Magie der Natur.

Eine

Revolutions-Geſchichte

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Varnhagen.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1812.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinens.

Schriften von Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Rodrich. Ein Roman in 2 Theilen. kl. 8. 1806. 2 Thl. 12 Gr.

Drei Märchen von Serena. 12. 1806. 16 Gr.

Die Frau des Falkenſteins. Ein Roman in zwei Bändchen. 8. 1810. 1 Thl. 12 Gr.

Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung. Eine Weihnachtsgabe. 12. 1810. 12 Gr.

Kleine Erzählungen. 8. 1811. 1 Thl.

Magie der Natur. Eine Revolutions-Geſchichte. 8. 1812. 1 Thl.

Dieſe ſämmtliche Werke ſind bei mir erſchienen, durch alle Buchhandlungen zu bekommen, und koſten zuſammen 7 Thl. 4 Gr.

Berlin,

J. E. Hitzig.
Buchhändler.

Nach

Nach der Oſtermeſſe 1812 erſcheint bei mir:

Mythologie für Frauen.

In Briefen
von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Erſter Curſus.

Griechiſche Mythologie.

Mit Tabellen.

8vo.

Auch unter dem Titel:

Die
Mythologie der Griechen.

Ein Handbuch beim weiblichen Unterricht.

In Briefen
von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Um die Zeit der großen Franzöſiſchen Revolution ſah man, noch mehrere Jahre hindurch, an den Ufern der Rhone, im ſüdlichen Burgund, ein höchſt prachtvolles, alterthümliches, Schloß ſein unerſchüttertes Daſein behaupten, während unſcheinbare Beſitzungen längſt der freigegebenen Willkühr weichen mußten. Sein Bewohner, der Marquis von Villeroi, blieb untheilnehmend, und deshalb unangefochten in Mitten der dammloſen Fluth; und Mauern und Zinnen ſpiegelten ſich ruhig in der königlichen Rhone, die, ihren jähen Sturz gleichſam bereuend, ſich plötzlich hier in ſcharfer Beugung weſtlich wendet. Sie netzte in ſilbernem Wellenſchlag die Wurzeln uralter Bäume, die, eine zweite Wehr, den hohen Wall in doppelten Reihen einfaßten. Ueber ihren Wipfeln ſpielten die Fahnen vieler kleinen Thürme ihr bewegliches Spiel mit den wechſelnden Winden fort, während die alte Thurmuhr in gemeſſenem Takt den Pulsſchlag des verhängnißvollen Lebens angab.

Der Marquis hatte Jahrelang ihren Stundenwechſel in tiefer Einſamkeit gezählt, ohne in die große Reibung des Auſſenlebens hineingezogen zu werden. Sein Gemüth war früher auf andere Weiſe getroffen. Ein Schüler Mesmers, rang er mit durſtiger Seele nach dem geheimnißvollen Zuſammenhang der Dinge. Von dämmernder Ahndung getrieben, dem Wunderbaren ganz rückſichtslos offen, ohne Sinn für das größte Wunder der Welt, Gott in den Dingen, ja ohne Ehrfurcht vor dem Geſetzlichen in der Wiſſenſchaft, und deshalb ohne ruhiges Entfaltungsvermögen, griff er raſch in das aufgerollte Netz, deſſen Schlingen ſich eben ſo plötzlich über ihm zuſammenhakten und ihn gefangen hielten. Durch jede Bemühung, ſich Luft zu machen, rankte er ſich nur feſter hinein. Er wollte das große Räthſel mit einem Schlage löſen, aber es ging ihm wie ſolchen, denen das Wort entflieht, wie ſie es auszuſprechen im Begriff ſind. In dieſer Verwirrung ſtrebte er ſich und ſeinen Meiſter zu überfliegen. Und als im Jahre 1779 ſeine Gattin, die er aus glühender Liebe in ſeinen leidenſchaftlichen Wirbeln verſtrickt hielt, im Wochenbette ſtarb, nachdem ſie ihm ein ſchönes Mädchenpaar geboren hatte, und der geheimnißvolle Magnet die ſchwindende Lebenskraft nicht feſſeln konnte, ja ſie vielleicht gewaltſam zerbrach, riß ſich der Marquis aus den zauberiſchen Banden heraus, floh die Schule der Harmonie, Paris und die Welt, und begrub ſich in dieſem Schloſſe, deſſen Stifter ihn, Mütterlicher Seits, mit dem Königsgeſchlecht der Burgundionen verband.

Zu Anfang glaubte er ſein Lebensgeſchäft abgethan, deſſen Ziel verfehlt. Was er gewollt und nicht gewollt, jegliches Streben, das ganze Daſein, ward ihm ein Hirngeſpinnſt, jede Thätigkeit ein läſtiges, zweckloſes Spiel der Kräfte, deſſen er ſich entſchlagen zu müſſen glaubte, um die thörigen Triebe nicht abermals an den äffenden Gaukeleien abzuarbeiten. So brach er jeden Verkehr mit befreundeten Menſchen ab, und ſchob ſelbſt die Sorge für ſeine Kinder in fremde Hände; indem er ſie mit einer Ruhe, die weder Glaube, noch abſolute Verzweiflung, war, in einem nahen Kloſter erziehen ließ.

Die Einſamkeit lockte indeß langſam ſeine eigenſte Natur aus dieſer Scheinvernichtung hervor, und führte ſie, durch manchen wunderbaren Ruf angeregt, wieder in die alte Kreiſe zurück.

Zweites Kapitel.

Der Marquis pflegte mehrere Stunden des Tages in einer langen Gallerie, welche den öſtlichen Flügel des Schloſſes mit dem weſtlichen verband, auf und abzugehen, und ſein lebensmüdes Auge an dem bunten Schmelz der farbigen Bogenfenſter zu laben, deren purpurrothe, goldgelbe, grüne und dunkelblaue Scheiben zwar einen unkenntlich machenden, aber deshalb magiſchen, Schein auf die dahinter liegende Landſchaft warfen, und die Gegenſtände, in dem veränderten Lichte der Traum- und Geiſterwelt des Marquis, näher rückten. Vorzüglich nahmen ſich der Strom und die darüber hinziehenden Wolkenbilder ſeltſam aus, jenachdem das Auge ihnen zufällig in einem beſtimmten Farbenton, oder durch die gebrochene Lichter dicht aneinandergränzender Glasflächen, begegnete.

Wie oft wohl Klänge an den verſchloſſenen Kammern der Seele vorüberrauſchen, Riegel und Pforten vor ihnen zuſammen ſtürzen, und alle liebe Bilder der Vergangenheit ſich plötzlich, wie freigelaſſen, in wehmüthiger Eil zum Herzen drängen, ſo rührte hier der bewegliche Strahl des Lebens an die dunkle Innenwelt, und der Farben Gluth ſchmolz langſam die nächtige Decke hinweg. Der Marquis fand ſich angenehm in der ungehofften Verjüngung überraſcht; denn unverſehns war alles wieder wie ſonſt in ihm, Fragen, Wünſche, Erwartungen, alles gewann dieſelbe Richtung, dieſelbe Gewalt der Leidenſchaft, das gleiche Steigern des Zieles. Nur, daß ihn eine geheime Scheu vor äußrem Mißlingen und jeder geſelligen Gemeinſchaft zu immer verborgenerm Umgang mit dem Geheimnißvollen trieb, und ſeinem Thun und Erſcheinen ein fremdes, ja unheimliches, Anſehn gab; wozu ein gänzlich vernachläßigter Anzug, oder, bei einzelnen, feierlichen, Momenten, ein wunderlicher Aufputz, theils veralteter Pracht und ſteifer Feſtlichkeit, theils eigenthümlicher Zuſammenſtellung der Kleidung, vieles beitrug. So war er gewöhnlich mit einem langen Schlafrock von chineſiſchem Stoffe angethan, den ein breiter Gurt über den Hüften zuſammenhielt, ein großer ziemlich verroſteter Schlüſſel ſah aus dieſem hervor; um den ganz unbedeckten Hals trug er, an einer langen Haarſchnur, etwas, das in einem ſeidnen Beutelchen nach

Art geweiheter Amulete, verdeckt war. Die weiten Aermel ſtreifte er, indem ſie ihm, bei freier, oft heftiger Bewegung hinderlich waren, meiſt in die Höhe und ließ die Arme unbedeckt daraus hervorſehen. Das Haar blieb unfriſirt und ungepudert; um es indeß über der Stirn zuſammen zu halten, trug er um dieſe ein farbiges Tuch geknüpft. Den Bart ließ er ſich nicht ſo oft abnehmen, daß deſſen dunkle Bläue nicht Kinn und Hals beſchattet hätte. Doch vor allem auffallend an ihm war die Gewohnheit, ſehr laut und überaus ſchnell und anhaltend vor ſich ſelbſt zu reden, ſo bald er allein war. Die innere Nothwendigkeit, dieſes zu ſein, und das Bedürfniß, durch Wort und Geberde aus ſich herauszugehn, vielleicht auch andere, nicht gekannte, Urſachen, ließen ihn ſo ungetheiltes Geſpräch oft Stundenlang führen. Seine Leute, anfänglich in dem Glauben, ihm ſei etwas zugeſtoßen, dann aber, um ihn aufmerkſamer auf ſich ſelbſt zu machen, eilten zu ihm in das Zimmer, nach ſeinen Befehlen fragend? Aber ſie mußten jedesmal ſolchen Vorwitz durch einen fürchterlichen Blick büßen, den er aus dem glühendem Augenpaar auf ſie niederſchoß, indem er mit einer Art zitternden Donner in der Stimme rief: was wollt Ihr? Niemand verlangt Euch! Ihr ſeid Gottlob weit von meinen Gedanken. Auch konnte er ſolche

Störung ſobald nicht überwinden, und man ſah ihn Tagelang mit innerer Beklemmung kämpfen, die es ſogleich nicht wieder zu einem ähnlichen Strom der Rede kommen ließ. Er konnte ſich niemals von dieſem fremdartigen Weeſen losmachen, ſelbſt bei unabzuweiſenden Beſuchen ſeiner Nachbarn, oder von Geſchäftsmännern, ja ſpäterhin, in einem ausgebreiteten geſelligen Verkehr, flüſterte er oftmals lange Zeit vor ſich hin, und jeder ließ ihn gewähren, ſeine Art ſchon kennend.

Das erſte deutliche Bewußtſeyn jener obenerwähnten Wiederbelebung gab dem Marquis indeß ein Augenblick, der, wie immer im Leben, der Gipfelpunkt vieler andern war, die ihm vorbereitend vorausgingen.

Er fand ſich nemlich einſt bei hereinbrechender Abenddämmerung in jener Gallerie, wo es ihm bald ausſchließend einheimiſch und wohl war. Die Jahreszeit fiel in die Herbſt-Aequinoktien. Die Natur arbeitete ſchwer, unter ſtarken, anhaltenden Stürmen. Ungeheure Wolkenmaſſen riſſen ſich voneinander und thürmten ſich wieder zuſammen, immer wechſelnd und ſteigend, bis ihre tiefblauen Gipfel ſich über das Flußbett neigten und das geängſtete Waſſer unter ſich wie mit metallener Geißel peitſchten. Dieſes aber brauſte und ziſchte und der gährende Brodem kämpfte gegen die heulenden

Luftzüge, die immer gewichtiger darüber hinfuhren, die Bäume in ihren Gipfeln faſſend, wie ein ungeſtümer, trotziger Gaſt an Gemäuer und Fenſter mit gewaltigen Stößen anſchlagend. Der Marquis gerieth gemeinhin durch die gebrochenen Töne, das plötzliche Abprallen, und fernhin rollende Gewimmer des Sturmes, in den quälendſten Zuſtand. Sein ganzes Weſen ſchwankte wie auf Windeswogen. Schon als Knabe fand er in ſolchen Augenblicken keine Ruhe, und auch ſpäterhin hatte er ſehr peinliche Kämpfe mit den wechſelnden Naturzuſtänden auszuhalten. Jetzt ſtand er wie eingewurzelt, und ſtarrte gedankenvoll, doch bewußtlos wie im Traume, in die aufgerührte Elementenwirbel. Plötzlich legte es ſich wie ein weißer Schein über dem dunklen Wolkenberge auseinander, kleine Silberflocken kreiſſen anfangs am Saume umher, bis ſie immer dünner und durchſichtiger ineinanderfloſſen, und das weiße Gewölk endlich wie ein weiter Schleier aufwallete, hinter welchem der Vollmond in ſeiner ganzen, wunderlichen Herrlichkeit heraufſtieg, und gleichſam auf dem ſchwarzen Throne Platz nahm. Dem Marquis war es, als ſähe die ſtrenge Naturgöttin ſtrafend auf ihn nieder. Er ſchauerte unwillkührlich zuſammen, und ſchloß die geblendeten Augen.

Der geſellige Menſch, voll heimathlicher Bilder des befreundeten Lebens, voll vertraulich gewordenen, aus der aufgedeckten Welt geſchöpften Wünſchen, weiß kaum, wie die Nacht an die Seele des Einſamen, Hoffnungsarmen, rührt, wie er daſtehen, auf einen Ton horchen könne, den er vergebens dem reichen Tagesſchein abbettelte.

Der Marquis hoffte mit geſpannten Sinnen auf irgend eine große Offenbarung. Ihm werde, dachte er, jetzt gegeben, was er früher der Natur abzutrotzen meinte. Doch leider ſollte er nur immer tiefer in die alte Verwirrung hineingerathen!

Das volle Mondenlicht warf einem hellen Kreis in das Zimmer, der Marquis ſtand in Mitten deſſelben, faſt regungslos, in einem Strudel ungeſtüm arbeitender Vorſtellungen befangen. Zwei Welten ſchmolzen jetzt in ihm zuſammen, äußere Wahrnehmung und inneres Schauen und Fühlen wurden Eins. Der wachſende Sturm riß in ſeiner Seele, ohne daß er ſich bewußt war, ihn zu hören, der herabſtrömende Regen, ja ein, zu dieſer Jahreszeit ungewöhnlich ſtarkes, Gewitter, rollte nur dumpf an ihm vorüber, doch fühlte er es wie Feuergüſſe durch ſich hinziehn. Auch vor den geſchloſſenen Augen ſprühete es ihm wie Feuer, und zwar wie lauter brennende Schriftzüge, von denen er gleichwohl nichts leſen konnte. Er ſprach in der Zukunft gern und oft von dieſem Zuſtand, der ihm wie ein Traum erinnerlich blieb, und den er, als einen Licht- und Wendepunkt ſeines Lebens, ſehr in Ehren hielt. Plötzlich fiel ein heftiger Donnerſchlag, der, mehrere Scheiben zerſchlagend, in das Gemach hinein, eine metallene Leiſte entlängs, an einem ſehr kunſtreichen, in die Wand eingelaſſenen, Uhrwerke herab, in die Erde fuhr. Dies Uhrwerk, von einem deutſchen Meiſter vor mehrerern hundert Jahren verfertigt, ließ zu beſtimmter Zeit einen Vogel aus goldgeflochtenem Bauer hervorgehen, der, ſeine Schwingen ausſpreitzend, mit gellender Kehle die Stundenzahl angab. Die ganze Sache war ſeit langer Zeit ins Stocken gerathen. Niemand erinnerte ſich, das nunmehr ziemlich verachtete Kunſtſtückchen ſelbſt geſehen und gehört zu haben, man erwähnte deſſen nur als einer Merkwürdigkeit des Schloſſes. Jetzt aber, wie durch einen elektriſchen Schlag entzaubert, trat der Vogel hervor, und gleichſam, als wolle er ſich für das lange Schweigen ſchadlos halten, blieb er in einem ſchnarrenden Geſchmetter, bis das roſtige Räderwerk, abgelaufen, wieder in ſeine Fugen zurückſprang, indem noch zuletzt ein Ton nachklang und langſam verhallte. Da nun der Marquis mit dieſem einen letzten Tone zugleich aus ſeiner halben Ohnmacht aufſchreckte, und es ſich fand, daß es nach Mitternacht, ja nach den übrigen Uhren des Schloſſes, auf den Glockenſchlag Eins ſei, ſo behauptete er, die Stunde ſeiner Wiedergeburt habe zugleich auch in der Geiſterwelt geſchlagen, und alles, was er in dieſer erlebt und nicht erlebt, was er geahndet und innerlich geſehn, ſei Mahnung zu einem höchſt wundervollen Berufe, dem er ſich nun ganz ohnfehlbar weihen ſolle.

Hierin ward er folgenden Tages um ſo mehr beſtärkt, indem er jene herausgefallene und zerbrochene Scheiben aufſammelte, und wirkliche Schildereien, ja recht ſinnvolle Geſtalten, darauf wahrnahm, was er früher niemals bemerkt, indem ſie die obern Felder ausfüllten und ſich weiter herunter keine gemalte, ſondern, vielleicht als ſpätere Ergänzungen, nur farbige Gläſer vorfanden. Beſonders auffallend war ihm die Bildung eines Mannes mit großem Buch und goldenem Schlüſſel in der Hand. Die Figur war ſorgſam ausgezeichnet, nur in Rückſicht der Kleidung ſchien ſie keinem Zeitalter noch Volk eigends anzugehören, ſondern allein das Wunderbare der Zauberei anzudeuten. Da ſich nun daſſelbe Buch mit darüber liegendem Schlüſſel auf den übrigen Glasſcherben, auch ohne die erwähnte Geſtalt, zeigte, ſo glaubte der Marquis, hierin, in Verbindung mit jenen im Innern geſehenen, feurigen Schriftzügen, eine Weiſung zu finden, daß ſolches Buch noch irgendwo im Schloſſe verborgen ſei, welches ihm vielleicht allein die erſehnten Aufſchlüſſe geben könne.

Er ſtellte deshalb ſogleich die allergenaueſten Unterſuchungen an, und gelangte endlich, am äuſerſten Ende des Gebäudes, in ein Zimmer, welches den untern Raum eines der vielen kleinen Thürme ausmachte. Hier hatte man nun wohl ſeit Jahren den läſtigen Ausſchuß abgetragener Kleider, veralteten Hausgeräths, zerriſſener und verblichener Schildereien, kurz alles dasjenige hingeworfen, was die neuere Zeit von ſich wegſchiebt, ohne grade zu auf zerſtörende Weiſe Hand daran legen zu wollen. Unter vermodertem Plunder und einer Decke von Staub und Spinnengewebe lagen auch wirklich Bücher, welche der Marquis ſogleich hervorzog, und einen Folianten mit Pergamentdeckel als das rechte und erſehnte erkannte. Zu ſeinem Kummer aber war es in unbekannter Sprache geſchrieben, und die über jedem Paragraphen eingeſtochenen Cirkel, Linien und ſeltſamen Figuren, reitzten ſeine Begier bis zur quälendſten Leidenſchaft.

Er konnte indeß den gefundenen Schatz dennoch nicht wieder fahren laſſen. Er beſchloß, alles anzuwenden, das Geheimniß zu entziffern, indem er ausfündig zu machen hoffte, in welcher Sprache das Buch abgefaßt ſei, und dieſe ſodann ohne weiteres erlernen zu können meinte.

Voll von dieſem Gedanken wollte er das Zimmer verlaßen, als er auf dem hervorſpringenden Sims der Thür einen Schlüſſel liegen ſah. Er durfte, ſeiner Meinung nach, nichts unbeachtet laßen, und ob er gleichwohl keinen Nutzen von dieſer Entdeckung einſah, ſo ſteckte er doch den Schlüſſel zu ſich, und träumte ſich im Beſitz vom Steine der Weiſen, ohne dieſen jemals zu finden, denn wenn er auch Tage und Nächte und Monate und Jahre über das Buch ſann, und forſchte, es blieb ihm verſchloſſen, und keine Spur konnte ihm die eigentliche Sprache entdecken.

Er begnügte ſich demnach, mit den darin befindlichen Zeichen Verſuche anzuſtellen, und, indem er ſie ſo oder ſo legte und ſtellte, brachte er Reſultate heraus, die ihm zwar nicht gnügten, dennoch aber eine eigene Magie zuſammenbaueten, in welcher er ſich ſelbſt als Herrn und Meiſter feierte.

Drittes Kapitel.

Auf dieſe Weiſe war dem Marquis, unter ſtetem Forſchen und angeſtrengter Arbeit, eine Reihe von Jahren in einer Gattung von Thätigkeit verfloſſen, welche zwar keinen ſichtbaren Einfluß auf das Geſtalten und den Fortgang der Dinge gewann, ihm jedoch große Ereigniſſe vorzubereiten ſchien. Was überall geſchehen könne? was er beſonders erringen werde? darüber war er wohl nicht völlig auf dem Reinen. Nur ſo viel ſchien ihm gewiß: Die Natur habe in jeder ihrer Offenbarungen eine Stimme, und ob nun gleich dieſe der ſinnlichen Warnehmung meiſt unverſtändlich bliebe, ſo müſſe die entbundene Seele doch nothwendig in einen Rapport mit der geheimnißvollen Innenwelt zu ſetzen und in Einverſtändniß mit ihr zu bringen ſein. Das große Phänomen des Somnambülismus und der Clairvoyance ſchwebte ihm hierbei vor Augen. Was dort dem Uebergewicht einer animaliſchen

liſchen Kraft über die andere möglich ſei, das, glaubte er, dürfe der Einwirkung höherer Kräfte um ſo weniger entſtehn. Wie dieſe nun zu beſchwören, wie ſie von den Banden der Leiblichkeit frei zu machen ſeien, das war die große Angelegenheit ſeines Lebens, an die er Geſundheit, friſche und freudige Sinnenluſt, den Schmuck und die heitere Klarheit des Lebens, ja alles in allem, des Daſeins ewig bewegliches Element, der Liebe und Freundſchaft belebenden Verkehr, ſetzte.

Während er ſich indeß in die finſtern Schachten langſam ſelbſt vergrub, und der Qualm und Dampf nebelnder Ahndungen ſein Herz vertrocknete und den Geiſt wie ein flackerndes Licht unſtät hin und her trieb, rückte ihm das wirkliche Leben immer näher und näher, und ſchien die gefriſtete Stundenzahl mit Wucher von ihm einzufodern.

Sein abſtruſes, oft verzücktes, Weſen hatte ihm längſt den Ruf ſtillen Wahnſinnes gegeben. Man war ihm mit einer Scheu begegnet, welche, bei aller Verachtung vor überſinnlicher Träumerei, in unſern Tagen, nicht ſelten, im Gemiſch von Geringſchätzung und augenblicklich aufflammender Ahndung eines Etwas, das die bunte Decke des Lebens verbirgt, den Schein demüthiger Furcht gewinnt. Ein Menſch wie der Marquis zieht

unwillkührlich einen Kreis um ſich her, den da
freudige, wie das freche, Leben flieht.

Deshalb konnte die Revolution losbrechen, un
ſich von den Stufen des Thrones durch Gericht
höfe und Inſtitutionen bis zu dem ſtillen Beckel
des Landmanns hinunterwälzen. Das große Trie
und Räderwerk ineinander greifender Verhältni
aus ſeinen Fugen reißen, alle Bande des Geſe
zes, der Ehre, ſichtbarer und unſichtbarer Lie
zerbrechen, weder Partheigeiſt, noch Freundſcha
noch tapferer Muth machten ſich Bahn zu de
abentheuerlich geſinnten Mann, dem ſich, in tr
der Verpuppung, die glänzenden Fittige niema
löſen wollten.

Wie der Marquis indeß in jener Nacht d
Gewitter ſchmerzlich fühlte, ohne es deutlich
hören, ſo zitterte auch jezt ſein Herz bei dem U
tergange alles deſſen, was zahlloſe Geſchlechter a
ſich erwachſen ſahen, wie der Leib ihres Denk
und Schaffens Fuß faßte auf Erden. Der Men
wächſt mit der Form zuſammen, die er bilden ha
und man zerbricht dieſe niemals, ohne das inn
Leben nicht auch zu berühren. Die Nachricht
Gefangennehmung des Königs, und ſpäter deſ
Tod, jagte dem Marquis das Blut flammend du
die Adern. Ein unleidlicher Druck legte ſich i
auf Bruſt und Herz. Seine ganze Vergang

heit war zuſammengeſtürzt, zu welcher ihn der Gedanke, in ſtillen, erſchöpften Stunden, unwillkührlich zurücktrug, und den ganzen wehmüthigen Traum des Lebens nochmals vor ihm aufrollte. Deshalb ward ihm nunmehr alles peinigend, was aus jener Zeit zu ihm redete, und er befliß ſich ſorgfältig, jeglichen Gegenſtand zu entfernen, welcher dieſe Sprache führte. Aus eben dem Grunde ließ er die Bildniſſe ſeiner Eltern aus dem Zimmer tragen und ſein Familienwappen über dem Kamin verhangen. Dieſer Umſtand legte den Grund nachheriger Verwirrungen, und gab den erſten Anſtoß, welcher in die Ereigniſſe der Zeit hineindrängte. Denn es war nicht ſobald laut geworden, daß der Marquis, in lichten Momenten, wie ſie es nannten, der guten Sache anhänge, ja Vater und Mutter verleugne und der großen Angelegenheit der Menſchheit huldige, als einzelne rohe Burſche verſuchten, ſeine Reichthümer und geheimen Künſte zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Es war ſchon hoch an der Zeit, als eines Abends der ehemalige Eſſenkehrer des Schloſſes und zwei andere Handwerksgeſellen aus dem nahen Städtchens in täppiſcher Eil zu dem Marquis eintraten. Mit geſpreitzten Beinen, auf Eiſen beſchlagenem Knotenſtock geſtützt, ſtanden ſie da, ſtreckten die breiten, bärtigen Geſichter auf kurzem Halſe aus flügelartig gebogenen Schultern hervor, und ſchickten lüſtern freche Blicke im reichen Zimmer umher. Verwogen hing die Jakobinermütze über einem Ohr in den Nacken herab, das ſtruppig wilde Haar bauſchte ſich unter dieſer über flacher, eingedrückter Stirn. Der Marquis fuhr erſtaunt bei ihrem Eintritt in die Höhe, aber ſie legten die groben Fäuſte vertraulich auf ſeine Schultern und Arme; und riefen „Hör' Bürger, Du biſt „von den Unſern, wir wiſſens, laß jetzt einmal „Deine Hexenſtreiche, und thu' was rechts. Die „Lyoner Königsknechte ſchicken Streifparthieen „im Lande umher, zieh' mit uns! wer weiß, wie „lange der alte Steinhaufen ſo noch ſteht! Zieh' „mit uns!" riefen alle drei und ſtießen die derben Knittel ermunternd auf gegen den Boden. „Oder „willſt Du das nicht, fuhr der Eſſenkehrer fort, „ſo gieb Deine Baarſchaft her, wir brauchen „Geld, Waffen, Kleider und Schuh, es iſt ja für „Dich wie für uns, wie das Sündengeld von Dir, „was Deine hölliſchen Väter erpreßten." —

Bleich wie der Tod, die nackten Arme drohend aufgehoben, ſtarren Blickes, mit verhaltenem Athem, ſtand der Marquis ihnen gegenüber! So dreiſt ſah die neue Welt zum erſtenmal in ſeine Einſamkeit hinein! Die Wuth ſchwellte ſein Herz zum Zerſpringen. Fürchterlich ſchrie er auf, und fiel, wie die überreitzte Natur ſich jetzt oft ſo in ihm zerriß, in Haaraufſträubenden Zuckungen zur Erde.

Die Burſche blickten einander, wie gelähmt an Händen und Füßen, ganz verdutzt an, dann aber, wie auf einen Wink, ſtürtzten ſie, ohne hinter ſich zu ſehen, zur Thür und zum Schloſſe hinaus, und meinten nicht anders, als der Teufel gehe drin um, und es ſei nicht gerathen, ſich mit dieſem weiter einzulaſſen. Mehrere Domeſtiken des Marquis, welche ſchon längſt ähnliche Vermuthungen hegten, ſchloſſen ſich an die Flüchtenden an. Wenige blieben zurück, unter ihnen Bertrand, der bejahrte Schloßverwalter. Dieſer eilte zu ſeinem Herrn, leiſtete ihm alle erdenkliche Hülfe, und verließ ihn während der ganzen Nacht, in welcher der Marquis viel innere und äußere Schmerzen litt, nicht einen Augenblick. Der unerwartete Vorgang ſchwebte dieſem unabläßig vor der Seele. Er hatte ſo lange nichts von der Welt geſehen, nun brach ſie ſo frech, ſo verwirrend, auf ihn ein! Daß dieſem erſten Anfalle ähnliche folgen würden, fühlte er wohl. Er ſah ſich der roheſten Willkühr bloßgeſtellt. Deshalb fiel es ihm auch wohl ein, Eigenthum und Vaterland zu verlaſſen, allein ſein Blick war nirgend in der Außenwelt zu Hauſe, ſein Denken, nach dieſer Richtung hin, ſo unbehülflich, er ſelbſt ſo losgeriſſen von jeder befreundeten Beziehung des Lebens, ſo eingefugt in die liebe, lange Gewohnheit täglichen Seins und Thuns, daß er ſich tröſtete, ſo gut es ging, die Gefahr in weite Ferne hinausſchob, und bange Vorgefühle einſchläferte.

Der Menſch mag ſich indeß vor ſich ſelbſt und gegen die Welt hinſtellen und wenden wie er will, das Alte kehrt ihm nie in ſeiner vorigen Geſtalt zurück. So kam dem Marquis grade dasjenige, was er bewahren wollte, die gewohnte Weiſe, nicht in dem vorigen Takt und Maaße wieder. Mit dem müßigen Zuſehn des Außenlebens war es vorbei! Jene großen, allgemeinen Fragen über Natur und Menſchenleben wanden ſich in immer engern Kreiſen zu einem ganz kurz geſteckten Zielpunkte zurück. Seine Orakelbeſchwörungen klangen bald anders. Unwillkührlich ſchloß Frankreichs Boden die Welt in ſich, das eigene, enge Daſein umfaßte die große Angelegenheit der Menſchheit, und ewig fortſchreitende Zeitentwickelungen wurden zu Heut und Morgen. Was einmal geſchehen war, konnte wiederkehren; und bei weitem gewaltſamer, frecher, Freiheit und Leben bedrohender. Deshalb miſchte ſich Unſicherheit und Zagen in alle Vorſtellungen des Marquis. Er konnte nicht mehr allein ſein. Bertrand durfte ihn nicht verlaßen, ja er verſchmähete es nicht, mit dieſem zu reden, und Fragen über die Tagesneuigkeiten an ihn zu richten, welche die innere Unruhe ſeines Gemüthes deutlich genug offenbarten.

In dieſer Stimmung erhielt er eines Tages eine Botſchaft von der Aebtiſſin jenes Kloſters, in welchem ſeine Töchter ohnweit Lyon erzogen wurden. Sie meldete ihm durch einen Köhler, welcher das Kloſters Heitzung früher gepachtet hatte, daß die Gewalt auch in ihrer Provinz von neuem ſiege, daß ſie ſeinen Kindern länger keinen Schutz zuſichern könne, und ſelbſt, einzig unter Gottes Schutz flüchtend, ihr Vaterland zu verlaßen geſonnen ſei. Der Köhler ſetzte hinzu, die bedrängte Unſchuld habe wohl Schande und Uebermuth zu fürchten, da unzählige Opfer täglich unter dem blutigen Beile des Henkers fielen, Andere, durch die Kriegesgeißel vertrieben, unſtät umherwanderten, oder in Hunger und Noth verkämen, er ſelbſt ſei mit Frau und Kind auf dem Wege nach den Savoyer Gebirgen.

In Chambery habe die Frau einen Bruder wohnen, dort wollten ſie noch ein Stückchen Erbſchaft holen, und dann vielleicht nordwärts nach Deutſchland wandern, wo die Menſchen doch einen Gott und einen Glauben hätten.

Des Mannes verkümmerte Geſtalt, die Schatten, die bei den trüben Worten, wie Schreckenserinnerungen, über ſein bleiches Geſicht hinfuhren, und mehr als alles, die Hindeutung auf ſchamloſes Entweihen zarter, geheiligter Unſchuld, ſprach mit unwiderſtehlicher Gewalt zu dem Herzen des Marquis. Das Entſetzen, die Angſt, gaben ihm augenblicklich Kraft und Entſchluß. Es galt die Ehre ſeines Hauſes, er konnte nicht zögern. So wollte er ſich denn aufraffen und ſeine Töchter retten, die er nicht kannte, an die er ſeit ſiebzehn Jahren zum erſtenmal in einem einzigen, alles beherrſchenden, Gefühle dachte. Er zitterte vor Ungeduld, war ganz Feuer, Muth und That, plötzlich allen bänglichen Rückſichten vorübergeflogen. Er ſelbſt verſtand ſich nicht, und glaubte, eine unſichtbare Gewalt handle durch ihn, um ſo mehr, da er ſein Vorhaben durch des Köhlers Bereitwilligkeit, deſſen Zuhauſeſein in der jetzigen Welt, ſeinen wackeren Sinn und thätigen Eifer, unerwartet erleichtert ſah.

Das Kloſter war nicht über funfzehn Stunden vom Schloſſe entfernt. Der Köhler ließ ſich ſogleich willig finden, den Marquis dorthin zu begleiten, der niemand die Sorge für ſeine Kinder anvertrauen wollte, je furchtbarer der wildeſte Aufruhr grade in dieſem Zeitpunkte durch ganz Frankreich raſte. Vorzüglich erzitterten die ſüdlichen

Departements unter den Doppelſchlägen inländiſcher und auswärtiger Feinde. Die Königsgeſinnten hoben, durch Schmerz und Verzweiflung getroffen, einen Augenblick die gebeugten Häupter, Toulon war in den Händen der Engländer, Portugieſen und Spanier hatten Fuß gefaßt bis jenſeits Perpignan, Lyon trotzte Gefahr und Tod, aber Carnot ſchoß Feuerflammen in die Herzen der Republikaner. Aus Savoyen ſtrömten die Truppen, welche es unter Montesquiou beſetzten, zurück — Tod und Blutgier waren losgelaſſen, der Würgengel ging vor beiden Partheien einher, nichts ſollte beſtehen, die Erde arbeitete ein neues Leben aus den Blutwellen herauf. Durch alle dieſe Schrecken ſah der wachgeſchüttelte Vater mit ſteigender Ungeduld der Rettung ſeiner Kinder entgegen! Deshalb hatte er auch keinen Augenblick länger Ruhe. Die Luft im Schloſſe ſchien ihm das Herz zuſammenzudrücken, überall wo er ſich hinwandte, was er anfaßte, traf es ihn wie mit elektriſchen Schlägen! Er trieb und drängte demnach mit ſolcher Heftigkeit, daß in wenigen Stunden alles berathſchlagt, eingerichtet, und zur Abreiſe bereit war.

Viertes Kapitel.

Der Morgen dämmerte kaum, als ſich der Marquis in der allerwunderlichſten Stimmung, von Schmerz und Erwartung zerriſſen, mit den Waffen des ſtolzeſten Muthes im Innern, und den gehörigen Vertheidigungsmitteln von Außen verſehen, in den Wagen warf, und nachdem er des Köhlers Frau, nebſt ihrem Kinde, Bertrands Pflege empfohlen hatte, mit ſeinem rüſtigen Begleiter in Gottes Nahmen die Reiſe antrat.

Aber es war nicht das ehemalige Frankreich, noch deſſen vorige Bewohner, welche die alte, ewig gekannte, Sonne beſchien! Weder Dörfer noch Felder und Wälder ſahen ſich ähnlich. Ganze Ortſchaften lagen eingeäſchert, oder ſtanden leer; aus zerſchlagenen Thüren und Fenſtern klafften blutgefleckte Wände ſchreiend hervor. Nirgend hatte die Pflugſchaar ihre ſegensreiche Furchen gezogen. Die Kammern der Reichen waren aufgeriſſen, geiler Ueberfluß verſcheuchte Fleiß und Betriebſamkeit und den ſtillen Genuß ſittigen Erwerbs. Die Aecker lagen aufgewühlt, zerſtampft, tief gleiſete Wege führten achtlos darüber hin. Auf den Weinbergen rankte ſich ein wild wucherndes Gewächs zwiſchen überhangendem Unkraut hin, Planken und Pfähle waren ausgeriſſen, Winzerwohnungen umgeſtürzt, die ſchwellende Traube ſchüttete ihren Segen in den Schooß der Erde, keine Hand wollte ſie pflücken, in keinen Becher perlte der beſcheidene Moſt, ſo lange reiche Keller ihre Schätze hergaben und ſchäumende Feuerſtröme das trockene Gehirn der Menge entzündeten. Und aus all den verwandelten Umgebungen ſtarrte ein neues Geſchlecht mit verwilderten Blicken hervor. Sehr mannigfach und in ſeltſamer Verzerrung war deſſen Erſcheinen. Auf das Empörendſte trieben viehiſche Rohheit und bettelhafter Trotz ihr wüſtes Spiel unter Männern und Frauen. Bewaffnete und verſtümmelte Weiber ſchleppten ſich in wilden Haufen umher, hielten Wegelagerung und waren die grauſamſten Verfolgerinnen ihrer Beute. Spindel und Nadel ruhten, das Schwerdt half ertrozzen, was dieſe mühſam erwarben. Aber mehr noch als Geldgier und Rache war Mißtrauen das Schreckensgeſpenſt, das vor jeglichem herging, und mit ſeinem Peſthauch die Lebensluſt vergiftete.

Es zerſchnitt plötzlich Vertrauen und Zuverſicht und verwirrete die reinſten Verhältniſſe.

Unverſehns hatte es auch den Marquis erfaßt, die düſtere Verwilderung um ihn her hatte in dieſem den unheimlichen Gedanken erweckt, daß der Köhler abgeſchickt ſei, ihn vor irgend ein Blut-Gericht zu locken, daß man ihn dort der Zauberei angeklagt habe, ſein verborgenes Weſen indeß ſcheue, deshalb keine Gewalt gebrauchen wolle, und ſich der Liſt bediene.

Was zu Anfang nur in dunkler Beklemmung ſein Herz zuſammenzog, arbeitete ſich immer deutlicher und kenntlicher herauf, wie er den Gedanken nur einmal ins Auge faßte. Jede Bewegung des Köhlers ward ihm verdächtig. Er bewachte ihn mit geſpannten Blicken und ſteigerte ſeine Angſt, vorzüglich gegen die Nacht, auf eine Weiſe, daß die wildeſten Mordbilder ſeine Seele durchzuckten. Der ſtille Schlaf des müden Mannes ſchien ihm die abgefeimteſte Heuchelei, und ein verruchtes Mittel, ihn ſelbſt zu ähnlicher Hingebung anzulocken. Dahin ließ es nun die geängſtete Natur auf keine Weiſe in ihm kommen, das fühlte er wohl, indem er ſein Ahnungsvermögen pries, welches ihn zu rechter Zeit vor Gefahr warnte. Dieſe ward ihm aber ſo gewiß, daß er entſchloſſen war, umzuwenden, und nach dem Schloſſe zurückzufahren. Indeß ſchwankte er noch, und verweilte einen Augenblick bei der Möglichkeit, das allgemeine Elend könne ihn ſehr zur Unzeit ſcheu und voreilig machen, als ein neuer unerwarteter Auftritt ſeine ganze Aufmerkſamkeit gefangen nahm und ihn zwang, auf das Nächſte und Gewiſſeſte hinzuſehn.

Ihr Weg führte ſie an dem Schloſſe des Baron Clairval vorbei, welcher mit einer Schweſter der verſtorbenen Marquiſe vermählt war. Unzähligemal kamen die jungen Frauen in der ſchönen Sommerzeit des kurzen Eheglückes der Marquiſe hier zuſammen. Der Baron, voll gemüthlicher Fröhlichkeit, reich, großmüthig, gaſtlich, ſinnreich im Genuß der Zeit, zog Freunde und Bekannte in ſeinen heitern Kreiſe. Die jugendlichſte Lebensluſt trieb hier ihr freudiges Spiel. Theater, Bälle, glänzende Aufzüge, muthwillige Verkleidungen, geſellige Intriguen, Freundſchaft und Liebe, alles durcheinander, füllte hier Herz und Sinne vieler ſorgenfreien, luſtigen Menſchen, denen ſich die Welt, wie eine Knoſpe, plötzlich im Frühroth des Lebens öffnete. Der Marquis insbeſondere ſprühete ſeine Feuernatur in tauſend glühenden Funken umher, wohin dieſe fielen, zündeten ſie, und ſtrömten bewegliches Leben durch die geſellige Luſt. Ihn ſelbſt erfüllte nur ein Gefühl, Vergötterung der jungen, bildſchönen Frau, und heftiges Verlangen, dieſe unauflöslich an ſich zu ketten, zu bannen, durch alle Künſte geheimnißvoller Liebeszauberei. Damals ſpielte dies Verlangen nur noch auf der friſchen, farbigen Blumendecke des Lebens. Die Aufmerkſamkeit des geliebten Weibes immer neu und geſpannt auf ſich zu heften, zeigte er ſich dieſer in mannigfacher Geſtalt. Sein reiches Talent, die Gewalt und brennende Kraft ſeines Willens, gaben ihm tauſend Mittel dazu. Er war furchtbar herrlich in der Tragödie, blendend und faſt verwirrend im magiſchen Zauber ausgewählter Aufzüge, zierlich, gewandt bei Tanz und Spiel, und unwiderſtehlich fortreißend in der leidenſchaftlichen Gluth ſeiner Liebe. So überfüllte und zerſprengte er denn auch das zarteſte Herz, das ſich in jenen Tagen unbefangen an das ſeine legte. Seitdem ſah er das Schloß nicht wieder. Mit allem, was ihm ſonſt gelacht, zerfallen, blieb ihm das gaſtliche Gebäude verſchloſſen. Jetzt war es bis auf ſeine Grundſteine geſchleift, Luſt- und Fruchtgärten lagen verſchüttet, wo ſich einſt die heitern Zimmer dem vertrauteſten Menſchenverkehr eröffneten; wo Muſik, befreundete Geſpräche und der Liebe leiſes, berauſchendes Geflüſter erklangen, da brannten jetzt Wachtfeuer, ein republikaniſches Chaſſeur-Regiment nebſt Infanterie-Bataillon ſtand dort auf dem Bivouac, Geſindel aller Art hatte ſich hinzugeſellt, viel abentheuerliche Geſtalten lagen neben dem Auswurf des Pöbels um dampfende Keſſel friſch geſchlachteten Fleiſches, freche Lieder ſchallten durch die Luft, zwiſchen den Feuern ſah man die Carmagnole unter wüthenden Verdrehungen tanzen, dazwiſchen ſchrieen ganze Schaaren Raubvögel, die gierig auf die ekelhaft umhergeworfenen Eingeweide des getödteten Viehes niederfielen, an den Seiten hielten Vedetten zu Pferde und zu Fuß. Eine derſelben, ein Infanteriſt, vertrockneter, dürftiger Statur, in weiten Lumpen hängend, mit ſeltſam aufgeputztem Helm, deſſen flügelartige Schutzleder von Tigerfell ſich um das gelbe, abgeflachte Geſicht legten und es bewahrend einſchloſſen, brüllte den Reiſenden ſein qui vit? entgegen. Dem Marquis, dem Vergangenheit und Gegenwart, wie zwei gegeneinander faſſende Dolche ohnehin in die Seele ſchnitten, gerieth durch den widerlich-trotzigen Anruf ganz außer ſich, er ſprang auf, griff nach ſeinen Waffen, und war im Begriff, ein Piſtol abzudrücken, als der Köhler ſich über ihn warf, ſeine Arme feſt um ihn ſchlang und dem Vorpoſten zurief, er bringe den wahnſinnigen Bürger Villeroi in Verwahrung in das Hospital nach St. Fons. Der Marquis ſchrie bei dieſen Worten laut auf, und der Köhler hatte alle Mühe, ſich ſeiner verſichert zu halten, als der Republikaner ungeſtüm den Paß zu ſehn verlangte. Da kam ein junger ſchöner Mann, in reicher Uniform, auf ſtattlichem Pferde, an den Wagen geſprengt, und gebot mit überaus milder Stimme, den Unglücklichen fahren zu laßen, der ſichtlich Hülfe bedürfe. Der Ton dieſer Stimme fiel wie Balſam auf des Marquis innere Wunden, er wußte nicht, wie ihm geſchah, der Zorn hatte keine Kraft mehr in ihm, Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, er wollte dem jungen Mann um alles nur einmal ins Geſicht ſehn, aber der hatte ſein Pferd gewandt, und der Wagen flog ſchnell davon.

Der Köhler ließ jetzt den Marquis aus ſeinen Armen. Verzeiht, lieber Herr! ſagte er leiſe, wenn Euch meine Worte verdroſſen haben, aber ich wußte kein ander Mittel, und es iſt doch nun auch alles gelungen. Der Marquis erwiederte nichts, drückte ſich in eine Ecke des Wagens und bemerkte es kaum, daß unwillkührlich ein Gebet über ſeine Lippen flog. Der Köhler zog einen Roſenkranz aus dem Futter ſeines Rockes und betete ſtill mit, bis der Marquis eingeſchlafen war.

Dieſer ſah im Traum den jungen Mann in allerlei bekannter Geſtalt hin und herſchwanken. Paris, das verwüſtete Schloß, er ſelbſt, ſeine früherer

Sol-

Soldatenſtand, alles rankte ſich in ein buntes Geflecht zuſammen, zuletzt trat die verſtorbene Marquiſe zu ihm, ſie hielt den Finger auf das geheimnißvolle Buch, die magiſchen Zeichen floſſen alle in einander, dann traten wieder Buchſtaben einzeln herauf, aber er konnte ſie nicht feſthalten, und vergaß einen über den andern, da wollte er fragend zu der Marquiſe hinſehn, die war nicht mehr da, das Buch aber, was er in der Hand hielt, war die Bibel.

Die Bibel! — ſagte er träumend, als jetzt der Wagen hielt und der volle Tag das Kloſter beſchien, welches am Abhang eines ausnehmend friſchen und blühenden Hügels vor ihm lag. Der Köhler öffnete den Schlag, der Marquis ſah gerührt auf ihn hin, reichte ihm in ſchweigender Beſchämung die Hand, und ging nun, von der treuen Seele geleitet, den Steg hinan.

Sie fanden die großen Flügelthüren achtlos angelehnt, das Gebäude wie ausgeſtorben, alle Zellen offen und leer! Dem Marquis klopfte das Herz in unausſprechlicher Angſt, auch der Köhler ward unruhig, indeß fanden ſie keine Spur irgend einer Gewaltthätigkeit. Freiwillige Auswanderung nur war denkbar, doch ſo plötzlich erſchien auch dieſe unbegreiflich. Sie ſetzten daher ihre Nachforſchungen mit möglichſter Sorgfalt fort. Alle

Schlupfwinkel waren bereits durchſucht, als ſie hinter einem Pfeiler in der Kapelle eine Thür wahrnahmen, ſie öffneten und eine Treppe hinuntergingen, welche zu mehrern labyrinthiſch in einander fortlaufenden Gewölben führte. Der ſchräge Strahl eines fernen Lichtſcheines gab ihrer Wanderung hier beſtimmte Richtung. Sie traten auch bald in eine weite Halle, deren ſchöne Verhältniſſe und ſchlanke Säulenpracht, den Eintretenden das Gefühl heimathlicher Ruhe und tiefen Ernſtes in die Seele legte. An den Seiten ſtanden viel koſtbare Särge in Niſchen, welche zugleich die ſteinernen Bildniſſe verſtorbener Kloſterfrauen einſchloſſen. Aus dem Hintergrunde ſtrahlten mehrere Kerzen herauf und verbreiteten ein heiteres Licht über die einfach große Erſcheinung. Das bewegliche Gemüth des Marquis war auf das Höchſte geſpannt, als die Aebtiſſin, durch den Anblick des Köhlers ieder Erklärung überhoben, von mehrern Jungfrauen begleitet, vortrat, und dem Marquis ein überaus zartes, faſt kindiſches Weſen, mit blondem Lockenköpfchen und ſchmeichelndem Augenpaar, zuführte. Mehr hinter ihr, als zu ihrer Seite, ſchritt eine hohe Geſtalt von überaus großer Schönheit, blendendem Auge und ſtrenger Regelmäßigkeit in Wuchs und Gang, langſam, faſt zögernd, einher. Der Marquis hatte die Worte:

Ihre Kinder! ſchon gehört, fühlte die Kleine unter heißen Thränen an ſeiner Bruſt, als jene, nicht ſcheu, nicht ſchroff, aber ſinnig beachtend, daſtand, gleichſam, als erwarte ihr Herz, was der ungekannte Vater zu dieſem ſprechen, was der ganze wunderbare Moment ihr ſagen werde. Auch der Marquis ſah fragend in ihr Auge und beider Blick brannte in ſtummen ſchauervollem Erkennen ineinander. Meine Tochter, ſagte er langſam, ſich des Unbegreiflichen verſichernd, ſie neigte ſprachlos ihre Stirn auf ſeine Hand und es ſchien, als gehe mit dieſer Berührung ſein ganzes Weſen, zu ihrer Verſtändigung, in ſie über. Unter Gräbern, ſagte ſie, welche Betrachtung eben in ihm aufſtieg, führt uns das rohe Leben zuſammen. Es deutet uns wohl auf den trüben Ernſt unſerer aller Zukunft! Die Aebtiſſin ſah ſie verwundert an, ſie hatte ſie niemals ſo beſtimmt und dreiſt ſprechen hören. Antonie aber ſank zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie und flehete mit nie geäußerter Heftigkeit um ihren Segen. Die bewegte Frau legte ihre Hände ſegnend auf beide Schweſtern, die kleine lächelnde Marie indeß mit beſonders wehmüthiger Inbrunſt an ihre Bruſt drückend. Drauf führte ſie beide nochmals den Vater zu und ließ der Natur ſtill geheimnißvolle Sprache ſich ungehindert offenbaren!

Fünftes Kapitel.

Nach dieſen erſten, gefeierten Momenten kam es ſodann bald zwiſchen dem Marquis und der Aebtiſſin zu den nöthigen Erörterungen. Sie ſagte ihm: daß die gehäuften Truppenmärſche dieſer Tage, Lyons nahender Fall, die immer wachſende Zügelloſigkeit und Gewalt der Republikaner, ihr Kloſter jedem Angriff blosgeſtellt und ſie zu dieſer letzten Zuflucht hinabgedrängt habe, welche ihr jedoch nur ſehr Augenblicklichen Schutz gewähren dürfe; ſie ſei deshalb erfreut, ihre Pfleglinge ſeinen Händen zurückgeben zu können, indem ſie nur für dieſe geſorgt, ungewiß, welcher Parthei er, der Marquis, beigetreten ſei, oder welche Pläne er für ſeine Familie entworfen habe, die ſie vielleicht, nothgedrungen, durch ſtill vorbereitete Flucht und gänzliche Auswanderung zu durchkreuzen, noch vor wenigen Minuten im Begriff geſtanden. Er ſeiner Seits verſicherte ſie ſeiner Dankbarkeit mit all der

Leidenſchaft, in welche ihn das zur Hälfte gelungene Vorhaben, der Anblick ſeiner Kinder, alles vorher Erfahrene, der Ort ihres Wiederſehns, und eine unruhig in ſeiner Seele heraufdämmernde Zukunft, verſetzte. Er redete, wie immer, außerordentlich ſchnell, leiſe, und mit geringer Bewegung der kaum geöffneten Lippen; ſo daß der Ton ſeiner Stimme einem fernen Säuſeln glich, und um ſo gräßlicher eingriff, wenn ihn einzelne Erſchütterungen, unverſehns wie Sturmgeheul, hoben. Seine Worte fügten ſich leicht und kunſtlos: aber mit der ſeltſamen Behendigkeit laut denkender, ſich alles ausſprechender Gemüther, zu einem ganz eigenthümlich wogenden Strom der Rede zuſammen. Ohne ſeinen Entſchluß für die Zukunft beſtimmt hinzuſtellen, verbreitete er ſich mit der ſinnlichſten Erfaßlichkeit über die ſchaudervolle Zerrüttung ſeines Vaterlandes und das Verhältniß jedes Gutgeſinnten zu dieſem; der raſche Lauf ſeiner Rede entführte ihn zuletzt ſich ſelbſt, er ſagte Worte voll prophetiſchen Inhaltes, vor denen ſich die Aebtiſſin ſcheu abwandte. Marie hielt dieſe freundlich umfangen, und folgte mit geſchäftigem Blick den ungekannten ſchnellen Verſchlingungen des Geſprächs. Antonie ging Gedankenvoll auf und nieder; zuweilen betrachtete ſie die ſchönen, jetzt durch Alter und fortwährendes Arbeiten der Seele, ſcharfausgeſprochenen Züge ihres Vaters. Auf das Geſpräch achtete ſie wenig: mehr aber auf die Blitzartigen Bewegungen des Marquis, vor welchen ſie oft, wie davon getroffen, die Augen ſchloß und mit verſchränkten Armen daſtand, als wolle ſie das fremde Bild vor die inneren Spiegel tragen, unfähig es ſogleich zu erkennen.

Noch, ſagte die Aebtiſſin, den Marquis abwärts führend, läge mir ob, Ihnen in allgemeinen Umriſſen das Bild Ihrer Kinder zu entwerfen und ſo das ſchnellere Verſtehn aller Theile zu erleichtern. Doch glaube ich, überheben Sie mich dieſer, ohnehin gewagten, Arbeit. Beider Erſcheinung ſagt vieles, und, ich leugne es nicht, die Hand würde dem Herzen folgen, das aber iſt nicht frei von Partheilichkeit. Antonie ſteht allen, auch mir und der Schweſter, fern. Ich habe ſie nie verſtanden, und wage es nicht, ſie zu ahnden. Schon als Kind war ihre Nähe ängſtend. Am Tage träumend, ohne Luſt und Theilnahme zu Spiel und Arbeit, war Nachts im Schlafe ihre Seele wie geflügelt, ſie erzählte gehörte und nicht gehörte Dinge; und ging zum Entſetzen der Kloſterfrauen durch die langen Gänge, zur Kapelle, wo ſie vor einem Schrein, in welchem das Muttergottesbild ſteht, knieend, das Salve regina und Stabat Mater mit heller tönender Stimme ſang. Oft fanden wir ſie noch in den Frühmetten umherſchleichend, oder ſie geſellte ſich im Schlafe zu uns, und fand jedesmal ihren Platz an meiner Seite. Erweckten wir ſie, ſo war ihr von allem dem keine Erinnerung geblieben, und ſie ſchien unſern Worten ſogar keinen Glauben beizumeſſen. Da ihre Geſundheit indeß durch dieſe Naturunordnung litt, ſo war ich genöthigt, dem Rath erfahrner Aerzte gemäß, zu ſtrengen Züchtigungen meine Zuflucht zu nehmen, und ich heilte ſie auch wirklich von dieſem krankhaften Schlaf, der ihr oftmals die heftigſten Uebel zuzog. Doch ſcheint die, einmal in ihren Grundfeſten anders gebildete Organiſation, ſtets einen eigenthümlichen Gang zu gehn! Antonie fällt zu Zeiten, am Tage, in jenen dem Nachtwandel ähnlichen Zuſtand; welchen noch kein Arzt recht verſtand, ihn entweder zu hoch, außer der Sphäre mediciniſcher Erkenntniß, oder zu tief, in die Claſſe gemeiner Verſtellungskunſt, hinabſetzend. Wie wenig letzteres nun hier der Fall iſt, bewies ſchon ſehr frühe ein Vorfall, der mir ſtets unvergeßlich bleiben wird. Eine junge Novize ſollte ihr Gelübde ablegen. Der Tag war feſtgeſetzt. Die Heiligkeit, wie der äußere Schein der Feier, zog Fromme und Neugierige herbei, ganz ungewohntes Leben regte ſich um die Kinder, deren Gemüth durch Hin- und wieder-Reden, Vorkehrungen und

Erwarten aufs höchſte geſpannt war. Endlich ſchlug die Stunde. Der Zug brach auf nach der Kapelle, die, voll gepfropft von Menſchen, der ſcheidenden Himmelsbraut noch ein leztesmal das Bild der bunten Welt vor die Sinne führte. Dieſe ſchwankte in ſichtlicher Bewegung zu den Stufen des Altars. Ein drückender Dunſt zitterte durch das Gebäude und ſchien mit den reinen Klängen der Orgel und den hallenden Menſchenſtimmen zu ringen. Ich weiß ſelbſt nicht, wie mir ſo bange und beklommen ward, noch weniger, wie es kam, daß Antonie, von der Hand ihrer Aufſeherin losgemacht, zu mir hintrat. Sie ſah mit ſcharfem Blick auf die Novize, und als dieſe niederkniete und ſich anſchickte, ihr Gelübbde abzulegen, die Muſik ſchwieg, und kein Athemzug aus der dichten Volksmenge gehört ward, ſchlang Antonie beide Arme über die Bruſt, und ſank wie todt zu meinen Füßen. Ich hob ſie erſchrocken auf, richtete ihr den Kopf in die Höhe, ſie hatte beide Augen geſchloſſen und vollkommen das Anſehn einer Schlafenden. Wie iſt Dir Kind? fragte ich leiſe, den Andern kaum hörbar, aber ſie ſagte, langſam und ſehr deutlich, mit einer Stimme, die aus keiner Menſchenbruſt, nicht über Menſchenlippen zu kommen ſchien, tief wie aus dem hohlen Innern einer Maſchine: heißt ihr, das Bildniß wegwerfen, das ſie an goldner Kette im Buſen trägt, es drückt mir das Herz entzwei! Ich neigte meinen Mund, ſo verwirrende Worte abwehrend, auf den ihrigen, aber ſie rief faſt ſchreiend: heißt ihr das Bild wegwerfen, es iſt eines Mannes Bild, ich ertrage den Schmerz nicht länger! Dumpfes Murmeln rollte durch die Verſammlung, plötzlich wiederholten viele Stimmen Antoniens Gebot. Der unruhige Strom wogte immer näher und näher heran, ich wollte die Angeklagte retten, und drängte mich zu ihr hin, ſie flüchtete ſcheu an meine Bruſt, aber, als habe ſie Gottes Blick getroffen, ſo riß der Himmel die Wahrheit an das Licht, bei der raſchen Bewegung glitt das Bild aus den Schleiern hervor und ſah ernſt und finſter von ihrem Herzen auf die erſtaunte Menge hin. Die Unglückliche hatte alle Beſinnung verloren, ſie wollte von da in einem wahnſinnigem Traume hin, der ihr niemals geſtattete, das Gelübde wahrhaft abzulegen.

Antonie aber ward wie eine Heilige auf ihr Zimmer getragen. Ich hatte Mühe, dem Ueberlaufenden Zudringen zu wehren. Sie ſchlief indeß viele Stunden einen feſten natürlichen Schlaf, und hatte, wie immer, keine Erinnerung von dem ganzen Vorgange, ja ihre erſten Worte vielmehr waren: nun ſie ſagt ja nichts! als horche ſie auf das abzulegende Gelübbde, von welchem ſie ſich längſt etwas Großes verſprochen und mich oft danach gefragt hatte.

Späterhin erfuhr ich, daß Antonie ſtets ein Uebelbefinden in der Nähe der armen Schweſter ſpürte, und als ſie einſt das goldene Kettchen auf ihrem Buſen ſchimmern ſah, fuhr es ihr ſtechend durch den ganzen Körper, ſo daß ſie laut aufſchrie. Doch als man ſie nach der Urſach dieſer Bewegung fragte, verſchwieg ſie ſie aus geheimer Scheu. Von dem Bilde indeß wußte ſie wachend nicht, wie es in ihre Seele kam? — Hier trat der Köhler herzu und benachrichtigte ſie, daß viel Kriegsvolk im Anmarſch ſei, und ſo viel er von fern geſehen, glaube er, dieſelben Truppen zu erkennen, welchen ſie in der Nacht begegneten. Er empfahl Allen Stille und Zurückgezogenheit, da es nicht wahrſcheinlich ſei, daß ſie dem Kloſter vorbeiziehen werden, ohne es zuvor zu durchſuchen, er ſeiner Seits habe ſogleich Wagen und Pferde in Sicherheit gebracht, indem er ſie in die unter den Speichern befindlichen Gewölbe gezogen und verborgen.

Die Aebtiſſin war ſehr erſchrocken und voll bittren Unwillens, ſich noch in den letzten Stunden ihrer harten Prüfung gefährdet zu ſehn. Doch vor allen bezeigte ſich Antonie unruhig. Sie ging heftig hin und wieder, und äußerte den lebhaften

Wunſch, ſelbſt auf den obern Thurm zu ſteigen, um den Zug der Krieger zu beobachten; ja als das wüſte Lärmen dieſer ſchon näher auf ſie zudrang, war ſie kaum von ihrem Vorhaben abzubringen.

Indeß hörte man bald in den obern Gängen Fußtritte ſchallen, Thüren wurden aufgeſprengt, drauf tobte es wild in der Kapelle, heftige Kolbenſtöße, von lautem Viktoriaruf begleitet, verkündeten den Umſturz und die Verſtümmelung geweiheter Gefäße und Heiligenbilder; das Gewühl wand ſich bald über, bald neben den Gefangenen, plötzlich drang das Stampfen vieler Pferde zu dieſen hinunter, ein dumpfer Trompetenſtoß ſchmetterte durch die Hallen, alles lief wild durcheinander, viele drängten ſich die Treppen zu den Gewölben hinunter, als eine einzelne Menſchenſtimme dicht neben ihnen ein lautes Commandowort rief. Antonie fuhr auf, ſtürzte bis zu dem Eingang der Halle, und blieb mit ausgebreiteten Armen dort knieend, als das Getöſe mehr und mehr fernabbrauſte, und ſich dann gänzlich verlor

Niemand als der Vater hatte Antonien in dem Augenblicke beobachtet, er ſelbſt war, wie von der gebietenden Stimme angezogen, vorgetreten, und als nun alles ruhig war, ſtanden ſich Vater und Tochter nahe und reichten einander die Hände, wie ſolche, die ſich auf einem Wege begegnen, ohne zu wiſſen, wohin dieſer führt? —

Ob nun gleich die nahe Gefahr vorüber war, ſo blieb es doch für jeden ungerathen, ſich ſogleich hervorzuwagen, und das Kloſter jetzt zu verlaßen. Die Unruhe auf den Heerſtraßen zwang ſie, die Nacht abzuwarten. Es ward ihnen auch nicht ſchwer, die Zeit bis dahin mit vorbereitenden, der Gegenwart zuvoreilenden, Geſprächen auszufüllen. Jedes war durch den letzten Ueberfall auf eigene Weiſe in Nachdenken oder Sorgen verſenkt. Marie ſah ganz ſtill und ſchüchtern in ſich hinein; auch der Marquis richtete ſeine Gedanken auf die unſichere Zukunft. Antonie nur ſchien mit dem eben Erfahrenen beſchäftigt. Es iſt fürchterlich, ſagte ſie, von Weſen bedroht zu werden, denen unſer Auge vielleicht nie begegnen wird! und wie man ſonſt wohl unterirdiſche Geiſter ſcheut, ſo hatten wir das zu fürchten, was unſichtbar über uns ſein Weſen trieb! Ueber oder unter uns, ſagte die Aebtiſſin, noch immer ſehr erſchüttert und ungewiß über das Nächſte, es iſt ewig der Ring des Schickſals, aus dem wir nicht heraus können! Ring des Schickſals! wiederholte Marie, ihr fiel dabei ein wirklicher wahrhafter Ring ein, ihre kindiſch-ſpielende Phantaſie führte ihr goldene Ringe und goldene Tage vor die Sinne, Gedanken rankten ſich an Gedanken, eine liebe, heitere Welt that ſich vor ihr auf, und ſie dachte vergnügt, daß dennoch eine Zeit kommen könne, welche ihr den Schmuck des Lebens zuführen werde. Die Aebtiſſin hingegen fuhr in großer Bewegung fort; es iſt gewiß, man verliert den Muth zu handeln, ja zu denken, wenn man es ſieht, auf wie morſchem Grunde des Menſchen Werke ſtehn! Bedurfte es mehr, als der Frechheit niederer Rebellen, um das zu zerſtören, was Jahrhunderte erzeugten! Was hat dieſer Zeitmoment nicht alles untergraben, was ſpurlos vernichtet! Und wie es einem geſegneten, arg- und ſorgloſen Volke im Allgemeinen erging, ſo ergeht es täglich jedem Einzelnen, ob auf Frankreichs oder Chinas Boden! und keinen, keinen giebt es, der nicht das Spiel ſeiner Hoffnungen, ja ſeiner Vorſätze, ein ganzes Leben hindurch wäre! Mit Schaudern betrat ich vor vielen Jahren dieſe Schwellen, und nun mir die Thore geöffnet ſind, was bietet mir die Welt anders, als die bejammernswürdige Freiheit, meinen Wanderſtab über die Gränzen meines Vaterlandes hinausſetzen zu dürfen, ohne irgendwo eine Heimath, ohne ein Herz zu finden, das zu mir gehört! Auch Du, rief ſie, Marien heftig an ſich ziehend, wirſt die ſtillen Tage hier zu beweinen haben! Was kann das Leben anders mit Dir thun, als Dich verlocken und hintergehn? Die

Kleine ſah betrübt mit fragendem Blick auf Vater und Schweſter, und als dieſe, überraſcht von der losbrechenden Heftigkeit der ſonſt ſo gehaltenen Frau, ſchwiegen, und, gleich ihr, vor dem Augenblick zurückbebten, der ſie plötzlich, in der breiten Schrankenloſigkeit aufgelöſter Verhältniſſe, zu Schöpfern ihrer Zukunft machte, ſo ſtürzten dem armen Kinde ihre bunten Bilder alle zuſammen, und ſie betete ſtill um einen frühen Tod, der ſie der düſtern Lebensnacht überheben möge.

In dieſer wachſenden Verfinſterung der Gemüther brach der Abend allmählich herein. Die Aebtiſſin legte mit zitternden Händen bäuriſche Kleider über die übrigen, umwickelte ſich Stirn und Kinn mit dicken Tüchern, und erwartete ſehr unruhig ein verabredetes Zeichen, welches ihr die Anweſenheit ihres Führers und Beſchützers ankündigen ſollte: ſie entdeckte dem Marquis, ihre große Familienähnlichkeit mit den Bourbons, von welchen ſie, in geringer Abſtufung, ſtamme, gäbe ihr die entſetzlichſten Beſorgniſſe, ſie verliere faſt den Muth, aus dieſen Mauern hervorzutreten, ſie ſcheue jedes Menſchenauge, ja die Luft, das Licht, das ihr Geſicht berühren werde; ſie wolle deshalb ſo geheim als möglich nach den Küſten eilen, und nach Toulon auf ein engliſches Schiff zu gelangen ſuchen, wohin ſie Adreſſen habe.

Die Stille von Außen hatte ihnen Muth genug gegeben, nach den obern Gemächern heraufzuſteigen. Antonie blieb mehreremale auf den Treppen und in den Gängen ſtehn, ſie ſchien ſich die Geſtalten zu dem zu ſchaffen, was ſie im Taumel ihrer Sinne gehört hatte. Antonie, ſagte die Abtiſſin, rufe Dir nicht Dinge in das Gemüth zurück, die uns noch blutig genug auf unſerm Wege begegnen können! Auch dem Marquis waren jene Erinnerungen widrig, da es ihm unſchicklich, ja entehrend, erſchien, daß er ſich wie ein Gelähmter oder Feigling vor der wilden Rotte verborgen halten, und jeden Gedanken an tapfern Widerſtand unterdrücken mußte. Er zog daher Antonien ſchnell mit ſich fort, und wünſchte in allem ſehnlich, das Gebäude je eher je lieber verlaßen zu können. Es ward auch nach grade ſo dunkel, daß jeder unerkannt ſeines Weges zu ziehn hoffen durfte. Alle ſaßen nun unruhig neben, nicht mehr bei einander, denn eines jeden Gedanke war über die Gegenwart hinausgerückt. Man erwartete nur den Aufbruch der Aebtiſſin, welche der Marquis niemals allein zurückgelaßen haben würde. Endlich klang es von außen, als wenn zwei Eiſen zuſammenfielen. Das iſt der Herzog! rief die Aebtiſſin ganz außer ſich. Der Herzog! wiederholten Alle, aber die erſchütterte Frau, welche die endliche Befreiung in ein ganz fremdartiges Element des Lebens warf, vor welchem ſie innerlich zurückbebte, hatte nur noch Kraft, ſich den alten und neuen Freunden ſprachlos in die Arme zu werfen. Antonie ward leichenblaß, als ſie auf dieſe zutrat, ſie faßte ihre beiden Hände und riß ſie in wilder Heftigkeit an ihre Bruſt. Dann wankten alle zur großen Pforte, durch welche nun auch ein jeder einem ganz unbekannten Leben entgegentreten ſollte.

Draußen ſtand ein langer, dicht vermummter Mann, neben einem einſpännigen, Karrenartigen Fuhrwerk. Er hielt mit einer Hand eine kleine Blendlaterne, doch ſo, daß der Schein nicht auf ſein Geſicht fiel, die andere bot er der Aebtiſſin, welche unter dumpfem Wimmern auf dem dürftigen Brettchen Platz nahm. Der Mann ſchwang ſich dann auf das Pferd, und führte das kleine Fuhrwerk kaum hörbar von dannen, als die Aebtiſſin ſich noch einmal in die Höhe richtete, die Freunde zu grüßen, Antonie ſchrie laut auf, und verhüllte, als ſehe ſie etwas Unheimliches, das Geſicht.

Jetzt trieb auch der Köhler Pferde und Wagen des Marquis aus den untern Speichern herauf. Er hatte zuvor ein Bündel Kiehn in den Kloſterhof angezündet. Die Thiere ſtiegen wild und ſcheu aus dem dunkeln Schlupfwinkel hervor und ſchüttelten ſich und ſtampften den Boden, den das grelle Licht blendend überflog, die beiden Mädchen ſahen ſcheu auf ihre Führer, welche ſie indeß ſchnell in den Wagen hoben, und ohne weiteres mit ihnen in die dunkle Nacht hineinfuhren.

Sechstes Kapitel.

Schärfere Luftzüge und ein dämmernder Himmel verkündeten den Anbruch des Tages, als die Reiſenden, im unbehaglichen Gefühl des Ueberwachens und dem krankhaften Fröſteln abgeſpannter Kräfte, vor einem ehemaligen Zoll- und Gaſthauſe an der Landſtraße hielten, um die Pferde etwas verſchnaufen zu laſſen und ſelbſt einige Stunden dort zu ruhen.

Der Köhler klopfte an der Thür, vor welcher er, erwartend daß ſie ſich öffne, ſtehn blieb; es regte ſich auch drinnen, ward aber bald wieder ſtill, er klopfte deshalb noch einmal und ſtärker, und voll Ungeduld, den erſchöpften Frauen einige Erholung zu verſchaffen, ſtieß er ein drittesmal heftig mit dem Fuße dagegen. Endlich ward das Seitenfenſter aufgeſchoben, ein bärtiges Geſicht ſah heraus, ein paar derbe Flüche durch die Luft ſchmetternd. Der Köhler verlangte mit einigem Ungeſtüm Obdach für ſich und ſeine Begleiter. Zum Teufel rief jener, hier iſt kein Wirthshaus! packt Euch weiter! und ſchlug das Fenſter zu. Die Pferde waren indeß unruhig geworden, traten bald vor, bald zurück, wodurch der Wagen, auf unangenehme Weiſe gerückt, hin und wieder ſchwankend, das Uebelbefinden der Reiſenden vermehrte; beſonders litt Marie, welche das bleiche Geſichtchen ganz erſchöpft an der Schweſter Schulter lehnte, und nur bat: man möge weiter fahren, da ſich ihr unter dem Anhalten alles ſchwindelnd drehe und ſie es kaum noch ertragen könne. Dem Marquis kochte ſchon längſt das Blut: gewohnt, ſich durch eine lange Reihe von Jahren gehorcht zu ſehn, ohne ſeinen Willen irgend einer obern Gewalt zu unterwerfen, befahl er, man ſolle die Thür einſchlagen, wenn die Hunde keine Vernunft annehmen wollten! Er machte dabei Miene, aus dem Wagen zu ſpringen und ſelbſt Hand an das Werk zu legen, als der Köhler ſeine Stimme noch einmal erhob, und dringend und mit mehr Höflichkeit bat, einer jungen, kranken Dame nur einen Augenblick Ruhe und etwas Brod und Wein zu geſtatten. Drauf fielen drinnen einige Worte, und ob gleich der Köhler dieſe nicht verſtand, ſo hörte er doch Schritte auf ſich zukommen und ſah endlich die Thür aufgehn.

Es war indeß ziemlich hell geworden, man konnte die Gegenſtände umher genau ins Auge faſſen. Der Anblick des Mannes, der jetzt aus dem Hauſe, und auf den Wagen zutrat, benahm den Frauen daher faſt den Muth, auszuſteigen und ſeinem Anerbieten zu folgen. Er war wilden, Soldatiſchen Anſehns, von roher Geſichtsbildung und plumper Galanterie. Sehr ungeſchickt entſchuldigte er ſeine frühere Grobheit, und ſetzte lachend hinzu: daß wenn er gewußt, welche Schönheiten zu ihm hineingewollt, er ihnen wahrhaftig die Thür nicht würde verſchloſſen haben. Marie und Antonie wandten ſich betroffen ab. Der Marquis aber, immer noch ungeduldig, ſeinen Vorſatz durchgeſetzt zu ſehn, riß den Schlag auf, und trat mit ſeinen Töchtern unter die offene Thür. Der fremde Mann ſagte ihnen indem ſie ſich auf dem Hausflur befanden, dies Gebäude gehöre zwar nicht ihm, es ſei auch überall keine eigentliche Wirthſchaft und kein fortgeſetzter Verkehr darin, allein für etwas Glühwein und geröſtetes Brod wolle er dennoch ſorgen, die zarten Püppchen möchten indeß nur ihre Bequemlichkeit brauchen, und ſomit öffnete er ihnen eine lange, dunkle Stube, deren räucherige, angeſchmutzte Wände auf den erſten Blick widrig in die Sinne fielen. Doch wie mit Eiſeshand zog es den Eintretenden das Herz zuſammen, als ſie auf dem Boden umher wohl an zwanzig ſchlafende Männer auf Strohlagern hingeſtreckt ſahen. Ihre Reiſebündel, Gewehre und Mützen, lagen zerſtreut, zwiſchen Gläſern, leeren und halbangefüllten Flaſchen, auf einem langen Tiſche; ekelhafte Spuren verſchütteten Getränks näßten noch den ſchmalen Gang zwiſchen den Lagerſtätten der Schlafenden, ſo daß man nicht wohl trockenen Fußes einen Schritt gehen konnte. Der Köhler zupfte den Marquis leiſe beim Ermel, dieſer machte eine unſchlüſſige Bewegung, ungewiß, ob er vor, oder zurückgehn ſolle? Doch als einige der Kerle ſich regten, und halb aufgerichtet mit blinzelnden, kaum geöffneten, Augen ſchlaftrunken auf ihn hinſahen, ſtand er feſt, jeden Gedanken an Entfernen jetzt für feig und niederträchtig verwerfend. Er hieß ſeinen Kindern, ſich neben ihn auf eine an der Wand fortlaufende Bank niederzuſetzen, und erwartete ſehr geſpannt, was ihm der nächſte Augenblick bringen werde.

Auch blieben ſie nicht lange unangefochten. Es wälzte ſich auf dem kniſternden Stroh bald eine bekannte Geſtalt aus dem Winkel hervor! aufgerichtet, das breite Geſicht zwiſchen beiden Händen aufwärtsgeſchoben, ſtarrte der Eſſenkehrer dem Marquis in die Augen. Biſt Du es, rief er lachend, oder biſt Du es nicht? denn Dich Teufelskerl kennt nur der Teufel! Hat Dich der endlich einmal losgelaſſen? Aber eine verflucht feine Naſe haſt Du doch, unſer Fuchsloch gleich auszuwittern! Sieh! nun biſt Du mitten unter uns! Hier iſt unſer Feldlager, unſer Proviant- und Rathhaus, unſer Kriegs- und Bluttribunal, von hier geht es nach allen Richtungen, wo es was zu thun giebt! Sag' haſt Du das ausgeſpürt? Nein, entgegnete der Marquis. Nein, wiederholte jener; wie haſt Du uns denn aufgefunden? Ich weiß nicht, war die Antwort. Ueber Deine dummen Räthſel? rief der Eſſenkehrer aufgebracht? Sag' wie kommſt Du hieher? Durch Nacht und Dunkel und die Gewalt der Sterne, ſagte der Marquis mehr vor ſich hin, als in Antwort jener Frage. Haſt Du uns die da mitgebracht, rief ein junger Burſche, dicht vor Antonien hintretend, ſo komm' meinethalben aus der Hölle! Ihr ſprecht das Wort ſo leicht aus, ſagte dieſe, wißt Ihr denn, ob Ihr nicht da hinab müßt? Sieh mal! die Hexe! ſchrieen lachend mehrere Stimmen! haſt Du auch Teufeleien im Kopf? Antonie ſah mit ihren brennend durchbohrenden Blicken ſtarr auf ſie hin, anfangs lachten ſie, dann aber drückten ſie die Augen zu, und wandten ſich, über das vermaledeiete Hexenvolk etwas in den Bart murmelnd, von ihr ab! Laßt nur, rief der Eſſenkehrer, wir werden ſie ſchon zahm machen, los kommt ſie einmal nicht, ſie mag ihre Künſte an uns probiren. Dem Köhler ſchwoll das Herz, er ſah hier mehr als ein Unglück auf ſie zukommen, und wußte keinen Ausweg zu finden, da das früher benutzte, halb wahre Mährchen vom Wahnſinn des Marquis, nichts fruchten, ja dieſen aufs Aeußerſte treibend, alles zum Ausbruch bringen konnte, was vielleicht noch zu umgehen war.

Volk iſt Volk, dachte dagegen der Marquis, ob frei, ob in Banden, wer es verſteht, beherrſcht es. Er maaß das Häuflein mit ſchnellem Blick. Dummer Trotz und feige Schwelgerei lagen lang und breit auf den nüchternen Geſichtern ausgeſpannt. Die poſſenhafte Tapferkeit, die ihr Müthchen am Abknallen eines Gewehrs und dem Tragen der Freiheitsmütze kühlt, verwirrte ihn nicht. Abwärts von ehrlichem Streit, ſagte er ſich, treiben ſie ihr loſes Weſen, ſie ſind der ſchmutzige Schaum, den der gährende Gedanke auswirft. Man muß ſie mit dem Teufel kirren, der in ſie gefahren iſt. Und ſomit that er einige raſche Schritte, und ſtand in Mitten des eklen Knäuels mit Lumpen ausſtaffirter Neuerer. — Bürger, rief er, den finſtern Blick in ſich zurückgezogen, ich bin in dieſer Nacht unter Euch getreten, wie? das laßt Euch gleich ſein. Ihr ſeid freie Bürger auf Erden, aber über und unter dieſer waltet das Geſtirn.

Forſcht nicht, laßt Euch an dem gnügen, was Ihr ſeht. Ich bringe Euch Gold, ich weiß, die Freiheit will durch Gold und Eiſen gewonnen ſein, das Letztere wußtet Ihr mit furchtbarer Hand zu faſſen. Das Erſtere müſſen Euch des Schickſals Mächte zuführen. Ich bin ihr geweiheter Diener! Nehmt, was ich Euch bringe! Er ſtreuete bei dieſen Worten einige Hände voll Gold, welches er für den Nothfall zu ſich geſteckt hatte, unter ſie. Aber, fuhr er fort, laßt Euch nicht einfallen, thörige Gedanken auf mich und die Meinen zu richten, ich gehöre Euch nicht, nicht der Welt, nicht mir an. Die unerforſchlich Tiefen, ſetzte er mit ſteigender, ſich und alles was ihn umgab, vergeſſender Stimme, hinzu, ſie allein wiſſen von mir, ſie gebieten über mich, ſie reißen mich fort in die Wirbel des neugebährenden Lebens, und ſo ſchöpf' ich, und ſchöpfe mit wuchernder Hand, das Gold aus den heiligen Behältern der Unvergänglichen! Seine Stimme zitterte zuletzt wie ein Donner durch das Zimmer! und, das Maaß ſeines Wollens überſpringend, hatte er ſich ſelbſt in die Täuſchung hineingeſponnen, die er Andern bereitete. Als ihn der rohe Zuruf der Menge zu ſich ſelbſt brachte, ſchlug er ſich mit beiden Händen vor die Stirn und ſank dem Köhler halb ohnmächtig in die Arme. Dieſer ward ganz irre an ihm, ungewiß, was dem

Selbſtbetruge oder erſonnener Liſt angehöre? Die Kerle aber rafften ihr Geld zuſammen, und, es ſich einander zuzählend, ließen ſie ſich das Uebrige nicht ſonderlich anfechten.

Jetzt trat auch der vermeintliche Hauswirth mit einem Napf dampfenden Weines herein. Das Gold in den Händen ſeiner Kameraden und mehrere durcheinander hingeſtoßene Worte ſagten ihm genug. Er ſann nicht lange nach, riß ſchnell den Stöpſel aus einer leeren Flaſche, klemmte ihn zwiſchen den Henkel eines Glaſes, zog drauf eine Gabel aus ſeiner Mütze, ſteckte dieſe in den Kork, und ſchöpfte ſo den Wein in die Gläſer. Eines dann in die Höhe hebend, rief er! Heil und Brudergruß den geheimen Münzern! Nimm mich zu Deinem Geſellen Alter, und trink' mir gute Kameradſchaft zu. Der Marquis ſtieß das Glas zurück. Du thäteſt gut daran, ſagte jener, denn ich gebe Dir nicht von der Falte, Du ließeſt uns denn die Weiber hier! Ja, laß uns die Weiber hier, brüllten Alle, und halb liegend, den Kopf auf die aufgeſtemmten Arme geſtützt, goſſen ſie ſich das glühende Getränk in die aufgeriſſenen Mäuler. Laß uns die Weiber hier! ſcholl es noch einmal, faſt gebietend. Da kannte ſich der Marquis nicht länger. Auch nicht die Spitze eines Haares ſoll Euch bleiben, ſchrie er! Und während Antonie die Hand des Uebermüthigen wegſchleuderte, der ihr zur Beſiegelung ſeines Höllenbundes Wein einzwingen wollte, rief der Marquis, auf dieſen ein Piſtol abdrückend: ihren Durſt löſcht nur Blut! faßte ſie dann mit Blitzesſchnelle in die Arme, ſchlang den Andern um Marien, und ehe ſich das Geſindel aufraffen und nach den Gewehren greifen konnte, ſtürzte er mit beiden und dem Köhler zur Thür und dem Hauſe hinaus, dem Wagen zu, faßte ſelbſt die Zügel der Pferde, und trieb dieſe, mehr fliegend als gehend, den Weg entlängs, der fürchterlichen Rotte aus den Augen.

Die Sonne ſtand hell und ruhig über ihnen, als ſie, zu ſich ſelbſt kommend, in einem friſchen blühenden Wieſenthal gleichſam zuerſt Athem ſchöpften, und die erſchütterten Gedanken in ein klares Gefühl zuſammenfaßten. Hier war alles friedlich. Einige ſchön gefleckte Rinder weideten ruhig zwiſchen den Gräſern, neben ihnen ſchlenderte ein Knabe, ſein Liedchen auf Binſenröhren pfeifend. Als dieſer die Reiſenden ſahe, pflückte er eine Hand voll Blumen, und warf ſie ihnen zum Morgengruß in den Wagen, eine zierliche Art, die Blicke des Vorübereilenden auf ſich zu ziehen, ihn erinnernd, das Unſcheinbare nicht zu überſehn, woran ſich der Marquis oft ſchon in ähnlichen Fällen erfreute, weshalb er auch jetzt mit rechter Luſt ein Geldſtück in das hingehaltene Strohhütchen des Kindes warf. Marie hatte Gefahr und Todesangſt vergeſſen. Sie lehnte ſich weit zum Schlage hinaus, und freuete ſich an der ſonnigen Beleuchtung des Thales, dem friſchen Klee, und den vielen rothen und gelben Blumen, die in großen Büſchen umherſtanden. Auch dem Marquis war leicht und wohl. Er hatte ſich in der Gefahr zuſammengefaßt, und hielt ſich nun eine Zeitlang ſo geſammelt, den nächſten Kämpfen tüchtig zu begegnen. Es iſt nöthig geworden, ſagte er, daß wir an die Zukunft deutlich und mit beſtimmtem Entſchluß denken. So ins Blaue hinein dem Zufall länger vertrauen, iſt tollkühnes Spiel. Auch werden die Bluthunde wohl bald genug Ernſt mit uns machen. Was ſie jetzt verſäumten, werden ſie nächſtens nachholen. Deshalb iſt mein Plan nach Deutſchland zu flüchten; ſpäteſtens Morgen oder Uebermorgen müſſen wir die Wanderung antreten. Ich brauche nur ſoviel Zeit, das Nothwendigſte einzurichten, dann bin ich bereit. Euch meinen Töchtern wird das Opfer leicht. Eure Welt iſt noch überall dieſelbe! Mir auch! mir auch! — was ich ſuche, iſt nirgend oder überall!

Sie blieben von da nachdenkend. Die Vorſtellung eines fremden Volkes, fremder Sprache, vielleicht auch Sitten, verwickelte ihre Phantaſie in unerfreulich unbequemes Denken. Sie fanden keinen Maasſtab für das Künftige, und waren nirgend mehr zu Hauſe.

Ziemlich ſpät langten ſie auf dem Schloße an. Der Marquis verſchloß ſich ſogleich in ſeinem Cabinet. Doch Bertrand trug faſt die jungen Fräulein auf ihre Zimmer, wo das Schönſte und Beſte für ſie bereitet war. Allein ſie genoſſen von allem nur flüchtig, hatten nirgend Ruhe, und baten den Alten, ihnen alle Gemächer zu öffnen, damit ſie noch Heut alles in Augenſchein nähmen. Die Augenblicke ſind in dieſer Zeit gemeſſen, ſagte Antonie, wir werden die Herrlichkeiten kaum einmal überſchauen dürfen.

So durchflogen ſie denn Kammern und Säle. Auch zu dem Bilderſale kamen ſie. Marie hatte ſich an Antoniens Arm gehängt. Dieſe trug die Kerze, welche ſie in die Höhe hob, als ſie zwiſchen zwei hervorſpringenden Säulen in das Zimmer traten. Die veralteten, durch die Zeit angebräunten, Geſichter der Ritter, Marſchälle und Geiſtlichen, neben den wunderlich aufgeputzten Damen an ihrer Seite, welche alle ſo grade und ſtarr durcheinander hinſahen, gaben den beiden Mädchen das beklemmende Gefühl zweier Fremdlinge, die in große unbekannte Verſammlung treten.

Schüchtern ſchloſſen ſie ſich aneinander, ſie, die beiden einzigen, lebenden Weſen unter ſo vielen verehrten Todten! Mit unausſprechlichem Entzücken entdeckte Antonie zuerſt das Bild ihrer Mutter. Sie war mit aller Pracht höfiſcher Sitte, ſehr reich, etwas ſteif, aber doch höchſt edel, abgebildet. Beiden war, als ſähen ſie ſich ſelbſt, und auch jede die Andere, im Spiegel. Antonie hielt das Licht in größter Ueberraſchung gegen die wunderbar verſchmolzenen Züge, beide betrachteten es lange, dann ſahen ſie einander an, wie ſich der Blick wohl vom Conterfei vergleichend auf das Original zurück wendet, und in überwältigender Rührung ſanken ſie ſich in die Arme, und weinten das erſtemal Herz an Herzen. Antonie beſonders war ganz Liebe und Milde, ſie ſtreichelte Mariens Wangen, und drückte das zarte dankbar an ſie angeſchmiegte Weſen liebkoſend an die Bruſt. Wie rührſt Du mich, da Du weinſt, ſagte ſie, nun ſiehſt Du erſt der Mutter ganz ähnlich, die den reizend jungen Leib ſo vorahndend mit aller Pracht der Welt verziert, als werde ſie nun bald vom Schmuck des Lebens ſcheiden! Das ſagt der feuchte Blick, der ſich recht wie eine Decke über das glühende Herz hinzieht! Denn da glüht es, das fühl' ich, in den lieben bewegten Mienen, in der ernſten, ſtrengen Haltung, die verbirgt, was die Welt nicht ſehen ſoll. Die Haltung, ſagte Marie, iſt die Deine, darin eben, liebe Antonie, und in den hohen Brauen und den etwas gehobenen Schwanenhals biſt Du ihr ſo ſprechend ähnlich, mir hat ſie wohl nur das blonde Haar gelaſſen, und die armen Augen, die ſo leicht über Geringes weinen müſſen! Sei nicht böſe darüber, unterbrach ſie Antonie, es liegt ein ganzer Himmel in dieſen Augen! Und, die Schweſter wieder an ſich ziehend, gingen beide in ungewohnter Vertraulichkeit den Saal auf und nieder. Während dem öffneten ſie eine Glasthüre, welche nach dem Balkon hinausführte, ſie traten in dieſelbe, den Blick an der nächtigen Stille der Landſchaft zu ſtärken. Das Gebäude ſelbſt verbarg ihnen zwar den Mond, allein deſſen lichter, ſchneeiger Glanz ſpielte dennoch um Büſche und Wieſen, und leuchtete zurück aus dem verſilberten Flußbett. Unausſprechlich gewaltig, und doch mild wie die gehaltene Kraft, rauſchte der Strom in gleichmäßigem Wellenſchlag durch die tiefe Ruhe der Natur. Rieſenhaft, in großen Maſſen, traten die Gegenſtände hervor, undeutlich in ihren Umriſſen und doch ſo ahndungsreich! die Schweſtern blieben lange Zeit ſtumm, ſie fürchteten, den leiſen Schlaf des raſch bewegten Lebens zu unterbrechen. Ganz ſtill ſetzten ſie ſich auf die ſchmale Steinbank, welche dem Eiſengitter des Balkon entlängs lief, und flüſterten kaum hörbare Worte.

Antoniens Herz war wunderbar erweicht. Offen ließ ſie ſich über manches aus, was in ihr vorging. Es iſt traurig, ſagte ſie, daß oft etwas Unwillkührliches mein ganzes Weſen zuſammenzieht, und Schrecken ungekannter Art mein Blut verſteinen. So, ich darf es Dir wohl ſagen, überlief's mich todeskalt, als die Aebtiſſin ſcheidend ihren Arm um meinen Nacken legte; ein leiblich Weh ſtieß einen Schrei aus meiner Bruſt. Ihr Geſicht ſchien mir verzerrt, und ekler Leichenduft umgab ſie. Mein Herz war mir zum Zerſpringen voll, ich hätte ſie um alles in die Arme ſchließen mögen, und doch vermocht ich's nichts. So geht mirs oft mit dem was ich liebe, es flößt mir plötzlich Schauder und Entſetzen ein, ſo ging mirs ganz frühe mit jener ſchönen Nonne, und faſt muß ich glauben, die Natur habe ein unglücklich weiſſagend Gefühl in meine Bruſt gelegt, und dieſe ſolle ſich ſtrenge dem verſchließen, was die Welt ſchön und freundlich nennt. Denn wie leicht, daß ich nur zerſtörend lieben könnte! Ich ſpüre ſo etwas in mir! Drum liebes Kind bewach' ich mich, und zügele ſtets den Drang nach Mittheilung und jenes innige Erwiedern des Empfundenen, die jedes Herz bewegen. Denn mir und Andern, das glaube nur, würde ich großen Schmerz bereiten, wollte ich dem brennenden Verlangen meiner Seele Gnüge leiſten. Nur mir, ſagte Marie, ganz hingeriſſen von der leutſeligen Hingebung der Schweſter, nur mir gönne den Reichthum Deines ſchönen Herzens. Ueberſchütte, erdrücke mich damit, aber nimm mir nicht wieder, was Du mich ahnden ließeſt. Sieh' meine Antonie, wir werden vielleicht nun bald ganz allein, von allem losgeriſſen, in fernen, fernen Landen leben; wenn wir nun nicht aneinander hangen, uns nicht treu in Liebe bewahren, was ſoll aus mir, ja auch aus Dir Antonie werden? Liebe Schweſter, laß uns an die Mutter, an die arme liebe Mutter denken! Das wollen wir! erwiederte Antonie bewegt, und ihre Hand in die der Schweſter legend, ſaßen beide Gedankenvoll und ſchweigend, als ein Getöſe ſie aufſchreckte, das erſt dumpf, dann immer anſchwellender und lauter, zu ihnen herandrängte. Herr Jeſus! ſchrie Antonie, da ſind ſie ſchon! Indem ſtürzte Bertrand die Stiegen herauf, und bleich und verſtört rief er ihnen zu: daß ein Schwarm Republikaner das Schloß umzingele, und obgleich die Zugbrücken aufgezogen,

ſei

ſei es doch zu befürchten, daß ſie durch die flachen Gräben dringen, den Wall erklettern, und Pforten und Riegel ſprengen werden. Der Marquis ſei außer Faſſung, denn, da er ſich nicht vertheidigen könne, woran er zuerſt gedacht, wiſſe er auch kein Rettungsmittel zu finden. So wird er und wir Alle doch zu ſterben wiſſen, ſagte Antonie, welche voraneilend dem Vater zurief: Iſt noch etwas zu thun, ſo laſſen Sie uns nicht ſäumen, wo nicht, den Tod ſuchen. Noch iſt es möglich, von der Waſſerſeite zu entfliehn, ſagte Bertrand, es kommt allein darauf an, daß der Kahn auf dieſer Seite des Ufers iſt, und wir unbemerkt aus dem Schloſſe entkommen können. Ich gehe, ſetzte er nach einigem Beſinnen hinzu, das Nöthige zu erkunden. Marie drückte ihm ſprachlos weinend die Hand, Antonie aber beſchwor ihn, zu eilen, ungeduldig die Entſcheidung ihres Schickſals zu erfahren.

Alle blieben in gleichem Maaße unruhig zurück. Der Marquis lief heftig auf und nieder, fuhr ſich oft mit beiden Händen in die Haare, und machte ſo gräßliche Geberden, als ſähe er ſchon all die Greuel, die ihn bedroheten. Plötzlich fiel ein Büchſenſchuß dicht vor dem Fenſter, dann noch einer, und des Eſſenkehrers Stimme rief laut: nur mir nach, ich kenne hier Wege und Stege!

Herr des Lebens! ſchrie die Köhlerfrau, Alexis, ihr fünfjähriges Söhnchen, in den Arm nehmend, nun ſind ſie herüber, nun iſts vorbei mit uns! Antonie aber zog alle mit ſich fort in die hinteren Gemächer, ſie hatte ſelbſt keinen klaren Gedanken, ſie wollte nur entfernt ſein von den nahen Eingängen. Daſſelbe Gefühl drängte alle immer weiter zurück, und ſo flüchteten ſie von Zimmer zu Zimmer, und kamen endlich in jene Polterkammer, welche dem Marquis vor vielen Jahren das räthſelhafte Buch und den Schlüſſel zuführte. Antonie ſchob einen alten Schrank vor die einzige Thür, die zu dieſem äußerſten Schlupfwinkel führte. Und ſo blieben ſie einander gegenüber, entſetzt, nichts mehr zu ihrer Rettung thun zu können.

Indeß kniſterten neben und über ihnen Flammen, welche durch hereingeworfene Feuerbrände im Schloſſe angeſchürt waren. Die fürchterlichſte Angſt, auf ſolche Weiſe dem Tode nicht mehr entgehen zu können, riß Alle aus ſich heraus, und überwältigte jeden ſtilleren Ruf mahnender Gottesfurcht und Ergebung. Der Marquis ſchäumte vor Wuth, Antonie ging wie betäubt umher; die Andern lagen kniend am Boden. Der Qualm und Rauch drang ſchon durch die verrammelte Thür, als Antonie jenen Schlüſſel, welchen der

Vater immer bei ſich trug, aus deſſen Taſche zog, ihn in eine ſchmale Thür, welche hinter einem Wuſt alten Bilder und zerbrochener Stühle verborgen war, hineinſteckte, mit großer Anſtrengung in dem verroſteten Schloſſe umdrehete, die Thür eröffnete, einzelne in der breiten Mauer eingehauene Stufen hinabſtieg, und den Andern, ihr zu folgen, winkte. Worauf ſie alle einen ſchmalen, dunklen Steg fortgingen, ohne zu wiſſen, was ſie thaten, noch wohin ſie gelangen würden. Doch ehe ſie ſich recht beſannen, waren ſie auf der andern Seite des Walles, dicht an der leuchtenden Rhone, die ihnen den ſilbernen Rücken großmüthig bot, ſie aus den Flammen zu tragen. Dicht am Ufer ſtand Bertrand mit dem Nachen, und ſah verzweifelnd auf das brennende Schloß. Doch kaum ward er ihrer anſichtig, als er auf ſie zuſteuerte, und die plötzlich Erretteten, zitternd vor Wonne und Angſt, in das kleine Fahrzeug ſtiegen, ſich einander in die Arme fielen, beteten und weinten, und halb ohnmächtig an den Mauern hingleiteten, aus welchen die Flammen wild hervorleckten, und die Fenſter gräßlich erhellten, die klirrend über ihnen zerſprangen, und die innere Verwüſtung kund gaben. Bald nachher ſahen ſie einige ihrer Verfolger ſich auf die Bäume der Wallbekränzung ſchwingen, und ihre Gewehre nach dem Waſſer zu abfeuern. Ruhig glitt der Kahn indeß, von dem mächtigen Strome geſchützt, weiter hinab, die Nacht verdeckte ſie, wie die heimathliche Gegend, nur die Feuer warfen noch, hell aufleuchtend, ſcheidende Blicke vom Schloſſe auf ſie herüber.

Zweites Buch.

Siebentes Kapitel.

Der feuchte, löſende Hauch des Waſſers, wie das linde Wiegen des Kahnes, hatte nach grade alle Gemüther beruhigt. Die Gefahr trat mit Frankreichs Küſten zurück. Ein fremder Boden ſollte ihnen eine neue Welt, neue Verhältniſſe, neue Glückſeligkeit, zuführen. Die Erinnerung jener verſtörenden Schreckbilder ward von den vorüberrauſchenden Wellen verdrängt. Wo dieſe herkamen, war es anders; dahin ging ihr Weg. Zudem boten ihnen Savoyens nahe Ufer Augenblickliche Rettung. Und als der Köhler dem Marquis vorſchlug, mit ihm nach Chambery zu gehn, und ſo lange dort zu bleiben, bis er einen feſten Plan für die Zukunft gefaßt habe, willigte dieſer ein, worauf ſie ſofort ans Land ſtiegen, und ihre Wanderung durch das anmuthige Thal bis zur Hauptſtadt voll belebender Hofnung fortſetzten.

Als ſie dort ankamen, und durch die ſchmale

Gaſſen, zwiſchen hohen, ſchönen Häuſern hingingen, ihre Blicke bald hier bald dorthin auf den belebten Gang ungefährdeten Verkehrs richtend, der lang entbehrten bürgerlichen Sicherheit froh, ward in mehreren Kirchen die Meſſe eingeläutet. Der Glocken metallene Schwingungen bebten durch die eng aneinander gereiheten Gebäude, und brachen ſich, wie Himmelsruf, in den Herzen der glücklich Erretteten. Unwillkührlich lenkten dieſe ihre Schritte zu den Stufen einer Kathedrale, und dort niederſinkend, beteten alle aus tiefſtem Innern, ia in beſchämender Freude, ſo vieler Huld gewürdigt zu ſein.

Unter der Menge hier aus und ein ſtrömender Menſchen, ſtreifte auch eine ärmlich in Trauer gekleidete Frau an ihnen vorbei. Sie blieb einen Augenblick ſtehn, und ſah leutſelig froh auf die verſchiedenartige Gruppe ſchöner, bedeutender Köpfe, als ſie, plötzlich den Marquis in die Augen faſſend, näher hinzu trat; doch eben ſo plötzlich durch das Gedränge neu Herzukommender fortgeriſſen, ſich in die große Maſſe verlor.

Der Marquis hatte weder ſie, noch überall einen der Vorübergehenden bemerkt. Durch das eigene Innere überraſcht und bezwungen, hatte er gebetet, und folgte nun faſt träumend dem Köhler, der ihn freundlich einlud, bei ſeinem Schwager einzukehren, welcher Goldarbeiter, wohlhabend und gaſtlich ſei, die ausgewanderten Nachbarn daher gern aufnehmen werde. Die Frau, ſetzte er hinzu, treibe daneben einen Spitzenhandel, der wie bekannt überall ſtark in der Stadt getrieben werde, habe deshalb viel Verkehr, ſelbſt im Auslande, bis nördlich über die Berge hin, und, gewandt und freundlich wie ſie ſei, könne ſie ihnen wohl über manches Auskunft geben.

Dem Marquis war das ganz willkommen. Er trug außer mehrern wichtigen Papieren noch das Schmuckkäſtchen der Marquiſe bei ſich, und hoffte, mit Hülfe des Goldarbeiters, einige Kleinigkeiten deſſelben vortheilhaft benutzen zu können, indem es ihm wichtig war, die Papiere, alle auf bedeutende Summen ausgeſtellt, nicht eher umzuſetzen, als bis ſein äußeres Verhältniß ſich feſt geſtaltet habe.

Sie kamen jetzt an ein ſauberes Häuschen oberhalb der Leiſſe gelegen, als der Köhler ſagte, nun ſind wir an Ort und Stelle! Der Goldarbeiter hatte ſeine Werkſtatt in der Vorhalle aufgeſchlagen, und arbeitete dort emſig. Die Thür nach Innen zu war offen. Man ſah um einen grünbehangenen Tiſch Kinder und Jungfrauen im Vorſale ſitzen, alle die ſchweren Kiſſen vor ſich, und die feinen Knöppel, wie zum Spiel, zwiſchen den Fingern hin und her werfend. Als der Köhler zuerſt mit Frau und Kind herantrat, ſtand der Mann höflich grüßend von ſeinem Sitze auf, doch plötzlich ward ſein Geſicht hell wie die Freude, und ein Zug weichen Mitleids um den Mund, ſagte was in ſeinem Herzen vorging. Er nahm den Knaben auf den Arm, herzte und küßte ihn, ſtreichelte der Köhlerin blaſſe Wange, und eilte, nach einer flüchtigen Unterredung, dem Marquis, voll Bereitwilligkeit, ihn und die Seinen aufzunehmen, entgegen. Es bedurfte wenig Worte, um daß alle befreundet in das Haus traten. Auch Felicitas, die Hausfrau, zeigte ſich wohlmeinend; und gewohnt, die geſchäftigen Hände flink zu rühren, hatte ſie alles bald angeordnet, Zimmer geräumt, jeden ſeinen Platz angewieſen, Erfriſchungen herbeigeſchafft; und wohl fühlend, daß Ruhe das Nothwendigſte ſei, was die armen Erſchöpften bedürften, dieſe im Hauſe geboten, und ſich mit den Ihren zurückgezogen.

Es gab auch wirklich Niemand unter ihnen, welcher den Schlaf nicht geſucht und gefunden hätte. Er legte ſich beſonders den beiden Schweſtern ſo bleiern auf Auge und Bewußtſein, daß andern Tages beider Erwachen recht beklemmend war. Das ungewohnte Zimmer, das fremde Bett, die eigens dem Bedarf angepaßten bürgerlichen

Umgebungen, ja ehe ſie alles das noch deutlich wahrnehmen konnten, das loſe Schwanken des innern und äußern Blickes, bis er die wirkliche, nun aufgegangene Gegenwart gefaßt, alles drückte ſie ſchüchtern in ihre Decken zurück. Was geſtern noch wünſchenswerth erſchienen, was der Noth des Augenblicks plötzlich abhalf, war heute doch beengend. Wie aus dem Schlaf, ſo erwachten ſie jetzt erſt aus der Verwirrung ihrer Sinne. Frankreich, dem ſchönen Vaterlande, hatten ſie in ängſtlicher Eile den Rücken gewandt, und ſich blindlings fremdem Boden anvertraut! Anders, ſagte Antonie, iſt es hier, ganz anders, das iſt gewiß: ob beſſer oder ſchlechter? wir wiſſens nicht: Niemand von uns weiß es! Mir fällt, vielleicht zur Unzeit, die Geſchichte eines Offiziers bei, welcher während eines Krieges in den Tranſcheen kommandirend, endlich abgelöſt, zu ſeinem Regimente geht, und aller Gefahr entgangen, auf dem Wege dahin vom Gewitter erſchlagen wird. Liebe Marie! wer weiß was ſich da hinter den blauen Gebirgen für Gewitter gegen uns aufthürmen!

Marie ſah ängſtlich in dem engen Zimmerchen umher, und zu der trüben Schweſter hin, deren Worte immer ſo ſchwer in ihre Seele fielen. Ihr ſtiegen die Thränen in die Augen, ſie ging zum Fenſter, öffnete das, und erheiterte ſchnell ihren

Blick, an den ſchönen, vollen Früchten, den Blumen, den Cither- und Mandolinen Klängen, den freudigen Menſchenſtimmen, an all dem bunten Weſen der Menge. Sieh, o ſieh! liebe Antonie, rief ſie dieſer zu, hier iſt es wirklich gar nicht ſo traurig! Die Menſchen ſehn recht luſtig aus! bemerkſt Du wohl das kleine Mädchen, mit dem glänzenden Strohhut! wie allerliebſt! ſieh, wie zierlich ihr die Mandoline über der Schulter hängt, wie ſie mit einer Hand zwei Orangen ſpielend in die Höhe wirft, und immer eine wiederfängt, indeß ſie mit der andern Hand leicht über die Saiten hinfährt, als greife ſie die Töne und den Takt aus der Luft, mit welchen ſie die tanzende Bewegung ihres Körpers begleitet! komm, ich bitte Dich, laß uns das näher ſehn, geh mit mir hinunter!

Antonie folgte ihr Gedankenvoll in den Vorſal. Er war noch leer. Sie traten in die Halle. Hier ſaß Alexis auf dem Seſſel des Oheims, vor deſſen Arbeitstiſch, und einen Stift in der Hand grub er, dieſen nachahmend, in eine kleine Silberplatte lauter Pünktchen, einen neben den andern. Antonie verwies es ihm, aus Furcht, daß er etwas verderben möchte. Das Kind hatte immer eine große Scheu vor ihr gehabt. Ihr ſtrenger Blick und die ſtarre Schönheit ihrer Züge machten ihn beben. Jetzt ſah ſie beſonders ſtrafend auf ihn nieder. Er fuhr bei dem Ton ihrer Stimme zuſammen, und wollte erſchrocken fliehen, als er unverſehens den Stuhl, auf dem er ſaß, mit dem Tiſch und allem darauf liegenden, zur Erde warf.

Antonie ward ſehr beſtürzt über dieſen Vorfall. Denn Gold und Silber, Feile, Schmelztiegel und Goldwage, Cirkel und Maaßſtab, alles lag neben edlen und unedlen Steinen bunt durcheinander. Marie war ihr ſogleich behülflich, alles wieder an Ort und Stelle zu legen. Auch Antonie wollte das Ihre thun, als ſie, ein aufgeſprungenes Futteral ſchließend, einen ſchön gearbeiteten Dolch erblickte, der ſie erſt mit einer Art Entſetzen erfüllte, dann aber ihr Blut glühend durch die Adern trieb. Dunkel ſagte ſie ſich: ich will dem Goldarbeiter davon ſagen, und ſteckte ihn in den Buſen. Da klopfte eine leiſe Hand auf ihre Schulter, ſie wandte ſich, und die Frau in Trauer ſtand vor ihr, ein Käſtchen mit Arbeitsgeräth und ein Kiſſen, worauf angefangene Spitzen befeſtigt waren, unter dem Arm tragend. Verzeihen Sie, ſagte dieſe im feinſten Pariſer Accent, wenn ich eine Unbeſcheidenheit begehe, indem ich Sie frage, ob Sie ſich geſtern mit einem ältlichen Herrn am Eingang der großen Kathedrale befanden? ob dieſer Herr Ihr Vater war? ob Sie — O mein Gott vergeben Sie, ſetzte ſie hinzu, als Antonie etwas zerſtreuet, und mit dem Vorhergehenden beſchäftigt, ungeduldig auf ſie hinſah, aber ich muß Sie bitten, mir das zu beantworten. Nun ja, ſagte Antonie, er iſt mein Vater. Der aber rief jene unbeſchreiblich bewegt, iſt kein anderer, kann kein anderer ſein, als der Marquis von Villeroi! und ein Fräulein Villeroi ſteht hier vor mir! Mein liebſtes Kind, umarme mich immer! ich habe Rechte auf Dein Herz, glaube mir das! Sie zog Antonien an ihre Bruſt; dann aber, ſich beſinnend, fragte ſie haſtig, wo iſt Deine Schweſter? lebt ſie nicht mehr? Marie näherte ſich, und ihre Hand mit Schüchternheit faſſend, ſagte ſie leiſe, ich bin es! Arme hübſche Kinder! rief die Dame! wandte ſich dann ab, und weinte einige Augenblicke heftig in ihr Taſchentuch.

Wo ſoll ich denn anfangen, ſagte ſie drauf gefaßter, Euch kenntlich zu werden! Ihr wißt nichts von Eurer Familie! Ihr ſeid ſo jung, die Vergangenheit iſt ſo alt! es iſt ſo lange her, daß Frankreich ſchön war, daß Freunde und Verwandte von einander wußten. Ihr kennt wohl Niemand! habt niemals von mir ſprechen hören! und geträumt hat Euch auch nicht von der armen ausgeſtoßenen, bejammernswerthen Tante Clairval!

Marie lag ſchon lange ſchluchzend an ihrer Bruſt, als Antonie nachſinnend ſagte: ich habe

Sie früher geſehn, meine Tante, ich erinnere mich dunkel! Niemals, niemals, mein Kind, entgegnete die Baronin. Nach dem Tode Deiner armen Mutter hat der Marquis ſich und ſeine Kinder von der Welt fern gehalten. Die Aebtiſſin Eures Kloſters war nicht meine Freundin. Seit dem erſten Jahre Eures Lebens trafen wir nicht wieder zuſammen. Doch! doch! ſagte Antonie in ſich zurückſehend, als der Marquis eben in den Vorſaal trat. Die Baronin blieb einen Augenblick überraſcht ſtehn! Das iſt er alſo geworden! rief ſie, ſo hat die Zeit gearbeitet! Der Marquis ward bei dem Ton ihrer Stimme von verworrner Erinnerung getroffen. Er ſah fragend auf ſeine Töchter. Armer Schwager! ſagte die Baronin, ſo iſt alles todt! die ſchöne Jugend, und die Liebe, und das Andenken an den Wahnſinn der Leidenſchaft, und den beruhigenden Balſam treuer Freundſchaft! Mein Gott, Pauline, rief der Marquis, wie vom Blitze getroffen, meine liebe, meine unglückliche Pauline! Was machen Sie hier? was wollen Sie hier? in dieſem Aufzuge, in Trauer ſehe ich Sie wieder! Was ich hier will? erwiederte ſie, lieber Himmel! weinen und arbeiten, da drüben haben ſie mir das Herz aus dem Buſen geriſſen, und nachdem ſie es mit Füßen getreten, ſtießen ſie mich zum Lande hinaus! Schloß Clairval iſt geſchleift, der Baron — ſie ſtockte einen Augenblick — die Henker ſchleppten ihn aufs Blutgerüſt, — mich wollten ſie nicht, ich weiß nicht, warum ich leben muß, aber ich muß! ich thue ſelbſt dazu, ich friſte mir das Leben, ich arbeite für Geld; dieſelbe Frau die mir ſonſt häufig große Pakete Spitzen auf heimlichem Wege zuſchicken mußte, hat mich nun ſelbſt auf heimlichem Wege hiehergebracht, und lehrt mich, für den Schmuck, und das elegante Bedürfniß Anderer ſorgen. Es liegt darin nichts beſonderes, es iſt der Lauf der Dinge! und doch iſt hier etwas, ſie drückte beide Hände gegen die Bruſt, was ſich empört, was mir bittere Thränen auspreßt. Es iſt ſo ſchwer, allem zu entſagen, was, wie das Tageslicht, Lebloſem und Lebendem erſt Glanz und Farbe giebt. Doch ich rede von mir. Sagen Sie mir, wie es Ihnen erging? Was mein Bruder macht und ſein Sohn? ob ſie noch in Frankreich, ob der Letztere noch bei ſeinem Regimente iſt?

Beſchämt, nichts von den Freunden zu wiſſen, ſah der Marquis zur Erde, und ſagte kleinlaut, ich denke, wir begrüßen einander alle recht bald in unſerm Vaterlande wieder. Glauben Sie das? fragte die Baronin, damit haben ſich die Leichtgläubigen ſeit Jahren einander ſelbſt belogen. Und wenn auch! Das Alte kommt nicht wieder. Wie

wir

wir beide nicht noch einmal zwanzig Jahr werden können, ſo macht auch das Geſammtleben keinen Rückſchritt. Politiſche Criſen ſind Stufenjahre, geiſtige und leibliche Natur, alles geht einen Weg. Verwachſen Kinder ihren Schuh, ſo verwächſt der Zeitmoment Formen. Lieber Marquis, wir betteln uns wohl einmal wieder in unſer Vaterland zurück, aber die abgefallene Frucht iſt doch tod. — Sie wiſſen alſo nichts von den Meinen? fuhr ſie nachſinnend fort. Es iſt ſchlimm! ich hatte auf meinen Bruder gehofft!

Sie haben den Bruder wieder, liebe Pauline, ſagte der Marquis ſehr bewegt, wir verlaſſen einander nicht! Sie müſſen meinen Töchtern die Mutter erſetzen. Ich verſtehe nichts mehr von der Welt, die Welt nichts von mir, die armen Kinder ſind wohl übel daran mit mir, gewiß liebe Freundin, Sie können nicht ſo ungroßmüthig ſein, ſie jetzt zu verlaſſen.

Mußte denn ſo vieles geſchehn, ſagte die Baronin, ehe wir uns wiederfanden! Und ſind wir nun zwei Andere geworden, daß Sie Vertrauen zu mir faſſen? Mein alter Freund, ich ſehe in dem umdämmertem Auge da dieſelbe dunkle Gluth, die Hochzeit- und Todtenfackeln anzündete, die Schloß Clairval mit tauſend Blitzen durchſchoß, vor der ſich Herzen zuſammenzogen und die dennoch Schmerz und Entzücken hineinbrannte! Ich höre aus dem Ton Ihrer Stimme jene Worte des Mahomet herausklingen, mit der Sie von der Bühne aus die Seele der Geliebten, wie die der Freunde, heftig anfaßten:

„Da, wiß um meine Wuth, um alle meine Schwächen!“

Und dann wieder:

„Mein Leben iſt ein Kampf, durch meine Mäßigkeit
„Hab ich Natur dem Joch des ſtrengen Sinns geweiht!“

Ja, ich fühl es dem unbezwinglichen Herzen an, daß es Heut wie in jenem Sinnverwirrenden Winter zu Paris die Abgründe der Zeit wie der Erde ſprengen, der Natur ihr hohes Geheimniß und die Zügel der Weltherrſchaft entreißen, ſich aber zum Gott und Tyrannen der Welt hinaufmeiſtern möchte!

Sie ſagte die letzten Worte unter heftigem Weinen, denn ſie dachte an die blühende Schweſter, die ein Opfer jener vermeſſenen Verſuche ward! Der Marquis hatte ſich in einen Stuhl geworfen, und mehr durch die Frühlingslichter jener Zeit, als durch ihre Vorwürfe, getroffen, ließ er ungehindert einzelne Thränen über ſein Geſicht hinrollen. Die Baronin trat zu ihm, legte die Hand auf ſeine Schulter, und ſagte gutmüthig, ich will nicht rechten mit Ihnen, auch nicht tadeln, was die Natur und das Leben einmal ſo gemacht, einmal ſo gewollt haben! aber fragen muß ich Sie doch, ob Sie es Heut beſſer wie damals in mir dulden werden, wenn ich über manches anders denke, anders empfinde, wie Sie? Ich bin in der Hauptſache dieſelbe geblieben. Sie haben das ſo eben noch geſehn. Ich muß ſagen, wie ich es empfinde, berechnen kann ich nicht, ſolchen Kopf hatte ich nie. Und wenn mich nun meine Welterfahrung, mein raſches Hineinempfinden in das Leben, andere Dinge ſehen läßt, als Ihnen Ihr myſtiſcher Feuerblick zeigt, werden ſich die Kinder da in dem Streite behaupten können? Was von allem wird ihnen wahr, nothwendig, und beſtehend erſcheinen?

Der Marquis ſchwieg einen Augenblick. Meine Freundin, hub er nach einer Weile an, ich bin unruhig in mir ſelbſt geworden. Ich glaubte mit dem Außenleben fertig zu ſein. Ich durfte das lange Zeit glauben, jetzt ſcheint die allgemein menſchliche Wirkſamkeit die gefriſtete Stundenzahl einzufodern, ich weiß nicht, wie ich mich darin finden werde, ich weiß nicht, wie ich mich überhaupt finden ſoll! Der Blick für das Maaß und die Verhältniſſe des ganzen Außenwerkes iſt mir verloren gegangen. Man hat den Boden unter mir verſchoben, deshalb ſtehe ich zu dem neuen Leben in ſchiefer Richtung, und alles darin ſtört und verſetzt mich. Urtheilen Sie nun, wie überraſchend, wie erwünſcht es mir iſt, Sie zu finden, der ich getroſt den verwickelten Faden in die Hand geben kann, die Tochter daran fortzuleiten, ohne ſelbſt meine eigenſte Welt zu verlaſſen, die ich niemals verlaſſen kann, in der weder Sie, noch irgend einer mich findet, und die deshalb jedem verſchloſſen bleiben muß, den nicht tiefe Nacht die flammenden Hieroglyphen entziffern lehrte. Pauline, es iſt etwas fruchtbar Heiliges um die Nacht; glauben Sie mir das! ſie ſpinnt ihre Fäden durch Schlaf und Traum, wirkt und webt Bilder in die Seele, die aus Gräbern hinaufſteigen, die Decke von dem tiefen Grunde wegziehen und hinweiſen auf das große Räderwerk des ewigen Weltmechanismus! Der Schlüſſel, der ihre Thore öffnet — Er hielt betroffen inne, — der Schlüſſel — mein Gott! wohin hat mich der geführt! —

In die Welt! unterbrach ihn die Baronin etwas ungeduldig. Täuſchen Sie ſich nicht, Sie kommen ſo leichten Kaufs nicht los! Das Leben hat Sie einmal gerufen, es giebt Sie nicht wieder frei. Doch laſſen wir das! es findet ſich von ſelbſt am beſten. Vor der Hand nur das Nächſte. Der Augenblick hat uns, wie viele Andere, unverſehens zuſammengeführt. Sie reichen mir die Hand, aus Großmuth? aus bequemer Eil die eigene Ruhe zu erretten? ich will nicht grübeln! Nehmt mich hin, Ihr Kinder, rief ſie, beide Mädchen umſchlingend! Ich berge es nicht, mir bangte recht nach Herzen, die meines Stammes Blut bewegt, ich höre wieder Frankreichs Sprache! Paris, die Welt, die Jugend, das volle Leben iſt wieder da! Ich liebe auch das Fremde, es ſieht oft ſo groß, oft recht zierlich aus, aber wenn ich denke, daß es mich feſthalten will, dann iſt mirs ein Gräuel! Seht! ſo habe ich unzählige Thränen auf die Kantenarbeit fallen laſſen, die Nadeln da auf dem grünen Kiſſen drückten ſich mir jedesmal ins Herz zurück, die Hände zitterten vor Ungeduld, dacht' ich, daß all die Schlingen und Oeſen mein armes Daſein ſo eng einſpannen. Und doch werde ich noch recht oft Kanten knöppeln! Es iſt ein liebes Spiel! Man wirft die Fäden ſo hin und wieder, wie oft die Menſchen und die Ereigniſſe im Leben, und wenn es fertig iſt, iſt's doch etwas! Werdet Ihr mich auch lieb haben Kinder? fragte ſie jetzt, ohne Eure Liebe könnte ich nicht eine Stunde unter Euch ſein. Du da, mit den Junoaugen und der wunderbaren Stirn, ſie ſtrich Antonien leiſe über die Augenbrauen, was liegt da für eine dunkle Welt? Eine Welt voll tiefer Liebe, ſagte Antonie, ſchnell auf ihre Hand gebeugt. Die Baronin küßte ihr die Stirn. Du haſt was Eigenes, Kind, ſagte ſie, was Fremdes! ich muß Dich wider Willen anſehn! Nun wir werden uns alle in einander finden lernen!

Marie flog jubelnd durch das Häuschen, erzählte Bertrand, Felicitas, allen die es hören wollten, daß ſie eine liebe Verwandte, die Tante Clairval gefunden hätten, und nun immer mit ihr ſein, mit ihr reiſen, und vielleicht auch nach Frankreich zurückkehren würden. Alle nahmen Theil, beſonders freuete ſich Felicitas des Glückswechſels ihrer ehemaligen Beſchützerin, ſie ſetzte hinzu: ſie habe ſie zwar gern ihr kleines Handwerk gelehrt; doch habe es ſie jedesmal geſchmerzt, es ſie ſo ängſtlich, des Gewinnſtes willen, treiben zu ſehn.

Der Marquis hatte indeß der Baronin das Schmuckkäſtchen ſeiner Frau gegeben, und ſie gebeten, dasjenige herauszunehmen, was ihr jetzt am nutzbarſten zu ſein ſchiene. Sie empfing es nicht ohne Erröthen, und hielt das ſauber ausgelegte Maroquinfutteral einen Augenblick, unſchlüſſig, was ſie thun ſolle? Doch öffnete ſie es. Steine und Perlen ſahen ſchon von dem weißen Sammet herauf, mit welchem die innern Fächer ausgelegt waren. Die Baronin ließ überraſcht den Deckel wieder zufallen. Helle Thränen ſchoſſen ihr in die Augen. Die furchtbarſte Sprache in der Natur, ſagte ſie, hat das Lebloſe, es fällt wie eine Leiche auf unſere Bruſt! Ein ausgeräumtes Haus, ein Kleid, ja ein bloßer Handſchuh, können einem die Seele zerreiſſen! und nun dieſe Steine! Aus jedem ſieht mir das liebe Geſichtchen entgegen! Sie ſetzte ſich, das Futteral vor ſich auf den Tiſch legend! Lange ſpielte ſie gedankenvoll an dem ſilbernen Schloß, dann öffnete ſie es langſam, als wolle ſie ſich mit dem Anblick bekannt machen. Die Schweſtern ſahen ihr neugierig über die Schulter, aber Antonie hatte kaum einen halben Blick hinein gethan, als ſie ſchnell nach eines Mannes Bild, reich mit Steinen eingefaßt, griff, und unruhig fragte, wer der Herr ſei? Mein Bruder, der Herzog, entgegnete die Baronin. Ohne weiter Antonien zu beachten, nahm ſie das Bild, und zu dem Marquis gewandt, ſagte ſie; wenn ich die glänzende Einfaſſung hier abnehme, will ich denken, ein Theil von dem verlorenen Glanze des armen Herzogs, wie des Vermögens meiner Väter, ſei auf mich gekommen, und ich empfange nur, was mir früher zukam. So ſchalte ich wie mit dem Meinen, und mir iſt wohler Ihnen gegenüber. Kommt eine Zeit der Ausgleichung, ſo wird das Spiel ein ernſter Tauſch, wo nicht — ſo löſcht eine höhere Hand meinen Schuldbrief.

Antonie faßte jezt mit großer Heftigkeit der Baronin Hände, ſah ihr faſt bittend in die Augen, ließ dann langſam die Hände ſinken, und wandte ſich ſchweigend ab. Die Baronin verſtand ſie nicht, ſie ſchüttelte den Kopf, ſagte indeß nichts weiter, ſondern ſchritt gleich zur Ausführung deſſen, was ſie ſo eben dem Marquis mitgetheilt hatte. Deshalb hieß ſie dem herzukommendem Juwelier, ihr das Bild ſauber aus der Faſſung heben, dieſe dann abſchätzen, und den Handel ſelbſt übernehmen, oder ihn gefälligſt anderweitig zu beſorgen.

Der Mann ging ſogleich an die Arbeit. Felicitas ſtellte ſich neben ihn, den Werth der Steine mit ihm zu beſprechen, ſie wollte der Freundin gern zum Vortheil, und ſich auch nicht zum Schaden die Sache eingeleitet wiſſen, und legte Maaß und Gewicht in ihre Blicke, die auf und ab über das Bild hingleiteten. Die Schönheit der Züge fiel ihr daneben auch in die Sinne, ſie faßte ſie daher ſcharf auf, und ſagte, da ihr die Sache klar ward: ich habe den Herrn kürzlich geſehn, als die franzöſiſchen Regimenter die Stadt beſetzten. Ihn gewiß nicht, erwiederte die Baronin, vielleicht ſeinen Sohn, denn die Aehnlichkeit iſt ſprechend, vergleiche ich dieſen mit dem, was der Herzog in ſeinem Alter war. Nun, auch mit Ihnen, gnädige

Frau, ſagte Felicitas, iſt die Familienähnlichkeit ſehr auffallend. Antonie fuhr ſchmerzlich mit der Hand auf die Bruſt; ſie fühlte dort den Dolch, welchen ſie vergeſſen hatte, ſah verwirrend zur Erde, und ging mit geſenktem Auge zum Zimmer hinaus.

Achtes Kapitel.

Alles war nach und nach in ruhigen Gang gekommen. Die Baronin war wieder geſchmackvoll und bequem gekleidet, hatte ein Zimmer neben ihren Nichten bezogen, jedes fügte ſich, und wurden heimathlich und vertraut mit Lage und Umgebung.

Die Tante hatte es gern, wenn Marie erzählte; ſie ſaß dann behaglich auf dem Ruhebett, die Arme übereinander geſchlungen, den Oberleib etwas vorgebeugt, und ſah mit anmuthiger Neugier und ſeitwärts geneigtem Kopfe, in die weichen, beweglichen Züge der Kleinen. Oft unterbrach ſie dies auch, ſpielte mit ihren blonden Locken, und ſagte wohlgefällig: wie hübſches weiches Haar! Marie küßte ihr dann die ſchönen Hände, und gab ihr die kleinen Schmeicheleien reichlich wieder zurück. Antonie war meiſt ſtill, doch aufmerkſam, ja zärtlich bis zur Demuth, gegen die Baronin. Sie lernte vom Juwelier allerlei feine Arbeit machen, auch in Kupfer ſtechen, und in Gold und Silber graviren. Es beſchäftigte ſie dies dauernd, und oft bis zur Erſchöpfung angeſtrengt. Sie bemühete ſich indeß vergebens, ein höchſt widriges Gefühl hierbei zu bekämpfen, was ſie zu Zeiten nöthigte, mit der Arbeit inne zu halten, und mehrere Stunden zu feiern. Es gab nehmlich Tage, vorzüglich bei ſcharfem Sonnenſchein, wo ihr das Berühren aller Metalle höchſt empfindlich war. Sie verſuchte ſich mit allen, doch jedes wirkte eigens unangenehm. Ganz beſonders gaben ihr Kupfer und Eiſen die größte Qual. Letzteres goß Todeskälte durch ihren Körper, da Erſteres durch bittere Säure ekelhaft auf Geruch- und Geſchmacksnerven wirkt. Auch mit dem Golde ging es ihr nicht beſſer, dies ſtach ihr prickelnd, wie elektriſche Fünkchen, durch Arme und Finger. Sie war an ſolchen Tagen, heftig, ungleich, Fieberkrank, konnte weder bei der Werkſtatt des Goldarbeiters vorbeigehn, noch dieſen überall um ſich dulden. Eigen war es, daß ſie, auf ſolche Weiſe gereizt, mit einer Art von Begier den ſtählernen Dolch ergriff, welchen ſie heimlich von ihrem Wirthe eingehandelt und in ihren Kleidern verborgen hatte, an dieſem hin und her griff und einen wohlthätigen Strom durch ihre Adern rinnen fühlte.

Faſt immer in ſich verſchloſſen, kam von allem dem nichts zu der Kenntniß der Andern, als was die Aufmerkſamkeit dieſer erſpähte, oder was ſich durch die ſpröde Sonderbarkeit Antoniens ihnen unverſtändlich aufdrang. Auch ſtanden beide Schweſtern jetzt einander wieder entfernter. Marie war höchſt behaglich und wie zu Hauſe bei der Tante. Beide plauderten vor ihr Leben gern, und mochten von allem hören, was um ſie vorging. Zudem hatte Marie mit großer Freude jenes zierliche Kind, was ſie jüngſt ſo auf der Straße entzückte, unter Felicitas Schülerinnen wahrgenommen. Sie war eine Veroneſerin, um weniges jünger als Marie, noch kleiner als dieſe, und auf die anmuthigſte Weiſe lebhaft und gewandt. Beide geſellten ſich leicht zu einander, und war Marie ganz Entzücken, ſah ſie Giannina die üppige Tarantela nach dem ſchallenden Takt der Kaſtagneten tanzen; oder hörte ſie ſie, im Wechſelmaaß, den Streit zweier Liebenden mit geläufiger Zunge komiſch parodiren; ſo bewunderte jene in ihr das feine Franzöſiſch und die vornehmen Sitten.

Die Baronin hatte Giannina ſchon früher lieb gewonnen, ſie ſah es gern, wenn ſie nach der Arbeit zu ihr herauf kam. Sie wußte ſo wunderliche Geſchichtchen zu erzählen, oder zärtliche Romanzen zu ſingen, die auch Alexis anzogen, ſo daß er niemals dabei fehlte. Der Herbſt kündigte ſich überdem jetzt, von den Gebirgen her, ſchon ziemlich ſtürmiſch an; Im Freien war es nicht mehr hübſch; um den Kamin ſaß es ſich behaglicher. Die Baronin war nicht viel davon wegzubringen und nie erſchien ſie heiterer, als wenn ſie die lieben, kleinen Menſchengeſichter, wie ſie ihre jungen Freunde nannte, umgaben.

Der Marquis hielt ſich von all dem heitren Verkehr ziemlich entfernt. Er hatte ſich wieder in ſeinem Zimmer eingebauet, und kam ſelten und nur flüchtig zur Baronin herüber. Sie dankte ihm ſein Schweigen, und vermied es gern, ihn nach der Urſach einer immer wachſenden Unruhe zu fragen, die ſich deutlich in ſeinem Weſen offenbarte. Doch ward ſie endlich durch ihn ſelbſt gezwungen, näher darauf einzugehn.

Er fand ſich einſt mit ihr allein, und, jedes andere Geſpräch abbrechend, entdeckte er ihr, daß er geſonnen ſei, ſie und ſeine Kinder zu verlaſſen und ſich allein nach Aegypten einzuſchiffen. Ohne auf ihr Erſtaunen und das Beſtreben, ein Wort dazwiſchen zu reden, Acht zu haben, rückte er ſeinen Stuhl näher an den ihren, und fuhr fort, ihr die Geſchichte jener Gewitternacht, die Verheißung und das Auffinden des ſeltſamen Buches zu erzählen, zugleich aber ſeinem Schmerz, über den unvermeidlichen Verluſt deſſelben bei dem Brande des Schloſſes, freien Lauf zu laſſen. Er ſetzte hinzu, daß er feſt glaube, es ſei in Aegyptiſcher Sprache abgefaßt geweſen, weshalb er zu dem Quell der alten Weisheit hineile, die verborgenen Schätze aufzuſuchen. Wie kommen Sie darauf? fragte die Baronin; warum grade in Aegyptiſcher Sprache? Ich ſehe davon die Urſach nicht ein! Wie ſollen Aegyptiſche Bücher nach den Ufern der Rhone kommen? Die alte, verſteinte Zeichenſprache iſt ja kein Gemeingut, mit welchem, am Weiteſten zurückgegangen, Marſilias Erbauer Handelsverkehr getrieben hätten! Viel natürlicher halte ich jenes Buch für eine Sammlung Altnordiſcher Zauberſprüche, welche ſehr wahrſcheinlich die alte wunderliche Königin Giſelbertha, Ihre Stammmutter, aufſammeln ließ. Sie wiſſen, was der Abbée Cername für ſeltſame Nachrichten über ſie aus dem Schloßarchiv herauslas; wie ſie durch das Auflegen ihrer Hände allerlei körperliche Schäden geheilt, welche Gabe ſich lange in unſers Königs Hauſe forterbte, wie ſie ferner Metalladern und den Lauf des Waſſers unter der Erde durch phyſiſche Wahrnehmung herausgefühlt, und der Wunderkräfte und Eigenheiten mehr beſeſſen hat. Der Marquis ſah nachſinnend in die Flamme des Kamins; — doppelt ſchlimm, rief er, wenn es ſo iſt! ein vererbtes heiliges Pfand! und unerſetzlich verloren, unerſetzlich! — Was hülfe es Ihnen, unterbrach ihn die Baronin, beſäßen Sie es noch, Sie können es nicht gebrauchen, niemand kann jetzt abſichtlich zaubern, niemand; das iſt vorbei, das ſoll vorbei ſein. Wer ſagt Ihnen das! rief der Marquis ſehr heftig. Die Ordnung Göttlicher und weltlicher Dinge, entgegnete die Baronin. O heilige Natur! ſchrie er mit gewaltiger Stimme: kreiſen Deine ewige Sonnen nicht Heut wie damals in ihren geſetzlichen Bahnen! iſt ihr Verhältniß zu einander ein neues geworden! und iſt der Menſch ein ausgeſtoßener Fremdling in Deinen azurnen Hallen? Ja, ſagte die Baronin feſt und ſicher, ein überwachſenes Kind iſt er, das Thor iſt ihm zu klein geworden, aus welchem er heraustrat, nun will er es einſchlagen, das geht nicht, er ſoll leiſe anklopfen, es wächſt mit ſeiner Demuth und wird höher und höher bis er bequem hineintritt! Heilig nennt Ihr die Natur, Ihr Neuerer, und wollt Ihr doch Gewalt anthun? — Nein Marquis, Heut zu Tage kann nur ein Kranker oder ein Teufel zaubern wollen! Pauline! — ſagte der Marquis ernſt — Sie reichte ihm freundlich die Hand. Ich meine es nicht ſchlimm, ſagte ſie, wir mißverſtehn einander jetzt, wie ſo oft. Laſſen wir das! Nur das Eine: ſind die Zauberformeln rechter Art, ſo kommen Sie zu ihrer Bedeutung; ſo viel iſt einmal gewiß! Wie meinen Sie das? fragte der Marquis. Es wird ſich ja zeigen, entgegnete ſie. — Beide ſchwiegen. Das Geſpräch war in ſich zurückgefallen, keiner nahm es wieder auf, und es blieb alles wie es war.

In dem Marquis war indeß ein Gedanke zur Sprache gekommen, der, ſich weiter entwickelnd, eine Art von Beruhigung für ihn hatte. Er hielt nemlich das geheimnißvolle Buch nicht für das einzige Erbgut ſeiner Stammmutter, und, die Nothwendigkeit des eigenen Daſeins durch ſie erkennend, war er überzeugt, einen Schatz geheimer Kräfte in ſich zu tragen, welcher, trotz dem Dunkel der Zeit, ſicher an das Licht treten werde. Er hielt ſich an dieſe Ueberzeugung, ward zuverläßiger in ſich ſelbſt, heiterer und achtſam auf die äußere Umſtände, wie auf den Gang des Lebens, in welchem er die Einflüſſe ſeiner Natur zu belauſchen hoffte. Wie ſeltſam und ungewöhnlich er auch unter dem ſtäten Erſpähen erſchien, ſo trat ihm doch das Außenleben näher, er ließ ſich ein damit, und es wirkte langſam und ſtill wohlthätig auf ihn zurück.

Die Baronin glaubte einen Umſchwung in ihm bewirkt zu haben, und freuete ſich der Gewalt

ihrer

ihrer Worte. Doch zu klug, um durch voreiligen Triumph die Eitelkeit und den Eigenſinn des Marquis zu wecken, ſammelte ſie im Stillen die Früchte ihres Sieges und war auch ihrer Seits leichter ums Herz.

So ſtand es mit allen Gliedern der kleinen Familie, als ſie eines Abends bei der Baronin verſammelt waren und heiter über ihre Zukunft ſprachen. Der Marquis, überzeugt die Unruhen in Frankreich auf irgend eine Weiſe bald geſchlichtet zu ſehn, äußerte den Plan, den Winter über ruhig in Chambery zu bleiben, und dann erſt zu beſtimmen, ob ſie nach Deutſchland flüchten oder nach Frankreich zurückkehren wollten. Im letztern Fall, den Alle im Geheim als gewiß annahmen, erklärte er, daß er unverzüglich aus den Trümmern des eingeäſcherten Schloſſes ein neues, ganz im Plan des alten, erbauen werde, daß ihm die Stätte heilig, dieſer Punkt auf der Erde durch Geſetz und Natur angewieſen ſei, und er ihn auch, als die eigentliche Sphäre ſeiner Wirkſamkeit, behaupten werde.

Die Baronin ward durch das Feuer ſeiner Worte an ſeine früheſte Jugend erinnert, und glaubte um ſo feſter, er wolle von Anfang herauf ein ganz friſches, ſicheres Leben beginnen. Giannina bat Marien leiſe, ſie ja nicht allein hier zurück zu laſſen, ſie beſchwor ſie, in ihre Dienſte treten zu dürfen, und beide ſchloſſen ihren kleinen Kontrakt heimlich mit einander ab. Alexis ſaß auf der Thürſchwelle, ſang einige von Giannina aufgefangene Strophen, hielt ihre Mandoline zwiſchen den gekreuzten Beinen geklemmt, und ſtimmte und klimperte daran, bis endlich eine Saite unangenehm ſchrillend zerriß! Ha! ſchrie Antonie, was war das! ſie war todtenbleich und zitterte heftig. Mein Gott! ſagte die Baronin ungeduldig, was ſoll es ſein! eine geſprungene Saite iſt es, nichts mehr und nichts weniger! Mein armes Mädchen, ſetzte ſie begütigend hinzu, wie magſt Du denn gleich ſo erſchrecken! Antonie faßte ſich, die Baronin ſetzte ſich zu ihr, und alle redeten nun freundlich über die Gewalt eines plötzlich hineinfallenden Tones, der ſelten der feſteſte Nervenbau ganz widerſtehe. Auch ich, ſagte die Baronin, erſchrak, und mein kleiner Unwille galt meiner wie Deiner Schwäche. Und bei Lichte geſehn, fuhr ſie fort, iſt auch daran nicht ſo Großes zu tadeln. Wir wollen nun einmal von allem den Grund kennen; überraſcht uns die Wirkung ehe wir die Urſach ahnden, ſo ſchneidet das in unſern Ordnungsſinn, und wir ſchreien, wie bei anderm Schmerz! Darum iſt uns Gott ſo oft ein fürchterlicher Gott! Verſtänden wir ihn immer, er wäre in jedem Augenblick die Liebe!

Sie ſchwieg hier, eine neue Ideenreihe war in ihr angeknüpft. Giannina aber ſchalt den Knaben, der, ſchon über Antoniens Ausrufung erſchrocken, bitter weinte. Die Kleine verſuchte, nicht ohne Unwillen, das zerſtörte Inſtrument wieder in Ordnung zu bringen, als es an der Thür klopfte, und der Köhler mit einem langen, ſehr bleichen, Mann in das Zimmer trat.

Es dunkelte bereits, und nur die Flamme im Kamin warf ein ungewiſſes Licht umher. Die Baronin trat einige Schritte vor, ſah zweifelnd auf den Fremden, ſchlang dann heftig beide Arme um ihn, und rief ganz außer ſich: mein Bruder! O Gott mein Bruder! Dieſer zog ſie ungeſtüm an ſich, und ſie im Arme haltend, warf er den Adlersblick auf die andern Geſtalten umher, und maaß ſie langſam erforſchend. Nun Marquis! rief er, wir haben unſere Heldenbahn würdig geſchloſſen, wir können aufs neue Brüderſchaft machen, denn beim Himmel! ein Meiſterſtück iſt des andern werth! Wir geben der Welt ein Beiſpiel, was menſchliche Klugheit iſt! Wollen Sie ſich gütigſt erklären, unterbrach ihn der Marquis mit kaum noch gehaltener Heftigkeit. O ich bitte Sie, ſagte der Herzog, nehmen Sie es ja nicht ernſthaft. Mit dem Ernſt iſts vorbei, der lag in der Expoſition der Tragödie, nun alles drunter und drüber geht, wirds komiſch. Ich muß Sie bitten, deutlicher zu ſein, wiederholte der Marquis. Ja, dann müſſen Sie erlauben, daß ich mich ſetze, entgegnete jener, ſich in einen Stuhl niederlaſſend, denn ſehn Sie, ich habe meine geſunden Glieder dabei in den Kauf gegeben, wie Sie früher den geſunden Verſtand! Herzog! rief der Marquis, das fodert Blut. Bewahre Gott, ſagte dieſer gelaßen, die Mühe, uns die Hälſe zu brechen, können wir Andern überlaſſen, dazu hat man jetzt leichte Mittel, und ich weiß die Leute die Wege dahin zu führen. Ich brauche keine fremde Hülfe, ſchrie der Marquis, heftig auf ihn eindringend! Zum Teufel, ſagte jener, ich kann mich jetzt nicht ſchlagen, und hielt ihm den linken Arm abwehrend entgegen. Alle ſahen jetzt erſt, daß er den rechten im Bande trug, und einer Ohnmacht nahe war. Die Baronin, aufs höchſte erſchrocken, that dennoch keine unnütze Frage, ſagte nichts, die Gemüther zu beruhigen, überzeugt, daß ſich alles von ſelbſt machen müſſe, und war nur bemühet, dem Bruder Hülfe zu leiſten, als dieſer erſchöpft ſagte: Beruhige Dich, Villeroi, ich will keinen Krieg mit Dir, Du haſt im Tumult Deiner Sinne die Ehre rein erhalten, Du biſt der Alte! braver Camerad vergieb mir, mein düſterer Unmuth wollte ſich Luft machen, gieb mir die Hand! wir ſind nun Unglücksgefährten, wie wir ſonſt Kriegsgefährten waren. Du haſt das Liebſte, was Du auf Erden hatteſt, im Wahnſinn geopfert, ich habe eine unglückliche Freundin zum Schaffot geführt. Die Aebtiſſin — rief Antonie, — ja, ſagte der Herzog, das Auge langſam auf ſie hinrichtend, ich wollte geſchickt und geheim ihre Freiheit ſichern, ein unglücklicher Fehltritt des Pferdes ſtürzt dieſes nieder, ich liege halbtodt am Boden, das Pferd rafft ſich auf, fliegt im Gallopp mit dem leichten Karren über mich weg, lenkt in die große Straße, und führt das unglückliche Schlachtopfer den Bluthunden in die Hände. Pöbelhaftes Volk, das mit ſeiner Schande die Erde beſudelt, fängt den Karren auf, die Aebtiſſin wird mißhandelt, nach dem nächſten Gerichtshofe geſchleppt, und, ihrer Aehnlichkeit mit der Königsfamilie wegen, zum Tode verdammt. Ich erwache aus meiner Betäubung, unfähig mich zu rühren, Arm und Bein zerbrochen, zertreten, gequetſcht, ſo liege ich, bis mich ein junges Weib, die des Weges geht, auf ihre Schultern ladet, und nach einer nahen Hütte ſchleppt. Unbeſchreiblich iſt's was die gute Seele an mir gethan hat, ihr Mann war ein Hirt, er heilte meine beſchädigten Glieder. Kaum war ich im

Stande, zu gehn, ſo nahm ich meinen Wanderſtab, ich zog Erkundigungen ein, erfuhr, wie mein unſeliges Geſchick die verfluchte That veranlaßte, und wollte mir nun den Sohn wenigſtens aus dem Höllenpfuhl erretten, der ſtand vor Lyon, bei der Republikaner Armee. Ich bettle und ſchleiche mich bis einige Meilen davon; grade da geht der Troß der Königsgeſinnten über, Toulon war auch erobert, viehiſcher Jubel ſchallt durch ganz Frankreich, ich muß mit jubeln oder mein Blut durch Henkers Hand verſpritzen laſſen; mein Entſchluß war gefaßt, durch und durch krank, verzehrt von Wuth und Schmerz, ſchicke ich mich an, das Vaterland zu verlaſſen, bei den Trümmern vom Schloß Clairval ſtoße ich auf André, Deinen Kammerdiener, er iſt jetzt Kärrner und fährt Baumwollen-Waaren aus der Schweitz nach Frankreich, er kannte Deinen Aufenthalt. Ich bin nun hier; was weiter aus uns allen wird, iſt Gott bekannt, hier können wir nicht bleiben, denn Savoyen wird in Kurzem aufs neue beſetzt ſein, und ich bin zum Tode müde!

Der Marquis, wie immer durch einen ſtarken Anſtoß aufgeregt, vom Anblick des ehemaligen Waffenbruders in die alte Zeit verſetzt, fühlte ſeine Kraft im aufflammenden Ehrgefühl wachſen. Iſt nichts, gar nichts mehr zu thun, rief er! Soll

Frankreich untergehn? Sollen wir Nahmen, Stand, Eigenthum, alles hinwerfen, und die Hände in den Schoos legen? Regt ſichs nun? ſagte der Herzog lachend, ja nun iſt's zu ſpät! Ich habe meine Welt kennen gelernt! ich bin es müde, auf Worte zu bauen! In der Vendée da gab es Männer! und in Lyon! Was Menſchen thun können, iſt dort gethan! Ich habe lange unter den Vendéern geſtritten. Es iſt vorbei! Die Andern haben kein Mark, keinen Willen! Es iſt unglaublich, wie ſich Menſchen über ſich ſelbſt täuſchen! Auch die Guten! Bei unbezwinglicher Scheu vor dem Streit fühlen ſie gleichwohl das Gebot der Ehre und peitſchen ſich mit Worten das Blut in den Adern hin und her, bis ſie ſchon in Gedanken auf dem Schlachtfelde ſtehn, da träumen ſie Thaten und ſchlagen uns ihr noch zu vergießendes Blut zu hohen Preiſen an! Dabei bleibt es aber! Die abgenutzten Worte Freiheit und Ehre ſind wie ein Feuerzeug ohne Stahl, ſie geben kein Feuer und kein Menſch wärmt ſich an einer Flamme, von der er nur reden hört! Der Marquis ſchwieg. Alle waren erſchüttert, geſtört. Antonie ſtand vor dem Herzog, jedes ſeiner Worte in ſich hineinziehend. Die Baronin fühlte, daß niemand in dieſem Augenblick geſtellt ſei, etwas Zweckmäßiges zu wollen, und für die Folge den Andern vorzuſchlagen; ſie dachte daher an das Nächſte, und hieß für jetzt die Andern auseinandergehn, einzig auf die Pflege und Erholung des Herzogs bedacht. Morgen, ſagte ſie, werden wir uns eher finden, und das Nothwendige thun, Heute hat keiner einen geſunden Willen. Es ſtößt ſich alles wie im Fiebertraum aneinander, wir haben ſo viel in Kurzem erlebt, es kann noch nicht alles Platz in uns finden. Wir müſſen es erſt auseinanderpacken, und jedes an ſeine Stelle legen, dann kommt der vernünftige Entſchluß von ſelbſt. Gute Nacht alſo, Ihr Kinder, ſagte ſie, und winkte Allen, ſie zu verlaßen.

Der Herzog ging mit dem Marquis, bei welchem er ſich einquartirte, die Andern mußten folgen. Antonie allein blieb ganz ſtill auf der Stelle ſtehn, wo der Herzog geſeſſen hatte, ſchien von dem Gebete der Tante auch nichts gehört zu haben, und nur als dieſe es wiederholte, ging ſie ſchweigend in ihr Zimmer.

Neuntes Kapitel.

Die Baronin bedurfte wirklich mehr als je der Ruhe und innern Sammlung. Das Leben war ihr aufs neue ſo aufgerüttelt, alles trübe ineinandergewirrt, und grade jetzt, wo die Verhältniſſe anfingen, ſich zu ſetzen. Sie wäre ſo gern an Ort und Stelle geblieben! Das Herumziehn in fremden Ländern, ſo ſpät im Jahre hinein, hatte viel Unerfreuliches. Und was war am Ende davon zu erwarten? Sie mochte die Gedanken hinwerfen, wohin ſie wollte, ſie mochte den Lebensplan ſo oder ſo ordnen, es blieb alles unbegründet, alles durch Umſtände bedingt, die ſich nicht vorher beſtimmen ließen. Unter dem Vielen Hin- und Herſchieben und Stellen der Lebensverhältniſſe ward es ihr indeß klar, daß über dieſe das Leben ganz allein zu beſtimmen habe, daß man ſie müſſe kommen laſſen, ohne ſie ſich ſelbſt zuſchneiden zu wollen, und daß der Menſch nichts anders ſolle und könne, als ſich in jeder Lage würdig behaupten.

Am Ende, ſagte ſie ſich, iſt daran auch nichts zu meiſtern! es wächſt alles aus tiefem, unbekanntem Grunde herauf, wir mögen die Richtungen lenken, wie wir wollen, das Leben ſchlägt immer ſeinen eigenen Weg ein. Und hier, fuhr ſie fort, giebt uns die Menſchliche Klugheit auch nicht einmal Augenblickliche Zwecke zu berückſichtigen. Das Nothwendige liegt vor uns, wir müſſen fort von hier. Wohin wir gehen? kann uns im Grunde gleich ſein. Ein jeder Ort kann der rechte, ein jeder der unrechte ſein. Wir haben keine Urſach, einen vor dem andern zu wählen. Das Zweifelhafte hierbei muß uns, an uns ſelbſt zweifeln, und höherer Führung vertrauen lehren.

Es ward ihr ganz leicht ums Herz, als ſie ſich das ſo anſchaulich beſtimmt ausgeſprochen hatte; um ſo mehr, da ſie nicht anders glauben konnte, als Frankreich werde dennoch das endliche Ziel aller dieſer Irrfahrten ſein. Und ob ſich auch dort ihrer Seele kein vertraut gebliebenes Bild zeigen wollte, ſo war es doch der heimathliche Boden, welcher ſich, wie glückliche Inſeln, aus den unruhigen Wellen der Ereigniſſe heraufhob.

Sie ruhete hier aus, ließ die Familie des Marquis ihre eigene ſein, ſah mancherlei von weitem kommen, bis die Gedanken immer loſer, die Bilder immer unkenntlicher, wurden, und ſie endlich einſchlief.

Sie lag indeß noch zwiſchen Bewußtſein und Traum, im anmuthigen Gefühl unwiderſtehlicher Hingebung, als ihre Vorhänge leiſe geöffnet wurden und der warme Hauch flüſternder Lippen ihre Wange berührte.

Die Baronin war von Natur ſchrekhaft, leicht überraſcht, und verfiel, durch irgend etwas ſtark ergriffen, auf das Unwahrſcheinlichſte. Sie fuhr jetzt ſchnell in die Höhe, ſah indeß kaum die Umriſſe einer weiblichen Geſtalt im Dämmerlicht der Lampe, als ſie eben ſo ſchnell in ihre Kiſſen zurückfiel, und kaum hörbar ſtammelte: mein Heiland! die Marquiſe! Meine beſte Tante, ſagte Antoniens Stimme, ich wollte Sie nicht erſchrecken. Aber Sie haben in meinem Herzen geleſen. Die Mutter iſt es, die mich zu Ihnen führt. Ich habe ihretwegen keine Ruhe. Ich muß es wiſſen, wie und auf welche Weiſe ſie ſtarb. Sonderbares Kind! ſagte die Baronin etwas beſchämt, welche Stunde wählſt Du auch dazu, Du haſt mich ganz verwirrt, ich träumte wohl grade. Verzeihen Sie mir, erwiederte jene, aber ich dachte, wie unzuverläßig es jetzt mit der Zeitbeſtimmung ſei, wir müſſen vielleicht ſchon Morgen von hier fort, was uns zuſammenführte, kann uns auch wieder von einander reißen, man wird anjetzt ſo ſcheu, und dazu ängſtet mich das Dunkel der Vergangenheit mehr als die ungewiſſe Zukunft, deshalb meine Tante — Nun wohl, unterbrach ſie die Baronin, ich will Dir gern die gewünſchte Auskunft geben. Sie richtete ſich im Bette auf, und Antoniens beide Hände faſſend, gleich als wolle ſie ſich verſichern, daß ſie zu einem lebenden Weſen rede, zog ſie dieſe ſanft zu ſich nieder. Haſt Du, hub ſie nach einigem Beſinnen an, vielleicht von einer geheimnißvollen Kraft gehört, welche einem Weſen über das Andere eine furchtbare Gewalt einräumt, und die man, mit Recht oder Unrecht, magnetiſch zu nennen pflegt? — Magnetiſch heißt die Kraft? fiel Antonie ſchnell ein. Ja, erwiederte die Baronin. Ich zweifele nicht, fuhr ſie fort, es giebt ſo unbegreifliche Einflüſſe in der Natur, welche der Einzelne freilich nur am Einzelnen entdecken kann. Allein das Menſchliche Gemüth iſt nicht enthaltſam, es kann nichts kommen, nichts aus ſeiner Nothwendigkeit ruhig hervorgehn laſſen, es muß alles an ſich reißen, und wie der Effekt den Sinn trifft, und der Menſch durch irgend ein Vermittelndes dem Herr wird, ſo freuet er ſich ſchwachherzig der Meiſterſchaft, und prüft und übt ſich an etwas Willkührlichem, das ihm unvermerkt Zweck wird. So ging es ſicher mit mancher unerforſchten Thätigkeit in der Natur, deren Wirkung, blendend oder verletzend, als Gaukelſpiel verworfen ward, weil ſie außer ihrem Zuſammenhang auf Individuelles bezogen, das todte Produkt tief verborgener, ungekannter Urſach blieb. Die bereits feſtgeſtellte Wiſſenſchaft duldet das nicht, und es konnte nicht fehlen, daß grade dasjenige, was dem Geiſterreich ſo nahe gerückt ſchien, alle ſolche zu Feinden hatte, welche nach vorgefundenem Maaßſtabe prüfen, wie im Gegentheil in denjenigen Anhänger fand, die niemals Zeit behalten zu prüfen. Dein Vater gehörte ganz unbedingt zu den Letztern; und jemehr die kalte Zergliederung und Herabwürdigung Anderer ihn verletzte, je leidenſchaftlicher hielt er ſich an dem, was er ſah, erlebte, durch ſich ſelbſt erfuhr. Und wirklich waren die Hervorbringungen des Magnetismus ſo unleugbar, die Kraft des Willens erſchien dabei ſo über alles herrſchend, daß der Marquis den weiſern Einwurf, wie den frechen Tadel, auf gleiche Weiſe verlachte.

Es wäre mir ſo unbequem, wie Dir unerſprießlich, wollte ich alle die zauberiſchen Wirkungen des Magnetismus hier aufzeichnen. Eben ſo wenig kann ich Dir ein genaues Bild der dabei vorwaltenden, mechaniſchen Behandlung entwerſen. Die große Hauptſache war, daß zuerſt durch magnetiſche, mit der flachen oder geſchloſſenen Hand geführte, Striche, der Behandelte von dem erſten Grad müden Ziehens der Augen, nach und nach in einen Zuſtand verſetzt ward, in welchem die äußern Sinne vollkommen ruhen und die innern allein agiren. In dieſem Zuſtande hat der magnetiſch Schlafende eine vollkommene Kenntniß ſeiner ſelbſt, ſieht in ſich, wie in Andere, hinein, denkt, handelt mit Bewußtſein, und redet Dinge, welche er vielleicht wachend nicht zu ſagen wüßte.

Es iſt unglaublich, welche Senſation dieſe Entdeckung in Paris machte. Verbindungen wurden geſchloſſen, Gebäude, Zimmer eingerichtet, Verſuche gemacht, an deren Reſultate ſich die geſcheuteſten Köpfe vergebens wagten.

Der Marquis hatte indeß bei alle dem nur Eines im Sinne. Er beherrſchte das Gemüth ſeiner Frau, und hielt ihr Herz in Händen. Sie war froh, ſeine leidenſchaftliche Zweifel ſtillen zu können, und öffnete ihm in Stunden der Criſen willig ihr reines Innre. Da ſie indeß guter Hoffnung und äußerſt reizbar war, ſo kam es dahin, daß ein anhaltender Blick des Marquis ſie in convulſiviſche Zuckungen und dann in jenen unnatürlichen Schlaf verſetzte, die mir, als ich einſt gegenwärtig war, das ängſtigende Gefühl gaben, als ſtehe ich zwiſchen dem todten Leib und der geſchiedenen Seele meiner Schweſter.

Vergebens ſchrie ich dem Marquis ins Gewiſſen, daß er ſeine Frau tödte, beſchwor ihn, ſich von ihr zu entfernen, ſetzte Freunde, Aerzte, Himmel und Erde, in Bewegung, ſie vor ihm zu retten, allein durch einen ſeltſamen Widerſpruch wollte ſie ſo wenig von ihm, als er von ihr laſſen, ja ſie war in dem Maaße an ihn gebannt, als ſeine Nähe zerſtörend auf ſie wirkte. So ward ſie immer ſchwächer, faſt verworren in ſich ſelbſt, und gab in einer dieſer Criſen Euch, meine armen Kinder, das Daſein. Die Natur aber ward durch den doppelten Kampf zerriſſen, ſie ſtarb wenige Stunden darauf.

Die Baronin ſchwieg ſehr bewegt. Antonie ſah vor ſich hin. Der Tod der Mutter hatte nichts Trübes mehr für ſie, im Gegentheil ward ihre Bruſt von der ſüßeſten Wehmuth gehoben. Sie fühlte in allem dem eben Erfahrenen nur die Gewalt tiefer, unergründlicher Liebe. Sie konnten nicht von einander laßen, ſagte ſie ſich leiſe, ſo feſt kettet die geheimnißvolle Kraft!

Seitdem, unterbrach endlich die Baronin das Schweigen, haben nähere Ereigniſſe das Auge von dem Unbegreiflichen abgezogen. Mein Kind, fuhr ſie fort, ich habe noch immer gefunden, daß wenn die Menſchen die Natur ſo recht derb anfaſſen, und ſie nun in ihrer Gewalt zu haben glauben, dieſe plötzlich ihren Händen entſchlüpft, und groß und gelaſſen ihren gemeſſenen Gang über ihnen hingeht; ſie ruft ſie an, aber unter ganz anderer Geſtalt, und heißt ihnen, ſie geſchichtlich begleiten, wenn ſie im freundlichen Verkehr mit ihr bleiben wollen. Wer dem Moment die Flügel beſchneiden und ihn zu etwas machen will, der thut eben gar nichts! Und doch, ſagte Antonie, iſt das ganze Leben auch nur ein Moment, und was geſchieht nicht alles in ihm! Ach die Liebe ſchafft ja eine ganze Welt hinein!

Grade die Liebe, erwiederte die Baronin, ſoll viel mehr als den Augenblick wollen. Will ſie ihr Reich auf Erden ſo recht dicht und feſt gründen, ſo bricht es zuſammen, und das Herz obenein.

Aber wie bricht es! unterbrach ſie Antonie, unter der allerſeligſten, wie unter der furchtbarſten Gewalt! Kind, entgegnete die Tante, erinnere Dich, daß jedes Heraustreten aus dem Gleichgewicht der Natur Krankheit iſt, und daß wir uns vor dieſer überall zu hüten haben. Und nun geh', Du kleine Nachtwandlerin, fuhr ſie gütig fort, geh, wir kehren ſonſt auch die Naturordnung um, und das thut niemals gut.

Mir hat es wohl gethan, ſagte Antonie, indem

dem ſie ihre brennende Lippen auf die Hand der Baronin drückte. Dieſe küßte ihr die Stirn, und ſah ſie, mit einer Art von wehmüthigen Beklemmung, an dem Nachtlicht vorüber durch das Zimmer gehn.

Am folgenden Morgen ließ der Herzog keinen aus der Geſellſchaft lange ruhen. Er war heftig, ja ungeſtüm, und konnte es nicht dulden, daß man lange über einen Entſchluß ſann, oder die Entſcheidung gar von ſich wegſchob. Die Baronin aber trauete ſich ſelbſt nicht recht in Dingen, die in einem ſächlich- oder perſönlichen Verhältniß zu nahe auf ſie zutraten, ihr Blick ward alsdann leicht befangen, es ging ihr, wie ſolchen Augenkranken, die nur in gewiſſer Entfernung eine helle Unterſcheidung und Ueberſicht gewinnen. Sie ſagte daher dem Herzog: Niemand wird ſo geblendet, ſo leicht beſtochen, als ich wenn Mehreres zuſammentritt; verſchone mich alſo mit jedem, was einer Auswahl unter Vielem ähnlich ſieht. Ich bin entweder ganz Gefühl, oder ganz Ueberlegung. Die Letztere allein läßt es zu nichts kommen, das Erſtere reißt mich fort. Iſt einmal ein Unglück geſchehn, ſo weiß ich mich ſchnell zu finden, weil ich, zurückſehend, die Urſach bald entdecke, ſoll ich dies aber umgehn, ſo verwickele ich mich in den Wegen die umherlaufen. Es iſt einmal meine Art ſo.

Aendern läßt ſich darin nicht viel. Schilt darüber auch weiter nicht, und da Du ſiehſt, daß uns allen ein kräftig-beſtimmender Wille Noth thut, ſo beſtimme Du für uns.

Nun gut, ſagte der Herzog, meine Parthie iſt bald genommen. Der Marquis ſchwindelt da noch von Abwehren der Gefahr, geheimen Einflüſſen, und Gott weiß was allem, aber das muß er mir nicht ſagen, ich weiß auf ein Haar, wie wir ſtehn, ich bin auch keinesweges auf Gaukeleien der Art geſtellt. Das Kurze und das Lange von der Sache iſt, daß wir fort müſſen, je eher je lieber, auf dem kürzeſten Wege dem beſten. Daher iſt mein Plan, über die Gebirge nach der Schweiz und Deutſchland zu gehn. Sind wir gleich bereits weit in der Jahreszeit vorgerückt, und ſind Wege und Wetter rauh, ſo iſt das ein freiwilliges Uebel, das wir uns auflegen, und keinesweges mit einem entehrenden Tode zu vergleichen, der uns hier unfehlbar bedroht. Ich für mein Theil wenigſtens gehe, und ſeid ihr klug, ſo folgt ihr nach. War es ſonſt ſchon immer ſchwer, dem raſchen Andringen ſeiner Worte zu widerſtreben, ſo ließ ſich jetzt gegen das Gewichtige derſelben nichts einwenden. Es wurden deshalb, trotz der Unbequemlichkeit und dem Störenden einer Winterreiſe, alle erforderliche Anſtalten dazu getroffen. Antonie, welche ſich dem

Herzog ſehr ergeben zeigte, war beſonders geſchäftig dabei, und übertrug gewiſſermaßen Marien, die ungern den angenehmen, ruhigen Auffenthalt verließ, zumal da ſie wegen Giannina in Verlegenheit war, und nicht recht wußte, wie ſie es einzuleiten habe, daß ſie das gute Kind begleiten dürfe. Allein dieſe hatte in der Baronin eine Beſchützerin gefunden, die ſelbſt nicht von der Kleinen laßen konnte. Sie ward daher förmlich in das Gefolge des Marquis eingeſchoben, ob man gleich ihr heiter-luſtiges Weſen durch keine genauere Dienſtbeſchäftigung einengen wollte.

Marie ward dadurch um vieles getröſteter, nur koſtete es ihr Mühe, ſich von ihren freundlichen Wirthsleuten zu trennen. Sie gewöhnte ſich ſo leicht an Menſchen! Der Ton ihrer Stimme, ihr Lächeln, ein gutes Wort, herzliches Benehmen, ja die eigene, ſelbſt auf ſie nicht Bezug habende, Art und Weiſe, feſſelte ſie, und ihr weiches Herzchen brach faſt, mußte ſie ſolche verlaßen, die ihr wohlgewollt, oder ſie durch Gefälligkeit verpflichtet hatten. Zudem goß das lautloſe Gewerbe beider Eheleute, ihre ſtille, genaue Thätigkeit, das Nothwendige ihres Gehens und Kommens, der angenehm belebte und doch ſo friedfertige Gang ihrer Unterhaltung, ein ſo helles lebendiges Sein, ſo behagliche Ordnung, durch das kleine Häuschen, daß allen darin wohl war, und Marie oftmals mit innerm Behagen dachte, wie ſchön es ſei, ſich als Mittelpunkt einer ſo geſchaffenen kleinen Welt zu finden! Sie beneidete Felicitas darum, wie denn überhaupt der Umgang dieſer ſtets heiteren Frau, die Anlage zu mancher häuslichen Tugend und den alles fördernden und über allem waltenden Ordnungsſinn mehr und mehr in ihr heraushob, und ihr vielfache Unterhaltung in der wohleingerichteten Haushaltung gab. Jetzt ward der Faden ihrer kleinen Gedankenſpiele plötzlich wieder zerriſſen, der einfach ruhige Farbenton ihrer Vorſtellungen gemiſcht, vervielfacht, ihr Blick auf Ungekanntes gelenkt, ſie konnte ſich der innern Trauer ſo wenig wie des Gedankens erwehren, daß ſolch unſtätes Leben ſie nur verwirre, und ihr Gefühl noch oft zerreißen werde.

Ihre Zärtlichkeit für die; welche ſie verlaßen ſollte, mehrte ſich mit jeder Stunde, und bewegte ſowohl Felicitas, wie ihren Mann, auf ſolche Weiſe, daß Erſtere ihr einen feinen Spitzenſchleier, Letzterer aber zwei mit einander verbundene Goldringe, mit dem Bedeuten verehrte, ſolche an ihrem Hochzeitstage von einander zu löſen und die Einigkeit und freudige Luſt, die ſie hier verbunden, mit dem Geliebten zu theilen; wie Gott ihrer beider Hände dann zuſammenfügen werde, ſo werde ſich auch das ſtille Band der Einigkeit verſchlingen und Liebe und Treue nur Eine ſein.

Marie empfing die Gaben, ſowohl durch ihre Bedeutung, als den luſtigen Glanz derſelben, erfreuet. Sie beſah ſie wohl tauſendmal, und ſteckte die Ringe unter innerm Erzittern des Herzens an den Finger. Noch oft am Tage zog ſie ſie ab, und ſteckte ſie wieder an, ſie erröthete dabei, und verſuchte, wie ſie ſich wohl ablöſen würden, ohne dadurch verletzt zu werden. Der Goldarbeiter bemerkte es wohl, und freuete ſich ihrer unſchuldigen Luſt.

Indeß war alles zur Reiſe angefertigt, Felleiſen gepackt, Wagen und Führer gemiethet, Wege und Stationen berechnet, die Richtung öſtlich über Aoſta, den St. Bernhard und die Walliſer Gebirge, nach Thun, Bern und Baſel zu genommen; und da ſie den näheren Weg über Genf wegen der Kriegsunruhen vermeiden mußten, ſo ſahen alle dem ſpäteren Ruhepunkte mit Verlangen entgegen, und eilten nun insgeſammt, aus dem natürlichen Triebe, das frühere Ungemach erſt hinter ſich zu haben, ſchnell zur Abfahrt.

Auch diesmal verließ ſie der Köhler nicht, um ſo mehr, da er ſich dort drüben die Gelegenheit anſehen, und erwägen wollte, ob da ſeines Bleibens ſein könnte. Die kränkliche Frau aber ließ er unter dem Schutze ihres Bruders zurück, was er wohl thun durfte, da ſie als Italienerin nichts von den feindlichen Franzoſen zu fürchten hatte. Nur von Alexis wußte er ſich auf keine Weiſe zu trennen, und da der Knabe ſo leidenſchaftlich an Giannina gebannt war, und dieſe ihre beſten Neckereien mit ihm trieb, ſo fügten ſich alle, und das Kind fand ſein Plätzchen.

Der Herzog hatte ſeinen Aerger über das viele Hin und her Reden, die kleinen Berückſichtigungen, das Abſchiednehmen und ſeltſame Erweichen bei der Trennung von einem Ort, den man von Anfang her nur als einen Durchgangspunkt angeſehen, ja ihn niemals anders betrachtet wiſſen wollte. Welche Umſtände, ſagte er, um von Abend bis Morgen zu leben! wie ſchwerfällig macht ſo unzeitiges Erweichen, und wie träge zu jeder tüchtigen Betriebſamkeit! Du könnteſt, unterbrach ihn die Baronin, eben ſo gut ſagen, welche Umſtände überall, zu leben, da jeder des Todes gewiß iſt! Ein jeder weiß, daß er hier auf Erden keine bleibende Stätte aufſchlägt, und gleichwohl! wer vergäße es nicht gern? wer möchte noch etwas anfaſſen, erinnerte er ſich jeden Augenblick, daß er den Tod in Händen halte? Treibt man im Allgemeinen ſchon ſo tolles Narrenſpiel, ſich ſelbſt zu äffen, ſagte der Herzog, ſo ſollte man es doch nicht abſichtlich, bis zur Kinderei vervielfachen. Es geſchieht auch im Kleinen wie im Großen nicht abſichtlich, erwiederte jene, es kommt von ſelbſt, man muß die Gegenwart eben ſo oft von ganzer Seele lieben, wie ſie einem in andern Augenblicken von Herzen läſtig fällt.

Sie wandte ſich bei dieſen Worten nicht ohne Unwillen von dem edlen aber ſchroffen Bruder, und Marien, auf welche dieſer Ausfall beſonders, ihrer vielen Thränen wegen, gerichtet war, bei der Hand nehmend, ſtieg ſie in den Wagen, und gab ſo das Zeichen zum Aufbruch.

Es ſchien aber, als ſeien alle aus ihrem Gleiſe gewichen. Die heftigen, über die Lippen hinfliegenden Worte, hatten die Baronin verſtimmt, ſie fühlte dadurch in ihrem Innern das Verhältniß zu dem [illegible] für den Augenblick geſtört, ſie konnte ſich niemals einen Unwillen, oder gar eine Heftigkeit, gegen die, welche ſie liebte, verzeihen, und wie ſichtlich deren Unrecht war, es fiel, hatte ſie es gerügt, immer doppelt auf ſie zurück; deshalb tadelte ſie ſich auch jetzt bitter, ja ſie ging weiter, ſie fand Mariens Thränen ſelbſt kindiſch, und verwies es ihr mit einiger Strenge, wodurch die arme Kleine nur noch bewegter, und unfähig ward, ſich ſogleich zu faſſen. Da nun aber Alexis, wie alle Kinder, wenn ſie weinen ſehen, auch weinte, und, um dem Vorſchub zu thun, laut nach der Mutter bangte, ſo griff die üble Laune alle an, und Verweiſe und Drohungen fielen durch einander hin, und wurden in dem engen Raum um ſo ſtörender, da ſie jede heitere Betrachtung unterbrachen.

Zudem wurden die Wege jetzt ſehr beſchwerlich. Die Baronin, im Fahren ängſtlich, nur gewohnt, von Paris nach Verſailles, oder andere bekannte Straßen zu reiſen, litt ſichtlich von der quälendſten Beſorgniß, wie ſehr ſie ſich auch bekämpfte. Niemand ſprach zuletzt, bis Alexis, der ſich in dem Maaße erheiterte, als die andern ſchwiegen, Giannina anlag, ihm etwas zu erzählen. Dieſe wußte ein uraltes Mährchen von einer Bergfrau, welche Abends auf weißem Flügelpferde durch die blaue Alpen ziehe, Krankheit und Tod über die Menſchen bringe, Jünglinge aus den Hochzeitkammern entführe, und wenn die Bräute ihnen nachfolgten, dieſe in kleine Blumen verwandele, welche man Alpenroſen zu nennen pflege. Der Knabe wurde nun auch ſtill, und ſah ganz ſcheu zum Wagen hinaus, denn er fürchtete, die große, ſchreckliche Dame zu ſehen, wie er ſich ausdrückte.

Jenſeit Aoſta beſtiegen die Männer Maulthiere, die Frauen mußten ſich größtentheils in Seſſeln tragen laßen. Antonie indeß beſtand mit einiger Haſt darauf, ebenfalls den Weg auf einem Maulthiere zurückzulegen. Sie hatte einen ſichern Führer, und ritt nun zwiſchen dem Herzog und ihrem Vater die ſteilen, gewundenen Pfade entlängs, ohne eine Spur von Unruhe zu zeigen, weshalb ſie der Herzog oftmals freundlich anlächelte, und ſelbſt einigen Stolz über ſie, die Nichte, zu empfinden ſchien.

Es war am Ende des Dezembers. Ungleiche Windſtöße hüllten ſie oftmals in Wolken von Schnee und Hagel. Ein jeder fühlte die Kälte ſehr empfindlich, Antonie hatte einen Mantel übergehangen, und den Kopf vielmals mit langen Schleiern umwunden, allein der Wind wickelte dieſen, wie das aufgeflochtene Haar, immer wieder los, bis ſie, doch etwas unſicher auf dem fremden Thier, und ſich keinesweges mit Freiheit darauf bewegend, Haar und Schleier in Gottes Namen im Winde flattern ließ, einzig darauf bedacht, wie ſie ſich ſonſt vor der Kälte verwahre, die immer ſchneidender ward.

Die Reitenden gewannen leicht einen kleinen Vorſprung, ſo daß ſie die Andern zuweilen ganz aus den Augen verloren, und dann plötzlich bei einer Beugung des Pfades ihrer erſt wieder anſichtig wurden. Als es daher bereits dunkelte, und Antonie, unter der ſchwarzen Wolke ihrer Haare, den Steg etwas fern ab ritt, ſchrie Alexis laut auf, und verſteckte ſich an Gianninas Bruſt, indem er rief, da iſt die Dame! da iſt ſie! Wirklich hatte ſie ein ſeltſames Anſehn, was durch die Schneewirbel noch undeutlicher, und ganz Mährchenhaft, durchſchimmerte.

Doch Antonie ward ihrer Seits auch bald genug auf weit ernſtere Weiſe erſchreckt. Sie ſtiegen bereits die nördliche Abdachung des Bernhard hinunter, und freueten ſich, eine Hütte zu finden, wo ſie ausruhen und übernachten könnten, als die Thiere plötzlich ſtutzten, und ihre Führer gleichfalls einige Schritt, vor einem, über den Weg liegenden Mann, ſtill ſtanden. Ein Todter! rief der Eine, welcher näher herzugetreten war. Der Herzog ſprang zur Erde, der Marquis folgte ihm, doch ehe ſie noch zu der Stelle kamen, war ihnen Antonie ſchon vorangeflogen, hatte die Hand des Mannes gefaßt, und rief ſehr freudig: er lebt, er lebt!

Ob indeß gleich einige matte Pulsſchläge das krankhafte Leben andeuteten, ſo lag der Mann doch wie entſeelt, regungslos, mit gebrochenem Auge. Das Blut war ihm aus mehrern Wunden hervorgeſtürzt, jetzt rieſelte es nur ſchwach an der geronnenen, zuſammengeballten Kruſte hin, die ſich um die kranken Stellen gelegt hatte. Sein

Geſicht war todtenbleich, die Hände ſtarr und kalt, Rock und Gilet waren, wie in Todesangſt, weit über die Bruſt aufgeriſſen, der Wind ſtrich ſchneidend über dieſe und die offenen Wunden hin. Antonie warf ihren Mantel über ihn, riß heftig an den Schleiern, und, während ſie die Wunden mit dieſen umwickelte, rieb ſie ſanft hin und wieder an den bleichen, verfallenen Schläfen. Ein grünes Netz deckte verſchoben das reiche Haar, die ſchönſten Brauen lagen, wie hingezeichnet, auf der freien Stirn, Antonie berührte dieſe leiſe, als es wie eine Erinnerung durch ſie hinfuhr, ſie blickte auf nach dem Herzog, der ſtand, auf ſeinen Stock geſtützt, mit tief über die Augen gezogenem Hut, finſter und ſtumm da. Antonie fühlte das Herz des Kranken jetzt ſtärker ſchlagen, das Blut ſchien geſtillt. Nun Ihr Männer! rief ſie, was beſinnt ihr Euch, ſoll der Unglückliche hier vergehn? Er lebt, ich ſage es Euch ja, die Beſinnung kehrt zurück, ich ſehe es in den ſtarren Zügen leiſe arbeiten! Wollt Ihr nicht, ſo trage ich ihn auf meinem Rücken zur nächſten Hütte!

Der Herzog machte eine unwillkührliche Bewegung zu dem Kranken hin, trat aber wieder zurück, und ſtand wie eingewurzelt mit geſenkten Augen.

Der ganze Zug war indeß herangekommen.

Alles ſtockte und drängte ſich herzu. Bertrand und der Köhler waren gleich bereit, den Unglücklichen herunter zu ſchaffen. Antonie half, ihn leiſe in die Höhe heben, deckte ihn dann behutſam mit ihrem Mantel zu, und hieß beide ſachte, und ſoviel als möglich gleichen Schrittes, gehn, weil ungleiche Bewegung die Wunden wieder aufreißen könne. Als ſich nun beide aufmachten und langſam vorangingen, ſah Antonie ihnen noch eine Weile ſorglich nach, dann faßte ſie den Herzog bei der Hand und ſagte leiſe: Mein Onkel! haſſen Sie den Sohn? denn daß er das iſt, das ſieht und fühlt ſich wohl, warum denn dieſe Härte? Hm! ſagte der Herzog, ſich unwillig abwendend, erſt muß ich wiſſen, ob er mit Ehren hier iſt, ehe ihn meine Liebe zu nennen weiß. — Sie ſah ihn betroffen an, doch ſchwieg ſie, und Alle ſetzten nun ſtill, und innerlich beunruhigt, ihren Weg zur Hütte fort.

Zehntes Kapitel.

Sie waren noch nicht lange auf dieſe Weiſe in Gedanken fortgeritten, als ſie an der ſanftern Abflachung des Weges ein Häuschen erblickten, das, zu gaſtlicher Bewirthung beſtimmt, gehörig erhellt, dem nächtigen Wanderer ſchon von fern dies erſehnte Ziel langer, unbequemer Anſtrengung zeigte.

So nahe, dachte Antonie, war der arme müde Mann Menſchlicher Hülfe, und mußte dennoch unfehlbar ſterben, kamen wir nicht des Weges. Und wer weiß, war es nun nicht zu ſpät! —

Sie hielten jetzt vor der Herberge. Antonie ſtrich eilig an dem Wirthe vorüber, welcher, der vielen Gäſte froh, dieſen entgegen trat. Ihr Haar hing noch aufgelöſt, wie ein Mantel, um ihre Schultern, die Unruhe der arbeitenden Seele glühete unſtät aus Blick und Mienen, der Mann trat einen Schritt zurück, und ſah ſie befremdet die Thüre der Gaſtſtube mit wilder Haſt aufreißen; doch hier blieb ſie eben ſo ſchnell überraſcht ſtehn. Der Kranke ſaß bereits aufgerichtet in einem Lehnſtuhl, ſein bleiches Geſicht ruhete in der aufgeſtemmten Hand. Bertrand, ehemaliger Feldchirurgus, ſchien eben ſeine Wunden unterſucht und verbunden zu haben, der Köhler legte ihm jetzt ſanft den Mantel auf Bruſt und Schultern, während Bertrand die feinen Inſtrumente ſauber abwiſchte und wieder in die rothe Taſche einlegte. Antoniens blutiger abgeriſſener Schleier lag noch zu des Kranken Füßen. Sie bückte ſich danach, und ſteckte ihn eben unter das Buſentuch, als der junge Mann aufblickte, und, faſt erſchrocken, mit fliegender Röthe im Geſicht, beide Arme auf die Lehnen des Stuhls geſtemmt, den Oberleib gehoben, eine raſche Bewegung ihr entgegen machte, aber mit einem tiefen Athemzug aus der kranken Bruſt, erſchöpft, halb in die alte Ohnmacht zurückſank.

Antonie that einen lauten Schrei, denn ſie glaubte nicht anders, als er ſterbe, da in dieſem Augenblick die entſetzlichſte Bläſſe ſein Geſicht überzog. Auf dieſen Schmerzeston ſtürzte auch der Herzog hinein, welcher bis dahin wie im Kampfe mit ſich ſelbſt zögernd vor dem Hauſe ſtehn geblieben war, und das Anſehn hatte, als erwarte er die Uebrigen der Geſellſchaft, welche eben auch eintraten. Doch faßte er ſich ſogleich, als er den Sohn lebend, ja unter Bertrands Händen beſſer fand, als er es früher dachte. Er blieb im Hintergrunde des Zimmers, und ſchien abzuwarten, bis es Zeit ſein werde, zu reden. Allein die Baronin hatte kaum einen Blick auf den Kranken geworfen, als ſie alle fortdrängte, an ſeinen Seſſel niederkniete, ſeine Hände küßte, und unter einem Strom von Thränen wiederholt rief: Adalbert, Adalbert, mein Adalbert, biſt Du es wirklich?

Dieſer vernahm kaum den Ton ihrer Stimme, als ſich die ſanfteſte Freundlichkeit über das liebe, weiche Angeſicht ausbreitete, und er mit aller Anſtrengung ſeiner erſchöpften Kräfte, ja mit ritterlicher Zierlichkeit, bemühet war, die Tante vom Boden aufzuheben! Allein ſie verharrte in ihrer Stellung, und ſagte, noch immer heftig weinend, laß mich ſo, o laß mich ſo! ich bin Dir näher und danke zugleich Gott in Demuth für Deine Rettung. Mein liebſtes Kind! es iſt mir wie ein Traum, daß ich Dich hier ſehe! Ach Adalbert! rief ſie, jetzt Frankreich, ihr eignes und des Neffen Leid beweinend, was iſt aus Schloß Clairval, aus Dir und uns Allen geworden! Wir leben, meine Tante! erwiederte jener mit beſänftigender Stimme, und haben die Ehre gerettet. Haſt Du nun auch Deinem Vaterlande den Rücken gekehrt? fragte die Baronin, und die armen bethörten Mitbürger verlaßen? Iſt es denn unvermeidlich geworden, daß Ihr Euch Alle auf eine oder die andere Weiſe Eurer Pflicht entziehet? Davor bewahre mich Gott! ſagte Adalbert raſch einfallend, nur der Schuld entziehen wir uns! Der Degen, den mir mein König im Nahmen meines Vaterlandes gab, ſoll kein Blutbeil werden! Der Soldat, meine Tante treibt nicht des Nachrichters Handwerk! Das fühlten alle meine Cameraden mit mir, unſer Regiment iſt aufgelöſt, das ganze Officierscorps, in Treue und Ehre verbunden, harret ein jeder, in würdiger Zurückgezogenheit, der Stimme ſeines Volkes das jetzt Teufel bethören!

Gottlob! rief der Herzog. Er mußte ſich einen Augenblick auf den Marquis ſtützen, denn ſeine Standhaftigkeit war durch den allermühſeligſten Kampf erſchüttert! Doch kaum hatte Adalbert den Ton dieſer Stimme gehört, als ihn niemand zurück hielt, er glitt vom Seſſel auf die Knie nieder, und ſchleppte ſich, beide Arme ausgebreitet, zu den Füßen des todt geglaubten, lang entbehrten Vaters! Mein Sohn, ſtammelte der Herzog, noch immer bemühet, die innere Bewegung zu verbergen! Mein Sohn! rief er endlich, dieſen mit aller Gewalt des überwältigenden Entzückens an die ſtarke, liebevolle Bruſt drückend.

Alle

Alle hatten ſich herzugedrängt, es war, als ſei der ſchöne tapfere Vetter erſt in dieſem Augenblick der Welt und ihnen insgeſammt gegeben. Marie hatte im Gefühl unausſprechlicher Verehrung auch ein Knie vor dem Herzog gebeugt, und küßte ganz ſtill, dem eignen Herzen Gnüge zu thun, die Falten ſeines Mantels! Als daher Adalbert zuerſt von der Bruſt des Vaters aufblickte, ſah er das weinende Mädchen an ſeiner Seite. Er reichte ihr ſehr gerührt die Hand, und als die Tante rief: Deine kleine Couſine Villeroi, ſo umarmten beide niegeſehene Verwandte einander in dieſer Stellung, welche ohnehin die Form gewohnter Sitte weit hinter ſich ließ.

Antonie ſah zwiſchen dem Vater und der Tante hin, ſehr ernſt, faſt gebietend, auf beide nieder, ſo daß Adalbert, als er auch auf ſie durch die Tante aufmerkſam gemacht ward, den Blick ſenkte, und ſie mit ehrfurchtsvoller Scheu, den Kopf tief neigend, begrüßte.

Die Freude iſt ein Balſam, der oft ſchneller und wirkſamer heilt, als die erprobteſte Arzenei. Adalbert fühlte ſich gehoben, frei und ſtark in der Bruſt. Sein Blut floß ſo leicht durch die Adern, ſein Herz klopfte ſo frei und ruhig. Alle gewannen dadurch Muth, auch an ſich zu denken. Man freuete ſich der endlich errungenen Bequemlichkeit, erfriſchte und ſtärkte ſich, und ſetzte dem Wunſch, ſich mitzutheilen, und voneinander zu hören, länger keine ängſtigende Gränzen. Der Herzog ſorgte indeß für Adalberts Geſundheit und behagliches Sein, mit einer Zärtlichkeit, welche doppelt rührend war, jemehr ſie unwillkührlich aus dem gehaltenſten und feſteſten Innern hervorbrach. Er beſtand darauf, daß der Kranke ſeinen vorigen Platz einnehme, holte ſelbſt Mäntel und Decken herbei, um ihn vor der eindringenden Zugluft zu bewahren, er beugte ſich zur Erde nieder, und umlegte und umwand den Seſſel damit, ja die früher bezähmte Liebe wußte ſich auf keine Weiſe ſelbſt zu gnügen, und Vater und Sohn ſchienen in die zarten Verhältniſſe zurückgekehrt, wo die unbeholfene Kindheit noch des Väterlichen Beiſtandes bedarf, und die gegenſeitige Beziehung zu einander durch leibliche Nothwendigkeit feſter zuſammengezogen erſcheint. Auch war Adalbert ſchmeichelnd und gerührt wie ein Kind. Er ließ des Vaters Hand nicht aus der ſeinen, und richtete alle ſeine Worte ausſchließend an ihn, als habe er nur ihm von einem ganzen Leben Rechenſchaft zu geben.

Die Ereigniſſe der letzten Tage wurden bald das ausſchließende Geſpräch. Adalbert hatte wenig mehr zu ſagen, als der Vater bereits wußte. Seit der Einnahme von Lyon und Robespierres

Blutherrſchaft hatte ſich ſein Regiment aufgelöſt. Er hatte denſelben Weg wie ſie gemacht, und war wenige Stunden vor ihnen auf der Stelle liegen geblieben, wo ſie ihn gefunden, Erſchöpfung und Anſtrengung hatten ſeine, bey Lyon empfangene, Wunden aufgeriſſen, er mußte ſterben, wenn ſie ihn nicht retteten. Marie umarmte bei dieſen Worten Antonien, ſie ſchmeichelte der Tante, Giannina nahm den kleinen Alexis auf den Schoos, herzte ihn, und erlaubte ihm willig, mit einem kleinen Riechfläſchchen zu ſpielen, das ſie an einer feinen Kette um den Hals trug. Antonie ſah ſie befremdet an, ſie konnte ihre Liebkoſungen nicht erwiedern, es ängſtete ſie ſelbſt das fröhliche Weſen, ihre Bruſt war durch alles Vorhergehende beklemmt, ſie drückte, wie ſie es in ſolchen Augenblicken oft that, die Hand gegen die Bruſt, um tief aus dem Innern heraus zu athmen, da durchſchauerte ſie etwas Unbegreifliches, es zog wie der zitternde Hauch eines warmen Luftſtromes durch ſie hin, Thränen traten ihr in die Augen, ſie küßte die Schweſter leiſe und zärtlich.

Die Nacht foderte indeß jeden zu Schlaf und Ruhe auf. Auch gebot der Herzog bald Stille, und da nur das eine Zimmer und weiter keine Lagerſtätten vorhanden waren, ſo mußten ſich alle bequemen, in ihren Seſſeln beieinander zu übernachten. Für den Kranken ward ausſchließend geſorgt, die andern richteten ſich ein, wie es eben ging.

Alle ſchliefen bald. Nur Antonie fand keine Ruhe; ihr brannte es wie Feuer in den Adern. Sie ſtand auf, ſchlich leiſe im Zimmer auf und ab, und ließ ihre Blicke leicht über die Schlafenden hingleiten. So oft ſie Adalbert nahe trat, oder ihr Auge feſt auf ihn richten wollte, ward deſſen Schlaf unruhig, er warf ſich hin und her, und ſie mußte ſich abwenden, aus Furcht, ihn zu erwecken. Unwillkührlich ſah ſie von ihm weg auf Marien hin; und mußte ſich geſtehn, daß ſie nie ein zarteres Engelsköpfchen geſehen habe. Höchſt unbefangen ſaß die Kleine, beide Hände über der Bruſt gefaltet, neben der Tante, ihr Kopf war dieſer auf die Schultern geſunken, die blonden Löckchen kräuſelten ſich weich über den Schläfen, ihr Schatten lag faſt wie ein Nebelſtreifen auf dem klaren, ruhigen Geſicht. Zu ihren Füßen ſaß Alexis, den kleinen Krauskopf halb in ihrem Schooß verhüllt.

Eilftes Kapitel.

Der anbrechende Tag fand Antonien noch ruhelos, am Kamine ſitzend, und beſchäftiget, die Flamme hell und lebendig darin zu erhalten. Ob ſie gleich ſelbſt von ungewohnter Hitze brannte, ſo konnte ſie doch nicht fort von dem beweglichen Elemente, das den dunklen Fragen ihrer Seele geheime Antwort zu geben ſchien. Sie fühlte eine Unendlichkeit in ſich, und hatte kein Wort, kein Bild, keinen Gedanken dafür, hier ſah ſie Unendliches außer ſich, ſenkte tiefſinnig den Blick hinein, und empfand mit geheimer Wolluſt ihr eigenes Weſen wieder. So träumte ſie bewußtlos fort, bis ihr Auge und Wangen unerträglich brannten. Sie hielt die Hand ſchützend vor der Flamme, und lüftete mit der andern das ſittig anſchlieſſende Buſentuch, als zu ihrem Schrecken der vergeſſene, blutgefleckte Schleier in ihren Schoos niederfiel. Mein Gott! rief ſie, dies Blut! —

ſein Blut — ſo nahe trug ich's auf dem Herzen! — ſie ſchauerte zuſammen, barg das Geſicht in beide Hände, und ſtammelte leiſe: O Gott! O Gott! es iſt mein eigenes Herzensblut geworden!

Jetzt fühlte ſie, wie alles war, ſie wußte es, ſie ſagte es ſich ganz beſtimmt. — Der alſo, dachte ſie, der ward mir ſo unleugbar auf dieſen Wege zugeführt! Darum mußten wir hierher und grade hierher — wie leicht konnte es anders ſein! Mein armer Freund! und Dein Blut mußte fließen! ſie ſah mit tiefer, wehmüthiger Zärtlichkeit zu ihm hin. Er war erwacht, und ſchien etwas betroffen ihrem Blicke zu begegnen. Es war gewiß, man konnte nichts Schöneres, nichts Ergreifenderes ſehen, als ſie in dieſem Augenblick. Der ſtrenge Ernſt ihrer Mienen war erweicht, ihre Wangen glüheten wie zwei Purpurroſen, das Haar war feſt geordnet, die Stirn frei und der königliche Blick von ſanfter Trauer über das verhängnißvolle, ſchöne, ſchmerzliche, Leben gemildert. Die länglich feinen Hände waren herabgeſunken, Hals und Kopf weniger gehoben als ſonſt, es war, als ſei ihr Stolz, ihr Muth, ihr Herz, gebrochen!

Doch jetzt war auch Marie erwacht. Sie rieb mit beiden Händchen die Augen klar, dann faltete ſie ſie wieder, und betete leiſe, ohne aufzuſehen.

Ihre Lippen bewegten ſich anmuthig wie zwei Roſenknospen, die im ſäuſelnden Morgenhauch einander leicht berühren, Adalbert glaubte, das linde Wehen zu fühlen, als ſie hell aufſah, wie die Freude lächelte, ihn ſchweigend grüßte, und nur mit Zeichen fragte, ob ſeine Wunden noch ſchmerzten? aus Furcht, den Schlaf der Andern zu ſtören. Ihre Bewegungen hatten dabei ſo viel Liebliches, und wenn ſie die Hand mit der allerſchuldloſeſten Unbefangenheit bald hier bald dort auf die Bruſt legte, um die Stelle ſeiner Wunden anzudeuten, ſo hatte es faſt das Anſehn, als betheure ſie irgend eine liebevolle Zuſicherung, ſo daß Adalbert, auf das Anmuthigſte gerührt, lebhaft wünſchte, es möchte ſo ſein, und, einen Augenblick dem ſüßen Wahne nachgebend, ſo viel Zärtlichkeit und Ergebung in ſeine Geberden und Zeichenſprache legte, daß Antonie, davon erſchreckt, unwillkührlich in die Höhe fuhr, und durch das etwas heftige Fortſchieben ihres Stuhles die Andern erweckte.

Jetzt ward alles laut und lebendig. Man hatte ſich begrüßt, befragt, Mittel und Wege zur weitern Reiſe beſtimmt, Alles war bereit. Adalbert ſollte Antoniens Platz in der Baronin Wagen einnehmen. Antonie hatte ſich einmal zu den Männern geſellt, ſie mußte jetzt ſchon den unbequemern Sitz, und das luſtigere Fuhrwerk, welches beide, wenn ſie nicht ritten, vorzugsweiſe gewählt hatten, dem kranken Vetter zu Liebe, ertragen. Der Herzog wollte nun einmal keine von den andern Frauen neben ſich haben, er fürchtete ihr verzärteltes Weſen, er kannte Antonien nur geſund, feſt, und in jedem Augenblick Muthvoll. So blieb es dann dabei, daß Adalbert Marien gegenüber, im feſt verſchloſſenen Reiſewagen ſaß, und ſie ihn für mehrern Stunden aus den Augen verlor. Zwar hatte er ſich nur mühſam in die Anordnung gefügt, und der gütigen Freundin ſo verbindlich und rührend für das große Opfer gedankt, welches ſie ſo willig bringe, daß ſie gern tauſendmal für ihn geſtorben wäre, aber er reiſte mit Marien, und ihr Herz litt von doppelten Qualen. —

In ähnlicher Stimmung verlebte ſie alle folgende Reiſetage. Es half ihr wenig, daß ſie ſich raſch fortbewegte, und die Gegenſtände um ſie her wechſelten, denn, obgleich die fortrollenden Räder zu irgend einem Ziele führten, ſo war dieſes doch ungekannt, ja ungewiß, da es ſtets von Umſtänden abhing, ob ſie da oder dort verweilen würden. Zudem war jedes weitere Vordringen ein neues Abreißen, ein neuer Kampf, denn hatten die früh einbrechenden Abende alle an irgend einem Orte verſammelt, wo ſie übernachteten, machten ſie dort nur eine Familie aus, drängte die Unbekanntſchaft mit auswärtigen Umgebungen, die Fremdlinge auf einander zurück, ſo riß ſie der folgende Morgen wieder auseinander, ja warf ſie oftmals auf andere Wege, wo ſie ſich nicht begegneten, denn der Herzog liebte, mit dem beweglichern, leicht gebaueten Wagen, Seitenpfade einzuſchlagen, wohin die andern nicht folgen konnten. Seiner Ungeduld, ſeinem Hinſtürmen auf ein Ziel, mußte ſich alles fügen. Der Marquis war froh, an Ort und Stelle zu kommen, und ließ ihn gewähren. Antonie ſchwieg; aber von da hatte ſie nur ein Augenmerk, ein Einziges, was ſie beſchäftigte, und zwar, wie weit jener Wagen zurückbleibe, und ob er ſie beim Wechſeln der Pferde, beim nothwendigen Aufenthalt einer halben oder ganzen Stunde, ihrerſeits, nicht einholen könne? und ließ dies Zuſammentreffen auch nichts als einen flüchtigen Gruß, eine Erkundigung, den gemeinſchaftlichen Genuß irgend einer Erfriſchung zu, man trat doch in eine Art von Verhältniß zu einander, denn es entging ihr nicht, wie die vielen kleinen Zufälligkeiten, die gemeinſamen Begegniſſe, die Vertraulichkeit jener mehrten, wie das äußere Berühren auch ein inneres ward, wie die Gemüther mit den Verhältniſſen zuſammenfielen; deshalb wünſchte ſie, bald die Zeit beflügeln, bald ihren Lauf anhalten zu können. So berechnete ſie ſtets, und nahm ängſtlich dies und jenes zum Maaßſtabe an. Doch ward ihre Bruſt oft grade da zerſchnitten, wo ſie Troſt erwartete.

Einſt fügte es ſich, daß beide Wagen am Ausgang eines Waldes zuſammentrafen. Antonie hatte längſt Stimmen hinter ſich gehört, welche immer in der Waldumgränzung vernehmlicher herüberklingen. Sie war höchſt erfreuet, und ſah mit Vergnügen, wie ſie eine Zeitlang, auf ganz gleichlaufenden Wegen, neben einander hinfuhren, als, höchſt unerwünſcht, der Poſtillon des größern Wagens einen Vorſprung zu gewinnen ſuchte, und der Herzog, ſein früheres Recht behauptend, ſelbſt in die Zügel griff, die Pferde ungeſtüm antrieb, über Stock und Stein hinflog, und einen Wettſtreit veranlaßte, der wenig Erfreuliches erwarten ließ. Auch trafen ſie bei der Einbiegung in einen Hohlweg ſo heftig zuſammen, daß des Herzogs Wagen halb umgeworfen, gegen die Seitenwand gedrückt ward, und ſämmtliche Pferde in einer Verwirrung drunter und drüber hinſtürzten, daß alles wie ein Knäuel todt und beſchädigt ineinander zu liegen ſchien. Der Herzog gerieth außer ſich. Die Erinnerung jenes unglücklichen Sturzes, der ſeiner Freundin das Leben koſtete, ſetzte ihn in ungemeſſene Wuth, auch der Marquis fluchte und ſchimpfte, und gebot mit vorauseilender Heftigkeit, alles ſchnell wieder herzuſtellen. Dies wilde Durcheinanderrufen, das Gekrach des Falles, die Unbehülflichkeit ihrer Lage, alles gab den Unerfahrenen die größte Angſt, Marie glaubte die Schweſter, alle Freunde in Gefahr, und, ſich dicht an Adalbert anklammernd, flehete ſie ihn um Rettung. Er fühlte das kleine Herzchen ſo ängſtlich ſchlagen, er ſah Thränen in ihren Augen, ihre Hände lagen bittend zuſammengefaltet in den ſeinen, er rief bewegt, Marie wer dürfte Dich je ungerührt weinen ſehen! ſchlang dann ſeinen Arm dichter um ſie, trug ſie geſchickt aus dem Wagen den Abhang hinauf, und ließ die zierlich feine Geſtalt leiſe auf einen Stein niederſinken. Marie ſah ihm freundlich in die Augen, ſie wollte ihn zu der andern Beiſtand fortdrängen, doch ſchien es ihr ſo undankbar, ſie hatte nicht das Herz dazu, und blieb halb verlegen, halb unbewußt, was ſie thue, dem lieben Freunde gegenüber, der ſich zärtlich über ſie neigte, und einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirn drückte.

Als er denn endlich wieder zu der Tante und Antonien eilte, hatte dieſe den Verdruß, daß alles ohne ihn gethan war, und der Herzog bereits, mit dem Verbote, ihm nicht den Willen zu durchkreuzen, weiter fuhr.

Auch in den ruhigern Abendſtunden ging es ihr nicht beſſer. Marie hatte Romanzen und kleine Lieder von dem Vetter gelernt, Giannina begleitete ſie auf der Mandoline, alle drei ſangen und muſizirten die halben Abende mit einander, und, ſeit jenem letzten Vorfalle, floſſen Stimmen wie Blicke des Lehrers und der Schülerin ſo innig zuſammen, daß Antonie ihr Elend langſam auf ſich zukommen ſah! —

Es iſt eine Täuſchung, ſagte ſie, es kann nicht ſein, es ſoll nicht ſein, das Schickſal hat anders geſprochen! Er darf ſich nicht verblenden wollen! Sie ſaß des Nachts oft Stundenlang in ihrem Bette auf, und ſann, wie es enden werde? Denn es ſchien ihr ſo unerträglich, wie unmöglich, daß er lange in dieſer ängſtigenden Täuſchung verharre.

Deshalb drängte ſie ſich zu Adalbert, ſie horchte auf die Geſpräche, in welche er ſich öfter mit dem Maronis und ſeinem Vater über die gegenwärtige Verfaſſungen, über die Lage Frankreichs, und ihrer aller Beziehung zu dem Vaterlande, ſehr angelegentlich verwickelte. Sie durchdrang ſchnell ſeine Anſicht, und da dieſe das Allgemeine wie das Einzelne umfaßte, ſo war ſie bald, mit unbegreiflicher Gewandheit, ganz heimathlich in dem fremden Gebiete. Beide älteren Männer vertheidigten die alte, ſeit Jahrhunderten geheiligte Form, mit Feuer und dem nichts aufkommen laſſenden Gewicht der Erfahrung. Adalbert fühlte die Nothwendigkeit einer Umwälzung, er ſprach lebhaft, ſchön und eindringlich, ſo lange er hoffen konnte, verſtanden zu werden, ſchwieg aber, wenn der Herzog, vom Gegenſtande abſpringend, den Schwindelgeiſt der Jugend angriff. Dann ließ Antonie oftmals einzelne Worte fallen, wie aus Adalberts tiefſtem Innern herausgehoben, welche alle zwangen, auf ſie zu merken, und dem Geſpräch nicht ſelten eine ernſtere, auf das Weſentliche zurückgehende, Wendung gaben.

Auf ähnliche Weiſe griff ſie faſt überall ein. Oft traf es ſich, daß bei vorfallenden Streitigkeiten über militairiſche Operationen, Stellungen und Märſche der Corps, Adalbert ſeine Meinung durch einige flüchtig auf das Papier hingeworfene Striche unterſtützte, und der Herzog ſie dann, mit ſeinem Eigenſinn, als undeutlich verwarf. Antonie an Sauberkeit und Schärfe der Umriſſe, durch das Kupferſtechen und Radiren gewöhnt, wußte nicht ſelten im Fortgange des Sprechens, ſeine raſche Andeutungen genauer im Kleinen anzugeben, wodurch der Herzog, ſchon aus Bewunderung und Liebe für ſie, bezwungen ward. Adalbert konnte ſie nicht überſehen. Sie riß ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Verehrung an ſich. Doch ließ der erſte Eindruck eine peinigende Scheu zurück, und er flüchtete nicht ſelten vor der Gewalt ihrer Herrſchaft, zu Mariens kindlicher, hellen Engelswelt. Ihm hatte das Leben ſo ſelten gelacht, die Verhältniſſe der Geſellſchaft hatten ihm ſo große Schmerzen gegeben! auch jetzt war er zerriſſen in ſeiner Wirkſamkeit, das Ziel blieb ihm verrückt, wie Vaterland, Stellung zur Welt und Gebrauch der Kräfte umdunkelt waren. Er ſcheuete Antoniens Ernſt, wie den trüben Rückblick in die Vergangenheit. Marie war heiter, ihre kleine Thätigkeit hatte immer etwas Freundliches, das Leben Anfriſchendes, zum Ziel. Man ſah ſo viel Schönes in ihr werden, ſie entwickelte mit jedem Worte, mit jeder That, eine Zukunft aus ſich hervor, welche in eine Welt voll Liebe und Wohlwollen zurückwies. Man ward an nichts Einzelnes bei ihr erinnert, aber man fühlte ſich ſo ganz, ſo vollſtändig, ſo bereit, den jungen, friſchen Lebensweg mit ihr einzuſchlagen. Adalbert vergaß, daß er je etwas Widerwärtiges erfahren habe, wenn er bei dem guten Kinde war. Und er war viel um ſie, denn es blieb auf der ganzen Reiſe bei der frühern Einrichtung, obgleich ſeine Geſundheit zum Theil wiederhergeſtellt war, und er ſehr wohl freie Luft, und anhaltende Bewegung ertragen konnte. Die Tante war einmal an die Art und Weiſe gewöhnt, der leichte Gang des Geſprächs, die kleinen Neckereien, der Geſang, ja das liebliche Wechſelſpiel aufkeimender Neigung, alles erfreute ſie. Ueberdem fand ſie es langweilig, daß Frauen und Männer, auf einer ohnehin beſchwerlichen Reiſe, ſo ängſtlich geſchieden, die Tage von einander verträumen ſollten! Und an einen Umtauſch mit Antonien gegen eine der andern Frauen, war bei des Herzogs Geſinnung nicht zu denken.

So kamen ſie denn, auf eigene Weiſe geſtimmt und verſtimmt, endlich in Baſel an. Man hatte, von Bern aus, die nöthigen Vorkehrungen getroffen. Der Marquis, wie der Herzog, fanden wohl eingerichtete Wohnungen. Und ob beide Familien gleich durch ein paar Straßen von einander getrennt waren, ſo fühlte Adalbert dieſen Zwiſchenraum ſehr ſtörend. Antonie hingegen athmete freier. Alles verhielt ſich nun anders! Beziehungen und Verhältniſſe waren gleichmäßig vertheilt, ihre Einwirkung auf ſein Gemüth blieb gehindert, hier riß der Morgen nicht ein, was der Abend aufgebauet, hier mußte das Schickſal erfüllen, was es verheißen hatte!

un

In der volkreichen, bequem gelegenen Stadt, fanden ſich viele Ausgewanderte zuſammen. Mehrere Bekannte aus der Pariſer Welt ſtießen leicht zu einander. Dem Herzog war der Anblick eines Mitbürgers im Auslande, unter dieſen Umſtänden, ein Stich ins Herz. Er vermied jeglichen, ſo gut ſichs thun ließ. Die Baronin häkelte ſich an alles an, was ihr die Vergangenheit zurückrief, und bauete ſich aus jedem morſchen Bruchſtück auch ein Stückchen alte Welt zuſammen, ſie wußte recht gut, was es damit zu bedeuten habe, aber es ſah doch ſo aus, wie ſonſt, und war hübſch und beſtechlich. Das Neue, pflegte ſie wohl zu ſagen, muß erſt aus mir herauswachſen, und ich hinein altern. Jetzt iſt es noch ſo unbequem!

Unter denen, welche ihr aus den ehemaligen Kreiſen am meiſten zuſagten, war der Chevalier Cerane. Er hatte viel gereiſt, viel geſehen, viel erfahren, war von ſchneller Umſicht, großer Gewandheit, leicht, und überall, zu Hauſe, trug einen Abriß jeglicher Wiſſenſchaft und Kunſt in ſich, und behauptete in jedem Augenblick ein freundlich, harmlos Gemüth. Man ſah ihn faſt immer in Geſellſchaft zweier Damen, von denen die Präſidentin als die ältere, Wittwe; Viktorine, ihre Nichte, aber noch verheirathet war. Ohne einer von beiden mit beſonderer Neigung zugethan zu ſein, war er durch Gewohnheit an ſie gefeſſelt. Vertraut mit ihrem Ideengange, ihrer Vorliebe für dieſe oder jene Lebensanſicht, eingepaßt in Takt und Maaß ihrer Geſprächsformeln, wußte er ſtets, wo er einzugreifen, wie weit er zu gehn habe.

Zu-

Zudem war die Präſidentin Schriftſtellerin, hatte einen ſcharfen, genauen Blick für das Einzelne, wußte dies leicht aufzufaſſen, und nicht ohne Witz zuſammenzuſtellen, ihre Miniaturbildchen waren daher, der Aehnlichkeit wegen, immer intereſſant, um ſo mehr, da ſie alle den Farbeton bekannter, und nur zu ſehr vermißter Umgebungen trugen. Viktorine, jung, elegant, im Gemiſch origineller Eitelkeit, mit Entſagung und Hingebung drappirt, warf ſich der Welt als ein intereſſantes Räthſel in den Weg, an welchem ſich der Chevalier den Kopf zu zerbrechen ſchien, ob er ſie gleich vollkommen auswendig wußte. So waren die drei Perſonen einander unentbehrlich geworden. Der Baronin gereichte es zu beſonderer Luſt, ſie um ſich zu verſammeln, ſie ihre Kunſtſtückchen machen zu laßen; und hatte Viktorine gleich manches gegen die unbefangene Wahrheit dieſer Frau, gegen das raſche Ausſprechen ihres Gefühls, einzuwenden, ärgerte ſie ihr feſthaltender Blick, der ſich dieſer, unwillkührlich, bis auf den Grund fremder Gemüther ſenkte, ſo fand ſie ſich dennoch durch ihre Auszeichnung geſchmeichelt, und, der Eigenliebe nichts zu vergeben, überredete ſie ſich, die Baronin ſuche ihren Umgang, die ſtill erzogenen Nichten zu bilden.

Antonie ſah indeß ſtreng und kalt, wie ein altes Steinbild, das man zufällig in einen modernen Geſellſchaftsſaal geſchoben hätte, in jene Kreiſe hinein. Sie trug nichts in ſich, was ſie mit dem Fremden verbinden konnte. Die Welt lag ihr fern, was ſie von Menſchen kannte, war ihr nur durch Beziehungen lieb, und das einzige Weſen, in welchem Leben und Schmerz und Seeligkeit zuſammenfloſſen, das trat ihr, wie die eigene Seele, weit aus dem hellen, dreiſten Lichtſcheine zurück.

Mit Marien war es ſchon anders. Ganz Glück, ganz Freude, im Gefühl ſtill empfundener, ſtill getheilter Liebe, hätte man ſie eher mit den lieben Frauen Bildchen vergleichen können, die ſo ſelig beſcheiden aus dem goldenen Rahmen, wie aus der freundlichen Schranke weiblichen Genügens, hervorblicken. Ihr Verhältniß zu Adalbert, das ſchweigend von ihr, wie von allen, außer Antonien und dem Herzoge, anerkannt ward, ſchied ſie zwar von den Uebrigen, allein da ältere und reifere Perſonen ſich ſtets an der zarten Entwickelung kindlicher Menſchen erfreuen, und glückliche Liebe immer einen himmliſchen Zauber über ſolche verbreitet, die ſie in ſittiger Verborgenheit hegen, ſo behauptete Marie doch unwillkührlich einen erfreulichen Platz in der Geſellſchaft; vorzüglich räumten ihr dieſen grade diejenigen Frauen ein, welche den ſchmalen Paß, der ſie in die Matronenkreiſe hinüberführt, ſchon zur Hälfte hinter ſich hatten, und das mühſam bezwungene Herz noch an jenen Nachklängen beſtechlich erweichten. Die Männer hingegen, denen eine Verlobte oder beſtimmt Liebende meiſt unintereſſant wird, gaben Antonien, des Abentheuerlichen ihrer Erſcheinung wegen, größere Aufmerkſamkeit. Wie ſtill, wie untheilnehmend ſie auch daſaß, ihr lautloſes Erſcheinen, einzelne tief hervorgeholte Worte, ihr dunkelglühendes Auge, das langſame Schreiten durch die Zimmer hin, und wieder die jähe Haſt in Mienen und Geberden, die bei einzelnen Vorfällen heiter wie elektriſche Funken durchbrachen, alles an ihr übte die Magie des Unbegreiflichen, der ſelten irgend ein Gemüth widerſteht. Der Chevalier beſonders ſah mit einer Art leidenſchaftlicher Neugier auf ſie hin. Sie gehörte zu dem Wenigen, was er nicht bequem in ſeiner eigenen Stellung zur Welt erfaſſen konnte, und doch ſo gern verſtanden, mit vielem andern, was er beſaß, in Uebereinſtimmung gebracht hätte! Er näherte ſich ihr deshalb, und fühlte leiſe in ſie hinein, welche Saite er anzuſchlagen habe? Antoniens kürzlich zurückgelegte Reiſe gab ſehr natürliche Veranlaſſung, das Geſpräch zu eröffnen. Sie äußerte ſich gern darüber, ſie trug jene Bilder immer in ihrer

Seele, von dem Uebergange über den Bernhard, den ſteilen einſamen Pfaden, den gewaltigen Rieſenmaſſen, an denen ſich dieſe hinwinden, von der Großheit und tiefſinnigen Ruhe der Natur in den unterhalb liegenden Thälern, redete ſie mit Liebe und Rührung. Der Chevalier hatte nicht ſobald ihr Hinneigen zu großen Naturgegenſtänden entdeckt, als er ſie geſchickt auf das, was er in der Art geſehen und erfahren, auf ſeine Reiſen, auf ſeinen Aufenthalt in den Amerikaniſchen Inſeln, zu lenken wußte. Er beſaß die Gewandheit aller der Menſchen, die ſich mehr bei dem Geſehenen als dem dabei Empfundenen aufzuhalten pflegen, und jenes in anſchaulicher Deutlichkeit und eigenthümlichem Farbentone außer ſich hinzuſtellen wiſſen. Antonie hörte ihm aufmerkſam zu Nichts von allem, was er ſchilderte, war ihr fremd, es war, als rede er von ihrer Heimath, er riß ſie aus der träumeriſchen Gegenwart heraus, in welcher ihr alles dämmernd und unklar erſchien, ſie folgte ihm willig zum fremden tief hallenden Strande, die Natur war dort eine andere, auch ihr Geſchick ward dort ein anderes, Adalbert war um ſie, bis dahin waren ſie geflüchtet, das trügeriſche Europa weit hinter ſich laſſend, nun Durchzogen ſie die gewaltigen Wälder, über ihnen ein fremder Himmel, in ſeinen Gezelten ſchweift der mächtige Rieſengeier in weit gezogenen Kreiſen, fremde Stimmen ſchlagen an ihr Ohr, ungeheure Thiere ſehen bedrohlich auf ſie hin, ein ungekannt Geſchlecht ſcheint ſich ihrer zu verwundern, allein mit dem Geliebten in der fremd belebten Wüſte brennen ihre Herzen in der Tropen ewigen Gluth zuſammen. Antonie war ganz Ohr, ganz inneres, unausſprechlich heißes, flammendes Leben!

So fanden ſich denn beide aus ganz verſchiedener Urſach, in ganz entgegengeſetzter Richtung des Innern, äußerlich ſtets zuſammen. Es blieb nicht unbemerkt, man lächelte und ſpottete freundlich darüber. Und wirklich hatte ſich der Chevalier, indem er ein Gemüth auf großen Umwegen ergründen wollte, in dieſem verloren, und die Herrſchaft über ſich ſelbſt auf eine Weiſe eingebüßt, wie es denen immer geht, welche ſich an etwas wagen, was über ihre Kräfte hinaus reicht. Schon konnte er nicht von Antonien getrennt ſein, ohne eine lebhafte Unruhe zu empfinden, die ſo merklich aus der gezwungenen Haltung ſeines Geſprächs, aus dem mühſamen Abwenden ſeiner Blicke von der Thür wo ſie einzutreten pflegte, aus allen den kleinen Bewegungen hervorleuchtete, welche ein erfahrenes Auge niemals überſieht, daß die Baronin ihre herzliche Freude daran hatte. Denn ihr konnte es nicht ganz entgehn, was Antonie, obgleich dunkel, doch ihr vernehmlich, ahnden ließ. Sie ſah jetzt einen Ausweg aus dieſer entſtehenden Verwirrung, und lobte ſich im Stillen den Zauber geſelligen Verkehrs, der leicht und freudig das Störende ausgleiche, wenn die Einſamkeit jede Anregung mit ängſtigender Gewalt anpacke, und alles ſo einzeln und deshalb ſo ungeheuer hinſtelle.

Fröhlich wie ſie war, dachte ſie nur an Frohes. Kleine geſellige Feſte waren ihr von je eine liebe Unterhaltung, und jetzt riefen ſie ihr die Zeit zurück, wo die Menſchen in Ruhe und Sicherheit, ſich ſelbſt, ihrer Regierung, und ihrem Gott vertrauend, mit dem Leben ein heiteres Spiel trieben. Die Ruhe war wenigſtens in ihrer Nähe ſcheinbar begründet. Der Herzog weniger ſtürmiſch, von Zeit zu Zeit ſogar häuslich in ihrer Mitte, der Marquis, in der Geſellſchaft eines niederſächſiſchen Arztes, deſſen Bekanntſchaft er gemacht, wohl unterhalten, alles hatte ein zufriedenes Anſehn. Sie erinnerte ſich jetzt, daß ſie in dieſem Jahre das Feſt der heiligen drei Könige zu feiern vergeſſen, daß ſie dies nicht vorbei gehn laſſen, daß ſie es nachfeiern müßten. Alle ſtimmten ihr bei, es ward zum Tage Mariä feſtgeſetzt. Die luſtige Königswahl, welche an dieſem Feſte, in ganz Frankreich, durch das ohngefähre Zufallen einer, in einen Kuchen hineingebackenen, Bohne, ſcherzhaft getrofſen, und für einen Abend behauptet wird, gab ſchon vorher Stoff zu mancher Luſt und mancher Neckerei. Der Tag kam. Das Loos entſchied für den Chevalier. Ihm blieb die Wahl einer Königin. Er beſann ſich einen Augenblick, dann reichte er Antonien nicht ohne Rührung die Hand. Antonie hatte anders gewünſcht, anders gehofft. Einer konnte ihrer Meinung nach, hier nur König ſein! Das Loos hatte ſich vergriffen. Sie ſah zögernd umher, ſie erwartete, alle ſollten fühlen wie ſie! eine Gegenwahl ſchien ihr natürlich. Aber ſtatt deſſen drängte man ſie, dem Herrſcher zu folgen, ihr Herz ſträubte ſich ſelbſt gegen das augenblickliche Spiel, und ſie ſchritt neben dem fremden, ihr aufgedrungenen Mann, mit unbeſchreiblichem Stolz und wahrhaft königlicher Miene einher. Alle huldigten ihr, und Adalbert neigte, als ihr vom König erwählter Hofmarſchall, halb ſcherzhaft, halb in überraſchender Aufwallung, ein Knie vor der ſchönen Gebieterin.

Während dem Abendeſſen ward die Freude, wie immer, ungebundener. Der Wein entfeſſelte manche Zunge. Die kurze Luſt ſteigerte ſich mit jedem Augenblick, es ſchien, ſie wolle ihr Maaß auf lange Zeit erſchöpfen. Adalbert ſang mit ſehr ſchöner Stimme Kriegslieder, er ſaß neben Marien, Antonien gegenüber, er trank raſch und viel, unter ſtetem Sprechen und Singen. Mienen und Geberden waren unendlich beredet. Er ſchien Antonien etwas ſagen zu müſſen, ſagen zu wollen, er machte oft eine Bewegung zu ihr hin, doch der Herzog, ebenfalls vom Weine angeregt, verließ faſt Antoniens Seſſel nicht. Endlich hoben ſie die Tafel auf. Adalbert nahete ſich Antonien, er zog ſie leiſe in ein Fenſter, und, die glühenden Finger auf ihre Hand gelegt, ſagte er heimlich flüſternd, meine Freundin, meine Königin, ein Wort von Ihren Lippen kann zwei Menſchen beglücken, wollen Sie es ſprechen? Antonie, unfähig zu reden, die Gluth ſeiner Finger wie heiße Zangen an ihrem Herzen fühlend, athmete kaum. Adalbert riß unruhig ihre Hand an ſeine Bruſt, und ſagte nun heftig und ſchnell: Antonie, Sie haben Gewalt über meinen Vater, ich liebe Marien mehr wie mein Leben, ſagen Sie ihm, daß er mir ſie gebe, ich kann ſonſt nicht in Europa bleiben, ſie allein kann mich mit dem Schickſale verſöhnen, ich fliehe ſonſt in einen andern Welttheil, der Sohn geht ihm für immer, ſagen Sie ihm das Antonie, für immer verloren! O! meine ſchöne Schweſter, reden Sie, reden Sie für mich! Wollen Sie? Antonie hatte längſt nichts mehr gehört, ſie ſah nur die Bewegung ſeiner Lippen, ſein Athem berührte ſie, ſie war wie eine Träumende und erwiederte Gedankenlos auf ſein wiederholtes Fragen, ein dumpfes Ja.

Der Herzog hatte ſie, wie den Sohn, genau beobachtet, er trat zu ihr, als jener ſie verließ. In ſeiner Seele war nur ein Gedanke. Er fragte zärtlich: Iſt alles richtig? ſeid Ihr einig? Antonie ſah ihn krankhaft lächelnd an, und wiederholte ihr freudloses Ja.

Voll Entzücken eilte er nun zu Adalbert, drückte ihn ungeſtüm an die Bruſt, und als dieſer faſt erſtaunt fragt, habe ich Ihre Einwilligung? — fällt er ihm heftig in die Rede, und bekräftigt ſeine Zuſage mit einem heilig gegebenen Worte. Doch, gelähmt vor Schreck, bleibt er ſtumm, als auch Marie ſeine Hand faßte und beide Glückliche ſich umarmen.

Das Wort war gegeben. Pflicht und Ehre waren Bürge geworden. Er hatte nichts mehr zu ſagen. Wie ein großer Mißgriff ſah ihn der ganze Abend an. Das Unvermeidliche war nicht zu vermeiden. Er fühlte das tief, und ſtand noch in ſich verſunken, als ſich der Marquis, die Baronin, alle um ihn verſammelten, und Adalbert, der ſich nicht kannte, der alles ſchon beendigt, ſein Glück vollkommen geſichert wiſſen wollte, ihm anlag, Heute, noch dieſen Abend, die Trauung vollziehn zu laßen. Der Herzog nickte beiahend mit dem

Korſe. Ein Geiſtlicher war zur Stelle, die Tante flocht Marien das kleine Orangenbouquet durch das Haar, Adalbert brachte Antonien, welche ſich auf dergleichen verſtand, die beiden verbundene Ringe Mariens, mit der Bitte, ſie geſchickt von einander zu löſen. Ohne Verwunderung blicken zu laßen, ja ohne Theilnahme irgend einer Art, empfing ſie die Ringe. Sie trat damit zum Licht, und, eine kleine Zange aus einem Portefeuille nehmend, brach ſie hin und her an der Verbindung. Sie ſchien ſelbſt nicht zu wiſſen, was ſie thue, denn plötzlich brachen beide Ringe entzwei, und das Stiftchen was ſie zuſammenhielt, flog weit davon. Im ſelben Augenblick drang es wie ein helles Lachen aus Antoniens Bruſt, ſie ſank nieder zur Erde und blieb bewußtlos liegen.

Der Deutſche Arzt, welcher zugegen war, und die Unglückliche ſchon längſt theilnehmend betrachtete, ſprang auf ſie zu, und trug ſie zum Zimmer hinaus.

Doch Adelbert war Heut durch nichts zu erſchrecken, durch nichts zu ſtören, er ſorgte ſchnell für zwei andere Ringe und die Ceremonie ward ohne Antonien, doch nicht ohne bange, ängſtigende Vorgefühle, vollzogen.

Drittes Buch.

Zwölftes Kapitel.

Der Arzt ſaß indeß bei Antoniens Bett, und that behutſam einige leiſe Fragen an ſie, welche ſie langſam und mit großer Anſtrengung beantwortete. Ueberhaupt ſchien ihr Zuſtand ganz dem ähnlich, welchen die Aebtiſſin früherhin mit ſo großer Bewegung erwähnte.

Der vorſichtige Mann trug Sorge, ſie vor jedem Ueberfalle, vor jeder unwillkommenen Störung, zu bewahren. Er verweigerte ſelbſt den Freunden allen Zutritt, und ſenkte, was er unwillkührlich erfahren, gewiſſenhaft in die verſchloſſene Tiefen ſeiner Seele. Doch konnte er es ſo wenig wiſſen, als verhindern, daß ſich Alexis in der Nacht unbemerkt auf ſein Bettchen warf, das nur durch eine dünne Bretterwand von Antoniens Lager getrennt war. Und erſt viel ſpäter traten die Vorſtellungen hervor, welche das Kind wie im Traume berührten.

Als es darauf am folgenden Morgen in Adalbert Tag ward, beſannen ſich auch die Andern, und erſchraken faſt über den geſtrigen Taumel, der, ſo unvorbereitet, eine wirkliche, bleibende That veranlaßte. Die ruhig-geſetzliche Klarheit um ſie her ſchob die Erinnerung ihrer raſchen Freude in den Hintergrund, und, wie ein Vorwurf, wie eine Warnung, reiheten ſich Antonie, ihr Zuſammenſtürzen, der helle Schrei, der ihrer Bruſt entfuhr, der Vorfall mit dem Ringen, an den bleichen Saum der Nacht, und ſchienen in den hellen Tag herüber zu ſehen. Adalbert allein blieb heiter. Ihm war, wie Jemand, der von einem erſehnten Gute träumt, mit Bangigkeit erwacht und ſich plötzlich im Beſitz deſſelben ſieht. Das Ziel ſeiner Wünſche ſchien erreicht. Er wollte ſein Daſein nur dauernd begründen. Tauſend Plane flogen ihm durch den Sinn. Frankreichs Schickſal konnte nicht lange unentſchieden bleiben. Seiner Rückkehr dahin lag, bei gemäßigterer Verfaſſung, nichts im Wege. Er hatte für die Freiheit mit ſtrengem Eifer, mit Auszeichnung, gefochten, ſich allein ruchloſer Willkühr entzogen. Alle natürliche Bande zwiſchen dem Vaterlande und ihm waren unzerſchnitten, und konnten ſich in jedem Augenblicke enger zuſammenziehn. Er hatte das nie ſo angeſehen, nie ſo empfunden. Fruher erwartete er, alles annoch Beſtehende werde zuſammenbrechen, und aus dem allgemeinen Umſturz ſolle das Neue und Beſſere hervorgehn; jetzt glaubte er an ein mögliches Zurücktreten der überſtrömenden Willenskraft, er hoffte auf eine weiſe, begütigende Hand, welche die Gränzen aufs neue ſcharf und beſtimmt ziehe. Alle konnten noch glücklich, noch zufrieden werden; er rechnete darauf mit einer Zuverſicht, wie ſie nur der Glückliche kennt. Marie theilte ſeine Hoffnungen, ihr häuslichanſiedelnd Gemüth ſchuf ſich in Gedanken ſchon all die freudige Wirkſamkeit, die ein heimathliches Eigenthum der thätigen Frauenliebe bereitet.

So innig froh durch Beſitz und Hoffnung, empfingen beide junge Gatten ihre glückwünſchenden Freunde. Mariens Geſichtchen glänzte wie der Schmelz des Frührothes Sie war nur durch Eines beunruhigt. Die Schweſter gab ihr Sorgen, und Niemand wußte recht, wie es mit ihr ſtehe? Endlich trat der Arzt in das Zimmer. Ein jeder beſtürmte ihn mit Fragen. Der Chevalier war kaum noch Herr ſeiner Ungeduld. Er trug die Gewißheit deſſen, was Antoniens Uebelbefinden zum Grunde lag, dunkel in ſich, die innere Angſt ſagte ihm etwas, das er nicht ſogleich verſtehn mochte. Jetzt erſchien ihm der ernſte deutſche Mann wie ein rettender Engel. Er hoffte, dieſer ſolle etwas anders, etwas ganz Gewöhnliches, über jenes Ereigniß ſagen, er flüchtete ſich mit ſeinen Sorgen ſchon dahinter, als dieſer, die Ungeduldigen höflich abwehrend, ſeinen Platz neben der Baronin nahm, und mit ſeiner gewohnten Beſonnenheit ſagte: Der Arzt beſonders ſoll beſcheiden in der Beurtheilung ſolcher Fälle ſein, welche nicht in der aufgedeckten Folgereihe wirkender Motive und Urſachen liegen, da ſeine Wiſſenſchaft, vielleicht mehr als jede andere, mit der geheimnißvollen, unerforſchten, Natur verkehrt. Er darf ſo wenig einzelne Anklänge zu ausgeſprochenen Worten umbilden, als ſie überhören wollen. Er ſoll ſtets mit ſtillem, tief in das Innere zurückgehenden Sinn beobachten, aber weder die Sucht, etwas Außerordentliches aufgefunden zu haben, noch der kleinliche Kitzel, Entdeckungen Anderer verſpotten zu wollen, darf ihn auf Nebenwege verlocken. Die heilige Ehrfurcht gegen das Weſen der Dinge erlaubt kein allzudreiſtes Hervortreten, und deshalb iſt dem Arzt beſonnenes Schweigen unerläßliche Pflicht.

Hiermit ſchwieg er wirklich, und niemand gewann ſogleich den Muth zu erneuerter Frage. Die Baronin allein, ob er gleich ihre eigenſte Meinung ganz unleugbar ausſprach, wollte es dennoch hierbei nicht bewenden laßen. Es ſchien ihr zuviel

laut

laut geworden zu ſein, um es ſo unberührt bei Seite zu legen. Sie ſelbſt hatte geſtern in der Ueberraſchung manches über Antoniens wunderbares Weſen, die inneren Offenbarungen, welche ſie früherhin ſchmerzhaft durchzuckten, und alle in ihr erſpäheten Eigenthümlichkeiten, fallen laſſen, ſie wollte jenen Aeußerungen das Abentheuerliche benehmen, indem ſie dem Arzt zwang, umſtändlicher auf das Vorliegende einzugehn. Deshalb ſagte ſie: wie ſehr Sie im Allgemeinen recht haben, empfindet niemand deutlicher als ich. Doch thut es im Einzelnen öfters Noth, daß des Erfahrenen Urtheil ſchwankende Vorſtellungen berichtige, da Irrthümer und Abwege ja allein daraus entſtehn, daß wir auf keinem ſichern Grunde Fuß gefaßt, und nur auf flüchtigen Erdſchollen unſere ſyſtematiſche Gebäude aufgethürmt haben. Sie fuhr jetzt fort, manches kluge Wort über Antonien zu reden, und alles zur Sprache zu bringen, was ſie ſelbſt über dieſe wußte.

Es iſt unleugbar, erwiederte der Arzt, nach einigem Beſinnen, und wir dürfen es wohl mit Zuverſicht behaupten, daß, wie in allem organiſchen Leben Wechſelbeziehungen ſtatt finden, dieſe ſich auch unter den Menſchen, ſowohl gegenſeitig, als der bewußtloſen Natur gegenüber, offenbaren. Was hier nun jedesmal das Vermittelnde iſt, ob ein Aeußeres, oder ein Inneres, ob beides zugleich? der ſinnvolle, denkende Beobachter wird es prüfen, ohne gleichwohl ſeinen Muthmaßungen den Stempel der Unfehlbarkeit aufzudrücken. Vieles, das ſehen wir wohl, ſoll dem Einzelnen dunkel bleiben, was über ſeinen Zeitmoment hinaus liegt. Die ganze Menſchheit reift immer erſt langſam in eine große Idee hinein, und dieſe entwickelt ſich während dem durch das Leben ſelbſt aus ihrer Wurzel rein heraus. Die Natur macht uns den Umgang mit ihr nicht allezeit leicht. Sie verkündet ſich dem Einen heut, und ſcheint ſich dem Andern Morgen zu widerſprechen. Sie wirft uns große Phänomene wie Räthſel in den Weg. Der Menſch ſoll ſich daran wagen, aber ich wiederhole es, mit Ehrfurcht und Beſcheidenheit, was zu dreiſt, zu plötzlich, an das Licht geriſſen wird, dem ergeht es wie ſolchen alterthümlichen Schätzen, welche lange Zeit der Erde Schooß verbarg, ſie zerbröckeln an der jähen Luftberührung. Und ſicher, wir graben auch nur verſunkene Schätze aus.

Durch ähnliche Wechſelbeziehung, ſagte die Baronin, welche lange in tiefen Gedanken da ſaß, würden die oft beſtrittenen Wirkungen der Sympathie und Antipathie plötzlich berichtigt ſein, und wie dieſem, das Knarren einer Thür, das Schneiden in Kork, das Reiben zweier Metalle aneinander, jenem aber, der Duft einer Blume, die Ausdünſtung eines Thieres, Uebelkeiten und phyſiſche Schmerzen geben, ſo dürften Blick, Ton, Mienen und Geberdenſprache, ja die bloße Atmoſphäre eines Menſchen, anziehende oder abſtoßende Gewalt über einen Dritten ausüben können, und Neigung oder Abneigung würde ein Gemüth beherrſchen, ehe es ſich ſelbſt davon Rechenſchaft zu geben wüßte. Sehr traurig, — fuhr ſie fort, bleibt es, wenn ſolche Zufälligkeiten über ein Leben entſcheiden ſollen.

Zufälligkeiten, erwiederte der Arzt, dürfen wir wohl nichts nennen, was durch innere Nothwendigkeit begründet iſt. Alles, was die Individualität eines Menſchen ſo, oder ſo beſtimmt, geht aus dem Zuſammenhang des Ganzen hervor, und ſelbſt dasjenige, was von außen hereinwirkend, als zufällig betrachtet wird, bekommt erſt durch die innere Gegenkraft ſeine bleibende Richtung. Man kann nicht immer ſagen, wie das Störende entſtanden ſei, allein wir empfinden deſſen trüben Grund in dem Eindruck, welchen es auf uns macht.

Das Fürchterliche hierbei iſt, fiel der Chevalier ein, daß man den Außendingen eine unumſchränkte Gewalt über ſich einräumt, und es den Umſtänden überlaſſen bleibt, ob zwei Weſen in Conflikt gerathen ſollen, welche ohne äußere Vermittelung wohl nie von einander gewußt hätten. Er ſeufzte bei dieſen Worten unwillkührlich, und ſchien ſich ſeinem bedrohlichen Geſchick hinzugeben.

Vergeſſen wir nicht, erwiederte der Arzt, daß die Natur ein Wechſelgeſpräch mit uns führt, und daß die Vernunft auch eine Stimme hat!

Die Vernunft! rief der Chevalier, iſt ſie in oder außerhalb dem Zuſammenhange des Ganzen begriffen? Im erſten Fall, wird ſie nicht von der ganzen Folge nothwendiger Fortentwickelungen mit beſtimmt werden? Oder, wo wollen ſie ihr ſonſt ihren Platz anweiſen?

Gewiß, nahm die Baronin hier raſch das Wort, iſt die Vernunft in jedem Lebenskreiſe eingeſchloſſen, aber wie ein Auge, das alle Verhältniſſe zuſammenfaßt, und zu dem innern Spiegel zurückführt, ruht es mitten darinne; jeder Menſch iſt wie ein kleiner Weltherrſcher anzuſehen, und da keiner dieſer Lebenskreiſe für ſich allein iſt, ſondern alle, wie ein Nürnberger Ei, in einander gefügt ſind, ſo lernt das Auge erſt einen, als den Familienkreis, überſchauen, dann geht es weiter und weiter, und umfaßt die Welt. Wie leicht wird uns bei einem erweiterten Horizont, und wie ſehnen ſich alle danach!

Sie werden mir aber doch nicht ſtreiten, unterbrach ſie der Chevalier, daß dieſe Erweiterung ſowohl durch Raum- als Zeitverhältniſſe bedingt iſt, und daß individuelle, wie allgemein geſchichtliche, Entwickelungen hier das ihre thun. Wie oft, rief er, durch das Gewicht eigener Erfahrung unterſtützt, wird dies innere Auge, um Ihr Gleichniß beizubehalten, von undurchdringlichen Nebeln umſchleiert, die ſo nothwendig, wie unwillkührlich, aus dem Kampf des Lebens erwuchſen. Wo, ich bitte ſie, bleibt da die Freiheit der Vernunft?

In ſich ſelbſt, entgegnete der Arzt, in dem Vermögen, ſich nach Innen zu dem höchſten Weſen zu flüchten, an ihm zu ſtärken, von ihm zu erfahren, was wir wollen und müßen!

Der Chevalier ſchüttelte ungläubig den Kopf, als Antonie bleich und ſchwach, auf Marien geſtützt, in das Zimmer trat. Man begegnete ihr ſehr liebreich, ohne ſie gleichwohl durch zudringliche Fragen oder ein unruhig beeiferndes Entgegenkommen zu quälen. Es gewann ſogar das Anſehen, als laſſe man der Unterhaltung den einmal begonnenen Lauf. Antonie ſchien wenig auf die Uebrigen zu merken, ſie ſetzte ſich neben Marien ins Fenſter, und arbeitete ruhig an einem Haargeflecht, das ſie mit großer Sauberkeit zu ordnen verſtand. Zuweilen blickte ſie auf, und hauchte einen flüchtigen Kuß auf Mariens Stirn; Viktorine ging mit der Präſidentin das Zimmer auf und ab, der Herzog ſtand düſter auf Antonien ſehend, dieſer gegenüber, die Andren redeten eifrig, vorzüglich faßte der Chevalier den Faden immer wieder auf, ſobald die Unterhaltung einen Augenblick ſtockte, und da dieſe von dem Beſondern auf das Allgemeine hinauslief, ſo ſchien man den Gegenſtand ein für allemal erſchöpfen zu wollen. Adalbert war auch hinzugetreten. Man kam, wie gewöhnlich, von Einem in das Andere; und das gemeinſame Gebiet der Ahndungen, Träume und Vorgefühle, ward nach allen Richtungen durchzogen. Einige, welche das Allgemeine beſtritten, ſtellten gleichwohl, unwillkührlich fortgezogen, einzelne Thatſachen in einem Gemiſch von Unglauben und innerer Scheu als ſonderbare Zufälligkeiten auf. Man ſprach hin und her, über die Möglichkeit wechſelſeitiger Einwirkung aus der Ferne. Mehrere bezweifelten ſie, andere, unter ihnen der Arzt, meinten, der Punkt laſſe ſich ſchwerlich angeben, wo noch Mittheilung möglich ſei, insbeſondere, da man die Agenten keinesweges kenne, welche vermittelnd wirken, und die verſchiedenen Naturen ſolche auf eigenthümliche Weiſe fordern und finden müſſen. Der Marquis entſchied für die Nothwendigkeit unſichtbarer Verbindung durch alle Welten. Er verlor ſich in die weiten Sternenräume, bezog ihren Lauf auf des Menſchen Daſein und Beſtimmung, und verwirrte ſowohl Gegenſtand als Ausgangspunkt des Streites, durch das Viele und Seltſame, was er durcheinander warf. Ohne ſo weit auszuholen, ſagte Adalbert einlenkend, würden mehrere Erfahrungsſätze ſchon hinlänglich für das Ferngefühl beweiſen, und da dieſes, einmal angenommen, auf Schritte, oder Meilen ausgedehnt, ſeiner Idee nach immer daſſelbe bleibt, ſo kann ich aus meinem eigenen Leben einen furchtbaren Beitrag zu vielen andern hierüber geſammelten Beobachtungen liefern. Er ſchwieg einen Augenblick, und ſchien die raſchen Worte zu bereuen, alles war indeß geſpannt, und man drang lebhaft in ihn, fortzufahren.

Ich hatte, begonn er endlich, in den ſchönen Jünglingstagen, wo das Herz ſo neu und die Hoffnung ſo friſch und muthig iſt eine holde Freundin gefunden, die ihr junges, liebliches Leben, in der zärtlichen Anhänglichkeit zu mir, jeden Tag reizender entwickelte. Familienbande hatten ſie mir, wie Dich meine Marie, nahe gebracht. Des Jünglings Seele will durch eine freundlichere Hand geweckt ſein, als die gewohnten Tagesverhältniſſe ihm zuführen. Sie berührt zugleich ſein ganzes Daſein, und öffnet alle verſchloſſenen Behälter des überſchäumenden Jugendlebens. Ich liebte in dem zarten Kinde die Welt, meine Beſtimmung, die Ehre, Gott, eine tiefe unergründliche Unendlichkeit.

Unſere Verbindung entwickelte ſich mit unſern Anſichten und Vorſtellungen von dem Leben. Die Politik der Eltern meiner Geliebten führte indeß eine andere Sprache als unſere Herzen, das arme Kind ward für das Kloſter beſtimmt. Ich wüthete, drohete, verſuchte das Unerhörteſte, die Jugend erſchöpft ſich nie in Hoffnungen, aber ſie weicht mit geſunder Kraft ſchnell dem Unabwendbaren. Iſt das Entſcheidende einmal geſchehn, ſo kehrt der Muth in ſich ſelbſt zurück, und erträgt ein Uebel, das er vorher mit Rieſengewalt von ſich zu ſtoßen bemüht war. Meine junge Freundin hatte ein ergeben, fügſam Gemüth, ſie konnte ſich dem Willen der Eltern nicht widerſetzen. Aber ihr zartes Herz brach unter den Ketten, die auf ihr laſteten. Man hatte ſie unbarmherzig von der Welt und ihrer freundlichen Beſtimmung geſchieden. Ein Jahr lebte ſie das trübe, enge Kloſterleben, in zweckloſer Vorbereitung, denn ſie ſtarb, noch ehe ſie den Schleier nahm. Die Veranlaſſung ihres Todes blieb mir lange verborgen. Nach mehreren Jahren erfuhr ich das Nähere hierüber aus einem Briefe der Aebtiſſin jenes Kloſters. Es iſt vergebens, ſchrieb mir dieſe, man verſucht es nie ungeſtraft, Gott zu täuſchen, hier hat ein unmündig Kind des Herrn Sache geführt. Am Tage der Einkleidung — Adalbert ward durch Antoniens

Annäherung unterbrochen, ſie war aufgeſtanden und ſtellte ſich hinter ſeinen Stuhl, er wandte ſich ſeitwärts gegen ſie, und richtete ſeine Worte zu ihr hin. Am Tage der Einkleidung, fuhr er fort, war die Novize bereits im Begriff, den Eid abzulegen, als ein wunderbares Kind betäubt zur Erde ſinkt, und in einem Zuſtande, den ich Schlaf nennen muß, laut in die Verſammlung ruft, und der Freundin heißt, das Bild wegwerfen, das ſie an goldner Kette im Buſen trägt, es drücke ihr das Herz entzwei! —

Der Marquis faßte Antoniens Hand, die kalt und zitternd in der ſeinen lag. — Adalbert hielt einen Augenblick inne, ihre Bewegung auf rückkehrendes Uebelſein deutend, denn ſagte er weiter: Es war mein Bild, mein unglückſelig Bild, was auf dem armen, gequälten Herzen verborgen lag, niemand wußte darum, auch das Kind hatte es nie geſehen. Die Unglückliche bebte bei den fürchterlichen Worten, und, ſich zur Aebtiſſin neigend, reißt ſie ſelbſt in unvorſichtiger Bewegung das ſtumme Zeugniß ihrer verrätheriſchen Liebe an das Licht. Aller Augen richten ſich darauf, dumpfes Murren rollt zu ihr heran, und, als habe ſie Gottes Gericht getroffen, ſo ſtürzt ſie leblos nieder und kehrt niemals zur Vernunft zurück.

Antonie ſchlug hier beide Hände zuſammen und mit aufwärtsgerichteten Blicken ging ſie ſchweigend zur Thür hinaus. Der Marquis und der Arzt folgten ihr nach, allein ſie hatte ſich in dem entfernteſten Zimmer eingeſchloſſen, und antwortete keinem von beiden auf ihr wiederholtes Andringen, eingelaſſen zu werden, denn ſie lag betend am Boden und gelobte es ſich, Gottes Fingerzeig von nun an ſtreng zu folgen. In ihr war kein Zweifel mehr. Es lag klar und unwiderſprechlich vor ihr; ſie war Adalberts Schutzgeiſt. Schon damals hatte ſie ihn vor der ewigen Verdammniß gerettet, einen Meineid veranlaßt zu haben, das Herz mußte brechen, das er dem Himmel entriſſen hatte, ehe es ſich neuem Frevel hingab. Später hauchte ſie den Tod von ſeiner Stirn, und geſtern zerbrachen die unglückſeligen Vermählungsringe in ihrer Hand, als warnend untrügliches Zeichen. Niemand hatte das beachtet, ſie wußte es jetzt, ihr war es Pflicht, ein Band zu trennen, gegen welches Gott geſprochen hatte. Der Marquis belehrte, rückkehrend, die Anweſenden von dem Antheil, welchen Antonie an jenem Ereigniß hatte. Adalbert erſchrak heftig. So nahe ſtand ihm das Werkzeug ewiger Rache! Sein Verhältniß zu dem ſeltſamen Weſen ſchien ein anderes geworden, und wie eine Geweihete mußte er ſie betrachten, als ſie ruhig, ja heiter, zur Geſellſchaft wiederkehrte.

Auf Marien hatte Adalberts Erzählung ebenfalls einen peinlichen Eindruck gemacht. Die frühe Jugendliebe erſchien ihr ſo reizend! Adalbert noch ſo innig, ſo leidenſchaftlich, in ihr fortlebend! Sie erinnerte ſich des ſchönen, früh gefallenen Opfers gar wohl. Der Tag war ihr immer unvergeßlich geblieben. Es war, als ſähe ſie die bleiche, ſchmachtende Geſtalt in dieſem Augenblicke niederſinken, und durch eine wunderbare Täuſchung der Sinne, lieh ſie dieſer die eigenen Züge, wie ſie ihr unendlich Leid in ſich ſelbſt übertrug. Sie konnte ſich der Thränen nicht enthalten, ihr Herz ſchlug ſo ängſtlich, ſie ſank an Adalberts Bruſt, der ſie liebreich, aber verſtört und eigen zerſtreut, an ſich drückte, ohne gleichwohl nach der Urſach ihres Kummers zu fragen.

Die Präſidentin nutzte die allgemein verbreitete Stimmung zu ihrem Vortheil, und ſehr überzeugt, daß ein jeder willig etwas außer ihm liegendes ergreifen werde, ſchlug ſie vor, eine von ihr kürzlich verfaßte Dichtung vorzuleſen. Sie hatte richtig geurtheilt. Ihr Anerbieten ward von allen Seiten, ſowohl aus Artigkeit, als Mißbehagen mit der innern Gegenwart, angenommen. Man ſchloß ſogleich einen engen Kreis um die Vorleſerin, die, mit voller, angenehmer Stimme, recht wohltönende Worte las. So viel Behendigkeit ſie indeß im

Auffaſſen und Darſtellen geſellſchaftlicher Verhältniſſe, eigenthümlicher Sonderbarkeiten der Menſchen, und daraus entſtehender Verwirrungen des Lebens und der Schickſalsbeſtimmungen beſaß, ſo fehlte es ihr doch gänzlich an Umſicht und Tiefe, wenn ſie über dieſe leicht angedeuteten Kreiſe hinausſchweifte. Da ſie nun jetzt durch eigenes und fremdes Mißgeſchick widerwärtig getroffen, politiſche Anſichten und Zwecke ſchärfer ins Auge gefaßt und häufig in ſich umhergeworfen hatte, ſo wagte ſie ſich unbedacht in dies weite Feld; das ſie noch unſicherer betrat, indem ſie den Schauplatz nach dem Oriente verlegte, wohin die Phantaſie nur unbequem hinübergetragen und in die entwachſene Märchenform gezwängt wurde. Den Zuhörern war dabei, als ſeien ſie auf einem Maskenball. Bei jedem Schritte ſtießen ſie auf ein Bekanntes, deſſen Verkleidung gleichwohl, wie eine abhaltende Scheidewand, die alte Vertraulichkeit hinderte. Man war zu Hauſe und auch wieder nicht, der Standpunkt für Wahrnehmung und Mitgefühl blieb verrückt, niemand konnte mit der behaglichen Theilnahme recht zu Stande kommen, da die Ereigniſſe, ſtatt friſch und beweglich aus geſunder Wurzel zu erwachſen, wie eine Reihe aus dem Zuſammenhang geriſſener Erfahrungsſätze, aufeinander gepackt dalagen, und das Schmerzliche, was ein jeder in der Zeit mit durchlebt, mit durcharbeitet hatte, das im rüſtigen Gegenſtreit überwunden war, jetzt ſchroff und ſchneidend in die Seele zurückfiel. Zudem griffen die häufig vorkommenden politiſchen Diskuſſionen alte Streitpunkte ungeſchickt an, und da ſie ſämmtlich, auf Zufälligkeiten begründet, aller ſoliden Baſis ermangelten, ſo verletzten ſie nicht ſelten Wahrheit und Sitte, und ließen alle Partheien unbefriedigt.

Es ſtand daher nach beendigter Vorleſung mit der geſelligen Heiterkeit um nichts beſſer, als zuvor, und die Verlegenheit, mit welcher ein jeder das dürftige Lob über kaum geöffnete Lippen drückte, gehörte in die Reihe aller peinlichen Zuſtände, die an dieſem Tage auf einander folgten.

Der Herzog nahm indeß ziemlich mürriſch den Faden der Unterhaltung bei der eben verhandelten Politik auf, und brachte das Geſpräch nach und nach leidlich in Gang. Er griff die Präſidentin nicht ohne Gründe an, behauptete indeß mit ſeiner gewohnten Strenge, Frauen haben gar keine Stimme über öffentliche Angelegenheiten, weil ihnen der innere, wie der äußere Maaßſtab, zu deren Beurtheilung, fehle. Was, fragte er, wollen Sie als Grundſatz, was als Zweck annehmen? Sie haben nur Familienruhe, Lebensglanz, oder höchſt abentheuerliche Weltbürgerliche Ideen im Sinne.

Gewöhnlich iſt etwas Einſeitiges der trübe Quell ihrer Ehr- und Freiheitsliebe; ja ſie haben kein anderes Vaterland, als den engen Raum, welchen die vier Pfäle ihrer häuslichen Wirkſamkeit einſchließen. Die Welt mögen ſie hier ahnden und fühlen, Liebes- und Lebensverhältniſſe mögen ſie hier begründen, aber Staatsverhältniſſe werden ſie nie begreifen, weil dieſe auf Bedingungen beruhen, deren Weſen ihnen nur undeutlich vorſchwebt. Abgeſchloſſenes Recht, Gewalt, erfaſſender Wille, ſtehn ihnen ſo fern, wie der hohe Gedanke königlicher Weltherrſchaft. Sie träumen davon, wie von allem, aber empfunden hat es keine.

Viktorine, auf welche dieſe Worte hauptſächlich gerichtet waren, nahm ſie auch ganz ausſchließend übel auf. Ihr Mann focht mit den Engländern gegen das Vaterland, und ſo wenig man es tadeln mochte, daß ſie ſein Verfahren, wie die hierbei zum Grunde liegende Anſichten, billigte, ſo konnten es ihr die Männer niemals verzeihen, daß ſie mit ſarkaſtiſchen Ausfällen ſolche angriff, welche anderen Grundſätzen folgten. Sie ſtand daher in einer Art kriegeriſchem Verhältniß mit Vielen unter ihnen, wenn Andere im Gegentheil die Oriflamme in ihrer Hand gewünſcht hätten. Jetzt insbeſondere hatte ſie ſich in ihrer einmal genommenen Stellung zu behaupten. Sie vertheidigte ſich daher nachdrücklich, doch, wie immer, ohne Wortreichthum, mit gedämpfter, etwas gedehnter, Stimme, welche den beſcheidenen Rückzug anzukündigen ſchien, im Grunde aber den Feind zu heftigerem Angriff verlocken ſollte. Den Sinn für Ehre, ſagte ſie ſanft, werden Sie uns wenigſtens laſſen müſſen, da ſie es allein iſt, um derentwillen wir die Männer lieben.

Drehen Sie den Satz um, unterbrach ſie der Herzog lachend, Sie lieben die Ehre, der Männer willen. Denn dieſe Gattung der Ehre liegt außerhalb ihrer Welt. Aber es iſt Frauenart, ſich in alles Fremde hineinzuwerfen und das Einzelne ins Allgemeine, Gränzenloſe auszudehnen. Die Theilnahme an dem Ruf, der günſtigen Stellung eines Mannes, macht ihnen glauben, ihr Weſen wie das der Männer überhaupt, glühe und flamme in Thatendurſt und ritterlichem Stolz. Ihr Weſen iſt Liebe, wenn ſie lieben, verſtehn ſie alles, ſind ſie alles, aber ſie ſollen ſich auch nur liebend zeigen. Bei ihrem Antheil an dem Heil und Segen eines Staates, eines Volkes, ſoll immer die zärtliche Sorge für befreundete Weſen und durch dieſe für alle Menſchen hervorſehen, denn das Wort Volk an und für ſich, iſt ihnen nichts, ſo wenig wie Staat und Regierung.

Sie ſchweigen zu dem Allem, flüſterte der

Chevalier Antonien zu, haben Sie nichts zur Rechtfertigung Ihres Geſchlechtes zu erwiedern?

Wir ſollen lieben, ſagte ſie zerſtreuet, war es nicht ſo? Erſchreckt Sie das Gebot, fragte er leiſer, wollen Sie ihm folgen? können Sie es Antonie?

Sie ſah ihn befremdet an, eine wunderliche Röthe flammte über ihre Stirn, ſie rückte einigemal ängſtlich hin und her, dann, als könne ſie ſeine Nähe nicht ertragen, ſtand ſie haſtig auf, und ſetzte ſich an das andere Ende des Zimmers.

Der Herzog fuhr indeß fort, ſeinem Unwillen Luft zu machen. Wüßten die Frauen nur, ſagte er weiter, wie ſehr ſie ſich aus dem Vortheil geben, wenn ſie ſich an etwas wagen, dem ſie nicht gewachſen ſind. Die fremden Mienen zu den fremden Gedanken und Worten, die erhöhete Stimme, die unnatürliche Gluth in ihren Augen, und all die gemachte Exaltation, laſſen es die Männer vergeſſen, wer gegen ſie ſtreitet, Worte reihen ſich an Worte, und wenn der Mann ſein Leben an eine Meinung ſetzt, wodurch behauptet ſich die Frau vor ſich und der Welt, hat ſie die Würde ihres Geſchlechtes verletzt?

Viktorine ſtand aufs höchſte beleidigt von ihrem Sitze auf; Thränen des allerbitterſten Unmuthes traten ihr in die Augen. Der Herzog faßte

ſie

ſie begütigend bei der Hand, warum, ſagte er ſanfter, wollen ſie dem Schickſal etwas abtrotzen und ſich dürftig aneignen, was Ihnen nicht werden ſollte? warum wollen ſie ſich des ſchönen Vorrechtes begeben, durch ihr bloßes Erſcheinen zu herrſchen, Geſinnungen wie Thaten zu zügeln. Was ſollen Ihnen die ungeſchickten Waffen, die ſie nicht zu lenken wiſſen, die unſicher umher ſchwanken, und meiſt nur ſie ſelbſt verletzen.

Niemals, verſetzte Viktorine, werde ich mich überzeugen, daß wir aus irgend einer Sphäre menſchlicher Wirkſamkeit ausgeſchloſſen ſeien. Wie häufig ſind es grade Frauen, welche die Zügel des Staates geheim und ſicher lenken, und nicht ſelten verdanken es die Männer nur ihnen, wenn ſie auf ihrem rechtem Platze ſtehn.

Meine ſchöne Freundin, entgegnete der Herzog, in Staatsintriguen ſind die Frauen immer die Ueberliſteten, ſie werden zufällige Mittel, man giebt ihnen ein buntes Seilchen in die Hand, und macht ihnen weiß, ſie lenken das gewaltige Fahrzeug, indeß ſie ſelbſt weit ſichrer durch Eitelkeit, Ruhmſucht und andere unreine Motive gelenkt werden.

Weiſer Einfluß, ſagte die Präſidentin, iſt ſehr wohl von gewinnſüchtiger Intrigue zu unterſcheiden. Wie viel erhabene Fürſtinnen haben durch ihr ruhiges Erkennen, geſchicktes Sondern, und ſchnelles Durchdringen, Gatten und Söhne zum Vortrefflichen geführt, wie viele waren ſelbſt vom Throne aus das Heil ihrer Völker.

Es iſt wohl unleugbar, hub hierauf der Doktor an, daß den Frauen ein Organ für jedes Verſtändniß inwohnt; und ſie augenblicklich in verwandtliche Berührung mit allem ſetzt, was ihnen nahe tritt. Sie erlangen dadurch eine geheimnißvolle Gewalt über Dinge und Menſchen, welche ſelbſt der geſellſchaftliche Sprachgebrauch zauberiſch nennt. Solch ein Zauber war von jeher anerkannt, die königlichen Frauen der Vorzeit übten ihn, mittelbar in das äußere Leben und deſſen Geſtaltung einwirkend; aber es gehört dazu das treueſte Verharren in der eigenen Natur, denn, wie es Ihre Worte erſchöpfend ſagten, in der Liebe, welche der Frauen Weſen iſt, verſtehn und ſind dieſe allein jedes und alles.

Als nun hierauf Viktorine unverſöhnt und die Präſidentin unbefriedigt die Geſellſchaft verließen und der kleine Kreis ſich immer enger zuſammenzog, fragte der Chevalier die Baronin, wie ihr die Vorleſung behagt habe? Ich kann das noch nicht wiſſen, erwiederte ſie. Noch nicht! wiederholte er, mein Gott, wann wollen Sie es denn erfahren? Ich weiß nicht, war ihre Antwort, vielleicht zufällig einmal, wenn mir die Dichtung ganz von ohngefähr in die Hände fällt und ich ſie wieder vergeſſen habe. Mir iſt es allezeit ängſtlich, Werke meiner Bekannten von ihnen ſelbſt vortragen zu hören. Ich behalte kein freies Urtheil dabei. Mir iſt bange, ſie entweder zu überſchätzen, oder nicht hoch genug zu ſtellen. Darüber geht mir der Totaleindruck verloren. Es iſt ſo ſchwer, Menſchen, die man eſſen und trinken, Gewöhnliches im Tageslauf denken und thun ſieht, plötzlich auf einer höhern Stufe zu erblicken, ſie dreiſt zu der ganzen Welt reden zu hören, man kann ſich nicht einbilden, daß dies nicht zuviel gewagt ſei, man vermiſcht die einzelnen Stunden der Erhebung mit ihrem übrigen Leben, und glaubt ſie früherhin oder jetzt mißkannt zu haben; ſo wird das Urtheil trübe, und es kommt zu keinem geſunden Gedanken.

Antonie, welche während dem unruhig auf und ab gegangen war, fragte jetzt den Arzt, ob man nicht in alten Büchern das Leben jener wunderthätigen Frauen, deren er zuvor Erwähnung gethan, aufgezeichnet fände? und ob ſie ſolche Schriften wohl zu leſen bekommen könne? ſie erinnere ſich aus ihrer Kindheit, ein Lied von einer Zauberkönigin gehört zu haben, es ſchwebe ihr aber nur ganz dunkel vor, ſei ihr auch nichts Beſonderes daraus erinnerlich, allein ſie fühle oft eine wehmüthig Sehnſucht nach dem alten Liede, und möge gern etwas ähnliches hören.

Der erfahrene Mann ſah mit Bedauern, daß ſeine unſchuldigen Worte die kranke Phantaſie des armen Kindes in ein dunkles Meer verwirrender Bilder hineingezogen hatten. Er lenkte daher ihren Wunſch, mehr über das geheime Wirken einzelner Geweiheten der Vorzeit zu erfahren, auf die genauere Kenntniß der Naturkräfte überhaupt; rieth ihr, beweglichern Verkehr mit dem Lebendigen; freien, vertrauten Umgang mit der Gegenwart zu pflegen, verhieß ihr freundlich, ſie in das geſchäftige Innenleben der Natur einzuführen, und ſuchte ihren Blick auf alle Weiſe von dem trüben Wiederſchein verblichener Geſtaltungen abzulenken.

In Antonien war aber das Wort Zauberei wie ein zündender Funke hineingefallen. Sie dachte, es iſt alles unbegreifliches Wunder, was uns umgiebt, warum ſollen wir ſelbſt nichts Wunderbares vollbringen dürfen! Und gäbe es einen Zauber, ihn an mich zu bannen, wie ich an ihn gebannt bin, weshalb ſollte ich nicht? — Es giebt ſo viel Verborgenes im Menſchen, wovon er ſelbſt nichts weiß — Gott hat es ihm eingepflanzt — Gott will — Sie konnte es nicht vergeſſen, wozu ſie

Gott auserſehen habe. Ihre Eltern fielen ihr ein. Sie konnten nicht von einander laßen, ſagte ſie! — ihr Herz bebte in freudigem Entzücken; ſie beſchloß, ſich dem Marquis zu nähern, von ihm über vieles Auskunſt zu erhalten. Auch das Anerbieten des Arztes nahm ſie an, ſie hoffte, mehr unter ſeiner Anleitung zu ergründen, als er ihr offenbaren konnte; denn gewinnen mußte ſie ſich den Geliebten, das war im Himmel wie in ihrem Herzen beſchloſſen!

Dreizehntes Kapitel.

Während ein unnatürlich Beginnen der nothwendigen Ordnung des Lebens vorgreifen wollte, entfaltete ſich der Frühling nach alten, ewigen Geſetzen, und ſchien es den Menſchen an das Herz zu legen, ſich der ſtillen Führung der Natur ruhig zu überlaßen. Unwetter und Stürme hatten ausgekämpft, die Erde lachte ein neues Daſein in jedes Herz hinein, ihre feſte Rinde gewann ein lockeres duftiges Anſehn, man ſah ſie arbeiten, und wenn ſie Abends wogender Dampf umzog, und wieder in ein großes Meer umzuwandeln ſchien, ſchwirrende Inſekten durcheinander brauſten, und tief unten alles hämmerte und pochte, dann fühlte jeder die Welt aufs neue in ſich entſtehn! Marie, wie Giannina und Alexis, waren die allerſeligſten Kinder! Tagelang ſchweiften ſie umher, ſie waren nicht im Hauſe zu erhalten, und Marie, welche im Kloſter ein eigenes Gärtchen hatte, ließ nicht ab mit Bitten, bis ihr Adalbert auch jetzt ein Sommerhaus, mit recht freundlicher Umgebung, vor dem Thore miethete. Hier war ſie ganz in ihrem Element, ſie verſtand und trieb die Blumenzucht mit vielem Eifer. Alexis ging ihr dabei ganz beſonders zur Hand. Der Knabe hatte Geſchick und Trieb zu allem, was er Andere machen ſah, deshalb war er auch überall, wo es etwas zu thun gab, und überall aufmerkend, behend und tauglich. Giannina lief viel hin und her, allein mit der Arbeit wollte es nicht recht von ſtatten gehn, indeß erhielt ſie das Geſchäft ſtets heiter, und Adalbert mußte ſich eingeſtehn, daß er nichts reizenderes kenne, als die drei zarten Weſen, welche, wie Elfen auf grünem Boden, ihr freundlich Beginnen ſo leicht und anmuthig förderten. Sie hatten recht nach Feenart einen Blumenthron unter zwei dicht ineinander verwachſenen Ulmen erbauet. Eine Wand ſchlanker Kelchblumen, hoher Feuerlilien und glührothen Mohnes, faßte den lieblichen Sitz ein, am Boden blüheten Doppelveilchen und Anemonen, den Raſen aber bezog ein Gewinde der ſchönſten Vinka. Adalbert ſaß hier oft Stundenlang, und tändelte mit Marien, die, immer geſchäftig, ſich nur einzelne Augenblicke abſtahl, um dem geliebten Mann in die Arme zu fliegen, und allen freundlichen Spott und die tauſend kleinen Neckereien von ſeinem Lippen wegzuküſſen. Nicht ſelten feierte Giannina ſolche Augenblicke mit ihrer Herrin, und, ſich in die Zweige der ſtarken Ulme ſchwingend, ſaß ſie über dem jungen Ehepaare, wiegte ſich nachläſſig in dem Grün, und ſtimmte ein ſcherzendes Liedchen auf ihrer Mandoline an.

Einſt waren alle hier verſammelt, als die Baronin herzukam und Marien bat, ſie nebſt mehrern Andern auf einem Spaziergang den Rhein hinunter zu begleiten, wo ſie in einer Meierei zu Abend eſſen und Nachts zu Waſſer rückkehren wollten. Marie ließ ſich ſogleich willig finden. Giannina ſollte ihr Inſtrument mitnehmen, Alexis, der zeither ganz artig das Flageolet blies, durfte auch nicht fehlen, man verſprach ſich unendliches Vergnügen. Auch Adalbert ward beſtürmt, mit zu gehn, er hatte noch Geſchäfte, wollte indeß gewiß nachkommen. Antonie war mit dem Marquis; man wußte nicht, ob ſie zu dem luſtigen Feſte geſtimmt ſeien, doch ward Bertrand aufgetragen, ſie einzuladen, wenn ſie aus ihren Zimmern kämen.

Die Andern waren zum Aufbruch bereit. Marie hatte ihren Strohhut mit Mohn geſchmückt, und ſah ſehr reizend aus, als ſie, von ihren jungen Gefährten begleitet, den Zug eröffnete. Giannina wußte ſich nicht zu laſſen vor innerer Luſt, ſie bewegte den kleinen Körper in tauſend zierlichen Verdrehungen, ſpielte, ſang und tanzte, und zwang Alexis, in ihre komiſche Liedchen und Geberdenſprache mit einzuſtimmen.

Adalbert blieb noch auf ſeinem Platze ſitzen, ſah innerlich entzückt der anmuthigen Frau nach, und ſich ſelbſt in unzählige liebliche Bilder hinein, bis der Blumenduft, das Säuſeln der Blätter, die ſchwüle Stille um ihn her, ſeine Augen ſchloß und er feſt einſchlief. Nicht lange, ſo theilte ſich die Blumenwand hinter ihm, Antonie beugte ſich leiſe hervor, legte ihre rechte Hand unter ſein Herz, und flüſterte, mit den Lippen faſt ſeine Schläfe berührend: „Laß mein Bild in Dich eingehn, halte es feſt, wie es der Traum Dir zeigt, „werde mein für alle Ewigkeit.“

Sie wiederholte die Worte mehreremale, wie lebhaft ſich auch Adalbert regte, und gegen den Traum anzukämpfen ſchien, endlich ſeufzte er tief, öffnete ſeine Arme, und breitete ſie ihr entgegen. Antonie hauchte einen flüchtigen Kuß über ſeine Lippen, und zog ſich hinter die Blumen zurück.

Es war bereits dunkelnder Abend geworden, als die Fehlenden, einer nach dem andern, zur übrigen Geſellſchaft ſtießen. Marie flog Adalbert entgegen, er begrüßte ſie zerſtreut, ſeine Blicke flogen überall unruhig umher, endlich fanden ſie

Antonien, dieſe ſaß im Hintergrunde unter dem Vorgebäu der Hausthür, um welche die Uebrigen einen Kreis geſchloſſen hatten. Ihr ſchneeweißes Kleid, das in einen hohen, weit abſtehenden Kragen, dicht unter dem Kinn, zuſammenlief, das Blendende ihrer faſt blutloſen Haut, und die großen, dunkelglühenden Augen, gaben ihr in der abendlichen Dämmerung etwas überaus Wunderbares und Schauerliches. Adalbert bebte, als er ſie ſah, doch konnte er ſeine Augen nicht von ihr wenden. Sie ſchien gelaſſen, nur einmal fiel ihr Blick mit unbeſchreiblicher Gewalt auf ihn nieder. Er ſenkte, wie davon getroffen, den Kopf auf Mariens Schulter, hinter deren Stuhl er ſtand, dieſe bog das Geſichtchen nach ihm zurück, ſo daß ihr Mund ſeine Wange ſtreifte. Zum erſtenmal befiel ihn tödtliche Angſt bei ihren Liebkoſungen, er machte ſich ſchnell los, und eilte in das Gärtchen der Meierwohnung.

Hier traf er den Herzog, welcher mit großer Aufmerkſamkeit den Fleiß und die Anordnungen des thätigen Beſitzers beachtete. Alles war hier wohl überſehen, benutzt und bekommen. Innerer Wohlſtand, Stille und behagliches Gnügen, ſchienen durch die einfache Anlage hindurch zu ſehen. Der Herzog redete gebrochenes deutſch mit den Arbeitern, er ſchien über manches Auskunft zu wünſchen. Als er Adalbert anſichtig ward, ging er ihm heiter entgegen; und indem er ihn auf die friedliche Betriebſamkeit der Leute aufmerkſam machte, ſagte er: mein Sohn, man iſt nicht unglücklich, wenn man ſo ein ſtürmiſches Leben beſchließt. Adalbert ſah ihn betroffen an, als er fortfuhr: für uns iſt wenig anders zu erwarten. Die thörigen Träume, welche wir lange nährten, ſchrumpfen zu nichts zuſammen. Unſer Vaterland iſt ein anderes geworden, ſeit die Republik ſich konſtituirte. Die Ruhe kehrt allmählich darin zurück, aber weder mein Einfluß, noch die alte Stellung zur Welt, kehren wieder, damit iſt es vorbei, wie mit dem Glanz unſers Hauſes, ich lerne das begreifen, deshalb freue ich mich jetzt Deiner einfachen Ausſohnung mit dem Schickſal, Deiner frühen Reſignation! Du haſt ein häuslich, beſcheiden Weib zur Gefährtin gewählt, ich hatte Anfangs andere Pläne, ich dachte Antonie — Antonie, rief Adalbert entſetzt, Antonie mein Vater! Laß Dich das nicht befremden, entgegnete der Herzog, ſie iſt ein wunderbares Weſen von königlichem Stolz und hoher Entſchloſſenheit, ſie hat mir oft ſeltſame Gedanken gegeben, ich konnte nie in ihre Augen ſehen, ohne ſo etwas von Weltherrſchaft zu träumen. Laß das jetzt! es iſt ſo beſſer, ich ſehe das ein. Zwar glaube ich, hat ſie Dich geliebt, heftig, gewaltſam, wie ihre ganze Natur es fodert, aber auch das iſt wohl vorbei! Und Du haſt glücklicher für Dich, für uns Alle, gewählt. Die ſtille heitere Marie paßt ſich wohl für ein beſchränktes Daſein, das unſer aller Loos geworden iſt. Mich drückt dies auch nicht mehr. Das Leben reibt nach grade alle Stacheln der Ehrſucht ſtumpf. Wie ich hier ſo mitten in der kleinen Schöpfung ſtand, und die Familie ihre Geräthſchaften nach gethaner Arbeit bei Seite legte, die Hände freudig ſchwenkend zuſammenſchlug und nun Feierabend machte, mir ward mit ihnen wohl, unzähligemal habe ich Deine Marie ſo ſpielend arbeiten ſehen, ich mußte mit Liebe an ſie denken, und ich kann ſagen, ich freuete mich Deiner Wahl zum erſtenmal recht von Herzen.

Er umarmte hier Adalbert und führte ihn zu der Geſellſchaft zurück. Die war beſonders laut und aufgeweckt. Das Abendeſſen war bereit. Man ſaß um einen runden Tiſch. Antonie hatte noch ihren vorigen Platz, der Kreis war dadurch nicht geſchloſſen, daß man neben ihr einen Raum ließ für die Ab- und zu-Gehenden aus dem Hauſe. Adalbert ſtand, ohne es zu wollen, neben ihr, doch redeten ſie einander nicht an, beide aßen nichts, ſondern tranken nur ein wenig Milch. Sein Blut kochte, die Hand zitterte ihm, mit der er an Antonien vorbei, nach dem Glaſe faßte, unverſehens vergriff er ſich, er nahm Antoniens Glas, das er mit wilder Haſt herunterſtürzte.

Indeß hatte die fröhliche Laune allgemein um ſich gegriffen, auch der Herzog war munterer als je, und ſtimmte ſchöne Kriegslieder an. Adalbert mußte auch ſingen, er ſtockte erſt, dann aber ward er ganz zu Flammen und Gluth, die eigene Stimme ſchien ihm den Taumel ſeines Hochzeitsabends zurückzurufen, er kannte ſich kaum noch! Auch Giannina und Alexis waren durch die anregende Abendluft, den Geſang, den würzigen Duft der Wieſenkräuter, wie betäubt. Das ausgelaſſene Mädchen tanzte mit ungewöhnlicher Heftigkeit, und faſt gänzlichem Zerfließen der üppigſten Geberden, die Tänze ihres Landes; die Saiten ſchrillten wunderbar dazwiſchen, und wenn ſie auf dem Anger, in dem heraufgezogenen Mondlicht ſo leicht hinſchwebte, glaubte man wirklich, eine feenartige Erſcheinung zu ſehen.

Der Kahn war jetzt angekommen, der ſie zurückführen ſollte. Es war an keinen Aufſchub mehr zu denken. Man ſtieg ein. Adalbert nahm das Ruder, um nur außer ſich Beſchäftigung zu finden. Eine Zeitlang glitt man ſchweigend über den Wellen hin, es war, als ſänftige das Waſſer die unruhige Fröhlichkeit. Alexis, der alles nach alles mit machen mußte, hatte ſich indeß auch eines Ruders bemächtigt, man achtete Anfangs nicht viel darauf, weil er ſich auch hierbei gewandt zeigte. Doch das wilde Spiel des ganzen Tages hatte ſein Blut unnatürlich angeregt, der Kopf war ihm ſchwer, die Arme ſchwächer als ſonſt, er lehnte ſich zu weit hinaus, und ſchoß vorn herüber ins Waſſer. Ein lauter Schrei aller Anweſenden durchdrang noch die Luft, als Adalbert ſchon ſeinen Rock abgeworfen hatte, und friſch in die Wellen untertauchte. Mit Gewalt mußte man Marien zurückhalten, ſich ihm nicht nachzuſtürzen, Antonie aber lag knieend im Boden, beide Arme über den Bord des Kahnes ausgebreitet kein Laut drang aus ihrer Bruſt, ſie ſchien nichts von ſich zu wiſſen. Jetzt arbeitete ſich Adelbert wieder herauf, den Knaben lebendig über ſich haltend. Ein Augenblick, und er war im Kahn, der Knabe in den Händen der Frauen, die den kleinen Unbedacht mit ihren Shawls und Tüchern rieben und ihn hineinwickelten, um alle böſe Folgen zu vermeiden. Antonie begriff indeß von allem nichts, als Adalberts jähen Sprung. Sie lag noch unbeweglich da, als der Kahn ans Land ſtieß. Da ſie ſich am vordern Rande des Schiffes befand, ſo reichte ihr Adalbert zuerſt die Hand, um ſie hinaus zu führen; ſie ſah ihn mit dem ſüßeſten Lächeln an, biſt Du wirklich gerettet? fragte ſie. Seine Hand zitterte ſchon in der ihren, als er bewußtlos ſtammelte, nein Antonie, nein, ich bin von nun an rettungslos! Der Mond hatte ſich hinter einer dichten Wolke verſteckt, es war ganz dunkel um ſie, als ſie das kleine Brettchen betraten, das nach dem Ufer führte, Antonie glitt aus, Adalbert faßte ſie ſtärker in ſeine Arme. O Gott, Adalbert! flüſterte Antonie, überwältigt von ſeiner Nähe. Du liebſt mich noch, rief er wild, es iſt nicht vorbei, ich fühle es an dem ſüßen Beben Deines himmliſchen Leibes, ſage mir es Antonie, ſage es dem Himmel, daß Du mich liebſt. Sie ſtanden jetzt auf der Rhede; ja, erwiederte ſie gefaßt, ja ich ſage Dir es und dem Himmel, daß ich Dich liebe! Der Mond warf in dieſem Augenblick einen leichten Strahl auf ihre Stirn. Göttlich Weſen! rief Adalbert wie verzückt, ich gehöre Dir von jetzt bis in alle Ewigkeit!

Vierzehntes Kapitel.

Alexis war trotz aller Vorkehrungen am folgenden Tage dennoch bedeutend krank. Schon in der Nacht hatte er ſtarkes Fieber, ſprach und wimmerte ängſtlich, und ſchreckte zuſammen, als thue er aufs neue den entſetzlichen Fall. Der Köhler war abweſend, er hatte weiter nördlich hin eine Geſchäftsreiſe unternommen, und den Knaben Mariens Pflege überlaſſen. Dieſe war nun aufs äußerſte beunruhigt. Sie wich nicht von ſeiner Seite, und da er in der Fieberhitze nicht im Bette aushalten mochte, ſo lag er entweder auf ihrem Schooß, oder doch, den Kopf an ihre Bruſt gelehnt, auf einem Bänkchen, das ſie mit Decken belegte und bald hier hin und dort hin trug, wie es die Unruhe des armen Kindes foderte. Alles Spielzeug hieß ſie herbeiſchleppen, jede Zerſtreuung mußte ihm augenblicklich werden. Er hatte nach Kinder Weiſe in Kiſſen und Kaſten mancherlei hin-

hineingekramt, wonach man oft lange vergebens ſuchen mußte. Jetzt verlangte er nach einem Beutelchen, worin, wie er ſagte, ſchöne Dinge ſeien. Man fand es endlich im Garten auf dem ſchattigen Blumenſitz. Alexis öffnete die Schnur, und ſchüttete unter mehrern bunten Steinchen, einigen Silberpfennigen und glänzenden Muſcheln, die beiden zerbrochenen Ringe in Mariens Schoos. Sie fuhr unwillkührlich zuſammen, dieſe hier zu finden, da ſie ſie lange vergebens geſucht hatte. Das Kind, durch ihre Bewegung erſchreckt, glaubte, ſie wolle ihm die Kleinodien nehmen, und rief weinerlich, ich habe ſie ja von der Erde aufgenommen, und wollte ſie wieder mit Wachs zuſammenkleben, wie der Onkel in Chambery, aber es ging ja nicht. Nein, nein guter Junge, erwiederte Marie, ihn auf die brennende Stirn küſſend, es ging auch nicht, ſei nur ruhig, und ſpiele fort. Höre mal, hub er nach einer Weile an, die Ringe hat die Antonie entzwei gemacht, es war recht unartig von ihr! Sie hat es nicht gern gethan, entgegnete Marie. Ja, rief er heftig, ja, ſie hat es mit Willen gethan, ich weiß es. Alexis! drohete Marie ſanft, ſo etwas mußt Du nicht ſagen! Es iſt aber doch wahrhaftig wahr, ſchluchzte er, durch Krankheit und Widerſpruch gereizt, ſie hat mir es ja ſelbſt geſagt. Dir? fragte Marie, Kind, wann denn?

H! damals, entgegnete er, wie ſie ſo häßlich war! damals, — Nachts, — ſein Auge flammte hell auf, er ſprach entſetzlich ſchnell, ſie ſetzte ſich bei mir aufs Bett, und da ſchnarrte es ſo in ihrer Bruſt wie die große Hausuhr, und da träumte mir, — und, da ſagte ſie — ich weiß nicht recht, — ich glaube, — Adalbert gehört mir! Er gehört mir! ich laß ihn nun und nimmermehr, ich habe die Ringe zerbrochen, ich will alles zerbrechen, und dann kam was von Blut, von verſchreiben, ich weiß nicht mehr, aber geſagt hat ſie mirs gewiß.

Das Schickſal hat mich ihr verſchrieben, ſchrie Adalbert, der in einem Seitencabinet arbeitete, rette mich Marie, rette mich Engel! rief er vor ſie hinſtürzend. Marien ſchwindelte es, ſie dachte in die Erde zu ſinken. Das Kind hatte ſich ängſtlich an ihren Hals geklammert, Adalbert umfaßte ihre beiden Knie und drückte ſie unter heftigem Weinen an ſeine Bruſt. In dem Augenblicke trat Antonie in das Zimmer. Alexis lag mit halb offnen Augen, die Fieberhitze flimmerte zitternd über die zufallenden Wimpern und riß ſie krampfhaft in die Höhe; als er Antonien ſah, ſagte er furchtſam: ſieh mal, ſieh mal, da iſt die böſe Hexe wieder! Nicht doch, flüſterte Marie ſanft, und wandte ſein Köpfchen abwärts nach der Wand. Doch als Adalbert Antoniens Blicke begegnete, fuhr er mit beiden Händen vor die Augen und rief in unmäßigem Schmerz, ich bin unwiederbringlich verloren! Marie winkte ihm, ſich zu entfernen, er ſchwankte nach ſeinem Zimmer. Antonie, ſagte ſie darauf, Du haſt grauſame Gewalt geübt! Mußteſt Du ihn verderben, wenn Du ihn liebſt? und willſt Du alles tödten, was ſeinem Herzen nahe war?

Antonie ſtand regungslos da. Marie weinte ſtill. Das Kind war auf ihrem Schooße eingeſchlafen. Jetzt trat Antonie zu ihr, reichte ihr die Hand, und ſagte: Schweſter, gieb ihn freiwillig auf, Dein darf er einmal nicht bleiben. Du biſt fürchterlich, ſeufzte Marie. Aber täuſche Dich nicht, Gott hat unſern Schwur angenommen, er allein kann den Eid löſen. Er hat auch meinen Schwur angenommen, entgegnete Antonie, auch den ſeinen, durch welchen er mein iſt! Meineid dringt nicht auf zu Gott, ſagte Marie, den halten die Engel mit ihren Schwingen zurück, er fällt auf die Erde nieder! da aber, da ſäet er unabſehbares Elend! Sie verbarg ihr Geſicht in des Knaben Locken, den Blicken der Schweſter zu entgehn!

Dieſe ſank vor ihr auf die Knie, und mit aufgehobenen Händen ſagte ſie: ich beſchwöre Dich bei allem Heiligen, gieb ihn freiwillig auf!

Geh! erwiederte Marie gefaßt. Gott wird zwiſchen uns richten! Er hat geſprochen, ſtammelte jene, in der höchſten Seelenangſt, — zerbrachen nicht die Ringe in meiner Hand? —

Ach! ſtöhnte Marie, — die Ringe lagen jetzt, ein bei Seite geworfenes Spielzeug, neben dem kranken Kinde. Nun, rief ſie, ſo möge uns des Ewigen Hand aus dieſem Labyrinthe führen!

Sie hörten jetzt ein Geräuſch im Vorzimmer. Antonie ſtand auf, die Baronin trat eilig herein. Was geht hier vor? fragte ſie mit ihrer gewohnten Heftigkeit; Alexis todtkrank, ihr beide in Thränen, Adalbert und der Chevalier wie zwei Raſenden an mir vorbei, die Treppe hinunter, zum Hauſe hinaus, was habt Ihr? was iſt geſchehn? Adalbert und der Chevalier? rief Antonie, die es wie ein Ahndungsblitz durchzuckte, das hat etwas zu bedeuten! Freilich, Ihr Kinder, ſagte die Baronin, aber was denn, was denn? Ich weiß nicht, entgegnete Antonie, ſchon halb zur Thür hinaus, als ihr der Herzog in den Weg trat, und ſie ſchweigend in das Zimmer hineinführte. Niemand hatte jetzt den Muth zu einer Frage, oder auch nur zu einer verrathenden Bewegung. Der Knabe iſt krank, ſagte er, freundlich zu Marien gewandt. Sie bejahete es leiſe. Er betrachtete ſie lange; ſeh Pauline, rief er nach einer Weile, gleicht ſie nicht der Mutter zum ſprechen, grade ietzt, jetzt in dieſem Augenblick! Marie ſtreckte ihm die Arme entgegen, ihr Herz ertrug den Kampf nicht länger, ſie weinte an ſeiner Bruſt auf doppelte Weiſe zerriſſen. Sagt mir um Gottes Willen, rief die Baronin, was iſt es denn, was Euch ſo außer Euch ſetzt? Daß ſie ein Opfer wird, wie die Mutter, entgegnete er heftig losbrechend, das iſt es, daß die Teufelskünſte, die Aberwitz und freche Klügelei zum Spielwerk machten, ihr das Herz brechen, daß die tollen Fratzen uns noch lange nicht Elend genug bereitet haben, daß — o ich möchte raſend werden! — Wo iſt Adalbert, was iſt es mit ihm und dem Chevalier? fragte Marie. Bleibe ruhig, mein Kind erwiederte der Herzog, ihn führt, ihn ſchützt die Ehre, ſie rettet ihn und uns vielleicht.

Antonie machte eine raſche Bewegung nach der Thür. Nicht von der Stelle, rief der Herzog, ſie zurückhaltend. Verwirrungen anzetteln mögen die Weiber, löſen können ſie nur Männer. Marie faltete ihre Hände zum beten. Recht mein Kind, ſagte er, da ſuche Du Hülfe, der Weg iſt Dir offen geblieben. Antonie ſank wie zerſchmettert auf den Boden, und beide Arme gen Himmel gebreitet, rief ſie, führe Du meine Sache! O! verdammet mich nicht, wimmerte ſie, des Herzogs Knie umfaſſend, Ihr wißt es alle nicht, was mich treibt!

Die Baronin hatte die Ungewißheit nicht länger ertragen können, ſie war hinausgeeilt, und kam nach einigen Augenblicken mit dem Arzt zurück, der ihr, von allem unterrichtet, das Nöthige mitgetheilt hatte. Der Doktor reichte dem Herzog ein zuſammengefaltetes Blatt. Gottlob! rief dieſer, ſo iſt er fort! Fort? wiederholten beide Schweſtern. Mein Gott, Du biſt gewaltig! ſeufzte Marie, beide Hände auf das kranke Herz legend.

Der Marquis kam jetzt auch herzu. Sie haben ſich herrlich geſchlagen, ſagte er dem Herzog halb laut, der Chevalier iſt durch die Schulter geſchoſſen, Adalbert hat einen Streifſchuß am rechten Arm unbedeutend, und keineswegs geeignet, ihn an ſeiner Reiſe zu hindern. Der Chevalier, ohne zum Tode zu ſein, wird das Bett hüten, und Adalberts Flucht hat einen Grund vor der Welt, der Anſtand iſt behauptet. Und die Ehre, fiel der Herzog ein, hat uns alle gerettet, indem ſie heilig geachtet ward. — Marie, fuhr er zu dieſer gewendet fort, Dein Mann ward vom Chevalier beleidigt, welcher Rechte auf Antonien zu haben glaubt, und geſtern etwas Zweideutiges beim Heraustreten aus dem Kahne will gehört haben. Worte, mein Kind, ſind innere Waffen, welche die äußeren herausfordern. Adalbert faßte die Gelegenheit begierig auf, den tollen Gaukeleien ein Ende zu machen. Er mußte mir verſprechen, überlebe er den Ausgang, nach Rußland zu flüchten. Es iſt geſchehn. Jetzt fordere ich Haltung und Ruhe von allen. Das Uebrige wird ſich finden.

Funfzehntes Kapitel.

Marie und der Arzt blieben die ganze Nacht über bei dem kranken Alexis; und obgleich das Kind nach Mitternacht ruhiger ſchien, ſo wollte ihn die ſorgſame Pflegerin doch nicht verlaſſen. Ihre Haltung war die edelſte, ihr Weſen klar und beſtimmt. Der kleine Unmuth, die ungezügelte Trauer, der ſie ſich wohl bei geringfügigern Ereigniſſen hinzugeben pflegte, ſchien in die ſchwankende Kinderzeit zurückgeſunken, der ſie plötzlich entwachſen war.

Sie redete gefaßt mit dem Arzt über mancherlei, nur erwähnte ſie Adalberts nicht mit einer Silbe. Antoniens wunderbare Natur ſchien ſie ſich klar machen zu wollen. Sie kam immer auf dieſe zurück. Es iſt eigen, ſagte ſie einmal, daß wir einander ſo verſchieden und doch ſo ähnlich ſind. Auch im Aeußern iſt das auffallend. Man ſagt, Zwillinge gleichen ſich oft zum Verwechſeln.

Bei uns iſt das nur zum Theil der Fall: So im Tone der Stimme, im Gange, in der Handſchrift, die gleichwohl ſchon mehr durch das Innere bedingt wird, und in dieſem iſt das verwandtliche Begegnen außerordentlich! Sie ſchwieg einige Augenblicke betrübt. Ich erinnere mich, fuhr ſie fort, daß wir in den früheſten Kinderjahren oft plötzlich zugleich über ein Spielzeug herfielen, daß wir ſo lange darüber weinten und zankten, bis es beiden genommen ward! — Wie oft ſpielen Kinder ſo ihr ganzes kommendes Schickſal im voraus! Der Arzt faßte ſie gerührt bei der Hand: rechnen Sie darauf, ſagte er, daß Gott einem Jeden giebt oder vielmehr läßt, was von je her ſein eigen zu ſein beſtimmt war. Das thue ich auch, Herr Doktor, entgegnete Marie, wie könnte ich ſonſt wohl noch leben!

Sie redeten hierauf ruhig weiter, und er, um ſie zu zerſtreuen, erzählte ihr manch merkwürdiges Beiſpiel der eben erwähnten Familienähnlichkeiten, welche ſich in einer langen Reihe von Jahren durch ein ganzes Geſchlecht dergeſtalt wiederholen, daß man alle des gleichen Namens durch einen hervorklingenden Grundton wiedererkenne. Oftmals, fuhr er fort, iſt die Aehnlichkeit nicht ſo durchgehend, ſie ſpringt über, wie von Großeltern auf Enkelkinder, anderer Seits wird ſie auch wohl durch Vermiſchungen gänzlich unterbrochen, und tritt erſt nach mehreren Stammfolgen gewiſſermaaßen fremd als etwas Neues auf, ob wir gleich nur das Alte darin erkennen ſollten. So iſt auch die Individualität der Volksſtämme allein zu begreifen.

Mir fällt bei dem, was Sie zuvor über Geſchlechtsvermiſchungen ſagten, ein, entgegnete Marie, daß die Reinerhaltung des Adels, die Ahnenproben, und alles was dahin gehört, wohl auf der Vorliebe für jene Eigenthümlichkeit beruhen. Und war der alte, einfache Grund wahrhaft gut, ſo mögen wir uns auch wohl hüten, etwas Fremdes darauf zu verpflanzen.

Man muß hierbei, nahm jener das Wort, viel auf die Kraft der Naturen rechnen. Es ſichtet ſich alles nach und nach, was im Kampf der Zeiten übereinander geworfen wurde. Und faſt immer finden wir in jeder Familie irgend eine verſöhnende Erſcheinung, welche, das Alte und Neue zuſammenfaſſend, den übergetretenen Lebensſtrom, auf eine oder die andere Weiſe, in ſeine Schranken zurückführt. Wie oft, daß ein Kind in Verwirrung und Schmerz geboren, bewußtlos Friede und Freude über ſein Haus mit auf die Welt bringt.

Er dachte hierbei an Marien, welche ihm immer wie ein verſöhnender Engel erſchienen war. Sie aber deutete es anders, und blickte ernſt und nachdenklich vor ſich hin, dann reichte ſie dem Arzt unter flüchtigem Erröthen die Hand, und ging, da der Tag bereits angebrochen und Alexis feſt eingeſchlafen war, in ihr Zimmer zurück.

Nichts glich der wehmüthigen Theilnahme, der innigen Zärtlichkeit, mit welcher die Baronin ihrem unglücklichen Kinde, wie ſie Marien nannte, entgegen kam. Alles was ſie ſelbſt jemals erfahren und gelitten hatte, alle trübe Tage und Stunden, wanden ſich wieder aus dem alten Abgrund der Zeit herauf. So vieles hatte ſie eingebüßt, ſo vieles heldenmüthig entbehrt, nichts Großes mehr vom Schickſal verlangt, in das Unabwendbare hatte ſie ſich ſchnell gefunden, aber Familienfrieden, behagliches Theilen der letzten Lebensfreuden mit den theuern Verwandten, darauf hatte ſie gerechnet, das, dachte ſie, ſei nicht zu viel gefodert, und nun war alles zerriſſen, was ſich ſo natürlich, ſo von ſelbſt, zuſammengefügt. Sie war von dem letztem Schlage wie zerſchmettert.

Doch konnte ſie nicht lange in einem Zuſtande verharren der ſie zu allem tauglichen unfähig, zu jeder wohlthätigen Erheiterung Anderer ungeſchickt machte. Sie gewann Kraft, ſich aus einer Kette abſpannender Erinnerungen und trüber Weltanſichten herauszureißen. Das alte Gleichgewicht war bald wieder in ihr hergeſtellt. Sie faßte die Gegenwart klar auf, und arbeitete einer beſſern Zukunft dadurch entgegen, daß ſie ſich mit dem Arzte vereinte, Antoniens widerſtrebendes Gemüth dem Geſetz und der Nothwendigkeit zu unterwerfen.

Erneuen, das wußte ſie wohl, laſſen ſich Menſchen nicht. Wegzuwiſchen, anders zu machen, war hier nichts, das Alte mußte bleiben. Die Leidenſchaft ſtumpft ſich indeß an dem Unmöglichen ab, oder ſie wendet ſich gegen die Bruſt, die ſie hegt. Die Natur mußte zeigen, zu was ſie hier Muth habe, zum Beſiegen oder Zerſtören!

Antonien ward daher die Unmöglichkeit, jemals zu Adalberts Beſitz zu gelangen, hell und anſchaulich auseinander gelegt. Du kannſt ihn, ſagte die Tante, bis ans Ende der Welt, aus der Welt treiben, aber was gewinnſt Du dabei? Antonie ſchwieg. Gehört er dir darum mehr, wenn er Euch beide ſieht? fuhr die Baronin fort, was hilft es Dir denn, ein Band locker und loſe auseinander zu halten, das Du niemals zerreißen kannſt? An Dir iſt es alſo, den fremden Mann aufzugeben, und Deine eingebildeten Rechte beſcheiden fahren zu laſſen!

Fremder Mann! rief Antonie, Gott! Gott! Hier brennt ſein Bild, ſagte ſie, die Hand der

Baronin auf ihre Bruſt drückend, meine Tante, Sie wiſſens ja, Sie ſagten es ſelbſt, Sie konnten nicht von einander laſſen, die unglücklichen Eltern! Wie ſoll ich denn von ihm laſſen! Schieben, rühren Sie nicht an ſeinem Bilde, Sie drücken es ſonſt ſo tief hinein, daß ich ſchreien muß! Es ſchnitt mir ja von Kindheit an blutige Wunden ins Herz, wie ſoll ich es denn jetzt wegwerfen können! Wie fodern nur überall Menſchen grade das Unmenſchlichſte! Laſſen Sie dem Schickſal ungehindert ſeinen Lauf, ich bitte Sie!

Die Baronin ging nach jedem neuen Verſuche troſtloſer von dem krankhaft verwirrten Mädchen zurück. Es ſtärkte ſich ihr wohl das Herz an Mariens ruhigem Walten, an ihrem milden Thun mit Alexis, der unter ihrer Pflege wieder aufblühete, und ſie Stundenlang auf ihren Spatziergängen begleitete, aber ſie ſah in dem allen keinen Ausweg, und zitterte vor irgend einem entſcheidenden Schlage! Ueberall begriff ſie die Faſſung ihres zarten, ſo leicht zu verletzenden Kindes, nicht, die keine Anſtrengung, keine Gattung nützlicher Thätigkeit verſchmähete, niemals klagte, niemals Adalberts Namen nannte, und jeden Fremden in ſchicklicher Entfernung zu halten wußte. Zwar hatte ſich die Präſidentin bald genug eingeſtellt, erſt leiſe angeſchlagen, dann dreiſter nach dem eigentlichen Grund des ſeltſamen Duells nachgegraben, auf die unbeſonnene Heftigkeit der Männer geſcholten, es lächerlich gefunden, daß ſolche, welchen das Verhältniß verbiete, die Waffen für das Vaterland zu führen, und die es gewiſſermaßen entwaffnet habe, nun ihre Blutgier gegen einander richten, und dies aus Urſachen — wobei ſie lauernd inne hielt, — denen wohl dieſelben lähmenden Verhältniſſe, die ewige, nie zu erſchöpfende, Politik zum Grunde liege. Marie entgegnete ihr indeß gelaſſen, daß ſie das ernſte Ereigniß nicht lächerlich finden könne, andern möge es ſo erſcheinen, es ſei hiermit, wie überall mit jedem enthuſiaſtiſchen Aufwallen, das den Gleichgültigen immer zum Spotte reize. Dann aber ließ ſie ſich auf nichts weiter ein, und die Präſidentin verzweifelte an der ſtrengen Entſchloſſenheit des ſonſt ſo geſchmeidigen, faſt unterwürfigen Weſens. Sie tadelte deshalb Marien, und meinte, ſie habe doch im Grunde viel von Antoniens ſtarrem Trotz. Viktorine hingegen hob die gekränkte Frau auf alle Weiſe heraus, und ſuchte an dieſer ihre ganze Liebesfähigkeit, und den Schatz weiblicher Tugenden an den Tag legen zu wollen. Mit der Miene einer barmherzigen Schweſter ſtattete ſie der Leidenden unabläſſig Leidensbeſuche ab, kam und ging zu jeder Stunde, verſchmähete jede andere geſellige Mittheilung, hatte tauſend leiſe Aufmerkſamkeiten, und war von einer Aufopferung welche die Welt nicht unbeachtet, nicht unerkannt, laſſen konnte. Gleichwohl war ſie nicht zu bereden, Antonien ein einzigesmal in ihrer Abgeſchloſſenheit aufzuſuchen. Die Unglückliche litt zeither an einem unerträglichen Herzkrampf, der ſie oft halbe Tage lang unfähig machte, ein Wort herauszubringen. Die Baronin lag deshalb Viktorinen oftmals an, ihre Güte zwiſchen beiden Schweſtern zu theilen, doch ſie entſchuldigte ſich anfangs unter froſtiger Zurückhaltung, endlich aber ſagte ſie, nicht ohne entſtellende Bitterkeit: ich war immer von ſtrengen Sitten, geprüfter Auswahl meiner Freunde, und geſtehn Sie mir, würde eine junge Frau, in den Tagen der guten Geſellſchaft, Fräulein Antonien ungeſtraft in Paris haben ſehen können? Sie können es ſich nicht verbergen, daß der Schein, trotz aller klugen Maaßregeln ihrer Familie, gegen ſie iſt, und ich geſtehe Ihnen, ich liebe meinen Ruf zu ſehr, um ihm durch übel angebrachte Nachgiebigkeit ſchaden zu wollen. Die Baronin ſtutzte, doch machte ſie eine ſo ſtolze als abwehrende Bewegung mit dem Kopfe, und ſagte mit gezwungener Haltung: dagegen läßt ſich nichts einwenden, das hat die Sitte ſanktionirt. Doch kaum hatte ſich Viktorine entfernt, als ſie mit losbrechender Heftigkeit ausrief, wie grauſam und wie ungeſchickt ſind dieſe unſichern Geſchöpfe, die niemals wiſſen, wie ſie mit ſich und der Welt ſtehn, die ohne jene edle Haltung ſtarker, reiner Naturen das elende Spiel fremder Fingerzeige ſind, die kalten Blutes warme Herzen todt drücken, weil ſie ihrer Meinung nach zu raſch ſchlagen, und die ſich beſinnen werden, ob ſie eine Mücke in einer regnigen Mainacht aus dem Fenſter ſetzen ſollen, wenn grade ein Bewunderer dabei ſteht! O ich kenne ſie auswendig, dieſe Frauen von ſogenannten Grundſätzen, ſie waren mir immer ein Greuel! weil ſie leiſe, leiſe einen Tropfen Gift nach dem andern in den Ruf eines vielleicht bethörten Geſchöpfes ſchütten, und deſſen Fall dadurch beſchleunigen, weil ſie ſelbſt die Liebe, die ſie nicht kennen, durch geiſtige Buhlerei verkrüppeln, zu der ihnen das komponirte Weſen einen Freibrief auswirken half. Denn ich habe ſie ja geſehen, dieſe ſelbe Frauen, wie ſie ihr ſtudirtes Mienenſpiel und die kleinen Mittel ihrer armen Natur in Bewegung ſetzen, wenn es gilt, einen Mann zu beſtricken, den ſie nicht lieben, nicht achten, der grade da und Mode iſt. Maske iſt ihr ganzes Weſen, an der ich mich ſtets getrieben fühle, zu rücken, und ſie wegzuſchieben. Die Welt ſieht das auch ein, denn es iſt ja zum Sprachgebrauch geworden, von ſolchen, die eben nichts anders

ders thun als figuriren, gemeinhin zu ſagen, ſie behaupten ihre Rolle gut in der Welt, ſie fallen nie aus ihrer Rolle! Wie anders iſt es mit jenen hellen, durchſichtigen Engelsſeelen, die an dem Unrecht hingebn, ohne Scheu vor Beſleckung, oder die Starken, die überwunden haben, und mild und gütig auf die hinblicken, die noch im Kampf begriffen ſind. Unter allen weiblichen Tugenden iſt ſanfte Duldung die ſchönſte. Sie küßte hier Marien auf die Stirn, welche ſich zärtlich an ſie ſchmiegte, wie immer, Liebe und freundliches Anerkennen bei der mütterlichen Freundin findend.

So ſtanden alle Theile zu einander, ſo hatte ein jeder Monate lang das Leben hingehalten, Sorgen und Bekümmerniß in ſich verſchloſſen, gehofft und gefürchtet, als endlich Briefe von Adalbert einliefen. Es waren fliegende Blätter an den Herzog addreſſirt, ohne Datum, ohne Ort des Aufenthalts. Ihr Inhalt war folgender.

„Zu wem unter Euch Allen ſoll ich reden? „ich bin Euch Allen verſchuldet! Ich kann an „keinen ohne Schmerz, ohne Vorwurf, denken! „Marie! Antonie! Wo iſt hier ein Ausweg! War „das ganze vorige Leben nicht da? Sagt, ich bitte „Euch, iſt Wahrheit in den Augenblick, den ich „nicht weggeben, den ich nicht erlebt haben möchte? „Es iſt mir wie im Traum! — ich hatte einen

„Traum — O Gott! Träume greifen vor und
„zurück, welches iſt nun das rechte?"

„Warum treibe ich mich in ſo heftiger Eil
„von Ort zu Ort? Wohin will ich denn? was ſoll
„ich in einer ganz fremden Welt! Ich ängſtige
„die Poſtmeiſter, verleite die Poſtillone ihre Pferde
„todtzujagen, ſtürze mich bis in die Nacht unter unbekannte
„Gegenſtände hin, reiße dann die Menſchen
„unbarmherzig aus ihrem Schlaf, gönne
„Niemand Ruhe, weil ich ſie ſelbſt nirgend finde,
„ſetze nach kurzer Friſt alles wieder in Bewegung,
„und ſchleppe mich heute wie geſtern troſtlos in
„der Irre umher. Wozu nur das? Ich ſehe dem
„allem kein Ende?"

„Es muß anders werden! Geſtern fand ich
„in einer Stadt franzöſiſche Kriegsgefangene. Es
„waren Leute von meinem Regiment dabei. Sie
„erkannten mich gleich! ich glaubte Muſik zu hören,
„als das Wort, Camerad, über ihre Lippen
„flog. Iſt denn der Mann noch etwas anderes
„als Soldat! Sie fragten mich wo ich hinwolle?
„Ich ſtand beſchämt unter ihnen. Weiß ich es
„ſelbſt! weiß es irgend eine Seele?"

„Ich möchte nach Frankreich zurück! Der
„—ſche Geſandte bot mir es an, mir die nöthige
„Erlaubniß auszuwirken, es gehn viel Emigrirte

„von hier dahin ab. Ich will wieder Kriegsdienſte „nehmen! Es muß anders werden!“

„Marie! meine Marie, weinſt Du? Gott im „Himmel! warum haſt Du mich ſo elend gemacht! „Vergieb mir Engel! aber ich kann, ich darf nicht „zu Dir zurück!“

Marie faltete die Blätter zitternd zuſammen, nachdem ſie ſie geleſen und händigte ſie dem Herzoge wieder ein.

Es iſt im Grunde gut, ſagte dieſer, unruhig in ihr Auge blickend, daß ſich die alte Kriegsluſt wieder in ihm regt; ſo ſchlägt doch etwas Beſtimmtes den widerwärtigen Streit nieder, er nimmt ſich zuſammen, er richtet ſich an großen Beiſpielen auf, und die geſunde Natur heilt ſich nach und nach aus. Meinſt Du nicht mein Kind? Marie drückte ihm die Hand, und weinte ſtill in ihr Taſchentuch. Sieh, fuhr er fort, wir können ja nun auch nach Frankreich zurück. Wir ſind ihm dann näher. Ich muß es Dir nur ſagen, Dein Vater und ich haben ſeit Kurzem daran gearbeitet. Was ſollen wir Kräfte und Mittel im Auslande verſchleudern? Wir haben ohnehin genug eingebüßt; mit der Wiedererſtattung daheim ſieht es freilich mißlich aus, indeß hat der Marquis Hoffnung, ſein Stammhaus an der Rhone wieder zu erlangen, und haben wir erſt feſten Fuß gefaßt, ſo findet ſich auch manches andere zu thun und zu erlangen.

Sein Stammhaus, ſagte Marie, die Flammen haben es ja verſchüttet. Er denkt es wieder aufzubauen, entgegnete der Herzog, laß ihn ſich daran wagen, es beſchäftigt ihn und lenkt ihn von thörigen Grübeleien ab. Sein Stammhaus — wiederholte Marie noch einmal. Sie hielt einen Augenblick inne, dann ſagte ſie mit feſter Stimme, mein Vater, ich kann nicht zweifeln, Gott habe zwiſchen mir und Antonien entſchieden, die Natur läßt ſich nicht irren, ſie hat ihr einfaches Wort geſprochen, Adalbert iſt durch ſie an mich gebunden, er iſt Vater. — Der Herzog ſah ſie überraſcht und zugleich mit Ehrfurcht an, küßte ihre Stirn, und ſagte, meine Tochter, bewahre das als ein heiliges Geheimniß, das in dieſer Verwirrung noch nicht an das Licht treten ſoll. Vertraue Dich Niemand als dem Arzte, greife der Entſcheidung durch nichts vor, laß die Natur ungehindert ihren zuverläßigen Sieg bereiten. Sie will uns in ihre ſtille Ordnung zurück haben. Mein Gott! ſagte er nach augenblicklichen Nachſinnen, wie ungeſtüm iſt der Menſch! wie arbeitet er ſich an dem Unmöglichen ab, und dann kommt ihm das Gute unverſehens von ſelbſt, aber anders, ganz anders wie er es dachte! Mein Kind! es iſt viel Wunderbares in dem Leben!

Von jetzt betrieb er nun die Verſöhnung mit dem Vaterlande auf alle Weiſe, was ihm um ſo leichter ward, da die gemäßigte Gewalt der Direktoren nach der dritten Conſtitution, den Ausgewanderten die Thore der Heimath öffnete. Frankreich hatte um dieſe Zeit mit einem Theil ſeiner auswärtigen Feinde Frieden geſchloſſen. Es begründete ſich nun in ſich ſelbſt und zog die vertriebenen Mitbürger theils durch die wieder aufgehende Ruhe, theils durch die allernatürlichſten, unzerreißbarſten Bande, nach und nach an ſich. Auch der Köhler ward des Suchens und vergeblichen Anſiedelns in der Fremde müde, und ſchon im Herbſt begleitete er den Marquis, der, den Wiederaufbau des Rhoneſchloſſes betreibend, vorauseilte, nach Frankreich zurück, wie er ihn früher aus dieſem führte.

Die Andern ſollten unter dem Schutz des Herzogs in kleinen Tagereiſen folgen, und in Beſançon Nachricht über ihren fernern Aufenthalt erwarten, da vielleicht ein Theil des Schloſſes ſtehn geblieben ſei, und ſie dort bis zur Wiederherſtellung des Ganzen einziehen könnten. Marie fügte ſich in alles, ohne grade beſondern Hoffnungen Raum geben zu wollen. Doch wie es auch werden mochte, ängſtlicher konnte ihre Lage nirgend ſein, als hier, wo ihr alles ſo liebe, glückliche Tage zurückrief, und wo ſie jetzt die dunkle Gegenwart doppelt drückte. Auch konnte ſie es nicht wehren, daß manch verheißender Traum unmerklich aus der unbekannten Zukunft herausſtieg; ſie drückte ihn wohl ſcheu und beſcheiden zurück, aber er war doch einmal da geweſen, und jeder Blick in die Ferne zeigte ein mögliches Glück, da die nahen Umgebungen im Gegentheil nur Störung und Sorgen enthielten. Denn Antoniens Zuſtand ward mit jedem Tage leidenſchaftlicher, ihr Sinn immer finſterer. Sie kam wenig mehr unter Menſchen. Meiſt allein in ihrem Zimmer, war ſie beſchäftigt, Scenen aus ihrem Leben, welche Bezug auf Adalbert hatten, mit großer Kraft und erſchütternder Wahrheit, in reichen und ſchön zuſammengeſtellten Gruppen, mit Kreide auf das Papier zu werfen. Vorzüglich verweilte ſie bei dem Uebergang über den Gotthard. Alle andern Geſtalten waren nur eben angegeben, Adalbert allein mit der höchſten Liebe in rührender Aehnlichkeit ausgezeichnet. Niemand konnte den Zug tiefen Leidens in ſeinem Geſicht ohne Wehmuth ſehen. So mochte ſie ſich ihn am liebſten denken. Oft wenn ſie ſtundenlang an ſeinem Bilde gearbeitet hatte und ſeine Lippen ſich wie zum Sprechen zu öffnen ſchienen, dann drückte ſie die ihren darauf, und verwiſchte mit ihren Thränen die trügeriſch verlockende Erinnerung!

Die herannahende Veränderung ihres Aufenthaltes war ihr willkommen. Sie verlangte ſogar mit Heftigkeit darnach. In den letzten Tagen vor ihrer Abreiſe zeigte ſie ſich geſelliger, oftmals heiter und liebreich, ihr war, als ſei die Entſcheidung nun ganz nahe. Sie ſprach mit Liebe von der Rhone und dem blühenden, heimathlichen Boden! zuweilen hoffte ſie, die Flammen ſollen nur das Innere des ſchönen Schloſſes angegriffen und die Möglichkeit gelaſſen haben, es wieder bewohnen zu können. Sie pries dem Arzt die Herrlichkeit der ſchönen Beſitzung, und lag ihm an, ſie dahin zu begleiten. Sie hatte ſich einmal an ſeine milde Behandlung gewöhnt, ſelbſt auf gewiſſe Weiſe Vertrauen zu ihm gefaßt. Es ſchien ihr tröſtlich, ſich ihn als eine Art von Mittelsperſon zwiſchen ihr und der übrigen Familie zu denken, er war vielleicht der Einzige, der ſie verſtand, ſeit ſich auch der Herzog von ihr wandte. Sie hatte eine ſo beherrſchende Gewalt in ihren Worten und Mienen, ſie beſtimmte nicht eigentlich durch Gründe, allein ſie überwältigte die Gründe Anderer ſo, daß der leutſelige Mann, durch Theilnahme für eine der wunderbarſten Erſcheinungen der Zeit, wie für eine ganze liebenswürdige Familie, bewogen, in ihren Vorſchlag willigte.

Am Vorabend der Reiſe trat der Chevalier zum erſtenmal nach jenem unglückſeligen Vorfall wieder in ihren Kreis. Ein jeder ward durch ſeinen Anblick erſchüttert. Er nahete ſich Antonien, und in ehrerbietiger Entfernung ſagte er: ich habe Sie beleidigt, mein Fräulein, mein Blut konnte den Frevel nicht wegwiſchen, ich will ihn abbüßen, auf welche Weiſe Sie es wollen, unter allen Strafen die Sie mir auflegen können, iſt wohl die härteſte, Sie zu fliehen, doch ich bin Ihnen ſo ſehr verſchuldet, daß ich mich auch dieſer unterwerfen muß. Wiſſen Sie aber eine freundlichere Art, die trüben Mißverſtändniſſe auszugleichen, wollen ſie mir die ſchöne Pflicht – Antonie winkte mit der Hand – der Krampf ſtellte ſich wieder ein, er zog ihr das Herz zuſammen, ſie konnte nicht reden, und als der Chevalier übermannt zu ihren Füßen ſank, bezeigte ſie die unerträglichſte Unruhe. Ich bin ein Thor! rief er, ſtolz aufſpringend, ein Unrecht gegen Sie durch ein größeres gegen mich ſelbſt aufheben zu wollen. Man gewinnt nie ſogleich durch die erſte veränderte Stellung das verlorene Gleichgewicht wieder, aber ein franzöſiſcher Ritter hat es noch immer gefunden, wenn es die Ehre gebietet. Ich denke, es zweifelt niemand an mir, ſagte er, zuverſichtlich umherſehend, die kleinen Wolken auf der Stirn wird der ruhige Tagesſchein bald wieder wegwiſchen. Er grüßte anſtändig, und verließ einigermaßen zufrieden mit ſich ſelbſt, den Schauplatz einer kurzen, ziemlich hart beſtraften, Thorheit.

Sechzehntes Kapitel.

Der Marquis ward gleich bei ſeinem Eintritt in Frankreich auf eigene Weiſe überraſcht. Was er auch bis dahin von der neuen Verfaſſung gehört, was er ſelbſt darüber geleſen hatte, er fand kein eigentliches Bild dafür in ſeiner Phantaſie. An die Vorſtellung des Geſetzlichen, der wiederbegründeten Ordnung, reihete ſich unwillkührlich die Erinnerung des ehemals Beſtandenen. Es blieb ihm ſtets das Alte, er mochte es zurecht legen und ſtellen wie er wollte.

In dieſer dunklen, wenn auch nicht ausgeſprochenen, Erwartung, betrat er jetzt franzöſiſchen Boden. Sitte und Nothwendigkeit hatten nachgrade genauere Schranken gezogen. Eine jede Thätigkeit fand ihre eigene Sphäre. Betriebſamkeit und tüchtiges Weſen ſuchten überall wieder zu ſchaffen, zu erneuern. War indeß das Leben in ſeinen Grundbeſtimmungen, auf die Weiſe, hier wie überall, dieſelbe geblieben, ſo war die Form deſſelben dennoch ſo ganz anders geworden, daß er ſich nicht darin zu finden wußte, und grade durch die geſetzliche Feſtſtellung des Neuen am meiſten erſchreckt ward. So lange noch alles in der allgemeinen Criſis begriffen, und ein jeder mit in die Gährung hineingezogen war, konnte das zerriſſene Gefühl nicht zum eigentlichen Bewußtſein gelangen, doch jetzt, wo ſich der Tumult arbeitender Kräfte gelegt, und wirklich etwas geſtaltet hatte, prallte das Auge ſcheu vor dem Fremden, Ungewohnten, zurück. Der Marquis empfand den Stoß in der Fortentwickelung der Zeit, allein er konnte ſich nicht beſinnen, auf welchem Punkte er ſelbſt ſtehe!

Um nichts beſſer ging es ihm beim Wiederfinden ſeines alten Beſitzthumes, in welchem man kaum noch die Spur menſchlichen Wohnſitzes erkannte. Das mächtige Schloß war völlig in ſich zuſammengeſtürzt, und die gewaltigen Maſſen übereinanderliegender Steine ſchienen Frieden mit der Gegenwart geſchloſſen zu haben, die wohl nicht mehr an ihnen rühren mochte. Eine grüne Moosdecke hatte ſich ſchon über das dunkle Gemäuer ausgelegt, von der Terraſſe herauf wanden ſich Wein- und Epheuranken an einzelne Pfeilerſtümpfe hinan, die Bäume, welche es von der

Wallſeite ſchützten, waren abgehauen, nichts von allem war ſich gleich geblieben, als die prachtvolle Rhone, die, wie die Natur, an der verwüſtenden Zeit, in ſtiller Nothwendigkeit vorüberging.

Nirgend mochte menſchlicher Sinn hier zu an heimathliches Anſiedeln, an friedlichen Lebensverkehr denken. Das Einzige, was ſich noch in bewohnlichen Stand ſetzen ließ, war ein ehmals moderner Garten-Pavillon, deſſen Außenwände ziemlich unverſehrt geblieben, und von dem nur die Bedachung und das Innere der Gemächer zerſtört waren. Alle umfaſſende Pläne des Marquis, alle ſeine Hoffnungen und Wünſche ſchrumpften demnach, bei genauerer Beſichtigung des Vorgefundenen, auf die Wiederherſtellung dieſes einen, armen Reſtes ehemaliger Herrlichkeit, zuſammen!

Zwar konnte er nicht ſogleich einen Plan aufgeben, in welchem er ſeit langer Zeit lebte. Er hatte immer gehofft, das Alte wieder zu erneuern, und ſich in mitten des königlichen Gebäudes gleichſam als Zauberer betrachtet, welcher die Bande zwiſchen Vor- und Mitwelt verſöhnend zuſammenhalte. Jetzt lag der tiefe Grund freilich verſchüttet. aber er hoffte, die Zeit, die ſo Großes verſchuldet, werde auch nach und nach ſeinen Wünſchen begütigend entgegen kommen.

Kaum hatte er ſich indeß an die neue Arbeit gewagt, Pläne entworfen, Arbeiter angeſtellt, und ſelbſt ſein aufmerkſames Auge darauf gerichtet, als er an dem Fortgange des Ganzen das lebhafteſte Intereſſe nahm. Er hatte nie etwas Aeußeres erſchaffen, ihm ward die Ringmauer des neuen Gehöftes eine Art magiſcher Kreis, in welchem er mit unglaublicher Schnelligkeit wirkte! Es war noch ſo vieles zu thun, ſo vieles aus der widrigen Verwilderung herauszureißen! Und zu dem behaglichen Gefühl, auf dem Boden ſeiner Väter zu ſchalten und walten, geſellte ſich bald die zuverſichtliche Hoffnung, welche Mariens Briefe ihm nunmehr mittheilten, da deren Zuſtand nicht länger zu verbergen war, und ſie, ihrer Entbindung nahe, eine große Sehnſucht nach dem Ort ihrer Beſtimmung hegte.

Die Familie hatte einen Theil des kurzen Winters in Beſançon verlebt, und traf nun zu Anfang des Märzes bei dem Marquis ein, den ſie in ganz fremder Umgebung fanden. Vom alten Schloß ſah man hier nichts. Das erneuete Gebäude lag zwiſchen heitern Pflanzungen, welche, noch ziemlich jung, der Raubſucht zu geringer Ausbeute dienend, unangetaſtet geblieben waren, und jetzt einen leicht gewundenen Pfad beſchatteten, der ſich an dem flacher werdenden Ufern des Stromes hinwand. Der Süden ſchickt ſeine Frühlingsblüthen früh. Das Gras duftete hier ſchon von tauſend würzigen Kräutern, die Bäume ſahen nach und nach aus ihren Blüthenaugen hervor, alles ſchien ſich zu Empfang und Freude zu ſchmücken. Der Köhler, welcher überall rüſtig Hand anlegte, und ſich, als alter Waldbewohner, auf Bäume und Pflanzungen verſtand, hatte manches zu Verſchönung der neuen Anlagen beigetragen. Man mußte ſich in der kleinen Schöpfung behaglich, recht häuslich wohl fühlen.

Die Baronin war wie im Himmel. Sie hörte, ſah und empfand in allem ihr Frankreich wieder. Sie ſtörte weder das Neue, noch vermißte ſie das Alte! Alles war, wie es ſein mußte, ſein konnte, ſie hatte nichts daran auszuſetzen. Sie mochte alle Menſchen glücklich denken! Marie trug ſie auf den Händen. Um alles hätte ſie Adalbert herzaubern, ihr ihn wiedergeben, Antonien beruhigen, ſchadlos halten mögen! Sie hoffte deshalb manches in dem zärtlichen Ungeſtüm ihres Herzens, was ſie ſich ſelbſt nicht anzugeben wußte, da auch wirklich kein eigentlicher Ausweg zu finden, kein Troſt bei dem gänzlichen Mangel an Nachricht über Adalbert zu ertheilen war. Marie behielt indeß Muth, und die ſtille Ergebung, welche es ihr allein möglich machte, Antoniens zerreißenden Schmerz zu ertragen, der dieſe beſſel, ſo oft ſie Marien anſichtig ward. Die arme Marie zog ſich dann beſcheiden und ſanft zurück, und weinte oft im Stillen über den unbegreiflichen Widerſpruch der Natur, welcher der Einen das zur Pein werden laſſe, was das einzige und höchſte Glück der Andern ſei. Sie fragte auch wohl ihre Freunde, wie ſich die immer wachſende Verwirrung löſen, wie alles enden ſolle, und dieſe wußten ſie dann freilich einzig auf Gott zurückzuführen, der einmal alles ſo zugelaſſen habe, und es nach ſeinem Willen fügen werde.

Der Marquis aber war weder ſo gelaſſen, noch in dem Unvermeidlichen gefaßt. Ihn verließ zu Anfang der alte Glaube, als ſei er zur Wiederauffindung der magiſchen Kräfte ſeines Stammes auserſehen, auch keinesweges. Nur hatte er, wie immer, durch ſeine Zeit getrieben, einen neuen Weg einſchlagen, und indem er ſich in die Außenwelt wagte, rührte dieſe auf eigene Weiſe an ſein Inneres. Er ward unruhig über das Vergangene, es irrte und ſtörte ihn, beſonders der Anblick des alten Schloſſes, das er auch mit einer Art von Scheu vermied. Er wandte ſich nun mit großer Heftigkeit in die Zukunft, und ſtrebte ängſtlich, das langſame Wenden des Zeitmomentes zu überflügen. Alles ſollte ſchon da, alles zum Empfang des Kindes, das aus ſeinem Blute ausgegangen war, bereit, und er im Stande ſein, dieſes in ſeinen Geheimniſſen auferziehend, zur Blüthe einer neuen Weltherrlichkeit zu bilden. Doch erſchreckte ihn unter ſolchen Vorſtellungen oft plötzlich Antoniens geſpenſtiſches Erſcheinen. Sie ſchlich wie ein Spuk an dem Schloßgemäuer hin, und ſah verwirrend aus dem alten Leben herauf. Dem Marquis war zuweilen, als ſei mit ihrer Geburt der Natur Gewalt angethan, und das längſt Verſchollene frevelntlich ans Licht geriſſen worden. Er gedachte dabei der Stunde ihrer Geburt, des damaligen Aufruhrs ſeiner Sinne, der Marquiſe, ihrer Leiden; Mariens herannahende Niederkunft miſchte ſich beengend unter dieſe Bilder, er fühlte ſich plötzlich in Erinnerung und Erwarten zerriſſen, in keinem Zeitpunkt ſeines Lebens behaglich froh. Die verarbeiteten Kräfte erſchöpften ſich endlich in dem ſteten Kampfe; er verfiel in eine Abſpannung, welche, von einem abzehrenden Fieber begleitet, Alle, und beſonders den Arzt, für ſein Leben bange machte.

Um dieſe Zeit ward Marie ſehr leicht und glücklich von einem Knaben entbunden. Am nemlichen Tage erhielt der Herzog die beſtimmte Nachricht, daß Adalbert bei der Armee in Savoyen fechte, und ihnen folglich nahe ſei. Doch wollte er, im Augenblick des eben eröffneten Feldzuges,

ſein

ſein Gemüth nicht durch eine Nachricht erſchüttern, von der es nicht wohl voraus zu ſehen war, wie ſie ihn treffen werde. Er begnügte ſich daher, ihm zu ſchreiben, daß ſie alle nach Frankreich zurückgekehrt ſeien, und er ſelbſt vor der Hand noch auf den Gütern des Marquis bei dieſem lebe. Zugleich bat er ihn dringend, ſobald als möglich etwas Näheres von ſich hören zu laſſen, und ſowohl ihm, als ſeiner Familie, über ſeine gegenwärtige Lage Auskunft zu geben.

Antonie gerieth durch die Nähe des Geliebten, wie durch des Kindes Geburt, in den allerentſetzlichſten Zuſtand. Ihr Abſcheu gegen die neue Wohnung trieb ſie jetzt noch raſtloſer im Freien umher. Stundenlang lag ſie wimmernd auf dem alten Geſtein, und breitete ihre Arme über die Rhone hinaus, dem armen Vertriebenen entgegen. Wie ausgeſtoßen von aller Welt brachen ſich ihre Klagen an den zuſammengeſtürzten Mauern. Der Strom rauſchte ernſt dazwiſchen, und ſchien ihr aus der Tiefe Antwort zu bringen. Oft lockte ſie ſein wogendes Bett, doch fühlte ſie ſich ſtarr und wie eiſern in den Gliedern, ſobald ſie ſich dem Waſſer zu ſehr nahete. Sie hatte ähnliche Wirkungen ſchon früher, Zeitenweiſe, verſpürt, es ging ihr faſt auf ähnliche Weiſe damit, wie mit dem Berühren der Metalle, vorzüglich bei hellem Sonnenſchein. Doch wie auch der Fluß ſelbſt aus der Ferne auf ſie wirkte, ſie konnte von ihrem Lieblingsſitz auf der hohen Teraſſe nicht laſſen, ob ſie es gleich zum öftern durch verſtärkten Herzkrämpfe und die peinlichſte Angſt büßen mußte. Hier war ſie allein, hier trat ihr Adalbert nahe, hier war er ihr eigen, daheim war alles ungeſtaltet, das Leben, ihr Herz, zerriſſen! Vielleicht ſtockte das arme Herz einmal auf immer in dieſer ſeligen Abgeſchiedenheit!

Siebenzehntes Kapitel.

Es war Ende Mai, drei Wochen nach der Schlacht bei Lodi, daß Marie ihren Knaben taufen, und ihn nach ihrem Vater nennen ließ. Der Marquis war ſo ſchwach, daß er das Bett nicht mehr verließ, und die heilige Handlung vor dieſem verrichtet werden mußte.

Antonie hatte ſich nur mit Mühe während derſelben im Zimmer erhalten, ſie ſtürzte verſtört hinaus, und warf ſich athemlos auf die Schloßterraſſe nieder. Gott hatte das Kind in ſeine Liebesarme aufgenommen! Die Verſöhnungsworte waren über daſſelbe ausgeſprochen, es war geheiliget, ihr Recht auf Adalbert vernichtet, der Natur geheimnißvolles Walten blieb ein unentworrenes Räthſel. Sie ſtarrte finſter in ſich hinein, ſie konnte nicht beten, nicht weinen!

Die Sonne neigte ſich bereits, und warf ihre Strahlen ſcheidend über den Strom, als mehrere flache Fahrzeuge, von jungen Weibern geführt, mit Wäſche beladen, an das Ufer ſtießen. Die Schifferinnen befeſtigten ihre Kähne, traten mit den weißen, nackten Füßen, auf einzelne freiliegende Steine des Walles, und flink und munter ſpülten ſie das Linnen in dem klaren Waſſer. Das Klatſchen der Wäſche ſchien den Takt zu ihren Liedchen zu ſchlagen, die ſie frohen Muthes, mit ſchönen, hellen Stimmen ſangen. Dieſe Töne, welche aus dem Waſſer heraufzuſteigen ſchienen, lockten zuerſt Thränen aus Antoniens Augen. Ihr gränzenloſes Elend, wie das ganze, verfehlte Streben ihres krankhaften Daſeins, fiel mit ſolcher Gewalt auf ſie nieder, daß ſich ihre Sinne verwirrten, und ſie kaum noch wußte, wo ſie ſei, und was in ihr vorgehe. Faſt war die Sonne hinunter, weiße Nebelſtreife ſtiegen über die Wieſen, jenſeit des Stromes herauf; bald dampfte das Waſſer in dichten Wolkenwirbeln, der Abendvogel zog ſchwirrend vorüber, die Stimmen dort unten klangen noch. Jetzt ſangen ſie das Lied von einer Zauberkönigin, die einem armen, ſchönen Kinde den Buhlen entführt, ihn in Liebesnetze verſtrickt, durch böſe Kunſt an ſich gekettet hält, bis dieſe ſich verzweifelnd in die Wellen ſtürzt, und jeden Abend den Treuloſen aus flüſterndem Rohrgeſäuſel an ſich ruft. Die Stimmen ſchweigen plötzlich, denn eben jetzt rauſcht es zitternd durch die ſchwankenden Rohrhalme. Antonie fährt ſchreiend in die Höhe, die Weiber, vom Lande ſtoßend, ſahen ſie, wie ſie mit drohender Geberde aus dem wüſten Gemäuer heraufblickte, und verhüllten Geſichtes gleiten ſie pfeilſchnell die Rhone hinunter. Antonie bleibt regungslos, wie verzückt, ſtehn, das Herz ſtockt ihr in der Bruſt, ſie kann kaum noch athmen, das Blut ſcheint in den Adern zu kochen, ſie greift krampfhaft umher, in der Angſt faßt ſie den Dolch, und ſtößt ihn langſam, langſam, ſich an dem Stahle kühlend, in die kranke Bruſt hinein.

Ihre Augen waren noch nicht geſchloſſen, als, nicht weit von ihr, zwei Männer in der abendlichen Dämmerung auf dem Geſtein niederſaßen. Antonie richtete ſich in die Höhe: Adalbert! rief ſie ſchwach, er ſchwankte, von dem Andern geführt, zu ihren Füßen. Das Waſſer rauſchte, wie an jenem Abend, neben ihnen, der Mond warf, wie damals, ſeinen verklärenden Schein auf Antonien, ſie ſagte ſtark, mit aufwärts gewandtem Auge: ich gebe Dich frei, Adalbert! dann ſank ſie, auf immer verſtummend, an die Trümmer ihres Stammhauſes nieder.

Achtzehntes Kapitel.

Der Marquis hatte ſich indeß ungewöhnlich gegen Abend erholt, er ſaß aufgerichtet im Bett, Marie auf einem Fußbänkchen neben ihm, das Kind lag in blendend weißen Tüchern auf ihrem Schooß, ſeine großen Augen ſchon hell nach dem Lichte wendend, durch das offne Fenſter ſtrichen angenehme Luftzüge, die nahen Pappeln und Linden ſchütteten ihren Blüthenduft in das Zimmer, Marie tändelte leiſe mit dem Knaben, der Marquis ſah lächelnd auf beide, und redete viel und heiter mit der Baronin und dem Herzoge, welche ihren Platz zu den Füßen des Bettes genommen hatten, der Arzt reichte ihm von Zeit zu Zeit einige Tropfen mit Wein vermiſcht, und bezeigte ſich überall ſehr aufmerkſam. Nicht lange, ſo ſchlief der Kranke erſchöpft ein. Da klopfte es an der Thür, ſie ging auf, und es traten zwei Männer in Uniform herein. Auf das Geräuſch ſchreckte der Marquis in die Höhe. Das Erſte was ihm in die Augen fiel, war jene Geſtalt, welche ihm bei Schloß Clairval in den Weg trat, er fuhr heftig auf, laß mich! ſchrie er, rühr mich nicht an! der kranke Bürger Villeroi geht zu den Barmherzigen im Himmel! Ich transportire Verwundete, erwiederte jener ruhig, wie zum Rapport, der brave Camerad hat bei Lodi was weggekriegt, er kann den Säbel leider Gottes nicht mehr führen, die rechte Hand iſt ihm entzwei geſchoſſen, er ſoll ſich bei den Seinigen ausheilen. Ich will mich ausheilen, ſagte Adalbert leiſe mit abgewandtem Geſicht. Seine Stimme rief dem Marquis den jungen, ſchlanken Chaſſeur-Offizier in dieſem Augenblick zuerſt wieder zurück. Mein guter Engel! rief er betroffen, Du, Adalbert! Marie lag ſchon längſt auf ihren Knieen, das Kind mit aufgehobenen Händen Adalbert entgegen haltend, dieſer ſchwankte zu ihr hin, er kniete ebenfalls vor dem Kinde, beide Eltern ſpiegelten ſich in deſſen hellen Augen, ihre Thränen miſchten ſich auf den zarten Händchen, die damit zu ſpielen ſchienen. Dieſer Thau wuſch alle fremde Bilder aus Adalberts Seele, rein und heilig, drückte er Frau und Kind an ſein Herz, das er Marien auf immer wiedergegeben fühlte. Alle waren wie neu geboren, der Herzog ſegnete erſt jetzt mit freier Bruſt die Verbindung ſeines Sohnes ein, Marie ſchwamm in Freudenthränen, ſie war wieder ein ſeliges Kind geworden, ſie ſchmiegte ſich zärtlich und liebkoſend an Vater und Freunde, als der finſtere Kriegsmann einige Schritte vortrat, und mit ſeiner harſchen Stimme ſagte, ich wollte nur melden, daß draußen bei dem alten Mauerwerk ein Frauenzimmer in ihrem Blute liegt, die hineingeſchafft werden muß. Todesbote! rief der Marquis entſetzt, der Herzog und der Arzt ſtürzten zum Zimmer hinaus, Adalbert ſah bleich zur Erde. Iſt ſonſt noch etwas hier zu thun? fragte deſſen wilder Camerad, Adalbert winkte verneinend mit der Hand, und jener verließ ſie ungeſäumt. Todesbote! wiederholte der Marquis, ſich in ſeine Decken verhüllend.

Adalbert, ſagte die Baronin, trinke jetzt beherzt die letzten Tropfen aus Deinem Leidensbecher. Es iſt Thorheit, wenn man denkt, das Gewaltſame könne mild enden! Ein Ausrenken oder Verzerren der ſchönen Naturverhältniſſe kann nur durch einen Stoß oder Schlag in ſeine Ordnung zurückſpringen. Der Schlag iſt erfolgt. Sieh nun auf die heitere Ordnung des Lebens! Adalbert drückte bejahend ihre Hand.

Jetzt kam der Arzt zurück. Wie iſt ſie geſtorben? fragte der Marquis. Nach dem ſtarken Anſchwellen der Blutadern zu vertheilen, entgegnete jener, daß ſie in der Angſt des gewaltſamen Krampfes, wie ſchon öfter, Kühlung vom Stahle erwartet, und ſich den Dolch bewußtlos in die Bruſt geſtoßen. Der Marquis faltete ſchweigend die Hände. Alle blieben lange ſtumm. Darauf foderte er, faſt bittend, man ſolle ihm ſein unglücklich Kind noch einmal zeigen.

Antonie lag ſauber, in jenem weißem Gewande mit hohem abwärtsſtehendem Kragen, auf einem Ruhebett im Nebenzimmer, der Arzt öffnete die Thür dahin in dem Augenblick, als Giannina und Alexis ihr eine Krone von dunklen Malven auf das Haupt ſetzten. Ihr Geſicht, weiß wie Marmor, ſchien ruhig, der Körper lag grade, die Hände gefaltet auf der Bruſt. Der Marquis ließ ſich in die Höhe richten und ſah freundlich zu ihr hin. Er verbot, die Thür wieder zu ſchließen, bat Alle, die Nacht bei ihm zu bleiben, und verlangte ſelbſt den Korb des kleinen Renaud dicht an ſein Bett gerückt zu ſehen.

So blieben alle verſammelt; zwiſchen dem Tode, dem aufblühenden und hinſcheidenden Leben, her und hin gehend. Gegen Mitternacht ſagte der Marquis: es iſt alles Gegenwart in der Liebe! ich lebe jetzt alle ſchöne Augenblicke aufs neue mit der Marquiſe! es iſt alles wieder da, ganz da!

Es iſt ſchön mit dem zugleich! aber der Menſch erträgt es nicht, er iſt zu ſchwach! deshalb kann er auch die Vergangenheit niemals durch die That zur Gegenwart machen! es geht niemals, niemals! Er ſeufzte tief; ward unruhig, und ſchien etwas zu verlangen. Marie legte ihm ſchweigend ein Crucifix auf die Bruſt. Er griff mit beiden Händen danach, befühlte es lange, und rief dann freudig, das iſt die Figur der Welt! Der Erlöſer — der Schlüſſel des großen Buches — mein Gott! ſtammelte er gebrochen, Du biſt die Liebe, — in Dir — iſt ewige — Gegenwart. Sein Kopf ſank auf die Bruſt, die Lippen berührten das Kreuz, der Athem flog leicht zum leztenmale darüber hin. Der Arzt drückte ihm ſchweigend die ſchönen, ſtarren Augen zu. Dann ſagte er bewegt: ſo hat er denn ein Wunder erlebt, das einzige und ewige, die Fortentwickelung der Zeit! —

Nach wenigen Tagen wurden Vater und Tochter neben dem alten Schloſſe an den Ufern der Rhone beigeſezt. Marie ſchuf hier einen neuen Blumenſiz, und Antonie lebte ohne Zauberei ſtill und friedlich in Adalberts Seele, dem ein freundlich-heiteres Daſein an Mariens Liebe und ſeines Kindes Leben aufging. Die alten Wunder waren von der Erde verſchwunden, aber die Liebe ſchuf täglich neue. Die Magie ihres Familienkummers blühte in Marien auf ſo eigene reizende Weiſe wieder auf, daß ſie ihres Gatten Herz in ſtets unauflöslichern Banden an ſich zog.

Die Baronin und Giannina verließen ſie niemals, doch den Herzog trieb die erwachte Liebe zum Vaterlande noch in manch neues Kriegsunternehmen. Auch Alexis ward in der Folge Soldat, während ſein Vater das Grab ſeines alten Freundes hütete.

Briefe
über
# die griechiſche Mythologie,
für
Frauen.

Von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Mit 4 Tafeln.

Berlin, bei J. E. Hitzig.
1812.

Ex
Biblioth.Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Es pflegt Einem gewöhnlich mit einem Buche, wie unter dem Betrachten eines Bildes zu gehn. Je länger man dieſes anſieht, je verſtändlicher wird es, je mehr verliert ſich die Vorſtellung eines willkührlich Gemachten, der Gedanke wird lebendig und tritt vertraut und nahe aus dem Rahmen zu uns heran.

Hierzu gehört aber, daß etwas vorherrſche, das von Anfang herein den Blick mit unbekannter Gewalt an ſich reiße und binde und halte. Dieſe unbekannte Gewalt iſt dann aber auch wirklich unbekannt, und niemand weiß, von wannen ſie kommt noch ob er ſie beſitze. Deßhalb ſtellen Schriftſteller und Künſtler ihr Werk wohl auf ſolche Weiſe zur Welt, daß aus der Stellung ſelbſt ein An- und Aufruf hervorklingt, dasjenige mit Liebe und Theilnahme zu betrachten, was ſie mit Liebe und Vertrauen der Welt hingeben.

Es iſt keine Frage, daß dieſe Worte auch ein ſolcher Ruf ſind, der vielleicht geſchärftere Blicke auf mich ziehen möchte, als ich ertragen kann. Es iſt indeß weder Ueberſchätzung meines Werthes, noch Geringſchätzung der öffentlichen Meinung, daß mir dabei nicht bange wird. Denn einmal tritt man nicht in die Welt, um überſehen zu werden, ſonſt bliebe man zu Haus, und anderer Seits habe ich das allgemeine Urtheil der Menſchen noch immer ſo gerecht gefunden, daß ich geneigt bin, den alten Satz als wahr anzunehmen: Volksſtimme ſey Gottesſtimme.

Es kann ſeyn, daß dieſe über mich abſpricht, inſofern das Material, wie die Form, bei einem wiſſenſchaftlichen Werke nothwendig auf das ſtrengſte in Erwägung gezogen werden muß. Das reale Faktum wird Niemandem durch Inſpiration. Hier gilt Fleiß, Wachſamkeit, Forſchergeiſt und Treue. Die Wiſſenſchaft zieht indeß ihren Kreis weit über die Sphäre der Frauen hinaus. Sie können nur auf Treue und Glauben annehmen was ſie vorfinden. Belege zu ähnlichen Annahmen habe ich überall geliefert, indeß können Mißgriffe geſchehen ſeyn, welche die Kritik rügen wird und ſoll. Was aber den Gedanken, wie die Richtung, des vorliegenden Buches anbetrifft, ſo darf ich glauben, ſie werde nicht allgemein verkannt werden.

Es giebt etwas, dem ſich jedweder, dunkel oder erkannt, nachzuſpüren gedrungen fühlt. Es iſt dies der nothwendige Zuſammenhang des ganzen Lebensorganismus. Es ſey nun philoſophiſch, oder hiſtoriſch wiſſenſchaftlich, oder auch im gewöhnlichen praktiſchen Lebensverkehr, immer ſoll uns die Wahrheit jeglichen Daſeyns erſt in erkannter Nothwendigkeit gewiß werden. Das offenbart ſich ſo allgemein, daß wir ſelten mit einem liebenswerthen Menſchen zuſammentreffen, ohne daß es uns drängt und treibt, mehr von ſeinen Umgebungen, ſeiner Familie, ſeinen Vorfahren, ſeinem Aufenthalt, zu erfahren. Das Gefühl, wie alles wahrhaft Göttliche in uns, verſteht ſich nur innerhalb eines Ganzen, und das ſtrebt es jederzeit zu umfaſſen. Der Menſch ſteht uns hiebei am nächſten, durch ihn begreifen wir das eigene Daſeyn. Und ſo möchte dann auch wohl der hiſtoriſche Standpunkt der Gegenwart erſt durch ſeine hiſtoriſche Nothwendigkeit in Verbindung des ganzen Weltgeſchäftes klar werden.

Hierauf beruhet mehr, als man ſogleich denkt, indem die Wahrheit alles Lebens in der fortgehenden Offenbarung Gottes hier ihren Grund findet. Das ahndet mancher. Im Ganzen aber iſt es der dunkle Trieb nach vorwärts, welcher durch die auf- und ablaufenden Gewinde des geſchichtlichen Daſeyns hindurchdrängt und in der Regel jeden Wegweiſer hier willig annehmen läßt.

Es iſt aber mit dem Wegweiſen eine eigene Sache. Das Ziel ſteht Einem nahe, dem Andern fern, auch ſind die Richtungen bedingt, es ſoll auch nicht jeder wie er eben will, deshalb darf man nur beſcheiden angeben, wie man ſelbſt gegangen iſt, ohne Andere mit ſich fortreißen zu wollen.

Das habe ich gethan, und erwarte nichts, als daß man den Weg für einen ſolchen anerkenne, der auch zum Ziele führen kann.

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Inhalt der Briefe.

Erſter Brief. S. 1 bis 8.

Dunkler Zug des Menſchen zum Urquell ſeines Daſeyns. — Daraus entſtehende allgemeine Liebe zur Geſchichte. — Verhältniß dieſer zur Mythologie. — Gewöhnliche Anſicht und Mißverſtehn Letzterer. — Urſach hiervon in dem wachſenden Mangel an Religion und Poeſie — Begriff der Mythologie überhaupt. — Plan des ganzen Werkes.

Zweiter Brief. S. 8 bis 14.

Wahn, durch Scharfſinn in das Weſen der Mythologie dringen zu wollen. — Wahrhafte Religion als alleiniger Wegweiſer dahin. — In ihr vollſtändiges Geſammtſeyn des Menſchen, das Zugleich der Vergangenheit und Gegenwart. — Zweck mythologiſchen Forſchens, Gott in ſeinen ewigen Offenbarungen erkennen zu wollen. — Abſolute Wahrheit als Prinzip der Welt. — Aus ihr hervorgehend, Geſetz der Ordnung und des Maaßes aller Dinge. — In dem Geſetzlichen dieſer Ordnung, ewiger Zuſammenhang von dem urſprünglichen Gedanken der Welt bis auf uns. — Anerkennung deſſelben als Weſen mythologiſchen Verſtehens. — Mißverſtändniſſe in Folge der Verrückung jenes großen Lichtpunktes, in welchem allein vielſeitige Anſichten zu ewigen Grundanſchauungen zurückfließen. — Hier begreift der Menſch ſich und ſeine Welt.

Dritter Brief. S. 14 bis 26.

Nochmaliges Hinweiſen auf die Idee der Mythologie. — Einheit des Geſetzes für Geiſt und Leib. — Daraus hervorgehende Identität beider Grundelemente wie der Stufen ihrer Entwicklung. — Dieſelben Momente der Entfaltung in der Weltſchöpfung wie in der Mythe. — Tiefſinniges Dunkel jeder Licht-Offenbarung vorhergehend. — Der Menſch in ihm. — Sein unbegriffenes Leben in Gott. — Widerlegung der entwürdigenden Anſicht von der Kindheit der Menſchennatur. — Eigentlicher Begriff derſelben. — Erſter Schritt aus dieſer in das individuell ſelbſtſtändige Leben.

Vierter Brief. S. 26 bis 38.

Erſte Stufe menſchlicher Entwicklung. — Rückblick auf das geſchichtliche Entſtehn der Weltſchöpfung. — Feſtſtellung ihrer organiſchen Entſtehungsperioden. — Drei große Hauptabtheilungen derſelben, als unwillkührliches Zeugen, Krieg und Verſöhnung durch des Geſetzes Macht. — Hier der Menſch, als Gipfelpunkt der Schöpfung und ihr Vermittler mit Gott. — In ihm wirft ſie ihr Bild zurück, das ſich in den gleichen Erſcheinungen entfaltet und im Munde des geweiheten Sängers zum zweitenmale offenbart. — Wiedergeburt der Welt in der Mythe. — Nothwendigkeit gleicher Organiſation beider. — Dieſelben Stufen der Entwicklung. — Daher abſolute Einheit aller Mythe in ihren Grund-Prinzipien. — Verſchiedenheit der Anſchauungsweiſen derſelben in der Individualität der Anſchauenden bedingt. — Der Menſch als Wiedererzeuger der Welt in der Mythe ſteht auf der erſten Stufe ſeiner Entwicklung. — Er ſchauet in ſich hinein und zeugt die Gebilde des Lebens im Innern und Aeußern. — Hier beginnt die Anſchauungsmythe. — Darauf nimmt ihn der Streit gefangen und er tritt in die zweite Periode ſeines geſchichtlichen Daſeyns. — Von da die Heroenmythe. — Mit der wahrhaften Hiſtorie greift das Geſetz vermittelnd ein. — Sie führt die dritte Stufe herbei. — Das Allgemeine führt zu dem Beſondern. — Griechenland. — Stammverwandſchaft mit deſſen Bewohnern. — Nothwendigkeit ihre Mythen zu verſtehn, indem ſie in die Gegenwart hinüberſpielen.

— Angabe der in ſich begründeten Abtheilungen des Werkes. — Bedeutung der dazwiſchen fortlaufenden Briefe.

Fünfter Brief. S. 38 bis 45.

Muthmaßliche Lage des Paradieſes. — Von hier, Ausſtrömungen der Gebirgszüge, Flußſtrömungen und Menſchenſtämme. — Richtungen der Letztern. — Stammverwandſchaft der Abendlichen und Morgenländiſchen Welt im Laufe der Geſchichte ſcharf herausgehoben. — Fortlebende Verwandtliche Beziehung der Griechen zu dem Urvater Japhet. — Ihre beſtehende Verbindung mit Aſien durch Lage und Handel. — Griechenlands eigenthümliche Natur-Beſchaffenheit und Lokalität.

Sechſter Brief S. 45 bis 56.

Allgemeiner Blick auf den Inhalt der erſten Tafel. — Verſchiedenheit abſichtlicher Allegorie und urſprünglich erwachſender Symbolik. — Wahrhaftigkeit der Mythe in dieſem Uranfänglichen bedingt. — Verworrenheit der früheſten Natur-Symbole, aus der Allgemeinheit des Seyns, dem Ineinanderleben der Dinge, hervorgehend. — Durchgehende Familienähnlichkeit aller Symbole unter jedem Volke und Himmelsſtrich. — Vergleichender Blick auf die Iſraelitiſche Mythe, als dem Chriſten vor allem nahe und heilig. — Ungetrübte Reinheit derſelben. — In ihr das Wort der tiefſinnigen Räthſel. — Weſentliche Verſchiedenheit der Griechiſchen und Moſaiſchen Lehre. — Beide in entgegengeſetzte Richtungen zerfallende Schickſals-Nothwendigkeit und liebende Verſöhnung.

Siebenter Brief. S. 56 bis 86.

Unmöglichkeit urſprünglicher Scheidung. — Rückblick auf den allgemeinen Einheitspunkt. — Paradieſes-Erbtheil der Iſraeliten. — Ihr unvermitteltes Zuſammenſeyn mit Gott. — Erkenntniß der Welt in ihm. — Auflöſung aller Begriffe in eine Idee bis zu ihrem Erblinden im Lichte. — Andrer Seits, Fortgeſtaltung der Räthſel in unzähligen Räthſeln. — Streben, Gott in den Dingen zu erfaſſen. — Euphrat und Ganges. — Von Indien hebt die zweite Richtung an. — Durch ganz Aſien verbreitet. — Von Aegypten, Phrygien und Phönizien nach Europa übergehend. — Erſteres als heiliger Abgrund aller Weisheit von den Griechen betrachtet. — Innere Nothwendigkeit der eigenthümlichen Geſtaltung jener Urſymbolik auf griechiſchem Boden. — Allgemeiner Hinblick auf dieſe Symbole als Prinzipien der Weltgeſchichte. — Beſondere Betrachtung der Aegyptiſchen Myſtik. — Aegyptens Bevölkerung durch Araber. — Sagenkreiſe der Urbewohner. — Phönizier. — Deren Mythos. — Phrygiſche Bilderreihe. — Natur-Prinzipien überhaupt. — Wiedererkennen derſelben in der Griechiſchen Fabel. — Genauere Anſicht dieſer. — Ueberblick der erſten Tafel der Anſchauungsmythe.

Achter Brief. S. 86 bis 116.

Getrübter Wiederſchein der hohen Einfachheit morgenländiſcher Myſtik auf helleniſchem Boden. — Die Urſymbole gehen aus der rein gehaltenen Planetariſchen Ordnung zu individuellen Naturerſcheinungen über. — Rückbeziehung letzterer auf jene zur Verſtändigung des Vorliegenden. — Blick auf die zweite Tafel. — Titanen und Titaniden. — Selene, Hekate, Rhea. — Wiedergeburten der alten Athor, Iſis und Kybele, Kronos. — Vermittelnder und ſpaltender Lichtgott. — Seine Identität mit Ktns und Phtha. — Kronos als Zeit, Maaß göttlicher Thätigkeit, in der Thätigkeit ſelbſt begriffen. — Durch ihn Streit der Kräfte. — Krieg. — Das Leben zerfällt in Gutes und Böſes, in Häßliches und Schönes. — Urſprüngliche Idee beider. — Urprinzipien. — Licht und Finſterniß. — Venus und Eros und die Erotynnien. — Bruchſtück der Eumeniden des Aeſchylos

Neunter Brief. S. 116 bis 154.

Ordner, Geſetzes Verſöhner Zeus. — Anfang und Endpunkt der Schöpfung. — Als ſolcher vor aller Trennung wie Mittler des Getrennten. — Abſoluter Lichtgott. — Geſetzliche Kraft des Lichtes. — Mit und unter dem Schickſal. — Sinnbildliche Darſtellung deſſelben. — Dunkle Hälfte des Zeus, unſichtbarer Gott, Hades. — Eine Idee beider. — Oft auch gleiche Geſtalt und Nahmen beim Jupiter Serapis. — Beider Natur fällt im Poſeidon zuſammen. — Zeus zwiſchen, Ober und Unterwelt. — Gewalt, ſtarke Kraft des Waſſers. — Vater des Roſſes. — Here, Demeter und Heſtia, der brüderlichen Dreiheit entgegengeſetzt. — In ſich Einheit des weiblichen Naturprinzips. — Here, Mond, Erde, herrſchend und beherrſcht, königliche Frau, gewaltige, oft auch früheſte Licht- und Lebensmutter. — Mythe der Demeter und Perſephone. — Ihre Beziehung zum Pluton und Plutos. — Identität dieſer Nahmen. — Heſtia, Heiligſtes Innere des Lebens, Herz des Daſeyns, unſichtbare Mutter.

Zehnter Brief. S. 154 bis 193.

Athene, Licht des Gedankens. — Ihr Mythos, ihre Bedeutung und ſinnbildliche Darſtellung. — In ihr, als zuſammenfeſſelnde Einheit des Denkens, Erkennungspunkt aller folgenden Geſtaltungen. — Urſprüngliche weiſe Mutter des Gewordenen. — Themis, Wiederſchein der Uranfänglichen. — Die Ordnerin, Geſetzes Erhalterin. — Ihre Beziehung zur Außenwelt. — Hausmütterliche Göttin, Mutter der Horen. — Deren höhere Bedeutung als Harmonie des Lebens. — Tanzende Horen. Dieſe in Beziehung zu den Grazien. — Ares, rohes Walten der Materie. — Schlachtwuth. — Verein des Ares und der Aphrodite. — Ihre Gefangenſchaft in der Form des großen Künſtlers Hephäſtos. — Aeußere Geſtalt des Ares. — Seine Beziehung zum Harpokrates. — Hephäſtos, in gleicher Bedeutung mit dem Phtha der Aegypter. — Dieſer, uranfänglicher Bildner, Hephäſtos, Erdenkünſtler. — Deſſen verſtümmelte Geſtalt. — Idee derſelben. — Seine Mythe. — Identität des Schmiedegottes und Feuergeiſtes. — Künſtleriſche Darſtellung des Hephäſtos. — In welcher Bedeutung er Vermählungsfackeln trägt. — Here, Ehegöttin, Juno Lucina, Lichtbringerin, eins mit Ilithyia. — Hebe. — Deren ſinnvolle Bedeutung. — Ihr Fall. — Vermählung mit Herakles. — Verſöhnung. — Latona, Diana und Apollo. — Zurückſpiegeln in den früheſten Urſymbolen. — Diana zu Epheſos, allerfrüheſte Lichtbringerin, Mutter und Schweſter des Lichtgottes. — Diana Lucina mit der Fackel. — In einem Wagen mit Ochſen beſpannt, Iſis, Mond. — Verſchiedenartige Abbildungen derſelben. — Apollo, abſoluter Sol, wie Sonnenſtand. — Harpokrates und Horos. — Mythe des Apollo. — Er, der Weiſſagende. — Seine Prieſterin Pythia. — Abbildungen des Apollo. — Hermes, beweglicher Licht und Elementargeiſt, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend und wirkend. — Deßhalb ſeine doppelte Bedeutung. — Rückblick der ſchaffenden Natur zum Urquell des Lebens. — Semele. — Feuerſchreck. — Süße Sehnſucht, milde Liebesgluth gefeſſelt im träumenden Weingott, Bacchos. — Deſſen Mythe, Zug nach Indien, Bedeutung als Kriegsgott. — Allegorie des Weinſtockes. — Tiefe inwohnende Idee des großen Symbols. — Darſtellung des Bacchos in der bildenden Kunſt.

Eilfter Brief. S. 193 bis 203.

Rückblick auf die geſchloſſene Schöpfung. — Der Menſch als Bild und Maaßſtab des Verſtehens in ihr. — Deßhalb Umbildung realicher Geſtalt. — Das Geheimniß greift außer ſich wie in ſich hinein. — Ineinanderfließen hieroglyphenartiger Verkündigung alles deſſen, was vermittelnd zwiſchen den großen Naturkräften, mehr ſinnlich geahndet als begriffen, liegt. — Nymphen, Faun und Satyr. — Ihre Bedeutung und äußere Geſtalt. — Geſchichte des

Satyr Marſyas. — Pan, Natur Gott, das All; den Griechen der erhabenſte der Götter. — Meergebilde. — Proteus, urſprünglicher, tiefſinniger Waſſergeiſt. — Sternenwelt. — Plejaden und Hyaden.

Zwölfter Brief. A. S. 203 bis 223.

Der große Bau des Weltalls iſt geſchloſſen. — Die Seele regt ihre Schwingen, zum Bewußtſeyn zu gelangen. — Pſyche. — Ihr Mythos. — Fabel des Apulejus. — Irrgänge der Seele. — Sie flüchtet zu Pan dem All. — Fähigkeiten der Seele. — Erinnerung, Mnemoſyne. — Muſen. — Urſprünglich in der Drei-, dann in der Neunzahl. — Geſtaltung, Abbild, Nahme und Wohnſitz derſelben. — Charis. — Die Eine. — Ihre Idee theilt ſich in ſich ſelbſt. — Die Dreiheit geht daraus hervor. — Die Grazien auf Kunſtwerken. — Nacht, Chaos, Allmutter wie Allvater. — Weſen der Dinge. — Mutter des Eros. — Lichtbringerin. — Aether, Urnacht, dem Urlicht entgegengeſetzt. — Als ſolche, Mutter eines jeglichen, das Widerſtand leiſtet, des Geſetzes Schranke, des Todes und der Strafe. — Von ihr ausgehend, Moira, (Parze), Schickſals-Vollſtreckerin. — Strenge Zuſammenziehung der ewig ordnenden Weisheit im geſchichtlichen Fortgang des Lebens. — Dreifache Perſönlichkeit des Schickſals. — Drei Parzen. — Ihr Beruf und äußeres Erſcheinen. — Geſtaltungen der Nacht. Nemeſis. — Deren Idee und ſinnbildliche Vorſtellung. — Schlaf und Tod. — Heſperiden, Hüterinnen der Goldnen Aepfel. — Unter den Fluthen des Oceanos, der beweglichen Lebensfülle, weilen ſie. — Dort ſchließt ſich der Ring der Erkenntniß; der Tag, das Jahr, das Leben iſt durchlaufen. — Die Frucht iſt reif, Herakles, der Verſöhner und Sammler, pflückt ſie.

Zwölfter Brief. B. S. 223 bis 235.

Blick auf die Tafel der Heroenmythe. — Uebergang vom Himmel zur Erde. — Unruhiges Hin und Herfaſſen. — Feſter Halt in der Lenkung der Vorſehung. — Dieſe verkündet ſich unter dem Schleier der Naturmutter als liebende Weisheit. — Wechſelwirkung des Außen- und Innenlebens, an dem Geſtalteten als Weſen und Form offenbar geworden, löſt ſich fortan auf doppelte Weiſe auseinander. — **Einmal als Menſch und Natur, ſodann als äußeres** Schaffen und inneres Zurückſchauen. — Feſtgeſtellter Geſichtspunkt für die Heroenmythe in der Identität geſammter Lebensprinzipien. — Hieraus hervorgehende Notwendigkeit des gleichen organiſchen Ausdrucks der phyſiſchen und intellektuellen Welt. — Heroen und Götter ſpiegeln ſich in den Urſymbolen zurück, und ziehen ihre Erd- und Himmelsbahnen auf gleiche Weiſe. — Beide wollen nach Göttlicher Einheit zurück. — Verſchiedenheit der Richtungen im äußern Schaffen und innern Fortbilden. — Wiederſchein der planetariſchen Welt im Menſchenleben. — Deßhalb Gleichheit der Geſtalten. — Das Tragiſche der Heroenmythe im Mißbrauch der Freiheit, oder dem Abweichen von den Bahnen der Urbilder zu ſuchen. — Der Menſch im [illegible] [illegible], kriegeriſch, wild, gewaltſam, reuig und büßend. — Zweite Stufe ſeiner Entwicklung.

Dreizehnter Brief. S. 235 bis 266.

Hiſtoriſcher Fortgang der Heroenmythe. — Der Menſch, ſeine Trennung von der höchſten Einheit. — Prometheus der Trennende. — Phtha, Hephäſtos, Feuergeiſt. — Prometheus handelnd und leidend, begriffen in der höchſten Idee des Seyns. — Früheſte Symbolik. — Nothwendigkeit des Verſtehens beider Urprinzipien. — Zurückwenden nach Aſien. — Prometheus am Kaukaſus. — Sein Mythos in Beziehung zu den Sonnengeſtalten des Orients, kosmiſch nnd ethiſch gedacht. — Epimetheus, ſinkende und heimwärts ſtrebende Erdhälfte, Zurückſchauende Erinnerung. — Atlas, Gränze zwiſchen Himmel und Erde. — Von ihm gehen die Plejaden aus. — Pyrrha, des Epimetheus Erzeugte. — Sie rief Menſchen aus Stein hervor. — Deukalion. — Fluth. — Rettung. — Neue Weltbelebung. — Nachen des Deukalion. — Erinnerung an das goldene Schiff des Apollo. — Parallele der Sonnen- und Heroenbahnen. — Hellen. — Seine Nachkommen. — Rhadamantos, Sarpedon und Minos. — Sonneninkarnationen in ihrem wandelnden Lauf. — Weltliche Geſetzgeber, unterirdiſche Richter. — Aeolus, Leda und die Dioskuren. — Kabiren. — Deren Dienſt bei allen Völkern. — Grundideen der Schöpfung, Urſymbole. — Vergleichender Blick auf den verſchiedenen Ausdruck ihres Weſens bei Aegyptern und Phöniziern auf Samothrake, zu Athen und Sparta. — Tyndaridiſche Kabiren oder Dioskuren. — Ihre Sage und Bildung. — Kalydoniſche Jagd. — Meleager, ſeine Mythe und äußere Geſtalt. — Der Hund ihm zugeſellt. — Bedeutung des Hundes wie des Ebers im Orient. — Athamas. — Deſſen Geſchichte. — Er, ſeine Weiber und Kinder und der ſpätere Jaſon bilden die Achtzahl der Kabiren. — Abgeſchloſſenes Jahr oder Welt-Ganzes.

Vierzehnter Brief. S. 266 bis 300.

Verharren in Ahndungsreichem Verſtehen ohne Willkühr und Abſichtlichkeit. — Umfahrt der vorgezeichneten Bahnen. — Lauf aller dieſer Bahnen um eine Grundidee. — Verſtehn jener in dieſer. — Siſyphos. — Deſſen Mythe im betrüglichen Tages- und Erdenleben begriffen. — Salmoneus. — Seine zwölf Söhne. — Planetariſche Inkarnationen. — Bellerophon, deſſen Aufſchwung und Fall. — Ewiger Umſchwung des Lebens. — Erdiſches Steigen und Fallen. — Dazwiſchen Annäherung und Abweichen. — Verſöhnung in Harmonie des Ewigen und Geſetzes Ordnung. — Letztere, Irdiſches begründend, duldend das Bleibende nicht. — Sie zerſchneidet und bindet. — Bellerophon ſchmilzt mit Beel und Baal zuſammen. — Jaſon. — Argonauten Zug. — Rückfahrt durch die Tiefen der Nacht. — Geflügeltes Schiff, Nachen der Lichtgottheiten, Heiligungsbe-

Ger, heiliger Gral, Verſöhnungskelch. — Wiederholung der ewigen Lichtoffenbarungen in Jaſon. — Blick auf deſſen Sage. — Medeia, Nothwendigkeit, ſtrenge Göttin. — Asklepios, Helfer, Heilender. — Identität des Apollo und Asklepios. — Beide Päon (der Arzt) genannt. — Paeonis Athene in Opus verehrt. — Pan, das All, in Beziehung zu ihnen geſetzt. — Abbildung des Asklepios und der Hygeia. — Ganymedes und Hyacinthos, wiederum zwei Kabiren. — Laomedon. — Erdenjahr. — Paris. — Der Apfel der Erkenntniß fällt in ſeine Hände. — Die Streitesfackel glüht und trennt das Leben.

Funfzehnter Brief. v. S. 300 bis 342.

Okeanos Geſchlecht. — Im gebrochnen Wellenſchlag tönen die Namen der verſunkenen Urbilder unverſtändlich herauf. — Philyra. — Cheiron. — Ihre Mythe. — Io. — Erneuete Iſis. — Zuſammenfallen alter Urſagen mit den ſpätern Mendes-Abſchnitten der Aegypter. — Epaphos Geburt. — Lybia ſeine Tochter — Sie die Dunkle, von ihr Danaos und Aegyptos, Kabiren-Brüder. — Danaiden. — Ihre Geſchlechtsfolge. — Wiederbelebte planetariſche Inkarnationen. — Perſeus. — Gewaltiger Lichtgott der Perſer. — Seine Identität mit dem Reiniger Mithras. — Haupt der Meduſa. — Herakles der Verſöhner. — Allumfaſſende Idee deſſelben. — Jedes frühere Symbol in ihm zuſammengefaßt. — Sein Mythos, Trennpunkt des ganzen Sagenkreiſes. — Tiefe unbegreifliche Welt ahndungsvoller Träume. — Bruchſtück der Trachinierinnen des Sophokles. — Herakles in der bildenden Kunſt. — Farneſiſcher Herkules. — Der Torſo im Vatikan.

Sechzehnter Brief. v. S. 342 bis 358.

Kadmos, Harmonia. — Dienender Kadmilos der Kabiren-Brüder. — Geſetzgeber, Ehegott. — Oedipus. — Mit gebundenen Füßen, gleich Zeus-Ammon und Harpokrates. Herakles wird er gefunden. — Abermalige Lichterſcheinung. — Er durchdringt das Räthſel der Welt. — Die alte Sphinx ſtürzt abwärts. — Sein Erblinden. — Unglück ſeiner Nachkommen. — Adonis, des Phönix Erzeuger. — Adonai der Herr! — Seelenführer, ſeiner Vermittler. — Aus ſeinem Blute ſtammt die Liebesroſe auf. — Kekrops der Phönizier — Mannweib. — Dädalos und Ikaros. — Ihre Mythe. — Theſeus. — Neuer Weltumſchiffer, Stierbezwinger. — Des Tantalos Geſchlecht. — Deſſen furchtbares Seyn geſchichtlich offenbart. — Zurücktauchen neuerer Geſchichtsſymbole in den alten Naturmythos. — Verworrene Wiedergeburten. — Wehmüthiges Erinnern der unvergeßlichen Liebesmutter in Orpheus Klängen. — Schmerz unerreichten Strebens. — Tiefſinniges Geheimniß. — Ahndungsvolle Offenbarungen der großen Schöpferin durch Frauenmund. — Alle Frauen bewußtloſe Prieſterinnen der ewigen Mutter.

Die Entfernung der Verfaſſerin vom Druckort hat folgende bedeutende, vor dem Leſen zu verbeſſernde, Druckfehler veranlaßt.

Seite 13 Zeile 1 lies Walten ſtatt Welten
— 40 — 19 — den Pontos — des Pontis
— 67 — 15 — hat es — hat er
— 77 — 8 — Phöba — Phöbe
— 81 — 8 — muß geleſen werden: mit andern Zweigen deſſelben Stammes zuſammen gewachſen; ſtatt mit andern zuſammengewachſenen Zweigen.
— 81 — 18 — ſichten — ſuchen
— 93 — 14 — Sichtbare — ſichtbaren
— 98 — 12 — der Zerſtörende ward, ſtatt der zerſtörend ward
— 144 — 22 — befruchtende — befeuchtende
— 149 bei dem Artikel Demeter iſt als Note hinzuzufügen: Demeter führt auch den Namen Kabira, welches weiter unten in Verbindung mit den Dioskuren ausführlicher erläutert werden wird.
— 173 — 2 — das und ganz wegzulaſſen.
— 227 — 10 — ſo leitet uns bald auf der früheſt geheim bewegliche Lebensregung zurück ſtatt ſo leitet uns die geheim-bewegliche Lebensregung zurück.
— 237 — 17 — nun der Poſitive, ſtatt nur der Poſitive
— 270 in der Note muß es heißen: wie ich es oben im ſechſten Briefe bereits angemerkt habe.
— 286 — 12 — muß der Punkt hinter: was gleich iſt weggelaſſen und ein Komma geſetzt werden.
— 291 — 9 — Plutos der Reiche ſtatt der Weiche
— 300 — 5 — Linus ſtatt Linos
Tafel drei, Zeile 11 von unten muß es heißen: das Naturleben behütende Weſen ſtatt Leben

Note für den Buchbinder.

Die erſte Tafel kommt zwiſchen S. 44 und S. 45.
— zweite — — — — 85 — — 86.
— dritte — — — — 115 — — 116.
— vierte — — — — 222 — — 223.

Erſter Brief.

Wenn wir in Stunden ruhigen Beiſammenſeyns den Blick nie ohne Rührung in die Vergangenheit zurücklenkten, um in ihr den Quell eigner lebendigerer Lebensſtrömung aufzufinden, ſo fühlten wir recht, mit welcher Gewalt der Menſch zu der Wurzel alles Lebens zurückgezogen wird, ja, wie er bei dunklem Verlangen dennoch dahin greift, und den Anfang der Dinge in der erſten Windung des Knäuels, deſſen Fäden ſich ſo wirrend verſtricken, zu erfaſſen meint. Die Liebe zur Geſchichte ward uns dadurch, ſelbſt in dumpfen Gemüthern klar, und wenn die Kenntniß derſelben für dieſe auch nicht viel anderes iſt, als eine Poſt- und Reiſekarte auf der großen geſammten Lebensreiſe, ſo liegt ſelbſt darin eine Sehnſucht nach heimiſcher Gemeinſchaft mit dem, was war, und iſt, und giebt dennoch in der ſteifen, unbeholfenen Begrüßung der Vorzeit, einen Zug unauflöslicher Verwandtſchaft mit dieſer zu erkennen.

Deshalb muß es räthſelhaft ſcheinen, warum ſich dieſer verwandte Zug dennoch immer nur bis auf einen gewiſſen Punkt behauptet, und zwar auf demjenigen, wo der Geſchichtſchreiber, durch die Begränzung ſeiner Aufgabe bedingt, im Beginn feſterer Geſtaltungen, eine Mauer vor die alte Welt der Träume zieht, und Wolken- und Blumenſpiele, wie abgefallne Blüthen eines Baumgartens, ruhig den Winden Preis giebt, einzig zur werdenden Frucht gewandt. Die meiſten, beruhigt, feſten Grund unter ſich zu fühlen, ſehen wenig über dieſe Mauer hinaus, und ſich ſelbſt in der annähernden Form liebend, heben ſie von hier aus den Stammbaum der Geſchlechter an. Volksſagen und Geſänge bleiben ihnen dürre Halme zwiſchen verfallnem Geſtein, deſſen Anblick die Sinne mehr verwirrt als anzieht. Und was davon abgeriſſen und aufgerafft wird, das muß ſich dem bunten Strauß loſe geſammelter Kenntniſſe anfügen, wie die zufälligen Lücken es wollen. Kenntniß der Mythologie gehört zu den unzähligen kleinen Fertigkeiten, welche die Bildungsperiode einiger Unterrichtsjahre vollends abrunden helfen, zum Verſtehen weniger, durch Gewöhnung erblich anerkannter, Gedichte nothwendig, ſonſt etwas Zufälliges, was ſo oder anders ſeyn könnte, deſſen Hieroglyphen viele zu beſitzen meinen, wenn ſie die Zeichen, wie die Blinden ihre Buchſtaben, mit unbeholfenen Händen zu betaſten wiſſen. Kein Element iſt indeß der gegenwärtigen Zeit fremdartiger, als gerade dieſes, in keinem bewegen ſich die Menſchen aus vornehm thuendem Aufſchwung ſteifer und ängſtlicher, als in dieſem; keine Richtung des Lebens hat mehr gegen Form, behagliche Gewöhnung und ſelbſtgefällige Beſchaulichkeit der Gegenwart, anzukämpfen, als dieſe Allerfrüheſte.

Solch unnatürlich Abreißen und Losſagen vom mütterlichen Schooße, ſolch vornehmes Ueberhören der erſten, geſtaltenden Athemzüge der Natur, wie der dunkelſten Ahnung Gottes, wäre unbegreiflich, fände man nicht den Grund davon in täglich wachſendem Mangel an Religion und Poeſie. Die Klagen hierüber ſind in den letztern Jahren ſo vielfach ausgeſprochen und nachgeſprochen, ohne gleichwohl weiterem Verfall ein Damm zu werden, noch der inneren Nothwendigkeit wechſelnder Zeitbedingungen zu gebieten, daß jedes Berühren derſelben mehr feindlich als heilbringend wäre, wenn nicht gerade aus dem Gegenſatze innigen Zuſammenfaſſens und loſer Zerſplitterung der Gefühle, ſowohl die zärtlichſte Verſchwiſterung mit der alten Welt, wie jenes dürre Zerbrechen ewiger Bande, deren früheſte Verſchlingung den Urſprung eines Jeden begründet, und eben daraus die Nothwendigkeit hervorginge, weshalb Mythologie Niemanden fern ſtehn ſollte. Ihr Lebenselement, wie der Standpunkt ihrer Wahrnehmung, bezeichnet ſich ſo von ſelbſt in Religion und Poeſie, deren Heiligkeit in ſo weit immer noch anerkannt wird, als es Niemand wagt, dieſe in unumwundenen Worten zu leugnen, ſondern eher noch für ſich ſelbſt einen ſchwächlichen Schein davon retten möchte.

Deshalb hoffe ich, — die Frau, deren reinere Verhältniſſe zur Natur ſie immer noch von Zeit zu Zeit das Paradies ahnen laſſen, werde mich gern durch verwachſene Laub- und Zweiggewinde, wie durch Höhlen und Felsgeſtein begleiten, und nicht ohne Ehrfurcht das verſchobene und vielfach zurückgeworfene Bild göttlicher Offenbarung auf der dunkelſchäumenden und langſam fortrollenden Welle des Lebens betrachten. Du kennſt nicht das froſtige Genügen angeerbten Gutes, Du willſt Dich nicht unter dem Wipfel eines Baumes beruhigend kühlen, den Dir die Zeit, wie von ſeinen Wurzeln abgeriſſen, mit ſchwankender Hand hinhält. Du weißt, daß man nichts wahrhaft liebt, ohne es in allen ſeinen Beziehungen zu kennen, deshalb verſchmäheſt Du es nicht, den geläuterten Himmelsfunken in ſeinem erſten Erglühen aufzuſuchen.

Mythologie iſt der unmittelbare Abglanz der Naturgeſchichte, oder geiſtige Wiedererſchaffung derſelben im Innern des Menſchen, nothwendige Entwicklung des geiſtigen Werdens in der gleichgearteten Bilderreihe, wie die Außenwelt ſie uns zeigt, folglich Geſchichte des intellektuellen Organismus, oder Religionsgeſchichte. Dieſe, in ihren hervorſpringendſten Momenten auffaſſend, wollen wir, nach Frauenbeſtimmung, in dem Gegebenen das Höhere aufſuchen, ohne uns in das Gebiet unſichrer Forſchungen zu verlieren.

Ich beginne daher mit dem erſten, allgemeinen, Ahnen der Natur und deſſen früheſten Offenbarungen, von dem Punkte der Erde an, von dem ſich alles Leben ausbreitet, und gehe ſodann unmittelbar zu der griechiſchen Mythe über, ohne zuvor, der der Indier, Sineſen, Aegyptier, Perſer und Syrer Erwähnung, anders als zu allgemeiner Verſtändigung, zu thun. Was dort in Wolkenbildern, Traumverzerrungen und verſteinten Blitzen, aus der unruhig zitternden Lebenshülle losbrach, das bekommt bei den Griechen Fleiſch von unſerm Fleiſch, und Bein von unſerm Bein, und behauptet ein Recht der Stammverwandſchaft auf uns, durch den allgemeinen Ahnherrn Japhet. Sodann durch die alte, feuchte Sehnſucht übers Meer, zu Aſiens Küſten zurückgezogen, führe ich Dich von dort mit einer zweiten Wanderung nach dem Norden Europa's, zu den Königshallen ritterlicher Göttergeſtalten, und zeige Dir, über unſern dunklen Wäldern hin, das goldige Blitzen ihrer kühnen Waſſerſpiele, und jene vertraute Begrüßung verbrüderter Weſen, deren Namen die Mutterſprache in leichter Abweichung noch jetzt zu Ohr und Herzen trägt.

Lockt Dich der ferne Ruf, ſo laß uns in Gottes Namen die Wandrung gemeinſchaftlich antreten.

Zweiter Brief.

Es iſt vergebens, durch Scharfſinn allein, die Erſcheinungen jener Zeit auffaſſen, und zu einer Reihe ſelbſt konſtruirter Begriffe zuſammendrängen zu wollen, deren krankhaftem Leben man die Angezwungenheit fremden Elementes ſogleich anmerkt. Solche Verſtandesſpiele können, ſelbſt bei ihrer ſcheinbaren Konſequenz, keinen geſammtgnügenden Eindruck zurücklaſſen, obgleich der Drang und die Ungeduld, die Bedeutung der verſchollnen Bilderſprache nur einigermaßen in uns nahe liegende Vorſtellungen überzutragen, das Mindeſt-Wahrſcheinliche augenblicklich zur Gewißheit macht. Der Scharfſinn ſucht und muß hier Bedeutungen aufſuchen, wenn er damit beginnt, Geiſt und Leib zu ſcheiden, den Erſten aus bewußtem Herrſchergefühl in ſelbſtgewählten Mummereien Verſteckens ſpielen läßt, und damit aufhört, ihm einen neuen, aus gegenwärtiger Zeit erwachſenen, Leib anzuzwingen. Daß aber auf ſolche Weiſe das ganz Unwillkührliche etwas Willkührliches wird, und die allmählige Geſtaltung dunkler Jahrhunderte dem Irr- und Wundergarten eines wunderlichen Zaubers gleicht, iſt klar. Dieſe loſe Bilderreihe iſt es, welche die Gemüther erkältet, und dem Wahn abſichtlicher Verhüllung in zufälligen Fratzen, Raum giebt, worüber die größte und tiefſte Abſicht immer aus ſich ſelbſt entwickelnden, und im nothwendigen Maaße eigner Naturbedingung reifenden, Werdens ganz überſehen wird. Jenes Erziehen der Geſchlechter von dem dunkelſten Punkt ihres Daſeyns an, durch eine zahlloſe Kette ineinandergreifender Verwandlungen, bis zu dem Verſtandeserkennen der Gegenwart hin, wird von dieſem unbeachtet gelaſſen. Denn, wenn es ſchon ſchwer iſt, in der Verpuppung den Schmetterling zu ahnen, ſo iſt es noch ſeltener, daß in dieſem die abgeriſſene, in eigner Selbſtſtändigkeit herumflatternde, Blume geahnet wird, welche ehemals mit tauſend Wurzeln an der Erde feſtgewachſen war und ſüßen Lebensſaft aus ihrem Herzen ſog. Ein geſammtes Ganze kann nur durch durch das geſammte und wahrhaft Ganze umfaßt und durchdrungen werden. Es iſt daher weder der

Scharfſinn, noch das hinneigende Gefühl, oder die elaſtiſche Kraft der Phantaſie allein, ſondern alles dreies vereint, was die Vollſtändigkeit menſchlicher Natur in dem Geſchichtlichen ihrer Entwicklung begreift. Dieſes Zugleich unſers Seyns erfaſſen wir indeß nur in dem Erheben zu Gott, und ſo dürfen jene Rückblicke, in dem frommſten Sinne gewagt, nichts anders, als bewußtes Suchen göttlicher Offenbarung, ſeyn. Alle Vorſtellungen von allegoriſch- oder phantasmagoriſchen Spielereien müſſen zuerſt verſchwinden. Der Verſtand muß nichts erklügeln, das Gefühl nichts anempfindeln, die Phantaſie nichts hinzuſchaffen wollen, ſondern jene einfache, aus den nothwendigen Zuſtänden der Menſchheit nothwendig hervorgehende Symbolik muß, wie ein heiliger Leib Gottes, in ſeinen reinſten Verhältniſſen noch einmal vor unſern Augen erwachſen, ohne daß es uns einfalle, die Glieder, bequemern Verſtehns willen, willkührlich zuſammenzuſetzen; denn alles iſt, wie es iſt, in der Wahrheit ſeiner Beſtimmung gerade ſo und nicht anders.

Dieſe Wahrheit des Einzelnen, in der höchſten Wahrheit bedingt, muß uns ein unverrücktes Licht in dem dunklen Netzgewebe bleiben, an dem die Zeit ſo manche Schlinge löſte, und jede ſtörende Lücke nur durch höhere Beziehungen ergänzt wird. Denn wir können die Natur in ihren erſten Regungen bis zu ihrer geiſtigſten Entwicklung, den Menſchen, nicht mehr durch eine Reihe ineinandergreifender Begebenheiten verfolgen, ſondern ſie einzig durch ein inneres nothwendiges Geſetz, des Maaßes und der Ordnung, in ihren früheſten Erzeugungen verſtehen. Dieſes Geſetz ſagt uns, daß kein Ueberſpringen der Stufen, kein zufälliges Losreißen oder Hinzuthun, kein Vereinzeln, ſondern inniger, ganz nothwendiger, Zuſammenhang, von dem urſprünglichen Gedanken der Welt bis auf uns, denkbar iſt. Es exiſtirt daher daſſelbe Geſetz, ſowohl für die entwickelnde Thätigkeit ſelbſt, als für die Form ihrer Erſcheinung, deſſen Anerkennung die Weſenheit mythologiſchen Verſtehens ausmacht. Wie ſich nun aber ein und daſſelbe Bild im gebrochenen Lichtſtrahl des geſchäftigen Tagesſcheins vielfach reflektirt, und in anderer Beleuchtung andere Farbenſpiele zurückgiebt, ſo iſt es wiederum eben ſo nothwendig, daß die Bedeutung der Dinge, ihrem Weſen nach überall dieſelbe, von jeglichem Auge, als ſo vielen verſchiedenartigen Sonnen, verſchieden angeſchauet wird, und Dichter und Philoſophen ſie von jeher unter mannichfachen Beziehungen verflochten und verſteckt zurückgaben. Doch fallen dieſe wechſelnde Anſchauungsarten in ewige, unwandelbare Grundanſchauungen zurück, und wie Feuer, Waſſer, Luft und Erde unveränderlich die Elemente des Gewordnen ſind, ſo finden wir auch überall die Elementarideen wieder, aus welchen alles geiſtige Leben floß.

Es iſt daher nicht die Vielſeitigkeit der Betrachtungen, welche das Verſtehn eines Dinges erſchwert, ſondern das Verlieren ſeines eigentlichen Mittelpunktes, welcher, als das Mark und der Kern, die Windungen des reichſten Adergeflechtes in ſich faßt. Wenn das Mondenlicht den Einen mit froſtig geſpenſtiſchem Grauen berührt, während es dem Andern ein heiliger Kuß nächtlicher Weihe zu ſeyn dünkt, ſo bleibt der Mond deſſen ungeachtet unabänderlich in ſeinen ewigen Beziehungen zu den übrigen Planeten, und behauptet unverrückt ſeine Stelle in der unerläßlichen Ordnung der Dinge. Dieſe Ordnung iſt es denn für und für, die mit ihren ſtillen Welten zu dem ruhigen Glanz der Urbilder hinaufreicht, und uns in ihnen die Bedeutungen äußerlich gewordenen Lebens fühlen läßt. Hier ruhet das ſüße Geheimniß jeglichen Urſprungs, hier ſuchen wir zuerſt, Anfang und Ende erfaſſend, uns ſelbſt zu finden, den Menſchen auf, und ſinken, durch ihn gedrängt, dann in die mütterlichen Arme der Natur zurück.

Dritter Brief.

Ich habe weiter oben die Mythologie den unmittelbaren Abglanz der Natur, die geiſtige Wiedergeburt derſelben in den entfalteten Begriffen des Menſchen, genannt. Sie wäre demnach der unwillkührliche Wiederſchein der Schöpfung in dem klargewordenen Spiegel des Gedankens, oder der zur Sprache gekommene Geiſt der Weltkörper. Da nun aber daſſelbe Geſetz der Geſtaltung und Fortbildung, aus dem ewigen Willen Gottes hervorgehend, für Geiſt und Leib gilt, ſo finden auch die gleichen Elemente ihres Seyns, wie die nothwendigen Abſtufungen der Entwicklungen, in beiden ſtatt. Jene große Momente und Entfaltungsperioden, in welche die Schöpfungsgeſchichte zerfällt, werden wir demnach in der Mythe wiederfinden. Die genauere Beſtimmung derſelben tritt von ſelbſt, mit der ſpätern Abgliederung des Beſondern von dem All, hervor, ich erwähne ihrer hier nur im Allgemeinen, mit der Hinweiſung auf jenen wunderbar dunklen Zuſtand des in ſich ſelbſt beruhenden, im Innern verharrenden, Daſeyns, der aller Entwicklung vorangeht, und ein lichtvoller Traum der ſeeligſten Zaubernacht genannt werden muß.

In dieſer geheimnißreichen Nacht erblicken wir zuerſt vor aller geſtalteten Offenbarung der Mythe, und als ihr von Gott geheiligtes Organ, — den Menſchen, ein ſeeliges Götterkind, ſinnig träumend in den Blumenarmen der Erde, von tönenden Schwingungen leuchtender Geſtirne, wie von ſummenden Bienen umſchwirrt, die ſich da in ein Königsdiadem um ſeine Schläfe ziehn, während die Lüfte fleißig weben, und einen Wolkenmantel über ihn hinſpreiten. Wenn wir ihn nun in ſo ſeeliger Gemeinſchaft mit der Natur, ſpielend herrſchen ſehen, ſo fallen jene plumpen und rohen Vorſtellungen thieriſcher Dumpfheit von ſelbſt weg, unter welchen man gemeinhin die Fratzen erſter Naturmenſchen, als etwas durch ſich ſelbſt unverſtändliches, in die Welt geſchoben hat.

Niemand weiß ein Bild davon zu entwerfen, denn die Phantaſie duldet ſo Widerſprechendes nicht. Nur der Verſtand wagt es, mit unſichern dürftigen

Zügen ſolch Gedankending in ſeine lockeren Syſteme einzutragen. Bedürftig, feig, zitternd, abhängig von Elementen und Thieren, aus Furcht, Götter und Religion, aus Noth, Sprache und Geſetze erfindend, ſteht ein Weſen unter Bären und Affen da, zu dem ſich die Natur von dem Polypen an in einer langen Stufenreihe thieriſcher Entwicklung mühſam hinangearbeitet hat. Wie ſollte ſich dieſe bei ſolchem Gelingen beruhigt, wie ihr Tagewerk in tauſend Friedenshymnen gefeiert haben? Und wo war der Friede, einem Geſchöpf gegenüber, zu ſuchen, das in ſeiner krankhaften Feigheit jegliche Kreatur zur Empörung anreizte? Und dennoch ſchallen die Klagen über verlorne, ſeelige Gemeinſchaft des Menſchen mit Himmel und Erde, ſeit Jahrtauſenden aus den Gräbern erloſchener Geſchlechter herauf, und wehmüthig, wie in Mutterthränen, die auf das Spielzeug ihrer Kinder fallen, winken die feuchten Blicke der alten Zeit auf die goldne Wiege unſrer Kindheit zurück. Lockend blickt dieſe aus Trümmern herauf, aber wir können die ſtarren Glieder nicht mehr hineinſchmiegen, wie auch die bunten Kindesträume ihre Netze darüber ſpannen und uns hineinziehn möchten.

Wenn

Wenn Menſch und Natur mit einander im Kriege erſcheinen, ſo iſt es nicht, weil ſich dieſe gegen jenen auflehnte, ſondern, weil der reifende Menſch, durch wachſende Kraft gedrängt, die Bande zerreißt, die ſeiner Selbſtthätigkeit hinderlich ſcheinen, und bei dem erſten, in die ſeelige Traumwelt hineinfallenden, Lichtſtrahl alles verwirrt, und ſich der feindlich gegenüberſtellt, die ihn mit Liebesgeflüſter im Schlaf zurückhalten möchte. Dieſes Selbſterkennen, was Krieg, Hader und Sünde gebar, war aber einem ſpätern Zeitalter vorbehalten, was die Alten das Eiſerne nannten und dem Goldenen entgegenſetzten. In dieſem nun blühet unter allen Himmelsſtrichen, wie aus allen Sagen, die Paradieſeswelt hervor, der Luſt- und Himmelsgarten der vergnüglichſten Kindheit, die weder ſäet noch ärntet, weder fürchtet noch hofft, nichts weiß, nichts will, und gleichwohl alles iſt und alles hat, in Anſchauung und Genuß.

Die Vorſtellung einer Zeit, deren Charakter ſeelige Bewußtloſigkeit in ſeeligem Anſchauen iſt, kann nie durch Abſicht und Vorſatz in ihrer Unbefangenheit hergeſtellt werden, und wie ſie ſelbſt einem tiefſinnigen Traume gleicht, ſo können wir auch nur träumend die Offenbarungen ihres eigentlichſten Weſens erwarten, ſo nämlich, daß wir uns jeder Verſtandeswillkühr enthalten, und mit Andacht auf dasjenige horchen, was mit unſäglich lockender Wehmuth, wie Himmelsgruß und Abſchied, wie Sonnenblick und Wolkenſchleier, fliehend durch die Seele eines jeden, in geweiheten Momenten zieht.

Was hülfe es uns auch, die glänzenden Maienflügel in das Schmetterlingsnetz des Verſtandes einfangen, und das bewegliche, in ſeinen Sonnenſpielen bedingte Leben, zu einer abgeblaßten Mumienſammlung machen zu wollen? Nur, inſofern wir, durch die Reinheit unſerer Natur, zu dieſer Zeit augenblicklich zurückgezogen werden und ihr Leben theilen, verſtehn wir ſie.

Kinder werden nur von reinen, liebenden Weſen begriffen, und dennoch berührt ihr ſüßes Lächeln das zuſammengeſchrumpfteſte Herz des trockenſten Weltmenſchen wie ein Zauberſtrahl. So unwandelbares Recht behauptet die Natur durch jegliche Verzerrung ihres einfachen Willens hindurch.

Aber es iſt nicht ſowohl die liebliche Individualität eines Kindes, durch tauſend Bedürftigkeiten mehr ein Gegenſtand zärtlichen Mitleids, als der Erhebung, was ſich aus der Urzeit herüber an unſere Herzen legt, es iſt das volle Bild geſammter unumwölkter Kindheit, welche keine irdiſche Mutter, einzig die göttliche Natur, als die ſeine erkenne. Schubert, der ſich wie ein Magier mit zurückgewandtem Zauberſtabe aus den alten Granitfelſen und ſchlanken Porphyrſäulen der Urwelt einen Tempel erbauete, und von den Geiſtern, die ihre Gräber verließen, die Prieſterweihe empfing, redet hierüber begeiſterte Worte in ſeinen Anſichten von der Nachtſeite der Naturphiloſophie. Mit den Geſtorbnen verkehrend und in dem Lebendigen lebend, weiß er und fühlt, was jenes Kindesſtammeln des früheſten Menſch offenbart. Er ſieht in ihm das Auge, Ohr, den Mund, folglich das redende Organ der Natur. Dieſe in allen ihren Regungen bis zur Erhebung des geregelten Kunſttriebes in der Thierwelt verfolgend, erkennt er die gleichen Ordnungsſtufen im Menſchen wieder, und hebt uns den Moment inſtinktartiger, mechaniſcher Regelmäßigkeit, ein Zuſammenſeyn mit der Sternen- und Menſchenwelt, als die früheſte Geiſtesbewegung, heraus. So wird denn auch Verſtehn der Himmelskörper die erſte Wiſſenſchaft. In den Himmelszeichen leben noch die Namen der Götter. Hier ging die Welt auf, dahin flüchtete ſpäterhin der verſcheuchte Erdenmenſch. In dem gleichmäßigen Lauf der Geſtirne fand er das Maaß, in dem ſchnell tönenden Umſchwung ihrer Bahnen, den Laut ſeiner gleichgearteten metriſchen Sprache wieder. Poeſie und Himmelsſprache iſt Eins, wie Geſtirne die Augen Gottes ſind, aufgethan, in heimlicher Nacht oder in Tages friedlicher Klarheit die verlaſſenen Kinder zu grüßen. So wird, was wir als ſinnreiches Gewebe der Phantaſie, als zierliche oder paſſende Bilder, bewundern, die nothwendigſte Wahrheit, und ging als ſolche in höchſter Einfachheit und Abſichtsloſigkeit aus dem unwillkührlich eröffnetem Munde der Urzeit hervor.

Dies möge uns noch einmal erinnern, daß hier, wie nirgend, ein blindes Ungefähr waltet, und keine Erſcheinung des organiſchen Lebens außer ihrem Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden, getrennt von ihrer nothwendigen Beziehung auf das Zukünftige, wahrhaft erkannt wird. Wie ich früher in dem Gleichniſſe vom Monde klar gemacht zu haben glaube, daß ein Vollendetes durch die vielſeitige Auffaſſung ſeiner Erſcheinung nichts von der Geſammtheit ſeines Weſens verliere, ſobald dieſes von dem innern Mittelpunkte aus in der unverrückten Beziehung zum Ganzen erkannt wird, eben ſo geht aus demſelben Gleichniſſe hervor, daß es allein dieſer ineinander greifende und aufeinander beziehende Zuſammenhang iſt, welcher die Bedeutung der Dinge klar macht, und einzig die geſetzliche Ordnung geiſtigen Organismus, ein jegliches an ſeine rechte Stelle zu ſetzen weiß.

Nur diejenigen, welchen die Mythologie, wie die Natur ſelbſt, eine dienende Magd iſt, können es wagen, ſie ihres eigenthümlichen Stoffes zu entkleiden, und die leeren Formen mit modernen Gemengſel zu füllen. Solche Spielereien, wie die lettres à Emilie par Demoustier, können durch einen beſtechlichen Schimmer wohl in das kalte Reich des Verſtandes verlocken, und, während ſie die Blumengerippe dem leiblichen Auge der Gegenwart näher rücken, das Gedächtniß, ohne Aufwand von Andacht und Innigkeit, mit der loſen Waare füllen, aber ein recht feſter warmer Blick zerſtiebt ſie alleſammt in Dunſt, und giebt dem Staube was des Staubes iſt. Ganz andere Ahnungen hegte Moritz von der Heiligkeit der Mythen, mit mehrerer Demuth und weniger Willkühr, wäre er unfehlbar zu dem innerſten Kerne gedrungen. Die Natur iſt eine ſo phantaſtiſche und zugleich beſonnene Schöpferin, daß wir ja den Wahn mögen fahren laſſen, von dem Unſern hinzuthuend, ihre Gebilde mehr herauszuheben. Uns iſt aufgegeben, in Frommheit auf ihre Worte zu hören, und ſie in allen Wegen verſtehn zu lernen.

Wie nun die Nebelgebirge der alten Traumwelt immer wieder vor uns aufſteigen, und ewig hallende Laute aus ihrem Herzen zu dem unſern ſchicken, die uns in ihre tiefe Schachten hineinziehn, ſo tragen wir dennoch nichts als dunkle Ahnungen daraus an das Licht hervor, die, wie ungeläutertes Gold, das edelſte Metall, ſo den Menſchen in beſchaulicher Klarheit und Genießens Luſt hegen. Von den Gipfeln des Imaus leuchtet dies ſeelige Menſchenantlitz auf den Spiegeln des Indus wie des Kaspiſchen- und Mäotiſchen Meeres wieder, und mit ſeinem Lichte zum

Himmel reichend, ſtralt es noch jetzt im feuchten Glanze auf die verkümmerten, abgearbeiteten Geſchlechter, ſie im Saturngeſtirn an die goldne Zeit müheloſer Freudigkeit erinnernd.

Wir haben uns bis jetzt, um zu den Offenbarungen der Mythe ſelbſt zu gelangen, zuvor in jenes ſinnvolle paradieſiſche Zuſammenſeyn mit Gott zurückſenken, und den verſchütteten Quell uranfänglicher Erinnerungen aufgraben müſſen. Dieſe haben uns den Menſchen in ungetrennter, von der Natur umfangener, Einheit mit Gott, in derſelben Einfachheit und nothwendigen Wahrheit gezeigt, wie ſie des Menſchen ſpäterhin eröffneter Mund, in begeiſterten Geſängen, heiligen Büchern anvertrauete. Doch ſeit unſerm Abfall von der Einheit, ihrem Verſtändniſſe mehr und mehr entwachſen, wogen wir auf dem fremdgewordenen Wolkenmeere, aller weltbürgerlichen Beziehung entäußert, mehr *ahnend ſeelig*, als *leiblich vertrauet*, und nur dann erſt, als der Menſch aus dem Gattungsbegriff *perſönlich* hervortritt, und ſeine Lippen, wie Blumen, ſich aufthun, und den Duft der Vergangenheit ausſtrömen, und wir von ihm ſelbſt die Welt hören, und ſehen, dann wird ſie uns häuslich bekannt, und wir finden uns in ihr wieder.

Mit dem erſten Schritte, durch welchen der nach eignem Leben ringende Sohn der Natur nach ſich ſelbſt faßte, ward der Funken freigewordenen Lebens entzündet, das nun aus der aufgebrochenen Knospe üppig losbrach, und ſich in getheilten Strömungen über den Erdkreis verbreitete.

Jene große Erinnerungen aber, von dem geheimnißreichen Geiſterſpiele der Dinge unter einander, am verborgenen Urquell des Seyns, geleiteten das neue Leben durch alle Himmelsſtriche, gründeten ſich ein unvergängliches Reich in dem Gemüthe und der Phantaſie des Menſchen, und weiheten dieſen ſelbſt zum Prieſter und zum König der verjüngten Schöpfung.

So wurden loſe verſchwimmende Traumbilder Geſänge, und die Mythe geſtaltete ſich im Wiederſchein der alten Erinnerungen, und offenbarte dem Nord und Süd dieſelben zum Licht getretenen Wunder.

Ich habe bis jetzt, zuerſt den Standpunkt, ſodann die Art und Weiſe, mythologiſchen Verſtehens angegeben, und bin hierdurch ganz von ſelbſt in das dunkle Reich allgemein frühester Ahnung eingetreten. Dieſes mit der demuthsvollen Scheu durchziehend, welche die Annäherung an den heiligen Born der Weiſſagungen einflößt, ſtehe ich mit Dir an den Pforten einer vertrauten, zu feſterer Perſönlichkeit zuſammengezogenen, Welt. Süß betäubt von dem Wanken der Traumwellen, begrüßen wir das feſte Land, und ziehen erwartungsvoll in die Heimath ein.

Vierter Brief.

Wie nun die allmächtige Zeit den Menſchen berührte, und den Blumenſchlaf, der um ſein innres Auge ſpielte, ſo öffneten ſich die goldnen Thore des Paradieſes, die alte Sphinx wich zurück, der wache Menſch aber ſchritt hindurch, unbekümmert, daß die Thore hinter ihm zufielen, denn er weilte noch ſinnend in der nahen Vergangenheit, und ward ſich ſelbſt ein Räthſel, nnd verkündete Räthſel, die nur bei der Rückkehr in das Paradies gelöſt werden ſollten. Von da an fielen die Geſchlechter auseinander, wie Doppelfrüchte, die eine gemeinſame Blüthe umſchloß. Doch die friſchen Luftzüge des jungen Lebens weheten ſie wieder zuſammen, und es entſtanden neue Geſchlechter, die ſich in drei großen Zweigen über die Erde ausbreiteten und nach allen Richtungen hin den alten Urſtaat wieder zu begründen meinten.

Hier, auf der erſten Stufe menſchlicher Entwicklung, laß' uns auf die Geſchichte der Natur zurückſehen, ihr früheſtes Hervorgehen aus der tiefſinnigen Wundernacht, wie die organiſche Entfaltung ihres ſelbſt erſchaffenen Lebens, betrachten, um in ihnen die geſetzlichen Urformen, jeder, durch höhere Nothwendigkeit bedingten Entwicklung, vorher aufzufinden, und ſo die Bedeutung jener Bilderreihe geiſtiger Geſtaltung zu verſtehn.

Vor allem ſichtbarem Leben war unſichtbares Zuſammenſeyn im Herzen Gottes, tiefe Ruhe im heiligen Abgrund der Ewigkeit. In ihr, erſte Regung außer ſich hinauszugehen, Sehnſucht nach ſich ſelbſt, Liebe, erſter Lichtgott, Weltſeele, Sohn Gottes, dem Vater gegenüber, welcher alle Mildigkeit ſeiner Liebesnatur dem Sohne gegeben, und ſich in dieſem erfaſſend, als ernſte Willensſchranke, die Kreislinie, ſeiner Weſenheit Umgränzung, bildet. Beide zwar Eins, doch in dem Akte der Schöpfung alſo gedacht, daß die ſchattige Gränzlinie, als Urſtoff, dem Urlicht entgegengeſetzt, empfangend, auffaſſend, folglich kontrahirend, wirkt, das Urlicht hingegen, als das Ausſtrömende, gebend und hervorrufend, daher erpandirend erſcheint. Beide Urkräfte in ihrer ewig in ſich ſelbſt bedingt und begriffenen Thätigkeit ſphäroidiſch kreiſend, durchdringen ſich wechſelſeitig, und der Wille des Ewigen in beiden zugleich blitzt flammend auf, und ſcheidet Licht und Finſterniß und Tag und Nacht. Die Schwere des Urſtoffs ſinkt daraus als Materie, Erde, niederwärts, das Licht aber, von der aufſteigenden Flamme, und dieſe durch ihn, erhellet, durchglühet und erfaßt, wird Sonne, abſolut göttliches Prinzip, zweiter Lichtgott, König, Herr, Erzeuger der ſichtbaren Welt, ein ſtrenger und ein milder Herrſcher, Vater der Dinge; Materie aber, vom Licht und Luftgeiſt berührt, wird ein feucht ſehnſüchtig Weib, das ſich und dem Licht entgegenbreitet, und die finſtere Nacht unter ſich läßt. Erde und Sonne, ihrer Urprinzipien Natur in ſich tragend, entgegengeſetzt durch ſich ſelbſt, ziehen ſich an, wie ſie ſich fliehen, und zeigen in dieſem Wechſelkampf die Elemente ewigen Werdens. Doch dieſe ringen mit einander, ein wirrer Knäuel, im finſteren Schooß der Erde, bis die Zeit den ſchrankenloſen Erzeugungen ein Ziel ſetzt, und ein zweiter Scheider und Feuergeiſt, die Befruchtung der

Sonne hemmt, und zwiſchen ihr und der Erde die Willensſchranke zieht und jedwedes Thun in ſich ſelbſt erfaßt. Da tritt die ewige Weltordnung in des Geſetzes Harmonie hervor. Der Himmel wölbt ſich in ſtiller Klarheit über der Erde, und umarmt ſie in gemeſſenen Schwingungen; durch ihn erweicht fluthet ſie ſehnſüchtig ihr innerſtes Leben in feuchte Strömungen hin, und die Waſſer laſſen alle Herrlichkeit der Schöpfung aus ſich erblühen, Düfte, Wolken, Blumen und Thiergeſtalten treten hervor, bis der verklärte Gedanke ſich im Menſchenbilde offenbart, und die Natur ſich ſelbſt in dem Gipfel ihrer Schöpfung erkennt.

Wir ſehen die Schöpfungsgeſchichte in drei große Hauptabtheilungen zerfallen, und zwar bezeichnet ſich die erſte in der früheſten Lebensregung und dem Trennen in ſich ſelbſt, woraus Zeugungstrieb, Selbſterſchaffung, in den unförmlichen Stoffen oder Elementen, hervorging. Die Zweite zeigt uns den Streit dieſer Elemente untereinander, ihr Ringen nach der alten Einheit, wie ihr Sträuben gegen geſetzliche Form. In der Dritten endlich tritt jegliches, durch Maaß und Schranken gezähmt, in die eigenthümliche

Bahn, und der Friede mit Himmel und Erde beurkundet ſich in der Menſchwerdung des ewigen Gedanken Gottes.

So rang ſich die ſchaffende Natur bis zum Menſchen hinauf, und hegte ihn in ihrem Schooße, ſo wuchs er aus ihr heraus, ſo empfand er ſie durch alle reiche Verzweigungen bis zu ihrem Entſtehn hin, und ſo ſpiegelte ſie ſich in ſeinem rückgewandten Auge wieder. Ganz ſie ſelbſt wirft ſie dort ihr Bild zurück, das ſich, in den gleichen Erſcheinungen entfaltend, im Laute des königlichen Sängers, des Menſchen, zum zweiten Mal verkörpert, und eine neue, der erſtern ganz ähnliche Schöpfung, in der Mythe begründet, weshalb dieſe denn auch, der innern Nothwendigkeit getreu, dieſelben organiſchen Ruhe oder Wendepunkte der fortwallenden Lebensſtrömung aufweiſt, und wir chaotiſches Ineinanderſeyn, Scheidung in Licht und Finſterniß, Krieg der Elemente und Verſöhnung, mit allem, was dazwiſchen liegt, und die Fäden der geſchürzten Knoten bildet, in der Mythologie wiederfinden. Woraus hervorgeht, daß dieſe allgemeinen Urbilder keinem Himmelsſtriche, keinem Volke und keiner Zeit, ſondern allein dem Geſetz abſoluter organiſcher Entwicklung, angehören, den Völkern auch nicht gegeben, ſondern aus ihren Herzen erwachſen, und als ihr Paradieſeserbtheil, ihnen geblieben ſind. In dieſer Hinſicht hat kein Urvolk eine andere Wiege, als die gemeinſame aller Völker, und am Indus wie am Eismeer rauſchen dieſelben dunklen Klänge ewiger Offenbarungen. Die Idee eines göttlichen Urſprungs iſt unwandelbar die Eine, nur tauchen ſich die reinen Urbilder in die verſchiedenen Stoffe der Materie, und das, was wir Einfluß des Himmelsſtrichs, Clima, und örtliche Lage nennen, giebt den Anſchauungen tiefere und hellere Farbentöne, und macht ſie dem oberflächlichen Blicke unvereinbar mit dem früher gekannten. So alſo, daß die Stoffe aller uranfänglichen Mythen genau dieſelben ſind, ſich auch in dieſelben Hauptmomente abgliedern, und ihre Verſchiedenheit allein in der Verſchiedenheit der perſönlichen Beſtimmung der Anſchauenden, der Völker ſelbſt, liegt. Hieraus folgt nun eben ſo nothwendig, daß die Anſchauungsweiſe jedem Boden eigens angehört, das Angeſchauete aber, keine Wurzel in die Erde ſchlagend, ſeine Heimath über Raum und Zeit hinaus hat, und jene Vorſtellungen, von Mittheilen und Uebertragen uranfänglich abſoluter Ideen durch früh hervorgetretene Nationen zu ſpäter gekannten, in ſich widerſprechend ſind, da niemandem etwas gegeben wird, was mit ihm zugleich da iſt, und die Gegenwart Gottes ſich in der Wüſte, wie im Tempel, durch gleiche Lebenspulſe verkündet, das früh oder ſpät aber hier gar nichts verſchlägt. Die Aehnlichkeit der Anſchauungsarten, die zu ſo irrigen Annahmen verlockte, liegt zum Theil in der innern Stammverwandſchaft der Völker untereinander, anderer Seits aber in der Unwandelbarkeit des Weſentlichen ſelbſt, was ſich Kund giebt, und das, bei der mannichfachſten Strahlenbrechung, dennoch die Natur der Einheit behaupten, und durch ſie auf alle Weiſe als Daſſelbe und Ewige erkannt werden muß.

Indem wir nun zu der Wiedergeburt der Welterſchaffung in der Mythe gelangt ſind, ſtehn wir auch zugleich wieder mit dem Menſchen auf der erſten Stufe ſeiner Entwicklung, und ſeine Geſchichte als denſelben wiederholten Akt göttlichen Geſetzes auf dieſelbe Weiſe, wie in der Natur und Mythe verſtehend, finden wir, daß die Leztere, in ſo weit ſie reine Anſchauung iſt, für ſich zwar ein Ganzes, in Beziehung zum Menſchen aber, eine, und die allerfrüheſte, Periode ſeines organiſchen Lebens ausfüllt, — diejenige, unfreiwilliger Erzeugungen.

Wir haben des Menſchen Daſeyn in dem gleichen Lichtpunkt, der aller Geſtaltung vorangeht, zuſammengezogen, wir haben ihn ſich daraus loswickelnd, aus den Thoren des Paradieſes ſchreiten ſehen; noch war indeß die Trennung nur zur Hälfte geſchehn. Die Vergangenheit riß ihn durch ſeelige Erinnerungen zurück, er verſtand die Natur, und ward ihr Prieſter, die ewige Einheit behauptete ihr altes Recht dadurch auf ihn, daß ſie durch ihn ſprach, und er ſie ſingend und redend wiederherſtellen mußte. Doch wenn er ſich geiſtig der halb entwachſenen Herrſchaft nicht entziehn konnte, ſo mußte er ſich dennoch leiblich als Erdbürger begründen, und unzählige Geſchlechter gingen von ihm aus, und ſo ward er Prieſter, Sänger und König, oder Stammherr ſeiner Familie. Aber die Erdenplage wuchs zugleich aus ſeinem irdiſchen Daſeyn heraus, und dieſes ſchied ſich in Luſt und Unluſt, wie die Schöpfung in Licht und Finſterniß. Darauf ſenkten ſich die Völker, den Bergſtrömungen und Flüſſen aus dem Paradieſe gleich, in drei Hauptſtämmen nach Süd, Weſt und Oſt. Jetzt nun zog ſich des Menſchen Perſönlichkeit immer feſter zuſammen, der Ewigkeit abtrünnig, griff er dennoch nach dieſer zurück, freche Willkühr ſollte wiedererringen, was Willkühr verſcherzte: der Natur fremd, ohne Einverſtändniß mit Thier und Elementen, lehnt er ſich zu ihrem trotzigen Herrſcher auf, ohne Liebe, verſteht er weder ſich noch den Bruder, und feindlich wie die Elemente im Kriege, ringt Menſch gegen Menſch. Hier tritt das Heroenzeitalter als der hiſtoriſche Theil der Mythe und die zweite Stufe menſchlicher Entwicklung ein. Wie hier rohe Kraft, ſo herrſcht ſpäterhin die ſtille Gewalt des Gedankens, welche im bindenden Geſetze und der waltenden Ordnung, den Völkern die Bahnen ewigen Fortſchreitens vorzeichnet. Die Welthiſtorie deutet die dritte Stufe organiſchen Lebens an, und giebt dem Streben nach Wiederherſtellung der eingebüßten Harmonie ſowohl die Richtung nach Innen als nach

Außen, wodurch der Akt der Verſöhnung in tauſendfältigen Wiederholungen vom Einzelnen zum Ganzen hinausgeführt wird.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht, ſowohl der Ordnung als der Bedeutung alles freygewordenen Lebens, gelangen wir jetzt zu den beſtimmten Anſchauungen eines in beſondere Gränzen abgetheilten Volkes, und zwar nach meiner oben gethanen Anzeige, des Griechiſchen, als desjenigen, mit welchem wir in verwandſchaftlichem Verkehr aufgewachſen ſind, das wir zu unſern Feſten und Feiern herüberziehen, wie es wohl mit vornehmen Verwandten zu geſchehen pflegt, deren gewichtige Namen uns ein Anſehn geben, ohne daß wir recht eigentlich wiſſen, wie wir mit ihnen daran ſind, und ſie aus eben dem Grunde auf ganz verkehrte Weiſe in Beziehung zu uns ſetzen. Verlobungs- und Hochzeits-Carmina ziehen die hohen Urgeſtalten in manch enges Stübchen, an deſſen niederen Wänden die volltönenden Laute der fremden Namen, nicht ſelten in die Breite gepreßt, unkenntlich wiederhallen. Niemand weiß, wo die wunderlichen Gäſte ſo recht herkommen, und doch müſſen Amor und Hymen, Horen, Grazien und die ewige Pſyche, ſo gut wie Prediger und Küſter, ihre gewohnte Stelle einnehmen. Was uns Annahme fremder Sitten ſeit Jahrhunderten unmerklich nahe gerückt, und wie ein Kleid und Hausgeräth unentbehrlich gemacht hat, wollen wir doch wenigſtens verſtehn lernen, und dann auf die nähern, auf gleichem Boden erwachſenen, Glieder unſeres Stammes hinſehn, und erwägen, ob ſie nicht williger, in unſern Eichen- und Fichtenhainen, in unſern nördlichen Gebirgsthälern und Ebenen, bei den Ihrigen weilen möchten, als jene Bewohner des ungekannten Theſſaliſchen Olymps.

Da wir indeß die Verſchiedenheit der Anſchauungsweiſen früher allein in der Eigenthümlichkeit oder Naturbeſtimmung eines jeden Stammvolkes feſtgeſetzt haben, ſo wollen wir dieſe, ſo viel es ſich äußerlich darthun läßt, in der Lage Griechenlands, den Urſprung, die Verwandſchaft und Beziehung ſeiner Bewohner zu andern Nationen, aufſuchen. Worauf ſich dann ihre Anſchauungsgeſchichte in drei Haupttafeln auseinanderlegen wird, deren jede einzelne eine nothwendige Stufe organiſcher Entwicklung in ſich faßt. Eine vierte Tafel aber wird die Ueberſicht der geſchichtlichen Mythe, oder der Heroengeſtaltungen, geben. Als gemeinſames Band des innern Verſtändniſſes ſollen ſich dann meine Briefe an Dich aus und zwiſchen dem Einzelnen hindurch ranken, und ſo durch menſchliche Beziehung, die Kund gegebene göttliche Liebe offenbaren, welche dem Ganzen inwohnt und es umſchließt.

Fünfter Brief.

Aus Gründen, die wir der Richtung und dem Zwecke des Werkes gemäß hier nur annehmen, keineswegs aber wiſſenſchaftlich beweiſen können, haben wir das Paradies im Herzen Aſiens zu ſuchen, und zwar nicht ohne Wahrſcheinlichkeit am ſüdlichen Theil jenes großen Gebirgsknotens, der ſich kreisartig durch die freie Tartarei, Thibet und Kaſchmir ſchlingt, und nach den Geſetzen der Abplattung in verſchiedenen Zügen nach Süden, Oſten, Weſten und Norden zu verfolgen iſt. Da wo ſich dieſer Knäuel weſtlich vom Imaus im Kantalgebürge zu ſeiner höchſten Höhe erhebt, entdecken wir den Urſprung des Indus und Ganges, wie um die ganze Kette herum die Quellen aller Ströme Aſiens zu finden ſind. Hier, wo das reichſte Leben hervorbrach, faltete es ſich auch nach allen Richtun gen auseinander. *) Eben ſo der Menſch. Die Moſaiſchen, wie alle heilige Bücher der aſiatiſchen Welt, nennen mit geringer Umtonung dieſelben Namen der drei Stammhelden, welche mit ihren Familien den Erdkreis in verſchiedenen Zweigen bevölkerten. Den Gebirgszügen folgend, ſenkte ſich der eine Stamm, dem Imaus entlängſt, ſüdöſtlich, theilte ſich darauf in mehrere Nebenſtämme, und verbreitete menſchliches Leben bis an die Nordgränze Sinas, wie nach Siam und Malacca hinab. Ein zweiter Hauptſtamm, von den ſüdlichen Küſtengebürgen nach Afrika hinübergezogen, ſchied ſich in dem fremden Welttheil, bis zu unſern Tagen, durch Sprache, Sitte und Geſtalt, von den verwandten Geſchlechtern; während die Japhetkinder des dritten Stammes, nördlich nach dem Altai, Ararat und Caukaſus herauf, ihr reiches Zweiggeflecht über das nördliche, nordweſtliche Aſien ausbreiteten, und wie ſie ſich regten, den Saamenſtaub ihrer geöffneten Blüthenkelche nach Europa verſtreueten. Ueber das

---

*) Siehe Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt, von J. Görres. Erſter Band. S. 37.

Meer herüber ſenkten ſich ihre Staubfäden auf Inſeln und Küſten, und ſchlugen Wurzel, die aus dem Meeresathem ihre heimathliche Nahrung einſogen, und, der urſprünglichen Natur getreu, ihr neues Daſeyn geſtalteten. Um den Caukaſus herum aber ſchlägt das Herz der abendländiſchen Welt, indeß die Metalladern des Altaigebürges nach dem Norden Aſiens hinaufwieſen. Denn der Japhetſtamm ſcheint ſich in zwei Hauptrichtungen getheilt zu haben, wovon die eine den Altai, die andere den Caukaſus zum Mittelpunkte hatte. Vom letzteren aus ergoſſen ſich die Hirtenvölker, ſüdweſtlich, zwiſchen Euphrat und Tigris nach Meſopotamien, Judaea, Phönizien, Syrien, Arabien und Perſien, andere aber drangen nordweſtlich zum Theil den Taurus herüber, durch Anatolien zu dem Helleſpont, Thrazien, Griechenland und Italien, andern Theils auch, nordwärts des Kaspiſchen und Mäotiſchen Sees oder des Pontus, die Wolga, den Don und Dnieper verfolgend, und gelangten ſowohl zu dem Innern als dem Norden Europa's.

Die wahrhafte Stammverwandſchaft der Europäiſchen Urvölker und der aſiatiſchen Abendwelt hebt ſich am ſchärfſten im Laufe der Geſchichte heraus, wo die ſtörenden Einflüſſe der fremdartigen Einwandernden, jene Urgemeinſchaft nicht auflöſen konnten, ſondern diejenigen, welche durch ewige Geſetze zu einander gehörten, nur feſter zuſammendrängen, ſich ſelbſt aber, im gleichen Clima, unter den Geſetzen der gleichen Religion, ewig als Repräſentanten einer fremden Welt, in der eingebornen Trennung, iſolirt darſtellen mußten. So blieben die von der Nordſeite Cina's herüberſtürmenden Hunnen und alle ihnen nachziehende Stämme der Bulgaren, Avaren, Slavonier, in ihrer wechſelnden Anbindung an Rom oder Conſtantinopels Kaiſern, unter gleichem Heerbann fechtend, zu Chriſtus flehend, den Pabſt erkennend, ihren Glaubens- und Waffengenoſſen fortwährend, in Sprache, Gebräuchen, ja in äußerer Erſcheinung und innerer Richtung, fremd.

Ganz unmittelbar nun, und ganz ihr Daſeyn begründend, fühlten die Griechen ihre Blutsverwandſchaft mit dem alten Urvater. Wie jene Waſſerblumen, die zwar mit den erſchloſſenen Kelchen auf der beweglichen Fluth ſchwimmen, dennoch aber mit den Stielen in der Erde eingewurzelt bleiben, erhielten ſie auch die Wurzeln ihres Lebens von dem gemeinſamen Stamm unabgeriſſen, und jede freiere Lebensſtrömung kehrte, wie ein Wechſelgeſpräch mit der verſunkenen und neu emporgeſchoſſenen Welt, dahin zurück. Der Verkehr der Griechen mit dem weſtlichen Aſien erhält ſich durch örtliche Lage, regſamen Lebenstrieb und größere Empfänglichkeit für die abgeriſſenen, in die Seele einſchlagenden, Töne der Vergangenheit, durch ihr mythiſches Heroenzeitalter, wie durch ihr hiſtoriſches Leben ſelbſt, ununterbrochen fort, und die Geſchichte ihrer Anſchauungen erwächſt daher unmittelbar aus den dunklen Klängen jenes, zu den Tiefen des Daſeyns zurückgewandten, Geſprächs, das wunderſam mit den Meereswogen an den buchtenreichen Eilanden hinrauſchte, und, zwiſchen verſchlungenen Bergesreihen wiederhallend, die Sprache des Landes ſelbſt wird, das aus ſeinem Innern die Töne auffaßt und eigenthümlich wiedergiebt.

Dieſe Eigenthümlichkeit Griechenlands tritt daher aus ſeiner Naturbeſchaffenheit hervor, welche wir, als das Element jeglicher, ihr angehöriger, Geſtaltung, näher betrachten müſſen.

Griechenland lag im mildeſten Himmelsſtrich, auf drei Seiten vom Meere umgeben, im Weſten vom Joniſchen, im Süden vom Mittelländiſchem, im Oſten vom Aegäiſchen, welches auf ſeinem ſilbernen Nacken, die losgeriſſenen Inſeln, Aſiens Küſten rückzutragen ſcheint. Ueberall dringen hier die feuchten Blicke des uranfänglichen Elementes hindurch, und bahnen ſich Wege durch Steinklippen und Gebirgsengen. An ſechs große Meerbuſen durchſtechen Griechenland, und bilden es zu Inſeln oder Halbinſeln. Im Norden endlich ſtößt es an das dunkelgebirgigte, wilde Thrazien, das dem Griechen nur Schatten und Ungeheuer barg. Theſſaliens Thäler hingegen, im Nordoſt, vom Olympos, Oſſa und Pälion, im Süd, vom Oeta, und im Weſt vom Pindus, gebildet, in ihrem Schooß die reichen Quellen des Päneius und Kaphiſſos hegend, ſtrömten friſches bewegliches Leben über die übrigen Provinzen, und wie ihre Gebirgszweige, ſüdlich vom Oeta ſich durch Doris, Phokis, Böotien und Attika im Parnaſſos, Helikon und Kythäron, dem Korinthiſchen und Saroniſchen Meerbuſen hinabſenkte, der Pindus aber nördlich ſeinen

Arm durch den Epirus hin, nach dem Meere hinausſtreckte, ſo theilten ſich auch die Menſchenſtämme, den Gebirgszügen folgend, ſtifteten bleibende Wohnſitze, und ließen von hier aus eine tief vernommene, heilig bewahrte Welt, an das Licht der Anſchauungen treten.

Sechster Brief.

Es kann Dir, nach jenem Anerkennen geſetzlich innerer Nothwendigkeit, nicht ſchwer werden, den Geiſt der vor Dir aufgeſchloßnen Welt, wie die Seele ihrer einzelnen Geſtaltungen, zu durchdringen. Du wirſt ſie nicht länger für ein erfundenes Mittel halten, bereits fertigen Anſichten poetiſche Perſönlichkeit zu geben; ſo wenig wie Du die Mythe überhaupt als einen augenblicklichen Guß der Phantaſie, als ein willkührliches Machwerk, anſehen, oder annehmen wirſt, die Griechen, oder irgend ein andres Volk des Erdenrundes, habe, nachdem es den beſonnenen Rückblick auf die Schöpfung zur innern Anſchauung geſtaltete, hinterher noch einmal Welterſchaffung geſpielt, und ſich zufällige Namen und Zeichen für dieſe oder jene Naturkraft gegenſeitig feſtgeſetzt, und die, auf ſolche Weiſe, ſich ſelbſt abſichtlich täuſchende Menge könne dem Gerippe dürrer Allegorie aus eigner, durch nichts bedingter, auf nichts gegründeter, Kraft, den göttlichen Athem religiöſen Lebens einblaſen. Du weißt es beſſer. Dir iſt es bereits gewiß, daß jene ewige Symbole mit dem frei gewordenen Gedanken des Menſchen zugleich und unbewußt aus der tiefen Nacht hervortraten, und ſein inneres Entfalten leiblich auseinander legten, ſo daß Begriff, Wort und Bild zugleich ein Hinein- und Herausſchauen, ein Erkennen und Schaffen iſt. Deshalb befremden Dich auch die nothwendigen Geburten weiter nicht, wie kraus und unförmlich ſie ſich auch aus dem dunklen Zeitmoment früheſter Erzeugungen loswickeln.

Jenes dumpfe Staunen über ſogenannte Mißgeburten vermeintlich roher Phantaſie leiſtet ganz beſonders dieſe erſte Periode der Mythologie. Bildender Kunſt meiſt unzugänglich, läßt ſie die Einbildungskraft ohne ſinnliche Wahrnehmung, und jagt ſie nothwendig verſtört unter nächtigem Spuk hin und her, wenn der Lichtquell in Gottes Auge, auf welchem ſich die Urbilder ſpiegeln, verſchüttet bleibt.

Das ungeformte in ſich begriffene Allgemeine, welchem jegliches, wie ein Tropfen aus dem ewigen Lebensborne, entſteigt, zieht, nach dem Maaße, wie es den Dingen von ſeiner Natur verlieh, ſolche zu ſich zurück, und läßt nicht ab, durch mahnenden Ruf den Menſchen an ſich zu erinnern. Zu einer Zeit, wo ſich dieſer, zum Theil erſt losreißend, zur Hälfte noch im ſtillen Schooße weilte, ward das Ueberſchwengliche, Göttliche, ganz unmittelbares Element ſeiner Anſchauungen, und jede Darſtellung trug in ſo weit die Spur paradieſiſchen Ineinanderlebens, daß Elemente und Thiere, Menſchen und Blumen, ſich von ihrer Natur mittheilten und ſie ineinander verwachſen ſchienen. Götter mit Thierköpfen und Menſchenleibern, oder umgekehrt, ſo wie Kinderköpfe auf Blumenſtielen, Menſchengeſtalten mit übertriebener Lebensfülle, andre auch ſcheinbar bedürftig, gerade, unbeweglich, mit verſchlungenen oder gar keinen Beinen, auf einem runden Steine ruhend, ganz in ſich zuſammengedrängt, und das Innerlichſte feſt zurückhaltend, ſo wunderlich tiefſinnige, nach dem Ewigen zurückſehende Gebilde, wanden ſich aus der geöffneten Menſchenbruſt der Thalbewohner Aſiens. Das Unausgeſprochene aber, Gott ſelbſt, ward hier nicht ſelten in einem runden, nach oben ſpitz zulaufenden, kegelartigen Steine, als Symbol der formloſen ewigen Einheit verehrt. Aus Emeſa in Syrien brachte man ſolchen Stein nach Rom, zu Peſſinus ward die Mutter der Götter unter dieſem Sinnbilde angebetet. *)

Nicht alſo Rohheit, ſondern annoch beſtehende Gemeinſchaft mit dem Göttlichen, ließ die Bilder, wie beim Dämmerlicht des jungen Tagesſcheins ineinanderrinnend, heraufſteigen. Dies gebe unſerm Blick die Richtung, wie unſerm Urtheil den Brennpunkt, welcher alle folgende Betrachtungen durchleuchte und zuſammenfaſſe.

Unter den mannichfachen Symbolen, welche uns die Aſiatiſche Mythe aufbewahrte, dringt ſich dem vergleichenden Verſtande ſelbſt ohne innerliche Beziehung, eine durchgehende Familienähnlichkeit auf, und wie uns die Phyſiognomik der Pflanzen die Gattungen, unter verſchiedenem Einfluß der Climaten und Himmelsſtriche verſchieden geſtaltet, dennoch kenntlich macht,

---

*) Solger, über das Verhältniß des Ideals zur Nachahmung der Natur in der Kunſt. Pantheon, zweiten Bandes zweites Heft. S. 399.

macht, ſo entdecken wir auch hier die verwandten Züge, bei reinen oder verſchobenen Umriſſen, und die wolluſtathmenden Blumenwellen des Indus rauſchen in derſelben Sprache wie Nil und Peneus. Die Gleichartigkeit der ewigen Naturbilder in dem eigenthümlich gebrochnen Lichtſtrahle jener Waſſerſpiegel aufzufinden, iſt indeß mehr Aufgabe mühſeeliger Forſchung, als Trieb unmittelbar freudigen Erkennens, doch unwillkührlich und unmittelbar vor allem andern, zieht uns Chriſten der Euphrat zu ſeinen Ufern, und zeigt uns auf kriſtallner Fläche den ungetrübten Wiederſchein der Urbilder, die uns Gipfel und Maaßſtab jeder Vergleichung werden.

Unumdunkelt, jedem Menſchenauge menſchlich vertraut, fügt ſich hier ſogleich jedes Glied des großen Weltkörpers in ſeine wahrhaftigen Verhältniſſe, und die geformten Stoffe, in der unverrückt beſtehenden Naturordnung gehalten, breiten ſich ſtill und klar, wie der reine Leib des Herrn, vor uns aus.

Die Offenbarungen der moſaiſchen Bücher, laufen, ein grader Stamm, aus der ewigen Lebenswurzel aus, und wölben ihr Laubdach über dem väterlichen Heerde, der alle ausgewanderten Kindern zur Rückkehr in das vertraut gebliebene Heiligthum einladet. Was damals als Naturverhältniß beſtand, beſteht noch. Menſchliches Leid und menſchliche Liebe zerreißen und knüpfen, wie damals, die gleichen Bande, und heute, wie in jenen Tagen, ſteht der Menſch, als Herr der Schöpfung und Sohn Gottes, in unmittelbar kindlicher Beziehung zu dem ewigen Vater. Hier iſt der heilige Kreis gezogen, mittelſt welchem das irre Wanken der Bildungen ruhige Geſtaltung wird, und dasjenige, was ſonſt wohl in dunkler Andeutung nach Wahrheit ringt, ſich in beſcheidener Einfachheit behauptet. Es iſt recht, als habe die tiefſte Seele des Univerſums nur einmal ſo menſchlich wahr, ſo hell und ruhig, heraufſteigen ſollen, gleichſam wie die Centralſonne der verſchiedenen Syſteme der Mythen, die auch ganz real, in örtlicher Beziehung, um ſie her laufen, um den Völkern zu ſagen: ſehet, ſo und nicht anders war jegliches gemeint.

Ich nehme daher auch keinen Anſtand, Dich nach der Hineinſicht in die myſtiſche Räthſelwelt zu dem hellen Familienkreiſe zurückzuführen, und verweiſe Dich ſogleich zu den Worten der Schrift im erſten Capitel der Bücher Moſe, wo die Schöpfungsgeſchichte ſo, kindlich nahe, ſo geſellig vertraut mit Gott, ihm gleichſam nacherzählt, erſcheint. Dehne das Werk weniger Tage auf Jahrhunderte oder Jahrtauſende hinaus, und nimm die Verhältniſſe der Entwickelungen zu einander, als nothwendiges Zeitmaaß an, ſo findet der begreifende Verſtand kaum noch etwas Unfaßliches, was nicht aus Naturgeſetzen zu erklären ſtände.

Wie in der griechiſchen Mythe ſcheidet ſich hier in der erſten Zeugungsperiode Licht und Finſterniß, und Tag und Nacht, und das flüſſige Element iſt das Erſte: denn Gott machte eine Veſte, und trennte die Waſſer über der Veſte (den Aether), von den Waſſern unter der Veſte, und nannte die Veſte Himmel, und ſammelte die untern Waſſer an ſondere Oerter, daß man das Trockene ſahe, und nannte das Trockene Erde u. ſ. w. Gaia trat auch aus dem Niederſchlage der flüſſigen Schwere, dem dunkel tiefen Tartaros, herauf, über welchen ſie ſich wie eine Scheibe ausbreitete. Die empfangende, gebährende Materie und der befruchtende Lichtſtoff treten wie dort im Gegenſatze hervor, nur daß der

Wille und das Wort des Ewigen in Moſes Lehrbuche die ſchaffende Kraft blieb, denn Gott trennte das von Ewigkeit beiſammen Geweſene, und ließ ſo die Dinge **werden**, ohne daß ſie durch Begattung und Zeugung untereinander und durcheinander entſtanden, bei den Griechen aber trat augenblicklich die Scheidung aus dem Chaos, die Naturnothwendigkeit perſönlich, unabwendbar geſetzlich hervor, weshalb denn auch jede Naturkraft wiederum nach Perſönlichkeit ringt, und, ſelbſt herrſchend, ihr eignes Götterreich gründet. In der Bibel iſt der nothwendige Streit zwiſchen Himmel und Erde und der von ihnen ausfließenden Stoffe, durch die [illegible] Harmonie, im Entſtehen geſchlichtet, und, den dunklen Schlund voll wirren Toſens überſpringend, fügen ſich die Elemente im Frieden. Seelig froh vergrünt ſich die Erde, Blumen und Thiere ſproſſen hervor, die ewige Liebe hält alles zuſammen, und läßt die geſchiedenen Geſtalten noch in der Paradieſes-Einheit glänzen. Dieſe aber ſpiegelt ſich dem Griechen wie ein ferner Traum, wunderbar, geheimnißvoll, dunkel, in der Erinnerung zurück, ohne unmittelbar aus ſeinen Anſchauungen oder ſeinem

Leben hervorzublühen. Sie iſt das Geheimniß, was nur die Geweiheten beſitzen. Tief im verborgenen Heiligthum, im Herzen des Lebens, ruht es. Das Leben ſelbſt aber geht unter der Herrſchaft der Nothwendigkeit in eigenthümlich geſetzlicher Geſtaltung darüber hin, und kann nur mittelbar zu ihr zurückgelangen.

So offenbaret ſich denn von Anfang die Sonderheit der Griechiſchen Mythe in der Unterwerfung ſinnlich allgemein herrſchender Gewalt, dem reinen Erfolg von Urſach und Wirkung, ohne bewußt innre Bedingung und ein höchſtes Ewige, das ſich im alten Teſtamente, als ſtill waltende Vorſehung, ein klarer Himmel, über den nothwendigen Scheidungen und dem Wechſel des Gewordenen wölbt, und Blick und Gemüth zu freier unvermittelter Hingebung anzieht. Wie hier die Religion der Liebe, durch den trüben Abfall hin, die Verſöhnung, freiwilliges Zurückwerfen in die immer offen gebliebenen Vaterarme, vorbereitet, ſo ſteht dort die Macht des Schickſals, jeglichem die ſtrenge Gränze ziehend, ernſt und eiſern da, und läßt das Geſetz ſtatt der Liebe walten, die aus ihrer tiefſinnig dunklen Verhüllung ſtets mehr als geſetzliche Eintracht, wie Himmelsharmonie, hervorbrach, ſo wie ſich die Idee des ewig Schönen, mehr durch Regel und Uebereinſtimmung aller Theile zum Ganzen, wie als Ausdruck jener Liebe, die aus Liebe leiblich ward, in der Kunſt ausſprach. *)

So gehet denn aus der Macht des Schickſals der leitende Faden durch die griechiſche Mythe, und von Anfang ringt das Ungeordnete durch *eigne Kraft*, in langem Streit, nach Maaß, Geſetz und Verhältniß. Während ſich die Stoffe aber nach Form, oder den Schranken der Selbſtſtändigkeit, ſehnten, und die Kräfte ſpäterhin dieſe behaupteten, traten auch ſogleich alle in Streit und Empörung auf, und der Krieg entzündete und wälzte ſich von dem Chaos an, durch die ganze Anſchauungsmythe hindurch, bis die Gewalt des Geſetzes jeglichem ſeine Bahn anwies. Aber auch da war noch kein Friede, und niemals hörte die Erde auf, durch ihre Erzeugungen den Himmel zu reizen. Denn noch zuletzt trat der Menſch, den Göttern ähnlich, aus ihr hervor, und entzweiete die Himmliſchen untereinander, und Hader und Zwietracht wütheten umher, bis ſich Alle im Einverſtändniß, der Nothwendigkeit fügten, und das ſinnliche Leben ſeinen Gipfel in Reinheit und Geſetzlichkeit der Form errang.

---

*) Winkelmanns alte Denkmähler der Kunſt, erſter Theil, Abhandlung über die Kunſt. S. 29. Verſchiedenheit der beiden Grazien: daſelbſt.

Siebenter Brief.

Nachdem ſich uns nun im vorigen Briefe der weſentliche Unterſchied der griechiſchen und moſaiſchen Lehre auseinanderlegte, zerfielen auch beide in zwei entgegengeſetzte Richtungen, von denen die Erſtere, durch eigne Kraft, in die Außenwelt der Geburten hinausgreift, und ringt, den höchſten Gedanken unter der ahnenden Gewalt des Naturgeſetzes in der höchſten Form, die vollendete Kunſt, auszuſprechen; die zweite aber, jegliche Anſchauung zu Gott zurückführt, und ſo die Lichtgewordene zum Himmelsſpiegel zurückgeflohene Bedeutung aller Bilder und Zeichen wird. Da nun aber ſolche Scheidung urſprünglich unmöglich iſt, und wie nur ein Gott und eine Welt iſt, es auch nur eine Anſchauungsweiſe beider geben kann, ſo muß ein Punkt vorhanden ſeyn, wo beide Lehren ein und dieſelbe Offenbarung waren. Dieſer Punkt iſt die Paradieſeseinheit, aus welcher die Kinder Iſrael augenſcheinlich das Einigende mit Gott, die geiſtige Erkenntniß der Dinge retteten. Ihre Religion iſt daher von Anfang eine Religion der Auflöſung alles Geſtalteten, des Einigens in ein höchſtes Allgemeine, ſo auch hiſtoriſch durch irrende Wanderungen in Fremder Gebiet, der gerade Lichtſtrahl, die Feuerſäule der Erkenntniß, in deren Mitte das Antlitz des Herrn leuchtet, der Fingerzeig Gottes, die Geprüften und Auserkornen aus dem Lande tief verborgener Symbolik in die ſtille Heimath ungetrübter Anſchauung zurückzuweiſen. Und der Herr ſelbſt warnet ſie in unmittelbaren Worten vor Abfall und Verſinken in die tiefſinnigen Räthſel des gewordenen Daſeyns, indem er ſpricht: „Ich bin, der ich bin, Jehovah, dein Gott; die Muſik der Welt, die Grundtöne jeglicher Sprache, das Wort aller Worte, Du ſollſt Dir kein Bildniß machen, oder Gleichniß von irgend etwas, das im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder im Waſſer und der Erde iſt. Wenn nun aber die Auflöſung des Räthſels in das reine Wort lange Zeit hindurch den Geweiheten ein leuchtender Stern blieb, bis ſie in ihm erblindeten, und durch eigne Verlockung fielen, ſo geſtalteten ſich die Räthſel ſelbſt andrer Seits immer reicher und vielfacher, und rangen auf anderem Wege durch wechſelnde Geburten zum Durchbruch des Lichtes und der Harmonie des Alls, und wie uns Moſes durch Gott die Dinge offenbart, ſo verkündet uns die zweite Richtung, Gott durch die Dinge. Verfolgen wir nun dieſe bis zu dem Punkt, wo beide durch ihr näheres Beieinanderſeyn ſich gegenſeitig von ihrer Natur mittheilten, ſo kommen wir nach Indien, als den gekannten Urquell der Symbolik, und Euphrat und Ganges trennen ſich als zwei Wendepunkte des Mythos.

Es folgt alſo hieraus, daß wir in der Bibel die Seele der Dinge, das Ich des Ewigen, als ſein Wort und Wille, unverhüllt und in ein Einiges zurückgeſtrömt ſchauen und empfinden, die Bilder ſelbſt aber, wie ſie in ihrer geheimnißreichen Entwirrung Indien entſtrömen als früheſt — bedeutſamen Keim, als Geiſt und Leib verhüllende Knoſpe fortlaufender Organiſation anerkennen würden, wenn es uns anders vergönnt wäre, aus eigner Kraft in die Welt früheſter Wunder zurückzugehen. Nur ſoviel wiſſen Gelehrte und Ungelehrte, daß beide Lehren ſich durch Jahrtauſende erhalten, und heute wie ehemals, die Vedas und die Bibel, von den Ihrigen heilig geachtet werden, indeß neue Lehren ſich über das öſtliche und weſtliche Aſien verbreiteten.

Indien in ſeiner rein bewahrten Symbolik muß daher mit alter Treue auf den heimathlichen Urſprung aller Mythen zurückweiſen, und es dem Forſcher möglich machen, auch als äußerlich wahr zu erkennen, was innerlich längſt erwieſen; daß Urideen dieſelben Urbilder haben, und eine Anſchauungsmythe mit geringer Abweichung von Volksvermiſchung und Ortsbeſtimmung, durch ganz Aſien geht. —

Ohne nun, wie ſchon öfter geſagt, den ineinanderlaufenden Bahnen nachſpüren zu wollen, iſt doch zum Verſtändniß der griechiſchen Symbolik und des daraus erwachſenden Cultus, zweierlei nothwendig. Einmal, die Grundidee des allgemein herrſchenden Mythos in Aſien überhaupt, und deſſen beſondere Geſtaltung in Aegypten, in wenigen ſcharfen Zügen hinzuſtellen, als demjenigen Lande, welches, wie das Füllhorn Indiens, deſſen tiefſtes Leben, dem Mittelmeere aus, dem zweiarmigen Nile zuſtrömte. Denn ob nun gleich der Wahn, als könne ein Volk dem andern das Höchſten geben, längſt in ſich zerfiel, ſo muß es uns doch beſtändig erinnerlich bleiben, daß alle Völker früher ein Urvolk waren, daß dieſes ſich in drei Stämme auseinanderlegte, und daß jeder dieſer Stämme in mehrere Zweige auslief, welche neue Sprößlinge trieben, die nicht immer die frühere Richtung behaupteten, ſondern zu einander hinüberreichten, ſich verflochten, bis aus den gemiſchten Naturen, eine eigne, der alten Ureinfalt unvergleichbare, Frucht erwuchs.

Griechenland war durch ſeine Lage ganz beſonders den gemiſchteſten Einwanderungen bloßgeſtellt. Früher durch Japhetiden, von Thrakien aus, bevölkert, nahm es dennoch bald Phrygier, Phönizier und Aegyptier auf, und da die Letztern, obgleich mehrentheils Krieger und Ungeweihete, dennoch den tiefſinnigen Ernſt ihres Volkes beurkundeten, ſo ward Aegypten bald als heiliger Abgrund jeglicher Weisheit angeſehen, und zog Dichter, Prieſter und Geſetzgeber zu ſeiner lichtvollen Verborgenheit zurück, die von hier das Myſterium des Götterdienſtes wiederum nur in Myſterien offenbarten, denn es iſt die Natur des Ewigen, unausſprechlich zu ſeyn, und jemehr dieſes nach begreiflicher Deutlichkeit ringt, jemehr fällt es aus ſeiner Natur des Unerfaßlichen, über alles Erhabenen. Das Höchſte blieb daher immer verborgen oder deutete ſich in ewigen Naturſymbolen an, die jedoch mehr und mehr in tiefe Dunkelheit zurücktraten, je bunter und krauſer ſich das Leben von ihrer ſtrengen Einheit losriß, und doch, nach ihrer Natur zurückgreifend, ſich in ſich ſelbſt verwirrte, wie die Sprachen der Menſchen beym Thurmbau zu Babylon, in welchen nichts Verſtändliches blieb, als die Sehnſucht nach dem Unausſprechlichen.

Dieſelbe Sehnſucht führt uns immerdar zu den früheſten Symbolen zurück, und wir finden überall und überall zuerſt ein Ewiges, das keine Zunge nennt, das mit keinem andern Namen zu nennen iſt, als Allvater, das in ſich ſelbſt leuchtende und lebende All, unbegriffen dunkles Geheimniß, Chaos, heiliger unermeſſener Abgrund. In ihm zuerſt die ewige Sehnſucht, ſich ſelbſt zu ſchauen, dieſe durch eigene Kraft, wie der Name eines Bildes, erfaßt, wird das Wort, der Sohn, Gott ſelbſt, die ewig leuchtende Liebe, ein ſtralend Auge, des dunklen Chaos Ernſt, das zugleich Vater und Mutter iſt, mildernd, und in ſich theilend, ſinkt aus dieſem die Schwere der Materie niederwärts, und der ganze gewaltige Wille des Vaters blitzt in die Flamme hinauf zum lichten Sohne, und ſcheidet Licht und Finſterniß, und ſendet den beweglichen Luftgeiſt aus, der regend und webend zwiſchen beiden wallt, und beider Natur verſöhnlich nähert. Von da an erfüllt das Licht, abſoluter nnd höchſter Licht- und Sonnengott, ſeelig ausſtrömend und bildend die Materie, von da ein flüſſig Naß, jeder Empfängniß fähig, und Männlich und Weibliches trennen und berühren ſich nach des Vaters Willen, die ſichtbare Welt bildend. Es wiederholt ſich nun weiterhin in allem Geſtalteten daſſelbe Urprinzip männlicher Kraft und weiblicher Empfänglichkeit, die Natur des Ewigen in ſich tragend, was beides zugleich iſt. So iſt das früheſte Verhältniß, welches der Menſch in der Natur der Dinge, wie in der eignen anerkennt, ein Kindliches. Vater und Mutter und Kind, in dieſer Dreiheit tritt das Ewige zunächſt heraus, und das menſchlich Liebſte wird zugleich das göttlich Höchſte.

Unwandelbar, dem kindlichen Menſchenauge unvermiſcht und unverkennbar, bleiben dieſe Ideen Prinzip der Weltſchöpfung, wie Grundformen alles Seyns und Werdens. Indiens flammende Blumenkelche ſchütteten ſie aus dem tiefſten Innern über die gekannte Welt. Und die Blumenſterne blitzten zum Himmel auf, und kreiſten dort, des Ewigen ſtill waltendes Auge, in geſchloſſenen Bahnen, und wurden erkannt von den Chaldäern, Arabern und Phöniziern, und brannten ihre Bilder in Aegyptens Rieſenſäulen und Granitſäulen ein, daß ſie ſtummes Zeugniß geben ihrer Herrſchaft auf Erden. Denn, wie die Geſchlechter aus der Einheit in die Vielheit niederſanken, fielen ſie unter die Gewalt der Geſtirne als der geſetzgebenden Naturkraft. Mit finſterer Begier faßte die Welt der Formen nach ihnen, und feſſelt ihr höheres Erkennen an die Thiergeſtalt, die ſie als Emanation des zurückgeſunkenen Geheimniſſes vergöttern und ſo das große Räthſel durch unzählige Räthſel fortſpinnen.

Wunderbar in ihrer ſtrengen Kraft und verhaltenen Lebensgluth brachen die ſtarren Symbole der Aegypter wie Himmelsſtürmende, vor Gottes Blicke erſtarrte Blitze, hervor, und prägen in ihr Erſcheinen, das Weſen ihres hiſtoriſchen Zuſammenhanges aus, welches ſagt, daß das Ewige verborgen bleiben, und nicht durch ſelbſtiſche Kraft erreicht ſeyn will. Ein und derſelbe Gedanke ging durch das Heroenzeitalter der Griechen als herrſchend und beſtimmend hindurch.

Dieſe frühere Gemeinſchaft beider genannten Völker, das Hinüberreichen jener tiefhallenden Traumesſtimme aus dunklen Gräbern zu der blühenden Hellas, das junge Leben ſelbſt, was ſie dort geſtaltete, zieht uns durch labyrinthiſche Gewinde zu dem alten Sitze verſtummter Myſtik, und zeigte uns jene verſteinte Blumen Indiens, deren Umriſſe wir deshalb betrachten müſſen, weil ſie ſich neu und dennoch ihrer Natur nach gleichartig, unter Griechenlands regſamen Himmel, belebten.

Gelehrten Angaben *) nach, ward Aegypten durch

---

*) Mythengeſchichte der Aſiatiſchen Welt, von Görres, erſter Theil. S. 232.

durch Araber urſprünglich aus Indien kommend, bevölkert, Heliopolis von ihnen erbauet. Sie ſelbſt ſehen ſich als Erfinder aller Geſetze, Religionen, Gebräuche und Formen des Geſtalteten an. Vor Erſchaffung des Menſchen hatte Thot, oder Thoit (Hermes) Erfinder des Tones, der Lyra, der artikulirten Rede, alles Wiſſens Grund, wie jegliches einzelne Wiſſen ſelbſt, die Offenbarung der Dinge in heilige Bücher niedergeſchrieben, dieſe darauf mit ſeinem heiligen Gürtel umwunden, und ſie tief verborgen bei den Geheimniſſen des Oſiris, bis Iſis und Oſiris, welche alle Myſterien durchſchaueten, ſeine Schriften durchdrangen, und davon in Säulen mit Zeichen eingruben, was dem Menſchen fromme zu wiſſen, und lange nachher, zur Zeit-Moſes, trat ein neuer Hermes auf, welcher die Zeichen in 36525 Bücher niederſchrieb, welche Kunde geben vom Urſprung der Dinge. Vor allem war der einige Gott untheilbar, ohne Namen, nicht mit Händen, durch Wille und Wort, ſchuf er die Welt, beide Eins in ihm, Geiſt und Sohn, Kneph, Cnuphi, Enuphi geheißen; verborgener, offenbarender Gott, mit dem Widderkopfe abgebildet, denn der Widder iſt das erſte Zeichen des Thierkreiſes am Himmel und Führer aller übrigen, auch das Symbol der Zeugungskraft, Sitz des Feuers. Ihm war die Schlange geweiht, von den Aegyptiern das feurigſte und geiſtreichſte Thier genannt, das Geſtaltete vor aller Geſtaltung kommend, nachher es erkennend, ein in ſich beſchloſſener Kreis, und in dieſer end- und anfangsloſen Figur, Symbol der Ewigkeit, denn nur innerhalb der Schranke erfaßt ſich das Ewige, und wird ſich ſelbſt Bild und Anſchauung, indem es aber von ſich ſelbſt weiß, weiß es vom All, iſt Allwiſſend wie Allſehend, und ſein Selbſtbewußtſeyn durchläuft die Sphäre des vollendeten Seyns, einem Auge im Mittelpunkte eines Kreiſes vergleichbar; der Kreis aber bleibt das Maaß göttlichen Umſchauens, die Schranke, welche ſich dieſes ſelbſt zieht. Und inſofern die Schlange Hieroglyphe dieſer Selbſtbeſchränkung iſt, iſt ſie Bild unendlicher Selbſterkenntniß, welche des Lichtes ſchattige Kreislinie bildet, und des Willens feurige Erfaßlichkeit, wie der alten Urnacht zuſammenziehende Gewalt, in ſich trägt, das Ewige aber nur, als ſelbſt ewig, umſchließend, wird ſie ewige Anſchauung. In dieſem Sinne war ſie auch die

Hieroglyphe des Kneph, ein Kreis, in deſſen Mitte die Schlange mit dem Sperberkopfe abgebildet war, oder auch ein Kreis mit eingezeichnetem Kreutz, noch anders aber, eine Kugel von der Schlange umwunden, welche einen Schlüſſel auf der Bruſt trug, zuweilen war es wieder ein Mann mit blauem Mantel, in der einen Hand den Gürtel und den Scepter, auf dem Kopfe die Feder des Thot oder Thoit tragend, und ſo er ſelbſt wieder Hermes, jener früheſte Prophet und Seher.

Mit Kneph dem heiligen Geiſte, das Urlicht, zugleich Hyle, Urſtoff, Urnacht, Athor, Athyr, dunkle Materie, Finſterniß, ewiger Schatten, Mutter des Gewordenen, aus ihr Urſchlamm, Feuchte. So viel nun das Urlicht unter ſich an Urſtoff fand, ſo viel hat er körperlich bewegend zur Sphäre abgerundet, (ewige Bewegung des Ewigen um das Ewige, Sphäre) dies iſt das Weltei des Kneph, die Kugel. Der ewige bewegliche Geiſt brütete darüber, und das Feuer flog aus ihren Eingeweiden, und ſuchte die Höhe, auch die Luft oder der Lebensathem ſtieg herauf, und ſetzte ſich zwiſchen Feuer und Urfeuchte; denn Kneph brachte ſich ſelbſt gleich, männlich und weiblich, den zweiten Weltſchöpfer, Phtha, Feuer und Luft, aus dem Weltei hervor; er, der Bildner, wird mit der Zange abgebildet. Als nun aber der Lichtblitz, der feurige Funke, aus der Feuchte aufflammt, ſinkt dieſe, ein todter Niederſchlag, abwärts, und wird Sand und Waſſer oder Schlamm. Doch das geiſtige Wort ſchwebt über ihr, und es wölbt ſich der Himmel über die Erde, die ſich verdichtet und geſtaltet; denn Phtha ſcheidet, was zuvor ungeſchieden, und Mendes, Symbol männlicher Zeugungskraft, feuerdurchglühete Natur, Himmel, und Hephäſtobula, goldene Venus, von der Wärme durchglühete Feuchte, Mutter der Luft, der große Ozean, Urerde, weibliche Empfängniß, fallen auseinander, und ziehen ſich wechſelſeitig an, daß aus beiden die Sonne als Erſtgeborner und das erſte Auge des Himmels heraufblitzt: Prinzip männlicher Kraft, und dritter Weltſchöpfer; dann abfolgt der Mond, das linke Auge des Mendes, weibliches Prinzip, das Irdiſche gebährend. Oſiris und Iſis, oder Urbilder beider Geſtalten, ſpäterhin als Halbgötter, Propheten und Könige auftretend.

So wird die Sonne das Haupt der zweiten

Götterordnung, denn mit ihr treten die ſieben Planeten hervor, Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, Sonne, Mond, der achte aber Aeskulap, Erhalter des Univerſums, Lenker, der Fixſternhimmel ſelbſt, alle nach dem geſammten Bilde der Welt kugelförmig durch die ſieben Töne der ewigen Weltmuſik von den Prieſtern gefeiert. Der Mond aber an der äußerſten Gränze zugleich männlich und weiblich, reicht hinüber in die Elementarwelt, mit ihm ſind die Elemente, Erdfeuer, Erdwaſſer, Luft, Erde, Aether (auch wieder Gränze, und deshalb eins mit dem Monde, und der Neitha, welche auch Iſis, oder überhaupt weibliches Prinzip, und Anfang und Beſchluß des Geſtalteten iſt). Dieſen zwölf Götterkindern wurden die zwölf Zeichen des Thierkreiſes — die zwölf Monate — als Sitz, oder Gehäuſe gegeben, und ihnen dann drei Gehülfen oder Dekane, zuſammen ſechsunddreißig, beigelegt, jeder der Dekane oder Dämonen hatte Untergebene, ſo daß 360 — als ſo viel Grade des Thierkreiſes und Tage des Jahres herauskamen. Die Planeten, oder himmliſchen Götter, aber, umſpannen mit ihren Kreiſen die Welt, und das Netz ward das *Schickſal*, die Nothwendigkeit, in welcher jeder gefangen lag. Denn mit der Behauptung der eigenthümlichen Perſönlichkeit jeder Kraft wird jeder eine Schranke geſetzt. Dieſe wechſelſeitige Beſchränkung iſt Nothwendigkeit, durch welche die Götter *herrſchen* und *beherrſcht* werden.

Die Dämonen zerfielen darauf in zwei Abtheilungen unter zwei Herrſchern, dem *Aeskulap*, dem Himmelslenker, und dem *Serapis*, Herrn der Unterwelt. Als nun der Himmel getheilt war, da ſchuf Gott die *Natur* aus den Elementen, welche abwärts ſtrebten, und es ging ein *Weib* von himmliſcher Schöne aus ihnen hervor, worüber die Himmliſchen ſtaunten, und Gott blieb eins mit ihr, und die Elemente ſanken als grobe Materie, nieder, und er miſchte ſeinen Athem mit der Natur, und eine flüſſige Materie, ihm allein ſichtbar, ging hervor, aus ihr die Menſchenſeelen, dieſe vertheilte Gott in die Zonen und Klimaten des Thierkreiſes, und gebot ihnen, die Axe der Erde umzutreiben, und nicht von ihrem Platze zu weichen, und nach ſeinem Bilde ſchaffend, gaben ſie der Luft Vögel, dem Waſſer Fiſche, und nachdem ſich dieſes von der

Erde geſchieden hatte, brachte die Erde auf ihr Geheiß Feldthiere und Hausthiere, auch kriechendes Gewürm, hervor. Im Uebermuth aber verließen die Seelen ihre Segmente, und wagten es, in die Bahnen der Elemente einzuſchneiden. Da fielen ſie von der Anſchauung des Höhern in die Sphäre der Geburten. Als ſie dort die Natur erblickten, hatten ſie Sehnſucht nach ihr und durchdrangen ſich, und es ging die Form hervor. Da befahl Gott dem Bildner Hermes, die Seelen in den ſelbſtgewählten Kerker der Formen zu feſſeln. Darauf beſchenkten ſie die Götter aus Mitleid mit allen himmliſchen Gaben; Gott belebte alle mit ſeinem Athem, und in der Weiſung, dem Himmliſchen nachzuſtreben, ſollten ſie als Prieſter, Könige und Propheten auf Erden ſeelig leben und zum Himmel zurückkehren, doch in der entgegengeſetzten Richtung bleibt ihnen der mühſeelige Kampf durch die Irrſale der Thierwelt. Die Gefallenen ſtrebten indeß eigenmächtig aus dem Kerker heraus, und ſäeten Hader und Zwietracht. Da ſchickte Gott die Verſöhner Oſiris und Iſis — Halbgötter, beſtimmt, nach vollendetem Werke zu ihm zurückzukehren. Dieſe zeugten aufs neue Himmel und Erde.

Sonne und Mond, ſie ſelbſt wieder beides. Die Zeit ihrer Geburt fiel in die fünf Tage, welche den 360 — ſchon vorhandenen, dadurch zugelegt wurden, daß Hermes dem Monde den ſiebzigſten Theil jedes ſeiner ihm gehörigen Tage abgewann. Im erſten und zweiten traten Oſiris und Arveris, im dritten brach Typhon gewaltſam aus der Seite der Erde, im vierten erſchien Iſis, am fünften Nephthys. Alle dieſe wiederholte Schöpfungen und Geſtalten geben ſich in die beiden Ideen, des männlichen und weiblichen Prinzipes, zuſammen, aus denen ein Drittes, ein Gewordnes, hervorgeht. Es iſt immer wieder (Kneph — Athor) — (Phtha — Neitha) — (Mendes — Hephäſtobula) (Himmel — Erde) — (Sonne — Mond) — (Oſiris — Iſis). Hiſtoriſch betrachtet, gaben nun die beiden letztern den Menſchen Geſetze, und Oſiris verbreitete Heil und Wiſſenſchaft, und zog vom Nil zum Indus und Iſter. Hermes war mit ihm zur Erde gekommen und begleitete ihn. Doch Typhon nutzte ſeine Abweſenheit, und im Schutze der böſen Dämonen tödtet er den Oſiris, ſchließt ihn in einen Kaſten und wirft ihn ins Meer. Doch Horus.

Sohn der Iſis und des Oſiris, rächt den Vater. Er ſammelt die vierzehn Stucke von Oſiris Körper, begräbt ſie, und erbauet vierzehn Tempel, damit kommt Glück über Aegypten, und Rieſen und Giganten, Kinder der Dämonen, werden geſtraft. Es beginnt daher die Weltſchöpfung mit Gott, Geiſt über der Welt, **Kneph**, Geiſt in der Welt, **Sonne**, ſichtbar im Oſiris, Geiſt in allen Dingen. Hiermit hebt der Thierdienſt an. Vor allen **Apis** (Stier), Seele des Oſiris, die Vereinigung der Sonne und des Mondes mit dem Aequinoctium im Himmelsſtiere bezeichnend; auch treffet der Stier wie der Widder auf die Zeichen des Thierkreiſes, in welchen die Sonne ehemals zur Frühlingszeit geſehen ward, gegenwärtig ſtehn die Geſtirne ohngefähr 30 Grad weiter gegen Oſten. Als Stier war Oſiris von der Kuh gebohren, Iſis aber ſelbſt wieder **Kuh**, überall Symbol der Weiblichkeit. Sodann wird der Solſtitiallöwe, den Thron des **Horus** tragend, verehrt. Nächſt dem Löwen der Widder, die belebende Kraft, dann die Hunde, unter Führung des Hundsgeſtirns, auch der Käfer, erſtes Symbol der Aegypter, das männliche Prinzip anzeigend. Ferner die Wölfe, Führer der Unterwelt, deshalb auf allen Mumien abgebildet. Die Verehrung, wie die Bedeutung der Schlange, iſt ſchon oben erwähnt. Nächſt ihr der Ibis, erſtes Zeichen im ägyptiſchen Alphabet, dem Thot oder Thoit geweihet, auch ſeines helldunklen Gefieders wegen dem Monde zugeſellt, wie ſodann die Katze und das Krokodil. Schweine, Eſel und Flußpferd aber ſind dem Typhon geweiht, und deshalb verachtet. Auch in die Pflanzen iſt Oſiris Geiſt übergegangen, namentlich in den Lotos, die Acazie, die Zwiebel u. ſ. w. Wie die allgemeinen Ideen zweier Prinzipien auch in allgemein herrſchende und erkannte Symbole übergehen, ſo beſchränken ſie ſich noch enger in örtlicher Beziehung und zeitlicher Perſönlichkeit. Oſiris und Iſis ſind daher außer der allgemein gekannten, befruchtenden Sonne, und der empfangenden Erde, insbeſondere, Nil, und die feuchte Schlammerde Aegyptens, beide den Keim der Fruchtbarkeit in ſich tragend. Horus, die feuchte Wärme; Harpokratâs, die träge Temperatur; Typhon, das Meer, den Nil verſchlingend; Nephthys — Venus, auch Neitha, Mond, Gränze des Männlichen und Weiblichen; im Beſondern, die brennende Hitze Lybiens an der Gränze von Aegypten. Ende und Ziel, wie auch Anfang in der Neitha, daher beides zugleich. Mit ihr zeugt Oſiris den Anubis (den Hundsſtern), auch der Zweigeſtaltete genannt, der Kreis des Horizontes, Ober- und Unterreich von einander ſcheidend.

Dieſes wußten die Aegyptier von der Weltſchöpfung, und ſo bildeten ſich ihnen die ewigen Symbole. Aegypten ſelbſt aber ward Abbild des Himmels. Es theilte ſich in drei Regionen, in die Thebaiſche (Obere), in die Memphitiſche (Mittlere), und in das Delta. In der Mitte, wo Himmelsruhe und ſtilles Seyn iſt, war das Labyrinth mit ſeinen zwölf Sälen und dreitauſend Kammern, und allen Verzierungen der Himmelskörper. Alles groß, gewaltig, nach Ausdruck ſtrebend, und dennoch Räthſel, wahrhafte Hieroglyphe des Unerfaßlichen, das ſie, in dem Maaße, in welchem ſie zu ihm aufreichten, unter die Geſetze der Naturnothwendigkeit zurückſchreckte. So wäre denn in der Starrheit und Strenge ägyptiſcher Kunſt die abſichtliche Andeutung eines Ewig Einen, und deſſen Unerreichbarkeit durch begränzte Naturkräfte, zu leſen, und die ſcheinbare Mangelhaftigkeit in ihr gäbe nur Zeugniß für die tief hineinſehende Weisheit, die gleichwol Anſchauungen außer ſich ſucht, und zwar ſelbſtgeſchaffene, und eben deshalb das Ungeheure und Ungeſtaltete erzeugte. Es weiſt demnach ein trüber Ernſt durch die Religion und Kunſtgeſchichte der Aegypter zu dem ewig Unſichtbaren hin, und die ſuchende erdumfahrende Iſis, wie jene himmelanſtrebende Pyramiden, deuten auf vergebliches Streben.

Nicht ſowohl dem Weſen als der Form ihrer ſchon mehr auseinandergefallnen Symbolik nach, ſtanden die Phönizier den Griechen noch näher als die Aegyptier, und in dem Grade, wie ſich die Völker Aſiens Küſten nähern, läßt ſich eine äußere Verwandſchaft auffinden, da andrer Seits diejenigen, ſo nach dem Herzen des geſammten Mutterlandes zurückweiſen, den innern Urſprung kund geben.

Die Phönizier kannten zuerſt Chronos, oder finſtrer Hauch, zugleich mit ihm, das Chaos oder Nebel. Sodann Kolphia, Stimme, Athem, und

Bau, dunkle, unbekannte Finſterniß, eins in ſich. Mit ihnen zugleich Aether und Aura, in welche ſich der Athem ſpaltet; darauf Einigung — Eros — (Liebe) Maja der Indier, Amor der Griechen, Kneph der Aegypter, bei den Phönikiern auch Agathodämon genannt, als Schlange abgebildet. Aus ihm das Weltei, zugleich mit dieſem der Eröffner des Eies, (Phtha der Aegypter) Erkenner, Scheider, die eine Hälfte des Eies der Himmel, die andere die Erde, in der Mitte Beelſamen, Weltgeiſt, Sonne, Helios, (Beel oder Baal in Babylon), auch der Himmel ſelbſt, überall männliches Naturprinzip, ihm gegenüber oder mit ihm und ſich ſcheidend, Aſtarte, Mond, Erde, Natur-Mutter, Venus, Weiblichkeit. Von dem Feuergeiſt, oder Erkennenden, dem Eröffner des Eies, geht aber die planetariſche Welt aus, die ſieben Himmelsgötter und Feuerhimmel, Esmun, Tautes (Aeskulap der Aegyptier), als der achte. Aus ſeiner Vereinigung mit ſeiner Schweſter Aſtarte tritt eine neue Götterreihe hervor. Urſprünglich aber ſind der Weltgeiſt, der Mittler zwiſchen Himmel und Erde, Sonne, Helios, auch Herkules, früterhin Esmun oder Tautes, Einer und derſelbe, und er, der herrliche Vater genannt, thront zu Byblos mit ſeiner Gattin Aſtarte, dann ſpäter noch der fleiſchgewordene Adonis, von der Venus Aſtarte geliebt, vom Mars — dem böſen Prinzip, dem Typhon der Aegyptier, — verfolgt und getödtet, nach dem Schattenreiche gedrängt, und von der Geliebten unter und über der Erde geſucht, ruft die Oſiris-Mythe in anderer Geſtaltung zurück.

Auch die Phrygier und Lydier feierten im Dienſt der Kybele, der furchtbaren geheimnißreichen Allmutter, dem Ida oder Urberge ſelbſt, das mütterliche Prinzip des Lebens, und ſetzten ſie über alles und vor alles, als Erſtes und Letztes, und verehrten ihr Symbol zu Peſſinunt in einem nicht großen Kieſel, mit ungleich hervorſpringenden Winkeln. Auch als Feuer durchquollene Veſta ward ihr Bild mit einer von Löwen getragenen Mauerkrone auf dem Haupte bezeichnet, den Schlüſſel in der Hand, der ihren heiligen Schooß mit dem Jahreswandel ſchließt und öffnet. Urſprünglich beide Geſchlechter in ſich tragend, ſchieden ſie die neidiſchen Götter auseinander, und während das männliche

Prinzip zu dem Himmelsfluß, dem Milchmeer, aufſtieg, blieb ſie als ſehnende weibliche Natur in der Tiefe zurück. Aber aus dem Milchmeer wuchs die Fichte oder der Mandelbaum (bei den Phrygiern Symbol der Männlichkeit), und, ſeine Früchte mit dem heiligen Waſſer miſchend, entſtieg aus dieſem der ſchöne Jüngling Atys (die Sonne), zu dem die ſehnende Mutter aus der Tiefe hinaufſah, und, ihn auf den leuchtenden Höhen erblickend, entbrannte ſie in heftiger Liebe zu ihm, ſchmückte ihn mit dem Sternenhute, und rief mit Cymbalen und Crotalen, Pfeifen und Flöten zu ihm auf, aber der Ungetreue wandte ſich, wechſelnd und wandelnd zur dunklen Hemiſphäre; und Kybele wüthete mit Herbſtſtürmen und ſchneidendem Winterfroſt in ihren Kreiſen, und hemmte den fruchtbringenden Einfluß des Atys. Späterhin traten dieſelbe Urſymbole in vielfacher Wiedergeburt und menſchlich verwandter Geſtaltung dem Geſchichtlichen näher, und die Phrygier feierten und ſangen die Liebe und die Eiferſucht der Kybele, in myſtiſchen Orgien und Fabeln, ihre Prieſter geleiteten ihren geheimnißvollen Zug unter lärmendem Getön ſchallender Inſtrumente, ihre wilde Wuth durch zerfleiſchende Geberden nachahmend, während die tiefere Bedeutung der Bilder, in dieſen verſchloſſen blieb, und Kybele nur noch im verworrenen Wiederſchein, zuerſt und allgemein als Chaos, Athor, Athyr, alte Nacht, finſtrer Schatte, weiblich und männlich zugleich, dann in begränzter Form, als Erde und Mond, hervorbringende weibliche Natur, erkannt ward, und Atys, aus der Scheidung des Zweygeſtalteten hervorbrechend, ſich als Weltſeele, Himmel, Sonne, und zwar in Beziehung zur Erde als Frühlings- und Winterſonne, behauptete. Unter letzterm Begriff wendet er ſich denn auch, zur andern Halbkugel gerichtet, von der damals gekannten Erde, und dieſe, in ſtarrem Grimm und von heulenden Winden durchriſſen, hemmt ſeine Befruchtung. Doch die Unſterblichen ſind ewig im wiederholten Wechſel, und ſo kehrt die Liebe und die Trennung beider großen Naturprinzipien allmählig wieder.

Ohne den vor uns liegenden Elementen griechiſcher Mythe Gewalt anzuthun, ja, ohne alle Anſtrengung, laſſen ſich dieſe jetzt zu den aufgefundenen Urprinzipien zurückführen, um ſo mehr, da ſie in

den

den wenig verſchobenen und heimathlich geſtalteten Bildern durchgehends auf den gemeinſamen Mythos der Aſiatiſchen Welt zurückweiſen. Wenn der reine Semitenſtamm durch Aegypten hindurchreicht, und ſich im Nilthale zum letzten Gipfel zuſpitzt, wie er früher in Indien zur allgemeinen Wurzel hingebreitet lag, ſo ſind vielleicht Phöniziſch- und Phrygiſche Mythen ausgelaufen, und mit andern zuſammengewachſenen Zweigen deſſelben Stammes, die als Blüthen nach Griechenland hinüber rankten, und den früher dort einheimiſch gewordenen Japhetkindern, den Gruß der ewig einen Liebe, und die unwandelbar gleichen Bilder ihrer Offenbarung zutrugen; denn nur auf das Allgemeine läßt ſich zurückſchließen, da trotz der Beſtimmtheit, mit welcher die Geſchichte der Einwanderungen des Danaus, Kekrops und Kadmos gedenkt, das Vorhandene von dem Mitgetheilten nicht im Einzelnen zu ſuchen, und nur der Schluß zu ziehen iſt, daß, wo das Weſen das Eine iſt, diejenige Form als die wahrhaftigſte anerkannt werden müſſe, welche dieſes am reinſten in ſich trägt, und da Indier und Aegyptier dem Urſprünglichen am nächſten und treueſten blieben, ihre

Symbolik auch, wie die Wurzeln der abgeleiteten Sprachen, der Grund- und Schlußſtein jedes daraus erwachſenen Syſtems bleiben müſſe.

Zu allererſt iſt daher bei den Griechen, wie bei den eben genannten Völkern, ein innerliches Ineinanderſeyn, ein ewig Eines, Chaos genannt. Aus dieſem, nach dem Bilde des Ewigen, beide Geſchlechter in ſich ſchließend; Eros, die Liebe, die Weltſeele, der heilige Geiſt, Kneph bei den Aegyptiern, der Agathodämon der Phönizier, auch Kolpia, die Stimme, das, wodurch Gott ſich ſelbſt nennt, der Hervorbringer des Wortes, das er zugleich auch in ſich trägt, das unendlich flüſſige, bewegliche Urlicht, Spiegel Gottes, und in dem Sinne Wille und That, Sehnſucht und Anſchauung zugleich, daher Liebe, welche alles iſt und Eines, ein Abbild der Ewigkeit, zugleich aber, als hervorrufender, erzeugender Geiſt; Unendlichkeit, der Endlichkeit der Materie, dem Stoffe, aus welchem der Geiſt formt, entgegengeſetzt. Dieſe aber, ehe der Geiſt ſie berührt, iſt dunkel, daher Hyle und Athor (Stoff und Nacht). Aus dieſer das Feuer, welches aufwärts zu dem, der es gerufen, dringt, während die ſchwere Tiefe, der Tartaros, hinunterſinkt. Dies Senken nun kann als Bewegung der unendlichen Endlichkeit nicht anders, als in ſich hinein, und zwar von allen Richtungen her nach dem Mittelpunkte zu gedacht werden, wodurch ſich die Schwere ſogleich in die ſphäroidiſche Form geſtaltet, und dem Griechen mit dem äuſſern, niederwärts geſunkenen, Abgrund, auch die darüber liegende Erdſcheibe, Gäa, entſteht, in welcher wir die Schlangenumwundene Kugel, das Weltei der Inder, Aegyptier und Phönizier erkennen. Wie dieſes ſich auseinander theilt, ſo ſcheidet ſich auch aus der Gäa **Himmel und Waſſer**, und in der Mitte liegen die Berge. Das bewegliche Erdwaſſer aber, hier im Bilde des Pontos, dem Mittelmeer, als männliches Prinzip, oder als Vermittelndes zwiſchen Licht und Materie gedacht, lockt aus dem mütterlichen Schooſſe der Gäa alle die wunderlichen Geburten der Luft und Meergeſtaltungen, die ſowohl allgemeine als örtliche Beziehungen haben, während aus der Vermählung des Uranos und der Gäa früher ſchon die Planeten und Elemente in ihrer alten Zwölfzahl hervorgingen. Jenes innerlich dunkle Ahnen allgemeiner Naturordnung in dem Verhältniß, wie in der Wechſelbeziehung der Geſtirne zu einander, ſpiegelte ſich durch alle folgende Wiedergeburten des einen Gedankens ab, und behauptete ſeine innere Wahrhaftigkeit bis zur Vermiſchung des urſprünglichen Naturmythos mit dem örtlich individuell Entſtandenen. Denn obgleich die Reinheit der früheſten Anſchauungen durch das abnehmende Einverſtändniß mit der Natur getrübt ward, und die Bildungen mehr und mehr in die unſichren Kreiſe augenblicklich einzelner Wahrnehmung hinüberſchwankten, ſo behielten ſie dennoch ſo viel von ihrer Weſenheit, daß dieſe, dem Seher kenntlich, in angeſtammter Einfalt durch den vervielfachten Schmuck der Formen hindurchdrang.

Dunkel wirrend kreiſen die lichtathmenden Planeten und die geheimnißreichen Elemente im Schooße der Gäa, hier noch ganz als uranfängliche unentworrene Materie gedacht. Erſt Kronos der Trennende, der Bildner mit dem Eiſen in der Hand, wie Phtha der Aegypter, oder der Eröffner Chuſorus, der Phönizier, macht die Titanen, Keime alles Seyns, die Urkräfte, frei. Die Verſtümmelung des Uranos aber, erinnert an die Phrygiſche Sage des Atys, und wie hier Kybele und Gäa als eine Idee zuſammenfallen, ſo iſt dieſe nur der Wiederſchein der Allmutter Iſis und Aſtarte. Eben ſo wiederholt ſich in der Zerfleiſchung des Uranos, die Mythe von des Oſiris Zerſtückelung, oder des Hineingehens des einen geiſtigen Prinzips in die Dinge, mit deren freien Geſtaltung das Schöne und Häßliche, das Gute und Böſe, Friede und Krieg, Harmonie des Geſetzlichen und Streit der Willkühr, die erdgebornen Furien und die himmliſche Venus hervorging.

Achter Brief.

Es iſt unleugbar, daß die alt einfache Schöpfungsgeſchichte der Morgenländer vom reinen Licht der Natur- und Himmelskunde durchdrungen, nur im verworrnen Wiederſchein in die unruhig ſchaffende Hellas fällt. Jene uranfängliche, in ſich gehaltene, Naturideen ſind in die Sphäre wechſelnder Geſtaltungen übergegangen, deshalb werden innerlich erwachſene Anſchauungen vielſeitige Anſichten, und ein und dieſelbe Kraft ſtellt ſich vervielfacht in ihren ſtufenartigen Hervorbringungen dar. Wie aus dem Einen Alles iſt, ſo wird aus dem Einzelnen Vieles, welches insgeſammt einen Kreis bildet, das nothwendige Maaß fortſchreitender Entwicklung in verſchiedenen Zeitmomenten andeutend. Jegliches Seyn in ſeinem Werden und Schaffen hat demnach eine Geſchichte, und da nichts für ſich allein wird und iſt, ſo greifen die Geſchichten ineinander, und bilden mythologiſche Verzweigungen. So gieng die hohe Einfalt der Symbole im Reichthum des Lebens verloren, und ſo lange das Menſchenauge, durch die bunte Fläche der Erſcheinungen getrieben, das Vollendete in der Sinnenwelt ſucht, liegt es im goldnen Netz äußrer Nothwendigkeit gefangen, und der unſichtbare Zuſammenhang ſelbſt wird ihm ein ſtrenger, gewaltiger Gott; mit doppeltem Angeſicht, einmal als reichgeſtaltete Welt, andrer Seits als tief verborgen unentworrnes Geheimniß. Die beiden Urprinzipien des lichtvollen Geiſtes und der finſtern Materie ſind dem Griechen, wenn auch getrübt und ſchwankend, dennoch in jeglich ſchaffender Kraft, wie in dem Geſchaffnen ſelbſt, geblieben, aber das Einigende, die in ſich bewegte, ſüßſehnende Liebe, Eros iſt in die ſtrenge Gewalt des geſetzlich Bezwingenden übergegangen. Zeus, der wiedergeborne Weltgeiſt, an der Spitze einer neuen Weltordnung; er, der zurückführende Gedanke, der Bildner und Zerſtörer mit Donner und Blitz gewaffnet, nichts über ſich erkennend, als das allwaltende Schickſal, er iſt das ſtreng erhabene Bild der Geſetzesherrſchaft. Und wie er auf das ſeelige Walten der Urgötter zurückweiſt, zeigt er, wie der flüſſige Lichtſtoff der Ideen in der Formenwelt mehr und mehr erſtarrt. So alſo, daß in dem Maaße, wie ſich die Abbilder vielſeitig auseinanderlegten, die Urbilder, unerkannt zu dem Quell des ewigen Daſeyns zurücktraten, und als dunkel geahnete Räthſel und ernſte Weltregenten über und unter dieſer thronten.

Die vorliegende Tafel zeigt uns zuerſt die entfeſſelten Urſtoffe in mehr individuell örtlicher als allgemeiner Bedeutung. Denn wie Aegyptier und Chaldäer den Schlüſſel jener hermetiſchen Hieroglyphen in den Himmelszeichen auffanden, und in ihren verſchlungenen Bahnen flammende Worte der Offenbarung laſen, ſo riefen dem Griechen die nächſtliegenden Entfaltungen eigenthümlicher Naturorganiſation prophetiſche Laute aus der Tiefe herauf, die ſich ſpäterhin mit dem Sternenglanz des Orients vermählend, eigens geſtalteten. So entſpringt denn auch die äußere Bildung ihrer Symbole aus dem entgegengeſetzt Himmliſchen und Irdiſchen, und es wiederholt ſich geſchichtlich real, was als Idee überhaupt Geſetz alles Lebendigen iſt, weshalb denn auch kein Beſonderes andern Urſprung hat, als das Allgemeine, und dieſes in den eng zuſammengezogenſten Begriff noch immer zurückleuchtet. So alſo, daß wenn die Griechiſche Mythe aus individuellen Naturerſcheinungen erwachſen wäre, dieſe nur Abbilder allgemein ewiger Naturſymbole ſeyn könnten, und auf dieſe hinweiſend, weder hiſtoriſch, noch moraliſch allegoriſch erklärt, ſondern zum Höchſten zurückgeführt, in dieſem nur geſchaut und begriffen werden können. Und weil jene fromm morgenländiſche Sagen dem göttlichen Ausfluß am nächſten in ihrer hohen Einfalt ſtehn, ſo können wir nicht anders als die neuern, wiedergebornen Bilder, mit dem ältern zu vergleichen, wohin uns die Geſchichte, als ewige Vollſtreckerin göttlichen Willens, allein ſchon weiſt.

Wir finden die rein gehaltene planetariſche Ordnung des Orients nicht in Griechenland wieder, und es iſt zu vermuthen, daß ein früheres, von Aſien mit herübergebrachtes, Einverſtändniß mit den Himmelskörpern durch Aeußerlichkeiten geſtört ward, und ſich auch ſpäterhin nicht wieder in der urſprünglichen Klarheit herſtellte. Prieſter und Sänger, die es nach dem umdunkelten Lichtquell zurückzog, faßten nun zerſtreuete Blitze auf, wodurch den Griechiſchen Anſchauungen ein inneres Ringen, ein Gemiſch des

Viel und Einſeitig bewohnt. Strenger, und in ſeiner Natur als nothwendiger bedingt, legt ſich die Idee männlicher Zeugung und weiblicher Empfängniß und Hervorbringung in vielſeitige Anſchauungsarten oder Begriffen auseinander, und ſtuft ſich in der Schöpfungsgeſchichte bis zur letzten Entwicklung ab. Wie egliches durch denſelben Akt entſteht, ſo auch durch dieſelben Prinzipien, welche durch die Unendlichkeit ihrer Natur, ſich unendlich wiedererzeugen, und unendlich wahrgenommen, in jeder Wahrnehmung eine eigene Geſtalt gewinnen. So wiederholen ſich die beiden einander entgegengeſetzten Urideen von ihrer unerſchaffenen Weſenheit an bis zur engſten irdiſchen Naturbedeutung herab, oftmals in der Vollendung des geſammten Bildes, wahrhaft die mütterliche Sehnſucht der Materie, oder die väterlich bildende Kraft des Geiſtes, darſtellend, öfter aber noch als einſeitiger Ausdruck, als einzelne Kraft, dieſem oder jenem Prinzip angehörig.

Einfache Symbole dieſer in ſich begriffenen Ideen ſind die Urgötter, eine jedesmalige Stufe der Weltreorganiſation bezeichnend, bis zu ihrer bleibend vollendeten Geſtaltung hin. So tritt in der bewegten

Schwere, Gäa, das verkörperte Bild des unerſchaffenen Chaos ſinnlich hervor. Männlich und Weibliches in ſich tragend ſcheiden ſich Himmel und Waſſer aus ihrem dunklen Schooße, dann ſie ſelbſt aber wieder Materie, vermählt ſie ſich mit Uranos und Pontos, und zeugt Kinder ihr gleich, und dem lichtvollen Vater, der ſie zum Himmel hinaufzieht. Denn von ihr ſteigt der Himmelsbogen herauf, und glänzt in Reinheit (Phöbe), und weilt und wandelt über ihr in ſtiller Glorie (Hyperion), bis die vielnamige, die Göttliche, die allumfaſſende Weibliche (Theia), ſich mit ihm vereint, und Sonne (Helios), und Mond (Selene), und Tageslicht (Eos), und alle Geſtirne am Himmel glänzen, dann ſetzt Gäa eine Gränze zwiſchen Himmel und Erde, den mächtigen Träger (des Japetos Sohn), und es umſpühlen ſie die hellen Fluthen des Himmelsſpiegels (de[illegible] Okeanos). Von da an weidet der ſtrahlende Helios ſeine ewigen Heerden — die Tage des Jahres — unermüdet, und ſenkt ſich jeden Abend in den Okeanos am äußerſten Ende der Erde, wo ihn eine geflügelte Schaale oder ein goldner Becher zu den finſtern Aethiopen, und von da zurück zu dem Himmel führt; am Morgen aber geht Eos, die Roſige, vor ihm her, und bahnt ihm den Weg. Flüchtig, wie die Jugend, erſcheint ſie am Eingange des Tages, nur um zu verſchwinden, und den feſtern Geſtaltungen Platz zu machen, leiſe hebt ſie die Schleier, und läßt die Tageshelle zurück. Einmal nur durchdringt ſich Himmliſches und Irdiſches im Naturleben, da wo die Blüthe des Geiſtes auch die des Leibes wird, im Frühling der Jahreszeiten, wie des flüchtigen Menſchenalters. Der Morgenſtern geht vor Eos her und die ſtarken Winde, dann hebt ſie ſich von ihrem Lager, und wie ſie ſich zeigt, fühlen ſich Jünglinge und Jungfrauen zu ihr hingezogen, die ſie auch oft lächelnd mit ſich führt, und dem ſtrengen Alter entzieht.

Wunderbar, wie ihr geheimnißreicher Verein ſelbſt, gehen Erden- und Himmelsnatur im Monde ineinander über. Deshalb dachten ihn ſich die Aegyptier mit doppeltem Geſchlecht, ſeinen Stand an der Gränze, der Himmel und Erdkörper bezeichnend, aus eben dem Grunde, wird Selene gemeiniglich mit dem halben Monde auf dem Haupte abgebildet, zur Hälfte den Planeten, zur Hälfte den

Elementen angehörig; beider Weſen in ſich tragend, wird ſie die ſchaffende Natur ſelbſt, männlich erzeugend durch den befruchtenden Thau, die himmliſche Feuchte, weiblich gebährend in den ſtillen Hervorbringungen der Nacht, dem Wachſen und Gedeihen alles organiſchen Lebens. Ihr unſichtbares Walten ſelbſt aber, das Geheimniß ihres innerlichen Thuns, fällt in die Dunkelheit der Nacht zurück, und zieht ſich in die finſter leuchtende Hekate zuſammen, die daher ſowohl Mond als Nacht, unbegreifliches Werden, undurchdringlich geſetzlicher Zuſammenhang des Himmliſchen und Irdiſchen, Schickſalsgöttin, iſt. Selene und Hekate fallen daher als allgemein höchſte Idee weiblicher Naturkraft zuſammen, in der Sinnenwelt aber theilen ſie ſich in dem alles ſichtbaren umſchließenden Erdſchatten und den feuchten Mondesglanz. Eben ſo ſind bei den Aegyptiern Bubaſtis und Iſis, Mond und Naturfülle, in der Idee der Weltmutter Eins. Die Künſtler bildeten Selene auf einem mit Pferden oder auch mit Stieren beſpannten Wagen ſitzend, ab; ihr Wandeln und Walten, ihr Suchen der entſchwundenen Sonne, oder ihren beſondern Einfluß auf die Erdfruchtbarkeit, namentlich den Ackerbau, anzeigend. Immer aber erinnert beides an den Trauerwagen der Iſis, und die heil- und ſeegenbringenden Fahrten der nordiſchen Hertha.

Wenn Hekate und Selene der verklärte Wiederſchein der ſchweren Gaia ſind, ſo zieht das geſammte Bild der alten Athor, Nacht, verjüngt in der Geſtalt der Rhea, dem dunklen Raume, in die Erdennatur herauf, und ſchmilzt mit der Phrygiſchen Vorſtellung der Mutter vom Berge, der Allmutter Kybele, zuſammen, mit der ſie gleichgeſtaltet abgebildet wird. Die Unförmlichkeit ihres Weſens andeutend, war es ein ſchwarzgrauer, kleiner ſpitziger Stein, den man zu Peſſinus als ihr Bild verehrte, die Griechen aber ließen ſie in einem mit Löwen beſpannten Wagen, einer Mauerkrone auf dem Haupte, den Erdkreis umziehn. Das Begränzte ging aus ihr hervor, wie Kronos, die Zeit, ſie berührte, weshalb der Stein ſowohl viereckt war, die vier hervorgetretenen Elemente, als vieleckt, die unförmliche Begränzung des Raumes anzeigend. Die Zeit aber verſchlang und zerſtörte die Schranke, bis der Bildner, der Feuergeiſt, Jupiter, den Eck- und

Schlußſtein des Weltgebäudes in die Erde niederlegte, und die wilde Kraft gezähmt ward, deshalb fährt Kybele mit Löwen, und die Mauer, die umſchließende Gränze, iſt ihr geblieben als Sinnbild. Eben ſo erwähnt Winkelmann *) des wenig gekannten Bildes einer Kybele im kapitoliniſchen Cabinet, mit einem Oelzweig um das Haupt, welches noch zur Hälfte ein Tuch verhüllte, an dem Kranze hängen drei Schildchen, das Bruſtbild des Atys einfaſſend, um ihren Hals liegen Juwelenreifen, mit zwei Schlangenköpfen zuſammengehalten, in der rechten Hand hält ſie eine Handhabe, welche drei Oelzweige einſchließt, über dieſen Oelzweigen hängen zwei Klapperbleche — das Siſtrum der Iſis — in der linken trägt ſie eine Muſchel, darin Fichtenäpfel liegen, von der Schulter hängen drei Stricke, worauf Knöchel eines Ziegenbockes gereihet ſind, die Geißel, mit welchen ſich die Prieſter der Kybele zerfleiſchten. Alles deutet hier auf die lärmende, ra-

---

*) Alte Denkmäler der Kunſt. Von den beſondern Gottheiten. S. 6.

ſende Wuth der ungezügelten Naturkräfte, und den geſchloſſenen Frieden mit dem Himmel.

Der Rhea zur Seite ſteht Kronos, die Zeit, das Maaß, welches das Ewige den eigenen Bewegungen ſetzte, in Beziehung zur Erde, das wandelnde Sonnenjahr, der geſchloſſene Kreis, in welchem der leuchtende Himmelskörper, das Ewige ſinnlich darſtellend, ſeinen Lauf vollbringt. In dieſem Sinne iſt Kronos und Atys ein Weſen gleicher Natur, und Kybele und Rhea in der Zeit befangen, von ihr getrieben, ihr nachgezogen, ſind dem mächtigen Gatten in Krieg und Frieden, in Liebe und Haß unterworfen.

Aber die Zeit geht verſtümmelnd über den Geſtaltungen des Lebens hin, daher trägt Kronos die mähende Senſe oder Sichel in der Hand. Hier erſcheint der Gott handelnd, da er in der Phrygiſchen Mythe nur leidend iſt, wodurch es ſich darthut, wie es in dem morgenländiſchen Cultus oft der Fall iſt, daß das männliche Prinzip ganz in Dunkelheit zurücktritt, während das Weibliche vorherrſchend bleibt. Unſtreitig aber iſt Kronos der urſprünglich trennende Geiſt, der Phtha der Aegyptier, das Himmel und

und Erdentzweiende, wodurch jeglichem die Gränze, wie das Maaß, ſeiner Bewegung geſetzt iſt. Er ward größtentheils mit verhülltem Kopfe, die Sichel in der Hand, dargeſtellt, oft auch als Weltherrſcher, auf einem Wagen ſitzend, von Roſſen gezogen, auf den Seegen bringenden Umlauf des Jahres hindeutend, oder auf einem Schiffe, mit einem Ruder in der Hand, vielleicht um die unſichtbare Fahrt des Helios zu den fernen, dunklen Aethiopen zu bezeichnen. Sein Geſicht war kräftig, mit ſtarkem Bart und Haupthaar. Männlich reif, in ſich gehalten, ſicher und nothwendig iſt das Walten der Zeit.

Doch Vieles muß in der Zeit und durch ſie geſchehen, ſie ſelbſt kämpft gegen das Bleibende an, ihr Geſetz iſt das des Maaßes ewiger Wandelung, weshalb ſie vernichtend erſcheint in Beziehung auf das Einzelne, denn jegliches durch die Zeit Geborne trägt das Ziel ſeiner Entwicklung mit ſich. Doch da dies Ziel nichts anders iſt, als die Begränzung des Ewigen in jeder beſondern Anſchauung ſeiner ſelbſt, ſo liegt auch alles Einzelne wieder von dem allgemeinen Kreiſe der Ewigkeit umſchlungen, wie es früher, ungeboren, darin enthalten war.

Um das eben Geſagte deutlicher zu machen, erinnere ich Dich, daß jener erſte Ausfluß des Ewigen, das innere Regen, ſich ſelbſt außer ſich zu ſchauen, in Blick und Wort, Seele und Leib, beides ineinander durchdrungen, End- und Anfangslos, wie Gott ſelbſt, als in ſich begriffener Kreis, gedacht wird, die Ewigkeit demnach in demſelben Akte des Heraustretens, ſowohl zeugend als begränzend iſt, das Maaß göttlicher Thätigkeit in der Thätigkeit ſelbſt begriffen, Kronos daher nur in der engern Naturbedeutung, in Bezug auf die innerhalb des ewigen Kreiſes liegende ausgeſprochene Geſtaltung, der zerſtörend ward, und deshalb die eigenen Kinder verſchlingt, die Zeus, der zurückſchauende Gedanke, der wiedererſchienene Weltgeiſt, in dem ewigen Lichtkreis zurückbegreift, indem er ſie im Zuſammenhang geſetzlicher Ordnung, verklärt hervorrief. Die Zeit flieht aber von da zurück zum Himmel, und wird Abbild des Ewigen in der Gleichmäßigkeit ewigen Wandelns, dem ſich die Begränzungen des Raums, ſtill waltend, unterwarfen.

Dies Alles ſpricht ſich nun auf dieſelbe Weiſe, wie jede höhere Idee überhaupt, in der Schönfungsgeſchichte aus, und läßt ſich ſinnlich wahrnehmen. Die geſchaffne Natur mußte vieles dulden, ehe ſie den geſetzlichen Gang ihrer Organiſation in jeder Einzelnen, bis zur äußern bleibenden Geſtaltung hinauf begründen konnte, und Geſtirne und Elemente, Himmel und Erdfeuer, Ueberſchwemmungen und Lufterſcheinungen, alles rang in den Tiefen, wie auf den Höhen, gegeneinander, das Gebildete ging im Wechſel der Erſcheinungen unter, die Erde zitterte in den eignen Geburten, jeder mildernde Einfluß des Himmels ward durch die beunruhigte Atmoſphäre gehemmt, finſtere Dämpfe verdeckten die heitere Bläue, bis der ruhige Strom geregelten Lebens ſich vom Himmel auf die Erde ergoß, und die geordneten Bahnen der Geſtirne die Erdkräfte in ihrem Laufe feſſelten. Doch ehe es ſich dahin begründete, trat jedes Einzelne ſelbſtiſch, in ſich beharrend, feindlich, gegen die Gewalt des Geſetzes auf. Die Titanen kriegen gegen Zeus, ſeine Feuergewalt ſchleudert ſie zum Tartaros. Im unſichtbar Verbergenen iſt die Ordnung der Dinge begründet. Der Wiederſchein ihrer Bilder aber glänzte am Himmel, oder zog ſich vielleicht in die Geſtalten des Thierkreiſes zuſammen, um einer neuen Götterreihe Raum zu gönnen. Die Regierung des Kronos, wie die des Zeus, beurkundet ſich daher aus den eben erwähnten Entwickelungen des Naturorganismus, ſowohl auf der Fläche der Erſcheinungen, als in der Tiefe des Gedankens. Die einzelnen Ereigniſſe indeß, welche in dieſe Entwickelungsperiode fallen, treten hier als Form örtlicher Beziehung ganz unmittelbar in die Reihe individuell geſchichtlicher Anſchauungen, weshalb dieſe ſich denn auch ſowohl durch die Richtung nach dem Erdenraume zu, als wegen der dunkel unheimlichen Verſchlingung der Erd- und Himmelskräfte, von den ſyſtematiſch-aſtronomiſchen Wahrnehmungen der Aegyptier und Chaldäer unterſchieden, und es ſich bewährt, was ich früher oben ſagte, daß die Griechen ihre Offenbarungen von der verwandteren Erdmutter empfingen, und die Naturkräfte ihnen das himmliſch geſetzliche Einverſtändniß, den Zeus, ſchaffen mußten, ſtatt daß dies bei den Urvölkern der umgekehrte Fall war.

Wir haben in den beiden durchlaufenen Perioden der Anſchauungsmythe jedes Daſeyn auf zwei Gegenſätze begründet gefunden, welche ſich in der erſten, als der erzeugenden in Licht und Finſterniß, in beweglicher Willensfreudigkeit und in träger Schwere auseinanderlegt; in der zweiten aber, der des Krieges, des Ringens nach Selbſtſtändigkeit, in Allgemeines und Beſonderes, in Erdenfeindſchaft und Geſetzesverſöhnung, in Gutes und Böſes ſcheidet. Wie ſich nun das Leben, in ſeinem wechſelnden Fortſchreiten, in menſchlich geſellige Verhältniſſe vervielfacht, ſo werden auch die Ideen der beiden letztern Differenzen vielſeitige Begriffe; und ihre Sinnbilder, im Urquell des Seyns geboren, bilden ſich in nächſtliegende Beziehungen hinein. So iſt Venus, das Schöne und Gute, zuerſt bei den Morgenländern das verſöhnend Mildernde, der geiſtige, flüſſige Theil des weiblichen Prinzips, oberhalb der Erdenſchwere, die himmliſchen Einflüſſe auffaſſend, das Irdiſche in ſich tragend, die Natur ſelbſt, welche gleichviel des Geiſtes und des Leibes in ſich faßt, die Harmonie des Geſtalteten, es ſowohl durchdringend, als umfließend; deshalb war bei den Aegyptiern der Okeanos die goldene Venus ſelbſt, die Erdenluſt, die feuchte Sehnſucht, welche des Himmels Blicke an ſich zieht. Bei den Phöniziern hieß ſie Venus Aſtarte. Ihre Liebe zu dem ſchönen Jüngling Adonis drückt die menſchlich gewordene Beziehung der beiden Urprinzipien zu einander aus, und Venus Aſtarte wird die Erdenliebe, die Liebe der Naturmutter Aſtarte ſelbſt, welche den Dingen Daſeyn giebt. Als Maja der Indier iſt ſie die ſüße Sehnſucht, welche den Schöpfungen vorangeht. Die Griechen ließen ſie urſprünglich aus dem Waſſer, der flüſſigen Vermiſchung des Erden- und Himmelsſtoffes hervorgehen, und nennen ſie die Schaumgeborne. Beide Prinzipien ſind daher ihr Weſen. Was indeß als verborgene Natur, oder als Leben des Entgegengeſetzten, in dieſem enthalten war, ging als Perſönlichkeit und Einzelnes mit der Erd- und Himmelsſcheidung hervor. Venus iſt demnach das flüſſig bewegliche Liebesleben ſelbſt. Als ſolche, als harmoniſch Einende, ſtrebt ſie aus der Tiefe dem himmliſchen Erzeuger in vollendeter Schönheit entgegen. Wie ſie dem Schaume entſtieg, trug ſie linder Zephyrhauch nach Kypros, und, mit den ſilbernen Füßen den Boden berührend, ſproßten Blumen hervor, die lichtdurchglühete himmliſche Feuchte ruft die freundlichen Blicke der finſtern Erde hervor. Eros tritt ihr entgegen, denn ſie fügt die

Liebe in die verſchloſſenen Tiefen, und die Jugend und die Ueberredung gehen vor ihr her. Die Künſtler bilden ſie mit einer Lilie, der keuſchen Waſſerblume, in der Hand, und dem einigenden, harmoniſch umſchließenden Gürtel ab, der ganz eigens ihr Weſen bezeichnet, und den ſie ſpäterhin auch andern Göttinnen lieh, damit ſie die ſüße Gewalt der Liebe auszuüben vermöchten. Wie aber das geſammte Bild der Aphrodite mehr und mehr in Erdenbeziehungen auslief, und die verſöhnende Liebe in anregender Sinnenluſt wirrend in die Verhältniſſe der Menſchen eingriff, ward ihre hohe Bildung ſelbſt ein ſchwankend Weſen. Vom Jupiter gezeugt, gab ſie dem Amor das Daſeyn, und ward ſelbſt der Liebe unterthan; in die wilde Leidenſchaft des ſtreitenden Prinzips befangen, dem Kriegsgotte zugeſellt, entwand ſich die Harmonie ihrem Schooße, und Phobos und Deimos (Furcht und Schrecken, Gefährten des irdiſchen Liebesſtreits,) nannten ſie Mutter. Früher war ſie dem Bildner Vulkan, der Kunſt, vermählt, aber das Schöne ergiebt ſich dieſer nur zum Theil, es bildet ſich ſelbſt durch den Kampf des Ungleichartigen hindurch. Der Strahlenkranz der reinen Idee bricht ſich an den Geſtaltungen des Lebens, aber das Urſprüngliche leuchtet hindurch, und zeigt uns noch in den verdunkelnden Erdenleidenſchaften den Abglanz himmliſchen Liebevereins.

Wie die urſprünglichen Vorſtellungen der Aphrodite und des Eros aus demſelben flüſſig ſehnenden Elemente hervorgehn, und in ihren wechſelſeitigen Richtungen Eins ſind, Sehnſucht des Geiſtes nach der Körperwelt vor aller Schöpfung, wie nach derſelben, verſöhnendes Ringen der geſchaffenen Natur, die alte Himmelsharmonie herzuſtellen, ſo wird der verſinnlichte Amor oder Liebesgott aus dem Schooße der Venus geboren, und zerfällt in den doppelten Begriff des Eros und Anteros. Denn es klagte die ſchöne Mutter, daß der holde Knabe immerdar Kind bleibe, und Themis erwiederte ihr: daß Liebe ohne Gegenliebe nicht gedeihe, und Ares und Aphrodite zeugten darauf den Anteros, Liebe der Welt zu Gott, wie Eros, Liebe Gottes zur Welt, da wuchs der ältere Bruder in Zuverſicht und Kühnheit, und breitete ſeine mächtigen Flügel über die Erde. Oft ſtellen die Künſtler beide Brüder mit einander ringend dar, oder Eros, wie er dem Jüngern einen Palmenzweig abnimmt, und luſtig damit durch die Welt zieht. Alle Spiele, alle Tändeleien der unſtäten Liebesgluth, ihr raſcher Trieb, wie ihr flüchtiges Hinziehn durch die Sinnenwelt, geht in das vielſeitige Leben des Amor über. Am liebſten ſtellen ihn die Künſtler als Kind mit Bogen und Köcher, oder neben der Mutter, ihren mit Schwänen beſpannten Wagen lenkend, oder auf einem Widder reitend, vor. Oefters geht der Abglanz ſeiner Innerlichkeit in Tauſende ihm gleichartiger Weſen über, und Schaaren von Liebesgöttern ſind in ſeinem Gefolge: luſtig, verſchlagen, oft bis zur herben Qual peinigend, regt ſich die trügliche Erdenluſt, und verlockt in immer engere Kreiſe des ſelbſtiſchen Daſeyns. Der hohe Ernſt des alten Mythos erkennt ſich kaum noch in den bunten Geburten der Elemente. Nur ſelten wird Eros in der früheſt-ſinnigen Bedeutung aufgefaßt.

Winkelmann *) erwähnt mehrerer geſchnittener

---

*) Alte Denkmäler der Kunſt. Von den beſondern Gottheiten. S. 27.

Steine aus der Zeit des Septimius Severus, wo der Liebesgott mit einer Hacke abgebildet iſt, er fügt ſelbſt den Abdruck eines Steines bei, welcher Pſyche (die Seele des Geſchaffenen, der geiſtig verwandte Theil deſſelben mit der unvergänglichen Liebe) auf eine zweiſchneidige Hacke geſtützt, darſtellt, und erklärt die Bedeutung dieſes Inſtrumentes, durch deſſen Beziehung auf den Feld- und Ackerbau, wie auf die Bearbeitung der Paläſtra (Ringſchule), denn, ſagt er, die jungen Athleten pflegten die Straßen der Paläſtra mit der Hacke zu den Spielen zu ebenen. Es mag ſeyn, daß die Römer den allgemein anregenden Liebestrieb, in die nächſte Beziehungen einzwängten, allein hier, wie überall, bedient ſich das Höhere nur der untergeordneten Umhüllung, dem menſchlichen Verſtändniß näher zu treten, und ich mag mir den dienenden Gott wohl denken, wie er jugendlich beſcheiden an die dunklen Kammern der alten Urmutter Erde anpocht, und ihrem Schooße die reichen Schätze des Lebens ablockt. Daſſelbe würde es bezeichnen, wenn die Hacke des Amor auf einigen Münzen eine umgekehrte Fackel wäre, wie es verſchiedene Ausleger dafür halten, denn immer wendet ſich der anregende Trieb zur Erde, und will ſie zur Befruchtung aufrufen.

Mit jenen Steinen zugleich zeigt uns Winkelmann den Eros auf einer Gemme, mit einer Hand die Keule des Herkules, mit der andern ein Bund Schlüſſel tragend, und nennt ihn mit des Euripides Worten, Weltherrſcher und Schlüſſelträger, was wohl ein Nachklang der ägyptiſchen Mythe ſeyn möchte, welche dem erſtgebornen Liebes- und Lebensgeiſt, Kneph, den Schlüſſel in einem Schlangenreife zum Symbole giebt. Auch weiſt der Widder, welchen Amor oftmals reitet, und welcher dem Kneph, aus Gründen, die oben erwähnt ſind, geweihet war, auf den Mythos des Orients hin. Herrſchend hält der Gewaltige die Schlüſſel des geheimnißvollen Urſprunges der Dinge in Händen.

Ganz dem Schönen entgegen, außerhalb den Gränzen und Geſetzen der Harmonie hinausſchweifend, verwirrt, in ſich unſtät und zerriſſen, ſteigen die Erinnyen aus der blutbefleckten Erde. Mit Gewalt greifen ſie in die Ordnung der Dinge, und müſſen, ohne Raſt und ohne Ruh irrend, wanken. Vermeſſen und eigenmächtig war die That des Satum, denn das Eigene ſollte ſich geſtalten, mit glühender Zange zog Phtha die Scheidewand zwiſchen Licht und Schatten, die zweizackige Flamme brach aus dem Ineinanderleben der Urprinzipien, zerſchneidend, und beide beengend, hervor, der erkennende Gedanke ſcheidet Wille und Wort, indem ließ der verletzte Gott einen Blutstropfen in die dunkle Tiefe fallen, der zurückſtralende Lichtblitz fiel in die Nacht, der leidende Gott, der begränzte, offenbarte ſich. Aber die Dunkelheit ſank erzitternd in ſich ſelbſt zuſammen, und ward ein ſchwerer Stoff, den des Himmels Feuchte, Venus, im ſelben Akte mildernd beſeelte. Der Zeuerſchreck, die zitternde Angſt, welche den Geburten vorangeht, ſpiegelt ſich in den mahnend rächenden Erinnyen ab, denn der Lichtblitz ruft die Nacht zum Lichte zurück, und rächt ſo die dunkel erzeugte That. Des Warnenden ihres Rufes halber (oder weil man den wahren Namen ſcheute, und ſie durch den ſchmeichelnden beſchwichtigen wollte) werden ſie auch Eumeniden, die Gnädigen genannt. Demnach wohl als Zwietracht angeſehen, betrachtet man ſie doch nicht als ſolche, die das Vergehen erweckt, ſondern die, im Streit mit ſich ſelber, der That folgt. Ihnen opferte man in der Nacht. Den Tempeln mußten ſie fern bleiben, denn dem Reinen ſind ſie fremd und ein Greuel. Nichts dem Menſchen Erfreuliches, nicht der goldne Wein, oder ſonſt eine ſolche Gabe der Natur, durfte ſich ihren Opfergaben miſchen. Mit Schlangen um das Haupt, denn tiefſehend und feurig iſt ihr Weſen, mit fliegendem Haare, die getriebene Unruhe des Verbrechers andeutend, und den Dolch, in der Hand wieſen ſie, in wenig gewagten Abbildungen, auf die Idee ihres Urſprunges zurück, und riefen Grauen und Angſt in die Herzen der Menſchen. Im Innern des geiſtigen Seyns, wie in der geſchaffenen Natur waltend, ließ ſich ihr dunkles Weſen in äußeren und innerlichen Beziehungen auffinden; und ſie ſpiegeln ſich im unſtäten Irren der überzähligen Zeiteintheilung, wie in der unruhigen Gewiſſensangſt des Gefallenen ab. Die Griechen theilten nähmlich das Jahr in 360 Tage, und die fünf Schalttage wurden am Ende hinzugethan; in ihnen ſchweifen die Erinnyen unſtät umher, oder wie andere meinen, jeden fünften Tag des Monats. Als ſtrafende Qual des Gewiſſens aber ſtellt ſie Homer und ſammt den übrigen Tragikern auch namentlich Aeſchylos in den Eumeniden furchtbar ſchreckend dar, wie es uns Frauen wohl nur meiſt durch Ueberſetzungen bekannt iſt. Ich erwähne hier einiger Stellen aus dem genannten Trauerſpiel, welche den dunklen Ton der grauenvoll düſtern Gebilde angeben. *)

Apollon.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Jetzt ſiehſt Du hier befangen dieſe Thörinnen
Vom Schlaf; die unholdſeel'gen Jungfrau'n liegen da,
Uralt bejahrte Töchter, denen keiner ſich
Der Götter jemals, Menſch, noch Thier auch, zugeſellt.
Sie ſind erzeugt zum Böſen, drum ja wohnen ſie
Im böſen Dunkel, unterird'ſchem Tartaros.

— — — — — — — —

Und als drauf Klytemneſtra's Schatten die ſchlafenden Eumeniden erweckt, ruft (nach verdoppelten Röcheln)

---

*) A. W. Schlegel, Rezenſion der vier Tragödien des Aeſchylos überſetzt von Friedrich Leopold, Grafen von und zu Stollberg. Litteraturzeitung, Februar 1804. Seite 356.

der Chor

Pack an! pack an! pack an! pack an! Merk auf!

Und es entgegnet

Klytämneſtra.

Dein Wild verfolgſt Du träumend, ſchlägſt laut an, ſo wie
Der Hund, der nie von Sorgen abläßt um die Jagd.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Den blut'gen Anhauch abermals nachſtrömend ihm
Auszehrend durch ſolch dampfend Feuer Deines Leibs
Setz' nach, entnerv' ihn wieder mit Verfolgungen.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Da erwacht die aufgeſcheuchte Gewiſſensangſt, die rächenden Eumeniden, und wie ſie ihre Beute unter dem Schutze des Apollon ſehen, ſtöhnt der Chor zu dieſem.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Antiſtr.

Ha! Zeus Sohn, ſiehe nur! wie ſo betrügeriſch
Jung nennſt Du wieder uns bejahrte Göttinnen.

Da Du den Flüchtling hegſt, den Frevler, der ſo grimm den Stammeltern war.
Du ſtahlſt, ein Gott zwar, jenen Muttermörder weg:
Wer kann ein ſolch Thun gerecht heißen wohl?

Strophe.

Es ſtach der Vorwurf, jetzt im Traum anwandelnd mich
Nach Art deſſen, der den Wagen lenkt
Mit dem geſchärften Stab
In das Innerſte des Gemüths,
Ich fühl's, der ſchwergeißelnde
Marterknecht fällt mich an
Mit des beläſtigenden Schauers Gewalt

Antiſtr.

Dergleichen üben neuerhöhte Götter jetzt
Gewalt habend, allem Recht zum Trotz.
Und der beſpritzte Thron
Von dem Scheitel bis an den Fuß
Er ſieht am Erdnabel nun
Anzuſchaun blutig ganz
Von der beſudelten Entweihung erfüllt.

Strophe.

Du Seher bringſt mit aufgenommner Miſſethat
Deinem Altar Schmach, ſelbſt —

Willi-

Willigend, ſelbſt gerufen,
Da Du die Nächte tilgſt, wie ſie das Alter hielt,
Und frecher Götter Bildſäulen ehrſt.

Antiſtr.

Feindſelig mir zwar, retteſt Du doch jenen nicht,
Flöh' er zum Abgrund auch,
Nimmer befreit ja wieder.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Und es zürnt

Apollon.

Hinaus, gebiet' ich! Dieſen Pallaſt alſobald
Verlaßt! Entfernt euch aus dem Seher-Heiligthum,
Auf daß Du keine blanke Flügelſchlang' empfangſt,
Von goldgedrehter Bogenſehn' herabgeſchwirrt,
Daß ſchwarzer Schaum von Menſchen Dir vor Schmerz entgeht,
Und Du das Blut ausſprudelſt, ſo Du eingeſaugt,
Nicht ſolchem Wohnſitz anzunahn geziemet Dir.
Nein, da wo Hauptabhau'nde, Aug' ausgrabende
Gerichte, Morde, wo Verderb' unzeit'ger Frucht
Von Kindern, wo Entmannung, wo Verſtümmelung,
Und wo man ſteinigt, oder viel Wehklage heult,

Von den am Rückgrat aufgeſpießten. Hört ihr es?
An welchen Feſten, Göttern abſcheuwürdig, ihr
Behagen findet? So verkündigts im Gepräg
Die Bildung. Eines Leu'n, der Blut ſchlürft, Höhle mag
Heimath für ſolche werden; nimmer ziemt es ſich
Daß all ihr Gräul haft' an des Orakels nahem Sitz
Fort dann von hinnen! Hirtenlos geht weiden nur.
Denn ſolche Heerd' iſt keinem aller Götter lieb.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Der Chor entgegnet hierauf vorwurfsvolle tief lautende Worte, und als Apollon ſie fragt:

Welch Ehrenamt denn meinſt Du? Rühm' Dein ſchönes Theil?

So antwortet der Chor:

Die Muttermörder treiben aus den Häuſern wir.

— — — — — — — —

Bis in die klare, verſöhnliche Helle des Sonnenlichts dringen die Verfolgerinnen, und wenn das beruhigende Licht ſie einſchläfert, ſo ſtachelt der Marterknecht, des beleidigten Rechtes wacher Geſandte, der Vorwurf, ſie wach. Selbſt getrieben, treiben ſie den Uebertreter, und beharren dem blendenden

Tagesſchein zum Trotz, auf ihrem ewigen Vorrecht, mit zerreißender Gier den blutbefleckten Widder zu packen. Keine Kraft der Natur kann die Folge geſetzlicher Uebertretung aufheben, die Sünde ſühnt ſich nur, wie ſie den irren Lauf ihrer ſchwankenden, ſelbſtiſchen Bahn durchlaufen hat, und den Weg kennen lernt, der zum Heile führt, deshalb treibt ſie die Angſt des Gewiſſens, des Ewigen, des leuchtenden, offenbar gewordenen Gottes, der nach den Gefallenen faßt, und den ſie nicht rück- ſondern vorgreifend, durch die Welt der Irrungen wiederfindet. Gäa muß die lange Reihe der Geſtaltungen hindurch, ehe ſie ſich mit Uranos verſöhnt.

Neunter Brief.

Nirgend, ſo wie in der griechiſchen Mythe, bedarf es eines ſichern Bildes und der innern Aufrechthaltung an die Einheit des unwandelbar großen Gottes, der allein mit ſtarker Hand den geſammten Kranz bunter Erdenblumen gen Himmel heben, und uns in ihnen jene niederwärts geſunkenen Flammen ſeiner ewigen Glorie erkennen lehrt. Der reine Strahl des alten Urmythos hat ſich über den kleinen Erdfleck in unzählige Tropfen verſchüttet, die im blendenden Lichte des Verſtandes buntfarbig ſchillern, und kaum noch an die Einfalt ihres Urſprunges erinnern. Aber der Menſch ſoll ſich vor Menſchenwitz bewahren. Darum bleibe wach in Dir, und werde es nicht müde, Dich öfter zu fragen, weshalb Du die Bedeutung der vielgeſtalteten Bilder zu erforſchen ſtrebſt. Und kannſt Du Dir ſagen, es leite Dich der reine Trieb, Gott in allen zu erkennen, um Dich in dem Glauben befeſtigen zu wollen, daß er ſein ewig Reich in jeder Bruſt begründet, und durch den Heiland der Welt offenbaret habe, ſo laß dieſen Trieb Deinen Steuermann ſeyn, er wird Dich auf der klippenreichen Fahrt ungefährdet zum Ziele bringen. Denn Du wirſt es im Lichte eigener Vernunft erkennen, und in der Liebe zu dem, der das Urbild aller Vernunft iſt, feſthalten, daß es nur eine Weiſe giebt, Gott in bewußter Heiligung zu verherrlichen, und ſolche zwar, die mehr und mehr als unerforſchliches Geheimniß aus dem ſinnbildlich verſchobenen Kultus der Alten in die Tiefe zurückſank, und ſpät erſt durch das eingeborne Fleiſch gewordene Wort des Herrn offenbar ward, ſo daß erfüllet iſt, was die hermetiſchen Bücher verkündeten: daß die Verſöhnung der vorgreifenden Seelen nur durch die Irrſale der Thierwelt hindurchgehend denkbar ſey.

So ſchloſſen denn auch ſchon die Griechen einen äußern Frieden mit dem ſichtbaren Gott, in der harmoniſchen Einheit des Naturgeſetzlichen, und Zeus, der Ordner, feſſelte die unſtäten Formen in der Erkenntniß, dem Licht gewordenen Gedanken. Das Reich der Titanen, das Ringen der Erdgeburten war zerſtört, an ihre Stelle trat Jupiter, das beſchloſſene und umſchließende Seyn. Die Sinnenwelt hatte ihren Gipfel erreicht. Die Naturthätigkeit, aus ſich herausgehend, kehrte in ſich hinein, der Kreis war gebildet, ſie ſelbſt, im Ringe des Saturnus gefeſſelt, die innere Nothwendigkeit, zog des Geſetzes Schranken, und die Zurückbeziehung des Einen zum Ganzen erzeugte Naturharmonie, Einheit, göttliche Natur. Das Vollendete ſeiner Schöpfung ſtrahlte dem Griechen in Staats- und Kunſtformen zurück. Des Seyns individuale innerliche Bedingung hielt ſowohl die republikaniſch-oligarchiſchen, wie die ariſtokratiſchen, Verfaſſungen zuſammen, und ließ die ewigen Urbilder ſichtbar werden, indem die hohe Kunſt des Gedankens Unendlichkeit im Menſchenbilde feſſelte, und ſich zur Idee des Göttlichen hinaufſchwang. Doch die Durchdringung des Weſens und der Form erzeugt nicht Gott, wohl aber Abgötter, und wie ſie das Ewige in die Sinnenwelt bannen, und dasjenige als ein begränztes Bleibende darſtellen will, was ſich als ewiges Werden offenbart, mahnt ſolch unzulänglich Ringen an ein tief verborgenes, außerhalb den

Gränzen der Naturharmonie kreiſendes Walten, an den anerkannten Gott, dem der ſichtbare Ordner Zeus unterworfen iſt, das dunkel ſchlagende Herz des Lebens, aus welchem ſich des Schickſals Fäden loswickeln, und die Welt umſpinnen, das verſunkene Geheimnuß alles wahrgenommenen Zuſammenhanges. Es gab daher außer der äußern Harmonie noch eine innere, die als finſtere Macht auf allgemeine Unſtätigkeit und das zweckloſe Streben hinwies, und den tragiſchen Dichtungen jene ſchauerliche Geſtalt lieh, die in das bodenloſe Nichts hinunterreißen. So trübe Ahnungen wurden die Folie des vielſeitig geſchliffenen Diamantes, der ernſte, ſtarre Tod ſah durch die lebendigſte Lebensfülle hindurch, bis der große Umſchwung durch Jeſum Chriſtum das Auge des Menſchen nach Innen wandte.

Der Standpunkt, wie die Weſenheit des mächtigen Zeus, iſt Dir aus dem Vorhergehenden unleugbar anſchaulich geworden, und wie er als Beſchließer geſammter Naturorganiſation, dieſe zu dem Ewigen zurückwendet, und nach ſeinem Bilde in einen Kreis umſchlingt, ſo wird er Anfang und Endpunkt der vollendeten Schöpfung, und trägt aller Abbilder

Urbild in ſich, weshalb wir denn auch jegliche Naturkraft in ihm und ſein Weſen in jeder Kraft wiederfinden. Die Gewalt der Elemente in ſich faſſend, die Weltherrſchaft in ruhiger Majeſtät begründend, ſtellt ihn die Kunſt vollendet, klar, über alles herrlich, in unbedürftiger Jugendfülle dar. Der Erde ſüßeſte Fruchtbarkeit iſt ſein, denn als Kind noch, da ihn Rhea, ihn der Verfolgung des Saturnus zu entziehn, auf Kreta verbarg, ſäugte ihn die Ziege Amaltheia, und ihr Horn iſt ewig das Horn überſchwenglicher Lebensfülle geblieben, goldene Bienen führten ihm Nahrung zu, und Tauben flogen als liebliche Dienerinnen herbei. Er ſelbſt als Jupiter Ammon der Lybier, hatte Widderhörner am Haupte, und deutete auf die Fruchtbarkeit der Jahreszeit, in welcher dies Sternzeichen die Sonne in ihrem Laufe aufnimmt. Als ſeine Macht befeſtigt war, thronte er hoch auf dem Olymp, und überſchauete mit heitrer Stirn die Welt; und wie er das dichtgekräuſelte Lockenhaupt bewegt, erbebt der Olymp. Er iſt es, der den Blitz zur Erde ſchleudert, und den Donner über des Himmels Feſte drohend rollt. Wie die Kunſt es wagt, den Hoheitſtrahlenden darzuſtellen, reihet ſie alle Symbole unendlicher Macht in das eine Bild zuſammen. Winkelmann, in ſeinen Denkmälern alter Kunſt, erwähnt mehrerer uns gebliebener Steine und anderer Kunſtwerke, welche des Zeus Abbild bewahren. So die Seite eines viereckten Altars in der Villa des Kardinal Alex. Albani, welche den Jupiter mit einer Lorbeerkrone zeigt, in der Hand einen Scepter haltend, auf deſſen Spitze der Adler, der königliche Vogel ſitzt. Auch bemerkt er einen Stein, auf dem ſich ein unbärtiger Jupiter befindet, der zugleich als Krieger das Schild zu ſeinen Füßen, und die Aegide — das Fell der Ziege Amalthea — um den Arm gewickelt, der Jugend Götterkraft, und des himmliſchen Siegers Herrſchermacht vereint. Seinem hohen Urbilde näher, der erhabenen Einfalt früherer Zeit verwandter, ſtellte ihn Phidias, in jenem Steinbilde dar, von dem die Phantaſie nur noch weiß, ohne daß es der ſinnliche Blick berührt; ſitzend hält der Himmelskönig den Erdball in der Rechten, den Herrſcherſtab in der Linken, unter dem Haar windet ſich das königliche Stirnband um das Haupt, zu Füßen der Adler, der auf ſeinen Wink wartet. Immer, ſagt Winkelmann früher, war die ruhige Vollendung gereifter Männlichkeit das Hervortretende in der Bildung des Jupiter, wie die Majeſtät und die gnädige Freundlichkeit ſeines gnüglich ſeeligen Blickes. Das Auge des Zeus, wie das der meiſten großen Götter, war bogenartig geſchweift, und von mehr als gewöhnlicher Größe. Vorzüglich aber zeichnete ſich das Stirnhaar aus, welches von der Wurzel in die Höhe ſtrebend, ſich in mehrern dichten Büſcheln zuſammendrängte, und die lockigen Spitzen vorwärts neigte. Sein Bart, nach Art Griechiſcher Götter, iſt kraus und kurzgerollt, und wird durch Winkelmann auf ſeine eigenthümliche Weiſe bezeichnet. Auf einzelnen Denkmälern findet man ihn mit großen ausgebreiteten Flügeln, welche mehrern Gottheiten eigen, und ein Zeichen der innern in ſich bedingten Freiheit des herrſchenden Gedankens war, der die feſtgeſtaltete Körperwelt unter ſich läßt.

Mehrere Köpfe des Pluto und Neptun hat man für Jupiterköpfe gehalten, die ſich nur durch das herabfallende Stirnhaar, und andere, geringer geachtete Kennzeichen, unterſcheiden. Die innere Verwandſchaft ihrer Weſenheit machte ſolche Verwechslung in der äußern Anerkennung möglich, und wie Aides nur die dunkle Hälfte des Zeus iſt, ſo fließt beider Bild ſogar in der Benennung zuſammen. Denn wir finden in dem Jupiter Serapis der Aegyptier den ſpätern Pluton der Griechen wieder, und ſehen den Erſtern, nach dem Berichte gelehrter Männer [*]) ſeit Alexanders Zeiten, namentlich in der von ihm erbaueten Stadt, Alexandrien, an die Stelle des Oſiris, den Schöpfer beſtehender Weltordnung, treten. Deshalb wird er auch bei den ſpätern Römern als allerhöchſter Gott in allen Beziehungen, als Herr der Erde und der Unterwelt, angeſehen. Den Alexandrinern war er der Freundliche und der Furchtbare, Erſteres als Erhalter, Nährer, mit dem Aeskulapius eins, Letzteres aber, als ſchattenwerfende Winterſonne, als Finſterniß, als Herrſcher über das Todtenreich. In dieſer Bedeutung zuſammengezogen zeigt ihn uns die Griechiſche Mythe meiſtentheils, obgleich der ganze Umfang der Idee des Aides oder Hades über die einzelne Anſchauungsweiſe hinausgreift, und daſſelbe Bild ſo vielſeitig zurückwirft, daß wir es bald für dies, bald für jenes erkennen werden, ſolange wir an den äußeren Umriſſen umhergreifen, ohne es zu dem Kern und dem Herzen ſeines eigenſten Lebens zurückzuführen. Aides, das Unſichtbare, die dunkle Wurzel des Sichtbaren, iſt als ſolche die ungekannte Hälfte des Lichtumfließenden Zeus, der, ein erzeugter Gott, ſeines Urſprungs Einheit, wie deſſen in ſich ſelbſt getheilte Natur, in ſich trägt, und in Licht und Finſterniß zerfällt. Aus eben dem Grunde war Aides die dunkle Hemiſphäre, die Winterſonne, der Behälter, in welchen die von den Schranken der Form befreieten Weſen verjüngter Geſtaltungen harrten, daher das Grab ſelbſt, auch der Fürſt der Schatten, Herr der Elemente, des Ungeformten, aus welchem die Körper hervorgehen, dem ſie nach ihrer Auflöſung zurückgegeben werden. In Beziehung zu Perſephone war er dies alles ungetrennt, und ganz das Weſen des Form- und Farbloſen. In tiefſinniger Eintracht ſitzen beide nebeneinander im ſchwarzſchattigen Pallaſte, vor deſſen engen Pforten der dreiköpfige Hund Kerberos liegt, tief unten rauſchen die ſtygiſchen Gewäſſer, der Acheron, der Kokytos, der ſich mit dem Geheule der Klage, und der Pyriphlegethon, der ſich flammend hinunterwälzt. Auf morſchem Kahn fährt Charon die Todten zu Hades Reich. Des Lebens Gebrechlichkeit zieht die Leiber zu Grabe. In dem öden Hauſe des finſtern Herrſchers wandelt, und wallet dann die Schattenwelt in träumender Verwirrung, Blut- und Körperloſe Weſen, in neblichten Dunſt aufgelöſt, ihrer Natur Eigenthümlichkeit, der nur des Lichtes Umſchränkung und der Lebensflamme röthliche Gluth fehlt, mit hinübertragend, ſtöhnen ſie in heiſerem Flüſtern die peinigende Sehnſucht nach dem freudigen Lichtreiche aus; alle ineinander gemiſcht, Gute und Böſe, denn der Elemente Natur war gleichen Urſprunges, und alle Beſtandtheile der Dinge wurden dieſem zurückgegeben. Erſt ſpäter zog man den Tartaros und Hades enger zuſammen, und bezeichnete im Erſtern, tief unter dem Schattenreiche liegend, den Ort der Verdammniß, des vergeblichen Ringens nach Wiedergeburt. Denn was dort unten lag, ſah niemals das heitere Auge des unvergänglichen Zeus. Doch auch ſo blieb der Hades ein dunkler Raum voll trüber Geſtalten im ahnenden Geheimniß, zwiſchen Werden und Vergehen ſchwankend. Die Kunſt hat es wohl nur erſt ſpäterhin gewagt, den Pluton, als abgezogenen Begriff, in feſter Geſtaltung aufzufaſſen, um ſo weniger, da die urſprüngliche Einheit mit dem Zeus beider Bildung in ſo weit ineinander übergehen ließ, als man noch Köpfe findet, von denen man nicht weiß, welchen der beiden Gottheiten ſie zugehören. Doch iſt, wie ſchon oben bemerkt, der herabhängende Fall des Haars, wie der trübe in ſich zurückgezogene Blick, der weſentliche, den Aides bezeichnende, Unterſchied. Es iſt bekannt, wie Jupiter mit dem Fruchtmaaß auf dem Kopfe und den Kerberos zur Seite, der Serapis der Aegyptier iſt, deſſen engeres Abbild Aides wird. Dieſen ſieht man auch auf Kunſtwerken mit dem zweizackigen Scepter, beider Welten Herrſchaft bezeichnend, und die eiſerne Krone auf dem Haupte. Auch als Streiter wird er gedacht, dann trägt er einen unſichtbar machenden Helm, und ſeine Schläge fallen wie die Schauer der Nacht.

---

[*]) Creutzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, Th. I. S. 302.

Beider Natur in ſich tragend, ſowohl des umhellenden Aethers Klarheit, wie der Tiefe unheimliche

Räumung, erſcheint Poſeidon, die regſame Gewalt der Waſſer. Es iſt auffallend, daß bei den Griechen das flüſſige Prinzip ſtets das Männliche iſt, wie wir es im Pontos, Nereus und Okeanos gefunden haben, und nur, was dieſe in ſich hegen, iſt weiblicher Natur. Doch als Wiederſchein der höchſten Idee des Univerſums iſt das Urbild jeder einzelnen Kraft, Mannweib zugleich, und bewährt ſeine göttliche Ganzheit durch die Einigung des Entgegengeſetzten. Bei den Morgenländern als den Ausſtrömungen der Lebenswurzel, iſt die mütterliche Natur die vorherrſchende, bei den Griechen aber, den zuſammenziehenden, geſtaltenden Völkern, das Männlich, Begränzende, daher die Gewalt des Waſſers, großentheils nur die eine Seite, und zwar die ſtrengere einengende ſeines Weſens, offenbart, und jene weiche Innerlichkeit durch geheime prophetiſche Anklänge ahnen läßt. —

Iſt nun das Waſſer der heilige Schooß, welcher des Lebens Keime in ſich trägt, ſo iſt es eben ſo ein Feind der eigenen Geburten, die es aus ſehnſuchtsvoller Liebe in ſich hineinziehend, zerſtört. Fürchterlich erſcheint daher des Urelementes drohende Gewalt, und ſchaudernd ſieht es der Erdenſohn aus den ungekannten Tiefen gegen des Lichtes Herrſchaft ankämpfen. Es iſt der unerträgliche Schmerz niedergedrückter Schwere, die das eingeengte Daſeyn in wilden Thränen ausſtrömt, bis der Friede aufs neue geſchloſſen, ſänftigend in der beruhigten Fluth der trüben Erde ſchmeichelt, und die heraufbrüllende Welle jetzt ein Mittler wird zwiſchen den verſöhnten Mächten, und neuen Lebens freudigen Urſtoff in ſich trägt.

Bedrohlich ſteigt daher Poſeidon oftmals aus den ſchäumenden Wogen, und zerſtört im ſtarren Trotz Zeus Werke. Denn wie er den dreigezackten Scepter in die felſigen Küſten ſtößt, ſo zerberſten Erde und Berge, und Hades fährt erſchrocken empor; es thürmen ſich Wolken auf Wolken, und die Flüſſe heulen gleich aufgereizten Stieren. Fährt er aber freundlich aus den Thoren ſeines hell leuchtenden Pallaſtes bei Aegä, und ebnet mit dem ſilber-geräderten Wagen des Meeres Furchen, ſo leuchten grünlich helle Seethiere auf dem Waſſer, und frohlocken ihrem Herrſcher entgegen. Doppelt iſt ſeiner Herrſchaft Gewalt, denn er rettet und zertrümmert die

Fahr-

Fahrzeuge, je nachdem er ſie Brandungen oder flachen buſchigen Eilanden zutreibt. Auch die Roſſe bändigt er, denn er ſelbſt iſt ihr Erzeuger als der edelſten Gehülfen menſchlicher Thatkraft. Aus ſeinen Umarmungen gebar Demeter den Arieon, mit der Meduſa erzeugte er den Pegaſos. In Aegypten ging der Stier aus der Nilfluth, Oſiris, hervor, im Abendlande entwindet ſich das edle, über des Lebens Bedürftigkeit hinwegfliehende, Roß, den Waſſern, und tritt dem Menſchen zur Seite, auf den würdigern Kampf, den Krieg, hinweiſend; gleichen Urſprungs wie die ewig ſchöne Venus, die hier in der Demeter, der Naturmutter Aſtarte, der ägyptiſchen als Kuh verehrten Iſis, in ähnlicher Beziehung auf Naturfruchtbarkeit, wiederum die Mutter des Roſſes erſcheint. Die Sage läßt den Poſeidon die Roſſe an den Streitwagen des Zeus ſchirren, auch ſchenkte er dem Pelops einen Wagen mit geflügelten Roſſen, und gab dem Peleus ein Geſpann ſchöner Pferde bei deſſen Vermählung mit der Thetis. Zwiefach, wie die Natur des Waſſers und ſeiner Wirkſamkeit deutet das Roß hier auf Krieg und Ackerbau, Vermittelndes zur Ver fruchtung. Eben ſo wird Poſeidon ein Feind des Geſtalteten genannt, und ſtets den Zeus beneidend, erſcheint er mit dieſem im Streit, weshalb der Donnerer ihm auch ergrimmt zuruft: (Ilias. VII. 455. ff.).

— — — — — — —

O Du, Geſtaderſchütterer, gewaltiger, welcherlei Rede!
Wenn noch ein anderer Gott Furcht äußerte jener Erfindung
Der weit minder denn Du vorſtrebt' an Gewalt und an Kühnheit,
Doch Dir dauret der Ruhm, ſo weit hinſtralet des Tageslicht.
Auf wohlan, ſobald nun die Hauptumlockten Achaier,
Heimgekehrt in den Schiffen zum lieben Lande der Väter,
Ein dann reiße die Mauer, und ſtürze ſie ganz in die Meersfluth
Wieder das große Geſtade umher mit Sande bedeckend,
Daß auch die Spur wegſchwinde vom großen Bau der Achaier.

und dennoch legte er eine ſteinerne Gränze um den Tartaros, der Titanen Gefängniß, und erbauete ſelbſt mit des Apollo Hülfe eine Mauer um Laomedons Stadt.

Faſſen wir nun dieſe einzelnen Beziehungen zuſammen, ſo finden wir die regſame Lebensfluth aus der Tiefe hervorquellend, welche, indem ſie des Aethers Zeugungskraft aufnimmt, zugleich der Erde Empfängniß bewirkt, und die Frucht hegt. Das Urelement in Beziehung zum Urlicht, oder die Beziehung zwiſchen beiden; Zeus, zwiſchen Ober- und Unterwelt, in das Geſtaltete übergehend, der Gott in den Dingen, Oſiris, Nil. Dreigezackt iſt der Zepter des Herrſchers in den Waſſern, denn dreifach iſt Zeus der Gewaltige, über Himmel und Erde und Meere gebietend.

Als Oſiris, den Wechſel dem Geſtaltung unterworfen, leiblich zerfiel, ward er der leidende, vom Typhon überliſtete Gott. Doch Zeus-Poſeidon bricht fruchtbar aus der Materie hervor, Himmel und Erde auseinanderhaltend, iſt er es dennoch, der ſie wieder vereint. Die unruhig trotzig kühne Herrſchaft des Waſſers trat dem Griechen ſinnlich nahe, und drängte die traumartigen Erinnerungen ſeiner urſprünglichen Milde und Verſöhnlichkeit mehr und mehr in die duftig zerrinnende Erſcheinungen des Nereus und Okeanos zurück. Es iſt nicht das flüſſig reine Element, der feuchte Schleier der Naturmutter, durch welchen ſie die ſehnende Blicke zum Himmel ſendet, es iſt das jähe Toſen, der wilde Pulsſchlag unruhiger Naturfülle, die über die Schranke hinaus will, und ſie ſich ſelbſt wieder ziehend, dennoch in die alte Umdammung, beruhigt, zurücktritt. Groß, erhaben, kühn und trotzig erſcheint Neptun. An den Küſten, wo die ungeſtüme Fluth ſchäumend brauſte und die Erdfeſte zu durchbrechen drohete, weilte er am liebſten, und wie ſich die wilde Kraft durch ſich ſelbſt brach, ſchoß er die ziſchenden Wogen in die Mitte des kryſtallnen Beckens zurück. Von Lybiens buchtenreichen Geſtaden ſandte er dem Menſchen das Pferd, hier thronte er, in ſich ſelbſt begriffen, in Kraft und Willen.

Die bildende Kunſt ſtellt ihn mit gerunzelter Stirn, zornigem Blicke und leidenſchaftlich bewegten Mienen dar. Sein Haar iſt ſtruppig, der Bau ſeines Körpers ſtark, muskelreich, oft iſt dieſer ganz nackt, oft iſt er durch ein, um die Schultern geworfenes Gewand verdeckt; ein weſentlicher Unterſchied von den Abbildungen des Zeus, welche deſſen Oberleib ſtets bis an die Hüften unverhüllt zeigen. Oft auch wird er auf einem Wagen ſitzend, abgebildet, wie er mit der Rechten den Dreizack, mit der Linken den Zügel der mächtigen Hippotampen (Fiſchartig gebogene fabelhafte Seeroſſe) hält. Die ſtürmende Eile ſeiner Fahrt drückt ſich durch die Stellung der Thiere und den wild flatternden Mantel aus, der, in die Luft gehoben, dieſe in faltigen Bogen zerſchneidet. Zuweilen ſieht man ihn auch, aus dem Meere ſchreitend, den Fuß auf einen Felſen ſetzen, in beiden Händen den Dreizack, um und neben ihm Meerſchnecken und Muſchelſchalen, und eine Urne, das Sinnbild eines ins Meer zurückſtrömenden Fluſſes. Stets bezeichnet ihn der Dreizack und die Begleitung eines Delphins oder andern Seethieres, denn alle waren ihm unterthan, und er herrſchte in unzähligen Nachkommen, die er mit berühmten Müttern erzeugte, über die Küſten des feſten Landes.

Auf gleiche Weiſe, wie jene brüderliche Dreiheit, in Eins zuſammengezogen, und in dreifacher Bildung zurückleuchtend, erſcheinen Here, Demeter und Heſtia, die beiden letztern ſind unſtreitig der Erdwärts gewandte, in die ausgeſprochene Natur begriffene, und in dieſer als äußerlich und innerlich erkannte Wiederſchein weiblicher Identität. Es iſt ſchon öfter bemerkt, wie die Ureinfalt der Allmutter geſtört ward, ſie ſelbſt, zu den verſchlungenen Kreiſen ihrer Kinder herabgezogen, deren vielſeitig bunte Geſtalt annahm. Auffallender indeß, und den Charakter des Griechen bezeichnender, iſt es, wie das Geheimniß ihres Waltens, ihr unverſtandenes Weſen, ſich immer mehr abwärts ſenkte, und ſie ſich ihr Grab wie ihre Tempel in das Dunkel der Materie erbauete, während ihre Herrſchermacht, die äußerlich geſchauete Wirkſamkeit, in des Lichtes bewegten Räumen ſich zu menſchlicher Verſtändlichkeit in ein Menſchlich verwandtes, Königlich gebietendes, Weſen verdichtete. Here, welche bald als Luft-, bald als Dunſtkreis, bald als weibliche Naturgewalt überhaupt, dem Zeus zur Gattin gegeben wird, tritt im Laufe der Zeit mehr und mehr in eigene, abgeſchloſſene Bildung über, und deutet durch leiſe Züge eher noch äußerlich auf Geſtaltungen des Orients, als auf das Weſen allgemeiner Mütterlichkeit zurück. Sie, die ernſthaft gebietende, in ſich begriffene Herrſcherin, den Reifen ewiger Geſetzlichkeit um ihre Hände, den Amboß, die Schwere, die Anziehungskraft der

Erde an ihren Füßen, ſie blickt erhaben, und wo ſie kann, vernichtend, auf jegliches Hervortreten ſelbſtſtändiger Naturkraft. Ihr unbewußt, nährt ſie aus der Fülle ihres Daſeyns die Heroenzeit; Herakles trinkt Götterkraft an ihrer Bruſt. Widerwillig ſtößt ſie, ihn erkennend, den Baſtard, von ſich, und verſchüttet im Zorne die Milch, des Lebens Mildigkeit, die nun, da das Zornfeuer in ihr brennt, gerinnt, und ein Nebelſtreifen, die ferne Milchſtraße, ſich über den Häuptern der Menſchen wölbt, und der Himmelskönigin Antlitz verdeckt, denn unerreichbar wich ihrer Herrlichkeit Glanz zurück. Beherrſcht und beherrſchend ſteht ſie im menſchlichen Verfall, jede Qualität der betrogenen und überliſtenden Ehefrau annehmend, Zeus gegenüber, und neigt ſich ſolchergeſtalt zu den Verwirrungen geſchichtlicher Irrgewinde herab. Doch auch dieſer ſinnbildliche Abglanz kann auf ihre höhere Bedeutung hinführen, und uns noch einmal den alten Streit der Naturfülle gegen des Geſetzes Einheit zurückrufen. Denn widerſtrebend und herrſchſüchtig erſcheint ſie bei aller Hoheit und Schöne, welche ihr die Phantaſie verlieh, und erſt, nachdem ihr Aphrodite den zaumoniſch umſchließenden Gürtel einſtweilen überließ, konnte ſie die ſtrengen Minen in weiche Anmuth tauchen, und des Blickes ſtolze Gewalt mildern.

Winkelmann, in den oft angeführten Denkmälern alter Kunſt, bemerkt, daß man Köpfe der Demeter auf geſchnittenen Steinen auch für Junoköpfe halten könne, da die gleichen Sinnbilder, des thurmartigen Hutes und der Lorbeerkrone zum öftern beide bezeichnen. Dieſer Hut oder Mütze, welche die Form ſolcher Thürme hat, wie man ſie auf Stadtmauern ſah, erinnert an die Kybele, und indem uns dieſe die Urform jener verjüngten Geſtalten zeigt, ſchmilzt ſie die vereinzelten Begriffe in eine abſolute Idee der Weiblichkeit zuſammen. Es möchte deshalb auch wohl ohne gewaltthätiges Zurückbeziehen möglich ſeyn, in dem Ring und Ambos des Mondes kreisförmigen Lauf, und deſſen Stellung in der planetariſchen Ordnung zwiſchen Erde und Sonne, wie ſein Herabziehn durch die Erſtere, zu erkennen, da ohnehin die Durchdringung beider ſtreitender Prinzipien in der Juno unleugbar iſt, und ihre vollendete Göttlichkeit bedingt; und obgleich die männliche

Strenge und Erhabenheit in der Herrſchernatur obſiegt, ſo erweicht ſich dieſe dennoch augenblicklich, indem ſie ſich mit dem Weſen der Aphrodite identifizirt. So auch bedienten ſie die Grazien, ſie war voll Liebreiz, und wenn ſie Zeus umarmt, ſproſſen Blumen und weiches Gras, und ſchmücken auf dem Ida das duftende Lager des Götterpaars.

Die Bildniſſe der Juno zeigen uns, wie die Kunſt, des Gedankens Majeſtät in die weichere Form der Weiblichkeit feſſelnd, das Vollendete menſchlicher Geſtaltung erreichte. Die Lilienarmige nennt ſie Homer, und das reine Ebenmaaß ihrer Glieder läßt überall nichts von der Zartheit des vollendet ſchönen Weibes vermiſſen. Gleichwohl thront unbewegter Ernſt auf der freien Stirn, und die großen geſchweiften Augen durchdringen und umfaſſen die Welt. Winkelmann bezeichnet die Eigenthümlichkeit ihrer Augen, indem er ſie mit denen des Zeus und Apollons zuſammenſtellt, und ſie bogenartig gewölbt nennt. Oft erſcheint Here mit einem Schleier entweder um das Haupt gewunden, oder hinter ihr fliegend und mit Sternen beſäet. Winkelmann zählt ſie unter die blitzenden Gottheiten und ſagt, *) daß ſie zu Carthago, auf einem Löwen reitend, mit dem Blitze in der Rechten, den Scepter in der Linken abgebildet werden. Eben ſo gedenkt er eines geſchnittenen Steines im Stoſchiſchen Cabinette, auf welchem ſich eine weibliche Geſtalt mit einer Zange abgebildet findet, welche er, aus Uebereinſtimmung mit mehrerern ſie ſolcher Art darſtellenden Figuren, für eine Juno hält, und die Zange, als ein Attribut ihres kriegeriſchen Geiſtes — den mehrere durch die Aegide und das Schild bezeichneten — alſo erklärt, daß ſie eine Figur in der Taktik und die keilförmige Stellung der Heere bedeute; worauf, wie er ſagt, auch die Umſchrift einer Münze hinweiſe, welche ſie Juno Martialis nennt. Es kann ſeyn, daß die ſpätern Römer, dieſen Sinn in die Zangen tragende Juno legten, ich meiner Seits halte dafür, daß dieſes Symbol, aus dem früheſten Alterthum hervorbrechend, auf den Sohn Vulkan, den Feuergeiſt, den Bildner Phtha mit der Zange, hinweiſe, und

---

*) Alte Denkmäler der Kunſt, von den beſondern Gottheiten. S. 11.

ſie auch hier wieder in der alten Bedeutung der Allmutter in Beziehung zum Allvater erſcheinen läßt.

Das Weſen der Demeter (Ceres) geht zwanglos und unumwunden aus dem Geſchichtlichen ihres Mythos hervor, und ruft unwillkührlich, ohne weitere Hindeutung, das alte Bild der Kybele zurück.

So läßt denn die Sage (nach den Hymnen des Homer) die Tochter des Kronos und der Rhea aus den Umarmungen des Zeus die Perſephone (Proſerpina) gebähren. Die Frucht, das Gebildete geht aus dem ewig erneueten Verein des Lichtes und der Materie hervor. Doch die Form iſt wandelbar, und weilt nicht lange in den hellen Räumen der Oberwelt. Darum, als Perſephone einſt auf einer Wieſe, Roſen, Hyazinthen, Krokos und Veilen pflückte, ſproßte zu ihrem Erſtaunen eine Narziſſe, hundert Blumen aus einer Wurzel hervor, und als ſie ſie brechen wollte, fuhr Aides plötzlich mit ſeinem dunklen Wagen aus den Tiefen herauf, und ſie umarmend, riß er ſie mit ſich hinab. Ihr Geſchrei drang bis zur Mutter, welche die glänzende Binde vom Haupte riß, und in Trauerſchleiern gehüllt, eine Fackel in der Hand, die Erde ſuchend, durchzog. Helios endlich entdeckte ihr, Aides habe ſie mit Jupiters Wiſſen entführt. Voll Zorn verbarg ſie ihre Schönheit, daß ſie weder Götter noch Menſchen erkannten, und ſetzte ſich ſo, in innre Verborgenheit zurückgezogen, in Geſtalt einer alten Wärterin unter einen Oelbaum am Wege, der nach Eleuſis führt. Dort fanden ſie die Töchter des Königs Keleos, welche Waſſer aus dem Brunnen zu ſchöpfen, ſich naheten, und als dieſe ſie fragten, was ihr Begehren ſey, gab ſie vor, Räuber haben ſie dorthin geſchleppt, ſie wünſche eine Kinderwärterin zu werden. Darauf trat ſie in den Dienſt der Metaneira, der königlichen Gattin des Herrſchers von Eleuſis, und ward die Pflegerin ihres Sohnes Demophoon, der ohne Muttermilch, durch Götterſpeiſe genährt, einem Götterkinde ähnlich, gedieh. Doch als Metaneira, vorwitzig, das wunderbare Thun der geheimnißreichen Wärterin zur Nachtzeit belauſchte, und den Knaben in Flammen erblickte, ſchrie ſie laut, daß die Göttin, unwillig ſich wendend, ausrief! Thörige, ich wollte dem Knaben Unſterblichkeit geben, Du entwendeſt ſie ihm. Von da zeigte ſie ſich als Göttin, und gebot dem Könige, ihr einen Tempel zu erbauen, und lehrte die Menſchen ſelbſt die heilige Feier ihres Dienſtes. So zog ſie in dem Tempel hinein, und wollte nicht zurück zum Olymp, ſondern ſandte Hunger und Unfruchtbarkeit über die Erde, obgleich Zeus die Iris verſöhnend zu ihr ſchickte, und bis Hermes den Aides nicht zur Rückgabe der Perſephone bewog, blieb ſie unerbittlich. Der dunkle Fürſt der Unterwelt willigte in die Rückkehr der trauernden Gattin, nachdem dieſe durch den Genuß eines halben Granatapfels zur Hälfte an das Schattenreich gefeſſelt, jeden Lenz zwar die Mutter begrüßen, und bis zum Herbſt bei ihr weilen durfte, dann aber in die Tiefe zurückkehrend, ihm dennoch angehörte. Da gab Demeter der Erde die alte Fruchtbarkeit wieder, beſchenkte den Sohn der Metaneira mit dem Drachenbeſpannten Wagen, und gab ihm die goldene Fruchtſaat, daß er ſie mit vollen Händen über den Erdkreis verſtreue. Nach andern Angaben war es der zweite Sohn der Metaneira, Triptolemos, welchen Demeter auf dieſe Weiſe beſchenkte, oder auch ein König zu Eleuſis gleiches Namens. Die Sage vermählt Demeter ebenfalls mit dem Jaſion, einem Kreter, und giebt ihr zum hochzeitlichen Lager einen zur Saat bearbeiteten Acker, worauf ſie den Plutos, den Reichthum, gebar.

Vor den Verfolgungen des Poſeidon fliehend, verwandelte ſie ſich in ein Pferd, und ward Mutter des Areion.

Unſchwer ſind alle dieſe Bilder zu verſtehn, welche, wie Glasgemälde, durchſichtig, das Licht, ihres Daſeyns Urſtoff, ſchauen, und gegen daſſelbe gehalten, ſich erſt in allen ihren Umriſſen erkennen laſſen. Wie Iſis dem Oſiris trauernd, Kybele dem Atys in wilder Wuth nachzieht, ſo durchirrt Demeter die fruchttragende Erde, die zärtliche Naturmutter, das All, die gehegte geliebte Tochter, die Frucht ihres Liebvereines, aufzufinden. Aides, die Winterſonne, der dunklen Hemiſphäre formloſe Weſenheit, hat dieſe an ſich geriſſen, gerade als die reichſte Lebensfülle, die hundertfach blühende Narziſſe, ſie anlockte. Die vollendete Entwicklung löſt die Schranke der Form auf, dieſe ſinkt durch ſich ſelbſt zuſammen, und beruhigt muß die Mutter endlich werden, da ſie hört, Zeus, der Natur ewiges Geſey, habe es ſo gewollt. Deshalb hüllt ſich Demeter in ihres Weſens Verborgenheit und harrt in ſtiller Ergebung; denn wiederfinden ſoll ſie das Verlohrene. Doch bis dahin trifft die Welt Unfruchtbarkeit und ſtrenges Entbehren, weil ſie das Liebſte entbehrt. — Lange muß die Erde, im winterlichen Schleier gehüllt, harren, ehe die grüne Saat, das Gold der Pflanzenwelt, ſie ſchmeichelnd umfängt. Kybele ſchweift unſicher, mit zerriſſenem Buſen, dem treuloſen Gatten nach, Demeter blickt verlangend nach dem verkörperten Ausfluß des Lichtes und ihres Weſens Miſchung, dem Gewordenen, der Frucht. Allein in der ruhigen Beſchloſſenheit vollendeter Schöpfung zieht ſie ſich harrend in ſich ſelbſt zurück, und iſt als Suchende zugleich auch die Beſitzende, denn ihr iſt die Tochter gewiß, wie ihr eigenes Daſeyn, in der Naturnothwendigkeit begründet, und vom ewigen Geſetze, Zeus, gehalten. Das Geſchichtliche hierin müſſen wir deshalb ganz beſonders feſt halten, weil jedes Geſchehene der nothwendige Ausdruck, der werdende und wachſende Leib einer Idee, uns dieſe erſt verſtehen lehrt. Die Frucht iſt wirklich, nicht ſowohl Bild der Naturvollendung.

der Fülle, welche ihr Ziel erreicht hat, als diese selbst, da in ihr der geſchloſſene Kreis jedesmaliger Naturorganiſation liegt, und zwar Werden, Seyn und Vergehn umſchließt. — Die goldenen Fruchtkörner nun, gleich Lichtesfunken auf die Erde geſchüttet, trugen deſſen Wiederſchein, wie der Materie Dichtigkeit, in ſich, und waren dem Menſchen wahrhaft von den Göttern, dem Göttlichen gegeben, und nicht die ſinnliche engere Bedürftigkeit adelte das Getreide vor allen Erzeugungen der Erde, denn auch da, wo vielerlei Thiere und Früchte den Völkern zur Speiſe dienten, ward dieſe Nahrung vor allen geprieſen, als ſolche, die den Leib nährt, und dem Geiſt Freiheit gönnt, ſich zu erheben; deshalb iſt es dieſer auch, der für und für den Gottesgeiſt in ihr erkennt, und den Ackerbau zu dem reinen, ſchuldloſen Gewerbe der Menſchen zählt. Prieſter und Könige trugen bei den Aegyptiern den pflugförmigen Scepter, und Apis (Oſiris im Thiere) und die Kuh, Iſis und Maya, ſind des Feldbaues Beförderer, wie ſie Prinzipien der Welt ſind. Lange, und wohl urſprünglich war daher dem Menſchen die befruchtende, allnährende Saat gegeben, die Kunſt, ſie fortzu pflanzen, ging indeß vielleicht, mit vielem unmittelbar Gegebenen ſpäterhin verloren, und mußte erſt wiedergefunden werden. Jaſion war vielleicht Einer der Findenden, weshalb er, als menſchliche Betriebſamkeit und Fleiß, mit der Ceres den Reichthum, die Fülle zeugt, und nicht ſowohl die Gottgegebene, ſondern die Menſchlich erworbene Frucht der Welt zurückläßt. Pluton, hier Plutos, *) tritt als heraufbeſchworene, ſichtbar in die Form übergegangene Innerlichkeit, an das Licht, und kann einmal, auf ganz gewöhnliche Weiſe, als allgemein ausgedehnter Begriff des äußern, aus dem Ackerbau hervorgehenden Wohlſtandes, dienen, ſodann aber auch mit ſeinen Wurzeln in die unſichtbare Tiefe zurückſchlagend, auf den heimlich und heilig gehaltenen Urquell jegliches ausgeſprochenen Naturlebens hinweiſen, ſo daß Proſerpina und Plutos im Pluton, als dem Weſen ihrer Erſcheinung, zuſammenfallen, und Ceres, einmal die Gattinn, dann wieder die Mutter des mächtigen Gottes, das Myſterium der

---

*) Siehe Schneiders Wörterbuch: Pluton, Plutos

Dinge in ſich ſchließt, wodurch die Sage, wie es immer der Fall iſt, innere und äußere Nothwendigkeit, und Zuſammenhang in ihren fragmentariſchen Offenbarungen erhält. Denn es iſt keine willkürliche Gleichſtellung, wie ich ſchon oben bewieſen habe, noch ſpitzfindige Forſchgier, im Pluton den Plutos ſuchen zu wollen;. Cicero und Virgil gebrauchen **Dis**, (reich, Reichthum) als Subſtantivum, für Pluton, und nennen die Unterwelt **Domus Ditis**, gleichſam als heilige Stätte aller unſichtbaren, geahneten Schätze. Wie nun Pluton, Hades oder Aïdes, dieſer heilige Abgrund, und auch Herr deſſelben iſt, ſo iſt er gleichfalls Grund und Urſach aller Herrlichkeit der Erde, und eben ſo dieſe Herrlichkeit ſelbſt. Perſephone nun, die ausgeſprochene, leiblich gewordene Lebensfülle, iſt als Geſtaltetes dem Lichte zugewandt, doch in der unſichtbaren Weſenheit begründet, kehrt ſie zu dieſer zurück, und ſo dem ſteten Wechſel unterworfen, ſtellt ſie ſich ewig in dieſem wieder her, wie ſie ſich in ihm zerſtört; und vom Apfel, der ſinnberückenden, Luſt abwärts gezogen, iſt ſie zwar in den Tod der Endlichkeit befangen, doch iſt die Verweſung das Zerſtörende, was in der Frucht wie im Namen Perſephone liegt, zugleich der Keim neuer Geſtaltung, wie Aides die unſichtbare Wirkſamkeit iſt, weshalb das Samenkorn ein Drittheil des Jahres in dem ungekannten Todtenreiche harren muß, ehe es in die lichten Fruchtgärten der Erde zurückkehrt.

Ich habe ſchon einer Abbildung der Ceres Erwähnung gethan, die ſie mit dem thurmartigen Hute auf dem Haupte zeigt, durch welchen ſie an die Kybele erinnert. Auch bemerkt Winkelmann bei Gelegenheit eines Basrelief *) eine ſitzende, von der Hebe abgewandte weibliche Geſtalt, die er, des Trinkgefäßes halber, welches ſie, den Arm darauf ſtützend, verdeckt, für die Kelchträgerinn, ein Beiname der Ceres, hält, ſich aber ſelbſt verbeſſernd, erinnert, daß, da dies Geſchirr keinem Becher gleichet, es eher als das große Trinkgefäß, worin man der Bona Dea, der Rhea, Libazionen von Wein und Honig brachte, anzuſehen ſey, und die bezeichnete Geſtalt jene Gottheit ſeyn müßte.

---

*) Winkelmanns alte Denkmäler der Kunſt. 1ſter Th. S. 12.

Ich aber ſehe in dieſer Unſicherheit des Dafürhaltens, die Ahnung urſprünglicher Einerleiheit beider Göttinnen, welche dem Künſtler inwohnte, der wohl, nach Winkelmanns Meinung, ein Römer war.

Sonſt waren die gewöhnlichen Attribute der Demeter die Fackel und Kornähren, welche letztere ſie bald als Kranz auf dem Haupte, bald als Büſchel in Händen trägt. Man ſieht ſie auch auf geſchnittenen Steinen mit einer Sichel, ſtatt der Kornähren, zu ihren Füßen erheben ſich zwei mächtige Schlangen. Die Bedeutung dieſer Thiere habe ich ſchon oben in Bezug auf den Aegyptiſchen Mythos weiter ausgeführt, hier muß ich noch hinzuſetzen, daß ſie auch, da ſie der Ewigkeit Umfang bezeichneten, in ihrem kriechenden, zum ſtill beruhigten Kreiſe ſich hinanwindenden Laufe, das Erdgeborne andeuteten, und ſo den Giganten ſtatt der Füße dienten, hier daher ebenfalls das Ringen der Erde ausdrücken, und im nämlichen Sinne dem Wagen des Triptolemos angefügt werden.

Den ganzen Umfang ihres Weſens, als Myſterium der Natur, ſchließt der unenthüllt geheimnißvolle Dienſt der Demeter zu Eleuſis in ſich. In keuſcher Enthaltſamkeit, ihrer geheiligten Feiervorbereitung, wallfahrten die Sterblichen zu ihrem Tempel, und ſpendeten ihr, ſtatt des Weines, Trankopfer von Waſſer, Mehl und Kräutern, und feierten in Tänzen, den Sphärentänzen der Aegypter vergleichbar, das Unermeßliche, Unausgeſprochene ihrer Herrlichkeit.

Winkelmann ſagt: Euripides habe die Heſtia (Veſta) und Demeter für eine und dieſelbe Gottheit erklärt. Der Sinn, in welchem dies gedacht iſt, bürgt für die Untrennbarkeit jener hohen Uridee, nach welcher die ſinnbildlichen, zu eigener Perſönlichkeit gediehenen, Vorſtellungen in dem Maaße zurückfaſſen, daß ſie oft genug in die früheſte Einfachheit übergehen, und nicht ſogleich wieder davon abzulöſen ſind, weshalb denn auch in dem ganzen, bis hieher durchlaufenen Kreiſe die Göttergeſtalten, nur durch die abgeſchloſſene Schranke des Geſchlechtes unterſchieden, in zwei Hälften zerfallen, jede andere Trennung aber ihr Weſen mehr verwirrt als bezeichnet.

In der gemeinhin anerkannten Unterſcheidung, ließe ſich Demeter als ſichtbare Naturthätigkeit, wahrgenommene Wirkung deſſen angeben, von dem Heſtia der Grund, die Leben verleihende Urſach iſt, wodurch denn die Letztere noch tiefer in die Innerlichkeit zurückgedrängt, der eigentliche Quell, das Herz und der Kern mütterlichen Waltens würde.

Jüngſte und älteſte Tochter des Kronos, reine Jungfrau, und Seegen verleihende Mutter der lieb- und lebenden Natur, war Heſtia die milde Flamme, welche in jeglichem Dinge belebend und zuſammenhaltend glühete. Kein Gaſtmal wurde begonnen, ihr Nahme ſchwebte zuerſt und zuletzt auf den Lippen. Ewig waltet ſie über das Edelſte im Menſchen, wie in der Natur, deshalb iſt der Tempel zu Delphi wie der gaſtliche Heerd und die Unſchuld der Seele ihrer Hut anvertrauet. Sie war es, welche die Glieder der Familie und die Freunde geſellig um die ruhige Flamme des Heerdes verſammelte, das ſtille Licht innern Friedens, das aus dem Mittelpunkte jeglichen Kreiſes auf das Einzelne überging. Sie wachte über geſchloſſene Verträge, ſie war der heilige Zeuge, die innere ſchirmende Stimme, das Feuer des Hausaltars, bei welchem geheimer Bund geſchloſſen ward, den der flüchtende Hausfeind vertrauend berührte. So war ſie Natur und Hausgöttinn, und in beiden die eine liebende Seele, welche der kindliche Menſch gleich in ſich wie außer ſich fühlte. Denn es gab ſo ſeelige Zeit, wo Innen- und Außenwelt in einander übergehend das Ein und Alles, das große Ganze ausmachten, in deſſen Mittelpunkte das beſchauende Kind, der Menſch, ſtand, und die innere Leuchte, die Flamme der Offenbarung, in ſich aufgehen fühlte. Ganz von ſelbſt, ohne es zu ſuchen, zeigte ſich ihm in der Mitte jedes Dinges das eigentliche Leben deſſelben. Im thieriſchen Leibe fühlte er das Herz, das alle Lebensgefäße in ſich aufnimmt, im Baume das Mark, in der Frucht den Kern, in der Blume den Kelch, aus deſſen leuchtendem Sterne die Farbengluth heraufblitzte. Ein zweiter Weltſchöpfer ruft er eine eigene Welt um ſich her, und es tritt unter allem Selbſtgeſtalteten, die Wohnung, als das Umſchließende einzelner Erzeugung, der höhern Naturidee am nächſten, und wird ihr volles Abbild. Als ſolches, ſteigt aus ihrer Mitte des Daſeyns Quell, der Altar, der Heerd mit der mild nährenden Lebensflamme, herauf. Und Altar und Flamme bleiben kein willkürliches Bild, ſondern bewähren in jeder Beziehung ihre naturgeſetzliche Weſenheit. Geſellig vertraut, leben die Götter mit den Menſchen, und freudige Opfer dampfen ihnen vom Hausaltare entgegen, der zugleich der Heerd iſt, denn die Unſchuld des Sinnes trennet noch nicht des Lebens Bedürftigkeit von den höhern Erhebungen des Geiſtes. Späterhin bauete man den Göttern eigene Tempel, doch blieb der Heerd der Sitz ſchirmender Hausgötter. Heſtia aber, wohl im Innern der Flamme geahnet, löſte ihr heiliges Sein, vom Thun der Menſchen, und ihr Dienſt, getrennt vom Leben, forderte unbefleckte Reinheit jungfräulicher Prieſterinnen, welche die ewige Lampe im Innern der Tempel auf geweihetem Altar brennend erhalten mußten, und erloſch dieſe, ſo durfte ſie nur, durch Reibung zweier gegen einander gelegter Hölzer wieder angezündet werden, gleichſam um den, in der Materie verſchloſſenen, Funken hervorzurufen, der, wie eine Blüthe des Baumes aus deſſen Mark heraufblüht.

Wenn die Kunſt ſich an die Bildung der Veſta wagte, ſo ſtellt ſie ſie zwar mit einer Fackel, zugleich aber doch verſchleiert vor, um das Unerforſchliche ihrer Herrlichkeit anzudeuten. Auf jenem zuvor erwähnten Basrelief findet ſich indeß eine weibliche Geſtalt ohne Schleier, einen langen Scepter in Händen, welche Winkelmann, ihrer, dem Zeus zugewandten Stellung wegen, für eine Veſta erklärt. Auch bezeichnet er unter mehrerern Götterbildern, bei Gelegenheit der großen Götter überhaupt, welche ſich auf der Seite eines rundlichen Altares im Kapitol, und eines andern in der Villa des Card. Alex. Albani befinden; zwei Figuren, jede einen langen Scepter tragend, auf deſſen Spitze ſich ein eiförmiger Zierrath befindet. Beide hält er ſowohl für Demeter als Veſta, den Scepter erkennt er ihnen als Zeus Schweſtern zu. Dieſer gebührt ihnen indeß wohl überall als Weltherrſcherinnen, wie er ſie als ſolche bezeichnet; das Weltei auf der Spitze ruft den verſchollenen Mythos des Orients zurück, und läßt uns noch einmal in den reinen Spiegel zurückſchauen, auf den, von nun an, der volle reichgeſtaltende Tag immer längere, umdunkelndere Schatten wirft.

Zehnter Brief.

Ich ſetze unter allen Erzeugungen des Zeus die Hauptgeborne **Athene** an die Spitze, als Sinnbild jener erfindungsreichen Weisheit, welche das **Eigentliche** und **Wahre** der folgenden Geſtaltungen **findet**, und ihre mannichfachen Beziehungen verſtehend, den äußerlichen Zuſammenhang derſelben, gleich einem kunſtreichen Gewebe **erfindet**, wodurch uns die Eigenthümlichkeit der Athene allein ſchon verſtändlich wird, indem wir in ihr das Licht des Gedankens erkennen, das gleich einem Doppelſpiegel nach Innen und Außen zurückleuchtet. Aus eben dem Grunde zerfällt auch ihr Weſen in ſcheinbare Differenzen, und zeigt ſie uns als Kriegsgöttinn und ſtill waltende Beſchützerinn der Künſte. Schwerdt und Nadel ſpielen in ihrer Hand, verwundend und heilend durchzieht ſie die Schlachtfelder, die Erde erbebt vor dem Geraſſel ihrer Waffen, und Blumen und

Früchte ſproſſen aus ihren Fingern, wie ſie ſinnend am Weberſtuhle ſitzt.

Der reine Ausfluß ſeines Weſens, überſtrahlt ſie jede andere Eigenſchaft des Zeus. Unmittelbar aus ſeinem Haupt blitzt ſie hervor. Doch wie er ſich ſelbſt im Streite zweier Prinzipien Bahn machte, ſo tritt auch ſein innres Licht im Kampfe herauf. Es iſt gleichſam das ſchmerzliche Ringen der ganzen Natur nach bleibender Wahrheit, der dumpfe Kopfſchmerz des Zeus, welcher der Geburt der Athene vorangeht, und nur die Feuergewölk des eigenen Willens, Hephäſtos Schlag mit dem Beile, beförderte die Geburt, und lockte die Gewaffnete in die harrende Welt. Doch wie ihre Waffen klangen, bebte der Olymp, und der Lenker des Sonnenwagens hielt ſeine Roſſe an, bis ſie den mächtigen Speer aus ihrer Hand gelegt. Kalt wie der Stahl, der ſie bedeckte, ſchlug ihre Bruſt, von keiner leidenſchaftlichen Wallung bewegt, gegen den ehernen Panzer. Darauf nahm ſie ihren Sitz neben den feuerhauchenden Blitzen ihres Vaters, und harrete ſeiner Befehle, ſie den Göttern zu bringen. Wie ſie ſich dann zum Kriege der Menſchen wendet, ſo legt ſie den Panzer an, und ſetzt den goldnen Helm auf, den vier Mähnenbüſche umwehn, faßt den Speer in die eine Hand und den Schild ihres Vaters, die glänzende, unzerſtörbare Aegis, in die andere. Hundert Quaſten hängen daran, die Furcht, die Stärke und die Mordluſt umſchweben es, aus ſeiner Mitte ſieht das ſchreckliche Bild der Gorgo herauf. Schüttelt Athene die Aegis, ſo überfällt Entſetzen ihre Feinde, doch ihre Lieblinge fühlen ſich danach nur geſtärkt. Unmittelbar, lebendig, gewiß, trifft der allmächtige Geiſt ſeinen Gegenſtand, und ringt mit ihm, bis er ihn erfaßt, das Nichtige deſſelben ſtürzt darüber im Entſetzensſchreck zuſammen, das Edle hebt ſich freier und gewaltiger in die Höhe. Da nun im Menſchen, wie in der Natur, jene Stufe entfeſſelten, nach Perſönlichkeit ringenden, Bewußtſeyns, kriegeriſch iſt, und wahrhaft zerſchneidend, wie die Zange des Feuerbildners, ſo wird auch Athene Kriegesgöttinn, oder die ſtille Sicherheit, die, über dem Streite ſchwebend, den Frieden ſchon in ſich trägt, denn im äußren Kriege zwiſchen Menſch und Menſch, wie im innern Kampfe der eigenwilligen Seele und Gott, ſiegt die Kraft und die

Klarheit des Gedankens allein, die höchſte Weisheit bewährte ſich demnach im Streite.

Alles was Nachdenken oder tiefes in ſich Hineinſchauen als ſtörend verſchmähete, jede leidenſchaftliche Wallung, jede Regung, die ſich auf das Einzelne als Einzelnes richtet, war der Athene fremd. Ewige Jungfrau, iſt ihre Geſtalt wie der Ausdruck ihres Weſens, frei von der Bedürftigkeit irdiſcher Natur. So ſtellen ſie auch die Künſtler in weiblicher Schönheit und männlichem Ernſt, ruhig, höchſt edel und nachdenkend dar. Winkelmann hebt insbeſondere eine Bildſäule der Athene in der Villa des Cardinal Alex. Albani als eines vollendeten Meiſterwerkes heraus. Hier umſchließt ihr die Aegis den ganzen Rücken, wird auf der Bruſt vom Meduſenhaupte zuſammengefaßt, und ſchlingt ſich ihr vermittelſt zweier ſie umgürtenden Schlangen unterhalb des Rückens um den Leib, ſo daß auf die Art das Ziegenfell, welches ihr ſonſt auf mehreren Abbildungen, wie ein Mantel über die Beine herabhängt, (nach der Weiſe der Schäfer, welche die Felle alſo trugen) hier durch die Schlangen heraufgezogen wird. Sonſt pflegt die Aegide mit Schlangen umſäumt, durch Schlangen umgürtet, oſt auch ſchuppenartig, die Bruſt der Pallas gleich einem Panzer zu umgeben, doch oſt auch erſcheint die Kampfgerüſtete mit der Aegis um den Arm gewickelt, welche ihr auf die Weiſe zum Schilde dient.

Das Haar der Athene iſt nach Winkelmann meiſt herabhängend, leicht zuſammengebunden, nach unten in zwangloſen Locken ausgebreitet, die, von dem erznen Helm nur zum Theile verdeckt, den Rücken herabrollen. Die furchtbar fällende Kriegsnothwendigkeit, das ſchreckende Meduſenhaupt, und der friedlich umſchließende Schlangengürtel, in welche ſich der Schützerinn Amalthea, der Natur Spenderinn behütende Hülle, hineinſchmiegt, alles findet ſich im Weſen der Athene wieder.

Wie hier die Einheit des Gedankens das Widerſprechende zuſammenfaßt und ſiegreich darüber ſteht, ſo muß ſie uns auch als Erkennungspunkt des Nächſtfolgenden ein unverrücktes Licht bleiben, und in dem Meduſenhaupte der Pallas den Spiegel vorhalten, vor welchem das Vereinzelte, Verſchobene zurückſchreckt, und ſein eigentliches Seyn der uranfänglichen Klarheit zurückgiebt. Denn nicht allein, daß die Gegenſätze, welche Zeus umſchließt, in der Erſcheinung als Einzelheiten Bildung annehmen, ſondern ſie ſpiegeln ſich auch, wie durch ein Prisma geſehen, aufs Mannigfachſte ab, und die Erkenntniß ſelbſt, ſolange ſie von Außen ſtehen bleibt, ſchleift die Seiten immer vieleckter, und läßt den Lichtſtrahl ſich in die Unendlichkeit darin brechen.

So giebt uns die ganze Reihe ſterblicher und unſterblicher Gattinnen des Zeus immer daſſelbe Bild wieder, nur durch die jedesmalige Beziehung anders geſtellt, ein- oder vielſeitiger.

Gleich nach der *Here* iſt *Themis*, des *Uranos* Tochter, die *ordnende* Herrſcherinn des Olympos, das Störende *ausgleichend*, erhält ſie der Natur Frieden durch das geſetzliche Einverſtändniß der Dinge untereinander. Das reine Symbol der Mütterlichkeit, ja der Hausmütterlichkeit, ſtrahlt in der Themis, als der Lichtdurchdrungenen verklärten Gäa zurück. Der Friede zwiſchen Himmel und Erde iſt geſchloſſen, das Geſetz herrſcht in der Natur, dieſe wird nun ſelbſt Hüterinn deſſelben und ewige Friedensſtifterinn, indem ſie das Rechte, das was ſeyn muß, befördert. Hieraus entſpinnt ſich nun nach und nach der engere Begriff des abgeſchloſſenen Menſchenrechtes in Beziehung auf äußern Vertrag, und Themis wird ſpäterhin Göttinn der Gerechtigkeit. Oft die früheſte Naturkraft bezeichnend, dringt ihre Stimme prophetiſch zu Göttern und Halbgöttern. So enthüllte ſie dem Prometheus die Zukunft, und der klagenden Aphrodita ſagte ſie, daß Liebe ohne Gegenliebe nicht gedeihe. Ihre freudig waltenden Töchter ſind die Horen, die Jahreszeiten und Stunden, das Maaß, welches die Naturthätigkeit in ſich ſelbſt enthält. Sie ſind es, welche des Himmels Pforten öffnen und ſchließen, und jeden Morgen die Roſſe an den Sonnenwagen ſchirren. In früheſter Zeit, das Jahr in zwei Hauptabſchnitte theilend, kannten die Alten nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, und hatten nur zwei Horen, Thallo und Karpo, Blüthe und Fruchtbringende. Späterhin kannte man drei. Sie wuchſen von da in alle menſchliche Verhältniſſe hinein, und die Himmelshüterinnen, die Gefährtinnen des Apollon und der Aphrodite, die Erzieherinnen der Here, die Geſpielinnen der Grazien, wachten über alles, was durch Ordnung und Regelmäßigkeit zuſammen gehalten wird. So wachen ſie unter den Namen Eunomia, Dike und Eirene über das Geſetzliche der Natur und der Staaten. Indem ſie die Harmonie auf die Weiſe in dem geregelten Laufe jeder Thätigkeit aufrecht erhalten, werden ſie ſelbſt Göttinnen der Schönheit und Anmuth. Als ſolche empfangen ſie Aphrodite, als ſie dem Meere entſteigt, und ſchmücken ſie mit koſtbaren Gewändern, und begleiten die Grazien und führen mit ihnen gemeinſchaftliche Tänze auf. Die Kunſt ſtellt ſie auch gewöhnlich tanzend dar, die Bewegung ihres geregelten Waltens bezeichnend. Winkelmann führt ein dreieckiges Fußgeſtell, wahrſcheinlich eines Leuchters, an, welches ſich in der Albaniſchen Villa befindet, und die Horen in der Dreizahl, mit an den Seiten aufgeſchürzten Gewändern — gleich den Tänzerinnen der Alten — tanzend zeigt; die eine trägt in dieſer Bewegung Früchte, die beiden andern haben nichts in Händen, doch zu den Füßen der Einen brennt ein Feuer auf einem kleinen Steinhaufen, und zur Seite der Andern ſproßt eine Blume. Auch tragen dieſe Horen Kronen, vielleicht von Palmenblättern, welche ſtrahlenartig kreuzweis übereinandergelegt ſind, und wohl zu den Kronen gehören, welche die Alten netzartig geſlochtene Kränze nennen. Mehrere Künſtler haben dieſe Zahl beibehalten. Die innere Bedeutung dieſer Verſchiedenheit ließe ſich vielleicht aus dem Zahlenverhältniß ſelbſt beweiſen, doch geht dies über meine Aufgabe hinaus.

Ganz dem geordneten Naturwalten zuwider, und dieſem wol als vorangehend zu denken, tritt der kriegeriſche Ares aus dem Verein des Zeus und der Here hervor. Auf den allerfrüheſten Mythos wie auf die uranfänglichſte Berührung des Geiſtes und der Materie zurückweiſend, bezeichnet er wohl als Bruder und Begleiter des Hephäſtos, das Ringen vor der erſten Geburt, der nothwendigen Entladung der kreiſenden Materie. So iſt er denn auch ganz rein, die Schlachtwuth, und nicht der ſchirmende, leitende Kriegsgott. Er ſchwebt nicht über dem Kriege, er iſt darin ſinnlich befangen. Die mächtigen Söhne Phobos und Deimos, Furcht und Schrecken, fügen die Roſſe an ſeinen Streitwagen, wie ein Sturmwetter fährt er raſſelnd zwiſchen den Heeren, und zerſchellt Helden von jeglicher Partei, denn er bleibt keiner zugethan. Zu dem wilden ungekannten Thrazien zog ihn nach vollendeter Schlacht ſein dunkel glimmendes Kriegesfeuer. Die reichſte, gewaltigſte Lebensfülle der Materie hatte ſich ihren Tempel in dem kräftig feſten Leibe des Ares erbauet. Trotz, Widerſtand, Allgewalt ſinnlich betäubender Triebe, ſpiegelte ſich in ſeiner Geſtalt wie in ſeiner Geſchichte ab. Ohne Liſt und Gewandtheit, durch rohe Kraft ſiegend, reißt er das zarte Liebesleben Aphrodite zu ſich herab, und befleckt die himmliſche Reinheit im Schlamm der Materie. Dem feurigen Bildner der läuternden Flamme, ihrem Gatten Hephäſtos untreu, neigt ſich Venus dem ſtürmenden Erdgeiſt, denn der Mutter eigenſte Natur trägt er in ſich, da ſchlingt der Bildner ſeine feurigen Goldfäden um ſie, und ſpinnt ſie ein in das Netz, und Irdiſches und Himmliſches ſind gefeſſelt in der Form, deshalb wird der Schreck und die Harmonie vom Mars und Venus gezeugt. Alle Gewalt der Materie in ihrem dumpfen Kampf vor der Geburt, wie ihr Zuſammenſchmelzen mit dem Geiſt in der Erzeugung ſelbſt, drückt ſich im Seyn und Thun des Ares aus. Die Künſtler bilden ihn daher ſtets gewaffnet ab, in jugendlich überſtrömender Kraft, größtentheils mit einem Bart, zuweilen auch ohne dieſen. Winkelmann erwähnt der Bildſäule eines Mars im Borgheſiſchen Pallaſt, *) die ihn jung, bartlos uns darſtellt mit einem Ringe um das rechte Bein. Der tiefere, wie der gemein individuell bezogene Sinn, liegt in der ringförmig umſchließenden Feſſel der Naturkraft. Auf einem Basrelief, **) den Ehebruch der Venus und des Mars darſtellend, erſcheint dieſer mit dem Helm auf dem Kopf, die Waffen zu Füßen, Venus aber von einem bauſchig aufſchwellenden Schleier bogenartig umgeben. Einen ähnlichen Schleier, ſagt Winkelmann, pflege die Nacht zu tragen, und inſofern dieſe die dunkel hegende Materie iſt, umzieht ſie hier recht eigentlich Aphrodite. Man ſieht den Ares auch öfter mit einer Peitſche in der Hand. Dieſſelbe Symbol der Macht und Herrſchaft war ebenfalls dem Harpokrates der Aegyptier gegeben, ſo wie man die Kybele und Juno damit ſieht, den Zorn empörter Sinne wie die, in ihnen enthaltene, Strafe zugleich andeutend.

---

*) Winkelmann, 1ter Theil. S. 23.

**) Ebendaſelbſt.

Die Natur des Hephäſtos (Vulkan) iſt im früheſten Akte der Selbſtbefreiung, in der Geburt der Willenskraft enthalten, und durch alles Vorhergehende genugſam erklärt. Bildend iſt der Wille, deshalb ſcheidend und inſofern löſend und einengend, denn, indem er das Einzelne hervorruft, löſt er dieſes vom All, und beſchränkt es in der Geſtaltung. So behauptet er ſich vom erſten Flammenhauche Phtha bis zur letzten Abſtufung individueller Willensrichtung hin. Doch der feurige Bildner iſt göttlicher Natur und Mannweib zugleich, er hat die Richtung zum Urlicht wie zur Urnacht, und trägt das bewegliche Geiſtesleben, die Luft, in ſich, die ein Bote wird zwiſchen Himmel und Erden. Und obgleich, nach Indiſchen Büchern *) der Wille freſſend iſt, und alles faßt und greift, und das Verlangen nach der Figur der Welt erzeugt, dieſes aber, auf die Frage der Sinne, was es ſey? erwiedert, das Ich, und dies Ich die gröbern Elemente begreift, ſo durchdringt der Feuergeiſt dieſes zugleich

---

*) Mythengeſchichte der Aſiatiſchen Welt von Görres. 1ſter Band.

mit Himmelsgluth, und zieht es hinauf zu dem Herzen des Ewigen, in welchem die Urbilder wohnen, und zurückleuchten in der Natur und Kunſt unergründete Gebilde. Des uranfänglichen Bildners Weſen verjüngt ſich daher im Künſtler Hephäſtos, oder vervielfacht ſich vielmehr in dem abgeleiteten Begriff, denn er iſt der Eine wie der Andere. Häßlich, ungeſtaltet, mit verkrüppelten Beinen, verſtößt ihn die eigene Mutter Here, ſchämt ſich ſeiner, und Zeus wirft ihn vom Olymp, daß ihn die Bewohner von Lemnos wie entſeelt in die Höhe richteten. Schon einmal hatte er ihn verſtoßen, und Thetis nahm ihn auf in ihre Grotte, pflegte ihn, erzog ihn in der Uebung kunſtreicher Arbeit, und er verſchönerte ihre Gemächer mit zierlichem Hausrath, und machte zu ihrem Vergnügen Armbänder und Ohrgehänge. Drauf ſchlug er ſeine Werkſtätte in dem Olymp auf, und ſchmiedete die Wagen der Götter und ihre Waffen, ihm ſelbſt ſtanden, durch ſeine Kunſt gebildet, zwei goldene Mädchen zur Seite und unterſtützten ſeinen unbehülflichen Gang, ein leichter Athem hob ihre Bruſt, ihre Stimme war melodiſch, die Unſterblichen hatten ſie in jedweder Kunſt unterrichtet. Auch Pandora ſtieg aus ſeinen ſchöpferiſchen Händen, auf Zeus Befehl, herauf; er legte einen beſeelenden Geiſt in ihr Innres, und gab ihr Tugend und Schönheit. Wie erhaben er nun aber auch in ſeiner Schmiede erſchien, mit mächtigen Schlägen den Hammer führte, hundert Blaſebälge auf ſeinen Wink ihren belebenden Athem hinſtrömten, Luft und Feuer ſeinem Gebote gehorchte, ſo brach dennoch der ganze Olymp in ein ſchallendes Gelächter aus, wenn er mit poſſierlicher Gebehrde hinter der Mutter herſchlich und ungeſchickt den Mundſchenk ſpielte.

Bei der Natur (Thetis) muß die Kunſt in die Schule gehen, vom Himmel iſt ſie auf die Erde gefallen, den Himmel will ſie wieder erringen, aber ſie hinkt der ewigen Wahrheit urbildlicher Schönheit nach, indeß ſie mit ſtarkem Arm die ſpröden widerſtrebenden Stoffe bearbeitet. Die Schönheit (Aphrodite) neigt ſich ihr nur Augenblicke, doch weiß ſie dieſe auch fliehend in die ſinnreich geworfene Netze zu feſſeln. Auf Lemnos fiel Hephäſtos zur Erde. Feuer ſprüheten die Berge der Inſel, und warfen Metalle unter den Schlacken herauf, die Menſchen lernten von der Natur das ſtarre Erz erweichen und reinigen, bis es ihnen gehorchte, und ſich in gefällige Formen fügte.

Immer bleibt Vulkan in allen Beziehungen der Feuergeiſt, denn bildend und vom Niedern reinigend iſt die Kunſt, wie das Feuer, deshalb nannten die Alten dieſes auch den alten Künſtler.

Man findet Hephäſtos auf Gemmen, Münzen und andern Kunſtwerken in verſchiedenen Beziehungen gedacht, verſchieden abgebildet. Größtentheils in reifem Mannesalter bärtig, kraftvoll, mit ernſthaft ſinniger Miene. Zuweilen trägt er den Hammer in der Hand, und erſcheint auch wohl in voller Arbeit und thätigem Fleiß. Winkelmann zeigt indeß auf dem Abriſſe eines runden Altars, *) einen jugendlich bartloſen Vulkan, einen Schlägel oder eine Axt in der Hand haltend, im Begriff, dem Zeus damit das Haupt zu öffnen, damit Minerva frei heraustrete. Auch einer Vaſe erwähnt er, **) auf welcher Hephäſtos jung und ohne Bart, auf einen Stab geſtützt, die Unbehülflichkeit ſeines Ganges andeutend, erſcheint; er trägt eine phrygiſche Mütze, mit welcher man ihn öfter ſieht, hinter ihm ſteht ein betagter, bärtiger Schmiedeknecht, alles deutet auf das Weſen des Vulkans, und läßt keinen Zweifel, daß er in der vorerwähnten Geſtalt gemeint ſey. Er gehört auch zu den blitzenden Gottheiten, und man ſieht ihn Blitz ſchleudernd, auf Münzen. *) Die Vermählungsfackeln trägt er in Beziehung auf Juno, die Beſchützerinn der Ehen, in welcher Bedeutung ſie auch die Mutter der Ilithyia oder Eileithyia iſt, der Geburtshelferinn, die, welche an das Licht bringt, Lucina, und ſelbſt Juno Lucina hieß, und als ſolche die Fackel trug, mit welcher man auch Hekate und Diana ſieht. Hier, wie überall, fließen die vervielfachten Symbole der weiblichen Natur wieder in Eins zuſammen, und Here wird als allgemeines Naturprinzip auch die Mutter ewiger Jugendblüthe, der Spenderinn des flüſſigen

---

*) Winkelmann alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Theil Seite 4.

**) 2ter Theil. Seite 82.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt. 1ſter Bd Seite 3.

Lebensſaftes, der jugendlichen Hebe, welche den Göttern die Trinkſchale reichen, den Naturkräften das beweglich geiſtige Element zuführen muß. Doch die Jugend iſt in der Erſcheinung nicht wandellos, Hebe fällt, als ſie ihr Amt verſehen will, und entblößt im Fallen ein Knie, aus der leichten Hülle ſieht die nackte Wahrheit hervor, und enthüllt das geheime Thun und Walten der Natur, ſie wird ihres Amtes entſetzt, und der blühende Jüngling Ganymed, des Zeus Liebling, tritt an ihre Stelle. Iſt er nicht vielleicht der wiederkehrende, reich verhüllende Frühling, der den entblätterten Herbſt verdrängt. Flehend, gegen Ceres, die Fruchtbringende, gewandt, ſteht Hebe auf einem Basrelief, *) das Knie gebeugt, ohne Diadem, welches ſonſt golden ſtrahlt, das Haar aufgelöſt und ſchlicht, wie es die bittend weiblichen Masken auf der Bühne trugen, in allem die Gedemüthigte, welche zurück in die geſchloſſenen Arme der Natur will. Späterhin iſt ſie dem Herakles vermält, und ihrem Schooße entſteigt Anike-

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Seite 11.

ros der Unbeſiegte, und Alexiares der Unglücksſcheucher. Der Friede iſt begründet, die Elementarkraft, in ihrem wandelnden Laufe beſchloſſen, blühet in ewig wiederkehrender Jugend, der hohen Mutter unſterbliches Erbtheil. — So wird Hebe wieder die Harmonie des Lebens, und die Leier gebührt ihr, mit welchem Attribute man ſie wohl zuweilen ſieht. Die früheſt ſinnvollen Anſchauungen des Morgenlandes und ſeine verwandts Leben mit der Sternenwelt führt uns Latona, Diana und Apollo zurück. Die Erſte findeſt Du bereits auf der zweiten Tafel als Tochter des Koos und der Phöbe angeführt, und ihre eigenſte Natur erklärt. Mütterlich waltend geht ſie, der freundliche Hesperus, Abends und Morgens vor den geliebten Kindern her, und wie ſie das Eine zur Ruhe bringt, führt ſie das Andere ins harrende Leben zurück. Zeus liebte ſie heimlich, doch Here, die ſtreng Geſetzliche, verfolgte ſie, und jagt ſie unſtät umher, die Erde giebt ihr keine bleibende Stätte, doch als ſie den Fuß auf Delos ſetzet, wird das ſchwimmende Eiland feſt, und Latona, einen Palmbaum umfaſſend, bringt das holde Zwillingspaar zur Welt, welches Themis, die ewige Ordnerinn ſäugt, und jeglichem von beiden die Richtung giebt, welche ihre Natur heiſcht. Faſt zur Erde ſinkt der helle Morgen- und Abendſtern, und das Meer ſcheinbar berührend, ruft er die glänzenden Planeten herauf, die an fernen, blumigen Küſten aus den Wohnungen der Thetis aufſteigen. Latona aber ſitzt darauf, dem Zeus zur Seite, im Olymp, nimmt dem erzürnten Sohne oft Bogen und Köcher von den Schultern, und hängt ſie an die Säulen des Götterſaales. Immer begütigend und mild, wie der ſänftigende Abend oder die erfriſchende Morgenluſt folgt ſie den Kindern, und ſammelt ihre zerſtreuete Pfeile auf.

Iſt Latona nun die liebende Frau, die menſchlich gebärende, ſorgende und waltende Mutter, ſo iſt Artemis oder Diana, die ihrer Hoheit und Stille ihrem Ernſt und ihrer Milde die reine Jungfrau und Naturmutter zugleich. Hekate und Selene, Mond und Iſis, wunderbar mächtiges Geheimniß, alles fließt in dem ſchlanken Silberſtrome zuſammen, in welchem Artemis unbegreifliche Bildung wogt und keinem ſterblichem Blicke weilt. Betrachte ſie in ihrer mannichfachen Erſcheinung, und ſieh ihre ewigen

Symbole aus der Urzeit hernieder, den ungewiſſen Deuteleien und Führer bleiben, damit ſie aufhören, das Ewige in Feſſeln zu ſchlagen.

In Wäldern, zwiſchen Bergen und Klippen läßt die Phantaſie Nachts die einſame Jägerin ihre Pfeile auf Thiere und Menſchen abdrücken, ſie entführt den ſchönen Jüngling Endymion, und löſt mit linder Gewalt die Lebensbande müder Greiſe, auch tödtet ſie, von ſtrenger Rache entflammt, die Kinder der Niobe, in Tauris fordert ſie Menſchenopfer, und wird als Tauriſche Diana *) mit dem Schwerdt abgebildet, die Natur iſt nothwendig, daher unerbittlich, upd geſetzlich ſtrenge Rächerinn. Die Kunſt ſtellt Diana mit den mannichfachſten Attributen und in den verſchiedenſten Bedeutungen dar. Oft erſcheint ſie als Jägerin mit einem langen aufgeſchürzten Gewande, welches ſie ſich vom Zeus zu tragen erbat, **) ein Hund mit geſpitzten Ohren, auf ihren Ruf hörend, ſtand ihr dann zur Seite, ſie hielt eine, auch wohl zwei Fackeln in der Hand. *) als Luna, auch Lucina.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt. 2ter Th. S. 74.

**) Ebendaſelbſt, 1ſter Th. S. 19 und 20.

Die Epheſiſche Diana iſt ſtets mit vielen Brüſten abgebildet; auf mehrern Statuen derſelben bemerkt man einen Thurm auf ihrem Haupte, aus welchem verſchiedene Thiere herausſehen, auch trägt ſie Aehren und Mohn in der Hand. **) Auch ſagt Winkelmann, ***) ſieht man auf einigen Münzen der Inſel Delos Diana in einem Wagen mit zwei Ochſen beſpannt. In eben der Beziehung erwähnt er eines Kunſtwerkes, ****) welches Sonne und Mond auf einem vierſpännigen Wagen, der auf einem Nachen ſteht, vorſtellt. Die Sonne hat einen Strahlenkreis, der Mond zwei Hörner, der Nachen aber am Hintertheile ein Auge mit Augenbraunen, wie man wohl die Hieroglyphe des Oſiris angedeutet findet. Ohne weitere Erklärungen findeſt Du den alten Mythos und ſeine Bedeutung in jenen verſchiedenartigen Darſtellungen wieder, ob er gleich zerſtückt und verdunkelt aus der gebrochenen Lebenswelle hervorſieht. Sonne und Mond ſtehen in ewiger Beziehung zu einander, Artemis und Phöbos ſind Geſchwiſter, wie Helios und Selene. Bei den Morgenländern waren ſie Vermählte, und wie wir geſehen, Schöpfer einer neuen Weltordnung. Iſt Apollo, wie die Meiſten dafür halten, nicht ſowohl Sol, Symbol der Sonne überhaupt, als Kraft und Gewalt des Sonnenſtrahles, oder, was gleichbedeutend iſt, Frühlingsſtand des mächtigen Geſtirns, als wo die Strahlenkraft Leben und Heilgebend iſt, ſo fällt er mit dem Horus der Aegyptier zuſammen, weshalb er denn auch ſtets der jugendlich anregende Gott bleibt. Gleichwohl läßt ihn die Sage unter einer Palme das Licht erblicken, dieſer Baum aber war den Alten das Bild des Jahres-Cyklus *) wegen des monatlichen Wechſels ſei-

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. S. 19 und 20.

**) Ebendaſelbſt, 2ter Th. S. 63.

***) Ebendaſelbſt, 2ter Th. S. 63.

****) Ebendaſelbſt, 1ſter Th. S. 15.

---

*) Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, 1ſter Theil. Seite 350.

ner Zweige. Horus wird indeß auch in der Lotusblume, dem Symbol des Waſſers, als Naturprinzip, geboren, und weiſt daher ſowohl zurück auf den Anfang, als tiefer hinein, in die Unerſchöpflichkeit innerer Produktivität der Natur. Auch iſt die Lotusblume von zwiefacher Gattung, die eine dunkelroſenroth, des gemilderten Feuers, des Blutes roſiger Schein, die andere tiefblau, ſchon halb nach Aïdes ſchattigem Reiche hinweiſend. Harpokrates, die Winterſonne, ward auch im Lotus geboren, vielleicht in der letztern Gattung. Beide, Horus und er, ſind indeß Brüder, und in der Sonne, Oſiris, eins. Man findet Horus öfter *) dem Kynokephalos (einer vom Monde ſich abhängig zeigenden Affenart, daher Hieroglyphe des Neumondes) gegenüber abgebildet. Auf einer Gemme **) ſieht man beide auf einem Kahn, der ſich nach der Seite des Kynokephalos in einen Widderkopf, nach dem Horus in einen

---

*) Creutzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, 1ſter Th. S. 300.

**) Ebendaſelbſt. S. 300.

einen Stierkopf endigt, als Hindeutung auf den Mondesſtand im Widder und den Sonnenſtand im Stiere.

Apollon nun, der jugendlich Schöne, der Freude und Lichtgebende, der Starke, der Ernſte und Gütige, löſt die dunklen Schatten von der Erde, und beſchwört die verborgenen Quellen des Lebens. Ihm öffnet ſich die Menſchenbruſt wie der verſchloſſene Schooß der Erde. Blumen und Töne ſteigen ihm entgegen. Sein iſt die Leier, die Hermes, der Vorherſehende gebildet, und ihm überlaſſen hatte. Als er ſich auf Delos den weißen Windeln entwanden, ſtand er auf feſten Füßen, ein glanzvoller Jüngling, das Band ſeiner Zunge löſte ſich, er verkündete den Menſchen Zeus, den Gewaltigen. Jungfrauen und Jünglinge feierten ſeine Geburt zu Delos mit Tanz und Geſang, dann ſtieg der königliche Götterſohn zum Olymp, die Leier in der Hand, und Horen und Grazien umſchlangen ſich in feierlichen Reigen. Zur Erde zurückgewandt wählte er am Fuße des Parnaſſos den Ort, wo ihm Menſchen in heiligen Tempeln nahen, und er ſich ihnen verkünden wollte. Den Drachen Python tödtend, weihete er den Platz, von wo künftighin ſeine Orakelſprüche laut werden ſollten. Aus der Schlange Blut, dem Erd- und Himmelsgeiſte, der Miſchung ewiger Stoffe in Lichtesdurchdringung, wird das Wort formirt, und iſt fertig, gleich zur Verſtändlichkeit, wie zum Räthſel. Prophezeien nennt man auch wahrſagen; die Wahrheit iſt aber ſelbſt zum Geheimniß geworden, und prophetiſche Worte werden unverſtändliche Orakel. Angſtvoll getriebene Seherinnen weiheten ſich Apollons Dienſt, und rangen mit unſäglicher Qual zu den Tiefen ſeiner Verkündigung zurück. Pythia, die geweihete Prieſterinn, wandte ſich ſchaudernd zu dem unerforſchlichen Abgrund, und ließ widerſtandslos die Töne dumpfer Offenbarung in ihr Ohr fallen. Auf dem Dreifuße, der heiligen Drei, dem Fuße und dem Grunde aller Dinge ſitzend, rang ſie zwiſchen Weihrauchſäulen mit der Gewalt des Geiſtes, und ſträubte ſich zu ſehen, was ſie ſehen mußte.

Der gelbhaarige*) Apollon ward der Gegenſtand vollendeten Kunſtfleißes. Der Vatikaniſche Apoll giebt das reine Bild innerer Thätigkeit in der göttlichen Ruhe beſchloſſener und umſchließender Harmonie. *) Alles in ihm iſt edel, und ſelbſt die Leidenſchaften des Zornes und der Rache ſcheinen nur angedeutet, um ſeinen Sieg darüber zu verkünden. Eine Bildſäule des Apollo unter dem Namen des Eidechſentödters vom Praxiteles **) zeigt ihn in voller Jugendblüthe, eine Eidechſe belauernd, welche an einen Baumſtamm hinaufkriecht, an den er ſich mit dem linken Arme ſtützt. Auf einem Basrelief in der Villa Borgheſe, ***) das Urtheil des Midas über den Wettſtreit des Marſyas, von welchem ich weiter unten bei Gelegenheit der Satyrn reden werde — darſtellend, ſteht Apollo in der Mitte, ſeine Leier an die Cortine des Dreifußes gelehnt, den linken Fuß aber auf dem Pegaſus ruhend, in welcher Stellung man ihn oftmals abgebildet ſieht. Man findet ihn auch mit einem gekrümmten Hirtenſtabe und dem Schäferhute, denn hegend und hütend wird Apollon der Hort und Schützer alles jugendlich keimenden Lebens, der Anführer der wiedergebornen Tages- und Jahreszeiten gedacht, auch Helios weidete ſeine Stier- und Widderheerden. Auf der Seite eines Sarcophags in der Villa Borgheſe ſieht man den Sturz des Phaethon.**) Der Sonnenwagen iſt umgeſtürzt, die Deichſel von der Axe getrennt, befindet ſich in der Mitte am Joche der Pferde. Zur Rechten ſieht man Apollon als Bild der Sonne, mit der Strahlenkrone und der brennenden Fackel in der rechten, das Horn des Ueberfluſſes in der linken Hand. Zwölf Strahlen, die Zahl der Monate, umgeben ſein Haupt, Caſtor und Pollux, als Hieroglyphe des Zwillinggeſtirnes, ſtehen ihm hier, wie auf mehrern Bildern, zur Seite. Was nun das Haar des Apollon anbelangt, ſo giebt es nach

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt. 1ſter Th. Abhandlung über die Kunſt, S. 24.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandlung über die Kunſt. S. 24.

**) Ebendaſ. S. 46.

***) Ebendaſ. von den beſondern Gottheiten. S. 34.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, von den beſondern Gottheiten. S. 35.

Winkelmann *) drei Arten, ſolches in der Kunſt zu behandeln. Einmal auf dem Scheitel zuſammengebunden, wie das Haar der Aphrodite, dann wieder erhebt es ſich über die Ohren bis oben an die Stirn, und zum dritten iſt es auf dem Wirbel zuſammengebunden, und in leichten, zwangloſen Locken auf ſolche Weiſe herumgelegt, daß man dieſe Art Epheutraube nannte, bei den griechiſchen Jungfrauen als gewöhnliche Tracht bekannt, auch bei den Knaben, wo es mehr als kraus aufgeſteckte Flechte den Mähnen und Haarbüſcheln der Helme glich.

In unmittelbarer Naturbeziehung ſtehen Apollon und Hermes (Merkur) nebeneinander. Der Sonne zunächſt empfängt der feuchte glänzende Planet in ſteter Regſamkeit ihren heiligen Ausfluß, und trägt ihn hinüber zu der übrigen Sternenwelt, ſo daß er, der Götterbote, der Impuls alles organiſchen Lebens, des Wachſens und Gedeihens Beförderer iſt, der ewig bewegliche Luftgeiſt, welcher, im erſten Akte der Schöpfung, die aufſteigende Flamme ſchwebend und

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandlung über die Kunſt. S. 34.

ſpielend zwiſchen Himmel und Erde zurückließ. Deshalb war er bei den Aegyptiern früher da, als die geſtaltete Welt, und zugleich auch in ihr, Himmel und Erdengeiſt. In beiden Beziehungen kennt ihn der Griechiſche Mythos. Trügeriſch, lügend wie die wechſelnde Form, in welche er die Seelen auf des Ewigen Geheiß bannte, und zugleich der Retter dieſer Seelen iſt, denn ſein Amt iſt, ſie aus der Unterwelt zum Licht zurückzuführen, und er iſt es, der Perſephone der Mutter wiederbringt. Seiner Obhut iſt die Wage anvertraut, denn er wacht über das Gleichgewicht zwiſchen Himmel und Erde. Die Nacht iſt ihm hold, unter ihren dunkeln Flügeln begeht er heimlichen Raub, die lichtloſe Materie nimmt zurück, und verhüllt, was ihr der Wechſel im organiſchen Leben wiedergiebt. In dem Sinne begeht Hermes Raub an Apollon, dem er die glänzenden Heerden entführt, aber Zeus, des Geſetzes Nothwendigkeit, zwingt ihn, ſie zurückzugeben, und beide Brüder beſiegeln ihre Verſöhnung, indem Apollon dem Merkur den goldnen Stab giebt, der jeglichen Streit ſchlichtet, und dieſer jenem wieder die Laute reicht, die er ohnlängſt aus der harten Schale der Schildkröte bildete, und die Materie dem Himmliſchen einte in der Harmonie des Tones.

Die griechiſche Mythe ſagt: Nachts, als Juno ſchlief, habe Zeus den Hermes mit der Maja gezeugt. Am frühen Morgen ward er geboren, am Mittage ſchlug er die Laute, die er künſtlich erfand, und zu dem Ende die Schildkröte tödtete, ihr vorherſagend, daß ihr Geſang erſt nach ihrem Tode anheben werde. Am Abend entwand er Apollon die Rinder, am andern Morgen aber verſöhnte Zeus beide, und der Streit war für alle Zeit geſchlichtet. Süß überredend klangen ſeine Worte, unwiderſtehlich war ſeine Gewalt, das Streitende zu vereinen, und als er einſt den goldenen Stab zwiſchen zwei erzürnte Schlangen niederſenkte, wandten ſie ſich ſpielend und verſöhnt um dieſen, und legten ihre Häupter vereint an die äußerſte Spitze deſſelben.

Männlicher *) als Apollon und Bachos ſtellt die Kunſt den Merkur mit ſchärfern Zügen, und eindringlichem, gleichſam herausbildenden, Blick dar.

---

*) Winkelmann, alte Denkmähler der Kunſt, 1ſter Th. Abh. üb. d. Kunſt. S. 24.

Sein Haar *) iſt nicht lang, aber kraus und dicht gelockt. Sein Bart **) ſpitz, und wird in der Kunſt keilförmig genannt. Er hatte Flügel und einen Hut, welchen die Griechen nur auf Reiſen trugen. ***) Wenn man den Merkur mit einem Helme †) ſieht, ſo iſt es der Helm des Aides, mit welchem bewaffnet er gegen die Titanen ſtritt. Der Widder iſt ihm auf vielen Bildſäulen zugeſellt, ††) auch ſieht man ihn wohl mit der Schildkröte auf der Schulter. †††) Als Freund der Nacht läßt ihn die Phantaſie ſich oftmals in dieſe verwandeln, und die bildende Kunſt deutet vielleicht mit dem Helm des Pluton darauf hin, vielleicht aber auch auf ſeine Wanderungen in die Unterwelt, von wo er ſowohl Eurydike als Proſerpina zurückholte.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. S. 34.

**) Ebendaſelbſt. S. 30.

***) Ebendaſ. 2ter Th. S. 7.

†) Ebendaſ. 1ſter Th. S. 31.

††) Ebendaſ. 1ſter Th. S. 31.

†††) Ebendaſ. 1ſter Th. S. 31.

Engere Beziehungen des Lebens haben den Merkur zum Beſchützer des Handels, des Diebſtahls, und nächtlich geheimen Verkehrs gemacht. Je umfaſſender die Idee iſt, je mannichfacher ſpiegelt ſie ſich in die Außenwelt hinein.

Man opferte dem Merkur Milch, Honig und die beweglichen Zungen der Thiere!

Da ſich nun ſolchergeſtalt die ewige Einheit Gottes kund gegeben, und in der Wiederholung und Vervielfachung ihres Weſens, die Elemente des geſchaffenen Lebens begründet hatte, dieſes ſelbſt aber aus der innern Geſetzlichkeit ihres thätigen Ineinander- und Auseinanderſeyns hervorrief, die Urkräfte in ſtiller Glorie ſelbſtgegebener Schranke kreiſend wandelten und walteten, Himmel und Erde geordnet und die Schöpfung vollendet war, da wagte die junge, freudig blühende Natur noch einen Rückblick zu dem verhüllten Quell des Lebens, und als ſie hineinſchaute, ſank ſie beſchämt in ſich ſelbſt zurück. Aber alle Mildigkeit und ſehnſüchtige Frucht ihres Weſens umfing den Feuerfunken der Offenbarung und aus dem feurigen Naß ward ein ſinnig träumender Gott, deſſen geheimnißvolle Hieroglyphe der Weinſtock iſt.

Die Mythe läßt den Dionyſos (Bachos) von der Semele, einer Sterblichen, geboren werden, welche einſt, durch Juno (die Atmosphäre) angereizt, thörigt wünſchte, Zeus in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen; er erſchien ihr vom rollenden Donner und dem breiten Sturmesmantel umwallt, mit ſeiner Rechten Blitze ſchleudernd, da verging die Sterbliche, Zeus aber riß aus ihrem entſeelten Leibe den zarten Keim neuer Schöpfung, und verbarg das Kind in ſeine Hüfte, bis zur Zeit der Geburt. Als nun die Stunde gekommen war, mußte ihn Merkur, der leichtfüßige Götterbote, zu den Nymphen des Dodoniſchen Haines tragen, nach Andern empfing ihn Ino oder Leukothea, des Kadmus Tochter, vom Merkur, und übergab ihn den Nymphen, Demeter ſäugte ihn. In den Orphiſchen Geſängen wird ſie ſogar ſeine Mutter und er Jacchos genannt, auch fällt der Dienſt der Ceres und der ſeine zuſammen.

Späterhin zieht er als Krieger nach Indien. Männer und Weiber, ein freudiges Kriegsheer begleiten ſeinen Zug, er bringt den Völkern die beſeeligende Traube und das bindende Geſetz. Löwen und Tieger ziehen ſeinen Wagen, üppige Weiber mit Trommeln und Flöten, und dem Thyrſusſtabe gaukeln um dieſen her, neben ihnen, Faun und Satyr, der alte Silen auf einem Eſel, halb betrunken, taumelnd, in ſchwelgeriſcher Luſt; an der Spitze der wunderlichen Menge, der Gott ſelbſt mit Epheu gekränzt, halb ſinnend, halb im Rauſche in ſich hineinträumend. Alles deutet auf die ſüße und furchtbare Gewalt des Weines, und in dieſer Hinſicht könnte die Erſcheinung des Bachos ganz allegoriſch, Folge des Weingenuſſes, ſowohl in der geſteigert poetiſchen Begeiſterung, dem kriegeriſch entflammtem Sinn, wie in der blinden Wuth des Rauſches ſeyn. Die Allegorie ſchafft indeß hier, wie überall, ein leiblich in die Sinne fallendes Bild für irgend eine intellektuelle Naturthätigkeit, deren geheimnißreiches Werden ſich auf ſolche Weiſe in ein abgeſchloſſenes Seyn zuſammen zieht, und den Verſtand von Außen hinein zur Anerkennung zwingt, ſtatt daß das Symbol unmittelbar aus und mit der Idee, deren nothwendiger Ausdruck es iſt, erwächſt, und ſo aus der Vernunft herausgeſchauet wird. Haben wir nun auch wirklich alle Wirkungen des Weines in der lieblichen Zauberhieroglyphe des Bachos erkannt, ſo iſt gleichwohl der Grund dieſer Wirkung nicht in der Allegorie als Allegorie erklärt, und dieſe hört auf, uns zu genügen, wie wir auf die Frage kommen, weshalb der Wein, ein blühend Gewächs, den menſchlichen Geiſt ſo beherrſchend erfaſſe? und nur, indem wir in ihm das freigewordenere Symbol des *geiſtig beweglichen Naturlebens überhaupt* erkennen, löſt ſich das Räthſel. Durch alle Naturproduktionen hin ſpricht ſich dieſer Geiſt aus, und findet in jeder Gattung den Punkt freier Offenbarung: im Thierreich den Menſchen, unter den Metallen das Gold, unter den Steinen den Deamant, in der Pflanzenwelt den Weinſtock. Betrachten wir dieſen letztern, ſo finden wir immer mehr und mehr der Geiſtesverkündung in ihm. Wild und üppig auslaufend, ſchmiegt er ſich dennoch in kindliche Hülle, und ſieht in bewußtloſer Begeiſterung aus der weichen rundlichen Beere, wie aus einem Kindesauge auf die verwandte Menſchen hin. Aber wie auch der Naturgeiſt den Menſchengeiſt berühre, ſo geſchieht das nur durch die geheimnißvollen Bande der Sinne, denn ſinnlich genießend, ſchließt ſich uns in der reichen Lebensfülle das geiſtige Daſeyn auf. Bachos, der jugendliche Naturgeiſt, ſchwimmt daher in der durchſichtig flüſſigen Traube, in ihrer Fülle und ihrem Farbenſchmuck, wie denn auch ſeine furchtbare Gewalt unter dem Zauber der Sinnenluſt verſteckt, ſich gleichfalls in ihr beurkundet. Weich, kindlich, faſt weiblich, von Muſik und friſcher Lebensluſt umzogen, erſcheint der Gott, ein Bild des freudigen Genuſſes. Aber wie bei jeder irdiſchen Luſt der Feind im Hinterhalte lauert, ſo ſind dem lächelndem Knaben Löwen, Tieger und Panther zugeſellt, die ſtechende Spitze des Thyrſusſtabes iſt verdeckt, alles bezeichnet, wohin die Sinne verlocken, wenn ihre Gewalt allein herrſcht.

Die bildende Kunſt hat den Bachos in den verſchiedenen Beziehungen ſeiner innern Bedeutung, verſchieden gedacht und dargeſtellt. Das Bild eines Bachos in der Statue der Villa Medicis *) iſt ein

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt. 1ſter Th. Abh. über die Kunſt. S. 24.

ſchöner Knabe im ſchwankenden Uebertritt zum Jünglingsalter, er erſcheint hier zwiſchen Schlummer und Wachen in ſüße wollüſtige Träume verſenkt, die Bilder ſeeliger Vergangenheit zurückdenkend. Die höchſte Idee jugendlicher Schöne war dem Apollon und Bachos zugetheilt. Der ſinnvolle Gedanke wird von der verſchwimmend ſehnſüchtigen Materie in der weich gerundeten Form umſchloſſen, weiblich- und männliche Natur verſchmelzen ineinander, daher ein bekleideter Bachos für ein verſtecktes Mädchen gelten kann. *) Sein Haar fällt meiſt ungezwungen in weichen Wogen über die Schultern. **) Oft ſieht man ihn, und erkennt ihn an dem Geſt, den rechten Arm in behaglichem Wohlſeyn über dem Kopf ruhend. ***) Auf einem Basrelief, deſſen Winkelmann erwähnt ****) liegt der kaum geborne Knabe in einem Korbe von Ruthen geflochten, einer Wanne ähnlich, das Korn dgrin zu worfeln, um es von der Spreu zu reinigen. Der Korb gleicht in der Form einem Nachen, und wird hier von einem Satyr und einer Bachantinn getragen, wie ſolche Körbe von den Wannenträgern bei dem Feſte der Ceres und des Bachos getragen wurden. Die Bachantinn hat eine Fackel in der Hand, eines ihrer gewöhnlichen Attribute. Bachos erſcheint andern Orts auch bewaffnet, *) ſein Küraß beſteht aus lauter kleinen, ineinandergeketteten Ringen, er trägt ſodann einen Lorbeerkranz, und führt den Beinamen der Martialiſche, alte Schriftſteller meinen ſogar, **) er und Mars ſeyen für eine und dieſelbe Gottheit gehalten worden. Eine Göttergeſtalt taucht ſich in die Natur der andern. Die Gränzen fließen, auf dem Gipfel höchſter Anſchauung, ineinander, Alles wird Eines, die Glieder der großen

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abh. über die Kunſt. S. 24.

**) Ebendaſ. S. 34.

***) Ebendaſ. von den beſondern Gottheiten. S. 34.

****) Ebendaſ. S. 46.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Von den beſondern Gottheiten. S. 47

**) Ebendaſ. S. 47.

Kette faſſen ineinander, der Kreis hat ſich geſchloſſen, der Strahl göttlicher Offenbarung, die Goldſchlange, erfaßt ſich ſelbſt, und wie ſie vollendete Anſchauung wird, hegt ſie den Schlüſſel der Erkenntniß in ihrer Mitte.

Eilfter Brief.

Die Welt iſt uns unter den vorigen Betrachtungen *geworden*. Die großen Urkräfte ſtiegen aus der heiligen Tiefe vor uns auf, dehnten und breiteten ihre glänzenden Schwingen, der kryſtallne Himmelsbogen wölbte ſich über den hohen Geſtalten, die in verſchlungenen, ewig wiederkehrendem Reigen der Schöpfung Maaß und Fortgang bilden. Das Ganze iſt geordnet, und wie wir in den Spiegel der Erinnerungen zurückſchauen, erblicken wir die Urſachen alles deſſen, was täglich und ſtündlich in und außer uns, in allgemeiner Naturthätigkeit *wirkt*. Dieſe Einwirkungen aber, als ein *Fortlebendes*, werden weniger geſchauet als empfunden, und bleiben geheimnißvoll unſichtbare Vermittler zwiſchen Natur und Menſchen. Sie ſind die Organe, Töne und Worte jener erſtaunlichen Kräfte, die ſich nur verhüllt und mittelbar kund geben. Ein Jeder ahnet ſolche Sprache, die Alten verſtanden ſie. Wie das

Wort indeſſen der Leib des Gedankens und in dieſem Sinne die Welt, Gottes Wort iſt, ſo iſt jeder Laut, jeder Hauch Ausdruck geiſtigen Lebens, welches durch Raum und Maaß gehalten, ſich geſtaltet, und Perſönlichkeit annimmt, weshalb denn auch wirklich und wahrhaftig, den Sinnen empfindliche, dem Geiſte ahnungsreiche, Weſen aus jeglichem Dinge hervortreten, die in jedesmaliger Naturbeziehung eigens erſcheinen. Der Menſch kennt keinen andern Maaßſtab als ſich ſelbſt, er legt ihn auch an das Unſichtbare an, und der kindlich Zurückgreifende fühlt die innere Verwandtſchaft der Natur, nur wie er ſich ſelbſt fühlt, daher ſieht er ſich in allem, und die Welt wird ihm Spiegel, wie er Spiegel der Welt. Ton, Duft, magiſcher Farbendunſt dehnen ſich im räumlichen Verhältniſſe zur menſchlichen, thieriſchen, oder göttlichen Geſtalt aus, und lange noch, ehe er ſelbſt ſichtbar wird, giebt es Weſen ihm ähnlich, welche ſeine eigenſte Natur im voraus bedingen, und ihn durch tauſend Stimmen in die bunte, reiche, lärmende Welt hineinrufen. Luft, Waſſer, Bäume und Blumen rauſchen und flüſtern, und ihr Ruf windet ſich durch Berge und Wälder in langen hallenden Tönen, ſchlägt gellend an ſpitzige Klippen, oder zittert bang und ſehnend durch die feuchte Ferne des Horizontes. Aug' und Ohr des Naturmenſchen blieb unverſchloſſen, und er ſah, was er empfand. So lebte er unter Nymphen, Satyrn, Meerungeheuern und verſöhnenden Himmelsboten.

Ich habe auf der dritten Tafel bereits jene Vervielfachung des Naturgeiſtes und deſſen Kundmachung in den Dingen angeführt. Wir begrüßten dort beſeelte Bäume, Gewäſſer und Berge, und verſtehn wohl jetzt, durch das Vorhergehende darauf hingeführt, die uranfänglichen Hieroglyphen mühelos und ohne weitere Nebenbedeutung. Es bleibt mir nur noch übrig, das Nähere über ihre äußere Beſtimmung zu ſagen. Was in den Dingen lebt, weiſt auf das Innere zurück, und behauptet auch in der Erſcheinung dieſen Charakter. Daher die loſe Allſeitigkeit, die verſchwimmenden Gegenſätze, das leichte Verflüchtigen der Materie, oder ihr höhnend, maskenartig neckendes Hervortreten in allem, wo der Geiſt ſich, im Geheimniß ſeiner ſelbſt, ſinnlich dunkel geſtaltet. Denn immer noch blieb dem heranwachſenden Menſchen in dem Begreiflichen das Unbegreifliche das Höchſte, und wie dieſes verborgen, und in Einem wie in Allem iſt, ſo iſt es ſelbſt Alles, und ſeine Verkündigung ſchweifte wunderbar in dem Kreiſe des Geſtalteten umher, und warf die Begriffe des Einzelnen wirrend zuſammen. Thier und Menſch, Stein und Pflanze, ſchoſſen in einer Bildung als Ausdruck einer Ahnung oder eines Gefühles herauf.

Faſt der Materie entbunden, weder Göttinnen noch Sterbliche, von Ambroſia ſich nährend, weilen die Nymphen in verborgenen Fels- oder Meergrotten, in Bäumen oder abgelegenen Thälern. Mit ihrer Geburt ſproßten die Bäume aus der Erde, ſprudelten die Quellen und wiederhallten die Tiefen der Berge. Kinder erziehen ſie zu Jünglingen, und befördern das Gedeihen der Erdfrüchte und die Pflege des Viehes. Die Nymphen der Berge hießen Oreaden, die der Bäume Dryaden, und ſolche, die aus kryſtallnen Quellen heimlich und beſänftigend zu dem Menſchen redeten, nannte er Najaden. Tiefſinnig rauſchten die Klänge der Unſichtbaren, und brachten Kunde von der uralten Stammwurzel des Lebens herauf.

In unheimlicher Verzerrung den Menſchen ſpielend, ſehen Faun und Satyr aus dem Dunkel der Wälder ſpöttiſch auf dieſe hin. Ihr Spott wendet ſich aber ſowohl rück- als vorwärts, und gilt dem phyſiſchem Ringen des Naturgeiſtes nach göttlich freier Geſtaltung wie dem kecken Ueberheben der Menſchennatur, der man im dreiſt ausgeſprochenen Bilde ihre thieriſche Abhängigkeit, und das Bemühen, dieſe los zu werden, vorhielt. So liegt im uralten Mythos ſtets das Werden der Natur, und das, weshalb ſie wird, ihr Streben und ihr Ziel dicht neben einander.

Die bildende Kunſt giebt den Satyrn menſchlichen Leib, leicht über der Stirn gekrümmte Bockshörner, thieriſch geſpitzte Ohren, einen Ziegenſchwanz und leicht gewandte Ziegenfüße. Das Haar der Satyrn und Faunen iſt ſträubigt und an den Spitzen gekrümmt. Ihre Geſtalt voll Gewandtheit und Behendigkeit, ſchließt keinesweges den Begriff der Schönheit aus. Jugendliche Faune ſtehen den höhern Götterbildungen ſogar nahe, um ſo mehr, da die geſpitzten Ohren ſodann von den Haaren verdeckt, und die Hörner nur leicht auf der Stirn angedeutet ſind.

Oft ſind die Köpfe der Faune von großer Schönheit. Winkelmann erwähnt mehrere, welche im Schmachten des halblächelnden Mundes mehr die zart verlockende Sinnlichkeit als deren rohe Gewalt bezeichnen. Man findet Faun und Satyr im Gefolge des Bachus, bekränzte Becher tragend, oder auf die Rede des Gottes mit thieriſch geſpitzten Ohren lauſchend. Die Mythe läßt den Marſyas, einen Satyr, begierig die weggeworfene Flöte der Athene aufnehmen, und ſich darauf in thörichten Wettkampf mit dem Apollo einlaſſen. Midas, die voreilig menſchliche Klugheit, wirft ſich zum Richter auf, und entſcheidet für Marſyas, Apollon giebt dem Midas Eſelsohren, und läßt den Marſyas lebendig ſchinden, ſein Blut ſtrömt zwiſchen ſchilfigen Ufern, und ergießt ſich, ein leiſe wallender Strom, in den Mäander. Sich ſelbſt täuſchend, beſteht der Menſch nicht in kühner Gleichſtellung vor Gott, die Verblendung ſteht mit aufgedeckten Eſelsohren beſchämt da, der Uebermuth verrinnt in blutige Thränen, und unwillkührlich zieht ihn die wechſelnde Woge des Lebens in ſich hinein.

Ganz ſie ſelbſt, und doch ganz anders, höher, umfaſſender, gleichſam der König und Herr der Satyr- und Faunen-Welt wandelt und weilt Pan, des Hermes Sohn, im geheimnißvollen Dunkel des Waldes. Dort erfand er die ſiebenröhrige Flöte und die Taktik und die Phalanx. Streit wird Harmonie. Der Naturgeiſt vollendet ſeinen Kreislauf durch ihn hin, deshalb nennen ihn die Griechen den erhabenſten der Götter. Die ſchöne, jugendliche Nymphe Syrinx entfloh ſeiner Verfolgung, und ward ein Schilfrohr, das, vom Winde bewegt, leiſe Klage flüſterte; da brach Pan ſieben Rohrhalme, und ſie im verkürzten Maaß an einander fügend, bildete er die Hirtenflöte, welche ihm den Klagelaut wiedergab, weshalb er ſie Syrinx nannte. Ein Ziegen- oder Luchsfell um ſeine Schultern, den gekrümmten Hirtenſtab in der Hand, durchſtreift der wunderbare Gott Berge und Wälder, den immer länger werdenden Schatten jener abwärts geſunkenen Urgeſtalten in die neue Götterreihe werfend.

Ineinander geworrener, dem wüſten Knäul verſchlungener Lebensentwicklung angehöriger, blicken die Meergeſtalten aus tiefem, klippigen Grunde hervor, und ziehn mit finſterer, unverſtandener Gewalt das

Gebildete in den heimathlichen Schlund zurück. Unbegreiflich iſt die Gewalt des Waſſers in Kraft und Milde. Wem die ſilberne Welle das Herz kühlt, den wiegt Aphrodite in Liebesarmen und trägt ihn auf der ruhigen Fläche, die ſich lind über des finſtern Erdgeiſtes Thun breitet, doch was Athor und Gäa da unten feindlich bilden, das ſchreiet gellend aus Klippen und Brandungen herauf, und Seirenen, ſchwimmende Felſen, Skylla und Charybdis und andere Meergeſtalten zeigen dem Menſchen die ſcheußlichen Larven.

Die Natur eines jeglichen der Meerungeheuer iſt auf der erſten und dritten Tafel angedeutet. Die Seirenen verſetzte man auf die Inſel Capreä, die Mythe läßt ſie im Kampf mit den Muſen, von dieſen überwunden, die Federn ihrer Flügel einbüßen. Auf Abbildungen ſieht man ſie geflügelt mit Vogelfüßen und zwei Flöten in Händen.

Tief aus der alten Welt ſieht Proteus von Pharos nach Hellas herüber, wo er der Aegyptiſche genannt wird. Der alte tiefſinnige Waſſergeiſt giebt widerſtrebend Kunde von dem, was war und ſein wird. Spielend geht er in die wechſelnde

Geſtalt der Dinge über. Winkelmann zeigt ihn auf einem Basrelief *) mit ſolchem Haupthaar, wie man es den Meergottheiten zu geben pflegt, ein großes Steuerruder in der Hand, ein Seeungeheuer begleitet ihn. —

Wie Waſſer und Erde ſich geiſtig bevölkern, ſchlagen beide eine Brücke zum Himmel hinauf, und ziehen vermittelnd jene leuchtenden Bilder in die Kreiſe ihres verwandſchaftlichen Verkehrs. Plejaden und Hyaden bringen der alten Stammmutter Erdengrüße von der ſcheidenden und wiederkehrenden Sonne, das ganze Himmelszelt leuchtet in Liebesflammen der Erde. Aus irdiſchen Umarmungen entſproſſen ſchwingen ſich die befreieten Seelen auf zu dem unvergänglichem Reiche ihres ewigen Vaters, und mitten aus der Heroenmythe blitzt die Sternenwelt auf. Der Zeit wuchſen nach und nach die Schwingen, ſie trug den Griechen über die ſüße Kindeszeit des Orients hinaus, und führte ihn den umgekehrten Weg durch das Erdenlabyrinth zum Himmel hinauf. Die

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 2ter Th. S. 32.

Sprache der Geſtirne drang erſt durch das Echo felſiger Eilande zu ihm hin. Ihm wurden nicht mehr unfreiwillige Eingebungen; was er zurückſchauend erkennen wollte, daß mußte er durch die Wendungen des Geſchehenen aufſuchen, deshalb wirrt und täuſcht ihn die Erde, und ſpreitet einen Nebelmantel zwiſchen ſich und den Himmel, deſſen ewige Geſetze er von da nur mittelbar fühlt.

Zwölfter Brief. A.

Alles war nun geordnet. Die Natur hatte ihren Mund geöffnet, und rief in tauſend verworrnen Lauten den Menſchen. Planeten und Elemente durchdrangen ſich in ſehnſüchtiger Ungeduld, und bildeten die gemiſchte Natur des Menſchen. Da rang ſich zuerſt, einem ſeelig durchſichtigen Traume vergleichbar, Pſyche, die Seele, mit Schmetterlingsflügeln aus dem Herzen der Schöpfung herauf. Die Aegyptier ließen die Menſchenſeelen aus einer flüſſigen, Gott allein ſichtbaren, Materie hervorgehen, wie oben bei Erwähnung des ägyptiſchen Mythos im ſiebenten Briefe, weitläuftiger ausgeführt, und der ganze Cyklus ihres Entſtehns, ihres Falles und ihrer Verſöhnung, dort umfaßt iſt. Derſelbe Gedanke des Verbotes und der Uebertretung, des Herabziehens in die Vergänglichkeit der Form, und der Erhebung und Einigung in Liebe und Demuth, menſchlich näher gerückt im Laufe des Geſchehenen, liegt dem Mährchen zum Grunde, welches Apulejus eine vielerfahrne Alte beredt erzählen läßt. Pſyche iſt in demſelben die Tochter irgend eines ungenannten Königs, von ſolcher Schönheit glänzend, daß kein Sterblicher um ſie zu werben wagte. Der Ausſpruch eines Orakels zwang ihre Eltern, ſie im Leichenſchmuck, wie zum Tode, auf die Spitze eines ſchroffen Felſen, an den jäheſten Abhang deſſelben, zu geleiten und ſie dort zu verlaſſen; doch kaum war ſie allein, ſo trug ſie ein linder Zephyr in Amors Pallaſt. Unſichtbar, wie die heilige Ahnung junger Liebe, berührte ſie der Gott. Sie rang von da mit ungeduldigem Sehnen, das Bild ihres Traumes zu faſſen, und drei unſeelige Schweſtern, die Zephir auf ihr Geheiß zu ihr führt, reizen und ſtacheln, ſie beſuchend, ihre Begier, und hauchen ihr giftigen Verdacht gegen den unſichtbaren Geliebten ein, bis ſie, ſeines Verbotes, nie ſein Antlitz ſehen zu wollen, uneingedenk, in der Furcht, von einem Ungeheuer umarmt zu werden, Nachts mit einer Lampe und einem ſchneidenden Stahl ſeinem Lager nahet. Und da ſie nun den Schönſten der Unſterblichen anſichtig wird, ſchwankt ſie und zittert in ſich ſelbſt, die unſichere Hand ſenkt unbeachtet die Lampe, ein Tropfen ſiedenden Oels fällt auf Amors Schulter, er erwacht und entflieht zürnend. Voll Verzweiflung wirft ſich Pſyche in einen nahen Strom, doch die Wellen tragen ſie zu Pan, dem Dunkel Unergründlichen, der ſie am Ufer empfängt und ſie Verzeihung hoffen läßt. Sie durchſtreift nun die Erde in fruchtloſem Suchen. Venus, eiferſüchtig über ſo viel Schönheit, legt ihr harte Prüfungen auf, die ſie mit Amors Hülfe, der ſie unſichtbar umſchwebt, glücklich beſteht. Drauf ſendet ſie Venus zur Unterwelt, die wunderbare Büchſe der Proſerpina zu holen, welche ſeltene Schönheitsmittel enthalte. Pſyche ſchickt ſich, vor ihrem gewiſſen Tode ſchaudernd, zur Reiſe an, ſie gelangt zu Proſerpina, empfängt die Büchſe, die ſie uneröffnet Venus einhändigen ſoll, aber die letzte Prüfung beſteht ſie nicht, ſie hebt den Deckel, hölliſche Dämpfe ſteigen aus dem Gefäß, ſie ſinkt betäubt zu Boden, ein tiefer Schlaf nimmt ſie gefangen, dann aber erweckt ſie Amor, und da er ſich mit ihr vermählt, nimmt ſie Jupiter unter die Zahl der Unſterblichen auf. Die Schweſtern drauf, von Neid entbrannt, und gleichem Glücke verlockt, ſtellen ſich freiwillig auf des Felſen Spitze, allein ſie ſtürzen eine nach der andern in den Abgrund hinab. Der lange Kampf des Lebens, die Verlockungen der Sinne, der Sieg im Tode, das Wehen ewiglich warnender und rettender Liebe, der Aufflug geläuterten Geiſtes und der tiefe Fall grober Selbſtigkeit, kurz des irdiſchen Menſchenlebens tiefe und doppelte Bedeutung hat ſich mit der reifenden Natur in dichtere Stoffe hineingearbeitet. Jener duftige Hauch, der Athem Gottes, Pſyche, tritt als ein verkörpert Weſen geſchichtlich wahr aus dem flüſſigen Kryſtall, dem ewig reinen Grund der Sage herauf.

Was dem Sinne zu tief liegt, was ihn nur in flüchtigen Offenbarungen ſtreifend berührt, das faßt er auch nur in loſen Anklängen auf und giebt es als ſolche wieder. Die Kunſt hat die früheſt uralte Pſyche wohl nie zu erfaſſen geſtrebt. Jene Königstochter jedoch ſieht man in häufigen Zuſammenſtellungen mit Eros, und erkennt ſie leicht an den durchſichtigen Schmetterlingsflügeln.

Mit der Seele zugleich entfalten ſich die Fähigkeiten derſelben. Zuerſt das Gedächtniß Mnemoſyne, die volle geſammte Gottheit zurückrufend, ſich des Herrlichſten erinnernd, wird die Himmels- und Erdentochter in Pierien, aus Zeus Umarmungen, Mutter der Muſen, und die Zurückgebende des Geſanges und der Muſik, der Harmonie der Sphären, des ewig bewegten Lebenstaktes, daher Grundton jeder Thätigkeit und alles Wiſſens und Thuns zurückſtrahlender Quell. Zuerſt kannten die Alten nur drei MuſenEuterpe, Terpſichore und Erato, der Muſik, des Tanzes und des Geſanges freudige Geberinnen. Aus der Idee des Taktes geht aber die des Maaßes jeder Kraft hervor, und die Richtung, welche ermeſſen, iſt auch umfaßt und begränzt als eine eigene, und ſo verdoppelten ſich die Muſen zweimal, und wurden neun Blüthen einer Blumenwurzel, die wie das Gottesauge *) in die Grundfarben, ſo in das früheſt lebendigſte Thun der Natur herüberſpielen. Aus den drei genannten Muſen entwickeln ſich nun Klio, die Muſe der Geſchichte, Kalliope des Heldengedichtes, Melpomene die tragiſche, Thalia die komiſche Muſe, Polyhymnia die der Beredſamkeit, Urania alles einzelne Wollen und Vollbringen im Himmelslauf ordnend. So hat ihnen auch wohl die ſpätere Kunſt einer jeglichen, eigens bezeichnende Attribute gegeben; Euterpe hat die Flöte, Erato die Leier, Terpſichore wird in der Stellung einer Tanzenden, Klio und Polyhymnia mit Pergamentrollen, die tragiſche und komiſche Muſe mit den beſondern Larven dargeſtellt, Kalliope hat eine Tuba, und Urania ermißt mit aufwärts gehobenen Blick die Räume des Himmels.

---

*) Eine ſtill leuchtende, dem ruhigen Auge des Ewigen verglichene, und in der Botanik bekannte Blume.

Vor Phidias Zeit, ſagt Winkelmann *) haben zwei Brüder und ihr Lehrmeiſter Polyklet die drei urſprünglichen Muſen, die eine mit der Flöte, die zweite mit der Cither und die dritte mit einer Leier ab-

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandl. über die Künſte. S. 40.

abgebildet. Ihr gewöhnliches Kennzeichen iſt die Palmenkrone und die tanzende Stellung, in welcher die zarteſte Sittlichkeit ſich auf göttliche Weiſe mit der freieren Bewegung verſchmilzt, und gleichſam das haltende Maaß derſelben wird. Man ſieht an mehrern, und hauptſächlich an einigen, in der Villa Medici und Albani befindlichen Statuen die hohe Grazie der tanzenden Muſen *) durch das reine Verhältniß und das züchtige Maaß ihrer Bewegung allein ausgedrückt, und des freien, gürtelloſem Gewandes ungeachtet, durch den ſittigen Wurf deſſelben, die zarteſte Beſcheidenheit beibehalten; niemals erblickt man eine Muſe mit entblößter Bruſt, oder dreiſt hervorſpringender Geberde. Die Abtheilungen des Maaßes ſind zugleich Bedingung allgemeiner Harmonie. Die Begränzungen deuten ſich nur eben an, es ſind die zarten Wellenlinien des Schönen, die weich und gerundet in die Geſamtheit zurücklaufen und dieſe bilden.

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abh. über die Künſte, S. 28.

Man gab den Muſen den Parnaſſos, Helikon und Pindos zum Aufenthalte. Auf dem Gipfel des Helikon ſprudelt die Hippokrene und Aganippe vom Fußtritt des Pegaſos herausgerufen, der Parnaß ließ den Kaſtaliſchen Quell entſtrömen. Apollon ſchloß ſich an den Reigen der Muſen, und erſchien weiblich gekleidet, in reizender Schönheit unter ihnen.

Die Muſen werden auch öfter unter dem allgemeinen Namen Pierinnen begriffen, von ihrer angeblichen Geburtsſtätte Pierien.

Ueber der reinen Thätigkeit der Seele wehet der Geiſt ewiger Anmuth und Huld. Die Grazie iſt den Muſen innig vereint. Zeus ruft ſie aus dem flüſſigen Waſſergeiſt herauf, daß ſie ſich wie ein ſchwimmend leuchtender Glanz über das Geſchaffene lege, das Spröde ſänftige und den ernſten und freudigen Schmuck des Lebens bereite. Die Okeanide Eurynome wird durch Zeus, den himmliſchen Ordner, ihre Mutter. Herodot nennt die Charitinnen einheimiſche, aus der blühenden Hellas emporſteigende Gottheiten. Zu Anfang kannten die Griechen nur zwei Grazien. „Beide, ſagt Winkel-

„mann, *) waren wie die Venus, von doppelter Natur. Die Eine iſt gleich dieſer, Himmelsgeborene, die Andre gehört mehr der Erde zu. Jene Erſte, eine Gefährtin der Götter, iſt zu erhaben, um ſich ſinnlich darzuthun, ſie verſchließe ſich in die Bewegungen der Seele, weil ſie ſich ſelbſt genug, ſich der ſeeligen Stille der Götter nähert. Die Andere aber läßt ſich herab von ihrer Hoheit, und macht ſich mit Mildigkeit denen theilhaftig, die zu ihr aufblicken.“ Die erhabene Charis iſt es denn auch wohl, welcher ſich der Künſtler Hephäſtos vermählt. Heſiodos erwähnt dreier Grazien und nennt ſie Aglaia, Thalia und Euphroſyne. Homer geſellt ſie der Aphrodite und Here zu. Beider Natur, in Milde und Strenge verwandt, ſtrahlen ſie ſolche in die Strebungen der Seele zurück, und ſich wie der Gürtel der Aphrodite um das vereinzelte Wollen legend, fügen ſie es harmoniſch in einander, und faſſen es mit ernſter Gewalt, daß es ſich ſelbſt

---

*) Winkelmann, alte Denkmäler der Kunſt, 1ſter Th. Abhandl. über die Künſte. S. [illegible]

genug, in gleichförmigem Kreislauf die ſtille Bahn vollendet.

Horen, Muſen und Grazien in verwandtlicher Eintracht umſchlungen, ſchweben kreiſend über das engere Leben hinaus. Die Letztern erſcheinen auf Kunſtwerken eben wie jene verſchwiſterten Weſen, und ihnen zugeſellt, tanzend, Blumen und den Würfel, (nach Herrmann das Symbol harmloſer Jugend) in Händen haltend. Wahrſcheinlicher aber dünkt mir der Würfel die vollendete, abgeſchloſſene Schöpfung anzudeuten, welche die Charis, die Harmonie der Weltſeele, überſtralt. Früher bildete man die Grazien ſtets bekleidet ab, erſt ſpäterhin nahm man ihnen das Gewand. Die tiefſinnige Ahnung ruhete noch in zarter Umhüllung, das dreiſte Leben hat ſie darauf, anſchaulich, ausgeſprochen, in die Sinnenwelt hineingezogen.

So war denn, in des Geſetzes Herrſchaft, die Natur der Menſchenſeelen bereitet, und beſtimmt, ihre Bahnen ruhig und heiter zu beſchreiben. Aber die gewordene Welt entſtand nur durch den Kampf zweier entgegengeſetzten Kräfte, welcher des Geſetzes Nothwendigkeit in ſo fern beherrſcht, als ſie ih ren Streit, wie ihr augenblickliches Verſöhnen und Durchdringen in gemeſſener Ordnung geſtattet. Die Nothwendigkeit daher, höher als das Geſetz, das von ihr ausgeht, die Unſichtbare, die heilige Nacht, früher als alles ſichtbare Licht und Leben, in Gott, Gottes Willen erfaſſend, hält ſie und lenkt die Zügel der Welt, und gebietet dem Geſetze, das ihr Diener iſt; ſie, die ernſte Schickſalsgöttin, ſetzt der Geburt Vernichtung, dem Leben Tod, der Uebertretung die Strafe, ſo nothwendig als ſie ſelbſt iſt, entgegen. In ihrer tiefen, alles Leben enthaltenden Unergründlichkeit, iſt ſie das Chaos ſelbſt, zugleich aber auch Athor die Urnacht, dem Urlicht gegenüber, deſſen heitern Strom, den heiligen Ausfluß ſeines Lebens aufnehmend, ausgeſprochener Gedanke der Welt, das Erfaſſende des Lichtes. In dieſem Sinne die Mutter eines Jeglichen, das Widerſtand leiſtet, der Schranke überhaupt, denn ihr gehört die Materie, der Tod und die Strafe eigens an. So geht denn auch die Moira (Parze) die furchtbare Schickſalsvollſtreckerin, aus ihrem unerforſchten Willen hervor.

Der Moment, in welchem ſich die Schöpfung als vollendet beſchließt, iſt ein nothwendiger Widerſchein desjenigen, wo ſie ihren Anfang nimmt, im innerlichſten Zuſammenhang und Ineinanderleben. Der Organismus entwickelnden Werdens hat ſeinen Kreis durchlaufen, er iſt in das geheimnißreiche Vaterhaus zurückgekehrt, von wo er nun und immerdar daſſelbe Thun in nothwendiger Geſetzlichkeit wiederholt. Dies Zuſammenfallen des Lebenstaktes in den tiefen Herzſchlag des Univerſums ward urſprünglich als Harmonie, Weltſeele, Liebe geahnet. Doch je dumpfer dies große Herz gefühlt ward, je ungeſtümer die einzelnen Pulſe an die Lebenskammern anſchlugen, je despotiſcher der Menſch ſein abgeriſſenes Reich begründete, je fremdartiger ward ihm das All, welches ihm nach und nach im Gleichmaaß ruhiger Selbſtthätigkeit als ein furchtbar erhabenes, dem Menſchen feindliches, Etwas gegenübertrat. Der harmoniſche Gürtel der Aphrodite, in Sehnſucht und Erfüllung durchdrungen, ward aufs neue die ernſte Willensſchranke, der düſteren Äther feuriger Aushauch, und die Nothwendigkeit, fortan zwiſchen den geſchloſſenen Pforten der Schöpfung und dem Eingang der Heroenzeit ſtehend, anfangs über Zeus, dem Geſetze, ſchwebend, ward bald deſſen begleitende Vollſtreckerin.

Die Nothwendigkeit iſt Eine und dieſelbe, doch duldet ſie vielfache Beziehungen auf das Leben, dem ſie in jeglicher Richtung die Schranke zieht. Das Schickſal kannten die Griechen unter dem allgemeinen Namen Heimarmene, auch nannten ſie deſſen ewige Ordnung Aiſa, und Moira die Todesverhängende. Leben und Tod, Tag und Nacht, Luſt und Unluſt, ſtanden dem Menſchen in der früheſten Periode, in reinem Gegenſatze, als Urprinzipien ſeines eigenen Daſeyns, unvermiſcht einander gegenüber. Als aber die Zeugungs- und Entfaltungsperiode durch den verſchlungenen Streit der Kräfte verdrängt war, und die Richtungen ſich kreuzend wirrten, that es Noth, daß des Schickſals Hand in die verſchlungene Gewinde eingriff, den bunten Knäuel erfaßte, den reinen Lebensfaden daraus einfach und nothwendig fortſpann, und ihn da zerſchnitt, wo nach den Geſetzen der Fortbildung, die neue Geſtaltung beginnen, die Alte ſich beſchließen ſollte. In dieſem Sinne ſehen wir das Schickſal in dreifache Perſönlichkeit zerfallen und die drei Parzen

Klotho, Lacheſis und Atropos als unerbittliche Schickſalsgöttinnen auftreten. Die Erſtere wird als den Rocken haltend, Lacheſis, den Faden ſpinnend, Atropos, mit der furchtbaren, trennenden Scheere gedacht.

Moritz erwähnt unter den ſeltnen Abbildungen der Parzen einen geſchnittenen Stein aus der Stoſchiſchen Sammlung, welcher die Lacheſis ſitzend darſtellt, einen Rocken vor, den andern hinter ſich, zu ihren Füßen die tragiſche und komiſche Maske.

Die ſpätere Zeit hat die Parzen zu Zeus Töchtern gemacht, und ſie ihm zur Seite geſetzt, weshalb er auch den Namen Moiragetes führt.

In den einzelnen Begriff übergehend, und auf ihn bezogen ſcheinen die Parzen in die Geſtaltung der Keren, der Göttinnen des ſchwarzen Verhängniſſes und des Schlachtentodes überzugehen. Knirſchend, mit weißen Zähnen, blutgefärbt und blutdürſtig um ſich ſchauend, wandeln ſie den Schickſalsgöttinnen, dem Tode und der Erinnys zur Seite durch die Reihen der Krieger. Durch ſie wägt Zeus die Todesloſe der gegen einander ſtehenden Heere.

Der dunkeln Nacht entſteigt ferner Eris, die eine engende Schattenſeite des Lebens, daher Mutter aller Schmerzen und Mühſeligkeit, der Lüge und des Zankes. Sie wird eine Schweſter des Ares genannt, und wandelt zwiſchen ſeinen Söhnen, Grauen und Entſetzen. Wie nun aber die erfaſſende Kraft den Wechſellauf und daher das Leben ſelbſt als unendliche Thätigkeit bedingt, ſo iſt ſie ſowohl zuſammenziehend als anregend, und gleichviel Mutter des blind herrſchenden Streites wie der freudigen Lebensthätigkeit. Es gab daher zwei Erides, die Gute und die Böſe. Die Erweckerin des Zankes wie des Triebes zu hoher That. Ate, die Allſchädliche, die Verblenderin, war die Tochter der ſchadenbringenden Eris. Zeus ſelbſt hatte ſie berückt, er ſchleuderte ſie vom Olymp, ſeitdem ſchweift ſie leichtfüßig und behend über den Häuptern der Menſchen, und verblendet ſie in dunkler Leidenſchaftlichkeit. Ihr nach ſchleichen die Liten, die bitten um Vergeben und Vergeſſen der Beleidigung, mit kranken Beinen und zurückſchielendem Auge, heilen ſie ſpät die Wunden, welche die berückende Ate unverſehens ſchlägt. Und wie die Schmerzen ſich nur unbemerkt mildern, ſo lacht Momos mit hämiſcher Schadenfreude dazu.

Alle dieſe Geburten der ſtrengen Urnacht, der früheſt uranfänglichen Schranke, im eigentlichen Sinne ſie ſelbſt, und alleſammt in der Nothwendigkeit, in der geſetzlichen Folge von Urſach und Wirkung zuſammengefaßt, werden, durch das Leben einzeln hervorgerufen, die dunklen Träger, der Halt der willenlos hingebenden Materie, in höchſter Beziehung daher, Ring der Ewigkeit, Vater und Sohn als Eins gedacht. In individuellerem Verhältniß aber, Geſetzesdiener, einzelnes erfaſſende Leben, abſchneidende Schickſalsvollſtrecker. Ihr Reigen beginnt mit der Moire, und ſchließt mit der Nemeſis, der rächenden Gerechtigkeit, zwiſchen ihnen ſtehen die Brüder Schlaf und Tod, die zarten Uebergänge des Lebenswechſels in perſönlicher Umarmung bezeichnend.

Nemeſis wird die geflügelte Tochter der Gerechtigkeit genannt, mit ernſtem Blicke lenkt ſie an ehernem Zügel der Sterblichen unbedachten Lauf. Verborgen geht ſie und beugt den Nacken des Stolzen, und wendet den Blick zum Buſen. Ihre Hand hält die Wage und das Maaß, woran ſie die Thaten ermißt, deshalb erſcheint ſie dem Einen eine billige, dem Andern eine mißgünſtig tadelnde Göttin.

Die bildende Kunſt ſtellt ſie in würdevoll weiblicher Geſtalt dar, mit vorgebeugtem Kopfe und ruhig geſenktem Blicke. Eine berühmte Bildſäule dieſer Göttin ſtand ohnfern Athen zu Rhamnus, weswegen ſie auch die Rhamnuſiſche Göttin hieß.

Winkelmann erwähnt in ſeinen alten Denkmälern einer Statue der Nemeſis in der Villa des Cardinal Alexander Albani, welcher man, um ſie zu ergänzen, den Kopf einer Kybele gab, und bei gehöriger Nachforſchung, über jeden Zweifel, die Schicklichkeit ſolcher Zuſammenſtellung betreffend, hinausgehoben, fand, daß mehrere geſchnittene Steine und Münzen der Nemeſis dieſe mit dem gethürmten Kopf der Kybele zeigen, was uns aufs neue zu dem früheſten Schöpfungsakt hinaufführt, und den Urſtoff, das Prinzip der Mütterlichkeit, mit der erſten Schranke der Nothwendigkeit, der Ermeſſenden, das Ich, zuſammenfallen läßt. Vorgebeugt iſt der Kopf, der Blick nach Innen gewandt, der Kreis ſchließt ſich in ſich ſelbſt. Nemeſis trägt Wage und Maaß, und immer, ſagt ein alter Dichter, deſſen Namen Winkelmann nicht nennt;

Immer miſſeſt Du das Leben mit dem Maaße.
Immer beugeſt Du Deine Augenbraue herab zum Buſen.

Man gab der Nemeſis auch einen Sohn Horkos genannt, der über die Heilighaltung der Eide wachte und die Menſchen ſtrafte, wenn ſie ſolche brachen.

Die Zwillingsbrüder Schlaf und Tod, Hypnos und Thanatos, ohne Erzeuger von der Nacht geboren, wandeln, ohne je von der Sonne beſchienen zu werden, mühelos über Erd' und Meer. Hypnos, der Milde, geht dem ſtrengen Bruder zur Seite, der ein eiſernes Herz im Buſen trägt und kein Erbarmen kennt. Die Kunſt bildete den Schlaf mit einem Mohnſtengel, den Tod mit einer umgekehrten Fackel ab. — Morpheus, ein Sohn des Schlafs, war der Gott der Träume (Oneiroi), die er aus einem Füllhorn ſchüttet, er wird mit zwei Flügeln am Kopfe und großen Schmetterlingsflügeln an den Schultern abgebildet. Auch ſieht man ihn zuweilen mit zwei Füllhörnern, wovon das eine die groben materiellen das andere die geiſtig zarten Träume enthält. So läßt man dieſe auch aus doppelten Thoren hervorgehn, aus einem elfenbeinernen und hörnernen Thore, die, ſo ſich aus dem Erſten hindurchdrängen, ſind falſch und täuſchend, die andern aber wahrhaft und bedeutſam.

Auch in der Tiefe unter des Okeanos Fluthen ließ die hohe Nacht ihre Töchter, die Heſperiden, mit helltönenden Stimmen die goldenen Aepfel der Here pflegen, welche Gäa einſt dieſer an ihrem Hochzeittage ſchenkte. Da, wo an der äußerſten Gränze Licht, Waſſer und Materie (Zeus, Okeanos, Nacht und Gäa im Bilde der Here reflektirt), ſich vereinen, erglüht die goldene Frucht der Erkenntniß, welche die nächtigen Töchter, die Verborgenen, umhüllen, bis der Entbinder des gereinigten Menſchengedankens, der Befreier Herakles, ſie pflückt, und er, der Vorhergeborene, das Erlöſungsfeſt vorbereitet, und durch ſich ſelbſt der Welt weiſſagt, was da kommen muß.

Die Welt ſteht nun in gebundener Geſtaltung feſt und unwandelbar geordnet da. Die Nacht rollt ihre Schleier über ihr Entſtehn, aber die Träume wandern ein und aus aus ihren Thoren, und geben verworrene Kunde von dem was war, und bis ſich uns ſelbſt der Gedanke nicht entbindet, und wir ihn zurücktauchen in das ewige Licht, und in Demuth erfaſſen, wiſſen wir nicht, was wir ſahen.

Zwölfter Brief. B.

Wenn Du die vor Dir liegende Tafel aufſchlägſt, und durch die düſtern Reihen mühſelig ringender, unter unſeligen Kämpfen ſich verzweigender, Geſchlechter hindurch gehſt, wird dich ein leiſer Schauder befallen, du wirſt fühlen, daß du vom Himmel auf die Erde ſtiegſt. Trüber Ernſt, wie neckender Spott, weiſen auf die Unzulänglichkeit menſchlichen Strebens. Wie ein Titan ſtemmt ſich die Welle in tauſendfacher Wiedergeburt gegen die Himmliſchen an, aber That und Erfolg winden ſich gefeſſelt in den ſchattigen Tiefen bodenloſer Vernichtung. Das betrübte Auge ſieht hier hin und dort hin, und ſucht die glückliche Heiterkeit Helleniſcher Jugendblüte. Allein die wirren Schatten reißen es in ihren wahnſinnigen Kreiſen umher, und ohne *ſichern* Halt rettet Niemand das innere Licht, und kommt zu keinem geſunden, vollſtändigen und nothwendigen Reſultat des verſchlungenen Leben- und Menſchenverkehres.

Dieſen Halt nun laß uns zuerſt in einer unendlich liebenden und geliebten Vorſehung ſuchen, welche, ein unwandelbarer Stern ewiger Weisheit, das Steuer, durch die taumelnde Irfahrt hin, zu ſtill erkanntem Ziele drängt, und die ſelbſt hier, wenn auch unvollkommen, und mehr geahnet als verſtanden, aus dem blutig feurigen Kampfe wilder Thaten, als beglückende oder trauernde Naturmutter, hervorſieht, und in myſtiſchen Feiern ſtill begründete Verſöhnung verkündet.

Ueberall muß ich Dich darauf aufmerkſam machen, daß jene Wechſelwirkung des äußern und innern Lebens, welche ſich bis jetzt an dem Geſtalteten als Weſen und Form offenbarte, ſich in der Heroenzeit auf doppelte Weiſe auseinander legt, und zwar ſo, daß zuerſt Menſch und Natur einander gegenüber treten, beide ſich ſodann aber, jedes für ſich, in äußeres Schaffen und inneres Zurückſchauen theilen. Da indeß Natur und Menſchenleben, wie ich es weiter unten beweiſen will, in ihren Prinzipien, wie in ihrem Ausdruck, Eins ſind, ſo faßt die Sage beide auf ſolche Weiſe zuſammen, daß ſie dem Seyn und Thun der Heroen wie dem Charakter des ganzen

Zeit-

Zeitmomentes eine moraliſch-religiöſe wie eine naturhiſtoriſche Richtung giebt. Das heißt jene menſchlich vertrauten und verwandten Weſen, die irdiſchen Götterkinder, ſpiegeln ſich in ihren himmliſchen Zwillingsbrüdern, den leuchtenden Urbildern der Sternwelt, zurück, und, ihres Weſens Abglanz, beſchreiben ſie dieſelben Bahnen ewiger Naturordnung. Doch als freigegebene Erdenſöhne, in geſellig menſchliche Verhältniſſe eingreifend, ziehen ſie ſich, irdiſch wirkend, im eignem Selbſtbewußtſeyn, ihre Erdenbahn, die jedoch nur der Wiederſchein jener frühern, von Ewigkeit her nothwendigen, ſeyn ſoll und darf. So daß derſelbe Heros im Himmel wie auf Erden lebt, und gleich phyſiſch als hiſtoriſch in ſich ſelbſt bedingt iſt. Weshalb wir denn auch in Prometheus, Perſeus, Herakles, Adonis, Asklepios u. ſ. w. die Feuer und Lichtweſen wiederfinden, die von Anbeginn in unendlichen Wiedergeburten und Abſtufungen bis hieher vordrangen. Dies fällt uns bei näherem Durchſchauen mancher an ſich tragiſchen Erſcheinung auf, und wir finden hier, wie überall, daß es die alte heilige Naturmutter, oder der ewige

Liebesquell ſey, der in unendlich zarten und leiſen Verſchmelzungen die Welt verſöhnend umfaßt.

Doch bleibt mir vorerſt noch die eben gewagte Gleichſtellung zwiſchen Natur und Menſchenleben, und das daraus hervorgehende Zuſammenfallen planetariſcher und hiſtoriſcher Erſcheinungen, zu erklären. Dies kann ich gleichwohl nicht anders, als indem ich auf die zu allererſt aufgeſtellte Identität geſammter Lebensprinzipien, ſo wie auf die Nothwendigkeit ihres gleichen organiſchen Ausdruckes zurückführe. Ich wiederhole demnach hier mit andern Worten, was ich vielfach angedeutet und ebenfalls erklärt habe, daß nur in dieſem geſetzlichen Zuſammenhange der Menſch und deſſen Geſchichte wirklich da iſt, und von uns im gleich fortwallenden, durch uns hinziehenden, Lebensſtrom verſtanden werden kann. Denn ſo lange wir den Gang der Entwicklung, und die in dieſem bedingte Form des ſichtbar gewordenen Naturlebens von der des innern Geiſteslebens trennen, ſo lange uns der Menſch als Gattungsbegriff nicht innerlich ſo organiſch als äußerlich entſteht, muß uns ſein ſucceſſives Fortbilden durch alle Zeiten hin ein loſes, unzuſammenhängendes Weſen bleiben, eine Anhäufung zufälliger Begebenheiten, die wir mit Gleichgültigkeit oder mit ängſtlicher Unruhe betrachten, ungewiß, was die Willkühr daran verſchoben, was ſie hinzugethan habe. Nehmen wir aber auch ſelbſt nur für das äußere Thun einen durchgehend zuſammenhaltenden Faden an, ſo daß ein Ereigniß aus dem Andern entſtehe, und dieſes wieder der Grund eines folgenden wird, Urſach, Wirkung und Erfolg ſich daher in ein ewiges Werden fortgeſtalten, ſo leitet uns die geheim bewegliche Lebensregung zurück. Wo wir dieſe nun auch zu finden meinen, ſie bleibt immer der erſte Herz- und Pulsſchlag unendlicher, unbegreiflicher Liebe, von jeglichem Volk ſo erkannt, von jedem Menſchen ſo gefühlt. Doch bis hierher zurückgedrungen, entſteht die natürliche Frage, was es mit dem ganzen äußerlichen Weſen bedeute? was der Menſch mit dem mächtigen Streben, dem unermeßlichen Verlangen, eigentlich ſolle? Und fällt die Antwort alſo aus: *Gott wolle ſich außer ſich ſchauen, weshalb er ſich dargethan in der Welt, die aus ihrer Vielheit, im Selbſtbewußtſeyn des Menſchen, zurück nach göttlicher Einheit ringe*, ſo erklärt ſich von hier aus alles Folgende von ſelbſt. Andere Antwort aber kann jene Frage nicht finden, ſobald nach obiger Annahme der letzte und erſte Grund ſichtbaren Lebens aus dem ewigen Quell liebender Weisheit ſprießt, denn es iſt die Natur der Liebe, das Gleichartige zu ſuchen. Da aber das Ewige nichts außer ſich findet, ſo muß es ſich für ſich ſelbſt offenbaren, und geht über in äußere Geſtalt und äußeres Leben. Auf dieſem allgemein bekannten Grund und Boden, deſſen Elemente in den Worten der Schrift der Chriſtenwelt aufs neue erſtanden, können wir nun getroſt zu genauerer Verſtändigung des obigen Satzes fortgehen. Wir haben Natur und Menſchenthätigkeit, in ihrer Richtung zwar verſchieden, dennoch als ein und dieſelbe erkannt, denn ob Fluth und Ebbe den Strom rück- oder vorwärts treiben, daſſelbe Geſetz der Bewegung, als Bewegung, findet für beide ſtatt. Das gleiche Geſetz aber fodert die gleiche Bedingung, die eine Bedingung den einen Erfolg, und der Erfolg denſelben nothwendigen Ausdruck in der Geſtaltung oder Form. In ſo fern nun die Naturthätigkeit, oder göttliche Produktivität bis zum Menſchen, als Gipfel der

Schöpfung, kein mechaniſcher Guß, ſondern ein abſolut organiſches Werden iſt, ſo muß auch die Thätigkeit des Menſchen, als Reproduktion der Gottheit, ein eben ſo nothwendig geiſtiges Werden ſein, als jenes ein leibliches war, und die That des Menſchen, ein Ausdruck innern Lebens, aus demſelben Geſetz wechſelnd wirkender Kräfte ausgefloſſen, unter denſelben Bedingungen *geworden*, muß ſich dieſelbe Form bilden, welche die Natur in ihren Typen oder Grundformen vorausbildete. Die Geſchichte der Menſchheit nun, eine Reihe Thaten oder ein fortwährendes Thun, ſeinen organiſchen Cyklus erſt in der Einigung mit Gott vollbringend, ringt dennoch von Anfang nach derjenigen Beſchloſſenheit, welche uns die Natur in ihrem geordneten Daſeyn als Spiegel göttlicher Harmonie vor Augen hält. Und jene Symbole wandelloſer, in ſich begriffener Thätigkeit, der unmittelbare Abglanz der Urbilder, die leuchtenden Weltkörper gehen wirklich, wie himmliſche Zwillingsgeſchwiſter, den erhabenen Erſcheinungen der Heroenwelt zur Seite, fließen in ſie über, und gebären ſich immer und immer in die Unendlichkeit wieder, bis ſie zurückgehen in Gott. In wiefern wir nun die hohe Geſchwiſterreihe einander gegenüberſtellen, und ſo aufeinander beziehen, als die eine äußerlich ſchaffend, die andere innerlich fortbildend wirkt, wird uns die gleiche Symbolik-Allegorie, doch niemals eine willkührliche, ſondern eine ſo nothwendige, als die vergleichenden Blicke zwiſchen Innen- und Außenwelt, die Wechſelwirkung beider bedingen. Wenn daher Anſchauung und Heroenmythe dieſelben Geſtalten zeigen, und die planetariſche Welt ſich abſpiegelt in dem Menſchenleben, ſo dürfen wir nicht glauben, dieſe Aehnlichkeit ſey eine gemachte, eine äußerlich gebildete, ſondern müſſen wiſſen und fühlen, daß ſie eine in ſich ſelbſt fortbildende iſt und ſeyn muß, das phyſiſche Ringen in dem ethiſchen wiederholend. Zwar findet ſolch Gegenüberſtehen niemals in ſo ſcharf gezogenen Gränzen ſtatt, als es hier zu größerer Deutlichkeit des Geſagten nöthig war, im Gegentheil durchdringen ſich die gleichartigen Erſcheinungen im weitern Vorſchreiten des Lebens ſo innig, daß man, wie es wohl öfter bei Zwillingsgeſchwiſtern zu gehen pflegt, Einen nicht von dem Andern unterſcheidet, welche Vermiſchung denn auch den Verdacht abſichtlichen Allegoriſirens und willkührlichen Erſchaffens veranlaßt hat. Doch die Unzulänglichkeit individuell menſchlicher Strebung läßt die Erdenkinder, im Verfolg der Ereigniſſe, von den Himmliſchen unterſcheiden, und giebt die Natur beider Richtungen zu erkennen; denn gerade in dieſem Aufeinanderbeziehen manifeſtirt es ſich, wie die Freiheit des Einzelnen in der allgemeinen Nothwendigkeit bedingt iſt, und wie die höhere Freiheit darin beſteht, ſich ſelbſt in ſeinem Urbilde, und dieſes in der abſoluten Ordnung der Welt zu erkennen. Es iſt daher den Heroen, wie den Menſchen überhaupt, frei gegeben, ſich ſelbſt ihre Bahnen zu ziehen, allein inſofern dieſe aus innerm Mißverſtehn von den vorgezeichneten himmliſchen abweichen, werden ſie, durch Mißlingen und Schmerz geläutert, in dieſe zurückgedrängt, wie es uns das Hiſtoriſche der Heroenmythe hinlänglich im tragiſchen Ringen der Helden beweiſt. Dies Ringen iſt demnach kein erdichtetes, ſondern ein wahrhaft durchlebtes, und ein nothwendiger Ausdruck menſchlicher, nach Innen gewandter Thätigkeit, die ſich ſelbſt nicht mehr verſteht, in ihren Richtungen ſchwankt, im Weſentlichen aber dennoch den Wiederſchein göttlichen Seyns und Thuns an ſich trägt. So daß wir im fehlenden und büßenden Herakles den lichten Sonnengott dennoch wieder erkennen. Könnten wir alle gleichnamige Helden bis zu ihrem Urſprung verfolgen, wir würden die Uebergänge und Abſtufungen des innerlichen Zuſammenſeyns und ſpätern Abreißens von der Natur, wie das Verwirren ihrer Gebote, beſſer verſtehen, und Thaten, welche jetzt auf ein Haupt zuſammenfallen, träten uns geſondert, menſchlich näher, und würden uns klar bei genauerer Beachtung. So aber ſchießen die reichen Strömungen ungehemmt ineinander, wir verlieren die Spur ihrer Quelle und faſſen das Bild unſicher aus den bewegten Waſſerſpiegeln auf. Denn bewegt und toſend und wild iſt die Zeit, an deren Eingang wir jetzt ſtehen, und der Menſch, von ihr durch alle Leidenſchaften hin zu verworrenem Thun getrieben, zeigt uns die Reſultate ſeiner ſelbſt gefaßten Freiheit, ohne das allmählig vorbereitende Ablöſen von den urſprünglichen Naturverhältniſſen anzugeben. Grauſe, ungeheure Begebenheiten ſind es, die uns hier in die Seele ſchneiden, und umſonſt ſuchen wir ſichtbares, ſtilles Fortwirken, weshalb denn auch vieles, was keiner buchſtäblichen Erklärung fähig iſt, dunkel bleibt, inſofern wir nicht den oben gedachten Faden aufzunehmen und zu verfolgen wiſſen.

Hier nun ganz beſonders erinnere Dich, auf welcher Stufe der Entwickelung wir früher den Menſchen als Seher und Sänger verließen, und wie wir ſeiner annoch beſtehenden Gemeinſchaft mit der Natur die Offenbarungen der Schöpfung verdanken. Ferner rufe Dir jenen Zeitmoment der Anſchauungsmythe zurück, in welchem die empörten Elemente durch wilden Kampf die geſetzliche Ordnung der Natur hervorriefen, beachte es, wie jener Moment mit der gegenwärtigen Periode des Menſchenlebens zuſammenfällt, indem hier wie dort aus unwillkührlichem Erzeugen Selbſterwiſſen hervorgeht, dieſes aber Krieg erregt, der wiederum Helden bildet, Könige ſchafft, Staaten und geſetzlich geſellige Verhältniſſe begründet; und wie Du hier die Identität zwiſchen Natur und Menſchenleben im Allgemeinen verſtehſt, ſo laß Dich auch dies tiefere Einſehen bei Würdigung des Einzelnen und Beſondern der Heroenmythe leiten, ſo daß die Erſcheinungen im Menſchen wiedergeboren, den alten, heimiſchen Kreis nur noch vertraulich enger um Dich ziehen.

Dreizehnter Brief.

Nach der Feſtſtellung des nothwendigen Standpunktes allgemeiner und beſonderer Betrachtung der Heroenmythe, gehe ich nun ohne Weiteres zu dem Hiſtoriſchen derſelben über, als den einzelnen, gewaltſamen, lauten Tönen jener früher empfundenen, unendlichen Harmonie!

Unter Kronos Regierung, berichtet die Sage, entſtanden die erſten Menſchen, ſeelige Geiſter, die ſpurlos über die Erde hingingen, ohne Mühe und ohne Arbeit den goldnen Faden früheſter Mythenkreiſe aus ihren ſinnigen Kindesträumen fortſpannen, und den Nachklang hoher Paradieſeseinfalt in unſichern Ahnungen zurückließen.

Wie billig ſteht hier, wo der Streit des Lebens ſich regt, der alte Feuergeiſt Phtha Hephäſtos verjüngt wieder auf, und läßt die trennende Flamme eigener Kraft das Band zerſchneiden, das bis dahin die Menſchen in der Abhängigkeit der Götter erhielt. Doch Prometheus iſt nicht allein der bildende, ſondern auch der leidende Gott, es fallen mehrere Göttererſcheinungen in ihm zuſammen; wie ſich ſolche nun vereinen, und in Harmonie bringen laſſen, muß ein Rückblick auf die kosmiſchen Anſichten der Urvölker zeigen.

Die Idee Licht und Feuer, als aus dem Ewigen unmittelbar emanirtes Urlicht oder ſeliges Liebesfeuer, bleibt im Orient in ſo weit meiſt unvermiſcht, als die unzähligen Lichtweſen, in ihren verſchiedenen Potenzen, dennoch ſtets auf den Urquell zurückweiſen. Und obgleich die Flamme erſt aus dem Gegenſatz von Licht und Schatten, folglich im Streit beider aus der Finſterniß aufblitzt und das Weltei ſpaltend Erde und Himmel ſcheidet, ſo wird ſie dennoch vom Urelement angezogen, deſſen Ausfluß ſie iſt, und ſo taucht ſie ſich in dieſes zurück, und begreift ſich in der leuchtenden Sonnenkugel des ſcheinenden, ſichtbaren Himmelsfeuers. Immer iſt es das eine Licht durch alle Bedingungen ſeiner Offenbarrung hin. Wir finden daher auch jeglichen Ausdruck ſeiner verſchiedenen Qualitäten, ſowohl die innerlich ſtille Lebenswärme Kneph, Eros u. ſ. w. wie die Flamme, den gewaltſamen Willen, den Hervorrufer, die Stimme aus der Wüſte, den Alles ſagenden, folglich Weltpropheten, den Bildner, Ton- und Farbengeber Phtha Hephäſtos in dem einen abſoluten Sol, dem Weltherrſcher und König, wieder, der nicht Helios noch Apollon allein iſt, ſondern jede Licht-, Feuer- und Sonnenerſcheinung durch alle ſpäteren Inkarnationen hin. Dieſe nun ganz beſonders geben uns, eine jede für ſich, einmal das Geſammtbild der drei Potenzen in Beziehung aufeinander, und ſodann die beſondere Weſenheit der Sonne als Weltſchöpfer und Lebensprinzip in phyſiſcher und ethiſcher Hinſicht. Als ſolches gedacht erſcheint ſie nur der poſitive Satz eines negativen Gegenſatzes, oder ſie theilt ſich in ein Männliches und Weibliches, wie denn auch die Alten, namentlich die Aegyptier, die Flamme Phtha in Sonne und Mond, in rechtes und linkes Himmelsauge, ſpalteten, und ſo aufeinander bezogen, als das Eine befruchtend, das Andere empfangend und gebährend war. Die Oppoſition bedingt das Leben, in ihr offenbart es ſich, daher jede Wirkung eine Gegenwirkung fordert, und alles Aufeinanderbeziehen in einem wechſelſeitigen Ausſtrömen und Hemmen der Kräfte beſteht, deren Begegnen und Durchdringen das Geſtaltete zeugt. So finden wir denn auch die Sonne im Kampfe mit der Erde, oder ihrem flüſſig leuchtenden Repräſentanten dem Monde (beide fallen, wie bekannt in die eine Idee der Naturmutter zuſammen) Der alte Streit zwiſchen Licht und Nacht kehrt wieder. In dieſem nun tritt der Sonnengott ſowohl als gewaltiger Zeus, Lenker, Ordner und Himmelskönig hervor, wie er ſich uns kämpfend als leidender, ſchmachtender, ſterbender Gott offenbarte. Dies Verhaltniß erklärt ſich einmal durch die Natur beider Gegenſätze, welche ſich wechſelſeitig beherrſchen, von ſelbſt, und führt uns zugleich noch höher zu der Uridee des abſolut weiblichen Prinzipes, der heilig ewigen, das Licht in ſich tragenden Chaosnacht zurück, der liebenden Allmutter, der Lichtgebärerin, die vor dem Gegenſatze war, und auch wiederum freundlich in ihres Weſens Einheit jegliches auflöſt, die ſeelige Harmonie der Welt, die Binderin und

Entbinderin, als ſolche ſich durch alle Abſtufungen ihres Weſens, bis auf die gemeine Erdennacht hin, beurkundend; denn ſelbſt als feindlich erfaſſender Gegenſatz, wie ſie das Licht verhüllend umfängt, wird ſie die milde Gebärerin, die ihren Herrſcher, weiblich und mütterlich hervorruft. Sie die Ewige, Allmutter wie Allvater beide vor ihrer Trennung als Eins gedacht, die Schickſals- und Liebesgöttin, die wir mit allen Namen nennen, wenn wir die Natur anrufen, ſie herrſchte durch die unzähligen Offenbarungen und Inkarnationen ihres ins Leben ſich verzweigendem Daſeyns mit der alten ſtillen Gewalt im Orient, und ſah auch ſpäterhin, in ſchweigender Verhüllung ernſt und bedeutſam auf den tauſendfach gebrochenen Strahl des bunten Erdenlebens. Wenn wir daher die Sonnengottheiten, als Licht- und Lebensprinzipien, in ihren Gegenſätzen befangen erblicken, ſo finden wir ſie zugleich grade hierdurch in der höchſten und abſoluteſten Weltordnung bedingt, und zwar ſo, daß Nacht und Erde zwar begränzen, dennoch wieder frei geben, und in gemeſſener Ordnung das Geſtaltete aus ſich hervorgehen laſſen; in dieſem Maaße aber ſich als allgemein weibliche Natur erfaſſen, und auf die Einheit ihres Urſprungs zurückzeigend, ſich als Ordnerin und Lenkerin der Dinge behaupten. Denn wie wir die männlichen Lichtweſen auf ihren Bahnen durch den Zodiakus phyſiſcher und ethiſcher Kämpfe begleiten, ſo treffen wir ſie eben ſo in den Umſchwungs- und Durchdringungspunkten, den Durchſchnitten der Ekliptik, welche die Verſöhnung in Liebe und den Sieg der Harmonie von Ewigkeit her beurkunden. Woraus ſich im Allgemeinen das Verhältniß des männlichen und weiblichen Prinzips alſo feſtſetzt, daß das Männliche zwar in der Geſtaltung vorherrſcht, durch ſtill geahnete unſichtbare Harmonie des Lebens gleichwohl beherrſcht wird.

Es iſt bei der Unſicherheit der Umriſſe, bei dem vielfachen Verſchmelzen und willkührlichen Sondern der Geſtalten nichts zu ihrem Erkennen ſo erforderlich, als die Ideen beider Prinzipien zu ihrer Urſprünglichkeit zurückzuführen, und ſie dort in ihrer Ungetrübtheit ſo lange und genau zu betrachten, bis man ſicher iſt, ſie in jedwedem Ausdruck ihres Weſens wieder zu erkennen. Die Verſchiedenheit dieſes Ausdrucks haben wir, in den einzelnen Gliedern der

gro-

großen Götterreihe bereits genugſam wahrgenommen, und ſind durch ſie ſelbſt ganz nothwendig zu dem Quell ihres Daſeins zurückgedrängt worden. Deſſen ungeachtet hielt ich es nothwendig, jene Urbilder, durch Reflexion vor dem innern Auge zuſammen zu ziehen, und ſo in die bereits gewonnene Erkenntniß zurückzuſpiegeln, weil wir ihnen grade in dieſer Zuſammenziehung in den Heroenkreiſen begegnen, welche ſich weit über das Meer, jenſeit Libanon und Taurus, verſchlingen, und die Helden geſchichtlich wahr aus Aſiens Schooß nach Europa herüber leiten.

Wenn nun die Anſchauungsmythe unter Griechiſchem Himmel eine neu Erwachſene zu ſeyn ſcheint, ſo kann doch das irdiſche Thun und Treiben der Heroen ſich nicht im weitern Verfolge ihres Lebens in ſo weit umbilden laſſen, daß der hiſtoriſche Zuſammenhang ihres Mythos aufzuheben, und ſelbſt ihr äußerer Lebensfaden von dem Mutterlande abzulöſen ſey; im Gegentheil zwingt uns alles dahin zurück, und weit entfernt das Auge zu ermüden, glaube ich, es in dem alten Lebensquell zu ſtärken, und ein Maaß für alle künftige Lebensverhältniſſe darin gewinnen zu laſſen.

Und wie wäre es zu überſehen oder auszulaſſen, daß ſelbſt Griechiſche Schriftſteller den Prometheus nach dem Kaukaſus verſetzen, oder an den fernen Okeanos hin. Des Japetos Erzeugter, wird er genannt. Aus den Elementen des Lebens bricht das ſichtbare Leben hervor. Vorherſehend, weiſſagend und bildend war er, ſo bildet er denn auch die Menſchen. Darauf finden wir ihn, bei einem Stieropfer, Zeus überliſtend. Dort habe er, heißt es, den geopferten Stier alſo geſchieden, daß er Fleiſch und Eingeweide in das Fell, die Knochen aber in das Fett wickelte, worauf Zeus das Fett mit den Knochen mahlte. Offenbar weiſt der Stier nach dem früheſten Feuer Sonnendienſt, namentlich den Mithra feiern des Orients hin. Ohne mich in genauere Erklärungen und Beziehungen einzulaſſen, erwähne ich nur ſo viel, daß, aſtronomiſch gedacht, die Zeichen des Stiers und Skorpions früher in den Aequinoktien ſtanden, wie ſpäterhin und jetzt Widder und Wage darin ſtehen, daß folglich dieſer Aequinoktialſtier von der eintretenden Sonne geſpalten wird, deſſen Blut denn auch, wie die Alten ſagten, warm zur Erde floß und die Erde befruchtete. So iſt er denn das Vermittelnde der Weltbefruchtung, die heilige Stätte himmliſchen Saamens, oder Saamenbewahrer und Beſaamer genannt, und wird als ſolcher dem Lichte, Feuer und der Sonne gleich, Weltbildner genannt, ja er iſt in Aegypten das Symbol der Sonne ſelbſt, dies aber wohl nur in Beziehung zur Erde. Eben ſo iſt der Stier die Keime tragende Materie, welche das Licht eröffnet, das ewige Eins, der dunkle Grund der Dinge, das Weltei, männlich gedacht. Nach Perſiſcher Lehre hatte der gute Geiſt Ormuz den Saamen alles Lebens in den Weltſtier niedergelegt, als dieſer darauf durch den böſen Geiſt in Geſtalt des Skorpions, oder der Schlange, die Erdennatur, Erdenherrſchaft, getödtet wird, ſchwingt ſich ſeine Seele himmelwärts, aus ſeiner rechten Seite aber ſteigt der erſte Menſch. *) In wiefern nun das hier Angeführte in Beziehung zum Prometheus zu bringen ſey, wie Du Dir dieſen ſelbſt als Früh-

---

*) Creutzer, Symbolik und Mytholog. Th. 2. S. 207.

lings- und Herbſtſonne, als brennenden Strahl, das goldene Rohr, vermittelſt deſſen das Himmelsfeuer in die Menſchen kam, den leiblich und geiſtigen Erzeuger, den Führer der Seelen in die Welt und aus derſelben, in welcher dieſer Bedeutungen Du ihn Dir denken willſt, ob in einer allein oder in allen, und dieſe in eine abſolute Idee vereint, überlaſſe ich Deinem Scharfſinne.

So viel erzählt die Sage, Prometheus ſtahl das Feuer vom Himmel vermittelſt eines Rohres, dafür ſtraft ihn Zeus, und läßt ihn an eine Säule oder an den Kaukaſus binden, den Adler, den königlichen Vogel, ſtellt er aber neben ihn, und dieſer hackt und frißt von ſeiner Leber Nachts ſo viel, als am Tage wieder zuwächſt. Der Adler repräſentirt nothwendig die gewaltige Naturordnung, das Geſetz, Zeus, welcher Sternen- und Menſchenwelt in ewige Kreiſe einſchließt, und der Himmels- und Erdenherrſchaft Gränzen zieht; in dieſer iſt denn nun auch die abnehmende Kraft der Sonne bedingt, und wir ſehen die Leber, oder die Lebensorgane des ſtarken Helden unter den Krallen des räuberiſchen Vogels ſchwinden, denn furchtbar, feindlich, ja grauſam er ſcheint das Geſetz, dem der nur das Einzelne beachtet, und ſo wird die Naturmutter in Beziehung zu dieſem oft die Vernichterin, und ihre Gewalt, die des Böſen genannt, wie Zeus hier der feindlich Strafende iſt. Prometheus ſchmachtet ſo lange, bis ihn Herakles, die volle ſtarke Frühlingsſonne, der Reiniger und Befreier auf Erden erlöſ't. In dem Prometheus vom Aeſchylos *) erſcheint Io, deren ich weiter unten gedenken werde, als gehörnte Jungfrau, (die Mythe ſagt, ſie ſey in eine Kuh verwandelt worden) ſo tritt ſie hin vor den Gefeſſelten, der weiſſagt ihr hohe Dinge, Zeus Fall und Herakles Geburt. Die Kuh war im Orient das Symbol der Erdfruchtbarkeit, Erde und Mond ſelbſt, hier iſt ſie die ängſtlich Suchende, Zeus ihr Feind wie ihr Geliebter, wird als das hemmende Naturgeſetz ſo ſehr in dem Augenblick von ihr gehaßt, daß, auf ihre Frage, ob er dereinſt dem Thron entſtürzen würde: Prometheus erwiedert:

---

*) Aeſchylos Tragödien, überſetzt von F. L. Graf v. Stollberg.

Du würdeſt wol Dich ſeines Unfalls freun!
Und ſie aus tief gekränkter Bruſt ausruft:
Und ſollt ich, ſo von ihm mißhandelt, nicht?

Mithras, der Perſiſche Feuergeiſt, weiſſagt auch den Untergang der Hölle, oder des Hades! Durch alle Lichtweſen hin behauptet ſich die Gabe der Weiſſagung, welche ſpäter auf ihre Prieſter kam und ſo lange in den Orakeln fortlebte. Die eine Grundidee verleugnet ſich daher nie, ſie leihet vielmehr bei gänzlich unkenntlich machendem Zerfließen, in den verſchiedenſten Beziehungen, ihrem Ausdrucke eine gewiſſe Gleichartigkeit der Formen, die wohl oft getadelte Verwechſelungen veranlaßte. So erwähnt Winkelmann *) einer Statue, die bald für den Asklepios, bald für den Prometheus gehalten ward, und eben ſo eines Altars zu Athen **) welcher dem Prometheus wie dem Hephäſtos geweiht war. Auch ſetzt er hinzu, habe, nach mehrerern Mythographen, eine enge Vertraulichkeit zwiſchen dieſen Gottheiten, namentlich aber zwiſchen Phöbus und Prometheus, ſtatt gefunden.

---

*) Winkelmanns alte Denkmäler der Kunſt, 2ter Th. S. 7.

**) Ebendaſelbſt 1ſter Th. S. 4.

In der Helleniſchen Geſchlechtsfolge ſtehn Atlas und Epimetheus dem Prometheus zur Seite, und werden ſeine Brüder genannt. Epimetheus, häufig gewarnt, wird dennoch von der Pandora, dem erſten menſchlich weiblichen Weſen, von Hephäſtos auf Zeus Befehl aus Erde gebildet, verlockt, er empfängt von ihr ein Gefäß, welches alle Uebel der Welt in ſich faßt und über die Menſchen ausſtreuet. Kosmiſch: Prometheus als goldenen Dolch, als trennender Strahl und Blitz gedacht, iſt Epimetheus die ſinkende, nach dem Licht zurückringende Erdenhälfte, durch alle Mängel und vergängliche Blüthen der Erdenatur, Pandora, zu dem ewigen Einigungspunkt rückſtrebend. Eben ſo ethiſch betrachtet, wird Epimetheus die im Blitz des Selbſterfaſſens aus der dunklen Hälfte heraufſteigende Menſchennatur, welche in Erinnerung deſſen, was von jeher war, und von Ewigkeit gedacht iſt, durch die Stürme und ſinnverwirrenden Lockungen des Lebens den Weg dahin durch ſich ſelbſt erfahren muß.

Vom Atlas berichtet die Sage, außer dem auf der vierten Tafel bereits Angeführten, ferner, daß er im Schreck, vor dem Bilde der Gorgo, welches ihm Perſeus ſtrafend vorhielt, zum Gebirge erſtarrt ſey. Perſeus aber, ein Nachkomme des Mithras, nach Vielen dieſer ſelbſt, war folglich ein Feuer- und Lichtgott, Atlas iſt nun die im Feuerſchreck erſtarrte Gränze zwiſchen Himmel und Erde. Fern gen Weſten trägt er den Himmel, da wo dieſer die Erde zu berühren ſcheint. Der Scheidepunkt iſt auch der Vereinigungspunkt, hier liegen die Gärten der Heſperiden, hier auch blühen die goldenen Aepfel, die Früchte der Erkenntniß, welche trennt und verſöhnt. Herakles trägt an des Atlas Stelle den Himmel, während dieſer ihm die goldenen Aepfel pflückt; allein Atlas muß die alte Stelle wieder einnehmen, die Verſöhnung iſt nur zeitlich, der rechte Mittler, welcher die ewige begründet, annoch nicht erſchienen.

Das Pleiaden-, und nach Andern auch das Hyadengeſtirn, ewige Boten rückkehrender Fruchtbarkeit und ſeeliger Belebung, gehen vom Atlas aus, während Pyrrha, des Epimetheus Erzeugte, Menſchen aus Steinen hervorruft. Sie iſt nach der Sage mit Deukalion, des Prometheus Sohn, vermählt. Beide retten ſich in einer vernichtenden Ueberſchwemmung, welche Zeus dem Menſchengeſchlechte ſchickt, in einem vom Prometheus erbauten Nachen und landen auf dem Parnaſſus. Deukalion flehete zu Zeus dem Erretter, da ſandte ihm dieſer Hermes, und ließ ihn ſich eine Gunſt erbitten. Er foderte Wiederherſtellung des Menſchengeſchlechtes. Da gebot Hermes ihm wie der Pyrrha, ſeiner Mutter Gebeine hinter ſich zu werfen, worauf aus dieſen Männer und Weiber erſtanden. Nach mehrern Angaben waren dieſe Gebeine der alten Erdmutter, Steine, und das neue Geſchlecht ein ſteinern hartes, ſprödes, dem Kampfe des Lebens gewachſenes Geſchlecht.

Eine neue Weltſchöpfung oder Wiederbelebung bricht* aus den organiſchen Schwingungen des fortbildenden Lebens hervor. Der Nachen des Deukalion erinnert an des Herakles Nachen, an das goldene Schiff oder den leuchtenden Becher des Helios und Apollon, worauf dieſe das Lichtmeer umſchiffen. Iſt Deukalion der Wiederbeleber, die junge Frühlingsſonne, wie Pyrrha die neue Erdfruchtbar keit? Oder ſind ſie die irdiſchen Abbilder jener himmliſchen Erſcheinungen, und durchdringen ſich hier Sternen- und Menſchenwelt als ein ewiges Eins? Gewiß iſt es, ein neuer Lebensmoment tritt phyſiſch und moraliſch für die Welt mit ihnen ein. Die Fluth, wie früherhin die Flamme, hat den großen Riß zwiſchen Himmel und Erde gemacht. Die ſeelige Gemeinſchaft der Götter- und Menſchenwelt iſt mit den anſtürmenden Wellen der aufs neue kreißenden Erdenmutter weggeſchwemmt, was übrig bleibt, ſind Steine (geronnener Sand und Schlamm, die Keime jeglichen Daſeyns) die ſcharfe Gränze hat ſie erfaßt, ſie ſind in der Einzelnheit erſtarrt. Von nun an wird der Streit feindlicher, mörderiſch und blutig. Die Himmliſchen ſtehen verhüllten Antlitzes da, und ſpiegeln ſich nur dunkel in der einzelnen Menſchenthat zurück, wodurch ſie das Erdenleben in jener Richtung fortbewegen, welche die Ordnung der Welt bedingt. So iſt denn jeder Kampf des Heroenmythus ein Durchgangspunkt durch den Thierkreis, der im Allgemeinen wie im Einzelnen auf die ewige Verſöhnung hinweiſt. Hierhin gehören die unzähligen Thierkämpfe, der Schmerz und die Wuth wie die endliche Verklärung aller der Helden, welche unter verſchiedenen Völkern und Himmelsſtrichen, das Gleiche vollbrachten, von denen Mehrere die ganze mühſelige Bahn durchliefen, Andere aber, nur einen Theil der Lichtnatur in ſich tragend, auch nur eine Seite derſelben im einzelnen Ringen offenbarten.

Es ermüde und befremde Dich daher nicht, wenn jene Bahnen, unaufhörlich mit der der Sonne paralel laufend, uns ſtets zu dem alten Einigungspunkte zurückführen, und der unruhige Lebensſtrom am Ende doch nur daſſelbe Bild, die ſichere Bedeutung des Lebens, wiedergiebt.

Um jedoch ſo ſtetes Wiederholen zu vermeiden, laß uns an den einzelnen großen Erſcheinungen der Heldenſage genügen, den Geſammtbildern der Natur, von dieſer geweihet und beſtimmt, ein kenntlich machendes Licht auf die Nebengeſtalten zu verbreiten. Betrachte ſie nur immer als Sonnen oder Könige, ſie ſind Himmels- und Erdenherrſcher, und ihre Geſchichte, in flammender Sternenſchrift dem Himmel eingegraben, iſt zugleich die Geſchichte der Welt und die wahrhaft heilige Schrift.

An der Spitze der langen Geſchlechtsreihe, welche vom Deukalion ausgehet, finden wir deſſen unmittelbar Erzeugten Hellen, hiſtoriſch wichtig, und inſofern ſymboliſch bedeutſam, als er ſich in drei Zweige auseinanderlegt.

Unter den Nachkommen des auf der vierten Tafel den erſt genannten ſeiner Söhne Doros, finden wir Rhadamantos, Sarpedon und Minos der Europa Erzeugte, dem Aſterion, ihrem Gatten, zugebracht, oder in der Ehe mit ihm vom Zeus geboren. Die drei unterirdiſchen Richter ſind eine Emanation des heiligen Frühlingsſtieres, des göttlichen Beſaamers, denn als ſolcher, von Krokos und Violen duftend, umarmt Zeus die Phönizierin Europa, welche zu Sidon als Eins mit der Aſtarte, der ſüßen Liebesfluth, der empfangenden Natur, verehret ward. Die königlichen Söhne herrſchen darauf in der Unterwelt, als Wiederſchein des Lichtvaters, oder als Sonne ſelbſt, in der nächtigen Winterzeit. Der Gerechte waltet ewiglich und herrſchet über Leben und Tod!

Durch Minos Geſchichte geht der Stier aufs neue durchgreifend fort. Im ſteten Verein mit

Zeus, ſteigt dieſer jedes Jahr zur beſtimmten Zeit zu ihm nieder und flößt ihm ſeine höhere Rathſchlüſſe ein. So auf deſſen Schutz bauend, fodert er im Streit mit den Brüdern die Krone für ſich, und rühmet ſich der Göttergunſt in dem Maaße, daß im nämlichen Augenblick, wo er verſpricht, dem Neptun einen Stier zu opfern, dieſer ſolchen aus den Wellen hervorruft. Der Stier tritt ſchön und herrlich herauf, und Minos, von ſeiner Schönheit geblendet, opfert ihn nicht. Darauf begehrt die unruhig verlangende Erdennatur Paſiphae nach demſelben, und der Minotaurus, das Ungeheure, Unbegriffene, wird erzeugt. Doch ungeſehen bleibt es im Labyrinth der Welt verborgen, nur fühlt dieſe ſein Daſeyn durch ſtete Opfer, welche ihm von Athen her gebracht werden müſſen, bis Theſeus eine neue und jüngere Sonneninkarnation, die ungekannten Tiefen, auffindet und den Minotaurus tödtet.

Wir ſehen hier nach Aegyptens wie des Orientes geheimnißvollen Sonnenfeiern, zurück. Der Minotaurus iſt wohl die gefeſſelte und gehemmte Befruchtung, oder die ſchwache Herbſt- und Winterſonne ſelbſt, (denn Urſach und Wirkung fallen in Eins zuſammen) und Theſeus, der ſtarke Frühlingsgott, iſt ihr Befreier; und gleichwohl, wer mag zweifeln, daß dieſe Lichtſöhne Erdenkönige, wie Weltherrſcher waren? Das Leben iſt ſicher nur Eines in jeder ſeiner Bildungsſtufen.

Unter den Hauptgeſtalten im Geſchlechte des Aeolus zeigen ſich uns zuerſt Leda und die Dioskuren. Dieſe, bald das Zwillingsgeſtirn, bald die Kabiriſchen Gottheiten genannt, ziehen uns abermals in die Aſiatiſchen Sagenkreiſe zurück. Aegypten wie Phönicien, Phrygien, Rhodos und endlich Samothrake hatten ihre Kabiren, Patäken, Korybanten und Telchinen, welche alle in den Grundbegriff der großen und guten, der heilbringenden Götter, der Planeten, Elemente u. ſ. w. zuſammenfielen, welche in Aegypten und Phönicien in der Achtzahl als Kinder des Phthas und Sydyk verehrt wurden. Von Samothrake kam der Kabirendienſt, oder die Geheimlehre der großen Kräfte, den Griechen; dunkle Spuren zeigen, wie ſie dort ebenfalls der Phöniciſchen Lehre gemäß, als Kinder der Kabira und des Ptha und Sydyk, oder des Letztern als Mannweib, zu den Himmels- und Planetenmächten, den Gewalten der Atmoſphäre, der Erde und des Meeres gerechnet wurden, und, nach Maaßgabe verſchiedener Verbindungen und Beziehungen, in der Acht, Vier, Drei oder Zweizahl auftraten. So waren ſie denn bald die ſieben Planeten und als beſchloſſenes Ganze nach Aegyptiſcher Sage im Asklepios acht an der Zahl, auch der planetariſche Einfluß auf die Erdkräfte und deren innere Thätigkeit im Feuer der Metalle, folglich die Planetenmächte im Innern der Erde wirkſam, eben daher auch die vier Elemente, dann in der heiligen Drei, wie in der Zwei die höchſten kosmiſchen Potenzen, und dieſe zwar alſo: Gott als ewige Einheit der Idee gedacht, aus ihm die unendliche Sehnſucht nach ſich ſelbſt, das Licht, die Liebe, ihm entgegen, die ſelbſt erfaſſende Kraft, aus beiden das Geſtaltete, der Wiederſchein der Idee, das Erſte und Letzte. Fremde Nahmen nennen ſie Axieros der Mächtige, Axiokerſos der Fruchtbringer[*] — Axiokerſa — Fruchtbringerin und Kasmilos oder Kadmilos, nach verſchiedener Uebertragung der Allweiſe — ſo wie der dienende Gott. Vielleicht der freudige alles wiſſende, ſcherzende bewegliche Hermes.

In allen Myſterien, ſagt Creuzer, finden wir ähnliche Miniſtranten, welche nach höherer Anſicht die Oberſten wie die Unterſten, die Erſten und Letzten ſind. Eben ſo iſt eine Trias dreier Brüder zu erwähnen, von denen zwei den jüngern erſchlugen, ſein Haupt in einen Purpurſchleier hüllten, die Schläfe mit einem Kranze umwanden, und den Leichnam auf einen ehernen Schild legend, am Fuße des Olympos begruben. Dieſer Bruder ward Dionyſus genannt, und ſteht, nach mehrern Angaben, ſo hoch, daß ihn die Alten den Zweiten wie Zeus den Erſten, und beide die alten Kabiren nannten. Der unbegriffene, tief unter dem Leuchten der bunten Erde, verhüllte Kosmos, das Geheimniß der Welt. Aus dieſer Zweizahl, welche aus der Vier- und Dreizahl hervorgeht, oder in welche ſich jene auflöſen, brechen nun die Dioskuren, als früheſte Götterideen hervor. Das Ei der Leda theilt ſich in zwei Hemiſphären, das Brüderpaar ſteigt abwechſelnd von der einen in die andere, und Tag und Nacht und Sommer und Winter behaupten, wie Seele und Leib, und Erde und Himmel, und Kälte und Wärme, ihr Recht, und beide ſind unſterblich in der Ewigkeit ihres Weſens. Zu Samothrake waren dieſe zwei Kabiren zugleich auch drei, mit Hinzuthun des dritten Bruders, Dionyſos, welcher, ſowohl als Kadmilos oder Kasmilos, der Allweiſe, wie der Dienende war. Aus dieſen erſten Dioskuren, ſagt Creuzer, gehen die drei Vorſteher, Beſorger und Regenten Anaktes oder Anakes, die drei Väter, Schutz- und Hausgötter Athens, wie auch die Penaten der Römer hervor, oder ſind mit ihnen Eins. **Auf Samothrake** ſah man ſpäterhin Bildſäulen von zwei ſich umfaſſenden Jünglingen im Hafen ſtehn, zu denen die Schiffer fleheten. Schon in der urſprünglichſten Idee der Kabiren, wie ich oben anmerkte, waren ſie Herren der Erde und des Himmels, der Atmoſphäre und des Waſſers, ſie blieben auch von den erſten Dioskuren an durch die drei Regenten bis zu den Tyndaridiſchen Dioskuren, die Bändiger der Winde und Lenker der Schiffe, und wenn ſie die Stürme beſänftigt hatten, ſo leuchteten ſie damals, wie jetzt im Sanct Elmsfeuer, in kleinen Flämmchen auf den Obertheilen der Schiffe, denn ſie ſind Feuer- und Waſſergötter.

Aegyptier und Phönicier verehrten ihre Kabiren in Zwerggeſtalt, dickleibig, und unförmlich, an die chaotiſche wie ſphäroidiſche Form erinnernd. Zu Memphis und Kanopos hatten ſie ihre Tempel, und der Kruggott Kanopos, deſſen Savary in ſeinen Briefen über Aegypten, gedenkt, gehört ohne Zweifel zu ihnen. Auch in Lakonien fand man dergleichen Zwergbilder von Erz, Dioſkuren oder Korybanten genannt; ihnen ward Athene zugeſellt, vielleicht als Kabirenmutter, denn Athene und die Aegyptiſche Neith ſind Eine und Dieſelbe, dort dem Phtha, dem Kabirenvater, als Gattin zugelegt. In den Tyndariden verjüngen ſich die drei Lakoniſchen Väter und die große Mutter, in Leda Kaſtor und Pollux, oder den beiden letztern und der göttlichen Helena. Jene erſten Spartiſchen Zwerggötter trugen Hüte von koniſcher Form auf dem Kopfe, wie man ſie auch an der Phrygiſchen Mutter vom Berge und den alten Urgeſtalten des Orientes ſieht. Wurde das halbe Ei über die Geſtalt geſetzt, ſo war es ein kegelartiger Hut, ſtand die Eihälfte darunter, ſo ward es der Bauch eines Kruggottes, eines ſolchen, der über Erd- und Elementarkräfte herrſcht. Allmählig heben ſich die ſchlanken Jünglingsfiguren aus den Schlangenumwundenen Krügen, oder die dickleibigen Zwerge dehnten ſich und wuchſen mit der entwirrenden Menſchenwelt. Die hohen, unerfaßten Götter wurden brüderliche Verwandte, und gingen über in die Königshäuſer verehrter Heldengeſchlechter. Immer aber bleibt ihnen auf allen Denkmälern der eiförmige Hut, über welchem das friedliche Geſtirn, zurückdeutend gen Himmel hinaufleuchtet.

In der Helleniſchen Sage iſt Kaſtor ein berühmter Pferdebändiger und Pollux ein ſtarker Ringer. Beide Brüder befinden ſich im Argonautenzuge, und als bei einem Sturme dieſe den Kabiren opfern, ſieht man auf der Brüder Haupt die bedeutſame Flamme. Beide raubten ſodann Phöbe und Ilaeira, Töchter des Meſſeniſchen Leukippos, und als ſie darüber mit deren Brüdern in Streit geriethen, ward Kaſtor tödtlich getroffen. Zeus aber befreiete ihn auf Pollux Bitten von den Todesfeſſeln, und beide Brüder theilen nun im gemeſſenen Wechſel die Unſterblichkeit. Sie werden allezeit als Jünglinge auf, oder neben ſtattlichen Roſſen, den Spieß in der Hand, abgebildet, der runde Helm oder Hut mit dem Stern bezeichnet ſie überall. Die ritterlichen Dioskuren weiſen ſchon nach dem Abendlande hin, und wir finden ſie auch ſpäterhin in der Schlacht der Römer und Lateiner den Erſtern helfend, wieder, wie ſie denn wohl im Remus und Romulus früher auch Italiſchen Boden betraten.

Nach ihrem angenommenen Geburtsort Amyklä, wurden ſie häufig die Amykläer genannt, eine Benennung, welche man, nach Creuzer auch dem Gott zu Kanopos gab.

Wie nun die Kabirengötter auf die höchſte Potenzen zurückdeutend ſich ſpäter in den Helleniſchen großen Göttern, bald als acht, ſieben, vier, drei und Zweizahl wiederfinden, und darauf unter den Heroen aufs neue erkennen laſſen, ergiebt ſich aus allem Vorhergehenden von ſelbſt, wie es auch einleuchtet, weshalb Demeter den Namen Kabiria führte, welches ich weiter oben bereits anführte und in Verbindung mit den Dioskuren weiter auseinander zu ſetzen verhieß.

Im Verfolg der Geſchlechtsreihen des Aeolos kommen wir auf einen bemerkenswerthen Moment des Sagenkreiſes, die Kalydoniſche Jagd, welche den Helden Meleager als Hauptgeſtalt heraushebt. Hier verſammeln ſich Jäger und Hunde in dem Gebiete des Königs Oeneus, einen Eber, welcher Kalydonien verwüſtet, zu erlegen. Die Kureten (Korybanten oder Kabiren) ſind unter den Eingeladenen. Artemis entzündet Streit zwiſchen dieſen und den Aetoliern von Kalydon, nach Erlegung des Thieres, wegen des Kopfes und Felles deſſelben, doch ſo lange Meleager bei ſeiner Partei blieb, konnten die Kureten nichts ausrichten, nachdem er ſie verlaſſen, bekamen ſie die Oberhand, ſobald er aber wieder Theil nahm, ſiegte er, blieb indeß im Kampfe. Anders iſt ſein Tod auf der vierten Tafel angegeben. Dort wird die Mutter das Werkzeug ewiger Nothwendigkeit. Der Spruch des Schickſals iſt erfüllt. Mit der Erfüllung iſt auch die Reinigung und Scheidung da. Die Erde empfängt, was der Irde iſt. Auf alten Denkmalen ſieht man ihn wohl mit dem Eberkopfe auf der einen und einen Hund auf der andern Seite. Dies letztere Thier aber war in ſeinem Sternbilde dem Aegyptiſchen Horus und der Iſis geheiligt, ein Zeichen wiederkehrender Fruchtbarkeit, Welterſchaffung, Auferſtehung. In der Perſerlehre ſieht der Hund den ſterbenden Stier an, ein Blick des Troſtes, den ſich auch der ſterbende Menſch verſinnlichte, indem die Perſer einen Hund an ihr Lager führen ließen und, ihn anſehend, ſtarben: der Eber indeß, dem böſen Winterzeichen, dem Skorpion, als dem Hauſe des Ares, Typhon und Ariman zugeſellt, bezeichnet den Durchgangspunkt des ſinkenden Lichtgottes, des Aetoliſchen Sol Herakles.

Die Geſchichte des Athamas zeigt uns ganz das Furchtbare der ſtrengen Nothwendigkeit in der äußern Erſcheinung, wie ihr harmoniſch mildes Umſchließen im innern Zuſammenhange der Dinge.

Mit dreien Frauen vermählt, deren jede er verſtößt, wird er durch des Schickſals Wille Mörder aller ſeiner Kinder. Nephele, die erſte ſeiner Gattinnen zeigt Spuren des Wahnſinns und wird deshalb von ihm verlaſſen, ſie gebar ihm Phrixos und Helle, und wird nach ihrem Tode eine unſterbliche Göttin. Darauf legt ſich Athamas des Kadmus Tochter Ino, ſeine bisherige Beiſchläferin, als Gattin zu. Dieſe, von Here gehaßt, weil ſie des Dionyſos Wärterin oder Amme war, flößt ihr wilden Haß gegen Nepheles Kinder ein, ſie trachtet dieſen nach dem Leben, und beſtach die Abgeſchickten des Athamas, das Orakel wegen mißrathener Aernte zu befragen, in ſo weit, daß dieſe, einen falſchen Ausſpruch deſſelben wiederbringend, die Kinder als Opfer foderten. Nephele entrückt die zarten Lieblinge auf dem goldlockigen Widder. Das Verbrechen der Ino wird entdeckt, Athamas erſchießt den Sohn derſelben Learchos, ihn für einen Hirſch oder Löwen haltend, Ino ſtürzt ſich mit dem jüngern Melikertes in den Korinthiſchen Iſthmus. Nach andern Angaben, ehlichte Athamas die Themiſto, noch während Ino lebte, und jene, wie einſt dieſe, wird ebenfalls durch Here verlockt, der Ino Kinder umzubringen, ſie legt darauf weiße Decken auf das Lager ihrer Kinder, und ſchwarze auf das der andern, doch Here verwechſelt die Decken, und Themiſto ſchlachtet die eigenen Gebornen, worauf Athamas in Raſerei verfällt, in dieſer den Learchos tödtet, und Ino zur Flucht zwingt.

Athamas, als Einheit mit ſeinen Weibern, und dieſe, eine jegliche als Seite weiblich gebärender Natur gedacht, bildet, im Verein der ſechs Kinder, die Siebenzahl der Kabiren oder Planeten; Jaſon aber, welcher ſpäterhin das Widderfell aus dem Sonnenlande holt, iſt der Beſchließer, der Achte, die vollendete Natur, wie der Heil- und Segenbringer, der Frühlingsgott im Widder, die heitere Lebenswärme Asklepios, Esmun, des feurigen Gottes Sohn. Wie der aber mit Jaſon Eins iſt, werde ich weiterhin zeigen.

Erinnere Dich, daß Ino des Kadmos (Kadmilos, erſter Kabirendiener und Prieſter in Böotien) Tochter, daß ſie Dionyſos Amme, Nährerin, Lebengeberin war, daß ſie daher, in jeder Beziehung weiblich dienende Erdennatur, von der ſtreng erfaſſenden Here gelenkt und beſtimmt wird. Rufe Dir ferner zurück, daß jede Naturerſcheinung von den Kabiren hergeleitet, auch durch ſie erzeugt werden könne, daß folglich gleich den Elementen auch die Jahreszeiten ihnen ihr Daſeyn danken dürfen, und jene drei verſchiedenen Geburten aus drei verſchiedenen Naturvereinen hervorgerufen, ſehr wohl die drei Jahreswechſel der Griechen ſeyn dürften. Erwäge den Umſtand, daß die reinere Nephele ihre zarten Blüthen von dem Frühlingszeichen, dem Widder, entführen läßt, daß ſie ſelbſt vor ihrem Hinſchwinden Spuren des herbſtlich irren Weſens zeigt, doch aber die Göttliche bleibt, daß Ino und Themiſto ferner, in ihrer vernichtenden Wuth zuſammen fallen, ſtürmend ihr eignes Daſeyn wie ihres Daſeyns Abdruck zerſtören, ſo haſt Du Frühling, Herbſt und Winter in den Menſch gewordenen Symbolen großer Weltordnung, und blickeſt hin nach dem Verſöhner Jaſon, der die Eintracht der Dinge wieder heraufführen muß. Denn der wüthende Erzeuger Athamas irrt raſend umher und findet keine Stätte, bis ihn, nach einem Ausſpruch des Orakels, die Thiere ſelbſt zum Tiſchgenoſſen einladen, da ſtößt er auf eine Heerde Wölfe, welche bei ſeinem Anblick die erbeuteten Schaafe ihm zum Mahle überlaſſen, und entfliehen. Sind dies auch vielleicht Widder? und deuten die Wölfe — das Winterzeichen der Aegyptier — auf die freigegebene Vegetation, und den wiedergefundenen Frühling?

So arbeitet der Gedanke Gottes fort und fort, und treibt die Menſchenkinder ihren Vorbildern nach, bis Verſtändniß und Friede ſeyn wird mit jeder Kreatur.

Vierzehnter Brief.

Wenn ich den fortbildenden Lebensorganismus durch die reiche Geſtaltungen der Sage aufzufaſſen, und dem Hinweiſen geehrter Vorgänger auf das Einzelne, im Allgemeinen zu folgen bemühet bin, ſo ſuche ich mich dennoch vor einer durchgehenden Erklärungsſucht zu bewahren, welche das Geheimniß weit über ahnungsvolles Verſtehn hinaus, zu ſinnlicher Erfaßlichkeit emporreißt, und ſehr oft eine willkührliche Brücke über den abſichtlich verſchlungenen Lebensſtrom ſchlägt, die alsdann ſchwerlich zur wahrhaftigen Heimath führen durfte. Es möge daher manches im Verfolg hiſtoriſcher Verbindung auf ſich beruhen, was doch nur verworren in heutige Gegenwart zurückleuchtet, oder geweiheterer Hand als der meinigen bedarf, um in ſeiner innern Nothwendigkeit der Verkettung des Ganzen eingefügt zu werden. Und da die Abſicht des Lebens genugſam in ſeiner Richtung dargethan iſt, wird es Dir gnügen, dieſe im Umkreis jeder großen Thätigkeit wieder zu erkennen; denn indem Du die Idee als Mittelpunkt hineinträgſt, oder ſie darin auffaſſeſt, ſchießen die einzelnen Radien von ſelbſt mit dieſer zuſammen, und alles wirkt gemeinſam nach Innen und Außen, und der bloße Um- und Abriß eines Lebens wird Dir eine Welt, in welcher Du Dich heimiſch fühlſt, ohne Weg und Steg genau darin angeben zu können.

Wir haben bereits mehrere dieſer Kreiſe durchlaufen, und durch die wiederholte Umfahrt derſelben Bahnen erfahren, was zuvor aus höhern Geſetzen vorausgeſetzt ward, daß alle jene Bahnen um eine Centralſonne, eine höchſte Idee, kreiſen, das ganze Planetenſyſtem, wie die Sage daher nur ein Daſeyn und eine Wahrheit durch dieſe erhält, und wie von ihr ausgehend, ſo auch in ſie zurückfließt. Jetzt nun dringen wir immer weiter und weiter vor, und Vorherſicht wie Erfahrung dienen uns als leitende Wegweiſer, und geben den hohen Schatten einer verblichenen Schöpfung, Fülle, Leben und Farbe.

So begegnen wir jetzt des Athamas Bruder, dem Siſyphos, dem Täuſchenden, dem Verräther. Er betrügt den Hades, welcher ihn, vertrauend, nach der Oberwelt zurückkehren läßt, und kommt dann nicht wieder, oder er feſſelt, nach Andern, den Tod, bis dieſen Ares der Gewaltige befreiet. Früher entdeckt er des Zeus Liebeshändel, er verlockt die Reiſenden und erdrückt ſie unter einem ſchweren Stein. Auch mit ſeinem Bruder Salmoneus, dem Hoheit Erſtrebenden, dem Nachahmer Zeus, lebt er in Feindſchaft, und da er ſich an dieſem nicht anders rächen konnte, ſo verführte er deſſen Tochter Tyro.

Wir finden hier zwei ſtreitende Kräfte. Allein welche? Iſt Siſyphos der immer wiederkehrende, verlockende, trügliche Tageslauf, zwiſchen Ober- und Unterwelt ſchwebend, den Tod ſcheinbar feſſelnd und dann wieder ihm unterthan? Iſt er es nicht, der den mühevollen Waller durchs Leben bis unter die ſchwere Decke der Nacht wie des Grabes hinzieht? und wird er nicht ſelbſt dieſer ängſtlich vergebliche Waller, die ſchwere Bürde ab- und zurückwälzend? Offenbar iſt hier die tragiſche Seite des Erdenlebens aufgefaßt, in deſſen Wechſel grade die drückende Dauer deſſelben liegt. Eben ſo entdeckt der junge Tag die Befruchtung des Himmels und der Erde.

Aegina, die Waſſertochter, die Erdathmosphäre wird vom Zeus in Geſtalt eines Adlers entführt. Siſyphos verräth die That dem Aſopus, der in ſchneller Wuth beide verfolgt, da ſchleudert Zeus aber den Vater durch ſeine Blitze zurück, und Aegina wird fernhin zur Inſel Oenone getragen, die nun Aegina heißt. Große Naturerſchütterungen haben durch den wechſelnden Tageslauf hin, Ströme gedämmt und neue Eilande geboren. Jedes Tagewerk beleuchtet die wiederkehrende Sonne, wie ſie die nächtige That im Laufe des Lebens verräth; deshalb iſt ihr der dunkle Erderſchütterer Salmoneus verhaßt, und Siſyphos nimmt Rache an deſſen Erzeugter Tyro. Dieſe gebiert Zwillinge, die ſie ſelbſt wieder umbringt, ſpäter treten aber zwei mächtige Söhne, vielleicht jene früher ermordeten, in Pelias und Neleus wieder aus ihrer Umarmung mit Poſeidon hervor. Doch Tyro wird von ihrer Mutter Sidero in Feſſeln gelegt und blau geſchlagen. Iſt ſie die ausſtrömende und wieder erſtarrte Erdengluth, und müſſen die augenblicklichen Blüthen ihres Liebesvereins wieder vergehn, um ſpäter aus der bewegten Fluth des Lebens hervorzutreten? Alles deutet hier auf Vergänglichkeit, doch einer ſolchen, die im Wechſel das Bleibende bedingt. Auch Salmoneus wird endlich durch das **Himmelsfeuer vernichtet.** Doch gehen zwölf mächtige **Urenkel**, des Neleus Söhne, von ihm aus, welche Herakles alle, bis auf den weiſen Neſtor, erlegt. So geht denn wiederum aus dem mächtigen Feuergott die Ordnung des Sonnenlaufes fort in die Unendlichkeit aller planetariſchen Inkarnationen. Denn, indem Salmoneus an der Spitze der Zwölfzahl ſteht, wird er ſelbſt wieder der Schöpfungsvater, jener alte **Kyklope**, Phtha, der Schmiedegott, der das Licht im Finſtern anzündet. Zugleich iſt er auch Vater der drei **Kabiren**, wie jener acht und zwölf, *) indem Neleus und Pelias noch einen dritten vom Kretheus und der Tyro erzeugten dienenden Bruder hatten, den Aeſon, Thronfolger ſeines Vaters, vom Pelias verdrängt, im Helden Jaſon wieder aufblühend.

---

*) Die Zwölfzahl begreift Planeten und Elemente in ſich, wie ich es oben im Briefe bereits angemerkt habe.

Doch ehe wir zu dieſem gelangen, muß ich zuvor den königlichen Bellerophon des Siſyphos Enkel und Glaukus Sohn erwähnen. Ein an ſeinem Bruder Belleros begangener Mord zwingt ihn aus Korinth zu dem Könige Prötos von Tiryntḧ zu flüchten, deſſen Gemahlin ſtellt ihm verlockend nach, und da er widerſteht, reizt ſie den König zu falſchem Verdacht und daraus erwachſender Rache. Das Gaſtrecht ehrend, verſchmäht Prötos ſelbſt Hand an ihn zu legen, deshalb ſchickt er ihn zu der Anteia, oder Sthenoböa, ſeiner Gattin, Vater Jobates, König von Lykien, mit einem durch Schriftzeichen verfaßten Auftrage den Ueberbringer zu tödten. Jobates bewirthet ihn zehn Tage, ehe er nach ſeiner Botſchaft fragt; dann aber von allem unterrichtet, ſendet er ihn aus, die Chimära, welche Lykien verwüſtete, zu tödten. Die Götter ſchicken ihm darauf den geflügelten Pegaſus, Athene zäumt das Pferd für ihn, oder er ſelbſt fängt es ein und zäumt es. Noch anderes berichtet die Sage hierüber, indem ſie den Bellerophon in Athenes Tempel einſchlafen läßt, worauf ihn die Göttin erweckte, ihm den Zaum übergiebt und gebietet, Poſeidon, dem Vater des Pferdes, ein Opfer zu bringen. Bellerophon, ſo hoher Weiſung folgend, ward Herr des Roſſes, ſchwang ſich hinauf und tödtete das Ungeheuer, indem er ſeine Pfeile hoch aus der Luft darauf niederſchoß. Darauf mußte er noch gegen die Solymer, ein Gränzvolk der Lykier, und gegen die Amazonen, fechten. Als er nun überall ſiegreich davon zog, erkannte Jobates den Liebling der Götter in ihm, gab ihm eine Tochter zur Ehe, und ließ ihm Theil an der Regierung nehmen. Doch ſo hohes Glück war nicht von Dauer, am Ende ſeines Lebens wollte er ſich mit dem Flügelroſſe zum Olymp hinaufſchwingen, ſtürzte aber in die Tiefe. Nach Homer irrte er nach dem Falle einſam und tiefſinnig durch die Ebenen von Aleia.

Jede, ein Ziel erſtrebende Thätigkeit, findet ihren Gipfelpunkt, über den ſie nicht hinaus ſoll; auf welchem ſie nicht verharren darf. Der Umſchwung ſteter aus ſich ſelbſt erzeugter Regſamkeit iſt Prinzip des Lebens und Bedingniß des beweglichen Stroms organiſcher Geſtaltung, deshalb ſtehn Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod, dicht neben einander. Vorbild iſt hier wie überall die Natur. Sie, die Allbeſchließerin, duldet gleichwohl kein einzeln Beſchloſſenes. Sie zerſchneidet den Lebensfaden und knüpft ihn wieder an, und zeigt im erneueten Werden den geheimnißvollen Zuſammenhang unendlichen Daſeyns. In der erſten Periode des Menſchenlebens ſtanden den halb träumenden Erdenkindern die Gegenſätze Seyn und Nichtſeyn, Schmerz und Wonne, Leben und Tod, am nächſten. In der zweiten iſt es Böſes und Gutes, Krieg und Friede. Die Innenwelt wird ein Spiegel der Außenwelt, und umgekehrt; die Bilder der Einen fallen in die Andere, und werden unwillkührlich der Abglanz erweiterten Bewußtſeyns. Der Kampf der Urſymbole und ihrer ins Fleiſch getretenen Wiedergeburten iſt von nun an ſo moraliſch als phyſiſch nothwendig. Ober- und Unterwelt, Olymp und Hades, ſtehen nun nicht allein als leibliche Sterblichkeit und Unſterblichkeit einander entgegen, ſondern bezeichnen eben ſo gewiß ethiſches Steigen und Fallen; dazwiſchen liegt Annäherung und Abweichen. Der Moment der innigſten Durchdringung zweier Gegenſätze giebt einem Dritten das Daſeyn, welcher beide Erzeuger auseinander hält, und ſich, in ihre Weſenheit tauchend, die Zweiheit ihrer Natur zwar als Einheit zuſammfaßt, dennoch aber dem Urſprunge getreu, ſich ſelbſt wieder im zweien Entgegengeſetzten darthut. In höchſter Bedeutung iſt das Entſtandene die Harmonie der Welt, welche im ewigen Gedanken Gottes fortlebt, ſich indeß ſinnlich als Ordnerin der Dinge im geſetzlichen Wechſel derſelben offenbart. Daſſelbe fanden wir durch alle Schöpfungspotenzen wieder, und können es um ſo weniger im Menſchenleben überſehen, als jedem hier die Wechſelwirkung zwiſchen Seel' und Leib recht fühlbar anſchaulich, und alle weitere Beziehung des Daſeyns dadurch erklärt wird. Der Tod tritt zuletzt als Vermittler und Scheider aus dem endlichen Lebensverein hervor, die Seele ſteigt aufwärts, der Leib wird Saame neuer Schöpfungen. Allein beide, Geiſt und Materie, leben nur fort in Gegenſätzen, und ſo zerfällt denn der Erſtere in Gutes und Böſes, und gehört dem Himmel wie der Hölle an. Daher der zwiefache Kampf der Erdgebornen. Wahrhafte Verſöhnung findet nur im Zurückfließen in die Uridee, in Gott, ſtatt. Wo ſie erfolgt, iſt das endliche Seyn, der Ring der Schöpfung, geſchloſſen: daher iſt der ſterbende, ſcheidende Gott auch der Verklärte und Gereinigte. Es giebt aber auch eine gewöhnliche Verſöhnung, ſolche, die nur Irdiſches begründet, dieſe iſt nicht bleibend, ihr folgt der Fall, wie jenem Zurückſinken die Wiedergeburt und Erhebung. Dies iſt die vorwaltende Idee aller tragiſchen Dichtungen der Alten. Helden und Sonnenbahnen laufen ihr zu Folge in gleicher Richtung. Der hohe, ſtolze Frühlingsgott wird oft in ſeinem ſchnellen Steigen als übermüthiger Weltherrſcher betrachtet, deſſen Fall nothwendig nach dem höchſten Gipfelpunkte eintritt, er ringt von da, bei ſtets abnehmender Kraft, und in tiefſter Erniedrigung faſſen ihn die liebenden Mutter- und Vaterarme, die ewige Ordnung und Einheit, der Cyklus iſt beſchloſſen, der neugeborene Gott ſteigt hinauf, und feiert in neuer Weltverſöhnung eine neue Weltſchöpfung. So werden Eros, Agathodämon und der Licht- und Liebesgott, zum irdiſchen Sol, und gehen über in den königlichen Herakles, und leben in der Unendlichkeit theilweiſe und ganz die Reihe göttlicher Helden fort.

Wir finden nun unter dieſen, Gefeierte, Kühne, ihrem Fall im Uebermuth entgegen Eilende, oder im Kampf begriffene, der Verſöhnung Nahende. Zu den Erſten gehört Bellerophon. Schon ſein Name erinnert an Bel, Baal, den Lichtgott der Phönizier. Er hat den Bruder getödtet. Vielleicht das abgefloſſene Jahr. Athene-Neith, die Zähmende, die Beſchränkende, giebt ihm den Zaum, darauf bändigt er die ſtolze Kraft, ſeine Strahlen ſchießen niederwärts, die Ungeheure, Chimära, das wundervolle Räthſel, die ungeſtalte Naturmutter, wird von ihm getroffen, dann kämpft er mit den Amazonen, den gewaffneten Prieſterinnen der großen Mutter, überall iſt er ſiegreich. Der letzte und höchſte Aufſchwung aber mißlingt, er fällt, und irrt ſeitdem einſam, ſchleichend und tiefſinnig, durch die Ebenen. Der Strahl wird matt, liegt ſchräg und niedrig auf der Fläche, ſeit ihm die Kraft gebrochen, und er den Umſchwung der Dinge erfahren mußte.

Aufs neue verherrlicht, tritt nun der Sonnengott Jaſon aus der Niedrigkeit empor. Wir finden ihn auf der vierten Tafel, einen Sohn des Aeſon, der vom Pelias verdrängt, des Thrones der Aeoliden verluſtig ging. Jaſon, als künftiger Heilbringer und

Retter, ward als zartes Kind in Purpurwindeln gewickelt, in einen Kaſten, gleich einer Leiche, gelegt, und als todt beweint. So den Verfolgungen des Pelias entzogen, überkam ihn der weiſe Cheiron, von dieſem ward ihm der Name der Heilende, und zugleich die Heilkraft beigelegt. Darauf ſehen wir ihn wunderlich angethan mit einem Schuh auf dem Fuße, den andern in der Hand, in aller Majeſtät der Jugendblüthe, vor Pelias erſcheinen, und im ſichern Muth den Thron fordern. Gleichwohl muß er auf deſſen Befehl den Zug nach Kolchis unternehmen, um das goldene Widderfell zurück zu holen. So ſegelte er denn auf der geflügelten Argo, dem wundervollem Schiff, welches Argus auf Befehl der Athene erbauete, dem Sonnenlande zu. Viele Helden begleiteten ihn, auch Herakles und Peleus, Kaſtor und Pollux, Orpheus, Zethos und Kalais und mehrere, die, ſo wie Jaſon, der Kalydoniſchen Jagd beigewohnt hatten. Das ſchnelle Schiff, vielleicht deshalb, Argo genannt, ſegelte von Jolkos, dem Pelion und dem Berge Athos vorbei, nach Samothrake hin, wo ſich die Seefahrenden in den Kabirendienſt einweihen ließen, bald aber ward das Schiff durch Stürme verſchlagen, ſie irrten lange mit mancherlei Ungemach kämpfend umher, bis ſie an der Küſte von Thrakien durch Phineus, den König des Eilandes, auf den rechten Weg gebracht wurden, ſie kamen nun zu dem Eingang des ſchwarzen Meeres, und mußten hier durch die Symplegaden, Irrfelſen, welche ſich auseinander thaten, und zuſammenfahrend die durch ſie hingehenden Schiffe zerſchmetterten. Orpheus rührte aber die Saiten ſeiner Leier, und die Felſen ſtanden unbeweglich, auch ſchickte Athene eine Taube, welcher nachſegelnd, ſie ſchnellen Fluges durch die bedrohlichen Klippen hindurch kamen; ſodann gelangten ſie zu den Stymphaliden, die ihre Federn als Pfeile auf ſie ſchoſſen; doch die Reiſenden ſchlugen ihre Waffen zuſammen und vergaßen ſo die Unthiere. Hier auch nahm Jaſon die Kinder des Phryxos auf, welche er in jämmerlichem Zuſtande fand, dann landete er auf Kolchis. Hier lehrte ihn Aphrodite, die Medeia, des Aeetes Tochter, durch den Liebesvogel Jynx, Wendehals, zu bezaubern, und die Begier nach Griechenlands Küſten zu entzünden. Aeetes, Jaſons Begehren erfahrend, machte ihm die Bedingungen bekannt, unter welchen ihm das Vließ allein gehören könne. Medeia, die Zauberin, nun ſelbſt bezaubert, war ihm behülflich mit Rath und That, und er ſpannt zwei, dem Poſeidon geweihete, feuerſpeiende Stiere, in einen Pflug, reißt vier, dem Ares geweihete, Morgen Landes damit um, ſäet die vom Phrixos mitgebrachten Drachenzähne, bekämpft daraus erwachſende Eiſenmänner, und wird Herr des gefoderten Schatzes. Seine Gefährten krönen ihn mit Gras und Kräutern, und feiern ſeinen Sieg, nun ſoll er ſich ſelbſt des lockigen Widderfelles bemächtigen, doch ein Drache liegt davor, er tödtet ihn ebenfalls, ſeegelt heimlich mit ſeiner Beute und von Medeia begleitet, zurück über die Meere des Okeanos hin, und ſtößt auf die Syrten, wo die Mannſchaft das Schiff zwölf Tage auf den Schultern zum See Triton tragen mußte. Der Rückzug der Argonauten wird ſehr verſchieden angegeben. Einigen Berichten zu Folge nehmen ſie denſelben Weg, den ſie kamen, doch die Begebenheiten ihrer Fahrt ſprechen für die Annahme des Heſiodus und Anderer, nach denen ſie den Phaſis hinauf, um die Morgenländer hin, nach dem Nil oder über Libyen und den See Triton, nach dem mittelländiſchen Meere kamen. Anders auch ließ man ſie gen Mitternacht die Abendländer umfahren, und ſo über das Mittelmeer nach Hauſe gelangen. Angenommen wird, Jaſon ſey durch das ſchwarze Meer in die Donau, von da zu den Kelten in den Okeanos, oder durch einen andern Arm der Donau in das Adriatiſche Meer gelangt. Wahrſcheinlich iſt auf einer Irrfahrt jegliche dieſer Annahmen theilweiſe begründet. Jaſon kommt indeß zu den in ewiger Finſterniß lebenden Kimmeriern, zu dem Acheron und den Thoren der Unterwelt, gehet durch die Säulen des Herakles, ſodann durch die Skylla und Charybdis, bei den Seirenen-Inſeln vorbei, welche Orpheus durch den Klang ſeiner Leier verſtummen läßt, und überall mit Hinderniſſen kämpfend, landet er ſpät in einem Griechiſchen Hafen. Er findet ſeinen Vater durch Pelias ermordet, nach Andern war er nur ſchwach und veraltet, Medea rächt entweder ſeinen Mord oder verjüngt ihn, Pelias wird durch ſeine eigene Töchter auf Medeas Rath vergiftet, indem ſie glauben, ihm einen Verjüngungstrank zu reichen. Jaſon überläßt indeß den Thron des Pelias Sohn, und geht nach Korinth. Dort nun endigen Medeia und er, wie es auf der Tafel der Heroenmythe angegeben iſt.

Ohne auf das Einzelne der weitläuftig ausgeführten Argonautenfarth einzugehen, erinnere ich Dich hier nur an das goldene Schiff des Apollon, das auch ein goldener Becher genannt wird, in welchem er zu den Kindern der Nacht fährt, und von da herauf zur Welt, der er Heil und Segen bringt. Das war auch der Heilungsbecher des Aſklepios, der Schlangenumwundene Krug des Steuermanns Kanopos zu Memphis, daſſelbe Symbol, welches durch alle Religionen durchgehend, lange im Abendlande als heiliger Gral leuchtete, und im Verſöhnungskelche des Abendmahles, dem Heiland der Welt geweihet, uns heiligend heilet, den unſere Lippen unter ſtillen Schauern berühren, deſſen Geiſt in uns eingeht wie die Weihe des Friedens und der Gruß gereinigter Menſchheit, die nur ein Volk iſt und einen Gott hat und ein Leben!

Jaſon gehört zu den vielen irdiſchen Heilbringern, welche in der Vervielfachung ihres Weſens dieſelbe Verkündigung wiederholen, die alle dieſe Strahlen in einen gemeinſamen Brenn- und Mittelpunkt zuſammenſchießen, und die Verheißung Erfüllung ward. Da aber behauptete die ewige Ordnerin des Geſetzes Allmacht in alter urſprünglicher Nothwendigkeit; der Offenbarung folgte der Umſchwung, das Licht wandte ſich nach Innen zurück, die ungeſtillte Sehnſucht ſoll es ſuchen, und die Liebe finden, das iſt der Welt ſtill begründete Bedeutung.

Daſſelbe gab ſich lange zuvor in jeder dieſer einzelnen Lichterſcheinungen kund. Wir ſahen Jaſon die damals gekannte Welt umſchiffen. Er kehrt wieder, nachdem er ſich der geheimnißvollen Natureinſicht, der Zauberin Medeia einverleibt hat. Verjüngende Tränke weiß ſie zu bereiten, und des Lebens Faden von neuem anzuknüpfen. Mit Gras und Kräutern kränzen die Gefährten den Heilgott, der das neue Leben, der Sonne erwärmende und beſeeligende Kraft, den Reichthum, die Fülle der Natur, das wollig goldene Widderfell, der Heimath wiederum zuführt. In Frieden lebt er nun und läßt den Seegen ſeines zauberiſchen Vereins der Welt genießen, bis ihm die neuerblühete Natur, Kreons junge Tochter, entgegen tritt, da löſen ſich die alten

Bande, der Schmuck der erbleichenden Erde ſinkt unter grimmem Toſen in Nacht zurück; alle Gluth ihres zerriſſenen Buſens ſtrömt über in die bräutliche Hülle der Neuvermählten, ſie ſoll ganz in Liebe vergehen, und ſo verzehrt ſie ſich auch, und wird Eins mit dem Geliebten, in der üppig verſchmelzenden Frühlingsfeier, wo Sonn- und Erdenbahn ſich durchdringen. Das Kreuz der Einigung iſt da, ihr folgt aber wiederum der Fall, Glauke, das flammende Königskind ſtürzt ſich in die kühlenden Waſſer, das wilde Feuer zu löſchen, auch Jaſon vergeht, wie —? iſt unbeſtimmt! Doch Medeia, nachdem ſie die eigene Geburten der Vergänglichkeit opferte, wird plötzlich die ſiegende Naturordnung, ſie faßt die Zügel der Weltherrſchaft, und hebt ſich auf den Drachen beſpannten Wagen, welchen ihr Helios einſt geſchenkt, empor in die lichten Kreiſe großer Götter. — Daß ſie ſelbſt die Göttliche war, die Strenge, Gewaltige, und Hekate und Kybele aller gefeierten Namen Wiederſchein, ſchienen auch die Alten anzunehmen, die Sage läßt ſie zuerſt im Tempel der Hekate mit Jaſon zuſammentreffen, auch gab man ihr auf Abbildungen den Fußſchemel, nach Winkelmann, das Symbol erhöheten Standpunktes, und derjenigen Göttlichkeit, welche das Niedere beherrſcht.

Dem Urquell frühern Einverſtehns mit der Natur näher, ſieht der urſprüngliche Heilgott Asklepios, gleichſam aus den Hüllen des, in die Spiele der Oberfläche auseinandergezogenen, Myſteriums, zu uns herab, und ſcheint die Mannichfaltigkeit ſeines Wiederſcheins in die ſtille Größe des einfältigen Gedankens zuſammen zu faſſen. Und obgleich ſein Mythos Verſchiedenheit duldet, ſo nähern ſich dennoch die Bilder derjenigen Ruhe, welche der Göttlichkeit in ſich beſchloſſener Naturen beiwohnt.

Asklepios, der Koronis Sohn, wird dem Dionyſos gleich, im Feuerſchreck der ſterbenden Mutter geboren, Apollon ſelbſt tödtet dieſe, wie er ihr Verhältniß mit dem Iſchys (der Kraft) erfährt. Apollon iſt hier Urlicht, Asklepios aber der feurige Phtha, der Kabiren, Planetenmächte Vater, und zugleich der achte der Brüder, das Ganze, der ſelbſterfaßte Feuergott, welcher das Licht aller in ſich trägt und den ſideriſchen Kreis ſchließt. So ſind nach der Aegyptier und Phönicier Lehre, Esmun und

Aſklepios die Lebenswärme, die Leben und Daſeyn gebende Sonne ſelbſt, oder dieſe Eigenſchaft derſelben beſonders und als Alleiniges für ſich ſelbſt gedacht, indeß wird es ſich auch hier zeigen, wie die Fülle des Ganzen in jedem einzelnen Ausdruck wieder ungetheilt da iſt, und eben ſo, wie keine Wirkung ohne das Wirkende ſelbſt denkbar ſeyn kann, auch das ganze Bild durchgreifend erſcheint, indem wir nur eine Seite deſſelben aufzufaſſen meinten.

Der Epidauriſche Aſklepios leuchtet, ein glänzender Knabe, in die Welt hinein. Eine Ziege nähret ihn, der Hirt Aresthanas entdeckt ihn, und erkennt den Gott an der Glorie um ſein zartes Haupt. Cheiron, der Heilkundige, der Seher, weihet den Epidauriſchen wie den Theſſaliſchen Gott in die Geheimniſſe der Natur ein, und dieſer wird nun Arzt, Helfer und Heilender, wie Apollon es war, deshalb der gleiche Beiname Päeon (der Arzt) welcher beiden gegeben ward, denn als Päeon ward Apollo, als Paeonis, Athene, zu Opus in Böotien verehrt. Zu merken iſt ebenfalls, daß Paean (Lobgeſang) aus gleicher Wurzel mit obigen Worten zugleich das Heiligende und Heilende andeutet.

Das Bild der Ziege erinnert an jene, Amaltheia genannt, welche Zeus nährte, deren Horn noch das Symbol der Fülle, der geſammten, ganzen Naturkraft iſt. Sie hängt genau mit Mendes, dem Gott der Fruchtbarkeit, zuſammen, welcher ganz als Ziegenbock, oder doch mit Bocksfüßen und Ziegenleib, in Aegypten verehrt ward. Nach Savary gehört er unter die acht großen Gottheiten der Aegypter, iſt daher eine Emanation des Ptha, oder was gleich iſt. Er ſelbſt, als das All der Natur. Und dies Letztere zwar in ſo fern, als, indem die Sonne in den Steinbock, oder das Winterſolſtitium, tritt, ihr ganzer Lauf vollendet, das volle Jahr beſchloſſen iſt. Eben ſo geht aber aus dieſem End- und Schlußpunkt die neue Lebenswärme hervor, wie aus der feurigen Durchdringung zwiſchen Licht und Materie der Blitz aufflammend ſich ſelbſt erfaßte, und ſeines Weſens Einheit in Sonne, als poſitive, in Mond, als negative Seite derſelben, ſpaltete. Hier iſt der Letzte der Erſte, der Beſchließer auch der Eröffner, folglich das Vollendete, die hervorgetretene Welt.

Da nun Mendes in Geſtalt und innerer Bedeutung mit dem helleniſchen Pan zuſammenfällt, welcher Name das All ausdrückt, ſo ſchließt ſich hier in der ſpätern Ahnung die frühere Offenbarung auf, und die räthſelhafte Thierlarve, halb Menſch, halb Thier, iſt die Hieroglyphe ſideriſcher und irdiſcher Kräfte. Päeon oder Päan Aſklepios mit dem verwandlich tönenden Pan zuſammen gefaßt, wird mit dieſem auch äußerlich zu einem verſtändlichen Symbol. Eben ſo iſt die Ziege, in Beziehung zum großen Naturgott, als weiblich Nahrung gebender Theil deſſelben zu denken; aus welchem er die Lebensfülle trinkt, in welchem er das Geſtaltete zeugt. Denn Aſklepios, der erſte und letzte der Kabiren, ſeinem Urſprunge getreu, iſt ein ſteigender und ſinkender Gott, ein Licht aus der Finſterniß, das Geheimniß zu Tage fördernd, zugleich aber auch in den Kammern der Erde arbeitend, das Mark der Dinge mit dem Hauch der Beſeelung anrührend, und die verborgenen Feuer in ſich hineinziehend. Das weibliche Prinzip kehrt hier ganz zu der früheſten Lichtbringerin Athor Eileithyia u. ſ. w. zurück. In eben der Bedeutung wird Hygeia des Aſklepios

Tochter oder Gattin. Sie iſt die Heilende und Helfende, und kann wohl mit jener Athene Paeonis, folglich mit der Aegyptiſchen Neith, des Ptha Gattin und der Kabiren Mutter, Eins ſeyn.

Aus Allem dieſem folgt, daß es einen doppelten Standpunkt der Erkennung des Aſklepios giebt, einen hellen und dunklen, über und unter der Erde, wo er der Starke und Schwache, immer aber der Heilbringer iſt.

In einem ihm geweiheten Tempel zu Sikyon waren ſein und der Hygeia Bildſäulen,*) die Letztere ganz mit ihr geopferten Weiberhaaren und Binden von Babyloniſchen Stoffen bedeckt, und die ſeine unter weißwollenen Hüllen verborgen, vielleicht die im Dunkeln wirkende Hälfte ſeines Weſens andeutend. Zu Epidauros aber ſaß er auf einem Thron, ſtemmte die eine Hand auf einen Schlangenkopf, und hielt mit der andern einen Herrſcherſtab, zu ſeinen Füßen lag ein Hund, das Zeichen der Wie-

der

---

*) Symbolik von Creuzer, 1ster Th. S. 341.

derherſtellung des Nothwendigen, da das Hundsgeſtirn bei Aegyptiern und Perſern als Beſchließer eines ſideriſchen Weltjahres angeſehen ward. Oft findet man den Asklepios mit einem knotigen Stab, — vielleicht die Knoten der Ekliptik anzudeuten — den eine Schlange umwindet; oder bloß die Schlange in einer, und einen Opferkrug in der andern Hand; was uns aufs neue zwingt, unſern Blick auf den Kruggott Kanopus vergleichend hinzuwenden, der ja auch Kabiren- und Schöpfungsgott war, und mit der ſchlangenumwundenen Kugel des Agathodämon Kneph zuſammentrifft. Hierbei iſt, die urſprüngliche Einerleiheit der Götterbilder zu beweiſen, noch folgendes merkwürdig, daß man eine Knaben- oder Zwerggeſtalt, ganz in Mäntel eingehüllt, den Bildern der Hygea und des Asklepios zur Seite ſtellte, und dieſen Knaben Telesphoros, das Symbol der Geneſung, nannte. War dies die urſprüngliche Abbildung des Arztgottes in der früheſt-unförmlichen, chaotiſchen Pygmäengeſtalt? und ſtellte man das veraltete Bild neben die Neuern, der Umhüllung frei gewordenen? oder deutet der verſchleierte Knabe auf die reiſende und gereiſte Winterſonne, die ſchwächere und kürzere Strahlen wirft, auch ihr Antlitz der Welt mehr und mehr verbirgt? Ein altes Bild ſtellt den Teleſphoros neben die Parze Atropos, deren Arm er zurück hält, da ſie eben den Lebensfaden abſchneiden will.

Eine Reihe heilbringender Weſen gehet von Asklepios aus, ſo Jaſo ſeine Tochter, und Machaon und Alexanor, ſein Sohn und Enkel, und andere Prieſter und Geweiheten der verborgenen Naturkräfte. Auch Jaſios oder Jaſion iſt hier durch Namen und innere Verwandtſchaft dem Heilbringer nahe geſtellt und vielleicht ganz er ſelbſt. Des Dardanos Bruder, der Demeter Kabira Gemahl, der Harmonia Bruder, (dieſe vom Ares und der Aphrodite erzeugt, wird gleichwohl des Jaſios Schweſter genannt) und dem Kadmos oder Kadmilos verſchwägert, ſtellt er das Verhältniß der Samothrakiſchen Gottheiten unter andern Namen in den Helleniſchen Sagenkreiſen wieder her.

---

*) Hierüber ſiehe Symbolik von Creuzer, 2ter Th. S. 343.

Zuerſt das Brüderpaar Dardanos und Jaſios, der gemeinſame Vater Zeus, und Demeter, die große Fruchtbringerin, bilden die Zwei- und Vierzahl der Kabiren. Als nun der Beſaamer Jaſios durch Zeus Blitze, wie Aſklepios fällt, zieht Dardanus in großer Betrübniß nach dem Morgenlande, er ſteigt demnach, wie die wechſelnden Dioſkuren. Zugleich iſt aus der Kabiren Ehe Plutos der Weiche, die Fülle, hervorgegangen, der auch Pluton iſt, der Unterirrdiſche, in der Tiefe Hegende, der Bewahrer und Förderer, folglich in beiden Beziehungen wieder der ganze Gott und ſomit der Allweiſe und der Dienende, die Naturordnung, Jaſios und Dardanos zugleich. In eben dem Sinne ſtehet Harmonia den Brüdern zur Seite, und Kadmos, ihr Gatte, Theil ihrer ſelbſt, der erſte Kabirendiener auf Samothrake und Prieſter der großen Mutter, wird in einer Idee mit ihr begriffen.

So ſehen wir denn in allem und überall den einen Gott und den einen Heiland des Natur- und Menſchenlebens, bald als Weltherrſcher leuchten, bald in niederer Dienſtbarkeit gefeſſelt, verkannt, dem Tode entgegenſchmachten, oder abwehrend entgegen ringen, und tröſtend wird es, daß der ethiſche wie der phyſiſche Fall einen Läuterungs- und Umſchwungspunkt erfaſſen und der Verklärung entgegenreifen darf; ja daß es eine unermeßliche Liebe giebt, die kein Einzelnes aus ihren Armen fallen läßt.

Unendlich iſt das Wiederleuchten dieſes Innenlichtes, unzählig deſſen Farbenſpiele. Wir mögen ſie Sternen- und Blumenreigen nennen, welche zwiſchen Sinnen- und Geiſterwelt kreiſen, den Schöpfer wie die Kreatur offenbarend. Aber die begreifliche Menſchenhand faßte nach den leuchtenden Bildern und zog ſie niederwärts, und während uns der ſtarre Leichnam vom bleichen Erdenſtaube verdeckt, blieb, flüchtete ſich das geängſtete Leben in die Heimath zurück. Doch Alles iſt im Kreislauf begriffen, auch Erkenntniß und Glaube finden ihren Culminationspunkt! Dann wird das Licht wieder geſchauet und in ſeiner ſtillen Einfalt empfunden. Der Hauch der Beſeelung geht aufs neue durch die erſtorbenen Symbole, daß ſie redende Zeugen und Laute ewiger Offenbarung werden.

Zu den rührenden und lieblichen Wiedergeburten der gefeierten Jünglingspaare, können wohl Hyakinthos und Ganymedes ganz beſonders gerechnet werden. Obgleich der Sage nach nicht Brüder, wurden ſie doch von zweien Brüdern gezeugt. Beide Lieblinge der Götter, ſteigt der Eine zu den lichten Regionen hinauf, während der Andere dem Geheimniß der Erde angehört, und in der kleinen Todtenblume, der dunkelnden Hyazinthe, wie Harpokrates im Lotus, der Welt einen Abſchiedsgruß und ein Pfand der jährlichen Wiederbelebung zurückläßt. Ganymedes wird vom königlichen Adler zu den Götterhallen entführt, und nimmt den Platz der gefallenen Hebe ein. Hier alſo wiederum Fallen und Steigen, wir erblicken die Natur in einem Doppelſpiegel, einmal der dunkeln und hellen Jahreshälfte, ſodann des geſunkenen weiblichen und des ſteigend männlichen Princips. Der linde zarte Frühlingshauch, die jugendlich milde Sonnenwärme, führt nun der Erde geiſtig Naß, himmliſchen Thau, Nektar und Ambroſia, in goldener Schaale zu der Götter Munde. Auf mehreren Abbildungen, antiken Gemmen u. ſ. w. wird Ganymed vorgeſtellt, wie er den einen Arm auf dem

Adler ruhen läßt, mit der andern Hand aber dieſem die Trinkſchaale vorhält, oder wie er neben dem Thiere ſteht, einen Schäferſtab in der Hand, oder auch, wie er dem Adler liebkoſt. Eben ſo iſt der Raub des Ganymed in der bildenden Kunſt verewigt. Hier erſcheint der Jüngling von den Klauen des gefiederten Gottes umklammert, ein Wurfſpieß in ſeiner Hand kann ihn nicht retten.

Das Hiſtoriſche der Sage, mehr in den Hintergrund zurückgetreten, berichtet ferner ſein irdiſches Daſeyn; bezeichnet, daß Ganymed von ſeinem Vater Tros mit funfzig Mann nach Lydien geſandt ward, Zeus ein Opfer zu bringen, Tantalos nahm ihn hier mit ſeinen Mannen gefangen, Ganymed ſtarb in der Gefangenſchaft, ſeine Leiche ward im Tempel des Zeus beigeſetzt. Eben ſo wird er vom Minos entführt, hier erſticht ſich der Jüngling ſelbſt, ſein Leichnam wird dann ebenfalls Zeus geweihet. Hängt dieſe That des Tantalos mit dem ſpätern Raub des goldenen Trinkgeſchirrs zuſammen, welches er heimlich von der Göttertafel entwendet? Oder fällt beides in Eins zuſammen? Ganymed leuchtet als Waſſermann unter den

Sternzeichen am Himmel. Wenn die Sonne in dies Zeichen tritt, iſt ihr Durchgang durch das Winter-Solſtitium vollbracht, das alte Jahr iſt abgelaufen, die Fluth des neu bewegten Lebens regt ſich wieder, der ſchöne Knabe wendet das Antlitz aufs neue himmelwärts dem hohen Zeus entgegen, der ihn durch des Geſetzes Kraft zu ſich zieht. So muß der ſchöne Jüngling Hyakinthos erbleichen, während der blondgelockte Ganymed gleichſam die Scheibe, welche jenen traf, wieder aufnimmt und ſie glänzen läßt über die neuerſtandene Welt; ſo wehmüthig und ſo verheißend iſt das Leben in allen ſeinen Bildern, ſo ernſt in ſeinem Wechſel, der die Menſchenbruſt und die liebende und leidende Natur zerreißt und heilt!

Aus dem Geſchlechte des Dardanos ſehen wir ferner den mächtigen Helden Laomedon hervorgehn. Gewaltig und trügeriſch, wie Athamas, iſt er wohl Hieroglyphe einer dem ähnlichen, doch ausgedehntern Idee. Mit ſicherer Hand zieht er die Gränzen ſeines Kreiſes. Er führt die Mauern von Ilium auf. Waſſer und Feuer, Apollo und Poſeidon müſſen ihm hierbei dienen, auch die ſtarke Himmelskraft **Herakles** muß ein verheerendes Ungeheuer tödten, welches ſein Land verwüſtet. Alle betrügt er um den verſprochenen Lohn. Dem Herakles verbirgt er das eine der Sonnenpferde, welche er vom Zeus erhalten, und das er dem kühnen Retter zum Danke verhieß. Allein dieſer kehrt auf ſeinem Schiffe mit verſtärkter Kraft nach Ilium zurück, erſchlägt **Laomedon** mit allen ſeinen Söhnen bis auf den jüngern **Podarkes**, den ſeine Schweſter Heſione mit ihrem Schleier loskauft, von welcher Handlung er den Nahmen **Priamos** (der Erkaufte, Losgekaufte) erhält.

Leuchtet nun im **Laomedon** nicht höchſt unverkennbar die Idee des fortrollenden, in ſeinem Wechſel trügeriſchen **Erdenjahres** zurück, wie im **Athamas**, der Tageslauf? Eine Gränze zieht er, ſtark und genau, Licht und Meer ſind ihm hierbei unterthan, doch entgeht dieſen das Verheiſſene, das Wandelnde betrügt jeglichen in ſeinem Erwarten. Darauf tritt die ſträubende Erde gegen ihn auf, die wir oft die ungeheure genannt finden, Herakles muß in ihr Eingeweide hineinſteigen und ſie vernichten, darauf verſteckt er dieſem die geflügelten Sonnenroſſe; aber die volle Licht und Himmelsſtärke ſteigt aus dem dunklen Meere herauf, das Jahr iſt abgelaufen, Laomedon mit ſeinen Söhnen, vielleicht den Zeichen des Thierkreiſes, fällt unter den Streichen des ſtarken Gottes. Nur Podarkes, der auf ſeinen ſtarken Füßen ſich Erhaltende, ſich Genügende, welcher Sinn in ſeinem Namen liegt, wird von der befreieten jugendlichen Natur losgekauft. Iſt der Schleier der Heſione und jener der Aegyptiſchen Neith vielleicht ein und derſelbe? und webt ſich in beiden die Geſtaltung der Dinge in die Unendlichkeit fort?

Podarkes Priamus herrſcht darauf über Ilium, und ſtellt den Riß in der Mauer des Laomedon wieder her, den Herakles Einfall, an einer ſchwachen Stelle derſelben, machte. Er zeugt mit der Hekuba viele Kinder, in allem hat er funfzig Söhne. Vor der Geburt des Paris träumt Hekuba, ſie werde eine Fackel zur Welt bringen. Der bedrohliche Knabe wird darauf ausgeſetzt, eine Bärin ſäugt das Kind, er erwächſt herrlich und ſchön, kehrt zu angeſtellten Kampfſpielen nach der Vaterſtadt zurück, beſiegt alle ſeine Brüder, ſelbſt Hektor und Kaſſandra, die prophetiſche Schweſter erkennt ihn, als er vor den tödtlichen Streichen der Brüder zum Altar des Zeus flüchtet, er wird unter die Seinen aufgenommen. Er iſt kunſtreich und viel erfahren, bauet ſich einen eignen Pallaſt und lebt in eigner Herrlichkeit froh. Darauf fällt der Apfel der Erkenntniß in ſeine Hände. Die feindliche Eris hat, ihn in die Hochzeitskammer des Peleus werfend, ihn der Schönſten zuerkannt. Paris giebt ihn der Aphrodite, ſie hilft ihm darauf der Dioskuren Schweſter entführen, Helena wird ſein. Nun ziehen Streit und Rachgier die Kampfesluſtigen herbei. Eris, die Gewaltige, hat geſprochen, ihre Stimme hallt fort in der Waffen ehernem Ton. Ilias und Odyſſee ſagen Dir das Weitere.

Unabwendbar iſt des Schickſals Schluß. Die Fackel bricht durch die Finſterniß und zündet den alten heiligen Streit des Lebens an, durch Geſchlechts- und Jahrescyklen fort! Vieles ſoll vergehen, damit das Bleibende komme!

Trübe iſt das Loos des Schönen und Erfreulichen auf Erden! Aber verheißend in ſeinem geheimnißvollen Verkehr mit dem Unſichtbaren, das nur wie zum Schein und im wiederholten Spiel ſeine

Schleier darüber hinwirft und wieder wegzieht. So fühlen wir im Fall des ſchönen Jünglings Phaëthon deſſen Auferſtehn, und eben ſo die Wiederbelebung der zärtlichen Prokris, die ja wiederkehrt aus Minos Reich, und den tröſtenden Hund an ihrer Seite führt. Es wird uns dann die tiefſinnige Hieroglyphenſprache eine wiederholte Beglaubigung unſäglicher Liebe, welche ihren friedlichen Vermählungsring immer wieder heilend und verſöhnend um Natur- und Menſchenleben hinzieht und das verjüngte Leben daraus hervorruft.

Funfzehnter Brief.

Die Patriarchaliſche Familieneinheit des Orientes iſt, wie es Dir einleuchten wird, faſt gänzlich in den Griechiſchen heroiſchen Mythen verloren gegangen. Wir finden deshalb auch nicht ſowohl einen umfaſſenden Sagenkreis, ſondern mehrere ineinander und durcheinander hinlaufende Kreiſe, welche die Bilder des einen in den andern verſchieben oder durch ſpätere Angezwungenheit mit einander verbinden. Das Ganze gleicht einem großen Bilderſaale voll hoher Ahnen, in welchem man die Geſchlechter nach willkührlicher Annahme geordnet und die Lücken mit fremden Einſchiebſeln gefüllet hat, wodurch denn das Zerriſſene noch mehr auseinander gehalten, und das Hinzugethane noch iſolirter und unverſtändlicher wird. Vieles iſt ſicher durch Prieſterlehre ganz vereinzelt auf Griechiſchen Boden hingefallen, was die Ungeweiheten mit roher Hand, den innern Zuſammenhang mißkennend, willkührlich hin und herwarfen.

Wie denn überall der Kampf zwiſchen mehr und mehr zurückweichender Ahnung und immer feſterer, in die heimiſch gewordene Erde hineinſchlagender, Eigenthümlichkeit, aus jenem krauſen Gemiſch herausſieht, den ſicher weniger das alterthümliche Dunkel, als der einbrechend trennende Tagesſchein veranlaßte. Eben ſo geräth der ſchattige Anhauch der nördlich-Kaukaſiſchen, vielleicht auch Phrygiſch Samothrakiſchen Sagen in einen eigenen Konflikt mit jenen erfaßlichen, unmittelbar aus Aegypten und Phönizien kommenden, Licht- und Erdinkarnationen. Aus beiden bildete ſich etwas Eigenthümliches, dem Griechiſchen Boden wie dem Zeitmoment Angehöriges, die zurückſchaffende Allegorie. Das Unſichtbare und alles, was unmittelbar dahin führte oder damit verband, ward nicht mehr in wechſelnd wirkendem Naturverein geſchauet, ſondern als gefürchtete Macht geheimnißvoll empfunden. Die erwachſene Welt, ſich ſelbſt erfaſſend, ſetzte ſich dem mit innerlicher Scheu entgegen, was in kindlicher Demuth ihr eigen geweſen. Da floh die Liebe, doch das Geſetz blieb, und indem es ſehr ernſt in das Treiben der Menſchen hineinſah, ward es das Vorherrſchende und das Prinzip des neuen Lebens. So ſanken auch die groſen Symbole göttlicher Liebe und Einheit, nach aufgehobenem Einverſtändniß mit der Natur, verkörpert in die Sinnenwelt, und wurden des Rechtes Erhalter, des Geſetzes Vollſtrecker, durch dieſes ſelbſt leidend und duldend, die Welt aber in ihm verſöhnend. Dies iſt die vorherrſchend ethiſche Bedeutung jener Menſchgewordenen, alten Naturgötter, und dies der ganz nothwendige Geſichtspunkt, aus welchem wir ſie in den Griechiſchen Geſchlechtsreihen betrachten müſſen. Des Okeanos Spiegel führet ſie uns, faſt an Geſtalt und Namen kenntlich, aus dem Orient herüber, und doch iſt ihr Thun ſo anders bezogen, ihr Seyn ſo anders aufgefaßt, und wiederum in der alten Urſprünglichkeit daſſelbe, aber weniger klar, eine getrübte Symbolik.

Gleich zu Anfang finden wir in der neuen Stammtafel Philyra, des Okeanos Tochter und Cheirons Mutter. Kronos hat ihn in Geſtalt eines Pferdes mit ihr gezeugt. In Phönicien war Kronos der höchſte Gott, der Erſte, er ehlicht das Verlangen und zeugt den Nebel, aller Dinge Stoff; oder, wie es nach Andern heißt, Aether und Aura verbinden ſich, aus ihnen geht der Weltſchöpfer hervor. Feuer- und Waſſerluft demnach werden Grundprinzipien. Iſt Kronos hier vielleicht ſelbſt zum Sonnenroß geworden? Chiron hat die doppelte Natur der Eltern in der Kentauren-Geſtalt vereint. Er wird nicht Vater der Helden, aber ihr Erzieher. Er der Allweiſe, der Meiſter der Tonkunſt, wie jeder Wiſſenſchaft Inhaber, theilt ſie den Zöglingen mit. Hoch auf dem Pelion oder in den Schlüften des Maliſchen Meerbuſens lebt er ein heilbringendes Leben. Zuletzt aber muß er dennoch ſterben, vom vergifteten Pfeile des Herakles getroffen, flehet er ſelbſt Zeus um ſeinen Tod, und bittet ihn, die Unſterblichkeit von ihm zu nehmen. Dieſer Ruf eines Gottes, nach dem, was die Sterblichen ſchauen, war als das unerreichbar Fernſte, der Erlöſung des Prometheus zum Ziele geſetzt. So weicht die alte Zeit der neuen von ſelbſt, ſo belebt ſich die Welt ſtets wieder, und jedes aufblühende Jahr wird eine neue Weltſchöpfung. —

Die Waſſer, wie immer vermittelnd, werden von hier an ein lindes Band zwiſchen Aſiens und Europas Geſchlechtern. Aus dem flüſſigen Lebenshauch des alten Okeanos dringt ein Wiederſchein der Urwelt herauf, doch die ſtrenge Erde und die ernſtere Zeit greifen nach ihr, und bilden die Geſtalten nach eigenen Geſetzen. So begrüßt uns in der Inachide Io, die Aegyptiſche Iſis, und dennoch iſt ſie eine Andere auf Helleniſchem Boden geworden. Joh heißt bei den Aegyptiern der Mond, Io hieß er auch bei den Argivern. Gleichwohl iſt die hier gemeinte Io nicht die abſolute Idee des Mondes, ſondern deſſen verſchiedene Einflüſſe im Oriente, jeder allein in beſonderer Geſtalt gedacht, hier aber in eine zuſammengemiſcht. So irrt Io, als Kuh verwandelt — das Symbol der Mond- oder weiblichen Fruchtbarkeit — von Here-Neith — der ſtrengen Ordnerin, getrieben, raſend umher, und erſt an Aegyptens Gränzen wird der Zauber von ihr genommen und ſie Iſis genannt; dort hängt die Befruchtung der Nilfluth, ihr Steigen, von dem Stande des Mondes ab. Io wird Iſis, Mond im heilbringenden Stande. Die milde Io-Iſis ziehet dann auch traurend nach den Geliebten aus, den ſie zu Byblos in Syrien findet. Hier fallen nun alle jene Oſiris-, Attes- und Adonis-My-

then

then wieder zuſammen. Die ſuchende Mutter oder Gattin trifft den ſchönen Jüngling Epaphos bei der Königin von Byblos, dann aber vermählt ſich dieſer mit der Memphis und gründet die Stadt gleiches Namens. Dort erreichte der Nil während ſeines Wachsthums die mittlere, heilbringende Höhe, in einer Steigerung von vierzehn Cubitus *) und eben dieſe Anzahl von Tagen verfließe zwiſchen Neu- und Vollmond. So ſind denn Nil, Mond, Sonne und Erde in gleichen Bildern unter ähnlichen Beziehungen zuſammengefaßt, und überall der hohe Naturverein in der Ordnung der Dinge bezeichnet. Allein Io wie Iſis ſind auch die Zürnenden, die Raſenden, ſie werden zur Iſis-Tithrambo, Mond in ſeinem dreifachen Stande ſinnverwirrend, Krankheit gebender Einfluß deſſelben, wechſelnder Mond! Und eben ſo die zornige Erde, Hekate wie Kybele; und aller ängſtlich erfaſſenden Leidenſchaft Ungeſtüm und unſeeliger Schmerz. So leidet die Helleniſche Io, ſo tritt ſie in jammer-

---

*) Siehe Savary Zuſtand des alten und neuen Aegypten, Th. 2. S. 337.

voller Angſt vor dem weiſſagenden Gott, der eher war als die Menſchen, und ſie zu retten menſchlich litt. Hier entladet ſie die zuſammengepreßte Bruſt, und ſagt, was ſie gelitten, und erfährt, was ſie noch leiden muß, denn vorgezeichnet iſt ihre Bahn vom Anfange der Dinge, und unausweichbar der Nothwendigkeit Gebot. Und wie nun dieſes an ihr erfüllet war, und das viele Leid ihr wildes Herz gebrochen hatte, da ſank ſie betend in die Knie, worauf Zeus die Verwandlung von ihr nahm, und ſie den ſchönen Epaphos gebar. Hier wird ſie Iſis Bubaſtis, der neue Mond, auch die Entblößerin des Geſichtes, die Lichtbringerin, die Gebährerin genannt, und in dieſem Sinne mit Eileithyia zuſammengeſtellt. Auch beginnt das Steigen des Nils unweit Mendes *) mit dem Neumonde. Erneuerte Befruchtung und Wiederbelebung des Jahres, nehmen von da ihren Anfang. Sonne und Erde haben ſich im Winterſolſtitium, dem Steinbocke Mendes, berührt, die letztere

---

*) Siehe Savary Zuſtand des alten und neuen Aegypten, Th. 2. S. 333.

ſinkt, gleich Io, demüthig in die Knie, der hohe Herrſcher ſtreicht ihren Rücken, und Mendes wie Epaphos, die Hieroglyphe ſeiner fruchtbar machenden Kraft, tragen neue Lebenskeime herauf.

Die dunkle Libya, des Epaphos Tochter, wird vom Poſeidon Mutter des mächtigen Baal oder Bel, des Weltherrſchers der Chaldäer und Phönicier, dem Vater und Erzeuger der Dinge, den ſichtbaren Weltſchöpfer. Deſſen Söhne Danaos und Aegyptos erinnern an die Kabiren Brüder, um ſo mehr, da der Dritte, der Dienende und Leidende, zwar nicht als Bruder, doch als zu ihnen gehörig, eben ſo wenig fehlt. Die Zwillingsgeſchwiſter gerathen in Streit, und Danaos, welcher in Libyen König war, fliehet die Verſöhnung mit dem Bruder, welche, durch die Vermählung ſeiner Töchter mit des Aegyptos Söhnen beſiegelt werden ſollte. Sein ſchnelles Schiff trägt ihn gen Argos, hier herrſchte der letzte Inachide Gelanor, der zurücktretende Kasmilos muß dem Mächtigern weichen. So entſcheidet auch ein Zeichen der Götter, denn während des Streites bricht ein Wolf in eine Heerde Rinder und tödtet einen Stier. Die

Ausleger deuteten das überwundene Thier auf Gelanor, den Wolf aber auf Danaos. Wie ſich Wolf und Stier in aſtronomiſcher Bedeutung zu einander verhalten, iſt oft genug erwähnt, und daraus die Folgerung für das hier eintretende und alſo entſcheidende Zeichen gezogen. Die Söhne des Aegyptos ziehen indeß den Bräuten nach. Danaos, die furchtbare Weiſſagung fürchtend, bewaffnet die Töchter mit Dolchen gegen ihre Männer, alle begehen den grauſen Mord, nur Hypermneſtra rettet den Geliebten, ſie warnt ihn, er fliehet, und giebt ihr darauf ein Zeichen mit der Fackel, daß er entkommen ſey. Sie aber wird eingekerkert, und an einem Orte, der Kriterion hieß, gerichtet, dann aber wieder frei geſprochen, und nach mehrern Sagen darauf vom Lynkeus im Wettlauf wieder gewonnen; andere berichten, Lynkeus habe Danaos überfallen, ihn mit allen Töchtern ermordet, nur Hypermneſtra ſein Weib, ihm lebend, ſey verſchont und ihm vereint geblieben.

Wie dann aber die hellen Dolche der Danaiden dieſe ſelbſt abwärts in die Unterwelt zogen, und ſie dort die Waſſer ſchöpften und immer wieder vergoſſen, ſo weiſt ſo ſtetes, vergebliches Ringen auf die Unzulänglichkeit menſchlicher, wie bedingter, Naturkräfte hin, welche nie das Bleibende gewinnen. Denn deuten gleich, wie Einige meinen, jene Töchter des Danaos auf die Strahlen der Sonne, die, tief unter der waſſerleeren Argos, die Fluthen heraufzogen, ohne ſie in den verſiegenden Behältern feſthalten zu können, und wurden ſie auch Brunnengöttinnen genannt, oder treten ſie weiter zurück in Verbindung mit dem Steigen und Fallen des Nils, ſo geht dennoch der Mythos ſicher bei weitem tiefer in das Weſen der Dinge hinein, und beurkundet ſowohl frühere Offenbarungen, als den ſpätern, wehmüthigen Eindruck, welche die Vergänglichkeit der Erſcheinungen, und das Unzureichende herrſchſüchtigen Strebens, der abgefallenen Menſchheit aufdrang, die vergebens Sehnſucht und Schmerz mit gaukelndem Lebensmuth übertünchte; das grauſe Schickſal ſah bedrohlich hindurch, und keinen gab es, den der ernſte Spruch nicht ſchreckte!

Ein neues ſchöpferiſches Ehepaar giebt neuen Geſchlechtern das Daſeyn. Lynkeus und Hypermneſtra zeugen Akriſios und Prötos. Wieder ein Brüderpaar! der eine läßt das himmliſche Licht, der andere die irdiſche Herrlichkeit von ſich ausgehen! Perſeus und Herakles, Tydeus und Diomedes. Im Akriſios lebt die Furcht vor dem jugendlichen Nachfolger wieder auf, wie ſie im Danaos ſchon vorherrſchte. Wo die Liebe verſtummt, da hat die Nothwendigkeit eine furchtbare Stimme! Er zieht eine bewahrende Schranke vor der kommenden Gefahr, doch da, wo er es niemals geglaubt, von oben, dringt dieſe hinein, und hier wie in der Mauer des Laomedon, iſt die ſchwache, unbeachtete Stelle, bei der das Schickſal die Sterblichen faßt, wo das Allgemeine das Beſondere durchſchneidet und ſeinem großen Ringe einfügt. Perſeus bricht aus dem verſchloſſenen Raume hervor. Doch Mutter und Kind werden in einem hölzernen Kaſten den trügeriſchen Fluthen übergeben. Danae wie Leto ſchwimmen unſicher umher, bis ein feſtes Eiland ſie aufnimmt. Auch iſt ſie, wie jene, die Lichtbringerin, die vom Monde beſchloſſene, nächtige Erdathmosphäre, Luft unter dem Monde, Erdennacht! Wunderbar iſt der alte Feuergott der Parſen der Griechiſchen Sage einverleibt! Die verwandtlichen nach Aegypten zurückfaſſenden Familienkreiſe haben ihn wohl mittelbar von da herübergezogen. Zu Chemmis, in Oberägypten, ward Perſeus in einem eigenen Tempel verehrt, man feierte ihm gymniſche Spiele, auch erſchien er der Vaterſtadt ſeines Ahnherrn Danaos zuweilen im dortigen Tempel, und ſein zurückgelaſſener, zwei Ellen langer Schuh, deutete auf ein fruchtbares Jahr. Der älteſte Sohn des Helleniſchen Perſeus, mit der Andromeda in Aethiopien gezeugt, hieß Perſeus, blieb dort bei ſeinem Großvater Kepheus zurück, und ſoll der Stammvater der Perſer ſeyn. Früher begegneten wir aber ſchon in vorliegenden Sagenkreiſen dem mächtigen Vater der Hekate, des Titanen Krios Erzeugten, Perſes, Pallas und Aſträos Bruder. Das vermittelnde Band zwiſchen dieſen verwandtlichen Weſen finden wir in der Grundidee des Lichtgottes. Denn Parſi iſt in der Perſer Sprache der Klare, der Helle, *) und Pars, das Lichtland, **) auch hieß Mithras, das Licht und die

---

*) Creuzer, Symb. 2ter Th. S. 204

**) Ebendaſ.

Lilienſonne der Perſer, Perſeus. *) Eben ſo ward ein Grad im Mithrasdienſt Perſes genannt. **)

In dieſer Bedeutung müſſen wir den Griechiſch gewordenen Heros beachten. Er iſt, wie der Perſer Mithras, der Mittler zwiſchen Ober- und Unterwelt. Von einer zur andern die beflügelte Fahrt vollbringend, iſt er überall Reiniger, Befreier, Vollſtrecker! Mit der Demantſichel und dem Helm des Hades ſchreitet er hinab zur Unterwelt, wo Meduſa, ein furchtbar, Schlangen umwundenes Ungeheuer, oder ein ſinnverſtrickend, reizend Weib, — denn für beides galt ſie den Menſchen — ohnweit der Heſperiden Gärten, ſchlafend weilte. Doch ehe er zu ihr gelangte, mußte er ſich der Gräen Auge und ihres einen langen Eberzahnes bemächtigen. Sind dieſe grauen Weiber, wie ſie die Alten nannten, vielleicht die verblichenen, abgelaufenen Jahreszeiten, jetzt in eine, und zwar in die winterliche zuſammenfallend, wie es der ſcharfe Eberzahn, dies Winterzeichen des Orients, andeutet? und muß der Zerſpalter, Sol, nicht deſſen Herr werden? denn nun trennt er mit abgewandtem Geſicht das Haupt von der Unbegreiflichen Leib, und verbirgt es ſich ſelbſt und der Welt, in einem, vom Hermes empfangenen, Beutel; denn Niemand ſchauet ungeſtraft das Geheimniß! auch ſoll das räthſelhafte Naturleben verhüllt bleiben, und nur, wie es ſich geſetzlich wirkend, eingefaßt, am Ringe der Nothwendigkeit, dem Schildrande der Neith-Athene, offenbart, kann das Menſchenauge den Anblick ertragen. Aus dem Blute der Meduſa ſpringen darauf die königlichen Roſſe Pegaſos und Chryſaor. Das erſte, mit ſeines Hufes Schlag die Hippokrene aus den Helikon herauszaubernd, geflügelt den ſtolzen Bellerophon in den Lüften tragend, wirft ihn dann, von einer Bremſe geſtochen, zur Erde, ſeitdem weilt es in Zeus Wohnungen, trägt deſſen Blitze, und dient der Eos vor ihrem Wagen; Chryſaor aber führt einen goldenen Degen, von welchem er den Namen erhielt, und zeugte wunderbare Ungeheuer, den Geryon und die Echidna. Beide Zwillingsroſſe nun ſind Sonnenpferde, er nes in der Ober- das andere in der Unterwelt dienend. Der goldene Dolch war die Waffe und Hieroglyphe des Perſiſchen Herakles, auch des höhern Mithras wie mehrerer Sonneninkarnationen, und ein und daſſelbe mit der Demantſichel des Perſeus. Auch mit Demeter zeugte Poſeidon den geflügelten Arion, als ſie ſich, ihn zornig fliehend, in eine Furie verwandelt hatte. Herakles reitet ſpäterhin das Streit- und Heldenroß, und überzieht damit Elis. Die gleiche Idee liegt beiden Mythen zum Grunde.

---

*) Creuzer Symbol. 2ter Th. S. 204.

**) Ebendaſ. S. 215.

Durch die magiſche Gewalt des Meduſenhauptes wird Perſeus überall Sieger. Er ſchreckt den Atlas zur ſtarren Gebirgsmaſſe zuſammen, ein Bild, welches aus den erſten Offenbarungen der Weltſchöpfung hervorwuchs, und Perſeus hier mehr als Feuer wie Sonnenkraft bezeichnet. Doch eben ſo lind als gewaltig löſt dieſer darauf die Feſſeln der ſchönen, erblühenden Natur, Andromeda, mit der er ſich vermählt, und unverſehns nur, durch die Gewalt des Schickſals getrieben, muß er dann beim Scheibenwerfen den Großvater tödtlich treffen.

Meduſas Haupt, das noch viele erſtarren ließ.

ruhete ſeitdem in Athenes Bruſtharniſch eingefaßt, und ſieht noch jetzt auf Abbildungen ſo hoch und ſchön, mit wehmüthig halb geſchloſſenen Augen, zu dem Beſchauer hin; kaum merkbar windet ſich eine kleine Schlange durch das Haar, oft heben ſich auch zwei Flügel über die Schläfe empor. Ein trauerndes Königskind nennt ſie die Sage, welches Athene ſtreng beſtrafte, als ſie deren Tempel, Poſeidon umarmend, entweihete, oder ſie wird eine weiſe Herrſcherin, ſich durch Ackerbau bereichernd, immer bleibt ſie die geheimnißvolle Erdenkraft, die winterlich erſtarrte und erſtarrende Fruchtbarkeit, und verwandliche Züge ziehen ſpielend zwiſchen ihr und Andromeda, Demeter und Perſephone, wie die Wellen zwiſchen Morgen- und Abendland hin, welche die Bildungen vervielfachen, und in ihren kreiſenden Wirbeln ſowohl umdunkeln als geſchwiſterlich zuſammenführen.

Wenn alle dieſe Feuer- und Lichtzeichen vom Nebel unſerer Erde umzogen, bleich und kaum noch kenntlich am fernen Horizonte kreiſen, und wir die verglimmenden Schriftzeichen jener alten, heiligen Urſprache immer mehr und mehr als unleſerliche

Hieroglyphen überſehen lernen, ſo **bricht gleichwohl, uns jetzt noch** kenntlich, **aus** den **verwiſchten** Abſchattungen ein flammendes Auge hervor, das ſeine Blicke ausſchickt von Oſt nach Weſt und ſo zurück, und den Erdſtern mit einem leuchtenden Goldſtreifen umzieht, aus welchem einſt die durchſichtige Licht- und verſöhnende Irisbrücke wird, die jeden frommen Waller zu Gott führt. Göttlich groß, wie menſchlich ſchwach und duldend, ſchreitet der Gotterzeugte, Herakles, von Aſiens Küſten nach Griechenland hinüber, ſein Leben verwebt ſich mit dem, was dem Hellenen das Nächſte und Liebſte war, und alle Liebe und alle Klarheit der reichen Sagenkreiſe legen ſich verweilend und liebkoſend über das gefeierte Haupt auseinander. Was die fremden Mythen berichten, was die eigenen Offenbarungen erzeugen, alles ſchmilzt zu einem Helleniſch geſchichtlichen Strom zuſammen, und es iſt keine Willkühr und kein Ungefähr, daß Religioſen und Philoſophen, Ethiker und Aſtronomen, ein Jeder aus dieſem unergründlichen Quell das Seine ganz und vollſtändig herausſchöpfte.

Faſt jedes Volk des weſtlichen Aſiens hatte ſeinen Herakles, und Indien wohl zu allererſt, woſelbſt er, nach Creuzer, Dorſanes oder Doſanes (der Fette) hieß, auch Duſares, welcher Name den Arabiſchen Dionyſus bezeichnete. Auch einen Perſiſchen Herakles, unter dem Namen Sandes, kennt man. *) In Phönicien war er Melkartes, der ſtarke König, der Frühlingsgott im Widder, die ſtarke Kraft, aber zugleich auch die gefeſſelte. Die Phönicier wie die Tyrier feſſelten ihren Melkartes, als Symbol der gehemmten Sonnenkraft. Wie Harpokrates bei den Aegyptern (der Hinkende), im Winterſolſtitium mit zuſammengewachſenen Füßen geboren iſt, und ſich aus Scham verbirgt, bis Iſis ihm die Füße löſt, ſo ward auch der Aegyptiſche Dſiom, Som oder Sem Herakles, der Zwölfte der zweiten Götterordnung, in dieſer winterlichen Bedeutung ein Wiederſchein des Harpokrates, ebenfalls hinkend oder gefeſſelt gedacht, und daher Semphukrates genannt. Allein auch als Freudengeber, als ſchnell erwachſener, voller, glorreicher Gott erſchien er den

---

*) Hierüber ſiehe Creuzer Symbolik, Th. 2. S. 233 bis 252.

Aegyptiern, die belebende Sonnenkraft, oder der in den ewigen Vater zurücktauchende Sohn, unmittelbarer Abglanz deſſelben, deshalb flehete er den großen Zeus, ſich ihm zu offenbaren. Dieſer weigerte es, als aber der Sohn nicht abläßt mit Bitten, ſchlachtet Zeus einen Widder, ſetzt deſſen Kopf auf, hängt das wollige Fell um, und zeigt ſich ſo dem Erwartenden. Im Widder ſind Vater und Sohn vereint, Gott offenbart ſich dann auch der Welt, es iſt das allgemeine Verſöhnungsfeſt.

Der Helleniſche Herakles, wie der Morgenländiſche, iſt ein kämpfender, dienender, gefeſſelter, und endlich verklärter Gott! Sein Mythos iſt ſo umfaſſend, daß wir faſt jedes Bild des Sagenkreiſes darin wiederfinden. Unmittelbar vom Perſeus ausgehend, wird er von deſſen Enkelin Alkmene geboren. Unbewußt empfängt ſie das Götterkind von Zeus, welcher, die Geſtalt des abweſenden Amphitryon annehmend, ſie als Gatte umarmt. Zum Herrſcher der Welt beſtimmte Zeus den Knaben, ehe er noch gebohren war, und gab der liſtigen Here eidlich ſein Wort, daß ſolches an dem Kinde, aus Perſeus Blut erfüllet werde, welches in dieſer Stunde zur Welt komme. Da verſchloß Here der Alkmene Schooß durch ſieben Tage und Nächte, und beförderte die Geburt des Eurystheus, Sthenelos Sohn und Perſeus Enkel. Doch rettete der Alkmene Dienerin Galinthias oder Hiſtoris, ihre Herrin von längerer Qual, denn als ſie Here oder Eileithyia mit verſchränkten Armen auf des Hauſes Heerde ſitzen ſah, rief ſie laut, Alkmene habe einen Sohn gebohren! darüber ließ die Göttin vor Schrecken die Arme auseinander fallen, und Herakles blickte hinein in die harrende Welt, Galinthias aber ward durch Herės Zorn in eine Katze verwandelt. Dieſe Thierlarve erinnert an die Hieroglyphe der Iſis Bubaſtis, welche man auch als Katze verehrte. Ward vielleicht Herakles in der Konjunktion des Mondes geboren, und rief ihn ſo der Neumond an das Licht? Mit Herakles zugleich erſcheint des Amphitryon Erzeugter, Iphikles. Wieder ein Zwillingspaar, dem Unſterblichen und Sterblichen, der Erde und dem Himmel angehörig! Doch offenbaret ſich der Götterſohn ſchon früher, er tödtet zwei Schlangen, als er neben dem Bruder, in ſeines vermeintlichen

Vaters Schilde, lag, indeß Iphikles ſcheu entfloh. Daran erkennt Amphitryon den Göttlichen, aller Künſte und Wiſſenſchaften Meiſter werden nun um ihn verſammelt, nach Einigen war auch Cheiron ſein Lehrer. Mehr weiß man vom Linos zu ſagen, des Apollo und der Aphrodite Urania Sohn. Herakles tödtete ihn mit der Kithar, auf welcher jener ihn ſpielen lehrte. Darauf mußte der zornige Schüler vor Rhadamanth erſcheinen, der ihn dann frei ſprach. Doch ward Herakles von da zu den Hirten des Landes geſchickt, auch verlebte er dort ſeine Jugend bis zum achtzehnten Jahr. Hier erſchienen ihm Tugend und Laſter. Beide zeigen ihm ihre Bahnen, das Letztere ein leichtes, freudiges Leben, jedoch ohne Ruhm, vor ihm aufthuend; die Erſtere, mühevollen Kampf und leuchtende Verklärung verheißend. Er folgte der Tugend. Zuerſt tödtet er jetzt den Löwen, welcher am Fuße des Kithäron die Heerden des Theſpios bedrohete. Theſpios giebt ihm ſeine funfzig Töchter zum Dank, welche er in einer Nacht ehelichte und funfzig Söhne mit ihnen zeugte. Dann vertheidigt er die Thebaner gegen den König von Orchomenos und erwirbt das

Loß der Unſterblichen. In dieſem Kriege ſtarb Amphitryon, und Alkmene ward des Rhadamanthos Gattin, Herakles ehelicht Megara, des Königes von Theben Tochter. In dem Gigantenkriege ward er der Götter Racheſchwert. Auch für Here focht er mit Heldenſtärke. Doch ſie blieb unverſöhnlich und entflammt ihn zu wilder Raſerei, in welcher er die eigenen, mit Megara gezeugten, Kinder, ins Feuer wirft. Wieder ein raſender Gott! des Umſchwunges innere, zerreißende Gewalt! Abſchied und Wiedergeburt! Ob dieſe Thaten, als Zeitperioden, in einer richtigen Folge ſtehn, iſt wohl kaum glaublich, da ſich alles, Frühes und Spätes, Einheimiſches und Fremdes, hiſtoriſch Erlebtes und Rückgeſchautes, in einander miſcht, und nur die einzelnen Offenbarungen in der Grundidee zu verſtehn ſind.

Herakles geht nach dem Kindermorde reuig und freiwillig ins Elend! Theſpios verſöhnt ihn wieder.

Euryſtheus will darauf ſeine, durch Zeus unbeachteten Schwur eingeborene, Gewalt über ihn nicht aufgeben. Zeus mildert dieſe, und läßt Herakles die Knechtſchaft durch zwölf Arbeiten abbüßen.

Dieſe beginnen nun, und Herakles bekommt von dem Orakel, welches er deshalb um Rath fragt, zuerſt den Namen Herakles, da er zuvor Alkäos, Alkides, hieß. Zuerſt tödtet er nach dreißigtägiger Wanderung den Löwen bei Nemea, deſſen Haut er als Siegeszeichen um die Schultern trägt, und ſo damit vor Euryſtheus hintritt, welcher ſich aus Furcht in ein ehernes Gefäß verkriecht, ſodann zieht er aus gegen die Schlange von Lerna, er nimmt den Jolaos auf ſeinen Wagen, und lockt die Hydra mit angezündeten Pfeilen aus ihrem Lager, dann greift er ſie mit den Händen an, aber wie er den einen ihrer Köpfe mit einem Sichelſchwerdt abhaut, wächſt ihr wieder ein neuer, dazu nagte unaufhörlich ein Krebs an ſeinen Ferſen, und zwang ihn, ſich umzuwenden, da rief er den Jolaos zu Hülfe, der einen Wald anzündete, ihm die Feuerbrände reichte, mit denen er jeden einzelnen Kopf abſengte, außer dem mittelſten, welcher unſterblich war, den er in die Erde grub und einen Stein darauf legte. Sodann jagte er durch ein ganzes Jahr einer Hindin der Artemis nach, welche er dem Euryſtheus lebendig überbringen mußte. Er kam auf dieſer Fahrt zu den Hyperboreern hinter dem Iſter (der Donau) wo er den Oelbaum gefunden haben ſoll. Dieſer dritten Arbeit folgte die Jagd des Erymanthiſchen Ebers. Er kehrte hier bei dem Kentauren Pholos ein, der ihn gaſtlich bewirthete, und auf ſein Verlangen Wein heraufbrachte, welchen Dionyſos vier Menſchenalter zuvor für Herakles dort niedergelegt hatte. Die übrigen Kentauren, durch den Duft angezogen, ſtrömen in wilder Gier herbei; Herakles kämpft mit ihnen, unglücklich trifft er den herzueilenden Cheiron, ohne es zu wollen. Er beſiegt und verjagt die wilden Krieger, und tödtet endlich den Eber, nachdem er ihn im Schnee müde gehetzt hatte. Die fünfte Arbeit des Herakles iſt die Ausmiſtung des Stalles, in welchem Augeias, König von Elis, dreitauſend Rinder einſchloß. Herakles leitete den Strom Peneos hindurch und räumte ſo in einem Tage den Unrath fort. Dann ward ſeine hohe Kraft gegen die Stymphaliden gerichtet, Raubvögel des Stymphaliſchen Sees mit ehernen Schwingen, deren Federn ſie gleich Pfeilen abdrückten. Athene gab dem Herakles eine blecherne Klapper, mit welcher er ſie verjagte. Dies

Inſtrument, das Siſtrum genannt, von der Erfindung der Iſis, den Takt bei der Tempelmuſik am großen Oſirisfeſte begleitend, ward mannichfach erklärt. Viele deuteten die vier Stäbchen, die es häufig hat, auf die vier Elemente, welche nun alle im gleichmäßigen Takt eingreifen, ſobald der verlorene Oſiris wiedergefunden iſt. Während des Argonautenzuges verſcheucht Orpheus die Erzgefiederten durch den bezwingenden Ton der Leier. Es iſt alſo die Harmonie des Lebens, der Ton der Liebe, die Verſöhnung der Natur, vor welcher das Zerſtörende flieht. So Großes vollendet, beginnen neue Kämpfe. Herakles muß den Kretiſchen raſenden Ochſen, welchen Poſeidon dem Minos zum Opfer ſandte, und welchen dieſer zu ſchön fand, um ihn dem Gotte zu weihen, lebendig einfangen und nach Mykene bringen, dann bemächtigt er ſich der vier Pferde des Diomedes, Königs in Thracien, mit welchen dieſer alle Fremdlinge zerriß, die in ſein Land kamen. Darauf zieht er gegen die Amazonen Königin Hippolyta aus, ihr ein Wehrgehenk abzugewinnen, mit welchem ſie Ares beſchenkte. Nach vielen Abentheuern und weiten Reiſen gelangt er nach dem Amazonenlande, er erreicht auch hier durch Kampf und Sieg, was er ſoll und will. Die Amazonen, männlich kriegeriſche Weiber, waren die früheſten Prieſterinnen der Epheſiſchen Artemis; der großen überſchwenglichen Naturmutter; die männliche Sitte und aus ſich herausgebende Angenommenheit iſt von gleicher Bedeutung mit der weiblichen Tracht der Attesprieſter, beider Natur Umkehrung umfaßt die Ungetheiltheit göttlichen Weſens, welches ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechtes iſt. Herakles ringt mit den Prieſterinnen der großen Königin, mit ihr ſelbſt und zugleich mit Here, welche Hippolytas Geſtalt annahm. So löſt ſich das Geſchiedene in eine nothwendige Idee auf. Ueberall Thierkämpfe, ringend gegen die Nothwendigkeit! Auf ſeiner Rückkehr befreiet er vor Ilion Laomedons ſchöne Tochter Heſione, wie einſt Perſeus die Andromeda. Euryſtheus ſandte ihn nunmehr aus, die Rinder des Geryon zu rauben. Dieſer ungeheure Sohn des Chryſaor, mit drei Köpfen und furchtbarem Leibe, beſaß am Meerbuſen der Inſel Erytheia (in der Gegend des jetzigen Cadix) eine Heerde braunrother Rinder, die er durch den zweiköpfigen Hund Orthros und einen gewaltigen Rieſen bewachen ließ. Während der mühevollen langen Reiſe bis zu dem fernen Ziele mußte Herakles das ferne Libya durchwandern. Am See Triton ſtieß er auf den Rieſen Antäos, den ungeheuren Sohn der Erde. Herakles mußte, wie alle Fremdlinge, die ſein Land betraten, mit ihm ringen. Er warf ihn im Kampfe zu Boden, allein ſo wie der Rieſe die Erde berührte, wuchſen ſeine Kräfte von neuem, und Herakles mußte, ihn aufhebend, ihn in freier Luft erdrücken. Von dort kam der mächtige Sieger durch die Meerenge von Gibraltar, und ſetzte die Säulen des Herkules dort ein. Hier gab ihm Apollon die goldene Schaale, den Becher, oder Kahn, auf welchem der Gott von Weſt nach Oſt ſegelte, und lieh ihm denſelben zum nämlichen Gebrauch. Auf dieſem Kahne ſtehend, ſeegelte er nun in den Hafen von Erytheia ein. Der wüthende Hund fiel ihn zuerſt an, Herakles erſchlug ihn mit der Keule, dann bemächtigte er ſich der Rinder, und eilte mit ihnen davon, doch Geryon verfolgte ihn, es kam zu einem harten Kampf. Herakles Pfeile treffen endlich das Ungeheuer, ſo wie auch die böſer Hülfe allezeit bereitwillige Here, welcher ein Pfeil die Bruſt verletzte. Die geraubten Rinder treibt er dann zu Lande durch Spanien und Italien mit vieler Mühſeeligkeit kämpfend heimwärts. Euryſtheus, zu Anfang nur zehn Arbeiten ausbedingend, läßt gleichwohl die beiden, welche Herakles mit Iolaos Hülfe und um des Lohnes Willen gethan, die Beſiegung der Hydra, und Reinigung des Augeiasſtalles, wofür er ein Theil der Rinder bekam, nicht gelten, und zwingt ihn noch zur Vollführung zweier andern, welches man ſo erklärt, daß die Griechen Anfangs ihr Jahr in zehn, ſpäterhin in zwölf Monate theilten. Jetzt ſchickt er ihn nach den Aepfeln der Hesperiden. Von dem Peloponnes geht er nach Thracien, Illyrien, ſodann kommt er zum Eridanus (Po) in Italien, dort befragt er die Nymphen des Fluſſes, des Zeus und der Themis Töchter, wo die Gärten der Hesperiden zu finden ſeyen? Sie rathen ihm, den Nereus zu binden, und ihn ſo zu zwingen, darüber Auskunft zu geben. Von dort gelangt er nach Rhodos, wo er einen ganzen Ochſen verzehrt; deshalb heißt er auch Ochſenfreſſer, Buphagos, oder auch Polyphagos, Pamphagos, Adephagos. Er kommt ſodann nach Aegypten, wo er den Buſiris tödtet, der jährlich einen Fremdling opferte und Herakles dazu beſtimmt hatte. Von dort geht er nach Libyen, dann umſchifft er in ſeinem goldenen Kahn das Oſtmeer, kommt zum Indus, dort zeugt er eine Tochter, die er nach ſieben Jahren ſelbſt ehelicht. Zum Kaukaſos gelangt, befreiet er den Prometheus und kränzt ſich nach dieſer verſöhnenden That ſelbſt mit dem Oelzweig. Bei den Hyperboreern findet er den Atlas. Wie dieſer ihm die goldenen Aepfel holt, und er einſtweilen deſſen Laſt trägt, iſt ſchon erwähnt. Andere aber berichten, Herakles ſelbſt ſey zu den Gärten hinab geſtiegen, und habe die Früchte dem Drachen Ladon abgewonnen. Euryſtheus gab ſie dem Herakles zum Geſchenk zurück, dieſer weihete ſie der Athene, und die ordnende Göttin legte ſie wieder an ihre Stelle. Wie nothwendig hier die Frucht des hart beſtandenen, durchgefochtenen Kampfes dem Sieger zufällt! Sein iſt der Lohn! vor allem aber gebühret er der ewigen Weisheit, ſie, die alles zuvor erkannt, hat des Laufes Ziel geſteckt, und das mühevoll Errungene iſt in ihr, und ſoll ihr verbleiben. Man hat in den drei Hesperidenäpfeln häufig das Symbol der drei Jahreszeiten zu finden gemeint; weshalb auch nicht? Dieſe ſind das geſetzlich erfaſſende Maaß der Zeitbewegung, welche, nach ewigem Verbande in ſich beſchloſſen, ein Ganzes iſt. Solche Bewegung findet gleichwohl nur inſofern ſtatt, als ſie aus ſich heraus geht, und auf ſich zurückgedrängt wird, ſie erfaßt und ermißt ſich alſo an einem Gegenſatz; die That demnach als Spiegel des eignen Seyn bedingt die Selbſterkenntniß in dem und durch das Leben. In der phyſiſchen Natur erkennen wir dies Geſetz aus ſich herausgehender und in ſich zurückkehrender Bewegung im Allgemeinen an der Attraktion und Repulſion der Erd- und Sonnenbahn, im Tages- und Jahreswechſel, und wie das Ganze ſich beſchließt, iſt der Lauf vollendet und der Umſchwung da. Das Menſchenleben zeigt daſſelbe, nur fallen das Maaß der Bewegung, und die Geſtaltungen der Thaten, durch gegenſeitige Freiheit bedingt, ungleicher aus. Der göttliche Menſch aber behauptet die gleiche Naturharmonie, und ſein Leben wird eine geſetzliche Licht- und Sonnenbahn. So findet denn Herakles in den Hesperidenäpfeln Alles in Allem, und die letzte der Arbeiten, den Kerberos, den Hund, das Symbol tröſtlicher Verheißung, aus der Unterwelt heraufzuholen, ſteht hiermit in ganz nothwendigem Zuſammenhange; indem das Hundsgeſtirn, worauf ich ſchon früher hindeutete, bei den Aegyptiern der Stern der Schöpfung hieß, und ſie das Zeichen des Krebſes, bei welchem der Hundsſtern ſteht, als dasjenige annahmen, worin die Sonne bei vollendeter, beſchloſſener Schöpfung eintrat. *) Die Sonne hat in dieſem Stande der Sonnenwende ihre höchſte Kraft erreicht, das Herrlichſte iſt vollbracht. Der Hund ſteht zunächſt ihrem Gipfelpunkte, zugleich aber auch am Eingang der abwärtsgehenden Bahn, und wenn er ſo der Höllenhund wird, das dunkle Thor bewachend, ſo weiſt er ſowohl auf- als niederwärts, und iſt der tröſtende Führer auf der dunklen Fahrt, welche ihr verklärendes Ziel ſchon beim Eintritt verheißt. Deshalb iſt er der Erſte und Letzte, und Herakles

---

*) Siehe Savary, Zuſtand des alten und neuen Aegyptens, Th. 2. S. 334.

fängt ihn zwiſchen den Beinen eingeklemmt, mit dem beſchließenden und beginnenden Schritt aus dem Leben, wie in daſſelbe hinein. Phyſiſch und moraliſch nothwendig faßt er ihn ſo, und führt ihn herauf, als letzte der verhängnißvollen Arbeiten. Die Dreiheit wiederholt ſich hier, wie bei den Aepfeln, und ſpäterhin bei dem Dreifuß, welchen Herakles dem Apollon entwendet. Kerberos hat drei Köpfe, jeglicher faßt der beiden andern Natur in ſich, und iſt ſie ſelbſt und das Ganze.

Die Eleuſiniſchen Myſterien weiheten aber den kämpfenden Gott erſt zu dem letzten Sieg. Durch ſie geheiligt wandert er zur Unterwelt. Hermes und Athene geleiten ihn. Gleich am Eingang verwundet er den Hades mit ſeinem Pfeile. Er befreiet Theſeus und Peirithoos. Dann ſchlachtet er einige Kühe des Hades, und tränkt mit ihrem Blute die abgeſchiedenen Seelen. Dann fängt und bindet er den Kerberos, wie ich es oben anzeigte, als er ihn dann dem Euryſtheus bringt, heißt dieſer ihm, das Thier wieder zurück zu führen.

Vieles thut nun Herakles aus eigenem Willen und durch des Schickſals Gebot. Niemals können ſeine Thaten vollſtändig genannt, weniger aber noch geordnet werden, denn er iſt eine Außen- und Innenwelt, für deren wechſelnden Streit wir noch nicht in jedem Augenblick ein geſetzliches Maaß kennen. Die Sage meldet weiter, daß er nach vollendeter Arbeit nach Theben, des Amphitryon königlichem Sitz zurückkehrte. Der Tyrann Lykos hat im Sinn, ſeine mit der Megara gezeugten Kinder umzubringen, welche nach einigen Angaben hier noch leben, weshalb er den Lykos tödtet, und Here ihn nun erſt mit jener früher angeführten Raſerei ſtraft, welche denn auch denſelben Erfolg hat. Er wird ſodann für Jole, des Eurytos Tochter, in Liebe entzündet, dieſer verweigert ſie dem Kindermörder. Er ergrimmt und ſtiehlt dem Eurytos einige ſeiner Rinder. Dieſer wirft auch ſogleich den natürlichen Verdacht auf ihn, doch Iphitos, der Jole Bruder, vertheidigt ihn, und geht ſelbſt zum Herakles, ihn zur Herausgabe der Rinder zu bewegen. Herakles zürnend, glaubt, Iphitus habe ihn verrathen, und ſtößt ihn von einem Thurm oder einer Mauer herunter. Alles, was Herakles darauf that, ſich von dem Morde zu retten, war vergeblich, er ging zur Unterwelt und rettete die ſchöne Alkeſtis vom Tode, doch ſchickten ihm die Götter eine ekele Krankheit. Um ſich zu heilen, muß er ſich der Königin von Lydien, Omphale, als Sklave verdingen. Der dienende Sklavengott vollbringt aufs neue große Thaten, unter denen ich die Bezwingung einer ungeheuren Schlange anführe, wofür Zeus ſein Bild als Schlangenträger in den Himmel ſetzte. Bei der Omphale trägt er denn auch Weiberkleider, und führt ſtatt des Bogens den Rocken, die Königin aber ſchmückt ſich mit der Löwenhaut und Keule. Hier iſt abermals auf die Doppelheit der Geſchlechter hingewieſen, welche die göttliche Natur umſchließt, und wechſelnd nach ewigen Grundgeſetzen vorherrſchen und dienen läßt.

Mit der Lydiſchen Königin ſelbſt, oder mit einer ihrer Sklavinnen zeugt Herakles den Stammvater der Atyaden, der Lydiſchen Herrſcher. Fällt Herakles hier nicht vielleicht mit dem entmannten Attes oder Atis zuſammen?

Unter vielen andern Kämpfen des Herakles iſt der mit dem Flußgott Acheloos bemerkenswerth, jenem Freier der Deianeira, des Oeneus ſchönen

Tochter. Er ringt mit ihm und bezwingt ihn, als er ſich ihm bald als Drache, bald als Stier, entgegenſtellt. In letzterer Geſtalt entreißt Herakles dem Gott ein Horn, welches dieſer mit dem Horn der Amaltheia einlöſt, und ihm die Braut überläßt. Wie Inhaltreich und bedeutſam wird jenes Symbol überſchwenglicher Fülle, das er mit der jungen Gattin gewinnt! Herakles, durch neue Leiden gezwungen, flüchtet nach Trachin, doch auch die Reiſe war voller Ungemach. Während derſelben trug der Kentaur Neſſos Deïaneira über einen ausgetretenen Fluß, als er ſich aber unanſtändig gegen ſie benahm, ſchoß Herakles mit einem in das Gift der Lernäiſchen Schlange getauchten Pfeile, nach ihm; Neſſos mußte ſterben, doch er rieth Deïaneiren, ſeines Blutes etwas aufzubewahren, und ſich Herakles Liebe dadurch zu verſichern, daß ſie ſeine Gewande damit beſtreiche. Als nun bald darauf Herakles Rache an Eurytus nahm, ihn und ſeine Söhne erſchlug, und die ſchöne Iole entführte und in ſein Bett nehmen wollte, da bediente ſich die verdrängte Gattin unbewußt des böſen Erfolgs, des Zaubermittels, und ſandte durch den Herold Lichas ihrem Geliebten ein

Feierkleid, das er gefordert, ein Dankopfer zu begehen, mit dem feurigen Gift beſtrichen. Wie er es angelegt, durchzuckte ihn wüthender Schmerz, er kämpfte laut brüllend dagegen, doch als er ſich rettungslos ſah, ließ er ſich auf den Oeta bringen, einen Scheiterhaufen errichten, von den Seinen anzünden und ſein göttlich Daſeyn in Feuer verklären. Alles iſt nun vollbracht! Das Irdiſche fällt von ihm ab! Die Flamme läutert, ſtrahlend ſteht der gereinigte Reiniger da, Here iſt verſöhnt, und vermählt ihm Hebe, die ewige Jugend. Deïaneira fällt todt auf ihr hochzeitliches Lager zurück, das nun ihr Todtenbette wird! Jole aber, die jugendlich Blühende, muß, auf Herakles Geheiß, ſeinen und der Deïaneira Sohn, Hyllos ehelichen.

Welche unermeßliche Welt hat ſich hier geſchloſſen! und wie nothwendig ſehen wir das neue Leben im Keime aufgehen!

Der Lauf eines, wie unzähliger Jahre, hat ſich vor uns abgerollt, die Geſchichte eines Gottmenſchen und der ganzen Menſchgewordenen Gottheit offenbart. Die Heroenzeit brennt in einen Lichtpunkt zuſammen, der Phönix ſchwingt ſich auf zu des Ewigen Thron!

Soll ich Dir nun noch ſagen, Herakles ſey die Sonne, ſeine zwölf Arbeiten der Thierkreis, Omphale der winterliche Wendepunkt, Kerberos der Beſchließer, Deïaneira die ſinkende, verblühete Erdennatur, Jole die erwachende, Hebe die Idee der Welt, und folglich beider Weſen? Alles dieß umſchließt das reiche Leben, und noch weit mehr, was die Seele ahndet, der Gedanke wie ein weites Meer umſchifft, keine Zunge jedoch nennt! Tief in der Menſchenbruſt liegt die Welt, da fühlen wir ſie! außer uns ſehen wir ſie nur ſtückweis. Das verletzliche Auge erträgt nicht den vollen, überſchwenglichen Tagesſchein! Nur wenn die mütterliche Macht ihren Mantel aufſchlägt, und die ſehnenden Herzen an das ihre zieht, und ihr mildes Auge ein Spiegel unermeßlicher Vergangenheit wird, dann kommen große Träume in unſere Seele! Der müde Leib ruht thatenlos im Mutterarm, aber linde, fern herüber hallende, Stimmen rühren an unſer Weſen, das, wie Aeolsharfen, in einzelnen Accorden die Harmonie der Welten offenbart! Zerriſſene Worte wer-

werden eine Sprache! und zitternde Schattenbilder ein ſchöpferiſches All! So verſtanden die Alten ihre Symbole, ſo ſchufen ſie ſich allegoriſch neue! Wie vor= und zurückweiſende Orakelſprüche klingen die Worte der Dichter! Und wenn Deïaneira gleich am Eingang der Trachinierinnen des Sophokles *) aus beklemmter, ſchwer belaſteter Bruſt die Worte ſagt:

„Der Menſchen Spruch zwar lautet aus uralter Zeit,
„Niemandes Schickſal werde recht erkannt, bevor
„Er ſterbe, ſey es glücklich oder unbeglückt.
„Jedoch, das mein'ge kenn' ich, eh ich niederwärts
„Zum Hades wandle, daß es ſchwer und bitter iſt.
— — — — — — —
— — — — — — —

ſo fühle man die dunkle Bedeutung ihres Weſens wie der leidend und liebenden, wechſelnd kreiſenden Erdennatur.

---

*) Siehe des Sophokles Tragödien, überſetzt von Solger, 2ter Th.

Eben ſo verkündet ſie ſich weiter unten, indem ſie fortfährt:

„Ein Fluß, genannt Acheloos, war mir Freier da,
„Der mich in drei Geſtalten vom Erzeuger bat,
„Als Stier zuerſt leibhaftig, dann als ſchillernder
„Gewundner Drache kommend, dann in Mannesform
„Stierhauptig, dem vom zott'gen Kinn herniederwärts
„Quellbäche reichlich ſtrömten friſches Brunnentranks.„

— — — — — — —

und wie ſie darauf Herakles Verhältniß zu Jole vernimmt, ſucht ſie im gehaltenen Schmerz, das Unheil mildernd, ſchickliche Auskunft, nachdem ſie geklagt:

„Denn keine Jungfrau, glaub' ich, nahm ich eben auf
„Vielmehr die ſchon Verbundne, wie der Schiffer Fracht,
„Schmachvoll' und bittre Waare meinem Innerſten.
„So harren künftig unter Einer Decke denn
„Wir zwei auf ſein Umarmen. So will Herakles,
„Der treu und edel immer uns geprieſene
„Des Hauſes Hut mir lohnen für ſo lange Zeit.

„Zwar Groll zu nähren weiß ich auch hinwiederum
„Drob nicht, daß ſolches Uebel ihn ſo krank gemacht.
„Jedoch mit dieſer mitzuwohnen, welche Frau
„Kann dies, deſſelben Ehebunds Theilnehmerin?
„Ich ſeh' die Jugend jener ſtets vorſchreiten noch,
„Und dieſe welken; und das Auge pflückt erhitzt
„Gern jener Blume, doch von dieſer flieht der Fuß.“

Wie mild und einſichtsvoll begreift ſie der Zukunft nothwendigen Lauf! Vieles hat ſie erfahren, vieles weiß ſie zuvor, nur das Eine nicht, ruhig das Schickſal zwiſchen ſich und dem Geliebten walten zu laſſen, und demuthsvoll endlicher Entſcheidung zu harren! So wird ſie bewußtloſes Werkzeug ungeheurer That, und Vernichterin des eigenen Daſeyns! Denn, als ſie nun weiß, was ſie gethan, zerſchneidet ſie ſelbſt den mürben Lebensfaden, und zwar wie die Amme berichtet

— — — — — — — —

— — — — „ſah ich drauf urplötzlich ſie
„Zum herakleiſchen Ehebett hinangeſtürmt,
„Und ich, das Aug' hinwendend aus Verborgenheit,
„Gab Acht, und ſah nun, wie ſie auf des Herakles
„Ehbett die Lagerdecken raſch hinüberwarf,

„Und als ſie dies beendet, ſprang ſie ſelbſt hinauf.
„Dann mitten ſitzend auf der Liebeslagerſtatt,
„Mit heißem Ausbruch hochgeſchwollner Thränenflut
„Begann ſie: Weh, Ruhbett, und ſüßes Brautgemach!
„Lebt wohl in Zukunft; nimmermehr empfanget ihr
„Auf dieſem Lager noch zu Liebesfreuden mich! —
„Bei ſolchem Ausruf löſte mit bereiter Hand
„Das Kleid ſie ſchleunig, wo die goldgetriebenen
„Bruſtſpangen feſt es ſchloſſen, und entkleidete
„Die linke Seite mit der linken Schulter ganz.
„Und ich, ſo ſchnell ich konnte, lief unzögerlich,
„Die Zubereitung ihrem Sohne kund zu thun.
„Doch ſchnell mit dieſem wiederum zurückgeeilt
„Erſehn wir jene, mit dem doppeltſcharfen Schwerdt
„Durchbort das Zwerchfell, wie das Herz, dahingeſtreckt.“

Die Liebe beſchließt da, wo ſie begonnen! Deshalb hindert auch die alte befreundete Amme, die Nährerin und Mutter, nicht was nothwendig geſchehn ſoll, ſie entreißt Deïaneiren nicht das Schwerdt, ſie führt nur den jungen Sohn herbei, der nun mutter- und vaterlos klagt, denn er ſelbſt muß das Feuer ſchüren, welches Herakles Gebeine verzehrt.

Die bildende Kunſt ſtellt den Heros ſtets in ſchöner Jugendfülle dar. Starken Baues, durch Thaten ausgebildet, gelenkig, aber nicht behend! Sein Kopf, allezeit klein, iſt mit krauſem Haar bedeckt, das ſich auf der Stirn überbeugt, ſehr breite Schultern tragen einen dicken, ſtierartigen Nacken. Bruſt und Augenknochen wölben ſich ungewöhnlich, und die Ohren ſind oft an den knorplichten Flügeln ſehr geſchwollen. Unter die beſten Antiken gehört der Farneſiſche Herakles, eine koloſſale Statue im Hofe des Pallaſt Farneſe. Ein ausruhender Herakles, an dem das Spiel der Muskeln bewundert wird, im Uebergange von Anſpannung zur Ruhe. Das Vollendeſte aber als Ruine iſt der Torſo im **Vatikan**. Ein ſitzender Herakles, ohne Kopf, Beine und Arme, dennoch durch Richtung des Leibes und Harmonie der Muskelbewegung als Bruchſtück eines verklärten Herakles von Winkelmann und Mengs erkannt. — So iſt uns ſein höchſtes Bild überall ein zerriſſen, unkenntliches Bruchſtück geworden, und nur die Idee offenbart ſich der Idee. —

Sechzehnter Brief.

Nachdem das Maaß der Vortrefflichkeit an dem Helden erfüllet iſt, deſſen Namen alle Völker der Vorwelt nannten, der Himmels- und Erdenkraft zugleich, das Auge Gottes und das Königliche Haupt der Welt war, ſeit das Vollendete ſo anſchaulich und ſo gewichtig groß aus ſich heraus in die Welt einbrach, mit Herrſchergewalt Leibes- und Seelenmacht an ſich riß, ein Gott ward, und ein Heros und Wegweiſer der Sterblichen, wie ſoll ich nun noch anders, als im Allgemeinen, von jenen andern Sonnen reden, die nur im Umkreis ſeiner Glorie erkannt werden!

Laß Dir demnach gnügen, wenn ich ihre Bahnen ſchnell umſchiffe, da wir innerhalb des erkannten Lichtmeeres bleiben, aus welchem ſie ihren Urſprung ſchöpften.

Aus dem Geſchlecht der dunklen Libya, des ſchwarzen Epaphos Vermählten, tritt uns jetzt bedeutſam **Kadmos**, der Kabiren Bruder oder Prieſter entgegen. Er bezwingt die Erde in ihren gewaltigſten Erzeugungen, und wird ebenfalls Schlangen- oder Drachentödter, wodurch er dem wilden Krieg den Frieden, die **Harmonia** dem Ares abgewann, doch zuvor mußte er dieſem ein Jahrlang dienſtbar ſeyn. Höherer Macht unterworfen, **dienender Kasmilos**, oder **Kadmilos**, iſt er Sklavengott gleich dem **Herakles**, und **Ares**, im Verhältniß zu ihm, der ältere Kabirenbruder **Axiokerſos**. Die Schweſter aufzuſuchen, iſt **Kadmos** ausgeſandt, er muß der vorgezeichneten Bahn einer Kuh folgen, ohne nach der Schweſter fragen zu dürfen. Wo dieſe ſich lagert, ſoll er eine Stadt erbauen und Ruhe finden. In unkenntlicher Verhüllung zieht ihn der Erde Fruchtbarkeit nach. Europa oder die Kuh, die gehörnte **Iſis Aſtarte**, bringt das Geſchaffene an das Licht. So gründet er **Kadmea**, die Burg von Theben, ſo wird er Ehegott, Geſetzgeber, Erfinder, oder Ueberbringer der Buchſtabenſchrift. Alle Götter ſind bei ſeiner Hochzeitfeier mit Harmonia, **Poſeidon** beſchenkt die Braut mit einem Mantel und wunderthätigen **Halsband**. Das Unglück ſeiner

Töchter Semele, Ino u. ſ. w. macht ihn darauf ſchwermüthig, er geht nach Illyrien und wird endlich, wie auch Harmonia, in Schlangen verwandelt, oder ein drachenbeſpannter Wagen holt beide nach Elyſium ab.

Ein göttlich leidend Geſchlecht geht von ihm aus! Töchter und Söhne, und ferner Enkelkinder. So Oedipus, der ſchönen Sphinx Ueberwinder. Mit gebundenen Füßen, gleich Zeus Ammon, Harpokrates und Herakles, wird der Knabe Oedipus gefunden. Unabwendbar muß der junge Gott den Vater tödten und der Mutter heiligen Leib umarmen. Das Räthſel der Welt durchdringt er in deſſen tiefſten Tiefen, und als er auf die drei Fragen der Unbegreiflichen, des Menſchen Namen nennt, fällt dieſe ſchaudernd in ſich ſelbſt zuſammen. Das Höchſte, das Vollendete, die Dreiheit, in Eines aufgelöſt, war gefunden, wie einſt Meduſa und Kerberos. Oedipus mußte von da an ſinken. Er verliert der Augen Licht und wandelt im Finſtern. Doch unwiſſend hat er gefehlt. Die Verhängnißvollen haben ihn durch des Geſetzes ſtrenge Allmacht geſtürzt, ſie auch heben und verſöhnen ihn wieder.

Im Rauſch war Oedipus gezeugt, und der Taumel aufgeregter Natur wüthet fort durch ein unglückſelig Geſchlecht! Lange und blutig kämpfen die Söhne gegeneinander, und ziehen die ſchöne Blüthe Griechenlandes mit hinunter in die wüſte Zwietracht, bis Alle fielen, und Eteokles und Polyneices einander tödteten! Denn niemals mochte Friede zwiſchen ihnen ſeyn, ſelbſt als die Flamme ihren Scheiterhaufen faßte, ſpaltete ſich noch der Rauch in zwei ſchwarze Säulen. Ein Jahr um das andere wollte Anfangs jeder den Thron von Theben friedlich beſteigen, doch beide mußten untergehn! Ein neues Leben ſollte fortan beginnen! Die Geſchichte nahete hier mit feſtem Tritt, der Sage dunkle Schleier fielen in die Tiefe, der helle Lebenstag war angebrochen!

Doch wie ein lieber, erinnernder Nachruf, abgeſchiedene Zeit, oder ein weiſſagender Gruß der Zukunft, wird hier der ſchöne Jüngling Adonis vom Phoenix erzeugt, und der Aſiatiſche Mythos in die Griechiſche Sage eingewoben. Es iſt das treue Liebesauge, das verheißend und tröſtend aus Natur- und Menſchenbildern niederblickt!

Aus Liebe theilt ſich hier ein liebend Weſen, und wandelt, überall von zartem Arm umſchlungen, auf- und niederwärts! Nichts Gewaltiges vollbringt Adonis auf Erden, und dennoch iſt er Adonai, der Herr! denn er führt die Seelen der Dinge in die Welt und aus derſelben, und iſt ſelbſt dieſe innige Liebesſeele, zur Pflegerin̄ Perſephone, wie zur ſchönen, leuchtenden Aphrodite, hin- und zurückkehrend. Da trifft ihn der Eberzahn, wie er, des ernſten Gebetes ohnerachtet, das große Wild verfolgt! Ares, der winterliche Krieger verlockt ihn! Adonis ſtirbt! Sein Blut tränkt die bleiche, ſchmachtende Sehnſucht, und aus Blut- und Blumenwellen ſteigt das Frühroth neu entzündeter Liebe herauf! Nun iſt das Namenloſe getauft im Feuer der Offenbarung! die Welt iſt wiedergeboren! die ſtille Liebesblume flammt auf, wie der Phönix, des Aegyptiſchen Herakles Hieroglyphe, und wird wie dieſer, des Auferſtehens ſichere Verkündigung. Deshalb trifft die Blüthe der Roſe jedes Jahr mit der vollen Sonnenkraft und Herrlichkeit zuſammen!

Wie wir des alten **Belos** reich verzweigten Stamm hier verlaſſen, und das Auge, welches ſtets zu größerer Verſtändlichkeit nach Aegyptens Küſten zurückſah, von da abwenden, und zu dem Phöniciſchen Kekrops hinrichten, geht uns ein erdentſteigenes Geſchlecht in ihm auf. Des Hephäſtos Erzeugte, ſpalten ſie den dunklen Schooß der Erdmutter, und locken die Keime des Lebens herauf! **Kekrops** ſelbſt iſt **Mannweib**. Aus Phönicien kommend, iſt er **Sidyk**, der Patäken (Kabiren) Vater ſelbſt? oder deſſen Prieſter? Der Erde wunderbare Kräfte, der Planeten geheimnißvoller Einfluß auf dieſe, ein Geſchlecht mit Schlangenfüßen, geht von ihm aus. Als Sternbilder flammen ſie dann am Himmel. Auch **Kekrops** iſt als Waſſermann dort gekannt! Die erſte Regung der Natur aus der Tiefe aufblickend! Ganz Feuerkünſtler und Planeten-Vater wird darauf **Dädalos**. Er bauet das Labyrinth. Wie dieſes nun ein Abbild des Firmamentes und aller ſideriſchen Kräfte Zuſammenhang war, iſt oben bei Gelegenheit der Aegyptiſchen Symbole angemerkt. Da **Dädalus** aber der Ariadne den Faden, welcher aus dem Labyrinth führt, ſelbſt giebt, wird er vom Minos in dieſem gefangen gehalten. Künſtliche Schwingen tragen ihn nach dem fernen Sicilien, Minos rudert ihm mit ſeinen Schiffen nach, doch er wird, bevor er den Dädalos entführt, im Bade erſtickt, und ruhig ſtirbt dieſer auf der ſchönen Inſel. Ikaros aber, der junge Sohn, der ſich Ueberfliegende, ſtürzt vernichtet ins Meer. Wir finden hier wieder die doppelte Bedeutung innerer und äußerer Abhängigkeit vom Schickſal. Der Nothwendigkeit Faden feſſelt ſelbſt den ſtarken Gott oder Künſtler, er ſchwingt ſich kühn aufwärts, und wird die volle Herrlichkeit, Sol, des Phtha ſtarke Kraft, dieſer ſelbſt, und im abendlichen Sicilien ſtirbt er dann ruhig. Doch Ikaros, vielleicht des Tages Lauf, des Tages Licht, ſtürzt unabwendbar ins Meer! Daß hier, wie in jeder reinen Offenbarung der Urideen, moraliſche und religiöſe Tendenz zugleich mit der erfaßlich phyſiſchen liegt, iſt ſo nothwendig, wie die Allſeitigkeit des Univerſums ſelbſt. Welche die Hervortretende dieſer gleich bedeutſamen Seiten werden konnte, hing vom Charakter des Zeitmomentes ab, wie das der moraliſch-allegoriſche

Farbenton ſpäterer Wiedergeburten alter Sage beurkundet.

Wie ein freundlicher Gruß dieſer bereits mehr und mehr ſcheidenden Sage, erſcheint Theſeus faſt ganz geſchichtlich aufgefaßt, und dennoch wie Achilleus ſo menſchlich an das Göttlichſte erinnernd. Theſeus, vom Aegeus und der Aethra geheim, in verſtohlener Liebes- und Weinesgluth, gezeugt, wird der Ueberwinder des Minotauros. Aegeus war kinderlos, er ging zum Pittheus, dieſen wegen eines Orakelſpruches, ſeine Kinderleſigkeit betreffend, zu befragen, Pittheus legte ihm die Tochter bei, und im Verborgenen ward der Heros geboren. Einen Stein wälzte dieſer darauf im Jünglingsalter von dem tief verſteckten Schuh' und Schwerdt ſeines Vaters, und brachte es dieſem nach Athen zum Zeichen ſeiner Mannheit und Bewährung ſeiner Abkunft. Wieder ein Schuh wie bei Jaſon, und wie ihn Perſeus in Aegypten zurückließ. Dort, wie hier, iſt er ein Zeichen der Befruchtung. Der Erzeuger hat die harrende Geliebte heimlich aufgeſucht, ſein Fußtritt bleibt der Erde eingedrückt.

Als Theſeus nun vom Vater erkannt iſt, ſegelt er nach Kreta, dort mit dem furchtbaren Stiere zu ringen. Wie er ſiegt, wie Ariadne ihn rettet, er dieſe entführt und wieder auf Naxos verläßt, ſich mit Phädra, ihrer Schweſter vermählend, das alles findeſt Du auf der vierten Tafel. Hier alſo abermals ein Stierbezwinger! das ſchnelle Schiff führt ihn zu dieſem, die junge Geliebte mußte er darauf entführen, und treulos verläßt ſie der Wandelnde im Verfolg ſeiner Bahn. Als er dann wiederkehrt, und die ſchwarzen Segel, welche er bei der Abfahrt an ſein Schiff befeſtigte, aus Vergeſſen wehen läßt, und nicht, wie er es verheißen, mit weißen vertauscht, ſtürzt ſich Aegeus, der dies als ein Trauer- und Todeszeichen anſieht, in das nach ihm genannte Aegeiſche Meer!

Früher begleitete der jugendliche Held Herakles gegen die Amazonen, und erbeutete Hippolyta für ſich. Dann hilft ihm Peirithoos, der Dioskuren Schweſter Helena entführen, wofür beide in der Unterwelt zu ewigem Sitzen verdammt, endlich aber vom Herakles erlöſt werden. Auch bei dem Argonautenzuge, und der Kalydoniſchen Jagd nennt man Theſeus Namen. Endlich von Athen vertrieben, flüchtet er zum Lykomedes nach Skyros, und wird von ihm, unter dem Vorwand, ihm ſeine Ländereien zu zeigen, auf einen Berg verlockt und von da hinunter geſtürzt. Ein Adler, der königliche Sonnenvogel, zeigte ſpät dem Athener Kimon ſeine Gruft, der ihm dann einen herrlichen Tempel zu Athen erbauete.

Furchtbar, in jeder Seele Grauen erweckend, ſchreitet das Tantalosgeſchlecht von Phrygien herüber. Vom dunklen Hades gezeugt, glänzt Tantalos in vollem Reichthum und leuchtender Pracht im Olymp. Den Nektar, oder den goldenen Becher, ſtiehlt er von der Göttertafel, auch den goldenen Hund, das Sternbild der Verheißung, verbirgt er, und ſchwört und leugnet den Diebſtahl ab. Früher hat er den ſchönen Knaben Ganymed geraubt, und gefangen gehalten. Diebiſch, trügeriſch, falſch ſchwörend, iſt er dennoch im Leben, der Reiche, von den Göttern geachtete. Nach dem Tode aber quält ihn ewig unerfülltes Sehnen! Die ganze Fülle der Erdennatur, in ihrem trügeriſch wechſelnden Seyn, ſpricht ſich in dem wunderlichen, halb ſpielenden, halb wehmüthigen Symbole aus. Es iſt die ganz geſchaffene, ans Licht getretene Sinnenwelt! Uebermüthig und verzagend finden wir ihn in der Ober- und Unterwelt; der Reichthum des Erdenlebens, in ſeiner unabänderlichen Vergänglichkeit und an ſich reißenden durſtigen Gier, ſteht er da. Eben ſo, der trügeriſche Jahreswechſel, von ſeiner unbeſtändigen Seite aufgefaßt. Niobe, die reiche und arme Mutter, die Gebärerin zwölf geliebter Kinder, geht von ihm aus! Alle müſſen ſie durch die Pfeile der zwei gewaltigen Gottheiten fallen, die das Regiment der Welt führen! Ein ſchwerer Stein ſinkt die erſtarrte Mutter niederwärts. Die Liebe und der Schmerz preſſen ihr jedoch Thränen aus! Die Waſſer ſchwimmen über ihr, eine neue Weltordnung beginnt! Alles erinnert hier an die früheſten Schöpfungsmythen, an den Untergang alter, und die Herrſchaft neuer Götter, an den Wechſel, wie das Beſtehende der Dinge!

Ein unglücklich Königshaus wird fortan durch Pelops begründet. Ihn ſelbſt haben die großen Götter ſchon einmal verſchlungen, der Parce Hand zog ihn ſchöner aus dem ſiedenden Brodem hervor!

Eine

Eine erneuete Wiedergeburt! Doch was ſie an's Licht bringt, iſt gräßlich, dem Verderben Preis gegeben! Selbſt vernichtend ſtreitet das neue Menſchengeſchlecht gegen ſich an! Die Erdkräfte brechen aus ihren verſchloſſenen Kammern, wie ſich das Himmelslicht abwendet, und faſſen nach den ſchwankenden irren Weſen, die ſich Menſch nennen. Geſetzlos, ohne Sitte und Wahrheit, ſtürmt die dunkle Lebensfluth in wüſten, dampfenden Wirbeln heran, unzählige Leichen muß ſie verſchlingen, bis der Rächer und Befreier Oreſtes, im Todeskampf geläutert, die Himmliſchen verſöhnt! Hier tritt Artemis wieder in die urſprüngliche Reinheit der Lichtbringerin, der Verſöhnerin, der großen, liebenden Mutter zurück, die, zu Epheſos verehrt, ihren Dienſt durch heiliger Sänger Mund über das weſtliche Aſien und die Inſeln verbreiten ließ. Früher noch als Orpheus kam an der Spitze einer Prieſterkolonie Olen *) der Sänger von Lykien nach Delos, und ſang den Urſprung der Artemis und des

---

*) Siehe Creuzer Symbolik, Th. 2. S. 128.

Apollo, und gedachte der tief in Nacht zurückgetretenen uranfänglichen Mutter oder Gebärerin Eilythyia. Dann aber brachte Orpheus das Myſterium der Welt und den Dienſt der Kabirenmutter nach Griechenland! Ihn zeugte Apollon mit der Muſe Kalliope. Er empfing vom Vater die Leier, und wenn er ſie rührte, regte ſich empfindendes Leben in dem Lebloſen. Doch als er Euridice, die geliebte Gattin, durch der Schlangen Biß verlor, verſuchte er umſonſt, den Ton des Lebens mit der Leier Klang zu erwecken. Und wie er hinab nach der Unterwelt ſtieg, deren Pforten ihm geöffnet waren, und die Schattenwelt ſich regte, und in unbekannter Wonne erbebte, fand er wohl die zärtliche Gattin, aber ſie herauf zu führen vermochte er nicht! Denn ihm war geboten, ſich nicht umzuſehn, wenn Euridice ihm folgen werde. Er konnte dem Blick nicht länger gebieten, da ging ſein höchſtes Gut verloren. Euridice blieb von ihm getrennt. Das Herrlichſte bleibt unausgeſprochen zurück in der innern Tiefe des Gemüthes, und niemals erfaßt es der Sänger, wie er auch danach ringt.

Vieles lehrte er darauf die Menſchen! Vieles that er zu Ehren der Götter! Noch im ſpäten Alter geleitete er die Argonauten, und ganz ſpät ward er im orgiaſtiſchen Dienſt von Thraciſchen Weibern zerriſſen, welche die Stücke ſeines Leibes in heiliger Wuth umherwarfen. Die Muſen aber ſammelten die zerſtreueten Theile, begruben ſie ſodann, das Haupt und die Leier jedoch übergaben ſie dem flüſſig tönenden Element, den Wellen des Hebrus.

Was nun die Eleuſiniſchen Myſterien, deren Stifter oder Prieſter Orpheus war, dem Geweiheten offenbarte, das ſagte keines Menſchen-Zunge ſeitdem. Denn geheimnißvoll wie die unerforſchliche Nacht, und tiefſinnig wie der Licht- und Lebenbringerin Weſen, war ihre verborgene Feier!

Jene unerkannte, ewige Mutter nun, welche auch Allvater, und das Myſterium der Welten iſt, ſpann in unergründlicher Innerlichkeit die Fäden des Lichtes aus ſich ſelbſt heraus, und als ſie ihre weiten Schleier aufthat, umfloß ſie ein Glanzmeer unſterblicher Glorie. Dann aber gab ſie allen göttlichen Müttern denſelben Faden in die Hand, und wie ſie ihn aufnahmen, lief er durch das Gewebe der kreiſenden Erd- und Himmelsbahnen hindurch bis zum überreiſten Schöpfungsgipfel und den Umſchwung neuer Wiedergeburt des Lichtes.

Seitdem überkamen auch die ſterblichen Frauen die Kunſt des Spinnens und Webens, und wie ſich das Garn zwiſchen ihren Fingern dreht, und der Hauch ihres Athems ihn berührt, ſpinnen ſie das eigene, enge Daſein, und alle Bilder einer abgeſtochenen kleinen Welt mit hinein. Oft auch rankt der Faden, über dieſe hinaus, und ſchlingt ſich in das Braut- und Wochenbett der Tochter fort, und ein Lebenskreis nach dem andern reihet ſich daran. Oder es fällt eine Thräne unerfüllter, heißer Sehnſucht auf das Geſpinnſt, das dann wohl ein Leichenhemd wird, die Todesbraut in den dunkeln Kammern der Erde ſtill und kühl zu betten, denn der geheimnißvolle Liebesfaden windet ſich gleich den Metalladern durch die ungeſehene Tiefe, und iſt und bleibt der Ariadnen-Faden, der ſich Bahn macht durch das Labyrinth.

So können wir es denn niemals laſſen, eine Welt aus uns heraus zu ſpinnen, deren Blumen und Staubfaſern vor und zurück Wurzel ſchlagen und ein vermittelndes Band werden zwiſchen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. In dieſen

Kreiſen wandelnd und ſchaffend wird jedes weibliche Weſen eine bewußtloſe Prieſterin der Allmutter; und ihre einfältige Liebesworte ſind die wahrhafteſten Offenbarungen.

Was uns indeß die große Schöpferin in den Mund legt, wir dürfen es nicht verſchweigen; wie ſie unſer Gewebe verſchlingt über die freundliche Erde hin, oder durch die Räume des Himmels, wir können nicht widerſtehn! Deßhalb glaube nicht, das hier vor dir ausgebreitete, goldene Netz ſei mein, einfacher Frauen Beſtimmung weit überfliegendes Werk! Die Liebe zum Höchſten, des Sohnes milde Erzeugerin, der Religion himmliſche Weihe, hat es mit Mutterhänden gewoben. Ich rolle es nur vor Dir auf, wie mir es geboten war. Manches habe ich durch ſie, ſpäterhin aus Anderer Mund erfahren, treulich zeigte ich dies an, wie ich die Worte niederſchrieb. Vieles indeß brach früher aus dämmernder Ahndung hervor, oder hin und wieder ſchlagende Wellen befreunter Geſpräche trieben es aufwärts, und wie ich die Bilder in ihrer Bedeutung auffaßte, fühlte ich, daß kein Gedanke allein ſtehe, und jeder ein Blitz, und eigener Weltſchöpfer ſei.

Eine Hand indeß iſt die ordnende. Sie ſetzt jedes an ſeine Stelle und legt für und für den Verſöhnungsring um das freundliche, wie um das ſchauervolle, gewaltige Leben. Darum laß uns ruhig unter ihrem Schutze die mühevolle Bahn des Thierkreiſes durchſchreiten. Der Phönix ſchwingt zuletzt über jedem die Schwingen, der ihn nicht aus den Augen verliert!

Regiſter

der vornehmſten vorkommenden Namen.

A. Seite

Aeolus 254
Adonis . . . 102. 345
Aegyptus 307
Aides (Pluto) . . . 123
Akriſius 309
Amor (ſ. Eros)
Andromeda 314
Anteros 104
Aphrodite (Venus) . . 101
Apollon 175
Ares (Mars) . . . 162
Ariadne 350
Artemis (Diana) . . 172
Asklepios (Aeskulap) . 284
Athamas 262
Athene (Minerva) . . 154
Ate 217
Atlas 247

B.

Bellerophon 271

C.

Chaos 82
Charon 125
Charitinnen 210
Charybdis 300
Chiron . . . 278. 302
Chryſaor 315

D.

Danaus 307
Danaiden 309
Dardanus 291
Dädalus 347
Demeter (Ceres) . . 139
Deimos (Schrecken) . 103
Deukalion 249
Dike 161
Dionyſus (Bacchus) . 186
Dioskuren 254
Doris 252
Dryaden 196

Seite

E.

Eileithyia (Ilithyia) . 169
Eirene 161
Eos 91
Epimetheus 247
Eris 216
Eros 82 104
Eteokles 341
Eumeniden (Furien) . 107
Eunomia 161
Europa 252

F.

Faunen 197

G.

Gäa 83 91
Ganymedes 210
Grazien (ſ. Charitinnen)

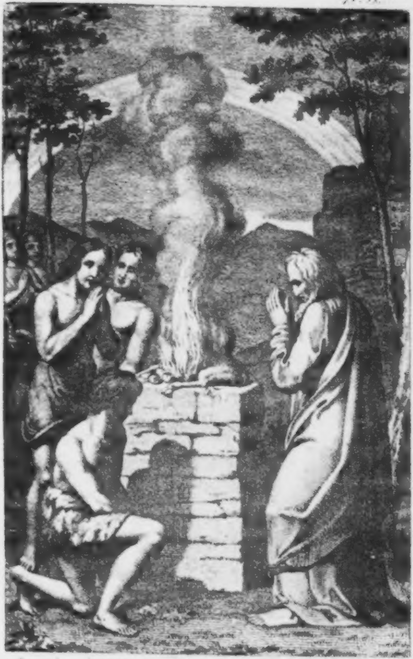
H.

Hades (Tartarus) . . 125
Harmonia 343
Hebe 170
Hekate 93
Hekuba 297
Helios 91
Hellen 252
Hephäſtos (Vulkan) . 165
Herakles (Herkules) . 316
Hermes (Merkur) . . 181
Here (Juno) 134
Heſtia (Veſta) . . . 149
Hesperiden 221
Horen 160
Hyakinthos 203
Hyaden . . . 201. 243
Hypnos (Schlaf) . . 220
Hygiea 227
Hypermneſtra . . . 308
Hyperion 91

J.

Jaſon 276

Seite
Jaſios 291
Ino 262
Io 304
Jupiter (ſ. Zeus)
K.
Kadmos 343
Kaſtor (ſ. Dioskuren)
Kekrops 347
Kerberos 149
Kronos 95
L.
Laomedon 295
Latona 178
Leda 314
Liten (Bitten) 217
Lydia 307
M.
Mars (ſ. Ares)
Marſyas 188
Medea 278
Meduſa 312
Meleager 261
Midas 193
Minos 253
Minotaurus 253
Mnemoſyne (Erinnerung) 207
Moiren (Parzen) . . . 215
Momos 217
Morpheus 220
Muſen 207
N.
Najaden 195
Nemeſis 215
Nephele 262
Nereus 151
Niobe 352
O.
Oedipus 344
Okeanos 91. 111
Oreaden 196
Oreſtes 333
Orpheus 278. 194
P.
Pan 199
Pandora 467. 247
Pegaſus 313
Pelias 276. 280
Seite
Pelops 352
Perſephone (Proſerpina)
124 139
Perſeus 310
Philyra 302
Phobos (Furcht) . . . 103
Phöbe 91
Plejaden 201 248
Pluton 146
Polynikes 345
Pontos 83
Pollux (ſ. Dioskuren)
Poſeidon (Neptun) . . 137
Priamos 297
Prometheus 242
Proitos 309
Proteus 209
Pſyche 203
Pyrrha 249
R.
Rhea (Kybele) 94
Rhadamantos 253
S.
Salmoneus 268
Sarpedon 252
Satyrn 197
Selene 200
Semele 92. 172
Sirenen 200
Siſyphos 267
Stymphaliden 278
T.
Tantalus 351
Tartaros 83
Thanatos (Tod) . . . 220
Themis 159
Theſeus 342
Titanen 98
Triptolemus 142
Tyche 209
U.
Uranos 83
V.
Venus (ſ. Aphrodite)
Z.
Zeus (Jupiter) . . 87. 118



Dankopfer des Noah und seiner Söhne.

1907 268

Die
früheſte Geſchichte der Welt.

Ein
Geſchenk für Kinder

von

Caroline Baronin de la Motte Fouquè
geb. von Brieſt.

Erſter Theil.

Mit einem Kupfer und zwei Tabellen.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng.
1818.

Gewidmet

meiner Tochter

Marie von Fouquè

und

ihren Geſpielinnen

Auguſte und Friederike

von Brieſt.

Inhalt des erſten Theiles.

Einleitung.

Erſtes Capitel.

Von dem Urſprunge und dem Entſtehen der Welt. 9

Zweites Capitel.

Geſtaltung der Erde und ihr Verhältniß zur Sonne. 24

Drittes Capitel.

Belebung der Erde. . . . 60

Viertes Capitel.

Der Menſch und deſſen Geſchichte bis zur Völkerzerſtreuung nach dem babylonſchen Thurmbau. . . 119

Die
früheſte Geſchichte der Welt.

Erſter Theil.

Einleitung.

Es iſt noch eben ſo lange nicht her, daß Ihr Kinder Alle mich jeden Abend batet, Euch eine Geſchichte zu erzählen, und darauf mit großer Aufmerkſamkeit den merkwürdigen Begebenheiten Haſſan des Seilers, oder den Mährchen vom Magnetenberge, der Ludlams-Höhle, Frau Hulla und dem zauberiſchen Rübezahl zuhörtet. Wir blieben ziemlich in dieſem Kreiſe ſteh'n, und Ihr mochtet auch am liebſten die alten wohlbekannten Bilder an Euch vorüber führen laſſen; ja Ihr halft mir nicht ſelten das Vergeſſene nachholen, Lücken füllen, und ſo den Faden in ſeiner gehörigen Folge und Ordnung auf- und abrollen. Ich weiß noch wohl, daß Euch eine veränderte Wendung, das Verſchieben eines Ereigniſſes in dem fortlaufenden Gange der Begebenheiten höchſt ſtöhrend war, und Ihr lange ängſtlich kämpftet, bis Ihr mit einer gewiſſen vorſchnellen Heftigkeit einfielt, um den Fehler wieder gut zu machen. So ernſt war es Euch, und ſo ſtrenge hieltet Ihr auf die Unwandelbarkeit der Verknüpfungen untereinander, deren Wahrhaftigkeit Euch gleichſam ein und daſſelbe Wort verbürgen ſollte.

Ihr mochtet daher nicht dieſes oder jenes abgemahlt und beſchrieben ſehn; Euch lag an dem Einzelnen nur in Verbindung mit vielem Andern, und, wie gewiſſe Menſchen und gewiſſe Dinge, ſo oder ſo zu einander geſtellt, gerade in dieſe Zuſtände gerathen konnten, und was endlich daraus geworden war; das Alles wolltet Ihr genau wiſſen, und ich mußte Euch Eines nach dem Andern herzählen, bis die Geſchichte fertig vor Euch da lag.

Wenn Euer Gefühl Euch ſchon damals ſo beſtimmt ſagte, daß die Anſchaulichkeit und innre Wahrheit einer jeden Erzählung allein auf der zuſammenhängenden Entwicklung eines Folgenden aus einem Vorhergehenden, bis zum Ziele der That oder des Lebens, beruhet, ſo werdet Ihr es jetzt wohl ſchon mehr einſehn, daß Geſchichte den Kreislauf deſſen was geſchahe umfaßt, und erzählen nichts anders heißt, als das lebendige Nach- und Auseinander in nothwendiger und vollſtändiger Folge zu einem Ganzen reihen oder aufzählen. Die Sprache iſt alſo die innre Bildnerin, und das Wort das Bild der That.

Ihr hattet deshalb auch vollkommen recht, ſo feſt und ernſthaft auf die Unveränderlichkeit des Wortes zu halten. Euch ahndete wohl, daß es heilige Zeichen für heilige Offenbarungen gebe, die nur einmal, und niemals anders geſagt werden können. Denn im Grunde liebtet Ihr ſchon damals in jeder einzelnen kleinen Erzählung ein abgerißnes, dunkles Stückchen der ganzen großen Welt-Geſchichte. Es verhält ſich damit ungefähr wie mit der Freude, die Ihr an allem Schönen, Bunten und Glänzenden in der Natur und im Leben habt. Durch all' dieſe tauſend kleine Freuden ſchlingt ſich, Euch unbewußt, ein

Band der Liebe um die Unendlichkeit, die immer reicher und prächtiger vor Euch aufgeht, jemehr Ihr ſelbſt die Augen aufmachen lernt.

Das geſchieht denn nun freilich mit jedem Tage mehr. Deshalb dehnt ſich auch mit Euern Gliedern das Streben nach dem Fernen und Unbekannten, das ſich nur ſo eben erſt wie ein dunkler Saum an dem aufgegangnen Geſichtskreiſe entfaltet. Euch genügt nicht mehr das Nächſte und Beſte anzufaſſen und gedankenlos hin und her zu ſchieben; Ihr wollt Euch und Alles umher, mit jenen dunkelen, geahndeten Gegenſtänden in Verbindung denken, davon hören, erfahren und wiſſen. Euere Wünſche werden größer, aber auch ernſter. Bald ſind es Sterne, Sonne und Mond, bald die Erde und ihre unzähligen Geſchöpfe, bald der einzelne Menſch, dann wieder Nationen, ihre Sitten und Gebräuche, ihr Urſprung und ihre Thaten, die Eure Augen, Eure Theilnahme in Anſpruch nehmen. Ihr tragt ſo Eines zum Andrem, und unvermerkt wachſt und lebt Ihr Euch in die Geſchichte des Lebens hinein. Doch wie es früher mit jenen Mährchen und Sagen ging, ſo iſt es auch hier. Fehlt die rechte Ordnung und die rechte Sprache, ſo iſt Euch doch Alles nicht klar und wahr, und Ihr greift Euer lebelang in dem loſen Gemengſel unſicher umher. Beides aber geben uns wiederholte Offenbarungen. Zuerſt die Natur ganz unmittelbar ſelbſt in ihrer großartigen Zeichen-Sprache, die uns Schritt vor Schritt den Urſprung wie den Zweck alles Lebens verkündet, und die Seele mit dem friedlichen Beſitz eines gemeinſamen Gottdurchglüheten Ganzen erfüllt. Da nun aber der Schlüſſel dieſer Sprache verlohren ging, und die ſpätern Geſchlechter die Schöpfung und ihre ſtete Hervorbringungen, welches ihnen einſt als ein lebendiges Buch der Liebe galt, gedankenlos anſtarrten, und die ernſten Zeichen wie ein rohes Spielzeug willkührlich hin und wieder ſtellend, eine höchſt verzerrte Bedeutung hineinlegten: ſo erweckte Gott unter den Völkern Menſchen, denen er den Geiſt ſeiner Offenbarung einhauchte, und ihnen in der Erinnerung die Worte des Lebens wiedergab. —

So ließ er die Bücher Moſes auf uns kommen, und die Welt ein zweites Mal durch den Laut der Menſchenſtimme gebohren werden.

Es ſollte aber wahr werden, was Gottes tiefſinniger Ernſt vorher verheißen hatte. Im Schweiße Deines Angeſichtes, ſagte er dem Menſchen, ſollſt Du Dein Brod eſſen. Was früher wie Manna vom Himmel niederfiel, die Wahrheit, das Brod des Lebens, hatten Streit und Zank, Unverſtand und Lüge, unverſehens verſcharrt. Niemand wußte, wo es zu ſuchen ſei? dabei konnte der Menſch nicht glücklich ſein. Mit der Angſt, die dem Suchenden, der das Verlohrne geliebt hat, ſtets begleitet, arbeitete ſich der Verſtand her und hin, und ſagte jeden Augenblick: da iſt es! und immer war es nicht das Rechte. Im Schweiße unſers Angeſichts graben wir noch immer danach, finden es Stückweiſe wieder, und wundern uns, wie reich wir einſt waren; denn nach und nach lernen wir Eines und das Andre hineinpaſſen, und mehr und mehr von dem verſtehn, was uns fehlt.

Was man nun aber auf ſolche Weiſe ſieht und kennt, davon hat man Wiſſenſchaft, man beſitzt es im Bewußtſeyn, oder, mit andern Worten, man iſt deſſen gewiß. Wenn Ihr niemals den Gebrauch Eurer Hände und Füße geprüft hättet, und Euch tauſend Stimmen ſagten, was ſie Alles vermögen, würdet Ihr Ungläubigen glauben? — doch ſobald Ihr Euch damit verſucht, Eure eigne Kraft erfahrt, hegt Ihr nicht allein keine Zweifel mehr, ſondern das Wunder iſt Euch ſo natürlich und ſo gewiß geworden, daß Ihr kaum noch begreift, wie es anders ſein konnte.

Auf ſolche Weiſe nun hat der Menſch ſehr viel in der Natur und durch Leben und Streben erfahren. Er weiß von der Welt, und ſie wird uns zum dritten Male in der Wiſſenſchaft offenbart. Noch iſt freilich unſre Weisheit Stückwerk, doch wächſt unſer Glaube in der Erkenntniß, und wir gehn getroſt weiter.

Was durch Jahrtauſende ſo geſammelt das Eigenthum des Menſchen geworden iſt, das laßt mich vor der Hand nur noch in allgemeinen Umriſſen vor Euch hinſtellen, damit Ihr mit Ordnung und Liebe den Zuſammenhang des Natur-Lebens verſtehn, jedes Ding auf ſeinem Platze, würdigen und den Gott der Gnade überall erkennen möget.

Erſtes Kapitel.

Von dem Urſprunge und dem Entſtehen der Welt.

Ihr wollt, liebe Kinder, ich ſoll Euch von der Entſtehung der Welt, ihrer Bildung, und Belebung erzählen.

Es iſt uns Allen eigen mit wehmüthiger Zärtlichkeit die Vergangenheit nachzuempfinden, wie wir wohl andrer Seits, vorausſehend, die Zukunft durchlaufen. Ihr werdet mir geſtehn, daß ſich das in dem kleinen Reiche Euerer Erfahrungen oftmals zutrug. Ihr habt wohl eben ſo häufig eine nahe Freude tagelang voraus genoſſen, wie Ihr der Erzählung kleiner und großer Begebenheiten aus dem Leben Euerer Eltern und Voreltern mit unſäglicher Luſt und Rührung zuhörtet. Das iſt das Band der Theilnahme, Ihr Kinder, was die Herzen der Menſchen zuſammenhält und jene Beziehung zu einander ſchafft, die wir Leben nennen.

Jemehr ſich uns nun die Vorſtellung von dem Leben ausdehnt, jemehr Theil werden wir nehmen an Allem, auch dem aller Entfernteſten, zu dem wir nur noch in Gedanken hinkommen können; wir lernen zuletzt die ganze Welt lieben. Und gewiß, das wäre ſchon der Mühe werth, ſich darin umzuſchauen, denn am Ende wird es auch wohl mit allem Lernen und Studiren darauf hinauskommen, daß wir in nähere und innigere Bekanntſchaft zu den Weſen und Dingen in der Natur treten, von ihrem Entſtehen, ihrer Verbindung unter einander, den Zuſtänden, in die ſie gerathen ſind, oder noch gerathen werden, etwas Beſtimmteres erfahren, und ſie uns auf die Art vertraulich, verwandt und lieb machen. Wenn wir nur erſt die Verwandtſchaft ausgemittelt haben, dann fehlt auch die Liebe nicht. Ihr wißt wohl, wie es mit den Familien unter einander zugehen pflegt.

Kaum iſt ſo ein Vetter oder Oheim entdeckt worden, ſo giebt es gleich tauſenderlei zu erzählen; die gleiche Theilnahme an geliebten Perſonen, oder merkwürdigen Begebenheiten bringt einem immer näher; man kommt ſich liebenswürdiger, ſchöner in dem Glanze verwandtſchaftlicher Liebe vor; der gleiche Urſprung in dem einen und demſelben Stammvater wird oft ein Halt, an dem manches Bündniß auf Leben und Tod geſchloſſen wird. Und umgekehrt, giebt hier die gleiche Abſtammung dem Unbekannten einen beſondern Werth; ſo möchten wir andrer Seits alles, was wir ſchon an ſich lieb haben, in unſre Familien-Verhältniſſe hineinziehen.

Ihr Kinder habt es nicht vergeſſen, wie Euch die Hausfreunde alle zu Onkeln und Tanten geworden ſind. Es machen es auch Erwachſene nicht anders. Denn gebt nur Acht, ob ſich zwei wackere Herzens-Freunde nicht öfters Bruder, ältere Leute die jüngern Sohn und Tochter, und umgekehrt, Vater und Mutter nennen. In ſchlichten Bauer- und Bürger-Familien gilt das Wort Freundſchaft für Verwandtſchaft, und der Hausherr und die Hausfrau werden oft ganz kindlich von dem Geſinde Papa und Mama genannt. So herzliche Worte ſind nicht aus der Luft gegriffen, die bedeuten etwas, und zwar, daß wir gern Alle eine Famili'e ſeyn und den einen, treuen, ſchützenden und ſchirmenden Stamm-Vater näher unter uns fühlen möchten.

Wenn alſo die Leute recht klug ſind und recht viel wiſſen, ſo haben ſie immer nur neuere und nähere Verwandtſchaften entdeckt, und den himmliſchen Vater zuverläſſiger in ſeiner Creatur erkannt; denn weiter will und ſoll die Wiſſenſchaft doch nichts.

Wer aber auf ſolche Pilger- und Entdeckungs-Reiſen ausgeht, der muß vor allen einen ſichern Leitfaden zu faſſen ſuchen. Er brauchte, wenn er es ehrlich meint, juſt nicht lange danach hin und her zu greifen. Gott legt ihn ihm in die Hand: die heilige Schrift wird ihm ein Wegweiſer ſein. Er darf nur mit Verſtand und Liebe darauf hören.

Und ſo faſſen denn auch wir Gottes Hand, von ihm kommend, zu ihm gehend, und ſtoßen unſer Schiffchen aus ſicherm Hafen in die See, das Vaterhaus, als erfahrne, geprüfte und demüthige Reiſende, nach ernſter Fahrt auf's neue zu begrüßen.

An dem Quell des Lebens ſtånden wir nun wohl, im Bewußtſein des einen allgemeinen Urſprungs der Dinge. Doch wie dieſe geworden, und an das Licht getreten ſind? das iſt eine andere, nicht ſogleich zu beantwortende Frage.

Die Bibel ſagt uns: vor der Schöpfung ſei außer Gott nichts geweſen, ſondern alles in ihm.

Uns ein Bild von dem Unbildlichen zu machen, iſt an ſich unmöglich; denn wie wir es auch anfangen, wir können uns niemals nichts denken. Aber ſo bald wir das Geſchaffne anſehn, Himmel und Erde, Licht und Farbe, uns ſelbſt und alles, was zu uns gehört, deutlich erkennen, recht im Herzen und den Sinnen empfinden und erblicken, können wir begreifen, wie Gott die Welt geſchaffen habe? denn indem ich mich über das freue, was ich ſehe, und an den denke, der es ſo überaus ſchön und erfreulich gemacht und geordnet hat, bin ich aus voller Seele dankbar gegen ihn, und fühle, wenn ich es auch nicht ſogleich ſagen kann, daß der Schöpfer mich liebt, wie ich ihn wieder liebe. Und ſo denke ich weiter und weiter an ihn, und frage mich, wie kam denn nur Gott dazu alle die Herrlichkeiten werden zu laſſen? Da fällt mir ein, wie ich wohl zuweilen die Sehnſucht habe, irgend etwas hervorzubringen, wie allerlei in mir entſteht, was ich nicht allein in Gedanken mir einbilden, ſondern auch wirklich ſehn will, und ein recht brennendes Verlangen danach kriege, und nicht eher ruhig bin, als bis es da iſt. Ich erinnere mich dabei, daß es allen andern Menſchen eben ſo geht, daß der Eine ſeine Gedanken und Bilder in Stein ſchneidet, der Andre auf die Leinewand mahlt, jener prächtige Gebäude aufführt, dieſer gräbt und pflanzt und mit lieber fleißiger Hand ein Stückchen Paradies auf die Erde zurückruft; Dichter und Muſiker aber eine ganze Welt in

Worten und Tönen ausſtröhmen, — dann ſage ich mir: das iſt die Schöpferkraft, die von Gott kommt; ſo hat es Gott auch gemacht. Wie ich die Dinge liebe, ehe ſie da ſind: ſo hat Gott auch die Welt im Herzen getragen ehe ſie war; und wie ich mir eine Sache vorſtelle, ohne ſie geſehn zu haben, doch den Wunſch hege, ſie zu ſehn: ſo hat ſich auch Gott die Welt vorgeſtellt, und ſie endlich mit Kraft und Willen aus großer Sehnſucht geſchaffen.

Das Wort Sehnſucht macht mir nun noch vollends alles klar; denn in ihm liegt der innige Drang, dasjenige zu erblicken, was mir immerfort vorſchwebt, und mit tauſend Stimmen aus mir heraus will. Was ich aber ſo lebhaft zu ſehn wünſche, das muß ich lieben. Es iſt alſo vor allem Andern etwas in uns, das wir weit reicher und mächtiger in Gott zu ſuchen haben, die Liebe. Dies laßt uns wohl behalten, denn dadurch wird uns vieles, und beſonders die Worte der Bibel verſtändlich werden, welche ausdrücklich ſagen: Gott ſchuf die Welt aus nichts. Es iſt gewiß, wenn wir etwas bilden, hervorbringen, immer haben wir einen Stoff, eine Materie, ein Etwas, aus dem wir die Dinge machen. Gott hat uns die Elemente in der Natur dazu gegeben. Bei dem Worte Elemente denken wir uns Waſſer, Luft, Feuer und Erde, oder die Grund-Beſtandtheile deſſen, woraus die ſichtbare Welt und das Geſtaltete in ihr beſtehn.

Stellt Euch einmal ein jedes dieſer Urſtoffe in der Einbildung recht lebhaft vor, ob das Bild eines jeglichen nicht eine verſchiedene Empfindung in Euch zurück läßt? Denkt Euch das Waſſer in ſeiner klaren Milde, in ſeinem ernſten, ſtillen Lauf, und dagegen das Feuer voll wilder Haſt mit tauſend ſcharfen, ſchneidenden Flammenzungen, alles um ſich her faſſend und verzehrend; andrer Seits die feſte, ſichre Erde und die bewegliche, lebendige, wogende Luft. Fühlt Ihr daſſelbe bei dem Bilde des Einen wie bei dem des Andern? ſcheint nicht jedes im Widerſtreit mit ſeinem Nachbar zu ſtehn? —

Und iſt ein Kampf in dem einigen Gotte denkbar? Soll er ſo ſtöhrend und einzeln gefühlt und dem widerſprechenden Gefühle unzuſammenhängende Geſtalt gegeben haben?

Werden wir nicht auf ein umfaſſendes, alleiniges Urelement zurück ſchließen müſſen, das alle jene Kräfte ungeſchieden in ſich trägt? Und wird, was ſo zuſammenhält und einiget nicht die Liebe, und die Worte der Schrift darum ſo unumſtößlich wahr ſein, daß Gott, der das All, die Liebe ſelbſt iſt, die Welt aus nichts Einzelnem und Anderm, ſondern aus ſich ſchuf? —

Sehr ſchön iſt es, daß die Wiſſenſchaft auch hier ſchon mit Beiſpielen der Wirklichkeit belegt, was wir denkend in Erfahrung gebracht haben. Man hat nehmlich am Himmel Geſtirne entdeckt, die durch das ungleiche Zunehmen und Verſchwinden eines nebelartigen Lichtſcheins, der ſich oft in langen Streifen im Oriongeſtirne und auch anderweitig am Himmel zeigt, auf das Entſtehn und die Bildung jüngerer Weltkörper ſchließen laſſen, zu denen die oft von Euch geſehene und bemerkte Milchſtraße nicht unwahrſcheinlich gehört. Es giebt dies Ungleiche und Unbeſtimmte des Scheines nicht allein, ſondern ganz vorzüglich die längliche ſtreifenartige Figur Veranlaſſung dazu, indem nach den Beobachtungen weiſerer Sternkundiger, die älteſten und gekannteſten Geſtirne die ausgebildet gerundeſte Form haben. Hieraus ginge hervor, daß die Weltkörper entſtehn und zwar ſo, daß ſie ſich von einem flüſſigen Urelement, das man auch wohl Lichtnebel nennt, abſondern und nur nach und nach zu einem vollſtändigen gerundeten Sein bilden, das Urelement ſelbſt aber ein ewiges Leben in ihnen behaupte.

Die älteſten Völker haben daſſelbe geahndet oder gewußt, und uns viel in ihren Sagen von Licht oder Milch-Meeren, ſchwebenden, das Licht umſchließenden Kugeln, u. ſ. w. erzählt. Mit welchem Bilde ſie nun auch denſelben Gedanken bezeichneten, immer war es die Vorſtellung einer Geſammtheit unentſchiedner Kräfte, eines Einigen in dem Alles ruhet.

Die Worte der Schrift geben uns nun

weiterhin folgende Auskunft. Es heißt: „Gott „ſprach, es werde Licht. Und Gott ſah, „daß das Licht gut war, da ſcheidete Gott „das Licht von der Finſterniß, und nennete „das Licht Tag und die Finſterniß Nacht. „Und Gott ſprach: es werde eine Feſte zwi- „ſchen den Waſſern, und nannte die Feſte „Himmel. Und Gott ſprach, es ſammele ſich „das Waſſer unter dem Himmel an ſondere „Orte, daß man das Trockne ſehe, und „nannte das Trockne Erde und das Waſſer „Meer.“

Ueberall leſen wir von einer Scheidung, einer Sichtung deſſen, was früher zuſammen war. Wenn wir ein wenig um uns ſehn, und das Nächſte beachten, ſo können wir einſehn, nach welchen Geſetzen dies nothwendig geſchehn mußte.

Die Geſchichte jenes erſten Bildungskampfes wird in alten Sagen nie anders erwähnt, als daß ſich die Kräfte im dunkeln Streit entzündeten, die Feuerflamme ſie ſchied, Waſſer und Erde niederſanken, Licht und Luft aufwärts ſtiegen. Erſt nach der Scheidung ward daher das Feuer Licht; und Tag und Nacht, Himmel und Erde entſtanden. Unſer Leben in der Welt lehrt uns das begreifen.

Wir finden, daß die bloße Reibung Stoffe entzündet. Iſt das geſchehn, ſo flackert die Flamme ziſchend hervor, und wird von der, ſie ſtets begleitenden, Luft aufwärts gehoben, die Flüſſigkeit, die ſie nicht verzehren konnte, ſtröhmt geläutert fort, während die verbrannten und verkohlten Maſſen auf den Grund ſinken. Ihr könnt das am anſchaulichſten bei dem Gewitter ſehen. Lange ziehen die dunkel feurigen Wolken in tiefer Stille an einander hin; Ihr ſeht nichts von Feuer und Waſſer und Luft und Erde in ihnen, und doch beſtehen ſie aus jenen Elementarkräften; plötzlich berühren ſie ſich, der Blitz zuckt leuchtend durch die Nacht, ſäuſelnd pfeift die Luft dazwiſchen, große Tropfen fallen nieder, oft bedecken dieſe wie ein Meer den Boden, dann wird Alles ſtill, das Waſſer läuft in das Bett der Ströhme hinein, die Erde iſt um tauſend befruchtender Theile reicher, in der Natur iſt Friede. —

So wiederholt ſich uns das Werden der Schöpfung unzählige Mal. Wir können nicht an dem zweifeln, was wir ſehen.

Unſere Beobachtungen, ſagte ich zuvor, haben uns auf ein geſetzliches Verhältniß der Kräfte, ihrer Thätigkeit und Einwirkung hingewieſen. Das heißt, wir lernten eine eingeſetzte Natur-Nothwendigkeit kennen, nach welcher jeder Elementarkraft ein beſtimmtes Vermögen verliehen iſt, das zu können, was ſie ſoll, um einer andern entgegen zu wirken; ſo nämlich, daß dem ausſtröhmenden das Zuſammenziehende ſtets gegenüber ſteht, und beide ſich einigend und ſtreitend begegnen müſſen. Ferner, daß ohne Kampf ein Stillſtand aller Thätigkeit Statt finden würde, in ihm aber ſich das behende, flüchtige Licht und Luftleben entwickelt, gleichſam als die zarten ſiegenden Geiſter beider Kämpfer, deren Leiber ſchwerfällig in die Tiefe herabſinken. Das ſind Naturgeſetze, deren Aechtheit Ihr täglich durch kleine chemiſche Verſuche bewährt finden könnt. Fügt nur zu dem Milden und Ausdehnenden, als z. B. der

Milch, die zuſammenziehende Säure, Ihr werdet die brennbaren, öhligten Theilchen ſich in verflüchtigendem Dunſt mit der umgebenden Luft vermählen ſehn, während die geronnene Maſſe in wunderlichen, eckigen Formen in einem flüſſigen Meere ſchwimmt.

Gebet nun Acht, ob Euch nach demſelben Geſetze nicht der blaue Lufthimmel mit ſeinen Lichtern, und die Erde mit ihren zackigen Gebirgen und Waſſern entſtehen wird, und ob wir nicht auf ſolche Weiſe die Feſte über und unter dem Meer, und Tag und Nacht und Licht und Finſterniß wieder finden werden.

Ja, Kinder, die hat uns Gott gemacht, ſo gewiß er die milde ausſtröhmende ſuchende Liebe und der feſte Wille ſelbſt iſt. Wenn es Liebe und Wille recht ernſtlich meinen, dann wird auch was draus, und zwar in Gott, die Welt. So iſt denn dieſe auch aus dem flüſſig mildem Athem des Höchſten ausgegangen, und von der ſtrengen Feuerkraft des Willens gefaßt, hat ſie ſich in Licht und Luft, in Waſſer und Erde geſchieden. Wir ſpüren in allen dieſen Elementen eine göttliche Kraft und lieben ſie darum, und merken bald, daß ſie die ſichtbaren Schöpfer der Dinge ſind.

Das wollen wir nun im Auge behalten, und in dem freundlichen ſchönen Lichtſpiegel alles, was wir nach und nach erkennen lernen, zurückſpiegeln, und es uns oft wiederholen, daß ſich aus dem erſten und einfachſten Naturverhältniß alle andere Verhältniſſe gebildet haben, und dieſe, wenn man ſie ordentlich anſieht, ungefähr wie jene entſtehn und beſtehn werden.

Zweites Kapitel.

Von der Geſtalt der Erde und ihrem Verhältniß zur Sonne.

Wenn wir auch bei dem Worte Welt etwas weit Größeres und Umfaſſenderes vor Augen haben müſſen, als das Fleckchen Erde, auf dem wir ſtehen, wenn uns gleich das gewaltige, Alles regierende Licht der Sonne, die milden Einflüſſe des Mondes, der Anblick des ganzen geſtirnten Himmels mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen, ſo werden wir doch mit beſonderer Vorliebe die heimathliche Erde betrachten, und alle jene Weltkörper, ja die Unendlichkeit der Natur ſelbſt nur in Beziehung auf unſern Planeten zu verſtehen ſuchen. Die Erde iſt das Reich des Menſchen, der Garten in den ihn Gott zum König und Herrſcher einſetzte. Alles hatte der Schöpfer ſo ſchön gemacht, auch das große und kleine Licht; und als es fertig war und er ſich darüber freuete, ſchuf er den Menſchen und gab ihm die Welt als ſein Eigenthum.

Auf dieſen feſten Punkt ſind wir einmal geſtellt, da ſtehen wir feſt, und haben von hier aus die Verwandtſchaften und Beziehungen, den ganzen Zuſammenhang des Daſeins zu ſuchen. Deshalb ſehen wir uns denn auch zunächſt in unſerer Nachbarſchaft um, und ſchlingen von da das Band des Vereines weiter und weiter durch die Reihe der Weſen.

Zuerſt alſo von der äußern Form und Bildung unſerer Erde.

Man hat für die Beglaubigung meiner Sache zweierlei Gründe: innere und äußere. Bei den erſtern geht man von einer unſichtbaren, feſtſtehenden Wahrheit in gerader Linie Schritt vor Schritt vorwärts nach dem Ziele der Erkenntniß hin. Bei den andern beweiſt man das Sichtbare durch Wirkung auf Urſache zurück, und ſagt: weil das Zweite iſt, muß das Erſtere ſein. Wenn die Sache überhaupt wahr iſt, müſſen ſich Beide Wege begegnen, und die äußern Gründe eigentlich nichts anderes als die inneren ſagen. Zum Beiſpiel, wenn Du ſehr richtig ſchließeſt, der Geruch dieſer oder jener Pflanze müſſe eine einſchläfernde Kraft beſitzen, weil Dir jedesmal in ihrer Nähe die Augen zufallen, ich Dir hingegen die Beſchaffenheit der Pflanze ſelbſt, ihrer Ausdünſtung und deren Einwirkung auf die Nerven des Menſchen in nothwendiger Folge auseinanderſetze und Dir nun ſage: Du mußt ganz unfehlbar einſchlafen, ſobald Du Dich dieſer Einwirkung ausſetzeſt; ſo nehmen wir beide daſſelbe an. Du aber haſt nur Gründe der Erſcheinung, mir hingegen kommt die Erſcheinung erſt aus der Urſache. Dir entſteht noch immer die Frage: aber warum iſt denn das ſo? Für mich liegt das darum ganz von ſelbſt in dem Beweiſe der Sache.

Auf ähnliche Weiſe wird es ſich auch mit den Begriffen der Geſtaltung und der Geſtalt der Erde verhalten. Wir wollen zuerſt das, was die menſchliche Erfahrung durch den Augenſchein darüber feſtgeſtellt hat, betrachten und zuſehen: ob dies uns allein befriedige. —

Es iſt ein ſehr alter, ſelten beſtrittener

Glaube, daß die Erde rund ſei. Die ſichtbaren, unmittelbar in die Sinne fallenden Gründe dafür ſind folgende: Es wurde der Menſch nehmlich durch ſeine früheſten, einfachen Beſchäftigungen in der freien Natur, durch die eigene Augen überführt, daß ihm, wo er auch ſtehe, ſtets ein ordentlicher Kreis umgebe. Er konnte bis zum Saume des Himmels rund um ſich herum niemals eine Veränderung oder Verſchiebung dieſer Zirkellinie entdecken. Nur dehnte ſich dieſer mehr und mehr aus, je freier und höher er ſtand. Er ſchloß daher: die Erde ſei eine runde Scheibe, und er wohne in Mitten dieſes Erdtellers.

Ein jedes der alten Völker wähnte ſich auf ſolche Weiſe in dem Mittelpunkt der Schöpfung zu ſein. Sieht man ſich nicht weiter um, als ſo weit juſt der erſte Blick reicht, ſo ſieht man auch nichts ordentlich ein. Bewegt man ſich nicht von der Stelle, ſo bleibt Einem vieles unbekannt. Ohne Bewegung iſt kein Leben, ohne Thätigkeit keine Vorſtellung vom Leben. Jemehr nun geſchieht, jemehr Bilder und Begriffe kommen in den Menſchen zurück. Wie ſich daher die Stämme und Geſchlechter der Menſchen fortbewegten, über Land und Meer reiſten, ſo ſtellten ſie allerlei Betrachtungen an über das, was ſie ſahen und erfuhren. Sie bemerkten bald auf ihren See- und Landreiſen, daß ihnen ſtets die Gipfel der Berge, die Wipfel der Bäume, die Giebel und Kuppeln und Spitzen der Gebäude eher zu Geſichte kamen, als das flache Land. Ferner fiel es ihnen auf, daß die Stellung der Geſtirne bei ihren verſchiedenen Bewegungen wechſelten. Oft ſtanden die Sterne über ihrem Scheitel, die ſie vorher, oder nachher am Saume des Geſichtskreiſes entdeckten. Sodann war es nicht zu leugnen, daß ſie in der Richtung gegen Morgen den Aufgang der Sonne weit früher entdeckten als wenn ſie nach dem Abend zu ſteuerten, und umgekehrt ſank hier das Licht ſpäter als dort.

Aus allem dem folgerten ſie ſehr natürlich, daß die Erde eine Kugel ſei.

Warum ſie ſo folgerten, liebe Kinder, werdet Ihr einſehen, wenn Ihr nachdenkt und die Urſachen eine nach der andern recht ſcharf und genau betrachtet.

Erwägt nur zuerſt, daß, wenn Ihr auf einer Fläche ſteht, Euch die auf gleicher Ebene befindlichen Gegenſtände ſtets in ganzer Geſtalt erſcheinen, ob nahe, oder fern? gilt gleichviel.

Verſucht es aber einmal umgekehrt. Denkt, Ihr bewegt Euch auf einer Wölbung fort und ſehet zu, ob Euch dieſe nicht ſtets in einiger Entfernung den untern Theil der Dinge verdecken wird, die Ihr nur dann erſt vollſtändig erblickt, wenn Ihr ſo zu ihnen ſteht, daß der eingeſchränkte Raum eben keine Ungleichheit des Bodens ſpüren läßt. Wenn Euch nun die Erſcheinungen eigener Erfahrung hieran nicht zweifeln laſſen, ſo wird wohl daraus hervorgehen, daß wir uns ſtets auf der Wölbung eines kugelförmigen Körpers befinden müſſen, da eine jede Fortbewegung auf der Erde ähnliche Wahrnehmungen herbeiführt.

Was nun den veränderten Stand der Geſtirne und der früheren und ſpäteren Erblickung des Sonnenlichtes betrifft, ſo läßt dieſe Beobachtung auf Zweierlei ſchließen. Einmal auf eine kreisförmige Bewegung entweder des Sonnen- oder des Erdkörpers; ſodann aber auch, und mit dieſer Bewegung ganz genau verbunden, die auswärts gebogene Geſtalt der Erde, die vermittelſt ihrer Wölbung den Abendbewohnern das anbrechende Tageslicht noch verbirgt, wenn es den Morgenländern bereits ſcheint. Eben den Grund hat es, daß wir uns jetzt, gerade unter einem Sternenbilde befinden, das vor wenigen Stunden rechts, und nach eben der Zeit links den Rand des Geſichtskreiſes zu berühren und mit uns auf gleicher Fläche zu ſtehen ſchien, wenn es jetzt im Gegentheil in Mitten des halben Bogens, den es auf dieſe Weiſe nach unſerer Wahrnehmung durchläuft, hoch über uns ſchwebt.

Bei wirklicher Annahme einer Bewegung des einen oder des andern Körpers glaubt Ihr wohl, daß der Dunſtkreis, oder der blaue Lufthimmel den Bogen über uns ausſpannen, und die Geſtirne bald hoch bald niedrig an ihm erſcheinen laſſen könnte, wenn unſere Erde eine Scheibe wäre? — Denkt Euch lebhaft eine ſolche, laßt ſie ihren bläulichen, beweglichen Hauch ausathmen, und fragt Euch, ob ſich dieſer nicht wie eine flache Decke über ſie hinlegen, der Dunſtkreis einer Kugel hingegen nicht die Geſtalt eines gewölbten Domes annehmen, und ſich ſo zu ihr verhalten würde, wie ein kriſtallenes Gehäuſe, das im Halbzirkel über ſie abgenommen wäre?

Es leidet wohl nach allen dieſen Beweiſen keinen Zweifel, daß es mit dem obigen Schluß ſeine Richtigkeit habe, und die Erde wirklich ein kugelförmiger Körper ſei, und zwar ein ſolcher, der in einem verwandtſchaftlichen, nicht immer gleichen Verhältniſſe zu andern Weltkörpern ſteht.

Es gehörte nehmlich zu den allererſten Wahrnehmungen, daß wir unſer Licht von der Sonne empfangen. Eben ſo, daß die Anweſenheit des Lichtes, Wärme und Leben, die Abweſenheit deſſelben Kälte und Tod zur unfehlbaren Folge haben. Dieſer Lichtwechſel, der ſich ſogleich ſehr fühlbar durch Tag und Nacht und den Umſchwung der Jahreszeiten machte, ließ ſehr natürlich auf Bewegung und veränderte Stellung der Geſtirne ſchließen. Am nächſten lag das Verſchwinden und wieder Emporſteigen der Sonne in einem beſtimmten Zeitmaaße. Man erzählte nun einander, das ſtrahlende Licht, ein ſchöner junger Götterſohn, ſteige jeden Abend in ſein goldenes Schiff, durchſegle die fernen Meere, die dunkeln Kinder der Nacht im finſtern Norden zu beſuchen, und kehre dann gegen Morgen wieder zurück, wo man ſeinen Nachen auf den Silberwogen ſchwimmen ſehe; dann aber beſteige er einen herrlichen Wagen mit ſchönen Pferden beſpannt, die Morgenröthe ziehe vor ihm her, die Horen oder Stunden begleiten ihn, und ſo rolle er fort über die Erde hin. Dieſer Glaube erhielt ſich lange, und auf dies Kommen und Gehen des Sonnengottes, ſein längeres Ausbleiben im Herbſt, ſein freundliches Weilen im Sommer gründet ſich Vieles in den Volksſagen, das uns nur hieraus verſtändlich iſt.

Doch auch bey den Chriſten ſtand ſpäterhin, die Ueberzeugung feſt, daß es die Sonne ſei, welche um die Erde laufe.

Je älter man nun aber wird, liebe Kinder, je mehr man erlebt, Eines mit dem Andern vergleicht, hinſieht und wieder hinſieht: je deutlicher werden uns die Dinge, je verſtändlicher ihre eigene Natur und die Art und Weiſe wie ſie ſich zu einander verhalten, mit einander vertragen, ſich fliehen oder vereinigen müſſen.

Es iſt ein ſchönes Vorrecht des Menſchen, daß er auch noch etwas *über* ſich ſucht, deshalb den Blick in den freieſten und ſchönſten Stunden am liebſten himmelwärts richtet und in den hellen Räumen ſeine Gedanken erweiterter, unbeſchränkter fühlt. Es iſt wunderbar, was die kleinen Lichter oft in uns entzünden! Waren es nun alte Erinnerungen, gleichſam verklungene Stimmen, die wieder wach wurden, und von der lieben, ſtillen, einfachen Ordnung der Dinge zu uns redeten? oder was war es? genug, es blieb dem aufgeweckten Geiſte nicht lange verborgen, daß eine gewiſſe Familien-Verbindung unter den Weltkörpern exiſtire. Es war bald nicht zu leugnen, daß ſie zu einander gehörten, und ordentlich wie die Menſchen, erſt ein Leben für ſich und denn auch eines in und mit den andern hätten; ja, daß ſie ſich gewiſſermaßen in Stämme theilten, die in ihrem Innern eine eigne Anziehungskraft und geſetzliche Ordnung behaupteten.

Dies ward zuerſt dadurch begreiflich, daß die Himmelskörper, nicht allein den Bogenlauf von Abend zu Morgen und ſo umgekehrt, in einer Tageslänge machten, ſondern daß man ſie auch zu beſtimmten Jahreszeiten da aufgehen ſahe wo ſie früher untergegangen waren, und ſie ſo auf doppelte Weiſe einen kleinern täglich wiederholten, und einen größern Kreislauf in Jahresfriſt und noch längerer Zeit vollbrachten. Hienach ſchloß man auf eine doppelte Bewegung, einmal um den eig'nen Mittelpunkt, ſodann aber um einen größern, gleichſam als Herr und König in der Mitte Aller herrſchenden Weltkörper. Daß dies unſere Erde nicht ſei, merkten wir bald, indem dieſe ganz von der Sonne beſtimmt, ohne ſie kein Licht und kein ſichtbares Leben hat. Was war nun natürlicher als jenes belebende Königslicht, für das eigentliche Herz, den Vater und die Mutter der wandelnden Planetenfamilie anzuerkennen, um welches alle im Kreiſe herumliefen? —

Dies beſtätigte ſich denn auch auf alle Weiſe. Man entdeckte durch Beobachtungen und Meſſungen, daß die Sonne vermöge ihres großen Umfanges ſich ſo langſam um ſich ſelbſt bewege, daß ihr Umſchwung, im Vergleich mit dem der andern Wandelſterne, ein Stillſtand zu ſein ſchien. Ferner übte ſie durch die Gewalt ihrer bei weitem größeren Lichtausſtrömung eine entſchieden anziehende Kraft über die Planeten, die, ihre Nähe ſuchend, in kreisförmigen Schwingungen ihre Bahn ſtets um ſie herum machten.

Man ging weiter. Man gab die Zahl dieſer zu einander gehörigen Planeten und der mit ihnen verbundenen Sternbilder an, nannte ſie mit Namen, maaß ihren Umfang und die Entfernungen zu einander aus, beſtimmte die Zeit ihres Umlaufes und das Verhältniß ihrer gegenſeitigen Beziehungen, kurz man bildete das Wiſſen von den Himmelskörpern, oder die Sternkunde durch Hülfe anderer Wiſſenſchaften ſo ſtreng und genau aus, daß man am Himmel wie auf der Erde zu Hauſe war, eine Kenntniß, zu welcher Euch Kinder nur eigene Anſchauung und angeſtrengter Fleiß langſam führen kann, nicht aber eine Zahlen- und Namenreihe, die jetzt nur noch bedeutungslos in Euch hinein fallen würde. Wir haben es vor der Hand nur mit unſerer Erde und ihrem näheren Verhältniß zur Sonne zu thun.

Gefunden haben wir, daß ſie es war, die ſich um die Sonne bewegte, nicht aber umgekehrt jene um ſie. Eben ſo wird ſich der geſetzliche Umſchwung um den eig'nen Mittelpunkt hier wie bei den andern Planeten darthun laſſen. Aus dieſem entſteht uns das Verhältniß von Licht und Finſterniß und Tag und Nacht ganz von ſelbſt, denn indem ſich bei der Umdrehung die eine Hälfte der Kugel der Sonne zuwendet, beſchattet ſie die andere oder tritt zwiſchen ſie und das Licht. Aus demſelben Grunde haben wir es uns früher erklärt, daß den Abendbewohnern der Tag ſpäter anbricht, als denen welche ſich dem Morgen nähern, das heißt ſolchen, deren Wohnplätze mehr die Richtung nach dem Aufgang als dem Niedergang der Sonne haben, oder dahin, wo man dieſe am früheſten und umgekehrt am ſpäteſten erblickt. Denn die Bewegung der Erde um ſich ſelbſt gehet von Abend nach Morgen und ſo zurück. Man nennt dieſe Bewegung Radlauf, weil ſie ſich wie ein Rad um ihre Axe dreht.

Bei dem Worte Axe ſehe ich Euch, liebe Kinder, verwundert aufblicken, und die Frage auf Euren Lippen ſchweben, wo dieſe Axe zu ſuchen ſei? —

Es verhält ſich damit folgendermaaßen.

Man war durch mancherlei Erfahrungen dahinter gekommen, daß ein jedes Ding vermöge ſeiner Eigenſchaft als Körper überhaupt eine doppelte und zwar entgegenſtrebende Neigung in ſich trage. Einmal ſich von ſeinem Mittelpunkte oder Mark und Herz (wie man es bei Pflanzen, Thieren und Menſchen nennt) zu entfernen, ein andersmal dahin zurückzuſinken. Man bezeichnet das Erſtere durch das Wort Fliehkraft oder Ausdehnung, das Zweite mit dem der Schwerkraft, oder des leiblichen Zuſammenhaltens. Siegt die Fliehkraft, ſo verflüchtigen ſich die Stoffe, geſchieht es umgekehrt, ſo fällt die Maſſe zu einem regungsloſen todten Klumpen zuſammen. Halten ſich beide Kräfte, vermöge ihrer Wirkung und Gegenwirkung, im Gleichgewicht: ſo entſteht allſeitige Regſamkeit, Leben und Bewegung. Da aber, wo ſich die Streiter am ſchärfſten begegnen, in der Mitte und an der Gränze eines Dinges, werden ſie Spuren ihres Kampfes zurücklaſſen, ſo, daß ſich hier die Fliehkraft vor ihrem Gegner zurückbeugt und nach ihrer Heimath, ihrem eigentlichen Zuhauſe, nach der Mitte flüchtet, und ihr dort zurückgedrängtes Leben ausſtrömt. Denkt Euch nun dieſe Lebensthätigkeiten nicht nach einer Richtung ſondern rechts und links und zurück und gerade aus, ſo entſteht Euch der kugelförmige, an zwei Punkten der Gränze, eingedrückte Körper, und ſeine kreisförmige Bewegung in dem nothwendigen Streite der Gegenſätze von ſelbſt. Denn ſobald Ihr die Stoffe auf ihren flüſſigen Urzuſtand zurückführt, ſo müßt Ihr ſie Euch zugleich weich, zu jeder Bildung fähig, vorſtellen. Dies angenommen, wird es ſich mit den Erdkörpern ohngefähr ſo verhalten, als nähmet ihr eine Teig- Wachs- oder Lehmkugel zwiſchen zwei Finger und drücktet ſie damit nach der Mitte hin. Der Druck wird beim Zurückweichen der bildſamen Stoffe eine Spur zurücklaſſen. Die Stoffe aber werden ſich da, wo ſie nicht mehr gedrückt werden, ſchadlos halten, und um ſo viel in der Mitte ausdehnen, als man ſie an der Gränze wegdrängte. Deshalb denn auch die Erde an den zwei Einbiegungen, oder Eindrücken abgeflachter iſt, als in ihrer mittleren Wölbung. Setzet nun, daß die Maſſe durch den Streit erſchüttert werde und in Bewegung gerathe, muß nun die Bewegung, da der Streit allgemein war, nicht eben auch allgemein werden? Und wird ein Ding, das von der Gränze nach dem Mittelpunkte zu, in allen Richtungen gleiche Erſchütterung erlitt, nicht fortrollen, oder, was daſſelbe iſt, ſich kreisförmig um ſich ſelbſt herumſchwingen? Verſucht es einmal, ſtoßt eine Kugel an, und zwar ſo ſtark, daß der Stoß in allen Theilen der Oberfläche mitempfunden werde, Ihr ſchiebt ſie nicht, Ihr rollt ſie fort.

Man war nach und nach durch den eignen Augenſchein, durch Reiſen, Länderumſeglungen, Verſuchen über die Schwer- und Fliehkraft, Sternmeſſungen und Beobachtungen dahin gekommen, die Kugelform der Planeten und namentlich der Erde, die kreisförmige Umdrehung derſelben, ihre größere Wölbung um die Mitte hin, wie die ſichtliche Abplattung nach den eingedrückten Punkten oder Polen zu, anzuerkennen, und ſich alles dies durch Wirkung auf Urſach zurückſchließend zu erklären. Dieſe beiden feſten Punkte helfen dem Scharfſinn weiter. Sie wurden ein Halt, durch den man ſich auf der runden Kugel zurecht fand. Wenn man von dem Einen zu dem Andern hinſahe, ſo geſchahe das ſtets in einer geraden Richtung gleichſam mitten durch die Erde. Es entging keinem, daß eine gerade Linie etwas Anderes als eine Zirkellinie ſei. Da nun die Erde täglich von der Rechten zur Linken gehend und wieder zurückkehrend einen Kreis beſchrieb, und damit die Polarrichtung gerade durchſchnitt, dieſe ſich aber in ihrer Geradheit zu dem Kreislaufe, wie die durchgehende Axe zu einem Rade verhielt, ſo ſchloß man, daß die Beziehung der Pole zu einander, oder die Polarität eine Kraft ſei, die in ihrer entgegengeſetzten, den Mittelpunkt durchſchneidenden Richtung dem Radlaufe der Kugel gerade ſo nothwendig zur Umdrehung ſei, wie die vorerwähnte Axe dem Wagenrade. Man faßte dieſe Richtung ihrer Natur zufolge in Geſtalt einer Linie auf, und zog in Gedanken eine ſolche von einem Pole zum andern. Der Punkt, der ſich als gleich entfernt von dem Einen wie von dem Andern fand, war zugleich der Mittel- und Durchſchnittspunkt des Umſchwungskreiſes. Von ihm an zog man, ebenfalls in Gedanken, eine Zirkellinie rund um die größte Wölbung der Erde, und nannte ſie Mittellinie, größter Kreis — oder Aequator, wie man die Erdaxe auch Durchmeſſer nennt. Die Mittellinie theilte man, wie jede Kreislinie, in 360 Theile oder Grade. Ihr begreiſt wohl, daß man große oder kleine Zirkel ziehen könne, die Zahl der Grade nach der einmal getroffenen Annahme dieſelbe bleiben, ihre Größe ſich aber nach dem Umfang des Kreiſes richten müſſe. Man fand nun hier, daß jeder einzelne ſo angegebene Theil des Aequators funfzehn geographiſche deutſche Meilen in ſich ſchließe, wollte man die größte Wölbung der Kugel umfaſſen, die auf ſolche Weiſe 5400 Meilen ausmacht. Alle dieſe Grade durchſchnitt man mit entgegenlaufenden von einem Pole zum andern gehenden Kreiſe oder Mittagslinien, die man auf gleiche Weiſe eintheilte; ſo zog man mit dem Aequator gleichlaufende Kreiſe, unter dem Namen Paralelkreiſe bekannt. So umſpann man die ganze Erde mit lauter Quadraten wie ein Netz. Ein jedes dieſer Quadrake mußte, vermöge der Gradeintheilung, fünfzehn Meilen in der Länge und eben ſo viel in der Breite enthalten.

Ihr ſeht leicht ein, wie ſehr man das Netz durch Vervielfältigung der Längen und Breitenkreiſe verengen und zuletzt jeden Punkt auf der Erde auffinden könnte. Die Lage dieſes Punktes indeß Euch zur Verſtändigung Anderer und zur eignen deutlichen Kenntniß anzugeben, muß man zuerſt die vier Weltgegenden, als die Richtungsweiſe beachten, welche der Erde aus ihrem Verhältniß zur Sonne entſtehen. Wir haben ohne ſonderliche Mühe einen Niedergang und Aufgang der Sonne am Himmel wahrgenommen, und wiſſen, daß dieſer Wechſel in der Bewegung der Erde von Abend nach Morgen begründet iſt. In Mitten dieſer beiden Weltgegenden weiſen nun die Pole, der untere nach Mitternacht, der obere nach Mittag, indem unſer Planet, bei ſeiner täglichen, in vier und zwanzig Stunden eingetheilten Umdrehung ſich ſo zu der Sonne wendet, daß dieſe wie in einem Bogen, über ihm wegzugehen ſcheint, und auf der Hälſte des Umſchwunges (zu Mittage) gerade darüber bei dem Ende deſſelben, (zu Mitternacht) darunter zu ſtehen kommt. So haben wir Nord und Süd ſtets als die Endpunkte einer geraden Linie oder in der Polarrichtung in Mitten von Morgen und Abend zu ſuchen. Dieſe Kreuzeslinie nun nicht ſtehend, ſondern liegend gedacht, werden wir das Abbild der Weltrichtenden Kraft unſerer Erde in der Polbeziehung eingedrückt finden, und mit Recht den einen Nord- den andern Südpol nennen. Da nun die Erde ohnerachtet ihrer im Ganzen unmerklichen Abflachung nach den Polen zu, eine runde Kugel iſt, und wir uns ſtets, wo wir auch ſtehen, auf ihrer Wölbung befinden, ſo wird ſich dies Verhältniß für jeden Punkt der Erdoberfläche wiederholen, und der Nord überall Nord der Süd Süd u. ſ. w. ſein müſſen. Deshalb theilt man auch die Halbkugel vom Aequator nach Norden hin in die nördliche und umgekehrt nach Süden zu, in die ſüdliche Halbkugel ein.

Ein jeder Menſch, wo er auch ſteht, hat

einen Punkt über ſich (Scheitelpunkt, Zenith) und einen unter ſich (Fußpunkt, Nadir.) Will er dieſen genau angeben, ſo wartet er, bis die Sonne, der einzige für uns feſte Halt am Himmel, ihre Strahlen ſenkrecht auf ſeinen Scheitel fallen läßt. Dann weiß er, iſt es Mittag. Er zieht ſodann von dem Zenith an eine Linie durch Süd und Nadir und Nord durch bis zu dem Ausgangspunkt hin. Er durchſchneidet ſo den Aequator und hat für den Ort, wo er wohnt, eine Mittagslinie gezogen, die, wie alle Kreislinien, in 360 gleiche Theile getheilt iſt. Will er nun die Lage ſeines Wohnortes genau angeben, ſo zählt er von ihm an die Grade der Mittagslinie bis zum Aequator hin, nennt den wievielſten Grad nördlicher oder ſüdlicher Breite, je nachdem er von der nördlichen oder ſüdlichen Halbkugel redet, worauf er ſich befindet. Anders iſt es mit der Länge. Man nimmt hier zu allgemeiner Verſtändigung einen größten Meridian von irgend einer wiſſenſchaftlich bekannten Stadt an, als Berlin, London, Paris und zählt von ihm den

Graden des Aequator entlängs bis zu dem Meridian des zu beſtimmenden Ortes, und ſagt: er liegt in dem, oder dem Grade öſtlicher oder weſtlicher Länge.

Auf ſolche Weiſe findet man ſich denn auf der Erdkugel zurecht und ordnet ſich ein Maaßverhältniß des Raumes.

Anders iſt es mit den Zeitverhältniſſen. Wir wiſſen es ſchon durch den täglichen Wechſel des Lichtes, daß dieſe von der Beziehung der Erde zur Sonne abhängen, und haben uns dieſen Lichtwechſel durch den Umſchwung der Kugel und ihrer jedesmaligen Richtung und Stellung zur Sonne erklärt. Allein es bleibt hiebei nicht ſteh'n. Wir bemerken im Laufe der Tage, daß dieſe einmal länger, ein andersmal kürzer ſind, das Licht ſpät anbricht, und früher verſchwindet, dann wieder ſeinen Schein ſo ausdehnt, daß man nur wenige Stunden in der Nacht deſſen Abweſenheit ſpürt. Dabei empfinden wir einen Mangel oder einen Zuwachs an Wärme. Jetzt ſcheint ſich die Erde ganz in ſich ſelbſt zu verſchließen, jede Spur des Lebens in ihr weicht zurück, ſie liegt gleichſam todt und ſtarr da, dann wieder regt und bewegt es ſich überall, der Boden wird weich und locker, es keimen Gräſer, die trockenen Zweige der Bäume ſchwellen voll treibenden Saftes, Knospen und Blätter werden ſichtbar. Weiterhin bilden ſich aus den Blüthen Früchte, ſie färben ſich höher und höher und reifen an dem wechſelnden Lichte. Drauf geht es nach und nach wieder abwärts. Die Früchte fallen ab, die Blätter gelben und welken, der Saft in Pflanzen und Bäumen vertrocknet, die Erde wird nackt und blos. Es entgeht uns hiebei nicht, daß, wie der tägliche Wandel von Nacht in Tag periodiſch nach 24 Stunden wiederkehrt, ſich auch jener Wechſel der Erſcheinungen geſetzlich nach dem Ablauf beſtimmter Zeit wiederholt und wir heute Frühling oder Herbſt, Winter oder Sommer haben, wie wir es von Verlauf vor 365 Tageswechſeln ebenfalls hatten. Wir nennen dieſen Kreislauf ein Jahr und die Abſchnitte deſſelben, in denen die Veränderungen der Lebensgeſtaltungen genau wiederkehren, Jahreszeiten.

Wenn wir das Wort Zeit nennen, ſo denken wir zugleich an eine Wandelung des Lebens, an eine fortgehende Eines aus dem Andern erzeugende Thätigkeit. Die Erzeugungen ſelbſt werden ein jedesmal das Ziel dieſer Thätigkeit ſein, derjenige Punkt nämlich, wo ſie für einen Augenblick auszuruhen, und ſich zu neuer Fortbewegung anzuſchicken ſcheint. Die Geſtaltungen ſelbſt alſo müſſen einen Abſchnitt in dieſer Thätigkeit, und ein Maaß, eine Beſtimmung der Bewegung oder der Zeit angeben. Denn ſind auf dieſe Weiſe die Erſcheinungen ein Grenz- und Merkſtein des Lebens, ſo können wir die Dauer der Einen, mit der der Andern vergleichend, nicht anders als ein Verhältniß der Eintheilung auffinden, welche in genaue Abſchnitte zerfällt und daher ein Zeitmeſſer wird. Die Wiederkehr nun derſelben Erſcheinungen in denſelben Abſchnitten deutet auf einen Kreislauf, der das Untere nach oben, das Obere nach unten führt.

Wir werden alſo wohl wieder auf unſern früher gefundenen Umſchwung in dem Lichtraume zurückkommen. Doch da hier die Erſcheinungen ganz andere ſind als ſie uns der tägliche Lichtwechſel zeigte, dieſer ſogar von der ſpätern Wahrnehmung abzuhängen ſcheint, ſo kommt es wohl dahin, daß wir an eine doppelte Bewegung der Erde, einmal um ſich ſelbſt, ein anderes Mal um die Sonne glauben müſſen.

Es wird hierin auch gar nichts Räthſelhaftes liegen, wenn wir an jene erſte allgemeine Beziehung der Planeten zur Sonne als ihrem Mittelpunkte und das bewährt gefundene Geſetz der Fliehkraft und Schwerkraft zurück denken, wodurch wir eine Neigung zu dem anziehenden Mittelpunkte und eine Entfernung von ihm als fortgeſtaltendes ſelbſtbildendes Leben erklärt ſehen. Es verhält ſich denn auch wirklich ſo, daß ſich die Erde als ein lebender Körper für ſich ſelbſt um die eigene Are und als ein abhängiger von der Sonne um dieſe herum ſchwinget.

Ein Bild dieſer doppelten Bewegung kann man ſich nur durch ſinnliche Vergleichung machen.

Denkt Euch den größten um die Erde laufenden Kreis (welchen ſie bei ihrer Umdrehung beſchreibt) wie den eiſernen Reif eines Rades. Vergrößert Euch dieſen Reif in Gedanken ſo daß er als die feſtſtehende Richtung der Erdbahn ſinnlich bleibt. Nun laßt ſich die Bahn der Erde um die Sonne als einen zweiten, und zwar länglich runden Reif, nicht neben oder in einander, ſondern ſo zu dem erſteren verhalten, daß ſich beide an zwei gegen einander überſtehenden wie ein ſchräges Kreuz durchſchneiden, gleichwol in ihrer Richtung nur ſo von einander abweichen, daß beide von Weſt nach Oſt gehend ſich einmal nach ihrem Durchſchnitts- oder Berührungspunkt nach Süden zu um 23½ Grade von einander entfernen, ſodann wieder in die Mitte zuſammenlaufen, um ſich nach Norden abermals zu trennen und wieder zu begegnen.

Theilt Euch ferner die Sonnenbahn in

zwölf Stationen, deren jede ein Sternbild bezeichnet, und laßt die Erde bei einem jeden ankommen, ſo werdet ihr den Ruhepunkten der Vereinigung und Entfernung Namen geben und ſie bequemer auf ihrem Wege begleiten können.

Wir nennen dieſe Stationen Bilder des Thierkreiſes und haben deren zwölfe. Gegen Norden, Widder, Stier, Zwilling, Krebs, Löwe, Jungfrau, gegen Süden, Waage, Scorpion, Schütze, Steinbock, Waſſermann, Fiſche.

Tritt die Erde auf ihrer Sonnenbahn in denjenigen Durchſchnittspunkt, von dem aus ſie ſich nördlich wendet, ſo fährt ſie am 21. März (den Frühlings=Anfang für uns Bewohner der nördlichen Halbkugel) von dem Widder aus und geht nordwärts zu dem Krebs. Hier kehrt ſie am 21. Juni (unſer Sommer) wieder ein, und wendet ſich südlich abwärts nach dem zweiten Durchſchnittspunkt, wo wir ſie am 21. Septbr. in der Waage finden. Hier nun von des Herbſtes Anfang trennen ſich die Bahnen von neuem, und ſich ganz ſüdlich zum Steinbock (den Winter) entfernend, hebt den 21. Decbr. die neue Wendung nach Norden bis zum Widder wieder an.

Zwiſchen den beiden Wendepunkten oder dem Raume von 47 Graden werden die Sonnenſtrahlen der ihr jedesmal zugewandten Erd-Halbkugel mit geringer Verkürzung und Schrägheit ſenkrecht treffen. Da ſie hingegen die nördlichen und ſüdlichen Bewohner jenſeits und dieſſeits des Aequators, vermöge der ſchiefen Wendung der Erde zur Sonne, je näher den Polen, je ungleicher, ſchräger und kürzer berühren.

Warum nun aber Erd- und Sonnenbahn von einander abweichen? warum die letztere in länglich runder oder eliptiſcher Bahn fortläuft? warum die Erde in ihrer Wendung von Weſt nach Oſt nicht ohne jene ſüdliche und nördliche Entfernung in ihrer Richtung gerade fortrollt? das läßt ſich allein daraus erklären, daß die Erde einmal ein ſelbſtſtändiger Körper für ſich, ſodann aber auch ein von dem Einfluß, und namentlich von der Anziehungskraft der Sonne abhängiger Planet iſt, wodurch die Behauptung der eigenen Bahn nur in ſo weit möglich wird, als es das Hinüberziehen in einen andern Kreis geſtattet. Dieß erklärt ſich vielleicht am anſchaulichſten aus der Figur der Elipſe (oder Sonnenbahn). Sie iſt, wie ſchon vorher geſagt, ein länglich Rund, welches dadurch ſo gebildet wird, daß zwei Kreislinien auf ſolche Weiſe zu einander in Verhältniß ſtehen, daß beide ihren Mittelpunkt durchſchneiden, und die fortgeführten Linien zwiſchen beiden Abtheilungen das Ganze ſchließen. Zwei geſchloſſene Kreiſe müſſen zwei Mittelpunkte, das heißt zwei Heerde ausſtröhmender Thätigkeit haben. Laßt nun den Wirkungskreis der Einen den der Andern dadurch durchſchneiden, daß dieſe anzieht und jene nachgiebt, ſo iſt die nachgebende über ihren Gränzen hinaus in das Element der Siegenden hinübergedehnt und ſie hat an Selbſtſtändigkeit ſo viel verloren als die Andere über ſie an Herrſchaft gewonnen. Die Bahnen ſchweiſen nun in einander über und verlängern ſich durch Gewinn und Verluſt.

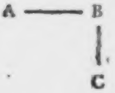
Wir ſind nun durch eine Reihe von Erſcheinungen oder äußeren Gründen, die wir uns wechſelſeitig durch einander erklärten, zu einer ausſtrebmenden und erfaſſenden Kraft zurück gekommen, und ſtehen auf dem Punkte, wo uns die innere Urſach ganz von ſelbſt zu ſich hinzieht. Mit einem Worte, wir ſind auch einen Kreis umlaufen, und werden durch unwiderſtehliche Neigung zu dem Mittelpunkte hingezogen, in welchem unſere Erkenntniß uns erſt wahr wird. Dieß Herz des Verſtehens, meine lieben Kinder, iſt Gott, und ſein urſprüngliches erſtes Verhältniß zur Welt, aus dem doch jede ſpätere Hervorbringung und ihre Macht und Fähigkeit wieder hervorzubringen erſt gekommen iſt. Wir können uns dabei nun einmal nicht beruhigen, daß wir ſagen: das muß wohl ſo ſein, denn jenes oder dieſes iſt ja. Wir wollen durchaus erfahren, warum es ſo iſt? —

Was hilft es uns zu wiſſen, daß die Dinge in der Welt in einer Verbindung ſtehen, und der eigentliche Grund dieſer Verbindung für uns und unſere Verwandten in der Sonne ſeyn müſſe, weil die ganze Planetenfamilie wie Brüder und Schweſtern, und Vettern und Muhmen eine zärtliche Neigung für ſie bezeigen und ſtets um ſie her laufe, ferner daß alle Planeten, folglich auch unſere Erde eine Liebe zu ſich ſelbſt und ein Verlangen nach Andern hege und ſich deshalb ausdehnen und auch wieder erfaſſen, woraus allſeitige Flieh- und Schwerkraft, Kugelgeſtalt und kreisförmige Bewegung entſtehe. Werden wir nicht fragen: woher entſpringen denn alle dieſe Kräfte, und wie kommen die Weltkörper dazu?

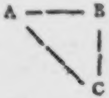
Hier nun führe ich Euch zu der göttlichen Sehnſucht und Willenskraft, die wir uns erſtlich einmal durch das Sehenſuchen oder die Sucht zu ſehen ſinnlich in dem Bilde des Auges anſchaulich machen wollen.

Laßt uns alſo die höchſte Thätigkeit wie den Licht ausſtröhmenden Blick eines Auges denken, in welchem zugleich das Vermögen liegt, ſeinen Gegenſtand zu erfaſſen und ſich ihn vorzuſtellen. Vorſtellen ohne Erkennen iſt nicht möglich. Zum Erkennen gehört aber, daß ich von mir und dem Dinge, das ich ſehe, weiß, daß ich zu ihm ſagen kann: Du und ich, daß ich es in mein Bewußtſein als etwas Beſonderes, mir Gegenüberſtehendes, denke. Ich faſſe es daher an mit dem Blicke, und ziehe es in mein Inneres hinein. Gebt nun Acht, ob der Blick nicht wie ein Pfeil, ein Strahl in einer Linie zu jedem Gegenſtand hinzielt? ob, indem er dieſen berührt, ſein weiteres Vordringen nicht abgeſchnitten, und der erſten Linie nicht eine Gegenlinie durch die entgegengeſetzte Wirkung des Dinges gezogen wird, welches, einmal erfaßt, in Euer Bewußtſein hinein ſinken und durch die dritte Linie das Ganze ſchließen muß? Verſucht, ob Ihr anders als auf ſolche Weiſe ſehen und das Geſehene erkennen werdet? probiert, ob der Blick im Zickzack etwas Beſtimmtes aufnehmen könne? Laßt Euch die

Mühe nicht verdrießen, eine Sache recht genau anzuſehen, ſo daß Ihr ſie in ihrem ganzen Umfange kennt, macht darauf die Augen zu, und gebt Acht, ob Ihr das vollſtändige Bild derſelben nicht in Euch tragt? — und fragt Euch dann, ob es dazu nicht einer Hinreiſe, eines Aufenthaltes und einer Zurückreiſe des Blickes bedurfte? — Sehet; Ihr wolltet Euer Auge von A — B richten, wir ſind ſchon überein gekommen, daß das nicht durch ein Hin- und Herſagieren des Auges, ſondern nur in dem einen Blick möglich ſei. B, ſo geringfügig es auch iſt, ſtemmt ſich dem Ausſtröhmen von A entgegen, ſchneidet ihm den Weg ab, beide durchdringen ſich und gehen in die Breite, es entſteht alſo Richtung und Gegenrichtung



Der Gegenſtand iſt nun mit Deinem Blicke Eins geworden und wird in Dich eingehen, B — C geht alſo nach A zurück und bildet die dritte Richtung.



Erwägt nun, daß Gott als das All ſich ſelbſt, das heißt, alles ſehen wollte, daß das ſuchende Auge nicht einen, ſondern allſeitige Blicke verſandte, und wie eine Glorie in einem kreisförmigen Strahlenkranze erſcheint. Vergeßt nun nicht, daß einem jeden dieſer Strahlen ſeine Gränze in der Willenskraft von ſelbſt geſetzt iſt, wie dem Blicke Eures Auges in dem äußern Gegenſtande, denn Gott wird ſich ſelbſt Gegenſtand in ſeinem Wirken. Wenn Euch nun auf ſolche Weiſe durch die allſeitig ausſtrömende und zurückkehrende Lichtblicke lauter dreieckte Abtheilungen eines Zirkels entſtehen: ſo habt Ihr immer zuerſt die Linie des Richtung gebenden jedes Blickes, denn die Gegenlinie oder Gränze, die Kreislinie, ſodann die zurückkehrende Schlußlinie, das

Erkennen, wodurch das Bild erſt Geſtalt, Wahrheit, Körperlichkeit bekommt, die ſich in allſeitige Zurückſtrömung oder Erkennen als Kugelgeſtalt offenbarte.

Begreiſt Ihr nun durch die Gewalt des eignen Auges die Schöpfung, ſo gehet nun weiter und ſagt Euch, daß die Abbilder des Höchſten nach demſelben Geſetze ſchaffen, wie ſie geſchaffen ſind, und aus jenen Urelementen der Weltkraft Erde und Planeten unter denſelben Lebensbedingungen hervorgehen, geſtaltet und bewegt werden, wie das Leben ſelbſt ein ſichtbares geworden iſt.

Habt Ihr das bedacht, ſo fragt Euch, ob die inneren Gründe nicht weiter führen, nicht unumſtößlicher beweiſen, als die äußeren.

Drittes Kapitel.

Von der Belebung der Erde.

„Und Gott ſprach: Es ſammle ſich das „Waſſer unter dem Himmel, an ſondere „Orte, daß man das Trockene ſehe, und „Gott nennete das Trockene Erde und die „Sammlung der Waſſer, Meere."

Wie aus einem flüßigen Urzuſtande der allgemeine Niederſchlag und die Scheidung des Geronnenen und Flüßigen entſtehen konnte, haben wir im vorigen geſehen. Eben ſo, was es heißt, wenn die Schrift ſagt: „Es werden Lichter an der Veſte des „Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, „und geben Zeichen, Zeiten, Tage und „Jahre, und ſeien Lichter an der Veſte des „Himmels, daß ſie ſcheinet auf Erden. Und „Gott machte zwei Lichter, ein großes das

„den Tag regiere und ein kleines, das die „Nacht regiere." —

So hatten wir denn zu Anfang auf unſrer Erde nur ſchroffe, feſte, geronnene Gebirgsmaſſen, und das ſchäumende Meer, über uns Licht und Luft, die ſich wohl alle viere noch lange wie im Kriege feindlich anſehen mochten. Sehr wild und trotzig brauſte gewiß das Meer zuerſt gegen die gewaltigen Gebirgspfeiler an, die Gott ſo plötzlich der Gewalt der Fluthen ſetzte, und ſtreng und ſchwarz ſtanden die kalten Mauern da, ohne ſich zu rücken und zu regen, Licht und Luft mochten denn ihrerſeits auch wohl ſtacheln und reitzen, und die Waſſer und Erdſtoffe zur Empörung antreiben, denn ſie konnte ſich lange nicht zufrieden geben, und viel neue Kriege und neue Niederſchläge mögen wohl ſo auf einander gefolgt ſein, ehe die Ordnung ihr Reich in geſetzlichen Hervorbringungen begründete.

Spuren davon ſind der Erde genugſam geblieben, zu denen uns ſpätere Beobachtungen führen.

Alle Erkundigungen fanden in der verſchiedenen Beſchaffenheit der Erdgerinnungen den Beweis insbeſondere dreier großer Naturkämpfe. Die dazwiſchen liegenden Erſchütterungen und gemiſchtere Abſätze hier nicht mit eingerechnet, haben ſich dieſe drei Hauptniederſchläge in den auf einander folgenden Abſtufungen der Gebirgslagen hinlänglich bewährt.

Als erſten, tiefſten und feſteſten Kern unſerer Erde finden wir den Granit. Er dient unverkennbar den ſpäter gebildeten Gebirgen und Erdſchichten zur Unterlage. In den unrundlichen, über einander gehäuften Felſenmaſſen bemerkt man das früheſte Streben der Naturkraft zur Kugelform.

Die unmittelbar auf jenen erſten Niederſchlag folgende Gebirgsart iſt von ſchiefrigem Gefüge und wird durch Thonſchiefer, Glimmer und Gneis bezeichnet. In ihrer eigenthümlichen Neigung zu ebenen Schichten und Lagen ſcheint ein innerer Zug, ſich gleichſam der Meeresfläche wieder anzuſchließen, ganz unverkennbar zu liegen. In dieſen an die

Urgebirge angelehnten Lagen finden ſich die häufigſten Spalten und Riſſe, die allmählig mit fremdem Geſtein ſpäterer Entſtehung ausgefüllt wurden. Solche Ausfüllungen oder Gänge enthalten das allermehrſte Erz.

Die dritte Gebirgslage, die ſich meiſt in wellenförmigen Maſſen zeigt, beſteht aus verſchiedenen Stoffen und zeichnet ſich dadurch aus, daß ſie größtentheils von verſteinten Reſten aus dem Pflanzen= und Thierreich wimmelt.

Die meiſten dieſer Verſteinerungen finden ihr lebendiges Gegenbild nicht mehr in der Schöpfung. Es ſind daher untergegangene Gattungen, die hier ihr Grab fanden, oder wir haben die Steinlarven für nichts als das erſte unvollkommene Regen der Natur nach lebenden Weſen anzuſehen. Die abwechſelnden Lagen dieſer Gebirgsart nennen die Bergleute Flöze, weshalb auch das Gebirge ſelbſt Flözgebirge heißt.

Dieſe drei Gebirgsgattungen ſind nun ſowohl durch ihre äußere Geſtalt, als durch die Beſchaffenheit ihrer inneren Beſtandtheile von einander zu unterſcheiden. Man hat nämlich durch Trennungen und Zerſetzungen die Natur und Eigenſchaft jedes beſondern Erdſtoffes aufgefunden, ſie nach eben dieſen Eigenſchaften der Säure und Bittre, der Auflöſungsfähigkeit im Feuer, ihrer bindenden Kraft u. ſ. w. benennt, und ausgemittelt, daß das Uebergewicht dieſer oder jener Erdart eben die innere und äußere Eigenthümlichkeit einer Gebirgsgattung ausmache.

So hät man ſieben bis acht Grunderden entdeckt, von denen ich Euch nur die Kieſelerde, die Thon- oder Alaun-Erde, Talk- oder Bitter-Erde und die Kalkerde nennen will.

Es fand ſich bald, daß zwiſchen den drei Hauptgebirgen Uebergangsſtufen oder vermittelnde Bergarten eigene Geſchlechter bildeten. Man nannte dieſe gemengte Gattungen, und zwar deshalb, weil ihre Beſtandtheile nicht, wie in dem Urgebirge, durch einen gleichzeitigen Niederſchlag in einander verwachſen, Eins geworden ſind, ſondern weil hier einzelne Brocken Geſteine in einem fremden Grundteig hineingeknetet ſcheinen, oder auch Anhäufungen von Gerüllen, Körnern u. ſ. w. zuſammengeknetet ſind. Zu der erſten Art gehört der Porphir, zur zweiten der Sandſtein und deſſen Verwandte Kalkſtein, Kreidegebirge, Baſaltfelſen u. ſ. w.

Der Porphir ſtehet zwiſchen dem Urgebirge und der Flözzeit. Säulen- und pfeilerartig geſtaltet ragt er häufig über andere Gebirge hervor, vorzüglich behauptet er im Weſten dieſelbe Herrſchaft über die Berge wie der Granit, im Oſten. Die Porphirgebirge in Amerika gehören zu den wichtigſten dieſer Gattung. Oft ſcheinen ſie den Elementen erlegen, die ſie in gewaltige Klüfte und Spalten und Riſſe getheilt haben, jezt gröſtentheils Erzführende Gänge, wie wir ſie bei den Schiefergebirgen fanden.

Der Sandſtein iſt ſelten gerundet oder ſpitz, meiſt oberhalb eben, voller Klüfte und Thäler, deren Seitenwände hohen geraden Mauern gleichen, oft erſcheinen dieſe Gebirgsmaſſen in viereckten Felſen.

Steil aufſteigend, in langen Reihen zuſammenhängend finden wir den **Kalkſtein**, der uns durch ſeine ſcharfe Umriſſe und doch rundliche Form kenntlich wird.

Die **Kreide**- und **Gipsgebirge** ſtehen, wie Schneethürme, faſt traurig, meiſt an Meeresſtrand.

Der **Baſaltfelſen** hingegen iſt ſchwarz und kugelförmig. Er zieht durch ſeine Dichtigkeit die Dünſte um ſich her ſo ſehr an, daß er ſtets wie in einem Nebel oder Heerrauch zu ſtehen ſcheint. Dieſe Felſen thürmen ſich meiſt einer auf dem andern und ſehen aus wie zuſammengeſtürzte Ruinen.

Wir haben hier Kugel, Pfeiler und Säule, Tafel und viereckte Geſtalt, unter den abwechſelnden Erd-Gerinnungen gefunden, Ihr Kinder. So ungleich und wild arbeitete die Natur vielleicht lange, ſehr lange, ehe es zu einem ordentlichen, ſchönen, ſtillen Leben in ihr kam. Noch haben wir es nicht zu einem Fortgange kommen ſehen. Nichts als Krieg und Niederlage und Aufeinanderhäufen todter Maſſen, wobei die eine oder die andere

Kraft ſiegte und es bald in die Länge oder die Breite, oder ſchräg und vieleckt ging, je nachdem ſich die Elemente durchkreuzten.

Doch wir werden bald ſehen, daß die Liebe ihre Hand nicht aus dem Spiele ließ, daß ſie ganz geheim und leiſe die wilden Stoſſe lenkte, und ihnen die Vorbilder kommender Geſtaltungen eindrückte.

Das zeigte ſchon die Figur mancher Bergarten, deren Pfeiler- oder Säulenform uns die hohen ſchlanken Baumſtämme ahnden läßt. Doch lieblicher offenbart es ſich noch in den farbigen Eis- und Steinblumen, welche die Natur ganz tief in den Schoos der Erde verſtreute, und damit die lebende und webende Blumenflor unſerer Wieſen und Felder gleichſam vorſpielte. Ich meine die ſchönen Criſtalle und Edelſteine, welche die Berge bewahren.

Alle dieſe durchſichtigen oder trüben, leuchtenden oder matten, farbigen oder farbloſen Maſſen entſtehen aus der Criſtalliſation (Glas- oder ſteinartigen Gerinnung) der verſchiedenartigen Erdarten, und ſind das Produkt der durch innere Entzündung aufgelöſten und erſtarrten Stoffe. So finden wir unter den Gerinnungen der Kieſelerde den Quarz, ein Hauptbeſtandtheil des Granit, welcher in gemeinen Quarz und Bergkriſtall zerfällt. Der erſtere glasartig, meiſt durchſichtig, oft von ſchuppigem Gefüge, ſchilfartig. Der ſchöne Awenturino und roſenfarb'ne Quarz gehören hiezu. Den Bergkriſtall, der ſo waſſerhell in ſechsſeitigen Pyramiden gebrochen wird, habt Ihr wohl ſchon zuweilen geſehen? Der violette Amethiſt und gelbliche Rauchtopas ſind mit ihm verwandt.

Weiter gehören zu der Criſtalliſation der Kieſelerde, um Euch nur einige Verglaſungen und Verſteinerungen zu nennen, der Onix und Carneol, der Achat, der Opal, der Jaſpis, der wegen ſeiner Vielfarbigkeit auch wohl Bandjaſpis heißt, das meergrüne Aquamarin oder Beryll, der Granat, wovon Ihr häufig die klein geſchliffenen Perlen geſehen habt, und denn die vielen kleinen und großen, grauen, gemuſchten, getippten, runden oder flachen Feuerſteine.

Die Thonerde faßt in ihrer Erſtarrung ſehr ſchöne Edelſteine wie nützliche Erdarten in ſich, als der blaue in ſechsſeitiger Pyramide gefundene Saphir, der dunkelrothe Rubin, der grüne, ebenfalls in ſechsſeitiger Pyramidenform geronnene Smaragd, denn der pflanzengeäderte Schörl, ferner das Röthel und die gelbe und grüne Erde zum Zeichnen. Der Baſalt und alle Porzellan- und Töpfererde.

Zu der Talkerde gehört der Serpentinſtein, der Chriſolit, meiſt piſtatiengrün in viereckten Säulen, das Asbeſt, weißlich, gelblich, grünlich, von faſerigem Gefüge.

Zur Kalkerde gehören alle Marmorarten, Gipsſteine und Kreide ſo wie Alabaſter.

Das Demantgeſchlecht wird wegen ſeiner Dichtigkeit und Untrennbarkeit zu den Urſtoffen gezählt. Immer als doppeltviereckte Pyramide, durchſichtig wie ein Thautropfen, meiſt farblos oder doch nur blos angehaucht, bildet dieſe koſtbare und ſeltene Criſtalliſation eine eigene Gattung für ſich.

Wie ſich in den Schlüften und Spalten

der Gebirge durch ſpätere Niederſchläge auch die Metallgänge bildeten, iſt ſchon vorher erwähnt. Platina, Gold und Silber, Queckſilber, Kupfer, Eiſen, Blei und Zinn, und alle Euch noch unbekannte Halbmetalle lagen auf ſolche Weiſe in tiefer Verborgenheit des Menſchen Hand erwartend, der ſie befreien und durch Kunſt und Wiſſenſchaft neu geſtalten ſollte. So frühe, Ihr Kinder, verhieß die Natur den Menſchen! —

Daß auch die Erze zu den Erſtarrungen, wie das ganze Reich der Steine, gehöre, iſt wohl klar, da ſie kein inneres, aus ſich herausgehendes und erzeugendes Leben haben, ſondern ſich nur durch Anhäufungen eines zu dem andern kommenden Niederſchlages vermehren. Sie werden zu den allerſchwerſten Körpern der Natur gerechnet, und unterſcheiden ſich von den Mineralien oder Steinen durch ihre Undurchſichtigkeit, Biegſamkeit und Dehnbarkeit, weshalb man ſie auch in der Bearbeitung willkührlich in die Breite und Länge ziehen und nach Gefallen formen kann.

Wir ſehen aus dem Allen wohl, daß die

Elemente eine bildungsfähige Materie abſetzten, doch die bildende Kraft ſelbſt, das was allein Leben und Geſtalt geben konnte, die erregende Wirkſamkeit der Elemente, äußerte ſich zur Zeit noch in roher Zerſtörungsſucht, ſo daß die neuen Geburten die alten wieder verſchütteten, und ſich Grab auf Grab thürmte.

Da ſprach Gott: „Es rege ſich das Waſ„ſer mit webenden und lebenden Thieren und „mit Gevögel, das auf Erden unter der Ve„ſte des Himmels fliege. Und Gott ſchuf „große Wallfiſche und allerlei Thiere, das da „lebet und webet und vom Waſſer erreget „wird, ein jegliches nach ſeiner Art. Und „Gott ſahe, daß es gut war. Und Gott ſeg„nete ſie, und ſprach: Seid fruchtbar und „mehret euch. Und Gott ſprach: Die Erde „bringe hervor lebendige Thiere, Vieh, Ge„würm auf Erden, ein jegliches nach ſei„ner Art.“

Die Elemente hatten ausgewüthet. Sie ruheten erſchöpft in Gottes Armen. Er umfing ſie mit ſeinem himmliſchen Frieden und hielt ſie in freundlicher Beziehung zu einander. Von da litt es das Waſſer, daß ſich Sonne und Mond in ihm ſpiegelten, und die Luft durfte ſpielend über Berg und Thal hinziehen, ohne daß dieſe ſo fürchterlich aus ihren Schlüften heraus heulten und das innere Feuer dampfte und tobte. Aus dieſem linderen Berühren entwickelte ſich dann ein eigenes Daſein, das in ganz unſcheinbarer Geſtalt die erſte Anregung zu thieriſcher Geſtaltung gab.

Wir haben bis jetzt nur von ſolchen Naturprodukten geredet, die wegen des gänzlichen Mangels eigener Lebenswerkzeuge oder Organe, Unorganiſche genannt werden. Jetzt hören wir, habe Gott die Welt mit lebenden und webenden Geſchöpfen bevölkert, mit Waſſer- und Landthieren u. ſ. w.

Wir kennen zum Theil dieſe Thiere, ihre Geſtalt, ihre Art ſich fortzupflanzen, kurz ihr Leben. Es iſt uns nicht unbekannt, daß ſie die Fähigkeit haben, ſich nach außen und innen zu bewegen, ihre Nahrung aus andern Stoffen zu ſammeln, ſich zu dehnen und zu wachſen, und aus ſich heraus andern, ihnen ähnlichen Kreaturen, ein Daſein zu geben. Zu allen den verſchiedenen Lebensthätigkeiten gehören Werkzeuge, die ſie beſitzen müſſen, die wir kennen und ſie deshalb organiſche Weſen nennen.

Dies Band des Organismus oder der Selbſtentwicklung ſchlingt ſich durch die ganze lebendige Natur, weshalb uns auch die organiſche Verwandtſchaft zwiſchen Pflanzen- und Thierwelt bald genug beweiſen wird, wie genau beide zuſammen hängen und Eine aus der Andern entſteht.

Wenn man von etwas ſagt: es ſei geworden, als: das Kind iſt groß geworden, der Apfel iſt reif geworden, ſo iſt das, was wir jetzt ſehen, nicht mit einemmale da geweſen, ſondern wir führen es auf einen allmähligen Fortgang, ein Nacheinander des Wachſens und Reifens zurück. Täglich ſehen wir in der Natur durch den Wechſel der Erſcheinungen ſolch ein Werden, und gewiſſe Abſtufungen des Werdens. Alles wird uns ſo vor den Augen, der Keim zur Pflanze, die Pflanze zum Baum, u. ſ. w. Wenn wir daher, auf das urſprüngliche Entſtehen und ähnliche Formiren der Welt zurückgehend, ſagen müſſen: dieſe ſey geworden, ſo wird die Behauptung, daß ſich die organiſche Entwickelung oder der lebendige Fortgang der Dinge, nur nach gerade frei gemacht habe, wohl daſſelbe heißen.

Dies bewährt ſich auch genugſam durch die Thierleiber, welche uns die ältere und jüngere Flözzeit aufweiſet. Wenn wir zuerſt nur mühſame Verſuche zum organiſchen Leben in unförmlichen Larven entdecken, ſo zeigen uns ſpätere Niederſchläge den Untergang ganzer Geſchlechter von der Wallfiſch- Elephanten- und Faulthier-Gattung. Thiere, die durch ihre innere Sinnigkeit dem Menſchen näher ſtehen, wenn ſie gleich durch ein Uebergewicht des körperlichen Umfanges gleichſam in der Schwere der Materie gebunden, unbehülflich und träge erſcheinen.

Hieraus nun, und daß uns die untergeſunkene Vorzeit in ihren Trümmern keines von den feurigen fleiſchfreſſenden Thieren zeigt, ſchließen einige auf zwei Reihen der Thiergeſtaltungen, die Eine zum Menſchen hinauf, die Andere abwärts hinunter, gleichſam nichts Aehnliches mehr erzeugen könnend. Dies Letztere zu beweiſen, gebührt indeß nur dem, der mit der genaueſten und beſtimmteſten Kenntniß des Einzelnen in der Natur zugleich auch den allgemein erhabenſten Blick über ſie verbindet.

Euch auch überhaupt nur die Stufenleiter der Entwickelungsfolgen an und für ſich, ohne jene beide vorerwähnte Reihen anzunehmen, hindurch zu führen, iſt rein unmöglich. Einmal ſind vielleicht ganze vermittelnde Gattungen erloſchen, ſodann ſpielen die Uebergänge oft ſo ſeltſam widerſprechend in einander, daß ihre Gränzen nicht anzugeben ſind, und ſchließlich würde ſolche Unterſuchung, viel zu ſehr ins Einzelne gehend, dem Zwecke dieſer kleinen Schrift ganz zuwider ſein.

Im Allgemeinen kann ich Euch wohl ſagen, was man, durch Beobachtungen geleitet, in eine Art von Ordnung aufgeſtellt hat.

Was ſich dabei denken und daraus ſchließen läßt, wird ſich ja denn auch wohl zeigen. —

Wir ſind bis hieher dahin gekommen, die erſten Regungen organiſchen Lebens in der wechſelſeitigen friedlichen Berührung der Elemente zu ſuchen. Die Wiſſenſchaft ſagt daſſelbe, indem ſie zeigt, wie jene Lebensanfänge da anheben, wo brennbare und Gährungsſtoffe im Waſſer aufgelöſt in Wechſelwirkung mit der Atmoſphäre (den Dunſt- oder Luftkreis) treten. Hieraus entſtehn in dem flüſſigen Elemente, bald kleine runde Kugeln, die ſich unaufhörlich umkreiſen, bald länglichte faſerartige Körper, deren beide Enden ſtets zu einander hinſtreben, um ſich gleich wieder zu entfernen. Unzählige Gattungen dieſer kleinen beweglichen Weſen, Infuſionsthierchen genannt, könnt Ihr, entweder mit bloßen Augen, wie im Eſſig und gährendem Wein, oder durch ein Vergrößerungsglas in jeder flüſſigen Maſſe täglich ſehen. Verdunſtet nun die Feuchtigkeit, ſo verſchwinden allmählig jene Körperchen, und die Oberfläche nimmt, indem ſie Zuſammenhang und Dichtigkeit gewinnt, die Geſtalt pflanzenartiger Weſen, in jener grünlichen Moos- und Schimmelhaut an, die Euch wohl bekannt ſeyn wird. Hier bahnt nun die unvollkommenere Thierwelt der Pflanzenwelt den Weg. Anders aber iſt es bei der früheſten organiſchen Regung der äußeren Gebirgsſchaale. Auf dem Feldſpath (ein Beſtandtheil des Granit, criſtalliſirte Thonerde) erzeugen ſich durch die Einflüſſe von Licht und Luft, auf der verwitterten Rinde, gelbe, grüne und rothe lederartige Weſen, unter dem Namen der Flechtengattung bekannt. Kein zelliger Bau, keine Faſern ſind in ihnen wahrzunehmen. Doch durch Feuchtigkeit begünſtigt, entwickeln ſie ſich mehr und mehr, und von Lebermooſen zu Laubmooſen übergehend, geſtalten ſie ſich freier und höher, und gehen durch eine ganz unverkennbare Verwandtſchaft mit vollkommenen Pflanzengeſchlechtern, von dem Steinreich in das Pflanzenreich ohne thieriſche Vermittelung über. Ein dritter Uebergang des Anorgiſchen zum organiſchen Leben bilden die Thierpflanzen, welche ſich im Korallen- und Polypengeſchlecht ſowohl den Würmern als der Pflanze nähern. Die Erſteren, wunderbaren Meeresprodukte ſind kleine in ſteinartigen Gehäuſen feſtſitzende Würmchen, die ſich nur ſo vermehren, daß das junge Thier zugleich mit ſeinem kalkigen Gehäuſe vom alten wie ein Zweig aus dem Stamme hervorgetrieben wird, und ſich in ſchnellem Wachsthum in unzähligen neu treibenden Zweigen auf das unglaublichſte vervielfältigt. Man hat von dieſem Geſchlechte viel verſchiedene Gattungen, Röhren-, Stern-, Punkt-, Staudenkorallen u. ſ. w. Zu der letztern gehören die ſchönen rothen, die man den Edelſteinen gleichſchätzt, auch die ſchwarzen Korallen, die Ihr wohl kennen werdet. Manche dieſes Geſchlechts vermehren ſich durch kleine von ihnen ausgehende Bläschen wie Eier geſtaltet. Dies iſt aber noch unverkennbarer bei den Polypen der Fall, die im Herbſt kurz vor dem Tode einer gemeinſamen Generation, ein wirkliches Ei legen und dadurch einer neuen Fortpflanzung das Daſein geben, ob ſie ſich gleich während ihres Lebens ebenfalls wie die Korallen durch unzählige hervorgetriebene Zweige vermehren. Die Polypen ſind gallertartige, durchſichtige Maſſen, die auf Pflänzchen oder anderen feſten Maſſen feſtgewachſen, und in dieſen pflanzenartig wurzelnd. — Wie ein Darmkanal mit Armen pflegen ſie immer begierig nach den kleinen Gegenſtänden, welche im Waſſer umherſchwimmen, zu haſchen. Die Jungen wachſen wie Sprößlinge aus dem Körper des alten Polypen heraus. Es wird Euch nicht unbekannt ſeyn, daß man die Polypen unzähligemal zerſchneiden, ja wie einen Handſchuh das Inwendige nach Außen kehren kann, ohne das Leben deſſelben in ſeinem gewöhnlichen Gange zu unterbrechen. Die Infuſionsthiere werden zu dieſer Gattung in ſo weit mitgerechnet, als man in Beiden keine Nahrungsnehmende Organe, keine Nerven und Muskeln, gleichwohl ein ähnliches Einſaugen der Flüſſigkeit und eine allgemeine Empfindlichkeit für das Licht wahrnimmt.

An die Polypen ſchließt ſich die ganze Reihe der Würmer von länglich röhrenartigem Bau, in zweierlei Geſchlechter, ein männliches und weibliches zerfallend, als: der Madenwurm, Spulwurm, Regenwurm, Bandwurm, Blutigel, u. ſ. w. An ihnen zeigen ſich Spuren von Geſichtsorgan. Man hält nämlich kleine am Kopfe befindliche dunkle Hügelchen für unvollkommene Augen. Auch athmen ſie Luft ein und aus, vermittelſt zwei an den Seiten des Körpers befindliche Oefnungen. Einige unter ihnen, als der Regenwurm, bringen lebendige Junge zur Welt und treiben gleichfalls Sproſſen wie die Polypen, andere, wie der Bandwurm, vermehren ſich durch Eier. —

Die Corallen ihrerſeits ſind als die erſte Stufe der Muſchelthiere oder Conchylien anzuſehen.

Würmer, welche ſich in einer ſie umgebenden Schaale befinden. Dieſe Schaale beſteht meiſt aus mehreren Windungen oder Abſätzen, die ſich während des Wachsthums des Thieres bilden. Manche Gattungen ſind feſt in der Schaale gewachſen, bei andern hängt die Muſchel an einem darmartigen Eingeweide, das irgendwo feſtſitzt. Die prächtig glänzend gefärbte porzellanartige Rinde dieſer Muſchelthiere, die Verſchiedenheit der Größe derſelben, ihr Vaterland, ihre Namen, müßt Ihr theils durch Anſchauung, theils durch genauere Beſchreibungen kennen lernen. Einige von ihnen ſind eßbar, andere geben die herrliche Purpurfarbe, noch andere enthalten einen haarigen Bart, aus dem man früherhin in Griechenland Seide ſpann. Muſchelthiere vermehren ſich durch Eierbläschen oder Kügelchen.

Auf die Gattung der Würmer folgen die Inſekten, zwar mit jenen durch die weißlich kalte Blutflüſſigkeit im Innern verwandt, unterſcheiden ſie ſich doch von ihnen durch freiere Organiſation und Geſtaltung. Ihr Name iſt ihnen von den Einſchnitten gekommen, die Kopf, Bruſt und Hinterleib von einander ſcheiden. Einſchnitte aber heißen lateiniſch, *Insecturae.*

Außerdem zeichnen ſie ſich noch durch

beſondere Fäden oder Fühlhörner aus, die ſie an der Stirn tragen, und endlich durch die eingelenkten Füße, deren ſie mindeſtens ſechs, einige auf anderthalb hundert haben.

Die Zahl ihrer verſchiedenen Gattungen unter einander iſt unzählig. Manche ſind mit einem hornartigen Panzer überzogen, der ſich wie die Schienen eines Blechhandſchuhes über einander ſchieben läßt, andere ſind mit Haaren beſetzt, noch andere, wie die Schmetterlinge, haben Federn oder Schuppen an den Flügeln. Wir ſehen wohl, daß Einige die harte Schaale noch nicht ganz los werden können, wenn andererſeits mehrere bereits wie fliegende Blumen umherflattern.

Ihre Sinnenwerkzeuge ſind ſchon um vieles entwickelter, als bei den Würmern. Die Augen vorzüglich ſind beſtimmter geſtaltet. Auch das Gehör muß einigermaßen ausgebildet ſein, da ſie durch beſondere Laute einander locken. Doch am auffallendſten zeigen ſich die Spuren des Geruch-Organs, ohne daß man das Organ ſelbſt, wie auch das des Gehörs entdeckt hätte. Gewiß aber iſt es, daß die Biene in bedeutender Entfernung durch den Duft der Lindenblüthe angezogen wird, und daß ſich Inſekten aus fremden Welttheilen bei uns einfinden, ſeit die Pflanzen jener Gegenden bei uns einheimiſch werden, was auf keine andere Weiſe, als durch die Anziehungskraft des Geruchs erklärt werden kann, da man die ſelbſtſtändige Erzeugung dieſer Thiere aus den Pflanzen nicht zugeben will.

Sonderbar iſt, daß das Herz vieler Inſekten, oder das, was man ſo nennt, ein langer Canal von ungleicher Weite längs des Rückens liegt, aus welchem aber nicht eine einzige Ader entſpringt, ſo, daß die Art ihres Blutumlaufes ganz anders wie bei den rothblütigen Thieren ſein muß. Man hat viel Muskeln an ihnen wahrgenommen, auch zeigen oft die kleinen gepanzerten Ritterchen eine große Kraft in dem Gebrauch ihrer Waffen, als die Zangen und Stachel und Hörner, mit denen ſie verſehen ſind.

Die entſchiedenſte Eigenthümlichkeit dieſer Thierklaſſe iſt die Fähigkeit ſich zu verwandeln. Die wenigſten Inſekten behalten nämlich die gleiche Geſtalt, in der ſie zuerſt an das Licht getreten ſind, ſondern ſie wechſeln dieſe zu verſchiedenen Malen, größtentheils in beſtimmten Epochen ihres Lebens, und erſcheinen während dieſer Auftritte nicht allein äußerlich ganz anders, ſondern ihr innerer Körperbau iſt meiſt auf eine Weiſe umgeſchaffen, die ſich mit den urſprünglichen Keimen ſeines Daſeins gar nicht zuſammen reimen läßt. In dem Zuſtande, in welchem die der Verwandlung fähigen Inſekten aus dem Ei treten, heißen ſie Larven. Zum Theil haben dieſe Larven Füße, zum Theil auch nicht. Flügel jedoch niemals. In der Geſtalt worin die Larve umgebildet wird, heißt ſie Nimpfe. Manche können ſich während dieſes Zuſtandes herum bewegen, auch Nahrungsmittel nehmen. Andere hingegen verſchließen ſich als Puppe, und liegen in dieſer Zeit ihres Lebens in ſtarrem Todesſchlaf. Allein während dieſer Fühlloſigkeit geht mit ihm die größte Veränderung vor, ſo, daß es als vollkommen ausgebildetes Inſekt nach beſtimmter Zeit aus ſeinem Kerker hervorbrechen darf. Die meiſten dieſer Thiere ſind nach ihrer Verwandlung geflügelt, manche bringen indeß ſo wenig einen Mund, als die Fähigkeit überhaupt Nahrungsmittel einzunehmen, aus ihrer Verpuppung mit. Sie freſſen nicht mehr, ſie wachſen nicht mehr. Jene beiden Beſtimmungen eines organiſchen Körpers hatten ſie ſchon als Larven erfüllt. Jetzt haben ſie nur noch ein einziges Geſchäft, das, ſich fortzupflanzen und zu ſterben. Ueberall folgt der Tod bei den Inſekten faſt immer, ſobald ſie einem neuen Weſen das Daſein gegeben haben. Jene höhere Elternliebe entwickelt ſich daher von Stufe zu Stufe der werdenden Geſchlechter immer freier bis ſie im Menſchen das reinſte göttlichſte Verhältniß begründet, deſſen zarte Wirkung Ihr, meine lieben Kinder, ſo oft erfahren und getheilt habt.

Jetzt, da Ihr die Natur der Inſekten kennt, füge ich nur noch hinzu, daß man alle Arten Schmetterlinge und Käfer, ſodann die geflügelten Rüſſelthiere dazu rechnet, als die Maden und Schmeisfliegen, die Heuſchrecken, das Heupferdchen, die Grille, Bienen, Mücken, Weſpen, Bremſen, u. ſ. w. Soſdann ungeflügelte Inſekten, als: Wanze, Laus. Floh, u. ſ. w

Wir kommen jetzt in der Reihe der thieriſchen Entwickelung auf eine Gattung, die man früherhin zu der Klaſſe der Würmer rechnete und die gleichwohl, gänzlich davon abweichend, einen Uebergang zu den Amphibien und Fiſchen bildet, die Mollusken. Nackte ſchleimartige Körper, welche große Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Schneckenhäuſer und Muſchelſchaalen haben, oder vielmehr, das ſteinartige Gehäuſe abgerechnet, größtentheils wie dieſe geformt ſind.

Die Mollusken haben ſtatt des länglichen dem Rückgrad entlängs laufenden Canals der Würmer und Inſekten, welchen man das Herz nennt, ein wirkliches Herz, mit großen Blutgefäßen. Auch Magen und Leber zeigen eine große Aehnlichkeit mit den Thieren der höhern Klaſſe. Wenn nun auch die Mollusken hierin mit mehreren Schaalenthieren übereinſtimmen, die im Bau ihrer

Eingeweide weit vor andern Würmern, und der ganzen Inſektenreihe voraus ſtehen, weshalb ſie auch einige zu den Molluskeu ſelbſt zählen, indem man über die Beſtimmung dieſer Thiere noch keineswegs mit dem Reinen iſt, ſo fehlen dieſen doch alle äußere Organe, wie wir es bei Auſtern und andern hauptloſen Muſcheln wahrnehmen, die auch wegen der Abweſenheit der Sinne, außer dem des Gefühls und Geſchmacks, ihre Namen (Akephalen Hauptloſen) ertheilt. Die Mollusken hingegen, namentlich die nackten Schnecken zeigen Spuren von Augen, die bei dem Dintenfiſch vollkommen ausgebildet ſind, auch findet ſich bei dieſen Thieren ein Gehörorgan.

Man zählt die Waſſerſchlängelchen, Stais, die Seeanemone oder Meerneſſel, den Dintenfiſch u. ſ. w. zu dieſem Geſchlecht.

Ihr ſeht aus allem bisherigen, liebe Kinder, wie langſam ſich die Natur aus ihrer Geſammtheit entwickelte, und wie wunderbar ſie zuweilen ſtill zu ſtehen und ſich zu beſinnen ſcheint. Zum Beiſpiel bei den hauptloſen Wurmgeſchlechten. Alles bereitete ſie im Innern der Körperchen zu höherer Entwickelung vor, ſogar das Herz, dieſer Heerd der Lebensthätigkeit war da, doch als ſcheue ſie noch das freie ſelbſtſtändige Heraustreten, zieht ſie alle Sinne ſchüchtern in ſich zurück, und die Materie fließt in unförmlichen Maſſen nach Außen zuſammen, bis ſich zuletzt wieder Auge und Ohr in den übergehenden Stufen deutlicher als vorher zeigen. Wir werden noch oft auf ähnliche Wunder ſtoßen, die gewiſſermaßen die fortlaufende Kette zu unterbrechen ſcheinen, da ſie doch im Grunde nur die Ruhepunkte angeben, wo ſich die Natur zu kühneren Hervorbringungen ſammelte. Auch können wir nicht annehmen, daß die Schöpferkraft ſo wie auf einer Leiter eine Sproſſe nach der andern mechaniſch hinangeklimmt ſei, oft ſchweifte ſie, ſicher gewiſſermaßen ſich ſelbſt zu verſuchen, von Einer Gattung in die Andere, ſchien ſich ganz hinabzuſenken, um bald darauf die Schwingen zu höherem Fluge zu heben. Dies iſt unleugbar bei einigen Gattungen der Molluskeu der Fall, z. B. bei der Stais, die ſich einerſeits wie die Polypen fortpflanzt, wenn, gleich den Inſekten, Andere ihrer Art Eier legen und ſich ſo vermehren. Wunderlich genug treibt die Stais aus ihrem hinteren Gelenk wie einen Polypenzweig das Junge heraus. Dieſer ſich dehnende und wachſende Zweig ſondert ſich nach einiger Zeit von dem alten Leibe ab, und exiſtirt für ſich. Die gezündelte Stais hingegen generirt ſich aus Eiern. Die Mollusken haben uns auf gewiſſe Weiſe nun ſchon zu den Fiſchen und Amphibien oder den Thieren mit rothem, kalten Blut geführt, bei denen wir die innere und äußere Organiſation nach jenen erſten Anfängen nur um ſo deutlicher und beſtimmter finden ſollen.

Die Fiſche, um mit dieſen unmittelbar nach den vorhergehenden übergehenden Gattungen anzufangen, ſind ihrer äußeren Geſtaltung nach auf viererlei Weiſe verſchieden. Einige ſind ganz flach in die Breite platt gedrückt, andere rundlich wie der Aal, eine dritte Gattung, wie die der Panzerfiſche, iſt vierkantig, die meiſten ſind auf beiden Seiten zuſammengedrückt. Faſt alle ſind mit

Schuppen bekleidet, dieſe werden bei Einigen, den ſogenannten Knorpelfiſchen, ſchildförmig oder gehen auch ganz in eine panzerartige Knochenſchaale über. Kopf und Rumpf ſind bei keiner Art von Fiſchen durch einen Hals geſchieden. Die Werkzeuge ihrer Fortbewegung ſind bei Allen, Floſſen. Dieſe beſtehen aus dünnen knorpelartigen Gräten, die durch eine beſondere Haut mit einander verbunden, an eigene Knochen befeſtigt und durch beſtimmte Muſkeln bewegt werden. Ihrer beſondern Lage nach heißen dieſe nun Rücken-, Bruſt-, Bauch- und Schwanzfloſſen. Die letztere vertritt völlig die Dienſte eines Steuerruders, ſo wie die Bruſtfloſſen zum eigentlichen Fortrudern dienen. Die ſogenannten fliegenden Fiſche haben ſehr lange und ſtraffe Bruſtfloſſen, mit deren Hülfe ſie ſich über die Oberfläche des Waſſers erheben und eine Strecke weit fortfliegen können. Doch vermittelſt einer kleinen mit Stickluft gefüllten, und durch einen eigenen Canal mit dem Magen und Schlunde in Verbindung ſtehenden Schwimmblaſe, gelingt es mehreren, vorzüglich den in ſüßen

Waſſern lebenden Fiſchen ſich zum Steigen und Sinken geſchickt zu machen.

Statt der Lungen haben dieſe Thiere zwei an beiden Seiten hinter dem Kopfe liegende **Kiefern** oder **Kiemen**, welche von einer oder mehreren halbmondförmigen Schuppen bedeckt ſind, welche letztere deshalb auch Kieferdeckel heißen, und mit der Kiefernhaut verbunden ſind. Das Athemholen geſchieht bei ihnen, indem ſie die im Waſſer aufgelöſte **Luft** durch den Mund in das Kieferbehältniß leiten und dann durch die Kieferöffnung, nicht etwa durch den Mund, wieder von ſich geben.

Wenn ſich indeß hier in dem Mangel der Lungen einerſeits noch eine beſchränkte Organiſation zeigt, ſo finden wir doch anderweitig dieſe entwickelter, als bei den vorhergehenden Gattungen. So entdecken ſich bei den Fiſchen die erſten Anfänge eines wirklichen **Gehirnes**, der **Kreislauf** und die **Farbe** des Blutes, welches bei einigen Muſchelthieren ſchwach gefärbt und bei dem Dintenfiſch ganz ſchwarz iſt, nähert ſich höherer Vollkommen=

heit. Alle Sinnesorgane außer dem des Geſchmackes finden ſich bei ihnen ausgebildet, nur dem Rumpf fehlen die äußeren Glieder, die bei den Inſekten ſchon vorhanden waren, und wohin die Floſſen nur unvollkommen deuten.

Man mißt ſogar einzelnen Fiſcharten groſze Liſt und Verſchlagenheit bei, wie z. B. den Karpfen. Gewiß aber iſt es, daß man dieſe zahm gewöhnen und durch die Menſchenſtimme locken kann.

Die Fortpflanzung der Fiſche geſchieht durch das Legen von Eiern, Euch unter dem Namen von Rogen wohl bekannt. Das Lebens-Element der Fiſche iſt das Waſſer, nur wenige als der Aal und die Moräne können kurze Zeit auf dem Trocknen aushalten. Ihrer verſchiedenen Natur gemäß leben ſie im Meer, in ſüßem und Quellwaſſer. Naturhiſtoriker bezeichnen ſie durch die Zahl ihrer Bauchfloſſen, was wegen der genauen Zergliederung ſo wenig wie das Namensregiſter dieſer Gattung hier ſeinen Platz findet.

Die Amphibien, jenes zweite Geſchlecht der roth- und kaltblütigen Thiere nähern ſich den Vögeln und Säugethieren dadurch, daß ſie die Luft durch Lungen einathmen, und viele derſelben Füße zum Fortbewegen haben. Ob nun gleich die Lungen der Amphibien von ſehr lockerem Bau ſind, und das Ein- und Ausathmen ungleich und unregelmäßig ſtatt findet, ſo haben dieſe Thiere eine Stimme, die bei mehreren ſehr vernehmlich klingt. Solche unter ihnen, die nicht, wie die Schildkröten, Fröſche, Eidexen u. ſ. w. mit vier Füßen verſehen ſind, haben gleich den Schlangen einen langgeſtreckten dünnen Körper, ohne alle äußere Bewegungswerkzeuge und gleichwohl ſchlängeln ſie ſich in unendlichen Windungen über den Boden hin.

Einige ſind mit einer knochigen Schaale überzogen, andere mit hornartigen Reifen oder mit kleinen Schildchen oder Schuppen bedeckt, Andere haben eine nackte ſchleimartige Haut, die ſie von Zeit zu Zeit abwerfen, und eine neue aus ſich ſelbſt erzeugen. Noch Andere wie das Chamäleon ändern auch zuweilen plötzlich ihre Farbe. Man findet die zierlichſten, munterſten, ſo wie die giftigſten Thiere in dieſer Gattung.

Der Name **Beidlebende** oder **Amphibie** ſagt, daß ſie **beides** im Waſſer und auf dem Trockenen exiſtiren. Manche gehen willkührlich in beiden Elementen ihren Geſchäften und ihrer Nahrung nach. Andere hingegen bringen entweder eine beſtimmte Periode ihres Lebens oder gewiſſe Jahreszeiten in einem von beiden zu. Endlich ſind aber auch welche blos für das Land oder für das Waſſer und nicht für beides zugleich beſtimmt.

Von den Landthieren dieſer Klaſſe leben viele in dumpfen feuchten Höhlen, andere aber der Sonnenwärme ausgeſetzten Gegenden, manche gar auf Bäumen. Manche Amphibien, als z. B. die Schildkröten, können auf anderthalb Jahr faſten, überall iſt eine ſolche Ausdauer in dieſen Thieren, daß man ihnen den Kopf öffnen, das Gehirn heraus nehmen, ja den Kopf abſchneiden kann, und ſie dennoch leben. Eben ſo hat man Fröſchen das Herz aus dem Leibe herausgenommen und ſie dennoch friſch und luſtig hüpfen ſehen. Ihre Lebensthätigkeit wird daher wieder pflanzen- und polypenartig und gleich einigen Molluſken ganz von der Ausbildung der inneren Theile des Rumpfes, nicht aber von Gehirn und Nervenſyſtem abhängig. Auch iſt das Organ des Geſchmackes wieder vollkommen da. Mit einem Worte, die Amphibien wenden ſich nach dem Pflanzenleben zurück, wenn gleich der Gebrauch ihrer Glieder von eigenthümlicher unabhängiger Lebenskraft iſt. Die Natur ſcheint hier aufs neue in jene tiefſinnige Stille des Daſeins verſunken, ehe ſie ſich zu dem freien, beweglichen Leben der Vögel entſchließt.

Es iſt auffallend, daß man bei vielen Thieren unter den Amphibien Gedächtnißkraft entdeckt hat. Vorzüglich iſt das bei dem Krokodill und den Kröten der Fall, die ſich, nach mancher Erfahrung, dankbar gegen ihre Wohlthäter bewieſen haben. Daß man Schlangen zähmen, ſie an ſich gewöhnen und allerlei Kunſtſtücke und Gaukeleien mit ihnen machen kann, iſt bekannt. —

Alle Geſchlechter dieſer Gattung pflanzen ſich durch Eier fort. Sie wachſen langſam. Fröſche brauchen an vier Jahre, ehe ſie vollkommen entwickelt ſind, und erreichen ein Alter von 16 Jahren,

Die Amphibien zerfallen in zwei Claſſen. Erſtlich in die der vierfüßigen, als Schildkröten, Kröten, Fröſche und Eidexen. Zweitens die der Schlangen, welche gar keine äußere Bewegungswerkzeuge beſitzen. Daß der Krokodill zu dem Eidexengeſchlechte gehört, und ſich, ohnerachtet ſeiner Größe von öfters funfzig Fuß Länge, dennoch durch Eier fortpflanzt, erwähne ich nur in ſo weit, als es Euch noch mehr Luſt geben wird, die eigenthümliche Natur jener wunderbaren Thiergattung näher kennen zu lernen.

Das Geſchlecht der Vögel zeichnet ſich durch ſeine Beſtimmung zum Fluge, ſowohl in den Verrichtungen des innern als äußern Körperbaues, vor allen andern Thieren aus. Alles an ihnen bereitet die freie, ſchnelle und kühne Flugbewegung vor. Ihr ganzer Körper iſt mit Federn bedeckt, die in regelmäßigen Reihen in die Haut verwachſen, und mit vielem, das Geſchmeidige befördernden Fette durchzogen ſind. Die ſtärkſten Federn ſind in den Fittigen und im Schwanze. Die erſteren nennt man Schwung- die anderen Steuerfedern; jene ſind von unbeſtimmter Anzahl und bilden breite Fächer, vermittelſt welcher ſich die Vögel in die Luft erheben und in gleichmäßiger Bewegung erhalten können, wenn andererſeits die Steuerfedern die Richtung ihres Fluges beſtimmen. Alle haben zwei Flügel (bis auf die Pinguine, welche gar keine Flügelfedern hat und deshalb unfähig zum Fluge iſt,) alle zwei Füße, und einen hornartigen Schnabel. Die Männchen ſind ſchöner befiedert, und zeichnen ſich ſo wie durch die ganze Klaſſe der Säugethiere in Rückſicht der edleren vollendeteren Bildung aus.

Im Innern weiſen wiederum die merkwürdigen Luftbehälter, welche durch den ganzen Körper der Vögel vertheilt ſind, auf die Flugkraft hin. Die meiſten dieſer Behälter ſtehen entweder mit den Lungen oder mit dem Rachen in Verbindung. Der Vogel kann ſie ganz nach eig'ner Willkühr mit Luft laden oder ausleeren, je nachdem er ſich zum Fluge ſchwer oder leicht machen will. Es werden ſolche Lufthöhlen einmal durch zarte häutige Netz- und Zellengewebe gebildet, welche theils im Unterleibe, theils unter den Achſeln und ſonſt noch unter der Haut vertheilt ſind und die der Vogel ausdehnen und durch das Einathmen voller Luft pumpen kann, ſodann ſind gewiſſe markleere Knochen, wie die Schulterknochen im Flügel, bei manchen die Hirnſchaale, und endlich die Schnäbel der Papageien, Pfefferfreſſer u. ſ. w. als ſolche Luftbehälter anzuſehn, ſelbſt die Federſpulen ſtehen mit dem lockeren Zellgewebe in Verbindung und können mit Luft gefüllt und ausgeleert werden.

Der Aufenthalt der Vögel iſt bald auf dem Waſſer, bald auf den Bäumen, faſt niemals auf der Erde allein, nur die Pinguine, wie ich Euch ſchon vorher ſagte, kann ſich aus Mangel der Flügel nicht in die Luft erheben, eben ſo auch der Caſuar und

Strauß. Die letztern indeß nur wegen der fehlenden Steuerfedern.

Die zarten Füße, die wie zwei Blumenſtengel die buntgefiederten, zellenartigen Luftkörper tragen, ſcheinen ſich mit ihren Krallen, gleich abgeriſſenen Wurzeln, eher von der Erde zu löſen, als darin einzuhaken. Bei vielen ſind dieſe Krallen ohne Zehen, einzeln ſtehend, unverbunden, bei andern durch eine Schwimmhaut, und bei noch einigen durch eine ſchmale lappichte Haut vereinigt.

Wunderbar ausgebildet und zuerſt unter allen bisher genannten Thiergattungen finden wir die Zunge bei den Vögeln. Dies Organ der Sprache zeigt ſich bei einigen ſogar vollkommen geſchickt zur Hervorbringung von Worten. Wenn dieſe nun gleichwohl bewußtlos nachgebildet, nur das Echo empfangener Töne ſind, ſo verſtehen die Vögel doch andrerſeits ſehr beweglich zu dem Menſchen zu reden, und durch ihren Geſang Klänge in ihm anzuſchlagen, die das Band einer innern tief empfundenen Verſtändigung werden. Wen von Euch hat nicht das erſte, früheſte Zwitſchern der Lerche im Beginnen des Frühlings entzückt? wen erfüllten die langen, hallenden Laute der Nachtigall nicht mit ganz eig'ner Wehmuth? — Und muß, was ſo ſtill und innig zu dem Herzen redet, nicht aus dem Herzen der Weltſeele heraufdringen? Es entfaltet ſich uns daher mit jeder neuen Entwickelung der Geiſt des Lebendigen immer näher, immer deutlicher, bis wir zu der leiblichen Blutsverwandtſchaft des Menſchen hinaufſteigen, und von uns ſelbſt hören und erfahren werden.

Uebt nun die Stimme, vorzüglich der kleinen Sangvögel ſo magiſche Gewalt über uns aus, und müſſen wir die Melodie derſelben, wie die Kraft und den Umfang der kleinen Lungen bewundern, ſo zeigt ſich uns andererſeits der Sinn des Gehörs und Geſichts nicht weniger ſcharf und genau. Das Auge der Vögel iſt vollkommen gebildet, viele von ihnen ſehen Nachts ſchärfer als bei Tage, doch ſtets faſſen ſie ihren Gegenſtand beſtimmt. Das äußere Ohr fehlt hingegen den Vögeln gänzlich, ein Mangel, der indeß, vorzüglich bei den nächtlichen Raubvögeln, durch die äuſſerſt regelmäßige, zirkelförmige Stellung und beſtimmte Richtung der Federchen in der Gegend des Ohres erſetzt wird.

Daß die Vögel ihre Eier in Neſter legen, und ſie dann durch die Weibchen ausgebrütet werden, wißt Ihr zum Theil wohl aus Erfahrung. Die Form der Neſter iſt bald mehr, bald weniger künſtlich. Manche Vögel wie die Schnepfen, Trappen, Kiebitze u. ſ. w. machen ſich blos ein dürres Lager von Reißholz und Strohhalmen, auf der bloßen Erde, andre tragen ſich ein weiches Bett in Mauervertiefungen, in Felſenritzen und hohle Bäume, wie der Specht, Wiedehopf, Sperling u. ſ. w. Hühner, Tauben und Sangvögel geben ihrem Neſte die Geſtalt einer Halbkugel, andere die eines Beutels. Der Ort, wo ſie ihre Neſter bauen, und die Materialien, aus denen ſie ſie bauen, ſind ſtets den Bedürfniſſen und der beſondern Natur jeder einzelnen Gattung angemeſſen. Niemals wird ſich eine in die Art und Weiſe der andern verirren. Die Natur hat einer jeden ihre Richtung gegeben, der ſie durch einen eingepflanzten Tri[illegible] geſetzlich folget. Nur im Menſchen iſt die Freiheit der Selbſtſtimmung.

Man theilt die Vögel in Land= und Waſſervögel. Zu der erſten Ordnung werden, erſtlich die Raubvögel mit krummen ſtarkem Schnabel, meiſt mit kurzen knorrigen Füßen, und großen gebogenen ſcharfen Klauen gerechnet, als: Geier, Falken, Adler, Eulen. Zweitens die Vögel der heißen Erdſtriche, mit kurzen Füßen, ſehr großen, dicken, doch mehrentheils hohlen und daher ſehr leichten Schnäbeln, Papageien, Pfefferfreſſer, Naßhornvögel u. ſ. w. Sodann Vögel mit langen ſchmalen Schnäbeln, und wurmförmiger fadenartiger Zunge, Spechte, Wendehals, Colibri u. ſ. w. Viertens: mit langem oben erhabenen Schnabel, und ebenfalls, ſo wie auch die vorige Gattung, mit kurzen Füßen, als Raben und Krähen. Ferner die Sangvögel haben einen mehr oder weniger kegelförmigen zugeſpitzten Schnabel von verſchiedener Länge und Dicke. Sechſtens:

ſolche Vögel, wie der Truthahn, der Pfau, die Trappe, Haus- und Auerhahn, die Wachtel, welche einen oben etwas erhabenen Schnabel haben, der an der Wurzel mit einer fleiſchigten Haut bewachſen iſt. Und letztens: die großen zum Fluge ungeſchickten Landvögel als Strauß, Caſuar und Du-Du. Alle Waſſervögel haben lange Füße. Die eine Gattung der Sumpfvögel, mit langem walzenartigen Schnabel und langem Hals faſſen das Geſchlecht der Störche, der Reiher, Schnepfen und Waſſerhühner in ſich.

Die Schwimmvögel ſind mit Ruderfüßen, einem ſtumpfen, mit Haut überzogenem meiſt gezähnelten Schnabel verſehen. Ihr Gefieder iſt dicht und fett, und nimmt der öhligen Theile wegen kein Waſſer an. Sie legen meiſtens nur ein Ei. Zu ihnen gehören alle Arten von Taucher und Schwimmgänſen, als: der Pelikan und die Pinguine. Das Waſſerhuhn, die Löffelente, der Eidervogel, der Papageientaucher, der Schwan u. ſ. w. Der ſtumme zahme Schwan iſt der, welchen Ihr kennt, und von den wilden mit gelber Haut an der Schnabelwurzel, und langer, krummlaufender Luftröhre ſehr zu unterſcheiden. Der letztere iſt der, in alten Sagen oft erwähnte, ſingende Schwan; und wirklich giebt er auch durch die Luft ziehend, einen hellen, weit ſchallenden, rührenden Ton von ſich.

Laßt Euch nun, Ihr Kinder, durch den wehmüthigen Ruf, der ſo tiefſinnig in die Unendlichkeit hinein klingt, ſagen, was die Natur mit ihrem mühſamen Befreiungsgeſchäft will? Zu Gott, dem Alleinguten, dem Vollendeten zieht es ſie unwillkührlich. Danach ringt ſie bewußtlos, in jeder Creatur, denn erſt durch den Menſchen erfährt ſie, was ſie ſoll und daß ſie durch ihn zu Gott kommt, deshalb hat ſie eine ordentlich ängſtliche Sehnſucht nach den Menſchen, und alle ihre Luſt- und Freudenklänge ſind zugleich auch Klagelieder, daß ihr der König und Herr der Schöpfung, den ſie ſelbſt nicht kennt, von dem ſie nicht weiß, allein nur träumt, niemals erſcheinen will.

Wir werden bald ſehen, wie es dem Menſchen ſeinerſeits nachher nicht viel anders geht, wie ihm, bei jedem Schritte vorwärts, das Gewicht ſeiner Beſtimmung alles und jedes in Liebe zu kennen und mit Bewußtſein und Vernunft in Gott zu verſtehen und zu vereinen, recht ſchwer auf's Herz fällt, und der Luſt an dem Gelingen des Einzelnen ſo oft das Gefühl der Unerreichbarkeit, der großen ernſten Weltaufgabe folgt. Auf allen den Schritten, die wir hier die Weltkraft zuerſt unſicher und ungeſchickt, wild und ſtürmiſch, dann feſter und ruhiger und klarer machen ſehen, werden wir bald den Menſchen auch zu begleiten haben. Und zwar, wie ſich jene in dem Haupt des Menſchen ihr Licht, ihre Lebensſonne entzündete, ſo ſoll er nun auch die Schöpfungsreihe zurück mit Sinn und Bewußtſein durchglühen und erhellen, und die Dinge in Einverſtändniß bringen, bis ihm die Welt ganz durchſichtig wird, und er überall den zarten Faden ſieht, an dem ſich die Dinge im Zuſammenhange an einander reihen und der mit ſeiner Wurzel in Gottes Herzen feſtgewachſen iſt. Bis dahin, das ſeht Ihr wohl, muß Vieles geſchehen und es wird viele Geſchichten geben, die alle zu der unermeßlichen Weltgeſchichte gehören werden.

Doch ehe wir noch zu dem Menſchen kommen, wollen wir einige Augenblicke bei jenen edleren Thiergattungen verweilen, die uns vollends den Weg bis zu dem Ziele des freien Bewußtſeins in dem Ebenbilde Gottes bahnen ſollen.

Wir ſind von den erſten Regungen der Materie, den Elementarkämpfen und Niederſchlägen, Gebirgsgattungen, Mineralien und Metallen, kurz der Reihe anorgiſcher Anhäufungen, Miſchungen und Criſtalliſationen zu dem organiſchen Leben in Pflanzen und Thier gelangt und von da die muthmaßlichen Stufen von den Infuſionswürmern bis zu den Vögeln durchgehend, ſtehen wir jetzt einen kleinen Augenblick uns beſinnend ſtill.

Jene erſten Abſätze der Gährungsſtoffe, welche wir in loſem Zuſammenhange von zweideutiger Natur zwiſchen Pflanze und Thier ſchwankend antrafen, ſind es gleichwohl, welche ſich in der Fortentwickelung des Lebens beſtimmter geſtalten, und durch das Band des Geſetzes in jedem lebendig verbunden, zuſammengehalten und der Ordnung ihrer Natur angemeſſen in Thätigkeit geſetzt werden. Hemmt dieſe Thätigkeit, ſo zerreißt ihr das Lebensband, der verbundene Körper fällt aus einander und wir erkennen augenblicklich die unzähligen plötzlich entfeſſelten Infuſionswürmer wieder, aus welchen der geſammte Leib beſtand, und die, ſich aus dem neuen Gährungsſaft der ſtockenden Stoffe befreiend, nach neuer Geſammtheit verlangen. Denn das Band des Lebens tauſend mal zerſchnitten knüpft ſich immer wieder an, und zieht die Keime zu neuen Schöpfungen fort. Ihr könnt dieſe Verwandlung bei jeder Thierleiche wahrnehmen, ihren Uebergang in den Wurmzuſtand und die Bildung einer neuen Pflanzen- und Thierwelt genau verfolgen.

Es wird alſo wohl bei dem Entſtehen und der Dauer der organiſchen Lebensformen hauptſächlich auf das geſetzliche Maaß und Ziel der Thätigkeit in dem vorhandenen ſich berührenden Stoffe ankommen. Nichts in der Natur ſoll mehr als es kann. So weit die Thätigkeit zur Entwickelung reicht, ſo weit geht ſie, weiter nicht um ein Haarbreit.

Wir haben aber früher erfahren, was es eigentlich mit der Regung und Bewegung oder dem Thun in der Welt für eine Bewandniß habe? und wie dies allein auf Kraft und Gegenkraft oder auf Anziehung und Widerſtand beruht. Das Maaß beider Wechſelwirkungen in den Dingen wird daher auch das jedesmalige Maaß wie das Ziel ihrer Lebensthätigkeit ſein. Je höher nun dieſes ſteht, je umfaſſender jenes iſt, je freier und edler werden ſich auch Geſtalt und Beruf im Aeußern darthun. Wir haben in dem kurzen faſt pflanzenartigen Daſein der Würmer und Inſekten die Aufgabe ihres oft unſcheinbaren Lebens mit dem Momente des Beginnens einer neuen Generation gelöſt geſehen, der Kreis ihrer Thätigkeit iſt noch ganz klein und eng. Zwiſchen Geburt und Tod liegt meiſt nur ein dumpfer innerer Schlaf. Die Materie hält jedes einzelne

Leben in dem Traum eines früheren Beiſammenſeyns in Gott gefangen. Aber eben weil es nur Traum und nicht Wahrheit iſt, ſo wollen die Weſen von der Täuſchung nicht laſſen und widerſtehn dem Lebenstriebe, der ſie zur That herausfordert, und daher das träge und ungeſchickte Regen und die Unbeholfenheit der Schlaftrunkenen.

Bis zu Laut und Klang haben wir uns ſo durch die Reihe der Schöpfungen durchgearbeitet und werden von dieſen begleitenden Stimmchen zu einer höhern uns näher ſtehenden Gattung geführt.

Die Säugethiere mit rothem warmen Blute und vollſtändig entwickelten Sinnen, ſind es, die uns in den mannichfachen Verzweigungen ihrer Entwickelung zur Aufmerkſamkeit und zum Nachdenken zwingen.

Lebendige Thiere zur Welt bringend nähren ſie dieſe in zärtlicher Sorgfalt mit der Milch ihrer Brüſte, deren ſie oft noch einmal ſo viel haben, als die Mütter gewöhnlich Junge zur Welt bringen.

Der Körper faſt aller Säugethiere iſt

mit Haaren bewachſen. Sehr verſchieden an Länge, Stärke und Farbe geſtaltet ſich dieſe haarige Bekleidung bald wollenartig, bald ſtruppicht, ſtraff, auch ſtachelicht, wie bei den Igeln. Oftmals ſind die Haare an einzelnen Stellen von beſonderer Länge. Wie das bei manchen Thieren, welche Mähnen und Bärte haben, der Fall iſt.

Die meiſten Thiere dieſer Gattung leben auf der Erde. Affen und Eichhörnchen vorzüglich auf Bäumen, andere wie der Wallfiſch ganz im Waſſer. Biber und Seebär hingegen auf dem Lande und im Waſſer, nur das Maulwurfsgeſchlecht findet man unter der Erde. Nach der Verſchiedenheit des Aufenthaltes ſind auch die Füße und andere Bewegungswerkzeuge verſchieden. Zumeiſt findet man vier Füße bei dieſen Thieren. Solche, die im Waſſer und auf dem Lande leben, haben die Zehen mit einer Schwimmhaut verbunden. Bei dem Fledermausgeſchlecht ſind die Zehen an den Vorderfüßen ſehr lang und dünn, zwiſchen ihnen iſt eine zarte Haut ausgeſpannt, die ihnen zum Flattern dient.

Die Füße der Seethiere dieſer Klaſſe ſind zum Rudern eingerichtet, und bei dem Wallfiſch gleichen ſie den Floſſen der Fiſche. Einige Säugethiere haben Hufen, andere geſpaltene Klauen, die mehreſten gehen, zumal mit den Hinterfüßen, blos auf den Zehen, doch Bären, Affen, Elephanten und andere mehr auf der ganzen Fußſohle, wie der Menſch.

Die meiſten unter den gegenwärtigen Thiergattungen haben Zähne, die man in Schneidezähne, Spitzzähne und Backenzähne abtheilt. Zum Behuf der verſchiedenen Nahrung ſind dieſe Zähne auch gebildet. Die Fleiſchfreſſenden Thiere haben nämlich eine ſcharfe zackige Krone an den Zähnen, bei den Grasfreſſenden iſt dieſe oben breit und eingefugt.

Diejenigen unter den Säugethieren, die zu der letzten Klaſſe gehören, zählen unter ſich die wiederkäuende Gattung, bei denen das zuerſt blos flüchtig zerbiſſene und heruntergeſchluckte Futter theilweiſe durch den Schlund zurückgetrieben, und nun erſt recht zerkauet und zum zweitenmal heruntergeſchluckt wird. Zu dieſem Zwecke haben die genannten Thiere ſägeförmig durchſchnittene Backenzähne mit ſchräg liegenden Kronen, welche bei den Oberzähnen an der Außenſeite, bei den unteren nach innen zu am höchſten iſt, zwiſchen dieſen nun wird das Futter hin und her zermalmt.

Manche unter den Säugethieren haben beſondere Beutel am Leibe. Bei Hamſter- und Affenarten findet man ſolche in den Backen oder Kinnladen wie hängende Taſchen. Die Weibchen verſchiedener Beutelthiere hingegen haben ſolche Taſchen am Bauche, worin die Brüſte liegen und ſich auch die Jungen verkriechen.

Die mehreſten großen Grasfreſſenden Thiere bringen gewöhnlich nur ein Junges zur Welt. Anders iſt es bei Raubthieren und Schweinen.

Um ſich nur eine ohngefähre Angabe der auf ihren Eigenſchaften beruhenden Klaſſification dieſer Thiere zu geben, nenne ich Euch, erſtlich: das geſammte Affengeſchlecht, zu welchem Paviane, Meerkatzen und Moki's gezählt werden. Sodann die Faulthiere, von der Langſamkeit und Trägheit ihrer Natur alſo genannt. Eine wunderbar, ſchauerliche Thiergattung, zu welcher man nur einzelne wenige Glieder zählen kann. Das Faulthier hat ein affenartiges Greiſengeſicht und ſieht trübſinnig aus ſeinem düſtern Traumweſen in die Welt. Meiſt ſitzt es auf Bäumen, frißt Laub und ſäuft gar nicht. Der Ameiſenbär gehört zu dieſem Geſchlecht.

Ferner: finden wir unter den Säugethieren ſolche, die wie die Fledermäuſe durch die zwiſchen den Zehen ausgeſpannte Flatterhaut zu den Flatterthieren gerechnet werden. Sodann die Nagethiere, als: Mäuſe, Haſen, Biber, Eichhörnchen u. ſ. w. Weiterhin das Pferdegeſchlecht. Dann die wiederkäuenden, als Kameel, Trampelthier, Schaaf, Ziege, Gemſe, Stier und Kuh, Giraffe, Hirſch und Reh. Zu den borſtigen oder dünn behaarten Tapirengeſchlecht gehört das Schwein, der Tapir, der Elephant, das Nashorn oder Rhinoceros, der Hippopotamus oder das Nilpferd, das Wallroß, die Seekuh oder Lamantine. Das Wallfiſchgeſchlecht, zu welchem auch der Delphin gezählt wird, gränzt in ſo weit an den letztgenannten, als wir bei beiden die Neigung zu Sümpfen, waſſerreichen Gegenden, ja dem Waſſer ſelbſt und die Eigenſchaften, in dieſem leben zu können, entdecken. Alle Tapirartige Thiere haben kurze Füße, der Bauch ſtreift faſt die Erde, die ganze Geſtalt ſcheint zum Schwimmen geſchickt. Bei der Lamantine verſchwinden die Hinterfüße ganz, ſie ſind mit dem fiſchartigen Schwanz des nach hinten ſpitzzulaufenden Leibes unter der Haut zu einem Stück verwachſen, und dies wunderbare Thier hält ſich ſowohl am Ufer weidend, als im Meere auf. Es liebt, gleich dem Delphin, die Muſik, und wird, wie dieſer, dadurch von den Menſchen gezähmt, denn unwiderſtehlich zieht es der melodiſche Klang ſich nach. Bei den Wallfiſchen gehen die Hinterfüße ganz in fiſchartige Floſſen über, obgleich dieſe Gattung ſonſt in allen Dingen den warmblütigen Säugethieren gleicht. Der Delphin, durch ein inneres Band an den Menſchen gezogen, gleicht dieſem in dem Bau ſeines Gehirns, welches die höchſte Vollkommenheit erreicht hat, auf unverkennbare Weiſe, und die vielen Sagen von dem Delphin, der auf ſeinem Rücken ins Meer geworfene Sänger und Leierſpieler liebreich ans Land trug, bewährt ſich auf mannigfache Weiſe durch die zarte und tiefe Sinnigkeit des rührenden Thieres, das oft den Jäger, der auf ſeinen Fang ausgeht, und zu dem es durch eingepflanzten Naturtrieb widerſtandslos gezogen wird, ſterbend noch mit menſchlich flehendem Blick anſieht, und ihn gleichſam um Mitleid anruft. Woher nun dieſe verwandtſchaftliche Annäherung? woher der magiſche Naturtrieb? Dämmert ſchon ein Strahl des Bewußtſeins? Wird dieſes vielleicht in den letzten Lebensmomenten geweckt? Und ſollen wir glauben, die Natur ſei in den beiden Thierreichen dicht daran geweſen, das große Wort auszuſprechen, nach dem ſie ſo lange vergebens rang? und kurz vor dem wahrhaften Gelingen, ſei ſie nur, wie es uns auch wohl zu gehen pflegt, noch einmal in ihr eigenes Unvermögen trübe und ſchwermüthig zurückgeſunken? Dürfen wir uns auf ſolche Weiſe die Bedürftigkeit der äußern mangelhaften Geſtaltung bei ſo ſinnigem Ahndungsvermögen erklären? Ich glaube, wir kommen hier den aus Süd und Nord herüber klingenden Erzählungen von Meerweibern, ſingenden Seejungfern, Sirenen u. ſ. w. ziemlich auf die Spur. Und wenn ich auch nicht zu behaupten wage, daß es ſolche halb menſchlich, halb thieriſch geſtaltete Weſen gegeben habe, ſo werden uns doch jene träumende Erinnerungen der erſten Völker genugſam ſagen, wie nahe ähnliche Thiergattungen dem Menſchen ſtanden, ja wie ſie vielleicht ſeine Vorgänger waren.

Vielleicht! ſage ich. Denn mit ſchüchterner Beſcheidenheit faſſen wir nach den einzelnen Gliedern, der in ungeheuren Revolutionen vielfach unterbrochenen Schöpfungsreihe, und im Dunkeln zwiſchen den Trümmern verſunkener, in den Keimen neu entdeckter, Geſchlechter eingehend, wiſſen wir nirgend mit Beſtimmtheit zu ordnen und zu ergänzen.

Daher mag es denn auch dahingeſtellt ſein, welchen Platz wir den reißenden Säugethieren anweiſen ſollen? ob Löwe, Wolf, Tiger, Bär, u. ſ. w. vor dem Menſchen entſtanden ſind, oder nach ihm? Zuverläſſig entwickelt die Folgezeit alles dieſes klarer, und noch bei Eurem Leben wird der Wiſſenſchaft mancher Schritt vorwärts gelingen. Begleitet ſie nur immer mit wachen Sinnen auf ihrem mühſeligen Wege, wenn auch nur durch jene theilnehmende Liebe für alles ernſte und wahrhafte Streben, das kein wackeres Gemüth gleichgültig laſſen darf.

Dieſe Liebe mußte ich vom Anfang in Euch vorausſetzen. An ſie knüpfe ich denn auch den fortlaufenden Faden meiner fernern Geſchichte der Welt und Menſchen an, in der wir endlich den Menſchen wie eine Sonne, nach langer, heraufdämmernder Nacht erblicken ſollen. Der ſchaffende Weltgeiſt hatte die Schwingen noch einmal im allerkühnſten Fluge gehoben und ſtand in freier aufwärts gerichteter Königsgeſtalt da, den Fuß auf der Erde, den Blick im Himmel, ein Band liebender Verſtändniſſe zwiſchen beiden.

Wenn dieſe Vermittelung des Menſchen Aufgabe war und iſt, ſo laßt uns nun zuſehen, wie er ſie in dem geſchichtlichen Fortſchreiten der Geſchlechter löſte.

Viertes Kapitel.

Der Menſch und deſſen früheſte Geſchichte.

Gott ſprach: „Laſſet uns Menſchen ma„chen, ein Bild, das uns gleich ſei; die „da herrſchen über die Fiſche im Meer und „über die Vögel unter dem Himmel, und „über das Vieh, und über die ganze Erde, „und über alles Gewürme, das auf Erden „kreucht.“

„Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum „Bilde, und er ſchuf ſie ein Männlein und „ein Fräulein.“ —

So ſagt uns die heilige Schrift, und fährt weiter fort zu erzählen: daß Gott dem Menſchen ſeinen Athem einblies und er eine **lebendige Seele** ward, worauf Gott ausruhete von ſeinen Werken, denn er hatte vollendet, was er gewollt.

Fernerhin heißt es aber: Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen den Morgen und ſetzte den Menſchen darein und ließ Kraut und fruchttragende Bäume wachſen und ſetzte in die Mitte den Baum des Lebens und den Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen.

Und es ging von Eden ein Waſſer aus, das durchſtrömte den Garten und theilte ſich in vier Arme, welche genennet ſind Piſon (der Ganges), der umfließet das ganze Land **Hevila** (was ſo viel heißt als das Gebärende, der Heerd neuer Geburten), ſodann der **Gihon** (Orus), ferner der **Hedickel** (Tigris) und endlich der **Phrat** (Euphrates).

Der Name dieſer Ströme ſagt uns, daß wir den **Garten Eden**, das **Paradies**, oder das zuerſt vom Waſſer frei gewordene und in vollendeter Blüthe entfaltete Land auf der öſtlichen Halbkugel in demjenigen Theile unſ'rer Welt zu ſuchen haben, den wir Aſia nennen, und zwar in Vorder-Aſien, zwiſchen den Gebirgen Taurus, Caucaſus und Imaus, ohngefähr unter dem dreißigſten und vierzigſten Grad nördlicher Breite.

Hier, ſagt die Bibel, iſt das feinſte Gold und der ſchöne Edelſtein Onix.

Gott nannte das Bild, das er ſich ſelbſt gleich gemacht hatte, Adam (zu deutſch, Menſch, Erde) und hieß ihn den Garten Eden bewohnen, und von Allem genießen, was darinnen war, ausgenommen von dem Baum der Erkenntniß, deſſen Frucht ihm den Tod bringen ſollte.

So währte es eine Weile. Da ſahe Gott, daß es nicht gut war, daß der Menſch allein ſei. Er ſenkte einen tiefen Schlaf auf des Menſchen Auge, und nahm eine Ribbe ſeines Leibes, und machte ein Weſen gleich dieſem daraus, und geſellte es dem Einſamen zu, und dieſer nannte es Eva (das Lebendige.) Von da war die Liebe im Menſchen lebendig. Das Wort ſuchte und fand eine Antwort. Das Wechſelgeſpräch löſte die Seele und es war ſeliges Beieinanderſein in Gott auf Erden.

So lebten Adam und Eva in friedlicher Eintracht mit aller Creatur. Sie ſcheueten nichts und fürchteten nichts. Nichts war ihnen fremd oder verwunderlich, denn ſie waren noch ſo recht mitten inne in dem Weſen der Dinge. Einen ganz dunkeln, ſchwachen Abglanz von dieſem Zuſtande mögt ihr Kinder wohl in Euch ſelbſt auffinden können. Das Leben ging und geht zum Theil noch ſeinen ruhig heitern Gang um Euch fort, ohne daß Ihr wißt, wie? oder warum? Ihr empfangt viel Schönes und liebt und kennt das Schöne; und dies geſtaltet ſich ſo in aller Ordnung fort, daß Euch nichts daran auffällt und Euch jedes daraus Entſtehende zur Gewohnheit und wie man ſagt, zur andern Natur geworden iſt. So blieb denn dem erſten Menſchenpaare das ganze Außenleben auch eine andere eigene Natur in deren Geſetzen es ſo ganz hinein geboren ward, daß es gar nicht wußte, es könne anders ſein, und keinen andern Willen kannte, als den des göttlichen Geſetzes.

Adam und Eva waren wie zwei überglückliche Kinder, die, ehe ſie noch denken, alles von geliebter Vaterhand empfangen, weshalb denn auch ſeine Gedanken ihre Gedanken und ihre Wünſche ſeine Wünſche ſind.

Die Thiere ihrerſeits gingen dem eingepflanzten Naturtriebe nach, der ſie zu dem Menſchen zog, und dieſer ſahe ſie ſich unterthan, ohne davon mehr zu wiſſen, als daß es ſo war, und es ging alles von ſelbſt fort ohne Befehl und ohne Widerſpruch und ohne Streit.

So ſchön, und ſanft und friedlich blieb es aber nicht. Ihr wißt wohl noch, wie die ſcharfe, herbe Willenskraft von je in der Schöpfungsgeſchichte eine ſchneidende Gewalt übte, wie ſie es war, welche die Elemente ſchied, die linde Milde verjagte, die Erde ſtarr zuſammenzog, und alles ſo einſam und vereinzelt hinſtellte, daß die Welt eine Einöde geblieben wäre, hätte die Liebe nicht aufs neue ihren vermittelnden Hauch hinein geblaſen. Nun, der Eigenwille hob einmal wieder die ziſchende Zunge empor und ſpaltete die fromme Einheit der Welt. Und wir werden wohl nun ſehen, wie es juſt ſo wiederkommt und unter den Menſchen eben ſo wird als damals, wie die wilden Naturkräfte einander ſo feindlich anſahen und eine über die andere herfiel, und ſie ſich wechſelsweiſe verſchlangen. Aber wir ſollen darum nicht verzagen. Die Liebe ſteht doch nicht ſtill, und legt die Hände in den Schoos, ſie geht unſichtbar mitten durch den Streit hindurch und wir werden ſie zu ihrer Zeit, wie einen leuchtenden ſeligen Friedensengel, in ſchöner verklärter Menſchengeſtalt wieder erſcheinen ſehen, und es wird doch wahr werden, daß der Menſch durch Gott die ganze Welt verſöhnt, und Liebe und Eintracht auf Erden herrſchen.

Jetzt aber regte ſich der ſtachelnde Wille zuerſt in Eva, der lebendigen Schaffnerin, wieder, und ſie koſtete, wie die Schrift ſagt, von der Schlange verführt, von der Frucht des Baumes der Erkenntniß, und ließ auch Adam den Menſchen davon genießen, in der Hoffnung, daß beide gleich Gott allmächtig auf Erden würden.

Ach ſie waren es ja ſchon, ohne es zu wiſſen in Einfalt und Liebe. Nun aber riſſen plötzlich alle Fäden und Bande entzwei, welche die Weſen zuſammenhielten. Der Menſch erſchrak! ihm gingen die Augen auf, und er entſetzte ſich vor ſich ſelber. Adam und Eva empfanden ſich nicht mehr blos im Herzen, ſondern ſie ſahen ſich ſo einzeln einander gegenüber ſtehen und ſchämten ſich und verhüllten ihre Leiber. Die Kreaturen um ſie her kamen ihnen ebenfalls fremd vor, denn jedes hatte nun nur ſein eigenthümliches abgeriſſenes Leben, ſeit der verſchmelzende Glanz der Liebe von ihnen gewichen war, und eben ſo wie ein Körper in ſeine beſondere Stoffe und Theile zerfällt, wenn das umſchließende Lebensband davon genommen iſt, ſo fiel auch die Welt in lauter abgeriſſene Stücke aus einander, ſeit Wille und Erkenntniß aus dem Innern losbrachen.

Da rief Gott den Menſchen. Doch der fürchtete ſich und verſteckte ſich vor Gott, den er nicht mehr verſtand. Und Gott ſahe wohl, was geſchehen war, und wie dies Verſtändniß ſo nicht von ſelbſt wiederkommen würde, ſondern daß der Menſch es ſuchen und mühſam wiederherſtellen müſſe. Darum nun, daß die armen vereinzelten Weſen nicht ewig in ihrer ſtummen Einſamkeit verharrten, trieb er ſie aus dem Paradies, und verbarg den Baum des ewigen Lebens, damit der Menſch nicht voreilig in ſeinem geſunkenen Zuſtande davon koſte, ſondern ließ ihm die ungeſtillte Sehnſucht darnach, die ihn von da immer vorwärts, von Geſchlecht zu Geſchlecht durch die lange Reihe der Weltumwandlungen treiben ſollte.

Dieſe Sehnſucht blieb denn auch das Band, das Welt, Menſch und Gott verbindet und das uns Alle wohl ſchon oft aus mancher Verirrung plötzlich wieder aufwärts zog.

Aber Adam und Eva und viele ihrer Nachkommen wußten nun gar nicht, wo ſie den Lebens-Baum ſuchen ſollten? und verfielen von dem Hundertſten ins Tauſendſte, und glaubten immer, da ſei es! denn die plötzliche Erkenntniß hatte ſie ganz verwirrt gemacht und ihre Augen eben ſo geblendet, als wenn man von dem milden Sternenlicht unverſehens in unzählig wirbelnde Feuerflammen hineinſieht.

Aber Gott, der alles vorhergeſehen, dem Eigen-Willen gefluchet, und ihm geweiſſagt hatte, daß Heva, die Lebensmutter, welche ihn das Lebendige hineingebar, auch den Erlöſer gebären ſolle, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde, verkündigte dadurch vom Anfange herein, dem verwirrten Menſchenſinne den einſtigen tröſtlichen Wegweiſer, und ſagte mit andern Worten: Wie die Erkenntniß aus dem Schooße des Lebens keimte, ſo ſolle nun dieſe auch ſuchen und ſuchen, bis ſie mit einemmale zu dem verdentlichen Bewußtſein kommt, und die verwunderte Welt in dem neuen Lichte um ſich ſehen und ausrufen wird: ſo war es gemeint! Dann erſt iſt die Richtung gefunden und an der Wurzel des Daſeins ſucht der Menſch den verlornen Zuſammenhang.

Doch damit war zugleich das bittere Loos über die Geſchlechter verhängt, im Schweiße ihres Angeſichtes durch Nacht und Dunkel, durch Tod und Graus nach der Wahrheit zu ſuchen und ſich ſelbſt zum Opfer zu bringen. Wir werden dies wüſte Ringen wohl mit den entſetzlichen Naturkämpfen vergleichen können, die der milden Ordnung geſetzlicher Fortgeſtaltung vorangingen und uns weiter nicht verwundern, wenn alles, was hier geſchieht, ungeheuer oft furchtbar und ſchauderhaft erſcheint. Denn wenn auch ſpäterhin in dem geſchichtlichen Naturleben, wie im Menſchenleben, der empörende Eigenwille durch Hoffarth, Hab- und Selbſtſucht, Geiz und Zorn das wegweiſende Geſetz öfters im Einzelnen wieder verdunkelt, ſo iſt doch die Richtung im Allgemeinen gegeben, und Troſt und Zuverſicht ſtehen dem Verzweifelnden ſtets als Wächter zur Seite. Doch in der früheſten Periode der Weltgeſchichte finden wir meiſt nur wilde Qual.

In dieſer Wüſtenei ſehen wir denn auch Adam und Eva außerhalb dem Paradieſe wieder. Sie tragen jetzt Kleider von Fellen, die ſie gegen die wechſelnde Jahreszeit ſchützen, und bauen das Feld, das ihnen Nahrung geben ſoll. Dürftig iſt ihr Leben und ungewiß ihre Hoffnungen. Da gebar Eva Kain (den Erlangten, Ueberkommenen, den Mann). Sie nannte ihn alſo, weil von dem Gebornen das Geſchlecht der Menſchen ausgeben ſollte, und durch dieſe der Schlange der Tod gedrohet war! Und Eva fuhr fort und gebar auch den Abel (was ſoviel heißt als Klage), denn ihn traf zuerſt der bittre Todesſchmerz; und der Laut des Jammers drang aus ſeiner Bruſt.

Kain war ein Ackersmann und Abel ein Schäfer. Beide brachten ſie Gott die Erſtlinge ihrer Heerden zum Opfer, und Gott ſahe gnädig auf Abels Opfer, und achtete nicht auf Kain. Da loderte die Zornesflamme in dieſem auf und entſtellte ſein Geſicht. Deſſen verwies ihn Gott, und hieß ihm, dem Ingrimm, Thür und Thor verriegeln. Doch Kain wußte ſeiner Wuth kein Maaß und zankte mit ſeinem Bruder und ſchlug ihn todt. Als die That geſchehen war, ſchrie Abels Blut von der Erde zu Gott hinauf, und Gott fluchte dem Kain und machte ein Zeichen an dem Brudermörder und trieb ihn fort, weiter gegen Morgen zu. Da wohnte er, ſagt die Schrift, im Lande Nod; das Wort aber bedeutet

Fluch, und es wurde alſo vollzogen, was Gott dem Mörder auferlegte, unſtät und flüchtig zu ſein auf Erden, denn die freſſende Angſt böſer Begier hat nirgend Ruhe und kann nicht weilen und ſich ſelbſt gnügen in friedlicher Stille.

Kain hatte ein Weib und zeugte Söhne und Töchter; Lamech, einer ſeiner Nachkommen hatte zwei Frauen **Ada** und **Zilla**, (Silla). Ada heißet die Hand, ſie gebar den Jabal (Zuführer), welcher zuerſt Hütten erbauete, und Jubal (Poſauner), von dem die Blas-Inſtrumente und die Pfeifer und Geiger herſtammen. Silla (die Höhe) war Mutter des Thubalkain (Beſitzer der Gewächſe), dieſer war Meiſter in allerlei Erz- und Eiſenwerk. Naemea (die Hübſche und Freundliche) war ſeine Schweſter.

Heva aber gebar einen dritten Sohn, den nannte ſie Seth (Geſetzter, ſolcher, der ſich geſetzt, niedergelaſſen hat), weil er feſten Fuß faſſen ſollte auf Erden.

Von ihm ſtammten ab Enos (arbeitsvoller, mühſeliger Menſch). Enoch (Eingeweihter). Methuſalah (Todesſchwerdt); dieſer ward neunhundert Jahr alt und zeugte den Lamech (den Armen, Geringen). Als ſein Sohn Noah (der Tröſter, die Ruhe) geboren war, ſprach er, der wird uns Troſt bringen in unſrer Mühe und Arbeit auf Erden, die Gott verflucht hat.

Es mußte ſich aber zu ſolcher Zeit das Menſchengeſchlecht ſchon ſehr vermehrt haben auf Erden, und die Schrift ſagt: es gab damals ſchon Tyrannen und Gewaltige, die geboren waren von den Töchtern der Menſchen. Es herrſchte alſo wohl Einer mit Gewalt über den Andern. Die Eigenmacht wollte ſich gleich Gott hinſtellen und den Baum des Lebens in trotziger Willkühr hineinpflanzen in die Welt. Denn Gott ſprach: die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen, ſie ſind eitel Fleiſch. Darauf gab er ihnen eine Weile Friſt; als aber der heftige Wille immer ungezügelter aufflammte, und giftiger und böſer ward, jemehr die Liebe vergeſſen wurde unter den Menſchen, und es bald gar kein Verſtändniß unter ihnen gab, beſchloß Gott alles Geſchaffene zu vertilgen, bis auf Noah, durch den ſich eine neue Welt geſtalten ſollte.

Wir hören nun von einer großen allgemeinen Ueberſchwemmung, die Menſchen und Vieh verſchlang und alle Bildungen des Lebens aufs neue in das flüſſige Urelement auflößte. Die Bibel nennt dies verheerende Austreten der Gewäſſer eine Sündfluth, wodurch das Vergehen auf Erden getilgt werden ſollte. Im Nord und Süd, überall, wo des Menſchen Erinnerung an eine Vorzeit reicht, weiß man von ähnlichen Waſſerverſchlingungen durch gewaltige niederſtürzende Wolkenbrüche. Und wenn auch der angegebene Zeitpunkt nicht überall derſelbe iſt, ſo beweiſt das nur, daß der geſchichtliche Gang des Lebens überall derſelbe iſt, und ſich ſtets auf gleiche Weiſe wiederholt. Gewiß aber iſt es, daß alle Sagen ſowohl aus ganz Vorder-Aſien, als auch aus dem Südufern, der andern beiden, an dieſen anſtoßenden Welttheile, Europa und Afrika, von dieſer einen großen Fluth erzählen, und noch oft werden wir den Tröſter Noah unter andern Namen und wie in einem Traumnetz zerriſſener Erinnerungen erwähnen hören, denn was hier ſo einfach und natürlich Eines aus dem Andern folgt, das hat Gott doch auch hier als zuſammenhängende Offenbarungsgeſchichte klar und feſt in dem Gedächtniß der Menſchen fortleben laſſen, und es uns rein, als ſein eignes Wort gegeben. Noah alſo war es, den Gott erwählte, die Keime eines erneuten Daſeins zu retten. Er befahl ihm, einen großen viereckten Kaſten von Tannenholz zu machen, und darinnen Kammern anzubringen und die Fugen von Innen und Außen mit Pech zu beſtreichen, damit das Waſſer nicht hineindringe. Auch ein Fenſterchen ſollte der Kaſten haben und eine Thüre mitten in der Seitenwand.

Und Gott ſagte dem Noah, „ſieh, ich will alles Fleiſch verderben auf Erden, doch mit Dir will ich einen Bund machen und Du ſollſt in den Kaſten gehen mit Deinen Söhnen und mit Deinem Weibe und Deiner Söhne Weibern. Und Du ſollſt in den Kaſten allerlei Thiere, ein jedes nach ſeiner Art thun, und von jeglicher Gattung der Würmer, der Vögel und andern Vieh immer ein Männlein und ein Fräulein, damit Art bleibe von dem Geſchaffenen. Und Speiſe und Nahrung ſollſt Du mit Dir nehmen, damit Du Dich und ſie ernähreſt während der Fluthzeit. Thue Du alſo, denn Dich habe ich gerecht erſehen vor mir zu dieſer Zeit.“

Noah folgte dem göttlichen Befehle. Und als der ſiebente Tag kam, da brachen alle Brunnen der großen Tiefe auf, und alle Fenſter des Himmels öffneten ſich und die Fluthen ſtrömten vierzig Tage und vierzig Nächte. Da ging Noah mit den Seinen in den Kaſten und das Waſſer wuchs vierzig Ellen in die Höhe und die Wogen huben und trugen den Kaſten auf ihrem Rücken, ſo daß es weit über alle Höhen und Berge hinüberſchwamm, und alles was einen lebendigen Athem hatte im Trocknen, das ſtarb.

Nur Noah allein mit ſeinen Kindern und den Thieren, ſo er bei ſich hatte, blieben, wie es der Herr vorhergeſagt, übrig.

Als das Waſſer nun hundert und funfzig Tage auf Erden geſtanden hatte, da gedachte Gott ſeines Bundes mit Noah, und ließ die Waſſer fallen und verſtopfte die Brunnen der Tiefe und die Fenſter des Himmels, und das Schiff, die Arche Noahs, ſank nieder auf das trocken gewordene Land, denn die Ströhme kehrten in ihr Bett zurück und die Bergesſpitzen ſahen nach vierzig Tagen hervor. Da öffnete Noah ſein Fenſterchen und ließ einen Raben herausfliegen, und der flog immer hin und wieder, bis das Waſſer mehr und mehr vertrocknete. Darauf ſchickte er eine Taube aus, zu ſehen ob ſie fände, wo ihr Fuß ruhen könne auf Erden. Doch die kam ängſtlich wieder in den Kaſten zurückgeflogen, denn noch war die Ebene unter Waſſer. Als aber Noah nach ſieben Tagen eine zweite Taube ausſandte, kam dieſe zur Veſperzeit mit einem Oelblatt, zum Zeichen, daß wieder Lebendiges gedeihe und Ordnung, Ruhe und Friede zurückgekehrt ſey, und ſeitdem iſt der Oelbaum ein Friedenszeichen geworden unter den Menſchen, und ſie reichen einander einen Zweig von dem Baume als Sinnbild des geſtillten Streites.

Wie Noah das Oelblatt ſahe, nahm er die Decke von dem Kaſten und ſahe um ſich her und befand ſich auf dem Gebirge Ararat, welches ein Zweig iſt des Taurusgebirges.

Gott ſagte damals zu ihm: „Noah „gehe aus dem Kaſten mit den Deinigen und „reget und beweget Euch auf Erden, denn „ich will das Lebendige wieder wachſen laſ„ſen, und mache Dich und Deinen Stamm „zum Herrn über alle Thiere auf Erden und

„Fiſche im Waſſer und Vögel unter dem „Himmel und will, daß der Menſch genieße von dem grünen Kraut und von dem „Fleiſch der Thiere, und alles ſoll fortan „gedeihen und ſo lange die Erde ſteht, ſoll „nicht wieder das Fleiſch verderbet werden „durch eine Sündfluth."

Als Gott das verheißen hatte, ſchlug er einen ſchönen, farbigen Bogen auf in den Wolken wie eine goldene Brücke zwiſchen ſich und der Welt, und ſagte: dies ſei das Zeichen des neuen Bundes, den ich mit dem Menſchen machte, und wenn es kommt, daß ich Wolken führe über die Erde, ſo ſoll man meinen Bogen ſehen am Himmel, den ich ausſpannen will als ein Sinnbild troſtreicher Verſöhnung.

So war denn die Welt zum zweitenmale geſchaffen, und recht wie nach Ablauf eines Jahres der junge Frühling mit friſcher Kraft aus ſtürmiſch feuchter Winteröde aufſteigt und ſein verſöhnliches Malenlicht leuchten läßt, ſo ſtand der ſchaffende Weltgeiſt in Noah wieder auf und mit ihm leuchtete der flammende Sonnen- und Regenbogen. Ihr ſeht, daß ſich alle Abſchnittsperioden der Natur- und Menſchenentwickelung vollkommen gleich ſehen; weshalb man es ſich auch wohl einfallen läßt, alle frühere geſchichtliche Begebenheiten als eine abſichtliche Nachbilderei jener ewigen Naturzuſtände anzuſehen. Das kommt aber blos daher, weil man ſich angewöhnt hat, die Weltgeſchichte ſo zerſtükkelt zuſammen zu tragen, und keinen rechten Zuſammenhang in den Geſetzen der Erſcheinung zu ſuchen. Hat man ſich aber ordentlich um dieſe Geſetze, oder die innern Gründe, von denen wir früherhin ſprachen, bekümmert, ſo wächſt man ordentlich Schritt für Schritt mit der Geſchichte fort, und die blöde Verwunderung über deren nothwendigen Gang und die Aehnlichkeit der Erſcheinungen bei ganz gleichen Urſachen fällt von ſelbſt weg. Laßt uns daher, um den ſichern

Zuſammenhang nicht zu verlieren, immer von Zeit zu Zeit uns daran erinnern, daß in der Hiſtorie der Völker, der Weltgeiſt wie in der Schöpfung herauswächſt, ſich dehnt und entwickelt und wird, was er werden ſoll. Dies Werden nun iſt hier wie dort natürlich und muß hier wie dort dieſelben naturgemäßen Formen annehmen. Sonnen- und Sternenlauf, der Wechſel der Jahreszeiten werden ſich daher in manch eines Heldenleben zurückſpiegeln; die Bedeutungen der Menſchennamen auf das Weſen einzelner Naturzuſtände hinweiſen, (denn die Sprache iſt die ſchaffende Lebensſeele ſelbſt), und dieſelben gefeierten Heroen in verſchiedenen Zeitſchritten bei verſchiedenen Völkern wieder erſcheinen. Ihr werdet das immer klarer einſehen, je weiter wir vordringen. Und ſchon jetzt ſind wir nahe daran, daß ſich uns eine ernſte, tiefſinnige Lebensbedeutung wiederhole, welche dem menſchlichen Streben ſeine bleibende Richtungen vorzeichnete.

Mit dem Tröſter, Wiederbeleber Noah

ſehen wir zugleich ſeine drei Söhne auftreten. Sem (der Benahmte, der Ausgeſprochene), Ham (der Hitzige, Schwarze), Japhet (der Ausgebreitete) und Hams Sohn Canaan (der Niedergedrückte, Gedemüthigte). Sagt ſelbſt, werdet Ihr hier nicht auf ſeltſame Weiſe an die vier Elementarkräfte erinnert? Und gebt nur Acht, was die Schrift weiter ſagt, und wie ſich alles ſo wunderbar zuſammen findet und artet. Es heißt nämlich: Noah fing an und ward ein Ackersmann und pflanzte Weinberge, und da er des Weines trank, ward er trunken und lag unverhüllt in ſeiner Hütte. Da kam Ham hinein und ſahe den Vater nackt und blos und ſagte es ſeinen Brüdern, die traten rückwärts herzu und bedeckten den Enthüllten mit abgewandtem Angeſicht, damit ihr Auge nicht geblendet werde. Eben ſo wie Ham, Ihr wißt es noch wohl, drang der hitzig, dunkle Wille in die früheſte Schöpfung und **entdeckte** das Weſen Gottes und machte es laut, und recht ihm zuwider regte er die ausbreitende Lebenswärme an, und die ausgeſprochene, geſchaffene Natur und Welt legte, ohne zurückzuſehen, wieder eine Hülle über das Innerſte und Heiligſte, damit niemand die Hand darnach ausſtrecke. Und war es mit der Schlangenliſt und dem Ausgange aus dem Paradieſe und deſſen Verſchließung nicht eben auch daſſelbe?

Um dieſer That willen fluchte Noah auch ſeinem Sohne Ham und ſeinem kleinen Sohne Canaan und hieß jenen ewiglich Knecht ſein ſeiner Brüder und machte ſeinen Enkel zu Sems Knecht und ſegnete Sem im Namen Gottes und flehete, daß der Herr Japhet ausbreite und ihn wohnen laſſe in Sems Hütte.

Wie das alles nun wirklich geſchehen iſt, das ſollen wir weiter hin hören. Wir ahnden aber wohl ſchon, daß Canaans Stamm recht wie die geſunkene dienſtbar gewordene Erde dem Menſchen unterthan ſein müſſe, die Japhetiten aber wie Alles Lebendige nach dem bleibenden Worte verlangen und darum durch die Welt hin und her ſchreiten und die Tempel der Semmiten ſuchen. Und ſo wird es ſich auch in den drei großen Richtungen menſchlichen Thuns kund geben. Denn ſeht nur, die Hammiten bewohnen das heiße Afrika und die Nord- und Oſt-Küſten des Mittelmeeres, von ihnen ſtammen die Seefahrer und Handelsleute ab, welche die Welt beherrſchen und dann doch wieder nur dem großen Lebenszwecke dienen, und Mittel und Wege herbeiſchaffen müſſen, doch eben dadurch ein leiblich feſtes Band des Daſeins werden. Die Japhetiten, von Süd nach Nord und ſo zurückgehend ſind Krieger, Eroberer, Streiter, Bevölkerer Europens und des Nordweſtlichen Aſiens, verbreiten mit Schwerdt und Griffel im Fortgange der Geſchichte Glaube und Wahrheit. Die Semmiten endlich Prieſter und Hirten. Sie bewahren das Wort des Herrn im tiefſinnigen Geheimniß der Religion. Die Völker im Mitten und dem Morgen Aſiens ſtammen von ihnen ab. Das Geſchlecht des Hamm werden wir in Aegypten, in Babylon und bei den Kanaaniten und Philiſtern wiederfinden. Näher ſtehen uns jedoch die Japhetskinder, von denen es heißt: ſie bevölkerten die Inſeln im Meere, und die angränzenden Lande, jegliches nach ihrer Sprache, Geſchlechten und Leuten. Ihre mannigfache Verzweigung iſt dadurch angedeutet, die ſich auch ſpäterhin weit über Europa ausbreitete. Damals nun, heißt es in der Bibel, ſprach alle Welt eine Sprache. Und die Geſchlechte Noahs zogen weiter gegen Morgen in ein Land, das eben war und von Bergen entblößt, weshalb ſie es auch Sinear (Zahnblöße) nannten. Hier wohnten ſie und vermehrten ſich und waren ein großes Volk. Da fiel ihnen ein, ſie wollten ſich einen Namen machen auf Erden und ſich verewigen durch ein ungeheures Werk. Sie ſprachen zu einander: Laßt uns eine Stadt und einen Thurm bauen, der bis an den Himmel reiche, damit des Menſchen Werk von ihm zeuge, wenn ſeine Geſchlechter zerſtreuet würden.

Und ſie nahmen Erde, und ſtrichen und brannten Ziegel und machten ſich an die Arbeit. Gott ſahe zu und ſprach: Es iſt einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen. Sie verſtehen ſich mit einander, und alle wollen hinan in die Wolken und die eine ſchwindliche Thurmesſpitze ſoll alle ihre Namen tragen, ſie werden nicht ablaſſen, denn ſie denken ſo den Baum des ewigen Lebens zu pflanzen, was aber ſoll daraus werden? denn fahren ſie ſo fort, ſo wird ſie die ſtolze Begier verzehren und das ſchöne bunte Leben, und die beweglichen Triebe werden alle wie ein einziger ſtarker ausgebrannter Pfahl daſtehen, und mit der häßlichen ſchwarzen Spitze in die Wolken ragen und dem Himmel die hellen Augenlichter ausſtechen! Da fuhr der Herr nieder auf die Erde und verwirrte die Sprache der Arbeiter, und es verſtand Keiner mehr, was der Andern wollte. Das Werk, das ſie vorhatten, blieb unvollendet, weil ſie einander, ohne es zu wollen, zuwider waren, und ihr Wille ſich durchkreuzte. Sie ließen nun Stadt und Thurm liegen, welche früher Baal (Herrſcher, Beſitzer) hieß, und jetzo Babel (Vermiſchung, Verwirrung) genannt wird.

Von da gingen die Menſchen aus einander, wie die Stämme zuſammen gehörten und ſich zuſammen fanden. Alle ſuchten Ruhe und bleibendes Leben, und wenn ſie ein Stückchen Erde ihre nannten, und feſten Fuß gefaßt hatten, dann ſahen ſie wieder, daß ſie das Paradies noch nicht hatten, und hofften immer es dadurch zu erlangen, daß ſie ſich alles unterthan machten und ſo recht gewaltige Weltherrſcher wurden. Weil dies indeß mehr oder weniger ſo ziemlich Alle dachten, ſo griff Einer in das Gebiet des Andern hinüber, und riß hier oder dort ein Stück heraus. Es gab entſetzlich viel Streit und rohe, beißige Rechthaberei in der Welt. Aber immer waren Einzelne, die höher, kräftiger und entſchloſſener waren, als die Uebrigen, und die auch deßhalb eine Zeitlang Recht behielten, ob ſie gleich ſpäter Andern ebenfalls erliegen mußten.

Wie ſich das nun bei den verſchiedenen Stämmen nach ihren verſchiedenen Wohnſitzen und Richtungen eigenthümlich artete, wie ſich der kühne Heldenſinn, der bewegliche, ſcharfſinnige, geſchäftige, Erfindungs- und Entdeckungsgeiſt, das beſchauliche Prieſter- Dichter- und Kunſtleben entwickelte, das werden wir ſpäterhin ſehen, wenn Ihr Gefallen an meiner Erzählung findet und mir weiterhin zuhören wollt, denn nun erſt nach der Babyloniſchen Trennung der Stämme beginnt die Geſchichte jedes beſondern Volkes, bald neben und mit, bald hinter einander, doch immer in einer zuſammenhängenden Folge in fortſchreitender Ordnung.

Haltet nur zuförderſt die oben erwähnte

Beſtimmung der drei genannten Hauptſtämme feſt, und denkt Euch einen Jeden aus mehreren Familien ohngefähr ſo beſtehend, wie einen Baum mit ausgebreiteten Zweigen. Die Hauptzweige haben wieder Nebenzweige u. ſ. w. Wir werden auf die Art bald finden, daß es einen gemeinſamen Stammvater und mehrere Familienälteſte giebt, welche ihrerſeits Häupter kleiner Welten ſind, die irgendwo beſtehen und gedeihen wollen. So bilden ſich Völkerſchaften und Staaten. Daher müſſen ſowohl Semmiten und Japhetiten als Hams Nachkommen jeder Stamm für ſich, in mehrere Unterabtheilungen zerfallen; bei allgemeiner Geſchlechtsverbreitung durch Kriege und Eroberung werden wir dieſe Haupt- und Nebentrennungen aufs neue vermiſcht und oft ein Gemenge verſchiedener Gattungen in einem Landesbezirk wieder finden. Mögen Euch von nun an dieſe, im Allgemeinen entworfene Umriſſe, mit ihren einzelnen, ſtarkgezeichneten Linien, als Gränzmarken und Richtungsweiſer, in dem großen, verflochtenen Gewebe der Menſchengeſchichte dienen, und mir es vergönnt ſein, Euch ferner in Liebe und Beſonnenheit zu begleiten. In jener Rührung, mit welcher uns der ernſte Blick auf die Verirrungen und das Mißlingen des Lebens ſtets erfüllt, zugleich aber auch voll der feſteſten Zuverſicht auf alles das, was uns Gottes Liebe verhieß, wollen wir künftighin die Rollen der Welthiſtorie eröffnen, und dankbar und achtſam bei jeder, durch mancherlei Opfer errungenen, Erkenntniß verweilen, als eines Schrittes näher zum verlornen Paradieſe.

Ende des erſten Theils.

Griechenland.

Tafel II.

	vor Christo
Ureinwohner. Pelasger.	
Erste Einwanderungen. [illegible] in Attika. — Inachus in den Peloponnes.	
Deucalion, [illegible], kommt vom Parnaß nach Griechenland.	
Cecrops aus einer ägyptischen Colonie aus Sais nach Attika.	1556.
Cadmus aus Phönicien nach Theben, um	1500.
Danaus aus Aegypten nach dem Peloponnes, nach	1500.
Pelops aus Phrygien nach dem Peloponnes.	1300.

Argos und Mycene.

	vor Christo
Sagengestalten.	
Perseus und seine Nachkommen.	
Pelops	1300.
Agamemnon.	
Krieg vor Troja.	1184.
Orestes.	
Herakliden.	
Republicanische Verfassung	1000.

Theben.

	vor Christo
Cadmus	1500.
Oedipus.	
Thebanischer Krieg	1230.
Krieg vor Troja.	
Böotier vertreiben die Cadmeer [illegible] Heroen des Landes.	
Theben eine Republik	1000.

Messenien.

	vor Christo
Sagengestalten.	
Nestor, zur Zeit des Trojanischen Kriegs.	
Seine Nachkommen durch die Herakliden vertrieben.	
Republik.	

Corinth.

	vor Christo
Sisyphus.	
Bellerophon.	
Aristokratie der Bacchiaden	777.

Elis.

	vor Christo
Endymion.	
Oxylus, ein Heraklide.	
Republik.	

Achaja.

	vor Christo
Ion.	
Nachkommen des Achäus, unter Tisamenus von Argos hier sich niedergelassen, geben der Provinz den Namen Achaja.	
[illegible]	

Phocis.
Doris.
Locris.

Von [illegible] bewohnt, [illegible] die Geschichte [illegible].

Thessalien.

- Pelasgus.
- Graecus.
- Hellenen.
- Jason.
- [illegible]
- Achilleus.

Die Inseln

Griechenland von Joniern, Doriern und Aeoliern bevölkert. Ihre Geschichte gehört zu der des festen Griechenlands an.

Sicilien.

	vor Christo
Bevölkert durch Sicaner und Siculer.	
Syrakus.	
Gelon von Syrakus	480.
Thrasybulus	465.
Athener unter Nicias geschlagen	413.
Dionysius, Tyrann	406.
Timoleon von Corinth	343.
Agathocles, [illegible]	289.
Innere Unruhen.	
Pyrrhus von Epirus zu Hülfe gerufen; dessen Rückzug	275.
Hiero, König	270.
Verbindet sich mit Hanno von Carthago.	
Nach dessen Tode innere Zerrüttung.	
Der Römische Feldherr Marcellus belagert Syrakus.	
Archimedes vertheidigt Syrakus drei Jahre.	
Syrakus fällt	212.
Ganz Sicilien eine Römische Provinz	210.

Sparta.

	vor Christo
Lacedämon, [illegible]. Sagengestalt.	
Menelaus. Krieg von Troja. Tisamenus von den Herakliden vertrieben.	
Lycurg	888.
Erster Messenischer Krieg	743.
Zweiter Messenischer Krieg, acht und dreißig Jahre nach dem ersten.	
Perser-Krieg. Leonidas	480.
Pausanias. Platää	479.
Dritter Messenischer Krieg	
Unterdrückung der Heloten	464.
Peloponnesischer Krieg	431–404.
Lysander erobert Athen	404.
[illegible] mit Cyrus in Persien.	
Krieg. Xenophon	399.
Agesilaus in Asien; [illegible]	396.
Krieg mit Theben. Leuctra	371.
Heiliger Krieg	356.
Philipp von Macedonien. Chäronea	338.
Alexander der Große.	
Cleomenes und Sparta [illegible]	226.
Nabis, [illegible] von Sparta	192.
Roms Einfluß.	
Untergang Hellas's. Sieg des Consul Mummius	146.

Rom.

	vor Christo
Italiens Bevölkerung.	
[illegible]	
[illegible]: Celten, Ligurer, [illegible], [illegible], Umbrier	[illegible]
Pelasger unter Oenotrus	[illegible]
[illegible] Pelasger, [illegible]	[illegible]
[illegible]	
[illegible]	1260.
[illegible]	[illegible]
Rom [illegible]	753.
Romulus Tod.	716.
Numa Pompilius, Ordner des Staats	715.
Tullus Hostilius	672.
Tarquinius Priscus verschönert Rom.	
Tarquinius Superbus vertrieben durch Junius Brutus	510.
Consuln.	
Porsenna. Coriolan. [illegible]	[illegible]
[illegible]	493.
[illegible]	479.
Decemviren. Gesetze der 12 Tafeln	451.
[illegible] belagert und erobert	[illegible]
Camillus	[illegible]
Gallier. Einäscherung Roms	390.
Samnitischer Krieg	343.
[illegible] Samnitischer Krieg	[illegible]
[illegible]	[illegible]
Erster Punischer Krieg	264–241.
Regulus	[illegible]
Sieg des [illegible]	[illegible]
[illegible]. Zweiter Punischer Krieg	218–201.
Hannibal. Trebia, [illegible], Cannä, Zama. Friede	[illegible]
Dritter Punischer Krieg	149.
[illegible]. [illegible]. Friede	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible] und [illegible]. Marius [illegible]	[illegible]
Krieg mit Mithridates von Pontus	[illegible]
Sulla	[illegible]
Catilina. Cäsar. Pompejus. Crassus	63.
Cäsar in Gallien	[illegible]
[illegible]. Pompejus bei Pharsalus geschlagen	[illegible]
Cäsars Tod	44.
Octavian, Antonius	[illegible]
Brutus und Cassius fallen	42.
Schlacht bei Actium	31.
Octavianus, Kaiser	[illegible]

Macedonien

	vor Christo
[illegible] um	800.
Amyntas I.	512.
Perdiccas im Peloponnesischen Kriege.	
Philipp, [illegible]	356.
Alexander der Große, [illegible] Sieger und Eroberer [illegible]	323.
Innere Kriege.	
Cassander, König	308.
Demetrius Poliorcetes	294.
Gallier	280.
Schlacht bei Cynoscephalä	196.
[illegible] Perseus	179.
Römische Provinz	147.

Epirus.

	vor Christo
Tharybas, Gesetzgeber	396.
Alexander, [illegible] in Italien	332.
Pyrrhus, [illegible] Nachfolger	295.
Zieht gegen Rom	280.
Stirbt vor Argos	272.
Von den Römern erobert	167.

Carthago.

	vor Christo
Phönicier kommen nach Afrika.	
Dido.	
Zur Zeit des Cyrus [illegible]	
[illegible]	509.
Mit Rom einen Handelsvertrag	[illegible]
Hanno	[illegible]
Erster Punischer Krieg	264–241.
Hamilkar in Spanien	237–229.
Bündniß gegen Sagunt.	
Hannibal.	
Zweiter Punischer Krieg	218–201.
Schlacht bei Zama	202.
Roms [illegible]. Masinissa König von Numidien.	
Dritter Punischer Krieg	149.
Carthago zerstört	146.

Athen

	vor Christo
Sagengestalten.	
Cecrops	1556.
Theseus.	
Codrus letzter König	1068.
Archonten lebenslänglich nach Codrus Tode.	
Zehnjährige Archonten	752.
Einjährige Archonten	683.
Draco, Gesetzgeber	624.
Solon. Salamis. Gesetze	594.
Pisistratus, Alleinherrscher	560.
Tod	527.
Vertreibung seiner Söhne. Die Verfassung	510.
Perser-Krieg. Schlacht bei Marathon durch Miltiades gewonnen	490.
Aristides. Themistocles.	
Perser-Krieg. Salamis. Thermopylä	480.
Platää. Mycale	479.
In dieser Zeit [illegible]	
[illegible]	444.
Pericles. Herodotus. Phidias. Sophocles.	
Peloponnesischer Krieg	431.
Tod. Hippocrates.	
Alcibiades.	
Athen vom Spartaner Lysander erobert	404.
Socrates. [illegible]	399.
Friede des Antalcidas	387.
Heiliger Krieg	356.
Philipp. Chäronea	338.
[illegible]	[illegible]
Aratus. Philopömen.	
Roms Einfluß.	
Hellas's Untergang.	
Mummius erobert Corinth: ganz Griechenland Römische Provinz	146.

Chronologiſche Hauptmomente der allgemeinen Weltgeſchichte vor der Geburt Chriſti.

Tafel I.

Das heilige Land.	vor Chriſto
Noa — Ueberſchwemmung	[illegible]
Abraham führt ſeinen Stamm nach Canaan	2000.
Iſaac, ſein Sohn, ehelicht Rebecca, aus Chaldäa.	
Jacob und Eſau im Streit.	
Joſeph in Aegypten.	
Moſes	[illegible]
Geſetzgeber	[illegible]
Joſua führt die Iſraeliten über den Jordan.	
Die Iſraeliten haben ſeit der Theilung der Stämme Richter	[illegible]
Unter den Richtern Kriege mit den Philiſtern.	
Helden und Richter ſind:	
Athniel.	
Gideon.	
Simſon.	
Jephta.	
Der Prophet Samuel lebt	
Saul zum Könige	[illegible]
Der Prophet Samuel ſtiftet eine Prophetenſchule	[illegible]
Er ſtirbt	
David zum Könige.	1055.
Held und Sänger.	
Pſalmendichter.	1044.
Salomo, ſein Sohn, König	1000.
Unter ſeinem Sohne das Reich getheilt.	975.
Jerobeam reißt bis auf den Stamm Juda alles an ſich.	
Iſraeliten von den Aſſyrern unterjocht	750.
Hoſea gefangen, unter ſeiner Regierung, Jeſaia und Micha, Propheten.	
Rehabeam, Salomo's Sohn, herrſcht über Juda.	
Jechonia, einer ſeiner Nachfolger, durch Nebucadnezar in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt	600.
Juda, Perſiſch, unter Cyrus Rückkehr aus der Gefangenſchaft	536.
Eſra und Nehemia	[illegible]
Statthalter und Könige	[illegible]
Juda, Macedoniſch	330.
abhängig von deſſen Nachfolgern.	
Mattathias	[illegible]
Judas Maccabäus	[illegible]
ſtreitet gegen die ſyriſche Herrſchaft.	
Johann Hyrcan	[illegible]
unterwirft die Idumäer.	
Folge vieler ſchwächlicher Herrſcher	
Römiſche Einmiſchung.	
Cäſar unterwirft Judäa	
Rom	[illegible]

Aegypten.	vor Chriſto
Ungewiſſer Urſprung. Wahrſcheinlich durch Araber bevölkert	
Menes, in Memphis, erſter König	[illegible]
Danaus wandert aus	[illegible]
Moſes führt ſein Volk aus Aegypten	[illegible]
Möris, König, gräbt den See Möris	1500.
Zeit der Erbauung der Pyramiden, von	[illegible]
bis	[illegible]
Innere Verwirrung	[illegible]
[illegible], König, zur Zeit des trojaniſchen Krieges	[illegible]
Erbauung des Labyrinths	[illegible]
Pſammetichus, Alleinherrſcher in Aegypten, nachdem das Land in 12 kleine Reiche zerſtückelt war	670.
Griechiſche Bildung verbreitet ſich.	
Amaſis	555.
Pſammenit, Krieg mit Cambyſes	
Aegypten Perſiſch.	525.
Aegypten rebellirt.	488.
Bald wieder unterjocht.	481.
In den Streit der Griechen verwickelt, von dieſen zur Empörung gereizt.	
Es folgen ſich Rebellion und Unterjochung.	
Aegypten dem Alexander unterworfen	332.
Nach deſſen Tode die Ptolemäer.	
Kriege gegen Syrien	204.
Einmiſchung der Römer.	162.
Innere Streitigkeiten, Ermordungen u. ſ. w.	
Cäſar, Dionyſos, Kleopatra.	48.
Antonius und Octavian	31.
Aegypten Römiſch	30.

Aſſyrien und Babylon.	vor Chriſto
Mythiſches Zeitalter.	
Ninus und Semiramis ſollen durch Eroberung ein großes Reich gegründet, Ninive erbauet, Baktrien unterjocht haben	
Sardanapal	
Babylon vorherrſchend unterjocht Aſſyrien. Dieſes vergilt ihm die augenblickliche Uebermacht; doch erhält Babylon eigene Könige	
Nabonaſſar	747.
Nabopallaſſar.	
Nebucadnezar.	600.
Nabonid	
Von Perſien erobert	530.

Neu-Aſſyriſche Monarchie.

Phul	
erobert Syrien	[illegible]
Salmanaſſar erobert Samaria	730.
Aſſarhaddon.	700.
Das Reich ſinkt.	
Ninive zerſtört.	600.
Aſſyrien Medoperſiſch	530.

Phönizien.

Erhielt ſeine Einwohner vom rothen Meere	
Zerfiel in mehrere kleine Staaten.	
Sidon vorherrſchend.	
Cadmus wandert aus	1500.
Tyrus hebt ſich.	
es ſchlägt Salmanaſſar	730.
Sidon und Tyrus vom Nebucadnezar zerſtört	600.
Babyloniſche Provinz,	
dann Perſiſche, durch Cyrus unterworfen	530.

Syrien.	vor Chriſto
Aram, ein Sohn des Sem, Stifter von Syrien.	
Es zerfällt in die Reiche Damaskus, Soba, Hamath und Geſſur.	

Damaskus.

Rezon, deſſen Stifter, zur Zeit des Königs David	1044.
Damaskus, vom König Phul zu einer Aſſyriſchen Provinz gemacht	750.
Die andern kleinen Reiche haben daſſelbe Schickſal.	
Alexander der Große erobert Syrien mit Babylon und Aſſyrien	333.

Das neue Syriſche Reich.

Seleucus Nicanor, nach Alexanders Tode, Stifter deſſelben.	300.
Seleuciden, Nachfolger.	
Antiochus der Große erobert die Küſtenländer	216.
Eben ſo Aegypten	203.
Krieg mit Rom, Antiochus durch die Scipionen geſchlagen, zum Frieden und Abtretung gezwungen.	189.
ſtirbt	187.
Schwächliche Nachfolger.	
Mit Rom in Streit verwickelt.	
Tigranes von Armenien auf den Syriſchen Thron durch das Volk berufen	83.
Tigranes durch Mithridat mit Rom in Krieg gerathen, bey Tigranocerta geſchlagen	68.
Syrien durch Pompejus Römiſche Provinz	64.

Klein-Aſien.	vor Chriſto

Urvölker:

Phrygier. Lydier. Myſier.

Groß-Phrygien, Mythiſchen Urſprungs, durch Cröſus von Lydien unterjocht	
Klein-Phrygien, oder Troja. Heldenſage. Krieg von Troja. Zerſtörung von Troja	[illegible]

Lydien.

Autochtonen oder Erdenſöhne herrſchen zuerſt.	
Candaules, König.	
Gyges entthront ihn	[illegible]
Alyattes führt Krieg mit den Medern.	
Cröſus, Eroberer, von Cyrus unterjocht und gefangen	[illegible]
Lydien, Perſiſche Provinz.	
Macedoniſche	
Römiſche	

Myſien.

Selbſtſtändig zur Zeit des Trojaniſchen Krieges. Früh Lydien unterworfen.	

Nach Alexanders Tode.

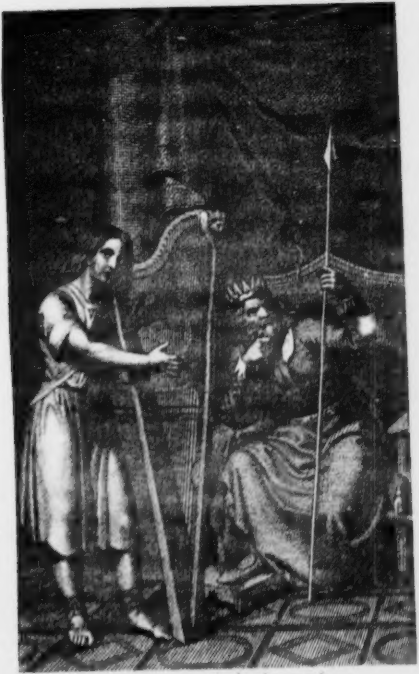
Klein-Aſien, unter Lyſimachus ein Reich, zerfällt in Pergamus, Bithynien, Paphlagonien, Cappadocien, Pontus.	[illegible]
Pergamus hat nach Lyſimachus Tode eigne Könige. Mit den Römern im Bündniß	[illegible]
Durch ſie beſchützt, Attalus II. ſetzt ſie zu ſeinen Erben ein. Römiſche Provinz	130.
Bithynien hat eigne Könige. In die Kriege des Mithridat verwickelt	
Römiſche Provinz.	75.
Paphlagonien. Früher mit Bithynien vereint	
Cappadocien. Eigne Könige, führen alle den Namen Ariarathes.	
Ariobarzanes unter Römiſchem Schutz	90.
Cappadocien, dann gänzlich unterjocht.	
Pontus. Früher Perſiſch, dann Macedoniſch. Mithridat II. ſelbſtſtändig	300.
König Mithridat der Große, Eroberer. Drey Kriege mit Rom, von	88–63.
Mithridat ſtirbt. Pontus Römiſche Provinz.	

Armenien.	vor Chriſto
Unter Antiochus dem Großen Syriſche Provinz.	
Selbſtſtändig	187.
Tigranes vereint Armenien und Syrien	84.
Schlacht bey Tigranocerta	69.
Armenien, Römiſche Provinz	50.

Medien und Perſien.

Medien, Madai, ein Sohn Japhet, Stifter.	
Nach Herodot Phôres, erſter König. Aſſyriſche Provinz. Vom Jahr [illegible] dann frey.	
Dejoces, König.	
Phraortes, ſein Sohn Cyaxares	656.
Scythen Einfall in Medien.	
Aſtyages, Großvater des Cyrus.	
Dieſer, vom Perſer- und Mederſtamm, vereinigt beyde Reiche.	
Perſien, in der Schrift Elam genannt. Phraortes ſoll ſich Medien unterworfen haben. Durch Cyrus ſelbſtſtändig	555.
Er erobert Lydien, Babylon und Judäa. Fällt im Kriege gegen die Tomyris	529.
Cambyſes erobert Aegypten, wahnſinniger Tyrann, ſtirbt in Ekbatana	522.
Falſcher Smerdis.	
Darius Hyſtaſpis, weiſe im Innern des Staates, unglücklich gegen Griechenland.	
Fortgeſetzter Krieg gegen die Griechen.	
Artaxerxes Longimanus. Cimoniſcher Friede	449.
Artaxerxes Mnemon. Krieg mit Sparta.	
Friede des Antalcidas	387.
Darius und Codomannus durch Alexander dem Großen überwunden	330.

25 Blad



David voor Saul spelende.

[illegible] 228

Die
früheſte Geſchichte der Welt.

Ein
Geſchenk für Kinder

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geb. von Brieſt.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng.
1 8 1 8.

Die
früheſte Geſchichte der Welt.

Zweiter Theil.

Einleitung.

Wenn Ihr, geliebte Kinder, auf das zurück ſehet, was Ihr bis jetzt von der Geſchichte des Menſchen erfahren habt, ſo kann es Euch nicht entgehen, daß der Einfluß göttlicher Weisheit des Menſchen Willen zum öftern beſchränkt, durchſchnitten, und plötzlich eine ganz andere Richtung gegeben hat. Solchen Erſchütterungen folgte dann ein Umſchwung des bisher Beſtandenen, dem vergleichbar, was wir in der Schöpfungsgeſchichte; als große Bildungsperioden der Elementarkämpfe, in Sternen- und Thierwelt, ſtets in geſetzlicher Folge und Ordnung erkannten.

Wenn wir dieſe lebendige Folge mit wachem aufmerkſamen Denken begleiten; ſo werden wir ihren fortgeſchlungenen Lebensfaden auch nirgends abreißen, und das ſchöne Gewebe göttlicher Schöpferkraft verſchieben oder zerſtückeln wollen. Es wird uns nicht einfallen, einen oder den andern Theil davon heraus zu ſchneiden und vereinzelt zu betrachten, im Gegentheil, wir werden uns bemühen, das Eine aus dem Andern verſtehen und in Gemeinſchaft ſetzen zu lernen. So wird uns nichts zufällig oder überflüſſig dünken. Ueberall werden wir den Einen, ſtillen, geordneten Gang unverkennbar erblicken, und ihm mit Geſundheit und heiterm dankbaren Erkennen folgen wollen.

Man folgt aber niemals einer Richtung ohne zu fragen, wohin ſie führt? Ihr fragt das wie billig auch, und mit deſto größerm Rechte, als Euch in der Folge der Weg ziemlich dunkel und verſchlungen vorkommen dürfte, kenntet Ihr nicht von Hauſe aus das Ziel! Dies Ziel iſt ein doppeltes. Einmal, wie das gefallene Menſchengeſchlecht durch die verſöhnende Gnade und Liebe des Heilandes wieder in Einverſtändniß mit Gott tritt, ſodann aber, wie dies Licht des Einverſtändniſſes die ganze Welt durchdringt. Natur und Menſch, wie früherhin im Paradieſe, ganz einig ſind, und das Leben der Kreaturen ohngefähr ſo geſtaltet iſt, als es einſt ein frommer Mann unter dem Bilde einer glänzenden Wieſe darſtellt, auf welcher die allerſchönſten Blumen, jede in ihrer eig'nen Farbe und Figur prächtig blühen, ohne die Friſche und das Leben der andern zu verdunkeln, oder auch ſelbſt verdunkelt zu werden.

Ihr fühlt wohl, liebe Kinder, daß all' unſer Thun und Sein nur ein Ringen nach dieſem letzten Ziele iſt, zu dem Gott die Welt nach ſeiner Weiſe erziehet; wohin uns aber ſeit der Geburt Jeſu der Zugang geöffnet und der Weg gebahnt iſt.

Mit der Erſcheinung des himmliſchen Verſöhners zerfällt daher die Geſchichte in zwei große Abtheilungen. Die Eine wird durch gewaltſames, ängſtliches, oft ahndungsvolles Suchen ausgefüllt, die andere durch endliches Gefundenhaben, ſcheinbares Wiederverlieren, neues Suchen und dennoch ununterbrochenes, ſtilles, immer weiter umgreiſendes Leuchten, des einmal durchgebrochenen Lichtes.

Da nun die Zeit, welche dem Tagesſchein vorangehet, immer dunkel, und oftmals unheimlich iſt, man ſich nicht allemal in ihr zurecht findet, häufig irret, und durch falſche Richtungen von ſeinem Wege abgelenkt wird, ſo nehmt meine Hand ohne weiteres an, liebe Kinder, die Euch, ſo gut ſie es ſelbſt vermag, durch die Schauer und abirrenden Zaubereien jener wunderlichen Nacht, hindurch bringen will.

Wir ſtanden ſchon am Schluſſe des erſten Theiles auf einem recht ungewiſſen Irr- und Scheide-Wege, von dem ſich unzählig kreuzende Pfade in die Ferne verloren. Es war am Fuße des Baal-Thurmes, wo niemand mehr aus- noch ein wußte, und die Geſchlechter aus einander fielen, wie abgelöſte Glieder eines Körpers.

Ihr wißt ſchon, weshalb das geſchahe. Die Menſchen wollten die Paradieſesſeligkeit aus eig'ner Macht und auf trotzig blinde Weiſe wieder herſtellen. Sie wären ganz verloren geweſen, hätte ihnen Gott nicht Einhalt gethan, wie es im Anfang der Dinge bei Geſtaltung der Welt, zum öftern eben auch der Fall war. Die Welt hatte plötzlich das Anſehen unterzugehen, einzig um die übermüthige Gewalt einer vorauseilenden, alles beherrſchenden, alles zerſtörenden Kraft zu brechen, und durch neue Vermiſchungen, neues blühendes Leben zu entfalten. Wir haben das in der Schöpfungsgeſchichte wohl Gelegenheit gehabt zu bemerken, und finden es auch hier wiederholt. Wir ſehen aber zugleich auch, wie alles in gehöriger Folge fortgeht, und jeder Gedanke, und jede That, in Gottes Führung, einen ſo lebendigen Zuſammenhang findet, daß wohl der Einzelne, ja ganze Geſchlechter untergehen können, ohne daß der Fortgang des Lebens unterbrochen, oder deſſen ewige Beſtimmung verrückt würde.

Gerade in dem Fallen und Steigen, in dem Wechſel und Widerſpruch der Welthiſtorie verkündet ſich uns Gottes Unwandelbarkeit ſo recht zum Erſtaunen groß. Was auch geſchieht, er will immer nur das Eine, ein Bildniß ſeiner ſelbſt in der Verklärung des Menſchen. Wie dieſer ſich auch ſtellt, und was er denkt und will, er muß, und ſey es ſelbſt durch Verirrung und Sünde, er muß die Abſicht Gottes fördern. Ja zerſtieben gleich die Völker wie Spreu auf der Erde, ſie ſtreuen unbewußt die Saaten neuen Lebens aus, und waren nicht vergebens da.

Das, Ihr Kinder, behaltet feſt vor Augen, und laßt Euch nicht bange werden auf dem großen Kampfplatz menſchlicher Irrthümer. Das Licht der Wahrheit ſieht ja dennoch in tauſendfältigen Offenbarungen hindurch, und ein Auge iſt, das wacht über alles was geſchieht, und „weiß Ziel zu ſetzen vorher „erſehen, einem jeglichen Dinge auf „Erden.“

Erſte Abtheilung.

Geſchichte der Iſraeliten.

Im Allgemeinen habe ich Euch ſchon früherhin die Richtungen angegeben, welche die wandernden Stämme ſeit ihrer Zerſtreuung nahmen. Es mag Euch aber wohl wundern, daß ſie in der gänzlichen Verwirrung dennoch in ſo abgemeſſenen Stammlinien aus einander fielen, und ordentlich ſymmetriſch ihre Züge beſchrieben. Hier muß ich Euch daran erinnern, daß der Anfang alles Lebendigen gerade und geregelt, der Menſch daher auf demſelben unvollkommenen Standpunkte auch dem Zwange des Inſtinktes unterworfen und unfreiwillig von dieſem fortgezogen wird. In ſolcher Hülfloſigkeit ſtehet das Geſchöpf dem Schöpfer gewiſſermaßen leiblich näher, wie das Kind ehe es gehen und ſich frei bewegen kann, der Mutter ſteht. Doch anders wird das Verhältniß, wenn die freigewordene Liebe die Wege Gottes *durch ſich ſelbſt ſucht und auf ihnen wandelt.* Zu dieſem Verhältniß müſſen wir aber mit der Geſchichte erſt hinaufwachſen. Für jetzt wollen wir uns nur freuen, daß die kindiſchen Geſchlechter *unbewußt* die vorgezeichneten Bahnen betraten. Denn vorgezeichnet waren dieſe, wie ihr ſeit Noah wißt, und es nun auch in der genauern Bekanntſchaft jedes einzelnen Volkes, ſeiner Abſtammung, ſeinen Wohnſitzen, ſeinem Thun und Treiben pünktlich bewährt finden werdet.

Wir haben auf ſolche Weiſe nur dem lebendigen Worte Gottes überall zu folgen. Um das aber mit Sicherheit zu können, wenden wir uns zunächſt zu jenen *Wegweiſern*, welche ſich Gott auserſahe, um die Gemeinſchaft mit den Menſchen, ſtets unmittelbar, unverſteckt, einfach und jedem kenntlich zu erhalten, die wie ein Steuerruder in ſeiner Hand, das Schiff des Glaubens und der Erkenntniß auf dem wildwogenden Meer der

Geſchichte in natürlicher Richtung zu ihm hinlenken. Es ſind die Kinder Iſrael, aus dem Stamme Sem, von welchem geſagt iſt: „Gelobet ſei Gott, der Herr des „Sem's, und Canaan ſei ſein Knecht!" Ihr erinnert Euch, was ich hierüber, und über die Worte: „Gott breite Japhet „aus, und laſſe ihn wohnen in Sem's „Hütten;" in dem erſten Theile dieſes Werkes ſagte. Erſt ſpäterhin werdet Ihr das recht begreifen und einſehen, wer es war aus dem Geſchlechte des Sem, der den übrigen Menſchenkindern, die ſtillen, heiligen Wohnungen bereitete, „in denen ewig Friede „iſt, und das Reich Gottes."

Ohne Euch mit einer langen, meiſt fremd klingenden Namenreihe zu ermüden, hebe ich aus der Stammfolge des Arphaxad, zweiten Sohn des Sems, zuerſt mit Tarah an, welcher nicht allzufern von Babylon in dem Lande Chaldäa wohnte, ohngefähr um das Jahr 2008 v. Chr. ſeit die Geſchlechter, ſich beſinnend, dem Umlauf der Jahre nachzählten.

Chaldäa war eine Provinz des Reiches von Babylon, welches am Euphrat liegt, da, wo ſich derſelbe in den Perſiſchen Meerbuſen ergießt. In einer Stadt Chaldäas, welche Ur heißt, wohnte nun Tarah mit ſeinen Söhnen, deren Namen alſo waren: Abram (was ſo viel heißt, als: hoher Vater), Haran und Nahor.

Haran ſtarb frühe, und hinterließ einen Sohn mit Namen Lot und eine Tochter, welche Milca hieß, und des Nahors Weib ward.

Abram und Lot zogen aus von ihren Wohnſitzen nach dem Lande Canaan, wohin ſie der Herr führte, indem er dem Abram ſagte: „Ziehe in das Land, das ich dir zeigen werde, ich will Dich zum großen Volke machen und Dich ſegnen, ich will auch die ſegnen, die Dich ſegnen, und verfluchen, die Dich verfluchen. In Dir ſollen geſegnet werden alle Geſchlechter auf Erden.“

Da machte ſich Abram mit ſeinem Weibe Sarai und ſeines Bruders Sohn Lot auf den Weg, 2000 v. Chr. und ging mit ihnen von dannen nach dem Weſten in das gelobte Land, was Canaan, ſpäter aber Paläſtina hieß, und an beiden Seiten des Fluſſes Jordans, und des todten Meeres liegt. Die Völker, welche darin wohnten, wurden genannt: Hethiter, Jebuſiter, Amoriter, Jrrgeſiter, Heviter, Phereſiter und Cananiter. Abram kam an eine Stätte, die hieß Sichem, in einem Hain zwiſchen dem Meer und dem Jordan. Da erſchien ihm der Herr und Abram bauete ihm dort einen Altar und ward ein Prieſter des Herrn.

Das Wort Gottes mußte wohl ſchon unter den Canaanitern verfälſcht, und ſehr dunkel und verworren durch mancherlei Abgöttereien durchklingen, da Gott ſeinen Diener hieher rief, die Wahrheit an das Licht zu bringen.

Abram zog einer Theurung und Hungersnoth wegen nach Egypten, und erſchien dort mit ſeinem Weibe vor dem Könige des Landes, den die heilige Schrift Pharao nennt. Der fand die Sarai ſchön und beſchenkte deſhalb den Abram mit vielem Gute, als: Geld und Silber, Rinder, Eſel und Kameele, auch Knechte und Mägde zu ſeiner Bedienung. Doch als er erfuhr, Sarai ſei des Abrams Weib, und könne ihm nicht angehören, da ließ er beide Eheleute in Gnaden ziehen, und gab ihnen ſicheres Geleite, ſo weit ſie ziehen wollten.

Wir ſehen hier abermals, daß die zerſtreuten Geſchlechter, ſchon lange vor dem Hirten und Prieſter Abram ihre Wohnſitze gefunden, Königreiche geſtiftet, Gewerbe und Künſte getrieben, Geſetze gegeben, und Sitten und Gebräuche feſtgeſtellt hatten. Doch alles das mochte dem Herrn wohl nicht ſo gefallen, als die einfache Treue des Abram und ſeines Geſchlechtes, da er dieſes über Alle Andre zu erheben, und mit beſond'rer Liebe zu ſegnen verhieß. Solches Heil brachte vom Anfang der Welt die Gemeinſchaft mit Gott, und die reine und natürliche Anerkennung ſeines Wortes.

Abram kehrte ſehr reich und mit Erdengütern bedacht von Pharao nach der Stätte zurück, wo er Gott einen Altar erbauete. Doch bald erhob ſich Streit zwiſchen ſeinen und des Lot Hirten. Da ſprach der friedliche Abram zu ſeines Bruders Sohn: „Lieber laß nicht Zank ſein unter uns, viel beſſer wir ſcheiden von einander, als daß wir „uns kränken. Siehe um Dich, und wähle, „wohin Du Deine Wohnung aufſchlagen „magſt? — Willſt Du rechtwärts gehen, „ſo will ich linkwärts gehen, oder umgekehrt, alles wie Du es denkeſt, nur daß „Friede zwiſchen uns bleibe, denn, wir „ſind Brüder.“

Da wählte Lot die Gegend gen Oſten am Jordan, und ſetzte ſeine Hütte bei Sodom und es ſchied ſich ein Bruder vom andern.

Abram blieb in Canaan, und Gott hieß ihm das Land in die Länge und Breite zu durchziehen, und alles ſein zu nennen, was er umſchreiten werde. Als dies geſchehen war und der hohe Erzvater ſeine Hütte im Hain Mamre aufgeſchlagen hatte, eilte er ſeinem Bruderſohn Lot zu Hülfe, der in die

Gefangenſchaft des großen Kedor-Lamar, Königs von Elam (Perſien) gerathen war. Denn viele und gewaltige Könige kriegten damals, wie uns die Schrift ſagt, mit einander um die Alleinherrſchaft, und kamen zuſammen in das Thal Siddim, aber der König von Sodom ward vom Kedor-Lamar in die Flucht geſchlagen, und ſeine Stadt und alles was dazu gehörte, geplündert und alle Einwohner gefangen genommen. Abram hörte nicht ſobald des Lot Unfall, als er Nachts mit ſeinen Knechten auszog und den Siegern nachjagte bis gen Dan in Syrien, und weiter, und ſchlug ſie bey Damaſkus, befreite alle Gefangne, und brachte ſie zurück nach Sodom.

Da zog ihm der König von Sodom entgegen, ſegnete ihn, und wollte ihm alle eroberte Güter zum Danke geben, doch Abram hob ſeine Hände zu Gott, und ſchwur nichts ſein zu nennen, was des Königs ſei. Da lohnte ihn Gott in der Stille des Gewiſſens, und machte einen Bund mit ihm und verhieß ihm durch wunderbare Geſichte, was er in der Zukunſt an ſeinen Nachkommen thun wolle.

Abram hatte keine Kinder mit Sarai, wohl aber gebar ihm Hagar, eine egyptiſche Magd, einen Knaben. Vor der Geburt des Kindes lehnte ſich jedoch Hagar in Stolz und Uebermuth gegen Sarai auf, und als dieſe ſie demüthigen wollte, flohe ſie vor ihr, und kam an einen Waſſerbrunnen, wo ſie der Engel des Herrn ereilte. Dieſer hieß ihr umkehren und ſich unter die Hand ihrer Gebieterin beugen, weißagte ihr jedoch zugleich die Geburt eines Sohnes, deſſen Geſchlecht ſich in das Unzählbare verzweigen werde. Der Engel nannte auch das Kind Ismael (Gott erhört) und verkündete ihn als einen wilden Menſchen, der ſeine Hand wider jeden aufheben, und gegen den jeder wiederum die ſeinige kehren werde. Sie aber rief: Gott! Du ſiehſt mich! denn gewißlich hier habe ich geſehen, der mich angeſehen hat! und nannte darum den Brunnen den lebendigen Brunnen!

Bald darauf machte Gott abermals einen Bund mit Abram, verhieß ihm die Geburt eines Sohnes, und ſagte ihm: „Du ſollſt hinfort nicht mehr Abram, ſondern Abraham (Vater des Haufens) heißen, darum weil ich Dich gemacht habe zu vieler Völker Vater.

Um dieſelbe Zeit zerſtörte Gott die Städte Sodom und Gomorra um ihrer inwohnenden Sünde willen, doch ſandte er ſeinen Engel zu Lot und ſeiner Familie, daß ſie gerettet würden aus der Verwüſtung. Und die Engel führten Lot von dannen, und geboten ihm und den Seinigen, nicht hinter ſich zu blicken, damit ſie das Entſetzen nicht erfaſſe über das was ſie ſehen würden. Alle gehorchten. Doch als Lots Weib die Donner des Herrn vernahm und das Gepraſſel der Schwefelflammen, da wandte ſie den Kopf, und ſtarr blieb ſie ſtehen und war verſteint zu einer Salzſäule. Die Stätte aber, wo zuvor Sodom und Gomorra ſtanden, war verſchüttet, und nicht Baum, noch Strauch, oder Erde dort zu ſehen, ſondern ein ſiedendes Meer, das man, als es erkaltete, das todte Meer genannt hat.

Lot war nun allein mit ſeinen Töchtern, dieſe aber gebaren zwei Söhne, Moab und Ammi geheißen, von denen das Volk der Moabiter und Ammoniter abſtammt. Wir werden ihrer wohl noch erwähnt finden.

Abraham zog jetzt abermals von ſeinem Wohnplatze fort, gegen den Mittag hin, in das Land der Philiſter, wo Abimelech König war. Philiſtea aber lag an der Küſte des Mittelmeeres gegen Norden von Arabien. Die Stadt Gerar, in welcher Abimelech herrſchte, war wohl ſchon längſt begründet; doch werden wir weiterhin noch der Städte Ascalon, Gaza, Asdod und Gath erwähnt hören.

Der König that dem Abraham nun eben auch, wie Pharao, um der Sara Willen, wohl, und ob er ihm gleich ſein Weib raubte, ſo gab er ſie ihm doch auf Gottes Geheiß zurück, da er vernahm, daß ſie eines Andern Eheweib ſei, denn er, wie Pharao, hielten die Sara für Abrahams Schweſter.

Abimelech ſchloß einen Bund der Freundſchaft und Eintracht mit Abraham, welcher Bäume an die Stelle, da ſie einig wurden, pflanzte, und die Stelle Berſaba nannte; auch das Wort des Herrn allda predigte.

An Sara geſchahe bald nachher, was Gott geweißagt hatte. Sie gebar dem Abraham einen Sohn, welchen dieſer Iſaak nannte. Da wollte Sara die egyptiſche Magd Hagar mit ihrem Knaben entfernt wiſſen, und Abraham that, nach göttlicher Weiſung, was ſein Weib forderte.

Hagar flohe mit dem Kinde. Doch als dieſes in einer Wüſte an ihrer Seite faſt verdurſten wollte, da hörte Gott den Schrei des Ismael, und ließ einen lebendigen Quell aus der Erde ſpringen, und tränkte Mutter und Kind. Ismael wuchs heran und ward ein Jäger, und lebte in den Bergen, aus welchen alle die wilden Völker hervorgingen, die wir ſpäterhin als Kinder Ismael kennen lernen werden.

Iſaak war auch herangewachſen und das größte Glück ſeines Vaters geworden, der ihn ſo ſehr liebte, daß Gott ihn in dieſer Liebe zu prüfen gedachte. Er gebot ihm, den Knaben auf einen Berg zu führen, und ihn dort ſeinem himmliſchen Vater zu opfern. Abrahams Herz mochte wohl bluten, doch zagte er nicht, ſondern that, wie ihm die Stimme des Herrn geheißen hatte. Als nun Gott ſahe, daß Abraham auch das Theuerſte und Liebſte nicht ſchonte, ſeinetwegen, und daß die Liebe ſeines Herzens ſo überſchwänglicher Natur war, daß ſie ſich um Gottes willen verleugnete, da rief er Abraham zu, nicht die Hand an den Knaben zu legen, deſſen Geſchlecht er erſehn habe, vor Allen Andern; durch welches geſegnet ſein ſolle, die Welt und Alles, was in ihr lebt. Und als Abraham wie verzückt umher ſchauete und die Worte des himmliſchen Erbarmers ihn noch wie liebliche Töne umrauſchten, ſiehe da erblickte er einen Widder, den ihm Gott ſandte, ihn an Iſaaks Statt zu opfern. Abraham ſeufzte tief auf, freute ſich über alle Maaßen, denn er wußte, ſeine Liebe zu Iſaak war nun himmliſche Liebe, und durch Gott geſegnet.

Abraham verlor bald darauf ſein Weib Sara und begrub ſie auf dem Felde, das er von den Hethitern erkaufte. Dann aber ſandte er ſeinen älteſten Knecht nach Ur in Chaldäa, eine der Töchter ſeines Stammes für Iſaak zu werben. Der Knecht zog von dannen, und als er am Brunnen, ſeine Cameele zu tränken, anhielt, da kam Rebecca, die Tochter des Betuel, welcher ein Sohn der Milka und des Nahor war. Sie that ſehr freundlich gegen den Fremden, ſchöpfte Waſſer für ihn und ſeine Thiere, und ſagte ihm, wer ſie ſei, worauf er ihr ſchöne gold'ne Armſpangen und zwei Fingerringe im Namen ſeines Herrn gab, und um ſie für ſeines Herrn Sohn warb. Der Rebecca Bruder, Laban, kam auch dazu, führte den Fremden in das Vaterhaus, daß er bewirthet werde, und fragte ſeine Schweſter, ob ſie mit dem fremden Manne ziehen wolle? Sie war es zufrieden, und machte ſich auf mit ihren Dirnen und zog von dannen. Als ſie nun nicht weit von der Wohnung Abrahams anlangten, da begegneten ſie dem Iſaak, welcher von dem Brunnen des ſehenden und lebendigen Gottes, wie die Schrift ſagt, kam, wo er gebetet hatte. Er hub die Augen auf, und ſahe die Cameele. Rebecca hub auch die Augen auf, und da ſie den Iſaak ſahe, fiel ſie herab auf die Erde, und ſprach zu dem Knecht: wer iſt der Mann, den ich ſehe? Jener ſagte es ihr, und Iſaak eilte herzu, hob die Jungfrau auf, und trug ſie in die Hütte ſeiner Mutter Sarai. Bald ward ſie ſein Weib, und er liebte ſie innig, und tröſtete ſich über den Tod der Mutter.

Abraham nahm ein anderes Weib, Namens Kemra, und zeugete auch Kinder, doch ließ er dieſe von dannen ziehen, und gab allein dem Iſaak alle ſein Haab und Gut. Späterhin ſtarb er in einem Alter von hundert und ſiebenzig Jahren, und ward begraben im Felde, worin Sara ruhte.

Abrahams Sohn Ismael hatte zwölf Söhne, welche Fürſten waren in dem Lande Hevilla, in der Wüſte Sur, in dem felſigten Arabien.

Iſaaks Weib Rebecca gebar ihm Zwillingsbrüder, von denen Gott weißagte, in ihnen werden ſich zwei Völker ſcheiden, das Eine werde geringer ſein, als das Andere und dieſem dienen.

Die Kinder hießen Eſau und Jacob. Der Erſtere kam früher zur Welt, als ſein Bruder, und war rauh von Fell und roth und gewaltig, ihn mochte die Mutter nicht leiden, doch liebte ihn Iſaak, und genoß, da der Knabe älter, und ein Jäger und Akkersmann ward, von ſeinem erlegten Wilde. Von Jacob heißt es in der Schrift: „er war fromm und ſtill und blieb in den Hütten.

Iſaak wollte wie ſein Vater einer Hungersnoth wegen aus dem Lande der Philiſtäer nach Egypten ziehen, doch Gott hieß ihn bleiben, und gelobte mit ihm zu ſein, in dem Lande, das er Abrahams Nachkommen zu geben beſchloſſen. Es erhob ſich aber oftmals Streit zwiſchen Iſaaks und Abimelechs Hirten, wegen der Brunnen zur Wäſſerung und Tränkung des Viehes. Da erneuten die

Beiden den alten Bund, welchen ſchon Abraham mit dem Könige geſchloſſen hatte, und zwar auf ſelbiger Stelle, und fortan war Friede unter ihnen.

Einſt kam Eſau von der Jagd. Ihn hungerte ſehr, und da er ſah, daß Jakob ein Gericht am Feuer kochte, ſagte Eſau: Bruder, gieb mir von Deinem rothen Gericht, mir gelüſtet danach. Jener entgegnete: ich verkaufe Dir's um die Rechte Deiner Erſtgeburt. Eſau ſchlug ein, und hatte ſich ſo um ein Linſengericht des angebornen Vortheils begeben. Er heirathete bald darauf Judith und Boſmath, zwei Töchter aus dem Geſchlecht der Hethiter, welche der Rebecca viel Leides thaten.

In dieſer Zeit ward Iſaak alt, und ſeiner Augen Licht verging ihm. Er rief ſeinen Sohn Eſau zu ſich und gebot ihm auf die Jagd zu gehen, ein Wildpret zu erlegen, und ihm Speiſe zu bereiten, damit er ihm ſeinen Segen geben möge, ehe er ſtürbe. Das hörte Rebecca und als Eſau ausgegangen war, zu thun was ihm Iſaak geheißen, ſprach ſie zu Jacob: Geh, ſchlachte ſchnell zwei Böcke, zerlege und koche ſie, und trage ſie Deinem Vater hinein, ziehe Dir auch Eſau's Kleider an, und umwickle Dir Hals und Hände mit den Fellen der Böcke, damit Du rauh erſcheineſt wie Eſau, und Dein Vater Dich ſtatt ſeiner ſegne. Jacob that nach der Mutter Befehl, und Iſaak ſegnete ihn, und ſetzte alle ſeine Geſchwiſter unter ſeine Füße, und machte ihn zum Herrn über ſie, ſo, daß als Eſau zurückkommend das erfuhr und laut jammerte, er die Worte nicht ungeſagt machen oder ſie zurück nehmen konnte, ſondern für den betrogenen Sohn einzig den Troſt hatte: „er werde ſich ſeines Schwerdtes nähren und das Joch vom Halſe reißen. —“

Doch haßte Eſau den Bruder deswegen. Gott führte dieſen daher gen Morgen nach Chaldäa, daß er dort um eine Tochter des Laban freie.

Auf dieſe unmittelbare Führung Gottes, liebe Kinder, müßt ihr, wie überall in der iſraelitiſchen Geſchichte, ganz beſonders in der des Jacob, Acht haben. Sie leitet ihn auf geheimnißvolle Weiſe, die wir weder gelehrt noch erleuchtet genug ſind ſtets rein aufzufaſſen. Bedenkt dazu auch, daß das früheſte Menſchen-Daſein wunderbar mit der Natur und ihren Erſcheinungen verwandt und verwachſen, dem Menſchen ſelbſt noch vieles von der lieblichen Paradieſeseinheit geblieben war, daß Gott ihn wie ein Kind der Natur, durch dieſe leitete, und manches in den hiſtoriſchen Ereigniſſen mit der Sternen- und Elementarwelt im Zuſammenhang ſtand, wovon uns nur ohngefähr Spur gegeben iſt. Wir haben ſchon mehrmals die immer wiederkehrende Brüderpaare gefunden, wovon der eine wie Cain der Dunkle, der andre der Helle, das Licht des lebendigen Lebens verbreiten ſoll, gerade wie die aufgehende und niedergehende, oder auch die ſcheidende Herbſtesſonne, und das ſüße linde Frühlingslicht. Nahe ſteht dem Brüderpaare ſtets auf irgend eine Weiſe mit ihnen verbunden ein Widder oder Ziegenbock, wie ein abgeriſſener Buchſtabe, zu dem uns die übrigen noch fehlen, um das Wort recht zu finden, doch ahnden wir, daß dies Thierbild eben auch an das Himmelszeichen erinnert, in welches die Sonne bei ihrer Wiedergeburt tritt.

Kinder, Gott hat vom Anfang der Dinge die Wiedergeburt der Welt, durch den Geiſt des Menſchen vorbereitet. Die Vorahndung eines Befreiers (Erlöſers), von dem die Schrift ſeit dem Falle der erſten Menſchen weißagt, finden wir in der Natur- und Menſchengeſchichte, je nachdem beide noch Eins oder geſchieden ſind, undeutlich oder deutlicher vorausgebildet, und ganz beſonders klar und menſchlich verſtändlich wird uns dieſe Vorahndung in der Iſraelitiſchen Familienreihe, als in welcher der Menſchgeborne Gott, gleichſam verhüllt und nur noch prophetiſch, dennoch ſeine ſpätere Lichterſcheinung menſchlich vorherſagt, und die Geſchlechter dazu hinanreiſt.

So müſſen wir denn auch den Jacob als ein dienendes Werkzeug zu dieſer Vorbereitung anſehen, welches in Gottes Hand ſo, und nicht anders geführt werden konnte. Von dem großen Geheimniß der Welterlöſung bezwungen, folgt Er, der Fromme, der Prieſter, willenlos, was ihm durch den Mund der Mutter zu thun geboten wird. Er war einmal auserſehen, der Geſegnete zu ſein, und darum wird hier, bei Ismael und Iſaak, der Erſte der Letzte, der Aelteſte der Jüngſte, Eſau wird dem Jacob unterthan.

Doch iſt auch dieſer lange noch nicht am Ziele. Wen Gott lieb hat, den prüft er, wie wir das bei Abraham ſehen. Jacob, obgleich des Vaters Rechte auf ihm ruhen, muß den väterlichen Heerd meiden. In die Fremde zieht er aus, nach dem Morgen, ſich ein Weib zu gewinnen, um die wir ihn ſieben Jahre werden dienen ſehen.

Es heißt in der Schrift: Jacob zog aus von Berſaba nach Haran oder Ur, und blieb über Nacht an dem Ort, wo er bei Sonnenuntergang angekommen war. Er lagerte ſich und nahm einen Stein, den legte er unter ſeinen Kopf und ſchlief ein. Da träumte ihm, er ſehe eine Leiter, die ſtand auf Erden, und rührte mit der Spitze an den Himmel, und die Engel Gottes ſtiegen auf und nieder, und der Herr ſtand oben auf, und ſprach zu Jacob und verhieß ihm, wie einſt dem Abraham, alle Geſchlechter auf Erden durch ihn zu ſegnen. Als Jacob erwachte, ſagte er: gewißlich, Gott der Herr war hier an dieſem Orte! Er nahm nun den Stein und richtete ihn auf zu einem Denkmal und goß Oel darauf, und ſagte: Hier iſt nichts anders als ein Gotteshaus und hier ſind die Pforten des Himmels! Er that ein Gelübde, daß dieſer aufgerichtete Stein ein Gotteshaus werden ſolle, und hieß die Stelle Bethel (Gotteshaus). Drauf als er ſeine Füße aufhob und in das Land gegen Morgen ging, und an einen Brunnen kam, darin alle Schaafe getränket wurden, ſahe er Rahel, des Laban Tochter, welche die Schaafe ihres Vaters hüthete. Es lag aber ein großer Stein vor dem Brunnen, den wälzte Jacob fort, und half der Rahel die Schaafe tränken, da er von andern Hirten erfahren hatte, wer ſie war. Er erzählte ihr auch, daß er der Rebecca, ihres Vaters Schweſter, Sohn ſei, und weinte vor Freuden. Als nun Laban dazu kommt, nimmt ihn dieſer als Hirt bei ſeinen Schaafen, und verſpricht ihm zum Lohn ſeine Tochter Rahel, welche ſchön war, ſtatt daß ihre Schweſter Lea ein blödes Geſicht hatte.

Jacob diente ſieben Jahre, und als der Hochzeittag kam, gab ihm Laban Lea, die Blöde, Dunkle, ſtatt der Rahel, ohne daß er es wußte. Als aber Jacob den Irrthum erkannte, und darüber klagte, ſagte Laban, es ſei nicht Sitte, daß man die Jüngſte vor der Aelteſten ausgebe. Nach einer Woche aber verehelichte ihn Laban mit Rahel. Dieſe, welche Jacob liebte, bekam zu Anfang keine Kinder, gerade wie Sara, doch Lea, gleich der ſchwarzen Egyptierin Hagar, ward Mutter von vier Söhnen, Ruben, Simeon, Levi und Juda.

Jacob hatte noch zwei Söhne von einer Magd, Bilha, welche Dan und Naphtali hießen.

Drauf empfing er zwei andre Söhne von einer zweiten Magd, Silpha, den Gad und Aſſar.

Späterhin bekam Lea wiederum zwei Söhne, Iſaſchar und Sebulon.

Ganz ſpät erhörte Gott Rahel, wie einſt Sara, und ſie ward Mutter der Knaben Joſeph und Benjamin.

Gott wendete um dieſe Zeit alle Heerden durch ein ſeltſam Geheimniß der Natur, das er dem Jacob offenbarte, dieſem zu, und der Geſegnete zog mit ſeinen Weibern und Kindern und aller ſeiner Haabe zurück in ſeine Heimath zu ſeinem Vater Iſaak.

Als er nun in das Land ſeiner Väter kam, fürchtete er den Eſau ſehr, und ſandte Geſchenke voraus, ſeinen Bruder zu verſöhnen. In der Nacht aber, die der Verſöhnung vorausging, heißt es in der Schrift: ſei dem Jacob, als er ſeine Weiber und ſeine Haabe über die Furth eines Waſſers geführt, und aus Furcht vor Eſau allein zurückblieb, ein Mann erſchienen, der habe mit ihm gerungen, und Jacob habe geſiegt, ob ihm gleich jener beim Ringen die Hüfte verrenkte. Als nun die Morgenröthe gekommen, habe er in dem Fremden Gott erkannt, der ihn ſegnete und ihm den Namen Iſrael (Gottesfürſt, Gottesſieger) gab, darum, daß er im Kampfe beſtanden ſei. Jacob aber, heißt es, hinkete an ſeiner verrenkten Hüfte dem Eſau entgegen, beide Brüder fielen einander weinend in die Arme und verſöhnten ſich.

Gerungen hatte der Menſch in Jacob mit Gott, die Hüfte oder Ribbe, aus welcher das Geſchlecht des Menſchen entſprungen war, zerknickte vor der Hand des Gewaltigen, hinkend ſollte dieſe gebrechliche Menſchennatur vor der Kraft Gottes zurückbleiben. Ihr ſeht es wohl, der Menſch ſiegte nicht, Gott aber, der mit dem Menſchen war. Demüthig und an ſeinem eigenen Leibe getroffen, geht Jacob aus dem ſchweren Kampfe heraus, in welchem er Gott erkannt hat und ſich ſelbſt.

Eſau zog vor ſeinem Bruder her, und dieſer folgte ihm mit Haabe und Gut und

Weibern und Kindern. Als ſie zu einem Orte kamen, den die Schrift Salem, eine Stadt des Sichem im Lande Canaan, nennt, kaufte Jacob ein Stück Acker von den Leuten des Sichem und wollte eine Hütte bauen. Doch ſeine Tochter Dina, welche ihm Lea gebar, ward von Sichem entführt, worüber Jacobs Söhne zürnten, und fürchterliche Rache nahmen an Sichem und ſeiner Stadt, denn Simeon und Levi zerſtörten mit ihren Schwerdtern die Stätte und erwürgten alles Volk und erbeuteten unermeßliche Schätze. Da fürchtete ſich Jacob, daß Unglück über ſie kommen werde, doch Gott ſprach zu ihm: mache dich auf und ziehe nach Bethel und errichte daſelbſt einen Altar dem Gott, der dir erſchien, als du flohest vor deinem Bruder Eſau.

Jacob that wie ihm geboten ward, worauf Gott ihm abermals erſchien und ihm ſagte: Du heißeſt nicht mehr Jacob, ſondern Iſrael, und die Stätte, welche zuvor Lus genannt war, ſoll man Bethel nennen.

— Eine Tagereiſe vom Euphrat auf der

Stätte, welche Bethlehem heißet, gebar Rahel ihren jüngſten Sohn, welchen, da die Mutter in der Geburt ſtarb, die Amme Benoni (meines Schmerzes Sohn), Jacob aber Benjamin (Sohn der Rechten) nannte. So dämmerte im Benjamin das Licht heran, das ſpäter an derſelben Stätte zu Bethlehem durch die Geburt Jeſu voller, reiner Tag werden ſollte.

Als Jacob bei Iſaak angelangt war, ſtarb dieſer bald darauf im hundert und achtzigſten Jahre; und Jacob theilte Haabe und Heerden mit ſeinem Bruder, der nach Seir in Arabien zog, und der Stammvater der Edomiter ward, denn er ward auch Edom (röthlich, oder rother Mann) genannt; Jacob aber blieb in Canaan an der Stätte, wo Abraham und Iſaak wohnten.

Bald jedoch kam Neid und Mißgunſt unter die Söhne Jacobs; denn ſie neideten den Joſeph, der dem Vater jede böſe That entdeckte. Zudem hatte Joſeph zwei Träume, die er ſeinen Brüdern ſagte, weshalb ſie ihn fürchteten. In dem einen hatte ihm gedäucht: er mit den Uebrigen bänden Garben auf dem Felde, die ſeinen aber ſtänden in der Höhe, während die der Brüder umfielen. Ein andermal kam ihm vor, als neigten ſich Sonne und Mond und eilf Sterne vor ihm. Dieſes Traumes willen ſchalt ihn Jacob, und ſprach: Wie? ſollen Vater und Mutter und Deine Brüder kommen und Dich anbeten? Doch behielt Jacob die Worte.

Einſt nun ſandte ihn der Vater aus, zu ſehen, wie die Brüder ihre Heerden hütheten. Joſeph ging ſie zu ſuchen. Da ſahe ein Mann, daß er irre ging und zeigte ihm den Weg. Als die Brüder ihn gewahr wurden, beſchloſſen ſie ihn zu tödten, doch Ruben widerſetzte ſich dem, und hieß den Uebrigen, ihn in eine Grube werfen; denn er gedachte ihn heimlich wieder heraus zu ziehen und aus ihren Händen zu retten. Sie thaten auch alſo, und ſetzten ſich nieder zu eſſen. Da machten ſie ihre Augen auf und ſahen einen Haufen Ismaeliten, die führten auf ihren Kameelen Spezereien nach Egypten. Es fiel Juda ein, den Joſeph an dieſe zu verkaufen; die andern gehorchten ihm, zogen den Bruder aus der Grube, und verhandelten ihn um zwanzig Silberlinge.

Als nun Ruben, der davon nichts erfahren haben mußte, zur Grube kam, und den Joſeph nicht darinne fand, klagte er laut. Die Brüder nahmen den bunten Rock des Joſeph, tauchten ihn in das Blut eines friſch geſchlachteten Widders, und trugen ihn auf einem Stock vor Jacob, der nicht anders glaubte, als ein reißend Thier habe ſeinen Sohn erwürgt.

Es führten indeß die Ismaeliten den Joſeph nach Egypten, und verkauften ihn dort in dem Hauſe des Potiphar, Kämmerer des Königs Pharao.

Potiphar gewann den Jüngling lieb, und ſetzte ihn über alle ſeine Haabe, ſein Geſind und Hausweſen, und ſahe ſeinen Wohlſtand ſeit dem Tage wachſen, denn Joſeph (was ſo viel heißt als Zunehmer) mehrte ſeines Herrn Güter, und wachte mit Weisheit über ſie.

Da trug es ſich zu, daß des Potiphars

Weib ihr Auge auf Joſeph warf, denn dieſer war, wie die Schrift ſagt, ſchön und hübſch von Angeſicht. Er aber flohe vor dem Weibe, und machte ſich von ihr los, als ſie ihn einſt bei ſeinem Mantel faſſend, zwingen wollte, ihr Rede zu ſtehen. Er ließ den Mantel in ihren Händen, und eilte davon. Da rächte ſich jene voll Zornes und verleumdete den Jüngling bei ihrem Manne, daß ihn dieſer in ein Gefängniß werfen ließ.

In demſelben Gefängniſſe aber wurden zwei andere Gefangene eingeſchloſſen, der Mundſchenk und der Mundbecker des Königes, und der Hofmeiſter machte Joſeph zum Aufſeher über Beide. Es trug ſich nun zu, daß in ein und derſelben Nacht die beiden Mitgefangenen Joſephs jeder einen ſeltſamen Traum hatte, der ſie traurig machte, und Joſeph fragte ſie, was ihnen fehle? ſie aber klageten, wir haben Geſichte geſehen, und wiſſen Niemand, der ſie uns auslege. Das Auslegen, erwiederte Jener, gehört Gott zu, doch ſprecht nur; und darauf erzählte der Mundſchenk: mir kam vor, als ſehe ich einen

Weinſtock mit drei Reben, der grünete und wuchs und blühete, und ich zerdrückte die Beeren in den Becher Pharaos, und gab dieſem den Becher. Joſeph, als ihm jener den Traum ſagte, ſprach: die drei Reben ſind drei Tage, in dieſer Zeit wird Pharao Dein Haupt erheben und Dich wieder an Dein Amt ſtellen, daß Du ihm den Becher reicheſt; „dann aber gedenke mein bei dem Pharao, daß er mich aus dieſem Gefängniſſe nehme.“ Als der Mundbecker hörte, daß jener Traum ſo gute Auslegung bekommen, erzählte er auch den ſeinen. Ihm war geweſen, als trage er drei weiße Körbe auf ſeinem Haupt, und im oberſten Korbe liege allerlei gebackene Speiſe für den Pharao, doch die Vögel kamen und aßen aus dem Korbe auf ſeinem Haupt. Joſeph ſagte: Auch Dich wird der König nach drei Tagen rufen laſſen und Dein Haupt erheben an den Galgen, wo er Dich wird henken laſſen.

Nach drei Tagen trug ſich auch alles ſo zu als es Joſeph durch Gott geweißagt hatte, doch der Mundſchenk vergaß den Joſeph bei ſeinem Könige zu vertreten. Da träumte nach zwei Jahren dem Pharao: er ſehe aus einem Waſſer ſieben fette und glatte Kühe ſteigen, die am Graſe weideten, darnach aber kamen ſieben magere Kühe, die fraßen jene fetten auf. Da erwachte Pharao, doch ohne ſich zu beſinnen ſchlief er wieder ein, und ihm kam vor: er ſehe ſieben volle Aehren aus einem Halme wachſen, drauf aber ſchoſſen ſieben dürre und verſengte Aehren aus der Erde, und verſchlangen die vollen und dicken. Als nun der König abermals erwachte und merkte, er habe einen Traum gehabt, war er traurig, und klagete, daß er Niemand habe, der ihm den Traum deute. Da fiel dem Mundſchenk der vergeßne Joſeph aufs Gewiſſen, und er erzählte dem Könige von dem fremden Manne, der ihm ſo wunderbar prophezeihete. Und Pharao ließ Joſeph vor ſich kommen, welcher die Träume alſo auslegte, daß zuerſt ſieben reiche Jahre über Egypten kommen, und das Land mit Segen überſchütten, die ſieben dürre aber in ihrer Folge haben würden. Auch erinnerte er, daß die beiden gleichbedeutenden Träume auf die Nähe der kommenden Begebenheiten hindeute, weshalb er den Pharao rathe, ſich noch einem weiſen Manne in Zeiten umzuſehen, der in den reichen Jahren den Fünften des Gewinnes aufſchütte und ſammle für die hungrigen Tage. Der König aber wählte den Joſeph ſelbſt, als den weiſeſten, den er kenne, ſteckte ihm ſeinen königlichen Siegelring an den Finger, kleidete ihn in weiße Seide, hing ihm eine goldene Kette um, und ſetzte ihn über ſein ganzes Land und Leute zum Statthalter ein.

Es kam auch alles, wie es Joſeph geweißagt und er war ein Vater der Armen und Hungrigen, denen er das geſammelte Getreide wohlfeil überließ und alle nährte.

Da erfuhren auch Jacob und ſeine Söhne von dem niedern Preiſe der Körner in Egypten, und Jacob ſandte ſeine Söhne dahin, Vorrath einzukaufen, nur den Benjamin, den jüngſten, behielt er zurück.

Die Brüder kamen vor Joſeph, zu welchem ſie der König gewieſen hatte, fielen vor ihm nieder, ohne ihn zu kennen, und fleheten, daß er ſich ihrer erbarme. Joſeph gedachte damals ſeines Traumes im Vaterhauſe, wie ſich eilf Sterne vor ihm neigten. Und er ſagte zu den Brüdern: ihr ſeid Kundſchafter zu ſehen wo das Land offen iſt. Sie antworteten aber: wir ſind zwölf Brüder, alle Eines Mannes Söhne. Der jüngſte unter uns iſt daheim geblieben, der Eine aber iſt nicht mehr vorhanden. Joſeph erwiederte: Nun wohl! ich will Euch prüfen, Ihr kommt nicht von dannen, es komme denn Euer jüngerer Bruder. Sendet einen unter Euch hin und laßt ihn holen.

Er ließ ſie drei Tage in der Gefangenſchaft, und als änd're er ſeinen Entſchluß, hieß er Einen unter ihnen gebunden zurückbleiben, die Andern aber den jüngern Bruder holen. Da redeten ſie in großer Angſt unter einander, und Ruben ſagte: Das iſt die Strafe unſrer Sünde, die wir an Joſeph begingen. Dieſer verſtand ihre Landesſprache und wandte ſich ab und weinete über ihre Angſt. Doch ließ er den Simeon binden, und ſandte die Andern mit gefüllten Kornſäcken zum Jacob zurück, den Benjamin zu holen, und als wolle er ſie verdächtig machen, ließ er heimlich das Kaufgeld oben auf in ihre Säcke legen.

Sie bemerkten das unterweges und klageten darüber als über eines Irrthums, der ihnen Leid brächte.

Als ſie nun vor Jacob kamen, und erzählten, wie es ihnen ergangen war, und daß ſie kämen den Bruder abzuholen, den gebundenen Simeon einzulöſen, verſagte ihnen Jacob den Sohn, weil er ihrer Hut mißtrauete ſeit dem Verluſte Josephs, ob ihm gleich Ruben ſeine eigene Kinder als Geißeln anbot. Drauf aber als die Theurung in allen Landen überhand nahm, und ſie alle zu verderben drohete, mahnte Juda nochmals den Vater zur Einwilligung an, und ſagte: Siehe, von meinen Händen ſollſt Du den Sohn fordern; Iſrael erwiederte: muß es denn alſo ſein, ſo thut's!

Joſeph nahm die Brüder wohl auf und ließ ein Gaſtmahl in ſeinem Hauſe errichten, und hieß ſeinen Haushalter die Gäſte hineinführen. Doch dieſe ängſteten ſich und dachten, es ſolle ihnen da Uebles geſchehen, wegen des mitgenommenen Geldes, und ſie ſagten das dem Haushalter auch, daß ſie das Geld doppelt wiedergebracht hätten. Der aber beruhigte ſie mit den Worten: Euer Gott und Eures Vaters Gott hat Euch einen Schatz gegeben in den Säcken. Euer Geld iſt mir worden. Und er führte den Simeon, frei von den Banden, zu ihnen.

Bald drauf kam auch Joſeph, war gar freundlich, fragte nach der Fremden Vater, und ſegnete Benjamin. Doch ſein Herz war zu voll gegen den Bruder, und er wandte ſich und weinte in ſeiner Kammer. Drauf wuſch er ſein Angeſicht und hielt ſich feſt, kam und ſetzte ſich zu Tiſch mit ihnen und hieß den Ebräern (Fremdlingen) anderes Brod geben als den Egyptern, denn das Brod der Ebräer iſt dieſen ein Gräuel. Und ſie aßen und tranken, und dem Benjamin ward fünfmal mehr als den Andern gegeben, da wurden ſie, ſagt die Schrift, trunken mit ihm.

Joſeph gebot hierauf ſeinem Hausmeiſter, die Säcke der Männer mit Speiſe, ſo viel ſie tragen möchten, zu füllen, in den Sack des Jüngſten aber oben auf das Geld, welches ſie mitbrachten, zu legen, und dazu noch einen ſilbernen Becher. Als dies geſchehen und die Brüder aufgebrochen waren, ſchickte ihnen Joſeph eilig nach, und ließ ihnen ſagen: ſie haben Gutes mit Böſem vergolten, und ihm entwendet, woraus er trinke und weißage. Die Gebrüder waren ſich nichts bewußt, und legten ihre Säcke auf den Boden und gelobten, bei welchem ſich der Becher finde, der ſolle ihres Herrn, des Joſephs Knecht ſein. Und als die Säcke durchſucht wurden, fand ſich's, wie es vorher beſchloſſen war, daß der Becher in Benjamins Sacke lag. Da zerriſſen alle ihre Kleider, und eilten zu Joſeph und Juda ſprachen zu ihm, und ſagten ihm von ihrem Vater Jacob, und wie er den Knaben, den zarten und Spätgebornen, mit Mühe ihren Händen anvertrauet, und ſterben würde, ſollte er ihn nun miſſen.

Joſeph hielt ſich hier nicht länger, ſondem ließ alle hinausgehen, blieb allein mit ſeinen Brüdern und entdeckte ſich ihnen lautweinend, ſo, daß es die Egypter und das Geſinde Pharao hörte. Tröſtet Euch, ſprach er: ich bin Euch vorausgeſandt, daß Gott Euch übrig behalte auf Erden, und Euer Leben errettet werde, durch eine große Errettung, denn Ihr habt mich nicht hergeſandt, ſondern Gott.

Dann fiel er ſeinem Bruder **Benjamin** um den Hals, und beide Brüder weinten ſehr.

Und ſandte eilig die Brüder hin, den Vater und alle ihre Haabe und Weiber und Kinder zu holen. Als Iſrael nun ſein Glück erfuhr und nach Egypten ziehend Gott auf dem Altar zu Berſaba ein Opfer brachte, erſchien ihm der Herr und ſprach: ich bin der Gott Deines Vaters, fürchte Dich nicht, ich will mit Dir ziehen nach Egypten und will Dich auch heraufführen, und Joſeph ſoll ſeine Hand auf Deine Augen legen. Da zog Jacob freudig von dannen.

Joſeph eilte ihm bis Goſen auf ſeinem

Wagen entgegen, und als er ihn ſahe, fiel er ihm um den Hals und weinte lange, und Iſrael ſprach: nun will ich gern ſterben, da ich Dein Angeſicht geſehen habe.

Iſrael lebte von da mit den Seinen im Lande Goſen in Egypten, das ihnen Pharao geſchenkt hatte, und jedem dazu ein Feierkleid Benjamin aber fünf Feierkleider.

Als Iſrael ſiebzehn Jahr in Egypten gelebt hatte, ſtarb er in ſeinem hundert und ſieben und vierzigſten Lebensjahr. Ehe er aber ſtarb, erblindete er auf ſeinem Lager, nachdem er Joſephs zweien Söhne Manaſſe und Ephraim geſehen, und ſie in der Folge ſeines Stammes für die Seinen erkannt hatte. Er ſegnete ſie als er nicht mehr ſehend war, doch ob ſie gleich Joſeph ſo geſtellt hatte, daß der Aelteſte den Segen von der Rechten Jacobs empfangen ſollte, ſo legte dieſer doch abſichtlich die Hände kreuzend auf die Häupter der Knaben, und: der Erſte mußte wieder der Letzte ſein; und als Joſeph dies übel empfindend den Irrthum verbeſſern wollte, erwiederte Jacob, ich weiß wohl,

ſ . .

ich weiß wohl! aber Dein jüngerer Sohn wird ein großes Volk werden, und das des Andern ihm dienen.

Die Söhne Jacobs führten ihres Vaters Leiche zurück nach Canaan, und begruben allda ſeine Gebeine.

Da ſie nun wiederkehrten nach Egypten, fürchteten ſie, Joſeph werde nun Rache an ihnen nehmen wegen ihres frühern Vergehens, und ſagten ihm das. Da weinte Joſeph und liebte ſie wie zuvor.

Er ſtarb aber in ſeinem hundert und zehnten Lebensjahre und weißagte vor ſeinem Tode, daß Gott ſie heimführen werde in das Land, das er Abraham, Iſaak und Jacob geſchworen habe, und Joſeph nahm einen Eid von ſeinen Brüdern, wenn die Zeit käme, da ſie zurückkehren würden, ſeine Gebeine mit zu nehmen in das Land ſeiner Väter.

Wie in geheimnißvoller Traumhülle der unbewußten Natur und des ahndenden Menſchengeiſtes läßt Gott das prophetiſche Bild des Erlöſers in der Geſchichte Joſephs und Benjamins ſo weit hindurch dämmern, als das halb aufgethane Auge der Welt deſſen Glanz ertragen mochte.

Schauen konnte dieſe Welt zur Zeit noch nicht, aber glauben ſollte ſie und hoffend ahnden, und die himmliſche Liebe des barmherzigen Vaters empfinden, darum ward den Kindern Iſrael der Gottgeſandte Erretter ſo menſchlich und natürlich vorausgebildet, in mannigfacher Geſtalt, und alle Völker hätten daran die Augen öffnen, und die Wahrheit kennen lernen ſollen, wären ſie dem thieriſchen Leibe nicht noch allzunahe verwandt geweſen, welches die höhere Ahndung nicht anders als verwirrend hindurchblitzen ließ.

Die vier Mütter der Jacobskinder ſtehen da wie die vier Elemente, oder auch die Jahreszeiten. Und wie der helle Frühling die junge Sonne wieder bringt, ſo auch Rahel die Schöne, den Zunehmer Joſeph und Benonin den Schmerzesſohn, der auch zugleich Benjamin der Sohn der Rechten und Wahrhaftigen iſt.

Joſeph und Benjamin erſcheinen als zwei Hälften eines Weſens. Der Jüngſte, der bewußtlos Schuldige, der die Sünde der Andern auf ſich nehmen, um Ihretwillen dienen ſoll, er bringt den Kelch der Gnade und Verſöhnung zurück, den Becher, aus welchem ſein königlicher Bruder weißagt und trinkt, das ſchöne Gefäß, unter deſſen Bilde die Alten die Fülle und Herrlichkeit der Welt verſtanden, aus welcher Gott auch weißaget, durch welche er verſöhnt wird. Der Demüthige beſitzt den Becher und weiß es nicht, und alle zwölf Brüder werden durch ihn verſöhnt und ihrer Schulden entſündigt.

Bedeutungsvoll iſt die beſtimmte Zahl-Abtheilung der Perſonen, Stämme und Orte wohl ganz gewiß, die wir in der heiligen Schrift bald gerade, bald ungerade, als: drei und ſieben oder zwei und vier und zwölfe angegeben finden, um ſo mehr, da uns die Figurenſchrift der Natur große Bedeutungen hierin vorausbildet, wie wir es in der Schöpfungsgeſchichte wohl erkennen lernten.

Doch begnügt Euch, darin bloß ein Geheimniß zu ahnden, das noch nicht offenbar werden ſoll. So viel ſehen wir, daß auch hier die Zwölfzahl der Brüder auf ein geſchloſſenes Ganze, auf einen Friedensbund hindeutet, wie die zwölf Monate den Kreis des Jahres ſchließen, und die Sonne nach Durchgang der zwölf Himmelszeichen ihren Lauf beſchloſſen hat.

Joſeph, als die andere Hälfte des Brüderpaares, iſt ſichtlich der Sieger. Er iſt einer der vorausgebildeten Erretter; denn er ſelbſt nennt ſich das Werkzeug einer großen Errettung. Voll weicher Zärtlichkeit nimmt er die an ſeine Bruſt, die ihn in den Abgrund ſtürzten. Zweimal wird er niedergetreten; im Gefängniß ſitzt er, wie der Heiland zwiſchen Miſſethätern am Kreuz, auch hier zwiſchen zwei Mitgefangenen, wovon der Eine des Todes ſtirbt, der Andere dienen muß ihn zu verherrlichen.

Als Joſeph geſtorben war, und er vollbracht hatte auf Erden was er ſollte, da kam eine herbe und trübe Prüfungszeit für die

Iſraeliten. Ihre einfache Gottesfurcht und Treue wollte ſich nicht zu der verworrenen Abgötterei der Egypter paſſen; dieſe fürchteten ſie, und ſie waren ihnen ein Greuel. Denn es giebt nur Zweierlei, man haßt oder man liebt den ſtillen, erhaben ſchlichten Gott; gleichgültig läßt der Ewige Niemand.

Dazu kam nun, daß der Segen des Himmels ſichtbar ward an ſeinen Getreuen, denn das Volk der Iſraeliten wuchs mit wunderbarer Kraft, und mehrte ſich, wie es Gott Abraham verheißen hatte. Das ängſtete die Könige der Egypter, die nicht mehr die Alten waren und nichts mehr von Joſeph wußten. Es gebot daher einer dieſer Könige den Wehemüttern des Iſraelitiſchen Volkes, daß ſie die männlichen Geburten der ebräiſchen Weiber tödten möchten. Doch die Wehemütter fürchteten Gott, und erwiederten dem Könige: die Iſraelitiſchen Weiber ſind ſtark, ſie gebären von ſelbſt ohne unſre Hülfe. Dafür ſegnete ſie Gott, obgleich der König zürnte, und all ſeinem Volke befahl, die

Knaben, welche unter den Ebräern geboren würden, zu erwürgen.

Es ward aber einem Manne, Namens Amram, aus dem Stamme Levi, ein Sohn geboren von einer Tochter Levi, dieſe dachte ihr Kind zu retten. Sie verbarg es drei Monden, und da ſie es nicht länger bergen konnte, bauete ſie ein Käſtlein von Rohr, ſetzte das Knäblein hinein, verklebte das Gefäß, und legte es ins Schilf des Waſſers, Nylus geheißen.

Es ging um die Stunde die Königstochter am Strande ſpazieren, die ſahe des Kiſtchen, nahm es, öffnete es, und da ſie gewahrte, daß ein Kind darin war, beſchloß ſie dieſes zu behalten. Die Schweſter des Kindes, die von ferne geſtanden, und geſehen, was aus dem Brüderchen werden würde? trat jetzt herzu, und fragte die Prinzeſſin, ob ſie der ebräiſchen Weiber eine rufen ſolle, die das Kind ſäuge? Alſobald ging ſie, und brachte die eig'ne Mutter, die dem Knaben ihre Milch gab und ihn groß zog. Als ſie es darauf der Prinzeſſin brachte, nannte ihn dieſe Moſe (der Herausgezogene) und wollte ſeine Mutter ſein.

Das geſchahe, damit der wunderbar Errettete der Erretter ſeines Volkes ſein ſollte. Denn Moſe ſahe die Laſt ſeiner Brüder und konnte es nicht ertragen, darum erſchlug er einſt einen Egypter, der ſeiner Brüder einen mißhandelte. Das kam vor den König, und Moſe mußte fliehen, und wohnte bei einem Brunnen in dem felſigen Arabien im Lande Midian. Da kamen ſieben Töchter des Prieſters, Waſſer zu ſchöpfen, die Hirten ſtießen ſie aber vom Brunnen weg, damit ſie früher ſchöpften als jene. Doch Moſe half den Dirnen, und erhielt eine derſelben, Zipora, zum Weibe.

Moſe hütete die Schaafe ſeines Schwiegervaters Jethro, und trieb ſie in die Wüſte an den Berg Horeb. Da erſchien ihm der Engel des Herrn in einem feurigen Buſch und rief ihm. Es verhüllte aber Moſe ſein Geſicht und fürchtete ſich Gott zu ſehen. Doch der ſprach zu ihm, und ſagte, daß er ſich des Leides ſeines Volkes erbarmt und ihn erſehen habe, die Iſraeliten heim zu führen in die Lande der Phereſiter, Hethiter, Amoriter, Heviter und Irrgeſiter, alleſammt in Canaan gelegen, deshalb ſolle er ſich aufmachen, und vom Pharao das Volk ſeiner Väter fordern. Da zagte Moſe und ſagte: wer bin ich, daß ich zu dem Pharao gehe? Und Gott erwiederte: ich will mit Dir ſein. Und Moſe war noch ungewiß und fragte: wie ſoll ich den Kindern Iſrael ſagen, daß der heiße, der mich geſandt hat? Gott ſprach: Ich werde ſein, der ich ſein werde, das ſollſt Du ſagen: Ich werd's ſein', der hat mich geſandt. Der, welcher das Volk durch Moſe führen wird, der hat ihn geſandt. Und der Herr fuhr fort und ſagte: ich weiß, daß der Egypter König Euch ſo nicht ziehen läſſet, aber ich werde meine Hand ausſtrecken über Egypten, und das Land ſchlagen mit allerlei Wunden, darnach wird er Euch ziehen laſſen.

Moſes entgegnete ängſtlich: Siehe, ſie werden mir nicht glauben, ſondern ſagen, der Herr iſt mir nicht erſchienen.

Gott fragte hierauf: was iſt's, das Du in Deiner Hand hältſt? Moſe antwortete: ein Stab. Und als ihm Gott gebot, dieſen auf die Erde zu werfen, und er es that und Schlangen daraus wurden, fürchtete ſich Moſe und flohe vor ihnen.

Der Herr aber ſagte ihm die Hand nach den Schlangen auszuſtrecken, und ſie beim Schwanze zu erfaſſen, und als er es that, wurden ſie wieder zum Stabe

Tiefſinnig iſt das Geheimniß, das Gott hier dem Moſe, dem Erretter ſeines Volkes offenbaret, und verſteht Ihr es gleich noch nicht ganz, Ihr Kinder, ſo werdet Ihr doch wohl bei dem Bilde der Schlange an die Weißagung Gottes in der Schrift erinnert, daß des Menſchenſohn der Schlange den Kamm zertreten, und ein Hirt und Stab werden ſolle, an welchem ſich die Geſunkenen aufrichten werden, wie an einem Stabe des Herrn.

Eben ſo zeigt Gott an Moſe Hand, die er in einem Augenblick ausſätzig und rein macht, daß er erlöſen könne und wolle von der Plage der Sünde. Und Gott ſetzte hinzu: wollen ſie den beiden Zeichen nicht glauben, ſo ſchöpfe Waſſer aus dem Strom und gieße es auf das trockne Land, und das Waſſer wird Blut werden.

Auch das Letzte will der himmliſche Vater für die Ungläubigen thun, aus dem Blute den erlöſenden Glauben hervorrufen, den eig'nen Leib wird Gott hingeben, damit die Welt an ihn glaube.

Moſe zögerte dennoch, und ſchützte ſeine unbehülfliche Zunge vor. Da erwiederte Gott, ich will mit Deinem Munde ſein. Doch als auch jetzt noch der Zagende voll Aengſten rief: Ach Herr, ſende, wen Du willſt, da ward Gott zornig, und ſagte: weiß ich denn nicht, daß Dein Bruder Aaron aus dem Stamme Levi beredt iſt, und er ſoll Dein Mund ſein, und ich will Dein Gott ſein.

Moſe machte ſich demnach auf mit ſeinem Eheweibe nach Egypten. Gott befahl ihm, die Wunder, die er ihn gelehrt hatte, vor dem Pharao zu thun, und ſandte ihm den Aaron entgegen, daß er ihm vorangehe und ſie zu dem Volke redeten.

Das Volk glaubte dem Worte Moſe und den Zeichen, die er vor ihnen that.

Darauf ſo giengen Moſe und Aaron auch zu Pharao und redeten mit ihm im Namen Gottes. Doch der König drückte das Volk der Iſraeliten nur noch härter. Und Gott ſandte Moſe abermals vor Pharao und er that das Wunder mit dem Stabe, welcher zu Schlangen ward. Da gebot der König den Prieſtern von Egypten ein Gleiches zu thun, und ſie thaten es, denn ſie waren viel vermögend im Geiſte ihres Willens und vertraut mit den Geheimniſſen der Natur. Doch die Schlangen Moſe und Aarons verſchlangen die der egyptiſchen Prieſter, weil jene aus Gott, dieſe aus den Menſchen waren Pharao aber achtete es weiter nicht. Moſe wandelte darauf alles Waſſer Egyptens in Blut und Aaron ſtreckte im Namen Gottes die Hand aus und alle Gewäſſer waren voll Fröſche und Ungeziefer.

Da bat Pharao die Plage von ihm zu nehmen, und gelobte das Volk ziehen zu laſſen. Als er aber Luſt hatte vor dem Ungeziefer, hielt er dennoch ſein Wort nicht. Es riefen alſo die Brüder Moſe und Aaron noch vielerlei Ungeziefer über das Land, und *die egyptiſchen Zauberer konnten es nicht nachthun, ſelbſt das kleinſte der Thiere, die Laus, konnten ſie mit ihren Künſten nicht zaubern.* Und es folgte eine Plage nach der andern in dem Lande, doch der König blieb verſtockt. Da gebot Gott am Neumond den Iſraeliten in jeglicher Familie ein Lamm zu ſchlachten, und ihrer Häuſer Schwelle mit dem Blute des Lammes zu beſtreichen, damit ihre Häuſer kenntlich ſeien, denn, ſprach er, ich will in dieſer Nacht umhergehen und tödten alle Erſtgeburt in den egyptiſchen Häuſern. — Und gebot ihnen ferner das Lammesfleiſch zu braten und es zu eſſen, als Feſtesmahl vor dem Tage, da ſie der Herr aus Egypten führen werde, und nannte das Feſt Paſſah (Durchgang) Oſtern, und ſetzte noch mancherlei Geſetze ein, zum

Gedächtniß dieſes Tages, die nicht alle auf uns Chriſten gekommen ſind.

Als nun alles geſchehen war, wie es der Herr voraus geſagt und die Erſtgeburt bei den Egyptern gefallen war vor der Hand Gottes, drängte der König und das ganze Volk, die Iſraeliten wegzuziehen und gaben dieſen Silbergeräth und Vieh und Speiſe; daß ſie nur von dannen eilten.

So brach denn das ganze Heer der Ebräer in einem Tage auf aus Egypten, nachdem ſie vierhundert und dreißig Jahre im Lande geweſen waren, 1500 vor Chriſti Geburt.

Gott führte die Iſraeliten durch die Wüſte Arabiens und zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkenſäule, und des Nachts in einer Feuerſäule, daß er ihnen leuchtete Tag und Nacht.

Da geſchahe es, daß die Egypter, ihre Willfährigkeit bereuend, den Iſraeliten nachzogen. Dieſe fürchteten ſich und murreten wider Moſe. Der Herr aber gebot dieſem, die Hand auszuſtrecken über's Meer, welches das Rothe heißt, in der Schrift das Schilfmeer genannt, und es theilte ſich das Meer, daß die Kinder Iſrael auf trockenem Lande hindurch gingen, die Egypter aber, welche folgten, wurden von den Wellen verſchlungen.

Lobpreiſend ſangen Moſe und das Heer dem Herrn ein Danklied.

Sie kamen jetzt in die Wüſte ohnweit dem Berge Sinai in Arabien, und zageten von neuem, denn es war nicht mehr der alte Glaube ihrer Väter unter ihnen, und ſie wollten ſtets Zeichen und Wunder ſehen.

Doch Gott erbarmte ſich noch ihres Zweifels, und ließ Wachteln in großen Schaaren heranfliegen zu ihrer Nahrung und Manna vom Himmel regnen, und gebot den Ungläubigen und Zweiflern die Körner einzuſammeln, ſechs Tage der Woche, den ſiebenten aber den Sabbath zu feiern.

Es entſtand dennoch bald genug wieder Streit und Hader und Murren unter dem Volke, und es war eine mühſelige Führung die Moſe überkommen war. Auch überfiel der König Amaleck in der Wüſte die Fremdlinge und Joſua, des Moſe Diener, ſtritt wider ihn und ſchlug ihn, denn Moſe war am ſelbigen Tage gelähmt an den Händen, die nicht zum ſtreiten, ſondern zum ſegnen und verſöhnen geſchaffen waren.

Auf dem Berge Sinai erſchien der Herr unſer Gott im Donner und Blitz und unter Poſaunenklängen Moſe und ſprach: „Ihr ſollt mir ein prieſterlich Königreich und ein heiliges Volk ſein, wenn ihr meine Stimme höret und meinen Bund haltet.“ — Und er ſagte auf der Spitze des Berges dem Moſe und Aaron die zehn Gebote, welche ihr in Luthers Catechiſmus nachleſen möget.

Das Volk hatte den Donner und den Blitz und die Poſaunenklänge gehört, und es ſprach zu Moſe, rede Du mit uns, denn wir fürchten den Herrn. Es trat das Volk von ferne, Moſe jedoch ging in das Dunkel, wo der Herr inne war, und hörte dieſen ſagen: „das Volk hat gehört meine Stimme, ſage du ihm nun: es ſoll keine ſilberne oder goldene Götter machen, einen

Altar von Erde, worauf ihr Euer Brandopfer begehet, ſollet ihr machen, denn an welchem Orte ich meines Namens Gedächtniß ſtifte, will ich euch ſegnen.“

Und Gott gab außer den Geboten, in denen das lebendige Wort des Herrn ewiglich währte, noch beſondere Geſetze für die Iſraeliten über die Ihr ſpäterhin die Schrift nachleſen möget. Gott gebot, einen Altar zu bauen und eine Lade, nach dem Vorbilde, ſo er ihm ſagen werde, und hieß die Lade die Bundeslade, oder die Lade des Zeugniſſes, darinnen das Allerheiligſte, das Wort des Herrn eingeſchloſſen ſei, und befahl einen Bau von Säulen und Teppichen darunter zu errichten und nannte dieſen Bau die Hütte des Stifts (der Stiftung), ſetzte ſodann die Nachkommen Aarons zu Prieſtern ein, ordnete deren Feierkleider in koſtbarer Seide und reichen Steinen und gebot ein Brandopfer von einem geweiheten Widder und ſetzte ſich die Feier ſeiner ſelbſt ein.

Als der Herr ausgeredet hatte, gab er Moſe zwei Tafeln des Zeugniſſes die waren ſteinern und mit dem Finger Gottes geſchrieben.

Da Moſes aber zu den Iſraeliten vom Berge herab kam, hatten ſie ein Götzenbild von Gold gegoſſen, ein **Kalb**, um das ſie tanzten und jubelten. Da ergrimmte Moſe und zerſchlug die ſteinerne Tafeln und ließ das Kalb verbrennen zu Pulver, das er den Iſraeliten in ihre Getränke ſchüttete, ſo, daß ſie es verſchlucken mußten. Darauf gebot er denen, ſo Gott angehörten, ihre Schwerdter umzugürten und das Lager zu durchziehen und die Sündigen zu richten. Es entſtand ein großes Würgen unter dem Volk und es blieben viele Tauſende.

Gott aber war ſtets bei Moſe, und errichtete einen neuen Bund mit ihm um des ſündigen Volkes willen und ſchrieb auf zwei andere Steintafeln, was auf den zerbrochenen geſtanden hatte, ſo daß Moſe dem Volke alle Gebote ſagen konnte, und ſie die Lade des Zeugniſſes und die Hütte des Stiftes baueten, und das Brandopfer begingen.

Von da fuhr der Herr fort mit Moſe in der Hütte des Stiftes zu reden, ihm Geſetze zu geben für ſein Volk, die Lehre über die Brandopfer zu verkünden, und von der Prieſter Dienſt zu reden, wie es Aaron und ſeine Nachfolger halten ſollten im Dienſte des Herrn, und er ſagte ihnen die Worte des Gebetes:

„Der Herr ſegne und behüte Dich. Der
„Herr laſſe ſein Angeſicht leuchten über
„Dir und ſei Dir gnädig. Der Herr hebe
„ſein Angeſicht auf Dich und gebe Dir ſeinen
„Frieden.“

Und die zwölf Stämme lagerten ſich, ein jeder nach ſeiner Richtung um die Hütte und begingen ihr Opfer. Dann zogen ſie von dannen vom Berge Sinai und die Lade zog vor ihnen her und zeigte ihnen, wo ſie ruhen ſollten.

Aber es war dennoch Unglaube, Zweifel und Murren unter dem Volke und der Herr mußte ſie lange prüfen und vielfach ſtrafen, ehe ſie einzogen in Canaan. Ihr werdet einſt, liebe Kinder, die wunderbare Geſchichte dieſes langen Zuges der Iſraeliten in der heiligen Schrift leſen, wie Moſe fortfuhr Wunder zu thun, und mit ſeinem Stabe Waſſer aus dem Felſen lockte, und die Könige der Länder, durch welche ſie zogen, wie Knechte vor ſich her ſchlug. Segnen mußten ihn die, welche ihn zu fluchen aufgerufen waren, und ſelbſt Thiere redeten, und ſahen den Engel des Herrn, wie wir es an Bileams Eſelin wahrnehmen. Es trug nämlich die Eſelin den Bileam auf dem Wege, dahin er geladen war vom König der Moabiter. Die Eſelin aber ſtand ſtill und ſteckte, und wollte nicht von der Stelle. Da ſchlug ſie Bileam, ſie aber rief ihm zu, die Augen aufzuthun, und er erkannte den Engel des Herrn, der mit dem Schwerdt in der Hand im Wege ſtand. So redete der Herr durch das geringſte ſeiner Creaturen, denn ſeine Werkzeuge ſind nicht zu ſchätzen nach menſchlicher Würdigung; und Bileam als er gekommen war zu fluchen, ſprach die Worte:

„Ich werde ihn ſchauen, aber jetzt „nicht von nahem. Es wird ein

„Stern aus Jacob aufgehen, und „ein Scepter aus Jſrael kommen „und wird zerſchmettern die Moa„biter und alle Kinder Seth.“

So mußten fremde Zeugen prophezeihen, denn Gott weckt die Stimmen, wo er will.

Es hingen gleichwohl die Kinder Jſrael dem Baal an und trieben in der Abgötterei viel Unthat, und es wüthete aufs neue Mord und Todtſchlag unter ihnen. Gott zürnte, und ſtrafte ſie, indem er Moſes von ihnen nahm, und ihn abrief zu ſich in die Ewigkeit. Vorher aber ſtellte er noch den Diener Moſe, Joſua, zum Führer der Jſraeliten ein, und machte durch Moſes Mund aufs neue einen Bund mit dem ganzen Volke; wiederholte dieſem die frühern Gebote, ſetzte den Stamm Levi für alle Zeiten in die Prieſterwürde ein, ordnete jedes Stammes Verfaſſung, und die Rechte des Einzelnen zu dem ganzen Volke, gebot über Speiſe und Trank, die Art der Opfer, und die Haltung der Feſte, welcher drei waren im Jahre, das Paſſahfeſt, das Feſt der Wochen, das Laubhüttenfeſt.

Sprach ferner über die Rechte der Richter und Amtleute und Könige, und drohete denen zu fluchen, die von dem göttlichen Gebote abweichen, verhieß jedoch ſich derer zu erbarmen, die treu erfunden würden. Doch weißagte der Herr dem halsſtarrigen Volke, das er ſtets ſo trotzig und verzagt kannte, im Allgemeinen großes Unglück, und daß es verſtreuet auf Erden, und vergebens von dem Auge Gottes zu ſuchen ſein werde.

Alles dies geſchah vor dem Uebergang über den Jordan, denn Joſua ſollte ſie hinüberführen. Und Moſes ging auf die Spitze eines hohen Berges der Stadt Jericho gegenüber; der Herr zeigte ihm das ganze Land das er von der Bergesſpitze überſehen mochte, und ſagte:

„alles dies Land will ich deinem
„Stamme geben, du haſt es geſehen,
„aber Du ſollſt nicht hinübergehen."

So hat jegliches ſein Ziel, zuvor erſehen von Gott, welcher allein weiß, was gut iſt.

Auch ſtarb Moſe im Lande der Moabiter im hundert und achtzigſten Jahre ſeines Alters und die Kinder Iſrael begruben ihn allda; und es ſtand hinfort, ſagt die Schrift, kein Prophet in Iſrael auf, den Gott erkennet hätte von Angeſicht zu Angeſicht, und der erſehen war, Wunder zu thun vor allem Volk. Joſua aber ward erfüllet mit dem Geiſt der Weisheit, denn Moſe legte ſegnend ſeine Hände auf ihn.

Joſua führte das Volk der Iſraeliten gen Jericho, vor ihnen her aber ging, nach ſeinem Gebote, die Bundeslade, getragen von den Prieſtern aus dem Stamme Levi. Und ſie trugen ſie mitten durch das Waſſer des Jordan, das ſich ſammelte zu einem Haufen und ihre Füße trocken ließ. Als die Prieſter nun hindurch waren, floß das Waſſer ſeinen alten Lauf.

Das Volk lagerte ſich um die Stadt Jericho, welche verſchloſſen war vor den Kindern Iſrael. Da erſchien dem Joſua ein

Mann mit einem Schwerdt und Joſua erkannte den Herrn, welcher ihm ſagte:

„Gehe mit dem Heere ſechs Tage um die
„Stadt, am ſiebenten aber laß die Prie-
„ſter ſieben Poſaunen nehmen, ſiebenmal
„vor der Lade um die Stadt gehen, und
„wenn ihr die Töne der Poſaune hört,
„ſo ſoll das Volk ein groß Feldgeſchrei
„machen, und die Stadtmauern werden
„von ſelbſt fallen, und ihr werdet hinein
„dringen.“

Es geſchahe, wie Gott gebot. Die Stadt verbrannte vor dem Feuer ihrer Schwerdter bis auf Rahab, und ihr Geſchlecht, welche zuvor zwei Kundſchafter der Iſraeliten bei ſich geherbergt und ihr Leben gerettet hatte, ſie ward zum Danke hinausgeführt in das Lager der Sieger.

Joſua war ein ſtarker Held. Er ſchlug die Könige aller Lande im Reiche Canaan und das ganze Reich ward ſein. Da vertheilte er und der Prieſter Eleaſar das Land in gleichen Bezirken unter den Kindern der Stämme Manaſſe, Ephraim, Ruben, Naphtali, Dan, Gad, Aſſer, Iſaſchar, Sebulon, Simeon, Juda und Benjamin. Der Stamm Levi aber, auf dem die Prieſterwürde von Gott gelegt war, ward in aller Stämme Beſitzthum vertheilt, und ihnen wurden Städte und Wohnungen gegeben in jeglichem Bezirk.

Drauf ſammelte Joſua alles Volk noch einmal, rief die Wunder des Herrn von Anfang in ihre Seele zurück, zeigte ihnen den Weg, den ſie zu gehen hatten, und machte einen Bund mit dem Volke, legte ihnen Geſetze vor zu Sichem und ſchrieb die Geſetze nieder in das Geſetzbuch. Er grub das Buch unter einer Eiche ein, richtete einen Stein auf, und ſprach: ſiehe dieſer Stein ſoll ein Zeuge ſein zwiſchen uns, denn er hat alle Rede gehört des Herrn, die er mit uns redete.

Bald nach dieſem ſtarb Joſua in ſeinem hundert und zehnten Lebensjahre.

Auch Eleaſar der Prieſter ſtarb und das Volk begrub ihre Gebeine, ſo wie auch die des Joſephs, welche Moſes mit aus Egypten gebracht hatte.

Die Stämme der Iſraeliten kriegten noch ferner mit den Canaanitern und bezwangen ihre Städte. Sie tödteten aber die Einwohner nicht, ſondern machten ſie zinsbar. Der Stamm Juda von dem Iſrael weißagte:

„Du biſt's, Dich werden Deine Brüder loben, Deine Hand wird Deinen Feinden auf dem Halſe liegen, vor Dir werden Deines Vaters Kinder ſich neigen. Du biſt ein junger Löwe, wer will ſich wider ihn auflehnen? Es wird das Scepter nicht von Juda entwendet werden, bis daß der Held komme, denſelben werden die Völker anhangen.“

Dieſer Stamm ſchlug den Adoni und gewann Jeruſalem und Aſcalon und Gaza und Hebron. Der Stamm Joſeph, Manaſſe und Ephraim wurden Herren von Bethel, wo der Herr Jacob zuerſt erſchienen war, denn das Haus Gottes war ihre. Und alle Stämme lebten unter einem Geſetz, und erwählten ſich Richter, die ſolche bewahrten 1400. v. Chr.

Bald aber ſündigten die Iſraeliten, vergaßen den Gott ihrer Väter, und opferten dem Baal, denn dieſer dünkte ihnen beſſer als der unſichtbare Gott.

Sie verfielen in dieſer Abtrünnigkeit dem Könige von Syrien, und ſchmachteten unter ſeinem Joch. Gott erweckte einen Helfer unter ihnen Athanael, der erlöſte ſie von der Knechtſchaft und ward ihr Richter durch vierzig Jahr, unter welcher Zeit ſie in Frieden blieben, bis Athanael ſtarb.

Drauf fielen ſie unter das Joch der Moabiter aus welchem ſie Echud rettete. Es ereilte ſie aber der Canaaniterkönig ebenfalls; und das Volk flüchtete zu der Prophetin Debora, welche wohnte unter den Palmen. Dieſe berief Barak, der ein Retter ward ſeines Volkes. Es genoſſen jedoch die Iſraeliten die Freiheit nicht mit gotterfülltem Herzen, ſondern wie es in leichtſinnigen Gemüthern von jeher war, ſie vergaßen über die Gabe den Geber. Und nicht lange, ſo ſtrafte ſie Gott mit dem Schwerdt und der Geißel der Midianiter, die wie Heuſchrecken in ihr Land fielen. Da war ſogleich auch Verzagtheit und Geſchrei unter den Iſraeliten. Keiner wußte ſich zu helfen. Alle verzweifelten und wollten in ihrer Angſt vergehen.

Es trat Gott indeß zu einem unſcheinbaren Mann, der Geringſten einer im Stamm Manaſſe, Gideon mit Namen, der unter einer Eiche ſeinen Weitzen droſch. Den erſahe der Herr zum Erretter ſeines Volkes und verkündete ſich ihm durch Zeichen und Wunder. Er hieß ihm den Altar des Baal umſtürzen, und den Hain umher niedermachen, dem einigen Gott aber auf den Felſen von Ophra einen Altar erbauen und ihm den Farren (Stier) ihrer Heerde, wie in der Schrift ſteht, zu opfern.

Gideon that, wie ihm Gott ſagte, und als am andern Morgen die Fremdlinge ſahen, daß der Baal-Götze umgeſtürzt war, wollten ſie doch nicht Hand an Gideon legen, ſondern ſagten unter einander: iſt er Gott, ſo rechte er um ſich ſelbſt. Der Gideon hieß aber von da Jerub Baal (der um ſich ſelbſt rechtet).

Der Herr erſahe nun eine kleine Schaar von dreihundert, welche die Heere der Fremden ſchlagen ſollte. Zuvor aber ſagte er durch einen Traum den Feinden voraus, daß ſie in der Iſraeliter Hände fallen würden und erfüllte ihre Seelen mit Bangigkeit. Als ſie nun die dreihundert Erwählten umſtellten, und die Poſaune des Herrn erklang, ſchrieen und flohen ſie und wurden ihrer Sclaven Knechte.

Gideon ſtarb bald darauf, nachdem er alle gedemüthigt hatte, die wider ihn waren. Er hatte ſiebzig Söhne mit ſeinem Eheweib und einen, Abimelech, mit einem andern Weibe. Dieſer erwürgte alle ſeine Brüder bis auf den jüngſten, der verſteckt war. Als nun Abimelech zum König in Sichem ausgerufen ward, wiegelte dieſer jüngere Bruder die Stämme gegen ihn auf, ſo daß dieſe den Abimelech vertrieben. Der Verfolgte, von Stadt zu Stadt Fliehende hieß endlich in letzter Todesangſt, ſeinem Waffenträger ihm ſein Schwerdt in die Bruſt ſtoßen, worauf er den ſtolzen und geplagten Geiſt aufgab.

Es wurden noch Richter über Iſrael Thola und Jair. Und immer verderbter wurden die Kinder Iſrael und immer verworrener in ihrem Glauben, und abgöttiſch in ihrem Dienſt. Da ſandte Gott die Philiſter in ihr Land, daß ſie es verheerten und in ihre Hände bekamen. Es erhob ſich eben auch, wie immer, das alte Geſchrei um Hülfe unter den Abtrünnigen und Gott erbarmte ſich abermals. Er rief Jephtha aus Gilead, einen ſtreitbaren Helden, daß er die Philiſtäer aus dem Lande ſeines Volkes jage. Jephtha ſammelte der Seinen Viele und ſie lagerten ſich zu Mizpa indeß die Philiſtäer in Gilead waren. Jephtha that dem Herrn ein Gelübde: gebe er die Philiſtäer in ſeine Hand ihm das Erſte zu opfern, was ihm aus ſeines Hauſes Thür bei ſeiner Rückkehr entgegen kommen würde. Und Gott erhörte ihn. Jephtha ſchlug eine herrliche Schlacht, und als er nun zu Mizpa vor ſein Haus kam, ſiehe, da tritt ihm ſein einzig Kind, ſeine Tochter unter Pauken- und Trompetenſchall grüßend entgegen. Und es zerriß Jephtha ſeine Kleider, und jammerte über das Wort, das er dem Herrn gegeben. Es erbat ſich aber das junge Kind zwei Monate Friſt ihren frühen Tod zu beweinen.

Und Jephtha ließ ſie ziehen zwei Monate lang, dann kam ſie wieder und war noch keines Mannes Weib und Jephtha opferte ſie dem Herrn. Es zogen von da die Töchter Iſrael alljährlich aus, und klagten die Tochter Jephthas. Er aber war noch ſechs Jahr in Frieden Richter über Iſrael.

Doch war der Philiſtäer Macht nur gebrochen, nicht zernichtet; und bald wuchs ſie aufs neue über Iſrael zuſammen. Da erſchien einem Mann aus dem Geſchlechte Dan zu Zarea, Namens Manoah, der Engel des Herrn und weißagte ihm die Geburt eines ſtarken Knaben, welcher ein Retter ſeines Volkes ſein werde, und gab ſich ihm kund, da er bei dem Brandopfer des Manoah durch die Lohe fuhr, welche von einem geopferten Widder in die Höhe ſtieg.

Auch erblickte der verheißene Knabe das Licht der Welt und die Eltern hießen ihn Simſon (Sonnenmann) und bewahrten die Haare ſeines Hauptes, von denen der Herr geſagt hatte: „daß ſie kein Scheermeſſer anrühren ſolle, denn der Knabe werde vom Anfang ein Verlobter Gottes ſein.“

Als Simſon heranwuchs, gefiel ihm die Tochter eines Philiſters und er ging hin mit ſeinen Eltern, ſie zu eh'lichen. Da begegnete ihm ein Löwe auf dem Wege zu ihrer Hütte, doch Simſon erſchlug den Löwen, als ſei er ein Böcklein. Als er wieder des Weges kam, beſahe er die vermoderten Gebeine des Löwen und ein Bienenſchwarm hatte darin geniſtet. Simſon aß von dem Honig und brachte auch ſeinen Eltern davon. Nach einer Weile gab er den Philiſtäern ein Räthſel auf, und fragte ſie, was iſt das: „Speiſe ging von dem Freſſer und Süßigkeit von dem Starken?“

Als ſie ſich drei Tage vergebens damit gequält hatten, verrieth ihnen Simſons Weib die Geſchichte von dem Löwen, die ſie durch ſiebentägiges Weinen von ihrem Manne erſchlichen hatte.

Simſon ward ſehr zornig, doch wollte er wieder zu ſeinem Weibe gehen, aber ihr Vater hatte ſie einem Andern gegeben. Da entbrannte der Zorn in Simſon und er fing hundert Füchſe und band ihre Schwänze an einander, und befeſtigte einen Brand zwiſchen zwei und zwei Schwänzen und ließ ſie laufen in die Felder und Oelberge der Philiſtäer.

Drauf ging er einmal in eine Wüſte und wohnte dort. Es lauerten ihm dreitauſend Mann allda auf, ihn zu fangen. Er ließ ſich auch fangen, und binden dazu. Doch plötzlich zerriß er die neuen hanfenen Stricke und ergriff eines Eſels Kinnbacken, der am Wege lag und erſchlug damit alle dreitauſend Mann. Als er nach der That müde ward und ihn durſtete, ſpaltete der Herr einen Backenzahn aus des Eſels Kinnbacken, und es ſtrömte ein Quell heraus, der den Simſon tränkte, denn das Niedrigſte kann ein lebendiger Quell für den werden, den nach dem lebendigen Worte der Wahrheit und des Lebens dürſtet. Die Eſelin des Bileam redete, und auch das Todte giebt lebendiges Zeugniß.

Bald nachher ſchlief Simſon in einer Stadt und ſeine Feinde wollten ihn am Morgen einfangen, denn ſie glaubten ſeiner gewiß zu ſein. Doch Simſon ſtand mitten in der Nacht auf, hob die Thore der Stadt aus ihren Angeln, legte ſie auf ſeine Schultern und ging davon. -

Als er aber ein Weib lieb gewann, mit Namen Delila, und ſie ihn in ihre Netze verſtrickte, neigte ſich ſeine Bahn zu Ende. Sie erforſchte durch ſiebentägiges Weinen, worin es ſei, daß des Simſon Stärke beſtehe; und da ſie nun vernahm, das unbeſchorne Haupthaar mache ihn ſo gewaltig; wartete ſie, daß er ſein Haupt ſchlafend in ihren Schooß lege, und ſchnitt ihm ſeine ſieben Locken ab. Und die Philiſtäer griffen und banden ihn, ſtachen ihm die Augen aus und führten ihn in ein Gefängniß. Wie ſie nun guter Dinge waren und einſt den Simſon kommen ließen, daß er vor ihnen ſpiele, hieß der Blinde dem Knaben, der ihn führte, zwiſchen zwei Säulen, welche das Haus trugen, zu leiten, und er lehnte ſich an die Säulen und ergriff beide mit ſtarker Hand, und riß das Gebäude ein, daß es zuſammenbrach über ſich und die Philiſtäer und alle deſſelben Todes ſtarben. Da kamen die Brüder des Simſon und begruben ſeine Gebeine.

Um die Zeit brach eine große Theurung über Iſrael ein. Es wanderten unter vielen auch eine Familie von dem Stamme Juda aus, nach dem Lande der Moabiter in Arabien. Doch der Mann ſtarb und ſeine beiden Söhne auch, die im fremden Lande moabitiſche Weiber genommen hatten. Die eine der Frauen, Namens Ruth, begleitete ihres Mannes Mutter Naemi nach Bethlehem aus großer Liebe und Anhänglichkeit für die kinderloſe Mutter. Die Moabitin Ruth las Aehren auf den Feldern des Boas, welcher aus dem Geſchlecht des Mannes der Naemi war. Den Boas rührte die Jungfrau und er ehlichte ſie und gab der Naemi durch ihre Schwiegertochter Kinder zur Pflege und Freude. Boas ſtammte von Perez einem Sohne Juda. Denn Juda's älteſte Söhne waren alle geſtorben, und er nahm die Thamar, ſeines Sohnes Frau zur Ehe, die er durch das Geſchenk eines Widders erkaufte. Thamar brachte ihm

Zwillinge. Als die Knäblein zur Welt kommen wollten, zeigte der Eine zuerſt eine Hand, um welche die Hebamme einen rothen Faden band, und ſagte: dieſer iſt der Aelteſte, doch das Kind zog die Hand wieder zurück und ſein Bruder kam eher als er. Da ward der Jüngſte der Aelteſte, und man hieß ihn Perez (Zerreißer), den Knaben aber mit dem rothen Faden Sera (Aufgang). Boas war der Fünfte in dem Geſchlechte des Perez. Sein Sohn, welchen ihm die Moabitin die Fremdlingin Ruth gebar, heißt Obed (Diener), welcher ein Großvater war des David (Geliebter, liebes Kind.)

Wir finden, ſo wie das ganze Daſein und jedes einzeln darin Erlebte, doch ganz beſonders den einen großen Hauptgedanken, der Erbarmung und Erhebung von dem Falle in der iſraelitiſchen Geſchichte ausgeſprochen. So wie Gottes Liebe und Gnade zu der geſunkenen Erde herabſtieg und ſich ein Bildniß ſeiner ſelbſt daraus erweckte, wie er ſeine Worte vorausbildete in den Figuren der Schöpfung und die verdunkelte Sonne zur Leuchtenden machte, den Abendſtern auch den Morgenſtern werden ließ: ſo verhieß er auch den Erlöſer aus dem gefallenen Menſchenpaare und wiederholte ſeine Vorbildungen, damit ſie der Welt deutlich werde, von Einem Zeitpunkt der Geſchichte bis zum Andern. Nicht allein aus dem Tumult und Schlamme der Sünde läßt die Barmherzigkeit des Herrn immer wieder den Erretter aufſtehen, ſondern er erwecket ſich auch dieſen aus der Niedrigkeit, Dienſtbarkeit, Unterdrückung. Der, welcher der Jüngſte zu werden beſtimmt war, nach menſchlichem Dafürhalten, wird der Aelteſte, Er, der Zerreißer, ſoll die Bande zerreißen, in denen die gefangene Welt liegt. Von dem käuflichen ſchlechten Weibe Thamar geboren, wird Perez der Vater eines Stammes, den die demüthige Liebe der fremden Dienerin Ruth wieder erhebt, als er ſchon erloſchen ſchien, und David, das liebe Kind, der Geliebte, geht daraus hervor, der, wie wir es ſehen werden, wiederum ein Retter iſt, aber doch nicht der Rechte, denn auch er, wie der ſtarke Simſon, ſündigt. Aus ſeinem Sündenfall erweckt Gott aber eine prophetiſche Stimme, die den ewigen und wahrhaften Gottesſohn verkündet, der dann erſt erſcheint, als die keuſche und reine Jungfrau Maria, die Nachkommin des David, die Welt in der Geburt des Herrn verſöhnt.

So rief auch Gott ſeinen Prieſter Samuel aus dem Schooße der Hanna (Gnadenreichen), eines Iſraelitiſchen Weibes, die lange ſchlecht geachtet und kinderlos neben einer beglückten Gattin Peninna (Perle) leben und trauern mußte. Hanna flehet inbrünſtig zu dem Herrn, und Gott erbarmte ſich ihrer Niedrigkeit, ſie gebar den Samuel. Da ward ſie in ihrem Dankgebete und Lobliede eine Prophetin des Herrn; denn ganz durchdrungen von der Allmacht des Ewigen, rief ſie:

„Niemand iſt heilig als Gott! Er machet arm und machet reich, erniedrigt und erhöhet, ſegnet die Unfruchtbare, und läßt die Fruchtbare abnehmen. „Niemand iſt heilig als Gott!“

Samuel hörte des Herrn Stimme und verkündete ſie ſeinem Volke.

Es ſündigten gleichwohl die Verblendeten fort und fort durch Abgötterei und Schwelgerei. Und aufs neue fielen die Philiſtäer aus, und nahmen ihnen Alles bis auf die Lade des Bundes weg. Doch ſtrafte Gott die, welche den Raub begangen hatten, und voll Angſt und Schrecken gaben die Philiſtäer das Heiligthum zurück. Da ermahnete Samuel die Seinen, und ſie ſchwuren Baal und den Götzen Aſtharoth ab.

Samuel ward alt und ſetzte ſeine Söhne, Joel und Abia, zu Richtern, doch taugten dieſe nicht, und Gott ſandte Saul, einen feinen, hohen und ſchlanken Mann aus dem Stamme Benjamin, einen Sohn Kis, zu Samuel, und hieß ihn dieſen zum König krönen.

Saul aber war eines geringen Mannes Sohn, und ging eine Eſelin, die verloren war, zu ſuchen. Den Seher Samuel wollte er deshalb befragen, da das Thier nicht zu finden war, und in ſo niedrigem Geſchäfte führte ihn ſein Weg zum Höchſten. Denn er fand Samuel auf dem Berge dem Herrn zu opfern, und der Prophet erkannte den Mann, welchen ihm Gott vorher bezeichnet hatte, daß er über Iſrael König ſei. Und er goß Oel auf ſein Haupt und ſalbete ihn; hieß ihm dann vor ihm her gehen nach der Stadt, wo ihm ein Prophetenhauſe entgegen kommen und Pſalter und Pauken ihn begrüßen würden. Saul that wie ihm der Seher geſagt hatte, und miſchte ſich unter den Prophetenhauſen. Gott hatte aber ſein Herz gewendet, und er redete das Wort des Herrn. So ward er 1101 v. Chr. König, und er und ſein Sohn Jonathan ſchlugen die Philiſtäer in ſiegreichen Schlachten. Auch der Amalekiter König ſchlug Saul; doch war er den Geboten des Herrn ungehorſam, und befleckte ſeine Hand durch Verſchonung und Aufbewahrung der Güter und Heerden der Heiden, ſtatt ſie auszurotten, wie ihm durch Samuel geboten war.

Es ſtrafte ihn dieſer darüber und drohete ihm mit dem Zorne Gottes. Saul aber entſchuldigte ſich, und meinte, er habe all' das Gut geſammelt dem Herrn zum Opfer. Da entgegnete Samuel: Meinſt Du, daß der Herr mehr Luſt habe an Opfer und Brandopfer als am Gehorſam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, und aufmerken beſſer, denn das Fett von Widdern.

Die laue äußere That, die der todten Gewohnheit unterthan iſt, genügte dem Herrn nicht; der lebendige Geiſt ſoll auf das lebendige Wort merken und ihm folgen; „denn, ſetzt Samuel hinzu, Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde (des eig'nen Willens) und Widerſtreben eine Abgötterei und Götzendienſt (ſeiner ſelbſt).

Der Herr hatte Samuel auserſehen, den Iſraeliten einen neuen König zu ſalben. Iſai, des Boas Sohn, mußte der Männer viele, während Samuel dem Herrn opferte, an ihm vorüber führen, daß er den Erwählten erkenne. Aber er irrte oftmals, und der Herr ſagte: „der iſt's nicht; denn der

Menſch ſieht nur den äußern Menſchen, Gott aber ſieht das Herz. Und Iſai führte zuletzt noch ſeine ſieben Söhne vorüber, und der jüngſte, klein von Geſtalt und bräunlich hübſchen Angeſichts, ein Hirt der Schaafe, David (der Geliebte), der war der rechte, auf deſſen Haupt goß Samuel ſeinen Oelquell und ſalbete ihn in der Mitte ſeiner Brüder; doch die Iſraeliten wußten es nicht. Es geſchahe 1044 v. Chr.

Ueber Saul aber kam ein finſtrer Geiſt der Traurigkeit. Da ſagten ſeine Leute: fänden wir nur einen Spielmann, der mit weiſer Hand die Saiten rührte, des kranken Königs Herz zu erquicken.

Sie fanden David, der ſpielte vor dem Könige, und beſchwichtigte den finſtern Geiſt, ſo oft er über Saul kam.

Zu dem Male trat ein großer Philiſtäer, Goliath genannt, auf, und entbot der Iſraeliten Einen zum Zweikampf. Er hatte einen erznen Helm auf und erzne Beinharniſche und einen Schuppenpanzer und ein ungeheures Schwerdt in der Hand. Der kleine David, bräunlich und hübſch von Angeſicht, kam des Weges mit etlichen Schaafen, ſeinen Brüdern, die im Heere des Sauls fochten, Speiſe zu bringen. Da er von dem Rieſen hörte, unterwand er ſich des Kampfes. Saul hing ihm den Königsmantel um, ſetzte ihm ſeinen Helm auf und gab ihm ſein Schwerdt. Doch den David hinderte die fremde Kleidung, er warf alles von ſich, ſteckte der glatten Feldſteine mehrere in ſeine Hirtentaſche, und trat mit dünnem Stecken dem Goliath entgegen. Gott war mit ihm und lenkte den Stein in ſeiner Hand, der dem Philiſtäer die Stirn zum Tode traf. Von dem Tage ward große Freundſchaft und ein enges Bündniß zwiſchen David und Jonathan, dem Sohn des Saul. Weiber und Männer der Iſraeliten ſtimmten Loblieder an und ſetzten David über Saul. Darüber entſetzte ſich dieſer und mißtrauete dem David. Doch gab er ihm aus großer Furcht ſeine Tochter Michal zum Weibe. Es kam aber bald der böſe Geiſt ſtärker über Saul, und er ſchoß zu dreien Malen ſeinen Spieß nach David, während dieſer die Saiten der Harfe rührte. Auch den Jonathan traf ſein Zorn. Da entrann David der Gewalt des eifernden Königs mit Hülfe ſeines Weibes Michal, die ihn heimlich entließ und ein Bild auf ihres Mannes Lager legte, und es mit einem Widderfelle zudeckte, den König zu täuſchen. David flüchtete in eine Wüſte, und kämpfte unaufhörlich mit der Verfolgung ſeines Feindes Saul, der ihm in ſcheuer Wuth nachzog und ihn durch vieler Könige Lande trieb. Einſt war Saul in Davids Hand gegeben; denn David fand ihn und die Seinen ſchlafend. Allein David tödtete ihn nicht, ſondern entwandte ihm nur ſeinen Spieß und Mundbecher. Als Saul nun erwachte, ſahe er David ſtehen auf der Spitze eines Berges, ſo daß ein weiter Grund war zwiſchen ihnen, und David hatte den Spieß und Becher in ſeiner Hand und fragte den König, warum er ſeinen Knecht alſo verfolge? Da erkannte ihn Saul, und demüthigte ſich vor ihm; doch David ging ſeiner Wege.

Saul horchte indeß vergebens auf Geſichte und Träume des Herrn und zwang ein

Zauberweib ihm zu weißagen. Dieſe beſchwor den Geiſt des Samuel, der ſchon längſt geſtorben war, und der Geiſt ſagte dem König ſeinen und ſeiner Söhne Fall in der nächſten Schlacht vorher. So geſchah es denn auch. Saul, flüchtend vor den Philiſtäern, gebietet ſeinem Waffenträger ihn niederzuſtoßen. Er ſtarb und nehmlichen Tages endete auch Jonathan ſein Leben.

Nachdem ward David König, und führte ſehr glückliche Kriege gegen alle Stämme der Iſraeliten. Er ward aller Stämme König, wohnte zu Hebron, eroberte Jeruſalem und ließ ſich nieder in der Burg Zion, erbauete dem Herrn ein Haus mit Säulen von Cedern aus Tyrus und zierte es aus mit aller Pracht und Herrlichkeit, und ließ die Bundeslade hinein tragen in die Hütte, die er aufgeſchlagen hatte, und tanzte und ſang vor der Bundeslade und brachte dem Herrn Brandopfer und ſpendete Segen allem Volke.

Gott weißagete in ſelbiger Nacht dem David die Geburt des Erlöſers, den er aus des Königs Stamm zu erwecken beſchloſſen habe.

Denn er ſagte zu Nathan dem Propheten, gehe, und rede alſo zu meinem Knecht David:
„Sollteſt Du, ſo ſpricht der Herr, mir
„ein Haus bauen, daß ich darin wohne?
„Habe ich doch in keinem Hauſe gewohnt
„ſeit dem Tage da ich die Kinder Iſrael
„aus Egypten führte; ſondern habe gewan-
„delt in den Hütten und Wohnungen wo
„ich mit allen Kindern hinwandelte. Und
„habe ich zu der Stämme einem geſagt:
„bauet mir ein Haus von Cedern? Dich
„habe ich aber genommen von den Schaa-
„fen, daß Du ſeiſt ein Fürſt meines Volks,
„und will dem Volk Iſrael einen Ort ſe-
„tzen, daß es daſelbſt wohne, und will
„Dir ein Haus machen, und will,
„wenn Du ſchon lange ſchläfſt, Ei-
„nen aus Deinem Blute erwecken, dem
„will ich ſein Reich beſtätigen.“

David ward von da ein gewaltiger Fürſt. Doch liebte er die Weiber mehr als geſetzlich. Schon hatte er viele Frauen aus jedem Lande geehelicht, das er vor der Verfolgung Sauls durchzog. Jetzt nun gefiel Bathſeba, die Frau des Uria, ſeinem Auge. Er entführte ſie ihrem Mann und ſandte ihn mit einem Briefe zu ſeinem Feldhauptmann Joab und hieß dieſem den Ueberbringer alſo ſtellen, daß er im Streite wider die Ammoniter erliegen müſſe. Es geſchah' auch alſo und Uria ſtarb, ſeit dem heißt bis auf unſre Tage ein verrätheriſches Schreiben ein Uriasbrief. So erbt auch der Name der Sünde fort.

Die That mißfiel dem Herrn und er ſchlug ihn an dem Kinde, das er mit Bathſeba zeugte und nahm es von ihm. Doch des Uria Weib gebar ihm noch einen Sohn, den nannte er Salomo.

David hatte aber noch mehrere Söhne von ſeinen andern Weibern. Zwei von ihnen, Ammon und Abſalom geriethen in Streit, und Ammon fiel von ſeines Bruders Hand. Da ergrimmte David und Abſalom ſahe in mehrern Jahren nicht ſeines Königs Angeſicht. Abſalom war der ſchönſte Mann in Iſrael, ſein Haupthaar, wenn er es alljährlich ſchor, wog viele Säckel Goldes an Gewicht. Er war ſtark und gewaltig, darum konnte er die

Demüthigung von ſeinem Vater nicht ertragen, und er zog aus mit Roß und Wagen wieder ihn und wiegelte das Volk auf, ſo, daß der König vor ihm flüchten mußte, die Knechte Davids ſchlugen jedoch das Heer des Abſalom und Joab durchſtieß dieſen, als er auf einem Maulthier unter einer Eiche wegritt, und an derſelben zwiſchen Himmel und Erden ſchwebend, hängen blieb, mit dreien Spießen. Da das dem Könige angeſagt ward, trug er großes Leid. Denn er wäre lieber für ſeinen Sohn geſtorben.

David regierte fortan, und war dem Herrn lieb. Vor ſeinem Ende ließ er Salomo, der Bathſeba Sohn, unter Poſaunenſchall vom Prieſter und Propheten Nathan zum Könige ſalben, ob ſich gleich der ſchöne Adonia, Abſaloms Bruder ſchon ſelbſt zum Könige aufgeworfen hatte. David ſtarb 1000 Jahr vor Chriſti Geburt.

Salomo war weiſe und fromm. Er erbauete dem einigen Gott den Tempel zu Jeruſalem, wie ihr es weitläuftiger in dem Buch der Könige in der Schrift leſen möget. Auch in der Stadt und im Lande umher bauete er prächtige Gebäude, verband ſich mit den benachbarten Königen in Freundſchaft, und Iſrael ward reich und mächtig unter ihm.

Doch ſieht man die Herrlichkeiten der Erde leicht mit allzulüſternem Auge, und vergißt, wie ich es ſchon früher ſagte, den Geber nur gar zu oft über die glänzende Gabe. Nehmen wir den lebendigen Geiſt aus den Dingen, ſo werden es todte Götzen, und wir treiben in unſ'rer Liebe zu ihnen Abgötterei. So erging es auch mit Salomo. Der Glanz ward ihm mehr, als das Weſen, von dem der Glanz ausgehet. Er verfiel in Abgötterei, wohin ihn ſeiner vielen Weiber Thorheit hinzog, und er bauete vielen Götzen Altäre.

Gott wollte um Davids willen nicht ſeine Seele allzuhart treffen, damit zeigte er ihm nur den Fall ſeines Hauſes von fern, und ſagte ihm: aus Deines Sohnes Rhehabeam Hand will ich das Land reißen, doch ein Stamm ſoll ihm bleiben, um des David willen. Salomo hatte dennoch in ſtillen Stunden ſchöne und gottgefällige Sprüche gedichtet, die Ihr nebſt den Pſalmen Davids wohl nicht oft genug in der Schrift leſen mögt. Gott hatte zu der Zeit der Menſchen Mund geöffnet und redete durch ihn, wie er früher durch die Figuren der Natur geredet hatte, alſo ſchuf er Propheten. Salomo war auch ein Prediger und Prophet und weißagte dem Herrn.

Es hob aber zu der Lebzeit Salomo ein ſtreitbarer Mann Jerobeam aus dem Stamm Ephraim ſeine Hand gegen den König auf, denn ihm war geweißagt: er ſei der Erwählte des Herrn. Jerobeam mußte vor Salomo nach Egypten flüchten, denn der König mißtraute ihm. Als aber Salomo todt war, kehrte er wieder, und gewann leicht die Herzen der Stämme, da Gott Rhehabeam verhärtete gegen ihre Klagen, damit ſie von ihm abfielen, und dem Jerobeam anhingen.

Es ward demnach wahr, was Gott dem Salomo weißagte: aus ſeines Sohnes Hand riß er das Land, und nur ein Stamm, der des Juda, aus welchem Rhehabeam entſproſſen war, blieb dieſem treu. Es ſpaltete ſich von da das Judäiſche Land in dem Reiche Iſrael und Juda. Im Jahre 975. v. Chr.

Könige in Iſrael.

Jerobeam. Er trieb Abgötterei, und Gott ſtrafte ihn an ſeinem Kinde; Auch fielen mehrere der Iſraelitiſchen Stämme von ihm ab. Sein Sohn

Nadab ward vom **Boeſa** in einem Volksaufſtande erſchlagen.

Boeſa focht unglücklich gegen Syrien und Juda. Es folgen ihm ſchnell aufeinander **Ella, Simmri, Amri.** Der Erſtere war des Boeſa Sohn. Simmri erſchlug ihn und des Boeſa ganzes Haus. Amri aber ward von dem Volke gewählet und Simmri niedergedrückt. Amri erbeutete die Stadt Samaria. (Hievon möget ihr wie vom Jerobeam und allen folgenden Königen Iſrael im Buche der Chronica das Nähere leſen).

Ahab. Ein Sohn des Amri, trieb heidniſche Abgötterei. Jeſabel, ſeine Ehefrau haßte Gott den Herrn, und ſchlachtete ſeine Propheten und hing dem Baal an. Gott ſtrafte das Land mit Theurung und großer Noth. Und es ſtand ein Prophet Namens Elias auf, den ſegnete Gott, und ſandte die Raben ihn in der Wüſten, dahin er geflüchtet war, zu ſpeiſen, und rüſtete ihn aus, Iſrael zu bekehren. Elias ward von Gott vor Ahab geſandt, und ſtritt für das Wort des Herrn. Ein Zeichen that er vor dem Volke, das darauf an ihn glaubte. Einen Altar erbauete er aus zwölf Steinen, nach den zwölf Stämmen ſeines Volkes, und hieß den Altar Iſrael. Drauf ſchlachtete er einen Farren, und legte die Stücke auf den Altar und zog einen Graben um die Stelle, den er mit Waſſer füllen ließ, die Baal-Prieſter aber hieß er auch ihrem Gott einen Farren zum Brandopfer auf ihren Altar legen, und zu weſſen Opfer ſich der Herr im Feuer neigen werde, der ſolle dem Volke der rechte ſein. So iſt es! ſprach das Volk. Und ſiehe, es fuhr eine Flamme vom Himmel auf den Altar des Elia und verzehrte das Opfer, und leckte das Waſſer aus dem Graben, und Elia ſahe, daß das Volk glaubte; und ſchlachtete alle Prieſter des Baal. Doch gleich darauf mußte er vor der Jeſabel in eine Wüſte flüchten. Es ſandte ihn Gott nach Syrien, den König zu ſalben, der hineinfiel in das Land der Iſraeliten und es verheerte. Ahab fuhr fort Böſes zu thun durch Jeſabel und der Herr verfluchte ihn und ſein Haus.

Ahab fiel auf ſeinem Streitwagen in der Schlacht gegen die Syrer und ſein Blut floß und die Hunde leckten ſein Blut.

Ahaſſia. Sein Sohn ſtarb frühe wegen ſeiner Gottloſigkeit. Elia weißagte ihm ſein Ende, da er dem Baal anhing. Elias aber holte der Herr vor dem Angeſichte des Propheten Eliſa auf einem feurigen Wagen gen Himmel.

Jorem ſündigt wie ſein Bruder. Unter ihm thut der Prophet Eliſa Wunder.

Jehu, Jorems Feldhauptmann rottet das

ganze Haus des Ahabs aus: die Syrer verheeren Iſrael.

Joas. Sein Enkel iſt glücklich gegen Syrien und Juda.

Jerobeam 2t. unterwirft ſich einen Theil von Syrien. Viel Mord, Sünde und Abgötterei folgt hier unter mehrerer Könige Regierung auf einander, bis Aſſyrien unter ihrem König Salmanaſſer Samaria eroberte, im Jahre 730 v. Chr. den König **Hoſea** gefangen nahm, einen großen Theil des Volkes von Aſſyrien in die Gefangenſchaft ſchleppte und andere Einwohner nach Samaria ſandte, ſo daß viel fremdes Volk die Stätte einnahm.

Könige des Stammes Juda.

Abia, des Rhehabeam Sohn war ein Götzendiener.

Aſſa, ſein Sohn, fromm, Gott ergeben, ein glücklicher Krieger gegen Araber und Syrer.

Joſaphat. Er thut, was Gott übel gefiel, doch ſchont' ihn Gott um David willen. Die Edomiter (Araber) fallen unter ihm für immer von Juda ab.

Joram, ſein Sohn. Von ihm ſagt die Schrift, er ward begraben bey ſeinen Vätern in der Stadt David.

Ahaſſia ward vom Jehu, König in Iſrael, erſchlagen. Seine Mutter Athalia war eine arge Sünderin. Gleich einem freſſenden Thiere rottete ſie ihr ganzes Geſchlecht aus, und wüthete gegen ihr eigenes Blut. Doch des Ahaſſia Schweſter ſtahl heimlich das Kind ihres Bruders und verſteckte es vor der Wuth der Athalia in das Haus des Herrn. Da blieb der Knabe

Joas ſieben Jahr unter der Hut des Prieſters Jojada. Nach ſieben Jahren krönte ihn dieſer zum Könige und er war ein guter König. Doch als Jojada ſtarb, verfiel auch Joas in Abgötterei.

Das Buch der Könige in der Schrift nennt uns noch viele Herrſcher über Juda, die Gott mit unſäglicher Langmuth und Erbarmen prüfte, ehe er, wie die Schrift ſagt, Juda wie Iſrael von ſeinen Augen that. So rettete Gott um des frommen **Hiskia**, Königs in Jeruſalem, willen die Stadt vor der Eroberung der Aſſyrer. Als die Fremden es ſchon belagert hatten und ihr König **Sanherib** mit ſeiner großen Armee Herr des Landes zu ſein glaubte, ſandte Gott eine Peſt, die in einer Nacht faſt das ganze Heer aufrieb, und die Aſſyrer nöthigte abzuziehn.

Manaſſe, ſein Nachfolger, fiel in Aſſyriſche Gefangenſchaft und war ein heidniſcher Götzendiener wie ſein Sohn

Ammon, der von ſeinen Knechten getödtet ward. Unter

Joſia wird das Geſetzbuch, welches Joſua unter einer Eiche begrub, gefunden. Er war fromm vor dem Herrn, zerſtörte die Baalgötzen und andere Greuelbilder. Auch hielt er das Paſſahfeſt, das ſeit der Richterzeit nicht gehalten war. Er ſtarb, als er dem Könige Necho von Egypten entgegenzog, welcher kam Aſſyrien zu bekriegen. 610 v. Chr.

Der König Pharao Necho legte eine Schatzung auf das ganze Land und machte des Joſias zweiten Sohn
Jojakim zum König von Juda als ſeinen Vaſallen und verpflichteten Diener. Jojakim diente ihm auch 11 Jahr, indeß er Gott ſchlecht diente, und den Götzen der Fremdlinge anhing. Um dieſe Zeit kam der gewaltige Nebucadnezar, König von Babylon heraufgezogen und da er ein Herr ward aller Lande am Meer, machte er ſich auch Jojakim unterthänig und Juda blieb eine Babyloniſche Provinz. Der König von Juda ward jedoch nach drei Jahren dem Nebucadnezar abtrünnig und wandte ſich zu ſeinem ältern Oberherrn Egyptens zurück. Da überfielen Moabitiſche, Edomitiſche, Aſſyriſche und Babyloniſche Kriegsknechte Jeruſalem und es floß viel Blut. Jojakim aber fiel von der Hand des Herrn um des Blutes willen, das in ſeinem Lande durch ſeine Schuld vergoſſen ward.

Es zog nun Nebucadnezar heran, überfiel Jeruſalem, führte des Jojakim Sohn

Jachemia und einen großen Theil des Judäiſchen Volkes nach Babylon. Ueber die Zurückgebliebenen ward

Zedekia, des Joſia jüngſter Sohn, vom Nebucadnezar zum Könige geſetzt. Doch als auch er den Egyptern anhängend ſich gegen Babylon auflehnte, ſchlug Nebucadnezar zuerſt die Egypter, eroberte und zerſtörte dann Jeruſalem nebſt dem Tempel des Herrn, tödtete Zedekia und führte das Volk Juda in Babyloniſche Gefangenſchaft im Jahre 600 vor Chriſti Geburt.

So war denn Gottes Drohung in Erfüllung gegangen. Er hatte ſein Volk zerſtreuet und in den Staub getreten. Zehntauſendfach zertreten waren die, welche Gottes Hand einmal gefaßt und gehalten, und ſie dann weggeſtoßen hatten. Wie das ganze Menſchenleben in der Geſchichte Iſraels abgebildet iſt, ſo ſehen wir denn auch dieſe Lieblinge und Kinder Gottes, aus dem allerliebevollſten, zärtlichſten, dem ganz unmittelbarſten rein menſchlichſten Verhältniß zu dem himmliſchen Vater, gleich dem erſten Menſchenpaare, ganz bodenlos, wie dieſes, in den Abgrund der Sünde hineinfallen, ſeit Eigenwille, Selbſtliebe, und trotzig wilde Triebe, ihr Herz wandten, und ſie die Welt nicht mehr als ein Gotteshaus, in welchem das Wort des Herrn lebendig geredet werden ſollte, ſondern als ihr eig'nes Haus betrachteten, in dem ſie haushalten mochten, nach Gefallen, Unſegen und Fluch wird ihnen der frühere Segen und eine Falle des Verderbens, was ihre Erlöſung ſein ſollte. Denn die ſchöne Welt, in der ſie durch Wort und Werk, den lebendigen Gott offenbaren, und alle Kreatur mit ihm vereinigen ſollten, ward nur ein Spielball ihrer Lüſte, ein todter Gott, Baal, vor dem ſie zitterten und dem ſie trotzten.

So war denn dieſes Volk vor Allen erſehen, ein Zeugniß zu geben, von Gottes Abſicht mit den Menſchen. So wie Gott die Iſraeliten liebte, ſo liebt er das ganze Geſchlecht, wie er ſie an ſeiner Hand leitete, ſo leitet er noch jeden Einzelnen, doch eben auch läßt er das von ihm gewendete Auge im Dunkeln umherirren, und immer hitziger und verblendeter auf dem Abwege, das falſche Licht der Welt ſuchen, das ohne den lebendigen Strahl göttlicher Liebe ſo kalt und fahl leuchtet, wie die künſtlichen Abendfackeln, die man anzündet um die warme Sonnenglorie zu erſetzen. Wie oft ſucht noch jetzt der Menſch den Baal und Aſtarhot in Reichthum, Schönheit, Glanz und Ehre; und trachtet vergebens den ſüßen Liebes- und Friedens-Bund mit ihnen zu ſchließen, den Abraham einſt mit Gott ſchloß. Giebt es etwas reineres, Herz und Seele ſtillenderes, als dies uranfängliche Verhältniß zwiſchen Geſchöpf und Schöpfer, zwiſchen Vater und Kind? Wo erſcheint ein Menſch, außer dem Höchſten, der nur einmal der Welt leuchtete, der ſo liebenswürdig, ſo hell, heiter und lebensfroh als Abraham wäre? wo ein thätigerer, zärtlicherer Freund? ein tapferer Krieger? ein uneigennützigeres, friedfertigeres Herz? wer bewirkt ſo tüchtiges in der Welt, und thut dennoch alles um Gotteswillen? — wer opfert auch das Liebſte und zagt nicht und brüſtet ſich nicht damit? So ſchön und ſo ſelig macht der Friede Gottes.

Härter hatte ſchon Jacob zu kämpfen, doch ſahe er noch die Himmelsleiter. Vieles aber mußten Joſeph und Moſes leiden, denn die Sünde wuchs und ward groß mit dem Menſchen. Und ganz dunkel, wie aus einer verſchütteten Tiefe, halb nur noch vernehmlich ſprach Gott durch den Mund der Propheten in die laute, lärmende Welt hinein. Es war der ängſtliche Ruf des bangen Vaterherzens, und wie zu uns die Stimme des Gewiſſens, je näher wir dem Vater ſind, je deutlicher herausdringt, je ferner aber, je dumpfer und unvernommener, ſo predigten auch der Propheten Mund tauben Ohren. Vergebens verkündete zu König Ahas und Hiskia Zeiten, der Prophet Jeſaia, die Strafe Iſrael, ſeine Buße und Erlöſung durch den Heiland. Eben ſo Jeremia unter dem König Joſia. Es predigten weiter durch Wort und Lehre und lebendiges Beiſpiel die Propheten Heſekiel und Daniel unter Jojakim in der Zeit, da Iſrael in Nebucadnezars Händen war, und ſpäter da es Darius dem König von Medo Perſien verfiel. Rührend iſt die Geſchichte Daniels in der Schrift.

Leſt ſie, liebe Kinder, und im zunehmenden Alter auch der übrigen Propheten Weißagung und Verkündigung, denn mit unſäglicher Zärtlichkeit belebt Gott durch ſeiner Diener Wort den Quell der Hoffnung und des Glaubens immer wieder in den todten Herzen. Erlöſen will er ſie, das hat er vom Anfang verkündet; doch zugleich auch ein Beiſpiel wollte er an Iſrael geben, wie Unausſprechliches die Liebe vermag, vorzeichnen an dieſem Volke wollte er die Geſchichte der Welt, darum mußte es ganz von ihm abfallen, damit er bis zu den Sündern hinabſtiege, und aus dem Sclavenhauſen den Herrſcher und Erlöſer erweckte.

Es giebt in dem geſunkenſten verworrenſten Zuſtand der Seele dennoch oft eine dämmernde Ahndung des Beſſern, wie es in regnigten Tagen wohl auch Sonnenblicke giebt, ſo finden wir denn unter den geſunkenen Iſraeliten, auch außer den erwählten Propheten hin und wieder ein feſtes, gläubiges Herz. Davon geben uns die Bücher Eſra, Eſther und Hiob in der Schrift rührende Beweiſe, und tröſtlich iſt es, ſolche Himmelsfunken unter der Aſche und dem Schutt glimmen zu ſehen. Denn in Aſche und Staub war Iſraels Herrlichkeit verſunken. Nicht allein der Egypter und Chaldäer Joch laſtete auf der Juden Nacken, auch der Perſer eiſerne Hand mußten ſie fühlen, und wie dieſe ſie auch ſcheinbar frei gab, ein Sclavenvolk blieben ſie immer und ewiglich.

Es hatte Cyrus, König von Medo-Perſien, denn die Schrift Cores nennt, die Länder der Egypter und Chaldäer und viele andere erobert, und er war ein gewaltiger Fürſt. Auch die Kinder Juda waren ihm unterthan. Da fiel ihm ein, nach Gottes Fügung, es ſei beſſer, die Juden heimkehren zu laſſen in ihre Lande am Jordan, daß ſie die Wüſte wieder anbaueten. Und er ließ das gefangene Volk zwei und vierzigtauſend dreihundert ſechzig Seelen an Zahl, die Knechte nicht dazu gerechnet, nach Judäa ziehen, gab ihnen alle heilige Gefäße des Tempels zurück, mit dem Gebote, das Haus ihres Gottes wieder zu erbauen. Serubabel aus dem Stamme David führte demnach ſein Volk in die Heimath im Jahr 530 v. Chr. nachdem es ſiebzig Jahr in der Gefangenſchaft, welche man die Babyloniſche nennt, geſchmachtet hatte.

Serubabel errichtete dem Herrn einen Altar, und fing an den Tempel wieder aufzurichten. Doch hinderten die in Samaria eingewanderte Fremdlinge, welche die Juden nicht unter ſich aufnehmen wollten, den Bau, bis Darius-Hyſtaspis, im ſechſten Jahre ſeiner Regierung über Perſien, ihr Unternehmen beförderte, durch alle Mittel und Wege.

In dieſer Zeit weißagten die Propheten Haggai und Zachariä.

Zu der Zeit, da Artaxerxes (Langhand), der in der Schrift Arthaſaſtha heißt, in Perſien regierte, ſandte dieſer Eſra, einen Schriftgelehrten im Geſetz Moſe, mit mehreren ſeiner zurückgebliebenen Brüder heim nach Jeruſalem, und Eſra ward Landpfleger oder Statthalter. Er befeſtigte durch Weisheit und Frömmigkeit die Glieder des kleinen Staates, verband ſie durch die Geſetze Gottes, ſo daß das Volk eine Weile Gnade finden mochte. Leſet hierüber das Buch Eſra in der Schrift.

Nach ihm kam Nehemia ein Judäer aus Saſa nach Jeruſalem mit Briefen vom Artaxerxes und ward Landpfleger daſelbſt. Er vollendet den Bau der Stadt und des Tempels, ſetzet Prieſter ein und ordnet Geſetze und Verhältniſſe mit Weisheit. Das Buch Nehemia ſagt darüber ein Mehreres.

Es waren hienach die Kinder Juda wohl nicht mehr in fremden Landen, ſondern auf den Boden ihrer Väter zurückgekehrt, allein ſie blieben dennoch dem Perſerkönig unterthan, und hatten aufgehört, ein freies Volk zu ſein.

Das blieb auch von da an daſſelbe. Mit Perſien fielen ſie im Jahr 333 vor Chriſto unter Alexander von Macedonien des Welteroberers Scepter, ohne daß die Geſchichte oder die heilige Schrift ihrer Thaten und Werke weiter in dieſer Zeit erwähnt.

Erſt nach dem Tode des großen Alexander, als Judäa dem König Antiochus von Syrien durch Eroberung zufiel, dieſer die Burg David einnahm, ſeine Beſatzung hineinwarf, und die Juden viel von den heidniſchen Uebelthätern litten, ermannte ſich Matathias ein Prieſter, Simeon des Gerechten Sohn, und er ſtand feſt in Mitten ſeiner Familie, und ſchwur dem einigen Gott getreu zu bleiben, und ſich der heidniſchen Opfer nicht zu unterziehen. Er hielt was er verhieß. Feſt widerſetzte er ſich des Syrers Gebote, widerſtand ihm in tapfrer Gegenwehr, erſchlug mit ſtarker Hand, was ihn zu hindern gedachte, zog umher, predigte das Wort des Herrn und rettete vieler Seelen Seligkeit.

Judas Maccabäus ſein Sohn trat nach

des Vaters Tode in deſſen Fußtapfen. Er war ein ſtarker Held, und ſchlug in vielen Schlachten die Syrer. 167 vor Chr. Judas Maccabäus blieb über alle Sieger. Doch war der Friede, den er errang, immer nur von kurzer Dauer, und niemand mochte ruhig in Jeruſalem leben. Auch blieb der tapfere Judas Maccabäus zuletzt in einem Treffen gegen Bachides; einem Hauptmann des Demetrius, der damals Herr war der Meerlande, und von dem wir in der Geſchichte wohl noch hören werden.

Des Judas Bruder Jonathas führte von da ſein Volk, und ſchloß aufs neue, wie ſchon ſein Bruder vor ihm that, einen Bund mit den Römern gegen die aſiatiſchen Tyrannen. Doch hörte die Kriegsangſt und Unruhe nicht auf, in welche Judäa unaufhörlich mit andern Völkern verflochten, hineingezogen ward.

Simon, des Jonathas Bruder, regierte eine Weile in Frieden über Jeruſalem. Rom hatte ein Bündniß mit ihm gemacht. Doch ſchützte Rom das Land nicht gegen die Einfälle der Egypter. Simon ward von Ptolomäus, dem Könige von Egypten, ſeinem Schwiegerſohn ermordet. Des Simon Sohn Johann Hyrcan folgte ihm in der Regierung 155 vor Chriſto. Er ward dem König Antiochus unterthan. Doch in der Verwirrung des ſyriſchen Reiches befreite Johann Hyrcan ſein Vaterland wieder.

Es entſtanden in dieſer Zeit Religionsſecten in Jeruſalem, welche ſich Phariſäer und Sadducäer nannten. Sie verwirrten vollends alles. Es folgten noch einige Fürſten aus der Familie der Maccabäer in der Regierung auf einander.

Doch finden wir nur Zwiſt und Hader unter ihnen, und den Einen oder den Andern durch Mitwirkung der Römer obſiegen. Die Kriege des Pompejus und Cäſar, ferner die Eroberungen des Octavianus (Auguſtus) hatten den allergrößten Einfluß auf den Zuſtand der Juden. Die Brüder Hyrcan und Ariſtobulius, Enkel des Johannes Hyrcanus, ſtritten lange um die Regierung. Ein Sohn des Ariſtobul, Antigonus, der zuletzt ſiegte, wird erſchlagen, und mit ihm ſtarb der Stamm der Maccabäer aus; 57 v. Chr.

Sehet hierüber das Buch der Maccabäer in der Schrift nach.

Die Römer wurden um dieſe Zeit Herren von allen bekannten Provinzen Aſiens und hielten auch Judäa in der Knechtſchaft ihrer Verwaltung, 48 v. Chr. Römiſche Statthalter regierten zu Jeruſalem.

Zu Ende der Regierung des römiſchen Kaiſers Auguſtus Octavianus ward der Heiland geboren.

Wie nun die Iſraeliten in der Nacht des allerfinſterſten Irrthums ganz blind und taub ihre Hand an den Erlöſer legten, und ihn kreuzigten, ſanken ſie ganz zum todten Werkzeug hinab, das der Herr gebrauchte, die Herrlichkeit ſeines göttlichen Opfers aller Welt leuchten zu laſſen.

Von da fielen ſie denn auch, wie etwas, in dem kein eignes Leben mehr iſt; aus einander, und irren noch jetzt nach beinah' viertauſend Jahr wie trübe Schatten, ihr verlornes Daſein ſuchend, durch die Welt.

Iſrael hörte auf ein Volk zu ſein.

Die Römer beherrſchten es fortan, zerſtörten Jeruſalem und den Tempel, der nur noch den Götzen des alten lebendigen Gottes in ſich ſchloß und zerſtreuten ſeine Prieſter

Ende der Geſchichte der Juden.

Zweite Abtheilung.

Geſchichte der Egypter.

Von der klaren, ſichern, folgerechten Geſchichte der Iſraeliten aus den Moſaiſchen und andern Büchern der heiligen Schrift, kommen wir nun zu dem dunkeln, meiſt verhülltem und nur theilweiſe aufgedeckten Urſprung anderer Völker hin.

Ehe wir aber das Entſtehen irgend eines beſtimmten Volkes betrachten, laßt mich Euch, liebe Kinder, noch einmal an die Pforten des Paradieſes zurückführen, und Euch erinnern, daß dem Menſchengeſchlecht, erſt als dieſe verſchloſſen waren, Gott und ſein lebendiges Wort, die Welt, ein Geheimniß ward, deſſen Bedeutung wie ein dunkler Traum in der Erinnerung dämmerte.

Es hatten die Menſchen einmal dieſe Bedeutung, wie ein Criſtall mit hellen Augen durch und durch geſehen, das wußten ſie gewiß, und wie wir, wenn uns irgend ein Wort entfallen iſt, unabläſſig in Gedanken danach ſuchen, und alle Augenblicke einmal mit unſicherer Heftigkeit, Eines für das Andre nehmend, ausrufen: das iſt es! ſo ſuchten auch ſie nach dem Quell ihres Daſeins, und den Mitteln, das alte Paradieſes-Einverſtändniß wiederherzuſtellen.

Was uns zunächſt liegt, danach greifen wir zuerſt. So die früheſten Geſchlechter nach der Natur. Sie ward ihnen die Dollmetſcherin einer verloren gegangenen Sprache. Doch log auch ſie, ſeitdem ſie gefallen war, unter ſiebenfachen Schleiern, für die, welche nur den Leib und nicht die Seele ſehen konnten, und ſo redeten ſie denn nicht anders, als in einzelnen Klängen und Bildern. Da aber die Klänge und Bilder, als die Figurenſchrift göttlichen Willens, in den Menſchen die alten verloſchenen Erinnerungen wieder belebten, wie man im Spiegel ſein halb vergeſſenes Bild wiedererkennt, und die Ahndung eines Zuſammenhanges, der innern und äußern Welt, dadurch in die Seelen kamen, ſo verwechſelten dieſe Kinderſeelen, das Geſchaffene mit dem Schöpfer, das Mittel mit der Urſach, ſo als wenn man das Sprachrohr für den Menſchen halten wollte, der durch daſſelbe redet.

Es war mit einemmal das ganze Verhältniß auf den Kopf geſtellt, die Schöpfung, deren Haupt und Herr der Menſch in ſolchem Maaße war, daß die Dinge erſt durch ihn einen Namen bekamen, denn ſie nannten ſich nicht ſelbſt, ſondern der, der ſie erkannte, dieſe Natur, die wie ein aufgeſchlagenes Buch offen dalag, daß ein lebendiges Auge, die mit dem Finger Gottes geſchriebenen Zeichen leſe, und was dieſem Auge, als göttliche Offenbarung ſchon vertraut war, nun auch ſinnlich erfaſſe, wie wir, den Gedanken und die Richtung einer ſchönen Dichtung wohl kennend, uns doch immer wieder an dem Klange der Worte erfreuen, dieſe alſo dienende und vermittelnde Natur ward jetzt eine verhüllte Gottheit, deren dunkeln Einfluß die Geſchlechter leiblich empfanden, und in ihr den Urquell deſſen ſuchten, wovon ſie ſelbſt nur der frühſte unmittelbarſte Abglanz in der Vorbildung des Menſchen waren.

Auf dieſe Art gingen die abgeriſſenen Stückchen Erinnerung einer verlornen Vergangenheit, und die Anſchauungen der Gegenwart in einander über, und es entſtanden daraus traumähnliche, verworrene Geſichte, von denen man nicht genau angeben kann, was darin der Urſprache göttlicher Offenbarung, oder der, in die Dinge hineingetragenen menſchlichen Ueberſetzung angehört. Dieſe dunkle auf uns gekommene Klänge bezeichnen wir mit dem allgemeinen Namen Mythos (Sage), das was geſagt iſt, und ſich ſo fortſagend zu uns hingelebt hat.

Dieſer Mythos oder die Sage theilt ſich nun in eine allgemeine und viele beſondere Sagen. Jede beſondere gehört einem beſtimmten Volke eigenthümlich an, und taucht ſich in die Elemente und Farben ſeiner Lage, Umgebungen, ganz beſonders aber ſeiner Abſtammung hinein. Alle indeß löſen ſich in jene große allgemeine Traumerſcheinungen auf, welche den ſuchenden, nicht mehr habenden Menſchengeiſt in und außer ſich ſehen.

Wir werden uns daher gefaßt machen müſſen, abwechſelnd, höchſt kindlich rührenden, leuchtenden Geſtalten, wiederum aber greuelhaften, verzerrten Götzenbildern in den Sagenkreiſen zu begegnen, deren unheimliche, verwirrende Nähe uns leicht mit verwirren könnte, wäre uns nicht ein Strahl des hellen, kenntlich machenden Tagesſcheines, in der Geſchichte der Iſraeliten geblieben, in welcher Gottes Wort die alten Offenbarungen neu belebt, und die mißverſtandene Sprache der Natur übertönt hätte. An dieſer Sonne der Offenbarung werden die verunſtaltenden Larven bekannte Menſchengeſichter, die uns aus dem Innern des Vaterhauſes vertraut und verwandt genug ſind, um ſie in der Verkleidung wieder zu erkennen.

In dieſem Vaterhauſe nun finden wir den Schlüſſel zu allen Kammern der Welt, und zugleich die Fackel, welche ſie durchleuchtet, von hier aus dringt die Stimme Gottes vernehmlich zu uns herüber, wir hören ſie ſagen: „Die Natur lügt nicht, denn ich rede durch „ſie, aber Ihr verſteht ſie nur nicht, ſeit ſie „mit Euch gefallen iſt. Die heiligen Zeichen „ihrer Chiffernſchrift verwirren Euch, Ihr findet nicht mehr das lebendige Wort heraus, „deshalb habe ich dieſes in der Geſchichte „des Volkes niedergelegt, in welchem ich den „Erlöſer menſchlich vorausbildete, und „ihn Euch denn, als den Menſchgewordenen „Gottſohn offenbar werden ließ. Habt „nun Acht und irret Euch nicht."

Laßt uns denn alſo, geliebte Kinder, ſo ausgerüſtet, getroſt die Wahrheit in ihrer Verkappung und Verhüllung aufſuchen, und in der Menſchenſage Gotteswort erkennen.

Dieſe Sagen ſind indeß faſt auf ſo unvollkommene Weiſe auf uns gekommen, als ſie ihrer eig'nen Natur nach unvollkommen waren. Aus Bildern der Erinnerung und Anſchauung entſtanden, bewahrten ſie ſich auch wieder in Bildern auf. Alle alte Völker zeichneten ihre Gedanken in (ſinnbildlichen) Figuren, aus der Stern- oder Thierwelt auf. Um vieles ſagen zu können, drängte man dieſe Symbole zuſammen, man erfand Zeichen für die Bilder, ſo entſtand das, was man Hieroglyphe nannte, die wohl nicht allein Worte, ſondern ganze Reden und Offenbarungen in ſich faßten. So entwickelte ſich erſt ſehr allmählig die Buchſtabenſchrift. Man nennt in ganz Vorderaſien den Thoot oder Thaut als den Erfinder derſelben. Wir werden aber ſpäterhin in der Bedeutung dieſes Götterbildes, die lebendige Seele der Welt, das lebendige Wort, die Sprache überhaupt erkennen, den Erfinder des Klanges, der Rede, welchen die egyptiſche Mythe, mit dem Griffel in der Hand, die Dinge nennend, ſie noch einmal erſchaffen läßt. Die Idee dieſer mythiſchen Figur werden wir eben ſo nothwendig in jedem Sagenkreiſe antreffen, als dieſer die ganz unumſtößliche Wahrheit zum Grunde liegt, daß die Sprache wirklich den Dingen, durch den Geiſt des Menſchen erſt ein Daſein giebt, und ſie, indem er ſie nennt und verbindet, wahrhaft beſeelt.

Auf ſolche Weiſe giebt es denn freilich nur einen Thoot oder Thaut, wie es überhaupt nur einen lebendigen Geiſt giebt.

Die Materie, worauf die Alten ihre Sinnbilder und Zeichen eingruben, waren zum Theil Felsplatten, Steine, ſteinerne Säulen, Ziegel, Erz, Baumblätter, Thierhäute, Wachstafeln, Elfenbein, mit Wachs beſtrichene Leinewand und endlich das egyptiſche Papier, welches aus der häutigen Rinde einer Staude verfertigt wurde. Wollte man nun auf Stein oder Metall die Schriftzüge einſchneiden, ſo bediente man ſich dazu ſpitzer, ſtählerner Griffel, zu den weichern Maſſen jedoch Federn von Rohr. Die Art, die Buchſtaben zu ſtellen, war ſehr verſchieden; indeß ſchrieb man gewöhnlich von der Rechten zur Linken, und im Verfolg der Zeilen wieder von der Linken zur Rechten, folglich hin und her.

Die älteſten, auf uns gekommenen geſchriebenen Nachrichten ſind erſtlich: die Säulen der Egypter in den unterirdiſchen Wohnungen bei Theben, ſodann der Babylonier Wahrnehmung der Geſtirne, ihres Laufes und

Einfluſſes auf Kalkſteinen gegraben. Ferner zwei und vierzig in Hieroglyphen geſchriebene Bücher der Egypter. Die älteſten geſchriebenen Bücher aber ſind die Bücher Moſe.

In ihnen finden wir des Urſprungs aller Völker der alten Welt, wie die Namen ihrer Wohnſitze erwähnt. Durch dieſen Halt geleitet, dürfen wir uns demnach getroſt in das Dunkel der Sage hinein wagen, deren ſcheinbare Widerſprüche das rechte Licht nur noch heller herausheben.

Die Geſchichte von Egypten, mit welcher wir hier den Anfang machen wollen, hebt, wie die eines jeden Volkes, mit jenen vorher erwähnten Traumerinnerungen an, welche die lallende Stimme der Natur in abgeriſſenen, dunklen Klängen nur zum Theil belebte, und eben auch nur abgeriſſen an das Licht rief.

Die leibliche Geſtaltung und Beſchaffenheit dieſer Natur in Beziehung auf Zeit und Ort, an welchem ſie gerade redete, beſtimmen ſehr viel über den Klang und die Bilder der Sprache. Ihr werdet das ganz leicht faſſen, wenn Ihr auf Euch ſelbſt Acht habt, welche Vorſtellungen Eure Phantaſie zur Nacht oder am Tage, im Herbſt oder im Frühling beſchäftigen? was Ihr empfindet in der dunklen Schluft hoher Gebirgsketten, oder am Ufer eines bläulich, hell glänzenden Stromes, unter Blumen oder Diſteln, in fruchtbaren Auen, oder in öden Steppen? Euer Blick und das, was Ihr im Innern ſehet, denkt und empfindet, nahmen die Farbe deſſen an, was äußerlich Eure Sinne berührt, und wenn gleich die Natur immer dieſelbe iſt, und das menſchliche Erkennen ihrer Erſcheinung im Allgemeinen auch nur Eines ſein kann, ſo ſind die Gattungen ihrer Eindrücke dennoch ſehr unterſchieden, und der dadurch beſtimmte Ausdruck des menſchlichen Gefühles eben auch. Die Sonne iſt immer die Sonne, doch werden wir ſie anders in ihren einzelnen Blitzen im mächtigen Dickicht eines Forſtes, als von der Anhöhe in voller Glorie überſchauend, empfinden. Ganz eigenthümliche Naturanſchauungen hat der Jäger, andere der Schiffer, noch andere der Gebirgshirt und völlig abweichende der Krieger. Alle ſehen daſſelbe, doch Alle reden in der Sprache ihres Gewerbes davon, welches ſie in verſchiedene Beziehung zum äußern Leben ſetzt. Das ſoll auch ſo ſein; denn wie ſich Gott tauſendfältig in der Natur abgebildet hat, ſo ſoll ſich dieſe auch eben ſo vielfach im Menſchen zurückſpiegeln. Nur werden wir, um in Einverſtändniß mit dem All zu treten, doch wohl nichts anders thun können, als daß wir die unendlichen Verſchiedenheiten aufſuchen, und in dem ſtillen Licht einfacher Wahrheit, wie ſie ſich durch Gott in uns offenbaren, auflöſen und zu einigen bemühen.

Es ſind alſo die Verſchiedenheiten, welche eine eigenthümliche Leiblichkeit bilden, keinesweges gleichgültig.

Wir fangen zuerſt an, uns mit dem Grund und Boden bekannt zu machen, auf welchem das jedesmalige Eigenthümliche des Volkes, mit dem wir uns gerade zu beſchäftigen gedenken, erwuchs.

Egypten nun, von dem hier ganz beſonders die Rede ſein ſoll, liegt in Nordweſten von Afrika, zwiſchen dem 31. und 21. Grad nördlicher Breite. Im Norden beſpült es das Mittelmeer, im Süden gränzt es an Aethiopien, im Weſten an Marmarien, im Oſten an Arabien und das Schilf- oder Rothe-Meer.

Von der innern Beſchaffenheit des Landes erzählt uns ein ſpäterer griechiſcher Geſchichtſchreiber, Herodot, der im fünften Jahrhundert vor Chriſti Geburt lebte, und alle die Länder von denen er ſpricht, ſelbſt durchreiſte, folgendes: (Buch 2. cap. 6—8.)

„Früherhin ſoll Egypten bis nach Theben
„ein Sumpf geweſen ſein, und nichts von
„allem dem Lande war zu ſehen, das nun
„bevölkert iſt. Auch ſieht man es gleich
„mit eig'nen Augen, daß der Theil von
„Egypten, dahin die Griechen ſchiffen, (der
„nördliche nämlich) neugewonnenes Land
„und ein Geſchenk des Fluſſes Nylus iſt,
„denn eine Tagereiſe von der Küſte, fin-
„det man, wie man das Senkblei auswirft,
„nur Schlamm, und das in einer Tiefe

„von mehreren Ellen; es gehet alſo die „Anſchlämmung bis ſo weit. Nach der „Mitte des Landes bis Heliopolis iſt „Egypten breit, der Boden abſchüſſig, „ſchlammig und arm an Trinkwaſſer. „Von Heliopolis weiter hinauf wird das „Land ſchmal. Es erſtreckt ſich von Arabien das Arabiſche Gebirge bis an das „rothe Meer, von der Seite von Lybien „ziehet ſich ein anderes Felſengebirge entlängs, mit Meerſand überſchüttet.“

„Dieſes beſagten Landes ein großer „Theil däuchte auch mir, wie die Prieſter „ſagten, erſt neugewonnener Boden.“

Der alte Geſchichtſchreiber erzählt noch vieles von dem Nyl, ſeinem wunderbaren Urſprung in einer Felſentiefe und den fernern Lauf über Felsſpitzen, ſodann von ſeinen Bewäſſerungen und der alljährigen Zurücklaſſung befruchtender Schlammerde. So viel iſt denn auch gewiß, daß er ſich in vielen Waſſerfällen über ſpitzigen Felſen hin, von Abyſſinien und Nubien kommend, bis nach Cairo ergießt, dort aber ſeinen Lauf in zwei Arme theilt, welche das dazwiſchen liegende Land, in Verbindung mit dem Mittelmeere zu einer dreieckigen Inſel bilden. Dieſes alſo wie ein griechiſches Δ (Delta) geformte und nach ihm genannte Land, iſt denn auch wohl die junge Schlammerde, von welcher Herodot redet. Denn der Fluß pflegt alljährlich vom Sommer-Solſtitium bis zum Herbſt-Aequinoctium ſein Uferbett zu durchbrechen, und nach ſolcher Austretung, ſo bald er in ſeine alten Gränzen zurückgekehrt iſt, einen fetten fruchtbaren Schlamm zurück zu laſſen, der früher wohl erſt das Delta gebildet hat, es ſpäterhin aber auf ſolche Weiſe befruchtete.

Der Nyl iſt daher für Egypten das belebende und befruchtende Element, und ſehr bald lernten die Bewohner ſeinen Einfluß durch Kanäle und in die Höhe treibende Maſchinen vervielfältigen und leiten.

Egypten zerfällt in Unter- Mittel- und Ober-Egypten, welche Eintheilung jedoch nicht ſehr alt iſt. Im erſteren finden wir das reiche Delta und die Städte Naucratis, Canopus, Butus, Pelusium, Buſiris, Heliopolis. In

Mittelegypten iſt Memphis und Arſinoe. Im ſüdlichen oder Oberegypten, auch die Thebais genannt, oder wie Herodot ſagt, die Thebiſche Mark, liegt Thebe, Syene und Coptos.

Die heilige Schrift nennt uns Egypten bereits zu Abrahams Zeiten als einen geordneten, durch Sitten und Geſetze gehaltenen Staat, ohne daß gleichwohl Moſes, der dort geboren und erzogen war, etwas Näheres von des Volkes Urſprung, ſeinem Glauben, ſeinen Sitten und Gebräuchen ſagt. Wie abgeſchnitten von fremder äußerer Beziehung geht der reine Strahl göttlicher Offenbarung aus dem Munde des geweihten Sehers, und nichts aus der verwirrenden Sagengeſchichte des ungeliebten Volkes ſtört ſeinen begeiſterten Blick.

Es iſt daher alles, was wir von dem Entſtehen des Egyptiſchen Reiches wiſſen, undeutlich, die zerſtückelte Volksſage aber nur durch Naturbeziehungen und Naturverbindungen zu verſtehen.

Herodot nennt uns den Menes als den

erſten König in Egypten, eben ſo der Geſchichtſchreiber Manetho.

Die Bibel ſagt Mizraim, der Sohn des Ham, habe das Land mit ſeiner Familie und Nachkommen bevölkert. Iſt nun Menes dieſer Mizraim oder vielleicht Ham ſelbſt? das iſt ſchwer zu ermitteln, da viele Jahrhunderte verfloſſen waren ehe jene Geſchichtſchreiber ihre Nachrichten ſammelten.

Allgemein, wie durch anerkannte von früherher überkommene Ueberlieferung, wird Egypten als das älteſte Reich der Welt angenommen.

Araber, von Indien kommend, ſollen es zuerſt bewohnt haben. Wohl mochte Mizraim mit den Seinen durch Arabien herauf gekommen ſein, oder auch ſpätere Einwanderungen von Phönizien oder Kleinaſien das Küſtenland eingenommen haben. In das tiefſte Alterthum weiſen kürzlich ausgegrabene Fundamente längſt umgeſtürzter Denkmäler zurück, da dieſe Fundamente ſichtlich die Trümmer noch früher verfallener Gebäude waren, auf welchen ſich gleichwohl ſchon Hieroglyphen befanden, die mindeſtens auf einen Grad der Bildung ſchließen laſſen, welcher wandernden Hirtenvölkern nicht eigen ſein kann.

Dieſer frühe begründete, in ſeinen Ufergränzen einheimiſch gewordene Stamm gewann eben ſo durch allgemeine Anerkennung den Ruf von Weisheit. Geheimnißvoll redete ein verborgener Geiſt aus ihren Hieroglyphen, tiefſinnig, wie die Figurenſchrift der Natur, zog es jedes fremde Auge an, und begierig ſtrömten Sänger, Geſetzgeber und weiſe Männer nach dem ſeltſamen, ſelbſt wie eine Hieroglyphe geſtalteten Lande, um aus dem Schooße des verſchloſſenen Dreieck die Kunde deſſen, was früher war und künftig ſeyn wird, zu vernehmen.

Vieles ſahen die Fremden und folgerten und erklärten nach dem äußern Volksdienſt; manches hörten ſie von den Prieſtern; doch unvollkommen blieb das Unbegriffene. Nur nach und nach belebte die Wiſſenſchaft in gläubiger Erleuchtung, was in blinder Abgötterei zu bedeutungsloſem Götzendienſt herabgeſunken war.

Ihr werdet ohne Mühe, lieben Kinder, in dieſen Götzen die Natur-Hieroglyphen oder Sinnbilder erkennen, durch welche Gott ſeine Abſicht und ſeinen Willen in die Welt ſchrieb. Das verkündende Planeten- und Elementarleben in ſeinen wechſelſeitigen Beziehungen; jene Himmels- und Erdkräfte in ihrem Streit und ihrer Einigung, in ihrer Abhängigkeit von der Sonne, deren Herrſchaft und alljährigen Opfertod wie Auferſtehung, alles weißagt Fall und Verſöhnung durch das Opfer des Lebens. Da ſich jedoch die Bilderſprache vor den Augen der Menſchen verwirrt, ſo belebte ſie Gott in der unmittelbaren Mittheilung ſeines menſchlich geſprochenen Wortes, mit welchem er zu den Erzvätern, Abraham, Jacob und Moſe redete. Durch den Menſchen alſo iſt das Wort lebendig geworden und in Erfüllung gegangen. Die Erfüllung ward uns durch den Heiland gegeben; denn er hat die Welt verſöhnt durch das Opfer ſeiner ſelbſt; wir aber ſollen die Verſöhnung durch die lebendige That allgemein machen, und das Wort geſchichtlich in uns fortbilden laſſen durch alle Geſchlechter und Zeiten bis Friede iſt auf Erden wie im Himmel.

Die Egypter finden wir denn eben wie alle andre Kindesvölker unter dem Zeichen nach dem verlornen Sinn umherſuchen. Ob ſie dieſen jemals ganz beſeſſen? ob ihre dunkeln Mythen mehr als ahndungsvolle Ahndungen ehemaliger Paradieſes-Erinnerungen waren? oder ob ſie, gleich der ſchaffenden Natur, nur nicht anders konnten als durch Hieroglyphen ſprechen? — das iſt nicht mehr zu ergründen. So viel aber iſt gewiß, ſollte der verborgene Sinn auch in ihrer Geheimlehre enthalten geweſen, und die früheren Prieſter Geweihete geweſen ſein, ſo ward ihnen doch im Lauf der Zeiten das Zeichen oder Bild, der Buchſtabe mehr als das Wort. Der Geiſt entfloh ihnen unter den Händen; das Wort war todt und ward wie ein verzerrter Leichnam, ein greuelvoller Götze.

Was Chronik　en und ſpätere Geſchichtſchreiber durch Beobachtungen, Erfahrungen und Folgerungen vom Mythos der Egypter wußten, iſt in gedrängter Kürze ohngefähr folgendes:

Der eine, höchſte, untheilbare, mit Namen nicht zu nennende Gott, den kein Auge ſieht und keine Hand greift, bildete aus ſeiner Weſenheit durch verſchiedene Schöpfungsſtufen die Welt.

Zuerſt ging aus ihm hervor der Geiſt, der offenbarende Gott, Kneph, das Urlicht. Mit dieſem zugleich oder vielmehr Eins mit ihm, wie Licht und Schatten, Athor, die Urnacht, Urſtoff, die finſtere, unbelebte Materie, wie ein Ei oder eine dunkle Kugel gedacht. Das Licht berührt die Finſterniß und der Flammengott Phta, der zugleich auch Neitha oder Neithis, die Gränze, das was trennt und geſtaltet, alſo ein Doppelweſen Mann und Weib zugleich iſt, mit einer Zange in der Hand, bricht hervor, und zerſchneidet das Weltei; Phanes (Pan) das All wird geboren. Da ſinkt die feuchte, dunkle Hälfte nieder, und das Licht wölbt ſich über ihr, und Himmel und Erde ſind geſtaltet. Ein neues Götterpaar, Mendes, der

Lichthimmel und Hephäſtobula, die Feuerdurchglühte Materie, der flüſſige, alle Keime des Geſtalteten in ſich tragende Schlamm, oder das Meer, die goldene Venus, treten an die Stelle des Kereph und der Athor.

Ihr Erſtgeborner iſt die Sonne, deſſen weibliche Hälfte der Mond, oder das Erdenlicht, ſo zu ihm gehört, daß Beide, wie alte hohe Götterbilder, Mann und Weib zugleich ſind, wie Adam; ehe Eva ſich von ſeinem Leibe ablöſte.

Das Licht des neuen Weltſchöpfers ruft nun auch die Planeten hervor, mit Sonne und Mond ſieben an der Zahl, und darum die ſieben Grundtöne der Welt genannt. Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, Sonne und Mond. Aesculap oder Asclepius iſt der achte; der Lenker des Univerſums, der Firſternhimmel ſelbſt; vielleicht auch wieder Phanes (Pan); denn die Namen, die hier genannt, ſind griechiſch und nicht Egyptiſch.

Der Mond aber gehört dem Himmel und

der Erde. Aus ſeiner Wechſelwirkung entſteh'n die Elemente, zwiſchen ihnen und den Planeten iſt der *Aether* oder die bewegliche Grenze, eigentlich wider die feuchte Feuerluft, die alte Urmutter Athor und Neith.

Dieſen zwölf Götterkindern wurden die zwölf Zeichen des Thierkreiſes als Gehäuſe, Wohnungen angewieſen.

Von einem Thierkreiſe hören wir hier reden, ehe noch das Thier in die Welt kam. Haben uns die Sternenbilder am Himmel die Gattungen der Creaturen vorgezeichnet? Oder ſollten ſich die Thierreihen unter dem Einfluß der Planeten entwickeln? Und iſt die Thierwelt näher mit der Sternenwelt verwandt, als wir es noch bis jetzt wiſſen? Beides kann, und zwar Eines durch das Andere verbunden, ſtatt finden, möglich aber auch, daß die Uebergänge der thieriſchen Gattungsperioden auf dieſe Weiſe durch die *Durchgangspunkte* der Sonnenbahn vorgebildet ſind, denn *nacheinander* und *allmählig* wird die Schöpfung. —

In den zwölf Himmelszeichen oder Monaten wohnend, ſagt die egyptiſche Mythe, wurden jedem Planeten drei Dekane oder Dämonen beigeſellt. Dieſe hatten wiederum Untergebene, ſo, daß dreihundert und ſechzig, als ſo viel Grade des Thierkreiſes herauskamen. Die eine Hälfte der Dämonen gehörte unter die Lenkung des Himmelshüter Asklepius, die andere unter die des Serapis, Herrn der Unterwelt. So zerfielen die Abtheilungen des Sonnenlaufes in Tag und Nacht. Jetzt ſchuf der unnennbare Gott die Natur, ein Weib von himmliſcher Schönheit, und Gott, heißt es in der egyptiſchen Sage, war Eins mit ihr, er miſchte ſeinen Athem mit dem Athem der Natur und eine flüſſige Materie, ihm allein ſichtbar, ging daraus hervor, aus der die Menſchenſeelen entſtanden. Sie nun vertheilte Gott in den Zonen und Klimaten des Thierkreiſes und gab ihnen die Axe der Erde umzutreiben.

Sie ſind es nun, die der Luft Vögel, dem Waſſer Fiſche geben und aus der Erde die Feldthiere hervorbringen. Doch im Uebermuthe verlaſſen ſie ihre angewieſene Stelle und wagen es in die Bahnen der Elemente einzuſchneiden, und ſie fallen nun von der Anſchauung Gottes in die Finſterniß der Materie. Sie werden von da in Körper geboren; und Thot oder Hermes, der vor der Geburt der Menſchen ſchon da war, und die Schöpfungsgeſchichte in geweihete Bücher niederſchrieb, feſſelt die Seelen in dieſe Körper. Er iſt die Sprache, und nennt die Dinge, wodurch er ſie verkörpert und trennt.

Den Menſchen wurden nun zwei Lebenswege eröffnet, der eine, der dem Himmliſchen nachſtrebt und nach einem ſeligen Erdenleben zum Himmel zurückführt, der andere, der durch die Irrſale der Thierwelt ſchwere Prüfungsbahnen hindurchführt.

Die Geſchlechter ſtrebten eigenmächtig aus ihrem Kerker hinaus und ſäeten Hader und Zwietracht. Da ſendete Gott das neue Götterpaar, die neue Lebensſonne Oſiris und Iſis. Beide werden als Sonne und Mond, als Nyl und die inwohnende Schlammerde, als Himmel und Erde, auch als ein menſchliches Königspaar verehrt. Mit ihnen kommt der böſe Geiſt, Typhon, aus dem Schooße der Erde, als Beider irdiſcher Erbfeind. Die Schöpfungsreihe iſt nun beſchloſſen. Die alten Göttergeſtalten kehren verjüngt wieder. Deshalb iſt auch Oſiris das abgelaufene Jahr, und ſeine und der Jſis Söhne, Horus und Harpocrates (Herakles) ſind die Abſchnitte dieſes Jahres. Der erſtere, hinkend geboren, bezeichnet die träge Temperatur der nach dem Winterſolſtitium langſam dem Frühling nahenden Sonne. Horus hingegen, der Kräftige, Starke, Bärtige, die Sonne nach dem Sommerſolſtitium in feurig lebendiger Sonnengluth. Als Oſiris mit dem Hermes vom Nyl zum Jndus und wieder weſtwärts zu der Donau zieht, Geſetze überall verbreitend, nutzt Typhon ſeine Abweſenheit und macht ſich zum Herrn von Egypten. Darauf überliſtet er den Oſiris, tödtet ihn, ſchließt ihn in einen Kaſten und wirft dieſen in's Meer. Doch Horus ſammelt die Glieder ſeines Vaters, begräbt ſie und erbauet jedem Gliede einen eigenen Tempel. Da kommt Glück über Egypten.

Wie nun in dieſer Sage offenbarende Erinnerungen und örtliche dem Lande angehörige Erſcheinungen, Erlebtes und Erfahrnes durcheinander ſpielen, iſt nicht mehr zu ſichten.

Mit dieſer Periode hebt der Thierdienſt an. Alle Himmelszeichen Widder, Ammon, Zeus. Ammon, der auch Serapis iſt, der Gott der Unterwelt, ein Fruchtmaaß aus dem Kopf und Widderhörnern an der Stirn, die Fruchtbarkeit der Erde hegend, und ſie im Frühlingszeichen wieder an das Licht bringend. Stier, Steinbock, Fiſch, Löwe, Waſſermann, (oder Nylgott, Kruggott, Canobus) Jungfrau, Scorpion, u. ſ. w. alle hatten ihre beſondere Verehrung, ihre eigene Tempel, eigene Zeiten ihrer Feſte. Immer waren es Oſiris und Iſis oder die Sonne in den Eintritt dieſer Himmelszeichen und der Stand des Mondes um dieſe Periode oder auch die verſchiedenen Einflüſſe der Jahreszeiten auf Egypten, und ſonderlich der Nyl, ſeine Bewäſſerung und Austrocknung, was man in dieſen Feſten feierte. Aus eben dem Grunde wurde auch Oſiris mit dem Hundskopf abgebildet, das Hundsgeſtirn andeutend und hieß dann Annubis. Eben dieſe Gattung von Verehrung ging durch Naturbeziehungen auf Affen, Käfer, andere Thiere, Pflanzen und Blumen über.

Es waren alſo Ideen, Anſchauungen und Zuſtände, die auf ſolche Weiſe Perſönlichkeit erlangten.

Und wie es immer gehet, wenn man nicht das Höchſte feſthält, die Perſonen erhielten allgemeine und beſondere örtliche Bedeutung.

So wurde das befruchtende Licht, die Weltſonne Oſiris, auch der Nyl und Egyptens König, die Naturmutter Iſis bald die Fruchtbringende, bald die wüthende Stürme herbeiführende Mondesſichel in ihrem beſondern Einfluß zum Nyl. Typhon, das Meer, zugleich ein verzehrender Egypten austrocknender Wind. Neithis die Nacht, die Grenze, zugleich Aethiopien. Annubis der verkündende Hundsſtern, ihr und des Oſiris Sohn. Verkündend iſt das Hundsgeſtirn, weil es zunächſt dem Krebs zur Zeit der Sommer-Sonnenwende ſteht, und daher die höchſte Kraft und Herrlichkeit des Sonnenplaneten, aber auch deſſen Fall und Umſchwung beim Eingang der neuen Bahn andeutet. Sinken wird die Schöpfung, wenn alles vollendet iſt, und ſie juſt am höchſten ſteht, aber auch auferſtehen ſoll ſie; denn in der Abhängigkeit und Niedrigkeit der dunkeln Lebensbahn reift ſie zur Vollendung.

Ihr ſeht, wie die Egypter die Himmelsſchrift zu leſen verſtanden, und ſchon Herodot ſagt: „die Egypter hätten vor allen Völkern das Jahr gefunden oder erfunden;“ das heißt die Eintheilung der Zeit. Doch wie groß auch ihre Weisheit anfangs ſein mochte, ſo verfielen ſie doch mehr und mehr der Rohheit der Materie. Ihre Götzenbilder ſind ſcheußliche Thierfratzen. Der Geiſt der Bedeutung, der dieſe zuerſt belebte, wich allmählig ganz daraus, und wir finden ſie zur

Zeit der Griechen unter gräuelhaften Larven und ſteinernen Hieroglyphen einſam und trübe, den unſichtbaren Gott dumpf ahndend, ohne ihn zu kennen, dem Götzendienſte ganz verfallen.

Es iſt ungewiß, ob die Egypter dieſe ihre Götterbilder in ihre Königsreihe mit aufnahmen; ſo viel iſt entſchieden: Manetho und Herodot nennen Menes (Mizraim oder Ham ſelbſt) als den erſten König. Er lebte 2000 Jahr vor Chriſti Geburt. Wir merken unter den vielen darauf folgenden Namen:

Buſiris den Erbauer der Stadt Thebe;

Uchoreus, Erbauer von Memphis;

Möres. Er hieß den See Möres graben.

Seſoſtris oder Sethos, Sethoſis. Von ihm erzählt Herodot ſehr Wunderbares und Großes. In reiferen Jahren mögt Ihr dieſen Geſchichtſchreiber in der ſchönen Ueberſetzung von Lange leſen und das hier abſichtlich Fehlende ergänzen. Seſoſtris war ein mächtiger Krieger und Eroberer zu Waſſer und zu Lande in Aſien und Europa. Bis am Tanais (Don) und Iſter (Denau) ſoll er mit ſeinen Schaaren vorgedrungen ſein, und zum Wahrzeichen ſeiner Anweſenheit kleine Spitzſäulen allda aufgerichtet haben, von denen Herodot noch als zu ſeiner Zeit beſtehende Denkmale des Seſoſtris redet. Im Innern ſeines Landes war er nicht minder werkthätig. Eine große Mauer von Peluſium bis Heliopolis ließ er aufführen, um Egypten gegen die Einfälle der Araber zu ſchützen. Noch heilbringender für Zeitgenoſſen und Nachkommen waren die Bewäſſerungskanäle, welche der König durch Egypten ziehen ließ, und dadurch die Fruchtbarkeit des Nyls allgemein verbreitete. Die Zeit aber, zu der Seſoſtris über Egypten herrſchte, iſt nur muthmaßlich angegeben. So wie auch ſeine Thaten, ja ſein ganzes Daſein in die Mythenzeit hinübergreift, und man nicht weiß, ob er allein ſo Großes vollbrachte, oder die Sage hier, wie oftmals, vieler Menſchenleben Hervorbringungen auf ein gewaltiges Herrſcherhaupt legte.

Amoſis, einer der Nachfolger des Seſoſtris, ſoll über Egypten geherrſcht haben als die

Iſraeliten von da auszogen, ohngefähr 1300 Jahr vor Chriſti Geburt. Der Name Pharao muß Euch nicht irre machen; denn alle egyptiſche Könige führten ihn, vielleicht eine Beziehung der Herrſcherwürde.

Romeſſes, errichtete einen Obeliſk 1200 J. vor Chr. der ſich noch jetzt zu Rom befindet.

Nylus, er erweiterte die Kanäle des Fluſſes, der nach ihm den Namen Nyl bekam, da er früher Egyptus geheißen hatte. Unter

Angſis fiel der König Sabaco von Aethiopien in Egypten, 784 v. Chr. vertrieb den König, der blind war und unterwarf ſich das Land während funfzig Jahr. Da ſchreckte ihn einſt ein Traumgeſicht und er ging freiwillig aus Egypten. Angſis der Blinde kam von einer Inſel, die er durch Aſche und Erde in den Sümpfen gebildet und auf ihr die funfzig Jahr gelebt hatte, wieder, und ward wieder König in Egypten. Bald darauf zerfiel Egypten in zwölf kleine Königreiche. Die Küſte des Meeres beſaß 617. vor Chr.

Pſammetichus. Er beförderte den Handel. Die Griechen wurden durch den erweiterten Verkehr mit Egypten bekannter. Es läßt ſich daher ſeit des Pſammetichus Zeit mit mehrerer Gewißheit von der Geſchichte des Landes reden.

Necho beſiegte die Aſſyrer. Dies geſchah um die Zeit, da Babylon von Aſſyrien abgefallen war. Doch jetzt, da Nabopollaſſer von Babylon Aſſyrien bezwungen hatte, wandte er ſeine Waffen gegen Egypten, und entriß dem Necho die früher von Aſſyrien eroberten Länder.

Im Jahr 585 vor Chr. ſchloß

Apries (Pharao Hophra) mit Zedekia, König von Juda einen Bund gegen Babylon. Er war glücklich zur See und eroberte Sidon von den Phöniciern, gegen Babylon jedoch war er unglücklich. In einem durch Nabopollaſſer den zweyten erregten Aufſtand ſoll Apries getödtet, und

Amaſis König geworden ſein. Die Geſchichte nennt ihn einen prächtigen Regenten und weiſen Geſetzgeber. Sein Sohn

Pſammenit ward im Jahr vor Chr. 526.

bei Peluſium von **Cambyſes** den Meder-Perſer König geſchlagen, und darauf von ihm hingerichtet. Egypten ward eine perſiſche Provinz.

Cambyſes betrug ſich wie ein geträumter Erdengott und Tyrann, er wüthete gegen das Heiligſte und tödtete jedes Gefühl des Mitleids und der Vernunft in ſich.

Die Egypter verſuchten durch ſtete Empörungen das verhaßte Joch abzuſchütteln. Sie verbanden ſich deshalb abwechſelnd mit den Lydiern (einem Volk in Kleinaſien) und den Athenienſern (ein griechiſcher Staat); doch alles vergebens. **Amyrthäus**, welcher viele in die Sümpfe Geflüchtete ſammelte, hatte ſich in dieſen Moräſten gleichſam verſchanzt und hielt ſich nicht allein, alle Angriffe abwehrend, ſondern vertrieb ſogar Darius Nothos den Perſerkönig aus Egypten. Mit ſeinem Sohne

Pauſiris ſchloſſen die Perſer ohngefähr 400 Jahr v. Chr. eine Art Vergleich, und Pauſiris und alle ſeine Nachfolger trugen unter perſiſcher Hoheit die Krone, was ſie jedoch nicht hinderte, ſich in ſteter Verbindung mit Griechenland gegen Perſien aufzulehnen.

Im J. 333. v. Chr. ward Egypten dem großen Alexander von Macedonien unterwürfig.

In der Ländervertheilung nach Alexander des Macedoniers Tode fiel Egypten im Jahr 320. vor Chr. dem

Ptolomäus, einem unehelichen Bruder des Alexanders, wie man glaubt, zu. Er war mächtig, tapfer und glücklich, ihm gehorchte ein großer Theil von Kleinaſien.

Philadelphus (eben auch, wie alle ſeine Nachfolger, Ptolomäus genannt), war groß und mächtig wie ſein Vater. Mit ſeinem Sohne

Evergetus hebt eine Reihe ſchwelgeriſcher unwürdiger Könige an. Der große Antiochus, König von Syrien, entriß den Ptolomäern mehrere Beſitzungen, als: z. B. Judäa im Jahr v. Chr. 220. Die Römer gewannen nach und nach denn allen Einfluß in Egypten. Ihre Eroberungen in

Aſien ſetzten ſie in Beziehung zu jedem Aſiatiſchen Reiche. Eine, durch Sünden aller Art befleckte Regierung, unaufhörliche Familienzwiſte, welche fremde Einmiſchungen herbeizogen, ſtürzten Egypten ganz herab. Endlich unter der ſchwelgeriſch-weichlichen Weiberherrſchaft der Cleopatra und der Theilung des Thrones zwiſchen ihr und ihrem Bruder Dionyſius verſchwand noch der letzte Schein von Selbſtſtändigkeit von jenem Lande, welches ſich das älteſte in der Welt nannte, und das durch viele Jahrhunderte der bekannten Welt zum Vorbilde diente.

Die Kriege der großen Römerhelden Pompejus und Cäſar verwickelten Cleopatra und Dionyſius in den allgemeinen Strudel großer Weltereigniſſe. Beide Geſchwiſter hatten ſich zu getrennter Theilnahme hinreißen laſſen. Pompejus fiel durch hämiſche Ermordung der Ptolomäer. Cäſar ließ ſich von den Reizen der Cleopatra verſtricken und als Dionyſius die Anſprüche des gewaltigen Helden hemmen wollte, fiel er vor deſſen Gewalt. Doch auch Cäſar hörte auf Herrſcher der Welt zu ſein. Andere Römer kamen nach Egypten. Cleopatra wußte auch deren Heerführer **Antonius** zu gewinnen. Der römiſche Kaiſer **Auguſtus Octavianus** unterwarf ſich indeß den größten Theil des Orient's (Morgenlandes) und ward auch Herr von Egypten. **Cleopatra** und **Antonius** vergifteten ſich ohngefähr 50 Jahr vor Chr. Egypten ward von da eine römiſche Provinz.

Eine große, ernſte Ruine iſt das wunderbare Hieroglyphenland bis auf unſre Tage geblieben. Räthſelhaft ſehen die tiefſinnigen Steintrümmer noch jetzt den Reiſenden an. Und wie dies wunderbare Volk die Sternenſymbole zu leſen vermochte, ſo ſchrieb es auch wieder Erinnerungen und Anſchauungen in ſinnbildliche Himmelszeichen, auf rieſenhafte, dem Unermeßlichen nachſtrebende Weiſe in gewaltigen ſteinernen Buchſtaben nieder. Denn als eine Reihe ſolcher ungeheuren Schriftzeichen müſſen wir die Pyramiden, Obelisken, die Sphinx, das Labyrinth und ihre ganze geheimnißvolle Baukunſt anſehen.

Jene Pyramiden, die in ganz Egypten zerſtreuet ſind, finden ſich beſonders in Oberegypten. Sie ſind ganz von Stein, in ein gleichſeitiges Viereck erbauet, das oben ſpitz zuläuft. Die vier Seiten des Quadrats ſind genau nach den Himmelsgegenden gerichtet. Findet man Oeffnungen und Kammern, ſo ſind ſie klein. Die größte Pyramide von denen, die nicht weit von Memphis liegen, iſt ſenkrecht vierhundert und neun und neunzig Fuß hoch. Sie iſt offen, und man kommt durch eine enge Gallerie an einen Ort, wo eine tiefe Grube in die Erde gehet, die mehrere für einen Brunnen halten, der mit dem Nyl in Verbindung geſtanden haben ſoll. Unerweislich iſt indeß die Bedeutung der Pyramiden, ſie bleiben für uns Hieroglyphen. Eben ſo die Obelisken, vielleicht die allerälteſten Verſuche egyptiſcher Baukunſt. Es ſind Spitzſäulen aus einem einzigen Stein gehauen. Der höchſte Obeliſk von ein hundert und achtzig Fuß ſoll den Seſoſtris zum Erbauer haben. Alle Obeliſken waren mit Hieroglyphen, unverſtändlichen Sinnbildern, beſchrieben.

Von geheimer inwohnender Wunderkraft ſchien die Memmons-Säule zu ſein. Eine rieſenhafte, ſitzende Mannsgeſtalt nicht weit von Theben, welche täglich beim Aufgang der Sonne einen Ton von ſich gab als zerriſſe eine Saite. Als Xerxes, König von Perſien, ſie zerſtörte, hörte dennoch der verſtümmelte Rumpf nicht auf den Ton hören zu laſſen. Welch ein Naturzuſammenhang und welche Bedeutung dies ſeltſame Symbol hatte? wird nur durch tiefſinniges Eindringen in die Geheimniſſe göttlicher Naturoffenbarung erklärt werden, wovon wir gleichwohl noch allzufern ſind, um beſtimmte Muthmaßungen hegen zu dürfen.

Daſſelbe gilt wohl auch von der Sphinx. Dies räthſelhafte Symbol mit dem Kopf einer Jungfrau und dem Leib eines Löwen beziehet ſich gewiß eben ſo ſehr auf das große, allgemeine unerforſchte Geheimniß der Welt, als auf die Verbindung des Löwen und der Jungfrau im Thierkreis, und die Beziehung beider Sternbilder auf den Nyl. Man findet die egyptiſche Sphinx oft verſchleiert, zuweilen auch mit einem bärtigen Mannsgeſicht. Doch iſt die verſchleierte, unenthüllte Naturmutter nicht auch als ein Doppelweſen gedacht? und iſt in ihr nicht die Kraft und die Milde, die Stärke und die Weisheit des All? Vielleicht waren es Abbildungen der alten Neithis. Man hat die größte Sphinx bey den Pyramiden gefunden, auch lagen ſie wohl am Eingang der Tempel.

Außer dieſen Denkmälern egyptiſcher Rieſenbaukunſt findet man noch große weitläuftige, in einander verſchlungene Gebäude unter dem Namen Labyrinthe. Am See Möres lag eines derſelben von dreitauſend Zimmern und Sälen, zum Theil über, zum Theil unter der Erde, in ihrer Vertheilung und Verbindung den ganzen aſtronomiſchen Himmel darſtellend.

Alles rief die Sternenwelt bei den Egyptern zurück, ihre Feſte, ja ihre religiöſe Sphärentänze, in welchen man durch Verſchlingungen und Figuren des Tanzes die Planetenbahnen nachahmte.

Vielfältig ſind die Geſetzgeber fremder

Völker nach Egypten gereiſt, um aus dem Quell dortiger Weisheit zu ſchöpfen.

Wir haben wohl geſehen, wie der Gedanke eines Königs und Herrſchers den Naturverhältniſſen einer jeden Nation anpaſſend iſt, und unmittelbar aus dem Gefühl eines höchſten Lenkers und Vaters entſpringt. So lange die Iſraeliten noch ihre fromme Kindſchaft zu Gott bewahrten, war er ihr Herr und Führer, und ſeine Geſetze die ihrigen, und die Volksväter nur der Mund der Offenbarung. Gott ſahe aber, wie es kommen würde, und ließ ſeine Geſetze durch Moſe aufſchreiben. Seitdem war es nicht mehr das unmittelbar fortbildende, ſondern das gegebene, bleibende Wort, durch welches Richter und Könige ſie leiteten. Zuletzt blieb ihnen nur der todte Buchſtabe und ein Gebot ohne lebendige Gnade und Liebe. Dieſe früheſten Kindesverhältniſſe mögen wohl nie bei andern Völkern ſtatt gefunden haben, denn bei ihnen hören wir gleich von Königen reden. Die der Egypter ſollen jedoch dem allgemeinen Geſetz ſtreng unter worfen geweſen ſein. Nach ihrem Tode wurde die Königsleiche unter den Volksvorſitzern niedergeſetzt und das Leben, die Thaten und die Regierung des Verſtorbenen ſtreng gerichtet, die Leiche der Strafbaren blieb unbegraben.

Gott hat von Anfang her die verſchiedenen Stände der Menſchen eingeſetzt. Die alten Völker waren deß noch eingedenk. In Iſrael ſchied ſich der Prieſterſtand von allen andern aus, ſo auch in Egypten, wo das Volk in drei Claſſen zerfiel. Prieſter, Krieger, Bürger. Alle drei waren erblich, und mochten wohl eig'nen Stämmen urſprünglich angehört haben, denn nichts iſt von ohngefähr oder ohne Bedeutung in der frühern Anordnung der Menſchen, ſondern allein von Gott.

Ende der Geſchichte von Egypten bis zu der Geburt des Heilandes.

Geſchichte von Babylon und Aſſyrien.

Wir ſtehen hier wieder am Fuße des Babelthurmes, von wo die Völkerzerſtreuung begann. **Babylon lag am Euphrat**, wo ſich derſelbe in den perſiſchen Meerbuſen ergießt. **Es** war ganz mit Kanälen durchſchnitten, von denen der größte Nahar Malcha hieß.

Die heilige Schrift ſagt: **Chus** ein Sohn **des Ham** ſei **der Stammvater** des **Babyloniſchen** Volkes, und weiter heißt es:

„Nimrod ein Sohn des Chus war ein ge„waltiger Jäger vor dem Herrn, und fing
„an ein Herrſcher auf Erden zu
„ſein. Der Anfang ſeines Reiches war
„Babel.“

Wenn wir uns erinnern, daß Stadt **und Thurm** allein herrſchen ſollten über die

Welt, und daß Baal ſo viel heißt, als: Herrſcher, Nimrod aber ein ſolcher zu werden anfing, ſo werden wir es leicht einſehen, wie ſpätere Geſchichtſchreiber, als Moſes, den Belus als Erbauer von Babylon angeben. Belus, Bel oder Baal iſt ein Wort und bedeutet immer ein und daſſelbe. Wir finden auch in der Bibel ſehr häufig Eines für das Andere gebraucht.

Ueberall werdet Ihr, liebe Kinder, dieſelben Gedanken, in ihrer, einmal von der Vorwelt gebildeten Perſönlichkeit, folglich dieſelben Geſtalten unter andern Namen wiedererkennen. Ein Aſſyriſch Babyloniſcher Prieſter, oder Chaldäer (ein Volksſtamm, dem, wie den Leviten, dieſe Würde erblich angehörte), mit Namen Beroſos im Jahre vor Chr. 535 lebend, erzählt was ihm die chaldäiſche Lehre vom Urſprung der Dinge und folglich Babylons ſagte, auf folgende Weiſe. Zuerſt war Baal oder Belus. Er theilt die Urnacht, oder das Weltei der alten Harmoraca, und ſo bildet er Himmel und Erde aus den beiden Hälften des Eies. Er wie der Phta der Egypter iſt ein Doppelweſen und Eins mit der Baaltis. Ihr findet hier wieder ein himmliſches Elternpaar; der Schöpfung Vater und Mutter. Aus des Baals Blute ließen die Chaldäer das Menſchengeſchlecht entſtehen.

Beroſos lehrt ferner, daß ein Fiſchmenſch, Oannes, mit zwei Menſchenfüßen, übrigens aber ganz Fiſch, jeden Morgen aus dem rothen Meere ſtieg, nach Babylon, welches früherhin Belus erbauete, kam, und mit heller Menſchenſtimme den Menſchen Geſetze gab, Künſte und nützliche Gewerbe lehrte, die Sternenkunde offenbarte, und and'rer Wiſſenſchaften Geheimniſſe verkündete. Es wird von mehreren behauptet, Beroſos rede von vier verſchiedenen Oannes, die zu beſondern Perioden auftraten, und von denen der letztere Odakon geheißen habe. Wir werden dieſe Fiſchgottheiten noch in andern Sagen wiederfinden. Ihnen liegt der Begriff, daß dem feuchten flüſſigen Elemente alles Geſtaltete entſtiegen ſei, eben ſo ſehr, als die Bedeutung des Waſſermannes und der Fiſche im Thierkreiſe zum Grunde. Der Babyloniſche Oannes, als Symbol des Sternenbildes, ſchien aus dem rothen Meere aufzutauchen, und iſt als Verkündiger der Sommer- und Winterſolſtizien überall ein Offenbarer und Prophet. Die dunkle Hieroglyphe weiſt indeß wohl auf noch Urſprünglicheres zurück. Nach dem Fiſchmann Oannes ſind, dem Beroſos zu Folge, zehn Könige über Babylon gekommen. Der letzte von ihnen ward in einer allgemeinen Ueberſchwemmung erhalten, und bauete ſodann das verſchüttete und von den Fluthen verſchlungene Babylon wieder auf. Ueber die Zahl und die Namen der ſpätern Herrſcher Babylons, ſo wie über ihr Verhältniß zu dem Aſſyriſchen Reiche und die Epoche ihrer Unterwerfung unter daſſelbe, ſind die Meinungen der Geſchichtſchreiber im Widerſpruch. Gewiß aber iſt es, daß der König Ninus von Aſſyrien über Babylon herrſchte.

Von Aſſyrien ſagt Moſes: ein Zweig des Stammes Sem habe ſich am Fluſſe Tigris niedergelaſſen, und Aſſur, der Sohn des Sem, ſei der Begründer der Stadt

Ninive und Stifter des Aſſyriſchen Reiches. Weiterhin aber verliert Moſes das Volk aus den Augen und uns bleiben nur die verworrene, oftmals widerſprechende Berichte fremder und ſpäterer Hiſtoriker.

Aſſyrien lag im Norden von Babylon. Der Euphrat und Tygris floſſen hindurch. Umfang und Grenze des Landes ſind nicht anzugeben, daher man auch nicht weiß, in wie weit der Mythos nach Syrien, oder wie es in der Schrift heißt: Aram, hinübergreift. Zwei Geſchichtſchreiber, Kteſias und Herodot, geben uns, nachdem Moſes über das Weitere des aſſyriſchen Volkes ſchweigt, allein noch einige Auskunft. Kteſias nennt eben auch hier den Belus oder Baal als Stifter des Reich's. Dieſer Baal ward mit verſchiedenen Zunamen, wie wir deren in der Bibel häufig finden, als Baal Peor u. ſ. w. in ganz Vorderaſien als Himmelskönig und befruchtender Naturgott verehrt. Er iſt der ſichtbare Gott, das Licht, die Sonne, der unmittelbare Ausfluß des Unſichtbaren, mit unverſiegbarer Schöpferkraft ausgeſtattet. In Aſſyrien und durch daſſelbe in Babylon, ward als *weibliche* Hälfte des Schöpfers, die Natur-Fruchtbarkeit, die Schönheit, die Sehnſucht, die Hervorbringerin, der Mond unter den Namen Mylitto verehrt.

Ein Sohn des Belus Ninus, auch Nuno, die Fiſche (wieder ein Fiſchmann) hat, nach dem Kteſias, Ninive erbauet. Er unterwirft ſich das ganze mittlere und weſtliche Aſien. Seine Gemahlin Semiramis (Taubenweib) iſt von wunderbarer Geburt. Die Sage hiervon wird verſchieden am Euphrat erzählt. Zuerſt will man wiſſen, es ſei ein *Ei* in des Fluſſes Waſſer gefallen, Fiſche trugen es an's Ufer, Tauben brüteten es aus, und die *ſchöne Mutter*, die Naturmutter ging daraus hervor.

In Syrien, ohnweit Ascalon, berichtet Kteſias auf andere Weiſe, ſei ein weibliches Weſen, halb Fiſch halb Jungfrau, Derceto mit Namen, verehrt worden. Aphrodite, die ſchöne urbildliche Natur, ſei von ihr beleidigt worden und habe eine glühende Liebe zu einem Jüngling in ihr erzeugt und ſie habe mit dieſem ein Kind gezeugt, das ſie aus Schaam in eine Gebirgshöhle verbarg, ſich ſelbſt in die Fluthen ſtürzte, woſelbſt ſie in einen Fiſch verwandelt ward. Tauben fütterten das Kind in der Wildniß und es erwuchs und ward eine ſchöne Jungfrau, welche Semiramis (Bergtaube, Taubenweib) hieß, und des Ninus Gemahlin ward.

Dieſem Mythos liegt abermals der örtliche Einfluß gewiſſer Planetenſtellungen oder Sonnenſtände in den verſchiedenen Einſchnitten des Thierkreiſes zum Grunde, und eben ſo auch eine Hinweiſung auf das Urelement des Waſſers. Wir mögen das unentwickelt laſſen. Nur ſoviel will ich erinnern, daß jene Derceto die Fiſchjungfrau, der weibliche Gegenſatz des Aſſyriſchen Oannes oder Odaken und des Syriſchen Dagon war, deſſen Götzendienſt die Bibel in den Büchern Samuels erwähnt. Dagon hieß Fruchtherr, Erntegott, Fiſchgott, Derceto alſo die Fruchtbringende, die Erntejungfrau, das Zeichen der Jungfrau im Thierkreiſe. Das Hinmelszeichen der Fiſche iſt der Ort, der größten Erhöhung des Planeten Venus, ſo wie der Stier, in welchem ſich die Plejaden (von Plejas, Tauben) befinden, das Haus der Venus iſt.

Wir finden hier den Waſſermann, Dannes, Odakon, Dagon, die Himmelsjungfrau Dekate. Ninus, Nuno, die Fiſche, die Plejas, Tauben, und den Planeten Venus in geheimer innerer Verbindung, ihren geſammten Einfluß aber hiſtoriſch belebt. Denn die Geſchichte ſagt uns: Semiramis ſetzte die Siege ihres Gemahls noch lange nach ſeinem Tode fort. Alle große Werke der Baukunſt in Babylon nennen ſie ihre Schöpferin.

Dieſe merkwürdige Stadt beſchreibt uns Herodot auf folgende Weiſe:

„Die Stadt iſt alſo beſchaffen. Sie liegt
„in einer großen Ebene, und iſt ein Vier-
„eck, im Umfang 12 deutſche Meilen.
„Erſtlich läuft ein Graben umher, und
„der iſt voll Waſſer; dann eine Mauer,
„die iſt funfzig Ellen breit, und zweihun-
„dert hoch. Und oben auf dem Rand der

„Mauer baueten ſie Thürme, einen gegen
„den andern, und zwiſchen den Thürmen
„blieb ein Raum, daß ein Wagen mit
„vier Pferden konnte herumfahren. Und
„rund herum in der Mauer waren hundert
„Thore von Erz. Die Stadt aber beſte-
„het aus zwei Theilen, denn mitten hin-
„durch fließt der Euphrat, derſelbe kommt
„von Armenien herunter, und iſt tief und
„reißend, und geht in das rothe Meer.
„Es kommt nun außer jener erſten Mau-
„er noch eine Mauer von Backſteinen an
„beiden Seiten des Fluſſes. Die Stadt
„nun ſelber beſtehet aus Häuſern von drei
„bis vier Stockwerken und iſt durchſchnit-
„ten von geraden Straßen, und am En-
„de jeder Straße waren Pforten in der
„Mauer, entlängs dem Fluß, ſo viel
„Straßen, ſo viel Pforten, und alleſammt
„ſind von Erz. Und in der Mitte einer
„jeden Stadt ſtehet ein Gebäude; nämlich
„in der einen die königliche Burg, in der
„andern der Belus-Tempel mit ehernen
„Thoren. Dies Gebäude nun iſt ein Vier-

„eck und in der Mitte iſt ein Thurm, und
„auf dem Thurm ſteht noch ein Thurm,
„und ſo fort, und ſo acht Thürme auf
„einander. Auswärts um alle Thürme
„ging eine Wendeltreppe, und im letzten
„Thurm iſt ein Tempel, in dem Tempel
„ſtehet ein groß Bett, und ein goldner
„Tiſch. Die Chaldäer, welche Prieſter
„ſind des Gottes Baal, erzählen, daß der
„Gott komme und ſchlafe zuweilen in dem
„Bett. Unten in dem Gebäude aber iſt
„noch ein Tempel, darinnen iſt eine große
„Bildſäule des Baal von Gold, und daneben
„ſtehen Stuhl und Tiſch und Schemel
„und ſind auch von Gold. Außerhalb
„des Tempels ſtehet ein großer und
„ein kleiner Altar von Gold und oben
„auf iſt die große Sternwarte, allwo die
„Chaldäer der Sterne Lauf beachten.“

Außer den Mauern von Babylon und dem großen Baalstempel wird der Semiramis noch die große Brücke über den Euphrat und die wunderbaren ſchwebenden Gärten oder Terraſſen zugeſchrieben, ferner ließ ſie die vielen

Kanäle durch das Land ziehen, von denen der große Kanal Nahor Malcha der merkwürdigſte iſt. Auch Seen ließ ſie graben, größer als der See Möres in Egypten. Die vorerwähnten ſchwebenden Gärten, von denen Ihr wohl ſchon gehört habt, und die man als ein Wunder preiſt, waren Terraſſen, davon eine jede höher als die andere auf Gewölben ruheten, eben auch eines auf das andere errichtet, und deren äußere Mauer zwei und zwanzig Fuß dick war.

Nach dem Tode dieſer Wunderfrau kam ihr Sohn

Ningas auf den Thron. Er ließ durch das ganze Land das Andenken an ſeine Mutter göttlich verehren.

Von ihm bis auf den Sardanapal folgen in einem Zeitraum von zwölfhundert Jahren ſieben und zwanzig Könige, die ſich durch keine einzige That, ſondern einzig durch Schwelgerei und Ueppigkeit auszeichneten.

Sardanapal, der üppigſte von allen, regierte 900 vor Chr. Unter ihm empörte ſich

Arbacas, Statthalter von Medien, durch den Baal-Prieſter Beleſis aufgewiegelt. Der Meder Arbacas überfiel den Sardanapal in ſeiner trägen Ruhe, unterwarf ſich ganz Aſſyrien, und machte den Beleſis zum Könige von Babylon, einen neuen Bel oder Baal. Aſſyrien erhob ſich indeß wieder von dem Falle, warf das Joch der Meder ab und bemächtigte ſich von neuem der Herrſchaft über Babylon.

Phuhl wird auch in der Bibel als König von Aſſyrien genannt, und die Hiſtoriker beginnen mit ihm die neue Königsreihe der Aſſyrer. Er wird in der heiligen Schrift als ein gewaltiger Eroberer und Bezwinger der Iſraelitiſchen Könige aufgeführt. Er regierte, nach allgemeiner Annahme, 780 vor Chr.

Salmanaſſer, einer ſeiner Nachfolger, unterjochte das Königreich Iſrael, führte die Einwohner als Gefangene davon und ſandte andre Volksſtämme nach Samaria.

Sanherib griff 720 v. Chr. Egypten und Juda an. Seine Armee wurde aber vor

Jeruſalem faſt ganz durch eine Peſt aufgerieben.

Viele kriegeriſche Könige folgten dieſem. Unter einem derſelben empörte ſich der Babyloniſche Statthalter Nabopollaſſar. Dieſer verbindet ſich darauf mit dem Medopersiſchen Könige Cyoxares. Beide verbrannten und zerſtörten Ninive, mit welcher Eroberung das Ninivitiſche Reich 620. vor Chr. unterging.

Das neue Babyloniſche Reich.

Es ward auf ſolche Weiſe durch Nabopollaſſar's Befreiung von Aſſyrien wiedergeboren und neu begründet. Ein Krieg, welchen er gegen Necho, König von Egypten, führt, ſchmälert in ſeinem Mißlingen etwas Nabopollaſſars Ruhm.

Nebucadnezar, ſein Sohn, war einer der mächtigſten Fürſten des Alterthums. Das

Glück begünſtigte alle ſeine Unternehmungen, ja es ſteigerte ſeine Wünſche durch ſtetes Willfahren alles deſſen, was er verlangte. So unterwarf er ſich Egypten 626 vor Chr. und mit dieſem Lande alle durch daſſelbe zu ſtetem Aufruhr gereizte Küſtenländer. Die lange Reihe ſeiner Thaten reicht bis in das Leben des Nabopollaſſar zurück; vielleicht daß er deren ſchon ſehr frühe vollbrachte, oder daß er einen Theil des Ruhmes ſeines Vaters erntete; ſo ſchreiben auch mehrere Hiſtoriker ihm die Zerſtörung von Ninive zu.

Als Juda ſich, auf Egyptens Anſtiften, gegen ihn auflehnte, belagerte und eroberte er Jeruſalem, zerſtörte das ganze Judäiſche Reich, ſchleppte deſſen Einwohner nach Babylon im Jahr v. Chr. 605; unterwarf ſich Tyrus und die ganze Küſte am Mittelmeer, darauf wandte er ſich nach Egypten zurück, und unterjochte es vollends. Nebucadnezar war auf dem Gipfel menſchlichen Gelingens. Auf der ſchwindlichen Höhe verlor er das Gleichgewicht, von dem Wahn, der Gott der Erde zu ſein, fiel er in thieriſche Raſerei; er fraß Gras und geberdete ſich wie ein Thier. Kurz vor ſeinem Tode kam er wieder zur Beſinnung. Allein er gewann dieſe nur, um das mühſam aufgethürmte Gebäude ſeiner glänzenden Herrlichkeit in den ſchwachen Händen ſeines Sohnes ſchwanken zu ſehen. Nebucadnezar ſtarb 530. v. Chr.

Empörung und Mord hoben mehrere Fürſten nach und nach auf Babylons Thron. Einer derſelben,

Nabonid, ward durch die Weisheit ſeiner Mutter Nitocris geleitet, und manche Hoffnung in dem Herzen des Volkes dadurch geweckt. Doch konnte die weiſe Frau einer höhern Weisheit nicht entgegen arbeiten. Babylons Fall war beſchloſſen. Der mächtige Cyrus von Medo-Perſien rüſtete ſich, die alte Babel zu zerſtören. Nitocris konnte ihn nicht abwehren; denn Cyrus war ein Werkzeug in Gottes Hand, den längſt durch der Propheten Mund verheißenen Fall Babels zu bewirken.

Nach langer ſtandhafter Gegenwehr gelang es dem perſiſchen Könige, die felſenfeſte Stadt durch künſtliche Ableitung des Euphrat von der Waſſerſeite einzunehmen. Babylon fiel 530 vor Chr. in die Hände der Perſer.

Herodot nennt den letzten König von Babylon Labynit, doch giebt er mehreren dieſen Namen.

Noch erzählt er mancherlei von den Sitten und Gebräuchen der Babylonier. Wir wiſſen ſchon aus ihrem Mythos, daß ſie die Sternkunde zu dem Urſprung der Dinge zurück, und in die Geheimniſſe der Naturkräfte hinein führte. Die Chaldäer waren Sterndeuter oder Aſtrologen. Der oberſte Thurm des Baalstempels zu Babylon war eine Sternwarte. Von hier aus laſen die Prieſter die Himmelsſchrift, doch laſen ſie ohne Gottes Beiſtand, und was ſie der Natur ſo entriſſen, waren verwirrende Lichtblitze, die ſie am Ende ganz verblendeten. Wahnſinnige Träume und freche Anmaaßungen über die Natur bereitete der Weltherrſcherin Babei den endlichen Sturz, aus welchem ſie ſich nie erhob.

Durch die Segnungen des wohlthätigſten Himmelsſtriches, und einen ſo reichen Boden, daß alles, was Herodot davon erzählt, mährchenhaft klingt, von thätiger angeſtrengter Betriebſamkeit entfernt geblieben, gaben ſich die weichlich üppigen, ſinnenverwöhnten Babylonier der ſchwelgeriſchen Naturempfindung hin. Sie wurden thatloſe Träumer und unſittliche Götzendiener. Die verruchte Babel iſt noch heut zur Stunde jeder in Sünde verſunkenen Stadt Schimpfname geblieben.

Alle verweichlichte Aſiaten befleckten ſich und ihre Religion durch unreinen Dienſt, vor allen die Babylonier, die ganz in die Leiblichkeit verſunken durch und durch faul und verderbt waren.

Von ihrer Kleidung ſagt Herodot folgendes:

„Sie trugen erſt einen kleinen Rock, der „ihnen bis auf die Füße hing. Dann hin„gen ſie einen kleinen Mantel um (von welchem Stoffe der aber geweſen, ſagt er nicht). „Ihr langes Haar ließen ſie „fliegen, und trugen eine Binde um das „Haupt. Den Leib ſalbten ſie ſich mit „Myrrhen und andern Spezereien. Ein „jeder Babylonier trug einen Siegelring „auf dem Finger, und einen Stab in der „Hand, worauf ſich eine Roſe, eine Li„lie, ein Adler, oder ſonſt ein Wahrzei„chen befand. Ohne dieſes durfte kein „Babylonier einen Stab tragen. Mit ih„ren Kranken hatten ſie folgende Sitte. „Da ſie keine Aerzte hatten, führten oder „trugen ſie die Leidenden auf den Markt, „und die Vorübergehenden von denen Ei„ner oder der Andere ein ähnliches Uebel „gehabt hatte, beſprachen ſich über den „Anweſenden, und gaben Mittel zu ſeiner „Heilung an. Stillſchweigend durfte kei„ner vorübergehn. Ihre Todten legten ſie „in Honig."

„Werke der Kunſt hat man von den „Babyloniern außer ihren Gebäuden eben „nicht. Die Schreibekunſt wollen ſie

„auch von dem Theot oder Thaut erlernet haben."

„In der Schiffarth waren ſie eben nur „Anfänger. Sie fuhren auf kleinen Fahrzeugen von ausgehöhlten Weidenſtämmen, „die mit Thierfellen überzogen, und von „zwei Ruderern gelenkt wurden, den Euphrat hinunter, und führten ſo **Palmwein** nach **Babylon**.

„Auf jedem Schiff befand ſich ein Eſel. „Hatten ſie nun ihre Waaren verkauft, ſo „verkauften ſie auch die Fahrzeuge, die „Felle aber mit denen es bezogen war, „und die ſie ein Nächſtesmal wieder brauchen konnten, luden ſie auf die Eſel, „und machten auf dieſen, da ſie den Fluß „nicht aufwärts befahren konnten, die Rückreiſe zu Lande zurück."

Das iſt es nun, was wir im Allgemeinen von den Babyloniern wiſſen. Wir wenden uns jetzt zu andern Völkern.

Geſchichte von Aram oder Syrien, auch Meſopotamien.

Syrien lag in Norden von Phönizien und erſtreckte ſich bis Kleinaſien dem Meere entlängſt. Das iſt das urſprüngliche, in der Schrift alſo benannte Syrien. Nach den vielfachen Eroberungen, Zerſtückelungen und wiederum Freiwerden der Staaten im weſtlichen und mittlern Aſien, ward ſpäterhin alles Land an beiden Ufern des Euphrat bis an den Tygris unter dem Namen Syrien begriffen.

Die Bibel nennt Aram einen Sohn des Sem. Dieſer Aram wird als Stifter des Syriſchen Reiches angenommen.

Der Mythos der Syrer, was davon Sanchumaton durch ſpätere Hiſtoriker auf uns kommen ließ, giebt über ihre frühen Ahndungen und Traumerinnerungen keinen beſondern Aufſchluß. Es webte ſich daſſelbe Traumnetz über das ganze ſüdweſtliche Aſien fort. Die Syrer wie die Babylonier und Aſſyrer waren dem Naturdienſt blind hingegeben. Die helle Sternenſchrift verdunkelte ſich ihnen mehr und mehr in den feuchten, ſchattigen Erdennebeln, die ſie umzogen. Die Idee des großen unſichtbaren Gottes ſank ganz in Nacht zurück. Sie beteten vor allem die Naturmutter an, die ihnen ganz Erdenmutter geworden war. Die leibliche Einwirkung der Sternenwelt ließ ihre geiſtige Bedeutung vergeſſen. So ward denn dieſe Einwirkung, die daraus erwachſende Ereigniſſe und die örtliche Beziehung der Naturveränderungen unter dem Bilde und in der Geſchichte der großen Syriſchen Göttin verehrt.

Dieſe Syriſche Göttin, deren Tempeldienſt zu Mabog (oder wie die Stadt in der Landesſprache hieß Bambyce und ſpäterhin Hierapolis) gefeiert ward, wird verſchiedentlich, je nachdem die Mundart der kleinen abgeſonderten Reiche Syriens das Wort beugt, Asthara, Astarte, Astargatis, Targatis oder Derectis-Derceto genannt. Dieſe Astargatis iſt daſſelbe Götzenbild, welches wir in der Bibel als den Gott Astarhot erwähnt finden. Die Doppelweſenheit oder das Doppelgeſchlecht der Aſiatiſchen Götterbilder iſt Euch nicht mehr fremd. Ihr habt daſſelbe in alten Urgeſtaltungen der Schöpfung gefunden gleichſam als ein unmittelbares Abbild der Einheit und Ungetheiltheit Gottes. Ihr begreift auch wohl, daß da, wo das Männliche das Lichte und Geiſtige der Grundidee unterging, das Leibliche, die Gebärende, weibliche Natur vorherrſchen mußte. Deßhalb finden wir denn auch unter den, ganz in die Sinnenwelt verſchwimmenden trägen üppigen Aſiaten die Naturmutter als erſte Gottheit, und auf ſelbige Weiſe erkennen die Syrer in dem Gott Aſtarhot nur die weibliche Hälfte Astargatis.

Dieſe Frauengeſtalt weiſt zum Theil in ihrem Dienſt nach der egyptiſchen Iſis, anderweitig zu uns noch unbekannten Geſtaltungen, hauptſächlich aber auf die Fiſchgottheiten zurück. Bald bildete man ſie mit einem Stierhaupt und einer Kuhhaut (wie die Iſis) ab, bald war es eine Jungfrau mit einem Fiſchleibe. Auch bezog ſich der Tempeldienſt zu Bambyce auf dieſen letzten, die Idee der ſchlammigen Urfrüchte umfaſſenden Gedanken. Es wurde Waſſer in den heiligen Schlund oder die Tempel-Teiche getragen, und allda heilige Fiſche gehalten. Die Syrer, oder doch mehrere Secten unter ihnen, durften auch niemals Fiſche eſſen. Eine zahlreiche Prieſterſchaft von mehr als dreihundert ſahe ein ſpäterer Geſchichtſchreiber im Dienſte der Syriſchen Göttin zu Hierapolis bei einem Opfer beſchäftigt. Sie trugen weiße Kleider und Hüte gegen die Sonne auf den Köpfen; an ihrer Spitze ſtand ein Oberprieſter im Purpurkleide. Sie alle waren dem Geſetze, ſich des Genuſſes der Fiſche zu enthalten, unterworfen.

Welchen andern Göttern ſonſt noch die Syrer opferten? und an welchem andern Orte als zu Bambyce? weiß ich nicht zu ſagen. Eben ſo wenig, ob ſie den Baal-Aſtarhot eigne Tempel baueten und ihn getrennt von der Aſtargatis verehrten.

Derſelbe Geſchichtſchreiber Sanchumáton ſagt uns, daß Syrien in mehrere kleine Königreiche zerfiel, von denen Damascus das berühmteſte und mächtigſte war. Außer dieſem werden noch in Beziehung zu andern Kriegführenden Völkern die Reiche Zobah, Hamath und Geſſur genannt.

Zu der Zeit des Königes Salome alſo ſoll Damascus von dem Anführer einer Parthei,

Reſon mit Namen, geſtiftet worden ſeyn, nachdem ſich dieſer mit ſeinem Anhange von Zobah frei gemacht hatte.

Haſael, einer ſeiner Nachfolger, gab Damascus ein großes Uebergewicht über die andern Reiche, es ward allen furchtbar, ſein Waffenglück demüthigte Juda. Jerobeam der 2te von Iſrael bezwang indeß Syrien und machte es zinsbar. Unter

Rezin ward Damaskus vom König Phul von Aſſyrien angegriffen, und von deſſen Nachfolger, 750 vor Chr. zu einer Aſſyriſchen Provinz gemacht, nachdem deſſen Einwohner weggeführt und andere an ihre Stelle geſetzt waren.

Die andern Reiche, nur dem Namen nach aus der Iſraelitiſchen Geſchichte bekannt, verfielen, wie ganz Syrien, nach und nach unter Aſſyriſche und Babyloniſche Herrſchaft, mit welchen ſie unter das Perſiſche und Macedoniſche Joch geriethen.

Nach Alexander des Großen Tode finden wir Syrien unter dem Scepter einer der Macedoniſchen Feldherren,

Seleucus Nicanor mit Namen. Jetzt umfaßte dies Land alle vom Indus bis an das Mittelländiſche Meer begriffene Provinzen Aſiens, folglich auch Aſſyrien und Babylon, Judäa und Phönizien.

Die Waffenthaten und Eroberungen dieſes Seleucus Nicanor werden wir näher und umſtändlicher in der letzten zerrüttenden Kriſis des Macedoniſchen Reiches kennen lernen. In ihr riß Seleucus den größern Theil des ſüdweſtlichen Aſiens an ſich, und ſtiftete das Syromacedoniſche Reich, 301 vor

Chr. Das ehemalige Syrien ward folgendermaßen eingetheilt: Erſtlich Seleucis oder Antiochia, darin Seleucia, Emeſa, Laodicea. Sodann die Provinz Comagena, ferner Cyrcheſtica, darin Hierapolis; ſodann Palmyrana, darin Palmyra, Cöleſyrien, darin Damascus, und noch mehrere Reiche, mit deren Namen ich Euch nicht ermüden will.

Ihr könnt leicht denken, daß die Wegführungen der alten Syrer in die Aſſyriſch-Babyloniſchen Provinzen, und alle die Auswanderungen und Ueberſchwemmungen fremder Heere eine ganz andere Miſchung unter dem Volke hervorbrachte, wodurch Sitte und Religion, wie Verfaſſung und Nationalcharakter, Veränderungen erlitten. Gleichwohl waren die neuen wie die alten Syrer üppig, verweichlicht, der Sinnenluſt hingegeben, Abgötterei treibend, und ſo ihren Verfall allmählig bereitend.

Die Bücher der Maccabäer, ſo wie die

Römiſchen Geſchichtſchreiber geben uns über den Verfolg des Syromacedoniſchen Reiches folgende Auskunft:

Die Seleuciden (alle Nachfolger des Seleucus führten dieſen Namen) und Ptolomäer (Könige des neuen Aegyptens) lebten noch mehrere Zeit in Unfrieden.

Antiochus Deus, zweiter Nachfolger des Seleucus, ehelichte Berenice, Tochter des Ptolomäus Philadelphus und verband ſo die ſtreitenden Königshäuſer in Frieden. Nach Philadelphus Tode verſtieß er indeß die Berenice und nahm ſeine erſte Gemahlin Laodice wieder zu ſich. Dieſe gab ihm Gift, um ihren Kindern das Erbe zu ſichern.

Seleucus Callinicus, ihr Sohn, ward nun König, und ließ die Berenice mit ihrem Kinde hinrichten. Der ſchönen gemordeten Königin Bruder, Ptolomäus Evergetes, rächte die Frevelthat; er drang mit einem mächtigen Heere bis am Tygris vor.

Ein Aufſtand in Egypten zwang ihn indeß zurückzukehren, und da des Seleucus Bruder in Klein-Aſien ein Heer geworben hatte und bereit ſtand damit den Ptolomäus Evergetes anzugreifen, ſo machte dieſer mit Syrien Friede. Das geworbene Heer gab indeß nach dem geſchloſſenen Frieden dem Krieg gelüſtenden Bruder Luſt dem Seleucus die Krone zu entreißen. Ob nun zwar der Letztere die Oberhand behielt, ſo benutzten doch die angränzenden Mächte, Aegypten und Kleinaſien und die Nordländer den Zeitpunkt in Syrien einzufallen. Als ſich Seleucus ihrem Eindringen widerſetzen wollte, ward er von den Parthern (einem Volk im mittlern Aſien) geſchlagen und gefangen genommen. Es iſt ungewiß, ob er in der Gefangenſchaft ſtarb? oder wieder los kam? Auf jeden Fall geſchahe weder durch ihn noch durch ſeinen nächſten Nachfolger etwas Bedeutendes.

Antiochus der Große beſtieg den Thron. Er führte nach allen Seiten Kriege, eroberte Aeolis und Jonien, 214 vor Chr. behauptete ſich in Medien, Perſien, Babylon, bekriegte Aegypten 208 v. Chr.; dann wandte er ſich nach Indien und zwang den Indiſchen König zu einem Bündniß. Indeß war der König von Aegypten **Philipator** geſtorben, **Antiochus** benutzte die Minderjährigkeit des **Ptolomäus Epiphanes** und entriß Aegypten das von ihm früher in Beſitz genommene **Cöleſyrien** und **Judäa**. Die **Römer**, deren Namen wir ſchon früher in der Judäiſchen und andern Geſchichten erwähnt finden, hatten die Vormundſchaft des jungen **Epiphanes** übernommen, durch Antiochus wachſende Macht überall aufmerkſam geworden, dachten ſie jetzt darauf, Aegypten zu ſchützen und Syrien zu beſchränken. Zu ſelbiger Zeit befand ſich ein Feind der Römer, **Hannibal von Carthago**, einer der größten Helden des Alterthums, von dem mächtigen Rom aus ſeinen Staaten vertrieben, bei dem Antiochus. Hannibal reitzte den König zu einem Bündniß mit den Griechen, welche ihn gegen Rom zu Hülfe riefen. Das Unternehmen mißlang, und Antiochus hatte die Rache der Römer gegen ſich gewendet. Dieſe trugen nun ihr Waffenglück unter der Führung zweier großen Helden, der beiden Scipionen, nach Aſien hinüber. Antiochus ward durch ſie geſchlagen und gezwungen alle Beſitzungen dieſſeits des Gebürges Taurus und des Fluſſes Halys abzutreten. Ihr werdet, lieben Kinder, ſelbſt auf der Karte den Landesſtrich ermeſſen können, den er zwiſchen dem Mittelmeer und den genannten Gränzpunkten einbüßte. Antiochus überlebte die Demüthigung nicht lange. Er ſtarb 187 vor Chr.

Es folgen hier ſündlich üppige Tyrannen, die durch den Hauptwahn der damaligen Verderbtheit, eigne Menſchenmacht könne den Einzelnen zum Erdengott machen, zu jeder That frecher Willkühr hingeriſſen wurden.

Ich nenne Euch hier einige Namen der Tyrannen, die auch auf die Iſraelitiſche Geſchichte Einfluß hatten und ſo Werkzeuge in der Hand Gottes wurden, in dieſem Volke die gefallene Menſchheit ganz niederzutreten, damit die Welt den einzigen Weg der Verſöhnung kennen lerne und ihn zu finden wiſſe.

Seleucus Philipator folgte dem großen Antiochus. Sein Leben war wüſt und leer und voll tyranniſchen Bemühens, den ſchweren Römiſchen Tribut aufzubringen ohne ſeinen Lüſten etwas zu entziehen. Sein Bruder

Antiochus Epiphanes bemächtigte ſich nach ihm des Thrones, da Demetrius, des Seleucus Sohn, in Rom als Geißel zurückgehalten ward. Unter dem unmenſchlichen Druck ſeiner Regierung riſſen ſich die Juden von Syrien los. Der Tyrann ſtarb an einer bösartigen Krätze, Elephantiaſes genannt. Es folgten bald mehrere Provinzen dem Judäiſchen Beiſpiel, das ganze Reich ward durch Aufruhr zerrüttet. Der Sohn des Epiphanes beſtieg den wankenden Thron, allein der in Rom gefangene

Demetrius Soter entkam heimlich und entriß Jenem die Regierung. Rom unterſtützte einen Betrüger, der ſich für einen zweiten Sohn des Epiphanes ausgab und den Demetrius bekriegte. Dieſer erlag denn auch, und Syrien blieb ein Schauplatz wilder blutiger Auftritte. In dieſem abgematteten erſchütterten Zuſtande rief das Volk einen fremden König auf ſeinen Thron.

Tigranes von Armenien vertrieb alle Seleuciden 84 v. Chr. und regierte ruhig über das erſchöpfte Land bis ſein Schwiegervater Mithridates, König von Pontus und Kleinaſien, mit den Römern in Krieg verwickelt ward. Die Römer ſchlugen und tödteten Tigranes bei Tigranocerta. Ein Seleucide ſetzte ſich auf den Thron ſeiner Väter, doch der große Römer Pompejus vertrieb den Antiochus Aſiaticus, den letzten Seleuciden und Syrien ward eine Römiſche Provinz 64 Jahr v. Chr.

Geſchichte der Phönizier.

Ihre Wohnſitze lagen im Norden von Canaan am Mittelmeere. Vor der Ausbreitung der Iſraeliten-Stämme waren ſie nicht von dieſem Lande getrennt, der Fluß Adonis ging hindurch. Die vorzüglichſten Städte waren Sidon, auch Zidon, Tyrus, Byblus, Berytus. Die Purpurmuſchel ward an dem Strande des Eilandes von Phönizien gefunden.

Derſelbe Hiſtoriker, welcher uns die Urgeſchichte der Tyrer erzählt, Sanchuniaton, und ein andrer Namens Mochos (welchen Einige für Moſes halten) berichten uns von dem Mythos der Phönizier ohngefähr das, was wir aus den Sagen der andern Völker ſchon erfuhren, und was dem Mythenkreiſe von ganz Vorderaſien zum Grunde liegt. Es ſind dieſelben urſprünglichen Weltanſichten, dieſelben Grundtöne der Schöpfung, dieſelben zu Perſonen gewordenen Ideen, ja dieſelben Perſonen unter veränderten Namen.

Sanchuniaton ſagt: die Phönizier hätten angenommen, zuerſt ſei das Verlangen und der Nebel dageweſen und daraus Chronos entſtanden, oder umgekehrt die beiden Gegenſätze aus dieſem hervorgegangen. Mochos ſeinerſeits berichtet, die uranfänglichen Zwei ſeien die Feuer- und Waſſerluft, ein geiſtiger Hauch der erſte Odem, mit Namen Kolpia und die neblichte Urnacht Baut geweſen. Aus beiden geht der Erſtgebohrne hervor (deſſen Nahmen nicht genannt iſt) dieſer iſt wohl wieder der Eröffner des dunkeln Schöpfungseies, denn Mot, der Urſchlamm, entſteht durch ihn, den Grundſtoff aller Dinge. Bei Mochos heißt der Erſtgebohrne Ulomos die Zeit, der Schöpfer alles Geſtalteten. Es werden nun wieder zwei neue Weſen Genos und Genea gebohren. Aus dieſem kommen Feuer und Flamme, die

Gebirge Libanos und Antilibanos, dann Sydyk der Himmelslenker und die Kabiren (Planeten und Elemente) Unter den Kabiren finden wir Baal, Dagon (ein Fiſchgott), Temuz. Silembo oder Aſtareth, zuletzt auch einen Melcartes oder Heracles. Der dreizehnte Nachkomme des Erſtgebohrnen iſt Taut, der Erfinder aller Wiſſenſchaften und Künſte. Auch kommen wohl unter den Kabiren die Namen Saturn und Rhea und andre mehrere vor, von denen es aber wahrſcheinlich iſt, daß die Griechen ſie ſo umtauften. Uebrigens erkennen wir faſt überall die egyptiſche Urſage hier wieder und laſſen die Namen auf ſich beruhen.

Noch in den Mythos zurückgreifend ſind folgende hiſtoriſche Nachrichten des Appollodorus (eines Griechen):

Agenor, ſagt dieſer, ſei der erſte Regent von Egypten, ein Sohn des Neptun und Bruder des Belos (eines Phöniziſchen Kabiren) geweſen und habe eine Tochter mit Namen Europa gehabt, welche Zeus (wieder Baal oder Zeus Belos) nach dem Welttheile entführte, welcher durch ſie getauft, noch dieſen Namen trägt. Ihr Bruder Phönix aber ſei der Stifter des Phöniziſchen Staates geweſen. Welch ein großes Naturereigniß, welche Ueberſchwemmung oder Erderſchütterung hier der Sage der verſchwindenden, durch einen Kabiren, Planeten, oder Elementargott entführten Europa, die wohl das Symbol der weiblichen Erde überhaupt iſt, zum Grunde liegt, iſt nicht zu ermitteln. Phönix iſt der Wiedergebohrne. Noch kennen wir die Fabel eines Vogels Phönix, welcher ſich neu aus den Flammen wiedererzeugt. Ein ſolcher Wiedererzeuger des Küſtenlandes Phönizien oder die neue Geburt dieſes dem Meere gleichſam entſtiegenen Eilandes ſelbſt, iſt nun das Bild jenes Phönix.

Die frühere wahre Geſchichte dieſes Staates iſt aus allen den bunten Traumbildern nicht herauszuwickeln. Wir wiſſen nur, daß das Land von den Nachkommen des Canaan bewohnt worden und in verſchiedene kleine Reiche zerfiel, die nicht wegen ihres Umfanges, wohl aber durch den beweglichen Handelsverkehr und die dadurch gewonnene Reichthümer von bedeutendem Einfluſſe wurden. Unter dieſen einzelnen Staaten bemerken wir **Sidon** und **Tyrus**.

Das Erſtere ſoll durch **Sidon**, einen Sohn des Canaan, geſtiftet ſein. Die Sidonier beſchifften frühe die Meere und waren bedeutend in dem Vereine der Küſtenländer gegen **Nebucadnezar** von Babylon. Doch eroberte und zerſtörte dieſer mächtige Herrſcher den kleinen Staat. Sidon ſoll nachdem wieder Könige gehabt haben, von denen in der Perſiſchen Geſchichte die Rede iſt. Alexander der Große bezwang die Sidonier ohne ihre eigne Königliche Verwaltung aufzuheben.

Die Erbauung von **Tyrus** fällt ins Unbeſtimmte. Nach Einigen ſollen die aus Edom von Eſaus Nachkommen vertriebenen Choriten das Reich geſtiftet haben. Wir hörten ſchon zu Davids Zeit von Tyrus als einer mächtigen Stadt reden. Der König **Abibal** herrſchte daſelbſt zu jener Zeit. Viele Andre folgten auf ihn, nicht weniger ſtark und von bedeutendem Einfluß durch Seehandel und den damit verbundenen Verkehr mit andern Nationen.

Pygmalion iſt merkwürdig durch ſeine Schweſter Eliſa oder **Dido**, welche ſein Geiz nach den Küſten von Afrika trieb, woſelbſt ſie das berühmte Carthago gründete.

In dem Jahre 600 vor Chr. kam das kühne, freie Tyrus, ſtark durch ſich ſelbſt und durch ſein reiches Seeleben thätigen, lebendigen Sinnes, dahin, die königliche Regierung abzuſchaffen, und eine Art öffentlicher Staatsverwaltung unter dem Vorſitze dazu geeigneter Beamten, welche ſie **Suffeten** nannten, einzuführen. Hier finden wir die erſte **allgemeine** Regung eines Volkes; die träge Abhängigkeit des ganzen Körpers von dem ſtolzen, eigenmächtigen Haupte iſt zum erſtenmale unterbrochen. Die fernhin ſeegelnden Tyrier hatten die Küſten des Weſtmeeres befahren. War ihnen von den Sitten der Nordländer etwas zu Ohren gekommen? oder wußten ſie ſelbſt noch von dem altpatriarchaliſchen Verhältniß der Stämme unter einander? oder erinnerten ſie jene Weſtvölker daran?

Tyrus erlag endlich auch dem **Nebucadnezar**. Der rohe Eroberer zerſtörte die blühende Stadt. Die Einwohner erbaueten aber ein neues Tyrus auf der gegenüberliegenden Inſel. Hier waltete die königliche Regierung wie durch ganz Aſien. Perſien und ſpäterhin Alexander der Große unterwarfen ſich das kleine Reich ohne ihm ſeine Selbſtſtändigkeit zu nehmen.

Außer **Sidon** und **Tyrus** ſind noch **Byblus** und **Berytus** zu merken. In dem Erſtern wurden die berühmten Adonisfeiern begangen, die wohl ſpäterhin zu den Eleuſiniſchen Myſterien in Griechenland den Grund legten. Einen **Freuden**- und einen **Trauertag** feierte Byblus. An dem erſtern vermählte ſich **Aphrodite**, **Aſtorte**, auch **Dione** oder **Baaltis** mit dem **Adonis**. An dem andern verließ er die Gattin und gehörte der Unterwelt an. **Adon**, **Adonai** (Herr), eben wie **Baal**, ein Licht- und Sonnenherrſcher, oder **Oſiris**, auch **Thamuz** bei den Chaldäern (wie ihn dort der Prophet Ezechiel nennt), die Sonne aus der obern

Halbkugel in die untere hinabſteigend, gehört der ſchönen Urania (Himmelsreine) oder dem dunkeln Erdenſchooße an. Eben ſo iſt Adon auch die Getreide-Saat, welche die Hälfte der Zeit über, die andere unter der Erde weilt, und ſo die männliche Perſephone (die griechiſche Getreide-Frucht), der Getreidegöttin Demeter (Ceres) Tochter wird. Wir werden denſelben Gedanken des durch die Zeitumwandlung ſinnbildlich gewordenen Sinkens, Abfallens, Suchens und Verſöhnens in dem Ceresgeheimniſſe wiederfinden.

Der Verfolg der fortlaufenden Weltgeſchichte erwähnt die Phönizier noch mehrmals. Viele Sagen der Griechen ſind durch ihre Vermittelung von Aſien nach Europa hinübergetragen. Sie ſind, wie die vielarmigen Seegewächſe, die ſich unter dem Waſſer fort nach fremden Boden hinranken und wie die Corallen die Uebergänge der Pflanzen- und Thierwelt bilden, ſo die Vermittler der träumenden und ſelbſtthätigen Geſchlechter werden.

Ihr müßt überhaupt, lieben Kinder, wenn

Ihr Euren Blick auf die verſchiedenen Stufen der Natur-Entwicklung zurücklenkt, und das allmählige Freiwerden des lebendigen Geiſtes in der Körperwelt noch einmal recht genau in den Umwandlungen der Materie, wie in der Gattungsfolge organiſcher Weſen durchgeht, nicht allein daſſelbe Geſetz, ſondern auch dieſelben Erſcheinungen in der Völker- wie in der Thierreihe wiederfinden. Mit dem Menſchen war das Wort der Schöpfung da. Aber es war ſeit dem Paradieſes-Ausgang kein freies in göttlichem Bewußtſein geſprochenes Wort, ſondern ein dumpfes Nachlallen der Natur. Die Befreiung von den Banden der Materie iſt gleichwohl urſprüngliche Aufgabe wie erſte Geiſtesregung im Menſchen, das geahndete Ziel der Lebensarbeit. Je dunkler, inſtinktartiger nun dieſe Geiſtesregung noch in den Geſetzesfeſſeln der Organiſation gehalten wird, das heißt, je mehr der Leib, die Materie vorherrſcht, wie wir es an den Thiergattungen ſehen, je ſchwerfälliger geht auch das Befreiungsgeſchäft von ſtatten, das dem zu Folge ſeine Entwikkelungsſtufen im Laufe der Menſchengeſchichte eben ſo haben muß wie in der Naturgeſchichte.

So war denn das lebendige Wort in den ungeheuren Steingehäuſen der dunkeln Hieroglyphen der Aegypter eben ſo verhüllt und zurückgezogen wie der Naturgeiſt in den unförmlichen Schaalthieren, die träumend, von den verhallenden Nachklängen der dunklen Erdenmutter eingewiegt, ſchlafen.

Einem hellern Elemente angewieſen, mit tauſendfach geöffneten Sinnen Licht und Wärme einſaugend, doch verſchwimmend in Lebensluſt und ſinnlichem Verlangen, den Fiſchen und Amphybien vergleichbar, finden wir die üppigen, ganz dem Leiblichen, in Sitte, Religion und Götzendienſt, hingegebnen Syrer, Babylonier und Aſſyrer auf der zweiten Stufe der Entwickelung.

Von jenem Stein- und Schlammurſprung in das Element der Pflanzenwelt zurücktauchend, bilden die Phönizier den Uebergang zweier Welttheile, wie die Corallen den zweier Gattungen. Wir ſehen ſie den Europäiſchen Küſten von Jeglichem ihrer gemiſchten Natur mittheilen, weshalb ſie die Geſchichte auch als Verbreiter der Aſiatiſchen Lehre wie der Künſte und Wiſſenſchaften nennt. Früherhin ſchrieb man ihnen ſogar deren Erfindung zu, namentlich die der Schreibekunſt. Wie dieſe aber allen Völkern ohne Unterſchied, jedem auf ſeine eigenthümliche Weiſe, angehört, habe ich Euch wohl ſchon früherhin genugſam erklärt. Doch gleichſam aufs neue wiedergeboren in der feurigen Sonnengluth des Morgenlandes ſchwimmen die alten goldenen Mährchen mit der Purpurmuſchel an Phöniziens Strande nach dem Abendlande herüber, und nicht von ohngefähr iſt es, daß Phönix, der auch für uns der Feuergeborne, der purpurne Aufgang iſt, der Stammvater des Purpurlandes Phönicia wird; denn Phönicia heißt deutſch Purpurland.

Geſchichte von Kleinaſien.

Der reiche, unter dem günſtigſten Himmelseinfluß gelegene Landesſtrich, den man unter dieſem Namen begreift, iſt der Theil Aſiens, den das ſchwarze und mittelländiſche Meer mit ihren verſchiedenen Buchten zu einer Halbinſel bilden. Der Hellespont und Propontus oder das Marmormeer, der Thraciſche Bosporos oder die Meerenge von Conſtantinopel trennen es von Europa. Gegen Morgen beſpühlt der Pontos Euxinos oder das ſchwarze Meer, gegen Süden das Mittelmeer ſeine Küſten. Im Oſten zieht das Taurusgebürge und der Fluß Halys eine Gränze von dem übrigen feſten Lande Aſiens.

Die Eintheilung und Benennung der Länder in dieſem alſo bezeichneten Bezirk, wie ſie die alte Welt kannte, ſind nach dem allmähligen Gang und Wechſel der Einwandrungen und Bevölkerungen gewiß auch nur nach und nach entſtanden. Die Namen ſelbſt bezeugen das hinlänglich, und als gewiß dürfen wir annehmen, daß Kleinaſien zu der Zeit, als man überall von begränzten Reichen redete, in die Stammbezirke der Groß- und Kleinphrygier und Lydier und Myſer zerfiel. Die Länder der Carer, Lycer, Pamphylier, Paphlagonier, Cappadocier, Iſaurer, Cilicier, Bithynier ſind wie die Pflanzſtädte am Aegeiſchen Meer (eine Bucht des Mittelländiſchen) durch die Griechiſchen Colonien der Aeoler, Joner und Dorer, durch anderweitige Anſiedelungen entſtanden. Die Griechiſchen Beſitzungen in Kleinaſien um den Fluß Kayſtros und Mäander waren Epheſos, Miletos, Samos, Klazomene und Chius von den Jonern gegründet. Die Aeoler erbauten Lariſſa, Cumä, Temnos. Die Dorer Knidos und Halicarnaſſos.

Der Mythos von Kleinaſien iſt ſo verwebt mit dem Griechiſchen, und durch Verpflanzung auf fremden Boden von der eigenthümlichen Wurzel abgeriſſen, ſo loſe und zerſtückt auf uns gekommen, daß die alten Urtraumbilder nicht ganz herauszukennen ſind. Epheſos blieb ſehr lange noch der Sitz des älteſten Aſiatiſchen Religionsdienſtes. Es war der Tempelort der großen Naturmutter — der großen Göttin, von den Griechen Artemis genannt. Die älteſte Nachricht von dieſem Tempel ſpricht von einer ſiebenmaligen Erbauung deſſelben. Kayſtros (der Fluß, der ſich hier ins Meer ergießt), derſelbe, der mit Derceto der Syriſchen Göttin die Semiramis erzeugte, ſoll auch der Vater des Epheſos, des Erbauers des Tempels geweſen ſein; von dieſem Epheſos ſtammt denn auch der Lydiſche König Kröſos ab. Ein alter Prieſter und Sänger Olen kam in früheſter Zeit von Lycien nach Delos (eine griechiſche Inſel im Aegeiſchen Meere) und brachte den Dienſt des Geſchwiſterpaares Apollon und Artemis nach Griechenland. Dieſelben Sonnen- und Mondgottheiten, die wir aus allen vorherigen Sagen kennen. Zu Ephesos ward dieſe Artemis als alte uranfängliche Nacht, als Gebärerin und Geburtshelferin, auch als Tochter der Nacht in einem wunderlichen Bilde von ſchwarzem Ebenholz (ein bloßer Tronk mit Kopf und Füßen) verehrt. Dies Bild hat viele Brüſte als Symbol der Naturfruchtbarkeit, unter jeder Bruſt befand ſich ein Thierbild. Ihr ſeht, wie hier die urſprünglichſten Ideen noch ganz wie in einem Knäuel zuſammengefaßt ſind. Es iſt alles noch Eins und das dunkle Bild die allererſte Naturmutter. In Phrygien kannte man eben auch die große Mutter, und die Berge längs Lydien und Phrygien wetteiferten, welches der Sitz der guten Mutter vom Berge ſei? Peſſinus war vor allen die geweihete Stätte. Hier, ſagten die Phrygier, habe die Bergmutter das Volk von thieriſcher Dumpfheit zu menſchlicher Sitte herausgehoben. Die Griechen hingegen verlegen den Urſitz der Göttin zu Kybelos und nennen ſie ſelbſt Kybele. Peſſinus behauptete demohnerachtet dennoch ſein altes

Recht in Aſien und auch ſpäterhin in Rom. Die große Handelsſtadt Peſſinus beſaß ein weit umfaſſendes Tempelgebiet, in welchem die Prieſter wohnten, welche ehemals Könige waren. Der großen Mutter von Peſſinus oder der Kybele iſt Attis (der Sonnengott) zugeſellt. Das Verſchwinden und Wiederfinden des Attis oder Attes (Adonis) beſtimmten die beiden großen Feſtfeiern in dieſem wie in ähnlichem Dienſte. Der Trauer- und Freuden-Tag. An dem erſteren hieb man eine Pinie oder Fichte ab, in deren Mitte das Bild des Attis aufgehängt war, und verpflanzte ſie in den Tempel der Göttin. Der zweite Tag war der Tag der Hörner. Das Phrygiſche heilige Mondshorn gab einen dumpfen Ton, in welchem die Prieſter den Atys oder Attis riefen. Am dritten Tage war dieſer gefunden und Cymbeln und Pauken erklangen und ein wilder, raſender Prieſterdienſt bezeichnete dieſen Tag. Im Herbſt war vielleicht die Folge der Tage umgekehrt und der traurige machte den Beſchluß. Die Prieſter hatten verſchiedene Namen. Von den Waffentänzen, die ſie der Göttin zu Ehren aufführten, hießen ſie Korybanten (Kopfſchüttler). Vom Attis und der Kybele ſpinnt die Sage nun manch wunderliches Fabelbild zuſammen, das, wie unter einem bunt bemalten Schleier, die alte einfache Uridee nur undeutlich hindurch ſchimmern läßt und ein neues Hieroglyphenſpiel wird.

Gehen wir nun aber zu der Hiſtorie der Länder von Kleinaſien über, ſo hören wir faſt eben ſo unbeſtimmt durch fremde Geſchichtſchreiber Namen nennen, die wir in der Griechiſchen Heroen- oder Heldenſage wiederfinden, und von denen wir hier wie dort nur dämmernde Kunde haben.

Nannacus wird der erſte König von Phrygien genannt.

Unter ſeinen Nachkommen ſind berühmt

Gordius, Midas I. Midas II. in die Mythenwelt zurückweiſende Geſtalten.

Phrygien ward durch Kröſos, König von Lydien, erobert.

Troas oder Kleinphrygien tritt in unmittelbarer Beziehung mit Griechenland durch Helden und Dichterſage.

Ein Phönizier oder Kretenſer ſoll der erſte König daſelbſt geweſen ſein.

Dardanus war ſein Sohn.

Erichthonius folgte dieſem. Dann kam Tros, welcher Troja erbauete. Die Stadt heißt indeß auch nach dem Sohne des Tros Ilus, Ilium.

Tantalus, mehr eine mythiſche als wirkliche Geſtalt, entführt den ſchönen Knaben Ganymedes, den Sohn des Tros. Zeus verſetzt das holde Kind in den Olymp, wo es die goldne Becher der Götter füllt. Ilus bekriegt nach des Vaters Tode den Räuber Tantalus, und verjagt dieſen in die Höllenquaalen der Unterwelt.

Laomedon, welcher dem Ilus folgt, wird vom Herakles erſchlagen.

Podrekes oder Priamos, nach ihm König. Er war reich und mächtig und durch Tapferkeit Herr von faſt ganz Kleinaſien.

Doch mußte er den Wechſel des Lebens ſchmerzlich erfahren.

Es geſchah einſt, daß ſein Sohn Paris, die Lämmer hütend, in den Bergen ging. Da erſchienen ihm drei Göttinnen **Heve, Aphrodite** und **Athänä**. **Sie reichten ihm einen goldnen Apfel, mit dem Gebot,** dieſen derjenigen von ihnen zu geben, **welche er für die Schönſte erkennen würde.** Paris gab ihn der Aphrodite. **Es hatte aber einſt** die Zwietrachtsgöttin **Eris** den Zankapfel **bei** einem Göttermaale fallen laſſen und ſo den Saamen der Entzweiung in die Welt geſäet.

Ihr erkennt leicht hier, liebe Kinder, die Grundzüge der Urgeſchichte von dem Menſchenfalle. **Die Frucht der Erkenntniß** entzweiet, trennt die Welt, ſtört den ſüßen Frieden des Paradieſes. Der Apfel in ſeiner rundlichen Form iſt ein Bild der Erde oder auch der Eiförmigen Weltſchöpfung. Die ſcheidende Flamme ſpaltete einſt Himmel und Erde, jedes **war für ſich** und wäre einzeln geblieben, hätte das verſöhnende Licht nicht ein bindendes Band zwiſchen beiden geſchlungen. Das Erdenbild des Apfels ruft aber die Erinnerung an die alte Einheit der Welt zurück; der blöde Menſch will plötzlich wie ſie, Alles ſein, er erkennt ſich, und in der Eitelkeit des Selbſterkennens reißt er ſich ab von allem Andern, um zu herrſchen; wie einſt die dunkelaufblitzende Erdenflamme. Sein trübes Dunſtbild ſinkt, und er iſt und bleibt nichts, rettete ihn nicht des Lichtes erbarmende Liebe. In dieſem Sinne, gleichſam in unverſtandener Ueberlieferung, blieb der Apfel für alle Völker das Verlockende, Hader und Zank Säende, Unheilbringende. Nur die Griechen laſſen ihren Heros Herakles die goldnen Aepfel als Sühnungszeichen von dem Ende der Welt heraufholen.

Auch auf Phrygiens Bergen zerreißt der Apfel der Eris die Eintracht der Schönheit, Weisheit und Natur. Die Letztre, die zornige Heve beſchloß den Jüngling, der alſo gerichtet hatte, zu verderben und ſein ganzes Königshaus ihm nachzuſtürzen. Paris mußte auf einem Zuge nach Griechenland die ſchöne Helena, Gemahlin des Menelaus, Königes von Sparta, ſehen und in heftiger Neigung für ſie entbrannt, ſie nach Troja entführen. Dies war der zündende Funke, deſſen Flammen Troja verſchlangen. **Agamemnon**, des Menelaus Bruder, mit noch vielen andern Fürſten Griechenlandes verbanden ſich, die Helene ihrem Entführer zu entreißen. Es brach jener durch die Geſänge **Homers** verewigte Krieg aus, deſſen umfaſſendere Geſchichte Ihr, meine Lieben, bei dem Dichter ſelbſt leſen mögt. Hier nur im Allgemeinen ſo viel: Die vereinigten Griechen belagerten Troja, indeß ſich des Priamos Söhne im Verein mit den Aſſyrern und Thraziern (einem am Propontis wohnenden Europäiſchen Stamm) durch zehn lange Jahre vertheidigten. Die Thaten des Hector, Priamos Sohn, ſein Kampf mit dem Griechen Achilleus und der Tod des Trojaner Fürſten, früherhin die Uneinigkeiten im Griechenheere, der Ausſpruch des Orakels: daß die Verbündeten ohne den Beiſtand des jungen Theſſaler Fürſten **Achilleus** nicht ſiegen würden, deſſen Herbeiführung durch Odyſſeus, Prinz von Ithaka, deſſen Streit mit Agamemnon, und wie er zuletzt der Ermordung des Paris erliegt, endlich aber die Schlauheit des Odyſſeus, welcher vermittelſt eines großen hölzernen Pferdes die Griechenfürſten in die Ringmauern der Stadt führt, und ſo die Einnahme derſelben bewerkſtelligt; dies und weit mehr noch mögt Ihr durch Homer erfahren. Die große Dichtung verwebet ſo viel Mythiſches mit Hiſtoriſchem, daß das Ganze einer tiefſinnigen poetiſchen Offenbarungsgeſchichte ähnlich ſieht. Der wunderbare Urſprung der ſchönen Helena, welche aus einem Ei (wie Ihr es umſtändlicher in den Griechiſchen Sagenkreiſen finden werdet) mit einem Zwillingsbruder entſtanden, dann aber von dem ſchönen Hirtenkönig Paris nach dem Morgenlande entführt und mit bewaffneter Hand unter Kriegs- und Zornesflammen zurückgeholt wird, erinnert genugſam an die früheſten Urſagen der großen Planeten- und Elementen-Familien, ihren Zwiſten, Annäherungen, Entfernungen, feindlichem Begegnen und friedlichem Geſammteinfluß. Die Himmelsbilder ſind nun Menſchengeſchichte geworden, wie wir denn dieſe überhaupt als ein geiſtiges Nachleben, nach den ſinnlichen Vorbildern anzuſehen haben. Es iſt auch wohl in Eurer Erfahrung, meine Lieben, etwas Aehnliches geſchehen. Als Ihr noch ganz klein waret, zeigte man Euch einzelne Bilder, dann erzählte man Euch die Bilder und rief ſie Eurer Erinnerung durch Töne und Geberden zurück, noch ſpäter brachte man durch bloße Worte verſchiedene Bilder im Zuſammenhang vor Eure Seele; ſo wurden ſie Euch durch lebendige That im Geiſte lebendig. Dies geiſtige Leben gewann zuletzt eine immer klarere innerliche Anſchaulichkeit in Euch, ſo daß Ihr bald keines äußern Zeichens mehr brauchtet, um Euch dasjenige vorzuſtellen, was Ihr erfuhrt. So machte es Gott auch durch die Natur- und Menſchengeſchichte mit den immer größer werdenden und reifenden Geſchlechtern, und daher kommt es, daß wir im Leben der Völker ſo vieles wiederholt finden, was wir im Anfang der Welt bildlich ſchauten; der Sinn der Bilder iſt lebendiges Daſeien geworden.

Mit den Mauern von Troja ſtürzte auch ſein altes Königshaus. Die Söhne des Priamos läßt die Geſchichte nach fremden Gegenden wandern. Helenos ging dem zufolge nach Macedonien, Antenor nach Italien, Aeneas, des Priamos Enkel, ebenfalls nach Unteritalien. Andere Nachrichten führen den Aeneas auf den Thron von Troja zurück, und laſſen ihn über den Reſt des zerſtückelten Volkes herrſchen. Gewiß iſt es, daß ſpäterhin ein neues Troja näher an die See erbauet ward. Alexander der Große zierte dieſe Stadt mit ſchönen Gebäuden. —

Unmittelbar nach der Geſchichte von Phrygien und Troja werden wir zu der von Lydien geführt. Dies Land hieß zu Anfang Mäonien.

Söhne der Erde, meldet die Sage, haben es gegründet; Elementargeiſter erzeugten und beherrſchten es, Autochtonen.

Manes, Atys, Lydus waren die erſten Autochtonen.

Der Griechiſche Herakles, deſſen Mythos mit der Geſchichte von Lydien verwebt iſt, ſoll mit der Lydierin Omphale Kinder gezeugt haben, welche über das Land herrſchten.

Candaules, der Letzte von ihnen, ward auf Anſtiften ſeiner Gattin durch ſeinen Lanzenträger Gyges getödtet. Als nun die That geſchehen war, beſtieg der Mörder den Thron.

Gyges ward König ohngefähr 720 v. Chr. Seine Nachkommen hießen **Meemnaden**. Unter ihnen iſt

Alyattes der Erſte, welcher mit den Medern Krieg führt. Sein Sohn

Cröſos, den die Geſchichte auch einen Autochton nennt, war kriegeriſch, kühn und eroberungsſüchtig. Er unterwarf ſich ganz Kleinaſien, bis am Halys, der zwiſchen den Syriſchen Ländern nordwärts in den Pontos Euxinos fließt. **Cröſos** war demnach Herr des ganzen Küſtenlandes, die Beſitzungen der **Aeoler**, **Dorer** und **Ioner** mit begriffen. Als er nun ſo recht in ſeinem Glücke war und an keinen Wandel und Wechſel deſſelben dachte, kam der weiſe Solon von Athänä auf ſeinen Reiſen nach Sardis zum Könige Crôſos und der König redete viel mit ihm und fragte ihn auch: wen er für den glücklichſten Sterblichen halte? in der Meinung, Solon könne niemand als ihn, den mächtigen König, nennen. Doch der Weiſe legte ein andres Maaß von Glückſeligkeit an das Leben als Crôſos kannte und nannte dieſem fremde, unſcheinbare Namen. Auch ſollte der König die Hand des Geſchickes bald auf einer Stelle fühlen, wo er ſich ſicher glaubte. Sein einziger Sohn fiel auf einer Eberjagd von der Hand des Adraſtes, eines Phrygiers und Enkels des Midas, der flüchtend des Crôſos Schutz angeflehet und von ihm zum Aufſeher ſeines Sohnes geſetzt war. Adraſtes wollte auf der Jagd den Eber erlegen, ſein Speer fehlte aber und traf unglücklicherweiſe Crôſos Sohn.

Nachdem nun der König zwei Jahr troſtlos gejammert hatte, hörte er von der Macht des Medo Perſers, Cyrus, und wie dieſer wider die Babyloner ſich rüſtete. Cröſos wollte den weitern Eroberungen des jungen Helden Einhalt thun und brach in die Mediſchen Provinzen ein. Doch Cyrus oder Kyros griff ihn bei Sinope in Cappadocien an, trieb ihn nach Lydien hinein, ſchlug ihn bei Sardis und machte ihn gefangen.

Der alſo gedemüthigte König folgte von da ſeinem Sieger auf allen ſeinen Zügen und ward ſein Freund und Rathgeber, denn Cyros edle Natur ehrte das Unglück und empfand das Gewicht ſolches Looſes.

Lydien ward von da 540—30 v. Chr. eben, wie alle andre Provinzen von Kleinaſien dem Perſiſchen Reiche einverleibt. Späterhin blieb es der Schauplatz der Kriege zwiſchen Perſien und Griechenland, und der Syrer und Römer.

Das kurze Daſein von Myſien deſſen erſter König

Olympos, zu der Zeit des Dardanos von Troja lebte, findet kaum in dieſen allgemeinen geſchichtlichen Umriſſen einen Platz. Auch erwähne ich nur des

Telephus, weil deſſen Namen im Trojaniſchen Kriege genannt wird. Myſien war wohl frühe eine Lydiſche Provinz.

Erſt nach Alexander des Großen Tode, finden wir Kleinaſien und das anſtoßende Europäiſche Thracien und Macedonien als ein Reich in den Händen eines Thraciers

Lyſimachus 301 vor Chr. Er war einer der Feldherrn und Statthalter des Alexanders. In den fortwährenden Kriegen der zerſtückelten Alexandriniſchen Staaten fiel Lyſimachus in einer Schlacht gegen Seleucus **Nicanor**. Wir haben ſchon in der Syriſchen Geſchichte die Streitigkeiten der Seleuciden und Ptolemäer erwähnt. Es ging nun dies Beſitzthum des Einen in die Hand des Andern über, und weder die Gränzen noch die Dauer eines dieſer Staaten iſt genau anzugeben.

Die Länder in Kleinaſien beſonders waren ein Spielball des augenblicklichen Siegerglückes dieſer Armeen-Könige. So zerſplitterten ſich denn die anfangs mächtigen Reiche, in kleinere, oft nur den Umfang eines Stadtbezirkes einnehmende Provinzen.

Pergamus war von dieſer Art. Eine Meeresſtadt, zu Lyſimachus Herrſchaft gehörig, hatte nach deſſen Tode eigne Könige, welche ihre Gränzen ausdehnten und ſich nach und nach zu einer gewiſſen in die politiſche Welthändel eingreifenden Macht erhoben.

Philitätus, ein Sklave, machte ſich 283 vor Chr. nach Lyſimachus Tode zum erſten Könige.

Eumenes I. ſein Bruder, folgte ihm. Er benutzte die Syriſchen Unruhen, ſich zu vergrößern.

Attalus I. ſchloß mit den Römern ein Bündniß 242 vor Chr.

Eumenes II. war der mächtigſte von allen Pergamiſchen Königen. Ihm fielen die Provinzen zu, welche die Römer Antiochus dem Großen dieſſeit des Halys in dem

Friedensſchluſſe entriſſen, gegen das Ende ſeines Lebens erkaltete ſein Verhältniß zu den Römern. Sein Bruder

Attalus II. war völlig abhängig von den Römern.

Attalus III., Eumenes II. Sohn, war krank am Geiſt. Er ſetzte die Römer zu ſeinen Erben ein.

Ariſtonicus, ſein natürlicher Sohn, that den Anſprüchen der Römer vergeblichen Widerſtand. Pergamus ward 130 v. Chr. eine Römiſche Provinz.

Das Reich Bithynien war den Perſern unterthan, doch ſcheint es eigne Könige behalten zu haben, die auch die Nachfolger Alexanders vergeblich um ihre Würde zu bringen gedachten.

Bas, einer derſelben vertheidigte ſeine Selbſtſtändigkeit gegen Calanus, einen Feldherrn des Alexander. Es herrſchten nach ihm noch viele Könige.

Nicomedes III. nahm Antheil an dem Kriege des Mithridat. Er rief die Gallier, welche zu der Zeit Thracien verheerten, zu Hülfe gegen Syrien. Die Gallier nahmen Beſitz vom Lande und einem Theil von Phrygien. Bithynien hieß nach ihnen Galatia. Es ward eine Römiſche Provinz 176 v. Chr.

Paphlagonien wird in der frühern Geſchichte Aſiens kaum genannt. Es hatte wohl eigne Herrſcher, doch waren dieſe ſicher von andern größern abhängig. Mithridat eroberte es. Die Römer nahmen es ihm wieder ab, und vertheilten es zwiſchen Bithynien und Pergamus. Der Kaiſer Auguſt vereinigte es ganz mit Bithynien.

Das Königreich Cappadocien hatte ſeit Cyrus Zeiten eigne Könige, die Perſien unterworfen waren. Sie hießen durch drittehalb Jahrhunderte alle Ariarthes.

Unter dem Schutze der Römer ward 90 vor Chriſt.

Ariobazanes auf den Thron geſetzt. Cappadocien ward in die bürgerlichen Unruhen

Roms und den Streit der Partheien verwickelt und zuletzt, eine Beute derſelben, ganz von Rom unterjocht.

Das Königreich **Pontus** war eine Perſiſche Provinz und hatte eben auch unter Perſiſchem Schutz ſeine Könige. Im gleichen Verhältniß ſtand es ſpäterhin zu **Macedonien**. Einer ihrer Könige

Mithridat II. riß ſich von der fremden Herrſchaft 301 vor Chr. los. Seine Nachfolger traten in ein Bündniß mit Rom, doch

Mithridat der VII. der Große widerſetzte ſich der Einmiſchung des Römiſchen Einfluſſes ſo hartnäckig, führte ſo ernſte und wichtige Kriege mit dieſen Welttyrannen, daß er wohl ganz beſonders beachtet zu werden verdient. Vielleicht hatte der große Mithridat von ſeiner Kindheit an den hohen Gedanken der Freiheit und würdevollen Selbſtſtändigkeit als das Ziel königlichen Strebens im Auge gehabt. Er ſuchte ſich demnach zuerſt von allen Erdenfeſſeln ſo viel als möglich unabhängig zu machen. Streng in der Abhärtung ſeines Körpers, ging er ſo weit dieſen nach und nach an den Genuß des Giftes zu gewöhnen. In allem was menſchliches Wiſſen zu ſeiner Zeit umfaßte, wußte er einzudringen. Und ſo ſtand er denn im Innern und Aeußern zum Kampfe bereit. Seiner Kraft erlag zuerſt Paphlagonien, durch ſeinen Angriff auf Bithynien reitzte er die Römer dieſem beizuſtehn und trat ſo als Römerfeind auf. Er ſchlug das Römiſche Heer und eroberte ganz Kleinaſien, dann wandte er ſich nach Griechenland und nahm die Inſeln des Archipelagus (im Aegeiſchen Meere) ſo wie Thracien und Macedonien in Beſitz. Im Jahre v. Chr. 83 kam indeß der Römer Feldherr Sulla mit einem großen Heere nach Kleinaſien und zwang den Mithridat zu einem nachtheiligen Frieden. Doch nach Sullas Tode 34 v. Chr. eroberte der König alles wieder, was ihm der Römiſche Friede entriſſen hatte. Alles hat jedoch im Erdenleben ſein Ziel und oft läßt Gott das Glück kräftiger, ſtarker Menſchen auf einem Punkte anwachſen, daß ſie die Welt ihre nennen möchten, um an den Starken zu zeigen, was Menſchenkraft ohne Gotteskraft iſt. Ein plötzlicher Umſchwung traf auch den gewaltigen Mithridat. Ein Wollüſtling, ſchwelgend und üppig, Lucullus, der Römer, deſſen Nahme in dem Munde der Geſchichte auf uns gekommen, eine Art Schimpfwort geworden iſt, um das Uebermaaß der Völlerei anzudeuten, er, das ſchwächliche Gefäß des Willen Gottes, muß den überſtarken Mithridat aus allen ſeinen Staaten herausſchlagen, daß er flüchtend nach Armenien zu ſeinem Schwiegerſohn Tigranes verjagt wird. Hier nun ſehen wir den König von Pontus noch einmal im Verein mit Tigranes das Glück bezwingen. Lucullus der Schwelger ward von Rom zurück berufen. Sein Nachfolger Glabrio erliegt vor Mithridates Willenskraft. Dieſer ſiegt ſo vollſtändig über Rom, daß er aufs neue Herr aller ſeiner

Länder wird. Doch der Starke ſoll hier immer wieder dem Stärkern begegnen. Der große **Pompejus** ward mit neuen Römerheeren nach Pontus geſchickt. **Mithridat** ſahe ſich bald genöthigt noch Colchis (das jetzige Georgien, die Oſtküſte des Pontus Euxinos) zu flüchten. Doch auch Colchis wird eine Römiſche Provinz. Mithridat ging nach **Scytien** (das jetzige Rußland) er wollte ſich ſo nach Thracien zu den Galliern mit einer Hand voll Leute durchſchlagen und mit den Galliern, welche im Kriege mit Rom begriffen waren, gemeinſchaftliche Sache machend, über die Alpen in das Römergebiet dringen. Doch ein Aufſtand ſeiner Armee, unter der Anführung ſeines Sohnes **Pharnaces**, nöthigte den **Mithridat** ſich ſelbſt zu tödten. 63 vor Chriſti.

Die Römer machten Pontus zu einer ihrer Provinzen. Die Nachkommen des Mithridat blieben Titularkönige daſelbſt.

Geſchichte von Armenien.

Das Königreich Armenien kennen wir zur Zeit des großen Antiochus als Syriſche Provinz. Armenien erſtreckte ſich vom Taurus Gebirge und dem Euphrat bis nach Iberien gegen Oſten von Colchis. Das Gebirge Caucaſus trennte es von Iberien.

Zwei Statthalter des Antiochus riſſen dieſe Provinz von Syrien los und ſie zerfiel in Groß- und Klein-Armenien. Von da bis auf die Regierung des vorerwähnten Königs Tigranes ſagt die Geſchichte nichts von den Herrſchern Großarmeniens. Dieſer trat durch die Heirath der Tochter des Königs Mithridat mit Pontus in Verbindung. Er zog auch auf ſich den Zorn und die Rache der Römer. Lucullus brach, den Mithridat verfolgend, in Armenien ein, und Tigranes ward vor Tigranocenta durch ihn geſchlagen. Pompejus machte den Sieg für Rom vollkommen.

Tigranes ward gezwungen, ſeine frühere Erlangung von Syrien aufzugeben. Ein Krieg mit Cilicien und Cappadocien beraubte ihn auch dieſer Provinzen und er ſtarb auf den Beſitz von Armenien zurückgeführt.

Artuesdes, ſein Sohn, ward ein Verräther an Rom und deßhalb 50 v. Chr. von Antonius getödtet.

Armenien ward eine Römiſche Provinz.

Kleinarmenien bleibt ungenannt bis auf Tigranes Eroberung. Die Römer gaben es in ihrer wechſelnden Begünſtigung bald dieſem oder jenem der von ihnen abhängigen Könige.

Eben daſſelbe Loos traf die am ſchwarzen Meere gelegene Länder, Colchis, Iberien, Bosporus, welches Letztere denjenigen Landesſtrich in ſich faßte, der ſich vom Tanais (Don) bis an den Palos Mäotis (Azov Meer) erſtreckt. Mithridat hatte ſich alle dieſe Länder unterworfen. Die Römer beſtimmten zufällig und willkührlich darüber.

Geſchichte des Medo-Perſiſchen Reiches.

Wir kommen nun, liebe Kinder, zu einem nördlich Aſiatiſchen Volke, das in unmittelbarer Stammverwandſchaft mit den Europäiſchen Nationen und unter dieſen namentlich wohl unſtreitig mit den Germanen ſteht, von denen die ächt deutſchen Stämme ihren Urſprung herleiten.

Die Meder und Perſer, welche bald nur ein Volk ausmachten, verhalten ſich in der Entwicklungsreihe der Völkergeſchichte ohngefähr ſo zu den Süd- und Mittelaſiaten, wie jene gepanzerten, geflügelten, kühn herumflatternden Inſecten zu den Schaalthieren, Wurmpflanzen und Amphibien ſtehn. Die Erde liegt ſchon unter ihnen, ſie ſind nicht mehr mit ihr verwachſen, ſondern auf ein freieres Element angewieſen. Dort nähren ſie ſich von feinern Stoffen, Duft und Licht entzünden in ihnen ein geiſtiges Daſein; ſie werden ſchwirrende, leuchtende Flämmchen, die gleichſam im Widerſpruch mit ihrer Erdennatur, welche ſie in der harten Rinde noch an ſich tragen, eines Doppellebens genießen. So finden wir denn auf ähnliche Weiſe bedingt, entbundenern Geiſtesflug, Spuren abendländiſcher Ritter- und Heldenehre, ſo wie härtere, zuſammengezogenere derbere Erdenkraft bei den Perſerſtämmen als es uns die träumenden, verſchwimmenden oder verſteinten Syrer, Aegypter, und andere mehr, zeigten.

Medien, mit welchem wir den Anfang machen, lag gegen Norden von Aſſyrien und erſtreckte ſich von deſſen Nordgränze bis ans Caspiſche Meer. Es war ein wildes Gebirgsland. Die Flüſſe Araxes, Amandes und Charindes floſſen hindurch. Im Süden zeigte ſich der Boden reich und ergiebig. Im Norden rauh und ungeſund.

Die heilige Schrift nennt uns in der Noaiſchen Geſchlechtsfolge Madai einen Sohn des Japhet. Von ihm leiten Chriſtliche Geſchichtsforſcher den Stamm der Meder her.

Herodot erzählt auf ſeine Weiſe: das Medervolk habe aus vielen Stämmen beſtanden, die er auch alle nennt, von denen wir nur den der Mager merken wollen, weil von ihnen die Magier, der Prieſterſtamm herrührt, und das Wort Magier noch bei uns für Zauberer gilt.

Herodot und Kteſias ſind in ihrer früheſten Kunde über dieſes Land widerſprechend. Der Letzte nennt einen Mederkönig Pharnus, welchen Ninus bezwang. Es iſt hierüber indeß, wie über den ganzen Urzuſtand, Urglauben und Urreligionsdienſt der Meder und Perſer oder Parſi (Lichtvolk) nichts beſtimmtes anzugeben. Griechen und Römer haben deshalb mühſame Nachforſchungen angeſtellt. Spätere Hiſtoriker und Reiſende desgleichen. Was ſie einzeln, oftmals widerſprechend und beſtreitend auffaßten und zuſammenſtellten, iſt im Zuſammenhang gebracht, dieſelbe Ideenentwicklung, welche wir bei andern Völkern nur leiblicher und der Oertlichkeit der Gegenwart angezwungener, in vielfachen Verzerrungen, antrafen.

Die alte Magierlehre nahm ein Urgutes, oder die gränzenloſe Zeit Zerevana-Ackerer an.

Aus dieſem kommen zwei Weſen, das Gute, der Himmel, die ungetrübte lichtreine Orzmud, und die finſtere, böſe, dichte Materie Ahriman. Beide ſind, wie Gutes und Böſes, im Streit miteinander. Als endlich Orzmud ſiegt, wird Ahriman mit dem ganzen Reich der Finſterniß zerſtört, oder wie andre Urkunden ſagen, beide Kämpfer verſöhnen ſich, und der verklärte, verſchönte Ahriman bringt gemeinſchaftlich mit Orzmud ein Dankopfer, und das Reich des Einen wechſelt geſetzlich mit dem des Andern ab. — Zwiſchen Beiden als Mittler (in der Mitte ſtehend) erſcheint Mitra, Mitres (Lilienſonne). Er vermittelt die Verſöhnung der Streitenden, indem er dem Einen beiſteht und über den Andern richtet.

Ihr fühlt wohl ſchon von ſelbſt, ohne daß ich Euch erſt darauf aufmerkſam mache, daß dieſe Geſtalten noch auf etwas Höheres und Tieferes zurückweiſen, als die bloße Symbolik der Natur; und die Erinnerung ungetrennter Einheit, dann das Bewußtſein des Falles und der Entzweiung, endlich die Verheißung, ja die Gewißheit der Verſöhnung als ewiger Urgedanke alles Glaubens in der Magierlehre einen reinern Wiederſchein fand, als wir es noch irgend wo antrafen.

Der Volksglaube ging aber auch hier, wie überall, von ſeinem reinen, geiſtigen Urſprung in die gemiſchte Sinnenwelt über. Der ſinnlich befangene Menſch ſchafft ſich Götzen. So ward denn der Mitra-Dienſt eine Sonnenverehrung. Fremde Einmiſchungen trugen vieles von dem Planetencultus des übrigen Aſiens herüber und es geſchahe, daß neben der reinern Lehre die verfälſchte Irrthümer ſchuf.

Zu Darius Hyſtaspis Zeit ſoll der große Zoroaſter die alte Parſenlehre auf ihre eigenthümliche Einfachheit und Heiligkeit zurückgeführt und ein Glaubensbuch geſchrieben haben, das bis auf unſre Zeit gekommen iſt und Zend-Aveſta heißt. Dieſes Lehrbuch iſt in der alten, jetzt ausgeſtorbenen Zendiſchen und Pelviſchen Sprache verfaßt, doch lebt es unter den Magiern noch heutiges Tages fort, obgleich die Zahl ſeiner Glaubenskinder nur klein und in der Secte der Gauern oder Gevern zuſammengeſchmolzen iſt. Ob Zoroaſter der alleinige Verfaſſer des Zend-Aveſta iſt? ob und wann er lebte? iſt nicht geſchichtlich auszumitteln. Gewiß aber iſt es, daß die Bücher vorhanden ſind und in den ſeltſamſten Bildern den langen Kampf des Orzmud und Ahriman umfaſſen. Sie zeigen, wie reich die Perſerreligion in dichteriſchen Thierſymbolen und tiefſinnigen Natureinſichten war, und welche geheimnißvolle Offenbarung dem Allen zum Grunde liegt. Wenn Ihr, älter werdend, mehr darüber zu erfahren wünſcht, ſo werden Euch die gelehrten Arbeiten tiefſinniger Mythologen dazu hinreichende Mittel geben. Für jetzt wenden wir uns indeß zur fortlaufenden Geſchichte, und hören, was der ämſig forſchende gute, alte Vater Herodot, mit ſeinem Wanderſtabe in der Hand die Länder durchziehend, für Kunde von Perſien eingeſammelt hat.

Herodot ſagt uns: daß die Meder von den Aſſyrern abfielen, als dieſe bereits fünfhundert und zwanzig Jahr das obere Aſien beherrſchten. Zu Anfang freueten ſie ſich ihrer Unabhängigkeit und lebten umher in den Flecken und waren ihre eigne Herren. Da wohnte in einem der Flecken ein Mann, Namens Dejokes oder Dejoces, der ſich durch Gerechtigkeit und Weisheit auszeichnete. Die Leute ſeines Wohnortes kamen wohl zu ihm bei vorfallenden Streitigkeiten unter einander, und wählten ihn zu ihrem Richter. Darüber erſcholl ſein Ruf in der Gegend und Dejokes ward weit und breit geſucht und ihm bald das Richteramt über alle andre Orte und Flecken übertragen. Doch Dejokes entzog ſich der vielen Anträge und Geſuche und wollte nicht weiter zum Spruche niederſitzen. Da nun aber Raub und Geſetzloſigkeit unter den Medern überhand nahm und dieſe ſich dadurch in ſtete Unruhen verſetzt ſahen, ſo beſchloſſen ſie wieder ein Oberhaupt ihres Staates zu wählen und alle Stimmen nennten Dejokes König.

Dieſer nun hieß dem Volke ihm ein großes Königshaus zu erbauen und ihm eine Wache von Lanzenträgern zu geben. Als er nun ſo ſeinen Sitz gegründet hatte, ließ er ſich eine Stadt erbauen mit Namen Agbatana (Ecbatana), die war folgendermaaßen aufgeführt. Es ſtand ein Mauerring, mit ſeinen Zinnen über den nächſten hervorragend Einer in dem Andern, bis es ſieben Ringe oder Cirkelbogen waren, und in dem letzten ſtand das feſte Königshaus oder die Burg mit dem Schatze. Die erſten Mauerzinnen waren weiß, die darauf folgenden ſchwarz, die dritten purpurfarben, die vierten blau, die fünften hellroth, die beiden letztern aber waren die eine verſilbert, die andre vergoldet. In der Burg wohnte der König, das übrige Volk in der Stadt. Niemand durfte zu dem

Könige hineingehen, alles ward durch Boten abgemacht, ohne daß Dejokes dem Volk erſchien.

Mit ſolcher Hoheit umgab ſich der Mederkönig und ward ſeiner Gerechtigkeit wegen gefürchtet.

Dejokes oder, wie Kteſias ſagt, Artäus, war erſter König der Meder.

Phraortes, ſein Sohn, folgte ihm 656 in der Regierung. Er war mächtig, unterwarf ſich viele Stämme, auch den der Perſer, fiel aber in einem Kriege gegen die Aſſyrer, welche früherhin Herren der Meder waren.

Kyaxares oder Cyaxares war des Phraortes Sohn und nach ihm König. Er ſoll noch kriegeriſcher geweſen ſein als ſein Vater. Er war der Erſte, von dem wir wiſſen, daß er die Völker Aſiens in Schaaren und Haufen abtheilte und **Lanzenträger**, **Bogenſchützen** und **Reuter**, jede Waffe beſonders, ſtellte. Als er mit den Lydiern ſtritt ſoll aus Tag Nacht geworden ſein, ſo daß ſeine Feinde ihm in die Hände fielen. Er überzog darauf die Aſſyrer mit Krieg, ſeines Vaters Tod zu rächen. Als er nun Ninive belagerte und die Einwohner ſchon hart bedrängt waren, brachen plötzlich die Scyten (Nordvölker Aſiens, und ſolche, die im Nordoſten Europas ihre Wohnſitze hatten) in das Mederland ein. Die wilden Horden waren vom Mäotiſchem See (Azoviſchem Meer) von dem Stamm der flüchtigen Kimmerier, wie Herodot ſagt, gedrängt, und vertrieben worden. Wie Heuſchrecken fielen ſie in das Land. Am Caucaſus trafen ſie mit den Medern zuſammen und ſchlugen und überwanden ſie. Cyaxares konnte ihrer nicht Herr werden. Die Scyten breiteten ſich in ganz Ober- und Mittel-Aſien bis nach Aegypten hin aus, und alle Völker mußten ihnen Zinns geben. Das währte acht und zwanzig Jahr. Da lud Cyaxares die Scyten zu einem Gaſtmahl, machte ſie trunken und erſchlug ſie. Es lehnte ſich nun alles Volk gegen die Fremdlinge auf, und die Meder bekamen ihre Herrſchaft in Aſien wieder. Nach vierzigjähriger Regierung ſtarb Cyaxares;

Aſtyages, ſein Sohn, ward König. Dieſer hatte eine Tochter, Mandane geheißen, welche dem Vater einſt im Traume erſchien gleich einer Quelle, das ganze Land mit Waſſer überſchwemmend. Die Traumdeuter legten dem Aſtyages das Geſicht alſo aus, daß er ſeine Tochter fürchtete, und ſie keinem Meder, ſondern einem Perſer zur Frau gab. Der König aber ſahe die Perſer als einen überwundenen Stamm viel zu gering an, als daß ihm Schaden daraus erwachſen möchte.

Als nun Mandane dem Perſer Kambyſes vermählt war, erſchien ſie ihrem Vater ein andermal im Traume, und zwar wie aus ihrem Schooße ein Weinſtock emporſchoß, welcher ganz Aſien überſchattete; der König erſchrak vor dem Traume, ihm weiſſagte er nur Leid von den Nachkommen ſeiner Tochter und als dieſe nun gar Mutter eines ſchönen Knaben ward, ließ der König ſeinen Günſtling Harpagos kommen und befahl ihm, den Knaben Cyrus in eine Wüſte auszuſetzen und den wilden Thieren preis zu geben. Harpagos wollte nicht gehorchen und nicht ungehorſam ſein. Er hatte Scheu vor der That und durfte ſie nicht ungeſchehen laſſen, deßhalb ſorgte er nur, die eignen Hände vor der Blutſchuld zu bewahren. Er ließ alſo einen Rinderhirten rufen, dem er das Kind mit dem Befehle des Aſtyages übergab. Der Hirte freute ſich der Schönheit des Knaben, trug ihn zu ſeiner Frau, Spako (mediſch, zu deutſch aber Hündin geheißen; denn Spako bedeutet Hündin). Der Hirt Mithridates (vielleicht Mitros oder doch damit zuſammenhängend) fand ſein Weib, wie ſie eben ein todtes Kind geboren hatte. Er nahm daher die Leiche ſeines Kindes, umſchlug ſie mit des kleinen Cyrus Windeln, und ſetzte ſie in die Wüſte; das Königskind aber erzog er in ſeiner Hütte als ſein eigenes.

Es traf ſich nun einſt nach vielen Jahren, daß die Knaben der Hütten auf den Bergen, wo Mithridates hütete, mit einander ſpielend, den Cyrus zum Könige wählten. Das hohe Kind benahm ſich auch in allem wie ein Held und Herrſcher. Er gab Geſetze, ordnete ſein Heer, wachte ſtreng über Recht und Gerechtigkeit, lohnte und ſtrafte gleich einem erfahrnen König. In ſeiner Würde und kraft ſeiner Gewalt ließ er denn auch einen ſeiner Spielgefährten, welcher ſich des Geſatzes Strenge entziehen wollte, ergreifen und züchtigen. Der Knabe jedoch gehörte nach der Stadt, und war zu Agbatana eines Hofherrn Sohn. Weichlich und verzogen, klagte das Kind den Eltern ſein Leid, und der Vater wendete ſich an Aſtyages, die Unbilden an dem Rinderhirten zu rügen. Als dieſer nun nebſt dem zwölfjährigen Cyrus vor dem König erſchien und der letztere ſo hoch und vornehm redete, verriethen Blick und Geberde dem Aſtyages ſein Blut. Er ahndete, forſchte und entdeckte das ganze Geheimniß.

Der König faßte deshalb einen tiefen häßlichen Groll gegen Harpagos und rächte die ſchwankende Untreue deſſelben ſehr greulich. Lächelnd und freundlich thuend, lud er den Günſtling zu einem Mahle ein, bei welchem er dem Unglückſeligen ſeinen eigenen einzigen geſchlachteten Sohn auftiſchte. Als Harpagos den teufliſchen Verrath erfuhr, ſchwur er dem grauen alten König Rache. Er trat ſeitdem in geheime Verbindung mit Cyrus, welchen Aſtyages Furcht zu ſeinen Eltern nach Perſien verbannt hatte. Leicht war es in des Jünglings Seele die Flammen kühnen Stolzes anzufachen. Cyrus rüſtete ſich an der Spitze ſeiner Landsleute der Perſer, welche längſt das Mediſche Joch abzuwerfen wünſchten und überzog den Aſtyages mit Krieg. Medien ward dem Cyrus unterworfen, der es mit Perſien vereinte und im Jahre 555. v. Chr. Stifter wurde des

Medo-Perſiſchen Reiches.

So war denn nun das Lichtvolk der Perſer das vorherrſchende. Sein Name beſtehet noch. Wir finden auch den Urſitz der Perſer ſo ziemlich in der jetzigen politiſchen

Lage des nach ihnen genannten Landes wieder. Dieſer gegenwärtigen Lage nach gränzt Perſien im Süden an das Perſiſche und Indiſche Meer, im Oſten ſtößt es an einen Theil von Indien und der freien Tartarei, im Weſten hat es Klein-Aſien, im Norden Medien, mit dem es **Eins** iſt, das Caſpiſche Meer und die Ruſſiſche Tartarei.

In der heiligen Schrift heißt Perſien **Elam.** Dies Wort aber bedeutet zu Deutſch einen Jüngling, und war der Name des einen Sohns des **Sem.** So wären denn **Japhetiten** und **Semmiten** hier gemiſcht und das Helden- und Prieſtervolk entſtanden, das einer neuen und eignen geſchichtlichen Richtung den Weg bahnte.

Der König der Elamiter **Kedor-Lamar** war ſchon zu Abrahams Zeit ein Krieger. Gegen ihn zog der Erzvater in den Streit, Lot zu befreien und Sodom zu erretten, und es heißt ausdrücklich: Abraham ſchlug das Heer des Kedor Lamar und jagte es zur Linken (gen Weſten) bis zur Gegend, wo die Stadt Damascus liegt.

Herodot ſagt, die Perſer hätten Artder geheißen. Noch erzählt er von ihnen: „Sie haben keine Bildſäulen, noch Tempel, „noch Altäre, ſie nennen den ganzen Himmelskreis den unendlichen Gott. Sie opfern „dieſem und allen Untergöttern auf dem höchſten Gipfel der Berge. Sie bringen dies „Opfer nie einem Einzelnen zum Nutzen, „ſtets dem Heile des ganzen Volkes. Das „Opferthier wird mit Myrten bekränzt, und „wenn es geſchlachtet, ein großes Mahl aufgetragen. Bei ihren Gaſtmahlen haben ſie „nur wenig Gerichte, aber einen deſto reichern Nachtiſch. Da kommt Eines nach dem „Andern. Den Wein lieben ſie außerordentlich, und pflegen wohl, wenn ſie trunken „ſind, über das Wichtigſte zu berathen, und „was ſie alſo beſchloſſen, des andern Tages von dem Herrn des Hauſes, in welchem ſie verſammlet waren, noch einmal „vortragen zu laſſen, und ſodann erſt darüber „zu entſcheiden.“

„Ihre Knaben unterrichten ſie vom fünften bis zum zwanzigſten Jahre nur in drei „Dingen, im Reiten, im Bogenſchießen und „in der Wahrhaftigkeit. Vor dem fünften „Jahre aber kommt ein Knabe ſeinem Vater nicht vor die Augen, und das geſchieht „darum, daß, wenn der Knabe früher ſtirbt, „der Vater nicht nöthig habe ſich um ihn „zu grämen.“ — Dieſe Sitte, fährt der alte Herodot fort, „gefällt mir ſehr, ſo auch die, „daß kein Perſer, ſelbſt der König nicht, einen Knecht um ein gering Vergeh'n züchtigen darf, ſondern erſt, wenn er findet, daß „des *Knechtes Dienſte weniger ſind* „*als ſeiner Sünden*. Ferner, was ein „Perſer nicht *thun* darf, davon darf er auch „nicht *reden*; für die größte Sünde aber gilt „das *Lügen* und nach dieſem das Schuldenmachen; denn ſie ſagen, wer Schulden „macht müſſe nothwendig lügen.“

„Wer einen Ausſchlag hat, darf nicht „in die Stadt; denn ſie ſagen, ein Solcher „habe die Sonne beleidigt. In den Fluß „ſpeien iſt eben auch verboten.

„Von ihren Todten wird wie ein Ge„heimniß erzählt, daß keines Perſers Leichnam eher begraben wird, ehe dieſen nicht „ein Hund herum geſchleppt hat.“

Vieles hatte Herodot mit eigenen Augen geſehen, beobachtet und treu behalten. Doch Vieles blieb auch ihm wohl dunkel oder ſchien ihm ein widerſinniger leerer Gebrauch, über welchen die Magier dem Fremdling keine Auskunft geben wollten oder konnten. Denn Ihr wißt es wohl, liebe Kinder, wie das Bedeutungsvollſte zuletzt ein todtes Gehäuſe längſt entflohener Seele und Lebensthätigkeit werden und auch dem Menſchen für nichts anders als herkömmlichen Formendienſt gelten kann. Das war denn auch wohl in der Zuſammenſtellung des Hundes und der Menſchenleiche bei den Perſern der Fall. Des Hundſterns bedeutſame Stellung in der Aequinoctialperiode habe ich ſchon in mehrern Volksſagen Gelegenheit gehabt anzuführen. Wenn, ſagen die Alten, der Stern des Hundes die Welt wieder anblickt, dann bricht der Tag der Wiederbelebung (der Sonnenwende) an. Deßhalb iſt der Hund ein tröſtendes Sinnbild der Unſterblichkeit, der Ewigkeit, und bei uns, aus dieſer Urbedeutung fortgeerbt, ein Bild der Treue.

Herodot ſagt noch mancherlei über die Magier, wie ſie ſich von allen Menſchen und vorzüglich von den Aegyptiſchen Prieſtern unterſchieden.

Freier, höher, klarer finden wir überall die Perſer, als die bis jetzt von uns gekannten Nationen. Deßhalb fiel ihnen auch auf eine kurze Zeit die Herrſchaft über die andern zu.

Cyrus oder Kyros ein Perſer- und Mederkind ward in jeder Hinſicht ein wunderbares Werkzeug in Gottes Hand. Kühn und ſtark ſchwang er ſich auf den Thron. Aſtyages lebte bei ihm und ſcheint durch ihn eines heiteren Alters genoſſen zu haben. Sehr bald ſtreckte Kyros ſeine Hand nach den Nachbarländern aus. Wir haben ſchon geleſen, wie er ſich Babylon und nachher Lydien unterwarf. Er muß aber nicht allein kühn und kriegeriſch, ſondern liebevoll, gütig und erleuchtet geweſen ſein. Die nahe Freundſchaft, in welcher Cröſos, der gefangene Lyderkönig, ſtets zu ſeinem Ueberwinder ſtand, das unbefangene, reine Vertrauen, welches Kyros dieſem Lebensgeprüften bei jedem wichtigen Vorfalle ſchenkt, zeigt von der innern Wahrhaftigkeit ſeiner eignen Seele.

Einige Geſchichtſchreiber und namentlich der Grieche Xenophon laſſen den Kyros einen Theil ſeiner Heldenthaten unter der Regierung Cyaxares II., Aſtyages Sohn, vollführen, und ſetzen Kyros erſt nach deſſen Tode in einer Art geſetzlichen Folge auf den Thron, auch meinten Chriſtliche Hiſtoriker dieſer Cyaxares II. ſei jener Perſerkönig, welchen der Prophet Daniel Darius nennt. Der aufmerkſam forſchende Herodot erzählt uns indeß die Thronbeſteigung des Kyros wie ich es Euch mitgetheilt habe, ohne des zweiten Cyaxares Erwähnung zu thun.

Wir finden auch Kyros anderweitig in der Bibel, und namentlich im Buche Esra in genauer und ſchöner Beziehung zu den Judäern. Es iſt wohl noch etwas anders als bloßes, menſchliches Erbarmen, und milde Großmuth, was den Kyros antreibt den gefangenen Juden Gold und Silber und alle Weihgefäße und oben drein Opferthiere zu geben, und ſie hinaus zu drängen aus Perſien nach Jeruſalem, daß ſie dem einigen und wahren Gott den Tempel wieder erbauen. Kyros, welcher in der Schrift Kores heißt, ſpricht ſelbſt: der Gott Himmels und Erden, der mir alle Lande hat gegeben, befiehlt mir die Jüden zieh'n zu laſſen. Es liegt dieſem Befehl doch wohl ohnfehlbar eine innigere unmittelbarere Gemeinſchaft und ein tieferes Erkennen zum Grunde als uns bis dahin die Weltherrſcher zeigten.

Kyros fiel mit einem großen Theil ſeines Heeres in einem Kriege gegen die Tomyris Königin der Maſſageten einem Nordaſiatiſchen Scytenſtamm, 329. v. Chr.

Cambyſes ſein Sohn folgte ihm in der Reihe der Könige von Medo-Perſien. Ihn blendete die Gewalt, welche ihm ein großer Vater vererbt hatte. Er ward ein Tyrann. Sein Bruder Smerdis und ſeine Schweſter Meroe ſtarben als Opfer ſeines wüthenden Gemüthes. Was Herodot von ihm erzählt, beweiſt, daß er wie ein Raſender und Beſeſſener vom Wahnſinn des allerteufliſchten Uebermuthes beſeſſen war. Ganz freien Lauf ließ er ſeiner wilden Zornesleidenſchaft in Aegypten, das er Perſien zur Zeit der Regierung des Königes Amaſis von Aegypten unterwarf. Wie Kambyſes gegen den Leichnam des gefallenen Königes geraſet, was er gegen Götterbilder und Menſchen verübt, das iſt zu ſcheußlich, um es Euch zu erzählen. Ihn traf indeß die Rache des Himmels unmittelbar nach dem verübten Frevel. Stolz von ſeinem Waffenglück, wandte ſich Kambyſes von Aegypten nach Aetiopien um ſeine Armee in den brennend öden Sandwüſten verſchmachten zu laſſen. Indeß er nun mit der Natur vergebens kämpfte, wußte im Innern Perſiens der Magier **Parizithes** einen Aufruhr zu erregen und, eine Aehnlichkeit mit ſeinem Bruder und dem getödteten **Smerdis** benutzend, jenen für den Geſtorbenen auszugeben und ihn auf den Thron zu ſetzen. Kambyſes ſtarb 522 noch ehe er Perſien erreichen konnte und der falſche Smerdis behauptete ſein Anſehen durch einige Monath. Doch der Perſerfürſt **Otanes** entdeckte durch die Liſt ſeiner Tochter, Phedyma, welche dem Kambyſes, ihn mit ihren Reitzen bethörend, das Geheimniß entlockte, ſeinen und des Magiers Verrath. Otanes rächte die Lüge in dem Blute des **Parizithes** und **Smerdis**.

Darcios oder **Darius**, mit dem Zunamen Hyſtaspis, einer der Verſchwornen des Otanes beſtieg den Thron durch ſeine Abſtammung von dem alten Königshauſe dazu berechtigt.

Er war tapfer, beſonnen und auf bleibendes Wohl ſeines Landes bedacht. Er theilte dieſes in Marken und wußte durch zweckmäßige Auflagen ein lebendiges Gleichgewicht der Kräfte überall zu erhalten.

Er unterwarf ſich das rebellirende Babylon durch die Liſt ſeines Sklaven Zopyrus aufs neue wieder. Denn als er die Stadt vergeblich belagerte, und ſchon die Mittel erſchöpſt ſahe, es zu bezwingen, gerieth der eben genannte Zopyrus auf folgenden, durch aufopfernde Liebe eingegebenen Gedanken. Er ſchnitt ſich Naſe und Ohren ab, und lief mit verſtümmeltem, blutendem Antlitz vor die Mauern Babylons, ſchreiend: alſo habe ihn Dareios zugerichtet! Die Babyloner mögen ihn einlaſſen, denn er brenne, ſich durch ſie an den blutdürſtigen Tyrannen zu rächen. Als ihn nun jene aufnahmen, dem Augenſchein ſo ſchändlicher, an ihm verübter That nicht mißtrauen konnten, und ſeinem Rachedurſt einen Theil ihres Heeres anvertrauten, um durch einen Ausfall die Armee des Dareios vollends aufzureiben, benutzte Zopyrus ſo viel Gewalt, ſeinem Könige die Thore zu öffnen und ihm die Stadt auszuliefern.

Dareios machte einen ſehr glücklichen Zug nach Indien, welches er zum Theil eroberte. Weniger gelingend war ſein Unternehmen auf die Scytiſchen Lande jenſeit der Iſter (Donau). Er war Herr von Thracien und Macedonien, und wollte nun weiter in Europa eindringen. Doch mußte er ſich nach vergeblichem, ſehr gedrängtem Hin- und Herwinden zwiſchen den beweglichen, ſchnellen, gewandten Scytenſtämmen mit großem Verluſte zurückziehn.

Bald nach ſeiner Rückkehr ſtanden die Küſtenländer Kleinaſien, die Stämme der Dorer, Aeoler und Joner gegen Dareios auf. Er bezwang ſie und dehnte ſeine Rache auf die Europäiſchen Griechen aus, die jenen hülfreich geweſen waren. Der daraus entſtehende Krieg 495 v. Chr. gehört mehr der Griechiſchen als Perſiſchen Geſchichte an, und wird bequemer, ja aus dem Ganzen unmittelbarer hervorgehend, dort von uns begleitet werden können. Hier nur ſo viel, Dareios Bemühen war fruchtlos, ihm mißlang alles, was er durch Wille und Macht gegen die freien, ſtarken Völker unternahm. Aegypten fiel vor Dareios Tode von Perſien ab, ward aber durch

Xerxes, Dareios Sohn, wiedererobert. Doch eben ſo unglücklich, ja noch unglücklicher als ſein Vater war dieſer König gegen Griechenland, denn er bot alle Kräfte, welche ihm die Vorſehung anvertrauete, vergebens zu dieſem einen höchſten Zwecke ſeines Lebens auf.

Mit Heeren, deren Zahl die Weltgeſchichte nicht noch ein zweitesmal anzuführen weiß, zog Xerxes ſelbſt in die Griechenlande, um mit Schaam und Reue daraus zu entfliehen, und geſchlagen und erſchöpft nach Perſien zurückzukehren. Von da ergab ſich der gedemüthigte König weichlichen, entehrenden Lüſten, und ward endlich in der allgemeinen Zügelloſigkeit aller bürgerlichen Verhältniſſe ſeines Staates, durch die Hand eines Hauptmannes ſeiner Leibwache ermordet. Dieſer, welcher **Artabanes** hieß, ſetzte den dritten Sohn des Königs

Artaxerxes Langhand mit Namen auf den Perſerthron. Er fing ſeine Regierung damit an, den Mörder ſeines Vaters hinrichten zu laſſen, und die Hinterliſt eines ältern Bruders zu entlarven und zu ſtrafen. Der Krieg gegen die Griechen, welcher nur unterbrochen war, ohne je aufgehört zu haben, ward 470 v. Chr. durch Artaxerxes nicht glücklicher fortgeſetzt, als ihn deſſen Vorgänger begonnen. Durch ſo viel vergebliche Verſuche ermüdet, durch Rebellion der Aegypter gedrängt, ſahe ſich der Perſerkönig endlich gezwungen, mit den Griechen Frieden zu machen. Dieſer

Friede, welcher aus Gründen, die Ihr, meine Lieben, erſt in der Geſchichte jenes tapfern, ſo lange Widerſtand leiſtenden Volkes kennen lernen werdet, ward der Cymoniſche genannt und 449 v. Chr. geſchloſſen.

Artaxerxes iſt uns aus der Schrift durch das Buch Eſther und genauer noch durch das zu dem angeführten Buche ſpäter hinzugefügte Fragment bekannt. Es wird hierin ein Schreiben des Königs an ſeine Statthalter in Betreff der Juden angeführt, das folgende merkwürdige Worte enthält:

„Wir befinden aber, daß die Jüden, „welche der verruchte Bube (Haman der Feind „Mardachai) wollte tödten laſſen, unſchul„dig ſind, gute Geſetze haben und Kinder „des höchſten, größeſten, ewigen „Gottes ſind, der uns und unſern „Vorfahren dies Reich gegeben hat."

Wie unbegreiflich wäre es, hätte der König dieſe Erkenntniß feſtgehalten, und den noch die Abgötterei nicht verlaſſen! Wir müſſen daher wohl denken, er ſei der Erleuchtung nur augenblicklich fähig geweſen.

Nach des Artaxerxes Tode kam 425 vor Chriſti.

Xerxes II. auf den Thron, ward aber von ſeinem Halbbruder Sogdianus ermordet. Dieſen tödtete wieder ein uneheliger Sohn des Artaxerxes, Langhand mit Namen

Dareios Nothos, welcher denn auch König ward. Seine Gemahlin Paryſatis, ſeine Höflinge und andre, die ſeiner Schwäche ſchmeichelten, verleiteten ihn zu manchem Tadelswerthen. Die Aegypter fielen, nachdem ſie Artaxerxes früherhin wieder bezwungen hatte, zum drittenmale von Perſien ab. — Es folgte

Artaxerxes Mnemon ſeinem Vater Dareios Nothos in der Regierung. Kyros (oder Cyrus) ein jüngerer Bruder, ſchon früherhin mit der Statthalterſchaft in Kleinaſien beliehen, empörte ſich gegen den König, fiel aber in deſſen Hände und ward nur durch die Vermitttelung ſeiner Mutter Paryſatis vom Tode errettet und in ſeine vorige Würde als Statthalter eingeſetzt. Der gereizte und bewegliche Sinn jener Küſtenländer, und namentlich der freiheitsliebenden Griechenſtämme, ſtachelte Kyros Ehrgeiz zu einem zweiten Unternehmen gegen ſeinen Bruder. Zehntauſend Griechen unter der Anführung des Xenophon kamen dem jungen Kyros zu Hülfe. Bei Kunara ward dieſer 399 v. Chr. geſchlagen. Er fiel tödtlich von den Perſer Pfeilen und Säbeln getroffen. Seine Schaaren gingen auseinander, das Griechen-Heer zog ſich durch wunderbare Um- und Irrwege zurück, und rettete Freiheit und Leben durch die Weisheit des Xenophon, welcher der Nachwelt eine ausführliche Beſchreibung dieſes kunſtreichen Rückzuges gelaſſen hat. Die Spartaner, ein Griechenvolk, griffen bald darauf den Artaxerxes Mnemon mit ſo glücklichem Erfolge an, daß dieſer nur eilig durch Liſt und Ränke den Saamen der Zwietracht in

Griechenland ausſtreuen und die andern Nationen mit den Spartanern in Händel verwickeln mußte, um deren Waffenglück zu hemmen. Dies gelang nur allzu gut. Der Spartaner König Ageſilaus von zwei Seiten gedrängt, ſchloß durch den Antalcides einen Frieden mit Perſien, in welchem alle durch den Cymoniſchen Vertrag frei gewordene Griechen-Colonieen in Kleinaſien wieder an Perſien zurückfielen. Dies geſchah im Jahre v. Chr. 387. Artaxerxes ſtarb durch Familien-Unruhen gekränkt und erſchüttert.

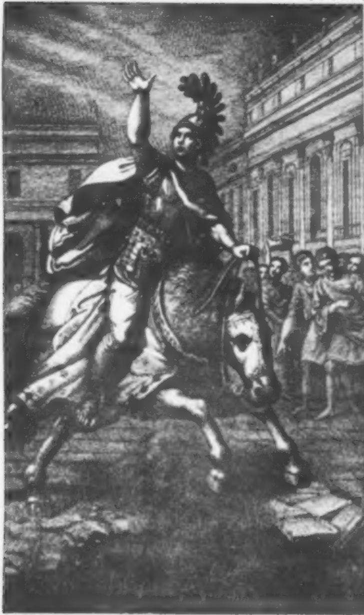
Artaxerxes Ochus ließ alle ſeine Brüder hinrichten und beſtieg dann den blutigen Thron. Alle Völker Kleinaſiens, ferner die Phönizier und Aegypter ſtanden gegen den wüthenden Tyrannen auf, doch er bezwang ſie Alle, als hätte die Geißel der Völker noch eine Weile in dieſen Tyrannenhänden wüthen ſollen. Heimlich brachte ihm indeß bald darauf ein Aegyptiſcher Sklave tödtendes Gift bei. Ochus ſtarb und Bagoas, der Sklave, ſättigte ſeine Rache nun erſt in dem Blute aller Söhne ſeines Feindes und gab deſſen Krone dem

Dareios Codomannus, einem Prinzen aus dem Königshauſe. Dareios ließ bald darauf den Bagoas hinrichten, denn niemals bleibt die himmliſche Gerechtigkeit auch ſchon hier auf Erden aus. Das Perſiſche Reich in ſeiner Ausdehnung und äußern Größe wankte indeß ſchon lange ohne eigentliches Gleichgewicht. In Weſten und Süden haben wir ſchon immer die Flamme der Empörung aufblitzen ſehen. Weder Kleinaſien noch Aegypten oder Phönizien mochten Ruhe halten. Endlich brach Alexander der Große, der ſcheinbare Rächer und Beſchützer der Griechen, in die Perſerlande ein. Bei **Iſſus** am Granicus und bei **Gaugemela** ward Dareios 330 v. Chr. geſchlagen, er rettete ſich in die Gebirge von **Bactrien** (einer Perſiſchen Provinz). Hier faßte den Unglücklichen der Verrath ungetreuer Statthalter. Beſſus, der Landpfleger von Bactrien und noch Andre verſchworen ſich gegen ihren König und tödteten den

Dareios, der vielleicht nächſt dem großen **Kyros** der liebenswertheſte und kühnſte Heldenkönig Perſiens war. Er ſtarb 330 vor Chriſto.

Mit dem Dareios Codomannus hörte Perſien auf ein ſelbſtſtändiges Reich zu ſein. Alexander vereinte es mit andern eroberten Aſiatenländern. Späterhin verfiel es unter Römiſche Bothmäßigkeit.

Ende des zweiten Theils.



Der in Abgrund sprengende Curtius.

Die

früheſte Geſchichte der Welt.

Ein

Geſchenk für Kinder

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geb. von Brieſt.

Dritter und letzter Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher d. Jüng.
1818.

[illegible]

[illegible]

Ex
Biblioth. Regia

[illegible]

[illegible]

Inhalt des dritten Theiles.

Einleitung.

Erſte Abtheilung.

Geſchichte der früheſten Eingewanderten Griechenlands, Umriſſe ihrer Sagenkreiſe, Ueberblick der älteſten Verfaſſung ihrer Staaten.

Zweite Abtheilung.

Geſchichte von Sparta und Athen bis zur Zerſtöhrung des Aetholiſchen Bundes durch Rom.

Dritte Abtheilung.

Geſchichte von Macedonien, Epirus und Carthago.

Vierte Abtheilung.

Geſchichte der Römer bis zur Regierung des Kaiſer Octavianus.

Die
früheſte Geſchichte der Welt.

Dritter und letzter Theil.

Einleitung.

Aus Aſien, dem Urſprung und Garten der Welt, und der Wiege der Völker, ihrem Entſtehen, Wachsthum und Geſtalten, ihrem träumenden Nachleben, der Verwirrung und dem mißverſtandenen Streben nach despotiſcher Alleinherrſchaft; kurz, von den erſten Stufen menſchlicher Entwicklung kommen wir zu deren vielfachen Verzweigung nach Europa.

Wir haben, meine lieben Kinder, das allmählige Fortgehen der Weltbildung von dem Lebloſen zu dem Lebendigen, vom Thiere zum

Menſchen begleitet, wir ſind dieſem aus der frommen Paradieſeseinfalt in das blendende und verwirrende Reich der Erkenntniß gefolgt, und fanden ihn ſeitdem ſuchend und ringend, das Verlorne bald durch geheime Naturvermittlung, bald durch kühnen trotzigen Herrſcherwillen zurückrufend.

So entſtanden die wechſelnden Zuſtände des geſchichtlichen Daſeins vor unſern Augen, die nach dem Maaße des geiſtigen Freiwerdens der Weſen einen erhöheten Charakter annahmen. Hier muß ich Euch nun zurückrufen, was ich Euch mehrmals ſchon ſagte, was Euch gleichwohl jetzt als ein geſchichtlich Erlebtes anſchaulicher geworden ſein kann. Das Befreiungsgeſchäft beſteht darin, die Schranken wegzuräumen, die der Wiedervereinigung des Menſchen mit Gott im Wege ſind. Dieſe Schranken ſind aber nichts anders als die Sinnenwelt, welche, ſeitdem der Menſch ſie, losgeriſſen von Gott, als ein Beſonderes und Einzelnes erkannte, wie eine harte todte Mauer zwiſchen ihn dem des Ewigen gezogen iſt. Zurück der Hülle entfliehen kann die Seele nicht wieder, ſie muß alſo vorwärts die Hülle durchdringen. Das war der erſte dunkle Lebenstrieb im Menſchen, der zu Anfang das Nächſte, durch leiblichen Genuß in ſich ſog. Das dumpfe Sehnen ward indeß heftiges Verlangen, je ſelbſtſtändiger die Natur ſich ausbildete. Der Ruf nach vorwärts! ließ ſich vernehmlicher hören. Doch wie man im Dunkeln überall gegenrennt, ſo ſtießen auch die fortwallenden Geſchlechter ſehr bald gegen die hindernde Mauer, für die ſie denn auch das tiefſinnige Bild der begränzenden Nacht, der Mutter des Böſen und Guten hatten. Zuerſt dachten ſie nicht ſowohl daran, die Gränze aufzuheben, als ſie zu überbauen, und aus der gefeſſelten Erde eine neue Welt zu thürmen, die gerade nach dem Himmel führte. So entſtand der Thurm von Babel, die himmelhohen Pyramiden, Obelisken, das Labyrinth, und jenes Meſſen, Berechnen und Erfaſſen der Sternenwelt bei den Chaldäern und Aegyptern.

Doch auch hier legte ſich das Gefühl der Unzulänglichkeit und Unerreichbarkeit dem Menſchen drückend auf die Bruſt. Jetzt fachte der wachſende Drang den Eigenwillen flammend an: Durchbrechen, zerſtören wollte dieſer die Schranke. Einzelne Gewaltige ſollten ſich auch hieran verſuchen. Wer Alles ſein nennt, iſt ein Gott der Erde. So kämpften denn Körperkräfte gegen Körperkräfte. Ganze Völker erlagen auf die Weiſe dem Willen eines Eroberers, der wie ein Komet mit flammendem Schweife, ſengend über den Erdboden hinzog. Doch eben dieſe ungeheuren Kämpfe, und das wechſelnde, faſt neckende Glück in ihnen, rüttelte den Geiſt aus ſeinem Traumzuſtande auf. Er hob ſeine Flügel und ließ jene leiblich rohe Welten hinter ſich. Mannichfach verzweigte ſich von da das Streben und die Richtungen der Völker. Ein lebendiger Verkehr weckte Kunſt, Wiſſenſchaft, geſellige Bildung; kurz geiſtigen Umtrieb und beweglichere Lebensſtoffe. Stürmen und zerſchmettern wollten die Geſchlechter die hemmende Schranke nicht mehr. Dieſe trat vor dem lichten, geflügelten Geiſte allmählig zurück, der ſie gewiſſermaßen bannte, und doch auch wieder etwas Unheimliches und Dunkles ſcheuete, wie wir wohl zuweilen bei recht vieler Heiterkeit einen dunkeln Fleck in unſeren Herzen ſpüren, der uns ſagt, daß unſer Friede mit Gott und dem Gewiſſen, gerade jetzt eben nicht ſo ganz rein und vollkommen geſchloſſen iſt.

Ihr werdet es bald ſehen, daß es der Geiſt allein auch noch nicht thut, ja daß dieſer ſich noch viel verwickelter abirren und hinreißen läßt, als die herumtappenden Sinne es früher erfuhren.

Die Liebe ſchlief noch allzufeſt in den verſchloſſenen Herzen. Erſt als dieſe aufblitzte, da fiel auch die Decke von dem Menſchenauge und Gott trat in leiblicher Geſtalt mitten in die Welt unter die Völker und ſprach: wo ſuchtet Ihr mich doch zeither, da ich Euch gleichwohl immer nahe blieb? und was fürchtet Ihr mich, da es ſo leicht iſt zu mir zu kommen? Wenn Ihr die rechte Liebe habt, ſo ſeid Ihr ſchon bei mir; denn dieſe iſt das Leben und machet das Todte lebendig. Gebt nur Acht, wenn Ihr in dem Geiſte Gottes die Dinge betrachtet, ſo ſind ſie wieder wie im Paradieſe und keine Schranke ſtehet zwiſchen mir und Euch.

Was aber der Geiſt in den Strebungen der beiden größten Völker der alten Welt, der Griechen und Römer, bis zur Geburt des Heilandes irrte, ſuchte und fand; das, meine Lieben, wollen wir jetzt im weitern Verfolg der Geſchichte aufmerkſam überſchauen.

Erſte Abtheilung.

Geſchichte der früheſten Eingewanderten Griechenlands, Umriſſe ihrer Sagenkreiſe, Ueberblick der älteſten Verfaſſung ihrer Staaten.

Ihr wißt es wohl, daß wenn es in einem Hauſe zu voll wird, mehrere hinausgehen und ſich anderweitig Raum zum Leben und Wirken ſuchen. Das war die Urſach der Anſiedelungen aller der Wanderſtämme, welche von Babylon aus das mittlere und vordere Aſien bevölkerten. Auf die Weiſe haben wir die Iſraeliten, Aſſyrer, Babyloner, Aegypter, Phönizier, Phrygier, Lydier und Perſer zu ihren Wohnſitzen begleitet und ſie dort ein eigenes Daſein gewinnen ſehn.

An den Meeresküſten mag das lockende Element die dort anſäßigen Völker wohl frühe noch weiter gezogen haben, und dieſe nahe men allmählig Beſitz von den naheliegenden Inſeln. Aehnliches veranlaßte der forteilende, ſtets bewegliche Lauf des Flüſſe. Jene erſten Hirtenſtämme gingen ihren würzigen Ufern entlängs, und kamen von Lande zu Lande in unbekannte, unbewohnte Gegenden, in welchen ſich abgeriſſene Colonien niederließen und den Grundſtein zu nachherigen bedeutenden Staaten legten.

Das Mittelmeer, wie das Aegeiſche; der Pontos Euxinos und Mäotiſche See; der Tanais (Don) und Boroſthenes (Dnieper) flößten ohne Zweifel in unzuberechnenden Zeiten, und zu verſchiedenen Perioden die alten Aſienvölker nach Europa hinüber, welche, je nachdem ſie nord- oder ſüdweſtlich ihren Zug nahmen, das Europäiſche Scytien (heutiges Europäiſch-Ruſſiſches Reich) oder die Cimbriſchen Inſeln und Küſtenländer bevölkerten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Züge, durch frühere inſtinktartige Richtung der Urſtämme fortgezogen, dem alten mechaniſchen Triebe folgten und Japhetiden, Semiten und Hamiten, jeder ſeine eigne Familienbahn betrat. Gleichwohl finden wir ſchon in Aſien Vermiſchungen, ja gänzliche Ausartungen, zu denen wir nicht mit Unrecht jenen großen Scytenſtamm rechnen mögen, der ſich durch Barbarenſitte und rohe, wilde tygerähnliche Kriegswuth von den hellen, feinen, ſchöngebildeten Griechen und den ſpätern Germanen unterſcheiden. Wenn es daher auch nicht genau anzugeben iſt, von welchem Volke Aſiens Griechenland zuerſt bewohnt worden, ſo können wir mit Sicherheit aus Geſtalt, Sprache, Sitte, ja ganz vorzüglich aus dem Sagenkreiſe der Urbewohner dieſes Eilandes folgern, ſie haben einen gemeinſamen Stammvater Japhet gehabt, ihr Urſprung verliere ſich jenſeit des Aegeiſchen Meeres, und greiſe nach den öſtlichen Küſten Klein-Aſiens und zu den Phöniziern und Syrern zurück.

Der Name Pelasger, von Pelagos, das Meer, herkommend, unter welchem man die früheſten Eingewanderten Griechenlandes begreift, bezeichnet weiter nichts, als daß ſie über das Meer herübergezogen waren. Man hat weiterhin dieſe allgemeine Benennung von einzelnen Fürſten und Königen herleiten wollen, die unter dem Namen Pelasgus in mehrern Bezirken Griechenlandes regiert haben ſollen. So zählt man deren drei von verſchiedenen Stämmen und Vaterlande. Wir werden in den Sagenkreiſen auf den merkwürdigſten unter ihnen kommen, welcher als ein Enkel des Meeres auf die eigentliche Bedeutung ſeiner Namenshieroglyphe hinweiſt. Gelehrten hiſtoriſchen Nachforſchungen zufolge, ſollen dieſe Pelasger Japhetiden Nachkommen des Javan (im Griechiſchen Jon) Sohn des Japhet geweſen ſein, weshalb ſie auch wohl Jonier hießen und das Wort Pelasger früher mehr eine Eigenthümlichkeit als eine Benennung bezeichnete. Sie ließen ſich an der ſüdlichen Küſte nieder, ſtifteten mehrere Staaten und breiteten ſich bis nach den nördlichen Gebirgsketten hin aus.

Nach dreihundert Jahren wanderte ein neuer Stamm in die alten Beſitzungen der Pelasger ein, verdrängte dieſe zum Theil ganz aus Griechenland, nach Kleinaſien und Italien, oder zwang ſie, ſich in den nördlichen Provinzen zuſammenzuziehn, und breitete ſich nach allen Richtungen hin aus. Dieſe neue Aſien-Kolonien kamen unter Deukalion, ebenfalls einem Japhetiden, welchen uns die Mythe noch näher bezeichnen wird, vom Caukaſus zu dem Parnaſſos nach Griechenland. Aus einer großen Sündfluth retten ſich Deukalion, ſeine Gattin und ihre beiden Söhne Hellen und Amphyction allein vom Untergange. Ein neues Menſchengeſchlecht entſteht in Griechenland unter dem Namen Hellenen bald noch 1500 v. Chriſto.

Es werden ferner noch andre kleinere eingewanderte Kolonieen genannt. Unter Cecrops einem Aegypter 1656 v. Chr., Kadmos einem Phönizier vor 1500 v. Chr., Danaus wiederum einem Aegypter noch 1500 v. Chr. und Pelops einem Phrygier, — 1500 v. Chr. Ihre Geſchichte verzweigt ſich in die Sagenkreiſe, wohin ich Euch auf ſie verweiſe.

Jetzt wollen wir einen Blick auf die Lage und örtliche Beſchaffenheit Griechenlandes werfen. Wir finden es im Südöſtlichen Europa zwiſchen dem 56ten und 41tem Grad nördlicher Breite.

Es war faſt von allen drei Seiten vom Meere umſpühlt. Gegen Weſten lag das Joniſche oder Adriatiſche gegen Oſten das Aegäiſche mit ſeinen vielen kleinen Inſeln und den Ländern Thracien und Kleinaſien, gegen Süden das Mittelländiſche Meer. Dieſe drei genannte Meere machen hier viele Einſchnitte und Buchten, welche man als beſondere Meerbuſen namhaft gemacht hat. So finden wir in Oſten den Opuntiſchen und Saroniſchen, in Süden den Aegoliſchen, nördlicher hinauf, die Halbinſel vom feſten Griechenland trennend, den Corinthiſchen, nordweſtlich zwiſchen dem Epirus und Griechenland bildet das Joniſche Meer den Ambrakiſchen Buſen. Im Norden von Griechenland lagen große Gebirgsketten, welche es von Thracien und Illyrien trennen.

Die Eintheilung des Landes iſt der gewöhnlichen Annahme nach folgende. Erſtlich die Halbinſel Peloponeſos, zweitens, das feſte Griechenland oder Hellas, drittens Theſſalien. Ein jedes dieſer Theile zerfiel wieder in kleinere Landſchaften, von denen ſich einige in der Folge ſo ſehr ausbreiteten, daß man in ihren Bezirken die Griechen allein noch ſuchte. In Peloponeſos finden wir die kleinen Reiche Corinth, Aegos, Meſſenien, Sicyon, Achaja, Piſa, Elis, Arcadien und Laconien oder Sparta. In Hellas liegen Doris, Phocis, Locris, Aetolien, Attica und Böotien. Theſſalien enthielt ebenfalls mehrere Staaten, deren Namen indeß nicht geſchichtlich wichtig geworden ſind. Ferner bildeten Griechenvölker beſondere Reiche auf den Inſeln in Kleinaſien und Süditalien, welches ſpäterhin Großgriechenland zum Unterſchiede des eigentlichen Griechenlandes oder Hellas, genannt ward. Eben ſo rechnete man den Epirus, das jetzige Illyrien und Dalmatien, und Macedonien zu Griechen-Staaten.

Der lebendigſte Himmelsſtrich, erfriſchende und belebende Seelüfte, reiche, durch Gebirgszüge gebildete Thäler, ſchäumende Quellen, ſchiffbare Flüſſe, Metallreiche Gebirgslagen, feine Marmorbrüche, Wälder aus den ſchönſten Holzarten beſtehend, üppige Wieſen und Felder; alles, was die Lebenstriebe zu freiern, thätigern Schwingungen anregen kann, ohne gleichwohl die Sinne durch Ueberſättigung zu verdumpfen, oder die geſunde Kraft in läſtiger Abarbeitung zu erdrücken, löſte gleichſam den Eingewanderten die Bande des Geiſtes, und öffnete dieſem neue Richtungen. Das ganze Daſein ward beweglicher, geſunder, vollſtändiger, geſelliger, mit einem Wort menſchlicher. Der lichter gewordene, hellumblickende Geiſt durchdrang die Lebensſtoffe, der Schönheitsſinn, das Bedürfniß nach Uebereinſtimmung, nach Harmonie entwickelte ſich, das Lebensgeſetz war Einigung von Seel und Leib geworden. Dies Bedürfniß nach harmoniſchem Einklang beſeelte alle Formen des Lebens bei den Hellenen. Es verzweigte ſich durch jegliche Richtung hin, ſchuf die freiere Staatsverfaſſung, zündete, gebahr und bedingte das unnachahmliche Kunſtvermögen dieſes Volkes.

weckte deſſen Streben nach wiſſenſchaftlicher Erkenntniß und geſtaltete die Ahndungen des Aſiatiſchen Urmythos in menſchlich lebendige Erlöſungsgeſchichte um. Gleichwohl reichten ſie mit allen dem nicht über die menſchliche Freiheit und Willenskraft hinaus, und wo dieſe nicht weiter konnte, da trat denn die finſtere Schickſalsmacht, die unerbittliche Nothwendigkeit, die alte Erdengränze, hemmend entgegen, ihr erlag die Kraft des Einzelnen. Doch war ſie ſelbſt wieder die ſtrenge Ordnerin und was ſie im Beſondern vernichtete, das löſte ſie im Wechſel der Geſtaltungen dennoch in die allgemeine Harmonie des Lebens wiederum auf, wie die Natur uns in ihren geſetzlichen Wandelungen und ihrer dennoch bewährten, einigenden Geſammtheit hiervon ein Vorbild iſt. In dieſem Sinne ward der Fall der Helden wie ein Todtenopfer angeſehen, dem Errettung und Verſöhnung durch ſich ſelbſt oder Andre folgte. Es blitzte hier unwiderleglich eine offenbarende Vorahndung höherer allgemeiner Erlöſung hindurch, dieſe blieb aber mehr oder weniger eine dunkle Hieroglyphe aus Naturſymbolen hergeleitet.

Ihr werdet noch oft, liebe Kinder, die Hellenen als das erleuchteſte, uns als Vorbild dienen ſollende Volk gerühmt finden, das anſchaulich Vollendete ihrer Kunſtwerke, die abgeſchloſſene Rundung ihrer Weltverhältniſſe, kurz, das Fertige ihres Seins hat ſtets große Bewunderung erregt. Ihr aber, denke ich, werdet Euch trotz aller großartigen Harmonie in dem, was ſie leiſteten, dennoch etwas unheimlich und kalt bei ihnen finden. Auf den erſten Blick ſcheinen ſie wirklich erreicht zu haben, was uns die Aufgabe des Lebens zu ſein dünkt. Sie haben Geiſt und Materie zu reiner Schönheit, das heißt, zur Vollendung erhaben. Untadelich iſt, was wir ſehen. Doch war es nicht der Geiſt lebendiger Liebe, nicht Gottes Geiſt, was ſie den Dingen einhauchten, der findet hier auf Erden kein Ziel, und iſt niemals fertig, erhöheter Naturgeiſt war es, der ſich in dem Symbole göttlich menſchlicher Schönheit offenbarte. Doch farblos blieb er und nur dem

Geſetz ungeſtörter Einheit im Ebenmaaß der Glieder unterworfen. Daher die höchſte Kunſtvollendung der Griechen in reinen Marmorbildern auf die Nachwelt kam, die uns bei der höchſten Bewunderung nichts mehr hoffen, nichts erwarten laſſen, ſie ſind eben vollendet, und doch können wir nicht bei ihnen verweilen. Wir ſtaunen hier das Göttliche im Menſchen an, aber wir lieben den lebendigen Gott noch nicht in ihm.

Ihr werdet dieſes Streben nach geſetzlicher Naturharmonie am deutlichſten in den Sagenkreiſen der Hellenen kennen lernen, die ich ſehr im Allgemeinen, und ſo viel zur Verſtändniß des hiſtoriſchen Standpunktes der Hellenen nöthig iſt, hier vor Euch eröffne.

Deukalion, heißt es in den älteſten Nachrichten, habe die Religion der Aegypter nach Hellas gebracht, und den Dienſt der zwölf großen Götter dort eingeführt. Es folgt hieraus wohl, daß, wie wir es bereits wiſſen, in ganz Vorderaſien dieſelbe Religion herrſchte, und Aegypten für dieſen Theil der Erde als deren Urſitz angeſehen ward; denn

Deukalion kam vom Caukaſus und dennoch verbreitete er Aegyptiſche Lehre.

Daſſelbe hatte Cecrops wohl ſchon vor ihm gethan, er, welcher von Sais in Aegypten dem Heiligthum der Myſterien kam. Später brachten Cadmos und Pelops Phöniziſchen und Phrygiſchen Cultus nach Europa.

Wir werden daher in den helleniſchen Sagen dieſelben Symbole wiederfinden, die wir früherhin kennen lernten.

Auffallend wird es uns indeß ſein, wie die Sinnbilder göttlichen Waltens und Vollbringens in das ſehr verzweigte Familienleben der Griechen übergehen, und ſich ein weit größerer Reichthum menſchlicher Geſtaltungen, menſchlicher Zuſtände, Thaten, Leiden und Befreiungen vor uns eröffnet. Ein reges und bewegliches Geſchlecht, das nur ein fortgehendes Daſein kannte, wob den Lebensfaden durch das nächſt Erfahrene und Empfundene hiſtoriſch fort, und bildete die höchſten, allumfaſſendſten Welterinnerungen zu einer ganz beſondern Griechiſchen Götter- und Heroen-Geſchichte aus.

Auf einen dunkeln Punkt, einen geheimnißvollen Kern des Daſeins kamen ſie denn auch, wie alle Völker, zurück; ſie nannten dieſen Chaos, vielleicht der unſichtbare, noch nicht in der Erſcheinung herausgetretene höchſte Gott, vielleicht auch das ungetheilte Weltei, vielleicht beides zuſammen. Eros, die Liebe, welche keinen Urſprung und kein Alter kennt, regt das Chaos an, und es geht daraus hervor Erebos und Nix ein dunkles Paar, Finſterniß und Nacht, beide erzeugen Aether und Hemera, Licht und Tag. Wir finden die Urſymbole, welche ſtets Doppelweſen, Männliche und Weibliche zugleich waren, hier in die beiden Geſchlechter geſchieden und Ehepaare bilden.

Zugleich mit der Scheidung von Tag und Nacht ſinken aus dem Chaos die ſchweren Stoffe nieder, und es entſtand die Tiefe Tartaros. Wir haben alſo in Tag und Nacht die Zeit, in der Tiefe den Raum. Aus dieſem geſtaltet ſich die Erdſcheibe Gäa, welche durch ſich ſelbſt den Pontus (das

Meer) und die Berge einerſeits, andern theils Uranos, den Himmel, hervorbringt.

Ihr erkennt hierin leicht die alten Naturbegriffe aller Völker wieder, und das, was wir, durch wiſſenſchaftliche Beobachtungen bewährt gefunden, ſelbſt über die Schöpfungsgeſchichte der Welt als urſprüngliche Ideen aufzuſtellen vermögen.

Gäa, heißt es weiter, vermählt ſich nun mit dem Pontos und es treten aus dem flüſſigen Element zuerſt der nebelartige Dunſtkreis hervor, der, wie ein dunkler, metallener Reifen am Saume des Horizontes, die Erde zu feſſeln ſcheint, daher ſtellten ihn ſich die Hellenen auch als eine Jungfrau mit eiſernem Herzen im Buſen vor, unter dem Namen Eurybia. Es war dies vielleicht die Neith (Gränze) der Aegypter. Es iſt dieſe Eurybia denn auch die Stammmutter der Harpyen, ſeltſamer Sturmvögel mit eiſernen Schnäbeln, ſo wie der Iris des Regenbogens. Es iſt ſehr ſchön, daß das Verſöhnungszeichen der Regenbogen hier ſo geſchwiſterlich nahe neben den Erdenſtürmen ſteht.

Eben wie die Eurybia werden noch andre geheimnißvolle Weſen aus dem Schooße der Erde und des Meeres geboren. Phorkys und Keto, das Elternpaar der Gorgonen oder Gräen, drei veraltete Schweſtern, welche in nächtiger Tiefe am äußerſten Ende der Welt ein einſames Leben vertrauern, ihre Brüder ſind die Drachen, welche die goldenen Aepfel bewachen.

Es ſind dies zum Theil tiefſinnige Symbole der ſchaffenden Willenskraft, eben ſo aber auch das erſte Ringen der Natur nach Geſtaltung in den Elementarkämpfen. Beruhigend ſchließt ſich dieſe Familienreihe mit dem Nereus, die heitre Meeresfläche, welche die Hellenen unter dem Bilde eines hellen, weiſen, billigen Greiſes darſtellten, er verbindet ſich mit einer Tochter des Okeanos (Ozean) Doris geheißen und wird Vater von den funfzig Nereiden, Waſſernymphen.

Aus einer höhern Verbindung der Gäa mit dem Uranos (Himmel) kommen nun die erſten zwölf Erdenherrſcher die Planeten und Elemente, unter dem Namen der Titanen und Titaniden.

Sie heißen Okeanos, Köos, Keios, Hyperion, Japetos, Kronos, Rhea, Themis, Phöbe, Tethis, Pheia, Mnemoſyne.

Es heißt in der Sage, die ungeſtümen Söhne und Töchter hätten das Herz der Gäa erſchüttert. Wir haben es wohl als natürlich einſehen gelernt, daß die erſten Kämpfe der Natur, in der Wechſelbeziehung des Himmels und der Erde, fürchterlich geweſen ſein, und Erſchütterungen aller Art, ja gänzliche Empörungen und ſcheinbaren Untergang alles bereits Werdenden erzeugt haben müſſen. Dieſe erſte wilde Naturkräfte finden wir denn nun in den Bildern der Titanen wieder. Kronos, der jüngſte, wird wieder einmal ein Scheider und Zerſchneider, Gäa bewaffnet ihn mit einer Sichel, und er trennt Himmel und Erde, als ſie ſich vereinen wollen. Die wüſten Schöpfungen ſind beſchloſſen. Mit Kronos fängt eine neue Götterreihe oder veredelte=

res, freieres, weniger zerſtörendes Schaffen der Kräfte an. Er ſteht indeß gleichſam wie die trennende Erkenntniß da, und Böſes und Schönes kommt mit ſeinem ſpaltenden Eiſen auf die Welt. Die Erinnyen (Furien) und Aphrodite die goldene Venus ſteigen im Augenblick der Trennung aus dem Meer empor.

Die Titanen hatten ſich vor Kronos vermählt. Okeanos (die See) mit Thetis der Meerestiefe. Aus dieſer Ehe geht hervor Metis, die Klugheit, Eurynome, Mutter der Grazien, Klymene, Gattin des Japetos, und Mutter eines menſchlichen Heldenſtammes, Kallirhoe, deren Tochter die Schlangengeſchweifte Nymphe Echidna iſt, welche ihrer Seits mit dem heulenden Sturmwind Typhon vermählt, Mutter des Höllenhundes Cerberos, eines andern Hundes Othros, der Hydra oder Lernäiſchen Schlange und der wunderlichen Chimära (ein Weib mit Löwenkopf, Ziegenleib und Schlangenſchweif) wird. Echidna verbindet ſich mit ihrem eigenen Sohne Orthros und erzeugt den Nemäiſchen Löwen und die räthſelhafte Sphinx, welche das ganze Geheimniß der Welt, das Räthſel des Naturlebens im Allgemeinen umfaßt, im Beſondern aber in der Geſtalt eines Weſens, das mit dem Vorderleibe eine Jungfrau, hinten ein liegender, geflügelter Löwe iſt, auf den Sonnenſtand im Zeichen der Jungfrau und des Löwen hinweiſt. Ich habe Euch ſchon in der Aegyptiſchen Sage über dieſelbe von dorther kommende Figur das Ausführlichere mitgetheilt. Zu den fabelhaften Thierlarven und Bildern, welche alleſammt, in Beziehung auf das Leben und die Thaten des Heracles, genannt werden mußten, gehört noch eine ſechſte Tochter der unergründlichen Meerestiefe, die unſichtbare Styx. Sie wohnt ohnfern des Tartaros in einer Felſengrotte, dort fließt der Quell, welcher der zehnte Arm des Okeanos iſt, die neun andern umgeben die Erde. Bei dem kalten Quell ſchwören die Götter, und wer falſch ſchwört, wird aus den Götterreigen geſtoßen.

Unter die Erzeugten der Titanen und Titaniden gebären die Kinder des Keios. Erſtlich Aſträus Gemahl der Eos (Aurora Morgenröthe), ſeine Kinder ſind die Winde Boreas, Notos und Zephyros. Zweitens Pallas (Erderſchütterer) der Gemahl der Styx. Kratos (Kraft), Bia (Gewalt), Zelos (Eifer), Nike (Sieg) ſind ihre Kinder. Drittens Perſes, Vater der Hekate, der Mond, die nächtig belebende Natur.

Der Titan Hyperion (das Himmelslicht) zeugte drei göttliche Kinder. 1) Helios die Sonne. Täglich beſteigt er ſeinen mit vier Pferden beſpannten Wagen und fährt von den Höhen des Himmels in die Tiefen des Okeanos. Dort wogt er auf goldner Schaale zu den heiligen Wohnſitzen der Nacht. 2) Selene, der wandelnde Mond. 3) Eos, die Morgenröthe, drei ſchöne Jünglinge entführte ſie der Erde, Orion, Kephalos und Tithonos, den Sohn des Laomedon, Königes von Troja. Von ihm ward ſie Mutter des Memnon. Sie begabte den Gatten mit Unſterblichkeit, vergaß aber ewige Jugend für ihn zu erbitten, er alterte demnach und ſie verwandelte ihn in eine Heuſchrecke. In welcher Naturbeziehung hier dies freſſende und verheerende Thier zu den Einflüſſen der Morgenröthe ſteht, weiß ich Euch nicht anzugeben. Vom Kephalus ward **Eos** Mutter des Phaeton, welcher einſt die Sonnenpferde zu lenken verſuchte und unaufhaltſam in den Abgrund ſtürzte. **Japetos** war Vater des Menötius, Prometheus und Epimetheus. Ihr Mythos greift, ſo wie der der Söhne des Okeanos, in die Heroengeſchichte ein.

Leto oder Latone, die Mutter des Apollo und der Artemis, war eine Tochter des Titanen **Köos**.

Die ganze Titanen-Reihe tritt mit der Erſcheinung des Kronos (Saturn, die Zeit) in den Hintergrund zurück. Eine neue Schöpfung ruft denn mit Saturn dieſelben Naturkräfte in verjüngter Geſtalt herauf.

Kronos, die Zeit, und **Rhea**, der Raum, vermählen ſich aufs neue. Ihre Kinder ſind Heſtia (Veſta), Demeter (Ceres), Here (Juno), Hades (Pluto), Poſeidon (Neptun).

Die Zeit ſchafft und zerſtört. Das Gewordene vergeht, um neuem Werden Platz zu machen. In der erſten Entwickelungs-Periode folgten die verſchiedenen Geſtalten raſch aufeinander, ehe es in der Natur zu einem ruhigen, geſetzlichen Schaffen kam. Daher nun, und weil das Alte ſtets der Erſcheinung des Neuen Platz machen mußte, ſagten die Hellenen Kronos (die Zeit) habe ſeine eigne Kinder verſchlungen. Rhea, die hervorbringende Naturmutter, darüber empört, ſtrebte das Zerſtörende zu überliſten. Sie verbarg daher ihren jüngſt Geborenen Zeus auf der entlegenen Inſel Creta, und gab dem freſſenden Saturn (Kronos) einen Stein in die Windeln ihres Kindes gewickelt, um dieſen ſtatt des Knaben zu verſchlingen. Kronos ging in die Falle. Der Schlußſtein des ganzen Weltgebäudes war gelegt, die Zeit hatte in ihrem Wechſel und Wandel das Geſetzliche unbewußt hervorgebracht. Zeus, die neue Sonne, das neue Jahr war erſchienen, das Alte konnte fürder nichts mehr hervorbringen. Die Mythe läßt das junge Kind im Verborgenen auf dem Inſellande von der Ziege Amalthea (die weibliche Hälfte des Steinbocks) genährt werden, indeß die bewaffneten Erdenſöhne, auch Korybanten (Kopfſchüttler, jener Prieſtername der Kybelen-Diener in Phrygien) genannt, mit ihren Schilden klappernd und lärmend, dem alten Kronos das Weinen des Kindes verbergen mußten. Ich habe es ſchon erwähnt, daß die wilden Waffentänze der Aſenprieſter auf die Stürme und Erſchütterungen der Aequinoctialperiode hindeuten. Die Ziege weiſt Euch von ſelbſt auf die Erdenfruchtbarkeit hin, die dem neuen Sonnenſtande entgegenreift. Die Alten glaubten zudem, die Sonne drehe ſich um die Erde, daher dieſe denn auch hier als Nährerin, Amme, Mutter des heraufſteigenden Geſtirns gedacht wird. Das Horn der Ziege Amalthea iſt noch bis auf den heutigen Tag das Sinnbild der Fülle und des Ueberfluſſes geblieben und ſtellt ſich ſtets als gefülltes Horn oder Füllhorn dar.

Der Stein, welchen Kronos verſchlang, und den ich den Schlußſtein nannte, ward als ein vierkantiger Kubel oder Würfel gedacht. Das Symbol der vier gegeneinander überſtehenden Elemente, oder der beſchloſſenen Schöpfung, in Länge und Breite, Höhe und Tiefe. Auch des abgelaufenen Jahres mit dem Aequinoctial- und Solſtitial-Wechſel.

Zeus, der junge Licht- und Zeitgott tritt nun vor Kronos und zwingt ihn, die verſchlungenen Geburten wiederzugeben, ſo daß das Geweſene wieder neu ward, und die Götterkinder verjüngt an das Licht traten. Es traten demnach **Demeter**, **Here**, **Hades**, **Poſeidon** und **Heſtia** mit dem jungen Himmelskönig in die neue Lebensbahn. **Heſtia**, das verklärte Erden- oder Mutterherz, die gereinigte Natur, umfaßt gewiſſermaaßen die vier andern Geſchwiſter, und wird, wie ſie früher die Erſtgebohrne war, jetzt zu allerletzt vom **Kronos** zurückgegeben.

Es iſt aber noch nicht Friede im Reiche der Götter. Planeten und Elemente bleiben noch lange im Kriege. Die alten Titanen lehnen ſich gegen das Himmelsgeſchlecht auf, und Gäa die dunkle Urmutter ſchickt den Titanen die Hekachonteiden (Hundertarmige Rieſen), Giganten (andre Rieſen) und den heulenden Sturmwind Typhon zu Hülfe. Zeus hat die Cyklopen (verborgene von der Sonne heraufgezogene electriſche Stoffe) auf ſeiner Seite, ſie geben ihm den Blitz und Donner und er ſchleudert damit die Titanen in den Abgrund, wo ſie gefeſſelt ſchmachten.

Nun waltete das Geſetz. Die Planeten bewegen ſich in gleichmäßiger Eintheilung der Zeit und des Raumes. Zeus iſt der höchſte Geſetzgeber, die Einheit der Natur, der Umſchließer des Thierkreiſes, das Vollſtändige der Welt, zugleich aber auch die einzige, ewige und höchſte Urſach derſelben. In dieſem Sinne iſt er Vater der Götter und über die Nothwendigkeit oder das verborgene, im Lebendigen waltende Schickſal erhaben. Als ſichtbarer Naturgott aber wird er der Bruder der Planetengötter und Theilnehmer und Mitwirker des Weltlebens und muß als ſolcher die Widerſprüche und Ausſprüche des Schickſals, oder die Folge von Urſach und Wirkung erdulden.

Zeus (Jupiter) zerfällt in drei Hauptbegriffe und Geſtalten. Erſtlich iſt er Himmelslicht. Zweitens wird er Hades, Herr des Unſichtbaren, die dunkle Halbkugel, der Schatten des Zeus. In dieſer Bedeutung iſt er König der Unterwelt, des Todtenreiches, des Behälters, aus welchem die Dinge hervorgeh'n; in welchen ſie zurückgeh'n, der Serapis der Aegypter. Drittens erſcheint er als Poſeidon, Herrſcher der Meere oder der beweglichen Fluth des Lebens, er vereinigt in ſich die Schöpferkraft des Himmelslichts und die Empfänglichkeit der Erde. Er vereinigt die drei Begriffe des Zeus auf Erden in dem Urelement aller Schöpfungskeime wie dieſer ſie in der Himmelseinheit darſtellt, daher auch dem Poſeidon (Neptun) der dreizackige Zepter beigelegt iſt.

Wie Zeus zerfällt auch ſein weibliches Gegenbild in drei ſymboliſche Geſtaltungen.

Zuerſt Here (Juno), die königliche Gattin des himmliſchen Lichtes, die wiedergeborne Gäa und Rhea. Die Herrſcherin im Allgemeinen. Im beſondern Sinne und als ein Theil der Idee des weiblichen Daſeins, iſt Here der Dunſtkreis, die dem Lichte näher ſtehende, feinere Stoffe, durch welche dieſes die Belebung der Materie bewirkt. Verſtohlen treffen ſie die Blicke des Zeus, da ſie noch in den dunkeln Kammern der Thetis weilt. Doch an das Licht gezogen, knüpft ſie der Gewaltige an den Götterſitz, den Olymp, an, legt einen Reif um ihre Hände, hängt einen Amboß an ihre Füße und feſſelt ſo die ſchwebende Atmoſphäre. Here erinnert in dieſer Bedeutung an die Eurybia, auch an die Neithis der Aegypter, und überall an die hervorbringende, das Irrdiſche begränzende, Urmutter.

Ihr zur Seite ſteht Demeter (Ceres) Die Getreidegöttin, Derceto der Syrer, die Fruchtbringende. Ihre Tochter Perſephone, Proſerpina die Getreide=Frucht im engern Sinn, im weitern der Lebenskeim des Geſtalteten überhaupt, wird von dem dunkeln Schattenkönig Hades geraubt und weilt die eine Hälfte des Jahres unter der Erde, die andere über derſelben. Demeter ging, ſie ſuchend, in Trauerſchleier gehüllt (die trauernde Natur im Herbſt) und führte die Tochter jubelnd im Frühling zurück. Dieſes Suchen und Finden, Sinken und Steigen des Lebens veranlaßte die geheimen Feiern zu Eleuſis in Hellas, mit der Adonisfeier in Phönizien gleichbedeutend.

Heſtia (Veſta) wird von Vielen mit der Demeter für eine und dieſelbe Geſtalt genommen; doch iſt ſie gleichſam die Urſach deſſen, von welchem Demeter die Wirkung iſt. Das heilige Erdfeuer, der Kern und Heerd des Lebendigen wird unter ihrem Bilde verſtanden. Der Altar, wie die Heerdesflammen, waren ihrer Huth geweihet. Der Mittelpunkt, der heilige Schooß deſſen, was ſich durch das Leben offenbaret, das Ende wie der Anfang der Dinge umfaßt ihr Symbol. Wenn Demeter die fruchtbringende Wirkſamkeit der Natur iſt, ſo werden wir Heſtia den Lebensquell ſelbſt nennen müſſen, aus welchem dieſe fließt. Zugleich aber wird ſie auch die durch Zeus geſetzlich hervorgerufene, gereinigte, ganze vollſtändige Schöpfung ſelbſt. Deßhalb iſt ſie älteſte und jüngſte Tochter des Saturn.

Dieſe drei weiblichen Weſen ſchmelzen alleſammt in der einen Idee der großen Mutter zuſammen, indem ſich die Eigenſchaften derſelben, in deren verſchiedenen Wirkſamkeit, eigenthümlich geſtalteten. Dieſe Geſtaltungen fallen nur in Beziehung zu der ſichtbaren, in Leib und Blut getretenen Welt ſo getheilt aus einander und ſind die Einflüſſe der Idee weiblicher Natur überhaupt. Die Idee an ſich aber in ihrer vollen Reinheit offenbaret ſich in der Figur der Athene (Minerva). Zeus verband ſich mit der Metis, der Klugheit, verſchlang dieſe aber aus Furcht ſie werde ihm ein mächtigeres Kind als er ſelbſt gebären. Als er darauf einen dumpfen Kopfſchmerz empfand, mußte der Feuerkünſtler Hephäſtos, wie die Sage berichtet, mit einem Beil dem Zeus die Stirn ſpalten, und die Weisheit, Athene, die Hauptgeborne, trat, gewappnet in bläulichen Stahl um Bruſt und

Haupt, hervor." Ewige Jungfrau, den Streit der Götter und Menſchen lenkend, wird ſie Kriegsgöttin und weiſe Friedensbringerin genannt. Ihr älteres Vorbild iſt die Titanide Themis, die weiſe Weltordnerin. Dieſe gab der Welt in ihren Töchtern, die Horen (Stunden oder Zeiten) die Abſchnitte des Jahres, Jahreszeiten, zuerſt nur 2, Thallo und Karpo, ſpäterhin 3. Je reicher das Leben und deſſen ſinnliche Anſchauungen werden, je reicher werden wir auch jene Symbole verzweigt finden. Es muß Euch daher nicht verwirren, wenn durch die Verſchmelzungen der neuen Bilderreihen daſſelbe, die alte Schöpfung, wiederum verjüngt wird.

So verbanden ſich durch ganz nothwendige Naturbeziehungen Zeus und Here, und der wilde, ſtürmende, rollende Ares (Mars), der Gott des Krieges, wird aus dieſer Ehe geboren, er, den die Himmliſchen immerdar den Rohen nennen, welcher nur Gefallen habe an Streit und Hader. Der feurige, funkelnde Planet in ſeiner Stellung zur Sonnenbahn bringt Stürme und Ungewitter-

Doch iſt dies Himmelszeichen nur die Naturhieroglyphe des erſten feurigen Auseinanderfahrens der Himmels- und Erdenſtoffe nach augenblicklichem Vereine. Jede Geſtaltung iſt ein Losreißen von heftiger Erſchütterung begleitet. Des Ares Bruder iſt Hephäſtos (Vulcan), die dunkle Hälfte des Vorigen. Beide nimmt die Idee des Phta der Aegypter auf. – Es theilt ſich die geſtaltende Flamme in Himmels- und Erdfeuer. Hephäſtos erzeugt Blitz und Flamme, und wird, da das Feuer das Bildende iſt, der Erdkünſtler genannt. So iſt er denn der Formende, der Erfinder aller künſtlichen Gefäße, die aus Metall gegoſſen werden. Die Mythe läßt ihn vom Olymp auf die Erde ſtürzen, weshalb er lahm und hinkend blieb. Die Kunſt hinkt dem Ideal ſtets ſchleichend nach, die Erde dem Himmel, der dunkle, geſunkene Bruder dem hellen, kühnen vorauseilenden. Wir haben daſſelbe bei dem Horos und Harpocrates der Aegypter gefunden. Zwiſchen beiden Brüdern, oder ſie vereinend, ſteht eine Tochter der Here, Hebe, die ewige, unverweltliche Jugend des Gedankens, welchen jene in die Geſtaltung endlicher Verkörperung geben.

Zeus vermählt ſich mit der Titanen-Tochter Leto oder Latone. Sie, ein Kind der Phöbe (Himmelsreine), wird Mutter der verjüngten Urideen, der Sonne und des Mondes, Phöbos-Appollon, des reinern Helios und der Artemis (Diana), die jüngere Selene und Hekate. In dem Geſchwiſterpaare finden wir den Adonai und die Aſtarte der Aſenlehre wieder. Auch wiſſen wir, wie der alte Sänger-Prieſter Olen, nach Hellas kommend, die Sage dahin verpflanzte.

Phöbos der Strahlende, die Frühlingsſonne, der Gott der Harmonie der Töne, der Schönſte und Jugendlichſte mit der goldenen Leier und dem Bogen, ruft uns ganz den Titanenſohn Helios zurück, und fällt mit dieſer Idee zuſammen. Artemis, die keuſcheſte und geheimnißvollſte aller Göttinnen, iſt das Bild des ruhigen nächtigen Waltens, des Mondes ſtillen Scheines, des geheimen Gedeihens in der Natur. Sie trägt auch Pfeil und Bogen und die halbe Mondesſichel im

Haar. Ganz beſonders bezeichnet Artemis den Mondesſtand nach der Frühlingswende.

Auf die Weiſe gingen aus dem Zeus die beſeelenden, ordnenden Himmelslichter hervor. Aber auch mit der Erde vermählt ſich der gewaltige Hervorbringer. Er ruft aus den Gräbern, wie aus den leichtern Stoffen, Bildungen in das Leben. Wenn wir uns bei dem Worte Natur nur immer die ſchöpferiſche Thätigkeit der Weltordnung denken, und dieſer in dem Bilde der Allmutter Perſönlichkeit geben, ſo verſtehn wir es leicht, was die Mythe damit will, wenn ſie uns erzählt: Here habe die Semele (empfängliche Erdſtoffe) zu dem vermeſſenen Wunſche aufgeregt, den mächtigen Zeus in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſehen zu wollen. Dieſer erſchien ihr denn auch unter Donner und Bliz, und die entſezte Erdenatur bebte in ſich zuſammen und ſank todt zu Boden. Da entwand ſich ihrem Schooße die ganze Fülle der neubefruchteten Naturfruchtbarkeit, die jugendliche vom Geiſt durchdrungene Schönheit des Sichtbaren, jeder Leib, das Gefäß des göttlichen

Gedankens, Dyonyſos (Bachos), der träumende Wein- und Naturgott, er, der die geläuterte, flüſſig goldene Lichtfülle in ſeinen durchſichtigen Adern trägt, wie die goldene Traube am Weinſtock, er, wie der Wein, geheimnißvoll unter der leichten Hülle gährend, aus unbekannten Welten offenbarend und durch den Gedanken begeiſternd, halb Knabe, halb Mann, in ſeinem Gefolge alle die wunderbaren Thierlarven, welche die Erde in ihrer erſten Anregung aus der Tiefe hervorgehen ließ. Ueberhaupt werdet Ihr wohl, liebe Kinder, an den erſten Schöpfungsact erinnert werden, an jene Verbrennung der Elementarſtoffe, welche das Feuer ſichtete, die gröbere Materie niederſchlug und das Licht aufwärts zog. Solche Niederſchläge nach erneuten Gährungen ſind wohl häufig in der Fortentwickelung des Naturlebens wiedergekehrt und kehren zum Theil bei jedem Jahreswechſel wieder. Deßhalb iſt Dyonyſos eben ſo die Hieroglyphe der Weltſeele, des Geſammtlebens von Seele und Leib, der innigen Durchdringung beider, als auch das Symbol der aufwachenden Frühlingsnatur, der neuen Sonne. Hieraus begreift es ſich, wie Dyonyſos bey mehrern Hellenen-Völkern der erſte aller Götter genannt ward und nicht ſo wohl für die Erzeugung des Frühlingslichtes als für dieſes Licht ſelbſt genommen ward. Es fallen deßhalb die Dyonyſos- und Eleuſisfeiern in der Idee zuſammen.

Offenbart ſich nun im Dyonyſos die ganze Welt, ſo wird dieſe gleichſam genannt und durch das bewegliche Wort lebendig im Hermes (Merkur), den Zeus mit einer Nympſe Maja erzeugte. Wir wiſſen ſchon aus der Aegypterlehre wie Thaut, Hermes vom Anfange da war und die heiligen Bücher niederſchrieb. Der Helleniſche Hermes iſt nicht weniger der Erfinder des Tones und der Rede. Am frühen Morgen, berichtet die Mythe, ward Hermes gebohren, am Mittage ſchlug er die Laute, welche er ſelbſt aus der Schaale der Schildkröte bildete, am Abend entwendet er dem Phöbus die Rinder ſeiner Heerde, am folgenden Morgen aber verſöhnte Zeus die beiden Streiter und Apollo giebt dem Merkur den goldnen Herrſcherſtab und dieſer ſchenkte jenem die Leier.

Unter dem Bilde des Hermes finden wir die Licht und Feuer begleitende Luft begriffen. Sie gehört dem Himmel wie der Erde, daher ſie ein trügliches, dem Wechſel der Erſcheinungen förderliches, zugleich aber auch das Gleichgewicht bewahrendes Element iſt. Die Luft weckt die Regſamkeit der Erde und verdunkelt das Licht der Sonne, oder umgekehrt, ſie hält die Gegenwirkung der Erde zurück und entſchleiert die Glorie des Himmels. Klang und Laut iſt ihr ganzes Daſein, daher ſie dem Wechſelgeſpräch der Weſen ihre Zunge leihet.

Ein Bruder und ein Räuber des Apollo nennt Hermes die Sage, den Erfinder der Leyer und den liſtigen Entführer der Heerden. Licht und Luft ſind Eins im Grundtone der Schöpfung, denn dieſe ſelbſt iſt das geoffenbarte, im Lichte geſprochene Wort. Dem Phöbus entführt er die Sternenheere, welche er Abends aufwärts treibt, wenn jener der dunklen Halbkugel zueilt. Doch Zeus, die Weltordnung, verſöhnt beide, und Phöbos ſelbſt giebt dem Bruder den Hirtenſtab und heißt ihm ſeine Heerden in ſeiner Abweſenheit weiden.

So wird denn Hermes den Hellenen ſehr natürlich der Diebesgott, der Beſchützer aller mächtigen Ränke, zugleich aber auch die Wage der Gerechtigkeit, denn er iſt der Wächter zwiſchen Himmel und Erde. Auch iſt ſein Amt, die Seelen aus der Unterwelt (dem Hades) zu erretten, er war es, welcher die Perſephone der Mutter zurückführte.

Die Hellenen dachten ſich den Hermes mit einem geflügelten Helm und Fittige an den Füßen, in der einen Hand den Hirtenſtab, um welchen ſich zwei Schlangen wanden, die er einſt, im Streite begriffen, mit dem Stabe berührte, worauf ſie ſich friedlich um denſelben wanden.

Wir ſehen wohl, daß in dieſem Vereine, wie in den beiden ſtreitenden Schlangen, die zwei Halbkugeln des Himmels und der Erde verſtanden ſind, welche der Luftgeiſt verſöhnend im Gleichgewicht erhält; denn das geſprochene Wort hat von beiden der Seele und dem Leibe.

Neugebohren, vielfacher mit dem Leben verzweigt und ſelbſt lebendiger, waren die zwölf großen Götter auferſtanden. Aus Aegyptiſcher, Phrygiſcher und Phöniziſcher Lehre hatte ſich auf Helleniſchem Boden der Götterreigen menſchlich wiederbelebt und harmoniſch geſchloſſen. Gleichwohl dringen die nächtigen Urgeſtalten immer wieder hindurch und behaupten ihren Einfluß wie ihre Perſönlichkeit. Ja ſie ſtehen unter dem Schleier des Geheimniſſes verhüllt doppelt ſchauerlich da und erinnern an ſich, und rufen das Auge zurück durch die Einflüſſe ihrer dunkeln unſichtbaren Macht. Je mehr ſie ſich nun ſelbſt zurückziehen, je magiſcher werden dieſe Einflüſſe, die nun an ihrer Stelle Geſtalt und Farbe und Leiblichkeit für den Hellenen gewinnen. So ſendet die graue Urmutter aus ihrem nächtigen Reich die fratzenhaften Thierlarven der Faune und Satyren in Hellas ſchauerliche Wälder, wunderliche Männergeſtalten mit Ziegenfüßen und Bockshörnern, Kinder oder vervielfachte Ebenbilder des Pan (des All), jenes alten Widderbildes der Urhieroglyphe der Himmels- und Erden-Durchdringung in der Frühlingsgleiche.

Eben ſo ſtiegen aus der ſchlammigen Untiefe der Meere die Sirenen, unſichtbare Weibergeſtalten, herauf, welche die Schifffahrenden durch verlockende Klänge verwirrten und an ſteinklippige Ufer warfen. Noch furchtbarer ließ die Sage dem Meerumſegler zwei drachengeformte Felſen werden, welche unter dem Namen Skylla, Charybdis, an der Siciliſchen Meerenge den Reiſenden ſichern Tod droheten. Homer nennt die Skylla eine Tochter der Nymphe des Fluſſes Crätäis in Unteritalien und des Neptun, ſie brüllt, fährt er fort, wie eine junge Löwin, ſo daß Götter und Menſchen davor erſchrecken, ſie hat zwölf kraftloſe Füße, ſechs Hälſe, auf welchen ſechs Köpfe, jeder mit drei Reihen Zähnen den Vorbeifahrenden anfletſchen, dies Ungeheuer wohnt in einem Felſen und verſchlingt, was ſich ihr nahet. Entgehet aber Einer der freſſenden Wuth der Skylla, ſo fällt er doch ſicher der Charybdis zu. Eine Tochter der Erde und des Neptun, wohnt ſie der vorigen gegenüber unter einem Baume, wo ſie dreimal des Tages das Waſſer einſchlürft und in haushohen Wirbeln von ſich ſpeiet. In dieſem Strudel nun werden die Fahrzeuge zertrümmert. Vor allem aber umfaßten die Alten des Meeres wandelnde Geſtaltungen in der Idee des Proteus, des wunderlichen Zauberers, der bald als Gewürm, bald als Feuer, oder Baum und Schlange erſcheint, denn des Waſſers Urſtoff iſt in allen Dingen. Der greiſe Meergott Proteus hütet die Heerden des Neptun, mit welchen er zum öftern dem Waſſer entſteigt, und ſich am Ufer lagernd vom Sonnenlicht erwärmen läßt. Ein Prophet, weiſſagt er, dennoch nur gezwungen, man muß ihn binden und ſo das Geheimniß ſeiner Bruſt entreißen.

Wie auf Erden, ſo durchziehen auch vermittelnde Weſen des Himmels Räume. In das Oriongeſtirn legt die Mythe das Herz und die Seele eines ſchönen Jünglings, den Aeos (die Morgenröthe) liebte und Artemis (Diana) tödtete. Noch anders wird er ein Sohn des Neptun genannt, mit der Kunſt begabt, auf dem Waſſer zu gehen, oder auch, mit den Schultern daraus hervorragend, an die Himmelsfeſte zu ſtoßen. Das Orionsgeſtirn geht unter, wenn die Sonne aufgehet, deßhalb fällt er in der Aeos Schooß. Nachts verdunkelt der Mond ſeinen Schein und ſinnreich ſagt der Hellene: Artemis ſende ihm einen tödtenden Skorpion.

Das Geſtirn der Plejaden, oder das Siebengeſtirn nennt die Sage die ſieben Töchter des Atlas vom Orion in das Meer gejagt.

Die Hyaden, ſieben kleine Sterne im Kopfe des Stiers, deren Erſcheinung Regen bringt. Die Hellenen gaben ihnen bald den Okeanos, bald den Atlas zum Vater, auch hält man ſie für die Nymphen, welche den Dionyſos auf dem Berge Nyſa erzogen.

Die Bedeutung der Sternbilder des Böotes oder großen Bären, und des Wagens greifen in die Heroenmythe ein.

So war nun Himmel und Erde, durch das Band wechſelſeitiger Beziehung in ſtete Berührung geſetzt. Die Natur in dem geſetzlichen Gange ihrer ſchöpferiſchen Kraft brachte die Dinge hervor. Doch rang ſie in den Cirkelbahnen geregelter Wirkſamkeit nach einer Menſchenſeele, ſchöpferiſch wie ſie, doch mit den Schwingen göttlicher Freiheit begabt, über die Bande der Materie hinausgehoben, durch Bewußtſein und Erkenntniß ſich ſelbſt beſtimmend. So entſtand Pſyche die Seele, das zarteſte und lieblichſte aller Weſen, das Urbild des Menſchen. Mit ihr ſind die Töchter der Mnemoſyne, des Gedächtniſſes, der Erinnerung deſſen, was war, in die Welt gekommen. Mnemoſyne iſt eine der älteſten Göttergeſtalten, die Tochter des Uranos und der Gäa, ſie wird die Mutter der Muſen genannt. Aus dem Gedächtniß treten die Bilder göttlicher Vollkommenheit hervor, und es wiederholt ſich hier bildlich was Gott in einfachen Worten in der Schrift ſagt: ich will das Gedächtniß meiner ſelbſt ſtiften in den Dingen. Die Muſen in ihrer Neunzahl umfaſſen die hervorbringenden Fähigkeiten des Menſchen. Töchter des Zeus und der Mnemoſyne ſind die Göttinnen der Poeſie, der Muſik, des Geſanges; dies waren urſprünglich die drei Muſen, zu deren Dienſt man auf dem Berge Helicon eine Feier einſetzte. Später vervielfältigten ſich mit den Begriffen die Hieroglyphen der älteſten Urideen und man nannte neun Muſen: Clio die Lehrerin der Geſchichte; Melpomene Erfinderin tragiſcher Spiele; Thalia liebt komiſche, Calliope ſingt Schlachtgeſänge; Terpſichore beſchützt die Tänzer, die Flötenſpieler Euterpe; Erato ſingt der Liebenden Glück; Urania wandelt unter Sternen; Polymnia herrſcht im Reiche der Redner. Helicon, Parnaſſos und Pindus wurden Muſenſitze genannt.

Ueber die Thätigkeit der Seele wehet der Geiſt ewiger Anmuth und Huld. Die Charis (Grazie) iſt den Muſen innig verwandt. Zeus ruft ſie wie die Aphrodite (Venus) aus dem Waſſergeiſte herauf. Die Okeanide Eurynome wird durch Zeus Mutter der Grazien. Zu Anfang kannten die Hellenen nur das Doppelbild der Charis. Dieſe zwei uranfänglichen Grazien bezeichneten, gleich der Aphrodite, den himmliſchen und irrdiſchen Urſprung. Die Erſte iſt die erhabene, die Stille, innere Harmonie verbreitende Charis, die Andre die herablaſſende, liebliche, in das Weſen der Dinge verſchmelzende Grazie. Der Feuerkünſtler Hephäſtos iſt mit der erhabenern vermählt. Späterhin nennen die Hellenen drei Grazien Aglaja, Thalia und Euphroſyne.

Pſyche, Muſen und Grazien ſind im natürlichen Vereine, Seele, Thätigkeit und harmoniſche Einheit derſelben.

Die Fabel der Pſyche müßt Ihr, liebe Kinder, wie ſie ein ſpäterer Fabellehrer Apulejus erzählt, kennen zu lernen ſuchen. Ueberall werdet Ihr in der Folge Eures Lebens das Gerüſt der helleniſchen Götterſage, wie ich es hier aus großen Maſſen vor Euch aufführe, vollſtändiger ausbauen, und es durch vermittelnde Verbindungen, helleres

Licht, Schmuck der Kunſt bewohnlicher machen, und ſo den lebendigen Geiſt vertraulichen Umgangs darin erwecken. Die Mittel hierzu geben Euch leichtere und tiefere mythologiſche Werke, die bildende Kunſt und Poeſie.

Für jetzt reicht es hin, daß Ihr die allgemeine Richtung der Aſenlehre in denſelben, aus andern Maſſen und Farben zuſammengeſetzten, Hieroglyphen der Hellenenſage begleitet, und in den Stufenreihen der alten und neuen Götterbilder die periodiſchen Einflüſſe und Verſchmelzungen Aegyptiſcher, Phöniziſcher und Phrygiſcher Einwanderungen herausfindet.

Es kann Euch nicht entgehen, daß ſich dieſelben Urbegriffe viel leiblich klarer, geiſtig durchdrungener, zarter und ſchöner auf helleniſchem Boden verklären. Gleichwohl ſchlingen ſich die Bande oft ſo verworren hin und wieder über das Meer und ziehen Geſtalten aus dem Schooße der Nacht, vor denen der Grieche ſelbſt erſchrack und ſie auch in das finſtere Reich des unentworrenen, geheimnißvollen, furchtbaren Schickſals bannte, welches unter dem allgemeinen Namen Heimarmene, die eiſerne Schranke und Gränze der Nothwendigkeit bezeichnete; das, was in der Tiefe des Lebens unerbittlich, ſtreng und unabänderlich waltet, und durch Tod bringenden Einfluß das Daſein ordnet. Dieſer tödtende Einfluß hieß Moira, die ordnende Geſetzlichkeit Aiſa. Im Fortgang des Lebens zerfiel dieſe dreifache Einheit des Schickſals in drei verſchiedene Geſtalten, die Parzen oder Parken genannt, ſie hießen Klotho, Lacheſis und Atropos. Die Erſte wird als den Spinnrocken haltend, die Andre den Lebensfaden ſpinnend, die dritte als ihn unerbittlich zerſchneidend, gedacht. Man nennt die drei Schickſalsgöttinnen auch wohl Moiren. Späterhin Keren, ſolche, die in der Schlacht die Todeslooſe blindlings vertheilen, dieſelben welche in altdeutſcher Heldenſage Wahlkühren heißen.

Der alten dunklen Urnacht entſteigt auch Eris, die einengende Schattenſeite des Lebens, daher die Mutter aller Schmerzen, der Lüge und der Zwietracht. In dem letzten

Sinn iſt ſie Ate die Allſchädliche. Dieſer ſchleichen die Liten, böſe Geiſter, nach. Auch Schlaf und Tod, Hypnos und Thanatos, werden von der Nacht gebohren, und dann die Heſperiden, die frühern Gräen, welche die goldenen Aepfel der Here, am äußerſten Ende der Welt bewachen. Die Frucht der Erkenntniß, von der Nacht umhüllt, liegt im Verborgenen, da wo Okeanos (Waſſer), Zeus (Licht) und Materie (Nacht) Eines ſind, bis der helle Herakles die Frucht heraufholt.

Der Reigen der Nachtgeburten ſchließt die geflügelte Nemeſis, die Lenkerin menſchlichen Lobes, die Göttin der Gerechtigkeit, die ſichtbare in das Lichtdaſein übergehende Moira.

Sehr mannichfach iſt die, hier vor Euch aufgerollte Bilderreihe idealer Weſen, ſolcher, die das Zeichen, die leibliche Geſtaltung eines Gedankens ſind, in das hiſtoriſche wirkliche Leben der Griechen verſchlungen, und faſt hieroglyphiſche Dichtung wird hierdurch die frühere Heldenſage.

Die älteſte Pelasgermythe und die Deukaloniſche Sage verſchlingen ſich ſehr kraus, und noch undeutlicher wird das Ganze durch die kreuzende Einmiſchung der Cadmos- Kekrops- und Danausſtämme.

Wir können uns hier nur auf eine Weiſe zurecht finden, indem wir von Hauſe aus zweien Hauptrichtungen folgen, welche uns die Meerkinder (Okeaniden) und Gebirgskinder (Japetiden) unverkennbar nachweiſen. Ob ſich nun gleichwohl die Geſchlechtsfolge beider Stämme in und durch einander fortwebt und keineswegeſ an eine Familienordnung im Einzelnen zu denken iſt, ſo läßt ſich doch, indem wir mit dem Okeanos und Japhet oder Japetos beginnen, eine gewiſſe Folge, ſowohl in das Entſteh'n der Staaten als in die Hauptereigniſſe der Heldenſage hineinbringen.

Schon zu Kronos oder Saturns Zeit, ſagten die Hellenen, ſeien Menſchen geſchaffen, doch nannte niemand ihre Namen, bis die Nachkommen der beiden Titanen Okeanos und Japet die Meerumſpülten Küſten und die blühenden Thäler Hellas bevölkerten und Kunde gaben von ihrem Urſprunge. —

Als Meerkinder oder Okeaniden nennt die Sage zuerſt Inachos und Philyra. Phoroneus, des Inachos Sohn, ſoll der älteſte König in Argos geweſen ſein. Die Sage macht Niobe (nicht die berühmte Phrygiſche) entweder zu ſeiner Mutter oder Tochter und Apis zu ſeinem Sohne. Dies Aegyptiſche Stierbild, welches auch zugleich das Symbol der befruchtenden Nylüberſchwemmung iſt, zu der Zeit, da die Sonnenbahn den Stier im Thierkreiſe berührt, ward über das Meer nach Griechenland getragen, und geſtaltete ſich menſchlich in einem der Führer der Pelasger-Colonieen, welche den Peloponnes zuerſt bevölkerten; denn nach Apis, heißt es, ſei die Halbinſel Apia genannt worden. Er ſelbſt kehrt nach Aegypten zurück und bauet die Stadt Memphis.

Niobe, ſagen die Hellenen, war die erſte Sterbliche, mit welcher ſich Zeus verband. Aus dieſer Ehe werden Argos und Pelasgos geboren. Der Erſtere ſoll dem

Landesſtrich, welchen Inachos im Peloponeſos eingenommen und bevölkert hatte, den Namen Argos gegeben haben. Das Königreich Argos wäre demnach das älteſte von welchem die Hellenen wußten. Es liegt in der Halbinſel Peloponeſos, der Fluß Inachos durchſtrömt es. Die Städte Argos, Mykene, Tirynos, Nauplia, Strözene, und Epidoneus wurden ſpäterhin darin erbauet.

Jener König nun, nach welchem die Landſchaft Argos genannt ward, iſt entweder der Vater des Argos Panoptes, oder dieſer ſelbſt, von welchem die Mythe berichtet, er habe auf dem ganzen Körper Augen gehabt, ſei daher allſehend geweſen, weßhalb ihn denn auch Here zum Wächter der Jo erwählte, welche ſie, als Kuh verwandelt, in ſeine Huth gab. Hermes jedoch überliſtete des Argos Wachſamkeit und tödtete ihn auf Zeus Befehl. Here ſetzte zum Andenken ihres Günſtlings eines ſeiner Augen in den Schweif des ſtolzen Pfau ihres Lieblingsvogels.

Pelasgos, der Niobe und des Zeus

anderer Sohn, ging mit einem Zweige des großen Pelasgervolkes nach Arcadien, baute daſelbſt Hütten und ſtiftete ein zweites Reich im Peloponeſos. Vom Pelasgos werden wir mehr in der kurzen Ueberſicht der Geſchichte Arcadiens hören.

Wir haben ſchon in Verbindung mit Argos Panoptes der Io erwähnt gefunden, welche die Sage zu ſeiner Tochter macht. Dies alte Iſisbild kam ebenfalls aus Aegypten nach Hellas, und bezeichnet hier diejenige Naturperiode, in welcher die ringende Erdempfänglichkeit das ſchwindende Sonnenlicht ſucht. Io wird vom Zeus in dichter Nebelwolke gefunden, Here verfolgt ſie, Zeus verwandelt Io in eine Kuh, eine Geſtalt, in welcher Iſis mit der umgehängten Kuhhaut und dem Stierkopf auf dem Haupte den Oſiris ſucht. Argos bewacht und hütet Io. Er bindet ſie an einen Oelbaum. Als er aber vom Hermes getödtet wird, macht Here die Io raſend, welche in wilder Angſt in das Meer ſtürzt, das von ihr das Joniſche heißt. Drauf durchziehet ſie die Nordländer, geht über den Thrakiſchen Bosporos nach Aſien, kommt nach Aegypten und dort, auf ihre Knie ſtürzend, flehet ſie den Zeus um Erbarmen, der ihr denn auch ihre frühere ſchöne Menſchengeſtalt wiedergiebt, worauf ſie Mutter des Epaphos oder Apis (der Aegyptiſchen Stiergötter) wird. Wie nun hier das Alte wiederkehrt und die gleiche Planetariſche Naturbedeutung hat, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Epaphos wird denn auch der Gemahl oder Erbauer der Aegyptiſchen Stadt Memphis und Vater der dunklen Libye (einen Landesſtrich in Afrika, an Aegypten gränzend). Dieſe Libye vermählt ſich mit dem Meere, oder deſſen Gottheit Poſeidon (Neptun) und ward Mutter zweier Söhne, des Belos und Agenor. Der letztere ging nach Phönizien. Von ſeinen drei Kindern, Kadmos, Phönix und Europa, in der Geſchichte von Böotien oder Theben das Nähere. Belos, Bel, Baal aber, der Sonnenkönig und Weltherr, zeugt zwei Söhne, Danaos und Aegyptos. Der Erſtere hat 50 Töchter der andere 50 Söhne. Dieſe ſollen ſich verbinden. Dem Danaos aber iſt geweißagt: er werde durch einen ſeiner Schwiegerſöhne fallen. Deßhalb bewaffnet er ſeine Töchter mit Dolchen und heißt ihnen ihre Ehemänner tödten; alle thun es, nur Hypermneſtra die Jüngere rettete ihren Gatten Lynkeus, wie einſt Michal den David. Lynkeus folgte dem Danaos in der Regierung über Argos. Sein Enkel Akriſios hatte eine ſchöne Tochter Danae, welche er, aus Furcht durch die Hand eines ihrer Kinder, wenn er ſie vermählte, zu ſterben, in einem Thurm einſchloß. Zeus drang als Goldregen zu ihr ein und ſie gebahr den Königlichen Helden Perſeus.

Ihr ſeht wohl, wie die verjüngten Erdmütter und neuen Sonnen-Könige mit jedem Stufenjahre der Weltentwickelung in die Geſtaltungen der Sterblichen wiederkehren.

Perſeus, der junge Sonnenheld, ward gleich nach ſeiner Geburt vom Akriſios mit ſeiner Mutter Danae in einem hölzernen Kaſten den Wellen anvertraut. Der Kaſten ſchwamm an die Küſte Seriphos. Es fiſchte dort ein Königsſohn, Polydektes mit

Namen, der zog das hölzerne Gebäude ans Land, in welchem Mutter und Kind ſaßen, und rettete ſo beiden das Leben. Perſeus, gleich dem Moſes aus den Wellen gezogen, wuchs an dem fremden Eilande zum Jünglinge auf. Als er nun tapfer und ſtark ſeine Mutter, wie Moſes ſein Volk, von den läſtigen Bewerbungen des Polydektes befreien wollte, ſandte ihn dieſer zu der fernen, finſtern Gorgo Meduſa, jener erſten lichtloſen Geſtaltung, der Meerungeheuer, Phorkis und Keto Tochter, die ohnweit den Gärten der Hesperiden am äußerſten Ocean wohnen. Das Schlangen umwundene Haupt ſollte Perſeus der Meduſa vom Rumpfe löſen, doch der bloße Anblick eben dieſes Hauptes verſteinte den, der es anſchaute. Heilig war den Alten das Geheimniß tiefſinniger Naturentwickelung, ungeſtraft wagte ſich, ihrer Meinung nach, niemand in die Tiefe des Verborgenen. Die Gorgonen oder Gräen, ſpäterhin Hesperiden, von der Eurybia, der Erd- und Meerjungfrau mit eiſernem Herzen in der Bruſt, abſtammend, die Gränzhalterinnen, die am

Ende der Dinge, die Frucht der Erkenntniß, die Löſung des Welträthſels in ihrem Schooße bewahren, (der Sphynx, der Neithys Tochter, vergleichbar) ſoll niemand ſchauen, als der neue Lichtgott Perſeus, der die Gränze zerhauet. Athene ſtand ihm zur Seite als er die Fürchterliche ſchlafend fand, Hermes ſchenkte ihm eine demantene Sichel, mit welcher er den mächtigen Hieb wagte. Erd- und Himmelsbahn war nun durchſchnitten, der neue Sonnenlauf beginnt. Perſeus ſteckte das Meduſenhaupt ohne es anzuſehen, zu ſich, aus dem verſprützten Blute deſſelben ſprengen die geflügelten Dichterpferde Pegaſos und Chryſaor hervor. Mit dem Meduſenhaupte verſteinte Perſeus bei ſeiner Rückkehr den Polydektes, drauf aber nahm Athene das Haupt in ihren Schild auf. Perſeus trat nun vor ſeinem Großvater Akriſios in Argos und ward deſſen Liebling, allein der weiſſagende Orakelſpruch ſollte dennoch in Erfüllung gehen. Akriſios fiel beim Scheibenwerfen, durch den unglücklichen Flug der Scheibe des Perſeus, tödtlich getroffen.

Perſeus ward nach ihm König, doch haßte er Argos ſeitdem und vertauſchte es gegen Tyrius, dem Prötos gehörig, einem Sohn des Lynkeus. Argos fiel ſpäterhin in die Hände der Heracliden.

Perſeus theilte das Reich Tyrius mit ſeinem Sohne Alcäos oder Alkeus, welchem er die Stadt Tyrius überließ, ſich ſelbſt aber Mykene, den mächtigſten Ort im Peloponeſos, erbauete. Sein Sohn Electrion herrſchte daſelbſt nach ſeinem Tode. Er war Vater der Alcmene, die einen Sohn des Alkeus Amphitryo ehelichte, welcher dadurch Herr von Tyrius und Mykene ward. Doch ein andrer Sohn des Perſeus Stenelaus vertrieb ihn daraus und machte ſich zum Herrn von Mykene. Zeus erſchien der Alcmene in der Geſtalt ihres Gatten Amphitryo, ſie ward Mutter des Götterknaben Herakles.

Die Geſchichte dieſer wunderbaren Lichterſcheinung iſt voll ahndungsvoller Offenbarungen, welche uns das Bild eines Reinigers und Erlöſers unter der Hülle dämmernder Traumgeſichte zuführen.

Wir haben in den Sagenkreiſen des vordern Aſiens vielfachen verſöhnenden, ausgleichenden Sonnenhieroglyphen begegnet. Ihr Thun und Wirken war indeß ſo verworren, unklar und götzenartig in das hiſtoriſche Daſein der Völker übergegangen, daß man nur im Allgemeinen den vorherrſchenden Gedanken darin erkennen und ſagen konnte: das ſoll es ſein.

Die Hellenen, welche ſchon ſehr wichtige Fortſchritte in der Entwickelung des Geiſtes gemacht hatten und die ſich vielleicht grade auf dem Standpunkt idealer Schöpferkraft befanden, auf welchem wir den Naturgeiſt bei Hervorbringung des Menſchen fanden, die Hellenen hatten ſich zur Idee des göttlich Menſchlichen erhoben. Sie hätten dadurch das Allerhöchſte erreicht, und ſtänden auf dem Gipfelpunkt, auf welchem die Natur nach Erſchaffung des Menſchen ſtand, das heißt, ihr Tagewerk wäre beſchloſſen, ihr Leben aber vo da ein geſetzlich erkanntes, in dem Kreislauf paradieſiſcher Einheit fortrollendes geweſen, (grade ſo wie die Natur nichts anders kann und ſoll und will, als was das göttliche Geſetz will), hätten ſie den Gottmenſchen nach Innen ſo vollkommen rein harmoniſch ausgebildet, als ſie es nach Außen verſtanden. Dieſe äußere Vollſtändigkeit und Geiſtesdurchdringung täuſchte ſie, wie es nach ihnen noch viele über die Griechiſche Bildung getäuſcht hat. Sie waren mit ſich fertig, daher auch keine Sehnſucht, kein Erwarten, kein liebendes Hoffen und Glauben, ſondern ein ruhig erhabenes Sein in ihnen und ihren Hervorbringungen war. Das Störende, was dieſer erhabenen Götterruhe im Wege ſtand, wegzuräumen, mit Freiheit darüber zu ſiegen, das war höchſter Lebenszweck. Daß dies aber nur eine Scheinruhe oder eine ſelbſtſüchtige Abtödtung und für ein warmes, liebendes Chriſtenherz voller Theilnahme und Selbſtverleugnung, hier auf Erden ein Unding iſt, begreift Ihr ſchon durch Euer eignes kurzes Leben, meine Kinder, für uns gilt kein Fertigſein, ſo lange noch eine Seele leidet und kämpft, wir wollen das Licht der Verklärung in all und jede Creatur hineintragen, uns gnügt nicht, das Finſtere niedertreten, wir wollen Durchleuchtung und im allgemeinen Frieden eignen Frieden beſitzen.

Daher waren bei den Hellenen die reinigenden Gottmenſchen mehr Vertilger, Wegräumer als beſeeligende Erleuchter. Man nähert ſich indeß der Wahrheit niemals, ohne daß wir mittelbar oder unmittelbar von ihr angeſtrahlt würden. So ging es denn auch den Hellenen. Denn ohnerachtet der ſtolzen Kühnheit, dem göttlichen Gnügen, dem Alleinherrſcherthum ihrer Helden, war dieſen dennoch ein melancholiſcher Zug über die Unzulänglichkeit des Daſeins wie angehaucht, welchen das beſchloſſene Lebensgeſchäft, die Harmonie der Einheit nicht verwiſchte. Welt und Schickſal blieben immer ein dunkler Punkt, und ſo ein einzelner Stern, der darüber leuchtete, wärmte und erhellte niemand; denn des Geſetzes Erfüllung iſt noch nicht Seligkeit, ſondern die Liebe allein, die uns gegeben wird aus Gnade. Die Heraklesmythe, welche gewiſſermaßen der Brennpunkt der Hellenenſage iſt, wird uns am anſchaulichſten lehren, welche Dornenbahn das bloße Geſetz ohne erbarmende Liebe eröffnet und wie kalt denn am Ende doch der Triumph des Einzelnen über das Störende die Welt läßt, die nicht durch Liebe Theil hat an ſeiner That.

Herakles Geburt ward durch die Liſt der Here zurückgehalten, und er, welcher der Erſte ſein ſollte, ward der Jüngere, der dienende. Zeus nämlich hatte geſchworen, dem Knaben, welcher in der Stunde als er dies ſagte, geboren werden würde, ſeine Herrſchermacht zu geben. Here nahm ihn beim Wort. Sie beförderte die Geburt von dem Sohne des Stenelaus, Euryſteus genannt, und verzögerte Alkmenens Befreiung. Dieſe brachte endlich zwei Knaben zur Welt; Herakles und Iphiklos. Beide lagen einſt in einem Schilde; da näherte ſich eine Schlange. Iphiklos lief ſchreiend davon, Herakles erdrückte ſie mit den Händen; da war ſeine Götterabkunft beurkundet. Im Jünglingsalter traten dem Helden Tugend und Laſter bei einem Scheidewege entgegen, der Reine wählte die Tugend zur Begleiterin auf rauhem Wege. Bald darauf tödtete er einen Löwen, welcher die Heerden des Theſpios bedrohete. Er ehelichte drauf die funfzig Töchter des Theſpios und zeugte funfzig Söhne. Er focht dann für die Götter im Titanenkriege, doch die unverſöhnliche Here erfüllte ihn mit Raſerei und er tödtete ſeine Kinder, welche er mit Megara, einer Tochter des Königs von Theben gezeugt hatte. Nach dieſer That ging Herakles freiwillig ins Elend.

Euriſtheus machte ſeine Rechte als Herrſcher über den Spätergeborenen geltend. Durch Zeus Vermittlung ſollte die Knechtſchaft des Herakles durch zwölf Arbeiten gelöſt werden. Herakles geht nun, wie die Sonne durch den Thierkreis, durch Erdenkämpfe hindurch. Er tödtet zuerſt den Nemäiſchen Löwen, eine Geburt der Okeanidin Echidna und des Typhon. Die Haut des Löwen umhüllet den Helden, drauf ringt er mit der Schlange von Lerna, wobei ein von der Here geſandter Krebs ihn unaufhörlich an den Ferſen nagt. Drittens jagt Herakles einer Hündin der Artemis nach und kommt hierbei zu den Hyperboräern jenſeit der Donau, wo er den Oelbaum gefunden haben ſoll. Dann tödtet er den Erymantiſchen Eber (das Winterzeichen der Alten). Sodann finden wir ihn den Rinderſtall des Augias ausmiſten. Sechstens wendet er ſich gegen die Vögel des Nymphaliſchen Sees. Dieſe hatten Federn von Metall, welche ſie wie Pfeile abdrückten. Herakles verſcheuchte ſie mit dem Siſtrum, einer blechernen Klapper, dem alten Attribut der Iſis, aus vier eingeſchnittenen Stäbchen, die vier Jahrszeiten bezeichnend, beſtehend. Siebentens fing er den Stier des Minos ein, achtens that er daſſelbe mit den Pferden des Diomedes, dann kriegte er gegen die Amazonen, Heldenjungfrauen. Eine derſelben Hypolita, welche in der Geſtalt der Here mit ihm rang, ward durch ihn bezwungen. Die zehnte Arbeit des Herakles iſt die Rinder des

Geryon zu rauben. Zu dieſem Endzweck geht er durch die Meerenge von Gibraltar und ſetzt dort die Säulen des Herakles (zwei Felſen) nieder, hier im Weſten ſchenkt ihm Appollo die goldne Schaale, in welcher der Sonnengott von Weſten nach Oſten ſegelt. Auf dem Kahne ſtehend, ſchifft Herakles in den Hafen von Eretria, kämpft mit dem Hunde Othros, welcher die Heerden bewacht, tödtet ihn und treibt die Heerden durch Spanien und Italien und das Meer nach Mykene. Nun ſendet ihn Euriſtheus die goldnen Aepfel der Heſperiden zu holen. Er durchzieht Italien, kommt dann nach Rhodos, verſchlingt dort einen Stier, weshalb er der Stierfreſſer genannt wird, wendet ſich drauf nach Aegypten, tödtet hier den Buſiris, welcher alljährlich den Göttern einen Fremdling zum Opfer brachte, umſchifft ferner in ſeinem goldnen Nachen von Lybia aus, das Oſtmeer, kommt nach Indien, befreiet den am Kaukaſos gefeſſelten Prometheus, (deſſen Sage wir bald näher kennen lernen wollen) trägt alsdann an des Atlas ſtatt die Welt eine

Zeitlang auf ſeinen Schultern, ſteigt dann zu den Hesperiden hinunter, holt die goldnen Aepfel und da ihm Euriſtheus dieſe verſöhnlich wiederſchenkt, giebt er ſie der Athene, welche ſie an ihren alten Platz legt. Mit den Hesperiden, welche die Schattenſeite der drei von den Hellenen angenommenen Jahreszeiten, die veralteten auf Verjüngung durch die neue Sonne hoffender Jungfrauen, ſind, ſchließen ſich eigentlich die Thaten des Herakles. Denn alles iſt nun vollendet. Athene, die Ordnerin, hat die Lebensfrucht wieder an ihren alten Platz gelegt, doch Herakles muß nun auch die Verheißung der Zukunft an das Licht rufen. Deßhalb ſendet ihn Euryſtheus nach der Unterwelt, den Hund Kerberos, welcher die Pforten des Unſichtbaren bewachet, zu fangen. Ich ſagte es Euch wohl ſchon, liebe Kinder, bei Gelegenheit der Aegyptiſchen Mythe, daß das Hundsgeſtirn des Sirius das Symbol der Verkündigung iſt, das Zeichen des Fortlebens. Der Sirius ſteht zunächſt dem Krebſe, dem Punkt des Thierkreiſes, in welchem die Sonne in das Sommerſolſtitium tritt. Sie hat dann ihre volle Kraft erreicht, das Letzte und das Höchſte iſt geſchehen. Der Hund ſteht nun am Ausgang der alten, wie am Eintritt der neuen, abwärts gehenden und wiederum das Steigen vorbereitenden Bahn, und wird der Führer auf der dunklen Fahrt, deren glänzendes Ziel er dadurch zeigt, daß er der Erſte und der Letzte iſt. So fängt ihn denn auch Herakles zwiſchen beiden Beinen, indem der beſchließende Schritt zugleich der beginnende iſt.

Hier wäre die Ahndung des Fortlebens ausgeſprochen; allein es wäre doch mehr jenes unfreiwillige, naturgeſetzliche, in dem Ringe der Nothwendigkeit eingeſchloſſene Leben, als ein freies Liebesleben, das weniger abgerundet und beſchloſſen, aber ins Unendliche zu Gott hinaufſtrebend iſt.

Mehrere Thaten des Herakles, außer den zwölf aufgegebnen Arbeiten, werden freiwillig genannt. Dahin gehört, daß er ſich der Lyder Königin Omphale als Sklave unterwarf, ſodann, daß er Deianira den

änden eines Flußgottes entreißt und ſie ſich
kämpft. Er geht mit Drianira nach Tra-
in, der Centaur Neſſus muß dieſe über ei-
en Fluß tragen, er macht Miene ſie zu ent-
hren, Herakles tödtet ihn mit einem der
feile, welchen er in das giftige Blut der
chlange von Lerna tauchte. Sterbend räth
eſſus der Drianira, von ſeinem Blute etwas
ufzubewahren, als ein Mittel, ſich durch ei-
ige Tropfen deſſelben, der Liebe des Hera-
les zu verſichern. Als nun Drianira einſt
en Gatten, der ſich einer neuen Liebe für
ie junge Jole überließ, ein ſauber verfertig-
es Gewand, mit des Neſſus Blut beſtrichen,
uſchickte, und dieſer es anlegte, zerriſſen ihn
ugenblicklich brennende Schmerzen. Herakles
ühlte ſein nahendes Ende. Er ließ ſich auf
as Oeta-Gebirge bringen, einen Scheiter-
aufen anzünden, beſtieg dieſen und ließ ſein
enſchliches Daſein in den Flammen verklä-
en. Jetzt erſt iſt Here verſöhnt. Sie führt
em Gereinigten die ewige Jugend, ihre Toch-
er Hebe zu und Herakles lebt mit den Göt-
ern im Olymp. Drianira, die Erden-Gat-

tin, fällt todt auf ihr hochzeitliches Lager. Jole, die junge zurückgebliebene Geliebte, vermählt ſich mit Hylos, Herakles Sohn. Das neue Leben beginnt mit dem Abſchluß des alten.

Nach des Herakles Tode bemächtigte ſich Euryſtheus, des Stenelaus Sohn, außer Mykene auch noch Tirius. Doch wurden ſeine Nachkommen durch eine eingewanderte Phrygier-Colonie daraus vertrieben. Pelops, der Führer derſelben, flohe eines Raubes oder Mordes willen ſein Vaterland. Er war der Sohn des Tantalus, eines Lieblings der Götter und ihr Tiſchgenoß. Den Geſchmack der Götter zu prüfen, meldet die Sage, ſchlachtet er ſeinen eignen Sohn Pelops und ſetzte ihn als eine köſtliche Speiſe auf die Tafel. Demeter verzehrte ein Schulterblatt des Knaben, die andern Götter bemerkten den Betrug, warfen die zerſtückelten Glieder in einen Keſſel und die Parze Klotho zog den Knaben vollſtändig heraus, bis auf die fehlende Schulter, welche durch eine künſtliche elfenbeinerne erſetzt ward.

Wer weiß, welche eine planetariſche Conjunktur, eine Verfinſterung oder ähnliches Aſtronomiſches Ereigniß dieſer Sage zum Grunde liegt. Tantalus ward von einem Liebling ein Feind der Götter. Er ſtiehlt Nectar vom Tiſche des Zeus und verbirgt den goldnen Hund aus des Zeus Tempel. Seine Strafe in der Unterwelt iſt, bis am Halſe im Waſſer zu ſtehen und bei dem brennendſten Durſte keinen Tropfen genießen zu dürfen. Auch von den Früchten, die über ſeinem Haupte hängen, darf er keine genießen. Uebermuth und Fall ſind unzertrennlich von einander.

Des Tantalus Kinder ſind Pelops und die Phrygierin Niobe, welche, die Latona einſt verſpottend, die Pfeile der Artemis und des Apollo auf ihre Kinder herabreißt. Alle Kinder tödtet das unerbittliche Geſchwiſterpaar. Vor Schrecken verſteint die entſetzte Mutter. Andre laſſen dieſe vom Zeus in einen Stein verwandelt werden, dem unaufhörlich Thränen enttröpfeln. Der wiedergeborene Pelops, ſoll, wie der Ganymed, vom Zeus entführt, ein Mundſchenk der Götter geweſen, doch nach des Vaters Vergehen auf die Erde zurückgeſchleudert worden ſein.

Hier, zu neuer Wanderung beſtimmt, ging er nach Elis im Peloponeſos und bei einem Wagenrennen, den König des Landes Oenomaus überliſtend, gewann er dieſem ſeine Tochter Hyppodamia ab.

Aus dieſer auf Betrug begründeten Ehe gingen Atreus und Tyeſt hervor.

Beide Brüder wurden von der Mutter ſehr frühe zu dem Morde eines jüngern, nicht von der Hyppodamia gebohrnen Kindes verführt, und mußten deßhalb aus Elis nach Mykene flüchten. Sie bemächtigten und theilten ſich in dem Beſitz des Landes. Tyeſt wollte dem Bruder die Gattin entführen und mußte bei der Entdeckung des Frevels fliehen. Seine Rache, fürchterlich wie ſein Fluchbeladenes Geſchlecht, war, den Sohn des Atreus, der ſeinen Vater nicht kannte, mit einem Mordauftrage nach Mykene zu ſchicken. Atreus entdeckte das Vorhaben, und ſtrafte, ebenfalls unbewußt, daß ſein Arm des eignen Kindes

Haupt treffe, an dieſem Tyeſtes Frevel. Doch kaum entdeckt er die verruchte Schlinge, die ihm gelegt ward, ſo nimmt er Rache an Tyeſtes Sohn, ſchlachtet und bereitet ſeinen Leib zur Speiſe für den Vater, den er dazu einladet. Ein Verſöhnungsmahl ſollte es ſein, zu welchem Tyeſt kam. Er genoß ſeines Kindes Fleiſch, da wandte ſelbſt die Sonne entſetzt ihren Lauf und machte aus Tag Nacht Tyeſt entfloh. Atreus wird durch Peſt und Hungersnoth in Mykene geſtraft. Er will ſich mit dem Bruder verſöhnen, und wählt die Pelopia, des Tyeſtes Tochter, zur Gattin. Neue Greuel führt die Sonne herauf. Pelopia hat früher einen Sohn geboren, Aegiſth. Dieſer tödtet ſeinen Stiefvater Atreus. Pelopia entleibt ſich ſelbſt. Mit des Atreus Söhnen, **Agamemnon** und **Menelaus**, hebt eine neue Thatenreihe für ganz Griechenland in der Periode des Trojaniſchen Krieges an.

Agamemnon herrſchte in Mykene. Menelaus hatte des Königs Tyndareus von Sparta Tochter Helena zur Gemahlin genommen. Ihr wißt, daß Paris der Troer, des Priamos Sohn, ſie entführte. Alle Hellenenfürſten, Agamemnon an ihrer Spitze, durch einen Eid verbunden, zogen vor die Mauern von Ilium, die Geraubte wieder zurückzuholen. Ihr werdet von dem alten Sänger Homer erfahren, was in dieſem merkwürdigen Kriege geſchah. Zehn Jahr währte dieſer. Aphrodite beſchützte die Phrygier, auch Artemis und Appollo. Athene aber war mit den Hellenen. Die Pfeile der Himmelsgeſchwiſter trafen die Belagerer, ſie ſtarben wie geknickte Halme. Da weißagte das Orakel: Nur das Opfer der Iphigenia, des Agamemnon Tochter, könne den Fluch der Himmliſchen abwenden. Agamemnon weihete ſie der Artemis. Dieſe durch des Spruches Erfüllung verſöhnt, entrückte das junge Kind den Augen der Hellenen, und entführte es nach Tauria am Mäotiſchen See, (die heutige Krimm). Doch Mehreres mußte noch geſchehen ehe die Hellenen ſiegten. Zuerſt verkündete das Orakel, müſſe Achilleus, Prinz von Theſſalien, unter den Streitern ſein. Dieſer ſtammte von Aſopos, einem Sohn des Okeanos ab. Sein Vater Peleus war mit der Okeanide Thetis vermählt. Die Mutter hatte dem Knaben Unſterblichkeit bereiten wollen und ihn in den kalten Styx getaucht, doch faßte ſie ihn bei der Ferſe und dieſes kleine Theilchen ſeines Leibes, welches das Waſſer nicht netzte, blieb verletzlich. Thetis wollte ihren Sohn dem Troerkampfe entziehen und verſteckte ihn in Frauenkleidern in dem Gefolge der Dridamia, Tochter des Königs Lykomedes von Skyros. Doch der ſchlaue Odyſſeus (Uliſſes), der von den Hellenenfürſten ausgeſandt war ihn zu ſuchen, entdeckte den Knaben auf Skyros; und vor der Königstochter und ihrem Gefolge Weiberputz auskramend, läßt er auch einen blanken Schild und andere Waffen darunter miſchen. Hier nun verräth ſich Achilleus, ergreift haſtig nach den Waffen; und Odyſſeus bewegt ihn leicht ihm zu folgen. Wie nun der hohe, ſchlanke, gewandte Achill gefochten und geſiegt hat, welche Thaten er, und ſeine Vettern, des Telamon, Peleus Bruders Söhne, Theukros und Ayas (oder Ajax), Prinzen von der Inſel

Salamis, verübten, wie Hector fiel und Achill endlich auch erlag, das leſ't beim Homer.

Als nun die Hellenen auch die letzte Aufgabe gelöſt und das Palladium der Athene aus Ilium geraubt hatten, boten ſie den Troern einen Scheinfrieden an, und machten ſich anheiſchig, das Palladium wieder an ſeine Stelle zu ſetzen. Statt deſſen machten ſie der Athene ein großes hölzernes Pferd zum Geſchenk und führten dieſes in die Thore der Stadt nach dem Tempel. Darauf zogen ſich die Hellenen ſcheinbar zurück. Doch in der Nacht that ſich der Bauch des Pferdes auf und die darin verſteckten Hellenen gingen heraus und öffneten den indeß wieder genaheten, harrenden Waffengefährten die Pforten der Stadt, die auf ſolche Weiſe erobert und dadurch Helena gerettet ward. Niemand in Troja hatte den Betrug geahndet, außer der Apollo-Prieſter Laokoon, der ſogar ſeinen Speer nach des Pferdes Bauch warf, dafür aber mit ſeinen beiden Söhnen beim Opferdienſt, wie eine ſpätere Römiſche Mythe ſagt, durch Schlangen, welche Athene ihm ſandte, getödtet ward.

Der Krieg war 1184 vor Chr. beendet, doch der Fluch, der auf dem Stamme des Pelops laſtete, noch nicht gehoben. Agamemnon fiel bei ſeiner Rückkehr in Mykene von der Hand ſeiner Gattin Klitemneſtra und ihres Mitverſchwornen Aegiſth, des Tyeſtes Sohn. Klitemneſtra, der Helena Schweſter, konnte dem Gemahl den Verluſt ihres Kindes Iphigenia nicht verzeihen. Sie ſelbſt fällt von der rächenden Hand ihres Sohnes Oreſtes, der nach der vom Schickſal alſo gelenkten That, von den Furien gejagt, ruhelos umherirrt. Sein Freund Pylades begleitet ihn überall. Im Tempel des Appollo erfährt er, daß er nach Taurien wandern müſſe, um dort der Artemis geopfert zu werden. Er findet hier ſeine Schweſter Iphigenia wieder. Artemis iſt verſöhnt, der Wille des Opfertodes hat den Fluch gelöſt. Oreſtes regiert in Frieden über Argos, Mykene und Sparta.

Tiſames ſein Sohn wird von den Herakliden (überall der Nachkommen des Euryſtheus Feinde) vertrieben.

Oxylus, ein Herakſide, unterwirft ſich faſt den ganzen Peloponeſos. Argos wurde dem Temenus zu Theil.

Nach mehrerer Zeit ging das Streben nach freier Uebereinſtimmung aller Theile durch das Band des Geſetzes bei den Hellenen in ihre Staatsverfaſſung über. Faſt alle Reiche machten ſich von der Oberherrſchaft der Könige frei, und wurden Republiken, das heißt, Verfaſſungen, in denen das Geſetz öffentlich und allgemein verwaltet wird.

Nur ſehr im Allgemeinen, meine Lieben, lenke ich Euren Blick jetzt auf die vielen kleinern Staaten Hellas, um bei Athen und Sparta etwas länger verweilen zu können. Es iſt ſchon erwähnt worden, daß Pelasgos der Bruder des Argos war. Er ſoll der erſte König in Arkadien geweſen ſein. Arkadien liegt im Peloponeſos, da wo die Pelasger ihre erſte Niederlaſſungen hatten. Von ihm ſtammen Oenotros und Peuketios, welche mit einer Colonie nach Unteritalien gingen. Sein Sohn Lykaon wird in der Sage wegen ſeiner Tochter Kalliſtho genannt, welche, der Artemis ewige Keuſchheit gelobend, ſich dennoch mit Zeus verband, und von der Here in eine Bärin verwandelt ward. Als Sternbild verewigte ſie dann Zeus. Auch Arkadien ward bald darauf eine Republik.

Die Stammfolge des letzten Okeaniden verfolgend, verlaſſen wir jetzt den Peloponeſos und gehen nach dem feſten Griechenland zu den Böotiern. Böotien lag im Oſten von Hellas. Kadmos, ein Sohn des Agenor und Enkel Lybie, ward, ſeine Schweſter Europa ſuchend, von Phönizien nach Europa durch eine Kuh geführt. Einem Orakelſpruch zufolge, ſollte ſich Kadmos da niederlaſſen, wo ſich die Kuh raſtend lagern würde. Dies geſchah in Böotien, auf der Stelle, auf welcher Kadmos die Burg Thebe erbauete. Europa war vom Zeus in der Geſtalt eines Stiers geraubt.

Auf der Inſel Kreta ward ſie Mutter des Minos, Rhadamantos und Serpedon. Auch des Kadmos Bruder Phönix ſuchte die Schweſter und weilte dann an der Küſte Aſiens. Wir haben ſeines Mythos ſchon in der Geſchichte Phönizìens erwähnt gefunden. Die Hellenen nennen ihn den Vater des **Adonis**, und verflechten hier die **Iſis**- und **Io**-Mythe ſichtlich in einander.

Kadmos mußte erſt einen Drachen bezähmen, ehe er die Stelle ſein nannte, auf welcher Theben ſpäterhin ſtand. Er ſäete die Drachenzähne in die Erde, da ſprangen geharniſchte Männer hervor, welche ſich untereinander aufrieben bis auf fünf, welche die Stammhalter von Theben wurden.

Kadmos vermählte ſich mit einer Tochter des Ares und ward Vater der **Semele** (Mutter des Bachos) und mehrerer anderer Kinder. Er war Großvater des Aktäon, den Artemis, als er ſie im Bade belauſchte, in einen Hirſch verwandelte. Von **Polydoros**, ſeinem Sohn, ſtammte **Labdakos**, ein Vater des **Lajos** und Großvater des **Oedipus**. Der Letztere ward, weil ein Orakel geweiſſagt hatte, er werde der Mörder ſeines Vaters ſein, von dieſem frühe ausgeſetzt und mit Riemen, die durch des Kindes Knöchel gezogen wurden, an dem Berg Kythiron feſtgebunden. Hirten retteten den Knaben. Oedipus löſte das Räthſel der Sphynx, welches dieſe ſeit Jahren vergebens den Thebanern zu errathen gab und ſolchen verſchlang, der deſſen Sinn nicht fand. Die Sphynx ſtürzte ſich ins Meer, als Oedipus ſie enthüllte. Drauf tödtete er, unwiſſend, daß es ſein Vater ſei, den Lajos und heirathete ſeine Mutter Jokaſte. Der Fluch der Götter ruhete einmal auf ihm. Seine Söhne vertrieben ihn, Jokaſte erhing ſich. Blind irrte der Greis, von ſeiner Tochter Antigone geführt, umher. Zu Kolonos ſtarb er. Seine Söhne Etrokles und Polynices ſtritten um die Alleinherrſchaft. Der Letztere verſchaffte ſich den Beiſtand von ſechs andern Fürſten. Die Sieben verloren alle vor Theben ihr Leben. Ihre Söhne unter dem Nahmen Epigonen rächten den Tod ihrer Väter an des Etrokles Sohn und gaben das Land dem Therſander, Polynices Sohn. Dieſer blieb vor Troja. In dieſer Zeit, da Theben Hülfstruppen in den Krieg von Troja ſandte, griffen die Theſſalier das Land an und vertrieben die Kadmeer. Doch kamen dieſe nach ſechzig Jahren wieder, und wurden aufs neue Herren des Landes. Bald darauf ward Theben eine Republik.

Ehe ich in den hiſtoriſchen Begebenheiten weiter gehe, muß ich noch im Allgemeinen einen Blick auf die Mythe der Japhetkinder werfen.

Prometheus, ein Sohn des Titanen Japhet, machte Menſchen aus Ton und ſtahl das Feuer vom Himmel, um ſeinen Schöpfungen den beſeelenden Geiſt einzuhauchen. Dafür ſtrafen ihn die Götter. Er wird ſtehend am Kaukaſus gefeſſelt, ein Adler frißt Tages ſeine Leber, welche Nachts wieder wächſt bis ihn Herakles erlöſt. Nichts Ewiges ſoll auf Erden beſtehen, das Streben darnach bleibt unerfüllt, ja es ſtraft ſich durch freſſende Quaal des Verlangens, bis des Geſetzes Maaß alles ebnet und einigt.

Nicht beſſer ergeht es dem **Epimetheus**, des Prometheus Bruder. Er empfängt die ſchöne Pandora aus Hermes Hand und mit ihr die Urne, welche die Leiden der

Welt einſchließt. Epimetheus öffnet die Urne und das Unvollkommne und Mangelhafte drängt ſein Auge von der Gegenwart weg, er lebt nur in der Erinnerung. Fruchtloſes Sehnen iſt ſein Loos.

Atlas, ein dritter Sohn des Japhet. Ein hohes Gebirge, auf welchem der Himmel zu ruhen ſcheint. Die Mythe nennt ihn einen Rieſen, welcher auf ſeinen Händen die Welt trägt. Seine Töchter ſind die Plejaden, das Siebengeſtirn, eine derſelben iſt Maja, die Mutter des Hermes. Von der andern, Tagete ſtammt Lakedemon, Dordanos, Harmonia und Jaſios, der Vermählte der Demeter. Dordanos wird durch eine Ueberſchwemmung nach Phrygien getrieben und ſtiftet dort am Berge Ilos die Stadt Troja. Harmonia iſt die Gemahlin des Kadmos. Lakedemon ehligt die Sparta, eine Tochter des Fluſſes Eurotes und wird Stammvater der Lakedemoner oder Spartaner.

Prometheus hatte einen Sohn, Deukalion, der ſich mit Pyrrha, Epimetheus

Tochter vermählte. Er, wie ein zweiter Noah, bleibt allein von der großen Ueberſchwemmung, die Hellas oder vielleicht einzig Theſſalien traf, mit den Seinen am Leben. Seine Söhne Hellen und Amphiktyon ſtiften, der Erſtere Phtiotis in Theſſalien, der Andre Lokris in Hellas.

Es iſt ſchon früher erwähnt, daß Deukalion der Japhetſohn mit einem nördlich wohnenden Kleinaſiatiſchen Stammvolke nach Griechenland kam. Von ſeinem Sohn Hellen wurden die Neueingewanderten Hellenen genannt, welch eine Benennung auch ſpäterhin allen Griechenvölkern blieb, obgleich der alte pelasgiſche Name Gräken (Griechen) von Gräkus, einem Sohn des Pelasgos, zum öftern wieder hindurchklang.

Hellen hatte drei Söhne Aeolos, Doros, Yutos. Doros Nachkomme war Aſterios, der Europa Gemahl auf Kreta. Die Geſchichte dieſes Eilandes greift ganz in die Aſiatiſche Sagenlehre zurück. Wir finden hier die Stierverehrung, ein Aegyptiſches Labyrinth und das Richteramt der Todten. Rhadamantos der Gerechte und Minos ſein Bruder, Söhne der Europa, herrſchen zu Kreta. Der Letztere erbauet ein Labyrinth, in welchem man den Minotaurus, ein Weſen mit Stierhaupte verſteckte. Paſiphae, des Minos Gattin, hat dieſes Sonnenſymbol vom Stier des Neptun geboren. Unerſättlich frißt das Ungeheuer unglückliche Geopferte. Theſeus, ein Atheniſcher Held, durch die Liebe der Ariadne, des Minos Tochter, geleitet, erlegt endlich den Minotaurus. Rhadamantos und Minos richten abwechſelnd die Todten in der Unterwelt. Es ſind wieder die beiden Sonnenbrüder, welche ſich in dem Schattenreiche abwechſeln.

Aeolos blieb Herrſcher in Theſſalien. Von ſeinen Töchtern ſtammen erſtlich Endymion, Herrſcher in Elis, Urvater der Leda, welche die Geſchichte beide fernerhin nennen wird, ſodann Oeneus König von Aetolien. Des Aeolos Söhne, Athamos, Siſyphos, Kretheus und Salmoneus ſind tragiſch mythiſche Geſtalten. Der Erſtere ward raſend, da er ſeine Gemahlin Nephele verſtieß und Ino, des Kadmos Tochter ehelichte. Nephele ſchickte ihren Kindern Helle und Phrixos einen goldnen Widder, daß er ſie der Stiefmutter entführe. Der Widder trug ſie gen Oſten nach Kolchis. Helle aber fiel zuvor ins Meer, das von ihr Hellespont heißt. Phrixos opferte das goldne Widderfell dem Aetes, König von Kolchis. Ino ſtürzte ſich, vor dem raſenden Athamas fliehend, in den Corinthiſchen Iſthmus. Ihr und ihrem Sohne zu Ehren wurden die Iſthmiſchen Spiele dort gefeiert.

Siſyphos erbauete Ephira, nachmals Korinth genannt. Er ward hochmüthig, überliſtend und räuberiſch. In der Unterwelt iſt er verdammt, einen Stein bergan zu rollen, der immer wieder abwärts ſinkt. Ein Symbol des Sonnenlaufes, zugleich der Unzulänglichkeit alles Menſchenthuns. Sein Sohn Bellerophon, ein zweiter Perſeus, tödtet die Chimära, will ſich aber auf den Olymp ſchwingen und ſtürzt zur Erde. Salmoneus wollte die Blitze des Zeus nachmachen, er erlag dem fruchtloſen Bemühen. Er war König von Elis, von ſeinen Söhnen Pelias und Neleus ſtammen vom Letztern, der weiſe Neſtor, vom Erſten Akleſte, des Admetos Gattin.

Kretheus, Urvater des Jaſon, welcher das goldne Vließ von Kolchis holt, und die Helden Griechenlandes zu dem Zuge dahin in dem Schiffe Argo beredet. Der Zug heißt der Argonauten-Zug. Die wunderbare Reiſe, wie alle fernern Schickſale des Jaſon mögt Ihr in Mythologiſchen Lehrbüchern nachleſen.

Vom Aeolos ſtammt ferner Odyſſeus der Held und Asklepios (Aeſculap) ein altes heilbringendes Sonnenſymbol der Aſenlehre, der Beſchließer des Planetenhimmels, die Sonne am Schluſſe ihrer Bahn.

Yutos, ein dritter Sohn des Hellen, war mit der Kreuſa, einer Tochter des Erichthonios von Athen, vermählt. Aus Theſſalien vertrieben, flüchtete Yutos nach Attica. Kreuſa wird vom Appollo Mutter des Jon, dem Putos gebar ſie den Achajas.

Wir wenden uns, nach dieſer Ueberſicht des Japhetſtammes, zu der Geſchichte der Hellenenvölker zurük.

Corinths Stifter, Siſyphos kennen wir ſchon, ſo wie ſeinem Sohn Belerophon. Corinth veränderte die königliche Regierungsform bald in eine Ariſtocratie (eine Verfaſſung, in welcher die Vornehmern oder Stammesälteſten des Volkes einen herrſchenden Körper bilden.) Sie ſetzten einen Rath von Zweyhundert ein, und nannten die Mitglieder deſſelben Bachiaden, nach einem ihrer Könige Bachis. Korinth lag im Nördlichen Theil des Peloponeſos zwiſchen dem Saroniſchen und Korinthiſchen Meerbuſen.

Meſſenien zerfiel in mehrere kleine Staaten. In Pylos, einem derſelben, herrſchte Neſtor der Weiſe, in Homers Ilias ſo berühmte Held. Seine Nachkommen machten ſich ganz Meſſenien unterwürfig. Doch die Heracliden vertrieben ſie. Kresphontes ein Heraklide ward König. Nach deſſen Sohn Aepytes hießen die Meſſeniſchen Könige Aepytiden. Meſſeniens Geſchichte iſt mit der von Sparta verflochten, mit welchem Volke ſie in ſtetem Kriege lebten. Die Lage des Landes veranlaßte dieſe Kriege. Meſſenien, im Südweſt des Peloponeſos, gränzte öſtlich an Lakonien, im Norden, Weſten und Süden beſpühlte es das Joniſche Meer, und nur ein geringer, nördlich gelegener Theil ſtieß an Elis.

Elis ward von Hellenen bevölkert. Wir fanden ſchon den Endymion, als dort herrſchend, erwähnt. Ein ſchöner Jäger, den die Pfeile der Artemis, Nachts, wenn er in ihren Wäldern ſchlief, trafen. Von ihr geliebt, und durch ſie getödtet, iſt er ein jugendliches Opferbild vergeblicher Sehnſucht. Die Herakliden vertrieben ſeine Nachfolger, unter denen Iphitos, wegen Erneuerung der Olympiſchen Spiele genannt zu werden verdient. Auch Elis ward eine Republik.

Achaja im Norden von Elis, ward, wie alle Länder des Peloponeſos, wohl uranſänglich von Pelasgern bevölkert. Drauf aber führte Jon, der Kreuſa und des Apollo Sohn, Hellenen in das Land. Als die Herakliden Argos eroberten, ging der daraus flüchtende König Tiſamenes mit den Nachkommen des Achajus, Jons Bruder, in das Land Achaja, das damals noch Aegialea hieß, eroberte es und nannte es Achaja. Tiſamenes vertheidigte hier ſeine Gränzen gegen die Herakliden. Er regierte ruhig und glücklich. Unter ſeinen Nachkommen bildete ſich in Achaja eine ariſtokratiſche Verfaſſung, nach welcher die zwölf Städte, welche das Gebiet Achaja ausmachten, eine jede einen eignen Staat ausmachte.

Wir gehen jetzt, bevor wir Laconiens oder Spartas Geſchichte näher betrachten, nach dem feſten Griechenlande oder Hellas, in welchem wir ſchon Böotien, vom Kadmos, der Europa Bruder, geſtiftet, kennen. Phocien, weſtnördlich von Böotien, ward vom Deukalion eingenommen, welcher zu Lycona ſeinen Königsſitz hatte. Die

Phocier werden ſpäterhin in die allgemeinen Kriege Griechenlandes verwickelt und in dieſer Beziehung erwähnt werden. Eben ſo Locris. Amphictyon, des Deukalion Sohn, ſtiftete dies Reich, und begründete den Amphictyonen-Bund, welcher alle Herrſcher Hellas zur Vollmondszeit in der Sonnengleiche zur allgemeinen Berathung in einem eignen, geweiheten Tempel verſammelte. In Locris waren die Gebirge Parnaſſos und Orta und der Gebirgspaß Termopylä merkwürdig. Die berühmteſten Städte ſind Amphiſſa und Opunte. So wie in Phocis, Elatra und Delphos und das Parnaſſos-Gebirge genannt werden müſſen.

Doris ward vom Dorus, den Sohn des Hellen geſtiftet. Es lag im Nordweſten von Locris. Die Gebirgsketten des Pindus und Orta durchzogen es ganz. Die Dorer verbanden ſich mit den Herakliden und eroberten den Peloponeſos.

Aetolien, früherhin von fabelhaft klingenden Völkern bewohnt, dann von Aetolos, einen Sohn des Endymion, erobert. Unter deſſen Nachkommen nennt die Mythe den Orneus, Vater der Drianira und des Meleager. Dieſer letztere berief alle Helden Griechenlands zu der Jagd eines Ebers, welcher Aetolien verwüſtete. Es iſt die berühmte Kalydoniſche Jagd, in welcher Meleager Held und Sieger iſt. Ein Orakel hatte dieſem ſo lange dauerndes Leben verheißen als der Brand auf dem Heerde ſeiner Mutter glühen würde. Als er nun ſiegreich mit dem Eberfelle zurückkehrte, und ſeine junge Geliebte Atalante damit ſchmückte, warf die Mutter den Brand zur Erde, er erloſch und mit ihm der Held Meleager. Ich habe Euch ſchon früher geſagt, daß der Eber das Symbol des Winters bei den Alten war, den hier die junge Sonne beſiegt, ſich im Triumpfe ſchmückt, in neuer Erdvermählung glänzt, dann aber wieder von der unerbittlichen Naturmutter zum Fall und Tod hinabgezogen wird. — Auch der Held Diomedes ſtammt aus dem Aetolen-Geſchlecht.

Die Aetolier nahmen frühe eine republikaniſche Verfaſſung an.

Acarnanien, ein andrer Theil des feſten Griechenlandes, ward von einer Argoliſchen Kolonie erobert, und in geſetzliche Verfaſſung gebracht, da es früherhin von fabelhaften Völkern bewohnt war.

Theſſalien lag im Norden des Orta- und Pindus-Gebirges, wird als eine beſondere, vom eigentlichen Griechenland getrennte Abtheilung der Hellenenwohnſitze betrachtet. Hier ließen ſich die Pelasger, vom Süd nach Norden ziehend, ebenfalls ſehr frühe nieder. Das gebirgige Land im Süden vom Orta und Pindus eingefaßt, öſtlich die Kette des Olympos, Pelion und Oſſa habend, vom reichen Peneus durchſtröhmt, hegte die ſchönſten Thäler in ſeinem Innern, von denen das Tempe-Thal, das blühendſte und vielfach von Dichterzungen beſungenſte war. In Theſſalien finden wir die Städte Lariſſa und Pharſalis und unter den vielen abgeſonderten kleinen Reichen Phtiotis und Magneſia.

Von einem Könige, den die Geſchichte Pelasgos II. nennt, ſtammt Gräkus, welcher in Theſſalien regiert, und dieſem Lande zuerſt den Namen Gräcia, Griechenland, gegeben haben ſoll.

Die Hellenen ließen ſich ſpäterhin hier nieder. Phthiotis war ihre früheſte Eroberung.

Ihr habt in der Deukaleoniſchen Stammfolge den Hellen und ſeine Söhne gefunden und erinnert Euch des Kretheus, deſſen Enkel Jaſon, ein Sohn des Aeſon, war. Der letztere ſetzte nach ſeinem Tode Pelias, ſeinen Bruder, zum Vormund des Jaſon. Pelias vertrieb ſeinen Mündel unter dem Vorwande, daß er von Kolchis das goldne, vom Phrixos dort hingebrachte Widderfell holen ſollte. Die Seereiſe oder der Argonauten-Zug des Jaſon, die Zaubereien der Medea, des Aetes, Königs von Kolchis, Tochter, ihre Liebe, Raſerei und Himmelsflug mögt Ihr, meine Lieben, in ausführlichen Sagenbüchern nachleſen.

Als Peleus der Okeanide, des Aſopos

Sohn, ſeinen Stiefbruder Phokos im Scheibenwerfen tödlich getroffen hatte, und aus dem Peloponeſos flüchten mußte, wandte er ſich nach Pthia in Theſſalien. Die Okeanide Thetis ehligend, ward er Vater des

Achilleus, der in Phtia herrſchte, und vor Troja blieb.

Da die Inſeln Griechenlands eher zu geſetzlichen Staaten heranreiſten, als das eigentliche Hellas, ſo wollen wir auch bei dieſen, bevor wir die beiden vorherrſchenden Völker, die Athener und Spartaner, kennen lernen, einen Augenblick verweilen.

Kreta im Süden von Laconiens Küſten, nennt ſich die älteſt bewohnteſte Inſel des Mittelmeeres. Eigentlich Kureta, woraus Kreta gemacht ward, genannt, leiten ihre Bewohner ſich von den Kureten, oder Korybanten her, jenen Prieſtern der Kybele, Erdenſöhne, Elementargötter, der alten Mutter anhängend. Auf Kreta ward Zeus den Augen des Kronos entzogen. Die Korybanten oder Elemente verbargen ihn. Hier auch war der Schauplatz der Titanenkriege. Dies Eiland mag wohl lange durch heftige Erſchütterungen, Erdbeben, vulkaniſche Ausbrüche u. ſ. w. gelitten haben, weshalb auch ſeine Urbewohner Kopfſchüttler, Korybanten, hießen.

Minos, des Hellenen Dores Sohn, wird König und Geſetzgeber von Kreta genannt. Wir haben ſchon früher der Sage des Minotaurus erwähnt gefunden. Die Geſchichte nennt zuweilen mehr als einen Minos, doch iſt darüber nichts Zuverläſſiges zu finden.

Die Nachfolger des Minos waren bei dem Argonauten-Zuge und fochten vor Troja.

Im Innern von Kreta wütheten ſtets Kriege, die Laſter und Verworfenheit erzeugten.

Die Inſel Rhodos hieß früher Trinacria, auch Telchina. Telchinen, ein Stamm gleicher Natur als die Korybanten, ſollen zuerſt dieſe Inſel bevölkert haben. Die Herakliden ließen ſich auf ihren Streifzügen hier nieder.

Tlepolemus, ein König, der wohl ganz Rhodos beherrſchte, focht vor Troja. Nach den Perſerkriegen wählten auch die Rhodier die Republikaniſche Regierungsform. Mit auswärtigen Völkern, vom erſten Urſprung dieſes Staates, Handel treibend, ward das Land reich, geſittet, mit Künſten und Wiſſenſchaften bekannt. Zur Zeit des Peloponeſiſchen Krieges iſt die Stadt Rhodos entſtanden, berühmt durch den ſchönſten Hafen, durch innere Pracht und Wohlhabenheit.

Die Inſel Cypern, durch Phönizier bevölkert, erhielt nach einander die Namen Paria, Amarthuſia, Macaria u. ſ. w.

In die Sage zurückweiſend, tritt die Geſchichte des Pygmalion, eines Bildners hervor, der die Bildſäule der Aphrodite durch ſeine glühende Liebe beſeelte. Die Göttin ward gleichſam durch ihn wiedergeboren, und vermählte ſich ihm. Der erſte König von Cypern

Cinyras wird als Abkömmling dieſer Ehe betrachtet.

Telamon, ein Bruder des Peleus und Sohn des **Aſopos**, mußte wegen des mißglückten Scheibenwurfes fliehen, er ging nach der Inſel **Salamis**. Sein Sohn

Teucer führte von dort eine Kolonie nach Cypern, die bald des Eilandes Herr ward.

Späterhin bezwangen die Perſer die Inſel. Sie ward frei durch den Frieden des Cimon, unter Artaxerxes Mnemon aber wieder unterjocht. Alexander der Große zählte ſie dann zu ſeinen Eroberungen.

Die **Inſel Samos**, früher durch Kleinaſiaten bevölkert, drauf von **Jonern** erobert. Eine bedeutende Seemacht, ein freier republikaniſcher Staat, ſahe gleichwohl Samos mehrmals Alleinherrſcher aus ſeinem Volke aufſtehen. Alleinherrſcher oder Tyrann war bei den Griechen eins und daſſelbe.

Polykrates iſt der berühmteſte unter den Tyrannen von Samos.

Die **Inſel Lesbos**, ebenfalls ein Freiſtaat, durch Tyrannen-Regierung unterbrochen.

Der Merkwürdigſte unter dieſen, durch ſeine Weisheit berühmt und zu den ſieben Weiſen Griechenlands gezählt, iſt Pittacus.

Die Inſel Lemmnos in der Mythenzeit durch den König Thoas berühmt. Dieſer, des Rhadamantos von Kreta Feldherr, erhielt von demſelben Lemmnos zum Geſchenke. Als die Weiber der Inſel durch ein verſäumtes Opfer der Aphrodite von dieſer durch den Abſcheu gegen alle Männer geſtraft wurden und in raſender Wuth die Gatten und Väter und Brüder zu würgen beſchloſſen, rettete Hyrpſiphele, des Thoas Tochter, ihren Vater. Doch mußten beide, nach entdeckter That, fliehen.

Späterhin unterwarfen ſich die Athener Lemmnos als die Inſel ſchon längſt ein Freiſtaat war.

Die Inſel Aegina von Kretern und Argivern bevölkert.

Aeakus ihr König, eine dunkle Geſtalt der Mythe, die ihn einen Sohn des Zeus und der Europa oder der Aegina und des Flußgottes Aſopos nennt. Durch ſeine

Fürbitte ſoll ganz Hellas einſt von einer großen Dürre errettet worden ſein, da er den Göttern durch Frömmigkeit beſonders lieb war. Er war der Vater des Peleus, Telamon und Phokos. Nach ſeinem Tode ward er Richter der Geſtorbenen im Hades-Reiche.

Die Inſel Salamis, durch Ionier bevölkert. Telamon des Aeakos Sohn, wird als älteſter König genannt. Seine Söhne Ajax und Teucer fochten vor Troja. Salamis fiel erſt in die Hände der Athener, dann entriß es ihnen Megara wieder.

Die Inſel Euböa, durch Seehandlung mächtig.

Abas war der erſte König der Euböer.

Palamedes, durch Kunſt und Scharfſinn berühmt. Die Geſchichte nennt ihn den Verbeſſerer des helleniſchen Alphabetes, wie den Erfinder des Schachſpiels, obgleich dies wunderliche hieroglyphenartige Spiel wohl wahrſcheinlich ältern Urſprungs iſt.

Die Inſeln Naxos, Paros und Delos ſind in der älteſten Geſchichte Hellas durch

Reichthum, Handel und Schiffahrt merkwürdig und nehmen unter den bisher genannten Inſeln des Aegeiſchen Meeres keinen unwichtigen Platz ein.

Die Inſel Corcyra finden wir im Joniſchen Meer. Ihre Ureinwohner Phaiaken genannt und durch Homer ſehr fabelhaft beſchrieben, ſcheinen wild und roh dem Geſchlecht der Rieſen angehört zu haben. Später ließen ſich Korinthiſche Kolonieen dort nieder.

Alcinous, einen ihrer Könige, nennt die Sage den ſtärkſten der Giganten. Herakles kämpft mit ihm. Doch ſinkt er gleich erſchöpft unter des Halbgottes Streichen zur Erde, ſo empfängt der Erdenſohn doch von dieſer ſeiner Mutter neue Stärke wieder. Alcinous wird endlich vom Herakles, indem ihn dieſer in die Luft hebt, erdrückt.

Die Inſel Ithaka verdient nur wegen des Odiſſeus, den ſchlauen Helden vor Troja, genannt zu werden. Odiſſeus, des Laertes, Königs von Ithaka Sohn, und Enkel des Aeolos, iſt der Held eines eigenen Gedichtes des Homer, unter dem Namen Odiſſee, geworden, in welchem Ihr, liebe Kinder, einſt die Heimkehr des Helden von Troja, ſein und ſeiner Gemahlin Penelope Schickſale und des Telemachos, ihres Sohnes, Heerfahrten leſen mögt.

Die Inſel Sicilien gehört zu den allerfrüheſten Wohnſitzen eingewanderter Aſenvölker. Die erſten Bewohner derſelben werden Läſtrigones und Cyklopen, unterirdiſche Feuerkinder, genannt. Sodann kamen von Weſten Europa's die Sikaner, die ſich mit den flüchtenden Trojanern vereinigten und in dieſem Bunde Elymäer nannten. Ganz ſpät, vom nördlichen Italien herauf, zogen die Sikuli nach dem Meerlande, überwanden und verjagten die Sikaner, und machten ſich zu Herren der Inſel, die noch ihren Namen trägt. Es ließen ſich weiterhin Griechen und noch ſpäter Karthaginenſer an den Küſten Siciliens nieder, wodurch abgeſonderte Staaten entſtanden.

Unter dieſen ſind beſonders zu merken: **Leontium** und **Agrigent**, zu meiſt aber **Syracus**. Ein Heraklide **Archias** erbauete die Stadt.

Während des Perſerkrieges bemächtigte ſich 486 vor Chr.

Gelon der Herrſchaft von **Syrakus**. **Xerxes** wollte ihn hindern, den Hellenen Hülfstruppen zu ſchicken, deshalb verwikkelte er die Sicilier in einen Krieg mit Karthago. **Gelon** ſchlug den Karthaginenſiſchen General Hamilcar und trieb die feindliche Flotte zurück und erzwang einen ruhmwürdigen Frieden 480 vor Chriſto. **Gelon** nahm darauf den Königstittel und behauptete ihn durch Weisheit, Güte und Feſtigkeit.

Hiero, des Gelon Bruder, folgte dieſem. Er neigte ſchon zum Mißbrauch der Alleinherrſchergewalt, welche

Thraſybulos vollends zum Tyrannen machte. Die Syracuſer warfen ſein hartes Joch ab, 465 vor Chriſto, verjagten ihn und ſchufen ihre Verfaſſung zu einer freiern um. In dieſer gemäßigten Selbſtſtändigkeit wuchs die Macht des Staates auf eine Weiſe, daß dieſer ſeinen Nachbarn furchtbar ward. Eine Reihe kleinerer oder größerer Kriege entzündete ſich nach einander, von denen der gegen Athen der merkwürdigſte war, indem Syracus ganz Sicilien gegen die mächtige Republik bewaffnete und die Belagerung der Stadt Syracus, welche der Athener Nicias leitete, nicht allein zurückdrängte, ſondern in Verbindung mit ſpartaniſchen Hülfstruppen die feindliche Flotte verbrannte und das ganze Heer tödtete oder gefangen nahm, 415 vor Chriſto.

Nach dieſem gewaltigen, Syrakus erhebenden Siege griffen die Karthaginenſer den kühnen Freiſtaat ſehr nachdrücklich an, und in der augenblicklichen, daraus entſtehenden Zerrüttung warf ſich

Dionyſius, ein geringer Mann von Herkommen, zum Tyrannen oder Alleinherrſcher auf, im Jahre 406 v. Chr.

Der Friede mit Carthago ward zwar geſchloſſen, doch brachen neue Kriege aus, in welchen das Waffenglück zwar wechſelte, doch die Carthaginenſer nicht von Siciliens Küſte verdrängte.

Dionyſius II. war ſtreng und hart, wie der Erſte, dazu ausſchweifend in allen Lüſten. Der Helleniſche Weltweiſe Plato verſuchte ſeinen ſanften Einfluß vergebens auf ihn. Eben ſo Dion, ein Anverwandter des Tyrannen, der ihn des Landes verwies, worauf ſich Dion einen Anhang in Syracus machte und den Dionyſius vertrieb, 357 v. Chr.

Dion ward indeß von einem Athener Cellipiaus ermordet, der ſich der Herrſchaft bemächtigte, indeß Dionyſius die Zeit der Unruhe nutzte, und ſich abermals zum Tyrannen aufwarf. In dieſer Noth wandten ſich die Syracuſer an Corinth um Rath und Beiſtand. Timoleon, der Führer des Corinthiſchen Hülfscorps, rettete Syracus. Dionyſius ward gefangen nach Corinth geſchickt und der Staat wieder frei und durch neue dahin geſandte Colonieen ſtark. Timoleon ſtiftete noch vor ſeinem Tode den Frieden zwiſchen Sicilien und Karthago, 337.

Sicilien fiel von da ſehr bald in die frühern Unruhen zurück.

Es bemächtigte ſich in dieſer Zeit allgemeiner Stürme über Syracus Soſiſtratos der Alleinherrſchaft, ward indeß wie alle frühere Tyrannen verjagt, und flüchtete zu den Carthaginenſern, mit welchen er die Stadt belagerte. 317 v. Chr.

Agathokles, ein tapfrer Feldherr der Syracuſer, ſchlug ihn zwar, doch warf auch er ſich zum Alleinherrſcher auf, und ließ ſich zum Könige krönen. Mit ſolcher Gewalt ausgerüſtet griff er die benachbarten Siciliſchen Staaten, ſo wie die Carthaginenſer an. Dieſe ſchlugen ihn aber und ſchloſſen ihn in dem Gebiete ſeiner Hauptſtadt ein. Hier nun öffnete ſich Agathokles zur See einen Ausgang, ſeine Flotte ſchlug die ihn verfolgenden Carthaginenſer, er drang vor bis an die Küſte von Afrika, woſelbſt er ſo große Eroberungen machte, daß die

Carthaginenſer ihrem Untergange nahe waren. Doch als nun Agathokles nach Syracus zurückging, und das Heer in Afrika unter der Führung ſeines Sohnes zurückließ, wich Glück und Geſchick von jedem fernern Unternehmen deſſelben, und ſelbſt Agathokles ſchleunige Wiederkehr konnte das Verſäumte nicht nachholen, er und ſein Sohn mußten die Flucht ergreifen und das Heer im Stiche laſſen. Agathokles ſtarb bald darauf an Gift, als er auch in Sicilien ſein Waffenglück ſcheitern ſahe, 289 vor Chriſto.

Ganz Sicilien gerieth bald darauf in neue Kriege, ſo wohl unter einander als gegen Carthago, welches große Eroberungen machte. Eben ſo die Mamertiner, ein römiſcher Volksſtamm. Es half auch wenig, daß die Syracuſer den Pirrhus, König von Epirus, zu Hülfe riefen. Kurzes Waffenglück konnte auch dieſen Helden nicht vor bald darauf erfolgtem Rückzuge ſchützen. 275 vor Chriſto.

Hiero, der nach ihm das Heer der Syraeuſer führte, war glücklicher. Er drängte die Mamertiner zurück und ſtellte den Wohlſtand von Syracus wieder her, worauf er vom Volke zum Könige gewählt ward, 270 vor Chriſto. Jetzt miſchte ſich Rom in den Krieg der Syracuſer und Mamertiner. Hiero verband ſich mit Henno, dem Carthaginenſiſchen Feldherrn, gegen Rom. Doch da das Letztre ſtets ſiegreich blieb, ſchloß ſich Hiero dem Glücklichern an. Er blieb von der Zeit ein treuer Bundesgenoſſe Roms. Syracus blühete unter ihm auf. Als er ſtarb, erbte ſein Enkel, 215 vor Chriſto,

Hieronymus die Krone. Er verließ das Bündniß mit Rom, ward aber bald darauf in einem Volksaufſtande ermordet.

Die äußerſte Zerrüttung und das ſchwankendſte Verhältniß zwiſchen Rom und Carthago machten es dem erſtern leicht, in Sicilien vorzudringen. Syracus ward durch den Römiſchen Feldherrn Marcellus belagert.

Archimedes vertheidigte es drei Jahre hindurch. Verrätherei machte endlich die Römer zu Siegern, 212 v. Chr. Ganz Sicilien ward bald darauf eine Römiſche Provinz, 210 vor Chriſto.

Die Helleniſchen Pflanzſtädte an der aſiatiſchen Küſte ſind von den Nachkommen der Söhne des Hellenen Xutos, Jon und Achajus gegründet.

Unter dieſen Helleniſch-aſiatiſchen Staaten ſind Miletos, Epheſos, Klazomenä, Smyrna, Samos, Lariſſa, Halicarnaſſos und Knidos zu bemerken.

Die Lage dieſer kleinen Reiche verwickelte ſie in die Kriege der Lyder, Egypter, Syrer, Perſer und Griechen. Wir werden ihr ſämmtliches Geſchick in der Geſchichte des Griechiſch-Perſiſchen Krieges mit inbegriffen finden.

Zweite Abtheilung.

Geſchichte von Sparta und Athen bis zur Zerſtörung des Aetoliſchen und Achaiſchen Bundes durch Rom.

Nach dieſem hingeworfenen Abriß des geſammten Griechenlands führe ich Euch, meine Lieben, an das eigentliche Herz und Mark ihres Daſeins, in die Geſchichte Spartas und Athens ein. Von hier aus ging in zwei verſchiedenen Richtungen das ganz eigenthümlich geſtaltete Streben der Hellenen nach freier Uebereinſtimmung, nach geſammter Harmonie in Kunſt, Staatsverhältniß und bürgerlichem Leben aus.

Sparta ſuchte durch ſtrenge Abgeſchloſſenheit und herbe, entſagende Tugend von

Innen heraus eine Verfaſſung zu erzwingen, in welcher, wie in einer vollendeten Schöpfung, alle Glieder in vollkommener Uebereinſtimmung zu dem geſammten Körper des Staates ſtehen, und der geregelte Lauf des Lebensrades in gleichmäßigen, abgemeſſenen Schwingungen fortrollen ſollte. Ihre Beſtimmung ſchien kein freies Vorſchreiten, vielmehr ein geſetzlich planetariſches Wandeln zu ſein.

Die Athener, heller, beweglicher, freier, und vollſtändiger, daher voll ſchöpferiſcher Phantaſie, weit entfernt die Geſammtheit des Lebens zu beſchränken, und ſo die Selbſtſtändigkeit in den dunkeln, nächtigen Kerker einſiedleriſcher Geſetzlichkeit zu zwängen, wollten dem innern harmoniſchen Streben in dem Ideal des Schönen durch Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft ewiges Daſein geben. Beide verhalten ſich zu einander, wie der nach Innen zurückgezogene, ſchattige, ſcharfe Abendſtrahl und die volle, belebende aus ſich herausſtröhmende Morgenſonne.

Wir beginnen zuerſt mit Sparta, welches

urſprünglich Laconien hieß, und nur von der Hauptſtadt Sparta die letztere Benennung entlehnte.

Die Landſchaft Laconien (auch Lacedämon) lag im Peloponeſos, zwiſchen dem argoliſchen, laconiſchen und meſſeniſchen Meerbuſen und den Landſchaften Meſſenien, Arcadien und Argos.

Ich nannte Euch in der Stammfolge des Japetos ſchon den Lakedämon als Enkel deſſelben und Sohn des Atlas. Ein Gebirgs- oder Erdenſohn, von Aſien kommend, vermählt ihn die Sage mit einem Meerweibe. Sparta, des Flußgottes Eurotas Tochter, wird ſeine Gattin. Ganz in die Urzeit weiſt dieſer Mythos zurück, die die Grundideen der Weltſchöpfung auf Spartas Geſchichte bezieht. So dunkel und mit vielem Fremdartigen verwebt ſchlingt ſich denn auch der Faden der Fabel fort. Ein Enkel des Lakedämon, Hiakinthos, ein Liebling des Appollo, wird von dem zarten, luftigen Zephyros mit eiferſüchtiger Freundſchaft geliebt. Ihn dem Appollo zu entreißen, lenkt Zephyros beim

Scheibenwerfen die Scheibe auf Hiakinthos Kopf, der Jüngling liegt todt zu Appollos Füßen, der die ſchöne entfliehende Seele in die duftige Waſſer- und Todtenblume Hyacinthe bannt. Wehmüthig rufen die Wellen das Lebendige in ihren Schooß zurück, wie ſie es einſt daraus hervorgehn ließen.

Ein andrer Nachkomme des **Lakedämon** iſt

Tyndareus. Seine ſchöne Gattin Leda ſteht ganz als Urmutter des Lebendigen da. Halb dem Himmel, halb der Erde angehörig, iſt ſie dem Zeus wie dem Tyndareus vermählt, der Erſtere in der Geſtalt des tiefſinnigen Waſſervogels des Schwans, der andre als Erdenkönig. So bringt ſie aus einem **Ei**, wie die alte Athoe, zwei Himmels- und zwei Erdenkinder an das Licht. **Helena** und **Kaſtor**, den Zeus Vater nennend, Klytemneſtra und Pollux, dem ſterblichen Gatten gehörend. Beider Schweſtern Geſchick fanden wir in der Geſchichte von **Argos** und **Mykene** und der des Trojaniſchen Krieges entwickelt. Kaſtor und Pollux liebten einander ſo ſehr, daß, als der ſterbliche Bruder, nach den ewigen Geſetzen des Irrdiſchen, die Welt verlaſſen ſollte, der unſterbliche Kaſtor ſein höheres Vorrecht mit ihm theilte und beide nun abwechſelnd im Zwillingsgeſtirn leuchten und untergeh'n, ſo daß der Eine glänzt, wenn der Andre erliſcht. Dies Brüderpaar, die Dioskuren genannt, bald auf ſchneeweißen Roſſen, bald als leuchtende Flämmchen auf den Maſten der Schiffe, ſind bei jeder großen Heldenthat, jedem kühnen Unternehmen die helfenden und leitenden Gottheiten. Und noch bis auf dieſe Stunde glauben die Schifffahrenden zuweilen jene blauen Lichtchen an ihren Maſten ſpielen zu ſehen, die ſie unter dem Namen St. Elmenfeuer als Glückverheißende Bothen betrachten.

Menelaus, der Helena Gatte, herrſchte nach Tyndareus in Sparta. Seine Söhne wurden durch Oreſtes, des Agamemnon Sohn und Neffe der Helena, verjagt.

Tiſamenes folgte ſeinem Vater **Oreſtes** in der Regierung. Die Herakliden vertrieben ihn. Zwei derſelben,

Eyriſthenes und **Procles**, wurden zugleich Könige von Sparta. Die Regierung blieb von da getheilt zwiſchen zweien Herrſchern, woraus ſtete Reibungen, Aufruhr und Empörung entſtand, bis ein Nachkomme des **Procles**, der große Geſetzgeber

Lykurg auftrat und durch eiſerne Bande des Geſetzes die Gemüther zähmte.

Es war um die Jahre 589 oder 88 vor Chr. daß Lykurg, an der Stelle eines verſtorbenen Bruders, die königliche Verwaltung im Namen ſeines minderjährigen Neffen übernahm. Familienzwiſte, Verläumdungen, ſo wie das Gefühl verletzter Ehre trieben den thätig ſtrebenden Mann aus ſeinem Vaterlande in fremde Länder. Lykurg war lange in Aegypten, Indien und auf Kreta. Er ſchöpfte hier aus dem Quell alter, ſtrenger Weisheit jene Grundſätze einengender, gewaltſam bindender Geſetzesnothwendigkeit, denen er bei ſeiner Rückkehr nach Sparta durch eine gänzlich veränderte Verfaſſung ein ewig unvergeßlich geſchichtliches Daſein gab.

Es iſt viel in der Welt über die Geſetzgebung des Lykurg geſtritten worden. Die in ihren geheimſten und heiligſten Rechten gekränkte Natur wendet ſich empört davon ab, wenn gleichwohl der Verſtand die Mittel anerkennt, durch welche das trotzige kräftige Volk feſt und ſtark und groß in der Zeitengeſchichte da ſteht. Man kommt aber in dieſem Widerſpruch zwiſchen Gefühl und Erfahrungseinſicht zu keiner bleibenden Meinung, wenn man Gottes Führung nicht in jedem einzelnen und beſondern Fall geiſtiger Weltentwickelung aufſucht, durch ihren ſtillen und ſichern Gang geleitet, das Verzerrte und Verſchobene mit Klarheit verbindet und die eine, ewige Abſicht des Weiterförderns in Demuth erkennt.

Von je an, Ihr werdet es nicht überſehen haben, erwählte Gott einzelne Völker und in ihnen einzelne Menſchen, durch welche er dem Grad geiſtiger Reife, aus der

Hülfe vorarbeitender Momente heraufhalf, deren die Menſchheit auf dem jedesmaligen Standpunkt allgemeinen Vorſchreitens fähig war. Eben ſo oft, und faſt immer mußten ſowohl die Völker als die einzelnen Menſchen in ſtreitender Berührung mit andern gleichfalls fortrollenden nur anders gehenden Geſchlechtern gerathen; einmal, weil der rechte Funke, nur durch Reibung gelockt, aufblitzt, andrerſeits, weil jede Lebensthätigkeit ſich ſogleich in zwei Richtungen theilt und die hellen Lichterſcheinungen ihre ſchattigen Gegenbilder haben müſſen.

Der Geſchichtsmoment, zu dem wir jetzt gekommen ſind, zeigt uns den Menſchen im vollſtändigen Selbſtbewußtſein göttlicher Natur. Dieſe göttliche Vollſtändigkeit ſtrebte bei den Hellenen nach lebendigem Daſein, und rang ſich ſelbſt genug zu thun in der Harmonie geſetzlicher Nothwendigkeit und innerer Freiheit. Dieſe Idee finden wir im Symbol des Zeus auf die höchſte Spitze geſtellt. Er lenkt Himmel und Erde, indem er ſich dem

Schickſal unterwirft, deſſen Herr und Diener er zugleich iſt; denn zu überſpringen iſt die Schranke der Nothwendigkeit nicht, alle tragiſche Geſtalten der Mythe zeigen es, nur wer ſie anerkennt, lenkt ſie mit Bewußtſein. Die Ahndung des Gottmenſchen ging auf ſolche Weiſe gleichſam auf dem Kopfe und machte das Menſchen-Bild zum Götzen-Bilde.

Späterhin trat jene Idee aus der Symbolik in That und Leben über. Die blühende Hellas zeigte uns das Ideal ſelbſtgnügender Vollſtändigkeit auf dieſer Erde in Kunſt und Poeſie. Alles iſt beſchloſſen, der Sieg über das wiederſprechende Naturleben errungen, ein Gott ſteht der Menſch da, ohne Reue, wie ohne Sehnſucht, nichts hofft, nichts vermißt er, alles iſt ſein, denn die lebenswarme, nie verſiegende, nie befriedigte Liebe wohnt nicht in ſeiner Bruſt.

In düſtrer Herbigkeit ſchoß daſſelbe Saamenkorn in Sparta als ſtolze Bürgertugend auf. Durch erzwungene Menſchenkraft ſollte die Einheit und ſpröde Gediegenheit des Staates geſichert werden. Wir werden ja ſehen, in wie weit der Wahn eines Scheinlebens es mit der lebendigen Wahrheit göttlicher Führung aufnehmen darf.

Lykurg wollte durch den Einfluß ſeiner Geſetze Spartas Einwohner nicht ſowohl zur Annahme derſelben zwingen, als ſie vielmehr zu einem Beſtandtheil ihres bürgerlichen Daſeins machen, ſo daß ſie ſie ſtets, wie ein freies Eigenthum betrachtend, unverletzlich bewahrten.

Völlige Gleichmachung aller Glücksgüter, Beſchränkung königlicher Gewalt, freie Zuſtimmung des Volks, ſtrenges abgehärtetes Kriegerleben, das waren die Grundſteine ſeines Staatsgebäudes.

Das Erſtere zu bezwecken, ernannte er einen Rath von acht und zwanzig alten, im Laufe ihres Lebens bewährt erfundenen Männern, welche die königlichen Beſchlüſſe zu prüfen, zu verwerfen oder zu genehmigen berechtigt waren. Die Verſammlung dieſer Achtundzwanzig oder wie ſie auch ſonſt hieſen, der Geronten, hielt ihre Sitzung öffentſich, wobei die ſpartaniſchen Bürger ihre Meinung durch ein trocknes ja oder nein laut werden ließen.

Damit nun die Stimme jedweden Bürgers gleich gewichtig ausfalle, war es nöthig, jedem gleiche Rechte, gleiches Anſehen, gleichen Einfluß zu geben. Hierzu diente nun die, nach der Anzahl der Einwohner beſtimmte, gleichmäßige Vertheilung der Ländereien, ſo daß ganz Lacedämon in dreißigtauſend, die Stadt Sparta aber in neuntauſend geſetzlich ausgemeſſene Theile zerſchnitten, und der Verkauf oder Ankauf dieſer Grundſtücke bei Todesſtrafe verboten ward. Im Fall der Vermehrung oder Verringerung der Einwohner ward die Theilung aufs neue gemacht, was deßhalb ohne Schwierigkeiten anging, da der Staat der Sachwalter des Ganzen blieb, und die Beſitznahme eines Grundſtücks nur in ſoweit eine Bedeutung hatte, als jeder Eigenthümer nur ſo viel als ein Andrer ein Recht an dem allgemeinen Gute behauptete.

Oeffentliche Speiſung aller Männer an

verſchiedenen Bezirksorten, gleiche Koſt, zu deren Bereitung ein jeder das beſtimmte Maaß Mehl, Fleiſch, Meth u. ſ. w. liefern mußte, dieſelben Gegenſtände eines in trocknen, kurzen Fragen und Antworten zuſammengedrängten Geſprächs, das gleich anerkannte und befolgte Geſetz der Abtödtung in Entbehrungen und Ertragung körperlicher Leiden, kurz der Beruf gänzlicher Beherrſchung menſchlicher Natur durch ein ödes, trübes und eitles Leben bildete zwar eiſenfeſte Krieger, zugleich aber auch harte und ſtolze Menſchen, die der eigenen Kraft ihr trotzig ſprödes Bewußtſein verdankend, höhnend und lieblos auf die übrige Geſchlechter niederſahen. Nur der Spartaner war in ihren Augen werth, Menſchenrechte zu genießen. Zu ſtolz zur Arbeit, (die überließen ſie jenen unglücklichen Krieges-Sklaven, für allezeit nach der erſten, von ihnen eroberten Stadt Helos, Heloten genannt) übten ſie ihre Kraft nur in Kampfesſpielen und gönnten Andern für ſie zu ſäen und zu ernten und ihnen den dürftigen Lebensgenuß zu bereiten.

Ohne das Einzelne zu zergliedern, fühlt Ihr ſchon, liebe Kinder, in den allgemeinen, für dieſes Werk gnügenden, Umriſſen ſpartaniſcher Sitten, den unheimlichen gewaltigen Geiſt wehen, der zwar auf Erden ein Rieſenwerk bauen, doch nichts Fortlebendes ſchaffen konnte.

Auch ſtemmte ſich der kräftige Naturſinn gleich zu Anfang gegen Lykurgs ſtrenge Geſetzgebung. Ein Jüngling, Alkander mit Namen, warf ſich an der Spitze mehrerer Mißvergnügten gegen die neuen Einrichtungen auf. Es kam zu einem Volksaufſtande, bei welchem Lykurg ein Auge verlor, und eben durch dieſe Verletzung alle in Mitleid erweichte Herzen für ſich und ſeine Abſichten gewann.

Bald darauf ſchickte er ſich zu einer weiten Reiſe an, ſchützte wichtige Geſchäfte vor und ließ die Könige ſowohl, als das Volk ſchwören, nichts bis zu ſeiner Rückkehr an der geſetzlich eingeführten Verfaſſung zu ändern. Sie ſchworen und erwarteten ihn durch viele Jahre, er aber kehrte nicht wieder, ſondenn jenen geleiſteten Eid über das Leben hinaus ausdehnend, hungerte er ſich zu Tode.

Spartas geſetzliche, eiſenfeſte Gediegenheit ſicherte es eine Zeitlang vor auswärtigen Feinden. Gleichwohl geriethen ſie mit Meſſeniern zu drei verſchiedenenmalen in Krieg. Der erſte dieſer Kriege begann 743 v. Chr. und währte unter abwechſelndem Glücke zwanzig Jahr. Die Lacedämonier in Verbindung mit andern Peloponeſiſchen Volksſtämmen, namentlich den Corinthern, blieben Sieger, Meſſenien ward erobert.

Während des Krieges hatte der König **Theopomp** die Einſetzung der **Ephoren** oder königlicher Statthalter bewirkt, welche in der Abweſenheit der Oberherren, dieſe repräſentiren ſollten. Es waren ihrer Fünf, ihre Verwaltung währte ein Jahr, ihre Wahl war dem Volke frei gegeben, deſſen Rechte ſie bewahren ſollten. Die Reinheit ihres Berufs ward bald durch trübe Verblendung menſchlichen Eigennutzes und Eigendünkels befleckt. Die Gewalt der Ephoren beherrſchte in Kurzem Senat und König und artete zuletzt ganz in aſiatiſche Despotie aus. Statt Stellvertreter wurden ſie ein eigenmächtiger Magiſtrat, von dem Krieg und Friede, wie jeder geſetzliche Staatsbeſchluß, abhing.

Der zweite Meſſeniſche Krieg, achtunddreißig Jahr nach dem erſten beginnend, währte vierzehn Jahr. Das Kriegsglück ſchwankte und neigte ſich auf die Seite der Meſſenier, als ein Orakelſpruch (jene an beſtimmten, geweiheten Orten, aus der Tiefe der zurückgezogenen, vom Menſchen gekränkten Natur heraufgezwungene Klänge und Stimmen) den Lacedämoniern Hülfe von dem Rathe eines Athenienſers verhieß. Sie baten Athen um den weiſeſten ihrer Einwohner. Die ungeneigt denkende, höhnende Stadt ſandte einen lahmen verachteten Schulmeiſter, mit Namen Tyrtäus nach Sparta. Doch die Werkzeuge höherer Hand werden meiſt blind gewählt. Tyrtäus ging, die Flöte blaſend, begeiſternde Kriegslieder ſingend vor dem Heere der Spartaner voraus, und die, welche Anfangs über ihn ſpotteten und lachten, folgten, von der Gewalt kriegeriſcher Klänge fortgeriſſen, dem lahmen Führer in Tod und Sieg. Dieſer ward erfochten, zum Theil durch Tapferkeit, zum Theil durch Beſtechung des Arkadiſchen Königs Ariſtokrates, eines Bundesgenoſſen der Meſſenier, der mit ſeinen Schaaren zu dem Feinde überging. Das ganze Land ward zerſtückelt und durch das Loos vertheilt, die Einwohner aber den Schaaren der Heloten beigeſellt.

Sparta war jetzt mächtig. Die Könige ſannen auf Eroberungen. Einer derſelben, ob er gleich von Zeit zu Zeit in Raſerei verfiel, **Kleomenes** mit Namen, war von gewichtigem Anſehen und großem Einfluſſe auf die inneren Verhältniſſe Athens, doch als er hier, ſein Ziel überſchreitend, ſich zum Oberherrn dieſer Stadt machen wollte, wurde er mit ſeinem Heere geſchlagen. Nach ſeiner Rückkehr gerieth er in Streitigkeiten mit dem zweiten König von Sparta **Demaratos**, und brachte es dahin, daß dieſer vertrieben und deſſen Vetter **Leotychides** auf den leeren Königsſtuhl geſetzt ward.

Kleomenes endete indeß damit, ſich ſelbſt in einem Anfalle von Raſerei das Leben zu nehmen.

Leonidas trat in ſeine Rechte. Dieſer erhaben kühne Held leuchtet aus der glänzendſten Periode Helleniſcher Geſchichte vor allen andern zu uns herüber.

Ihr erinnert Euch des vergeblichen Unternehmens der Perſer unter Dareios auf Griechenland, und wie jene Heere theils in Thracien umkamen, theils die Flotte am Vorgebirge Athos ſcheiterte. Der beleidigte Tyrannenſtolz ließ es hierbei nicht bewenden. Ein zweites furchtbares Heer, an Zahl und Mittel gleich Scheu erweckend, ward ausgerüſtet, eine neue Flotte ging unter Segel, Herolde wurden vorausgeſandt den Griechenvölkern Erde und Waſſer, das Zeichen knechtiſcher Unterwürfigkeit abzufordern. Mehrere kleine Staaten ließen ſich ſchrecken, Athen und Sparta blieben rein von Furcht. Das Letztere ging ſo weit, die Abgeſandten in eine Brunnengrube zu werfen, mit dem Zuſatze, von da Erde und Waſſer heraufzubringen.

Die Schlacht bei Marathon ward 490 vor Chr. gefochten; Athen ſiegte ohne Spartas Hülfe. Die Zeit des Vollmondes (ein heilig Symbol ihrer Religion) hielt ſie zurück, vielleicht auch die alte Mißgunſt zwiſchen beiden Staaten. Doch als nach Dareios Flucht und ſpäterm Tode Xerxes mit noch viel größerm Heere wiederkehrte, da eilte Sparta, durch den vertriebenen, an Perſiens Hof geflüchteten Demarat, von des Barbarenkönigs Zurüſtung unterrichtet, dieſem den Weg abzuſchneiden.

Eine Berathung aller Helleniſchen Staaten auf der Landenge von Corinth verband Alle zu gleichem Widerſtande. Sparta erhielt das Obercommando zu Waſſer und zu Lande.

Leonidas vertheidigte den Paß bei Termopylä, welcher Theſſalien und Phocien trennt, um das Eindringen in das eigentliche Griechenland zu verhindern. Dieſer Paß, von fünf und zwanzig Fuß Breite, von Seen und Bergen eingefaßt, ließ keine Wahl zwiſchen Tod und Sieg. Leonidas ſahe beiden mit klarem Blick entgegen; an der Spitze von dreihundert Spartanern, ſiebenhundert Theſpiern und vierhundert Thebanern erwartete er den Feind, der ihn durch Beſtechungen, wie durch Drohungen, zu gewinnen ſuchte. **Xerxes** ging ſo weit, ihm befehlen zu laſſen, die Waffen zu ſtrecken; **Leonidas** erwiederte gelaſſen: **Komm und nimm ſie!** Hartnäckig ſchlug der edle Held jeden erneuerten Angriff zurück. Ein Verräther, **Epialtes** (ſo rächt die Geſchichte Tugend und Laſter, daß ſie uns Beider Namen bewahrte), führte den Feind durch Umwege dem Leonidas in den Rücken. Er vermochte nicht zu widerſtehen. Faſt Alle fielen unter den Perſerſchwerdtern. Die Thebaner ergaben ſich ihren Siegern. Leonidas mit dem letzten kleinen Reſte der Seinen noch ſtehend, labte ſich und dieſe mit Speiſe, und fiel dann fechtend für Freiheit und Ehre, 480. vor Chr. **Ein** Spartaner blieb am Leben, um von Verachtung und Hohn erdrückt ſchmählig am Heerde zu ſterben.

Konnte nun Leonidas gleich den Paß nicht vertheidigen, ſo füllte er ihn doch mit Leichen und ſchuf ſo einen Damm für den Uebermuth, dem Muthe aber einen Halt. Denn mit nachdenklicher Scheu erwogen die Perſer, mit entzündender Bewunderung die Hellenen, was der Geiſt in ihrem Volke vermochte.

An demſelben Tage da Leonidas fiel, lieferten Griechen und Perſer eine Seeſchlacht am Euböiſchen Vorgebirge Artemiſium. Der Sieg blieb unentſchieden. Die Griechiſche Flotte unter dem Obercommando des Spartaniſchen Königs Eurybiades ſegelte nach Attica und ſetzte ſich auf der dieſer Landſchaft gegenüber liegenden Inſel Salamis. Eurybiades wollte nach dem Peloponeſos zurückkehren, doch Themiſtocles, der Führer der Athenienſer, widerſetzte ſich dieſem Vorhaben. Lange ſtritten Beide mit einander, Themiſtocles Liſt ſiegte. Er brachte es dahin, daß die Perſer die Griechen angreifen mußten. Dadurch ward Eurybiades gezwungen Stand zu halten. Das Treffen begann im Angeſicht des Xerxes, der von einer Höhe dem Ausgange zuſahe. Die Hellenen ſiegten ſo vollſtändig, daß die aus tauſend Schiffen beſtehende feindliche Flotte ganz zerſtreuet und Xerxes Landarmee dergeſtalt erſchreckt war, daß der König ſie eilend nach Aſien zurückführte. Mordonius, der Perſer Feldherr, blieb indeß mit einem Heere von dreimal hunderttauſend Mann zurück.

Pauſanias, der König von Sparta, und Ariſtides, ein Atheniensiſcher Feldherr, ſchlugen den Mordonius bei Plataa in Böotien zu Lande, während am nämlichen Tage die Reſte der Perſerflotte bei Mycale von den Hellenen unter der Leitung des ſpartaniſchen Königs Leotychides aufgerieben wurden.

Alle Griechiſchen Colonien warfen von da das Perſerjoch ab.

Sparta nahm Rache an Theben wegen ſeiner Treuloſigkeit bei Termopylä. Pauſanias rückte vor die Stadt und ließ ſich die Häupter der Abtrünnigen ausliefern.

An den Küſten von Kleinaſien wüthete der Perſerkrieg indeß noch fort. Die Griechengeſchwader unter dem Befehl des Pauſanias und der beſondern Führung der Athenienſer Generale Ariſtides und Cimon blieben ſtets ſiegreich. Pauſanias ward indeß wegen ſeines Stolzes des Obercommandos entſetzt. Er ward nach Sparta zurückberufen und als Verräther des Vaterlandes entlarvt. Eitelkeit, Aſiatiſche Prachtliebe, Perſergeld hatten ihn verlockt. Er flüchtete in den Tempel der Athene, doch ob das Geſetz gleich verbot, ihn an der geweiheten Stelle zu ergreifen, ſo nahm man doch Rache an ihm, indem die Zugänge des Gebäudes vermauert und er zum Hungertode gezwungen ward. Man erzählt, Pauſanias Mutter, die mehr fanatiſche Spartanerin als fühlendes Weib war, habe verhüllten Hauptes den erſten Stein zu dieſer aufgeführten Mauer gelegt.

Nicht reiner blieb Leotychides. Man beſchuldigte ihn, von den Theſſalern, gegen welche Sparta Krieg führte, beſtochen zu ſein. Er ward verbannt.

Cimon, an Pauſanias Stelle, den Krieg in Kleinaſien führend, ſchlug indeß die Perſer abermals ſo nachdrücklich, am Ausfluſſe des Eurymedon, 470, daß er ſie zum Frieden zwang. Hier wurden auf der Inſel Cypern jene Tractaten unterzeichnet, die unter dem Namen des Cimoniſchen Friedensſchluſſes ſo geſchichtlich merkwürdig geworden ſind. Mehrere Geſchichtſchreiber laſſen dieſen Frieden erſt 449. geſchloſſen ſein.

Ein furchtbares Erdbeben erſchütterte in dieſer Zeit Laconien. Die allgemeine daraus entſtehende Verwirrung erſehend, machten ſich die Heloten frei, zogen nach dem Berge Ithome, verſchanzten ſich dort und vertheidigten ſich durch zehn Jahre ſo nachdrücklich, daß die Spartaner ihnen endlich freien Abzug und Frieden gewähren mußten. Dieſer Krieg wird der dritte Meſſeniſche genannt, weil der größere Theil der Heloten Meſſenier war.

Die Athenienſer waren anfänglich den Spartanern bei ihrem Unternehmen auf Ithome zu Hülfe gekommen, doch von den Mißtrauenden neidiſch zurückgewieſen worden. Aus dieſer Zurückweiſung entflammte ſich Rache und Krieg. Zuerſt nahmen die Athenienſer die Heloten in ihrem Lande auf. Naupactus ward dieſen eingeräumt. Sodann aber lauerten ſie die Spartaner, bei ihrer Rückkehr von einem gegen Phocien unternommenen Zuge unweit Tanagra auf, griffen ſie an, wurden aber von ihnen geſchlagen und in einen langen unſeligen Krieg verwickelt, der noch und nach viele helleniſche Staaten mit in den Strudel fortzog. Es ward zuletzt ein dreißigjähriger Friede zwiſchen beiden feindlichen Republiken geſchloſſen, doch gleich darauf durch den aufgereizten Neid und Stolz beider Partheien wieder gebrochen. Die Veranlaſſung war folgende. Corcyra, eine Pflanzſtadt von Corinth, gerieth mit dem Mutterſtaate in Streitigkeiten. Beide wandten ſich an Athen. Dieſes erklärte ſich für Corcyra, worauf Corinth, in Verbindung mit mehrern andern athenienſiſchen Bundesgenoſſen, bei Sparta Hülfe ſuchte. Der Riß war nun aufs neue geſchehen, der Funke flammte wild auf, es entzündete ſich ein langer Krieg, der unter dem Namen der Peloponeſiſche im Jahre 451 ausbrach.

Verheerende Einfälle der Spartaner in Attika, die dort wüthende Peſt und der Tod des großen Athenienſer, Pericles zwangen dieſe Macht nach dem zweiten Jahre um Frieden zu bitten. Die Spartaner verweigerten ihn. Erſt als beide Theile ſich gleich erſchöpft fühlten und es bei Amphipolis in Thracien zu einem Treffen gekommen war, bei welchem die Lacedämonier zwar ſiegten, zugleich aber auch ihren General Braſidas verloren, ſchloſſen ſie einen funfzigjährigen Frieden, der indeß nur wie ein Waffenſtillſtand anzuſehen iſt, da nach wenigen Jahren derſelbe Krieg ſeinen zerſtöhrenden Lauf fortging.

Agis, der Spartaner-König, ſchlug die oftmals überlegnen Feinde mit großem Glück und hoher Kriegseinſicht. Bald verband ſich Sparta noch obenein mit dem Perſiſchen Statthalter Tiſſaphernes, ein Bündniß, welches der aus Athen verwieſene, in ſeiner Erbitterung zu den Lacedämoniern übergegangene Alcibiades ſuchte und befeſtigte, es aber auch ſogleich wieder Athen zuwandte, ſobald er ſich mit dieſem Staate ausſöhnte. Alcibiades ward Spartas gefährlicher Gegner. Er ſchlug und eroberte ihre ganze Flotte. Die wankelmüthigen Athenienſer entſetzten ihn aber dennoch aufs neue ſeines Commandos und übergaben es zehn andern Admiralen. Conon, einer derſelben, ſchlug den ihn angreifenden Calikratidas. Dieſer blieb in dem Seetreffen. Lyſander, der ihm im Oberbefehl folgte, war glücklicher. Er überfiel den Conon, ſchlug ihn in die Flucht, drang bis in den Hafen von Athen und behauptete ſich daſelbſt, während der König Agis die Stadt zu Lande belagerte, die ſich denn endlich ergeben und um Frieden bitten mußte, welchen Sparta nur unter den Bedingungen bewilligte, daß die Athenienſer Mauern und Feſtungswerke niederriſſen, alle Schiffe bis auf zwölf auslieferten, und ihren Siegern zu Waſſer und zu Lande folgten, wohin dieſe ſie beſchieden. So endigte der peloponeſiſche Krieg im Jahre 404. v. Chr. Lyſander warf ſich ganz zum Oberherrn von Athen auf, ſetzte eine neue Staatsverfaſſung ein und demüthigte die alte Feindin auf das Empfindlichſte. Sein Stolz grub ſeinem Ruhm indeß ſehr bald ein Grab. Er unterhandelte mit den Perſern, wollte auch Sparta ſeiner Herrſchaft unterwerfen, ward des Obercommandos entſetzt und verlor zuletzt in einem unbedeutenden Kriege mit den Thebanern ſpur- und ruhmlos ſein Leben.

Nach dem peloponeſiſchen Kriege ſchloſſen ſich die Spartaner dem jungen Cyrus, Statthalter von Kleinaſien, in dem empörenden Unternehmen gegen ſeinen Bruder Artaxerxes an. In der Perſergeſchichte habe ich der Schlacht bei Cunaxa und des Endes dieſes Krieges weitläuftiger erwähnt. Die Zehntauſend Spartaner wurden nach dem Tode ihres Führers Clearchus vom Xenophon ſo geſchickt und glücklich in ihr Vaterland zurückgeführt, daß dieſer Rückzug für alle Zeiten als ein Meiſterſtück großer Feldherrneinſichten bewundert wird. Es geſchahe dies im Jahre v. Chr. 399. Doch war mit der Schlacht von Cunaxa der Krieg zwiſchen Sparta und Perſien nicht beſchloſſen. Jene ſollten den voreiligen Beiſtand büßen. Nach des jungen Cyrus Tode ward der ehemalige Statthalter Kleinaſiens Tiſſaphernes wieder in ſeine frühere Würde eingeſetzt. Er griff die Griechiſch-Aſiatiſchen Städte, die in das Bündniß getreten waren, mit ſolcher Härte an, daß die Spartaner zuerſt den Thimbro und als dieſer nichts ausrichtete, den Dercyllidas gegen Tiſſaphernes und Pharnabaz abſandten, um ihre aſiatiſchen Beſitzungen zu retten. Allein der Krieg nahm eine ſo unglückliche Wendung, daß der **König** von Sparta Ageſilaus ſelbſt mit einer Flotte auszog und den Perſern ſolchen Widerſtand leiſtete, daß die andern Griechenſtaaten, ein ſolches Waffenglück für ihre Ruhe nachtheilig haltend, im Innern Hellas einen Krieg entzündeten, der den Ageſilaus zwang, ſeine Aufmerkſamkeit dahin zu richten. An ſeiner Stelle commandirte Piſander in Kleinaſien, der verdarb, was jener gut gemacht. Auch in Griechenland wurden die Spartaner gedrängt. Das Glück hatte ſich gewandt. Ageſilaus fühlte das. Er ſandte den Antalcides nach Sardes mit Friedensvorſchlägen an den Perſerhof. Der Friede ward unter dem Namen der Friede des Antalcides im J. v. Chr. 387 geſchloſſen, Perſien gewann durch ihn wieder, was es im Cimoniſchen eingebüßt hatte, die Aſiatiſchen Pflanzſtädte fielen unter das Perſerjoch zurück. Ob nun gleich Ageſilaus, der Nothwendigkeit gehorchend, ſeinen Feinden weichen mußte, ſo bewährte er ſich doch auch hier, wie überall, als ein einfach, feſter Mann, der das Unabwendbare kommen läßt, ohne von ſeinem Standpunkte zu weichen. Schlicht, ernſt, den Sitten wie dem Charackter nach ein alter Spartaner, lebte er ſtets für das Wohl ſeines Vaterlandes. Er fand auf einer Reiſe in ſeinem achtzigſten Jahre den Tod.

Der hochfahrende, eigenmächtige, nach Herrſchaft ſtrebende Sinn der Spartaner ſtellte dieſe in ein fortwährend wachſendes Mißverhältniß zu allen übrigen Griechenvölkern und erregte die allerungerechteſten Kriege. Mit wahrhaft aſiatiſchem Despotismus hatten die Gewaltthätigen Städte geſchleift, andere beſetzt, um ſie ihren Plänen unſchädlich zu machen. So Mantinea und Theben. Endlich hob ſich die gebeugte Würde der Unterdrückten. Die Thebaner unter dem Epaminondas, griffen ihre Feinde bei Leuctra 371 v. Chr. an und ſchlugen ſie in die ſchimpflichſte Flucht. Epaminondas verfolgte ſein Waffenglück, bei Mantinea kam es abermals 363 v. Chr. zu einem Treffen, in welchem die ſpartaniſche Macht gänzlich zuſammenbrach und ihr Einfluß auf die früher beherrſchten Nationen für immer verloren ging. Allein auch Epaminondas fiel bei Leuctra, und Theben, wie alle helleniſche Staaten, ſank erſchöpft zuſammen.

Jene, der Natur abgezwungene, ihr widerſtehende Geſetzesſtrenge war längſt aus den künſtlichen Schranken getreten. Der Menſch ſoll nur, was er kann. Selbſtgemachte Beſtimmung erliegt einem höhern Geſetz. Die rechte Werkthätigkeit hält ſtets mit der Natur einen freundlich begleitenden Schritt. Wer ſich vermeſſen von ſeinem möglichen Standpunkt verſchiebt, ſchlägt über. So auch die Spartaner. Ueppig, geldgierig, tyranniſch hing die alte, düſtere Enthaltſamkeit, der trockene Ernſt, die kalte Ruhe nur wie ein abgetragenes, zerſetztes Gewand auf den jugendlich, trotzigen Schultern. Sie waren im Geſetz und in der Meinung im Widerſtreit, es war kein vollſtändiges Thun fernerhin möglich.

Griechenland wurde um dieſe Zeit in ſeinem Innern durch eine zufällige Veranlaſſung in einen Krieg verwickelt und durch ihn in die Hände eines fremden Tyrannen geworfen.

Die Lokrer und Phocier geriethen wegen der Umpflügung des zunächſt am Delphi ſtoßenden Ackers in Streit. Die heilige Erde ſei verletzt, hieß es. Die Thebaner wurden mit in die Verhandlungen hineingezogen. Nach und nach nahmen alle Nationen für oder wider Parthei, und es entſtand der ſogenannte Heilige Krieg von 355 v. Chr. bis 346 v. Chr. In dieſen innern Zwiſtigkeiten warf ſich Philipp von Macedonien zum Schiedsrichter auf. Er machte ſich einen Anhang, griff um ſich und als man ihm Widerſtand leiſten wollte, ſchlug er die Griechen bei **Cheronea** 338 v. Chr. gänzlich.

Agis, König von Sparta, verſuchte umſonſt ſein Vaterland von dem macedoniſchen Joche zu befreien. Er fiel endlich in einem Aufruhre gegen **Antipater**, Feldherrn Alexander des Großen, Philipps Sohn.

Griechenland iſt von da mehr oder weniger als eine abhängige Provinz eines größern Staates anzuſehen. Denn was augenblickliche Verbindungen, was der Muth Einzelner that, um die erloſchene Freiheit heraufzurufen, es waren matte Lebensblitze, das eigentliche Daſein war hin!

Nach Alexander des Großen Tode wurde Hellas der Schauplatz der Streitigkeiten ſeiner herrſchſüchtigen Feldherrn.

Cleomenes von Sparta ſuchte mit Hülfe ſeines Bruders **Euclides** ſein Vaterland in dieſer Periode wieder zu beleben 226 v. Chr. Vieles gelang ihm, doch mußte auch er, das Schattenbild ſinken laſſend, fliehen, und den **Antigonus** als Herrn von Sparta ſehen. Sodann im Jahre 191 v. Chr. fiel Sparta in die Hände eines andern Alleinherrſchers.

Nabis ein Anhänger Roms, das nun auch ſchon herüber griff und vollends das Verworrene verwirrte. Es kam nichts Bleibendes mehr zu Stande. Rom ſiegte endlich durch den Conſul **Mumius** 146 und Griechenland ward eine Römiſche Provinz.

Wir wenden uns nun nach jenem Landesſtrich, meine lieben Kinder, der der helle, blühende Gegenſatz des freudloſen Sparta war.

Heitres, freies Kunſtleben, der Einklang alles Schönen und Erhabenen tritt Euch bewillkommend entgegen. Ihr fühlt in Mitten des rein geordneten, freien und klaren Staates, unter den einfachen, in ſich vollendeten Säulenhallen, von hohen Bildern, wie von ſchönen, denkenden und heitergenießenden Menſchen umgeben, jene Befriedigung, die das Gemüth auf Augenblicke mit ſeliger, alles Stöhrende verdrängender Ruhe erfüllt, und die Harmonie des Vollendeten wie einen Lichtſtrom über Euch ausgießt. Doch ſteht Ihr eine Weile, und ſättigt ſich das Auge an Ebenmaaß und Uebereinſtimmung, Ihr werdet ängſtlich, es zieht ſich Euch die Bruſt kältend zuſammen, die Sehnſucht findet hier nicht Raum und doch ſehnt Ihr Euch nach etwas Unnennbaren. Ihr ſchämt Euch vor den ſelbſtgnügenden Weſen zu lachen und zu weinen, Ihr erröthet vor der geſetzlich gleichbleibenden Klarheit ihres Blickes, der Schmerz liegt wie ein zuckender, abgeriſſener Nerv hinter Euch, Freude giebt es gar nicht, nur Sieg über beide, in ſteter, ſtiller Einerleiheit Göttlichen Denkens. Betrübt ſucht Ihr den mitfühlenden, erbarmenden Gott, der verzeiht, liebt, leidet und Euch tröſtet. Beruhigt Euch, denn Gott war, wenn gleich verhüllt, dennoch mit den Hellenen, und vorahndend trat er vor manchem höhern Geiſte aus der Hülle.

Laßt uns jetzt zuerſt die äußere Lage der Landſchaft Attica betrachten. In Weſten von Megara und dem Savoniſchen Meerbuſen begränzt, gegen Norden an Böotien ſtoßend ward es in Oſten und Süden von dem Aegeiſchen Meere umſpült und hing durch die Corinthiſche Landenge mit dem Peloponnes zuſammen. Wir finden es daher vom Waſſer und Gebirgsländern eingeſchloſſen, was beides einen ungleichen Boden und wechſelnde Temperatur bedingt, zugleich aber auch dem Handelswechſel, wie der innern Betriebſamkeit die Wege bahnt. Die rauhe Erde milderte ſich unter der Hand des Fleißes, Marathon und Eleuſis zeigten die reichſten Kornfelder; der Oelbaum beſchattete Athen. Von Böotien herunter durchſtrömte der Aſopos das Land und beförderte Schiffahrt und innern Verkehr. Der ſchnelle und ſcharfe Sinn der Einwohner wußte jedes zu erfaſſen und zu freier Gemeinſamkeit in That und Genuß zu lenken. Auch hatte das Meer wie abſichtlich durch ſeine Buchten die wohlgelegenſten Häfen gebildet. Das Wechſelband mit dem Oriente war dadurch in lebendiger Wirkſamkeit hinüber und herüber geſchlungen. Alles Schöne und Reiche von dorther konnte leicht zu den Entlegenen gelangen und eigenthümliche Wurzel ſchlug es hier auf dem wunderbar geſegneten Boden.

Athen, die Hauptſtadt des Landes, zählte drei Häfen, den Munichiſchen, den Phaleriſchen und Piräiſchen. Die Mauer, welche die Stadt umſchloß, hatte dreizehn Thore. Auf einem Felſen, der faſt unerſteiglich war, lag die Burg Cekropia. Im Innern ſchmückten Amphitheater, Tempel, Säulenhallen, Bildſäulen, Gymnaſien und andre öffentliche Gebäude dieſen Sitz der Bildung und des Kunſtfleißes. Alles, was die Zeitentwicklung an Geiſtesblüthen entfaltete, ward nach und nach in Athen zu einem vollen Kranze verbunden.

Marathon, Eleuſis und Rhamus ſind nach Athen die bemerkenswertheſten Orte der Landſchaft.

Eine Pelasgercolonie ließ ſich wohl hier urſprünglich nieder.

Ogyges wird als der erſte König von Attica genannt. Er ſoll aus Böotien gekommen ſein und Eleuſis erbauet haben. Eine Waſſerfluth verheerte zu ſeiner Zeit das

Land, ſo daß es der Sage nach hundert Jahr unbewohnt blieb, bis ein ähnlich fabelhaftes Weſen, deſſen Urſprung man nicht beſtimmt weiß

Actäus mit Namen, des Landes König ward. Ich bemerke es hier, daß man ſpäterhin den Phöbos den Beinamen **Actäos** gab, von dem Vorgebürge Actium wie es heißt. Doch möchte es ſich wohl umgekehrt verhalten, und der Gott dem Erdſtrich ſeinen Namen gegeben haben. Ganz Attica ward um dieſe Zeit Acte genannt. Es ſcheint um ſo ehe dieſer Actäus ein Naturſymbol, da man die Herſe, den Thau zu ſeiner Tochter macht, welche eine Tochter der Nacht iſt. Die Sonnenſtrahlen trockneten die überfeuchtete Erde, nächtiger Thau befeuchtete ſie wieder. Aus Sais in Aegypten kam unter der Regierung dieſes Königs eine Colonie nach Attica von

Cecrops geführt. Im Jahr 1656 v. Chr. Dieſer Sohn der Erde, wie ihn die Sage nennt, halb Menſch halb Schlange, oder nach Andern halb Mann halb Weib, ein aus ſich ſelbſt hervorgegangener, ein Uranfänglicher kommt aus der tiefſinnigen Sais, gab Geſetze, lehrte der Götter heiliges Weſen erkennen, ſetzte den Bund der Ehe ein, brachte das Saamenkorn und den Oelbaum nach Attica und erbauete die Burg, nach ihm Cecropia genannt. Er vermählte ſich mit des Actäus Tochter und ward König des Landes. Den Grundſtein der künftigen Hauptſtadt legend, weihete er dieſen der Athene. Es ſtritten Poſeidon und Athene um die Schutzherrſchaft, und beide rieſen, der Eine das Pferd, jene den Oelbaum aus der Erde, um ihren wohlthätigen Einfluß zu bewähren, doch Cecrops entſchied für den ſchattenden Friedensbaum und die ſtillere Führung der weiſen Göttin, die durch funfzig Jahre ſeine Regierung ſegnete und ihm Gedanken in die Seele hauchte, welche ſich ein bleibendes Daſein auf Erden ſchufen. Vor allem ſtiftete Cecrops ſein Andenken unter den kommenden Geſchlechtern durch die Einſetzung des Areopagus eines höchſten Gerichtshofes, aus den älteſten des Volkes beſtehend, beſtimmt Geſetze, Sitten, Wandel und Verhalten im Allgemeinen und Einzelnen zu prüfen und zu richten. Es hat ſich dies Gericht bis in die ſpäteſten Zeiten Athens mehr oder weniger in Anſehen erhalten.

Die Sage verſetzt den Cecrops nach deſſem Tode in die Sternenwelt, und läßt ihn dort im Bilde des Waſſermannes bis auf unſre Tage leuchten. Ihr werdet in dieſem oft ſchon wiedergekehrtem Symbole eines Mannweibes oder Fiſchmannes, der ein neuer Weltſchöpfer oder Welterneurer iſt, die alte Aſenlehre wohl deutlich wiedererkennen und an den Oranes und andre ähnliche Gebilde durch den Cecrops erinnert werden.

Amphictyon, ein Sohn des Deukalion, ſtieß den Kranaos des Cecrops Tochtermann vom Throne, regierte eine Zeitlang über Athen, und ſoll Derſelbe ſein, welcher den Amphictyonen-Bund ſtiftete. Eine Verſammlung der zwölf Fürſten Griechenlands, alljährlich zur Vollmondszeit, um über das Wohl des Landes mit einander zu berathen. Der Hauptſitz der Amphictyonen war zu Delphi.

Erichthonius oder Erechtheus der Aeltere, ein Sohn des Poſeidon und der Athene, oder der Erde, verdrängte den Amphictyon in der Regierung Athens. Er hat auch Schlangenfüße und wird in einem verſchloſſenen Käſtchen, den Königstöchtern, von der Athene, mit dem Verbote das Gefäß zu eröffnen, gegeben. Als Cecrops Töchter das ſtrenge Wort überſchritten, ſprang ein Drache aus dem Kaſten und verſchlang die Neugierigen, der Knabe aber ward von Athene erzogen. Schwer iſt der Sinn dieſes Mythos zu löſen, wenn wir nicht an ein neues Weltjahr, eine neue Ordnung der Dinge, einen neuen Geſetzgeber denken, der wie Moſes aus den Tiefen des Unſichtbaren verhüllt und eingeſchloſſen herauſſteigt, das Alte vernichtend, im Geheim groß gezogen, als junge und kräftige Sonne leuchtet.

Erichthonius wird der Erfinder des Ackerzaurs, ſo wie des vierrädrigen, fortrollenden Wagens genannt.

Pandion I. ſein Sohn, ward nach ihm König. Dieſer hatte zwei Töchter und einen Sohn. Die beiden Erſtern, Philomele und Progne, gehören zu den tragiſchen Geſtalten der Mythe. Es liebten ſich die Schweſtern ſo innig, daß, als Progne dem Tereus vermählt ward, Philomele ſich nicht von ihr trennen wollte. Tereus, König von Thracien, holte daher die Schwägerin von Athen ab, erglühete aber auf der Reiſe in heftiger Leidenſchaft für ſie, und ſchloß ſich mit ihr in einer fern gelegenen Thraciſchen Burg ein. Doch als die Gefangene in bittere Vorwürfe ausbrach, wandelte ſich die heiße Liebe in Haß, er ſchnitt dem ſchönen Weibe die klagende Zunge aus, und ließ ſie, halb verſchmachtend, in der Einſamkeit zurück. Jene nun mahlte auf Leinwand ihr unglückliches Geſchick und des Tereus Frevel, und ſandte es der Schweſter. Progne eilte ſie zu retten und zu rächen. Im trüben Verein tödteten ſie des Tereus Sohn und ließen dem Vater deſſen Gebein in köſtlich bereiteten Speiſen genießen, drauf flüchteten ſie nach Athen. Als ſie auf der Reiſe Tereus verfolgte, ward dieſer in einen Wiedehopf, Philomele in eine Nachtigall, Progne in eine Schwalbe verwandelt.

Erechtheus II., des Pandion Sohn, folgte ſeinem Vater in der Regierung über Attica. Demeter und Dionyſos ſollen ihn beſucht und Wein- und Ackerbau unter ihm im reichſten Flor geblühet haben. Die Erde verſchlang ihn, nachdem er vollbracht, was er geſollt. Von ihm ſtammen Kreuſa und Prokris, ſo wie Aegeus und Dädalos, Kreuſa, Xutos Gemahlin, ward Mutter des Jon und Achajos. Prokris, mit dem Kephalos vermählt und durch ihn auf die Probe der Beſtändigkeit geſtellt, erlag der Liſt des Gatten, der ihre Gunſt in verhüllter Geſtalt zu gewinnen verſuchte. Sie wankelmüthig findend, verſtieß er ſie. Flüchtend kam ſie zu dem König Minos nach Kreta. Dieſer, den wir ſchon als Todtenrichter kennen, gab ihr den Hund Cälaps, dem niemand wiederſtehet, zum Geſchenk. Der Hund gewann ihr des Gatten Verſöhnung. Doch was einmal auf dieſer Erde zerriß, das bleibt nicht lange verbunden. Kephalus erſchoß auf der Jagd aus Verſehen die ſchöne, hinter einem Geſträuch ſtehende Gattin.

Dädalos, der größte Künſtler ſeiner Zeit, war der Erbauer des Labyrinthes in Kreta, welches den Minotauros verbarg.

Aegeus, ein kühner und kräftiger Held, iſt Vater des

Theſeus, des großen Königs von Athen. In geheimer Ehe mit der Arthea, des weiſen Königs Pittheus von Trözen Tochter gezeugt, und von dieſer in einſamer Dunkelheit erzogen, bewährte Theſeus Heldenſtärke zuerſt dadurch, daß er einen ungeheuern Stein von dem darunter verborgenem Schwerdt und Schuh ſeines Vaters wälzt und mit dieſen Siegeszeichen ausgerüſtet, vor jenen hintretend ſeine Sohnesrechte geltend macht. Vieles vollbrachte er nach dieſer erſten Jünglingsthat, das Ihr, meine Lieben, im Plutarch und andern Geſchichtſchreibern umſtändlicher aufgezeichnet findet. Vor allem in ſein Leben eingreifend war die Beſiegung des Cretenſiſchen Stieres, welchem Athen jährlich einen Tribut von Knaben und Mädchen opfern mußte. Theſeus kam nach Creta, durch Ariadne, des Minos Tochter, geleitet, drang er in das Labyrinth zu dem blutgierigen Stier und erlegte ihn. Er entführte die Ariadne und ihre Schweſter Phädra. Auf der Inſel Naxos mußte er auf Befehl des Dyoniſos die geliebte Ariadne zurücklaſſen. Er vermählte ſich darauf mit der Phädra. Bei ſeiner Rückkehr nach Athen hatte er, ohnerachtet eines frühern, ſeinem Vater geleiſteten Verſprechens, die ſchwarze Flagge ſeines Schiffes gegen eine weiße zu vertauſchen, wenn er Sieger des Minotauros wäre, jene gleichwohl uneingezogen gelaſſen, weshalb der Greis, ſeinen Sohn todt glaubend, ſich in die Fluthen des Meeres ſtürzte, das noch von ihm das ägeiſche heißt.

Theſeus erneuerte bei ſeiner Heimkehr, dem Poſeidon zu Ehren, die vergeſſenen Iſthmiſchen Spiele. Auch die Panathäna oder die dem Pan und der Athäne geweihete Feier wurden durch ihn begründet.

Der Götter zuerſt gedenkend, wendete der junge König ſein Auge ſodann auch auf das Innere des Staates. Er theilte das Volk in drei Klaſſen, in Edle oder Freie, Künſtler und Ackersleute. Der königlichen Gewalt nahm er viel von ihrem Umfang, beſchränkte ſie auf die Vollſtreckung der Geſetze und die Anführung der Heere im Kriege. Sodann erweiterte er die Stadt Athen und zog viel Fremde in ihre Mauern. Ueberall Glück verbreitend, war er ſelbſt nicht glücklich. Der alte Götterfluch, der auf dem Hauſe der Paſiphae lag, entzündete in Phädra, ihrer Tochter, eine unnatürlich heiße Liebe zu ihrem Stiefſohne Hippolytos. Tiefſinnig hegte ſie die verzehrende Gluth in ihrer Bruſt. Poſeivon entrückte den Jüngling ihren Blicken. Des Meeres Wellen machten einſt die Pferde des Hippolytos ſcheu, und zogen ihn in die Fluth. Phädra entleibte ſich bei dieſer Nachricht. Theſeus zog ferner noch auf viele Abentheuer aus, eroberte Megara und machte ſich andern Grenzſtaaten furchtbar. Doch heimkehrend nach Athen fand er dort alles umgeſtaltet. Unzufrieden mit ſeiner Sucht nach fernen Zügen und Thaten, verbannten ihn ſeine Unterthanen. Theſeus flohe nach Scyros, wo ihn der König Lycomedes, von Neid und fremder Beſtechung bezwungen, einſt von einem Felſen hinab in das Meer ſtürzte.

Kodros, einer der folgenden Könige Athens, opferte ſich freiwillig für das Heil ſeines Landes. Im Kriege mit den Dorern, welche ſich im Pelopones verbreiteten, verwickelt, verhieß ein Orakelſpruch Athen durch den Fall ſeines Königs, Sieg. Dieſer nun verkleidete ſich als Bauer, ging in das feindliche Lager, reizte einige Soldaten zum Streit und ward von ihnen erſchlagen. Die Athenienſer, von dem hochherzigen Tode ihres Königs unterrichtet, ſandten, deſſen Leichnahm zurückzufordern, zu den Dorern. Dieſe nun, des Orakelſpruchs eingedenk, jetzt erſt den König erkennend, ergriffen die Flucht, ohne weiter an die Fortſetzung des Krieges zu denken. Codros ſtarb 1068 v. Chr.

Die Athenienſer wollten, nach dem vortrefflichſten Könige, keinen andern mit dieſer Würde bekleiden. Sie wählten daher eine obere Magiſtratsperſon, welchen ſie Archont nannten und gaben dieſem lebenslängliche Herrſchergewalt.

Medon, aus dem Hauſe des Codros, war der erſte Archont. Nachdem zehn Archonten von demſelben Geſchlecht einander gefolgt waren, ſchränkten die Athener ihre jedesmalige Verwaltungszeit auf zehn Jahr ein, im Jahre 752. v. Chr. — Doch als ſie auch hier noch Mißbrauch der anvertraueten Würde erfahren mußten, ſchränk ren ſie die Dauer derſelben auf ein Jahr ein. 681 v. Chr.

Es kam gleichwohl bei allen dieſen Abänderungen wenig Heilſames für das Wohl des Staates heraus, ſo lange die geſetzliche Verfaſſung der Willkühr des Einzelnen, oder dem Bedürfniſſe des Momentes überlaſſen blieb. Athen hatte keine, durch allgemeine, freie Uebereinkunft begründete, geſchriebene Geſetze. Der Mangel derſelben drückte jeden Bürger, man übertrug es daher dem damaligen einjährigen Archonten Dracon im J. v. Chr. 624, eine dauernde Geſetzgebung abzufaſſen.

Die Härte, mit welcher Dracon ſeine Gebote und Verbote hinſtellte, machte, daß ſie nur auf kurze Zeit Eingang fanden. Der allgemeine Ausſpruch: Dracons Geſetze ſeien mit Blut geſchrieben, jagten dieſen aus Athen, alle Bürger riſſen die läſtigen Schranken nieder, die man ihnen auflegen wollte. Es war durch dieſen mißlungenen Verſuch mehr verloren, als gewonnen. Cylon und Megakles, zwei

Vornehme des Volkes, wollten die Alleinherrſchaft an ſich reißen. In der innern Zerrüttung entriſſen die Megarenſer den Athenern die Inſel Salamis, der Untergang des Staates war nahe, als ein kühner, freier und weiſer Mann,

Solon genannt, damit anfangend, die verlorne Salamis wieder zu erobern und von Außen Ruhe und Sicherheit herzuſtellen, auch das große Werk einer milden, bindenden und beglückenden Geſetzgebung vollbrachte. 894 v. Chr.

Die Zahl der Archonten ward von da, von dem einem bisherigen auf **neun** vermehrt. Die Volksverſammlung oder Eccleſia, hatte die beſtimmende, die Archonten, die ausübende Gewalt, der Gerichtshof der **Areopagiten** wachte über beide. Gleichmäßigkeit, Freiheit, Milde waren die Grundpfeiler dieſer Verfaſſung.

Solon verließ auf zehn Jahr Athen. In dieſer Zeit riß ein vornehmer und reicher Athener

Piſiſtrates die Alleinherrſchaft an ſich 860

Ebenfalls Sieger bei Salamis voll Gewandtheit und glatter Zunge, wußte er ſich geltend zu machen. Als Solon wiederkehrte, ſahe er den ernſten Einfluß des Areopagos ziemlich vernichtet. Der Volksheld Piſiſtratos that der Zügelloſigkeit Vorſchub, um die Stimmen der Menge für ſich zu haben. Solon vermochte nichts mehr dagegen. Er wandte ſich traurig ab von Athen, ging zum Crôſos nach Lydien und von da nach der Inſel Cypern, wo er in ſeinem achtzigſten Jahre ſtarb. Piſiſtratos herrſchte troß der wankenden Stimmung des Volkes, das ihn vertrieb und wiederrief, bis zu ſeinem Tode. 528 v. Chr.

Hipparchos und Hippias, des Piſiſtratos Söhne folgten dieſem in der Alleinherrſchaft. Unter ihnen blüheten Künſte und Wiſſenſchaften. Der Dichter Anakreon, die Weltweiſen Anaximenes und Pherecydes (des Pythagoras Lehrer) ſangen und lehrten in dieſer Zeit.

Zwei Jünglinge Harmodias und Ariſtogiton, vom Gefühl der Freiheit erglühend, beſchloſſen Athen von der Regierung der Tyrannen (wie ſie jeden Alleinherrſcher nannten) zu befreien. **Hipparchos** fiel von ihren Dolchen, und **Hippias**, welchem zwar die Mörder ausgeliefert wurden, vermochte dennoch nichts gegen ihren Anhang, er ward aus Athen verbannt, und die alte Verfaſſung wiederhergeſtellt. 810. v. Chr.

Cliſthenes, aus der Familie der Alcmäoniden, der Gegner der Piſiſtratiden, trachtete, obgleich der Freiheit äußerlich das Wort redend, dennoch ſo ſichtlich nach jener, den Andern beſtrittenen, Gewalt, daß **Iſagoras**, das Haupt ſeiner Feinde, die Spartaner zu Hülfe rief, um die Alcmäoniden zu vertreiben. Hier war es, wo der Spartaniſche König **Kleomenes** eingreifend herbeieilte. Cliſthenes war bald verjagt, doch auch Kleomenes und Iſagoras erfuhren in Kurzem daſſelbe Schickſal, da ihre eigenmächtige Willkühr das leicht verletzliche, ſcharfſehende und feinfühlende Volk drückte.

Hippias, nach Rache dürſtend, war nach Perſien geflüchtet. Er ſchürte den glimmenden Funken in Dareios ſtolzer Bruſt zur Flamme an. Von den Hellenen durch den Beiſtand, welchen ſie den ioniſch aſiatiſchen Pflanzſtädten leiſteten, gereizt, brach jetzt des Königs Neid und Rache los. Seine Heere, in Land- und Seearmee getheilt, gingen unter Mardonius nach Griechenland. Die Flotte ſcheiterte am Vorgebirge Athos, die Landtruppen wurden von Thraciſchen Völkern aufgerieben. Dareios ſchickte jetzt in einer Art wahnſinniger Verzweiflung, das bloße wörtliche Gebot der Unterwerfung nach Hellas. Die Antwort der Spartaner habe ich ſchon erwähnt, Athen begnügte ſich mit kalter Zurückweiſung.

Eine neue Perſerflotte unter Datis und Artaphernes drang bis Eretria vor, unterwarf ſich Euböa und ging nach dem feſten Lande. Athen war bedroht. Ein kleines Heer von neuntauſend Mann war alles, was es zu ſeiner Vertheidigung auftreiben konnte. Dieſe Neuntauſend von Callimachos angeführt, von Miltiades geleitet, ſchlugen die zehnmal zahlreichern Perſer bei Marathon ſo nachdrücklich, daß der kleine Ueberreſt ſchnell ſich einſchiffend nach Aſien flüchtete. 490 v. Chr.

Miltiades, der Held und Erretter ſeines Volkes, mußte gleichwohl, ein geringes Verſehen büßend, im Gefängniſſe ſterben.

Zwei Gegner von gleichen Geiſtesgaben, doch ſehr verſchiedener Richtung derſelben, Ariſtides und Themiſtokles traten jetzt in eine Reibung aneinander, welche das parteiſüchtige Volk in ſich theilte, doch vielleicht eben deßhalb zu Wille und That förderte.

Der Erſtere ſchlicht, weiſe, mild, das Gute an ſich wollend, der Andre fein, verſchlagen, ſich ſelbſt im Großen und Kühnen ſuchend, ſtanden ſie einander gegenüber. Ariſtides mußte eine Weile weichen. Er ward verbannt. Indeß rüſtete Themiſtokles, die Rache der Perſer ahndend, ſein Volk zur Gegenwehr.

Xerxes ließ eine Brücke über den Hellespont ſchlagen und war mit ſeiner ungeheuern Armee ohnweit Termopylä. Was hier geſchah, Ihr wißt es ſchon. Auch die Schlachten von Artemiſium und Salamis ſind Euch bekannt. Themiſtocles ſiegte, während die Athenienſer ihre Stadt dem Feinde überlaſſend, ihre hölzerne Häuſer zur See vertheidigten und deren Herr blieben. Ariſtides ward indeß im Augenblick allgemeiner Noth wiederum zurückberufen. Er und Pauſanias, der Spartaner, commandirten bei Platäa. Nach Mycale flüchteten die letzten Perſer nach Aſien zurück.

Hatte Themiſtocles Athen der Wuth des Feindes Preis gegeben, um Größeres zu erringen, ſo wußte er es auch jetzt durch Ueberredung, und Leitung vorhandener Mittel feſt und blühend und reich zu machen. Hafen und Mauern wurden befeſtigt, umgeſtürzte Gebäude ſchöner wieder aufgerichtet, Handel und Wandel mit gewandter Betriebſamkeit gefördert, auch Kunſt und Poeſie und Wiſſenſchaft traten kräftiger aus dem ernſten

Kampf der Kräfte hervor. Aeſchylos, der größte tragiſche Dichter alter und neuer Zeit, nachdem er bei Salamis mit gefochten, rief ſeinen Mitbürgern die großen Ereigniſſe der Vorwelt auf der Bühne zurück. Herodot verfaßte ſeine ewigen Geſchichtsbücher.

Indeß ſiegte Cimon, Miltiades Sohn, in Aſien. Seiner Siege und des Friedens, nach ihm genannt, 449 v. Chr. iſt ſchon Erwähnung geſchehen.

Der Haß gegen Sparta, dem Cimon zugethan war, zog dem Helden die Verbannung aus ſeinem Vaterlande zu. Doch rief ihn der Wankelmuth ſtets anders gelenkter Gemüther bald wieder zurück.

Des Themiſtocles Verbannung in Verbindung mit dem Treubruch des Leotychides von Sparta fand ſchon früher ſtatt. Der geiſtvolle Held ſtarb am Perſerhofe. Ariſtides und Cimons Tod warf Athen in die Hände des Pericles. Mit ſeiner Gewandheit ſpielte dieſer die Zügel der Regierung aus der Volksgewalt in die ſeinige über. Nachdem er das Anſehen des Areopagos vernichtete, ſtand ihm nichts mehr ſonderlich zur Alleinherrſchaft im Wege.

Unter ihm entfaltete ſich des großen Bildner Phidias Kunſt, Sophocles der Tragiker, Anaxagoras der Philoſoph blüheten. Eben ſo der Geſchichtſchreiber Thucidydes und Ariſtophanes, der Luſtſpieldichter.

Der Peloponeſiſche Krieg und die Peſt, welche Athen verheerte, trübten des Pericles heitres Zeitalter. Er ſtarb 429. v. Chr.

Die Athener führten den Krieg fort. Der Sieg des Feldherrn und Volksredner Demoſthenes bei Pylos demüthigte die Spartaner, doch vergalt ihr General Broſidas den Athenern den augenblicklichen Triumpf. Nikias ſchloß jetzt den alles gleichmachenſollenden Frieden. Doch wißt Ihr ſchon, was es damit für ein Ende nahm.

Alcibiades, der ſchöne Liebling Athens, durch Geſtalt, Sprache und Geiſt überall ſiegend, erregte das Volk, die niedergelegten Waffen wieder aufzunehmen. Die Veranlaſſung war bald gefunden. Die Spartaner ſiegten zu Anfang, doch Alcibiades begeiſterte die Seinen. Athen errang große Vortheile. Eine hämiſche Anſchuldigung irreligiöſer That vertrieb den kühnen Jüngling aus ſeinem Vaterlande. Er ging nach Sparta und half dieſem Staat gegen Pflicht und Ueberzeugung ſiegen. Sein Liebesglück machte ihn dem König Agis verdächtig. Er ging nach Perſien, unterhandelte mit Athen und that große Verſprechungen unter der Bedingung einer gänzlichen Umwandlung der Verfaſſung. Solch hingeworfener Funke fängt ſtets Feuer. Die veränderlichen Athener gingen zwar nicht in ſeinen Vorſchlag einer ariſtocratiſchen Regierung (ſolcher, wo die Vornehmſten des Staates das Ganze lenken) ein, wohl aber ſchufen ſie Athen zu einer Oligarchie, einem Staate von Wenigen regiert, um, ſetzten einen Rath von vierhundert ein und gaben dieſem die Gewalt, eine Volksverſammlung von Fünftauſend zur Berathung zuſammenzuziehn.

Das Heer, welches auf Samos ſtand, war damit unzufrieden, und berief den Alcibiades dorthin. 411 v. Chr. Dieſer kam, ward ihr General, führte ſie bei Dardanum und Cyzicum zu Sieg und Ruhm, zwang die Spartaner, um Frieden zu bitten und bewirkte eine vortheilhafte innere Umgeſtaltung in Athen. Doch ein geringes Mißgeſchick war hinreichend, daß der glückliche und ſiegreiche Held abermals von ſeinem Poſten vertrieben ward. Er flüchtete nach Thracien, bauete ſich dort an, ward aber von den Spartanern nachgeſtellt, und fiel von ihren Dolchen getroffen in Aſien.

Jetzt erfuhr Athen das Strafgericht des Himmels. Lyſanders Siege zerbrachen ihre Macht, wie ihren Einfluß 404 v. Chr. Durch Hungersnoth und Kriegslaſt erdrückt, fiel die Stadt in der Spartaner Hände. Dieſe riſſen die lange Mauer und die Befeſtigung des Hafens nieder und ſetzten dreißig Tyrannen, oder eine Oligarchie von dreißig Perſonen zur Verwaltung ein. Mitten unter den Blutgerüſten und Geißeln der fremden Bedrücker hob ſich Thraſibolus, ein Athener, aus der Bedrückung empor. Es gelang ihm, ſein Vaterland von dem Tyrannenjoch zu befreien. Die dreißig Tyrannen wurden verjagt, mit

Sparta ein Vergleich abgeſchloſſen, die vorige Regierung der Archonten wieder hergeſtellt. 405 v. Chriſto.

In dieſer trüben Periode ſehen wir noch den Weltweiſen **Sokrates** den, ihm von ſeinem Volke gereichten Giftbecher leeren und ein undankbares Vaterland beweinen. Sein Schüler **Plato** hatte tiefſinnige Vorahndungen von dem, was die Welt vierhundert Jahre ſpäter erfahren ſollte. **Euripides**, der Dichter lebte um dieſe Zeit.

Es begann 399 v. Chr. bald nach des Lyſanders Unterwerfung von Athen und deren Befreiung durch Thraſibul der Spartaniſch-Perſiſche Krieg, durch des jüngern Cyros Empörung veranlaßt, durch die Rache der Perſer fortgeſetzt. Das Waffenglück des Ageſilaus erregte durch Artaxerxes Aufreizung einen innern Krieg in Hellas. Der Athenienſiſche General **Iphikrates** macht ſich den Spartanern furchtbar, **Ageſilaus** ſendet den **Antalcidas**, Frieden mit Perſien zu ſchließen. 387.

Der Thebaniſche Krieg brach bald darauf

aus. Pelopidas und Epaminondas Siege zwangen Sparta, bei Athen Hülfe zu ſuchen. Dieſe ſandten ihnen auch Truppen unter der Anführung des Iphikrates. Als darauf die Schlacht bei Mantinea durch Epaminondas für Theben gewonnen war, dieſer blieb und die allgemeine Erſchöpfung den Frieden erzwang, zog dieſe Hülfsleiſtung den Athenern einen harten Kampf mit ihren Bundsgenoſſen den Byzantinern, Rhodiern und den Einwohnern von Chios zu. Sie waren nicht glücklich in dieſem Kriege.

In dieſer allgemeinen, innern Verwirrung des geſammten Griechenlandes während des zerrüttenden heiligen Krieges gelang es Philipp von Macedonien, einen bleibenden Einfluß unter den Hellenen zu gewinnen. Erſchlafft, der Freiheit nur als eines Traumes gedenkend, ſanken auch die Athener arglos in die Falle. Vergeblich ſprach und ſchrieb und warnte der große Redner Demoſthenes, die Ausgearteten hörten ihn nicht. Philipp, um Beiſtand durch die Thebaner angerufen, den Paß, welchen Leonidas einſt den fremden Tyrannen durch das Leben vieler Tauſende erkaufen ließ, leicht durchgehend, drang in Griechenland ein, bezwang die Phocier und endete jenen langwierigen heiligen Krieg. Doch hatte er von nun an eine Stimme in den innern Angelegenheiten des Staates; dieſe Stimme ward ſehr bald bei dem Wiederausbruch der innern Streitigkeiten laut. Philipp bemächtigte ſich jetzt der feſten Plätze in Phocien. Durch dieſen Schritt gingen den Griechen die Augen auf. Sie vereinten ſich und wollten ſeinem weitern Vordringen Einhalt thun, doch bei Cheronea ſchlug Philipp das vereinte Heer und ließ ſich als Friedensbedingung zum Oberfeldherrn Griechenlands gegen die Perſer erwählen. 338 vor Chriſto.

Verweilet einen Augenblick, ehe wir weiter gehen, mit mir auf dieſer Stelle, die der eigentliche Untergang Hellas genannt werden muß, und folglich ein vollſtändiges Bild ihres geſchichtlichen Daſeins zur Ueberſchauung darbietet.

Nirgend tritt die ſelbſtbeſtimmende Kraft menſchlicher Erkenntniß in ſo grellen Widerſpruch mit der Gewalt des Lebens, als grade hier. Was hat dies Streben nach bleibend geſetzlicher Einheit anders, als geſetzloſe Uneinigkeit bei den Griechen hervorgebracht? Wo iſt mehr Wankelmuth, Veränderlichkeit, Zerſtörungsſucht, als bei dieſen, welche die Ewigkeit unveränderlichen Seins auf Erden begründen wollten? — Was hat es gefruchtet, daß die Spartaner mit übermenſchlicher Selbſtverleugnung durch die gebietende Macht des erhaben Menſchlichen den ewig wandelnden und wogenden Strom des Lebens Feſſeln anlegen und ihn zum Stillſtehn zwingen wollten. Er ſtand ſtill, aber das reine Element ward ein ſtockender Sumpf, der ſich in ſich ſelbſt verpeſtete und alles, was daraus hervorging, war unrein. Und Athen — mit dem zart beweglichen Sinn, mit der glühenden Phantaſie und dem hochherzigen Streben, das Erhabene und Schöne in gleichmäßig lebendiger Wechſelwirkung zu verſchmelzen und das tobende Weltmeer zu reiner, heller Spiegelfläche zu ebnen, was hat es anders gethan, als die Dämonen eigenliebiger Leidenſchaften aus der Tiefe hervorzulecken und das Meer aus ſeinen Dämmen zu drängen? — Faßt es einmal recht genau ins Auge, daß in Athen das Schöne nur gut, das Schickliche nur recht war, daß jede Störung im äußern Verhalten, von dem Geringſten im Volke gerügt ward und das Bedürfniß nach Einklang in Sitte, Tracht, Sprache, Haltung, bürgerlichem und geſelligem Verkehr, in Kunſtliebe wie Kunſt-Hervorbringungen ſo allgemein und gleich verbreitet war, daß Redner, Dichter, Schauſpieler, bildende Künſtler und Andere in jedem Athener einen Richter erkannten und die Volksmeinung der Gerichtshof der Kritik wurde. Erwägt ferner, daß die denkenden, das Geheimſte des Daſeins prüfenden Weltweiſen öffentlich in freien, jedem Hörer zugänglich bleibenden Säulenhallen, mit ihren Anhängern und Schülern redend, lehrten, und Kräuterweiber, wie jeglicher Gewerbe treibender Einwohner, Theil an dem Geſpräch nahm, die Zeitbildung alſo allgemein und gewiſſermaßen gleichmachend war, und fragt Euch dann, ob ein grellerer Widerſpruch exiſtirt, als dieſe Einheit in der äußern Form des Lebens, in den Anfoderungen an daſſelbe, in den ſyſtemartigen Grundſätzen über daſſelbe, und dem ſteten Wandel und Wechſel, dem jahrloſen zerſtückelten Lauf geſchichtlicher Ereigniſſe. Iſt es nicht, als wenn bei der Aufführung eines jener ernſten Dramen ein leiſes Geräuſch zu vermeiden alle Kehlen der Zuſchauer, Stille gebietend, den Gang des Stückes unaufhörlich unterbrächen? Und wird dieſe Angſt des Ungeſtörtbleibens, nicht überall unaufhörliche Störungen veranlaſſen?

Das *Vollkommene* iſt nicht von dieſer Welt, des Geſetzes Strenge erzwingt es nicht, Liebe und Hoffnung, Leid und Freude, Kampf und Sieg bahnen den Weg, linde, verzeihende, väterliche Huld öffnet die Thore zu der Welt der Erfüllung. Das ſollten die Geſchlechter erſt ſpäter erfahren. Ihr Irrthum war ihr Strafgericht. Sie wurden von Rittern-Knechte.

Wir verließen die Griechen nach dem Fall bei *Cheronea*. Vergebens hatte der tapfere Athener Phocion dem Könige Philipp durch Unerſchrockenheit, Gewandheit und Ausdauer Widerſtand geleiſtet. Die letzte Kraft war gebrochen. Philipp der Macedonier machte ſich zum Feldherrn der Hellenen. Zwar verhinderte ihn ein ſchneller meuchelmörderiſch empfangener Tod von ſeiner Gewalt Gebrauch zu machen, zwar hoffte ganz Griechenland unter dem faſt noch kindiſchen Jüngling Alexander die Ketten zu zerbrechen. Doch dieſer, ein königlicher Held vor vielen in der Geſchichte, zwang die allzufrüh Jubelnden ihn, wie ſeinen Vater, auf der Verſammlung der Amphictyonen zum Oberbefehlshaber gegen Perſien zu wählen.

Wie Alexander die ihm übertragenen Rechte benutzte, wie er ſeine Heere nach Aſien führte, wie er ſiegte und ſtarb, werde ich Euch umſtändlicher in einem Abriß der Macedoniſchen Geſchichte erzählen.

Die Generale des todten Helden ſtritten zum Theil für ihr eignes Intereſſe, zum Theil für das der verſchiedenen in Alexanders Familie ſich bildenden Partheien, über den Beſitz der eroberten und ererbten Länder. Eine Schlacht bei Ipſus machte dieſem ungleichen Ringen ein Ende. Es entſtand eine Theilung der Staaten. Seitdem Maceboniens Macht ſich nun in verſchiedene Reiche zerſplittert hatte, wagten mehrere griechiſche Staaten an Freiheit zu denken. In dieſer Zeit fielen die Gallier, ein weſteuropäiſches Volk, in Griechenland ein. Brennus, ihr Führer, eroberte, plünderte und verheerte das Land. In dieſer allgemeinen Noth benutzten die Aetolier und Phocier das Entſetzen der Feinde bei einem Erdbeben, das grade helleniſchen Boden während der Plünderung des Tempels von Delphi erſchütterte. Die Verbündeten überfielen, ſchlugen und verjagten die Gallier.

Es entſtand ſeit dieſen Tagen ein feſteres Band unter den ſchon früher vereint geweſenen ätholiſchen Städten, dem ſich mehrere Andre anſchloſſen, um einen kurz dämmernden Wiederſchein der althelleniſchen Freiheit zurückzurufen, 278.

Auch die Städte in Achaja verbanden

ſich auf ſolche Weiſe. Die Stammorte, von derem Heerde dieſer Verein ſich weiter verzweigte, waren Peträ, Dyme, Tritäa und Pherä.

Nichts bleibt rein in der Erſcheinung, wenn es nicht aus dem reinſten Quell des Aechten und Wahren entſpringt. Der ätholiſche und achajiſche Bund gerieth, durch Neid und Selbſtſucht befleckt, in Zwieſpalt. Der König Kleomenes von Sparta gehörte zu der Parthei der Achajer, Aratos führte die Aetolier, es entſtand der Bundsgenoſſenkrieg. Macedonien ward mit hineingezogen. Der König Philipp, damaliger Herr deſſelben, beſetzte die Burg Acrocorinth, ſchaffte den Aratos und ſeinen Sohn aus dem Wege und ſetzte ſich durch Raum und Anſehen feſt in Griechenland. Die Aetolier ſuchten bei Rom Hülfe. Der Einfluß dieſer anſchwellenden Macht riß alle Theile im krauſen Strudel fort. Verbündete trennten ſich und ſchlugen ſich zur Gegenparthei, ſo ging Aetolien zu Sparta über, Achaja zu Rom. Der Feldherr der Achäer, Philopömen, zeichnete ſich in dieſen Kriegen aus, welche nach kurzem Frieden immer wieder ausbrachen, Rom hineinzogen, ſpäterhin auch Syrien, und endlich Griechenlands Untergang herbei führten. Schwankendes Betragen der Achäer reizte ihre alte Beſchützerin Rom zum Unwillen, welcher ausbrach und mit der Eroberung der geſammten Bundesſtädte und der ganzen Hellas endete, welches unter dem allgemeinen Nahmen, Achaja durch den Conſul Mumius zur Römiſchen Provinz gemacht wurde. — 146 v. Chr.

Dritte Abtheilung.

Geſchichte von Macedonien, Epirus und Karthago.

Der Einfluß, welchen Macedonien auf Griechenlands Freiheit hatte, lenkt ganz von ſelbſt den Blick auf ſich hin. Es entwickelt ſich die Geſchichte ſtets in einem fortgehenden Naturleben. Aus dem Tode des Einen geht das befruchtete Saamenkorn des Andern auf. So ſchoß auch Macedoniens kurze glühende Blüthe aus Hellas Trümmern auf.

Es lag dies Land gegen Oſten von Illirien, im Süden von Thracien, im Weſten vom Aegeiſchen Meer, im Norden von Griechenland.

Der **Strymon** durchzog es mit ſeinen jähen Fluthen. Im Innern finden wir die Berge **Hämos**, **Olympos** und **Athos**.

Wilde Stämme bevölkerten den wilden Boden. Ihre Geſchichte iſt unbekannt. Das Land zerfiel durch ihre ſucceſſive Einwanderung in viele kleine Reiche, unter denen das von Edeſſa hiſtoriſch allein bekannt iſt. Ein Heraclide, Caranos, war der Stammheld ſeiner Königsreihe.

Zu der Zeit, als Dareios Hyſtaspis ſein Heer nach Griechenland ſchickte, herrſchte Amyntos I. in Macedonien. Dieſer, ſo wie ſeine Nachfolger, fielen unter das perſiſche Joch. 812 v. Chr.

Nachdem die perſiſche Macht wieder nach Aſien zurückgedrängt war, finden wir den macedoniſchen König Perdiccas II. in den peloponeſiſchen Krieg hineingezogen, auf Seiten der Corcyräer.

Viele innere Familienkriege folgen durch mehrerer Könige Regierungen. Auch mit Theſſalien ſehen wir Macedonien kämpfen. Pelopidas von Theben vermittelte den Frieden und nahm den jungen Königsſohn und Bruder des damaligen Regenten Philipp, als Bürge und Geißel für die Dauer des Friedens mit ſich nach Theben. Dieſer ward in dem Augenblick großer Gährungen, in ſein Vaterland zurückgerufen. Zuerſt Vormund des jungen Erbfolgers, dann König ward

Philipp Retter Macedoniens und Stifter ſeines nachherigen ſtrahlenden Glanzes. Sogleich zeigte er ſich als Feldherr und Sieger. Sein Waffenglück erprobte ſich an den Illyriern und Theſſaliern, in Thracien eroberte er alles zwiſchen den Strymon und Neſſos gelegene Land. Er ward auf ſolche Weiſe ſicher an den Gränzen und feſt im Innern.

Wie er in den heiligen Krieg hineingezogen, ſo ſehr durch Liſt als Anſehen einen Einfluß in Griechenland gewann, Sieger bei Cheronea und zuletzt helleniſcher Oberfeldherr war, iſt ſchon früherhin geſagt, 536. Jetzt nun, als er auf dem Gipfel ſeiner Wünſche war, das befeindete Griechenland zu ſeinen Füßen ſahe und den ſtolzen Blick nach Perſien hinüberſandte, jetzt da er alles vereinen und ſich ſelbſt als Gott verehrt ſehen wollte, traf ihn der Dolch eines Verräthers.

Es hatte Philipp ſehr unvorſichtig, wie der Uebermuth ſtets blind iſt, den Saamen der Zwietracht in ſeinem eigenen Hauſe ausgeſtreuet. Schon längſt hatte er ſeine überläſtige Gemahlin **Olympia** verſtoßen und die ſchönere und jüngere **Cleopatra** geeheligt. Er zerfiel darüber mit ſeinem Sohne Alexander, der der Mutter Kränkung fühlend, ſich von den Vater wandte. Anders hatte den Ehrſüchtigen bis dahin beſchäftigt und den Familienzwiſt überſehen laſſen. Jetzt, da ihm alles wohl gelang, wollte er auch die lockern Bande des Innern zuſammenzieh'n. Die Partheien zu vereinen, feierte er ſo eben die Vermählung ſeiner Tochter **Cleopatra** mit dem Bruder der Olympia, dem Könige von Epirus, (bei welcher Feier der Bildſäule des Philipp göttliche Verehrung erzeigt ward) als der Hauptmann ſeiner Leibwache Pauſanias, durch Olympia gewonnen, den Uermüthigen niederſtieß. 556. v. Chr.

Alexander, ſein Sohn, beſtieg, kaum erſt zwanzig Jahr alt, den Thron. Der Cleopatra Parthei, unter Anführung des Parmenio, wollte ihn ſtürzen, doch Alexander wußte der Gewalt, wie der Liſt die Spitze zu bieten. Kühn, umſichtig, beſonnen, von unbiegſamer Kraft und ſtarkem Willen, großmüthig, weich und zärtlich, voll warmer Lebensluſt und hohem Gedankenfluge, von fürſtlich ſchönem Anſeh'n und gewaltigem Blick, wußte der edle Heldenkönig ſeine Feinde zu bannen und Unbefangene unwiderſtehlich anzuzieh'n. So war es denn als ein würdiges Vorſpiel ſpäterer Thaten anzuſehen, daß Alexander die innern Feinde beſiegte, die Griechen zwang, ihn auf der Verſammlung der Amphictyonen zum Oberfeldherrn zu ernennen, die Armee, welche ſchon durch Philipp nach Aſien aufgebrochen war, troß der Aufwiegelungen ihres Führers Attalus in der Treue erhielt, drauf die Thracier zum Frieden nöthigte und mehrere angrenzende Stämme beſiegte.

So Störungen vorbereitend, ging er nach Aſien. Mit ſechs und dreißigtauſend Mann griff er die größte Macht der damaligen Welt an. Am Granicus in Phrygien traf Alexander zuerſt mit dem Perſer General Memmon zuſammen. Ein entſchiedener Sieg bahnte dem hohen Jüngling den Weg nach Lydien. Faſt ganz Kleinaſien fiel in ſeine Hände. Die Häfen waren nun ſein, er durfte ſeine Flotte zurückſchicken. Memmon erſchwerte ihm indeß die Eroberung von Halicarnaß, doch gelang auch dies, jetzt ſtarb der Perſerfeldherr und mit ihm ein hartnäckiger und geſchickter Gegner des jungen Königs. In Cilicien fiel Alexander in eine ſchwere Krankheit, aus welcher ihm ſein Arzt Philipp errettete.

Bei Iſſus in den Ciliciſchen Gebirgen ſtieß Alexander 333 v. Chr. mit dem Dareios Codomannus zuſammen. Der Macedonier kleines Heer griff in einer vortheilhaften Stellung den Feind an. Der entſcheidendſte Sieg zerſtreuete dieſen oder machte ihn gefangen. Das ganze Perſiſche

Lager, Dareios Mutter, ſeine Gemahlin und Kinder, alles fiel in die Hände des großmüthigſten, ſchonendſten Siegers.

Alexander ward nun Herr von Phönizien und Syrien, die Stadt Tyrus, welche langen und tapfern Widerſtand leiſtete, ward mit Sturm erobert. Egypten ward ohne Schwerdtſtreich ſein. Er legte hier den Grund zu der Stadt Alexandrien. Sodann ging er ohne Widerſtand über den Euphrat nach Meſopotamien, eben ſo drang er über den Tigris vor. Hier nun in den Ebnen des Dorfes Gaugamela ſtieß er auf die ſehr überlegene Armee des Dareios. Ein erneuerter Sieg führte Alexander nach Babylon und Suſa.

Während dieſer Zeit hatte Antipater, der Statthalter von Macedonien, einem Aufſtand der Hellenen unter der Anführung des Königes Agis von Sparta zu begegnen.

Doch die Macedoniſchen Waffen ſiegten auch hier. Agis blieb, wie Ihr wißt, in einem Treffen, das ganze Unternehmen fiel mit ihm.

Alexander folgte jetzt dem fliehenden Darios auf dem Fuß. Dieſer hatte ſich nördlich durch Medien nach Parthien zurückgezogen. Alexander drang ihm nach durch die enge Caspiſche Päſſe, doch ehe er ihn erreichte, fiel der unglückliche Verfolgte durch die Dolche des Beſſus, Statthalters von Bactrien, welcher hierdurch wohl den Krieg ſchneller zu beenden und von ſeiner Provinz abzuwenden, oder ſich dem Alexander zu empfehlen dachte. Doch der Mord ſeines edlen Feindes betrübte nur den ohnehin begünſtigten glücklichen Sieger. Er weinte bei dem Anblick der Leiche und zeigte ſich königlich und menſchlich groß gegen die Hinterlaſſenen.

Doch allzuviel Glück iſt wohl die gefahrvollſte Prüfung des Menſchen. Alexander blieb nicht unangefochten von Eitelkeit, allzugroßer Sicherheit und dem damit verbundenen Uebermuthe. Perſiſche Sitten lockten ihn allmählig aus ſeiner gewohnten Einfachheit herüber. Der verfeinerte Sinn neigte ſich ſichtlich zu dem, was dieſem ſchmeichelte. Die geſchliffenen Perſer wurden dem jungen König lieb. Dies erregte den Unwillen der Macedonier. Ein Aufſtand in der Armee, vom Sohne des Parmenio begünſtigt, drohete dem Könige Gefahr, doch lenkte die Entdeckung des Verrathes Alexanders wilde Rache auf Parmenio und ſeines Sohnes Philotes Haupt. Beide wurden heimlich ermordet. Die raſche That mehrte nur die Unzufriedenheit der Armee. Alexander führte ſie zu neuen Siegen. Den Beſſus verfolgend, traf und fing er dieſen in Bactrien. Von da drang er in das nördlich gelegene Scytien und unterwarf ſich viele der wilden Stämme. Doch ſelber wild und taumelnd auf allzu ſchwindlicher Höhe, vergaß der ſiegreiche Held ſich ſelbſt zu beſiegen. Zum öftern ließ er ſich vom ſchäumenden Geiſt des Weines gefangen nehmen. Im Rauſche ſich nicht mehr kennend, erſtach er einſt bei einem Mahle den liebſten ſeiner Freunde Clitus, der ihm am Granykus das Leben rettete. Die an Verzweiflung gränzende Reue verflog vor neuen Plänen unaufhaltſamer Erobrungsſucht.

Nach Indien lenkte Alexander ſeine Schritte. Mühelos ward das Land dieſſeit des Indus ſein. Doch ſchwerer machte ihm der König **Porus** den Uebergang über den **Hydaspes**. Allein auch hier trugen Alexanders Waffen den Ruhm davon. Porus ward geſchlagen und gefangen. Noch viele Stämme der Inder mußten ſich dem Sieger unterwerfen. Die Meeresküſten waren ſein, er durfte mit ſeiner Flotte bis in das Weltmeer ſegeln, und den Gedanken faſſen, von Indiens Häfen auf damals noch unbekannter Fahrt in den Perſiſchen Meerbuſen zu gelangen.

Nun ſo vieles geſchehen war, gedachte Alexander zurückzukehren. In ſteter Thätigkeit anordnend, einrichtend, Neues ſchaffend, Altes umbildend, gelangte er nach Suſa. Nach kurzer Ruhe brach er von da auf, weiter nach Ecbatana ziehend, wo ſein Liebling **Hephäſtion** ſtarb. Nachdem er dem Schmerze Tage und Stunden in wilder Verzweiflung geweihet hatte, ſtürzte er ſich in die üppige Luſt des glänzenden Babylon. Hier endete ein ſchneller Tod das reichſte Jugendleben. Alexander ſtarb im zwei und dreißigſten Jahre, nachdem er in zwölf Jahren mehr vollbrachte, als Tauſende zuſammengenommen in einem langen Menſchenalter. 323 v. Chr.

Kaum war das kühne Heldenauge geſchloſſen, als gierige Hände nach ſeinem tapfer erfochtenen Eigenthume griffen. Ehr- und habſüchtig traten Verwandte und Freunde mit ihrem verſchiedenen Anhange gegeneinander auf. Zuerſt Olympia, des Verſtorbenen Mutter, ſodann Philipp Aridäus, ein natürlicher Sohn ſeines Vaters, ferner zwei Schweſtern, dann Hercules, ſein Sohn, von ſeiner Geliebten Barſine, und zuletzt Roxane, welche bald darauf Mutter des jungen Alexander ward. Gefährlich dieſen Allen wußten ſich die Führer der Armeen und Statthalter der Provinzen geltend zu machen. So Antipater, welchen Alexander Macedonien bis dahin zur Verwaltung anvertrauete, und Perdiccas, dem der König ſterbend ſeinen Siegelring gegeben hatte, ferner die Generale Meleager, Ptolomäus, Leonatus, Demetrius, Lyſimachus, Eumenes und Antigonus, des Antipater Sohn.

Alle dachten mehr oder weniger darauf, entweder den Anſprüchen der Königlichen Familie entgegen zu wirken, oder dieſe doch zu ihrem eigenen Vortheile zu leiten.

Der gewaltige Staatskörper drohete indeß auseinander zu fallen, die Armeen ſchon unter Alexander rebellirend, machten ſich furchtbar. Man eilte demnach zu einer beſtimmten Wahl zu ſchreiten. Nach mehreren Berathungen, Streitigkeiten und Verſöhnungen erhielt

Philipp Aridäus den Königstitel, indeß dem Perdiccas, Leonatus und Meleager die Führung der Geſchäfte übertragen blieb.

Als Roxane den jungen Alexander gebar, ward dieſes Kind als gemeinſchaftlicher Mitregent des Philipp Aridäus anerkannt.

Antipater behielt die Regentſchaft der Europäiſchen Provinzen, Ptolomäus ward Statthalter von Aegypten, Lyſimachus von Thracien, die übrigen Generale erhielten kleinere Provinzen zur Verwaltung.

Antipater ward ſogleich in einen Krieg mit Griechenland verwickelt, das von dem macedoniſchen Reiche abfiel und ſeine Freiheit zu behaupten ſuchte. Die Athenienſer unter Leoſthenes ſchloſſen den Antipater in Lama ein. Doch der tapfere Athener ſtarb, Antipater erhielt Beiſtand aus Aſien, ſchlug die Hellenen und nöthigte ſie aufs neue zur Unterwerfung.

Heimliche Ränke und eigenſüchtige Anſchläge griffen durch alle Partheien um ſich. Vorzüglich verdächtig ward Perdiccas. Antipater und Ptolomäus ſchloſſen ein Bündniß gegen ihn. Es brach ein innrer Krieg aus, in welchem die Armee des Perdiccas ihren Anführer tödtete.

Antipater ward Vormund und Reichsverweſer. Doch hörte das heimliche Gähren nicht auf, alle geſunde Säfte des Staats in Aufruhr zu bringen.

Neue Eintheilungen der Provinzen ſollten die ſtöhrenden Elemente in Einklang bringen, 319. v. Chr.

Antipater ſtarb. **Polyperchon** trat in ſeine Stelle. Die ſtolze Olympia zog ihn in ihr Intereſſe. Allgemeiner Druck entzündete die Gemüther; Nicander, Commandant von Athen, lehnte ſich zuerſt gegen die Regenten auf. Caſſander und Antigonus, Antipaters Söhne, traten ihm bei. Der Letztre hatte ſich einen großen Anhang in Aſien gemacht, er ſchlug und tödtete den Eumenes, den ihn **Polyperchon** entgegen ſchickte. Aſien war jetzt ſein.

Caſſander war eben ſo glücklich den Polyperchon aus Griechenland zu vertreiben. Olympia, Mörderin des Aridäus, ſeiner Gemahlin und aller Anhänger der Parthei des Antipater, ward jetzt vom verdringenden Caſſander gefangen und getödtet.

Polyperchon flüchtete zu den Aetoliern. Der Zwieſpalt unter allen Statthaltern brach aus. Die Verwirrung, in welche die an ſich ſchwankenden Verhältniſſe von da gerathen, iſt ſo kraus und bunt, daß ſie Euren jungen Seelen, liebe Kinder, doch kein einziges bleibendes Bild laſſen. Ich hebe Euch daher über den drehenden Strudel ſolcher Begebenheiten hinaus, die nichts als eine allgemeine Scheidung bewirken ſollten. Dieſe Scheidung des an ſich Unzuſammenhängenden fand noch der Schlacht bei Ipſus ſtatt, 307. v. Chr. in welcher Antigonus geſchlagen und getödtet, ſein Sohn Demetrius Polyorcetes genöthigt ward nach Griechenland zu fliehen, und bei dem wankelmüthigem Athen, das ihn früher auf Koſten ihres weiſen und guten Statthalters Demetrius Phalereus unterſtützt hatte, Hülfe zu ſuchen. Jetzt wieder einmal andres Sinnes geworden, verweigerten ihm die Ungleichen dieſe Hülfe, Demetrius eroberte Athen mit Hülfe des Seleucus, welcher nach der Schlacht bei Ipſus Herr von Syrien und Mittelaſien ward, ſo wie dem Ptolomäus außer

Aegypten, noch Phönizien und Paläſtina, dem Lyſimachus ein Theil von Kleinaſien, Caſſander aber Macedonien und mehrere griechiſche Staaten zufielen.

Caſſander wird daher als erſter König des neuen Macedoniſchen Reiches genannt. Er ſtarb 298 v. Chr.

Philipp I. folgte ihm in der Regierung. Dieſer ſtarb. Sein jüngerer Bruder Alexander machte, auf Koſten des ältern Antipater, Anſpruch auf den Thron. Ein neuer Krieg brach aus. Pyrrhus, König von Epirus, miſchte ſich mit hinein und eroberte einen Theil von Macedonien. Demetrius Polyorcetes, zuerſt dem Alexander beiſtehend, ermordete dieſen und ward Herr von ganz Macedonien.

Demetrius ward König. Doch verbanden ſich Lyſimachus und Seleucus gegen ihn und zogen Pyrrhus in ihr Bündniß. Dieſer vertrieb den Demetrius und riß Macedonien an ſich. Demetrius warb in Griechenland ein neues Heer und ſtellte ſich damit dem Pyrrhus entgegen, ward aber von dieſem gefangen und ſtarb in der Gefangenſchaft.

Lyſimachus vertrieb wieder den Pyrrhus aus Macedonien. Er ſelbſt, durch die grauſame Ermordung ſeines Sohnes der Rache ſeiner Gattin **Arſinoe** hingegeben, fiel durch deren Bruder Ptolomäus Ceraumus. Dieſer, nachdem er ſeinen Bundesgenoſſen **Seleucus** umbringen ließ, ward von den herreinbrechenden Galliern verjagt.

Antigonus Gonates, des Demetrius Polyorcetes Sohn, ward jetzt König von Macedonien.

Demetrius ſein Sohn folgte ihm in der Regierung. Er ſuchte ſeine Macht in Griechenland gegen den Aratus zu behaupten.

Antigonus Doſon, ward nach ſeinem Tode Regent und Vormund des jungen Philipp. **Doſon**, weiſe und beſonnen, befeſtigte Macedoniens innere Stärke. Nach ſeinem Tode beſtieg der junge, edle

Philipp den Thron. Seine Regierung war ein ununterbrochner Kampf gegen die

Achäer und Aetolier. Der Einfluß der Römer in die Welthändel zog ihm auch noch dieſen Feind über den Hals. Nachdem er ſich lange gegen alle gewehrt, ward Philipp in der Schlacht bey Cynoscephalos vom Flaminius geſchlagen und zu einem harten Frieden gezwungen, 198 v. Chr. Als Zeichen der Unterwerfung mußte er ſeinen Sohn Demetrius Rom als Geißel ausliefern. Demetrius entwich. Phillipp, durch ſeinen andern Sohn Perſeus aufgewiegelt, ließ den Demetrius hinrichten.

Perſeus beſtieg nach Philipps Tode den Thron. Rom rächte den an Demetrius begangenen Frevel, Perſeus ward vom **Conſul Paulus Aemilius** bei Pidna geſchlagen, gefangen und im Triumpf aufgeführt. Die Art ſeines Todes iſt ungewiß. 168 v. Chr. Macedonien ward erſt abhängig von Rom, dann unter dem Conſul Cecilius Metellus römiſche Provinz. 142 v. Chr.

Der Name des tapfern **Pyrrhus**, Königes von **Epirus**, nöthigt uns einen Augenblick bei der Geſchichte ſeines Landes zu verweilen.

Epirus lag gegen Weſten von Theſſalien am Joniſchem Meere. Der **Acheron** floß hindurch. Verſchiedene Völker von rauhem Namen und wohl nicht mildern Sitten bewohnten es. Unter ihnen ſind die Moloſſer die herrſchenden.

Pyrrhus oder **Neptolemus**, ein Sohn des Achill, ſoll ſich des größten Theils des Landes unterworfen haben.

Zur Zeit des peloponeſiſchen Krieges wird **Tharymbos** oder **Tharyps** als Geſetzgeber der Epiroten genannt.

Neptolemus II. war der Bruder der Olympia, Alexander des Großen Mutter. Sein Sohn

Alexander, führt Kriege mit den Bruttiern und Tarentinern in Unteritalien.

Pyrrhus, ſein dritter Nachfolger, beſtieg noch unmündig, 312. den Thron, ward aber von einem Verwandten vertrieben.

Zum Demetrius Poliorcetes fliehend, begleitete er dieſen in ſeinen Kriegen. Durch ihn als Geißel an den Hof des Königs Ptolomäus gegeben, heiratete er deſſen Tochter Antigone und beſtieg durch Aegyptens Beiſtand nicht allein den Thron ſeiner Väter, ſondern eroberte Macedonien, nachdem er den Demetrius daraus verjagt hatte 288. Durch den Hülfe-Ruf der Tarentiner aufgefordert, focht er glücklich gegen Rom. Er war mit einem ſtarken Heere nach Italien gegangen und ſchlug dort den Conſul Lävinus 280. Eine zweite Schlacht gegen Dacius Mus fiel zweideutig aus. Pyrrhus wünſchte Frieden mit Rom zu machen. Er nahm eine Aufforderung der Sicilier an, ſie gegen Carthago zu ſchützen. Sein Waffenglück machte die Sicilier mißtrauiſch. Pyrrhus empfand es, wandte ſich ab und wollte ſeine alten Unternehmungen gegen Rom wieder aufnehmen. Seine Flotte ward vom Curius Dentatus angegriffen und geſchlagen. Pyrrhus mußte nach Epirus zurück eilen. Eine zweite Eroberung Macedoniens, hielt eine Zeitlang ſeinen arbeitenden Geiſt hin. Jetzt rief ihn der König von Sparta, Cleonymus, der verjagt umherirrte, um Hülfe. Pyrrhus machte einen vergeblichen Verſuch auf Sparta, wandte ſich dann, durch andre Veranlaſſung gereizt, nach Argos, welches aber der von ihm aus Macedonien verdrängte Antigonus Gonates vertheidigte. In einem mächtigen Angriff verlor Pyrrhus durch die Hand eines Weibes, welche ihm einen Ziegelſtein von der Mauer herab auf den Kopf warf, das Leben. 272 v. Chr.

Alexander, ſein Sohn, ſetzte den Krieg mit Antigonus Gonates fort.

Mehrere unbedeutende Regenten folgen nacheinander. Eine kurze Zeit nahm Epirus eine republikaniſche Regierungsform unter jährlichen Prätoren an, 191 v. Chr.

Die Römer unterwarfen ſich bald dieſen Landesſtrich. Paulus Aemilius machte Epirus zur römiſchen Provinz 167. v. Chr.

Geſchichte von Karthago.

Dieſe Stadt, mit dem ſie umgebenden Landesſtrich lag im Norden von Afrika auf der Spitze der Küſte des Mittelmeeres.

Eine Phöniziſche Colonie ſoll ſie gegründet haben. Die Sage nennt Dido, des Belos Tochter, ihre Erbauerin. Der Dido Bruder, Pygmalion, König von Tyrus, ließ ihren Gatten tödten, um deſſen großer Schätze Herr zu werden. Doch es erſchien der Dido der Geiſt ihres Gatten, der ihr entdeckte, wo dieſer ſeine Reichthümer verborgen habe und wohin ſie damit flüchten ſolle. Dido ſchiffte nach Afrika hinüber. Hier erhielt ſie von den Landesbewohnern die Zuſicherung, ihr ein Stückchen Erde, ſo groß, daß ſie es mit einer Kuhhaut bedecken könne, zur Nutzung zu überlaſſen. Sie ſchnitt darauf die Haut in ſchmale Streifen und dieſe aneinander legend, umzog ſie jene Strecke Landes damit, auf welchem ſie die Stadt Carthago erbauete. Die alte Aſenſage von der vertriebenen flüchtenden Kuh, die dann dem Lande, wo ſie ſich niederläßt, Heil und Segen bringt, kehret hier in der Dido wieder, die nur eine neue Isis und Io wird. Dido ſoll ihrem Gatten ſo treu geblieben ſein, daß ſie, als ein Andrer ſie zwingen wollte, ihm ihre Hand zu geben, unter dem Vorwande, für den Verſtorbenen zuvor eine Todtenfeier zu begehen, einen Scheiterhauſen errichten ließ, dieſen dann beſtieg und den Flammen den unentweiheten Leib und die rein bewahrte Liebe opferte.

Bis zur Zeit des Kyros tritt die Geſchichte dieſes Staates nicht aus ihrer Dunkelheit hervor. In jener Epoche werden die Carthager bei Gelegenheit eines Krieges erwähnt, den die aus Aſien vertriebenen Phocier mit den Hetrurern, einem Bundesſtaat der Carthaginenſer, wegen der Einnahme von Corſica führten. 530 v. Chr.

Cambyſes dachte vergeblich darauf, dieſes Volk, das durch republikaniſche Verfaſſung frühe ſchon ſtark und frei war, zu bekriegen.

Rom ſchloß 509 v. Chr. einen Handlungsvergleich mit Carthago, der Beweiß, daß die Carthaginenſer Herren des Meeres waren. Auch ſetzten ſich dieſe ſehr bald in Sicilien, Corſica und Malta feſt, eben ſo an der Küſte von Spanien. Sie beſaßen die glücklichen Inſeln im Atlantiſchen Meere und zogen große Reichthümer aus allen dieſen Beſitzungen.

Darries Hyſtaspis ſuchte ein Bündniß mit ihnen gegen Hellas zu ſchließen. Xerxes desgleichen. Sie geriethen hierauf mit Gelon von Siracus, in einen für ſie nachtheiligen Krieg, doch hatte das weiter keine hemmende Folgen für den Fortgang ihres innern Wachsthums.

Gefährlicher war ihnen das Anſehen und der Einfluß eines ihrer reichen Bürger, welcher Miene machte, die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen. Es entſtand ein innrer Krieg, in welchem Hanno getödtet ward, 337.

Bald darauf entſtand ein Krieg zwiſchen Sicilien und Carthago, das letztere machte ſich zum Herrn von Meſſena. Dieſer Zuwachs der Carthaginenſiſchen Macht erregte Roms Aufmerkſamkeit.

Der erſte Puniſche Krieg zwiſchen Rom und Carthago entzündete ſich 264 v. Chr. Er währte vier und zwanzig Jahr und ward durch den Sieg des Conſul Lutatius über den Admiral Hanno, und den Frieden mit dieſem, deſſen Bedingung die Räumung von Sicilien war, geendet. 241 v. Chr.

Die in dieſem Kriege Carthago dienenden Hülfstruppen erregten bei ihrer Rückkehr einen Aufſtand, der mit Blitzesſchnelle, die Städte Afrikas entzündend, unter der Anführung zweier kühnen Aufwiegler, Mathos und Spendius, Carthago große Gefahr drohte. Der Admiral Hanno ward geſchlagen, Hamilcar, ein tapfrer Feldherr, abgeſchnitten, Carthago belagert. Doch der unerſchrockene Hamilcar wandte alle Kraft und Geſchicklichkeit an, die Stadt zu entſetzen. Es gelang ihm nicht allein dies, er ſchlug die Aufrührer in verſchiedenen Treffen ſo gänzlich, daß er ſie wiederum unter den Gehorſam Carthagos zwang.

Rom und Sicilien hatten Carthago in dieſer Zeit großer Bedrängniß einigen Beiſtand geleiſtet. Doch wandte ſich das Erſtere ſogleich zu dem eignen Vortheil zurück, als die Africaner ebenfalls auf Sicilien einen Aufſtand erregten. Die Römer nutzten den Augenblick und entriſſen ihren damaligen Bundesgenoſſen die Siciliſchen Beſitzungen. Die Untreue beſtrafte ſich bald genug.

Der große und umfaſſende Geiſt des Hamilcar wandte ſich nach Beendigung der innern Unruhen zu Spanien hinnüber. Er ging als Statthalter nach den dortigen Provinzen und erweiterte dieſe durch große Eroberungen. 257 — 229 v. Chr.

Asdrubal, ſein Schwiegerſohn, folgte dem Hamilcar nach deſſen Tode in der Führung der Heere und innern Angelegenheiten.

Auch er dehnte Carthagos Beſitzungen in Spanien mehr und mehr aus. Rom, auf jede Vergrößerung der Nachbarländer eiferſüchtig, ſchlau in Verhandlungen und überredend, wo es den eignen Vortheil galt, wußte einen Vergleich zu Stande zu bringen, durch welchen Carthago gebunden war, nicht über den Fluß Iberus (Ebro) zu gehen und die Stadt Sagunt unabhängig zu laſſen.

Hannibal, Hamilcars Sohn, von zarter Jugend in Römerhaß erglühend, dieſen an des kühnen Vaters Feuergeiſt nährend, durſtete darnach ſich mit den Feinden ſeines Vaterlandes, mit Carthagos ehemaligen Siegern zu meſſen. Ein heiliger in des Vaters Hand gelegter Eid, weihete ihn zum Rächer jener alten Schmach.

Nach Asdrubals Tode trat er in deſſen Stelle. Sogleich brach er den Vertrag wegen Sagunt. Er ging 219 v. Chr. über den Ebro, die Stadt ward durch Eroberung zin. Faſt erſchrocken über ſo viel Kühnheit, die wie ein heranahendes Gewitter Verderben drohete, verſuchte Rom durch linde Auskunftsmittel dem Bruch zuvorzukommen; doch zündend hatte Hannibal bereits ſeine Blitze umher geſandt. Alle Gemüther flammten, Roms Vorſchläge wurden abgewieſen. Gedrungen endlich kündigte die verletzte Republik Carthago Krieg an. Der brach nun aus, 218. v. Chr. Es war der zweite Puniſche. Was Hannibal in ihm vollbrachte, wie Großes er gethan, bis wie weit er vordrang und Herr der römiſchen Beſitzungen ſelbſt in Italien ward, dann aber zurückgedrängt, nach Africa flüchtend dort endlich bei Zama 202 v. Chr. vom großem Scipio geſchlagen wurde, das zu erzählen erwarb ſich die römiſche Geſchichte ein unbeſtrittenes Recht.

Demüthigend, ja ſchimpflich, war der Friede, den Hannibal zu unterzeichnen gezwungen war. Alle Beſitzungen außerhalb Africa waren verloren, die Kriegsflotte und Elephanten mußten ausgeliefert, eine große Summe Geldes den Römern gezahlt werden, dazu lag die Verpflichtung ſchon wie ein Joch auf Carthagos Nacken, nie einen Krieg ohne Roms Einwilligung zu beginnen.

Hannibal zwang das ſchäumende Blut zurück. Er durfte ſich nicht mehr auf Carthago verlaſſen. Partheiwuth entzweiete das Volk. Die beiden Stämme des Hannoiſchen und Barciniſchen Geſchlechtes, aus welchem letztern Hannibal entſproſſen war, befeindeten einander und hemmten jede freie und kühne That. Doch heimlich gährte in Hannibal Haß und Rache und Hoffnung blies ihm auf Augenblicke Lebensathem ein. Aber es waren nur Augenblicke. Seine Gegner brachten es dahin, daß er fliehen und ſich zu Antiochus dem Großen retten mußte. Sein Römerhaß fand hier Nahrung. Der Krieg zwiſchen Syrien und Rom gab dem ſtolzen Helden neue Hoffnung. Antiochus erlag indeß in dem Kampfe. Jener Friede, in welchem Syrien alle Beſitzungen dieſſeits des Halys herausgeben mußte, ſchlug Hannibals

Erwartungen nieder. Dieſer flüchtete nach Kreta und von da nach Bythinien. Als die Römer auch hier auf ſeine Auslieferung drangen, endete er durch Gift ſein Leben. Der unglückliche, flüchtende, heimathloſe Hannibal, der dem einſt Rom erzitterte, rückt uns das Bild furchtbaren Erdenwechſels ſchauerlich vor die Augen. Doch tröſte es Euch, daß oft in Zeiten ſolcher Buße, viel große, innre Thaten vollbracht werden, die erſt der Heldenſeele Kraft bewähren und ſtill, doch ſicher Gutes ſtiften.

Carthago büßte indeß die Ungerechtigkeit gegen ihren tapferſten Mitbürger. Maſiniſſa, König von Numidien, entriß ihnen einen Landesſtrich nach dem andern, Rom ſchwieg dazu, und ließ es gern geſchehen, daß ihre immer noch bedrohende, innre Kraft gebrochen ward. Es half wenig, daß ein guter General, Asdrubal mit Namen, ſich gegen Maſiniſſa ſetzte, das Carthaginenſer-Heer ward geſchlagen und Rom, begierig dieſen Staat nun ganz zu erdrücken, ergriff die

Gelegenheit, den Geſchwächten unter dem Vorwande den Krieg zu erklären: daß dieſe wider den mit Rom abgeſchloſſenen Vergleich die Waffen aufgenommen hätten, 157 v. Chr. Es erſchien eine römiſche Flotte vor Carthago. Die ganz erſchöpfte Republik bat um Frieden, doch waren die Bedingungen deſſelben ſo übermüthig herabwürdigend, daß Ehre und Natur ſich dagegen empörten. Mit letzter Kraft vertheidigten die Carthaginenſer ein Leben, das ſie nur rühmlich zu opfern gedachten. Carthago fiel endlich durch Scipio Aemilianus gänzlich zerſtört. Die Africaniſchen Staaten wurden eine Römiſche Provinz, 146 v. Chriſto.

Vierte Abtheilung.

Geſchichte der Römer bis zur Regierung des Kaiſers Octavianus.

Sehr herriſch und zerſtöhrend ſahet Ihr bereits den Einfluß dieſes Volkes in die geſchichtlichen Bahnen andrer Nationen eingreifen. Alles, was menſchliches Streben ſeit Jahrhunderten entwickelt, gefördert und zu Tage gebracht hatte, ſank auf Augenblicke unter dem Rieſenarm eines jugendlich herausgewachſenen Geſchlechts zuſammen.

Es entſteht immer eine Stockung, ehe die Kräfte ſich zu neuem Umtrieb ſchicken wollen. Solch ein Halt ſchien den raſchen Flug geiſtiger Entwickelung zu hemmen, während ſich der Weltgeiſt nach Innen hinein einen tiefern Weg bahnte und dem menſchlichen

Streben die Richtung über das ſichtbare Leben hinaus gab. In Athen ſollte das Göttliche menſchlich-wahr ausgeſprochen und geſchauet werden, in Rom wollte man das Menſchliche vergöttlichen, das Sterbliche unſterblich machen. Das geiſtige Erbtheil des Einzelnen ſollte im Nachruhm fortleben. Was durch ein ganzes thatenreiches Leben geſchahe, hatte dieſen Gipfelpunkt. Hier finden wir die Spuren des Elementes der Ehre, von welchem ſich die allergröbſten Stoffe in den Spartanern zeigten. Wenn bei den Athenern der Sieg über ſtöhrende Leidenſchaften auf einer wandelloſen Klarheit des Daſeins beruhete, die mehr durch göttliche Herrſchernatur als durch menſchliches Ringen erzeugt ward, ſo verlangte der Römerſtolz nach Thaten, die ihn mit ſich und der Welt in Widerſpruch ſetzten, um wahrhaft ſiegen zu können. Athen vertheidigte ſich über allen Ausdruck herrlich, und ſuchte auf alle Weiſe ſeine Einheit zu bewahren, Rom wollte fortwährend Krieg, um größer zu ſein als alle andre durch That und Ruhm.

Ihr werdet im Fortgange der Geſchichte dieſes Volkes die Stimme jener erhabenen Erkenntniß finden, welche den Menſchen, durch Liebe zum Höchſten und Beſten, zwingt, ſich ſelbſt zu vergeſſen, und alles hinzugeben für das Eine. Da das Ziel dieſer Erkenntniß gleichwohl noch in der Knospe verhüllt lag, und fälſchlich auf perſönliche Ehre und Ruhm des Römerſtaates bezogen ward, ſo mußte dieſer wie jedes, auf falſchen Grundſätzen Beruhende, untergehn und die großartigen Verirrungen eines erhabenen Volkes nur die Brücke werden zu bleibenderm dem Höchſten geweihten Leben.

Ehe wir zu Rom und den Römern kommen, werft erſt einen Blick auf das alte Italien, wie es in vielen nacheinander eingewanderten Stämmen zerſtückelt vor Euch liegt. Man begriff alle dieſe Länder unter dem allgemeinen Namen Oenotria oder Saturnia, auch Auſonia und Hesperia. Es zerfiel in drei Haupttheile, von welchen der ſüdliche Gräcia-Magna, Großgriechenland hieß und wohl der Mutterſtaat aller ſpätern Verzweigungen war.

Das nördliche Italien hieß Gallia Ciſalpina (dieſſeit gelegenes Gallien), das mittlere, Italia media (oder Mittelitalien). Der Eridanus (Po) theilte das Ciſalpiniſche Gallien in zwei Theile. Die Inſeln Sicilien, Sardinien, Corſica, ſo wie die kleinern Capraria, Melito, Pendataria und Capra wurden in der Folge mit zu dem geſammten Bezirke des Römerreiches gerechnet.

Das Mittlere Italien ward, nach dem Berichte der älteſten Schriftſteller, von Celtiſchen, oder Hammitiſch-Semmitiſchen Stämmen bevölkert, als Ligurer, Siculer, Auſonier oder Oſcier und Umbrier. 2000 ſpäter kam eine Pelasger-Colonie unter Oenotros, Sohn des Lykaon und Enkel des Pelasgos, nach Italien 1686. Von ihm leitet ſich der nachherige Name Oenotria ab. Von den frühern Anſiedelungen, Kriegen und Vertreibungen dieſer Stämme bewahrte die

Geſchichte nur ein ſehr ſchwankendes, ungewiſſes Bild.

Durch Macht und Sitte zuerſt vorherrſchend, waren vorzugsweiſe die Hetrurier oder Truscier, auch Etruscer, von den Griechen Tyrrhenier genannt. Jene hielten ſie für ein eingebornes Volk; daher folgt, daß ſie ihnen an Sprache, Geſtalt und Art und Weiſe fremd und vor den Helleniſchen Einwandrungen anſäßig waren; vielleicht ein ſehr früh angeſiedeltes Aſenvolk. Am Ufer des Thyrrheniſchen (jetzigen Toscaniſchen) Meeres ihre Wohnſitze behauptend, trieben die Tuscier frühe Handel und mochten mit aſiatiſcher Sitte, Cultur und wiſſenſchaftlicher Bildung ſchon bekannt ſein, als die achaiſchen Stämme unter Oenotros nach Italien kamen. Aufgefundene hetruriſche Kunſtwerke tragen Spuren eines eigenthümlichen Sinnes und tiefſinniger, aſiatiſcher Volkslehre. Ihre in erhöheter Arbeit uns gebliebenen Geſtalten in Stein erinnern an egyptiſche und indiſche Lehre und Bildung, ſpäterhin wurden ſie durch Kenntniß helleniſcher Kunſt freier und reiner, vielleicht aber auch weniger eigenthümlich, tief und ernſt.

Denn ernſt, feſt, melancholiſch, war der Geiſt dieſes Volkes in Götterlehre und Prieſterdienſt, was wir davon durch den mannichfach gebrochenen Wiederſchein römiſcher Symbolik und helleniſirter Religionsfeiern entdecken können.

Die urſprünglichen Religionsideen der Römer waren von den Etruriern auf ſie gekommen und mehrere ihrer Urſymbole blieben auch nachmals unverſtümmelt neben andern von Hellas herübergekommenen.

Als erſten und höchſten Gott, Vater, König und Gottſohn galt den Etrurern Janus, das Jahr mit ſeinen zwölf Monaten wie der Himmel mit den zwölf Zeichen des Thierkreiſes. Als Beſchließer des alten Jahres hat Janus den Schlüſſel, der alle Thore, Pforten und Thüren der Städte, Tempel und Häuſer ſchließt. Als Anfang des neuen Sonnenlaufs bringt er Gaben und Geſchenke, und Sitte war es bei den Etruriern, wie bei den Römern, am erſten Tage des Monats, der nach dem Janus ſeinen Namen trägt, einander kleine Geſchenke zu machen. Ein Doppel=Antlitz hat der Gott und das Doppelthor ſeines Tempels deutet wie jenes auf den Krieges= und Friedensgott.

Ein dem Janus gegenüberſtehender böſer Gott war Mantus, auch Verdius oder Februs genannt. Ihn und ſeine Gattin mußte jeder ſchauen, der dies Leben verließ, beide eröffneten ſie das Reich der Finſterniſſe.

Tagos, ein Knabe, der, als man einſt den Acker pflügte, aus den Furchen aufſprang und mit Greiſenweisheit bedeutſam zu der Welt redete, erinnert an Asklepios oder Hermes, der kaum geboren ein Lehrer der Weisheit ward. Die Kunſt in den Eingeweiden der Thiere, aus dem Flug der Vögel das Zukünftige zu leſen, beſaß und lehrte er, er brachte auch die heiligen Bücher in die Welt, aus welchen die Etruriſchen Prieſter das Myſterium ſchöpften, wie die Seelen durch Opfer frei von der Materie werdend, Heroenwürde erlangen. Stets blieben dieſe Bücher voll hoher Natureinſicht und tiefer Prophezeihung der Grundſtein der Augurenweisheit jener Naturkundigen und Weiſſager.

Noch verehrten die Etrurer die Nortia auch Nurſia oder Fortuna, die Glücksgöttin. Sodann den Vertumnus, den Herbſtgott und ſeine Gattin Pomona, die Fruchtbringerin.

Später nahmen ſie helleniſche Gottheiten auf, doch veränderten ſie ihre Namen. Die Aegyptiſchen und Phöniziſchen Cabiern oder Urgötter wurden bei Etrurern und Römern Camilli genannt und der Dionyſos in Bachus, Athene in Minerva u. ſ. w. umgewandelt.

Auch Aſiatiſche und helleniſche Heroenmythe ſteht durch Jaſons Irrfahrten, Herakles Thaten, Aeneas Wanderungen in unmittelbarer Verbindung mit Italien und umſchließt größtentheils die Geſchichte griechiſcher Einwanderungen. Wir finden Evander und Heracles als Führer der in Mittelitalien anſäßig gewordenen Kolonieen aufgeführt. Sie erſchienen dort, der Sage nach, 1260 als **Faunus**, ein Enkel des **Saturn**, Italien beherrſchte. Unter **Latinus**, einem Sohn des Faunus, kam **Aeneas** mit Iliern von Troja flüchtend nach Italien. Des Latinus Tochter, **Lavinia** ward ſeine Gattin. Die Stadt Lavinium ward nach Beſiegung eines Grenzvolkes von ihnen erbauet.

Askanius, des Aeneas Sohn, überließ Lavinium ſpäterhin ſeinem Stiefbruder **Aeneas Sylvius** und gründete die Stadt **Alba Longa**.

Aeneas Sylvius vereinigte nach ſeines Bruders Tode beide kleine Reiche. Die Sylvier beherrſchten es vierhundert Jahr. Einer der ſpätern Nachkommen,

Procas, hatte zwei Söhne, Numitor und Amulius. Der jüngere Amulius ſtieß ſeinen Bruder vom Thron, vertrieb deſſen Söhne und zwang ihre Schweſter **Rhea Sylvia**, Prieſterin der Veſta zu werden. Doch **Ares**, bei den Römern **Mars** genannt, vermählte ſich heimlich mit ihr. Sie gebar zwei Knaben **Romulus** und **Remus**, welche **Amulius** in die Tiber.

werfen ließ. Die Fluthen aber umfingen die zarten Kinder mit linden Armen, wiegten ſie in Schlaf und trugen ſie dann zu einer Bucht am Ufer. Hier trat eine Wölfin zu den Knaben, nährte ſie mit ihrer Milch und hegte und barg ſie in der Wüſte. Drauf als ſie aufwuchſen bei dem Hirten Fauſtus, der ſie aufnahm und zu ſeinem Gewerbe anführte, entwickelten ſich wunderbare Gaben in den Fündlingen. Unwillkührlich wurden ſie höher als andre von den Hirten geachtet. Einſt riefen ſie dieſe, welche aus zweien Partheien, dem Numiter und Amulius angehörig, beſtanden, in einem Streite zu Schiedsrichtern auf. Die Brüder gaben dem Amulius ihre Stimme, doch von der Gegenparthei gefangen genommen, wurden ſie vor ihren Großvater Numitor geführt. Es entdeckte ſich hier das Geheimniß ihrer Geburt. Romulus tödtete den Amulius und ſetzte den Entthronten wieder in ſeine Rechte ein.

Numitor gab zur Dankbarkeit ſeinen Enkeln die Freiheit, ſich einen Platz zu erſehen, auf welchem ſie den Grundſtein einer neuen Stadt legen möchten. Romulus und Remus entzweieten ſich bei der Wahl des Ortes. Romulus erſchlug ſeinen Bruder. Darauf erwählte er 784 den Palatiniſchen Hügel zur Erbauung jener, nachher alles beherrſchenden Stadt, welche er Roma (Kraft) nannte. Ihre erſten Einwohner waren Mißvergnügte und Vertriebene aus Alba Longa. Romulus wußte ſie bald durch geſetzliche Bande zu vereinen. Die Häupter der angeſehenſten Familien nannte er Patricier nach Janus Patricius (der Vater) und deſſen geweihete Prieſter, welche auch Patricier hießen. Aus ihnen bildete er einen oberſten Rath oder Senat. Das Volk, unter dem allgemeinen Namen Plebejer begriffen, wurde in Klaſſen geordnet. Sodann errichtete Romulus auf dem Capitoliniſchen Hügel ein Aſylum (Zufluchtsort), ein Gebäude, in welchem der Verfolgte Schutz fand und vor jeder Antaſtung ſeiner Perſonsrechte ſicher war.

König des kleinen, nach Etruriſchem Vorbilde eingerichteten Staates, legte ſich Romulus auch das etruriſche Zeichen der Obergewalt zu, zwölf Lictores, die mit Steckenbündeln und Beilen vor ihm hergingen.

Alles wagte der kühne Herrſcher, um ſeinem Reiche Blüthe und Dauer zu geben. So überfiel er mit ſeinen Schaaren den benachbarten Sabinerſtamm, raubte die Weiber der Sabiner und vermählte ſie ſeinen Römern. Der darauf folgende Krieg mit den beleidigten Vätern und Brüdern der Geraubten endete durch einen Vergleich mit dem Sabinerkönig Tatius, nach welchem dieſer Mitregent des Romulus ward, wodurch beide Völker vereint, nur Eines ausmachten.

Romulus bewohnte den Palatiniſchen Hügel, Tatius den Quirinaliſchen und Capitoliniſchen, was zwiſchen den drei Bergen lag, war das Forum Romanum, welches das Volk bewohnte.

Tatius ward nach ſechsjähriger Mitregentſchaft ermordet.

Romulus endete ſpäter durch eine

Verſchwörung des Senats ſein Leben, 717 vor Chriſto.

Das Volk, das ihn anbetete, war ſchwer zu beruhigen. Romulus hatte einen feſten und ſtarken Körper aus dieſer loſen zuſammengelaufenen Maſſe gebildet, der ſich bald ſeiner wachſenden Kraft bewußt ward. Indeß hielt ihn das Geſetz und die Schranken ſtrenger mit ſeinem Entſtehen erwachſener Ordnung im Zaum. Denn Romulus hatte wohl gewiß nicht ein ſelbſterfundenes Staatsſyſtem auf unheimathlichen Boden hingepflanzt, er hatte wohl nur Vorgefundenes verbunden und befeſtigt. Es iſt daher höchſt wahrſcheinlich, daß die urſprünglich patriarchaliſchen Verhältniſſe von Stammes-Aelteſten, Vorrang ihrer Geburt, Abhängigkeit der Hinzugekommenen, bedingte Theilnahme derſelben an der öffentlichen Verwaltung, Abſtufung ihrer Claſſen unter einander u. ſ. w. auf Italiäniſchem Boden erwuchs, und als ein beſonderes Eigenthum Roms nur durch deſſen ſpätere Weltherrſchaft zu unſrer Kenntniß gekommen iſt.

Der Geburt nach zerfielen die Römer in Patricier und Plebejer, dem Range nach in Beziehung auf den Staat, in Senatoren (Ordo Senatorius) oder in die Ritterclaſſe (Ordo Equeſtris) und letztlich in die Volksclaſſe (Ordo Popularis).

Die Volkszahl belief ſich auf dreitauſend dreihundert. Dieſe wurden in drei Tribus, jede von tauſend Mann getheilt, an der Spitze jeder Tribus ſtand ein Tribun. Es zerfielen aber wiederum die Tribus, eine jegliche in zehn Curien, denen ſtets zehn Curiones als Vorſteher gegeben waren. Eine Curie beſaß ein Haus (Curie), worin der Gottesdienſt gehalten ward.

Dreihundert, welche nicht in der Zahleintheilung mit begriffen waren, bildeten die Leibwache des Königs, Celeres genannt.

Nach einer Zwiſchenzeit von zwei Jahren, welche nachmals geſetzlich bei jeder Königswahl angenommen ward, erwählten die Römer den Sabiner

Numa Pompilius zu ihrem König, 715.

Er gab und verbeſſerte Geſetze, milderte das

Beſtehende und ſchuf mit ſo vieler Weisheit Neues, daß man von ihm ſagte: er folge nur den Eingebungen der ſchönen, unſichtbaren Nymphe Aegeria, welche ihm in einem nahen Haine ihre Offenbarungen zuflüſtere. Die Liebe des Numa und der Aegeria trägt ſchon Anklänge von jenen geheimnißvollen Verbindungen nordiſcher Könige mit ſchönen Zauberfrauen. Des Numa Tochter Pompilia kam nicht nach des Vaters Tode zur Regierung.

Tullus Hoſtilius ward König, 640. Er führte Krieg mit den Albanern (aus Alba Longa). Der Sieg ward durch drei Brüder vom Stamm der Horatier erfochten, welche im Kampf mit drei Albanern, Curatier genannt, um die Freiheit ihrer Staaten ringend, für Rom entſchieden. Alba ward dieſem unterthan. Tullus ſetzte dem Saturn zu Ehren eine Feier ein, von welcher die ſpätern Saturnalien und unſer jetziger Carnaval ſeinen Urſprung herleitet. Tullus verbrannte in ſeinem Hauſe mit ſeiner ganzen Familie, wie man glaubt, auf Anſtiften ſeines Nachfolgers

Ancus Martius, ein Enkel des Numa und Sohn der verdrängten Pompilia.

Ancus beginnt den Krieg mit den Lateinern. Er zerſtört viele von ihren Städten. Den Sabinern nahm er den Hafen Oſtia. Auch die Stadt Rom vergrößerte er, indem er den Berg Janiculus durch eine hölzerne Brücke mit der Stadt vereinte. Es iſt dies die älteſte hölzerne Brücke, die man kennet. Er ſtarb nach einer Regierung von vier und zwanzig Jahren. Seine beiden Söhne waren zur Thronfolge beſtimmt. Ihr Vormund

Tarquinius Priſcus brachte es indeß beim Volke dahin, daß es ihn zum König wählte. Des Tarquin Vater war aus Corinth nach Etrurien geflüchtet. Tarquin, welcher früher **Lucius Demaratus** hieß, ging zum Ancus Martius nach Rom, empfahl ſich dieſem durch Geiſt und Tapferkeit und ward von ihm zum Vormund ſeiner Söhne erwählt.

Tarquinius bezwang in verſchiedenen Kriegen Gränzvölker, namentlich die Etrurier. Die hier erbeuteten Schätze wandte er dazu an, Rom auszubauen und zu verſchönern. 600. So führte er die Mauern um die Stadt auf, erbauete den Circus Maximus, führte unterirdiſche Ableitungen (Cloaken) durch die Straßen, errichtete das Capitol (ein feſtes Schloß oder Burg auf dem Capitoliniſchen Hügel, welches die Stadt bedeckte) und mehrere auf die Nachwelt gekommene Gebäude.

Die Söhne des Ancus tödteten ihn. Doch kaum war die That geſchehen, als Tanaquil, des Tarquinius Wittwe, den Tod des Gatten verheimlichend, auf die Wahl der Nachfolge ihres Schwiegerſohns drang, der denn auch König ward.

Servius Tullius war weiſe und befeſtigte Rom durch innere und äußere Bindungsmittel. Er veränderte die Einrichtung der alten Tribus, und theilte das Volk in ſechs Claſſen nach Verhältniſſen, welche der Vermögenszuſtand angab. Allgemein geliebt, erlag er gleichwohl den Dolchen ſeiner Tochter Tullia und ihres Gatten **Tarquinius Superbus**, welche nach der Krone griffen. Die That der Tullia iſt zu ſchändlich, um ſie mit ihren Nebenumſtänden hier anzuführen.

Tarquinius Superbus, der Sohn des **Tarquinius Priſcus**, zeigte ſich ſogleich als Tyrann, doch feſſelte er durch Uebermacht des Geiſtes die Gährung in den Gemüthern, welche ſeine Bedrückung erregte. Durch anhaltendes Waffenglück beſiegte er die Nachbarſtaaten, verband die Lateiner noch enger als ſein Vater mit Rom, vollendete den Bau des Capitols und der Ableitungen, ſetzte Feſt- und Landtage ein; kurz ſetzte alle ihm zu Gebote ſtehende Mittel in Bewegung, Rom groß und ſtark zu machen. Doch verlor er bei ſeinem äußern Thun die Liebe des Volks aus den Augen. So deſpotiſchen Eiſers ungewohnt, ſtemmte ſich die annoch jugendliche Kraft der kühnen Nation ſeinem Willen entgegen; die Empörung war ſchon in jeder Bruſt reif, eine Schandthat des jungen Tarquinius Sextus, des Königsſohns, riß ſie raſch zum Ausbruch. Des Senator Collatinus ſchöne Gattin Lucretia ward durch Sextus unreine Neigung entehrt, die Römerin überlebte ihre Schande nicht, ſie gab ſich ſelbſt den Tod. Bei ihrer Leiche ſchwuren Collatinus ihr Gatte, Lucretius ihr Vater und Junius Brutus, ein bis dahin unbeachtet gebliebener, faſt blödſinnig ſcheinender Mann, dem Tarquin und ſeinem Stamme Rache.

Es bedurfte nur dieſes Anſtoßes, um alle Flammen des verhaltenen Haſſes im Volke Luft zu machen. Tarquinius Priſcus ward mit ſeiner Familie verjagt. Er flüchtete nach Etrurien, wo er Anhang und Unterſtützung fand. 544 v. Chr.

Rom hatte indeß ſeine Feſſeln zerbrochen. Es verabſcheuete die lebenslängliche Alleinherrſchaft eines Einzelnen. Romulus hatte den Senat anfangs aus hundert Patriciern gebildet und ſich an die Spitze deſſelben geſtellt. Ohne die obere Magiſtratswürde beſchränken zu wollen, beſchloß man nach Vertreibung der Könige, dieſe Würde nur zu theilen, weshalb man zwei Oberhäupter oder Conſules einſetzte.

Dieſe beiden Vorſteher und Sachwalter geſammter Regierungs- und Volksangelegenheiten hatten den Vorſitz im Senat, wie in den öffentlichen Verſammlungen, richteten bürgerliche Streitigkeiten, leiteten alle Geſchäfte im Frieden und kommandirten mit großer Gewalt die Armeen im Felde. In gefährlichen und dringenden Fällen gab ihnen der Senat unumſchränkte Gewalt, im gewöhnlichen Lauf der Dinge konnte indeß der Einzelne gegen ihre Beſchlüſſe an das Volk appelliren.

Zu Anfange wurden nur Patricier mit der Conſularwürde bekleidet, ſpäterhin auch Plebejer, ſo wie dieſe ebenfalls nachmals in den Senat eintraten.

In der folgenden Zeit ward in Zeiten innerer und äußerer Bedrängniß außer den beiden Conſules noch ein Dictator erwählt, dem das Volk eine ſouveraine Macht auf ſechs Monate verlieh. Ein ſolcher Dictator ernannte ſelbſt einen Verweſer oder Beigehülfen, der Magiſter Equitum hieß.

Außer den Conſules waren noch Vorſteher der Gerichtspflege Prätores ernannt, deren es zuerſt nur einen, dann zwei, nachher drei gab.

Als Roms Herrſchaft ſich ausbreitete und fremde Provinzen ihm unterthan wurden, nannte man die Statthalter derſelben Proconſules, ihre Gehülfen aber Legaten.

Das Volk hielt große Verſammlungen, ſowohl auf dem Campo Martio (Marsfelde) als auf dem Foro Capitolio. Man nannte ſolche Verſammlungen Comitia. Hier wurden dem Volke die Beſchlüſſe des Senats vorgetragen, es gab ſeine Stimme auf Tafeln. Die Mehrheit der Stimmen für oder wider entſchied. Das Volk wählte die Staatsbedienten, welche den allgemeinen Namen Magiſtratus hatten. Wir werde in der Folge ſehen, wie Volks- und Senatsſtimme in gefährliche Reibung gerathen.

Junius Brutus und Tarquinius

Collatinus waren die Erſten, welche mit dem Conſulen-Amt bekleidet wurden.

Indeß ſuchte der vertriebene König nicht umſonſt ſich in Rom einen Anhang zu machen. Mehrere Jünglinge, von den glänzenden und leichten Sitten des Königshofes geblendet, erklärten ſich für ihn; unter ihnen die beiden Söhne des Brutus. Die Verſchwörung ward bald entdeckt, Junius Brutus ſprach ſelbſt das Todesurtheil über ſeine Söhne, was der mildere Collatinus umſonſt mildern wollte, beide Jünglinge wurden hingerichtet. Die Etrurier, ſo wie andre durch Tarquin aufgeregte Völker, welche deſſen Sache zu vertheidigen die Waffen ergriffen hatten, wurden beſiegt. In dieſen Kriegen fiel Brutus, ſtolz für ſein Vaterland ſterben zu können. Auch Porſenna, König von Kluſium, griff Rom in der Abſicht an, ihm ſeinen verjagten Herrſcher wieder aufzudringen. Er hatte mehrere Vortheile gewonnen und war ſchon Herr des Janiculum, als ihm Horatius Cokles den Uebergang über die hölzerne Brücke ſtreitig machte, denn dieſer kühne Römer vertheidigte die Brücke ſo lange bis ſeine Mitbürger ſie hinter ihm abbrannten, worauf er ſich in die Tiber ſtürzte Porſenna war jetzt gezwungen, Halt zu machen und ſich in ſein Lager zurückzuziehen. Mutius Scävola, ein andrer muthiger Held, ſchlich ſich Nachts in das feindliche Lager, in der Abſicht den Porſenna zu tödten, da er dieſen aber verfehlte, ward er gefangen. Scävola ſollte dem Porſenna Auskunft geben über die Lage Roms. Er verſicherte, Rom werde ſich zu vertheidigen wiſſen und während er redete, ließ er ſeine Hand in einem Kohlenhaufen verbrennen, zum Beweiſe deſſen, was ein Römer zu ertragen vermöge. Porſenna, durch ſoviel Römerkühnheit beſtürzt, machte Friede und brach mit dem Tarquin, der in Cumä ſtarb.

Valerius war in dieſer Zeit allein Conſul geweſen, da Brutus todt und Collatinus abgeſetzt war. In dem jetzt ausbrechenden Kriege mit den Lateinern ernannten die Römer, mehr durch innere als äußere Unruhen gedrängt, den erſten Dictator. Es war Titus Laelius.

Die ſteten Kriege erſchöpften Rom, das

Volk, zu immer neuen Beiträgen gezwungen, gerieth in Schulden und drückende Abhängigkeit der Patricier. Druck erzeugt Gegendruck. Die Müden und Beladenen hatten ſchon einmal eine dreiſte Weigerung die Waffen zu neuem Kriege wieder aufzunehmen ausgeſprochen, und nur das Anſehen des Dictators ſtillte für den Augenblick die Unruhen. In einem andern Kriege gegen die Volscier ward die Weigerung noch hartnäckiger. Der Conſul Servilius trieb zwar die Schaaren durch große Verſprechungen in das Feld, die Volscier wurden beſiegt, doch als Servilius die Verſprechungen nicht hielt, wanderten die Unzufriedenen aus Rom, lagerten ſich auf dem heiligen Berg (Mons Sacer) und droheten ihn zu vertheidigen. Menenius Agrippa bezwang ſie zuerſt durch Beredtſamkeit und eindringliche Verheißungen, deren Erfüllung er denn auch betrieb, ſo daß die Volksſchulden getilgt und den Plebejern für die Folge ſechs Schutzobrigkeiten, unter dem Namen Tribuni Plebis, gegeben wurden.

Die Ruhe ward dadurch wieder hergeſtellt und der Volskiſche Krieg mit erneueter Kraft fortgeſetzt. **Marius** zeichnete ſich ganz beſonders in ihm, durch die Einnahme der Volskiſchen Stadt **Corioli** aus weshalb er auch den Namen **Coriolanus** erhielt, 492.

Doch als ſolle ſich Rom ſeiner Siege nicht freuen und Friede und Ruhm dieſen Boden fliehen, ſo brach auch jetzt wieder eine Hungersnoth aus, welche neuen innern Zwiſt erregte. Coriolan, der ſtolze Patricier, that den Vorſchlag, man ſolle das Volk durch Hochhaltung der Kornpreiſe zwingen, denen ihm eben zugeſtandenen Vorrechten zu entſagen. Die Tribunen verklagten ihn auf Comitien, wo das Volk zum erſtenmale ſeine Stimmen in Tribus gab. **Coriolan** ward vertrieben. Er ging zu den Volskiern, kam mit ihren Schaaren vor Rom und drohete dies durch Belagerung zur Uebergabe zu zwingen. Allein Veturia, Coriolans Mutter, welche der Senat zu ihm hinausſandte, bewog ihren Sohn Frieden zu machen. Als er zurückkehrte zu den Volskiern, tödteten ihn dieſe.

Auf andre Weiſe ſäete Caſſius Zwietracht unter Plebejer und Patricier durch den Vorſchlag: die eroberten Ländereien unter das Volk zu theilen. Caſſius mußte der Partheiwuth der Patricier erliegen. Er ward unter dem Vorwande, er habe, durch Schmeicheleien das Volk gewinnend, nach der Königswürde geſtrebt, getödtet. Die Plebejer drangen aber auf die Erfüllung des von Caſſius gethanen Vorſchlages, welchen man unter dem Namen des agrariſchen Geſetzes begriff. Es entſtanden aufs neue Weigerungen die Waffen zu führen, das Volk ließ ſelbſt den Cäſo Fabius nach einem Siege der Kavallerie in einem der Kriege mit den Nachbarsvölkern im Stich. Das Geſchlecht der Fabier war mächtig. Es übernahm es, den Krieg allein mit den Vejentern zu führen, auch führten ſie es anfangs mit großem Fortgange aus, doch die Vejenter überfielen die Kühnen und erſchlugen dreihundert und ſechs Fabier.

Dieſe vielen kleinen Kriege, und der durch Bedrückung aufgeregte rohe Trotz der Tribunen hatten das Anſehen, Rom den Untergang zu drohen; allein gerade die ſtete Reibung brachte die eigenthümliche Volkskraft zur Entwickelung. Wohlthätig wirkte in dieſer Zeit der Unruhe der Dictator Quinctius Cincinatus. Er war der ſchwankenden Meinung eine geſetzliche Stütze.

Unter dem Conſulat des Appius Claudius ſetzte es endlich das Volk durch, daß Rom ein geſchriebenes Geſetzbuch erhielt. Nach Athen ſendend, hatte man vorlängſt die Soloniſche Geſetzgebung von dort herüber geholt. Jetzt wurden, nach Abſchaffung des Conſulats und Tribunats, zehn Männer ernannt, welchen man mit der höchſten Staatsverwaltung zugleich die Abfaſſung des neuen, nach Soloniſchem Vorbilde Rom anpaſſenden Geſetzbuchs übertrug.

Die Regierung der Zehnmänner oder Decemviren währte ein Jahr; im zweiten ward ihre Tyrannei ſchon unerträglich. Die Entehrung einer Römiſchen Jungfrau Virginia durch Appius Claudius, einen der Decemviren, was die Veranlaſſung zur Abſchaffung des Decemvirats.

Rom erhielt die alte Conſularverfaſſung mit Beibehaltung der Tribunen.

Gleich darauf begann der alte Streit zwiſchen Patriciern und Plebejern. Die letztern machten Anſprüche auf das Conſulat. Es wurde einmal wieder die Conſulwürde aufgehoben und ſtatt ihrer Kriegs-Tribunen eingeſetzt, welche auch aus den Plebejern erwählt werden konnten.

In dieſer Zeit nahm der Dictator Furius Camillus die durch zehn Jahre belagerte Stadt Veji ein. Derſelbe bezwang noch eine andre Stadt, den Hauptſitz der Fallsker, Falerii, 405. Dennoch ward Camillus aus Rom vertrieben.

Die Gallier, ſchon längſt in Oberitalien anſäßig, nahmen jetzt die Stadt Cluſium ein. Sie rückten vor in das Gebiet der Römer. Brennus, ihr Führer, ſchlug das Römiſche Heer am Allia; die Gallier kamen nach Rom, welches ſie ganz verwüſteten, nur das Capitol ward noch mit letzter An ſtrengung von den Römern gehalten. Der zurückberufene Furius Camillus rettete die Burg vor der Uebergabe, ſchlug und vertrieb die Gallier und befreiete Rom von dem ſchimpflichen Barbarenjoch, 390.

Kaum errettet, ging der innere Streit wieder ſeinen alten Gang. Die Plebejer ſchwangen ſich hinauf zur Conſulwürde.

Licinius Sextus war der erſte Conſul aus ihrer Mitte.

Die Peſt brach jetzt in Rom aus. Curtius ſprengte mit ſeinem Pferde in einen Abgrund und weihete ſich freiwillig dem Opfertode, dadurch ſein Vaterland von der verheerenden Plage zu retten, welche nach einem Orakelſpruch nur durch ſolche That vertilgt werden konnte.

Die Anfälle der Gallier wiederholten ſich. Ein Krieg mit den Samnitern brach ebenfalls aus, welcher ſiebzig Jahr währte. Die Geſchichte dieſes Krieges umfaßt viel große Thaten.

Alexander, König von Epirus, fiel in der Zeit des Samnitiſchen Krieges in Großgriechenland ein. Die Römer verbanden ſich mit ihm, ſie eroberten Paläopolis. Gegen die Samniter waren ſie augenblicklich weniger ſieghaft. Sie wurden im Gegentheil von dieſen in den Päſſen von Caudium eingeſchloſſen, und höhnend von ihren Siegern gezwungen, durch ein gabelförmiges Joch hindurch zu gehen, 521. Unter der Anführung des Papirius rächten ſie indeß bald darauf die Schmach. Sie unterwarfen ſich nach und nach ganz Italien, jagten den, den Tarentinern zu Hülfe eilenden Pyrrhus ſchimpflich zurück und zwangen die Samniter zum Frieden.

Bald darauf brach der erſte Puniſche oder Carthaginenſiſche Krieg aus, 264. Rom ſiegte in Sicilien. Die dortigen Beſitzungen feſtzuhalten, bedurften ſie einer Flotte. Sie erbaueten ſolche von hundert und ſechzig Segeln. Durilus machte hierbei die Erfindung vortheilhaft zu handhabender Schiffsſchnäbel, welche Vorrichtung die Lenkung der Fahrzeuge erleichterte und den Römern die größten Vortheile zur See verſchaffte. Sie wurden Herren von Sardinien, Corſika und vieler Hafenſtädte. Auch ſchlugen ſie die Carthaginenſer ſo nachdrücklich zur See, daß ſie bis Afrika vordrangen, dort landeten, und unter Anführung des

Attilius Regulus entſcheidende Treffen gewannen. Doch ermannten ſich die Carthager. Ihr General Xantippus, ein Spartaner, half ihnen, beſonders durch die Uebermacht der leichten Numidiſchen Reiterei, die Scharten auswetzen. Regulus ward geſchlagen und gefangen. Auch die Elemente ſchienen ſich gegen das Römerheer verſchworen zu haben; die römiſche Flotte ward zweimal durch einen Sturm vernichtet. Die Carthager ſandten jezt den gefangenen Regulus zu den gedemüthigten Römern mit Friedensvorſchlägen. Regulus wußte, daß ihm bei ſeiner Heimkehr in Karthago der ſchmachvollſte Tod erwartete, brächte er den Frieden nicht dahin zurück, ſich gleichwohl weniger als ſein Vaterland liebend, beſchwor er die ſchwankenden Mitbürger, ſolchen Frieden nicht einzugehen, ermunterte ſie zu neuen Angriffen, und ging freudig nach Karthago zurück in den Tod.

Nach vielen mißlungenen Unternehmen gelang es dem Conſul Lutatius die Karthager gänzlich zu ſchlagen. Sie baten um Frieden, und erhielten ihn mit der Bedingung, Sicilien zu räumen und ihre Schiffahrt in beſtimmte Gränzen einzuſchränken, 241.

Sicilien, mit Ausnahme von Sirakus, ward eine Römiſche Provinz.

Bis zum Ausbruch des zweiten Puniſchen Krieges bezwangen die Römiſchen Waffen Galliſche Völker in Oberitalien, auch die Iſtrier und Carnier, Germaniſche Völker im heutigen Oeſtreich.

Sagunt war die Veranlaſſung des zweiten puniſchen Krieges, wie Ihr es aus der Karthaginenſiſchen Geſchichte wißt. Hannibal ging über den Ebro, über die Pyrenäen, näherte ſich Gallien und der Italieniſchen Grenze.

Scipio, der Römiſche Conſul, ging ihm bis in das jenſeitige Gallien entgegen. Hannibal entſchlüpfte ihm durch eine ſchnelle und gewandte Bewegung ſeiner Armee, ging über den **Rhodonus** (Rhone) und überſtieg mit der allerbewunderungswürdigſten Kühnheit und Unerſchrockenheit die Alpen. Die Ciſalpiniſchen Gallier vereinigten ſich mit ihm gegen Rom, doch ergriffen nur die **Bojer** (ein Galliſches Volk) die Waffen.

Scipio war nach Italien zurückgekehrt. Beim Ticinus ſtellte er ſich dem Hannibal entgegen, ward aber geſchlagen, 218. Eben ſo bei **Trebia**. Hannibal brach in Etrurien ein und ſchlug den Conſul Flaminius beim See Traſimene. Der Dictator **Fabius Maximus** ward jetzt von Rom mit Verſtärkungen gegen Hannibal geſchickt. Weil er ſtets Schlachten vermied und den Feind durch kleine Märſche und Scharmützirungen abzumatten gedachte, erhielt Fabius den Beinamen Cunctator (Zaudrer). Er konnte es dennoch nicht verhindern, daß ſein Gehülfe **Minucius**, einer andern Anſicht folgend, geſchlagen und Hannibal abermals Sieger ward.

Bei **Cannae** erlitten die Römer unter

dem Terentius Varro die allerentſchiedenſte Niederlage.

Hannibal ging nicht nach Rom, ſondern brach in Campanien ein und eroberte Capua. Hier durch Ueppigkeit verlockt, verweichlichte ſich ſeine Armee ſo ſehr, daß ſie in dem folgenden Feldzuge nur ſchwachen Widerſtand that und der tapfere Marcellus, der erſte gegen Hannibal ſiegreiche Römer, dieſen bei Nola ſchlug.

Seit der Zeit war das Waffenglück der Karthager gebrochen. Scipio und ſein Bruder machten in Spanien große Eroberungen. Sie gingen über den Ebro und eroberten Sagunt. Doch Maßiniſſa, König von Numidien kam den Karthagern zu Hülfe, im Verein der Celthiberier, eines Spaniſchen Volksſtammes wurden die Scipionen geſchlagen und getödtet. Ganz Spanien wäre für Rom verloren geweſen, hätte Marcius, ein Römiſcher Ritter, der nach der Scipionen Tode das Commando übernahm, die Römiſche Ehre nicht gerettet. Er ſchlug die Karthaginenſer gänzlich.

In Italien eroberten die Römer Capua. Hannibal ward in einer Ecke von Bruttien eingeſchloſſen. Sempronius ſchlug ihn hier, während Cornelius Scipio, ein Sohn des ältern in Spanien gebliebenen, nachdem er dort große Eroberungen gemacht und mit dem Maſiniſſa in ein Bündniß getreten war, nach Afrika herüberging. Obgleich hier Syphax, König der Maſäſſyler für Karthago focht, ſo ward doch dieſer Bundesgenoß bald überwunden und gefangen und die entſcheidende Schlacht bei Zama gewonnen, worauf der Friede folgte. 201.

Nicht lange darauf ward auch Macedonien unterworfen, 198. Eben ſo Antiochus der Große von Syrien geſchlagen und Aſien bis am Halys abhängig.

So viel Glück, Reichthum und Stolzesnahrung untergrub die Römiſche Einfachheit und lenkte das ſtolze Streben nach hoher Bürgertugend auf Erweiterung des Beſitzes, Vermehrung äußerer Güter, und andre abwärts führende Leidenſchaften.

Der dritte Puniſche Krieg brach aus 149.

Während der Zeit empörten ſich die Spanier unter Viriathus. Er vertheidigte die Stadt Numantia mit feſter, kühner Ausdauer. Der Conſul Cäpio ließ den Viriathus meuchliſch ermorden, doch Numantia rächte dieſe That durch beiſpielloſen Widerſtand. Dem einen, Viriathus, ward vieler Römer Leben zum Opfer gebracht. Scipio Africanus II. brachte die Stadt aufs Aeußerſte. Die Einwohner ſchloſſen ſich in ihre Häuſer ein und zündeten dieſelben an, ſich unter ihren Trümmern begrabend, und den Siegern einen Schutthaufen laſſend.

Nach Macedonien ward auch Corinth durch Mummius und im ſelben Jahre ebenfalls Karthago Römiſche Provinz, 155. In Aſien wurden die Römer Herren von Pergamus.

Indeß hob der alte Zwiſt im Innern ſtets erneuert den giftigen Kamm. Die Patricier verloren an Anſeh'n. Scipio Afrikanus, eine ihrer vornehmſten Stützen, ward ermordet. Früher hatte der Adel in einer öffentlichen Verſammlung den Tiberius Gracchus, welcher dem agrariſchen Geſetz

Eingang verſchaffen wollte, erſchlagen. Sein Bruder C. Gracchus fiel ſpäterhin in einem Bürgergefecht auf dem aventiniſchen Berge, das erſtemal, daß Römerblut, von Römerhand vergoſſen, im offnen Kampfe floß. Beide Gracchen waren Söhne der Cornelia, einer Tochter des Scipio Africanus des I.

Die Teutonen und Cimbern (Germanen-Völker) näherten ſich jetzt den Alpen. Die Römer ſandten ihnen den Conſul Papirius entgegen, der geſchlagen ward. Es wandten ſich die Cimbern für jetzt gleichwohl nur nach Gallien, Rom beſeitigte in der Friſt, welche ihnen die bedrohlichen Barbaren gönnten, einen Krieg in Numidien gegen Jugurtha, Enkel des Maßiniſſa.

Marius, ein geringer Plebejer, welcher unter Metellus gegen Jugurtha ſtritt, verdrängte ſeinen Anführer vom Commando. Sein ausgezeichnetes Talent unterwarf ihm bald ganz Numidien. Sulla, Quäſtor des Marius, brachte es dahin, daß Jugurtha den Römern ausgeliefert ward. Ein Theil von Numidien ward zu Roms Gebiet in Afrika geſchlagen;

ein andrer fiel den Vettern des Jugurtha zu, welche dieſer aus ihrem Beſitzthum hatte verdrängen wollen.

Die Cimbern naheten ſich indeß. Am Rhodanus erlitt der Proconſul Cäpio eine ſolche Niederlage, daß Rom zitterte. Marius ward gegen ſie geſandt. Sie richteten aber ihren Zug nach Spanien, und ſich dort mit den kräftigen, ihr Joch unwillig tragenden Völkern vereinigend, wuchs ihre Macht furchtbar an.

Eine Empörung der Sklaven in Unter-Italien zwang Rom zur Gegenwehr. Der Sklavenkrieg endete durch Beſiegung der Empörer.

Marius ward viermal hinter einander Conſul. Während ſeines vierten Conſulats drangen die Teutonen über die Galliſchen, die Cimbern aber die Iſtriſchen Alpen vor. Marius ſchlug die Teutonen bei Aquä Sextiä, 102, und rieb ihre ganze Macht auf. Dann wandte er ſich gegen die Cimbern, welchen er im Verein mit Sulla und

Katulus in den Ebnen von Vercellä eine ähnliche Niederlage erleiden ließ, 101.

Marius feſt begründetes Anſehn verleitete ihn, in ſeinem ſechſten Conſulat eine Verbindung zur Unterdrückung des Senates einzugehen. Es entſtand hierdurch ein Aufſtand, die beiden, mit ihm in Einverſtändniß ſtehenden Tribunen Apulejus und Glaucia wurden erſchlagen. Marius wußte ſich gegen die Gegenparthei zu behaupten. Er ſtand an der Spitze der Soldaten und Plebejer, Sulla hingegen hatte den ganzen Adel für ſich. Die Partheiwuth flammte einmal wieder wild auf. Man focht vor den Thoren Roms. Indeß brach auch ein Bundesgenoſſenkrieg mit den Marſen und Lateinern aus. Sulla und der ſpäterhin ſo berühmte durch That und Namen ewig gewordene Conſul Julius Cäſar trugen den Sieg über die Empörer davon, welche Römiſches Bürgerrecht erzwingen wollten, und dieſes nun den treugebliebenen Völkern verleihen ſahen.

Mithridates, König von Pontus, griff bald darauf die Römer in Aſien an. Sulla führte die Armeen gegen ihn, 86. Der Tribun Sulpicius brachte es dahin, daß dem Marius das Commando gegeben ward. Sulla kehrte auf dieſe Nachricht mit dem ganzen Heere nach Rom, welches er einnahm, und als Sieger behauptete. Die Ruhe wieder herzuſtellen, wurden Marius und Sulpicius in die Acht erklärt. Der Letztre ward getödtet. Marius entkam. Er flüchtete nach Afrika.

Sulla hatte es nicht verhindert, daß Cornelius Cinna, ein Anhänger der Gegenparthei, Conſul ward. Die Gewalt, welche dieſer in Händen hatte, vermochte Sulla nach Aſien zu gehen und den Krieg gegen Mithridat fortzuſetzen.

Cinna brachte ein Geſetz in Vorſchlag, nach welchem die Lateiner in die alte Römiſche Tribus aufgenommen werden ſollten. Er ward verjagt. An der Spitze der Bundsgenoſſen belagerte er Rom. Marius ſtieß zu ihnen. Sie nahmen Rom ein. Marius ward zum ſiebentenmal Conſul. Sulla ſiegte in Aſien und eilte, ſeinen Feinden in Rom den Garaus zu machen. Marius ſtarb an Krankheit. Sein Sohn folgte ihm in der Anführung ſeiner Parthei. Valerius Flaccus und Fimbria wurden abgeſchickt, dem Sulla das Commando zu entreißen. Beide fielen. Sulla kam nach Italien. Er beſiegte den jüngern Marius am Liris, und ward Herr von Rom. Marius ward bei Präneſte erſchlagen.

Sulla begleitete ſeinen Eintritt in Rom mit Mord und Blutvergießen. Die Geißel des ganzen Volkes, das ihm voll Entſetzen die immerwährende Dictatur verlieh, behauptete er dieſe nur, um durch Schrecken die rebelliſchen Horden im Zaum zu halten, gleichſam zu zeigen, daß er das könne. Dann legte er freiwillig die Dictatur nieder, zog ſich von allem Antheil an den Geſchäften zurück, und ſtarb nach mehreren Jahren in der Einſamkeit, 79.

Während dieſer Gährungsperiode erhoben ſich drei Männer von den ausgezeichneteſten hoben aus dem Strudel der Verwirrung. Es waren Julius Cäſar, Cnejus Pompejus und Tullius Cicero, der größte Redner ſeiner Zeit. Pompejus großes Talent leitete zu meiſt Sullas Waffenglück in Aſien. Jetzt nach hergeſtellter Ruhe ward er mit ſehr umfaſſender Gewalt ausgeſandt, die Seeräuber im Mittelmeere auszurotten. Nach Beendigung dieſes Unternehmens ward er aufs neue gegen Mithridat geſchickt und der in Aſien commandirende Lucullus zurückberufen. Pompejus kehrte als Sieger wieder. Leicht wäre es ihm geweſen, die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen, denn er war der angebetete Liebling des Volkes. Doch verſchmähete Pompejus, von ſeinem Einfluß ſolchen Mißbrauch zu machen. Weniger gewiſſenhaft war Catilina, welcher unter dem Conſulat des Cicero eine Verſchwörung ſtiftete, die Roms Freiheit die entſchiedenſte Gefahr gebracht haben würde, hätte Ciceros Schlauheit und überlegene Gewandtheit nicht das Geheimniß entdeckt, was den Catilina nöthigte, Rom zu verlaſſen.

Ein neuer Sklavenkrieg unter Anführung des Spartacus vom Lucius Craſſus gedämpft, mehrte das Anſehen dieſes reichen Römers, der dem Pompejus feindlich gegenüberſtand. Cäſar ſuchte beide zu verſöhnen. Es lag ihm daran, beide zu Freunden zu haben, damit keiner ſeinen Abſichten auf die Conſulwürde entgegen ſei. In Spanien mit Ehre das Prätor-Amt verwaltend, hatte er die Gunſt des Heeres für ſich, von liebenswürdigem, anſchmiegendem und beherrſchendem Weſen, reich, freigebig, kühn und tapfer, gewann er leicht die Herzen des Volkes. Er ward Conſul. Als ſolcher ſetzte er das agrariſche Geſetz durch, was ihn zum Gott der Plebejer machte. Bald darauf ging er nach Gallien, und erhielt das Commando in dieſer Provinz auf fünf Jahr. Die Helvetier droheten um dieſe Zeit das Römiſche Gallien anzufallen, 58. Cäſar ſchlug die Helvetier, worauf er ſich gegen den kühnen Germanenfürſten Arioviſtus wandte. Die Schlacht am Rheine, in welcher Cäſar ſiegte und Arioviſtus fiel, bahnte den Römern zuerſt den Weg nach Deutſchland, welches ſich eine Zeitlang mit ihnen meſſen mußte, ehe es das ſtolze Rom demüthigen lernte.

Eine Parthei in dieſer ſtets unruhig bewegten Stadt hatte die Verbannung Cicero's bewirkt. Bei Cäſars Waffenglück ſuchte Pompejus am Cicero eine Stütze zu haben, er drang daher auf die Zurückberufung des Verbannten.

Cäſar ging immer weiter nördlich hinauf. Er machte ſich Bahn durch die Belgiſchen Sümpfe (die jetzigen Niederlanden) und ſchlug mehrere Stämme der Belgier aus ſeinem Wege; denn ſo mögen wir uns wohl nur ein Bild von ſeinen dortigen Siegen machen, da es zu keinen offnen Schlachten, noch weniger aber zu einer Unterjochung der unbezwinglichen Jugend-Völker kam. Bei allen auswärtigen Händeln bewahrte Cäſar ſtets ſeinen Einfluß auf die Angelegenheiten in Rom.

Pompejus und Craſſus wurden abermals zu Conſuln erwählt, dem Erſtern auf fünf Jahr das Commando in Spanien gegeden, Craſſus aber nach Syrien geſchickt. Er ſtarb unglücklich gegen die Parther, in welchem Kriege er mit ſeinem Ruhme auch ſein Leben einbüßte. Pompejus blieb mit ſeiner Armee bei Rom ſtehen. Cäſar aber ſchlug ſich durch die Uſipeter und Tenchterer und andre Germanenvölker hindurch, ließ eine Brücke über den Rhein ſchlagen und ſtreifte ziemlich nutzlos in dem nordweſtlichen Theile von Deutſchland umher, ſchiffte ſich ein und machte einen Einfall in Brittanien, woſelbſt er aber nur die Küſten betrat und ſich mit Verluſt wieder zurückziehen mußte.

Indeß war Stimmung und Neigung in Rom getheilt. Die Partheien des Pompejus und Cäſar ſtunden einander bald ſehr ſcharf ausgeſprochen, entgegen. Portius Cato der Jüngere und mehrere Gemäßigte verſuchten umſonſt der fortſtröhmenden Leidenſchaft ein Damm zu werden. Die blutigſten Auftritte erneueten ſich jeden Tag. Pompejus ward um dieſe Zeit gegen alles Geſetz alleiniger Conſul.

Cäſar ſchien gegen alles Andre als ſeinen Kriegsruhm gleichgültig. Er hörte nicht auf mit den Galliern im Krieg zu leben. Vercingetorix, ein unerſchrockener Gallier, ſtellte ſich ſeinem Vordringen entgegen; Cäſar rang eine Zeitlang unter ſchwankendem Waffenglück mit ihm; endlich [illegible] Vercingetorix dem höhern Geiſte erlegen.

Craſſus Tod, ſo wie der der Julia, Cäſars Tochter und Pompejus Gattin, zerriſſen das äußere Band zwiſchen beiden Feldherrn. Pompejus Parthei ſchien die mächtigere. Cäſar hielt vergeblich um die Verlängerung ſeines Commandos in Gallien an, er verſuchte lange milde Ausſöhnungsmittel, doch je ſanfter er ſich zeigte, je ungeſtümer behaupteten ſich ſeine Gegner. Es kam dahin, daß die Tribunen von der Cäſariſchen Parthei aus Rom zu ihrem Beſchützer fliehen mußten. So ward Cäſar zu einem entſcheidenden Schritt gedrängt. Er ging über den Rubicon und überfiel Ariminum. Pompejus, der Senat, alles flüchtete bei dieſer Nachricht aus Rom nach Brunduſium. Cäſar folgte dem Pompejus auf dem Fuß, und zwang dieſen, ſich nach Griechenland zurückzuziehn, worauf Cäſar wieder nach Rom und von da nach Spanien ging, um ſich dieſes, der Pompejiſchen Parthei anhängenden Landes zu verſichern. In Rom zurückgekehrt ward Cäſar Dictator, dann Conſul. Der Römer für jetzt gewiß, ſuchte er ſeinen Feind im Epirus auf. Bei Dyrrachium trafen Cäſar und Pompejus zuſammen. Cäſar ward geſchlagen und durch Abſchneidung aller Zufuhr in große Verlegenheit geſetzt. Allein die kurze Prüfung bekämpfte er durch jene hoffnungsreiche Ausdauer, welche kühne Geiſter nie verläßt. Auch trog die innere weiſſagende Stimme den Cäſar nicht. Bei Pharſalos zwang er den Pompejus zur Schlacht und ſchlug ihn denn auch ſo nachdrücklich, daß das ganze Heer verſprengt, und deſſen unglücklicher Führer nach Aegypten gejagt ward, 48. Hier fiel Pompejus durch gedungene Mörder, welche Ptolomäus Dionyſius gegen ihn ausſandte. Cäſar war dem Pompejus nach Aegypten gefolgt. Seine Leidenſchaft für die ſchöne Cleopatra feſſelte ihn hier mehrere Zeit im üppigen Vergeſſen ſeiner ſelbſt. Des Königes von Bosporus Einfall in die Mithridatiſchen Länder weckte indeß den ſchlummernden Heldenſinn in Cäſars allzuzärtlicher Bruſt. Er hintertrieb mit altem Waffenglück jedwedes Unternehmen des Bosporiſchen Königes, ging darauf nach Rom, ward abermals zum Dictator erwählt und wandte ſich dann nach Afrika, die Parthei des Pompejus hier aufzulöſen.

Cäſar ſchlug in Afrika den Labienus, einen Anhänger des Pompejus, und ſeinen Bundesgenoſſen Juba, König von Mauritanien. Im Fortgang des Krieges eroberte er Utica, woſelbſt ſich Cato, Roms Freiheit dem Untergange nahe ſehend, das Leben nahm. Hierauf ſchiffte Cäſar nach Spanien hinüber, den Eroberungen der Söhne des Pompejus Einhalt zu thun. Bei Munda ward Kneius Pompejus geſchlagen und getödtet, ſein Bruder Sextus entkam; ganz Spanien fiel in Cäſars Hände.

Der Sieger kehrte nach Rom zurück. Der West und Oſt hatte ſich vor ſeinem Schwerdte gebeugt. Es war vielleicht zu groſse Verlockung für einen Sterblichen. Cäſar, im Bewußtſein Alleinherrſcher zu ſeyn, wollte auch öffentlich dafür gelten. Er trachtete nach der Krone. Der lezte Funken verglimmender Römerfreiheit flammte gegen ihn auf. Brutus, Cäſars Pflegkind, ſein Zögling und Waffengefährte, erdrückt von Roms nahem Fall, gereizt von herrſchſüchtigen ~~Gegnern des allgemein Geliebten~~, Brutus und ſein Verbündeter Caſſius richteten ihre Dolche auf Cäſars groſses Herz. In öffentlicher Verſammlung überfielen ſie den Argloſen. Ein erkennender Blick auf Brutus den Geliebten, und der Ausruf: Auch Du, Kind! war die lezte Lebensregung des Fallenden. Er verhüllte das Geſicht, gleichſam als ſcheue er den Rückblick in die wüſte verworrene Welt, und ſtarb 44.

Das Blut des liebenswürdigen, im Glück mäßigen, im Ungemach ſtark und beſonnenen Helden, ſühnte Roms Zwieſpalt nicht. Um dieſen Preis war die Freiheit nicht zu erkaufen. Marcus Antonius und Lepidus die Unterbefehlshaber des Cäſar riefen Volk und Armee zur Rache auf. Brutus und Caſſius mußten ſich, der Erſtere nach Macedonien, der Andre nach Syrien, in ihre Provinzen, deren Statthalter ſie waren, zurückziehen.

Octavianus, Sohn der Julia, Cäſars Schweſter und Erbe des Ermordeten, erſchien und gewann durch ſein bloßes Erſcheinen die Herzen des Volkes, deſſen [illegible] Cäſar war. Marcus Antonius haßte ihn deßhalb. Es entſtanden viele Partheien. Die Verwirrung war allgemein. Octavian fühlte die Nothwendigkeit, ſich Antonius Beiſtand zu verſichern. Er zog ihn durch eingeborne Gaben der Ueberredung an ſich. Es entſtand der Bund der Dreie oder das Triumvirat, Octavianus, Antonius und Lepidus conſtituirten ſich durch dieſen Verein zu Wiederherſtellern der Römiſchen Verfaſſung.

Ihr Reich begann mit Mord und Hinrichtung ihrer Widerſacher. Der große Cicero gehörte zu dieſen.

Drauf wandten ſie ſich gegen das ſtark angewachſene vereinte Heer des Brutus und Caſſius. Dieſe hatten in Macedonien Truppen aus den Morgenländern an ſich gezogen. Bei Philippi trafen die Feindlichen einander. Der letzte Kampf für Römiſche Freiheit begann. Es ſchwankte die Entſcheidung lange. Brutus fiel dennoch, mit ihm Caſſius. Beide tödteten ſich ſelbſt.

Es blieb den Siegern nur noch übrig, die rebelliſchen aſiatiſchen Provinzen zu züchtigen. Antonius übernahm das Geſchäft, indeß Octavianus nach Rom zurückkehrte.

Antonius ward in Cilicien von den Reizen der Cleopatra, welche ihm dahin entgegen kam, gefeſſelt. In Rom brachen Streitigkeiten zwiſchen Octavian und der Fulvia, Antonius Gemahlin, aus. Es kam zu einem innern Kriege. Antonius eilte herbei, belagerte Brunduſium, verglich ſich aber mit Octavian, verſtieß die Fulvia und heirathete Octavia, Octavians Schweſter.

Ein Krieg zwiſchen Sextus Pompejus und Octavian beſchäftigte wiederum die Römerwelt eine Zeitlang. Pompejus ward von Sicilien, wo er ſich feſtgeſetzt, vertrieben, und auch in Kleinaſien, wohin er geflüchtet war, konnte er ſich nicht halten, er ward dort von dem Legaten des Antonius geſchlagen und getödtet.

Lepidus und Octavianus entzweieten ſich über die Eroberung von Sicilien. Lepidus ward vom Triumvirat ausgeſtoßen. Die ganze Gewalt war jetzt in den Händen der beiden andern Machthaber.

Antonius Schwelgerei im Oriente, ſeine ſündliche Liebe zur Cleopatra, das Nachgeben aller ihrer Wünſche, die Ländervertheilung Aſiens unter ihre Kinder, das ganze lügenhafte, verwickelte und verworrene Leben dort, giebt weder ein vollſtändiges, noch auch ein auszumalendes Bild. Alles das nahm ein

Ende, wie es ſolches nehmen mußte. Octavian klagte ſeinen Mitregenten beim Senat der Pflichtvergeſſenheit halber an. Rom kündigte dem Antonius und der Cleopatra Krieg an. Es kam bei Actium am Vorgebürge von Akarnanien zu einer Schlacht, welche Rom völlig in Octavianus Hände gab, 31. Antonius entkam fliehend nach Aegypten, nachdem ſich ſeine Flotte und Landarmee dem Sieger ergeben hatte. Octavian rückte bis Alexandria vor. Antonius erſtach ſich, Cleopatra tödtete ſich durch den Stich einer Natter.

Octavianus, nach Rom zurückgekehrt behauptete ſich als Alleinherrſcher. Er ward zum Caeſar oder Kaiſer ausgerufen.

Bis hierher habe ich es gewagt, Euch durch die Trümmer einer alten verfallenen Welt zu führen. Der Kreislauf deſſen, was der Menſch durch eigne Kraft für ſich ſelbſt auf Erden vollbringen kann, erſcheint hier gleichſam geſchloſſen. Von der erſten dumpfen und rohen Uebermacht des Einzelnen im Oriente ſind wir durch alle verfeinernde Entwickelungen geiſtiger Herrſchaft zu dem bewußten Despotismus eines großen Welttyrannen zurückgekehrt. Ein Gott der Erde, an äußern und innern Mitteln die Zügel der Welt in ſeiner Hand, ſteht Roms Kaiſer vor uns. Der Menſchen Verhältniſſe paßten wie ein fertiges Machwerk in einander; denn geſetzlich geſtaltete ſie der große Machthaber für ſeinen Zweck. Alles lief zu einem Gipfelpunkt zuſammen. Das Reich der Welt war fertig. Doch traurig, einſam, wie abgelöſt von den lebendigen Banden des Daſeins, ragte der zweite Babelsthurm in die Wolken und konnte die ſtille Friedensſonne nicht erreichen. Da ward zu ſelber Zeit in weiter re, in ganz vergeſſenem Lande, im Stale, unter Hirten, in niedrer Verborgenheit, das Herz der Welt, die erlöſende Liebe in menſchlicher Geſtalt geboren. Das kalte Eigenthum zerbrach vor dem warmen Lebenshauch. Der Welt war der Umſchwung gegeben. Die Richtung blieb fortan eine andre.

Sehet Ihr nun ſelbſt zu, und ſammelt, was Ihr auf den neuen Bahnen des Lebens findet.

BIBLIOTHEK
VON
VARNHAGEN v. ENSE.

2244

Fragmente

aus dem

Leben der heutigen Welt

von

Carol. Baronin de la Motte Fouqué,
geborne v. Brieſt.

Varnhagen.

Berlin, 1820.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Vorbericht.

Ein Theil dieſer Fragmente iſt bereits im Freimüthigen im Jahrgang 1819 abgedruckt. Sie hatten viel Aufſehn erregt, und der Wunſch wurde von vielen Seiten laut, ſie einzeln abgedruckt zu beſitzen. Aus Gründen wollte die geiſtvolle Frau Verfaſſerin nicht darein willigen; jetzt hat ſie ſich entſchloſſen, ſolche mit neuen Geſprächen vermehrt, herauszugeben. Gewiß werden dieſe anziehenden Darſtellungen der Leſewelt eine erfreuliche Erſcheinung ſein.

Ex Biblioth. Regia Berolinensi.

Der Verleger.

Ein wohlbepackter Reiſewagen fuhr gemächlich, wie dem Ziele nahe, durch die Straßen einer großen Hauptſtadt und hielt endlich vor Irenens Hauſe.

Dieſe ſah von ihrem heitern Sitz an dem blumenumrankten Fenſter auf, und beachtete mit erwägender Aufmerkſamkeit den Gaſt, welcher ſich in raſcher, freudiger Eil von dem Wagentritt auf die Stiege des Hauſes ſchwang, hier aber ſtill ſtehend, das Auge, wie zum Gruße, an Gebäuden, Bäumen, Luft und Himmel umherſehend, darauf, den Blick zurückziehend, mit etwas gebeugtem Kopf und Nacken in die geöffnete Thür hineintrat.

Mehr Irenens Herz als ihr Auge erkannte in dem Fremden den geliebten Jugendfreund, den widrige Verhältniſſe vor vielen, vielen Jahren von ihrer Seite in ein thatenreiches, verwickeltes Leben hinein riſſen. Lange hatte Julian unter fremdem Himmel gefochten, gelebt und gewirkt. Während Europa's ernſtem Freiheitskampfe war er wiedergekehrt, Geiſt und Leib der reinen, guten Sache weihend. Als die Welt endlich Frieden errang, gedachte Julian mit ſanfter Sehnſucht der ſchönen Seele, deren Andenken ihm den innern Frieden befeſtigen und auf jedem Flecke der Erde die Thore des Himmels öffnen half. Unmittelbar aus dem Feldlager wandte er Auge und Herz auf ſie, durch welche er zuerſt die Heimath nach undenklicher Zeit begrüßen wollte.

In einem hellen, lieben Briefe hatte er Irenen vorläufig um die Erlaubniß gebeten, ſie aufſuchen zu dürfen, und da kein Grund zu abſchlägiger Antwort denklich war, folgte er ohne weiteres jenen Zeilen, ſo daß die froh Erwartende dennoch überraſcht ward.

Beide ſtanden in dem Alter, das ſich am beſten mit den reinen und feſten Wintertagen vergleicht, deren heller, ruhiger Sonnenglanz keinen unſtäten Lebenstrieb hervorlockt, dennoch, in die Tiefen des Daſeins dringend, das geheimnißvolle Vorarbeiten naher Wiedergeburt fördert. Die Liebe in ihnen hatte jeden einzelnen Wunſch ausſchließen und den höchſten bewahren gelernt. Sie glaubten aneinander und waren ihrer gewiß. Solch Wiederſehn iſt eine Nach- und Vorfeier unausſprechlicher Seeligkeit.

Julian eröffnete ſeiner Freundin bald darauf, daß er entſchloſſen ſei, fortan in ihrer beglückenden Nähe zu leben. Irene reichte ihm heiter lächelnd die Hand. Fielen doch alle Rückſichten von ſelbſt weg, die dem zarten Verhältniſſe wohl früherhin bedrohlich waren. Sanft hatte die Zeit einen Schleier über die Frühlingsträume der Jugend gewoben. Der Mai war einmal verronnen, was geweſen, kam nicht wieder, doch tröſtend blieb es, daß der Abendglanz ſo ſtill und warm in ihre Welt zurückleuchten durfte! Was die beruhigten Herzen noch wünſchen, was das ſinkende Leben ihnen noch bieten konnte, es war friedliches Beiſammenſein, herzliche Mittheilung, gemeinſames Empfinden, wechſelſeitiges Erhellen und Erheben des Geiſtes.

Julian war fremd geworden in ſeiner

Heimath. Nur mit dem großen, allgemein geſchichtlichen Gang ihrer Entwickelung vertrauet, blieben ihm die mannichfachen Abſtufungen jener wunderbaren Criſen geſelligen Seins, ſo wie alle veränderte Formen des äußern Lebens unbekannt. Ihn ſelbſt hatte jene tiefere Liebe, feſter Glaube, großartige Thätigkeit und ſinniger Umgang mit einer erhabenen, in den Urſprung alles Seins verſenkenden Natur, allmählig gereift und ſeinen Anſichten wie ſeinen Worten und Thaten alle Friſche wahrer, aus dem Innern hervorgewachſener, Eigenthümlichkeit gelaſſen. Im Übrigen ſtand er in allem, was einſt Sitte und Gebrauch am äußern Zuſchnitt der Verhältniſſe heiligte, auf demſelben Fleck, und trug die Bilder der Vergangenheit getroſt auf das über, was er in ſolcher Hinſicht von dem jetzigen Moment erwartete. Während der ſtürmiſch drängenden, Blick und Wahrnehmung verwirrenden Kriegstage hatte, Julian eben keine Zeit zu ruhiger Betrachtung gehabt. Überdem waren die Gemüther damals von einem Feuer durchglüht oder doch angeſtrahlt, das alle Spuren eigenthümlicher Zeitgeſtaltung überſtrahlte, und nur den allgemeinen Eindruck hoher Begeiſterung zurückließ. Ein vergleichender Maaßſtab mit dem, was das gewöhnliche Stillleben bietet, ließ ſich da nicht anlegen. Julian hatte daher kein Bild der heutigen Welt. Irene bemerkte das nicht ſobald, als ſie begierig ward, wie ſich die Gegenwart in dem klaren Spiegel dieſer geſunden Seele zurückwerfen werde. Vieles, hoffte ſie, ſolle auch ihr dadurch verſtändlicher ſein.

Sie öffnete daher, was ſie lange nicht gethan, ihr gaſtliches Haus ohne Wahl dem bunten Verkehr geſelliger Luſt, in deren gemiſchtem Conflict ſich das Herrſchende am leichteſten entwickeln und dem Freunde am gefälligſten nahe treten konnte.

Begleiten wir dieſen nun durch die Windungen verſchiedenartiger Geſpräche, wie ſolche Zeit und Stunde, die jedesmaligen Anfoderungen und Widerſprüche vorwaltender Geiſtesentwickelung, forderten.

I.

Julian. Sagen Sie mir, Irene, bedarf es all der Vorkehrungen, um einige Stunden mit einem paar Freunden zu verplaudern? Mit Erſtaunen ſehe ich den Gärtner mühſam ein halbes Treibhaus in Ihren Zimmern aufſtellen, dazwiſchen Bediente Lampen und Lichter künſtlich ordnen, Teppiche ausbreiten, Stühle und Ottomanen in wunderlicher Confuſion durch einander rücken, den mächtigen Flügel von ſeiner gewohnten Stelle in Mitten des Saales tragen, und über dies alles, den Duft fremdartigen Räucherwerkes verbreiten, als gelte es einer beſondern Feſtlichkeit, und jede Erinnerung an das häuslich Gewohnte dürfte zurückgedrängt werden.

Irene. (lächelnd.) Denken Sie an die ſtehenden Masken der Italiener und Spanier, welche einer gewiſſen Gattung von Witz und Laune eine volksthümliche Phyſiognomie geben. Etwas Ähnliches, lieber Julian, eine Art herkömmlicher Maske, haben wir für unſere Geſellſchaftsſäle erfunden. Es iſt Charakter darin, glauben Sie mir. Sie werden das auch noch begreifen lernen. Sie ſehen ſo beklommen drein; was ängſtet Sie denn?

Julian. Das Auf- und Durcheinander der zurecht gelegten Confuſion!! Geſtehe ich es Ihnen nur, liebe Freundin, mir ſcheint alle Ruhe von dem freiſtehenden, ſchief gerückten Sopha zu fliehen, und überaus quälend ſehen mich die, am Boden oder auf Stühlen und Tiſchen poſtirten, Bilder an. Unwillkührlich muß ich dabei an Einpacken, Reiſen, Ziehen nach andern Orten hin, denken, und ich möchte mich ſogern des Bleibenden freuen.

Irene. Sie nehmen es zu ernſthaft, Julian, doch auch ſo möchte ſich der augenblicklichen Laune der Mode vielleicht eine befriedigendere Seite abgewinnen laſſen.

Julian. Und welche?

Irene. Die Mahnung an das wandernde Pilgerleben der Sterblichen überhaupt, das kein allzufeſtes Anſiedeln duldet, erſchüttert wohl hier den trägen Gewohnheitsgang, und weiſet auf Wechſel und unſtätes Treiben hin. Sie ſchütteln den Kopf, Julian, Sie meinen das nicht? was meinen Sie denn? —

Julian. Mir tritt das kleine grüne Zimmer Ihrer Mutter vor die Seele. Ich ſehe noch heute, Irene, die weiß lackirten Meubles, den runden Tiſch mit dem großen Schirmleuchter und die ſilberne Handklingel, auf dem Bücherſchrank die bunten Porzellanpuppen, und jene unverrückt über dem Kamine hängende Familienbilder. Nichts ward jemals an dem Hausrathe verſchoben; die liebe, kränkliche Frau ſaß jeden Abend auf derſelben Stelle, Freunde und Bekannte dicht um ſie her, in engerm oder weiterm Kreiſe, der Lichtſchein fiel unberechnet, je nachdem die Kurzſichtige den Leuchter, ihrer Bequemlichkeit gemäß, näher rückte oder ſeitwärts ſchob. Der Raum war oft beengend für die Zahl der Gäſte, doch Herz und Seele dehnten ſich über des Zimmerchens Rand hinaus, die Luft, die man hier athmete, ſtrömte aus einer innern Welt der Liebe und Treue, die auch das Vergängliche bleibend bewahren und mit ſchonender Huld ſchützen möchte. Erinnern Sie ſich, Irene, wie unabſichtlich da Menſchen und Dinge zu einander ſtanden, und wie trotz der ſchimmerloſen Einfachheit dennoch Reichthum, Ueberfluß, Licht und Leben aus Gedanken und Worten blitzte, und in der behaglichen Wärme des Beiſammenſeins wahre Theilnahme keimte.

Irene. Wir waren jung, lieber Freund, wir und die Zeit! Trägt doch der Herbſt ſeine Farben auch ſtärker auf, als der Frühling!

Julian. Freilich! der Schein ſpielt Sein! Doch Leben iſt nicht drin.

Irene. Das wäre noch die Frage! Ich hätte faſt Luſt, Sie mit Ihren eignen Worten zu ſchlagen und auf den herben Ausfall zu erwiedern: den flieht das Leben, der das Sein im Scheine ſucht. Doch ich fühle, wohin ſo etwas führt, und überdem höre ich im Vorſaal reden. Es ſind dort einige der Gäſte bereits eingetreten. Kommen Sie, kommen Sie, Julian. Verſuchen Sie, ob Sie ſich beſſer mit der heutigen Geſellſchaft als mit den Anſtalten zu ihrem Empfange vertragen können. Sehen Sie da Heinrich, Hypolit und Conſtantin! Sie haben Geiſt und Bildung, wahrſcheinlich kommen ſie ſo eben aus dem Theater, hören wir, was ſie davon zu ſagen haben.

Heinrich. (näher tretend) Gnädige Frau, ich leſe es auf Ihrem Geſicht, Sie ſehen mir's an, daß ich aus dem Egmont komme. Die entſetzliche Langeweile hat ſich mir wohl in allen Zügen ausgeprägt.

Irene. Verſtehe ich Sie recht? und iſt es Ernſt? Langeweile empfanden ſie bei dem herrlichen Gedicht?

Heinrich. Das Gedicht iſt gewiß göttlich ſchön, denn ob ich gleich den poetiſchen Zuſatz am Schluß nicht ganz goutire, ſo habe ich doch der Mode keineswegs in ſo weit nachgegeben, daß ich Göthe gering ſchätzen ſollte; im Gegentheil mich intereſſiren ſeine Karaktere ganz außerordentlich, doch auf der Bühne ergeht es dieſen wie denen von Shakespaer, ſie ermüden, die Schauſpieler verſtehen ſie nicht gehörig herauszuheben, ſie kommen eben in keine beſonder's theatraliſche Situationen, das Große ſieht gewöhnlich aus, und frappirt weder die Imagination noch den Verſtand; man wird nicht klug daraus.

Conſtantin. — Und zu dem hat die Bär miſerable geſpielt, miſerable! Sie paßt nicht für die Rolle, ſie iſt zu bewußt; die Reife der Erfahrung verwiſcht den Blüthenſtaub unbefangener Kindlichkeit; es iſt keine Wärme, geſchweige Gluth in der Frau. Und der Arnold pinſelt auch den, an ſich faden Brackenburg ſo laulig weg, daß einem ganz kränklich zu Muthe wird. Geſtehen wir es denn nur überhaupt: die Tendenz des Stückes zerfließt in das breite Element, das alle

Größen gleichmacht und fünf gerade ſein läßt. Wer iſt denn dieſer Egmont, der uns ſo vollbackig geprieſen wird? der ſo breit und doch ſo ſchwankend daſteht? ein Leichtſinniger ohne innern Halt und Grundſätze! Rückſichtslos und offen weil er ſich nicht zu beherrſchen verſteht und dennoch verſteckt in allem, was die geheimen Triebfedern des Ehrgeizes in Bewegung ſetzt. Wo iſt in dieſem Charakter Erhabenheit und jene makelloſe Heldengröße, die das Gemüth über das Gewöhnliche hinausreißt? —

Irene. Ich möchte Sie auf's Gewiſſen fragen dürfen, Conſtantin, ob dies alles Ihr geheimſtes, tiefſtes Herz ſo empfindet, oder ob der Verſtand nach abſtrahirten Regeln ſo in Ihnen konſtruirt? Sie können wahrhaftig nicht anders, Sie fühlen, wider Syſtem und Geſetz den vollſtändigen, warmen, lebendig wahren Menſchen im Egmont, deſſen Schwächen und Gebrechen freilich keine Vergötterung geſtatten, doch zuletzt ſo leicht von ihm abfallen, und uns das menſchlich verwandte, nahe empfundene Bild eines gereinigten, im Glanze der Liebe verklärten Helden ſo frei erkennen, als tief bewehren laſſen. Ich kann es nicht ausſprechen, was unter dem Leſen des Egmont alles in mir aufgehet; es iſt eben eine Welt! unſre Welt, Conſtantin, deren Seele ſich nicht in einzelnen, vorſchriftsmäßig zuſammengetragenen Figuren erſchöpfen läßt. Sage ich es Ihnen nur frei, mir kommen Ihre ſogenannten Ideale immer etwas Puppen- und Maskenartig vor. Ich weiß wohl, was ſie bedeuten ſollen; allein ich entdecke kein lebendiges Band zwiſchen ihnen und mir, es ſind bunte Chiffern, doch keine Menſchen. Für das Vollkommene haben wir nun einmal kein einzelnes irdiſches Bild.

Conſtantin. Damit, gnädige Frau, kündigen Sie den Dichtern der Vorzeit allzumal den Krieg an, und verweiſen die reinen Geſtalten der Fabel- und Heroenwelt in die Puppen-Comödie.

Irene. Sie erwähnen hier nicht zu ihrem Vortheil der Fabel, Conſtantin. Was nennen wir anders ſo, als die Zeit, welche in keinem aufzufindenden geſchichtlichen Zuſammenhange mit uns ſteht? Dorthin laſſen Sie denn nur auch immer jene Gewaltigen geſtellt ſein, für die wir umſonſt einen Maas-

Jab in einer Gegenwart ſuchen, die keine andern Götter neben dem Einen duldet. Was aber die Vorzeit anbelangt, ſo verſtehen wir ſie am Ende wohl nur durch menſchliche Beſeelung. Es müſſen Weeſen, die uns gleich ſind an Seele und Leib, in vertrauter Sprache aus ihr heraus reden, uns verwandt werden durch Gefühl und That, durch Kampf und Sieg, kurz, wir müſſen dieſelbe Heimath auf Erden und im Himmel mit ihnen haben, dann ſind ſie wirklich noch für uns da und werden uns tiefſinnige Wegweiſer in die Zukunft, wohin wir doch nun einmal alle unſere Hoffnung hindrängen. Doch Sie lachen; es war Ihnen wohl kein rechter Ernſt mit Ihrer Behauptung? Sie wollten nur tadeln, was Andere loben.

Conſtantin. Ich muß lachen, gnädige Frau, daß mich das Schickſal zum Gegenfüßler des größern Theils der übrigen Menſchen machte. Es fiel mir gerade jetzt recht ſeltſam auf, da ich mich in der umgekehrten Stimmung befinde, welche Sie als die allgemein gültige angeben. Ich müßte vergehen oder feindlich gegen das Beſtehende raſen, gelänge es mir nicht, die breit und platt getretene Alltagswelt ganz mit Bildern der Vorzeit zu ver- und überbauen, und ſo bis auf Tracht und Weſen die Gegenwart in mir zu vernichten. Ich laſſe dieſe übrigens gern auf ſich beruhen, doch empörte es mich, wenn ſich die Poeſie ſogar dem Gemeinen bequemte, und triviale Verhältniſſe für etwas Höheres dienen müſſen. Darf eine Geſtalt wie Claras Mutter auch auf der Bühne das Auge verletzen? —

Irene. Hierüber kann ich Ihnen gar nichts ſagen, denn wie die gerade in dem wunderbaren Baue des Ganzen auf ihrem Platze ſteht, das kann nur der überſehen, der ſich abſichtlich die Augen verbindet und faſt trotzig ein Fremdling in der Heimath bleiben will. Aber iſt denn hier Niemand, der mir etwas Freundliches über die heutige Aufführung zu ſagen wüßte: Auch Sie nicht Hypolit?

Hypolit. Ich bekenne es, gnädige Frau, ich habe geſchlafen. Wir hatten ein langes und ſtarkes Dinée gemacht, ein erſtaunlich verführeriſcher Kardinal hielt uns wie angekettet; zuletzt klapperte es im Nebenzimmer noch gar mit Auſterſchaalen, unglückſelige

Worte von friſchen Trüffeln aus Perigord kamen uns ſo verſtändlich zu Ohren, daß ſie gar nicht zu überhören waren, man kommt nirgends ſchwerer weg, als vom Eßtiſche. Erſt ganz ſpät fand ich mein Theaterbillet von ungefähr in der Taſche. Ich geſtehe, ich machte mir Vorwürfe, daß ich es vergeſſen hatte, und auf Ehre, ich riß mich los und war in der Loge, eh' ich es ſelbſt noch wußte, aber — was dann geworden iſt? das weiß Gott. Doch glauben Sie mir, gnädige Frau, Heinrich hat es nicht viel beſſer gemacht, und was Conſtantins feindlichen Groll anregte, das iſt nahe mit meinem Schlafe verwandt.

Irene. Da kommt Clorinde mit ihren Töchtern; die hübſchen Mädchen ſehen ganz verweint aus, auch die Mutter ſcheint bewegt, was haben ſie nur?

Hypolit. Sie waren im Theater. Sehen Sie denn nicht die feuchten Schnupftücher, die ſie noch ganz matt in Händen halten?

Clorinde. (zu Irenen.) Mein Kind, Sie haben erſtaunlich viel verſäumt, die Bär hat charmant geſpielt, charmant! Waren ſie drin, Hypolit? Nicht wahr deliciös? — Es iſt ſo viel Sentiment in ihrem Spiel! Aber ſagen Sie mir mal — etwas näher, wenn ich bitten darf — ſo ſagen Sie mir, wer iſt denn der Menſch mit den gräulich langen Haaren und dem dünnen Halſe?

Hypolit. Es iſt der junge Conſtantin. Sahen Sie ihn noch nicht? Er kommt vom Reiſen zurück, und hat als Irenens Neffe und Heinrichs Bruder freien Zutritt in dies Haus. Er iſt bizarr, etwas ridicule wenn Sie wollen, gleichwohl von etonnantem Verſtande!

Clorinde. Eine affreuſe Figur! aber man muß doch ein bischen Converſation mit ihm machen; ſorgen Sie, Hypolit, daß er ſich mir vorſtellen läßt.

Hypolit. Ich führte ihn ſogleich zu Ihnen, ſähe ich nicht, daß er eben jetzt ſehr angelegentlich mit Fräulein Alinen redete, deren blonde Locken und blaue Augen ihm gewiß eine von ſeinen nordiſchen Seejungfern ins Gedächtniß rufen.

Clorinde. Sie iſt allerliebſt, die Kleine! Sehen Sie doch Hypolit, wie ingenue ſie die abentheuerliche Figur anſieht! Sagen Sie mir, iſt das Original reich? hat er ein

Etabliſſement? und was iſt er? und wo gehört er hin?

Hypolit. (ſich das Lachen verbeißend.) Er und Heinrich ſind Jrenens Erben und überdies haben beide Brüder ganz hübſche Güter; Conſtantin bewohnt das Stammſchloß, das er ſehr baroque aufgeſtutzt, ſonſt aber doch verſchönert haben ſoll.

Clorinde. (unbewacht und raſch.) Das ſchadet nicht, man macht aus ſo einem doch was man will, das ſind die beſten Männer. Wenn man ihm, wie einem alten Portrait, den Staub aus der Polterkammer ein bischen abbürſtet, aufſtutzt, moderniſirt, ſo kann er ganz elegant werden. Jch muß doch gleich einmal ſehen, wie er ſich anfaſſen läßt.

Hypolit. O, unterbrechen Sie doch die Converſation nicht ſo ſchnell! Es intereſſirt mich unglaublich, den verſchiedenen Ausdruck der Phiſiognomien dabei zu beobachten. Fräulein Aline wird ganz eifrig. Conſtantin Preiſt ſicher das heutige Stück an, das ihr eine große Impreſſion gemacht zu haben ſcheint.

Clorinde. — Ja, ſie iſt noch ganz davon ſaiſirt. Sie iſt erſtaunt sensible!

Hypolit. O, bitte, ſagen Sie mir wieder, was ſie Ihnen von dem Streite erzählt.

Julian. (Clorinden nahend.) Werden Sie es nicht anmaßend ſchelten, wenn ein alter Bekannter noch in Ihrer Erinnerung zu leben glaubt, und ſo dreiſt vor Sie hin tritt? —

Clorinde. Mein Gott, Julian! Es frappirt mich, Sie zu ſehen, mais Vous êtes bien de ceux que l'on n'oublie jamais! Aufrichtig geſagt, ich wußte, daß Sie wieder bei uns, daß Sie in der Stadt ſind, ich vermuthete Sie hier zu treffen, meine kleine Augen, die, wie Sie wiſſen, viel ſehen, ſpäheten ſchon eine Zeitlang umher, aber Sie hielten ſich verborgen. Sie obſerviren wohl ſo ein bischen aus der Ferne Ihre Welt? Nicht wahr, ein Carneval? lauter Masken.

Julian. Ich fühle mich hier fremder als zu Mexiko und Calcutta. In dem Bewußtſein *gänzlicher* Unbekanntſchaft wird man zu *dem allgemein Menſchlichen* als einziger Vermittelung zurückgeführt, doch wo man im Gefühl der Heimathlichkeit unbekümmert auf Einverſtändniß rechnend, ganz fremden Phiſiognomien und Klängen begegnet, ſteht man ſo ungeſchickt und benommen da, daß einem Worte und Verſtand ausgehen.

Clorinde. Es iſt wahr! Es ſind etonnente Metamorphoſen mit der Geſellſchaft vorgegangen. Ich, mein Lieber, bin noch ſo ein Stückchen alte Zeit, und comique genug bleibt es, daß mich die Leute, trotz allem Embrouillement neuer Ideen noch immer ganz aimable finden.

Julian. Die Grazien des Verſtandes altern nicht.

Clorinde. Sie ſind charmant Aber die Sache iſt die, ich bin ſo ganz sans façon, ich bekümmere mich um all das neue Weſen nicht, ich ſpreche aus, was mir auf die Zunge kommt, indeß arrivirt es mir manchmal, daß ich ganz witzige Dinge ſage. Sie werden ſehr gute Geſellſchaft bei mir finden, recht hübſche Leute. Sie ſind zerſtreuet, was fixiren Sie denn ſo assiduement?

Julian. Das ſchöne Mädchen dort, das wie eine Blume, rein und unbewußt zwiſchen den Trümmern und Wucherpflanzen alter und neuer Zeit aufſchoß, und wie ein Frühlingslicht in das Herz fällt.

Clorinde. (ſich leicht verneigend.) Die Blume, die Blume iſt meine Tochter. Doch mit aller Modeſtie muß ich Ihnen Recht geben. C'est un bouton de rose! und wirklich ridiculement unſchuldig! Da ſind noch keine pressentiments, keine nuancen, das Herzchen iſt ſo neu, ſo neu, comme d'un enfant aux maillots.

Julian. — Möge Gott ihrer Seele die jugendliche Geſundheit bewahren! Wer aber iſt des Fräuleins Nachbarin? Jene ſchlanke Dame im weißen Kleide, die ſo kurz und dicht vor die Menſchen hintritt und mit ihren Worten wie mit Haken in ſie hineinſchlägt? Es ſieht aus, als zöge ſie mit verſteckter magnetiſcher Kraft die Widerſtrebenden ſich nach.

Clorinde. Das iſt Flavilla, die Sie wohl noch als Kind gekannt haben. Sie iſt etwas mordante, doch von petillirendem Verſtande.

Julian. Wie kommt es, Clorinde, daß Sie das ſo einfach und mild hinſagen, und dieſe auffallende Art und Weiſe nicht anders ſignaliſiren?

Clorinde. Als wenn ich ſo mechant

wäre! Sie thun mir unrecht, ich laſſe ganz beſonders den geſcheuten Perſonen erſtaunliche Gerechtigkeit widerfahren, und aufrichtig, Flavilla's Zunge menagire ich. Wir ſind beſtändig aux petits soins miteinander.

Julian. — (halb ernſt, halb lachend.) Welche Pein mögen Sie ſich da gegenſeitig auflegen?

Flavilla. (plötzlich dazwiſchen tretend, leiſe zu Clorinden.) Was erzählen Sie ſich denn mit Irenens altem Amanten? Hat er Ihnen keine Confidencen gemacht? das Schäferpaar feiert wohl heute im Geheim die ſilberne Hochzeit?

Clorinde. C'est excellent! Aber nehmen Sie ſich in Acht, der hat gewaltig feine Ohren und eine ſehr mobile Zunge. Il Vous le rendroit, s'il se doutait qu'il fut question d'Irène.

Flavilla. Ach, die alte Perſon hat ja gar keine Reputation mehr zu verlieren. Man muß den Leuten nicht einbilden, daß man ihre heimlichen menées nicht kennt. Ich meine es aber auch gar nicht ſo böſe. Mich rührt die romaneske Treue! Der Mann iſt ein weißer Rabe! der hat ſein Herz nach allen fünf Welttheilen herum getragen, und es auf die alte Stelle wieder zurückgebracht. Irene iſt zu glücklich und deshalb kann man ſie immer ein bischen beklatſchen.

Clorinde. Und dazu ſehen Sie mit einemmale ſo tiefſinnig aus, als wäre es Ihnen mit der Rührung Ernſt.

Flavilla. (den ſchwermüthigen Blick wie aus dem Grunde des Herzens losreißend, raſch und feſt.) Das iſt ſchon wieder vorbei! laſſen wir die alte Geſchichte! Ich admirire den langen blaſſen Aſſidé von Ihrer Tochter. Was iſt denn das für ein neukluger, docirender Junge? Er demonſtrirt ihr wohl aus der Weltgeſchichte ſeine altfränkiſchen, ſtolperichten Liebesgefühle!

Clorinde. Laſſen Sie ihn, mein Kind, laſſen Sie ihn! Es iſt ein Sonderling, aber Irenens Erbe und jetzt ſchon auf ſeinen Gütern etablirt; er iſt was, er hat was, er will was in der Welt! Von wie vielen kann man das ſagen?

Flavilla. (laut lachend.) Nun er iſt ein Narr, hat Geld und will auffallen, die Reputation haben mehrere.

Clorinde. Allez, allez. Vous êtes mechante, vous verrez ce que j'en ferai.

Flavilla. Nur nicht Ihren Schwiegerſohn! das ſchriee Rache zum Himmel.

Clorinde. Das kommt alles auf eins heraus, einer iſt wie der Andre. Verhältniſſe machen Ehen, nicht Herzensilluſionen. Zuweilen arrangirt man ſolche Verhältniſſe, zuweilen machen ſie ſich von ſelbſt. Die Männer ſtehen jetzt alle wie auf einem Kreuzwege. Sie wiſſen nicht, ob ſie rechts oder links gehen wollen? die Füße ſind ſo träge, wie der Kopf und das Herz; fliegt ihnen zufällig ſo ein Sylphchen zu, das ihnen die Richtung giebt, ſo folgen ſie. Nun — und für dies Zufliegen muß die Sagacité der Mutter Sorge tragen.

Aline. (an Flavilla gelehnt, der Mutter zuflüſternd.) Das iſt ein recht fataler Menſch, der hat mir alle Rührung und alle Luſt an der heutigen Vorſtellung weggeärgert. Ich ſagte es ihm auch unverholen, da meinte er mit wichtig belehrender Miene: Die falſche Rührung weiche dem reinern Erkennen, dem das befangene Gemüth nur widerſtrebend, und nie ohne heftigen Kampf Raum gebe.

Aber er irrt ſich, wenn er denkt, daß ich was anders erkenne, als was ich durch und durch im Herzen empfinde.

Chlorinde. Das Herz! das Herz! was iſt denn das? Eine wohlerzogene Perſon weiß gar nicht, daß ſie eins hat. Plus de ces propos Aline, je vous en prie, (ſie wendet ſich unwillig ab.)

Aline. (erröthend, mit niedergeſchlagenen, feuchten Augen, leiſe zu Flaville.) Ich kann doch nicht dafür, daß mich des armen Clarchens Liebe ſo unausſprechlich rührt und der Egmont —

Flavilla. — Nun — ?

Aline. (verlegen.) Ach Gott, ich kann es nicht ſagen; aber der große, herrliche Mann, wie er ſo ganz ein Held und doch ſo zärtlich und noch in der Verklärung ſo menſchlich warm erſcheint, mir geht es durch die Seele, ich weiß gewiß, ich ſtürbe auch für ihn.

Flavilla. (wie ſich ſelbſt vergeſſend, mit tiefem Ernſt.) Sterben! wer das kann und darf, das iſt das Leichteſte! (plötzlich gefaßt.) Doch was verſtehen Sie davon? ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme, mit Ihnen über dergleichen zu reden.

Aline. Ach thun Sie es immer, die Mama iſt gleich ſo böſe, und es ſchnürt mir faſt die Bruſt zuſammen, daß ich nicht alles heraus ſagen darf. Nur das Eine noch: denken Sie, gnädige Frau, der Tadelſüchtige nennt Clärchens glänzende Erſcheinung im Kerker, die Glorie um ihr ſtrahlend Angeſicht, den leuchtenden Wolkenduft, in dem ſie halbverſchwimmend wogt, ein tändelnd Sternenſpiel, gut genug durch phantasmagoriſche Blendungen die verſtümmelte Kunſt zu übertünchen, die ſo entadelt zu Lükkenbüßern ihre Zuflucht nehmen müſſe. Das that mir recht wehe, denn gerade daß Egmonts höchſte Liebe eins wird mit dem armen Clärchen, das rührt mich immer ſo, und es iſt ordentlich, als wenn der ſanfte Glanz aus ihren verklärten Mienen beruhigend in mein Herz fiele. Ich weiß nicht, wie ich ihr Bild bewahren, wie ich ruhig ſein könnte, hätte ich die Angeſchuldigte nicht wieder rein und hell geſehen.

Flavilla. (ſie nachdenkend betrachtend, dann raſch und kurz.) Ach laſſen Sie den einfältigen Menſchen ſein auswendig gelerntes, äſthetiſches Kauderwelſch durch einander parliren, da hört keine vernünftige Seele drauf. Der freuet ſich an nichts, als an ſich ſelbſt.

Aline. Die Menſchen freuen ſich wohl überhaupt nicht mehr. Sie ſehen alle ſo müde, kalt und trocken aus, daß ich es mir kaum zu ſagen getraue, wenn mich irgend was ergötzt; mich dünkt, es müſſe den ernſthaften Leuten ſehr kindiſch vorkommen.

Flavilla. Weshalb ſchütten Sie mir denn Ihr Herz aus? Ich wüßte nicht, daß ich irgend Jemand dazu auffordere.

Aline. — O doch! Sie lachen noch am meiſten von allen, die ich hier ſo ſehe, und dann — vergeben Sie meine Dreiſtigkeit, allein es iſt doch wahr, ich fühlte es gar zu oft — Sie empfinden anders, als Sie es den Menſchen glauben machen wollen, — zuweilen wenn Ihr Blick juſt keinem Auge begegnet, dann liegt die tiefſte, tiefſte Seele drin, und dieſe Seele zieht die meinige vertrauend nach.

Flavilla. Das bilden Sie ſich ein. In Ihren Jahren ſind die Augen falſche Spiegel, ſie zeigen nur, nach dem was dem Herzen verlangt.

Aline. Das wäre recht betrübt, dann iſt wohl alles Täuſchung und nichts wahr, als die ſtille Sehnſucht.

Flavilla. Ja, da ſehen Sie ſelbſt zu. Darüber belehrt keiner den andern; das Leben iſt die allgemeine Schule, durch die muß jeder einmal hindurch.

Julian. (der hinter beiden ſtehend das Geſpräch hört, leiſe zu Alberto ſeinem Nachbar.) Soll das holde Kind, ſo auf ſich ſelbſt angewieſen, den Ausgang aus dem unheimlichen Labyrinth ſuchen müſſen?

Alberto. (raſch und feurig.) Es braucht bei ihr des Führers nicht, ſie geht den Weg, den ſie nicht kennt, nicht ſieht, aus innerm Drang der himmliſchen Natur, nach der wir alle wohl vergebens ringen. Was denkt die arme Menſchenklugheit noch da hinzuzuthun?

Julian. (lächelnd.) Ich meinte es auch nicht ſo. Mich ſchmerzte nur die Einſamkeit des ſchönen Herzens, das ſo bewußtlos ſpricht und Antwort heiſcht. Doch war auch das wohl übereilt, mich dünkt, ich höre ein leiſes Echo wiederklingen.

Alberto. (unbewacht.) O Gott! wie ſollte es anders! doch es verhallt mein Wort, es verhallt! Niemand achtet drauf.

(Aline wendet bei dem faſt wehmüthigen Klange ſeiner Stimme den Kopf nach ihm und ihre Blicke fallen zuſammen; ſie erröthet und tritt zurück.)

Julian. (für ſich.) So glimmſt du doch noch, heilig Feuer, unter dieſer grauen Eiſesdecke!

II.

Julian. — (nach der Uhr ſehend.)

So eben ſchlägt es halb drei. Zwei Drittheile des Tages ſind abgelaufen. Jetzt, meinen Sie, Irene, ſei es Zeit, den Damen guten Morgen zu ſagen?

Irene. Sie betonen Ihre Worte ſo ſcharf, Julian, als ſtröme ein wenig Galle in ſie über.

Julian. Ich will nicht milder ſcheinen, als ich bin; mich ärgert, die Heimath ſo unheimathlich zu finden. Die Sitten ſind mir alle neu, und was das Schlimmſte iſt, ſie ſind ſo loſe und unordentlich dem alten Weſen aufgeheftet, daß man ſich des Gedanken, nicht erwehren kann, die großen Leute ſpielen ſich wie die Kinder in fremde Zuſtände hinein und ſagen zu einander: das muß nun wie in England ſein, oder in Paris und Petersburg und Caſchmir oder Ispahan, wenn's einmal gilt, ſich vor ſich ſelber zu vermummen.

Irene. Das ſind noch Überbleibſel kurz vergangener Zeit, die unwillkührlich zwiſchen den neueren Strebungen durchblickt. Überſehen Sie indeß nicht, lieber Freund, wie dieſe auf innere Eigenthümlichkeit hinarbeiten, und doch auch manches ſchon hier aufräumten und befeſtigten.

Julian. Ich würde mir ſelbſt anmaßend erſcheinen, wollte ich ein Urtheil über das, was man Geiſt der Zeit nennt, fällen, doch was mich davon im geſelligen Verkehr ſo wirr und bunt und kreuzend berührt, das deutet auf Zuckungen einer Criſis, in der Niemanden wohl iſt. Man ſpührt das unſtät Wandelnde! und wie gerade Niemand Luſt fühlt, ſich in einem Durchgang, einem Thorweg häuslich niederzulaſſen, ſo brennt Jedwedem hier der Boden unter den Füßen, man will hinweg, wieder — zu bleibender Stelle hin.

Irene. Sie treffens auf ein Haar, wenn

Sie vom äußern Weſen ſprechen, das ſpiegelt ſich höchſt ängſtigend in der bewegten Seele zurück. Deshalb verlangt die Jugend ſelbſt, wider Geſetz und Natur, nach Einſamkeit, und täuſchend füllt die Phantaſie die Lücken, die das Leben läßt. Doch, Julian, folgen Sie der innern, geheimen Ahnung, ſie treibt Sie, das Verborgen liegende aufzuſuchen. Geh'n Sie, geh'n Sie, lieber Freund, Sie können doch nicht ruhig bleiben. Sie ſind auf offner See, das Senkblei iſt geworfen. Sie ſteuern fort, bis Sie Grund finden.

Julian. So geben Sie mich aufs Neue Wind und Wellen preis, und jagen mich noch tiefer in das wüſte Chaos hinein?

Irene. — Ich fürchte nicht, geliebter Freund, daß Sie darin verloren geh'n. Drum eilen Sie dem Ausgange getroſt entgegen.

Julian. (ganz ermüdet zu Antonien in's Zimmer tretend.) Zu Ihnen flüchte ich, der Fremden in dieſer Stadt. Ich ſahe Sie ſeit Paris nicht wieder. Damals lächelten Sie über meinen Unmuth, Sie nicht ſogleich in die Vaterſtadt, wohin Ihr Weg Sie führte, begleiten zu können, jetzt — Spötterin! werden Sie aufs neue lachen, mein Unmuth iſt ganz andrer Art.

Antonie. (ihn aufmerkſam betrachtend.) Sie ſehen matt und unwohl aus, Julian, ſo ganz erſchöpft, als kehrten Sie von ſchwerer Arbeit wieder.

Julian. Matt! matt! Das iſt das rechte Wort. Ich bin es auch von ganzem Herzen. Mein böſer Geiſt trieb mich auf eine Morgenwanderung durch die hieſigen eleganten Häuſer. Man ſagte mir: dieſe oder die ſpäten Abendſtunden ſei die rechte Zeit, Bekannte aufzuſuchen oder Pflichtviſiten abzuſtatten. Am Morgen, dachte ich, iſt das Gemüth offner, freier, zu empfangen und erwiedern geneigter, ich machte mich auf den Weg. Ich hatte Unrecht. Der helle Tag gerade fordert Ordnung, Maaß und Geſetz. Was man am Abend, wenn die aufgeregten Sinnen ſich halb ſchon in das Traumgeſpinnſt verweben, ohne ſonderliche Verwunderung geſchehen ſieht, das fällt ſtörend in den Tag hinein. Ein Schauſpiel bei Sonnenlicht! wem widerts nicht! Nun — und Schauſpiele ſind's, die auf die Schau hinſpielen. Es iſt überall ſo viel ſceniſche Anordnung im Leben. Ich fand in jedem Hauſe dieſelben Decorationen, dieſelbe Visite requisite, und nichts im Leben ermüdet, wie die Abſicht!

Antonie. Iſt Ihnen der Bau der Zeiten ſo neu, daß Sie ſich an dem Gerüſte ärgern? Ich gebe es zu, man bewegt ſich nicht ruhig und gemächlich im Innern, ſo lange Balken und Bretter, Leitern und Kalkſchippen, Handlanger und Mauerpinſel, Thür und Fenſter verrammen. Doch das iſt ein Übergang und die Hoffnung ſieht darüber hinaus. Allein darin liegt eben das Drückende der hieſigen Atmoſphäre, daß Niemand an die *Sonne glaubt, die er anſieht*. Die Hoffnung iſt hier todt, und darum giebt es überall kein Leben! — Es iſt ein endemiſches Übel, lieber Freund. Es ſteckt an; auch Sie tragen ſchon die Spuren der Contagion.

Julian. Wäre es das! und meine faſt kränkliche Verletzbarkeit Folge abgeſpannter Überreizung? —

Antonie. Faſt muß ich es glauben, denn ſagen Sie ſelbſt, wo iſt der Markt auf welchem nicht jeder ſeine Waare zu meiſt herausgehoben wiſſen will? was verſchlägt es, ob ſich die Ausſtellung ſo oder ſo geſtaltet? das Triebwerk iſt immer kraus und bunt. Schlichte Einfalt des Sinnes und der Sitte ſucht der Weitgereiſte, der Welterfahrne doch wohl auf dieſem Schauplatz nicht? Der andere Schnitt deſſelben Faſtnachtsrockes kann ihn ſo nicht irren.

Julian. Was iſt es denn, das mir die friſchen Sinne ſo lähmt und ſchwächt, daß ſie an alldem Außenwerke hängen bleiben, und ſich bis zur tödtlichen Ermüdung daran abarbeiten? Was iſt es, das mich an einem überladenen Arbeitstiſch, an aufgeſchlagenen Gedichten, zurechtgerückten Staffeleien, an Sonntagsphraſen und einſtudirten Kritiken mehr ärgert, als alle ſonſtige großſtädtiſche Frivolität? Was iſt es das auch Sie, Antonie, von hier wegtreibt? denn mit Bedauern ſehe ich im Vorſaal Koffer und Pakete zu naher Abfahrt aufgethürmt.

Antonie. Die Luft! die lau-matte Luft, Julian, ich ſagte es Ihnen ja ſchon vorher, daß man ſie fürchten muß. Ich fliehe vor ihrem Einfluß. Sehn Sie, die Seele iſt es, die hier fehlt, die freundliche lebendige Seele. Deshalb iſt der buntſcheckige Leib nichts, als ein Gemengſel todter Stoffe, und ſein Athem ſo ſchwül und ängſtigend. Sie wiſſen, Neugier zog mich her. Der Ruf macht leicht Lärm von allem. Ich bereitete mich vor, es anders hier zu finden, als ich dachte. Allein der Trübſinn, der mich ſo ſchwerfällig macht, den konnte ich nicht erwarten. An keinem Ort der Welt kam ich mir je ſo verlaſſen vor, in Mitten glänzender Geſellſchaft, wie im engern Kreiſe, immer gleich verlaſſen!

Julian. Wie ſoll ich das verſteh'n? Sie haben Verbindungen, — Sie ſind gekannt, man lud Sie ein, hieher zu kommen, und wie ich weiß, freuet man ſich Ihrer Anweſenheit.

Antonie. Freuet ſich? — Nein, Julian, das ſicher nicht, hier freuet ſich Niemand über einen andern. Man ſieht, man duldet mich und gönnt mir Luft und Licht, doch Theil nimmt kein Einziger an mir. Gleichgültig iſt das Kommen, Bleiben oder Gehen auf dieſem Welttheater, wo jeder ſeine Rolle für ſich, ohne Zuſammenhang, ohne Bewunderung, wie ohne Tadel ſpielt. Es kommt mir hier wie in einem großen Wirthshauſe vor. In der untern Etage zahlen Sie mit Ihrem Beutel, in der mittlern mit einem kleinen Stückchen Verſtande, in der obern mit den tanzenden Beinen.

Julian. (lächelnd.) Ich ſehe, die Luft hier hat Sie noch nicht zu ſehr erſchöpft. Worte und Gedanken ſind gleich pfeilartig ſcharf geblieben. Doch ernſthaft, Antonie, ich kann an dieſen Indifferentismus einer Zeit nicht glauben, wo ſo viel Saiten angeſchlagen ſind, und nur zu mannigfache Regſamkeit das ruhige Streben ſtörte.

Antonie. In einer Kinderſtube nach Weihnachten ſieht es auch recht voll aus; doch die Kinder gähnen bei den abgegriffenen Schätzen, und unbeachtet bleibt es, ob Sie den Tand durch ein neues Stück mehren oder nicht. Was ſoll man nun den ſchläfrigen, kalten Kindern gegenüber empfinden, die ſchon halb im Traume an Ihnen vorbei ſehen, und ſich fragen möchten, wenn ſie Bild und Gedanken feſthalten könnten, bin ich dem Geſicht nicht ſchon einmal begegnet? drauf im Dunkeln erkennen, mechaniſch grüßen und das Übrige gut ſein laſſen?

Julian. Was hat Sie ſo erbittert, Antonie, daß Sie unbarmherzig allen Farbenglanz von dem Geſellſchaftsleben wegwiſchen und die abgeblaßten Bilder für etwas gelten laſſen wollen?

Antonie. Ihr Männer ſeid gut! Ihr könnt Euch keinen unbefangenen Eindruck möglich denken. Muß man denn verletzt ſein, um die Wahrheit zu empfinden? Aber ich gebe es zu, daß ſolch Gefühl zuletzt doch Schärfe abſetzt. Man bleibt nicht gut, wenn man nicht liebt, nicht hoft. Nichtigkeit iſt ein offner Schlund, in dem Herz und Seele verloren geht. Deshalb reiſe ich, Julian, und überlaſſe Sie Ihren weitern Erfahrungen. Halten Sie ſich nicht bei den Äußerlichkeiten auf, aber achten Sie auf das Weſen und fragen Sie ſich dann, ob ich nicht Recht habe? — Hier kommt Flavilla, ſie hat von meiner Abreiſe gehört, Grund genug zu einer Freundlichkeit, die ſie ſonſt wohl auf die Dauer verſchmähet. Hören wir, was die Seltſame uns ſagt.

Flavilla. Guten Tag! Sie wollen reiſen? Ich denke, Sie amüſiren ſich ganz göttlich hier.

Antonie. Eben deshalb, das Menſchliche wird zu fremd.

Flavilla. Warum ſagen Sie denn das ſo ironiſch? Es iſt ja hier, wie allerwärts. Und Sie müſſen doch überall ſo eine Art von Cercle um ſich haben, Sie gehören zu den ſogenannten intereſſanten Frauen.

Antonie. Das heißt in großſtädtiſchem Deutſch ſo viel, als ſolche, die durch irgend eine Abſonderlichkeit *Verwunderung* erregen, und gut oder ſchlimm, aus der herkömmlichen Ordnung treten, für die meiſten Leute aber eine Art von Närrin bleiben, denen wehe zu thun, jedweder einen geheimen Kitzel fühlt.

Flavilla. Die Erfahrung, machten Sie doch gewiß nicht hier; denn mich dünkt, man hätte Sie eigentlich ganz *ungeheuer* honorirt.

Antonie. (lächelnd.) Verzeihen Sie, wenn die Ausländerin immer noch keinen richtigen Maaßſtab in ſich für das hieſige

Idiom ſindet, und die Ausdrücke falſch beziehet. So denke ich mir denn nach meiner Art Ihr eben ausgeſprochenes Beiwort, und gebe Ihnen zu, daß ich wirklich bei meiner hieſigen Aufnahme etwas empfand, das nicht ganz geheuer war, etwas geſpenſtiſches, etwas, das die Perſönlichkeit, das wahre eigentliche Selbſt, zurückdrängt und nur den Wiederſchein zufalligen Rufes gelten läßt. Ich geſtehe Ihnen, ich kam mir unter dem Hin- und Herreden, den Präſentationen und Erörterungen, was es denn eigentlich mit mir ſei? ſelbſt ganz ſpukhaft und fremd vor. Ich fühlte ſogleich, was auch die Folge beſtatigte, daß Verwunderung der Herbſtluft gleicht, die ſchnell und eiſig über dürre Stoppelfelder hinſauſt.

Flavilla. (Den Kopf in die Hand geſtützt, gedankenvoll und ſchwermüthig vor ſich hinſehend, dann raſch und oben hin.) Ja, es iſt eine kalte, erbärmliche Welt, darum muß man ihr auch mit gränzenloſem Stolz und Verachtung entgegen treten. Reſpekt, weiter können Einem die Leute nichts geben; aber den muß man ſich auch zu erzwingen wiſſen, Reſpekt vor Verſtand und

Junge; ob ſie das Herz darüber verkennen, iſt gleichgültig, davon weiß doch keiner etwas, bekümmert ſich auch nicht darum.

Julian. Das arme Herz geht aber dabei zu Grunde.

Flavilla. Gott bewahre! man drückt es nur in der Bruſt zurück und läßt es nirgend reden, als da, wo es kein Menſch hört. So geſtellt zur Geſellſchaft, findet man ſie oft hübſch, man will denn auch weiter nichts, als über den flüchtigen Schimmer mit den Augen hinfahren, und je bunter, je baroquer der iſt, je mehr vergißt man ſich ſelbſt. Und das iſt doch das Beſte in der Welt. Apropos, gehen Sie heut nicht noch einmal zu guter Letzt in die Harmonie, oder das Incognito unſrer Wochenbälle in der Stadt? — Es iſt affreuſe Geſellſchaft da, ein zugig, kaltes Lokal, alle Menſchen ennuyiren ſich, treten einander auf die Füße, klagen und gähnen ſich an, hungern und durſten, und doch ſind es die hübſcheſten Feten. Man ſieht neue Geſichter, horrible Toiletten und die comiſchſten Tänzer von der Welt. Kommen Sie immer auf eine Stunde hin. Man iſt für ſein Geld da, und erkauft ſich das Recht, zu ſitzen und zu lachen.

Antonie. Ich bin noch müde von dem geſtrigen Ball bei Fürſt Erwin. Es war ein reiches, ſchönes Feſt, doch die heiße, klagende, wortkarge Geſellſchaft hauchte alles ſo fahl an, daß Licht und Farben matt verdämmerten, und eine ſchwüdle Angſt Leib und Seele gefangen nahmen. Davon liegt mir noch etwas in den Gliedern; und deshalb will ich mich heute auch in der Einſamkeit ausheilen, und an irgend einem ordentlichen Buche erfriſchen.

Julian. An einem, Buche? weshalb nicht an dem lebendigen Worte freier, geſelliger Unterhaltung? das Leſen iſt die eigentliche verzehrende Fluth aller unbefangen heitern Mittheilung. Daher die ſtockende, ungleiche Sprache, die reflektirenden Pauſen, das heimliche Vergleichen mit dem, was man empfindet und empfinden ſoll, kurz das zuſammengerührte Colorit der Converſation, die gar keinen individuellen Gang mehr nehmen darf, ohne verſehmt zu ſein. Nein, Antonie, leſen Sie heut Abend nicht, ſprechen Sie, und ſei's mit Ihrer Kammerjungfer.

Sie finden doch menſchlich warme Beziehungen in Frage und Antwort. Das beſte Buch giebt Ihnen doch nur ein Stückchen Leben.

Antonie. Vielleicht aber das gerade, was mir fehlt. Verſchütten wir das Kind nicht mit dem Bade, Julian. Wollen Sie den Wein von der Erde verbannen, weil ſich ſo viele daran berauſchen? Für den, der ſeinen Genuß nicht kennt, iſt er nicht da, doch nein, lieber Freund, wir können ihn nun einmal nicht entbehren.

Flavilla. Sie träumen wohl noch gar von ſolcher Art Naturmenſchen, die wie die Zeitloſen daſtehen und grünen und blühen und ganz vortrefflich ſind, von Weisheit überſprudeln, lauter alte Denkſprüche im Munde führen, und eigentlich gar nicht anders exiſtiren, als in ſchlechtgedachten und ſchlechtgeſchriebenen Büchern, die freilich das beſte Mittel wären, Einem das Leſen zu verleiden, wenn uns der Himmel nichts Klügers beſcheerte; aber der hat von Anbeginn ſeine eigenen Scribenten geſchaffen, und darum weiß ich gar nicht, was Sie die Leute hofmeiſtern, und ihnen das Buch zumachen wollen, was der liebe Gott aufſchlug? Denken Sie denn, daß aus dem ewigen Hin- und Herplappern ein ordentliches Geſellſchaftsgeſpräch herauswachſen wird?

Antonie. Ich begreife wohl, Julian, wie Sie die herrſchende Schlaffheit von früherer oder noch fortwährender Überreizung herleiten mögen; doch überſehen Sie auch nicht die urſprüngliche Nüchternheit, die für jeden erhebenden Impuls von Haus aus verſchloſſen iſt, und ſtumpf und dumpf geboren ward. Glauben Sie mir, auf dieſem Heerde wird der eigentliche Brei gerührt, der alle innere Lebens-Organe verklebt, und das Ding, was man geſellige Luſt nennt, zu einem ſchweren, bleiernen Klos macht, den der Kräftigſte nicht mehr verdauet. Überhaupt bleiben Sie, ich wiederhole es Ihnen, bleiben Sie bei nichts Einzelnem ſtehen, begleiten Sie den Strom der Zeit, in allen ſeinen Windungen. Sie werden es bald inne werden, was ſeinen Lauf trübt und hemmt, und die krauſen Wirbel ſo hitzig durcheinander peitſcht, daß Erde und Himmel ihr Spiegelbild zertrümmert ſehen.

Flavilla. Die Confuſion machen die Menſchen aus lauter Eitelkeit; ein jeder ſucht nichts wie ſeine eigene, werthe Perſon, keiner bekümmert ſich um den Anderen, und nun fällt die ganze, verrückte Geſchichte zuſammen, und es wird nichts wie aberwitziges Zeug draus.

Julian. (ſie wehmüthig betrachtend.) Mangel an Liebe alſo! das iſt das Wort des Räthſels, daran erkrankt die Welt! daher all' die ſcharfen Einſchnitte! die Iſolationen, der nächtige Dunſt, in welchem jeder, dem eignen Lichte vertrauend, dem Andern folgt, und Träume haſcht!

Flavilla. Warum ſprechen Sie ſich denn das alles ſo aus! das Gejammer darüber iſt auch langweilig! Und dann, ſo kommen ſich die Klagenden immer ſo intereſſant vor! Sie ſingen ſich in eine Art bequemen Schlaf, und bilden ſich ein: Ihnen würde nur nicht genug gethan, Sie ſelbſt lebten in einer Aufopferung für Andere fort. Und das iſt auch nicht wahr. Es denkt Jeder nur an ſich. Und das iſt immer ſo geweſen, und wird immer ſo ſein. Die Leute ſprechen nur darüber, weil ſie nichts anders zu reden haben. So lange der Napoleon noch herumſpukte, blieb kein Menſch bei ſolchen Bagatellen ſtehen, da brauchte jeder den Andern, und man fand ſich gegenſeitig charmant. Nun hat die Welt, was ſie wollte, und ſie iſt, wie ſie vorher war!

(Heinrich, Hypolit und Xantipp treten ein, Letzterer Antonien mit kurzen, leiſen Schritten nahend.)

Sie verlaſſen uns, gnädige Frau? Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen noch einmal zu Füßen legen darf.

(Antonie neigt ſich ſchweigend, indem ſie ihm winkt, Platz zu nehmen; er ſetzt ſich, den Hut unter dem Arm, auf den Rand des Seſſels.)

Ich ſtand auch bereits ſchon mit einem Fuße im Wagen, ich hatte große Reiſeprojekte, aber leider iſt das alles zu Waſſer geworden, der Miniſter will mich anderweitig brauchen. Ich hatte deshalb dieſen Morgen eine lange Discuſſion mit ihm, deren Reſultat ſich indeß nach vielen Fleuretten und mannigfachen Honigworten, immer in die vergoldete Pille des Hierbleibens, nicht zu entbehren ſeins ꝛc., zuſammenzog, worüber ich meinen ſchweren Ärger hatte.

Antonie. Verließen Sie ſo gern die Stadt? Kaum ſollte ich es denken!

Xantipp. Doch! gnädige Frau, mich verlangt ernſtlich nach einem Deplacement. Sie lachen. Ahà! je Vous devine. Sie meinen neulich in der Loge? — Da bin ich unſchuldig! auf Ehre, das war eine dumme Gutmüthigkeit, ich machte den Unterhändler. Ich ſelbſt bin ganz frei, ich heirathe nie. —

Antonie. Hüten Sie ſich doch vor ſo beſtimmtem Wort.

Xantipp. Nie, ich wiederhole es. Ich wüßte gar nicht, wie mir der Gedanke kommen ſollte. Über das ſogenannte Verlieben bin ich Gottlob weg, und ſonſt bringt mich ſchwerlich etwas aus meinem gemeſſenen Gang heraus.

Antonie. So ganz genügen Sie ſich ſelbſt? Wie gefährlich für die Geſellſchaft, in der Sie leben!

Xantipp. (mit kaum verſtecktem innern Kitzel.) Gefährlich? mein Gott, warum?

Antonie. Alle, deren Herz und Seele ſchweigt, ſtrecken die Fühlhörner des Verſtandes nach Außen hin und ſchieben die Oberflächen des Lebens zu lauter Arabesken-Bildchen zuſammen, die den Carikaturen ziemlich gleich ſehen. Sie haben das Verdienſt der Ähnlichkeit, und das Laſter der Unwahrheit.

Xantipp. Gnädige Frau, das Abconterfeien können Sie auch nicht laſſen. Ich habe Sie ſchon zuweilen bei der Arbeit ertappt, und den ſcharfen, ſpitz geſchnittenen Griffel bewundert, den Sie ſo recht con amore in das graue Materiale Ihrer böſen Laune herumſagiren ließen. Glauben Sie mir, ich bin warhaftig nicht ſchlimmer wie Sie, und nicht halb ſo ſtreng.

Antonie. Sehr natürlich, weil Sie nichts wollen, nichts erwarten, nichts vermiſſen, nichts lieben und nichts haſſen, von Haus aus das Ärgſte denken und dem beſtändig auf der Spur ſind.

Xantipp. Das Spüren iſt auch die eigentliche Eſſenz vom Leben; ich wette, Sie verſagen ſich die Luſt niemals, nur treiben

Sie es geheimer, weil Sie ſich überreden, es ſei Ihrer unwerth!

Antonie. Wie, Sie mich errathen?

Xantipp. Gewiß, gnädige Frau! Sie haben ſchon viel zu viel Verſtand, um ſo müßig drein zu ſehen. Mit dieſem Verſtande, deſſen raſche Wendungen ich mich zuweilen zu begleiten unterſtehe, feiert man am wenigſten in der Geſellſchaft eine Pauſe.

Flavilla. (zu Hypolit.) Warum ſind Sie denn ſo ſtill? Sie ſagen ja nicht ein Wort!

Hypolit. Ich höre; und da dies die ſchwerſte Kunſt im Leben ſein ſoll, ſo übe ich mich darin.

Xantipp. Sie, Verehrteſter, traf ich auch geſtern in keinem geringen Dylemma.

Hypolit. (trocken und kurz.) Halfen Sie mir heraus? und habe ich zu danken vergeſſen?

Xantipp. Ich nicht, Ihr gutes Glück rettete Sie.

Hypolit. Das hat bis jetzt wenig für mich gethan, um ſo begieriger bin ich, ſeine erſte Gunſt kennen zu lernen.

Xantipp. Sie ſtanden in dem höchſt verfänglichen Winkel zwiſchen dem grünen Eckſopha und der Saalthür, an der Seite der Marſchallin, und ließen ſichtlich einige ſatyriſche Floskeln über Fürſt Erwin in das Ohr der Dame fallen, ohne zu ahnen, daß jener mit Ihnen ein dos-à-dos machte, bis er durch eine plötzliche Wendung neben Ihnen ſtand und Sie mit etwas cauſtiſchem Lächeln nach dem Gegenſtande Ihres Geſprächs fragte; ſehr glücklich ſaß Elorinde in höchſt komiſcher Attitüde gegen Ihnen über, und half Ihnen aus der Verlegenheit, indem ſie den Fürſten zum Lachen reizte.

Hypolit. Von dem Allen weiß ich kein Wort. Überdies iſt es ſchon ganz unmöglich, daß ich mich auf ſolche Weiſe ausgeſetzt hatte. Einmal wüßte ich nicht, was über Fürſt Erwin zu ſagen wäre? und zweitens trauet mir der Fürſt auch wohl nicht zu, daß ich die Unart ſo weit treiben könnte, mir in ſeinem eignen Hauſe unanſtändige Bemerkungen über ihn zu erlauben.

Heinrich. (luſtig einfallend.) Xantipp wollte uns nur zeigen, daß er alle Sinne losläßt, und auf die Jagd nach irgend einem geſchoſſenen Bock ausgebt. Aber das wäre eine raſende Arbeit, wenn man denen all' nachſpüren wollte. Mir fallen ſie Gottlob immer unverſehns in den Weg. Ich ſtehe gewöhnlich ſo in den Thüren, und faſſe, was mir in Wurf kommt. Man ſieht da ſo unſchuldig und ſo indifferent aus, die Leute geniren ſich gar nicht vor Einem. Aber was man zu hören kriegt! Nun — ich denke manchmal, ich muß ſticken vor Lachen.

Flavilla. Warum ſind Sie nicht lieber Thorſchreiber geworden? das iſt ja ein weit ehrlicheres Metier. Da wiſſen die Menſchen von Haus aus, daß Sie ihnen aufpaſſen und verakziſen die Contrebande bei Ihnen. So kommen Sie noch viel wohlfeiler weg, als wenn ſie Ihnen erſt heimlich eine Nachrechnung machen.

Heinrich. Wenn ich Ihnen alle meine Bemerkungen von geſtern mittheilen werde, hören Sie gewiß auf, mich zu ſchelten.

Xantipp. (ſteht raſch auf, und tritt hinter Heinrich und Flavilla.) O laſſen Sie mich es auch wiſſen, erlauchteſter Gönner.

Heinrich. (etwas leiſer) Erſtlich hat Alberto von Alinen einen Korb bekommen, das iſt klar, er geht Morgen zu ſeinem Regimente ab, und Clorinde ſtolzirte ſo ſtramm und triumphirend, wie ein Pfau, an ihm vorüber, und ließ allen Menſchen den eben geſchriebenen Abſchiedsbrief in den blinzelnden Augen leſen. Dann iſt der Handel wegen Viola mit dem Fürſten und der Marſchallin richtig. Die Mutter zieht ſich vor der Hand auf ihre Güter zurück. In acht Tagen geht Fürſt Erwin, unter dem Vorwande, im Gebürge zu jagen, nach dem Waldſchloſſe, dort iſt die heimliche Vermählung, indeß wird der Freiſingſche Pallaſt, dem Parke gegenüber, eingerichtet, und Viola zieht im Frühling ein.

Xantipp. (geheim und wichtig.) Und die Mutter bekommt zweimalhunderttauſend Thaler in den Kauf, und macht die Güter von allen Schulden rein.

Flavilla. Geh'n Sie! Sie machen gleich die Dinge ganz ſchlecht und gemein. Die Marſchallin iſt redlich, und ich glaube überhaupt die ganze Geſchichte nicht.

Xantipp. (wendet ſich leiſe redend zu Antonien, die ihm nicht ohne Intereſſe zuhört, und mehrmals zwiſchen Überzeugung und Zweifel ſchwankend ausruft: es wäre entſetzlich! ganz entſetzlich!)

Heinrich. (fährt indeß unbekümmert fort.) Und die gewiſſe celèbre Fremde, die ſchöne Portugieſin, die ſo unmenſchlich reich ſein ſoll, und den raſendſten Aufwand in ihrem Hotel macht, auf die Hof und Stadt geſtern, wie auf ein neues Meteor ſahen, von der erzählt man ſich auch ſaubere Geſchichten. Es ſoll eigentlich eine Jüdin ſein, die ihren Mann durch einen Liebhaber im Duell todtſtechen ließ, mit dieſem dann entfloh, eine Weile in Paris lebte, drauf nach London ging, den überläſtigen Begleiter wieder fortſchickte, und ſechs Jahr die Maitreſſe eines reichen Lords blieb, dieſen beerbte, und nun hier unter erborgtem Namen figurirt.

Flavilla. Holen Sie Athem! holen Sie Athem! So! Und nun weiter! — Laſſen Sie der Frau kein Fünkchen Ehre! Dann ſind Sie ganz ſicher, ſie en vogue zu bringen. Ich glaube wahrhaftig, es iſt ein politiſcher

Kunſtgriff von Ihnen! Sie ſind pfiffiger, als ich dachte; erſt wenn die Unglückliche ganz zertreten iſt, dann fängt ſie an, unter uns zu gelten.

Hypolit. Für dieſe Fremde muß ich mir doch erlauben, ein Wort zu ſagen, indeß ich die Vertheidigung der Marſchallin ihr ſelbſt, wie ihrem Bruder, dem General, überlaſſen darf. Gräfin Gomez iſt in Portoport von Engliſchen Eltern geboren, im funfzehnten Jahre als Waiſe zu Lord Warvic, ihrem Großvater, nach England geführt, bald darauf aber mit ihrem noch lebenden Gemahl vermählt worden, der auch hier iſt, überall mit ihr erſcheint, doch von Niemand bemerkt wird, weil er klein, unanſehnlich und erſtaunt klug iſt.

Julian. Sie haben einer Dame einen Ritterdienſt erzeigt, in welcher ich ſehr überraſchend die Tochter meiner Schweſter erkenne, von deren Anweſenheit ich bis jetzt noch nicht unterrichtet war. Sie haben die Wahrheit verfochten, für die ich mich hier verbürge, und zugleich ein ewiges Recht auf meine Dankbarkeit erworben.

Hypolit. (aufſtehend.) Ich verdiene wirklich keinen Dank, ich wußte die Sache, und ſagte ſie, wie ich ſie wußte. Aber, gnädige Frau, wir incommodiren Sie ſchon ſo lange mit dem Lari fari unſerer Stadtgeſchichten; erlauben Sie, daß wir Ihnen guten Morgen wünſchen.

(Er geht. Die Andern folgen. Flavilla leiſe zu Heinrich:)

Sie ziehen mit einer langen Naſe ab!

(Er lacht, und macht mit der Hand eine Pantomime, als ſei die ſeine wirklich verlängert.)

Antonie. Hypolit iſt treu und warm. Wie ſeltſam, bei ſo viel äußerer Glätte und Gleichgültigkeit!

Julian. Ich ſpüre ſo manche unentworrene Räthſel in dieſer Welt.

Antonie. Sagen Sie im Menſchen! denn — was war es in mir, daß ich dem elenden Gewäſch nur einen Augenblick mein Ohr lieh?

Flavilla. Xantipp hatte Ihnen geſchmeichelt, und dann ſo fühlen Sie ſich abgeſpannt von geſtern; die Langeweile ſchlägt das Herz breit, dumme Lügen drin aufzunehmen; es geht mir auch manchmal ſo!

Antonie. Gott ja! wir ſind allzumahl arme Sünder! Wer bricht über den Andern den Stab?

III.

(Abends. Heller Mondenſchein.)

(Julian über einen großen Platz gehend, bleibt in ſtiller Anſchauung verſunken, ſtehen.)

Reimund. (ein bildender Künſtler, tritt aus einem Säulengange hervor, betrachtet ihn einen Augenblick zweifelhaft, und ruft dann raſch und freudig aus:) Darf ich meinen Augen trauen? Sind Sie es wirklich? — Hier auf Deutſchem Grund und Boden?

Julian. Faſt könnte ich es in dieſem Augenblicke vergeſſen, daß ich in Deutſchland bin. Ihnen, meinem Römiſchen Freund gegenüber, auf dieſem Platz, in der warmen, mondlichen Beleuchtung, die reinen Verhältniſſe vollendeter Architectur um mich her —

Reimund. (ſchnell einfallend.) Nun, warum wollen Sie darüber Deutſchland vergeſſen? Als wenn das Vollendete hier am unrechten Orte wäre. Wie ſtecken Sie denn noch in dem altfränkiſchen Vorurtheile?

Julian. Es iſt nicht das, es iſt lediglich die Zauberei der Umwandlung. Ich finde mich hier nicht wieder. Geſtehen Sie, der Platz hat viel Großartiges.

Reimund. Ja, ja, er iſt trefflich. Und mit wie wenigen Mitteln! Wie Geringes verändert! und doch ganz anders! Das iſt eben das Genie! Ein richtiger Griff, und die Dinge kriegen ein ordentliches Anſehen. Das confuſeſte Machwerk ſchiebt ſich auseinander tritt, in Übereinſtimmung, wird was! —

Julian. Welches Genie bezeichnen Sie hier perſönlich?

Reimund. (ganz entrüſtet vor ihm ſtehen bleibend.) Welches? Das Dich der Tauſend! das iſt eine Frage! da hört man den Weitgereiſten! Sie ſehen den Wald vor lauter Bäumen nicht! Sagte man Ihnen hier noch nichts von Sebastian? Solch einen Mann bringen Jahrhunderte nur einmal hervor. So etwas erzielt gar kein Menſchenwitz, das kommt wenn es kommt, ſonſt ſieht man vergebens danach aus.

Julian. (ihn mit ſteigendem Vergnügen betrachtend.) Ihnen kam es denn auch wohl ſo. Reimund, die Kunſt blitzt ſo jung und hell aus ihren Augen, ſie muß einen recht friſchen Gang gehen.

Reimund. Nun, das wäre denn doch eine Schande wenn ſie jetzt ſchon alterte! Das ſoll noch ganz anders werden. Wir müſſen uns tüchtig rühren! Aber Platz macht ſie ſich ſchon. Es geht doch vorwärts. Sahen Sie denn die neu erbauete Akademie noch nicht? Das wird ein ganz ordentliches Werk!

Julian. Ich bin ſo daran vorbeigelaufen. Die Gerüſte verdecken es zur Zeit noch, und dann, ſo ſieht man im erſten Taumel des Wiederſindens und Wiedererkennens doch nur alles halb. Aufrichtig geſagt, ſo ſcheue ich auch die genauere Analyſe. Mir ſcheint der Gedanke von Haus aus verfehlt, das mächtige Gebäude, zwiſchen die beiden Andern hineinklemmen, und ſo den Totaleindruck durch die peinliche Verengung ſchwächen zu wollen. Alles dünkt mich, müſſe gedrückt erſcheinen, und das Grosartigſte ſelbſt, ſich in der gehemmten Freiheit, kleinlich ausnehmen.

Reimund. Da kommen Sie gut an. Als wenn ordentliche Nachbarſchaft etwas von der Eigenthümlichkeit nähme! Hört man darum auf ein freier Menſch zu ſein, wenn man rechts und links Einen anfaßt, und mit ihm die gleiche Straße geht? Gott bewahre uns vor der Barbarei ſolcher weiten Öde und iſolirten Prachtwerke in der Kunſt! Das iſt erſt die rechte Verengung des Blickes, ihn auf einen einzelnen Punkt zu bannen. Da ſchrumpft alles zuſammen, die größten Verhältniſſe werden winzig.

Julian. Wie? So wollen Sie alle freie Plätze und helle Räume verdammen, und damit Rom, Venedig, Florenz und andere herrliche Städte ihrer anerkannten Vorzüge beraubt wiſſen?

Reimund. Da haben wir's! Gleich mit ſchlagenden Namen in's Feld gerückt. Aber gerade dabei faſſe ich Sie. Sehen Sie einmal dort die Plätze an. Sie ſind nicht größer als es die Gebäude vertragen können. Ein's bedingt das Andere. Es exiſtirt dort gar keine Despotie des Vorherrſchenden, und ragt ein Einzelnes hervor, ſo iſt es, weil ſich das Übrige anſchließt ohne ſich aufzugeben. Das iſt es. Jedem das Seine! das iſt eine große Regel, ſonſt bringen Sie mein Leben keine Übereinſtimmung heraus.

Julian. Sie geben mir aber doch zu, daß es in der Architektur, wie überall in Natur, in Kunſt, für jedes Hervorgebrachte einen Mittelpunkt geben müſſe, in welchem das Verſchiedene zuſammenläuft und ſeinen Gipfel findet. Laſſen Sie es nun den einzelnen Bau, den Platz, die Stadt ſein, nichts iſt ohne ein in ſich faſſendes Centrum, das ſeiner Natur nach, wo es ausgeſprochen iſt, dominiren muß.

Reimund. Ganz recht! aber dominirt denn nur das Iſolirte? Rücken ſie die Gegenſtände getroſt zuſammen, Sie werden bald ſehen, wie das Erhabene ſich von ſelbſt geltend macht. Das liegt in ſeiner Natur, und wo es da nicht drin ſteckt, da thut es auch wahrhaftig der Raum nicht den man ihm gönnt. Geben Sie nur Acht, wenn erſt die Nebengebäude, die Sie jetzt ſo ſtören, recht hoch und ſtattlich daſtehen werden, wie ſich dann die Akademie ausnehmen wird? Was auf ſeinem Fleck iſt, das thut niemals einem Andern Schaden und wird auch nicht durch dieſes vernichtet.

Julian. (lächelnd.) Sie wollen ihrem Sebastian zum Verdienſt machen, wozu ihn die Noth zwingt. Die Lage des Gebäudes iſt ja nicht ſeine Wahl. Abſicht liegt alſo doch hier gewiß nicht zum Grunde.

Reimund. Nein; aber er verſieht was Andere früher ahndeten. So arbeitet ſich das Beſte vor, greiſt ineinander und kommt in dem Rechten zum Bewußtſein der es der Welt zeigt, und, ſo zu ſagen, den Punkt auf das J macht. Was Sie hier, wo wir ſtehen, großartig nannten, iſt auch von Vielen, vor der Vollendung, Flickwerk geſcholten worden! Nun ſtaunt man, und bewundert!

Julian. Oft habe ich darüber nachgedacht, weshalb alles Architektoniſche, Abends beim Sternen oder Mondenſchein, ſolch wehmüthigen Eindruck macht. Iſt es, daß auch das Feſteſte und Dauerndſte was der Menſch ſchafft, dennoch zerfallen ſoll und jetzt die bleichen Lichter nur noch mit den langen heranziehenden Schatten kämpfen, ehe dieſe alles verhüllen.

Reimund. Hm! Sie mahlen ſich das recht lügübrel aus! Mir kommt es gar nicht ſo traurig, aber recht erhaben vor. Die Umriſſe ſind alle ſo beſtimmt, genau, von Fremdartigem geſchieden, man ſieht eben nur ſie, der Menſch, und was er daran verſchuldet oder geleiſtet, tritt zurück, die Seele des Dinges ſelbſt redet uns an, es iſt ordentlich als hätte ſie ein Verlangen nach uns! ſie will etwas, und wir fühlen uns doppelt hingezogen.

Julian. Sie erklären mir meine Empfindungen beſſer als ich es zuvor vermochte. Alle Sehnſucht iſt wehmüthig, um wie viel mehr wenn ſie unerreichbar iſt! und wie vergeblich reden die armen verſteinten Seelen oft zu uns! ihre Trauer iſt es die uns anſteckt.

Reimund. Nun da muß es wohl ſein daß wir einander ſchon beſſer kennen, denn unſre Unterhaltung iſt weit luſtiger. Aber wir ſind hier bei meiner Wohnung. Ich ſehe Licht in den obern Sälen. Chlotar zeigt wohl Fremden bei Fackelſchein die Bildſäulen. Kommen Sie nicht vielleicht auch mit hinauf?

Julian. Iſt Chlotar mit Ihnen? und arbeiten Sie gemeinſchaftlich?

Reimund. Schon geraume Zeit. Das iſt denn auch das Glücklichſte was mir begegnen konnte. Solch ein Gefährte iſt ein unbezahlbarer Schatz. Der hat ein mal ein Auge! Tauſend! das ſieht durch und durch! oft ſchneidet er mit einem einzigen Blick alle Illuſion weg und hält Einem die Wahrheit ganz unbarmherzig hin. Aber er verſteht denn auch das Gute, und lebt und webt drin wie es ſo leicht keiner ihm nachthut.

(Sie treten in eine längliche Gallerie. Mehrere Fackeln ſind angezündet. Chlotar geht mit einem ſchwarz gekleideten Mann an den Statuen hin. Einige Andre folgen. Er wird Reimund gewahr, geht auf ihn zu und ſagt, ohne Julian zu bemerken:

Nun, da ſind Sie ja! Das giebt heute viel Noth. Wir haben es mit gelehrten Beſchauern zu thun! Die wiſſen alles im Voraus ſchon, und leſen ganz unerhörte Dinge aus den Steinbildern.

Reimund. Nun, das kommt manchmal toll genug heraus! Die ſpielen Alle Comödie vor ſich ſelbſt!

Chlotar. Recht gut, müßten wir ihnen nur nicht zuhören.

Reimund. Laſſen Sie einmal ſehen woher der Wind bläſt? — (Er nähert ſich den Fremden der fein, mit vornehmer Sorgfalt gekleidet, etwas zuſammengeſunken vor der Bildſäule eines Römiſchen Imperators ſteht, und dieſe mit vorgebeugtem Kopf ſehr genau durch eine Lorgnette betrachtet.)

Chlotar. (welcher indeß Julian begrüßt, leiſe zu dieſem.) Das iſt nun Einer von denen, welche die unabhängige Kraft der Eigenthümlichkeit durch allerlei Fratzen an den Tag legen und zu Zeiten die Rolle unbeſtechlichen Freimuths ſpielen. Hören Sie nur, heute iſt er der ſcharfſinnige Tadler.

Der Fremde (das Glas ſinken laſſend, mit übereinandergeſchlagenen Händen, in ſeitwärts gebogener Stellung, ſanft und verbindlich Reimund anlächelnd.) Scheint Ihnen der ernſte Imperator nicht ein wenig allzu Damenhaft coeffirt? Der Lorbeerkranz iſt ungewöhnlich voll, und ſteht auf dem Haar, ſtatt ſich durch dieſes zu winden.

Reimund. (hell und unbefangen zu der Statue aufſchauend.) Hm! Sie meinen das alles ſolle flacher und ebner ſein? Ja, darauf war der Kopf in der Natur gar nicht berechnet; dem habe ich auch nicht ein einziges Blatt zu viel gegeben, die ſind ihm alle mit einander aus der Stirn gewachſen!

Der Fremde. Das heißt denn doch der Vorliebe für ein Individuum, auf Koſten der Kunſt, ein allzuweites Thor in die Phantaſie öffnen. Solche Kränze ſind eigentlich unvereinbar mit der Plaſtik, die duldet das Überladene gar nicht.

Chlotar. (haſtig das Wort nehmend.) Da ſind Sie ſehr falſch berichtet. Man hat ſich ſolche gewiſſe, dürftige, dünne, nackte Begriffe, von der bildenden Kunſt gemacht, die ſich mit der reichen Natur der Alten gar nicht vertragen. Was von ihren Werken auf uns gekommen iſt, ſind Einzelheiten und noch dazu von den Allerwenigſten gekannt, indeß ihr blühendes, friſches, jugendlich volles Daſein unwillkührlich in Jedem das Gefühl geſunder und beſonnener Kraft zurückläßt, das keineswegs in ein A B C der Regel einzuzwingen iſt. Wer im Geiſte dieſer Geſammtheit ſchafft, der giebt das Lebendige, das wenig nach hergebrachten Geſetzen fragt, wenn es nur in ſeiner Art wahr iſt. Und wie frappant oft die lebendige Wahrheit in die Sinne ſchneidet, das wußten die Alten ſelbſt recht gut.

Der Fremde. (mit feinem Minenſpiel.) Und die Lorberechen hier am Zweige, würden die Alten dieſer allzu deutlichen Wahrheit auch gehuldigt haben?

Chlotar. Sie hätten ſie Ihnen vielleicht gar vergoldet, um ſie recht auffallend zu machen.

Der Fremde. Nun ſolche Barbarei fällt denn doch wohl in die Periode des erſten Lallens der Kunſt.

Chlotar. In Phidias und Praxiteles Zeit, wo die diamantenen Augen und goldverbrämten Mäntel die vollendetſten Kunſtwerke zierten.

Der Fremde. (Zuverſichtlich vertrauet.) Aufrichtig: werden Sie ſolchen Abirrungen des guten Geſchmackes nachfolgen?

Chlotar. Und doch waren dies die Tagewahren, guten Geſchmackes.

Der Fremde. (den ruhigen Ernſt für Schwäche des Widerſtandes nehmend) Nein, nein, dieſe Überreſte, urſprünglicher Roheit ſind nur da zu entſchuldigen, wo man ſie noch nicht loß zu werden vermochte; doch wir dürfen, nicht aufs Neue ähnliche Déréglements autoriſiren wollen. Es iſt auch eigentlich nur eine Affektation von uns wenn wir ſie in Schutz nehmen; wir ſpielen mit einer gewiſſen Farbe der Zeit; das natürliche Gefühl, iſt bei jedem Menſchen urſprünglich ſehr zart gegen alles was man décousu nennt, in den Productionen.

Chlotar. Bei dem Unzuſammenhängenden kommt es nur immer darauf an, ob es an dem Zuſammenhang, oder an dem Auge, dieſen aufzufinden, fehlt. Das Hergebrachte ſtumpft gewaltig ab, und die Faſern und Knoten liegen oft ſehr tief. Von der heutigen Natürlichkeit kann dabei auch weiter nicht die Rede ſein, denn wo es an Unbefangenheit und Geſundheit fehlt, da giebt es gar keinen vollſtändigen Eindruck mehr, die kranken oder rohen Sinne faſſen immer nur das Einzelne auf.

Der Fremde. (etwas weichlich.) Habe ich Sie böſe gemacht mit meinen vorſchnellen Bemerkungen? Ich gebe wie ichs empfinde.

Chlotar. Ich empfinde wie Sie's geben.

Julian. (leiſe.) Iſt der Imperator dort Ihre Arbeit?

Chlotar. Behüte! Es iſt eines von Reimunds Meiſterwerken, deshalb konnte ich die ärmliche Krittelei nicht verſchmerzen.

Der Fremde. (einen weiblichen, unvollendeten Kopf in Marmor wahrnehmend.) Mein Himmel wie ähnlich! Zum Sprechen!

Reimund. (winkt abwehrend mit der Hand, indem er ſich wegwendet.) Das iſt nun ganz mißlungen!

Der Fremde. Wie? damit ſind Sie unzufrieden? Ich finde es vollkommen. Sie haben die Idee der Phiſiognomie ergriffen und ihr Urbild dargeſtellt.

Reimund. Na, das kennt keiner, aber das Abbild iſt verfehlt. Da ſeh'n Sie doch! Das iſt ja gar nicht die rechte Wölbung der

Stirn, und hier zwiſchen den Augen! Nein, nein! da fehlt noch ſehr viel damit es nur leidlich werde. Im Ganzen iſt es ein verpfuſchtes Ding!

Der Fremde Auf die Einzelheiten verſtehe ich ſo nicht einzugehen, allein ein Bild iſt ja auch keine abgeſchriebene Copie.

Reimund. Ei! allerdings, allerdings! ganz genau abgeſchrieben, Zug für Zug, und weiter gar nichts.

Der Fremde. (lächelnd.) Auf ſolch craſſes Axiom war ich nicht gefaßt.

Julian. (ſieht Reimund ungewiß an indem er ſagt:) Iſt das ernſtlich zu nehmen?

Reimund. (ſehr lebhaft.) Ganz gewiß! Es geht gar nicht anders ſoll etwas Ordentliches darauf werden. (Lachend.) Ja, ja, das will Ihnen nicht einleuchten. Die Menſchen wollen es gleich von Haus aus mit dem Idealen zwingen. Die Idee! die Idee! heißt es, darauf kommt es an! ja freilich, aber du lieber Gott was machen ſie ſich darüber nicht alles weiß! was geben ſie ſich und uns für baare Münze aus? Da haben ſie nun ſo eine ſchwebende Vorſtellung zu der ſie hinaufſampeln, und die faſſen ſie noch dazu ganz ſuptil und loſe an, und je unbeſtimmter, kahler und flacher ſie ſie wiedergeben, je idealer nennen ſie ihr Machwerk.

Julian. Nun, das liegt denn aber doch nicht an dem Streben, ſondern an der Beſchränktheit der Kraft, der Dürftigkeit, der Phantaſie.

Reimund. J! Gott bewahre! An dem Überfliegen liegt es. Kein Menſch auf Gottes weiter Erde macht aus nichts etwas, und wer mit einem Sprunge die Trauben pflücken will, dem bleiben ſie zu hoch, der greift Zeitlebens in die Luft. Warum verſchmäht der Narr die Leiter? die Natur zeigt uns überall Stufen und Sproſſen, ſie bezeichnet ſie genau. Man hat genug zu thun die kennen zu lernen und treu, beſcheiden ſelbſtvergeſſend zu verfolgen.

Julian. Verſtehe ich Sie anders, ſo fordern Sie freiwilliges Hingeben an die Natur, liebevolles Hineinleben in die Seele ihrer Schöpfungen; doch ſollte der gegenſeitige Verein nur auf Sklaverei begründet, kein ſreies Einverſtändniß durch Anneigen und Erwiedern zu erwarten ſein? —

Reimund. Ja, das klingt recht ſchön, aber es bezeichnet doch nichts was eigentlich Hand und Fuß hat und ſich äußerlich ſo darſtellt. Seh'n Sie der himmliſche Verein mit den Seelen der Dinge, das iſt ein Blitz, das iſt die Inſpiration! Iſt die ächt, ſo ſchafft ſie nur in Folge, Ordnung und Geſetz. Die bildende Kunſt hat es mit der Anſchauung zu thun. Da darf nichts überſehen werden, alles iſt nothwendige Bedingung. In dem Sinne arbeiten die Finger. Iſt Leben drin, ſo geben ſie auch Leben, die Inſpiration thut denn dabei das ihre, ein Druck, ein Strich, ein Hauch! und die Lebensfunken glühen fort. Zuerſt aber, Gehorſam und Treue! nichts Willkührliches, das macht krauſe, zuſammengerührte Formen!

Julian. (der ſich ganz in ſein flammendes Auge verliert.) Ich wollte ich könnte Sie zeichnen, Reimund, ich träfe Sie gewiß.

Reimund. Sie? Nein, Sie ſind für das Portrait verdorben. Sie machen ſich auch noch viel zu viel Illuſionen. Ruhige

Anſchauung der Wirklichkeit, die gehört dazu. Entäußerung alles Eignen in der Phantaſie. Die Wirklichkeit iſt immer der beſte Maaßſtab.

(Der Fremde hat ſich, während beide mit einander redeten, leiſe hinausgeſchlichen, ohne dem Geſpräch einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es treten nach und nach mehrere junge Männer in den Saal.)

Julian. (leiſe zu Reimund.) Sehe ich recht? Sind das nicht auch Bekannte aus Rom? die deutſchen Mahler?

Reimund. Freilich, freilich! das ſiedelt ſich alles hier an. Nun, ſie könnens ja auch in der Welt nicht beſſer haben. Schutz von oben, eröffneter Wirkungskreis, Theilnahme, Gemeinſchaft! Wo iſt denn das noch ſo wie hier? (Es nähert ſich einer der Angekommenen. Reimund begrüßt ihn, indem er lächelnd fragt:) Waren Sie ſchon oben bei Chlotar? Haben Sie ſeine Niobe geſehen?

Euſebio. Dieſen Morgen. Ich war überraſcht. So hatte ich mir ſie nicht gedacht. Es liegt ein unendliches Geheimniß in dieſer Geſtalt, alles bis auf Gewand und

Schleier ſcheint im ſchmerzlichen Zerfließen erſtarrt.

Julian. Es iſt eben die Niobe, da fehlt nichts, da iſt nichts zuviel, das iſt ein Guß, wie der Gedanke ſelbſt! Und wie ſcharf und genau alles ausgearbeitet! und doch ſo zart! ſolch leiſer Lebenshauch drüber hingeſtreift! Ich kann Stundenlang davor ſtehen, und habe noch nicht zur Hälfte das Rechte herausgeſehen. (zu den andern Jünglingen, welche ihm aufmerkſam zuhören!) Ei ſieh da! Wo waren Sie den Abend über?

Arnold. Im Theater. Die Vorſtellung war vollendet. Man ſucht in andern Städten vergeblich nach etwas Ähnlichem.

Julian. Wie? Sagen Sie das im Ernſt? Ich hörte bis jetzt nicht anders als tadelnd über das Theater reden. Man wägte, wie mich dünkt, ſehr ſcharf, ſowohl Richtung, als Ausübung der Kunſt.

Chlotar. Von Richtung iſt wohl überall noch nicht die Rede, es exiſtirt zur Zeit, nur allgemeine Aufforderung, ſich zu regen und zu ſehen, was es werden kann? Darüber iſt denn das Publikum, ſo wenig als der Dichter und Schauſpieler im Klaren. Dies bei Seite geſezt, ſo iſt viel Techniſches geleiſtet.

Euſebio. Sein wir aber hier auch billig. Die dramatiſche Kunſt, hat es mit den Bedingungen der Gegenwart in mehr als einer Hinſicht zu thun. Alles äußerlich Gegebene wie innerlich Empfundene greift in ſie ein. Mittel und Wege, Stimmung der Zeit, politiſche wie geſellige Rückſicht, jedes will befragt ſein. Es iſt ja das Leben ſelbſt, was ſich darſtellt, wie, daß dies nicht die Phiſiognomie des Augenblickes annimmt? — Na, und wie die zuſammenläuft, oder mit paradoxer Eigenthümlichkeit koquettirt, davon wiſſen wir wohl Alle ein Lied zu ſingen.

Reimund. Betrachten wir den Ort hier wie eine große Werkſtatt, wo ein Jeder ſein geſammeltes Pfund verarbeitet, ſich des weiten Raumes freuet, frei athmet, ungeſtört fleißig iſt, ſchafft was er kann, nicht krittelt, nicht fragt, wie es paßt oder nicht paßt? ſondern getroſt aufſtellt was er gemacht hat, und daran reihen läßt was ſich anſchließen will; ſo würdigen wir Vaterland und Hauptſtadt, unſeren Beruf, uns ſelbſt und Andere, und laſſen der Zeit, Zeit. An eine hiſtoriſche Urſprünglichkeit iſt einmal nicht anzuknüpfen. Vorbilder die zu Gemeinſchaft und Folge auffordern, ſind nicht da, die Natur iſt arm, Ideen geben, Richtung beſtimmen kann hier nichts; aber *gewähren laſſen, ja die Hand bieten, Platz machen, im fortgehen Begleiten*, iſt ſchon erſtaunlich viel. Seht hier alles ſo an, auch die Schauſpielkunſt, und was für ſie geſchieht: Ihr werdet Euch ſelbſt beſcheiden, vielleicht vergeſſen lernen, und mit Intereſſe redliche Fortſchritte wahrnehmen.

Euſebio. Ja, hätten es die Leute erſt ſo weit gebracht, *werden* zu laſſen, dann wären wir geborgen. Aber die Critik hat ihre rohe und willkührliche Hand beſtändig gehoben, und fällt wie Blei über die ſchüchternſten Blüthen her, bis ſie todt da liegen.

Reimund. Ach, ein ordentlicher Menſch macht daraus nicht viel, der geht ſeinen Gang und läßt ſchwatzen, wer nichts als ſchwatzen kann! Hört er alzu viel drauf und kümmert ſich drum, ſo iſt auch nichts Beſonderes an ihm verloren. Das reibt ſich aneinander und untereinander auf, das Bleibende bleibt unangefocht.

Julian. (Schüttelt ihm die Hand.) Gottlob! Hier in den heitern Räumen der Kunſt, iſt Geſundheitsfriſche! Mir iſt, als habe ich mich in Morgenthau gebadet. Die Glieder ſind ſo jugendlich, das Herz ſo groß, die Bruſt ſo weit! Mich wehet eine Lebenswärme an, die ich ſonſt überall in dieſen Mauern vermißte. Gott mit Euch, Freunde! Ich gehe, um vieles reicher als ich kam.

Ein Unbekannter. (Ihn hinausbegleitend.) Alles ſchön und gut! Aber die Tendenz, die Tendenz! Sie kennen dieſe Künſtler nicht. (Geheimnißvoll zu Julian gebeugt.) Es bilden ſich Geſellſchaften unter ihnen, Klubbs, Partheien.

Julian. Nun?

Der Unbekannte. Sie werden es nicht glauben. Dieſe Leute beſchäftigen ſich mit lauter religiöſen Dingen, ſie leſen im Geheim geiſtliche Bücher. Sie verſtehn mich. Das iſt genug geſagt. (Mit geringſchätzigen Mitleid die Schultern hebend, dann ſchnell an Julian vorübereilend.) Das iſt es, was der Kunſt den Stoß giebt.

Julian. (der ihm lange nachgeſehen, für ſich.) Schächer! (dann wieder froh und hell.) So muß es ſein! Rechtgläubige und Ketzer: zu vermitteln iſt da nichts! Mit oder gegen! Du Heilige, ſchützeſt deine Lehrlinge!

IV.

(Irene mit Julian durch die Gemächer eines blühenden Treibhauſes gehend.)

Irene. Kennen Sie den alten Thomas wohl wieder? Er iſt heute wie vor zwanzig und dreißig Jahren. An ihm ging die Zeit ſpurlos vorüber.

Julian. Ich habe ihn ſchon längſt mit wahrem Reſpekt betrachtet. Der wackere, bürgerliche Ernſt, die Stille und ununterbrochene Betriebſamkeit, ſcheinen mit dem altfränkiſchen Schnitt der Kleidung und dem trockenen, faſt wortkargen Weſen unzertrennlich verbunden zu ſein. Die Worte: Mode, Eleganz, vornehme Sitte u. ſ. w. ſtehen nicht in dem Catechismus des alten Thomas. Er will nichts, als ein guter Gärtner ſein. Das iſt er, das Übrige kümmert ihn wenig.

Irene. Oft wenn ich die ſteifen Locken, den dünnen, ſtrammen Zopf unter dem flachen, breitgekrempten Hut hervortreten, die lange Weſte das gekrümmte Knie berühren, den weiten, ſchleppenden Überrock flattern und die thönerne Pfeife in dem verzogenen Munde dampfen ſehe, muß ich mich fragen: wie liegt nun ſo viel Schönheitsſinn in dieſer dürr hölzernen, ſchmuckloſen Geſtalt? Und doch fühlen Sie eine freundliche, empfängliche, oft zarte Seele aus dem reichen, lieblich geordneten Blumenflor heraus.

Julian. Es iſt etwas Eignes um den ächten deutſchen Bürgerſinn, etwas, das man nirgend anders ſo — ich möchte ſagen, ſo feſt und tief antrifft! Welch eine Fülle frommer, heiliger Gefühle verbirgt ſich oft ſchaamhaft in des ſtillen Handwerkers Bruſt! Und welche ſcharfe und doch ruhige Gedankenfolge leitet ſein thätiges Thun und Treiben! Wahrhaftig, es braucht keiner altdeutſchen Jacken, um den tüchtigen deutſchen Mann kund zu geben!

Irene. Sie werden doch ſelten dieſe würdig ehrenfeſten Geſtalten, wie ich deren noch zuweilen Sonntags aus der Kirche kommen ſehe! jene Altmeiſter der Zünfte, ſtille Hausväter, die daheim alles wohl beſtellt zurückließen, den ſauber gebürſteten Feſttagsrock anlegten, das niedliche Enkelkind an einer Hand, den ſchönen Stock mit goldenem Knopf in der andern, nun in Gottes Namen zum Hauſe des Herrn den reinen Weg gehen. Ich erquicke mich ſo gern an ihrem Anblick, der immer ſo viel Tüchtiges und Beſtimmtes in der Seele weckt, und den Begriff von Patriarchen, Volksvorſtehern, Senatoren, weiſen Magiſtratsperſonen, und allem, was ſich aus derſelben Idee entwickelt, recht ſinnlich nahe rückt.

Julian. Man trifft ſie noch am häufigſten in den Vorſtädten, weiterhin in der Provinz. Mit dem ſtreng gehaltenen Weſen und der unveränderlich beſtimmten Tracht, pflegen denn auch wohl ganz eigenthümliche Grundſätze zuſammen zu hängen, die aus dem Grund und Boden einer frommen Natur, ſtark und tüchtig hervorgehen, und ſolche innere Nothwendigkeit in der unerſchütterlichen Überzeugung gewinnen, daß die ganze Zeitenentwickelung wie Modekram und falſches Neurer-Weſen angeſehen, und ihr aller Zugang verſperrt wird.

Irene. Das kann ich doch nicht loben. Das ſoll gewiß nicht ſein.

Julian. Wohin führt denn aber alles Geklügel, alles Zerlegen, Spalten und willkührliches Zuſammenheften?

Irene. Wo Leben iſt, da iſt Fortgang und wechſelnde Phiſiognomie. Wir können nicht allemal ſagen, ob es vorwärts treibt! Wie viel Rückſchritte müſſen indeß nicht erſt gemacht werden, ehe man den rechten Weg wieder findet. Nun, und der iſt denn doch einmal von Haus aus verloren gegangen. Es giebt wohl Augenblicke, wo dieſer oder jener Theil der Welt die rechte Richtung nimmt, aber ſie geht wieder verloren, und es bleiben denn nur noch ſo einzelne, alte Wegweiſer ſtehen, die kommenden Generationen ſagen ſollen, wohin es geht? doch die Inſchriften ſind unleſerlich in veralteter Sprache abgefaßt. Das junge Geſchlecht ahnet nur den Sinn, und überſetzt ihn ſich in neue Worte, die alleſammt vorwärts, wenn auch in die Irre umhertreiben.

Julian. Wozu aber das alles? Wenn das Gute einmal gefunden war.

Irene. Das Vollkommene doch nie. Es ward uns einmal gegeben, aber nicht erfaßt, und jeder ſtreckt nun die Hand nach ſeiner Weiſe darnach aus. Doch ſehen Sie die allerliebſten, kleinen Mädchen mit ihren blonden Lockenköpfchen, wie ſie ſich feſt angefaßt halten, und die Kleidchen ſo ſorgfältig hüten, daß ſie nicht an den blühenden Stauden ſtreifen. Wie hüpfende Sonnenlichter ſchweben ſie da unter dem Grünen hin.

Thomas. (die Pfeife im Munde, ein krummes Gartenmeſſer in der einen Hand, in der andern ein paar eben abgeſchnittene grüne Reiſer, welche er den Kleinen hinhält.) Da! und nun ſeid zufrieden, und laßt die Finger von den Blumen, rührt mir keine an.

Irene. Gehören die Kleinen Ihnen, Herr Thomas?

Thomas. (indem er ſchwere Blumenkübel ſorglich von einer Stelle zur andern trägt, langſam und trocken.) Ja, es ſind meiner Tochter Kinder.

Irene. Allerliebſte Geſchöpfchen!

Thomas. Hm! geht wohl an, müſſen erſt ſehen, was draus werden wird.

Irene. Das ſpricht wohl mehr die kluge Vorſicht, als das Herz aus Ihnen.

Thomas. Ja, ja, ſo was ſchlägt manchmal um, ehe man eine Hand umdreht, man hat der Exempel von den Beiſpielen.

Irene. In Ihrer Familie doch ſicher nicht, Herr Thomas. Sie lenkten Ihr Hausweſen wohl immer mit vernünftiger Strenge, das ſpührt ſich am deutlichſten an Ihrem Geſchäft, das gewinnt täglich beſſern Fortgang, überall blühet Fleiß und Ordnung.

Thomas. Darüber laßt ſich viel ſagen. Es muß gut ſein, bis es beſſer wird! Iſt gar zu tolle Wirthſchaft itzund in der Welt!

Irene. Ich dächte, Herr Thomas, Sie bekümmerten ſich nicht viel um die heutige Welt, Sie haben ja ſo wenig damit zu ſchaffen.

Thomas. Ach, die laßt ja keinen Menſchen ungeſchoren. Aße manch Einer gern ſein Butterbrod auf ſeine Art, aber ſie gaſſen, meiner Seele, ſo lange darnach, bis man es nur endlich macht, wie alle Andere! Ja, wenn man keine Kinder hatte!

Mariechen. Großvater, da habe ich was gefunden.

Thomas. (indem er einen Fliederſtrauch am Spalier befeſtigt, ſeitwärts nach ihr hinſehend.) Sieh mal! die alte Kette von dem Pfeifendeckel, die ich ſeit einem Jahr vermißt: Tauſend auch! wo fandſt Du ſie denn?

Mariechen. Da drin, Großvater, in dem Kaſten unten mit Erde, wo ich meinen Baum einpflanzen wollte, den er mir eben geſchenkt hat.

Thomas. So! ſo! Na Du gräbſt wohl am Ende Schätze aus der Erde! Da, da haſt Du noch einen Baum, pflanze Du man weiter!

(Er giebt ihr einen friſchen Fliederbuſch, das Kind macht einen tiefen, verſchämten Knix, und läuft dann blutroth vor Freude, den Strauß bebend zwiſchen den Fingern haltend, davon.)

Thomas. (ſieht ihr ſchmunzelnd nach.) Wetterkröte! hat ſie mir was abgeluchſt? Na, was willſt Du denn, Lieschen? Du ſiehſt ja ſo weinerlich aus, willſt auch ein Blümchen haben?

Lischen. (blöde und halblaut.) Ja! —

Thomas. (bricht eine Maiblume von einem ſchönen Buſch und giebt ſie ihr.) Iſt es ſo recht? Iſt Dir wohl noch nicht groß genug? Nu da muß ich ſchon Hand über Herz legen. Siehmal, ein ganzer, großer Baum. (Er zieht einen Granium aus einem Topf). Nun lauf', daß Du fort kommſt!

Irene. Wenn man keine Kinder hätte, Herr Thomas! war's nicht ſo vorhin?

Thomas. Ja, das iſt auch nur ſo, ſo! es iſt wahr und nicht wahr! Wenn ſie ſo klein ſind, denn denkt may, man hat die ganze Welt! beinach denn haperts hier und hapert da! Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder, große Sorgen!

Irene. Machen Ihnen ihre Blumen doch auch Sorgen, Herr Thomas, und Sie können doch nicht von ihnen laſſen!

Thomas. Ja, das iſt ein ander Ding! das iſt meine Handthierung einmal; und wäre es die nicht, ſehn Sie, ſo wäre es eine andere. Daß es nu juſtement gerade die Gärtnerei ſein mußte, ja das iſt ein purer Zufall.

Irene. Sie trieben doch wohl von Jugend auf dieſelbe Profeſſion?

Thomas. Dieſelbe. Bin mein Leben kein Freund von Veränderungen geweſen.

Irene. Aber wie fielen Sie nur darauf?

Thomas. Weiß der liebe Gott! Iſt ſo eine hübſche, reinliche Kunſt! Der Menſch verfällt auf allerlei. Es kam mir ſo ein, und hernach da ſteckte mir es feſt in den Kopf, ich konnte es nicht wieder heraus kriegen. Da iſt der Hofgärtner, das iſt auch ſo ein Überſtudierter von der neuen Sorte, der ſchwatzt immer viel von der Sympatie zwiſchen den Blumen und ihren Pflegern. Davon habe ich nu in meinem Leben nichts geſpürt, die Dinger ſind oft verwünſcht rebelliſch! Aber in der Natur kann mir wohl was von Vorliebe für mein Gewerbe geſteckt haben, das will ich nicht abſagen. Doch ich könnte es auch aufgeben, werde es auch einmal aufgeben müſſen, das iſt aber mit den Kindern ein ganz ander Ding! die hat man doch einmal mit Fleiſch und Bein gerade ſo wie ſie ſind, und man kann ſich nicht von ihnen losreißen, man mag ſich auf den Kopf ſtellen, und anfangen was man will.

Irene. Sie wollen es auch nicht, Herr Thomas?

Thomas. (iſt eben mit dem Anbinden des letzten Zweiges fertig, rollt ein Endchen Baumbaſt zuſammen, ſchließt das Gartenmeſſer, ſteckt beides in die Weſtentaſche, ſtopft dann die Pfeife mit dem rechten Zeigefinger nach, lehnt ſich an die Wand, und blaßt den Rauch in großen Wolken von ſich, während Julian und Irene unter einem blühenden Granatbaum Platz nehmen.) Habe es doch ſchon gewollt! Da die Blitz Granaten waren Schuld!

Julian. Wie das? Herr Thomas, Sie machen uns neugierig.

Thomas. Das iſt weitläuftig zu erzählen, da müßte ich vom Ei anfangen, denn alles liegt ſchon im Keime, man merkt es nur nicht immer, das iſt eben die Kunſt.

Julian Wenn Ihnen die Erinnerungen nicht unangenehm ſind, und Sie Ihre Zeit nicht beſſer anwenden können, ſo laſſen Sie uns immer wiſſen, was Sie ſo mit Ihrem Herzen entzweien konnte?

Thomas (befeſtigt die wiedergefundene Kette an den meſſingenen Pfeifendeckel.) Nu, ch bin ein ordentlicher Mann, der was auf ſich hält, das ſehen Sie wohl. Ich habe denn auch immer die Ehre meines Standes reſpektirt, denn ich dachte ſo: der rechte Bürger iſt der, der ſich nichts vergiebt, und Andern nichts nimmt. Das hielt ich ſo in Kleidung, Wohnung, Eſſen und Trinken, und erzog auch meine Kinder in dem Glauben. Aber was konnte das alles helfen? In die Schule mußte ich ſie doch ſchicken, und da war denn gleich der Teufel los! Der Junge ſaß mit vornehmer Leute Kinder auf einer Bank, ſahe ihre feinen Kleider, hörte von üppigen Dingen reden, machte Bekanntſchaft, verſtieg ſich zu Beſuchen bei Herrn und Grafen, kriegte allerlei confuſe Gedanken in den Kopf, wollte was Großes, wie er ſagte, werden, und machte mir den Kopf ſo warm, daß ich ihn aufpackte, und fort nach Wien ſchickte, und von da in die Gärten von Schönbrunn zu einem Bekannten in die Lehre that. Nu, was wurd' draus? ein fauler Schlingel! dem kein Stein recht war, in ſeiner neuen Lage. Nach einem Jahre kriege ich einen Brief, worin er mir was von Beruf vorpinſelt, und daß er keinen zur Gärtnerei in ſich ſpühre. Hm! denke ich, das ließe ſich hören, aber was ſoll's denn werden? da erfahre ich denn, daß er verliebt iſt, und daß die Eltern des Mädchens die Heirath nicht zugeben wollen, weil er eine niedrige Kunſt treibe. Der Vater ſei ein Juſtiziarius oder Rektor. Mein Hanswurſt ſattelte denn alſo in Gottesnamen um, und legte ſich auf die Malerei. Er ging auch bald nach Italien, und glaubte, nun wäre er es! Ja, ja, ja, ja! das ſich Gott erbarme! Er verpinſelte Zeit und Geld, ſpielte eine Zeitlang den vornehmen Künſtler, und kam, wie ein Lump, für den ich nicht Sechsdreier gebe, hierher zurück. Zu der tüchtigen Arbeit war er nun einmal verpfuſcht. Das Mädchen hatte längſt einen Andern geheirathet, mit der neuen Kunſt war es nichts als Sudelei geblieben. Da ſaßen wir nun. Doch dazu konnte ich noch allenfalls lachen. Wenn ſo ein Burſche auch ein Paar Böcke ſchießt, aus Schaden wird man klug. Ich überlegte mir das Ding eine Weile. Ein ſubtiles Gewerbe ſollte es nun einmal ſein, zeichnen konnte er auch, ſo gab ich ihn zu einem Goldarbeiter, einen Mann von altem Schlage, der auf Sitte und Ordnung in ſeiner Werkſtatt ſieht. Er hielt ſich ſo eine Weile, ohne Lob und ohne Klage; ich war ſchon zufrieden und mochte weiter nach nichts fragen, und nichts wiſſen. Mit einemmale komme ich dahinter, daß er Verſe macht, und ſich in die Dichterzunft begeben hat, und das Goldarbeiten nur wie zum Schein ganz obenhin fortſetzt. Ich gleich hin und will ihn faſſen, und ihm den Kopf zurecht ſetzen, aber mein Mosje lulciete in Wäldern und Feldern herum, und ſchrie ſein eigen Machwerk durch die Lüfte. Auf ſeiner Kammer ſahe es gottlos unordentlich aus, von dem Bette mußte er eben aufgeſtanden ſein, das lag wie Kraut und Rüben durcheinander, die Kiſſen und Decke waren ganz mit Dintenklekſen beſchmiert, das Dintenfaß ſtand auf einem Schemel daneben, der ganze Boden lag mit beſchriebenen Papierſchnipſeln wie beſäet. Ich raffe einige zuſammen, und denke, du willſt doch einmal ſehen, was an dem Zeuge dran iſt? — Na — da gingen mir erſt die Augen auf, ich denke der Schlag rührt mich auf der Stelle. (Er ſpuckt ärgerlich aus, indem er mit dem Fuß einen Haufen aufgeworfener Erde auseinander ſtößt.)

Irene. Aber der Granatbaum, Herr Thomas, der Granatbaum, was hat denn der an allem dem für einen Antheil ?

Thomas. Na, warten Sie man, alles mit der Zeit, das wird ſchon kommen, ich kriegte früh genug davon zu hören. Seh'n Sie, auf ſolchem halb zerriſſenen Wiſch, da ſteht was von meiner Liſe, ſeiner Schweſter, und von ihrem Liebſten, einem Sohn, des Gottes Mars, und wieder von dem Granatbaum, der, wie der feurige Buſch dem Moſe, ihnen das Licht der Liebe in's Herz gebrannt hätte, und wie der Liſe hernach noch würde eine von den rothen Flammen in der Brautkrone vor dem Altare leuchten; und was des Wetterzeuges mehr war, das ich nicht mehr recht zuſammenbuchſtabiren kann. Das von dem Gott Mars, das wurmte mich verteufelt. Losplatzen wollte ich aber doch nicht gleich, das hätte dem Mädchen Schande bringen können. Erſt wollte ich mal ſehen, aus welchem Loche der Wind pfiff, verſtehn ſie wohl? — Ich gehe alſo, mir nichts, dir nichts, zu Hauſe, und an die Arbeit. Da ſteht das Mädchen juſt bei dem Granatbaum, und ſchneidet eine Blüthe ab, und giebt ſie einer jungen Magd, die drauf zu warten ſchien. Eine Braut — ſagte Sie, Vater, ſchickt — Ich wußte wohl, wovon die Rede war, denn es iſt eine alte Sitte hier im Orte, daß die Bräute gern eine Granate in die Krone flechten, ſie haben den Glauben, es bringt ihnen Glück; nu man laſſe Sie in Gottes Namen, ich kann's am erſten leiden, aber heute kam mir das gerade in meinen Kram. Du gehſt wohl ungern dran, rief ich, ſchade um den koſtbaren Buſch, wo es ſich ſo ſchön drunter thun läßt, und der ſo flammt wie die pure Liebe. — Da wurde ſie roth, wie die Granate, die ſie in der Hand hielt, aber ich ließ nicht los, und nahm ſie in's Gebet. Da kam denn die ganze Beſcheerung raus. Einer vom Genie war der Herzallerliebſte, ein Offizier und auch ſo einer von der Dichterzunft, der hatte Freundſchaft gemacht mit meinem Jungen, und kannte das Mädchen noch von der Zeit her, da ſie zum Prediger ging. Na, von ihm mochte ſie denn wohl mehr gelernt haben, wie von dem Prediger, denn was die vor Redensarten führte und Sprüche wußte, und wie ſie ſich hatte und von dem Tode ſprach, und mir eine ganze Comödie hererzählte von einer andern Liſe, in die ſich gar ein Major verliebte, und die dann zuletzt Hand an ſich legte. — Gott behüte und bewahre, mir wurde angſt und bange, aber ſie hörte nicht auf zu ſchluchſen, und ſchwor hier unter dem Baume, wo ſie dem Lieutenant Treue gelobte, wolle ſie ſterben, ehe ſie ihm entſagte. Der Muſje. kam denn auch dazu und mein vornehmer Herr Sohn desgleichen, und die ſchwadronirten — iſt mir doch mein Tage der Kopf nicht ſo warm gemacht worden, ich hätte mögen aus der Haut fahren!

Irene. Aber was wurde denn draus, Herr Thomas?

Thomas. Was wurde draus? (Er zuckt die Schultern, ſchüttelt den Kopf, und winkt wie abwehrend mit der Hand.) Eine Heirath! was ſonſt? die Leute reden viel von der Gewalt verſtändiger Eltern, und pampiren und ſtellen ſich bariſch an, und wenn es zum klappen kommt, macht es Einer wie der Andre. Man iſt denn doch auch ein Menſch, und am Ende muß Jeder denken:

wenn Du nu Unrecht hätteſt, was wäre es denn mit aller Gewalt und Strenge?

Julian. Sehr richtig, Herr Thomas, Gott allein prüft Herz und Nieren.

Thomas. Und beim Lichte beſehen, war es auch das Klügſte. Denn ſehen Sie mal, für einen ſchlichten Handwerksmann war das Mädchen doch einmal verſumpfeit Der Lieutenant nannte ſie Fräulein; und in der Schule da hatte ſie Deklamationsſtunde gehabt, lauter Comödienwirthſchaft auswendig lernen, und ſtatt die Löcher im Zeuge zuzumachen, neue hineinnähen müſſen, was ſie ſticken nannten. Von da an trug ſie Sonntags Hüte mit Federn, ſeidene Kleider, und dann ſolche weite Regenlaken, die koſtbar genug kommen.

Irene. Sie meinen einen Shawl, Herr Thomas, ja die ſind theuer, überhaupt muß ich mich wundern, daß Sie alle den neumodiſchen Thorheiten nachgeben konnten, da Sie ſich ſelbſt ſo einfach, und Ihrer Denkart getreu halten.

Thomas. Das war's ja, warum ich vorhin ſagte: wenn man keine Kinder hatte! Da kommen wir wieder auf die vaterliche

Gewalt. Es ſchwimmt ſich nicht ſo leicht gegen den Strom. Und dann, ſeh'n Sie mal, eine Kleiderordnung iſt ja nicht, exiſtirt nirgend ein Geſetz, bis wie weit man gehen kann, wo alles durcheinander lauft, und alles gleich iſt, da mache mal Einer eine Scheidewand. Die alten Contouchen von der ſeeligen Mutter konnte das junge Ding doch nicht tragen? na, und ſonſt iſt ſolche neue Adrienne Eine wie die Andere, und die Flittchen drum rum die ſehen ſich alle gleich. Aber darin ſteckt eben der Hochmuthsteufel, und der macht, daß das Leben nicht kalt, nicht warm iſt. Sehen Sie mal an, die Engel, die brauchen gar keine Kleider, denn warum, ſie ſind nicht gering nicht vornehm, ſie ſind juſtement Engel. Aber die Menſchen, die begeben ſich von ihrer Würde, wenn ſie den Unterſcheid untereinander aufheben, und nehmen Sie mir's nicht übel, der Bürger am meiſten, denn der iſt nu nicht Fiſch noch Fleiſch, und keiner weiß mehr, welchen Reſpekt er ihm ſchuldig iſt, weil er ſich von ſeinem Platz runter gefaſelt hat. Der liebe Gott wußte wohl, was er that, als er von Anbeginn verſchiedene Stände einſetzte, und die Gewerke beſtimmte. In der Schrift ſtehet geſchrieben von dem Jabal, deſſen Nachkommen Hirten waren, und dem Jubal, von dem die Pfeifer und Geiger abſtammen, und Thubalcain wird ein Meiſter in Erz und Eiſenwerk genannt, das heißt mit andern Worten, ein Jeder ſoll das Seine vorſtellen, und Jeder dem Andern das Seine laſſen, das geht fort bis auf Stand, Tracht, Art und Weiſe. Denn die verſchiedene Handthierung, die macht auch ein verſchieden Weſen! aber das gilt jetzt alles nicht mehr, und drum ſieht es auch confuſe genug aus. Die Liſe iſt nu Frau Hauptmännin, und geht in die Comödie, und giebt Theegeſellſchaften, und lieſt lauter Verſe, aber — Schmalhans iſt Küchenmeiſter, im Hauſe da fehlt es überall, Nachts muß ſie ſelbſt waſchen und ſcheuern, und wenn die Kinder zu mir kommen, dann haben ſie leere Magen und zerriſſene Wäſche. Seh'n ſie, kann auch gar nicht anders ſein, irgend wo muß es fehlen.

Julian. Und Ihr Sohn? wie iſt der am Ende noch eingeſchlagen, Herr Thomas?

Thomas. Iſt auch eine vornehme Creatur geworden, ſitzt im Bureau bei einem

Großen und macht neue Menſchenrechte. Mit der Kunſt wollte es nicht gehen, nun macht er Kunſtſtücke! (Er ſchüttelt mitleidig lachend den Kopf und wendet ſich wieder zu ſeinen Blumen.) Hans Narr! mit ſeinen Menſchenrechten! fabelt da was auf dem Papiere und weiß nicht, wie es in der Welt ausſieht.

Irene. Wer weiß, er mag doch recht brauchbar ſein!

Thomas. Kann mir's nicht recht denken! Die Leute wollen mir zwar ſagen, er habe einen ganz erſtaunlichen Verſtand. Aber das kommt blos davon her, weil er ihre Sprache redet, in meiner, weiß ich wohl, iſt er nicht zu Hauſe; wir verſtehen uns ſelten einmal!

Julian. Sie leben doch nicht in Unfrieden mit einander.

Thomas. J! behüte! Ach, er hat Reſpekt vor mir, er merkt wohl, daß ich feſt ſtehe, und mir thut der arme Narr leid! denn runter muß er doch einmal wieder, da hilft alles nichts, das hält nicht vor, es ſteckt nichts dahinter! Aber wenn wir nun auch ſo weit in Frieden leben, ſo iſt das doch alles ſo zuſammengehalten und kein recht Leben drin; der Eine denkt ſo, der Andere ſo, die Zeiten accordiren nicht und auch nicht die Sitten. Iſt auch kein Familienglück mehr! Und ſo ſieht es bei Vielen aus, das können Sie mir glauben!

(Die kleinen Mädchen, die indeſſen herbeigekommen ſind, ſtehen da und hören unruhig zu.)

Marie. (Die erſte Pauſe benutzend.) Großvater, Mutter ſchickt den wollenen Bruſtlatz, ſie hat ihn geſtern Nachts fertig geſtrickt, und er ſoll ihn gleich anziehen, weil es ſo naſſig drauſſen iſt, und ſie ſagt, ſie wäre ſelber gekommen und hätte ihn Ihm gebracht, aber ſie hat ſich man ſo ſehr den Fuß vertreten, ſie kann nicht gehen, ſie muß ſtille liegen.

Thomas. Liegen? J mein Gott, ſeit wenn ehr denn?

Marie. Heute Morgen, da wollte ſie die kleine Hoftreppe runter gehn, und da war es ſo glatt, und da glitſchte ſie und fiel und knickte mit dem Fuße um.

Thomas. Dumme Dinger! warum ſaget ihr denn das nicht gleich?

Marie. Wir durften ja nicht. Sie haben uns weggeſchickt, wie der Mann kam, der der Mutter den Fuß wieder einrenken wollte, und ſagen ſollten wir auch nicht eher was, bis die Anne draußen in den Garten kommen würde, und die iſt nu da.

Lischen. (hat ſtille geweint und wiſcht mit ihrem Kleidchen die Thränen ab.) Nu hat Mutter auch aufgehört zu weinen. Ja, Großvater, ſie hat aber geweint, ja, ganz gewiß!

Marie. Drum eben, ſagte ſie, ſolltet Ihr nicht kommen, bis alles wieder gut wäre.

Thomas. (ängſtlich die Pfeife bei Seite ſtellend.) Wieder gut! weiß der liebe Gott, wenn es das ſein wird. Iſt mir der Schreck doch durch alle Glieder gefahren! Muß ich juſtement ſo von ihr reden und ihrer Jugendfehler gedenken! Wie ſaßen mir denn die Worte heute ſo loſe. Mit dem Chriſtian mag auch was vorgefallen ſein! Solch Unglück kommt ſelten allein.

Marie. Onkel war bei Muttern.

Thomas. Nun, ſo macht nur, macht, daß wir auch hinkommen!

(Sie gehen, die Kinder an des Großvaters Rock gehängt.)

Irene. Julian, die Natur iſt doch eine liebe, beaütigende Geſandte des Himmels, ſo wie ſie redet, verſtummt jede andre Sprache der Welt.

Julian. Ich hoffe, ſie renkt überall ein, was die ungeſchickten Sprünge und Schwünge der Zeit aus den Fugen heben. Wie ruhig wird man, geliebte Freundin, wenn Gottes Athem ſo über die ſchäumenden Lebenswogen hinſäuſelt!

V.

Julian. (im Gewühl eines öffentlichen Spazierganges auf eine Gruppe älterer Männer ſtoßend, die mit tief in die Augen gerückten Hüten, warmen Pelzen, auf ihr ſpaniſch Rohr geſtützt, im Geſpräch die ſonnigſten Stellen ſuchend, ſtill ſtehen.) Ei, Sieh' da! Ottfried! und Sie, Herrmann, geehrter Friedrich! Wie treffe ich Sie denn endlich einmal wieder beiſammen. Noch nirgend begegnete ich Ihnen, nicht in Geſellſchaften, nicht im Theater.

Ottfried. (mit angenehmem, heiterm Lächeln.) Wir ſind grämliche alte Knaben geworden, zum Schwatzen oft zu faul, zum Hören zu taub, wir klagen einander unſer Leid und lachen uns wechſelſeitig aus. Doch nichts von uns. Sie ſind wieder hier, und friſch und lebendig wie ſonſt?

Julian. Nun, ſo ſo! ich ſpühre doch viel Alterſchwäche. Das Leben ſpiegelt ſich oft grau und lau genug in mir zurück Ich habe zuweilen recht hypochondriſche Grillen! Aber das macht der Müßiggang. Ich will deshalb auch ſchnell dazu thun. In künftiger Woche gehe ich auf das Land, und denke mich da häuslich zu begründen.

Herrmann. Ich hoffe, Sie erfreuen uns bald durch eine Mittheilung Ihrer Reiſeerfahrungen, die doch ausnehmend reich ſein müſſen, bei der Mannigfaltigkeit der Gegenſtände und dem Sinn, mit dem Sie ſahen und empfanden.

Friedrich. Beſonders, da Sie es ſicher nicht bei dem Allgemeinen bewenden laſſen, ſondern recht tief in das Einzelne eingehen würden.

Julian. Vielleicht auf allzu individuelle Weiſe. Ich bin zum Sammeln, Ordnen und Darſtellen nicht ruhig, und wohl gewiß auch nicht klar genug. Zudem war ich anfangs zu jung, und nachher zu ſehr in dem Fremden eingebürgert, um betrachtend darüber zu ſtehen. Ich würde die Geſchichte meines Lebens ſchreiben, ſtatt Völker- und Länderkunde zu bereichern.

Ottfried. Das Erlebte wäre juſt das Beſte dabei, das giebt das Leben wieder. An ausgeſtellten Panoramen leiden wir ja keinen Mangel, wenn daher auch Ihren Gemälden der allgemein anſchauliche Überblick fehlte, und man weder den Riß noch die Anſichten der Klippenufer, Gebirge, Steppen, Wälder u. ſ. w., mit in den Kauf bekäme, es fühlte ſich doch wohl ein Ganzes heraus.

Julian. (ihn eine Weile mit wachſender Theilnahme betrachtend) Sie, Ottfried, Sie ſollten noch einmal den Wanderſtab in die Hand nehmen, und wie der alte Herodot von Land zu Land wallfahrten, und uns ſo menſchlich einfach wiedererzählen, was Sie, wie jener kindliche Weiſe, mit den reinen Angen ſahen, und dem zart geſtimmten Ohre hören.

Ottfried. Sie ſchmeicheln mir, wie der Zeit, in der wir leben. So unbefangen ſieht und hört jetzt Niemand mehr. Überdies iſt das Wanderleben auch wohl nicht mein Beruf. Ich lobe mir das behagliche Weilen unter gemüthvollem Geſpräch und ſtillen Betrachtungen, wobei die Seele leicht und behend die Schwingen hebt, und die innern Räume des Daſeins durchzieht. Ich entdecke auf ſolchem Spaziergange mehr neue Welten, als die Seefahrer ſich träumen laſſen. Wo Andere ihr Auge ärgerlich abwenden, da fühle ich mich ordentlich wie von dem Magnetenberge angezogen. Eher würde ich Friedrich rathen, die Heimath zu verlaſſen, in welcher ihn ſo vieles verdrießt, und in der er nicht mehr zu Hauſe iſt.

Friedrich. Liebte ich nur die Heimath weniger, ich könnte ſchon glücklich in ihr ſein. Aber die Liebe würde mich vollends toll machen, wenn ich ſie nicht mehr durch Galle und Widerſprüche zeitenweiſe taub ätzen könnte. Sehnſuchtsthränen wiſchen mir alle wahre Erinnerungen aus dem Herzen, und ich verſchmachtete am Ende für ein Scheinbild, das nirgend als in meinem Gehirn exiſtirte. Ich bin aber auch kein ſo ſchwarzblütiger Träumer, daß ich auf den Cordilleras oder den Höhen von Caſchmir Lebensluft ſchöpfen müßte. Ich verſenke mich in die Geſchichte meines Volkes, und ſchöpfe Hoffnungen da heraus, die ich der Mitwelt gern mittheile, wen ſie ſie nur theilen will.

Herrmann. Friedrich hat einer Seits Recht. Man begreift ſeine Zeit nur in ihrer organiſchen Verzweigung, und darf die fernere Fortgeſtaltung ahndend vorherverkünden, wie ſich rückſchließend aus den Thierlarven die menſchliche Geſtaltung entwickeln läßt. Allein wenn die Erkenntniß ſich auch ſo hoch zu halten weiß, ſo eilt doch das Gefühl den Zeitbedingungen zuvor, und wenn die Ahndung nicht alsbald Erfüllung wird, und die Larven immer noch herumſpuken, ſo gebärdet ſich der hiſtoriſche Prophet ungeſtüm, und möchte all' die Formen zerbrechen, aus denen er vergebens den Geiſt heraus beſchwört. Ottfried hingegen läßt den Kreis ſich drehen, und faßt einzig das Komiſche heraus. Das ſtellt ſich ihm ſtets von ſelbſt dar, er erfreuet ſich daran, bis zur Überſättigung, dann aber befällt ihn jene Wehmuth, in welcher er ſeine rührenden Mährchen und Erzahlungen ſchreibt, die ſtets auf den tiefſten Ernſt des Lebens hinweiſen. So ergänzt Ihr beide, Euch wechſelſeitig durch Umgang, wie poetiſche Darſtellungen; wenn mich hingegen mein Beruf als Arzt unmittelbar mit den Schwächen und Gebrechen einer ganz verkrüppelten Gegenwart in Beziehung ſetzt, und das große Heerpſychiſcher und phyſiſcher Krankheiten auf mich losſtürzt. Wahrhaftig! wer mit dieſer Hydra kämpft, der fühlt ſein eignes Mark verzehren. Von keinem Standpunkt aus, wirft man ſchärfere Blicke in den Abgrund lügenhafter Träume, als von dem des Arztes, der, jeden Augenblick, durch die alte Sphynx auf die Probe geſtellt, ein Ödip ſein muß, um das rechte Wort zu rathen.

Ottfried. Was beklagen Sie nur daran. Einmal iſt das Wort ſchon ziemlich deutlich ausgeſprochen, es heißt geiſtige Verzerrung oder Vernichtung, und dann, wie intereſſant muß es ſein, all den Grubenwegen nachzuſpühren, die ſich das heimliche Gift macht! Wie ein Zauberer mit der Wünſchelruthe kluger Beſonnenheit bewaffnet, gehen Sie einher, ſchlagen überall an, und die verborgenen Behälter der Seelen thun ſich Ihnen auf.

Herrmann. Ach glauben Sie nur, das geht nicht ohne gegenſeitig tiefen Schmerz ab! Wie manche herrliche Natur zerbricht ſo plötzlich vor unſern Augen, die ſchon längſt untergraben, von den Schwingen trügeriſcher Erhebung gehalten, nur noch Scheingeſundheit log! Selbſt bei zarten Kindern findet ſich das natürliche Gleichgewicht ſchon durch pſychiſche Einwirkungen geſtört, und nirgend zeigen ſich die Einflüſſe geiſtiger Überreitzung grauenhafter, als im jungfräulichen Alter des weiblichen Geſchlechts. Erſt kürzlich ward ich zu einer verzweifelnden Mutter gerufen, deren ſiebzehnjährige, bildſchöne Tochter von Zeit zu Zeit aus den Zuſtänden hellſehender Verzückung, in raſende Wuth verfiel, und in dieſer denn auch endlich, nach monatlichen grauſen Leiden, ihren ſchon armen, zerſtörten Geiſt aushauchte.

Sie war einer armen Wittwe Kind, ſtill erzogen, von freundlich mildem Geiſt, und großer Heiterkeit. Ein nachbarlicher Freund, ein junger Künſtler, eröffnete ihr zuerſt, durch die gewichtigen Klänge heiliger Choräle, das unſichtbare Geiſterreich. Der Jüngling fühlte ſich berufen, die Unbefangene zu geweiheten Räumen hinaufzuziehen. Sie folgte demuthsvoll und willig. Bald ſchien ihr Weſen umgewandelt. Sie ſprach nur von der Weihe Auserwählter, las und ſang Nachts myſtiſch verzückende Geſänge, enthielt ſich guter Koſt, ſchlich in den Gaſſen umher, und ſpendete der Armuth von dem, was ſie der Mutter heimlich entwandte, und verhieß jeden Beiſtand durch ihre Fürbitte. Als ſich ihr Gemüthszuſtand je mehr und mehr verdüſterte, und die Natur zu erliegen begann, redete ſie viel vom Magnetismus, als einer unmittelbaren Einwirkung des göttlichen Geiſtes durch geheiligte Werkzeuge. Sie hegte auch ein großes Verlangen nach einem Magnetiſeur, doch mehrere, die man ihr zuführte, ſtieß und ſchlug ſie mit Gewalt aus dem Zimmer, und ſchalt ſie Betrüger. Sie ſelbſt zeigte indeß alle Fähigkeiten einer Clairvoyante, ſahe mit geſchloſſenen Augen, und hörte durch klafterdicke Mauern das leiſeſte Geſpräch.

Zuweilen gerieth ſie in Ungewißheit über ſich, und das waren wohl die Criſen wilder Wuth, in denen ſie ſich ſelbſt, wie ihre Mutter, mißhandelte. Überall ſprühte ſich ein innerer Kampf aus ihren Reden, auch in Bezug des Magnetismus, heraus. Oft ſagte ſie, ein inneres Gift wüthe in ihrem Leibe, und ſie leide tantaliſche Qualen, dann aber rühmte ſie wieder ihre innere Begabung, und vermaß ſich, im Geiſte des Herrn, in den Seelen der Menſchen zu leſen. Ich würde nicht aufhören, wollte ich hier Beiſpiele der ſchauderhaft ergreifenden Auftritte anführen, die ich am Bette dieſer Unglückſeeligen erlebte. Und glauben Sie nur, ſie iſt nicht das einzige Opfer jener unerhörten Vermeſſenheit, mit der man die Decke von dem Geheimniß der Welt reißt.

Friedrich. Wenn ich die Worte Begabung, Auserwähltheit, geweihetes Werkzeug, Berufene u. ſ. w. nur höre, ſo wittere ich auch ſchon den Satan, der mit dieſem Köder die Seele fängt, die von nun an Verſteckens mit ſich ſpielen, und Gott zu Ehren ſich ſelbſt Tempel bauen will. Das iſt das teufliſchſte aller Teufelswerke, das Spiel mit Gottes Wort. O, heilige Einfalt, ſtille, ernſte Wahrheit, die nicht zu erkünſteln, nicht anzubilden iſt, die ohne Ankündigung, ohne rühmende Worte iſt, weil ſie iſt, und ſo auch empfunden wird; hört denn dein Reich auf, von dieſer Welt zu ſein?

(Alle ſtehen nachſinnend in ernſten Gedanken verloren, mehrere geputzte Frauenzimmer gehen redend an ihnen vorüber.)

Die Eine. Iſt das da drüben nicht die Lauterbachen? Gott ne, was ſang die Delicate geſtern in Sarſchine! man pur die ene Candance, die blitzte ab, aber ſonſt ſüperbe! Mich iſt nu nichts in der Welt ſo engenehm wie gute Muſik! vor Muſik gehe ich in den Dot! —

Eine Andre. Wie glücklich ſind Sie, meine Gute, ihrem Sinne für das Höhere ganz nachgeben zu können. Sie werden Erzieherin, höre ich, in ein angeſehenes Haus, und theilen den lieben Kleinen ſchöne Talente mit. Wem es ſo gut wird! wahrlich, die Natur that viel vor Ihnen! Mich verſagte ſie ganz den Zugang zu den Künſten. Zwar kann ich wohl ſagen, ein Freund bildete früh mein Gemüthe, und wenige möchten wohl ſo viel Verſe, wie ich, aus Schlegel, Schiller und Göthe auswendig wiſſen, zum Exempel:

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind,
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind,
Und dann:
Arion war der Töne Meiſter:
Und:
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Ach und das ſüße Lied:
Hebſt du wieder an zu ſtreben,
Wunſch der Lieb in meiner Bruſt.

Gütiger Gott! ſeh'n Sie mal, wie die Pausterbacken der Überrock ſitzt! Hinten die Falten ganz ſchief. Bei wem mag denn die arbeiten laſſen?

Die Erſtere. Bei Ihnen nicht, Liebe, das ſieht man gleich. Sie machen ein ſuperbes Stück Arbeit. Sie haben ſich nun auch ganz etablirt!

Jene. Ja, ich fühl's, ich bin Künſtlerin und vermag etwas zu leiſten. Ich ſagte mit meinem Dichter:

Ward Kraft und Genius dir angeboren
Und modelſt doch an dir mit feiger
Qual?

Und ſo ſagte ich meinen Dienſt bei der Gräfin auf, und ſetzte mich als Schneidermamſell in die kleine Lavendelſtraße No. 14. drei Treppen hoch.

Eine Dritte. Das machten Sie recht. Denn bei dem Dienen kommt gar nichts raus. Ich privatiſire jetzt auch und trage Stickereien aus, ſo bei Herrſchaften, und nehme Beſtellungen an. Man iſt doch immer frei und keiner hat mich was zu ſagen.

Die Erſtere. Nun ſehen, Sie, mit ſo—ne Erzieherin iſt des nu doch ſchon eine Note höher. Man wird doch faſt wie ihres Gleichen von den Vornehmen betrachtet und übt dabei ſeine Kenntniſſe und ſpart ſich einen guten Pfennig.

Die Andere. O freilich! freilich! Ach und denn aus dem Hamlet: Muſik mit deinem Silberton!

Die Erſtere. Jott, was Sie alles geleſen haben: Wo kriegen Sie das alles in Ihren Kopf? Ne damit gebe ich mir nu nicht eben ab, aber ſpielen und ſingen und malen Nacht und Tag, das hilft doch am beſten jetzund fort.

Ein Straßenjunge. Mamſell, Sie haben ein Loch im Strumpf und der Schuhband hängt Sie —

Jene. Ich weiß ſchon. Kommen Sie, kommen Sie, Liebe, der infame Junge macht Einen ſonſt noch Schande

(Sie laufen eilend weiter.)

Ottfried. (ihnen mit innigem Behagen nachſehend.) Nun, geſtehen Sie, erregen die Zwittergeſtalten der Zeit hin und her Grauen, ſo machen ſie doch auch viel zu lachen.

Julian. Oder zu weinen! man ſteckt zwiſchen beiden drin, wenn man ihnen begegnet.

(Sie gehen eine Strecke mitſammen, und ſtoßen dann auf Xantipp, der ſich eilend an ſie anſchließt.)

Xantipp. Das ſchöne Wetter lockt Sie auch wohl heraus. Es ſind ganz außerordentlich viel Leute dieſen Morgen auf der Promenade. Dort fährt Gräfin Gomez. Ich wartete ihr vor einer Stunde auf, ſie ſagte mir, wir würden ſie dieſen Abend bei Clorinden ſehen. Sind die Herren nicht auch dort?

Ottfried. (lächelnd.) Wir gehören nicht zu dem engern Ausſchuß. Wir figuriren nur bei den großen Repräſentations-Dinés, von ausländiſchen Größen, die unſere Namen aus dem Zeitungslexikon kennen lernten, zudem werden wir auch als Oppoſitions-Glieder jener Parthei betrachtet, welcher ſich der junge Conſtantin anſchließt.

Xantipp. Und wohl nicht mit Unrecht? Sie, Ottfried, beſonders ſind ein arger Widerſacher der jungen Ringerſchaaren, die jetzt in Forum und Amphitheater figuriren.

Ottfried. Glauben Sie das nicht. Der aufmerkſame Zuſchauer bei ſolchen Kämpfen lernt ſtets etwas. Kein Schüler, der nicht zugleich auch Lehrer wäre. Man muß ſich nur die Sinne nicht mit Galle verkleben. Die Welt geht ihren Gang, und der Narr in ihr geht mit. In uns Alten iſt der ſtumpf geworden, deshalb halten wir uns für weiſe. Aus der Jugend ſieht er etwas dreiſt heraus, doch die Zeit faßt ihn da am Ende auch, bleicht ihm Haar und Wangen, und macht ihn zu einem ehrwürdigen Richter kommender Generationen. So bringt, wie Shakeſpeare ſagt, das Drehrädchen der Zeit ſeine gerechte Vergeltung herbei. Doch wir ſchwatzen hier recht in der That in den Wind, denn der pfeift kalt und ſcharf zwiſchen unſern Worten durch. Deshalb guten Morgen, verehrter Julian, Ihr Diener Xantipp; kommen Sie Herrmann und Friedrich, das Mittagseſſen erwartet uns!

(Sie grüßen einander und trennen ſich.)

Xantipp. (noch eine Weile neben Julian hingehend.) Die drei gehören zu unſern beſten Köpfen. Sie ſind ganz eigentlich geſcheute Leute, und dabei von angenehmen Formen des Umgangs. Sie bilden einen eignen Kreis um ſich, ganz unabſichtlich, wie man ſagt, mehr durch Befreundung als durch irgend einen Zweck entſtanden. Sind Sie von ihrer Geſellſchaft?

Julian. Wir ſind Jugendgenoſſen und von ähnlicher Phiſiognomie der Zeit, das iſt das beſondere Band zwiſchen uns, welches uns auch jetzt wieder ſchnell aneinander zog. Was übrigens die Achtung betrifft, welche ich den ehrenwerthen Männern von je an zollte, ſo glaube ich, giebt ſie mir noch kein

Recht, auf innigern Verkehr mit ihnen Anſpruch zu machen, da es wohl ein ziemlich allgemein getheiltes Gefühl ſein möchte, das einen allzugroßen Kreis von Bewundrern um ſie her verſammeln würde.

Xantipp. Gewiß nicht. Ihre Art und Weiſe iſt ſehr aus der Mode gekommen. Solche Namen ſteigen und fallen im Credit. Ich weiß beſtimmt, es giebt Leute hier, die ſie gar nie gehört haben. Es wäre indeß gut, das Alte wieder in Anregung zu bringen, und deshalb ſollte ſich alles, was von der erſten Volée iſt, dahin wenden. Ich ſprach neulich mit dem Prinzen * * * — und der Marſchallin darüber, wir haben uns das Wort gegeben, ganz apparte Cotterieen zu bilden. Ich werde auch noch dieſen Abend eine Karte bei Ottfried abgeben.

Julian. (obenhin.) Hörten Sie ſonſt nichts Neues?

Xantipp. Antonie iſt abgereiſt. Mir iſt dadurch eine Lücke in der Zeit geblieben. Ich war gewohnt, ſie jeden Morgen zu ſehen. Ich bin ein großer Bewundrer ihres Verſtandes, im Übrigen — man wirft ihr jetzt ſo einige kleine Anekdoten zum Valet auf die Reiſe nach!

Julian. Die freundliche Mitgift einiger unbeſchäftigten, kleinen Seelchen. Antonie darf darüber hinweg ſein. Auch iſt ſie's. Glauben Sie mir, ſie kennt ihre Leute auf ein Haar, und wenn ſie, durch die Lebhaftigkeit des Augenblickes irre geführt, ſich täuſchen läßt, ſo gehört es zu dem Eigenthümlichen ihrer Natur, daß ſie ſich ſchnell wieder ins Gleichgewicht zurechtrückt, mit einem male ſich ſelbſt durchſieht, alles um ſie her ſcharf erkennt, und Niemandem mehr trauet, als er es verdient.

Xantipp. Sie iſt eitel, und von der Seite immer zu faſſen.

Julian. Ich verſichere Sie nicht lange, Sie iſt die Erſte, die ſich über eine Schwäche auslacht, doch ſie bleibt nicht bei ſich ſtehen, und ſchmälig müſſen es die büßen, die ſie in eine Falle zu locken die Abſicht hatten.

Xantipp. (nach der Uhr ſehend) Es iſt ſpät, ich muß noch zu dem Neapolitaniſchen Geſandten, und von da zur alten Marquiſe, wo ein exellentes Dejeuné und eine

Partie Piquet auf mich warten. (Er grüßt kurz, und entfernt ſich ſchnell.)

(Julian bleibt, an einen Baum gelehnt, ſtehen. Eine blinde, ganz gekrümmte Frau, von einem Knaben geführt, ſchleicht keuchend heran.)

Die Blinde. (indem ſie mühſam auf einen Stein niederſitzt) Ich kann nicht mehr, Franz, hier in der Sonne iſt es ſo warm. Warte ein Weilchen. Franz! biſt Du auch hier?

Franz. Ich ſtehe ja ganz ſtill.

Die Blinde. Bleibe Du auch hübſch bei mir. Hörſt Du? Du ſollſt keinen Menſchen anſprechen. Ich kann's nicht aushalten, wenn ſie Dich ſo barſch abweiſen, es geht mir durch Mark und Gebein, und ich murre denn gegen unſern lieben Gott, und wünſche mir gar zu ungeſtüm den Tod.

Franz. Was ſollen wir denn aber anfangen, Großmutter, wir haben ja gar nichts mehr zu eſſen, und frieren thut mich man auch gar zu ſehre!

Die Blinde. Lieber Himmel! Ja es iſt ein Elend!

Franz. Ach Großmutter! Großmutter!

ſchade, daß ſie nicht ſehen kann! da fährt eine Kutſche mit ſechs blanken, großen Pferden. Ach, da ſitzt gewiß die Königin drin! Hey! wie die Pferde ſpringen! Großmutter, wenn ich man ſolch Pferd wäre! die kriegen gewiß ſatt zu eſſen, denn ſie ſpringen ſo ſchöne!

Julian. (zuckt ſchmerzlich zuſammen.)

Die Blinde. Schäme Dich, Franz! Du biſt ja ein Menſchenkind, wenn das der liebe Gott hörte!

Franz. Ach, Großmutter, laß' Sie mich ein bischen nachrennen, nach der Kutſche, ich will die ſchöne Dame bitten. —

Die Blinde. Renne nur, armer Wicht, wirſt nicht weit kommen.

(Franz ſetzt mit einem paar Sprüngen an, dann verſagen ihm die Füße, er taumelt und will umdrehen, indem ſtößt er einen jungen, eleganten Herrn, der mit mehreren Andern im Geſchäftsſchritt raſch vorwärts eilt)

Der junge Mann. Marſch aus dem Wege Krabbe! was kringelſt Du einem denn unter den Beinen!

Franz. Lieber Herr, bitte —

Der junge Mann. (hebt den Stock auf.) Nicht gebettelt, ſonſt rufe ich den Vogt.

(Franz ſchleicht weinend zurück.)

Julian. (faßt ihn bei der Hand.) Weine nicht, Kind! der Herr meinte es nicht ſo böſe, er dachte nur nicht daran, daß es auſſer ihm noch Menſchen in der Welt giebt. Da, nimm Kind, geh drüben zum Bäcker, ich bleibe derweil bei der Großmutter.

(Franz beſieht das blanke Geldſtück mit Verwunderung, drückt ſich dann an die Großmutter und flüſtert ihr etwas ins Ohr.)

Die Blinde. Wo denn? wo? — (ſie macht eine Bewegung, aufzuſtehen.)

Julian. Ruhig, Mutterchen, bitte ruhig! Franz, thue Du nur, wie ich Dir ſagte.

Die Blinde. (greift unſicher in der Luft umher.) Ihre Hand, lieber Herr! ich muß mich ja doch bedanken, Sie werden doch den Dank nicht verſchmähen.

Julian. Ich habe ihn ja noch gar nicht verdient. Hier, dieſes Sümmchen hilft indeß vielleicht aus der erſten Noth. (Er beugt ſich zu ihr und legt Geld in ihre Schürze.

Auf dieſe Bewegung ſammeln ſich gleich eine Menge Menſchen um ihn und die Alte.)

Mehrere Stimmen zugleich. Fehlt der Frau etwas? was iſt denn der armen Blinden? Mein Gott, ſie iſt wohl ohnmächtig?

Derſelbe junge Mann von vorher. Kann ich nützlich ſein? Iſt es eine Kranke? ſoll ich einen Arzt rufen, oder beſſer, ich trage ſie gleich in das nächſte Haus.

Julian. Das Leiden der Unglücklichen iſt wohl kein Neues für ſie, und nicht ſo leicht zu heilen. Sie iſt unvermögend und arm.

Mehrere. Wir wollen ſie nach Hauſe führen. Komme Sie, Mutterchen.

Die Blinde. Danke! danke! der Franz iſt ja da!

Franz. (in jeder Hand ein Brod.) Großmutter, ſo was haben die Pferde doch nicht.

Der junge Mann. (ihn wieder erkennend.) Ach Herr Gott, der arme Junge! (er giebt ihm mit wehmüthiger Haſt eine ganze Hand voll Geld.)

Die Blinde. (welche derweil von allen Seiten Gaben empfangen hat.) O nicht doch, halten Sie ein! Sie übernehmen ſich. Es giebt viel arme Menſchen hier. Nicht alles mit einem male Wo ſoll ich nun damit hin! die Brode! das Geld, ich kanns nicht tragen, und Franz muß mich führen!

Der junge Mann. Na, laß Sie nur, Mutterchen, ich führe ſie. Du Junge, ſteck all' das Geld in die Taſche, und gehe ſacht voraus. (Er nimmt die Blinde leiſe bei der Hand, und geht vorſichtig mit ihr in die nächſte Gaſſe.)

Julian. (ihnen mit verſchränkten Armen nachſehend) O Gott! Du weißt wohl, daß es alles Deine Kinder ſind, über die Du die eine Sonne ſo mild und warm ſcheinen läßt!

VI.

(In einer Reſtauration.)

Julian. (durch eine Reihe eleganter Zimmer zwiſchen kleinen, gedeckten Tiſchen, zu Graf Gomez.)

Überall Paris. Überall moderne Eleganz als Maaßſtab des Schönen angenommen!

(Graf Gomez muſtert mit ſtillem, unſcheinbarem Blick das Ganze und bleibt dann, die Arme verſchränkt, ruhig vor ſich hinſehend, an einem Pfeiler gelehnt ſtehen.)

Julian. (nach einer Pauſe.) Wie das Leben ſo in lauter kleine Welten zerfällt! Nirgend werden die ſcharfen Abſchnitte in der Gegenwart ſo fühlbar, als hier. Seh'n Sie dort die lebendig gewordenen Bilder der Vorzeit, die ſeltſam ausſtaffirten Jünglinge mit den Brillen vor den Augen, der mächtige Sprecher unter ihnen, der alle ihre Gedanken wie an einem Leitſeil zu lenken ſcheint; und darüber an der Wand das Portrait des alten Feldmarſchalls, der gerade, ſtrenge Mann mit der ſtrammen Friſur, dem geſpitzten kleinen Hut und der ſteifen Gardeuniform, wie er ſo feſt daſteht, den einen Fuß etwas vorgeſetzt, die Hand in der Seite, unbekümmert um Schnitt und Tracht, ſieht das große, klare Auge in die Zukunft, und wägt im reifen Sinne, was Heilſames, was Würdiges für das Vaterland zu thun ſei?

Graf Gomez. (gleichgültig.) Er war auch einmal jung, er wird ſein Stückchen Modethorheit ſchon mit abgeſpielt haben!

Julian. Mode! Mode!

Graf Gomez. Neue Art und Weiſe der Zeit, nennen Sie's beim rechten Namen.

Julian. Es iſt nicht der rechte! Mode iſt ein eignes Etwas, der flache Wiederſchein zufällig ſo oder ſo gebrochener Tageslichter, da iſt nicht Methode, nicht Bewußtſein drin.

Graf Gomez. Suchen Sie das etwa hier? unter dieſer loſe zuſammengeflickten Decke? Von welcher Natur könnte das wohl ſein! Glauben Sie mir, gönnen wir der Zeit den Faſtnachtstanz! was verſchlägt es uns, wenn dieſer ſich etwas ſchwerfällig gebärdet und ungeſchickt über die bezeichnete Bahn hinausſchwankt.

Julian. Was aber hält das Gleichgewicht? Betrachten Sie von jener Seite die elegante Jugend, das Heute und Geſtern der Zeit, die nichts will als leben und genießen, die Leckereien der Tafel analiſiren und bekritteln, und, im eigentlichen Sinne des Worts, Gott einen guten Mann ſein läßt.

Graf Gomez. Es ſind nicht die Schlimmſten, gewiß nicht, juſt keine Bahnbrecher, aber Schritthalter, die Ehre läßt ſie nicht los.

Mich ergötzt die Treuherzigkeit, mit welcher ſie ſich und ihre Gegenwart ſo zuverſichtlich auf den Gipfel der Bildung ſtellen. Wie unſchuldig haben ſie ihre runde, engliſche Hüte der Horengruppe und der mediceiſchen Venus dort ſeitwärts aufgeſtützt. Man ſollte glauben, nichts Höheres habe die Kunſt erſchwungen, als ſolch einen gekrempten, glänzend ſchwarzen, ſteifen hohen Caſtorhut, der recht triumphirend auf die ſtille Göttin niederſieht.

Julian. Und Niemanden hier fällt dabei etwas auf Es iſt erſtaunt, wie indulgent das Mitleben macht.

Graf Gomez. In dem Maaße, wie Entfremdung den Blick für das Einzelne ſchärft, und es auf Koſten des Ganzen heraushebt.

(Man hört in einem Nebenzimmer das Knallen raſch auffliegender Champagner-Körke, mehrere Damen ſchreien laut auf.)

Julian. (wendet ſich überraſcht.) Wie! Frauen hier an dieſem Orte, der eigens nur für Speiſ' und Trank und freie Mittheilung der Männer erſehen ward?

Graf Gomez. Die Sitte hat es ſanctionirt, und daß ſie das darf, iſt doch kein ſo übles Zeichen. So etwas wagt ſich doch nicht aufs Geradewohl, es liegt die Zuverſicht reinerer Geſinnung, erhöheter Achtung für die Frauen, und ſchicklich feineren Betragens unſtreitig zum Grunde. Von dieſer Seite, das müſſen wir geſteh'n, geſtaltet ſich das Leben würdiger, zarter, als vor zehn und zwanzig Jahren.

Julian. Troz allem, was Sie ſagen, komme ich von meinem Erſtaunen nicht zurück. Die wahre Achtung für jene feinere Naturen, ſcheut auch die fernſte Möglichkeit verletzter Sitte, nun, und dieſe Möglichkeit, die werden Sie mir hier doch zugeben müſſen. Auch iſt es nicht wohl denkbar, daß eine Frau jemals ohne Peinlichkeit an ſolchem Ort ſein könne. Wie ſollen dieſe lauten, nachbarlichen Stimmen ſie nicht angſtigen, wie die Weinſpuren an Wänden und Zimmerdecken, das abgeriſſene Geräth, kurz das Charakteriſtiſche der Anſtalt ſelbſt, ſie nicht ſtören? Nein, ich kann in Ihr Lob nicht einſtimmen, ich ſehe hierin nur eine niedergeriſſene Schranke der Schicklichkeit, eine von den vielen Umkehrungen geſelliger Formen mehr.

Graf Gomez. Hm! Ganz ſo ſehe ich es nicht. Doch, will ich auch die Sache ſelber nicht entſchuldigen, ſo nehme ich doch die Geſinnung in Schutz, die ſo was ausführbar macht.

(Ein kleiner Mann im ſchwarzen Frack, mit feinem braunem Überrock, ſteht hinter einem Tiſchchen auf, und tritt bebend in die Thür eines Seitenkabinets. Graf Gomez und Julian durch ſein ſarcaſtiſches Mienenſpiel unwillkürlich angezogen, nähern ſich, mit einander redend, ebenfalls der Thür.)

Eine Stimme aus dem Kabinet. Wahrhaftigen Gott ſchon wieder ſechs Uhr! Es iſt zu toll! Man kommt nicht weg von hier! Acht Tage in der Stadt, und noch nicht einmal den Anfang eines Stückes im Theater gehört!

Eine Andre. Aber dafür gegeſſen wie ein Gott! was? — kannſt Du das leugnen? —

Mehrere zugleich. Na, wir haben ſchlecht gegeſſen! für das Geld infam ſchlecht! Was Deuwel! für'n Louisd'or verlangt man ſchon was Extraordinaires. Der Kerl kommt herunter, wir müſſen einen Andern berühmt machen!

Julian. (leiſe zu Graf Gomez.) Die Herren ſind vom Lande, ſie möchten die Stadt kauen können, ſo ſehr iſt es ihnen um Genuß zu thun!

Erſte Stimme. Na kommt, kommt! die Flaſchen ſind leer! und auf der Karte ſteht auch weiter nichts Geſcheutes. Erſt einen Augenblick zu den Springern, dann hören wir, was an dem neuen Trauerſpiel iſt, und hernach in die Redoute.

Die Andere. Und dann? ſollen wir hungrig zu Bette gehn?

Jener. Auſtern, Auſtern, verſteht ſich. Morgen früh das Muſeum, Parade, wilde Thiere, Italiener und dann in den Wagen. Die Wege werden mordialiſch ſein. Da ſchläft man ſein Stückchen Zeit ab, und das iſt das Beſte.

(Sie ſtehen auf und gehen grüßend vorüber.)

Der kleine Mann in der Thür. (indem er mit dem linken Augenwinkel die Umriſſe der Hinausgehenden in ſich hineinzeichnet, halblaut zu einem Freunde der jene lorgnirt.) Die gnädigen Herrn ſind aus der Provinz, ſie belieben ihre Güter in ätzenden Magenſaft umzuſetzen, welcher ein freſſendes Capital ſein ſoll, und ſo dürfte man ſagen, daß aus der Zehrung eine Abzehrung entſtünde.

Der Freund. Laſſen Sie ſie! So zerbröckeln ſich die iſolirten Maſſen, aus dem Eigengut wird ein Gemeingut

Der kleine Mann. Graf Anſelm geruheten mir geſtern zu eröffnen, wie ſie hier der Langenweile zu entlaufen geſonnen ſeien. Ich erwiederte gehorſamſt: Ihr Gnaden gönnen ſich die Erholung von läſtigen Geſchäften, um mit neuer Thatkraft das große Werk Ihrer Beſtimmung wiederum angreifen zu können. Da ſahe ich ein verächtliches Lächeln um dero Lippen ſchweben und hörte Worte die faſt klangen als: Hole der Teufel alle Geſchäfte! Ich ſchere mich nichts drum, Wälder und Felder ſind verpachtet, künftiges Jahr parcellire ich ſie. Mögen Andre zuſehen, wie ſie mit dem Geſindel von Arbeiter fertig werden, ich halte es nicht aus! — die Saiten waren ſtark angeſchlagen, ich ließ ſie verhallen, und wagte dann einige begütigende Läufe, doch die Harmonie war nicht wieder herzuſtellen, das Thema variirte zu desparat in uns.

Der Freund. So denken die Meiſten, und ſollen ſo denken. Die arbeitende Klaſſe ſchreibt dieſen Geſetze vor. Das ſtreitet gegen das ſogenannte point d'honneur. Dem Stolze ſchwillt der Kamm noch einmal ſo ſtark, doch muß er das Gift in ſich ſelbſt verzehren und kleinmüthig läßt er fahren, was er nicht Kraft hat feſtzuhalten. So meiden viele den Stammſitz ganz und gar, und geben ſich der ſeeligen Muße hin, die erſt das Geld, etwas ſpäter die tauſchende Vorliebe für das Erbgut aufreibt, und zuletzt all das einzeln Herausgeſchnittene dem breiten Strome gemeinſamer Betriebſamkeit zurückgiebt. Mögen ein paar tauſend Familien darüber zu Grunde gehen, die zählen nicht in der Totalmaſſe. Wenden Sie mir auch nicht ein, dieſe könne, ſo vermehrt, zur dammloſen Fluth anſchwellen, dafür giebt es Köpfe im Staat, an denen ſich die Wogen brechen. Nur erſt nivellirt, dann Abzapfungen, Canäle und Schleuſen angelegt, wie es der Calcul und das Bedürfniß des Augenblicks heiſchen.

Der kleine Mann. (Deſſen heimlich inneres Lachen und bewegtes Mienenſpiel während der ganzen Zeit Satyren auf den Sprecher ſchrieb.) Ich verſtehe, Verehrteſter, Ihr Syſtem iſt ſonnenklar. Sie ſchälen den Kern ſo behend aus der Schaale, daß man ordentlich Appetit dazu bekommt. (Er geht luſtig dreinſehend, mit jenem fort.)

Julian. (heimlich zu Graf Gomez.) Wie nun? Spüren Sie auch hier nichts Unheimliches? dünkt Ihnen auch das auf nichts Bedrohliches zu deuten?

Graf Gomez. Ach Gott nein! das Spiel ſcheint mir ſehr unſchuldig, die Leute nehmen's nicht ſo genau, ſie brauchen weder Geld noch Karten, überhaupt kein reelles Werkzeug dazu, ihnen thuns nur Worte. Worte, Worte, Worte! möchte ich mit Hamlet ſagen und nichts als das!

Julian. Und hörten Sie nicht bereits von Thaten, die aus jenen aufgingen?

Graf Gomez. Es giebt ſo Taſchenſpielerſtückchen, wo man den Keim des Saamenkorns ſogleich zu Pflanze, Halm und

Blüthe zu dehnen weiß, und den langſamen Prozeß der Entwickelung in einen Augenblick zuſammendrängt. Dem Machwerk ergeht es dann aber, wie allen ephemeren Verſuchen, der Natur etwas abzuringen, was ſie nicht leiſten will noch kann, die Natur ſelbſt zerſtört es — den Sinn kann das, den Geiſt niemals beſchäftigen.

Julian. Beſchäftigen? — Ja — Vielleicht nicht beunruhigen, das glaube ich ſelbſt, denn freilich, wäre das Leben zu berechnen, ſo wäre der Klügſte der Glücklichſte, wie der Weiſeſte, und doch führt gerade hier die Hand des Schickſals am mächtigſten mit ihrem Griffel aus, und durchſtreicht mit einem kühnen Zuge, was tauſend Köpfe des Zeitalters in ſaurer Mühe gefolgert, bezogen und aneinandergereiht hatten.

Graf Gomez. Wäre es denn auch noch Leben ohne dieſe beweglich geſtaltenden Elemente des Daſeins? — Dieſe an die Stifte des Verſtandes feſthaken und eine ſchwere Kette von Urſach und Wirkung um die wogende Atmosphäre der Welt legen zu wollen, iſt ein ſo düſter als leeres Geſchäft.

(Ein vornehmer Mann ſtößt im Vorbeigehen auf Graf Gomez, er bleibt einen Augenblick unſicher ſteh'n und ruft dann wie überraſcht aus:) Ach ſieh da! Graf Gomez. Ich habe in dieſen Tagen Ihre kleine Schrift geleſen. Sie entwickeln ſehr ſcharf die Lehre des Organismus. Es giebt wirklich ein Licht über manches Andere noch. Es muß Ihnen viel Vergnügen gemacht haben, ſich das ſo klar hinzuſtellen. Es hat ein großes Intereſſe für Jeden. Ich danke Ihnen ſehr für die Mittheilung. (Er geht, nochmals verbindlich grüßend, weiter.)

Julian. Haben Sie ſo etwas geſchrieben? und ich kenne es nicht.

Graf Gomez. Gott behüte! Es hat mir ein Andrer die Brochure dedicirt. Mein Name iſt dabei, wie Sie ſehen, vielleicht das Einzige, was Jener davon las. Doch geleſen oder ungeleſen, was thut es; die Lehre des Organismus entwickelt ſich auch ohne Buchſtaben und Worte, die Zeit wird ſie uns deutlich machen. —

(Es wird laut im Hintergrunde des Zimmers, mehrere der phantaſtiſch gekleideten Jünglinge reden auf einmal, ſie ſcheinen von einem eben ausgeſprochenen Gedanken begeiſtert, zwei von ihnen, **Rolf** und **Horſt**, ſtoßen über die Breite des Tiſches mit ihren überſchwippenden Gläſern aneinander, indem ſie ausrufen:) Der freie Bund aller germaniſchen Brüder!

Rolf. (bläſt nach dem letzten Schluck den verhaltenen Athem hörbar über die Lippen, ſchiebt das Glas, wie überſättigt, vonſich, legt beide Ellenbogen auf den Tiſch, ſtemmt die vorgelegte Bruſt dagegen, und ſagt dann:) Na, laßt nun den Teufel aus der Hölle kommen! Wir bieten ihm Trotz! Kerls wie wir, heben die Erde aus ihren Ange'n, und rollen ſie, wie einen Ball, nach allen Richtungen des Firmaments! Laßt die Narren ſchwatzen, auf uns kommt doch eigentlich alles an. Aber ſeid Ihr hier fertig? So kommt, nehmt die Piempen und fort auf den Fechtboden, ich lehre Euch neue Stöße, neue Stiche, neue Ausfalle, Ihr Jungens! und eine verwünſcht pfiffige Wendung, wodurch Ihr allemal einen Vortheil kriegt. Eine geſchickte Fauſt ſpaltet aller Kriegskunſt den künſtlichen Leib, das glaubt und darnach fangts an. —

(Er ſteht auf, knickt ein paarmal mit den ſteif gewordenen Beinen, und ſchreitet dann etwas breit aus nach der Thür.)

Horſt. (reckt den nackten Hals in die Höhe, ſchüttelt ein paarmal bewundernd den langbehaarten Kopf, indem er durch die groſſen, feſtanliegenden Brillen Rolf nachſehend, ausruft:) Gewaltiger Menſch! in Dir blitzt die ganze alte Germanie noch einmal auf!

Conſtantin. (eilig herzutretend.) War das Rolf? O ſagen Sie mir, war er's? Mein Auge ſahe ihn nie, doch in der Bruſt ſchrie eine helle, ſtarke Stimme ſeinen Namen. Wehe mir! wenn dieſe Stimme log! wenn ſie lügen kann, dann iſt kein reines Echo in mir, dann bin ich keiner von den Aechten!

Horſt. Er war's! Erkennen ſie auf's Neue in ihm jenen ungeheuren Nerv des Daſeins, der bei der leiſeſten Berührung den ganzen Körper ſeiner Welt durchzuckt. Sie haben ihn empfunden, der Klang der in Ihnen angeſchlagen ward, tönt in mir wieder, ſo zittert der Impuls durch alle Theile, und bildet die geheimnißvolle innere Kette, welche Geiſter hier und dort an Geiſter reihet, und die Beglaubigung geweihter Bothſchaft an die Zeit geworden iſt. Die nun ſagt der Starke derb und ſo auch fällt ſein Erſcheinen in die Sinne.

Conſtantin. (im höchſten Enthuſiasmus) Ja, ja er iſt des Volkes Held, das ſchallende Organ reifgewordener Entwickelung, und wir ſeine berufene Schaar, die Phalanx des großen Befreiungsbundes, wir alle Brüder! (Er ſtößt ungeſtüm ſein Glas an das ſeines Nachbars.)

Horſt. (mit ſüßlicher Empfindſamkeit). Brüder! —

(Sie ſtürmen Hand in Hand, unbeachtend gegenrennend, und mehrere Stühle umwerfend aus dem Zimmer. Julian ſieht feſt und angeſtrengt vor ſich nieder, wie Jemand, dem das Ungehörige auch phyſiſch ſchmerzt. Graf Gomez lacht ruhig in ſich hinein. Nach einer Pauſe, in welcher Julian noch immer ſeinen Blick gemieden, als habe er für jene zu erröthen, ſagt er hell und freundlich:)

Nun? — lieber Julian, will es in Ihnen noch immer nicht zum Lachen kommen? — Guter Gott, was entſetzt Sie denn ſo bis zur Erſtarrung an der modernen Comica?

mein Kasperle hat ſeine Streiche, dächte ich, doch toll genug gemacht!

Julian. Ja toll, das weiß der Himmel!

Graf Gomez. Nun hören Sie, am Ende nicht toller als er's ſonſt, ſteckt er juſt in andrer Jacke, wohl auch zu thun pflegt. Trägt denn die Zeit nicht ſtets einen Januskopf? und ſchneidet das eine Geſicht nicht Grimaſſen, wenn ſich das andere in tiefſinnige Falten legt? Sagen Sie mir doch, wo giebts denn eine Jugend, die was Beſſeres, die das Beſte wollend, über das Sichtbare hinausſtrebt, ohne ein wenig Glieder, Minen und Geberden zu verrenken? Jetzt lächeln Sie ſelbſt, was fällt Ihnen hierbei ein?

Julian. Daß ich auf Schulen die Grille hatte, ein Römer ſein zu wollen, weil ich Julian hieß und der hohe Sinn mich lockte; mir ſpukten dazu ſonderbare Römerbilder von der Bühne vor, die ich getreu in Gang, Haltung und Sprache zu kopiren ſtrebte; ich mag denn auch wohl närriſch genug dazu ausgeſehen haben.

Graf Gomez. Das iſt es, was ich meine. Und nahmen ſich denn etwa damals auf

Univerſitäten, die lauten Kerle mit großen Kanonen-Stiefeln, ledernem Koller und aufgeſetztem Bart, die auch ſo eine Art von Helden ſpielten, beſſer, für die Zeit paſſender, aus, als unſere, zum Theil doch oft recht hübſch geputzten Puppen? das ließ man damals gut ſein, die Alten lachten dazu, ſie hatten's juſt eben ſo gemacht, und wußten recht gut, daß über die ſeeligen Jahre idealer Heimathlichkeit hinaus, jeder ſtill in den Rock hineinkriecht, der ihm zu Brodte hilſt. Das ſollte man jetzt auch denken, und das Bischen bunten Blüthenſtaub, den die Frühlingsſtürme hier und dort verblaſen, in Gottes Namen umherſpielen laſſen. Aber, lieber Freund, iſt irgend wo der faule Fleck der Zeit zu ſuchen, ſo iſt es in der kränklichen Stöhrbarkeit, dem Kleben an dem Einzelnen, dem erſchlaſſenden, Böſes weckenden Mißtrauen untereinander. Mein Gott, der Teufel iſt nicht ſo ſchwarz wie er ausſieht, und wenn er auch ſehr häufig mit im Spiele iſt, ſo verwirrt er dieſes meiſtens nur dadurch, daß er ſich in die Seelen derer, die ihn fürchten, ſtiehlt, und ſie unter tauſend falſchen Bildern aus ihrer ſchlichten Gradheit herausheßt, bis alles ſchwarz und grau vor ihren Augen zuſammenläuft, und die Klarſten Weg und Steg verlieren.

Julian. Sie meinen alſo? —

Graf Gomez. Ich meine, daß jeder Augenblick ſein äußeres Gehäuſe mit auf dem Rücken trägt, und wo das reichere Leben die Zeitabſchnitte zuſammendrängt, der Bau ſich verwirrend aufeinander thürmt, und Blick und Gedanke ſich in ein Labyrinth verlieren. Doch ſtill und feſt hält die Nothwendigkeit im ungekannten Innern den Faden, und wenn es ſein ſoll, tritt ſie ernſt hervor und ebnet Gang und Richtung des neuen Zeitenlaufs.

Julian. Und bis dahin? —

Graf Gomez. Thut der Rechtſchaffene das Rechte, bewahrt ſich die innere und äuſſere Geſundheit, belebt den Müden, erfaßt den Sinkenden und bleibt ein heiterer und guter Menſch.

Julian. (ihm die Hand reichend.) Rechtſchaffener! Sie thaten ſchon das Rechte! —

(Beide gehen im freiern und erheiterten Geſpräche weiter.)

VII.

(Ein Buchladen.)

Leo. (Schnell die Thür öffnend.) Iſt das neue Trauerſpiel, der Arzt ſeiner Ehre, ſchon im Druck erſchienen! ſo geben Sie mir's gefälligſt gleich.

Buchhändler. Bedaure, nicht dienen zu können. Noch iſt davon nichts vorhanden, die Theaterdirectoren geben das Manuscript nicht heraus!

Leo. Das iſt zum Verzweifeln! In dieſer Spannung! mit dem kochenden Blute! die Furien der Hölle in der Phantaſie, und nichts woran ſich die Erinnerung beruhige. Leſen wollte ich, was ich geſehn zu haben faſt zweifle. Ich bin in der Nachempfindung eines entſetzlichen Traumes.

Buchhändler. Hm! ja, das Stück macht erſtaunlich viel Effekt!

Leo. Ach, das iſt ja gar nicht das Wort! Was man ſo nennt, das iſt der Stoß, der Schlag einer einzelnen, großen Erſchütterung; doch hier hebt Sie etwas Unwiderſtehliches aus Ihrem Selbſt heraus, verſetzt Sie in eine andre Heimath, in andre Zeit und Verhältniſſe. Sie ſind gar nicht mehr Sie ſelbſt; Sie fühlen, denken in eines andern Seele; und doch iſt es Ihr Herz das blutet, Ihre Nerven die zittern, Ihr Urtheil das ſich ſeiner bewußt wird: kurz das ganze, magiſche Zauberſtück des eignen Verlierens an das allgemein Menſchliche in wildfremder Perſönlichkeit geht mit Ihnen vor.

Buchhändler. Ja, ja, die Poeſie hat es zunächſt immer mit der Imagination zu thun. Nein, gedruckt iſt zur Zeit davon noch nichts. Ich bin ſelbſt recht begierig darauf, das Urtheil fällt doch ſehr verſchieden aus, man will nicht allgemein in ihr Lob einſtimmen. (Sich ſeitwärts zu einem Herrn wendend, der in Engliſchen Zeitungen blättert.) Hier ſtoßen Sie gleich auf einen Widerſacher.

Leo. Wie, Arthur, Sie ſind nicht ergriffen nicht fortgeriſſen, von dem Feuerſtrom der noch in meinen Adern glüht?

Arthur. (Von dem Blatte zerſtreuet zu ihm aufſehend.) Was denn? Ergriffen? Fortgeriſſen? Von dem neuen Stück? Ja ſo! Nun, das Erſtere wohl, und zwar mehr als billig, doch ſoll das ein Lob ſein?

Leo. Lieber Himmel, danken Sie doch dem Dichter, der Ihnen einmal etwas giebt, worüber Sie die Kritik vergeſſen können. Ich geſtehe Ihnen, in mir iſt es noch gar nicht zu der Ruhe des Wägens und Würdigens gekommen, ich habe genug mit der Gewalt des Eindruckes zu ſchaffen.

Arthur. Nun das Beſinnen iſt doch auch nicht ganz vom Übel. Aber, auch nur bei dem Totaleindruck ſtehen zu bleiben, ſpührten Sie ſo gar nichts Unheimliches darin?

Leo. Unheimlich? was nennen Sie ſo? die Schauder des Entſetzens, das eiſige Erſtarren und der heiſſe Brand zugleich?

Arthur. Das ſchenke ich Ihnen. Ich meine hauptſächlich das Unbefriedigte, das Unverſöhnte der völlig aufgeſtöhrten, zerriſſenen Natur. Welch ein Schluß! Wie frech und wie zurecht gemacht!

Leo. Im Original iſt der Schluß ein Andrer.

Arthur. Nun den ertrügen wir hoffentlich nicht mit Geduld. Die Verlobungsfeier hat man uns glücklicherweiſe geſchenkt.

Leo. (Ungeduldig einfallend.) Das iſt es eben was ich tadle! Grade den aus ſich ſelbſt herausgewachſenen Endpunkt, die Nothwendigkeit des Schluſſes vermiſſe ich, hier allein ſpühre ich Willkühr und Mangel innerer Übereinſtimmung, der Tod des Gutiere iſt ein Auswuchs, dem man das Fremdartige anfühlt.

Arthur. Mir ſcheint es der einzige Ruhepunkt, ſchon darum, weil das Stück nun aus iſt und die ewigen Faſeleien von dem fratzenhaften Geſpenſt der Ehre aufhören.

Leo. (Nachſinnend.) Ich danke Ihnen. Sie zwingen mich durch Ihre Einwürfe zum Denken. Ich ſchöpfe Athem, und freue mich das nun klar und rein zu erkennen, was ich in Aufruhr der Sinne empfand.

Arthur. (Hat indeß weiter geleſen.) Ich wollte, ich könnte es Ihnen nachempfinden, vielleicht ſtumpfte ſich mir das Gefühl für gewiſſe andre Dinge ab, die mich ſehr peinlich gefangen nehmen.

Leo. Aha! ich verſtehe! Ich ſtöre Sie. Verzeihen Sie meinem Ungeſtüm.

Arthur. (Legt das Zeitungsblatt bei Seite.) Nein, ich bitte, ſprechen Sie ſich vollends über den einmal berührten Gegenſtand aus, es knüpft ſich wohl unwillkührlich manches Andre daran. Jeder giebt ſich, wie es *ihm* gegeben iſt, man verſtändigt ſich, oder —

Leo. Oder? —

Arthur. Nun — es zeigt ſich zuletzt immer, wo der Vereinigungspunkt liegt? und ob er zu finden iſt?

Leo. Sie ſind in anderen Ideen befangen, Arthur, und nur zur Hälfte bei dem Gegenſtande. Wunderlich genug ſchlagen ſich Ihnen überall Brücken zu Ihrer politiſchen Welt hinüber, Sie ſelbſt würden ſchwerlich angeben können, wie Ihnen die zufälligen Übergänge entſtehen?

Arthur. Sie ſind ſo zufällig nicht. Ich mißtraue, geſtehe ich Ihnen, jeder krankhaften Exaltation, und liebe den Heroismus nicht, der ſich ſelber Recht verſchafft. Wie jener raſende Fanatiker eigner Ehre einmal das Geſetz verſpottet und Kläger und Richter zugleich wird, ſo kann er es bei andrer Gelegenheit auch ſein wollen, und wehe dann ſeiner bürgerlichen Tugend, da die ſittliche ihn nicht aufrecht zu halten vermochte. Man fange nur erſt damit an, der ſchlechten That die Folie großer Motive unterzulegen und das Reinmenſchliche auf Koſten poetiſcher Fabeleien in der geſunden Bruſt zu erſticken, ſo giebt es kein Ziel mehr für die ausſchweifende Willkühr.

Leo. Wie taucht Ihr Blick doch ewig in jenen Quell finſtern Mißtrauens zurück! Können Sie den künſtleriſchen Standpunkt nicht einen Moment feſthalten, ohne darüber hinaus in das Feld unſeeliger Mißverſtändniſſe zu ſchweifen? Welche unglückliche Verfinſterung der Vorſtellungen engt jetzt den Geſichtskreis der hellſten Köpfe ein! und durchzieht, bis auf das heitere Reich der Kunſt, alles mit ſchwarzen Schatten.

Arthur. Heiteres Reich der Kunſt! Giebt es ſo etwas Iſolirtes in dem großen Weltreiche? und iſt ein Glied geſund wenn der ganze Körper krankt? — Hören Sie, um wieder auf Ihren Don Gutiere zu kommen, iſt Ihnen nicht in der Geſellſchaft doch ein wenig wie im Puppenſpiel? und den Graus und Braus mit eingerechnet, hat ein Hirngeſpinnſt, eine Hypotheſe, die bloße Aufgabe des Dichters, nicht der Natur Stelzen angelegt, und ihren gemäßen und nothwendigen Gang durch ungeheure Übertreibungen ſteif und unſicher gemacht? ſo daß die erkünſtelte Sucht nach dem Erhabenen das Gemeine herbeiführt?

Leo. Und meinen Sie der Dichter habe die Abirrungen nicht genugſam als ſolche motivirt? Es ſei nicht ſeine Abſicht geweſen, das Weltlich Höchſte auf ſeinem ſchroffen Gipfelpunkt in kalter Despotie der Alleinherrſchaft, als Sünde hinzuſtellen?

Arthur. Nein! Und wäre es, ſo liebäugelt er doch mit der Sünde und möchte uns in dem ſchwankenden Wogen von Bewundrung und Mitleid im Irrthum zwiſchen Recht und Unrecht erhalten. Er treibt Abgötterei mit ſeinem Götzen Ehre, und bannt er ihn gleich, als einen Feind ſüßerer Genüſſe, in den dunklen Raum einer blutdürſtigen Seele, ſo iſt dieſe doch mit ſo vielem Flitterwerk umhangen, daß man nicht weiß, ſoll man ſie haſſen oder bewundern?

Leo. Hier hat, dünkt mich, auch eben kein allgemeines Moralexempel aufgeſtellt werden ſollen, ſondern einzig und durchaus der Fanatismus der Ehre, wie ihn hiſtoriſche Gegenwart und Nationalität bedingten. Bleiben wir dabei ſtehen, ſo findet ſich auch hierin ganz von ſelbſt das Verſöhnende im Schluſſe.

Arthur. Und wie iſt der im Original?

Leo. Nun freilich etwas ſchneidend. Gutiere giebt der Eleonore wirklich ſeine Hand.

Arthur. Hm! habe ich es überwunden, den König und das Fräulein in die Mordhöhle hineingehen zu ſehen, ſo kann ich mir auch eine Verbindung gefallen laſſen, die, nachdem Ehren und Zartheit auf ſolche Weiſe verlezt wurden, kaum noch etwas Auffallendes hat. Doch was ich ſo in einer gewiſſen dumpfen Zerſchlagenheit des Innern läſſig dulde, kann ich darum noch nicht gut heißen, am wenigſten aber durch ein neues Verbrechen das frühere verſöhnt glauben. Wo ſteckt denn Ihrer Meinung nach die berühmte Verſöhnung?

Leo. Sie werden ſchreien, und da das Stück nicht die Gewalt übte Sie aus ſich ſelbſt hinauszureißen, ſo können Sie auch gar nicht anders als zurückſchrecken, wenn ich in dem Verlobungsact die Löſung des Ganzen ſehe.

Arthur. (lächelnd.) Sie ſind mindeſtens conſequent, und, wie Alle, die ein Syſtem leitet, überaus ſchlau dieſes bis auf die Spitze eines Haares abzufeinen. Ich höre Sie kommen, laſſen Sie mich wiſſen, ob ich irrte? Nicht wahr, auch dies geſchieht der Ehre wegen?

Leo. Ganz nothwendig! Gutiere gab früherhin ſein Wort. Dies gebrochene Wort war der eigentliche Fleck ſeines Rufes. Von hier heben Verirrung, Unſicherheit, Unglück und Verbrechen ihre räuberiſche Häupter gegen ihn auf. Gutiere iſt nicht mehr er ſelbſt. Die blutige That ſoll ihm Recht verſchaffen, ihn wieder herſtellen. Er iſt verloren, trifft der König nicht in's Mittel. Er, der Spiegel wahrer Ehre, des Geſetzes reiner Mund, der Sitte höchſter Richter, des Rechtes Wage und Schwerdt, er, führt den Gutiere in ſich ſelbſt zurück, und ſtrenger als durch Tod und Marter, büßt der gezwungen Lebende in der Erfüllung kalter Pflicht den Raub den er an ſich ſelbſt beging.

Arthur. (nachſinnend.) Es läßt ſich ſo verſtehen, doch Mencia und der Prinz?

Leo. Werkzeuge! arme, getriebene Willenloſe Geſchöpfe! So ſind ſie auch geſtellt, ſo ſah ſie der Dichter, ſo empfindet ſie der Zuſchauer.

Arthur. Doch Menſchen immer, nicht Puppen, Leo, die man zu ſelbſtgeſchaffenen Zwecken künſtlich ſchnitzt, am Drathe mechaniſcher Vorrichtung hin und wieder ſchiebt. Oder ſollen es keine Menſchen vorſtellen? Aufrichtig, Leo, könnten Sie es ertragen Weſen, empfindend, denkend gleich wie Sie, ſo willkührlich gehandhabt, geplagt, zerriſſen und vernichtet zu ſehen, hätten Sie nicht die Ahndung, daß es nur gemachte Bilder ſind, beſtimmt einer Idee in's Leben hineinzuhelfen?

Leo. Die Wirklichkeit zeigt ja auch wohl ſolche tragiſche Nebengeſtalten, die ihre paſſive Rollen vor unſern Augen hinzuſpielen gezwungen ſind. Wir ſehen das ſo mit an, ohne viel drüber zu denken. Die Abſicht liegt mit vielem andern verdeckt. Die Zeit enthüllt ſie vielleicht kommenden Generationen, indeß hier die Kunſt den Fortgang der

Entwickelung in beſchloſſener Handlung zuſammenzieht und der Wiederſchein des beweglichen Daſeins nur in ſtehenden Gränzen vor die Anſchauung tritt.

Arthur. In ſtehenden? — Verzeihen Sie, wenn ich den Ausdruck ſo beſonders betone. Durch eine gewiſſe Ideenverwandſchaft komme ich hier auf ſtehende Figuren, ja auf einen Stillſtand in der Productivität der Künſtler-Phantaſie, auf das, was man Abſichtlichkeit in der Kunſt, willkührlich erzwungene Hervorbringungen in ihr nennen kann. Ich ſpüre hievon etwas in Ihrem Dichter, und kann nicht läugnen, daß mich vielleicht grade dies gegen das neue Stück einnahm. Mir wehete einmal wieder ſo eine gewiſſe Stubenluft entgegen aus welcher jene Dunſtgeſtalten hervortreten, die uns heut zu Tage um das geſunde Gefühl ächten Lebens betrügen, die Phantaſie verflachen und alles natürliche Urtheil mit manierirten Phraſen todſchlagen.

Leo. Ach, lieber Freund, eine Klippe giebt es immer, an welcher das redliche Streben ſcheitern kann. Laſſen wir auch die Natürlichkeit nicht allzu groß und breit werden, Einmal zahlt ſie ebenfalls mit falſcher Münze, und weiß von ſich, und prahlt mit arroganter Eigenthümlichkeit. Es iſt ein läſtig Ding um das einſeitige Herabwürdigen jeder leiſen, unverſtandenen Schwingung des Geiſtes. Glauben Sie mir, der zarte Hauch des Schönen iſt nur zu leicht verwiſcht, und nicht ſelten ſchwindet der Zauber des Geheimnißvollen, vor einem derben Wort dreiſter Naturaliſten.

Arthur. Weßhalb überall das Äußerſte? Muß denn gleich die Natur roh' ſein wenn ſie wahr iſt?

Leo. Gewiß nicht, aber ich geſtehe, ich hege einigen Verdacht gegen das Wahrhafte einer Natürlichkeit, die ſo bewußt die Oppoſition bilden möchte.

Arthur. Da ſind Sie wo ich Sie längſt haben wollte. Die bewußte Abſichtlichkeit, die iſt es, die von allen Seiten trockene, lebloſe abentheuerliche Geburten ausheckt.

Leo. So geben Sie mir folglich die ſogenannte Natürlichkeit auch preis?

Arthur. Ja, in ſo weit ſie mit dem ſtreitet, was jetzt möglich iſt, und was nicht?

Leo. Wer würde es wohl wagen wollen hierüber den Ausſchlag zu geben, wo die Breite eines Haares noch eine allzu materielle Gränze bildet? Sagen Sie, was ſoll der Maaßſtab ſein?

Arthur. Das Gefühl!

Leo. Lieber Himmel, das Trüglichſte unter allem Trügeriſchen! dies Bildſame, in jede fremde Natur hinüberſchillernde Element der Seele! Arthur, wo denken Sie hin!

Arthur. Ich weiß was ich ſage, und was Sie mir einwenden können. Ich habe es tauſendmal ſelbſt erfahren, wie jener Sklave der Sinne, das weiche, bewegliche Etwas, das wir Gefühl nennen, ſich hingiebt, ſich unterjochen läßt, und dann plötzlich, nach alter Weiſe ſchmeichelnder Diener, den Herrn ſpielt, Geſetze giebt, einen Geſichtspunkt feſtſtellt, von dem Urtheil und Recht ausgeht. —

Leo. Nun? und dennoch?

Arthur. Dennoch!

Leo. (Ungeduldig.) Das iſt ſtark! Entweder Sie gefallen ſich heute in Paradoxen, oder Sie haben mich zum Beſten.

Arthur. Das Eine wäre ein müßiges Spiel, was ich an und für ſich haſſe; das Andre eine Ungezogenheit, der Sie mich, denke ich, nicht fähig halten. Alſo kein's von Beiden mein hitziger Freund.

Leo. Aber, mein Gott, welch Drittes liegt denn noch dazwiſchen?

Arthur. Ein einfacher Grund! Der nähmlich, daß man die krauſen, ringelnden, von jedem Windzuge abhängigen Fluthen nicht für das Element ſelbſt halten darf. Das Gefühl iſt der tiefe Grund des Daſeins, etwas Urſprüngliches, zu dem ſich das äußerlich Bewegliche, jene Reizbarkeit des Empfindens ohngefähr wie Sinne und Gedanken verhält. Laſſen Sie das aufgenommene Bild auf der Oberfläche ſchwimmen ſo gehört es den kreiſenden Wellchen, die es nach Gefallen handhaben, und daraus machen was der Einfluß des Augenblickes grade heiſcht; ſenken Sie es in die Tiefe hinab, ſo findet es dort eine Heimath, oder das Unberührte Ewige, das Weſen des Gefühls, wirft es unwillig aus.

Leo. Ich verſtehe noch nicht recht was Sie Gefühl nennen?

Arthur. Ach Gott, ich mache doch gar keine ſuptile Definitionen. Ich zerſtückle den Menſchen keinesweges in hunderttauſend Partikelchen. Mir iſt eine Sache was ſie iſt. Gefühl iſt Gefühl, das Leben der Seele, der bewegliche Strom innrer und äußerer Wechſelwirkung. Lieber Himmel ſtreiten wir doch nicht um Worte! Die Hand auf's Herz, Sie wiſſen was ich meine. Sie fühlen ſo gut wie ich, jenes Unwillkührliche in Ihrer Bruſt, das in angeſtammter Geſundheit gegen alles Unwahre aufſteht, und ſo unbeſtechlich iſt, daß weder Verſtand noch ſelbſt Empfindung es ganz unterdrücken können. Und das liegt in Jedem, und äußert ſich in Jedem, was für Kunſtſtücke er auch anwenden mag, nicht drauf zu hören.

Leo. Das wäre alſo die Stimme der Sie unbedingt trauen? Lieber Arthur, und Sie meinen wirklich dabei könne gar keine Illuſion ſtatt finden? Sie laufen nicht Gefahr ſich etwas weis zu machen?

Arthur. Ich will eben grade gar nichts dabei machen. Das iſt juſt der Punkt auf den es ankommt.

Leo. Nun was agirt den ſonſt in Ihnen, wenn Sie es nicht ſind?

Arthur. Ja, lieber Freund, da ſtehen wir an dem Scheidewege, wo ſich unſre Richtungen vielleicht ſehr, ſehr ſcharf durchkreuzen. Ich halte nichts von der freigeiſteriſchen Selbſtthätigkeit, die alles aus dem eigenem, armen Ich herauszuſchaffen meint. Ich entäußere mich, in jeder höhern Angelegenheit, wie in der höchſten, gern meiner ſelbſt, und empfange, in ſtiller Zurückgezogenheit des Gemüthes was ich mir nicht zu geben weiß. Und ſehen Sie, wie in der Kunſt, ſo im Leben, ſcheint mir der Knoten gegenwärtiger Verwirrung darin zu liegen, daß ſich die Menſchen zu hoch zum Empfangen dünken, und eine Art geiſtigen Triumpf darin ſehen, mit ſchöpferiſchen Händen zu geben, ſtatt dieſe ſtill zu falten, und in frommer Erwartung der höhern Gaben zu harren.

Leo. Nun beim Himmel, zu Betbrüdern iſt dieſe Generation zu kühn, zu geprüft, zu erfahren. Eine Zeit, wie die unſre, fordert Helden in die Schranken, die ſie ſelbſt zu Kampf und Sieg erzog.

Arthur. Das Beten würde Ihren Helden juſt auch nichts ſchaden. Und wäre es auch nur, um ihnen den Sinn für den ächten Kampf mit Hochmuth und egoiſtiſchem Fanatiſmus zu eröffnen. Was Sie indeß unter Betbrüdern verſteh'n, bin ich weit entfernt als Norm aufzuſtellen. Die Vorſtellung von hingegebener Stille, die das Wahre und Ewige in ſich gewähren läßt ohne es durch überkühne Anmaßung und faſelnden Kinderwahn zu verwirren, ſchließt wahrhaftig rüſtige, ausdauernde Thätigkeit nicht aus. Mein Freund, Thun iſt fortgeſetztes Handeln unter höherm Schutz, mit höherm Einfluß, es iſt Streben nach einem Ziel. Jetzt ſoll alles gemacht, alles fertig ſein; jeder Einzelne hat es ſchon vollbracht; die kurze Spanne ein's armen, winzigen Menſchenlebens, umfaßt Weltreformen, Kunſtumwälzungen, die Schöpfung eines völlig neuen Daſeins. Mit unreifen, plumpen Händen wollen ſie die gereifte Frucht langſamer Entwickelung von dem trockenen Pfahleingerammter Eitelkeit pflücken. Fragen Sie doch jeden nackten Sperling, der, um mit Shakspeare zu reden, noch mit der Eierſchale auf dem Kopf ungelenk umherhüpft, wer dem Zeitgeiſt Form und Phiſiognomie giebt? er, er allein war es. Die Kinder in der Wiege haben Buonaparte mit ihrem Geſchrei vertrieben, was Wunder, daß ſie jetzt der Welt Geſetze geben?

Leo. (Laut lachend.) O, nun weiß ich was Sie ſo entflammt, die Terzianer Briefe ſind es. Arthur, gehen Sie zurück in Ihre Schuljahre was dachten, was ſchrieben und wollten Sie damals nicht alles? Iſt es auch billig, von den Knabenunarten auf die Sünden der Väter zu ſchließen? Und dürfen Sie das krauſe Labyrinth aufgeregter, abgeflachter Begriffe verfolgend, hiervon ein Bild der Zeit entwerfen? die herrſchende Geſinnung motiviren, die Jugend anklagen wollen?

Arthur. Hören Sie, ich habe ſeit einem paar Tagen dies alles was Sie da ſagen ſo vielfach vernommen, es iſt ſo allgemeine Stimme geworden, daß ich ſtutzte, in mich ging, und beſcheiden glaubte, in meinem Eifer allzuheftig Parthei genommen zu haben. Da fiel mir von ohngefähr ein altes Sprichwort ein, das lautet: wie die Alten ſungen, ſo zwitſcherten die Jungen. Und geſtehen

Sie mir, das heutige Zwitſchern ruft häßliche Melodieen zurück. Was wir in unſrer weltbürgerlichen Rebellenperiode den alten Philoſophen und Dichtern nachlullten, die uns ſehr erwünſchte Waffen gegen die Schuldisciplin in die Hand gaben, gehörte einer völlig verſunkenen Welt an. Die Anfoderungen der Römiſchen und Griechiſchen Heldenzeit ſind von der Art, daß man ſogleich mit allem Beſtehenden der Gegenwart in Widerſpruch geräth, will man ſie geltend machen, es wird eine Donquixoterie daraus, man wird lächerlich und endet mitzulachen. Und doch wollte ich, wir hätten anders geſungen. Glauben Sie mir, es dröhnt ſo mancher dumpfe Klang davon im Innern wieder deſſen man ſich nicht bewußt iſt. Allein viel anders iſt es, ſtimmt man in die Bluthymmen ein, vor denen unſre früheſte Erinnerungen zurückbeben, die ſo grauenhafte innere Verwandſchaft manifeſtiren und den giftigen Wurm, den der Engel des Friedens erdrückt zu haben ſchien, unter Schutt und Trümmer wieder an das Licht rufen. Leo, iſt es nichts als dummes Kinderſpiel, wie, das Männer dem frechen Leichtſinn Raum gaben? ſich zu Theilnahme entwürdigten?

Leo. Gewiß, Sie nehmen das zu ernſthaft. Überhaupt, wo ſind wir hingerathen? Mußten Sie mich aus meinem Kunſtgenuß in das finſtere Reich unſeligen Mißtrauens hinunterreißen. Sagen Sie, wie kommen wir nur vom Arzte ſeiner Ehre auf Schulinquiſitionen und all den Wirrwarr unſerer Tage? —

Arthur. Ganz von ſelbſt, in genauer Folge der Gedanken. Vom Arzte ſeiner Ehre auf alle, die ſich ſelbſt zu helfen meinen. Der Gott der eignen That ſein, das iſt die Loſung dieſer Zeit. Das ſchließt den höchſten Gott, den Erlöſer, ſeine Stellvertreter in Kirche und Gericht, auf Thronen wie vor Altären, es ſchließt Gehorſam, Treue, Geduld, Harren und Schweigen nothwendig aus, es wirft, die falſche Sonne vor die ächte ſchiebend, ein ſchielend Licht auf inneres und äußres Leben, auf Poeſie und Kunſt, auf geſelliges und bürgerliches Daſein. Zuſammengezimmert, von dürrem Holz mit eklem Firniß übergleißt, baut man Syſteme auf, der erkünſtelten Gegenwart nur eben angepaßt, zwängt Seele und Leib hinein, und ruft einander jubelnd zu: das iſt Leben!

Leo. Halten Sie ein, Sie gehen zu weit, Sie entzweien vollends ſtatt zu verſöhnen.

Arthur. Es iſt auch gar nicht meine Abſicht zu verſöhnen. Das Unverſöhnliche verſöhnt ſich nicht. Jetzt gilt es wahr und falſch auseinanderreißen, gegenüberſtellen und dreiſt fragen: auf welcher Seite ſtehſt Du?

Leo. (Lächelnd) Fragen Sie auch mich? Arthur?

Arthur. Ich kenne Sie, und doch — Glauben Sie mir, es iſt nicht ſo leicht, es von ſich ſelbſt zu ſagen, wo man ſteht? Der Boden iſt ſeit ſo lange unter unſern Füßen erſchüttert, daß dieſe das ſichere Auftreten verlernt haben. Viel öfter als es den Anſchein hat, ſchwankt man hin und wieder. Es iſt eine unendliche Neigung zum Schweben und Nuanciren in den Gemüthern zurückgeblieben.

Leo. Vielleicht ließe ſich hieraus eine gewiſſe Fähigkeit zum Vermitteln herleiten und darauf günſtig fortbauen.

Arthur. Was bauen Sie denn auf debender Scholle, die nicht Waſſer nicht Erde iſt? Nein, fort mit der Vermittlungs-Theorie! Nur im Höchſten, nur da, wo ſich das Einzelne ganz aufgiebt, läßt ſich vermitteln, doch wo dies als Solches daſteht, da muß es ſich genau darthun, ob es dem Himmel oder der Hölle angehört.

Leo. Gott bewahre! Sie ſind ja fürchterlich.

Arthur. Ja, darauf kommt es an. Nennen Sie nur das Ding bei dem rechten Namen und ſehen Sie ſelbſt zu. Sein Sie gewiß, es thut Noth! Zum Laviren iſt keine Zeit. Friſch vorwärts oder hinabgeriſſen in den Schlund! Doch guten Morgen lieber Freund. Ich habe Eil. Mein Wagen ſteht gepackt, ich gehe auf's Land zurück. Beſuchen Sie mich dort, wir verſtändigen uns vielleicht vollends. Hier mangelt es Jedem an Zeit und friedlicher Gelaſſenheit Man ſtößt ſo hitzig in's Horn, der rechte Ton kommt nicht heraus. Nun auf ein andermal! Gott befohlen!

(Er geht. Leo ſieht ihm mit verſchränkten Armen tiefſinnig nach. Julian tritt aus einem Nebenzimmer, ein Paket Zeitſchriften unter dem Arm)

Der Buchhändler. Haben Sie gefunden?

Julian. Ich geſtehe Ihnen, nicht was ich ſuchte. Nichts als ephemere Erſcheinungen, loſe Brocken, ohne beſtimmten Charakter oder Richtung. Aus allen dieſen Aufſätzen geht gar keine abſolute Geſinnung hervor. Es verwirrt ſich Eines in das Andere, mit ſo wortreicher Umgehung, ſo halben Winken, künſtlicher Verhüllung und hämiſcher Perſönlichkeit, daß man in eine Confuſion der Begriffe geräth, aus welcher nicht herauszufinden iſt.

Buchhändler. (Die Schultern zuckend.) Ja, es iſt eine böſe Zeit, die Preßbeſchränkung hemmt gewaltig.

Julian. Das ſehe ich nicht ein. Mich dünkt, grade dies wäre eine Aufforderung mehr, rein mit der Sprache herauszutreten. Was man die Kühnheit hat zu denken, muß man ja auch wohl den Muth haben auszuſprechen, wenn Einem überall um das Gehörtwerden zuthun iſt.

Buchhändler. Ja erlauben Sie, die

perſönliche Freiheit läuft dabei gar zu große Gefahr.

Julian. Wäre bei ſo vieler Lunge nicht auch ein wenig Herz? Was iſt von einer Überzeugung zu halten, die nicht für ſich einſtehn möchte? —

Buchhändler. Es iſt vielleicht ſchon gar zu viel zur Sprache gekommen.

Julian. Eben deswegen. Das halbe Wort iſt leicht Mißdeutungen unterworfen.

Buchhändler. Die ſind es grade die man fürchtet. Der Argwohn iſt einmal geweckt, die Aufmerkſamkeit geſpannt —

Julian. Darum, Schweigen oder unbewundene Rede. Der Argwohn hebt ſich von ſelbſt auf, wo das offne Wort keinen Rückhalt fürchten läßt.

Buchhändler. Das würde ſehr bald gänzliche Stockung allen Verkehres nach ſich ziehen.

Julian. Zu was dient die gegenwärtige Überſchwemmung? — Das Waſſer thut es wahrhaftig nicht, und wahres Leben iſt nicht drin. Die wirren Fluthen machen viel Gebraus, doch keine Seele vertrauet ihrer Strömung, und das Geräuſch benimmt

Einem Kopf und Athem. (Er wirft die Zeitſchriften gleichgültig auf den Tiſch.)

Der Buchhändler. (die Hefte ſorgſam ordnend) Alſo nichts was Ihren Beifall hätte?

Julian. Gäbe es ein Mittel, die Leute dort, in der vielfarbigen Verkappung, aus ihrem Verſteck zu locken; könnte man die Hand ſehen, die ſo kreuzende Hiebe in die Luſt führt, nun, der Ausfall ließe ſich pariren und ein redlicher Kampf wäre denkbar. In dieſem Blindekuh, wirft man nur Stühle und Tiſche und alles Geräth des Hauſes über den Haufen und erwiſcht einander nie-

Leo (Aus tiefem Nachſinnen auffahrend.) Sie haben Recht, die Binde herunter, ein jeder an ſeinem Platz, und frei heraus wie es in der Seele brennt!

(Er ſagt dem Buchhändler etwas in's Ohr und verläßt den Laden.)

Julian. Wer war der junge Mann?

Buchhändler. Ein Dichter, ſehr beliebt, von der vornehmen Welt geſucht, dieſe wird ihn zu ihrem Organe machen, wir werden bald etwas erfahren!

Ein Unbekannter. Wir haben ſchon

genug erfahren. Alles was ſo ſtöhrend in die Gegenwart fällt gehet von da aus. Die Ariſtokraten und Katholiken — ſie ſind es die den Saamen der Zwietracht ausſtreuen. — Hörten Sie vorher den Arthur? Wie ein Roſenkreuzer — beim Himmel! Alles hat den frömmelnden Anſtrich, und dabei die Anmaaßung, das iſt die wahre Despotie des Glaubens und Feudalismus. Dem muß man aus Kräften entgegen wirken. (Zu Julian.) Ich hatte neulich die Ehre bei Reimund —

Julian. (Schnell einfallend.) Ja ich erinnere mich, Sie hatten es gegen die heiligen Schriften. — Nun, Jeder wie er kann. Ich empfehle mich beſtens. — (Er eilt hinaus.)

Der Unbekannte. Das iſt auch ſo Einer! Da bin ich gut angekommen! — Nun, das wird noch eine ſchöne Confuſion in der Welt geben!

(Er geht lachend ſeines Weges.)

VIII.

(Vor Clorindens Hauſe. Heinrich und Hypolit treffen einander, indeß Julian ſich ebenfalls nähert.)

Heinrich. Aha! auch zu Clorinden?

Hypolit. Verſteht ſich, die halbe Welt iſt dort.

Heinrich. So!

Hypolit. Du ſiehſt ja ſehr verdrüßlich aus. —

Heinrich. Ich bin es auch.

Hypolit. Mit dieſer Miene tritt nicht zu Clorinden ein, die macht gewaltige Pretenſionen, die Menſchen durch ihr Feſt zu entzücken.

Heinrich. Laß ſie in Gottes Namen!

Hypolit. Und dann Dein Bruder.

Heinrich. (raſch auffahrend.) Was ſoll der?

Hypolit. Heirathen.

Heinrich. (nach kurzem Schweigen, lebhaft ausbrechend.) Aufrichtig geſtanden, ich wollte, er wäre ſchon verheirathet, und ſäße ſtill auf ſeinem Gute, und ſpielte da ſo viel er will mit ſich, mit ſeiner Frau und den alten roſtigen Mauern Comödie! nur hier nicht, hier! Ich habe mich vorhin ungeheuer geärgert, wie er zu den ungewaſchenen Jungens hinlief, und mit den pomphaften Worten und der eklichen Vertraulichkeit in ihr Gewäſch einſtimmte! Zehn Louisd'or hätte ich drum gegeben, wäre das wenigſtens wo anders geſchehen, aber gerade an dem Orte, in demſelben Zimmer wo Ihr Alle. —

Hypolit. Hältſt Du uns für ſo unpoetiſch? — —

Heinrich. Laß jetzt den Spott, er paßt hier nicht.

Hypolit. Nein, zuverläſſig, warum ſollen verwandte Geiſter, die ſich unerwartet finden, durch eine plötzliche Berührung — Du verſtehſt das nur nicht ſo, Du biſt eine proſaiſche Natur.

Heinrich. Wie Du es meinſt, fühle ich recht gut, aber wäre es auch wirklich ſo, daß gewiſſe Gefühle, eine Art Enthuſiasmus, nenne es einen höhern Schwung, deſſen ich nicht gerade fähig bin, die Leute zu einander triebe, es machte ſich anders, ſie wären ſtiller dabei; ſieh'ſt Du, nicht ſo verteufelt lächerlich, daß man einen Bruder dabei haben muß, um nicht gleich loszuplatzen!

Hypolit. Nun komm nur komm! oben bei Clorinden wird Dir das Verſtändniß ſchon aufgehen. Da athmen wir in einer ſublimern Region! Die hat lauter Geweihete um Deinen Bruder verſammelt, und zum Bewundern ſind wir beſtellt. Es ſoll repräſentirt, declamirt, muſicirt extemporirt, geſungen, getanzt, getrommelt, gepfiffen und wenns Glück gut iſt, über den Stock geſprungen werden!

Heinrich. Bleib' doch weg, wenn Du Dich dran ärgerſt.

Hypolit. Mein Gott, wo ſoll man ſonſt hin? — Es iſt ja überall ſo inſipide.

Heinrich. Nun ſieh'ſt Du, deshalb —

Hypolit. Aber geſteh'n mußt Du mir doch, daß es eine unglückſeelige Idee iſt, die Menſchen ſo par force zum Klugſein zwingen zu wollen. Ich weiß wohl, ich bin denn gleich wie auf den Mund geſchlagen, es ſtopft ſich mir alles vor dem Kopf zuſammen, ich kriege ungeheure Schmerzen, muß gähnen, und wie in einer Ohnmacht nach Hauſe gehen.

Heinrich. Nun, das weiß ich wohl, wäre ich ein Cröſus, und bewohnte einen Feenpallaſt, hier ſchlöſſe ich ihn zu, und ließe keine Seele zu mir ein: denn ſage ſelbſt, wie muß der Ort ausſehen, an dem hier nicht alles gähnt? wie die Menſchen ſein, die mit einander zufrieden wären? An allem wird gekrittelt, gemäkelt bis die Gaſtlichſten ihre Thür zumachen, und wir daſitzen werden, ohne zu wiſſen, was wir mit uns ſelbſt anfangen ſollen. Viele ſind ſchon ſo klug geweſen; Clorinde iſt nur zu geſellig, ſie hält's nicht aus, wenn ſie auch einmal damit droht. Es wäre auch jammerſchade; denn oft iſt's doch ſehr hübſch bei ihr, auch heute könnte es — ich fürchte nur Eins. —

Hypolit. Nun?

Heinrich. Ich ſpreche nicht gern davon.

Hypolit. Sage es immer, es liegt Dir auf der Zunge.

Heinrich. Es betrifft Conſtantin, Er thut mir leid. Aline — ich fürchte es wird nichts aus der Heirath! (Er ſteht einige Augenblicke in Gedanken, dann ſagt er weich und innig.) Ich möchte ihn ſo gern glücklich ſehen. Man wird ein ganz anderer Menſch, wenn man glücklich iſt! Ich kann mir das ſo recht denken, wie Einem dann vieles ſo kindiſch vorkommt, und man aufhört, ſich den Kopf über Narrenspoſſen zu zerbrechen. Deshalb — — Ich muß hinauf und ſeh'n, wie's oben ausſieht.

(Er geht in das Haus hinein, indeß Hypolit gedankenvoll ſtehen bleibend vor ſich hinſieht.) Man wird ein ganz andrer Menſch, wenn man glücklich iſt! das heißt ſoviel, man bleibt wie man iſt, denn Glück iſt ein Traum!

Julian. (welcher die letzten Worte hörte, ſanft zu ihm gebeugt.) Glauben Sie das wirklich?

Hypolit. Ach! Graf Julian! Guten Abend! Sie hörten? — nun ein Geheimniß will ich eben nicht aus meiner Überzeugung machen, am wenigſten gegen Sie, den die längere Erfahrung wohl unſtreitig nichts anders lehrte.

Julian. Da irren Sie.

Hypolit. Sie fanden was Sie ſuchten?

Julian. Ich höre nicht auf zu ſuchen, mein Glaube ſteht feſt, und deshalb muß ich es finden.

Hypolit. (mit ungewiſſem Lächeln.) Auf dieſer Welt doch wohl ſchwerlich! und von einer andern weiß ich nichts, und Niemand weiß davon. —

Julian. Mein Gott, weshalb leben Sie denn?

Hypolit. Das frage ich mich ſelbſt ſehr oft.

Julian. Und die Antwort?

Hypolit. (zuckt die Achſeln.) Gar keine! — Aber es widerſteht etwas in mir dem Selbſtmorde.

Julian. Halten Sie ſich an dieſem Etwas, es hält Sie wieder. Es iſt ſo vieles im Menſchen, das er nicht kennt, und dem er unbewußt vertraut und gehorcht.

Hypolit. (ſchüttelt den Kopf.) Ich weiß von ſolchem Etwas nichts. Was über mich beſtimmt, wie über Alle, die ich kenne, iſt der Zufall.

Julian. So glauben Sie denn wirklich Ihr Daſein, das Daſein der Welt ſei ein müßiges Spiel ungekannter Kräfte, und kein

Zweck und keine Abſicht liege dem Leben zum Grunde?

Hypolit. Ungefähr daſſelbe haben vor mir und mit mir die feinſten Denker auch geglaubt. Und wäre es anders? — gäbe es eine Beſtimmung, ſollte der Menſch etwas? — weshalb ſtirbt das Kind in der Wiege? Sagen Sie mir doch, iſt ſolche arme Seele weniger werth, als meine und Ihre? — Aber wir verirren uns in einem Labyrinth — und eben wartet Clorinde und der Thee wird kalt. —

(Er grüßt flüchtig und geht die Stiege hinauf.)

Julian. (ihm nachſehend.) Auf die Subtilität des ſeichten Menſchenwitzes thut er ſich viel zu gut! und noch iſt ſie nicht einmal ſein eigen, er verdankt ſie irgend einem franzöſiſchen Syſtematiker. Wie ſeltſam breiten ſich die Elemente alter und neuer Zeit hier durch einander! Oben aus den Sälen ſchallt ein ernſter Choral herab! Man preiſt mit voller, reiner Stimme das heilige Weſen, über deſſen Daſein ein geladener Bewunderer noch ſo eben ſtritt! — Ein Geladener! — Auch im höchſten Sinne! — Viele ſind geladen, aber Wenige berufen. Wer darf von dem Andern denken, er ſei es nicht? Auch dieſer — hat er doch eine weiche, warme Seele, und an einem Haare hält die ewige Liebe, wen ſie retten will!

IX.

(Ein ſchön erhellter Saal in Clorindens Hauſe. Die Muſik ſchweigt. Herren und Damen ſtehen von ihren Sitzen auf, und gehen redend durch einander hin. Flavilla bleibt in tiefen Gedanken am brennenden Kamine ſtehen und ſieht in die Flamme, Xantipp nahet ihr mit der Frage:) Sind ſie zufrieden, gnädige Frau?

Flavilla. (ſieht ihn verwundernd an, und ſagt dann kalt und kurz.) Das verſteht ſich. —

Xantipp. Es ſind Leute vom Metier, ſie executiren die Partieen mit großer Präciſion.

Flavilla. So? das kann wohl ſein, ich verſtehe nicht viel davon, aber das Ganze hat mir außerordentlich gefallen.

Xantipp. Die Zwiſchenmomente bei

als dergleichen künſtleriſchen Beluſtigungen fallen nur etwas läſtig; es ſind immer Lücken, man muß ſie ſelbſt füllen, und weiß nicht recht, was man eigentlich machen ſoll?

Flavilla. Schweigen und Denken.

Xantipp. (ihre Worte anders deutend.) Freilich, zu denken giebt es hier viel. Sie ſahen alſo auch die Noten in Fräulein Alinens Händen zittern, und ſie ſelbſt blaß werden an Conſtantins Seite? —

Flavilla. Gottlob, ich habe nichts geſehen, auch nicht Ihr ſpürend Auge; ich konnte einmal die ganze miſerable Welt vergeſſen, ſelbſt die, welche mich ſo über den Augenblick hinausheben. Es iſt mir auch fatal, daß Sie mich daran erinnern, und daß ich nun wieder in die alte Litanei zurück ſehen muß. Übrigens thut mir Aline leid, ſie iſt hübſch und hat auch ſo einen gewiſſen Gefühlstakt. Es fehlt ihr nur an Muth, denn Clorinde iſt im Grunde eine gute Frau, und die Tochter könnte mit ihr machen, was ſie wollte, wenn ſie's nur anzufangen wüßte.

Xantipp. (derweil mit einem eignen Gedanken beluſtigt, heimlich lachend.) Wiſſen Sie, gnädige Frau, jetzt müßte ſich plötzlich ein Dritter finden, der auch den Conſtantin entſetzte, und dieſen bei der Mutter überböte. —

Flavilla. Es gelüſtet Sie wohl, die Rolle zu übernehmen?

Xantipp. (nicht ohne Selbſtgnügen.) Es könnte mich tentiren, riskirte ich denn nur nicht der Letzte zu bleiben, und mir ſchaudert einigermaßen vor dem Gedanken eines Hauskreutzes.

Flavilla. Dem entgeh'n Sie doch nicht. Sie laufen ſicher noch einmal recht an. Ich ſehe Sie ſchon in den Feſſeln irgend einer alten, reichen Wittwe.

Xantipp. In ihren Feſſeln nie, zwiſchen ihren Geldſäcken vielleicht.

Flavilla. Wie die häßliche, abgeleierte Weiſe eines Tanzbodens, klingen Ihre Worte nach der vollendeten Muſik, die wir eben hörten, ich bin wohl ſehr thörigt, mich dadurch ſtören zu laſſen. (Sie will gehen, Xantipp tritt ihr lachend in den Weg.)

Xantipp. Für dieſen Abend müſſen Sie mich ertragen, gnädige Frau, es wäre wahrhaſtig ſchade, wenn unſere Bemerkungen ſich nicht wechſelſeitig austauſchten.

Flavilla. (ſieht ihn einen Augenblick ungewiß an, dann ſagt ſie beſonnen:) Nein, gehen Sie, ich mag mit Ihnen nicht reden.

Xantipp. (ſehr geſchmeichelt.) Mein Gott, weshalb nicht?

Flavilla. (trocken.) Weil in Ihrer Atmoſphäre ein gewiſſes Gift wogt, was ſo eine Art kleiner Teufel in mir weckt, die ich gern ſchlafen laſſe. (Seiner Antwort mit aufflammender Heftigkeit begegnend.) Hören Sie, es iſt Niemand ſo dumm, daß er ſich nicht über einen Andern luſtig machen könnte, und wenn es bei den geſelligen Bemerkungen darauf hinausläuft, ſo wette ich noch, daß der Dümmſte den reichſten Schatz mit nach Hauſe bringt.

Xantipp. (einigermaßen frappirt.) Den Grund, wenn ich bitten darf.

Flavilla. Den Grund? Weil der Dumme oben abſchöpft und lauter Brocken hat, während die klugen Leute combiniren, folgern, eine Urſach finden wollen, und ihnen dabei Hunderterlei entgeht. Deshalb iſt das Auflauern für die Einfältigen und das Ergründen für die geſcheuten Perſonen. Ich rathe Ihnen alſo, geben Sie Ihr Metier auf, wenn Sie eine ordentliche Reputation haben wollen.

Xantipp. Aber um's Himmelswillen, zu was geht man denn aus ſeinen eignen vier Pfählen hinaus, wo es ſich doch unſtreitig am bequemſten ſpekulirt, wenn es in Geſellſchaft ebenfalls nur darauf abgeſehen iſt? Soll man ſich die Augen verbinden und nicht ſehen, ſo ſchlägt man ſie lieber nicht auf, ſondern heftet ſie auf irgend ein altes Aktenſtück oder ſonſtiges Geſchäftsrequiſit auf dem Schreibepult.

Flavilla. Man ſieht ſchief, wenn man nur mit einem und dazu verkehrt geſtellten Auge ſieht.

Xantipp. Mit einem und dazu verkehrt geſtellten Auge?

Flavilla. Ich meine das Äußere, im Gegenſatz zum Innern, das, wenn man es nur öffnen wollte, ganz andere Dinge erblicken würde, als man ſich zu ſehen einbildet. Es iſt unglaublich, wie man ſich ſelbſt betrügt und Andern Unrecht thut. Und dann, ſo iſt es eine Abſcheulichkeit, darum in die

Häuſer der Leute zu gehen und ihnen zu ſchmeicheln, und hernach mechante Geſchichten zu machen, die dazu nicht einmal wahr ſind.

Clorinde. (ſich nährend mit ſpitzem Lächeln.) Kinderchen, zu einem tête à tête iſt die Geſellſchaft nicht groß genug. Gebt den Leuten etwas von dem Eurigen, medisirt morgen, heut theilt Euch mit. Was für eine Welt iſt denn das jetzt, wo man die Leute weder zuſammenbringen noch unterhalten kann.

Flavilla. Sie haben uns ja ſchon ganz vortrefflich unterhalten, Clorinde, die Muſik war herrlich.

Clorinde. Nicht wahr? deliciös! Aber das Gute vergeßt Ihr, es exitirt ein klein Bischen Euer Gefühl und dann iſt es wieder vorbei, und nun ſteht Ihr und ſeht und ſeht, bis Ihr ein Ridicule entdeckt, aber, Kinderchen, Ihr werdet ſo lange ſehen, bis Ihr nichts mehr ſeht, und man Euch auch nicht mehr ſieh't.

(Sie wendet ſich und geht mit zornig aufſliegender Röthe weiter.)

Flavilla. Daran ſind Sie Schuld, Xantipp, Sie ſind nun ſchon einmal verrufen, man kann nicht ungeſtraft mit Ihnen reden.

Xantipp. Das hat einen andern Grund, glauben Sie mir, dahinter ſteckt was, ſie war ganz unnatürlich gereizt! Nun ich räche mich, ich entführe ihr die Tochter, und laſſe ſie heimlich auf meinen Gütern mit Alberto trauen.

Flavilla. (ſchon halb im Gehen zu ihm zurückgewendet) Das thun Sie nicht, aber Sie hängen ſonſt Clorinden einen Flecken an.

Xantipp. Das könnte ſein!

Flavilla. Hat ſie nun eben ſo großes Unrecht? —

Xantipp. Braucht ſie es zu ſagen? —

Flavilla. Mir? nein, aber ich büße, daß ich Sie nicht früher ſtehen ließ.

Clorinde (tritt raſch auf ſie zu, nimmt ſie bei der Hand und ſagt mit gutmüthiger Treuherzigkeit:) Pardonnez mon emportement. Aber ich bin exedirt, alles contradicirt mich. Aline refuſirt aus ridiculer Blödigkeit in einem Tableau mit Conſtantin zu repräſentiren. Sie haben ſich charmante Sachen aus Altdeutſchen Romanzen, die Niebelungen glaube ich, einſtudirt, Conſtantin hat die Coſtumes mit vieler Sagacität arrangirt, und nun badet ſich die Närrin in ihren Thränen, und wird eine Gaucherie machen. Geh'n Sie, mein Kind, ſetzen Sie ihr den Kopf zurecht, ich darf mich gar nicht drein meliren, ſonſt emportire ich mich, und etourdire ſie vollends.

Flavilla. Aber mein Gott, wenn ihr der Menſch zuwider iſt!

Clorinde. Der Menſch? der Menſch wird ſie heirathen, und dann wird ſich der Widerwille wohl legen.

Flavilla. Um's Himmelswillen, ſchmeicheln Sie ſich, ſchmeicheln Sie ihr damit nicht.

Clorinde. Nicht? warum denn nicht? mein Kind, des muß ich beſſer verſtehen, Aline, wird heute Comödie ſpielen, ſingen, tanzen, und morgen, oder was weiß ich es, heirathen, ich verſpreche es Ihnen.

(Sie wendet ſich raſch ab, Xantipp und Alberto ſtreiſen ſie, leiſe und heſtig mit einander redend, im Vorbeigehen, Flavilla ſieht dieſen geſpannt nach und ſagt dann zu Julian, der ihr entgegentritt:)

Sie ſind verſtändig, beſonnen und gut. Haben Sie ein wachſames Auge, es geht hier etwas vor, ich fürchte irgend einen unangenehmen Auftritt.

Julian. Ich fühle eine ſeltſam unruhige Spannung in der bewegten Menge, überall webet eine ängſtigende Luft. Iſt es Alinens beklemmtes Herzchen, das wir Alle ſo bange ſchlagen fühlen? —

Flavilla. (gedankenvoll.) Es iſt ſeltſam, wie ſich ſolch Gefühl ſo mittheilt, daß man ordentlich wie in einer andern Luft athmet! Aber ich ſehe die Kälteſten davon ergriffen. Und das iſt's eben, was noch zuletzt die tollſte Confuſion geben konnte. Doch was iſt das?

(Alles ſucht aufs neue ſeine Plätze, es reihet ſich die Geſellſchaft hintereinander, ein Vorhang wird aufgezogen, von einem breiten, dunkeln Rahmen eingeſchloſſen, ſieht man die Helden der Nibelungen, nach Cornelius Zeichnung, ſehr treu und ſchön, nacheinander mannichfache Gruppirungen bilden. Das Ganze macht einen erhabenen Eindruck, doch flüſtern mehrere Stimmen durcheinander: Gott wie greuelhafte Coſtume! wie entſtellet in dieſer Nähe dieſe leibliche Wirklichkeit! abſcheulich, abſcheulich! Aline — als Grimhildis dem Siegfried in Conſtantins Perſon verlobt, ſinkt ohnmächtig zurück, man weiß nicht, durch die Schwere ihrer reichen Gewande, der Anſtrengung oder welchem Umſtande zuſammengebrochen. Es entſteht eine allgemeine Bewegung, der Vorhang fällt, es treten ſogleich mehrere heimlich Redende zuſammen. Gleich darauf hört man Muſik, Clorinde geht geſchäftig hin und her, der Ball beginnt.)

Aline. (im Hintergrunde des Saals ganz weiß gekleidet, matt und blaß an einen Pfeiler lehnend, zu Irenen.) Gütige! wie danke ich Ihnen. O, nur einen Augenblick bleiben Sie mir zur Seite, die Mutter verlangt ſonſt, daß ich tanze, und ich kann keinen Fuß rühren.

Alberto. (hinter dem Pfeiler von den Wenigſten geſehen.) Lieben Sie ihn denn Aline? — Sie ſchweigen? Auch Ihr Vertrauen verſagen Sie dem Fremden?

Aline. (leiſe in ihr Taſchentuch weinend.) Was ſoll ich Sie und mich noch elender ma chen! Laſſen Sie Herz und Seele auf ewig verſtummen.

Alberto. O, haben Sie den Muth zu reden, Aline. Oder ſagten Sie ſchon zu viel? ſprachen Sie das Entſcheidende Ja aus? wirklich aus? Um Gotteswillen jetzt, jetzt wenigſtens ſein Sie wahr!

Aline. Glauben Sie mir, ich bin es immer geweſen, ich verhehlte der Mutter, ich verhehlte Conſtantin nichts. Allein beide lachten mich aus und der Letztere behauptete: er wiſſe, ich täuſche mich! Niemand habe mein Inneres ſo verſtanden, als grade er, alles Andere ſei Irrthum, und müſſe durch die höhere Wahrheit verdrängt werden, die mir durch ihn kommen werde.

Alberto. Und Sie Aline? Sie? was meinten Sie?

Conſtantin. (tritt raſch auf Aline zu, faßt mit einigem Ungeſtüm ihre Hand, indem er ſehr entſchieden ſagt:) Der Tanz, mein Fräulein, wird Ihnen gut thun.

Alberto. (zwiſchen beide tretend.) Verzeihen Sie, das Fräulein redete mit mir.

Conſtantin. Und ich will mit ihr tanzen, ich denke da treffen unſere Wege nicht zuſammen.

Alberto. Ob Sie das dennoch thun, und wer dem Andern den Weg verrennt, das muß uns das Fräulein ſagen.

Aline. (mit bittendem Blick.) Alberto!

Alberto. (tritt einen Schritt zurück, und ſagt ſehr ernſt:) So haben Sie entſchieden, Aline.

Aline. (heftig.) Ich tanze nicht, gewiß nicht, mag auch draus entſtehen, was da will.

Conſtantin. (beide wie in plötzlicher Ahndung ſcharf anſehend.) Mein Gott! (nach einer Pauſe, in welcher Aline, zitternd den Blick am Boden geheftet, neben ihm ſteht, zu dieſer.) Haben Sie nichts mehr zu ſagen?

Aline. (kaum hörbar.) Jetzt nichts — mehr — bitte —

Conſtantin. Gewiß, Sie ſprachen ſich vollkommen aus! O beſſer mir und Ihnen, der Mißton wäre in der Geburt geſtorben, es war ein Schrei, Aline, der mir die Seele theilte! (er wendet ſich ſchnell ab und eilt in ein Nebenzimmer.)

Aline. (ſehr gerührt.) Herr Gott! er ſchien mit einemmale verwandelt. Er ſah ſo gut und ſo natürlich aus, es war ihm Ernſt mit ſeinen Worten und ich — Gott! warum ſteht nur alles ſo, daß ich ihm wehe thun mußte! Hätte er mir doch gleich geglaubt! O Gott die Mutter! ich flüchte vor ihrem Unwillen.

Alberto. Fürchten Sie nichts, Aline. Ich kenne Ihre Mutter. Sie war mir nie gefährlich. An Ihnen, Geliebteſte, an Ihrem Herzen zweifelte ich, das war die Mauer, die mir unüberſteiglich ſchien, jetzt da Sie mir dies Herz eröffneten —

Aline. (ſich ängſtlich losmachend.) Da iſt ſie, ich höre ihre Stimme. — O fort, fort, Alberto, gereizt wie ſie iſt, beſitzt, Sie ſich nicht im erſten Augenblick. (Sie verbirgt ſich zwiſchen Flavilla und Irene.)

Xantipp. (leiſe zu Alberto.) Ich gratulire. Der Schlag iſt gefallen! Conſtantin hatte ſo eben eine lange Explikation mit Clorinde; ſie wüthet. Sie, werden ſich wahrſcheinlich mit Conſtantin auf andre Weiſe verſtändigen, ich ſtehe Ihnen in jeder Art zu Dienſt, und wenn Sie das Fraulein entführen wollen, ſo ſtelle ich Ihnen auf drei Relais meine ſchnellſten Pferde, in zwölf Stunden ſind Sie an der Gränze, dort wohnt eine alte Stiftsdame, meine Tante, die für dergleichen Liebesabentheuer ein ſehr fühlbar Herz bewahrte, die Trauung wird vollzogen, und Clorinde gefällt ſich zuletzt ſelbſt in der Tragicomika.

Alberto. (überraſcht) Sie waren mir bis dahin fremd — wie ſoll ich ſo viel Theilnahme —

Xantipp. Erſparen Sie ſich und mir die Nachgedanken, ich glaube, Ihre Angelegenheit hat Eile und — wie's auch kommt — zählen Sie auf mich.

Aline. (welche indeß mit Heinrich redete, laut aufſchreiend.) Herr Gott! meinetwegen! Nein, nein! um's Himmelswillen laſſen Sie mich! (Sie drängt ſich durch die Umſtehenden und fliegt durch den Saal.)

(Mehrere ihr nachſehend untereinander. Was war das? Gott wie intereſſant das alles iſt! Himmliſch, himmliſch war ſie in ihrer Angſt! die Geſchichte iſt einzig! ein wahrer kleiner Roman! Man ſahe lange nichts Hübſcheres! So göttlich, wie man ſich dieſen Abend amüſirt. Nur Clorinde trägt im vollen Sinne des Worts die Koſten des Feſtes. Wie es nur enden wird! —)

Heinrich. (zu Hypolit, der, unwiſſend was vorgeht, am Spieltiſche ſaß, und jetzt nach beendigter Partie in den Saal tritt.) Es iſt gewiß, ſie werden ſich ſchießen!

Hypolit. (wie elektriſirt.) Wer will ſich ſchießen?

Heinrich. Mein Bruder und Alberto. Conſtantin behauptet mit einer ganz raſenden Sicherheit: Aline ſei ihm durch höhere Einwirkung zugetheilt, nicht ihr, nicht Albertos Wort könne hierin etwas ändern. Gottes Stimme allein müſſe durch ein Gottesurtheil im Kampf auf Leben oder Tod entſcheiden.

Hypolit. (ſehr angeregt und lebendig.) Darin liegt doch Leidenſchaft und feines Ehrgefühl, wenn er's auch mit abentheuerlichen Worten aufſtutzt, es ſind immer große Lebenselemente, die man reſpektiren muß.

Heinrich. Im Grunde glaube ich gewiß, daß er raſend verliebt und verflucht kitzlich über dieſen Punkt iſt, die fremden

Redensarten, die borgt er denn ſo bei ſeinem neuen Syſteme.

Hypolit. Die Leidenſchaft trägt bei jedem einen andern Rock. Daß er ſich ſchießen will, giebt den Ausſchlag.

Heinrich. Was ſoll denn aber endlich aus der ganzen Geſchichte werden?

Hypolit. Wir hindern das Duell, wenn wir können, wo nicht? wo Liebe und Ehre ſprechen, da ſchweigen alle andern Stimmen.

Heinrich. Freilich, freilich, doch das Mädchen geht darüber zu Grunde.

Hypolit. (ſehr bewegt.) Die arme, ſchöne Aline! (nach kurzer Pauſe.) Da er ſie wirklich liebt, — ſo gebe ich nichts verloren. Kommen Sie, Xantipp, komm, Heinrich, wir wollen Conſtantin aufſuchen. Mir fällt etwas ein. Ich faſſe ihn gerade von der Seite, die er nicht fahren laſſen kann.

(Clorinde geht in großem Affekt durch die Zimmer, indem ſie vor ſich hinredend ſagt:) Alle Menſchen, die ich nicht gebrauchen kann, ſteh'n und gaffen mich an, aber weder Conſtantin noch Alberto ſind zu finden. (Sie faßt einen jungen Menſchen, der eben getanzt hat, ins Auge.) O hören Sie doch, tanzen Sie ein andermal mehr, gehen Sie, fliegen Sie, ſchaffen Sie mir den Conſtantin her. —

Der junge Menſch. Den Augenblick, aber — wo? —

Clorinde. Wo? wo? mein Kind, wenn ich das wüßte, wäre ich allein gegangen. Seh'n Sie, die Stadt iſt groß, ſie hat Straßen, die Straßen haben Häuſer, und in den Häuſern ſind Stuben, na und in einer von den Stuben ſitzt er oder ſteht er drin. Haben Sie mich nun verſtanden? (Sie erblickt plötzlich Julian.) Ach Gottlob! da ſind Sie ja. Sie haben Verſtand, Sie werden Conſtantin gewiß finden, eilen Sie, ſagen Sie ihm, die Narrenspoſſen mit dem Schießen verbete ich mir. Schießen? — wozu denn — will er allen Leuten deklariren, daß er ein miſerabler Menſch iſt, der ſich nicht einmal in einem Mädchenherzen zu behaupten weiß? Man muß auf den Kopf gefallen ſein, um das nicht einzuſehen.

Julian. Er ſieht es auch ein.

Clorinde. So? — J! wie denn das ſo mit einemmale?

Julian. Er ehrt die Stimme in Alinens

Herzen. Hypolit machte ihn darauf aufmerkſam, daß hierin ſchon ein Gottesurtheil liege, er ward ſehr tief von dem Gedanken ergriffen. Sein menſchlich edler Sinn durchbricht die Hülle geckenhafter Modethorheit, er liebt wahrhaft, und deshalb iſt er eines reinen Opfers fähig. Er entſagt allen Anſprüchen auf Ihrer Tochter Hand, und bittet Sie, die Langgequälte endlich zu beglücken.

Clorinde. (mit einem tiefen Knix.) Ich bin Ihnen allerſeits ſehr verbunden für ihre Bemühungen. Wenn Conſtantin nicht weiß, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, ſo gehört mir doch meine Tochter, und ich werde weder mit ihrem noch mit meinem Namen ſpielen laſſen. —

Julian. Clorinde, es gilt das Heil und die Seeligkeit Ihres Kindes — es gilt den Frieden vieler guten Menſchen.

Clorinde. (weinend auf ein Sopha ſinkend) Ah je n'en peux plus! mais je vous reconnais vous et Irène à ce trait de roman! Denn von Ihnen kommt das alles! Sie haben das lange ramirt und der Hypolit hat auch die Finger überall mit im Spiel.

Conſtantin. (ſchnell auf ſie zueilend.) Aline ſtirbt faſt vor Angſt, Sie betrübt zu haben, gnädige Frau. Sie iſt in einem Zuſtand, der alle die Umſtehenden bange macht.

Clorinde. (ſich überall umſehend.) Ich glaubte, ich hätte noch Leute in meinem Dienſt, die mir melden könnten wenn mich meine Tochter zu ſprechen wünſchte; Sie am wenigſten hoffte ich durch ſolchen Auftrag incomodirt zu ſehen.

Conſtantin. (weich und innig.) Sein Sie gut, gnädige Frau, gut wie Ihr Herz, Ihre Liebe für Aline es fordert. Sehen Sie, ich habe Friede gemacht mit Alberto, mit mir ſelbſt, mit meinem Geſchick! Es ſollte und mußte ſo ſein, laſſen Sie uns nicht feindlich widerſtreben.

Clorinde. Ich weiß nicht, was Ihnen meine Angelegenheiten — was Ihnen meine Tochter —

(Aline fliegt aus dem Kabinet in ihrer Mutter Arme.)

Schelten Sie ihn nicht, er iſt der großmüthigſte, der beſte Menſch! Ich, ich allein bin die Schuldige, aber ich will dafür büßen, ich will allem, allem entſagen, was Sie ſtören, was Sie ängſtigen kann.

Clorinde. (Will ſich erſt losmachen. Dann drückt ſie ihre Tochter unwillkührlich feſter an ſich und weint heftig über ſie. Wie ſie die Augen aufſchlagt, ſieht ſie Alberto zwiſchen Irenen und Julian gegen ihr über ſtehen.) Nun! Sie auch? was wollen Sie denn? Kinder, Ihr macht erſtaunt touchante Gruppen hier um mich her — am Ende thut Ihr mir Gewalt an. — Wahrhaftig, ich weiß ſchon nicht mehr — Na, in Gottes Namen, macht was Ihr wollt.

(Sie ſchiebt Aline ſanft von ſich zu Alberto hin. Irene und Julian umarmen ſie. Hypolitt küßt und klopft ihr die Arme. Conſtantin ſchüttelt Alberto heftig die Hand und eilt dann aus dem Zimmer.)

Flavilla. (aus tiefen Gedanken halb lachend und weinend.) Nun, Gottlob! die Liebe iſt doch noch immer trotz aller Narrheit die alte Liebe! und alle Menſchen nehmen ſich gut aus, wenn ſie ihr nahe kommen. Sie, Clorinde, ſind auch wieder ganz jung geworden, es kleidet Ihnen erſtaunt gut, daß Ihre Tochter ſo verliebt iſt, und Sie's toleriren.

Clorinde. Ich bin mehr wie jung, ich bin ein Kind geworden, und weine und lache wie eine Närrin.

Irene. Es ſind vielleicht die ſchönſten Thränen, die Sie je vergoſſen.

X.

(Ein Luſtwald vor der Stadt.)

Julian. (Irenen am Arm.) Sagen Sie mir, Liebe, war es nicht dort, wo jetzt die ſtattlichen Häuſer ſtehen, daß man ſonſt in grauer, aus Latten zuſammengeſchlagener Bude, die excellenten kleinen Kuchen aß, welche der halben Stadt ſo oft zum Ziele eines Spazierganges dienten.

Irene. (Lächelnd.) Die Kuchen! Sie haben ſie nicht vergeſſen?

Julian. Wie ſollte ich! Erinnern Sie ſich jenes Morgens, Irene, der uns hier ſo ungehofft zuſammen führte? —

Irene. (Gedankenvoll.) Ich weiß, ich weiß mein Freund. (Schnell aus ſich heraustretend.) Nun, derſelbe kleine Heerd brennt heute noch wie ſonſt das ſüße Backwerk, Mauern und Säulen haben ſich nur ſchützend umhergezogen und den Anfoderungen der Zeit Gnüge geleiſtet. Der entfaltete Sinn verlangt edlere Formen, die Gewohnheit des Lebens gemüthliche Bequemlichkeit, alles dies iſt hier berückſichtigt. Unwillkührlich haben ſich mit den Bedürfniſſen dann auch die Zwecke vervielfältigt, Muſik und Tanz, kalte und warme Speiſen, Wein und andre Getränke werden dort geſucht und gefunden. Es iſt niemals leer in den Sälen.

Julian. Weßhalb waren wir noch nicht dort?

Irene. Wir? Nun, Leute unſeres Schlages gehen eben nicht dahin. Wir würden unſre Geſellſchaft vergebens ſuchen.

Julian. Ach, meine liebe, graue Bude!

Irene. Vermiſſen Sie ſie ernſtlich, Julian? Iſt es nicht der Eigenſinn des Alters, der Sie bei der hellern Gegenwart, ſehnſüchtig nach der unvollkommenen Vergangenheit zurückſehen läßt?

Julian. Hier iſt ja alles ſo vornehm geworden, daß auch das Vornehme nicht mehr genügt. Laſſen Sie mich es machen wie Alle. Das Beſondere iſt es was ich fordere.

Irene. So meinten Sie es nicht. Ihnen liegt etwas Anderes im Sinne.

Julian. Ach viel, ſehr viel Irene! Wen ſchmerzt der Wechſel nicht!

Irene. Nun, dieſer, lieber Freund, iſt mindeſtens nicht eben von trauriger Art. Sie finden verſchönt wieder, was Sie verfallen, arm und dürftig verließen.

Julian. Es war ſo hübſch da!

Irene. Die morſchen Bretter doch wohl ſchwerlich!

Julian. Ich weiß nicht, man vergaß das, man wollte eben nichts Beſſeres. Die freie Luft, der reine Waſſerſpiegel, die Wieſen jenſeit, die Mühlen und das kleine Dorf, es zog Auge und Herz an! Man ging und kam, es lief da alles durcheinander, Niemand fragte, ob es ſchicklich ſei, hier neben Unbekannten Platz zu nehmen, der Ort war für Alle. Jetzt — was helfen Ihnen die Säulen und Balkone? Die hohen Steinwände ſind ſo viel Abſchnitte mehr in die geſellige Luſt, Chineſiſche Mauern, welche Mode und Cotterieenweſen unüberſteiglich machen.

Irene. (Lachend.) Da ſind Sie wieder auf Ihrem Steckenpferde, Julian. Aber glauben Sie mir, Sie eifern vergebens gegen das Abſichtliche im Leben. Es iſt die Zeit danach, und denn ſo liegt es auch ein wenig an deutſcher Manier, man war bei uns ſtets ſo etwas berechnet und förmlich.

Julian. Das haben wir uns denn auch einmal wieder über den Kopf nehmen laſſen. Wir glauben es, weil es andre ſagen. Sonſt war es doch anders!

Irene. Sonſt! Lieber, dies Sonſt, es iſt der Roſengarten Ihrer Jugend. Es gab auch viel ſteife Hecken, geregelte Plätze und ängſtlich ſchmahle Banke darin. Vergaßen Sie Aurelie und ihr ödes, weites Schloß? — dort iſt es gerade noch wie ehemals. Die Lindenallee der Avenue unbarmherzig beſchnitten, das kleine Baſſin mit ergrauten, verſtümmelten Waſſergöttern in Mitten des Vorplatzes, der ſteinalte Schweitzer am Eingange, die Heiducken vor den Thüren. Und nun die lange Zimmerreihe mit tiefdunkeln Damaſt-Tapeten, nichts darin als unförmliche Seſſel, deren ſteifvorgeſtreckte Arme Sie eher wegzuſtoßen als einzuladen ſcheinen, hohe

Porzellan-Vaſen, graublau, mit gebräunter Vergoldung, und winzige Tiſchchen, groß genung Filet daran zu machen und Domino drauf zu ſpielen. Kein menſchlicher Laut dringt hier hinein. Leiſe, wie auf Socken geht der Haushofmeiſter, jener arme Zwerg, der ſeit undenklichen Jahren das Zauberſchloß hütet, grüßend an Ihnen vorbei. Ganz von Weitem hören Sie den Papagei mit dem Meſſingreifen in ſeinem Käfig raſſeln. Dort in dem letzten der geöffneten Zimmer iſt Aurelie. Die Luft drückt ſich Ihnen ängſtigend entgegen. Dennoch treten Sie hinein. Zwei bis drei Vertraute ſitzen der ernſten Dame zur Seite; ſparſame Worte fallen kaum vernehmlich, hin und wieder. Sie nimmt man ſogleich nicht wahr. Der herrſchenden Sitte getreu, ſäuſelt Ihr ehrfurchtsvoller Gruß auch eben nur durch die gepreßte Atmoſphäre bis zu Aureliens Ohr. Dieſe hebt ſich langſam von ihrem Sitze, bewillkommnet ſie ſtehend, und ſitzt dann mit Ihnen zugleich, nicht eine Secunde früher oder ſpäter, nieder. Drauf kurze peinliche Stille. Ihr Nachbar ſagt etwas, es war nicht viel, doch reicht es hin um drauf zu antworten, daß ſelbe wiederholt ſich einigemal, dann allgemeine Stille. Es iſt das Zeichen ſich zu entfernen. Sie dürfen es nicht unbeachtet laſſen. Ungewiß, indeß ob es ſo gemeint ſei oder nicht? zögern Sie noch einige Augenblicke. Die Eil womit man Ihrer erſten Bewegung zum Weggehen entgegenkommt ſagt Ihnen indeß, daß Sie daran unrecht thaten. Verlegen noch obenein im Kauf, verlaſſen Sie endlich Dame und Schloß und dürfen hoffen vom Wirbel bis zur Zeh dort bekrittelt, Ihr unbefangener Beſuch prüfend analyſirt zu werden. Iſt es das Julian, was Sie als Typus freudiger Geſelligkeit aus frühern Zeiten zurückwünſchen?

Julian. Nun, ſehen Sie, ich finde das alles ſo übel nicht. Es iſt doch Folge und Charakter drin. Und das Hölzerne der Außenſeite abgerechnet, ſo iſt der Kern leicht friſcher, geſunder als in dem Ambigû heutiger Soirées.

Irene. Das iſt zu arg! Von welchem Geiſt des Widerſpruches ſind Sie denn nur beſeſſen? Erſt rügen Sie die allzu große Abgeſchloſſenheit, das Precieuſe der jetzigen Welt und dann vergleichen Sie ſie wieder mit geſchmackloſem Allerlei, erfunden, um den Genuß ordentlicher Mahlzeit zu betrügen.

Julian. Das iſt es ja Liebe. Das Zuviel wonach wir ſtreben, verwirrt, wie die Sinne, auch die Aufforderungen an dem Zuläſſigen und Möglichen. Die Richtungen mußten ſich auf der gränzenloſen Fläche durchkreuzen. Was iſt die Folge? die Willkühr macht jetzt weit ſchärfere Einſchnitte, als es ſich ſonſt die Nothwendigkeit einfallen ließ. Das zufällig Zuſammengetroffene reißt ſich los, Mode tritt an die Stelle ächter Sitte, ſchwankende Begriffe von Schicklichkeit herrſchen wo ganz natürliche Schranken im Tumult der Allgemeinheit niedergeriſſen wurden. Sie ſind gezwungen zu ſehen, wohin Sie Ihren Fuß ſetzen? wenn Sie nicht Weg nicht Steg kennen. Deshalb die Ängſtlichkeit, das Bewahren und Bewachen, die froſtige Gleichgültigkeit, das raſche Fallenlaſſen und Meiden; es muß ſein, das Zuweit und Zuviel, nöthigt Jedem zu engerem Zuſammenzieh'n. Nicht Kräfte, nicht Mittel reichen am Ende zu, der allerdürrſte Zwang entſteht ſo aus dem Zwangloſen! Wahrhaftig, weiſe muß ich die unbeſtechliche Aurelie nennen, die ſich ſo hielt, daß ſie nicht zu Rückſchritten genöthigt ward.

Irene. Und dies alles, Julian, weil man anſteht Ihre kleinen Kuchen hier in allzu gemiſchter Geſellſchaft zu eſſen?

Julian. Spotten Sie nur, ich weiß, Sie fühlen doch anders.

Irene. Ja, ja, ſo ein Steinchen, zufällig in den Bach geworfen, treibt die Fluth wirbelnd fort, doch beſinnt ſie ſich bald und fließt ruhig zurück.

Julian. Ich wüßte nicht, worauf ich hier zurückzukommen hätte?

Irene. Aber ſo ſagen Sie mir doch, Julian, glauben Sie wirklich, daß Aurelie wie unabhängig von Zeit und Mode ſie auch ſei, ſich hier niederlaſſen und mit Ihnen die leckern Törtchen verzehren würde?

Julian. Sie dürfte es, unbeſchadet dem Gefühl ihrer Würde.

Irene. Was hindert ſie denn es zu thun? Weshalb begnügt ſie ſich, im dicht verſchloſſenen Wagen, langſam, mit ſechs ſchwerfälligen Rappen, die Alléen auf und abzufahren? Warum verſchmähet ſie den Fuß auch nur auf dieſe Erde zu ſetzen, die

Andre mit ihr zugleich betreten? Nein, Julian, dieſe ſteife Formen zwingen Sie uns nicht wieder auf.

Julian. Sie ließen das Weſen unangetaſtet. Es hängt damit weit mehr zuſammen als man denkt. Und denn, warum eben juſt bei der abgeſchloſſenen Außenſeite Einzelner ſtehen bleiben? Giebt es nicht noch mehrere Familien, ganze Landesſtriche, ja Länder, in denen Aureliens Art und Weiſe völlig zu Hauſe gehört?

Irene. Sie werden mir dieſe hoffentlich nicht als Beiſpiele geiſtiger Entfaltung anführen wollen?

Julian. Und doch trugen unſre Neuere den Namen eines dieſer Länder ſtets im Munde. Spanien meine ich*). Sie verſchmäheten es nicht, ſich an dieſem Heerde zu wärmen, ihre Waffen dort zu ſchmieden. Sie empfanden ohne Weiteres, eine unverkennbare innre Verwandtſchaft mit der eigenen Nationalität, ſie ſprachen ſie laut und mit Stolz aus, *das alte Recht* wollten ſie mit jenen urſprünglichen Stammesbrüdern wiederherſtellen, die weit ſtrenger ausgeſprochenen Formen dieſes Rechtes verletzten ſie nicht, ſie fußten gern auf die beſtehende Baſis in ſich einiger, mit einander fortgewachſener Staatsverkörperung. Ich habe nicht geſehen, daß die oft verhöhnte Trockenheit des dortigen Außenlebens den beweglichen Strom des Innern umgrenzt oder gar verzehrt hätte! Behauptet Spanien etwa nicht ſeine Stelle im Fortgange gegenwärtiger Zeit? Werden wir undankbar genug ſein, es als zufälliges Werkzeug, dem Impuls genialer Begeiſterung unterthan, zerbrechen zu wollen, wie man jetzt in Gedanken Throne, ſtehende Heere, ehrenwerthe Verfaſſungen zerbrechen möchte?

---

*) Dies ward vor der jetzigen Revolution in Spanien geſchrieben die ganz den Geſinnungen die hier ausgeſprochen ſind, zuwider läuft.

Irene. Eben ſo wenig, Lieber, als Sie Willens ſind, uns die Inquiſition, den Jeſuitismus und dem ähnliche Inſtitutionen aufdringen zu wollen. Spanien iſt eben Spanien! Laſſen wir es dabei. Vielleicht daß es in ſeinem Stillſtande noch öfter zum Anlehnungspunkt dient, doch als Gefährten auf unſerm Wege können wir es einmal nicht gebrauchen.

Julian. Sagen Sie auf unſerm Durchfluge durch das Leben.

Irene. Wie verſtehen Sie das?

Julian. Ei, das dürfen Sie gar nicht undeutlich finden wollen. Auf Flug und

Schwung iſt einmal alles bei uns abgeſehen. Es ſoll jene ſchwindelnde Höhe erſtürmt werden, die in den Punkt allgemeiner Einheit zuſammenläuft. Wie hier die ganze breite Maſſe des Menſchengeſchlechtes ohne Träger und Stützen, Platz finden wird? weiß Gott? Und deshalb, den Sturz zu verhüten, ſcheint mir, bei dem jähem Entfalten und Verflattern, ein Anhaltungs-Prinzip nicht ſo übel, und Spanien und Aurelie und Alle, die das Beſtehende mit ruhiger Kraft bewahren, ehrenwerth.

Irene. Ich ſehe, wo Sie hinwollen. Doch ſagen Sie ſelbſt, wie kann ſich ſolch Leben mit den Anforderungen der Zeit vertragen? Wollen Sie eine gewiſſe Klaſſe der Geſellſchaft zu ſo finſterer Iſolation verdammen, wie ſollen Kunſt und Mittheilung, die Grazien des Umganges, ja die ſchönern Tugenden geſelligen Selbſtvergeſſens, irgend dort Zugang gewinnen?

Julian. Erweitertes Familienleben, im umfaſſenden Begriff, des Wortes, ſchließt alles das, was Sie eben nannten, liebe Irene.

nicht aus, ja es erhöhet die Wechſelwirkung, innerer Bedingniſſe des freien Beiſammenſeins. Neigungen wie Richtungen treten beſtimmter hervor, ſchaffen ſich Raum, werden anerkannt, unterſtützt; jeder nimmt da Theil daran, wo das einzelne Talent, die gewonnene Fertigkeit, der ausgedehntere Blick ein Gemeingut der ganzen Familie wird und Einer im Andern handelt und genießt. Denken Sie ſich die mannigfachen Verzweigungen ausgebreiteter Verwandtſchaft und hin und wieder einzelne Punkte partieller oder allgemeiner Vereinigung. Senden Sie die ungebundenen Glieder derſelben hin und her in die weite Welt, laſſen Sie ſie zu ſehen wie es dort ausſieht? Kunden bringen und an dem neuen Stoff neue Ideen erwachen, das Beſtehende prüfen, es veredeln oder noch kräftiger ſchützen.

Irene. Und meinen Sie ſolche willkührliche Verengung könne zu etwas führen?

(Sie haben ſich indeß den vorerwähnten Häuſern genahet. Eine Glasthür, nach dem Innern zu, ſteht offen, man ſieht in Sälen und Zimmern, unzählige Tobacksraucher verſammelt, große Krüge mit Bier vor ihnen, wildes, rohes Lachen ſchallt heraus.)

Julian. Iſt die Verengung nicht ſchon unwillkührlich nothwendig geworden? Sehen Sie, das Volk hat ſich Palläſte gebauet, die Vornehmen ſind auf ihren Heerd verwieſen. Die Scheidung liegt in ſich, Irene, was grübeln wir, wo Natur des Berufes, individuelle Lebensbeziehung, Geſtaltung der Verhältniſſe, unabänderliche Grenzen zogen? Wo man dieſe verwirrt, da gähnt Ihnen der Spalt, den der leiſeſte Stoß erzeugt, ſchreiend entgegen.

Irene. Und war es denn, um auf Ihr Sonſt zurückzukommen, damals, als es hier von Menſchen aller Art wimmelte, beſſer? Sehen Sie nicht etwa auch das Zuſammengehörige ſich ſehr beſtimmt ſondern? waren die Abſchnitte vielleicht nicht bemerkbar? und fielen Geringe und Vornehme nicht augenblicklich mit einer gewiſſen ſcheuen Haſt auseinander?

Julian. Nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe jetzt draußen ſtehn, wenn jene den Platz behaupten. Ehemals blieben ſie beiſammen. Was ſie dennoch auseinander hielt, war das

Unwillkührliche der Nothwendigkeit, die jeder kampflos anerkannte.

Irene. Die Häuſer, die ſind es, beſter Julian, die Sie ärgern. Geſteh'n Sie, könnten wir die Spuren der Zeit hier wegwiſchen —?

Julian. Nein, Irene, wegwiſchen läßt ſich daran nichts, aber darauf achten und ſehen wohin es führt? das darf man, ja es iſt gut es zu thun.

Irene. Gehen wir hier durch das ſchmale Pförtchen hindurch, Lieber, wir kommen an den See. Die Luft iſt ſo rein, die Sonne ſo warm, wir haben den ſchönen freien Blick, und zudem die kleine Küche in dem niedern Nebengebäude ganz nahe. Es läßt ſich hier ſchon wagen, ohne von Bekannten und Freunden verhöhnt zu werden, die warmen Kuchen verſtohlen zu koſten.

Julian. Sonderbar! Es iſt, als ſollten wir immer hier etwas von der Welt zu fürchten haben. Erinnern Sie ſich, wie einſt Ihre Mutter, mit der Sie heraus kamen, zürnte, als ſie mich gewahr ward? Wie ſie auch Sie mit ihrer Ängſtlichkeit anſteckte und ſo ſehr in peinlicher Spannung gefangen hielt, daß ich, nur im Stillen unſer glückliches Zuſammentreffen ſegnend, kaum dem Muth hatte, Ihnen am Arm der lieben, ſtrengen Frau zu nahen?

Irene. Wir machten es ohngefähr wie heute, lieber Freund, wir entriſſen dem Geſchick verſtohlen einen flüchtigen Moment des Genuſſes. Wiſſen Sie wohl, wie der alte Mann mit der Harfe, dort an jenem Baum ſtehend, die Polonaiſe von Coszinsko ſpielte, und die Mutter, ihrer Vorliebe für das Fremde zufolge, ſich ganz beſonders erweichte, und in ihrer Rührung meine leiſe Thränen ungehindert fließen ließ, ja ſie verſtand, und es duldete, daß ich aufſtehend dem Manne nahete, neben dem Sie ſaßen, Julian. Ich hatte meine Hand ausgeſtreckt dem Künſtler meinen Tribut zu zollen, Sie näherten die Ihrige in gleicher Abſicht. Ein ſtill Begegnen, ein leiſer Druck, ein halbes Wort — es war doch ſchön, mein Freund, wir trennten uns, eine ganze Welt in der Bruſt!

Julian. Es ſind die ſelben, alten Bäume noch, der helle See, die liebe, ſchöne Natur.

Irene. Und — laſſen Sie mich's ſagen — eine beſſere Zeit!

des Tiefſten und Innerlichſten der Seele zu ſehen glaube.

Irene. O Julian, wie hart macht doch Rechthaberei! Sie wollen nun einmal dem Charakter der Zeit übel, und ohne daß Sie es denken, ſchiebt ſich Ihnen die häßliche, ſchwarze Folie bei jeder Anſchauung unter.

Julian. Ich dachte es, daß Sie es ſo nehmen würden und doch wüßte ich nicht, wie ich gegen Sie meine Überzeugung verſtecken ſollte. Nein, es iſt mir nun einmal durchaus unmöglich einem Verdienſte zu huldigen, das ich für eine Mangelhaftigkeit erkenne. Irene, glauben Sie mir, alles, auch die Liebe. iſt den Menſchen zu ſelbſtconſtruirten Begriffen geworden, ſie haben das zarte Geheimniß ſo lange betaſtet, zerſchrieben und zerleſen, bis ihnen nichts als der Einband von dem ewigen Buche geblieben iſt, ein veraltetes, mit modernen Lumpen zurecht geflicktes Kleid, in das ſie ihre winzige Empfindungen hineinſchieben. Die ordentliche Liebe, wie ſie ſich in ihrem Aufflammen in jungen Herzen artet, kennen ſie gar nicht mehr, ſie kümmern ſich auch nicht darum oder würdigen ſie herab. In beiden Fällen gehört ſie

Julian. Eine beſſere?

Irene. Im Weſentlichen, ja. Laſſen Sie mich ausreden. Erwägen wir das, was wir jetzt hier allenfalls berückſichtigen, ſo iſt es ein Gedankending, über das wir uns auch eben ſo gut wegſetzen könnten, ohne andere Gefahr zu laufen, als ein wenig ausgelacht zu werden. Rufen wir indeß unſer früheres Verhältniß in die Gegenwart zurück, ſtellen wir es genau wie es war, und uns in voller Jugendblüthe hinein, laſſen Sie mich am Arm der Mutter ſittig hier ſpazieren gehen, dem Freunde begegnen. Niemand, ich verſichere Sie, dächte Arges von dem harmloſen Gruß und Gegengruß, dem Nähern und Begleiten. Eine Art Reſpekt, aus reinerer Geſinnung erwachſen, bindet die Jungen, und läßt mit Theilnahme auf Verbindungen ſehen, die jener zarte Geiſt der Liebe ſchließt und ſchützt, der nur in frommen Seelen wohnt. —

Julian. Schelten Sie nicht, Irene, nennen Sie mich nicht mürriſch und ſtreitſüchtig, wenn ich in dieſer ſcheinbaren Billigkeit und Milde weit mehr Indifferenz als Würdigung nicht vor dem Forum der Weltkritik, die es zudem noch mit ganz andern Dingen zu thun hat.

Irene. Iſt es möglich, vergeſſen Sie Aline und Alberto?

Julian. Nun, die büßen es auch. Kein Menſch glaubt an ihr Gefühl, weil es wahr und natürlich iſt.

Irene. Und doch nimmt man ſehr warm Partie für ſie.

Julian. Das iſt ſo eine Art Ritterſtück, das paßt in die herrſchende Manier.

Irene. Nun die Manier iſt denn doch auch nicht übel. Ich dächte das Motiv ſtimmte mit Ihrem Syſteme vollkommen überein.

Julian. Nennen Sie das Wort nicht, liebſte Irene, ich haſſe es, als den Feind alles Lebendigen und Ächten. Ein Syſtem iſt etwas Selbſtgemachtes, nichts Gewordenes. So lange das Ritterthum nichts als das iſt, gehört die Liebe auch nicht hinein. — Aber über dieſe Periode iſt das neueſte Neue der Bildung auch ſchon hinaus. Jetzt gilt es, ein Freier ſein!

(Reimund, Chlotar und Ottfried kommen

aus der kleinen Küche, eſſend und lachend heraus.)

Reimund. (Ein Stück Kuchen in der Hand.) Ei, ſieh' da! Nun das machen Sie gut! es iſt hier ganz vortrefflich! Da ſage mir nun Einer etwas auf unſer Vaterland, iſt es nicht ſo friſch und weit hier, daß man ein ganz neuer Menſch wird.

Irene. Wenn Sie ſo ſprechen, Reimund, der Sie einen ganz andern Maaßſtab aus Rom mitbrachten, wie dürfen wir murren.

Reimund. Das macht es eben, daß ich dort war. Ich verſichere Sie, ich hatte damals tauſendmal größere Sehnſucht hierher zurück zu kehren, als ich jetzt nach Italien fühle.

Chlotar. Nein, dieſer Pietät kann ich mich nicht rühmen. Es liegt mir doch etwas ſchwer auf der Bruſt, und ohne die Hoffnung, die mir die verſchloſſene Straße nach der alten Heimath wieder öffnet, möchte ich es nicht leicht hier aushalten.

Ottfried. Nun, ſo ein Stück Hoffnung, auf ein helleres und wärmeres Land braucht denn wohl am Ende ein Jeder als Träger der Gegenwart, doch kann ſie irgend ein Menſch entbehren, ſo glaube ich iſt, es Reimund, dem wird jeder Moment zu gnüglichem Daſein.

Reimund. Ei der Tauſend! Es hapert auch zuweilen verzweifelt. Wie wäre das in der Welt anders möglich! Indeß ſind wir bildende Künſtler mehr auf Einzelnes angewieſen, das wir feſthalten und ein Stückchen Ewigkeit herausarbeiten müſſen. Kommt uns denn auch ſo ein Alltagsgeſicht unter die Finger, nun — ſo giebt es doch wohl etwas, das des Fleißes werth iſt, vielleicht das Haar, oder ſelbſt ein Ohrzipfel, nichts iſt zu gering, um einen Gedanken daran zu knüpfen.

Ottfried. Und ſo geht es Ihnen im Grunde mit dem ganzem Leben, mit der Zeit mit der Vaterſtadt! Auch dies Stückchen Erde iſt etwas.

Reimund. Freilich! freilich! Das Glied eines noch dazu verwandten Körpers.

Julian. Wenn auch ein wenig verrenkt und verſchoben.

Reimund. Das iſt mit den Meiſten nicht viel beſſer. Bei Lichte beſehen, haben Alle einen Knaps weg! Du lieber Gott, was iſt daran nicht ſeit Jahrhunderten verkrüppelt worden! Aber da kommt ein andrer Meiſter drüber, der wird es ſchon wieder in's Geſchick bringen.

Chlotar. Das iſt eine Sache für ſich; doch die Auswüchſe ſind darum nicht weniger ſtörend. Hier haben wir gleich eine Probe davon.

(Es treten mehrere junge Männer aus einer diesſeitigen Thür des Hauſes. Sie tragen leberfarbne Flausröcke, ein ſchwarzes Baret, blaue Koſackenbeinkleider und Zigaren im Munde, eine ganze Dampfwolke geht vor ihnen her, die ſie Jenen unter rohem Gelächter zublaſen. Die Arme in einander geſchlungen, die Leiber vorgebeugt, ſchieben ſie ſich hin und wieder, und verſuchen dann, unter allerlei plumpen Geberdenverdrehungen: ob das Eis am Ufer noch hält?)

Reimund. Nun die Burſchen könnten mir gefallen. Derbe Kerle! mitunter recht ordentlich gebauet, wäre nur nicht Manier in der Roheit.

Chlotar. Sie ſcheint ihnen gleich wohl nicht große Anſtrengung zu koſten.

Reimund. Sie überbieten ſich vor den vornehmen Leuten, ſie wären von Natur nicht ſo dreiſt.

Ottfried. Sehen Sie doch jene wunderliche Geſtalt dort zwiſchen den Baumen luſtwandeln.

Irene. Ein Türke!

Julian. Behüte! ein ganz unationaler, componirter Putz. Der weite zurückgeſchlagene Mantel iſt ein gewöhnliches Uniformſtück irgend eines Wehrmannes, die ſchwarz ſammetene Pantalons und das bauſchige, buntgeſtreifte Gingan-Hemde, die blauen, rothen und ſchwarzen Korallen, der nackte Hals und die Ellenlange Pfeife, weiſen nach dem Orient hin, doch gehört das völlig moderne Haar und der altdeutſche Kinnbart ausſchließend dieſem Lande.

Reimund. Was iſt da ſo Großes dran! In Halle und Leipzig ſah man vor zwanzig Jahren ganz andre Aufzüge. Keine Seele ſprach davon. Die werden zeitig genug in ihre kurz verſchnittene Fracks hineinkriechen. So was endet immer alltäglich. Da braucht man kein Wort drum zu verlieren.

Chlotar. (Nach der Uhr ſehend.) Es wird Zeit. Aurelie wartet.

Irene. Wer? zu wem wollen Sie? Hörte ich recht? Nannten Sie nicht Aurelien?

Chlotar. Gewiß. Was nimmt Sie hierbei Wunder, wenn ich fragen darf?

Irene. Mein Gott, ſind Sie denn in dem Hauſe bekannt? Auch Sie Reimund?

Reimund. Ei ja wohl, ja wohl! zu meiner großen Freude! O das iſt eine ganz herrliche Familie! Da iſt einmal ächter Kunſtſinn! Und alles ſo ſtill, ſo geräuſchlos, gar keine Paradeſeiten oder Worte. Ein ganz ruhiger Blick, aber durch und durch, und immer den rechten Fleck im Auge behalten. Und dabei das Erhabene und Feſte im ganzen Weſen, die Treue der Geſinnung.

Chlotar. Das greiſt genau Eines in das Andre. Es iſt die alte, vornehme, in ſich, und ganz für ſich, ausgebildete Welt. Mir iſt ſo leicht und frei in dem Hauſe, weil ich hier endlich einmal etwas Ganzes ſpüre.

Irene. (Lächelnd.) Man iſt es ſchon an Ihnen gewohnt, Chlotar, daß Sie das Geſpräch durch ſcharfſinnig durchgeführte

Gegenſätze im Schwunge zu erhalten wiſſen. Es nimmt mich nicht Wunder Sie ſo reden zu hören, aber daß der unabſichtliche Reimund —

Chlotar. Ei, meine Gnädigſte, weßhalb loben Sie dieſen juſt auf Koſten meiner Unbefangenheit? Ich verſichere, niemals eine andre Meinung zu hegen als ich äußere, fällt dieſe allzu ſcharf aus, ſo iſt das vielleicht die Schuld meines Auges, das einmal die Dinge ſo ſieht, aber gewiß nicht meiner Redlichkeit. Und hier nun ganz beſonders wurde jedes meiner Worte von der allerinnigſten Überzeugung unterſtützt. Ich halte den Zutritt bei der würdigen Dame für ein unſchätzbares Gut.

Irene. Und es iſt nichts da, was Sie klemmt und preßt?

Chlotar. Nicht das Mindeſte, ich verſichere Sie.

Reimund. Es iſt zu Anfang ſo was ſtramm und unbeweglich, aber das iſt Natur, keineswegs Manier, läßt man ſich davon abſchrecken, ſo iſt man verloren, man behält ſo eine Art von Stachel im Herzen, man denkt, es iſt Einem nicht Ehre genug geſchehen. Die Leute ſind es ſo gewohnt auf einander zuzufliegen und ſich mit erſchrecklich viel Worten zu überſchütten. Das nennen ſie denn: Ideen austauſchen, und laſſen's dabei bewenden. Es iſt abgethan, keiner fragt weiter nach dem Andern, haben ſie ſich doch einmal honorirt. Deshalb frappirt es ſo, wenn ſich Einzelne zurückhalten und erſt ſehen, wie ſich die Verhältniſſe ſtellen laſſen?

Ottfried. Aurelie hat ein ſehr zartes, weiches Innre. Doch hat die Natur da eine Art Kreis umhergezogen daß nicht alles hineindringe und ſie bewege. Was aber einmal dieſen Zauber durchbrach, das findet eine heilige, ſichere Stätte.

Chlotar. Und in Mitten dieſer innern Welt bewahrt ſie eine Klarheit, ein ſo feines Verſtehen, ſo ſinnvolles Urtheil, daß von ihr jederzeit zu lernen iſt.

Irene. Faſt ſollte ich mich des Vorurtheils ſchämen, das mich ſo lange von der Schwelle eines der würdigſten Häuſer entfernt hielt, könnte ich mich nur recht überzeugen, daß Sie Alle im Zwieſpalte mit dem

Herrſchenden, die entgegengeſetzte Richtung nicht zu weit führt.

Julian. Laſſen Sie es darauf ankommen, ſehen Sie ſelbſt zu, Liebe.

Ottfried. Ich wette, Ihnen beſonders, gnädige Frau, wird die ruhige Bewahrung nie verletzter Eigenthümlichkeit außerordentlich wohlthun, haben Sie ſich nur erſt einigermaaßen damit befreundet.

Chlotar. (den Andern winkend, im Begriff zu gehen.) Nun, daß wir nur nicht über Aurelie ſie ſelbſt vergeſſen.

Irene. Was zieht Sie denn grade jetzt dahin?

Chlotar. Die Großmüthige will uns einen jungen Schützling vorſtellen, der ſeit Kurzem erſt wieder einheimiſch bei ihr ward. Leo, der Dichter. Sie hält viel von ihm und wußte immer ſeine oft abweichende Anſichten zu mäßigen. Ihr liegt daran, ihn uns vor ſeiner Abreiſe auf das Land, wohin er eine Ausflucht zu machen gedenkt, zu verbinden.

(Sie grüßen und gehen.)

Julian. Nun, Irene? läßt ſich in den umbaueten, abgeſchloſſenen Quellen, der tiefe

Grund nicht doch vielleicht am klarſten entdecken?

Irene. Soll das ein Vorwurf ſein? und meinen Sie, ich habe auch der Zeit allzuſehr nachgebend, mich in die flache Weite hineinreißen laſſen?

Julian. Das nicht. Doch wäre es geſchehen, Sie würden die Zeit in ſich halten und einzulenken wiſſen.

Irene. Das iſt leichter geſagt als gethan. Man muß zuſehen wo die Flüchtige zu faſſen iſt.

Julian. Das Wollen genügt. Die That folgt dann wohl von ſelbſt. —

XI.

Irene. (in der Halle eines Gartenſaales neben Julian ſitzend.)

Ich denke, wir leſen lieber Freund, der Abend iſt ſo mild, die Luft ſo ſtill und klar. Hier iſt das Buch, das Zeichen liegt noch drin.

Julian. (Den Blick mühſam von der reichen Landſchaft loßreißend, gedankenvoll.) Wie Sie es wünſchen, Irene. Was wollen Sie, daß ich leſe?

Irene. (Ihn errathend.) Sie haben mir vielleicht was Beſſeres, was Lieberes gewiß zu ſagen, als dieſes Buch enthält. Ihr Inneres ſcheint voll heller, lebendiger Gedanken, die Ihnen halb ſchon auf den Lippen ſchweben. Steh'n Sie nur nicht länger an, ſie auszuſprechen. Sie wiſſen wohl, mich läßt nichts kalt, was Sie erfreuet.

Julian. Wie zart erfaſſen Sie des Freundes Seele! Ja, theure, gütige Irene, ich leugne es nicht, nur ungern riefe ich heute andere Bilder in mir auf, als juſt hier vor mir liegen. Es geſtaltet ſich das Leben um mich her ſo einfach, ſo beſtimmt nothwendig, daß unter ſtetem Fortgang, die leicht gezogenen Gränzen nie verwiſcht, Zuſammenhang wie Zweck doch ſtets empfunden werden. Sehen Sie gleich hier unter uns den See, wie ſtill und groß er ſich in der Ebene ausbreitet, er wogt ſo ruhig in ſich fort, und ſendet nur wie zum Gruße die ſchneeigen Wellchen zu den ſmaragdnen Wieſenſtreifen hin, die ihn ſeitwärts einfaſſen, ſäuſelnd bricht ſich die Fluth zwiſchen Rohr und Vergißmeinnichtbüſcheln an den raſigen Ufern. Ein paar Kahne ſchwimmen leicht heran. Der Fiſcherknabe, mit der rothen Weſte und den blendend weißen Hemdsärmeln, ſitzt ſo leicht und luſtig auf dem ſchmalen Brettchen und wickelt das Netz auseinander, während die kleine Schweſter mit leichtem Ruderſchlag das ſchmale Fahrzeug lenkt, als wären ſie des trügeriſchen Elementes ganz gewiß. Vertraulich fliegen ſie auf ſeinem ſpiegelglatten Rücken hin. Die Arbeiter drüben auf der Wieſe betrachten ſich das Ding mit ſtaunendem Vergnügen. Sie haben's ſchon was ſchwerer. Die Haufen Heu, die ſo würzig duften, ſollen wohl noch alle vor Nachts auf die großen vierſpännigen Wagen geladen werden, die am Rande halten und ſich mitſammt den rüſtigen Dirnen und flinken Burſchen von einem Haufen zu dem andern fortbewegen. Die Pferde laſſen ſich's derweil wohlſchmecken, die Leute lachen und jauchzen den Fiſcherkindern nach, ſie müſſen einander wohl kennen! Die von dem Waſſer grüßen und antworten jubelnd. Keinen von ihnen drückt das Tagewerk allzuſchwer, es iſt ihr Beruf ſo, ſie mögen keinen andern haben. Faſt möchte ich den armen Hirten dort bedauern, der weiterhin unter den Weiden ſo einſam ſitzt, und dicht am See die Rinderheerden weiden läßt, allein ich ſehe, er hat ſich eben die Schalmeie aus Rohr zuſammengeſetzt, nun wird er blaſen, die Freude darauf hat ihn gewiß ſchon längſt beſchäftiget.

(Man hört hier die Melodien einiger veralteten Lieder, nicht lange ſo antwortet der Klang einer andern Schalmeie aus den Bergen, ein Schäfer zieht dort mit ſeiner Heerde vorüber.)

Irene. So ſchlägt ſich das Leben überall ſeine Brücken! Oft iſt dieſe aus noch zartern Stoffen, als die des Schalles gebauet, unſre Sinne entdecken ſie nicht und wir ſtehen und murren und wähnen uns an einem überſpringlichen Abgrund, weil ſich der Überblick nicht ſogleich offenbarte.

Julian. Geſtehen Sie mir auch, daß alles auf dieſe vermittelnde Glieder ankommt, ohne die es weder Zuſammenhang noch Ruhe und Frieden geben kann.

Irene. Der Zweifel an ihrem Daſein verhüllt ſie vollends, und iſt als die große Weltlüge wie der Satan zu haſſen. Denn daraus entſpringt all der blind zutappende Unmuth, der Haß, das Mißtrauen, Aburtheilen und nutzloſe Jammern. Mit Glauben und Vertrauen würden wir *kommen* laſſen und *entgegen* gehen.

Julian. Dazu muß man die Richtung kennen.

Irene. Im Allgemeinen ſoll die Jeder kennen, im Beſondern fühlt ſie das Genie und wird ein Führer für Viele.

Julian. Hm! nicht alle Führer wiſſen den Weg! die Meiſten verwickeln gerade den einfachen und natürlichen Lebensgang in undurchdringliche Labyrinthe.

Irene. Geben Sie nur Acht, ob doch nicht in allen Zeitmomenten, vorzüglich bei geſchichtlichen Wendepunkten, einer oder der Andere den Faden auswirft, der da hindurch führt.

Julian. Wohl gut, wird er aber auch aufgenommen?

Irene. Nicht immer unmittelbar, doch nach und nach reihen ſich die hiſtoriſchen Fakta juſt an dieſen Faden an, der ſich ſo ungeſehen fortſchlingt, und oft erſt am Ausgang der Windungen von denen erkannt wird, die durch dasjenige, was man Verhängniſſe nennt gedrängt, ihren verborgenen Leiter nicht ahndeten. Gewiß, Julian, wären die Menſchen von der großen Abſicht des Lebens durchdrungen, ſie ſtünden nicht jeden Augenblick ſo zagend und klagend, ſo trotzig und doch ſo unbehülflich da. Die tapferſten Gemüther fand ich hier oft am kleinmüthigſten.

Julian. Nicht immer, geliebte Freundin, weil es ihnen an jener höhern Zuverſicht der waltenden und lenkenden Vorſehung gebricht, als aus menſchlichem Ärger über das menſchliche Verſchulden, dem ſie kein Ende ſehen.

Irene. Dem Sie doch auch wohl mit verfallen ſind? Und hilft da keine liebende Hand heraus? Iſt es denn immer nur menſchliche Weisheit, die alle Räthſel löſt? Wenn alles eben käme, wie es der Verſtand combinirt und in manchen Augenblicken zu combiniren berechtiget ſcheint, wahrhaftig, dann wäre Furcht die erſte Glaubensregel, und Hoffnung eine Gauklerin, gut genug, die Phantaſie in müßigen Stunden mit Trugbildern zu äffen: doch es geht, dem Himmel ſei Dank, ein ſchöpferiſch beſeelendes Element durch die Felſen und Klippen und gahnenden Strudel, das die befruchtenden Keimchen hervorruft und den grünen Frühlings-Teppich immer wieder über die murrende Erde breitet.

(Beide ſchweigen, in tiefe Gedanken verloren, die Sonne ſinkt indeß hinter die Berge, vom Dorfe herüber lautet die Abendglocke, die Arbeiter gehen ſingend zu Haus, ſeitwärts in einem Winzerhäuschen ſieht man die Heerdesflamme flackern, am Ufer treibt der Hirt die Heerden, der Fiſcherknabe rudert auf ſeinem Kahn heran, das Waſſer glänzt hell in dem Abendſcheine und kreiſt ſich in kleinen plätſchernden Wirbeln um das Fahrzeug, bald darauf wird alles ſtill.)

Julian. Eine heilig ernſte Feier hat all' die wechſelnden Lebensregungen umſchloſſen und tiefer Friede ruhet auf der Erde.

Irene. Sehen Sie die beiden Geſtalten dort jenſeit dem See? ſie treten aus dem Dickicht in das aufblitzende Mondenlicht. Es iſt Alberto und Aline. Sie grüßen herüber. Jetzt ſteigen ſie in die Gondel. So ſpät kommen ſie noch?

Julian. Jetzt erkenne ich, was Aline ſo hoch und triumphirend in der Luft hält, es iſt ein Papier, wohl ein Brief?

Irene. Von Conſtantin, ich wette! Auch mir ſchrieb er von Livorno aus. Er iſt klar und ruhig und voll ernſter, milder Gefühle für die beiden Glücklichen. So vieles wirkte die Liebe!

Julian. Die Liebe! Sie iſt es, Irene, welche die Regenbogenbrücke über alle Untiefen ſchlägt und Friede macht mit Himmel und Erde.

Irene. (ihm die Hand reichend.) Sie hat Friede gemacht. Laſſen wir ſie ferner walten und freuen wir uns mit den beiden roſigen Boten dort des neu anbrechenden Morgens.

Gedruckt, bei Louis Quien.

Die

blinde Führerin.

[illegible]

[illegible]

Ein

Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geborne von Brieſt.

Berlin,
in der Schleſingerſchen Buch- u. Muſikhandlung

1821.

Ex
Biblioth. Regia
Berolin.

Helene an den Oheim.

Sie iſt fort, mit Octavio nach dem Carlſtein gereiſt, ſoll ich Ihnen melden. Die Worte ſtocken mir in der Feder! Die Bruſt, das Haus, das ganze Thal iſt wie ausgeſtorben! Sie wiſſen, ich bin eben nicht für müßiges Hinterdreinreden, aber wenn das Podagra Sie zurückhielt, weshalb nicht lieber warten? Wozu dieſe Eil? Warum den Bruder grade zu ihrem Führer machen? Ich fiel wie aus den Wolken! Niemand von uns war darauf gefaßt. Sie wiſſen, es giebt ſo gewiſſe ſtille Tage im Leben, Tage gemüthlicher Hingebung, man erwartet, man vermißt nichts, die Gegenwart hat juſt alles, was man für den Augenblick braucht, gerade dann kann man aber darauf rechnen, daß etwas zwiſchen uns und die Ruhe tritt, an die wir einen Augenblick glaubten. So geſchahe es geſtern Abend hier im Kloſter. Eliſa war in ihrer weichen zärtlichen Stimmung. Der Gedanke uns zu verlaſſen, drückte peinlich in ihrer Seele. Sie wollte ſich davon losmachen. Wir andern mochten ihn niemals deutlich denken. Es lag daher Allen daran, die Stunden mit etwas, das zugleich in und außer uns lebte, zu füllen. Muſik ſchien uns allzu gefährlich. Leſen, ein recht liebes Buch, danach verlangte den Meiſten. Im großen Saale war es vor Kälte nicht auszuhalten. ~~Der Wind warf dicke~~ Schneewirbel ſchrillend gegen die Scheiben, und pfiff durch Thüren und Kamin daß die Lichte im Zuge flackerten. Joſephine, die ſchöne Franzöſin die ſeit Kurzem hier einzog, lud die junge Koſtgängerinnen in ihr Zimmer. Alles dort iſt wohnlich, bequem, traulich möchte ich ſagen, ginge nicht dennoch ein Geiſt durch hin, der etwas Andres, etwas ſpannend Anregendes empfinden ließe. Doch das eben füllt das Innere augenblicklich ſo ganz. Eliſa war hier recht zu Hauſe. Sie athmete in einer Welt, nach der ihrem Herzen über alles verlangt. Joſephinens feine Bildung, ihr leiſes Stimmchen, der ſchnelle Wechſel ihrer ſprechenden Minen, die verhaltenen und dennoch entſchlüpften Seufzer, es ſagt ſo viel und giebt ſo viel zu denken. Mich reizt das Geheimnißvolle überaus und Eliſa verliert ſich ganz darin.

So ſaßen wir um den hellen Kamin. Ein Tiſchchen mit Büchern vor uns. Wir blätterten in allen zugleich; unſchlüſſig über die Auswahl, ſollte Joſephine für uns beſtimmen. Das gab dem Geſpräche erſt den rechten Schwung, wir ſtritten und lachten und waren eben daran, die gute, veraltete Princesse de Cleve zu leſen, als ein Geräuſch im Vorhofe, uns alle an die Fenſter rief. Ein Reiſewagen! flüſterte mir Eliſa ängſtlich zu. In dem Augenblicke ſprang auch Octavio ſchon heraus. Er warf einen raſchen Blick zu den erleuchteten Scheiben hinauf. Eliſa umarmte mich in dem ſeltſamſtem Gemiſch unwillkürlich aufwallender Freude und Bangigkeit. Ich ſahe ſie forſchend an. Sie war mir unverſtändlich. Ich hätte ſie, vielleicht mit Unrecht, anders gewünſcht. Es gereichte nicht zu Octavios Vortheil, daß er gerade jetzt mit ſeiner gewöhnlichen ungeſtümen Haſt die Thür aufriß, und die Entſchuldigung der vorſichtigen und leiſen Schweſter Anna kaum mit einem Paar flüchtigen Worten an Joſephine begleitend, ſich unverzüglich zu uns wandte, indem er kurz und dringend fragte: nun wie iſt's? ſind alle Pakete gemacht? Morgen vor Tage geht es fort. Eliſa ward doch ein wenig beſtürzt. Sie ſahe mich verlegen an. Mein Gott, rief ich ärgerlich, ſo laß dich doch nicht gleich ſo verwirren! Wenn Octavio ſeinen plötzlichen Entſchlüſſen eine eben ſo raſche Ausführung zu geben denkt, ſo muß er nur für Boten ſorgen, die ſolche luſtige Projecte durch die Wolken tragen, ſonſt muß er geduldig, wie alle Erdenkinder, der Zeit ihr Rechte laſſen. Er lachte, doch indem er meine Hand drückte und ſchüttelte, rief er mit komiſchem Eifer: ja Kinder, morgen früh muß ich wieder fort, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Ich hatte Luſt ernſtlich böſe zu werden. Allein mir blieben die Worte vor Erſtaunen auf den Lippen hängen, als Eliſa ſchnell und zuverſichtlich hinzuſetzte: ja fort muß er! Das iſt gewiß! Sie mochte wohl das Seltſame ihrer Betheurung fühlen, denn ſie ward glühendroth und mied ſichtlich mein fragendes Auge. Ich glaube, nahm Joſephine mit behender Leichtigkeit das Wort, in Fällen wie der gegenwärtige, hat man es den Umſtänden nur zu danken, wenn dieſe uns zu ſchnellem Entſchluß und augenblicklicher Ausführung zwingen; überall, lächelte ſie angenehm, werden wir den Verhältniſſen wohl die meiſte Gewalt über uns einräumen, und ſie zuletzt noch als weiſe Führer anſehen müſſen. Octavio kämpfte ſichtlich gegen den Zauber der Sprecherin, und das Gewicht ſeiner ernſten und gläubigen Grundſätze. Er zog die Lippen einigemal, unter wiederholtem Anſatze zum Sprechen, zurück, und ſagte dann mit einer Precipitation, die den errungenen Sieg zu verlieren fürchtete: da habe ich doch einen beſſern Glauben, den Schickſalsmächten huldigen iſt und bleibt Götzendienſt. Wir würden uns vielleicht beſſer verſteh'n, entgegnete Joſephine, wenn wir in jenen beſtimmenden Zufälligkeiten die Abſicht der Vorſehung aufſuchen wollen.

Octavio ſahe ſie überraſcht an. Er fühlte die größte Aufforderung ſich von den Wogen eines leichten und angenehmen Geſprächs hin und hertreiben zu laſſen, doch hielt ihn die Heiligkeit des Gegenſtandes zurück, wie denn überall zwei ganz verſchiedene Naturen in Octavio das Wiederſpiel halten. Die Welt, mit allem was ſie in tauſendfacher Abſchattung bietet, reizt ihn über die Gebühr, dagegen lehnt ſich aber das Bewußtſeyn höherer Beſtimmung eben ſo ſtolz als feurig auf, und macht ihn unzugänglich, wenn er ſich blind hingeben möchte. Lachen Sie nicht über die ſiebzehnjährige Menſchenkennerin. Octavio zwingt mich, über ihn nachzudenken, auch jetzt wieder, ſeyn Sie überzeugt, Joſephine hat einen ſtärkern Eindruck auf ihn gemacht, als er es ſelbſt weiß! Das ſey indeß dahingeſtellt. Der Abend ging nun in einem Tumulte und in einer Unruhe hin, in die uns die Anordnungen der Reiſe, das Hin- und Herreden, Fragen, Erörtern, Packen und all die Noth ſchwerfälliger Fortbewegung auf Erden, verſtrickte. Ganz ſpät endlich ſaß Eliſa müde und erſchöpft auf ihrem Köfferchen; den Kopf an die Mauer zurückgelehnt, die ſchönen Hände ſo ſeltſam matt und ergeben im Schooße ruhend, ſahe ſie mich an mit Blicken, die zu fragen ſchienen: verſtehſt Du wie mir iſt? Ich weiß es ſelber nicht. Doch kaum hatte ſie ſich etwas erholt, als ſie ſchnell aufſprang, ihr kleines Schmuckkäſtchen hervorzog, und mit unzähligen Thränen einer jeden ihrer Geſpielinnen ein Andenken verehrte. Als die Reihe an mich kam, warf ſie ſich an meine Bruſt, indem ſie ſchluchzend ausrief: hier haſt Du mich ſelbſt, meine Helene! Sie legte mir ein kleines Medaillon in die Hand, in das ſie ihr

Köpfchen, zum Bezaubern ähnlich, hineingezeichnet hatte. Ich ſchrie laut auf vor Freude. Sie kennt den ganzen Umfang meiner Freundſchaft für ſie, ſie weiß, daß dieſe mein ganzes Weſen ſo erfüllt, daß keine andere Liebe jemals, ſelbſt wenn Octavio — doch laſſen wir das! Dahin wird es niemals kommen, glauben Sie mir. Solche Familienverträge liegen außerhalb der jetzigen Zeit. Ich wollte, Sie hätten mir nicht davon geſprochen! Sonderbar wäre es aber doch bei allem dem, wenn das Schickſal, deſſen Macht Octavio ſo trotzt, ihn hieher geführt hätte um in Joſephinen die Seele gefunden zu haben, die ihn verſteht. Ob ſie das thut? Er meinte es, mit einer Art Triumph, den ich nicht faſſe. In mir iſt überall ſolch dumpfes Verſtummen, ſolch Nebelgrau, ich ſehe nicht mehr die nächſten drei Schritte!

Hätten Sie, wie ich, die treibende Unruhe in Eliſa empfunden, beobachtet wie gewaltſam die kleine Bruſt der neuen Lage entgegenſchlägt, was ſie alles von dem Glanz und der Vielſeitigkeit des Lebens auf dem Carlſtein, von der Stiefmutter und ihrem Einfluß in der Stadt und am Hofe erwartet, wie die Scheu vor der kaum geſehenen Frau ſie eben ſo ängſtigt, als die Trennung von hier ihrem Herzen wehe thut, gewiß, lieber Oheim, Sie würden die unbequemen Widerſprüche peinlich genug fühlen, und ſich kaum herauszufinden wiſſen. Nehme ich nun dazu, daß Irene blind iſt, und ihre Stellung zu der Welt, die ſie um ſich ſchafft, die ſonderbarſte ſeyn muß, ſo tappe ich mit meinen Gedanken in einer Finſterniß umher, in welche die Phanthaſie umſonſt ihre Lichter hineinblitzt. Octavio erwiedert auf das Alles nichts, als: kommen Sie nur ſelbſt hin, und ſehen Sie mit eigenen Augen. Nun, in einem halben Jahr, verlaſſe ich ja das Kloſter. Dann hoffe ich, werden Sie mich zu Eliſa führen! Warum ich ſie nur jetzt von mir laſſen mußte!

Ich habe dieſen langen Brief weniger auf ihren Befehl, als aus dem Drange von ihr zu reden, geſchrieben. Niemals, niemals werde ich den Augenblick vergeſſen', wo ſie vom Hofe fuhr und die Kloſterpforte hinter ihr geſchloſſen ward. Ich ſtürzte auf mein Zimmer, ich lag am Boden, ich weinte, als ſollte ſich meine Seele auflöſen. Aber warum ſage ich Ihnen das! Sie ſind ein lieber Mann, doch immer ein Mann! Männer wiſſen von dieſen Gefühlen nichts. Es iſt ein Glück und Unglück für ſie. Im Himmel werden ſie es erfahren, was ihnen damit abging.

Gott mit unſrer Eliſa! Ich kann noch nichts anders denken als ſie! Joſephine zeigt mir viel Theilnahme. Ich will mein Herz befragen, was es iſt daß ich dieſe nicht ganz zu erwiedern weiß?

Die Ihrige
Helene.

Octavio an den Oheim.

Schloß Carlſtein, im December.

Laſſen Sie mich's nicht entgelten, theurer, väterlicher Beſchützer, wenn Helene mit mir unzufrieden, nur Schlimmes, von mir zu ſagen weiß. Es war Ihr Wille, daß ich Eliſa zu ihrer Familie zurückführen ſollte. Sie fanden es ſchicklich, daß Irene die Tochter von der Hand des Bruders zurückempfinge. Sie wiſſen, ob ich dergleichen Familien-Rückſichten ehre! Gleichwohl kann ich mich des Gedankens nicht entſchlagen, daß Sie andere Abſichten damit verbanden. Mir iſt das peinlich zu denken. Denn, weiß ich gleich, daß Sie ſehr weit entfernt ſind der Neigung Feſſeln anzulegen, ſo wollen Sie ihr doch eine Veranlaſſung bieten, ſich zu beſtimmen. Guter, lieber Oheim, es iſt noch bei weitem nicht ruhig genug in mir, um dem Herzen eine Stimme zu gönnen. Sagen Sie ſelbſt, ſollen dieſe heißen, arbeitenden Gefühle, dieſer Durſt nach That und Wirkſamkeit, ſich über kurz oder lang in einen zärtlichen Seufzer auflöſen? Iſt denn das eine Welt, in der man ſich Hütten bauen und ſtetes Bleiben wünſchen möchte? Wahrhaftig, flöge mir ſolch ein Gedanke durch den Sinn, ich würde ihn empört zurückwiſſen. Gott bewahre mich, einen neuen Zweig unſers Stammes in's Leben zu rufen, ehe ich deſſen Wurzeln nicht frei auslaufen ſehe. Und zudem, Helene und ich paſſen auch nicht für einander. Es iſt ſeltſam, wie jedes in der Natur immer ſeinen Gegenſatz fodert! Mein ſchnelles Zufahren, das Jähe meiner Empfindungen, die unbewundene Art mich auszudrücken, alles verletzt ſie an mir, und, ſoll ich aufrichtig ſeyn? Helene ſchien mir, ſelbſt in der Gewalt ihrer Freundſchaft etwas Gebieteriſches zu verrathen, das gern die Wege Andrer nach den eignen gerichtet wiſſen will. Ihr Schmerz bei der Trennung war ſchroff, ſo, als wehre ſie ſich mit Unwillen dagegen. Sie hatte Mühe den Abend über zu reden, die Worte fielen einzeln, hart, oft ſchneidend in das Geſpräch ein. Es ſchien, als zanke ſie mit der ganzen Welt, weil Eliſa ſie um wenige Tage früher, als ſie es gedacht und gewollt, verließ. Insbeſondere verdroß es ſie, daß gerade ich das ungelegene Werkzeug ſeyn mußte, das ihrem Willen entgegen trat. Die kleinen Wolken hätten ſie vielleicht noch verſchönt, wäre nicht zugleich etwas Eckiges dadurch in ihren Bewegungen entſtanden, das höchſt unvortheilhaft gegen die anmuthige Geſchmeidigkeit einer jungen Franzöſin abſtach, die ſich hier aufhält, und wie ich glaube, Wittwe eines in Spanien gebliebenen Oberſten iſt. Man ſage was man wolle, dieſe Nation hat ſeltene Gaben für das Leben. Niemand verſteht ſo das Für und Wider in gemeſſenem Gleichgewicht zu halten, und kleine Störungen durch den Blitz unnachahmlicher Geiſtesgegenwart auszugleichen, als die Frauen dieſes Landes. Immer gewaffnet Unannehmlichkeiten von einem Leben abzuwehren, das nun einmal den ganzen Umfang ihres Daſeyns ausmacht, laſſen ſie auch nichts darin aufkommen, was ihnen unbequem werden könnte. Deshalb dieſe oft unbegreifliche Fügſamkeit, die Mäßigung und Reſignation, die ganz außer allem Zuſammenhang mit Gewohnheit und Natur, einzig ihren Grund in der Furcht vor Störungen findet. Genügt auch dieſer Grund höhern

Anforderungen nicht, ſo hilft er doch immer über den Augenblick hinaus. Ich habe das dankbar empfunden. Unter allen den Mädchen, die meine plötzliche Dazwiſchenkunft verſtimmte, zwiſchen den Beſtrebungen, das eigene Gefühl über das der Andern geltend zu machen, in dem Gewirr der Thränen und Proteſtationen, ſtand die ſchöne Ausländerin, ſo herausgehoben durch ihre Stellung, ſo mitempfindend, und doch ſo gehalten und frei im Geiſt und Betragen da, daß ſie mich unwillkürlich an ihrer Seite aufathmen ließ. Nichts frappenteres überall in der Welt, als die Verſchiedenheit der Farben, welche günſtige oder ungünſtige Ereigniſſe den mitwirkenden Perſonen leihen. Laſſen Sie den, der geſtern, vom Strom der Menge gedrängt, Sie unfreiwillig von Ihrer Stelle ſchob, heute in freundlicher Abſicht in Ihr Zimmer treten, Sie ſchwören, es ſey ein Anderer! Und geben Sie nun der Empfindung nach, die beide Mal Ihr Urtheil beſtimmte, ſo dünkt Ihnen jener falſch und Sie ſich ſelbſt beſtechlich, der aber, welcher außerhalb dem Vorfall ruhig zuſahe, macht ſich und Ihnen viel über ſeine ruhige Klarheit weiß. So ſind wir allzumal nur arme Sünder, und Joſephine ein gebrechlich Erdenkind wie jede Andere, ſchien ſie mir gleich, als Solches, unendlich angenehm. Fatal iſt es doch, daß Kleinigkeiten uns ſo ſtören können! Helene ſtreckte den Arm ſo ſteif nach Eliſa beim Abſchiede aus, als wolle ſie ſie eher zurückſtoßen als an ſich ziehen! Wie anders neigte ſich die Franzöſin dagegen der jüngern Freundin zu! Sie weinte nicht, ein leichter Schimmer verdunkelte nur ihr Auge, das geſenkt und zärtlich auf der ſchluchzenden Eliſa ruhete, leiſe und weich drückte ſie ſie an ſich, und liſpelnd ſagte ſie ihr Lebewohl! Wahrhaftig, mir ſtieg es heiß zum Herzen! Ich machte daß wir fortkamen.

Sie wollen mich in jedem Augenblicke wahr. Ich bin's. Ich kann auch füglich nicht anders ſeyn. Sie ſehen nun wohl, Helene hat mir nicht gefallen, doch ſeyn Sie auch über Joſephinen außer Sorgen. Mir liegen andere Dinge an Sinn, und zudem, ſolche Eindrücke haften nicht lange bei mir.

Eliſa fiel hier gerade in einen Ball hinein. Ich weiß nicht, war es Abſicht oder Zufall, daß es ſich ſo traf. Irene iſt unerſchöpflich die Jugend in lebendiger Freudigkeit an ſich zu feſſeln. Sie ſagte, mit ihrem feinen Lächeln: es iſt gut, daß die kleine Blume ſich ſo unvermerkt in den vollen Kranz hineinwindet, das Leben verſchlingt ſich am beſten in gemeinſamer Luſt.

Sie iſt eine unergründliche Frau! Vieles bleibt mir dunkel in ihr, wie ganz unwiederſtehlich ſie auch meine Liebe, meine Verehrung, ja meinen Glauben in Anſpruch nimmt! Was will ſie nur mit der loſen, luſtigen Menge die ſie umgiebt! Dieſe Männer aus allen Enden der Welt, oft ſo gehaltlos als unbequem, und die eiteln, nichtigen Frauen mitten unter dem Beſten was die Zeit im menſchlichen Geiſte entwickelte! Irene kennt, würdigt ſie alle! Und doch zeigt ſie weder Vorliebe noch Widerwillen. Immer ſanft, immer empfänglich für jede Mittheilung, modificirt

ſich

ſich ihre Theilnahme nur in unmerklichen Graden der Wärme. Man könnte glauben ſie ſey ganz Wahrnehmung ohne eigentliche, innere Beſtimmung. Allein, was und wie ſie empfindet offenbart ſie durch ihr ganzes, hohes Seyn! Wenn ich Ihnen ſo, mein beſter Oheim von Irenen ſpreche, ſo kommt das nicht viel anders heraus, als das Lallen eines Kindes. Sie haben die liebe, ſchöne Seele ja durch ſo viele Jahre gekannt, und begleiteten ihr reiches Leben auch aus der Ferne! Vierzehn Jahre ſind es nun, daß der Vater ins Feld rückte. Ich ſehe es noch, wie wir Kinder, in der Trauer um unſere Mutter, im Vorſaale ſtanden, und ſo viel Offiziere an uns vorbeiflogen, und es immer lauter und unruhiger im Hauſe ward. Der Vater muß ein großer, ſchöner Mann geweſen ſeyn. So lebt er mir in Gedanken. Er küßte uns mit einer Heftigkeit, die mich ganz ſchen machte. Eliſa zählte kaum drei Jahr, ſie weinte gleichwohl, da ſie mich weinen ſah. Wir hatten wohl Urſach dazu. Jahre vergingen, wir ſahen ihn nicht wieder, er blieb, der Glückliche! auf dem Felde der Ehre! Damals ſagten Sie uns erſt, daß wir eine Stiefmutter hatten. Mir blieb der Gedanke verhaßt, und wie ich vollends erfuhr, die uns unbekannte Frau ſei erblindet, da ward mir ihr Bild ſo peinlich, daß ich's gar nicht in mir dulden wollte. Vergeblich erzählten Sie mir, ſie habe in der Pflege meines Vaters, im Hoſpital, wohin ſie ihm gefolgt war, das Augenübel gewonnen. Ich konnte einmal mein Herz nicht für ſie erweichen! Wie hat ſie ſich deſſen ſeitdem bemächtigt! Eliſa iſt noch etwas ſchüchtern gegen Irene, doch, ſagte ſie mir geſtern, mehr aus Ueberfülle des Innern, aus dem ſie nicht herauszufinden wiſſe, als aus dürftiger Verlegenheit. Ich zweifle nicht, beide haben ſich ſchon gefunden.

Meines Bleibens iſt nun nicht mehr lange hier. Ich ertrage das müßige Leben nicht. Es ſpannt mich ab, und macht mich eines Theils lau, andrer Seits bitter. Irene iſt nicht die Frau, die ſich ausſchließend mit einem Einzelnen beſchäftigen könnte, und ich bin unfähig mich in allgemeinen Geſprächen zu zerſplittern. Wiſſen Sie wohl, daß wir Teutſche immer mehr die Gabe des Sprechens verlernen. Zu tief für das Geſchwätz, zu unbeholfen für die Rede, ſchwanken wir dennoch zwiſchen beiden unwillkürlich hin und her. Leeres Wortgeklingel oder ſentenzlöſe Phraſen! Weiter bringen wir's ſelten im geſelligen Beiſammenſeyn. Der Schreibtiſch, das Geſchäftsleben, darauf ſind wir jetzt angewieſen. Was aber ſchreibt, was ſchafft man? Das iſt die große Frage? — Ich würde auf's neue an eine Reiſe denken, man ſagt, das Reiſen laſſe ſolch beruhigendes Genügen zurück. Ich habe das nicht erfahren, ich möchte überhaupt wohl wiſſen, was die Sehnſucht in dieſer Welt noch ſtillen könnte? — Ich glaube, man ſchmeichelt ſich bis an ſein ſeeliges Ende mit der Hoffnung, und ſchlägt ſich getroſt durch die ganze Litannei falſcher Verſuche hindurch, um Zuletzt zu bekennen, daß alle Mühe vergebens war.

Gott mit Ihnen mein beſter, liebſter Oheim.

Das Gewirr hier macht mich verdrießlich. Ich wollte es würde Krieg! Das wäre das Beſte für uns Alle! Seyn Sie verſichert, danach durſtet eigentlich die tiefſte Seele eines jeden Jünglings heutiger Zeit. Irene lächelt, wenn ich ihr das ſage, ohne etwas darauf erwiedern zu wollen. Ihre Meinung iſt es wohl nicht. Doch welches iſt dieſe überhaupt? Sie ſcheint jeden gewähren zu laſſen, und das Ihrige dabei zu denken. Am Ende iſt ſie doch auch nur ein ſterbliches Weſen, und Menſchenwort bleibt ein trüglich Ding!

Ihr Getreueſter
Octavio.

Aloys an Joſephine.

Schloß Carlſtein, im December.

Endlich, meine ſchöne Freundin, kenne ich Ihren Aufenthalt. Weshalb denn in ein Kloſter flüchten! Joſephine, Sie ſind zu gut für dergleichen kleine Kunſtgriffe, und zu ausſchließend für die Welt gebildet, um ihr ernſtlich entſagen zu können. Wir haben uns immer ſo gut verſtanden, ſollte ich Sie zum erſtenmal verkennen müſſen? — Mein Gott, wo die Bahnen der Eitelkeit ſich einmal auf einen Punkt durchkreuzten, ſo daß man ſtille ſtehen und einander ausweichen oder mitſammen gehen mußte, da giebt es keine Täuſchung mehr. Schöne Joſephine, wir ſind einen Weg gegangen. Wir können uns nicht trennen, ohne einen Verrath an der Sympathie der Freundſchaft zu begehen. Sagen Sie was ſie wollen, Ihr Herz war ohne alle Schwäche, während ſie mit behendem Geiſte ſich den meinigen unterwarfen. Ihr plötzliches Verſchwinden liegt außer allen Zuſammenhang mit Ihnen ſelbſt. Ich würde nicht daran glauben, hätte ich es nicht erlebt. Soll ich denken, Joſephine ſey der kleinlichen Regung ganz gewöhnlicher Mißgunſt fähig? — Wie ſtellen Sie ſich denn nicht höher, wenn Sie niemand neben ſich dulden können?

Verzeihung, meine angebetete Freundin, für das raſche Wort. Halten Sie es einer unbezwinglichen innern Bewegung zu Gute, die in ihrer Heftigkeit doch etwas von Leidenſchaft an ſich trägt.

Liebe Joſephine, iſt denn das ſchöne Vertrauen auf immer verſcheucht? Haben Sie Ihrem beſten Freunde nichts mehr zu ſagen? Nichts mehr von ihm zu hören?

Ich will denken es ſey noch wie ſonſt, ich will Ihnen von mir erzählen, von dem ſonderbaren Orte an dem ich jetzt lebe, von den Menſchen hier, den ſeltſamen Beziehungen der Geſellſchaft, von einem Geheimniß Joſephine dem ich bis jetzt vergeblich nachſpüre.

Sehn Sie, dem Letzteren widerſtehen ſie nicht. Unwillkürlich öffnet ſich Ihr großes, beſeeltes Auge, um die bedeutſamen Worte noch einmal zu leſen. In Wahrheit, ich bin in einem alten verzauberten Schloß in der Gewalt einer wunderbaren blinden Fee, die mich mitten im Winter aus einer volkreichen Hauptſtadt auf ihr entlegenes Schloß hinauslockte, und hier durch allen Zauber vielſeitiger Geſelligkeit feſthält. Sehn Sie, Joſephine, es iſt ſo weit in mir wie in vielen, ja den meiſten Menſchen, die das Leben auswendig wiſſen, daß nur noch etwas Frappentes unſere Imagination beſchäftigen kann. Dieſe Irene, zu der mich mein Glücksſtern trug, iſt ſo eine Art Iſis! Man wallfahrtet hin zu ihr, ohne den Schleier zu heben der ſie verhüllt. Es iſt juſt nicht jeder von ihrer Höhe, und doch ſind es Wenige die ſich nicht den Schwung dazu geben möchten. Ich geſtehe, mich reizte, was ich von ihr und ihrer Art und Weiſe hörte, hinreichend um Zutritt bei zu ſuchen. Das wird nicht ſchwer, Sie iſt nicht im mindeſten difficile. Und hierin erkannte ich gleich den ausgezeichneten Geiſt, der ſich allen gleich zu ſtellen ſcheint, um deſto ſicherer hervorzuleuchten. Eitelkeit! Eitelkeit! Sie giebt den Schlüſſel zu jeder Menſchenbruſt. Von dieſer Seite faßte ich denn auch meine unbekannte Wirthin. Sie zeigte ſich mir überaus wohlwollend. Wir führen die intereſſanteſten Geſpräche, ohne daß ich ſagen könnte, ſie zeichne mich aus. Geſtern, als ich ſo recht im Erguß über meinen letzten Aufenthalt in Rom war, über die Schönheit geiſtlicher Muſik mit ihr rede, und geſchickt gerade dieſe Seite der Kunſt, als der einzigen die ſie zu würdigen im Stande iſt, heraushebe, kommt einer ihrer Nachbarn, ein ziemlich provinzieller Landjunker, den ſie kaum gewahr wird, um ſogleich mit ihm an die Seite zu treten, und irgend ein gewöhnliches ökonomiſches Ereigniß zu beſprechen. Ein Andrer wie ich, wäre außer Faſſung gerathen, allein ich fühlte, daß ſie vielſeitig erſcheinen wollte, und deshalb nicht aufhörte ſich mit mir zu beſchäftigen. Ich lächelte, und ließ ſie machen.

Irene bringt nach Englicher Sitte, noch einen Theil des Winters auf ihrem ſchönen Landſchoſſe zu. Dies iſt ein altes, ſehr ſchönes Gebäude, von großem Umfange und edler Bauart, wenn gleich nicht aus einem Guſſe hervorgegangen. Urſprünglich ward wohl nur das Mittelgebäude zur Wohnung der Herren dieſes Bezirkes errichtet. Doch haben die ſpäteren Beſitzer im ſelben Sinne fortgebauet, und giebt es gleich Thürme und ſehr ſtarke Mauervorſprünge, die den Uebergang von einem Jahrzehend zum andern angeben, ſo macht doch das Ganze einen Geſammteindruck, der ſo leicht niemand unbefriedigt läßt. Beſonders ernſt und gebietend nimmt ſich das Schloß Abends im Mondenlicht, von der Waſſerſeite des vorüberfließenden Kanals aus. Ich ward lezt bei der Rückkehr von der Jagd ganz dadurch überraſcht. Es hatte ſtark geſchneiet, der Wald zieht ſich faſt bis an den Hofraum heran. Beim Heraustreten aus den Föhren ſtand das ſchwärzliche Gebäude ſo frappent auf dem weißen Boden vor mir, daß es mir ordentlich fremd vorkam, und ich von den einzelnen erleuchteten Fenſtern irre gemacht, mich im erſten Augenblick weder im Aeußern noch Innern zu orientiren wußte. Auf gut Glück trat ich denn zu der erſten beſten geöffneten Pforte hinein, und mit der gewiſſen Sicherheit, über die Sie ſich ſo oft luſtig machten, ſchritt ich in Gottes Namen vorwärts, ob es ſich gleich augenblicklich auswies, daß ich mich in einer völlig unbekannten Region des weitläuftigen Baues befand. Eine Seitentreppe war ich ſo hinaufgekommen. Zwei hohe Thürflügel, nur eben angelehnt, ſollten mich in einen Vorſaal führen, von wo aus ich mein Zimmer zu finden hoffte. Es war ziemlich dunkel, die kleine Lampe auf der Treppe im Verglimmen. Raſch ziehe ich daher die Thür nach mir, und die ſchwachen Strahlen ſo in den ungekannten Raum hineinfallen laſſend, ſehe ich mich in Mitten der grotesk gemahlten Couliſſen des kleinen Schloßtheaters. Die hohl gelegten Bohlen auf die ich trat, die grellen Scheinbilder auf dem Linnen, ein Paar am Boden liegende Schwerdter, der Mantel des kürzlich hier im Spiel Gefallenen, es hatte etwas Geſpenſtiſches, das mir einen unwillkürlichen Schauder einflößte. Ich blieb deshalb vielleicht ein Paar Secunden länger ſtehen, mich überall umſehend, als müſſe ich dem unwillkürlichen Widerwillen Trotz bieten. Hatte ich nun geträumt und wollte mich die Nacht mit ihren ſpukhaften Schattenbildern ſtrafen? Oder war es wirklich, was ich ſahe? Genug ein heller Schein, als nahte ſich ein Licht, das auch ſogleich wieder verlöſchte, blitzte unerwartet über die Scene hin, und zeigte mir einen hohen, leichenblaſſen Jüngling, mit den ſchönſten, edelſten Zügen, dicht in einem dunkeln Mantel gewickelt, vor den beiden am Boden liegenden Schwerdtern ſtill ſtehend. Ueberraſcht trat ich einen Schritt zurück. Der Lichtſchein verſchwand augenblicklich, doch die ſchattigen Umriſſe des Unbekannten waren in der Dämmerung kenntlich geblieben. Ich hörte ihn ſeufzen. Eine fremde Stimme wiederholte mehrmals im Ton des Schmerzes, in franzöſiſcher Sprache: Mein Gott! mein Gott! ruft mir denn alles meine Schuld zurück! Ich mochte mich wohl durch ein unwillkürliches Geräuſch verrathen, denn gleich darauf tappten dumpfe Tritte über die Bretter, es ſtreifte wie ein Zugwind an mir vorüber, eine Thür unterhalb fiel dröhnend zu, dann blieb alles ſtill. In größerer Anſpannung als mir lles war, ſuchte und fand ich endlich durch unzählige Umwege mein Zimmer. Ich ſann ernſthaft über den Vorfall nach. Für ein bloßes Spiel der Sinne war zu viel Körperlichkeit in der Erſcheinung geweſen. Ich erinnerte mich, die Farbe des Haars und der Augen meines Unbekannten unterſchieden, und mich über die auffallende Schwärze derſelben gewundert zu haben. Gleichwohl iſt niemand von dieſer Geſtalt und Bildung unter den anweſenden Schloßgäſten. Dies Geſicht läßt ſich ſo wenig überſehen, als es je zu vergeſſen iſt. Meine leiſe Nachforſchungen bei Irenen, ob ſich ſonſt wer Fremdes hier aufhalte? ſind mit ruhigem Gleichmuth verneint worden. Ich kann eben ſo wenig denken, es habe ſich ein Fremder Nachts heimlich hier hereingeſchlichen. Die Pforten ſtanden zwar offen, doch war das Geſinde überall wach und in Thätigkeit. Was iſt es denn, Joſephine, mit meinem ſchönen, unheimlichen Nachtgefährten? Ich bin mehr mit dieſer Frage beſchäftigt als Sie glauben.

Ueberhaupt, ich fange an alt zu werden, meine fünf und zwanzig Jahr machen mich ſchwer, unbeholfen. Ich ertappe mich ſo oft über Dinge nachzudenken, die mich ſonſt nur beluſtigt hätten. Ein Etwas, das ich Ungnügen nennen möchte, ſchleudert mich nur zu oft von dem zurück, was mich anlockt. Ich laſſe es fahren, ohne Kummer, ohne Sehnſucht zu empfinden. Bei Lichte beſehen iſt es auch eben ſo viel. Hier würde ich auch ſchwerlich lange aushalten, wäre es nicht ſo unbequem ſich fortzubewegen, und dann — ſeh'n Sie Joſephine, die Lage, die Luft, der Geiſt mancher Orte, übt eine ſonderbare Gewalt über uns aus. Es ſind nicht allein die Menſchen die uns feſſeln, oft ſogar erſcheinen uns dieſe in andern Umgebungen unbedeutend. Nein, es iſt die Athmoſphäre einer eigens durch ſich gebildeten Welt, in der Einem wohl oder wehe wird. Motive laſſen ſich da nicht auffinden. Dies Schloß zum Beiſpiel, es giebt mir einen gewiſſen ſüßen melankoliſchen Ernſt. Die Luſt, das Treiben und Wollen und Thun, es dünkt mir alles ein Spiel mit dem Leben dem irgend eine tiefere Abſicht zum Grunde liegt. Ich weiß nicht welche? Ich ahnde auch keine beſtimmt, aber ich empfinde ſolch dumpfes Anklingen, daß mich ungefähr ſo beſchäftigt, als ſchwebe mir ein Name auf der Zunge, den ich ſeinem Tone nach vollkommen kenne, und doch nicht zu nennen weiß. Es iſt eine angenehme Unruhe des Innern die mich bewegt, ohne mich zu ängſtigen.

Ich kann oft mitten unter all der zuſammengerafften Welt hier ſo träumend daſitzen, nichts deutliches denken und doch auf eine Weiſe leben wie ich es nur ſelten noch erfuhr.

Man genießt einer Freiheit an dieſem Orte die mit dem Reichthum vorhandener Mittel, den Wechſel der Gegenſtände und den Umfang des Raumes, eine Mannichfaltigkeit des Daſeyns bietet, von der ſich kaum eine Beſchreibung machen läßt. Ich fand nur etwas Aehnliches auf Engliſchen Landhäuſern, die denn auch ſolch Stück Welt für ſich ausmachen. Eben ſo kommen und gehen Menſchen hier aus und ein, ohne daß man die Noth läſtiger Bekanntſchaften empfindet, zu denen die ſogenannten Familiencirkel auf dem Lande oft ſo unbarmherzig zwingen. Wenn mir das einer Seits ſehr bequem iſt, ſo liegt doch auch gerade hierin der Grund, daß ich meinem Nachtgeſichte nicht auf die Spur komme, denn Gott mag wiſſen, wer in dieſen Ringmauern alles hauſt.

„Ein niedliches Sylphchen ſchwebte auch ſo unerwartet vor einigen Tagen herein. Es war Abend. Die Geſellſchaft hatte ſich in einem hohen, gewölbten Saale, in Mitten des Schloſſes zu einem Balle vereinigt. Eben tanzte man einen jener unendlichen Tänze, die man hier Cotillon nennt, die ganz aus dem deutſchen Nationalwalzer beſtehen, keine Spur des Altfranzöſiſchen an ſich tragen, und mich mit dem eintönigen Geleier ihrer Muſik todt machen, als mich Irenens Stimme aus dem innern Seelenſchlafe weckt. Ich ſchleiche aus meinem Winkel hervor, die ſchöne blinde Frau ſteht erwartend da, ein zartes, ſeltſames Kind an ihrer Hand, das ſie mir mit dem Bedeuten zuführt, eine Figur des Tanzes mit ihr zu machen, und ſie ſo in die bunte Welt einzuführen. Es iſt etwas Sonderbares mit dem Menſchen! Er ſey noch ſo ſehr mit dem Leben fertig, der Ueberraſchung iſt er nie vollkommen gewachſen! Die Glockentöne aus dem halbgeöffneten Munde der jungen Fremden, das zu mir aufgeſchlagene Auge, die leiſe Neigung des Entgegenkommens bei dem Darreichen meiner Hand — Joſephine, es ſetzte mich wahrhaftig außer Faſſung. Ziemlich verlegen ſprach ich ſo etwas hin, das keinen rechten Sinn hatte, und half mir mit einem raſchen Walzer. Ich fühlte ſie kaum im Arme, ſie verſchwamm ſo mit der Muſik von der ſie das verkörperte Element zu ſeyn ſchien. Ich ſagte ihr das. Sie entgegnete nichts. Vielleicht verſtand ſie mich auch nicht. Sie ſieht gleichwohl zuweilen ſchlau genug aus ihrer kleinen ſchwärmeriſchen Traummiene hervor. Ueber mich lachte ſie ſchon mehr als einmal. Sie verſichert ſelbſt, nicht zu wiſſen warum? Es iſt eine Albernheit daß mich das verdrießt! aber es thut es einmal, ich kann es nicht läugnen. Ich begreife nicht, in welcher Art ich irgend jemand luſtig erſcheinen mag? Sie iſt ein Kind! Nach Gründen kann man da nicht forſchen.

Ihr Bruder hat vielleicht — dieſer Bruder, Irenens Stiefſohn, iſt mir erſtaunt zuwider. Er hat einen Blick, eine Art den Kopf zu tragen, ſo ein gewiſſes wegwerfendes Abſprechen, daß ich ihn ungern auf meinem Wege zu treffen wünſche. Für jetzt hat er uns verlaſſen, doch ſpukt er wohl noch in Eliſa's Köpfchen, das ſich ziemlich entſchieden von mir abwendet. Das ſoll ſie aber nicht lange durchſetzen, ich ſchwöre es, ihr Blick wird mich in kurzem eben ſo ſuchen, als er jetzt an mir vorüber gleitet!

Sie lachen Joſephine? Ich auch! Glauben Sie mir das, ich auch! Man hört nie auf der Narr ſeiner Eitelkeit zu ſeyn, es zu fühlen, und doch dem mächtigſten aller Triebe zu folgen. Warum auch nicht? Ohne irgend eine bewegende Triebfeder ſtockt die armſelige Maſchiene!

Meine ſchöne Freundin, habe ich einmal wieder, wie ehedem, mein ganzes Herz vor Ihnen ausgeſchüttet? Und verſchmähen Sie dies Herz nicht, das nur unter Ihren Augen friſch und kühn ſchlägt? Sagen Sie mir, daß Ihr Blick mich gern begleitet, und daß ich kommen darf, Sie in Ihrer Einſamkeit aufzuſuchen! Gute Nacht Joſephine. Ich gehe von Ihnen zu träumen.

Aloys.

Eliſa an Helena.

Schloß Carlſtein.

Du mußt böſe auf mich ſein, liebſte Helne, ich fühle das an mir ſelbſt. Vierzehn Tage, und nicht Eine Silbe. Es iſt abſcheulich! Wenn Du Dir das ſo ſagſt, ſo muß es Dich empören. Es iſt auch ſo, und doch anders. Ach es iſt alles, alles anders im Leben und in den Menſchen, als man ſich's denkt. Die Einzelheiten, die ſind meiſt richtig in der Idee, aber wie ſie ſich verſchlingen, und was ſie verbindet? Sieh darauf kommt es an, das iſt etwas das die Phantaſie nicht giebt, das hat nur die Erfahrung. Es klingt wohl recht altklug, wenn ich von Erfahrung rede. Beſte Helene, ich bin ſo benommen von dem Vielerlei, was ich ſeit kurzem erfuhr, daß es mich mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu erfüllt, und ich mich aller Vorſtellungen entſchlagend, blind vorwärts gehe.

In dieſem unbequemen Aufruhr des Innern wollte ich Dir nicht ſchreiben. Ich dachte, es ſollte anders werden. Es bleibt aber ſo. Ich thue nun wohl am klügſten nicht länger zu warten.

Ich werde Dir erzählen wie es hier iſt, daraus ſchließeſt Du dann von ſelbſt, in welcher Stimmung ich ſein kann. Du ſagſt ja immer, Du kennſt mich beſſer, als ich mich ſelbſt verſtehe. Ich glaube daran freilich nicht ſo ganz. Doch in Augenblicken wie der gegenwärtige, kannſt Du leicht ein ſicherern Blick haben.

Von meinen Gefühlen bei der Abreiſe nichts. Ich würde ſie vergeblich analyſiren, dazu ſahe es mir gar zu bunt in der Seele aus. Octavio iſt ein liebenswürdiger Reiſegefährte. Immer lebendig, theilnehmend, geſprächig, half er mir unmerklich über die Wehmuth des Abſchiedes hinaus. Wir hatten einander ohnehin Unzähliges zu ſagen. Unſre verwaiſte Kindheit entlockte uns beiden Thränen, doch mitten in der Rührung, brachen wir in ein kindiſches Lachen über ſo viel Mitleid mit uns ſelbſt aus. Octavio wußte manche luſtige Erinnerung aus ſeinen Schuhljahren herauszuheben. Er hat eine eigne komiſche Mimik und ſo lächerliche Heftigkeit bei der geringſten Veranlaſſung, dabei jene treuherzige Offenheit über eigne Schwächen die er willig preis giebt, daß man Niemand ſo auslachen und ſo lieben kann wie ihn.

Zwei Tage vergingen mir trotz den Unbequemlichkeiten der Reiſe, ohne daß ich es gewahr ward. Am Abend des Letzten hielten wir bei'm Hinausfahren aus einem dichtem Walde, deſſen Schnee bedeckte Föhrenwipfel die Wagenfenſter ganz mit Flocken verhängt hatten, vor einem hell erleuchteten mächtigen Schloſſe. Da ſind wir! rief Octavio, mein ſtummes Erſtaunen mit neckendem Lachen verhöhnend. Gutmüthig nahm er darauf meine Hand, drückte ſie innig, und ſagte mit ſanftem Ernſt: ſei nur ohne alle Bangigkeit; Irene wird dir eine liebevolle Mutter ſeyn. Er hatte es ausgeſprochen was mir in der Seele lag. Die Furcht vor Irene war es. Ihr Bild ſtand am Eingang des neuen, fremden Auffenthalts ſehr ängſtigend vor mir. Ich zögerte noch, ob ich meinen Platz verlaſſen ſollte, als die freudigſte Muſik aus den obern Fenſtern zu mir herunter ſchallte, und der Glanz der flimmernden Scheiben etwas ganz Anderes in meinem Herzen aufregte. Ich hatte nicht Zeit mich des plötzlichen Wechſels zu ſchämen, denn Octavio rief mir ungeduldig zu, ihm zu folgen.

Man hatte uns wohl erwartet, denn ſogleich eilten Bedienten mit Lichtern herbei, und ein paar niedliche Kammermädchen, die mir aus meinen Pelzen und Ueberſchuhen heraus halfen. Es iſt Ball oben, ſagte die eine, wir haben Befehl, das gnädige Fräulein dazu anzukleiden; gleich hier in den Zimmern rechts, finden Sie alles zur Auswahl bereit. Irene — flüſterte ich, Octavio unruhig anſehend, ſoll ich nicht erſt zu ihr — die gnädige Mama, berichtigte Annette ſchnell, wollen erſt nachher gerufen ſeyn.

Sonderbar! Dachte ich, hat ſie nicht mehr Eil die ungekannte Tochter zu begrüßen! — Laß Dich das nicht wundern, beruhigte mich Octavio. So iſt einmal ihre Art. Stelle Dich überhaupt unbefangen zu ihr, ſetzte er warnend hinzu. Er fühlte wohl was in mir vorging. Ich war auch zu neu um meine Ueberraſchung zu verbergen.

Annette hatte derweil eine Thür geöffnet, und, mit behender Eilfertigkeit voran gehend, führte ſie mich durch mehrere erleuchtete Zimmer in ein Kabinet, das mit ſeinen dicht geſchloſſenen Vorhängen, den buntgewirkten Blumenteppich, der ſchönen Harfe, und einen allerliebſt weiß drappirten Toilettentiſch, ſo wohnlich und ſo anziehend ausſahe, daß ich mich auf ein naheſtehendes Ruhebett warf, und lange nichts von Ankleiden und Tanzen wiſſen wollte. So iſt der Menſch Helene, der Augenblick iſt ſtets für uns das All. Bald ging mir eine andre Welt auf.

Ich hatte Annette machen laſſen. Sie ſchien eine beſondere Freude an mein blondes Haar zu haben. Lange beſchäftigte ſie ſich damit es in Flechten zu legen, dann wand ſie es geſchickt um einen ſchön gefaßten Diamantpfeil, und befeſtigte nur ganz leicht einen Veilchenſtrauß zwiſchen den Locken auf der Stirn. Das Kleid war weißer Flohr, ſo zart und fein gewebt, daß die Falten wie Nebelluft an dem Atlaß des Unterzeuges hinfloſſen. Ein Gurt von Amathiſten ſchloß ſich unter der Bruſt zuſammen. So ſtand ich noch vor dem Spiegel und warf manchen wohlgefälligen Blick hinein, als eine leiſe Hand meinen Nacken berührte, und die ſanfteſte Stimme ſagte: ſieh' Dich um mein Kind, Deine Mutter kommt Dich zu begrüßen.

Helene, wie ſchildere ich Dir den Eindruck dieſes Augenblicks! Als lächle der Mond geheimnißvoll durch die dunkle Flügel der Nacht, ſo ſtand Irene mit den weit geöffneten, ſchönen blinden Augen hinter mir. Die Seele hatte den Schleier zerriſſen, der den tiefen innern Blick verhüllte, ein warmer Strahl der Liebe brach durch die Decke. Das Auge der Seele ſuchte und fand mich. Ich lag an ihrer Bruſt, ohnmächtig, unvermögend ein Wort, eine Silbe herauszubringen. Meine Thränen fielen auf ihre Hand, die ich wiederholt an die Lippen drückte. Faſſe Dich Eliſa, ſagte ſie ſanft, ich möchte ungern Dein junges Herz in allzuraſcher Bewegung geöffnet ſehen. Mein beſtes Kind, flüſterte ſie leiſe, als wolle ſie das aufwallende Gefühl in mir beſchwichtigen, Du biſt ja nun mein, wir trennen uns ſobald nicht wieder. O ſtille! Flehete ſie, als ich ſie laut ſchluchzend umklammerte, verweine Dir die lieben Augen nicht. Ich ſahe zu ihr auf, ſie hatte die ihrigen geſchloſſen. Wunderbare, geheimnißvolle Geſtalt! So ſchön, ſo weich und ernſt. Der vollkommenſte Wuchs Helene, hoch und voll, und dennoch zart! Eine unausſprechliche Ruhe und Klarheit in den Zügen, die Haut faſt durchſichtig, dabei ganz ſchwarzes Haar. Sie war in dunkelblauem Sammet gekleidet, eine leichte Einfaſſung von Silber umſäumte die Robe, ſie trägt immer ein Schleierhäubchen von feiner Blonde, und ein großes, an langer Kette herabhängendes Brillantkreuz. — Ich konnte meinen Blick nicht von ihr losreißen. Sie mochte es wohl fühlen. Sie lächelte. Gieb mir die Hand mein Herz, ſagte ſie, ich will Dich der Freude zurückgeben, die ſo gerechte Anſprüche an deine Jugend hat.

Ich ging mit geſenktem Blick und Kopf (wie mir Octavio vorwarf) an ihrer Seite die Treppe hinan, durch den Vorſaal und die lange Zimmerreihe an ſo vielen fremden Menſchen hin, daß mir das Herz immer ängſtlicher in der Bruſt klopfte. Irene tritt nie fehl, ſie weiß überall wo ſie ihren Platz zu finden hat. Es ſcheint eine unſichtbare Hand leite ſie auf zuvorgeebneten Bahnen.

Wir ſtanden eine Weile in der Thür des Tanzſaales. Octavio trat zu mir heran. Nun?

ſagte er, mit ſeiner eignen, beſtimmten Weiſe, wie iſt es? Wie gefällt Dir das Gewirr? Es ſchwebte manch luſtiges Paar in raſchem Walzer an uns vorüber. Halb zog mich das an, halb empfand ich eine Scheu vor den wilden Schwingungen. Das iſt recht die heutige Zeit! bemerkte Octavio, alles durch einander! Kein Sinn, kein Verſtand in den Tänzen! Auch keine Nationalität, ſetzte er hinzu, denn deutſch ſo wenig als franzöſiſch iſt dieſer Miſchmaſch. Ich mußte über ſeinen Ingrimm lachen. Ich bin ein Thor, rief er mit komiſchem Unwillen, zu Dir von dergleichen zu ſprechen. Aber ſieh' Dich einmal um, wie es unter Deinen künftigen Ballgefährten ausſieht. Die Meiſten ſind ſchon vom Leben ermüdet. Da ſitzt ſo Einer, ein Ausländer glücklicher Weiſe! Die Welt liegt unter ſeinen Füßen, und doch verliert er den Kopf, indem er ihr nachſieht. Er kann nicht los von ihr, wie kalt er auch daſitzt. Er tanzt nicht, weil er ſich mit dem Gedanken kitzelt, daß Alle ihn vermiſſen. Gieb Acht, jetzt ſteht er auf, er ſieht gerade vor ſich hin, aber in dem unſichtbaren, innern Spiegel bemerkt er genau welch' Auge ihm folgt? Er läßt jede hoffen ihr werde er die Hand reichen. Es ſchlägt Allen fehl, er geht vorüber, und verbirgt ſich in irgend einem Winkel. — Ich hatte das Letzte kaum recht gehört, denn nicht weit von mir, in einer Fenſterwölbung ſtanden mehrere junge Männer bewundernd um einen Einzelnen, der in ſeltſamer Beweglichkeit des Körpers ſehr laut in verſchiedenen Sprachen redend, faſt die Muſik überbot. Ihm lag Alles daran bemerkt zu werden, denn wie unbefangen er auch ſchwatzte, ſein Blick durchfegte den Saal, als müſſe er irgendwo faſſen. Zuweilen trat er hart mit den Füßen auf den Boden, während er ſich vor Lachen ausſchütten wollte, und alle Glieder des Leibes nachzittern ließ. Ich mußte unwillkührlich mitlachen, doch das verging mir nur zu bald, denn Irene rief Aloys, jenen läßig Ruhenden, aus ſeinem Hinterhalte hervor, und führte mich ihm zum Tanze entgegen. Ich war ſo betroffen, das ich das einfältigſte Geſicht von der Welt machte, und ihm in der Verlegenheit die Hand unaufgefordert entgegenſtreckte. Er verneigte ſich gleichgültig, ſagte ein paar unverſtändliche Worte, und walzte mit einer Eil, die genugſam zeigte, wie viel ihm daran lag die läſtige Pflicht loszuwerden. Octavio flüſterte mir während dem zu: ſei recht ſtolz und ernſt gegen ihn! Sieh' ihn nicht an! Hörſt du? Ich befolgte genau ſeinen Willen, aber unglücklicher Weiſe fiel mir das Komiſche ſolcher gezwungenen Zuſammenſtellung zweier fremder Menſchen ins Lachen, ich wollte mich an dem Anblick meines unmuthigen Gefährten ſammeln, doch Gott weiß wie es kam, gerade dies kalte, unbewegte Geſicht brachte mich außer aller Faſſung, ich mußte den Walzer beenden um nicht loszubrechen. Er hat mich nachdem zur Rechenſchaft über mein ſeltſames Betragen gezogen. Ich konnte ihm weiter keine Auskunft geben. Allein, was ihn beleidigen ſollte, ſcheint ihn mit mir verſöhnt zu haben. Er läßt es ſich ſehr angelegen ſein meine Gunſt zu gewinnen. Octavio hat mich indeß ſo bange gemacht, daß ich ihn ſo viel als möglich vermeide.

Ach, Helene, mir liegt auch ganz etwas Anders im Sinne, als dies leere Spiel müßiger Eitelkeit. Es geht hier etwas im Schloſſe vor das mich ängſtet: es iſt wer hier von dem Niemand weiß oder wiſſen will. Denke nicht, ich habe Viſionen, ich träume weder, noch treibe ich Kindereien mit ohngefähren Zufälligkeiten. Es iſt ein Menſch, ein Unglücklicher, oder ein Kranker auf geheimnißvolle Weiſe hier verborgen. Ich habe die beſtimmteſten Beweiſe davon. Doch Niemand will mir Auskunft darüber geben.

Es ſcheint auch wohl, daß nur Irene darum weiß. Ich mochte ſie nicht geradezu befragen. Sie entfernte jede Zudringlichkeit der Art, allein es wäre mir unmöglich geweſen ihr meine Unruhe zu verbergen. Sie forſchte nur leichthin nach der Urſach, und ließ jede weitere Frage fallen, ſobald ſie von Weitem der rechten Spur nahe kam. Ich muß mich nun bis zu Octavios Rückkehr bekämpfen, dann aber erfahre ich es gewiß.

Sieh', liebe Seele, gleich in den erſten Tagen flüchtete ich mich eines Abends in einer Anwandlung von Ueberdruß, oder vielleicht auch nur Ermüdung, auf mein Zimmer. Die Geſellſchaft war noch beiſammen. Muſik hatte alle Welt vereint. Es war geſungen worden. Irene wünſchte einige neuerlich componirte Choräle in der Schloßcapelle ausgeführt zu hören. Die Harmonie der Töne iſt das Licht ihrer Welt. Es ſcheint, in dieſem Einem Sinne löſe ſich ihr ganzes Weſen auf. Vielleicht gewährt ſie ſich deshalb nur ſelten einen Genuß der ſie der Gegenwart völlig entrückt. Nie hatte ich bis dahin etwas Rührenderes geſehen, als die heilige Ruhe ihrer verklärten Züge während des Geſanges. Mir war dabei, Helene, wie an einem ſchönen, warmen Sommerabend. Die geſchäftige Natur ſinkt in ſich ſelbſt zurück, und horcht in ahndungsvoller Stille dem Klange der Sphären, die von dem unausſprechlichen Geheimniß des Daſeyns ſingen. Dicht hinter Irene, den Kopf leiſe an ihre Schulter gelehnt, hatte ich nur in ihr empfunden, und zwar wie nie in meinem Leben. Ich wußte nichts von mir, nichts von Andern. Die Muſik ſchwieg. Alles ſtand auf, lobte, ſchwatzte und ſtritt durch einander. Ich konnte mich noch immer nicht faſſen. Ich weinte, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Irene drückte leiſe meine Hand. Geh', flüſterte ſie, miſche Dich unter die Andern. Man muß das Heiligthum ſeiner Bruſt keuſch verhüllen, Eliſa!

Sie war verſchwunden. Die Geſellſchaft ſtrömte nach den obern Sälen. Der Ernſt des Eindrucks mochte Manchen unbequem dünken. Geſelliges Beiſammenſein duldet kein tiefes Nachempfinden, und wie im Aeußern, ſchlüpft man leicht auch innerlich von Einem zu dem Andern hinüber. Unbegreiflich genug löſte ſich das aufgeregte Gefühl in raſchen, muntern Tänzen auf. Du weißt es ja, wie leicht ich von dem Nächſten angeſprochen werde. Ich tanzte auch Helene, und zwar mit ſo frohem Muthe, als hätte ich nicht eben erſt die ganze Erde vergeſſen gehabt. Aber das währte nicht lange ſo. Die

Seele hatte ſich einmal geöffnet, ſie war unbefriedigt. Der Wirbel umher konnte ſie wohl betäuben aber nicht ſtillen. Mich befiel eine ſonderbare Aengſtlichkeit. Ich ſchlug die folgenden Tänze aus. In ein Winkelchen gedrückt, ſaß ich ziemlich unbemerkt, als Aloys unerwartet hinter mir ſtand, und mit kaum hörbarer Stimme, ſo dumpf und tonlos, als ſpräche ein Geiſt, flüſterte: ſind es Erinnerungen oder Ahndungen die Sie ſo in ſich ſelbſt zurückdrängen? — Es iſt ſo leicht ein unbewachtes Gemüth zu erſchrecken. Ich fuhr unwillkürlich zuſammen, ohne ſogleich eine paſſende Antwort finden zu können. Er lächelte. Es lag ein Gemiſch von Hohn und Theilnahme in dieſem Lächeln, es ärgerte und bewegte mich zugleich. Bin ich auch zu dreiſt geweſen? nahm er darauf mit beſcheidenem Ernſt und geſenktem Blick das Wort. Die Lebhaftigkeit meiner Gefühle reißt mich nur zu oft über die Gränzen des Hergebrachten hinaus. Ich hätte es denken können, daß fremd wie ich hier bin, die unbewachten Aeußerungen eines ſehr unwillkürlichen Antheils

theils Sie überraſchen würden. Nichts gewöhnlicher, ſetzte er empfindlich hinzu, als durch allzuviel Eifer ungeſchickt zu erſcheinen. — Mein Gott, rief ich beſorgt, laſſen Sie ſich meine Ueberraſchung nicht befremden. Ich bin ſo neu in der Welt. Ein Nichts kann mich verwirren. Daſſelbe Lächeln ſchwebte wieder auf ſeinen Lippen. Ich dachte an Octavio. Er ſpielt mit deiner Unerfahrenheit ſagte ich mir. Sonderbar Helene! Das Selbſtgefühl leihet doch die ſchärfſten Waffen im Leben. Ich fand alle meine Geiſtesgegenwart wieder, um ſeiner Liſt zu begegnen. Aber der Kampf war mir läſtig. Es war etwas in mir das dadurch litt. Ich fühlte einen innerlichen Schmerz. Im nächſten freien Augenblick entſchlüpfte ich ihm. Ich war zum Saal hinaus, in meinem Zimmer, ehe ich mir's noch recht bewußt war, daß ich's ſo wollte. Dort oben war es dunkel, kalt, der Wind heulte ſo jammernd, mich fror, das Herz that mir wehe, es war ſo voll, ich hatte Niemanden dem ich's ausſchütten konnte. Irene blieb für den Abend in ihrem Cabinett verſchloſſen, die jungen Mädchen und Frauen hier haben nichts das mir Vertrauen einflößte. Schreiben konnte ich nicht. Es zog mich nach der kleinen Kappelle zurück. Dort wußte ich, ſtand noch das ſchöne Flügelfortepiano, das man heute zur Begleitung der Stimmen hineingetragen hatte. Ich wollte mich in die Saiten hineinflüchten. Eine ſchmale Seitentreppe führt von dem Corridor, den ich bewohne, nach dem ſogenannten alten Schloſſe, demjenigen Theil des Gebäudes, welcher meiſt unbewohnt, ſeine weitläuftigen Gemächer, eines Theils zum Aufbau eines Theaters, andrer Seits als Durchgang zu der uralten Kapelle, benutzt ſieht. Die Verbindung mit dem ſpätern Anbau hat ſich ſo nach und nach durch Gallerieen und gewundene Treppen gebildet, ſo daß man von mehrern Seiten dahin gelangen kann. Ich war ſo ſehr in meine Empfindungen verloren, daß ich an nichts weniger als an irgend ein unerwünſchtes Zuſammentreffen mit jemand Anderm dachte. Wie ſeltſam erſchütterte es mich daher, als ich bei'm Eintritt in den Vorſaal, das Rauſchen ferner Klänge hörte, ſo, als ſäuſele der Wind über die Saiten eines Inſtrumentes. Ich ſtand unwillkürlich ſtill. Mein Herz klopfte ängſtlich. Die Füße waren mir wie eingewurzelt. Es konnte nicht fehlen, die Töne kamen aus der Kappelle. Wäre Irene noch ſo ſpät —? Ich hielt das Licht ein wenig ſeitwärts um durch mehrere geöffnete Zimmer bis zu der großen Thür des Einganges ſehen zu können. Da traten die ergraueten Gipswände mit ihren hervorſpringenden Steinbildern mit Einmal ſchauerlich auf mich zu. Die kleinen runden Scheiben der rieſigen Fenſterbogen zitterten ängſtlich in den abgelöſten Bleirändern, die ſchweren Thüren knarrten, dicht hinter mir fiel Eine krachend zu. Ich taumelte erſchrocken an die Wand. In der Verwirrung hatte ich den verſtümmelten Arm eines der ſteinernen Ritter gefaßt, der, weit vorgeſtreckt, wohl ehemals ein Schwerdt gehalten haben mochte. Die Todeskälte des ſtarren Gliedes goß alle Schauder des Entſetzens über mich aus, und verſtörte meine Phantaſie in dem Maaße, daß ich, mich im Arme des Todes glaubend, laut ſchrie, das Licht fallen ließ, und unbewußt wohin? der Kapelle zuſtürzte. Die angelehnte Thür wich vor meinem jähen Andringen, ſie flog auf, und ich, verſtört, an allen Gliedern zitternd, ſtand mitten darin. Helene, theile mein dumpfes Erſtaunen, als hier ein ſchöner, bleicher Jüngling, eine Lampe in der Hand, raſch auf mich zueilt, mich in meiner Beſinnungsloſigkeit ſanft bei der Hand faßt, und mit einer Stimme, deren Wohllaut unausſprechlich iſt, leiſe fragt: was, um Gottes Willen, jagt Ihnen ſo großes Schrecken ein? Wäre es meine unglückliche Nähe, die dies Grauen bis in die Ferne verbreitete? — Ich weiß es nicht, ſtammelte ich, den Blick ungewiß auf ihn gerichtet. Er ſahe mich mitleidig an. Sein großes dunkles Auge von dem Schein langer Wimpern melankoliſch beſchattet, lag wohlwollend auf dem meinen. Er war mir völlig fremd. Ich hatte dieſe Züge nur in Bildern oder im Traum der Einbildung geſehen. Erinnerſt Du Dich, Helene, des kleinen Kupferſtichs vor dem gewiſſen Taſchenbuche mit rothem Einbande, das uns Kindern zuweilen in die Hände gegeben ward? Jener franzöſiſche Ritter, deſſen anziehende Schönheit uns ſpäter ſo viel zu ſchwatzen und zu ſtreiten machte, meine beſte, liebſte Helene, er ſtand hier lebend vor mir. Es war, ja gewiß, es war Gaston de Foix ſelbſt! Dieſelben großen, warmen, dunkeln Augen, daſſelbe ſchwarze Lockenhaar, die königliche Stirn, und jene zartgebogene Römernaſe, das Zeichen edler Abkunft. Der Mund aber — ja Liebſte, davon träumte uns an dem armen kleinen Bilde nichts. Sieh der Mund, der iſt der Sitz von allem was Wehmuth, ſüße Trauer, Liebe und Güte je in Eins verſchmolzen haben. Das giebt das Leben, die Sprache, das Lächeln nur allein. Er lächelte nur Einmal, da, als ich ihn mit einer Miene anſtarrte, die wohl die Frage meiner Seele ausſprach, ob er der Schloßgeiſt ſei, der Nachts hier wandle? Er hielt meine kalten Hände in einer der ſeinen eingeſchloſſen, banges Sinnen lag auf ſeiner Stirn. Wüßte ich nur, nahm er beſorgt das Wort, wie ich Sie geſchickt zu Ihrem Zimmer führen, wie Ihnen die Pein unwillkomner Ueberraſchung erſparen ſollte. Er hatte mich zu einem Sitz geführt, und ſtand nun vor mir mit dem ſchönen Ausdruck zarter Theilnahme und männlicher Beſonnenheit. Seine Geſtalt iſt hoch und von gebietender Haltung. Er trug einen langen Mantel. Ich ſahe erſt jetzt, daß er einen Arm darin verhüllt hatte. Das verſtümmelte Steinbild kam mir wieder in die Gedanken. Mir war, als ſei es plötzlich in's Leben getreten. Die Sinne vergingen mir, kalter Schweiß bedeckte meine Stirn, ich lehnte mich an die Mauer zurück, und hörte ihn nur noch die angſtvollen Worte mit gepreßter Stimme ausrufen: Gott mein Gott! Muß ich denn alles tödten was mir nahet!

Eine tiefe Ohnmacht entrückte mich jeder andern Wahrnehmung. Ich erwachte in meinem Zimmer. Annette ſtand neben mir. Sie ſagte, ſie habe mich hier liegend gefunden. Helene, habe ich das Alles nur geträumt? Ich würde es glauben. Doch ſeitdem höre ich Nachts um dieſelbe Stunde, in der ich ihn ſahe, ſanfte Flötentöne über mir durch die obern Zimmer ziehen. Liebe, liebe Seele, iſt es ein Geiſt, iſt es ein Menſch? Er klagt ſo rührend in den Tönen, ich glaube ſein umwölktes Auge zu ſehen, ich höre die Schmerzenslaute: Muß ich denn alles tödten was mir nahet? — Gott, er ein Mörder! — Wie mich das Alles quält! Und wie ſchaal die nüchternen Weltphraſen des gekünſtelten Aloys dagegen klingen!

Und dennoch giebt es Augenblicke, in denen ich mehr darauf achte als ich ſollte. Er zwingt mich mit ihm zu lachen, zu reflectiren, zu raiſonniren; er hat ſo viel Gewandheit, er iſt ſo leiſe und ſo überall wo man ihn nicht erwartet; ſeine Erfahrung geht ſo weit über meine hinaus. Es begegnet mir ihn, zu vermiſſen wenn er nicht da iſt. Aber dann plötzlich fällt mir der ſchöne Nachtwandler ein. Ein heißes Rieſeln fließt mir durch die Adern. Ich denke ſein mit einer Wehmuth und einer Bangigkeit die unbeſchreiblich iſt.

Zuweilen bin ich ſchon nahe daran geweſen Aloys davon zu ſprechen. Vielleicht, daß er der Wahrheit auf die Spur käme. Allein wie faßte ich nur ſolch Vertrauen zu ihm? — Sein kaltes Fallenlaſſen von Allem, was mich glühendwarm berührt, verſchließt mir ſcheu die Lippen! Er iſt wohl doch nur ein armer, flacher Menſch!

Helene ſchreibe mir recht bald. Ich finde mich nicht in allen den Widerſprüchen! Sei gut, Du Gute, mit Deiner Eliſa.

Der Oheim an Octavio.

Die Weisheit der Jugend iſt ein Gallakleid mit Lumpen gefüttert. Von Außen ſieht's nach was aus, aber inwendig hält es nicht Stich. Du biſt ein Thor, Octavio, mit Deinem melankoliſchen Geklügel. In Deinen Jahren nahm ich das Leben wie es kam, und ließ dem Himmel die Sorge es zu lenken. Wer heißt Dir die Zukunft berechnen! Biſt Du nicht wenigſtens ſo klug geworden das Zweckloſe davon einzuſehen?

Gott ſoll Dich bewahren, ſagſt Du mit vielem Pathos, einen neuen Zweig unſeres Stammes in's Leben zu rufen, ehe Du deſſen Wurzeln nicht frei auslaufen ſiehſt. Sei Du ohne Sorge, die haben tief eingeſchlagen, es geht ihnen nicht gleich an's Leben, wenn ſie das hungrige Wild auch dann und wann benagt.

Was ſeid Ihr denn beſſer als Eure Zeit, Ihr Jünglingsgreiſe, wenn Ihr den angeſtoßenen Boden gleich unter Euren Füßen wanken fühlt? Macht doch nicht ſo viel Aufhebens von Allem, und gebt den Worten nicht Worte zurück. Die zählen nicht in der Geſchichte die Eure einzige Heimath geworden iſt, die Ihr ewig im Munde führt, und der Ihr nichts aufzubewahren gebt, wenn Ihr nicht ſchweigend handeln und gehorſam harren lernt.

„Iſt das eine Welt, rufſt Du aus, in der man ſich Hütten bauen und feſtes Bleiben wünſchen möchte!“ Nun, ſo ſage mir doch um's Himmels Willen, wo willſt Du denn bleiben? Du ſteckſt ja mit Haut und Haar und allen Eitelkeiten der Creatur mitten drin in dieſer Welt, von der Du, Gott ſey's geklagt! noch herzlich wenig weißt.

Höre Octavio, denke Dich einmal einen Augenblick in einer Wirkſamkeit, wie ſie Deine Phantaſie grade bereit hat; ſieh Dich als den gefeierten Mittelpunkt derſelben an, und laß im Uebrigen die Welt juſt ſo ſeyn, wie ſie jetzt iſt; ich wette: Du findeſt ſie grade die einzig paſſende für einen Geiſt wie der Deinige.

Was das beweiſt? So viel Octavio, daß Alles im Leben auf zweckmäßige Thätigkeit ankommt. In ihr hat man das gegebene Ziel, nicht ſich ſelbſt, im Auge. Faſſe an mein Sohn, arbeite tüchtig, bete um Glauben, vertraue Deinem Herrn, und berechne nicht was keine Aufgabe eines Rechenexempels iſt.

Der Schreibtiſch! Darauf meinſt Du angewieſen zu ſeyn? Du lieber Gott, ſoll noch mehr geſchrieben werden? Höre, lieber Junge, wenn die großen und kleinen Herren der Erde noch nicht Vorſchriften genug für ihr Thun und Laſſen haben, ſo trifft dieſer ſchreibſeeligen Zeit wenigſtens nicht der Vorwurf. Ich fürchte, Du wirſt da auch nur magere und trockene Syſteme zuſammen bauen, wenn Du wirklich ſolche dürftige Begriffe vom geſelligem Beiſammenſein haſt, als Du ſie hier aufſtellſt. Es iſt wahr, Du gedeiheſt nicht im Weltleben, und doch trachtet Deine Seele darnach. Ich könnte Dir ſogar ſagen worin der Grund zu Beidem liegt, aber das Wort klingt gar zu hart, und ich weiß auch, Du haſt es ſchon ohne alle weitere Erklärung.

Da, mein Sohn, da iſt der faule Fleck, der den Gutgeſinnten von dem Gifte der Unheilbaren mittheilt, und ihnen wenigſtens den Schein ihrer Krankheit aufzwingt. Ach, mein Himmel! Wenn der Teufel unaufhörlich an ihrer Thür klopft, und ſie vor ſich fürchten macht, was ſehen Sie denn nicht auch einmal den lieben Gott, der ihn aus dem Felde ſchlägt, wenn die Stunde gekommen iſt!

Alles iſt Euch nicht recht! Es iſt wahr, vieles iſt nicht recht. Aber ſage mir, iſt Dir's noch niemals begegnet, daß Du eine Sache recht klug anzufangen dachteſt, alles zuvor genau überlegteſt, den Weg gerade und feſt vor Dir ſah'ſt, und nun nichts weiter zu thun zu haben glaubteſt, als Deinem Plane gemäß zu handeln: du gingſt zuverſichtlich an's Werk, und alles, aber auch alles, ward Dir unter den Händen anders als Du es dachteſt? Warum? Das Unvorhergeſehene trat Dir entgegen; Du warſt eben nicht allein in der Welt, andere Leute hatten auch ihren Willen und ihre Pläne, und weil Dir die fremd waren, ſo ſaheſt Du Dich drin verflochten ehe Du es noch wußteſt. Darum Octavio mache keine Entwürfe ohne den Menſchen außer Dir mit in Anſchlag zu bringen.

Fragſt Du mich, ſo ſage ich Dir: es iſt beſſer nach allen Seiten hinzuſehen, als den

Blick auf einem armſeeligen Bogen Papier kleben zu laſſen. Die, welche Du tadelſt, ſchwatzen auch viel von Einſicht, aber von Umſicht wiſſen ſie nichts. Die giebt nur das Leben! Doch baſta hierüber! —

Alſo Helene gefällt Dir nicht. Das thut mir leid, ſehr leid! Aber dafür kannſt Du und ſie nicht. Das liegt außer Eurem Willen, und daß es mich ärgert das kommt auch von dem verwünſchten Planmachen her. Siehſt Du, ich berechnete auch nicht daß mir die Franzöſin in den Weg kommen würde! Die iſt es, Octavio, verlaß Dich darauf, die Helene ſo in Schatten ſtellt. Vielleicht wird es einmal wieder anders! Doch dazu habe ich die Geduld nicht. Ich bin auch eben nicht auf's Warten geſtellt, das iſt mein wie Dein Unglück: darum ſpreche ich ſo klug aus Erfahrung!

Es geht aber auch nicht immer, den Umſtänden das Machen zu laſſen. Helene muß bald heirathen. Gemüther wie das ihrige ſteifen ſich zu ſehr auf die eigne Kraft. Frauen taugt das nicht. Sie werden unbiegſam und anmaaſſend, Stolz nimmt die Stelle der Eitelkeit ein, und beraubt ſie aller Anmuth. Ueberhaupt möchte wohl mehr verborgene Glut in ihrer Bruſt glimmen als wir kennen, und die gebieteriſche Heftigkeit ihres Weſens nur von der Anſtrengung jene herunterzuzwingen herrühren. Ich eile ſie nach dem Carlſtein zu führen. Je bunter es da iſt, je mehr treten die Gemüther aus ihrem eingefurchtem Gleis und lernen ſich in Andere vergeſſen. Das Weltleben iſt für viele eine wahre Cur der Eitelkeit, und ein Mittel über ſich belehrt zu werden. Darin denke ich wie Irene. In vielem Andern nicht. Vielleicht verſtehe ich ſie auch nicht immer. Ich bin zu haſtig dazu, und ſcheue ihr durch weitläuftige Erörterungen läſtig zu werden. Seit ich ſie zuerſt am Sarge meines Bruders, Deines Vaters, Octavio, ſahe, dünkt ſie mir ein Weſen höherer Art. Damals ſahen ihre ſchöne Augen noch hell um ſich her, ob ſie gleich ſchon von der Epidemie angefochten waren. Du kannſt Dir nichts Erhabeneres denken, als dieſe hohe Schmerzensgeſtalt! Sonderbar, daß ich da eine Schweſter finden mußte, wo mir in Maria die einzige die ich hatte, unterging! Doch laß uns davon ſchweigen. Die Wunde brennt noch allzuheiß. Wir haben nie wieder von ihr ſeit ihrer unſeeligen Verbindung gehört! Irene half mir auch über dieſen Schmerz hinaus. Mein blindes Vertrauen hat ſie für immer.

Die Familie Deiner Mutter dachte ſo nicht. Ihnen war die reiche Ausländerin zuwider, die ſie mit ihren Schätzen ſo weit zurück ließ. Der Teufel, Octavio zieht alle Kleider an, auch das der Schweſterliebe. Die Aebtiſſin ließ ſich das früher gewonnene Vorrecht, Eliſa in dem Kloſtermauern erziehen zu dürfen, nicht aus den Händen winden. Irene mußte darin willigen, und ich konnte als Vormund nichts dagegen machen, denn ſie war mit einem ſchriftlichen Verſprechen meines Bruders bewaffnet. Glücklicher Weiſe iſt das verhängnißvolle achtzehnte Jahr abgelaufen, und Eliſa iſt auf dem Carlklein. — Nun in Kurzem bin ich mit Helenen auch dort. Du willſt eine Zeitlang Dir ſelbſt leben? Nun in Gottes Namen, verſuch Dich damit. Ich hoffe es wird nicht lange dauern, glaube Du dem alten

Oheim.

Joſephine an Aloys.

Warum Ihre Zeit ſo mit unnützen Worten tödten? Sie wollen nichts damit, und können eben ſo wenig etwas davon erwarten.

Man wirft den Franzoſen gemeinhin das Laſter der Eitelkeit als etwas Charakteriſtiſches vor. Ich weiß nicht mit welchem Rechte dieſen allein? Doch wäre es auch! Wir wiſſen dem unglücklichen Naturfehler Grazie zu leihen, und jenen Schleier beſcheidener Zurückhaltung darüber hinzuhauchen, den feine Sitte und geſelliger Tact zu weben verſtehn.

Sie Aloys ſind eitel ohne alle weitere Rückſicht für Andere. Iſt es das nordiſche Klima

was

was die behenden Stoffe des Daſeyns in Ihnen gefangen hält? Oder trotzen Sie abſichtlich allem, was das einfache Gebot der Galanterie Ihnen als unerläßliche Pflicht auflegen würde?

Wer gab Ihnen ein zu denken, ich ſei hieher geflüchtet, um die Qualen der allerlächerlichſten Eiferſucht im Geheim an meinem Herzen nagen zu laſſen. **Was wiſſen Sie** von dieſem Herzen! Armer Menſch! Sie ſind weit entfernt, weder meine Gefühle noch meine Gedanken zu errathen.

Wie Sie lieben können, das wußte ich als ich Sie ſahe. Sie haben mich in nichts überraſcht. Auswendig hätte ich es herſagen können, das ganze Regiſter Ihrer kleinen Künſte, ehe Sie noch die Lippen öffneten. Einen Weg wären wir gegangen? Nun, mein Gott, ja! Ich beluſtigte mich Sie auf dem Ihrigen zu begleiten, um die unſichern Schritte zu belachen, mit denen Sie Ihrem Ziele zuzueilen meinten.

Ich habe Sie ſtehen laſſen. Merken Sie das jetzt erſt? Sie werden Sich das ſchwerlich eingeſteh'n. Es iſt viel bequemer, Andern den Schein von Lächerlichkeit zuzuwerfen, von dem man ſich ſehr unwillkommen umfloſſen ſieht, als ihn mit geſchickter Hand abzuſtreifen, oder frei darunter wegzugeh'n.

Sie Aloys, ſind durchaus für nichts in meiner Handlungsweiſe begriffen. Ganz unabhängig von aller Beziehung auf Sie habe ich Baſel verlaſſen. Motive, die auf hundert Meilen von Ihnen fern liegen, beſtimmten mich zu der Reiſe hieher, zu meinem verborgenem Aufenthalte. Es iſt hübſch von Ihnen, daß Sie mir nachgereiſt ſind. Es beweiſt, daß Sie Ihre Schwäche fühlen, und nicht ohne Führerin ſeyn können. Ihr kleiner Roman mit der guten Miß Jenny hat wohl nicht lange gewährt? Schade, daß es zu keiner Heirath kam. Sie brauchen Geld, und das Mädchen iſt reich.

Ich kann mir recht denken, in welcher Glorie Sie in dem deutſchen Schloſſe umhergehen. Die kleine Ueberlegenheit in der Freiheit des Umganges, die ausländiſche Geſchmeidigkeit, die

Zuverſicht und die Kälte der Erfahrung geben Ihnen dort das beſte Spiel von der Welt. Doch rathe ich Ihnen, halten Sie beſonnen das Gleichgewicht. Sie machen zu leicht den Gebieter bei unſerm Geſchlecht. Ein Mann darf in allen Verhältniſſen des Lebens imponiren wollen, nur in der Liebe nicht. Dagegen lehnt ſich alles in der Seele einer Frau auf. Wenn es ſüß iſt, ſich beherrſchen zu laſſen, ſo muß das Recht dazu gegeben, nicht genommen werden. Das eben iſt's was die Mißverhältniſſe des Daſeyns ausgleicht. Die Helden meines Volkes hatten ehemals davon die reinſte Anſchauung. Sieger im Felde, entäußerten ſie ſich ſolchen Bewußtſeyns den Frauen gegenüber, und waren eben ſo liebend als liebenswürdig.

Ich will hier noch hinzuſetzen, daß ich weniger fremd auf dem Carlſtein bin, als Sie es ſich träumen laſſen, und daß ich wohl einmal den Einfall haben könnte, Sie durch mein Erſcheinen dort in Verlegenheit zu ſetzen. Fürchten Sie ſich indeß nur nicht, ich lache höchſtens und wende mich ab.

Sie tröſten mich mit großmüthiger Zartheit über den Verluſt Ihrer ehrenden Aufmerkſamkeit indem Sie mit dem Verſprechen ſchließen, von mir träumen zu wollen. Dieſe Wendung haben Sie irgend einem verpfuſchten Roué de nos jours abgelernt. Aloys, ſein Sie doch Sie ſelbſt! Alle Nachahmung wird Caricatur. Sie wären, glaube ich, ein ganz erträglicher Barbar, ſpielten Sie nicht den Franzoſen. Ich habe niemals dieſen Miſchmaſch in Euch Nordländern leiden mögen. Glaubt mir, die Formen könnt Ihr annehmen, aber die innern Bedingungen zu dieſen Formen, das Nothwendige in ihnen, dasjenige was aus Blut und Leben hervorgeht, unzertrennlich von Empfindung, Natur und Heimath iſt, das erkünſtelt Ihr vergebens! Und wenn Ihr meint dadurch Brücken zu innigem Einverſtändniß mit uns geſchlagen zu haben, ſo irrt Ihr. Ehr die frappanteſten Disparate zuſammen geſtellt, als Tod und Leben; deshalb, Aloys verſtehen Sie mich auch jetzt nicht, haben mich nie verſtanden. Mein Wille war es, Ihnen dunkel zu bleiben, wie durch und durch ich Sie auch las und weg hatte.

Leben Sie wohl, und völlig unbekümmert um meine Ruhe. Sie wenigſtens nahmen Sie mir nicht.

Josephine.

Eliſa an Helene.

Iſt es war? Der Oheim will Dich hierher nach dem Carlſteine bringen? Bleib! O bleibe! Beſte, in Deinem ſtillen Kloſter. Hier wirſt Du wie ein Ball von Einem Gefühle zum andern geſchleudert. Hier verſteh'ſt Du Dich ſelbſt nicht mehr.

Ich habe ihn wieder geſehen, beſtes Herz, geſprochen! Aber das Alles im Fluge, wie in einer andern Welt. Man iſt ſo ſeelig nicht auf Erden!

Es war nach einer Schlittenfahrt. Ich kannte dieſe ſeltſame, winterliche Luſt nochnicht. Aloys erbot ſich mich zu führen. Ich war mit ganzer Seele bei den Anſtalten, Verabredungen, kleinen Widerſprüchen. Mich dünkte alles unausſprechlich wichtig. Die Damen hatten ſich koſtbare Pelze aus der Stadt kommen laſſen, die Herren das zierlichſte Geläut, prächtige Decken, und den reichſten Schmuck der Pferde. Der Weg ging nach einem Jagdhauſe im Walde. Eine große Anzahl Vorreiter mit Fackeln erhellte die Straße. Alle dieſe Bilder tanzten tagelang vor uns her. Endlich hatte die Stunde geſchlagen. Aloys Nähe, die mir ſonſt immer ſo peinlich iſt, verwirrte mich bei weitem weniger, oder beſſer geſagt, ich beachtete ſie gar nicht. Der funkelnde Wald, die Bäume mit ihren Diamantzweigen, die luſtigen Silberſchellchen, die wie Elfenſtimmen um uns her hüpften, die kleinen Unruhen des Aneinanderfahrens, die allgemeine Bewunderung, kurz jedes, jedes, ſetzte mich in Entzücken. Es war die reinſte, klarſte Winternacht, mäßig kalt, ganz windſtill, die

Fackeln verbreiteten mit dem Licht auch Wärme umher; Niemand hatte zu klagen, die Zarteſten fühlten ſich bequem, die Gleichgültigſten angenehm erheitert. So kamen wir zu dem kleinen Feenpallaſte, den tauſend bunte Lampen mit ganz zauberiſchem Glanze umfloſſen. Die Thüren waren geöffnet, man ſahe in einen grünen Bogengang hinein, von allerlei Geſträuch mit künſtlichen Früchten auf das Anmuthigſte gebildet, blühende Blumen unter hohen Alabaſtervaſen ſtanden dazwiſchen. Im Hintergrunde des Einganges öffnete ſich der Saal, ganz zu einem weitem, prächtig behangenem Zelte umgeformt; der ſanfteſte Hörnerklang empfing uns, an kleinen zierlich beſetzten Tiſchen wurden wir von niedlichen Waldgeiſtern bedient, hübſche Kinder der Nachbarſchaft, die ihre Rolle vortreflich ausführten. Ich war in meinem Leben nicht ſo vergnügt geweſen. Mich dünkte Irene wirklich eine Fee, die unſichtbar, ohne alle ſinnliche Mitwirkung, dies bunte Reich einer phantaſtiſchen Welt vor uns aufſchloß.

Die allgemeine Luſt, die größere Freiheit, der Duft der Blumen, die behagliche Wärme, alles hielt uns wie in einem Rauſche gefangen. Gedanken und Worte flogen über die Lippen, die kaum gedacht, unbewußt laut wurden. Es war kein Geſpräch mehr, ſondern ein funkelndes Sprühen der Empfindungen.

Nach Mitternacht erſt traten wir den Rückweg an. Einer der Geſellſchaft erwähnte der gefahrvollen Geiſterſtunde, des tiefen Walddunkels, der Strafe, die Unſichtbaren in ihrem geheimnißvollen Umgange ſtören zu wollen. Es war wohl Folge der aufgeregten Stimmung, daß mir das Herz ſo ängſtlich klopfte, als ich den Schlitten beſtieg. Es half auch nichts, daß Viele unter uns lachten und ſpotteten, und der Jubel bei der Abfahrt faſt noch größer als zuvor war. Ein Wort wie das der Fürſtin Marie, einer ſchönen, ältlichen Frau, die an mir hingehend, flüſterte: ich weiß nicht, ich habe unglückliche Vorgefühle für dieſe Nacht! reichten hin, mir alles Blut zum Herzen zu jagen.

Ich konnte keine Silbe ſprechen, ſo viel Aloys auch zu ſagen hatte. Bald fiel es mir auf, daß es den Meiſten nicht beſſer ging. Je näher wir dem Walde kamen, je lautloſer ward es überall. Ein unangenehmer Oſtwind blies uns ſchneidend entgegen. Eine Fackel nach der Andern erloſch. Es traten hin und her Unordnungen ein. Die kleinen Fahrzeuge kamen aneinander. Plötzlich erſchallt ein durchdringender Schrei. Alles hält. Niemand hat das Herz zu fragen, was vorgehe? Doch nach dem erſten Schreck erhoben ſich alle Stimmen zugleich. Einzelne Reiter, deren Fackeln noch Licht gaben, ſprangen der Richtung zu, welche der Angſtruf angab. Der Schlitten der Fürſtin Maria, hieß es, iſt gegen einen Baumſtamm zerſchmettert, ſie ſelbſt liegt ohnmächtig unter den Trümmern. Schnell wie der Blitz wand ich mich aus meinen Decken und Pelzen. Ein Zug geheimnißvoller Zärtlichkeit hatte mich von je an die Fürſtin gekettet. Sie leidend zu wiſſen, ließ mich alles Andre vergeſſen. Ich flog zu ihr hin. Sie lag am

Boden, ohne Beſinnung. Niemand konnte wiſſen wie ſehr ſie beſchädigt ſey? Ihr Führer, einer der geſchickteſten Wagenlenker und Reiter war untröſtlich. Man trug ſie in einen der nächſtſtehenden Schlitten. Zufällig war es der Meinige. Ich ſetzte mich zu ihren Füßen. Ich bedeckte ſie mit allen Pelzen, deren ich habhaft werden konnte, und ihr Hände und Wangen küſſend, horchte ich mit geſpanntem Athem, ob ſie keine Silbe hervorbringen, keine Bewegung machen wolle, die von wiederkehrendem Leben zeuge? Troſtlos legte ich indeß denſelben Weg zurück, auf dem mich vor wenigen Stunden noch die harmloſeſte Jugendluſt geleitete.

Unbeſchreiblich war der Contraſt zwiſchen unſrer Rückkehr und Abfahrt. In dumpfem Gewirr fuhren wir ſtill und ſtumm zum Hofe hinein. Mit leiſen Fragen drängte man ſich um die Ohnmächtige. Sie ward in ihre Zimmer getragen. Ich wich nicht von ihr. Mein Blick lag in angſtvoller Spannung auf dem halbgebrochenen Auge, den ſtarren, herabhängenden

Händen. Ganz im Hintergrunde des Gemaches lag ſie auf grün damaſtenen Polſtern, die Lichte ſtanden in einiger Entfernung ſeitwärts. Ich kniete neben dem Sopha, immer beſchäftigt, die Pulſe mit ſtarken Waſſern zu reiben, indeß der Hausarzt ihr eine Ader öffnete. Das Blut ſprang in großen Bogen friſch und lebendig umher, ſie und mich, die über ſie gebeugt lag, beſprützend. In dieſem Augenblick athmete ſie tief auf, ſie machte eine unruhige Bewegung, ſahe umher, lächelte und ſchien wieder in die vorige Bewußtloſigkeit zurückſinken zu wollen, doch wie durch einen innern Stoß gedrängt, fuhr ſie in die Höhe. Sie war ganz frei, alle Betäubung wie weggewiſcht, der Blick klar, nirgend eine Verletzung zu ſpüren. Ich ſchrie laut auf vor Freude. Eliſa! ſagte ſie zärtlich. Ich mußte ihr den ganzen Vorfall erklären. Sie erinnerte ſich nur einen dumpfen Schlag empfunden zu haben, indem ihr die Sinne vergingen. In dem Entzücken ſie lebendig, ſie gerettet zu ſehen, fand ich kein Ende in meinem Bericht. Der

Arzt empfahl endlich Ruhe. Ich hatte Alles geſagt, was ſie zu wiſſen forderte, und verſprach nun ganz ſtill an ihrem Bett den Reſt der Nacht zu verwachen. Sie drückte mir leiſe die Hand.

Das wiedergekehrte Leben machte ſie unbeſchreiblich weich und innig. Ein paar Mal ſchien etwas auf ihren Lippen zu ſchweben, ſie ſahe dann unruhig umher, ihr Blick ſtreifte zum öftern eine kleine Tapetenthür, als erwarte ſie, daß irgend jemand da hinein kommen ſolle. Ich mußte die Lichte dicht verhangen. Es war ganz dunkel um ſie. Sie kehrte das Geſicht nach der Wand, und lag ſo, mich ungewiß laſſend, ob ſie ſchlafe, oder nicht?

Die Müdigkeit übernahm mich endlich. Der Kopf war unwillkürlich auf der Fürſtin Polſter geſunken. Die Stirn gegen dieſe gekehrt, träumte ich, Irene ſtehe neben mir, der Unbekannte in ſeinem dunklen Mantel an ihrer Hand. Ich hörte dieſen leiſe fragen: ſchläft ſie? Worauf die Fürſtin, ſich aufrichtend, erwiederte: wachte ſie auch, ſie verräth uns nicht. Er beugte ſich jetzt zärtlich über ihre Hand, beide ſprachen in abgebrochenen Lauten, von denen nur zuweilen der Ton ſanfter Klage zu mir herüber drang. Irene ſtand zwiſchen mir und ihrem Begleiter, wie ein verkörperter Schatten, den ich nicht wegdrängen konnte. Helene, dies alles war wirklich ſo, ich habe es nicht bloß geträumt, ich ſahe es, und doch konnte ich die Augen nicht öffnen, das Gewicht drückenden Schlummers nicht von mir wälzen, ich lag wie gebunden, während meine Seele in einem ganz beſondern Zuſtande, freier als ſonſt jemals, athmete. Wie das Säuſeln einer Birke im erſtem Frühling klang das Geflüſter ſeiner weichen Stimme. Die Fürſtin mochte ihm meinen Namen nennen. Eliſa! wiederholte er zwei Mal. Mir war als faſſe er meine Hand. Ich bebte innerlich, doch unmöglich wäre mir es geweſen auch nur den Finger zu bewegen. Ich glaubte ihn dennoch zu ſehen, ſein tiefes Auge haftete auf dem meinen. O Helene, was iſt der Blick eines Menſchen!

Was liegt darin für eine unergründliche, geheimnißvolle Welt! Ich wußte nichts mehr von mir! Als umſchlügen mich die Wellen eines großen See's, ſo verſank ich in unergründliche Nacht.

Wie ich mich recht beſann, und umher ſahe, hielt mich die Fürſtin in ihren Armen. Haſt Du geſchlafen? fragte ſie. Ich weiß es nicht, entgegnete ich, mit aller Wahrheit die mir zu Gebote ſtand. Vergiß, liebes Kind, nahm ſie nach kurzem Beſinnen das Wort, vergiß oder verbirg Dir ſelbſt was Du ſaheſt und hörteſt. Es darf noch nicht für Dich da ſeyn. Denke, Du habeſt geträumt, und quäle Deine Phantaſie auch nicht Dir den Traum auszulegen. Nichts iſt ſo wenig in der Welt zu berechnen, ſetzte ſie hinzu, als Umſtände, die heiligſten Angelegenheiten unſers Lebens wären ſo dem Zufalle Preis gegeben, dürften wir nicht auf die Treue unſrer Freunde rechnen. Ich zähle Dich, meine Eliſa unter dieſen, lächelte ſie zärtlich, Du biſt mir ſicher.

Ich weinte, Helene, ſtatt aller Antwort.

Kannſt Du das begreifen? Ach es war eine Wehmuth in mir, eine Sehnſucht und Unruhe! Ich kann Dir den Zuſtand nicht beſchreiben!

Seitdem iſt Alles ſtill und ſtumm wie ein Grab. Nicht Irene, nicht die Fürſtin, erwähnen des Vorfalls mit Einer Silbe. Die Letztere iſt wieder ganz hergeſtellt. Alles im Schloſſe geht ſeinem freien, gewohnten Gang. Man ſpricht von neuen Gäſten. Ich habe nicht darauf geachtet. Aloys ſcheint durch meine Befangenheit, das Unzuſammenhängende meines Betragens, verletzt. Er behandelt mich mit auffallender Kälte. Mein Gott, wie wenig vermiſſe ich ſeine Unterhaltung, wenn Nachts die Flöte — Helene, alle Nacht höre ich ſie jetzt! — Es iſt unbegreiflich, welche Täuſchung ſich unſrer zuweilen bemächtigen kann! Ich verſichere Dich, ſehr oft wenn die wogenden Läufe durch die geheimnißvolle Stille hindurchgehen, iſt mir's in meinem Bette, als fühle ich den warmen Hauch einer unvergeßlichen, ſüßen, flüſternden Stimme.

Geſtern erwähnte Jemand bei der Mittagskäſel der nächtigen Muſik. Aloys verſicherte, darüber hinfahrend, ein alter Gärtner ſolle ſeine Schlafloſigkeit mit dem Geleier amuſiren. Ich ward glühend roth. Er ſah mich ſtarr an. Ich konnte ſeinem zornig verwunderten Blick nicht länge begegnen, mir ſanken die Augen zu Boden. Seitdem drückt ſich eine unerträglich froſtige Verachtung in ſeinem ganzen Weſen aus. Er lächelt oft mit einem Hohn, dem ich nicht gewachſen bin. Schmerz und Aerger bemächtigen ſich meiner wechſelweiſe. Du ſieh'ſt ich bin nicht glücklich hier, und doch möchte ich um die Welt das Schloß nicht verlaſſen.

Was ſind das nur für Widerſprüche im Leben! Liebſte Helene, denke daß ich's geſagt habe, es wird Dir nicht beſſer ergeh'n. Ich freue mich daß Du kommſt, und doch — mir iſt als würde Alles noch viel verwirrter werden.

Kennſt Du wohl ſolche Stimmung der Seele, in der eine gewiſſe dumpfe Schwere Dir das nahe Gewitter der Zukunft prophezeiet? Nun ſieh', in der befinde ich mich. Ich könnte beſtän-

beſtändig weinen. Bedaure mich nicht. Ich bin nicht unglücklich! Wenn man weint iſt man es vielleicht am Wenigſten!

Eliſa.

Aloys an Josephine.

Schloß Carlstein.

Niederſchmettern wollten Sie mich? Joſephine, es iſt vergebens! Ich erkenne Sie in jeder Zeile. Zu viel Verachtung verräth widerwillen das verſteckte Gefühl. Nennen Sie mich immerhin eitel, anmaaßend: ich bin gewiß, Ihr Herz während eines Augenblickes gerührt zu haben. Und wäre es nicht, laſſen Sie mir den Wahn. Was thut es, ob ich einen mehr oder weniger nähre? Dieſer wenigſtens läßt nichts Bitteres zurück. Sie ſind gut, weich, theilnehmend: ſein Sie nicht unwahr auf Koſten Ihres Gefühls, das Sie vergebens dem Verſtand zu unterwerfen ſtreben. Mein Gott, Joſephine, was kommt denn am Ende bei dieſer gerühmten Ueberlegenheit des

Geiſtes heraus. Spielen Sie lieber mit Funken, als ſich von einem ſanften Lichte leuchten zu laſſen? — Das Feuer verſprüht, die Seele wird leer, kalt, ſteif, das Daſeyn eine Laſt, der Tod ein Feind mehr, was giebt Ihnen Erſatz für ſo viel verlorne Stunden?

Ich ſehe das Lächeln um Ihren ſchönen Mund. Sie verhöhnen den tragiſchen Ernſt meiner Worte. Es iſt wahr, mich befällt hier eine Schwermuth, die ich nicht zu erklären vermag. Und mitten in dem Strudel des aller reichſten Lebens dieſe Schwermuth!

Eliſa? meinen Sie. Nein Joſephine, ſie nicht, aber das Unzulängliche alles menſchlichen Empfindens, die Abhängigkeit innerer Natur, von dem was wir Zufall nennen, das Chamäleonartige in ihr, das iſt's was auf mich drückt, mich forttreibt von hier, und nicht gehen läßt.

Sie iſt ein Kind! Ich ſagte es Ihnen ſchon früher. Aber wie in den Kindern alle Tugenden und Fehler der Erwachſenen in unruhiger Gährung arbeitend, in einem Knäul zuſammengedrängt liegen, ſo auch in ihr. Sie iſt jeden Augenblick anders, und immer fühlt man ſich bereit die letzte Stimmung für die eigentliche und bleibende zu halten.

Müſſen mich die Launen eines ſiebzehnjährigen Mädchens ſo thörigt beherrſchen! Hier ſcheitert alle Weisheit der Erfahrung, alle erworbene Ruhe, jeder beſonnen entworfene Plan! Immer gerüſtet, werde ich jede Secunde aus meiner Stellung gedrängt, und da zur Vertheidigung gezwungen, wo ich angreifen wollte.

Sie wiſſen es, Blicke ſind verborgene Späher; haben ſie gefaßt, treffen ſie das Auge der Seele, ſo öffnet ſich dieſe, das Herz giebt in leiſen, dumpfen Schlägen die Stunde eines neuen Lebens an; alles wird plötzlich anders; es zieht ein glühender Hauch durch die Luft, die lebloſe Natur beſeelt ſich, das ganze Daſeyn fließt in ein einziges Weſen zuſammen. Ich begleitete alle dieſe erſten Regungen keimender Neigung in Eliſa. Sie zog mich zurück in den Frühling der Gefühle. Ich gab mich einer Täuſchung hin, die mich die Kluft der Zeit vergeſſen ließ. So ſaß ich hinter ihr bei einer hübſchen Schlittenfahrt, zu der man in ſtetem Wechſel der Genüſſe hier auch einmal ſeine Zuflucht nahm. Mir konnte nichts lieber ſeyn. Die Abgeſchiedenheit mitten im Strome der Menge, das ſeelige Kind, ſo faſt allein in meinen Armen, ihr zartes Leben einzig meiner Führung anvertrauet, Herr ihrer Perſon, ihrer Gedanken und Empfindungen! welch' ein Feld für den Eroberer, der gegen die friſche, jugendliche Energie, ſeine ſtille Entſchloſſenheit in den Kampf rücken läßt!

Ich war ſchon Sieger, ich hielt ſie umſtrickt, ſie athmete in ſüßer Beklommenheit, ohne Worte finden zu können, ihr liebes Auge ſchwamm richtungslos in's Unendliche, mich ſuchte ſie dort, mein nahe empfundenes Ich, das unter unausſprechlichen Schauern in das ihrige überging. Kennen Sie den Augenblick, wo die erſchrockene Natur ſich doppelt ſieht, und doch nur Eins iſt? — Er war da, Eliſa zerfloß wie eine leiſe Welle in dem Ocean des Lebens.

Ein Windſtoß, Joſephine, einer von jenem, den die Dämonen der Nacht aus heiterm Sternenhimmel herabſchleudern, trieb ſie zurück an das Ufer. Ich haſchte vergebens danach, ſie iſt mir entſchlüpft.

Lachen Sie nicht. Wir ſind noch nicht zu Ende. Ich laſſe ſie fahren, gewiß, daß das treuloſe Element der Gefühle ſie mir auf's Neue zuführt.

Was dahinter ſteckt iſt mir ein Räthſel. Irgend ein ungekannter Feind, daran iſt nicht zu zweifeln. Ein Unfall auf der Fahrt, ein umgeworfener Schlitten, die Ohnmacht einer Frau, der Eliſa mit aller Innigkeit ihrer neuen Welterfahrung zugethan iſt, das war die äußere Veranlaſſung zu dem jähen Umſchwunge. Die leidenſchaftliche Theilnahme, mit der ſie ſich der erſten Ueberraſchung hinwarf, hatte nichts was mich ſtörte. Ich empfand darin mit Entzücken die ganze Wärme der jungen aufgeſchloſſenen

Bruſt. So kamen wir nach dem Schloſſe. Ich war der Erſte, der die Kranke nach ihrem Zimmer zu tragen herbeieilte. In vertraulicher Gemeinſchaft war mir Eliſa dabei behülflich. Ihre kleine Händchen begegneten mehrmals den meinen, ſie ließ es ohne Ziererei, mit großer Unbefangenheit geſchehen, daß ich Eine dieſer Hände faßte, und ſie ſo ſanft an meine Bruſt drückend flüſterte: vertrauen Sie Ihrem Freunde, Sie ſollten es ja wiſſen, wie er in Allem nur Ihrem Willen folgt. Die Worte anders beziehend, erwiederte ſie innig, mit kindlichem Lächeln: Gott, ja! Sie ſorgen, mir zur Liebe, wohl, daß die Fürſtin recht ſchnell ärztlichen Beiſtand bekommt! Joſephine, ſie preßte hierbei meine Finger bittend zwiſchen den ihrigen, und ſahe aus, als wüßte ſie Niemand auf Erden, dem ſie ihre kleinen Angelegenheiten ſo gern an's Herz legen möchte. Ich flog zum Zimmer hinaus, in Kurzem war ein geſchickter Chirurgus bei der Kranken, dieſe hergeſtellt, Eliſa voll Entzücken. Die Nacht geht hin. Am Morgen begegnete ich Eliſa im Garten. Sie geht ſtumm, zerſtreuet, mit ganz verändertem Blick an mir vorüber. Ich redete ſie an. Kaum findet ſie eine Antwort aus dem Gewirr ihrer Ideen. Sie ſieht blaß aus. Ein Zug ſonderbarer Ueberraſchung liegt auf ihrem Geſicht. Ein Thränchen perlt ihr im Auge, und mit unwiderſtehlicher Anmuth verzieht ſich der kleine Mund zum Weinen. Ich forſche ängſtlich nach der Urſach. Ich bin müde entgegnete ſie gähnend, und läßt mich ſteh'n und geht weiter.

Wie ein ungezogenes Kind weint ſie aus Müdigkeit! Iſt es erlaubt, daß ich von dieſer Laune abhänge? und halb erbittert, halb durch die ſonderbare Grille des Geſchickes gerührt, ihr nachgehe, und die kleine Wolken von ihrer Stirn zu wiſchen bemüht bin? — Ich fand ſie im Treibhauſe vor einem duftenden Blüthenwald, einen allerliebſten Knaben von ohngefähr fünf Jahren an der Hand. Sie half ihm mit großer Behendigkeit Roſen und Hyazinthen abſchneiden, und dieſe zwiſchen Orangenblüthen in einem Körbchen ordnen. Ich fragte für wen all dieſer Reichthum beſtimmt ſey? Der Knabe ſahe ſie an, mit kaum gehobenem Blick drohete ſie ihm ernſthaft zu ſchweigen. Das Kind ſchüttelte den Kopf, ungewohnt zu lügen, ſagte es nur mühſam: ich weiß nicht. Eliſa erröthete und vermied mich anzuſehen.

Es iſt eine Kinderei, ich weiß es, und doch ärgert es mich, daß ſie ſo geheim damit that. Ich war nicht Herr meiner Empfindlichkeit. Sie mochte es merken, denn wie Purpur lag die Verlegenheit auf ihren Wangen. Werden Sie glauben, daß ſie mich jammerte, und ich ſie ohne Groll aus Schonung verließ? — Ich erröthe vor mir ſelbſt, und ſtehe faſt an es Ihnen zu bekennen, denn ſie weiß es mir nur wenig Dank. Ihr beweglicher Sinn iſt längſt nicht mehr bei mir. —

Bei wem ſonſt aber? Das iſt die Frage! So leer und langweilig iſt das Leben, meine Freundin, daß der kleinſte Schattenſtreif auf dem platten, weißen Felde einen bedeutenden

Abſchnitt darin macht, und wir einen Augenblick an Geſtaltungen glauben, die ſich herausheben werden! Ich haſſe das Einerlei, und verwünſche doch jede Unterbrechung. Ermüdet bis zum Sterben, ſtachelt mich Alles zum Weitergegehen. Der Widerſpruch iſt ein Feind, den ich ſtets herausfordere, und doch im ſelben Moment zu vernichten trachte.

Die kleine Wolke des Geheimniſſes, macht Eliſa zu einem intereſſanten Weſen. Jetzt erſt iſt ſie mir etwas, ich liebe das an ihr, was ich haſſen will. Wie ſoll ich dabei mit ihr, mit mir ſelbſt zurecht kommen?

Was meine Spannung erhöhet, iſt eine klagende Flöte, die ſich Nachts ſehr ungelegen zwiſchen den Schlaf der Schloßbewohner drängt. Noch habe ich nicht heraus wer ſie bläſt. Doch Eliſa ſcheint darüber in keinem Zweifel. Ich habe ſie ertappt, bei der Erwähnung der Töne ihrer Thränen nicht Herr zu ſeyn.

Daß ich jetzt nicht fort kann, das fühlen Sie Joſephine. Wie ſoll ich vor Ihnen, wie vor mir beſtehen? Und doch fühle ich mich ſo unbequem, ſo gedrückt hier! Aller zaubriſche Glanz der kleinen Feenwelt iſt plötzlich gebleicht. Ich ſehe nichts wie die ſchwarzen Schloßmauern, die dunkeln Tannen umher, die blinde Irene, eine verſunkene Vergangenheit, eine hoffnungsloſe Zukunft! — Werden Sie ſich in dieſer unfreundlichen Nacht auch von mir wenden? Ich fürchte es faſt, es iſt langweilig neben einem Gelangweilten zu gehen, und doch hat Ihr Geſchlecht alles dazu, den Blitz des Lebens immer wieder aus dem Grabe entſchwundener Freuden hervorzurufen. Würde Eitelkeit nicht ſo ſchnell eine Leidenſchaft bei den Frauen, durch Wohlwollen und jene Inſpiration geheimen Verſtehens modificirt, könnte ſie das beſeelende Prinzip unſrer leicht verbrauchten Phantaſie werden! — Es iſt ein Glück, daß auch die Klügſten unter ihnen über ihren Eigenſinn ihren Vortheil vergeſſen. Ließen Sie den Verſtand mit dem Herzen gleichen Schritt halten, ohne Ihr eignes Selbſt dazwiſchen zu ſchieben, die Welt gehörte ihnen, und zerbrochen lägen alle Waffen der Männer zu Ihren Füßen. So aber Joſephine, wie ſie ſind, bleiben ſie doch das Spiel unſrer Laune, und grade dann am meiſten, wenn wir dieſe unabſichtlich machen laſſen. Dies meine Rache für zu viel Uebermuth ſchöne, unbeſonnene Freundin!

Aloys.

Octavio an den Oheim.

Aus der Reſidenz.

Seit drei Tagen bin ich hier. Geſchäfte zogen mich hierher. Sie kennen meine Abneigung gegen alles zweckloſe Umhertreiben. Ich hatte lange eine Schen davor. Aufrichtig geſagt, ich verliere mich ungern unter der Menge. Es iſt mir allemal ein fatales Gefühl, an erleuchteten Häuſern vorbei zu gehen oder zu fahren, und mir ſagen zu müſſen: da darfſt du nicht hinein. In meinem Leben ſpüre ich keine ſolche Sehnſucht nach Feſtlichkeiten, als wenn ich davon ausgeſchloſſen bin. Alter, guter Oheim, ſchelten Sie nicht, ich bin ein Thor, ich weiß es, ich lache mich ſelber aus, aber auf Ehre, ich kann nicht anders. Es iſt wahr, es iſt der Eitelkeitsteufel der mich ſtachelt, und es iſt nicht erlaubt, daß der ſo viel Gewalt über einen vernünftigen Menſchen ausübt. Nun, es ſoll auch ſo nicht bleiben. Hier reiben ſich die äußern erſten Kanten des Egoismus doch ein wenig ab. Man lernt, durch die allgemeine Sitte bezwungen, und gehalten, doch in etwas zurücktreten. Aber ſauer wird es mir, daß kann ich Ihnen verſichern.

Das Schlimmſte iſt nur, daß meine Geduld auf eine gar zu lange Probe geſetzt wird. Verhandlungen wie die, zu denen ich berufen bin, zieh'n ſich immer in die Länge. Es iſt eine Unkenntniß jedes Geſchäftsganges, wenn man darüber viel unnütze Worte macht. Ich bin auch ſchon darin gefunden den Winter hier zubringen zu müſſen.

Was mir einige Schadloshaltung verſpricht, iſt dem Heerde geiſtiger Regſamkeit näher zu ſtehen, die Richtungen beobachten, die Ereigniſſe begleiten zu können. Ich habe deshalb ſchon Schritte zu nähern Verbindungen gethan. Es iſt wohl Irene die mir auch hierin aus der Ferne den Weg bahnt. Man iſt entgegenkommender gegen mich, als ich es vernünftiger Weiſe fordern kann. Können Sie glauben, daß mich das oft verdrießt? Aber ich ſchwöre Ihnen, ich laſſe das kleinliche Gefühl nicht aufkommen, und bin dankbar, ſo ſehr ich es vermag.

Es gehört doch eine große Unbefangenheit dazu, ſo in aller Schwäche vor Ihnen zu erſcheinen. Aber was hülfe es mir, mit Ihnen zu heucheln? Will ich überall ſchreiben, ſo muß es ſo ganz friſch aus der Seele herausfließen. Nicht einmal überleſen darf ich meine Briefe, ſonſt zerreiße ich ſie. Mir kommt nichts in der Welt ſo lächerlich vor, als aus ſich einen Andern machen zu wollen, um nur auf dem Papier mit einiger Würde und Grazie zu ſtehen. Und unwillkürlich geſchieht es immer. Die Schwächen ſelbſt dienen noch dazu mit Offenheit und Wahrheitsliebe zu coquettiren.

Warum aber immer von ſich ſelbſt reden! Es geht hier ſo Vieles außer mir vor, was Sie intereſſiren wird. Sie waren ſonſt viel in der Reſidenz. Ihr Name lebt noch in der Erinnerung der Meiſten fort. Das iſt viel. Es vergißt ſich nichts ſo leicht als Menſchen, ſagte mir geſtern der alte Oberhofmeiſter. Und doch beſann er ſich auf Sie, und kramte alte Familienanekdoten aus, mit denen er mich todt machte: denn eigentlich hoffte ich durch ihn hiſtoriſche Notizen aus dem Archiv zu erlangen, an denen mir viel liegt, doch er ging hierauf nicht ein, ſondern fuhr fort alle Einzelheiten der guten alten Zeit, in welcher er Sie und meinen Vater gekannt hat, zu entwickeln. Hätte er nicht ſo viel von ſich ſelbſt geſprochen, ich würde ihm bei all dem ſehr gern zugehört haben. Solch lebendiges Denkbuch giebt das treueſte Bild der Vergangenheit. Man lernt auch gewöhnlich am Meiſten, wo man unbefangen, aus geſelliger Mittheilung ſchöpft; doch faſt Niemand theilt ſich unbefangen mit. Es iſt ſonderbar, wie hierüber die meiſten Menſchen in der aller unbegreiflichſten Täuſchung leben. Ich kenne ſehr viel Leute, die Ihnen einen ganzen Tag lang ihre eigene Perſönlichkeit immer wieder in einer andern Beziehung, wie in einem andern Kleide vorführen, und nicht den Argwohn hegen, von ſich geſprochen zu haben. Ich finde, in der ſogenannten großen Welt iſt das weit öfter der Fall, als man es denken ſollte. Das perſönliche Intereſſe überwiegt hier bei Weitem das Allgemeine. So kommt man denn zu keinem ordentlichen Geſpräche, man mag es anfangen wie man will. Das wichtigſte politiſche Ereigniß, ſteht weit hinter einer Oper, oder einem Ball zurück; und beide liegen meilenweit auseinander von der Region, in der ich mich umtreibe.

Soll ich Ihnen noch etwas bekennen? Ich kam mit großen Erwartungen in Bezug auf den jungen Fürſten Ottocar her. Sie wiſſen, wir machten unſre Studien gemeinſchaftlich in Göttingen. Damals, glaubte ich die entſchiedenſte Vorliebe in ihm für mich zu entdecken. Es war nicht unnatürlich, daß ich von dem Ehemals, auf das Jetzt folgerte, und meinem Erſcheinen in dem hieſigen Kreiſe dadurch kein geringes Gewicht beizulegen glaubte. Urtheilen Sie nun, wie mich ein freundlich lauer Gruß, ein paar unbedeutende Worte im Vorübergeh'n, von meiner Höhe herunterzogen. Mir muß ſo etwas begegnen. Ich fühle daß es mir heilſam iſt. Aber fatal bleibt es immer. Um ſo mehr, da ich hieraus eine ganz veränderte Richtung, oder doch ſchwankende Unentſchloſſenheit bei Ottocar vorausſetzen muß. Dies iſt von größerer Wichtigkeit, als es das Anſeh'n hat. Unſere Parthei braucht Vorfechter. Glauben Sie mir das. Des Prinzen Stellung zur Welt, giebt ihm den natürlichſten Einfluß auf ſie. Er hätte viel, ſehr viel wirken können! Und Du durch ihn? werden Sie neckend fragen. Ja, guter Oheim, ich läugne es nicht, es gehörte zu meinen Lieblingsgedanken, ſo mit Einem Satz mitten drin in die lebendigſte Thätigkeit verſetzt zu ſeyn. Die Uebergänge ſind heut zu Tage eben ſo viel Schlüfte, in die man verſinkt, ohne daß die Welt viel danach fragt.

Nein, Sie thun mir doch zu viel, wenn Sie glauben, es liege mir nur an meinem Ruhm, an dem Bedürfniß mich geltend zu machen, um mit jedwedem Zuſtande der Dinge zufrieden zu ſeyn. Gott ja, die menſchliche Gebrechlichkeit iſt größer als man es oft ſelbſt weiß, aber das darf ich denken: die Heiligkeit der Legitimität, auf deren Aufrechthaltung alles ankommt, würde in jedem Augenblick den Sieg über armſeelige Schwächen der Eitelkeit in mir davon tragen. Gewiß, ich werfe nicht allein das Leben, (denn ſolch ein Act wiegt oft ſchwer) aber das Ganze liebe Ich, in die Schaale, kommt es darauf an, dem Recht und Glauben das Uebergewicht zu geben. Hier lächelt man häufig über meinen Eifer, man tadelt ihn auch wohl, und findet ihn gefährlich. Darum iſt hier auch nicht der Schauplatz, auf dem ich gelten kann, jetzt wenigſtens nicht, wo man noch von Ausgleichen und Vermitteln träumt. Aber meine Stunde wird frühe genug ſchlagen.

Ottocar ſcheint nur noch Sinn für die Thorheiten des Augenblicks zu haben. Er ſtürzt ſich mit geſchloſſenen Augen in den Taumel der Carnavalluſt hinein. Ich erkenne ihn in Nichts wieder. Heute gleichwohl begegnete ich, in einem der gepreßten, dampfenden, ſchwühlen Geſellſchaftsſäle ſeinem Blick, der in tiefem Ernſte vor ſich hinſah, und dann wie durch einen innern Schreck aus ſich herausgejagt, in nichtiger Gleichgültigkeit umherſchweifte. Wenn er beſſer iſt als er ſcheint, weshalb ſcheint er denn überall nur?

Eine Freundin meines alten Beſchützers, des Oberhofmeiſters, Fräulein Bertha, eine jener hiſtoriſchen Schönheiten, die uns durch Ueberlieferung geblieben ſind, ohne allzuviel Geiſt, aber von einer gewiſſen Schlauheit der Erfahrung, die dem Geſpräch, trotz aller Nichtigkeit, lebendigen und angenehmen Schwung zu geben weiß, hat ſich zu meiner Führerin und Gefährtin durch das Labyrinth hieſiger Welt erklärt. Ich habe immer viel Glück bei alternden Frauen gehabt. Vielleicht, weil meine Luſt am Sprechen, und die größere Lebhaftigkeit des Ausdrucks ſie auf angenehme Weiſe täuſcht, und gewiſſe Erinnerungen zurückruft, die ſonſt nicht mehr in das Leben treten wollen. Das ſei indeß dahingeſtellt: ich habe mich jeder Zeit wohl unter ihrer Aegide befunden, und weiß es auch hier dem Oberhofmeiſter Dank, mir zu dieſer Bekanntſchaft verholfen zu haben. Sie iſt von ſehr altem Geſchlecht, und da ſie keinen andern Namen gewinnen konnte, doppelt ſtolz auf den ihrigen. Nichts iſt ihr ſo zuwider, als der Mißbrauch des Fräuleintitels, und das iſt das Band was uns verbindet; denn hier iſt der eigentliche Sitz ihres Feudalariſtocratismus den ſie ſehr entſchieden bekennt, und ſo gewiſſermaaßen dadurch eine Art Rolle in der Geſellſchaft ſpielt. Frauen, wiſſen Sie, müſſen immer ein zurückwirkendes Motif für ihre politiſche Anſichten haben. Zu einſeitig in ihrer Wirkſamkeit, zu bedingt durch Gefühle, die ihnen alles ſind, laſſen ſie ſich entweder durch Neigung oder durch Abneigung beſtimmen, und ſind das wozu ſie ihre Verhältniſſe machen. Doch ſind ſie das denn auch ganz und mit Leib und Seele. Es iſt unglaublich, wie hier die Gewöhnlichſten, durch eingetretenen Scharfſinn geleitet, mit einer Behendigkeit von der wir keinen Begriff haben, die feinſten Abſchattungen des Gemüthes auffaſſen, und durch die Combination der Eingebung den ganzen Menſchen weg haben und ſtellen und beurtheilen, als hätten ſie das halbe Leben mit ihm verkehrt. Fräulein Bertha bezeichnet mir auf die Weiſe ſo manch Einen, über den ich lange im Irrthum geblieben war. Ueber Ottocar äußerte ſie ſich auch anders als ich es erwartete. - Ohne über meinen Tadel verwundert zu ſeyn, entgegnete ſie mit großer Sicherheit: ſo müſſen Sie denken, aber es iſt nicht ſo wie Sie glauben. Ich wollte, ſetzte ſie lachend hinzu, ſie machten es wie er! Sie ſprechen ſich viel zu beſtimmt aus, man ſieht hier die Leute nicht gern, die ſo decidirt Parthie nehmen.

Bewundern Sie doch, beſter Oheim, wie die Verzweigungen des geſelligen Verkehrs den feinern Tact des Geiſtes erſehen. Bei völliger Unfähigkeit die durchgehende Richtung eines Zeitmomentes aufzufaſſen, iſt Fräulein Bertha doch hier ganz zu Hauſe. Sie fühlt es jedem an, wie er zu einer Welt ſtehen wird, die ſie auswendig weiß. Sie hat Recht, man liebt hier nichts was die Farbe einer Parthei trägt. In der Opposition ſieht man den zündenden Funken blitzen. Lieber Gott, kennen denn die Menſchen nichts als die Bequemlichkeit des Augenblicks? Sie ſcheuen ſich vor dem Worte das ſie wecken ſoll, und vergeſſen, daß ſie eigentlich ſchon alle wach ſind! Kein fatalerer Schlaf als in der Dämmerung, bei ſtetem Gepolter und Hin- und Hergeh'n im Zimmer. Iſt das Auge einmal aufgeweſen, ſo kann es nicht wieder zufallen. Aber in dieſem matten Kampf, der mehr von der Elaſtizität der innern Springfedern nimmt als man denkt, gefallen ſich die meiſten Menſchen. Die ſchneidenden Töne des Wächterhorns fallen höchſt unbequem in ihren Traumzuſtand hinein.

Daß mein Ruf als Ultra ſchon vor mir hergegangen iſt, empfinde ich wohl, doch wie ich es in Zuſammenhang bringen ſoll, daß man mir ein Hofamt angetragen, und zwar mit den verbindlichſten Ausdrücken, das weiß ich nicht. Meine erſte Bewegung war, es abzulehnen. In meinem Eifer eine Sache zu beenden, die mich unbequem anregte, ſetzte ich auch ſogleich den wohlſtyliſirteſten Brief auf, der ſo recht meine beſſere Ueberzeugung darthun, mich in das beſte Licht ſtellen, und zugleich meine Untauglichkeit für den beſtimmten Poſten anſchaulich machen ſollte. Unter dem Schreiben ging mir aber noch ſo allerlei nebenbei durch den Kopf. Mir fiel ein, daß in Zeiten wie die jetzigen, jede nähere Beziehung zu dem eingebornen Herrn ein unſchätzbares Glück, und die Begleitung ſeiner geheiligten Perſon eine Ehrenwache ſei, deren Wichtigkeit keine andere Stellung zum Staate aufwiegt. Meine Hand machte von da an ſehr unſichere Züge mit der Feder. Die Seele war ſchon nicht mehr dabei, bald wandten ſich Kopf und Herz auch davon ab, der Brief ward zerriſſen, ich ſprach mit dem Oberhofmeiſter, ich bat um Bedenkzeit, und wende mich nun an Sie, über mich zu entſcheiden. Es iſt der größte Beweis meiner Schwäche, daß ich es nicht ſelbſt kann, aber ich finde wahrhaftig nicht allein aus all dem Für und Wider in mir heraus!

Noch Eins beſter Oheim. Sagen Sie mir doch bald etwas Näheres über die verlorne Schweſter, deren Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnen. Fräulein Bertha will viel von ihren Schickſalen wiſſen, und doch nicht mit der Sprache heraus. Meine Neugier iſt dadurch auf das Unglaublichſte gereizt. Nicht wahr, ſie ward entführt? Und mit dem Vaterhauſe ihr auch das Vaterland verſchloſſen? Wo iſt ſie denn jetzt? Wiſſen Sie von ihr? Mit doppelter Ungeduld erwarte ich Ihre Antwort.

Octavio.

Josephine an Aloys.

Der Schluß Ihres Briefes könnte mir gefallen. Unſtreitig enthält er auch das Beſte von Allem was Sie ſagten. Es iſt viel Scharfſinn darin! und daß Sie ſich ſo angeſtrengt mit mir beſchäftigen, immer des Dankes werth, wenn Sie gleich mit Ihren Entwickelungen nicht allzuweit reichen. Was geben Sie ſich doch für Mühe, Aloys, ein Gemüth zu entziffern, zu dem Sie längſt den Schlüſſel verloren. Das Gefühl durchdringt nur das Ganze eines Menſchen, der Verſtand faßt Einzelheiten auf, reihet ſie zuſammen und hat doch nichts als ein Gerippe. Aber Sie können das Entziffern nicht laſſen. Es klebt Ihnen noch von Ihrer diplomatiſchen Laufbahn ſo an! Da mag es Ihnen genutzt haben. Im Leben gehn Sie fehl damit. Ueberall ſind Sie Ihrer Natur nach nicht darauf angewieſen. Ihr Nordländer gebt immer ſo viel von dem Eurigen mit in's Spiel. Ihr kommt nicht aus einer gewiſſen bebenden Athmosphäre heraus, in der es ſich einmal nicht feſt ſteht. Glauben Sie mir, bleiben Sie in Ihrem ahnungsreichen Nebelgrau. Sie nehmen ſich am Beſten darin aus. Man ſeht ſo viel voraus, und glaubt ſo viel zu finden. Es zieht Sie auch immer wieder dahin zurück; die ſcharfen Lichter eines ganz unbewölkten Himmels ſcheinen Sie zu irren.

Welch ein Gemiſch von Eigenthümlichem und Fremdem, in den wenigen Zeilen Ihres Schreibens! Dies behagliche Hingeben an die dunkle Regionen Ihres Innern, und dabei das Hinauswollen! Halb ſchwärmend, halb läſternd, winden Sie ſich durch ein Labyrinth, durch das Sie kein hülfreicher Faden führt.

Sie wollen mich zur Proſelytin machen, und kennen meinen Glauben nicht. Aloys, Sie verſteigen ſich über Ihre Sphäre! Was wollen Sie mit der ganzen Litanei von Selbſtvergeſſen in der Liebe ſagen? — Hören Sie mich an. Ob reſignirt ob nicht, man will, liebt man, doch immer nur die Liebe des Geliebten. Und was die ſchuldloſeſte Coquetterie hier auch dem Herzen eingiebt, es iſt dennoch Mittel zum Zweck. Sehen Sie, Eigenſinn und Herrſchſucht bemeiſtern ſich oft deſſelben Menſchen, den ſanfte Zärtlichkeit nicht zu feſſeln vermochte, und eben ſo flüchtet die edlere Natur vor dem Joch der Tirannei in die weichen Netze beſcheidener Selbſtverleugnung. Alles hängt von den innern Beziehungzn ab, die man machen laſſen muß, ohne ſie berechnen zu wollen. Denken Sie denn es gebe ein menſchliches Weſen, das ohne Antwort zu erwarten, unaufhörlich dieſelbe Frage wiederholen könnte, ohne zu ermüden? Von welcher Engelsnatur Sie auch Ihre Romanheldin träumen mögen, das Herz bricht, das ohne Balſam des Vertrauens in ſich zehrt. Gänzliche Vernichtung des eignen Selbſt findet nur in jener völligen Zerknirſchung ſtatt, welche die Heiligkeit der Religion ihren Bekennern mittheilt. Ihr Proteſtanten läßt Euch aber auch hier ein Feld der Selbſtthätigkeit offen, in welchen Eitelkeit und Egoismus keine ſchlechte Rolle ſpielen.

Sein Sie conſequent, Aloys, achten Sie, was zu bewundern, ja nachzuahmen Sie jeden Augenblick verleitet werden. Weshalb ſich ein überhinfahrendes Urtheil über Einzelne, wie über Völker erlauben, zu deren Verſtändniß Sie nie gelangen werden, ſo lange Sie jene nicht auf ihren Standpunkt laſſen, und ſelbſt auf dem Ihrigen zu bleiben verſtehn.

Sie ſind alſo verliebt? Und vielleicht zum Erſtenmale in Ihrem Leben mit einiger Wärme, weil die Umſtände Ihnen entgegen ſind. Welch' ein Unſtern, Aloys, mußte Sie denn auch nach dem Carlſteine führen! Wahrhaftig Sie ſind da wie verrathen und verkauft! Wiſſen Sie denn auch, wer Ihnen bei Eliſa im Wege ſteht? Nun, ſeh'n Sie, ich weiß es, Sie werden mich einmal wieder geheimnißvoller Verbindungen, verborgener Mißionen, und allem was die Springfedern der Intrigue in Bewegung ſetzt, beſchuldigen, und doch trifft mich davon nichts. Ich verſichere Sie, es kümmert mich ſehr wenig was die Menſchen treiben. Ich laſſe Jeden ſeinen Weg geh'n, ich durchkreuze ihn nie mit unnützen Fragen, falle Keinem durch ungehöriges Dazwiſchenkommen zur Laſt, und dennoch erfahre ich mehr als tauſend Andre. Vielleicht weil man glaubt, eine unbewegte Bruſt eigne ſich am beſten vertrauliche Eröffnungen aufzunehmen. Gewiß, ich laſſe dieſe nur kommen, ohne ſie jemals zu ſuchen. Auch begünſtigen mich hierin die Umſtände. So kannte ich Eliſa früher als ſie zu Ihnen kam. Ihre Jugendfreundin iſt meine Freundin geworden, und dies zwar aus dem ſonderbarſten Zuge des menſchlichen Herzens, das ſich nur in Widerſprüchen gefällt. Helene näherte ſich mir, weil ich ſo glücklich war ihrem beſtimmten Bräutigam, jenen Octavio, Eliſa's Bruder und Mentor zu gefallen. Die Dornen der Eiferſucht ritzten ihr die Bruſt ein wenig wund, ſie ſchämte ſich des Schmerzes, verbiß ihn, und im Hochgefühl ihrer Kraft, ſchloß ſie ſich an mich, mit einer Art Leidenſchaft, die mich rühren könnte, ſetzte ſie nicht etwas darin. Ich berührte ſchonend die kranke Stelle in ihr, liebkoſte ihr geheimes Leiden durch jene allgemeine Melankolie, die Jedem der acht Tage in der Welt gelebt hat, zu Gebote ſteht, erhob mich mit ihr darüber hinaus, und hatte ſie weg. Seit dem leſen wir gemeinſchaftlich Eliſa's Briefe. Ich ſage Ihnen, Aloys, die Kleine war nahe daran Sie zu lieben, aber der geheimnißvolle Schloßgaſt — jene nächtige Erſcheinung — nun: er iſt Eliſen auch erſchienen; das Ungewöhnliche hat ſich ihrer Einbildungskraft bemächtigt; in dieſer Region ſchlägt das Herz junger Mädchen am liebſten, — Sie ſind ihr nichts als ein Alltagsmenſch. Ihr Einfluß iſt dahin, wenn Sie keinen neuen Weg einzuſchlagen wiſſen.

Nun, beruhigen Sie ſich. Ich eile Ihnen zu Hülfe. In wenigen Tagen treffe ich mit Helenen und ihrem Oheim auf den Carlſtein mit Ihnen zuſammen. Unſer Friede, denke ich, iſt gemacht, wir operiren nun gemeinſchaftlich. Oder wollen Sie meine Vermittlung nicht? Ich werde das Feld mit einem Blick überſchauen, und meinen Platz finden, oder gehn. —

Gehaben Sie ſich wohl, Aloys. Verſchmähen Sie mich nicht: ich kann Ihnen vielleicht doch nützlich ſeyn. —

Joſephine.

Eliſa an Helene.

Die Pferde die Dich zu mir bringen ſollen, dürfen nicht leer gehen, liebſte Helene. Ich muß Dir ſagen, wie ich mich zu Dir freue! Ach doppelt, weil Du vielleicht dieſer innerlichen Unruhe einen Halt zu geben wiſſen wirſt. Ich war ganz außer mir vor Freude, als Irene mir Deine Ankunft meldete. Der Oheim iſt der beſte Mann von der Welt! Er hat es wohl gefühlt, daß wir nicht ohne einander leben können.

Wie werden wir aber hier mit einander leben? Ich verſichre Dich, Helene, es kommt ein ganz, ganz ſonderbarer Geiſt in dieſen Mauern über einen. Ich muß Dir das voraus ſagen. Denn wie ſtark Du auch biſt, es iſt etwas hier das die Seele wie aus ſich herausreißt, ſie theilt, und die beiden getrennten Hälften unaufhörlich ringen und kämpfen läßt. Ich habe wohl ſchon in Mährchen von verborgenen Zauberquellen geleſen, die alles Schöne und Liebliche aus ſich hervorgehen laſſen, denen man aber nicht zu nahe treten darf, aus Furcht ſich in dem wirren Strudel ſchaffender Elemente zu verlieren. Iſt Irene die Nymphe ſolchen Quells? Ich ſage Dir, etwas Unbegreiflicheres ſahe ich nie!

Schon einigemal traf es ſich, daß wir Abends in ihrem Cabinett allein zurück blieben, wenn die Geſellſchaft ſchon längſt auseinander gegangen war. Sie ließ mich neulich neben ſich auf einen kleinen Eckſopha in einer allerliebſten Blumen-Niche ſetzen. Sie forſchte nach nichts in mir, aber ich ſagte ihr Alles, auch von dem Unbekannten und meinem Zuſammentreffen mit ihm. Sie lächelte. Denke Dir nichts Uebernatürliches dabei liebes Kind, entgegnete ſie freundlich, aber ſprich zu Niemanden davon. Haſt Du auch noch nicht davon geſprochen? fragte ſie gleich darauf. Ich bekannte, Dir es geſchrieben zu haben. Ich konnte es denken verſetzte ſie, mir gütig die Wangen ſtreichelnd, ſo etwas verbirgt ſich unter Freunden nicht. Nun Helene iſt wohl ernſt und von feſter Geſinnung, fügte ſie hinzu, ſie wird Niemand ausſetzen wollen, und ahndet hier von ſelbſt eine tiefer liegende Urſache. Ich ward ſtill. Sie blieb es auch eine Weile. Deine Phantaſie, nahm ſie darauf das Wort, verliert ſich zu ausſchließend an dem Einzelnen, meine Eliſa. Gönne ihr dieſe Uebermacht nicht. Du büßeſt darüber viel reinere Genüſſe ein, und täuſcheſt Dich über den Zweck des Daſeyns. Du höreſt auf für Andre zu leben, wenn Du nur in Deiner Welt biſt. — Glaube mir, der Himmel duldet das nicht. Ich habe es erfahren.

Hier brach ſie ab, indem ſie nach einem Buche griff, das vor ihr auf einem Tiſchchen lag. Lieſ't Du gern? fragte ſie. Ich bejahte es. Nun

dann

denn, fuhr ſie fort, hier haſt Du etwas. Es ſind Briefe Deines Vaters. Ich beſchließe ungern einen Tag, ohne irgend einen dieſer Briefe gehört zu haben. Meine kleine Vorleſerin Betty (ein Kind von eilf Jahren das ſie erzieht) iſt krank, willſt Du die Mühe übernehmen? — Ich griff begierig nach dem Buche, das mit glänzend goldenem Schnitt, roth eingebunden, von zwei ineinandergreifenden Händen auf goldner Platten zuſammengehalten war. Irene lehnte zurück in die Polſter, ließ die Hände, wie in ſtiller Ergebung, gelaſſen in den Schoß ſinken, und ſagte dann mit weicher, zärtlicher Stimme: lies Kind, lies!

Wie ich nun die Handſchrift des Vaters ſahe, und ſein Bild wie aus einem Traume vor mir aufſtieg, traten mir heiſſe Thränen in die Augen, das Herz ſchwoll, die Lippen bebten, ich brachte in der ſeltſamſten Miſchung von Angſt und Rührung die Worte: geliebteſte Irene! faſt mit einem dumpfen Schrei heraus. Sie richtete ſich erſchüttert in die Höhe, und als könne ſie mich ſehn, heftete ſie ihre Augen feſt auf die meinigen. Ich nahm alle meine Kräfte zuſammen, um das Folgende ruhig und beſtimmt zu leſen. Allein, Helene, wie die Faſſung bei den rührenden Ausdruck der Liebe eines Verſtorbenen behalten! Alles was im Leben an uns vorüberfliegt, das ſcheint in unvergänglicher Dauer auf den geſchloſſenen Lippen zu ſchweben, und unſere Seele zu berühren wie die unſterbliche Seele des Geliebten ſelbſt. Haſt Du wohl ſchon ſo einen recht ſanften Schmerz durch den gehaltenen Ernſt reifer Jahre hindurchblicken ſeh'n? Es iſt unbeſchreiblich wie jede hervorbrechende tiefe Wahrheit des Innern erſchüttert! Der vierzigjährige Mann, der Krieger, der klare gehaltene Menſch öffnet hier der Freundin ſeines ſchönen Herzens dies Herz ſo unbefangen, ſo natürlich, ſo voll ſtiller Wärme! Er erwartet nichts mehr von dem Leben das ihre Hand ihm nicht reicht. In *dieſe* Hand legt er das Glück ſeiner verwaiſ'ten Kinder. Von mir, meine Helene, ſpricht er mit beſondrer Liebe. Er berührt die Vergangenheit mit heiliger Scheu. Die Mutter nennt er ſeine entſchwundene Jugend. Mit hellem, kräftigem Blick ſieht er in die Zukunft. Alles in dieſer leuchtet ihm friſch und lebendig entgegen: Krieg, Waffenruhm, Liebesglück, ſie ſtreiten um die Wette um ſein neu erwachendes Daſeyn. So drängt ſich Woge an Woge in ſchäumender Fluth, ehe der raſche Strom in das unendliche Meer fließt.

Ich legte das Buch, auf ein Zeichen von Irenen, mit bangem Herzklopfen aus der Hand. Die Trüglichkeit menſchlicher Hoffnungen beengte mir die Bruſt. Es war mir, als ſänke mein Blick in einen tiefen Abgrund. Du haſt ſchön geleſen, liebes Kind, hub die Gütige nach kleiner Weile an. Wie Muſik klangen die Worte aus Deinem Munde! Ach, rief ich unbewacht, wie Grabesmuſik! Irene lächelte ſchmerzlich. Es waren doch Töne der Liebe, ſagte ſie. Ihr Klang iſt dem Herzen Balſam Eliſa! Unausſprechliche Unruhe kam in meine Seele. Ich konnte nicht aufhören nach dem Vater zu fragen, wie er ausſahe? Wo ſie einander zuerſt funden? — Ich erzähle Dir das, entgegnete ſie, zu andrer Zeit. Heute iſt es ſpät. Gehe ſchlafen Kind. Sei nicht traurig, bat ſie mit einem Wohllaute der Stimme, vor dem mein Inneres bebte. Wer die Liebe hat, hat auch den Glauben, lächelte ſie, und dieſe Welt iſt nicht ſo ſtreng von der andern geſchieden, als es der Schein denken läßt. Ach, ich bin nicht unglücklich, verſicherte ſie: ich habe ihn ja auch nicht verloren. Denke das nicht liebes Herz. Erinnere Dich wie herrlich Dein Vater war, ſo viel Güte und Kraft ſei für uns ein unverſieglicher Lebensquell! Gute Nacht, mein Elischen, flüſterte der liebe Mund dicht zu meinen Wangen gebeugt, werde mir nicht krank von dem ſpäten Aufſitzen.

Sie griff mit dieſen Worten nach einer großen ſilbernen Handſchelle, und mir ein angezündetes Licht in die Hand drückend, ſagte ſie: Annette wartet im Vorſaal. Geht, Ihr Kinder, und ſeht mir keine Geſpenſter. Ich verſtand wohl was ſie damit meinte. Hatte ſie mich errathen? Wußte ſie, daß ich voll heimlicher Erwartung nach dem Corridor ſah, der aus ihren Zimmern in den alten Bau führt? Wenn —! Dies Wenn — liebſte Helene, es füllte meine Bruſt mit einer ſo ſüßen Bangigkeit, daß ich mich eilte Irene zu verlaſſen.

Vergebliche Unruhe! Alles blieb ſtill! Ich begegnete Niemanden. Die Nacht ward mir recht, recht lang! So iſt es im Leben. Wir fürchten und hoffen, ohne zu wiſſen wovor und worauf!

So viel hat mir der Zufall entdeckt: ein kranker Prinz iſt hier im Schloſſe. Aber iſt er's? Ja, Helene, ich ſchwöre darauf, er und kein Andrer kann es ſeyn. Sieh', neulich in dem Treibhauſe, ich ſagte Dir nichts davon, es war ſo viel Unentſchiedenes in meiner Seele! Aloys war auch dabei, er verwirrt mich immer ſo über mich ſelbſt, ich mochte an den Augenblick nicht gern zurückdenken, und doch — die Hauptſache kann ich nicht vergeſſen. Nun, alſo in dem Treibhauſe — ich ging in der ſchönſten Mittagsſonne in den Garten, damals, als ich ihn Nachts bei der Fürſtin geſehen hatte. Mich dünkte, der helle Morgen ſolle die allzulockenden Traumbilder verwiſchen. Aloys folgte mir. Er findet ſo leicht das Wort das mich bewegt. Ich weiß es nicht, wie es kam, ſeine Stimme zitterte heut ſo eigen in meiner Bruſt wieder. Alles was darin verborgen lag, drohte in heißen Thränen loszubrechen. Ich wandte mich ab, und trat auf gut Glück in die offne Glasthüren. Julius, des Gärtners kleines Söhnchen, ſchnitt hier Blumen ab. Auf meine Frage, für wen dieſe beſtimmt ſeien? Lächelte er ſchlau unter ſeinen dicken blonden Locken hervor, indem er ablehnend mit dem Kopfe ſchüttelte. Nun, kleines Geheimniß, rief ich, ſeine beiden Händchen voller Blumen faſſend, nun, ſo ſage doch, für wen? O je! ſcholt er unwillig, Sie zerdrücken mir ja alle Stiele, und der Prinz will ſie in's Waſſer ſtecken. Der Prinz, Julius? fragte ich verwundert. Der Knabe ward blutroth, die kleinen Lippen zitterten, er fing an zu weinen. Ich war faſt ſo erſchrocken als er, und den Thränen eben ſo nahe! Mitleidig ſchloß ich ihn in die Arme. Weine nicht Julius, bat ich, neben ihn auf einen großen Orangenkübel niederſitzend, geſchwind, wiſch Dir die Thränen ab, und dann ſage mir ganz heimlich was das für ein Prinz iſt? Ich verrathe Dich nicht, mir kannſt Du's ſchon anvertrauen, Du weißt ja, ich gebe Dir immer ſo ſchöne Mandeln und Zuckergebackenes. Der Kleine war mir auf den Schooß geklettert, zutraulich hatte er ſeinen Arm um meinen Hals geſchlungen, und den Mund feſt auf dieſen gedrückt flüſterte er: es iſt ein kranker Prinz oben im Schloſſe, ſo ſchön — wie Du, ſetzte er ſchmeichelnd hinzu, aber ich ſoll es keinem Menſchen ſagen. — Und für den ſchneideſt Du die Blumen? fragte ich. Julius nickte wiederholt bejahend. Sieh'ſt Du ihn zuweilen? fuhr ich fort. Vater hat mich zu ihm geſchickt, entgegnete er mit wichtiger Miene. O erzähle doch, rief ich, ihn tauſendmal küſſend. Aber damit hatte ich alles verdorben. Der Knabe glaubte nun mit mir zu ſpielen. Er trieb lauter Thorheiten, und ſchwatzte ſo tolle Dinge durcheinander, daß ich nicht aus ihm klug werden konnte. Bald machte er den Prinzen zu einem Greiſen, bald ſagte er: es ſei ein Geſpenſt, mit großen, großen Augen, und wollte ich nun wiſſen, wie die Augen ausſähen, dann ſagte er: kohlſchwarz, und dann wieder: gelb, ganz gelb, oder weiß, und wollte ſich dabei immer todtlachen.

Ich mußte endlich mitlachen, und es kam zu nichts. Da trat Aloys zu uns herein. Ich half, in meiner Verlegenheit, Julius die Blumen ordnen. Jener ſahe uns aufmerkſam an. Er wollte wiſſen für wen der zierliche Strauß ſei? Das Kind warf einen Blick geheimen Einverſtändniſſes auf mich. Mein Herz ſchlug ſchneller. Ich konnte die prüfenden Augen des erfahrenen Fragers nicht ertragen. Mir ward ſo Angſt, daß ich aufſprang, und davon lief.

Lieber Gott, ich hatte nichts zu verrathen! Und doch zitterte ich von ihm verſtanden zu werden. —

Es iſt ein Glück daß Du kommſt, Helene.

Du biſt ſo ſehr viel gehaltener als ich. Gewiß, ich bedarf Deiner in jedem Augenblick.

Die Fürſtin Maria iſt abgereiſt. Und ganz im Geheimen. Seitdem verſchließt ſich Irene oft mehrere Stunden in ihrem Kabinet. Sie ſchläft heißt es. Aber Irene ſchläft nicht immer wenn ſie allein iſt. Ich hörte ſie geſtern mit Jemanden reden, als ich im Vorzimmer auf Einlaß wartete. Ihre Frauen waren nicht mit ihr. Wer denn, Helene? Der kranke Prinz? Du weißt nicht wie mich dieſe Geſtalt wachend und ſchlafend verfolgt.

Eliſa.

Joſephine an die Aebtiſſin.

Carlſtein.

Nie hatte ich ſoviel Urſach mir zu einem raſchen Entſchluß Glück zu wünſchen als diesmal! Zu einem beſſern Augenblick konnte ich gar nicht hier eintreffen. Die angelegte Hoftrauer führt täglich neue Gäſte aus der Reſidenz hierher. Heute erwartet man Fürſt Ottocar. Ich habe viel in Rom von ihm gehört, wo er während ſeines Auffenthaltes Furore gemacht haben ſoll. Sie wiſſen, meine würdige Freundin, wie ich Alles das nehme, wie mir das nur ein Spiel iſt, gut genug eine leere Zwiſchenzeit auszufüllen. Glauben Sie, ich bedarf es mich auf eine oder die andre Art von dem Außenleben aufzurichten. Die Einſamkeit thut nur einem gebrochenen, erſchöpften Herzen wohl, das unruhig geſpannte Gemüth hält nicht darin aus. Ihr Scharfſinn ſah das voraus. Sie warnten mich, als ich in Ihren Mauern Zuflucht vor einer Welt ſuchte mit der ich zerfallen war. Damals fühlte ich mich ſo müde, der höchſte Grad von Anregung ſpannt die Nerven herunter. Ich hatte keine Kraft mehr gegen die Ungeduld zu ringen, die mich aufrieb. Ich warf Alles was zu mir gehörte weit weg. Ich wollte vergeſſen und frei athmen.

Es geht nicht. Ich bin nicht durch Natur, nicht durch Geſchick zur Iſolation geboren. Auf unbegreifliche Weiſe ſchlingen ſich immer wieder neue Fäden in das Gewebe meines Daſeyns, und ehe ich es denke, haben ſich Verhältniſſe um mich gebildet, in die ich mich verſtrickt ſehe. An wen die Welt einmal ein Recht zu haben glaubt, den läßt ſie nicht wieder los, er ſtelle ſich wie und wo er wolle!

Als wir einander in Spaa kennen lernten, empfanden Sie ſchnell an mir mit dem Peinlichen meiner äußern Stellung, einen tiefen innern Schmerz, der jede Einwirkung der Cur hemmend, mich kalt und unzugänglich der Langenweile ſtumpfer Verzweiflung hingab.

Die Aehnlichkeit mit einer Jugendfreundin zog Ihre Aufmerkſamkeit zuerſt auf mich. Ich ſehe Sie noch aus der dunkeln Kaſtanienallee heraustreten, und verwundert zu der blaſſen Trauergeſtalt hinſehen, die einſam auf einer Bank im tiefſten Schatten ſaß, ein Buch in der matten Hand, ohne darin leſen zu können, noch zu mögen. Aloys ſagte Ihnen wer ich ſey. Mir war das in dem Augenblicke läſtig. Jedes

Jedes fremde Geſicht ſtörte meine Phantaſie. Deshalb duldete ich Aloys ſo ausſchließend um mich. Man hat dies, wie Alles, was nur durch den Schein beſchäftigt, falſch ausgelegt. Von mir lag es auf tauſend Meilen was die Welt ſich ſagte. Ich hörte es auch nicht. Ich hörte und ſahe ſo wenig! Aloys muß ſich etwas Aehnliches eingebildet haben. Er iſt eitel, und dann ſo hat man von der Art und Weiſe meines Vaterlandes, troß Allem was ſo viel tauſend deutſche Federn darüber zu Tage fördern, keinen lebendigen Begriff. Es iſt uns ſo ſehr Bedürfniß den Geiſt mit etwas außer uns zu beſchäftigen, wir finden uns ſo gern in Andern wieder, Theilnahme, Mittheilung, ſie ſind das Element in dem wir athmen; ohne geiſtiges Berühren kein Leben für uns! Deshalb überſehen wir auch das kleinſte Fünkchen nicht, wir hauchen es an, und belebt uns auch kein aufflammender Blitz, ſo ſchmilzt doch das nordiſche Eis vor der allmäligen Wärme. Sie, deren umfaſſendes Innere über jede Nationalität hinaus iſt, erlauben mir dieſe Freimüthigkeit, ohne verletzende Folgerungen daraus zu ziehn!

Je weniger mein Herz in der ſchuldloſen Verbindung mit Aloys im Spiele war, je weniger ahndete ich der Gegenſtand kleinlicher Anmerkungen zu ſeyn. Wie überdem bei ſo weniger Theilnahme ſo viel Beobachtung vorausſetzen! Ohne mich des kleinſten Entgegenkommens zu würdigen, war man gleichwohl mit meiner Lebensgeſchichte beſchäftigt. Man erſpürte, wo man nicht hinzuſehen ſchien. Mir war dieſe Gattung fremd. Ich hatte keine Ahnung davon. Etwas geſpannt Verlegenes in Aloys Betragen machte mich aufmerkſam. Jetzt erſt ſahe ich um mich. Es brauchte keiner großen Umſicht. Das Erbärmliche im Menſchen tritt ſo unbewußt hervor. Eine Neuangekommene, eine ſogenannte gute Parthie, beſchäftigte Aloys. Er fürchtete, der Umgang mit mir könne ihm bei der Familie ſchaden. Mit einem Blick hatte ich die ganze Ideenreihe in allen ihren kleinen Combinationen weg. Nichts Drückenderes für mich, als jene

Rückſichten mit denen man die Gemeinheit zu beſchwichtigen ſucht. Ich räume dieſer lieber das Feld als ihr zu ſchmeicheln. Ich weiß wohl daß dies dem Teufel Thür und Thor öffnen heißt, aber ich kann einmal nicht anders. Ich verließ Spaa. Sie ſelber wurden irre an mir. Gleichwohl verſagten Sie mir ſpäterhin die Freiſtatt im Kloſter nicht. Mit einer Zartheit die ich zu tief empfand, um ſie durch Worte zu entweihen, ließen Sie alles, was auf unſre plötzliche Trennung Bezug hatte, unberührt. Ich habe auch bis jetzt vermieden, ſowohl hierüber, als überall von der Vergangenheit mit Ihnen zu reden. Jetzt aber; da mich ein ſonderbarer Verein von Umſtänden auf's Neue mitten in den Strom der Welt wirft, und man das Heute nicht erlebt, ohne das Geſtern mit zu empfinden, denke ich ernſtlich daran, Ihnen, meine großmüthige Beſchützerin, alle die Aufſchlüſſe zu geben, die weit ehr liebevolle Theilnahme als müßiges Verlangen leerer Neugier in Ihnen fordert.

Mein nächſter Brief ſoll mit wenigen Worten die Umriſſe meines Lebens enthalten, das ſo glücklich war Ihre Aufmerkſamkeit zu verdienen. In dieſem Augenblick bin ich außer Stande mit Ruhe darauf zurückzukommen. Die Stimmung in der ich mich hier fühle, iſt die ſonderbarſte von der Welt. Noch kann ich mir keine Rechenſchaft davon geben. Es iſt, als ſtiegen die Wellen eines reißendes Waſſers bis an mein Herz. Dies ſchlägt in der aller unerklärlichſten Unruhe, ohne daß ich den Grund zu finden wüßte. Es iſt wahr, daß mich Irenens Anblick ganz überwältigend feſſelt. Neben ihr fühle ich nur, ohne zu denken. Sie geht wie ein ernſtes, großes Geheimniß durch alle das Scheinleben hin. Ich verſinke in ihre tiefen, ſchwarzen Augen, die ewig nach einer verhüllten, geahndeten, unbegreiflichen Welt hinweiſen.

Verzeihung, meine gütige Freundin, wenn das Enthuſiaſtiſche dieſer Aeußerungen Sie verletzt, und Sie in dem Lobe Ihrer ungekannten Gegnerin einen Tadel zu finden glauben.

Ich bin weit entfernt über Familienverhältniſſe zu urtheilen, die mir zu fremd ſind, um mir einen Blick darüber zu erlauben. Allein verbergen kann ich es nicht, daß mich es räthſelhaft dünkt, Sie ſo entſchieden gegen eine Frau eingenommen zu ſehen, deren Bekanntſchaft Sie nie machen wollten, wie ſehr Sie Ihnen auch entgegen kam, und dennoch den Wunſch in Ihnen zu entdecken, mehr über die Verhaßte zu erfahren, als das gemeine Urtheil ſagt. Was intereſſirt Sie nur, wenn Sie doch nichts Intereſſantes vorausſetzen? —

Ich bin ohnehin zu Beſchreibungen verdorben. Helene verſteht das beſſer als ich. Ich kann in keine Einzelheiten eingehen. Aber das Ganze hier iſt großartig, ſeltſam und in ſeiner Neuheit eben ſo beluſtigend als impoſant. Es iſt, als wohnten Sie mitten in einer geſelligen Stadt wo es gleichwohl von Ihnen abhängt, allein oder unter Vielen zu ſeyn. Sie gehen, Sie kommen, Niemand fragt, Niemand beläſtigt Sie, und doch fühlen Sie ein Etwas, ein unſicht-

unſichtbares Band, das Sie mit Allen verbunden hält. Es iſt gerade dies, was ſich nicht erklärt, nicht nennt. Iſt es Irene? Iſt es eine geheimnißvolle Macht in oder außer ihr?

Die Flöte ließ ſich in vergangener Nacht hören. Ich bebte unwillkürlich unter meinen Decken davor zuſammen. Sind wir Menſchen nicht wie die Kinder? Solch ein Phantom das die Phantaſie ſchattenartig durchzieht, übt gegen Vernunft und Ueberzeugung unwiderſtehliche Gewalt über uns aus. Denn geſtehe ich es nur: es iſt doch der kranke geheimnißvolle Prinz, der mich hier auf Schritt und Tritt begleitet! — Lachen Sie mich aus, aber lieben Sie Ihre

Joſephine.

Aloys an den Chevallier d'Albret.

Carlſtein.

Sie ſind ſo gütig mich in der Reſidenz zu vermiſſen. Ihre Stellung zu einer ganz fremden Welt iſt peinlich. Ich begreife daß Sie um einen Bekannten verlegen ſind. Zudem fühlten Sie ſich überall unbequem wohin Sie Ihre Verhältniſſe bis jetzt auch geſtellt hatten. Sein Sie unbeſorgt. Mit Ihrer Figur und Ihren Talenten bleibt man nicht lange beziehungslos in der Geſellſchaft. Aber Sie fragen was es auch dann ſei? Wahrhaftig, Chevalier, nicht viel! Ich könnte Ihrer Meinung beitreten, und die Einſamkeit in einem behaglichen Zimmer, bei hellem Kaminfeuer mit irgend einem lebendigen, geiſtvollem Buche verſehn, allen ſogenannten Vergnügungen deutſcher Hauptſtädte vorziehen. Aber, mein junger Freund, in Ihren Jahren giebt man in dergleichen miſanthropiſchen Stimmungen nur einer Laune, keiner Ueberzeugung nach. Sie vermiſſen was Sie nicht haben, und verwerfen was Ihnen geboten wird. Eins folgt aus dem Andern. Aber das folgt nicht, daß der Ausgleichungspunkt nicht zu finden ſei. Das bedürftige Innere ſorgt dafür. Es lernt zuletzt in ſeiner Iſolation von allem Partie ziehn.

... Sie klagen insbeſondere, daß Sie nichts frappire, nichts Ihren Beifall, nichts Ihren Tadel errege, und das Mittelmäßige Sie in einen Zuſtand von Gleichgültigkeit verſetze, der Sie unangenehm erkalte.

Glauben Sie mir, mein lieber Albret, Sie brachten zu viel von dem Ihrigen mit hierher. Sie ſind nicht unbefangen. Der Maaßſtab den Sie anlegen ward in Paris geſchnitzt. Er paßt nirgend als dort.

Die Frauen, meinen Sie, könnten Ihnen gefallen, wenn Sie daran dächten ſich zu verheirathen. Nun, bei'm Himmel, in dieſem Lande muß man wohl daran denken! Ohne Häuslichkeit, ohne ſo eine Art Gefährtin durch Steppen von ſieben bis acht ungeſelligen Monaten, die ſich mit den erſten warmen Sonnenſtrahlen vor Ihnen ausdehnen, hält es Niemand mit ſich ſelber aus. Aber die Frauen ſind auch ganz expreß dazu erzogen freundlich und geduldig neben Ihnen herzugehen. Man hat ſie daran gewöhnt außer den Balltagen nur als eine Zugabe der bürgerlichen Geſellſchaft angeſehen zu werden. Es finden ſich Alle darin; die Dummen wie die Klugen. Man macht auch eben keinen Unterſchied zwiſchen beiden. Das Bedürfniß der Converſation fühlt Niemand. In langen Reihen, wie eine aufgezogene Perlenſchnur, ſitzen die weißen, klaren, hübſchen Geſichter neben einander, und reden und lächeln nur ſo viel, um einen gewiſſen Glanz des Lebens über ſich zu verbreiten. An dieſem Glanze genügt denn auch den Männern, ſie weiden ſich aus der Ferne daran, und laſſen dem Schöpfer im Stillen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ſein Werk gelungen ſei.

Sie, Albret, wollen Beweglichkeit, Mittheilung, Eloquenz, Intrigue, Emulation. Die Geſellſchaft iſt für Sie die Arena, auf welcher alle geſellige Tugenden im Wettſtreite auftreten. Man ſoll das allgemein ſo anerkennen, der Kampf ein offner, ehrlicher ſeyn, und dennoch den feinern und leiſen Eingriffen behender Liſt Zugang laſſen. Die Frauen ſollen, wie ehemals, die Vorſitzerin der Kampfſpiele ſeyn, und in der Gunſt des Augenblicks, der für Niemand allzulange dauern muß, den Preis der Anerkennung austheilen.

Sie haben ſehr ritterliche Gedanken, Chevalier, oder ſehr eitle, denn bei Lichte geſehn, ſinnen Sie doch nur darauf, in dem Wettrennen eine Rolle zu ſpielen! — Es iſt ſehr menſchlich! Und ſo oder ſo geſtellt, jeder ringt nach dem erſten Platze.

Ich würde Ihnen vorſchlagen zu uns nach dem Carlſteine zu kommen, wenn Ihnen überall daran läge neue Verbindungen zu ſchließen, und Sie der Menſch wären dieſe aufzuſuchen. In Wahrheit, Chevalier, hier giebt es Abentheuer ſonderbarer Art. Durch den aller ſeltſamſten Zufall finde ich mich zwiſchen drei Frauen auf eine Weiſe getheilt, daß ich es nicht wagen darf, mich Einer unter Ihnen ausſchließend zu widmen.

Ich ſagte Ihnen früher von der ſchönen Joſephine, deren Anmuth und Eigenſinn mich in Spaa faſt aus aller Faſſung brachte. Ich weiß nicht welch ein Dämon uns dort zuſammen führte, aber ich ſeegnete damals den wohlthätigen Geiſt, deſſen heimliche Neckerei ich weit entfernt war zu ahnden; die ſchönen Augen, ein tiefer, ſchwermüthiger Blick der mich gleichgültig zu überſehen ſchien, Geſtalt, Weſen, Haltung, eine Miſchung von Selbſtgefühl und Beſcheidenheit, der feinſte Weltton von jenem Geiſte beſeelt, der über die Welt hinaus iſt: ich widerſtand dem Eindruck der reizenden Erſcheinung nicht! Sie ließ mich mit großer Gelaſſenheit kommen, und hielt mich dann ohne das Anſehn davon zu haben. Zwei Monate waren ſo hingegangen. Meine Angelegenheiten ſchienen eben nicht ſonderlich vorgerückt. Joſephine beſaß ſich in jedem Augenblick. Sie hatte ganz das Anſehn von einem geheimen inneren Kummer beſchäftigt zu ſeyn. Ich ward unſicher und um ſo geſpannter, als ich alle Feinheit daran ſetzte, den Sieg über ſo viel angenommene Ruhe davon zu tragen.

In dieſer Zeit ward ich durch Familienverhältniſſe zu einer Art Beziehung zu einem jungen, reichen Mädchen verleitet, das man mir an dem Badeorte zuführte. Ich hatte Joſephinen nie durch Worte meine Gefühle verrathen. Sie hatte keine Rechte auf mich, ſie ſchien keine haben zu wollen, und dennoch war ſie plötzlich eines Tages verſchwunden, und keine Spur ihres Auſſenthaltes zu entdecken. Ich glaubte darin einen Zug von Coquetterie zu ſehen die mich trotzig machte. Ich blieb in Spaa bis zum Spätherbſte, in der ſichern Hoffnung Joſephine in der Reſidenz anzutreffen und ihr dort mit gleicher Münze zu zahlen. Es kam anders. Joſephine war in einem Kloſter verborgen deſſen Namen mir vielleicht ewig unbekannt geblieben wäre, hätte der Zufall mich nicht hieher, und in meinen Weg eine allerliebſte Koſtgängerin derſelben Abtei geführt, die Joſephine ſich zum Zufluchtsort erwählt hatte. Ich ſchrieb der ſchönen Zürnenden. Albret, es iſt unmöglich ohne Eiferſucht, ohne Liebe ſo zu antworten wie ſie es that. Ein Wort gab das Andre. Sie hatte auf's Neue mein ganzes Vertrauen. Nicht als freie Gabe, nein, als ſchuldiger Tribut, den ſie nicht fordert, der ſie nicht reicher, nicht ärmer macht, der ihr von ſelbſt wird, und kaum ihre Aufmerkſamkeit verdient.

Gleichwohl tritt ſie eben ſo unerwartet zwiſchen die kleine Intrigue die ſich hier durch die Geſellſchaft windet, wie ſie damals die begonnene zerriß. Unverſtändlich im Gehen wie im Kommen, hat ſie das Anſehn, mein Intereſſe bei zwei eben ſo hübſchen als unerfahrnen Mädchen, die hier Epoche machen, zu unterſtützen. Sie geht dabei ſo unbefangen zu Werke, daß ich irre, und — geſtehe ich es Ihnen, verdrüßlich werde. Ihr Beiſtand ſcheint mir auf jeden Fall hier zu viel zu ſeyn. Er ängſtigt mich, ja er reißt mich mit Gewalt von den Andern fort, zu ihr zurück. Will ſie das? Ich würde es denken; aber mir fällt ein, daß Joſephine in Spaa bei dem Anblick eines dort angekommenen Fremden erbleichte, und zwei Tage darauf verſchwand. Meine Eitelkeit hatte dieſen Umſtand vergeſſen: das verletzte Selbſtgefühl iſt ſcharfſinniger in Combinationen

Der Fremde war ein franzöſiſcher Geiſtliche. Ein ſtiller, gefühlvoller Mann. Er forſchte nur leiſe nach der ſchönen Frau die er im Vorbeygehn flüchtig geſehn, und meinte ſich in der Perſon geirrt zu haben, als man ihm ihren Namen nannte. Vielleicht ſahe er dennoch recht! Begreifen Sie, wie mich das Geheimnißvolle hierin reizt? —

Apropos von Geheimniß. Sie wiſſen von meiner Viſion. Sie haben mich darüber ausgelacht. Nun wohl. Vor einigen Abenden wurden auf eben dem kleinen Theater wo ich dem Nachtgeiſte begegnete, Tableaux vorgeſtellt. Eine Art von Vergnügung, der man in dieſem Lande viel Geſchmack abgewinnt, und die ſich mit den modernen Kunſtbegriffen wohl verträgt. Ich habe vielleicht nicht Phantaſie genug um das Störende darin zu übertragen, auf mich macht es wenig Eindruck, indeß dient es immer zu einer Art Beſchäftigung, und öffnet den geſelligen Beziehungen ein weites Feld. Man hatte Tauſend und Eine Nacht durchblättert, und Scenen an-

Aladdin gewählt. Joſephine verſagte, aller Bitten ohnerachtet, eine Rolle dabei zu übernehmen. Sie verſicherte weder Geſchick noch Ausdauer hierzu zu beſitzen, und niemals in ſo weit aus ſich ſelbſt herausgehen zu können, um eine ganz Andre zu ſcheinen. So ward es denn entſchieden, daß Eliſa die reizende Gulnare und ihre Freundin Helene den Aladdin vorſtellen ſollte; ich ſelber ward für den Zauberer Nureddin beſtimmt; der Geiſt der Lampe, hieß es, wolle allen verborgen bleiben, und nur im rechten Augenblick erſcheinen. Dies Letzte reichte hin den Scharfſinn, die Spannung, den Geiſt der Geſellſchaft auf das Lebhafteſte anzuregen. Tauſend kleine Liſten wurden angewandt dem Geheimniß auf die Spur zu kommen. Jeder glaubte den Andern darin eingeweiht. Von allen Seiten wurden den Unbefangenen Schlingen gelegt. Jetzt dachte man ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und endete damit ausgelacht zu werden. Der Tag, die Stunde erſchien endlich. Der große Saal füllte ſich mit Menſchen. Die Darſtellung begann. Mehrere ſchöne Momente der Fabel wurden in Bildern vorübergeführt. Jetzt ſieht man Gulnare im lichten Hintergrunde von Sylphen getragen, wie ein Traum des Aladdin in den Lüften ſchweben. Der Jüngling blickt begeiſtert dahin zurück, die dunkle Lampe in ſeiner Hand, der Finger, als ſtreiche er leiſe daran hin, ruhet auf dem Rande. Alles iſt geordnet, die Lichter vertheilt, der Geiſt allein fehlt. In ſeltſamer Bangigkeit ſucht ihn unſer Auge, indem rollt die Leinwand in die Höhe, ein Weſen von ungewöhnlicher Größe, bleichen, durchſichtigen Antlitzes; tiefe, nach Innen gewandte Augen, und ein Blick, — bei'm Himmel, Albret, eine lange Nacht wunderbarer Träume lag in dieſem Blick — mit einem Wort: ein geiſtig Weſen, mein Nachtgeſicht, ſteht, wir Alle wiſſen nicht wie? und woher? hinter dem erſtaunten Knaben. Das Bild war vollendet ſchön. Doch ein heller Schrei aus Joſephinens Munde, Gulnarens Schwanken, der Nymphen wunderliches Mienenſpiel, zieht ſchnell den Vorhang nieder.

Die Geſtalt geht an uns hin — ſie iſt verſchwunden. Wir ſehen uns an, wir zwingen uns zu lachen, es iſt vergebens! Ein unbequem Gefühl beengt uns wider Willen. Indeß nimmt Jeder ſich zuſammen. Das Spiel geht ſeinen Gang. Doch Eliſa iſt nur noch dem Namen nach dabei. Ihr Auge ſchweift umher; ſeitwärts an einem Pfeiler, im dichteſten Knäul der Zuſchauer, regt ſich etwas. Ich war ihrem Blick gefolgt; ich ſahe die nämliche Geſtalt im dunkeln Mantel zwiſchen den Federn zweier unruhig hin- und herrückenden Damen durchſchimmern. Ein ſeltſames Gefühl von Schaam und Trotz ſtachelte gleichwohl Jeden die lächerliche Scheu abzuwerfen. Wir erhoben uns aus der augenblicklichen Verwirrung, und gaben was wir noch zu geben hatten mit begeiſterter Anſtrengung.

Erſt ſpäterhin erfuhr ich daß Joſephine, von einem plötzlichen Uebelbefinden befallen, den Saal verlaſſen hatte. Sie erſchien den Abend nicht wieder, und trägt auch jetzt noch Spuren großer Erſchütterung in den Zügen. Sie ſcherzt zwar mit leichter Anmuth über ſo kindiſche Reizbarkeit, und lacht ſich ſelbſt aus den Geiſt für etwas Unheimliches gehalten zu haben, allein ſie bleibt zerſtreuet und nachdenkend. Auch Eliſa iſt ſeitdem nicht mehr dieſelbe. Blaß, die Thränen in den Augen, durch jedes Wort, jedes Geräuſch erſchreckt, erröthet und erbleicht ſie wechſelweiſe, hört nur halb, und antwortet gar nicht oder unpaſſend. Es blieb denn auch Niemand ganz unangefochten von einem Eindrucke, der durch nichts motivirt, ein unangenehmes Schwanken im Innern zurück ließ. Die Geiſtererſcheinung wird zwar dahin erklärt, daß ein junger Engländer, im raſchem Durchfluge durch Deutſchland, Irene, die er früher gekannt, beſucht, gleichwohl zu kurze Zeit hier verweilt habe, um ſich der Geſellſchaft anders als im Geiſte zeigen zu wollen. Der Einfall wäre luſtig genug, und ſähe der Originalität dieſer Nation ähnlich. Allein es iſt etwas hierin, daß Niemanden befriedigt. Man läßt es fallen, und ſucht die ganze Sache zu vergeſſen. Fürſt Ottocar allein ſcheint im Geheimniß. Er iſt von ausgelaſſener Laune, und ſtets bemühet unruhiges Leben um ſich zu verbreiten. Für die Frauen hier hat er eben kein Auge. Doch irre ich nicht, ſo ſucht ihn Joſephine zu feſſeln. Mich unterhält das vielfach verſchlungene Treiben über die Maaßen. Alles iſt in wunderlicher Verwirrung, und Helene, in ihrer ſtrengen Ruhe, vielleicht die einzige ganz Beſonnene. Sie um dieſe Ruhe zu bringen iſt indeß *meine* Aufgabe. Leihen Sie mir Ihre guten Wünſche dazu, Chevalier.

Aloys.

Der Oheim an Octavio.

Schloß Carſtein.

Was willſt Du mit einem Amte am Hofe? Was kann das für ein Amt ſein, Octavio? Du täuſcheſt Deinen Eifer mit falſcher Wirkſamkeit. Für Dich paßt das nicht. Der enge Kreis triebe Dich auf unbeſonnene Weiſe aus Dir ſelbſt heraus. Daraus würde nichts Kluges. Du kannſt nicht gelaſſen zuſehen. Das ungeprüfte Leben vibrirt noch allzuraſch in Deinen Adern. Du würdeſt die Hände nicht ſtill halten können. Es juckt Dich ja, ſie überall mit im Spiele zu haben. Glaube mir, es geht nicht. Ei was zum Tauſend, haſt Du denn nicht warten gelernt? Und denkſt Du, die Welt ſei eine ſo geduldige Gläubigerin, daß ſie anſtehn wird Dir die Schuld abzufordern, wenn der Termin verfallen iſt? Junger Thor! Halte doch aus mit dem Deinen, Du wirſt es gebrauchen! Es iſt ein Elend, daß die beſten Anlagen meiſt in der Entwickelung verkommen! Wißt Ihr Treibhauspflanzen daß es Tollheit wäre, die Glasdecke, die Euch noch vom Außenleben trennt, jetzt ſchon wegnehmen zu wollen? — Die Knoſpe iſt noch zu weich, die Luft zu rauh, die Blüthe erſtickt ehe ſie zum Vorſchein kommt. Laßt der Natur ihren Gang!

Und um von Fräulein Bertha alte Hof- und Stadthiſtörchen zu hören, kannſt Du nicht nach dem Carlſtein? Ich glaube Du willſt Memoiren ſchreiben. Nim Dich in Acht, Octavio! Das iſt auch ein ſo beſtechlich Unternehmen. Du glaubſt dabei an die Nachwelt zu denken, und treibſt ein verderblich Spiel mit der Gegenwart. Unbefangen ſchreibt jetzt keine Seele mehr. Und Memoiren mit Abſicht niedergelegt, ſind nicht zu leſen, werden auch nicht geleſen, denn Niemand bauet auf ihre Wahrhaftigkeit. Zum Sammeln und Ordnen biſt Du auch noch nicht reif genug. Du nimmſt doch den Maaßſtab der Vergleichung nur aus Dir ſelbſt. Nun, und was das für ein miſerables kurzes Stäbchen ſein mag, das wirſt Du wohl noch einmal ſpäterhin zu Deinem Kummer inne werden!

Mäßige Deine Ungeduld noch eine Weile, und laß die Funken des heißen Kopfes da verſprühen wo ſie eben keinen Schaden thun: in Jugendluſt und Freude. Die Worte ſind aber aus Eurer Grammatik ausgeſtrichen. Es iſt eine mürriſche, krittelnde, grübelnde, langweilige Jugend in Euch. Ich wollte Du würfeſt in der Tollheit irgend wem die Fenſtern ein, als daß

Du nun, auf gradem Wege zu bleiben, mit der Thür in's Haus fällſt.

Hier geht es bunt zu. Unſre Mädchen ſind die Sterne an dieſem Himmel. Auch Deine Franzöſin iſt hier. Sie iſt allerliebſt, und ſelbſt für einen alten Mann coquett. Ich bin ihr ſehr dankbar. Wir ſind im beſten Vernehmen. Ich lache mit den Lachenden, und bekümmere mich um das Uebrige nicht.

Fürſt Ottocar ſpricht mit Achtung von Dir. Was willſt Du denn mehr? Soll er etwa für nichts Anders Augen haben als für Dich, und von Dir das Heil der Welt erwarten? Lieber Junge, ſpanne die Segel nicht ſo hoch, Du mußt ſie wieder einziehn, und das iſt doppelte Arbeit!

Wie kommt Dir denn mit Einmal die Neugier nach meiner Schweſter? Hat Fräulein Bertha auch von der erzählt? — Es iſt mir indeß lieb, daß Du grade jetzt danach fragſt. Gott weiß wie es zugeht, aber ihr Bild tritt in dieſer Zeit recht oft vor meine Seele, und ſo wehmüthig, Ottocar, wie damals, als ſie mich zum leztenmale mit den lieben großen Rehaugen anſah und ſo weinte! —

Ach es iſt eine dumme Geſchichte. Sieh, mein Vater lebte noch. Er war Feldmarſchall wie Du weißt, ſtreng, hart, unverſöhnlich. Sein Leben in Krieg und Schlachten hingegangen, hatte ihm weder Zeit noch Luſt an Familienglück gelaſſen. Wir Söhne wurden früh Soldat, die einzige Schweſter lebte im Kloſter. Sie ſollte dort immer leben, um uns reicher zu machen — ein Gedanke der meine Seele zerriß, und Deinen Vater mit einer unbezwinglichen Schwermuth erfüllte. Nach beendigtem Feldzuge im Jahre drei und neunzig, gingen wir während der Winterquartiere auf Urlaub. Wir beſuchten Maria im Kloſter. Ein Waffengefährte, der Fürſt von . . ., ein Piemonteſer, begleitete uns. Wir ſahen das ſchöne Mädchen im Sprachzimmer. Ihr rührender Blick entflammte unſern jungen Freund. Eine Leidenſchaft, deren raſches Feuer wir weit entfernt waren zu begreifen, bahnte ſich unter unſern Augen den Weg zu Marias Bruſt. Noch hatte ſie ihr Gelübde nicht abgelegt: doch des Vaters Willen zu beugen, daran konnte Niemand denken. Der Fürſt, der ſchönſte, kühnſte, unternehmendſte Mann den ich je ſah, hatte im Stillen ſeine Partie genommen. Die Waffenruhe war verfloſſen. Wir mußten zur Armee. Der ſchlaue Italiäner blieb unter ſcheinbar gültigem Verwande um wenige Tage zurück. In Kurzem hatte er uns ereilt. Maria an ſeiner Seite, trat er eines Morgens in mein Zimmer. Wir ſind vermählt! rief er mir entgegen. Willſt Du Rache an mir nehmen, ſo erſchlägſt Du ihr den Gatten, oder machſt dieſen zu Deinem Mörder. Bedenke Alles, ehe Du handelſt. Maria lag ſchluchzend an meiner Bruſt. Mir vergingen faſt die Sinne. Mein dummes Herz war ſchon überwältigt. Ich bot ſelbſt die Hand zu Maria's Ueberkunft nach Italien. Eine franzöſiſche Kugel lähmte ihrem Gatten den rechten Arm, und ſchickte ihn ihr bald nach. Sie waren vereint. Aber des Vaters

Fluch folgte ihnen. Die Unglückliche erlag dem ſchwerem Gewicht. Ihr Verſtand verwirrte ſich. Sie verſchwand! Niemand weiß was aus ihr geworden iſt. Der Fürſt blieb in Vertheidigung ſeines Vaterlandes. Sie ſollen Kinder gehabt haben, doch auch dieſe ſind, wie ich durch ſpätere Erkundigungen hörte, todt. Eine Geſchichte, welche man dieſen Sommer von einer Frau in den Bädern von Barèges erzählte, die Nachts den Schatten ihres Mannes, wie er mit wundem Arm vor ſie hintritt, zu ſeh'n glaubt, und in dieſem einzigen Umgange allein Troſt findet, erinnerte mich auf das Peinlichſte an die Unglückliche. Sollte ſie den noch leben? Aber wo, und in welchem Zuſtande? —

Ich habe Unrecht gehabt, ſo lange bei einer unſeligen Vergangenheit zu verweilen! So etwas benimmt mir Kopf und Herz. Ich gehe zu der melankoliſch reizenden Joſephine. Sie ſoll mich aufheitern, denn das verſtehn die Franzöſinnen einem etwas aus der Seele wegzuſchwatzen.

Gehab' Dich wohl, und kannſt Du Dich von Fräulein Bertha's Ohrenbeichte loſreißen, ſo komm' hierher, wo Dich Alles erwartet. —

Dein

Oheim.

Der Chevalier d'Albret an Aloys.

Sie haben das Mittel gefunden, meine Theilnahme für die ſchöne, ſonderbare Joſephine auf eine Weiſe zu erregen, die mich unwillkürlich drängt, mehr über ſie zu erfahren. Läßt ſie Ihnen ſelbſt ſo viel Beſinnung und Zeit mir Ihr Bild zu entwerfen, können Sie etwas über Ihre Vergangenheit erfahren, und irgend Folgerungen für die Zukunft ziehn: ſo werden Sie die Langeweile meines hieſigen Daſeyn's angenehm beleben, wenn Sie mir davon etwas mittheilen wollen.

Es iſt nicht die Schönheit, nicht der Zauber fein verſchlungener Coquetterie was mich zu der Frau hinziehe, es iſt die Seele, die geheime

Wärme dieſer Seele, das, was dem Herzen einzig wohlthut, was dem Manne ſo oft fehlt, wonach er ſich mit einer Art von Bitterkeit gegen das Leben ſehnt. Ich fühle es dieſer Joſephine an, ſie hat es, ſie verſteht es zu geben ehe man es zu nehmen denkt.

Glauben Sie mir, dieſe Gattung von Frauen wird immer ſeltener! Man lieſ't ſie nur noch aus Büchern heraus, in der Welt begegnet man ihnen nicht mehr.

Ich habe nur Eine gekannt. Dieſe Eine — doch ſchweigen wir davon! Aloys, ich habe auch meine Viſionen! Dieſe haben weniger von Ihrem deutſchen phantasmagoriſchen Putz an ſich. Es braucht dazu weder verfallene Schlöſſer noch nächtige Spukereien; was ich ſehe, das ſteigt aus den dämmernden Schranken des Innern herauf. Es kommt ungerufen, es bleibt wie ein Fremder der ſeine Heimath gefunden hat. Dicht am Herzen ruhet es; es drückt, es preßt nicht, und doch wird ihm die Welt zu enge.

Ich weiß nicht, ob Ihr Nordländer, die Ihr ſo viel von Eurer Tiefe und Unergründlichkeit, von der Phantaſie und dem poetiſchen Schwunge der Gefühle ſchreibt und ſingt, ich weiß nicht ob Ihr die innige Zärtlichkeit kennt, die Ihr nicht bei uns ſucht, und von der wir doch die melankoliſchen Spuren an uns tragen.

Sehn Sie, dieſe Joſephine, die Sie ſo ſicher in ihren Feſſeln hält, an der Sie die unentgehbare Uebermacht in ſo ſtrengem Urtheil zu rächen ſuchen, ſie iſt nicht wie Sie ſie ſchildern. Ich empfinde und verſtehe ganz andre Elemente in ihr. Bleiben Sie nicht bei den conventionellen Formen des Umganges ſtehn. Die Zeit hat dieſen den Stempel des Herkömmlichen aufgedrückt. Es iſt ein Kleid das jeder anzieht, um ſich, wie bei einem Maskenball, Eingang in die große Verſammlung zu verſchaffen. Würden Sie nicht erröthen den Freund verkannt zu haben, der in der Uniform des Tages zu Ihnen tritt, und Sie anredet wie es der Augenblick erlaubt? Es iſt doch meiſt nichts als Miſere die den Menſchen vom Menſchen trennt. Man diſſertirt, discutirt, krittelt, wägt und mißt einander, und am Ende würde dies alle vor einem kleinen Fünkchen Wohlwollen und Güte wie leeres Stroh in Rauch und Dunſt aufgehn.

Glauben Sie mir, es nichts ſchwerer, als Nationen verſtehn und beurtheilen zu wollen. Ihr Uebrigen thut Euch viel auf Eure Sprachfertigkeit zu Gute, und meint, mit den Tönen auch den Geiſt eines fremden Volkes wegzuhaben. Ich möchte ſagen: Ihr verfehlt Euer Ziel noch mehr als wir, da Euch die ohngefähren Wegweiſer mit den Umriſſen des äußern Baues täuſchen, ſtatt daß wir entweder ganz von fern ſtehn bleiben, oder durch einen innern Impuls geleitet, grade zum Herzen gehn, und hier in einer univerſellen Sprache reden, die jedem Lande eigenthümlich iſt.

Doch wozu über Dinge ſtreiten, welche die Zeit ausgleichen wird, wie Jedes, was nur in ihr ein Scheindaſeyn lügt! —

Laſſen Sie bald einmal wieder von ſich hören, und vor allem von Ihrer Joſephine, die ich gern mit einem andern Namen nennen möchte, hätte die Täuſchung nicht allzuviel Verwirrendes!

C. d'Albret.

Joſephine an die Aebtiſſin.

Schloß Carlſtein.

Sie wollen es. Einen Abriß meines Lebens wollen Sie! Sie fordern dieſen, wie eine Art Tribut der Freundſchaft und Dankbarkeit. Nun wohlan, hier haben Sie das Ganze. Ich gebe Ihnen was ich ſelber weiß.

Am Fuße der Pyrenäen erwachte ich einem Kloſter aus dem erſten Traum des Bewußtſeyns. Meine Wärterin, eine alte, ſtrenge Ordensſchweſter, ſtarb, nachdem ſie mich in einer ſonderbaren Furcht des Herrn, und der ſclaviſchen Gewohnheit, zu ihm wie eine Verbrecherin zu flehn, bis in mein zwölftes Jahre geführt hatte. Schüchtern, ohne Muth, ohne Hoffnung ſtand ich nunmehr ganz vereinzelt da. Niemand bekümmerte ſich um mich. Ich hieß nur: die arme Waiſe! Auf einem Steine vor der Kapelle wollte man mich gefunden haben. Andre ſagten wieder: die alte Nonne habe mich einmal Nachts heimlich in's Kloſter getragen. Ich weinte oft über den Stein gebeugt, der einzig mir verwandt Gebliebene aus dunkler Vergangenheit!

Einſt fand ich hier zwei Reiſende ſitzen, einen Jüngling und einen Geiſtlichen. Ich war ſo erſchrocken, daß ich nicht ſogleich den Rückweg finden konnte. Wie ich nun noch ſo in meiner Verlegenheit ſtehe, nicht wegſehen und nicht bleiben kann, tritt der Jüngling raſch auf mich zu, faßt meine Hand, und ruft mit einem flammenden Blick, der plötzlich ſein trübes, ernſtes Auge durchblitzte: biſt Du's? O ſage, biſt Du's? — Welche Unbeſonnenheit, Prinz! warnte ſein Begleiter, indem er ihm etwas zuflüſterte das ich nicht verſtand. Jener ließ meine Hand fahren, ſahe düſter in ſich ſelbſt zurück, und, als wolle er ſich über das augenblickliche Selbſtvergeſſen ſtrafen, blieb er, ſtumm in ſeinen Mantel verhüllt, ohne alle Zeichen freundlicher Theilnahme, mir gegenüber. Mein junges Kind, hub der Geiſtliche mitleidig an, biſt Du aus dem Kloſter hier? — Ich ſagte in meiner Verwirrung: Nein! Er warf einen lächelnden Blick auf den Prinzen. Dieſer erwiederte nichts, wandte ſich aber, und ging ohne mich anzuſehen, der nahegelegenen Landſtraße zu

Dieſe kleine Begebenheit, ſo geringfügig ſie war, entſchied dennoch über mein Leben. Das einzige Weſen in der Welt, das in unbewachter Hinneigung meine Hand gefaßt, mich liebend angeredet hatte, war die ſchönſte anmuthhafte Erſcheinung auf meinem dunkeln Weg. Der Himmel ſelbſt ſchien ſie herbei geführt zu haben. Es war, als riſſe plötzlich etwas in meiner Seele, das ſie bis jetzt gebunden hielt: ſie ward ſo groß und weit, ich verlor mich darin; alles Andre hörte für mich auf zu ſeyn!

Niemals konnte ich dieſe Augen, dieſe Stimme, die ungekannte Wärme ſüßer Nähe wieder vergeſſen. So oft ich der Kloſterpforte entſchlüpſen konnte, war ich bei dem Stein, den meine Thränen, mein Flehen beſeelt zu haben ſchien, ſo unbegreiflich reich war das Leben das ich hier athmete.

Die Zeit ging indeß unverändert an mir hin. Ich betrachtete mich wie eine Gefangene, die den finſtern Mauern nicht entfliehen konnte. Wie es in der Welt ausſahe, wußte ich nicht. Es befremdete mich daher nicht wenig, als ich mehr und mehr von Krieg und Verwüſtungen hörte, und die bangen Nonnen für die heilige Stätte zittern ſahe, die das Reich ihrer Welt ausmachte. Spanien hatte ſeine Feſſeln abgeſtreift. Rache und Verzweiflung trieben das Volk zu den wildeſten Ausbrüchen. Das Kloſter lag im Bezirk der feindlichen Operationen. Die Flamme des Krieges ereilte die ſtillen Mauern. Sie wurden angezündet. Viele der armen Schweſtern fanden in dieſer Stunde ihren Tod. Mich rettete der Anführer eines Dragoner-Regimentes. Von hoher Geburt, dem Irrthume ſeiner Zeit wie ſo Viele verfallen, blinder Anhänger Buonaparte's, glaubte er ſeinem Eiſer nicht genug thun zu können. Es galt damals die Ehre ſeines Götzen aufrecht zu erhalten. Er war Krieger, und empfand in jenen rohen Gewaltthaten nur die Mittel ſeinen Zweck zu behaupten. Ohne Reue, doch nicht ohne Mitleid, blickte er auf die Trümmer, aus denen er die Hülfloſe herausriß. Er führte mich nach Bayonne zu einer Verwandtin. In Kurzem war ich ihm vermählt. Ich hatte keinen Willen, keine Vorſtellung von dem was ich that. Mein Herz war zerriſſen ehe ich es noch empfunden hatte.

Laſſen Sie mich von den Tagen ſchweigen die hier folgen. Sie liegen wie ein Traum hinter mir.

Der Krieg in Spanien machte mein Leben zu dem Unſtäteſten und Heimathloſeſten was es giebt. Der ſeltſame Contraſt mit dem was ich früherhin davon kannte, weckte plötzlich alle verborgene Springfedern meines Geiſtes. Ich ſahe bald, daß die Reichthümer der Welt ein Herz nicht zu füllen vermögen. Das Meinige athmete mit jedem Tage unruhiger. Eine Angſt, die ich mir nicht zu erklären wußte, jagte mir das Blut heiß durch die Adern. Ich verfiel auf allerlei Auskunftsmittel der arbeitenden Phantaſie Nahrung zu geben. Der Krieg nahm ſie zunächſt in Anſpruch. Ich wollte mich in ſeine Wirbel verlieren. Aus der unſichern, ſcheuen Nonne ward plötzlich eine Amazone. Ich begleitete den Oberſt auf allen ſeinen Zügen zu Pferde. Zu dieſem Zweck hatte ich Mannskleider angelegt. Ich gewann in der Verhüllung viel an Sicherheit und Muth. Bald ſcheuete ich keine Gefahr. Der Oberſt ſahe hierin nur das Werk der Liebe. Er wünſchte ſich Glück, und ließ mich machen.

Einſt hielt ich in einem Gefecht an ſeiner Seite. Ein ſchlanker Reiter mit wehendem Federbuſch ſprengte auf kaſtanienbraunem Pferde auf uns zu.. Er hätte den Säbel hochgeſchwungen, ſein Arm traf den Oberſt mit einer Schnelligkeit, die an keine Gegenwehr denken ließ. Er fiel. — Ich ſchrie laut, und die Augen zu dem jungen Krieger gehoben, rief ich im Tone des Vorwurfes: Unſeeliger was that ich Dir, daß Du mich elend machſt! — Meine würdige Beſchützerin, ahnden Sie, wen mein ſtrahlender Blick traf? — Er — der mich einmal bei der Hand gefaßt, der im Tone der Liebe gefragt hatte: biſt Du's? — Er war's! Wie das Schickſal, düſter, ſtumm, unbeweglich ſtand er, den mörderiſchen Säbel geſenkt, beide Hände darüber zuſammengefaltet. Sein Blick ſagte mir nichts, aber es lag eine entſetzliche Frage an das Leben darin.

Der nächſte Augenblick hatte uns ſchon auseinander geriſſen. Ich ward mit dem Verwundeten in ein zurückgelegenes Haus, und von da bald darauf weiter an die Gränze geſchafft.

Der Oberſt genas. Ich nie wieder. Meine Bruſt hatte der tödliche Stahl getroffen. Dies Auge, das ich nicht mehr ſahe, war meine Welt geworden. Die, in der ich lebte, umgab mich wie ein Grab.

Eine öſtereichiſche Kugel riß nach einiger Zeit das Band, das mich an den Oberſt knüpfte. So ſtand ich im zwanzigſten Jahre, unabhängig, reich, ohne Beſtimmung, ohne Zweck des Daſeyns, allein unter Fremden, die keine Theilnahme, kein Wohlwollen an mich knüpfte, die mir's nicht verziehen, daß man mich ſchön und geiſtvoll nannte.

Ich ging nach Paris. Zu Anfang glaubte ich, dies ſei der Schauplatz für ein Gemüth wie das Meinige. Ich irrte. Mich langweilte bald, was mir reizend ſchien. Nur aus Gewohnheit glitt ich mit auf dem Strome, der mich wie tauſend Andre einſchläfernd hin- und herwogte.

Das Theater allein faßte meine Seele. Hier fand ich, was das Leben nicht hatte. Mit einer Glut, von der die klaren, gemäßigten Naturen keinen Begriff haben, verlor ich mich in jene ſeelige Schmerzen gewaltiger Leidenſchaft, nach der ich zitternd verlangte. Zu Anfang ließ ich meinen Empfindungen rückſichtslos freien Lauf. Bald ſahe ich indeß, daß den Uebelgeſinnten daran lag mich hier zu faſſen. Ich lernte meine

Bruſt verſchließen, und hatte das Anſehn nur noch aus Gewohnheit das Theater zu beſuchen.

So trat ich auch eines Abends in meine Loge. Die Gitter waren halb geöffnet. Ich ſaß gedankenvoll im einem Winkel. Man gab Phädra. Die Unnatur des wilden Kampfes, die furchtbare Rache der Erynnien, der Blutſchuld unerhörte Schauder, empörten und erſchreckten mich. Kältend rieſelte es durch meine Adern. Das Spiel hatte mich ganz. Angſtſchweiß bedeckte meine Stirn. Ich war einer Ohnmacht nahe. Doch, eingedenk des ſtrengen Geſetzes, das ich mir früher aufgelegt, in nichts die Tiefe meines Innern zu verrathen, riß ich das Auge los, und es zurücklenkend in das Gewühl der Zuſchauer, ließ ich es richtungslos umherſchweifen. Es hatte ſchnell ſein Ziel gefunden. Er, Er ſtand um wenige Logen von mir entfernt, der alte Geiſtliche neben ihm, ſein Blick begegnete dem meinigen. —

Von da an, Leben, was warſt Du mir? Ich kannte nichts mehr als ihn. Jede Rückſicht ſchwand. Ich ſetzte Alles daran ihn zu gewinnen. — Ich habe ihn nicht gewonnen. Er floh vor mir; und nur ſein Schatten begleitete mich von Ort zu Ort. —

Des Suchens, des Erwartens müde, verfiel ich in jenen Zuſtand der Seele, der dieſe ruhig athmen, nichts wünſchen, nichts fürchten läßt. Das Leben hört auf ein heiliges Geheimniß zu ſeyn. Es liegt wie ein abgewundener Knäul mit ſeinen dünnen, nackten Fäden da; das einzige Gewebe was ſich aus dieſen ſpinnen läßt, iſt höchſtens ein Leichentuch, und auch das flößt weder Schauder noch Sehnſucht ein.

Ich reiſte aus Gewohnheit. So kam ich nach den Bädern von Barèges. Ein Engländer beweinte dort den frühen Tod ſeiner ſchönen Gattin. Ich war ſo ſtumpf, daß mich auch das wenig rührte. Das menſchliche Herz ſchien mir ſo eng, daß auch der Schmerz nicht lange Platz darin finden könnte. Ich ſagte das laut, und gerieth in manchen Streit darüber. Einſt ſaß ich Abends noch mit Mehreren, die auf ihre

Sänften warteten, im Vorſaal eines Pavillons. Man ſprach, wovon man ewig redet, und was ſo wenige kennen, von Liebe und Glück, und was zwei Herzen ſuchen und finden mögen. In meiner Apathie ließ ich mich ziemlich proſan darüber aus. Einige lachten, und weiſſagten mir in launigem Prophetenton des Himmels nahe Strafe. Die möge Ihnen die Milde unſrer heiligen Frau erſparen! ſagte hier eine ſanfte, rührende Stimme. Ich fuhr zuſammen. Der Ton ging grade an dies verleumdete, verkannte Herz. Es zitterte unwillkürlich. Was war es für eine Stimme, die das über mich vermochte? Ich ſah ſchnell umher. Eine blaſſe Frau, die ich früher niemals geſehn hatte, ſtand hinter mir. Sie hatte den Finger ſtrafend gehoben, doch lächelte ſie angenehm, während ein warmer Strahl der Erinnerung ihr ſchönes Geſicht erhellte.

Die Züge hatten etwas Bekanntes, ja, Verwandtes, möchte ich ſagen. Mein Auge lag feſt darauf. Doch ehe ich noch ein Wort hervorbringen konnte, war die ſeltſame Erſcheinung verſchwunden. Man ſagte mir, es ſei eine italiäniſche Prinzeß, die, in ſeltſamer Melancholie, den Schatten ihres verſtorbenen Gatten Nachts zu ſehen glaube. Sie hielte feſt an dieſer Ueberzeugung, in der ſie eben ſo viel Qual als Wonne finde. — Sein Schatten! rief ich in großer Leidenſchaft. O möchte er unzertrennlich von mir ſeyn! Ich fühlte das Unbeſonnene dieſer Worte erſt als ſich die Geſichter um mich mißbilligend verlängerten, und ein froſtig ironiſches Lächeln die Lippen verzog.

Der Engländer allein blieb theilnehmend neben meinem Stuhle ſtehn. Er hatte ein ernſtes, trübes Auge. Es lag fragend auf dem meinen. Unglückliche! ſchien es zu ſagen, verbarg das Deine Seele, und haſt Du den Muth zu ſcheuen wie Andre? —

Von da an näherte er ſich mir. Er ward mein Freund. Ich hatte keine Urſach ihm mein bisheriges Leben zu verhüllen. Wir redeten viel und oft miteinander. Die intereſſante Italiänerin entzog ſich indeß meinen Nachforſchungen.

In ihren Zimmern eingeſchloſſen, ſah man ſie nur in dunkler Abendkühle durch die Alleen hin- und wieder ſtreifen. Ich konnte ſie aus meinem Fenſter beobachten. Ich weiß nicht welch ſeltſames Vorgefühl mich eines Abends ihr nachzog. Lord W... begleitete mich. Die Sonne war längſt untergegangen. Auf den Spaziergängen ſahe man nur einzelne Wandrer. Der Lord hatte mir den Arm gegeben. Wir ſprachen von der Vergangenheit. Ich malte ihm mit allen Farben meinen Unbekannten, der auf dem ſchwarzen Hintergrunde der Nacht ſo lebendig vor mir ſtand, daß ich ihn zu ſehn glaubte. In dieſem Augenblick ſtreifen zwei verhüllte Geſtalten an mir vorüber. Ich ſchrie laut: Er iſt's! und ohne irgend etwas anders zu bedenken, ſtürze ich ihm nach, faſſe ſeinen Mantel, indem ich ganz außer mir, mit bebender Stimme ſtammele: ſteh! wenn Du kein Schatten biſt! Ha! ruft er, den Mantel zurückſchlagend, ſein unergründliches Auge tief, tief in meine Seele ſenkend; doch wie von etwas Unwillkürlichem befallen, hebt er langſam den Arm, und drängt mich ſanft und zögernd zurück.

Lord W . . . ſah in dieſer Bewegung nur den Ausdruck entehrender Nichtachtung. Unwillig tritt er zwiſchen uns; ein Wort giebt das Andre; keiner verſteht was er, was der Gegner will. Vergebens vereine ich mich mit zwei herzugekommenen Begleitern des Unbekannten. Dieſer, in Militair-Uniform, hat bereits den Degen gezogen, er hört nicht mehr. Der Lord, unbewaffnet wie er iſt, fliegt nach ſeinem nahegelegenen Quartier, in wenig Secunden ſteht er dem mächtigen Feinde gegenüber. Der Lord fällt, der Unbekannte ſtößt einen dumpfen Schrei aus, und ſinkt ohnmächtig in ſeines Begleiters Arme. Ich wußte von nichts, von gar nichts mehr. Ich ſahe alles, ich verſtand alles, aber meine Phantaſie hatte keinen Raum für dieſe Bilder. Wie im Traum ging es an mir vorüber, daß die Italiänerin uns eben jetzt nahete. Sie warf einen ſcharfen Blick auf die Gruppe, dann, plötzlich, ſchnell wie ein Gedanke, ſtürzte ſie zu des Unbekannten Füßen, und ihn mit beiden Armen umſchlingend, ſchien der Tod ſie zu vereinen.

Mein Geiſt verwirrte ſich. Ich fiel in eine lange Krankheit. Monate vergingen, ehe ich die volle Kraft der Beſinnung wieder gewann. Man brachte mich nach Paris zurück. Ich erfuhr, daß der Lord an ſeiner Wunde geſtorben, ſein Mörder aber wie von der Erde verſchwunden ſei, zum großen Leidweſen der Familie des Engländers, die auf Rache ſinne, und überall ihre Späher umherſende den Unglücklichen zu ereilen. Ein junger Vetter des Oberſten, der Chevalier d'Albret, der mir ganz ergeben war, mußte mir von allem Kunde geben. Er hatte mich nach Barèges begleitet. Seine zärtliche Anhänglichkeit ſchenete mir wehe zu thun. Doch konnte ich leicht ermeſſen, daß mein Ruf durch jene fürchterliche Begebenheit einen tödtlichen Stoß erhalten hatte. Frankreich ward mir verhaßt. Ich flüchtete nach Deutſchland. Durch Krankheit und Kummer nur zu unkenntlich geworden, wechſelte ich den

Namen, und hoffte unbeachtet in fremden Gegenden den Reſt kummervoller Tage hinzubringen.

Man läßt nicht vom Leben, nicht von der Hoffnung. Ich ging nach Spaa. — Sie fanden mich dort. Ich war ruhiger geworden. Ich träumte von ſtillen Tagen. Wir ſprachen auf einem Spaziergange von dem Reiz eines gleichförmig thätigen Lebens. Ich entwarf den Plan dazu. Güter wollte ich im Rheingaue kaufen, mich dort anſiedeln, eine fromme Stiftung für verwaiſ'te Mädchen errichten. Das Feuer einer lebendigen Einbildungskraft loderte noch einmal hell auf. Ich malte mir jede Einzelheit aus, und ſo redend, hebe ich im erwachenden Lebensgefühl das Auge zum Himmel. Wie ich es ſenke, ſteht der Geiſtliche vor mir, der den Unbegreiflichen nach meinem Kloſter geführt hatte. Als wiſche die kalte Hand des Todes über die lockende Bilderreihe hin, ſo ſank mein Inneres zuſammen. Er alſo, er war mir nahe. Zurückgeſtoßen hatte er mich einmal. Ich konnte ihn nie wieder ſehen. Ich entzog mich Ihnen, aller Menſchen Blicken! —

Dies iſt das Wort des Räthſels. Hier haben Sie es! Weiter weiß ich Ihnen nichts von mir zu ſagen. Aloys iſt ein Thor, der nur von ſich träumt. Er hat keinen Theil an meinen Entſchlüſſen, das ſehen Sie wohl.

Was weiter aus mir werden wird? — Ich weiß es nicht. Man erzählt hier viel von einer Fürſtin Maria, die jedem einen ſeltſam wunderlichen Eindruck zurückgelaſſen hat. Eliſa beſchreibt ſie ſehr anſchaulich mit ihrer gewöhnlichen Extaſe. Ich bebte dabei an allen Gliedern. Es war das Bild meiner Italiänerin. Wenn ſie hierher zurück käme, wenn ich Sie hier einmal unverhofft wiederfände! Sehn Sie, das iſt mein Loos! Ueberall ſehe ich die Feinde meiner Ruhe lauern. Er, er erſcheint mir hier! Werden Sie's glauben? Doch davon nichts. Ich ſchaudre es zu denken.

Eben jetzt, fährt Nachts zwölf Uhr ein Wagen in den Hof. Wenn ſie's wäre! Wie thörigt. Man ſagte mir ja, ſie ſei zurück nach Italien! Haben Sie Mitleid mit Ihrer

Josephine.

Bruchſtücke aus Eliſa's Tagebuch.

Helene verſteht mich nicht. Ich fühle das, und werde ihr gegenüber blöde. Daß ſich doch auch die beſten Freunde in manchen Augenblicken fremd ſein können! Einen Punkt giebt es immer, über den man mit Andern nicht ſo leicht einig wird. Ich meine, das, was ſich nicht ausſprechen läßt, was aus ſich heraustretend ganz anders wird, als man es empfindet. Ach, es giebt wohl ein Geheimniß in jeder Menſchenbruſt, das nur Gott zu durchdringen weiß!

Geſtern hatte ich eine ſtille, ſchöne Stunde mit Irenen. Sie war unwohl. Zuweilen drückt ſich das Leben ſchwer auf ſie. Sie will es nicht Wort haben. Sie ſchämt ſich des Ermattens im Kampfe. Dürfen wir es vergeſſen, ſagt ſie, daß die Sonne nie aufhört zu ſcheinen, auch wenn wir ſie nicht ſehen! Wie rührend, daß ſie in ihrer Nacht grade dies Gleichniß wählt!

Wir ſaßen bei einander. Es war in der Mittagsſtunde. Ich hatte ihren Seſſel in das duftende Blumenfenſter geſchoben. Sie war ſo innerlich, ſo ſtill. Ich kann es nicht beſchreiben, welche ſüße Wärme mich in ihrer Nähe durchſtrömte. Ich hielt ihre Hand in der Meinigen. Ein tiefer Seufzer ſtahl ſich über meine Lippen. Eliſa, ſagte ſie ſanft, bekümmert Dich irgend etwas? Ich beugte mich über ihre Hand. Gute, liebe Mutter, rief ich bewegt, Sie leſen vielleicht klarer als ich ſelbſt in meiner Seele. Das könnte wohl ſeyn, entgegnete ſie nachdenkend! Gutes Kind, ſetzte ſie ſchnell hinzu, Du haſt auch keines Menſchen Blick weniger zu ſcheuen als den meinigen. Aber ſage mir doch, Eliſa, fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort, wie ſteht denn eigentlich der Aloys in Deinem Herzen? Ich kann ihn da doch noch nicht ſo recht deutlich herausfinden. Weil er nicht darin iſt, rief ich haſtig, nein, den, beſte Mutter, den ſuchen ſie vergebens. Warum auch Eliſa? fragte ſie faſt mit tadelnder Verwunderung. Warum auch? wiederholte ich unſchlüſſig. Nun, Gott, weil er nur in ſich ſelbſt iſt, und nie danach verlangt da heraus zu wollen. Das ſind Worte, mein Kind, lächelte ſie, die kommen nicht von Dir. Du denkſt Dir nichts dabei. Ich erröthete. O doch, rief ich, ein wenig verletzt, dem fühlt man ja gleich die Eigenliebe an. Ließ er Dich das niemals vergeſſen? lächelte ſie ſchlau. Wie ſie ſo alles weiß! — Ich konnte ihr nicht entgehen. Es gab Augenblicke, ſtammelte ich, — laß Dich das nicht reuen, Eliſa, verſetzte ſie, es iſt nicht das Schlimmſte im Menſchen, was ihm die Mängel Andrer überſehen macht. Nun, und der Aloys, fuhr Irene fort, hat doch auch Vieles, das für ihn ſpricht. Ich ſchwieg. Ach, fuhr ſie fort, er iſt im Grunde zu beklagen. Er? rief ich verwundert, er verweilt ſicher bei keiner Empfindung ſo lange, daß ſie ihm läſtig werden könnte. Irene hatte Mühe das Lachen zu verbergen.

Meinſt Du, daß er ſo veränderlich ſey? fragte ſie. Iſt es Joſephine, die Dir ſo viel Mißtrauen einflößt? Joſephine, entgegnete ich haſtig, Helene, ich, wir beſchäftigen ihn alle zugleich. Die arme Joſephine! ſeufzte Irene. Mich befällt eine ungewohnte Schwermuth in ihrer Nähe. Ich glaube ihr wunderbares Auge zu ſehen! Leuchtet nicht oft die Flamme des kühnſten, ſiegreichſten Geiſtes darin auf? Und plötzlich ziehe dann eine Wolke darüber hin, als laſſe alles Wehe der Erde auf dieſer Seele. So iſt es, entgegnete ich. Die hinreißende Frau iſt ganz Gefühl, ganz Geiſt, ein Hauch berührt die offen liegenden Saiten ihres Innern. Es durchſchauert ſie der Schmerz wie die Freude, ja jedes menſchliche Empfinden in demſelben Augenblick. — Doch halle der Schmerz am tiefſten in ihr wieder, verſicherte Irene. Sie iſt ſehr unglücklich, ſetzte ſie hinzu. Wiſſen Sie mehr von ihr? fragte ich. Ja, entgegnete ſie, mir leiſe die Hand drückend, aber forſche nicht weiter.

Sie weiß alſo? Wie nur? Durch Joſephine

ſelbſt? Ich kann es nicht denken. Helene behauptet, Irenen bleibe nichts verborgen, ſie halte mit unwiderſtehlicher Gewalt alle Fäden der Gedanken in ihrer Hand. Ach wäre es Zauberei die hier waltet! Man könnte denken davon erlöſt zu werden! Und doch, dürfte man es wünſchen? — Irene hat mir noch manches über Aloys, und die Mangelhaftigkeit des Menſchen überhaupt, geſagt. Sie tadelt das ſchnelle Aburtheilen, und führt ſo ſanft in ſich ſelbſt zurück. Nur Einer iſt vollkommen! warnte ſie. Mache Dir vom Menſchen kein Götzenbild, Eliſa! Es iſt in jedem ein Stückchen Kain und Abel. Ich fuhr entſetzt zurück. Verſtehe mir recht, fiel ſie beruhigend ein. Im Sündenfall ſpaltet ſich die Natur. Seitdem liegt Böſes und Gutes in einer Bruſt wie in Eva's Schooß, und die Erlöſung thut Allen Noth. Warum ſind wir denn ſo hart Einer gegen den Andern, da Liebe ſo vieles ausgleichen könnte?

Sie verließ mich hier. Will ſie mich für Aloys gewinnen? Ich kann es doch nicht denken. Wozu auch? Er hat ſich ja ganz von mir gewendet. Seltſam, daß mich das unangenehm bewegt! Bin ich eitler als ich dachte? Und darf die Thorheit den Platz ſchönerer Gefühle erborgen wollen?

War das ein Traum? Er? Er ſelbſt? — Ich bin nicht ruhig genug in mir, den ganzen Vorgang aufzuzeichnen! Wir hatten Tableaux dargeſtellt. Ein Geiſt fehlte uns, da erſchien er plötzlich. Wie? und woher? wer weiß es!

Wie nur ein und dieſelbe Sache ſo verſchiedene Eindrücke machen kann! Ich war in einer andern Welt, ich begegnete ihm in dieſer, mir war er von den Unſichtbaren geſandt, ich empfand die allerſeligſte Ueberraſchung. Aber Joſephine, das zarte Erdenkind! ſie konnte den Anblick nicht ertragen. Ohnmächtig ſank ſie zurück!

Er war verſchwunden. Sie ſagte, als ſie ſich erholt hatte, die Gattung des Spiels ſei ihr fremd, und ergreife ſie peinlich; es ſei nicht die Geiſterſcheinung allein die ſie bezwungen, alles habe ſich ihr ſo wunderlich in der Idee verkehrt. — Sie brach gleich darauf ab, indem ſie lächelnd hinzuſetzte, man müſſe ſich hüten dergleichen ſo tragiſch zu nehmen. Bei gewiſſen Dingen dürfe man um Alles nicht lange verweilen.

Das Mährchen mit dem durchreiſenden Engländer täuſcht mich nicht! Wer mag es nur erſonnen haben? Irene läßt ſich gar nicht darauf ein. Sie nimmt es gleichgültig hin, als beachte ſie die ganze Sache nicht. Nein, eine Täuſchung war es nicht, das werde ich niemals glauben!

Morgen kommt Octavio! Ich will ihm alles ſagen. Er iſt ſo verſtändig, ſo beſtimmt, er wird mir Licht ſchaffen.

Ich habe Octavio nichts, gar nichts geſagt. Ich weiß nicht anzufangen, und er erräth mich nicht. Die Männer errathen überall ſo ſchwer. Aloys, wette ich, verſteht mich. Er faßt, ſchnell wie der Blitz, jedes durchhinziehende Gefühl. —

Das iſt oft recht unbequem, wenn es auch zuweilen die Schwingen des Geiſtes auf unbegreifliche Weiſe hebt, und die Empfindung eines feinern, verflüchtigten Daſeyns giebt. —

Mein Bruder wird hier ſehr lebhaft durch Joſephine beſchäftigt. Er fühlt ſich auf das Angenehmſte fortgeriſſen. Die Elegance, das Feine ihres Betragens, die Leichtigkeit, das Schnelle und Lebendige einer ſtets bewegten, ſtets beziehungsvollen Unterhaltung, läßt ihn alles Andre vergeſſen; auch Helene und mich. Der Oheim ſchilt und lacht, denn er ſelbſt iſt durch den Zauber der Ausländerin gefeſſelt. Der gute Oheim! Er iſt der beſte und der komiſchſte Mann von der Welt. Im Grunde ganz wie Octavio: beide ſind einander in Allem verwandt.

Geſtern war er traurig. Ich fragte ihn, was ihn bekümmere. Er wiſſe es nicht, ſagte er, aber es lag ihm etwas auf dem Herzen, das herunter wollte. Er ließ hin und her ein Wort fallen. Briefe merkte ich wohl, die er ohnlängſt erhalten, verſtimmten ihn ſo. Ach wie wenig braucht es oft, um die volle Harmonie der Seele zu ſtören, und uns zu verſtimmen!

Hier ſitze ich ſeit einer Stunde und habe keine Gedanken, keine Vorſtellung von dem was in mir vorgeht.

Es war zu viel, mein Gott, zu viel auf einmal! So ſollte ich ihn alſo wiederſehen! O ihr lieben, lieben Träume, die ihr Euch ſo ſüß entfaltetet, wie ſchnell ſeid ihr verwiſcht! Wie ein öder Tanzſaal, in dem ein armes Kind aus kurzem Schlaf in dunkler Nacht aufſchreckt: ſo ſieht es in meinem Innern aus! Er ging hinaus, die ſchönere Geliebte am Arm! Sie hat ihn, mir iſt er nun nichts mehr!

Wie ſo ein Augenblick alle Farbe von dem lang gehegten Bilde weghaucht. Ganz blaß und kalt und todt ſteht der ſchöne Jüngling vor mir! Was war es denn, daß ihm ſo glühend Leben gab? -- O lieber Himmel, das ſeeligſte Gefühl war es, das nun entſetzt in ſich zurückgeſcheucht, die lockende Geſtalt in ſeine Schauder mitbegräbt!

Liebe biſt Du ſo zauberiſch und zerſtörend?

Ich liebte ihn nicht, ich dachte an ihn wie an ein ſchönes Geſtirn das ich am Himmelszelte ſuchte. Mehr war er mir ja nie geweſen! Das ſtille Licht war aber meine Lebensſonne. Sie ging unter! —

Wer hieß mich auch die lange Gallerie Nachts zu Joſephinens Zimmer hinuntergehn! Mußte ihre Laute mich grade in dieſer Stunde rufen! Sie zog mich fort, ſie trug mich hin zu dem entfernten Zimmer — da — Nein, ſchwanke nicht, allzufurchtſame Feder! Laß es ſchwarz auf weiß das ungläubige Auge leſen, was es geſehen und nicht begriffen hat. Da ſaß die Glückliche, die Laute im Arm, auf ihren Lippen noch der Hauch des Liedes, und knieend vor ihr — Er! Er — ſo tief bewegt, ſo ſchmerzensvoll und zärtlich — O Joſephine, wie verklärte Dich das Glück! —

Unbemerkt war ich genahet, unbemerkt war ich gegangeen. Ich flog zurück, als jagte mich ein Heer feindlicher Verfolger. Welch ein Feind konnte mich auch tödtlicher treffen, als dieſer Anblick!

Iſt es denn Eiferſucht was ſo brennend an meinem Herzen reißt? Ja, ja, es iſt die Höllenflamme, die Mißgunſt auf den Heerd der Liebe trug. So befleckt das Leben alles, auch Dich ſtille, heilige Neigung des unbewußten Herzens!

Wie werde ich den morgenden Tag erleben, wie ſeinen vollen Schein ertragen! — O, ich werde leben und Alles ertragen! So zähe ſind die Bande des Daſeyns, und ſo ſchwer wie Eiſenketten! —

Lange haben ſie einander gekannt, geſucht und hier, gerade hier gefunden. — Endlich, mein Prinz! lächelte die Strahlende. — Sein dicht geſchloſſener Mund verzog kein Lächeln. Wie ein Büßender, mit geſenktem Blick und allen Spuren innerer Zerknirſchung, lag er zu ihren Füßen, ihre ſchöne Hand in ſchmerzlicher Bewegung zwiſchen die ſeinen gepreßt, den Kopf gebeugt — O zeichnen könnte ich ihn zu ewig warnender Erinnerung, lebte dieſe nicht unauslöſchlich in meiner Bruſt!

Wüßte ich nur, wo ſie einander gekannt, wie ſie ſich gefunden haben? Wo? und wie? Thörin! Was verſchlägt das jetzt? Genug, ſie hat ihn wieder, er athmet nur für ſie, für mich iſt er verloren!

Ich weiß nicht wie ich zurück in dieſes Zimmer kam! — Ich ſaß hier, das Licht in der Hand, die Bruſt flog mir um nicht athmen zu können, alles drehte ſich im Zimmer, im Kopfe, im Herzen! O Gott! O Gott! Sein Bild flog wie ein Geſpenſt an mir vorüber! Bleibt es ſo, ſo muß ich ſterben! Die Qual iſt gar zu groß! —

Haſſe ich denn dieſe Joſephine oder liebe ich ſie? Durch welchen unbegreiflichen Widerſpruch iſt ſie mir das gefürchtetſte und das anziehendſte Geſchöpf das ich kenne? Sehe ich ſie, ſo befällt mich eine Angſt, ja eine Ungeduld, die ich nicht beſchreiben kann; ſehe ich ſie nicht, ſo ſehnt ſich meine ganze Seele nach ihr. Gefühle, wie Vorſtellungen fließen dann höchſt ſeltſam in einander; mir iſt, als mache ſie einen Theil ſeines Weſens aus, als liege ſein Blick noch auf ihr, als habe die ſanfte Glut zarten Empfindens ſie um vieles verſchönt! Und doch giebt mir auch das einen Schmerz der vielleicht meine Kräfte überſteigt!

Alles das mußte ich heute wechſelsweiſe erleben! Sie ſaß mir gegenüber an der Mittagstafel. Ich konnte die Augen nicht aufſchlagen! Die Ihrigen glänzten im rührendſten Entzücken. Dieſe Augen! — Ich begreife es wohl, wie ſie ein Herz in unzerreißbaren Ketten halten. Aber eben dies, dies macht ja mein Elend! Anfangs achtete ſie wenig auf mich. Doch plötzlich ward ihr Blick zärtlich, mit bekümmerter Miene ſchien ſie mein Inneres erforſchen zu wollen. Ich wich ihr aus. Ach, ſie ahndet ja nicht! Sie denkt an Aloys. Lieber Himmel, der — Aber auch er wird unruhig! — Er forſcht ſo ſpähend, ſieht und hört Alles, und doch nicht das Rechte —, fragt ſo viel und combinirt auf ſo läſtige Weiſe. Da lobe ich mir Octavio. Der achtet auf nichts. Hat ſo ein Mann einmal eine andre Richtung, iſt er mit ſich ſelbſt beſchäftigt, ſo kann man darauf rechnen, daß er für nichts anders Sinn hat.

Joſephine lächelte als ſie an mir vorbei nach ihrem Zimmer ging. Mußte ſie lächeln? — Ich hätte weinen mögen. Nun iſt ſie krank heißt es, ſie hat ſich eingeſchloſſen, Niemand darf zu ihr hinein. — O ich möchte die Thüren ſprengen, an ihr Bett fliegen, ſie an dieſe unruhige, ungeſtüme Bruſt drücken, ihr Alles, Alles ſagen können!

Iſt es nicht unrecht daß ich im Geheimniß bin, und es ihr verſchweige? Aber von ihm zu ihr reden? — Nein, um die Welt nicht! —

Der Oheim an den Pfarrer zu St. . . . —

Schloß Carlstein.

Der Menſch denkt und Gott lenkt. Ich bin noch hier, und bleibe auch vor der Hand hier. Maria iſt in der Nähe. Alter Freund, ich falle mit der Thür in's Haus. Sie wiſſen, ich kann nicht anders. Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. Ich glaubte zu träumen, als mir mein Geſchäftsträger aus der Reſidenz einen Brief von unbekannter Hand zuſchickt, den ich in meiner Ungeduld vor allen Andern aufreiße und durchfliege, und nichts von ſeinem Inhalt verſtehe, bis ich ganz unten eine Ziffer finde, die mich an ein gewiſſes andres Schreiben erinnert, das ich einmal aus Palermo erhielt. Mir trat das Blut zum Herzen. Ich ſetzte mich, und las mit großer Achtſamkeit was folgt:

„Wenn eine Unglückliche, die Rechte auf Ihre Theilnahme hat, hoffen dürfte, in Ihnen den Freund und Beſchützer wiederzufinden; wenn eine lange Reihe von Jahren das Geſchick verſöhnt hätte; wenn Todte widerrufen, und Lebende den Ruf vernehmen könnten; würden Sie anſtehen noch einmal für ſie in die Schranken zu treten? Hat die Zeit Ihr Herz nicht verhärtet? Giebt es für Sie keine höhere Rückſicht als die der Liebe? Fürchten Sie nicht den Saamen der Zwietracht in eine glückliche Familie auszuſtreuen, wenn Sie eine Verſtoßene dahin zurückführen? —

Prüfen Sie genau, ehe Sie dem raſchen Gefühle eine Stimme einräumen. Beſſer, das Vergeſſene ſterbe im Dunkeln, als, es greife zerreißend in's Leben zurück.

Haben Sie geprüft? — So berufen Sie den Pfarrer von St. . . . zu ſich. Er iſt im Beſitz eines wichtigen Papieres. Leſen Sie mit Bedacht, erwägen Sie genau, und laſſen Sie Ihren Entſchluß am Zehnten des nächſten Monats im Hauſe des . . . Geſandten abgeben.“

Nun, alſo Sie ſind der Mann der mir Liebe geben ſoll? Was iſt es denn, das Sie mir ſo lange verbergen? Ich tappe im Finſtern mit meinen Muthmaaßungen. Und woher weiß Maria von Ihnen da Sie ſie niemals ſahen? — Mein Gott, ließe ſich doch der Knoten mit einem Hieb zerhauen! Mir liegt es wie Blei auf dem Herzen!

Irene iſt ſchweigſam wie immer. Aber ſie weiß, wette ich, um Alles. Eine Fremde war hier vor mir auf dem Sloſſe. Es iſt keine Andre als Maria. Nun eilen Sie, kommen Sie ſchnell! Ich bin nicht für's Erwarten, alles Geheimnißvolle ängſtet mich; und ich brenne die Schweſter zu umarmen. —

Der Ihrige.

Joſephine an den Unbekannten.

Die Flöte ſchweigt. Auf den Gängen ließ ſich in der langen Nacht kein Fußtritt hören. Ihre Thür iſt verſchloſſen. Sind Sie auf's Neue erkannt? Mahnt die unſeelige Wunde Sie unerbittlich an eine That, die der Himmel verzieh, und ich allein veranlaßte? —

Stunde reihet ſich an Stunde. Meine Angſt ſteigt mit jeder abgelaufenen. O nur Ein Wort, Du, der Du mir in Einer Schaale Tod und Leben, Gift und Balſam reichſt. —

Ich habe ein zerdrücktes Herz, ein erſchöpftes Daſeyn! Hoffnung könnte mich noch eine Weile über dem offenen Grabe tragen. Ein leiſer Stoß von Außen wirft mich hinein.

Julius bringt mir ſein Blumenkörbchen. Ich verberge dieſe Zeilen darin. Sie werden ſie finden. Wo aber ſuche ich Ihre Antwort? Vertrauen Sie ſie dem Steinbilde oben in der Gallerie an. Zwiſchen der Halsberge und das halbgeöffnete Viſir ſchieben Sie ein enggefaltetes Blatt hinein. —

In der Mittagsſtunde gehe ich es zu holen.

Joſephine.

Der Chevalier d'Albret an Aloys.

Aus der Reſidenz.

Schon halb auf dem Wege nach dem Carlſtein, hält mich gleichwohl ein unerwarteter Vorfall hier zurück. Ich eile Ihnen darüber mitzutheilen, was ſich in der Hauptſache wiedergeben läßt.

Meine kleine Reiſeanſtalten waren getroffen, alles zum folgenden Morgen angeordnet. Ich war nur noch beſchäftigt ein paar eingelaufene Briefe zu durchfliegen, andre zur Poſt zu befördern, als mir ein ganz überſehenes Blatt aus dem Schreiben eines meiner Pariſer Corespondenten unerwartet in die Hände fällt. Mit Erſtaunen ſehe ich, daß dies Papier die umſtändlichſte Nachfrage nach einer Dame enthält, mit welcher ich vor zwei Jahren auf die ſeltſamſte Weiſe zuſammentraf. Allen Erkundigungen zu Folge, welche die um ſie bekümmerte Perſon eingezogen, befindet ſie ſich in Deutſchland, und zwar an Einem Orte mit mir. Jedes Wort athmete unruhige Zärtlichkeit, und die dringende Aufforderung ſich einer ernſten Pflicht zu entledigen. Man beſchwört mich, keine Mühe zu ſparen die Wohnung, wie den Gemüthszuſtand der Obengenannten zu ermitteln, zu ihr zu gehen, und auf geſchickte und vorſichtige Weiſe den Namen der Schweſter Euphemia, als eine meiner Bekannten, im Laufe des Geſprächs einfließen zu laſſen. Ueber den Erfolg dieſes erſten Verſuch's, möge ich dann nicht ſäumen ſogleich das Nähere meinem Corespondenten mitzutheilen.

In der erſten Aufwallung des Verdruſſes, hatte ich große Lüſt die ganze Sache, wie das Blatt ſelbſt bei Seite zu werfen. Doch eine kleine Unruhe des Gewiſſens mahnte mich noch zu rechter Zeit, mein eignes Intereſſe dem Andrer zu unterwerfen. Ich überlegte einen Augenblick, was zu thun ſei, und im Verein mit meiner Einbildungskraft, die bereits auf dem Schloſſe war, betrachtete ich das Geſchäft, wie den daraus entſtehenden Aufenthalt, als ziemlich unbedeutend. Man iſt ſo eilig, wenn es gilt ſelben Neigungen zu ſchmeicheln.

In wenigen Augenblicken war ich im Hotel des Polizey-Miniſters, und in voller Arbeit den Auffenthalt jener verborgenen Fremden auszuforſchen. Man erwiedert mir mit großer Beſtimmtheit, die Dame habe in Begleitung ihres Arztes vor wenigen Tagen die Stadt verlaſſen um nach Brüſſel zu gehen, wohin ſie Päſſe vom Piemonteſiſchen Geſandten geleiten. Der hieſigen Polizey, wie dem ziemlich luftigen Berichterſtatter, einem Secretair aus dem Bureau, nicht ganz trauend, eilte ich zu dem Geſandten ſelbſt. Ich mochte, von meiner Ungeduld geſtachelt, mehr Eifer in die Nachfrage legen, als ich wirklich hatte. Dem Italiäner frappirte die Prezipitation meiner Erkundigungen. Er ward in dem Maaße lau, als ich mich immer lebhafter und dringender äußerte. Dies gnügte gleichwohl mir hinlänglich zu zeigen, daß darunter etwas verborgen ſei, dem man nachzuſpüren habe.

Ich lenkte daher augenblicklich ein, äußerte, mit gelaſſenem Bedauern, eine frühere Bekannte verfehlt zu haben, ſchlüpfte leicht über Barèges und unſer dortiges Zuſammentreffen weg, ließ dann die ganze Sache fallen um auf andre, außer uns liegende Gegenſtände überzugehen, die ich, mit mehr Aufwand von Farbe als nöthig war, in den Vorgrund ſchob, um hinter dem Grau des fahlen Grundes irgend etwas ahnden zu laſſen, das die Neugier unwillkürlich reizen möchte. Es gelang denn auch. Der Graf, vielleicht ſchlauer als ich, wollte dennoch zeigen, daß er mich vollkommen verſtehe. Er überbot ſich in Feinheit, und endigte damit mir zu eröffnen: ſeine Freundin die Fürſtin . . . ſei zur Stunde noch auf ſeinem Landhauſe, eine Stunde von der Stadt. Gründe deren Wichtigkeit alle weitere Mittheilung überwögen, zwingen ſie zu ſtrenger Geheimhaltung ihres Hierſeyns. Wenn ich indeß ein aufrichtiges Intereſſe an ihrem Geſchicke nehme, und wie er faſt Urſach habe zu glauben, näher mit dieſem vertrauet ſei, ſo wolle er mich unter irgend einem ſchicklichen

Vorwande zu der Fürſtin hinausſenden, was um ſo ehr geſchehen könne, da er bei jedem Courierwechſel Briefe für ſie zu beſorgen habe. Er nahm dies alles mit einer gewiſſen tragiſchen Feierlichkeit, die meine Phantaſie verdüſterte, und mir Erinnerungen zurück rief, deren gewichtige Folgen die erbetene Zuſammenkunft peinlich und beklemmend machten. In Zeit von einer Stunde war ich gleichwohl im Vorſaale der Villa. Die Fürſtin ließ mich ſogleich vor. Ich hatte dieſe Geſtalt im Augenblick der allergrößten Erſchütterung zum letztenmale geſehen. Früher war ſie mir nur wie ein bleicher Schatten begegnet. Ihr Bild behielt deshalb etwas Schwankendes, das durch die Unſicherheit über ihren Geiſteszuſtand noch vermehrt ward. Jetzt plötzlich ſteht eine faſt blühende ſchöne Frau, mit ernſter Würde vor mir. Die leiſe Spannung ſanft bewegter Züge macht ſie zu der aller rührendſten Erſcheinung, die ich je ſahe. Ich trat erſtaunt zurück, ihr Auge ſcheint die Veranlaſſung ſo ſeltſamen Befremdens in meinen Zügen leſen zu wollen,

ſie

ſie heftet es daher feſt auf mich. Ich erröthe in immer ſteigender Verlegenheit. Mein Gott, eine Aehnlichkeit, die ſonderbarſte und zugleich anziehendſte, verwirrt mich in dem Maaße, daß der behende, berechnende Diplomat, ohne Worte, ohne Gedanken, ganz betäubt und linkiſch ſtecken bleibt, und nirgend wieder einzulenken weiß.

Die Fürſtin war gütiger als ich klug. Sie überſah was ſie nicht verſtand, und ließ mich's nicht entgelten. In Kurzem war das Geſpräch im Gange. Sehr natürlich erwähnte ich Bareges. Sie entfärbte ſich, und ſchien mir auszuweichen. Doch ich kündigte mich ihr als Verwandten einer Frau an, die das Unglück hatte ein Duell zu veranlaſſen, welches der Fürſtin den tödlichſten Schreck gab, und ſie mit dem ſchuldloſen Mörder des Lord W... aus dem Bade vertrieb. Sie ſahe mich forſchend an, doch ich fuhr jetzt um Vieles gefaßter in meiner Rede fort, indem ich die Gelegenheit nahm, ſie über die Geſinnung der Familie des Lords zu beruhigen, die nur noch deshalb unermüdlich in

Nachforſchungen ſcheine, weil ſie ihren Frieden mit dem Feinde des Todten zu machen gedenke, deſſen ſchönes Gemüth in milden Geſinnungen geathmet, und dieſe als das ſchönſte Erbe den Seinen zurückgelaſſen habe. Ein unbeſchreiblich rührendes Lächeln erhellte ihr Geſicht. Sie fragte, ob ich beauftragt ſei ihr das zu ſagen? Nein, entgegnete ich, denn wie hätte ich hoffen dürfen Sie in dieſen Gegenden zu finden, der Auftrag ſei mir für die Unglückliche gegeben, die ich damals begleitete und ſchon ſeit lange verloren habe. Wir verſanken beide in tiefes Nachdenken. Iſt ſie auch todt? fragte die Fürſtin leiſe. Das wird Gott nicht wollen! fuhr ich erſchrocken auf. Mir fiel Ihre Joſephine wieder ein, Aloys, ich denke, ſetzte ich voll von dieſer Vorſtellung hinzu, ich denke ſie auf dem Carlſtein wiederzufinden. Leichenbläſſe überzog das Geſicht der Fürſtin, ſie faßte krampfhaft meine Hand. Dort? — rief ſie mit gepreßter Stimme. Iſt ſie dort, und wiſſen Sie das gewiß? Ich bereuete meine unbegreifliche Unbeſonnenheit. Wiſſen? ſeufzte ich, Gott, bei mir iſt nur noch von Träumen die Rede, ich weiß gar nichts von dem was mich ſelbſt betrifft, als daß ich nicht mehr weit im Leben zu gehen habe, daß meine zerſtörte Bruſt bald ausgeathmet hat, und ich deshalb immer auf die nächſten zehn Schritte das Ziel meiner Erdenwünſche zu finden hoffe. — Täuſchen Sie ſich nicht! unterbrach mich die Fürſtin gerührt. Verlornes Glück erkauft ſich nicht ſo ſchnell mit dem Leben wieder, als man es ſich überreden möchte. Man weint und hört auf zu weinen ehe der Tod uns nahet. Aber, fuhr ſie, von wiederkehrender Unruhe geängſtigt fort, iſt Ihre ſchöne Freundin denn in Deutſchland, daß Sie wähnen dürfen ſie hier zu treffen? Ich empfand Aloys, wie ſehr ſie die bloße Vorſtellung hiervon ängſtigte, ich verband mit Blitzesſchnelle eine Menge Dinge die wie Raketenfeuer an mir vorüberſchwirrten, und eine Nacht und Oede in mir zurückließen, in der ich mit allen meinen Träumen unterzugehen drohete. Deshalb riß ich den Blick mit Gewalt von dieſer Joſephine, dem Carlſtein und ſeinen furchtbaren Spukereien weg, zwang mich mich ſelbſt auszulachen, und beruhigte ſo die Fürſtin, oder ſchien ſie doch zu beruhigen. In der Anſtrengung, das Geſpräch zu halten, kamen wir von dem Einen auf das Andre, auch auf Frankreich, meine Familie, meine Jugend. Ich nannte mehrere Perſonen, zuletzt auch Euphemia. Lebt ſie noch? rief die Fürſtin voll Erſtaunen, und ſahen Sie ſie kürzlich. Ich konnte dieſer Frau gegenüber keine Unwahrheit ſagen. Ich habe ſie niemals geſehn, entgegnete ich, allein ſie will durch mich Ihrer Erinnerung zurückgerufen ſeyn. Meiner Erinnerung? ſeufzte ſie, was kann ihr daran liegen? Ich eröffnete ihr mit wenigen Worten was mir das Blatt ſagte. Sie ward ſehr nachdenkend. Ich will ihr ſelbſt ſchreiben, rief ſie, wie plötzlich von etwas beunruhigt, gleich jetzt, ſetzte ſie hinzu, wollen Sie mir den Gefallen thun ſo lange hier zu warten? Ich war ſogleich dazu bereit. Sie ging in ein anſtoßendes Cabinet, ich blieb vor dem Tiſchchen ſitzen, bei welchem ich ſie gefunden hatte. Meine Gedanken flogen wild durcheinander. Ich war bei Ihnen, Aloys, auf Irenens Schloß, es war Nacht, ich durchlief die endloſen Corridore, ich ſahe — ich ſahe — ich hätte mir die Augen ausreißen mögen! Gedankenlos ſpielten meine Finger während dem in einem geöffneten Arbeitskorbe, ein kleines Käſtchen von weißer Emaille fällt mir in die Hände, ich öffne es ganz unabſichtlich, unter einem Glaſe ſahe ich die dunkle Aſche verbrannter Haare, auf dem Deckel iſt ein auffliegender Schmetterling gemahlt, darunter ſteht Benigna. Aloys, Sie ahnden nicht, wie der Name — wie er mich hier, grade hier — kalt wie Eis rieſelte es mir durch die Adern. Ich empfing einige Minuten darauf den Brief der Fürſtin, mein Auge lag feſt auf dem Namen Benigna. Ich hörte theilnamlos wie jene mir ſagte: Sie ſind mir heute ein Friedensbote geweſen, möchten Sie es ferner ſeyn! Ach ich habe lange, lange ſo friedlos gelebt, ſetzte ſie ſchwermüthig hinzu. Es war als rührten mich die letzten

Worte, aber ich blieb zerſtreuet. Ich dachte nur an ein Einziges. Mein Gott, wie dumpf und innerlich zerriſſen die aufgeregte Leidenſchaft den Menſchen macht!

Ich glaubte meine Pflicht erfüllt: ich wollte nach dem Carlſtein, dahin, wo ich allein Aufklärung des wunderbar verſchlungenen Räthſels erwarten darf. Es iſt vergebens! Die Fürſtin ſendet mir in dieſem Augenblick den Abbé Vermond. Was ſie gefürchtet, ſagt der würdige Geiſtliche in ihrem Namen, ſei wirklich. Sie müſſe mich ſprechen. Ich ſei der Einzige dem ſie ſo Wichtiges anvertrauen könne.

Aloys, ich ahnde was es iſt. Ich eile zu ihr hin. Eine Staffette bringt Ihnen indeſſen dieſe lange Epiſtel. Vernehmen Sie ſich daraus wenn Sie können. Vor Allem aber, ſehen Sie um ſich! Schreiben Sie mir, was bei Ihnen vorgeht. Glauben Sie mir, der Nachtgeiſt iſt Ihnen nicht allein furchtbar. Er drohet Joſephinen, er drohet mir, er bringt irgend Einen den Tod!

In acht und vierzig Stunden kann ich Ihre

Antwort haben. Der Boden brennt unter meinen Füßen. Ich lebe nur halb. — Sein Sie ſchnell. Ich glaube die Ungeduld ſprengt noch meine Bruſt.

Der

Chevalier d'Albret.

Bruchſtücke aus Eliſa's Tagebuch.

Wenn ich es einem Menſchen ſagte, was in und außer mir vorgeht, er würde mir nicht glauben oder mich verdammen. Du, mein Gott, biſt die Güte, die Milde und Weisheit ſelbſt! Dir ſage ich nichts Unbegreifliches. Du lieſeſt in dieſem Herzen, ehe ich ſeine verwirrende Stimme noch vernehme. Leihe Du, mein einziger Freund, Dein Ohr der einſamen Klage. Ich bin ſo unzufrieden mit mir ſelbſt. Mein weiches, warmes Herz ſteift ſich ſo gegen andrer Klage. Ich glaube nicht mehr dem Menſchenwort Alles flößt mir Mißtrauen ein. Joſephinens Krankheit — mit ſteigender Bitterkeit höre ich davon reden. Ich erſticke jede Regung des Mitleids. Weiß ich doch was ſie in ihrem Zimmer zurück hält. Sie ahndet nicht daß ich es weiß. Niemand ahndet was auf dieſem Herzen laſtet.

Zuweilen bin ich im Begriff Irenen alles zu entdecken. Doch denke ich wieder, wozu? was kann es helfen? Iſt es Bedürfniß mich grade ihr anzuvertrauen? Iſt es Verrath an Joſephinen? Und ſchleicht die Rache ſo lange um mich herum, bis ſie mich endlich hat?

Ob ſie ihn wohl wiederſah? Die Glückliche! — Und darum iſt ſie krank, und ihre Thüre verſchloſſen? — Ich will doch wirklich zu ihr gehen, ſo lange an dieſe Thür pochen bis ſie ſie öffnet. Gleich jetzt zur Stunde! Es iſt ja voller Mittag, jetzt darf ſie wohl nicht — Nein, die Flöte klingt nur Nachts, die Laute antwortet. So ſchmelzen ihre Seelen in einander, ſo fanden ſie ſich wieder!

Ich muß es wiſſen, ob ſie wirklich leidet? Annette ſagt, die Vorhänge ihrer Fenſter ſeyen dicht zugezogen, ſie habe das vom Hofe aus geſehen, und Edeline, die kleine Franzöſin, die Joſephine mit hier her gebracht, ſitze im Vorzimmer und weine. Sie weint? Mein Gott, und ich, ich bin ſo hart! Nein, ich ertrage es nicht, mich ſo ſchuldig gegen ſie zu wiſſen! Ich eile auf der Stelle zu ihr hin!

Er hat mir geſagt, daß ich ihn beweinen und nicht vergeſſen ſolle? Er, er ſelbſt? — Es war doch heller Tag, mein Auge offen, frei von Schlaf; kein Traum kann es geweſen ſeyn. Meine Hand hielt er in der ſeinen, er ſahe mit ernſtem Blick auf mich, er drückte dieſe Hand! Liebes, ſchönes Mädchen, lispelte er — dann plötzlich verfinſterte ſich ſein hohes, edles Geſicht, die Lippen blieben feſt verſchloſſen, etwas furchtbar Kältendes ging durch ſeine Züge, er wandte ſich langſam von mir, und verſchwand.

Bei dem Steinbilde in der Gallerie war es. Was wollte er da? Er ſtand, als ich hineintrat, mit dem einen Arm auf der Schulter des mächtigen Ritters ruhend. Beide ſchienen wie aus

Einem Guß geformt. Ich dachte ſelber zu verſteinen. O warum, wenn es jemals ſolche Wunder gab, geſchahe es nicht an uns? Ich wäre dann bei ihm, er könnte ſich nicht von mir trennen, und ſie —? O Unglückſelige, Du liebſt ihn ja, wie könnte ich Dich haſſen, wie Dir die Martern verzehrender Sehnſucht wünſchen!

Jetzt konnte ich nicht zu Joſephinen gehn. — Ich glaube, ich wäre ehr geſtorben. Wie hätte ich ihren Blick ertragen?

Ach Gott, was ſoll nur aus all dem werden! So kann es doch nicht bleiben! Das Schlimmſte iſt, Octavio hat mich nachher in der Gallerie gefunden. Ich weiß nicht was er hier ſuchte. Er war ſo beſtürzt. Ich ſaß noch ganz in mich verſunken auf den Stufen des Poſtamentes. Eliſa! rief er unwillig, was träumſt Du nur hier ſo müßig? Es paßt gar nicht für Dich! Ueberhaupt ſonderſt Du dich viel zu viel ab. Gehe Kind, ſetzte er freundlicher hinzu, ich bringe Dich zu Irenen. Er nahm meinen Arm.

Ich weinte aber, und bat ihn ſo lange, bis er mich in mein Zimmer gehen ließ. Er ſchüttelte den Kopf, und wird mich nun gewiß nicht wieder allein bei dem lieben Steinbilde laſſen.

Der Unbekannte an Joſephine.

Fliehe Unglückliche! Fliehe! Dein böſes Schickſal iſt Dir nahe! O angebetetes Weſen! riſſeſt Du darum die Decke von dieſer heißen Bruſt, um Dich und mich in die verſchloſſenen Gluten zu begraben? Sage, haſt Du den Todesengel nicht geſehen, der mit düſterer Fackel in der Hand, zwiſchen Dich und mich trat, und uns auseinander riß? — Seitdem ich Dich vor Deines Kloſters Pforte zum erſtenmale ſahe, und Dein Auge das Eis meines Herzens ſchmolz, ſeitdem iſt er mein ſteter Begleiter auf dem Wege zu Dir. — Darum fliehe mich! Ich kann Dir nicht mehr ausweichen. Aber ſei Du barmherzig — fliehe von hier. Glaube es doch, meine Nähe iſt verpeſtet. Auf meiner Geburt laſtet

Vaterfluch! — Dies Wort war das erſte, was ich von den Lippen meiner Mutter hörte. Darum — lebe wohl!

Joſephine an den Unbekannten.

Wie? Habe ich recht geleſen? Auf's Neue verſtoßen? Und dennoch geliebt? Geliebt von dem einzigen Herzen, das ſtark genug ein erſtes Gefühl zu bewahren, ſich nicht ſelbſt verleugnen kann! Nein, ſchmähen Sie ſo den Menſchen nicht in dem geretteten Heiligthum ſeiner Bruſt! Iſt er auch hier der Erde unterthan: wo iſt dann noch die Beglaubigung himmliſchen Urſprunges? Eine Region muß es geben, wo die Seele frei athmet. Bannt ſich der Adler auch freiwillig in den Käfig, und freut ſich der geknickten Flügel?

Was iſt denn Schickſal, Ihr düſtern hoffnungsloſen Sterblichen? Iſt die Ahndung göttlicher Herrſchaft nicht bis zu Euch gedrungen? So klein iſt Euer Glaube, ſo eng das arme, zerdrückte Leben! — Den Blick gebunden, das Haupt geneigt, todt den Wunſch; den ſtockenden Athem gebrochen: ſo harrt Ihr des Schwerdtes Fall, und ſehet nichts als dieſes über Eurem Haupte hangen.

Fort mit der bleichen Furcht! Ich ſpotte ihrer trüben Miene. Eines iſt ſtärker als Alles, und ich im Schutz dieſes Einen.

O du geheimnißvolles Nebellicht meiner früheſten Morgenträume, bebſt du vor der Sonne zurück, die du in leiſen Athemzügen der Schlummernden verkündeteſt? —

Ich habe fortgeſchlafen durch lange Jahre! Ein undeutlich Schattenbild zitterte am Saum des nächtigen Horizontes. Es ſahe in meinen Traum hinein, ich hegte es da, und habe es einzig nur geliebt im Leben. Jetzt da die Nacht zerriß, das Bild mir leiblich nahet, der warme Hauch der Lippen, der Strahl des Auges — mein Herz, jetzt ſoll ich Alles ſchwinden ſehen, und nicht ſterben? Kurzſichtiger Jüngling! Die Gefahr willſt Du ritterlich von mir abwehren, und unbeſonnen trifft im raſchen Eifer Deine Hand den mürben Lebensfaden!

Täuſchen Sie ſich nicht. Hat das Schickſal es ſich vorgenommen Uns zu verderben, Sie werden es niemals hindern. — Darum ſetze ich kühn den Becher an die Lippen, — ob Gift? ob nicht? — Im tiefen Grunde glänzt das Gold des unvergänglichen Gefäßes. Iſt denn der Tod ſo fürchterlich, wenn er die dunkle Pforte für Zwei zugleich öffnet?

Joſephine.

Der Unbekannte an Joſephine.

Für Zwei zugleich? Joſephine, welchen Zauber lieh Ihnen der Himmel! Sie verhüllen die dunkle Zukunft mit dem Roſenduft funkelnder Abendſonne. — Sie wollen es! Will es der Himmel auch? Fürchterlich haſt Du mich gewarnt unbegriffenes Geſchick! Umſonſt! Ich opferte die halbe Jugend einem Wahn: ich will endlich wiſſen was mir droht! Dieſe Nacht, Joſephine, wird Sie die Flöte fragen, ob Sie wachen und dem Freunde eine ſtille Stunde ſchenken wollen. Viel, viel hab ich Ihnen zu ſagen! Wie wird mir ſeyn, wenn dieſe Bruſt ſich öffnen darf?

Helene an die Aebtiſſin.

Alles iſt hier in dem ſeltſamſten Aufruhr! Ein Ereigniß über das eigentlich keiner Auskunft zu geben weiß, hält gleichwohl Jedermann in dumpfer Beſtürzung gefangen. Unwillkürlich weicht man einander aus, als ahnde die geſpannte Erwartung etwas Entſetzliches, und doch treibt die unbezwinglichſte Unruhe, den Einen hier, den Andern dorthin, in der Hoffnung etwas Näheres zu erfahren. Ich weiß Ihnen nur Folgendes mitzutheilen, meine verehrte Freundin. Joſephine trat eines Tages ſtrahlend von Schönheit, und einen an ihr ganz ungewohnten Glanz der Freude, in den Eßſaal. Es lag etwas in ihrem ganzen Weſen, das unwillkürlich

Herz und Seele zu ihr hinzog. Zärtlich, lebhaft, weich und voll ſchimmernden Witzes, riß ſie hin, ohne die Abſicht davon zu haben. Octavio, Aloys, Ottocar, Alle lagen zu ihren Füßen, Alle ſchienen von einem Zauber ergriffen, der ſie aus dem natürlichen Gange der Dinge heraushob. Wir Andern ſelbſt fühlten uns mit fortgeriſſen, ſo raſch, ſo ſeltſam bewegt, ſchlang ſich das Geſpräch ineinander. Seltſam ſtach dagegen die blaſſe, einſylbige Eliſa ab, die kein Auge aufſchlug, zerſtreuet und verworren antwortete wenn unverſehens die Wage der Unterhaltung ſie berührte, nicht aß, nicht trank, Brodkügelchen auf den Teller warf, nichts dabei dachte, nichts hörte, und nichts ſahe. Ich verließ ſie mit keinem Blick. Ihre Bruſt arbeitete in der heftigſten Unruhe, ſie war zum Erſticken gepreßt, unwillkürlich ſtahlen ſich einzelne Thränen über ihre Wangen. Kaum konnte ich den Augenblick erwarten ſie allein zu ſprechen. Gefliſſentlich wich ſie dem indeß aus. Ehe ich es dachte, war ſie verſchwunden, auf ihrem Zimmer,

mer, die Thüre verſchloſſen. Ich wollte mich an Irene wenden. Doch auch dieſe war ungewöhnlich ernſt, vielleicht mit ganz andern Dingen beſchäftigt. Ich durfte ſie weder in ihren Gedanken, noch in dem Geſpräch mit dem Oheim unterbrechen. Der Tag ward mir unerträglich lang.

Folgenden Morgen höre ich, Joſephine ſei krank. Sie läßt Niemand vor ſich. Octavio iſt ſichtlich deßhalb in größter Unruhe. Er und Ottocar laufen in die Wälder und jagen Meilenweit; Aloys ſcheint ungewiß, was ſeine Seele eigentlich beſchäftigt. Doch reizt ihn ſichtlich Eliſa's unbegreiflicher Trübſinn, er ſetzt ſeinen ganzen Scharfſinn daran, ohne etwas anders zu entdecken, als daß Ernſt und Leichtſinn ſich in die Wette um das kleine Herz ſtreiten.

So blieb es einige Tage. Joſephine erſchien nicht wieder, Octavio's Unmuth ſteigerte ſich auf's Höchſte, Eliſa war dieſelbe. Ich gab es auf, ſie zu errathen. Ihr Geheimniß ſchien ihr nicht allein zu gehören, ſie bewahrte es mit großer Aengſtlichkeit, ob ihr gleich in manchen Augenblicken ein verrätheriſches Wörtchen über die Lippen zu fliegen drohete, das ſie jedesmal bereuend zurücknahm, und in ihrer Verlegenheit ſo kraus herum drehete, wie es die ſcharfſinnigſte Liſt kaum vermocht hätte. Plötzlich erſcheint ſie in einem Taumel innerlicher Seeligkeit. Ihr Blick, ihr ganzes Weſen iſt nicht unter uns. Sie lebt ganz anderswo. Mit unverkennbarem Entzücken verweilt ſie bei einer Erinnerung die ſie ausſchließend gefangen nimmt. Wir lachen darüber, und necken ſie. Wie kann man, unterbricht mich Octavio, mit ſcharfem Ton, Kindereien der Art irgend eine Aufmerkſamkeit ſchenken. Eliſa ward ſehr roth. Mich verdroß ſein unberufenes Einmiſchen, doch er ließ mir nicht die Zeit, ihm etwas zu erwiedern. Dicht zu mir tretend, flüſterte er: Haben Sie eine Minute mir zu geben, ſo laſſen Sie mich Ihnen in das anſtoßende Zimmer folgen. Es iſt etwas, das mich unausſprechlich beunruhigt, und worüber ich mir Auskunft verſchaffen muß.

Nicht ohne alle Beſtürzung erwiederte ich, vielleicht eben deswegen trockener, als ich ſollte: Nun gut, ſo kommen Sie. Wir ſtanden im nächſten Augenblick einander allein gegenüber. Ich, innerlich dumpf und undeutlich bewegt, Octavio ein wenig beklommen, ſanfter als ſonſt, ein leiſer Schein von Wehmuth in ſeinen zuſammengefaßten ernſten Zügen. Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen, hub er nach kurzem wiederholten Huſten an; Sie ſind eben ſo liebevoll als großmüthig. Die Kniee wankten mir. Ich ſah ihn ungewiß an. Sie allein, fuhr er dringender fort, können ein Mißverſtändniß zwiſchen Eliſa und Joſephinen ausgleichen helfen, indem Sie deſſen Veranlaſſung erforſchen. Ich? rief ich wegwerfend, was gehen mich die Launen zweier grillenhafter Gemüther an, die mir in dieſem Punkte unverſtändlich ſind! Sehr viel, verſicherte Octavio lebhaft, ſehr viel, wenn Ihnen die Ruhe und der Ruf Ihrer Freunde etwas gilt. Ich ſah ihn ungewiß an. Ja, fuhr er fort, der Ruf beider iſt bedroht. In einer

Nacht, ſetzte er eifrig hinzu, ſah man Licht oben in der Gallerie, das man nicht weiter beachtet haben würde, hätte ſich die Flöte nicht kurz zuvor in dieſer Gegend hören laſſen. Aloys Kammerdiener ſchläft im gegenüberliegenden Seitenflügel; durch jene oft erwähnte Töne aufmerkſam gemacht tritt er an das Fenſter. Nicht lange, ſo ſieht er Joſephine auf eine männliche Geſtalt zuſtürzen, die ihr langſam und zögernd folgt, während Eliſa im Nachtkleide, ein Licht in der Hand, leiſe und behend durch die Gallerie ſchwebend, beiden nachſchleicht. Die Geſchichte, fuhr er unter flammendem Erröthen fort, iſt im Munde der hieſigen Dienerſchaft. Durch ſie kam ſie mir geſtern zu Ohren. Joſephinens plötzliche Zurückgezogenheit, Eliſa's verändertes Weſen, ihre Erbitterung gegen die ehemalige Freundin, die leidenſchaftliche Unruhe, mit der ſie von dieſer ſpricht, alles zuſammengenommen weckte mehr als einen Argwohn in meiner Seele. Mein erſter Gedanke war Aloys, doch ich weiß, Er war es nicht; wir hatten bereits eine Erklärung darüber, die mir keinen Zweifel läßt. Wenn die Wahrheit, lächelte Octavio, auf der Spitze zweier Klingen ſchwebt, ſo giebt und nimmt ſie der Mann von Ehre ſtets unverfälſcht. Ich erſchrack. Octavio merkte nicht darauf. In der allerunangenehmſten Ungewißheit, fuhr er fort, ging ich vor wenigen Stunden nach der berühmten Gallerie. Ich wollte mich mit der Lage und dem Zuſammenhange der andern Zimmer bekannt machen. Der alte Bau iſt ſo winklicht, daß man, wie in einem Labyrinthe, weder Anfang noch Ende findet. Vorſäle, Seitentreppen, ſchmale Zwiſchengänge. Gott weiß, was ſich da alles in einander kreuzt! Ich ſchlage mich glücklich hindurch. Jetzt, denke ich, bin ich da. Ich höre ſprechen. Raſch öffne ich die nächſte Thür. Ein kleiner, dunkler Fluhr trennt mich von der Gallerie. Dicht neben mir, hinter einer Tapetenthür, raſſelt etwas, ich greife an der Wand umher, ich finde weder Klinke noch Schlüſſel. Das Geräuſch verliert ſich indeß, ſo, als ſchleiche Jemand eine Treppe hinunter. In demſelben

Augenblick ſehe ich durch die Spalte der großen Eichen-Pforte Eliſa's blauen Schawl. Schnell wie ein Gedanke ſtehe ich vor ihr. Sie erſchrack ſichtlich. Ihre Augen ſtanden voll Thränen. Sie ſchlug dieſe Augen ſo bittend, ſo wehmüthig ernſt zu mir auf, daß ſie mich entwaffnete; ich hatte nicht den Muth, ihr etwas Hartes zu ſagen. Und ich ſoll nun? unterbrach ich hier Octavio's ſonderbaren Bericht ... Ja, erwiederte er, Sie ſollen Eliſa warnen, ihr ſagen, daß ich Alles weiß, daß Irene es weiß. Wie, rief ich, Irene? Nun, was fodern Sie denn noch meinen Beiſtand? Die ſonderbare Frau, entgegnete er, iſt hierin, wie in Allem, unverſtändlich. Sie war ſichtlich unangenehm von dem, was ich ihr mittheilte, ergriffen. Doch faßte ſie ſich ſchnell, drückte ſanft meine Hand, und ſagte mit begütigendem Tone: ſtill nur, liebes Kind, laß uns behutſam ſeyn. Es trifft hier ſo Vieles zuſammen, was auseinandergehalten, was geſchont ſeyn will. Ja keine Uebereilung, bat ſie, Du weißt nicht, wie viel grade jetzt darauf ankommt, daß nichts Unſchickliches geſchieht. Sei übrigens verſichert, fügte ſie mit Nachdruck hinzu, daß ich meinerſeits Sorge tragen werde, alles Aergerniß zu vermeiden. Was fordern Sie denn nun weiter? fragte ich, in der Ueberzeugung, daß ich ſehr überflüſſig da hineinfallen und Uebel ärger machen werde. Was ich fordre? wiederholte Octavio. Mein Gott! Eliſa's freies Bekenntniß, die genaueſte Darlegung ihres Betrages, den Namen des Unbekannten, ihr Verhältniß zu ihm! ſagte ich verletzt, Sie glauben daran? O freilich, rief er, ich muß ja wohl! Nun, und daß ich das nicht leiden kann, ſetzte er mit ſtolzer Miene hinzu, begreift ſich von ſelbſt.

Ich begriff es freilich. Doch ſcheuete ich die unüberſehbaren Folgen eines übereilten Schrittes. Mir war es weiter nicht zweifelhaft, daß der geheimnißvolle Schloßgaſt nochmals mit Eliſa zuſammengetroffen, und ihr Wiederſehen von einer Art geweſen ſey, daß es wiederholte Zuſammenkünfte veranlaßt. In wie weit Joſephine hier aber die Hand mit im Spiele, was ſie mit dem Allem zu thun habe? blieb mir um ſo mehr räthſelhaft, als Eliſa ſichtlich gegen ſie erkaltet war. Ich äußerte hierüber nichts, da es mir unleidlich dünkte, gegen Octavio einer Frau Erwähnung zu thun, die doch immer auf gewiſſe Weiſe zwiſchen uns ſtand. Ueberall wußte ich ihm nicht viel zu erwiedern. Sein Auftrag war mir überaus peinlich. Ich fühlte in mir kein Geſchick dazu. Etwas herbeizuführen, gelingt mir nun einmal durchaus nicht, und von ſelbſt ſuchte mich Eliſa nicht. Dazu war ſie ſchon zu weit von mir entfernt. Umkehren kann man in ſolchen Fällen nicht. Das Geſchick wirft vor oder zurück. Ich hoffte auf das Letztere und ſuchte Octavio's Ungeſtüm in ſo weiter zu mäßigen, daß er mir Zeit ließe.

Wir waren noch in Unterhandlungen begriffen, als eine raſch in den Hof ſprengende Staffette unſre Neugier erregte. Am früheſten Morgen war der Oheim durch die Ankunft eines Fremden geweckt, und von dieſem hier weggeführt worden. Octavio eilte in ſeiner aufſprühenden Lebhaftigkeit, nähere Erkundigungen über die neue Botſchaft einzuziehen. Sehr bald darauf ſchickte Irene, mich rufen zu laſſen. Ich fand ſie ein wenig bewegter, als ſonſt. Sie reichte mir indeß mit großer Freundlichkeit die Hand, und hieß mich zu ihr ſetzen. Helene, hub ſie gelaſſen an, du weißt um Eliſa's Geheimniſſe, ich fordre nicht, daß du die Freundin verrätheſt, aber bewachen mußt du mir ſie die nächſten Stunden ganz genau. Höre, Kind, ſetzte ſie, meine Antwort nicht abwartend, hinzu, wir haben nicht viel Zeit zu Erklärungen, die Minuten wiegen ſchwer. Gehe, verſchaffe dir auf alle Weiſe Zutritt bei Eliſa. Feſſele ſie durch irgend etwas auf ihrem Zimmer. Verlaß ſie unter keinem Vorwande, bis ich ſie zu mir beſcheiden werde.

Der Ton und die Miene, mit der mir das Alles geſagt ward, erlaubten weiter keine Einrede. Ich küßte der lieben, engliſch-milden Frau die Hand, und ging, ihre Befehle zu erfüllen.

Auf der Treppe begegnete ich Octavio. Er ſagte mir flüchtig, der Courier ſei an Aloys aus der Reſidenz geſendet, und enthalte vielleicht nichts, als eine galante Miſſion. Ich theilte ihm meinerſeits Irenens Auftrag mit. Er war davon entzückt, und in der Aufwallung der Freude küßte er meine Hand mit einer Innigkeit, die mich über das wahre Motiv hätte täuſchen können, wäre ich in mir zu Illuſionen der Art geſtimmt, doch leugnen mag ich eben ſo wenig, daß mir ſein Vertrauen wohl that, und ich die Wärme ſeines ſchönen Gemüthes nicht ohne Rührung empfand. Wie viel, meine würdige Freundin, tragen doch die innern und äußern Beziehungen dazu bei, unſer Urtheil über einen Menſchen zu modificiren. Octavios raſches Feuer dünkte mich heute nur jene nothwendige Wärme, ohne welche alle Regſamkeit wohlmeinenden Eifers alle Fähigkeit für Andre zu wirken erkalten würde! Ich lobte an ihm, was ich ſonſt allzu unbiegſam getadelt hatte.

In dieſer weichern, vielleicht beſſern Stimmung eilte ich zu Eliſa. Es war dahin in ihr gekommen, daß ſie ſelbſt nicht mehr aus noch ein wußte. Sie warf ſich unter einem Strom von Thränen an meine Bruſt. Ach, Helene, ſchluchſte ſie, wären wir doch im Kloſter geblieben! Ich empfand etwas Aehnliches. Thränen, deren Grund ich nicht anzugeben wußte, ſtürzten mir aus den Augen. Wie gut Du biſt! lächelte ſie, indem ſie mit den niedlichen Händen meine Wangen ſtreichelte. Ach ja, weinte ſie plötzlich ſtärker, Du liebſt mich! Du biſt die Einzige auf Erden, die die arme Eliſa liebt. Und doch, entgegnete ich ernſt, haſt Du dich ſo beſtimmt von mir gewandt. Sage das nicht, bat ſie, ſage das nicht, es ſticht mir wie Nadeln in's Herz. Ich erſpare Dir gern jeden Schmerz, erwiederte ich, doch fragen möchte ich Dich wohl, wie Du dachteſt, in Deiner inneren Verlaſſenheit fertig zu werden? Sieh, fuhr ich ſchneller fort, Du kannſt nun nichts Beſſeres thun, als Dich blind in meine Arme zurückzuwerfen, und mich wirken laſſen. Sie ſchlug die Augen verlegen nieder. Du weißt es nicht, ſtammelte ſie. Ja, Eliſa, unterbrach ich ſie, ja ich weiß, und Octavio und Irene — Gott im Himmel! ſchrie ſie, beide Hände vor die Augen drückend, dann bin ich verloren! Faſſe Dich, bat ich, Du biſt Deinen eignen Weg gegangen, liebe Eliſa, Du biſt nicht weit gekommen, gieb uns die Hand, laß Dich führen. Wohin wollt Ihr mich führen? rief ſie erſchrocken, weg von ihm? Um's Himmels Willen nicht. Von ihm? Wiederholte ich geſpannt. Wer iſt denn dieſe geheimnißvolle Perſon, von der Du als einem vertrauten Bekannten redeſt? Weiß ich's? ſeufzte ſie. Nicht? Eliſa, Du weißt nicht, und doch? fiel ich ihr in's Wort. O ich kann mir Alles denken, entgegnete ſie lebhaft, was Du ſagen willſt; aber was bedeuten hier Worte! Ich kann Dir auch keine gewichtigen entgegen ſtellen, Du magſt Recht haben. Aber ich auch, Helene. Bis zu dem verborgenen Heerde unſrer Gefühle dringt kein Auge! In dieſer Region iſt alles Geheimniß, da kann man nichts erforſchen wollen. Man hat eine neue Seele und weiß es nicht. Wer ſie Dir einhauchte, von dem kommt ſie; willſt Du mit dem rechten? —

Es lag eine Schwermuth, eine Hingebung in ihrem Weſen, die mich entwaffnete. Wie ein ſchuldloſes Opfer ſaß ſie da, ſelig im Gefühl ihres Unvermögens, ohne Wille, ohne Kraft, einem Geſchick zu widerſtehen, das ſie ſo unabwendbar, als unzertrennlich von ihrem Daſeyn dünkte. Was war dagegen zu machen? Sagte ſie doch ſelbſt Alles, was ich nur an Gründen gegen ihre Neigung aufzubringen wußte. Ich bin nicht geliebt, verſicherte ſie mehr als einmal, eine Andre iſt es. Ach Gott, ſetzte ſie dann hinzu, das hätte ich von Anfang an denken ſollen, ich dachte es auch wohl, aber nun mich Alles davon überzeugt, bin ich doch ſehr, ſehr unglücklich!

Wir weinten beide, und brachten ſo mehrere Stunden zu, ohne daß ich Eliſen etwas mehr als unbeſtimmte Aeußerungen entlockte. Ueber Joſephinen beobachtete ſie das ſtrengſte Stillſchweigen, vielleicht mehr aus Scheu vor der Erinnetung an ſie, als aus Rückſicht vor ihrem Geheimniß. Ich drang auch keinesweges in ſie, froh, ſie auf ſolche Weiſe hingehalten, und in den erſten Stunden der hereinbrechenden Nacht weggeführt zu haben.

Es mochte zwölf Uhr ſeyn, als das Rollen eines Wagens mich aufmerkſam machte. Er raſſelte ſchnell zum Hofe hinein. Ich horchte noch auf den weitern Verfolg des Geräuſches, als ein durchdringender Schrei, ſcharf wie ein Stahl, uns Herz und Seele traf. Wir fuhren, an allen Gliedern zitternd, in die Höhe. Gleich darauf fiel ein Schuß, dann tiefe Todtenſtille, etwas ſpäter neues Wagengeroll, das ſich in der Ferne verlor.

Eliſa knicte mitten im Zimmer; beide Hände zum Himmel gehoben, ächzte ſie: Er iſt todt! ſie haben ihn gemordet!

In dieſem Augenblick ſtürzte Octavio leichenblaß, mit verwildertem Haar, zu uns herein. Lebſt Du? rief er, Eliſa's Hände faſſend. Der Schrei, fuhr er, zu mir gewendet, in dumpfer Beſtürzung fort: der Schrei drang von unten herauf Was iſt geſchehn? Sagt! ich bitte Euch!

Wir waren beide ſo erſtaunt, und ſo unwiſſend, wie er. Eliſa lag noch immer ſtarr vor Entſetzen am Boden. Octavio warf ſich erſchöpft in einen Seſſel. Er bedeckte die Stirn mit beiden Händen, und blieb ſo in ſeinen Empfindungen verloren. So war es Joſephine! rief er wild aufſpringend. Helene, bat er unter hervorſtürzenden Thränen, bei Ihrer Freundſchaft für meine Schweſter, bei der Güte Ihres ſchönen, großen Herzens beſchwöre ich Sie, eilen Sie zu dem Zimmer der Unglücklichen, ſehn Sie, was dort vorgefallen iſt. Ich wage es nicht, Sie zu begleiten, Joſephinens Geheimniſſe ſind ja nicht die meinigen! ſetzte er geängſtigt hinzu! Vielleicht, daß Sie der Freundin —

Ich ging, ohne ihn ausreden zu laſſen. Alle ſeine Unruhe füllte meine Seele. Um mich nicht aufzuhalten, flog ich an einzelnen, beſtürzt umherſehenden Leuten des Schloſſes vorüber. Keiner von ihnen ſchien auch mehr zu wiſſen, als ich.

Der Lärm hatte Alle aufgeſchreckt, doch waren ſie wohl zu ſpät herbeigeeilt, um Zeugen des räthſelhaften Vorfalles zu ſeyn. Ich vernahm nur unter mannichfachen Ausrufungen der Verwunderung die Worte: vor der kleinen Pforte — im Seitenhofe; — es waren zwei Wege — einer der Poſtilionen liegt blutend am Boden. — Er iſt nicht todt. — Er ſcheint nur am Arme verwundet — vielleicht daß er —. Ich hörte nichts mehr, mein Auge lag auf dem ſchmalen Corridor, an deſſen Ende Joſephinens Thür, offen ſtehend, mich in ein leeres Zimmer ſehen ließ. Zögernd trat ich hinein. Auf Stühlen und Tiſchen lagen ihre Kleider zerſtreut; Ringe und Armbänder, die ſie noch jüngſt getragen, daneben die Laute, als hätte ſie eben darauf geſpielt, gegen die Lehne des Armſeſſels geſtemmt; am Boden mehrere umhergeflogene Papiere, von welchen Eins, das ich auf gut Glück aufraffte, die Zeichnung eines ſchönen Jünglings enthielt, der, auf einem Steine ſitzend, ſehnſüchtig nach dem ſeitwärts liegenden Kloſter ſieht, aus deſſen

Pforte ein ſchüchternes Kind tritt. Es lag etwas unbeſchreiblich Weiches und Rührendes über dieſe kleine Skizze ausgegoſſen. Ich behielt ſie in der Hand, während ich, troſtlos keine Spur der ſchönen entſchwundenen Frau zu finden, meine Freunde wieder aufſuchte.

Octavio war nicht mehr dort. Die wachſende Angſt ließ ihn auf keinem Fleck verweilen. Elſa aber griff, ohne die Worte: ſie iſt fort! ſonderlich zu beachten, zuerſt nach dem Blatte. Das iſt er! ſchrie ſie; Gott, ſo liebt ſie ihn, um ihn noch einmal erſchaffen zu können. Ich Unglückliche. Dann bin ich verlohren!

Sie ſchien ſich nur von ihrem Schreck zu erholen, um das unerträgliche Gefühl nagender Eiferſucht volle Gewalt über ſich gewinnen zu laſſen.

Nach einer Weile kehrte Octavio in einer Bewegung zurück, die genugſam zeigte, was alles in ihm vorging. Er war völlig reiſefertig. Ottocar, ſagte er, wolle mit ihm einen Nachtritt durch die Wälder machen. Ich begriff ſchnell, in welcher Abſicht er ſich dazu anſchickte. Der beklommene Ton, mit welchem ich fragte: jetzt? zu dieſer Stunde verlaſſen Sie uns? mochte ihm hinlänglich meine Beſorgniſſe verrathen. Fürchten Sie nichts! lächelte er trocken. — Sie haben einen guten Vorſprung, wir werden ſie ſchwerlich ereilen. Von wem redeſt Du? fragte Eliſa. Octavio faßte ihre Hand, welche noch die kleine Zeichnung hielt, und, in der Zerſtreuung ihre Frage unbeantwortet laſſend, lächelte er bitter, indem er einen flüchtigen Blick auf die Geſtalt des Jünglings warf; das iſt er alſo? rief er. Es iſt doch gut, daß ich nun ein Bild von ihm habe, wir treffen einander doch wohl noch. Er hatte mit dieſen Worten das Papier zwiſchen Eliſa's Fingern mit krampfhafter Heftigkeit zuſammengedrückt, und es ihr leicht entwindend in eben dem Augenblick in den Buſen geſteckt, als er ſich anſchickte, uns zu verlaſſen.

Wie, rief ich, ſo wenig berückſichtigen Sie unſre Ruhe; ſo ganz in ſich ſelbſt verloren vergeſſen Sie alle Pflichten gegen Eliſa? — Mäßigen Sie das wilde Blut in ſo weit, ſetzte ich entſchloſſen hinzu, uns ſo viel Licht in der Sache zu geben, daß die verworrene Phantaſie der Vernunft nicht allen Einfluß nehme. Wir müſſen erfahren, woran wir ſind, wenn wir ſtandhaft dem Kommenden entgegen gehen ſollen.

Woran Ihr ſeid? lachte Octavio. Nun ſie iſt entflohen! mit ihm entflohen. Eliſa ſank wie zuſammen gebrochen an meine Bruſt. Octavio fuhr mit bebender Stimme, und naſſen Augen, über die Schweſter gebeugt fort: was der verwundete Poſtilon herausbringt, ſagt uns, daß dieſer einen Fremden, in einer Courirchaiſe aus der Reſidenz kommend, hieher gebracht, auf deſſen Geheiß in den kleinen Seitenhof gefahren, und in dem Augenblick angelangt ſey, als ein Herr und eine Dame, aus einer niedern Pforte tretend, einen dort haltenden Wagen beſteigen wollten. Der junge Fremde ſei ſchnell von der Chaiſe herabgeſprungen, und jenen in den Weg getreten. Der Andre habe indeß die Dame ſchnell in das bereitſtehende Fuhrwerk gehoben, und ſich ihr nachſchwingend riß er mit einer Hand die Zügel aus der Hand ſeines Kutſchers, während er mit der andern ein Piſtol auf das Pferd an der Chaiſe, wohl in der Abſicht, ſeinen Gegner zum längern Aufenthalte zu zwingen, abdrückte, unglücklicherweiſe dieſes aber nur ſtreifte, während die Kugel dem armen Poſtillon am Arme traf. Der Wagen rollte in demſelben Augenblicke fort. Der Fremde, ohne ſich lange zu beſinnen, ſei ihm unmittelbar gefolgt, werde aber, wie der betrübte Burſche meine, nicht weit kommen, denn das Pferd habe doch was abgekriegt, und könne auch ſo nicht mehr fort.

Octavio hatte das Alles mit immer ſteigendem Affect geſprochen, und uns unter den letzten Worten ſchon halb verlaſſen; denn Fürſt Ottocar beſtieg bereits ſein Pferd, das ſehr unruhig das Steinpflaſter im Hofe ſtampfte. Einen Augenblick darauf ſprengten beide in den nahe liegenden Wald.

Ein voller Tag iſt ſeitdem verfloſſen. Niemand kehrt zurück. Auch Irene hat uns verlaſſen. Sie iſt gleich nach der Reſidenz gefahren, ohne uns ſehen und ſprechen zu wollen. Mir hat ſie indeß durch Betty, ihren kleinen Pflegling, die Erinnerung, Eliſa gewiſſenhaft zu bewachen, eingeſchärft, und hinzugeſetzt: Gott zu bitten daß er großes Unglück verhüten möge!

Laſſen Sie uns beten und geduldig harren, verehrte Freundin. Ich bin in tödlicher Unruhe. Eben ſagt uns Annette: die kleine Franzöſin, Joſephinens Zofe, welche hier zurückgeblieben iſt, habe gemeint, Ihre Dame gehe, ſich mit einem ſchönem Herrn trauen zu laſſen!

Iſt es das! Wehe dann Eliſen!

Ihre bekümmerte

Helene.

Fürſt Ottocar an den Gouverneur der Reſidenz.

Indem ich die Ehre habe, Er. Excellenz die Ankunft des jungen Prinzen Salvator — in den Ringmauern der Reſidenz ergebenſt anzuzeigen, erſuche ich Sie, ihm allen den Schutz angedeihen zu laſſen, den ſein Name, wie der ausgezeichnete Kriegsruhm, den er in Spanien erworben, ohne Weiteres heiſchen würden, hätte nicht ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden ſeine gegenwärtige Stellung mißlich, und ihn gewiſſermaaßen ſtraffällig gemacht. Ew. Exc. wollen indeß gütigſt mein Wort als Bürgen ſeiner Unſchuld annehmen und ihm durch meine Vorbitte bewogen, zu ſchicklicher und gefahrloſer Verborgenheit behülflich ſeyn.

Ich beehre mich, Ihnen dieſe Zeilen durch einen ſichern Menſchen zukommen zu laſſen, der hoffentlich dem Prinzen um mehrere Stunden voraus eilen wird. Es liegt außer meiner Macht, Ew. Exc. mündlich von der Lage der Sachen zu unterrichten, und im Laufe vertrauter Mittheilung diejenigen Aufſchlüſſe geben zu können, die mein Geſuch nachdrücklich unterſtützen müßten. Gleichwohl rechne ich darauf, Sie nicht lange in Ungewißheit zu laſſen. Für den Augenblick habe ich nur Octavio, deſſen edler Ungeſtüm ſich ſelbſt nicht Schranken ſetzt, durch beſonnene Wachſamkeit von Uebereilungen zurückzuhalten, die er ſelbſt vielleicht am Schmerzlichſten bereuen würde. Deßhalb geleite ich ihn auf ſeinen Irrzügen, die ihn hoffentlich nicht allzuweit führen ſollen.

Genehmigen Ew. Exc. die Verſicherungen meiner Ergebenheit.

F. Ottocar.

Der Chevalier d'Albret an die Fürſtin Maria.

In einem Dorfe unweit
dem Carlſteine.

Daß ich zu ſpät kam, wiſſen Sie leider ſchon, gnädige Frau, doch vielleicht nicht, daß ich aller Hinderniſſe ungeachtet Ihre Aufträge dennoch auszurichten bemühet war. Eine Stunde hindurch blieb ich den Flüchtenden ſcharf auf der Spur. Es iſt unmöglich, Ihnen eine Schilderung der quälenden Unruhe zu machen, die mir der Anblick des weiter und weiter forteilenden Wagens, und die immer ſteigende Ermattung meines Pferdes gaben. Bald ſah ich die Unmöglichkeit ein, deſſen gänzliches Unvermögen zu beſiegen, bald ſtachelte mich aber auch wieder die wüthendſte Angſt. Ich verſuchte das Aeußerſte. Das arme Thier, von Erſchöpfung und Ungeduld getrieben, machte eine letzte Anſtrengung. Im wilden Taumel rannte es ohne Ruf und Zügel zu achten, eine Strecke unaufhaltſam vorwärts. Nur noch wenige Schritte, und ich hatte den Prinzen ereilt. Auf meiner Zunge, wie in meinem Herzen, arbeiteten all die tauſend Dinge, die ich Joſephinen zurufen, die Gründe, bei denen ich ſie beſchwören wollte, mir zu folgen, ihr unbeſonnenes Vorhaben aufzugeben. Im ſelben Augenblick ſtürzt das Pferd nieder, es iſt todt, das Cabriolet umgeworfen, zerbrochen, ich auf's ſchmerzlichſte an der Schulter verletzt, einer Ohnmacht nahe. So fand mich ein mitleidiger Gaſtwirth dieſer elenden Dorfſchenke. Er lud mich hülfreich auf ſeinen Wagen, und gönnte mir in dem ſchmuzigſten Winkel der Erde, über die Kurzſichtigkeit aller menſchlichen Entwürfe nachzudenken. Ich habe mehrere Tage in dem troſtloſeſten Zuſtande verlebt. Endlich erfahre ich, daß die Poſt hierdurch nach der Reſidenz geht. Ich eile, wenigſtens Sie von einem Daſeyn zu benachrichtigen, das ſtets und in jeder Lage zu Ihrem Dienſte bereit ſeyn wird.

So wie ich nur einigermaaßen meiner ſelbſt wieder Herr bin, fliehe ich zu Ihren Füßen, um über alles Auskunft zu erhalten, das jetzt wie hinter einem ſchwarzen Schleier liegt, und meine aufgeregte Phantaſie auf das Peinlichſte reitzt.

Kann ich es vergeſſen, daß Sie mir ſagten: dieſe Frau bringt ihm Unglück, er ſelbſt hat es mir geſtanden, ein unbegreifliches Etwas, unheimlich wie ein ungeſehenes Drittes lege ſich zwiſchen ſie und ihn, ſo oft er ihr nahe? — Kann ich es Ihnen endlich verſchweigen, gnädige Frau, daß jene ſchöne unglückliche nicht Joſephine, daß ſie Benigna heißt? Daß ich dieſen Namen wie das Pfand theurer Erinnerung in Ihrem Arbeitstiſche entdeckte, daß tauſend ſchwankende Ahndungen ſeitdem durch meine Seele gehen, und ich nicht ruhig ſeyn kann, bis ich Sie geſehen und geſprochen, bis ich gehört haben werde, Gott ſelbſt löſ'te die Binde von unſern Augen?

Ich will dieſer einzigen und letzten Hülfe in jeder Noth vertrauen, und in der beruhigten und beſſern Stimmung Ihre Hand mit Rührung und Ergebenheit küſſen.

C. d'Albret.

Der Oheim an Helene.

Aus der Reſidenz.

Ihr armen Kinder! Ihr ſitzt nun da in Eurer Einſamkeit, und quält Euch und ſeht überall Mord und Todtſchlag! Nehmet es nicht allzu hoch. Der Teufel iſt nicht ſo ſchwarz, wie er ausſieht, und der liebe Gott bei weitem gnädiger, als wir's verdienen.

Ich ſende Euch den guten Herrn Pfarrer aus St. . . ., meinen alten Freund und ehemaligen Lehrer und Führer auf Reiſen. Nehmt ihn gut auf. Er bringt Nachrichten, und weiß Dinge zu erzählen, von denen Eure Romanenköpfchen, bei allen Phantaſiereien, von denen ſie voll ſind, nichts träumen.

Helene, Du biſt die ruhigſte von Euch beiden, Du wirſt mir die kleine, weiche, zärtliche Eliſa aufrecht halten. Ihr iſt es gut, daß ſie die ernſte Lebensgeſchichte ihrer Tante Maria mit allen Umſtänden erfahre. Sie mag mit der Armen weinen und es beherzigen, daß ſehr viel Thränen fließen mußten, ehe das Schickſal verſöhnt war. Und iſt es denn verſöhnt? das iſt eine Frage, die mir noch gewaltig ſchwer auf die Seele preßt! —

Aber Irene, die das Alles ſo leiſe herbeigeführt, nicht geruhet, nicht geraſtet hat, bis Maria wieder unter uns, der geheime Artikel des väterlichen Teſtaments an das Licht gebracht, der tapfere Sohn der Mutter wiedergegeben, ſeine

Geſundheit hergeſtellt, ſein Friede mit der beleidigten Familie gemacht war, — Kinder ſie iſt ein Engel! — fragt nur den Pfarrer recht aus. Jetzt glaubt Ihr noch Griechiſch zu leſen. Er wird Euch das Alles verdeutſchen.

Ja, Elschen, Du haſt der Sympathie des Blutes alle Ehre gemacht. Zu dem Salvator fühlteſt Du einen mächtigen Zug der Verwandſchaft. Aber auch zu der Fürſtin Maria, das muß wahr ſeyn. Nun, der Inſtinct hat Dich nicht betrogen. Ja, ſie iſt's, ſie iſt die verlorne, betrauerte, beweinte Schweſter, und Er —? Wäre nur die hübſche franzöſiſche Hexe nicht! Es iſt was verwünſchtes, wie das Leben ſich ſo kraus in einander ſchlingt, ohne uns zu Rathe zu ziehen! Ich habe manchmal gedacht, der Menſch könnte dagegen ankämpfen, aber das iſt nicht wahr. Es hilft alles nicht, Umſtände und Ereigniſſe ſind eine Art Hieroglyphen der Vorſehung, mit denen ſie jedem das unverſtandene Gebot ſeines Schickſals vorzeichnet. Man ſchiebt wohl an den Dingern; aber im Grunde nutzt das zu nichts, es geſchieht doch, was geſchehen ſoll!

Aeußerlich, das ſeht Ihr wohl, iſt es mit unſrer Herrſchaft nicht weit her, aber im Innern — Elschen, die Seele iſt der Pallaſt des lieben Gottes, halte Du ſeine Trabanten, die Gefühle, in Ordnung, ſo geräth das Reich nicht in Unfrieden, und Du biſt Königin Deiner Welt.

Armes Kind! Du weinſt jetzt recht viel! Ich möchte mit Dir weinen. Ach Gott, ſie vergießt auch wohl unzählige Thränen, die liebe ſchöne Frau. Er iſt ohne ſie hier. Wie das zugeht? Dahinter liegt etwas verborgen. Salvator iſt düſter wie ein Gewittermorgen, und ſtumm und verſchloſſen wie das Grab.

Wo iſt ſie? fragte ihn geſtern ſeine Mutter. Er zeigte mit dunkelm Flammenblick auf ſein Herz, und wich ſo in tiefem Schweigen jeder andern Frage aus.

Wir erwarten den Abbé Vermond aus Frankreich zurück, wohin er in geheimen Aufträgen vor kurzem reiſte. Salvator zählt jede Secunde, ihm ſcheint Alles an der Ankunft dieſes Mannes zu liegen. Hierauf beruhet denn auch unſre Rückreiſe nach dem Carlſtein. Mit Gottes Hülfe ſehen wir uns aber bald wieder. Bis dahin Muth gefaßt, Ihr Mädchen. Ei was! laßt die Köpfe nicht ſo trübſelig ſinken, als gehe das ganze Daſeyn nicht über den Augenblick hinaus. Seht darüber weg, und richtet Euch an die Sonne auf, die höher ſteht, als die kleine Erde.

Von ganzer Seele

der Eure. —

Die Aebtiſſin an Helene.

Beruhige Dich und Eliſa. Joſephine iſt hier, in dieſen Ringmauern, im Schutze der Kirche und der Freundſchaft, fern von den Täuſchungen der Welt, auf dem Wege, dieſer auf immer zu entſagen.

Lies die Einlage. Ein früherer Brief der

Unglücklichen. Er enthält die Geſchichte ihres dunkeln und reichen Lebens. Verfolgt von dem unbegreiflichſten Geſchick, glaubte ſie einen Augenblick es zu beſiegen. Die Leidenſchaft borgte ihr allen Stolz, wie alle Kraft männlicher Kühnheit. Es gelingt ihr, die Schatten, die ſtets den geliebten Mann von ihrer Seite drängten, zu verſcheuchen. Er ſieht nur ſie auf Erden, er hört mit Entzücken, was er längſt im Stillen hoffte, ihre Liebe iſt ſeine Welt. Mit zarter Scheu vermeiden beide von der Vergangenheit zu ſprechen. Selbſt der erſten Zuſammenkunft an der Kloſterpforte erwähnen ſie nur leiſe, als fürchten ſie dem Schauplatze trüber, blutiger Auftritte näher zu treten. Salvator erwiedert auf die Frage, was jene räthſelhaften Worte: Biſt Du's? mit allen Zeichen freudiger Unruhe begleitet, für eine Bedeutung gehabt? nur mit einem Seufzer, und der unterdrückten Klage: Ach es war ein Jünglingswahn! Er zeigt überdem ſo ſichtliche Scheu, an jene Tage erinnert zu werden, er will nichts, als in dem einzigen

Augenblick leben, der über Jahre lange Kämpfe den Sieg davon trägt, der, Vorſicht und Widerſtand zu Schanden machend, ihn gebunden, in ſeliger Gefangenſchaft zu des angebeteten Weibes Füßen hält. Beide ſind entſchloſſen, allen Hinderniſſen zu trotzen; jede warnende Stimme zu übertäuben; glücklich wollen ſie einmal im Leben ſeyn, Salvators Verhältniß zu Irenens Familie, Rückſichten, die er einer geliebten Mutter ſchuldig iſt, ſeine geheimnißvolle Verborgenheit im Carlſteine, alles beſtimmt ſie zur Flucht, zu ſchneller und heimlicher Vollziehung ihrer Verbindung.

Sie ſind einig, die nöthigen Maaßregeln getroffen. Beide denken ſich nur auf einige Meilen zu entfernen, die großmüthige, gaſtliche Irene dann erſt von Allem zu unterrichten, wenn Gegenreden unnütz, und Fügung in das Unabänderliche nothwendig ſeyn wird.

So ſchickten ſie ſich zur Abreiſe an, als der Chevalier d'Albret, ein Vetter von Joſephinens verſtorbenem Gatten, ihnen entgegen trat. Mit allem

allem Eifer leidenſchaftlicher Theilnahme kam er in Aufträgen der Fürſtin Maria, Salvator um jeden Preis zu dieſer zurück zu bringen; er händigte ihm einen Brief der Mutter ein, er ſchwört, den Prinzen ſeinen Weg nicht allein gehen zu laſſen, drohet Lärm im Schloſſe zu machen, und zu Allem bereit, was die unſelige Fahrt verhindern kann, zieht er ein Piſtol aus dem Buſen, drückt es Salvator in die Hand, indem er unbeſonnen ausruft: Schießen Sie! und eilen Sie ſo über meinen Leichnam weg! denn beim Himmel, ſonſt hänge ich mich an Sie, wie Ihr böſes Geſchick, und laſſe Sie nicht gewähren. Joſephine ſchreiet bei dieſer Drohung hell auf. Jetzt ſieht Salvator alle ſeine Hoffnungen ſcheitern, das Piſtol iſt in ſeiner Hand, er drückt es ab, in der Meinung, des Chevaliers Pferd zu lähmen, und ungeſtüm, wie von den böſen Geiſtern der Nacht gejagt, fliegt der Wagen über den Schloßhof, während das dumpfe Aechzen eines Schwergetroffenen hinter ihnen zurückbleibt.

Wie im Taumel fahren Sie eine Weile. Der Ton, der unſelige Ton! ſagt endlich der Prinz. Joſephine ſchauderte. Hören Sie nicht das Winſeln eines Sterbenden, fragte er, dichter zu der Zitternden gebeugt. Sie konnte nicht ſprechen. Todesangſt beklemmte ihr die Bruſt. Die Nacht war dunkel, ein jäher Sturm trieb dicke Nebel über die kahle Fläche, auf der ſie hinfuhren. Salvator hüllte ſich in ſeinen Mantel. Seine Hand war kalt, er zog ſie gedankenlos aus Joſephinens gefaltenen Händen. Wie eine Gepeinigte folgte ſie ſeinen Blicken, die ſchüchtern und düſter, aus dem ſchwarzen Pelzkragen heraus, den ſchielenden Mondlichtern glichen, welche das Gewölk von Zeit zu Zeit durchblitzten. Plötzlich fährt er entſetzt, mit ſtarren Augen, und krampfhaft verzogenem Munde in die Höhe; Albrets Leichnam! ſtammelte er. Joſephine bog ſich aus dem Wagen, bei einer Wendung, welche dieſer gemacht, glaubte ſie eine Geſtalt wie die des Chevaliers auf dem Boden liegen zu ſehen. Unſelige! rief ſie außer ſich.

Nicht Benigna, Maledetta hätte man mich nennen ſollen.

Benigna? wiederholte Salvator, Benigna? heißen Sie wirklich ſo? Sie bejahete es unter heißen Thränen. Ohne Zweifel, ſchluchſte ſie, haben die frommen Nonnen das arme Kind, das ſie auf hartem Steine an des Heiligthums Schwelle fanden, ſo getauſt. Auf dem Steine wurden Sie gefunden? fragte er dumpf. O Schickſal! Du hatteſt doch recht! rief er mehrmals, wie in tiefen Träumen verſunken. Sie wagte ihn nicht anzureden, wie man fürchtet einen Nachtwandler wecken, der im Dunkeln ſeinen einſamen Weg geht.

Bald darauf hielten ſie in dem kleinen Gränzorte an, zu dem ſie gewollt. Sie traten in das Gaſtzimmer der elenden Schenke. Alles im Hauſe lag im tiefen Schlaf. Eine Magd öffnete ihnen die Thür, und eine dunkle Lampe vor ihnen hinſtellend, fragte ſie gähnend: ob ſie ſonſt noch etwas wünſchten? Die einfache Frage ſtellte plötzlich den Zweck ihrer Reiſe beiden ſo nahe, daß ſie einander überraſcht und ungewiß anſahen. In dem Augenblick rief eine Stimme im Hintergrunde des Zimmers aus einem verhängten Alkoven: Erkundige Dich erſt, ob ſie Mann und Frau, oder Schweſter und Bruder ſind, und ſorge dann für ihre Schlafſtelle oben in der Kammer.

Salvator machte eine wilde, heftige Bewegung gegen das Mädchen, als wolle er das Wort auf ihren Lippen zurückhalten; dann winkte er ihr plötzlich hinauszugehen, und beide Hände vor die Augen, ſtürzte er zu den Füßen ſeiner Gefährtin, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Nach langer ſchmerzlicher Pauſe hob er das leichenblaſſe Geſicht zu ihr auf, ſahe ſie lange mitleidig an, und ſagte dann mit bebender unveränderlicher Stimme, gehn Sie, Benigna, einige Augenblicke zu ruhen. Sie ſchüttelte verneinend den Kopf. O wenn Sie Ihren Freund lieben, flehete er, überlaſſen Sie ihn einige Augenblicke ſich ſelbſt. Ich kann in dieſer wilden Stimmung nicht mit Ihnen allein ſeyn. Die

Nacht verwirrt mich. Vielleicht, daß der helle Morgen — Gehn Sie lieber, beſchwor er ſie, die Hände wie ein Verzweifelnder ringend.

Als die tief Erſchütterte, in der Furcht, ihm zu mißfallen, nun aufſtehend ſich der Thür näherte, ſchloß er ſie heftig in ſeine Arme. Bleib', o bleib', ſtammelte er, wir ſind ſo oder ſo verloren. Doch vor den eignen Worten erſchreckend, ließ er die Arme erſtarrt ſinken, und hinderte es nicht, daß Benigna das Zimmer verließ. Nur, als ſie die Thür hinter ſich ſchloß, hörte ſie ihn wie betäubt auf den Boden hinſtürzen, und dumpf ſtöhnen.

Die Schauder ſeiner Seele waren indeß mit ſo furchtbarer Gewalt in die ihrigen übergegangen, daß ſie geängſtet auf das dunkle Kämmerchen flohe, das ihr die Magd öffnete. Hier lag ſie noch in fürchterlicher Beklommenheit aller Sinne, als der Tag hell zu dem kleinen Fenſter hineinſchien, und der Wirth ihr ein Blatt folgenden Inhalts einhändigte.

„Kehre in Dein Kloſter zurück, armſeliges

Weib. Benigna darf für mich nicht länger Joſephine ſeyn! — Das waren die drohenden Schatten, die uns auseinander hielten. Sie treten verkörpert in dieſer fürchterlichen Nacht auf mich zu, Sie fragen, weßhalb ſie mich umſonſt gewarnt, warum ich ihrer geſpottet habe?“

„Es iſt vorbei! Ich unterdrücke dieſes Widerſtreben nicht länger in der zerriſſenen Bruſt! Fliehe! — laß mich denken, Du ſeiſt die Benigna, die der Himmel — Ja, Du biſt's! Du biſt's gewiß! Unter die Todten hatte man Dein liebes Bild geſchoben. — Ich habe Dich beweint und doch auf Dich gehofft. — Ein Traum — die Prophezeihung eines Zigeuner-Weibes in den Schlüften der Pyrenäen — ich ſuchte Dich. — O Benigna, das iſt Vaterfluch! Er reißt mich von Deiner Seite, er ſchleudert mich in das ungewiſſe Leben zurück. Ich gehe, es zu büßen, daß ich von Glück träumen konnte. — Thue Du auch Buße, Benigna. Am Ende bereitet uns das Leben nichts, als das!“

In ihrer Verlaſſenheit ſtand die Unglückliche;

Gott — Sie hat zu ihm ihre einzige Zuflucht genommen. Er hilft ihr über die Spanne Zeit hinaus. Ich ſegne den innern Ruf, der ſie hierher zurückbrachte.

Dir dies zu ſagen, liebe Helene, war ich durch Benigna beauftragt. Sie grüßt ihre Freunde auf dem Carlſtein. Einmal, ſagt ſie, werde ſie noch kommen, von Euch Allen Abſchied zu nehmen. Vielleicht geleite ich ſie dann! Wie ſchwinden ſo alle kleine Rückſichten, wie erweitert ſich das Herz, und verlangt einzig nach Liebe, wenn alles außer ihr Täuſchung iſt in dem ſchwankenden Daſeyn.

Octavio iſt ſchon zweimal hier geweſen, ohne indeß Benigna zu ſehen. Seiner thätigen Aufmerkſamkeit konnte der Aufenthalt einer Frau nicht verborgen bleiben, die ihn ſo ausſchließend beſchäftigt. Er lebte auf dem Jagdſchloſſe des Fürſten Ottocar, und wie ihn dieſer auch bewacht, er konnte es nicht hindern, daß er die geliebten Spuren aufſuchte. Fürchtet indeß nicht für ihn. Der Ernſt eines tiefen Gemüthes faßt und verarbeitet nie ohne innern Gewinn ein bedeutendes Geſchick. —

Eure Freundin

die Aebtiſſin von ...

Helene an Octavio.

Carlſtein.

Der Oheim, welcher eben hier angekommen iſt, trägt mir auf, Sie ſo eilig als möglich zu ihm zu beſcheiden. Irene und alle Freunde werden morgen zurückkehren, auch der Abbé Vermond, Salvators Erzieher. Dinge von Wichtigkeit, die er Ihnen mitzutheilen, ſetzt er hinzu, ſo wie das Vertrauen auf Ihre Treue und Zuverläßigkeit machen Ihre Ankunft ganz nothwendig.

Der arme, liebe Mann iſt ſehr bewegt. Oft ſtürzen ihm die Thränen aus den Augen. Er drückt uns dann beruhigend die Hand, und geht in ſichtlicher Anſtrengung das Zimmer auf und ab, ohne es über ſich gewinnen zu können, uns Auskunft über ſeinen Kummer zu geben.

Es erleichterte ihn etwas, als wir von der geliebten Tante Maria ſprachen, und uns der endlichen Verſöhnung ihres herben Geſchickes freueten. Die verhaltene Heftigkeit ſeines Gemüthes machte ſich hier Luft. Ja, rief er, es iſt eine Wohlthat des Himmels, daß ſie ihrer Familie wiedergegeben iſt, daß Irene durch unabläßiges Nachforſchen ihren Aufenthalt, den Zuſtand ihres Gemüts ermittelte, ihr Vertrauen durch inniges Annähern auf ihren wiederholten Reiſen gewann, und in jene Eingebung, die Gott denen werden läßt, welche er zu Werkzeugen friedlicher Vermittelung erwählt, den Gedanken faſſen ließ, ein Vater könne nicht mit einem Fluch auf den Lippen von der Erde ſcheiden, könne die Wahnſinnige nicht in wilder Verzweiflung zurücklaſſen. Wir wollen es uns oft zurückrufen, ſeufzte er mit gefaltenen Händen, daß der Engel aus dunkler Nacht forſchend und prüfend in das Leben trat, und nicht ruhete, bis alle Erkundigungen eingezogen, die volleſte Auskunft der letzten Stunden des Sterbenden an das Licht gebracht, der gute Pfarrer von St. . . . befragt, und des verſiegelten Blattes Erwähnung geſchehen war, das mit dem Bedeuten: *Ihr, wenn ſie reuig wiederkehrt, einzuhändigen*, dem Geiſtlichen unter dem Verſprechen überlaſſen blieb, nicht vor der Zeit irgend Jemand davon in Kenntniß zu ſetzen. Dies Blatt, fuhr er fort, hat viel, viel bewirkt, meine Seele von dem ſchwerſten Druck befreiet, die Schweſter in ihre natürlichen Rechte, ihren Sohn in ſein Erbe eingeſetzt, das ihm nach jener letzten väterlichen Verfügung geſetzlich zufällt, aber — hier hielt er inne. — Kinder! was iſt's bei alle dem — brach er dann heftig los — wenn der Bau mitten durch einen Riß hat!

Ich ahnde wohl, Octavio, wo das Alles hindeutet, und zittre vor einer Entwickelung, die ein ſchweres Opfer zu fordern ſcheint.

Säumen Sie nicht, ſchnell zu kommen. Ich glaube, man will Ihre tiefe innige Theilnahme für die Unglückliche in Anſpruch nehmen, Ihrer Hand den Pfeil anvertrauen, der ſo oder ſo ihre Bruſt treffen muß. O möchten Sie es glauben, wie ſchmerzlich ich ihre Kämpfe theile!

Ich ſage Ihnen nichts von Eliſa. Sie werden ſie ſehen. Sie iſt in einer Bewegung, in einer Anſtrengung, ſo geſpannt, ſo zärtlich ſo ganz ſie ſelbſt, und doch auch wieder anders, ernſt, ergeben, und, laſſen Sie mich's ſagen, hoffend zugleich, daß es ſchwer wird, einen feſten Blick in ihr Innres zu werfen. Für ſie fürchte ich am wenigſten. Wie es auch komme, Gemüther, wie das ihrige, beſtehen nicht, ohne ſich irgendwo anzuſchließen, und die kleine Winde rankt ſich nur eine Weile unter der Decke der Gräſer hin, um ſpät oder frühe den Stab zu finden, um den ſie ſich behende ſchlingt. Anders, Octavio, iſt's mit den ſtärkern Menſchen, deren Herzen ſiegen oder brechen.

Gott mit Ihnen!

Ihre treue Freundin.

Aloys an den Chevalier d'Albret.

Alles iſt vorbei! der Schleier zerriſſen! die Welt von ihren Täuſchungen entkleidet! Wie arm, wie nichtig bleibt der Menſch vor dem gewaltigem Schritte des Schickſals zurück!

Albret, ſind wir nicht Kinder, die mit bunten Stäbchen ſpielen, uns darum zanken, und wähnen, daraus den Bau der Welten herauszuzimmern! Ein Hauch, ein leiſer Hauch und das gebrechliche Spielwerk ſtürzt zuſammen!

Es iſt ganz, ganz zuſammengeſtürzt! — Laſſen Sie mich's kurz machen. — Die Worte dringen aus meiner Bruſt wie Stacheln, die ſich augenblicklich gegen ſie zurückkehren!

Geſtern kam Irene mit ihrer Schwägerin, Salvator und dem Abbé Vermond in's Schloß zurück. Alle blieben auf ihren Zimmern. Spät am Abend fuhren noch mehrere andre Wagen in den Hof. Einer darunter hatte einen ſonderbar holen, dumpfen Klang, der mir durch Mark und Bein ging. Ich trat an's Fenſter. Doch es war ſo dunkel umher, daß ich nichts unterſcheiden konnte. Bald darauf hörte ich Octavio's Stimme, dann ihn ſelbſt langſam mit ſchleppendem Schritt die Stiege hinaufgehen. Ich öffnete ein wenig die Thür. Er ſah todtenbleich, von Weinen entſtellt, ermattet und verſtört aus. Ohne mich zu bemerken, ging er mit geſenktem Kopf nach des Oheim's Zimmer. In geringer Entfernung folgte ihm Fürſt Ottocar.

Es flogen augenblicklich die peinlichſten Vorſtellungen in undeutlicher, verworrener Geſtalt an mir vorüber. Doch war ich unfähig, etwas deutlich zu denken. Ich ſaß noch auf dem nächſten Seſſel an der Thür, als ſich im Nebengemache, das bis dahin leer geweſen, mehrere Perſonen, ſo, als trügen ſie eine Laſt, durcheinander bewegten. Mir ſchlug das Herz bis hoch in die Bruſt. Ich wußte nicht, wie mir war. Das Getöſe verlor ſich darauf. Es war ſtill wie im Grabe. Plötzlich klang es wie Muſik unter mir. Es waren lange, klagende Töne. Ich ſchauderte. Dort lag die Kapelle. Ich beſann mich, daß eine Treppe aus einem Seitengange dahin unter führte. Mechaniſch, ohne Abſicht, ohne beſtimmte Vorſtellung ging ich der Richtung nach. Ich trat in die Gallerie. Sie war erleuchtet. Das alte Steinbild, Octavios und Salvators Ahnherr, ſtand im vollen Lichtglanz der geöffneten Kapelle gegenüber, ſein verſtümmelter Arm ſchien dahin zu weiſen. Ich wankte nach dem Eingange. Blaß wie Geiſter, in tiefer Trauer, ſtand die Familie um eine verhüllte Bahre. Die blinde Irene zog in dieſem Augenblick die Decke zurück. (Küſſe Deine Schweſter noch einmal Salvator!) ſagte ſie mit einer Stimme, die aus dem Himmel zu kommen ſchien. Albret, da lag ſie, die ſchöne angebetete Frau, ein ſtarres Marmorbild, ein Cruzifix in den gefaltenen Händen. Ich ſank unwillkührlich in die Knice. Der Prinz hob die Augen zum Himmel, dann beugte er ſich leiſe über die Todte, und berührte wie im Fluge ihre ſtreng geſchloſſenen Lippen. Der Abbé gab das Zeichen zum Gebete. Alles neigte ſich zu Boden, die Aebtiſſin, Irene und die Fürſtin am Hauptende der Bahre, Octavio und Salvator zu Füßen, die beiden ſchönen Mädchen beſtreuten die Leiche mit Blumen.

Wie das Gebet beendet war, fielen die ſchluchſenden Jünglinge einander in die Arme. Irene legte ſegnend die Hand auf ihre Stirn. Gönnt ihr die Ruhe, bat ſie, ſie hatte ſie ſo nöthig. —

Ich weiß nicht, wie lange die Uebrigen in der Kapelle blieben. Ich fand mich zuletzt mit dem Abbé darin. Er nahm mich ſanft bei der Hand. Kommen Sie, ſagte er, hier ſchweigt der Wunſch und das eigenwillige Herz. Gott hat geſprochen, uns gebührt anzubeten und zu ſchweigen. Was, rief ich endlich, der Zunge mächtig, was traf plötzlich dies ſchöne allzu zärtliche Herz? Die Schweſter Euphemia ſelbſt, entgegnete der Abbé, die ſich in ihrer Gewiſſensunruhe auf den Weg nach Deutſchland gemacht, und in daſſelbe Kloſter, in welchem ſich Benigna befand, zu einer geiſtlichen Schweſter ihrer Bekanntſchaft geeilt war, um hier unbewußt den tödtlichen Pfeil in den Buſen des ehemaligen Pfleglings zu ſenken. Erſparen Sie mir alle nähere Erläuterungen. Ich bin erſchöpft. Fürſt Ottocar fügt das Weitere hinzu. Ich kann nichts mehr, als mich in der Einſamkeit begraben. Wollen Sie, ſo eile ich zu Ihnen. Wir überlegen dann, was mit dem Leben zu machen ſey? —

Aloys.

Fürſt Ottocar zur Fortſetzung.

Sie haben ein Recht gewonnen auf Salvators genauere Bekanntſchaft. Nichts in dem edlen Gemüthe darf Ihnen dunkel bleiben. Es iſt die Aufgabe des Freundes, hier auch das entfernteſte Mißverſtehen zu verhüten.

Ich traf mit dem Prinzen in Frankreich zuſammen. Wir vertheidigten *eine* Sache, die Art, *wie* er es that, gewann ihm meine Bewunderung. Sehr natürlich näherten wir uns einander. Das Melancholiſche ſeines Weſens, die matte Hingebung an eine ungekannte Zukunft gab ihm eben ſo viel Anziehendes, als ſeinem Verhält-

Verhältniſſe Unerklärliches, da nichts in dieſem ein Nationalintereſſe ankündigte und er ſich dem Allgemeinen feſt, mit völliger Unberückſichtigung eigner Perſönlichkeit, anſchloß.

Mir war es längſt nicht mehr zweifelhaft, daß ihn weit mehr Lebensüberdruß, als Freiheitsliebe die Waffen führen ließ, als ich ihn eines Tages, nach einem leichten Cavalleriegefecht, bei'm Bivouacfeuer aufſuchte. Er lag, den einen Arm aufgeſtützt, Augen und Stirn mit der Hand verdeckt. Sind ſie verwundet? fragte ich, in ſeiner Haltung etwas Schmerzliches empfindend. Gott! nein! erwiederte er mit trockener Bitterkeit. Mein Geſchick iſt noch lange nicht erfüllt. Die Worte fielen mir zwar auf, doch drang ich nicht weiter in ihn. Die Unterhaltung kam eben deßhalb nicht in den Gang. Salvator ſahe unverwandt in die Flamme. Wie an einem Quell, lächelte er, fühlt man ſich von dem bewegten Elemente fortgezogen. Mich erſchreckte die entſetzliche Bläſſe ſeines Geſichtes, das er, während er ſprach, zu mir hinwandte. Salvator, rief ich, was iſt's, das Sie ſo erſchüttert? Ich leſe in Ihren Zügen die vergebliche Anſtrengung, ein peinliches Gefühl zu unterdrücken. Er ſeufzte, ohne zu antworten, indem er den Mantel dicht über ſich zuſammenzog, und die erbleichten, zurückgezogenen Augen darin zu verhüllen ſtrebte.

Unter dem unzähligem Geſindel, das der Krieg in ſeinem Gefolge nachſchleppt, trieb ſich auch jetzt allerlei bettelndes Volk unter uns herum. Es befremdete mich daher wenig, als ich ein vermummtes, in Lumpen gewickeltes Weib erblickte, die zu dem Feuer geſchlichen war, und neben dieſem hingekauert, uns gegenüber am Boden ſaß. Ich bemerkte indeß bald, daß ihre Anweſenheit Salvator hinderlich war. Schon ſchwebte deshalb eine Neckerei auf meinen Lippen, als er, ſchnell aufſpringend, meinen Arm faßte, und mich mit ſich fortriß. Ein unangenehmer heulender Ton, faſt wie ferner Eulenruf, folgte uns. Salvator ſtöhnte dumpf in ſeinem Mantel, ich ſahe überraſcht zurück, und nicht ohne Schauder fiel mir jetzt das Weib wieder in die Augen, die ganz zuſammengekrümmt wie ein dunkler Knäul zuſammengeſunken da lag. Die Unglückliche! rief ich, ſie iſt wohl todt! Fort von ihr! entgegnete der Prinz mit faſt wilder Haſt.

Er hatte mich an das entgegengeſetzte Ende des Platzes unter mehrere andere Cammeraden hingezogen, mit denen er in ſeltſamer Luſtigkeit, und wie es ſchien mit unbewachtem Strom der Worte redete. Er ſprach von Spanien, malte uns das Land, deſſen Bewohner, erzählte von ſeinen dortigen Feldzügen, von den Gebirgsſchlüften, und was ſie für räthſelhafte Geheimniſſe enthalten. Seine Wangen färbten ſich immer höher und höher, die Augen funkelten von dem allerſtrahlenſten Glanz, es war als rede ein Andrer aus ihm heraus, deſſen Uebermacht er nicht gebieten könne. Mehrere ſeiner Bekannten, die ihn nie ſo geſehen, glaubten ihn berauſcht, ich allein fühlte ſeinen ungleichen Worten das Annähern einer wichtigen Krankheit an. Wirklich ward er noch in derſelben Nacht von einem heftigen Fieber befallen, und im Zuſtande gänzlicher Bewußtloſigkeit nach Paris, wo wir bald darauf einzogen, gebracht. Ich verließ dort ſein Lager nicht. Er kämpfte hartnäckig gegen den Tod an. Sein erſtes beſonnenes Wort war: wo bin ich? und als er es erfahren: iſt ſie hier? Ich glaubte, er rede von der häßlichen Nachtgeſtalt, und vermied, ihm zu antworten. Ein Strom von Thränen bedeckte ſein Geſicht. O, rief er, iſt ſie denn in jedem Augenblick das Einzige, das meiner Seele gegenwärtig bleibt? Er ſprach hierauf in der weichen Stimmung wiedergewonnenen Lebens zu Benigna, und wie das geöffnete Herz kein Maaß kennt, ſo vertraute er mir nun Alles, was die befreundete Verwandte Ihnen wohl längſt mitgetheilt hat. Zugleich aber erfuhr ich, daß er frühe als vaterloſe Waiſe, einer wahnſinnigen Mutter entriſſen, unter der Leitung des Cardinals . . . der Fürſorge eines Geiſtlichen übergeben, und mit dieſem auf Reiſen in Spanien, wider den Willen ſeiner Familie, Kriegsdienſte genommen, von da aber alles das Schöne und Schreckliche erlebt habe, worin ſich ſein Daſeyn unabläßig theile. Bei'm Verfolgen des Feindes erzählte er, an einem blutigen Morgen, ſei plötzlich daſſelbe Weib, das wir jüngſt ſahen, aus dem dunklen Geſtein einer Bergſchluft in ſeinen Weg getreten. Baumgelb wie eine Zigeunerin, habe er ſie für eine ſolche gehalten, und ihr ausweichen wollen, als ſich jene, von plötzlichem Entſetzen erfaßt, vor ihm niederwarf, ſeine Kniee mit beiden Armen umſchlang, und in höchſter Angſt rief: Ich habe das Kind geſtohlen. Benigna lebt, auf dem Steine vor dem Kloſter. — O! ſchrie ſie hier, der Name, der unſeelige Name des Ortes, wo ſie lebt, iſt mir entfallen, und darum muß ich unſtät hin- und hergehen, ihn zu ſuchen. Sie ſchien in unſäglicher Angſt ihr Gedächtniß zu martern, ohne das Erſtaunen zu bemerken, womit Salvator ſie betrachtete. Benigna hieß die Schweſter, von der man ihm in der Kindheit erzählt, die er als todt beweint hatte. Faſelſt Du, Unglückliche, fragte er, was weißt

Du von meiner Benigna, des Prinzen von . . . armem Töchterchen? Lebte ſie wirklich, ich würde nicht ruhen, bis ich die Schweſter — Biſt Du nicht? unterbrach ihn das Weib. — Nein, verbeſſerte ſie ſich ſelbſt, nein — aber der Sohn doch —? O ſuche ſie, ſie muß — Die Stimmen ſeiner Begleiter, ein raſch hervorſprengender Trupp verſcheuchte die Unbekannte. Salvator hatte von da nur einen Gedanken. Ueberall glaubte er Benigna zu ſehen, in jeder Nonnengeſtalt ſie zu finden. Sein Herz täuſchte ihn auf fürchterliche Weiſe, und doch gab es eine innre Stimme, die ihm die Wahrheit zuflüſterte. Dieſe zu übertäuben, dem Geſchick zu trotzen, oder zu ſprechen, dazwiſchen ſchwankte ſein unſtätes Leben. In Frankreich fand er das umherirrende Weib wieder. Sie rief ihm in jener verhängnißvollen Nacht zu: Benigna ſei in dieſem Lande, er ſolle nicht müde werden, ſie aufzufinden. Eine entſetzliche Ahndung flog in dieſem Augenblicke durch ihn hin. Er wollte keine nähere Auskunft von dem Weibe haben, und doch durſtete ſeine ganze Seele darnach. Jetzt, da er ſie aus dem Geſichte verloren, machte er ſich die bitterſten Vorwürfe über ſeinen Kleinmuth. Die Betrachtungen hierüber, ſein dunkles Gefühl von Schuld, die Ahndung von etwas Unheimlichem in der Zukunft, hielten ſeine Geneſung zurück. Man rieth ihm die Bäder von Barèges zu gebrauchen. Er ging dahin ab, ohne daß ich ihn begleiten konnte. Sie wiſſen daher beſſer, als ich's zu ſagen weiß, was dort vorfiel. In ſeiner Verzweiflung fand indeß der Prinz eine Mutter wieder, welche er unheilbar in engen Kloſtermauern begraben wähnte. Sein Anblick, die täuſchende Aehnlichkeit mit ſeinem Vater vollendete, ſie von dem letzten Reſt ihrer trüglichen Phantaſien auf immer zu befreien. Sie hatte endlich den wieder, welchen kranker Wahn ihr jede Nacht im Schattenbilde zeigte. Die Sehnſucht ihres allzuzärtlichen Herzens war geſtillt. Jetzt erſt fanden die Anträge der großmüthigen Irene Eingang bei ihr. Sie beſchloß, mit dem verwundeten kranken Sohne nach Deutſchland zu gehen, ihn der Familie des Lords zu verbergen, und wo möglich ſeinen mütterlichen Verwandten wiederzugeben. Hierin lag der doppelte Grund zu Salvators Verborgenheit in Irenens Schloſſe. Ich allein war im Geheimniß. Was weiter folgt, wiſſen Sie. Unbekannt mit Joſephinens Ankunft, wagte er es an jenem Abend, als Geiſt aufzutreten. Das Auge der Liebe ließ beide einander erkennen. Von da war alle Vorſicht nur das trügeriſche Spiel gefeſſelter Vernunft. Die Leidenſchaft allein hatte eine Stimme. Schlau verhüllte ſie ſich der Freundſchaft. Sie ging ihren dunkeln Weg, und war nahe daran, das furchtbare Ziel zu erreichen, als das Siegel der Taufe, der Name Benigna die Schleier zerriß. Salvator durfte nicht mehr zweifeln. Er flohe, und ſandte noch einmal ſeinen Vertrauten, den Abbé Vermond, nach Frankreich. Doch ehe dieſer zurückkam, erſchien Euphemia, die reuige Verbrecherin, das warnende Weib aus den ſpaniſchen Bergen, jetzt eine Schweſter der Benedictinerinnen. Ich lege ihre Bekenntniſſe hier bei. Sie werden nicht ohne tiefe Erſchütterung die Worte leſen, welche der ſchönſten und unglücklichſten Frau den Tod gaben. Der Abbé hat durch Briefe vom Cardinal . . . die Ausſage der Nonne nur zu ſehr beſtätigt.

Indem ich Ihrer zarten Aufmerkſamkeit die Pflege der Fürſtin Maria empfehle, ſage ich Ihnen noch, daß ich in wenigen Tagen mit dem Prinzen und Octavio nach . . . gehe. Der dort ausbrechende Krieg giebt uns Gelegenheit, für die gute Sache zu fechten, und uns ſelbſt vergeſſen zu lernen.

Der Ihrige

Ottocar.

Bekenntniſſe der Schweſter Euphemia.

Was ich hier zu ſagen im Begriff ſtehe, ſoll mich weder entſchuldigen, noch mein Gewiſſen von der Laſt des Vorwurfs befreien. Auf Erden habe ich kein anders Geſchäft, als begangenes Unrecht zu bekennen, keinen andern Zweck, als dieſes abzubüßen. Ohne Weiteres werfe ich mich daher einer ſchwer Beleidigten zu Füßen, nur zu glücklich, ſie endlich gefunden zu haben, ihr das geraubte Kleinod nachweiſen zu können.

Ich ward zu Ivrea geboren. Das Haus, aus dem ich entſproß, gehört zu den älteſten des Piemonteſiſchen Adels. Von Kindheit an gewöhnt, meinen Vetter, den jungen Prinzen von . . ., als Verlobten anzuſehen, nahmen die einfachen verwandtlichen Gefühlen um ſo mehr den Charakter der Leidenſchaft an, als der Prinz bald genug ſeinen Wiederwillen gegen die beſchloſſene Verbindung blicken ließ, und obgleich die Natur mich mit ſo auffallender Schönheit begabt hatte, daß Künſtler und Dichter das kaum entwickelte Kind in ihren Werken verewigten, konnte ich doch dem, welchem dieſer Reichthum entgegenblühete, kaum ein flüchtiges Zeichen des Beifalls entlocken.

Der Eigenſinn des menſchlichen Herzens verſchließt dieſes gemeinhin gegen das, was ihm von ſelbſt zufällt, um es mit unruhiger Heftigkeit auf ein einziges, beſtrittenes Gut zu lenken. Der Prinz, ſo wie ich, gaben hiervon den unwiderleglichſten Beweis; denn in dem Maaße, wie ich ihm als etwas ungeſucht Gegebenes gleichgültig war, verſchmähete auch ich fremde Huldigungen. Sie waren es im Gegentheil, welche den Stachel ſchärften, der, mich unaufhörlich verwundend, in einen Zuſtand der Ueberreizung, des heftigſten Wunſches der finſterſten Rachgier verſetzten; denn wie undankbar mußte der ſeyn, den die gefeierte Schönheit des Landes, der Gegenſtand ſo brennender Seufzer kalt ließ? Ich überredete mich daher gern, ſolche Unnatur könne in keines Menſchen Buſen Raum finden; ich glaubte in der erkünſtelten Lauheit nur das verſteckte Mittel zu finden, mein Gefühl zu dem höchſten Grade möglicher Glut zu ſteigern. In dieſem Wahne beſchloß ich der Liſt ebenfalls Liſt entgegen zu ſetzen, und, plötzlich mein ganzes Weſen verändernd, zeigte ich mich den Werbungen des jungen Paolo geneigt, einem Herrn aus ſo edlem Geſchlecht, als das des Prinzen, und von einem Vermögen, welches das ſeine weit übertraf. Die Art, mit welcher mein Vater meine Sinnesveränderung aufnahm, begünſtigte einen Plan, von dem ich mir ſo viel verſprach, und der nur gemacht war, das ganze Gebäude trügeriſcher Hoffnungen umzuſtoßen; denn kaum bemerkte der Prinz, welcher im geheim Paolos Freund war, deſſen ſteigendes Glück in meiner Gunſt, als er auf das Schnelleſte von mir zurücktrat, und mit aller Eil, welche ein erwünſchtes Vorhaben einflößt, einem Würdigern, wie er ſagte, meine Hand überlaſſend, Italien verließ, um mit dem Oeſtreichiſchen Heere gegen die Rebellen in's Feld zu rücken.

Mit einer Verzweiflung, der ſelbſt die ſpätern Schmerzen der Reue nicht gleich kamen, ſah ich mich in meinen eignen Schlingen gefangen, und durch alle Geſetze der Ehre zu einer Verbindung gezwungen, die ich im Herzen verabſcheuete. Doch, mußte ich ſo einer Seits meinem widerſtrebenden Gefühl unnatürliche Gewalt anthun, und gegen die Flammen des allerverzehrendſten Feuers vergeblich ringen, ſo lehnte ſich der verletzte Stolz auf andre Weiſe auch wieder ſo mächtig in mir auf, daß ich einen Halt an ihm fand, und in völlig wieder gewonnener Faſſung mit dem Ehegelübde zugleich das der Rache vor dem Altar beſchwor.

Ich erwartete von da mit jener Ruhe, welche verhaltene und bewachte Gefühle immer ſcheinbar geben, den günſtigen Augenblick. Er kam nur zu bald. Den Prinzen an der Hand einer Geflüchteten, Geächteten in ſein Vaterland, in eine Familie zurückkehren zu ſehen, die ganz andre Erwartungen hegte, hätte vielleicht meiner Eitelkeit genügt; allein das Gefühl, ihn nun ganz verloren, um einer Andern willen verloren zu haben, ließ mir nicht Tag, nicht Nacht Ruhe. Iſt verletzte Liebe gleich der Quell unſäglicher Schmerzen, kann ſie in ihrer Verirrung den Schein des Haſſes annehmen, ſo iſt Eiferſucht doch die unerbittlichſte der Furien; mit ſtachelnder Geißel peitſcht ſie das Blut flammend durch die Adern, und läßt nicht eher ab, bis das Verbrechen geſchehn, die Reue unheilbar iſt. Sie jagte auch mich, Maria aufzuſuchen, mich ihr anzuſchließen, ihr Vertrauen zu ſtehlen, zu mißbrauchen, dem zartem Herzen Geſtändniſſe verſteckter Qual abzupreſſen. Es gelang mir, ſie mit ſich ſelbſt zu entzweien, und ihr Innres zwiſchen Liebe und Gewiſſensangſt zu theilen. — Ganz im Beſitz argloſer Hingebung, entzündete ich ihr Gehirn auf eine Weiſe, daß ſie bald nach dem erſtem Wochenbett in einen Zuſtand der Melancholie verfiel, der den Prinzen zur Verzweiflung, ſie ſelbſt aber in ein entlegenes Kloſter brachte, wohin ſie in dem Wahne flüchtete, das Vergangene aus ihrer Erinnerung wie aus dem Leben ſelbſt verwiſchen zu können.

Ich triumphirte. Doch die fränkiſchen Republikaner brachen jetzt in Savoyen und Piemont ein. Der Prinz ergriff aufs neue die Waffen; der Krieg riß in ſeinen blutigen Wogen Wohlſtand, Freiheit, Hoffnung, den ganzen Bau des Außenlebens mit ſich fort. Ich geſellte mich zu

Maria in den entlegenen Kloſtermauern. Die Unglückliche war in dem troſtloſeſten Zuſtande. Sie hatte ſich überredet, der Himmel habe das Geſchehene ungeſchehen, und ſie zur reinem, der heiligen Schweſterſchaft angehörigen Jungfrau gemacht. In dieſem Sinne dachte ſie jetzt das früher umgangene Gelübde zu leiſten. Es fand ſich aber, daß ſie auf's neue Mutter werden ſollte, und ſo das Erdenband angerriſſen war, das ſie vernichtet glaubte.

Ich hatte ihr glauben gemacht, ich ſei Nonne geworden, und dadurch ihr Verlangen nach dem gleichen Heile nur noch geſchärft. Sie war von da ganz in meiner Gewalt, und als ſie eine Tochter gebar, durfte ich mich gefahrlos dieſer bemächtigen. Indem ich ſie mit der frohen Nachricht täuſchte, ein Engel habe das Kind in ſeinen Armen entführt, und die Weihe der Reinigung über deſſen Mutter geſprochen. —

Im Beſitz des zarten Geſchöpfes glaubte ich den Vater ſelbſt zu beſitzen. Ich floh' damit in die Gebirge hinein, und von da weiter bis an die Spaniſche Gränze, wo ich mich mit meinem Raube zu verbergen dachte. Doch hier war meinem freventlichen Thun ein Ziel geſetzt. An der Schwelle eines Kloſters, deſſen Namen mir lange entfallen war, befiel mich ein Uebelſeyn, eine Betäubung, eine Sinnesverwirrung, aus der ich mich nicht erheben konnte. Wie vernichtet neben dem Steine hingeſunken, auf welchen ich das Kind gelegt, fand mich die Kloſterpförtnerin, einer Wahnſinnigen gleich, der man ſich hülfreich annehmen zu müſſen glaubte. Ich ward in das Krankenzimmer gebracht. Ich hatte die Sprache und ſpäterhin das Gedächtniß verloren. Ein dumpfer Trieb ließ mich indeß die erſte Gelegenheit zur Flucht ergreifen. Der Anblick der Nonnen war mir ſchrecklich, er laſtete wie der Fluch verlorener Gnade auf mir. Vorzüglich bebte ich vor dem ſtrengen Blick der Pförtnerin zurück, die in meinen verwilderten Zügen die Spuren begangener Sünden entdecken mochte, und ſich vielleicht deßhalb des Kindes ſorglich annahm. — Ich weiß nicht, wie viel Jahre ich in der

Irre umherging; noch, wie mir nach und nach das Bewußtſeyn wiederkehrte. Ich hatte das Maaß der Zeit verlohren, und lebte gedankenlos in ihr fort. Nur glaubte ich etwas ſuchen zu müſſen, das ich nirgend fand. Man nannte mich die ſtumme Bettlerin. Als der Krieg in Spanien ausbrach, hörte ich eines Tages die ſchmetternden Töne einer Trompete. Ich empfand die unſäglichſte Freude dieſes Augenblicks erinnere ich mich, als des erſten, der mir völlig klar geworden. Ich ſetzte mich am Wege nieder. Eine Reiterſchaar ſprengte vorüber, ein Offizier an ihrer Spitze, der finſter vor ſich hinſah. So war der Prinz aus Ivrea gezogen, ſo hatte ich ihn zum letztenmale geſehen. In dieſer einen Erinnerung belebten ſich alle Andern. Ich dachte an das Kind. Ich wollte es wieder haben, mein dumpfes Treiben hatte ein Ziel. In den Gebirgen von Katalonien begegnete ich eines Morgens dem Jugendbilde meiner Träume. Ich fand hier zuerſt die Sprache wieder. Was ich ſagte, weiß ich indeß nicht mehr. Wir wurden getrennt. Aber mir blieb die furchtbare Ahndung, Bruder und Schweſter werden in ſündlicher Liebe für einander entbrennen. Dieſe Stacheln drückten mir das erwachende Gewiſſen in die Bruſt. Meine Angſt fand keine Gränzen mehr. Ich floh nach Frankreich, dort begegnete ich Benigna. Sie mußte es ſeyn. So ſah Maria aus, als ſie nach Italien kamen. Ich wollte mich zu ihr drängen. Es war vergebens! Doch erforſchte ich mit Hülfe eines Geiſtlichen mehr über ihr früheres Geſchick. Bald führten mich die untrüglichſten Spuren auf die Beſtätigung meiner Muthmaaßungen hin. Ich beichtete dem Cardinal F . . . Er half mir der Fürſtin Aufenthalt in Deutſchland ermitteln, und beſorgte meine Briefe an den franzöſiſchen Geſchäftsträger in M.; doch ich konnte deren Erfolg nicht abwarten. Eine Angſt, die mit jedem Tage wuchs, riß mich fort. Ich ſelbſt mußte die Kniee der mißhandelten, tiefgebeugten Maria umfaſſen, ihr mit meiner Reue den ganzen Umfang meiner Schuld bekennen. Gott helfe mir dazu, und laſſe mich dann ſterben!

Euphemia.

Der Oheim an den Pfarrer zu St. . . . —

Schloß Carlſtein, im Frühling.

Alles iſt nun hier wieder ſtill und friedlich um die Friedliche! Irene erhebt mit bewundrungswürdiger Kraft die Gemüther. Oft erſcheint ſie mir wie die dunkle Welt, durch die Umſtände entſtehn, ſich Verhältniſſe bilden und löſen. Alles geht an ihr hin, ohne daß ſie darin iſt. Aber ihre Seele iſt der Spiegel, in dem man die Bedeutung von allen den vorüberfliegenden Bildern findet. Die Liebe in ihr iſt ſo warm, der Friede ſo unerſchütterlich, wie der Glaube. Was will die Welt mit uns anders, als jeden auf ſeine Weiſe in den Hafen dieſer drei Eilande führen? Ob ſie abſichtlich handelt? — Gott, ja und nein. — Das Beſte geſchieht ihr unbewußt. Glauben Sie nicht, daß es in jeder Familie gewiſſe Piloten giebt, die das Steuer nach Gottes Willen lenken? — Ich bin davon gewiß.

Es ſind oft ſtille, unſcheinbare Seelen, deren Einfluß keiner ahndet, ſie ſelbſt nicht, aber Gott! Irene hat das Schiff jetzt ganz in ihrer Gewalt. Der Sturm ſchweigt. Alle verlangt, Land zu ſehen.

Unſre Jünglinge ſpannen friſch die Segel. Nun, in Gottes Namen! Je rüſtiger, je eher am Ziele. Nein, mit Salvator und Eliſa wird es nichts. Das könnte ich ſelbſt nicht leiden. Das liebe Kind zieht ihre Veilchen und freuet ſich, daß der trockene Mirtenbaum wieder ausſchlägt, auch pflegt ſie wohl im Geheim einen Lorbeer; aber Cypreſſen kann ſie nicht lange in ihrem Gärtchen dulden, und der Salvator iſt eine Cypreſſe, die man aus dem Mutterlande ausgehoben, und in kalten Boden verpflanzt hat. Die Wurzel iſt krank, der ſchlanke Wipfel ward zu hart vom Sturme getroffen. Aber Octavio und Helene? ja, das kann ſich machen. Aber, Geduld! und kein Wort weiter davon.

Der Chevalier iſt ein exellenter Menſch. Wie ein Sohn iſt er der Maria ergeben. Nun, er liebte die ſchöne Benigna denn auch, aus vollem, aber beſcheidenem Herzen. Er gehört ganz zu uns. Sein feines, anſchließendes Weſen thut jedem wohl! —

Ob Aloys noch nach Frankreich in la Trappe geht? Ich glaube es. Er hat das Leben ausgekoſtet, ausgeſprochen. Er weiß nichts mehr darüber zu ſagen, nichts daraus zu machen; geliebt hat er nie, und was macht man ohne Liebe unter Menſchen!

Gott mit Ihnen!

der Ihrige.

Fräulein Bertha an den Hofmarſchall.

Carlſtein.

Seit Sie im Bade ſind, haben wir viel Trauer und Freude auf dem Carlſtein erfahren. Der ſchöne Salvator iſt in dem erſten Gefechte gegen die Rebellen geblieben. Er ſchläft nun auf heimathlichem Boden. Wohl ihm! Aber mein Schützling Octavio lebt, und zeichnet ſich in jeder Art aus. Ich denke, wir machen noch viel aus ihm, wozu die Heirath mit der reichen Helene helfen kann.

Und Ottocar —? Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen entdeckte, daß er bei ſeiner Rückkehr die Hand der kleinen Eliſa fordern wird? —

Sie netzt noch wohl den Mirtenbaum mit Thränen, aber er gedeihet darum nicht ſchlechter. Ich freue mich ſchon, ihr die Zweige durch die allerliebſten Locken zu winden. Wenn ich ihr das ſage, will ſie böſe werden; doch hört ſie mich wider Willen an, ob ſie gleich erſt geſtern einen gewiſſen, kleinen Kupferſtich des ſchönen Gaſton de Foix auf ein leeres Blatt ihres beſchloſſenen Tagebuches klebte, und mir es zeigend die darunter ſtehenden Worte: Alles Schöne: iſt nun doch hin! wie eine Art Erwiederung deſſen, was ich ſagte, leſen ließ, doch ich dachte bei mir, eben deßwegen.

Irene iſt ein Engel. Sie hat die Sünderin Euphemia hier aufgenommen, und ſonderbar genug, findet Maria einen Troſt darin, ſie zu ſehen. Es iſt das Einzige, was ſie mit dem verſtorbenen Prinzen in dieſer Welt verbindet.

Sonderbare Widerſprüche des Lebens! Zu dieſen Räthſeln iſt noch kein Oedip erſchienen!

Bertha.

Berlin, gedruckt bei August Petſch.

Die Vertriebenen.

Eine Novelle

aus der Zeit
der Königin Eliſabeth von England.

Von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Erſtes Bändchen.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

I.

An einem nebelgrauen Herbſtmorgen wurden die Bewohner einer Schenke auf der Straße von Leiceſter nach London durch das Getrappel vieler Pferde an die Fenſter gelockt. Ralph Partridge, der Wirth, in der Meinung erwünſchten Zuwachſes, ſtürzte eilig zur Thüre hinaus, den Blick unverwandt auf die Nahenden gerichtet.

Ein Reiſender, ohnlängſt hier eingekehrt, war ihm gefolgt. Dieſer nun, in einen dunkeln Reitermantel gehüllt, das Geſicht von dem breitgekrempten Hute beſchattet, lehnte ſich an die Umzäunung des Vorhofes, indeß Ralph ungeduldig weiter in die Straße hineintrat, ſo daß er durch den feuchten Dunſt der Atmoſphäre den glänzenden Zug reitender Herren und Damen jetzt deutlich erkennen mochte.

Ein vorausſprengender Diener in den Farben des Herzogs von Northumberland rief den Partridge ſchon von weitem im gebietenden Tone zu, Platz zu machen! Fort, fort da! aus dem Wege! hieß es, die ſchöne Braut des Lord Guilford Dudley und alle hohen Hochzeitgäſte ziehn hier vorbei nach Sionhouſe, dem künftigen Wohnſitz des jungen Paars.

Ralph, von geſchäftiger Neugier unwiderſtehlich bezwungen, wagte trotz des Verbotes ſeinen Platz noch ſo lange zu behaupten, um dem drohenden Sprecher eine kleine Erfriſchung aus ſeinem Vorrathe anzubieten, mit dem Bedeuten: es laſſe ſich auf näherm Schleifwege das Verſäumte ſchnell wieder einholen.

Der reichgekleidete Diener ſahe etwas verächtlich auf den Wirth und das Aushängeſchild vor ſeiner Thür, doch willigte er drein, daß ihm ein Becher vom beſten Weine herausgebracht weide, indeß die lange Reihe der Vorüberziehenden, auf der Krümmung der Straße durch den Hohlweg hin, von ſelbſt einen Aufenthalt erleiden mußte.

Der Wein kam, und jener, den Augen ſeiner Herrſchaft zu entgeh'n, zog ſich hinter ein Holzſchen zurück, über welches er gleichwohl wegſehen, und dem forſchenden Partridge über alles was ihm am Herzen lag, Auskunft geben konnte.

Das junge Kind dort, im goldſtoffenen, mit Pelz verbrämten weitgefalteten Oberkleide, mit dem zurückgeſchlagenen Schleier, unter dem ſie lächelnd wie ein Sonnenblitz zwiſchen fallenden Nebeln hindurch ſieht, das zarte Kind wird wohl die Braut ſein, lächelte Ralph, zu dem Reiter aufſehend, ſo wie der bildſchöne Herr an ihrer Seite ganz in Purpur und Gold, mit reich befiedertem Hute, kein andrer als der junge Lord iſt. Ich kenne ihn wohl. Er ritt hier ohnlängſt mit großem Jagdgefolge vorüber. Allein nennt mir gütig die Uebrigen, und vor allem den ernſt ausſehenden Mann auf dem großen ſchwarzen

Pferde. Sein gelber Mantel faltet ſich reich und voll den Rücken hinunter, der weiße Hermelin am Kragen liegt recht gefällig auf der Schulter. Die ſchwarzen Federn ſtehen hoch und gerade auf dem kleinen Sammet-Baret, das faſt zu tief auf der Stirn die ſtarken Augenbraunen ganz zuſammendrückt.

Der trockene, bleiche Herr dort? flüſterte der Diener, indem er ſein Pferd mehr ſeitwärts bog, um jenem ganz aus dem Geſichte zu kommen; Tretet ein wenig hier herüber, ſetzt er hinzu, damit ich Euch meinen gnädigen Herzog von Northumberland nennen kann, der Vater des Lord, dem er zur Frau und, iſt es Glück gut, zur Krone hilft.

Zu Englands Krone? fragte der Wirth mit ungewiſſer Miene. Was ich Euch ſage, entgegnete jener. Seht dort den neuen Herzog von Suffolk, ehnlängſt Marquis Dorſet. Umſonſt ward ihm Nahme und Würde ſeines Schwiegervaters nicht beigelegt. Wird die Tochter Königin, muß er wohl Herzog ſein.

Ich verſtehe, ich verſtehe, verſetzte Ralph nachdenklich. Der alſo iſt der neue Herzog? Nun der Nahme iſt dem Königlichen Blute verwandt, es könnte ſein —

Auch der Mann, auch der Mann! fiel der wohlunterrichtete Diener ihm ins Wort! Ich kann Euch verſichern, wir können die Sippſchaft an den Fingern aufzählen. Seit der Heirath mit der ſchönen Lady ſpricht man in unſerm Hauſe von nichts anderm und bis in Küche und Stall kennt jeder Bube die Rechte der Johanne Gray auf die Thronfolge.

Man ſpricht viel im Lande darüber, ſagte Ralph. Reiſende aus London, umherziehende Handelsleute, Soldaten des Heeres, alle beſchäftigt die Siechheit des Königs und wer die Krone nach ihm tragen werde?

Ei, rief der Mann von ſeinem Pferde herunter, mit geläufiger Zunge, wer ſie tragen werde? Der, meine ich, dem er ſie zuvor beſtimmte. Denkt Ihr, ein Mann, wie mein Herr, baue ſein Haus auf Sand? Was? iſt es Euch fremd geblieben, daß Maria des ſeligen Königs Schweſter, dem Charles Branden ihre Hand gebend, dieſen zum Herzoge von Suffolk machte?

Behüte, behüte, fiel Partridge ein, ich habe ihn wohl gekannt, den Charles Branden, ein muntrer Mann, der das Freien nicht ſatt kriegte. Die dritte Frau hinterließ er als Wittwe.

Aber die erſte, die erſte iſt es, auf die es hier ankommt, berichtigte der Diener, Sie iſt die Mutter der Marquiſe Dorſet und Großmutter der jungen Lady.

Daher! ſagte der Wirth gedehnt, und den Zuſammenhang überdenkend.

Daher! berichtigte jener. Aber, fuhr er fort, ich ſehe, Lord Guilfords Pferd geht einen ſchnellern Schritt, als ich dachte. Ich werde Mühe haben, ihm nachzukommen. Gehabt Euch wohl, Herr Wirth! Mit uns geht es nun auf ſteilen Wegen! Gebt Acht, wer in Kurzem ſo hoch ſtehen wird, daß Ihr beſchämt des armen Becher Weins gedenken müßt, den Ihr ihm zu bieten im Stande wart. Nun laßt's gut ſein, Ralph, und lebt wohl! lachte er, ſich munter in dem Sattel zurecht ſetzend, im Begriff, ſein Pferd anzuſprengen.

Ein Wort, trat ihm hier der Fremde, welcher bis dahin abwärts an der Verzäunung lehnte, in den Weg. Ihr nanntet öfters den Nahman Suffolk, ſagt gefälligſt, iſt die Dame in ſchwarz mit langen Schleiern nicht — die Wittwe des verſtorbenen Herzog — ergänzte jener, ganz recht. Wahrhaftig, ſetzte er hinzu, man hielte ſie wohl ſelber für die Braut, niemanden würde es juſt auffallen, hätte ſie dem Großeidam ihres Gemahls den Nahmen und die Würde zugebracht, die jetzt deſſen Enkelin ihm verſchaffte. Auch ſagt man, lächelte er verſchlagen, drücke der Wittwenſchleier, der ſo ſtattlich auf ihre Schultern fällt, dieſe ſo unbequem, daß ſie —

Dies bei Seite, verſetzte der Fremde, mir liegt daran, die Dame noch heute zu ſprechen, drum ſeid ſo gut und nehmt mich mit nach Sionhouſe, ich miſche mich leicht in das Gefolge der

Herzogin und finde wohl Gehör, ſind wir dort angelangt.

Der vornehme Diener ſchien in Betreff der dunkeln, wenig hochzeitlichen Kleidung des Fremden noch in Ungewißheit, ob er deſſen Geſuch geſtatten wolle? als dieſer bereits ſein Pferd beſtiegen, den Mantel abgeworfen hatte, und im zierlichen, wenn gleich beſcheidenen, Putz an ſeiner Seite hielt.

Viel Ehre! verſetzte nun jener, indem er vergleichend von ſich auf die Stickerei des blauen Seidenwamſes, die feinen Spitzen an der Halskrauſe und das wohlgeformte Ritterſchwerdt ſeines Nachbars ſahe. Viel Ehre, wiederholte er noch einmal, als ſie beide den Hof hinunter die Straße nach Sionhouſe entlang trabten!

Ralph Partridge folgte ihnen mechaniſch eine kurze Strecke. Dann ſtand er ſtill, ſahe dem Zuge nach, der ſich nur noch wie ein flimmernder Streif durch die ſchwankende Nebel hinzog, und ſagte kopfſchüttelnd: Ich wollte, ich wäre etwas anderes geworden, als ein Gaſtwirth!

Ein Ding juſt, wie ein Bett, ein Stuhl, ein Glas! Haben ſie ihn gebraucht, laſſen ſie ihn ſteh'n und zieh'n ihrer Wege. Verwünſchtes Handwerk, das nur die Neugier reizt, ohne ſie jemals ganz zu befriedigen.

Laßt Euch das nicht leid ſein, ſagte hier eine Stimme in Partridge Rücken, laßt Euch das nicht leid ſein! was die Bruſt des Menſchen verſchließt, iſt meiſt nur Sorge und Kummer oder was beide in ſeinem Gefolge hat.

Ei, Doctor Fagius! rief der überraſchte Wirth, wie ſehe ich Euch einmal wieder? wie kommt Ihr von Cambridge zu uns? und wohin geht die Reiſe?

Uebers Meer, mein ehrlicher Wirth, entgegnete jener, ſeinen Reiſemantel dichter zuſammenziehend. Glaubt mir, es werden in Kurzem mehrere des Weges gehn, aber denkt an mich, nicht allen wird er offen bleiben.

Was wollt Ihr damit ſagen? fragte Ralph im Tone höchſter Verwunderung.

Was ich damit ſagen will? Nun, Sir Partridge, warnte jener, wird auch gut thun, nicht allzu unbekümmert auf die Gegenwart zu bauen. Der König, ſetzte er im Weitergehen leiſe hinzu, der König ſtirbt hin und was wird aus der neuen Lehre, fällt das Scepter —

Doctor Fagius, unterbrach ihn Ralph ungeduldig, ſeid Ihr ſo unkundig in der Tagesgeſchichte? wißt Ihr nichts von Lord Dudley und der ſchönen Johanne? Mögt Ihr dem ſchlauen Warvik, der ſich ſo ſchnell zu unſerer Parthei ſchlug, als er den Protector Sommerſet aus dem Wege geräumt und ſich zum Herzog von Northumberland gemacht hatte, nicht beſſer vertrauen? — Ei, laßt den ſorgen! Er ſieht ſich vor, glaubt mir. Lady Johanne Gray wird die Krone tragen; ihr fällt das Scepter zu, das weiß ja jedes Kind in der Straße von London.

Der milde Schüler Luthers blieb einen Augenblick nachſinnend. Unwillkührlich hob er den Blick zum Himmel. Da ſteht es geſchrieben, ſagte er, wie es kommen wird? Ich weiß es nicht. Aber ich mag nicht Zeuge ſein von dem Aergerniß der Kirche, der auf dieſem ſchwankenden Boden neue Erſchütterungen droh'n. Was Ihr als Beruhigungsgrund anführt, guter Mann, fuhr er klug und beſonnen fort, das ſolltet Ihr mit billiger Scheu als die Veranlaſſung naher Unruhen erwogen haben. Sir Partridge, König Eduards Tod wird dem Blutrichter viel zu thun geben. Denn wie es auch komme, dreier Frauen Recht liegt in der Wage, und Empörer heißt der Ueberwundene, das merkt Euch!

Ihr könntet mich irre machen! ſeufzte der betroffene Wirth, leuchtete mir nicht der Glanz des neuen Herrſcherſtammes, der eben noch ſo reich verzweigt, ſo kräftig und ſicher hier vorüberzog, beruhigend in die Seele. Wahrhaftig, Ihr hättet ſie ſehen ſollen, die ſchöne Braut des Dudley!

Deſto ſchlimmer für ſie und England, erwiederte jener, wenn ſie Herzen gewinnen und Einne beſtechen kann! Der Zwieſpalt iſt um ſo gewiſſer, lieber Ralph. Ach glaubt mir, fuhr er nach kurzer Pauſe fort, ich ſcheide mit recht ſchwerem Herzen von dem guten, armen Lande, das mich gaſtlich aufnahm und durch ſechs Jahre faſt Heimathsrecht auf meine Anhänglichkeit übte, ich ſcheide ungern, aber ich kann nicht bleiben.

Wohin geht Ihr nun? fragte Partridge kleinlaut und bewegt, indem er des Doctors dargereichte Hand faſt ängſtlich in die ſeine ſchloß.

Dahin, war die Antwort, woher ich kam, zurück nach Straßburg, mein guter Mann. Mein Pferd ſteht in Eurem Hofe. Ich ging Euch aufzuſuchen, ob ich gleich wenig Augenblicke übrig habe; denn hier, ſetzte er, vor dem Gaſthofe angelangt, hinzu, hier raſtete ich damals auch, als mich der wohlmeinende Cranmer herberief und Gutes zu wirken meinte, durch den Einfluß fremder, partheiloſer Männer. Er hat ſich ſeiner That nicht zu ſchämen, Sir Partridge, und darf des geringen Erfolges wegen auch nicht bereuen, wie ein Menſch menſchlich geirrt zu haben. Die Gemäßigten geben Andern nur dann Maaß und Haltung, wenn dieſer ſelbſt darnach verlangt. So lange ſich die Menge im Streite gefällt, iſt jedes vermittelnde Wort verlohren.

Ihr mögt recht haben, ſagte der Wirth, indem er das Hausthor öffnete, aber ſo viel darf ich Euch verſichern, der edle Johann a Laſco zu London, hegt andre Erwartungen, auch Petrus Martyr, Euer Landsmann, hat einen mächtigen Anhang zu Oxford, und dort feſten Fuß gefaßt, wie mir meiner Schweſter Sohn ſchreibt, der mit all den ſeinen der neuen Lehre zugethan iſt.

Den Pohlen a Laſco, erwiederte Doctor Fagius, nennt in Bezug auf England nicht, er iſt Vorſteher einer Gemeine von Auswärtigen und wandert wohl über kurz oder lang mit dieſen allen einer andern Gegend zu. Und was den Martyr und Bucer, beide Straßburger, wie ich, anbelangt, ſo kann ich nur beten, daß keine Täuſchung ihr argloſes Auge blenden möge!

Sie waren unter dieſen und andern Worten in das große Zimmer, zunächſt dem Eingange, getreten. Das Feuer im Kamin, durch trockenes Reiſig lebendig entzündet, flackerte ihnen luſtig aus der dunkeln Steinkohlengluth entgegen.

Doctor Fagius ſchüttelte ſich behaglich in dem feucht gewordenen Mantel, indem er mit der Hand die kleinen Nebeltröpfchen daran abſtrich, das Tuch um ſo ſchneller in der Wärme trocknen zu laſſen. Er nahm den Seſſel nicht an, den ihm Ralph nahe an das Feuer ſchob, ſondern zog es vor, von Ferne ſtehend, den milden Hauch der Flamme ganz in ſich aufzunehmen.

Er hatte hierbei noch den Vortheil, einen Mann, welcher auch dem Wirth unbekannt, während deſſen Entfernung hier eingekehrt war, ohne Unbeſcheidenheit genauer betrachten zu können. Es möchte wohl jedwedem auffallend geweſen ſein, den fremden Gaſt ſo ſtumm, untheilnehmend, in ſich verſunken, den geſenkten Blick auf das Feuer geheftet, ohne Zeichen geſelliger

Theilnahme, ja ſelbſt ſchuldiger Höflichkeit, daſitzen zu ſehen. Allein Doctor Fagus erwog mit klarem Blick die Umſtände der Zeit, und vertraut mit deren mannichfachen Werkzeugen und Hebeln glaubte er hier einem verhüllten Späherauge zu begegnen, das ſo gern unentdeckt bleiben mochte, als es auf Entdeckungen ausging. Offen im Thun wie im Denken, nahete er der kleinen gekrümmten Geſtalt, die zuſammengebogen, den ſchwächlichen Arm auf ein ſpitziges Knie geſtemmt, Kopf und Wange in der Hand verbarg. Reiſet Ihr vielleicht auch die Nacht, lieber Herr, hub er freundlich an, ſo werdet Ihr Euch mit mir der angenehmen Wärme hier erfreuen. Jener rückte ein wenig mit der Hand, als wolle er den Kopf zu dem unwillkommenen Störer erheben, doch begnügte er ſich mit der leiſen Bewegung, die ungefälliges Murmeln begleitete.

Es war nicht wohl möglich, die zuſammenfließenden Worte zu unterſcheiden, doch reichte der bloße Ton hin, Fagius in ſeinen Vermuthungen zu beſtärken.

Er ſetzte ſich von da nachdenklich in eine Ecke des Zimmers, dem Kamine gegenüber, genoß hier ſein Frühſtück, ohne jenem weiter Gelegenheit zu mürriſcher Erwiederung, noch dem geſchäftigen Ralph Veranlaſſung zu unvorſichtigen Worten geben zu wollen. Mittlerweile gingen mehrere Reiſende aus und ein, verzehrten eine Kleinigkeit und zahlten dem aufmerkſamen Wirthe mehr durch mitgetheilte Neuigkeiten als Geld. Fagius prüfte eines jeden Miene, reihete das Gehörte zuſammen und dachte das Seine dabei.

Der ſtumme Gaſt am Kamine blieb unbeweglich, bis auf die Erhebung eines kleinen Bechers zum Munde, den er, von oben faſſend mit der Hand noch halb verdeckt hielt, indem die Lippen haſtig und verſtohlen einzelne Züge daraus thaten. Das iſt ein Papiſtiſcher, flüſterte Frau Partridge dem Doctor zu, als ſie die

Eierſchaalen von ſeinem Teller wegräumend, ein tüchtiges Stück geräucherten Fleiſches darauf legte. Einer von denen, fuhr ſie fort, die dem Gardiner anhangen und, der Verhaftung zu entgehen, ſich drücken und nirgend ſicher ſind. Ich merke es ſeinem ſchüchternen Weſen und dem zuſammengekniffenem Blicke an, mit dem er zuweilen, wie der Blitz, durchs Fenſter die Leute hier durchdringt, ob er ſie gleich kaum zu bemerken ſcheint. Das iſt recht die Art der Leute, zu denen er gehört.

Zu welcher Lehre bekennt Ihr Euch denn, fragte Fagius, indem er die Gabe der Frau abwehrend, ihre Hand treuherzig faßte. Nun, zu der neuen! war die Antwort, obgleich ein flüchtig Roth verborgener Aengſtlichkeit ihre Wange färbte. Seit es hier davon voll ward, begann ſie zu erzählen, und man die Gewiſſensfreiheit predigen hörte — Alle den fremden Bekehrern zuſtrömten, wer hätte da zurückbleiben wollen. Freilich — ſagte ſie ſchon halb von dem Doctor abgewandt — die von dem alten Glauben machen es Einem oft ſchwer genug, und es iſt denn doch nicht ſo mit dem freien Gewiſſen, wie man wohl denkt. Ich wollte oft, ich dürfte wem beichten, ſo drückt und quält mich's in der Bruſt. Der Ralph lacht dazu. Nun er hat recht die Weiſe, ein Ding leicht zu nehmen.

Sie ging, mit den Reſten des Frühſtücks zum Zimmer hinaus, kehrte aber bald wieder dahin zurück und zeigte ſich geſchäftig und befliſſen um den Mann am Feuer, ſo daß Fagius ſeine eignen Gedanken dabei hatte.

Jetzt traten mehrere Soldaten herein und forderten mit verdrüßlicher Eil zu trinken. Sie führten eine Frau in ihrer Mitte, die eine Kette um Hand und Fuß trug. Groß und wohlgebildet ſtand ſie unerſchrocken in Mitten der Männer, das tiefſinnige Auge mehr auf Unſichtbares als Sichtbares gerichtet.

Wem führt Ihr da mit Euch? fragte der Wirth, ein wenig ſeitwärts mit einem der Reiſigen tretend, indem er deſſen Becher ein zweitesmal füllte. Eine Landſtreicherin! verſetzte jene gleichgültig. Wir bringen deren täglich zu Duzzenden in die Gefängniſſe, und ſind der Plackerei von Herzen ſatt, die uns das neue Edikt wegen der Herumläufer auf den Hals hetzt. Weiß man's doch, wer darunter gemeint iſt! den umherziehenden Mönchen gilt das geſchärfte Geſetz. Da fängt ſich auch denn immer noch ſo ein Stückchen von derem Anhange mit in das Netz.

Eine Verächterin der neuen Lehre alſo? fragte Partridge. Der Soldat nickte, während er den Becher an den Mund ſetzte, bejahend. Der Pfahl und das Eiſen ſind ihr gewiß, ſagte er hierauf, rückſichtslos, ob es jene höre. Er ſtieß den Becher, wie der Gottesgabe überdrüßig, auf den Tiſch, und ſuchte in einem dünnen ledernen Säckchen die einzelnen Pfennige zu Bezahlung der Zeche heraus. Der Wirth empfing das Geld und gab es ſeiner Frau, die daneben ſtand und die letzten Worte nicht ohne Bewegung mit angehört hatte.

Es iſt die Johanna von Kent, ſagte ein Andrer von dem Trupp, näher zu jenen herantretend. Ihr werdet wohl von ihr gehört haben. Sie predigte zu Canterbury wunderliches Zeug, und ward eingezogen. Man ſagt, der König habe ſie, rückſichtlich ihres Geſchlechtes, begnadigen wollen, allein der Biſchof Cranmer ſetze ſich dagegen, und ſo wird ſie wohl den Flammen preisgegeben werden.

Doctor Fagius ſtand hier unruhig von ſeinem Platze auf. Die ganze Seele trat ihm in die milden Augen, mit denen er lange auf dem Geſicht der Gefangenen ruhete. Nach einigen Secunden des innern Kampfes, trat er zu ihr, legte die Hand auf ihre Stirn, indem er mit ſanfter Stimme ſagte: Chriſtus helfe dir, armes Weib! Sie ſahe ihn ruhig an und lächelte, ſtatt aller Antwort.

Fagius eilte aus dem Zimmer, den Sturm ſeiner Bruſt jenen rohen Gemüthern zu verbergen. Was gebt Ihr mir für Geld! unterbrach Frau Partridge die unglaubliche Stille, welche jenen Worten des frommen Mannes folgte. Das iſt unächt, und nicht gangbar.

Wird wohl in Gang gebracht werden, lachte der Soldat, rollt es doch wie jedes Andre von Hand zu Hand. Mir gab es die des Königs oder ſeiner Räthe, die es ſchlagen ließen. Was! rief die erzürnte Frau, ſollen wir um alles gebracht werden! Um unſern ſchwer errungenen Verdienſt, wie um die Bilder in den Kirchen. Iſt es nicht genug, daß man uns die Lichter auf dem Altare ausputzt, daß wir keine am Lichtmeßtage anzünden, keine Palmen am Palmſonntage, keine Aſche an Aſchermittwoch umhertragen dürfen, neue Lieder einlernen und diejenigen mißhandeln müſſen, von denen wir ſonſt Troſt und Heil empfingen? ſchwärzt man uns auch noch die falſche Münze für ächte ein, und ſind wir gehalten, zu dem allen ſtill zu ſchweigen? —

Schweigt ſtill! ich rathe Euch Gutes, fiel der Befehlshaber des Transportes hier gebietend ein. Weib! was redet Ihr Euch muthwillig um den Hals Wollt Ihr das Schickſal der Wahnſinnigen hier theilen?

Fürchte Dich nicht, verſetzte dieſe ernſt, wenn Dir der Geiſt zu reden gebietet. Der Herr iſt mit den Streitern ſeiner Kirche. Doch ſtreiteſt Du um weltliches Gut, ſo zähme die unreine Begier und die Zunge, die dieſer dient.

Fort! fort, rief der Führer dazwiſchen. Wir hören ſonſt noch eine ganze Predigt von dieſer unberufenen Prieſterin. Gehabt Euch wohl, Sir Partridge, ſetzte er hinzu, und haltet Eure Frau beſſer in Ordnung und das Haus in gutem Rufe.

Der erſchrockene Mann ſahe ſich verwundert zu jener um, als ſie ſeiner Anrede zuvorkommend noch im vollen Brauſen des kochenden Blutes hitzig ausrief: Ei was! mögen ſie mich auch greifen und an den Pfahl binden, die falſchen Münzer! ich bleibe es ihnen nicht ſchuldig, für was ich ſie halte. Was heucheln ſie mit dem beſſern Glauben und treiben die alten Laſter! Gerechter Gott! habe ich darum den heiligen Vater verleugnet, auf die Beichte verzichtet, um Feuerbrand und Henkersbeil in den Händen zu ſehen, die unſre Bande löſen wollten? Und was waren es für Bande, Ralph? wen drückten ſie? ſage mir, drückten ſie, ehe der Streit unter den Biſchöfen begann? Aus dem Streite iſt unſer Elend erwachſen! Hättet Ihr niemals mein armes Gehirn mit den Faſeleien erfüllt, hätte ich niemals die Predigten des Pohlen a Lasco, die ſanften, verführeriſchen Worte unſers Gaſtes gehört, ich wäre eine Rechtgläubige und dürfte nicht denken, meine Seele um einen falſchen Silberling verkauft zu haben! denn wie die Münze hier, fuhr ſie heftig fort, das Geld auf den Tiſch werfend, ſo iſt der Neueren Lehre, der Himmel wird ſie am jüngſten Tage verwerfen und wir werden die Betrogenen ſein, wie wir es jetzt ſind.

Und das alles, ſagte Ralph, erſchöpft von dem Geroll der wilden Rede niederſitzend, des ſchlechten Geldes wegen, das Dir nicht vollgültig ſcheint? Es iſt wahr, liebe Frau, fuhr er bei dem jähen Aufblitzen ihrer Augen begütigend fort, es iſt wahr, das Metall iſt verſetzt, es hat das

Gewicht, ohne die Güte zu haben. Es ſtammt ſich noch von dem Protector dem Herzoge von Somerſet her, der ließ es ſchlagen, um dem Heer, das gegen die Schotten und die Katholiſchen im Felde ſtand, die Kriegslöhnung zu geben. Seitdem kam es in Curs und mit den hin und herziehenden Truppen auch bis zu uns. Laß Dich das nicht allzuſehr entrüſten. Kind, dem Gaſtwirth und Kaufmann ſteht es ja frei, auf Waaren und Zehrung aufzuſchlagen, was er an der Zahlung verlieren würde.

Du verſtehſt mich nur halb, Partridge, verſetzte die Frau, um ein weniges beſänftigt. Es iſt wahr, der Betrug, der mich ſo unverſeh'ns traf, hat mich verdroſſen. Aber ſage ſelbſt, ſoll man nicht überall irre werden, wenn man ſich von denen getäuſcht ſieht, denen man, vielleicht mehr als gut iſt, vertrauete? Können ſie uns im Einzelnen überliſten, weshalb nicht in der Hauptſache? — Und denn das Weib! das unglückliche Weib! — Mir ſträubt ſich das Haar, denke ich an die Worte des Soldaten, der ſie dem Scheiterhauſen entgegenſchleppt! O dürfen ſie ſich ſo an den anders Geſinnten vergreifen, ſie, die Menſchen zu befreien vorgeben! — Und geſchieht es denn nicht täglich! daß ſich unzählige hier vorüber drücken und den Trunk Waſſer mit Zittern genießen, den ihnen menſchenfreundliche Theilnahme reicht? Noch jetzt — Gottlob! er iſt in Sicherheit, fuhr ſie nach dem leeren Platze am Kamine deutend, fort, noch jetzt ſehe ich einen dieſer Bedrängten mit ſtierem Blick unter dies Dach flüchten und eben ſo wieder daraus verjagt werden. Nehmen ihn die Engel nicht in Schutz, ſo fiel er doch wohl den Barbaren in die Hände.

Kein Engel, gute Frau, einer von denen, an welchen Ihr den leidenſchaftlichen Eifer mit nicht geringerer Leidenſchaft rügt, ſagte hier der zurückkehrende Fagius, hat den ſchwer Bedroheten gerettet. Ich kenne ihn wohl, ſetzte er, der Wirthin Beſchämung nicht beachtend, hinzu, er kam von Kenninghall. Es iſt Day, der Biſchof von Cicheſter. Maria hielt ihn in ihrem Schloß verborgen. Umſonſt hat ſie ihn nicht ausgeſandt. Die Aufträge, mit denen ſie dieſen belaſtet, wiegen ſchwer in der Schaale, die Englands Schickſal beſtimmen wird. Ich kehre dem bebenden Eilande den Rücken. Seid auf Eurer Huth, daß es Euch nicht auch unter den Füßen weggleite! Gehabt Euch wohl, wiederholte er noch einmal im Hinausgehen, zu Ralph gewendet, indem er ihn eine Strecke mit ſich fortzog und ein verſiegeltes Blatt in die Hand drückte. Dies, flüſterte er, beſorgt in kurzer Friſt ſeiner Adreſſe zufolge. Es iſt der letzte Halt, den ich für Euch, wie für alle weiß, die der gereinigten Lehre anhangen. Nach Harfield! an Eliſabeth! Verſteht Ihr? ſagte er nachdrücklich, legte die Hand auf Partridge Rechte, und beſtieg dann das geduldige Pferd, das ſeiner wartete, um ihn dem nächſten Seehafen zuzuführen!

II.

Geiger und Harfner verſtummten, die Nacht hüllte das Schloß Sionhouſe in ihre Schatten. Ein Fenſter gleichwohl ſchimmerte noch im milden Lampenſchein. Es ſahe vom runden Thurme hinab auf die weißen Quadern im Schloßhofe. Rauher Sturm fegte über dieſe hin. Die Scheiben bebten, wie vom dumpfen Stoß erſchüttert, heulend glitt der Laut durch die Fugen. Das Geräuſch übertönte die Schritte eines mächtigen Wandrers, der langſam und vorſichtig die gewundene Steige erklimmt, dann dem dunkeln Gange folgt und geleitet durch den Lichtſtrahl aus halbgeöffneter Thür dieſe erreicht, hinein ſchlüpft und zu den Füßen der ſchönſten Frau ſinkt, die mit verhaltenem Entzücken und erkünſteltem Unwillen ihm eine Hand entzieht, die er mit brennenden Küſſen zu bedecken wagt. Hoffe nicht, Richard, ſagte die Dame mit ernſtem, wenn gleich zärtlichern, Tone, ich werde das dreiſte Eindringen in ein fremdes Haus, unter Menſchen, nur zu geneigt, mich durch üble Nachrede zu kränken, jemals verzeihen! Wie, gab ich Euch Hoffnungen, die zu ſolchem Schritt berechtigen? Oder denkt Ihr, meinen Willen unter den Euren zu beugen und verlegener Ueberraſchung abzudringen, was kluges Erwägen der Umſtände zurücke hält?

Nicht weiter, holde, ſchöne Herzogin, rief der Jüngling mit ſorgloſem Lächeln. Nicht weiter! Ihr verſtrickt Euch ſonſt in der eigenen Rede. Laßt mich's immerhin errathen, ja ausſprechen, was kluges Erwägen der Umſtände zurückehält. O, verſchließt nur Klugheit die ſchönen Lippen hier, ſo iſt die Liebe bald Meiſterin des Geheimniſſes. Ja, wahrhaftig, Catharina, wahrhaftig, Ihr liebt mich! Laßt michs immerhin wiſſen. Seht, der arme Richard Bertie, aus erloſchenem Hauſe, der Welt fremd, den Menſchen unbekannt, hat nichts, kennt, und will nichts, als Euch, die Gottheit ſeines Erdenlebens! Könntet Ihr, die Ueberreiche, ſo grauſam ſein, die Hand zurückzuzieh'n, deren leiſer Fingerdruck alle Pulſe ſeines Herzens hemmt, das Blut ihm aus den Adern zieh't, athemlos die Bruſt mit unnennbarem, ſeligem Erwarten ſpannt? Soll ich denken, die ſtolze Wittwe des Herzogs von Suffolk habe nur zu Barbican den Freund ihrer einſamen Tage um ſich geduldet, und treulos, wie die wechſelnde Geſtaltung der Umſtände, denen ſie ſo große Gewalt einräumt, ſei auch Neigung und Urtheil in ihr? Soll ich glauben, die Thräne mit der Ihr den Troſtloſen Abends auf der Schwelle der Thüre entließt, habe die kalte Luft dieſes Schloſſes ſpurlos verzehrt! War alles nur Spiel des Zufalles, der mich bis in das Gemach, zu Euren Füßen, verlocken durfte? — Sagt mir, war es ein Traum, daß ich dieſe Thüre um jetzige Stunde offen fand? und ſoll ich denken, ein neckender Sylphe habe mir die Bothſchaft gebracht, die mich hieher lockte. Katharina, wozu dieſe Zweifel in meine Seele werfen, da Ihr mir beſſeren Glauben gabt!

Sarah! entgegnete die Herzogin, ihre Kammerfrau rufend, erkläre doch dem Uebermüthigen, weshalb ich ihn jetzt zu mir beſchied.

Weßhalb anders, verſetzte das kluge Mädchen, als Euch Bertie fortzuſchicken? Ausdrücklichem Befehl, hofft man, werdet Ihr gehorchen, und nöthig iſt es, daß Ihr einen Schauplatz meidet, auf den ſich ſo viele müßige Blicke richten. Die Achtung meint die edle Herzogin mindeſtens zu verdienen, die ihr den Schreck unwillkommener Ueberraſchung erſpart. Dem Spott hochfahrender Verwandte will ſie nicht ausgeſetzt ſein, zu erröthen, zu erbleichen vor dem, den ihre Gunſt beſcheidener machen ſollte, gedenkt ſie nicht ein zweitesmal. Nein, ſolchen Schreck, wie den von heute morgen, wo ſie in aller Ruhe des Herzens umblickend, dicht hinter ſich, einem Auge begegnet, das kühn und zuverſichtlich das ihre ſucht und nicht zufrieden, ihr das Blut über

Stirn und Wange gejagt zu haben, gar nicht wieder abläßt, bis es der ſtolze Northumberland bemerkt und bekrittelt, den Schreck wird ſie, ſo Gott will, nicht wieder erleben.

Was machſt Du Sarah, ſchalt die Herzogin! Sieh, wie er erblaßt! wahrhaftig, das liebe ſchöne Auge iſt feucht. Du ſuchteſt auch ſo ſcharfe Worte.

Es ſind genau die Euern, verſetzte jene. Wohl zehnmal ſagtet Ihr ſie Euch ſelber vor, und hießt mich genau Acht zu haben, daß Ihr nicht ein einziges davon vergäßt.

Frau Herzogin, hub Richard, grade und feſt vor dieſer ſtehend, an, ich gehe! denn wahrlich, mein Stolz gleicht meiner Liebe. Der Unwürdige ſoll ſich Eurer Huld nicht zu rühmen haben. Ich gehe — mit dem Gefühl — Er ſtockte einen Augenblick — daß Ihr mich dennoch liebt! fuhr es heftig über ſeine Lippen. Ja, Katharina, ja, Ihr habt mich wahrhaftig geliebt! — und, daß Ihr Euch meiner nicht wieder zu ſchämen braucht, verlaſſe ich Euch auf immer!

Er ſagte es, und flog zur Thür. Richard! — Richard! — ſäuſelte es über zwei blaſſe Lippen, die Schreck und Schmerz gefeſſelt hatten. Er wandte ſich. Vergebt Ihr dem Verwegenen? klang es zurück. Sie lächelte. Vergeben heißt hier ſich ſelber geben, lieber Richard. Ich ſehe es wohl, ſetzte ſie hinzu, es wird nicht anders. Was quäle ich Euch und mich! Die Rückſichten, die mich anfangs ſchreckten, ſind leichter zu bekämpfen, als dies widerſpenſtige Herz, das mich erdrückt, ſchlägt es nicht in Eurer Nähe. Nehmt ſie nur, die Hand, Richard! Ich kann ſie doch nicht mehr gebrauchen. Sie möchte ſonſt wohl bald im Grabe ruhen zu keines Menſchen Nutzen oder Frommen!

Katharina! rief der entzückte Bertie, iſt es wirklich, wollt Ihr mein, ganz mein, des überſeligen Richard angebetetes Weib ſein? O ſagt es in beſtimmten unwiderruflichen Worten, daß es ſo iſt. —

Ich habe es geſagt, erwiederte die Herzogin, und was noch mehr iſt, ich dachte es lange, ohne die Worte dazu zu finden. Als ich Barbican verließ, ward mir es klar. Doch hätte mich Euer unerwartetes Erſcheinen hier, mitten im Kreiſe der Meinigen, faſt irre gemacht. Ich ſchob auf Rechnung ſchlauer Abſicht, was nur der unbeſonnenen Leidenſchaft gehört. Und die, Richard, findet in mir eine milde Richterin. —

So ſprachen beide mit einander und erklärten ſich, was unerklärlich iſt. Sarah hörte dem Allen kopfſchüttelnd zu. Nun, ſagte ſie endlich, ich ſehe, das Sprichwort behält recht: Es wird keine Hochzeit gemacht, es wird eine andre erdacht. Mögt Ihr glücklicher freien, Sir Richard, als dieſer Lord Guilford! Macht, wenn ich Euch rathen ſoll, ſetzte ſie hinzu, daß Ihr dies Schloß verlaßt, ehe jemand Eure Verbindung mit der Lady ahndet; denn Gott weiß es, ich traue keinem der liſtigen Geſichter, die auf Gängen und Vorſälen, in den Gemächern ſelbſt, an der Tafel und in der Capelle umherſchleichen und Einer den Andern zu verrathen trachten. Laßt ſie ſich verderben und rettet Euer verborgenes Glück in die Stille verborgener Dunkelheit.

Sarah hat Recht, ſagte die Herzogin. Geht, Richard, ordnet als Herr und Gebieter in meinem Hauſe alles zu unſrer Verbindung an, in wenigen Tagen folge ich Euch. Uns trennt dann nur der Tod, der noch lange die Schwelle von Schloß Barbican meiden möge. Wie, fragte ſie, Richard, der träumend vor ſich hin ſahe, ſchärfer in die Augen blickend, biſt Du unzufrieden? verdrüßt Dich irgend was in meinen Worten?

Ach, Geliebte, bat er gerührt, laß mich den ſanften Frieden dieſer Stunden, dieſe ſelbſt, wenn es ſeyn kann, wie eine Ewigkeit genießen, die nichts von Wechſel, nichts von Trennung weiß. Es iſt ſo ſelten einmal ein Augenblick, wo alles vollſtimmig in der Bruſt des Menſchen zuſammengreift. Wer mag den reinen Akkord nicht in allen ſeinen Bebungen begleiten, bis der letzte Ton verſchwindet!

Du biſt plötzlich ſo weich, ſo ernſt, mein Freund, ſagte die Herzogin mit prüfender Miene, iſt es Vorahndung, Richard, die Dich ſo ungewöhnlich ſtimmt? Ich ſuche die kühne Freudigkeit umſonſt in den Blicken meines Verlobten.

Weil ſie mir zu tief im Herzen iſt, entgegnete er mit ſanftem Druck der Hand. O eile nicht ſo ruhelos über das Nächſte hinweg, fügte er warnend hinzu. Die Nebel drüben im Oſten reißen frühe genug, es wird Tag, ehe wir es denken und während die entbundene Seele ſich noch in den Elfenringen der Phantaſie wiegt, ſchlägt die Stunde, vom Schickſal gezählt dem Menſchen zugemeſſen! —

Die Worte fielen ſchwer in die Bruſt der Herzogin. Statt ihr den Zauber des Augenblickes, wie ſie es ſollten, noch mehr zu erhöhen, empfand ſie eine Aengſtlichkeit, die ſie ſtumm an das verſchloſſene Fenſter, den Blick richtungslos in die Nacht hinein zog.

Es iſt wahr, Richard, ſagte ſie, nur die Schatten beachtend, welche unausſprechliche Empfindungen ſtets auf die Erde zurückwerfen, es iſt wahr, die Stunden des Glückes rollen ſchnell vorüber! Wie oft fiel mir das an dieſem Tage, in dieſem wunderbar bewegten Hauſe ein! Sieh nur, flüſterte ſie, den Freund an ihre Seite winkend, ſieh, wie die ſchwärzlichen Thürme, ſeitwärts herübergeſehen, ſo farb- und lichtlos zu dem grauen Nebelhimmel hinaufragen, als miſchten ſie ſich in den fahlen Geiſterreigen, der flimmernd, gleich flockigem Wolkenzug, vorüberzieht. Richard, ich fürchte, es ſenkt ſich Unheil auf dies Haus! dort, über der blaſſen Steinwand, wo dunkle Fenſter, wie erloſchene Augenhöhlen geſpenſtiſch in die Nacht ſtarren, iſt der jungen Lady Brautgemach! Iſt es nicht, als habe der Tod die Hochzeitsfackel ausgelöſcht? Mir grauet, ſo oft der Blick darauf hinfällt, und doch ſucht die Ahndung ſtets, was ſie ſcheuet.

Bertie ſtand mit untergeſchlagenen Armen, den Blick auf die Fenſter geheftet, ohne ſich ſogleich den fremden Gegenſtänden aneignen zu können. Seine Bruſt war voll von dem plötzlichen Eindruck des Ungehofften, Unerwarteten. Er ſchwebte zwiſchen zweien Welten und ſahe ſich ungern an die dunkeln, trügeriſchen Stellen der wirklichen erinnert. Es lag ihm gleichwohl in der Art, ſich durch einen raſchen Schwung aus jenen zeitlichen Träumereien, zu denen ſeine Natur nur allzuſehr ſich neigte, heraus zu reißen und die dämmernde Ahndung an das nächſte Vorliegende zu zerſtreuen. Wahrhaftig, lächelte er ſchlau, ſeinen Arm um die Herzogin ſchlingend, weit entfernt, hier an den Tod erinnert zu werden, ſehe ich den jungen Morgen eines neuen Lebens aus der Nacht drüben hervorgehn. Beim Himmel! Lady Johanna's ſüße Augen werfen tauſend Lichter auf die Bahn des glücklichen Dudley! Aber, unterbrach er ſich ſelbſt, indem ihm unerwartet etwas aufzufallen ſchien, wird es nicht ſchon jetzt dort hell? Seht nur, holde Katharina, ſind das nicht Fackeln, die hinter den Vorhängen ihren flackernden Schimmer gegen die Scheiben werfen?

Es geht die Wendelſtiege zu dem Herzoge hinauf, verſetzte jene. Was gilt die Wette, dem Northumberland läßt die Unruhe wegen des Königs nicht ſchlafen. Sicher trifft ihn eine Wendung von dort her.

Wäre es das, verſetzte Bertie nachdenklich, ſo könnte Eure Todesprophezeihung doch wohl in Erfüllung gehen.

Um Gottes Willen! rief die Herzogin unwillkührlich zuſammenfahrend, von weſſen Tode, Richard, ſprecht Ihr?

Von weſſen anders, entgegnete dieſer verwundert, als von dem des Königs? Als ich geſtern, fuhr er erzählend fort, auf dem Wege hieher unweit einer Dorfſchenke mein dampfendes Pferd anhielt, um es dem nahen Stalle abgekühlt zuzuführen, begegnete ich einem kleinen frierenden Männchen, das gleichzeitig mit mir dem Dorfe zuwandelte. Er war zu Fuß, und hatte bei dem dürftigen Aeußern noch eine ſeltſame verſchämte Schüchternheit, die ihn kaum über die Erde fortducken ließ, ſo gekrümmt und an den Rand der Straße geklemmt, bewegte er ſich fort. Mir war ſeine Nähe widrig, ich blieb daher auf der entgegengeſetzten Seite, doch ſahe ich unwillkührlich öfter und ſchärfer zu ihm hinüber, als ich mir's ſelbſt bewußt war. Das mochte ihm ängſtlich ſein. Er verſuchte ein paar Mal zurückzubleiben, doch wenn ich denn, halb aus Muthwillen, halb aus Neugier auch ſtill hielt, und nach ihm umblickte, ſo verdoppelte er ſeine Schritte, als liege ihm alles daran, keinen Verdacht zu erregen.

Ich erkannte jetzt den Vogel an ſeinen Federn. Sicher einer der verkappt umherſchleichenden Prieſter, dachte ich, welche das neue königliche Edikt der Willkühr lauernder Späher blosſtellt. Du entgehſt Deinem Richter nicht! ſetzte ich hinzu, und betrachtete die armſelige Geſtalt mit Empfindungen des Mitleids, welche mir mehr ſeine Hülfloſigkeit einflößte, als der Stand, dem er muthmaßlich angehörte. Es mochte ſich etwas hiervon auf meinem Geſichte zurückſpiegeln, das jenem Muth einflößte. Er hob den Kopf und wagte es, mich prüfend zu betrachten.

Ihr gedenkt doch nicht auch nach Sionhouſe zur Hochzeitsfeier des jungen Dudley, fragte ich lächelnd? Ich, nach Sionhouſe? zur Hochzeitsfeier? entgegnete eine dumpfe, faſt unvernehmliche Stimme, Gott weiß am beſten, welche Feier den armen Bewohnern dieſes Landes bevorſteht, ſetzte er hinzu. Der ſchlimme Zuſtand des Königs, viel hängt an dem letzten Ausſpruch dieſer kranken Lippen. Wer ſeid Ihr, fragte ich, mein Pferd näher zu ihm hinlenkend, und was wißt Ihr von des Königs Zuſtande? Laßt mich, bat er, die knöcherne Hand abwehrend nach mir hingeſtreckt, Ihr ſeid unabſichtlich. Ich ſehe es Eurer Miene an. Euch treibt bloße Neugier, aber zähmt dieſe und kreuzt meinen Weg nicht. Glaubt mir, es bleibt nicht, wie es iſt. Zeiten, wie dieſe, rollen die Geſchlechter ihrem Verderben entgegen. Befleckt Euch nicht mit Verrath. Die Stunde der Vergeltung kann ſchlagen, ehe es ein Menſch denkt. Die Meiſten werden dann erſt erfahren, daß ſie nicht wußten, was ſie wollten. Aber, es iſt nicht Zeit, fuhr er, tief aufathmend, fort, Euch zu beweiſen, wie die Neuerer den Leuten die Köpfe verrücken. Reitet Ihr, junger Herr, reitet! und kümmert Euch meinetwegen nicht. Ich muß das gepreßte Herz und die uralten Glieder durch Moor und Ried klemmen und mich ducken vor Solchen, die ihrem Verhängniß entgegenarbeiten, ohne es zu ahnden.

Die Worte, ob ich gleich den abſichtsvollen, drohenden Prieſter darin erkannte, machten mir unwillkührlich einen unangenehmen Eindruck. Vertrauen gegen Vertrauen, ſagte ich, warum, wenn Ihr zu denen gehört, die ein hartes Geſetz allzuſchwer trifft, warum verlaßt Ihr nicht ein Land, das Euch unmuthig auswirft? Iſt die Kirche nicht Eure wahre Heimath? Wohl iſt ſie das, entgegnete der Geiſtliche, allein, ſind wir nicht beſtimmt, ſie da aufrecht zu erhalten, wo ſie der Herr gründete? und wir halten ſie, verlaßt Euch darauf, glänzender als zuvor wird ſie auf dem Flecke der Erde daſtehn, der dem Widerchriſt zu ruchloſen Zwecken dienen mußte.

Vielleicht iſt der Augenblick ganz nahe, vielleicht ſchiebt ihn die Vorſehung auch noch weiter hinaus! denn ich fürchte faſt, man hat Mittel gefunden, jene vorerwähnten Lippen früher zu ſchlieſen, als es Gottes Abſicht war!

Was meint Ihr damit? unterbrach ich ihn heftig. Er lenkte ſeine Schritte plötzlich abwärts, einem Dickigt zu, da mehrere Reiſende des Weges kamen. Denkt an mich, ſagte er vertraulich, bald hören wir von des Königs Tode. Man wird ihn nicht ſo lange leben laſſen, ſein abgezwungenes Wort wieder zurück zu nehmen.

Welch ein Wort? wollte ich eben noch fragen, als er ſchon in dem Gebüſch verſchwunden war.

Du biſt da, entgegnete die Herzogin, auf einen gefährlichen Menſchen geſtoſſen, lieber Richard, der zu wohl unterrichtet ſcheint, um nicht die Hand mit in dem groſſen Spiele öffentlicher Angelegenheiten zu haben. Es iſt jetzt mancher ein wichtiger Mann, der mit Querſack und

Wanderſtab ſchüchtern umherſchleicht und nur auf Erhaltung eines kümmerlichen Lebens bedacht ſcheint. Dein Reiſegefährt war ſicher Einer von denen, welche mehr wagen, als es ſie perſönliches Intereſſe thun laſſen würde. Hier wirkt eine mächtigere Triebfeder, und die iſt Marie.

Die Erbin der Krone, fiel Richard ein, fall's König Eduard wirklich früher, als die weit ältere Schweſter ſtirbt.

Fall's er ſtirbt! — wiederholte die Herzogin nachdenklich. Lieber Freund, ſein Tod — Aber ſieh' nur, fuhr ſie mit veränderter Miene fort, ſieh' nur, wie lebendig es dort in dem Flügel des Schloſſes wird. Der Herzog muß eine wichtige Nachricht erhalten haben! Licht füllt ſeine Zimmer. Man geht dort hin und her. Irre ich nicht, ſo höre ich im Hofe Pferde ſchnauben und wirres Getös der Dienerſchaft. Geh', Sarah, fuhr ſie zu dieſer gewendet fort, ſieh, was es da unten giebt? und ſaume nicht, uns Nachricht zu bringen.

Soll ich ſagen, was ich denke? entgegnete die Vertraute, ſo würde ich rathen, ſetzte ſie ſchnell, ohne eine Antwort zu erwarten, hinzu, Mylady hielte Sir Richard Bertie nicht länger in einer Stunde, wie die gegenwärtige, zurück, ſie ſetzte weder ihn noch ſich ſelber der unwillkommenen Dazwiſchenkunft eines dritten aus, und verſchlöſſe noch weniger ihre Thür in dem Augenblick, wo etwas Ungewöhnliches die Ruhe im Schloſſe unterbricht.

Schlimme Rathgeberin, ſchalt Richard, ſeid Ihr Eurer Weisheit ſo überdrüßig, daß Ihr ſie an Undankbare verſchwendet? Behaltet die klugen Worte und laßt uns die glückſelige Thorheit, die ſo reiche Gegenwart giebt, daß man der Zukunft nicht weiter gedenkt.

Sarah hat Recht, verſicherte die Herzogin. Es hat ganz das Anſeh'n, als würde in Kurzem alles bunt auf Flur und Stiegen durcheinander laufen. Der Herzog verläßt das Schloß. Eben erkannte ich ſeine lange Geſtalt und die hohen, aufrecht ſtehenden Federn ſeiner Mütze zwiſchen den Fackeln drüben, die ihn die Treppe hinunter geleiteten. Eilt, lieber Bertie, daß Ihr zugleich mit dem unruhigen Schwarm ſeines Gefolges aufbrechen und Sionhouſe verlaſſen mögt, ehe Eure Anweſenheit Muthmaßungen erweckt, welche das voreilige Gerücht gehäſſig und entſtellt verbreiten könnte.

Ach, Katharina! ſeufzte Richard, ſonſt ſagt man, Thorheit ſtecke an. Hier hat die Weisheit weniger Mühe, als jene gehabt, Euch zu gewinnen. Iſt es, weil ſie gewohnte Herrſchaft über Euren Willen übt? oder daß die ſtille Neigung des Herzens ihr nicht widerſtrebt?

Ihr thätet beſſer, fiel Sarah ein, die Lady um das zu beneiden, was Ihr nicht beſitzt, als ſie deßhalb anzuklagen! Beim Himmel! ohne dieſe Klagen hätte uns die alte Führerin, die Euere Gegenwart verſcheuchte, nicht verlaſſen und Mylady dürfte nicht fürchten, ſie erzürnt zu haben!

O, was ſchwatzt Ihr doch! rief die Herzogin ungeduldig. Aber ſtill! ſetzte ſie geſpannt aufhorchend hinzu. Wahrhaftig, da dreht es ſchon am Schloſſe der Außenthür. Es ruft wer. Das iſt die kleine dünne Stimme meiner Stieftochter Dorſet. Ich höre es ihr an, ſie wird durch irgend etwas daran erinnert, daß ihre Mutter Heinrich des Siebenten Tochter war. Jetzt ſäumt keinen Augenblick länger, Bertie. Schlüpft durch dieſe Seitenthür hinab in die untern Gemächer der Hausofficianten. Ich wette, es iſt jetzt niemand von ihnen dort. Alle hat Neugier in die Vorſäle gelockt. Des Herzogs plötzlicher Aufbruch weckt wohl den feſteſten Schläfer. Und Du, Sarah, öffne draußen der Marquiſe. So, nun iſt ſie fort! Richard — der eine kurze Augenblick ſei Dein! Lebe wohl, Geliebter! Bald, recht bald folge ich Dir! O ſieh mich nicht ſo zweifelnd an, bat ſie, trübe Dir ſelbſt nicht die Erinnerung des flüchtigen Glückes, das uns hier lächeln durfte.

Des flüchtigen Glückes, Katharina, ſeufzte der Scheidende. Ja wohl! bezeichneſt Du den Flug der wenigen Minuten, die ſchon vorüber rauſchten, ganz richtig ſo. Allein iſt dieſe Eil, der krauſe Lärm dort unten, das Drangen und Gedrängtwerden, mein heimliches Davonſchleichen, das nur zu ſehr das Anſehn zweideutigen Rechtes trägt, Katharina, wäre es ein Zeichen böſer Vorbedeutung! Soll ich nur verſtohlen dem Glücke ablauſchen, was ich im Angeſicht der Welt verdienen oder nicht beſitzen will?

Richard, Richard! warnte Lady Suffolk, handle nicht ſo trotzig mit dem Glück um ſeine Gaben. Iſt jetzt die Zeit über Zufälliges zu ſtreiten? — Genug, Du haſt mein Wort. O nichts weiter, Ungläubiger! Hörſt Du, die eiligen Schritte der ungeduldigen Verwandte nicht —

Ha, dieſe Verwandte! rief Bertie, wenn ſie — Nichts weiter! um Gotteswillen! flehete die Herzogin. Sie drängte ihn mit allen Zeichen innerer Angſt dem dunkeln Ausgange zu, und hatte kaum die Flandriſche Tapete darüber herabgerollt, ſo flog am andern Ende des hohen, geräumigen Zimmers die Thür auf, und Lady Francisca Dorſet, die Gemahlin des neuerdings ernannten Herzogs von Suffolk trat herein.

Ward, meine Herzogliche Mutter, fragte ſie in einer Miſchung ſtolzen Selbſtgefühls und angewöhnter Schmeichelei, durch die große Neuigkeit erweckt, oder fand ſie dieſe, noch mit Anderm beſchäftigt, wach?

Es lag ſtets ſo viel Zweideutiges in der Miene der Marquiſe, daß es ungewiß blieb, wolle ſie durch die letzten Worte auf irgend etwas in Bezug der Herzogin hinweiſen? oder ſei ſie allein mit jener wichtigen Angelegenheit beſchäftigt, welche ſie zu dieſer Stunde hieher führte? Die beſonnene Lady blieb lediglich bei dem letztern ſtehn, als ſie ruhig erwiederte: Das Geſchick Ihres Hauſes, Francisca, das nie aufhören kann, das Meinige zu ſein, ließ mich Vieles überdenken, das mich wach erhielt, und ſo konnte mir die erneuete Unruhe im Schloſſe, nachdem ich hier alles ſchlafend glaubte, wohl nicht entgehen. Sagt doch, was treibt auch Euch aus Euren Decken, und gönnt mir die Ueberraſchung Eures nächtigen Beſuchs?

Die Marquiſe wiederholte die letzten Worte mit verſchlagenem Lächeln. Wahrhaftig, ſagte ſie, Wittwen, wie meine ſchöne Mutter, haben Urſach, auf ihrer Huth zu ſein. Auch fand ich Eure Thüre ſo ſtark verriegelt, als dürfe nichts, ſelbſt meine Zeitung nicht, hier Eingang finden. Ei, Mylady, iſt das auch Sitte zu Schloß Barbican? Und hat Euch meines Vaters eiferſüchtige Vorſicht an ſo ſtrenge Clauſur gewöhnt?

Ich ehre Eures Vaters Andenken zu ſehr, erwiederte die Herzogin mit verbiſſenem Unwillen, um ſeiner Tochter auf ſolche Frage zu antworten.

Mein Gott! lachte dieſe, was verdrüßt Euch doch ſtets an mir? Seht Ihr denn nicht, ich möchte den Nahmen, Herzogin von Suffolk, den ich ſeit kurzem trage, für mich allein behalten, und wünſchte Eurer Jugend ein beſſeres Loos, als dieſe kalte Einſamkeit. Doch iſt die Frage, wer wagt es jetzt, ſich dem mächtigen Stamme anzuſchließen, der ſeine Blüthen zu dem Thron Englands hinauſträgt. Denn, meine gute Lady, König Eduard iſt nicht mehr, für uns, die wir im Geheimniß ſind, nicht mehr, obgleich die Welt nicht anders weiß, als er ſieche noch auf dem Sterbelager und könne ſeinen Entſchluß in Betreff der Nachfolge nach Gefallen ändern.

Todt! der König? ſagte die Herzogin erblaſſend. Und das ſprecht Ihr ſo leichtſinnig aus, Franciska? Mein Gott! als zerſchnitt der kalte Eiſeshauch, der hier Leib und Seele trennte, nicht mehr, als ein Daſein? Seid Ihr ſo unerfahren, daß Ihr mit dem gebleichten Glanze des königlichen Angeſichts die neuen Sterne nicht auch erblaſſen ſeht, die nun in Nacht und Vergeſſen ſinken. Es nahet ein neuer Morgen, gute Lady, wißt Ihr ſo gut Beſcheid, daß Ihr den Fleck von hier beſtimmen könnt, wo es tagt?

Nun ich denke, erwiederte jene, ſtolz aufblickend, ich kenne Schloß Sionhouſe gut genug, um die Zimmer der Lady Johanna Gray ſelbſt im Dunkeln aufzufinden. Der Morgen, meine allzu bedächtige Mutter, iſt Euch eben ſo unverſehens angebrochen, als der wirkliche, Ihr hattet wahrſcheinlich beſſere Beſchäfftigung und merktet nicht, daß er ſchon da war, indeß Ihr ihn noch auf tauſend Meilen entfernt glaubtet.

Laßt das Silbenſtechen, Franciska, und die verſteckten Anſpielungen, verſetzte die Herzogin. Ihr wißt, ich dulde das nicht leicht, und könnte, wollte ich anders, einen Ton anſchlagen, vor welchem der neue Herzogshut auf Eures Gatten Stirn unluſtig herabtanzen würde. Doch laſſen wir uns ſelbſt bei Seite. Ich liebe Johanna als die theure Enkelin des Herzogs, meines Gemahls, als die zarteſte, ſchuldloſeſte Seele, deren ſchöne Hülle unwillkührliche Gewalt über die Herzen übt. Niemand wünſcht aufrichtiger ihr Glück, als ich. Doch Franciska, dürft Ihr ſo ſtolz auf dieſes bauen? Vergeßt Ihr, Maria und Eliſabeth ganz als Mitbewerberinnen des Throns zu rechnen? Und denkt Ihr, die Erſte werde Ihr Recht, durch des Vaters Teſtament vollkommen begründet, nicht geltend machen?

Seid unbeſorgt, entgegnete die Marquiſe mit ihrer leichtfertigen Sicherheit. Welche Gründe Ihr auch immer haben mögt, die finſtere Katholikin für mächtiger und einflußreicher zu halten, als ſie iſt, ſo traut dem klugen Northumberland zu, er werde ihr gewachſen ſein. Wißt, ſchöne Herzogin, jetzt, da wir davon reden, iſt die übermüthige Anmaßerin, dies Kind unerlaubter Ehe [1]), in ſicherer Haft. Sehr geſchickt lockte man ſie nach London an des Bruders Sterbelager, als dieſer ſchon verſchieden war, und als ſie kam —

Ihr wißt das alles ſo genau, Marquiſe, erwiederte Lady Suffolk, als hättet Ihr die Hand mit im Spiele.

Ich ſagte nicht, verbeſſerte jene, daß es ſo iſt, nur daß es ſein ſoll. Der Staatsrath hat ſeine Maasregeln wenigſtens in der Art getroffen, und anzunehmen iſt, daß dieſer ausführte, was er beſchloß.

Sagt, der Herzog von Northumberland, bemerkte die Andere, und laßt den Staatsrath aus dem Spiele. Der, glaubt mir, beſteht aus mehr, als einer Parthei. Es wäre allzugefährlich, wollte der Herzog ihm blind vertrauen. Und wißt Ihr es daher nicht, daß Maria gefangen iſt, ſo — doch geſetzt, ſie wäre es, — überſeht Ihr Eliſabeth, der ſchönen Anna Bolei verſtändige Tochter? —

Das Schooskind der Proteſtanten, verſetzte die Marquiſe. Fürchtet Ihr die? oder hofft Ihr auf ſie? Denn in Wahrheit, Mylady, man weiß nicht, wie man mit Euch daran iſt. Erwägt man, daß Lady Willoughby, Eure Mutter, eine Spanierin war, und mit Katharina von Arragonien in dies Land kam, ſo ſollte man meinen, das katholiſche Blut in Euren Adern empöre ſich gegen alle Bekenner der neuen Lehre. Doch ſieht man Euch mit dieſen verkehren, und will manche Aeußerung aus Eurem Munde gehört haben, die mindeſtens den Papiſten zweideutig erſcheinen würde. Dürft Ihr es nun auch nicht ganz mit Maria verderben, welche Eurer Mutter bis zum Grabe zugethan blieb, ſo denke ich, würdet Ihr mancher Urſachen wegen dennoch lieber die Freidenkerin Eliſabeth den Thron beſteigen ſehen.

Glaubt Ihr, Franciska, meine Wünſche in Betreff Englands Königin werden durch perſönliches Intereſſe beſtimmt, entgegnete die Herzogin, ſo weiß ich nicht, was Euch verleitet, meine Theilnahme für Lady Johanna in Zweifel zu ziehen? Iſt mir es doch bekannt, daß das junge Kind mit großem Eifer die Kirchenväter wie den Plato in der Urſprache ſtudirte, und durch unausgeſetzten Fleiß ihren Verſtand ſo auszubilden bemühet iſt, daß ſie eine klare Einſicht in das Labyrinth heutiger Glaubensverwirrung gewinnen möge. Wollt Ihr mich nun einer und der andern Parthei zugleich zugeſellen, ſo werdet Ihr mich billig der Königin zu meiſt ergeben halten, welche die Vermittlerin beider Lehren zu werden ſcheint, und zudem meine Anverwandte iſt. Allein ich kann nur für ein Weſen zittern, deſſen Inneres zu rein für die wilden Mißtöne dieſer Zeit geſtimmt iſt. Gebe Gott, daß ich irre! Mein

Herz iſt ſchwer! Des Königs Tod preßt es ſchmerzlich zuſammen. Solch junger König! ſo ſchön und liebenswerth! ſo wohlgeſinnt und für ſein Volk bedacht! Beim Himmel, Marquiſe, man weiß wohl, was man mit einem Solchen begräbt, doch nicht, was der neue Herrſcher uns bringen wird! Ich berge es Euch nicht, ich habe länger keine Ruhe hier. Zu Sionhouſe iſt ſo für jetzt die Hochzeitsluſt beendet. Ich gehe zurück nach Schloß Barbican. Gehabt Euch wohl, bis Johanna mich ruft. Das Glück oder die Laſt der Krone werden ſie der Theilnahme bedürftig machen.

So iſt es denn wahr, lächelte Lady Dorſet, was man ſich ziemlich laut zuflüſtert, Schloß Barbican ſoll nicht ſo öde und freudenlos ſein, als es die betrübte Wittwe des Herzogs von Suffolk anfangs glauben ließ? — Die Muſen haben ihren Sitz dort aufgeſchlagen, und ſich zu Schützlingen die ſchönſten Männer des Bezirks gewählt. Einer von dieſen, ein armer Edelmann von weit mehr Ahnen, als Huſen, die er ſein nennen dürfte, iſt der Begünſtigte. Er ſoll ſich darauf verſtehen, die Philoſophie, welche ihm Noth und Mangel einſtudirten, mit ſiegender Beredtſamkeit vorzutragen, und zum Beweis, daß er nicht tauben Ohren predige, die Hand der reichen Schloßherrin als Siegespreis verlangen.

Ihr wiederholt ja, wie ein Papagei, Lady, was Euch das Gerücht vorſchwatzte, lächelte die Herzogin. Ich wünſche Euch Glück, daß Euch der Tochter Schickſal ſo freien Herzens läßt. In Wahrheit, ſeit des armen Eduards frühem Abſterben und des mächtigen Northumberland geheimnißvollem Wirken finde ich in mir nicht den kleinſten Platz für Eure Worte. Sie flogen in den Wind, Franciska, ohne mich zu verwunden. Spart Euern Witz, Liebe. Was zu Schloß Barbican auch geſchehe, Ihr habt nähere Sorgen. Richtet Eure ganze Aufmerkſamkeit dahin. Johanna wird dieſe über kurz oder lang in Anſpruch nehmen. Noch einmahl; Es gehe Euch wohl! Gönnt mir noch ein Paar kurze Augenblicke der Ruhe, zu der es Euer bewegtes Herz jetzt wohl nicht in Euch kommen läßt!

In Wahrheit, entgegnete Lady Dorſet etwas höhniſch, ihr ſeid deutlicher, als verbindlich! Ich würde Eurer Weiſung folgen, fuhr ſie mit verändertem Tone und allen Zeichen vergeblich bekämpfter Aengſtlichkeit fort, wüßte ich nicht, daß Ihr ſo gut als klug ſeid, und es nicht übers Herz bringen werdet, eine Mutter im Augenblick höchſter Beſorgniß zu verlaſſen. Gott, Ihr wißt ja, ſetzte ſie, alle andern Rückſichten vergeſſend, hinzu, was auf dem Spiele ſteht, eine Krone, Mylady! eine Krone! Und noch ſchwankt dieſe in den unſicheren Händen des Staatsrathes. Niemand kommt vom Tower zurück! und doch iſt es über eine Stunde, daß ſich mein Gemahl und Northumberland dahin begaben, Maria's Verhaftung zu betreiben, die man jeden Augenblick im Schloſſe erwartete. Wie ſich das Blut doch gegen unſern Willen empört! rief ſie, vom Seſſel aufſpringend. Ich glaubte mich gefaßter, als ich bin. Nun tritt mir's dennoch Mahl auf Mahl ſiedend zum Herzen! Dieſe Maria! — Mein Gott, wie viel Noth hatten wir, ſie dem allzugewiſſenhaften Eduard aus dem Sinn zu ſchaffen! Das Teſtament des Vaters wollte er beachtet haben! Ei guter Gott! der Herr veränderte ja den Willen wie die Meinung mit jedem Tageswechſel! Und er ſelbſt — der arme Eduard! wußte er denn, auf weſſen Seite das Recht ſei? Ich denke, Heinrich des Siebenten jüngere Tochter *) ſei wohl ſo guter Abkunft geweſen, als ihr Bruder ſelbſt, und paſſender nimmt deren Tochter oder Enkelin Englands Thron ein, als jene Mißgeburt blutſchänderiſcher Ehe. Wer darüber noch in Zweifel iſt, den muß man billig bedauren! Hat es ja die geſammte Kleriſei für Engliſche Gewiſſen genüglich dargethan, daß des Bruders Wittwe nur des Bruders Buhlerin, nicht ſeine Gattin geweſen ſei. Was damals galt, wird man es jetzt widerrufen können? Sagt doch, Frau Herzogin, fuhr ſie ungeduldig, vor dieſe hintretend, fort, ſagt, was dünkt Euch zu dem Handel?

Daß er mißlich bleibt, habt Ihr nicht die Gewalt, und nehmt ſtatt dieſer das Recht in Anſpruch, verſetzte Lady Suffolk. Das arme Recht, Franciſka, lächelte ſie angenehm, Ihr wißt es ja, wie man es handhaben kann. Doch erklärt mir gefälligſt, fuhr ſie ernſthaft fort, weßhalb Ihr unter ſolchen Umſtänden, die Euren Anſprüchen ſo ſehr zu ſchmeicheln ſcheinen, dieſe nicht für Euch ſelbſt geltend macht? Warum wollt Ihr die Laſt der Krone auf des Kindes weiche Stirn drücken, und nicht kräftig in eigner Perſon vertheidigen, was Ihr ſo kühn zu fordern wißt?

Ihr ſtellt die Frage auf, rief heftig Lady Dorſet, um mich zu beſchämen. Des armen Dorſet unentſchloßner Muth iſt Euch, der nahen Anverwandtin, nur zu wohl bekannt; eben ſo des Warwick eigennütziger Beiſtand. Was hätte ich ohne ihn vermocht? Und was hätte er gethan, wäre der Lohn nicht wenigſtens zur Hälfte ſein geblieben? Dudley zählt kaum ſiebzehn Jahr, Johanna ſechzehn. Welch ein Zeitraum öffnet ſich hier dem, der das Protector-Amt nie wieder aus den Händen zu laſſen denkt.

Arme Frau! ſeufzte die Herzogin, indem ſie wehmüthig auf die Marquiſe blickte. Wie hat man Euch ſo das Seil aus den Händen gewunden, und dieſe damit gefeſſelt! Ihr ſeid gefangen, glaubt es mir, und habt nicht einmal den Troſt, allein das Opfer zu ſein! Johanna's ſchöne Jugend gebt Ihr mit in den Kauf. Das liebe Kind wird welken, ehe ſie blühete.

Ich erkenne Euch, Mutter, ich erkenne Euch in jedem Worte, unterbrach ſie die Erzürnte mit erſtickter Stimme. Seit Ihr meinem Vater die Söhne gebahrt, konntet Ihr mir es nicht verzeihen, daß meine Mutter eine Königstochter, und meine Sippſchaft dem Throne verwandt iſt. Immer hegtet Ihr einen ſo ſchlecht verſteckten Unwillen gegen mich, daß ich es in der Seele fühlte, und nur den ſteten Kränkungen auszuweichen, das väterliche Haus mied.

Das thatet Ihr, Franciska, und zwar mit ſolchem Stolz, mit ſo wegwerfender Verachtung, als wäre Graf Willoughby, mein Vater, nicht der Neunte in der Erbfolge dieſes Titels geweſen. Ich liebte Euch nicht, wir paßten wenig zu einander. Die Natur formt jeden aus eignen Stoffen. Die Elemente der unſern ſind ſich nicht verwandt. Wir haben deshalb nur die Verhältniſſe anzuklagen, die uns mit äußerer Verwandtſchaft quälen. Denn eine Qual war Ihnen die ſpäte Stiefmutter, und noch weit mehr die Söhne, die ſie dem Vater gab. Doch, Franciska, dieſe wenigſtens hatte der Himmel zu lieb, um ſie dem Haß der nächſten Angehörigen bloszuſtellen. Sie ruhen friedlich an des guten Herzogs Seite, mit ihnen iſt der letzte Grund zur Zwietracht unter uns erloſchen. Was ſtacheln Sie noch über die ſtillen Gräber hinaus nach einem Herzen, das kein Arges gegen Sie verſchließt? — Was —

Hier wurden beide heftig Redende durch raſche Tritte im Vorgemache unterbrochen. Wie, rief eine leidenſchaftlich bewegte Männerſtimme, ſie ſäumen hier in müßigem Geſpräch, ſtatt uns bei Ihrer Tochter beizuſtehen! —

Hilf Himmel! ſchrie die Marquiſe, was fehlt der Lady Johanna? Nichts fehlt ihr, lachte der Herzog von Northumberland, indem Unwille und Beſorgniß ſein bleiches Geſicht entſtellten. Nichts fehlt ihr, bei meiner Ehre, Mylady, ſie hat zu viel, und ſtößt in halbem Wahnſinn den Ueberfluß bei Seite.

Wie? unterbrach ihn Lady Dorſet, ich will nicht denken, mein Kind könne ſo undankbar des Himmels große Gunſt — O Warwick, ſprecht doch — ſagt, iſt es, wie ich es nicht auszunennen wage, iſt es — Die Krone! fiel der Herzog ihr ins Wort. Zu was nur noch die Frage? Denkt Ihr, ich kehre mit leeren Händen nach Sionhouſe zurück? Eilt! Laßt uns nicht mit leeren Worten koſtbare Minuten verſchwenden. Sie ſind gezählt, meine gute Frau, denn Maria iſt nicht in unſrer Gewalt. Des Bruders Tod ward ihr ſchon auf dem Wege nach dem Tower durch Verrath berichtet, ſie flohe zurück nach Kenning Hall. Seit einer halben Stunde verſucht der edle Pembrocke, Euer Gemahl, und mehrere Glieder des

Staatsrathes vergeblich, Lady Gray zur Annahme der Krone zu bewegen. Bleich, wie eine Lilie im nächtigen Gewitterſturm, neigt ſie das Köpfchen an ihres Dudley Bruſt, ſieht fragend in ſein blaues Auge, und ſcheint nur zu verſtehen, was dies ihr ſagt. Dringt man in ſie, ſich zu entſcheiden, ſo faltet ſie in krampfhafter Angſt die kleinen Hände, und ſchwört, ſie ſei nicht fähig, den Gedanken eines Berufs zu faſſen, wie der, den man ihr aufdringen wollte, geſchweige denn ihn zu erfüllen. Sie weint und ſträubt ſich, wie ein Vogel in dem Netze. Geht, gute Lady, geht, und macht dem Dinge ein Ende. Bei Gott, Englands Thron darf keine Viertelſtunde länger unbeſetzt bleiben!

O König Heinrich! rief die Marquiſe ganz außer ſich, König Heinrich, erwache in Deiner Enkelin. Hauche ihrer Seele Muth und ihren Lippen Beredtſamkeit ein! Dulde nicht, daß das Haus Lancaſtre in einem Baſtard befleckt werde! Kommt Mutter, ſagte ſie, die Herzogin gewaltſam bei der Hand faſſend, kommt! auch Ihr habt ein theures Intereſſe an der Erhöhung der Familie Suffolk. Helft mir die kleine Jane in ihrer Zagheit weiſer machen.

Ich folge Euch ſogleich, Franciſka, erwiederte die Herzogin, der daran lag, keinen Antheil an einem Geſchäfft zu haben, das ihr ſo ungewiß in ſeinem Ausgange, als blendend in der Gegenwart erſchien. Lady Dorſet warf einen unwilligen Blick auf ſie, und flüſterte, unter höhniſchem Gelächter, dem Herzog etwas ins Ohr, während ſie ſo eilig, als möglich, die Gänge hinunter nach ihrer Tochter Zimmer eilte.

Sie werden ſie zuletzt gewinnen! dachte die Zurückbleibende. Sie werden das ſcheue Reh einfangen, und in den Burgzwinger ſperren, ihm Künſte einlernen, und die Welt täuſchen wollen. Wirſt Du ſtill von fern zuſehen, Maria? Wird Dein mächtiger Anhang unthätig bleiben? Arme, arme Johanna! —

Kommt, Mylady, geſchwind kommt, rief Sarah nach einer Weile zur Thüre hinein. Alles im Schloſſe macht ſich auf den Weg nach dem Tower. Wollt Ihr denn die letzte ſein, Lady Johanna dahin zu geleiten?

Nach dem Tower, Sarah? fragte ihre Gebieterin. Hörteſt Du recht, oder verſtand ich nur falſch?

Wahrhaftig, Mylady, ich will es glauben, verſetzte das Mädchen, daß Euer Gehörorgan durch die Zunge der Marquiſe angegriffen worden. Doch diesmal trog es Euch nicht. Ei, mein Gott, es iſt ja ein Getuſchel und Geflüſter in Sionhouſe, und ſo viel ängſtliches Regen und einander in die Ohrenraunen, die Worte: todt und neue Regentſchaft! kreuzen ſich von allen Seiten, daß man wohl endlich neugierig wird, und dem Dinge weiter nachſpürt. Erſt ſtürzte Lady Dorſet, Leichenbläſſe im Geſicht, die zitternden Kniee kaum ſchleppend, an mir vorbei, über den Vorſaal in die untern Zimmer, dort erhob ſich bei ihrem Eintritt ſogleich ein großer Lärm. Viele Stimmen erſchollen, auch die ihrige. Martha, die Amme der jungen Vermählten, ſagte, als ſie ſpäterhin heraustrat, es habe ihre arme kleine Lady an allen Gliedern bei dem Anblick der Mutter gezittert. Ein Strom von Thränen benetzte ihr wunderſchönes Geſicht, das ſie mit beiden Händen bedeckte, während ſie wiederholt ausrief: Weg mit dem verhaßten Antrage! Ich mag nichts weiter davon hören! O, ſetzte ſie, die flehenden Hände zu ihren Peinigern aufgehoben, hinzu, erbarmt Euch doch meiner Jugend! Giebt es denn kein andres Mittel, das Schickſal zu verſöhnen, blickt es ſchon jetzt neidiſch auf mein ſüßes Glück! Sie ſchlang bei dieſen Worten, verſichert die Amme, ihre beiden Arme mit unwiderſtehlicher Anmuth um den Nacken des jungen Gatten, der neben ihrem Seſſel knieete, und voll vom Geiſte des Vaters, ſtolz und kühn das Wort für ſich und jenen führte, ihre Gründe raſch beſtritt, und ſie beſchwor, den Bitten der Ihrigen nachzugeben. Martha, welche uns dies und mehreres andre von der Quaal der Lady mittheilte, und ſich dem peinlichen Anblicke des ungleichen Kampfes entziehen wollte, fuhr die Erzählerin fort, hatte kaum ihr Herz ausgeſchüttet, und dadurch Thränen in unſre Augen gelockt, ohne daß wir recht wußten, welch ein Verſprechen man eigentlich jenem zarten, über die Kindheit kaum hinaus reifenden Weſen abzwingen wollte, als, einem Gewitterſturme gleich, die Mutter der Lady durch die Reihen der bekümmerten Dienerſchaft fuhr. — Ihr Auge blitzte von wilder Freude, hoher Purpur, durch Thränen frühern Unwillens noch befeuchtet, lag ihr auf den Backen, indeß Kinn und Mundwinkel in großer Anſtrengung bebten. Fort, ihr Lumpenpack, ſtammelte ſie, fort! Wie, dient Ihr ſo Eurer neuen Königin, daß Ihr hier ſteht, die Hände in den Schoos legt und müßig gafft auf das, was Ihr nicht begreift? Macht, werft Euch der neuen Herrſcherin Englands zu Füßen! Ihr habt keine Zeit zu verlieren. Wir eilen, ſie in den Tower, in die königlichen Hallen aller ihrer Vorgänger zu geleiten. Nun, was ſtarrt Ihr mich ſo ungläubig an? Ach, ihr armen Leute, fuhr ſie mit weinerlicher Stimme fort, Ihr wißt nicht, daß Euer König in dieſer Nacht verſchied. Ja, der gute

gute Eduard! Mein armer Vetter! ſchluchzte ſie mit vorgehaltenem Tuche. Er, der es ſo gut mit Allen meinte, und noch wenige Tage vor ſeinem Tode Spitäler und Armenhäuſer errichtet wiſſen wollte, ſo große Summen zu milden Stiftungen hergab! Er, ſo weiſe für ſein Alter, als gerecht gegen die Seinen, er iſt es, der Lady Johanna die Krone beſtimmte. Meine guten Freunde, ſetzte ſie, ſanft und zärtlich umblickend, hinzu, ſäumt nicht, alles, was Ihr hier gehört habt, in den Straßen laut werden zu laſſen, derweil ſich der Zug nach dem Tower begiebt.

Halte ein, Sarah! unterbrach hier die Herzogin den Strom der Erzählerin. Ich bin des Comödienſpieles müde, und Du entgehſt des Anblicks, die neue Königin auf ihrem verhängnißvollen Wege durch das überraſchte Volk ziehen zu ſehen. Geh' in Gottes Nahmen! Ich will dich hier erwarten, denn, wahrhaftig, mir preßt das gefahrvolle Glück mehr Schmerzes-, als Freuden-Thränen aus.

Ach, Mylady, verſetzte Sarah, ſie ſind ſchon fort, und in Wahrheit, es glich mehr einem Trauer-, als Feſtgeleit! Die Lady, matt und farbenlos, wie eine Verſcheidende, ließ den Kopf auf die Bruſt hängen, ſo als drückte ſie ſchon der metallene Reif zu Boden. Ihr Händchen hing ſchlaff in der des ſtolzen Dudley, welcher ſie triumphirend auf das geſchmückte Pferd hob, und mit einer Miene umherſah, die den Reiz eines jugendlichen Geſichtes wohl in den Augen der zärtlichen Gattin noch erhöhen mochte, denn ſie verſuchte, zu lächeln. Doch als verſchwimme der weiche Zug der Freude auf ihren Lippen, ſchloß ſie die halbgeöffneten, hob den Blick aufwärts, und ſchien ſich ſelbſt zu ſagen: Du weißt, ich bin nicht leichtgeſinnt! Es ging ſo langſam vorwärts. Am Hofthor blickt die ſchöne Jane noch einmal um nach dem Thurmfenſter, das auf ihr Brautgemach wieß, allein ein Zug ſchreiender Raben, der eben über den Zinnen kreißte, mochte ſie wohl ſchrecken, denn ſie wandte raſch wieder den Kopf nach ihrem Gatten, als ſuche ſie bei ihm Troſt. Viele unter den Begleitern waren ihrem Blick gefolgt, man ſahe die Köpfe und Hälſe ſich dem ihren nachdrehen, alle fuhren aber, wie von demſelben Gedanken getroffen, einer andern Richtung zu. Gott verhüte, daß dies ein Zeichen ſchlimmer Vorbedeutung werde!

Gott verhüte es! ſeufzte die Herzogin. Aber laß uns nicht länger hier verweilen, fügte ſie aufſtehend hinzu. Wahrlich, die Nacht zu Sionhouſe iſt bedeutend für mein Leben geworden! Ich eile, länger keinen Theil an einem Geſchick zu nehmen, das in ſeinem raſchen Vordringen gleichen Schritt mit dem meinen halten zu wollen ſcheint. Guter Bertie! dachte ſie, ſpäterhin, aus der Schloßpforte tretend, ich bin Dir früher gefolgt, als ich es damals hoffte! Werden die Umſtände unſre Wünſche ſtets ſo begünſtigen? —

III.

Der Wechſel einer Regierung wird unter jedweden Umſtänden ein eigenes geheimnißvolles Regen in dem Innern der Menſchen erzeugen, welche niemals die Tiefe und Bedeutung geheiligter Majeſtät ſo gewichtig empfinden, als wenn ihnen deren Perſönlichkeit entrückt iſt, und das Gefühl von den Schauern des Unſichtbaren durchdrungen, jene religiöſe Ehrfurcht annimmt, die nicht Furcht, nicht Erwartung, nährt und belebt, die ſelbſt unerforſchlich, dem Unerforſchlichen ihr Daſein verdankt. Doch hat der jugendliche König, deſſen kaum begonnenes Leben jeder Hoffnung Raum gab, plötzlich die Augen geſchloſſen, ſpalten Partheiungen das Land, droht der ſchwer errungenen und bewahrten Ueberzeugung Gefahr, iſt der Tod des Herrſchers zugleich Untergang der herrſchend gewordenen Glaubenslehre, oder wagen die bisher Gedrückten doch das Haupt zu regen, ſo kreuzen ſich Wege wie Meinungen. Es gährt im Geheim an tauſend Orten zugleich, und verſteckt ſchwillt der Brand, den zufälliger Luftzug zu heller Flamme anblaſen wird.

Niemals ſind Landſtraßen und Gaſthäuſer überfüllter, als in ſo mißlichen Tagen. Der Thätige muß ſich umſehn, woher die kräftigſte Aufforderung zum Handeln kommt, der Müßige muß unwillkührlich jenem andern dienſtbar werden, und wie unfruchtbarer Wirbelwind dennoch das zerſtreute Saamenkorn dahin trägt, wohin es fallen ſoll, ſammelt er Gerüchte und Weiſungen für den aufmerkſamen Beobachter, fördert ſeine Abſichten, und wird der Lufthauch, der die Flamme hervorruft.

Bei Ralph Partridge ward es um ſo weniger leer, als die Nähe von London und der Themſe den Verkehr hier herum ſehr ſtark machten.

In größerer Spannung war England ſeit den Kriegen der weißen und rothen Roſe nicht geweſen. Die langen Regierungsjahre Heinrich des Siebenten und Achten hielten in den Meiſten die geſchichtlichen Erinnerungen hiervon ſehr fern. Man hat zudem von der Vergangenheit mehr oder weniger dennoch nur ſchwankende Bilder, die leicht durch das ſtehende Colorit der Gegenwart verdrängt, wenn nicht verwiſcht werden. Die Angſt und Beſorgniß, welche das Herz bei nahender Gefahr zuſammenpreßt, iſt noch eine ganz andere, als die, welche theilnehmendes Mitempfinden uns aus verſchollenen Jahrhunderten herüberreicht.

Hole der Teufel die dicke Nebelluſt! ſagte Ralph, von dem Fenſterchen der Schenkſtube, in der es heute ungewöhlich leer war, zurück an des Heerdes Feuer tretend. Es drückt einem mit Centnerlaſt auf der Bruſt! Wie das noch alles werden ſoll!

Wie es werden ſoll? entgegnete ſeine Frau, indem ſie von ihrem Seſſel aufſtand, und mit langgerecktem Halſe hinaus auf die Straße ſah. Kümmere Dich darum nicht, Ralph, fuhr ſie gedehnt fort, wie jemand, der, mit etwas anderm beſchäfftigt, die Lippen mechaniſch bewegt. Sieh', da kommen Reiſende. Mach, geh ihnen entgegen! und laß die ſorgliche Miene und die krauſe Stirn hier im Zimmer zurück. Wahrhaftig, Du miſcheſt Deine Karten ſchlecht. Es wird niemand ſonderliche Mühe machen, Dein Spiel herauszuleſen.

Reiſende? ſagte Partridge, ohne ihren Ausfall zu erwiedern. Wo ſiehſt Du denn welche? Die Luft iſt ja ſo dick, daß man nichts draußen unterſcheiden kann.

Ich unterſcheide doch ſehr deutlich einen Trupp Reuter, fiel die Wirthin lebhaft ein, der den Hügel herab grade auf das Haus zukommt. Sie ſind bewaffnet. Ho ho! wohl gar Kriegsleute! Nun, da ſtehe uns der Himmel bei, ſeufzte ihr Mann. Geht das Soldatenweſen erſt wieder im Lande los, dann iſt auch des Gemetzels kein Ende. Es munkelte ſchon geſtern ſo was von Truppenzuſammenziehen bei Neumarket. Werber, ſagt man, ziehen umher.

Ein gefundenes Freſſen für Faullenzer und Säufer! Da gilt es, die Gaſtwirthe zu prellen, und ihre Kreide mit Blut auszulöſchen.

Was hilft das alles, rief Frau Partridge ungeduldig, ſie kommen, laß ſie herein, ehe ſie das Schloß zu der Thüre mit ihren Flintenkolkolben öffnen.

Ralph eilte, die Mütze in der Hand, auf die Schwelle ſeines Hauſes. Der Führer der kleinen Schaar ſprang ſo eben vom Pferde. Sorgt, ſprach er gebietend, daß es den Leuten an nichts mangle, und gebt mir ſelbſt einen Trunk guten Biers. Er trat unter den letzten Worten in das Gaſtzimmer, warf den Hut mit ſchwarzer, ſeitwärts gebogener Feder und die ſchweren Stülphandſchuhe auf den Tiſch, und der Wirthin um Vieles freundlicher zunickend, ſagte er: Ja, ja, meine gute Frau, es kommt einmal wieder Leben unter die Menſchen! Nun, ich denke, Ihr guten Leute könnt es mit anſehen! Der Krieg ſchüttelt alles auf, auch die Pfennige aus den Taſchen, und kommen die einmal ins Rollen, ſo weiß man ſchon, welchen Zug ſie nehmen.

Das Gott erbarme! klagte Frau Partridge mit kleiner, gezwängter Stimme. Krieg! beſter Sie? Ei, gegen wen denn? Geht es etwa nach Schottland! oder über's Meer vielleicht? Wir haben den Feind nicht ſo weit zu ſuchen, meine gute Frau, entgegnete der Hauptmann. Denkt an den Lohgerber Ket in Norfolk. Wir hingen ihn zu Norwich auf. Allein den Teufel hängt man nicht, der fährt von eines Papiſten Leib in den andern. Jetzt hat er ſein Reich in einem Weibe aufgeſchlagen, das unſrer Königin nach der Krone trachtet. Die Katholiſchen flüchten ſich hinter ihr vermeintliches Recht, und ſtellen ſich mit gewaffneter Hand dem Thron und dem Herzoge von Northumberland entgegen. Aber, laßt ſie nur! Mein Lebtage denke ich daran, wie dieſer, damals noch Graf Warwick, mit ſechstauſend Mann den ganzen Plunder in Norfolk zerſtiebte, den Helden Ket in ſeiner Befeſtigung zu Norwich aufhob, und die Baalsprieſter an die groſe Eiche aufknüpfen ließ.

Frau Partridge trat, bei den letzten Worten etwas zwiſchen den Zähnen murmelnd, bei Seite, indeß ſie haſtig und geräuſchvoll mit den Seſſeln hin und herrückte, als wollte ſie ſie der Bequemlichkeit ihrer Gäſte näher zurechtſtellen.

Ein junger Krämer, der ſein ſchmales Mittagmahl derweil am andern Ende des Zimmers verzehrt hatte, trat näher, der Erzählung des Hauptmanns genauer zuzuhören. Der Wirth ſahe ihn lächelnd an, und fragte: Wie iſt es, reizt Euch das Kriegshandwerk? Möchtet Ihr die leicht geſchnitzte Elle mit der Hellebarde oder der Büchſe vertauſchen? Sagt es nur, der Herr wirbt für Lady Johanna.

Der arme Menſch erröthete. Lady Johanna, ſagte er, den Blick beſchämt zur Erde geſenkt, brächte wohl die halbe Welt unter die Waffen, gälte es, für ſie zu fechten. Ich hoffe, ihr droht keine Gefahr, wäre es aber, wie man ſagt, ſo — Nun, mein guter Burſche, rief der

Hauptmann, indem er ſchmunzelnd den krauſen, bräunlichen Bart ſtrich, was verbirgt uns Euer gedehntes ſo? wollt Ihr zu verſtehen geben, daß Ihr im Falle der Noth auch wohl bereit wäret, Euch unter die Fahne der Dudley's zu reihen? Beim Himmel! ich kann Euch ſagen, wir werden niemand zurückweiſen, denn die wetterwendiſchen Lords, die es dem Herzoge nicht vergeben können, ein größerer Mann geworden zu ſein, als ſie es ſind, wiegeln die Provinzen auf. Norfolk und Suffolk wimmeln von fanatiſchen Prieſtern. Maria erhielt zu Framlingham in der Grafſchaft Suffolk, wohin man ſie unglücklicherweiſe von Kenninghall entkommen ließ, die lebhafteſten Beweiſe der Unterwürfigkeit. Kurz, halte ich auch die Gefahr, welche Lady Gray drohet, nicht eben groß, ſo darf man doch nicht allzuklein davon denken. Liegt es alſo nur daran, Euern Entſchluß zu beſtimmen —

Der Wirth ſah ängſtlich in des Hauptmanns Augen, als ob er entziffern wollte, wie viel Antheil die Werbeluſt an den mißlichen Worten des alten Soldaten habe. Er ſchmeichelte ſich, daß es nur darauf abgeſehen ſei, den bartloſen Krämer einzufangen, weshalb er auch dem Hauptmanne lächelnd zuwinkte, und ſich aller weitern beunruhigenden Gedanken zu entſchlagen verſuchte, als ihm aus den glühenden Augen ſeiner Frau etwas entgegenblitzte, das den frühern Argwohn und die Furcht vor nahem Unglück aufs neue in ihm weckte.

Wilhelm Herbert, der Krämer, hatte indeß unentſchloſſen gegen die Lehne eines unbeſetzten Schemels hin und her gewackelt, den Blick immer noch am Boden geheftet, in wachſender Verlegenheit mit einer Frage kämpfend. Jetzt theilte er endlich die Lippen. Beſcheiden hub er an: Vergebe, Sir, Ihr ſpracht ſchon zweimal von Lady Johanna oder von Lady Gray, weßhalb nennt Ihr ſie nicht Königin? Iſt ſie doch als ſolche in den Straßen von London ausgerufen, und weiß auch das Land nicht anders, als daß ſie den Thron beſtieg.

Um Vergebung, davon weiß das Land nichts, fiel ihm die Wirthin ins Wort, davon weiß es ſo gut als nichts! Ihr werdet doch die unſichern Gerüchte, die von einzelnen Hauſirern, abgedankten Dienern des Herzogs und einem Paar Reiſenden umhergetragen werden, nicht für eine öffentliche Bekanntmachung halten? Das Land ſoll davon wiſſen, die Behörden haben den Befehl dazu erhalten, berichtigte der Hauptmann. Ja, ſoll, ſoll! wiederholte Frau Partridge, aber — Nichts von aber, verſetzte der Krieger. Schlimm genug, wenn die Behörden ſaumſelig waren. Es wird ihnen vergolten werden, verlaßt Euch darauf, meine gute Frau. Aller Ungehorſam wird ſeinen Lohn finden. Seht Euch wohl vor!

Kann ſein! entgegnete ſie ſchnippiſch. Ich ſage nur ſo viel, wo kein Gebot iſt, da iſt keine Uebertretung! Und was das Ausrufen in den Straßen von London anbetrifft, ſo wiſſen die Leute auch davon zu ſagen. Ein Paar flimmernde und ſchimmernde Burſche in der Livree der

Suffolke und Dudley ſtürzten ſich dem Zuge voraus, und ſchrieen mit weit aufgeriſſenen Kehlen: Ihr Bürger von London, begrüßt Eure rechtmäßige Königin, Johanna Gray, die Enkelin von Maria von England, Heinrich des Achten Schweſter. Neugierige Ladendiener und arme Dienſtmägde blieben vor den Häuſern ſtehen, gafften das neue Schauſpiel an, und ſchrieen mit, indeß die Bürger an die Seite traten und ſchüchtern in die Häuſer ſchlüpften.

Der Wirth zupfte hier die Redſelige verſtohlen am Kleide, und flüſterte, ihr nur hörbar: Mach, daß Du zur Thüre hinaus kommſt, ehe es endet, wie damals. Frau Partridge ſchob jedoch mit einer raſchen Wendung die warnende Hand bei Seite, und war im Begriff, lebhaft in ihrer Rede fortzufahren, als der Hauptmann, jene frühere Bewegung bemerkend, die krauſe Stirn entfaltete, mit den Schultern zuckte, und Ralph mit gutmüthiger Ironie zurief: Sie iſt ein Weib! Laßt ſie ſchwatzen! Lady Johanna wird darum nicht ein Tittelchen ihres Rechtes auf den Thron von England verlieren, und wir nicht einen Augenblick länger anſtehen, unſer Leben dafür in die Schanze zu ſchlagen! Laßt ſie ſchwatzen! —

Eine wilde, fliegende Röthe überzog hier das Geſicht der Wirthin. Sie ſah den barſchen Krieger ſtarr an, ohne den heftigen Worten in ſich Luft machen zu können. Der Hauptmann, der das für Beſchämung hielt, lachte laut, indem er aufſtehend vor den Krämer hintrat, ihm die ſchwere Hand auf die Schulter legte, und, mit einem ſpöttiſchen Seitenblick auf Frau Partridge, ſagte: Seht! das iſt Soldatenmanier! So treibt man den Feind aus dem Felde! —

Der Sport iſt wohlfeil, ſtotterte hier endlich die Erzürnte, aber es iſt noch nicht aller Tage Abend, und weder Euer langes Schwerdt, noch Eure ſpitzige Zungen werden den Pfahl umſtoßen, an dem ich Euch noch braten ſehe.

Sie ſtürzte mit dieſen Worten laut weinend aus dem Zimmer, in welchem ihr beſtürzter Gatie, unter qualvollem Bemühen, ſolch Benehmen zu entſchuldigen, zurückblieb.

Der Hauptmann wiederholte indeß mit dem frühern Gleichmuthe ſein: Laßt ſie ſchwatzen! Die Worte koſten ihr nichts! Sie fallen ihr aus dem Munde, ohne daß ſie darum weiß.

Er ſetzte hier ſeinen Hut wieder auf, fragte nach der Zeche, und als er dieſe berichtigt hatte, zog er ſeine Stülphandſchuhe über, und ſchickte ſich zum Aufbruche an, als Wilhelm Herbert, raſch hervortretend, eilig und nicht ohne Anſtrengung, mehr ſtammelte, als ſagte: Sir, wenn ſoll ich mich zu Newmarket ſtellen, um mit den Schaaren des Herzogs ins Feld zu rücken?

Man fühlte, es hatten ſeiner ſtillen Seele die Worte mehr, als der Entſchluß gekoſtet. Er ward, nachdem er ſie geſprochen hatte, ſehr verlegen, und vermochte es nicht, den ſcharfen, prüfenden Blick ſeines nunmehrigen Befehlshabers auszuhalten. Doch dieſer, vielleicht in der Beſorgniß, dem armen Burſchen könne der flüchtige Gedanke wieder vergehen, und beſſerer Rath über Nacht kommen, rief, ihn tüchtig bei der Hand faſſend und ſchüttelnd: Gleich, Du kecker Fant! gleich ſollſt Du nach Newmarket kommen! Wirf den plumpen Hocken mit Strümpfen und Tüchern, brabanter Camelotten und Reſtchen geſchorenen Sammet, die ſchon lange als Ladenhüter vom Staube gefreſſen wurden, wirf das alles bei Seite, oder tauſche es für einen Klepper aus unſeres Wirthes Stalle ein, und begleite mich auf meinem Wege nach dem gedachten Orte.

Verzeiht, entgegnete Herbert ſchüchtern, ich bin der Führung eines Pferdes unkundig, und würde daher vorziehen, unter dem Fußvolk zu dienen. Ei was, unkundig der Führung eines Pferdes, rief der Hauptmann verdrüßlich. Will ein Mann ſein, und kann nicht reiten! Fürchteſt Du ſchon das Pferd, Du Narr, was wird es erſt mit dem Schwerdte ſein!

Denkt nicht übler von mir, erwiederte der verlegene Krämer, als ich es verdiene. Ich bin in kleiner Bürgerwohnung in der Vorſtadt geboren und erzogen, habe dann früher als Handlanger in Krämerbuden gedient, und niemals Gelegenheit gehabt, meine ſtille Neigung für einen Stand laut werden zu laſſen, dem ich jetzt gewiß aufrichtig ergeben, und durch gewiſſenhafte Pflichterfüllung zu ehren bemühet ſein werde.

Teufel! lachte der Hauptmann, wo kriegſt Du denn mit einem Male die Worte her? Biſt Du ſo geſchickt mit den Lippen, ſo wirſt Du es auch wohl mit den Beinen ſein. Ich merke, es ſtecken verborgene Talente in Dir. Nun, ich habe da ſo ein Handpferd, deſſen ich gewiß ſein kann, ſchwinge Dich nur immer hinauf, es wird ſchon gehen.

Laßt es bei dem bewenden, was ich zu leiſten vermag, ſagte Herbert leiſe, aber entſchloſſen. Ihr dürft kein Mißtrauen in mein gegebenes Wort ſetzen. Ich habe es geſagt, daß ich mich in Newmarket ſtellen wolle, und werde mit Euch zugleich dort ſein. Ich bin des Gehens gewohnt, und bleibe nicht hinter dem Schritt eines Pferdes zurück. Seid gewiß, Sir, fügte er mit beſcheidener Miene hinzu, wenn ich auch kein

Reuter bin, ſo kann ich doch nicht aufhören, ein Mann von Wort zu ſein. Daß Eins ohne das Andre beſtehen könne, beweiſt das Unglück, was kürzlich Doctor Fagius ohnweit eines Dorfes mit ſeinem Pferde erlebte. Nun, und der iſt doch wahrlich ein ganzer Mann! lächelte der gute junge Menſch.

Doctor Fagius? fiel Ralph erſchrocken ein. I Du mein Gott, wenn denn? Ich bitte Euch, wenn? Er war ja kürzlich mit einem ſo faulen und trägen Thiere hier in meinem Hofe, als irgend Eins in England iſt, und das trug ihn in geſetztem Schritt recht methodice vorwärts, ſo, daß ſich wahrhaftig keine mögliche Gefahr denken ließ.

Das glaube ich gern, verſicherte der Krämer. Auch dachte der gelehrte Doctor an nichts dergleichen. Er war vielmehr in ganz andern Gedanken verſunken, und merkte nicht, daß der ſteife Gaul mehrmals anſtieß, und auf ungleichem Boden ſtrauchelte. Mein Weg führte mich dicht hinter ihm. Es gieng einen kleinen Abhang hinunter. Der Regen hatte das Erdreich losgeſpühlt, ich hatte Mühe, fortzukommen, und ſahe, den Stab feſter einſteckend, ſorgſam vor mir hin. Plötzlich ſchlägt eine ſchwere Laſt neben mir nieder. Ich ſehe auf. Der arme Doctor lag unter dem Pferde, das Bein verrenkt, er unfähig, zu ſtehen, noch zu gehen. Nun, ich lud ihn auf meinen Rücken, und trug ihn eine Strecke, bis uns ein Fuhrwerk begegnete, das den vor Schmerzen leiſe wimmernden Mann nach dem Dorfe in einen Gaſthof brachte, wo er zur Zeit noch liegt und innerlich krankt.

Wo er noch liegt? fragte der Wirth mit gefaltenen Händen und ſo beſtürzter Miene, daß der Hauptmann, davon betroffen, kopfſchüttelnd ſagte: Der Unfall hat mehr, als ein verrenktes Bein auf ſich. Meiſter Ralph, ich glaube, Ihr thätet auch gut, fuhr er lächelnd fort, Ihr ſchnalltet einen langen Degen um die Hüften, ſtecktet Piſtolen in den Gürtel, und hinget die Wirthſchaft an Nagel; denn, ſo oder ſo, Ihr fallt den Partheien in die Hände, oder Euer Weib redet ſich mitſammt Euch um den Hals. Nun, Gott befohlen! ſetzte er grüßend hinzu. Auf friedliches Wiederſehen!

Das gebe der Himmel! Das gebe der Himmel! ſtotterte Ralph, indem er die dargereichte Hand des Kriegers unter wiederholten Verbeugungen drückte und ſchüttelte. Wilhelm Herbert aber in der ungewohnten Bewegung ſeines Innern fiel dem Wirth um den Hals, und als ſcheide er von dem alten Bekannten zugleich auch von der Vergangenheit und dem ruhigen Berufe in ihr, ſtürzte ein Strom heller Thränen über ſeine Wangen, indem er ſchluchzend ſagte: Verwahrt mir den Ballen dort gut, Sir Partridge, wenn wir ihr den Thron befeſtigt haben, komme ich wieder, fordre die Sachen von Euch zurück, und hoffe, die junge Königin werde mir wohl auch Eins und das Andere abkaufen. Meint Ihr nicht, guter Ralph? — Dieſer nickte dem guten jungen Burſchen wehmüthig zu, und ſahe den Trupp und ſeinen Führer mit bangen Vorgefühlen die Straße entlang ziehen.

Armer Doctor Fagius! ſeufzte er ganz in ſich gekehrt. Was hat Dir nun die unzeitige Eil geholfen! Da liegſt Du nun! Wer weiß, wie jetzt alles kommt! Ich gebe kein Zehn-Pfennig-Stück für Deine Sicherheit.

Ralph ſollte indeß nicht lange Zeit behalten, dieſen und ähnlichen Gedanken nachzuhängen. Denn ſchnell wechſelte jetzt von Moment zu Moment die Scene. Kaum hatten ihn die frühern Gäſte verlaſſen, ſo naheten aufs neue zwei vornehme Reiſende, die entweder jemand hier zu treffen, oder doch zu erwarten ſchienen. Sie waren beide jung, von einnehmender Geſtalt und jener Sicherheit des Betragens, welche den Rang und die feſte Stellung im Leben von ſelbſt beurkundet.

Nur zum Scheine die ärmliche Erquickung fodernd, welche die kleine Landſchenke bieten konnte, ſetzten ſie ſich in der unterſten Vertiefung des Zimmers, ohne viel mehr, als einzelne Worte mit einander zu reden, welche mehr Ralphs ſchlaue Combination, als ſein feines Gehör erhaſchte.

Nach einer halben Stunde etwa geſellte ſich zu den Beiden ein Dritter, von ihnen mit allen Zeichen der Ungeduld und ſittlicher Ehrerbietung begrüßt. Mylords, ſagte dieſer, ohne eben allzuviel Rückſicht auf den Ort zu nehmen, wo ſie ſich befanden, ich zweifle nicht, Sie haben mich zu den Ihrigen gerechnet, und meiner neuen Verwandtſchaft nicht mehr Einfluß auf die Reinheit und Pflichtmäßigkeit ererbter Geſinnungen eingeräumt, als ſich mit der Meinung verträgt, die ein Nahme und Character, wie der meine, erheiſcht? Die Lords verneigten ſich, indem ſie ſchweigend ihr volles Vertrauen zu erkennen gaben. Einig daher, wie wir es ſind, fuhr er, ſich auf einen Seſſel, den andern gegenüber, niederlaſſend, fort, ſtehe ich nicht an, ſie nach Frammlingham zu begleiten, und Lady Maria den Eid der Treue abzulegen, den ihr unſere Herzen längſt ſchon leiſteten. Dieſem Schritte größeres Gewicht zu geben, fuhr er mit ſtolzem Selbſtgefühle fort, folgen mir viertauſend Mann, für die Sache der Dudley geworben, doch treupflichtig dem Dienſt der Königin geweiht.

Mylord Haſtings, entgegnete Einer der Andern, Euer Beitritt verſetzt dem ſtolzen Herzoge den empfindlichſten Schlag. Sicher hatte er auf den gerechnet, welchen er zu ſeinem Eidam wählte. Die beiden Vermählungen an einem Tage ſollten, ſo mußte er ſchließen, Euer Intereſſe mit dem des begünſtigten Guilford vermählen.

Des Knaben! unterbrach ihn der Lord, indem ein leichtes Roth des Unwillens ſeine Wange färbte. Sagt doch, Ihr jungen Grafen Bath und Suſſex, ſeid Ihr ſo geſchmeidig, Euch unter den ſchwachen Arm des kindiſchen Geſpielen zu beugen? Ich für mein Theil ſpüre keine Luſt, in den albernen Launen eines unerzogenen Schwagers die Königliche Majeſtät zu ehren. Wahrhaftig, die Schwelle, die von meinem Zimmer nach dem des kleinen Dudley führt, iſt nicht hoch genug, um mich an einen Thron denken zu laſſen. Soll ich an einem ſolchen knieen, muß er heiliges Recht auf meine Unterwerfung üben.

Und dieſes Recht, fiel Graf Suſſer ein, ward für Lady Gray auf unerlaubte Weiſe erſchlichen, denn, geſtattet es Eure an den Tag gelegte Geſinnung gegen den Herzog, frei heraus zu ſagen, ſo berge ich es nicht, man klagt ihn hart an wegen des letzten Königs Tod.

Mindeſtens, ſagte Lord Bath, ward das Teſtament dem ſiechen Eduard ſchmerzlich abgedrungen, Maria aus der Reihenfolge geſtrichen, wohin ſie ihres Vaters letzter Wille ſetzte.

Ihr ſagt es, Lords, beſtätigte Haſtings mit zugebender Neigung des Kopfes, und ich weiß nichts für das Gegentheil anzuführen. Deßhalb —

Deßhalb, erwiederten jene, von ihren Sizzen aufſtehend. Es blieben gleichwohl alle drei noch einen Augenblick zögernd ſtehen, ſo, als hinge ſich das Gewicht eines entſcheidenden Ganges lähmend an ihre Füße. Unglückliche Johanna! rief Haſtings, aus finſtern Gedanken auffahrend, aus. Schönes, ſüßes Weſen, weßhalb verſchwendeſt Du Deine Zärtlichkeit an Einen, der Dich nicht zu ſchätzen weiß! der Dich mit in den Abgrund reißt. Wie! ſagte er, düſter auf ſeine Gefährten blickend, ſollte Maria an ihr es rächen wollen, was Andere verbrochen? Unmöglich! Johanna's große Jugend, ihre rührende Unſchuld! — Nein! ich fürchte nicht für ſie!

Wer könnte den Gedanken auch ertragen! verſetzte Graf Bath, wie ihn mit der Gerechtigkeit einer Königin vereinen, für die wir willig Leib und Leben opfern wollen?

Zwar, ſagte Suſſex, ſtill zur Erde ſehend, mit gedankenvollem Ernſt, zwar iſt es von ſchlimmer Vorbedeutung, womit ſich das Volk in London trägt. Es ſagt —

Die Raben? fiel Haſtings ungeduldig ein. Iſt es nicht, daß ein Schwarm dieſer Unheilbringerinnen über den Hof von Sionhouſe ſchwirrten, als die Lady das Schloß verließ?

Verzeiht, entgegnete jener, obgleich ich auch hiervon hörte, ſo iſt das ſchlimme Zeichen, deſſen ich erwähnte, von viel ſchauerlicherer Bedeutung.

Geſchwind denn, rief der Lord. Ich ſtehe auf brennenden Kohlen. Man flüſtert ſich einander zu, hub Graf Suſſex an, daß juſt, als Lady Gray bei dem Tower anlangete, ihr ein Mann aus dem innern Hofraum, in langem rothen Mantel entgegentrat, deſſen widrige Geſtalt, von den ſchwärzlichen Morgennebeln umfloſſen, einen ſolchen Eindruck auf ſie machte, daß ſie, das Geſicht wegwendend, eine unwillkührlich zurückſtoßende Bewegung mit der Hand machte, Auffoderung genug, jenen Unwillkommenen genauer in's Auge zu faſſen. Es ergab ſich hier: daß es — Er ſtockte — die beiden ſahen ihn ſtarr an, ihr geſpannter Blick verlangte das zurückgehaltene Wort, doch wagten ſie es nicht, zu fodern —

Daß es — ſtammelte der Erzähler, der Henker war, eben von der Hinrichtung der Schwärmerin von Kent zurückkommend, die man, unwiſſend, daß der König todt ſei, auf deſſen früheren Befehl, heimlich, ohne Aufſehen zu erregen, enthaupten ließ.

So blutig, ſeufzte Bath, grüßte Dich Dein Tower, arme Scheinkönigin! Wer war, fuhr er, zu dem Gefährten gewendet, fort, wer war denn dieſe Schwärmerin? Wie hieß ſie?

Nennt ſie nicht, fuhr Haſtings heftig dazwiſchen, als ſchon über Suſſex Lippen der Nahme: Johanna! flog. Der Lord drückte, unfähig die heftige Bewegung ſeines Innern zu verbergen, beide Hände vor das bleiche Geſicht. Fort, fort! ſagte er dann, indem er der Thüre zueilte. Nichts weiter, bei dem Ernſt unſers Vorhabens beſchwöre ich Euch! Die andern folgten ihm. Einen Augenblick darauf war das Gaſtzimmer leer und Ralph Partridge allein, in einem Winkel hinter den breiten Schapp mit zinnernen Krügen gedrückt, von wo aus er hörte und ſahe, ohne bemerkt zu werden.

Da haben wir's ja! ſagte er halblaut. Nun wird wohl an uns die Reihe kommen! Daß Gott erbarme! Das Blatt hat ſich häßlich gewendet. Biſchof Cranmer! Biſchof Cranmer! ſie werden Euch einen garſtigen Tanz machen laſſen.

Du pfeifſt ja aus einem andern Tone, Ralph, bemerkte ſeine eintretende Gattin. Da haſt Du's nun! Ich habe es immer geſagt! Hätteſt Du Dich nicht gleich mit Kopf und Kragen in die Teufelsgeſchichte hineingeworfen, es ſtände beſſer mit Leib und Seele. Nun, drehe noch um, Ralph. Die Thüre ſteht jetzt offen. Einen Augenblick ſpäter, und ſie haben Dich in der Mauſefalle.

Liebe Frau, verſetzte Partridge, ſprich jetzt nicht mit mir. Ich kann Dir doch nicht ſagen, was ich denke, denn, bei Gott, ich weiß es ſelber nicht.

Aber ich weiß es, fiel ſie haſtig ein, und ich will Dir es auch haarklein erzählen, was Du denkſt; denn ich hatte draußen mit den Leuten der Lords auch meine Unterhaltung. Es ſind feine Menſchen, mein guter Partridge, gute Katholiken, ich verſichere Dich, ganz nach der alten

Art und Weiſe. Hätteſt Du gehört, wie verächtlich ſie von den ketzeriſchen Ausländern reden, was ſie dem a Lasco alles nachſagen, und dem Fagius und Peter Martyr, die ſie Heuchler nennen, nicht werth, die Luft von England zu athmen. Königin Maria, ſagen ſie, dulde ſicher auf zwanzig Meilen von London keinen aus der neuen Secte. Ihr ganzer Hof, der Staatsrath, und was nur entfernt dazu gehöre, werde die abſcheulichen Irrthümer abſchwören und zu der ächten Kirche zurückkehren müſſen. Ich kann Dir nicht beſchreiben, fuhr ſie, die Hände laut zuſammenſchlagend, fort, wie leicht mir um's Herz iſt, ſeit ich die guten, frommen Leute ſo frei ſprechen hörte. Ach Du ehrlicher Ralph, Du wirſt auch ſchon ſehen, wie wohl einem wieder nach Beichte und Abſolution iſt, und daß ſo ein entlaſtetes Gewiſſen einen ganz andern Muth in Noth und Gefahr giebt.

Entlaſtetes Gewiſſen! ſagte Ralph, der bis dahin unverwandt aus dem Fenſter geſehen hatte, und jetzt düſter zu ihr umgewendet mitten im

Zimmer ſtehen blieb. Woher nimmſt Du das, wenn Kopf und Herz anders wollen, als Du und Andre es Dir weißmachen möchten. Doch ſchweige davon! Ich höre nun ſchon, wo die Glocken hängen! Thue Du, was Du willſt, ich werde auch meinen Weg finden. Im übrigen iſt es mit den Worten der prahleriſchen, treuloſen Lords, und den redſeligen Geſellen in ihrem Gefolge auch noch nicht alles gethan. Der Northumberland hat ſchon einmal den Ausſchlag gegeben, als die Katholiſchen wie jetzt triumphirten, und ſich in Norwich ihr Neſt gebauet zu haben glaubten. Es kann wieder ſo kommen, und dann weiß ich gewiſſe Leute, die ſich die Zunge gewaltig verbrannt, und Mühe haben werden, die Suppe auszulöffeln, die ſie ſich voreilig einbrockten.

Er drückte hier die Mütze tiefer in die Augen, nahm den knotigen Dornenſtock zur Hand, und gieng, noch manches in den Bart murmelnd, in Hof und Garten, die läſtige Schwermuth in die Geſchäffte des Tages zu begraben.

Geh' Du nur! dachte ſeine Frau. Ich bringe Dich dennoch herum, und uns zu Glück und Ehren unter der katholiſchen Königin. Jetzt Ihr überklugen, frevelnden Proteſtanten, die Ihr den Hirtenſtab zerbrochen und das Licht vom Altare geſtohlen habt, leuchtet Euch nun ſelbſt in der Nacht, die Euer wartet. Doch wir wollen ſie Euch kurz machen, dieſe Nacht, verlaßt Euch drauf. Pech und Schwefel ſollen Euch ein Licht anſtecken, bei dem die ketzeriſchen Seelen den Vorſchmack der Hölle koſten werden.

IV.

Während ſo Geſinnung und That für und wider die Rechte der Lady Gray ſtritten, lebte dieſe in ſchuldloſer Unbewußtheit mehr als Gefangene, wie als Königin in den hohen, prächtig verzierten Gemächern des Tower. Den kindlichen Blick an heitre Gegenſtände zu feſſeln, lockte ſie die Eitelkeit der Mutter und die bewundernde Liebe des jungen, ſtolz auf ſie blickenden Gatten an den Putztiſch, wo ein Heer geſchäftiger Frauen ihre zarte Schönheit mit dem Edelſten und Reichſten ſchmückten, was die Gunſt des Augenblickes der neuen Herrſcherin verlieh.

Wozu die vielen blitzenden Steine? ſagte Johanna, indem ſie bittend der Mutter Hand zurückhielt. Wen ſoll ich noch damit blenden, da es nur Einen giebt, deſſen Liebe ich ohne täuſchenden Schimmer beſitzen, oder nicht leben mag.

Sie ſahe zärtlich in des holden Dudley Auge, der, auf einem Bänkchen zu ihren Füßen ſitzend, mit dem langen Seidenhaar tändelte, und es den Fingern der Zofen vorenthielt, die es neidiſch aufrollen und in einander ringeln wollten, wie es die Sitte der Zeit heiſchte.

Kind, ſagte die Lady Franziska, mit unterdrücktem Seufzer, Du kennſt die Waffen zu wenig, mit denen Du Deine Feindin beſiegen magſt.

Gott! ſchon wieder redet Ihr von Waffen, klagte Johanna, und deutet auf Krieg und Feindſchaft hin, von der meine Seele ſo wenig weiß, daß ich gern den aufgedrungenen Thron der Muhme einräume, läßt ſie nur mein ſtilles Glück unangerührt, und darf ich zu Sionhouſe an meines Dudley Seite ungeſtört leben.

Iſt es möglich, rief die Mutter mit unverhaltenem Zorne. So wenig weißt Du von der Würde ſtolzen Selbſtgefühls? Johanna, laß mich nicht denken, Du wäreſt klein genug, Geſinnungen, vor denen ich erröthe, öffentlich an den Tag zu legen Geſinnungen, die Deine Vertheidiger entwaffnen, und frecher Anmaßung Thür und Thor öffnen müßten. Pfui über die Enkelin König Heinrichs! die nicht einmal den Ahnherrn inſoweit ehret, daß ſie ſein Erbe vor der Welt bewahrt wiſſen will!

Was ſcheltet Ihr die Königin, rief Guilford, ſtolz von ſeinem Sitze auffahrend. Verſteht doch niemand die Sprache ihrer Liebe, als der, an den ſie gerichtet iſt! Bei Gott! das Wort in ihrem Munde iſt ſo umfaſſend, wie das Gefühl, das ihm Daſein gab. Und wenn Johanne zum Preis der ſtillen Seligkeit, die nur ihr Freund ganz mitempfindet, dem Schickſale den Thron ſelbſt bietet, ſo drückt das nicht Geringſchätzung, es ſpricht den höchſten Werth eines Gutes aus, dem nichts Irdiſches gleichkommt, da ſie es der Liebe zum Kaufpreis ſetzet.

Ihr ſeid recht geſchickt, zu würdigen, was andre Euch vorlegen, lächelte Lady Franciska, auch alles ſo zu deuten, wie es der Bequemlichkeit gemäß und dem innern Dünkel ſchmeichelhaft iſt. Ich bewundere, Mylord, welchen gelehrigen Schüler Johanna aus Euch gezogen hat! Wahrhaftig, Ihr lerntet die Phraſen vom irrdiſchen und himmliſchen Daſein ſo gut auswendig, daß Ihr ſo wenig von der Erde wißt, ſo blut- und körperlos geworden ſeid, wie es dem Schatten einer Königin, dem dunkeln Planeten, beſtimmt von einem andern Licht zu empfangen, gebührt. Deßhalb, Ihr bleicher Trabant, könnt Ihr Eure Sonne auch nicht einen Augenblick verlaſſen! Beim Himmel, ſtatt hier Balladen zu ſingen, und verliebtes Wortgefecht zu halten, hättet Ihr klüger das Schwerdt für Johanna gezückt. Euer junges Antlitz würde mehr bei dem Volke wirken, als die rauhe Erfahrung Eures Vaters, den wir beſſer als Wache der verrätheriſchen Lords gebrauchen könnten! Sehr beſonnen hatte ich es ſo geordnet, daß mein Gemahl die Kriegsführung übernahm, indeß Northumberland —

Liebe Mutter, bat Johanna, tadelt es nicht, daß ich Vater und Gatten zurückbehielt. Hättet

Ihr gehört, wie bange mich Graf Arundel vor den Folgen dieſes Krieges machte, wie auch der weiſe Pembrocke warnte, wie ſicher ſie dem Glükke des Herzogs vertraueten, und von dem Nahmen Warwick allein den größten Einfluß auf die Truppen erwarteten, Ihr würdet es begreifen, daß meine Vorſtellungen nicht aufhörten, den gütigen Northumberland zu beſtürmen. Sagt doch, was hätte es denn nun geholfen, wären jene endlich zurückgekehrt, und die, für die ſie fochten, läge von Angſt und Gram getödtet, eine blaſſe Leiche auf dem erkämpften Thron! Gute Mutter, wir wiſſen nicht, was der nächſte Morgen bringt, weßhalb den kurzen Tag an ungewiſſes Glück wagen!

Die Grafen Arundel und Pembrocke? lachte Lady Franziska mit erzwungener Luſtigkeit. Lady, ich ſehe, die Unſchuld in Euch weiß das Königsſcepter mit unbegreiflicher Weisheit zu führen! Die Grafen Arundel und Pembrocke! O Mylord, bewundert doch die Klugheit Eurer Gattin mit mir! Oder kam der Rath von Euch? Faſt möchte ich es, der tiefen Einſicht nach, die er verräth, vermuthen.

Der junge Dudley ſahe ſie mit Blicken voll Zorn und Verachtung an, doch durch den Druck der kleinen Hand beſänftigt, die weich und warm in ſeiner lag, verbiß er den Unwillen, und begnügte ſich, der ſchlimmen Schwiegermutter zu ſagen, daß ſie in keiner günſtigen Laune für das Glück ihrer Tochter ſei, dem ſie doch ſonſt jedes andre aufgeopfert wiſſen wollte. —

Lady Franciska würdigte ihn keiner Antwort, ſondern fuhr, zu ihrer Tochter gewendet, fort: Vor allem, mein Kind, ſagte ſie, folge nie den Trieben Deines Herzens, ſie ſind es, die den Menſchen, wie ihren Thaten, eine willkührliche Farbe leihen, gilt es unſrer Neigung zu ſchmeicheln. Hätteſt Du weniger Dein eingebildet Glück, als Dein Recht, Dein wohlerworbenes Recht erwogen, Du hätteſt den Honigworten des Arundel nicht vertrauet. Er iſt ein feiger Böſewicht, verlaß Dich drauf! Den Herzog wollte er von hier fort, er ſelbſt freie Hand haben. Und wie er Dich durch Beſorgniſſe, ganz gemacht, Dein Herz zu überliſten, gewann, reizte er Northumberlands Eitelkeit, erhöhete deſſen Verdienſt auf Koſten des armen Suffolk, meines Gemahls, ſpiegelte jenem gewiſſen Sieg mit einem Heer, von ihm geführt, vor, und ließ genungſam merken, wie viel ein Mann von Deines Vaters Fähigkeit gerade jetzt verderben könne.

Unmöglich! fiel Johanna ein, ſo zweizüngig! — Nein, die Welt hat ſo viel Bosheit nicht.

Thörin! ſchalt die Mutter, mit einer Miene, die den Sieg milderer Gefühle über die natürliche Säure ihres Gemüthes verrieth. Sie hatte Johanna's Putz vollendet, und warf juſt einen letzten Blick auf den ſchönen Kopf, der von Perlen und Juwelen faſt gebeugt, ſich ein wenig ſeitwärts neigte, ſo daß der Glanz ſelbſt die Demuth des reizenden Kindes nur noch erhöhete, und hierdurch ſtärker zu dem Mutterherzen ſprach, als Worte es vermochten. Das Herz, von den tauſendfachen Erinnerungen plötzlich beſtürmt, die ein früheres Kindesleben ſo rührend bezeichnen, brach unwillkührlich, und ehe es die heftige Frau noch hindern konnte, ſtrömten heiße Thränen auf Johanna's Nacken, den die mütterlichen Arme krampfhaft umſchlangen.

Um Gottes Willen, ſtammelte die junge Lady, von der ungewohnten Erweichung geſchreckt, was iſt geſchehen? was habe ich gethan, daß — Nichts, nichts! fiel jene, ſchnell geſammelt, ein. Geſchwind Johanna, ſetzte ſie hinzu, komm! tritt hinaus auf den Altan! Es iſt eine Bewegung unter dem Volke. Es ſoll Dich ſehen! In Deinem vollen Reiz ſoll es Dich ſehen! O, ich müßte ihre Herzen nicht kennen, die Wankelmüthigen! ſie widerſtehen dem Eindruck nicht.

Johanna ſahe ihre Mutter fragend an. Steh't es ſo, erwiederte ſie lächelnd, was hofft Ihr denn für mich? Alles! alles! rief jene. O komm! ich beſchwöre Dich!

Wohin? klang es ihnen hier aus des eintretenden Suffolk Munde entgegen. Nicht von der Stelle, wollt Ihr anders dem Pöbel nicht zum Schauſpiel dienen.

Lord Dudley war Johanna zur Seite geblieben. Er fragte jetzt mit trotzigem Tone: wer es wage, der Königin Schritte zu hemmen? O nicht aus dieſem Tone! warnte der Herzog, mit bleicher Miene und in einem vor Schmerz und Bangigkeit ſchwankenden Tone. Seine Kniee trugen ihn nur mühſam. Unſchlüſſig verſuchte er bald zu gehen, bald eine feſte, der gegenwärtigen Lage anpaſſende Haltung zu gewinnen. Seiner Gattin Augen lagen durchbohrend auf ihm. Er ertrug ihren Blick nicht. Auch Dudley's unverhaltener Unwille ſchreckte ihn in ſich zurück, ſo daß die Worte auf ſeiner Zunge erſtarben, und die ſpannende Schwüle des Augenblicks erdrükkend auf allen lag.

Ich will nicht länger wie der Knabe in der Schule der Zuchtruthe bange entgegenſehen, rief Lord Guilford ungeduldig. Herr Herzog, Eure Nachricht, ich bitte darum! denn unfehlbar tragt Ihr eine ſehr bedrohliche in der Bruſt, und haltet uns für zu ſchwach, ihren Inhalt mit Euch zu theilen. Sind Boten vom Heere angelangt?

Iſt es dort ſchon zu blutigem Streit gekommen? Wäre mein Vater geſchlagen? — Suffolk ſah ihn ſtarr und betroffen an. Ja, ſagte er endlich, er iſt geſchlagen! gänzlich geſchlagen. Das dachte ich! rief die Herzogin. Nein, das dachteſt Du nicht, entgegnete ihr Gemahl finſter. Kein Menſch hat es gedacht; und noch wird Northumberland dem Gerücht nicht trauen, das ihm ſchnell genug die Kunde ſeines Falles zuſchreien wird.

Seines Falles? unterbrach ihn Dudley. Wie verſtehe ich das? Wer kann den mächtigen Beſchützer des Thrones ſtürzen? Fragt nicht, entgegnete Suffolk. Tretet an das Fenſter, und ſeht, wie die willkommene Anregung zu Haß und Grimm das Volk in roher Empörung bewegt. Arundel hat den Funken ausgeworfen, Pembrocke bließ ihn leiſe an, indem er von fern ſtehend ſcheinbar unthätig blieb. Im ſelben Augenblick rollte der Sturm geweckter Leidenſchaft durch alle Straßen, die Flamme praſſelte wild empor. Sie wird auch dies Schloß nicht verſchonen. Guilford, fuhr der Herzog fort, Euer Vater iſt des Hochverrathes angeklagt, man wirft ihm jenen Ehrgeiz vor, der Andre groß gemacht und ſie und ihn bereichert hat. Er iſt verlohren, und nichts rettet uns, die ſein Sturz mit hinabrollt, widerſehen wir uns —

Haltet ein! unterbrach ihn Dudley, ich ertrage es nicht, den Vater ſo hinterrücks geſchmäht zu ſehen. Ich will den Verräther Arundel, das ehrvergeſſene Volk, die falſchen Freunde —

O liebes Herz, flehete Johanna, was willſt du thun? Mit ſo trügeriſchem Erfolge ſchmeichelſt Du dem jugendlichen Muthe. Nein, Dudley, Du träteſt jetzt nicht ungeſtraft über die Schwelle dieſes Zimmers. Es iſt vorbei! Gottlob! lächelte ſie, der Traum iſt ausgeträumt. Liebe Eltern, fuhr ſie, beider Hände faſſend, fort, ich lege die unſelige Krone nieder, und kehre, froh und leicht, wie in den Tagen kaum verfloſſener Kindheit, in das väterliche Haus zurück. Werdet Ihr mich daraus verſtoßen, Mutter?

Dieſe ſtand wie an allen Gliedern vor Schreck gelähmt. Ihr Herz ſchlug matt, die Augen dreheten ſich blaß und gegenſtandslos in den weiten Höhlen. Sie ſetzte ſich erſchöpft neben ihre Tochter, ohne ein Wort zu erwiedern. Guilford ſtand noch unentſchloſſen, biß die Lippen und konnte keines Gedankens Herr werden, als ein entſetzliches Getöſe Straße und Vorplatz füllte. Suffolk ſtürzte zum Zimmer hinaus, den Raſenden entgegen. Lord Dudley wollte ihm folgen. Einen Augenblick, bat Johanna. Ich habe Dir ein Wort zu ſagen. Er ſtand mit halbem Leibe nur zu ihr gekehrt, den Blick mehr auf die Thür als auf ſie gerichtet, gewärtig, wie es ſchien, den erſten Anfall der Menge aufzuhalten. Fürchte nichts, beruhigte ihn Johanna, ich bin gewiß, der Vater hat ſeinen Frieden mit ihnen gemacht. Die läſtige Krone, nach der ich, Gott weiß es, niemals trachtete, gleicht allen Streit aus und läßt auch den edeln Northumberland einen Weg zur Rückkehr offen. Mein theurer Dudley, fuhr ſie, ihren Arm zärtlich um ſeinen Nacken ſchlingend, fort, ſieh nicht ſo ungewiß umher. Beruhige Dein Gemüth und folge mir. Wir verlaſſen dies

Unglückshaus, in dem mir immer war, als drohen ſeine Mauern über mir zuſammenzubrechen. Wie Guilford? klagte ſie betrübt, liebſt Du mich nicht mehr? ſeit ich nichts bin als die arme Jane, die ein ſchwankendes, ungetreues, durch Verrath entzweietes Reich hingab, um das bei weitem ſchönere in Deinem Herzen ungeſtört zu beſitzen?

Du ſüßes Kind! rief der Lord von dem Reiz ihrer anmuthsvollen Mienen unwiderſtehlich hingeriſſen. Ob ich Dich liebe? Das Grab wird mir zum Throne, theile ich es mit Dir.

Das Grab! wiederholte Johanna, wie vor dem Gedanken erſchreckend. Ihr Dudley hielt ſie feſt an ſeinen Armen, ſie ſahe ernſthaft vor ſich nieder. Die Zukunft ward ihr, vielleicht zum erſtenmale nicht ganz deutlich. Sie fuhr daher erſchrocken zuſammen, als die Mutter jetzt aufſpringend, ängſtlich ihre Hand faßte, ſie heftig drückte und leiſe und eilig ſagte: ſie kommen! um Gottes Willen, mein Kind, ſie kommen!

Alle ſahen hierauf geſpannt nach der Richtung hin, die ihr ſcheuer ungewiſſer Blick angab. Es war gleichwohl niemand als Suffolks Schreiber, der von ſeinem Herrn geſandt, durch eine anſtoßende Gallerie hereintrat, der Lady, wie er zu Johanna gewendet, ſagte, ergebenſt zu melden: daß der Staatsrath, mit ihrer Abdankung zufrieden, ihr gern vergönne, ſich ungehindert in ihre Wohnung zurückzuzieh'n.

Lord Guilford ſtampfte zahnknirſchend mit dem Fuße, die Herzogin brach in lautes Gelächter aus. Das alſo, rief ſie, hat der tapfere Muth des klugen Suffolk doch in der That bewirkt? O thut mir doch die Liebe, bat ſie den verlegenen Schreiber, erzählt mir den Hergang der Sache. Sie muß verwickelt und Euer Herr ſehr gedrängt geweſen ſein. Erzählt doch! gebot ſie. Ich höre es gern, wie große Begebenheiten auch große Menſchen machen.

Erſpart uns, beſte Mutter, ſagte Johanna, die Qual des armen Vaters noch einmal in ſeiner Seele zu erdulden.

Auch wüßte ich nicht, verſetzte der betroffene Diener, was hier noch der Erklärung bedürfte. Des Volkes Ungeſtüm, ſein wiederholter Ruf nach der rechtmäßigen Königin, das Geſchrey gegen Northumberland — Zwang deinen Gebieter, mit zu rufen, mit zu ſchreyen, und die Thore des Tower zu öffnen? fiel die Lady höhnend ein. O guter Freund, rief ſie vor Zorn und Schmerz lachend, du hatteſt Recht, da giebt es nichts, was hier noch der Erklärung bedurfte. Das liegt am Tage. Wer ſeinen Kopf aus der Schlinge ziehn kann, der thut es. Nun, Dudley, fuhr ſie fort, dem Schwiegerſohn die Hand treuherzig auf die Schulter legend: Wie iſt es? Denkt Ihr nicht auch an Rettung? Gebt die Verlaſſene auf! Geht, werft Euch dem Arundel zu Füßen, bekennt die ſchwere Schuld, von des Vaters Ehrgeiz und den Tändeleyen eines verliebten Kindes verlockt, Eurer Pflicht uneingedenk geweſen zu ſein. Bereuet den Fehler, ſchmähet die Betrogene, huldigt der neuen Königin, eilt, ſichert Euch den

Rückzug und laßt neben Euch fallen, was Ihr doch nicht mehr halten könnt!

Faſt grauſam möchte ich den Scherz der Mutter nennen, lächelte Johanna unbefangen, wüßte ich nicht, ſie kenne den ganzen Umfang meines Glückes, und wolle mich nur necken, um deſſen Werth noch zu erhöhen.

Doch Johannas heitre Miene, ihre freundliche, einer unbelaſteten und ſchuldloſen Seele entquollene Worte vermochten weder die krauſe Stirn ihres jungen Gemahls zu glätten, noch den Zorn der Mutter in gebührenden Schranken zu halten. Viel harte und unbeſonnene Reden liefen hin und wieder, die weder die Lage der Dinge noch die Geſinnungen der Menſchen änderten. Lady Gray allein bewahrte mit dem würdevollen Gleichmuthe unerſchütterlicher Seelen die weichſte Anmuth und zärtlichſte Beſorgniß für diejenigen, welche in ihr Geſchick verflochten mehr litten, als ſie. Unaufhörlich bedauerte ſie die allzugütige Mutter, wie ſie die Marquiſe nannte, die zu andern Erwartungen berechtigt allzugrauſam getäuſcht werde. Doch vor Allen ging ihr Dudleys Sorge für den Vater und die ältern Brüder zu Herzen. Mit ſinnreicher Erfindungsgabe ſchuf ſie ſich Fälle, erdachte ein Zuſammentreffen von Umſtänden, das den unvorſichtig geſchürzten Knoten löſen und die erbitterten Partheien verſöhnen könne. Unkundig in dem Labyrinth politiſcher und geſelliger Verſchlingungen, arglos, wie ein Kind und vertrauend, wie die ſchönere Liebe der Jugend es iſt, trübte nichts in Johannas Einbildungskraft das Bild des kühnen, ſonſt ſo verehrten Northumberland. Sie war ſeiner ſo gewiß, daß ſie auch dem Sohne ihre Ueberzeugung mitzutheilen ſuchte.

Es gelang ihr nur halb. Bekümmert faßte ſie endlich ſeine Hand. Komm, ſagte ſie, laß uns einen Ort fliehen, der ſo finſtere Gedanken nährt. Ich führe Dich in mein kleines Zimmerchen hier in der Mutter Hauſe. Dort bin ich wieder die kleine Johanna, die Du ſeit Jahren liebteſt, mit der Du die Feierſtunden Abends vertändelteſt. Wir warfen ſo viel zerbrochenes Spielzeug bei Seite, mein Guilford. Denke, wir hätten es mit Krone und Scepter und all den Tand, der zehn, hier im Tower verträumten, Tage eben ſo gemacht. Sie nahm bei dieſen Worten die Juwelen aus ihrem Haar und ſtand mit ſo frommer Engelsmiene, ſo reizend in dem Blüthenglanz ſchmuckloſer Schönheit vor den beiden zornentbrannten Herzen, daß dieſe einen Augenblick ruhiger ſchlugen und endlich ihren Bitten in ſo weit gehorchten, daß Alle das königliche Schloß verließen.

Es gelang der geſchmeidigen Anfügigkeit des Herzogs von Suffolk, den Seinen einen ſichern Rückweg nach der eigenen Wohnung auszumitteln. Geheimnißvoll, in ſchleichender Krümmung ging der kleine Zug durch Gäßchen und Pforten über entlegene Brücken an unbekannte Orte der Stadt hin. Nichts kündigte den kühnen Trotz der Dudley an, der vor wenig Tagen erſt England eine Königin, der Welt das Schauſpiel dreiſten Uebermuthes gab.

V.

Viermal hatten ſeitdem die Jahreszeiten gewechſelt, es war wieder Herbſt, die Erde kahl und grau, der Himmel von ſchweren herabhangenden Wolken bedeckt, die Luft rauh und dick. Das Leben, das in ſolcher Zeit von dem meiſten äußern Verkehr zurücktritt, nimmt gewöhnlich etwas Dunkles und Geheimnißvolles an, das die Seele in dem Maaße mit Schwermuth füllt, als der Körper an leichter und freier Thätigkeit einbüßt.

Auf dem Lande, in den Wäldern und Schlöſſern des Adels, wie in Spinnſtuben und Schenken, geſtaltet ſich das Zuſammentreffen von Jagdgenoſſen, geſchwätzigen Erzählerinnen oder horchenden Müßiggängern an der Tafel und dem Heerdesfeuer innerlicher und ernſter. Die Gegenwart dient nur als Brücke verſchollener Zeiten, und nicht ſelten verliert man ſich von dieſen aus in das Gebiet des Räthſelhaſten und Abentheuerlichen.

Englands Gegenwart war zudem ſo düſter und ſchwühl, daß ſich der Blick gewiſſermaßen vor ihr flüchtend, gern vergaß, wie ſchnell und unbequem ſie ihn in Anſpruch nehmen könne.

Deßhalb begegnete man nur wenigen Reiſenden, traf aber um ſo ſicherer den Hausherrn und ſeine Familie in ihren Wohnungen, die hin und her ſchon erhöhete Bildung und feſteres Zuſammentreten in ihr auf genußreiche Weiſe belebten.

Auch in Schloß Barbican wußte man den glücklichen Richard Bertie an der Seite ſeiner ſchönen Gattin durch Beſchäfftigungen gefeſſelt, die weit weniger dem Intereſſe ſeines krankenden Vaterlandes, als den Fortſchritten der gereinigten Lehre und der Befreiung des Innern galten.

In einem jener alten hochgewölbten Zimmer, deren kalte Steinwände mit faltigen Teppichen aus Arras behangen waren, ſaß das jüngſt vereinte Paar vor dem breiten Kamine. Die

Lehnſeſſel von ſtarkem Nußholz, mit dunkelm Sammet beſchlagen, ſtanden einander gegenüber, ein ſchmales Tiſchchen zwiſchen ihnen, die ſilberne Lampe, welche aus mehreren Röhren zugleich brannte, auf dieſem, zu Richards Füßen lag ein großer Jagdhund, mit dem er wohl von Zeit zu Zeit ſpielte, während Lady Katharina aus den zwei und vierzig von Cranmer verfaßten Glaubensartickeln mit ſanfter Stimme die Beweisgründe des hellen Denkers herauslas und dadurch ihrer Ueberzeugung neue ſtärkende Nahrung verſchaffte, welche der entſchiedene Uebertritt Bertie's längſt nicht mehr bedurfte.

Sie waren eben daran, ſich über mehrere Sätze zu verſtändigen, wobei Richard die Kühnheit ſeiner Geſinnung eben ſo hell, als den Scharfſinn entwickelte, mit dem er das Gewebe ſeltſamer Widerſprüche durchdrang, von welchen auch die Vorſteher der getrennten Parthei nicht immer ganz frei blieben, als ihnen ein Mann zu Pferde gemeldet ward, der am Außengitter halte, und dringend um Obdach für dieſe Nacht bitte. —

Das Thor von Barbican, ſagte die Lady, ſoll nie einem Gaſte verſchloſſen bleiben, wie gefahrvoll es auch jetzt immer ſein mag, dem ganz Unbekannten Einlaß zu verſtatten.

Wer weiß auch, ob er das iſt? bemerkte Richard. Nun, entgegnete ſeine Gattin, doch wenigſtens dem Nahmenloſen, was meines Bedünkens noch bedenklicher iſt, als hätten wir einem fremden Geſicht, und keiner abſichtlichen Verhüllung entgegenzuſehen.

Die Lady ſollte auch mit einer ſolchen weiter nicht zu kämpfen haben, denn es trat wirklich in dem Angekündigten ein nie geſehener Fremder von ſchönen, wenn gleich ſcharfen, beſtimmten Zügen herein. Er trug das dunkle, ſich ſelbſt kräuſelnde, Haar aus der Stirne geſtrichen, die gleichwohl klein, faſt gedrückt auf den blitzenden, braunen Augen lag. Im Munde kämpfte die wohlwollendſte Anmuth mit abſichtlicher Zurückgezogenheit und einem leiſen Zug verſchlagener

Liſt. Seine Geſtalt war hoch, doch ſchmahl und über der Bruſt ein wenig gebeugt, wie jemandes, der viel und angeſtrengt mit Büchern beſchäfftigt war; überall verriethen Haltung und Miene, trotz einer gewiſſen Uebung, beide unbefangen zu regieren, den Geiſtlichen, deſſen höchſte Beſtimmung dieſem Stande gewidmet war. Er begrüßte die Frau und den Herrn des Hauſes auf ſeine, geſchmeidige Weiſe, entſchuldigte die Zudringlichkeit des ſpäten Beſuches mit der Eil ſeiner Reiſe und der Ermüdung eines angegriffenen Pferdes, das er nicht längſt erſt gekauft, und ihm vielleicht zu viel zugemuthet habe; betrug ſich über dieß alles zu frei und unbefangen, um irgend ein Mißtrauen zu rechtfertigen.

Auffallend war es vielleicht, daß die beweglichen Augen, wie geſchickte und geübte Boten ſchon unter den erſten Worten das Zimmer durchflogen, und nicht ohne einen Ausdruck von Theilnahme auf die raſch zuſammengeſchobenen Hefte von Cranmers Schrift fielen, ſo wie auf den friedlichen Platz am Kamin, und die beiden glücklichen Menſchen, die ihn ohnlängſt einnahmen. Lady Katharina bemerkte zudem den ausländiſchen Accent und die fremde Wortfügung des Unbekannten nicht ohne eine Regung kummervoller Unruhe. Leicht mochte das Gerücht ihrer Glaubensänderung einen der vielen Flüchtlinge, welche der katholiſchen Königin mißtraueten, zu Barbican Schutz ſuchen, und das mißliche Verhältniß der Beſitzerin zu dem neuen Hof dadurch nur noch mehr verwirren. Es lag der Lady daran, ſich bei der gefahrvollen Lage der Suffolks ſo zu verhalten, daß keine Unvorſichtigkeit ihrer Seits Gelegenheit gebe, Urſach an der unglücklichen Familie zu finden.

Ihr Benehmen war daher nicht ohne Verlegenheit. Sie vermied den Fremden nach der Urſach und dem Zweck ſeiner Reiſe zu fragen, noch ſeines frühern Aufenthaltortes und der Richtung zu gedenken, welche er jetzt in Willens ſei zu nehmen. Mit ſichtlicher Haſt ging ſie an dem allen hin, und gab auch ihrem Manne einen

Wink, das Geſpräch fallen zu laſſen, ſo oft es ſich dahin lenken wollte.

Wie ſich aber das Geſchick nicht leicht den Weg vorſchreiben läßt, den es zu gehen Willens iſt, noch weniger aber den einmal angeſchlagenen Ton aufgiebt, ſo beharrte es auch hier auf dem, was es zur Sprache bringen wollte.

Man hatte, ohne es zu wiſſen, London genannt. Die Hauptſtadt übt ſtets eine geheime Gewalt auf die Bewohner der Provinz, und da die Landboten zur Zeit nur unvollſtändige und ſpärliche Gerüchte über jene umhertrugen, ſo ließ die Neugier nicht leicht irgend jemand ohne innerliche Spannung, ſo oft Reiſende des Weges kamen, oder durch anderweitige Vermittelung Kunde von den neueſten Ereigniſſen daſelbſt hatten.

So kalt und zurückhaltend die Lady und ihr Gemahl daher auch bei Nennung der Reſidenz ſchienen, ſo entging es dem Unbekannten doch nicht, daß ihre Mienen mehr Theilnahme als ihre Worte verriethen. Iſt es lange, fragte er daher, mit einer gewiſſen Bedeutſamkeit, welche der Lady das Blut zum Herzen drängte, iſt es lange, daß Eure Herrlichkeit nichts von den Vorgängen hörten, welche die Bewohner von London ſeit mehrern Wochen mit Furcht und Bangigkeit erfüllten?

Dunkle Gerüchte, entgegnete Richard gleichgültig, wie ſie das Volk umherträgt und nächſten Tages widerruft. Unſre Freunde ſelbſt, ſetzte er hinzu, ſchweigen bis jetzt.

Dies geht vielleicht ſehr natürlich zu, nahm der Fremde das Wort, in Augenblicken, wie der gegenwärtige, weiß man Mittel zu finden, die beweglichſten Zungen zu feſſeln.

Wie verſteht Ihr das? fragte die Lady ängſtlich. Ich verſtehe es ſo, ſagte jener, daß die wohl ſchweigen müſſen, die man verſtummen ließ.

Es lag etwas ſo zurückſchreckendes in den Worten, daß die Empfindungen davor ſtockten, und es einige Secunden lähmend auf den beiden bewegten Herzen lag. Richard ſtieß indeß die bange Scheu von ſich, und mit mehr Schroffheit, als ſonſt in ſeiner angenehmen Bewegung lag, raſch zu ſeinem Gaſte gewendet, ſagte er: Bezieht ſich, was Ihr eben ſagtet, insbeſondere auf jene Freunde, welcher ich zuvor erwähnte, ſo ſprecht ſchnell aus, was Ihr quälend ahnden laßt.

Der Fremde warf einen ungewiſſen Blick auf Lady Katharina, die umſonſt eine faſt fieberhafte Erſchütterung ihres Innern zu verbergen ſuchte. Sie ward blaß und roth, ihre Augen füllten unwillkührlich Thränen. Jedoch winkte ſie dem Unbekannten, rückſichtslos auf ſie, nur alles herauszuſagen, was er wiſſe.

Ihr wollt es, hub jener an, und aufrichtig geſprochen, es iſt auch das Beſte, denn da ich an Euch geſandt bin, ſo müſſen Sie auch unverzüglich —

Geſandt? an uns? unterbrach ihn die Lady, von wem denn, beſter Sir? Nun, entgegnete dieſer, ſichtlich bemühet, das raſche Vordringen ſeiner Gefühle durch kluge Beſonnenheit zu mäßigen, und den Eindruck deſſen, was er mitzutheilen hatte, mehr in ſeiner Macht zu behalten, ich könnte hier mehrere Namen nennen, denn das Verhängniß umfaßt Viele in ſeinen Windungen, allein ich will doch nur ganz vorzüglich des Auftrages der Lady Gray erwähnen.

Meiner ſüßen Johanna! rief die Dame von Barbican mit ſo großer Rührung, als ſehe ſie das holde Geſichtchen und die allerliebſten Mienen der armen Enkelin ihres verſtorbenen Gatten hier wirklich vor ſich. Gott! rief ſie aus, iſt ihr etwas zugeſtoßen und fordert ſie meinen Beiſtand?

Beides, Beides! erwiederte leiſe der Fremde. Ich finde Euer Herrlichkeit, fuhr er mit dem Tone kummervoller Verwundrung fort, in ſeltſamer Unwiſſenheit über den Zuſtand der Lady. Er hielt einen Augenblick inne, als wolle er erſt erfahren, wie viel von den letzten Vorgängen in London bereits hier bekannt ſei? Allein das Schweigen ſeiner beiden Wirthe überzeugte ihn, daß er weit werde ausholen müſſen. Nun denn, fuhr er mit unterdrücktem Seufzer fort: die beabſichtigte Vermählung der Königin Marie mit dem

Spaniſchen Philipp hat mehr als einen Unzufriedenen im Lande gemacht. Jene, bei der Thronbeſteigung trügeriſch verheißene, Gewiſſensfreiheit lauft um ſo mehr Gefahr, dadurch einen empfindlichen Stoß zu erhalten, als Gardiner, Day und die andern katholiſchen Biſchöfe wieder in ihre Würden eingeſetzt, Cranmer indeß unter dem Vorwande, ein Mitſchuldiger Northumberlands geweſen zu ſein, gefänglich eingezogen ward.

So iſt nichts für des edeln Cranmer Befreiung zu hoffen? fragte die Lady mit der Schüchternheit, die einer ungenügenden Antwort entgegen ſieht.

Ihr Gaſt zuckte betrübt mit den Achſeln. So wenig, ſagte er, daß die Ereigniſſe, welche mich zu Euer Herrlichkeit führen, die Sache des verehrten Mannes nur noch verſchlimmern und ſeinem Ziele entgegenreißen werden. Denn es iſt für die, welche durch finſteres Mißtrauen und ſchwarzblütigen Haß geleitet werden, ſchwer, wenn nicht unmöglich, den Unbefangenen unbefangen zu beurtheilen. Zudem liegt den Räthen der Königin daran, dieſe zu gewaltſamen Maßregeln gegen den letzten Halt der Proteſtanten in dem zerriſſenen Lande zu treiben, und ſo wird nur der Politik ein Vorwand zu dem abgezwungen, was die Religion nicht den Muth hat zu fodern. Daſſelbe findet auch bei Lady Gray ſtatt. Denn es bedarf wohl nur eines Blicks in dies reine, ſchuldloſe Antlitz, um jeden Verdacht niedrer Art, jede Beſchuldigung der Theilnahme an Aufruhr und Empörung von ihr abzuwenden, und doch ſchmachtet ſie und ihr Gemahl ſeit mehrern Tagen im Tower —

Allmächtiger Himmel! rief Lady Katharina. Was brachte ſie dahin? Wollte Maria nicht jede gehäſſige Unterſuchung gegen das junge Kind niedergeſchlagen wiſſen? Sagte ſie nicht: des Verräthers, Northumberlands, Tod genüge, ein Unternehmen gegen ſie zu ſtrafen, das ſie ſelbſt längſt verziehen habe? Warum denn nun, da das Vorgefallene vergeſſen und der kurze Traum am Morgenhimmel der kleinen Jane verflogen iſt, ſo heimtückiſche Rache nehmen?

Ach Mylady, verſetzte der Fremde, man arbeitet meiſt dem lauernden Feinde in die Hand, ohne es zu ahnden. Auch übernahmen es Andre, uns böſes Spiel zu machen, wenn wir ſelbſt uns bequemer Wahrnehmung entgingen. Ein Aufſtand, welchen Thomas Wyatt von Kent nach Hydepark zu erregen wußte, und in Verbindung mit Lady Johanna's Vater, der mit dem Peter Carew in Leiceſter und Warwick für denſelben Zweck warb, vollendete den Sturz der Suffolks. Dieſer Aufſtand, klug erſonnen, doch allzuraſch ins Werk geſetzt, ſcheiterte im Augenblick der Ausführung. Die Häupter der Rebellen ſind dem Beil verfallen, und ſchonungslos greift die Rache über ihr Ziel hinaus.

Dies, Mylady, fuhr der Erzähler fort, bin ich beauftragt, Euch zu berichten mit dem Zuſatze, daß Ihr nichts unverſucht laſſen mögt, Eure ſpaniſche Abkunft, und das hierauf beruhende Wohlwollen, ſo wie die frühere Vertraulichkeit der Königin Maria dahin zu benutzen, den Herzog zu retten, da Johanna ſelbſt nichts für ſich zu wünſchen wagt, und ihr Vergehen, die Krone angenommen zu haben, den Tod, wie ſie ſagt, verdiene.

Den Tod! rief Lady Katharina. Mein Gott, das zarte, liebe Kind! Beſter Herr, fuhr ſie, zitternd vor Schreck und Unruhe, fort, ſagt, iſt etwas ſo Entſetzliches für ſie zu fürchten? Und denkt Ihr, es ſei möglich, die Königin zu dem unmenſchlichen Befehl zu verleiten?

Ach Mylady, ſeufzte der Fremde, ich mag Eure Beſorgniß nicht erhöhen, doch könnt Ihr etwas für die Ruhe der ſchönen Gefangenen thun, und wäre es auch nur, ihr in der gänzlichen Verlaſſenheit tröſtend beizuſtehen, ſo ſäumt nicht, denn ich fürchte, die Tage der Unglücklichen ſind gezählt. Allein — Er ſtockte. Ein raſcher, unbewachter Blick auf Cranmers Schrift verrieth ſeine Gedanken. Die Lady erröthete. Doch Richard ſagte mit aufblitzender Heftigkeit: Ich errathe Eure Meinung, Sir. Ihr fürchtet, die Blätter dort können allzugefährliche Theilnahme an der verfehmten Lehre verrathen? — Wie wenig ich indeß die Vorſicht in Andern tadle, die ſich mit ihrem Gewiſſen verträgt, ſo wenig werde ich jemals ſelbſt verlaugnen, was ich — Verläugnen! lächelte jener mit zurückgedrängter Heftigkeit, verlaßt Euch drauf, ich verläugne meine Geſinnung nicht. Allein, wer Andern helfen will, darf die Stunde der Gefahr nicht herausfodern, er darf dem ſtolzen Selbſtgefühl nicht durch unbeſonnenen Trotz ſchmeicheln wollen. Der Johann a Lasco iſt es, der dies zu Euch ſpricht, ſetzte er, mit flammender Röthe auf den Wangen und funkelndem Auge, hinzu, indem er in ſeiner bedeutenden Länge gerade und feſt vor Richard hintrat, und es zu erwarten ſchien, in welchem Sinne dieſer ſeine Worte aufnehmen würde. Die Verehrung für den gelehrten und eifrigen Verfechter der gereinigten Kirche dämpfte gleichwohl augenblicklich die frühere Regung des Unwillens in Richard. Er faßte ſeines Gaſtes Hand mit allen Zeichen überraſchter Freude, indem er laut und faſt triumphirend rief: Edler a Lasco! Ihr ſelbſt! unter dem Dache von Schloß

Barbican! Mäßigt, um's Himmels Willen, Euer Erſtaunen, beſter Sir, warnte der fremde Lehrer. Denkt, daß ich mit mehr, denn fünf hundert meiner Londoner Gemeine auf dem Wege nach Deutſchland bin, und daß der Hirt ſo vieler zerſtreueten Lämmer juſt nicht noch mehr Späher auf ſeiner mißlichen Straße braucht. Doch laßt Euch meine Warnung nicht verdrüßen, fuhr er gelind und herzlich fort, ſie iſt gut gemeint, und, wie ich wohl merke, einem Feuerkopfe, wie dem Euren, nöthig, wollt Ihr anders in Eurem Vaterlande bleiben.

Ich komme nicht von meinem Erſtaunen zurück, ſagte Lady Katharina. Wie, verehrter Johann, ſeid Ihr denn nicht der Freund Ridley's, des Biſchoffs von London? Und war Eure Stellung in dieſer Stadt nicht ſo begründet, daß man Euch ſchon an des unglücklichen Cranmer Stelle ſetzte, und Troſt und Hoffnung aus Eurer beſonnenen Klugheit ſchöpfte? Und dennoch kehrt Ihr England und ſeinen beſſern Bewohnern den Rücken?

Um Vielen dieſer beſſern Bewohner im Auslande eine Freiſtatt zu verſchaffen, entgegnete a Lasco! Glaubt mir, Mylady, es wird bald nicht mehr gegen den Strom in dieſen Tagen der Fluth zu ſchwimmen ſein. Petrus Martyr verließ ſchon längſt Oxford, den Fagius rettete der Tod. Er ſtarb, an den Folgen eines Falles mit dem Pferde, in Cambridge, wohin er ſich zurückbringen ließ. Man ſagt, er ſei der Erſte geweſen, welcher uns den Weg habe zeigen wollen, auf dem wir ihm folgen ſollten. Nun, der Himmel hat ihm die Reiſemühe erſpart, er hat es am beſten! Und was den Ridley und ſeinen Freund Latimer anbetrifft, ſo weiß ich nur zu erwiedern, daß beide nicht beſſer daran ſind, als ich und die Meiſten unſers Gleichen, ſeit Gardiner wieder Biſchoff von Wincheſter, und Reginald de la Pole von Rom zurück iſt.

So verzweifelt ſtände es? ſeufzte Katharina mit bekümmertem Blicke auf Richard. Wer iſt denn noch ſicher, ſeid Ihr es nicht, tapferer a Lasco.

Nicht alle, entgegnete dieſer, haben ſo umfaſſende und ſorgliche Verpflichtungen übernommen, als ich. Anders iſt es mit einem Gliede, anders mit dem Vorſteher einer Gemeine. Zudem ſollten meine Worte Euch nicht ängſtlich machen, wenn ſie gleich auf Behutſamkeit und weiſe Zurückhaltung hindeuteten. Hiermit, ſagte er, der Dame Hand ergreifend, gehabt Euch wohl! Möge dieſe Hand die Trauernde unterſtützen, und der mütterliche Segen die ſchwerbelaſtete Stirn der armen Johanna erleichtern. Ich mahne Euch ſcheidend zur Eil in Betreff der Verlaſſenheit der Lady, deren Mutter, auf die Nachricht von der Verhaftung der Ihrigen, London verließ, und in das Innere der Provinz flüchtete.

Er nahm hierauf Bertie noch einmal bei Seite, redete leiſe und angelegentlich mit ihm, und verließ dann Zimmer und Schloß ſo plötzlich, wie er es betreten hatte.

Lady Katharina überlegte jetzt ernſtlich mit ihrem Gemahle, was ihr zu thun übrig bleibe. Ihr Verhältniß zu der Königin Maria war ſeit geraumer Zeit unterbrochen, die Perſonen ihres Hofes ihr fremd geworden, es fiel ihr ſchwer, in einem Augenblick alte Rechte geltend zu machen, in welchem ſie mehr als ein Band der Geſellſchaft zerriſſen, und ihre Geſinnungen zu unverkennbar an den Tag gelegt hatte, um eine günſtige Aufnahme erwarten zu können. In dieſer Ungewißheit ging ſie alle Bekannte früherer Zeit durch. Sie verweilte bei dieſem und jenem, ohne ſich gleichwohl für irgend einen beſtimmt entſcheiden zu können.

Wie arm, ſagte ſie, ſanft an Richard gelehnt, wie arm wäre ich ohne Dich, mein Freund! Die Welt ſchließt ſich uns früher zu, als wir ſie verlaſſen. Wer nicht gleichen Schritt mit ihr hält, kommt aus dem Takt, und ſchleicht einſam an den bunten Kreiſen hin, die ihn ausſtießen. Man empfindet das zuerſt, wenn die alte Sehnſucht nach Einverſtändniß ſich unwillkührlich einmal regt, und die Nothwendigkeit, der man nie aufhört unterthan zu ſein, den Beiſtand alter Bekannten in Anſpruch nimmt.

Deine Mutter war aus dem Hauſe der Aquila's, ſagte Richard, der indeß angeſtrengt nachgeſonnen hatte, durch wen ſeine Gattin bei dem Sturz der Suffolk und der unſichern Stellung altengliſcher Familien ihren frühern Einfluß geltend machen könne, irre ich nicht, fuhr er fort, ſo lebt Dir noch eine Verwandte dieſes Nahmens, deren Du ohnlängſt Erwähnung thateſt.

Die alte Gräfin Laura de Aquilas, ſagte die Lady nachſinnend? Sie war dem Bruder meines Großvaters vermählt, und Oberhofmeiſterin bei Katharina von Arragonien. Meine Mutter ward durch ſie an dem Hof der Königin angeſtellt. Ganz recht, Bertie, doch ſie iſt alt, ſtumpf und mir aus der Kindheit her ſchon als ſteif und untheilnehmend erinnerlich. Ueberdem ſchließt ſie die Anzahl ihrer Jahre und die Bedürftigkeit, welche damit verknüpft iſt, von aller Gemeinſchaft mit dem Hofe aus. Schon längſt bewohnt ſie ein altes Schloß unweit London, und hört und ſieht von daher ſo gut als nichts.

Verhält ſich auch alles, wie Du ſagſt, entgegnete Richard, ſo bin ich doch dafür, daß Du Dich zuerſt an die welterfahrene Frau wendeſt, die ohnfehlbar der Königin als Vermächtniß ihrer Mutter ehrenwerth blieb, und das Recht bewahrte, Rath und Meinung nach Befinden der Umſtände laut werden zu laſſen.

Und wie ſie für mein Intereſſe gewinnen? fragte Katharina. Durch den Nahmen Deiner Mutter, erwiederte Richard. Immer, ſetzte er hinzu, reicht dieſer hin, Dir das Thor ihres Schloſſes zu öffnen, und was der nächſte Schritt in dieſes hinein Dich finden läßt, wird die Zeit lehren.

Nun wohl, ſagte die Lady. Ich will nichts unverſucht laſſen, und führte der Weg auch über Dornen! Wer darf jetzt fürchten, für das Recht zu bluten!

Es ward zwiſchen beiden weiterhin verabredet, daß Richard ſeiner Gattin nicht nach der Hauptſtadt folgen ſolle. Seine Gegenwart konnte in dem mißlichen Augenblicke mehr als zuviel

Argwohn wegen ihrer beider Glaubensänderung geben, und die Geſinnung der Königin entſchieden ungünſtig ſtimmen.

Bertie war ſelbſt der Meinung, obgleich die Trennung von ſeiner geliebten Katharina ihn ſchmerzlich quälte, und er die Einſamkeit in Barbican wie den Tod ſcheuete. Lieber Freund, tröſtete ihn die entſchloſſene Lady, die gute Sache ſiegt entweder, oder ich eile, mich für immer mit Dir in dieſen Mauern zu begraben. Richard drückte ſie in großer Bewegung an ſeine Bruſt, trieb und beſchleunigte gleichwohl nichts deſto weniger ihre Abreiſe ſo ſehr, daß ſie ſchon in den nächſten Stunden auf dem Wege nach dem Wohnſitze der Gräfin war.

VI.

Am Abend des dritten Tages langte Lady Katharina in dem Vorhof eines finſtern Gebäudes an, deſſen öde, menſchenleere Umgebungen den trockenen, veralteten Geiſt der Bewohnerin ankündigten. Als ſie ihren Nahmen genannt und hinzugeſetzt hatte: die Tochter der Lady Willoughby von Eresby, aus dem Geſchlechte der Aquilas, wünſche ihrer Verwandtin, der Dame des Hauſes, aufzuwarten, traten zwei ganz ſchwarz gekleidete Diener heraus, die Fremde vom Pferde zu heben. Eine große Anzahl ähnlicher Trauergeſtalten füllten Flur und Treppe, Fackeln in der Hand, mit denen ſie die Ankommende unter ſchweigender Begrüßung bis vor das Gemach der Gräfin geleiteten. An der Thüre des letztern ſtand ein kleiner, ſteinalter Mann mit ſchneeweißem Bart und Haar, die ein langes, erdfarbenes Geſicht zur Hälfte beſchatteten, und an den Spitzen in kleinen Ringeln auf das ſchwarze Oberkleid fielen. Er begrüßte die Ankommende, die nur wie ein Schatten an ſeinem blöden Auge vorüberſchwebte, unter mechaniſcher Beugung des Nakkens und einem gewiſſen lächelnden Ziehen mit dem Munde, dann hob er die zitternde Hand bis zum Schloß der Thür, die er behutſam öffnete, und ſomit den Zugang zu ſeiner Gebieterin freiließ.

Dieſe ſaß am Ende des weitläuftigen Gemaches an der nie erlöſchenden Gluth des ſtill und innerlich glimmenden Kaminfeuers. Ein ſeitwärts ſtehender Schirm, der von zwei hohen Girandolen ſo viel Licht herunterfallen ließ, daß die hagern, mit koſtbaren Ringen beſteckten Finger das Geſchäfft des Seidenwickelns üben mochten, beſchattete die zuſammengeſunkene, mit ſeltſamem Putz behangene Geſtalt, die nur durch wiederholtes mattes Hüſteln und die ſtete Bewegung der Hände Leben verrieth.

Ihr gegenüber am Kamine ſaß ein Geiſtlicher, der, aus gedankenvollem Schweigen bei der Lady Eintritt aufſehend, ziemlich laut, zu der Gräfin gewendet, ausrief: Sie kommt! Wer? fragte dieſe. Die Herzogin! antwortete jener, ein Titel, welcher der Lady trotz ihrer zweiten Vermählung blieb. Ein heiſeres: So? drang zwiſchen den eingezogenen Lippen hervor, dann dehnte ſich der lange Oberleib, die blitzenden Finger ruheten, Donna Laura de Aquilas erhob ſich von ihrem Sitze. Sie ſtand gerade und ſteif, das faltige Kleid breitete ſich mehr und mehr aus, und ließ von beiden Seiten, indem es ſich über ein unteres Gewand theilte, die großen, mit bunter Seide eingeſtickten Wappenſchilder der Aquilas und Laridas ſehen. Den Kopf bedeckte über eine hohe ſpitzzulaufende Mütze eine ſammtne Kappe mit langem herabhangenden, pelzverbrämten Zipfel, wodurch das Ganze um ſo mehr ein frappantes Anſehen gewann, als das Geſicht, das aus allem dem fremden Zuſatz hervorblickte, ſehr kurz und zuſammegedrückt, in einer Art kauender Bewegung kaum etwas menſchliches hatte. Die Hitze und Dunkelheit des Zimmers, der ſüßliche Geruch, den ein fremdes Räucherwerk darin verbreitete, der Anblick jener geſpenſtiſchen Verwandte, dem finſtern Geiſtlichen gegenüber, droheten Lady Katharina zu betäuben. Sie nahete mit ſchwankendem Schritt, und mußte ſich beſinnen, wo ſie war, als ſie die kleine trockene Stimme der Gräfin fragte: Sie ſind eine Aquilas? dem Grafen Willoughby vermählt? Nach der Pauſe, welche der Lady ſtockendes Zögern veranlaßte, fuhr die Dame fort; Ich weiß, Sie dienten unſrer Königin, ehe ſie in den Stand der Ehe traten. Ach, Sie haben ſie mit mir beweint! ſeufzte ſie. Aber ſetzen Sie ſich, meine Füße ſind ſchwach. Wie komme ich jetzt zu der Ehre, ſagte die Gräfin mit ſcharfem Lächeln, indem ſie ſich gerade und plötzlich auf den Seſſel niederließ, wie komme ich zu der Ehre Ihres Beſuches, da ich ſo lange nichts von Lady Willoughby hörte. Meine Mutter iſt todt, erwiederte Lady Katharina leiſe. Ich ward dem Herzog von Suffolk vermählt, Euer Herrlichkeit unter dem Nahmen Charles Brander vielleicht bekannt.

Charles Brander! wiederholte die Gräfin. Einer der rohen Geſellen, die den Lüſten des ruchloſen Heinrich ſchmeichelten? Gottlob! ſetzte ſie ſtolz hinzu, ich habe kein Gedächtniß für dieſe vollen, plumpen Geſichter, die einander ſo ähnlich im Aeußern ſind, als ſich ihre ketzeriſchen Seelen gleichen.

Der Herzog von Suffolk, erwiederte die Lady kalt und feſt, hatte die Ehre, ſeinem Könige im ungeſtörten Genuſſe gleicher Gnade zu dienen, ohne je ſeinen Eifer dem Verdacht der Schmeichelei ausgeſetzt zu ſehen.

Suffolk! Suffolk! wiederholte die Gräfin, mühſam nachſinnend, Biſchoff Day, helfen Sie mir doch, klagte ſie, zu dem Geiſtlichen gewendet, was hörte ich von den Suffolks neuerlich?

Die Anmaßerin Johanna, erwiederte jener kalt, iſt des Rebellen Suffolk, vormals Marquis Dorſet, Tochter.

Und Enkelin meines Gemahls, erinnerte Lady Katharina. Wenn, ſagte ſie mit ſtrengem Ernſt, der leicht ihr ſchönes Geſicht beſchattete, und den an ſich weichen Zügen einen Ausdruck gebietender Hoheit gab, wenn die Töchter der Könige von England nicht zu gut ſind, den Großen ihres Reichs die Hand zu geben, ſo ſollten, meine ich, deren Kinder auch nicht zu ſchlecht für den Thron eines Landes ſein, das Miſchungen der Art geſtattet. Doch möchte es hier auf ſich beruhen, inwiefern Johanna Gray den Nahmen einer Anmaßerin verdient, wäre es nicht mein Geſchäfft in dieſem Hauſe, die Fürſprache einer geehrten und mächtigen Verwandten für jene junge Lady zu erbitten, die wahrlich, fehlte ſie, die Schuld des Fehlers mit dem Schmerze abbüßt, diejenigen leiden zu ſehen, deren Geboten ſie nicht ſtark genug war zu widerſtehen.

Lady Katharina hatte ſich bei den letzten Worten unmittelbar zu der Gräfin gewendet, die ungewiß von ihr zu dem Biſchoffe hinſahe, als fodre ſie eine Erklärung für das, was ihr unverſtändlich war.

Die Frau Herzogin meint, nahm der Geiſtliche langſam und mit erhöheter Stimme das Wort, Euer Herrlichkeit ſollen ſich bei der Königin für die verwenden, welche es nicht vergeſſen kann, daß ſie einmal das Schwerdt gegen ihre rechtmäßige Oberherrin zücken durfte, und es wenigſtens dem Vater in die Hand giebt, um für ſie zu fechten.

Wie? unterbrach ihn die Gräfin ungeduldig, ich ſoll für irgend jemand bei der Königin bitten? Wer ſagt das, Day?

Eure Nichte hier, Madame, entgegnete der Biſchoff. Sie hält dafür, Verwandtſchaft könne leicht entſchuldigen, was ſonſt die Pflicht der Unterthanin verdammen würde.

Verwandt? wiederholte Donna Laura, ohne die ſchnellen und erbitterten Blicke zu beachten, welche zwiſchen den beiden andern gewechſelt wurden. Ich bin in dieſem Lande der Treuloſigkeit und des Wankelmuthes Gottlob mit niemanden verwandt. Meine Nichte Willoughby iſt todt, ich kenne ihre Nachkommen nicht, mag ſie auch nicht kennen, ich will keinen neuen Verräther an der Ruhe meiner unglücklichen Gebieterin kennen. Und was, fuhr ſie im Zuge des Sprechens fort, gehen mich die Suffolks an?

Nicht mehr, nahm Katharina ſchnell das Wort, als Eurer Herrlichkeit ein jeder Unglückliche angeht, der die Großmuth einer Spanierin aus dem edeln Hauſe der Aquilas in Anſpruch nimmt. Dies Geſchlecht, ſo bekannt als gefürchtet wegen ſeiner partheiloſen Gerechtigkeit und dem Eifer, Bedrängten beizuſtehen, rankte ſeine Zweige nicht umſonſt über's Meer. Auch das rauhe Inſelland ſoll es erfahren, was — Spart Eure Mühe, Mylady, lächelte Day mit düſterm Hohne, die Gräfin hört nichts von dem, was Ihr ſagt.

Sie hatte gleichwohl den Namen der Aquilas ſehr wohl verſtanden, und nicht ohne Theilnahme den ſchmeichelnden Ton beachtet, in welchem er genannt ward. Sie ſahe gütig zu der Lady hin. Ja, ſagte ſie, die Spanier ſind ein großherziges Volk! Aber in England werden ſie verkannt. Ich haſſe dies England! Es hat der armen Katharina von Arragonien blutige Thränen gekoſtet! Auf dem kalten Boden hier lag ſie, umklammerte die Kniee ihres buhleriſchen Gatten, und flehete ihn, ſie nicht zu verſtoßen. Ganz Spanien ward mit ihr beſchimpft, als ſie der plumpe König zurückwieß, und ſeine ketzeriſchen Teufel beſtach, ihre Ehe zu trennen! Mag nun bluten, wen die Hand der Tochter trifft, ſetzte ſie hinzu, ich lege für niemand ein gutes Wort ein! für niemand! ſeid deſſen gewiß! Ihr ſollet es auch nicht, ſetzte ſie hinzu, den Finger warnend gegen die Lady aufgehoben, könnt Ihr eine gute Katholikin ſein, und für die Ketzer bitten!

Es iſt ungewiß, zu welcher Antwort der herausfodernde Blick des lauernden Biſchoffs die Lady verleitet haben würde, hätte nicht in dieſem Augenblick ein ungewöhnliches Geräuſch im Schloßhofe ſelbſt die Aufmerkſamkeit der ſtum-

* * *

pfen Greiſin erregt, welche die Augen weit aufmachend, erwartungsvoll aufſahe, und zu fragen ſchien: was der Lärm bedeute?

Unfehlbar kommt die Königin, ſagte Day, näher zu Donna Laura gebeugt. Die Königin? heute noch? fragte jene. Sie hatte es ſich vorgeſetzt, fuhr der Biſchoff fort, eine Nacht hier auf dem Wege nach Kenninghall zuzubringen, und dahin wollte ſie gehen, ſobald das Todesurtheil der Rebellen unterzeichnet ſei. Iſt ſie gleich als Chriſtin und Regentin ſtark, ſetzte Day hinzu, ſo leidet doch das Herz in der zarten Frauenbruſt bei Auftritten der Art.

Lady Katharina zitterte vor Schreck und Entſetzen bei dieſen Worten. Sie war im Begriff aufzuſtehen, und ſich der unzugänglichen Gräfin zu empfehlen, als der alte Diener die Thür des Gemaches öffnete und mit freudig bewegter Stimme rief: Ihre Majeſtät die Königin.

Es trat hier eine ältlich verkümmerte Geſtalt mit kleinen eiligen Schritten herein, grüßte, ohne die Gegenſtände der Begrüßung zu beachten, durchließ das Zimmer, und der neubelebten Donna Laura ſchnell die Hand zum Kuſſe reichend, bemühete ſie ſich, dieſer einige gütige Worte zu ſagen, worauf beide niederſaßen, und Katharina Zeit gewann, das mürriſche, finſtere Geſicht der Königin genauer zu betrachten. Der ſchwerfällige, durch Edelſteine und Pelzwerk noch drückender erſcheinende Putz laſtete faſt ängſtlich auf den dürftigen verſchobenen Schultern. Schleier und andere Kopfverzierungen deckten zum Theil das Geſicht. Nur die dunklen, kranken Augen warfen kalte unſichere Blicke umher.

Sie redete mehrmals auf Spaniſch mit der Gräfin, worauf ſie den Biſchoff von Cicheſter bei Nahmen rief und ihm etwas ſagte, das zu undeutlich geſprochen ward, um von der Lady verſtanden zu werden, ob ſie gleich der Gegenſtand des Geſpräches zu ſein ſchien, denn nachdem ſich die Königin wieder zu der Gräfin gewendet, und mehrere Fragen in ihrer Mutterſprache an dieſe gethan hatte, nickte ſie faſt unmerklich mit dem

Kopfe, ein Zeichen, das Katharina verſtand, indem ſie eilte, ihr Gewand zu küſſen.

Ich habe Sie nicht gleich gekannt, flüſterte ſie mit gütiger Hinneigung. Es iſt auch recht lange, daß ich Sie nicht ſahe. Man ſagte mir, fuhr ſie fort, Sie haben ſich von den verrätheriſchen Suffolks bis zur Ablegung des verhaßten Nahmens losgeſagt? Einem jungen Edelmann, Richard Bertie, gaben Sie ihre Hand! Es iſt mir lieb, Sie in dieſem Hauſe zu finden! Es iſt ein gutes Zeichen für Ihre Geſinnungen.

Katharina war im Begriff, mit allem Freimuthe zu antworten, den ſie immer ſtärker in ſich aufſteigen fühlte, als Maria raſch abbrach, und zu Day gewendet, ſagte: Die Suffolks ſind verurtheilt. Morgen wird Dudley und die Anmaßerin Johanna hingerichtet, ſpäter ihr Vater und der Verräther Wyatt.

Lady Katharina hörte nichts mehr, ſie ſank ohnmächtig nieder.

Es war für den Augenblick das Glücklichſte, was ihr begegnen konnte. Sie ward dadurch von dem Druck der läſtigen Gegenwart befreiet, und fand ſich ſpäterhin allein in einem Zimmer, deſſen geöffnete Fenſter lebendige Luft hineinſtrömen ließen.

Fort, fort von hier! rief ſie nach dem erſten dumpfen Beſinnen. Johanna! Gott, meine ſüße Johanna! ſchluchzte ſie, raſch von ihrem Lager aufſpringend. O, nur noch einmal will ich Dein liebes Auge ſehen, ehe Du es auf immer vor den Irrlichtern dieſer Welt verſchließeſt.

Sie eilte zur Thüre, zu der ſie raſch hinaus und fort nach London wollte. Es trat ihr gleichwohl ein Mann hier entgegen, deſſen todtbleiches verwildertes Geſicht ihr im erſten Augenblicke fremd ſchien. Ihr kennt mich nicht? lächelte ſein krampfhaft verzogener Mund. Gott! Haſtings! Ihr! ſeufzte die Lady. Mein Nahme ſchneidet Euch in's Ohr! ſagte er finſter. Ich kann ihn ſelbſt nicht ohne Schauder hören. Doch vergeßt den Unglücklichen, der des Lebens, wie des Nahmens überdrüßig iſt. Sagt mir lieber: Spracht Ihr die Königin? Blieb ſie ungerührt? — Ihr ſchweigt? — O bei allen Heiligen, iſt es unwiderruflich, daß — Johanna ſtirbt? ſchluchzte die Lady kaum hörbar. Ja, Haſtings, ſie ſtirbt, ich gehe, ſie auf ihrem letzten Gang zu begleiten.

Kommt, lachte er wild, gebt mir die Hand, wir wollen den Hochzeitsreigen noch einmal mit einander tanzen. Ich gehe mit Euch, Mylady. Wir feierten einſt ein ſchönes Feſt zuſammen, wie ſollte jetzt Einer von uns zurückbleiben?

Ihr träumt, Haſtings, warnte ihn Katharina, Ihr ſeid im Dienſt der Königin. Welcher? fragte er düſter. Unglücklicher! ſeufzte ſie, ſeine dargebotene Hand ſanft zurückdrängend. Ich darf Euch nicht zu ſolchem Gange mit mir nehmen. Beſinnt Euch. Ihr habt Maria Treue geſchworen.

Er ſahe ſie mit verwildertem Blicke an, ohne etwas zu erwiedern. Nach einer Weile, in der keines von beiden das Stillſchweigen brechen mochte, ſagte der Lord mit erzwungener Ruhe: Ihr habt ganz Recht, ich muß mit der Königin nach Kenninghall. Ich hatte das vergeſſen! Mein Gott, es vergißt ſich ja wohl leicht etwas im Leben, hatte doch die kluge Marquiſe Dorſet auch vergeſſen, daß mir die ſchöne Jane verlobt war, ehe der freche Warwick für den Sohn um ſie warb. Man vermählte mich mit ſeiner Tochter, und ich mußte ſehen, wie ein Anderer — Er biß die Zähne ſcharf auf einander, während große Thränen über ſeine Wangen rollten. Lady Katharina ſahe theilnehmend zu ihm auf. Er vermied, ihrem Blicke zu begegnen. Seid ſo gut, ſagte er, mit dumpfem Ton der Stimme, indem er die Stirn unſchlüſſig rieb, ſeid ſo gut, meine Schwägerin, wenn ſie wirklich dieſe Welt — Er ſtockte. Die Lippen zitterten. Er preßte ſie heftig gegen einander. Vielleicht, hub er mühſam wieder an, daß ſie den Bruder — Hier übermannte ihn die Flut zurückgedrängter Gefühle. Er ſtürzte zu Lady Katharina's Füßen, umklammerte ſie mit krampfhafter Leidenſchaftlichkeit, indeß er nichts hervorbringen konnte, als die ſchmerzlichen Worte: O Gott! ich habe ſie unſäglich geliebt! —

Er war fort! Die Lady allein. Bekümmert ſahe ſie dem Ungeſtümen nach, der die Bangigkeit ihrer Seele nur noch vermehrte. Von den quälendſten Empfindungen gedrängt, verließ ſie endlich dies Haus, das ſie wünſchte nie betreten zu haben. Ihr war, ſahe ſie darauf zurück, als ſei ſie der geheimnißvollen Wohnung unterirdiſcher Weſen entſtiegen, die von Jahrtauſenden her ihren verderblichen Einfluß auf die Sterblichen verbreiteten, und unerbittlich, wie das Schickſal, den zähen Faden unerläßlicher Begebenheiten auf- und abwickelnd, jeden damit umgarnen, der ihrem dunklen Reiche nahet.

Mit ſteigender Angſt erreichte die eilig Reiſende jetzt London. Sie flog nach dem Tower. Sie fand Lady Gray ſchlafend. Auf einem ſchwarzen Kiſſen, das man ihr unter den Kopf geſchoben hatte, lag das reiche blonde Haar in aufgelößten Flechten. Wie eine weiße Roſe in dunkler Gewitternacht neigte ſich das blaſſe Geſichtchen ſeitwärts auf die Bruſt, die Hände, weiß wie Wachs, falteten ſich über Dudleys Hand, der zu ihren Füßen kniete, und jeden Athemzug der jungen Bruſt bewachte. Auf das Geräuſch der Eintretenden erwachte Johanna. Sie richtete ſich auf. Freundlich grüßte ſie die theure Verwandte. Niemand von ihnen redete. Die Secunden flogen in ſprachloſer Rührung hin.

Vergebt, ſagte endlich die liebende Gattin, vergebt, Herzogin, wenn ich jetzt ſchon von Euch ſcheide. Nur wenige Augenblicke bleiben meinem Guilford und mir. Ich habe ihm noch viel zu ſagen. Sie faßte bittend der Lady Hand, als die Schritte des nahenden Scherifs Johanna's Blut zu Eis in den Adern kälteten. Gott! auch das noch! ſeufzte ſie leiſe. Weiter kam kein Laut über ihre Lippen. Der finſtere Richter verkündete dem Lord, er ſei beſtimmt, ſeiner Gemahlin voranzugehen. Guilford warf einen unausſprechlichen Blick auf Johanna. — Sie winkte ihm lächelnd, daß ſie bald folgen werde. Er ſammelte alle ſeine Kräfte, und mit einem erſtickten Schrei des Schmerzes verließ er den Kerker.

Johanna ſaß ſtill auf ihrem Kiſſen, und ſpielte mit den Haarflechten, die ungeordnet den ſchönſten Nacken umfloſſen. Ach, ſagte ſie, ſich beſinnend, ſteckt ſie nur bald auf, denn der Hals muß frei ſein, und wir haben nicht mehr viel Zeit! Lady Katharina verrichtete das Geſchäfft mit bebenden Fingern. Johanna küßte zärtlich dieſe lieben Finger, und ſteckte einen kleinen Ring daran, den ſie einſt vom Grosvater zum Angebinde erhielt. Dann blieb ſie, mit gefalteten Handen ſtumm vor ſich hinſehend, in tiefen Gedanken verloren. Es iſt Zeit, rief ſie, raſch aufſpringend. Sie flog zur Thür. Ihre Begleiter erwarteten ſie ſchon. Lebt wohl, rief ſie, mit der Hand zurückwinkend, als Lady Katharina ihr folgen wollte. Rettet Euch! flüſterte ſie dieſer zu. Denn bald ſeid auch Ihr nicht mehr ſicher. Sie verſchwand, leicht wie ein Engel an der gaffenden Menge hinſchwebend. Alle ſahen ihr ſtaunend nach. Ein junger Krämer, welcher den ſchwarzen Boy, mit dem man das Gerüſt belegte, verkauft hatte, ward bei ihrem Anblick für todt nach Hauſe getragen. Niemand vermochte, den rührenden Ton ihrer Stimme zu ertragen, als dieſe jetzt in ruhiger klarer Rede die Verſammlung durchdrang, das eigne Unrecht und die Nothwendigkeit der Strafe im ſchuldloſen Bekenntniß kindlicher Schwäche anerkennend, und Londens Bürger aufforderte, der Königin ergeben zu bleiben. Tauſend Thränen floſſen. Kein Arm jedoch regte ſich, ſie zu retten.

Lady Katharina hatte längſt das dunkle Gefängniß verlaſſen. Sie wollte ungeſäumt nach Schloß Barbican, doch erhielt ſie von unbekannter Hand folgende Zeilen, die ihren Plan änderten:

„Sie ſind ketzeriſcher Aeußerungen wegen angeklagt. Gardiner, Biſchoff von Wincheſter, führt das Wort gegen Sie. Iſt Ihnen Ihre Freiheit lieb, ſo verlaſſen Sie England.“

Noten.

1) Heinrich der Achte, Sohn Heinrich des Siebenten, ehelichte Katharina von Arragonien, die Wittwe ſeines Bruders. Als er ſich ſpäterhin mit Anna Bolei vermählen wollte, vermochte er die Geiſtlichkeit dahin, die erſte Verbindung aus dem Grunde zu naher Verwandtſchaft zu trennen, wodurch denn auch Marien, der Tochter der Königin Katharina und Heinrichs, die Rechte der Ebenbürtigkeit abgeſprochen wurden.

2) Heinrich des Siebenten jüngſte Tochter Maria (Schweſter Heinrich des Achten) ward mit Ludwig dem Zwölften, König von Frankreich, und nach deſſen Tode mit Sir Charles Brander, ſpäterhin Herzog von Suffolk, vermählt. Die Tochter dieſer Ehe, Franciſka, Gemahlin des Marquis Dorſet, war die Mutter der Lady Johanna Gray.

3) Johanna Gray ward erſt ein Jahr nach Maria's Thronbeſteigung auf Verdacht, in jenem Aufruhr verwickelt geweſen zu ſein, gefänglich eingezogen und hingerichtet.

Die

Vertriebenen.

Eine Novelle

aus der Zeit

der Königin Eliſabeth von England.

Von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,

geb. von Brieſt.

Zweites Bändchen.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1823.

I.

Ein ſchneller, ſcharfer Oſtwind hatte den Dunſt der Atmoſphäre zerriſſen. Die Nebel jagten einander unruhig hin und wieder. Jetzt ſchreckte ſie der Anbruch des Tages zuſammen. Sie fielen in ſtarren Eistropfen auf die Bäume nieder. Plötzlich flimmerte der Wald von Barbican im Purpurglanz der Morgenröthe, wie von tauſend diamantenen Schilden einer ritterlichen Schaar durchblitzt.

Luſtig trabte Richard auf ſchlankem, gewandtem Pferde über den gefrorenen Boden weg, ſummte eine ſchottiſche Ballade, und dachte weniger daran, das Wild, dem er nachjagte, aus ſeinen Verſchanzungen aufzuſchrecken, als dem friſchen, geſunden Morgen ein lebendiges Daſein, freie, rührige Thätigkeit, und eine Bruſt voll Hoffnung entgegenzutragen.

Den ſtarren Wald füllte, in ſeiner Todtenſtille, etwas Geheimnißvolles, das nur dann und wann wie ein unmuſicaliſcher Laut durch die krauſen Eiswipfel ſäuſelte, wenn dieſe Sonnenlicht und Morgenluft erzittern ließ.

Richards großes, blaues Auge hob ſich betrachtend aufwärts, während das Gefühl zärtlicher Verwandtſchaft mit der wunderlichen Heimath ſein Herz bewegte. Noch immer, dachte er, du graues Nebelland, ſchreiten die Schatten Deiner alten Barden am Saume der Morgenwolken vorüber! Noch immer tanzen Elfenköniginnen auf feuchtem Moore, und träumende Wanderer ſtehn und blicken ſehnſuchtsvoll auf die Spuren, die der ſchleifende Schritt der Tänzerinnen dem Raſen zurückließ —! Mag es doch nirgend ſo viel lockende Räthſel, ſo ſeltſame Luftgebilde, ſo ſüßes Grauen geben, als hier!

Seine Seele war heute ſo groß, ſo erwartungsvoll, die lange Trennung von Katharina mußte doch endlich ihrem Ziele nahe, die heißerwartete, nach ſo kummervollen traurigen Tagen, nun bald in ſeinen Armen ſein! Unter ſchnellern Herzensſchlägen und luſtigem Hüpfen des Blutes drückte er ſeinem Pferde die Sporen ſchärfer in die Seiten, und jagte blitzesſchnell dem Ausgange des Waldes zu.

Der Menſch weiß ſelten, was er erjagt. Richard ritt eine Anhöhe hinauf, von der man die Gegend überſehen konnte. Heute zog ſich ein weißlicher Duft über das Meer und die Landſeen hin, der zuerſt wie ein Rauch am Saum des Horizontes wogte, allmählig aber dichter und dichter von der Erde aufdampfend die Gegenſtände umhüllte. Richard ſtarrte verdrüßlich in den Dunſt hinein. Man unterſchied nur allgemeine Umriſſe. Schon im Begriff umzuwenden, entdeckte er einen einzelnen Reiter, welcher der Anhöhe nahete. Er ſahe geſchärft auf ihn hin, und glaubte in deſſen Pferde mehr und mehr das ſeiner Katharina zu erkennen. Unwillkührlich zuckte er vor Freuden zuſammen. Doch ſchlug ihn der Gedanke, diejenige ohne Gefolge und Begleitung hier auf einſamer Reiſe allein zu finden, welche der Würde ihres Geſchlechtes, wie der ihres Ranges niemals etwas vergab, augenblicklich nieder, und machte ihn ſo unſicher, als beſorgt.

Zudem irrte die zweideutige Beleuchtung das Auge, je länger dieſes ſich abmühete, klar zu ſehen. Bertie dachte zu verzweifeln über das ſtete Wanken und Flimmern der nahenden Geſtalten, bis zuletzt eine ſcharfe Biegung des Weges ihn den zierlichen Falben der Lady deutlich erkennen ließ.

Weit entfernt aber, ſich des Anblickes zu erfreuen, ſprengte der erſchrockene Richard dem Reiter entgegen, der ſich ohne weiteres als Gilles Boiſy, den franzöſiſchen Kammerdiener Katharina's kundgab, und es allzugewiß machte, daß etwas Ungewöhnliches ſeine Gebieterin in London zurückhalte, da er nur in beſondern Aufträgen hier ſein konnte.

Seid ohne Sorgen, Sir, rief der gewandte Franzoſe ſeinem bleichen, leidenſchaftlich erſchütterten Herrn zu, Mylady iſt wohl, und ſchreibt eigenhändig von ihrem Ergehn.

Er hatte bereits den Brief, der ihn begleitete, hervorgezogen, und hielt ihn unter dem Sprechen dem ungeduldigen Bertie hin. Gieb, gieb! ſagte dieſer, brach das Siegel, und las, unter immer größer werdenden Augen folgende Zeilen:

„Zu dem Kummer, nicht ſelbſt zu Dir eilen zu können, lieber Richard, geſellt ſich noch alle die Unruhe und Betrübniß, die ich in Deiner Seele empfinde, wenn Gilles nun ſo plötzlich vor Dich hintreten, und Dir dieſen Brief einhändigen wird. Wie wenig erwarteten wir beide den trüben Ausgang einer Reiſe, zu der mich Deine großmüthige Zärtlichkeit auffoderte. Mein armer Freund! Ich kam nur, um das Entſetzlichſte zu erleben. Laß Dir von Gilles den Hergang eines Auftrittes erzählen, der meiner Erinnerung zu ſchneidende Bilder zurückgelaſſen hat, um dabei verweilen zu können. Johanna — meine zarte, ſüße Johanna, das Kind des Unglücks und der fruchtloſen Reue — O Richard, laß mich ſchweigen von ihrem Tode, und wie ſie endete! Der ſchöne Kopf fiel unter den blutigen Streichen des Nachrichters! ihr Vater folgt ihr in kurzem. Der allzuvoreilige Wyatt hat ihn und mehrere Andre in's Unglück geſtürzt. Seine Ausſage verwickelte auch die Prinzeß Eliſabeth in jene Händel. Man hat ſie ohne Verhör in den Tower geſchleppt. Die katholiſchen Biſchöffe ſteigern die verderbliche Stimmung der düſtern Königin bis zur Blutgier. Mein Bertie, die Zukunft wird immer dunkler für die Bekenner der neuen Lehre. Noch hat ſich der Verfolgungsgeiſt keine öffentlichen Schritte erlaubt. Die Rache kocht noch in verſchloſſener Kammer, und nur durch unſichtbare Röhren miſcht ſie ihr Gift in den Umtrieb des Lebens. Allein dies Gift, Richard, frißt um ſich, wie ein böſer Krebs, von dem nichts, als der Tod befreiet. Die meiſten proteſtantiſchen Geiſtlichen von Einfluß ſind unter dem abgenutzten Vorwande, Theil an einer Verſchwörung genommen zu haben, gefänglich eingezogen worden. Ihren Anhängern drohet gleiches Schickſal. Gegen dieſen Feind, mein Bertie, ſchützt nicht Tapferkeit, nicht kluge Vorſicht. Gewalt macht kühn, Argliſt ſinnreich. Gemüther, wie das Deine, drängen den Kopf der Schlinge entgegen, ſtatt ihr auszuweichen. Schon regt ſich geheimer Argwohn gegen uns. Der nächſte Augenblick kann ein entſcheidender ſein.

Es iſt der Königin bereits gelungen, ein neues Unterhaus zu bilden. Die käuflichen Herzen haben von da an aufgehört, in freier Regung zu ſchlagen. Alle ſtimmen ſich zu dem Takt um, der ihnen angegeben wird. Laß mich ſchweigen von den Lords. Geſinnungen werden in dem Maaße ſelten, als der Wechſel der Zeit Natur und Stimmung in den Menſchen verändert. Ich kenne die Welt in London nicht mehr. Bis auf den Nahmen ſind mir ſelbſt die Verwandten fremd geworden.

Ach Gott, lieber Richard, ich gehe an dem eigentlichen Gegenſtande dieſer Zeilen hin und her, und winde mich, und weiche dem Unentfliehbaren aus, als gäbe es noch einen Ausweg. Allein es giebt keinen! keinen, mein Freund! Und ſo ſei es denn, weil es ſein muß.

Richard, Du mußt unverzüglich das Land verlaſſen! — Ich habe, gefährliches Aufſehen zu vermeiden, bei der Königin die Erlaubniß für Dich nachgeſucht, in Spanien einen Theil meines mütterlichen Erbgutes einzufodern. Die Beziehung zu dieſem Lande iſt ein Empfehlungsbrief an ihr Herz, das mit jugendlichem Ungeſtüm dem Infanten entgegenſchlägt. Die Farbe, welche ihre Phantaſie den Dingen leiht, ſobald hiervon die Rede iſt, verwiſcht die gelben Flecke des Argwohns für Augenblicke. Maria ſahe mich zärtlich an, als ich Madrid und die Häuſer der Aquila's und Larida nannte. Gern, liſpelte ſie, mit einer Miene, als wehe ihr die warme Luft der ſüdlichen Küſte entgegen, gern weiß ich Englands Söhne in den Mauern von Madrid. Die alten Bande der Verwandtſchaft mit dieſem Lande können nicht feſt genug gezogen werden, ſetzte ſie lebhaft hinzu.

Ich zog dankbar Ihre Hand an die Lippen, indem ich eilte, eine Stimmung zu benutzen, die ein Wort des Biſchofs von Wincheſter umändern konnte. „Sie aber, fuhr ſie mit einem flüchtigen Blick auf meine veränderte Geſtalt fort, bleiben bei uns? Lady Katharina wird ihrem Sohne kein andres Vaterland, als Britanien geben wollen? — Ich neigte mich ſchweigend. Unmöglich, ſagte ſie, unter ſichtlicher Verfinſterung des Blickes, denken Sie daran, in ihrem Zuſtande eine Reiſe über's Meer zu machen!

Ich ließ ſie nicht weiter in ihren Vorausſetzungen gehen. Der Himmel behüte mich davor! nahm ich, ſobald ſie ausgeredet hatte, das Wort, ganz im Gegentheil ſcheue ich ſo ſehr die rauhe Jahreszeit, daß ich langer Gewohnheit zuwider, Schloß Barbican für den Winter nicht beziehen, und gefällt es Euer Majeſtät, London nicht verlaſſen werde.

Lieber Richard, lege hier Deine helle, ſchöne Stirn nicht in ſo krauſe Falten. Sieh auch nicht mißtrauend zu mir herüber. Keine nutz-

* * *

loſe Sorge drücke Dir das Herz. Sei gewiß, der Gedanke, das Feld nicht eher zu räumen, bis ich Dich in Sicherheit, das heißt, an der Flandriſchen Gränze weiß, iſt ganz geeignet, unſre Verfolger irre zu machen. Es fällt dieſen nicht ein, daß ich es wagen dürfe, ihnen gegenüber, ja, an dem Hofe der Königin, umringt von Prieſtern zu bleiben, die mich für jede Miene verantwortlich machen würden, hätte ich anders etwas vor ihnen zu verbergen. Der Ton, in welchem Marie meinen Entſchluß in der Reſidenz zu verweilen, aufnahm, bewies mir mehr, als alles, daß ich nichts zweckmäßigeres für Deine und meine Sicherheit erſinnen konnte. Säume daher nicht, geliebter Freund, die Zeit der Prüfung für uns Beide abzukürzen. Du findeſt alles zu Deiner Reiſe eingeleitet. In Greenvig erwartet Dich das nöthige Geld. Sogleich nach der Ueberfahrt meldeſt Du mir den Ort Deines Aufenthaltes. Gilles begleitet Dich. Er kennt alle Mittel und Wege. Durch ihn wird es Dir leicht werden, mir ſichere Nachrichten zukommen zu laſſen. Auf das erſte Wort folge ich Dir. Sorge meinetwegen nicht. Sarah und zwei, im Dienſte der Willoughby erprobte Diener, folgen mir. Auch wird mir es nicht an Gründen fehlen, ſobald nach Barbican zurückzukehren, als ich hier die Gemüther mit Wichtigerm beſchäftigt, oder mich doch vergeſſen ſehe, was bei fortgeſetzt ruhigem und gleichgültigem Betragen ſehr bald der Fall ſein wird.

Mein Richard — doch kein Wort weiter! Ich drücke Deine liebe Hand an mein Herz, und möchte es zerdrücken, daß es widerſpenſtig aufwallen, daß es etwas anders als Deine Freiheit, die Ruhe und das Heil Deiner Seele wollen kann! Eile, Bertie, eile, Dich in Deinen Glauben zu retten. Bei meinem Leben, ich folge Dir, ſobald Du es ſelbſt für gut findeſt! O zürne mir nicht! Schilt Deine Katharina nicht eigenwillig und hart. Wüßteſt Du — Aber denke jetzt an nichts anders, als Deine Rettung! Geh, geliebter Freund! Erwäge, forſche nicht! hadre nicht mit dem Geſchick, wolle ihm auch nicht trotzen! Gott, Richard, was iſt es doch mit dem menſchlichen Willen! Ich möchte Dich auf meinen Armen in den Nacken tragen, die Themſe entlang, nach dem nächſten Hafen rudern können, und eben dieſe Arme ſtrecken ſich krampfhaft nach Dir aus, ſie umſchlingen Dich feſt, ſie halten den geliebten Freund zurück! — Gott mit Dir, Bertie! Ich bin nur ſtark in Gedanken. Mein Muth verläßt mich, will ich Dir Lebewohl ſagen. Ach lebe, lebe tauſendmal wohl, Du einziger Richard!“ —

Bertie hatte ſich abgewandt, ſeinen Unmuth, ſeine Thränen dem harrenden Diener zu verbergen. Starr ſahe er nach dem Walde hin, der jetzt von allem winterlichen Putze, durch die ſchmelzende Sonnenlichter entkleidet, ſchwarz und öde da lag, die ſteifen Aeſte unbeholfen zwiſchen anſteigenden Sturmwolken ſchüttelte, und hohle, ſauſende Klänge zu dem Bekümmerten hinüberſchickte.

Richard drückte den Brief heftig zwiſchen den Fingern zuſammen. Wie ſie nur das ſo hinſchreibt! ſagte er mit aufblitzender Bitterkeit. Wahrhaftig! als gelte es einer Spazierfahrt, ſo raſch iſt ſie damit fertig, mich von dem Vaterlande, den ſüßen Gewohnheiten der Heimath, der Luft, die hier wehet, der vertrauten Sprache, ach, von dem Leben abzuſchneiden, hat ſie denn kein Herz für das alles!

Er legte die flache Hand gegen die Augen, die mehr und mehr ein feuchter Schleier überzog. Das Pferd ward unruhig unter ihm, die Hunde hatten ſchon mehrmals den Weg bis zum Walde hin und her gemacht. Sie blieben dann in einiger Entfernung von ihrem Herrn erwartungsvoll ſitzen, ſahen mit klugen Augen zu ihm auf, und ſchienen auf die erſte Bewegung bereit, ihre ſchwerfälligen Sprünge zu erneuen.

Alles drängt mich! ſagte Richard, als Gilles jetzt verſtärkt huſtete. Nun, in Gottes Nahmen! Er trabte läſſig den Hügel hinunter, der Straße nach Barbican zu.

Eine Frau, dachte er, nicht ohne etwas ſäuerliche Ironie, eine Frau bleibt doch der leidenſchaftlichen Oberflächlichkeit, dem einſeitigen Beharren auf das Nächſte, was ſich vor ihr Auge ſchiebt, ſtets unterthan, und wäre ſie zur Herrſcherin geboren, und reichte ihr Geiſt weit über das Gewöhnliche hinaus, der Augenblick hat ſie ganz, ſie ſieht nur, was er ihr zeigt, und fährt ungeduldig über jede tiefer liegende Bedingung, als wäre es ein Stäubchen, das ſich unbequem auf ihren Stickrahmen ſetzt. Er faltete den Brief noch einmal auseinander. Wie ihr das alles ſo nothwendig dünkt! rief er unwillig. Er las: „Säume daher nicht, die Zeit der Prüfung für uns beide abzukürzen!“ Seine Stimme ſank bei den letzten Worten. Alle Weichheit ſeines zärtlichen Herzens brach bei den Schlußworten des Briefes hervor. Liebe, liebe Katharina! ſeufzte er innig bewegt. Gewiß, ich will nicht ſäumen! Du große ſchöne Seele! weiß ich denn, was es Dir koſtet, ſo kühn und feſt über mich zu beſtimmen!

Er hielt jetzt am Eingange des Waldes. Dicke Nebelſäulen waren in der Zeit wieder aufgeſtiegen. Sie füllten die Zwiſchenräume der Baumſtämme und hüllten dieſe in kaltes, weißliches Grau, ſo daß nicht Erde und Himmel zu ſehen waren, und alle Gegenſtände von dem Dunſt getragen, in peinlicher Undeutlichkeit ſchwebend vorüberglitten.

Entzieht Ihr Euch meinem Abſchiedsgruß, ihr ſchirmenden Buchen! dachte Richard, zu den Bäumen hinaufſehend. Wie oft rauſchtet Ihr mit Euren liſpelnden Klängen Ruhe und Friede in dies ungeſtüme Herz. Heute werft Ihr nur fahle Schattenbilder in meine Erinnerung. Soll ich Euch vergeſſen? Soll ich alles, auch Dich, du ſchwankendes England, vergeſſen?

Er zog den Mantel dicht über die Bruſt zuſammen, als verdecke er ſich ſelbſt, was hier allzulaut und gewaltig zu ihm redete, rückte dann den Hut tief in die Stirn, und ſprengte wild und heftig durch den Forſt, über Feld und Wieſe, nach dem alten, ehrenfeſten Schloſſe, das mit ſeinen Zinnen über die Ebne herrſchte.

Alles, was Barbicans Mauern umſchloß, die geliebten Spuren der fernen Gattin, die Erinnerungen des einzigen ſeligen Jahres, was ein dunkles, unerfreuliches Leben aufzuweiſen hatte. Katharinas Zimmer, ihr lebensgroſes Bild, von niederländiſcher Künſtlerhand gebildet, der Sitz am Kamine, die Cither gegen die Lehne des hohen Sammetſeſſels aufgerichtet, Richard ſchob den Riegel vor die Thür, ſtürzte vor jenem Seſſel nieder, und die Arme aufgehoben, als ſtrecke er ſie dem ſchönen Weſen entgegen, das hier ſo oft mit ſanfter Zärtlichkeit zu ihm redete, mit Blicken, die er allein verſtand, Ruhe und Friede in ſeine Seele ſenkte, rief er Tage, Stunden zurück, die vielleicht niemals wiederkehren ſollten.

Er hatte einen harten Kampf mit ſich, mit dem Geſchick zu kämpfen. Unzähligemal war er auf dem Punkt, dem ganzen klug erſonnenen Plan der Lady, ihren dringenden Bitten, der Gefahr ſeiner mißlichen Stellung, allem zu trotzen, was ihn von hier verdrängte, und raſch und kühn nach London zu eilen, frei ſeine Geſinnungen auszuſprechen, den Tod eher zu leiden, als dem geliebten Barbican flüchtend den Rücken zu zeigen.

Doch wenn er ſich, fortgeriſſen vom ſtolzen Selbſtgefühl gefällig in der Bilderreihe drohender Ereigniſſe beſpiegelte, Fälle erſann, Begebenheiten ſchuf, Reden hielt, das Leben in Gedanken hingab, und den Nachruhm rettete, ſo ſchlug ihn ein Blick auf den rothen Sammetſeſſel, auf die feingeſchweifte Cither, die noch ſeinem Arme einſt umſchlangen, auf Katharinas Bild zu Boden. Sie ſelbſt iſt bedroht! Sie ſollſt Du retten! klang es hell in ſeiner Seele. Wohlan! Wohlan! wiederholte er mehr als einmal und ſtand dennoch, und zögerte und ſchwankte, bis Gilles, dem frühern Befehle beim Eintritt in das Schloß gehorchend, meldete, das Gepäck ſei bereits im Nachen, dieſer am Landungsplatz im Garten zur Abfahrt fertig, die Zeit koſtbar, wie die Lady ihm mehrmals eingeſchärft habe.

Gut, Gilles! recht gut! erwiederte Richard, ohne von der Stelle zu können. Doch jener kehrte immer wieder, pochte leiſe an die Thür und wiederholte ſeinen Spruch, ſo lange bis ſein Herr ermüdet hinaustrat. Iſt alles fertig? fragte er zerſtreuet. Ohne darauf weiter die Antwort zu beachten, bewaffnete er ſich mit Schwerdt, Dolch und Piſtolen, die er ſehr ſorgfältig prüfte, winkte Gilles, und verließ, ohne eine Silbe zu ſprechen, das Schloß. Als er nun den Nachen beſtiegen hatte, ſahe er noch einmal zurück. Dann aber ſetzte er ſich mit dem Rücken gegen die Abfahrt, und glitt gemächlich die Fluth hinunter, während er mit den Ruderern ſcherzend ſie aufmunterte, eins von ihren Liedchen zu ſingen, die er alle kannte und mit ſo freier und ſtarker Stimme begleitete, als beenge nicht Sorge, nicht Wehmuth ſeine Bruſt.

II.

Kaum ihrer Thränen Meiſterin, ſahe Lady Katharina indeß Minuten und Stunden am Rade der Zeit ablaufen, ohne mehr von Bertie zu wiſſen, als daß er Barbican verlaſſen habe.

Das wechſelnde Betragen der Königin zwang ſie jedoch, für den Augenblick an deren Hofe zu verweilen und durch angenommenen Gleichmuth den geſpannten Argwohn Mißtrauender zu täuſchen.

Es ſchien, als habe man es ſich zur Aufgabe gemacht, ihre Geduld eben ſo wie ihren Glauben zu prüfen. Die katholiſchen Biſchöfe gefielen ſich überall darin, der beſonnenen Wachſamkeit Fallen zu legen. Jene geiſtige Folter, welche mit tauſend giftigen Pfeilen die Hülle durchbricht, unter deren Schutz die innere Ueberzeugung gedeihet und Blüthe und Frucht für die Folgezeit des Lebens treibt, ward auf eine Weiſe von ihnen gehandhabt, daß der feſteſte Sinn dadurch erſchüttert werden mochte. Insbeſondere rächte Gardiner auf verſchlungenen und verſteckten Wegen den Zwang, dem er ſich während der vorigen Regierung unterworfen ſahe, an Solchen, denen er durch die Gewalt der Geſetze nicht geradezu etwas anhaben konnte.

Ihm war Katharinas unverſtellte Achtung für Cranmer noch aus früherer Zeit bekannt. Er zweifelte auch keinesweges, daß ſie ſeiner Lehre zugethan ſei, doch fehlte es ihm hierzu an Beweiſen, was allein ſchon ſeine Galle äzte, und dem Unmuth eine freſſende Schärfe beimiſchte. Denn unverzeihlich dünkte es dem ſtolzen Prälaten, daß die Lady ſich einſt des Ausdruckes: er ſei ein harter Mann — bei Gelegenheit der Verhaftung Cranmers bedient hatte, eine Benennung, die er erſt an ihr zu verdienen ſtrebte. Marias wüthender Haß gegen Alle diejenigen, welche die Eheſcheidungsacte ihrer Mutter durchgehen halfen, bot dem Biſchof von Wincheſter die erwünſchte Veranlaſſung, Lady Katharina durch unaufhörliche Kränkungen zu demüthigen, indem die eigenſinnige Laune der Königin zu ſchadenfrohen Anſpielungen verleitete. So oft ſeine ſcheinbare Vergünſtigung die Lady in Marias Kammern berief, wo ſich allezeit die begünſtigten Geiſtlichen befanden, verſtand es Einer oder der Andre, das Geſpräch ſo geſchickt zu leiten, daß die Ereigniſſe des Tages zu irgend einem gehäſſigen Rückblick in die Vergangenheit führen mußten.

Einſt fand Katharina die Königin, ein Papier in der Hand, gedankenvoll in ihrem Armſeſſel zurückgelehnt, hinter welchem Bonner, der Biſchof von London, und Gardiner ſtanden, eifrig, wie es ſchien, mit einander den vorliegenden Gegenſtand beſprechend.

Aha! rief Maria, welche die Lady erwartet zu haben ſchien. Da ſind Sie ja! Kommen Sie, meine theure Herzogin, ſetzte ſie hinzu, dieſe gütig mit der Hand zu ſich heran winkend.

Sie fehlen uns in unſrer Freude, denn wahrhaftig, Katharina, Sie müſſen den Triumph theilen, meiner Mutter, Ihrer Pathe, Ehre gereinigt, ihren geliebten Nahmen vor der Welt hergeſtellt zu ſehen! Gewiß, erwiederte die Lady mit ungekünſtelter Theilnahme, indem ſie Marias Hand an ihre Lippen drückte, gewiß ſetzen Ihr Majeſtät nicht mehr Ergebenheit und zärtliche Verehrung für die erlauchte Verſtorbene in mir voraus, als ich empfinde. In dieſem Gefühle bin ich ungeduldig, das Nähere über ein Ereigniß zu vernehmen, das ihren Nachruhm erhöhen könnte.

Dies Ereigniß, verſetzte die Königin, iſt ſo einfach, liegt der Liebe für die Tiefgekränkte ſo nahe, daß ich nicht begreife, wie Sie nicht von ſelbſt darauf fallen. Ei, mein Gott, Herzogin, rief ſie empfindlich, es gilt nichts Geringeres, als die Scheidungsacte der verſtoßenen Katharina von Arragonien wieder aufzuheben, und die Legitimität einer Ehe anzuerkennen, die durch des Papſtes Segen geheiligt, Englands Throne in mir eine rechtmäßige Beſitzerin giebt. Freilich, fügte ſie ſcharf und wegwerfend hinzu, werden dadurch gewiſſe Leute als Staatsverbrecher entlarvt, und Eliſabeth, die goldene Morgenſonne der Proteſtanten, in die Nacht dunklen, unkeuſchen Urſprunges zurückgeſchleudert.

Ihr todtes Auge belebte hier ein ängſtlich, ſchneidendes Feuer. Sie lachte, indem ſie umblickend zu Gardiner ſagte: ſie werden ſich wundern, alle die Freigeſinnten, welche die Ehe einer Königin ſo leicht wie ihren Prieſtereid zu löſen glaubten; denn ſo wahr die Aſche meiner Mutter ungeweihet auf dieſem Boden ruhet, ich will ſie für beides büßen laſſen!

Der Biſchof von London entfaltete ſein rohes, plumpes Geſicht, zog die Lippen noch breiter als gewöhnlich auseinander, und erwiederte mit kleiner, vor innerer, kochender Freude heiſer werdenden Stimme: Bei meinem Eid! kein kleines Stück Arbeit! Ich fürchte, England hat nicht Bäume genug für dies Reinigungsfeuer.

Es iſt mir ſchon vieles gelungen, verſetzte Maria raſch und eifrig. Das Unterhaus, Bonner, wißt Ihr, willigte ſchon längſt in den Vorſchlag einer Sendung nach Rom, die Verzeihung des Papſtes zu erflehen. Jetzt haben ſich die Lords ebenfalls dahin erklärt: Lord Haſtings geht nach Italien, dem reuigen Lande die päpſtliche Abſolution und beſondere Weihe durch die Perſon eines biſchöflichen Legaten zu holen. Reginald de la Pole, fuhr ſie lebhaft fort, wird in dieſem Character hieher zurück kommen!

So wird es uns nicht an Unterſtützung in unſerm ſchweren Berufe fehlen, entgegnete Gardiner mit erzwungener Freundlichkeit, zu ſein, um ſein Mißfallen an der Perſon des römiſchen Legaten auf irgend eine unbeſonnene Weiſe zu verrathen.

Recht ſo! fiel Bonner ein, das Ding wird gut gehn! Ich merke, in meinem Kirchſprengel kriegt die Katze viel zu mauſen! Denn hat es dabei noch ſein Bewenden, daß Ihr Majeſtät das Edict wegen der Glaubensabſchwörung erlaſſen, ſo weiß ich ſchon ein Dutzend, die braten müſſen, der Cranmer an der Spitze.

Lady Katharina ſchauderte unwillkührlich zurück. Maria indeß, viel zu beſchäftigt mit ihren Plänen, das Blatt, welches eine Liſte verdächtiger Nahmen enthielt, unter dem Sprechen wiederholt gegen die flache Hand ſchlagend, fuhr mit blitzenden Augen fort: Ich denke, niemand ſteht zu hoch für die göttliche Rache. Der Infant ſoll den Weg nach London rein gefegt finden. Wenn er kommt, ſetzte ſie mit ungeduldig bebender Stimme hinzu, ſoll nichts Mißfälliges ſein königliches Auge verletzen. Wir wollen nicht müde werden, meine Freunde, das Land von Ausſätzigen zu ſäubern.

Maria kühlte hier die glühenden Wangen mit der krampfhaft erkalteten Hand, gegen die ſie das Geſicht lehnte, während ſich ihr Blick in die lockenden Bilder der Zukunft verlor, und verliebte Träume die blutigen Auftritte verfolgenden Eifers umgaukelten.

Don Philipp, ſagte ſie, ſcheinbar nachläſſig, nennt man den ſchönſten Mann ſeiner Zeit. Er wird in England gefallen, denke ich, und damit auch er ſich gefalle — Bedarf es nur Eures Anblickes, fiel der Biſchof von London mit ſchlecht angebrachter Galanterie ein: Ich wollte das nicht ſagen, Bonner, entgegnete Maria, halb geſchmeichelt, halb unruhig, in den Blicken der Andern die Beſtätigung jener Worte ſuchend. Meine Stiefmütter, fuhr ſie vom Aerger jener Erinnerungen angehaucht erblaſſend fort, meine Stiefmütter ſchalten mich in meiner Kindheit häßlich. Ich habe dies Wort ſo oft gehört, daß es kein Wunder iſt, wenn es meinem Ohr ſo vertraut blieb, daß es verlernte auf günſtigere Aeußerungen zu achten. Zwar, denke ich mir wohl, übertrieben jene abſichtlich, um mich zu kränken. Mein Spiegel hat mich nach der Zeit gelehrt, daß Geiſt und innere Sicherheit ein Aeußeres adeln können, doch weiß ich nicht, wie in dieſem Punkte der Infant wohl denken mag? Was hörtet Ihr darüber, Mylady, fragte ſie in der Abſicht, die ſchweigende Zuhörerin jener peinlichen Unterredung in Verlegenheit zuſetzen.

Vielleicht gab der Sturm in Katharina's Bruſt ihrem Geiſte Flügel. Leider, entgegnete ſie ſchnell, iſt mir Spanien ſo fremd geworden, ich weiß ſo wenig von dem glänzenden Hofe, an welchem einſt die Damen meines Hauſes leben durften, daß ich den Einfall mehr als jemals preiſe, die Bande, die mich dort feſſeln, durch die Anweſenheit Sir Richards aufs neue feſtgezogen zu haben. Gewiß ſchreibt er mir nächſtens ausführlich über den Infanten, wir lernen dann von deſſen Zartgefühl, dem ſcharfen Blick, die ſeine Unterſcheidungskraft im Voraus urtheilen.

Die Königin blieb nicht gleichgültig bei dieſen Worten. Die Ungeduld, mehr von dem zu erfahren, den ihre hitzige Erwartung mit allen Reizen der Jugend und Anmuth ſchmückte, ging mit ſichtlicher Lebendigkeit auf die Lady über. Wie iſt es denn, gute Katharina, fragte ſie vertraulich, hat der zärtliche Bertie noch nicht geſchrieben? Wißt Ihr gar nichts von ihm?

Faſt muß ich glauben, entgegnete die Lady, von einer Liſt zu der andern geführt, die Briefe meines Gemahles erwarten mich vergeblich in Schloß Barbican, wohin ich in kurzem zurückzukehren verſprach. Irre ich nicht, ſo ſieht man meiner Ankunft dort aus manchen häuslichen Gründen entgegen, und will mich durch Vorenthaltung der erſehnten Nachricht geſchickt nach dem Sitze meiner Väter ziehen.

O, ſo ſäume doch nicht, fiel Maria ihr ungeduldig ins Wort, dieſem Zuge zu folgen. Mich verlangt, von einem unbefangenen Augenzeugen, in vertrauter Mittheilung ein Bild des Infanten zu bekommen. Wahrhaftig, fuhr ſie, in leichter Beſchämung auf die Eil ihres Verlangens zurückkommend, fort, wahrhaftig, Mylady, ich bin unhöflich genug, Euch aus London zu verjagen, meines Intereſſe's wegen, wie es ſcheinen mag. Allein, die rechte Wahrheit zu ſagen, ſo liegt mir daran, daß England eine richtige Vorſtellung von dem erhalte, den es an meiner Seite auf dem Thron des Reiches erblicken ſoll. Ich weiß, man fürchtet die Strenge ſpaniſcher Sitten, und leicht wirft Mißgunſt und Eiferſucht ein verkehrtes Licht auf die glänzendſte Erſcheinung. Euer Richard, Katharina, trägt, wie Ihr mir ſagtet, einen friſchen Blick in das neue Leben, dem er ſich nahet. Sein Urtheil wird daher ungemiſcht ausfallen. Ich freue mich auf ſeine Briefe. Eilt, meine gute Lady, ſie uns zu verſchaffen.

Gardiner, welcher zu dem allen mit feiner, ſchlauer Miene drein geſehen hatte, fragte hier, leiſe und wie im Tone ſorglicher Theilnahme: Wißt Ihr denn auch, Madame, ob Euer Gemahl wirklich in Spanien iſt? Könnt Ihr ſo beſtimmt von ſeinen Schritten Rechenſchaft geben, daß Ihr es darauf wagt, die Erwartung Ihrer Majeſtät in einer Beziehung zu ſpannen, die zu nahe mit ihrem Herzen verwandt iſt, als daß ſie getäuſcht werden dürfte?

Oho! rief Katharina mit erzwungenem Lachen, Ihr verſteht Euch darauf, Herr Biſchoff, die Eiferſucht der Frauen rege zu machen! Wollt Ihr mein Vertrauen zu dem Ehemanne erſchüttern, wie wollt Ihr dann, daß ich andern Männern traue?

Sie hat Recht, Gardiner, verſetzte die Königin, in dem tiefer eingehenden Streit nur einen geselligen Scherz erkennend. Bei Gott, ſie hat ſo ſehr Recht, daß ich zugleich Gelegenheit nehme, Euch die Bedenklichkeiten aufs neue vorzuwerfen, die Ihr meiner Wahl ſo oft entgegenſtelltet. Hört nicht auf ihn, Katharina, fuhr ſie mit halbem Lächeln fort. Er iſt ein Feind der Ehe, und gehet darauf aus, unſer Gemüth von dem Gegenſtande zärtlicher Vorliebe abzuziehen. Was wußte er dem ſpaniſchen Philipp nicht alles!

Der Biſchoff, dem es unerwartet kam, ſich von dieſer Seite angegriffen zu ſehen, verbarg ſeine Verlegenheit unter das ſchmeichelhafte Bekenntniß: er habe das koſtbare Juwel des Reiches mit billiger Eiferſucht ungetheilt für England bewahrt wiſſen wollen, und geſtehe, in der Seele derer, die auf ſolchen Beſitz Anſpruch machen dürfen, den Infanten noch jetzt zu beneiden.

Bei meinem Eid, lachte Benner ſelbſtgefällig, das heißt, wie ein ächter Britte geſprochen.

Maria dankte beiden mit einem gnädigen, ſehr freundlichen Blick, doch das geheime Behagen an Schmeichelworten der Art zu verhüllen, ſagte ſie kopfſchüttelnd: Dies Inſelland möchte der ganzen übrigen Welt unzugänglich bleiben, und mit rauhem Wellengebraus die ſüße Stimme des Süden übertäuben. Doch kommen Sie, Katharina, lächelte ſie, augenblicklich zu dieſer hingezogen, ich habe Ihnen noch Aufträge nach Spanien zu geben. Laſſen wir die ſtrengen Prälaten, ſie verſtehen doch wohl unſere Sprache nicht.

Es war Lady Katharina ſelbſt wie ein Traum, daß die verhängnißvolle Stunde einen ſo günſtigen Ausgang genommen hatte. Allein ihr blieb dennoch das bitterſte Gefühl davon zurück. Zu welchem lügenhaften Spiel, ſagte ſie betrübt, reißt mich die heimtückiſche Liſt meiner Verfolger hin! Nein, nicht einen Tag würde ich mich länger durch dies Labyrinth! Maria ſelbſt heißt mich gehen! und verdanke ich auch die gewonnene Freiheit einem Vorwande, den mein Gewiſſen nur zur Hälfte billigt, ſo muß ich doch nun kühn vorwärts eilen, um neuen Fallſtricken zu entgehen.

Noch in derſelben Nacht verließ ſie London, ohne die gehoffte Nachricht von Richard abzuwarten. Auch in Barbican wußte man nur von ſeiner Abreiſe. Katharina fieng an, hierin die Strafe für jene fabelhaften Briefe zu ſuchen, mit denen ſie die leidenſchaftliche Unruhe der Königin täuſchte. Zum erſtenmale ſahe ſie faſt zagend auf ihr Vorhaben. Die Einſamkeit, der ſtille Ernſt des ländlichen Aufenthaltes, die rauhe Jahreszeit, es lag alles ſo beklemmend auf ihrer Bruſt. Sie hatte kaum den Muth, das Nöthige zu ihrer Flucht zu ordnen. Und dennoch drängte ſie die wachſende Gefahr. Es ließ ſich ja nicht läugnen, daß die Bekanntmachung des neuerlaſſenen Edictes jedweden der Glaubensunterſuchung bloßſtellte, und wollte ſie dem liſtigen Gardiner nicht in die Hände fallen, der ſicher kein Mittel ſparen würde, ſie zur Verantwortung zu ziehen, ſo mußte der ſchwere Schritt gethan, das Entſcheidende gewagt werden

Sarah, mein gutes Mädchen, ſagte ſie folgenden Abends, die Stunden ſind nunmehr gezählt, die wir in der Heimath verweilen dürfen. Zittre nicht ſo, arme Seele, bat ſie jene, die todtenbleich die Worte von ihrer Gebieterin Lippen las. Sieh mich auch nicht ſo verzweifelt an, als habe uns ſchon das Geſchick ereilt, dem wir entgehen wollen. Du biſt ja ſonſt nicht ſo arm an Witz, noch unbekannt mit der Welt, daß Dich das Neue in ihr außer Faſſung bringen ſollte. Geh', arme Thörin, lächelte ſie, die blaſſen Wangen ihrer Vertrauten ſanft ſtreichelnd, geh', mache Dir mit den nöthigen Vorkehrungen etwas zu thun. Geſchäfte ſind ein willkommener Ableiter nutzloſer Sorgen.

Nutzloſer wohl! rief Sarah unter hervorſtürzenden Thränen, denn was hilft es, gegen den Strom ſchwimmen zu wollen, doch grundlos, Mylady, ſind ſie nicht. Lieber Himmel! klagte ſie, ich habe den Augenblick immer gefürchtet! Ich glaubte ihn nicht ſo nahe, ob Ihr uns gleich darauf vorbereitet habt. Ach, Mylady, es iſt doch, als ſollten ſich Seele und Leib von einander ſcheiden, verläßt man Haus, Hof und Vaterland!

Ja ja! ſeufzte Katharina, das ſchwere Herz muthig niederdrückend, es iſt wahr, es thut ſehr wehe! Allein was hilft es, bei dem Schmerze müßig ſtehen zu bleiben, Du ſiehſt, es wird nicht anders.

Verzeiht, entgegnete das an Widerſpruch gewöhnte Mädchen, ein ordentlicher Schmerz will auch ſein Recht haben. Und dann, Mylady, fuhr ſie fort, laßt mich's ſagen, iſt es beſonnen gehandelt, daß Ihr Euch wenige Monath vor der erwarteten Entbindung ſo ausſetzet? Wißt Ihr denn, welche Gefahren Euch vielleicht drohen? Und vergeßt Ihr, wie ſchwer Euch der Himmel ſchon einmal durch den Tod der beiden, an einem Tage hinweggerafften Söhne traf?

Du willſt mich zurückehalten, ſagte die Lady, Du faßt mich bei einer wunden Stelle, Sarah, doch haſt Du gleich eine etwas ſchwere Hand, ſo ſoll ſie mir doch nicht läſtig werden. Du gutes Kind, fuhr ſie wehmüthig fort, die Erinnerungen, die Du weckſt, ſind herbe genung, um mich von einem Lande zu vertreiben, in welchem mir nur geſtörtes Glück zu Theil ward. Sage doch ſelbſt, wenn genoß ich je eines dauernden Friedens? Ward meine erſte Ehe nicht durch ſteten Widerſpruch der ränkeſüchtigen Franzisca getrübt? Und lachten mir die Knaben nicht nur im Schoos, um ſie durch jenes verheerende Fieber, das England mehr als tauſend Leben koſtete, weggerafft zu ſehen? In Wahrheit, mein Kind, Deine Gründe ziehen ſich in meine Schaale hinüber, und geben dieſer den Ausſchlag. Ueberdem, kann ich anders, Sarah? Heißt Du mich hier Verhaftung und gewiſſen Tod abwarten? Du mußt wenig wiſſen, wie es in unſrer heutigen Welt ausſieht, daß Du an Aufſchub der Flucht denken kannſt, die, einmal beſchloſſen, nicht weiter hinausgeſetzt werden darf. Deßhalb eile Dich, Sarah, bringe mir mein Schmuckkäſtchen und die Goldrollen aus dem kleinen Schränkchen von Ebenholz, mit Perlemutter ausgelegt, das Brautgeſchenk des Herzogs. Gern nähme ich das feine Kunſtwerk von einem Flandriſchen Meiſter verfertigt, mit mir! Ach was nähme ich nicht gern alles mit mir, wenn es ginge! ſetzte ſie ſeufzend hinzu.

Mylady, hub Sarah auf's neue warnend an, hört doch, wie es drüben am Ufer rauſcht, das Waſſer wird ſo unruhig, es iſt gewiß Unwetter in der Luft! Die Bäume zittern auch ſchon ſichtlich oben in den Wipfeln. Iſt das eine Nacht, um ſich dem Strome anzuvertrauen?

Und was wird morgen ſein, Sarah? fragte die Lady. Wie kann es überall in dieſer Jahreszeit beſſer werden? Geh, ich bitte Dich, ſchicke mir auch Georg und Baptiſt, die beiden ehrlichen Burſche, ſie werden nicht hier zurückbleiben wollen!

Das will ich eben ſo wenig! erwiederte Sarah empfindlich. Gewiß ich meine es gut mit Euer Herrlichkeit, denn dazu braucht man nur Augen zu haben, um zu ſehen, daß die ſchwere, dicke Luft, ein Nebel, das man ihn mit Händen greifen könnte, den zarten Nerven einer Dame von Myladys Beſchaffenheit nicht zuträglich ſein kann.

Was das betrifft, mein gutes Mädchen, lächelte Katharina, ſo läßt ſich vieles ſehen, was überſehen ſein will. Doch wir ſtreiten hier mit ſtumpfen Waffen, und quälen uns und werden müde ohne weitern Erfolg. Sieh, Kind, der Sand dort in der Stundenuhr darf nicht noch zweimal während unſers Hierſeins ablaufen. Das merke Dir und thue, was Du zu thun haſt.

Die Lady ging, ſich in ihrem Zimmer zu verſchließen. Sarah folgte ihr mit feuchten

Augen. Sie wird es bereuen, ſagte ſie, gewiß ſie wird es bereuen! Das ſind die Folgen dieſer Heirath, von der ich mir niemals viel Gutes verſprach. Die Herzogin von Suffolk hätte Schloß Barbican niemals verlaſſen, doch des Bekehrers, Richard Berties Frau, geht, wohin ſie die neue Weiſe ruft.

III.

Mylady, flüſterte Sarah dicht an ihre Gebieterin auf dem ſchmahlen Brett des Nachens geklemmt, dünkt Euch die Themſe nicht ſchwarz, wie ein unterirdiſcher Strom? Und klingt der Wellenſchlag nicht dumpf und tief gegen die arbeitenden Ruder?

Katharina ſchüttelte ſchweigend den Kopf. Nicht? fragte jene zweifelnd. Ich mag nicht ausſprechen, fuhr ſie fort, was mir alles in der ſonderbaren Nacht, die ſo ſtill und ſo laut iſt, in die Gedanken kommt. Wie Ihr die Schloßtreppe in dem langen zimmetfarbenen Mantel ſo ſtumm hinunter ſtiegt und wir ſchluchzend hinter Euch drein ſchlichen, das alte Gebäude wie eine Wolke in Schatten zerfloß, und es nun fort und fort mit uns über die feuchte Erde weg an den Fluß ging, Ihr jetzt den Fuß hinab auf die letzte Stufe an der Abfahrt ſetztet, den Bord des Fahrzeuges betratet, der Schiffer, unkenntlich, grau und formlos wie ein Spuk, Eure liebe Hand faßte, und es war, als halte die Natur den Athem an, daß jeder flüſternde Laut hörbar über die Lippen rauſche, verzeih' mir's Gott, Mylady, ich dachte in den Abgrund der Hölle hinabzuſteigen.

Arme Sarah! ſeufzte Katharina, Du quälſt Dich doppelt. Aber laß nur die Phantaſie Fabeln ſpinnen, vielleicht wird Dir die Wirklichkeit leichter zu tragen!

Sie verſank nach dieſen Worten wieder in ihr früheres Schweigen. Ein ſchwerer Druck preßte ihr Herz und Lippen zuſammen. Eine Weile ſahe es die furchtſame Sarah geduldig mit an, ob ſie gleich nicht abließ, unter dem Vorwand tauſend kleiner Berückſichtigungen ſich mit der Lady zu beſchäftigen, bald die Falten ihres Mantels dichter zuſammenzuzieh'n, bald mit dem Brett zu rücken, auf dem ſie ſaß, oder Schleier und Kappe vor der Zugluft des Waſſers zu befeſtigen, als aber alles vergebens blieb, und kein Wort die Mühwaltungen lohnte, rief ſie heftig: O ſprecht doch um Gottes Willen nur eine Silbe, damit ich weiß, daß Ihr lebt und wirklich meine gnädige Lady ſeid! Ich kann Euch ja ſo in der Dunkelheit nicht erkennen, es könnte doch ſein, daß alles nur ein böſer Traum oder ein Hexenſpiel wäre!

Thörin! entgegnete Katharina unwillig, ich wollte, wir träumten! Aber laß mich noch einige Augenblicke die dunkle Ungewißheit meines Schickſals mit dem nächtigen Schimmer der Wogen, den ſchattigen Umriſſen am Ufer, mit dem geheimnißvollen Gleiten über die unkenntliche Fluth vermiſchen, und gönne meiner Seele die kurze Stille. Ich fürchte, der helle Tag, den Du ſo ſehr vermißt, wird ſie nur zu bald unterbrechen.“

Sarah gehorchte ſeufzend dem beſtimmten Befehl der Lady. Sie lenkte Blicke und Gedanken von dieſer ab. Ganz dicht in ihre Tücher gehüllt, ſahe ſie vor ſich nieder, als ſie einen Augenblick vom Schlaf übermannt, durch verworrenes Getös, fernes Hundegebell, Wiehern und Schnauben vorüberfliegender Roſſe aufgeſchreckt, die bleichen Schatten der wilden Jagd am Uferrande hinſauſend, erblickte.

Mit einem Schrei des Entſetzens, deſſen ſie nicht Herr war, umklammerte ſie ihre Gebieterin, und ſchrie: ſie habe Lady Johanna Gray ohne Kopf, hinter einem der Jäger auf Aſchfarbenem Pferde geſehen.

Schweig doch, liebe Sarah, bat Katharina, das aufgeregte Mädchen von ſich wegdrängend und ſieh ohne Furcht um Dich. Es ſind lebende Menſchen, die hier dem anbrechenden Morgen in friſcher Jagdluſt entgegenreiten. Ja wohl, berichtigte einer der Ruderer, die Lords von Bath und Suſſer, die dem jungen Haſtings auf einem Schloſſe drüben am See das Valet geben, ehe er ſeine Pilgerſchaft nach Rom, wie man ſagt, antritt. Sie treiben es toll genung, und werden der Abſolution bedürfen, die der ſclaviſche Haſtings vom Papſte holt.

Wie wagt Ihr nur ſo dreiſt zu reden, warnte Lady Katharina. Kennt Ihr denn nicht den neuen Befehl der Königin, Worte und Gedanken bei Todesſtrafe zu zügeln, und jede Stunde bereit zu ſein, vor das Gericht der Biſchöfe zu treten?

Ob wir es kennen? entgegnete jener, die zurückgezogenen Ruder lange mit beiden Armen umſchlingend, indem er gleichgültig in die treibende Fluth ſahe. Was kümmert uns Schifferslеuten das Gericht der Biſchöfe! Wir haben nirgend feſten Fuß und ſchwimmen ſo leicht von der Themſe in die See, wie der Küſtenvogel die Orkney und Island beſucht. Allein wären wir auch nicht Herren unſrer Freiheit und müßten das Land pflügen, Kühe milchen, und Kohl und Bohnen in Karren auf den

Markt nach London ſchleppen, wir hätten doch nicht vor der katholiſchen Königin geheuchelt, wie die Lords, wir hätten die arme Johanna dem Nachrichter nicht in das blutige Eiſen geſchleudert. Ich hörte noch neulich einen armen Wandrer, der ſeit dem Tode der Lady Dudley ruhelos umherſtreift, grauſige Dinge von der ſündlichen Hinrichtung erzählen, und wie der Schwefelgeruch die Straßen gefüllt und feuriger Nebel den Tower umzogen habe. Die Brauer können ſeitdem auf der ganzen City kein geſundes Bier brauen, Kühe verkalben und Menſchen und Vieh bringen Mißgeburten zur Welt. Viele, die neugierig herzugelaufen waren, den Spectakel mit anzuſehen, ſeien erblindet, der wilde Haſtings, ſagt man, habe es auch ſeitdem weggekriegt. Es iſt ihm in die Gebeine geſchlagen. Er welkt wie ein Greis. Seht nur, das iſt er, der da dunkel, wie das Grab, und bleich wie ein Geſpenſt den ſchnaubenden Hengſt auf dem Uferſande tummelt.

Ihr könnt ihn beim anbrechenden Morgenlichte ſchon deutlicher als zuvor ſehen.

Der Nachen glitt hier unterhalb einer Hügelreihe hin, an derem Abhange ein Mann zu Pferde hielt, deſſen verfallene Geſtalt, vom weißlichen Tagesſchimmer ungewiß und zitternd erhellet, der Lady Blicke mit dem bangen Widerſtreben anzog, mit dem das Gefürchtete uns lockt und ängſtigt. Iſt er es wirklich? dachte ſie, der glänzende Haſtings,? an ſeinem Vermählungstage der unglücklichen Johanna gegenüber, ſo reich geſchmückt, ſo jugendlich blühend, das lockige Haar in vollen Wimpeln über Schläfe und Wange rollend, das Auge blitzend, der Nacken ſo ſtolz gehoben! Ums Himmels Willen, flehete Sarah, ſeht das Geſpenſt nicht ſo viel an. Denkt doch an Euch ſelbſt. Wollt Ihr, daß Euer Knabe mit dieſem Greiſengeſicht, dem hohlen Blick, dem kahlen Scheitel, der eingefallenen Bruſt und den ſchlotternden Gliedern ſo der Welt zum Entſetzen daſteh'n ſoll?

Ach Sarah! ſeufzte Katharina, wer darf ſagen, was er zu hoffen und zu fürchten wähnt? Der nächſte Augenblick kann alles anders machen. Iſt dieſer Lord, ſo ſchön und friſch als einer in England der Zeit in dieſer Friſt verfallen, was ſind denn Jugend und Liebreiz anders, als lockende Mährchen, mit denen die Phantaſie das Auge täuſcht!

O nicht doch! rief Sarah, als jene nicht abließ, nach dem Zurückbleibenden umzublicken. Was ſeht Ihr nur an dem farbloſen Mantel, der ſchwarzen geknickten Feder, der kranken Haltung, ich möchte um alles dem trüben Erdengaſt nicht ein zweites mal in der grauen Morgenſtunde begegnen!

Da toſen ſie hin, die wilden Jäger! ſagte der Schiffer, kopfſchüttelnd, als der Lärm ſich zwiſchen die Höhen verzog. Es läßt ihnen keine Ruh in den Betten, daß ſie den Northumberland verriethen. Der war doch ein ganzer Held, ſetzte er hinzu. Der Schotte hat es empfunden und die Aufrührer bei Norwich!

Jetzt müſſen die Lords mit den Lippen und dem Beil des Henkers fechten lernen, wollen ſie der Biſchöfe Fahne folgen. Es iſt eine ſchlechte Zeit für den Ritter, wenn ein Weib und ein Pfaffe den Thron zur Hälfte theilen. Ich ſchweige von dem fremden Ehegemahl, den man übers Meer kommen läßt, lächelte er ſchlau, dem wird die engliſche Koſt widerſtehen, dünkt mich. Die kalten Nebel und das kalte Brautbett verjagen ihn wohl bald wieder von hier. Die alternde Königin paßt nicht für den feurigen Spanier; und denken alle wie ich, ſo wollen wir ihm ein Brautlied ſingen, daß ihm die Ohren ſummen ſollen!

Sie waren unter mannichfachen Geſprächen der Art an mehreren Uferdörfern vorbeigeſegelt, jetzt beſchloſſen ſie in einem derſelben anzulegen. Lady Katharina zog es vor, von hier aus die Reiſe nach einem Hafen in Kent zu Lande zu machen, da ſie auf ſolche Weiſe leichter unerkannt bleiben, und Wege wählen konnte, auf denen ſie am wenigſten entdeckt zu werden fürchten durfte.

Erſchöpft ſtiegen ſie an's Land. Eine Schifferhütte nahm ſie auf, auf Sarah's Bitten wies man der Lady ein entlegenes Kämmerchen an, in welchem ſie für wenige Stunden zu ruhen ſuchte.

Das ärmliche Lager bot freilich keine ſonderliche Erquickung dar, allein ein müdes Auge ſchließt ſich auch auf harter Schilfmatte. Katharina dehnte ſich behaglich auf dem groben Linnen, legte die ſchönen Arme verſchlungen unter den Kopf, und ſchon halb vom Schlafe benommen, vergaß ſie bald ſich ſelbſt und das niedere Dach, das die Vertriebene ſchirmte.

Ein angenehmer Traum, als liege ein Kind in ihrem Arm und ſähe lächelnd zu ihr hin, beſchäftigte ſie ſo lebhaft, daß ſie noch beim Erwachen die weichen Töne des kleinen Engels zu hören glaubte. Sie fuhr aus ihren Decken auf. Sarah nickte auf ihrem Seſſel am Fuß des Bettes und ſahe und hörte nicht;

ſonſt war das kleine Stübchen leer und keine lebende Seele drin zu entdecken.

Ein Traum! lächelte die Lady, wieder in ihre vorige Stellung zurückſinkend. Das artige Püppchen! ſagte ſie, ſchon wieder halb im Schlaf, als derſelbe Ton ihr Ohr traf. Katharina horchte geſpannt. Beim Himmel, nein diesmal habe ich nicht geträumt, rief ſie hoch aufgerichtet, und mit großen forſchenden Augen um ſich blickend.

Was giebt es? fragte Sarah durch jene Worte aufgeweckt. Hörteſt Du denn nicht die Stimme eines Kindes, fragte die Lady, ſo nahe von uns, als wäre es in dieſem engen Gemache mit uns.

Nun das iſt wahr, lachte das Mädchen, Euer Herrlichkeit träumen mit wachenden Augen. Gewiß dachten ſie allzulebhaft an die Zukunft, und was man in Gedanken erſchafft und ausmalt, das — Hier unterbrach derſelbe Ton die unnütze Erklärung. Sarah ſtutzte. Nun? fragte Katharina. Beide waren bereits auf ihren Füßen und ſahen forſchend in der Kammer umher. Herr des Lebens! rief die Lady, hier im Bettſtroh, am Fußende des weitläuftigen Geſtells, in ſeidne Decken ſorglich eingeſchlagen, ein feines Spitzenkäppchen auf dem allerliebſten Haar, liegt ein Geſchöpfchen ſo zart an Gliedern, Haut und Farbe, daß man es für ein Wachsbild halten ſollte. O ſieh doch, Sarah! ſieh! nicht über wenige Monath zählt das ſüße Herz!

Ein lebend Kind! wahrhaftig! ſagte die Herzutretende verwundert. Und ſo nicht achtend, wie ein überflüſſiges Geräth hier in den Winkel geworfen! ſetzte ſie hinzu? Wie reime ich das mit dem koſtbaren Zeuge, das nur Mutterliebe, die ſich niemals gnügt, dem kleinen Leibe umgehängt haben kann.

Die Mutter! ſagte Lady Katharina ſich beſinnend. Die, Sarah, iſt hier in dieſem Hauſe nicht zu ſuchen. Gott weiß, welch ein Geſchick das Unglückskind ſchon in den Windeln traf! fügte ſie ſeufzend hinzu. Geh', rufe mir die Schifferfrau. Ich muß dem Grunde der ſeltſamen Erſcheinung nachſpähren.

Sarah, von eigener Neugier getrieben, eilte, dem Befehl der Lady zu gehorchen. Doch rief dieſe ihr nach, erwähne des kleinen Findlings nicht ehe, als bis ich ihn der Nachläſſigen gezeigt haben werde. Sarah verſprach ihre Zunge zu bewahren und flog zur Thür hinaus.

Indeß küßte und wiegte Katharina das Kind in ihren Armen, ſtreichelte ihm die ſammetenen Händchen, die Lippen und Wangen, und nickte mit dem Kopf und lispelte die ſüßeſten Nahmen, bis die großen tiefblauen Augen des ſchönen Engels ſich auf die der Lady richteten und ein ſeliges Lächeln durch die kleinen Mienen ſpielte.

Du liebes, liebes Herz! rief Katharina. Sage mir, wer Du biſt? und wie Du hieher kömmſt? —

Sarah öffnete jetzt, zurückkehrend, die Thür. Die Schifferfrau folgte ihr. Eine kleine, gedrückte Geſtalt mit einfältig gleichgültiger Mine. Sie ſtarrte die Fremde mit dem Kinde auf dem Schoos an, und ſagte dann, aus rohem Vergeſſen auffahrend: Gott das kleine Mädchen! Hat es Euch auch zu ſchaffen gemacht? Nun, laßt nur, laßt! der arme Wurm ſchläft wohl anderwärts auch!

Katharina ſahe mit ihrem hohen, durch innern Unwillen, geſchärften Blick ſtreng zu dem Weibe hin, indem ſie dieſe fragte: ob ſie ſo für fremdes Eigenthum Sorge trage? da ihr doch ohnfehlbar das Kind zur Obhuth anvertrauet ſei? Jene erröthete wohl ein wenig, doch entgegnete ſie auf dummdreiſte Weiſe: Nun, aufgedrungenes Pfand verpflichtet juſt niemanden zu ſonderlicher Pflege! Ich habe Noth genung im Hauſe, und der Martin, fuhr ſie trotzig fort, wird auch nicht ſüß drein ſehen, daß ein fremder Vogel in ſein Neſt flog. Nicht jeder hat es leicht im Leben, klagte ſie bitter. Man tummelt und plagt ſich Tag ein und aus, und hat doch nur den Biſſen Brod geſchafft, den Andrer Leute Kinder wohl mit einem theilen ſollen.

Die Lady ſeufzte bekümmert. Der rohe Stein, an den ſie hier unverſehens ſtieß, that ihr wehe, und doch waren es dieſelben Elemente des eignen Daſeins, die ſo verletzend hervorſprangen. Sie erſchrak über die Macht des Bedürfniſſes, und was dieſes im Menſchen bedingt.

Gute Frau, ſagte ſie nachſichtsvoll, Ihr habt wohl das liebe kleine Geſchöpf noch nicht lange bei Euch? wollt Ihr mir erzählen, wie Ihr dazu kommt?

Wie ich dazu kam? lachte jene. Nun, wie der Dieb in der Nacht. Es war in voriger Nacht, fuhr ſie fort, da pochte es heftig an die Hausthür. Ich meinte, der Martin komme von ſeiner Fahrt zurück und da er leicht heftig wird, und mich's entgelten läßt, wenn er heiß vom Rudern den Strandwind über die Bucht weg in den Rücken kriegt, ſo rief ich eilig aus dem Bett: Gleich, mein guter Mann, ich komme! Jener, entgegnete aber mit fremder Stimme:

Geſchwind, geſchwind! ich habe Eil! Ich erſchrak, und glaubte in der Angſt, mit der ich überall fehlgriff, und mich verwickelte, ein Schnauben und dumpfes Pochen vor dem Hauſe zu hören, das mich böſe Dinge fürchten ließ. Gleichwohl hatte ich die Hand am Schloſſe, und die Thür geöffnet, ich weiß ſelbſt nicht, wie? Aber ſtatt des Martin hielt ein langer, langer Mann auf rieſengroßem Pferde ſo dicht vor mir, daß ich glaubte, er wolle mich mit ſammt dem Hauſe davon tragen. Ich ſchrie laut. Die Stimme des Reiters klang indeß ganz ſanft und ſuchte mich zu beruhigen. Er lispelte ſo leiſe und heimlich, daß mir's in die Seele ging, und da er nun von einem Dienſt ſprach, den ich ihm leiſten ſolle, ſo konnte ich das nicht abſchlagen, und ſagte: Ei nun, wenn es thunlich iſt, ſo mag ich es ſo gut wie ein Anderer verrichten. Ich ſahe dabei ein wenig zu ihm auf, aber er hatte den Hut breit herabgekrempt und den Mantel über Mund und Kinn gezogen. Jetzt öffnete er den Mantel und wickelte aus den Falten etwas hervor, das er mir hinhielt. Ich bin ein Pilger, ſagte er, matt und krank, mein Weg führt mich weit von hier. Da, nehmt das, was ich Euch gebe, wohl in Acht. Vielleicht fodre ich es bald, vielleicht erſt viel ſpäter von Euch zurück. Lebt wohl, ſetzte er ſchnell hinzu, ohne mir die Zeit zur Antwort zu laſſen. Gedenkt dieſer Nacht und meiner! rief er noch, als er das ungeduldige Pferd anſprengte und den hohen Nacken zum Gruße herabbeugte. Ich ſahe ihm dabei in die großen Augen und es war mir ordentlich, als ſenge mir etwas über die Bruſt weg, ſo wie ein Blitz.

Nun, und weiter? fragte die Lady ſehr geſpannt. — Weiter? entgegnete die Frau, was ſolls da weiter geben? Er war das Kind los und ich hatte es auf dem Halſe. Ich dachte in die Erde zu ſinken, als ich die Decken auseinander ſchlug und die Beſcheerung ſahe. Was wird das werden, wenn der Martin kommt! rief ich und flüchtete mit dem kleinen Schreihals, der nach Nahrung verlangte, in den Winkel hier. Nun, ich ſuchte denn ein Tröpfchen Milch und etwas Brod zuſammen, kochte einen Brei und fütterte es. Da ſchlief es ein und ich durchſuchte die Tücher und dachte irgend wo Koſtbarkeiten, als vorausbezahlten Lohn meiner Noth und Mühe mit dem dummen Dinge, zu finden. Aber nichts, gar nichts, als das ſchlechte Geldſtück hier, das der Northumberland mit dem Bildniß der Johanna Gray prägen und unter das Volk in London ſtreuen ließ. Das gebe ich umſonſt weg, ſetzte ſie verächtlich hinzu. Und was die ſeidnen Lumpen anbetrifft, die den vornehmen kleinen Baſtard, denn rechtlicher Eltern Kind iſt es doch nicht, zur Mitgift dienen ſollen, ſo wird ſie der Martin auch nicht höher anſchlagen, als den armſeligen Silberpfennig. Ich überdachte mir das alles hin und her, und was ich dem Hitzkopfe, wenn er käme, ſagen könne, um ihn nicht vollends raſend zu machen, als ich es draußen rufen hörte. Im erſten Schreck verbarg ich den Zankapfel dort in die Bettſtelle und lief hinaus. Es war zum Glück niemand als der Jenkins, der ſeinen Nachen hier angelegt hatte und Euch in die Hütte führte. Ueber die fremden Geſichter vergas ich denn das Kind, und was ich damit anfangen ſoll?

Ich will Euch ſagen, gute Frau, nahm Lady Katharina das Wort, was Ihr damit anfangen könnt. Gebt es mir. Ich nehme es Euch willig ab.

Mylady! rief Sarah ganz entrüſtet, ein ſo zartes Kind! und auf der Reiſe?

Du magſt Recht haben, erwiederte jene, aber nenn' es Thorheit, oder wie Du ſonſt willſt, ich kann nicht von der Kleinen laſſen. Gott weiß, wie uns der Himmel führt! Doch unverkennbar iſt mir das verlaſſene Weſen zu fernerer Pflege anvertrauet. Sage ſelbſt, Liebe, kannſt Du dies Lächeln, dieſe zarte Miene, das Auge ſo friſch und tief, wie ein aufgeſchloſſenes Veilchen, ſehen und den Gedanken ertragen, ſo etwas ſolle hier, unter dieſen Händen — O Sarah, Du wirſt die kleine Unbequemlichkeit der Wartung unmöglich ſo hoch anſchlagen wolken, daß Du darüber Dein gutes Herz verleugnen könnteſt. Und Ihr, meine liebe Frau, fuhr Katharina zu dieſer gewendet fort, was meint Ihr zu meinem Vorſchlage? Ein fremdes Kind auf ſolcher Reiſe, murmelte Sarah Kopfſchüttelnd, hat man je ſo etwas gehört! Ihre Gebieterin warf ihr einen begütigenden Blick zu, indeß die Schifferfrau ungewiß war, was ſie thun oder laſſen ſolle? Es iſt nur, ſagte ſie, wenn der Fremde über kurz oder lang wiederkäme? was dann? Nun, verſetzte die Lady, ſo ſagt Ihr ihm: eine Dame von ſolcher Miene, daß ein weiches Herz in ihr nicht zu verkennen war, habe ſich der Mutterpflicht für das holde Geſchöpfchen unterzogen, und werde von Zeit zu Zeit gewiſſenhafte Auskunft über das Gedeihen ihres Pfleglings geben.

Ach, was das anbetrifft, erwiederte die Frau, das Sagen, darum iſt mir's nicht. Worte finden ſich von ſelbſt, allein, es könnte doch ſein, der Herr beſänne ſich eines Beſſeren und zeigte ſeine Dankbarkeit auf freigebigere

Weiſe — Iſt nun das Kind nicht mehr in unſerer Huth ſo glaubt er ſich aller Verpflichtung überhoben, und den Schreck habe ich doch einmal weg, wer wird mir den vergelten? —

Ich merke, dachte Lady Katharina, bis fünfe kann die einfältigſte Creatur doch zählen! Wohlan, hier iſt, rief ſie, einige Goldſtücke hinwerfend, genung, Euch für den halben Tag bezahlt zu machen. Nehmt! und widerſprich auch Du mir weiter nicht, Sarah. Ich will es einmal ſo. Du weißt, das iſt das letzte Wort in ſolchen Fällen.

Die erfahrne Zofe änderte ſogleich ihren Ton, und den frühern Fehler gut zu machen, ging ſie hin und her, der Kleinen einige Handreichungen zu leiſten. Wie ſie nur heißen mag? fragte ſie faſt zärtlich, das zarte Mündchen küſſend, als ſolle ihr dies den Nahmen einhauchen. Lady Katharina ſuchte nach einem Zeichen in den Tüchern. Es war ausgetrennt. Doch unterhalb kreuzte ſich ein verſchlungener Roſenzweig. Ei, rief Sarah, Du Roſenmündchen! **Roſamunde**, muß man Dich nennen!

Recht, Sarah, lächelte die Lady, ſo wollen wir ſie ein zweitesmal in unſrer Liebe taufen.

O meine ſüße Roſe, flüſterte ſie, jene leiſe küſſend, lächle immer ſo hell und danke mir's ein wenig, Dich aus dem niedrigen und drückenden Geſtripp hier befreiet zu haben!

Während beide ſo durch immer lebendiger werdende Beziehungen, die Zuneigung für den Gegenſtand ihrer Sorgfalt erhöheten, ſahe die Schiffersfrau den Handel als abgeſchloſſen an, und froh, ſo guten Kaufs davon gekommen zu ſein, lief ſie, das Gold in der Hand, hinaus, um mit Jenkins und ſeinen Leuten über die Begebenheit zu reden. Jener nun, von feſter Geſinnung, und derben Worten, ſchalt ſie, das anvertrauete Pfand verſchleudert und ſich einſtiger Verantwortung ausgeſetzt zu haben. Ihr mögt es dann ausbaden, drohete er, wenn der Fremde ſein Kind von Euch fodert, und Ihr nicht wißt, ob es lebt oder todt iſt? Sagt, was wollt Ihr ihm antworten, wenn er wieder kommt? Und er kommt gewiß wieder, verlaßt Euch drauf, ſetzte er im Tone beſtimmter Verſicherung hinzu. I Herr Je, Jenkins, erwiederte die Frau mit verlegener Ueberraſchung, wie ſprecht Ihr denn? Wißt Ihr von der Sache mehr, ſo kennt Ihr auch wohl den Herrn zu Pferde und könnt mir ſagen, wie er heißt? — Narrenspoſſen! lachte der Schiffer. Was geht mich der Nachtſpuk und das Feenkind an! Ich will nichts damit zu ſchaffen, auch nichts davon geſagt haben, allein wahr bleibt doch immer wahr, weggeben durftet Ihr es nicht, da es Euch gebracht ward. Jenkins, ich will mein Leben laſſen, rief das Weib, Ihr habt die Hände mit im Spiel! Ein Feenkind, ſagt Ihr? Nun ſo iſt es auch richtig! Ein Waſſernix iſt der kleine Wurm! Ihr werdet ihn wohl aus den Wellen herausgefiſcht haben, und drauf hat der ſchöne vornehme Ritter, der ein Lord, und der Geliebte des Meerfräuleins iſt — O ſo bitte ich Euch doch, fiel Jenkins ein, ſchweigt mir von den Fratzen und laßt das Ding gut ſein! Es iſt einmal geſchehen, und vielleicht auch ſo am beſten! ſetzte er gedankenvoll hinzu, wer weiß, wie es doch am Ende mit dem armen Findling hier geworden wäre. —

Er wandte ſich mit dieſen Worten von der läſtigen Schwätzerin, die ihm kopfſchüttelnd nachſahe und in ihrer Seele ſchwur: ſie bleibe dabei, der Jenkins wiſſe mehr, als er ſagen wolle von dem Kinde.

Dies ſchlief indeß ſanft in Lady Katharina's Armen, unbekümmert, was mit ihm vorging? und ließ ſich's auch eben ſo gern gefallen, als ſeine Pflegerin am andern Tage ihre Reiſe theils zu Pferde, theils in einer Sänfte fortſetzte. Sarah ſeufzte zwar im Stillen über die peinliche Zugabe ihrer Geſchäfte, doch wußte ſie dergleichen, wenn ſie ſonſt wollte, geſchickt vor ihrer Gebieterin zu verbergen.

IV.

Bis Rocheſter war die kleine Caravane ungeſtört gelangt. Es ſchien, als ſolle die Vorſicht der Lady, welche abſichtlich die Straße vermied, welche ihr Gemahl genommen hatte, durch heitern und ruhigen Erfolg gelohnt werden. Ohne alles Hinderniß kamen ſie nach dem vorerwähnten Hafenplatz. Die lang erwarteten Briefe von Richard wurden Katharina gerade hier von ihrem gemeinſchaftlichen Correſpondenten eingehändigt, der, in Kenntniß von dem Vorhaben der Lady geſetzt, das gefährliche Schreiben bedächtig zurückbehielt, und den Augenblick erwartete, in welchem er es ſicher ausliefern könne.

Bertie war glücklich auf einem belgiſchen Schiffe in See gegangen, und ohne weiteres Abentheuer zu Dünkirchen gelandet Er beſchwor

Katharina, ihm unverzüglich zu folgen, da er nur noch ihretwegen lebe, und die Schmerzen heimathloſer Verlaſſenheit männlich niederkämpfe. Der Ton ſeines Briefes athmete jene ſchwermuthsvolle Liebe, welche Katharina von jeher unwiderſtehlich zu ihm hingezogen hatte, die auch jetzt ihrer Sehnſucht aufs neue Flügel gab.

Allen Gegenreden zum Trotz trieb ſie zur Ueberfahrt nach der flandriſchen Küſte, von wo aus ſie Richard zu ſich beſcheiden, und gemeinſchaftlich mit ihm einen ruhigen Aufenthaltsort ſuchen wollte.

Vergeblich wandte ihr der vorſichtige Correſpondent die Gefahr heftiger Winterſtürme ein, welche in nordweſtlichen Meeren ſtets bedrohlich ſeien und häufiges Unglück veranlaſſen. Katharina hörte die wiederholten Warnungen dieſerhalb mit ruhigem Gleichmuthe an. Sie maß ihnen entweder nicht den vollen Glauben bei, den ſie heiſchten, oder ſahe ſie nur eine Liſt darin, ſie länger in England zurückhalten zu wollen? Genug, ob gleich ſeit mehrern Tagen ein heftiger Regen, von ungleichen Luftſtrömungen begleitet, eingefallen war, und das Mißliche eines Unternehmens, dem auch kühnerer Muth erliegt, von mehr als einer Seite vor ihr erwähnt ward, ſo beharrte ſie dennoch feſt auf ihrem einmal erklärten Entſchluß.

Quäle mich nicht, Sarah, bat ſie oft das unabläſſig in ſie dringende Mädchen. Was gewinne ich denn, hier länger auf eine zufällige Wetterveränderung zu warten? Sage ſelbſt, iſt der unnatürliche Aufruhr dieſes Landes nicht ungleich gefahrvoller, als ſelbſt das bewegte Meer? Hörteſt du nicht, wie geſchäftig man in London bereits iſt, die Reinigungsfeuer, wie Bonner ſie nennt, anzuzünden? Meinſt Du, man ſtrecke nicht die Hände nach mir und Euch allen aus? Glaube doch, der Menſch erkennt nur die nächſte Gefahr für eine wirkliche! Mich aber hat die Erfahrung gelehrt, dem entgegenzugehen, was auf mich zukommt, dem verhüllten Dolch indeß auszuweichen.

Ich weiß, entgegnete Sarah, Euer Herrlichkeit trotzen eher allem, als der Bekümmerniß Eures Gemahls, die heute zu mächtig auf Euch wirkt, als daß ein anderes Wort dagegen aufkäme, allein bedenken ſolltet Ihr —

Nichts von bedenken, gutes Kind, unterbrach ſie die Lady. Soll ich mich dahinein verlieren, ſo iſt es um jeden freien Entſchluß gethan. Und du ewige Tadlerin, geſtehe mir doch, daß ſich bis jetzt alles günſtig gefügt hat, jedes Zeichen gut war, und ſelbſt das ungehoffte Glück, Nachricht von Richard im Augenblicke der Abfahrt zu erhalten, meinen Muth, wie den Eifer beleben muß, den eingeſchlagenen Weg zu verfolgen.

Ihr habt für alles Gründe, entgegnete Sarah, die den meinen an Lebhaftigkeit und Wärme überlegen ſind. Aber nicht an Gehalt? unterbrach ſie lachend die Lady. In Deiner übeln Laune giebſt Du mir noch dazu alle Kleidungsſtücke links an, Sarah. Ein ſchlimmes Zeichen, mein Kind.

Spottet nicht, Mylady! erwiederte jene bittend. Ihr wißt nicht, wie große Angſt ich Euretwegen leide. Es drückt mir das Herz ab, denke ich an die Folgen auch nur vorübergehender Bedrängniß.

Gute Seele! ſagte **Katharina**, indem ſie freundlich ihre Wangen ſtreichelte. Du dauerſt mich wahrhaftig, aber Du haſt auch ein gar zu arges Haſenherz!

Nun freilich, entgegnete jene empfindlich, mein Vater war kein Willoughby, und meine Mutter kein ſpaniſches Hoffräulein, aber was ein tüchtiger Seeſturm iſt, das lernt man zu Dower, wo ich geboren und erzogen ward, mehr als zu gut kennen.

Ein Seeſturm! Närrin! verſetzte die Lady. Warum ſoll gerade uns ſo etwas drohen? Ich wette, ich lache Dich noch heute über Deine thörichte Furcht aus!

Lachen mögt Ihr wohl, Mylady! erwiederte das Mädchen, denn wo fändet Ihr nicht Urſach.

mich zu beſpötteln, aber Gott gebe, daß Ihr aus friſchem Herzen lacht!

Nun ſiehſt Du, erwiederte Katharina ernſthaft, da Du den lieben Gott anrufſt, bin ich gleich Deiner Meinung, und verweiſe Dich auf ihn zurück. Er bleibt nicht zurück in England, Sarah! und darum trockne nur Deine Thränen und folge mir zu Schiff, wohin wir doch einmal müſſen, denn ich ward ſchon benachrichtiget, daß der Capitain die Anker lichtet, und bereit iſt, vom Stapel zu laufen.

Die Lady hatte die kleine Roſa auf dem Arm, die hell wie ein Vögelchen in den Morgen hineinzwitſcherte, und durch allerlei unvernehmliche Laute ihr unausſprechliches Wohlbehagen kundgab.

Krähe Du nur, kleiner Hahn! rief Sarah, halb gerührt durch des Kindes Anmuth, halb beſorgt. Wenn die Hähne frühmorgens krähen, ſetzte ſie hinzu, ſo müſſen ſie ſich Abends deſto zeitiger unterducken.

Wahrhaftig, entgegnete die Lady, ſchon ganz nahe am Strande, Dich macht die Angſt noch ganz verwirrt. Siehſt mein allerliebſtes Röschen, das ſo voll und friſch im Sonnenſcheine glänzt, für einen ruppigen, kreiſchenden Hahn an, und willſt von den luſtigen Jubelklängen Unglück weiſſagen! Komm, komm! mein armes Herz, fuhr ſie, die Kleine feſter an ſich drückend, und die letzten Schritte zum Bord des Schiffes eiliger laufend, fort, wir wollen nichts mehr von der Unglücksprophetin hören und ſehen.

Der Anblick der ſchönen Frau mit dem lächelnden Kinde im Arme erregte ein beifälliges Flüſtern unter dem Volke, das ſich jedesmal an der Rhede beim Auslaufen eines Schiffes verſammelt. Mehrere traten der Lady ehrerbietig aus dem Wege. Andere ſagten laut: es ſei ein Schimpf, daß England ſeine koſtbarſten Perlen den Wellen preisgebe, und ſie an nachbarliche Geſtade hintreiben laſſe. Zu Tauſenden wandern die Beſtgeſinnteſten wegen der Glaubensbedrückung aus, und wen das Waſſer nicht noch auf ſeinem

Rücken davontrage, den verſchlingen die Flammen. Einige mochten wohl Katharina früher geſehen, oder ihren Stand erfragt haben, genug, der Nahme Suffolk ward mit großem Nachdruck genannt, und der unglücklichen Johanna Gray dabei mit mehr Freimuth als Klugheit Erwähnung gethan. Es drängten ſich mehr und mehr Menſchen auf einen Punkt zuſammen. Man ſtellte ſich der Lady in den Weg, und ſahe ihr und der Kleinen ſcharf ins Auge. Einzelne Worte, die hierbei hin und her fielen, waren Katharinen unverſtändlich, und enthielten Anſpielungen, die ſich auf etwas gründeten, dem ſie keine Erklärung zu geben wußte. Indeß ängſtete dies alles die Lady auf mehr als eine Weiſe. Sie ſahe nur ſchüchtern umher, und ſtreifte mit halbem Scheideblick die Landesgenoſſen, deren vertraute Sprache ſie vielleicht lange, wohl auch nie wieder hören ſollte. Unwillkührlich ſtürzten ihr die Thränen bei dem Gedanken aus den Augen, dieſe zu verbergen, wandte ſie den Kopf ein wenig, als habe ſie der zurückbleibenden Begleiterin etwas zu ſagen. Doch kaum hatte ſie ihrem Blick dieſe Richtung gegeben, als er von einem Gegenſtande getroffen ward, der ſie ſo ſehr außer Faſſung ſetzte, daß ſie in ſchwankender Bewegung vorwärts taumelte, und dem Capitain, der ihr am Bord entgegentrat, halb ohnmächtig in die Arme ſank.

Mit wem, um Gottes Willen, ſtammelte Katharina, nachdem ſie ſich einen Augenblick geſammelt hatte, und die beſorgte Sarah an der Hand hielt, mit wem redeteſt Du da? und was hat er Dich gefragt?

Wen von den tauſend Gaffern meint Ihr? fragte das Mädchen. Ich habe deren zu Dutzenden abgeführt, und kann mich rühmen, ihrem Scharfſinn manches Räthſel hingeworfen zu haben. Wüßte ich doch keinen unter allen dieſen, der mir, Eure Theilnahme in ſolchem Grade zu verdienen, werth geſchienen hätte.

Werth, vielleicht nicht, entgegnete ihre Gebieterin, doch auch das Nichtswürdigſte kann unſere Schritte hemmen, Sarah. Irre ich nicht, ſo war der kleine gekrümmte Mann, der ſtets das Anſehn hat, als wage er nicht ſeinen demüthigen Erdenlauf durch einen Blick in die Weite zu unterbrechen, ſo war, ſage ich, dies der Biſchoff von Cicheſter, der feindſeligſte Verfolger Cranmers, und deßhalb Günſtling der Königin, die ihn von jeher zu ihren geheimen Sendungen brauchte. Wer weiß, in welchen Aufträgen er jetzt das Land durchſtreicht, ſetzte ſie ängſtlich hinzu. Was, liebes Mädchen, fragte er Dich denn? Nichts, Mylady, erwiederte dieſe, das Euch beunruhigen dürfte. Er flüſterte mir ins Ohr, ſeit wann Ihr denn ein Kind gebohren hättet, und gleichwohl in der Hoffnung eines zweiten bliebt, um weniges jünger als das frühere? Ich erwiederte: Mir ſei dabei nichts aufgefallen, da ich nicht anders wiſſe, als der Schwan von Island bringe dergleichen kleine Weſen, und könne ſo gut einmal, als öfter an die Kammerthür pochen. Er maß mich mit zweifelhaftem Blick, und fragte, als ich mich eines kleinen Lächelns nicht enthalten konnte, dringender als zuvor: ſeit wann das Kind Eurer Pflege anverwauet worden? Ich zuckte die Achſeln, und verſicherte, erſt ſeit wenigen Tagen in Euerm Dienſt zu ſein. Er wollte noch Einiges erwiedern, allein Mylady ſahe in dem Augenblick nach mir um, und da Euer blaſſes Geſicht mich beunruhigte, und Ihr Eure Schritte beeiltet, ſo bemühete ich mich, Euch zu folgen, das Gedränge ward in der Nähe des Schiffes ſtärker, der läſtige Frager ſahe ſich abgeſchnitten, und, wer er auch ſei, Euer Herrlichkeit ſind hier auf der Fluth, wie in einer fremden Welt, jedem Unbeſcheidenen unzugänglich.

Das iſt wahr, liebes Mädchen, athmete Katharina, ſich von ihrem Schreck erholend, tief auf, aber auch nur hier — Sie ſchwieg nachdenkend. Das Kind alſo, nahm ſie nach einer Weile das Wort, das fiel ihm ſo auf? Was geht ihm das nur an? In alles müſſen ſie ſich miſchen, dieſe Prieſter!

Roſamunde lag indeß in einem Korbe zu der Lady Füßen auf ſchneeweißen Kiſſen, halb verdeckt von grünen Ueberhängen, und ſchien die gedankenvolle Frage ihrer Beſchützerin durch luſtiges Gekreiſch beantworten zu wollen. Die Bewegung der Fahrt that dem Kinde in dem Maaße wohl, als Erwachſene dadurch zu leiden pflegen. Das muntere Kind zog unwillkührlich die Aufmerkſamkeit aller ihrer Reiſegefährten auf ſich. Von dem Schiffsjungen an bis zu dem älteſten Seemanne blieben ſie bei dem Körbchen ſtehen, blickten hinab, und flüſterten ein liebkoſendes Wörtchen in der Kleinen Ohr. Ganz beſondere Zuneigung aber verrieth einer aus der Geſellſchaft, welcher mit ängſtlicher Haſt das Schiff zuerſt beſtieg, und dabei das Ungeſchick hatte, Sarah anzuſtoßen, was ihm Veranlaſſung bot, dieſe entſchuldigend anzureden, und ſein Verſehen durch allerlei Handreichungen gut zu machen, zu denen er ſich ſo bereitwillig, als gewandt zeigte.

Man ſahe ihn immer wieder zu dem Lager der Kleinen zurückkehren, dabei ſtehen bleiben, und das Kind gerührt betrachten.

Katharina würde hierauf noch mehr geachtet haben, hätte nicht eine ſichtliche Bewegung unter den Schiffsleuten ihre Aufmerkſamkeit auf weit beunruhigendere Weiſe in Anſpruch genommen. Es war nicht zu verkennen, daß irgend etwas Bedrohliches jene beſchäftige. Des unverſtändlichen Anrufens, Hin- und Herlaufens, Kletterns und Handthierens war kein Ende. Schon die halben, dumpf ausgeſtoßenen Laute drangen der Lady durch Mark und Bein und als man ſich vollends zuerſt leiſe und dann immer lauter in ihrer Nähe einander zuflüſterte: Es nahe ein lang gefürchtetes Unwetter, der Wind ſchlage ſichtlich jeden Augenblick um, und zu fürchten ſei, daß der Sturm über kurz oder lang ausbrechend ſie an Englands Küſte zurückſchleudern werde, da zitterte Katharina ſo heftig, und gerieth augenblicklich ſo ſehr außer Faſſung, daß ſelbſt Sarah das Unglück noch nicht vor ſich ſehend, ihrer Gebieterin Muth einſprach, und gegen ſie ſtark und geſammelt erſchien. Allein nicht lange, ſo wechſelte die Scene auf ſo gewaltſame Weiſe, daß ein jeder durch die äußeren Schrecken betäubt, wenig Rückſicht auf die Beſorgniſſe Andrer nahm.

Ein ſchauerliches Geroll in der Luft, verkündete kaum den nahenden Ausbruch empörter Elemente, als es faſt gleichzeitig mit wildem Gepraſſel durch das Gewölk toſte. Immer dichter und dichter thürmten ſich elektriſche Dünſte auf einander, der Himmel ſchien ein einziges unermeßliches Gebirge, das ſein Haupt drohend ſchüttle, und Stirn an Stirn mit der aufſteigenden Erde ringe. Denn felſenartig ragten die Wogen aus der Tiefe und wälzten die ungeheuren Maſſen chaotiſch zuſammen, ſo daß das Schiff zwiſchen Klippen zu ſchwanken und der Raum, in dem es ſich bewegte, ein finſterer Schlund zu ſein ſchien, jeden Augenblick bereit, die zagende Creatur in ſeine Untiefen zu begraben.

Dem dumpfen Gewühl, das undeutlich auf der Seele drückte, folgte ſchneidendes Pfeifen, ein ſchmetterndes Gekrach, die heftigſte Erſchütterung, wildes Geſchrei und ein Tumult auf dem Schiffe, daß die Lippen der Lady im Uebermaaß des Entſetzens feſt geſchloſſen blieben und Sarah bewußtlos in heftigen Krämpfen neben ihr lag.

Nur die ſüße kleine Roſa, nachdem ſie zuerſt über all den wüſten Lärm geweint hatte, ſahe mit großen Augen verwundert um ſich, und ſing ihr vergnügtes Jauchzen und Kreiſchen von neuem an.

Der Mann, welcher ſich vom Anbeginn zutraulich zu ihr geſellt hatte, ſtand auch jetzt wieder neben dem Korbe und war es nur ſein ſonderbares, faſt flehendes Lächeln, oder die Liebe, welche er dem kleinen Geſchöpfchen zeigte, genug, ſein Anblick übte eine unwiderſtehliche Gewalt auf die Laune des Kindes. Sie lachte, ſo oft ſie ihn anſahe, und dies Lachen, von dem glänzenden Blick der immer größer und lichter werdenden Augen begleitet, dünkte den vorübergehenden Matroſen ein gutes Zeichen zu ſein. Sie ſagten ſcherzweiſe, und ſich und Andern zur Aufmunterung, das St. Elmesfeuer habe ſich in den Augen der Kleinen gezeigt, dieſe ſeien die Zwillingsſterne, die dem Seefahrer Glück bringen.

Allein wenn auch die kleinen Lichtchen die Sorge des Augenblickes ſo wegblitzten, und kindliche Anmuth und kindlicher Glaube tröſtlich zuſammenfielen, ſo ſchwieg der Aufruhr der Elemente doch davor nicht. Immer heftiger raſte der Sturm, immer unruhiger zeigte ſich der Steuermann, bald blieb niemandem ein Zweifel, daß kein andrer Rath ſei, als zurück an die verlaſſene Küſte zu ſteuern, und dort einen Hafenplatz zu ſuchen.

Wie ein Donnerſchlag fiel dieſer Ausſpruch in die Herzen der meiſten Schiffsgenoſſen, die ſich bei dieſer Gelegenheit als vertriebne Auswandrer rückſichtslos kund gaben, und es kein Hehl hatten, ſie ſcheuen weniger den Tod auf offner See, als daheim in den Flammen umzukommen.

Und faſt hatte es das Anſehn, als ſolle der dreiſt ausgeſprochene Wunſch in Erfüllung gehn. Es war kaum noch gegen den Andrang der Wellen Stand zu halten! Einen Augenblick ſtieg die Verzweiflung aufs Höchſte, und obgleich die Richtung bereits nach der Küſte zu genommen war, dieſe auch vor ihnen lag, und es nur eines Augenblickes zu bedürfen ſchien, um den wilden Kampf zu ſchlichten, ſo kreiſten die Wirbel doch grade hier ſo ungeſtüm, daß Allen der Muth fiel. Das Schiff that Nothſchüſſe, die Arbeiter ſanken nach mehrſtündiger vergeblicher Anſtrengung erſchöpft nieder. Andere erſetzten zwar ihre Stelle, doch gings dieſen nicht beſſer, die Nacht brach ein. Man fing an, alle Hoffnung aufzugeben. Da endlich kam ihnen vom nächſten Hafenplatze Hülfe und ohne einen weſentlichen Verluſt erlitten zu haben, legten ſie in Portland vor Anker.

Lady Katharina hatte mitten im gefahrvollſten Reigen der Natur ihre volle Sammlung wiedergewonnen. Im Herzen Gott ihre Seele empfehlend, ließ ſie ihn walten und gleichſam die Wogen über ſich weggehen. Es war im Grunde jetzt um nichts anders in ihr geworden, denn einmal wieder auf engliſchem Boden, ließ ſie neuer Gefahr in die Hände.

Sie behielt indeß nicht lange Zeit, bei ſich ſtehen zu bleiben, denn neben ihr am Boden lag Sarah, unfähig ein Glied zu rühren, von krampfhaften Nervenzuckungen wie gelähmt. Die Leute der Lady mußten ſie ans Land tragen, was ſehr unwillkommenes Aufſehen erregte, da man ſie, ſie für eine Todte haltend, alle Augenblicke umſtellte, ſie begaffte, und Nachfragen entſtanden, welche jenes Bekanntwerden durch nutzloſes Geſchwätz zur Folge hatte, dem Katharina vor allem zu entgehen ſuchte.

Sie ſelbſt wäre ſchutzlos mit dem Kinde zurückgeblieben, hätte der gefällige Mann, der ſich ſchon ſo früh als Roſamunda's Bewunderer zeigte, nicht alles aufgebothen, beide in Sicherheit zu bringen.

Es war in einem Stübchen, bei einem Trödler und Pfänder-Verleiher, ohnweit dem Strande, daß ſich Lady Katharina von ihrem Begleiter trennend, dieſen nach ſeinen Nahmen fragte, und zur Antwort erhielt: Ralph Partridge ſei nur zu glücklich geweſen, ſeinen geringen Dienſte einer Dame von ſolchem Stande und Range, als Euer Herrlichkeit, anbieten zu dürfen. Einer Dame, ſetzte er hinzu, die zu ſehen, er ſonſt ſchon ſo glücklich geweſen wäre.

Lady Katharina erröthete über die letzte Aeußerung, und entgegnete, nicht ohne ſichtliche Unruhe: Geſehen? mich? Ei wo, mein guter Mann? Ich habe die Erinnerung davon verlohren.

Das mag wohl ſein, verſetzte Ralph, auch will ich nicht geſagt haben, fügte er beſcheiden hinzu, daß Euer Gnaden Blick ſich bis zu mir verirrt habe, denn ſchwerlich hat Mylady jemals die arme Wohnung des Schenkwirthes Ralph Partridge betreten, allein daran vorbei ſeid Ihr gezogen, als die Hochzeitsgäſte Lady Johanna vom Landhauſe ihres Vaters nach der Brautkammer in Sienhouſe geleiteten.

Damals! ſeufzte Katharina. Und daher wollt Ihr mich kennen? lächelte ſie. Seid aufrichtig, guter Mann, Ihr erfuhret, wer ich ſei. Allein durch welchen Zufall ward es Euch bekannt?

Ach, Mylady, entgegnete jener, Ihr wißt zu gut in der Welt Beſcheid, als daß Euch etwas in Bezug auf ſie zu verbergen wäre. Aber leider iſt es auch mit der Welt und Euch dasſelbe. Sie kennt Euch auf ein Haar. Und deshalb, wenn Euer Herrlichkeit den Rath eines ſchlechten Mannes folgen will, ſo verweilt Ihr nicht länger auf dieſem unſichern Boden, als Ihr Zeit braucht, auf's neue in ein ſegelfertiges Schiff zu ſteigen.

Recht gut, mein ehrlicher Mann, erwiederte Katharina, aber was fange ich mit dem kranken Mädchen hier an? Einen Arzt rufen zu laſſen, iſt unter dieſen Umſtänden mißlich und woher ſonſt Hülfe nehmen?

Wenn mir Mylady erlauben will, verſetzte Ralph, ſo bin ich einem Bader in ſo weit durch die Schule gelaufen, daß ich mir getrauen darf, der Miß eine Herzſtärkung anzubieten, die ihr in kurzem wieder auf die Beine hilft.

Katharina willigte um ſo eher in den Vorſchlag, als Herr Partridge durch einen frühern Lehrbrief bewies, er habe wirklich einige Kenntniſſe von der Heilkunde. Es währte auch nicht lange, ſo kam er mit einer Schaale in der einen, und einem Fläſchchen in der andern Hand zurück, goß von dieſem in jene einige Tropfen, hielt ſie über ein brennendes Licht, und als der Inhalt erglühete, rieb er Sarahs Schläfe und Pulſe damit ſo lange, bis dieſe die Augen aufſchlug und im Augenblick ihrer Sinne mächtig ward.

Ralph ſetzte die Schaale triumphirend vor ſich auf den Tiſch und ſahe wechſelsweiſe die Lady und die Kranke mit einer Miene an, als frage er: Wie? verſtehe ich mein Handwerk? kann ich im Auslande nicht für einen Arzt gelten, dem ſie zu Dutzenden zulaufen, und ſeiner Methode blind anhangen werden? Die Lady lächelte dankbar, indem ſie ihn fragte: welchen Lohn ſie Meiſter Partridge ſchuldig ſei?

Keinen andern, verſetzte er ſchnell, als daß Ihr mir erlaubt, in Eurem Gefolge das Land verlaſſen zu dürfen, denn, ſetzte er hinzu, mit Eurer Dienerſchaft, Mylady, ſieht es ohnehin mißlich aus, der Eine hat es vorgezogen, lieber den Pechpfahl zu umarmen, als ein zweitesmal die Qual eines Seeſturmes zu ertragen. Er iſt auf und davon nach Schloß Barbican geeilt. Und der Andre, ſetzte er hinzu, als Katharina ihren Unwillen zu erkennen gab, hat mit ſeinen grünblaſſen Wangen und dünnen Spindelbeinen zwar mehr von einer Amphibie, und ſcheint beidleibig das Waſſer nicht zu fürchten, doch die rechte Wahrheit zu ſagen, ſo ſind die Organe in dieſer Gattung allzu unentwickelt, als daß ich von ſeinem Scharfſinn große Erwartungen hegen ſollte.

Der Eure aber, fiel die Lady ein, giebt Proben von ſeltener Geübtheit, Sir Partridge. Nun wohl! ſetzte ſie hinzu, Ihr mögt immerhin in des treuloſen Baptiſt Stelle treten.

Ralph verbeugte ſich tief, indem er ehrfurchtsvoll nach dem Zipfel ihres Kleides griff, und die Verſicherung unerſchütterlicher Ergebenheit und Treue ablegte.

Sarah hatte derweil, den matten Händen etwas zu thun zu geben, mit der Schaale vor ihr auf dem Tiſche geſpielt, und ſie, da das Metall edel und von großer Feinheit zu ſein ſchien, genauer betrachtet. Sonderbar! flüſterte ſie jetzt der Lady zu, hier findet ſich, wie auf den Tüchern unſers kleinen Findlings, ein ſorgfältig verwiſchtes und vernichtetes Zeichen, unterhalb aber der kleine verſchlungene Roſenzweig.

Zeig doch her, Sarah! rief die Lady, indem ſie das Gefäß, das von Silber und italiäniſcher Arbeit war, näher an das Licht hielt. Wo in aller Welt bringe ich nur die Schaale in meiner Erinnerung hin? ſagte ſie nachdenkend.

Geſehen habe ich ſie irgendwo! doch wo? Ich kann nicht darauf kommen! Eben ſo wenig, wer von den Lords den Roſenzweig an der Einfaſſung ſeines Wappenſchildes ohnlängſt aus Frankreich mit herüberbrachte?

Und wie kommt das hierher? fragte Sarah, der ſogleich ein Dutzend Gedanken auf einmal durch den Kopf gingen. Lady Katharina ſann noch über die gemachte Entdeckung, und wem die Schaale früherhin gehört haben könne? nach, als der Wirth des Hauſes in's Zimmer trat, ſeinen Gäſten meldend: es ſeien kürzlich ſo ſtrenge Befehle wegen der Auswandrer von Seiten der Regierung erlaſſen worden, daß er die Dame bitten müſſe, ihn ſowohl mit ihrem Nahmen, als dem Zweck ihrer Reiſe bekannt zu machen, da er beides ſofort anzeigen müſſe, um ſich ärgerlichem Verdachte zu entziehen.

Während die Lady auf unerwartete Weiſe an die Gefahr ihrer Lage erinnert, mit ſich ſelbſt über einen zu faſſenden Entſchluß zu Rathe ging, faßte Ralph Partridge ſeinen Mann ſcharf und beſtimmt in's Auge, und ohne dieſem Zeit zu weiteren bedrohlichen Aeußerungen zu laſſen, rief er abſichtlich laut, indem er die Worte wie in freudiger Ueberraſchung hell ausſtieß: Ei, guter Freund Davis! ſahe ich Euch doch ſeit dem Einzuge der Lady Dudley nicht wieder! Damals rittet Ihr vor dem mächtigen Northumberland her, und riefſt die Johanna zur Königin aus!

Es kann ſein, entgegnete der beſtürzte Wirth, kaum hörbar, um jenen ebenfalls zum leiſe Reden zu bewegen, es kann ſein, daß Ihr an dem Tage — Ei freilich! unterbrach ihn Ralph, juſt an dem Tage war es, daß wir einander ſprachen. Späterhin als der Herzog das Blutgerüſt beſtieg und die Dudleys verhaftet wurden, drücktet Ihr Euch an die Seite und ſuchtet in der armen Schenke des Ralph Partridge Eure Zuflucht. Ich war nicht daheim, und meiner Frau mochtet Ihr nicht allzuviel Nachſicht gegen die Anhänger der Suffolks zutrauen. Ihr wartetet meine Rückkehr nicht ab. Darum freuet es mich doppelt, daß wir einander ſo unerwartet treffen.

Gewiß, ſtammelte jener, ich freue mich auch, allein der Haß gegen die Anhänger der neuen Lehre iſt in unſerer Stadt ſo groß, daß ich Euch ſo wenig als der Frau Herzogin — Dieſe erröthete, ſich ſo dreiſt genannt zu hören, doch Davis fuhr fort, ſo wenig als der Frau Herzogin rathen kann, länger, als die höchſte Noth es verlangt, unter dem ohnehin ärmlichen Dach eines bedrängten Mannes zu verweilen, der ſich kaum noch vor harter Verfolgung rettete, und Leben und Sicherheit beſtändiger Rückſicht verdankt.

Ihr habt es gemacht, erwiederte Ralph, wie andre vornehme Leute, zu denen Ihr immer einen mächtigen Zug fühltet. Ihr verleugnet Eure Religion und haltet es wieder mit den Papiſten. Nun, jeder nach ſeiner Weiſe! Allein ganz werdet Ihr es auch nicht mit der andern Parthei verderben wollen! es könnte ſein, dieſe höbe noch einmal wieder den Kopf, und gut bleibt es immer dem Sitze an zwei Seiten eine Lehne zu geben. Deshalb, mein kluger Davis, ſagt, wie ſichern wir die Dame vor Ueberläſtige und gönnen ihr Ruhe nach dem überſtandenen Ungemach?

In Wahrheit, Sir Partridge, erwiederte jener, ich ſtehe für nichts und will mit dem mißlichen Handel nichts weiter zu thun haben.

Wenn Ihr es vermeiden könnt, verſetzte Ralph, ſo glaube ich Euch auf's Wort. Allein bedenkt, wir halten einander bei der Hand, fällt der Eine, ſo zieht er ſeinen Nebenmann mit hinunter.

Es klingt ſeltſam, unterbrach ſie Lady Katharina, mit der ihr eigenen Hoheit, Euch ſo über etwas ſtreiten zu hören, was allein mich angeht. Wer ſagte denn, daß ich länger die unwillige Gaſtfreiheit des Mannes hier mißbrauchen wolle und wen habe ich um Schutz angefleht, daß es dem einfallen könne, mir ihn zu verweigern und jenem, ihn zu ertrotzen? — Geht, Sir Davis, macht mir meine Rechnung. Ich mag keinen Augenblick länger Eure Kleinmuth auf die Probe ſtellen. Ich kehre an Bord des Schifſes zurück, das mich hieher gebracht hat, und will doch ſehen, wer es hindern mag, daß ich mein Bürgerrecht in der Genoſſenſchaft des Falken geltend mache? Capitaine Johnſon wird den Gliedern ſeiner Gemeinde kein Haar krümmen laſſen. Geht, mein Herr! wiederholte ſie noch einmal mit einer abweiſenden Bewegung mit der Hand. Doch, fuhr ſie nachſinnend fort, über Eins mögt Ihr mir noch Auskunft geben. Sagt gefälligſt, durch welchen Umſtand iſt jene Schaale in Eure Hände gekommen? Davis entfärbte ſich bei dieſen Worten, doch entgegnete er mit ſchnell gewonnener Faſſung: Fürwahr, es würde mir ſchwer fallen, über Dinge Rechenſchaft zu geben, die völlig außerhalb meiner Kenntniß liegen. Ich bin ein Handelsmann und verkehre mit allerlei verſchiedenen Gegenſtänden: zu ſolchen gehört veraltetes, überflüſſig oder überdrüſſig gewordenes Geräth, das Noth und Wankelmuth bei mir gegen andre Waaren austauſchen. Vieles geht ſo durch meine Hände, das ich kaum angeſehen habe. Die Schaale meine ich jetzt zum erſtenmale zu bemerken, und hielte eher dafür, Ihr habt ſie hiehergebracht, als hier gefunden.

Legt Ihr keinen größern Werth darauf, verſetzte Lady Katharina, ſo willigt Ihr vielleicht darein, ſie mir für einen, von Euch zu beſtimmenden, Preis zu überlaſſen.

Was das betrifft, lächelte jener gleichgültig, ſo ſind wir ſchon ſo gut als Handels eins. Er nannte hierauf einen ziemlich unverſchämten Preis, über den jedoch die Lady wegſahe, und das Geld augenblicklich zahlte. Sie drang hierauf in Davis, ſogleich über die kurze Zeit ihres Aufenthaltes in ſeinem Hauſe mit ihm abzuſchließen, und ſchickte ſich wirklich an, dieſes zu verlaſſen, als ein Umſtand eintrat, der ſie zwang, ihren Vorſatz aufzugeben.

Ein raſcher, wirbelnder Lärm, der in dieſem Augenblick die Gaſſen füllte, und wie ein ausgetretener Bach ſchwellend nahete, hatte plötzlich jeden andern Gedanken in den hier Unterhandelnden abgeſchnitten. Ueberraſcht ſahe man erſt einander an, doch bald horchte der geſpannte Sinn nur nach den Vorgängen außerhalb. Es war kein Zweifel. Ein Volksaufſtand bedrohete die perſönliche Sicherheit auf irgend eine Weiſe, die mehr geahndet, als angegeben werden konnte.

Raſch wie ein Blitz hatte Partridge die Lichter ausgelöſcht, niemand wagte zu athmen. Und ſo ſtanden ſich die vier, einander fremden Menſchen, ein jeder in eignen Vorſtellungen befangen, gegenüber, ohne durch eine Silbe ihr Entſetzen, und was die bewegte Seele fürchtete, laut werden zu laſſen.

Draußen aber gaben einzelne, wild und wiederholt ausgeſtoßene Worte genugſam zu erkennen, was die Gemüther in dieſer Unordnung fortreiße. Heraus! heraus! erſcholl es dumpf, wie eine Sturmglocke. Die gelandeten Ketzer! Wo ſind ſie? Wer einen von ihnen verbirgt, iſt des Todes!

Davis machte eine Bewegung, das Zimmer zu verlaſſen. Ralph indeß, der ſich unbemerkt an ihn gedrängt hatte, faßte ihn unerwartet beim

Arm. Nicht von der Stelle! flüſterte er mit halberſtickter Stimme. Wenn Euch Euer Leben lieb iſt, nicht von der Stelle! Eben weil mir es lieb iſt, Narr! entgegnete Davis, im Beſtreben, ſich loszumachen, will ich hinunter, und nicht die Kohlen zu dem Brande geben, der dies arme Haus bedroht.

Willſt Du? fragte Partridge, vor Wuth lachend, nun ſo lauf nur, und ſieh, wie ſie Dich empfangen werden, aber ich gehe mit, und ſollten ſie uns an Einem Pfahle ſpießen!

Jener riß ſich hier los, und taumelte nach der Thür, als es von unten herauf erſcholl: Wer die Hand an die Unglücklichen legt, den werfen wir ins Meer! Was? ſoll unſre Stadt den Schimpf auf ſich laden, das Gaſtrecht ſo niederträchtig verletzt zu haben? Die Bürger von Portland dulden keinen ſolchen Verräther unter ſich. Lady Katharina athmete leiſe auf.

Verräther! klang es zurück, redet Euch nicht um den Hals, Ihr Bürger von Portland! heißt das Verrath, wenn Ihr dem Willen derKönigin gemäß die Stadt und das Land von Ketzern ſäubert? Fort, fort, Ihr treuloſes Pack! laßt die Thüren frei, und hinein in die Häuſer, wir haben ſtrengen Befehl.

Laßt mich um Eurer ſelbſt willen gehen! flehte Davis, den Partridge aufs neue mit beiden Armen umſchlingend, tiefer in das Zimmer hineinzog. Ihr hört es ja! Es iſt keine Rettung für Euch. Dort bei dem Nachbar dringen ſie ſchon hinein! Hu! wie das klingt, wenn ſie ſo an die Thüren donnern!

Hu! wie das klingt! entgegnete Ralph, ihn verſpottend, als eben jetzt mehrmals in den Straßen geſchoſſen ward, und von allen Seiten zu Pferde und zu Fuß die feurige Jugend der Stadt hervorſtürmte, dem ſchreienden Unrecht Einhalt zu thun.

Wer wagt es, riefen ſie in zorniger Begeiſterung, wer hat es gewagt, die Riegel vor unſern Wohnungen zu erbrechen? Iſt das königliche Befehl, ſo ward er erſchlichen, die Regierung von Heinrichs Tochter zu brandmarken!

Aus einander, Ihr papiſtiſchen Blutſauger! oder beim Himmel! wir drücken unſer Piſtol auf Euch ab, und ungeſegnet küßt Ihr den Boden!

Empörer! Empörer! riefen ihre Gegner. Sie widerſetzen ſich königlicher Verordnung! ſie ſchmähen den heiligen Vater! Fluch und Verderben der abtrünnigen Stadt!

Wenn Davis uns verrathen hätte, flüſterte die Lady in Sarah's Ohr, wenn all der Lärm mir und dem Kinde galte! Mädchen, wir ſind verloren, entdeckt man unſern Aufenthalt!

Die Dunkelheit im Zimmer, der Tumult und die Verwirrung von außen und innen mochten den Schlaf der kleinen Roſamunda unterbrochen, und ängſtigend auf das zarte Kind gewirkt haben, denn plötzlich erwachte ſie mit einem ſo hellen Schrei, daß alle Anweſende davon zuſammenfuhren, und Lady Katharina ihren Aufenthalt verrathen, das Kind und ſich verloren glaubte.

Wirklich verdoppelte ſich auch in dieſem Augenblick der Andrang auf das Haus ſo gewaltſam, daß ſelbſt Partridge die Faſſung verlohr, und es geſchehen ließ, daß Davis ſeinen Händen entſchlüpfte, und die Thür des Zimmers gewann.

Alle ſtanden nun einige Secunden einander in dumpfer Verzweiflung gegenüber, den letzten, entſcheidenden Schlag erwartend, der unverzüglich fallen mußte.

Es war unmöglich, aus dem wachſenden Lärm, aus dem Strom der Stimmen die ſiegende Parthei herauszuerkennen. Die Hoffnung ſchlummerte zudem ſo tief in Katharina's Bruſt, daß ſie nur das gewiſſe Elend nahen ſahe, und das ſchreiende Kind mit Küſſen bedeckend, ſich und dieſes dem Tode weihete.

Ralph horchte immer geſpannter nach der Richtung des Fenſters zu. Jetzt nahete er ſich dieſem verſtohlen, öffnete es, und das Ohr gegen die Spalte gekehrt, begleitete er eine Weile, in athemloſer Anſtrengung aller Sinne, den Hergang der Sache.

Wir ſind gerettet! ſtammelte er mit bebender, kaum vernehmlicher Stimme. Bei Gott, Mylady, es giebt länger hier keine Urſach zur Furcht für uns! ſetzte er hinzu. Davis iſt ſeinen Richtern in die Hände gefallen. Ich hörte ihn eben quicken, da ihn ein Bekannter von mir, ein Hauptmann aus des Northumberlands ehemaligen Schaaren, deſſen gute Stimme mir unvergeßlich blieb, beim Kragen ergriff und ſeinen Leuten auslieferte. Der Galgenſtrick wollte uns wahrſcheinlich verrathen, um ſich zu retten. Nun hat er's ſelbſt weg. O Muth! Muth, Mylady, bat er, auf dieſe zueilend, als ſie laut weinend Sarah in die Arme ſank. Nun, beim Himmel, rief er, wollen wir lachen, denn näher waren wir dem Untergange nicht auf dem empörten Meere, als unter dieſen Menſchenjägern.

Aber Ihr guter Mann, verſetzte die Lady, indem ſie ſich die Augen in ihrem Taſchentuche trocknete, und lächelnd zu ihm hinſahe, woher wißt Ihr es denn ſo gewiß, daß die Unſern die Oberhand behielten?

Ich weiß nur ſo viel, erwiederte Partridge, daß der Hauptmann bereits die Stiege heraufkommt und Ihr und wir Alle in ſeinem Schutze ſicher ſind, wie in Abrahams Schooß.

Wirklich öffnete ſich auch unverzüglich die Thür, und jener wackere Krieger, der auf ſeinem Zuge nach Newmarket bei Ralph Partridge anhielt, und Gelegenheit fand, hier ſeine tüchtige und feſte Geſinnung an den Tag zu legen, trat, ein brennendes Licht in der Hand, ein. Nachdem er einen flüchtigen Blick auf die Perſonen im Zimmer geworfen hatte, ſagte er, nicht ohne einen kleinen Anſtrich von Verlegenheit, die ihm die vornehme Haltung und Miene der Herzogin einflößen möchte. Bei Gott, Madame, es iſt mir leid, Sie ſo erſchreckt zu ſehen! Aber die Teufel unten in der Gaſſe nahmen nicht Rückſicht auf Stand und Perſon, und Mylady kann vom Glück ſagen, daß ſie ihr Vorhaben nicht ausführten, denn um die rechte Wahrheit zu geſtehen, ſo haben ſie's auf diejenigen beſonders gemünzt, die ihnen wegen des Einfluſſes auf Andre gefährlich dünken. Deßhalb — deßhalb fiel Partridge ein, wünſcht Mylady nichts mehr, als ſich unter Euern Schutz zu geben, beſter Sir, überzeugt, daß Ihr ſie ſo wenig als das unſchuldige Kind hier, den Mißhandlungen des rohen Wüthriche ausſetzen wollt.

Zum Teufel, guter Freund! rief der Hauptmann, rückſichtslos auf die Anweſenheit der fremden Dame, indem er ſeinen ehemaligen Wirth wieder erkannte; habt Ihr es kurz gemacht, und das keifende Weib daheim gelaſſen? Nun ich wünſche Euch von Herzen Glück! Aber auf unſre Angelegenheit zurückzukommen, was meinen Schutz anbetrifft, ſo iſt der eben nicht weit her, und dürfte nicht über die nächſten Stunden hinausreichen.

Gott im Himmel! rief Katharina, was ſoll denn aus uns werden! die Nacht iſt ſchnell verfloſſen, und wenn uns ihre Dunkelheit beſchützte, ſo liefert der anbrechende Tag die ſcheuen Flüchtlinge um ſo ſicherer dem Feinde in die Hände.

Nun, ich denke, beruhigte ſie der Hauptmann, bis zum nächſten Abend halten wir die Rhede und den Hafenplatz wohl frei; denn ſo lange wird es juſt dauern, bis ſie die Landtruppen herangezogen und die Beſatzung verſtärkt haben, von welcher über die Hälfte den bedrängten Proteſtanten zulief. Ich ſelbſt, ich ſchäme mich nicht, es zu ſagen, ich trat auf die Seite der Vertriebenen, gegen die ſich die Elemente faſt noch weniger grauſam als ihre Verfolger bezeigten. Deßhalb, ich wiederhole den Eingang meiner vorigen Rede, deßhalb bleibt der Lady nichts anders übrig, als den Capitaine dahin zu vermögen, daß er unverzüglich in See ſteche. Glaube mir, das grundloſe Meer bietet in dieſem Augenblick mehr Sicherheit, als die feſteſte Burg in England.

Der wohlgemeinte Rath des Hauptmannes erſchreckte Anfangs Lady Katharina, die ſich nicht ſo ſchnell mit der Vorſtellung einer Seereiſe auszuſöhnen vermochte, doch bezwang ſie die quälende Empfindung in ſo weit, daß ſie ſich willig zu jeder Maasregel zeigte, welche die Umſtände von ihr fodern würden, und nur nach den Mitteln und Wegen fragte, welche ſie anzuwenden habe, um die Abfahrt des Schiffes, das hier vor Anker legte, zu beſchleunigen, da es nur zu wahrſcheinlich ſei, daß der Capitaine der Mannſchaft einige Erhohlung gönnen werde.

Nichts leichter, Madame! unterbrach ſie der raſch zufahrende Krieger. Nichts in der Welt leichter! Man hat nur dem Capitaine vorzuſtellen, daß er bei längerm Verweilen unfehlbar in Anſpruch genommen wird, den Flüchtigen zur Auswanderung behülflich geweſen zu ſein. Ein Vorwurf, wogegen ihn die Niederländiſche Flagge ſchwerlich ſchützt, ſo wenig wie ſie die Mißhandlungen der empörten Schwärmer abwehren kann.

Lady Katharina ſahe ſich verlegen nach einem Boten um, der es wagen möchte, jetzt ihre Aufträge in das Schiff zu tragen. Ich errathe Eure Gedanken, ſagte der Hauptmann. Nun wohl, Madame, könnt Ihr Euch entſchließen, mir augenblicklich zu folgen, ſo übernehme ich es, durch Euer Anſehen unterſtützt, das Ding in's Reine zu bringen. Jetzt iſt der beſte Augenblick. Noch deckt die Dunkelheit unſre Schritte, noch ſtutzen die erſchrockenen Prieſter und das Volk ſchwankt unſchlüſſig hin und her, der Weg iſt frei! ſchnell, Madame, mein Wort, ich bringe Euch ungekannt an Bord des Fahrzeuges.

Lady Katharina faßte beherzt ihr widerſtrebendes Innre zuſammen. Mit einer unterdrückten Thräne im Auge, die bebenden Lippen zum Sprechen zwingend, ſagte ſie, indem ſie dem Hauptmann ihre Hand reichte: Ich ſehe es wohl, in England iſt keine Ruhe für mich!

Sie ging raſch einige Schritte vorwärts, allein Sarah ſtürzte ihr, mit dem Kinde im Arme, in den Weg, warf ſich lautweinend zu ihren Füßen, umklammerte dieſe und beſchwor ſie, ihr theures Leben nicht ein zweitesmal dem Ungeſtüm der See preiszugeben. Hört mich, Mylady, rief ſie, hört mich um Euret- um der armen Sarah willen! Mylady, wo denkt Ihr hin! Jetzt, in dieſer Stunde! mit den unbekannten Männern wollt Ihr Euch auf die wild bewegte Straße wagen? Wißt Ihr denn, wohin Sie Euch führen? Ob ſie, ſie ſelbſt nicht Eure ärgſten Feinde ſind?

Schweig, armes Mädchen, entgegnete die Lady, Dir verwirren ſich die Gedanken wie die Menſchen, die Du nicht zu würdigen weißt. Geh! geh! und laß mich meinen Weg vollenden!

Meine theuerſte Gebieterin! ſchluchzte jene, noch immer in ihrer frühern Stellung, vor Angſt und Beſorgniß ganz außer ſich, meine geliebte, unglückliche Lady! hört mich doch nur um Gottes willen einen Augenblick an! Sei es auch, daß die Unbekannten hier Euch ſicher geleiten, vergeßt Ihr denn ganz Euern

Zuſtand und was Ihr ſchon gelitten habt? In Wahrheit, Sir Richard wird es Euch wenig Dank wiſſen, ſo die ſüßeſten Hoffnungen ſeines Herzens ausgeſetzt, Euch und ihn vielleicht auf immer elend gemacht zu haben! O aus Mitleid mit Euch ſelbſt, Mylady, folgt mir nur dies eine mal. Ich bitte ja um nichts, als einige Stunden Ruhe.

Ruhe! Sarah! entgegnete Katharina mit hervorbrechenden Thränen, Du hörſt es ja, die iſt hier für mich verlohren! Kommt, kommt, Sir, ſetzte ſie gefaßt hinzu, laſſen wir die Sorge in England zurück, vielleicht daß eine ferne Küſte uns zur Heimath wird.

Sie bog Sarah leiſe mit der Hand aus dem Wege und ging ſchnell, ohne ſich umzuſehen, der Thüre zu, die Treppe, die Straße hinunter und erinnerte ſich kaum, hier etwas gehöret oder geſehen zu haben, als ſie am Bord des Schiffes anlangte.

V.

Je reicher eine Zeit an Ereigniſſen iſt, jemehr dehnt ſie ſich in der Erinnerung. Lady Katharina glaubte eine Ewigkeit verlebt zu haben, als ſie nach wenigen Tagen an der Flandriſchen Küſte an's Land ſtieg, und wie in einem Traume nach England hinüberſahe. Dort, wo der graue Streif das Meer begränzte, die feuchte Atmoſphäre in bleichen Wolkenbildern verdämmerte, dort lag die Wiege ihrer früheſten Gefühle. War es möglich? Alles hatte ſie verlaſſen? Und losgeriſſen, einſam ſtand ſie an dem fremden Ufer, wo niemand ihre Sprache, niemand die Heimath ihrer Jugend kannte, Blick und Wort unverſtanden auf das belaſtete Herz zurückfielen und nicht eine Seele verwandtlich der ihren entgegen kam! O Ihr Glücklichen! rief ſie, von unnennbarer, innern Verzweiflung ergriffen, die Ihr mit den Eurigen weinen, mit ihnen leiden und ſie tröſten könnt! Ihr wißt es nicht, was es heißt, vertrieben, unſtät und flüchtig unter Fremden umherzuirren! Euch drohet nur der Tod! uns arme Ausgewanderte bodenloſes Hin- und Herſchwanken, inneres Welken, und ein Leben, tauſendfach zerriſſen durch alles, was unerwiederte Sehnſucht den Menſchen leiden und erdulden läßt.

Prophetiſch traten ſo die böſen Ahndungen der bekümmerten Lady entgegen, wie ſchwarz gekleidete Diener am Eingange eines Trauerhauſes. Aengſtlich betrat ſie den ungekannten Boden, ängſtlich fragte ſie hierhin und dorthin nach Richard Bertie, beſchrieb Geſtalt, Weſen, Art und Weiſe, niemand wußte ihr Auskunft zu geben. Nur ganz unbeſtimmt hörte ſie durch die dritte und vierte Hand von einem ſchönen, jungen Engländer, der ſchwermuthsvoll aus dunkeln Augen nach dem Meere hinübergeſehen, jedes ankommende Schiff mit haſtiger Ungeduld begrüßt und nur trauriger nach deſſen Ankunft in ſeine Wohnung zurückgekehrt ſei. Schon vor mehrern Wochen wolle man ihn nach dem Innern des Landes haben reiſen ſehen.

Mehr bedurfte es nicht, der Lady dieſelbe Richtung zu geben. Sie ließ ſich von da an keine Ruhe, und war in Kurzem bis Zanten am Rheine gelangt.

Wie weit, fragte Sarah in einer Art von innern Ingrimm, deſſen ſie nicht Meiſterin war, wie weit wollen wir denn noch durch die Welt laufen, um den zu erreichen, der wohl beſſer den Weg zu uns, als wir zu ihm finden würde!

Du gehſt mit mir, denke ich, entgegnete die Lady trocken. Doch wollteſt Du zurückbleiben, Sarah, ſetzte ſie hinzu, ſo hängt das nur von Dir ab. In jedem Falle aber will ich ungehindert über mich beſchließen.

Mylady zürnt, entgegnete das erſchrockene Mädchen, Gott ja! ich ſehe es wohl, auch die letzte Stütze auf dieſer Erde bricht mir zuſammen! Wer mir das geſagt hätte, als ich Barbican verließ, nicht auf Freunde und Verwandte hörte, nicht zurückzuhalten war, weil ich — Sie konnte nicht weiter reden, Thränen erſtickten ihre Stimme. Weil ich, ſchluchzte ſie endlich, meine arme Gebieterin zu ſehr liebte — Und nun — Aber das iſt der Lohn der auf die Treue unglücklicher Dienſtbothen wartet!

Sei nicht undankbar, Sarah, entgegnete die Lady bewegt. Ich verkenne Deine Geſinnung nicht, doch mäßige den Eifer, der Dich allzudreiſt macht. Du kannſt mir es nicht verzeihen, Kind, ſetzte ſie lächelnd hinzu, daß Du nicht mehr der Herzogin von Suffolk dienſt. Glaube nur, das iſt der Quell Deines Unwillens gegen meinen Gemahl.

Doch wenn ich auch das durchſehe, Mädchen, ſo verdrieſt es mich darum nicht weniger, Dich ungerecht zu wiſſen. Laß mich Dich billiger finden, und kein ähnliches Wort wieder hören, das meinem Herzen weher thut, als es das Deine erleichtert. Sarah ſchwieg, es blieb bei dem Willen der Lady.

Sie hatten nach der Zeit in einem anſtändigen Hauſe, durch Partridges unermüdlichen Eifer Obdach gefunden. Lady Katharina bezog ein paar kleine Zimmerchen, in denen ſie es ſich ſo bequem machte, als es Raum und Verhältniſſe geſtatteten. Roſamunde lächelte an den Ufern des Rheines ſo hell, wie an denen der Themſe. Sie allein konnte noch das niedergeſchlagene Herz ihrer Pflegerin erquicken, die matt und erſchöpft der Fortſetzung ihrer ruheloſen Wanderungen ein Ziel geſetzt ſahe und zwiſchen wachſendem Unvermögen und ſchwindender Hoffnung Richards Aufenthalt zu ermitteln, ein troſtloſes Leben innerhalb der fremden Mauern führte.

Mehrere Tage waren ſo in Kummer und Stille hingegangen. Lady Katharina ſaß an dem ſpitzzulaufenden Giebelfenſter des architektoniſch verzierten, niederländiſchen Hauſes, wie es uns Bilder dieſer Zeit mannichfach aufbewahrten. Es war ein heller Wintertag, die Sonne beleuchtete den Rhein, und glitt in tauſend gebrochenen Strahlen funkelnd über die Wogen hin. Kleine Barken wogten unweit dem Ufer gemächlich in der Mittagsſtunde auf und ab. Man glaubte ſchon im Frühling zu ſeyn. Roſamunda hielt die kleinen Händchen gegen die warmen, glinzernden Scheiben und mit ihren runden, niedlichen Fingern daran tippend, ſchien ſie die hüpfenden Sonnenblitze wie Blumen abzupflücken und vertraulich damit zu ſpielen.

Liebe Seele, ſagte die Lady, Du ſtreueſt mir Deine Lichterchen alle in's Herz. Wärſt Du nicht, Kind, ich glaube, ich ſtürbe hier in meinem Kummer! So ungeſucht kommt uns oft das Gute, ſetzte ſie ſeufzend hinzu, indem ſie die jauchzende Kleine feſter an ſich drückte und den Nachſatz, der wohl einen leiſen Vorwurf gegen das Geſchick enthalten mochte, in der bewegten Bruſt erſtickte.

Müde, auf ſich ſelbſt zurückzuſehen, folgte ſie Roſamundens freudigen Blicken auf das ſchimmernde Fenſter. Gott im Himmel, rief ſie erſchrocken, was ſteht hier in die Scheiben gegraben: Auch von hier vertrieben! Richard Bertie, den zwölften Februar funfzehnhundert und vier und funfzig: Und heute, fuhr ſie nachzählend, mit bebenden Lippen fort, heute haben wir den Sechzehnten! und juſt den Zwölften zog ich hier ein! O Richard, Richard, rief ſie ſo laut, daß Sarah zum Zimmer hineinſtürzte, gewiß den lang Geſuchten hier zu treffen. Sie blieb betroffen der Lady gegenüber ſtehen, und ſahe ungewiß nach allen Seiten umher. O Liebe, ſagte ihre Gebieterin, laß dein Auge nicht ſo bedeutſam ſprechen, als wollteſt Du mich des Wahnſinns zeihen. Ich faſele nicht, Sarah. Er iſt hier, er war hier — War! wiederholte jene noch immer zweifelhaft, was ſie aus dem allen machen ſolle, als ſie die Lady beim Arm ergriff und zum Fenſter zog. War und iſt! ſagte ſie. Da, lies Du Ungläubige. Wann iſt das geſchrieben? Und wann bezogen wir dieſe Zimmer? Genau an einem und demſelben Tage, mußt Du mir eingeſtehen. Oder findet da auch eine Täuſchung, ein Selbſtbetrug ſtatt, Du ewige Hofmeiſterin?

Bei Gott, Mylady, erwiederte Sarah, der gelehrteſte Rechner Englands wird nichts dagegen einwenden können, daß wenn der zwölfte Tag im Februar nicht einen Zwillingsbruder von ſo ähnlichem Geſichte hat, daß beide nicht zu unterſcheiden ſind, der Zwölfte wohl der Zwölfte bleiben müſſe.

Nun denn, verſetzte Katharina, räumſt Du mir ſo viel ein, ſo wirſt Du wohl begreifen, daß Richard mit mir zugleich in dieſer Stadt, vielleicht in dieſem Hauſe war, und jetzt, noch jetzt — wer kann es wiſſen! — Gott! Sarah, wenn Richard unter demſelben

Sache! — Liebes Mädchen, rief ſie, von der bloßen Vorſtellung zur feſteſten Gewißheit fortgeriſſen, geh', laufe ſchnell die Treppe hinunter, frage den Hausherrn genau, in welchem Zimmer Sir Bertie wohnt, und weißt Du es, ſo melde mir's leiſe, daß es niemand hört, wovon die Rede iſt, wir ſchleichen uns dann unbemerkt zu ihm, er kennt uns nicht, er ahndet nicht — Mylady, unterbrach Sarah hier den raſchen Strohm ihrer Worte, ich ſtöhre ungern Eure Freude, doch hier im Hauſe iſt wahrhaftig niemand, als der alte grämliche Rathsherr, ſeine Magd und die dicke Katze, die Nachts vor unſrer Thür den Satanslärm verführt. Ich bin ja alle Gemächer neulich Abends durchgegangen, als der gute Mann der Verſammlung ſeiner Collegen beiwohnte und über das Wohl der Stadt, den gefüllten Becher in der Hand, mit ihnen zu Rathe ging; da iſt keine lebende Seele zu entdecken, und gewiß duldet der wunderliche Graubart auch nicht mehr als eine fremde Familie im Hauſe.

Lady Katharina wandte ſich kurz von ihr ab, indem ſie mit verbiſſenem Unwillen ſagte: Schaff mir Partridge, er iſt vielleicht glücklicher im Finden, mindeſtens williger zum Suchen als Du.

Wenn er, entgegnete Sarah, leiſe und heftig, mehr als die drei athmenden Weſen, die ich Euch nannte, zwiſchen dieſen Wänden hier entdeckte, ſo will ich —

Ralph, welcher eben zur Thür hereintrat, ſchnitt ihre Reden mitten durch, indem er mit blitzenden Augen rief: Mylady, ich bin einem Fremden auf der Gallerie des Hinterhauſes begegnet, und trügt mich mein überladenes Gedächtniß nicht, ſo iſt Euch der Mann ſo wenig fremd als mir. Gilles, heißt er, denke ich, und ſtand in Euer Herrlichkeit Dienſten.

Gilles! ſagte Lady Katharina mit kaum bezähmter Freude, indem ſie raſch von ihrem Sitze aufſpringend, Roſamunde in Sarah's Arme legte, und beide gefaltene Hände zu

Partridge aufhob, als beſchwöhre ſie ihn, zu bedenken, was er ſpreche?

Wie ich die Ehre hatte, Euer Herrlichkeit zu berichten, verſicherte Ralph, Gilles der lange Gilles, mit den ſchmahlen Backen, den ſchwarzen Augen, die er zuſammendrückt, um ſchärfer zu ſehen, einen weißlichen Mantel über die ſpitzen Schultern, und das vorſtehende Kinn geſchlagen, der ging über die Gallerie, wie ein Schatten, und verſchwand auf einer dunkeln Stiege, die nach dem Erkerkämmerchen oberwärts führt. Ich wagte nicht, ihm zu folgen, denn er ſah eben nicht nach allzuhöflicher Erwiederung eines Gruſſes aus.

Ihr guter, lieber Mann, unterbrach ihn Lady Katharina, thätet mir wohl nicht den Gefallen, nach jenem Erkerſtübchen hinaufzugehen, und Gilles zu ſagen: Eine Dame ſeiner Bekanntſchaft verlange ihn ausdrücklich in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen.

Die Bothſchaft, fiel Sarah ein, laſſe ich mir nicht nehmen. Ich will mich ſelbſt überzeugen, ob der kluge Ralph — Am Beſten iſt es, fiel Lady Katharina ein, ich überlaſſe niemanden ein Geſchäft, das mir zu einzig angehört, um es mit wem zu theilen.

Sie hatte das ſo raſch geſprochen, wie ſie raſch die Thüre öffnete und ohne irgend eine Begleitung zu dulden, noch ſich um ihre Unkenntniß des Hauſes zu kümmern, flog ſie zur Gallerie hinaus, und war ihren Leuten unerwartet aus den Augen.

Sarah verbarg nun länger die Zweifel nicht, welche ſie gegen Sir Partridges gemachte Entdeckung hegte. Empfindlich über die frühere Aeußerung der Lady war ihr der aufdringliche Fremde mehr als jemals ein Dorn im Auge, und ohne grade ihre Worte zu wägen, eine Kunſt, die ſie nur bei ſeltenen Gelegenheiten übte, ließ ſie ihrer Galle freien Lauf. Ralph, an Ausbrüche der Art durch ſchweres Ehejoch gewöhnt, hörte, ohne eben das Gewicht der Worte zu empfinden, noch ſie überall ſonderlich zu beachten.

Ich konnte mir leicht denken, erwiederte er, nachdem jene ermüdet inne hielt, daß Ihr mich als einen Ueberläſtigen im Gefolge der Lady, lieber am Pfahl zu London braten, als in Eurer Nachbarſchaft ſähet. Ein jeder hat ſeinen Platz in der Welt zu behaupten, und niemand rückt ſonderlich gern an die Seite, um mit einem Fremden den zugemeſſenen Raum zu theilen. Aber dies bei Seite, es könnte doch ſeyn, daß meine geringen Dienſte unſrer Gebieterin in einem fremden Lande nothwendig würden, wo eine erledigte Stelle nicht ſo leicht zu erſetzen iſt.

Eine erledigte Stelle, fragte Sarah ſpöttiſch, wo fände ſich denn eine ſolche? Oder meint Ihr, ich wolle Euch das Feld räumen, Sir Partridge? Und ſeid Ihr Willens, auch die Geſchicklichkeiten einer Kammerfrau bei der Lady geltend zu machen? das Haar zu kräuſeln, den Schleier in Falten zu legen, den Mantel zu ordnen und vor allem die Dienſte einer Wärterin bei der Kleinen hier zu verrichten?

Kann dahin kommen, entgegnete Ralph, kann dahin kommen, wenn Ihr erkrankt, Miß Sarah und die Laſt aller genannten Geſchäfte und die des Schurken Georg allein auf meinen Schultern ruhet.

Des Schurken Georg — ? fragte Sarah beleidigt. Sir Partridge würde wohl thun, ſetzte ſie hinzu, ſeine Beinahmen geſchickter zu wählen.

Würde doch keinen paſſendern für den Georg finden, gute Miß, entgegnete Ralph. Oder meint Ihr, der feige Spitzbube, der ſich in der Gefahr an die Seite drückt und in Zeiten der Ruhe mit den Schätzen ſeiner Herrſchaft auf und davon geht, verdiene einen feinern Titel?

Sarah ſtarrte den Sprecher mit ungewiſſen Blicken an, und war nicht im Stande, mehr herauszubringen, als: der Georg mit den Schätzen der Lady davon gegangen? —

Ich ſagte es Euch Miß, erwiederte Ralph gelaſſen. Glauben ſolltet Ihr wohl, daß ich nicht auf Koſten eines andern Chriſtenmenſchen zum Verläumder werden will. Es iſt gewiß, die Chatouille mit den eiſernen Beſchlägen und den gelben metallenen Blumen auf bräunlichen Nußholz eingelegt, iſt fort und der Georg dazu.

So ſind wir Bettler, ächzte Sarah halblaut, auf dem nächſten Stuhle erſchöpft niederſitzend. Bettler, Sir Partridge, denn Mylady hat bis auf ein paar Kleinigkeiten ihres Schmuckes, alles Geld und alle Koſtbarkeiten in jenem Käſtchen verwahrt, daß ſie dem treu geglaubten Burſchen, einem Sprößling von Barbicans Boden, den Suffolks unterthan, in ihrem Dienſte groß gezogen, dem oft geprüften ohne Bedenken anvertrauen mochte! Gott, welch ein Wermuthstropfen in dem Freudenbecher der armen Lady, die ich eben in lautem, fröhlichem Rufen nahen höre. Sie nennt meinen Nahmen, und kann den Augenblick nicht erwarten, daß ich ihr Glück mit anſehe und es theile! Ich zittre vor ihrem Eintritt, und wie ſie mein Zögern und die Verlegenheit meiner Minen aufnehmen wird!

Nur getroſt, gute Miß, fliſterte Partridge dieſer in's Ohr, als ſich eben jetzt das Zimmer öffnete und Katharina mit dem freudeſtrahlenden Bertie eintrat. Um Gottes willen, ſetzte er hinzu, nicht etwa die kleine jämmerliche Mine, die gleich eine Hiobspoſt ahnden läßt. Vornehme Leute wollen niemals in ihren Empfindungen geſtört ſeyn, und eher verzeihen ſie den Diebſtahl ſelbſt, als die Nachricht davon zu ungelegener Stunde.

Nun? fragte die Lady, verwundert am Eingange des Gemaches ſtehen bleibend. Was tuſchelt Ihr denn noch ſo geheimnißvoll einander zu? Es giebt ja nichts mehr zu entdecken! Hier ſteht das liebenswürdige Räthſel, dem Ihr nachſpühren wolltet, Partridge, ſetzte ſie lächelnd hinzu, indem ſie ihre Hand zärtlich auf Sir Richards Schulter legte. Ralph verbeugte ſich unter ehrfurchtsvollem Schweigen, dem neuen Hausherrn einen günſtigen Eindruck ſeiner guten Lebensart zu geben. Und Du, Mädchen, fuhr Katharina, der todtbleichen Sarah die Wangen klopfend, fort, biſt Du mir böſe, Recht behalten zu haben?

Statt aller Antwort, machte dieſe eine heftige Bewegung, ſich der Hand ihrer Gebieterin zu bemächtigen, die ſie unter einem Strohm hervorbrechender Thränen an ihre zitternde Lippen drückte.

Um Gotteswillen! rief die Lady aufs höchſte beſtürzt, was iſt hier vorgegangen? irgend ein Unglück bedroht uns! Sprich doch, Sarah! ich beſchwöhre Dich — O Himmel, Mädchen, fuhr ſie dringend fort, quäle mich doch nicht ſo!

Der Schreck, nahm Partridge, im Beſtreben, dem Vorfalle einen leichten, unbedeutenden Anſtrich zu geben, faſt ängſtlich, das Wort, der Schreck hat ihr die Zunge gelähmt, denn beſondere Vorliebe hatte ſich der junge George, Euer Herrlichkeit Cammerdiener, von

Seiten der Miß zu rühmen, und empfindlich mag es ihr daher ſein, daß er den Rückweg nach England ohne ihr Wiſſen genommen, auch ſonſt niemand davon benachrichtigt hat.

George? nach England? fragte die Lady und — Ja, und! rief Sarah! Ich verſtehe, was ſich an dies und hängt, Mylady. O möchte der Schurke mit ſeinem Raube in den Abgrund des Meeres ſtürzen und ſo elend ſeyn, als er uns gemacht hat! Ach laßt mich, Ralph! ſetzte ſie ungeduldig hinzu, als dieſer ihr durch Zeichen zu verſtehen gab: der Lady das Geheimniß noch länger zu verbergen, laßt mich, ich kann es nicht ertragen, jemand im Traume lachen zu ſehen, wenn ſeiner beim Erwachen Thränen warten.

Thränen! verſetzte Katharina, mit einer kleinen Aufwallung von Unwillen, nun, die ſpahren wir wohl für wichtigere Ereigniſſe. Was kleine Seelen ſo ſchwer belaſtet, ſoll unſre, denke ich, nur freier erheben. Es iſt gewiß, ſetzte ſie, nicht ganz ohne Verlegenheit lächelnd hinzu, uns bleibt nach dem Verluſte der Chatoulle nicht eben ſonderlich viel zu unſerm Unterhalte übrig, gleichwohl ſichere ich Euch die nächſten Wochen, und, kommt Zeit, kommt Rath!

Auf Berties Stirn lag indeß eine Wolke des Kummers, die weder Katharinas unerwarteter Anblick, noch die Kraft und Heiterkeit ihres Geiſtes zu verſcheuchen im Stande war. Der Druck der Verbannung lag ſchwer auf ihm. Er kampfte vergebens dagegen an. Wie eine Pflanze, ihrem heimathlichen Boden entriſſen, unter fremdem Himmel, veränderten Einflüſſen der Luft und des Clima, kränkelt, und ein künſtliches Daſein dürftig erhält, ſo mochte Richard leben und athmen, reden und lächeln, aber der gewaltſame Riß von den innerlich verwachſenen Banden der Gewohnheit, des Denkens und Empfindens hatte eine unheilbare Wunde in ſeiner Bruſt zurückgelaſſen, an der er um ſo mehr litt, jemehr er ſich ihrer Schmerzen ſchämte und ſie zu verbergen ſuchte.

Der Umſtand, daß ſie ſich jetzt ſo ganz ohne Mittel befanden, den Erſchütterungen einer bewegten Zeit Trotz zu bieten, die Vorſtellung, ſeine Gemahlin gegen Sorgen kämpfen zu ſehen, die ihr zu fremd waren, um in ihre Phantaſie Eingang zu finden, der Zuwachs häuslicher Beſchwerde in dem kleinen Findling, der Anblick dieſes Kindes ſelbſt, er konnte ſich's nicht leugnen, machte ihm eine peinlich wehmüthige Empfindung, die auf beunruhigende Weiſe ſein Leben ſtörte.

Katharina beobachtete ihn mit ſchweigendem Ernſt. Es entging ihr keine Bewegung ſeiner Seele, doch hütete ſie ſich, daran zu rühren. Was nicht reif, oder vielleicht überall nicht ſtark genung iſt, dachte ſie im Stillen, ſich durch Kampf über den Streit zu erheben, das ruhe geſtaltlos in dem Abgrund, der eben ſo viel Empfindungen begräbt, als erzeugt. Indeß war ſie unabläſſig bemühet, ihren Gemahl auf erheiternde Weiſe mit der Gegenwart zu verſöhnen. Der keimende Frühling, die ſchöne Sonne des Rheines, der königliche Strom, es freuete ſie, grade hier gaſtliche Aufnahme gefunden zu haben.

Die erſten Tage gingen ohnehin unter gegenſeitigen Mittheilungen in einer Art Taumel der Einbildungskraft hin, die unaufhörlich in fremden Stoffen bildend, keinen Augenblick zur Ruhe kommt. Was Katharina von den letzten Wochen in England, ihrer Flucht, und den Abentheuern auf der Reiſe zu erzählen hatte, wäre wohl hinreichend geweſen, Richard ganz von ſich ab, auf das Glück der Wiedervereinigung mit der geliebten Gattin hinzuleiten. Er empfand dies Glück gewiß auch recht tief und voll Dank gegen Gott, der ihn, wie er ſagte, noch weit elender hätte machen können, als er ſich hier in der Fremde ohnehin fühlte; allein die ſüßen Tändeleien mit dem Schmerz, jenes melancholiſche Sehnen nach dem Verlorenen waren ihm einmal zur andern Natur geworden, ſie thaten dem Hange zu ſchwermuthsvoller Apathie Vorſchub, und ſchmeichelten dem Gefühle in dem

Maaße, wie ſie den Unwillen gegen Welt und Schickſal rechtfertigten.

In dieſer Stimmung, die ſich wie Blei an die Thatkraft des Mannes hängt und dem Gemüth alle Friſche nimmt, geſchahe es wenige Tage nach ihrer Wiedervereinigung, daß Katharina ihren Gemahl zu einer Spazierfahrt auf dem Rheine beredete. Beide, von dem beſchwichtigenden Zauber des Waſſers und der lauen Märzluft verlockt, ließen ſich, rückſichtslos auf Zeit und Stunde, bis tief in die Dämmerung hinein, auf und abfahren. Die einbrechende Nacht ward der Lady zuletzt doch ängſtlich. In einer Beklommenheit, von der ſie ſich eigentlich keinen Grund anzugeben wußte, trieb und drängte ſie den Gondolier, das Ufer zu ereilen. In ihrer Unruhe verſprach ſie dem trägen Ruderer ein gutes Trinkgeld, ohne zu berechnen, wie eng ihr der letzte Reſt ihrer Baarſchaft zugezählt ſei. Als ſie daher anlangten, und der Führer mit der offenen Hand, erwartend neben ihr ſtehen blieb, griff ſie erröthend in den kleinen ledernen Beutel, den ſie an einer über die Hüften geſchlungenen Schnur bei ſich zu tragen pflegte. Beſchämt zog ſie ein zwei Pfennig-Stück heraus, und bemerkte, mit unerträglichem Herzklopfen, daß eine Guinee den ganzen Vorrath ihrer Reichthümer ausmache. Der Schiffer ſtieß einen derben Fluch aus, als er das Geld beſehend, die ärmliche Gabe erkannte. Katharina flohe vor ſeinen Schimpfreden. Richard den Grund derſelben zu verbergen, eilte ſie vor ihm her, das ſchmale Uferbret hinan. Ein Mann reichte ihr, den letzten Schritt an das Land zu machen, die Hand, welche ſie, ohne den, der ſie ihr bot, näher zu betrachten, willig annahm, als eine Stimme, dicht an ihr Ohr gebeugt, ſagte: Fliehen Sie! wenn Ihnen Ihre Sicherheit lieb iſt, der Biſchof von Arras war in der Gondel, ſchon lange ſpürte er Ihnen nach. Ich bin gewiß, der Verhaftsbefehl iſt entworfen, der Sie in ſeine Hände liefert.

Lady Katharina ſahe raſch nach dem Sprecher um, als dieſer den Kopf zurückzog und ſie an einer völlig vermummten Geſtalt nichts Bekanntes entdecken konnte, als ein gewiſſes Erheben und Wenden des Nackens, das an Lord Haſtings erinnerte.

Er iſt es! dachte die Lady. Alles trifft zu. Sein Weg nach Rom führt ihn zunächſt durch Flandern zu dem päpſtlichen Legaten, Reginald de la Pole. Ohne allen Zweifel führte ihn der Gegenſtand dieſer Sendung mit dem Biſchof von Arras zuſammen, deſſen Abſichten gegen die Vertriebenen er leicht errathen mochte. Ich kann nicht zweifeln! Unſer Loos iſt geworfen. Noch in dieſer Nacht müſſen wir Zanten verlaſſen.

Den ſchnell gefaßten Entſchluß in ſich befeſtigend, betrat ſie an Berties Hand ihre Wohnung. Mein Freund, ſagte ſie, einen Augenblick Athem ſchöpfend, gönnen wir uns keinen allzulangen Fleiß zur Ueberlegung. Ein raſcher Schritt kann uns retten. Wir haben keine Wahl. Die Gefahr rückt pfeilſchnell heran. Haſtings hat mich davon benachrichtigt.

Sie entdeckte nun ihrem Gemahl mit zwei Worten das Vorgefallene, hinzufügend, daß ſie jedes Andre eher wagen könnten, als hier unſchlüſſig zu weilen.

Richard warf einen trüben, verzweifelnden Blick auf den hülfloſen Zuſtand ſeiner Gattin, und maß in düſterem Unmuth die Bedrängniß einer Lage, die keine Rettung hoffen ließ. Wie mögen wir, ſagte er, in ſein Geſchick ergeben, noch weiter an Flucht denken, da uns jeder Ort den nämlichen Gefahren preis giebt. Wie können wir überall dieſen entrinnen wollen, da wir auf alle Weiſe auf die Scholle gebannt ſind, welche die Geſcheiterten aufnahm? Wohin, Katharina, ſagte er ſchmerzlich lächelnd, denkſt Du mit dem Kinde, das Du erwarteſt, und dem, was Du Dir allzu voreilig aufludeſt, wohin willſt Du mit der doppelten Bürde fliehen?

Die Lady zerdrückte eine Thräne in ihrem ſchönen, großen Auge, das ſie ſiegreich über das Geſchick erhob, und die letzte Guinee in der zuſammengepreßten Hand, ſagte ſie mit anmuthsvollem Leichtſinn: In Wahrheit, mein Bertie, ob ich gleich unſern ganzen Reichthum mit mir trage, ſo werden wir doch leichten Fußes von hier fortgehen, und dürfen nicht fürchten, unter der Laſt zu erliegen. Ich bilde mir ein, fuhr ſie fort, es könne dem niemals an Kraft gebrechen, der vom Himmel ſelbſt auf den Gebrauch derſelben angewieſen iſt. Getroſt, Richard! lächelte ſie, dem finſtern Manne leicht mit der flachen Hand über die Stirne fahrend, wenn es da dunkelt, ſo finden wir nicht Weg, nicht Steg, und müſſen ſchmählig erliegen.

Du haſt Recht! ſagte Bertie, raſch aus ſeiner gebeugten Stimmung emporgehoben. Du haſt ganz recht. So oder ſo, wir vertheidigen uns gegen das Geſchick, und fallen nicht ohne Kampf.

Noch zu derſelben Stunde ſahe man die flüchtige Familie ſich auf den Weg machen. An ihrer Spitze Richard Bertie, mit einem Schwerdt umgürtet, den befiederten Hut tief in's Auge gedrückt, einen kurzen Mantel über die Schultern gehängt und dieſen in ſo weit zurückgeſchoben, daß ihm die Arme frei blieben, die kleine Roſamunde ſo oft zu tragen, als die Lady ſie ihm anvertrauen wollte. Katharina nun, in einem Reiſekleide von ſeidnen Stoffen, deſſen Farbe, ſo wie die der ſammetenen Aufſchläge nicht wohl zu beſtimmen war, ſah aus ihren Schleiern und Kappen freundlich auf Sarah und Partridge zurück, die ſich in das Gepäck getheilt hatten und es ohne Murren hinter ihrer Herrſchaft drein trugen. Gilles war beſtimmt vorauszugehen und für ein Unterkommen in dem vier Meilen entlegenen Weſel zu ſorgen, woſelbſt Bertie einige Bekanntſchaft unter den Anhängern der Proteſtanten hatte.

Die Luft war ungewöhnlich milde für die Jahreszeit, der Himmel nicht ſo dicht überzogen, daß die Dunkelheit den Wandrern hinderlich geweſen wäre. Lady Katharina ſchritt muthvoll weiter, als ſie einmal die Stadt hinter ſich hatte, und das offne Feld ihnen eine freie Ausflucht bot. Sie war es, die dem ſinkenden

Muth und den Zweifeln ihrer Begleiter ſtets durch ein ermunterndes Wort zu begegnen wußte, ob ſie gleich öfters gezwungen war, ihren Gang anzuhalten und der überreizten Natur Minutenlange Erholung zu gönnen.

In einer dieſer Pauſen, die immer häufiger eintraten, je mehr die anfänglich überbotenen Kräfte der Lady zuſammenſanken, überraſchte ſie plötzlich ein entſetzliches Unwetter. Schwere Wolkenmaſſen, vom Sturm heraufgejagt, entluden ſich in ſtrömenden Regengüſſen, gegen welche unter den unbelaubten Bäumen, in der Dunkelheit und den beſchwerlichen Wegen keine Zuflucht zu finden war. Roſamunda weinte vor Näſſe und Kälte. Feſt an die Lady geklammert umſchlang ſie mit beiden Armen deren Nacken und wimmerte ſo ängſtlich, daß es Allen durch's Herz ging. Die quälende Beſorgniß des unglücklichen Sir Richard Bertie ſteigerte ſich bis zur Verzweiflung, als Lady Katharina, von unerträglichem Unwohlſein faſt erdrückt, ſtammelnd erklärte: ſie könne nicht weiter, an allen Gliedern wie gelähmt, verſagen ihr die Füße den Dienſt. Mitten in der Nacht, auf freiem Felde, den Einflüſſen der ungeſtümſten Witterung ſchutzlos blos geſtellt, konnte er die völlig Erſchöpfte unmöglich laſſen. Er beſchwohr ſie, nur noch auf Augenblicke der Herrſchaft ihres Geiſtes volle unbeſchränkte Gewalt einzuräumen, und der Natur zu gebieten, wie ſie ſonſt wohl den Umſtänden gebot. Er nahm ihre Großmuth, die Liebe für ihn, alles was die genaue Kenntniß ihres feſten, hohen Charakters ihm eingab, in Anſpruch, ſie zu dem Sieg über ſich ſelbſt zu vermögen. Katharina lächelte zärtlich. Halb von Bertie getragen, halb ſich ſelbſt tragend, ſchleppte ſie den mehr und mehr erliegenden Körper von Strecke zu Strecke, bis ſie endlich die Thürme der alten, ſtark befeſtigten Stadt gegen den grauen Nachthimmel ſchimmern ſahen.

Vergeblich hatte Richard bis jetzt Gilles Rückkehr erwartet, deſſen Auftrag dahin ging, ihnen Nachricht von der Art ihres Unterkommens entgegen zu bringen. Ganz unbekannt mit

Ort und Verhältniſſen, in einer Lage, die wohl fähig war, alle Geiſtesgegenwart zu ſchwächen, ſchlich die Familie der Herzogin von Suffolk, vom Sturm zerzauſt, von Regen verſchwemmt und aufgelöſt, einem verdächtigen Bettlertrupp nicht unähnlich, unter das hallenartig überbaute Stadtthor von Weſel, und durfte ſich kaum verwundern, als die Wachen Anſtand nahmen, ſie einzulaſſen, obgleich Bertie ſeiner erſten Beſtimmung gemäß, Empfehlungsſchreiben von England bei ſich führte, und dieſe vorzeigte. Mit ſcheinbarem Rechte konnte man dem unſchicklichen Aufzuge des Gemahls einer Herzogin mißtrauen, der im Begriffe ſtehend, ein großes Erbgut von Spanien zurückzufodern, ſich in Tracht und Art der Reiſe dem geringſten Einwohner Belgiens gleich ſtellte, und ein Gefolge hinter ſich ſchleppte, eher gemacht, den Verdacht verbotenen Umganges als den Glauben an vornehme Verbindung zu rechtfertigen. Wie geſunken auch die Lebensgeiſter der Lady waren, ſie konnte ſich's nicht verbergen, jene Figuren, die ſie beim

Scheine der Thorampel an der Wand hingleiten ſahe, glichen ſo wenig dem ſtolzen, kühnen Richard Bertie, als der ſchönen Pathe von Katharina von Arragonien, um die ſich die Herren des Hofes vergeblich bemüheten. Mit gebeugtem Nacken, der Hut verbogen, die Federn ſchlaff und zerknickt über das verwilderte Haar herabhangend, ſtatt des Mantels ein feuchter, zerfaſeter Lumpen, ſchleppte ſich die verkümmerte Geſtalt des umherirrenden Richard, ein ſchreiendes Kind auf dem Arm, das lange Schwerdt an der Hüfte, ein Bündel naſſer Wäſche und Kleider in der Hand, an den Wachen vorüber, und beſtritt widerſtrebend ihre ehrenrührigen Zweifel in Betreff der Wahrhaftigkeit ſeiner Ausſage.

Zitternd war ihm die Lady gefolgt. Man hatte Ihnen endlich freien Einlaß gegönnt. Doch von Thüre zu Thür drückten ſie ſich, vergeblich um Obdach bittend, von Noth und Schmerzen aller Art bis zum Vergehen geängſtet.

Ich kann nicht weiter! ächzte Lady Katharina jetzt, indem ſie faſt bewußtlos auf die Stufen am Fuße eines Kirchthores niederſank, und krampfhaft die Pfeiler deſſelben umklammernd, nur noch um einen Tropfen warmen Getränkes bat. Könnte ich Dich, rief Bertie ganz außer ſich neben ihr niederſtürzend, könnte ich Dich mit meinem Herzenblut erquicken, liebe, liebe Seele, uns wäre beiden geholfen, denn hier auf dieſer Erde iſt länger kein Heil für mich! Warum, allmächtiger Gott! mußte ich Dich in mein Elend verwickeln!

Geht, beſter Sir, trat hier Sarah bittend dazwiſchen, und verſucht der Lady auf irgend eine Weiſe Hülfe zu ſchaffen. Ich fürchte, ihre Stunde iſt gekommen! leicht mögen unſre Sorgen noch um ein zartes Weſen vermehrt werden, das wir dem rauhen Nachthauche nicht ausſetzen dürfen.

Sir Richard ſprang bei dieſen Worten erſchrocken vom Boden auf. Er ſahe das bekümmerte Mädchen ungewiß an, warf dann noch einen wilden, ſchmerzlichen Blick auf ſeine bleiche Gattin, und Partridge winkend, eilte er davon, entſchloſſen, der Unglücklichen ein Obdach zu verſchaffen und müßte er gewaltſam Thür und Thor erbrechen.

Er war auf ſolche Weiſe raſch aus der Halle des Portals getreten, als ihn Ralph bat, einen Augenblick hier zu verziehen. Unmöglich, ſagte dieſer, könnt Ihr die Lady ſo ſchutzlos zurücklaſſen. Bedenkt, beſter Herr, wie leicht es dem rohen Uebermuthe werden könnte, die Verlaſſene tödtlich zu erſchrecken. Bleibt zurück, Sir Bertie, und haltet Wache, daß ſich niemand an Eurem Eigenthume vergreiſe.

Richard ſahe ihn ſtarr an. Die Angſt, welche ſeine Seele bis zum Wahnſinn folterte, nahm ihm alle Klarheit der Gedanken. Wie? fragte er in halber Verwirrung, ich ſoll die Lady hier ſterben ſehen! Unmenſch! kannſt Du das von mir fodern? Nicht doch, lieber Herr, entgegnete Partridge ſanft, nur den Troſt Eurer Nähe ſollt Ihr der armen Dame nicht entziehen. Bleibt, guter Sir, bat er nochmals dringend, und laßt mich verſuchen, wie ich den Herzen der Menſchen ſchmeichle, und ihrem Mitleide abzwinge, was die Pflicht, ohne jene warme Aufwallung, niemals gewähren möchte.

Er verließ unter dieſen Worten den betäubten Bertie, der mit großen Schritten, wie von den Furien ruheloſer Beſorgniß gejagt, auf und ab vor dem Thore des Domes lief, und als einziges Zeichen der Beſonnenheit von Zeit zu Zeit mechaniſch nach ſeinem Schwerdte griff, das er dann feſt im Arme hielt, als ſei der eiſerne Gefährte der einzige, dem er unbedingt vertrauen könne.

Der dumpfe Zuſtand ſeines Innern hinderte ihn gleichwohl nicht, durch eine Unterredung in lateiniſcher Sprache geweckt zu werden, die zwiſchen der Säulenvertiefung zu ihm herüberdrang. Wie ſich unſre Ideen zumeiſt an ſolche Fäden reihen, die unverſehens durch das Leben hinlaufen, ohne Anfang und Ende erkennen zu laſſen, ſo rankte ſich der Geiſt des ganz Niedergedrückten augenblicklich an jene fremden Laute in die Höhe. Zwei Jünglinge, Scholaren vielleicht der hieſigen hohen Schule, beſtritten einen Satz der neuen Lehre mit einander, ein Gegenſtand, der dem geſpannten Richard zu gegenwärtig war, um nicht durch die Nebel ſeiner Angſt zu dringen. Bekenner deſſelben Glaubens, dachte er, jung, von feurigem Gemüthe, wie es ſcheint, der Theilnahme ſo zugänglich, wie der Auffoderung zu Rath und That, was vermöchte ein begeiſterter Jüngling nicht, gilt es, ſeine kürzlich gewonnene Ueberzeugung ins Leben treten zu laſſen!

Entſchloſſen nahete Bertie den Beiden. Er redete ſie in der gelehrten Sprache an, die ſie zum Dolmetſcher ihrer verborgenen Anſichten gemacht hatten. Der erſten Ueberraſchung folgte ein heiterer Gruß. Worte reiheten ſich an Worte. Die junge Einbildungskraft zweier friſcher auf dem Strom der Zeit flott gewordener Schwimmer iſt leicht beflügelt. Nichts ſpricht zudem ſo unmittelbar zum Herzen, als ein gepreßtes, von denen unmenſchlich belaſtetes Herz, die wir ohnehin geneigt ſind, mit Abſcheu zu beurtheilen.

Nach raſcher, warm aufgenommener Eröffnung ſeiner ganz verzweifelten Lage kehrte Bertie in Kurzem zu ſeiner Gemahlin mit den Troſtesworten zurück: Die Hülfe iſt nahe, wenn die Noth am größten iſt! Statt aller Antwort reichte Katharina ihrem Gemahl ein neugebohrenes Kind, ſorgfältig in Tücher und Decken eingeſchlagen, indem ſie mit zitternder Stimme ſagte: Peregrin heiße der Knabe! denn er iſt ein Fremdling auf dieſem rauhen Boden.

Ein Bürger des Himmels hier und dort! entgegnete die angenehme Stimme eines ältlichen Mannes, welcher, hinter Richard hervortretend, ſeine Hand ſegnend auf die Mutter und den Kleinen legte.

Lady Katharina ſahe bei dem Scheine einer kleinen Handlaterne, die der Fremde ſeitwärts hielt, um das Licht gemildert auf die Gruppe fallen zu laſſen, ungewiß zu dem auf, deſſen Ton der Stimme ſchwankende Erinnerungen in ihr weckte. Die lange Geſtalt eines zwar hagern, doch auffallend ſchön gebaueten Mannes, das feine Oval ſeines geiſtvollen Geſichtes, der unnachahmliche Blick großer brauner Augen, von der bedeutendeſten Stirn und dunkeln, begicht geſchweiften Braunen beſchattet, das ſeelenvolle, unausſprechlich wohlthuende Lächeln, der eigenthümliche Fall weicher, leichtgekräuſelter Locken, die ganze edle Erſcheinung konnte nur einem Einzigen angehören, deſſen Nahme zu unvergeßlich in Lady Katharina's Herzen lebte, um nicht auf den erſten erkennenden Blick freudig über ihre Lippen zu ſchweben. Clemens Launoi! theurer Freund des unglücklichen Cranmer, rief ſie, beide Hände zu ihm aufhebend, der Gott der Liebe und Barmherzigkeit, der milde Gott unſeres Glaubens, ſendet Sie in dieſer Stunde auf meinen Weg! Wie finde ich Sie hier anders, als auf ſeinen Wink?

Der Geiſtliche drückte mit ſeinem ſchönen warmen Lächeln ihre dargereichte Hand. Wie freue ich mich, Frau Herzogin, ſagte er, in ehrfurchtsvoller Beſcheidenheit zu dieſer hinabgebeugt, meinen Wunſch erfüllt zu ſehen. Endlich darf ich hoffen, Euer Herrlichkeit meine Dienſte anzubieten, und jene theuere Verpflichtung, die mir Ihre Huld während den unvergeßlichen Tagen in England auflegte, einigermaßen abzutragen. Zwar wird das ärmliche Dach eines armen walloniſchen Prieſters, den man vielleicht auch am längſten hier geduldet, wenig geeignet ſein, ſo hohe Gäſte zu beſchützen, doch — O, haltet ein, edler Launoi! unterbrach ihn Bertie, den neugebohrnen Sohn zärtlich an ſeinem Buſen wärmend, laßt Eure Beſcheidenheit nicht die Güte verdunkeln, mit der Ihr mir entgegentratet. Wie danke ich es den beiden wackern jungen Leuten, mir den Weg zu Euch gezeigt zu haben! Wer hätte ſich meiner Noth wie Ihr angenommen!

Dieſer inſoweit abzuhelfen, als ich es vermag, fiel der liebenswürdige Mann ſanft ein, wollen wir eilen, die Lady von hier fortzuſchaffen. Ich denke, wir ſchaffen einen Seſſel aus den anſtoſſenden Hörſälen unſerer ſtudirenden Jugend herbei, und tragen die Frau Herzogin nach meiner Wohnung. Mein Herz blutet, ſagte er hinzu, ſehe ich das Elend hier mit an, und wie die kranken Glieder, auf den naßkalten Steinen hingeſtreckt, tödtlicher Erſtarrung ausgeſetzt ſind. Laſſen Sie uns um alles in der Welt willen nicht ſäumen, bat er, Bertie bei der Hand faſſend. Ich gehe, fuhr er fort, meine Anſtalten zu treffen. Während dem bedienen Sie ſich meines Mantels, Mutter und Kind damit zu bedekken. Er häkelte bei dieſen Worten ein dunkles, mit Pelz verbrämtes Ueberkleid von den Schultern, und drang es Sir Richard auf, der es noch in ſtummer Dankbarkeit in Händen hielt, als jener ſchon, voll rührenden Eifers, ſchnell über die Straße hineilte, das kleine Lichtchen in ſeiner Hand einen angenehmen Schein um ihn verbreitete, und der edle Gang und das leiſe Weſen in die weichen Umriſſe des Nachtſcheines verſchmolzen.

Ein Bote des Himmels! lächelte Lady Katharina, indem Sarah den Pelz über ſie breitete. Sie dehnte und ſtreckte ſich behaglich, während eine ſanfte Wärme durch ihre Adern ſtrömte, und völlige Abſpannung aller Lebensgeiſter endlich die müden Augen ſchloß. Ein ſanfter Schlaf ließ ſie für Augenblicke ihr Elend vergeſſen. Von beſſern Tagen träumend, ward ſie bald darauf von hier fort in die demüthige Wohnung des lebhaft um ſie bemüheten Clemens Launoi getragen.

VI.

Ich erkenne Dich nicht, Gilles, ſagte Richard wenige Tage darauf, den bleichen, gerade vor ſich hinſtarrenden Diener ſcharf betrachtend. Du, der geſchwätzigſte Deinesgleichen, wägſt die Worte, und rufſt ſie noch einmal zurück, wenn ſie ſchon am Ausgange ihres Gefängniſſes waren. Sage doch, Du tiefſinniger Narr, welche Gewalt preßt Dir denn die Lungen ſo zuſammen, daß kein verſtändlicher Laut aus Dir herauskommt?

Tödten Sie mich, mein Herr! rief Gilles mit ſeiner angebohrnen Heftigkeit, aber beunruhigen Sie mein Gewiſſen nicht ſtärker, als es die Umſtände ohnehin thun.

Er war in einer ſonderbaren Anſpannung aller Geſichtsmuſkeln mit faſt wilder Schroffheit zu Bertie's Füßen geſtürzt, indem er jene Worte rauh und ungleich herausſtieß, ſo daß ſein Herr unwillkührlich einen Schritt zurücktrat, und die Hand an das Schwerdt legte.

Doch ſich ſelbſt in ſeiner Uebereilung belachend, ſagte dieſer, mit nachläſſigem Aufwerfen des Kopfes: Steh auf, Gilles! und laß die Faſeleien, ſie machen uns alle beide zu Thoren! Deine Comödie will doch am Ende nur ſagen, daß Du Dich die Tage über in Weinhäuſern umhertriebſt, zu tief in den Becher ſaheſt, und darüber die Lady und mich und Deine Aufträge vergaßeſt.

Gilles ſahe mit finſterm, unruhigem Blick vom Boden auf, ohne etwas zu erwiedern. Richard wußte nicht recht, was er aus ihm machen ſollte. Er begnügte ſich daher, ihm halb lachend zu ſagen: daß er nur gehen und den Reſt ſeines Rauſches ausſchlafen möge. Ein flüchtig Roth überzog Gilles Geſicht. Er machte eine raſche, unwillige Bewegung nach der Thür doch als beſönne er ſich plötzlich eines Andern, drehete er um, ſahe ſeinen Herrn einen Augenblick ungewiß an, und brach dann unter lautem Gelächter mit den Worten los: Hole der Teufel die Pfaffen! ſie machten mich zum Narren!

Biſt Du toll, Gilles? fragte Richard, jetzt wahrhaftig über das närriſche Betragen des unzuſammenhängenden Menſchen beunruhigt. Nein, erwiederte dieſer beſtimmt, aber ich könnte es werden, blieben wir länger an dieſem Ort. Mein Herr, fuhr er ohne Weiteres fort, ſäumen Sie nicht, die Stadt zu verlaſſen, Sie werden nicht lange Zeit zur Ueberlegung behalten, denn beim Himmel — Er ſtockte, die Worte wollten ihm nicht über die Lippen, drauf ſagte er in großer Bewegung: Ich bin der Schurke nicht, Sie zu verrathen, aber der Biſchoff von Arras hat überall Spione, und das Haus des berüchtigten Clemens Launoi iſt kein ſicherer Aufenthalt für ſolche, die dem Schoos der Kirche untreu wurden.

Der Biſchoff von Arras! unterbrach ihn Richard, ſichtlich betroffen, was ſoll der hier in Weſel? und wie kommſt Du dazu, von ihm zu wiſſen?

Was er hier ſoll? wiederholte Gilles, fragt lieber, was er hier will? Sein Arm iſt lang, und ſchlingt ſich in andre Arme, die eine Kette bilden, von der ſich ſo leicht niemand frei macht, den ſie damit umziehn.

Du ſprichſt ja ſehr beſtimmt, Burſche, ſagte Bertie, den Aerger über die ewigen Widerſprüche ſeines Schickſales nicht länger unterdrückend. Du ſcheinſt mir, im Vertrauen, vielleicht ein Werkzeug jener geheimnißvollen Pläne, von denen Du ſo viel zu ſchwatzen weißt, um nicht mit darin verwickelt zu ſeyn.

Hm! verſetzte jener düſter, zieht den Knoten nicht feſter, Sir, die Schlinge iſt nur eben erſt geſchürzt, noch habe ich den Kopf frei, aber Anton Perenot, Biſchof von Arras, ehemaliger Protector des Gilles Boiſy, wie er, aus Beſançon gebürtig, Schirmherr ſeiner Kirche, Wohlthäter ſeiner Familie, der Günſtling des Spaniſchen Philipp und durch ihn in die Engliſchen Religionshändel verwickelt, dieſer gefährlichſte Feind aller Proteſtanten, könnte noch einmal Mittel finden, das Gewiſſen eines armen Thoren in die Enge zu treiben, von deſſen gradem Sinn Eure Sicherheit, Sir, abhängt.

Erkläre Dich deutlicher, entgegnete Bertie, mit ſcheinbarer Ruhe, wenn Du willſt, daß ich deinen Worten irgend ein Gewicht geben ſoll.

Trauet mir, mein Herr, lächelte Gilles, und erlaßt mir die Erklärung, die Euch ohnehin nichts anderes ſagt, als was Ihr leicht zuſammenreimen mögt. Erinnert Euch, wer auf dem Schiff in Zanten war? und welch ein Fingerzeig die Lady von dort wegtrieb. Euere Schritte blieben nicht unbeobachtet, und nur, daß man ſich meiner auf freundſchaftliche Weiſe verſicherte, und durch alle jene Mittel, welche Seelen zu retten, Seelen in's Fegfeuer jagt, meines Gehirns Meiſter zu ſeyn glaubte, entgingt Ihr der Gefahr, aufgehoben zu werden. Ich bin Euch gefolgt, weil ich Euch zu verfolgen verſprach.

Wie? unterbrach ihn ſein Herr, Du hatteſt Zanten nicht ſchon vor uns verlaſſen?

Ich komme erſt heute von dort, war die Antwort, und wiederhole meinen Rath: fliehet von hier, ehe es zu ſpät iſt.

Fliehen! rief Richard aufgebracht. Wohin? und durch welche Mittel? Ueberdem genoß die Lady kaum einige Tage Ruhe, wer möchte ſie in ihrer Lage —

Keine Lage, fiel Gilles ein, kann ihr größere Unruhe bereiten, als die, in welche ſie die Umſtände hier verſetzen. Glaubt mir, es iſt nicht zu ſäumen!

Willſt Du ſie tödten? fragte Bertie mit zornigem Blick. Ich glaube, die Teufel, die uns verfolgen, ſind alle in Dich gefahren. Geh Burſche! und überlaſſe mir es, für die Meinigen zu ſorgen.

Gilles verbeugte ſich in ſtummer Empfindlichkeit, einen Augenblick entſchloſſen, den Halsſtarrigen ſeinem Schickſal zu überlaſſen, doch ſiegte ſeine Treue. Sir, bat er, ſchon halb in der Thür: gebt der Sorge Flügel und ſchlagt den Argwohn in Feſſeln. Ihr geht ſonſt in die Falle, die Euch der Böſe ſtellt.

Er war mit dieſen Worten zum Zimmer hinaus. Bertie ſahe ihm ungewiß nach. Eine Weile ging er mit großen Schritten auf und ab. Jemehr er alles überdachte, jemehr wuchs ſeine Verlegenheit. Kaum hatte die milde Gaſtlichkeit des gütigen Clemens Launoi der armen Katharina eine Freiſtatt zugeſichert, kaum genas die Kranke von ihren Leiden, kaum waren die erſten dringenden Bedürfniſſe der Familie geſtillt, ſo ſchleuderten die allerfeindlichſten Verhältniſſe dieſe auf's neue in die Wüſte des Lebens hinaus. Unmöglich! Unmöglich! wiederholte Bertie mehrmals, wenn ſeine wild bewegte Phantaſie ihm alle bedrohliche Bilder einer ungewiſſen Zukunft immer gedrängter und rieſenhafter vorführte. Wie? fragte er trotzig, gegen das Schickſal gekehrt, auf's neue ſollen die armen Vertriebenen über

Moor und Heide ſchleichen, vor niedern Hütten um Einlaß flehen, und in fremder Sprache das gemeinſte Bedürfniß des Lebens erbetteln lernen? Nimmermehr! nimmermehr!

Ein raſches, heftiges Pochen an die Hausthür, ſchreckte plötzlich alle dieſe Bilder auseinander. Ein Einziges blieb ſtehend zurück. Wie ein Geſpenſt packte es den unglücklichen Bertie an die Bruſt. Wenn es wahr wäre! — wenn jetzt ſchon! — Katharina! Allmächtiger!

Er ſtand wie eingewurzelt. Alle Gedanken kreiſten ſich wild durcheinander. Im Hauſe ward es indeß laut. Eilige Männertritte ließen ſich auf der Stiege hören; Launois Studierzimmerchen ward geöffnet. Richard unterſchied mehrere Stimmen, welche zugleich redeten. Es übergoß ihn eiskalt. Er hatte nicht den Muth, von der Stelle zu gehen. Die Scheu, das Entſetzlichſte hören zu müſſen, lähmte unbewußt ſeine Kräfte. Er ſtand und ſtarrte unbeweglich nach der Thür. Jetzt, jetzt, dachte er verworren, jetzt werden ſie kommen! zuerſt haben ſie's mit mir, in Stücken ſollen ſie mich zerreißen, ehe ſie Hand an Sie legen!

Waren es die letzten Worte, die wie ſchneidende Meſſer in ſeine Bruſt zurückfuhren? oder jagte ihn überall der aufgeſchreckte Geiſt aus ſeiner Betäubung hinaus? genung, er raffte ſich plötzlich zuſammen, und ſtürzte in Launois Zimmer, ohne zu bedenken, wen er dort treffen könne? Sein wildes Auge, die Todtenbläſſe des entſtellten Geſichts, gaben der Haſt und dem ſtieren Zufahren ſeines Eintrittes etwas ſo Ueberraſchendes, daß die Anweſenden unwillkührlich zurückſchreckten. Clemens Launoi trat ihm, ein Blatt in der Hand, das er eben ſehr aufmerkſam durchleſen hatte, entgegen, faßte ihn ſanft bei der Hand, und ſeiner Empfindungen in jeder Lage des Lebens Meiſter, ſagte er beſonnen: Es iſt nicht Ihr eignes Schickſal, für das Sie beſorgt ſind, die zurückgelaſſenen Freunde machen Ihnen Kummer?

Richard ſahe ihn ungewiß an. Zurückgelaſſene Freunde? fragte er zerſtreut. Wo habe ich ſolche? Ich weiß von nichts! — Ich meinte, verſetzte Launoi, die erſchütternden Berichte aus England — In England alſo! athmete Bertie gepreßt auf. Nichts, was ſich hier, hier im Hauſe zugetragen hätte? was Lady Katharina betrifft? ſetzte er kleinlaut und ängſtlich hinzu.

Sie ſchläft zwiſchen den beiden kleinen Engelchen, lächelte Clemens gerührt, die das rohe Leben von ihr entfernt halten. Laſſen wir ſie ja ſchlafen! Wir ſind in einem Augenblick, von dem man nicht geträumt haben möchte! Preiſen Sie die Gnade des Himmels, fuhr er fort, der ſie rettend aus Flammenwirbeln riß, die das Edelſte und Beſte in Ihrem Vaterlande verſchlingen.

So? fragte Richard gedehnt, und noch immer, wie im Traume. Ja, entgegnete jener, mit ſcharfer Betonung, die Biſchöfe Hoopers und Rogers haben den Reihen der Martyrer eröffnet, Taylor und Sanders ſind ihnen gefolgt, kurz darauf Latimer und Ridley und — Und —? fragte Bertie geſpannt. Doch nicht Cranmer? Um Gotteswillen, ſagen Sie Nein. Ich darf Sie nicht täuſchen wollen, verſetzte Launoi, ſeiner Thränen nur mühſam Herr werdend. Der entſetzliche Schlag iſt gefallen. Erlaſſen Sie mir die erſchütternden Nebenumſtände, die das Herz des Kälteſten zerfleiſchen müßten. Philipps Ankunft in England iſt durch ein Freudenfeuer verewigt worden, das unauslöſchlich in der Erinnerung der Menſchen fortbrennen wird.

Ganz England iſt in Flammen, nahm ein junger Mann das Wort, in welchem Richard einen der beiden Studirenden erkannte, denen er Launois Beiſtand verdankte. Ganz England! rief der Jüngling leidenſchaftlich, und bald wird auch dort die Inquiſition ihre täglichen Opfer einfodern, wie ſie es in den Niederlanden bereits ſchon thut. Wie findet die ſtille Ueberzeugung und das freie Bewußtſeyn nun noch eine Heimath auf Erden! Deutſchland ſpaltet ſich in ſich ſelbſt. Was die Gemüther in Eintracht verbinden ſollte, die Religion, wirft den Zunder zu Haß und Verfolgung umher!

Das iſt einmal nicht anders, entgegnete Launoi, mit großen Schritten das Zimmer auf und ab ſchreitend. Er trug den Kopf heute ein wenig vorgebeugt und hielt das Blatt, welches ihnen jene trübe Nachrichten brachte, in beiden auf dem Rücken verſchlungenen Händen. Etwas, ſagte er nachſinnend, muß immer Streit und Widerſpruch unter den Menſchen erregen. Was wären wir, ſtände das Leben ſtill?

Er ſelbſt ſtand hier ſtill, und ſahe mit ſeinen klaren, forſchenden Augen zu den Anweſenden auf. Wer eine beſtimmte Richtung nimmt, fuhr er fort, muß immer gerüſtet ſein, ſie zu vertheidigen. Ginge alles einen Weg, was bliebe da für eine Wahl? Wollt Ihr Euch ärgern, ſo laßt nur lieber gleich alles fallen. Curios, ſetzte er im Weitergehen lächelnd hinzu, daß Ihr Euch für Kämpfer ausgebt und Euch wundert, daß die Gegner Hände haben. Haltet Kopf und Herz frei, und ſcheuet Euch nicht, an die Arbeit zu gehen, wenn die Zeit da iſt.

Schon gut, entgegnete der Jüngling, wenn es einen ehrlichen Streit gäbe, allein der Feind lauert im Hinterhalte mit vergifteten Pfeilen.

Bewahre Gott! verſetzte Launoi, der Krieg iſt offen erklärt. Schlimm genug, wenn er demohnerachtet auf verſteckte Weiſe geführt wird. Die chriſtliche Welt iſt einmal in zwei Partheien zerfallen. Das iſt nicht ungeſchehen zu machen. Nun nur vorwärts, damit wir wieder zuſammentreffen. Was dabei zu wagen ſteht, kommt nicht in Rechnung.

Was denkt Ihr zu thun, edler Launoi? fragte der Andre von den beiden jungen Leuten.

Nun, ſo entſchieden ließe ſich das wohl nicht augenblicklich beſtimmen, verſetzte der Geiſtliche. Man muß es werden laſſen!

Er verſank, nach dieſen letzten Worten, in ſein gewohntes, nachdenkliches Schweigen, worin ſeine beiden Schüler ihn nicht ſtöhren mochten, ſondern leiſe das Zimmer verließen, ohne weiter ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu zieh'n.

Als Bertie mit ſeinem Wirthe allein war, blieb dieſer, nach einer kurzen Pauſe, vor ihm ſtehn, und indem er mit dem Ausdruck warmer Theilnahme, die Hand treuherzig auf ſeine Schulter legte, ſagte er: Cranmers unerwarteter Tod hat einen großen Eindruck auf Euch gemacht. Haltet ihn feſt. Man kann das Bedeutende im Leben nicht tief genung in ſich eingreifen laſſen. Ein großes Geſchick verwirrt oft mehr die Einbildungskraft, als es ſie erfüllt. Die unbequeme Confuſion los zu werden, wendet man ſich mit dem Ausruf: Es iſt entſetzlich! davon ab, ſtatt mit ehrfurchtsvollem Nachdenken bei dem zu verweilen, an welchen Gott ſeine Macht, mit erhabenem Fingerzeig, offenbarte.

Richards Herz war von unnennbaren Qualen gepreßt. Launois Worte löſten die Bande, die es umklammerten. Ein Strohm von Thränen ſtürzte ihm aus den Augen. Er hielt des liebenswürdigen Mannes Hand in ſeinen beiden gefaltenen Händen, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Gott! rief er endlich, mit ungeduldiger Heftigkeit, ſo iſt denn das Hohe und Edle nur auf der Erde, um uns in ſeinem plötzlichen Verſchwinden eine unausſprechlich quälende Sehnſucht und die Marter des Unerreichbaren aller menſchlichen Wünſche zurückzulaſſen!

Wenn ich, lächelte Clemens ſanft, Eure Worte auf eine weniger ſcharfe Spitze ſtelle, als Ihr es in dieſem Augenblicke thut, ſo mag ich ihnen in der Hauptſache nicht widerſprechen. Das Höchſte ward uns gegeben und genommen, um die Sehnſucht, welche allein mit unwiderſtehlicher Gewalt vorwärts treibt, wach zu erhalten. Wie dürfen wir uns wundern, wenn das Erſcheinen kein Bleiben iſt!

Was kommen kann, ſoll auch wieder gehen. So iſt die Ordnung der Dinge!

Was kommen kann, ſoll auch wieder gehen! rief Bertie in großer Bewegung. Auch ich ſoll wieder gehen, von hier gehen!

Die Hand des Himmels liegt ſchwer auf mir! Ruhelos treibt ſie mich und die Meinigen von Ort zu Ort. Was haben wir nur verſchuldet, um dieſe Strafe erdulden zu müſſen?

Wir ſind alle im Fleiſch gebohren, verſetzte Launoi gedankenvoll. Wer iſt der Prüfung hier enthoben? Ihr habt vom Apfel der Erkenntniß gegeſſen. Die Frucht wächſt unter Euren Händen. Sie ſättigt niemanden, doch wer ſie koſtete, hört nicht auf, davon zu eſſen. Iſt es ein Wunder, daß Gutes und Uebles ſo ſchneidend in Eure Seele greift?

Ja wohl, ſchneidend! entgegnete Richard, der unfähig war, jetzt etwas anders als den unſäglichen Druck des Augenblickes zu empfinden. Die Maſſe verwirrender Eindrücke, welche von allen Seiten auf ihn zuſtrömten, lähmte ſeine

Denkkraft. Er ſahe ſtier vor ſich hin, und ſuchte vergeblich nach einem Lichtſtrahl in dieſer Nacht.

Launoi betrachtete ihn aufmerkſam. Er fühlte, wie dies kranke Gemüth geſchont ſein wolle und dennoch hing ſich Minute an Minute, und zog mit ihrem Gewicht die Unglücklichen in eine unabſehbare Folgereihe von Ereigniſſen hinab.

Ich glaube, hub er nach einer Weile vorſichtig an, Ihr hattet ganz recht, beſter Herr, als Ihr zuvor von Eurer Abreiſe aus dieſer Stadt ſpracht. Seit ſich Spanien und England über das Meer weg die Hände reichen, die Niederlande in den verderblichen Bund verſchlungen wurden, der Infant ſein Reich dort begründete, und Anton Perenot, Biſchof von Arras, mit denen zu London und Winchester in Verbindung ſteht, die deutſchen Prälaten ſeinem Eifer überall Vorſchub leiſten und ein verborgenes Erdfeuer den Boden unterwühlt, ſeid Ihr ſo wenig hier ſicher, als ich es fernerhin ſein kann. Gleichwohl iſt mein Weg ein Andrer, als der Eure. Ich wende mich ungeſäumt nach dem Schauplatz des Krieges. In Tournay erwartet man mich ſeit längerer Zeit. Die dortige Gemeine der Proteſtanten bedarf meiner. Ich kann nicht ſäumen, ihrer Einladung zu folgen. Dahin könnt und ſollt Ihr mir nicht folgen. Auch habe ich keine ſo dringende Eil, als Ihr. Ohne in die geheimnißvolle Verflechtung Eures Schickſals eingreifen zu wollen, muß ich dennoch eines Umſtandes Erwähnung thun, der ganz beſondere Vorſicht erheiſcht. Es iſt nämlich in England das dumpfe Gerücht eines geraubten, oder entführten Kindes erſchollen, deſſen Aufenthalte man nachſpürt, und durch mehrere Angaben des Biſchofs von Cheſter verleitet, in Euren oder der Lady Händen glaubt.

Das unſelige kleine Geſchöpf! rief Bertie unbewacht, habe ich mich doch niemals mit ſeinem Daſein vertragen können!

Um ſich nun, fuhr Lannet einlenkend fort, des ſchuldloſen Gegenſtandes gehäſſiger Verfolgung auf alle Weiſe zu bemächtigen, ſind Maaſregeln getroſſen, denen Ihr, ohne den Schutz eines mächtigern Armes als der meine, ſchwerlich entgehen werdet. Folgt daher meinem Rath, und wendet Euch an den Churfürſten von der Pfalz, den freundlichen Schirmherrn der Proteſtanten, der Mittel finden wird, Euch in ſeinen Landen eine Freiſtatt zuzuſichern.

Was rathet Ihr mir ſo plötzlich zur Flucht? fragte Richard betroſſen, und woher wißt Ihr von den verborgenen Vorgängen in England? und was dieſe veranlaßte?

Laßt Euch das weiter nicht befremden, verſetzte Launoi. Mein Verhältniß zur Gegenwart machte weit ausgreifende Verbindungen nöthig. Ich bin wohlunterrichtet, glaubt mir nur, ich rede keine leere Worte, habe auch keine verſteckte Pläne, weder auf Euch, noch die verehrte Lady. Sucht, lieber Freund, ſetzte er faſt ängſtlich hinzu, dieſe einigermaaßen mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, und ſie zu dem zu bewegen, wozu die Nothwendigkeit ſie zwingt.

Wie ſoll ich, ſagte Bertie, von der bloßen Vorſtellung ſolcher Aufgabe tödtlich erſchreckt, wie ſoll ich die ruhig Schlummernde mit dieſem Schreckenswort wach ſchreien?

Wir wollen ſie nicht ſtören, entgegnete Clemens, ſo lange ſie ſchläft, doch ihren Blick beim Erwachen dürfen wir auffangen und dahin lenken, wohin er doch einmal fallen muß. O ſie iſt klar, ſetzte er hinzu, und leicht ordnet ſich ihr das Verworrene, unternimmt ſie es nur, es zu entwirren.

Richard warf ſich unter einem Strom von Thränen an ſeine Bruſt. Nehmt die Angſt von mir, bat er den gerührten Launol. Euch hat der Himmel mehr, als eine Seele anvertrauet. Ihr verſteht ſie, noch ehe ſie ſich ſelbſt erkennen. Entzieht Euch dem Flehen eines Unglücklichen nicht, der zerbrochen und kraftlos an Eurem Herzen liegt, und unfähig iſt, mit einer Hand den Todesſtoß zu führen, mit der andern die Fallenden aufzurichten.

Der Geiſtliche drückte ihn ſanft an ſich. Beruhigt Euch, armer Herr, ſagte er freundlich. Ich gehe, Euren Wunſch zu erfüllen. Ihr mögt indeß Euren Geiſt ſammeln, und muthvoll dem Kommenden entgegen treten.

Die Lady war indeß erwacht. Sie ſaß in ihrem Bette, den kleinen Peregrin im Arm, Roſamunde vor ſich, von Kiſſen gehalten. Lächelnd ſahe ſie von dem Einen zu dem Andern. Zärtliches Mitleid mit den ſüßen, kleinen Geſchöpfen bewegte ihr Herz. Sie betrachtete die dürftig zuſammengebrachten Tücher und Decken des armen Neugebohrenen, die abgenutzte Pracht der kleinen Roſa, ihre eigne, durch fremde Wohlthat hergeſtellte Bekleidung, und konnte ſich der Sorge für die Zukunft nicht erwehren. Das Gemach, in welchem ſie mit den Kindern und Sarah ſchlief, war zudem ſo eng, ſo leer von aller Zierrath, allem Schmuck des Lebens, es gab ſogar nichts, auf dem ihr Auge mit Wohlgefallen geruhet hätte, nur das ſtreng erheiſchte Bedürfniß der Bedachung und Wärme war befriedigt. Auch dafür, mein Gott, ſeufzte ſie in raſcher Aufwallung des Dankes und der innern Beſchämung, preiſe ich Deine Barmherzigkeit! wir leben und empfinden Deine Nähe, was verlangt das eitle Herz mehr!

Launoi trat eben jetzt zur Thür hinein, die er auf eine ſachte Weiſe öffnete, um zu ſehen: ob Lady Katharina wache? Dieſe wandte die feuchten, frommen Blicke nach ihm hin. Kommt, lieber Herr, bat ſie, helft mir ein verwöhntes Gemüth hinunter halten und es zügeln. Wie? entgegnete der Geiſtliche, habt Ihr nicht genung an den Prüfungen, die Euch der Himmel auflegte? verlangt Euch danach, neue und härtere zu beſtehen? — Die Lady ſahe ihn erſt erſchrocken, dann ſcharf und forſchend an. Eure Worte, ſagte ſie, deuten auf einen dunkeln Hinterhalt, den Ihr verhüllen wolltet, ehe ich ſelbſt ahndungslos das Licht darauf warf. Ja, neue Prüfungen! wiederholte ſie. Ich leſe dergleichen auf Eurer dunkeln Stirn. Gott! rief ſie hoch im Bette auffahrend, Richard! gilt ihm, was Ihr verſchweigt?

Dem Himmel ſei Dank, daß ich hierauf nein ſagen kann, verſicherte Clemens und wohl mir, daß alles Ahnden hiernach Eurem Ohr mild klingen muß. Nun, lächelte er, ihrer Kraft vertrauend, es iſt denn auch am Ende nichts, als daß Ihr den oft ergriffenen Pilgerſtab auf's neue in die Hand nehmt und die Wanderung durch dies unruhige Leben weiter fortſetzt. Ein leiſes Zucken in Katharina's Geſichtsmuskeln, die Bläſſe ihrer Wangen und das gleich darauf folgende krampfhafte Umfangen der beiden Kinder, legte dem mitempfindenden Launoi augenblickliches Stillſchweigen auf. Doch die Lady ergriff ſeine Hand und indem ſie dieſe ſo ſtark drückte, als es ihre ſchwindende Kräfte erlaubten, ſagte ſie mit Augen, die unter Thränen blitzten: O ich werde in der Prüfung, der mich Gott würdigt, nicht erliegen, denkt nicht, edler Clemens, ein brittiſches Herz zage bei dem Anblick der Gefahr. Ich kann menſchlich erſchrecken, doch das feige Blut gehorcht einer mächtigern Stimme. Es tritt lebendig in die Adern zurück, und hebt und trägt den Muth über das gemeine Schickſal der Sterblichen hinaus.

Ihre Wangen glüheten unter dem Sprechen, ſie erhob ſich aus den Kiſſen, und obgleich fieberhaftes Zittern ihre Nerven durchſchauerte, ſo war die Stimme dennoch feſt und Wille und Gedanke geordnet.

Laßt uns nicht viel Worte verlieren, fuhr ſie lebhaft fort. Ich zweifle nicht, die Sache hat Eil. Ihr ſäßet ſonſt nicht allein hier. Richard hätte niemandem, auch Euch ſolchen Auftrag nicht gegeben, ſcheuete er nicht den Gedanken, mich in dieſem Augenblick drängen und treiben zu müſſen. Wann alſo, lieber Freund? und wohin ſollen wir arme Vertriebenen gehen?

Launoi machte ſie jetzt mit dem bekannt, was die Umſtände heiſchten, ohne dieſe genauer vor ihr zu entwickeln. In einzelnen flüchtigen Zügen ließ ſich das Bild gehäufter Verwirrungen frappant genung hinwerfen, um, von aller perſönlichen Beziehung abgeſehen, dennoch den Schauplatz der Unordnung und des verfolgenden Haſſes zu fliehen.

Mit Briefen an den Pfalzgrafen, und ſo vielem Reiſegeld verſehen, als die beſchränkte Großmuth des edlen Clemens herbeiſchaffen konnte, finden wir die wandernde Familie auf der Straße nach Heidelberg. Lady Katharina in einer Sänfte, mit beiden Kindern ſitzend, litt alle Qualen, welche Anſtrengung und Erſchöpfung zugleich auflegen können. Richard ritt ein ſchlechtes, wohlfeil erhandeltes Pferd, auf welches er Sarah nothgedrungen vor ſich nehmen mußte. Gilles und Ralph Partridge gingen neben her, aufmerkſam jede Gefahr von der Lady abwehrend.

Sie übernachteten zuerſt in einer kleinen Landſchenke. Es war ſpät, als ſie hier ankamen, ſie fragten nach nichts, als einem Biſſen Brod und einem Lager, was man ihnen beides gegen baares Geld zukommen ließ, worauf ſie ermüde einſchließen, ohne zu beachten, wer ſonſt noch in dem Flurartigen Gaſtzimmer mit ihnen zugleich verweilte?

Der Morgen dämmerte kaum, als der wachſame Gilles bereits alle Vorkehrungen zur Abreiſe getroffen hatte. In Tagen der Noth Kammerdiener, Stallmeiſter und Koch zugleich, wußte er ein leidliches Frühſtück zu bereiten, indeß Ralph, die Schliche der Gaſtwirthe kennend, mit dieſem wegen der Zehrungskoſten unterhandelte. Er war überall auf das Ausmitteln, Nachſpüren und Entdecken geſtellt. Sein ordnender Verſtand duldete nirgend etwas Unklares, und Verſtecktes, oder was ihm doch wenigſtens ſo erſchien. Eben ſo geſchmeidig als tapfer war er mitten im Dunkeln zu Haus, und faßte ſein Wild mit weit mehr Behendigkeit auf's Korn, als man es dem rothblonden, länglich dicken Geſicht, den blaſſen Augen und einer gewiſſen ſtehend gewordenen, gutmüthigen Verwunderung hatte zutrauen ſollen. Nichts war zu dem ſo geeigner, über den angebohrnen, durch Gewerbe und Stellung geſchärften, Mutterwitz eines Menſchen zu täuſchen, als des gewandten Partridge ungewandtes, gleichgültig nüchternes Ausſehen. Ein Grund, weßhalb ihn ſeine Gäſte ehemals zu foppen meinten, wenn er ſie unbemerkt auf den Punkt führte, wohin er ſie haben wollte. Auf gleiche Weiſe ſchmeichelte er dem heftig aufflackernden Eifer ſeiner Frau mit dem Hausregimente, indeß er das Geld in Händen behielt, und mit dieſem der Schlinge entrann, die ihre Hand ihm legen half.

Nicht leicht mochten zwei unähnlichere Geſtalten in einer Beziehung zu einander gepaart ſein, als der behende, blitzesſchnell geordnete, durch Witz und Feinheit eingreifende Gilles und ſein Gegenfüßler, Ralph. Von dem Erſtern unterſtützt, ſchien dieſer nur da, um jenen machen zu laſſen, indeß er nicht ohne Mißtrauen deſſen raſche Schritte mit geübtem Blicke begleitete.

So war es ihm nicht entgangen, wie am geſtrigen Abend ein Mann in aſchgrauem Tuch gekleidet, in einem Mantel von ähnlicher Farbe, den breitgekrämpten Hut tief in das Auge gedrückt, auf ſehr vertrauliche Weiſe Gilles bei Seite zog, ihm etwas zuflüſterte und durch einen leitenden Wink von dieſem, die ſchlafenden Kinder ſcharf, wenn gleich aus dem dunkelſten Winkel des Zimmers, betrachtete. In der Nacht, wo Ralph freilich geſchlafen und viel geträumt hatte, war es ihm indeß vorgekommen, als beuge ſich derſelbe Mann über die Kleinen und ſehe ſo ſtechend in ihre Augen, daß ſie ſchreiend erwachten. Gewiß blieb es, daß ein heftiges Kindergeſchrei die Schlafenden Nachts erweckte, doch als dieſe erſchrocken auffuhren, war die Lampe, ob abſichtlich? oder durch Zufall? ausgelöſcht, und Niemand konnte ſagen, was die Störung veranlaßt hatte. Ralph blieb von da an munter. Sein Argwohn war einmal rege, nichts mochte dieſen befriedigen, ſo lange deſſen Gefährtin, die Neugier, nicht befriedigt war.

Mit halbgeſchloſſenen Augen, den Blick feſt zuſammengeklemmt, begleitete er jede Bewegung im Zimmer. Der aſchfarbene Mann ſaß bei dem erſten Morgenſtrahl in ſeinem Winkel, vor einem Tiſch, den Arm darauf geſtützt, die Stirn in die Hand gedrückt, unbeweglich, als ſchlafe er. Gilles war jetzt vom Boden aufgeſprungen. Die Müdigkeit und das Stroh des harten Lagers abſchüttelnd, ging er, alles Nöthige in Küche und Stall zu beſorgen. Der graue Mann ließ die Hand von der Stirn gleiten, ein bleiches Antlitz hob ſich, jenem nachſehend, etwas in die Höhe. Doch wandte ſich der Blick ſogleich wieder in ſich zurück.

Nach einer kleinen Weile ſtand der Unbekannte von ſeinem Platze auf und verließ das Zimmer. Partridge ſchlich ihm nach. Jener war nirgend zu finden. Ralph ſtand nachſinnend in der Stallthüre. Gilles pfiff drinnen, während er Richards Pferd ſtriegelte. Er iſt allein, murmelte Ralph, ich habe ihm doch Unrecht gethan. Indem ſchnaubt ein Pferd neben ihm. Er wendet ſich überraſcht nach der Seite, von wo der Ton kam. Der Graue, den einen Fuß im Bügel, den andern mit nachläſſiger Elegance über den Hals des ſchlankſten Arabers ſchwingend, trabt ſo ſchnell an Ralph vorüber, daß dieſer ſich erſt beſinnt, als jener ihm faſt aus den Augen iſt.

Wer war der Herr? fragte Partridge, näher zu Gilles tretend. Gilles ſahe ihn an und lachte. Wer iſt der Mann, mit dem Querſack dort, entgegnete er, der eben zur Thür heraus tritt und ſeinen Schritt ſo raſch weiter lenkt! oder, erklärt mir lieber, was führt jenes Weib im Schilde, die der jungen Magd drüben winkt, und ſo heimlich thut?

Ihr ſpottet, ſagte Ralph, allein fuhr er auf dreiſte und raſche Weiſe fort, wodurch er oft ſchon Andre unſicher und verlegen gemacht hatte, ich weiß, Ihr ſpracht mit dem aſchfarbenen Reiter und ſeid in ſeinem Vertrauen, das verriethen Eure Blicke geſtern, beim Hineintreten in das Gaſtzimmer.

Meine Blicke? im Hineintreten in das Gaſtzimmer? Ach, Du mein Gott! rief Gilles, wußte ich doch kaum noch, daß ich Augen hatte, als wir geſtern endlich unter Dach und Fach waren. Sagt mir, Ralph, fuhr er fort, aus welchem Schrot und Korn ſeid ihr denn, daß Ihr nach ſolchem angeſtrengten Marſch noch an ein Weſen außer Euch denkt? Tauſend Element! durch dieſen Moorgrund acht Stunden waten, bald von der Lady, bald von Miß Sarah angerufen, hier eine Handreichung thun, dort einen Dienſt leiſten, und das bis in die Nacht hinein! Geblinzelt mag ich haben, als mich die Lampe drinnen unverſehns anſtrahlte, denn ich war ſo verdutzt, ſo taub und blind in der erſten halben Stunde, daß ich ſchöne Geſichter ſchneiden mochte, als Ihr mich auf geheimen Winken zu ertappen meintet. Ihr Zeichendeuter! lachte er überlaut, Euch hat die Superklugheit einmal wieder zum Narren gehabt! Der arme, graue Reiter! fuhr er fort, für was ſeht Ihr ihn denn an? Wenn es ein Emiſſar des Engliſchen Conclaves wäre? Meiſter Ralph, wie dann? Euch hat er wiedererkannt, auf den erſten Blick wiedererkannt. Er war mehrmals Euer Gaſt. Erinnert Ihr Euch denn gar nicht?

Zum Teufel! mit Euren Spöttereien, rief jener aufgebracht. Aber ſo wahr ich Ralph Partridge heiße — Ralph! Gilles! erſcholl es aus der Schenke. Ha! Sir Bertie! entgegnete der flüchtige Franzoſe, und war in drei Sätzen zum Hauſe hinein.

Ich ſchwör's! Ich krieg's heraus! murmelte jener zwiſchen den Zähnen. Allein er behielt nicht lange Zeit, bei ſeinen Gedanken zu verweilen. Die Familie war zum Aufbruch bereit, und der beiden Diener ganze Thätigkeit ward in Anſpruch genommen. Miß Sarah hatte tauſenderlei zu erinnern, zu tadeln, es war nicht leicht, der Verwöhnten etwas recht zu machen, indeß Lady Katharina, mit allem zufrieden, ſtill und entſagend, einem Tage voll Anſtrengung und Sorge ihr helles, ſanftes Geſicht entgegentrug.

Sonderbar genung, bemerkten ſie, nach einer kurzen Strecke Weges, den grauen Reiter, in geringer Entfernung von ihnen, langſam die Straße hinabziehen. Die Lady, welche ihn erſt dieſen Morgen anſichtig ward, und durch das Schwermuthsvolle ſeiner Haltung, den beſchattenden Hut und die lautloſe, faſt geiſterartige Weiſe ſeines Gehens und Kommens angezogen, ſo manche Vorſtellung in ſich aufſteigen ließ, ſahe jetzt aufmerkſam auf ihn hin. Er ſchien es zu bemerken, und entfernte ſich. Doch war er bald darauf wieder ſichtbar, und fort und fort ihr Begleiter, ſo daß er bei jedem Nachtquartier, vor ihnen dort angelangt, das Anſehen hatte, als ſei er einer ihrer Gefährten, ohne daß ſie doch ein Wort mit einander wechſelten, oder ſeine Verſchloſſenheit die entfernteſte Annäherung geſtattet hätte. Ralph ſparte nichts, dem Geheimnißvollen auf die Spur zu kommen, allein dieſer hatte ein Weſen, das, voreilige Verſuche vereitelnd, die Liſt wie den Uebermuth entwaffnete.

Gleichwohl gelang es dem ſtets Lauernden, endlich bei einer Biegung der Straße, die unweit Heidelberg einen jähen Abhang hinuntergieng, und Lady Katharina mit Beſorgniß für die Kinder erfüllte, den Unbekannten, in einer ſchnellen Aufwallung unbewachter Empfindungen zu überraſchen. Das plötzliche Halten der Sänfte, die Heftigkeit, mit der die Lady, die Gläſer herunlaſſend, die Arme zu der Oeffnung hinausſtreckte, als rufe ſie den Beiſtand ihrer Begleiter an, machte einen ſo heftigen Eindruck auf den grauen Reiter, daß er mit einem dumpfen Schrei ſein Pferd anſprengte, und es ein paar kurze Sätze nach der Sänfte hin machen ließ. Doch als beſinne er ſich, zog er die Zügel an, hielt, und ſagte er, zu dem naheſtehenden Partridge gewandt: Mein Gott, die Lady! — ihre Kinder! — Und als dieſer ihn verwundert anſahe, ohne zu antworten, wandte er ſich und verſchwand in einem nahen Gebüſch.

War das nicht —! dachte Ralph — Aber er mochte ſinnen, wie er wollte, dieſe Züge, ſo bekannt und ſo fremd, er konnte ſie zu keinem feſten Bilde ordnen.

Die Lady war indeß ausgeſtiegen. In einer

Art verlegener Beſchämung reichte ſie die kleine Roſa dem Zunächſtſtehenden, indeß ſie, Peregrin im Arm, ihrem Gatten die Hand gab, und über die gefahrvolle Stelle wegzukommen, eilig vorwärts ſchritt.

Sarah! rief ſie jetzt, nachdem ſie einen Augenblick Athem ſchöpfte, Sarah! wo haſt Du? Hier iſt, entgegnete eine dumpf verhaltene Stimme, was Gott rettend in Eure Hände legte, was Sie mir, ohne es zu beachten, überließen. — Bewahren Sie das Kind als ein theures Erbe — Die Stimme ſtockte hier. Katharina nahm mit unbeſchreiblicher Rührung die Kleine aus des grauen Mannes Armen, der, ſein Pferd im Gebüſch zurücklaſſend, der Lady nahe geblieben war. Sie wollte ihm in die Augen ſehen. Er wandte ſie ab. Darauf, dicht zu ihr gebeugt, flüſterte er der Ueberraſchten etwas ins Ohr, worüber ſie ſich zu freuen ſchien, doch ehe ſie eine Silbe erwiederte, war er fort, ſaß zu Pferde, und ſprengte davon. Das war niemand anders, als Haſtings! verſicherte Lady Katharina, indem ſie Bertie, der eine raſche, unwillige Bewegung machte, ängſtlich beim Arm ergriff, und ihn beſchwor, jenen ſeines Weges ziehen zu laſſen.

Ralph konnte von allem, was zwiſchen der Lady und ihrem Gemahl geſprochen ward, trotz der Nähe, in welche ihn ſein Dienſteifer führte, nichts verſtehen, indeß glaubte er ſo viel aus dem Vorgegangenen ſchließen zu können, daß der verdächtige graue Begleiter keine feindlichen Abſichten hege, ſondern eher wie ein Schutzgeiſt der flüchtenden Familie anzuſehen ſei. Er ſpann darüber manche Fabel zuſammen, in deren Gewebe er ſich verſtrickte, ohne weiter auf den Grund zu kommen.

Gilles klopfte ihn hier leiſe auf die Schulter. Meiſter Ralph, ſagte er wichtig, merkt Ihr nichts? Wir entfernen uns von der großen Straße. Der Weg geht nicht nach Heidelberg. Was, ich bitte Euch, hat das zu bedeuten?

Partridge ſahe verwundert auf. Er erſchrak, als ſie, einem ſchmalen Pfad entlang, einer Waldung nahelen, deren tiefes Dunkel wenig Anziehendes zu einer Zeit hatte, die ſo reich an Abentheurern und Umherzüglern war.

Die Lady hatte ihren Platz in der Sänfte wieder eingenommen. Richard und Sarah eilten vor dieſer her, die beiden Diener ſchleppten ſich hinterdrein. Gilles gute Laune, durch Partridges Mißmuth angeregt, erſchöpfte ſich in luſtigen Neckereien. Kaum betraten ſie den vor ihnen liegenden Wald, als er mit angenommener Schüchternheit umherblickend, dicht an Ralph gedrängt, flüſterte: Laßt uns zuſammenhalten, Freund, ich fürchte, dieſe ſchattige Wildniß birgt irgend ein häßliches Nachtgeſicht, das die Sonnenhelle ſcheuet. Wir können leicht mehr Reiſegefährten bekommen, als uns lieb iſt, und Bekanntſchaften machen, die wir nicht ſuchen. Irre ich nicht, ſo zieht ſich's da ſo unheimlich zwiſchen den Bäumen hin, als wollte es aus dem Hinterhalte drüben auf uns herfallen.

Ihr könnt leicht Recht haben, entgegnete Partridge, indem er jenen, auf ſeine kernigte

Weiſe, derb beim Arme faßte, und raſch der entgegengekehrten Seite zukehrte, von wo wirklich ein Paar höchſt verdächtige Geſtalten naheten; der eine ein ältlicher, mit Schwerdt und Hellebarde bewaffneter Mann, von wildem Anſehen, ſchien einem Söldnertrupp anzugehören, dem er den jungen, an ſeinen Arm gehängten Burſchen zuführen mochte, deſſen trotzig rohe Miene den Vagabonden auf den erſten Blick erkennen ließ.

Gilles war nicht ohne Muth, doch überraſchte ihn der Anblick. Er ſagte ziemlich verlegen: Beim Teufel, Meiſter Ralph, Ihr habt einen handfeſten Spaß. Das letzte Wort war gleichwohl noch nicht über ſeine Lippen, als der laute Geſang mehrerer roher Stimmen aus dem Dickicht herüberſchallte. In ſelbem Augenblicke antwortete jener vorerwähnte Söldner auf ähnliche Weiſe, und fuhr mit donnerndem Baß dazwiſchen.

Richard hielt jetzt ſein Pferd an, ſo daß er die Sänfte der Lady an ſich herankommen ließ, um ſie ſodann decken, und die Annäherung der Abentheurer verhindern zu können. Gilles verdoppelte ſeine Schritte, Ralph hingegen hielt ſich beim Abbrechen eines nicht unbeträchtlichen Schößlings auf, den er im Weitergehen von Nebenzweigen ſäubernd, zu einem rüſtigen Vertheidigungs-Werkzeuge zuſtutzte.

Seine Arbeit ſollte auch nicht umſonſt ſein, denn kaum ſahe er ſich noch einige Schritte von der Sänfte entfernt, als dieſe ſeitwärts von einem anrückenden Trupp Söldner bedrohet ward, indeß Bertie dem dreiſten Uebermuthe der beiden Frühergenaheten die Spitze bot.

Nichts Peinlicheres mochte gedacht werden, als Lady Katharina, beide Kinder auf dem Schoos, in dem engen Raume eingeſchloſſen, von lautem Männergeſchrei, wilden Drohungen, ſcheußlich entſtellten Geſichtern umgeben, mit Blicken der Angſt ihren Gemahl begleitend, der einerſeits auf das Aeußerſte getrieben, von der andern durch Sarahs umklammernde Arme, ihrem Flehen und Jammergeheul gehemmt ward, zuletzt rückſichtslos in die Horde hineinſprengte, niederhieb, was ihm nahete, und ſeiner Wuth, wie der Gefahr kein Ende ſah.

Auf ihre Kniee war die unglückliche Lady geſunken, die ſchreienden Kinder ſorgfaltig auf den Sitz der Sänfte gelegt, bog ſie ſich über ſie, und deckte ſie ſo mit Kopf, Armen und Nacken.

Draußen erſchollen unaufhörlich die Worte: Schlagt den verwünſchten Kaſten in Stücken! reißt das Weib heraus! bemachtigt Euch ihrer Schätze! Es ſind reiche Vertriebene aus England! Laßt ſie nicht ſo ungerupft ziehen!

Unſeliger Haſtings! ſchluchzte die Lady, welchen Weg haſt Du uns gewieſen! War es Deine verrätheriſche Abſicht, die uns dem Verderben entgegenriß! Sind dies die Freunde, die unſrer im Schatten des Waldes warten!

Sie wagte es kaum, die Augen nach jenen barbariſchen Geſtalten hinzuwenden. Der Lärm drohete, ſie zu betäuben. Und doch zog ſie ihres Mannes Stimme, ſein lauter, befehlender Ruf, die Sänfte nicht anzurühren, Gilles abgebrochenes, herausgeſtoßenes Geſchrei, ſo oft er ſich den Andringenden widerſetzte, Ralphs dumpfe Töne, denen eines Holzhauers oder Baumfällers nicht unähnlich, alle die bekannten Laute, die auf Widerſtand, oder nahes Erliegen deuten, zogen unwillkührlich ihre Blicke in die Höhe, um ſie bei dem nächſten, ſcheußlichen Gebrüll der wüthenden Horde wieder in die Kiſſen der Kleinen zu verbergen.

Liebe und Rache begeiſterten Richard. Wie ein Blitz flog ſein Schwerdt über die Köpfe der Abentheurer. Mehrere lagen verwundet am Boden, doch die Ueberzahl war zu groß, der Eifer wilder Gier dem der Verzweiflung gewachſen, die Zeit lähmte die Kräfte der ungleich Ringenden. Richards Pferd blutete. Brach es zuſammen, ſo war die Hälfte des Widerſtandes verlohren. Gilles hielt ſich nur noch mit Mühe auf den Beinen. Den Rücken gegen die Sänfte geſtemmt, die ihre Träger bei der ſteten Fluth des Hin- und Herdrängens mühſam im Gleichgewichte hielten, vertheidigte er ſich ſchwach, der Augenblick war da, der ihn zu entwaffnen drohete.

Schon dröhnte der Wald von dem Triumphgeſchrei der brüllenden Kehlen, ſchon fühlte Bertie ſein Pferd unter ſich ſinken, ſchon antwortete Partridge's matte Stimme ſeinem verzweifelten Zuruf nur halb, ſchon ſtarrte Lady Katharina, ihrer Sinne länger nicht mächtig, gegenſtandslos, hohl und kalt in den Tumult hinein, als jene unbedachten Ausbrüche barbariſcher Siegesluſt einen Trupp Reiſender herbeiführte. Auf Windesflügeln ſprengten mehrere Reiter heran. Der Kampf begann einen Augenblick mit neuer Heftigkeit, doch als jetzt noch ein Theil der Zurückgebliebenen nahete, und die Ueberzahl bald auf Seiten der Bedrängten war, entſchied das Geſchick augenblicklich zu Gunſten der letztern durch die Flucht eines Feindes, der nicht geſonnen war, ſein Leben umſonſt in den Kauf zu geben.

Ein langer Mann von gebietendem Anſehen hatte ſich gleich nach Beendigung des Gefechtes der Sänfte genahet, und noch ehe Bertie zu dieſer hinanfliegen konnte, die ohnmächtige Lady herausgetragen. Es bedurfte nur einiger Ausgenblicke, um die zum Tode Erſchreckte in's Leben zurückzurufen. Auf ſanfter Anhöhe, dem Einfluſſe milder Luftzüge freigeſtellt, ſchlug Katharina die Augen auf. Ihr erſter Blick fiel auf den Fremden. A Laſko! rief ſie verwundert. Ihr? Seid Ihr der Freund, der unſrer hier erwartete? —

Bertie war indeß athemlos herzugeſtürzt. Er umfaßte ſeine Gattin mit dem unausſprechlichen Gefühl dankbarer Freude, ſein Liebſtes auf Erden aus drohender Gefahr gerettet zu ſehen. Er hatte jetzt nur Auge und Ohr dafür, und traute beiden nicht, als nach dem erſten betäubenden Augenblicke des Entzückens die Lady den Nahmen ihres Retters nannte, und auf zu ihm wieß, der mit ſtillem, ernſtem Blick das unglückliche Paar betrachtete, das er vor einem Jahre erſt in Glanz und Sicherheit zu Barbican zurückließ.

Mylady, ſagte er mit leiſer, die Aufwallungen großer Rührung hemmender Stimme, ich bin mit dieſer kleinen Schaar auf dem Wege nach meinem Vaterlande. Die Reformation hat dort eine ſtille Zuflucht gefunden. Ein unglücklicher, allzuzartlicher König läßt ſie gewähren, ohne ſie gerade ſchützen zu können. Wollen Sie Sich und die Ihrigen meiner Führung anvertrauen, ſo darf ich verſprechen, Sie werden in Pohlen eine Heimath finden. Sigismund Auguſt beweint ſeine junge Gattin, wie könnte er dem trüben Geſchick eines ſchönen, hartbedrängten Paares ſeine Theilnahme verſagen? — Er hielt hier inne, um die Antwort der Lady zu erwarten. Geheimnißvollen Berichten unbekannter Freunde zufolge, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, habe ich Sie nicht allein an dieſem Tage hier erwartet, ſondern bereits alle Vorkehrungen getroffen, die Ihrer Familie eine günſtige Aufnahme in Pohlen verſchaffen werden. Der König iſt von Ihren unglücklichen Verhältniſſen unterrichtet. Ich zweifle nicht, daß er Sie mit Ungeduld erwartet.

Undurchdringliches Geſchick! ſeufzte Lady Katharina, wohin treibt mich Deine wilde Fluth!

Sie hatte Blicke und Hände zum Himmel gehoben, und blieb einige Secunden, wie in die Dunkelheiten des Daſeins verſunken, in dieſer Stellung.

Richard ſtand, ihre Hand in der ſeinen haltend, neben ihr. Seine Blicke ſchienen zu ſagen: Zögere nicht, Katharina! Unſere Tage ſind gezählt! Laß uns die wenigen ohne Schwanken retten, die der Himmel uns ſchenkt.

Die Lady ſahe mit tiefem Ernſt zu ihm auf. Wohlan! ſagte ſie, vom Raſenhügel, auf dem ſie lag, aufſtehend, wohlan, hier bin ich!

Dieſen Worten ſetzte ſie kein weiteres hinzu. Sie beſtieg indeß, nachdem ſie mit Rührung ihre Kinder aus Sarah's Händen zurückempfangen hatte, ihre Sänfte, und nahete von da fort und fort ohne Widerrede den Gränzen eines Landes, das ihre Phantaſie in die Regionen dunkler Fabelreiche verſetzte, deren barbariſche Wildniß der Seele mehr Schauder, als tröſtliche Hoffnung einflößte.

Die

Vertriebenen.

Eine Novelle

aus der Zeit

der Königin Eliſabeth von England.

Von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,

geb. von Brieſt.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
bey C. H. F. Hartmann.
1823.

I.

Weiche Frühlingslüfte ſäuſelten über die Buchen-Wipfel von Barbican, der Wald wogte wie ein grünes Meer. Rothe Morgenwölkchen ſchifften eilfertig darüber hin. Sie brachten die Botſchaft eines hellen Tages, der tauſend funkelnde Lichter durch die ſproſſenden Zweige warf. Bald verkündete der Ruf muntrer Jagdhörner das neu erwachte Leben. Hunde ſchlugen an. Pferde ſchnaubten unwillig in dem verhaltenden Gebiß, ihr gezügelter Tritt hallte weit durch die Baumwölbungen wieder, Stimmen wurden laut. Zwiſchen dem meergrünen Netz junger Blätter betrachtete den junger Sprecher, mit ſchweigendem Wohlgefallen. Es ſchien, er leſe in deſſen dunklem, ſchwermuthsvollem Auge, das beinahe zu ernſt unter dem blauen Federſchmuck, und der Diamantagraſſe des Sammetbarets hervorblickte, noch ganz etwas Anderes, als er eben hörte. Wahrhaftig, lächelte er endlich, man trauet es Euern ſechzehn Jahren nicht zu, daß Ihr juſt eben haushälteriſch mit den guten Augenblicken im Leben zu verfahren verſteht, und Euer Innres ſo in Band und Zügel habt, daß es nicht über die Stunde hinausgreift, die Euer iſt.

Ach Ralph! unterbrach ihn der Jüngling, in einer eignen Miſchung von Wehmuth und Unwillen, wen der wechſelnde Tact raſcher Uebergänge von einer Lebensſtufe zur andern forthetzte, der ringt nach einem Halt, und faßt, was er greifen kann. Doch genung hiervon! ſetzte er kurz abbrechend hinzu. Laß uns Acht auf meinen Vater haben. Er iſt beſorgt, daß irgend eine Unſchicklichkeit den zarten Sinn der Königin verletze. Seine Verehrung und Dankbarkeit gegen ſie kennt keine Gränzen. In Wahrheit, Eliſabeth zählt wenig ergebenere Herzen in ihrem England, als das des treuen Sir Richard Bertie!

Und ihr Peregrin? fragte jener im Tone innern Mißtrauens, ſeid Ihr der großen Königin weniger zugethan? Deutet Euer Nahme auf Eure Geſinnung? Wärt Ihr wirklich ein Fremdling in der Heimath geblieben?

Eine lebhafte Röthe überzog des Jünglings Geſicht. Er warf einen ſchnellen, zürnenden Blick auf den Frager, es ſchwebte ein raſches Wort auf ſeinen Lippen. Doch hielt er es zurück und erſt nach einer Weile ſagte er: Sprich nur Ralph, Du meinſt es gut, wenn du mich auch mißverſtehſt.

Der alte Diener verbarg ſeine Beſchämung hinter ein windſchiefes Lächeln, mit welchem er ſchwor: Peregrin ſehe dem Könige Sigismund von Pohlen, in ſeiner abweiſenden Freundlichkeit, und dem melankoliſchen Stolze, ähnlich wie ein Tropfen Waſſer dem andern! Nun, ſetzte er hinzu, Ihr wart ſein Liebling, ſtets um ihn, man nimmt jederzeit etwas von ſeinen Beſchüzzern an. Ich ſehe Euch mein Lebtage lang auf dem kleinen Litthauer an ſeiner Seite zur Jagd reiten, und ſo vornehme thun, als wärt Ihr der Erbe Pohlens! Ja, ja, ſeufzte er, als ſein junger Freund gedankenvoll ſchwieg: wie die Zeit vergeht! Wie lange iſt es nun ſchon, daß wir wieder hier in England ſind?

Was? fragte Peregrin zerſtreut auffahrend. Wie lange wir hier ſind? Ja, wahrhaftig, guter Ralph, ich zähle erſt wenig Jahre in dem väterlichen Schloſſe. Hat doch das Hin- und Herziehen und das unſtäte Leben unſrer Familie kein Ende genommen! Erſt erwog und unterhandelte die Mutter, ob wir Pohlen verlaſſen ſollten? Dann trieb ſie ihre Sorge um den Vater, dieſem in die Niederlande zu folgen. Was liegt nicht alles zwiſchen dem Tage, an welchem der Aufruf, an die Vertriebene Englands in unſre

Hände ſiel, und heute, wo wir glauben könnten, es niemals verlaſſen zu haben!

Er ſenkte bei dieſen Worten den Kopf mit einem ſchmerzlichen Lächeln. Die vorn herübergebogenen Federn beſchatteten ſein Geſicht. Vielleicht ſollten ſie eine Thräne verbergen, die ſich ihm aus den Augen ſtahl.

Ralph wiederholte ſein: Ja, ja, wie die Zeit vergeht! indeß er mit verſtohlenen Blicken die geheimnißvolle Bewegung in Peregrin begleitete.

Die guten, guten Niederlande! fuhr er nach einer Weile im Tone des Nachempfindens verlohrener Genüſſe fort, du reicher Gott! was gab es da für Käſe! und die hitzigen ſpaniſchen Weine, die unſre Leute von den gekaperten Schiffen mitbrachten! Niemals, niemals werde ich die guten Tage dort vergeſſen! Nun, es war wohl gethan von Eurem Vater, daß er ſeinen Weg dahin nahm, fuhr Ralph bedächtig fort. Sir Richard wollte ein Stückchen Zeit über den Regierungsantritt der neuen Königin hingehn laſſen, und ſeine Stellung in der Heimath auf dem Kriegsſchauplatz begründen. Er hatte ganz recht! denn am Throne, wie in der Schenke, gilt der Mann nur etwas, den Degen in der Fauſt. Bei Havre und Dieppe focht er wie ein Löwe. Es war nicht ſeine Schuld, daß Beide Orte fielen, die Peſt das Heer auffraß, und ſpäterhin halb London mit in das Grab zog! Es kam dadurch Jammer genung in Euer Haus. Das hübſche Kind, ſeufzte er bewegt, daß es ſo hinsterben mußte!

Der Jüngling ſahe ihn bei dieſen Worten ſtarr an, wie jemand, der etwas ganz Fremdes denkt, und der Fluth zuſammenſtröhmender Vorſtellungen kein Bild zu geben weiß.

Die ſchöne Roſa, meine ich, erklärte Ralph, der ſich nicht verſtanden glaubte.

Peregrin zuckte unwillkührlich zuſammen. Das Blut ſtieg ihm heiß ins Geſicht, er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand gegen Ralph, und wandte den Kopf, als falle es ihm ſchwer, jetzt in ein fremdes Auge zu ſehen. Gleich darauf reichte er jenem indeß die Hand, und drückte und ſchüttelte die ſeine mit einer Heftigkeit, die von dem ungeſtühmen Wogen eines Innern zeugte, das ſich umſonſt bezwang.

Peregrin! rief Sir Bertie hier, den Sohn zu ſich heranwinkend. Im ſelben Augenblicke war ihm dieſer zur Seite. Der Vater betrachtete ihn mit gütigem Ernſt. Höre Kind, hub er nach einer Weile an, du ſiehſt die Königin heute zum erſtenmale. Bemühe Dich, ihr zu gefallen. Vom Eindrucke des Augenblickes hängt oft ein ganzes Leben ab. Beherrſche drum das träumeriſche Weſen, und die ungleichen Aufwallungen ſchwankender Laune. Lerne früh Gefühle verſchlieſſen, Gedanken heilig halten, und Blick und Miene die leichte Sprache einüben, die der Welt verſtändlich iſt. Wer ſich dieſes wie ein Räthſel hinſtellt, wird verlacht oder bei Seite geſchoben. Dein bartloſes Kinn und die Schatten auf deiner Stirn paſſen zu ſchlecht zuſammen, um dem Spotte zu entgehen. Was kann die kurze Erfahrung des werdenden Jünglings auch ſo Schweres aufzuweiſen haben, daß ſein klagend Auge nur von verlorenem Glücke ſpricht? — Gilt ihm die Liebe zärtlicher Eltern, ein beruhigtes Vaterland, der Schuz milder Herrſcher ſogar nichts, daß er ewig nur den Verluſt der jungen Geſpielin beweint: Geh Peregrin! laß mich nicht denken, du gefalleſt dir in der empfindſamen Rolle, die du nur noch zum Schein feſthälſt, um träge Schwachlichkeit dahinter zu verſtecken. Herr Gott, mein Vater! rief der Jüngling durch und durch glühend, wie kam der Gedanke in Ihre Seele? —

Du ſelber gabſt mir ihn, mein Kind, entgegnete der Sir, was Dir unnatürlich daran erſcheint, das ſchreibe dem Zwieſpalt deines Innern zu. Laß Dir das eine Lehre ſein, und verjage die Nebel, welche am wenigſten die Sonne eines Weiberauges duldet.

Die Königin! riefen hier mehrere heranſprengende Jäger zugleich, der Zug der Königin nahet. Die Staubwolken von Tilbury dringen immer dichter heran. Dort hat ſie nach der

Heeresſchaar übernachtet. Sie iſt frühe aufgebrochen, und im Anzuge.

Man ſieht, berichtete ein Andrer, die goldenen Buckeln und das reich belegte Hauptgeſtell der Pferde im Sonnenlichte funkeln. Die blinkenden Lichter tanzen an der Höh hin, dem Walde zu. Ehe wir deſſen Ausgang erreichen, iſt die Königin dort angelangt.

So laßt uns nicht ſäumen, verſetzte Richard, indem er ſeinem Pferde die Sporn in die Seite drückte. Blaſt ihr Jäger! rief er, mit aufgehobenem Arm den Zurückbleibenden winkend. Laßt den muntern Waidmannsgruß durch die grünen Hallen tönen. Der Wald von Barbican belebe ſich, die Königin zu empfangen! Sie finde, wie ſie es befohlen, alles zur Jagd bereit.

Laßt mich! geboth Peregrin, indem er die Ordnung des Zuges durchbrach, dem Vater zu folgen. Wahrlich, ich will nicht ein zweitesmal den Vorwurf der Trägheit verdienen. Der Jagdpreis iſt mein! oder Ihr ſeht mich niemals wieder unter Euch!

Wie er aufbrauſt! ſagte Ralph Kopfſchüttelnd. Sie ſollten ihn nicht ſo hetzen! Er hält ſich ſelber nur mühſam. Läßt er los, ſie faſſen ihn nicht wieder! — Armes Herz! murmelte er vor ſich hin, ich weiß wohl, was Dich drückt! niemand weiß es beſſer als ich! aber ein Schelm, über deſſen Lippen es kommt!

II.

Auf grüner Ebne, von Breitblättrigen Buſchen rings umſchattet, ſtand jetzt Eliſabeth. Vor ihr auf dem Raſen lag ein weißer Hirſch von den Klugen, wohl abgerichteten Hunden gehalten. Peregrin, ein Knie gebeugt, den Blick am Boden, reichte der Königin das Fangmeſſer, die Qual des Thieres zu enden.

Sie nahm das Meſſer mit gütigem Lächeln, und während ſie Eſſex Falken auf ihrer Hand tändelnd zunickte, ſagte ſie: In Wahrheit, ſo junger Schütze und ſo gewandt im Jagdgebrauch! Ihr müßt des Waidmannswerk ſchon lange getrieben haben. Ich würde Euch rathen, es mit dem Kriegerſtande zu vertauſchen. Zeit und Gelegenheit machen, dann den Feldherrn!

Mit dieſen Worten winkte ſie Peregrin aufzuſtehn. Drauf ſahe ſie im Kreiſe umher Eſſer ſuchend, der ſolches Winkes gewärtig ihr im ſelben Augenblicke nahe ſtand. Hört, Freund, verſetzte ſie mit kurzem, raſchem Tone, der Falke iſt mein! Er hat ſich zu mir geflüchtet, als Ihr ihn unbedachtſam fliegen ließt. Es ſcheint, das Thier iſt vorſichtiger als Ihr, junger Herr! *Glücklicher* mindeſtens, verſetzte der Jüngling mit beſcheidenem Lächeln. Vielleicht würden Ihr Majeſtät mir weniger als ihm verzeihen, wenn ich zu ſagen wagte: des Falken Flug habe nur die Richtung meiner Gedanken genommen, und auf Rechnung des Lehrers komme, was der Lehrling geſchickt auszuführen verſtand.

Ihr ſeid fein und zierlich in Eurer Rechtfertigung, mein Kind, lächelte die Königin. Das iſt die Sprache der Dudleys! Ich kenne ſie wohl: Nun, Ihr werdet Glück machen in der Welt dafür ſtehe ich Euch. Allein wir ſchwatzen hier, fuhr ſie zu Richard gewendet fort, und laſſen die Herzogin auf uns warten. Die Jagd iſt zu Ende. Ich danke, Sir Bertie, Ihr geleitet mich nach Euerm Schloſſe. Und Ihr, junger Eſſex, mögt einmal heute meinen Stallmeiſter ſpielen. Geht, und ſchaffet mein Pferd herbei.

Während dieſer flog, ihren Befehlen zu gehorchen, ſagte ſie, ſich mit dem Rücken gegen einen Baumſtamm wiegend, die ſcharfen Blicke auf Peregrin gerichtet, als ſuche ſie in deſſen Zügen etwas Unverſtändliches zu entwickeln: Ich habe vor, Eure Mutter durch einen unerwarteten Gaſt zu überraſchen. Der junge Lord Willoughby von Eresby wird uns zu ihr begleiten.

Sie hielt inne, wie des Jünglings Antwort erwartend. Als dieſer ſie indeß mit groſſen, fragenden Augen anſahe, fuhr ſie lächelnd fort: Gebt mir Euern Arm, Mylord, wir werden hören, ob die Lady etwas dagegen hat, wenn Ihr den Nahmen und Rang Euers Großvaters fortan trägt? Mein Sohn! rief Bertie, im erſten Aufwallen der Freude dieſen bei der Hand faſſend, mein Sohn! mein Leben reicht nicht mehr aus, dieſe Gnade zu verdienen, ſei du der Erbe meiner Schulden, wie meiner Dankbarkeit.

Genung! genung! rief die Königin, indem ſie, in einer leichten Anwandlung von Ungeduld, ein paar Schritte vortrat und mit der aufgeworfenen Hand alle weitere Dankſagungen verwinkte. Ich bin nicht ſo uneigennützig als Ihr denkt, lächelte ſie vertraulich gegen Richard geneigt. Ich muß Euch Umherzügler Feſſeln anlegen, ſonſt lockt Euch das feſte Land abermals von unſrer Inſel fort; und wäre auch dem geprüften Alter mehr zu trauen, wer bürgt mir für die brauſende Jugend der Kinder; denn beim Himmel, der neue Lord ſieht mir ganz darnach aus, als verſöhne er ſich erſt ſeit wenigen Augenblicken mit der Heimath.

Eliſabeth lachte bei dieſen Worten, in dem Gefühle, die Wahrheit auf ein Haar getroffen zu haben. Doch auf etwas Andres zu kommen, nahm ſie mit wiederkehrendem Ernſt das Wort: wißt Ihr Bertie, daß ich es begreife, wie einem Jünglinge gelüſten kann übers Meer den niederländiſchen Streitern Arm und Schwert zu bieten? — Kommt, fuhr ſie fort, indem ſie ein ſchönes Andaluſiſches Pferd, ein Geſchenk Philipp des Zweiten, beſtieg, ich erzähle Euch, was mir Briefe aus Utrecht dieſen Morgen meldeten.

Sie ſchwang ſich hier mit großer Sicherheit und ſchicklicher Würde in den Sattel. Als ſie die Zügel aus des jungen Eſſex Hand empfing, lachte ſie, und ſagte, nicht ohne Zeichen der Zufriedenheit: Ich wette, Ihr nahmt Unterricht bei Eurem Oheim Leiceſter. Man ſieht es der Art und Weiſe an, daß Ihr ihn zum Meiſter hattet.

Der Jüngling verneigte ſich mit demüthiger Unterwürfigkeit, indeß ſein muthwilliges Auge den innern Kitzel gelungener Liſt und heimlicher Schadenfreude nicht verbergen konnte.

Glück zu! flüſterte er, an Peregrins Seite, in einiger Entfernung von der Königin reitend. Mich dünkt, wir gehen ſchnell, wenn wir ſie zu begleiten wiſſen. Wahrhaftig, ſie iſt eine Frau wie alle Andere, wenn ſie auch zehnmal das Zepter ſtatt den Fächer in Händen hält. Sieh nur, ich bitte Dich, wie nachläſſig und heftig ſie das Pferd in ungleichem Schritte führt! Mein

Oheim Nordhumberland ſagte oftmals in Bezug auf ſie: Frauen reiten, wie ſie Geſchäfte führen, hitzig und nach dem Ziele drängend, ohne zu beachten was zwiſchen dieſem und dem Augenblick auf ihrem Wege liegt. In ihrer raſchen Phantaſie fließt alles zu einem Bilde zuſammen, und Glück oder Unglück, ſie werfen ſich beiden ungetheilt entgegen.

Peregrin ſahe ihn befremdet an. Du haſt ja, ſagte er, recht genau auf deines Oheims Worte gehört und den Catechismus der Weiberſchwächen auswendig gelernt, als ſollteſt Du darüber Rechenſchaft geben. Nimm Dich gleichwohl in acht. Du könnteſt trotz ſolches Wegweiſers dennoch fehlen gehen. Eſſex warf den ſchönen Kopf leicht in die Höhe. Was war denn das mit deinem Falken? fuhr Peregrin, jenen neckend, fort. Er ſaß ja ſo ſicher auf der Königin Hand, als gehört' er dort zu Hauſe. Das Letzte könnte ja auch wohl ſein, entgegnete Eſſex mit einer Miene, die es ungewiß ließ, ob er im Scherz oder Ernſt rede? Das kluge Thier, fuhr er lachend fort, hat ein beſſeres Gedächtniß, als Eliſabeth. Nimm an, der Falke habe ihr gehört, ſie aber ſchenkte ihn ohnlängſt dem Dudley, und dieſer, durch beſſere Gaben verwöhnt, überließ den Vogel dem ungeſtühmen Neffen, der deßhalb in ihn drang, und heute ſein Glück damit verſuchte, ſo haſt du den Zuſammenhang der kleinen Liſt, die mir viel freundliche Worte, und, will es mein gutes Geſchick, freie Bahn zu Ehre und Ruhm gewann.

Wie? fragte Peregrin, du hätteſt das Stückchen mit dem Falken ſchon in Gedanken durchgeſpielt, und alles vorbedacht, und mit Abſicht ausgeführt? Es war genau berechnet — daß er zu der Königin fliegen würde, ließ ich ihn los, fiel jener ein, nun freilich, ich wußte mir durch nichts ihre Aufmerkſamkeit ſo ſicher zu gewinnen, als durch ein Spiel mit ihrer Phantaſie. Der Wahn, die unvernünftige Creatur ſelbſt werde durch innern Inſtinkt getrieben, Schutz bei ihr zu ſuchen, ſchmeichelt der ſtolzen Frau, und — O ſchweig', bat Peregrin, ich höre dich ungern mit fremden Künſten prahlen. Das alles kam nicht aus dir, Eſſex, die wenigen Jahre die du mehr als ich zählſt, können Dir die graue Weisheit welker Erfahrung nicht eingelernt haben. Du biſt zu feurig, mein guter Junge, um ſo zu rechnen. Und du zu eintönig um Andrer Weiſe zu verſtehn, lachte Eſſex. Aber ſieh doch, rief er, nach den vordern Reutern hindeutend, der Zug ſtockt, man drängt ſich um die Königin, etwas Ungewöhnliches muß ſich dort ereignen, wir wollen — Nicht doch, verſetzte Peregrin, mein Vater winkt uns, zurück zu bleiben — Und wenn Eliſabeth ſelber mir verböte ihr zu nahen, rief Eſſex ungeduldig, ich muß ſehen was es giebt! Tauſend Dornen ſtacheln mich hier unter den Füßen. Mit dieſen Worten flog er, wie ein abgedrückter Pfeil über den Boden weg, und hielt faſt im ſelben Augenblicke hinter der Königin, als dieſe von ihrem Pferde herabgebeugt, zu einer fabelhaften ſchwarzen Geſtalt unter halbem Lachen redete, indeß die ſichtliche Bewegung ihrer Züge von innerer Anſtrengung und Widerſtreit zeugte.

Mit ſchauerlichem Befremden hafteten nach und nach Aller Blicke auf der ſeltſamen Gruppe. Eliſabeth in grünem Sammet, mit goldener Stückerei, reichen Halsketten, Spangen von unſchätzbarem Werth, die königliche Stirn zwar unter einem Huth verſteckt, deſſen wallender Federſchmuck gleichwohl das Haupt der Herrſcherin vor allen andern auszeichnete, ſaß frei und kühn auf dem hohen, mit ſchimmernden Decken belegten Andaluſier, und dicht zu ihrer Seite, neben einem abgerittenen, dürren Schimmel, der ſeinen langen Hals zur Erde beugte, und das Gerippe eines Kopfes den Boden küſſen ließ, ſtand ein gedrückter kleiner Mann, den ſchwarzen Seidenmantel, verfahlt und röthlich, in langen Fetzen von beiden Schultern hängend, den abgeſchabten Hut, mit wallenden Trauerflöhren ſeltſam aufgeſtutzt, in Händen, ſahe er lächelnd zu der Königin auf, und freute ſich, ſie noch am Leben zu finden. Er ſei lange krank geweſen, fügte er hinzu. Ihm habe in der Zeit ein böſer Traum viel zu ſchaffen gemacht. Immer ſahe er die

Königin auf dem Blutgerüſt, an deſſen Stufen er zu ſtehen glaubte, den ſchwarzen Bey liefernd, womit er behangen war: Eliſabeth verfärbte ſich bei dieſen Worten mehr als einmal. Sie dachte an ihre Mutter, an das Loos ſo vieler Engliſchen Königinnen, und ob ihr gleich das fade Schmerzenslächeln um den wahnwitzig verzogenen Mund des Sprechers, der gegenſtandsloſe Blick ſeines ausgebleichten Auges, das Unwillkührliche im Muskelſpiel der Züge, keinen Zweifel über den Zuſtand ſeines Innern ließ, ſo erſchreckte ſie doch die unwillkommene Mahnung an den Wechſel aller Erdengröße.

Wer biſt du, armer Narr? fragte ſie, nicht ohne hörbares Beben der Stimme. Eure Majeſtät werden mich wohl kennen, lachte jener. Ich war im Tower bei Ihnen. Der ſchöne Guilford Dudley, der hier zur Stelle iſt, betheuerte er, auf Eſſex deutend, kann mir es bezeugen. Ei ſieh doch! fuhr er ſich beſinnend fort, dem haben ſie ja den Kopf abgeſchlagen! Gewiß und wahrhaſtig! ich ſahe den blutigen Rumpf, als ſie ihn bei der Königin vorbei trugen.

O weg, weg mit dem grauſigen Thoren! rief Eliſabeth. Wie kam er nur hieher? Wer iſt er? Kennt ihn wer von Euch?

Zu Eurer Majeſtät Befehl, nahm Ralph das Wort, welcher indeß mit Zeichen mitleidsvollen Erſtaunens dem Unglücklichen genahet war, ich kann über das alles Auskunft geben. Der arme Menſch iſt guter Leute Kind, und vormals als Krämer in der Umgegend unter dem Nahmen Herbart wohlbekannt geweſen. Ralph! zum Henker Ralph! ſchrie der Wahnſinnige hier hell auf, biſt du doch wieder gekommen? Weißt du? ſie haben dein Weib auch verbrannt, ob ſie es gleich mit dem Katholiſchen hielt. Ach hier morden ſie alles! ſeufzte er mit weinerlichem Tone. Die arme, arme ſchöne Jane! Sie ſagten, ſie komme heute durch den Wald. Aber das iſt wieder einmal nicht wahr! — Ach Ralph, die Welt iſt ſchlimm. Sie ſpottet über einen Unglücklichen, wie ich bin! Pfui! pfui! rief er heftig, und von entſtellender Zornesröthe entflammt, was das für Streiche ſind! Da putzen ſie ein fremdes Weibebild heraus, und wollen mir weismachen, es ſei Englands Königin! Geht mir damit! Ich werde mir ſo etwas nicht aufheften laſſen! Niemals, niemals, ſetzte er mit gemilderter Stimme hinzu, werde ich die holde Königin vergeſſen! — Und keine Andere, das ſchwöre ich, ſoll Englands Krone tragen, dazu führe ich den Degen.

Er machte eine raſche Bewegung mit der Hand nach der Seite, wo er das Schwerdt zu haben glaubte. Als er es nicht fand, ſahe er Ralph an, und ſagte einfältig lachend: Spitzbube! haſt du mir es verſteckt?

Die Königin hatte hier das Pferd gewandt. Sie ritt ſehr raſch und mit gezwungener Freundlichkeit neben Bertie hin, der den Vorfall auf leichte Weiſe bei Seite ſchiebend, ſich das Anſehn gab, als überſehe er den Eindruck, welchen er in Eliſabeth zurückgelaſſen hatte. Der Burſche, ſagte er obenhin, war nach Ralphs

Ausſage ſtets von ſchwachem Verſtande. Sie warben ihn gewaltſam für des Nordhumberlands Schaaren. Ein Hieb in den Kopf, den er bei der Gefangennehmung des Herzogs zu Cambridge, von einem Soldaten der Leibwache erhielt, verwirrte ihm vollends die Sinne. Mehr als das, fiel die Königin ein, mag es ihm die Hinrichtung der Jane Gray gethan haben. Es ſcheint, dies Frauenzimmer machte einen groſſen Eindruck auf ihn! Man hat Beyſpiele, ſetzte ſie mit Selbſtgefühl hinzu, daß Weiberaugen dergleichen Zerſtöhrungen anrichten können. Und weil dem hier vielleicht ſo iſt, fuhr ſie ſchnell geſammelt mit heitrer Miene fort, ſo wollen wir ſorgen, daß der trübe Narr in Ruhe an ſeinem Wahnſinn zehren möge. Ihr, Eſſex! rief ſie zu dieſem gewendet, geht, zeigt ihm, daß Ihr noch Euern Kopf habt, ſagt ihm, die Königin beſcheide ihn nach London Man ſoll ihn dahin geleiten, und in Verwahrung bringen. Wunderbar! lachte ſie einen Augenblick darauf. Er hat den

Familienzug der Dudleys doch auch in dieſem hier wiedererkannte!

Von dieſer Aehnlichkeit angenehm angeſprochen, ritt ſie in das Schloßthor von Barbican.

III.

Die lange Tafel, an deren oberm Ende die Königin auf erhöhetem Sitze Platz genommen hatte, war in der Waffenhalle der Lords von Willoughby aufgeſchlagen. Man ſahe hier die Wappen der mächtigſten Geſchlechter Englands an den Wänden in Stein gehauen, unter ihnen Schild und Rüſtungen der Ritter, ſo aufgeſtellt, als ſtänden alle noch lebend da, bereit wie ehemals, für Ehre und Glaube in Gehorſam und Liebe das geprüfte Schwerdt zu zücken.

Eliſabeth, den Kopf auf die Hand geſtemmt, ſahe mit wohlgefälligem Blick umher auf die feſten Geſtalten, die Grundpfeiler dieſes Hauſes, das untadelig geherrſcht und gedient hatte.

Der junge Lord ſtand ehrerbietig an ihrer Seite, das Amt des oberſten Kämmerlings heute bei ihrer Majeſtät verwaltend. Lady Katharina, welche zunächſt der Königin ſaß, begleitete unter leiſem Herzklopfen mit geheimen weiblichen Stolz jede Bewegung des Sohnes, deſſen edler Anſtand, und beſcheidener Eifer ganz zu der neuen Würde paßte, womit Eliſabeths Gunſt ſeine aufblühende Jugend ſchmücken wollte. Zerſtreuet und befangen in den ſchmeichelnden Vorſtellungen der Zukunft, lieh ſie dem ungewohnten Leben um ſie her, nur ein halbes Ohr. Unternahm es doch Sir Bertie für ſie die Königin zu unterhalten. Seit Peregrin in die Reihe ſeiner mütterlichen Ahnherrn trat, ſchienen dieſe dem Sir näher verwandt. Mit ſichtlichem Vergnügen gab er Eliſabeth Auskunft über die Geſchichte ihrer Thaten, und wo ſeine Erinnerung nicht ausreichen wollte, ergänzte das reiche Gedächtniß des Sohnes jede etwannige Lücke. Nur als der Suffolks erwähnt ward, nahm die Königin ſelbſt das Wort. Sie ſind dem Hauſe Lancaſter zu nahe verwandt, ſagte ſie verbindlich gegen die Lady geneigt, als daß ich nicht ſo viel als Ihr davon wiſſen ſollte. Sir Charles Branden war ein gar wackerer Mann, Mylady, und Ihr ſo wenig als ich haben uns ſeiner zu ſchämen. Nur die Tochter möchte ich um ein Geringes einem andern Stamme verkauft wiſſen! Beim Himmel! dieſe Frecisca iſt ein böſes Kraut, das Verderben in jede Sippſchaft bringt! Hat ſie doch das Haus der Dorſets auch vergiftet. Drei Brüder trieb ſie auf das Blutgerüſt, und noch hört ſie nicht auf, uns den vierten auf den Hals zu hetzen.

Es war ein blühendes Geſchlecht, das der Dorſet, fiel Lord Burleigh hier abſichtlich ein. Ich erinnere mich, die Mutter aller dieſer Söhne, die Marquiſe, als zweite Pathe am Taufbecken Eurer Majeſtät geſehen zu haben. Schwerlich ahndete ihr damals, als ſie des Himmels Segen für die neugebohrene Königstochter erflehete, daß der Söhne Frevel den heiligen Bund beflecken werde. Sie war eine würdige Frau, und hätte es verdient, die Mutter eines glücklichern Geſchlechts zu ſein! Der Tod der Enkelin, ſagt man, ſei auch der ihrige geweſen!

Recht gut! verſetzte Eliſabeth, ſo entging ſie dem Anblick ſpäterer, blutiger Auftritte. Doch danke ich es Euch, Cäcil, fuhr ſie zu dem Lord gewendet fort, daß Ihr jenes wichtigen Augenblickes Erwähnung thatet, der mich dem chriſtlichen Glauben einverleibte. Er mahnt an die Gebrechlichkeit des hülfloſen Menſchen, wie an die göttliche Barmherzigkeit. Wir ſind alle arme Sünder. Der letzte Dorſet mag leben! ſo Schweres er auch gegen mich verſchuldete. Ich denke, ſetzte ſie, die Hand nachläſſig auf Katharinas Schulter gelegt, hinzu, die Rechte der Suffolks auf Englands Thron, werden durch königliche Großmuth am beſten wiederlegt.

Die Suffolks, entgegnete die Lady, nicht ohne Stolz, tragen zu viel vom Königlichen Blute in ſich, um deſſen höhere Natur zu verkennen, auch da wo es ſie entwaffnet.

Eliſabeth ſahe ihr ſcharf doch flüchtig ins Auge, und ließ dann den Gegenſtand des Geſprächs fallen. Erſt nach einer Weile fragte ſie ein wenig ſpitz: Habt Ihr Eure Stieftochter lange nicht geſehen? und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr ſie fort: man hat mir neuerlich etwas von ihr geſagt, ich kann mich nicht gleich beſinnen, was es war? Helft mir doch, Cäcil, iſt es nicht, daß man von einer unwürdigen Heirath der Herzogin von Suffolk ſpricht? Zu Eurer Majeſtät Befehl, entgegnete der Lord, man trägt ſich in der Welt mit dem Gerücht, die Nichte Heinrich des Achten habe im Geheim einen Ehebund mit ihrem Stallmeiſter geſchloſſen.

Die Königin biß unwillig in die Lippen. Allgemeines Schweigen der Tiſchgeſellſchaft gab deutlich zu erkennen, jedweder empfinde etwas Verſtecktes in den Worten Burleighs. Einige flüſterten einander halbverſtandene Worte zu. Eſſex ſagte, auf ſeine unbeſonnene Weiſe einem ältlichen Manne ins Ohr: es ſei ungewiß, was die Königin in dem verdoppelten Stich zumeiſt verletze? ob die Hindeutung auf jene gefürchtete Blutsverwandtſchaft mit den Suffolks? oder auf ihr eignes Verſtändniß mit Leiceſter, der eben auch ihr Stallmeiſter, und im Geheim begünſtigt ſei? Der erfahrene Höfling ſchüttelte bei des

Jünglings dreiſter Eröffnung den Kopf, ohne durch eine Miene ſeinen Antheil an dergleichen Bemerkungen zu verrathen.

Es war vielleicht für die Ruhe des Tages ein Glück, daß die augenblickliche Spannung durch ein Paket, welches ein eben angekommener Courier der Königin einhändigte, unterbrochen ward. Eliſabeth öffnete eilfertig die Siegel, und las mit großer Aufmerkſamkeit den Inhalt der Papiere durch. Drauf dieſe raſch zuſammenfaltend, ſagte ſie: Bei meinem Leben! eine wichtige Nachricht! Euer ehemaliger Verfolger, Lady Katharina, damals Biſchoff von Arras, der furchtbare Granvella, hatte ein wahres Wort geſprochen, als er zu Neapel von den Hinrichtungen der Niederländiſchen Großen hörend, geſpannt fragte: Haben ſie den Schweigenden auch? und da ein Nein die Antwort war, gleichgültig erwiederte: So haben ſie nichts. Dieſer Schweigende, der niemals ruhende Wilhelm von Oranien, hat die Spanier aus Nordholland vertrieben. Seeland, Geldern und

Oberiſſel ſind frei, und bekennen ſich öffentlich zu dem Proteſtantiſchen Glauben. Ich ſagte Euch dieſen Morgen, Sir Bertie, fuhr ſie lebhaft fort, daß Herzog Alba ſich verrechnete, als er mich bewog, den heimathloſen Niederländern die Engliſchen Häfen zu verſchließen, von denen aus ſie mit ihren Schiffen den Spaniern freilich großen Schaden zufügten. Die Folge meiner Willfährigkeit war gleichwohl nicht minder verderblich für das Königreich. Die Flüchtlinge ließen ſich auf der Inſel Briel nieder. Vließingen unterwarf ſich ihnen. Hier bildet ſich eine Seemacht, welche Naſſau und Oranien unterſtützen, und leicht mit vereinter Kraft dem Spaniſchen Regiment daſelbſt ein Ende machen kann.

Die Königin, nachdem ſie dies alles, wie es ihr die Seele bewegt, und zu Mittheilung gedrängt hatte, raſch ausſprach, ſchwieg einige Augenblicke gedankenvoll, vielleicht den Eindruck zu beobachten, welchen die Zeitung auf die Anweſenden machen werde.

Drauf ſagte ſie mit gelaſſenem Ernſt: hier muß die Religion jedwede andere Betrachtung niederſchlagen; denn freilich, erkennen wir in jenem Wilhelm nicht ein Werkzeug Gottes, ſo macht die That ihn zum Rebellen. Es fließt hier das Intereſſe der Kirche und der Staatskunſt bunt zuſammen! Es iſt nicht immer leicht, Blick und Urtheil in ſolchen Fällen frei zu erhalten.

Mich dünkt, verſetzte der Staatsſecretair Wolſingham, der kühne Prinz ſei, auch weltlich nur betrachtet, vom Vorwurf niedrer Meuterei frei zu ſprechen. Deutſcher Fürſt, dem Hauſe Naſſau entſproſſen, franzöſiſcher Vaſall durch das Herzogthum Oranien, erkennt er ſehr theilweiſe die Oberherrſchaft Spaniens an. Wie des großen Carls Liebe ihn an dies Land zu feſſeln wußte, ſtieß Philipps Haß ihn aus ſeinen Gränzen hinaus. Er ſieht Freiheit, Leben, und was höher als beides iſt, die Reinheit ſeines Glaubens, gefährdet, und beſchließt, dem Himmel ein Reich zu ſtiften, was er menſchlicher Tirannei entriß.

Es iſt ein mißlich Ding, nahm Lord Burleigh das Wort, der Meinung das Regiment einzuräumen. Geht ſie bewaffnet durch die Reihe, ſo wird ſie bald von einer Dienerin des Himmels eine freche Dirne, die aller Zucht und Ordnung ſpottet, Throne umſtürzt und minder gewiſſenhafte Könige zu Treubruch und Entwürdidung ihrer ſelbſt verleitet. Können wir, fuhr er mit aufſteigender Röthe fort, können wir es überſehen, daß das katholiſche Frankreich den Ketzer gegen eigne Glaubensbrüder unterſtützt? Wer weiß es nicht, daß Naſſau und Oranien mit franzöſiſchem Gelde Truppen gegen Spanien werben?

Elizabeth, welche das Anſehn haben wollte, jene Worte nicht gehört zu haben, blieb bei Wolſinghams Aeußerung ſtehn, indem ſie, zu dieſem gewendet, ſagte: Ganz recht! aus deutſchem Fürſtenhauſe ſtammt der Herzog! Der Vater war ein Graf von Naſſau, die Mutter eine Stolberg. Zu Dillenburg ward er proteſtantiſch erzogen. Ihr ſaht ihn, Bertie, fragte ſie, zu dieſem gekehrt. Richard bejaete es, hinzuſetzend: niemals habe ein Menſch einen gemiſchtern Eindruck auf ihn gemacht. Die gelaſſene Ruhe ſeines Aeußern, die unbefangene Sicherheit in Ton und Mienen, die ſich auf das natürlichſte geſtalte, und in keinem Augenblick Verrath an ſeiner eigentlichen Geſinnung übe, ſtehe im ſeltſamſten Contraſt mit jenem unwillkührlichen Lebenshauch der innerſten Natur, dies Etwas, das die geiſtige Atmoſphäre eines Menſchen bedinge, in der das Gegenbild der Seele in flüchtigen Umriſſen farblos ſchwimme. Es faßt ſich nicht in Worte, ſetzte der Sir hinzu, doch das Gefühl hat es, ohne es zu kennen.

Und widerſprechend nennt Ihr, fragte die Königin, was Geberde und Seyn Euch hier empfinden ließen? Mir ſcheint, beides könne nur den vollſtändigen Eindruck eines erhabenen, in ſich gefaßten Geiſtes geben. Der Prinz hat keine Abſichten, die er durch kleine Künſte zu verſtecken trachtet, er hat einen Zweck, dem er zu Liebe leben oder ſterben will. So mit ſich einig, was könnte die affectloſe Sicherheit ſeines Betragens verwirren? Man hält wohl öfters, ſetzte Eliſabeth hinzu, ein Weſen für verſtellt, das nur geſammelt und entſchloſſen iſt.

Der Prinz, nahm Bourleigh hier das Wort, lernte in der Schule des Glückes, wie des Unglücks, die Kunſt, ſich ſtreng vor fremdem Blicke zu verſchließen. Man erzählt von ihm, als junges Kind an Kaiſer Carls Hofe, habe er bei den Audienzen auswärtiger Geſandten im Zimmer bleiben dürfen, dort unter der Miene kindiſcher Einfalt Bemerkungen zu machen, mit denen er ſpäterhin ſeinen Beſchützer überraſchte.

Man legt, fiel Lady Catharina ein, dem großen Kaiſer, wie dem Prinzen, wohl als Abſicht aus, was nur ein flüchtig Ohngefähr erzeugen mochte. Oranien iſt ſtiller Art, er hat das Weſen nicht, ſich Allen aufzuthun, der Himmel hat ihn ſo gewollt; man lieſ't aus einem unverſtandenen Buche oft ſinnverwirrende Gedanken heraus. Ich kenne den Herrn in ſeiner Häuslichkeit, im Kreiſe der Familie, an Tafel unter Freunden. Glaubt mir, er trägt ein warmes

Herz im Buſen, und ſchöner begeiſtert der Wein keinen hellen Kopf, als den ſeinen. Er genießt ihn mit Freudigkeit und ohne Scheu. Gewiß, fügte die erfahrne Frau hinzu, die großen Sterne werden meiſt einzeln nur betrachtet, man ermißt ſie nicht in Verbindung mit dem Ganzen, drum ſind ſie uns nichts als Lichter und keine Welten.

Peregrin warf einen zärtlich überraſchten Blick auf die Mutter. In ſeinem ſchönen Auge las man: wie Du das Herz verſtehſt, ſo kennt es kein Andrer in ſeinen Tiefen.

Ihr ſprecht es aus, Herzogin, ſagte Eliſabeth, was ich denke. Kommt Mylady, fügte ſie hinzu, indem ſie ſich von ihrem Platze erhob, wir reden noch ein paar Augenblicke in Euern Kammern mit einander. Ihr habt mir noch viel von Eurem letzten Auffenthalt in den Niederlanden, von den Freunden unſrer Kirche, und was es ſonſt Merkwürdiges dort giebt, zu erzählen. Wir ſprachen uns ſeit Eurer Rückkehr nach England nur flüchtig. Ihr entzieht Euch dem Hofe. London ſahe Euch in all den Jahren kaum zweimahl; und käme ich nicht zu Euch, Ihr vergäßet mich wohl ganz! Wahrhaftig, wir wurden uns faſt fremd, klagte die Königin verbindlich. Euern Sohn ſehe ich das erſtemal. Sir Bertie that ſeiner noch nie vor mir Erwähnung. Iſt er nur Euer einzig Kind, fragte ſie, den Blick feſt auf Peregrin geheftet; und ohne Katharinas Antwort zu erwarten, ſetzte ſie hinzu: Mich dünkt, ich hörte von einer Tochter, die Ihr mit ins Ausland nahmt, oder — ? war es nicht ſo? Man trug ſich damals mit einer Fabel, die ich nicht mehr zuſammenzureimen weiß. Wo iſt die Kleine? Habt Ihr ſie nicht bei Euch?

Sie ward mir entriſſen! ſagte die Lady mit geſenktem Blick. Die Unheilbringende Peſt, fiel Richard ein — O davon nichts! bedeutete ihm Eliſabeth. Todt alſo das arme Kind! fuhr ſie zu der Lady gewendet fort. Ich wollte Euch nicht betrüben. Kommt, kommt wir reden von andern Dingen.

Peregrin ſtand noch mit untergeſchlagenen

Armen, und ſtarrte Beiden gedankenvoll nach, als ſein Vater mit ernſtem Tone rief: Lord Willoughby, wo ſind Eure Gedanken? In den Niederlanden, entgegnete der Jüngling feurig. Der Krieg zieht uns wohl über kurz oder lang dorthin. Sir Richard drückte ſeine Hand. Beide ſchwiegen, doch hatten ſie ſich verſtanden.

VI.

Als es endlich Abend war, die Königin das Schloß verlaſſen hatte, Richard mit einigen der Jagdgenoſſen im Geſpräch vertieft in der großen Halle am Kamin verweilte, trat Peregrin leiſe in das Zimmer ſeiner Mutter.

Sie hatte den Augenblick wohl längſt erſehnt. Nicht ein einziges inniges Wort konnte ſie ihm während des ganzen lärmenden Tages ſagen, und doch lag ihr ſo vieles, und vor allem ſein neues Verhältniß zum Hofe und dem Vaterlande auf dem Herzen.

Wie er nun jetzt ſo beſcheiden vor ihr ſtand, die unbefangene Miene, das zärtlich ſchöne Auge kein eitles Verlangen ausſprach, ſeine Seele, von ungeſtillter Sehnſucht erfüllt, ſie mit kindlicher Hingebung ſuchte, ſchlang ſie in überwallender Rührung die Arme um ſeinen Hals, und, ihn lange und feſt anſehend, ſagte ſie nur: Du guter, guter Sohn!

Peregrin drückte einen heißen Kuß auf ihre Hand. Ihm ſchwebte etwas um den Mund, das wie eine Klage ausſahe, und in ein ſanftes Lächeln verſchwamm.

Lady Katharina betrachtete ihn aufmerkſam. Was wollteſt du aber ſagen, liebes Kind? fragte ſie entgegenkommend. Daß du ſo engelsgut und doch ſo grauſam biſt, rief jener lebhaft aus.

Peregrin entgegnete die Mutter ernſt, ſchon wieder die alte Leier. Du weißt der Ton thut mir wehe, weßhalb rührſt Du ihn ſtets aufs neue an? — Weil er oft ſo ſchneidend durch meine Bruſt fährt, entgegnete der Jüngling, daß ich ihn herausſtoßen, daß ich ihn irgend wem zurufen muß. Und ſiehſt Du, da Du nicht weißt, womit Du dieſe Qual beſchwichtigen könnteſt, ſo tadle es nicht, wenn ſie zu Zeiten ausbrechend auch Dich ſtört.

Er ſchwieg, die Mutter hatte ſeine Hand gefaßt, und ſahe betrübt zu Boden. Die Königin, hub ſie, auf Anderes überzugehen, leiſe an, zeichnete Dich durch achtungsvolle Freundlichkeit aus, während ſie mit Eſſex ein neckend Spiel trieb.

Und doch, verſetzte Peregrin, eignet er ſich ganz, ihrer Laune zu ſchmeicheln. Ich paſſe nicht für ſie, ich paſſe überall nicht in Verhältniſſe, wie ich ſie heute kennen lernte.

Mein Kind, lächelte die Lady, in Deinen Jahren iſt es meiſt die Blödigkeit, die ſich ſo philoſophiſch kalt zu dem bunten Gewühl des Lebens ſtellt. Mit mehrerer Sicherheit findet ſich dann auch das Wohlbehagen und die Luſt an erweitertem Verkehr von ſelber ein. Wie willſt Du auch bei ſechzehn Jahr — Mit Eurem ſteten Zählen und Berechnen meines Alters! fiel Peregrin unmuthig ein. Iſt denn die Zeit nach Tagen auszumeſſen? Mein Gott! es liegt eine ſo weite Strecke hinter mir, daß ich den Umfang der Begebenheiten kaum noch überſehe! Doch, fuhr er einlenkend, mit ſanftem Ton der Stimme fort, wem ſage ich das? der, welche weit

Härteres, als ich erfuhr, und doch die Jugend im Innern und Aeußern bewahrte! Du biſt es, liebſte Mutter, die mich verwöhnte. Ich kann den müßigen Scherz, die vielen Worte, den erzwungenen Witz, die Heuchelei mit ſich und Andern nicht ohne ein Gefühl der Beſchämung ertragen, das mir das Blut beklemmend zum Herzen drängt. Schon als Knabe, an des guten Königs Seite fühlte ich zuweilen meine Wangen brennen, wenn ich Zeuge von Geſprächen war, die mir die Unwahrheit, das Loſe und Erniedrigende im Menſchen verriethen.

Die Mutter ſahe ihn ſchweigend, mit großer Rührung an. Weißt Du auch Peregrin, hub ſie nach kurzer Pauſe an, daß Dich des Königs Umgang ſo ſchwer gemacht, die trübe Weiſe des Landes Deiner Phantaſie die dunkle Farbe gegeben hat?

Das kann wohl ſein! ſeufzte der Jüngling. Ich ſahe den ſchönen Sigismund oft im Stillen weinen, und ſchmeichelte ich ihm dann, und fragte ihn nach ſeinem Kummer, ſo zog er mich zu ſich hinauf, küßte mich mit Thränen, und ſagte: Frage nicht, liebes Kind, du verſtehſt nicht, was es heißt, ein gebrochenes Herz im Buſen tragen. Er hatte recht, fuhr Peregrin fort, ich machte mir davon allerlei ſinnliche Vorſtellungen, die ich nicht mit des Königs raſcher Gewandtheit, dem Reiten auf der Jagd, ſeiner klaren Stimme beim Geſange reimen konnte. Als mir aber einſt Gilles, auf ſeine finſtere Weiſe, die Bedeutung jener Worte durch Sigismunds unglückſelige Geſchichte erklärte, hinzuſetzend: ſo ſtrafe es ſich immer, wenn man, der Pflicht ungehorſam, dem Herzen folge, da fuhr mir es durch alle Glieder, und ich war wie gepeinigt, ſo oft der König hinaus nach dem Schloſſe kam. Ich weiß es noch wie heute, das erſtemal, nach dem ich die zerreißende Begebenheit erfuhr, ſchien mir der arme Herr ein ganz andrer, fremder Mann. Er ritt den Tag ein ſchwarzes Pferd, es regnete ſtark, der Wind wehete in ſeinem Mantel, die Federn hingen ſchlaff vom Hut herab, er ſahe mich auf dem Söller ſtehn, und hob den Arm zum Zeichen, daß er mich auf ſein Pferd nehmen wollte. Es übergoß mich kalt, ich ſahe in dieſem Arm die todte Geliebte liegen. Der Reiter und das Pferd kamen mir geſpenſtiſch vor. Erſt als der König ſprach, fand ich mich wieder. Doch klang mir ſeine Stimme fremd. Ich dachte dabei an ganz andre Dinge als er ſagte. Mit *dieſem* Tone hatte er verzweiflungsvoll die liebe, ſchöne Frau gerufen. Mir zitterte das Herz. Unaufhörlich ſahe ich den König an. Er lachte: Was haſt du Kind? fragte er ſorglos, als wäre nichts von allem dem geſcheh'n. Ich konnte mich nicht in ihn finden. Seitdem weinte ich immer mit ihm, wenn ich ihn Abends in der Dämmerung einſam und in Thränen fand! Seltſam, rief Peregrin, nachdem er kurze Zeit geſchwiegen hatte, wie unzähligemal ſtellten Roſa und ich das unglückliche Paar in unſern Spielen vor. Alles mußte dann ſo ſein, wie ich es hörte. Erſt ward das ſchöne Kind gekrönt, die Spielgefährten knieten vor ihr, und leiſteten den Vaſalleneid — dann — Er hielt einen Augenblick inne, dann, fuhr er fort, geſpannt auf die Lady ſehend, die ſeinen Blick vermied, lag ſie ſtarr und unbeweglich da. Ich ſtürzte mit dem Schrei: ſie iſt vergiftet, auf ſie zu, preßte ſie heftig in meine Arme, und machte ſie es denn zu natürlich, drängte mir die Angſt einen wärmeren Klagelaut über die Lippen, dann fuhr ſie lachend in die Höhe, ſchlang beide Arme um meinen Hals, und halb gerührt halb ſcheltend rief ſie: Schäme dich, Peregrin, es iſt ja nur Spaß, wie kannſt du denken daß ich, — — Ergriffen von dem Worte, das er zurückhielt, blieb er, mit beiden Händen das Geſicht einige Augenblicke bedeckend, ſprachlos der Mutter gegenüber.

Mein liebſter Sohn, nahm dieſe ſanft das Wort, was quälſt Du Dich abſichtlich mit Bildern, die Dein Herz zerreißen? Iſt das die Stimmung, welche Du in die neuen Lebensverhältniſſe hineinträgſt? verdient der Tag, der Dich zum Pair des Reichs, zum Erben großer Beſitzungen macht, ſo trübe beſchloſſen zu werden? Was, ich bitte Dich, hat Deine Faſſung aufs neue ſo ſehr erſchüttert? weshalb wirfſt Du jene ſchweren Schatten auf die erſten hellen Augenblicke Deiner jugendlichen Bahn zurück?

Weil, fiel Peregrin lebhaft ausbrechend ihr ins Wort, weil die Frage der Königin in meine Bruſt gedrungen iſt, weil ich ſie wiederhole, und niemand mir beſſere Antwort giebt, als Du der Königin zu geben wußteſt. Iſt ſie todt? wirklich todt? Mutter, könnt Ihr mit feſtem Blick Eurem Sohn ja antworten?

Der Lord von Willoughby, nahm Katharina empfindlich das Wort, ſcheint ſich nur der Mutter gegenüber ſeiner erhöheten Stellung bewußt. Er ſieht auf ſie herab, und hofft zu ertrotzen, was er nicht vergeblich erbitten würde, wäre ihm der Troſt zu geben, nach dem ſein ungeduldiger Sinn nicht mehr verlangen kann, als die beſorgte Liebe zärtlicher Eltern. — Peregrin, fuhr ſie im Tone ernſten Vorwurfs fort, das ſind die Träume Deiner Kindheit, die Dich zum ungezogenen Kinde machen.

Meine beſte Mutter, bat er, ihre Hand mit

Küſſen bedeckend, zürne Du nicht mit Deinem Sohne, Dein liebes Herz nahm immer meine Klagen gütig auf. Vergieb, wenn die wechſelnden Gefühle dieſes Tages, mich ungeſtühm bewegend, auch ungeſtühm im Aeußern machten. Dulde mich, wie ich heute ſeyn kann, und hilf mir mich ſelbſt verſtehn. Ich bekenne Dir, fuher raſch, ihrer Antwort vorbeugend, fort, ich kann des Gedankens nicht Herr werden, daß Roſamunde lebt, lebt in irgend einem verſteckten Winkel der Erde, daß der Vater — daß, vergieb — daß Du das elternloſe Kind, den dunkeln Findling,. nicht länger in des Sohnes Nähe dulden wollteſt. Seit Du, mich zu tröſten, den Wahn zerriſſeſt, daß ich die Schweſter beweine, und ich erfuhr, meine Thränen fließen um ein fremdes Mädchen, ſeitdem iſt alles anders in mir. Ich zählte damals zwölf Jahr, Roſa eben ſo viel. Eine Krankheit hatte uns niedergeworfen, ich allein kehrte ins Leben zurück. Der Schmerz um die Geſpielin bedrohete aufs neue meine Geſundheit, Du unterhandelteſt lange mit dem grauen Manne, der oft an meinem Bette ſaß. Drauf glaubteſt Du mir wohlzuthun, und meine Phantaſie auf Anderes zu lenken, indem Du geheimnißvoll von dem Geheimniß ſprachſt, das einen Schatten in meine Seele warf.

Peregrin, unterbrach ihn die Mutter, wüßteſt Du, wie wehe mir alle dieſe Erinnerungen thun, was Du in mir aufreißeſt, wie Du mich nutzlos ängſteſt, Du ließeſt ruhen, was uns beiden nur zum Schmerz ins Leben tritt. Ich ſchwöre es Dir, mein Sohn, ich kann Dir nichts Anderes ſagen, als Du bereits ſchon weißt. Weßhalb ängſteſt Du mein Herz mit Fragen und Erläuterungen, die ſehr zur Unzeit Dein Gemüth beſchäftigen?

Gute Mutter! lächelte der Jüngling, Du geſtandeſt mir jetzt mehr ein, als Du wollteſt. Ich darf Dir ſagen, ich weiß auch mehr, als Ihr mich wiſſen ließet.

Lady Katharina entfärbte ſich bei dieſen Worten, und mit einer Miene, die umſonſt Gleichgültigkeit erzwang, fragte ſie: Du weißt? wahrhaſtig, ſetzte ſie hinzu, ſo haſt Du wohl durch irgend eine Traumgeſtalt Botſchaft erhalten!

Ja wohl, eine Traumgeſtalt! verſetzte Peregrin, denn ſo undeutlich und ſchwankend ſchien mir immer der Gilles Boiſy, der auch verſchwunden iſt, man weiß nicht wie? noch wohin?

Was willſt Du mit dem? fragte die Lady. Rufſt Du doch heute alles Vergangene wieder an das Licht, als laſſe ſich das neue und das alte Daſein lebendig vereinen. Das iſt vergebens! das alte iſt, muß begraben ſein. Ach Vieles, liebes Kind, ſeufzte ſie ſchmerzlich, lehrte mich die Zeit vergeſſen. Du wirſt es auch lernen.

Es kann ſein, ſagte der Jüngling gedankenvoll, doch begreife ich es jetzt noch nicht. Und immer bleibt es wahr, daß die Erinnerung nicht ſtirbt, denn ſieh, wenn Wochen, Monate vergingen, wo ich des lieben Mädchens nur flüchtig gedachte, ihre kleine Miene, der ſüße Blick des Auges in bleiche Schatten verſchwamm, ſo braucht es eines Lufthauchs, des Duftes einer Blume, und Tage kehren wieder, Empfindungen erneuern ihn Lady Katharina lebhaft. Nimm es ſo an, ſich, Geſtalten ſtehen vor mir, die ich längſt vergaß, das Leben wird das Alte, drum ſage niemand: es ſei todt, was er lebend fühlt. Und wieder auf den Gilles zu kommen, es war heute im Gefolge der Königin ein Mann, der trug den Mantel juſt wie er, und wenn er ſich wandte und ſeitwärts zu mir ſtand, ſo lag in dem Mienenſpiel, der Bewegung mit der Hand etwas ſo Aehnliches, daß ich den Boiſy lebendig vor mir ſahe. Mit ſeinem Bilde kam denn auch der dumpfe Schmerz von allem Trüben, was er uns erleben half, und wie er in einer Nacht in meiner Krankheit bei mir wachte, und leiſe zu mir herabgebeugt, flüſterte: Weint nicht ſo ſehr. Die liebe Kleine lebt. Ihr ſeht ſie ſchon einmal wieder. Ich war wie betäubt von den Worten. Meine Thränen ſtockten. Doch als ich mehr von dem Geheimniß wiſſen wollte, und lebhaft in ihn drang, da that er, als habe er nichts geſagt, und ich geträumt.

So wird es auch geweſen ſein, unterbrach mein Kind, bat ſie, und ſchlage Dir die trügeriſchen Grillen aus dem Sinn.

Nimm es ſo an! wiederholte Peregrin mit ſchmerzlichem Lächeln, und ſchlage Dir die Grillen aus dem Sinn. Lieber Gott, wie leicht fliegt ſo ein Wort durch die Luft, und wie ſchwer fällt es in die Seele!

Nichts mehr davon, rief die Mutter ängſtlich, Dein Vater kommt, ich höre ihn im Vorſaal, gieb, ich bitte Dich, ſeiner heutigen Freude keinen bittern Nachgeſchmack.

Ich gehe lieber, entgegnete der Sohn, und meide alles ſtörende Erörtern zwiſchen uns. Eſſex will ohnehin das Schloß noch in der Nacht verlaſſen. Ich ſoll ihn eine Strecke begleiten. Ich thue es gern. Ein Ritt durch Nacht und Dunkel ſpricht mehr die Seele an, und bringt ſie beſſer zur Ruh, als erzwungener Schlaf auf heißen Decken.

So geh denn, beſtes Herz, ſagte die Lady mit unterdrücktem Seufzer, und kehre hell, wie der Tag, mit dem Tage wieder!

Sie umarmte ihn gerührt, doch mied ſie den fragenden Blick ſeines bittenden Auges. Jetzt ſchnell, rief ſie, wenn Du den Vater nicht mit dieſer trüben Miene kränken willſt. Er drückte ihre Hand mit abgewandtem Geſicht, und ſchlüpfte aus einer Seitenthür.

V.

Stumm ritt Peregrin eine Weile neben ſeinem jungen Verwandten durch die finſtre Nacht, ohne daß auch Eſſex das ungewohnte Schweigen unterbrochen hätte.

Die Natur war im Gegenſatze zu ihnen deſto lauter. Der ſchöne Frühlingstag hatte einen unruhigen, wilden Abend heraufgerufen. Aus Moor und Wieſen ſtiegen bleiche Dünſte, die ſich bald in dichten Wolkenmaſſen zwiſchen Erde und Himmel legten. Dumpfes Rauſchen in dem Wipfeln der Fichten, ſcharfe, ſchneidende Laute vorüberflatternder Nachtvögel verkündeten den heranrollenden Sturm. Bald brach und krachte es im ganzen Walde als berſte die Erde als reiße es an den tiefſten Wurzeln des Lebens, und wähle ein Grab unter den Füßen des umherſtreifenden Wandrers.

Kehre noch um, Eſſex, ſagte ſein Gefährte, einen Augenblick mit dem Rücken gegen die ſtärker werdenden Luftſtöße gekehrt, und den aufgeriſſenen Mantel dichter zuſammenſchlagend.

Umkehren? lachte jener. Weiß Gott! eben ſo gern vom Sturme gefällt am Boden liegen bleiben, wie jene jungen Bäume hier im Forſt. Nein, mein guter Freund: vorwärts! iſt die Loſung. Ich ſage Dir, fuhr er mit gehobener Stimme, dem brauſenden Orkane Trotz bietend, fort, ich ſage Dir, ich wittre ſo etwas von Pulverdampf und Kugelpfeifen in der Luft. Glaube mir, der Krieg iſt nicht mehr fern, und klug iſt, wer ſich bei Zeiten nach einem Platze umſieht. Graf Leiceſters heutige Abweſenheit deutet auf eine geheime Miſſion, und irre ich nicht, ſo war der Bericht, welchen die Königin zu Mittage erhielt, von ſeiner Hand.

So weit, wie Du es denkſt, entgegnete Peregrin, iſt es noch nicht. Eliſabeth bricht ſo ſchnell nicht mit Spanien. Pah! lachte Eſſex, bricht oder bricht nicht! immer hält ſie es doch mit Oranien.

Schreie das nicht ſo laut in die Welt hinein, warnte jener.

Nun beim Himmel! entgegnete der Graf, hier haben wenigſtens die Wände keine Ohren. Und willſt Du mich mit den Geiſtern des Waldes ſchrecken, ſo kenne ich einen Geiſt, der allen andern Trotz bietet. Das iſt der, mein Freund, ein Kind tollkühner Verwegenheit, der immer wieder gut macht, was er verdirbt.

Immer? wiederholte Peregrin, doch laß es ſein, wie Du ſagſt, fuhr er dichter, an Eſſex gedrängt fort, was kann es Dir verſchlagen, ob Du heute oder morgen Deines Vaters Schloß wiederſiehſt?

So viel, war die Antwort, daß ich um vier und zwanzig Stunden ſpäter weiß, woran ich bin? Mein Gedanke fliegt übers Meer; und bleibt mein Oheim Dudley am Steuer, ſo wird uns ein ſichrer Hafen nicht fehlen. Sieh', fuhr er fort, den Nacken ſtolz gehoben, das kecke

Geſicht mit geheimer Luſt dem Ungeſtühm des Wetters zugewendet, ſieh! in meinen Adern kocht es heiß, ſo oft ich die Helden nennen höre, die in meinem Alter ſchon längſt ihre Waffenprobe machten. Glückliche Zeit, Peregrin, wo der Jüngling ſich dieſer oder jener Parthei zugeſellte, ſelbſt eine Fahne aufſteckte, oder einer mächtigen folgte! Da gab es noch Thaten, der Ruhm des Einzelnen wog ſchwerer als Geld, man warf dieſes weg, um jenen ſein zu nennen. Wir hocken in den Schulſtuben, hetzen uns dann müde bei Jagd und Ringelrennen, und täuſchen die heiße Sehnſucht mit Spielereien aller Art. Krieg, Krieg! Beim Himmel, Peregrin! mich ſtachelt es, dem Alba ins Auge zu ſehen. Denke Dir des Alba Auge! Fühlſt Du, wie ich, ſo kommſt Du mit mir. Naſſau und Oranien werben für die Freiheit der Niederlande. Gleich viel, für was ſie fechten. Und wer es wagen kann, dem größten Manne ſeiner Zeit gegenüber in die Schranken zu treten, mit dem halt' ich es: Komm, Peregrin! Ich ſtelle Dich dem Leiceſter vor. Er wird, er kann zwei Jünglinge wie wir nicht zurückweiſen. Er muß es fühlen, was ſie der guten Sache werden können, was ſie ihr ſchon ſind. — Wie? unterbrach er ſich ſelbſt ungeduldig, als Peregrin die Hand kopfſchüttelnd aus der ſeinigen zurückzog, wie? Du ſtehſt an, meinen Worten Glauben beizumeſſen? Du zögerſt? Mylord Willoughby will ſeine Sporen nicht verdienen?

Eſſex, ſagte dieſer, die Nacht iſt wild, Deine Stirn heiß, ſchlafe wohl, und laß mich bald wiſſen, ob Graf Leiceſter für uns bei der Königin um die Erlaubniß anhielt, den Krieg der proteſtantiſchen Niederländer unter Oraniens Fahnen ausfechten zu helfen?

Mylord Leiceſter bei der Königin, wiederholte Eſſex? warum bei der Königin? Wozu überall erbitten, was wir erzwingen können? Wer nennt das Meer ſein? Wir durchſchiffen es, und ſind frei!

Gute Nacht, Eſſex! rief Peregrin, indem er ſein Pferd wandte, und ſchnell durch Wald und Moor davon trabte, als wolle er dem Wahnſinn des Uebermüthigen entflieh'n.

So höre doch! ſchallte es ihm nach. Der Sturm brach die unwilligen Laute des Zürnenden. Thor! eigenſinniger Thor! wiederholte das Echo deutlich. Gellend, als lachten laute Stimmen, ſchrie die flaſterude Eule dazwiſchen. Thor! ſagte Peregrin, faſt ungewiß, ob der Vorwurf ihn nicht mit Recht treffe? — Der Gedanke an Krieg und Waffen hatte ſeine ganze Seele gefaßt. Sie bebte noch von der Erſchütterung. Wenn, dachte er, wenn der Vater — Er liebt Oranien, — Eliſabeth wünſcht dieſen zu verbinden, — — Thor! lächelte er, verbinden Oranien verbinden? durch was denn? zwei Knaben, die erſt die Waffen proben ſollen, ſagte er halb ſpottend vor ſich hin. Was das Herz ſich alles weis macht!

Er fuhr hier unwillkührlich zuſammen, als ſein Pferd in der Dunkelheit vor etwas Ungeſehenem zurück prellte, und ſich bäumend und ſchnaubend nicht von der Stelle wollte.

Was fällt dir ein, närriſches Thier! rief Peregrin, ſchnell geſammelt, mit biegſamer Gewandtheit den Rücken des launigen Goldfuchſes begegnend. Es wäre ihm auch ohne Zweifel gelungen, ſeiner nach Willkühr Herr zu werden, hätte nicht in eben dem Augenblick eine raſch über den Weg laufende Geſtalt das Pferd geſtreift. Dies ſtieg nun kerzengrade mit ſeinem Reuter in die Höhe, hieb mit den Vorderfüßen wild in die Luft, und drohete jeden Augenblick überzuſchlagen.

Wer, rief Peregrin, von Zorn und Anſtrengung hitzig gemacht, wer hat hier ſo heimlich bei ſtockfinſterer Nacht umherzuſchleichen? Steht! wer Ihr auch ſeid, ſchrie er mit erhöheter Stimme, oder bei Gott, ich ſtoße nieder, wer mir wieder in den Weg kommt!

Der Goldfuchs, den Kopf in die nachgelaſſenen Zügel weit vorgelegt, ſprengte jetzt wild vorwärts. Der gewaltige Satz hatte Peregrin auf des Thieres Hals geworfen, doch gewann er das frühere Gleichgewicht augenblicklich wieder. Ha! ſagte er, willſt du mich abwerfen, ſo drücke ich dir die Sporen in die Seiten, und ſage dem Kobold nach, der uns beide ſo feindſelig entzweien wollte.

Er machte Miene, Wort zu halten, als ein banges, ſchüchternes Ach! aus beängſteter Bruſt ſein Ohr mehr, als ſein Herz traf, denn es war ein furchtſamer Männerton, der ſich peinlich über zwei bebende Lippen ſtahl.

Peregrin bog ſich nach der Seite hinunter, von wo die bittende Klage kam.

Er faßte den hagern Arm eines Menſchen, der am ganzen Leibe zitterte, und mehr aus Unvermögen, als Eigenſinn auf des Jünglings wiederholte Fragen: wer er ſei? ſchwieg.

Endlich kamen die Worte: laßt mich, ich beſchwöre Euch, meines Weges gehn! nothgedrungen hinaus.

Peregrin indeß, durch Mannichfaches heute gereizt, und zu begierig, das Weſen näher kennen zu lernen, das ihm, er konnte es nicht leugnen, ein widerliches Grauen eingeflöſ't hatte, mochte ſeine Beute nicht fahren laſſen.

Deines Weges? ſagte er ſpöttiſch. Nun

wohlan! wir gehen ihn mit einander. Er ſprang hier vom Pferde, und die Geſtalt feſt anfaſſend, vielleicht um ſich ihrer Körperlichkeit gewiß zu verſichern, ſchritt er, mit der andern Hand das Pferd am Zügel führend, raſch, nach Jünglingsart vorwärts.

Er hatte indeß nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als ſein Begleiter mit gewonnener Faſſung, entſchloſſen ſagte: Schleppt mich immer hin auf das Blutgerüſt, der Augenblick, wußte ich, werde ſpät oder früh kommen. Er iſt da! Nun wohlan, ich fürchte ihn nicht.

Menſch! entgegnete der Jüngling, durch und durch erſchüttert neben jenem ſtehen bleibend: wer biſt Du?

Ein unglückliches Werkzeug göttlicher Vorſehung, das ſie nach Gefallen zerbrechen kann, wo und wie ſie will, war die ruhige Antwort.

Peregrin wußte nicht, war es Beſchämung oder Großmuth, was plötzlich ſein Gefühl ſänfregte, und ihm nachſichtsvollere Geſinnungen gegen den Unbekannten einflößte?

Es iſt nicht meine Abſicht, ſagte er, um Vieles milder, als zuvor, Euch Uebles zuzufügen, allein Euer heimliches Weſen würde wohl bei jedermann Verdacht erregt haben. Weshalb ſtehe Ihr an, mich mit der Urſache Eures nächtlichen Umherſchleichens bekannt zu machen?

Ihr ſeid ſehr unbillig, entgegnete jener. Könnt Ihr ermeſſen, wie wichtig oder unwichtig meine Gründe zum Schweigen ſind? Welch ein Recht habt Ihr überall, Euch zum Herrn meines Geheimniſſes aufzuwerfen?

Der Jüngling, durch die ſtrenge, nachdrucksvolle Sprache einen Augenblick verwirrt, im Gefühle, keinen gewöhnlichen Menſchen vor ſich zu haben, ſagte ein wenig unſicher: Ihr wißt vielleicht nicht, daß Ihr auf dem Gebiete meines Vaters ſeid, und ich befugt bin, dem, welcher darinv erweilt, näher auf die Spur zu kommen? Daß ihr aber, fuhr er jetzt lebhafter fort, das Mißtrauen rechtfertigt, welches Ihr mir einflöſtet, beweiſen jene Worte, die Euch vorher im Schreck entfuhren. Was, ich frage Euch, was wolltet Ihr damit ſagen: der Augenblick ſei da, der Euch auf das Blutgerüſt bringe?

Der Unbekannte ſchwieg einige Secunden. Drauf eine kleine, verſteckt gehaltene Laterne aus den dichten Falten ſeines weiten Oberkleides hervor holend, ließ er den vollen Schein derſelben auf Peregrin fallen; Ihr ſeid jung, ſagte er im Tone überlegener Erfahrung, in Eurer Bruſt ſchlafen noch die herben, finſtern Leidenſchaften trockner Jahre. Mögen gleich Eure Augen verblendet ſein, ſo empfindet Ihr doch menſchlich. Ihr ſeid zu dem von ritterlicher Geburt, und könnt den Wehrloſen ſo wenig angreifen, als den Bedrängten vernichten wollen. Mein Ordenskleid, fuhr er nach kurzer Pauſe fort, während welcher er die verſchiedenen Bewegungen in des Jünglings Geſicht begleitete, mein Ordenskleid verräth Euch meinen Stand ohne weitere Erklärung. Ich bin ein katholiſcher Geiſtlicher. Das Verbannungswort der ketzeriſchen Königin würde uns über die Gränzen Englands jagen, dächten wir wie Eure proteſtantiſchen Prieſter, die ſich ſelber rettend, ihre Glaubensbrüder verließen.

Wir kennen nur ein Leben in der Ausübung unſrer Pflicht, ſagte er mit feſtem Blick in Peregrins großes, forſchendes Auge ſehend, und ſo lange es noch einen Bekenner der höchſten Lehre auf dem verpeſteten Eilande giebt, ſoll dieſer nicht ohne die heiligen Gebräuche unſrer Kirche leben oder ſterben. Ihr trefft mich auf dem Wege zu einer Verſcheidenden, ſetzte er lebhaft hinzu, die nach dem Troſt der Sacramente verlangt. Mein Gang, wenn gleich verſteckt und heimlich, war dennoch nicht finſter, wie der Eure. Mir leuchtet ein Licht, das man Euch ausgeblaſen hat. Deßhalb verkennt Ihr den Schüler des Herrn, und hemmt ſeine Schritte, deren jeder von der Angſt einer beſchwerten Seele gezählt wird.

Wollt Ihr mich nun noch länger zurückhalten, fuhr er gelaſſen fort, ſo thut es auf die

Gefahr Eurer künftigen Verdammniß oder Seligkeit.

Wie, entgegnete Peregrin Ihr wagt es, trotz des Verbotes der Königin, Euer Amt hier zu verwalten? Ihr lebt unter Euren Widerſachern, und ſetzt ſo Euch und die Gebräuche aus, die Ihr nicht abſchwören wollt? Wer, ich bitte Euch, giebt in dieſer Spannung der Gemüther, in dem gerechten Unwillen gegen die blutigen Verfolger der Proteſtanten einem katholiſchen Geiſtlichen Schutz und Obdach?

Die Himmelsdecke dort oben, die des Herrn iſt, erwiederte jener, dieſe hohen ſchirmenden Bäume, die harten Steine, die ihr Innres öffnen, und den Ausgeſtoßenen in ihre dunklen Schlüfte bergen, ſie ſind auch für uns da! Seid gewiß, rief er zuverſichtlich, die treu gebliebenen Kinder der Kirche haben eine Heimath, verſchlöſſen ſich gleich alle Thüren vor ihnen, wie die verſtockten Herzen der verkehrten Welt es leider thun. In den Labyrinthen der Wälder, in Höhlen, auf unwirthbarem Moor, beugt ſich unſer Knie vor dem Bilde des Gekreuzigten, und ſchützend wachen die Heiligen über uns, die wir nicht vergeblich anrufen.

Geht! ſagte Peregrin nach kurzem unruhigem Nachdenken. Ich bin nicht Euer Richter! Thut wie Ihr könnt. Die Welt iſt nicht die Ewigkeit. Aller Irrthum währet nur eine Zeit. Deßhalb erbarme ſich Gott Euer, wie meiner! Geht! Ich will Euch nicht geſehen haben. Verbergt das Licht in Eurer Laterne. Es iſt heute unruhig auf der Heerſtraße. Macht! eilt Euch, die Unglückliche, die Euer wartet, aufzuſuchen!

Ich fürchte, ſeufzte der Prieſter, ich komme nun doch wohl zu ſpät. Die Kranke erwartete ſchon vor mehreren Stunden ihren Tod, und zögert dieſer auch, von dem Gebete der Frommen zurückgedrängt, bis jetzt, wo ſie meine Ankunft erwartete, ſo erlag ſie doch vielleicht dem ungleichen Kampfe, da ſie ihre Hoffnung getäuſcht ſahe.

Ihr ängſtet mich! rief Peregrin verſtört in die Dunkelheit hineinſtarrend, die es dem geſchwächten Greiſe unmöglich machen mußte, raſch vorwärts zu eilen. Ihr ängſtet mich ſehr! wiederholte er. Es würde mir ein Vorwurf für das Leben bleiben, müßte ich denken, den letzten Augenblick eines Menſchen erſchwert zu haben! Mein Gott, fügte er raſch hinzu, könntet Ihr mir nur vertrauen. Ich nähme Euch gern mit auf mein Pferd, und brächte Euch ſo ſchnell als möglich nach dem Ort Eurer Beſtimmung.

Der Geiſtliche ſahe ihn flüchtig, aber durchdringend an. Ich trau' Euch, ſagte er dann mit ſeltſam zuſahrender Haſt. Es war, als liege ihm für jetzt alles an der Erfüllung ſeines augenblicklichen Wunſches, und als wiege dieſer ſchwerer noch, wie die Gefahr, der er ſich ausſetze.

Die wetterwendiſchen Lords von England, ſagte er, mit ſeines Beſchützers Hülfe den Goldfuchs beſteigend, machen überall nicht zu viel Umſtände mit ihrem Glauben, und leicht mag es Eurem Stolze ſchmeicheln, Großmuth an einem Feinde zu üben.

Legt meiner Handlungsweiſe, unterbrach ihn der Jüngling, keine andre Triebfeder bei, als ſie hat. Mißverſteht ihr ſie, ſo zerbrecht Euch weiter nicht den Kopf, und dankt dem Himmel, ſo mit einem blauen Auge davon zu kommen.

Das Geſpräch wollte von da keinen rechten Fortgang zwiſchen beiden finden. Peregrin erwog das Seltſame, jedes Ungeſetzliche ſeiner Handlungsweiſe, und wie er dieſe vor dem Vater geheim halten müſſe, wollte er nicht Verrath an dem begehen, welchem er einmal Verſchwiegenheit gelobt hatte. Die ſtreitenden Beziehungen wurden ihm, je länger der Weg ſich dehnte, je peinlicher. Unzähligemal bereuete er ſeine voreilige Heftigkeit, die ihn von unbilligem Angriffe zu widerſtrebender Hülfleiſtung getrieben hatte. Der Mönch ſeinerſeits mochte das Schweigen, aus Furcht vor Entdeckung auf der Heerſtraße, auch nicht brechen. Zudem beſchäftigten wohl mannichfache Gedanken ſeine arbeitende Seele, die den Faden früherer Entwürfe, in ſich hineinzog und behende fortſpann.

So waren die beiden ungleichen Gefährten in ſtummer Genoſſenſchaft vor einem entlegenen Häuschen angelangt, deſſen ſchwach glimmender Heerd ein mattes Licht in den engen Vorplatz warf.

Der Mönch ſahe aus ſeiner, über das Geſicht gezogenen Kappe, vor, und Peregrin leiſe beim Arm faſſend, flüſterte er: wir ſind an Ort und Stelle.

Jener hielt darauf das Pferd an, ſprang ab, reichte ſeinem unbekannten Begleiter die Hand, und half ihm geſchickt auf die ſchwankenden Füße.

Gehabt Euch wohl, rief er dem Mönche nach, als dieſer ſchon in die angelehnte Thür ſchlüpfte, und ſeiner über Wichtigeres vergeſſend, ängſtlich fragte: lebt ſie noch?

Es war wohl das gleiche Gefühl der Theilnahme für die Sterbende, was Peregrin noch einen Augenblick horchend vor der ärmlichen Wohnung verweilen ließ. Geſpannt die Antwort auf jene Erkundigung erwartend, ſtand er den

Kopf vorgebeugt, und nach dem offengebliebenen Eingange gerichtet. Der ſchwere Tritt eines unbeholfenen Inſaſſen, der dem Geiſtlichen entgegen kam, verſchlang deſſen kurzen Beſcheid. Gleichwohl ging der Mönch weiter in das angrenzende Kämmerchen zu der Kranken hinein. Man hatte, wie das öfter bei lange mit dem Tode ringenden Perſonen geſchieht, die Fenſter geöffnet um andre Luft hineinzulaſſen. Unwillkührlich trugen des Jünglings Füße dieſen untern die Oeffnung. Er hörte eine matte Stimme in franzöſiſcher Sprache ſagen: Ich weiß nichts von dieſem ſchrecklichen Todesfalle. Ich war damals nicht bei der Königin, erſt als ſie auf der Flucht von Glasgow — Gut, gut! unterbrach ſie der Mönch, und ſeit ſie zu Tutbury iſt, brachte Euer Sohn Gilles regelmäßig die Briefe, welche nach Frankreich — Der letzte, ſtammelte die Kranke, liegt hier unter meinem Kiſſen, nehmt ihn, Herr Biſchof, ehe er in fremde Hände fällt. Ein Kniſtern mit Papier ſagte Peregrin, daß der Geiſtliche der Weiſung folgte.

Wenn war Euer Sohn das letztemal bei Euch? fragte er geſpannt. Die Antwort war undeutlich. Entdeckte er Euch nichts von dem geheimnißvollen Kinde? und theilt Ihr den Glauben der Königin, daß es der Johanna — das ſtärker werdende Röcheln der Sterbenden ließ kein Wort weiter verſtehn. Die lauten Gebete des Mönchs huben jetzt an. Peregrin ſtand wie eingewurzelt. Gilles! wiederholte er wie im Traum. Gilles' Mutter! Von welchem geheimnißvollen Kinde kann Gilles' Mutter wiſſen? —

VI.

In tiefen Gedanken verloren, den Arm auf ſeines Pferdes Hals geſtützt, den Kopf in der Hand ruhend, ſtand Peregrin noch lange, und ſahe mit niedergeſchlagenen Augen in einen unendlichen Abgrund aufgewühlter brauſender Empfindungen hinein.

Drinnen in dem Kämmerchen, bei der Todten, war es indeß ganz ſtill geworden. Der Geiſtliche ruhete vielleicht einige Augenblicke von der Erſchöpfung des angeſtrengten Rittes. Ein ſicherers Obdach mochte er nicht leicht finden, als dies, was die ſtumme Leiche ſchirmte.

Der Tag brach jetzt an. Das eiſige Wehen bewegter Morgenlüfte ſtreifte des Jünglings Stirn. Er ſchauerte zuſammen. Der Gedanke an die Todte faßte und ſchüttelte ihn auf aus ſeinen Träumen. Er ſahe zu dem ruſſigen Häuschen hin, das ſo ſchwarz und verfallen in dem Zwielichte daſtand, und den Druck der Niedrigkeit und Armuth, wie den Graus des Wechſels und Vergehens der beängſteten Seele zurückgab.

Die ſchweren Tritte des Eigenthümers, der wohl ein heimlicher Katholik, und als Solcher Beſchützer der Todten war, ließen ſich aufs neue hören. Peregrin erſchrak, hier vor der Thür als Horcher und Späher betroffen zu werden. Eilig beſtieg er das Pferd, und ſich beſinnend, daß er eine weite Strecke bis Schloß Barbican zurückzulegen habe, ermunterte er den Goldfuchs, ihn raſch nach dem Vaterhauſe zu tragen.

Als er hier ankam, bemerkte er leicht ein fremdes Treiben, jene Unruhe, welche unerwartete und bedeutende Gäſte in jeder Haushaltung veranlaſſen.

Es mochte ſpäter ſein, als er dachte. Bediente, mit dem Zutragen des Frühmahles beſchäftigt, rannten im Vorſaale hin und wieder. Man rief ſich einander zu: mehr gedörrten Seefiſch und friſche Butter für die Niederländer herbeizuſchaffen!

Ha! dachte Peregrin in ſich, kommt der Wind von daher! Er mochte in ſeinem verwilderten Aufzuge, dem verweheten Haar und verſchobenen Mantel, der ſchlaffen, zerknitterten Halskrauſe nicht das erſtemal vor die fremden Herrn hintreten. Zudem drängte ihn Tauſenderlei, vor allen Dingen die Mutter zu ſprechen. Er fragte nach der Lady, erfuhr aber, daß ſie ſowohl, als der Sir ſeit dem Früheſten in der großen Halle mit den in der Nacht angekommenen Reiſenden zuſammen ſei, und die Unterhaltung am Kamin ſehr lebhaft geführt werde.

Die Begierde, mehr von dem unerwarteten Beſuche zu erfahren, der natürliche Trieb, ſogleich der Seele die fremden Bilder vertraut zu machen, und der ſchwankenden, irrigen Vorſtellung die nothwendigen Gränzen zu geben, veranlaßte von Seiten Peregrins unzählige Erkundigungen über Geſtalt, Weſen, Tracht und Art und Weiſe der Fremden.

Es ließ ſich aber aus den zerſtückelten Berichten der unruhig umhergetriebenen Dienerſchaft eben nichts ſonderlich Befriedigendes abnehmen. Größtentheils mit der Aufwartung beſchäftigt beobachteten ſie gar nicht oder höchſt flüchtig, was ſich außerhalb ihres Wirkungskreiſes zutrug. Peregrin wandte ſich verdrüßlich von den fahrigen Geſellen ab, ungewiß wie ihn der nächſte Augenblick zu den unbekannten Geſichtern ſtellen werde? als Ralph Partridge, längſt ſchon in der Würde eines Haushofmeiſters über Küche und Keller geſetzt, ein wenig erhitzt von dem Frühtrunke und dem unterbrochenen Morgenſchlafe, mit dem fröhlichen Ausrufe: Ei, da ſeid Ihr ja, Ihr melancholiſches Stück von einem Nachtabentheuer! dem jungen Lord in den Weg trat. Beim Element, Ihr brauchtet Zeit auf Eurem Ritt! Nun? Was ſagten die Elfen? Habt Ihr ihnen die Künſte abgefragt? Aber, was gilt die Wette, Ihr wißt ſo gut als nichts! Macht es wie wir, uns kommt die Beſcheerung im Traume. Beim Himmel!

lachte er mit heraufgezogenen Augenbraunen, und abwärtswinkender Hand, eine ſchöne Beſcheerung! das ganze Schloß voll Gäſte! Und Solche, Mylord, die nichts hineinbringen, ſondern herausholen! Ich ſage Euch, dieſe hier machen Miene, halb England davon zu tragen. Oho! entgegnete Peregrin, den die offenherzige Laune ſeines alten Freundes ergötzte, die Fremden eſſen und trinken Dir wohl zu viel, Ralph?

Es ſind beidleibige Kerle, wie wir, erwiederte jener, von ſeinem guten Einfalle ſichtlich eingenommen, beidleibig, lieber Herr! wiederholte er, denn ſie halten es mit der Flüſſigkeit, wie mit dem feſtern Elemente. Er ſchüttelte ſich vor innerm Lachen, und machte eine Bewegung, welche ihm die Richtung nach dem Keller gab.

Einen Augenblick! ſagte Peregrin, Ralph beim Arme feſthaltend. Sage mir doch, wer ſind ſie denn, die durſtigen und hungrigen Kehlen? Wer ſie ſind? fragte jener zerſtreut. Ach! verſetzte er mit langgedehntem Tone, welcher den Umfang ſeines Reſpectes angeben ſollte, ſehr vornehme Herrn! ſehr vornehm! Lauter Grafen und Lords! Ja ſo! fuhr er ſich beſinnend fort. Ihr wißt noch nicht? Ihr ſahet niemand? Nun, mein allerliebſter Peregrin, gähnte er, das Vorhergehende ſchon wieder halb vergeſſend, ſo geht nur hinein! geht hinein! Todte werden zuweilen wieder lebendig. Langgeglaubte Todte! Langgeglaubte Todte? fiel der Jüngling lebhaft ein. Um Gottes Willen, Ralph — — was willſt Du ſagen? — Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht, lächelte dieſer ſeelenvergnügt — Ach Gott! Ihr denkt wohl gar? — half er der trägen Beſinnung ein — Bewahre! bewahre! denkt ſo was nicht. So mir nichts Dir nichts kommt das nicht ans Licht. Das halten ſie wohl verſteckt. — Nein — Na, geht Ihr, und ſeht ſelber. Er iſt ſteinalt geworden! ſteinalt! aber doch ein redliches Blut, das muß man ſagen! Seine letzte Bouteille Tokaier ſpendirte er bei Eurer Taufe! Er hat ein Herz, wie ein Engel! wie ein Engel! wiederholte er! indem er den

Schlüſſel bereits in dem Kellerſchloſſe drehete, und behutſam die ſteile Treppe hinunterging.

Nun iſt er für die nächſten Stunden ſo gut wie begraben, dachte Peregrin, der unruhig und beklommen auf ſein Zimmer eilte, ſich ſchnell umkleidete, und in Kurzem die Thüre der Halle raſch öffnend, zu dieſer hineintrat, den Blick erwartungsvoll auf die Gäſte gerichtet, welche bei dem Frühſtücke ſaßen, und im Geſpräch begriffen, ihn zu Anfang nicht bemerkten; bis ein Mann, von hohem Wuchs, das greiſe Haar aus der Stirn ſtreichend, halb fragend, halb mit dem Lächeln innerer Zuverſicht, die ungeſchwächten Augen zu ihm gewendet, ſogleich mit dem Ausrufe: das iſt kein Andrer als er! von ſeinem Sitze aufſtand, den Jüngling bei der Hand faßte, dieſe ſchüttelte, und, übermannt von Rührung, das liebe junge Herz an das ſeine preßte.

Lady Katharina war indeß herzugetreten. Sie ermaß ſchnell ihres Sohnes Verlegenheit. Um nichts Fremdartiges in die warme Aufwallung des Greiſes zu miſchen, ſagte ſie, noch ehe

Peregrin Zeit zu einer Frage gewann: Wie durch ein Wunder, liebes Kind, iſt uns der Freund wiedergegeben, der Deine erſten ſtockenden Athemzüge mit dem Hauche mitleidiger Güte belebte. Launoi, der heiß beweinte Launoi, den das Gerücht unter die Opfer der Inquiſition zählte, tritt aus dem geöffneten Kerker von Tournay nach funfzehn Jahren zuerſt vor wenigen Monaten wieder an das Licht einer Welt, welcher er aufs neue Kräfte und Eifer widmet.

Ehrwürdiger Herr! ſagte Peregrin, in großer Bewegung, Euch niemals zu ſehen, niemals meinen Dank, meine Bewundrung ausſprechen zu können, war immer das bittre Nachgefühl, was den lebendigen Erzählungen der Mutter folgte, ſo oft, und ſo flehentlich, ich jene auch von ihr erbat, um von Euch reden zu hören! Nun lebt Ihr wirklich? Seid hier in Schloß Barbican? Ich darf Euch ſagen, wie ich Euch verehre?

Mein guter junger Herr, entgegnete Launoi. Ihr gebt mir zurück, was ich Euch einſt lieh, friſches Leben in Theilnahme und Liebe. Es thut nichts ſo wohl, als das warme Gefühl eines edlen Menſchen. Kerker und Gefangenſchaft, ſetzte er heiter hinzu, ſind ſchon längſt hinter mir, ſeit ich unter den wackern Männern hier lebe, denen ich Euch zuführen will, überzeugt, Mylord, Eurer Jugend dadurch einen eben ſo großen Dienſt zu leiſten, als einſt der hülfloſen Kindheit durch Heerdesfeuer und Nahrung wiederfuhr. Dieſe da, fügte er, zu drei ſtattlichen Herren gewendet, hinzu, welche höflich aufgeſtanden waren, den Sohn des Hauſes zu begrüßen, dieſe da, ſind die Grafen Bergen, Hochſtaaten und Kuilenburg. Sie kommen Schutz und Beiſtand für das Unternehmen der Niederländer bei Englands großer Königin zu erbitten. Gelingt ihr Vorhaben, ſo iſt Lord Willoughby wohl nicht der Letzte von denen, welche zu Oraniens Heere ſtoßen.

Wir kommen, lächelte der lebhafte, raſch zum Ziele drängende Bergen, nach den erſten Bewillkommungsgrüßen, wir kommen wirklich als

Werber übers Meer. Unſer Zweck iſt ſo bekannt, wie unſer Eifer. Des Jünglings, des Mannes Bruſt öffnet ſich von ſelbſt dem Rufe der Freiheit. Es braucht dazu nicht Worte. Egmonts Blut, das Blut ſo vieler Edlen, ſchreiet um Rache. Die Tyrannei der Inquiſition, Albas Mordluſt! wo iſt ein Herz, das nicht ſchmerzlich zuckte, wo ein Arm, der ſich nicht krampfhaft ſtemmte, den ungeheuren Frevel zu ſteuern?

Peregrin ſahe den Grafen ſtarr, doch ohne Zeichen der Erſchütterung an.

Nicht alſo, unterbrach den heftig Aufbrauſenden, der von Hochſtaaten. Wir haben nicht die Abſicht Englands edle Söhne in die Flammenwirbel unſrer Kriege durch Werbekünſte zu verlocken. Nur ein Bild, kommen wir, dem gleichgeſinntem Nachbars-Staate von dem Zuſtand der Niederlande, von dem Druck und den Hoffnungen des unglücklichen Volkes zu geben, das nicht die Natur, noch Neigung oder Wahl, das angeheirathetes Erbrecht dem Spaniſchen Joche unterwarf.

Eines Volks, fiel Kuilenburg ein, das ſein Ohr verſtopfen, den lebendigen Geiſt erdrücken, Erkenntniß und Glauben abſchwören, und fremder, naturwidriger Stimme folgen ſoll, wie gut genug, die Morgengabe einer Tochter zu ſein.

Ihr erwiedert nichts, rief Bergen, faſt ungeduldig Peregrins beſcheidener Zurückhaltung entgegentretend. Mißbilligt Ihr, was der Rath weiſer Männer, was ein Held wie Oranien beſchloß?

Meine Anſicht, erwiederte der Jüngling erröthend, kann auf keine Weiſe einen Werth in Euren Augen haben. Auch würde ich bei meiner Unerfahrenheit niemals wagen, ſie vor Euch auszuſprechen. Erlaubt mir daher Euren Worten zu zuhören, und daraus zu lernen, was mir Noth thut. Darum iſt es uns nicht ſowohl zu thun, entgegnete Graf Bergen, als vielmehr den Funken, der in jedem liegt, anzublaſen, und ſo viel Herzen zu erwärmen, als Arme zu bewaffnen.

Die Gluth für Krieg und Ehre, verſetzte

Peregrin, werdet Ihr eben nicht nöthig haben, hier in England anzuſachen, und ſicher wird kein Arm ruhen, den der Ruf der Königin bewaffnet. Wir fechten dann auf ihr Geheiß, und werden das Vertrauen der edlen Herrn der Niederlande auf keine Weiſe täuſchen.

Behüte uns Gott vor jedem Schein kränkenden Zweifels! fiel ihm Hochſtaaten eilig ins Wort. Gern glauben wir, das Heil der Kirche den Glaubensbrüdern ſo nahe als uns am Herzen liegend. England hat ſich in der Wahl der proteſtantiſchen Königin vor ganz Europa ausgeſprochen.

In der Wahl der Königin! wiederholte Peregrin, während die Röthe des Unwillens und der Blödigkeit ſich ſeltſam auf ſeiner Stirn miſchte. Hier bei uns, ſetzte er hinzu, glaubt man an keine Wahl, das Erbrecht entſcheidet, und ſpräche das nicht für Eliſabeth, beim Himmel, ſie ſäße um keines andern Grundes willen auf Englands Thron.

Dies Recht, mein guter Jüngling, lachte Bergen wegwerfend, ſpricht in gemiſchten Zungen. Denn hörte man ſeit zwanzig Jahren Eure Lords, in jedem Abſchnitt ihrer wechſelnden Glaubenslehre, ſo ſtimmten ſie bald für die Jane Gray, bald für die katholiſche Maria, wie jetzt für Königin Eliſabeth, und Einige giebt es bis heute, die der gefangenen Schottin anhangen, noch Andre, die in irgend einem verborgenen Winkel einem ausgeſetzten Kinde der Johanna nachſpüren. Wenig bedarf es, tauſend Arme für dies geträumte, oder vorhandene Weſen zu bewaffnen, und gelingt es Maria, aus ihrem Kerker die Köpfe der Norfolks und Nordhumberlands auf das Schaffot zu bringen, ſo finden die Suffolks wohl auch noch Eingang in Engliſche Herzen.

Ihr thut wohl, nahm Lady Katharina mit gütigem Ernſt das Wort, die Treue und den Gehorſam des Unterthans in dem zu prüfen, den Ihr als Krieger werben wollt. Du biſt beſtanden, Peregrin, ſetzte ſie, dem Sohne die Hand reichend, hinzu. Oranien würde, denke ich, zufrieden ſein, und keinen zuverläſſigern unter ſeiner Fahne zählen, als Solchen, der ihr auf höheres Gebot in geſetzlicher Unterwürfigkeit folgt.

Die Niederländiſchen Herren ſtimmten der klugen Lady bei, doch flog etwas wie Wolken des Unmuths über Bergens Stirn, der das Geſpräch nicht ohne gallige Schärfe auf Spaniens Regiment, auf Alba und den Eid lenkte, welcher Oranien, und ihn aus der Heimath trieb. O, brach er zuletzt noch ſchmerzlich aus, wäre Egmont uns gefolgt!

Behüte Gott! rief Peregrin unbewacht, er iſt ſo groß und rein geſtorben!

Ich denke, ſagte Kuilenburg empfindlich, *wir leben* weder klein noch befleckt! Beim Himmel, ſetzte er hinzu, es wäre uns leichter geworden, beweint von Vielen, kampflos zu enden, als gegen Tyranei und Volksübermuth zugleich zu ringen! Man ſieht ein Ding, gilt es Andrer Intereſſe, meiſt nur auf der Fläche ſeines Widerſcheins im äußern Leben an, und begnügt ſich damit, ein Bild zu haben, fehlt auch das Wichtigſte dabei, das eigentliche Weſen.

Ihr redet wahr, verſetzte Bertie, dem daran lag, die Gemüther zu einigen, und im Laufe ruhiger Schilderung die Lage der Sachen, den Geiſt, der ſich in der Gährung bilde, wie das Ziel welches er ſich geſteckt, zu erkennen.

Hochſtaaten entwickelte, durch ihn veranlaßt, die Anſicht Naſſaus und Oraniens. Die dreiſte Frage ward gewagt: ob der abgeriſſene Staat ſich einen eignen Herrſcher geben, ob er den Schutz einer größeren Macht nachſuchen werde? Im letztern Falle, meinte Richard, ſei Frankreich ſchwerlich vorbeizugehen, und unverkennbar nähre dies Reich auch ſolche Hoffnung, da es ſich ſonſt ſchwerlich ſo hülfreich wie bisher gezeigt haben würde.

Hochſtaaten ſchwieg klug, und ließ es dahin geſtellt ſein. Die Grafen Kuilenburg und Bergen, weniger vorſichtig, griffen der Zeit voraus, ſie baueten kühn feſte Hoffnungen auf erſchütterten Grund.

Was fragen wir, nahm Launoi ruhig das Wort, nach dem was werden wird? das ſteht in

Gottes Hand. Iſt die Reinigung der Kirche, die Befreiung des offenbarten Wortes, die ungeſtörte Vermittlung des Erlöſers, iſt das nicht mehr einziger und höchſter Zweck unſers Thuns und Strebens, ſo kann die Welt, ſo kann Gott den Riß in der Gemeinſchaft ſeiner Kinder nicht verzeihen. Ich finde, fügte er bedeutend hinzu, den Standpunkt ſehr verſchoben, von dem wir einſt ausgegangen waren.

Sehr natürlich! rief Bergen, der Widerſtand macht Stahl und Eiſen ſchartig. Im Handgemenge gleichen ſich die Riſſe nicht aus. Jedweder Streit will ausgefochten ſein. Drum müſſen wir nicht bei Worten verweilen. Die trägt der Aufzug guter Schwerter davon. Wir haben ſchon zuviel Zeit hier verplaudert, ſetzte er hinzu. Nach London, meine Freunde! rief er, vom Seſſel aufſtehend, zur Königin geht unſer Weg, und bringen wir gute Botſchaft zurück — Sir Bertie — Mylord Willoughby — ich hoffe der Saamen, in dieſer Stunde ausgeſtreut, ſoll Wurgel ſchlagen, und der Freiheitsbaum der Niederländer ſtolz daraus erwachſen.

Sie ſchüttelten einander die Hände, und ſchickten ſich an, das Gemach zu verlaſſen, als Bergen, noch einmal umwendend, ſagte: Ihr, würdiger Launoi, erwartet uns hier, wie Ihr es Euch von Anfang vorſetztet. Gewinnt uns indeß das Herz des jungen Peregrin, das eben nicht allzu warm für die Nachbarn ſchlägt.

Iſt es ſo? fragte der Geiſtliche, als jener die Thüre hinter ſich ſchloß, und Sir Bertie ſie begleitend die drei allein ließ. Ich würde mich vielleicht ſelbſt beklagen, entgegnete der Jüngling, wollte ich meinen gegenwärtigen Gefühlen jetzt Worte geben. Mich ängſtet etwas in dieſen ſonderbaren, großen Ereigniſſen, das ich nicht nennen kann. Oranien iſt mir unverſtändlich. Ich möchte ihn aus voller Seele bewundern — er ſtockte hier unſchlüſſig — Katharina winkte ihm zu ſchweigen, doch Launoi legte ihm die Hand auf die Schulter, indem er fragend wiederholte: allein? — ja, ich bekenne es, fuhr Peregrin raſch fort — er ſcheint mir nicht immer ehrlich geweſen zu ſein, und Augenblicke giebt es, wo ich größere Achtung für Alba als für ihn fühle.

Launoi, überraſcht und ſeiner erſten Empfindung nicht Meiſter, wandte ſich mit dem leiſen Ausrufe; Gott behüte! was iſt das! von ihm ab, die Mutter ſahe erröthend ſeitwärts. Alle ſchwiegen. Ich habe, nahm Peregrin etwas ſchüchtern das Wort, vielleicht meine Empfindung ungeſchickt ausgedrückt, und dadurch das Unglück gehabt, Euch zu mißfallen. Der Sinn der mangelhaften Worte iſt gleichwohl einfach. Die offne That ſpricht mich mehr an, als die heimliche. Ich haſſe alles verſteckte Weſen. Albas eiſerne Tritte hörte ſtets die ganze Welt noch ehe er nahete. Oraniens leiſer Gang auf Socken blieb ſelbſt dem Horcher unbemerkt.

Hm! entgegnete Launoi, nachdenklich im Gemach auf und abgehend, ich verſtehe Euch! Ich verſtehe Euch vollkommen! Es iſt eine Größe im Alba, eine furchtbare Größe! Wer mag das leugnen? Er hält die Pforten der alten Zeit in ihren Angeln feſt. Gigantiſch ſteht er da. Beſchloſſen, ernſt, wie die abgelaufene Stunde, die niemals wiederkehrt, iſt ſein gemeſſenes Weſen, die ſtarken, ausgewirkten Züge, dem knöchernen Tode faſt verwandt, es kennt ſie jedermann, indeß die aufblühende Natur geheimnißvoll, in unſichtbaren Regungen nahet, und iſt ſie da, den überraſchten Sinn verwirrt. Die Richtung beider Männer, fuhr er fort, iſt es, die ſie unähnlich, ja unvergleichbar macht! Es iſt ein ſchwerer Beruf, von der Verkettung in einandergreifender Ereigniſſe getrieben, zu müſſen, was man früher kaum jemals dachte!

O wüßtet Ihr, rief Peregrin in lebhafter Aufwallung, wie gern ich achten möchte, was ich mit ſteigender Bewunderung ſo oft anſtaune! Wie mich mein ganzes Herz nach dem Schauplatz jugendlicher Thaten drängt, was ich drum gebe, mich hier zu Hauſe zu fühlen! Vielleicht, daß Ihr mir die dunklen Stellen klar macht, daß Eure Hand mich führt.

Mein beſter Peregrin, verſetzte Lannoi gerührt, hofft nicht zu viel vom Einzelnen. Es giebt nur Einzelnes. Das All hat das All. Geht dreiſt vorwärts. Es wirrt ſich mit der Zeit der verfitzte Knäul auseinander. Man verſteht am erſten, was man handhaben lernt. Ihr habt zu viel erfahren für Eure Jugend. Das Einerlei der Gegenwart drückt auf Euch. Gewiß Ihr müßt hinaus in die Welt!

Das meine ich auch! rief Peregrin, freudig nach ſeiner Mutter blickend. Vielleicht daß ſich in Kurzem die Königin entſcheidet! Herr Gott! welch reiches Daſein könnte ſich mir aufthun.

Ihr wart bei Eurer Rückkehr aus Pohlen, fragte Launoi zu der Lady gewendet, längere Zeit in den Niederlanden? Knüpftet Ihr dort keine Verbindungen an, die Eurem Sohne in der Folge nützlich ſein könnten?

Uns hat großes Leiden in den Gegenden betroffen, erwiederte Katharina, Peregrin ängſtlich anſehend, in denen wir verſchiedener Urſachen wegen gezwungen wurden, länger zu verweilen, als wir Anfangs dachten; und ſchwerlich möchten freundliche Erinnerungen Peregrin dahin zurücktragen.

Es entſtand hier ein wertloſes Geſpräch der Mienen und Blicke zwiſchen Mutter und Sohn, das der Geiſtliche mit der Bitte unterbrach, ihn mehr von jener langen Zwiſchenzeit wiſſen zu laſſen, die ſie getrennt hatte.

Sonderbar! lächelte die Lady nach einem augenblicklichen Zurückſehen auf die Vergangenheit, wie ſich im vorrückenden Alter die Zeitmomente in der Erinnerung zuſammenſchieben! So ein Jahr iſt in der Jugend eine Ewigkeit. Das beweglich bildende Leben füllt und geſtaltet jeden Augenblick zu einem beſondern Abſchnitt des Daſeins, deſſen Inhalt ſich in dem Maaße dehnt, als das Bewußtſein noch jede Kleinigkeit aufzunehmen im Stande iſt. Faſſe ich jetzt jene ſechzehn Jahr zuſammen, die wir getrennt verlebten, ſo dünket mich, von dem allen wenig zu ſagen. Um ſo weniger, da mir erinnerlich iſt, Euch von unſerm Zuſammentreffen mit a Lasco, und dem veränderten Reiſeplan, der uns nach

Pohlen führte, geſchrieben zu haben. Die wehmuthsvolle Stille unſeres dortigen Lebens, die Abgeſchiedenheit von allem bisherigen, das dumpfe Beginnen neuer Lebensverhältniſſe in reifern Jahren, dies, und wie es auf die Seele zurückwirkte, es fließt wie ein grauer Tag zuſammen, deſſen verſchleierte Sonne in einem Meer von Thränen ſchwimmt. Dieſe Sonne war der arme, gute König Sigismund. Großmüthig nahm er die Flüchtlinge auf. Zärtlich bemühete er ſich Wunden zu heilen, die das Vaterland geſchlagen hatte, und die nur in der Heimath vernarben können. Wir bewohnten Eins ſeiner Schlöſſer. Faſt täglich kam er allein, ohne alles Gefolge dahin uns zu beſuchen. Zum zweitenmale vermählt, konnte er die verlorne Gattin niemals vergeſſen. Eine tiefe Melancholie hatte ſich ſeines ganzen Innern bemächtigt, die zerriſſene Seele, die nicht trauern konnte, ohne vor Entſetzen zurückzubeben, war unwiederbringlich aus ihrem Gleichgewichte gedrängt. Ihr kennt, ehrwürdiger Herr, die Geſchichte des Königs von

Pohlen, und wißt wie der Verdacht, die eigene Mutter habe die heißgeliebte Gemahlin am Tage der Krönung vergiftet, die Natur in ihm empören, und ein Gemüth erſchüttern mußte, das nur zu gewohnt war ſich hinzugeben! In den Abendſchauern dieſes untergegangenen Lebens ſollte das unſre eine neue Geſtalt gewinnen! Es geſtaltete ſich denn auch dunkel genug. Dennoch blieben wir über zehn Jahr in Pohlen. Gewohnheit, auch ſchmerzliche, bindet oft ſtärker, als junges Glück lockt. Englands veränderter Zuſtand verhieß uns längſt Sicherheit, als wir die Scheu nicht überwinden konnten, ſo viel Spuren grauſamer Verheerung, ja das neugewordene Alte wiederzuſehen. Die Hülfstruppen, welche England damals den franzöſiſchen Proteſtanten ſchickte, gaben meinem Gemahl Veranlaſſung unter Eliſabeths Fahnen das neue Bürgerrecht im Vaterlande zu verdienen. Er ging nach Havre die Waffengenoſſen zu treffen. Sigismund hielt mich und die Kinder unter allerlei Vorſpiegelungen ungekannter Gefahren zurück. Dem Unglücklichen graute vor der Einſamkeit; und niemanden hatte er, außer den Fremdlingen, denen er ſein ſchweres Herz rückſichtslos ausſchütten konnte. Ohne es zu wollen, gab ich ſeinen Bitten nach, bis im Herbſt des Jahres vier und ſechzig meine Sorge um Sir Richard, durch das Ausbleiben ſeiner Briefe allzuſehr erhöhet, keine andre Beruhigung, als ſchnelle Abreiſe aus Pohlen fand. Der liebenswürdige König entließ uns mit der Ergebung eines Herzens, das nie aufhörte ſich ſelbſt zu bekämpfen. Er litt um ſo mehr durch den Gedanken der Trennung, als er das Vorgefühl in ſich trug, uns nie wiederzuſehen. Er hat nur zu wahr empfunden! Vor wenigen Wochen erhielt ich mit der Nachricht ſeines Todes einen reichen, mit Steinen eingelegten Säbel, den er ſeinem Liebling Peregrin hinterließ.

Lady Katharina ſchwieg einige Augenblicke, in denen ihr bei Erwähnung der ſchönen Waffe das Bild des allzuzärtlichen ſchwermuthvollen Königs vor die Seele trat. Peregrin, mehr noch als ſie ergriffen, ſaß in ſich gekehrt da, als ſie endlich wieder anhub: Eine beſchwerliche Reiſe durch Deutſchland brachte uns nach den Niederlanden. Wir gingen durch Geldern nach Brede, wo ſich Oranien damals aufhielt. Er war aufs höchſte mit der Regentin geſpannt, und in einer Stimmung, die ſein feſter Geiſt nur mühſam bewachte. Durch ihn erfuhr ich den ſchlechten Erfolg des Engliſchen Waffenglücks. Havre war bereits in den Händen der Katholiſchen. Dieppe drohete ein gleiches Schickſal. Verheerende Krankheiten wütheten in der Armee. Ich zitterte für meinen Gatten, und begab mich, um ihm näher zu ſein, nach dem Schloſſe eines meiner Verwandten, des Herrn von Marnix von St. Aldegonde, das an der Küſte lag. Dieppe fiel. Die Truppen gingen zurück. Die Kranken waren ſchon früher tiefer ins Land gebracht, ſo verbreitete ſich das bösartige Fieber auch bis zu uns. Sir Bertie, ſelbſt krank, fand uns gegen die Anſteckung nur noch ſchwach kämpfen, bald — Sie hielt mit einem zärtlich ſchmerzensvollen

Blick, auf den zerſtreuten, in ſich verſunkenen Sohn, das Weitere zurück, unſchlüſſig, ob ſie es wagen dürfe, in ſeiner Gegenwart eines Zeitpunktes Erwähnung zu thun, der vielleicht ſeine Faſſung allzuhart bedrohete. Launoi, ohne den Grund ihres Zögerns klar zu verſtehen, half ihr dennoch über die empfundene Verlegenheit hinweg, indem er fragte: Alſo erſt lange nach überſtandener Krankheit ſahet Ihr England wieder, Frau Herzogin?

Lange nachher, entgegnete ſie in einem Tone, als ſchiebe ſich dieſe Zeit wie ein Traum zwiſchen die übrigen Erinnerungen. Die Unruhen brachen damals von allen Seiten in Belgien und Flandern aus, fuhr ſie fort, überall ſahe man die Bettlertaſchen und Graumäntler laufen, der Geuſenbund verbreitete ſich, durch rohen Trieb das Auffallende trotzig in den Weg alter Ordnung und Sitte zu ſchieben, von Ort zu Ort. Indeß hatte Sir Bertie ſeine Wiederherſtellung abgewartet, ſo eilte er ſich der Königin in London vorzuſtellen. Peregrins fortwährende Kranklichkeit zwang mich die Reiſe übers Meer noch zu verſchieben. Ich verließ jetzt das Schloß des Herrn von Marnix, der in der Adelsverſchwörung begriffen war, und begab mich nach Gent. Die entſetzlichen Auftritte des Bilderſturmes, der wilde Aufruhr der Gemüther, die Spaltungen, und was Krieg der Meinung in den Familien ſtört und zerrüttet, ich habe es alles erfahren, und ſchwere, ſchwere Kämpfe im Innern und Aeußern gehabt. Der wilde Brederode mit ſeinen ausgelaſſenen Schaaren, der Frevel trotziger Willkühr, lieber Freund, es gab Stunden, in denen ſich die furchtbare Frage in mir regte: reihet ſich ſo *Abfall* an *Abfall*? *und iſt mit der einen zerbrochenen Schranke der Bruch aller andern verbunden*?

Launoi ſahe ſie hier befremdet und nachdenklich an. Sie ſchwieg einen Augenblick, als ſchäme ſie ſich der gethanen Aeußerung, doch fuhr ſie, den ungünſtigen Eindruck zu verwiſchen, gleich darauf weiter fort: Fielen ſolche Schatten in *meine* Seele, wie ſollte ich es hindern, daß ſich der aufblühende Geiſt des Knaben unter ſo wechſelnden Eindrücken nicht verfinſtere, und das allzuheftig angeſprochene Gefühl auf eine oder die andere Weiſe überreizt wurde? In kränkelndem Zuſtande, die weiche Phantaſie jeder Berührung empfindlich bloßgeſtellt, Zeuge roher Geſetzloſigkeit und tyranniſcher Strafe — beſter Herr, ſetzt auf Rechnung des ungünſtigen Zuſammentreffens von allen dem, was Euch in Peregrin fremd und unverſtändlich dünkt.

Der Jüngling horchte geſpannt auf, als die Mutter ſeiner auf ſolche Weiſe entſchuldigend erwähnte; und als Launoi hierauf erwiederte, daß er dies junge Gemüth bei weitem mehr empfinde als erkenne, ſagte er lebhaft: Ihr ſprecht es aus, wie man ſich zu einem Menſchen ſtellen ſoll. Aus dem Gefühl erwächſt das Urtheil, was bleibend iſt.

Nicht immer, warnte der Geiſtliche. Wir ſind ſo rein nicht, daß wir uns in ſo weit trauen dürften. Es giebt einen höhren Maaßſtab, als unſer Herz, welches oft die Sprache wechſelt, ſo wie die Zeiten folgen.

O Ihr wollt mich nicht verſtehn! rief Peregrin faſt wehmüthig, ich rede von jenem magiſchen Spiegel im tiefſten Heiligthum der Bruſt, der, wie das Auge, einen Gegenſtand hat ohne es zu wiſſen, und das Bild erſt nach und nach dem Bewußtſein zuführt. Gewiß ſo liebtet und erkanntet Ihr die Freunde, ſo duldet Ihr den Feind, und ſtellt Euch männlich gegen das, was Eurer Seele widerſteht.

Du ſprichſt, mein lieber Sohn, ohne es zu wiſſen, entgegnete der Greis gerührt, von dem Geheimniß des ewigen Wortes. Es iſt das Weſen höchſter Liebe, das Du ſchilderſt, doch von Natur hat das niemand. Es will erbeten ſein, um ſich zu geben. Was wir dafür halten, iſt oft eine Ahndung, meiſt eine Abart, die ſich ſpielend Geſtalt und Farbe ihres Vorbildes aneignet, und doch nur Selbſtliebe iſt.

Sir Bertie, welcher hier ins Zimmer trat, unterbrach für den Augenblick das Geſpräch. Er war zu voll von dem, was ihn der unerwartete Beſuch hoffen ließ, zu beſchäftigt mit den Ereigniſſen der neueſten Zeit, und was ſich aus dieſer für die Zukunft folgern laſſe, um nicht ſogleich darauf zurückzukommen. Er hatte es kein Hehl, daß er lebhaft wünſchte, Theil an einem Kampfe zu nehmen, auf deſſen Ausgang ihm der freiere Flug des Geiſtes, wie deſſen unabhängiges Entwickeln in der Geſtaltung des Lebens zu beruhen ſchien.

Es ward vieles berührt, vieles erörtert, was Launoi endlich zu der Aeußerung brachte: Er könne bei allem, was ihn die Gegenwart zeige, nur denken: Aergerniß muß ſein! doch wehe denen, durch welche ſie kommt. Die Proteſtanten, fügte er hinzu, ſind nicht rein, und als Uebertretende ſchwankend in ihren Bewegungen. Sie ſelbſt ſind aber auch nicht das neue Reich, dem ſie nur den Weg bahnen ſollen. Doch wenn ſie geſetzlos umhertaumeln, weſſen iſt die Schuld anders, als derer, welche ſie unter ſelbſtmagechte Geſetze zwingen wollten? Ach! ſeufzte er, von Abend bis Morgen giebt es immer viel dunkle, kalte Stunden!

Drum laßt uns dazu thun, daß der Tag anbreche! rief Bertie mit einer Ungeduld, der er ſich vielleicht ſchämen mochte. denn er ſagte gleich darauf: Wie es doch ſtets den Menſchen vorwärts drängt, und er nie Ruhe findet, obgleich Ruhe das ſtete Ziel ſeiner bewegten Seele iſt! Jetzt ſind wir nun hier nach langer Trennung auf das Glücklichſte wieder vereint. Niemand von uns hätte ſich dies Glück vor Jahren träumen laſſen. Es kam, wie das Beſte im Leben, unerwartet. Was hilft es, daß geſchahe, was wir wünſchten? Der Wunſch iſt ſchon wieder darüber hinaus! Launoi reichte ihm lächelnd die Hand. Ihr ſeid der Alte noch, Bertie! Eure Phantaſie iſt ſo jung geblieben, als wären nicht Sturm nicht Unwetter darüber hingeſauſt. Ihr ſteht wie zu Weſel vor mir. Das Geſchick trieb Euch nicht ſo gewaltſam, als Ihr Euch ſelbſt über die Schranke des Augenblicks hinausdrängtet. Laßt es gut ſein! lieber Sir. Die nächſte Stunde bringt vielleicht ſchon, was Ihr erwartet.

VI.

Der wohlgemeinte Troſt ſollte gleichwohl nicht ſo ſchnell in Erfüllung gehn, als es Richard mit Zuverſicht hoffte. Jahre verſtrichen. Eliſabeth zögerte, einen Entſchluß zu faſſen, denn ob ſie gleich Oranien auf alle Weiſe heimlich unterſtützte, ſo wollte ſie dennoch nicht das Anſehn davon vor der Welt haben. Es dünkte ihr nothwendig, erſt ihre Verbindung mit Frankreich feſter zu ſchließen, ehe ſie öffentlich mit Philipp brach.

Es gingen Boten hin und her. Der Herzog von Alençon, jetzt Herzog von Anjou, zog Truppen an der Gränze der Niederlande zuſammen. Er machte in Begleitung ſeiner Schweſter Margarethe von Valois eine Reiſe durch die Brabantiſchen Städte. Alba war nach Spanien zurückgekehrt. Don Juan d'Auſtria zog als Statthalter der ſüdlichen Provinzen in Luxenburg ein, während Oranien, daſſelbe Amt im Norden verwaltend, einen harten und ungleichen Kampf mit den Partheien im Innern wie mit Spanien führte. Das große Kunſtſtück aller Politiker, die Gegenkraft zu theilen, ward auch von Philipp angewandt. Mißtrauen und Neid ſollten den Prinzen mit mehrerem Glück, als ſelbſt Albas Waffen, aus dem Felde ſchlagen. Der Moment war für die Niederlande entſcheidend. Einige vom Adel, mit Oranien unzufrieden, hatten ſich Mathias von Oeſtreich zu ihrem Oberhaupte erwählt; die Spannung war aufs Aeußerſte gediehen. Sie theilte ſich ſehr natürlich dem Auslande mit. Bertie verlebte ſeine Tage in immer wachſender Sorge, daß dennoch alles umſonſt geweſen, die gehegte Hoffnung eine Täuſchung, und ſelbſt Eliſabeth nicht das ſei, was ſie ihm geſchienen habe. Kaum funfzig Jahr, fühlte er einen Durſt nach Thaten, der ſeiner ungnüglichen Laune etwas Stechendes gab, und Miene und Weſen auffallend verdüſterte.

Peregrin führte indeß ein ſonderbares Leben, das dem Vater mißfiel, von der Mutter nicht verſtanden, von den Jugendfreunden beſpöttelt ward. Er ſelbſt rechtfertigte ſich niemals darüber, gleichwohl fand man ihn meiſt mit ſpaniſchen oder lateiniſchen Büchern beſchäftigt, die er nur verließ, um halbe Tage und Nächte den dunkelſten Theil des Waldes zu durchſtreifen, Pferde und Hunde müde zu hetzen, und mit Wild beladen nach dem Schloſſe zurückzukehren. Geſellſchaften vermied er, London und den Hof beſuchte er nothgedrungen, in Begleitung ſeines Vaters. Sein Betragen hier war fein, und von der Art, daß man ihn geſucht haben würde, hätte er ſich finden laſſen. Er entſchuldigte, machte man ihm Vorwürfe über allzugroße Zurückhaltung, dieſe mit ſeiner Jugend, und verhieß ein freieres Benehmen, wenn er ſich ſelbſt würde in dem Leben geprüft haben.

Eſſex begleitete indeß ſeinen Oheim Dudley auf verſchiedenen Sendungen, übernahm ſelbſt eine ſolche an Margarethe von Valois, als dieſe während ihres Auffenthaltes in Flandern das Intereſſe dieſes Volks zu dem ihrigen machte, und einen vertrauten Briefwechſel mit Eliſabeth unterhielt. Es war nicht ſchwer, den Inhalt jener geheimen Unterhandlungen zu durchdringen. Eſſex ahndete wohl, daß von einer Verbindung der Königin und Anjou die Rede ſei, Leiceſter wußte es. Geſchickt wurden die Bande von denen feſtgezogen, in deren Händen ſie blieben, um ſie zerreißen zu können, ſobald der Vortheil Englands geſichert, und der Einfluß der Dudleis gefährdet war.

Schwindelnd von Marias Schönheit, ihrem Geiſt, der leichten Weiſe des franzöſiſchen Hofes, der Galanterie, und was der Einzelne durch ſie ward, kam Eſſex nach London, nach Barbican zurück. Unzähliges, wie es in ſeiner überſtrömenden Bruſt arbeitete, floß ihm über die Lippen. Lady Katharina, wie alle Mütter eiferſüchtig auf des Sohnes Ruhm bedacht, horchte mit gemiſchter Theilnahme den Schilderungen jener Verhältniſſe zu, in die ein Andrer, als ihr Peregrin, ein Jüngling wie er, von minderm Range und beſchränkten Mitteln, gelangt war. Sie verſchwieg dann auch nicht, was ſie beſchäftigte, ſondern ſchüttete in einſamer Stunde ihr Herz dem Sohne aus. Die Zeit iſt da, ſagte ſie, wo Lord Willoughby ſeine Güter beziehn, ſein Vermögen ſelbſt verwalten, die Stellung im Staate behaupten ſoll, die ihm gebührt. — Sie hielt inne, — verlegen, wie ſie den ſteifen Ton ihrer Rede zu den biegſamern Lauten beſorgter Liebe umſtimmen ſolle. Nun? fragte Peregrin, zärtlich ihre Hand in die ſeine ſchließend. Nun wohl, mein Kind, fuhr ſie in unbewachter Lebhaftigkeit fort, ſoll mich es nicht kränken, daß Andre ſolcher Vorzüge genießen, die Dir zukommen würden, ließeſt Du Dich nicht gleichgültig zurückdrängen, und ſchlöſſeſt Dich in ſo enge Kreiſe ein, daß man Mühe hat, Dir da hinein zu folgen. Der Eſſex ſieht die Welt, lernt Höfe und Sitten kennen, verbindet ſich die Monarchin, wird von ihr ausgezeichnet, und Du — zähmſt Deinen Ehrgeiz in ſo weit, Peregrin, daß Dich das alles wenig rührt.

Ich geſtehe, ſo iſt es! entgegnete er leiſe, aus Beſorgniß, die Mutter durch dies Wort zu kränken.

So iſt es? wiederholte Lady Katharina. Und weßhalb iſt es ſo, mein Kind? In Wahrheit, Dein Großvater hegte andre Meinung von den Pflichten eines Edelmannes. Er wußte, daß ſie unzertrennlich von ſeiner Wirkſamkeit im Staate ſind, und weihete ſich dieſer Wirkſamkeit mit ganzer Seele.

Wollte Gott, entgegnete Peregrin, mein Eifer würde da in Anſpruch genommen, wo er ſeine Stelle findet. Und die iſt? fiel die Mutter ein wenig ſpitz ein, als wolle ſie ſagen: biſt Du ſo zu Haus in öffentlichen Geſchäften, daß Du Deinen Platz angeben kannſt? Die iſt, ſagte er ſanft, nicht grade da, wo Eſſex ſteht, dahin paſſe ich nicht, der Augenblick, ſetzte er beſonnen hinzu, wird gleichwohl kommen, wo ich für jeden ernſten Ruf zu finden bin. Für jetzt — erlaſſe mir es, gute Mutter, zu ſagen, was ich denke. —

Nein, Peregrin, nahm dieſe den ſinkenden Faden des Geſprächs lebhaft wieder auf, nein, Du ſollſt einmal das verſchloſſne Innre vor mir aufthun, Dein Schweigen iſt nicht Trägheit, nicht Träumerei, wie Dein Vater, wie Mehrere es fürchten, es iſt Abſicht darin, Du hältſt Dich mühſam zurück, und gräbſt das Aufgefundene in Deiner Bruſt vorſichtig tiefer hinein. Warum das? warum erſcheinſt Du ſo im Widerſpruch mit der Welt, mit Deiner Jugend Peregrin?

Großer Gott! ſeufzte er ſchwer, verſteht der Menſch ſich doch kaum ſelbſt in ſeinem ſchwirrenden Gedankenfluge, in der Sehnſucht nach Bleibendem, und der Unruhe des ungeſtillten Strebens! Es iſt ſo Vieles durch die neue Lehre in uns angerufen, das Alte iſt nicht todt, das Neue nicht geſtaltet, ich fürchte mich ſelbſt zu täuſchen! Wie ſoll ich zu Andern über mich ſprechen können? Die Scheu, ein Sonderling genannt zu werden, macht mich in den Augen der Welt dazu. Bei Hofe vollends bin ich übel dran. Mir widert, ich geſtehe es, das Spiel mit der alternden Königin. Je mehr ich ſie ehre, je mehr verletzt mich die grelle Eitelkeit an ihr, die ſo vertraulich in dem großen Herzen niſtet, daß ſie ſich ohne Schaam den Blicken jedes Gecken zeigt. So ſchlau, ſo feſt verhüllt im Uebrigen, und hier ſo unbedacht, ſo kindiſch möchte ich ſagen. Ueberall, fuhr er, das geöffnete Herz ganz zeigend, fort, wie ſoll ich an einem Hofe frei athmen, wie der offenſcheinenden Königin vertrauend ins Auge blicken, wenn dieſe eine Maske trägt, und wie die Schweſter heimlich Grauſamkeiten begeht, welche jene im Glauben, Gott wohlgefällig zu ſein, öffentlich verübte? Eliſabeth, rief er mit edlem Unwillen aus, iſt Proteſtantin, ſie kann ſich über den milden Geiſt des Evangeliums nicht täuſchen, beſcheiden lehnte ſie einſt den Titel, Oberhaupt der Kirche ab, welchen ihre Väter führten, weil er ihr zu vielbedeutend ſchien, was wirft ſie ſich dennoch zur Richterin anderer Glaubensgenoſſen auf? Warum wird ſie eine unbarmherzige Verfolgerin des Alten? Wie rechtfertigt ſie das beiſpielloſe Verfahren gegen die unglückliche Maria von Schottland?

Dies iſt ein Flecken im Leben der Königin, verſetzte die Mutter kleinlaut. —

Ein ſchwarzer, unverwiſchlicher Fleck! rief der Jüngling aus. O ſie hat kein Herz, Mutter! ſagte er in lebhafterer Bewegung, als der Gegenſtand vorausſetzen ließ. Das wißt Ihr auch Alle, und darum entzieht Ihr ihren Blicken, was dieſe vernichtend treffen würden. Ihr kennt das falſche Weſen in Eliſabeth. Ihr fürchtet es, und dennoch fließen Aller Lippen von übertriebenem Lobe über.

Mein Sohn, fiel Lady Katharina, das Frühere überhörend ein, Du theilſt nicht die allgemeine Bewunderung für Deine Königin?

Peregrin ſahe ſie ſchweigend an, dann warf er ſich mit dem Ausruf: Ach, gute Mutter, ich ſehe, ich bin ein Fremdling in dieſer unverſtändlichen Welt, in ihre Arme. Einen Augenblick blieben beide ſo in ſtummer einverſtandener Rührung mit einander. Dann riß ſich der Jüngling los, verließ das Zimmer, und ſprengte wenige Minuten drauf raſch über den Hof dem Walde zu.

Wenige Tage nach dieſer Unterredung ſaßen die Hausgenoſſen von Barbican beim Mittagsmahle verſammelt. Sir Bertie war von ungewohnter guter Laune. Es waren Briefe von Launoi, aus Leiden, nebſt andern Nachrichten von den Niederlanden eingetroffen, und obgleich Lady Katharina gedankenvoller als ſonſt, augenblicklich in ſtummes Nachſinnen verſank, ſo ging ſie doch aus dieſem auffallend lebhaft und wie es ſchien, erfreuet zu heitern Gegenſtänden über.

Peregrin betrachtete ſie ſehr aufmerkſam. Es regte ſich ein dunkles Mißtrauen gegen ihren Frohſinn in ihm. Die ungleiche Heftigkeit ihrer Sprache, das lautere Lachen, als man es ſonſt von ihrer zarten Weiſe gewohnt war, die höher gefärbten Wangen, gewiſſe flüchtige, erzwungen gleichgültige Blicke, die ſie auf ihn und Andre warf, es entging ihm nichts von allem dem, und immer ſtummer, je unterhaltender die

Eltern wurden, ſahe er auf ſeinen Teller nieder.

Ein Knabe, des Viehhirten von Barbican Sohn, der jetzt an die vordere Thür des Eingangs trat, und einem der Diener einen geheimnißvollen Wink gab, ſchien die ſeltſame Spannung der Tiſchgenoſſen glücklich unterbrechen zu wollen. Des armen Jungen wichtige Miene, ſeine tölpiſche Stellung, die Bewegungen mit Hand und Fuß während er ſprach, machten alle zu lachen. Auch die Diener lachten. Der, welcher die Beſtellung angenommen hatte, kam jetzt, ein kleines verriſſenes Buch in ſchlechtem Einbande nachläſſig in der Hand haltend, zu der Tafel zurück, und da er ſeinen Platz gewöhnlich hinter dem Seſſel der Lady hatte, ſo ſtellte er ſich auch jetzt dorthin, indem er ſagte: hier, der wichtige Fund, den der Burſche im Walde machte, gleich als Lord Willoughby an ihm vorübergeritten war, ſoll ihm, denkt er, eine groſe Belohnung erwerben. Er ſahe das Buch aus meines jungen Herren Bruſtlatz fallen, und rief ihm nach in der Abſicht das Verlorene ſogleich zurückzuſtellen, allein der Goldfuchs flog zu ſchnell davon, der Ruf ward nicht gehört.

O weiſ't doch her, ſagte Lady Katharina, nach dem unſcheinbaren Heft mit geringſchätziger Miene faſſend. In lateiniſcher Sprache! rief ſie im Tone, als ſei ihr dies zu hoch. Doch gleich darauf flog es unbewacht über ihre Lippen: Hilf Himmel, Peregrin, ein katholiſches Meßbuch! Wie kommſt Du dazu?

Ein Meßbuch! wiederholte Sir Bertie von Unwillen erröthend. Ich denke nicht, daß es ſo etwas in meinem Hauſe giebt. Du ſaheſt nicht recht, Katharina, fuhr er gelaſſener fort, Du darfſt nicht recht geſehen haben!

Warum das nicht: nahm Peregrin beſcheiden das Wort. Es iſt ſo lange doch nicht, daß man hier zu Barbican kein andres Gebethbuch kannte, als ſolche, von der herrſchenden Kirche anerkannt und empfohlen. Ich denke darum nicht ſchlechter von meinen Ahnen. Woran ſie ſich erbaueten, woran der Chriſt ſich überall erbauet, verdient doch wenigſtens gekannt zu ſein.

Lord Willoughby, entgegnete der Vater mit finſterer Stirn den Platz am Tiſch verlaſſen, mag auf ſeine Gefahr zu Eresby leſen, was er will, doch hier, ich wiederhole es, hier darf es ſo etwas nicht geben.

Er ging mit heftigen Schritten zur Halle hinaus. Man hörte ihn unwillig die Thüren werfen und ſeinem Zimmer zueilen.

Peregrin ſchmerzte der widerwärtige Auftritt. Er ſaß einige Augenblicke in ſchweigender Ueberlegung neben der Mutter. Es ward ihm ſchwer, ſogleich den rechten Ton zu finden, der das Mißverſtandene ſchnell, ohne entwürdigende Erläuterungen klar gemacht hatte. Sein Blut floß auch nicht ruhig. Er war ſich keiner Schuld bewußt. Der harte Ton verletzte ihn bis ins tiefſte Herz. So durch und durch erſchüttert, biß er in die Lippen, ohne ein Wort hervorzubringen. Alle verließen die Halle. Mutter und Sohn fanden ſich allein im Garten.

Wo haſt Du denn das Unglücksbuch hergenommen? fragte die Lady leiſe, und mit halbem Geſicht zu ihm gewendet. Das kommt von dem Grübeleien, die zu nichts führen, und Widerſpruch und Zank veranlaſſen, fügte ſie ernſt hinzu.

Mein Gott, erwiederte der Sohn, was iſt denn nur ſo Schreckliches dabei, daß ich erfahren wollte, worin wir im Weſentlichen von der Väter Glauben abweichen, und was es ſei, das kein Verſtehn länger zwiſchen Chriſt und Chriſt verſtattet?

Ich bin, fügte er beſtimmt hinzu, Proteſtant, und werde es bleiben, doch ruhig kann ich den Katholik an meiner Seite dulden, und freue mich, die Seele zu verſtehn, die auf des Heilands Blut erlöſt iſt, wie die meine.

Du neigſt zu jenen hinüber, ſagte die Mutter mit verhaltenem Schmerz, das iſt es, was Dich ſo billig macht. Du biſt nicht von Dir ſelbſt ſo, Peregrin. Es ſind Andre dabei im Spiele. Mich täuſcheſt Du nicht. Wenn Du mich liebſt, ſage mir, wer gab Dir das Buch?

Liebe Mutter, entgegnete er unruhig und bekümmert ihren Wunſch unerfüllt laſſen zu müſſen, was kann Dir daran liegen, wie ein Ding, was Du nicht achteſt, was Dir überflüſſig ſcheint, in meine Hände kam? Ich betheure Dir, was ich daraus erfuhr, hat mich nicht verlockt, nicht in meinem Glauben wankend gemacht. Was willſt Du, ich beſchwöre Dich, nun mehr von dem Zufälligen wiſſen, das keine ſtörenden Folgen weiter haben kann?

Keine ſtörenden Folgen! rief Lady Katharina ängſtlich. Mein Kind, vergiſſeſt Du Deinen Vater? Hoffſt Du ihn wie mich durch Scheingründe zu beſchwichtigen? Peregrin, Dein unglückſeliger Hang, Dich in Dunkelheiten zu verlieren, Geheimniſſe zu ahnden und ans Licht zu reißen, wird uns noch Alle verderben!

Fürchte das nicht, lächelte Peregrin, mit ruhiger Zuverſicht, als beſitze er das Geheimniß längſt, von dem hier verſteckt die Rede iſt. Was ich zu erfahren trachte, fügte er ſanft und zärtlich hinzu, wird Dir den Sohn nicht entfremden, wird kein Unheil über die Familie bringen! Es kann mich ja nicht anders machen, als ich bin, gute Mutter, betheuerte er.

Lady Katharina ſahe ihn mit den klugen, immer lebhafter werdenden Augen ſcharf an. Wohlan, ſagte ſie, forſche nur weiter, dringe durch bis Du das Letzte weißt. Ich ſehe es wohl, Du biſt ein Kind der Zeit, in der Du geboren wurdeſt. Unruhig, durſtend nach Aufklärung, heiß und kalt, begierig und verſchmähend. Du wirſt nicht ſtehen bleiben! Gott gebe, daß Dich Deine Wißbegier nicht reuet!

Der Sohn ſtand noch, ihre Hand in die ſeine geſchloſſen, unruhig auf ſie blickend, ungewiß in ſich, ob er das Herz ihr öffnen, ob er nicht alles ſagen ſolle, was dies beſchwerte, als Ralph mit den Worten: Gäſte! vornehme Gäſte! ins Zimmer hinein ſahe, ein ganzer Zug kommt den Hügel herauf, zum Schloßhofe hinein.

Geh Kind, ſagte die Lady zu Peregrin gewendet, verſöhne Deinen Vater, damit kein fremder Blick die Spannung zwiſchen ihm und Dir entdecke.

Er zog dankbar ihre Hand an die Lippen, gute, liebe Mutter ſeufzte er. Es ſchwebte weit mehr um den bewegten Mund. Er wußte nur nicht anzufangen. Doch ſie hielt ſich nicht länger. Thränen ſtürzten über ihre Wangen, ſie ſchlang beide Arme um ſeinen Nacken. Armer, armer Peregrin! ſchluchzte ſie wie übermannt von lang bekämpfter Empfindung. Er erſchrack. Das Blut ſtockte ihm im Herzen. Gott: rief er ängſtlich, wenn dennoch —

Die Thüren flogen hier auf. Eine Dame an Betties Arm trat ins Zimmer. Die Herzogin von Suffolk, ehemals Marquiſe Dorſet, ſagte er mit Bedeutung.

Franciska, Ihr? rief die Lady ſehr erſchrocken. Eine hagre, ſchroffe Geſtalt, heftig in Bewegung und Mienen, von unangenehmer Röthe im Geſicht, die ſtechenden Augen bei fortwährendem Lächeln halb zugekniffen, flog auf ſie zu; und ſie mit affectirter Freude in die trockenen

Arme ſchließend, ſagte ſie: Mylady iſt der Familie nicht ungetreuer wie dem Vaterlande geworden. Ich ſehe, ſie kennt mich wieder! Nun wahrhaftig, fügte ſie hinzu, haben Verwandte auch jemals Urſach ſich verwandt zu bleiben, ſo ſind wir es! Das gleiche Intereſſe verbindet uns. Frau Herzogin! rief ſie bewegt, ich bringe eine Nachricht, die Euer Mutterherz von nie empfundener Freude erfüllen wird.

Die Ahndung von etwas Schlimmen, welche unzertrennlich von der Nähe dieſer Francisca war, ergriff die Lady. Sie fühlte ſich erbleichen und ſagte mit ungewiſſer Stimme: Eine Nachricht, die meinem Mutterherzen? — Nicht anders, verſicherte die Marquiſe, und jener nicht Zeit zu weiterm Gegenreden laſſend, ſagte ſie, indem ſie ſich wie erdrückt von der Wichtigkeit ihrer Botſchaft in einen Seſſel warf: Johanna! meiner gemordeten Johanna Rechte leben wieder auf.

Ein unbewachter Schrei der Freude aus Peregrins Munde zog die Aufmerkſamkeit ſeines Vaters auf dieſen hin. Sir Bertie ſahe betroſſen den Sohn an, doch Lady Franciſka rief mit einem Entzücken, das ihre heftige Mienen nur noch ungleicher bewegte: der Ton! noch einmal, mein Kind, dieſen Ton froher Ueberraſchung! Er iſt mir ein Bürge der Erfüllung meiner Wünſche. Auf Euch, auf Euch junges Blut will ich ja auch der Erde goldene Güter, Glück, Ehre und Anſehn ſchütten. O ſtarrt nicht, ſo hoch und ernſt auf mich hin, Katharina, rief ſie mit ihrem gewöhnlichen ſpöttiſchen Lächeln, thut auch nicht ſo verwundert, als wüßtet Ihr nicht wovon es ſich hier handelt! Seht, ich bin von allem unterrichtet. Davis, der ſchlaue Fant, einſt Diener des Warwick, er war verſchwunden, als jener hingerichtet ward, zu Portland, Lady, ſehet Ihr ihn wieder. Ihr hieltet damals ein Kind in Euren Armen, ein kleines Mädchen, das Ihr vorgabt unter Wegs gefunden zu haben. Es war — o heuchelt nicht mit mir — Davis erkannte es an der Aehnlichkeit mit der armen Königin Johanna, und als Beweis für ſeine Muthmaßung diente das Zeichen in dem

Decken und Tüchern des Kindes, von Davis' Weib einſt ſelbſt hineingenähet, als Warwick das Glück des Sohnes gründen wollte. Er beſaß noch Silberzeug aus jener Zeit, ob rechtmäßig? oder geraubt? laſſe ich dahingeſtellt ſein, doch Ihr ſelbſt entdecktet den Roſenzweig, der das verlöſchte Wappenſchild umſchlang. Sehr aufmerkſam forſchtet Ihr, wie eine kleine Schaale in des armen Davis Hände kam? Damals war nicht der Augenblick zu Entdeckungen der Art. Ihr reiſtet übers Meer, das Kind blieb bei Euch. Marias blutiger Zepter vertrieb zuletzt ohne Unterſchied, was ihr verdächtig ſchien. Davis flüchtete nach Deutſchland. Später war er in den Niederlanden. Er blieb dort bis vor wenigen Wochen. Krank, bettelnd, in Elend aller Art gerathen, ſtand er ohnlängſt vor meiner Thür. Das Gewiſſen ſchlug ihm beim Anblick des Wappens der Dorſet überm Thor. Er trat hinein. Zu meinen Füßen gekrümmt, nach ſolcher Leute Art, beichtete er: Lady Johanna ſei im Tower von einer Tochter heimlich entbunden, das Kind verderblicher Verfolgung zu entziehn, habe ſie's der Frau des Davis, die damals bei ihr war, anvertrauet, mit dem Beſcheid, es außer Lands in Sicherheit zu bringen. Das kluge Weib verbarg geſchickt das übernommene Pfand, bis es ihr abgefodert ward, und ſie Davis glauben ließ: es ſei todt. Doch er hegte immer große Zweifel gegen ihre Ausſage, wie er Euch, Milady, im Beſitz des kleinen Mädchens ſahe, drang er der erſchrocknen Frau das Geſtändniß ab, ſie habe die Kleine jemandem, der ſie im Namen meiner Tochter abgeholt, überlaſſen müſſen, und glaublich ſcheine es ihr, daß Lady Jane Euch, Katharina, das Kind übergeben habe. Davis erfuhr ſpäterhin in Flandern, wo Ihr wart, das ſchöne Mädchen ſei unter Eurer Pflege, wie ihre Mutter, an Körper und Seelenreiz gleich vollſtändig aufgeblühet. Jedermann habe ſie bewundert, bis plötzlich das Gerücht von ihrem Tode ſich verbreitete, obgleich niemand eine Leiche aus Eurem Hauſe tragen ſahe. Es gehe deßhalb ein Gerüchte von einem grauen Geſpenſt, das Abends vor dem Schloſſe St. Aldegonde ſichtbar ward, und die Kleine von dannen trug. Ihr, Mylady, werdet wohl am beſten wiſſen, wer das graue Geſpenſt geweſen iſt? Ich aber komme Euch zu ſagen, daß ſeit des Davis Geſtändniß meine Seele keine Ruhe fand, und raſtlos trachtete, Erkundigungen einzuziehn, ob das, was jener ſchlau erdacht haben könnte, mich zu verſchwendriſcher Belohnung zu verleiten, auf ſicherm Grunde beruhe. Ich forſchte nach allen Seiten hin, und erfuhr zu meiner Verwunderung, daß man im Kerker zu Tutbury, in der gefangenen Königin Zimmer, von dieſer Tochter der Johanna weiß, und die Katholiſchen bemühet ſind, ſie aufzuſuchen, um Eliſabeth einen Vergleich abzuzwingen, oder ſie zu entthronen. Ich beſchwöre Euch demzufolge, ſäumet nicht, mir meine Enkelin nachzuweiſen. Laßt es nicht dahin kommen, daß Andre, daß Englands bitterſte Feinde, der Pabſt und ſeine Kleriſei die Hände mit im Spiele haben. Seht, Leichteres giebt es auf der Welt nichts, als Euern Sohn mit der Johanna

Tochter zu vermählen. Lord Willoughby wird ihre Rechte zu den ſeinigen machen. Die Dudleis ſind von ſelbſt auf unſrer Seite, ihnen ſtrömen alle Stammverwandte zu, die Suffolks können ja nicht anders — Haltet ein, Franciska, unterbrach Lady Katharina den voraus eilenden Strom ihrer Rede. Wo denkt Ihr hin, ſetzte ſie mit ſtrengerm Ernſt hinzu, um eines Mährchens Willen, das ein Verräther erſann, Euer gekränktes Selbſtgefühl zu ſtacheln, wollt Ihr halb England in Aufruhr bringen? Wer bürgt Euch für das Wort jenes Lügners? Wahrhaftig, gute Lady, ſetzte ſie unter ſtetem Wechſel der Farbe mit erzwungenem Lächeln hinzu, Ihr ſeid immer noch ſo raſch als ſonſt, den Einwirkungen der Unruheſtifter Gehör zu geben! Wie? unglückliche Frau, iſt noch nicht genug Blut gefloſſen? Wollt Ihr die leicht bethörten Lords, wollt Ihr Euch, meinen Sohn, und Alle die Ihr zu verſtricken trachtet, unter das Beil des Henkers ſchleppen?

Lady Franciska erblaßte bei der Erinnerung früherer, furchtbarer Auftritte. Peregrin ſtand wie auf glühenden Kohlen, ſeine brennenden Augen verſchlangen die Worte der Mutter. Dieſe vermied ihn anzuſehen, als Sir Richard jetzt vor die Marquiſe hintretend, gelaſſen und feſt ſagte: Erkennt Ihr, Mylady, in dem Gewebe, was jener Ueberläufer Davis vor Euch ausſpannte, nicht die behenden Finger der Katholiſchen? Seht Ihr deren Abſicht nicht durch, und meint Ihr wirklich Rechte an den Findling zu haben, den Lady Katharina in einem Fiſcherdorfe an der Themſe entdeckt und aufgenommen hat? Nun wohl! ſo macht dieſe Rechte geltend, wie es Euch beliebt, doch uns, vor allem den Jüngling dort, laßt aus dem Spiel. Das Gerücht, fuhr er einigermaßen verlegen fort, hat in ſoweit nicht falſch geſchloſſen. Das Kind lebt. Aus Gründen, die der Lady und mir gehören ward das Gerücht ihres Todes verbreitet, während ſie in Frankreich erzogen, und jetzt die Gattin des Grafen Philipp von Marnix, Herrn von Toulouſe geworden iſt.

Ein plötzlicher Schwindel, welcher Peregrin befiel, jagte das Blut aus ſeinen Wangen. Todtenblaß, die Augen ungewiß hin und her rollend, ſchwankte er ein paar Schritte nach der Thür des Nebengemachs, und ſtürzte, ehe er ſie erreichen konnte, wie leblos zu Boden. Die Mutter, jede Bewegung ſeiner gefolterten Seele mit unausſprechlicher Angſt begleitend, ſtieß einen lauten Schrei aus. Sir Richard drängte ſie ſanft von dem Sohne zurück, neben dem ſie niederzuſinken drohete, und ſogleich Hülfe herbeiholend, trug er den Bewußtloſen auf ſein Zimmer.

Die Marquiſe hatte während des Vorganges im Uebermaaße allzu gewaltſamer Empfindungen ſprachlos dageſtanden, nur durch die ſteigende Röthe ihres flammenden Geſicht den immer ſteigenden Zorn angedeutet, der jetzt losbrechen ſollte. So recht! rief ſie mit erſtickter, innerlich kochender Stimme, tödtet den einzigen Sohn auch, und bettet Leiche neben Leiche, damit kein Verräther Eure ſchwarze Tücke an den Tag bringe! Aber ich, ich, rief ſie wild, ich werde es auf allen Gaſſen ausſchreien, daß die Tochter der Jane Gray, die Urenkelin Heinrich des Siebenten lebt, daß ſie ein Recht auf den Thron von England hat! Und iſt der Herr von Toulouſe kein Schwächling, wie Euer Bertie, ſo wird er nicht anſtehn, ſich mit mir gegen Eliſabeth zu verbinden. Lebt wohl, heuchleriſche Mutter, rief ſie, ich gehe, ganz England durch meine Zeitung in Aufruhr zu bringen.

Francisca! bei der Aſche Eures Vaters beſchwöre ich Euch, ſagte Lady Katharina, ſeht Euch vor, ehe Ihr durch einen raſchen Schritt die Unſchuldige unwiderbringlich verderbt, der Ihr nützen wollt. Niemals werdet Ihr Eure voreilige Ausſage beweiſen, keine Zeugen, gültig genug, um die Gegenparthei zu ſchlagen, herbeiführen können. Volk und Staat ſind nicht ſo leicht zu gewinnen. Es ſteht Euch kein Warwick zur Seite, Mylady. Eliſabeth iſt der Abgott des beruhigten Englands. Die Funken, die Ihr auswerft, den loſen Zunder von einem paar armen Gehirnen zu faſſen, werden nicht zünden, und Euch ſelbſt in Qualm und Rauch erſticken. Hört mich, bat ſie dringender, begrabt das unzeitige Geſchwätz des Davis in Eure Bruſt, ſeid klug, Franciſca, wenn Ihr nicht verloren ſein wollt.

Seid klug! lachte die Marquiſe. O ſchöne Mutter, Ihr wart ſo klug, ſo vorſichtig, ſchlau berechnend, und doch hat der plumpe Bertie in roher Heftigkeit das feine Geſpinnſt mit einem Hauch der Lippen zerriſſen. Sie lebt, die Todtgeglaubte, und ſchnell verheirathet ward ſie dem fremden Mann? Dies, dies Geſtändniß, zu dem Euch in der Welt nichts zwang, hat alles aufgedeckt. Lebt wohl meine kluge Lady! rief ſie lachend, wir hören wohl bald von einander.

Schon im Begriff zu gehen, ward ſie von einem Manne aus ihrem Gefolge aufgehalten, in welchem der vorerwähnte Stallmeiſter ſowohl durch äußere Schönheit, als frechen Trotz leicht zu erkennen war. Er redete leiſe mit ihr, verwies ihr die unbeſonnene Heftigkeit, und legte durch Ton und Mienen eine Gewalt über ſie an den Tag, die ſie zwang, ihm ohne weitere Gegenrede augenblicklich zu folgen. Es ſchien, Sir Bertie habe, ſeine Eitelkeit in Anſpruch nehmend, gewußt, ihn in dieſer bedrohlichen Angelegenheit für ſein Intereſſe zu gewinnen.

Wie ein brauſendes Unwetter war dieſer Beſuch durch Schloß Barbican gefahren. Was er gleichwohl zerſtörte, ſollte lange nicht wieder hergeſtellt werden.

VIII.

Die wechſelnden Beziehungen von Leiden und Theilnehmen der Sorge zwiſchen Sohn und Eltern, hatten jenes ſchweigende Einverſtändniß unter ihnen begründet, das auf gegenſeitiger Schonung ruhet. Innig, zärtlich, einander bis in den Grund der Seele leſend, vermied man doch das Anſehen davon haben zu wollen. Leiſe ſchob jeder aus dem Wege, was eine Störung veranlaßt hätte, leiſe zog man heran, was die Herzen durch zarte Güte und ſanfte Ergebenheit feſter aneinander ſchloß.

Oft beſchwichtigt ſolch innerliches Begleiten den Aufruhr der Seele, oder man glaubt doch ihn beſchwichtigt zu haben, und freuet ſich der Stille, die dem vielfach Umgetriebenen im herannahenden Alter ſo wünſchenswerth iſt.

Doch jede heftige Erregung ſetzt etwas zurückbleibendes im Innern ab; und wie ſich dies geheimnißvoll entwickelt, was es zerrüttet, was es fördert, die erkünſtelte Stille des Augenblickes giebt davon keine Ahndung.

Beſſer, der heftige Schmerz wirft ſich nach Außen hin, das Gefühl ſtrömt in lebendiger Ergießung fort, und findet einen Gegenhalt in ernſter Kraft und offener Empfänglichkeit. Was auch ſolche Stunden Verwirrendes haben, es mißt ſich das Leben mit dem Widerſpruch, und heiter reiſt der Friede beruhigter Leidenſchaften heran.

Von ſolchen rückſichtsloſen Ergüſſen, von heftiger Aufwallung und Austauſch der Empfindungen, wa. gleichwohl in Schloß Barbican nicht die Rede. Peregrin ſtand auf von dem Schlage, der ihn umzuwerfen drohete, und ſchwieg. Ihm ſchien, er habe in der Welt nichts mehr zu erfahren. Sein Leben lag aufgedeckt vor ihm da, und düſter, feſt und ſtreng zog er das widerſpenſtige Herz in den Buſen zurück.

Nur einmal fragte er die Mutter: ob Roſa es wiſſe, daß man ſie todtgeſagt, und er ſie ſo heiß beweint habe? Die Thräne, die eben jetzt ſein wunderſchönes Auge füllte, ſchmolz das Herz der Lady. Sie ſank weinend an ihres Sohnes Bruſt, und er fragte nicht wieder.

Den Wald beſuchte er auch nur ſelten, und wenig Reiz mochten jene Bücher für ihn haben, in denen man ihn ſonſt ſo eifrig leſen ſahe. Er ließ ſie beſtaubt und uneröffnet liegen.

In London erſchien er dafür deſto öfter. Er ſtand dort beſcheiden, doch feſt auf ſeinem Platz. Mit großer Aufmerkſamkeit begleitete er den Gang öffentlicher Angelegenheiten. Wer ihn in ſeiner dunklen Bläſſe, den Ernſt und die Verſchloſſenheit auf der denkenden Stirn, das melancholiſche Auge, prüfend außerhalb gerichtet, ſcharf ſehend und milde redend, wer ihn ſo ſahe, der glaubte, dieſe Bruſt nur von ehrgeizigen Plänen und dem Drange bewegt, eine Stimme im Rath der Königin zu haben. Sein prachtvoller Anzug, die Schönheit ſeiner Geſtalt, der fremde, ſüdliche Anflug reiner Geſichtsfarbe, die geheimnißvolle Düſterheit des Ausdrucks, alles ſchien gemacht die Aufmerkſamkeit der Königin auf ihn zu ziehn. Und ſchon bezeichnete man den künftigen Günſtling und großen Staatsbeamten in Lord Willoughby. Doch über nichts irret die Menge ſo oft, als über die Gunſt der Fürſten. Anders iſt es mit ihrem Wohlgefallen, anders mit dem Anerkennen des Verdienſtes. Eliſabeth erwartete wohl manches Gute von dem Jüngling, der ſich frühe ſchon mit Klugheit und ſicherm Anſtande zu nehmen wußte, doch blieb ihr ſeine Perſon fremd, es gab nichts geſellig Vermittelndes, was den Zwiſchenraum, der die Königin und den Untergebenen trennte, auszufüllen vermöchte. Peregrin ſuchte dies Vermittelnde nicht, und Eliſabeth vermißte es, nicht immer ohne Laune.

Nach mehreren ſo verlebten Jahren, riß plötzlich der Kriegstrompete Ruf den dunkeln Vorhang von des Jünglings Seele. Neues Leben kam ihm mit der Erklärung ſeiner Königin:

daß ſie im Verein mit Frankreich den Niederländern zu Hülfe eile.

Wie auf Windesflügeln eilte er von London nach Barbican, dem Vater die Zeitung zu bringen. Ein andres Feuer brannte in ſeinen Augen, die Stirn war hell, jede Bewegung raſch und voller Leben. So ſprengte er in den Hof, ſo trat er in die Halle. Die Bruſt flog ihm von dem raſchen Ritt, er konnte ihr heftiges Pochen erſt nicht bändigen, Stimme und Athem verſagten ihm. Noch bleicher als gewöhnlich fiel er Sir Bertie mit dem Ausruf: Nun iſt alles gut! in die Arme.

Die ungewöhnliche Bewegung in ihrem Sohne nicht verſtehend, war Lady Katharina in großer Angſt herzugeeilt, und wenig mochten die Worte: Krieg! Aufbruch! Morgen ſchon! ſie beruhigen. Doch bezwang ſie das eigne Herz, und nur mit ſanftem Ernſt die beiden liebſten Menſchen betrachtend, ſagte ſie in ſich: werden wir uns wiederſehen?

Sie war gewohnt, das Trübſte wie das

Schönſte im Leben nicht grade auf die Spitze zu ſtellen. Erfahrung hatte ſie gelehrt der Phantaſie Zügel anzulegen, und dem Auge die Richtung zu geben, welche das Nothwendige zunächſt erfaßt.

Wie Gott will! beruhigte ſie ſich ſelbſt, und ſuchte aus großer Liebe eine Freude zu theilen, die ihr ein Schmerz war.

Nie rollen Stunden ſchneller hin, als wenn ſie den Augenblick der Trennung herbeiholen. Es war Abend geworden, ehe Einer von ihnen die Sonne ſinken ſahe. Wie jetzt aber die Dämmerung heraufzog, es ſo eng in den Gemächern ward, die Worte immer einſilbiger fielen, die Herzen ſich mehr und mehr zuſammenzogen, da drückte unausſprechliche Schwüle den überreizten Sinn der Männer nieder. Sie ertrugen kaum die Stille der Zimmer. Aus und eingehend ließ endlich Sir Richard Mutter und Sohn allein. Die Stunde konnte beiden vielleicht niemals wieder ſchlagen! Unwillkührlich reihete ſich Wort an Wort, und Dinge kamen zur Sprache, die ſonſt wohl nicht aus der Vergangenheit heraufgerufen wären.

Was die Mutter dem Sohne entdeckte? Wie dieſer Vertrauen um Vertrauen zurückgab? es hat niemand das Geheimniß der ſtillen Mittheilung durchdrungen.

Hatte Peregrin gleich nichts Neues erfahren, ſo geſtaltete ſich ihm doch von nun an das längſt Gekannte milder. Er ſahe jetzt klar, und wußte ſich von der verſtanden, die niemals einen Zweifel über ihn hegen durfte.

Als Richard nach einiger Zeit wieder zu beiden eintrat, ſagte die Lady: Ich ſcheide nun ruhig von Euch, ich bin des beſten Herzens ſo gewiß geworden, wie des eignen. Alles unverſtändliche unter geliebten Menſchen muß immer einmal einem entſcheidenden Augenblick weichen; ſei es der Letzte im Leben, oder doch ſolcher der uns eine Ahndung von dieſem giebt. Sie drückte bei dieſen Worten die Hände vor die Augen, unfähig die wachſende Rührung länger zu verbergen.

Liebe, ſagte Richard mit heiterm Ernſt, wir kennen beide die Mühen und Gefahren des Lebens zu gut, um ſie allzuleicht oder allzuſchwer zu nehmen, doch wie ſie uns auch treffen, vertraue dem Gott, der uns nie verließ. Ich hege große Erwartungen von dieſem lang erſehnten Feldzuge, und kann, ich geſtehe es Dir, der Sorge wie dem Kummer nur wenig Raum geben. Es war der ſtete Wunſch meiner Seele, Peregrin bei ſeiner erſten Waffenprobe zur Seite zu ſtehn. Dein großes Herz, Katharina, rief er, ſie ſanft bei der Hand faſſend, kann nicht eigennützig oder ängſtlich in dem Augenblicke ſchlagen, wo Vater und Sohn die gleiche Ehrenbahn betreten.

Ich darf Dir, fügte er lächelnd hinzu, die Beruhigung geben, gelten Ahndungen irgend etwas, ſo endet unſer Unternehmen glücklich, denn noch niemals ſchied ich mit dieſer innern Zuverſicht von Dir.

Die Lady unterdrückte einen ſchweren Seufzer. Sie konnte den Frohſinn nicht theilen, ihr ſchwebte es vor, daß manch Einer freudig ausgezogen war, und niemals wiederkehrte. Ihr

Auge haftete ſchwermüthig am Boden. Es wollte kein Scherz eingreifen, kein launig Wort über ihre Lippen gehn.

Es iſt faſt Mitternacht vorüber, ſagte Bertie. Wir ſchlafen wohl noch ein paar Stunden. Dann frühſtücken wir zuſammen, und jeder geht, wie ſonſt, an ſein Geſchäft.

Katharina ſahe ihn fragend an. Er nickte ihr freundlich zu. Sie ſchüttelte den Kopf. Doch ging ſie, ohne wieder umzuwenden, wie ſie auch alles im Herzen dazu drängte.

Sie dachte: iſt es wohl das Letztemal? doch die Antwort zurückſtoßend, warf ſie ſich aufs Bett, zog die Vorhänge dichter zu, ſchloß die Augen, und ſuchte ſich zu überreden, ſie wolle ſchlafen. Doch als ſie ſo abgeſchieden da lag, alles ſtill und ſtiller um ſie ward, jagte ihr die innere Angſt wie in frühern Tagen das Blut zum Herzen. Geſpannt horchte ſie, ob kein Geräuſch ihr verrathen werde, was ſie zu wiſſen vermied, und doch nicht unbewußt geſchehen laſſen wollte.

Es blieb gleichwohl alles ruhig. Die An=

ſtrengung aufgeregter Sinnen mußte denn endlich der Ermüdung weichen. Erſchöpft ſchlief die Lady ein. Mit einem Schreck, als drücke eine Hand auf ihr Herz, erwachte ſie ſpät unter gewaltſamem Klopfen aller Pulſe. Sarah! Sarah! rief ſie weit zu dem Bett herausgebeugt. Sie blickte ängſtlich nach der Thür, und als die alternde Dienerin langſam hereintrat, auf dieſe hin, ohne den Muth zu einer Frage in ſich zu finden.

Geh nur wieder! ſagte ſie nach einer Weile, beklommen in ihre Kiſſen zurückſinkend. Ich weiß nun doch alles! — Ja das konnte ich mir wohl vorſtellen! entgegnete Sarah. Solch heimliches Wegſchleichen iſt im Grunde zu nichts! Es täuſcht niemanden, wenn man den Abſchied verſchiebt, um ihn zu umgehn, am wenigſten Mylady, die ſo erfahren in allen Vorgängen der Art iſt.

Alſo doch? fragte Katharina, die Augen zum Himmel gerichtet, als habe ſie auf ihn gehofft, er ſolle ihre Furcht zu ſchanden machen, und ſie mit dem Anblick ihrer Lieben noch einmal überraſchen! Eigennützige, harte Männer, ſeufzte ſie! Wann ſind ſie denn aufgebrochen, Sarah! fragte ſie nach einer Weile. Nicht längſt! war die Antwort, ob ſie es gleich von Anbruch des Tages nicht eilig genug haben konnten. Die Pferde wurden ſchon längſt nach der Koppel hingeführt, damit Ihr nicht von dem Getrappel geſtört werden ſolltet. Allein: früh geſattelt, ſpät geritten! ſetzte ſie hinzu, da gab es noch hunderterlei zu ſagen, zu thun, und nicht zu ſagen! Denn das Herz hatte auch ſeine Arbeit, und erdrückte wohl manche raſche Aufwallung im Entſtehn.

Niemand, fuhr ſie fort, während die Lady mit abgewandtem Geſicht leiſe weinte, niemand vergießt heute wohl ſo viel Thränen, als der alte Ralph. Er ſitzt draußen im Hofe auf dem große Eckſteine mit gefaltenen Händen, die naſſen Augen nach dem Wege gerichtet, den die Reiſenden genommen haben. Alles iſt eitel! begrüßte er mich, als ich ohnlängſt vor ihm vorüberging, alles iſt eitel, Jungfer Sarah, Tugend

Schönheit, auch der Wein, Jungfer Sarah! Aber die Treue, die Treue iſt etwas, denn ſie bricht einem redlichen Kerl das Herz.

Armer Ralph! ſtimmte die Lady leiſe in deſſen Klagen ein. Er hat wohl Recht! Aber er ſoll es machen wie ich, Sarah, fügte ſie hinzu, er ſoll ſich freuen, daß die glücklich ſind, die wir lieben.

Thut Ihr das, Mylady? fragte jene. Ach ich fürchte, rief ſie mehr verdrüßlich, als betrübt, mit der Freude wird es wohl ein Ende in dieſem Schloſſe haben! Was iſt es denn überall damit geweſen ſeit unſrer Rückkehr in die Heimath? Eine ſtille, gute Zeit, Mylady, haben wir ſo hingelebt, aber luſtig war es juſt nicht bei uns, das muß man ſagen. Bis auf den großen Tag, wo die Königin hier war, und dem Sir viel Ehre wiederfuhr, hat ſich dieſer niemals recht darin finden können, daß er nicht auch Herzog war, wie Euer voriger Gemahl. Die Falte auf ſeiner Stirn ward immer tiefer, und zeigte mehr und mehr von innerm Ungenügen. Daß er nicht vornehm iſt, wie Eure Sippſchaft, Mylady, glaubt mir, iſt ihm ein Wurm im Herzen! Du ſchwatzeſt Zeug ins Gelag hinein, ſagte Katharina kopfſchüttelnd, was ein Andrer ſich kaum getrauen würde zu denken. Ach, beſte Lady, verſicherte jene, Ihr denkt im Grunde, wie ich. Schon damals bei Havre und Dieppe focht Sir Richard um den Herzogshut, und all Eure Noth kommt ja nur von ſeiner Sorge her, es mit der Königin nicht zu verderben! Daher des armen Kindes Entfernung, und der Schmerz, der unſern jungen Lord das Anſehn eines Mönches giebt.

Eines Mönches! fuhr hier die Lady unwillig auf. Wahrhaftig Du mußt meinen Sohn wenig angeſehen haben, um bei ihm an jene verdorrten, heimlich ſchleichenden, giftiges Feuer ſprühenden Weſen zu denken, die halb England ihrem tollen Wahnſinn opferten.

Ihr ſeid nie heftiger, lächelte Sarah, als wenn Ihr von den Unglücklichen redet, denen man es jetzt zurückgiebt, was ſie früher, als die

Macht ihnen war, an uns verbrachen. Mylady, ſetzte ſie hinzu, Euer Sohn denkt anders hierüber. Er haßt die Mönche nicht, wie Ihr. Ja der Hirtenknabe will ihn öfters mit einem Geiſte im Walde haben verkehren ſehn, der wohl kein andrer als ein verſteckter Katholiſcher iſt, wie ſie denn in allen Winkeln hocken. Man weiß das ja recht gut. Das Landvolk thut, als ſehe es ſie nicht, Manche, weil ſie ihnen im Geheim anhangen, Andre aber die Greuel nicht wieder auf vormalige Weiſe zurückrufen mögen. In Lord Willoughby mögen ſich wohl beide Urſachen miſchen, denn gewiß und wahrhaftig, Mylady, er hat viel von Euren Spaniſchen Anverwandten, und iſt doch ein ſo guter Engländer als irgend Einer.

Du willſt durch den Nachſatz gut machen, lächelte Katharina, was Du durch die Hindeutung auf das Katholiſche Mutterland verdorben zu haben meinſt. Laß es gut ſein, Kind, ſetzte ſie ernſter hinzu. Du weißt, ich beſtreite Deine Anſichten nicht mehr. Sie ſind zu zähe geworden, Sarah, und in Bezug auf Sir Bertie allzutief gewurzelt, um jemals ausgerottet zu werden. Ich ſagte es Dir ſchon unzähligemale: Aller Ehrgeiz, den Du meinem Gemahl zuſchreibſt, wie jeder andre Vorwurf, der ihn durch Dich trifft, entſpringt aus Deinem gekränkten Stolze, in dem Hauſe eines armen Ritters dienen zu müſſen, und wenn Du Sir Bertie den Wunſch ins Herz ſchiebſt, um einen Herzogshut gefochten zu haben, ſo geſchieht das nur aus Aerger, daß er ihn ſich nicht wirklich erkämpfte, und Deine ſteten Träume in Erfüllung gehen ließ.

Es kann ſein, Mylady, entgegnete Sarah einen Augenblick nachdenkend, daß es in mir ausſieht, wie Ihr ſagt, allein Ehrgeiz denn um Ehrgeiz! Ich entdeckte das ganze Maas deſſelben in dem verliebten Richard Bertie, noch ehe Ihr eine Ahndung davon hattet.

Sage mir Mädchen, fiel ihr die Lady ungeduldig ins Wort, was fällt Dir ein, mir Schlimmes von dem zu ſagen, den meine ganze Seele mit tauſend Stimmen zurückruft? Denkſt Du durch Unwillen und Verdruß den Schmerz zu mildern?

Ich habe gar keine Abſichten bei dem was ich ſagte, entgegnete Sarah neben dem Bette ihrer Gebieterin niederſitzend, allein es ärgerte mich, daß Ihr in Euren Jahren ſo verwaiſ't zurückbleiben ſollt, da es doch anders ſein könnte. Ei du mein Gott! haben wir uns darum Tag und Nacht mit dem hülfloſen Kinde herumgeplagt, Widerſpruch erduldet und Sorge ohne Ende gehabt, damit Andre nun die Früchte unſrer Mühen ernten? Würde es Euch etwa nicht wohl thun, das ſüße Mädchen an Eurem Lager ſitzen, mit Euch weinen zu ſehn, mit ihr von dem abweſenden Peregrin zu reden, und die lieben Herzen nur noch inniger in der kurzen Trennung verbinden zu können?

Halt' ein! ſcholt Katharina. Du marterſt mich, und biſt ſo weit entfernt, den Zuſammenhang von allen dieſen Dingen zu durchdringen, als Du Dich voreilig in Deinen Aeußerungen zeigſt.

Weit entfernt? wiederholte die alte Vertraute. Nicht ſo weit, als Ihr denkt, Mylady, ich verſichre Euch. Du mein Himmel! ſoll ich den grauen Schatten der Nachts zu St. Aldegonde wie durch die Mauern ſchlüpfend da war, man wußte nicht wie? oder woher? meint Ihr, ich ſolle ihn nicht wieder erkannt haben? Es war der bleiche Schein, der Lady Jane's Gruft umdämmert, der Todtenengel, der um Mitternacht die grauen Schwingen hebt und ängſtlich flüſternd um die Stätte kreiſ't, ach, Mylady, wer kennt den Haſtings nicht?

Nichts weiter, ich beſchwöre Dich, fiel Katharina ein. Du weißt nicht was Du redeſt, was eines Deiner Worte, ſchief aufgefangen, unrecht angebracht, für Unheil über uns Alle bringen könnte!

Die Furcht kommt nicht aus Eurer Bruſt, verſicherte Sarah, die hat man Euch aufgezwungen. Ihr ſeid ſo kühn, als wahr! Euch widerſteht das verdeckte Weſen. Mehr als einmal ſchwebte Euch das Geheimniß, dem bekümmerten

Sohne gegenüber, auf den Lippen. Und was Euch die Worte zurückdrängte, beſte Lady, es war eine argloſe Sorge; denn was Ihr verbergen wollt, wiſſen oder ahnden doch mehr ſchlaue Köpfe, als Euch lieb iſt.“ Gilles Boiſy—

Ihr Alle, ſagte Katharina beſtimmt, wißt ſo gut als nichts, und was Ihr ahndet, iſt ſo unzuſammenhängend, ſo in ſich widerſprechend, daß ſchwerlich wer drauf bauet. Den Gilles betreffend, fuhr ſie fort, ſo iſt er ein Ueberläufer, den ich nicht fürchten kann.

Er kehrte zu dem alten Glauben zurück, meinte Sarah, und ſoll in Dienſten der Schottiſchen Königin ſein.

Ich weiß es, erwiederte die Lady. Mir iſt es gleich, wie er mit ſich zurecht kommt! Und jetzt bitte ich Dich, laß uns das letztemal von dem höchſt unerfreulichen Gegenſtande geſprochen haben.

Zum letztenmale! rief Sarah mit verhaltenem Spott. Nun freilich, wenn ſo etwas von uns abhinge! Allein Ihr vergeßt, daß der Krieg den jungen Lord nach den Niederlanden zieht, daß das Waffenglück den, welcher ſich ihm anvertrauet, bald vor- bald zurückwirft, und Menſchen zuſammenkommen, wie es keine Vorſicht zu berechnen im Stande iſt.

Du vergißt eben ſo, entgegnete Katharina, daß Roſa Gräfin von Toulouſe iſt, und Philipp ſeine Gattin nicht in die Wirbel wilder Auftritte hineinziehn wird. So viel ich höre, iſt die ſchöne Frau am Hofe der Königin Margarethe, indeß der Graf unter Naſſau ficht.

Es läßt ſich vieles ordnen, klug und beſonnen anlegen, verſetzte Sarah, doch der Fortgang bleibt nicht in Eurer Hand. Was ſich einmal liebte, verlaßt Euch drauf, Frau Herzogin, das Schickſal bringt es wieder zuſammen, und ſchöbet Ihr Berge und Meere dazwiſchen.

Geſchieht es, ſagte Katharina nachdenklich, ſo bin ich außer Schuld. Ein Augenblick kommt freilich immer, der das Verborgene ans Licht ruft, doch wollen wir hoffen, hier ſei er noch fern! hoffe Du das auch, Sarah, fügte ſie hinzu, oder laß doch Deine Furcht ſich nicht wieder zu meinem übrigen Kummer geſellen.

Jene ſchüttelte den Kopf, und verließ unzufrieden das Zimmer.

IX.

Einſam, ſagte die Lady einſt, nachdenkend in ihrem ſammetnen Armſeſſel zurücklehnend, einſam, Du hatteſt wohl recht, Sarah, iſt der Winter unſres Lebens!

Ihr Blick fiel dabei auf ihr eignes Bild, das im vollen Glanz der Schönheit hell und jugendlich aus dem Frühlinge faſt vergeſſener Zeit zu ihr herunterſahe. Sie war damals als Braut des mächtigen Herzogs von Suffolk gemalt. In ihrem großen, klaren Auge ſpiegelte ſich ein leidenſchaftsloſes, zärtliches Herz, das ſich ohne Unruhe gab, und mit heiterer Zuverſicht dem feſtgeſtellten Verhältniſſe entgegen ſchlug.

Was ſo ein Mädchen von ſich und der Welt alles hofft! lächelte ſie in Betrachtungen verſunken. Man ſieht da nichts, als Jugend und imner Jugend, und wie ſich dieſe auch geſtalte, ob lachend oder trübe, es iſt immer ſüß, ſie in die Träume der Phantaſie zu verweben! Was wecken im Maienglanz des Lebens die ahndungsvollen Schmerzen dunkler Abendſtunden nicht alles in der Bruſt der Jungfrau? Wie ſchauerlich und doch wie lockend zieht die bleiche Bilderreihe am Saum des Himmels hin! Alles, auch der Tod, hat Leben für das warme Herz! Von der Trokkenheit des Alters, dem dumpfen, innern Verdruß der Abſpannung, der ſchwankenden Einbildungskraft, die keine Hoffnung feſtzuhalten wagt, von allem dem, was Vereinzelung der Empfindungen Stechendes und Unbequemes giebt, weiß ſo ein glücklich Kind noch nichts.

Nun, Mylady, fiel Sarah, ſtets zum Widerſpruche aufgelegt, hier ein, Ihr wißt auch jetzt noch nichts davon. Ihr ſtellt Euch ſelbſt vor dem angelaufenen Spiegel einer kranken oder verdrüßlichen Seele, die mehr über das was ſie zu *viel*, als was ſie zu *wenig* hat, klagt. Ihr möchtet den Ruhm, den Glanz und die Ehre der Eurigen theilen, beide, wie ehemals auf Tritten und Schritten begleiten können, den Sohn an Oraniens Seite, und wie er ſich ſelbſt in ſeinen flüchtigen Briefen ſchildert, ſehen, die Ergießungen ſeines übervollen Herzen anders, als in den abgeriſſenen Zeilen vernehmen, glaubt mir, Mylady, Ihr tragt noch immer ein zu bewegtes Herz in der Bruſt, und ſeid es nicht gewohnt bei ſo vielem Mitgefühl unthätig drein zu ſehen!

Ach, Kind, ſeufzte Katharina, dieſer unerfreuliche Belagerungskrieg, wie zieht er ſich in die Länge! Wo iſt da ein Ende abzuſehen! Und, laß michs einmal ausſprechen, wie es iſt, nur in der Zwiſchenzeit, da Alba, abgerufen, Don Juan d'Auſtria das Regiment in Belgien überließ, und das Mißverhältniß der beiden Brüder Philipps eiferſüchtiges Herz mit Argwohn füllte, der Spaniſche Soldat der Löhnung entbehrte, und ganze Regimenter den Dienſt verſagten, da hoben die Niederländer den Kopf in die Höhe, ſeit aber Verdruß und Kummer Don Juan tödteten, der feurige Parma an ſeine Stelle kam, — ich ſage Dir, Sarah, es iſt wohl Ruhm und Ehre für den Einzelnen, doch wenig Waffenglück von dieſem Kriege zu erwarten. Laß es geſchehen, daß Oranien fällt. Schon zweimal machten Mörderhände einen Verſuch auf ſein Leben. — Was zweimal mißlang, kann ſpät oder früh das blutige Beginnen mit beſſerm Erfolge krönen.

Wie Ihr auch heute alles ſeht! rief Sarah unwillig. Ueberhaupt, Mylady, ſetzte ſie hinzu, Ihr ſolltet nicht immer ſo eingeſchloſſen in den alten, finſtern Mauern ſitzen. Hier fühlt Ihr, was Euch fehlt. In London, an dem Hofe der Königin —

Behüte, Sarah! fiel jene ein, was ſollte ich in London? Dort bin ich längſt vergeſſen. Wer ſich an Höfen nicht täglich zeigt, giebt der Erinnerung nur die unbequeme Mühe, ein verwiſchtes Bild wieder zu erneuen. Gewöhnung iſt das Lebenselement, durch welches der Höfling iſt, was er iſt. Wer nicht für immer feſten Fuß durch ſtetes Wiederauftreten gewinnen kann, der bleibe fern von dem Gewühl, in das er ſich verliert. Eliſabeth iſt meine Königin, doch wenig Berührungspunkte möchten ſich zwiſchen uns finden laſſen. Was ſagt man ſich auch, Sarah, vom Fuß des Berges bis zu deſſen Gipfel hinauf? Das Beſte verweht die Luft, die zwiſchen beiden hin und wieder zieht. Nein, laß mich ja in meiner Einſamkeit. Sie ſchützt mich wenigſtens vor den unzähligen trügeriſchen Gerüchten, von müßigen Köpfen ausgeheckt, bangen Seelen zur Qual ausgeworfen. Hier kenne ich doch noch einen Genuß, den der Ruhe. Er ſteigt im Preiſe, wenn man das Leben erſt anfängt fürchten zu lernen, und jede Neuigkeit eine Störung wird.

Sie hatte die letzten Worte kaum beendet, als ihr ein Fremder gemeldet ward, der ſie, nach Ralphs Ausſage, ungeſtüm zu ſprechen wünſche, weßhalb er ihm den Eintritt in das Schloß bis jetzt verweigert habe.

Wie? unterbrach ihn die Lady, ein Reiſender, ein Gaſt, ſteht vor den verriegelten Pforten von Barbican, und Ihr öffnet dieſe nicht, ihn einzulaſſen? Geſchwind, Partridge, führt den Mann, wer er auch ſei, in die Halle. Ich werde ſogleich hinunter gehn, ihn zu empfangen.

Wer iſt er denn? fragte Sarah, beſorgt auf ihre Gebieterin ſehend. Wes Landes, Ralph, und welchen Standes?

Nun, entgegnete der alte Diener, er verſteht mindeſtens auf gut Engliſch zu fluchen, und ſieht einem Soldaten an der Schaale ähnlich, wie ein Ei dem Andern.

Ein Soldat! rief Katharina lebhaft. Mein Gott, und Ihr beſinnt Euch noch? Geht! geht! bringt ihn eilig herein.

Iſt er vom Heere, meinte Sarah, ſo verdient er nicht aufgenommen zu werden, und wenn nicht, was ſollen wir mit dem rohen Burſchen im Schloſſe?

Wie Du ſprichſt! ſagte die Lady verweiſend. Wenn es nun ein Verwundeter, zu Kriegsdienſten unfähig gewordener Söldner wäre, der zurückkehrt, ſeinen Lohn zu fodern, und Aufträge von meinem Gemahl und Sohn mitbrächte —

Sie waren unter dieſen Worten bis an die Thür der untern Halle gekommen. Sarah faßte die Lady unwillkührlich beim Arm, als wollte ſie ſie zurückhalten, allein dieſe belachte ihre Furchtſamkeit, und ſtand im ſelben Augenblicke dem Fremden gegenüber. Dieſer, ein großer, wohlgebildeter Mann, von mittlern Jahren, ſcharfen, ausländiſchen Geſichtszügen, einem finſtern, unſtäten Blick und zufahrender Höflichkeit, beeilte ſich, ſie zu begrüßen.

Die Lady trat unwillkührlich bei ſeinem Anblick einen Schritt zurück. Ihr ſcharfes Auge ſtieß ſogleich auf etwas Unzuſammenhängendes in der Erſcheinung, das ſie verwirrte. Nach dem erſten Bewillkommnen ſtrömten die Lippen des Unbekannten von einem wunderlichen Kauderwelſche über, das auf eigne Weiſe ein unvollkommnes Engliſch mit franzöſiſchen Brocken untermiſchte, und deutlich genug ſein Vaterland bezeichnete, weßhalb er auch weiter nicht anſtand, ſich als franzöſiſchen Hauptmann der Lady vorzuſtellen. Er komme, ſagte er, in Geſellſchaft eines Waffengenoſſen, welcher lange in den Niederlanden gedient habe, und einen Trupp von Freiwilligen in England zu werben geſonnen ſei, kühn und unternehmend genug, den bedrängten Städten, welche der Uebermacht der Belagerer zu erliegen droheten, Munition und Proviant zuzuführen.

Katharina maß den raſchen Sprecher mit ungenügtem Blick, ſeine unpaſſenden Bewegungen zu dem Waffenkleid, und den Zwang, welchen ihm dieſes aufzulegen ſchien, nicht unbeachtet laſſend, ſagte ſie: Welchem Zufalle oder welchem Zwecke habe ich es zu verdanken, daß Ihr Schloß Barbican mit Eurem Beſuche beehrt? —

Der Hauptmann ſahe ſie befremdet an. Doch ſich ſogleich ſammelnd, als durchdränge er den Zuſammenhang von dem, was ihm unverſtändlich geſchienen, entgegnete er mit einem flüchtigen Blick auf die Umſtehenden: darf ich um eine kurze Audienz unter vier Augen bitten? Sarah drängte ſich dichter an ihre Gebieterin, Ralph trat um einige Schritte näher; während Lady Katharina mit einer Miene, die es nicht zuließ, die wahre Stimmung ihres Innern zu erforſchen, dem Fremden ein Zeichen gab, ihr zu folgen, indem ſie ſehr höflich entgegnete: ob ich gleich keine Ahndung von der Natur eines Geheimniſſes habe, das zwiſchen uns ſtatt finden könnte, ſo ſetze ich voraus, nur Angenehmes von Euch zu erfahren.

Sie trat in ein angränzendes Gemach, deſſen Thüren ſie gleichwohl mit dem Bedeuten offen ließ: Er möge nur reden, niemand werde ſie hier durch unanſtändige Neugier beläſtigen.

Ach! ich verſtehe! rief der Hauptmann, ich habe mich nicht geirrt: Ihr ſeid ſo fein als erfahren in der großen Kunſt, Andre zu täuſchen, wenn es die Pflicht fodert. Nun aber, ſetzte er den ſtrengen Blick der Lady nicht beachtend hinzu, nun raſch zu unſrer Angelegenheit, Ihr ſeid jetzt frei zu handeln. Das Verhältniß, in welchem der Biſchof Day zu Eurem Sohne und mittelbar durch dieſen zu Euch ſteht, die Gewißheit, welche wir durch Gilles Boiſi haben, daß Mylady dem katholiſchen Glauben niemals ganz untreu ward, birgt uns — Er hielt inne. Nun? fragte Katharina dringend, — birgt uns, daß Ihr ein Vorhaben unterſtützen werdet, zu dem eine mächtige Verwandte Eures Hauſes ſchon die Hand bot. Es gilt die Königin von Schottland zu befreien, ein ganzes Volk der rechtmäßigen Kirche zurückzugeben, dem Wahnſinn der Neuerer Einhalt zu thun, und Euch ſelbſt die Verzeihung des Pabſtes zu gewinnen. Und wie, fragte die Lady, habe ich das anzufangen? Liefert uns, entgegnete jener, die Beweiſe aus, welche Ihr für die Geburt der Gräfin von Toulouſe, als rechtmäßiger Erbin Englands in Händen habt, ſo iſt Maria frei. Frankreich kehrt dann ſeine Waffen von den Feinden der Kirche gegen dieſe, die Niederlande fallen, Eliſabeth wird entthront, oder ſie rettet ſich, durch die Freilaſſung der Schottiſchen Königin. Es hilft Euch wenig, fuhr er raſcher fort, der Lady Schweigen für Unentſchloſſenheit haltend, es hilft Euch wenig, wenn Ihr das Urtheil der Welt ſcheuend mit dieſer heuchelt. Es iſt bekannt, Mylady, und ſelbſt zu Rom hegt man die Ueberzeugung, Ihr habt nur nothgedrungen, dem Zwange Eures ketzeriſchen Gatten gehorſamend, die neue Lehre angenommen. Bald wird dies Gerücht Euch mit den Proteſtanten entzweien. Ihr zerfallt alsdann mit allem Beſtehenden und — Erlaubt mir, entgegnete Katharina, indem ſie die Hand ein wenig erhob, als wehre ſie die Uebermacht erdrückender Motive von ſich ab, erlaubt mir die wichtige Angelegenheit genauer zu betrachten. Es handelt ſich hier nicht ſowohl um Erdenkronen, auch die himmliſche iſt, Eurer Ausſage nach, zu gewinnen. Nun wohl! ſo etwas will ermeſſen ſein. Ich bin, Ihr wißt das ganz gewiß, allein, von rathenden Freunden entfernt. Was ich auch beſchließe, die That gehört mir, und eben ſo habe ich ſie allein zu verantworten. Gönnt mir daher einen Augenblick der Sammlung, ich kehre zu Euch zurück, ſo wie mein Entſchluß gefaßt iſt.

Nicht alſo! rief der Fremde, ihr in den Weg tretend, als ſie Miene machte, das Zimmer zu verlaſſen. Schwankt Ihr, ſo könnt Ihr uns eben ſowohl verrathen. Ihr dürft nicht fort von hier, ohne jene Zeugniſſe in meine Hand gelegt zu haben. Erwägt nicht lange, denn — er öffnete hier raſch ein Fenſter im Rücken der Lady, ein Menſch von ſo verwegener Geſtalt, daß ſie unwillkührlich von Grauen überwältigt die Hände vor die Augen drückte, ſtand, die geladene Büchſe an die Wange gelehnt und grade auf ſie gerichtet, unter gräßlicher Verzerrung der Geſichtsmuskeln, vor der Oeffnung des Fenſters. Ihr ſeht, fuhr der Hauptmann fort, wie die Sachen ſtehn, ſchnell denn, wenn Euch Euer Leben lieb iſt!

Armſelige Abentheurer! rief die Lady mit erhöheter Stimme, ſo daß Ralph ſie im Nebenzimmer hören mochte. Mich, denkt Ihr durch ein Gaukelſpiel der Art zu ſchrecken! Drückt nur ab, ſagte ſie zu jenem außerhalb gewendet, ich kann fallen, aber Ihr ſeid um ſo ſichrer verloren. Geht! fügte ſie leiſe und raſch hinzu, geht! ehe eine Schaar handfeſter Diener, unter Anführung jenes tapfern Mannes im Vorſaal, Eure Flucht unmöglich macht. Ihr wollt mich erſchrecken, während ich drauf ſann, Eure Unbeſonnenheit ſpurlos zu verwiſchen. Eine Weiſung hätte ich Euch gegeben, der Gefahr auszuweichen, jetzt, fürchte ich, iſt es zu ſpät. Sie hatte dies Letzte kaum geſagt, als ſchnell wie der Blitz, das Zimmer mit Menſchen gefüllt, das Schloß unter lautem Geſchrei: Mörder! Mörder! umgeben war. Ralphs mißtrauiſche Wachſamkeit hatte unbemerkt ſolche Maasregeln getroffen, daß es nur eines Winkes brauchte, um der gefürchteten That zu begegnen.

Ha! rief der Hauptmann, ſeinen Cameraden aus dem Fenſter nachſpringend, dieſe Falſchheit erwartete ich nicht!

Schüſſe fielen rechts und links, den Schloßhof füllten wilde Stimmen, nach der Waldſeite zu knallten noch ein paar auf gut Glück verſandte Kugeln, dann ward alles ſtill. Die Verwegenen waren entkommen. Erſchöpft lag die Lady in Sarah's Armen, die von dem allen nichts begreifend, unter heißen Thränen und zärtlichen Liebkoſungen ihrer Gebieterin die bitterſten Vorwürfe machte, mit den Räuberhauptmann auch nur ein Wort gewechſelt zu haben, da man dem Böſewicht wohl anſehen können, weß Geiſtes Kind er ſei?

Katharina lächelte über die mürriſche Liebe ihrer alten Freundin, und entſchuldigte, ſo gut ſie konnte, Sarah's beredten Winken nicht gefolgt zu ſein.

Sie konnte ſich indeß ſelbſt ſo wenig gleich erholen, als ſie den verwirrenden Hergang verſtand. Das ſchnelle Ineinandergreifen raſch folgender Auftritte, benahm ihr faſt das Bewußtſein derſelben. Noch ganz in ſich verſunken, und nicht recht den Zuſammenhang findend, brachte man ihr eine kleine lederne Taſche, welche einer der Räuber, wie ſie im Schloſſe genannt wurden, im Handgemenge verloren habe. Da die darin enthaltenen Schriften in franzöſiſcher Sprache abgefaßt waren, und keiner von allen

Anweſenden, außer der Lady, ſie zu entziffern wußte, ſo brachte man ihr den ganzen Fund, welcher vielleicht einige Auskunft über die Entflohenen geben konnte.

Lady Katharina löſte das kleine grüne Band, was die ſorgfältig zuſammengefaltenen Blätter umſchloß. Sie fand einzelne abgeriſſene Briefe, mehrere Geldanweiſungen und Zettelchen, auf welchen Namen von Perſonen und Orten, wie zur Erinnerung, aufgezeichnet waren; auch der ihrige und Schloß Barbican waren darauf genannt. Man konnte keinen vollſtändigen Zuſammenhang herausfinden. Nur ſo viel ward deutlich, jener vermeinte Hauptmann war ein katholiſcher Geiſtlicher aus Rheims, Johann Ballard genannt, er kam in Kriegertracht von dem wilden Savage, einem Offizier aus dem niederländiſchen Heer, begleitet, über die See, Maria Stuart zu befreien. Mehrere Engliſche vom Stande ſchienen in das Complott verwickelt. Der Biſchoff Day war unter dieſen.

Die Lady hielt die inhaltſchwere Taſche, nachdem ſie die Papiere wieder hineingelegt hatte, wiegend in der Hand. Sie ſann lange, unter ernſtem Berathen mit ſich ſelbſt, nach, dann packte ſie das wichtige Document geheimer Verrätherei langſam und bedacht ein, und ſandte Ralph noch in derſelben Nacht, ohne ein Wort von ihrer gemachten Entdeckung laut werden zu laſſen, nach London an Königin Eliſabeth.

X.

Während dunkle Begeiſterung und rächender Eifer ſo im Geheim den Grund zu unterwühlen ſuchten, auf welchem die neue Lehre feſten Fuß gefaßt hatte, ſollten ihre Vertheidiger in Brabant und den Niederlanden durch langſamen und ſchmerzlichen Widerſpruch geprüft, den ernſten Kampf beſonnen und klar durchkämpfen.

Vieles hatte ſich dort geſtaltet, was nicht allein den Fall des Alten, ſondern die Bildung des Neuen anzudeuten ſchien. Der feſte Verein der nördlichen und öſtlichen Provinzen war gegeſchloſſen, ein Staat, mitten aus gährenden und erſchütterten Stoffen erwachſen, Oranien, die Seele des Ganzen, anerkanntes Oberhaupt des Vereines, nichts ſchien den Befreieten ihr gewonnenes Recht ſtreitig machen zu können. Doch das junge Leben, das ſich ſelbſt überwächſt, hat eine ſchwankende Größe, die ihr Gleichgewicht erſt finden, oder in den kränkelnden Zwiſchenzuſtänden erliegen wird.

Der kühne Herzog von Parma, eben ſo feurig als ausharrend, war beſtimmt, ein Damm gegen die vordringende Fluth zu werden. Der ermüdende Belagerungskrieg, den er gegen die wichtigſten Plätze führte, brachte eine Stadt nach der andern unter ſeine Herrſchaft zurück. Jetzt richtete er ſich gegen Gent und Antwerpen. Der letztere Ort allein konnte entſcheiden, wer Beſitzer der Niederlande ſein ſollte? Voll von dieſer Ueberzeugung brach der Herzog mit ſeinen Truppen von Dornick auf, und rückte näher ſeinem Ziele entgegen.

Die Niederländer lachten über ein Vorhaben, daß die abentheuerliche Geburt eines jungen hitzigen Kopfes zu ſein ſchien. Antwerpens Lage, durch die Schelde gedeckt, jeder Zufuhr wie jeder Verbindung mit dem nachbarlichen Seeland gewiß, von der Landſeite durch Gent, Brüſſel, Mecheln und Dendermonde gedeckt, drohete das zuſammengeſchmolzene, unwillige, durch ausbleibende Löhnung verkümmerte Spaniſche Heer vollends aufzureiben.

In ſeinem Pallaſte zu Delft hatte der vorſichtige auf alles bedachte Oranien gleichwohl die Häupter des Vereines zuſammenberufen, und kluge Maaßregeln entworfen, jeden Vorſchritt der Belagerer unſchädlich zu machen. Als die von Bergen und Kuilenburg ſich heftig gegen die Möglichkeit dieſer Vorſchritte erklärten, entgegnete er, ebenfalls ihre Anſicht theilend, mit lächelnder Miene: nun ich weiß wohl, daß die Spaniſche Macht an den Mauern des mächtigen Antwerpen brechen wird, allein eben deßhalb muß man den Widerſtand ſo einrichten, daß nicht ſowohl der Muth davor zurückſchrickt, ſondern die Ausdauer erliegt. Parma hat ſeinen ganzen Ehrgeiz an die Bezwingung der Niederlande geſetzt, fügte der Prinz hinzu. Klug erwog er ſeine Mittel und das Gewicht des Unternehmens. Wollte er ſein Heer theilen, und an beiden Ufern des Stromes die Stadt blockiren, ſo würde er, abgerechnet der großen Anzahl von Schiffen, die er bedürfte um die Schelde zu ſperren, ſein Unvermögen zu bald einſehen. Er hat daher, wie Ihr wißt, den Gedanken gefaßt, Antwerpen auszuhungern, und zwar einmal durch Eroberung der Baſteien längſt des Stromes, und durch Vermehrung der Schanzen an deſſen Ufern, dann aber durch den Fall der Brabantiſchen Flandriſchen Städte, die noch in unſren Händen ſind. Hierdurch hofft er den Belagerern die Zufuhr zu Waſſer und zu Lande abzuſchneiden. Oranien, die Ungeduld ſeiner Zuhörer auf ihren bewegten Geſichtern leſend, hielt einen Augenblick inne, um ihre Gegenrede abzuwarten, als aber alle ſchwiegen, fuhr er fort: Es kann ſein, daß die Bolwerke von der Landſeite wanken, Gent und Mecheln können fallen — Bergen ſtand unruhig von ſeinem Platze auf, Andre verſicherten, daß dies niemals geſchehen werde. Es kann geſchehen, ſagte Oranien feſt, und deßhalb iſt mein Rath, den großen Damm zwiſchen Sanvilet und Lillo den Blauwgar in dick, unvorzüglich ſchleifen zu laſſen, um die Waſſer der Oberſchelde, ſobald es Noth thut, über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und den Seeländiſchen Schiffen, wenn etwa die Schelde geſperrt werden ſollte, durch die überſchwemmten Felder einen Weg zur Stadt eröffnen zu können.

Der Graf von Hochſtaaten ſtimmte dieſem Vorſchlage ſogleich bei. Kuilenburg und mehrere Andre hielten es faſt für eine zu große, weithergeholte Vorſicht. Gleichwohl drang Oranien durch, und es ward beſchloſſen dem Herrn von Marnix von St. Aldegonde Vorſteher der Stadt Antwerpen, von dieſem Plane in Kenntniß zu ſetzen. Der Prinz ſahe ſich eben nach jemand um der eben ſo fähig wäre ihn ganz zu verſtehn, als das Aufgefaßte Andrer klar mitzutheilen, als ſein Blick auf den eintretenden Peregrin fiel. Sieh' da! Lord Willoughby! rief er, iſt es eine gute oder ſchlimme Stunde, die Euch zu uns führt? Ich fürchte, eine ſchlimme, entgegnete jener. Ich komme den Fall des Forts auf der Inſel Doel an Ihro Durchlaucht zu melden, Graf Risburg hat es genommen, ehe es noch zu vollſtändiger Vertheidigung in Stand geſetzt war. Dem gegenüber liegenden Fort Lillo droht daſſelbe Geſchick. Graf Odet von Teligny ſendet mich deshalb um Verſtärkung der Mannſchaft bei Ihro Durchlaucht anzuſuchen. Mein Regiment und die Schotten unter Oberſt Balfour ſind ſehr zuſammengeſchmolzen, von England kommt kein Erſatz, wir bedürfen — Nun freilich, fiel Oranien ihm ins Wort, die große Königin ſollte nichts halb thun, ſie ſollte, — doch wir wollen nicht bei dem ſtehen bleiben, was ſein ſollte. Ihr ſeht, fuhr er zu den Freunden gewendet fort, wie wichtig für Antwerpen die Ausführung meines Vorſchlages iſt? Mylord, rief er dann lächelnd, laßt uns erſt an der Tafel alle Sorge in Wein ertränken, dann ſage ich Euch meine Gedanken, und Ihr eilt den klugen Marnix von St. Aldegonde in Antwerpen aufzuſuchen. Ein glühend Roth überzog die Wangen Peregrins beim Nahmen Marnix. Er folgte zerſtreuet dem Befehle des Prinzen, neben dieſem ſeinen Platz zu nehmen. In ſichtlicher Spannung hörte er auf deſſen Aeußerungen in Betreff Aldegondes. Bald indeß zerſtreute die helle Laune des geſammelten, zuverſichtlichen Helden alle Nebel der eignen Vorſtellungen und ein Geſpräch, ſo lehrreich als ermunternd, feſſelte ſeine ganze Aufmerkſamkeit.

Euer Vater, fragte Kuilenburg dazwiſchen, vertheidigt Gent, Mylord? Peregrin bejate es, mit der Bemerkung, daß dieſer Ort auch ſeinem Falle nahe ſei. Eure Einbildungskraft, ſagte Graf Bergen, iſt von ſehr ſchwarzer Farbe. Mich dünkt, ſchon in England liefen unſre Anſichten eben nicht ſonderlich zuſammen, und es bewährt ſich auch jetzt wieder.

Gleichwohl verſetzte Peregrin, gehen wir einen Weg, Herr Graf, und ich denke nicht, Ihr könnt ſagen, ich bleibe hinter Euch zurück. Hat Eure Phantaſie roſenfarbene, die meine graue Schwingen, wir fliegen beide nicht höher und nicht niedriger als wir ſollen. Deßhalb, — Deßhalb nicht mehr davon, fiel der Prinz den Becher in der Hand jenem ins Wort. In dem hellen Saft meines vaterländiſchen Weines, ſagte er fröhlich, ſpiegelt ſich nur ein friedliches Auge und eine entrunzelte Stirn! Beim Himmel, fügte er, nachdem er getrunken, hinzu, das Gewächs des Rheines giebt doch einen köſtlichen Trank!

Er leerte hier den Becher, und hob dann die Tafel auf, dieſe niemals über ihr Ziel hinausdehnend. Jetzt nach ein beſonnenes Wort, ſagte er ſeinen Gäſten winkend, indem er ihnen voran nach dem Ausgange des Speiſeſaals ging. Aha! Guion! rief er einem blaßgelben Franzoſen, der mitten in ſeinem Wege ſtand, zu, biſt Du wieder zurück von Leiden? was macht mein Sohn Moritz? lernt er etwas tüchtiges? Ich denke, fuhr er den Kopf zu den übrigen zurückgewendet fort, Launoi wird einen ganzen Menſchen aus ihm machen.

Der Knall einer Piſtole, der Fall des hingeſtreckten Prinzen, der Schrei des Entſetzens von allen Lippen, war die Antwort auf die milden väterlichen Worte, die letzten, die dem weiſen Munde des Helden entſtrömten!

Teufel! ſchrie Bergen, der den Fliehenden mit pfeilſchneller Gewandheit erhaſchte. Peregrin hielt den ſtarren Leichnam in ſeinen Armen, ohne zu begreifen, was geſchehen war, ohne ein Gefühl in ſeiner Bruſt herauszufinden.

Teufel, ſchrieen alle Umſtehende dem verzweifelt ringenden Guion zu. Wer, wer hat Dich zu der verfluchten That gedungen? Sprich! wenn Deine Zunge nicht erſtarrt, Dein Blut im Schauder über Dich ſelbſt nicht zu Eis geworden iſt.

Der Unglückliche warf einen finſtern, glühenden Blick auf Oranien, drauf überfiel ihn ein entſetzliches Zittern, die Zähne klappten ihm heftig zuſammen, er ward todtenbleich, mit blauen, bebenden Lippen ſtammelte er: Gott wird die That richten, ich bin unſchuldig, der Franciskaner Gevaldi zu Tournay hat mir darauf die Abſolution gegeben.

Mit Mühe rettete Hochſtaaten den Elenden vor den bloßen Schwerdten, die gegen ihn gezückt waren. Laßt ihn! ſagte er, befleckt Eure Klinge nicht mit Mörderblut. Er ſterbe des Sünders Tod von der Hand der Gerechtigkeit.

Jahre lang, klagte ein alter Diener, Händeringend vor dem bleichen kalten Herrn ſtehend, Jahre lang hat dieſer Guion in Dein liebes Auge geſehen, Dir aufgewartet, Dein Vertrauen beſeſſen! — Himmel! was iſt das für eine Welt, wenn ſolche Güte den Teufel nicht bezwingen kann!

Peregrin hatte den entſeelten Körper, ſtumm und faſt ſo ſtarr wie dieſer, auf Kiſſen niedergelaſſen. Er blieb unbeweglich neben ihm ſtehn. Tauſende hatte er im Kampfe fallen ſehen. Hier glaubte er noch nie einen Todten erblickt zu haben. Ein unnatürlich Grauen ſchüttelte endlich ſein ganzes Innere zuſammen! Ermordet! ſagte er dumpf, indem er beide Hände vor das Geſicht hielt.

Dieſer Schlag, ſagte eine Stimme neben ihm, fehlte uns noch. Das Herz iſt mit ihm aus dem mühſam zuſammengebaueten Körper unſeres Freiſtaates gefallen. Gebt Acht, es löſen ſich die Glieder nach und nach ab. Auch Antwerpen wird, — Peregrin ſahe auf. Es war Hochſtaaten, der bedächtig die Gefahr erwog — Antwerpen! unterbrach er dieſen. Gott! es war des Prinzen letzter Auftrag, der mich dahin ſendet. So gehabt Euch denn wohl, Graf! rief er, ſchnell ermannt, ich habe keinen Augenblick länger zu ſäumen.

Ihr geht auch! ſagte Hochſtaaten erſchüttert, die wilde Zeit reißt die Freunde von ſeiner Leiche weg. Sie fliegen hierhin und dorthin! Noch treibt Alle ſein Geiſt. Wer wird ſie aber, wie er, zu verbinden wiſſen?

Die ewige Vergeltung, rief Peregrin, das tiefe, ſeelenvolle Auge zum Himmel erhebend, findet eine Hand, die in dem wirren Knäuel den rechten Faden ergreift.

Schmerzensvoller war ſein Herz nie beengt geweſen, als jetzt da er den Pallaſt von Delft verließ. Ihm war, als gehe er in dunkler Nacht umher, obgleich es voller Mittag war. Das dachte ich nicht! ſagte er im Thore des Gebäudes ſtehen bleibend, als ich dieſe Schwelle heute betrat. Das dachte ich nicht! was denkt der Menſch denn überall, das wirklich iſt? ſeufzte er. Alles, Alles Schatten und Traum, und jenſeits Erwachen! — Sein junges Herz brach bei dem Scheideblick auf Oraniens Fenſter. Er lehnte die Stirn gegen die untere Brüſtung, und weinte heftig. Eine leiſe Hand klopfte ihm auf die Schulter. Er fuhr erſchrocken zuſammen. Als er aufſahe, ſtand ein großer Mann von ernſtem Anſehn, im Alter Oraniens, vor ihm. Peregrin erinnerte ſich nicht, ihn vorher geſehen zu haben. Es war etwas Hohes in ſeiner Miene, das Ehrfurcht einflöſ'te. Ritter des Vließes, reich und edel gekleidet, ließ ſich der Mann von Range nicht in ihm verkennen. Ihr geht, ſagte der Unbekannte verbindlich, nach Antwerpen, wie ich höre. Mögt Ihr allein reiſen, oder Euch die Geſellſchaft eines Gefährten gefallen laſſen? Mein Weg, fügte er hinzu, führt mich gleichfalls nach dieſer Richtung, und habt Ihr weiter nichts mehr hier zu thun, ſo eilen wir uns wohl, das Haus des Schmerzes wie des Frevels zu verlaſſen.

Peregrin willigte mit einer ſtummen Verbeugung in den gethanen Vorſchlag, ob er gleich dem Fremden gegen über, in der erſten Beſtürzung mehr aus Höflichkeit, als Wahl, deſſen Begleitung annahm.

Es blieb ihm auch nur wenig Zeit einen andern Entſchluß zu faſſen, den im Vorplatze hielten ſowohl ſeine als des Andern Pferde. Dieſer beſtieg ohne Weiteres einen ſchönen Rappen, und hielt an ſeiner Seite, erwartend daß er reiſefertig ſei.

Stumm waren ſie eine Strecke neben einander hingeritten, als der Vließes-Ritter ſagte:

Es wird Euch wenig helfen, dem Herrn von Aldegonde einen Vorſchlag mitzutheilen, deſſen Ausführung von dem Entſchluß der Bürgerſchaft abhängt. Niemals, das verſichere ich Euch, erhebt ſich dieſe zu dem kühnen Gedanken eines augenblicklichen Opfers. Lieber ſetzen ſie Leib und Leben daran, in der Hoffnung dieſes werde ungefährdet bleiben, als der Benutzung eines Landſtriches freiwillig zu entſagen.

Wenn die Worte des nun für immer geſchloſſenen Mundes, ſagte Peregrin, nicht für eine Art Vermächtniß gelten! Mich dünkt, Oraniens Wunſch werde den Brabantern heilig ſein.

Ihr urtheilt nach Euren Empfindungen, entgegnete jener. Die Menſchen ſind viel kälter, als Ihr ſie Euch denkt. Nur was ſie zunächſt berührt, hat Gewalt über ſie.

Peregrin betrachtete den Unbekannten, während dieſer, den Kopf ein wenig geſenkt, wie nach ſeinem Pferde ſehend, redete. Sein Geſicht trug den Ausdruck eines beruhigten, gelaſſenen Innern. Auf der Stirn lag Ernſt und Nachdenken, im Munde war etwas Strenges, gleichſam als Wächter der Zunge und Lippen. Auch gehorchten dieſe wohl einem Willen, den Feſtigkeit und Erfahrung zu beſtimmen ſchienen. Es fielen nur ſparſame Worte zwiſchen beiden. Peregrin begriff nicht, weßhalb ſolch ſchweigſamer Gefährte ſeine Begleitung gewünſcht habe?

Am dritten Tage ihrer gemeinſamen Reiſe, wagte er den Ritter zu fragen: ob ihn ebenfalls Geſchäfte nach Antwerpen führen, oder ob er dort bei der Beſatzung ſtehe? Die Antwort war: die Vertheidigung von Dendermonde, welche ihm überkommen, führe ihn des Weges.

Wie, entgegnete Peregrin, auch Dendermonde iſt bedroht? Ich ſage Euch, verſicherte der Ritter, ganz Brabant und Flandern iſt durch dieſen Parma bedrohet.

Die großen Angelegenheiten der Zeit lenkten mehr und mehr beider Geſpräch auf dieſen Gegenſtand. Peregrin empfand bald, daß er mit einem geprüften Staatsmann und Krieger rede.

Begierig auf jedes ſeiner Worte, ließ er keines, was ihn Aufſchluß über die Lage der Dinge geben konnte, außer Acht. Unwillkührlich vergaß er ſich ſelbſt, und die augenblickliche perſönliche Beziehung zu dem Fremden darüber, als ihm gleichwohl einfiel, es ſei doch ſeltſam, daß er noch nicht einmal den Nahmen deſſen wiſſe, der ſich ſo viel Recht auf ſeine Bewunderung erworben habe. Schon ſchwebte ihm die Frage danach auf den Lippen, doch hielt ihn die Furcht, zudringlich zu erſcheinen, und mehr noch, eine unbezwingliche Schüchternheit von ſeinem Vorhaben zurück.

Sie waren indeß an einen Scheideweg gekommen. Hier, ſagte der Ritter, trennen ſich unſre Richtungen. Er ſahe feſt in Peregrins fragendes Auge. Nun fügte er hinzu: Euer Schickſal bei Fort Lillo wird bald entſchieden ſein. Schlagt Ihr dort den Feind zurück, ſo jagt Ihr ihn uns auf den Hals. Fällt das Fort, ſo ſteigt Antwerpens Gefahr. Auf eine oder die andre Art ſtehen, oder erliegen wir miteinander. Vielleicht führt uns das Kriegsglück bald wieder zuſammen. Ich bin Johann von Marnix, Graf von Toulouſe, ſagte er, das Pferd abwärts lenkend, die Hand zum Scheidegruß gegen ihn neigend.

Graf von Toulouſe! wiederholte Peregrin, indem er halten blieb, und jenem, welcher davon ſprengte, mit unbeweglichen Augen nachſahe. Und nach meinem Nahmen fragte er nicht! ſagte er gedankenvoll. Er kennt mich ohne Zweifel. Roſa, Roſa, und nicht ein Wort von Dir?

Langſam nahete er Antwerpen. Was er dort erfuhr, was die gedrängten Ereigniſſe der Zeit herauf führten, es verſchlang dieſen Eindruck, wie vieles Frühere!

XI.

In den verödeten Schloßhof von Barbican hatte man längſt ſchon keinen fröhlichen Gaſt einreiten ſehen. Alles blieb dort ſtill. Ralph ſchlich wohl dann und wann umher, ſetzte ſich auf den großen, weißen Stein ohnweit der Straße, und ſahe mit krankem Herzen, und krankem Auge in die Weite hinein, ohne daß ſein Blick etwas ſuchte.

An einem warmen Frühlingsabende trieben ihn Langeweile, und der Ruf verjüngter Natur auch hieher. Der Mond zog voll und glänzend über den Forſt herauf. Die Nachtigall ſchlug ſo ſüß drüben am Weiher in Flieder und Roſenbüſchen, die Fröſche regten ſich im Teich, Ralph gedachte glücklicherer Tage, und wie oft nun ſchon der Wechſel der Jahreszeiten ſo an ihm hingegangen war. Da geſellte ſich ein Wanderer zu ihm, den er ohnlängſt die Anhöhe hinunter, den Fußſteig über die Wieſe gehen ſahe. Partridge erwiederte den höflichen Gruß des Reiſenden mit läſſigem Weſen, hinzuſetzend: Woher des Weges? Von weit her, war die Antwort. Die Stimme klang ermattet. Von weit her? wiederholte Ralph, nun, ſo ruhet hier, und ſtärkt Euch zu der Fortſetzung Eurer Reiſe. Es iſt zwar ein Trauerhaus, auf deſſen Schwelle Ihr Euren Fuß ſetzen ſollt. — Ein Trauerhaus? unterbrach ihn der Fremde. O ſagt, wer ſtarb in dieſen Mauern? In dieſen Mauern grade niemand, entgegnete jener, allein, iſt der Leib auch übers Meer begraben, die Seele war doch hier, und die hat nun eine andre Seele mit weggenommen, ſo daß alles todt und öde iſt.

Sagt, ich bitte Euch, wie verſteht Ihr das? bat der Andere. Ach Gott! ſeufzte Partridge, es iſt weitläuftig zu erzählen. Hättet Ihr Sir Richard Bertie gekannt, ſo wäre es noch etwas!

aber ſo! — Ich habe ihn gekannt, ſehr wohl gekannt! verſetzte der Reiſende. Nun, ſo wißt Ihr vielleicht auch von ſeinen Schickſalen? fragte Ralph. Jener nickte bejaend. Sie waren von ſeltſamer Art! fuhr er fort! Erſt vertrieben, dann zurückberufen, und nun ſich ſelbſt vertreibend! Konnte ſein Leben ſo ruhig beſchließen, und brauchte ſich von dem verwünſchten Belagerungsgeſchütz bei Gent nicht tödtlich hinſtrecken zu laſſen. Bei Gent fiel Euer Herr? fragte der Fremde. Ach freilich, erwiederte jener. Nun das Gute hat ſein Tod, fügte er hinzu, daß der arme Herr die Capitulation nicht erlebte. Gefallen iſt die Stadt, kann man wohl ſagen, denn ſie hat ſich ihr Leben mit einer Geldbuße erkauft. Anders erging er bei Fort Lillo, und dem tapfern Dendomonde! Gerochen hat der Sohn den Tod des Vaters, das verſichre ich Euch. Der Sohn alſo lebt doch noch? fragte der Unbekannte. Noch, ſagte Ralph. Es iſt gleichwohl mißlich darauf mit ja zu antworten, denn die Stunden wechſeln dort, wie Sonnenſchein auf Regen im Aprill.

— Wie erträgt die Lady den neuen Schmerz? unterbrach der Fremde eine lange, ſtumme Pauſe. Wie ſie alles erträgt, entgegnete jener, ſtandhaft, ergeben, groß kann man ſagen, wie ihr ganzes Leben war. Dort oben, ſeufzte er, nach dem Giebel des Schloſſes zeigend, da, wo Ihr den matten Lampenſchein zwiſchen herabgelaſſenen Vorhängen ſchimmern ſeht, da ſitzt ſie in einem großen, ſchwarz ausgeſchlagenen Zimmer, einſam in einem Winkelchen! Lange Wittwenſchleier verhüllen ihre würdige Geſtalt, ſie lieſt in frommen Büchern, und erbauet ſich und die mürriſche Sarah, die den Wechſel des Lebens nicht ertragen kann.

Wahrhaftig! wer ſie ſo ſieht, rief er aus, und gedenkt dabei der Tage, wo ſie hell, wie die Sonne, in die Welt blickte, ihr Auge einen Glanz hatte, daß man das ſeine davor ſenken mußte, und Freude und Glück ihren Schritten folgten, — nun wer da noch das Leben hier unter dem Monde allzuhoch in Preis ſtellt, der muß einen ſonderbaren Glauben im Unglauben haben.

Könnte ich die Lady nicht vielleicht einen Augenblick ſprechen? fragte der Fremde, nachdem er lange mit geſenktem Kopfe vor ſich hinſahe. Bringt Ihr vielleicht Botſchaft von Lord Willoughby? entgegnete Ralph, indem er jenen prüfend betrachtete. Es hat nur dies noch ein Recht auf ihre Theilnahme, ſonſt iſt der Schmerz um den armen Sir Richard allzu neu und zu lebhaft in ihr, als daß ſie darüber wegſehen könnte.

Ich komme nicht aus Flandern, entgegnete der Wandrer. Doch bin ich auf dem Wege nach der Grafſchaft Burgund, und hätte der Dame wohl Eines und das Andre zu berichten.

— Hm! hm! brummte Partridge halblaut. Nun es iſt ſpät, fügte er hinzu. Wir gehn hier mit den Hühnern zu Bett. Meine alten Augen vermögen auch nicht mehr bei Licht zu ſehen, und wäre es auch, was ſieht man an den leeren Wänden oder in den Büchern, die nicht zur Hälfte ſo curioſe Dinge enthalten, als ich erlebte? Wird es hier allzu kühl unter den Bäumen, ſo ſuche ich den Schlaf. Folgt meinem Beiſpiel, ſetzte er gutmüthig hinzu. Kommt mit herein. Schloß Barbican iſt noch immer das alte gaſtliche Haus. Es giebt dem Reiſenden willig Obdach. Und ſeid Ihr am Morgen geſtärkt, ſo mögt Ihr Euer Geſuch bei der Lady anbringen.

Ich reiſe am liebſten des Nachts, entgegnete jener leiſe und etwas verlegen. So! ſo! ſagte Ralph, als wittre er, wo der Wind herkomme. Am liebſten des Nachts! Ja, dann rathe ich Euch nur immer Euren Stab wieder in die Hand zu nehmen, denn, wie geſagt, des Nachts ſchlafen wir.

Partridge! ehrlicher Partridge! rief eine Stimme, die jenem plötzlich ganz vertraulich ins Ohr fiel, iſt es möglich, erkennt Ihr mich denn durchaus nicht wieder? Er hatte den Kopf bei dieſen Worten gehoben, und das Geſicht ſo gewendet, daß der Mond ſein volles Licht über die blaſſen, gealterten Züge des wehmüthig lächelnden Gilles Boiſy ausgoß.

Gilles! rief Partridge aufſtehend. Behüte der Himmel, was wollt Ihr bei uns? — Habt

Ihr auch einen Anſchlag auf das Leben der Lady, wie Eure Glaubensbrüder, die Ihr uns vor einem paar Monathen etwa auf den Hals hetzet? Geht! ſetzte er dringend hinzu. Ich rathe es Euch aus alter Cameradſchaft.

Ach Ralph, ſeufzte jener, den erzürnten Alten bei der Hand faſſend, ich bin ein ſehr unglücklicher Menſch! Wüßtet Ihr wie elend ich bin, was meine Seele für Todesmartern leidet, Ihr würdet mir den Rücken nicht wie dem verächtlichſten Buben wenden.

Das alles ſind glatte Worte, entgegnete jener den Kopf ſchüttelnd, Lügenkünſte des Teufels, womit Ihr den argloſen plumpen Ralph zu beſtricken meint. Elend! Ei was zum Henker! warum ſeid Ihr es? fuhr er heftig auf. Hattet Ihr nicht den beſten Dienſt von der Welt? Schweres Gehalt und Trinken vollauf? Element! Wer hieß Euch davon ſchleichen, wie die Katze vom Taubenſchlage? Wart Ihr nicht des Morgens ohne Gruß und Scheidebrief in dem verwünſchten Schloſſe, an der Belgiſchen Küſte, wo uns alles der Quere ging, auf und davon? Und ließet Ihr ſeitdem anders von Euch hören, als um uns zu quälen?

Ihr habt ganz recht! verſetzte Gilles. Allen Euren Vorwürfen kann ich nichts entgegenſetzen, als daß ich, wie von zwei Pferden zerriſſen, in zwei Hälften getheilt über den Erdboden weggeſchleppt werde. Habt Ihr kein Mitleid mit mir, ſo darf ich freilich auf keine Billigkeit bei Euch Anſpruch machen.

Was das für Redensarten ſind! ſchalt Partridge, ſchon um ein Weniges mehr zu ihm hingewendet. In zwei Hälften? Warum denn das? Ein ehrlicher Kerl iſt ein ganzer, ſonſt bleibt er immer ein halber Schurke!

Mein Herz liebte die Ketzer, Ralph, ſagte Gilles, aber meine geängſtete Seele verdammte ſie, verdammt ſie noch! Kann ich dafür, daß mein Glaube nicht der Eure bleiben konnte? Ich habe Qual genug deßhalb ausgeſtanden! Wenn es denn nun aber einmal ſo war, ſollte ich denen länger widerſtreben, welche die Ruhe dieſer gefolterten Seele in Händen hatten? Meine Mutter diente der Schottiſchen Königin. Der mächtige Granvella, damals ſchon nach Spanien zurückgekehrt, ließ mich durch ſeine Kundſchafter aufheben, und nach Madrid bringen. Ich konnte mein Verbrechen, einem Ketzer ſo lange gedient zu haben, nur durch blinden Gehorſam büßen. Mein Herz war todt. Ich that was man mir hieß. In ſtetem Hinundherwandern ſind die langen Jahre hingegangen. Ich habe oft Monden lang in England zugebracht. Hier im Walde ſtarb meine Mutter, als man ſie von Maria trennend, dem Unvermögen ihres Alters preis gab. Ein armer Katholik erbarmte ſich ihrer. Sie fand bei ihm Obdach und durch das geheime Einverſtändniß, in welchem er mit den geächteten Prieſtern ſtand, den Troſt der Religion, dem ihr ganzes Weſen gehörte. Day, der ſonſt ſo gefürchtete Biſchof Day, lebte ein Einſiedlerleben unter dieſen Bäumen. Ich habe heute ſein kleines Grab beſucht, das unſcheinbar und dürftig, dennoch von der Hand ergebener

Liebe gegraben ward, und nun den unruhigen und arbeitenden Geiſt in ſich ſchließt, der ſo groſſe Pläne für die Befreiung der Schottiſchen Marie entwarf und ſo viel Unglückliche dadurch ins Verderben ſtürzte. Der alte Waldbewohner, der mich zu dem niedern Raſenhügel führte, und ihn mit heißen Thränen benetzte, kann den Verluſt eines Mannes nicht überwinden, zu deſſen Vernichtung ſich tauſend Hände bewaffnet hätten, wäre jemals ſein Auffenthalt entdeckt worden. Solche Erfahrungen, alter Kamerad, machen das Gemüth mürbe und den Sinn weich und billig. Ich entſchlage mich alles Urtheils, aber ſcheiden kann ich von dieſem Boden nicht, ohne Barbican wiedergeſehen, ohne zu den Füßen der Lady meine Verzeihung erflehet zu haben! Topp! rief Partridge, lebhaft ſeine Hand ſchüttelnd, das ſollt Ihr. Kommt nur, kommt! Ei was! man ſoll die Sonne nicht über ſeinen Groll untergehn laſſen! ſetzte er hinzu. Nun, wer weiß, unſre Lebensſonne kann unter ſein, ehe es ſich Einer von uns verſieht. Kommt! Ich verſtehe zwar wenig von Euren Spitzfündigkeiten, Verdrehungen und knifflichem Lügenſyſtem, aber die Zeit iſt ſo confuſe, daß man nicht weiß, wer Koch oder Kellermeiſter iſt? Aber apropos vom Kellermeiſter. Ich führe hier dies Amt, und kann Euch ein Weinchen vorſetzen, bei dem Ihr Eure katholiſchen Grillen vergeſſen werdet!

Während nun Ralph die alte Feindſchaft in altem Weine zu junger Freundſchaft umtauſte, und beide die dunkle Gegenwart mit goldenen Lichtern erwärmter Phantaſie durchblitzten, das kleine Stübchen im Erdgeſchoſſe, was Gilles einſt bewohnte, die Gefährten wieder wie ehemals vereinte, die lange, lange Zeit welche hinter beiden lag, verſank, und ein Wort das andre gab, als hemme nichts den freien Gang der Mittheilung, ſaß oben in ihrem ſchwarzen Zimmer die arme Lady, den Kopf in die Hand geſtützt, und begriff nicht, wie ſie das ſchwere Leben ſo durchgekämpft und öfters mit Heiterkeit und Luſt durchhin gegangen war. Es giebt ja ſolche Stunden, wo nur der Schmerz ein Recht auf unſre Erinnerung hat, die Schatten fließen alle in einander, das Licht verſchwindet, die Seele findet ſich in ſich ſelbſt zurecht.

Gieb, gutes Kind, ſagte die Lady, die alte Vertraute herbeiwinkend, gieb mir den trüben Brief heute noch einmal wieder. Du weißt, ich leſe ihn gern vor dem Schlafengehn! Es begleitet mich ſo der eine Gedanke vom Eröffnen bis zum Schließen der Augen.

Die armen Augen! rief Sarah im Tone ärgerlichen Mitleids, wollt Ihr ſie denn in ſolchem Maaß erſchöpfen, daß Ihr ſie nicht mehr brauchen könnt? Was leſ't Ihr an den kurzen Zeilen, die Ihr ja auswendig wiſſen müßt? Wahrhaftig, Mylady, ich ſelber kann den Inhalt ſo genau, daß ich eine ausgelaſſene Silbe darin vermiſſen würde.

So brauche ich um ſo weniger das Geſicht anzuſtrengen, ſagte Katharina. Ich leſe die Buchſtaben von geliebter Hand mehr, als die Worte. Es ſind des Sohnes unruhig bewegte Schriftzüge. Mich dünkt, ich ſehe, wie hier die feſten

Striche ausglitten, und in einander floſſen, auch den feſten Sinn des Kriegers, des gereiften Mannes, erſchüttert nach dem verlornen Gleichgewichte ringen, die Augen überfließen, das Herz ſtill bluten. Ach, Sarah, Peregrin verbirgt mir, was er leidet, des Vaters Tod traf ihn mit ungewohnter Schwere. Man denkt nicht, was man nie erlebte! Der Tod, mein Kind, bleibt dem Lebenden ewig fremd!

Es iſt ein liebes, liebes Herz, der Peregrin! rief Sarah im Nachſinnen jenes Briefes aus. Wie rührend denkt er nur an Euch, und hebt Euer Gemüth durch den Gedanken, daß der Vater, in der Vertheidigung ſeines Poſtens, ja auf ſein Schild gefallen iſt. Und gleich darauf, was er vom Gefechte ſelber ſpricht, wie ſie den Platz vertheidigt und den Feind zurückgeſchlagen haben.

Freilich, freilich! lächelte die Mutter, als ſahe ſie ihren jungen Helden im Feuer der Schlacht. Doch gleich darauf verſchleierte ſich ihr Auge wieder, als ſie ſagte: Was ſteht ihm aber noch erſt bei Antwerpen bevor! Er ahndet ſelbſt größere Gefahr, als die Meiſten ſeiner Waffengenoſſen: Wenig, ſagte er, hilft es, daß der kühne Gianibelli die künſtliche Schiffbrücke zerſtörte, welche der Herzog unter dem Donner des Feſtungsgeſchützes zwiſchen Kallo und Ordam aufſchlagen ließ, und durch zwei mächtige Forts ſchützte. Die Brücke iſt geſprengt durch künſtlich angelegte Minen, der Schlag riß den Herzog, welcher unweit hielt, vom Pferde, alles ſchien für ihn verloren, doch — die Brücke wird wieder hergeſtellt, weil es die in Antwerpen ſo wenig hinderten, als ſie einſt Oraniens letzten Willen auszuführen im Stande waren: die Stadt, ſetzte er hinzu, wird fallen, wie Dendermonde und Gent!

Sie wird fallen! wiederholte die Lady, und wer alles mit ihr!

Sie war noch mit dieſen und ähnlichen Gedanken beſchäftigt, als Ralph mit heitrem Geſicht zum Zimmer hineintrat, und ohne gar viel Umſchweife ſeinen ehemaligen Gefährten Gilles bei der Lady meldete. Dieſe erſchrak vor dem

Gedanken, einen Menſchen wiederzuſehen, der ihr aus mannichfachen Gründen zuwider war. Auf den Lippen ſchon eine abſchlägige Antwort, hielt ſie dieſe dennoch zurück, indem ſie mit ſiegender Güte ſagte: Wo iſt er denn, Ralph? und was will der Unglückliche?

Eure Verzeihung, Mylady, ſagte Gilles, indem er zu ihren Füßen ſtürzte, ehe ſie ihn noch eintreten geſehen. O Gott! ſeufzte er, im Zimmer umherblickend, Euch ſo wiederzufinden! ſo verwaiſt! ſo einſam! Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, als er den Saum der ſchwarzen Schleier an ſeine Lippen drückte.

Gilles, hub die Lady nach kurzem Schweigen an, wie reime ich Eure Rührung bei dem ſteten Bemühen Ungelegenheiten über dies Haus zu bringen, und Mißtrauen in das Herz meines Sohnes zu ſäen? Forſcht nicht, Mylady, flehete er, fragt nicht. Allmächtig iſt das Gebot der Kirche. Gott wollte es, daß ich mit dem jungen Lord zuſammentraf. Ich hielt es für einen Wink des Himmels, ihn dem alten Glauben zu gewinnen. Seine tiefe Neigung für die — Schweigt davon, bat Katharina. Sagt mir lieber, was Euch jetzt zu mir führt? — Johann Ballard und Savage ſamt Babington und mehreren Andern, entgegnete Gilles ſind gefänglich eingezogen. Man wird nicht ſäumen auch mir nachzuſpüren. Ich verlaſſe England für immer. Euren Segen, Mylady, flehete er, Euren Segen, ehe ich ſterbe!

Dort, ſagte Katharina, zum Himmel aufſehend, iſt kein Streit der Meinungen, Gilles, dort iſt Friede! dort ſehen wir uns wieder! Gott leite uns bis dahin!

Sie reichte ihm die Hand. Er bedeckte ſie mit Küſſen und ſtürzte dann laut weinend aus dem Zimmer.

Friede! ſeufzte die Lady. Wer wird ihn hier auf Erden erleben?

Er war ihr gleichwohl näher als ſie dachte. Antwerpen war trotz des tapferſten Widerſtandes durch Capitulation übergegangen. Der Eifer der Verbündeten ſchien einen Augenblick zu ſtocken. Eliſabeth zog ihre Hülfstruppen zurück. Pere=

grin, der gefeierte Held des Heeres, der Abgott des Volkes, kehrte nach England zurück. Eliſabeth hatte ihn zum General ernannt, ſie überhäufte ihn mit Lobſprüchen. Er empfand den Werth ihrer Gnade, doch die Wolke, welche ſeine Stirn ſchon früher bedeckte, lag faſt noch dichter als zuvor darauf.

Niemand kannte den Grund ſeines Trübſinnes. Er mied den Hof, und nahm ſpäterhin den Poſten eines Gouverneurs zu Berwick an, wohin ihn ſeine Mutter begleitete.

Mehrere Jahre nachher vermählte er ſich mit einer franzöſiſchen Dame über deren Rang und Stamm man uneinig blieb. Einige wollten ſich jedoch erinnern, daß er, bei einem Ausfalle aus Antwerpen, die Schanze vom Fort Maria ſchon ſein nennend, an der Seite des Grafen von Toulouſe focht, den er ſchwer verwundet aus dem Getümmel trug. Als das Fort gleichwohl wieder verloren, und die Stadt übergegangen war, die Beſatzung gleichwohl freien Abzug erhielt, geleitete Lord Willoughby den wunden Grafen auf ein nahes Schloß an der Küſte. Es war Nacht als er dort anlangte. Eine Geſtalt, wie aus Luft gewoben, ſchwebte ihm in dem Bogengange der Halle entgegen. Der verglimmende Schein einer halb erloſchenen Ampel fiel flackernd auf das ſchöne Geſicht der Dame. Peregrin flüſterte erſchrecken: Roſa! War alles ein Traum? ſind wir noch zu St. Aldegonde? verlor ich Dich niemals? Sie winkte ihm zu ſchweigen. Stumm reichte ſie ihm die bebende Hand. Der Kranke preßte beider Hände in die ſeine. Peregrin ſtand wie verſteint. Dann riß er ſich gewaltſam los.

Der Umſtand, daß Lady Willoughby auch Roſa hieß und Graf Toulouſe an ſeinen Wunden geſtorben war, veranlaßte viele zu glauben: ſie ſei die Dame des Schloſſes geweſen.

Glücklicher konnte Peregrin indeß mit keiner Gattin, als mit dieſer ſein. In ſeinem Sohne, welcher ſpäterhin den Rang eines Grafen Lindſey erhielt, und der Stammvater des mächtigen Geſchlechts der Herzoge von Ancaſter ward, blühete auch die Großmutter wieder auf. Gern erinnerte ſie ſich ſpäterhin ihres reichen Lebens, und war die Familie zu Barbican verſammelt, ſaß ſie von dieſer umgeben, an dem großen Kamine ihres Zimmers, ſo erzählte ſie mit vieler Lebhaftigkeit von den Tagen in Sionhouſe, der ſchönen Johanna, und was ihr Tod für unabwendbaren Einfluß auf das Leben ſo vieler gehabt habe.

In ſolchen Stunden geſellte ſich öfters ein Gaſt zu den Bewohnern von Barbican, deſſen Heimath man nicht genau kannte. Einige hielten ihn für einen Spaniſchen Mönch, den die Niederlande ausgeſtoßen hatten, andre ſahen ein geheimnißvolles Weſen in ihm, das in das Geſchick der Lady Willoughby genau verflochten ſei, Sarah und Ralph ſchworen darauf, Lord Haſtings in ihm zu erkennen. Als ihn Eſſex in ſeinem Uebermuthe einſt das graue Geſpenſt nannte, deſſen er ſich aus den Jugendſcenen in Peregrins Leben erinnerte, entgegnete der unbekannte Gaſt ernſthaft: Kennt Ihr die Sage der kleinen, fahlen Blume, Nachtſchatten geheißen? Ihr bleiches Kleid, fuhr er fort, ſchimmerte einſt von tauſend Purpurlichtern, es ſchillerte und glänzte ſtolz vor vielen andern, ein Tropfen Giftes, den ſchwüle Mittagsgluth aus üppigen Düften kochte, fiel in den offnen Kelch der Blume, es war geſchehn um ihre Friſche.

Er ſchwieg. Der ſtolze Günſtling mochte ſpäter wohl der Sache gedacht haben, als Kerkerluft und Todesſchauer die kühne Stirn umnachteten.

1906.10256

Die beiden Freunde.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Erſter Theil.

Berlin, 1824.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlun

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Vo. 6070.

Beyer

I.

Auf einer Brücke über die Seine, unweit von da wo ſich dieſe mit der Andell vereint, ſtand an einem ſtürmiſchem Herbſtabend des Jahres vierzehn ein Mann, in einen weißem Mantel gewickelt, das Geſicht dem linken Ufer zugekehrt, unverwandt nach dieſem hinſehend, als erwarte er jemand von dort herüber. Vor ihm ſprang ein Knabe, kaum ſechs bis ſieben Jahr alt, unruhig hin und her, die Ungeduld des Herzens, wie es ſchien an den kleinen beweglichen Körper auslaſſend.

Es iſt ſpät, die Nacht wird kalt, ſagte jetzt der Aeltere, indem er mit der linken Hand den rechten Oberarm ſtark rieb, als wolle er in dem taub gewordenem Gliede Leben wecken. Wer weiß auch, ſetzte er hinzu, ob ſie überhaupt noch kommen!

Ja Vater, ſie kommen gewiß, rief der Kleine zuverſichtlich vor jenem ſtehen bleibend, ganz gewiß!

Narr! lachte der Mann ſpöttiſch, was iſt in dieſer Welt gewiß!

Der Herr Caſtellan ſagt es aber, verſetzte das Kind, und der hat doch den Brief gekriegt, und alles draus geleſen, von dem Tode des alten Grafen, und daß er dennoch einzieht in das Schloß wie er es immer dachte und zuletzt noch gewollt hat.

Ja ja! murmelte jener, es iſt auch ein Einzug darnach! O ein ganz prächtiger, verſicherte der Knabe. Alle auf ſchwarz behangenen Pferden mit brennenden Fackeln in der Hand, und langen, langen Trauerflöhren auf den Hüten!

Der Vater ſahe erſt düſter in den wogenden Fluß, dann lachte er mit geſenktem Augen in ſich hinein und ſagte ſpöttiſch: Viel Umſtände um ſo eine arme Leiche. Bei der Berezina lagen deren zu hunderten auf der ſtarren Erde! Pferde und Menſchen gingen drüber hin! Man dachte nicht an ſie! er zog hier den Mantel über das Geſicht, ohne auf den Knaben zu achten, der wiederholt an ihn zupfte und zerrte und immer lauter rief: da kommt wer über die Brücke gegangen! ſiehſt Du Vater! ſiehſt Du?

Guten Abend Jaques Riſlon! grüßte eine bekannte Stimme. Ei alter Feld Camerad ſteht Ihr doch in Eurem weißen Curaſſier Mantel wie vordem auf dem Poſten. Wartet Ihr auf den Trauerzug?

Auf den Einzug, Gevatter Charlot, lachte jener, auf den Einzug! der todte Graf feiert ſeine Rückkehr in das Vaterland im Sarge leicht glänzender als es ſonſt geſchehen wäre. Die heißeſten Köpfe kühlen ſich bei ſolchem Anblick ab, und Weiber haben ſtets Thränen in Bereitſchaft wenn es an's begraben geht.

Der, an welchen ſich dieſe Worte richteten, war ein kurzer, breiter Mann, mit rothem Haar, flachem Geſicht und kleinen bläulich grünen Augen, die auf eigne raſche Weiſe ſtets fragende Blicke umherwarfen, als wittern ſie überall im Hinterhalt etwas Verſtecktes. Er begleitete lange Jahre die Armeen als Unter-Comißair, und ſahe ſich ungern bei der neuen Lage der Dinge auf die Nothwendigkeit angewieſen, von ſeinem Fette zu zehren. Er hatte gleichwohl das Umherſpüren und Auskundſchaften noch ſehr an der Art, weßhalb er auch jetzt ſpät Abends von einer Wanderung zurückkam, die ihm doch vielleicht in der Folge etwas einbringen und mindeſtens ſeine Neugier, über das zunächſt kommende, befriedigen konnte.

: Alles wahr, alles wahr, entgegnete er dem finſterblickendem Riſton, der alte Graf iſt todt, aber der Sohn lebt, und nimmt Beſitz vom Schloſſe. Ein junger, glänzender Herr! mit einer Miene und einem Weſen das nach der Grafenkrone ſchmeckt!

Habt Ihr ihn geſehen? fragte Riſton, indem er mit den tiefliegenden Augen flüchtig aufſahe. Geſehen! geſehen! rief Charlot. Freilich! Ich war bis Jumiège gegangen. Bei den Trümmern der alten Abtei machte der Zug halt. So hatte es der Verſtorbene gewollt. Da erwartete ich ſie. Hinter einem vorſpringenden Pfeiler verſteckt, konnte ich jeden Einzelnen genau betrachten. Als der junge Graf in die Halle trat, ſo dehnte und reckte er ſich in die Höhe, als wolle er den Raum mit der Bedeutenheit ſeiner Perſon füllen, eben ſo maaß er, mit immer leuchtenderm Auge, die erhabenen Verhältniſſe des alten Baues, dann fielen ſeine Blicke auf einen weißen Stein, den ein ſchmales Bogenfenſter ſparſam erleuchtet. Er blieb lange davor ſtehen, und las mit großer Aufmerkſamkeit eine darauf befindliche Inſchrift in lateiniſcher Sprache. Man ſagt, es ſei ein Denkmal zu Ehren der Agnes Sorel, die hier begraben liegt!

Grabſteine, und alter verwitterter Tand, das iſt ihr Element, lachte Riſton. In dem Wuſt wühlen ſie und wollen die neue Welt mit ſolchem Plunder verſchütten! Teufel noch einmal! die iſt nicht von Carten aufgebauet! der Eigenſinn des Augenblickes bläſt ſie nicht um! Sie ſollen ſich in Acht nehmen, die große Armee hat eine Straße durch ganz Europa geſchlagen, darauf geht das Genie frei hin und her. Es läßt ſich nicht mehr in Feſſeln legen.

Das iſt was ich ſage! verſicherte Charlot, indem er unſicher zu dem heftigen Eifrer hinblickte und mit begleitenden Lächeln ſeine ſchwankende Ueberzeugung unterſtützte. Aber wahr iſt es auch mein guter Riſton, fügte er hinzu, mißlich iſt unſre jetzige Lage immer! Wir haben Urſach behutſam aufzutreten. Glaubt mir das, glaubt mir das.

Wir? fragte jener, wir ſollten uns ducken? verſteckt da ſtehen müſſen, wenn Andre das große Wort führen? Pah! rief er jenem unwillig den Rücken drehend. Die Sprache verſtehen nur Mehlwürmer und Kellerratten. Der Soldat weiß was er ſich ſchuldig iſt. Er ging nach dieſen Worten die Brücke mit großen

Schritten einigemal auf und ab, den Knaben, der ſich an ihn hing, mürriſch von der Seite ſchiebend. Er wäre in dieſer Stimmung gern auf einer wüſten Inſel geweſen, um das gekränkte Selbſtgefühl, den gebrochenen Muth, die ganze, erbärmliche Gegenwart mit ſich in der Einſamkeit zu begraben.

Charlot ſagte behutſam: Es leuchtet ſo hell gegen die ſchwarze Schloßtrümmer von Robert le diable, ich glaube die Fackelträger ziehen unterhalb heran.

Riſton ſtand mitten auf der Brücke ſtill, ſein kleiner Sohn war ungeduldig zu ihm hinauf geklettert. Er hielt ihn feſt auf dem Arme. Beide ſahen erwartungsvoll nach der Richtung hin, welche Charlot angegeben hatte.

II.

Bald darauf füllten den Hof des gräflichen Schloſſes deſſen alte und neue Bewohner im ſeltſamſten Gemiſch. Neugierig drängten jene mit ihrem Anhange aus der Umgegend, bunt und luſtig geſchmückt, heran, während der prachtvolle Sarg, mit reich geſtickter Decke behangen, im Kreiſe ſchwarzer Geſtalten, vom Wagen gehoben und langſam, zwiſchen dunkelrothen Fackeln die Steintreppe hinaufgetragen ward.

Graf Dominique war vom Pferde geſtiegen, und die Hand noch auf deſſen Halſe ruhend, ſtand er, das Tuch vor die Augen gedrückt, einige Sekunden, unvermögend der väterlichen Leiche, mit dem erſten Schritte in die Mauern der Ahnen, zu folgen.

Jetzt lies er das Tuch ſinken. Sein ſchönes, blaſſes Geſicht hob ſich zu den Umſtehenden auf. Er verſuchte zu lächeln, und grüßte mit abgenommenem Hute den alten Caſtellan, der den ſorgfältig friſirten, weißgepuderten Kopf tief vor ihm beugte, und zwiſchen ſprachloſem Entzücken und Schmerz unvernehmliche Worte ſtammelte.

Sie ſind Jerôme! ſagte der Graf, leiſe ſeine Hand drückend, der früheſte Diener meines Vaters? Sein Begleiter auf der Schule in Paris, entgegnete jener, unter wiederholter Verbeugung, und, ſeit der Auswanderung der Familie ein gedrückter Fremdling in meinem Vaterlande.

Dominique faßte ihn hier unter den Arm, beide gingen langſam dem Eingange des Schloſſes zu.

Was ein paar Augen nicht alles ſehen, die unſer Herr Gott durch ſechzig Jahr offen erhält! ſagte eine kleine, lebhafte Alte, die ſich zwiſchen die Menge durchgearbeitet und rückſichtslos auf eines unbekannten Nachbarn Arm gelehnt hatte. Ueber's Meer ſchleppen ſie jetzt die Todten heran, damit dieſe im altem Erbe ruhig ſchlafen mögen. Vor ſechs und zwanzig Jahren jagten ſie die Lebendigen von Habe und Gut, und beides heißt die Welt recht gethan. Ich habe geweint, fuhr ſie fort, als die Großmutter des jungen Herrn hier, bei Nacht und Nebel flüchten und ſich vor den Patrioten von Pont de l'Arche verſtecken mußte, ich weine heute wieder da man den jüngern Sohn des Hauſes als Leiche zurückbringt. Es ſcheint, bei allem Wechſel des Lebens ſind Thränen das Einzige was dem Menſchen bleibt.

Gute Frau, verſetzte Riſton, auf den ſie ſich ohne allzuviel Umſtände ſtützte, Eure Augen funkeln noch zu hell, als daß man bei ihnen juſt an Thränenſtröme denken ſollte.

Ihr ſeid Soldat! ſagte die Frau, einen raſchen Blick auf Riſtons dunklen Stutzbart werfend, und deshalb ſo ſchlau als leichtſinnig. Ihr verſteht Euch wohl mehr darauf Andre zu quälen als ihre Qual zu begreifen, um die Ihr Euch nicht ſonderlich bekümmern mögt.

Wahrhaftig! entgegnete jener, Ihr habt ſo ſchlechte Begriffe von einem braven Krieger, als wäre der Ruf der großen Armee niemals bis in Euren Winkel gedrungen.

O ſeid deshalb unbeſorgt, verſicherte die Alte, wir haben unſchuldige Kinder genung in ihre Reihen geſtellt, die ſie uns gar nicht, oder doch ſo unkenntlich wiedergab, daß uns ihr Einfluß in gutem Gedächtniß blieb, und wir ſie nicht verleugnen werden, wenn am jüngſten Tage einer nach ihr fragen ſollte.

Riſton wollte lachen, allein ſein Geſicht verzog ſich zu einer düſtern Grimaſſe, von welcher er eine Ahndung haben mochte, weil er verlegen nach den Schloßfenſtern hinauf ſtarrte, und endlich zerſtreuet fragte: iſt das der Eßſaal deſſen Scheiben ſo hell leuchten?

Der Eßſaal! rief die Alte, indem ſie ihre Hand unvermerckt aus ſeinem Arm zog, die Schloßkappelle iſt es, verbeſſerte ſie lebhaft. Der Herr Biſchof aus Rouen hält das Hochamt darin, und lieſt die Todtenmeſſe für den Seeligen, der in die Erbgruft beigeſetzt werden ſoll.

Der neue Beſitzer, meinte Riſton, fängt es ja recht geiſtlich an. Wenn es die Königlichgeſinnten Alle ſo machen, lachte er, dann werden wir uns wohl nur immer die Tonſur ſcheeren laſſen und Kutte und Meßkleid anlegen müſſen. Nun, ſetzte er hinzu, ich ſehe in dem geſpenſtiſchem Mantel einem Mönche nicht unähnlich, was meint Ihr gute Frau?

Einem Mönche? ſagte dieſe. Weit eher dem Robert le diable in ſeinem gebleichtem Wolfsfelle.

Was iſt das für ein Robert! rief hier der Knabe auf Riſtons Arm. Ich heiße auch Robert. Erzähle mir doch die Geſchichte! Jetzt nicht, entgegnete die Alte, ich höre ſie drinnen das Requiem ſingen, und will für den armen Herrn beten, der ein ſo ſchöner Reuteroberſt war, wie es jetzt keine mehr giebt, und wenn gleich der jüngere Sohn des Hauſes, doch nicht der Schlechtere. Er ging außer Landes, weil er keinem als dem Könige dienen wollte. Der Bruder machte es kürzer mit ſeinem Gewiſſen, und kam dabei nicht zu kurz. Jetzt ſind ſie nun alle beide todt! — Ja der Tod bleibt uns allen gewiß! fügte ſie wehmüthig hinzu.

Ihr heiteres, bewegliches Geſicht legte ſich ſogleich in ſehr ernſte Falten, ſie zog einen Roſenkranz aus der Taſche, neigte den Kopf ſeitwärts auf die Bruſt, wiſperte ſchnell mit den Lippen, ſchlug zwei bis dreimal das Kreuz über die Bruſt, und ſagte dann, Riſton einen leichten

Schlag auf den Arm gebend: Geht, geht, Ihr ketzeriſches Volk! Gott mache es lange mit Euch, damit Ihr zur Beſinnung kommt. Und wollt Ihr mich einmal beſuchen, ſo fragt nach Dame Magdalene in dem Fiſcherdorfe links am Strome. Ich habe echten Cognac von den Schleichhändlern erhandelt. Um ein billiges mögt Ihr ihn prüfen. Die Teufeleien bei Seite, lachte ſie, ſind die Soldaten ein luſtiges Volk, und gemacht, ein Wort mit ihnen zu reden.

So denkt im Grunde alle Welt, ſchmunzelte jener in ſich hinein. Drum iſt unſer Regiment auch nicht zu Ende, ſo lange es Menſchen und Völker giebt, die ſich um Freiheit und Leben ſchlagen!

Nun, das wäre auch einmal wieder vorbei! flüſterte hier Charlot. Der Todte hat ſeine Rolle ausgeſpielt und der Lebendige die ſeinige vorläufig probirt. Sie haben oben den Geiſt der Neuerer ausgetrieben und den der vermoderten Ahnen herauf beſchworen. Des letzten

Beſitzers ward nicht weiter gedacht. Er war ein aufrichtiger Buonapartiſt, und drum den Ausgewanderten drüben in England ein Greuel.

Riſton entgegnete: wäre er das nicht geweſen, ſo hätte ich niemals daran gedacht nach meinem Geburtsorte zurück zu gehen. Ich wußte nicht, daß ihn der Kummer über das Unglück des Landes tödten würde.

Der Comißair zuckte die Schultern mit der Miene der Theilnahme, ohne dieſe eben zu fühlen, und bemerkte ſchlau, daß das Geſchicke nicht zu berechnen ſei. Er warf dabei einen faſt höniſchen Blick auf das dunkler werdende Schloß, indem er ausrief: Wer weiß denn wie lange der ſtolze Graf hier hauſen, und wo er noch einmal enden wird. Starb der Onkel zwölf Monat früher, ſo kam dieſe Linie ſicher niemals zu dem reichem Erbe. Deßhalb. — Er ſchlug ermunternd auf Riſtons Schulter. — Dieſer ſahe ihn an und bejaete es ſchweigend, doch ſchüttelte er den Kopf, als beide nach [illegible]ſe gehend, ſich trennten, und Charlot mit Bedeutſamkeit ſagte: Gute Nacht Camerad! Feiger Spitzbube! murmelte der Soldat, wenn's drauf ankommt, hackſt du doch hinter Reißtonnen und Brandtweinfäſſern, und kriechſt nur heraus, um den Kranken in den Lazarethen die Brühen dünner und das Bier, durch eine Zugabe von ſchlechten Waſſer, dicker machen zu helfen.

Der kleine Robert war voraus gelaufen. Er öffnete die niedre Thür ihrer Wohnung. Eine hochgewachßene, ſtark gegliederte Frau trat ihnen mit einem derben Fluch entgegen, ſchalt Vater und Sohn, Herumläufer! und ſchwor, bei einer ähnlichen Gelegenheit das Haus nicht wieder offen zu laſſen. Sie habe ſich im Leben genug ſtrappeziert, verſicherte ſie, und wolle die Früchte ihrer Arbeit genießen, wenn es doch nun einmal nichts mehr zu thun gebe!

Riſion lachte erſt, dann ſeufzte er, und löffelte die kaltgewordene Suppe aus dem Napf auf den Teller, ohne ſonderlichen Appetit ſie mit dem hungrigem Robert zu theilen. Als aber das Schwungrad der, mehr von Redeluſt als Galle, umgetriebenen Zunge ſeiner zürnenden Gefährtin, immer heftiger brauſte, je abſichtlicher er ſchwieg, drückte plötzlich das Gefühl unerträglicher Laſt ſein Herz krampfhaft zuſammen. Er ſahe ſie mit faſt geſchloſſenen Augen ſtechend an, und den innern Ingrim, mit auf einander geklemmten Zähnen niederbeißend, ſagte er nichts als: Ah Boshafte! an Dich bin ich alſo nun geſchmiedet! Das ganz Zermalmende des heiſern Tones mochte Roberts kleines Herz wehe thun. Er ſahe weinerlich zu dem Vater auf, ſchlang beide Arme um deſſen Hals, und wollte nichts eſſen nicht trinken. Komm nur, ſagte endlich Riſton, die Nacht iſt ja Gottlob da. Ein Tag iſt wieder abgearbeitet! wir wollen ſchlafen.

Wir wollen ſchlafen! wiederholte der Knabe, munter auf ſein Lager ſpringend. Er hielt auch ſogleich Wort. Denn krumm hatte er ſich gedehnt, und den Kopf ſeitwärts auf den ausgeſtreckten Arm gelegt; ſo verrieth der gleichmäßige Zug ſeines Athems, daß alles Leid vergeſſen und ein freundlicher Traum ſein nächtlicher Spielgefährte ſei.

Es fehlte viel, daß Riſton eben ſo glücklich geweſen wäre. Das heiße, in ſich kochende Blut, pochte ihm wild in den Adern. Er warf ſich von einer Seite zu der andern. Zuweilen fielen ihm wohl die Augen zu, allein, war es der heftiger werdende Sturm, der mit Fenſtern und Thürüttelte? oder tobte der Aufruhr allein in ſeiner Seele, daß er jeden Augenblick aufſchreckte, als poche man an das Haus? genug, er war bald wieder auf den Füßen, und ging in dem dunklem Zimmerchen auf und ab, oft laut mit ſich ſelber redend, öfter noch ſtumm, gebeugt, wie von einer großen Laſt zuſammengebrochen.

In einer dieſer ſtillern Perioden war es ihm wirklich, als höre er jemand rufen. Einen Augenblick ſtand er ſtill, Robert und das keifende Weib ſchliefen ruhig in der Kammer. Es war ſo lautlos im Hauſe, daß man die verglimmende Aſche im Kamin kniſtern hörte. Thorheiten! ſagte Riſton, im Begriff ſeinen Gang durch das Zimmer fortzuſetzen. Halt! rief er, ſich raſch umdrehend, daß war eines Menſchen Stimme! Jetzt konnte er deutlich unterſcheiden, daß draußen auf der Straße jemand hin und hergehe, von Zeit zu Zeit leiſe gegen das Fenſter klopfte, und dann vor ſich ſagte: Giebt es denn hier kein waches Auge mehr? ſchläft die ganze Welt? :Ich ſchlafe nicht! entgegnete Riſton mit feſter Stimme: Wer iſt da? wer will etwas in ſo ſpäter Nacht? Macht nur immer auf, mein guter Freund, war die Antwort, das Uebrige wird ſich wohl finden. :Was wird ſich finden? verſetzte Jener, mit einer Spannung, wie ſie ein aufgeſtörtes, nach Wechſel und Umſchwung ausſehendes, Gemüth, augenblicklich erweckt. Irrt Ihr etwa fremd und ausgeſtoßen, mitten in der Heimath umher? fügte er leiſer hinzu, als er an das Thür-Schloß drehete, und dann forſchend, durch die Oeffnung nach der Straße ſah.

Eine jugendlich, gewandte Geſtalt, bereits auf der Schwelle ſtehend, drängte ihn hier ohne Weiteres, nach dem innerm Raum, zurück, und befand ſich in der Dunkelheit neben ihm, ehe er ſich deſſen recht bewußt war.

Wundert Euch nur nicht lange, lachte der Fremde; mich friert! da draußen iſt es verwünſcht unangenehm, und wenig zu langen

Complimenten eingerichtet. Seid jetzt ſo gut, fuhr er fort, in dem kleinem Zimmerchen am Kamine platznehmend, ſeid ſo gut das Feuer hier anzublaſen, denn ich will ein Schelm ſein, gehe ich ehe wieder von Euch, bis ich durch und durch erwärmt, ausgeruhet, und habt Ihr es, mit einem Stückchen Brot, geſtärkt bin. Alſton ward durch die kecke und dreiſte Art ſo wenig beleidigt, daß er mit halbem Lächeln zu dem Kamine ging, die Kohlen zuſammen ſchob, ein Scheit Holz darauf legte, und von der aufblitzenden Flamme, neugierig auf ſeinen Gaſt ſehend, ſelbſtgefällig äuſſerte, : dieſer müſſe wohl, trotz ſeiner Jugend, in der Armee gedient haben, da er ſo wohl verſtehe eines Fremden Wohnung wie ein Eigenthum zu betrachten.

Der Unbekannte, welcher ermüdet in einem Lehnſeſſel lag, betrachtete, ohne ſeine Stellung zu verändern, das bedeutende Geſicht des bärtigen Kriegers. Es mochte ihn überraſchen, einen ſolchen hier zu finden, er richtete ſich einen Augenblick in die Höhe, ſeine Miene drückte eher Ungewißheit, als irgend eine beſtimmte Empfindung aus. Allein wie dem auch war, ſein Auge glitt langſam an die lange, hagre Geſtalt Riſtons hinunter, und nichts als die Worte: ich diene niemandem! im gleichgültigſtem Tone von der Welt geſprochen, war alles, was er erwiederte.

Er ſchob hier den Seſſel ſo herum, daß er dem Feuer gerade gegenüber kam. Wohlberechnet reichten ſeine ausgeſtreckten Beine gerade mit dem Plattfuße gegen den Bord des Heerdes. Den Arm ſtützte er auf die Stuhllehne, die Stirn lag in der Hand. Ohne den Blick von dem Spiel der Flamme abzuziehen, fragte er, nach einer kurzen Pauſe, nachläßig: Und Ihr? ſeid Ihr auch nach Eurem Wunſche unabhängig? Mich dünkt, fügte er hinzu, Ihr müßt Soldat geweſen ſein, iſt es ſchon lange, daß Ihr den frühern Beruf aufgabt?

Riſton ſtand mit verſchränkten Armen ſeitwärts gegen das Feuer, dieſes bezeichnete die düſtre Härte ſeiner Züge nur noch beſtimmter.

Sie ſchnitten ſich in ſcharfen Umriſſen gegen den hellen Schein ab, und ſcharf wie ſie, entgegnete die Zunge: Ihr hattet eben nicht nöthig mir zu ſagen, daß Ihr die Waffen niemals führtet. Dies Handwerk blieb Euch, ſehe ich jetzt wohl, fremd. Wie kämt Ihr ſonſt dazu einen Soldaten nach kaum beendetem Kriege zu fragen: ob er ſchon lange feiere?

Es war nicht wohl abzunehmen, welchen Eindruck dieſe Worte auf den Fremden machten, denn die ſtärkere Gluth des Feuers ließ ihn die Hand ſchirmend vor die Augen halten, ſo daß ſein Geſicht unter ihr verdeckt blieb, eben ſo wenig wich der Ton ſeiner Stimme von der frühern Unbefangenheit ab, als er jetzt, gewiſſermaaßen das Vorhergehende bei Seite laſſend, ſagte: Recht gut! aber Ihr bleibt mir die Antwort ſchuldig, ob es Euch in gegenwärtiger Lage nach Wunſche geht? Ihr habt mir Euer Haus geöffnet, fügte er höflich hinzu, Eure Güte erweckt ſehr natürlich meine Theilnahme.

Riſtons Augen funkelten. Er machte eine heftige Bewegung, als welle ihm das Herz über die Zunge ſpringen: Peſt und alle Teufel rief er, wollt Ihr mich foppen? Doch im ſelben Augenblick ein Beſſeres überlegend, ſchlang er die Arme übereinander, ſahe märriſch vor ſich nieder, und erwiederte nach einer Pauſe: laßt es gut ſein mein Herr! Man weiß jetzt wie einem Anderm zu Muthe iſt, oder man weiß es nicht, dazu braucht es nicht des Aufwandes der Worte.

Der Fremde hatte derweil im Zimmer umhergeſehen, und als ſei er nur mit dem beſchäftigt, was die Behaglichkeit und das Wohlſein im Leben betreffe, bemerkte er lächelnd; daß er hier die Hand einer Frau ſpüre, und es um Küche und Keller nicht ſo ganz ſchlecht ſtehen möge. Er wage es daher, ſeinen Wirth um eine Erquickung zu bitten, deren er nach der kalten Nachtreiſe bedürfe.

Riſton ſeufzte, dann ſagte er, ein Reſtchen Wachholderbranntwein, aus dem Verſteck eines zuſammengeworfenen Packets alter Kleidungsſtücke hervorſuchend: Ein Schelm der mehr giebt als er hat! und ſetzte das Fläſchen ſeinem Gaſte hin. Dieſer maaß ihn und ſeine Gabe, ohne Miene zu machen, ſich der gegebenen Freiheit bedienen zu wollen. Trinkt, trinkt immerhin, mein Herr! verſetzte Riſton, leeret den letzten Reſt. Es ſteckt noch ſeit Fontaineblau dort in der Rocktaſche. Mit der Uniform habe ich auch die Luſt an dergleichen ausgezogen. Mir ſchmeckt alles wie Gift und Galle ſeitdem.

Hoho! lachte der Fremde, verſteht Eure Frau die Küche ſo ſchlecht, daß ſie Euren Appetit nicht beſſer zu reizen weiß?

Pah! Meine Frau! ſagte jener. Es hat ſich ſo ein Geſchöpf im Unglücke zu mir gefunden, die auch nirgend hin wußte, und vom Kriegsſturm hin und her geſchleudert, das Marketender Gewerbe mit Eins vernichtet, ſich im Elende ſahe, und niemandem zu ſchnellen und zu placken wußte als mich, der ihr verſchuldet war, und auf den ſie zufällig ſtieß. Sie hat mich feſtgehalten, und da ich einen kleinen Sohn hier in meinem Geburtsorte zurück gelaſſen hatte, deſſen Mutter todt iſt, ſo ſchleppte ich das Weib mit hierher! da habt Ihr das Bild meiner Häuslichkeit.

Sie mag leicht beſſer ſein als Ihr ſie malt, entgegnete der Fremde, immer habt Ihr einen Sohn, und dürft Freude von der Zukunft erwarten.

Zukunft und Freude! lachte Riſton bitter. Was meint Ihr wohl, ſolle aus dem Burſchen werden? ein Pfaffe oder Advocat, rief er heftig. Ich ſage Euch, wer es nicht verſteht, den geſunden Menſchenverſtand zu verdrehen, die Freiheit mit Füßen, Ehre und Ruhm in den Staub zu treten, unnatürliche Geſetze zu erdenken, Todesurtheile zu fällen, und das Recht auf Koſten der Vernunft zu erheben, der ſuche bei Zeiten ſein Grab, in dieſem neuem Frankreich!

Neues Frankreich, nennt Ihr es? lächelte der Fremde, ſeit es wieder das Alte ward. Ich merke wohl wo es Euch fehlt, ſetzte er hinzu. Aber was geht das mich an! Ich kann Euch doch nicht helfen. Ich bin kein Eingebohrner. Der Zufall führt mich in Handelsgeſchäften in Eure Provinz. Ich ſuche Normänniſche Pferde, und habe den ächten Schlag derſelben zu meiſt auf dem Lande angetroffen, deßhalb durchreiſe ich auch die Gegend hier herum. Ein Zufall war geſtern meiner Fortſchaffung auf der Poſt hinderlich. Man ſagte mir: Der neue Schloßherr ziehe in einer ſeltſamen Begleitung hier ein, und habe die Pferde der nächſten Stationen in Beſchlag genommen. Iſt er eingetroffen? und hat es ſeine Richtigkeit, daß er die Leiche ſeines Vaters übers Meer hierherbrachte, und mit ihr ſeinen Einzug hielt?

Riſton bejahete alles, mit dem Zuſatze: dergleichen Tragödien ſpiele man um die Schwärmer und Tonangeber der Zeit zu gewinnen, ihn laſſe ſo etwas kalt, und die Klügern im Volke denken wie er.

Sah't Ihr den jungen Grafen ſchon? unterbrach ihn hier der Fremde. Etwas von ihm, erwiederte jener, doch juſt ſo viel, um ihn mir verhaßt zu machen, ſein naßgeweintes Schnupftuch und die zum Himmel gehobenen Augen am Sarge des längſt hingeſchiedenen Vaters!

Wie! rief der Fremde ungeſtühm von Stuhle aufſpringend, ſagtet Ihr nicht vorhin, daß Ihr einen Sohn hättet? und fürchtet Ihr nicht die Natur zu beleidigen, wenn Ihr Gefühle verſpottet, die zu Eurer Glückſeligkeit nothwendig ſind.

Ohe! lachte Riſton etwas verlegen, Eins hängt juſt nicht mit dem Andern zuſammen. Und überdem, verliert mich der Burſche auch nicht gern, ſo wird er doch, wenn er klug iſt, bei meinem Grabe denken: So oder ſo! dahin müſſen wir Alle! und glücklich wer es abgemacht hat!

Seht Ihr den Tod ſo gleichgültig kommen, verſetzte der Fremde, ſo werdet Ihr auch das Leben nicht allzuhoch anſchlagen. Riſton ſahe ihn bei dieſen Worten geſpannt in die Augen.

Allein der Fremde ſenkte dieſe, und fuhr nachläßig fort: Ich meine, ein paar gute Tage mehr oder weniger kommen bei Euch nicht in Rechnung, Ihr laßt die Dinge gehen wie ſie können, und faßt Euch in Geduld.

Es lag ein ſonderbarer, faſt fragender Ausdruck in der Miene, mit welcher beide in dieſem Augenblick einander anſahen. Auf Riſtons Lippen ſchwebte etwas, das ſein Gaſt durch das Plötzliche ſeines Aufbruches zurückdrängte. Ich ſehe, es tagt ſchon, rief er aus, indem er raſch ſeinen Platz verließ, und den abgeworfenen Mantel wieder umhing. Ich mache den Weg bis Pont de l'arche leicht zu Fuß, und finde dort wohl Gelegenheit nach Louviers. Wärt Ihr wohl ſo gefällig, ſetzte er hinzu, dies Schreiben, er zog hier ein kleines ſorgſam verſiegeltes Briefchen aus dem Buſen, auf das Schloß, in des Herrn Grafen Hände zu beſorgen. Es ward mir aus Amſterdam, wo ich mich kürzlich aufhielt, für ihn mitgegeben. Wahrſcheinlich betrifft es Geldangelegenheiten, und es iſt daher wichtig, daß Ihr Sorge tragt, es ſicher abzuliefern.

An den jungen Grafen hier! ſagte Riſton, indem er die Adreſſe genauer beim Schein des Kamins betrachtete. Wie mein Herr, fuhr er fort, immer noch die bezeichnenden Worte überleſend, wie kommt Ihr dazu, wenn, wie Ihr ſagt, das Pappier von ſolchem Inhalte iſt, es einem völlig fremden Mann anzuvertrauen? Weßhalb wollt Ihr nicht ſelbſt — Er ſahe hier nach dem Fremden um, dem er den Rükken zugekehrt hatte, doch zu ſeiner großen Verwunderung war dieſer verſchwunden. Die Thür, durch welche er leiſe ſchlüpfte, ſtand noch offen, leicht und behend ſuchte er das Weite, ehe Riſton ſeine Entfernung bemerkte.

Tauſend wiederſprechende Gedanken kreuzten ſich in des ſpähenden Soldaten Kopf. Ein Pferdehändler! — ſagte er mehreremale, danach ſieht er nicht aus! Ich wette meinen Kopf, fuhr er hier raſch auf! — Aber der Graf! — der Graf! — lenkte er beſinnend ein. Nun man muß den auch kennen lernen! Wer kann juſt wiſſen wie der denkt? Alles iſt nicht immer wie es ſcheinen will. Wenn — Teufel! Teufel! nicht ſo dumm, nicht ſo dumm, meine junge Herrn, lachte er verſtohlen! Aber bis dahin, kein Wort! gegen wen es auch ſei.

III.

Indeß Riſton im Laufe des folgenden Tages den kleinen Robert zu deſſem altem Freunde, dem Caſtellan geſchickt hatte, um vorläufig durch dieſen zu erfahren, wie die Stimmung auf dem Schloſſe ſei? und welchen Weg man einſchlagen müſſe, um dem Grafen geſchickt beizukommen? blieb dieſer in ſeinen Cabinet eingeſchloſſen, jedermann unzugänglich, bis auf den Erzbiſchof von Rouen, dem Primas der Normandie, einem Verwandten des Gräflichen Hauſes, der die Beſtattung des Jugendfreundes durch ſeine Gegenwart ehren, und deſſem Sohne, in dem Troſte der Religion, zugleich ein wohl meinendes Herz eröffnen wollte. Im Geſpräch mit dem ehrwürdigen Herrn waren gröſtentheils die Stunden hingegangen. Jetzt, da es auf's neue Abend ward, und der Erzbiſchof das Schloß verließ, trat auch Dominique aus einer Tapetenthür in das Vorzimmer, wo ſich mehrere ſeiner Leute befanden. Er grüßte freundlich, und ſagte im Vorbeigehen: laſſen Sie keine Lichte im Sallon anzünden, ich gehe noch ein wenig in's Freie, und ziehe es vor meine Wohnung in der Dunkelheit wieder zu betreten. Mit dieſen Worten ſtieg er eilig eine Seitentreppe hinab in den Schloßgarten, der ſich längs des Strohmesufer, in wechſelnden Baum und Wieſenpartieen hinzog.

Ihr Herr, ſagte ein Fremder, der ſich zum Beſuche bei dem Caſtellane befand, Ihr Herr ſcheint viel von der Engliſchen Bizarrerie drüben angenommen zu haben. Er wird ſich gut zu ſeinem Nachbar, dem Baron, paſſen der auch ſolch caustiſches Weſen affichirt, doch dies abgerechnet, ein galanter Mann, vom beſten Tone und in den guten Grundſätzen iſt. Ich hörte meiner Herrſchaft, der Frau Vicomteſſe ſagen: die guten, alten Sitten, haben ſich eine neue Gattung in der Art und Weiſe des Herrn Barons erſchaffen, der die Grazien des Verſtandes und der Natur zu vereinen wiſſe.

Die Frau Vicomteſſe, entgegnete der Caſtellan, bleibt unverändert dieſelbe. Treu in Allem, verlaſſen ſie auch ihrer Seits weder Schönheit noch Witz und Heiterkeit. Niemand verſtand es von jeher ſo, ſich gegen die Neurer zu behaupten, als ſie, welche nichts von ihren Grundſätzen aufopfernd, dennoch mit allen Partheien in geſelliger Berührung ſtand, ſich ſelbſt eine alte Thörin ſchalt, und bei jedermann für eine Frau von ſcharfem Urtheil, feſter Willenskraft und fügſamer Laune galt. Sie müſſen mir geſtehen Freund Aubin, fuhr der Caſtellan fort, daß die Frauen im Grunde allein die Kunſt beſitzen, es allen recht zu machen, und doch recht zu behalten.

Nicht immer! erwiederte Aubin/ indem er bedenklich den Kopf ſchüttelte, nicht immer! Frau von Harville, die Tochter der Frau Vicomteſſe, iſt von ſo ſteifer Tugend und ſo anmuthsloſer Feſtigkeit, daß ſie den Gleichgeſinnten eine Plage und den Gegnern lächerlich wird. Ihre Töchter fürchten ſie faſt ſo ſehr, als ſie die Großmutter lieben. Auch ſollte man ſagen, ſtehe ihnen dieſe in Jahren wie in Neigung näher, als jene. Vorzüglich ſetzt die lebhafte, feurige Cecilia ihr ganzes Vertrauen in die Vicomteſſe, wegen der projectirten, und wieder geſcheiterten, Heirath mit dem ſchönem, abtrünnigen Vetter, dem es Frau von Harville niemals verzeihen wird, in des Kaiſers Dienſt getreten zu ſein. Als der junge, glänzende Oberſt ihr in Paris aufwarten wollte, ließ ſie ihm den Zutritt verſagen, und erklärte den Leuten im Hauſe, daß dem Herrn Marquis ihre Thür verſchloſſen bleiben müſſe. Ich glaube, ſetzte hier Aubin verſchlagen hinzu, wenn es einem altem Diener erlaubt iſt, von einzelnen Anzeigen und gewiſſen, nie trügenden Stimmungen des Tons und der Art und Weiſe bei Erwähnung von Ereigniſſen und Perſonen zu folgern, ſo ſage ich, glaube ich die Familie mit andern Projecten beſchäftigt, die — Sie Freund Aubin hier herführen? fiel der Caſtellan jenem ins Wort. Es läßt ſich hören! fügte er hinzu, als der Andre lächelnd ſchwieg, es wäre paſſend für Lage und Verhältniße. Auch für die Perſonen? unterbrach ihn Aubin. Fräulein Cecilia ſcheint ein Köpfchen von Eiſen zu haben, und ein Herz, ſo erfüllt von ſüßen Erinnerungen, als es die Seele der Mama von Bitterkeit und Unwillen iſt.

Ein volles Herz, lächelte der Caſtellan, drückt ſchweer in der Bruſt! es fällt, wie eine überreife Frucht, in die Hand, die ſich danach ausſtreckt. Ein Mädgen weint nur ſo lange, wie ſie im Grunde der Seele lacht, das heißt, ſo lange wie ſie trotz aller Verzweiflung hofft, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen. Iſt es damit vorbei, ſo ſtockt die Fluth der Thränen, und nicht ſelten ſpiegelt ſich in der letzten ſchon wieder das Bild desjenigen, der ihr, ſey's aus Kummer oder Freude, neue vergießen laſſen wird.

Die Erfahrung, Freund Jerôme, lächelte Aubin, iſt eine ſchielende Alte, die in die Vergangenheit zurückſieht, wenn ſie mit der Zukunft ſpricht. Im Ganzen trifft ſie es wohl richtig, aber die Dinge einzeln betrachtet, laufen ihr unter den kreuzenden Blicken weg. Und vollends mit der Liebe hat ſie ſich von jeher verrechnet! Ich wette, es geht hier nicht beſſer!

Der Caſtellan meinte: man müſſe ſich in Acht nehmen, Worte übler Vorbedeutung auszuſprechen. Er für ſein Theil denke, wie die Frau Vicomteſſe, und hoffe und wünſche, daß der ſchöne junge Herr ſeine Trauer bald ablegen, und ſich nach einer Lebensgefährtin in der Familie umſehen werde; und ſei es nur erſt ſein rechter Wille, ſo laſſe ſich nicht ſagen, was der vermöge.

Die Unterredung der beiden ward hier durch die Rückkehr des Grafen unterbrochen. Er flog ſchnell an ihnen vorbei, indem er mit kurzer, athemloſer Stimme haſtig nach Licht rief, und ſogleich in ſein Zimmer eilte. Jerôme, bemüht ſeinen Gebieter ſogleich zu befriedigen, ergriff ſelbſt ein paar ſchwehre Armleuchter, von einem nahe ſtehendem Schenktiſch, zündete die darauf befindlichen Wachskerzen am Kaminfeuer an, und, da er keine Hand frei hatte, und ſeinem Eifer nicht Zeit ließ, ſo winkte er Aubin, ihm die Thüren bis zum Cabinet des Grafen zu öffnen, was der auch willig that, und ſo mit jenem bei Dominique eintrat.

Das hohe Gemach, ganz mit ſchwarzem Tuch behangen, zeigte in der ſchwachen Beleuchtung nichts als den einſamen Jüngling, der einen aufgeriſſenen Brief in der Hand, mit dem Rücken gegen den Marmorpfeiler des Kamins lehnte, und erwartungsvoll dem Lichte entgegenſahe. Er war auch ſo ganz mit dem darauf Bezug habenden Gedanken beſchäfftigt, daß er, weiter nicht aufſehend, dem Tiſchchen, auf welchen der Kaſtellan die Armleuchter geſtellt hatte, zueilte, und erſt, als der alte Mann beſcheiden zurücktrat, dieſen zu Geſicht bekam. Mein Gott! Sie ſelbſt lieber Jerôme, rief er dieſem die Hand reichend, war denn ſonſt niemand im Vorzimmer? Er warf hier einen fragenden

Blick nach der Thür, ohne Aubin zu bemerken, der im Schatten, und durch die ſchwarzen Behänge verfinſtert, undeutlich daſtand. :Ich that nur meine Schuldigkeit, erwiederte der beſchämte Diener, indem er mit einer Verbeugung des Grafen Hand ergriff, und nicht ohne Spannung ihr unruhiges Zittern fühlte. Er ſchloß hieraus auf die Wichtigkeit des Briefes, der ungeleſen, dennoch ſo große Bewegung veranlaßte.

Von wem mag der ſein? dachte er im Hinausgehen. Kaum angekommen und gleich ſo intereßante Corespondenz! Aubins Gegenwart ängſtete ihn, er wäre gern der Sache gleich auf den Grund gekommen, und wollte dennoch die Angelegenheiten des Hauſes nicht bloßſtellen. Es verdroß ihn ſo ſchon, daß der fremde Dienſtbothe gleichſam hier auf Kundſchaft geſandt, bis in das Cabinet des Grafen gedrungen war, und dieſen ganz unbewacht, in der Agitation einer eben erhaltenen Nachricht überraſcht hatte. Es iſt unſchicklich, dachte er bei ſich, und kann zu falſchen Auslegungen Anlaß geben! Stand der aufmerkſame, alles zuſammenreimende Kauz, doch ſeitdem auch ſo nachdenklich da, als habe er Wunder was entdeckt. Seinem verhaltenen Witz muß ich Worte geben, lächelte Jerôme, indem er vertraulich ſagte: Keine Umſtände Freund, keine Umſtände mit mir, ſprechen Sie es aus, wie Ihnen mein junger Graf erſcheint? — Wie eine Wolke! entgegnete Aubin raſch, wie eine dunkle Wolke, von der nicht zu beſtimmen iſt, ob ſie zerſtörende Schloſſen oder heilſame Frühlingsregen enthält!

Der Sinn Ihrer Bilderſprache, entgegnete der Kaſtellan treuherzig, iſt, daß Sie aus dem jungen Herrn noch nicht ſo recht klug werden, und nichts über ihn zu ſagen wiſſen. Nun, in ſeiner Seele iſt jetzt Nacht, wie will er uns deutlich werden! Ich entſchlage mich nch deßhalb jedes Urtheils, und denke, wechßeln die Tageszeiten doch im Aeußern, warum nicht auch innerlich! Hören Sie Freund Aubin, fuhr er leiſer fort, laſſen Sie uns daran arbeiten, daß der Morgen bald hier im Schloſſe anbreche. Sie verſtehen mich! Fräulein Cecilia iſt die Aurora die wir dämmern ſehen. Um's Himmels Willen wenden wir Sturm und Unwetter ab. Ich fürchte den Oberſt weniger, als ſeine Freigeiſterei, und den Nachtheil ſolchen Einfluſſes auf ein unerfahrnes Gemüth. Deßhalb, nichts von der Trauer und dem Ernſt des Grafen! Hören Sie wohl mein guter Aubin.

Dieſer nickte bejaend, doch ließ er ſich ſo verlauten, als ſei des Oberſten Perſon dennoch vielleicht in Bezug auf das Fräulein gefährlicher, als ſeine politiſche Meinungen, und die Kühnheit und der Eifer mit welchem er jene zu vertheidigen wiſſe, eigne ſich in ihren Augen eh'r einen Mann zu adeln, als die fromme Ergebenheit gegen früher über kommene Pflichten und vererbte Eide.

Jerôme ſahe den Sprechenden überraſcht an. In ſeiner Miene lag. :Denkſt Du vielleicht auch ſo? und ſchillert Neues und Altes in Deinem, wie in des unreifen Mädgens Kopf? Das Haus der Vicomteſſe war jedem zugänglich Was Wunder, wenn die abgefallenen Brocken ſo verſchiedenartiger Anſichten unverdauet auf das Gehirn des guten Burſchen drücken.

Steht es ſo? ſagte er nach einer Pauſe, nun, ſo müſſen wir auf etwas ſinnen. Aber weßhalb, rief er nach einer Pauſe aus, ſprechen wir denn nur immer von der ältern Tochter der Frau von Harvill, iſt doch Agnes, die Jüngere auch ſchon herangewachſen, und — Vollenden Sie nicht, unterbrach ihn Aubin, das ſchöne Kind iſt dem Kloſter beſtimmt. Die Mutter hat ihren Entſchluß ſchon längſt erklärt, und wie ſehr die Frau Vicomteſſe ihn auch heimlich bekämpft, ſo wird die eigenſinnige Beharrlichkeit des unbeweglichſten aller Gemüther doch ſiegen.

Mit dieſen Worten endete die Verhandlung zwiſchen den Dienern beider nachbarlichen Häuſer. Aubin erinnerte ſich, daß er ſchon über ſeine Zeit ausgeblieben ſei, und eilte ſein Cabriolet zu beſteigen, das ihn ſchnell nach dem Schloß der Vicomteſſe zurückführen ſollte. Im Grunde lag ihm aber nur daran, das, was er eingeſammelt hatte, wieder auszukramen, und durch ſolche Bemerkungen zu heben, wie er ſie dem Geſchmack und der Sinnesart ſeiner Herrſchaft angemeſſen glaubte.

Seit vielen Jahren bekleidete er den Poſten eines Buchhalters oder Secretairs bei der Vicomteſſe, die in ausgebreiteten Verbindungen ſtand, ein anſehnliches Vermögen verwaltete, viel ſchrieb und viel Briefe erhielt, in Aubins Treue keinen Zweifel zu ſetzen Urſach fand, und ihn daher ohne Rückhalt in ihre Angelegenheiten blicken ließ, weil er es meiſt immer war, der ihre Corespondenz führte. Dies Alles, zu der Länge ſeiner Dienſtjahre hinzugerechnet, machte ihn zu einer Art von Familienglied, und gab ihm jene eigenthümliche Art ſelbſtgnügender Bildung, die in dem Manne von niedrem Stande das erſetzen ſoll, was bei dem Vornehmern unbewußte Zuverſicht iſt. So hatte er meiſt immer etwas zu entgegnen, wenn auch die Sache an ſich unwiederleglich war. Nicht ſelten griff er Meinungen und Gegenſtände an, blos um zu zeigen, daß er eine eigne, und wie er es ſtellte, die beſte Art habe, ein Ding zu ſehen. Es lag hierbei weder Partheiſinn noch irgend ein Syſtem zum Grunde, er wollte im Gegentheil von beiden gleich frei, und als Philoſoph erſcheinen, wenn er auch eigentlich mit Leib und Seele den alten Grundſätzen anhing, und einen natürlichen Ekel gegen die Emporgekommenen neuerer Zeit empfand. Es ſchien ihm indeß den Mann von Geiſt als ſolchen zu ſtempeln, daß er mit freiem Blick von ſeinem Standpunkt aus in die Welt ſähe, und jedwedem beſonnen erwägend entgegen träte. Da indeß ſeine abhängigen Verhältniſſe mit dieſer Ueberzeugung in unangenehmen Conflict geriethen, ſo nahm er eine ſentenziöſe Bilderſprache an, welche dem Geſagten eine willkürliche Auslegung geſtattete. In dieſer Miſchung, geträumter Selbſtſtändigkeit und hingebender Unterwerfung, gerieth ſein redlicher Eifer oftmals in die Klemme. Er wußte dann nicht ſo recht was er wollte, fürchtete zu viel oder zu wenig zu ſagen, und verfiel bald in das eine bald in das andre Extreme.

IV.

Dies war ohngefähr auch jetzt die Stimmung, in welcher er zu der Vicomteſſe zurückkehrte. Er hatte kein eigentliches Bild von dem Grafen aufgefaßt, gegen den er ſchon darum ein Vorurtheil hegte, weil ſich Frau von Harville für ihn erklärte, und die Härte und Einſeitigkeit der Letztren ihm aus der Corespondenz mit ihrer Mutter mehr noch als aus ihren Handlungen einleuchtete. Die Grabesſtille auf dem Schloſſe, das Altherkömmliche in der Trauer des jungen Beſitzers mißfiel ihm, weil es mit der lebhaften, feurigen, immer, er mochte es nicht verhehlen, imponnirenden Art und Weiſe des liebenswürdigen Herrn Marquis contraſtirte. Andrer Seits hatte ihn doch auch wieder vieles gerührt. Ein Gefühl ſtiller Ehrfurcht feſſelte ihn in dem dunkeln Cabinet unbeweglich auf deſſem Schwelle. Er konnte nicht ohne Thränen des würdevollen Schmerzes in den Zügen des edlen Dominique gedenken, und wäre dieſer mit der unbeſchreiblich ſanften Güte auf ihn, wie auf Jerôme zugekommen, hätte ihn bei der Hand gefaßt, mit den feuchten Augen angelächelt — er, das geſtand er ſich, er wäre fähig geweſen, vor ihm auf die Knie zu ſinken, ſeine Hand mit Küſſen zu bedecken. Aber bei alledem blieb es eine fremde Erſcheinung, die unbequem zu werden drohete, ſei's für Fräulein Cecilia, ſei's für die Frau Vicomteſſe ſelbſt. Aubin hatte, wie er es zu erkennen glaubte, hiervon ein deutliches Vorgefühl, und in dieſem ſagte er denn auch beim Hineintreten in das Zimmer ſeiner Herrſchaft: Gnädige Frau, ich bringe nur mich ſelbſt wieder zu Ihren Füßen, denn ich fürchte, von dem da drüben werden wir hier wenig Gebrauch machen können.

Die Vicomteſſe erhob ſich in nachläſſiger Erwartung von ihrem bequehmen Seſſel am Kamin, und ſchon mit der Art und Weiſe des rückkehrenden Abgeſandten vertrauet, ſagte ſie lächelnd zu dem Baron, der ſich ihr zur Seite befand: da iſt ja unſer Mann! Nun werden wir hören!

Sie fuhr hierauf im ſelben Tone fort. Geſchwind Freund, hat der neue Nachbar das Anſehen eines feinen Mannes von ſicherm Umgange und angenehmer Bildung? Oder bringt er uns die krankhafte Empfindſamkeit ſchlechter Engliſcher Romane, und den abentheuerlichen Anſtrich neblichter Phantaſien über das Meer herüber?

Der Baron lehnte mit verſchränkten Armen über den eben verlaſſenen Fauteuil, indem er achtſam, und zugleich ironiſch ſchlau auf Aubins Bericht lauerte.

Dieſer, dadurch einigermaaßen verwirrt, entgegnete verlegen: Ich ſahe nur zwiſchen Nacht und Trauerapparat den Schatten eines Menſchen, eher geeignet einen Sallon zu verfinſtern, als zu erhellen. Weiter, fügte er, abſichtlich zurückhaltend, hinzu, weiter erlaubt mir die Kürze meines Aufenthalts drüben im Schloſſe nichts zu bemerken, in welchem man ſich, beiläufig geſagt, wie im Grabe fühlt.

Alſo wirklich! rief die Vicomteſſe verſtimmt aus, wie man uns erzählte? ſo finſterer Ernſt im Aeußern! wozu das? —

Der Baron drehte eine kleine goldene Doſe zwiſchen den Fingern, ſchnupfte ein paar mal raſch hintereinander, ſagte nichts und dachte das Seinige.

Bei alledem, beruhigte ſich die Vicomteſſe, das Kleid macht nicht den Mann! und vielmehr als das konnte mir vor der Hand keine Beſchreibung geben. Es war eine Thorheit, ſetzte ſie hinzu, dieſe ſo hitzig nachzuſuchen, und nichts als die Laune des Augenblicks, welche Sie, Aubin, auf die Jagd und mich in die Unruhe der Erwartung hetzte. Wahrhaftig, ich that nicht recht, und bitte Sie und Graf Dominique deshalb um Verzeihung, den wir in ungewohnter Stellung überraſchten und ihm deshalb ein verzerrtes Bild abſtahlen.

Etwas betreten ſich ſo ſchnell zum Schweigen gebracht und ſeinem Urtheil ſo geringes Gewicht beigelegt zu ſehen, verſetzte Aubin: wie geſagt, ich habe ſo gut als nichts drüben bemerkt.

Der Baron war hier im Auf und Abgehen vor ihm ſtehen geblieben, und fragte gleichſam beiläufig: wie iſt es, haben ſie lange nichts vom Marquis gehört?

Die Vicomteſſe ſahe überraſcht und geſpannt auf, Aubin trat verlegen einen Schritt zurück, indem er ausrief: wie? ich? wie käme ich dazu, daß mich der Herr Oberſt beehrten —

Gut! gut! verſetzte der Baron, die Sache fallen laſſend, mir kam der Gedanke an ihn bei Gelegenheit des Grafen, da ich, während meines Aufenthaltes in England, beide als Knaben in vertrauter Freundſchaft für einander gekannt habe. In der That, fuhr er fort, der Character ihrer Gefühle trug die Farbe der Leidenſchaft, und hatte, bei der Zartheit ihres Alters, viel Frappentes.

Die Vicomteſſe bemerkte hierüber nachſinnend, daß es um ſo auffallender ſei, beide im Fortſchreiten des Lebens auf ganz entgegengeſetzten Bahnen zu ſehen. Dieſe Abweichung, fügte ſie ſeufzend hinzu, verzeihet ſich keiner dem

Andern. Es hängt ſich daran auch ſo vieles, was immer mehr aus einander zieht!

Ich hörte neuerlich, hub der Baron, wiederum zu Aubin gewendet, an, der junge Soldat könne es ſo wenig ertragen, ſeinen Kriegesruhm, wie den Götzen, dem er dieſen verdankte, zertrümmert zu wiſſen. Er treibe ſich an der Küſte herum, werbe im Geheim, und ſey einer von denen, welche die Fäden der Inſurection durch das Land fortſpinnen. Welche Uebertreibung! rief die Vicomteſſe. Ich wette, das kommt von Frau von Harville. Ihre Phantaſie, wie ihr Unwille, ſind gleich geſchäfftig, auf Rechnung des armen Alphonſe.

Ihre Tochter, gnädige Frau, entgegnete der Baron, erfindet hier nicht ſowohl, als ſie Gerüchte im Umlauf bringt. Sie iſt jetzt in Paris, hat ihre Emiſſarien hier in dieſer Gegend, und zündet alſo das Ding an beiden Ecken an. Gewiß iſt es, daß man ſich mit Neuigkeiten der Art trägt, denen ich auch eben nicht allen Glauben verſagen möchte. Es wird zudem mehr Notiz davon genommen, als ſich mit der Sicherheit des Unbeſonnenen verträgt. Ich ſehe neuen, ärgerlichen Auftritten entgegen!

Das iſt nicht, was ich fürchte, verſetzte die Vicomteſſe, mir iſt viel wahrſcheinlicher, daß Alphonſe nach Elba ging, und ſo auf immer für ſein Vaterland verloren bleibt.

Aubin erlaubte ſich hier zu bemerken, daß, wenn es wirklich dahin gekommen wäre, nur diejenigen die Schuld davon trügen, welche dem eheliebenden, feurigen Jünglinge Thür und Thor zur Rückkehr verſchlöſſen. Der Herr Marquis, fuhr er fort, haben ein Herz, das getraue ich mir zu behaupten, was gewonnen werden konnte.

Aber auch einen Kopf, fiel die Vicomteſſe ein, eigenſinniger und härter, wie je einer, der ſeinem Manne durch die Welt helfen will! Und was das Herz betrifft, Aubin, ſetzte ſie gerührt hinzu, Sie wiſſen ja ſelbſt, daß ich keine Mühe ſparte, das, unſeres Abtrünnigen zu gewinnen. Es iſt damit vorbei! glauben Sie mir! Alphonſe iſt nicht zu retten! aber Cecilia wäre es, wenn man ſie anders fühlen lehren könnte! In ihren Jahren hängt das Denken noch ganz von der Richtung des Gefühls ab! der Baron war zum Kamine getreten, er vermied auf die Worte der Vicomteſſe einzugehen, indem er ſich angelegentlich mit dem Feuer zu thun machte. Als ſie indeß wieder auf das früher erwähnte Gerücht zurückkam, den Gedanken lebhaft verwarf und ihn doch auch nicht los werden konnte, ſagte der Baron: was erwarten Sie anders, gnädige Frau, von einem Erdbeben, als daß der Boden wanke, und falle, was umgeſtürzt wird? Es beweiſt nichts ſo ſehr, fuhr er heftig auf, wie der Menſch in Täuſchungen lebt, als der Wahn, mitten im Aufruhr der Elemente ohne Erſchütterungen beſtehen zu können! Man hat wohl den Blick für das Allgemeine erweitert, aber auf das Einzelne richtet man ihn mit zugedrücktem Auge und ſieht, was man ſehen will! Ich glaube, ſetzte er leiſer, die augenblickliche Aufwallung bereuend, hinzu, wir thäten beſſer, bei der unvermeidlichen Verworrenheit aller Verhältniße nichts für unglaublich zu halten, was wirklich ſein kann. Ausgemacht bleibt es allemal, daß es dumpf in unſerer Athmoſphäre brauſt. Auf dem Meer iſt es unruhig, an der Küſte hört man ein gewißes Windespfeiffen, das Sturm weisſagt. Genug — Er hielt hier inne, ein zweideutiges Lächeln der Vicomteſſe ſcheuend, mit welchem ſie nicht ſelten ſeinen Eifer zu zügeln und allzu vielem Ernſt den Muthwillen launiger Ironie entgegen zu ſtellen pflegte.

Aubin nutzte die hieraus entſtehende Pauſe, eine Bemerkung einzuſchieben, welche ihm ſchon längſt auf dem Herzen lag. Er vermuthe, ſagte er, es ſei das Geſchäfft müßiger Umherſtreifer, durch falſche Andeutungen die Ruhe vornehmer und erhabener Perſonen zu ſtöhren, und auf ſolche Weiſe einigermaaßen an die Vorzüge unbeſtrittener und ungefährdeter Exiſtenz Rache zu nehmen. Er zweifle nicht, daß man es ſich aus demſelben Grunde habe angelegen ſein laſſen, dem kaum gelandeten Grafen mit ſeinem Vaterlande zu entzweien. Er erwähnte hier des Briefes, welchen er in Händen des jungen Dominique geſehen und der einen lebhaften Eindruck auf dieſen gemacht zu haben ſchien. Es war, fügte er hinzu, etwas Geheimnißvolles mit dieſem Briefe, das ſahe ich in den Mienen des treuherzigen Jerôme, welcher nicht leicht eine ſeiner Empfindungen zu verſtecken weiß.

Das iſts! rief die Vicomteſſe verſtimmt, wenn man Andere belauſcht! Ich bereue es tauſendmal dem Augenblick vorausgeeilt zu ſein! Was ließ ich die Zeit, und mit ihr den armen betrübten Grafen nicht kommen! Das Alles, und Ihre ſchöne Neuigkeiten, mein lieber Baron, verwirren mich nun ſo vollkommen, daß ich Mühe habe, mich ſelbſt wieder zu finden. Aber gute Nacht, gute Nacht Aubin, ſagte ſie zu dieſem gewandt, ſchlafen Sie ſo gut, daß Sie unſern Nachbar, und was Sie drüben ſahen und nicht ſahen, durchaus vergeſſen, und niemanden davon erzählen können. Hören Sie wohl, ſetzte ſie mit raſcher, verabſchiedender Bewegung des Kopfes hinzu! Niemandem ein Wort! Ganz wohl! verſicherte Aubin unter ehrfurchtsvoller Verbeugung, mit welcher er das Cabinet verließ.

So ſind die Frauen! lachte der Baron. O liebſte Vicomteſſe, rief er ihre Hand küſſend, vergeben Sie mir die verbrauchte, vielleicht triviale Bemerkung. Ihnen gegenüber ſollte ſie ſich niemand erlauben dürfen, und doch können gerade Sie, bei ſo vieler Stärke auch die Schwäche Ihres Geſchlechts immerhin eingeſtehen. Leugnen Sie nur nicht, der arme, dienſtfertige Narr, den Sie eben zur Ruhe verwieſen, wirft Ihnen die kleine Neugier über den unbekannten Vetter unbequem vor, und Sie glauben das Misbehagen hierüber los zu werden, wenn Sie jenen zu Bett ſchicken.

Es iſt nicht ſchwer, ſagte die Vicomteſſe, die Schwäche eines unbewachten Gemüths zu entdecken. Allein, geben Sie mir auch zu, daß unſre gegenwärtige Lage wohl von der Art iſt, Bangigkeit über jedes Neue, jedes Hinzukommende einzuflößen. Sehen Sie, die Pläne der Frau von Harville beruhen nun einmal auf dieſen Dominique. Er iſt ſeit Wochen der Gegenſtand unſrer ſehr lebhaft geführten Correspondenz. Cecilia ihrer Seits, ſchreibt mir in den rührenſten Ausdrücken, wie ſie ſeine Ankunſt fürchtet, was ſie in Bezug auf Alphonſe davon für trübe Folgerungen zieht. Sie erwähnt deſſen als eines unglücklichen Opfers politiſcher Gährungen. Sie ſcheint von ihm zu wiſſen, und forſcht doch ſo ängſtlich nach ihm. Begreifen Sie, wie intereßant mir es war, zu erfahren, ob der Graf wirklich da, und wie er ſei? Der Baron lächelte bejahend. Und eben ſo, fuhr ſie fort, daß ich doch am Ende wenig auf ein Urtheil gebe, von dem ich früher ſo viel erwartete? —

Weil es unbefriedigend ausfiel, meinte der Baron. Ich errathe Sie, gnädige Frau, ſetzte er hinzu, allein um aufrichtig zu ſein, Sie konnten das vorausſehen. Aubin iſt, wenn mich nicht alles trügt, im Vertrauen des Oberſten.

Unglücklicher! rief die Vicomteſſe lebhaft aus, welch ein Wort iſt Ihnen entſchlüpft. Ein Spion in meinem Hauſe! unter meinen nächſten Umgebungen! Ein Mitverſchworner wohl gar! Geh'n Sie, Sie haben den Boden unter mir aufgewühlt, ich muß bei jedem Schritt fürchten zu fallen.

Erſchrecken Sie nicht über eine bloße Vermuthung, bat jener. Liebe gnädige Frau, fügte er mit großem Ernſt hinzu, das Geſchichtliche unſerer Gegenwart mit dem partheiloſen Blick des denkenden Menſchen betrachtet, bietet eben ſo viel Stoff zu ſtrenger Selbſtprüfung, als ruhiger Nachſicht gegen Andere. Glauben Sie mir, die ſtarken durch Grundſatz unerſchütterlichen Seelen, ſind nicht auf der Scene der Weltbegebenheiten allzuhäufig anzutreffen, die Meiſten nehmen Partie für und wieder, wie die Looſe fallen. Wahrhaftig, es iſt Mancher darum noch kein Verräther, wenn er ein Zweifler iſt. Der Gedanke reißt nicht ſelten fort, wenn die That zurückſtößt. Und etwas Anders iſt es noch, in der Vorliebe für einen verehrten Gegenſtand, deſſen Grundſätze dulden, als ſie theilen. Sagen Sie doch, halten Sie es für unmöglich, der Sache feind, dem Menſchen freund zu bleiben?

Und ſagen Sie mir doch, entgegnete die Vicomteſſe, indem ſie unruhig auf ihrem Seſſel rückte, die Hand auf des Barons Arm legend, ſagen Sie mir doch, was erweckt denn Zuneigung und Vorliebe anders, als die Herrſchaft des Geiſtigen, das Uebergewicht, wenn nicht die Gleichartigkeit der Charactere. Eins wie das Andere ſetzen Einverſtändniß oder Unterwerfung der Meinungen voraus. Darum, hat Aubin ſich im Dienſte des Oberſten gebrauchen laſſen, ſo paßt er nicht für meinen Dienſt.

Sie gehen zu ſchnell, verſetzte der Baron, Sie ſtellen Bedingungen als nothwendig hin, die es gar nicht ſind. Die es gar nicht ſind? fiel ſie lebhaft ein. Um's Himmelswillen, rief ſie aus, liegt denn die Freundſchaft, oder nennen Sie es wie Sie ſonſt wollen, das ſympathetiſche Etwas, das gar nicht einmal hier ſtatt finden kann, unthätig zwiſchen zwei Gemüthern da, ohne von ihrem Weſen anzunehmen? Nein, ſie haben Theil an einander, und allmählig gehen Anſichten und Ueberzeugungen zu dem über, der, durch Natur oder Verhältniße, als der Abhängige von dem Andern zu betrachten iſt.

Der Baron ſahe ſie hier mit bedeutungsvollem Lächeln an, ohne etwas zu erwiedern.

Ich weiß, fuhr die Vicomteſſe fort, was ſie zu verſtehen geben wollen. Sie kannten mich in manigfachen Verbindungen, die, nachdem was ich ſagte, auf ein ſonderbares Gemiſch meiner Grundſätze würden ſchließen laſſen. Aber Sie irren ſehr, wenn Sie geſellige Toleranz auf innere Verhältniße des Lebens, zu denen die häuslichen beſonders gehören, anwenden wollen. Ich wiederhole es, doppelte Verpflichtungen machen leicht doppelzüngig, und ich verabſcheue das!

Vergeſſen ſie nicht, erinnerte hier der Baron, daß ich eine bloße Vermuthung hinwarf, die nur dazu dienen ſollte, Sie in Betreff des Grafen vor Unbilligkeit zu bewahren.

Sie haben Mißtrauen in meine Seele geworfen, entgegnete die Vicomteſſe, und reizen mich andrer Seits dadurch zu noch größerer Uebereilung. Wahrhaftig lachte ſie, die Aerzte welche gegen die Krankheiten unſrer Zeit ankämpfen, ſind ſchlimm daran! Sie fallen aus Scylla in Charybdis!

Bei dieſer Stelle des Geſprächs fuhr ein Wagen in den Hof. Der Baron trat zum Fenſter. Wer kann ſo ſpät noch — ſagte die Vicomteſſe geſpannt. Einem leiſen Geräuſch im Vorzimmer folgte bald, faſt lautloſes Oeffnen der Thür. Eine Dame deren großer, weißer Schirmhut, ihr blaſſes Geſicht faſt ganz verdeckte, verneigte ſich im Hineintreten, und eilte dann mit kleinen ſchleifenden Schritten auf die Vicomteſſe zu. Meine Tochter Harville! rief dieſe erſtaunt, was bringt mir Dich ſo allein, zu dieſer Stunde, und ſo unerwartet von Paris in der vorgerückten Jahreszeit? Jene blieb, die Hand der Mutter in der ihrigen haltend, ehrfurchtsvoll vor ihr ſtehen, und entgegnete mit ſehr ſanfter, faſt unverſtändlicher Stimme: Geſchäfte gnädige Frau, Geſchäfte führen mich auf das Land. Mein Schloß, fügte ſie verbindlich hinzu, iſt in zu geringer Entfernung, als daß ich nicht den Umweg gemacht, und zuerſt den Wohnſitz meiner Mutter begrüßt haben ſollte.

Die Vicomteſſe, welche ſtets durch die feine Gewandheit, und das Geräuſchloſe im Weeſen ihrer Tochter beſtechlich angeſprochen ward, liebkoſte ſie auf das zärtlichſte, ob ſie gleich im Tone halben Vorwurfs bemerkte, daß Frau von Harville allein, ohne die Töchter ſei, welche die Großmutter ungern vermiſſe. Jene entgegnete, indem ſie ihren Platz neben der Vicomteſſe einnahm, daß man in der Jugend zarter, als im Alter ſei, und die ſcharfe Küſtenluft der Geſundheit ihrer Töchter leicht nachtheiliger geweſen wäre, als der ihrigen, die ſich in ſich ſelbſt verdichtet, und gegen den Wechſel der Elemente geſtählt habe.

Sie ſchlug hier zum erſtenmal die langen, eingefallenen Augen zögernd auf, und ſahe, unter beſchattenden Brauen, mit gedrücktem Blick, nach dem Baron hin, den ſie achtungsvoll begrüßte, mehrmals wiederholend: verzeihen Sie mein Herr! verzeihen Sie meiner Ungeſchicklichkeit Ich bin ſo blind und ſo benommen, von der Dunkelheit im Wagen, daß Sie mich entſchuldigen werden, Sie erſt jetzt erkannt zu haben.

Nichts konnte einander mehr entgegengeſetzt ſein, als der freie feſte Blick, aus des Barons großen dunkelblauen Augen, welcher hier dem bleichen Flimmern der ihrigen ruhig begegnete. Der ſchöne Kopf des ältlichen Mannes, nur noch von wenigem Haar bedeckt, erinnerte ſehr an die Bildniſſe Sullis. Er ward von einem ſtolzen Nacken ein wenig hochgetragen, was den Geſichtszügen, beſonders der gekrümmten Römernaſe, im Profil etwas ſehr Eigenthümliches gab. Die jugendliche Anmuth des Mundes, ward durch blendend weiße Zähne und den bläulichen Glanz, des allzudicht und unbequem unter dem Meſſer aufſchießenden Bartes, erhöhet. Zu bedauern blieb es, daß eine kleine, in keiner Art ausgezeichnete Geſtalt, nur wenig die Hoheit des edlen Geſichts unterſtützte, und man auch in frühren Jahren wohl die Vollendung des Kopfes rühmte, ohne indeß den Baren einen ſchönen Mann zu nennen. Jetzt erſchien er vielleicht ſogar Manchem fremd, der die Unbefangenheit ſeiner, im Auslande unwillkührlich anders gewordenen Sitten, nicht mit dem in Uebereinſtimmung bringen konnte, was ihm Gewohnheit als unerläßlich anſehen ließ. Vorzüglich verſtieß er, nach dem Urtheil der Frau von Harville ziemlich hart gegen die Begriffe des Conventionellen im Umgange. Es verletzte ſie, wenn ſie es erlebte, daß er Morgenbeſuche in Stiefeln ablegte, und wohl auch Abends im Frack mit rundem Hut in Damenzirkel trat. Heute indeß überſahe ſie das alles, auch daß er bei der erſten Begrüßung, nach Engliſcher Weiſe ihre Hand ergriff, und ſie ohne allzuviel Umſtände drückte und ſchüttelte. Ihr lag daran, den Mann, deſſen Umſicht ſie kannte, für gegenwärtige Zwecke zu gewinnen. Eben ſo war der Schutz angeſehener Eigenthümer in der Provinz immer noch unentbehrlich. Frau von Harville, ließ niemanden aus ihren Händen, der ihr auf irgend eine Weiſe dienen konnte. War es gleichwohl grade das, was der Baron fürchtete? oder mochte er Mutter und Tochter länger keinen Zwang auflegen? genug er eilte mehr als gewöhnlich, das Schloß zu verlaſſen, worauf denn auch die Vicomteſſe, der ermüdeten Reiſenden die nöthige Ruhe, wie ſie ſagte, gönnen, und ſie nach ihren Zimmern geleiten wollte.

V.

Du? fragte der Caſtellan am folgenden Morgen, den kleinen Robert liebreich bei der Hand haltend, indem ſie die lange Gallerie neben der Schloßbibliothek auf und abgingen, Du haſt dem gnädigen Herrn geſtern Abend auf ſeinem Spatziergange den Brief gegeben?

Ja wohl! entgegnete das Kind, mußte ich doch! Ach glauben ſie gewiß, ſetzte er hinzu, mir ſchlug das Herz ſo ſtark, daß ich nicht ein

Wort hervorbringen konnte, und nur mit ſtummer Verbeugung die Hand mit dem verſiegeltem Paket zu ihm aufhielt. Gut, gut! verſetzte Jerôme, aber was ſagte nur der Graf? war er nicht überraſcht? zögerte er nicht, die Zeilen von dir anzunehmen?

Robert verſicherte, ganz im Gegentheil, habe er eilig danach gegriffen, und lebhaft ausgerufen: wartet das ſchon lange auf mich? drauf das Siegel aufreißend, ſei er zu ſeinem Mißvergnügen inne geworden, daß ihn die Dunkelheit hindere, die Schriftzüge zu leſen. Deßhalb fuhr der Knabe fort, eilte er auch ſo nach dem Schloſſe zurück.

Ohne zu fragen, bemerkte Jerôme, wie Du zu der Beſtellung des Briefes kamſt? Nun, meinte jener, er hat ſich wohl erkundigt, ob ein Fremder hier geweſen ſei? und ob ich oder mein Vater den geſehen und geſprochen haben? Allein er ging doch nur leicht darüber weg, und war auch überdem ſo befangen, ſo unruhig, daß er ſelbſt nicht wußte, was er ſagte!

Aber Dein Vater, fuhr der Caſtellan fort, Dein Vater mein Kind, ſagt der auch weiter nichts? Oder weiß er beſſer um den Zuſammenhang Beſcheid?

Ach dem, lachte der Kleine, macht das nicht warm nicht kalt. Der denkt weiter nicht daran. Er fand den Brief, in ſein Kammerfenſter geklemmt, und gab mir ihn, mit dem Befehle, die Bothſchaft an ſeiner Statt auszurichten, da er nicht wiſſe, wie der neue Herr gegen Frankreichs brave Krieger geſinnt ſei, und kein finſteres Geſicht von einem Neulinge dulden könne.

Sehr dreiſt! ſehr anmaßend! rief Jerôme. Hüte Dich kleiner, Unverſchämter, ſetzte er hinzu, die Hand des Knaben lebhaft ſchüttelnd, hüte Dich ſolche Worte gegen Andere zu wiederholen.

Warum lieber Herr? erwiederte jener unbefangen. Ach ſo ſagen noch ſehr viel brave Leute! Alle, kann ich verſichern, die bei der Armee waren, oder auch nachher die Fremden gern zum Lande hinausgejagt hätten.

Verwünſcht mit Euren Fremden! rief der Caſtellan ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, die ſind ja längſt über alle Berge, aber die Undankbaren murren doch, und möchten lieber in die alte Sklaverei zurück, als Gott und ſeinen Stellvertretern die Ehre geben, die ſie ſich nicht anmaßen können. Doch, lachte er ſich ſelbſt verſpottend, was verſtehſt Du armer Junge davon! Wahrhaftig man thut jetzt nichts als ſtreiten, und einander wiederlegen. Am Ende führen wir Krieg mit der Luft!

Krieg? wird wieder Krieg? fragte Robert, der ihn bis jetzt verwundert angeſehen hatte, ohne ihn zu verſtehen? Ach ich laufe es dem Papa zu ſagen.

Jerôme hatte Mühe ihn zurückzuhalten. Wie das glüht! wie das arbeitet! dachte der alte Mann bei ſich. Großer Gott! wenn der Sturm den Funken anbläſt, ſo ſind wir auf's neue verloren!

Er verſank hier in ernſtes Nachdenken, während er mit verſchränkten Armen, ſeinen Spaziergang durch das Zimmer fortſetzte. Der

Vorfall mit dem Briefe, wollte ihm trotz aller angeſtellten Nachforſchungen nicht klar werden. Daß Reſion im Spiele war, lag am Tage. Aber was konnte der mit dem Grafen, oder auch nur mit deſſen Vertrauten gemein haben? Was überhaupt betrifft nur der geheimnißvolle Gegenſtand? — Sollte? — Nein! nein! nein! rief Jerôme laut und heftig.

Nein? wiederholte Robert, der ſchon ſeit einer Weile mit ihm ſprach, und auf eins der Bilder zeigend, verſchiedenes fragte. Sie verſicherten mir doch ſonſt oft, fuhr der Kleine fort, die blaſſe, ſchöne Dame, dort über der Thür, mit dem Muſchel-Hut und der Pilgertaſche, kenne man nicht, und niemand wiſſe, ob ſie zur Familie des Hauſes gehöre? weshalb wiederrufen Sie das nun heute?

Was denn? entgegnete der Caſtellan, zerſtreuet nach dem Bilde blickend. Ah ſo! rief er. Ja mein Kind, davon war ich weit entfernt mit meinen Gedanken. Die geſpenſtiſche Pilgerin meinſt Du? Ganz recht, das weiß niemand!

O ja, verſetzte Robert, ich weiß es wohl, aber ich will es nur nicht ſagen! Oho! lachte Jerôme, Du biſt wohl einer von den kleinen Unterirdiſchen, die hier im Schloſſe vor hundert Jahren geſpuckt haben! Aber laß doch hören, fuhr er, freundlich zu jenem herabgebeugt, fort, laß doch hören, was weißt Du denn?

Dame Magdalene, flüſterte der Kleine altklug, hat eine lange Geſchichte davon. Wenn wir einmal ganz allein ſind, lieber Herr Caſtellan, dann will ich Ihnen die erzählen.

Jerôme bemerkte, daß ſie ja jetzt allein wären, Robert ſchüttelte aber mit dem Kopf, und zeigte auf die Bilder, als wolle er ſagen: dieſe ſeien zuviel bei der geheimnißvollen Eröffnung. Er betrachtete während dem, auf's neue das Portrait ſehr aufmerkſam, und ward es kaum gewahr, daß ſich eine Thür im Hintergrunde öffnete, in welcher der Graf ſtehen bleibend, ihn und den nachdenklich vor ſich hinſehenden Caſtellan betrachtete. Jerôme! ſagte jetzt eine tiefe, wohlklingende Stimme, was haben Sie da für einen kleinen Pagen bei ſich?

Auf dieſe Anrede trat jener eilig zu ſeinem Herrn, indem er des hübſchen Knaben lobend erwähnte, ohne ſich weiter über deſſen Vater auszulaſſen.

Graf Dominique ging tiefer in die Gallerie hinein, und da die Augen des Knaben unwillkührlich die ſeinen mit auf die Schildereien gezogen hatten, ſo verweilte er vor dieſen, Robert gütig fragend: ob ihm die alten Ritter in ganzer Figur mit Harniſch und Schild, den befiederten Helm zu ihren Füßen, nicht am beſten von der reichen Sammlung gefallen? der Kleine war blöde, ward roth, heftete den Blick am Boden, und ſagte nichts als: ja mein Herr! ja mein Herr!

Wahrhaftig! lachte der alte Caſtellan, der Burſche iſt ſolch ein Schelm, wie alle ſeines Gelichters, und thut, als könne er die Lippen nicht von einander bringen. Aber ich glaube, er ſchämt ſich, daß ſeine Vorliebe auf eine Dame gefallen iſt, und er darüber die gepanzerten Helden überſehen hat.

Eine Dame? fragte der Graf. Welche denn? ſetzte er hinzu, indem er die Blicke an der Reihe alterthümlicher, zum Theil durch ihren fremden Putz verunſtalteter Frauen hingehen ließ. Dieſe hier, bezeichnete Jerôme, auf das vorerwähnte Bild zeigend. Dieſe! ſagte Dominique, erſt flüchtig, dann aufmerkſam hinſehend. Er nahm jetzt ein Augenglas, das an einem ſchwarzem Bande, ſchräg über ſeine Bruſt hing, und ſchien durch deſſen Hülfe, erſt recht zur Kenntniß des betrachteten Gegenſtandes zu kommen. Nun, ſagte er, die Hand auf Roberts Kopf gelegt, Du biſt nicht durch den Reitz blendender Schönheit beſtochen. Die Züge der blaſſen Dame ſind ſtreng, hart, und von ſo geiſterartiger Farbe überkleidet, daß ſie ehe abſchrecken, als anziehen.

Ja, das iſt eben der Zauber! lachte Jerôme, der Knabe hier weiß, was es mit der Bläße und dem kaltem Ernſt zu bedeuten hat. Er kennt das Original, aber er hält mit dem Allem hinter den Berg.

So! entgegnete Graf Dominique nachläßig, giebt es hier auch noch Ammenmährchen, der Art wie in Schottland? Wiſſen Sie vielleicht mehr von der Sache? fügte er, das Glas abermals vor die Augen haltend, und dieſe mit erhöheter Achtſamkeit auf das ſchauerliche Geſicht richtend, hinzu.

Nicht ein Wort! verſicherte Jerôme. Aber Dame Magdalene — nicht wahr Robert, die weiß es. — Als hier der Graf das Kind auch fragend anſahe, ſtieg deſſen Verlegenheit bis zu Thränen, und nur mit Mühe brachte er ein blödes, halb auf ſeinen Lippen verſchwimmendes: Ja — heraus.

Laß nur mein armer Kleiner, rief Dominique, ſeine Bangigkeit bemerkend. Aber, fuhr er fort, ſage mir doch Kind, warſt Du nicht geſtern? — Er mochte ſich wohl in dieſem Augenblick erinnern, daß es beſſer geweſen wäre, ihres zuſammentreffens weiter nicht zu erwähnen, denn er ſtockte, und fügte erſt nach einer kleinen Pauſe, einlenkend hinzu: Ganz recht! Du warſt es, der mir den Brief einhändigte.

Schiffer, welche von Havre rückkehrten glaube ich, gaben ihn wem am Strande? Ich weiß das nicht, erwiederte Robert, der Vater ſandte mich — Schon recht! fiel Dominique ſchnell ein. Du haſt Deine Sache gut gemacht. Ich werde Dir es nicht vergeſſen, ſetzte er hinzu, indem er ihm die Backen ſtrich, und drauf das Gemach verließ.

Schiffer! dachte der Caſtellan. Rückkehrende Schiffer von Havre, hätten das Schreiben irgend wem am Strande gegeben? — Und Riſton will es in ſeinem Kammerfenſter gefunden haben? — Wo liegt nun hier die Wahrheit? doch der Graf ſagt ſo, und drum muß es ſo ſein, deßhalb keine weitere Grübeleien! Am Ende, was habe ich für ein Recht den Geheimniſſen meines Herrn nachzuſpüren! Es iſt eine recht dumme Neugier! Man kann doch gewaltige Fehlgriffe machen, lächelte er gutmüthig, ganz gewaltige!

Mein guter Herr Jerôme, ſagte der Knabe jetzt, ich habe die Ehre Sie zu grüßen! Ich will nach Hauſe gehen, den Vater aufzuſuchen.

Ich glaube, vertrauete er jenem, wir werden es der alten böſen Catton gar nicht wiſſen laſſen, daß der Herr Graf ſo gütig war. Aber Dame Magdalene kann es wiſſen. Die iſt eine recht gute Frau, das können Sie glauben mein Herr!

Ich glaube es Dir, ſagte der Caſtellan, und geh Du nur zu ihr. Sie erzählt Dir Mährchen, und Du vergißt die Wirklichkeit darüber. Ich wollte, mir erzählte auch einer ſo etwas, worüber ich Zeit und Ort und alle Teufeleien der Gegenwart vergäße.

Ja, von Teufeln iſt es, ſagte das Kind treuherzig, wovon ſie ſpricht, aber von Robert dem Teufel! Huh! rief er ſich ſchauernd, daß iſt eine recht abſcheuliche Geſchichte.

Geh! Geh! verſetzte der Caſtellan. Male Du den Satan nicht an die Wand. Er mag Robert oder Napoleon heißen, immer ſpukt er in der Leute Köpfe!

Der Kleine ſahe ihn zürnend an. Napoleon iſt kein Teufel! rief er. Er wollte noch etwas hinzuſetzen, allein, er beſann ſich, machte dem Caſtellan eine kurtze Verbeugung, und ſprang davon, den Vater aufzuſuchen, dem er gleich wohl nicht, von ſeiner Unterredung mit Jerôme ſagte, denn er liebte den guten Alten, und hätte es gern geſehen, wenn Riſton und er Freunde geweſen wären. Streitende Verhältniſſe, lehren Kinder früh dasjenige im Innern verſchließen, was ſich ſtöhrend zwiſchen ihre Freuden ſchiebt, und diejenigen noch mehr entflammen könnte, von deren Heſtigkeit ſie ſonſt ſchon zu leiden haben. Indeß lag ihm das harte Wort, und die Erbitterung mit welcher es ausgeſtoßen ward, doch den ganzen Tag lang auf dem Herzen. Hundert Fragen über den verbannten Kaiſer, ſchwebten ihm auf den Lippen, allein er ſcheuete Riſton an ihn zu erinnern. Stiller, und unluſtiger als ſonſt, folgte er daher Abends den Vater zu der Fiſcherhütte, wohin dieſer, auf Dame Magdalenes Einladung gern flüchtete, ſeiner unbequemen Häuslichkeit zu entgehen.

Das kleine Zimmerchen war heute mit verſchiedenen Gäſten angefüllt. Die jungen Mädchen aus den Nachbarshäuſern ſtrickten ihre

Metze am liebſten bei dem hellen Kamin der muntern Alten. Sie wußte zu erzählen, kleine Liedchen anzuſtimmen, und den Schiffern, die dort anlegten, die Neuigkeiten des Tages abzufragen. Auf einem runden Holzſeſſel, mit gepolſterten Armen, ſaß Magdalene zunächſt der Flamme, die Spindel in der Hand, zu ihren Füßen die Hauskatze auf weichem Kiſſen, wie ein Knäuel zuſammengeſchmiegt. Juliette und Aphodiſe die hübſchen Töchter des reichen Collas, ſchürzten den grauen Zwirn, mit unglaublicher Geſchwindigkeit, auf dicken Stöcken, während ſie die blühenden Geſichter öfters gegen die flackernde Gluth kehrten, und mit verſtohlenen Blicken, einen jungen Schiffsmann betrachteten, den Innhaber, wie man ihnen ſagte, eines eigenen Fahrzeuges, mit welchem er Speditionsgeſchäfte, aus dem Innern der Provinz, nach den nahen Häfen treibe. Er ſaß auf einem Bänkchen, der lebhaft redenden Magdalene gegenüber, mit welcher er ſogleich in einen Streit gerieth, und dieſen ſo leicht und luſtig verwickelte, das keiner von beiden daran dachte, ihn abzubrechen, und die Mädchen durch Seitenblicke, und heimliches Lächeln angezogen, nicht ſatt wurden, dem närriſchen Burſchen zuzuhören.

Man war eben dabei, wie das zu jener Zeit faſt nicht anders ſein konnte, die Verhältniſſe jedes Standes mit denen, vor dem letzten Kriege zu vergleichen, und namentlich den damaligen Zuſtand des Handels, gegen den jetzigen abzuwägen, als Riſton mit ſeinem Knaben, in Charlots Begleitung, zu den ſchon Verſammelten eintrat. Der Fremde warf, indem er raſch und feurig ſprach, einen flüchtigen Blick, bei dem Geräuſch der Ankommenden, nach der Thür, und fuhr, ohne ſich ſtöhren zu laſſen fort, einem jedem zu beweiſen, daß gerade der ſcheinbare Druck, unter welchem der Verkehr zu Waſſer unter Napoleon zu ſtocken ſchien, dem innerm Leben des Handels einen unwiederleglichen Impuls gegeben, und die Wechſelwirkung zwiſchen den nachbarlichen Küſten, nur um ſo lohnender unterhalten habe.

Gut gut! rief Magdalene, Ihr geſteht alſo willig ein, daß Euch die vorige Regierung zu heuchleriſchen Spitzbuben machte, die nicht Glauben nicht Geſetz kannten, und zu Gunſten ihres eigenen Vortheils ſelbſt den betrogen, der in jeder Art ihr Oberhaupt zu heißen verdiente.

Was? rief hier Riſton aus, Dame Magdalene, wollt Ihr die große Hälfte Eurer Mitbürger für eine Räuberbande, und den Helden Frankreichs, für den Anführer derſelben erklären?

Ei Riſton! entgegnete jene freundlich. Seid Ihr da? Nun wo es drauf ankommt, dem kleinen Corporal das Wort zu reden, da bleibt Ihr nicht aus! Wahrhaftig, Ihr ſeid ein viel ſchlechterer Unterthan, als eidpflichtiger Soldat. Man kann ſagen, Ihr bleibt bei der Stange, und wenn auch die Fahne davon abgenommen, und das dürre Holz nur noch gut genug iſt, einen Rebellen daran aufzuknüpfen.

Die Fahne, lächelte der junge Schiffsmann, kann wohl noch einmal wieder aufgeſteckt, und dem erniedrigtem Volke, daß den Fußtritt der Fremden auf ſeinen Nacken dulden mußte, durch ſie die alte Ehre wiedergegeben werden.

Riſtens Augen funkelten, doch ſagte er nichts. Er ſcheute die verborgene Hoffnung auszuſprechen, aus Furcht, dem Schickſal zu dreiſt vorauszueilen. Charlot indeß wiederholte den fernen Anklang deſſen, was er wünſchte, sogleich in beſtimmten Worten. So? rief er, hört man ſchon mehr davon? der Kaiſer kommt zurück? Hat man Nachrichten?

Welche Unbeſonnenheit, ſchalt der Schiffer. Man merkte es Euch an, ſetzte er hinzu, Ihr ſchriet wohl am meiſten, wenn Andere ſich ſchlugen! Alle Anweſenden, welche Charlots früheres Gewerbe kannten, lachten laut, auch die beiden Mädchen, die froh' waren, einmal mitreden, und die Aufmerkſamkeit auf ſich lenken zu können. Ihre blendend weiße Zähne, leuchteten auch nicht vergeblich zwiſchen den rothen, jugendlichen Lippen. Der Fremde wandte ſich überraſcht zu ihnen, fragte: ob ſie auch Theil an dem Glanz ihres Vaterlandes nähmen? und in der Seele ihrer Geliebten, die ohne Zweifel Männer von Ehre ſeien, wünſchten, ſie aus dem

Staube aufgerichtet, und wieder als Sieger vor ganz Europa, hergeſtellt zu ſehen?

Nein nein, mein ſchöner Herr, entgegnete Juliette, den Kopf keck zu ihm aufgehoben, wir wünſchen keine neuen Unruhen, keinen Krieg im Lande! Wir werden das zu hindern wiſſen, und die Aufwiegler zuerſt vertreiben, verlaßt Euch drauf. Mein Bruder, ſetzte ſie hinzu, und meiner Schweſter Mann, haben ſchon das Bad bezahlen müſſen, und Aphodiſe weint auch lange um den Vetter, der noch nicht aus der Gefangenſchaft in Rußland zurück iſt, wo ſie die Menſchen ſchlachten, wie wir Kaninchen.

Und Du? lachte der Fremde, Du hübſches Kind, wie haſt Du's angefangen, daß Dich die Menſchenfreſſer nicht lebendig wegfingen? denn wahrhaftig, Du biſt zum Aufeſſen gemacht.

Laßt ſie! ſagte die vorſichtige Alte, ſie iſt ein Kind, und verſteht nicht was Ihr ſprecht.

Jener ſprang indeß, von ſeinem Platz auf, ſetzte ſich behend auf den Rand des niedern Bänkchens hinter Juliette, ſchlang ſeinen Arm unter den ihren durch, und mit dem Kopf nahe an ihre glühende Wange, ſang er halbleiſe, mit weit weniger Stimme, als anmuthiger Manier, ein veraltetes, der Dame Magdalene wohl bekanntes Liedchen, ohngefähr in dieſen Worten.

„Au bord d'un ruisseau je file
Et vois tourner mon fuseau dans l'eau.
Et au bord d'un ruisseau je file
Et vois paître mon troupeau,
A mon air jeune et tranquille
Maman me croit imbécille,
Mais grâce aux soins de Colin
Je sais plus que filer mon lin!“

Die Männer lachten, allein Julietten mißfiel die dreiſte Art. Sie machte ihren Arm frei, rückte ſo viel ſie konnte weiter vor, auf ihrem ſchmalen Sitze, indem ſie halb unwillig, halb ſcherzend ſagte: Sie ſind ſehr ſchnell, Bekanntſchaften zu machen, mein Herr! doch von da zum Vertrauen, iſt noch eine große Kluft. Wagen Sie den gefährlichen Sprung nicht, Sie könnten einen böſen Fall thun, denn wahrhaftig, hier hält Sie niemand, ſetzte ſie hinzu, während ſie unverſehens an dem Bänkchen rüttelte, und ihren unwillkommenen Nachbar zwang, ſchnell aufzuſpringen, wenn er nicht das Gleichgewicht verlieren wollte.

Bravo Juliette! rief die muthwillige Alte. So führt man die Zudringlichen ab, die auf dem Wege, Kronen zu ſtehlen, auch unbewaffnete Herzen mit nehmen möchten.

Was Teufel Gevatterin Magdalene! ſagte Riſton ungeduldig, nennt Ihr ſtehlen, wenn der Degen das Verlohrene wiedererobert! Wann, ich bitte Euch, ſchalt man einen Sieger, daß er die Feinde des Vaterlandes, zu Paaren trieb? Nun, und beim Himmel, als der Conſul die Krone Frankreichs unter den Füßen der ſchmutzigen Rotte, die darauf getreten, und ſie beſchimpft hatte, wieder hervor ſuchte, jubeltet Ihr Alle, und nanntet ihn keinen Räuber, weil Ihr voll Reſpect ward, vor dem Helden, der Euch von der Noth, und dem Elende ſchmachvoller Unterjochung befreiete. Weßhalb iſt denn heute ein Bubenſtück, was vor funfzehn Jahren eine große That war? Schämt Euch, ſchämt Euch Alle! rief er, im Feuer erwachender Leidenſchaft. Ihr ſeid Undankbare, die es verdienen, die Knechte fremder Völker zu ſein, ſtatt dieſen Geſetze zu geben.

Der junge Schiffer machte hier eine raſche Bewegung, als wolle er Riſtons Hand ergreifen, doch wandte er ſich zu Juliette zurück, mit der er tändelte, während ſein lebhaftes Auge, jede Bewegung der Anweſenden begleitete.

Magdelene hatte die Spindel in ihren Schoos ſinken laſſen, die andere Hand hing über die Lehne des Seſſels; etwas zuſammengeſunken bog ſie den Kopf vorn herüber, indeß ſie die klugen Augen auf des alten Soldaten beſeelte Züge heftete. Peſt! Nachbar! ihr führt eine hohe Sprache! rief ſie aus. Sagt mir, hat der Cognac das Seine dabei gethan? oder brennen Euch bei den Herbſtſtürmen die alten Wunden einmal wieder, daß Ihr's irgend wem entgelten laſſen möchtet, den Denkzettel davon getragen zu haben? Geht Gevatter! mit Euch ſtreiten, hieße bei Nacht und Unwetter in See ſtehen wollen. Da hilft kein Steuer, kein Compaß! die Wellen ſchlagen gleich Thurmhoch über den Kopf der Leute zuſammen. Es ſteht Euch übrigens frei, lachte ſie ſchlau, zu reden, was Ihr wollt, und uns, davon zu halten, was wir wollen! Denn aus Euch ſpricht die Verzweiflung! Ihr ſeid mehr als geſchlagen; Euer Glücksſtern iſt untergegangen, der Brotkorb hängt hoch, und zu den Kiſten und Kaſten Anderer, iſt Euch der Schlüſſel, mit dem Degen des kleinen Corporals verloren gegangen.

Sie fuhr hier, den mürriſch vor ſich hinſtarrenden Riſton, flüchtig, mit der aufgehobenen Spindel, an die Augen vorbei, ſo daß er dieſe bewegen, und unwillkürlich zu ihr hinſehen mußte. Er that es, aber er brummte dabei unmuthig in den Bart, und wandte ſich lieber ganz von ihr ab, indem er ſagte: Mit Euch weiß man nie wie man dran iſt, denn Ihr ſeid nicht kalt, nicht warm, liebt den König ſo wenig, als Ihr den Kaiſer haßt. Und auch umgekehrt! ſetzte er ärgerlich hinzu; aber es wird wohl eine Zeit kommen, wo Ihr Euch beſtimmter erklären, und wünſchen werdet, dies früher gethan zu haben!

Hört Nachbar, ſagte die Alte, von der Zukunft redet nicht, davon weiß niemand etwas zu ſagen, aber ſättigt, und ſtärkt Euch an der Vergangenheit, da giebt es für Euch genug zu zehren. Die guten Tage habt Ihr gehabt, die ſchlechten, thut Ihr am beſten, hin zu nehmen, ohne viel darüber zu ſchwatzen. Ihr ſolltet es wiſſen, die Vergeltung bleibt niemals aus.

Schon gut! entgegnete Riſton, mit nachläſſigem Aufwerfen des Kopfes, Schon gut! Neckt und ſpottet ſo viel Ihr wollt. Ich wette mein Leben, Ihr denkt anders, als Ihr das Herz habt, es laut werden zu laſſen.

Nun das muß wohl ein Kind einſehen, ſagte einer der Anweſenden, das es jetzt eine traurige Zeit für Frankreich iſt! Vom Feinde geplündert, ſeinen Zähnen mit Mühe und Noth entkommen, ausgeſogen bis auf's Blut, der Eine hier hin, der Andre dorthin geworfen, ohne Anhalt, ohne Vertrauen, im Innern Haß und Zwietracht, von Außen die Fremden mit aufgehobener Hand — Schweigt! donnerte Riſton, die Hand fürchtet keine Seele! Wärt Ihr nur nicht im Lande gleich wie feige Memmen zu Kreutze gekrochen, und hättet es darauf ankommen laſſen, was daraus entſtünde, wenn Ihr zu ſchlügt — Du Gott! wir ſäßen jetzt warm, in irgend einer guten Deutſchen Stadt, und ließen uns von den Gedemüthigten tauſendmal den Uebermuth abbitten, ſo tollkühn in unſere Gränzen eingebrochen zu ſein. Ihr, Ihr, habt die Armee, und Euch obenein verkauft.

Still! ſtill! Ihr Hitzköpfe, ſchalt Magdelene, Ihr führt ſonſt den Krieg in meinem Hauſe fort, und macht es mir ſo eng, daß ich Euch die Thüre, und einem weitläuftigern Raum weiſen muß. Sagt doch, wärmt Ihr Euch darum an meinem Heerde, und trinkt von meinem Cyder, um mir die Galle Eurer unbeſonnenen Worte ſchmecken zu laſſen? Genug mit dem Gezänke! und Du Aphodiſe erzähle laut, was Du dem kleinem Schelm da zugeflüſtert, der ſich ſo vertraulich an Deinem Hals hängt, und Dir die Worte von den Lippen ſtielt.

Liebe Frau Magdelene, bat das Mädchen erröthend, indem ſie Robert von ihren Knieen gleiten ließ, ich muß dem guten Kinde die Geſchichte vom ſchlimmen Grafen aufs neue wiederholen. Er wird nicht müde, ſie zu hören.

Nun! ſagte jene, es iſt jetzt eben an der Zeit, davon zu reden. Wie meint Ihr das? fragte der fremde Schiffer, welcher ſeinen Platz hinter Julietten aufs neue behauptete, und dem Geflüſter der beiden zugehört hatte, ohne an Riſtons Streit ſcheinbaren Antheil zu nehmen. Wie ich das meine? lächelte Magdalene. Ei! kennt Ihr die Geſchichte Robert des Teufels nicht? Geht nur, fuhr ſie fort, ohne des Andern Antwort abzuwarten, geht nur, heut da der Mond ſo hell über den alten Trümmern ſteht, dort links das Ufer entlang, und hört, wie es unten in den Gewölben des verfallenen Schloſſes heult. Der Ton, flüſterte ſie dichter zu ihrem Zuhörer gebeugt, iſt fürchterlich, kann ich Euch ſagen, ganz fürchterlich! grade, als falle ein heißhungriger Wolf in eine Lämmerheerde. Nun, es iſt auch ein Wolf! ſetzte ſie hinzu. Alle Jahr zur Herbſtzeit, kommt der, ſeit undenklichen Jahren, in dieſe Gegend. Es kennt ihn jeder, an das gebleichte Fell, und den heiſern Ton ſeiner alten Stimme. Wie ein ſchlafloſer Greis, ſchleicht er Nachts zwiſchen den grauen, verwitterten Steinen unruhig hin und her. Er ruft, und ruft die ehemaligen Spießgeſellen herbei, aber niemand kommt, einſam muß er in den kalten Mauern, der vergangenen Luſt, und des frechen Uebermuthes gedenken, den er noch immer nicht abgebüßt hat. Wie? unterbrach ſie hier der Fremde lachend, der Wolf iſt doch wohl nicht gar des vermoderten Grafen unſeliger Geiſt? Lacht darüber junger Menſch, entgegnete Magdalene ein wenig empfindlich, lacht immerhin! Aber der Wolf iſt darum nicht weniger, ſeit vielen hundert Jahren, von Kind und Kindeskind gegekannt. Jedweder weiß, was es damit für eine Bewandniß hat, und welch ein verſchmitzter Geſell Graf Robert war. Aerger als ein Wolf, rief ſie, durch den Widerſpruch zu größerer Lebhaftigkeit gereizt, ärger als ein Wolf, hat er die Gegend verheert, nicht den Himmel, nicht die Erde gefürchtet, mit Feuer und Schwerdt die unglücklichen Einwohner zum Gehorſam gezwungen; ihres Elends geſpottet und dazu gelacht, wie — Sie hielt hier inne, ſahe ſchlau umher, und ſagte dann, eine Bewegung der Hand machend, die auf geahndetes Einverſtändniß deutete: Ihr wißt, was ich meine? Nun, er hörte denn auch endlich auf zu lachen. Jedes Menſchen Stunde kommt einmal. Der Tod ſaß ihm auf dem Nacken, und wenn er ſich umſahe, blickte er immer in deſſen Geſicht. Da that er Buße, und weil er ſelbſt nicht mehr von dem Bett aufſtehen konnte, ſo mußte ſeine Gemahlin nach dem heiligen Lande pilgern. Allein, ſie kam nur bis auf die Hälfte des Weges, da ſtarb ſie, ohne ihrem Gatten den Troſt eines erfüllten Gelübdes mit in die Gruft geben zu können. Er erwartete ſie in größter Angſt immer noch als das Herz ſchon ſtill ſtand, und das Blut in den Adern ſtockte. Die rollenden Augen ſuchten ſie, bis dieſe endlich in einem wilden Blick erſtarrten. Da er nun ſo in Wuth und Zorn verſchied, und allen geiſtlichen Beiſtand verwarf, indem er nur nach dem verlangte, was ihm kein Anderer geben konnte, ſo iſt er auch nach dem Tode in ſeiner Natur geblieben, ein Wolf, den die Menſchen ſcheuen. Man ſagt, er denke in jedem Jahre, die Gräfin ſei endlich gekommen; allein, die pilgert immer noch in fruchtloſer Eil, ſie kommt nicht her, ſie kommt nicht hin, ihr Fuß bewegt ſich immer fort, aber das Ziel der Wanderung erreicht ſie nicht.

Es war unwillkürlich eine allgemeine Stille nach der Erzählung der Alten eingetreten; und ſonderbar genug, drangen ſich vielleicht jedem vergleichende Erinnerungen auf, welche indeß keiner, als bei ſich entſtanden, ſondern nur als im Andern vorausgeſetzt, erkannte, und deshalb eben ſo ſehr vermied, als überhaupt davon zu reden.

Charlot benutzte dieſe Zeit, um von einem Winkel des Zimmerchens zum andern zu ſchleichen, die Mienen und Bewegungen eines Jeden zu ſtudieren, und ſo viel da heraus zu leſen, als er erſpähen mochte.

Ich ſehe, flüſterte er jetzt in Riſtons Ohr, Ihr muſtert den ſogenannten fremden Schiffsmann, der ſo angelegentlich mit Julietten redet, ebenfalls aufmerkſamer, als es ſein Stand und Geſchäft verdient. Vielleicht habt Ihr auch Eure Gedanken bei dem fein gewachſenen, gewandten Herrn, der ſo verwünſcht vornehm auf Andere herabſieht, als wäre er wenigſtens ſein halbes Leben um die Perſon des Kaiſers geweſen.

Ja, ja, Gevatter Charlot, verſetzte jener, ich habe meine Gedanken! aber ich ſage ſie niemanden, deshalb — Auch mir nicht? fiel der Commißair zudringlich ein. Auch Euch nicht, lächelte Riſton, denn — er hielt inne, ſich an die Neugier des Andern weidend — denn, ſetzte er, darauf geheimnißvoll flüſternd hinzu, ich ſage mir ſie ſelbſt nicht, weil ich nicht daraus klug werden kann.

Ich helfe Euch! entgegnete Charlot. Seht, Ihr erinnert Euch dieſen oder jenen, vergleicht, rechnet zuſammen, ſchließt — Daß Ihr mich aushorchen wollt, unterbrach ihn der gewitzigte

Soldat, mit ſo entſchiedenem Winke zu ſchweigen und ihn weiter nicht mit Fragen zu beläſtigen, daß jener verlegen lachend zurücktrat, und nur noch flüchtig hinwarf: er habe neuerlich eine Geſtalt, der des Fremden auf ein Haar ähnlich, um des Gevatters Wohnung ſchleichen, und zuletzt hineinſchlüpfen ſehen.

Das Geſpräch ward hier, ſehr zu rechter Zeit für den geſchwätzigen Späher, eben durch denjenigen unterbrochen, von welchem die Rede unter ihnen war. Dieſer ſtand endlich von ſeinem Platze hinter Julietten auf. Die Unterhaltung zwiſchen beiden, hatte ganz das gewöhnliche Anſehen verliebter Neckereien, durch welche ein erfahrner Mann den leichten Unwillen eines hübſchen jungen Kindes zu beſchwichtigen verſteht. Ihr verſöhnter Blick folgte ihm auch jetzt, da er ſie vielleicht ſchon vergeſſend, das Zimmer verließ, um, wie er ſagte, zu ſeinem Schiff zurück zu kehren, mit dem er morgen nach Havre ſegeln wolle.

Dame Magdelene betrachtete das Mädchen ſehr aufmerkſam. Ihr war mancherlei nicht klar, worüber ſie gern Aufſchluß gehabt hätte. Allein ſie erfuhr auch folgenden Tages weiter nichts, als daß Juliette die Nacht kein Auge ſchloß, früh mit Tages Anbruch ihr Lager verließ, ſich ſorgfältig putzte, und mit einem Korbe der ſchönſten Fiſche, von des Vaters letztem Fange, nach dem Schloß der Vicomteſſe ging. Collas pflegte wohl deren Küche zu verſorgen, mochte aber doch lieber ſelbſt den Weg über Feld machen, und hatte immer etwas dawieder, wenn ihm Eine oder die Andre der beiden Mädchen das Geſchäft abnehmen wollten. Daß er nun Juliette dennoch heute gewähren ließ, befremdete ſelbſt Aphodiſe, welche nicht begriff, wie die Schweſter es angefangen habe, ihren Kopf durchzuſetzen.

Dahinter ſteckt der Schiffer! dachte Magdelene in ſich, und hinter dem ſteckt ſonſt noch etwas Beſonderes! fügte ſie im Gedanken hinzu. Sie hielt aber damit gefliſſentlich an ſich, und nahm ſich nur im Stillen vor, dem Mädchen beſſer auf zu paſſen, die denn am Ende wohl noch zu durchſchauen ſey.

VI.

Während nun Juliette, am Arm den länglichen Korb von Rohr geflochten, ein Nelkenfarbenes Tuch um Haar und Stirn geſchlungen, behend dem Strohme hinauf, durch das blühende Uferthal ging, leiſe die Muſik des beliebteſten Contretanzes ſang, und die Füße über den Boden hüpfen ließ, bis die Zinnen des Gräflichen Schloſſes zwiſchen den Park durchſchimmerten, ſaß Frau v. Harville ſchon frühe am Tage, vor dem Bette ihrer Mutter. Auf dem kleinen Nachttiſche lagen Briefe und Zeitungsblätter, über welche die Damen in eifrigem Geſpräch vertieft waren. Die Vicomteſſe hatte die ſchweren Damaſtgardienen von der Seite zurück gezogen; in ihren Decken völlig aufgerichtet, den Arm auf ein rundes Polſterkiſſen geſtützt, lehnte ſie die Wange gegen die flache Hand, ohne ihre Tochter, während ſie zu dieſer ſprach, anzuſehen. Ihr Ton ſchwankte unter dem ſichtlichen Bemühen, ihn gemäßigt, ſelbſt liebreich zu erhalten. Frau von Harville war bereits völlig angekleidet, feſt und ſteif geſchnürt, berührte ſie kaum den Bord eines Seſſels ohne Lehne. Sie hielt eins der Tagesblätter in der einen Hand, indeß ſie zwiſchen den Fingern der andren einen Bleiſtift ſpielend hin und her drehete, und ihn dann wie einen Pfeil auf einzelne Stellen des Inhaltes fallen ließ, dieſe critiſche Anſtriche, oder gar Bemerkungen am Rande dabei ſchrieb. Haltung und Ausdruck bewahrten die ſanfte Ergebenheit, welche Frau von Harville ihrer Mutter gegenüber nie verleugnete, obgleich der Sinn ihrer Worte ſtreng, ja gebieteriſch blieb.

Ich weiß nicht, ſagte die Vicomteſſe, mehr vor, als um ſich ſehend, ich weiß nicht, wie es irgend jemand wundern kann, einen Jüngling vom Glanze, oder ſagen Sie meinetwegen, vom Scheine der Größe geblendet zu ſehen! Mein Gott, wir vergeſſen, daß hiermit ſo vieles zuſammenhängt, worauf wir im Grunde alle ſtolz ſind. Um wahr zu ſein, meine Liebe, dürfen wir doch auch nicht leugnen, daß der Wafſenruhm, die Siege, das Uebergewicht unſres Vaterlandes in Europa, uns im Innern wohlthun, und wir dieſe Armee, die ſo ſtarr und unbiegſam, das ſtolze Herz gegen die ſanftere Lilie auflehnt, dennoch lieben müſſen. Weßhalb die Strenge gegen den Einzelnen, wenn das Ganze ſo unbeſtreitbar unſere Nachſicht in Anſpruch nimmt.

Ach meine Mutter! ſagte Frau Harville weich, Sie zweifeln nicht an meine Liebe für dies fortgeriſſene, gemißbrauchte, vielfach geopferte und getriebene Volk, das ſich ſo ſtandhaft als glänzend zu behaupten wußte. Es konnte nur bewähren, was, denk ich niemand bezweifelt, daß Heldenmuth und Characterſtärke in Frankreich einen unverwüſtlichen Heerd erbauten. Allein, ſoll das Elend dieſes Landes niemals enden, und können wir vergeſſen, daß der Ehrgeiz Einzelner die Quelle des Unglücks Aller ward? Kann man auch ſtreng genug gegen dieſe ſein? darf man ihre Perſon in Schutz nehmen, wenn man ihre Grundſätze verabſcheuet?

Nein gnädige Frau! nein! laſſen Sie uns nicht mit der Ehre handeln, und das Opfer, was ſie fordert, nach unſerm Intereſſe abwägen. Ich für mein Theil, ſetzte ſie beſtimmt, wenn gleich leiſe, als fürchte ſie der Mutter wehe zu thun, hinzu, ich bin ganz einig in mir, den Verräther zu entlarven, und wäre dieſer mein Bruder.

Auch, ſagte die Vicomteſſe lebhaft, indem ſie ſich völlig aufrichtete, und mit durchdringendem Blick ihre Tochter anſahe, auch wenn Du den Verrath aus zu ſpähn, Wege einſchlagen müßteſt, die ſich wenig mit der Ehre vertragen, auf welche Du ſo ſtolz biſt?

Verzeihen Sie, entgegnete Frau von Harville, ohne ſich von der Heftigkeit jener Worte außer Faſſung bringen zu laſſen, wir haben noch nicht aufgehört uns im Kriegsſtande zu befinden, und in ſolchem iſt die Eſpionage nur eine andere Art von Recognosciren. Mich dünkt die Geſinnung, welche hier Eins wie das Andere nothwendig macht, könne weiter nicht in Zweifel gezogen, und deßhalb von keinem Tribunal verworfen werden.

Die Vicomteſſe, einmal im Zuge ihre Meinung laut werden zu laſſen, bog ſich noch näher zu Ihrer Tochter hin, legte die Hand auf deren Bruſt, und ſagte im Tone ernſter Warnung, Sophie, überlege es, ſind die Motive, welche Dich leiten, völlig rein? Ich bitte Dich, fuhr ſie lebhaft fort, antworte mir jetzt nicht. Ich zweifle nicht, Du täuſcht Dein Gewißen mit Argumenten, die heut und morgen das Gapräge der Wahrheit tragen mögen, doch dem ruhigem Lichte kommender Tage nicht gewachſen ſind. Deßhalb jetzt kein Wort über das was Dich treibt, wohl aber über den, welchen Du vertreibſt. Alphonſe, der Sohn Deiner Schwägerin, das Kind Deiner Pflege, ein Jüngling voll großer Anlagen, geboren, den Glanz ſeines Namens neu zu beleben, der Abgott einer Familie, das Glück des zärtlichſten, beſten Herzens, dieſer Alphonſe — Sophie, iſt der Gegenſtand Deines bitterſten Haſſes und einer ſo unverſöhnlichen Verfolgung, daß Du ihn dem Feinde in die Arme jagen, und Dir unſägliche Reue bereiten wirſt.

Frau von Harville hörte ihrer Mutter ſehr aufmerkſam zu. Auf ihrem Geſicht las man nur das Bemühen, den Sinn der Worte ganz, und in ſchweigender Ehrfurcht aufzunehmen. Es iſt wahr, ſagte ſie dann, die Augen faſt wehmüthig geſenkt, ich habe den armen jungen Menſchen immer ſehr lieb gehabt! Seine Briefe aus England verriethen nichts von dem unruhigen Drängen, nichts von der unſeligen Vorliebe, für den Götzen junger Abentheuer! Er vermied nicht ſowohl über ihn zu reden, als er vielmehr gar nicht an ihn zu denken ſchien. Seine Seele war nur von zärtlicher Ergebenheit für ſeine Familie erfüllt. Er kannte keinen Wunſch, als der hierauf Bezug haben konnte. Eben ſo fand ich ihn bei ſeiner Rückkehr. Seine glühende Freundſchaft für Dominique dünkte uns ein Bürge feſter, ſtandhafter Geſinnung zu ſein. Der verſtorbene Graf hatte mehr als einmal, das Bild beider Jünglinge, wie aus einem Farbentone hingeworfen, denn er hegte dieſelbe

Zärtlichkeit für den Einen, wie für den Andern; man hätte ſelbſt ſagen können, er ſehe dem lebhafterem Alphonſe ein höheres Ziel, wie dem eignen Sohne, deſſen ſtillere Weiſe mehr auf die liebenswürdigen Tugenden eines beſchrenkten Wirkungskreiſes, als auf hohen Ideenflug hinwies. In dieſer Ueberzeugung —

Ich verſtehe Dich, unterbrach ſie hier die Vicomteſſe, ich weiß, daß Du unter falſchen Vorausſetzungen die keimende Neigung des unglücklichen jungen Paares gewähren ließeſt, daß Dir ſpäterhin Klugheit verbot, die politiſchen Anſichten Deines jungen Schützlings zu rügen, und Du nur froh warſt, durch das Fernhalten jeder Veranlaßung über den eigenthümlichen Zuſtand ſeines Innern in Ungewißheit bleiben zu können; Es war damals ſo natürlich, in der Zurückgezogenheit engerer Kreiſe dasjenige fallen zu laſſen, was die zur Gewohnheit gewordene Stille ſtürmiſch unterbrechen, und den Vorhang zerreißen könnte, hinter welchen ſich bewahrte Ueberzeugung, alte Treue, und hoffender Glaube verborgen hielten. Das Geſchick ſpottet indeß nicht ſelten ähnlicher Rückſichten. Alphonſe, ganz zu einem Werkzeuge gemacht, deſſen es ſich in ſolchen Fällen bedient, war beſtimmt, Dir eine doppelte Wunde zu ſchlagen. Ich ſelbſt, fuhr ſie nach kurzem, ſchweigendem Nachdenken fort, ich ſelbſt geſtehe, nicht ohne Entſetzen den Marquis jenen Abend in der kleinen blauen Uniform, mit goldenen Epaulleten und feiner Stickerei am Kragen, in meinen Sallon treten, und den Muthwillen und die ausgelaſſene Laune in ſeinem ſtrahlendem Geſicht geſehen zu haben, mit welcher er ſich zu den alten Ordensrittern und eingefleiſchten Widerſachern des neuen Siſtems reihete, ihre Blicke voll Verachtung und Hohn ertragend, einzig mit Cecilia beſchäfftigt, welche ſehr naiv verrieth, daß ihm der neue Putz vortrefflich ſtehe, indeß er ihn in unſern Augen unwiederbringlich entſtellte.

Sie ſcherzen, gnädige Frau, ſagte Frau von Harville, mit nicht ganz unterdrückter Empfindlichkeit, Ich begreife, fügte ſie hinzu, wie ſo etwas ſeine lächerliche Seite haben kann, wenn es gleich darum nicht aufhört, ſehr ſchmerzlich in ſeinen Folgen zu ſein.

Sehr ſchmerzlich! rief die Vicomteſſe, Mein Kind, wem ſagſt Du das? Aber laß mich auch Dich erinnern, daß man gut thut, den Schmerz überwinden, ja vergeſſen zu lernen. Ach mißverſtehe mich nicht, bat ſie mit angenehmen Entgegenkommen, als ſie die fragenden Blicke ihrer Tochter gleichſam um Erklärung der letzten Worte aufzufordern ſchienen. Mißverſtehe mich nicht. Sei immerhin darin feſt, dem Abtrünnigen Cecilias Hand zu verſagen. — Frau von Harville rückte hier unruhig auf ihrem Stuhl, als verletze ſie die bloße Erwähnung dieſes frühern Projectes tödtlich. Ich muß Dir Recht geben, fuhr die Vicomteſſe, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fort, daß unter ſolchen Umſtänden, an kein Glück für die Familie zu denken iſt. Dies indeß einmal unwiederruflich angenommen, was läßt Du den unglücklichen jungen Mann nicht ungeſtört ſeinen Weg gehen? welches Recht haſt Du ferner über den, von welchem Du Dich auf die aller entſchiedenſte Weiſe losſagſt? — Sieht Dein Verfahren nicht weit eher grauſamer Rache, als reinem Pflichteifer ähnlich? Bei der Anzahl Verirrter, welche Frankreich durchziehen, was hilft es, den Einzelnen auf ſeiner Straße Fallen zu legen? Ich mißbillige die heimlichen Verfolgungskünſte, und das verſteckte Hetzen auf Einen, den das Geſchick ohnehin unaufhaltſam ſeinem trüben Ziele entgegen drängt?

Sie laſen wohl, entgegnete Frau von Harville, mit unerſchütterlichem Gleichmuthe, die Briefe nicht, welche ich noch geſtern die Ehre hatte, Ihnen einzuhändigen?

Um die rechte Wahrheit zu ſagen, Sophie, lächelte jene, ich ſcheue die Augen dahin zu richten, wo ich nicht klar ſehen oder nicht unzweideutig empfinden kann. Es ſteht jetzt einmal alles auf dem Kopf, wozu ſich noch confuſer machen, als man es ohnehin ſchon iſt? Und denn — Ich bekenne, keinen Theil an Mittheilungen haben zu wollen, die mir nicht gemacht ſind, zu deren Kenntniß mich vielleicht ein eben ſo großer Frevel bringt, als der iſt, welchen jene enthalten.

Zu meiner Rechtfertigung, ſagte Frau von Harville leiſe, aber beſtimmt, muß ich gleichwohl wünſchen, und Sie dringend bitten, dem Fragment eines Schreibens an Frau von S..., die jetzige Beſchützerin des Marquis, einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es iſt auf die unſchuldigſte Art von der Welt in meine Hände gefallen. Aus einem Verſehen, das nur ſeinem Leichtſinn ähnlich ſieht, hat Alphonſe dies Bruchſtück unter der Addreſſe ſeines Vormunds nach Paris geſchickt, während ein andrer, an dieſen gerichteter Brief, wohl nun die Reiſe nach der Provence macht, wo ſich Frau von S... jetzt aufhält. Erlauben Sie mir, meine Mutter? fragte ſie, ein Blatt zur Hand nehmend, das ſchon längſt auf dem Nachttiſche der Vicomteſſe lag.

Dieſe ſchüttelte unentſchloſſen den Kopf, indem ſie wiederſtrebend ſagte: ich bewillige es nicht, und mag es auch nicht verhindern, wenn Du dadurch einen Beweis für Dich entlehnen kannſt. Allein Sophie, bat ſie noch einmal mit Nachdruck, was gewinnſt Du, den armen Alphonſe um eine letzte Fürſprecherin in ſeiner Familie zu bringen?

O, er behält dennoch, rief jene raſch und trocken, einen Anhang hier, welchen ihm die ſchreienſten Beweiſe ſeines Unrechts nicht verluſtig machen werden,

Die Vicomteſſe ſeufzte, legte ſich, die neue Wiederwärtigkeit kommen laſſend, in ihre Kiſſen zurück, und während ſie halb verlegen, halb ärgerlich, den Saum ihres Batiſttuches faltete und wieder auseinander zog, las Frau von Harville, unter ſchnellem Wechſel der Farbe, mit unſicherm, leidenſchaftlich bewegtem Ton der Stimme, folgendes:

„Ach gnädige Frau, welch ein Augenblick war der, in welchem wir uns trennten! Sie hatten den Kranken, den Wunden, den Erniedrigten, den Schatten jenes Alphonſe, der einſt ſchwören durfte, die Krone ſeines Kaiſers, die Ehre ſeiner Waffen mit dem letztem Blutstropfen zu vertheidigen, Sie hatten ihn menſchenfreundlich aufgenommen, Sie tröſteten ihn, Sie lenkten ſeine umherſchweiſende Gedanken auf den einzigen Punkt, der alle in ſich faſſen, alle feſthalten und beleben konnte. Noch war nichts verloren, wir hatten uns ſelbſt noch nicht aufgegeben! Der ein und dreißigſte März entſchied anders. Sie verließen Paris, die Gegend, ich ſah mit Ihnen, wie mit ſo vielem Andern, das alte Frankreich verſchwinden! Zerrißen von tauſend wiedereinander kämpfenden Schmerzen, lag ich, durch Krankheit und Schwäche gebunden, in Ihrem Landhauſe. Noch einmal kamen Sie, mir alles das ans Herz zu legen, was in keines Franzoſen Gedächtniß untergehen, was nur mit ihm ſterben kann. Ich gelobte, über Ihre Hand gebeugt, Rache, heiße, vollgültige Rache gegen Alle, welche Frankreichs Boden entweihen, welche die Ketten der Dienſtbarkeit auf's neue um die gelähmte Hände unſrer Mitbürger legen durften. Ach gnädige Frau, ich zerriß mit dieſem Gelübde alle Fäden, die mich an die Gegenwart knüpfen! Ausgeworfen aus dem Hafen, in welchen ich auf dem Punkt ſtand einzulaufen, verſchlagen auf ſtarre Klippen, ſehe ich mit verzehrender Unruhe, nach dem grünem Eilande der Zukunft, nach Menſchen, nach Freunde aus, die meine Sprache verſtehen, meine Gedanken errathen, meine Wünſche theilen!

Hier iſt meine Heimath länger nicht. Sie iſt dort im Süden, ſo nahe an dem Meere, das die einzige Freiſtatt ächter Gedanken umſchließt, Sie empfinden es weniger, was uns im Innern des unglücklichſten aller Länder zermalmend niederdrückt.

Es iſt wahr, die Verbündeten haben uns großmüthig dem Geſchick überlaſſen, dem ſie uns unterwarfen. Wir ſind frei, heißt es, wir haben einen König, eine Regierung, Geſetze, kurz eine ungefährdete Exiſtenz. O meine verehrte Freundin! begreifen Sie die unerhörte Verblendung, mit der man ſich oder uns täuſchte? Vernichtet glauben die Fremden eine Nation, die ſie dennoch zu ſehr fürchten, um ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen. An den Gränzen ſtehen ſie, das Schwerdt in der Hand, den Thron zu ſchützen, den nicht unſre Wahl, nicht die Stimme der Völker, den die überwachten Veterane längſt untergegangener Zeit aus ihren Reihen beſetzten! Glaubt man wirklich, ſagen Sie doch, kann man glauben, uns mit dem abgeleierten Singſang der Legitimität und Feudalariſtokratie noch einmal in den Schlaf zu ſingen? Nein, es hat die Zeit den Wuſt dunkler Vorſtellungen ſchon zu lange überflogen, es greift niemand nach dem Dunſt verüberziehender Wolken! Wozu die Heuchelei? Weshalb Verſteck mit ſich ſelbſt ſpielen, und den natürlichen Empfindungen nicht auch natürliche Worte geben? Was ſagen die Verbündeten nicht ohne Umſchweif: Nachbarn, Eure Beſuche waren uns unbequem, wir lernten bis jetzt von Euch, nun ſind wir ſo weit uns ſelbſt zu helfen. Wir haben uns verſucht. Ein jeder hat ſeine Zeit, jetzt ſind wir an der Reihe. Wohlan, findet Euch darin. Geht, und ſeht zu, wie Ihr's treiben könnt.

Gewiß, es hätte ſich jeder in den Gang der Nothwendigkeit ohne ſonderliche Verwunderung gefügt! Es iſt das Loos der Sterblichen einmal nicht anders, und was man heute erlebte, wiederholte ſich ſchon tauſendmal im Lauf der

Begebenheiten. Allein ſo hinterliſtig die Gewaltthat zur Beſchimpfung fügen, mit Geſinnungen und Abſichten prunken, welche keiner unter uns anerkennt, ſich Wiederherſteller eines Landes nenne, das alle andre Länder unter ſeinen Füßen ſahe, beim Himmel! Es wäre zum lachen, ließe es der Ingrimm dazu in uns kommen.

Bewundern Sie doch, was dieſe Wiederherſteller alles zertrümmert, und zerriſſen haben! War es denn nicht etwa ſchon zu jener Ruhe in uns gekommen, welche auch in dem ſchroffen Eigenſinn nach und nach die Ahndung ſanfter Hingebung, und bequemen Uebereinkommens mit Andern weckt? ſchlief der Haß der Partheien nicht bereits ein? Wollte nicht jeder Theil haben, an der wachſenden Größe des Vaterlandes? und war nicht *hier* der Einigungspunkt für Alle? Laſſen Sie es ſein, daß hin und her der Stachel aufwachender Schmerzen ein Herz auf's neue wund ritzte, das Vorurtheil und unbezwungene Macht der Gewohnheit die neuen Formen, einer Seits für die wüthenden Verfechter des Herkömmlichen, andere Theils für die Anarchie der Jacobiner drückend machte, vor dem Triumphzuge rükkehrender Helden verſtummten Alle, Alle reichten einander die Hände am Fuße aufgeſtellter Trophaeen!

Was iſt es nun? — O meine Freundinn! laſſen Sie mich von dem ſchweigen, was im Hintergrunde der Scenen lauert. Wir ſind den verherenſten Erſchütterungen, wir ſind der Vernichtung beſtimmt, wenn Frankreich ſich länger ſeinem Retter verſchließt.

Jetzt iſt die Maſſe erſchrocken. Sie ſtarrt unbeweglich in den Abgrund, an deſſem Rande ſie den Fuß nicht aufzuheben wagt. Man darf ſie nicht anrühren. Doch dem Pulſiren einzelner Adern auf die Spur zu kommen, und von hier aus Leben wecken — Gnädige Frau, ſein Sie thätig, wie ſie es immer waren. Ich meiner Seits, behalte mein Ziel im Auge.

Alles Ander vergeſſend, werde ich mein Wort löſen. Ich bin nicht ohne Hoffnung, nicht ohne Ausſicht. Mein Auge ſieht ſcharf; über den Dunſtkreis der Meere hinaus, erkenne ich manches thelegraphiſche Zeichen. Ich krieche an der Küſte umher, die Stätte ſind meiſt alle für uns. Hier ſind die feinern Elemente ſchon tiefer eingedrungen, und haben die trockneſten Stoffe angeregt. Sonderbar genug bekommt das Schwungrad der Ideen von denen den ſtärkſten Anſtoß, welche durch ihre Beſtimmung geeignet ſcheinen, das Altgeſetzliche aufrecht zu erhalten. Von den Richterſtühlen der Advokaten, in den öffentlichen Verhandlungen deren Vorſitzer ſie ſind, von ihren mündlichen oder ſchriftlichen Einwirkungen gehen die zündenden Funken aus, welche ſo Unſägliches entwirren, und dem Individuum beſtimmte Begriffe, über ſeine Selbſtändigkeit, wie ſein Anrecht an die Erfolge der Zeitentwickelung, geben. Auch auf dem Lande regt ſich mehr, als wir hoffen durften. Hier thut der Geiſt des zerſtreuet umherwankenden Heeres das Seine. Wie der Mann der ſich geprüft und empfunden hat, dem Jünglinge gegenüber ſteht? darüber giebt die Geſchichte aller Befreiungskriege Auskunft.

So weit ſind wir — Zweifeln Sie, daß wir weiter kommen? Wir werden ſehen!

Ich ſende Ihnen, gnädige Frau dieſe Zeilen durch —„

Hier, ſagte Frau von Harville, das Blatt wieder auf den Tiſch legend, findet ſich, nach vielen ſcharf durchſtrichenen Zeilen, ein unbeſchriebener Raum. Wahrſcheinlich trauete Alphonſe der ſich ihm darbietenden Gelegenheit doch nicht ſo unbedingt, als er es bis dahin glaubte. Deßhalb blieb der Brief unbeendigt. Unbeſonnenheit und Eil ließen ihn ſpäter den Mißgriff thun, der uns in Kenntniß des unzweideutigen Inhalts ſetzt; denn wahrhaftig, ſein armer Vormund, welcher ſich ſo unerwartet in Machinationen von ſehr übler Vorbedeutung verwickelt ſahe, wußte es nicht klüger anzufangen, als mir das verfängliche Blatt auszuliefern.

Ach ich wollte, ſeufzte die Vicomteſſe, er wäre weniger klug, oder Dir weniger ergeben geweſen. Geh' mein Kind. Deine aufgedungene Mittheilungen haben mir Kopfweh gegeben! Ja, ja, fuhr ſie fort, als jene ſie mit einer Miene anſahe, welche zu ſagen ſchien: Nun wohl, hatte ich nicht recht? Ja, ja, es iſt alles wie Du es mich einſehen laſſen willſt, allein Sophie, Alphonſe iſt doch ein Andrer wie er Dir erſcheint. Mein Gott! rief ſie unwillig, ſieht man denn in denen, welche man liebte nichts anders, als die Fehler durch die ſie uns kränken? und verfinſtert der eine Fleck gleich das ganze Bild, was wir bis dahin ſo feſt hielten, was uns unverletzlich ſchien? Eben deßhalb, entgegnete Frau von Harville gelaſſen.

Gut! gut! ſagte ihre Mutter, ich ſtreite nicht mit Dir Sophie, Du weißt es. Aber laß mich aus Deinem Spiel. Ich will weder gegen den Marquis, noch für dieſen weinerlich, pathetiſchen Dominique handeln, der mir das ungeſchickteſte Werkzeug ſcheint, die leidenſchaftliche, ungekünſtelte, feurige Cecilia, mit ihrem geſtörtem Geſchick aus zu ſöhnen. Ich habe grade kein Vorurtheil gegen den Grafen, fügte ſie, das Vorhergehende bereuend, hinzu, allein geſetzt, er ſei vortrefflich, ſo wie er ſich zeigt, für Deine Tochter, meine Liebe, paßt er nimmermehr.

Das iſt eine Frage, lächelte Frau von Harville, welche die Folgezeit, meiſt immer ganz anders beantwortet, als wir es voraus ſehen, doch dies bei Seite, würden Sie Ihr Haus dem Grafen verſchließen, und mir es abſchlagen, Cecilia bis zu Ihrer Ankunft in Paris, einige Wochen bei ſich aufzunehmen?

Unter welchem Vorwande willſt Du ſie grade jetzt aus der Stadt entfernen? fragte die Vicomteſſe. Meinſt Du, die ſchlaue Kleine werde nicht Deine Abſicht errathen? und darfſt Du Dir erlauben, ſo rückſichtslos mit Ihrem Herzen zu ſchalten? Ueberdem, wenn Alphonſe wirklich in der Gegend umherſchleicht — —

— Sophie — könnteſt Du Dich von dieſer Seite nicht verrechnen? Biſt Du wirklich ſo ſicher? —

Ganz ſicher, entgegnete Frau von Harville mit halben Lächeln, indem ſie ſich zum erſtenmale, wie im Gefühle behaglicher Sorgloſigkeit, im Seſſel zurücklehnte.

Wie? rief die Vicomteſſe unruhig aufſchreckend, Sophie ahnde ich recht? Wärſt Du fähig — könnteſt Du den nächſten Anverwandten — Mein Gott haſt Du den Marquis verrathen?

Frau von Harville ſchüttelte verneinend den Kopf. Alphonſe iſt für jetzt in England, ſagte ſie im Tone der Beruhigung. Daß er gleichwohl nicht wiederkehren, ſetzte ſie lebhafter hinzu, daß wir nicht den Schimpf erleben, den Unbeſonnenen, als Verräther von der Hand des Geſetzes entlarvt zu ſehen, habe ich ein Verbannungsdecret in der Stille für ihn ausgewirkt, daß ihm hoffentlich fern halten wird.

Die gemiſchten Empfindungen im Herzen der Vicomteſſe, fanden noch keine Worte, als ein leiſes Pochen an die Thür des Schlafzimmers, das Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter unterbrach. Beide wünſchten ſich vielleicht Glück zu der Stöhrung denn beide riefen faſt zugleich: Herein! das rothe Kopftuch der kleinen Juliette ſchimmert' ſchon hell durch die Spalte der Thür, als ſie erſt ihr niedliches

Geſicht, unter verlegenem Lächeln, zu der Vicomteſſe aufhob, und ſo zärtlich, als verſchämt ſtammelte: Ach Madame, darf Ihre arme Pathe Ihnen wohl einen guten Morgen wünſchen?

Biſt Du es, mein armes Kind, verſetzte die Vicomteſſe; jener die Hand entgegen reichend. Sage doch, was bringſt Du? Wie kommt es, daß ich Dich hier ſehe?

Das Podagra, vertrauete ihr Juliette, meldet ſich einmal wieder bei dem Vater. Er kann nicht ſo recht fort, und gleichwohl hat er geſtern noch ſpät die Netze ausgeworfen, damit es der Frau Vicomteſſe nicht fehle. Ich bringe nun, was er der gnädigen Frau gern ſelbſt zu Füßen gelegt hätte.

Die ſchmeichelnde Weiſe des Mädchens, ihr artiges Weſen, und daß ſie Cecilias Milchſchweſter, ſo wie die Pathe der Vicomteſſe war, hatten ihr von jeher einen Platz in derem Herzen gewonnen. Sie durfte im Schloſſe ohne Scheu ſprechen, und erzählen, was ihr, leicht und flüchtig wie ſie war, durch den Kopf ging. Aeltere Frauen erfriſchen ſich gern an den vertraulichen

Ergüſſen jugendlicher Herzen. Wenn der Frühling aus halbaufgeſchloſſener Knospe die Seele anhaucht, ſo öffnet ſich dieſe, das Vergeſſene taucht wieder auf, der Blick ſpiegelt ſich gern in dem lebendigerm Strom. Hübſcher Kinder Geſchwätz fällt wie das Zwitſchern der Lerche in's Ohr. Wer verjüngt ſich nicht, wenn ihr liebes Stimmchen ertönt.

Sage mir Juliette, fragte die Vicomteſſe, indem ſie mit der flachen Hand das Kinn des Mädchens leiſe berührte, ſage mir, aber ſei aufrichtig, biſt Du auch ſchon verlobt wie Aphodiſe? oder läßt Du die ſchelmiſchen Augen neckend umhergehen, und lachſt die Burſchen aus, die Dich gern auslachen möchten.

Die Kleine nahm's leicht, wie jene es vorausſetzte, und ſchwor, ehe ſie den Kummer der armen Schweſter erfahren wolle, werde ſie lieber ewig ledig bleiben, denn unausſprechlich ſei die Angſt der unglücklichen Aphodiſe, und mit jedem Tage wachſe ſie, jemehr man von den Barbaren höre, in deren Hände der hübſche Blaiſe gefallen ſei. Nein, nein, ſetzte ſie betheuernd hinzu, weinen will ich um keinen Mann, auch um den Schönſten, den Vornehmſten nicht. Sie erſchrack, als ihr das Letzte unüberlegt entfuhr, und röther wie Carmin mit den Fingern ihrer hübſchen Hand ſpielend, ſagte ſie etwas leiſer als zuvor: aber ich ſchwatze von mir, und ich wollte doch eigentlich nach Fräulein Cecilia, meiner guten Milchſchweſter, Befinden fragen. Herr Aubin, den ich unten vor der Küche, wo ich den Korb mit Fiſchen abgegeben habe, einen Augenblick ſprach, erzählte mir, daß die gnädige Frau dort allein von Paris gekommen wären, weil — weil — ſie ſtockte verlegen — weil glaube ich, das Fräulein kränkele, und die ſcharfe Luft — Juliette biß hier in die Lippen, denn es drohete ein muthwilliges Lächeln verrätheriſch über dieſe hin zu fliegen, deßhalb that ſie, als verwirre ſie der Blick, den Frau von Harville hier auf ſie warf. Sie ſenkte den ihrigen — indem ſie mit angenommener Schüchternheit rief: Ach verzeihen Sie, wenn ich unbeſcheiden war — allein meine Anhänglichkeit für Fräulein Cecilia — Beruhige Dich mein Kind, unterbrach ſie Frau von Harville, meine Tochter iſt ſo wohl, daß ſie in kurzem hier ſein, und einige Zeit bei ihrer gütigen Großmutter zubringen wird.

Einige Zeit hier zubringen wird! rief Juliette laut, und unbewacht. Sie ſchlug die Hände freudig zuſammen, und ſagte mehreremale: das iſt gut! das iſt gut!

Kleine Thörin! lächelte die Vicomteſſe, jener mit dem Finger leicht die Wange klopfend, was haſt Du davon, wenn Cecilia kommt?

Die gleichgültige Frage, nur eben ſo hingeworfen, wie ſie ſich unwillkürlich regte, verwirrte indeß das hübſche Kind. Sie küßte mit einiger Haſt die Hand ihrer Pathe, und eilte, unter dem Vorwande, den Vater nicht ſo lange verlaſſen zu dürfen, mit vielen Knickſen aus dem Zimmer.

Es ängſtet ſie, meinte die Vicomteſſe theilnehmend, ihre Freude ſo laut ausgeſprochen zu haben. Solche Leute ſind ſo dreiſt, und ſo blöde!

Juliettes hübſches Bild, ſchwebte der wohlwollenden Frau noch lange vor. Sie verweilte gern einen Augenblick dabei. Gleichwohl war ihr heute etwas Unverſtändliches darin zurück geblieben. Sie wußte ſelbſt nicht was? Es blitzte dies und jenes raſch durcheinander, ehe ſie es feſthielt, verflog es auch wieder. Doch ſagte ſie nach einer Weile: ich wette, das kleine niedliche Ding, hat auch ſchon ſeinen Liebeshandel. So umſonſt und nichts kam ſie nicht in aller frühe in's Schloß. Vielleicht wollte ſie mir es anvertrauen, und ward nur durch Dich, meine Tochter, verſtört. Nun denkt ſie wohl, die Milchſchweſter ſolle ein gutes Wort einlegen.

Frau von Harville war mit dem Zuſammenpacken der geleſenen, und ungeleſenen Papiere beſchäfftigt, an deren Inhalt ſie mehr, als die Bemerkungen über Juliette denken mochte, denn ſie ſagte, den Blick auf die Briefe geheftet: ich darf nicht hoffen, Sie durch das Vorliegende weiter für meine Abſicht zu gewinnen, obgleich Sie auch nicht in Abrede ſein werden, daß niemand in dieſen Augenblick feiern, und die gährenden Stoffe machen laſſen dürfe. Ich für mein Theil, habe mich zu beſtimmt ausgeſprochen, um unthätig zu bleiben, gönnen Sie mir hierzu Ihre Zuſtimmung, gnädige Frau, wenn Sie mir auch unmittelbare Theilnahme verſagen zu müſſen glauben.

Sie küßte die Hand der Mutter, mit ſo vieler Hingebung, und zärtlicher Ehrfurcht, daß dieſe lächelnd mit dem Kopfe nickte, und ihr freundlich nachſahe, als ſie das Zimmer verließ.

VII.

Daß Schloß der Vicomteſſe war, auch ohne die Anweſenheit der Frau von Harville, von Fremden und Bekannten aus der Umgegend geſucht. Man wußte die umſichtige, bewegliche Frau in manichfacher Verbindung mit Paris, und den bedeutenſten Perſonen der dortigen Geſellſchaft. Die Zeit war zu reich, um nicht jedweden an den Ereigniſſen des Tages Theil nehmen zu laſſen. Was unſicher, entſtellt, oder gar nicht zu den Ohren der geſpannten Provinzialen gelangte, war durch zuverläßige Corespondenz, öfter noch durch unmittelbaren Zuſammenhang der Familienverhältniße hier als unwiederſprechlich zu erfahren. Kaum wußte man indeß aus eben dem Grunde, die Neuangekommenen im Schloſſe, ſo fand ſich dieſer und jener daſelbſt ein, und nicht ſelten bildete ſich Abends ein Cirkel im Sallon der Vicomteſſe, welcher ſo zahlreich und buntgemiſcht, wie die in Paris, über die Entfernung von jenem Mittelpunkt des Lebens und der Regſamkeit täuſchen konnte.

Es hatten ſich, in dem Tumult der großen Umwälzungen, viele angeſehene Familien in die Provinz zurückgezogen, theils den Anblick der fremden Krieger zu meiden, theils das Ungeordnete erſt Geſtalt und Form gewinnen zu laſſen. Durch lange Jahre der Verwirrung hindurch getrieben, wußten Wenige auf welchem

Platz ſie eigentlich ſtehen? Die Fäden geſelliger Verbindungen, hatten ſich zudem unverſeh'ns in einander geſchlungen, es ließ ſich nicht ermeſſen, in wie weit man ſich losreißen könne? oder verſteckt bleiben müſſe?

Die Maasregeln der Regierung, gegen wen ſie ſich richteten? was ſie bezweckten? es ſetzte Alle in unruhige Spannung.

Die gefängliche Einziehung mehrerer Offiziere, das Einberufen Andrer zu ihren Corps, der Prozeß einzelner Perſonen von Gewicht, die Organiſation eines Caſſationsgerichts, dumpfes Gemurmel über Truppen Aushebungen und neu ausbrechende Kriege, es bewegte die Zungen wie die Herzen unaufhörlich.

Frau von Harville war ganz geeignet, hierüber Auskunft geben zu können. Es verlautete deßhalb nicht ſobald das Gerücht ihrer Ankunft, als ſich auch das Schloß der Vicomteſſe mit Gäſten füllte.

Das Aufflammen erſter Entzückung, der ungewöhnliche Aufſchwung begeiſterter Gefühle war, wie alles Außerordentliche, auch bei den wärmſten Anhängern der Bourbons, nach und nach in die Schranken der Mäßigung zurückgetreten. Ein Wiedergewonnenes glaubt man bald niemals verloren zu haben, und nicht ſelten ſteigern ſich die Anforderungen an ein Gut, auf das man nicht hoffen durfte, in eben dem Maaße, als man mit deſſem Genuß vertrauet wird. So war es Manchem nicht genug, wie durch ein Wunder das Alte wieder hergeſtellt zu ſehen, ſie wollten den Lohn, an jenem feſtgehalten, es nie ganz verleugnet zu haben, nach Grade ernten. Das ſüße Bewußtſein mit voller Zuſtimmung des Glaubens und der Liebe gehorſam üben, Treue an den Tag legen, ruhig vertrauen, und hoffend erwarten zu dürfen, gnügte nicht Allen. Zudem entkleidete ſich das Bild jener hülfreichen Fremden, die man Retter genannt, und ihr beſcheidenes Zurücktreten jubelnd anerkannt hatte, es entkleidete ſich mehr und mehr von dem Zauber, welchen Enthouſiasmus und Dankbarkeit ihnen früherhin lieh. Das Zuſammenſchmelzen großer Gefühle blitzt in tauſend ätheriſchen Flämmchen auf, doch der

Menſch im Menſchen zerſetzt und vereinzelt alle wieder, bis ſie zu gemeinem Erdenſtoffe übergehend, das Gemüth niederhalten, und die Begier wecken.

In dieſer innern Miſchung färbte ſich denn auch der Ton der Unterhaltung bald heller bald dunkler. Spott und Unwille, Begeiſterung und ſchlaffer Tadel, Witz und eintöniges Wortgeklingel trieben das Geſpräch auf und ab. Ein Jeder ſagte doch was, und Alle hatten geredet.

Auf ähnliche Weiſe, ging es ſchon eine Weile um und neben der Vicomteſſe bunt durch einander. Dieſe ſaß nachdenklich in ihrem Stuhl, bei ſich manches von dem Beſprochenen überlegend; denn eben hatte ein ältlicher Herr an ihrer Seite niederſitzend, im Tone tiefer Kränkung geſagt: Wenn man uns nur mit einem wenig Ehre lohnte! Aber vergeſſen, überſehen, ſtehen wir zurück, indeß die Buonapartiſten Aemter, und Ehrenſtellen bekleiden, auf welche uns vieljährige Treu, vollgültige Anſprüche geben. Es ſchmerzt, gnädige Frau, fügte er leiſer hinzu, die Formen wechſeln, und die Geſinnungen beibehalten zu ſehen, denn dieſe Uebermüthigen ſind es nach wie vor, welche herrſchen, man fürchtet ihren Einfluß, und denkt dieſen zu benutzen, wenn man ihnen ſchmeichelt. Aber es wird ſich wohl zeigen, was von halben Maaßregeln herauskommt?

Wie, rief die Vicomteſſe, halten Sie denn Alle für Verräther, welche nicht wie Sie denken? Und bauen Sie ſelbſt ſo wenig auf das beſchützte Recht und die unwiederſtehliche Gewalt, welche von deſſem Einfluß ausgeht? Ach mein Herr! rief ſie, wenn nicht Engel die Zügel einer Regierung führten, was käme von allem Scharfſinn der Machthaber heraus. Wir, mehr als Andre, ſollten das wißen, ſetzte ſie hinzu.

Bei alledem entgegnete jener, mit düſterm Ernſt, geſchieht der Wille der Neurer. Die beſchworene Conſtitution weckt die Keime revolutionairer Grundſätze, denn nichts ſteht feſt, was der Willkür Vieler überlaſſen bleibt, und indem durch die Verantwortlichkeit der Miniſter jede zeitgemäße Verfügung der Machthaber ſowohl, als dieſe ſelbſt, der Anklage einer, wie dem Urtheil der andern Kammer unterworfen iſt, ſehen wir die Scenen von zwei und drei und neunzig zurückkehren, das Wohl der Nation zwiſchen den Girondiſten, und derer vom Berge ſchweben, und den ſchmerzlich errungenen Frieden, auf's neue in allgemeiner Anarchie untergehen.

Sie haben recht mein Herr, lächelte der Baron, Sie haben vollkommen recht! Allein ganz Europa zerfällt in dieſe zwei Kammern. Die Oppoſition nimmt von dem Augenblick eine entſchiedene Phiſionomie an, in welchem ſich Kraft und Gegenkraft mit einander prüften. Bis jetzt war nicht von Kampf, es war nur von wiederrechtlicher Gefangenſchaft die Rede. Die Riegel ſind von unſerm Käfig weggeſchoben, laſſen Sie nun die Partheien in die Schranken treten, die Rennbahn iſt frei!

Wahrhaftig, verſetzte der Vorhergehende, **wahrhaftig** Baron, Sie ſind entweder Ihrer

Sache ſehr gewiß, oder Sie ſtehen mit unbegreiflichem Gleichmuthe darüber!

Vielleicht keins von beiden meinte jener, indem ein leichter Anflug verlegener Empfindlichkeit, ſeine bräunliche Wangen färbte. Die Einſicht in das Unabänderliche, lehrt unſre Wünſche verſtummen, fügte er nach kurzer Pauſe hinzu, und mit beſcheidener Selbſtentäußerung den verwickelten Gang der Zeit begleiten.

Geſtehen Sie mir, rief er, auf humoriſtiſche Weiſe, der unbequemſte Sitz von allen, iſt jetzt ein Thron, denn wie feſt auch ſeine Grundpfeiler ſein mögen, die Critik umſchwirrt ihn in ſo gemiſchten Tönen, daß doch an keine Ruhe zu denken iſt. Ei mein Gott! ſetzte er hinzu, indem er raſch hintereinander mehrere Priſen aus einer Doſe nahm, auf welcher das Bild Ludwig des Sechzehnten eingelegt war, iſt es denn ein Augenblick dem Tadel freien Lauf zu laſſen? Glauben Sie mir, wir geben der Gegenparthei hierdurch einen entſchiedenen Vortheil über uns, und ſchwächen den Einfluß weiſer Mäßigung ſtatt ihm förderlich zu ſein.

Pah! rief jener. Man drehet die Welt nicht um. Niemand glaubt daran, wenn man ihm ſchmeichelt, um ihn zu gewinnen. Halbe Maasregeln, erzeugen halbe Erfolge.

Die Thüren des Sallons flogen hier mit einer gewiſſen prezipirten Haſt auseinander, die Miene des ankündigenden Kammerdieners, ſagte noch, ehe er die Lippen öffnete, daß ihm eine Perſon von Wichtigkeit folge. Er nannte die Preſidentin de l'Horme, und gleich darauf trat eine Dame von vornehmer Haltung, und angenehmer Geſtalt, in das Zimmer. Sie war ſehr modiſch, wenn gleich einfach, und weit mehr elegant, als geſucht gekleidet. Eine Art leidender Nachläßigkeit in dem leichtem, an allem nur hinfliegenden Blick, hinderten ſie nicht, ſchnell den vor ihr geöffneten Kreis zu durchdringen. Mit beſondrer Innigkeit für jeden, nahete ſie Allen, ſagte den Meiſten, daß ſie überraſcht ſei, grade ſie hier gefunden zu haben, ſprach heimlich mit der Vicomteſſe, und ſuchte Frau von Harville in ein Fenſter zu ziehen, um ihr Betheurungen zu machen, welche ſie nicht umſonſt verſchwendet zu haben glaubte, denn ihr Geſicht von minderer Schönheit als Ausdruck, glänzte in der Bewußtheit gelungenen Bemühens. Erſt jetzt nahm ſie den ihr angewieſenen Platz neben der Dame des Hauſes ein. Etwas ſchwermüthig, um das Auge den Schleier geheimnißvoller Andeutung ſchwimmen laſſend, erwiederte ſie auf die Frage: ob ſie mit dem heutigem Courier Briefe aus Paris erhalten habe? ſie ſchähme ſich in Gegenwart der Frau von Harville über Gegenſtände zu reden, von denen dieſe beſſer als Andere unterrichtet ſei. Als indeß einer der wüthenſten Neuigkeitsforſcher verſicherte, in einem Augenblick wie dieſer wechſele die Geſtalt der Dinge ſo oft wie die Grundſätze von denen ſie ausgingen, ſagte ſie im Tone leidender Ergebung. Ja wohl! und das Schlimmſte iſt, man darf nichts überſehen, ſonſt kommt man aus dem Zuſammenhange. Ich glaube, fügte ſie hinzu, das Neueſte iſt eine Addreſſe an den König, welche circulirt, und deren Urſprung man in der Bourgogne ſucht. Es heißt darin, wenn ich mich der Worte genau erinnere, :Man habe mit Schrecken den Conſtitutions Entwurf vernommen, und darin die Saat neuen Unheils ſo unverkennbar entdeckt, daß die getreuen Unterthanen Sr. Majeſtät ihn beſchwören ganz König zu ſein, und die Beſchränkungen einer Autorität aufzuheben, welche vollſtändig oder gar nicht anerkannt werden würde.

Vortrefflich! rief jener Herr, deſſen Unzufriedenheit mit der Conſtitutions-Acte ſchon zuvor laut geworden war! Vortrefflich! aber umſonſt! glauben Sie mir, man geht heut zu Tage von dem Geſichtspunkte aus, das Unvereinbare zu vereinen.

Ich kann es nicht abſolut tadeln, unterbrach ihn der Baron, daß man den Verſuch hierzu macht. Es wird ſich ja zeigen, wie weit man hiermit kommt?

Inzwiſchen, fiel der Andere verdrüßlich ein, geht alles zu Grunde. Ueber die Verſuche eines neuen Baues, begraben wir uns unter die Trümmer des Alten.

Der Baron gab dies zu, indeß der Ausdruck ſeines Geſichts zwiſchen leiſer Ironie über die matte Verzweiflung ſeines Nachbars, und dem männlichen Ernſt, eines vom Unabänderlichen durchdrungenem Gemüthes ſchwankte. Sehr möglich! ſagte er, die flache Hand, wie in's Ungewiße hinauswerfend, ſehr möglich! Aber am Ende, fügte er hinzu, wenn ein Erdbeben Häuſer und Straßen verſchüttet hat, getrauen Sie ſich den nächſten Weg zu der alten Wohnung ſogleich wiederzufinden? Werden Sie nicht Gott danken, wenn Sie, über Steine und Gerüll kletternd und ſpringend, im Zickack endlich doch auf den rechten Fleck ſtoßen? Wahrhaftig, rief er aus, man lernt das einſehen, wenn man Verſuche der Art eine Weile mitmachte.

Jener zuckte die Schultern, wie Einer, der unüberzeugt dennoch nicht gegen den Strom ſchwimmen mag.

Man will wiſſen, hub die Präſidentin behutſam, als fürchte ſie das wichtigere Geſpräch Andrer zu unterbrechen, hier wieder an, man will wiſſen, jene Addreſſe enthalte noch die Bitte an den König, ſich, wie ſeine ruhmwürdigen Vorfahren, auf Gott, und ſein Schwerdt, als die einzigen wahrhaften Stützen, zuverlaſſen. Und, ſeufzte ſie, indeß ein feuchter Dunſt ihr Auge umſpielte, ich glaube auch, der Knoten muß zerhauen werden, ſo löſt er ſich nicht!

Frau von Harville, rückte hier der Präſidentin näher, ſie ſchien keins von den Worten verlieren zu wollen, welche ihr aus dieſem Munde doppelt wichtig dünkten, da die ſchöne Frau in dem Verdachte ſtand, eine heimliche Anhängerin der vorigen Regierung zu ſein.

So viel Aufmerkſamkeit ſchmeichelte inzwiſchen dieſer ganz beſonders. In ihrem Eifer geſteigert, ſagte ſie, mit zum Himmel gehobenen Augen: Gewiß, dies arme Frankreich, es iſt nicht glücklich, Mißtrauen und Verläumdung, zerreißen es mitten in Bemühen, Zuverſicht zu wecken und Einigung zu bewirken. Die Vicomteſſe, durch einen beſondern Wechſel der Mienen im Geſicht der Präſidentin geleitet, horchte geſpannt auf, als ſie hinzuſetzte: man erröthet nicht ſelbſt Solche zu beſchuldigen, die ſich durch die ſanfteſten und menſchlichſten Tugenden ankündigte. Ich wette, unterbrach ſie die Vicomteſſe, Sie ſprechen von unſerm neuem Nachbar, dem Grafen. Es ſollte mich wundern, wenn man nicht ſchon ein Urtheil über ihn in Bereitſchaft hielte, noch ehe ihn ein Menſch zu Geſicht bekam.

Eben deswegen! fiel die Präſidentin ein. Mein Gott, man iſt ſo unduldſam, gegen die Abweichungen des Hergebrachten. Jede Bizarrerie wird bei uns verdächtig, wenn ſie im Gegentheil in andern Ländern, vorzüglich in dem glücklichen England, den Werth des Individuums, im Preiſe erhöhet. Es iſt vielleicht nur das Fremde, was man dem Grafen nicht verzeihet. Man ſieht hierin nur Manier, und nennt die Leichenfeier ſeines Vaters, eine artige Comeudie, gut genug erdacht, die Blicke ſogleich dahin zu ziehen, wo er geſehen und bemerkt ſein will, indeß er andrer Seits der Aufmerkſamkeit zu entſchlüpfen meint.

Wie? unterbrach ſie der Baron, man erlaubt ſich dem Manne von Ehre, dem Sohn ſolcher Väter, überall, einem Menſchen, den man nicht kennt, von dem man nichts weiß, nichts wiſſen kann, bei ſeinem erſten Schritt auf heimathlichen Boden, Fallen zu legen? damit er nicht weiter vordringe, damit er dem rebelliſchen, verläumderiſchem Lande, voll Abſchen den Rücken kehre, und Andren ſein ſchönes Beſitzthum überlaſſe. Ah! wenn das den Himmel nicht gegen uns entflammt, ſo giebt es kein Vergehen, das Strafe verdient.

Frau von Harville, warf einen ſchnellen einverſtandenen Blick auf den Baron. Die Präſidentin ſagte mit weichem Lächeln und hingebender Bewunderung: wie ſchön Ihnen der Eifer ſteht, mit dem Sie den armen jungen Menſchen vertheidigen! Ich liebe ſie, dieſe Funken alter Chevalerie, deren Wiege einſt Frankreich war! Sie zeigen Herr Baron, daß das Eingebohrne ſeinem Urſprunge niemals untreu wird. Ich kann ſagen, fügte ſie hinzu, es rühret mich bis im Grunde der Seele Sie ſo beſtimmt zu finden, die Sache des Grafen vor der Welt zu vertreten.

Was das anbetrifft, entgegnete der Baron, ſo braucht es hierzu meines Beiſtandes wohl gewiß nicht, indem der junge Dominique ſich ſelbſt zu vertreten wiſſen wird, wenn es der Mühe verlohnen ſollte dergleichen Ausfoderungen aufzunehmen. Ich meiner Seits, weiß nicht recht was man in der ſo kurzen Zeit für Aergerniß an ihm finden könnte.

Nun, verſetzte Frau von l'Horme, es ſind Geſchichtchen ſo ſchlecht erſonnen, daß ſie zu jeder andern Zeit, in welcher die Stimme der guten Geſellſchaft Tracaſſerieen der Art von ſelbſt zurückwies, gar nicht in Anſchlag kamen, doch jetzt reichen die ſchwächſten Anzeigen hin, jemand in der Meinung zu verderben. Man will wiſſen, unſer geheimnißvoller Nachbar, der ſich ſelbſt vor den Begrüßungen ſeiner Familie verſchließt, ſtehe in dunkelm Verkehr mit Leuten ſehr zweideutiger Art, umherſchweifende Soldaten vom Kaiſerlichen Heere, unbekannte Fremde aus Havre und mehrere Perſonen der Art fänden ſich auf ſeinem Wege. Zu dem ſchwört man darauf, ihn Nachts zwiſchen den alten, verrufenen Trümmern am linken Seineufer, oder auf der kleinen Inſel im Thale der beiden Liebenden umherſchleichen geſehen zu haben, was ſehr natürlich auf verbotene Machinationen bezogen wird! Schöne Gründe, fiel der Baron, welcher ſich nicht länger halten konnte, der Präſidentin ins Wort, ſchöne Gründe einen ehrlichen, unbefleckten Ruf anzutaſten. Bettelnde Soldaten, Geſchäftsmänner und Abendpromenaden reichen alſo hin dem Unbefangenen ſchlimmes Spiel zu machen! Ich hatte nicht die Ehre, ſetzte er ſehr ſchnell und lebhaft hinzu, ich hatte nicht die Ehre dem Herrn Grafen ſeit er hier iſt, meinen Namen zurückzurufen, es fehlt mir deßhalb überall an ein Recht mich in ſeine Angelegenheiten zu drängen, doch als der Erfahrenere, als Mitbürger, als Edelmann glaube ich mich verpflichtet —

Ihn zu warnen? lächelte die Präſidentin ſanft. Thun ſie das nicht, dem ſchwermüthig Träumenden wecken, heiße ich eine Grauſamkeit begehen. Und am Ende, was gewinnen Sie? Der Angefeindete fühlt ſich leicht unſicher. Er wird irre, und thut in der Erbitterung oder in der Verwirrung falſche Schritte die ihn vollends unvortheilhaft ſtellen. Und wen wollen Sie daß er zur Rechenſchaft ziehe? Gegen die Meinung anrennen, heißt mit der Luft kämpfen. Mein Gott! er theilt das Loos, ſich mißverſtanden und herbgewürdigt zu ſehen mit ſo vielen, daß es kaum noch für den Einzelnen etwas ausmacht!

Frau von Harville hatte dem ärgerlichen Geſpräch mit außerordentlichen Wiederwillen zugehört, ohne durch ein einziges Wort daran Theil zu nehmen. Sie wandte ſogar den Blick zu Boden, um ihn von aller Einmiſchung frei zu erhalten. Bei den letzten Worten der Präſidentin lehnte ſie ſich, wie in ihrem Innern vollkommen einig, in den Seſſel zurück, ſahe gelaſſen zu jener auf, indem ſie lächelnd ſagte: Ich glaube Madame, Graf Dominique würde uns unſerer Theilnahme für ihn wenig Dank wiſſen, ſo lange bei einem Gerücht verweilt zu ſein, deſſen Grundloſigkeit durch den Ruf einer reinen Jugend und unbefleckten Geſinnung von ſelbſt einleuchten muß. Mich dünkt, es giebt eine Art dergleichen an ſich hingehen zu laſſen, welche die Achtung für den guten Namen unſerer Freunde ſo ausſpricht, daß leicht niemand wiederſpricht.

Sie glauben? fragte die Präſidentin mit ſchmelzendem Lächeln, ach leider iſt jene zarte Sprache feiner Empfindungen von dem Geſchrei der Gegenwart verſchlungen worden. Die Organe dafür ſind nicht mehr da. Man muß die Stimme erheben, wenn man durchdringen will! deßhalb, fügte ſie leicht und nicht ohne Anmuth gegen die Uebrigen geneigt hinzu, deßhalb ſuchte ich den Beiſtand geſchätzter Freunde, die mir helfen ſollen gegen den herandringenden Strom zu ſchwimmen.

Sie ſagen das alles mit ſo vieler Grazie, verſicherte die Vicomteſſe, Sie ſehen ſo allerliebſt dazu aus, daß mir an Ihrer Stelle nicht einfallen würde, noch Andre zu Hülfe rufen zu wollen, wenn es darauf ankäme einen allzuglücklichen Schützling in der Meinung zu heben. Sein Sie gewiß Liebe, Sie ſind ganz dazu geneigt dem jungen Fremdling in die aller bequemſte Beziehung zu einer wiedergewonnenen Heimath zu ſetzen. Oeffnen Sie ihm ohne Weiteres Ihr Haus, und fangen Sie damit an, ihn durch die Reihen Uebelgeſinnter und Neugieriger an Ihrer ſchönen Hand durchzuführen.

Es lag etwas in dieſem Vorſchlage das die Phantaſie der Präſidentin mit angenehmen Bildern vergnügen machte, denn ſie ſahe lächelnd auf, als ſie die gerühmte ſchöne Hand, wie abwehrend, erhob, ſo daß ſie jeder zu Geſicht bekam, und mit noch mehr Hingebung als zuvor ausrief: Was muthen Sie mir zu! Liebe Frau Vicomteſſe, wie wäre ich ſolchem Unternehmen gewachſen!

Wenn Schönheit, Geiſt und Anmuth, flüſterte ein junger Mann, welcher zu dem erklärten Verehrern der Frau von l'Horme gehörte, wenn — Nichts! nichts! rief ſie in der beſten Laune von der Welt. Ich will den Pfeilen Ihrer grauſamen Satyre entfliehen, ſetzte ſie hinzu, indem ſie von ihrem Platz aufſprang, die Vicomteſſe lebhaft umarmte, und mit nicht unangenehm affectirter Scheu den Kreis flohe, der ſie bis zum Ausgange des Zimmers, im Bemühen ſie hier zurückzuhalten, verfolgte.

Frau von Harville, hatte den kleinen Aufruhr unter den Gäſten dazu benutzt, ſich zu entfernen. Der Baron verſtimmt und ärgerlich auf ſich, wie auf die ganze Welt, folgte ihr. Bald war die Verſammlung aus einander gegangen, und in jedem ein ſchwankendes unbequemes Bild vom Grafen zurückgeblieben, dem man auf keine Weiſe ein rechtes Licht zu geben wußte.

VIII.

Ganz beſonders hatte der Baron Mühe mit ſich, und ſeinen Gedanken. Dieſe flüſterten ihm allerlei zu, dem er weder Gehör, noch Glauben ſchenken mochte.

Er war zu Pferde, und trabte ſo gemächlich fort, während er, vielleicht ſich ſelbſt zu entgehen, des damals an der Tagesordnung gehörende Lied: *vive Henri quatre*, ziemlich hohl, und disharmoniſch vor ſich brummte.

Die Nacht war nicht freundlich. Feuchter Seewind blies von Weſten herüber. Die Wolken hingen tief. Erſt wenn man eine Weile im Freien zugebracht hatte, vermochte man die Gegenſtände am Wege von der finſtern Decke mit dem Blicke zu löſen, und einzeln hervorzuheben.

In dieſer Dunkelheit mußte ſich der Baron mehr auf ſein Pferd, als auf ſich ſelbſt verlaſſen. Er that das auch um ſo ruhiger, als das wegekundige Thier, die Richtung genau kannte, und nie fehlging. Deſto mehr überraſchte es jetzt dem unbekümmerten Reuter, ſich auf einer Anhöhe zu finden, die nicht auf ſeiner Straße lag. Der Pfad führte plötzlich unbequem und ſteil eine Felswand hinan. Wärſt Du dennoch aus dem Geleis gekommen, mein kluges Pferdchen? ſagte der Baron, indem er dieſem die Zügel faſt ganz auf den Hals warf, die Hand verkehrt auf den Sattel ſtemmte, und ein wenig in den Bügeln gehoben, hinter ſich zurück ſahe, um zuſammenzureimen, wie er eigentlich hierherkomme?

Teufel! wo ſind wir denn? lachte er, durch Nacht und Nebel ganz irre gemacht! Ah ſo! rief er, ſich orientirend. Ganz recht, zu weit links! das Wachholder Gebüſch mußte auf der andern Seite liegen bleiben! Aber das geht ſo nicht! bemerkte er nach kurzen Beſinnen. Das wird da oben zu ſchroff. Die verwünſchten Teufelsklippen haben ihre Mücken. Ich werde, weiß Gott wieder umkehren müſſen!

Es fand ſich gleichwohl, daß die Wendung hier nicht ohne Gefahr, und es daher rathſam ſei, abzuſteigen, und das Pferd am Zügel hinunter zu führen. Dagegen ſträubte ſich aber in dem Herzen des Barons etwas, deſſen der Mann von Ehre, bei dem leiſeſten Anſchein von unpaſſender Beſorgniß, ſo leicht nicht Herr wird. Er blieb deßhalb auch eine Weile unentſchloſſen halten, verſuchte dann bald rechts bald links abzulenken, gewann aber nichts weiter dabei, als daß das Pferd unruhig ward, und ängſtlich hin und her ſchritt.

In dieſem Augenblicke ſchallte es ſeitwärts zwiſchen den Steinen, wie dumpfe ſchnelle Fußtritte. Der Baron horchte auf. Es war ihm unangenehm von irgend jemand hier in der fatalen Verlegenheit geſehen zu werden. Und jetzt abſteigen, und ſich zu Fuß davon machen, wäre ihm unmöglich geweſen. Er beſchloß daher lieber noch weiter hinaufzureiten, gehe wie es wolle! Er drückte deßhalb dem Pferde die Sporn in die Seite, gewärtig daß es ſeinen Willen thun werde, allein es war einmal verſtört und ſchüchtern geworden, und mochte ſich wohl eben ſo wenig in der Finſterniß beſinnen können, wie zuvor ſein Führer, kurz es ſtockte, ſtampfte, ſcharrte, und ſtieg zuletzt, was in der mißlichen Situation gefährlich zu werden drohete.

Im höchſten Grade ärgerlich, ſahe der Baron, ſein Mißvergnügen vollkommen zu machen, grade hier zwei behende Fußgänger, deren ſchattige Umriſſe ſich ſcharf gegen die weißen

Gipslagen des Felſens abſchnitten, auf einem Nebenpfade, ſeitwärts hinabſchreiten.

Jene wurden ihrer Seits auch des Reiters anſichtig, deſſen Erſcheinen grade an dieſer Stelle ihnen wohl eben ſo auffallend ſein mochte, als ſein vergebliches Bemühen, noch höher hinauf zu klimmen. Sie ſtutzten anfangs, ſtanden und ſahen betroffen dem Dinge zu. Doch von einem Gefühl natürlicher Theilnahme, für jemand getrieben, den man auf falſchem Wege glaubt, ſchwang ſich einer der Wandrer ſehr gewandt einen zackigen Vorſprung hinan, und ſprang dann von Stein zu Stein, während ihm ſein älterer Gefährte durch Umwege folgte. Um's Himmels Willen, rief er, an des Barons Seite, Sie laufen die größte Gefahr mein Herr, wenn Sie dieſe Richtung verfolgen. Ohne Zweifel hat Sie die Dunkelheit getäuſcht, oder Sie ſind der Gegend nicht kundig. Jetzt bleibt Ihnen nichts übrig, als den rechten Weg zu Fuß zu ſuchen, denn an Umwenden iſt hier nicht zu denken.

Der Baron froh, daß die immer dringender werdende Nothwendigkeit, ihn durch die dazwiſchenkunft eines Dritten gleichſam gegen ſeinen Willen bezwang, ſtand bereits neben ſeinem freundlichen Warner, als ihm deſſen Stimme, wie das Echo eines früher gehörten Tones, im Innern nachklang. Er wußte dieſen nicht ſogleich mit ſeinen Erinnerungen zuſammenzureimen, und ward darüber einſilbig und zögernd in ſeiner Antwort, je heftiger er das Bild in Gedanken verfolgte, das ihm höchſt beunruhigend vorſchwebte.

Der Unbekannte ſchien hieraus kein Arg zu haben. Mit einem Eifer, welcher mehr der gewagten Handlung, als deren Gegenſtände galt, bemühete er ſich, das Pferd auf leichter und geſchickter Weiſe ſo zu lenken, daß es, ohne ſelbſt Gefahr zu laufen, noch ihm ſchädlich zu werden, die mißliche Wendung machen könne. Er hatte es raſch beim Zügel ergriffen, es ſeitwärts zwiſchen die Klippen gezogen, und während er, wie ein gleitender Schatten an dieſe hinauf und hinunter hüpfte, das Thier unter dem beſtändigem Zuruf: *allez! allez!* von ermunterndem Zungenſchlage begleitet, ſo glücklich und ſo ſchnell einem bequemen Ruhepunkt zugeführt, daß der Baron Mühe hatte, ihm dahin zu folgen.

Dieſer fand ihn endlich an einen Stein gelehnt, das Pferd ſtand neben ihm. Er klopfte dieſem dankbar den Hals, als wolle er es für die bewieſene Folgſamkeit loben. Nicht weit davon ließ ſich die hohle und tiefe Stimme des früher zurückgebliebenen Wandrers hören. Sie fiel dem Baron unangenehm auf. Er ſahe deßhalb genauer zu jenem hin, welcher mit ſchweren und doch ſchwankendem Gange dem Andern nahete. Ob ſich nun gleich in der Dunkelheit eben ſonſt nichts Beſtimmtes an ihm wahrnehmen ließ, ſo verrieth doch die ganze Art den Napoleoniſchen Soldaten, der das Unverkennbare auch bei ſtock finſtrer Nacht nicht verleugnen kann. Beide hatten heimlich mit einander geſprochen. Geht! geht! rief jetzt der Jüngere mit vornehmen Zurückweiſen der Hand, geht! ich weiß was ich thue!

Das Unwillkürliche in dieſer Bewegung, das Aufwerfen des Kopfes, und gleich darauf die elegante Leichtigkeit mit der er ſeinen Platz verließ, und dem Baron die Zügel des Pferdes zurückgab, drängten in dieſem plötzlich vergangene Zeitmomente zuſammen, er glaubte in dem Unbekannten Alphonſe zu erkennen, doch ward ihm das nicht ſogleich klar, er ſagte daher in der Ungewißheit mit höflichem Lächeln: Wenn der Teufel hier in Graf Roberts altem Bereich ſeine Schuldigkeit gethan hat mein Herr, ſo ließ auch der Himmel ſeine Engel nicht ausbleiben. Ich danke Ihnen ohne Zweifel mein Leben. Wollen Sie mir ſagen, wem ich es verdanke?

Die Unſichtbaren, verſetzte jener mit einer raſchen und flüchtigen Verbeugung, haben keinen Namen. Entſchuldigen Sie mein Herr, wenn ich Ihnen den meinigen verſchweige, lenkte er beſonnen ein, ich müßte erröthen mir ein Recht auf die Erinnerung ſehr geringer Dienſte anmaaßen zu wollen. Vergeſſen Sie dieſe wie den peinlichen Augenblick in welchem ich die Ehre hatte Sie Ihnen anbieten zu dürfen.

Er war bei den letzten Worten ein paar Schritte zurückgetreten und bog jetzt in eine Schluſt hinein, welche ihn fernerer Beobachtung entzog.

Er iſt es! ſagte der Baron, in ſich, ohne gleichwohl völlig davon überzeugt zu ſein. Er iſt es! Juſt ſo entſchloſſen, ſo beſtimmt und galant war er ſchon als Knabe! Wer, außer ihm hat auch dieſen Ton der Stimme, dies Gebieteriſche und zugleich Verbindliche im Weſen? Wer verſteht es ſo Herzen anzuzieh'n und das ſeinige gleich darauf zu verſchließen. —

Indem ſich der Baron dieſes und Mehreres im Hinnabreiten zuſammen ſtellte, kam er wieder an das Wachholdergebüſch vorüber. Der Mond, welcher im Abnehmen war, und nur die letzten Stunden der Nacht leuchtete, ging jetzt erſt auf. Die röthlich glimmende Scheibe hob ſich am Saum des Horizontes über graue Thurmzinnen hinaus. Die verkohlte, lichtloſe Gluth des eben hervortretenden Planeten hat ſtets etwas Ueberraſchendes. Unwillkührlich richteten ſich auch jetzt die Blicke des nächtig Reiſenden dahin, und wie er nun wieder völlig die verlorene Richtung in's Auge faßte, und es kaum begriff ſie aus der Acht gelaſſen zu haben, das ganze Bild der Gegend ſich ihm herſtellte, er auch dieſen und jenen Gegenſtand und Ort in Gedanken nannte, fiel ihm ganz beſonders Graf Dominiques Schloß als dasjenige auf, über welchem der Mond, wie ein fremdes Meteor, zwiſchen Nebelwolken hing.

Der Graf! wiederholte er, wie von etwas überraſcht. Die unwillkommenen, heut erſt beſprochenen Gerüchte über dieſen wurden unwillkührlich wach in ihm. Gedanken und Empfindungen ſchießen in ſolchem Moment unbeſtimmt zuſammen: Er und Alphonſe gleichen einander, mußte der Baron ſich geſtehen, die Mütter waren Schweſtern, der Ton der Stimme iſt faſt derſelbe, und was Temperament und Naturel in beiden verſchieden anlegte, kann Gewohnheit und langes Beiſammenſein wenigſtens für den Augenblick, oder auch nur im Aeußern einander genähert haben! Zudem, flüſterte mir die Vicomteſſe zu, Alphonſe ſei verbannt, und jetzt in England. Und doch! vielleicht grade deßhalb war es kein Andrer, als grade er.

Unbequemer konnte niemandem ein unentwickeltes Gefühl in der Seele liegen, als dem Baron. Es ſtachelte ſeine Ungeduld wie den beſſern Eifer jedermann Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Fatal! rief er mit ſich ſelbſt zürnend aus, daß mir die beiden jungen Leute bei dem abentheuerlichem Burſchen einfallen mußten! Es iſt unrecht dergleichen nachzuhängen, fügte er hinzu. Man wird dadurch zu Schlüſſen, vielleicht gar in der Folge zu Aeußerungen verleitet, die Einem oder dem Andern ſehr nachtheilig werden können. Er nahm ſich deßhalb vor, mit niemanden, auch mit ſich ſelbſt nicht weiter über einen Vorfall zu reden, der eben ſo gut bedeutend, als unbedeutend ſein konnte, im beſtem Fall, aber immer erſt ermittelt werden müſſe.

Dieſem Vorſatze getreu, entſchlug er ſich aller weitern Grübeleien, und ſchob das problematiſch bleibende Reiſeabentheuer, ſo gut als möglich, in den letzten Winkel ſeiner Erinnerungen zurück. Aus Furcht dennoch vielleicht unwillkürlich darauf hingeführt zu werden, entſchlug er, ſich durch mehrere Tage, ſeine alte Freundin, die Vicomteſſe, zu beſuchen. Er wollte erſt etwas Neues zwiſchen jenem Abend, und das ſpätere Wiederſehen hingehen laſſen, ſehr überzeugt, daß ſowohl die reiche Zeit, als die Beweglichkeit der lebendigen Frau dergleichen herbeiführen, und das Andenken an die Unterhaltung mit der Marquiſe ſchwächen werde.

Seine Vermuthung traf gewißermaaßen zu. Ein Billet der Vicomteſſe, das ihm nach Verlauf von acht Tagen eingehändigt ward, verſprach wenigſtens über Eins und das Andre Licht zu geben. Sie ſchrieb ihm Folgendes. „Sie wollen ſich erwarten laſſen, lieber Freund. Nun wohl, es iſt Ihnen geglückt. Ich erwarte Sie wirklich, und recht mit Ungeduld. Sie hätten es nicht zu dieſem Geſtändniß kommen laſſen ſollen. Ich wollte es Ihnen auch nicht machen; allein, wenn ich einmal Recht gegen Sie behalten will, ſo zwingen mich die Umſtände ſogleich davon abzuſtehen. Es fällt etwas vor, ich bedarf Ihres Beiſtandes, und wohl oder übel, muß ich Sie um dieſen bitten. Heute handelt es ſich um nichts Geringeres, als daß mich Graf Dominique, mit ſeinem Beſuche beehren will. Er hat deßhalb bei mir, in einem paar recht artigen Zeilen, um Erlaubniß gebeten. Urtheilen Sie, wie geſpannt ich der erſten Zuſammenkunft entgegenſehe! Unglücklicherweiſe iſt Frau von Harville grade heute auf ihre Güter gegangen. Ich gebe etwas darum, ſie hier zu wißen. Und doch würden Sie mich auch wieder, dem jungen Menſchen gegenüber, hindern. Ich glaube bei ſolcher Gelegenheit iſt mir auf der Welt niemand bequemer, als Sie. Laſſen Sie daher um's Himmels Willen, alles Andre bei Seite, und kommen Sie dieſen Morgen bei guter Zeit, denn ſehr wahrſcheinlich wird der halbe Engländer mir eine Morgenviſite machen. Ich bin doch erſtaunt neugierig auf ihn! und wenn ich wahr ſein will, muß ich eingeſtehen, daß er mich eben ſo intereßirt, als er mir unverſtändlich iſt. Wenn Cecilia — Ach die arme Kleine! Sie hat mir geſchrieben. Wenn Sie zu mir kommen, ſollen Sie die allerliebſten rührenden Zeilen leſen. Warum darf ich ſie nur Alphonſe nicht ſchicken! der Unbeſonnene! Er hat bei allem dem mein ganzes Herz! Leben Sie wohl mein alter Freund, mein Vertrauter, der Einzige gegen den ich ganz offen ſein darf. Mir liegt der Beſuch des Grafen in allen Gliedern. Wiſſen Sie, Aubin iſt recht im Ernſt eiferſüchtig auf ihn, aus Vorliebe für den Marquis! Er iſt heute von ſehr ſchlechter Laune, und wie ich merke, auf der Jagd nach Anecdoten, ganz ſeiner Mißgunſt würdig. Wenn er bei allem dem recht hätte? und Frau von l'Horme nichts that, als wozu ſie die allgemeine Stimme berechtigte? Nun, wir werden ja ſehen!"

Der Baron faltete und knitterte das Blätchen gedankenvoll zwiſchen den Fingern. Er ſahe gegenſtandslos vor ſich hin. Ihm bangte vor dem Zuſammentreffen mit dem Grafen. Er hätte gewünſcht, ihm unerwartet begegnet zu ſein. So vorbereitet, fühlte er ſich nicht unbefangen genug, um ihn frei aufzunehmen. Es regten ſich hierbei auch wohl noch andre Beſorgniſſe. Wenn er durch zufällige Aehnlichkeit verführt, zu voreiligen Folgerungen verleitet würde, wenn ſein Betragen etwas dergleichen ahnden ließe, und er fähig wäre, das zarte Vertrauen eines wohlwollenden Menſchen froſtig zu verletzen — ſein Gewiſſen ermahnte ihn ſtreng, ſich zu bewachen.

Gut! Gut! ſagte er ein paar mal, während er immer ſchneller das Zimmer auf und ab ging. Ah mein guter junger Mann, ich werde Ihnen keine Steine in Ihren Wege legen. Für mich gehen Sie getroſt vorwärts! Ich bin nicht der Menſch danach, Andern in die Quer zu kommen. Wir werden Freunde ſein wenn Sie es ſo wollen!

Er klingelte hier, ließ ſein Pferd vorführen und ritt, mit immer größer und wärmer werdendem Herzen, der Wohnung ſeiner Freundin zu.

IX.

Wenn irgend ein Gedanke das Gemüth vorherrſchend beſchäfftigt, ſo flieht die Zeit unbeachtet an Einem vorüber. Oft ſogar hält man Gang und Schritt in dem Maaße an, als die Phantaſie über den Moment hinauseilt. Auf ähnliche Weiſe war es dem Baron unter der Hand ſpäter geworden als er dachte. Er hatte dies eben an ſeiner Uhr geſehen, die er im Vorgefühl möglicher Säumniß herauszog. Wirklich faſt Mittag! rief er erſchrocken, gab ſeinem Pferde die Sporn und trabte mit einiger Bangigkeit, den Grafen ſchon vorzufinden, in den Schloßhof. Ohne ſich hier weiter Zeit zu gönnen eilte er die Treppe hinauf, in das Cabinet der Vicomteſſe.

Er fand ſie allein, in großer Bewegung, das Zimmer auf und abgehend, in einer Hand einen offenen Brief, in der andern ein Tuch mit welchem ſie nur eben die rothgeweinten Augen getrocknet haben mochte.

Cecilia iſt krank! ſehr krank! rief ſie dem Eintretendem unruhig entgegen. Zwei flüchtige Zeilen von der armen Agnes Hand laſſen das Argſte fürchten. Und nun iſt Frau von Harville nicht einmal da! fügte ſie mit ſteigender Aengſtlichkeit hinzu, und ich bin außer Stand die Reiſe nach Paris ſo ſchnell zurückzulegen daß es den guten Kindern etwas hilfe! Mein Gott! Mein Gott! rief ſie einmal über das Andre, ich bin in der tödtlichſten Angſt und weiß nicht hinauszukommen.

Der Baron hatte indeß mit großer Theilnahme die beunruhigenden Worte geleſen. Er ſahe ſie noch einmal beſonnen durch, legte das Papier zuſammen, und ſagte dann, auf die mannigfachen Erfahrungen hin, welche er über die Heftigkeit der Frauen, und ihre Unfähigkeit, in aufgeregten Augenblicken Wiederſpruch zu ertragen, gemacht hatte: Ja, es iſt ſchlimm! recht ſehr ſchlimm! um ſo mehr da ein inneres Motiv hier zerſtörend wirkt, und die Einbildungskraft nicht durch pharmaceutiſchen Balſam zu beſchwichtigen iſt.

Sie glauben? fragte die Vicomteſſe, indem ſie überraſcht vor dem Baron ſtehen blieb. Nichts gewiſſer, verſicherte dieſer, die Nachricht von Alphonſes Verbannung — Großer Gott! unterbrach ſie ihn ungeduldig, auch das noch! Ich konnte es denken, ſetzte ſie ſchnell hinzu, aber ich wollte es mir nicht ausſprechen! Wie viel Unglück, rief ſie mit heftig zum Himmel aufgehobenen Händen, bringt dieſer Partheigeiſt in die Familien Frankreichs. Sie ſtirbt, glauben Sie mir, lieber Baron, ſie ſtirbt an dieſer Trennung. Man denkt nie, daß ein Ding ſo weit kommen wird, wie es kommen kann. Frau von Harville, hat keine Ahndung von der Angſt eines gefolterten Herzens! Das dumpfe Aechzen verhaltener Verzweiflung, dringt nicht bis zu ihr. Sie verſieht nicht in Mienen und Bewegungen den innern Tod zu leſen. Aber ich, ich ſehe ihn aus jeder Zeile, aus jedem Wort in Cecilias letztem Briefe, in Agnes flüchtigem Bericht, überall heraus ſchielen.

Fürchten wir auch nicht gleich das Aergſte, entgegnete der Baron ſanft, es drohet oft ein

Unglück zu heilſamer Warnung, und zieht vorüber, wie man dieſe verſtanden und beherziget hat. Wem ſagen Sie das? verſetzte die Vicomteſſe empfindlich. Iſt es mein Herz, daß Sie zu erweichen haben? Wiſſen Sie noch nicht, wie wenig jeder Andre, als meine Tochter hier vermag. Und liegt es etwa nicht in der Natur der Verhältniſſe, daß ich mich da leidend verhalten muß, wo nur ſie das Recht hat zu handeln?

Ich brauche es Ihnen gnädige Frau nicht erſt zu ſagen, lächelte der Baron, wie man in aller Stille ein Verfahren hemmend begleitet, das man nicht offenbar zurückhalten noch zweckmäßig durchkreuzen kann. Mann gewinnt durch ſcheinbare Fügſamkeit immer ſo viel, die Hand mit im Spiele und das Auge auf dem rechten Fleck zu haben. Unmerklich fällt uns ein Fädchen nach dem Andern zu, an dem man zieht und lenkt, und mindeſtens die Zeit das Ihre dabei thun läßt.

Welche Rolle, fiel ihm die Vicomteſſe hier in's Wort, muthen Sie mir da zu. Wiſſen

Sie nicht, daß ich viel zu unruhig, viel zu bewegt, zu mitempfindend, zum Zuſehen bin?

Ja, verſetzte er, wenn Sie weiter nichts zu ſehen haben, als was man Ihnen zeigt. Aber ſie dringen vor, Sie entwickeln, bilden aus, kurz Sie ſind in Ihrer Unthätigkeit geſchäftig, und das unterhält Sie, mit heimlichen Vergnügen, noch über das Gute hinaus, was Sie zu ſtiften hoffen!

Recht gut, verſetzte ſie, wenn wir nur hier Zeit zu gewinnen hätten. Aber die Gefahr iſt ja vor der Thür, die Ereigniſſe drängen ſich mit ganz unglaublicher Schnelligkeit. Eben deßhalb ſagte der Baron, der nächſte Augenblick kann uns leicht etwas ganz Unerwartetes bringen, das die ſchleunigſte Veränderung in den bedenklichen Zuſtänden erzeugt.

Unerwartetes wohl! ſeufzte die Vicomteſſe, aber ſicher nichts Günſtiges. Und denn, das Leben ſteht hier auf dem Spiel! der Tod läßt ſich durch nichts hinhalten, man täuſcht ihn nicht durch halbe Maaßregeln. Ich bin wie verwirrt von dem Allen. Ich wollte Ihnen ſo viel, ſo viel ſagen. Ich habe alles wieder vergeſſen; Leſen Sie, indeß ich mich ſammle, Cecilias letzten Brief. Sie nahm hier ein Blatt aus einem zierlichen Couvert, und nachdem ſie es dem Baron zur Durchſicht eingehändigt hatte, las ſie, über deſſen Schulter hineinſehend, von Theilnahme und Rührung fortgeriſſen, unwillkürlich den Inhalt laut:

„Liebe, liebe Grosmutter, wiſſen Sie es denn ſchon, daß nun alles vorbei, daß Alphonſe unwiederbringlich in der Meinung der Beſſern gefallen iſt? daß mir geſtern alle Freunde und Verwandte unſers Hauſes, in einer großen, deßhalb zuſammenberufenen Verſammlung ankündigten: der Marquis ſei auf immer aus dem Kreiſe ſeiner Familie ausgeſchloſſen. Er höre auf, ein Mitglied derſelben zu ſein, da keiner in ihr niedrig genug ſei, einen Verräther und Rebellen für den Seinen anzuerkennen. Auch ich müſſe bis auf den Namen des Unglücklichen vergeſſen, was mir um ſo leichter werde, da Alphonſe den Befehl erhalten habe, Frankreichs Boden nicht wieder zu betreten. Ich ſtand, auf die gefühlvolle, zärtliche Agnes geſtützt, als mir der alte Herzog, im Namen aller Anweſenden den entſetzlichen Beſchluß mittheilte. Anfangs wußte ich nicht was ich hörte. Es giebt Worte von ſo niederſchmetterndem Klange, daß nichts als dumpfes Gebraus um unſre Sinne ſchwirrt. Ich ſahe den ehrwürdigen Greis mit dem Flammenauge, und der Mine ſtrenger Ehre, die noch nie einen trübenden Anhauch erlitt, ich fühlte, wie dieſe jetzt allein aus ihm ſprach, und das ſanfte Mitgefühl, die Liebe und Güte, vor dieſer gewaltigen Stimme ſchwiegen. Das Blut ward zu Eis in meinen Adern. Ich glaubte einen Augenblick Alphonſe auch verdammen, ihm entſagen zu müſſen. Meine beſte Großmutter, der Tod hätte mir nicht weher thun können, als die Qual dieſes Augenblicks. Doch Mitten in ſolcher muthloſen Erniedrigung, trat des armen Verbannten Bild lebhafter, als je vor mich hin. Er ſahe mich ſo rührend an, als wolle er ſagen: Auch Du Cecilia? verleugneſt Du den Freund, den Du beſſer kennen und beherzter vertheidigen ſollteſt? Ich ermannte mich. Mein

Herz, mein Gewiſſen verboten mir länger zu ſchweigen. Ich ergriff die Hand des Herzogs, ich drückte ſie zwiſchen meinen beiden gefaltenen Händen, ich wollte ihm in die zürnenden Augen ſehen, allein die meinen füllten ſich mit Thränen. O, rief ich mit bebender Stimme: O hören Sie auf einen Unglücklichen zu vernichten, den Liebe und Nachſicht retten könnten. Der Herzog ſahe mich überraſcht an. Nein, niemals, fuhr ich geſammelter fort, niemals werde ich vergeſſen, daß Alphonſe mein Wort hat, daß ich ihn lieben durfte, daß er mit Bewilligung der Meinigen mir verlobt ward! Wenn ich auch dem Vaterlande das Glück und die Freude eines ganzen Leben ſchuldig bin, ſo hat es doch kein Recht, auf die Ruhe meiner Seele. Meine Nichte, entgegnete der Herzog ſanft, wohin verirren Sie ſich? Glauben Sie mir, ſo viel Leidenſchaftlichkeit verträgt ſich ſchlecht mit einem Leben, daß nur beſonnene Entſagung und gehaltene Kraft, in ſeine alte Schranken zurückführen kann. Nichts, nichts, rief er, wobei er ſeine Hand los machte, indem er mir gleichwohl verſtohlen die Finger drückte, Nichts, nichts, kleine Romanen Heldin! der hübſche Vetter darf nicht wieder über's Meer, und noch weit weniger in dieſes Haus kommen. Wir haben ihn als einen Todten zu beweinen. Gewöhnen Sie ſich, ihn ſo anzuſehen, und ihre Thränen werden von ſelbſt trocknen: Die grauſamen Worte droheten mir wirklich den Tod zu geben. Ach meine liebſte Großmutter, wie hart werden die beſten Menſchen, wenn Sie ſich in einer gewiſſen Augenblicklichen Pflichterfüllung ſelbſt genug zu thun meinen. Jene düſtere Hindeutung auf Alphonſes Verſchwinden aus dem Reiche der Lebendigen, zeigte mir ihn plötzlich blaß, entſtellt, verzerrt, ich ſahe ihn als Leiche zu meinen Füßen liegen, die Sinne vergingen mir, einem hellen Schrei, folgte eine lange Ohnmacht, aus der ich ſpät in Agnes Armen in meinem Zimmer erwachte.

Da ſitze ich noch, und denke und denke, ohne etwas zu erſinnen, das uns retten könnte, Meine Mutter iſt abweſend. Sie hat dem großen Familienrath wohl abſichtlich nicht beigewohnt, um ſeinen Beſchlüſſen das Anſehen völliger Partheiloſigkeit zu geben. Ihr Herz mag auch Manches bei dem Allem zu leiden haben! Warum glaubt ſie nur nicht anders zu können. Sie könnte ſo Viel wiederherſtellen! Daß ſie das nicht thut, es erfüllte meine Bruſt oft mit eben ſo vieler Angſt, als Unwillen. Ich kann, ich darf auch nicht ſagen, was manchmal in mir vorgeht, aber es iſt ſo ſchrecklich, ſo ſchrecklich! Liebe, liebe Großmutter, Sie glauben nicht, wie hart ich mich deßhalb ſelbſt anklage, wie ich den guten Gott bitte, mir zu vergeben, und mich anders zu machen. Ach wen der Himmel prüfen will, denn muß er mitten in einem entzweietem Vaterlande, in einer wirbelnden Zeit, in zerriſſenen Familienkreiſen geboren werden laſſen. Natur ſteht hier gegen Natur auf, und wie die beiden geſpaltenen Hälften wiedereinander kämpfen, glaubt man die Furien des Oreſte in ihnen zu erkennen! Die ewige Gnade bewahre mich vor ſolchen Qualen! Ich werde in wenigen Tagen von hier fort, zu Ihnen meine gute gute Großmutter gebracht. Mademoiſelle Brunet wird mich begleiten, indeß meine arme Agnes in ihr Kloſter zurückgeht. Was wird uns dieſe Trennung koſten. Und doch verlaſſe ich Paris ſo gern, um zu Ihnen zu eilen. Wäre nur nicht alles ſo traurig, und ich noch ſo unfähig, das Unglück zu ertragen! Wo iſt Alphonſe? Meine einzige Freundin, wiſſen Sie es? Ich küſſe tauſendmal Ihre liebe ſchöne Hände, und ſehe Sie ſo zärtlich an, wie Sie mich immer als Kind thun hießen, wenn ich Sie um etwas bitten ſollte. Nicht wahr, dann ſagen Sie mir, wo er iſt?“ —

Graf Dominique! rief hier Aubin dem Kammerdiener voraus eilend, welcher eben die großen Flügelthüren aufriß, und dem hoch und überaus ſchlank gewachſenen Jünglinge, den Eingang eröffnete.

Der Baron warf den Brief unzuſammengelegt auf den Tiſch, während die Vicomteſſe, überraſcht und geſpannt dem Grafen entgegenging. Noch voll von dem, was ſie eben geleſen hatte, Cecilia und Alphonſe vor Augen, den Kummer des unglücklichen Kindes in der Seele, die Pläne der Frau von Harville in dieſem Augenblick verabſcheuend, kreuzten ſich Neugier, Verdruß und Theilnahme, ſo blitzesſchnell und ſo unentſchieden in der lebhaften Frau, daß ihr Gruß ſteif, ja faſt verlegen ausfiel.

Der Graf hatte ſeiner Seits auch etwas von der graden und kurzen Art Engliſcher Bewillkommnung angenommen. Das Eckige hierin drohete die Vicomteſſe vollends abzuſtoßen. Allein, kaum hatte ſie ihm in das bleiche, angenehme Geſicht geſehen, ſein ſchwermüthiges Lächeln, von den düſtern Schatten tiefer Trauer umſchleiert, bemerkt, und die erſten Laute einer Stimme gehört, die ſo vieles aus der Vergangenheit hervorrief, als ſich ihr ganzes Herz erweichte, und ſie unter einem Strom von Thränen dem Anfangs Verkannten, beide Hände, wie zur Verſöhnung entgegen ſtreckte.

Endlich! endlich! rief ſie. Die Worte verſagten ihr. Mein Gott, fügte ſie nach einer Weile hinzu, wie ſind Sie anders, als ich Sie mir dachte. Es iſt der Vater, lächelte ſie wehmüthig zu dem Baron gewendet, und doch auch wieder Vieles von der Mutter, und von dem Unglücklichen, der ihm ſo ähnlich ſieht, und doch ſo unähnlich iſt.

Eine raſche Bewegung des Grafen verrieth, daß ihm der Nachſatz wehe that. Ohne Zweifel, ſagte er unter flüchtigem Erröthen, deuten Sie hier auf meinen Vetter? Erlauben Sie mir gnädige Frau, ſetzte er lebhaft hinzu, daß ich die dargebotene Veranlaſſung ſogleich ergreife, von dem Freunde zu reden, der mehr, als je unſrer aller Liebe bedarf, um ihm über die Täuſchungen, wie über die Härte des Daſeins hinaus zu helfen.

Wie? unterbrach ihn die Vicomteſſe etwas trocken, ſeine Vertheidigung iſt es, durch welche Sie ſich zuerſt einer, durch ihn beleidigten, Familie empfehlen.

Mein Herz, ſagte der Graf mit Wärme, ihre Hand ergreifend, zog mich zu dem Ihrigem gnädige Frau. Wäre ich einem falſchem Wegweiſer gefolgt? Sie wollte einen Augenblick ſeinem raſchem Entgegenkommen die Beſonnenheit entgegenſtellen, welche ſie einer erſten Zuſammenkunft angemeſſen hielt. Auch verdroß und verwirrte es ſie einigermaßen, den Grafen damit anfangen zu ſehen, womit ſie klug und behutſam zu enden gedachte. Dieſe Haſt ſchien ihr verdächtig, der Argwohn gegen Dominique erwachte wieder, ſchon ſchwebte ein herbes Wort auf ihren Lippen, das unruhige Feuer leidenſchaftlicher Empfindlichkeit blitzte aus ihren Augen, allein dieſe begegneten dem innigen, dringendem Blick ihres jungen Verwandten, die Seele, welche darin lag, bemächtigte ſich ihrer ganz unwiederſtehlich. Mein Gott! rief ſie verlegen, was erwarten Sie denn von mir? was dürfen Sie nur erwarten?

Alles, entgegnete er ſchmeichelnd, was ein großmüthiges Herz verſpricht, alles, was ſanfte Güte von ſelbſt will und kann.

Sie ſind ſehr zuverſichtlich mein Herr, entgegnete die Vicomteſſe, indem ſie mit ſchnell gewonnener Würde, etwas feierlich ihren Gaſt ein Zeichen gab, neben ihr Plaz zu nehmen. Sehr zuverſichtlich, wiederholte ſie, und erlauben Sie mir es zu ſagen, ſehr jung in der Anſicht vom Leben. Der Marquis, fuhr ſie fort, indeß Graf Dominique der wechſelnden Stimmung ihres Tones, den ruhigſten Gleichmuth entgegenſtellte, der Marquis hat unſre Familie beſchimpft. Der Graf zuckte hier unwillkürlich zuſammen. Muthen Sie mir zu, den Schimpf durch voreiliges Mitleid, auf mehr, als ein Haupt zu laden? fuhr ſie fort. Sollen wir das Anſehen haben, jene rebelliſche Geſinnungen zu theilen? Wollen Sie das geliebte, durch ſo viel heiße Thränen und Gebete herbei gewünſchte, Königshaus glauben laſſen, im Herzen ſeiner wärmſten Anhänger niſte die Schlange des Verrathes? Mein Himmel, wo ſteht denn das geſchrieben, daß man die Abtrünnigen auf ihrem ſchlüpfrigen Pfade begleiten, und die Miene annehmen ſolle, als ſei man mit ihnen einverſtanden? Und welches Intereſſe endlich mein Herr, haben Sie nur, daß die Welt ſage, dieſer ſo pomphaft und feierlich beerdigte Vater, hat mindeſtens einen ſehr leichtgeſinnten, wenn nicht treuloſen Sohn zurückgelaſſen.

Sie ſchwieg hier, wohl in dem Bewußtſein, ſchon zu viel geſagt zu haben. Der Graf drückte eine ſchmerzliche Empfindung zurück, ſah dann feſt in ihr Auge, und ſagte mit männlicher Würde: Ich berufe mich ſtatt aller andern Antwort, gnädige Frau, auf jenes, im Herzen aller Franzoſen lebende Gefühl der Ehre, das den Schein eines Flecken von dem liebſten ſeiner Angehörigen abgewaſchen ſehen will. Wenn nun eben dies Gefühl Sie unduldſam gegen einen Unglücklichen macht, welcher niemals aufhören kann, Ihre Theilnahme zu beſitzen, ſo treibt es mich, ihn vom unvermeidlichen Untergange zu retten, wohin ihn das Verbannungsdecret unbarmherzig hinabſtößt. Sagen Sie ſelbſt, was gewinnt unſer Bewußtſein dabei, den Blutsverwandten mit Schmach bedeckt, im Auslande umherirren oder hier herabgewürdigt, neuen Vergehen Preis gegeben zu ſehen? Iſt Alphonſe darum weniger der Sohn meiner Mutterſchweſter, weil ein ehrenwerther Familienrath ihn aus der Liſte der dazugehörigen Mitglieder ſtrich? Werden Sie ſein Daſein vergeſſen? kann ich es? darf ich es? Mein Herr, rief er, raſch vom Stuhle aufſpringend, des Barons Hand mit Nachdruck ſchüttelnd, mein Herr, in Ihrem Auge leſe ich, daß der Mann von Ehre nichts dabei verliert, ſeinen Gefühlen ſo treu wie ſeiner Anſicht zu bleiben! Ich werde es niemals, niemals, vor keinem Tribunale der Erde, ſo wenig, wie vor dem höchſten Gott verleugnen, daß ich den Geſpielen meiner Kindheit, den Freund meiner Jugend, wie mein andres Ich liebe, daß ich nicht ruhen kann, bis er Frankreich, bis er der guten Sache wiedergewonnen wird, daß ich hierzu jedes Mittel ergreifen werde, was mir wirkſam ſcheint, daß ich nicht ablaſſen will, Herzen zu beſtürmen, die ſich gewiß nur wiederwillig gegen ihn verſchloſſen. Helfen Sie mir, gnädige Frau, und Sie mein Herr, die Bekanntmachung des harten Befehls zurück zu halten, ſie zu hintertreiben. Ich bin fremd im eigenem Vaterlande, mein Eifer mag leicht den allzulenkſamen Verdacht der Menge erregen, führen Sie das Wort, laſſen Sie mich nur das Werkzeug ſein, den armen Alphonſe zu retten.

Der Baron drückte hier ſeine Hand. Den feuchten Glanz der Rührung im Auge, ſagte er: Alles gut und ſchön, mein junger Freund, allein was weiter, wenn er nun wirklich hier iſt? Meinen Sie, der Marquis werde von einer flüchtigen Wallung des Ehrgeizes getrieben? Denken Sie, ſo leichten Kaufs mit ihm fertig zu werden? Falſche Anſichten ſind von einer eignen Zähigkeit, und durch ihre Natur gegen jeden Angriff gerüſtet. Was keinen innern Grund hat, macht ſich breit nach Außen, und ſtößt weit eher zurück, als es ſich auf Vertheidigung einläßt. Ich fürchte, Sie würden ſich mit dem eingefleiſchtem Buonapartiſten ſehr verrechnen! Laſſen Sie ihn, wo er iſt. Glauben Sie mir, ich bin nicht hart, aber ich weiß, was es mit dem Rebellen aus Grundſatz auf ſich hat. Man kommt ihnen nicht bei. Ach mein Herr, ſetzte er lebhaft hinzu, als Dominique etwas erkältet ſeine Hand zurückzog, verkennen Sie mich nicht. Ich wünſchte Ihren Eifer nicht an einer Täuſchung verſplittert zu ſehen. Wäre der Marquis zu retten — Sein Sie überzeugt, es läge

Ihnen kaum mehr daran, als mir, allein er wird ſich nicht retten laſſen, dafür bürgt mir alles, ſelbſt daß er noch nicht aufhört, geheime Verbindungen in der Gegend zu unterhalten. Er ſah bei den letzten Worten den Grafen ſehr genau an, doch dieſer verrieth keine Spur der Verlegenheit. Er hatte die Augen gegenſtandslos in die Ferne gerichtet, als ſuche er den Freund, der nur noch in ſeinem Herzen eine Heimath gerettet hatte. Ein tiefer Seufzer verrieth mir zur ſehr, was in ihm vorging. Nun wohl! ſagte er nach einer Weile, ſo ſtehe ich denn ganz allein dem Verlaſſenen zur Seite und habe nichts, als dieſe offne Arme ihn darin aufzunehmen, wenn er ſich zu mir flüchten will! Armer, armer Alphonſe! Dein Urtheil iſt ſo unwiederruflich ausgeſprochen, daß meine Stimme nichts dagegen vermag.

Es ſchmerzt mich! ſagte die Vicomteſſe unruhig, unſre erſte Bekanntſchaft durch Verſchiedenheit der Meinungen geſtört zu ſehen! Ich fürchte, Ihr Herz verdammt mich! Könnten Sie doch in dem meinigen leſen! Ach es iſt ſo

Vieles darin, was für Alphonſe ſpricht! Weit mehr mein Herr, als ſich mit meiner Ruhe verträgt!

Der Graf küßte gerührt ihre Hand. Armes Frankreich! rief er aus, ſo gewaltſam wardſt Du zerriſſen, daß ſelbſt jetzt Wohlwollen und Liebe, ihre ſchüchterne Stimme noch nicht zu erheben wagen. Das iſt der Fluch der Treuloſigkeit, daß Wahrheit und Natur den Boden fliehen, den ſie entweihete.

Es wird nicht immer ſo bleiben, verſetzte der Baron etwas ungeduldig. Weßhalb gleich die Dinge auf die Spitze ſtellen. Der Menſch kehrt ſtets zu der Nothwendigkeit zurück, wenn er lange Zeit der Willkür folgte. Was von dem Einzelnen gilt, findet auch bei Nationen ſtatt. Frankreich wird ſich erheben, wenn wir es zu halten wiſſen. Darauf kommt alles an. Man vergreift ſich immer, ſobald man ſeine Zeit über oder unterſchätzt. Es iſt juſt nicht leicht, mit ſich in der Gegenwart einig zu bleiben. Man braucht hierzu den unbefangenſten Blick von der Welt. Und wer hat den?

Wer kann ihn auch haben! rief der junge Dominique! wer ſteht ſo hoch oder ſo frei, daß ihn ſeine Zeit nicht ſtöhrend berührte! Laſſen Sie uns das, ich bitte Sie, auch auf den armen Alphonſe anwenden. Er iſt ſo geblendet, daß wir vergebens ſeine Rückkehr erwarten. wenn nicht die Hand eines Engels von ſeinen Augen die Binde löſt. Der Engel iſt ihm erſchienen, rief er hier mit leidenſchaftlicher Wärme, aber man hält dieſen gefeſſelt, man leidet nicht daß er frei handle, und doch klagen wir bitter über den Verwirrten, und ſchelten ihn verſteckt, weil er unſre Sprache nicht verſteht, indeß wir den einzigen brauchbaren Dollmetſcher verwerfen! Ich darf ſagen, ich kann dies Benehmen nicht mit der Großmuth reimen, die ich hier vorauszuſetzen gewohnt war.

Ich vergebe, ſagte die Vicomteſſe, Ihrem jugendlichem Eifer das voreilige Urtheil, wie den Freimuth, mit dem Sie es ausſprechen. Allein um Ihrer Ruhe und der unſern, muß ich Sie bitten, dieſe Seite für immer unberührt zu laſſen. Der Ton der hier laut wird, ſchneidet mir in die Seele.

Ihr Verboth, gnädige Frau, entgegnete der Graf betrübt, iſt ſtrenger, als Sie glauben. Damit ſchließt ſich mir das Thor der letzten Hoffnung zu. Ich gehe, ſeufzte er, einen Augenblick nachdenkend vor ihr ſtehen bleibend, ich gehe, obſchon reich durch ihre Bekanntſchaft, denn noch ärmer, als ich kam. Ich habe den Freund für immer verloren.

Er bog ſich hier über die Hand der Vicomteſſe, welche kaum das letzte Wort gehört hatte, als ſie mit aller Heftigkeit ihrer lang bekämpften Natur den Arm um ſeinen Nacken ſchlang, und mit heißen Thränen ausrief: Mein armer junger Freund! wir weinen miteinander, glauben Sie mir das! Ach gewiß, Sie laſſen mich ſo troſtlos zurück, als Sie von mir gehen!

Muth! Muth! verſetzte der Baron, als er jetzt ſeiner Seits den Abſchiedsgruß des Grafen erwiederte. Der Teufel iſt nie ſo ſchwarz, als er ausſieht. Auch das böſeſte Geſchick läßt noch ein Hinterpförtchen offen. Ich weiß nicht, weshalb ich nicht auch für den Marquis hinauf rechnen ſollte. Dominique ſahe ihn ſchwermüthig an, und ihm mehr durch den ſeelenvollen Ausdruck ſeiner ſchönen Augen, als mit Worten dankend, verließ er das Cabinet der Vicomteſſe. Bald ſah man ihn ſchnell und leicht über den Hof ſprengen und dann verſchwinden.

Wie ein Schatten, ſagte die Vicomteſſe, zieht er vorüber, und zieht den Blick nach. Er hat mir eine Art Wehmuth zurückgelaſſen, wie man ſie nach einer ſchmerzlichen Entſagung empfindet. Ich fühle es, dieſer glühende Freund wird eher jedes Opfers, als des Verrathes an den Verbannten fähig ſein, und tauſendmal lieber Cecilien entſagen, als ihr und unſer Geſchick durch eine gewünſchte Verbindung verſöhnen wollen.

Der Baron drehete gedankenvoll ſeine Doſe zwiſchen den Fingern, wie er es immer that, wenn er unſchlüßig über ſeine Meinung, oder über die Art ſie zu äußern, war, ſah gerade vor ſich hin und ſagte dann unter wiederholt genommenen Prieſen Taback: Wer kann berechnen, wie alles kommt! Am Ende iſt Alphonſe noch froh, wenn der Graf ihn von der Verpflichtung gegen Cecilia befreiet. Wenn Ehrgeiz und Liebe erſt mit einander in Streit gerathen, ſo iſt leicht zu errathen, wer von beiden ſiegen wird.

Die Vicomteſſe ſah ihn erſt ſchwermüthig, dann unwillig an. Wie verzweifelt, rief ſie, plötzlich aus, muß unſre Lage ſein, daß wir aus ſo häßlicher Quelle Troſt ſchöpfen! Schämen Sie ſich nicht Baron, das hübſche Bild eines allerliebſten Vereines erſt ganz in den Schmutz des Lebens zu treten, um den bleichen Schimmer neuer, matter Zufriedenheit daraus hervorgehen zu laſſen.

Und doch, lächelte jener, tröſtet Sie der Gedanke. Nein und ja! rief ſie ärgerlich. Aber ſetzte ſie hinzu, ich will nicht mit Ihnen ſtreiten, ich will nichts als einen ſichern Menſchen nach Paris ſchicken, um über Cecilias Zuſtand Auskunft zu erhalten.

Einen ſichern Menſchen! wiederholte der Baron, Nun wohl, gnädige Frau, ſchicken Sie mich dahin.. Die Vicomteſſe blieb einen Augenblick ungewiß. Doch gleich darauf reichte ſie ihm gerührt die Hand. Wie gut Sie ſind! lächelte ſie, die Thränen im Auge; Aber ich nehme Sie beim Wort, Sie, Sie, kein Andrer ſoll mir ſagen, ob Cecilia leben, ob ſie hier bei mir geneſen wird?

Der Baron hielt noch ihre Hand in der ſeinen, er küßte ſie, mit der innigen Zuſicherung, daß er ſeinen Freunden ganz angehöre, und niemals ſein herannahendes Alter ſchmerzlicher empfinde, als jetzt wo es Noth thue ſich zu verdoppeln, um überall thätig und nützlich zu ſein.

Er hatte hierbei mehr im Sinne, als er der Vicomteſſe errathen laſſen mochte. Denn Manches von dem, was die nächſten Ereigniſſe vorbereitete, lag dem umſichtigen, ſcharfdenkendem Manne ſchon vor Augen.

X.

Die gemiſchten Empfindungen, welche den Grafen nach Hauſe begleiteten, erzeugten eben ſo viel verſchiedene Pläne und Entwürfe für die mögliche Rettung des Freundes in ihm, von denen gleichwohl einer den andern verjagte, ohne ein einziges tröſtliches Reſultat zurückzulaſſen.

Alles was er bisher von der Vorliebe der Vicomteſſe für Alphonſe hörte, ſchien ihm entweder ganz ungegründet, oder doch ſehr übertrieben. Die ungleichen Wallungen der bewegten Frau, machten ihm ohnehin ihr Bild nach dem erſtem, flüchtigem Erſcheinen ganz unkenntlich; er empfand ihren Geiſt ohne ihr Herz zu verſtehen. Auch der Baron blieb ihm fremd. Man trägt ſo leicht den Widerſpruch, welchen Andere unſern Anſichten entgegenſtellen, auf jene ſelbſt über, und ſieht ſie in zweideutigem Lichte.

Das Mißlingen gehofften Einverſtändniſſes mit denen, welche ihm der Ruf als gleichgeſinnt zeigte, machte Dominique ſchüchtern. Er fühlte ſich auf ſchmerzliche Weiſe in Hinſicht des Marquis getäuſcht. Alles dünkte ihm für dieſen verloren, wenn Cecilia die Geſinnungen ihrer Anverwandten theilte. Er kannte das frühere Verhältniß beider Liebenden, ohne gleichwohl eine klare Einſicht in daſſelbe gewonnen zu haben. Alphonſe war ihm ſeit den großen politiſchen Ereigniſſen, ganz aus den Augen gekommen. Die flüchtigen Nachrichten, welche er durch tauſend Umwege von ihm erhielt, waren nur Fragmente eines erſchütterten, ruheloſen Gemüthes. Es ließ ſich aus ihnen nicht abnehmen, wie tief die heißen Schmerzen verlohrner Liebe hier eingriffen, und ob dieſe nicht von Erbitterung und Rache verſchlungen, dem unſeligſten Starrſinn weichen mußten? dem allen ohnerachtet, hielt ſich der Graf dennoch überzeugt, daß Cecilia allein den Verirrten zurückrufen könne. Er wußte zu ſehr, welche Gewalt Zärtlichkeit und Treue über Alphonſe ausübten. Wie wenig er im Stande war, oft nur einem einzigen Blicke zu wiederſtehen, der aus warmer Bruſt in die ſeinige drang, und daß die Sklaverei, in welcher ihm der Glanz ſeines Götzen gefangen hielt, nur aus dem brennendem Verlangen zu erklären ſei, ſich von etwas Höherm gehoben, und That und Empfindung in Einklang gebracht zu ſehen .Wäre es daher möglich geweſen, ſeine Phantaſie mit einem anderm Bilde zu füllen, das Augenblicklich alle Kräfte ſeiner Seele in Anſpruch nehme, könnte man ihm Cecilia leidend, unglücklich, durch ihn unglücklich zeigen, überließe man es ihm, Mittel zu ihrer Rettung zu erſinnen, er würde, gleichviel welches? immer dasjenige ergreifen, was ihn wieder in Berührung mit den Seinigen ſetzte, und die ſtarre Scheidewand, die ſich jetzt höher und höher zu thürmen drohte, mit Eins niederriſſe! Allein was ſollte Dominique unter dieſen Umſtänden thun? Cecilia war ihm fremd, ihre Familie zu erbittert gegen den Marquis, als daß durch ihren Beiſtand etwas zu vermitteln ſtand.

In ſich zurückgeſunkener, iſolirter, unfähiger mit einer ſo getheilten Welt zu leben, hatte ſich Dominique nie gefühlt, als nach dieſem erſtem Ausfluge aus dem väterlichem Schloſſe. Er kehrte traurig dahin zurück. Langſam war er in den Hof geritten. Er hielt in deſſem Mitte ſtill, ſahe die alten, dunklen Mauern betrachtend an, heftet einen langen, feſten Blick auf das

Bogenfenſter ſeines Cabinets, und ohne die Fülle beengender Empfindungen, die ſich ihm um die Bruſt legten, deutlicher zu durchdringen, bebte ein tiefer Seufzer über ſeine Lippen indem er vom Pferde ſtieg, und dunkel, wie ſein Innres, durch das öde, weite Haus hinauf in ſein Zimmer ſchlüpfte.

Es ging ihm ſo mancher Tag in fruchtloſem Grübeln über des Freundes Zukunft hin. Die alte Schwermuth war wieder einmal ſeiner ganz Herr geworden. Er konnte nichts dagegen thun. Die Natur iſt oft ſtärker in uns, als wir es wiſſen.

Eines Abends hatte ſich der kleine Robert bei ihm eingefunden. Der Knabe war ihm, von dem erſtem Augenblicke an, lieb geworden. Er mochte ihn wohl um ſich leiden, und geſtattete es gern, daß er in manchen Augenblicken ſeine Einſamkeit durch ſchuldloſes Geſchwätz erheiterte.

Heute ſaß er auf einem Bänkchen zu ſeinem Füßen am Kamin. Das Feuer brannte hell, ſonſt war es in dem hohen, großem Zimmer dunkel. Der Graf lag in einem weitem Armſeſſel zurückgelehnt, mit übereinandergeſchlagenen Füßen, den Kopf in die Hand geſtützt, ſo daß er mehr vor ſich hin zu Boden, als das Kind anſahe. Dieſem lag gleichwohl daran, ſeine Aufmerkſamkeit zu gewinnen. Es hatte Mancherlei zu erzählen, und rückte und ſchob mit dem Schemelchen hin und her, bis Dominique gutmüthig fragte: Sitzeſt Du der Flamme zu nahe Kleiner? oder hindert Dich ſonſt etwas? O nein, entgegnete Robert, allein ich muß zurück nach Hauſe, mein Vater wird nun ſchon längſt wieder da ſein.

War er abweſend? ſagte der Graf, ohne ſonderlich etwas dabei zu denken. Mein Gott ja, verſicherte jener. Geſtern Morgen brach er auf. Die Mutter wollte wiſſen wohin er gehe? Aber er ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Ich wußte es wohl, ſetzte der Kleine hinzu, doch ſagte ich nichts davon.

Du? lächelte der Graf, nun ſo iſt es wohl kein großes Geheimniß. Hm! rief das Kind, indem es den Kopf bedeutſam aufwarf.

Dominique gab nicht viel darauf, doch als der Knabe ſagte: ich war zufällig hinten im Garten, als der Mann Abends über die Hecken ſprang, und ſich an dieſe hin, bis zur Hausthür drückte, im Hui hinein und heraus war, verſchwand, und wiedererſchien, lauſchte und wartete bis der Vater leiſe zu ihm heranſchlich, und beide dann lange, lange mit einander redeten. Aber mein Herr, ſetzte Robert über ſich ſelbſt erſchrocken hinzu, ſagen Sie ja keinem Menſchen von dem Allem ein Wort.

Du würdeſt ebenfals gut thun, erwiederte der Graf finſter, wenn Du zu niemanden von Dingen ſprächſt, an die Du weiter nicht denken ſollteſt. Dein Vater hatte wahrſcheinlich mehr zu thun, als auf Dich zu achten. Daß er Dir aber auch nachdem nichts von der Anweſenheit des Fremden erzählte, ſollte Dir ſchon als Geboth gelten, deſſen weiter nicht zu erwähnen. Was haſt Du auch mit einem Bettler oder Umherſtreifer weiter zu ſchaffen?

Ein Bettler! rief der Knabe, ja, ja! er hatte den Querſack und die Taſche von einem ſolchem, den verblichenen, abgetragenen Mantel, einen garſtigen alten Hut, allein — Ach Herr Graf, verzeihen Sie, daß ich es ſage, er ſahe vornehm aus, vornehm wie Sie. Gewiß, als er ſo leicht und behend mit gleichen Füßen über die Hecke ſprang, dann einen Augenblick ſtehen blieb, und umher ſahe, die Augen blickten recht ſtolz nach dem armen Häuschen, ich wäre um alle Welt nicht aus meinem Verſteck hervorgetreten! und nachher, legte er den ſchmutzigen Mantel ſo geſchickt über die Schulter, und warf ſich in die Bruſt, als wenn er der Kaiſer ſelbſt wäre.

Der Kaiſer! unterbrach ihn Dominique unwillkürlich auffahrend, Du ſchwatzt wie Du es verſtehſt. Was willſt Du mit dem in Frankreich! Wie kommſt Du nur auf ihn? Ich denke Robert, ich habe hier nicht etwa einen kleinen Rebellen an meinen Heerde ſitzen.

Der Knabe ſenkte die ſchönen Augen beſtürzt zu Boden. Erſt nach einer Weile wagte er den Grafen verſtohlen anzuſehen. Und als dieſer ziemlich trocken und ernſt ſagte: Wie mein Kind, Du weißt mir nichts zu antworten? rann ein Strom von Thränen über ſeine Wangen. Dominique ſtreichelte dieſe leutſelig. Beruhige Dich, lächelte er ſanft. Dein armes Herz weiß wohl nicht, wohin es ſich wenden ſoll? Die Stunde wird ſchon kommen, wo es Dir klar werden wird, daß Du Deinem Vaterlande helfen mußt, vieles wieder gut zu machen, was es ſonſt mit ewiger Schmach beflecken würde.

Robert horchte neugierig auf. Seine Thränen ſtockten. Der Graf ſchrieb dies dem Eindruck ſeiner Worte zu. Er wollte noch Mehreres hinzuſetzen, manches Saamenkorn in die offne Bruſt ſtreuen, allein Robert kam dem Allem durch den raſchen Ausruf zuvor: Guter Gott, gnädiger Herr! da kniſtert etwas hinter der Tapete! wenn nur — der ſchwarze Behang regt ſich — da iſt gewiß, gewiß, da iſt — Er umſchlang hier mit beiden Armen das Knie ſeines Beſchützers, klammerte ſich feſt an dieſen, und wollte, indem er das Geſicht verdeckte, nicht wieder aufſehen.

Wie, rief Dominique, nichts anders, als die Trugbilder des kleinen Gehirns hier erblikkend, ſchämſt Du Dich nicht vor dem Feinde zu fliehen, der Dir furchtbar iſt? Biſt Du eines Franzöſiſchen Soldaten Sohn, und wagſt nicht, der Gefahr in's Auge zu ſehen? Geh! geh! Wir paſſen zu ſchlecht für einander, als daß wir Cammeraden ſein könnten! Wie dürft ich mich auf Dich verlaſſen, wenn der Feind wirklich auf uns eindränge!

Hier bin ich mein Herr! rief der Knabe mit trotzigem Geſicht aufſpringend, und mitten im Zimmer, wie zu Kampf und Vertheidigung ſtehen bleibend. Hier bin ich! ſetzte er kleinlaut hinzu, als ſich die ſchwarzen Falten der Draperie jetzt wirklich auseinander thaten, und in ihrem düſtern Schatten eine undeutliche Geſtalt ſichtbar ward.

Das iſt er! das iſt er! gewiß Herr Graf, flüſterte der Kleine halblaut, es iſt der Mann, von dem ich Ihnen ſagte — Dominique glaubte zu träumen, als im nähmlichem Augenblick eine Stimme, bei deren Klange ihn alle Schauer der Erinnerung durchbebten, leiſe in Engliſcher Sprache flüſterte: Entferne den Knaben, ich muß Dich ſprechen!

Kaum noch Herr ſeiner ſelbſt, flog der Graf auf Robert zu, faßte ihn bei der Hand, und ſchnell durchſehend, daß hier jedes Wort zu viel ſei, führte er ihn in ein Seitencabinet, legte ein großes Heft mit farbigen Kupfern vor ihm hin, drückte ihn in einen Seſſel, ſchob dann, unbekümmert was in dem überraſchtem Kinde vorgehe, im Hinausgehen den Riegel vor die Thür, und lag dem Geliebteſten unter allen Menſchen in den Armen.

Das Gefühl hat in den ſchönern Augenblicken des Lebens Flügel! es geht über Zeit und Raum hinaus. Alles ſchwindet, ſelbſt die mächtigſte Tirannin des Menſchen, die Gewalt der Verhältniſſe, tritt vor noch etwas Gewaltigerm zurück. Allein, was uns jetzt über uns ſelbſt erhebt, drängt das Daſein in der nächſten Minute zu unausſprechlicher Qual zurück!

Dominique ſah den Wiedergefundenen in das verdüſterte, feuchte Auge, er warf einen

Blick auf ſeinen entſtellenden Anzug, er maaß den ganzen Abgrund ſeiner Lage in einem einzigen Blitz der Ahndung, der Zauber jener erſten köſtlichen Minute war zerſtört. Stumm hielt er noch ſeine Hand, indeß der Andere ſich abwendend, mit Rührung, und einer Art, an Verzweiflung gränzender Starrheit, kämpfte.

Wir haben uns gegenſeitig nicht zu ſchonen, ſagte er nach kurzem Beſinnen, feſt und beſtimmt. Du liebſt mich, fuhr er fort, Du biſt ganz der Alte, ich ſtehe nicht an, Dir Ehre und Leben anzuvertrauen. Dominique, rief er mit verhaltener, ungleich bewegter Stimme, Du weißt, ich bin auf das Verlangen der eignen Familie aus Frankreich verbannt. Ich könnte das verſchmerzen, ſetzte er mit ſtolzem, erzwungenem Lächeln hinzu, die Lilien, finde ich, ſtehen zu ſchlecht, zu meiner im Kriege gebräunten Geſichtsfarbe. Du weißt, ich bin nicht ohne Eitelkeit auf meine Figur. Was Wunder, daß ich vorziehe, ſie anderswo geltend zu machen. Es ſchwebte bei den letzten Worten ſo viel kältender Hohn um die feinen Lippen, daß der

Graf einen Anflug von Unwillen nicht verbergen konnte. Unwillkürlich ließ er Alphonſe's Hand fahren, und trat einen Schritt zurück. Laß das, ſagte dieſer, die Sache ſteht dennoch anders. Ich bin noch hier, wie Du ſiehſt, ich bleibe auch hier, und Du, Dominique, mußt mich in dieſem Schloſſe, in welchem man ehe alles, als einen Buonapartiſten ſucht, verbergen. Höre mich aus, fuhr er dringend fort, Cecilia iſt mir entriſſen, ſie erträgt das ſo wenig, als ich. O, rief er aus, man iſt ſehr entfernt, ein Gemüth wie das Ihrige zu verſtehen! Man wird ſie eher tödten, als ſie mir abwendig machen. Tödten! ja ja! ſagte er heftig, indem er die Hand an die Stirn legte, es kann dazu kommen! Sie iſt krank, ſehr krank, ich weiß es, ich war in Paris! Du? unterbrach ihn der Graf, Du wagteſt? — Jener lachte, indem er den Kopf gleichgültig in die Höhe warf. Aber höre, fuhr er fort, man wird ſie dennoch hierher zur Vicomteſſe bringen. Wie ich mit der ſtehe? weiß ich nur halb, weil ſie es ſelbſt nur ſo weiß. Aber darauf kommt es auch gar nicht an. Den Weg zu Cecilia finde ich ohne ſie. Aber den muß ich finden, ich will ihren ſinkenden Muth aufrichten! ſie ſoll nicht zittern, mich zu lieben. Wie ſie mich frei und kühn in jedem Augenblick kannte, ſo ſoll ſie mich auch im Herzen tragen. In Paris konnte ich ihr das nicht ſagen. Ich drang nicht bis in ihr Krankenzimmer. Der ſchmutzige Umhang eines eklen Lampenanzünders, verſchaffte mir wohl Zutritt in das Haus, und glücklich genug erfuhr ich, was darin vorgehe? Allein, ſie ſelbſt ſahe ich nicht, durfte ich nicht ſehen.

Alphonſe ſagte dies alles raſch und heftig, wie es ſeine Weiſe war, Seine Wangen glüheten, der Glanz der Augen, von dunkeln Feuer ſchwermüthig umdüſtert, traf unwiderſtehlich das Herz. Der Graf ſtand mit verſchränkten Armen vor ihm. Eine traurige Ahndung hielt ſeine Lippen gefeſſelt. Ich frage nicht, ſagte er behutſam, aus Scheu den ſchwach Verletzten zu kränken, nach einer Weile, ob Du allein Cecilias wegen hier biſt? Ich will es ſo annehmen fügte er hinzu, und danke Dir, daß Du mich genugſam ehrſt, um jeden andern Zweck vor mir verborgen zu halten. Ich ſage Alphonſe, ich danke Dir, allein, nimm zugleich die Verſicherung, daß wenn ich auch den Freund niemals über den kaiſerlichen Spion vergeſſen kann, ich dennoch deiner Sache ſo ſehr feind bin, daß mich keine Rückſicht binden wird, jeden geahndeten Verrath durch unmittelbare Anzeige zu rügen. Halte daher dies Haus nicht für den Zufluchtsort liſtiger Rebellen. Ehre ſeine Schwelle, und entweihe dieſe durch keinen zweideutigen Schritt.

Beim Himmel! lachte der Marquis, es verlohnte ſich wohl der Mühe, bei mir noch an geheime Zwecke zu denken, da ich öffentlich genug als Antiroyaliſt genannt bin. Darüber, mein Freund, wollte ich noch niemals jemand täuſchen. Ich halte auch jetzt nicht mit meiner Ueberzeugung zurück. Indeß ſei deshalb außer Sorgen. Dich kann ich niemals kränken wollen! Dein ſchönes Herz, rief er innig aus, iſt mir ein Heiligthum. Wie dürfte ich es zerreißen, ohne mich ſelbſt zu zerſtören. Bei meiner Ehre, Dominique, ſetzte er beſtimmt hinzu, eher vollende ich, was meinem Gegner ſchon zur Hälfte gelungen iſt, eher vernichte ich mein flüchtig Daſein auf dieſer wandelbaren Erde, als Deinem Zartgefühl wehe zu thun.

Der Graf legte die Hand auf ſeine Schulter, indem er mit Nachdruck ſagte? Du meinſt es ſo. — Er ſchwieg. Der Marquis las in ſeinen Mienen. Beide maaßen einander einen Augenblick. Mißtraueſt Du mir? fragte der Letztre weich und mit ganzer Seele, ſiehſt Du Falten in dieſer Bruſt? Dominique umſchlang ihn heftig. Bleib, ſagte er, verbirg Dich, wenn Du kannſt, vor Deinen Verfolgern! Was auch daraus entſtehe, trifft mich Verdacht, entſtellt Verleumdung mein ungekanntes Bild dem Vaterlande, ich werde nicht ſterben, ohne mich rein zu waſchen, und Du kannſt leben, um Dich wieder mit Dir ſelber auszuſöhnen. —

Höre mich, bat der Marquis. Dies weitläuftige Schloß birgt ſicher ein entlegenes Kämmerchen, wohin keines Menſchen Fußtritt kommt. Dahin verbanne mich. Niemand als Du, darf um mein Hierſein wiſſen. Wir treffen einander nur bei Nacht. Bin ich einmal fort, ſo forſche nicht, laß mich ſtill gewähren. Sorge auch nicht um mich. Vielleicht wird alles gut, vielleicht — Er hielt inne. Ich habe Dir viel im Betreff der armen Cecilia zu ſagen, hub er nach kurzer Pauſe wieder an, doch jetzt nicht, hier nicht, denke an den Knaben im Cabinet. Geleite mich ſchnell nach meinem Winkelchen, und ſchaffe den Kleinen aus dem Hauſe.

So ſei's! erwiederte der Graf, indem ein Seufzer auf ſeinen Lippen ſtarb. Er zündete ein Wachslicht an, winkte dann dem Freunde, der leiſe und unhörbar hinter ihm drein, durch Flüre und Gänge ſchlich, um in einem Gemach im Erdgeſchoß, das nach dem Park hinausführte, zu verſchwinden.

Als der Graf bald darauf zurückkam, fand er Robert feſt über ſeine Bilder eingeſchlafen. Er weckte ihn nicht, ſondern hieß Jerome, den Knaben in ſeinem Schlafzimmer übernachten zu laſſen, da er ihm am Abend krank und ſeltſam aufgeregt geſchienen habe. Des andren Tages mußte ſich das Kind viel mit ſeinen geſtrigen

Viſionen, und was er träumend noch davon zurückbehalten hatte, necken laſſen. Es blieb indeß in Robert wie im Grafen zweifelhaft, was jeder bei ſich dachte? Der Kleine ſah oft ſchlau genug in ſeines Beſchützers Auge, als wollte er ſagen: Du weißt, ich ſah es genau! Und wenn Robert ſich gleichwohl ſelbſt auszulachen ſchien, ſo ahndete jener den Schelm in des Andern Miene.

Berger

Ende des erſten Theils.

Gedruckt bei L. Quien.

1906. 1025/b

Die
beiden Freunde.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Zweiter Theil.

Berlin, 1824.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Ex
Biblioth. Reg.
Berolinensi

No. 6071. 2º

Beyer.

I.

Die Abendverſammlungen in der Fiſcherhütte waren ſeit mehrern Wochen wenig beſucht worden. Die alte Magdelene empfand das mit wachſendem Mißbehagen. Beſonders vermißte ſie die beiden hübſchen Schweſtern ungern. Durch dieſe kam immer das meiſte Leben in den kleinen Kreis, und wird gleich dem Alter das aufkeimende Geſchlecht leicht zu vorlaut, ſo mag es ſich doch weniger noch mit dem lautloſem Verſinken gleichgeſtimmter Lebensgefährten vertragen. Wenn daher der finſtre Riſton in ſeinem weißen Mantel halb verhüllt, vom Sturm zerzauſt, oft naß und frierend zur Thür hineinſahe, ſtumm grüßte, und eben ſo ſtumm auf dem kleinem Schemel am Kamine niederſaß, welchen Juliette ſonſt einzunehmen pflegte, ſo ertrug Magdelene den unbequemen Gaſt nur aus Mangel eines Beſſern. Doch geſchahe das nicht ohne Aufwallung von Ungeduld, und einigen bittern Ausfällen auf die mürriſche Laune alter Sünder, die das Leben nur noch wie einen Käfig betrachten, ſeit es aufhörte, der Tummelplatz zügelloſer Neigungen für ſie zu ſein.

Der grämliche Soldat ließ das an ſich hingehen, höchſtens warf er den Kopf nachläßig in die Höhe, zog ein wenig mit den Mundwinkel, als wolle er lächeln, und blieb nach wie vor einſilbig. Der Knabe begleitete ihn faſt nie, meiſtentheils ſprach er ſelbſt nur, wie nach einer fernen Wanderung, hier ein. Das Zuſammenfallen ſeiner Geſtalt, die ſchlaffen Züge, ein gewiſſes träges Ermatten der Gedanken, alles an ihm trug dann die Spur gehabter Anſtrengung.

Die kluge Alte hatte ihn längſt durchſchauet, Sie wußte auf ein Haar, was er treibe? und mochte den Zweck jener heimliche Streifereien wohl nur zu deutlich ahnden. Gleichwohl war es nicht leicht, ihre Gedanken zu enträthſeln. Sie wußte dieſe, aus Gründen, die nur ihr gehörten, eben ſo humoriſtiſch zu verbergen, wie überall ihr Meinen und Wollen. Riſton traute ihr deßhalb auch nicht ganz, und dennoch war wieder ſo Vieles in ihrer freimüthigen Weiſe, was ihn anzog; Im Grunde hegte er doch die Ueberzeugung, daß ſie ſeine Wünſche theile, und derem Gelingen ehr förderlich, als hindernd ſein werde.

Sie iſt behutſam, dachte er, und weiß ſich geſchickt zu ihrer Welt zu ſtellen, das kann man nicht anders, als loben, um ſo ſicherer wäre im Weſentlichen auf ſie zu rechnen! Viel vermögen Frauen in Tagen der Unruhen, ſetzte er, bei ſich denkend hinzu, vielmehr als ihnen anzuſehen iſt, und ſie ſehen laſſen wollen. Wer ihnen mißtrauet wird irre, wer ſich ſtellt, als ſei er Einer der Ihrigen, zwingt ſie, ſich ihm anzuſchließen.

Ihr macht ja heut ſo ſchlaue Minen, unterbrach eines Abends Magdelene, ihren Gaſt in einem ähnlichen Selbſtgeſpräch, wollt Ihr etwas errathen, oder mich errathen laſſen?

Keins von beiden, entgegnete jener, denn wir wiſſen, denke ich, von einander, was wir wiſſen wollen.

Deſto ſchlimmer für Euch, rief Magdelene lachend, wenn Ihr mein Urtheil ſo blindlings unterſchreibt. Aber geht nur, geht! ſetzte ſie mit abwärtsgekehrter Hand hinzu, Ihr lehrt mich nichts, was ich nicht ſchon an den Fingern herzuſagen wüßte. Doch umgekehrt möchte es ſich wohl nicht alſo verhalten. Aber auf etwas Anders kommen, fuhr ſie, ſeiner Antwort begegnend, raſch fort. Was geht denn jetzt auf des Grafen Schloſſe vor? Ihre lebhaften Augen funkelten bei dieſen Worten in einem verrätheriſchen Feuer, das ſie umſonſt zurück zu zwingen ſuchte.

Riſten erwiederte trocken, ohne ſie anzuſehen: Wie meint Ihr das! Was weiß ich vom Grafen und ſeinem Schloſſe? Nun, verſetzte Magdelene, indem ſie ihre Spindel eifrig drehete, und den Faden feiner und feiner zog, ich denke Euer Knabe ſei dort einheimiſch, vom

Herrn und Diener gleich wohl gelitten, öfters um den Erſtern bis ſpät in die Nacht hinein. Das Kind iſt klug, es ſieht und hört und weiß zu erzählen. Kindergeſchwätz! brummte jener. Gut genug, ein naſeweiſes Ding, wie Eures Nachbars Tochter zu unterhalten.

Juliette meint Ihr? fiel die Alte ein. Gut, gut, lächelte ſie ſchlau, die verſieht jetzt des Vaters Geſchäfft, während der arme Mann nur von ſeinen ſteifen, unbeholfenen Beinen weiß, und ſie nicht aus Decken und Kiſſen herausziehen darf. Aphodiſe weint um den Bräutigam, und erträgt des Kranken grämliche Laune mit Ergebung. Ei die flinke Juliette, ſetzte ſie hinzu, die iſt aus anderm Stoff geformt! Die ſcheuet nicht Mühe nicht Gefahr, die nimmt es mit guten und ſchlimmen Geiſtern, mit Sturm und Nacht, auf ſchwankendem Kahn, zwiſchen Klippen und verrufenem Gemäuer, mit Tod und Teufel auf, die iſt eine andre Jeanne d'Arc. Spät Abends wirft ſie die Netze aus, und zwiſchen durch ſchifft ſie verrätheriſche Geſellen, vom linken zum rechten Seineufer hinüber.

St! warnte hier Magdelene, den Finger auf den Mund gelegt, als Riſton keck und trotzig zu ihr aufſahe, als wollte er irgend etwas Unzeitiges entgegnen. St! verrathet Euch nicht ſo unbedachtſam Gevatter, lachte ſie. Wer ſagt, das Ihr unter den verrätheriſchen Geſellen gemeint ſeid? Nein, denkt nur, man ſpricht von einem blaſſem Fräulein, und einem Spuck aus des Grafen Schloß, die nach einander auf des Mädchens kleinem Fiſchernachen in tiefer Dunkelheit den Strom durchſchneiden, und von ihr geführt, im Thal der beiden Liebenden zuſammen kommen. Zwar will man auch vom alten Wolf erzählen, fügte Magdelene hinzu, und wiſſen, daß er, inzwiſchen jene beiſammen ſind, an den Klippen umherſchleiche und Wache halte, wollt Ihr dergleichen auf Euch beziehen, Freund Riſton, ſo gebt Ihr nur den Leuten die Waffen gegen Euch in Händen, denn wahr bleibt, was das Sprichwort ſagt, wem's juckt, der kratze ſich.

Riſton zuckte die Achſeln, und ſahe aus, als halte er es nicht der Mühe werth, dergleichen zu beantworten. Die Alte ließ indeß nicht ab, an ihn zu zupfen und zu zerren. Ihr ſchweigt ſo halsſtarrig, hub ſie auf's neue an, und doch müßt Ihr von dem Allem unterrichtet ſein, und könntet mir über manches Räthſelhafte Aufſchluß geben. So zum Beiſpiel, ob der Graf um den unbekannten Gaſt im Schloſſe weiß? und wie's kommt, daß dieſer im Geheim daſſelbe Liebchen ſucht, was jenem von Vettern und Baſen zugeführt, und als ſein Eigenthum betrachtet wird.

Teufel! brummte Riſion, indem er ärgerlich vom Stuhle aufſprang. Was quält Ihr mich mit kindiſchen Liebesgeſchichtchen und Klatſchereien, durch ſchlechtes Hausgeſinde und hauſirendem Weibsbildern umhergetragen! Sehe ich aus, wie einer, dem man Herzensangelegenheiten anvertrauet? Schicke ich mich dazu, den Vermittler bei ſolchem Handel zu machen? Ihr ſeid ſo klug Dame Magdelene, ſetzte er gemäßigter hinzu, wie beſchäftigen Euch ſo elende Kleinigkeiten!

Ihr ſeid ſo klug, Gevatter Riſion, entgegnete ſie im ſelben Tone. Wie bringen Euch dergleichen elende Kleinigkeiten ſo außer Faſſung? Hört, fuhr ſie fort, die Spindel ſinken laſſend, beide Hände auf die Arme ihres Seſſels geſtemmt, in dieſem ein wenig gehoben, hört; Ihr verſteht mich, und thut gut die Warnung zu beherzigen. Eine Geſtalt wie die Eure geht nicht unverdächtig in der Leute Häuſer her und hin, flüſtret nicht in den Winkeln mit jungen Abentheuern und verkehrt mit Mädchen, die ehe mit dem böſem Feinde, als mit Euch reden würden, wenn nicht das kleine Gehirn von andern Bildern voll, Auge und Sinne bethörte. Ei alter Fuchs, ſetzte ſie mit Nachdruck hinzu, meint Ihr, hinter dem Berge wohnen nicht auch noch Leute? Was bedeutet denn das einſame Lichtchen im Erdgeſchoß des gräflichen Schloſſes? Und weßhalb klopft Ihr, wenn alles ſchläft, juſt an das Fenſter, was der ſchwache Schimmer Euch bezeichnet? Seht Euch vor! ſage ich Euch! Das Liebesabentheuer, zu welchem Juliette die Hand bietet, möchte noch ſo hingehen, und das unvorſichtige Mädchen ihr Geſchick büßen, hinge ſich daran nicht alles Andre, was mit Euren verſteckten Plänen zuſammen läuft. Macht Euch nicht weiß, man laſſe ſo etwas unbemerkt —

Ich erkenne, unterbrach ſie Riſton hier mit äußerer Gleichgültigkeit, ich erkenne in jedem Eurer Worte den Zwiſchenträgger Charlot, der zu lange der Spürhund Andrer war, um ſein Handwerk jemals zu verleugnen. Aber laßt ihn ſchwatzen, was geht's mich an! ſetzte er lächelnd hinzu.

Magdelene ward durch ein Geräuſch vor der Thür, von dem Gegenſtande des Streites abgezogen. Sie horchte geſpannt auf zwei weinerliche Stimmchen, die mit einander über den Eintritt in die Hütte zu verhandeln ſchienen.

Ha! rief die Alte, Aphodiſe und Juliette! da iſt etwas vorgefallen! Sie war unter dieſen Worten ſchon von ihrem Seſſel aufgeſtanden, und mit kleinen, eiligen Schritten der Thür genahet.

Als ſie dieſe öffnete, warf die Flamme aus dem Kamin einen ſcharfen, flüchtigen Schein auf die Geſichter der beiden Mädchen, von welchem das eine unter Thränen glänzte, das andre bleich, und unbeweglich erſchien.

Magdelene fuhr überraſcht, wie von dem Eiſe böſer Ahndung berührt, zuſammen; drauf ergriff ſie aber unvorzüglich der beiden Kinder Hände, zog ſie mitten in das Zimmer hinein, und hier vor ihnen ſtehen bleibend, rief ſie, die klugen Augen prüfend auf ſie gerichtet: Was habt Ihr? was iſt geſchehen? ſagt es nur rund heraus, iſt die Nachtwandlerin ertappt? Iſt der verbotene Handel entdeckt? Weiß die Vicomteſſe darum? Sprecht doch, ſprecht! was ſtehet Ihr denn da wie zwei Salzſäulen, und ſtarrt mich an, als ſchwatze ich im Traume?

Juliette verzog keine Mine. Ihr Auge wandte ſich gegenſtandslos von einer Ecke des Stübchens zur andern, mechaniſch dreheten die blaſſen kalten Finger mit ihrem Schürzenbande, indeß Aphediſe beide Arme erſchrocken ſinken ließ, und ganz benommen vor Angſt und Ungewißheit die heftig Redende anſtarrte. Um Gottes Willen, Dame Magdelene, ſtammelte ſie endlich, unter abgeſetzten Athemzügen, was fällt Euch ein? Was wollt Ihr von der armen kranken Juliette? Ei Du guter Gott, fuhr ſie geſammelter fort, ſo wißt Ihr noch gar nicht, daß das arme Mädchen, ſeit ſie die ſchwere Arbeit für den Vater übernommen, und Ruhe und Schlaf daran geſetzt hat, aus Uebermaaß der Anſtrengung von Zeit zu Zeit von einer Starſucht befallen iſt, die ſie unbeweglich auf einem Fleck feſthält, ſo daß ſie weit über die Zeit ausbleibt? und ich ſie oftmals erſt am Morgen drüben auf der Klippe ausgeſtreckt, und wie einer Todten gleich ſchlafend wiederfinde?

Poſſen! lachte Magdelene halb unwillig, halb von der Leichtgläubigkeit der Schweſter bewegt. Poſſen! Aphodiſe! Warum, wenn es ſo iſt, laßt Ihr denn die Träumerin nach wie vor gewähren?

Warum? erwiederte jene in gutmüthiger Einfalt, wer ſoll ſie denn zurückhalten? der Vater liegt hülflos da, ich vermag nichts gegen ihre Thränen, und denke ich ſie durch Gründe und Bitten zu gewinnen, ſo ſtürzt ſie mir zu Füßen, umklammert meine Knie, und beſchwört mich, ſie zu den Trümmern gehen zu laſſen, wo ſie einſt einen Traum gehabt habe, der ihr großes

Glück prophezeiete. Nur etwas in dem Traume, ſagte ſie, ſei ihr unverſtändlich, und aus dem Grunde müſſe ſie dort ſchlafen, um ihn noch einmal zu träumen. Deshalb, fuhr Aphodiſe mit ſteigender Beredſamkeit fort, indeß die Alte ſich geſetzt, und ihrer Zunge Zaum und Zügel angelegt hatte, deshalb hatte ſie mir auch ſtreng unterſagt, ſie eher, als vor Tagesanbruch aufzuſuchen, im Fall ſie denn noch nicht zurück ſei. Nun, ich thue ihr auch den Willen, ſetzte ſie liebreich hinzu, nur heute, da der Vater — des Mädchens Lippen zitterten, Juliette ſah ſie mit einem unausſprechlichem Blick an, als wolle ſie flehend ſagen: O das nur nicht! Du haſt mich ja bezwungen, ich bin ja nun hier, doch das Entſetzliche, ſprich es nicht aus. Aphodiſe, fuhr gleich wohl fort: heute, da der Vater ſein nahes Ende fühlt, und er beide Töchter — Hier ſtürzte Juliette wie leblos in die Knie, ein dumpfer Schrei drang aus ihrer Bruſt, ſie hörte und ſah nichts mehr.

Magdelene war auf ſie zugeeilt. Der Vorfall hatte ſie ſehr erſchüttert. Sie vergaß alles

Andre. Juliettens hülfloſer Zuſtand, der Gedanke an den ſterbenden Vater, es ängſtete ſie unausſprechlich, daß dieſem die Töchter fehlen, und er vergeblich nach ihnen ausſehen werde.

Sie drängte daher Aphodiſe von der Schweſter zurück, und mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit das Nächſte berückſichtigend, rief ſie jener zu, nur immer voraus zu eilen, ſie übernehme es, Juliette, ſobald ſie ſich erholt habe, die paar Schritte hinüber zu führen, ihr ſelber liege daran, den Kranken zu beſuchen, und gewiß, werde ſie ſeine arme Kinder in der ſchweren Stunde nicht verlaſſen.

Die ſanften Worte in ſchmerzlicher Beziehung geſprochen, durchdrangen die Seele der armen Aphodiſe, ſie ſtürzte der theilnehmenden Alten weinend in die Arme, die ihr unter vergeblichen Bemühungen, die eigene Faſſung zu bewahren, die Wangen ſtreichelte, ſie küßte, an ſich drückte, und mit gebrochener Stimme wiederholt ſagte: gute, gute, arme Tochter! Geh nur, geh! Ach Gott, könnte ich Dir helfen!

Juliette hatte ſich indeß aufgerichtet. Sie ſahe um ſich her, und da ſie Riſton bemerkte, der von fern ſtehend, mit übereinander geſchlagenen Armen und geſenktem Auge, den Blick von dem Allem abzulenken ſchien, trat ſie auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand, ſchüttelte dieſe, und ſagte mit Nachdruck: Geht! thut Eure Schuldigkeit! Ich will beten, daß der Himmel Unglück verhüte.

Magdelene hielt nur mühſam mit dem zurück, was ihr auf den Lippen ſchwebte. Riſton ſchien verlegen. Er zog die Hand aus der des Mädchens und ſahe die Uebrigen mit einer Mine an, welche ſagen ſollte: was will das Kind von mir? Was habe ich mit Ihren närriſchen Einbildungen zu ſchaffen? Er machte dabei eine Bewegung des Unwillens, ſchlug dann ſeinen Mantel dichter zuſammen, drückte die kleine Mütze feſt auf die Stirn, und indem er, im Gefühl des Ueberdruſſes von alledem Weibergeſchwätz, die Schultern zuckte, verließ er ſchnell das Zimmer.

Er iſt fort! rief Magdelene aufathmend. Jetzt kommt! Seine Nähe am Sterbebette

Eures Vaters, wäre mir unerträglich geweſen, denn wie der alte Cellas denkt, das weiß niemand beſſer als ich. Aber kommt, kommt, ſetzte ſie dringend hinzu, beide Mädchen mit ſich fortziehend.

Die kurze Strecke bis zu des Kranken Wohnung, war bald zurückgelegt. Die Thür ſtand offen, wie ſie Aphodiſe, in ihrer Herzensangſt nach der Schweſter ausſehend, gelaſſen hatte. Das Feuer im Kamin glimmte nur noch kümmerlich. Im Zimmer war es kalt, unangenehmer Zugwind ſtrich durch hin. Die Lampe ſtand am Boden, ihr düſtres Licht verbreitete nur eben einen halben Dämmerſchein. Beide Töchter flogen auf das Bett des Vaters zu. Sie glaubten ihn ſchon todt. Sein ſtarker Athem überzeugte ſie gleichwohl vom Gegentheil. Es war, als ſchliefe er. Sie ſetzten ſich ſtill am Fußende des Bettes nieder. Magdelene trat näher herzu. Sie faßte ihres Nachbarn herabhängende Hand, dieſe fühlte ſich taub und kältend an. Die erfahrne Frau ſchüttelte den Kopf. Aphodiſe begleitete mit dumpfer, erſtickender Qual jede ihrer Bewegungen. Todtenſtille erfüllte das kleine Gemach. Man hörte nichts, als die hohlen, oft in einander verſchlungenen Luftzüge der kranken, ungleich arbeitenden Bruſt. Jetzt ſtockten jene, um ſich in einen heftigen, erſchreckenden Ton aufzulöſen, der zwiſchen Schnarchen und Huſten ſchwankte. Alle fuhren zuſammen. Der feſt und kräftig gebildete Mann hob den Nacken in die Höhe. Seine großen, aber regelmäßigen Züge, belebten ſich, er ſuchte mit den umdämmerten Augen die armen, verwaiſten Kinder. Alle Fähigkeiten der Seele kehrten ihm noch einmal zurück. Sein Gedächtniß war ihm ganz treu. Er fragte nach Juliette, und foderte von ihr zu trinken. Als ſie ihm drauf mit zitternden Händen den Becher reichte, und zu ſeiner Erleichterung den andern Arm ſanft um ſeinen Hals ſchlang, ſahe er ſie recht feſt an, nickte mit dem Kopf und blieb einige Secunden, wie in ihrem Anſchauen verloren ,ohne zu trinken, in der vorgebeugten Stellung. Es lag in dieſem Augenblick eine feine Zärtlichkeit in ſeinen Minen, die zugleich ein Lob der Schönheit und der innigen, väterlichen Rührung darüber, ausſprach. Seine Finger, welche Juliettes Bemühen zu Hülfe kommen wollten, drückten dabei leiſe die ihrigen. Er that einige raſche Züge aus dem Becher, dann ſagte er liebreich, und wiewohl leiſe, doch deutlich: Genug mein Kind, ich danke. Als ſie ihn hierauf behutſam in die Kiſſen zurück ſinken ließ, weigerte er ſich dagegen, er blieb aufgerichtet, und ſchien mit angenehmen Bildern im Innern beſchäfftigt. Er lächelte und ſagte: es iſt eine Täuſchung, ich weiß es wohl, aber ich ſehe alle, alle wieder! Den König und die Königin, die Gräfin Polignac, und den armen kleinen Dauphin! Liebes Kind, ſeufzte er mit einem Ausdruck des Geſichts, als ſtände der Kleine bittend vor ihm, und er fühle ſich außer Stand ihm zu helfen.

Ha! rief er ungeſtüm in die Höhe fahrend, und mit beiden Armen zu Magdelene hinüber langend: Nachbarin ſeid Ihr es? Sie nickte bejahend, und ſtreichelte ſeine zuckende Hand. Laßt es gut ſein! laßt es gut ſein! murmelte er vor ſich. Es iſt alles vorbei! Gottlob! Er ſchwieg, die Mädchen weinten leiſe. Die Gräber, ſagte er nach einer Weile, ſind wieder aufgefunden. Es hat ſo viel Mühe gemacht! der zerſtörte Kirchhof, die Gruft mit Kalk verſchüttet, die Gebeine darin verzehrt! Seine Stirn faltete ſich. Er beſahe mit einem eigenem düſtern Lächeln ſeine Hand, indem er ſie nach Innen und Außen hin und her drehete. Dies ſind auch Gebeine, ſagte er den Arm hebend. Ach Gott! ſeufzte er drauf, und legte ſich, als ſei er müde, auf das Lager zurück. Aber nicht lange, ſo war es, als riſſe er ſich aus den Armen des Schlafs los. Er drückte Decke und Kiſſen von ſich, und ſchickte ſich an aufzuſtehen. Geſchwind, geſchwind, rief er, die ſeidnen Strümpfe her, und die kleine geſtickte Weſte, die Königin will ihrem Gemahl nach Paris folgen, ich bin ja im Dienſt. Zehn Jahr diente ich ihr, als Fußlakei, ich darf ſie jetzt nicht verlaſſen.

Die geängſteten Frauen bemüheten ſich vereint ihn zu beruhigen. Magdelene welche, mehr von ſeinem Leben wußte, ging in jene Phantaſieen ein, indem ſie ſagte: der König iſt ſchon wieder zurück. Es ging alles gut. Er hat ſich mit der Nationalverſammlung vereinigt. Wie? rief der Sterbende, hoch im Bette aufgerichtet, Vereinigt? Seine Augen rollten wild umher, Wange und Stirn überflog tiefes Roth. Das war es! ſtammelte er undeutlich. Damit haben ſie ihn gemordet. Es ſchien, die Erinnerung an jenen entſcheidenden Augenblick, faſſe plötzlich die ſchwindende Seelen und Körperkräfte wieder in Cellas zuſammen. Ha! rief er überlaut, ich ſehe ihn noch den Unglückſeligen, wie er daſtand, mit entblößtem Haupt, den Hut in der Hand, an welchen Barnave die dreifarbige Cocarde ſteckte. Der König ſtand! — ſeine Henker ſaßen, hört Ihr es, ſchrie er heftig, ſie drückten das Siegel der Knechtſchaft auf die gekränkte Stirn, und er lächelte — Ja, ja, fuhr er fort, Er lächelte! Er hat Allen verziehen!

Der Greis faltete hier die Hände. Die in Frieden ſterben ſind ſelig! ſagte er ſanft. Ich fluche niemandem! Sie haben Alle ihren Lohn! Alle die Untreuen! Bleibt treu! fuhr er raſch und ungleich auf ſeine Kinder zu. Hört Ihr! bleibt treu! Niemals — niemals! Ihr verſteht mich! Es handelt ſich nicht um die Ehre — Man hat ſie, oder man hat ſie nicht! — Ich bin in Dunkelheit verblichen — Dort glänzen andre Sterne, ſeufzte er freudig. Denkt an jenſeit. —

Er ſtammelte noch mehrere Worte, die unverſtändlich in einander floſſen. Die Zunge ward ihm ſchwer, die Gedanken ſtockten, er ſchlief aufs neue ein. Niemand durfte ihn wecken. Stunden gingen ſo hin. Die Nacht machte dem Morgen Platz. Der erſte Lichtſtrahl fiel auf das bleiche Geſicht des Todten. Juliette und Aphodiſe hielten ſeine Hände in den ihrigen. Sie wußten nichts, ſie dachten nichts; ihre Empfindungen ſtanden ſtill. Als aber Magdelene ein Tuch über des Vaters Haupt warf, durchdrang es wie ein Stahl Juliettes Herz. Sie ſchrie laut auf. Mit ſtierem Auge ſahe ſie im Zimmer umher, die Lampe glimmte noch, ihr Licht ſtritt mit der Morgendämmerung, die Gegenſtände tauchten ſich in ein ſchweflich Blau, des Vaters Kleidungsſtücke, ſein Bett, der Stuhl auf dem er immer ſaß, es lag alles wie hinter Nebeldunſt. Dem armen Mädchen vergingen die Sinne. Sie ſaß erſchöpft nieder, und ſagte nichts weiter als: Schon heller, lichter Tag! und doch ſo tiefe, tiefe Nacht!

Magdelene verließ ſie nicht. Als ſpäter die Nachbaren herzu gelaufen kamen, nahm ſie beide Mädchen zu ſich hinnüber, liebkoſte ſie, und that ihnen Gutes und Liebes, ohne ihren Schmerz durch ſeichte Beſchwichtigungen hemmen zu wollen.

II.

Wenn das Glück ein ſchuldloſes Herz der Welt entgegendrängt, es erweitert, und alle Quellen ſeines Lebens zu raſcherer Strömung öffnet, ſo wendet im Gegentheil die Trauer den ganzen Menſchen nach Innen zurück, macht ihn ernſt, nachdenkend, oft ängſtlich. Ein leidenſchaftliches Gemüth, durch vorauseilende Phantaſie fortgeriſſen, ſcheuet beſonders den Blick auf vertraute Gegenſtände zu richten. Jedes dünkt ihm, nach der eben gemachten Erfahrung, ſchnellem, plötzlichem Wechſel unterworfen, keines darf die Wärme des Gefühls ungeſtraft in Anſpruch nehmen, alles iſt eitel, die Empfindung ſchlummert, das aufgeſchreckte Gewiſſen allein hat eine Stimme, ſeit die gewaltige Kluft zwiſchen hier und dort am Sarge eines geliebten Verlornen ihr dunkles Thor öffnete.

Juliette befand ſich ganz in dieſem Fall. Ihre Welt war mit einemmale verfinſtert. Heftig, ja gewaltſam im Schmerze, kannte ſie nichts mehr außer dieſem. Gedanken und Wünſche ſchienen geſtorben. Eine Art ſtarrer Träumerei hatte ſich des Mädchens bemächtigt. Anfangs ließ ſie ſich mechaniſch zu ihrer Nachbarin Magdelene hinüberführen, nachher ward ihr aber der Gang dahin zuwieder. Sie ſetzte den Fuß nicht mehr über des Hauſes Schwelle. In dem Maaße nun wie ſie ſich von allem Fremdartigem abwandte, mehrte ſich die Furcht vor deſſen leifeſter Annäherung. Selbſt Roberts kleine Stimme, wenn ſie ſich rufend vor der Thür hören ließ, verſetzte ſie in den aller quälenſten Zuſtand.

Schon fürchtete die Schweſter und deren alte Vertraute, daß der plötzliche Schreck die Seele des guten Kindes zu ſchwer getroffen habe, und die Wunde nicht wieder zu heilen ſei. Beide hegten darüber gleiche Beſorgniß, doch jede aus ſehr verſchiedenen Motiven, weshalb ſie auch vorſichtig gegeneinander ſchwiegen.

Es ſtand ohngefähr einige Wochen ſo, als in einer hellen Mittagsſtunde ein Cabriolet von einem ſtarken Pferde im Trabe gezogen, zum Dorfe hineinlenkte, und vor des alten Collas Häuschen ſtill hielt. Aphodiſe, welche unbefangen zum Fenſter trat, erkannte in einer Miſchung unwillkürlicher Freude und Verlegenheit den weiß gepuderten Kopf und grauen Frack des galanten Aubin, Secretair der Vicomteſſe, welcher zum Wagen hinaus ſprang, die Zügel um den ſilbernen Knopf an der Seitenlehne des Sitzes ſchlang, und mit kleinen, anſtändigen Schritten, und einer Miene theilnehmender Trauer, an die Thür klopfte. Herr Aubin! ſagte ſie leiſe, zu der aufhorchenden Juliette gewendet, indem ſie dieſer mit bittendem Blick den Beſuch ankündigte. Sie hatte noch nicht ausgeredet, und jene keine Zeit gehabt, zu entfliehen, ſo öffnete der Ankommende das Zimmer und ſtand vor den Schweſtern.

Meine arme, junge Kinder! ſagte er von den bleichen Zügen der ſchönen Mädchen überraſcht. Iſt es möglich, daß der Kummer ſolche Verwüſtungen anrichtet! Nun, das iſt wahr, ſetzte er hinzu, der Verſtorbene war ein feiner Mann, von weit beſſerm Ton und Weſen, als ſein ärmliches Gewerbe erwarten ließ. Meine Gebieterin lobte das immer an ihm. Sie hatte ihn in beſſern Tagen gekannt und erzählte oft, daß er der feinſte Burſche aus der Dienerſchaft der Königin geweſen ſei. Der brave Mann! ſetzte Aubin hinzu, indem er mit ernſtem Blick das kleine Gemach durchlief, und einen alten Hirſchfänger bemerkte, der über des Verſtorbenen Bett hing. Ich kenne die Geſchichte dieſer Waffe, ſagte er bewegt, ich weiß, Collas entriß ſie am zehnten Auguſt einem ſterbenden Edelmann in den Sälen der Tuilerieen, und machte ſich Bahn damit, zwiſchen den wüthenden Horden, die den Pallaſt erſtürmten. Es hat ihm wenig geholfen, ſeufzte Juliette. Sein Daſein blieb ihm eine Laſt. Wäre er damals gefallen, wir arme Waiſen hätten nie das Licht der Welt erblickt, und weder das Leben noch den Tod gekannt!

Recht gut, kleines Mädchen, entgegnete Aubin lächelnd, allein, was fingen wir Andern ohne Dich an? Sieh mein Kind, Du biſt uns ganz unentbehrlich, fuhr er, ihre Hand in der ſeinigen ſchließend, fort, ich verſichere Dich, Fräulein Cecilia iſt wieder in ihren hinſterbenden Zuſtand zurückgeſunken, ſeit Du ihr fehlſt. Juliette entfärbte ſich, und vermied ihn anzuſehen. Er ſchien das nicht zu beachten, ſondern erklärte ihr ohne Umſchweif, daß er aus dem angeführtem Grunde von der Frau Vicomteſſe geſchickt ſei, die niedliche Milchſchweſter ihrer Enkelin nach dem Schloſſe zu führen. Was erſchrickſt du denn, kleine Thörin, rief er, als Juliette bei den letzten Worten mit beiden Händen das Geſicht bedeckte, als wolle ſie nichts von dem Allem hören oder ſehen. Du kannſt ja, ſetzte er hinzu, das großmüthige Anerbieten der gnädigen Frau gar nicht zurückweiſen. Sage nur, was ſoll denn hier aus euch beiden verlaſſenen Mädchen werden? Es ſchickt ſich ja nicht einmal, daß ihr das Hüttchen ſo allein bewohnt. Es wird freilich wohl nicht an hübſchen Leuten fehlen, die Euch Geſellſchaft leiſten möchten, allein der Mann von Ehre will doch die Form beobachtet wiſſen, und des alten Collas kluge Töchter dürfen dies nicht vergeſſen. Sieh'ſt Du, liebes Kind, fuhr er mit väterlichem Ernſt, in Ton und Mienen fort, das hat Deine gütige Pathe alles überlegt. Aphodiſe findet ihren Platz wohl im Hauſe Eurer Nachbarin. Sie iſt fügſam, an ſtiller Arbeit gewöhnt, und kehrt auch der erſte Bräutigam nicht wieder, ſo findet ſie leicht den Zweiten. Aber Du, Juliette, — Du — wahrhaftig, Du mußt mit mir zur Vicomteſſe, wenn Du nicht ihren Schutz auf immer verlieren willſt.

Das arme Mädchen ſchwieg auf's ſichtlichſte, durch den unerwarteten Antrag geängſtet. Ihr war ſo, als falle das erſte Tageslicht zwiſchen Traum und Wachen. Die Seele lag noch in jenen dumpfen Banden, während ſich ſchon das neu erregte Leben der Außenwelt zukehrte. Sie verſtand ſich in dem Widerſpruch nicht, und fing heftig an zu weinen.

Denke doch an alles, was Du der Frau Vicomteſſe ſchuldig biſt, erinnert ſie Aubin jetzt, und was Du dem Fräulein verſprachſt. Willſt Du treulos Dein Wort brechen?

Sie ſah ihn beſtürzt an. Treulos! fragte ſie. Ihr Auge hob ſich zum Himmel auf. Nun, Gott weiß! rief ſie beklommen, was es mit dem Worthalten auf ſich hat? und was hier Pflicht iſt? und was nicht? Ich dachte, endlich an meinem Kummer zu ſterben, und von aller Ungewißheit auf Erden los zu kommen. Aber es ſoll nicht ſein, das merke ich wohl. Nun rathe Du mir, Aphodiſe, bat ſie, die Schweſter lebhaft bei der Hand faſſend, ich kann nicht bleiben und weiß auch nicht zu gehen. Was willſt Du, daß ich thue?

Jene ſah ihr unſchuldig in's Auge, und erwiederte nach ihrer beſten Ueberzeugung: ich glaube, daß Du dem guten Herrn Aubin folgen mußt, der Dir ſicher zu nichts Schädlichem rathen kann. Gleichwohl liebe Schweſter, ſetzte ſie beſorgt hinzu, darf Dich meine Meinung nicht beſtimmen, Du mußt bei Dir überlegen, was ſich mit Deiner Zufriedenheit zu meiſt verträgt.

Auf allem Fall, unterbrach ſie Aubin hier, mag Juliette einen Verſuch mit dem Aufenthalt im Schloſſe machen. Ein oder zwei Tage Abweſenheit werden ihr ja ſagen, ob ſie eine längere Trennung von dem verödetem Vaterhauſe ertragen kann oder nicht? Steht ihr doch alsdann der Rückweg offen, und ſie hat um ſo viel an Friſche und Lebenskraft zugenommen.

Ja, ja, fiel Aphodiſe freudig ein. Das meine arme Juliette, darfſt Du nicht abſchlagen. Nicht wahr, das wenigſtens willſt Du thun?

Jene drückte ihr ſtumm die Hand. Ihr Blick lag auf dem kleinem, verwaiſtem Bett des Verſtorbenen. Es ſtand noch ſo da wie ſonſt. Eine wollene Decke lag darüber gebreitet. Das Herz, das einſt unter dieſer ſchlug, hegte keinen Wunſch, kein Verlangen mehr, die kleinen Schemel, der leere Tiſch, die Aſche im Kamin, die geſchwärtzten Wände, an welche die gaſtlichen Flamme nicht mehr röthlich ſchimmerte, es ſah ſie alles ſo kalt, ſo tod an! Sie ſchauerte zuſammen. Gleich darauf reichte ſie Rubin die Hand, und ſchnell, als könne ſie es verhindern, das zu thun, was ſie noch vor wenigen Minuten kaum denken mochte, flog ſie dem Cabriolet zu, ſtieg hinein, grüßte mit leidenſchaftlicher Bewegung die Zurückbleibende, und war zum Dorfe hinaus, ehe ſie es ſelbſt wußte. Anfänglich weinte ſie viel. Ihr Begleiter hinderte ſie nicht daran. Er machte ſich mit dem Pferde zu ſchaffen und ſchien ſie nicht zu beachten. Nach und nach ward ſie ſtill. Andre Gegenſtände weckten andre Erinnerungen. Es ſtieg ſo manches Bild in ihr auf, das ſie, wie nach langer Trennung entgegen kommend, begrüßte. Sie mußte dabei verweilen. Bald reihte ſich Eins an das Andere. Sie vergaß ihren Kummer vor der ungewohnten Luſt des Lebens. Unausſprechliches Verlangen nach dem, was ſie fliehen zu können geglaubt hatte, riß ſie über die Gegenwart hinaus, und wie Beziehungen ein Ding ſo oder ſo in unſrer Phantaſie geſtalten, dünkte dem feurigen Mädchen eben jenes zuvor verabſcheute Fahrzeug eine Feenmuſchel, die ſie der Erfüllung ihrer Wünſche entgegentrug.

Aphodiſe war in der Thür ſtehen geblieben. Sie ſah den beiden beklommen nach, und ob ihr einfacher Sinn gleich keine Ahndung von den Verwirrungen hatte, denen Juliette zugeführt ward, ſo koſtete es ihr doch unbeſchreiblich viel, nun ſo mit einemmal von allem losgeriſſen zu ſein, mit dem ſie die Natur innig verband.

Sie kommt wohl bald zurück, ſagte ſie ſich, ohne es eigentlich zu denken. Mit tiefem Seufzer fuhr ſie endlich aus ihrer nachdenklichen Stellung auf. Es war kalt. Sie wollte die Thür ſchließen. Nimm mich mit, ſagte der kleine

Robert, der ſchon eine Weile, von ihr unbemerkt, auf der Schwelle geſeſſen, und die Händchen unter die Rockſchöße verſteckt hatte, weil ihn frohr, und Aphodiſe nicht auf ihn hörte.

Biſt Du es Kleiner? ſagte ſie, froh einem menſchlichem Auge zu begegnen, das ſich theilnehmend in ihren ſanften Thränen ſpiegelte. Wie kommſt Du heute über Feld armer Junge, ſetzte ſie hinzu. Es iſt ſo rauhe Luft und Du haſt ſo gut, als gar nichts an.

Ach, erwiederte der Kleine vertraulich: ſiehſt Du Vater iſt nicht zu Hauſe, er iſt verreiſt, und dann iſt ſeine böſe Frau immer ſo ſchlimm. Sie mag mich nicht leiden, ſchilt immer mit mir, und hat mir angekündigt, ſie werde auch über kurz oder lang wieder in die weite Welt ziehen, und dann könne ich ſehen, wo ich bleibe?

Aphodiſe ſtreichelte ſeine Wangen, küßte ihm die liebem, rührenden Augen, indem ſie tröſtend bemerkte, der Vater werde wohl nicht allzuweit entfernt ſein, und gewiß bald wiederkommen. Allein Robert ſchüttelte ungläubig den Kopf. Du wirſt mal ſehen, ſagte er altklug, der hat was vor! Ich habe es lange gemerkt, aber ich ſpreche mit keinem Menſchen davon, als mit Dir, das kannſt Du mir glauben, liebe Aphodiſe. Der alten Magdelene habe ich neulich nur ein ganz bischen erzählt, aber dem Herrn Jerôme ſo gut als nichts, wie viel er mich auch nach dem Fremden im Schloſſe und dem gnädigem Fräulein, der ich immer die Briefe hintragen muß, fragen mochte. Hier ſtutzte der Kleine Schwätzer doch einen Augenblick, ſahe ſeine neue Vertraute betroffen an, fiel ihr dann ungeſtüm um den Hals, und flüſterte ängſtlich: Um Gottes Willen verrathe mich ja nicht! Du weist wohl, ſetzte er mit gewichtigem Tone hinzu, man muß niemals fremde Geheimniſſe ausplaudern.

Er hätte noch lange ſo fort ſchwatzen können, ohne von dem bekümmerten Mädchen unterbrochen zu werden. Dieſe weilte mit ihren Gedanken bei Juliette, und erwog eben bei ſich, was, wenn jene dort bleibe, mit ihr ſelber werden ſolle? Sie hatte nicht recht Luſt das Häuschen zu verlaſſen. So lange gewohnt, nur von dem Willen des Vaters abzuhangen, ſcheuete ſie fremde Herrſchaft. Magdelene war wohl gut, aber doch alt, von wechſelnder Laune, und dem einfachen Mädchen oft ganz unverſtändlich.

Aphodiſe hatte ſich in den Sorgenſtuhl ihres Vaters am Kamin niedergeſetzt. Sie verlor ſich zwiſchen den breiten, mit dunklem Leder gepolſterten Armen. Wie eines der trüben Wölkchen, die ſonſt des nachdenklichen Collas Stirn umzogen, lag ſie jetzt, bleich und geiſterartig auf ſeinem Sitze.

Robert war es müde geworden ihr zu erzählen. Er ſpielte mit allerlei, ihm zur Hand gekommenen, Kleinigkeiten. Es war denn am Ende auch Zeit hingegangen. Die kurzen, winterlichen Tage ſanken ſchnell hinunter. Der Abend dunkelte. Im Zimmer war es noch früher zu ſpüren, als draußen. Dem Knaben gefiel es hier nicht ſonderlich. Er wußte zuletzt nicht mehr, was er machen ſollte. Mit einem tiefen Seufzer kehrte er zu dem ſtummen Mädchen zurück, ſetzte ſich ihr zu Füßen, und legte verdrüßlich den Kopf in ihren Schoos.

Mechaniſch ließ ſie die Finger mit ſeinem Haar ſpielen, rollte die Löckchen auf und ab, ſtreichelte ihm abwechſelnd Wangen und Stirn, und ſchlief faſt mit dem müden Knaben ein. Ein raſches, kurzes Klopfen an die Thür, ſchreckte ſie indem unerwartet auf. Sie fuhr in die Höhe. Robert ſtand ſchnell auf beiden Füßen, und hatte, Herein! gerufen, noch ehe ſich Aphodiſe beſinnen konnte. Unbeſonnener! ſchalt ſie ihn, als das Schloß aufſprang, und ein Landmann, dem Anſehen nach auf Bothſchaft geſandt, eintrat. Er grüßte eilig, indem er den breiten dreieckten, etwas hinten hinüber ſitzenden Hut, nur eben hob, und den Kopf unmerklich neigte.

Aphodiſe hatte ſich in die Höhe gerichtet, ohne auf zu ſtehen. Sie begleitete ungewiß des Mannes Blicke, die unter dickem, kraus abſtehendem, Haar, von röthlicher Farbe, ſcharf und ſchnell im Zimmer umherſahen. Sie hatte nicht den Muth, ihn nach ſeinem Begehren zu fragen, und er ſelbſt ſchien abſichtlich damit zurück zu halten. So blieben ſie einige Augenblicke.

Er ſtand mit gekrümmten Knieen ſeitwärts auf einen dicken Knotenſtock geſtützt, die Schöße ſeines Rockes waren, zum bequemern und ſchnellerm Laufen, zuſammengewickelt, um den Leib geſchlungen. Die ſtumme Erſcheinung hatte etwas Aengſtigendes.

Ihr beſitzt, ſagte eine Stimme, die wenig mit dem unempfehlendem Aufzuge übereinſtimmte, Ihr beſitzt einen Fiſcherkahn, borgt ihn mir, ich bitte, auf wenige Stunden. Ich habe keine Secunde zu verlieren, hieß es ferner, meine Sendung an Frau von l'Horme leidet keinen Aufſchub, vor Nacht bin ich wieder zurück, verlaßt Euch darauf. Ihr ſeid — Ihr wollt — wahrhaftig mein Herr, ſtammelte das erſchrockene Mädchen, der Kahn gehört mir nicht allein, unſer Vormund — Mein gutes Kind, fiel der Fremde lebhaft ein, beſinnt Euch nicht allzulange. Während wir hier unterhandeln, geht die Zeit unnütz hin, und dem Grafen drüben auf dem Schloſſe iſt Hülfe nöthig!

Dem Grafen? welchem? riefen Aphodiſe

und Robert zugleich. Sprecht Ihr vom jungen Dominique? ſetzte die Erſtere hinzu.

Vom ihm ſelbſt, verſicherte jener. Es hat ärgerliche Auftritte in ſeinem Hauſe gegeben. Man hat dieſes umſtellt, und mit Ungeſtüm die Herausgabe eines verdächtigen Menſchen, den man als Unruheſtifter kennt, gefordert. Die Ehre des Grafen iſt hierdurch gekränkt. Er verkehrt mit Niemanden, deſſen er ſich zu ſchämen hätte. Sein eigner Ruf ſollte ihn vor jedem Verdachte ſichern, er glaubte auf mehr Achtung Anſpruch machen zu dürfen und hielt das Eigenthumsrecht in ſo weit im Lande geſichert, daß man nicht auf ein Gerücht hin fremde Schwellen erſtürmen und Thüren aufſprengen dürfe.

Des Unbekannten Stimme zitterte bei den letzten Worten vor Zorn. Doch war es dies vielleicht, was ihn erinnerte, daß er ſich von ſeinem Gegenſtande entferne, denn er ſtockte einen Augenblick, und fuhr dann augenſcheinlich beſonnen fort: Ich erwähne den Vorgang nur, um die Wichtigkeit meines Auftrags herauszuheben, der dahin geht, Frau von l'Horme zu einer eiligen Reiſe nach Paris zu vermögen. Sie iſt dort von Einfluß, und kann dem Grafen ſchon dadurch Genugthuung verſchaffen, daß ſie aller gehäſſiger Nachrede zuvorkommt, darum mein ſchönes Kind, Deinen Kahn, rief er vertraulich in ſie dringend aus. Ich benachrichtige Dich, daß ich mich ſeiner auf alle Weiſe bemächtigen werde, und bitte Dich, um Deine eigne Ruhe, wie um die einer Familie, deren Schutz die Deinigen immer dankbar anerkannten, wiederſetze Dich meinem Vorhaben nicht, rufe mir nicht etwa nach, oder mache ſonſt Lärm, denn beim Himmel, ich muß über den Strom, und gilt es Dein oder mein Leben.

Er drückte hier das zitternde Mädchen in ihren geräumigen Stuhl zurück, blieb vor ihr ſtehen, und ſagte nach kurzer Pauſe, ſanft, aber raſch und unruhig, wie es die bezwungene Leidenſchaft nicht anders geſtattete: Jetzt faſſe Dich, begleite mich an's Ufer, binde das Fahrzeug los, und habe das Anſehen, als überließeſt Du mir dieſes, wie einem Freunde, dem Du gern gefällig warſt. Bin ich erſt auf den Wellen, und fragt man Dich, wer es ſei, dem Du den Kahn geliehen habeſt? ſo erwiedre lachend: Einer von meinem Bekannten, drüben auf des Grafen Schloſſe. Ein närriſcher Engländer, der die Flußgans auf ihrem Zuge auflauert, und in der Dunkelheit ſchießen will. Genug Mädchen rief er, ihr die Hand reichend, ich habe Deinen Kahn, und Du den Beutel hier mit Geld! Und nun geſchwind, geſchwind! komm' ohne weiteres Bedenken!

Aphodiſe verſtand von dem Allem wenig. Sie war bis zum Tode erſchrocken. Ohne Widerſtand wie ohne Gedanken, folgte ſie dem erhaltenem Beſcheid. Mechaniſch begleitete ſie den eilig vor ihr hingehendem Mann, löſte den Strick, an welchem das kleine Boot befeſtigt war, und litt es geduldig, daß es vom Ufer geſtoßen und ihr entführt ward. Erſt, als der ſtarke Ruderer mit Wind und Wetter muthig kämpfend, die Fluth raſch durchſchnitt, und von Nacht und Finſterniß umhüllt, mit dem Nebeldunſt des Waſſers zuſammenfloß, Aphodiſe nichts mehr von ihm ſah, die ſeltſame Erſcheinung ihr wie ein Traum vorkam, erinnerte ſie ſich, daß Robert ſie wiederholt an das Kleid gezupft und ihr etwas zugeflüſtert hatte, daß ihr die dumpfe Ahndung von einem bekannten Gegenſtande zurückrief. Sie ſah ſich nach dem Knaben um. Sagteſt Du mir was, Kind? fragte ſie ihn. Gott ja! rief der Kleine ärgerlich. Tauſendmal habe ich Dir's geſagt, daß der ungeſtüme Herr kein Andrer, als der Fremde vom Schloſſe ſelbſt ſei, dem Du glücklich fortgeholfen haſt.

Der hier? entgegnete die beſtürzte Aphodiſe. Gerechter Himmel! Robert, was ſchwatzt Du denn? Einen Böſewicht und Landesverräther, dem die Gerichte auf die Spur ſind, den hätte ich aus der Schlinge gezogen? I bewahre! lachte der Kleine, ſo Einen gar nicht. Die Leute ſagen ihm nur dergleichen nach, aber er iſt ein Freund von dem guten Herrn Grafen, und denn Aphodiechen, fuhr er geheimnißvoll fort, fürchten ſich Viele vor ihm, weil ſie glauben, daß er den Kaiſer wieder zurückbringt.

Den Kaiſer! ſchrie das Mädchen, beide

Hände vor den Augen haltend, mein Gott, denn iſt ja der Krieg auch wieder da, und wir Alle unglücklich.

Schäme Dich doch, ſchalt ſie Robert, wer wird denn ſo furchtſam ſein, Vater ſagt, wir müſſen Krieg haben, ſonſt wäre alle die lange Arbeit die vielen Jahre über vergebens, und ſo viel, ſo viel brave Soldaten umſonſt geſtorben. Auch Dein Bräutigam, liebe Aphodiſe, den Du ja noch alle Tage beweinſt. Ach, laß Du nur die Klugen und Tapfern machen! Der Vater ſagt, die allein verdienen zu herrſchen, die verſtehen, Andre zum Gehorſam zu zwingen. Der Kaiſer, ſiehſt Du, verſteht das!

Ja, ja kleiner Papagei! erwiederte Aphodiſe unmuthig, Du ſchwatzt in den Tag hinein, was Du Andern ablernſt. Aber ich, ich möchte mich in die Erde legen, daß ich meine Hand zu einem ſchlechtem Streiche bot. Und wie der Böſewicht auch ausſahe! Ich hätte es denken können, gewann ich nur den Muth, ihm in die Augen zu blicken.

In die Augen? lachte Robert. Ja, da hätteſt Du gar nicht wieder herausgeſehen, verſicherte er ſchalkhaft. Denkſt Du denn, fuhr er fort, daß dies hier ſeine natürliche Geſtalt iſt? Bewahre Gott. Er hat Haare ſo ſchwarz, ſo ſchwarz, wie die Nacht, und Augen, die funkeln juſt wie Sterne. Ach Du glaubſt gar nicht, wie ſchön er iſt! Abends, in dem kleinem Cabinet hinter der Bibliothek des Herrn Grafen, da lag er auf einem rothſeidenem Kanape, ſo fein und ſauber gekleidet, und las oder dachte ſich was. Wie ein Prinz ſage ich Dir, ſahe er aus, rief der Kleine vor Vergnügen in beiden Händen ſchlagend.

Sie ſtanden hier vor Magdelenens Hütte. Das Feuer aus dem Kamin leuchtete durch die Fenſter nach der Straße hinüber. Es ſah ſo warm und wohnlich drinnen aus. Aphodiſe pochte leiſe an. Eine Seele will man doch haben, der man ſeine Sorgen, ſeine Zweifel und Vermuthungen mittheilt. Von der guten Alten hoffte ſie Aufklärung über ſo manches Unverſtändliche zu erhalten, vorzüglich aber wünſchte ſie über die Vorfälle auf des Grafen Schloß beſehen zu werden, und was ſie ſelbſt hinſichts des Fremden Gutes oder Böſes hierbei gethan habe?

Da Magdelene trotz ihrer Umſichtigkeit und dem lebendigem Eindringen in fremde Verhältniſſe doch nur Bruchſtücke und mehr Muthmaßungen, als Thatſachen anzuführen wußte, ſo möchte vielleicht die Zuſammenſtellung einzelner Briefe in mannigfachen Zeitmomenten, wie von verſchiedenen Perſonen geſchrieben, ein deutlicheres Licht über die dunklen Verhältniſſe beider nachbarlichen Schlöſſer werfen, und Ereigniſſe erklären, welche von da mit Blitzesſchnelle das Geſchick, aller darin verwickelten Perſonen, in die unſeligſte Verwirrung hinabriſſen.

III.

Cecilia an ihre Schweſter.

Meine Agnes, Dein liebes Herz zittert vor Freude, wenn endlich dieſe Zeilen bis zu Dir gelangen! Du glaubſt mich zu ſehen, mich wieber zu haben, Du fühlſt in jedem Wort meine Nähe! Aber beſtes Kind, wie viel Tage und Nächte, wie viel Meilen liegen zwiſchen Dir und mir, zwiſchen jetzt und dann! Wie wechſeln die Augenblicke und welche Qual wird der Raum, wenn der Gedanke ihn durchfliegt, und die Sehnſucht zurückbleiben muß!

Meine Reiſe mit dem galantem, zuvorkommenden Baron ging leidlich, wie das Gleichgültige im Leben immer zu gehen pflegt, und vielleicht eben, weil es einerlei war, ob wir ſchnell oder langſam fuhren, bequeme Nachtquartiere, willige Poſtilione und erträgliches Wetter hatten, ſo fand ſich das alles von ſelbſt zuſammen. Ich ließ mich ohne Murren in meinem Wagen fortrollen, ſtieg ein, ſtieg aus, aß und trank, führte die artigſte Converſation mit meinem Begleiter, und achtete gleich wenig darauf, ob wir vor oder zurück gingen. Du, liebe Agnes, warſt in Deinem Kloſter, Paris blieb eine Einöde für mich, wie ſollte mir die Leere der übrigen Welt auffallen!

Du weißt, ich habe es mir zum Geſetz gemacht, nie mehr über das Unabänderliche zu reden. Ich halte Wort. Der Baron ſchien mich erforſchen zu wollen. Ich gönnte ihm die Mühe, und behielt den Lohn für mich.

Er iſt ein geſcheuter Mann. Beſonders gefällt mir das feine Lächeln um die ſchmalen Lippen und der ſanfte Ausdruck im Blick. Es redet ſich leicht und angenehm mit ihm. Er kennt viel von der Welt. Ob er juſt die Menſchen in ihr kennt? Zuweilen iſt es ſo, allein im Ganzen hängt er doch auch an Vorurtheile, ob er ſich gleich das Anſehn giebt, dieſe abgeſchüttelt zu haben. Es iſt etwas Sonderbares, liebe Agnes, mit dieſen Vorurtheilen! Weißt Du Dir es zu erklären, weßhalb mein ganzes Herz bebt, und vor Wehmuth und einer gewiſſen, ſüßen, nicht zu erklärenden Erſchütterung brechen möchte, wenn ich einem der Bourbons anſichtig werde? Und doch hat der gewaltige Menſch drüben über's Meer meine ungetheilte Verehrung. Wie könnte es auch anders ſein, Agnes? Der Held Europas! Frankreichs Retter! der Löwe, der das müde Auge traurig von dem verrätheriſchem Spiel der Welt abwendet, und in ſeine Einſamkeit zurückgeht! Denkſt Du ihn Dir, ohne daß ſich Dein Geiſt dehnt, Dein Herz ihm zufliegt? O meine Liebe, wie oft erröthe ich in der Seele derer, die er begeiſtert, die er in die Flammen ſeines Ruhms gehüllt, zur Nachwelt getragen hat! Wie halten ſie es in einem Leben aus, das ihnen bei jedem Schritt ihre Treuloſigkeit vorwürft? Sie müßten vergehen, fänden ſie nicht das Mittel, ſich in der Herabwürdigung ihres verlaſſenen Herrſchers zu entſündigen. Es iſt zum Entſetzen wie der Trotz mit dem Frevel wächſt! Alle tragen jetzt den Kopf ſo hoch, und ſehen aus, als hätten ſie ihren Weg allein gemacht, wenn wir gleich wiſſen, auf weſſen Schultern ſie ſtanden, als ſie den gewagten Sprung, von einem Thron zum anderm verſuchten. Liebes Herz, wenn die Beſtochenſten eingeſtehen müſſen, Treuloſigkeit könne keine Bürgſchaft für verſprochene Treue gewähren, weßhalb ſchmähen ſie die feſte, unwandelbare Geſinnung, welche ehe alle Bande, auch die liebſten und theuerſten, als das gegebene Wort zerbricht? Es iſt nicht das Gefühl des Rechts, es iſt der Eigenſinn, gewiſſen Anſichten den Schein von dieſem zu leihen, was dem Urtheil ſo viel Härte giebt.

Doch ich kehre zu meiner Reiſe, zur Ankunft auf dem Schloſſe, zu dem Leben hier zurück! Die Bewegung that mir wohl. Iſt es die Erſchütterung des Fahrens, oder das Vorüberfliegen an Gegenſtände, von denen kein einziger dem Auge bleibt, was uns erſt gleichgültiger, dann ruhiger macht? genung es ward allmählig viel ſtiller in mir. Der Baron ſprach von ſeinem Auffenthalt im Auslande. Was er ſchilderte lag außerhalb meiner Phantaſie. Ich ſahe es, als etwas Neues, nicht ohne Neugier an. Vielleicht auch, das eine Art Ideenverbindung verſteckt im Hintergrunde lauerte, und der Gedanke, Alphonſe würde mir überall näher, als in Frankreich ſtehen, flüchtig an mir vorüber zog. Genung, ich ließ mich aus meiner Welt in eine andre hinübertragen, und weil ich hier fremd war, ſo erſchien ich auch ſo, und gewann zum wenigſtens das Vorrecht, mich jeder Anfoderung an Vertraulichkeit entziehen zu dürfen.

Der Baron vermied alles Bezügliche in ſeinen Aeußerungen. Nur einmal, als wir einen Transport ausgewechſelter Kriegsgefangenen begegneten, die ſtummen, düſtren Geſichter der jungen Soldaten, den kochenden Ingrimm nur mühſam verbargen, ein ſchnelles Mitempfinden mich fortriß, ich auffuhr, und den Kopf zum Schlage hinausbiegend, tauſend Grüße zu den bleichen, kranken Geſtalten ſandte, ſahe mich mein alter Reiſegefährte unverwandt, mit ſonderbar gemiſchtem Ausdruck der Minen an, legte die Hand leiſe auf meinen Arm, indem er warnend ſagte: Halt! halt! meine junge Freundin! Allzuraſches Mitleid iſt mancher Mißdeutung ausgeſetzt! Rührt ſie das Geſchick einer Jugend, die rückkehrt, um ihre Waffen wieder aufzunehmen, und Frankreichs Ehre beſſer, als früherhin zu vertheidigen, ſchon ſo gewaltſam, was hätte erſt ihr Herz beim Anblick jener Schaaren empfunden, die dem Rufe Condées weniger, als dem des Herzens folgend, ohne Eitelkeit, ohne egoiſtiſchen Ehrgeiz, die Sache ihres Königs zu der ihrigen machten, fochten und fielen, zu einem kleinem Häufchen zuſammenſchmolzen, Heerd und Waffenlos umirrten, von Tauſenden verhönt, von vielen verkannt, dem eignem Vaterlande fremd wurden, und nie aufhörten, Gott und dem Recht zu dienen! Wahrhaftig, ſetzte er etwas heftig hinzu, Frankreich hat nicht Thränen genug, für das *ſchuldloſe* Unglück! es ſoll die Verirrten bemitleiden, ohne ihre Sache zu der ſeinigen zu machen!

Meine Agnes, er ſahe ſo edel in ſeinem unwilligem Ernſte aus, daß ich die Augen ſenkte, ohne ſogleich zu antworten. Nach einer Weile faßte ich ihn ſanft bei der Hand, und ſagte im Gefühl inniger Theilnahme: Ach mein Herr, zweifeln Sie nicht, daß ich mit Ehrfurcht auf das Opfer ſo großer Anſtrengungen zurückſehe, und es oft ſchon im Stillen betrauerte, dieſe nicht durch beſſern Erfolg gelohnt zu wiſſen.

Der Baron lächelte angenehm. Ich glaube Ihnen, ſagte er. Ihr Gefühl für ſittliche Würde und fromme Ergebenheit kann ſich in keiner Beziehung verleugnen!

Wir berührten von da die Sache nicht weiter. Der Baron ward gedankenvoller, je näher wir dem Orte unſrer Beſtimmung kamen. Mir war es angenehm ſchweigen zu können. Ich verlor mich in meinen Gedanken. So rollte der Wagen fort. Ich blieb in mir auf derſelben Stelle! Nicht weit vom Schloſſe der Vicomteſſe, trat ein Mann an den Schlag der Kutſche, ſtreckte die Hand bittend nach uns hinauf, und rief mit einer Heftigkeit, die mich aus kurzem Schlummer aufſchreckte: Um Gottes Barmherzigkeit Willen meine ſchöne Dame, ziehen Sie Ihren Blick nicht von einem Unglücklichen zurück.

Der Schlaf lag noch auf meinem Augen. Ich ſahe zerſtreut umher. Der Baron hatte das Fenſter niedergelaſſen, und warf Geld nach der Straße hinaus. Nimm das, Unglücklicher und entferne Dich, ſagte er in ſehr beſtimmten Tone. Der gebieteriſche Ernſt in dieſem, befremdete mich. Ich ſahe nach meinem Nachbar um. Indeß fuhren wir raſch weiter. Der Bettler war zurückgeblieben. Nicht lange indeß, ſo fand er ſich wieder bei uns ein. Er lief, mit großer Schnelligkeit neben den Wagen her. Ich weiß nicht, weßhalb es mir an Muth fehlte, ihn genauer zu betrachten.“ Er ſchien es gleichwohl darauf angelegt zu haben, meine Aufmerkſamkeit zu erregen, denn als der Poſtilion, nach dem wiederholten Zuruf des Barons: Schnell, ſchnell! in vollem Galopp zu der Auffahrt des Schloſſes einbog, und der arme Fußgänger, erſchöpft an einen Baum gelehnt, zurückblieb, bemerkte ich, beim flüchtigem Hinblick auf ihn, daß er mit der Geberde der Verzweiflung Abſchied von uns nahm.

Liebe Agnes kann ich dafür, daß die Hoffnung immer wieder aufblüht? und ich bei jeder undeutlichen Erſcheinung, bei allem Zweifelhaften und Ungewiſſen, ſogleich an den erinnert werde, der mir immer gegenwärtig iſt, deſſen Bild ſich unwillkürlich in den bunteſten Rahm der Umſtände und Verhältniſſe hineinſchiebt?

Sonderbar iſt es immer, daß der Baron nicht ein Wort weiter über den Ungenügſamen ſprach, deſſen Zudringlichkeit ihm doch auffallen mußte! Er blieb, ich verſichere Dich, noch ſtummer und ernſter, als zuvor.

Aber ich, meine Liebe, ich war wie jemand, der unverſehns einen Stoß empfindet, und nun den zitternden Bibern nicht wieder gebieten kann. Alles in mir, Blut und Gedanken, befand ſich im Aufruhr. Ich hatte die unwiederſtehligſte Luſt zum ſprechen, mich mitzutheilen, aus den Wagen zu ſpringen, irgend etwas zu thun und zu ſagen.

Die Unruhe mit der ich auf meinem Platz hin und herrückte, mochte den Baron befremden. Er ſah mich einigemal ungewiß an. Sind Sie ſo ungeduldig, fragte er, die Frau Vicomteſſe zu umarmen? Ich erröthete bis unter die Augen. Wir ſind ſogleich bei ihr, fuhr er fort. Nur noch die Allee hinauf, ſo ſehen Sie ſchon die weißen Mauern des Parcs zwiſchen den Baumſtämmen durchſchimmern. Ich bog den Kopf, ohne ein Wort zu erwiedern, nach dem Fenſter auf ſeiner Seite hin, und folgte der Richtung, die er mit aufgehobenem Finger gab.

Bald, liebe, gute Schweſter, ſahe ich Haus und Garten, den breiten Strom, und in einiger Entfernung, die runden, an einander hängenden Bergkuppen, mit ihren weißlichen Dunſt! die Bruſt flog mir ungeſtüm, Thränen floſſen aus meinen Augen, bleich und zitternd lag ich wenige Minuten ſpäter, in den Armen unſrer guten, liebenswürdigen Großmutter.

Sie ſahe erſt mich, dann den Baron an. Iſt ſie denn im Stande geweſen, fragte ſie dieſen, die Anſtrengungen der Reiſe zu ertragen? Nun lächelte er, Sie zweifeln nicht, denke ich, daß Fräulein Cecilia lebt. Ich habe ſie, fügte er hinzu, allen ſchlimmen Prophezeiungen zum Trotz, dem Tode abgekämpft, und meiner alten Methode Glauben verſchafft, daß es hinreiche, geſund ſein zu wollen, um es zu werden.

O ich weiß, verſetzte die liebe Frau, Sie räumen der Willenskraft bei manchen Gelegenheiten eben ſo viel Gewalt ein, als Sie in andern Fällen geneigt ſind, dem Einfluß der Umſtände die Oberherrſchaft zuzugeſtehen. Wahrhaſtig, verſetzte er, Eins von Beiden iſt es auch, was Recht behält. Ich werde nicht fehlſchließen, wenn ich von dem Mangel des Erſtern, auf die Reſultate des Letztern hindeute. Ihre Enkelin, gnädige Frau, verſicherte er, iſt Ihnen gewiß zu ähnlich, um nicht aus jedem Kampf mit dem Geſchick, ſiegreich hervorzutreten. Hierauf hauptſächlich bauete ich meine Hoffnungen, ſetzte er ſchmeichelhaft hinzu.

Die ſchlaue Großmutter, Agnes, fühlte, wie ich, den Doppelſinn dieſer Worte. Sie warf einen raſchen Blick auf mich, dann zog ſie mich mit wehmüthiger Zärtlichkeit an ihre Bruſt. Gott gebe, mein armes Kind, ſagte ſie, daß Du geſiegt haſt!

Alle hier, liebe Schweſter, ſiehſt Du daraus, ſtehen in einer Art wiederſtrebender Verbindung gegen mich. Die Großmutter verleugnet auch ihr Herz gewiſſer, herrſchender Grundſätze zu Liebe. Es iſt mir unerträglich, ſo durch Zuneigung und Unwillen in den nächſten und liebſten Beziehungen hin und her getrieben zu werden.

Meine Stellung, fodert mehr als je, Uebereinſtimmung und Zuverſicht!

Unſre Mutter kam wenige Stunden nach mir auf dem Schloſſe an. Sie verſicherte, mich viel beſſer ausſehend zu finden, als ſie es nach den leidenſchaftlichen Berichten meiner zärtlichen Schweſter habe glauben können. Sie umarmte mich mehrmals: Es ſchien, ſie wolle durch dieſe ungewohnte Beweiſe von Zärtlichkeit, Frieden mit mir machen, und jede Spur früherer Stöhrungen verwiſchen. Ach meine Liebe, Alle, welche ihren Willen auf Koſten Andrer durchſetzen, ſchämen ſich im erſten Augenblick ihres Gelingens, weil ihre Freude in zu ſchneidendem Contraſte mit dem Kummer gebrochener Herzen ſteht.

Es thut mir wehe, wenn ich mein Herz ſo eng und zuſammengezogen im Buſen fühle, ich habe das trübe Bewußtſein davon, aber ich kann, wie ich auch ringe und mich quäle, ich kann das Band, was es preßt, nicht abſtreifen!

Mehrere Tage, liebe Agnes ſind nun verſtrichen, ohne daß ich Dir ſchrieb. Ich wollte es oft, aber es ging nicht! Die Finger werden zulezt ſo ungelenk, wie die Zunge und die Seele!

Ach mein Gott, es giebt eine Region im Innern eines Jeden, wohin Einem doch niemand, auch der liebſte Menſch, nicht mehr folgt. Dahin bin ich mit allen meinen Gedanken und Empfindungen geflüchtet! Wenn Du fragſt, ob mir dort wohl ſei? ſo antworte ich Dir, ja, und nein! Es iſt ſo lockend, einſam, im kleinem Nachen, auf ſtiller Waſſerfläche zu wogen, aber wenn der ſchwankende Fuß die Erde wieder betritt, dann drehet ſich dieſe mit uns im Kreiſe, wir ſind unfähig die Richtung zu erkennen, die wir wählen müſſen.

Die Großmutter trat neulich nach dem Mittagseſſen zu mir ans Fenſter. Du träumſt beſtes Kind, ſagte ſie, indem ihre großen, hellen Augen feſt auf mir lagen, Ach Cecilia, ſeufzte ſie, die Wehmuth iſt wie der Duft einer lauen Sommernacht! ſie umfließt uns mit dem Hauch einer andern Welt. Aber der ſchneidende Morgenſtrahl bleibt nicht aus. Wir nehmen die Kälte davon mit ins Leben, und kränken die, welche uns unbeſangen entgegentreten.

O! ſie hat ſo recht, Agnes! Aber was will ich machen? Mir iſt einmal nicht zu helfen! Ich bin unfähig, den Sonderbaren Schleier, der mich wie eine Wolke umwickelt, von mir zu werfen. Sage mir, kann ſo etwas mit uns verwachſen?

Man glaubt allgemein, ich werde auf's neue krank werden. Zuweilen glaube ich es auch. Aber es iſt das nicht.

Ein junger Arzt aus Rouen, der meinetwegen befragt ward, rieth mir viel Bewegung an, das gewöhnliche Mittel gegen Seelenleiden. Ich mußte innerlich lachen, wie alles im Leben einer gewiſſen modernen Methode unterworfen wird, und die Natur ſich ordentlich in die Zeit ſchickt! denn wirklich geneſen die Leute im Bette und in der Luft, wenn ſie anders noch geneſen können, je nachdem die augenblickliche Regel über ſie beſtimmt.

Ich werde wohl weder auf die eine, noch die andre Art geheilt, liebe Agnes, ob ich gleich zu Stundenlangen Spaziergängen zu Fuß und zu Pferde verurtheilt bin!

Die kleine Juliette, meine niedliche Milchſchweſter, beſuchte mich geſtern. Ich war recht erfreuet ſie zu ſehen. Dies Zeichen meiner Zufriedenheit, dünkte der guten Großmutter eine Auffoderung, meine ehemalige Geſpielin, öfter zu mir zu beſcheiden. Die kleine nahm die erhaltene Erlaubniß mit Lebhaftigkeit an, mich ängſtete das. Was ſoll ich mit dem gutem Kinde? ſie will etwas von mir! was nur? ſie that ſo geheimnißvoll! Mein Gott, will denn die Hoffnung immer nicht in mir ſterben? und darf ſie an ſo ungleichem Zugwinde aufflackern?

Wenn das Herz und di Ueberlegung, beide in wiederſprechender Weiſſagung, ihre Stimme erheben, ſo, verlaß Dich drauf Agnes, behält das Herz recht!

Ich bin verlegen und erröthe faſt, Dir alles zu geſtehen. Nur ſo viel, Juliette, das liebe, unbedachtſame, kühne Mädchen! — ſie wollte etwas, ſie brachte etwas, — Du verſtehſt mich Engel! — Wer hätte davon eine Ahndung gehabt! Ich ſaß im Cabinet bei der Großmutter. Sie machte Tapiſſeriearbeit. Frau von Harville las einzelne Aufſätze aus den Memoiren des Tempels, die ihr Hué geſchickt hat. Ich zerfloß in Thränen dabei. Alles, alles in der Welt war todt für mich! ich ſahe, ich empfand nichts, als die unerhörte Schmach, das Leiden und die erhabenen Tugenden der königlichen Märtirer. Die Großmutter ergänzte ſo vieles dabei, was aus der Erinnrung wieder in ihr hervortrat. Ich war ganz Ohr, ganz Auge. Zum erſtenmale nach langer Zeit, hatte mich einmal etwas durch und durch gefaßt. Ich überſahe es, oder bemühete mich wenigſtens es zu überſehen, daß mancher ſtechende Blick aus dem mütterlichen Auge, mein Gewiſſen verwundend treffen ſollte. Wie hätte ich auch bei einem ſo großen Geſchick mein kleines Daſein in Anſchlag gebracht? Der Baron, welcher zugegen war, ſaß mit übereinandergeſchlagenen Füßen in einem Armſeſſel zurückgelehnt, die Augen geſenkt, verlegen mit ſeiner Tabatiere ſpielend, als treffe ihn der beſchämende Schmerz einer ganzen Nation allein.

Sein Zartgefühl ertrug die peinlichen Erinnerungen nur mit Mühe! Mich aber erfüllte das Bild jener unerhörten Verbrechen, wie es ſo in ſeinen Einzelheiten ausgemalt, vor mir ſtand, mit einer Unruhe und einer Verzweiflung, für die ich keinen Namen habe. Das ganze Daſein zerfloß in einen häßlichen, ſchwebenden Dunſt. Mir war, als höre die Welt auf zu ſein, und nichts, nichts, was das Auge faſſen, die Empfindung halten konnte, blieb mir, nachdem, was die Geſchichte jener und unſrer Tage mich auf traurige Weiſe lehrt.

Selbſt Alphonſe war mir undeutlich geworden. Auch er iſt ein Menſch! eines jener zerbrechlichen Gefäße, die der göttliche Gedanke durchblitzt, und die Nacht der Erde verfinſtert! Wo iſt Treue und Glaube, wenn die Wahrheit heute die, Morgen jene Farbe trägt?

Mitten im Sturme meiner aufgeſchreckten Seele, trat das zierliche Fiſchermädchen in den Hof. Ich ſahe ſie leicht und harmlos über die Steine ſchweben. Sie hob den Kopf, um nach den Fenſtern hinauf zu ſchauen. Als ſie mich gewahr ward, lächelte ſie angenehm, blieb von fern ſtehen, verbeugte ſich einigemal, und ſchien zu ſagen: da bin ich! iſt Ihnen gefällig, daß ich heraufkomme. Ich war ſo benommen, daß ich ihre niedliche Zeichenſprache unbeantwortet ließ.

Was haſt Du denn Cecilia? fragte die Großmutter, die mich ſchon eine Weile beobachtet haben mochte. Du ſiehſt ſtarr auf einen Fleck. Sieh mein Kind, fuhr ſie fort, das Alles hier hat Dich angegriffen. Es iſt nicht für Gemüther, wie das Deine! Sie war aufgeſtanden und beſorgt zu mir getreten. Indem ſie nun die Hand pfrüfend gegen meine Stirn legte, und mir dann die Wangen, deren Kälte und Bläſſe ſie unruhig erwähnte, liebevoll ſtrich, ſahe ſie zufällig durch das Fenſter in den Hof hinunter. Juliette fiel ihr ſogleich in's Auge. Gut, gut! rief ſie, jener freundlich zunickend, daß Du kommſt. Ich denke, ein kurzer Spaziergang mit der kleinen Schwätzerin durch die Treibhäuſer, wird Dich zerſtreuen Cecilia, ſetzte ſie eilig hinzu. Geh' beſtes Kind, mach', daß ich Dich mit friſcher Farbe und hellem Blick wiederſehe!

Ich ging, Gott weiß, durch welchen Zug getrieben, mit klopfendem Herzen die Treppe hinunter.

Erſt war Juliette doch verlegen. Sie wußte nicht, wie ſie es anfangen ſolle, ihren Auftrag auszurichten. Ich errieth ſie nur halb. Ungewiß die flüchtige Ahndung vorwerfend, kam ich ihr nicht weiter entgegen. Eine Weile blieben wir ſo. Meine Angſt wuchs mit jeder Minute. Wir waren beide allein zwiſchen den keimenden Winterblumen. Ich ſah flüchtig zu ihr hin. Auf ihren Lippen ſchwebte das entſcheidende Wort. Die Augen nannten es, ich wagte nicht, in dieſen zu leſen.

Hier nehmen Sie! flüſterte ſie kaum verſtändlich. Und tauſend, tauſend Grüße von ihm, ſetzte ſie hinzu! Ich hielt ein Billet in den zitternden Händen, Juliette ſprang fort. Morgen, ſagte ſie, komme ich wieder! Ich glaubte in die Knie zu ſinken. Das leichte Blättchen wog faſt zu ſchwer für meine Kräfte. Mechaniſch brach ich das Siegel. Die Schriftzüge wankten hin und wieder. Ich wollte mich auf eines der Blumenkübel ſetzen, und das tobende Blut beruhigen. Da hörte ich die kurzen, eiligen Schritte unſrer Mutter in den angränzenden Gemächern, und ihre bewegte Stimme, mit der ſie den Gärtner ungedulgig nach mir fragte.

Ich ſchob das Briefchen zwiſchen den Handſchuh und die Hand, indem ich ihr entgegen lief. Sie hatte die Glasthür ſchon geöffnet und meiner Anweſenheit gewiß, ſagte ſie gleich im Hinneintreten: Ich bedaure, mein Kind, daß ich Deinen Spatziergang abkürzen muß. Graf Dominique reitet ſo eben in den Schloßhof. Es iſt gut, wenn er uns beiſammenfindet!

An Wiederrede, weißt Du, iſt bei ſo entſcheidendem Geboth nicht zu denken. Auch hätte ich in dem Augenblick kein einziges Wort, geſchweige denn eine Entſchuldigung hervorzubringen gewußt. Ich folgte ihr alſo. Aber mit welchen Empfindungen? wie zerriſſen und getheilt im Innern? das läßt ſich nicht ausdrücken. Die Hand, in der ich den Brief verbarg, ſchloß und öffnete ſich mir unbewußt, ſo oft ich aber das Papier fühlte, war ich im Begriff davon zu laufen, und in irgend einem verſteckten Winkel die geheimnißvollen Zeilen zu leſen.

Doch nichts hiervon geſchah. Bald befand ich mich wieder im Cabinet der Vicomteſſe, von dieſer ganz unbemerkt, denn ſie war zum Fenſter getreten und ſah erwartungsvoll dem Grafen entgegen. Die Mutter ging ein paar mal das Zimmer haſtig auf und ab. Drauf näherte ſie ſich mir. Sie hatte allerlei an meinem Anzuge zu verbeſſern; zuletzt legte ſie die Locken ſorgfältig auf der Stirn zurecht und ſchob und rückte daran, wie man thut, um den vortheilhafteſten Fall der Haare auszumitteln. Ich errieth ihre Abſicht. Agnes, jede Berührung der ordnende Finger, ſtach mir wie Nadeln in die Haut!

Da kommt der Graf! ſagte die Großmut- Er ſprengte auf einem ſchönen Pferde, ſo ſchlank und dunkel wie er ſelbſt, in den Schloßhof. Wenige Minuten ſpäter trat er, den runden Hut in einer Hand, mit der andern das niedergedrückte Haar leicht auflockernd, in's Zimmer.

Sein Weſen iſt ſchlicht. Er heuchelte keine Ueberraſchung, Frau von Harville und mich hier zu finden. Er ſchien es nicht anders erwartet zu haben. Ohne weiter anzuſteh'n, begrüßte er uns auf feine und ungezwungene Weiſe als nahe Anverwandte. Die Großmutter behielt indeß ſeine ungetheilte Aufmerkſamkeit. Auf mich warf er nur hin und her einen flüchtigen Blick, welchen die Mutter jedesmal mit dem ihrigen begleitete. Ich gab mir die erſinnlichſte Mühe, eine unbefangene Haltung zu gewinnen. Allein, beſte Agnes, wie wäre mir das unter ſolchen Umſtänden gelungen! Denke Dir, dem Manne gegenüber, den berechnende Klugheit auserſah, gewiße kleine Verirrungen des Herzens (wie ſie hier ſagen) wieder in mir in's Gleiche zu bringen, einen ungeleſenen Brief von Alphonſe in Händen, vier ſpähende Augen auf den meinen ruhend, und endlich eine Aehnlichkeit in Mienen, im Ton der Stimme, in den Zügen ſelbſt, zwiſchen Dominique und ſeinem Vetter, welche mir dieſen in den erſten Zeiten ſeiner Rückkehr aus England, ſo lebhaft, von ſo wehmüthigen Erinnerungen begleitet zurückrief, daß ich wirklich unter dem glühendſten Erröthen nur unverſtändliche Worte ſtammelte, als der Graf mich anredete, und mit Theilnahme nach meinem Befinden fragte. Er ſei gekommen, ſagte er unbefangen, ſich ſelbſt von meiner Wiederherſtellung zu überzeugen, da er wohl fühle, wie ſehr die Ruhe der geliebteſten Perſonen hiervon abhange.

Die Mutter knüpfte hier mit vieler Geſchicklichkeit ſogleich ihre Fäden an. Die Unterhaltung war bald allgemein, und ob ich auch dabei vor Ungeduld und Qual verging, ſo fühlte ich mich doch auf eine Weiſe hineingezogen, daß ich ſprechen mußte, ohne es zu wollen. Da man das nun einmal nicht kann, ohne den, mit welchem man redet, die ſchickliche Aufmerkſamkeit zu bewilligen, ſo habe ich es denn auch nicht überſehen, daß der Graf ſchön, ja vielleicht ſchöner, als Alphonſe iſt, nur liegt auf ſeinen geregelten Zügen, eine gewiſſe melancoliſche Reſignation, welche die Seele niederdrückt, ſtatt daß dieſe unter den Feuerblicken jener einzigen, unvergeßlichen Augen, von unbekannter Gewalt ergriffen, aus ſich hinaus gehoben, weiter, größer, ſtärker wird! Dominique iſt von vornehmer Nachläßigkeit in ſeinem Weſen, er liegt halb im Seſſel, und ſcheint das Bedürfniß der Bequemlichkeit, mit großer Hingebung an dieſe, faſt zu ſehr zu nähren. Ueberall fühlt man es ihm an, daß ſeine zarte Geſtalt, die leiſen Bewegungen, das Weiche und Beſchwichtigende der Geberden, wenig Bekanntſchaft mit den rauhen Stürmen des Krieges machte, und höchſtens die Jagd, oder ein ſchwermüthiger Ritt durch den Wald, ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahm.

Ueber dies Alles, Agnes, ſind mir Pläne entſtanden, die ich Dir ein andermal mittheile.

Jetzt endlich komme ich zu der erſten einſamen Minute, die mir des Grafen Entfernung verſchaffte. Ich blieb allein, während beide Damen ihren Gaſt bis zu dem letztem Zimmer geleiteten. Im ſelben Moment zog ich das Blatt hervor. Vier Zeilen ſagten mir folgendes:

„Meine Hand fliegt wie meine Gedanken.

Das Blut pocht wild in den Pulſen. Cecilia, ich bin noch in Frankreich, in Ihrer Nähe, in einem verborgenem Winkelchen verſteckt. Ich muß Sie ſehen. Schon zweimal war ich vergeblich deshalb in Paris. Jetzt, hier endlich kann es, wird es ſein. Sie dürfen nicht nein ſagen, wenn Sie mich nicht zur Verzweiflung bringen wollen. Vertrauen Sie Juliette. Morgen! morgen! die Wellen rufen ſo lockend! drüben zwiſchen den Bergen bricht ſich der Sturm! der Abend iſt dunkel. Ein Seufzer, ein Wort, Cecilia! O komm, komm Geliebte!“

Ich behielt nur gerade ſo viel Zeit, um das Papier zu verſtecken. Ich hörte die Schritte der Rückkehrenden. Beide ſprachen noch einen Augenblick leiſe vor der Thür. Sie ſchienen ſehr heiter, und ſo ſehr mit ihren Ideen beſchäftigt, daß ſie erſt nicht auf mich achteten. Doch mein verſtörtes Weſen mochte ihnen endlich doch auffallen. Die liebe Großmutter erklärte ſich das aus ganz andern Gründen. Ihr ſanftes Gemüth ertrug die Vorſtellung nicht, mich beunruhigt zu wiſſen. Sei unbeſorgt, flüſterte ſie mir zu. So lange Du nur die leiſeſte Abneigung fühlſt — beſtes Kind — Du kennſt mich — niemals, niemals, — ich ſchwöre es Dir! fügte ſie, mich küſſend, hinzu. Ich drückte ihre Hand an die Lippen. Sie zwang mich neben ihr niederzuſitzen. Wir ſprachen von andern Dingen. Unſre Mutter hatte ſich bald darauf in ihrem Cabinette eingeſchloſſen. Des Grafen ward nicht mit einem Worte unter uns gedacht. Endlich iſt die Nacht da! Ich bin allein! Ich ſchrieb Dir! Ich hoffte ruhiger dabei zu werden. Allein, Agnes, er iſt in meiner Nähe! wo nur? und wie kann, wie darf ich ihn ſehen? Juliette, dem flüchtigem Kinde ſoll ich mich anvertrauen? Woran denkt Alphonſe! wie kann ich das?

Graf Dominique an Sir Clemens Aigrim.

Schon einmal, mein verehrter Freund und Führer, ſchrieb ich Ihnen von dem vaterländiſchem Boden, aus den alten Mauern des Familienſchloſſes. Aber es war ein trüber, flüchtiger, kranker Brief. Ich fühlte mich zu verloren, zu einſam in der fremdgebliebenen Heimath! Verlangen Sie auch jetzt noch nicht die Uebereinſtimmung und Ruhe von mir, welche Sie ſo ungern am Manne vermiſſen, deſſen Wirkſamkeit das Bleibende will. Rechnen Sie es der Unbekanntſchaft mit dem Schmerze zu, wenn ich dieſen noch immer nicht zu überwinden weiß.

Sie ſagten mir einmal, ſchwache Naturen gefallen ſich in der weichen Auflöſung der Trauer, weil ſie ihrer Unthätigkeit Vorſchub leihe. Die Worte ſind mir ſo lebhaft im Gedächtniß geblieben, daß ich mich öfters beſchämt frage, ob ſie ſich nicht etwa auf mich beziehen? Aber wird man denn wirklich ſo leicht mit einem Verluſte fertig, der mehr als unſer Gefühl, der die ganze Richtung unſers Daſeins trifft?

Wie kann ich anders, als bei jedem Schritte auf dieſem unterwühlten Boden den Blick nach dem kleinen Hügel richten, der eine untergegangene Welt für mich umſchließt?

Niemals war mir die reife Erfahrung meines Vaters ſo nothwendig, als grade hier, wo ich mich in den wiederſprechenſten Verhältniſſen befinde! Es giebt nichts Verſchiedeneres, als die Anſicht eines Standpunktes aus der Ferne, oder die wirkliche Behauptung deſſelben im Zuſammenhange des Lebens. Man glaubt ſo oft ein Ganzes zu überſehen. Es mag auch ſein, daß man den treuen Abriß davon in ſich trägt, aber welch ein Unterſchied zwiſchen dem Ueberblick und die Einſicht einer Sache!

Sie wiſſen, mit welcher Sehnſucht ich immer die bläuliche Küſte Frankreichs aus der Ferne begrüßte. Da hinüberſchiffen zu können, ſchien mir der Inbegriff aller Wünſche zu ſein.

Ich bin nur hier, Aber wie weit tritt das alte Frankreich, was mir die Einbildungskraft meines Vaters mit ſo warmen Farben ſchilderte, wie weit tritt es von den Ufern, an die ich landete, zurück! Es iſt, als habe die Zeit jene Heimath feiner Sitte, zarter Ehre, begeiſterter Vaterlandsliebe und innern Einverſtändniſſes, verſchüttet, und ein neu entdecktes Land, mit allen rohen Stoffen des Entſtehens kämpfend, an die Stelle geſchoben! Es iſt unmöglich, hier etwas anders, als Trümmer zu entdecken! Und wie man dieſe auch ehrt, es wohnt ſich doch unbequem, mit den Zeitbedingungen ganz unverträglich, in ihnen!

Ach mein beſter Sir, wir ſind weit entfernt, die Revolution überſtanden zu haben! Ja, ich möchte behaupten, ſie flamme erſt jetzt wieder recht wild und verheerend aus der Aſche auf. Das iſt die dämoniſche Natur dieſes furchtbaren Ungeheuers, daß es in allen Farben ſpielend, keine ganz rein läßt, in die Abſchattungen einer jeden hinüberſchillert, und mit ihrem zweideutigem Colorit ſelbſt diejenigen täuſcht, welche ſich in unvermiſchter Einfachheit ſelbſt beſpiegeln!

Iſt dies das Kleid der Zeit? oder ihr Weſen? Und ſollte Zerſtören und Zertrümmern ihr Zweck ſein?

Ich fühle mich von ſolchen Qualen hier geängſtet, die nur ihren Grund in dieſer allgemeinen Ideenverwirrung haben!

Sie wiſſen, geehrter Freund, ich habe lebenslang in einem Elemente geathmet, das jede ſolcher Einwirkungen von ſelbſt abwehrte. Die erſten Eindrücke, welche das Leben meiner Kindesphantaſie gab, waren Schauder vor dem Geſetzloſen, Abſchen gegen rohe Sitte und frechen Uebermuth, tiefe Trauer über die Zerſtörung deſſen, was Jahrhunderte erbauten, was aus dem Innern des Menſchen hervorgehend, die Weltordnung begründete. In dieſen Gefühlen, die weit früher mein Eigenthum waren, als Erkenntniß mir ſie geben konnte, wuchs ich heran. Mir iſt es natürlich, daſſelbe in Andern vorauszuſetzen. Ich muß immer erſt zurückgewieſen werden, ehe ich mich vom Gegentheil überzeuge. Auf ſolche Weiſe kam ich hier her. Ich gab mich, wie ich bin. Man hat das mißverſtanden. Ich empfinde es, und trete aus der unbekannten Sphäre heraus, mit welcher meine Natur ſich nicht verträgt.

So von Anfang herein auf mich angewieſen, was Wunder, daß der Kummer mein treuer und einziger Gefährte blieb?

Mit dem guten ſchönem altem Schloſſe,

mit Lage und Umgegend werde ich indeß beſſer fertig. Es iſt Character darin, und ein ſehr eigenthümlicher! Die Ufer der Seine rufen überall untergegangene Größe zurück. Man hat Mühe, dieſe ernſte Ruinen mit dem Schimmer leichtſinniger Mode in Uebereinſtimmung zu bringen, und doch ſpiegelt dieſelbe Strohmesfläche beider wiederſprechendes Daſein ab. Die raſtloſen Wogen netzen heut wie ehemals den feſten Fuß ſchroffer Felſen, dieſe nicken mit überhangendem Haupt nach der Fluth hinab, und ſehen geduldig zu, wie das ſpielende Waſſer nach und nach in die Schlüfte dringt, dieſe erweitert, und weiche Raſendecken über die Steine ſpreitet. Pflanzen ſchießen empor, ihre Blüthen umranken die kahlen Wände, der Schiffer landet, ein grünes Thal nimmt ihn auf. Menſch und Natur reichen ſich die Hände. Der hohe Ernſt tritt ſtumm in ſich zurück, das wechſelnde Leben beginnt ſeinen unaufhaltſamen Lauf. Stundenlang ſitze ich auf einem der Felsſtücke und denke Vergangenheit und Gegenwart. Hier, beſter Sir, bin ich nicht allein.

Es giebt nichts Wunderbares, was zugleich anziehend und erſchütternd die Seele ergriffe, als dieſer Gegenſatz in den Bildungen der Zeit!

Es verlohnte einer Reiſe hierher, geehrter Freund, um ſich mit mir in die ſeltſamen Räthſel zu verlieren. Zwar giebt Ihnen Schottland ähnliche, vielleicht tiefſinnigere auf, allein man iſt ſo wenig gewohnt, in Frankreich dergleichen zu ſuchen, daß ich Ihnen zu der Bekanntſchaft helfen möchte.

Gewiß die Phyſionomie dieſer nördlichen Meeres Provinz, ließ auch ihren Bewohnern viel poetiſche Eigenthümlichkeit, und einen gewiſſen Familienzug der Aehnlichkeit mit dem übrigem Norden Europas, den ich in den höhern, gemiſchten Kreiſen ganz vermiſſe.

Es gehen hier Sagen und Fabeln um, die ſich Abends am Kamin mit jenem wunderbar ſüßem Grauen anhören, welchem auch der Philoſoph ſelten widerſteht.

Mein beſter Geſellſchafter iſt ein allerliebſter Knabe, der Sohn eines der eifrigſten Buonapartiſten, und ſelbſt ein kleiner Ketzer in dieſer Hinſicht. Aber ſo ein liebes Herz wie Eines, und ſo empfänglich für das Wunderbare, ſo offen für jeden beſſern Eindruck, daß ich mich gern ſtundenlang von ihm erzählen laſſe.

Durch ihn ward mir die Gegend auf unerwartete Weiſe belebt. Ich hörte die Lieder der Marie de France wiederklingen, und ſahe nicht ohne Ueberraſchung den oft beſungenen Felſen der beiden Liebenden. Am Zuſammenfluß der Seine und Andelle, im tiefen Grunde des reichſten jener Thäler, erheben ſich die beiden Zwillingsberge, welche in ihrer Wurzel eins zu ſein ſcheinen, und nur durch fremde Gewalt getrennt, die ungebeugten Häupter zum Himmel richten. Am Abhange derſelben, unmittelbar über der Vereinigung beider Flüſſe lag das Schloß des Caſtellans, der, wie ein Held alter Fabel, das Unerreichbare zur Bedingung menſchlichen Gelingens machte. Noch findet man zerſtreut liegende Steine, deren eingedrücktes Moos, die Pilgerfahrten junger Mädchen verrathen, welche hier Blumen und Zweige auf der verwitterten Grabſtätte unglücklich Liebender opfern.

Sagen Sie mir, beſter Sir, was iſt es mit den nie alternden Volksſagen, die der Seele verwandt bleiben, durch alle Jahrhunderte? Mich hat dieſe immer beſonders gerührt, weil der Boden, dem ſie entwuchs, mich unwiderſtehlich an ſich zog. Jetzt ſehe ich die beiden Felſenkuppen mit ſonderbar gemiſchten Empfindungen an. Mir fällt ſo Manches dabei ein, und wie die Bruſt des Menſchen ſelten von einem Gefühl erfüllt iſt, ohne dies auf äußere Gegenſtände zu beziehen, ſo trage ich auch mein und des Marquis Geſchick auf die einſamen Steine über. Im tiefſtem Grunde ungetrennt, wie ſie durch große Naturerſcheinungen geſpalten, ſehen wir beide nach dem einem Lichte über uns.

O Sir Clemens, nehmen Sie mir nicht den Troſt, daß es ſo iſt. Gewiß, Alphonſe will das Gute, das Rechte, er will es auf *ſeine* Weiſe. Kann er dafür, daß er heißeres Blut, ſchnellern Aufflug der Ideen als ich, ein zu ſcharf geſpanntes Innere und leicht verlockte Sinne hat? Ach, und daß er nie einen Vater kannte, der für ihn lebte und litt?

Ich weiß es wohl, der Gefährte ging mir verloren, allein der Freund, der Freund Sie Aigrim, der blieb mir, darauf will ich ſterben! Ihn ſuche ich überall! ihn ahnde ich überall! und Gott und meine Liebe werden mir ihn finden laſſen!

Die neue Ordnung der Dinge ſchließt ihn von unſerm Bunde aus. Die aufgebrachte Familie hat ihn verſtoßen. Alphonſe iſt geſchaffen, Verachtung mit Trotz zu begegnen. Sein unheilbar verletztes Ehrgefühl, wendet ſich empört von den unnatürlichen Verwandten ab. Wenn er noch weiter in die Irre fortſtürmt, wer iſt es, der ihn hetzt und treibt? Wie viel ſchöner wäre es geweſen, durch Frieden zu verſöhnen, was nun ganz unvereinbar wird!

Oft wenn mich mein beklommenes Herz ruhelos von Ort zu Ort treibt, ich an den Strom hinunter laufe, und nicht aus noch ein wiſſend, in die Räthſel der Natur flüchte, gerathe ich zu der ſtarren Hügelreihe, die das Ufer in ſonderbaren Steinbildungen einfaßt. *Hier* iſt der Tod, wie drüben das Leben. Die raſche Fluth, jedes Daſeins ſcheint plötzlich gehemmt, ihr wellenartiger Lauf in bleibenden Formen gehalten zu ſein. Wie die Wogen des Oceans, ragen die runden, abgeſtumpften Klippen, durch ſchroffe Abgründe von einander getrennt, in ſchlängelnder Krümmung über das Bett des Stromes hinaus. Es lockt den Wanderer nur ſelten, ſich dahinein zu verirren. Die finſtre Waldung, das klagende Geſäuſel der Tannen Wipfel, die wilde Unordnung gebrochener, verſchlungener Stämme, ein Chaos drohender Schlingpflanzen, ſcheuchen den Fuß zurück. Unbebauet, tod und öde blieben Höhen und Thäler. Wer ſich hieher verirrt, ſo iſt der Glaube, den hält ein böſes Kraut, das er fahrlos betrat, ſo lange auf einer Stelle gebannt, bis die Abendglocke zum Gebete läutet, und der Ruf zum Himmel die böſen Geiſter verſcheucht.

Ihr Freund, Sir Clemens, wagte dennoch, es mit dieſen aufzunehmen. Oft ſieht mich die ſcheidende Sonne noch ungehindert die Höhen erklimmen. Eine derſelben, auf welche die Sage Robert des Teufels Schloß verlegt, ſchroffer, als alle Uebrigen, von der Hand des Menſchen durch ſichtliche Abſchnitte und mauerartige Verſchanzungen herausgehoben, lockt mich der zauberiſchen Ausſicht halber, die man von dort genießt, vorzugsweiſe an. Vom Gipfel des Felſens ſchauet man hinunter auf lachende Dörfer, blühende Fabriken, auf Baumgärten und Wieſen, die längs den beiden Seiten der Seine, wie aus ihren Tiefen, herausſteigen. Linkerhand breitet ſich der Strom und ſtreckt ſeine geöffnete Arme dem Meere entgegen, das wie ein weißlich bebender Schleier am fernen Horizonte ſeine Nähe ungewiß ahnden läßt. Von der andern Seite im Laufe des Waſſers, verfolgt das Auge die grünen Inſelchen, zwiſchen denen der Strom ſeine criſtallene Bogen wie Brücken ſchlägt, und Sie endlich zu den prachtvollen Thürmen von Rouen geleitet. Es giebt nichts Reicheres, als dieſe Landſchaft! Und nun die kalte Wand im Rücken, das niedere Gehölz, der todte Epheu mit ſeinen gebleichten Blättern und langen dürren Zweigen, die Todtenſtille umher, nur zuweilen von dem dumpfen Geroll der Wellen unterbrochen, begreifen Sie, wie mich der Contraſt anzieht? und welche Fülle von Gedanken und Empfindungen ſich mir aufdringen.

Unten in den Dörfern, in den Fiſcherhütten, erzählt Ihnen der Greis oder das blühende Mädchen, die Geſchichte dieſes Felſens. Sie hören von Robert und ſeinem Geſchlecht, das ſich in grauer Vorzeit verliert. Und wenn Sie denn in einſamer Stunde, zwiſchen dem Krachen zuſammenbrechender Bäume und dem dürren Geklapper morſcher Zweige, das Gebrüll des nahenden Wolfes hören, wenn Sie ihm ſelbſt in finſterer Höhlen, da, wo einſt die Gewölbe des alten Schloſſes die Leichen Unzähliger bargen, wenn Sie ihm dort begegnen, und das greiſe Haar des Thieres gegen ſchwarze Steinbrüche ſchauerlich ſchimmert, dann glauben Sie zu erleben, was Ihnen die Fabel berichtet!

O troſtloſe Gegenwart! daß Du die Kinder der Zeit, zu den Ungeheuern in der Tiefe drängſt, und ſie dort kräftiger athmen, einen friſchern Zug aus der Schaale des Daſeins thun, als in Dir!

Ich erſchrack heute, beſter Sir, als ich den angefangenen Brief nach ſo langer Zeit, auf meinem Schreibtiſch unvollendet wiederfand. Was werden Sie von mir denken? Was kann ich ſagen, um Ihrem ungünſtigem Urtheile zu begegnen?

Könnten Sie zu mir herüber, in meine Wohnung, in meine Lage, ja in mein gepeinigtes Innre ſehen, Sie würden, dafür ſtehe ich, alles klar und natürlich finden, was Ihnen jetzt unbegreiflich ſcheinen muß.

Es war im November, da ich das Vorhergehende niederſchrieb. Jetzt ſind wir am Ende des Januar. Ein Jahr iſt beſchloſſen, ein neues begonnen. Wie vieles iſt in dieſer Zeit geſchehen!

Ich blieb nicht lange einſam, Sir Clemens. Ich ſollte einen Gaſt in meinem Hauſe aufnehmen, an deſſen Ferſen Widerſpruch und Mißgeſchick mit dem ganzen Gefolge unruhe ſtiftender Begleiter geheftet ſind.

Können Sie ahnden, wen ich meine? Ja, Sir Aigrim, Ihre Seele iſt groß genug, es zu faſſen, daß der verfolgte, der andersgeſinnte Freund, nur bei dem Einem Schutz ſuchen kann, der den Menſchen ſtets von ſeinen Verirrungen zu trennen wußte.

Hätten Sie ihn geſehen, den ſtolzen Alphonſe, wie er in dürftiger Verhüllung, der Schatten ſeines ehemaligen Glanzes, plötzlich vor mir ſtand, mit vollem Vertrauen meinen Beiſtand in Anſpruch nahm, ohne weiteres Erwägen der Umſtände das Schloß des aller entſchiedenſten Gegners ſeiner Sache, zum Zufluchtsort erwählte, und gewiß nicht einen Augenblick an meine Bereitwilligkeit ihn aufzunehmen zweifelte, beſter Sir, Sie würden mit mir fühlen, daß ein ſo reiches Gemüth einen Schatz in ſich bewahrte, über den die Umſtände nichts vermögen!

Ich war ſo froh, ſo unausſprechlich froh, den Marquis wiederzuſehen, ich vergaß ſo völlig, was uns auseinanderhielt, ich erwog nichts, als das er an meiner Bruſt, vor den Pfeilen ſeiner Verfolger geſichert ſein wollte, ich glaubte ſeine Sache zu der meinigen machen zu können.

Alles Andre war ſo ganz vergeſſen, daß es zu dem größten Schmerz meines Lebens gehörte, als die erſten Worte aus dem geliebten Munde mein tiefſtes Gefühl verletzend trafen, und ein Augenblick alle Beziehungen unter uns zu zerſchneiden droheten. Etwas Fremdes trat zwiſchen mich und den Marquis. Ich konnte mich fragen: Darfſt du den Rebellen, den geſchwornen Feind deines Königs Obdach geben, ihn an deinem Heerde hegen, und der Gerechtigkeit entziehen, die dem Meuter und Unruheſtifter mit Recht nachſpürt? Ach, das ſolche Frage bei ſolchem Wiederſehen in eines Menſchen Herzen aufſteigen kann!

Mir war, als könne ich Alphonſe nicht anſehen! Er lächelte. Wirf bei Seite Dominique, ſagte er ſcherzhaft, was nicht für uns gehört, glaube mir, ich bin der Hetzereien in der Welt von Herzen müde. Einen Fleck muß der Menſch haben, auf dem er zu hauſe iſt. Bin ich es nicht bei Dir, ſage doch, wo gäbe es noch eine Heimath für mich?

Er ſtand vor mir. Die Arme übereinandergeſchlagen, die ſeelenvollen Augen auf mich gerichtet, auf Stirn und Lippen, die leichten Schatten vorüberfliegender Schwermuth — wir ſanken einander an die Bruſt — wie ſicher war ich von da an, daß Liebe und Freundſchaft keinen Verrath dulden!

Werden Sie es glauben, beſter Sir, daß ich mich jedesmal, ſo oft ich Alphonſe ſehe, daran erinnern muß, daß es etwas giebt, was unſre Lebenswege ſcheidet? Er iſt in allem Andern ganz der Alte. Dieſelbe Offenheit, das raſche Zufahren, und wieder die feine Zurückhaltung, jenes zarte Vorausempfinden, was Andren wehe thun könnte. Gewiß, er beſitzt alles, um liebenswürdig zu ſein und geliebt zu werden!

Seine Natur und das, was dieſer durch die neuen Lebensbeziehungen unwillkürlich anflog, gerathen deshalb in manchen Widerſpruch. Alphonſe hat das Weeſen eines Menſchen, der niemals in andrer, als guter Geſellſchaft war. In ihm iſt die gewiſſe Durchdringung des Vornehmen und Schicklichen mit dem ganzen Sein.

Er mag ſchweigen oder reden, handeln oder erwägen, gehen oder ſtehen, es iſt immer Harmonie, Grazie, Eleganz, was er ſagt und thut, verſchweigt und zugeſteht. Unzähligemal hat mein Vater das lobend an ihm bemerkt, mit dem Zuſatze: er werde ſtets den Sieg über Solche davon tragen, welche ſich zu einer Art moderner Reputation hinauf arbeiten, und das Recht des Tonangebens deshalb uſurpiren, weil ihre Mitbewerber noch unter ihnen ſtehen, und auch den Maasſtab geſelliger Genialität verloren ging. Alphonſe, ſagte er, wird nie die Ungeſchicklichkeit begehen, durch etwas Einzelnes auffallen zu wollen, er wirft gleich das volle Gewicht in die Wagſchaale, und zeigt, was gediegen iſt, und was nicht.

Aus dieſer innern Vollſtändigkeit entſpringen gewiſſe Anfoderungen an Umgebungen, Lebensbedürfniſſe, Menſchen und die Unterhaltung mit dieſen, welche Alphonſe keinesweges in Uebereinſtimmung mit ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen zu bringen weiß. Zieht ihn auch einer Seits das Geheimnißvolle, die Dunkelheit verborgener Machinationen an, ſo ſtößt ihn doch eben ſo oft das Eckige, Harte und Rauhe, was ihm auf ſeinem Pfade entgegen tritt, gewaltſam ab. Es rührt mich jedesmal, wenn er ſich mit angeborner Hineignung den kleinen Bequemlichkeiten des Daſeins überläßt, wie von dem Guten nur das Beſte für ihn zu paſſen, und er beſtimmt ſcheint, von dem flüchtigen Schaum feinerer Lebenselemente zu ſchlürfen! Und dann plötzlich packt und rüttelt ihn jene geträumte Nothwendigkeit, der er ſich mit Stolz opfert. Er ſtürmt hinaus, verſchmähet nicht die ſchlechteſten Genoſſen, verleugnet Natur und Empfindung, ſchwärmt von Römergröße, und wird ein gemeiner Legionar Soldat, der ſeinem Kaiſer den Thron wiedererkämpfen will! zwiſchen beiden Extremen in ihm, ſteht der denkende Menſch jetzigen Zeit, der ſcharf Erkennende, und da dieſer die unvereinbaren Richtungen nicht zu durchdringen weiß, ſo hat ſich ihm eine trockene, kalte Philoſophie aufgedrungen, welche die Grazien des Verſtandes zu gezwungenen Dienerinnen angelernter Syſteme, und ſein freies Betragen zu einem gekünſtelteren macht.

Bei allem dem ſiegt unendlich oft das Urſprüngliche in ihm. Er wird von einer Seite gehalten, die ihn uns wiedergewinnen könnte, wenn die einfache Wahrheit nicht auch den Character eigenliebiger Partheiwuth angenommen hätte. Sie verſtehen, was ich ſagen will. Alphonſe ſchrieb Ihnen früherhin ſelbſt über ſeine Liebe. Auch dies Verhältniß, das unabhängigſte von allen Zeitbedingungen in ſich, wird im Aeußern dieſen unterworfen. Die Leidenſchaft für die Geliebte hält den Marquis hier zurück. Urtheilen Sie, von welchen Kämpfen er ſich zerriſſen fühlt!

Etwas Sonderbares iſt hier vorgefallen. Ich fürchte faſt, die Phantaſie des armen Alphonſe iſt auf unnatürliche Weiſe überreizt, der ganze Zuſtand ſeines Innern davon zerſtört.

Schon oft fand ich ihn Morgens bleich, angegriffen, auffallend ſtill. Ich wußte, er benutzte die Nacht zu geheimen Streifereien, und ſahe nur die Folge ſeiner Wanderungen in den verſtörten Zügen.

Vor mehreren Tagen war ich noch ſpät Abends bei ihm im Zimmer. Es fiel uns ein, Youngs Nachtgedanken zu leſen. Alphonſe liebt das Buch, und da unſere Gefühle und Anſichten ganz frei von allen dazwiſchentretenden Beziehungen hier zuſammentreffen, ſo ſtand ich ſogleich auf, nahm ein Wachslicht und ging nach dem anſtoßenden Schlafcabinet des Marquis, das Werk von ſeinem Schreibtiſch zu holen. Das Licht ward durch den Zug der aufgehenden Thür ausgeblaſen, und wie ſich zuweilen ein neckender Dämon zwiſchen die gewöhnlichſten kleinern Unternehmungen ſchiebt, ſo wollte es mir trotz aller Mühe nicht gelingen, das Licht wieder anzuzünden. Wir lachten viel über mein Ungeſchick, und da Alphonſe endlich ungeduldig ward, ſo ſprang er vom Sopha auf, ergriff die andre, noch brennende Kerze, ließ mich im Dunkeln, und eilte nach dem Cabinet.

Er war nicht eine Minute fort geweſen,

ſo ſtürzte er bleich und mit einem Ausdruck des Geſichts, den ich damals weit entfernt war zu verſtehen, und auch jetzt nicht beſchreiben kann, in den Sallon zurück, ſetzte das Licht mit zitternder Hand auf den Tiſch, warf ſich wieder in die Sophakiſſen, und ſagte erſt, nachdem ich ihn erſtaunt nach dem Buche fragte: Ich kann's nicht finden! laß nur heute!

Es gehört zu den nothwendigen Rückſichten unſers Beiſammenſeins, daß ich niemals nach dem forſche, was er geheim halten will. Ich zügelte daher bis auf meine Blicke, und entgegnete gleichgültig: Auch gut! ein andermal alſo!

Doch Alphonſe vermochte durchaus nicht ſich zu faſſen. Die Farbe ſchien für immer aus ſeinem Geſicht gewichen. Er verdeckte dies mit der vorgehaltenen Hand, indem er nur ſehr gezwungen in einzelnen abgebrochenen Sätzen auf das einging, was ich ſprach.

Da ich ihm bald darauf anmerkte, daß er Luſt habe, ſeinen gewöhnten Nachtſpatziergang anzutreten, ſo verließ ich ihn, ſeine Erſchütterung irgend einen verborgenen Rufe zuſchreibend, der unerwartet zu ihm gelangt, und von mancherlei Beunruhigendem begleitet ſein mochte.

Aus ähnlicher Urſach erklärte ich mir auch nachdem ſein längeres Außenbleiben; was mehrere Tage hindurch währte.

Ich hatte die Zeit benutzt auf den Schlöſſern meiner Nachbarn Bekanntſchaften anzuknüpfen. Mir lag daran, meine Stellung unter ihnen auf ſolche Weiſe einzunehmen, daß jedermann im Klaren über mich ſein könne. Alphonſe ſelbſt hatte mir dazu gerathen. Es ſchien ihm wichtig, mich gekannt zu wiſſen. Man ſoll die Verwirrung nicht noch dadurch mehren, ſagte er eines Abends, daß man ungewiß und zweideutig auftritt. Du haſt eine Anſicht, einen Willen, Du wirſt auch eine That haben, wenn es darauf ankommt. Er ſah mich hierbei forſchend an, als wolle er fragen: Leſe ich in Deiner Seele, Dominique? wirſt Du Deinen Glauben mit Deinem Blute beſiegeln? Und iſt es, kann es Dir wirklich ſo ernſt damit ſein? Ich drückte ihm herzlich die Hand. Er zweifelte nicht länger. Aber ich nahm mir's zu Herzen und dachte ernſtlich daran, niemals eine ähnliche Frage, in irgend eines Menſchen Seele wieder aufkommen zu laſſen.

Aus dem Grunde wandte ich mich zuerſt nach dem Hauſe einer Dame, deren geſelliger Einfluß auf die Gemüther durch Jugend, Anmuth und den Ruf des Verſtandes unterſtützt wird. Die Präſidentin de l'Horme bewohnt bis im Winter hinein ihr Landhaus, um ſich in Paris erwarten, und von allen neu gemachten Eroberungen dahin begleiten zu laſſen. Sie hatte ich zu meiſt über mich aufzuklären, da ſie es ſich ſchon längſt zur Aufgabe machte, mein aufgegriffenes Bild in ihren Kreiſen umhergehen zu laſſen.

Ich fand eine gewöhnliche Frau, die alle Welt als ſolche kennet, und die dennoch dieſe Welt mit dem Zepter der Mode beherrſcht. Alle großen Städte weiſen etwas Aehnliches auf. Unſer Friede war bald gemacht. Ich warf mich ziemlich unerwartet in ihren Weg. Sie ward überraſcht und geſchmeichelt. Damit hat man das Urtheil der Frauen in Händen.

Meine alte Freundin, die Vicomteſſe, zog mich aus andern Gründen an. Ich ſuchte ihre Tochter und ihre Enkelin bei ihr auf. Ich fand beide! Wie viel habe ich bei dieſem Beſuch in der Seele des ſchönen unglücklichen Mädchens gelitten. Sie empfing mich mit ſo großer Zurückhaltung, als ihre Mutter entgegenkommenden Eifer verrieth. Warum kann ich nicht offen mit Cecilia reden! Sie würde ſich bald überzeugen, daß ſie von dem Freunde des Marquis nichts zu fürchten hat!

Ihr blaſſes, ſtilles Geſicht, war der Spiegel des geängſteten Innern. Aus großen braunen Augen ſah ſie, noch matt von der Krankheit, die ſie eben erſt verließ, in das ungewiſſe Leben hinein. Der Blick ſuchte die Ferne. Es lag nicht Ungeduld, nicht Sehnſucht noch Schmerz darin. Etwas Ueberirdiſches möchte ich es nennen, ſtrahlte in wehmüthiger Zuverſicht daraus hervor. Sie hatte, ohne es zu wollen, ſogleich meine ganze Theilnahme!

Doch zurück, zurück auf mein Schloß! zu Alphonſe! zu dem, was ihn betrifft!

Die ſchöne, rührende Geſtalt, das kleine, ſanft gerundete Geſicht, die weichen Mienen und die wunderbare Stirn, voll Ernſt und Hoheit, mit den fein gezeichneten ſchwarzen Augenbraunen und den leicht geringelten kaſtanienfarbenen Löckchen, mit einem Wort, Cecilia ſchwebte auf meinem Wege, geleitete mich nach Hauſe. Der Marquis war nicht angekommen. Ich wollte ihn erwarten. Schlafen, wußte ich, werde ich doch ſobald noch nicht. Ich blieb in meinem Lehnſtuhl am Kamin. Das Feuer ging aus. Jerôme hatte ich zur Ruhe geſchickt. Niemand ſonſt mochte ich wecken. Mich fror. Ich wickelte mich in einem Mantel und blieb ſo, den Morgen zu erwarten.

Es war ein entſetzliches Wetter. Der Regen goß in Strömen vom Himmel. Im Kamine, an den Fenſtern heulte und raſſelte der Sturm. Mit ſüßem Behagen dehnte ich mich im Seſſel. Auch das Licht war niedergebrannt. Ich ſchloß die Augen. Es war eine ganze Welt in mir. Zuletzt mochte ich doch wohl eingeſchlafen ſein. Mir träumte allerlei Undeutliches. Es war, als blitze die Flamme aus dem Kamin in hellen Funken. Der Schein ſchnitt mir in die Augen. Ich riß dieſe weit auf. Der Marquis ſtand mit einem brennenden Lichte vor mir, obgleich der Tag ſchon zu den Fenſtern hineinſah. Der Doppelſchein machte mich irre. Ich fuhr, wie ein ungeſchickt Erweckter, ungeſtüm auf, und Alphonſe heftig beim Arm faſſend, rief ich: Du hier? was willſt Du von mir?

Der Marquis ſtand über mich gebeugt. Sein herabſehendes Auge lag ſtarr auf dem meinem. Bei dem erſtem Ton meiner Stimme ſeufzte er tief auf. Ich glaube, er ſagte: Gottlob! Du wachſt! Dann ſetzte er ſich, das Licht in der Hand behaltend, mir gegenüber in einen Fauteuil. Er lehnte den Kopf gegen die hohen dunklen damaſt Polſter, und ſchien in ſich mit etwas zu kämpfen.

Erſt jetzt ermunterte ich mich völlig. Ich ſah, daß Alphonſe ganz entkleidet, das Haar in wilder Verwirrung, eben aus dem Bett geſprungen ſein, in der Eil, nach der erſten beſten Umhüllung greifend, eine Japaniſche Bettdecke, mit glühenden Farben durchwirkt, gefaßt haben mußte, die ihm nun über beide Schultern hing, und dem todtblaſſen Geſicht, den bebenden Muskeln, und ſtarr aufſträubenden Locken vollends die Schauder des Wahnſinns lieh!

Was, ums Himmels Willen, Alphonſe, rief ich, was haſt Du? Wie ſiehſt Du aus? Ich glaube, lächelte er krampfhaft, ich fürchte mich!

Es iſt nicht zu beſchreiben, welch gemiſchter Ausdruck in dem Augenblick in ſeinen Zügen lag. Mein Erſtaunen mochte ihm das völlige Bewußtſein wiedergeben. Er ſetzte das Licht auf einen Tiſch neben ſich, und machte einen Verſuch aufzuſtehen, allein die Knie zitterten ihm ſo ſichtlich, heftiger Froſt ſchüttelte ihn ſo ungleich zuſammen, daß er nicht von der Stelle zu gehen vermochte.

Ich glaube, ich werde krank! ſagte er, indem er ſich dichter in die bunte Decke einhüllte und kaum die Worte zwiſchen den zuſammenklappenden Zähnen herausbrachte. Das wäre entſetzlich! jetzt, ganz entſetzlich! rief er mehrmals.

Als er indeß meine Unruhe wahrnahm, raffte er ſich zuſammen. Es iſt nichts, Dominique, in der Welt nichts, als ein Traum! verſicherte er mit ſo erloſchenem Auge und ſo entſtellten Mienen, daß es mir durch die Seele ging.

Aber, fuhr er fort, in dem Zimmer unten kann ich nicht bleiben, durchaus nicht! Sage mir, kennſt Du die Geſchichte dieſes Zimmers? ſetzte er geſpannt hinzu. Im Geringſten nicht, erwiederte ich. Ich begriff nicht, was er damit wolle, und drang lebhaft in ihn, mir die Urſach ſeines geäußerten Wiederwillens zu erklären.

Es wird Dir lächerlich dünken, ſagte er verlegen, doch nimm es, wie Du willſt. Es giebt gewiße Dinge, gegen welche das Phyſiſche in uns nicht aushält. Siehſt Du, fuhr er fort, ſeit ich hier bei Dir wohne, ſchlafe ich keine Nacht ruhig, ohne von einem ängſtigendem, wahnwitzig machendem Traumgeſicht gequält zu werden. Ja, ich kann kaum noch annehmen, daß ich träume, wenn alles in mir ſich bewußt bleibt. Dominique, kaum ſchließe ich die Augen, kaum überlaſſe ich mich jener ſtillen Auflöſung des Innern, die dem Schlummer Zugang geſtattet, ſo höre ich den dumpfen Tritt eines raſtlos umherlaufenden Weſens, das mit angſtvoller Schnelle das Zimmer durchläuft. Es iſt, als ſei es dies Geräuſch ſelbſt, was meine Sinne bindet, und mich in den Zuſtand des Träumens gefangen hält. Drauf plötzlich reißt etwas an die Vorhänge meines Bettes, dieſe werden geöffnet, und eine Frau von ſo zürnender Miene, daß mir das Blut zu Eis erſtarrt, ſieht zu mir herab, faßt meinen Arm und zieht mich mitten ins Zimmer, wo ich dann nach einer Weile, von Todesſchweiß übergoſſen, wirklich erwache.

Hier ſchwieg Alphonſe. Seine Augenbraunen zogen ſich düſter zuſammen. Er ſtarrte unbeweglich vor ſich hin. Und, fragte ich leiſe, hat ſich das wiederwärtige Weſen Dir nie wachend gezeigt?

Er ſchüttelte den Kopf. Lieber Alphonſe, ſagte ich ſehr bewegt, ihn in ſo unnatürlichem Wahn gefangen zu ſehen, Du biſt ganz aus dem Gleichgewicht mit Dir ſelbſt herausgetreten, Du bringſt einen Theil der Nacht auf der Heerſtraße zu, Du ſtrengſt Dich unnatürlich an, Dein Blut, Deine Seele ſind in ſteter Arbeit, wie willſt Du, daß Dein Schlaf ruhig ſei?

Ja, ja, verſetzte er, zu mir aufſehend, es kann wohl alles ſein, aber erkläre mir, weshalb neulich, als wir Abends beiſammen waren, und ich, das Buch zu holen, in mein Cabinet ging, die Vorhänge meines Betts raſch zugezogen wurden, und ich die Hand noch ſah, welche die Falten des Stoffes zuſammenfaßte?

Lieber, Beſter, entgegnete ich, Du biſt einmal in einer angeregten Stimmung, was ſieht man in ſolcher nicht alles!

Gut, gut, ſagte er, wie jemand der in ſich vom Gegentheil überzeugt iſt, allein ich kann mich der Qual nicht länger ausſetzen, ſei es durch mich, oder durch fremde Gewalt in den flüchtigen Minuten der Ruhe geſtört zu werden. Heute vollends, wo mich die kalten Arme feſt umſchlangen, und bis auf die Schwelle des Zimmers trugen, das ſchaudervolle Leichengeſicht dicht an mein Ohr lag, und ich deutlich die Worte: fort, fort, fort, von hier, oder Du biſt des Todes! hörte, heute, bringt mich niemand in das Hexenzimmer zurück.

Die entſchieden ausgeſprochene Erklärung ſetzte mich in große Verlegenheit. In der That war jener Theil des Schloſſes, den ich dem Marquis einräumte, der einzige unbewohnte. Ich konnte nicht hoffen, ihn irgend anderswo unbemerkt zu verbergen. Indeß hatte er Zeit und Stunde, das Verrätheriſche des völlig aufgegangenen Tages, die Gefahr ſeiner gegenwärtigen Lage, und meine Verantwortlichkeit, im Fall der Entdeckung, vergeſſen. Es wäre mir unmöglich geweſen, ihn daran zu erinnern, aus Furcht, mein Intereſſe dadurch voranzuſtellen, oder doch deſſen beſchuldigt zu werden. Alphonſe blieb alſo, und zögerte, in ſichtlicher Scheu, ſich auf's Neue in irgend einem verrufenen Winkel mit den Koboldеn des Schloſſes allein zu befinden.

Unglücklicher Weiſe ſtand die Thür zu dem Nebengemach halb offen. Ein kleiner, verwachſener Alter, dem das Geſchäft des Bohnens überkommen iſt, war leiſe und heimlich, wie er in allem verfährt, da hineingetreten, um ſein Tagewerk früh zu beginnen. Er mochte ſchon eine Weile in unſrer Nähe ſein, ehe ich eine Ahndung davon hatte. Jetzt plötzlich höre ich an der Thür raſſeln. Wie ein Blitz ſprang ich auf den Marquis zu, ergriff ihn bei der Hand, und zog ihn durch eine Reihe moderner Prunkzimmer, die mein Vorgänger bewohnte, und welche mir, wegen einer Art kleinlicher Elegance, verhaßt ſind. Am äußerſten Ende derſelben hieß ich den Marquis verweilen. Das Zimmer iſt hell und freundlich, und wird hoffentlich die wunderlichen Grillen von Geiſtererſcheinungen vertreiben.

Seitdem iſt Alphonſe dort eingewohnt. Er verſichert, nicht wieder die leiſeſte Andeutung ſeines Traumbeſuchs geſpürt zu haben. Er iſt ruhig, ja ſogar heiter. Ich bin das nicht, und kann es aus doppelten Gründen nicht ſein. Einmal iſt es ungewiß, ob der lauernde kleine Gnome nichts von dem längſt geahndeten Schloßgaſt geſehen hat? Und wäre es auch nicht, welche feindliche Macht, in oder außer dem Marquis, hat ſich gegen ihn verſchworen? Vermochte bloßer Fieberwahn ſo viel über ihn? wie zerrüttet muß dann ſein feſter Bau, wie untergraben ſeine blühende Geſundheit ſein? Und verhält es ſich nicht ſo? — Sir Aigrim — können Sie ſolche Möglichkeit denken, und noch einen Augenblick Ruhe genießen?

Meine Beſorgniſſe wegen Alphonſe wachſen ſtündlich. Ich war bei Frau von l'Horme. Man zeigte ſich zurückhaltend gegen mich. Einige erlaubten ſich verſteckte Anſpielungen. Meines Einſiedlerlebens ward ziemlich ſpöttiſch erwähnt. Einige von der vorigen Regierung, welche unter dem neuen Kleide, noch die alte Geſinnung hegen, traten mir näher, und da ich ſie ziemlich trocken abwies, gaben ſie ſich das Anſehen, mich zu verſtehen, und deuteten durch Mienen und vielſagende Blicke an, daß ſie im Geheimniß ſeien.

Frau von l'Horme nahm mich endlich bei Seite, und flüſterte mir vertraulich in's Ohr: Muth zu haben! In der Hauptſache ſei ich verrathen! An Zurücktreten laſſe ſich kaum noch denken! Vielleicht liege auch der Augenblick nicht allzufern, der entſcheidend die Geſinnung eines Jeden zur Sprache bringen werde.

In dem Falle, Madame, entgegnete ich mit kaum erzwungener Faſſung, denkt der Mann von Ehre, jeder müßigen Frage überhoben zu ſein. Auch ſcheint mir der Augenblick, den Sie noch unter den Schleier der Zukunft verhüllt glauben, bereits eingetreten. Denn Sie werden uns doch nicht mit der furchtbarſten aller Drohungen ſchrecken wollen, Frankreichs Geſchick ſei noch nicht verſöhnt? und zu ſeiner Schmach ſolle es noch einmal als treulos und wortbrüchig von der Hand der Geſchichte gezeichnet werden?

Die Präſidentin ſchlug die Augen zum Himmel auf, wechſelte die Farbe wie die Sprache, und ſchwor: niemand wünſche ſo ſehr die Ruhe des Vaterlandes geſichert zu ſehen, als ſie. Doch lag ihr Auge hierbei geſpannt auf dem meinigen. Sie ward verlegen, und ich entfernte mich, ſehr überzeugt, das Verrath und Intrigue ſchon längſt hier die Hand im Spiele haben!

Dies, beſter Sir, ſind die ſonderbaren Ereigniſſe, durch welche die einfachen und natürlichen Beziehungen meiner neuen Lage verwirrt, in ihrer ruhigen Entwickelung gehemmt werden. Es iſt kein geringer Verluſt, wenn ich hierdurch das Vertrauen der Beſſern einbüßen, und nur einen Augenblick Gefahr laufen könnte, die Unbeflecktheit meines Rufes durch den Hauch der Verläumdung getrübt zu ſehen! Es wäre ein grroßes Unglück! Doch was wollen Sie, daß ich thue? Kann ich anders handeln, als Freundſchaft und Ehre gebieten? Ach es wäre leichter geweſen, für Alphonſe zu ſterben, als ſich von dieſen Pfeilen bedrohet zu ſehen!

Leben Sie wohl, Sir Clemens. Ich ſchicke endlich heute dies dicke Packet zu Ihnen hinüber. Laſſen Sie mir es nicht an Ihren Rath und Ihren Segen fehlen!

Cecilia an Agnes.

Du haſt recht. Mißlich iſt die Sache immer! Schon deßhalb, weil ich mit mir ſelbſt nicht darüber einig werden kann. Mein Gott, wie natürlich hatte ſich das alles ſo von ſelbſt geſtaltet! und wie entartet und verdammlich würde es nun der Welt erſcheinen!

Aber ſieh'ſt Du Liebe, das iſt es grade, was mich in mir ſelbſt befeſtigt. Die Welt hat uns ausgeſtoßen. Denn glaubſt Du wirklich, mein Geſchick ſei von dem des Marquis zu trennen? Kannſt Du, die Du mein Innres, wie das Deinige kennſt, kannſt Du denken, ich halte mein gegebenes Wort für gelöſt, weil die Umſtände eines Bundes ſpotten den gegenſeitige Verträge heiligten? Sage doch, was wäre es denn geweſen, wenn wirklich der prieſterliche Segen ſchon über uns geſprochen, wenn ich ſeine Gattin war? Würde man dieſe Ehe etwa auch für ungültig erklärt, würde man verſucht haben, ſie zu trennen? Und hat Alphonſe etwa weniger das Gelübbde unverbrüchlicher Treue von mir, als er es dann haben würde?

Nein, das wenigſtens leidet keinen Zweifel. Weßhalb ängſtige ich mich denn aber mit unaufhörlichen Vorwürfen? warum kann ich den gütigen Blick der Vicomteſſe nicht ertragen? wie kommt es, daß unſere Mutter, gegen die ich in ſo vollem Recht zu ſein dachte, mir jetzt die Scheu des böſen Gewiſſens einflößt? Ich zittre, wenn ich am hellem Tage ihren Fußtritt höre, mir klopft das Herz bis zum Zerſpringen der Bruſt, ſo oft ſie ſich meinem Stickrahmen nähert, und mit Theilnahme den Fortſchritten meiner Arbeit zuſieht. Du kennſt, wie ich, die ganze Macht ihrer Worte, wenn ſie dieſe in die Anmuth eines beruhigten und hoffenden Gemüthes kleidet, das nur noch bemühet iſt, kleine Unbilden vergeſſen zu machen. Agnes ich glaube in die Erde zu ſinken, wenn ſie ſo zu mir ſpricht!

Geſtern zog ſie ihren Seſſel neben den meinigen. Sie fragte, ob ſie mir bei der Arbeit vorleſen ſolle? Ihre Stimme hatte ſo etwas

Schmeichelndes. Ihr Auge ſchien bis in den Grund meiner Seele leſen zu wollen. Es rieſelte bebend durch alle meine Glieder. Ich ergriff ihre Hand. Ein Strom von Thränen benetzte dieſe. Gutes, armes Kind! ſagte ſie mit halberſticktem Seufzer. Meine einzige liebe Schweſter, ich kann es Dir nicht beſchreiben, wie ganz zernichtend der Klang dieſer beiden kleinen Worte mein Gewiſſen traf.

Warum das alles, wenn ich nichts thue, was meiner Pflicht entgegen iſt? Ich rede täglich mit Alphonſe darüber. Ach meine Liebe, ich verſtehe ſein Herz weit beſſer, als ſeine Philoſophie. Dieſe muß doch oft ihre Zuflucht zu der Despotie des Eigenwillens und den Geſetzen ſtolzer Irrthümer nehmen. Was er ſagt, leuchtet dem Verſtande oft vollkommen ein, ohne jedoch ein gewiſſes Etwas im Innern zu beruhigen. So lange wir beiſammen ſind, empfinde ich das ganze Uebergewicht ſeiner Gründe, ich bewundre den Scharfſinn, die Klarheit, die Energie mit der er ſie entwickelt, er reißt mich hin, alles in mir und außer mir, trägt eine andre

Farbe, ich verlache meine Peinlichkeit, und bin entſchloſſen, darüber, als einer beſchämenden Characterſchwäche zu ſiegen, es koſte was es wolle.

Aber bin ich denn allein, habe ich mit den tauſend verwirrenden Rückſichten zu kämpfen, muß ich vor einem dreiſtem Auge, einem vertraulichen Lächeln erröthen, denke ich, daß Ruf, Friede und Glück der meinigen, von einem Ohngefähr abhängt, ſo befällt ein Gefühl der Schuld meine Seele, ein Druck, eine Qual, wie jemand der in niedrer, gemeiner Kleidung, mitten unter ſeinen gewohnten Umgebungen daſteht, ſich ſelbſt kaum erkennt, und im Gefühl der Erniedrigung allen Stolz angeborner Würde empfindet.

Ach Agnes, eine freie, offne Seele, verſchmähet ewig die engen Krümmungen dunkler Wege! Ich verſtehe es nicht, wie es ſo viel Frauen giebt, die nur in der Intrigue leben und weben! Für mich hat wohl das Geheimniß, doch nimmermehr die Heimlichkeit einen Reiz. Wirſt Du mich verſtehen, wenn ich Dir ſage: daß es Momente giebt, in denen ich Alphonſe ehr weit weg von mir, als um den Preis an meiner Seite wüßte?

Wie ich es nur anfange ihn zu ſehen? fragſt Du. Ach mein Gott, nichts leichter von der Welt. Niemand hat eine Ahndung von des Marquis Anweſenheit in Frankreich. Ich genieße der unumſchränkteſten Freiheit, und Juliette und Aubin ſind nicht umſonſt in meiner Nähe!

Wie ſchlau es aber Alphonſe anfängt, hier unentdeckt zu bleiben? wo er iſt? wer ihn verbirgt? ſiehſt Du lieber Engel, darüber hege ich nur dunkle Ahndungen! Doch auch gegen Dich, würde ich dieſen nicht Worte geben. Wie vieles bleibt ſo ungeſagt, ſelbſt zwiſchen zwei zärtlichen Schweſtern! Ueberhaupt, das Leben macht ſo vorſichtig und ſo ſtumm!

Ich bringe oft ganze Abende hin, ohne eine Sylbe zu reden. Vor einigen Tagen war Graf Dominique einmal wieder hier. Der Mutter blieb er ſchon viel zu lange aus. Sie war in der ganzen Zeit verdrüßlich geweſen, und zögerte ſichtlich mit ihrer Abreiſe nach Paris, um die angeknüpfte Bekanntſchaft zu einer fortgehenden zu machen. Daß es nun doch endlich dahin zu kommen ſchien, daß der Graf ohne äußere Auffoderung ſeinen Beſuch wiederholte, ſich theilnehmend nach unſerm Ergehen erkundigte, offener, hineigender, ja im ungewohntem Gefühl verwandlicher Beziehungen, zärtlich ſchien, verſetzte ſie in die angenehmſte Stimmung. Sie redete mit großer Leichtigkeit und höchſt verbindlichem Intereſſe mit ihrem Gaſt, ſie wußte ihn unwillkürlich in den Gang ihrer Ideen zu verflechten, und berührte ſo geſchickt die Saiten, wo ſie gewiß war ihn zu treffen, daß er auf das Lebhafteſte angezogen, daß Geſpräch im raſchem Schwunge erhielt.

Eine Weile hatte die Großmutter dem ſteigendem Eifer beider mit Wohlgefallen zugeſehen. Sie war vielleicht zu ſehr in ſich ſelbſt beſchäftigt, vielleicht auch unwohl, kurz ſie verſcheuchte nur mit Mühe die gewiſſen nachdenklichen Schatten, die wir ſonſt wohl über ihre liebe, helle Stirn ziehen ſahen. Leiſer als gewöhnlich, und mit weit weniger Lebhaftigkeit begann ſie nun auch Eins und das Andre zu ſagen. Die Vergangenheit ward ſehr natürlich von denen berührt, welche die Gegenwart, über eine breite Kluft hinaus, an jene anzuknüpfen haben. Die Vicomteſſe wiederſteht dem Zauber dieſer Erinnerungen niemals. Eins und das Andre kam zur Sprache, der Hof, die Geſellſchaft, und wie der Vater des Grafen zu dieſer geſtanden hatte, von ſeiner Schönheit, den edlen Sitten damaliger Zeit, u. ſ. w. Anfangs hörte ich gern zu. Dann aber ward mir das Zimmer, die Luft zu enge, ich ließ die Hände mit der Arbeit in den Schooß ſinken, und ſahe nach dem hohen Fenſter auf, zu welchem der Mond im vollem Glanze hineinſchien. Mir pochte das Herz, ich dachte, wie oft er da drüben auf dem Berge die Gefahrvollen Pfade zweier Liebenden beleuchtet hatte, die zu ſeinem Lichte flüchten müſſen, wollen ſie die tiefſte Seele aus ihren Augen zueinander ſprechen laſſen, Alles, wie traurig unſre Lage, und wie glücklich wir doch augenblicklich waren, floß in dem mattem Silberſchein, der ſo magiſch die Scheiben hinunter glitt, zuſammen.

Ich vergaß, daß unbewachte Rührung immer die Neugier Andrer erregt. Der Graf mochte ſchon länger mein müßiges Hinſtarren auf ein und dieſelbe Stelle wahrgenommen haben. Jetzt ſtand er auf, trat hinter meinen Stuhl, und meinen Blicken folgend, ſagte er halblaut: Sehen Sie Geiſter, Fräulein? In den Bergen drüben ſoll es umgehen. Hörten Sie niemals von der ſeltſamen Geſchichte? Ich weiß es nicht, weshalb mich die bedeutungsloſen, leicht hingeſprochenen Worte, ſo beunruhigten. Ich ſtand ebenfalls auf, als ſcheue ich, länger das Auge auf die verrufene Stelle zu heften. Dominique war ſehr ernſt geworden. Er ſah mich mit ſonderbarer Schwermuth an, während die Vicomteſſe meine Furchtſamkeit beſpöttelte. Waren Sie noch nicht auf dem jenſeitigen Ufer? ſagte er ſo leiſe, in ſo zuſammenfließenden Lauten, daß nur meine Scheu, gerade danach gefragt zu werden, dieſe auffaſſen konnte. Ich ſah von ihm weg, und that, als habe ich nichts gehört. Daß er das ſo hinnahm, das Geſagte nicht wiederholte, überall meine Verlegenheit durch ſchnelles Zurücktreten ſchonen zu wollen ſchien, das, liebe Agnes, giebt mir über ſehr Vieles Licht. Dominique muß ein Engel oder ein Heuchler ſein. Ich fürchte, die Großmutter fängt an, ihn für etwas, dem Letztern Aehnliches, zu halten! Sie wird einſylbig, ſo oft die Rede von ihm iſt. Wer weiß aber auch, aus welchen Gründen! Neulich verſicherte mir Aubin zwar, man erzähle ſich allerlei von dem neuen Schloßherrn drüben. Er ſei klug genug, es mit zweien Herren zu halten, und wenn er ſich vor dem neuen beuge, ſo reiche er dem Alten unbemerkt die Hand auf dem Rücken.

Ich habe kein Urtheil über ihn. Doch ſieht er zu edel aus, um den Schatten des Betruges in ſeiner Seele zu dulden.

Der Baron fertigt jede, gegen den Grafen gerichtete Verläumdung, mit einem kurzen, wegwerfendem Achſelzucken, und den Worten: Dummheiten! Dummheiten! ab, indem er gleich darauf hinzuſetzte: Für halbe Maaßregeln iſt der nicht, dafür möchte ich gut ſagen.

Die Großmutter hörte dieſe und ähnliche

Aeußerungen über ihren Nachbar ſehr geſpannt, öfters mit ſchweigendem Kopfnicken an. Doch iſt ſie niemals ſo feſt in ihrer Ueberzeugung, daß ſie nicht neue Zweifel irre machen ſollten. Seit einigen Tagen ſcheint ſie ſo unruhig! Etwas Unerwartetes muß ſie ängſtigen! Die Mutter iſt plötzlich abgereiſt. Sie mag nicht darum wiſſen. Ehr der Baron. Aubin thut ſehr wichtig. Nur gut, daß er im Geheimniß iſt, ſonſt dächte ich ſchon an Verrath und Entdeckung.

Sir Clemens Aigrim an Graf Dominique.

Sie wollen das Gute, das Beſte, Sie haben eine klare Anſicht von Beiden. Sie werden nicht zurückbleiben auf ihrem Wege. Ich kann Ihnen nicht ſagen, thun Sie dieſes, unterlaſſen Sie jenes. Der Menſch muß in allem, zumeiſt im Urtheil, ſeine eigene Autorität ſein.

Es iſt überdem zehn gegen eins zu wetten, Sie können auch gar nicht anders ſein, als Sie ſind. Was hilfe es, regelten Sie die einzelne Handlung nach dem Maaßſtabe fremder Meinung? Dadurch entſteht nur Zwieſpalt im Innern und Unklarheit im Aeußern.

Mit Ihrer Seele mußten Sie immer eine Weile ſo unzugänglich zu der neuen Welt in der Heimath daſtehen. Man kann es andrer Seits auch wieder in Frankreich weniger, als anderswo verzeihen, daß Sie den melancoliſchen Schatten um ſich warfen. Beides iſt natürlich. Was will man dagegen machen?

Eben ſo natürlich iſt Ihr Verhältniß zu dem Marquis. Wären Sie zehn Jahr älter geweſen, Sie hätten ihn wahrſcheinlich nicht bei ſich aufgenommen. Man rechnet weit genauer, je wirthſchaftlicher man es mit dem Leben nehmen muß. In der Jugend hat man es noch mit großen Maſſen zu thun. Man ſpielt da mit Ruf und öffentlicher Meinung, wie mit einem Ball, den man ſo oder ſo werfen kann. Es mag unbeſonnen ſein! mehr Gemüth iſt gleichwohl dabei, als bei dem ausgebildeten

Egoismus, den man Reife und Beſonnenheit nennt.

Sie wiſſen, ich gebe nichts auf den Calcul. Der ſchärfſte Rechner ſieht ſich zuletzt blind. Nummern und Zeichen fließen ineinander. Der dunkle Fleck bleibt dunkel. Darüber hilft der Verſtand nicht hinaus. Sonſt freilich, könnte man es allenfalls wohl, ohne allzuviel Prophetengabe, vorausſehen, daß Sie müßige und geſchäfftige Beobachter, beide negativ und poſitiv, gegen ſich bewaffnet haben.

Allein, Sie ſtehen am Eingange der Rennbahn. Sie haben alle Kräfte beiſammen. Ihr Auge iſt rein wie Ihre Seele. Sie erkennen deutlich Ihr Ziel. Sie ſind gefaßt, Hinderniſſen zu begegnen, es wird Sie nicht irre machen, wenn Sie ſich auch hier und da gehemmt ſehen!

Auf Eins, möchte ich Sie gleichwohl bitten, einen Augenblick acht zu haben. Dies iſt die Stimmung, welche der Eindruck momentaner Zeitbewegungen in Ihnen zurückläßt. Werden Sie unſicher über das, was zu thun iſt? oder werden Sie es nicht? Fühlen Sie ſich angefeuert, dem vordringenden Böſen Einhalt zu thun? Oder beſchwichtigen Sie die wache Sorge mit Träumen von Abwarten, Fügen, Hinhalten?

Darauf kommt viel an.

Es geſchieht ganz gewöhnlich, daß ſich die Zeit, in welcher wir leben, auf eine Weiſe in unſerer Vorſtellung ausbreitet, als liege dahinter gar nichts mehr. Was in ihr vorherrſcht, dünkt den Meiſten gerade der Punkt zu ſein, wohin die vorhergehende Entwickelung gewollt habe. Wir bleiben darauf ſtehen, und überreden uns und Andre, daß nicht darüber hinaus zu kommen ſei. So dehnt ſich oft unabſehbare Verwirrung vor unſern Blicken aus, wir ſeufzen und ſagen: *Die Zeit will es ſo!*

Das iſt der wahre Tod, dem wir in verächtlichem Götzendienſte Altäre erbauen, und unzählige Schlachtopfer bringen.

Wir haben uns durch den gröbſten aller Irrthümer veranlaßt, daran gewöhnt, dem veränderlichen Wiederſchein wechſelnder Thätigkeit bleibendes Daſein, und Geſetzgebende Perſönlichkeit zu bewilligen. Die Zeit wird als das weltregierende Prinzip zwiſchen Gott und den Menſchen geſchoben, ihr Farbe, Weſen, ja Dauer zuerkannt, deren Maaß durch die Knechtſchaft, der Gemüther willkürlichen Zuwachs erhält.

Die Zeit iſt nichts, als dasjenige, was wir daraus machen. Und giebt es einen Geiſt in ihr, der ſich characteriſtiſch ausſpricht, ſo iſt es der, welchen die jedesmalige Bildungsſtufe der Geſchlechter, wie die Athmosphäre innerer Welt, um ſich verbreitet.

Was, mein junger Freund, fabeln Sie denn noch von dämoniſchen Kräften, und revolutionairen Tendenzen, die gleichſam außerhalb, dennoch die Natur im Innern wiederwillig bezwängen, und gewiſſe Abſichten durchſetzten, von denen Gott und Menſchen nichts wiſſen wollen? Die Revolution iſt da geweſen, ſeit das erſte Menſchenpaar gegen den höchſten Willen im Eigenwillen auftrat, ſie wird nie aufhören zu ſein, ſo lange der Gegenſatz der Prinzipien das intenſive und extenſive Leben bedingt. Könnte man aber jemals annehmen, daß ihr die Weltherrſchaft eingeräumt würde, ſo müßte ſich dieſe zunächſt in uns ſelbſt offenbaren, und wir, in der Verwirrung des ganzen Denkvermögens, damit anfangen, gar kein Bewußtſein von ihr zu haben.

Sein oder Nichtſein?! Mein guter Dominique, entſcheiden Sie die Frage in Ihrer Bruſt.

Dies zur Antwort, auf gewiſſe Aeußerungen. Wahrhaftig, es hat noch nicht aufgehört, göttliches Gebot zu ſein, daß wir dem Böſen Einhalt, dem Guten Fortgang verſchaffen ſollen! darum Wiederſtand, kräftiger, nie ermattender Wiederſtand! das iſt Leben!

Nun noch ein Wort über Ihre Beſuche auf dem Schloß der Vicomteſſe. Sie mußten die Anverwandte, die Nachbarin aufſuchen. Ich ſehe das ein! Aber ich fürchte, die drei Frauen, eine jede auf eigenthümliche Weiſe. Die Vicomteſſe iſt mir aus frühern Briefen an Ihren verſtorbenen Herrn Vater bekannt. Sie redete damals nicht ohne Beſorgniß über Frau von Harville, deren Gemüthsart wenig mit der ihrigen überein zu ſtimmen ſchien. Sie ſelbſt verrieth Geiſt, aber zu große Beweglichkeit, um zuverläſſig zu bleiben. Ich hörte einmal, ſie habe ſehr naiv eingeſtanden: Die Grazien würden ſich nimmermehr bequemen, Dienerinnen trockener Syſteme zu ſein. In der Unterhaltung könne ſie nicht erwägen, mit wem ſie rede. Witz und Anmuth ſeien geflügelte Genien. Sie tragen das Wort über conventionelle Beziehungen hinaus. Sie mag liebenswürdig, und im weſentlichen untadelhaft ſein! Aber eben deswegen iſt ſie gefährlich! Die dürre Conſequenz, in den Anſichten der Tochter, bereitet Ihnen Feſſeln. Cecilia legt Ihnen dieſe unbewußt an, und die Vicomteſſe verwirrt, was ſie löſen konnte. Ich wette alles was ſie wollen, in der Hand der Letztern lag es, den Marquis von Irrwegen zurückzuhalten. Sie nahm es zu leicht, und witzelte ihn in den Wiederſpruch hinein. Unzählige werfen ſich auf die verkehrte Seite, bloß einem leichtfertigem Spaß längere Dauer zu geben! Frauen mit vielem Verſtande, fordern ſtets den Eigenſinn heraus, ſich in irgend einer Farbe zu behaupten. Sie ſollten nie beſpötteln, was ſie verachten zu müſſen, das Anſehen haben.

Bei den Viſionen des Marquis, fällt mir ein, daß ich in Ihrer Familie immer viel von einer Pilgrin gehört habe, die denen erſcheint, welchen ſie Unheil weisſagt. Kurz vor dem Ausbruch der Revolution, wollte ſie Ihre Tante, die Mutter des Marquis, geſehen haben. Sie erzählte mit vielen Umſtänden, daß ſie Abends in einem kleinem Zimmer des Erdgeſchoſſes, vor ihrem Nachttiſche geſeſſen habe, der Spiegel aufgeſtellt, beſchäftigt, einen Strohhut abzunehmen, der mit friſchen Roſen geziert war. Indem ſieht ſie im Glaſe eine weiße Hand, welche über die Blumen hinſtreift, und iſt ſich zugleich bewußt, daß dies nicht ihre Hand iſt. Starr vor Entſetzen, wagt ſie nicht den Kopf zu regen, ſie bleibt mit geſchloſſenen Augen ſitzen. Als ſie dieſe endlich öffnet, fällt ihr Blick unwillkürlich auf ihr Spiegelbild. Es iſt ein ganz fremdes, mit Muſchelhut und veraltetem Haarputz. Das Geſicht kreideweis, die Züge lang und hart. Auf einem lautem Schrei, den ſie im Stuhl zurückſinkend, ausſtößt, ſtürzt ihr Gemahl herzu. Er findet ſie ohnmächtig daliegen, eine Unbekannte neben ihr, die bei ſeinem Eintritt das Zimmer verläßt. Beide ſchworen darauf, dies erlebt und geſehen zu haben. Ihr Vater beſtritt es niemals, ſtimmte überall nicht in die Unterhaltung ein. Auf meine weitere Fragen, über den Zuſammenhang dieſes Familienſpuks, der Vielen zu Geſicht gekommen ſein ſoll, habe ich niemals etwas Genügendes erfahren. Allein, das er exiſtire, gab man nothgedrungen zu.

Ich laſſe die Sache dahingeſtellt ſein! Doch auch ohne geheimnißvolle Erſcheinung mag der Marquis ſeinem Untergange nicht allzufern ſein. Er ſpielt ein gefährliches Spiel. Der nächſte Wurf des Schickſals wird den Ausſchlag geben! Sie, lieber Dominique, können ihn nicht retten. Bewahren Sie ſich ſelbſt in der Stellung, die Sie zu behaupten, durch die heiligſten Verpflichtungen aufgefordert werden.

Ihr Freund,
Clemens Aigrim.

Der Baron an die Vicomteſſe.

Es ſind Fabeln! gnädige Frau, nichts, als Fabeln! verlaſſen Sie ſich darauf. Ich war ſelbſt bei dem Grafen. Er hatte die ruhigſte Haltung von der Welt. Wir ſprachen lange und mit Lebhaftigkeit über die gegenwärtige Lage der Dinge. Anfangs hörte er mit der Zurückhaltung eines jungen Mannes, der dem Urtheil älterer Perſonen nicht vorgreifen will, meinen Aeußerungen zu. Ich fing ſchon an, ſo viel Ruhe an ihm zu tadeln, allein er bewahrt dieſe nur, um der innern Gluth deſto freiern Ausbruch zu geſtatten. Er ſieht die Sache, wie man überhaupt bei ein und zwanzig Jahren ſieht, ein wenig allzuſehr auf die Spitze geſtellt. Doch verräth nichts an ihm, Doppelzüngigkeit und verſteckte Abſicht. Mit dieſem Weſen, dieſem Blick, der ſchwärmeriſchen Orthodoxie, iſt man kein Abtrünniger!

Noch einmal, es ſind Fabeln! Das Licht im Souterrain, der graue Mantel, die ſpäten

Zuſammenkünfte, und zulezt der kühne Sprung über die Gartenmauer, wer hat je aus Zufälligkeiten der Art, ſo häßige Folgerungen gezogen!

Ich kenne übrigens den Verdacht erregenden Herumläufer. Es iſt ein braver Soldat, dem man den Degen nahm. Verargen Sie es ihm, daß er an ſeinen Feldherr hängt, der ihm jenen gab? Die Ehre und der Kriegsruhm ſind einmal die Elemente, in welchen der Franzoſe athmet. Der Ausgeſtoßene fühlt ſich nirgend zu hauſe. Er hat an keiner Stelle Ruhe, und irrt Nachts umher, wenn der Glückliche ſchläft. Sehr möglich, daß man ihn ſo im Parc des Grafen ſah, ohne daß dieſer mehr von ihm weiß, als Sie und ich.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, beachten Sie dergleichen nicht. Man hat Noth genug, mit den Feinden, weshalb die Freunde zu ſolchen machen!

Antwort der Marquiſe.

Sagen Sie was Sie wollen, lieber Baron, ich bin nicht ruhig. Die alte Magdelene iſt eine geſcheute Frau, ſie kennt ihre Welt und hört mit den Augen, ein Merkzeichen der Klugen, denen der Schall des Wortes nicht mehr offenbaret, als ſie durch behendes Erfaſſen ſchon wußten.

Wollen Sie den Sinn der Sache haben, ſo reimen Sie zuſammen, was ich Ihnen Stückweis geben will.

Vor zwei Monaten etwa, fand ſich ein ſchlanker, feiner Mann, in dem Stübchen der guten Alten, Abends am Kamine ein; er ſchwatzte, ſang, ſcherzte mit den Mädchen, verdrehte dieſen die Köpfe, und machte Julietten zur Sklavin ſeiner Launen. Dieſe war von da, wie umgekehrt. Man ſah ſie faſt nicht mehr in ihrem Hauſe. Unter dem Vorwande, des Vaters Geſchäfft zu betreiben, machte ſie ſich noch Abends ſpät am Fluß zu thun. Nicht ſelten fuhr ſie auf kleinem Nachen dieſen hinunter, und öfters in Begleitung des Fremden, dem ein pfiffiger Kauz, der Mäkler Charlot, auf die Spur kam.

Dieſer Charlot, ehemals Kriegscommiſſair, jetzt mit den Schmugglern an der Küſte in Verbindung, ein ſo arger Spitzbube, als irgend einer, von den Gerichten des Grafen ſcharf beobachtet, und im Verdacht, den Rebellen dienſtbar zu ſein, mochte es dem Unbekannten nicht verzeihen, ſein Vertrauen einem ehemaligen Kriegskammeraden vorzugsweiſe gegeben zu haben. Er blieb auf der Lauer, und ermittelte, daß der Verdächtige im Schloſſe des Grafen Obdach gefunden habe.

Um dieſelbe Zeit fand ſich Juliette täglich bei Cecilia ein. Beide Mädchen hatten ſtets Heimlichkeiten. — Jetzt bleibt Juliette aus, Cecilia verſinkt in die alte Schwermuth. Dominique reitet hin und wieder, und kommt er nicht, ſo ſpielt ein Knabe, von ſo ſchlauer Miene und ſo brennenden Augen im Schloßhof, daß das wohlwollende junge Fräulein ſchon mit ihm reden, Bombons und Zuckerbrod hinunterwerfen, ja, ihn auf ihr Zimmer kommen laſſen muß. Derſelbe Knabe iſt aber der Sohn des Soldaten Riſton, jenes Vertrauten des Fremden! —

Mein zuverſichtlicher, guter, alter Nachbar, finden Sie das Wort des Räthſels? —

Ich für mein Theil, habe den Marquis auf den erſten Blick in dem abentheuerlichen Elegant aus der Fiſcherhütte erkannt!

Nehmen Sie nun an, daß er es iſt, rechnen Sie dazu, daß er mit Dominique einverſtanden, gemeinſchaftlich operirt, daß — mir vergehen die Sinne, denke ich mir Cecilia, als dritte im Bunde. — Zum Glück iſt Frau von Harville in Paris. Ihre Nähe würde nur meine Unſicherheit mehren!

Schon hundertmal habe ich dem Grafen ſchreiben wollen, ihm meine Vermuthungen mittheilen, ihn auf Pflicht und Ehre nach dem eigentlichen Zuſammenhange fragen wollen. Aber am Ende iſt denn doch alles auch nur Weibergeſchwätz, Espionage eines Verräthers, Combination mäßiger Phantaſie oder einengender Beſorgniß. So wenigſtens kann er es anſehen wollen, und ich nichts dagegen einwenden, denn an Beweiſen bin ich ſo arm, wie, an Muthmaßungen reich.

Cecilia das Gewiſſen zu rühren! — Ach wahrhaftig, dazu fehlt mir's an Muth. Das arme, liebe Kind! ſie hat, es mag ſich verhalten wie es will, immer viel mit ihrem getäuſchtem Herzen zu thun. So durchaus kann ich ſie am Ende nicht tadeln, wenn ſie eine Verbindung unterhält, die man früher entſtehen ließ und gern beſtätigte.

Seh'n Sie, überall ſtoße ich auf Widerſpruch in mir und außer mir. Es iſt ſehr ſchlimm, wenn das Leben aus dem ruhigen Gang des Geſetzlichen herausfällt, man bringt es nicht wieder hinein!

Die fatale Revolution! ſeit ihrem Ausbruch hat ſich alles verwirrt. Man weiß nicht mehr in ſeinem eigenem Hauſe Beſcheid!

Das Schlimmſte iſt, ich liebe den Graf wie den Marquis. Mein Herz empört ſich, wenn ich ſie ſchuldig glaube, und es empört ſich eben ſo, daß ich ſie haſſen, verfolgen, verrathen ſoll.

Was ich in ihnen liebe? Nun mein Gott, das Liebenswürdige! Sagen Sie doch, ſind nicht beide edel, großartig, von einem gewiſſen Schwunge der Ideen, der das Niedre hinunterdrückt und nur die feinern Stoffe in Thätigkeit erhält? Kann man mit ihnen reden, ohne die Bruſt erweitert, den Geiſt freier, die Seele wärmer zu fühlen? Mein lieber Baron, ſolchen Leuten begegnet man nicht eben auf der großen Heerſtraße. Sie verlieren ſich nicht unter die Menge, die breiten Maſſen des Gewöhnlichen tragen ſie aufwärts, unwillkürlich werden ſie der Mittelpunkt einer Gegend, eines Orts, eines Kreiſes.

Wie ſoll ich ohne Kummer an ihr Verderben denken? wie darf ich dies zurückdrängen? wie ſie dahin treiben?

O wahrhaftig, Dominique iſt zehnmal ſchuldiger, als der Oberſt. Dieſer täuſchte niemand. Man hat, neben dem Schmerz bei ſeinem Falle, nicht auch noch die Schaam zu überwinden, von ihm überliſtet zu ſein!

Ich bin ſo verſtört, ſo betrübt, ich weiß mir ſo gar nicht zu helfen, daß ich Sie ſchon bitten muß, zu mir zu kommen. Sein Sie geduldig mit Ihrer alten Freundin, die niemals den ganzen Menſchen über ſeine einzelne Fehler vergeſſen konnte, und auch den Verbrecher nicht verleugnete, war dieſer ihr jemals werth geweſen? Urtheilen Sie daraus, wie ich an den Mann ohne Tadel hange, wie werth Sie mir ſind, lieber Baron.

Cecilia an Agnes.

Ich bin hier ſo allein, liebe Schweſter, ſo verlaſſen, ſo krank und betrübt, wie ich es nie zu ſein träumte.

Stelle Dir vor, Juliette hat das Unglück gehabt, ihren Vater zu verlieren. Man ſagt, des armen Mädchens Verſtand habe dadurch gelitten. Sie iſt nicht aus dem Kämmerchen zu bringen, wo der alte Mann verſchied. Alle ihre Gedanken ſind auf den einzigen Moment gerichtet, der ſie zur Waiſe machte. Die arme, arme Juliette! Ich ſchäme mich faſt, daß ich dabei noch an etwas anders, als ihren Kummer denken kann. Aber ſo iſt es, Agnes, wenn das Geſchick uns zwingt, den Blick auf uns ſelbſt zurück zu wenden! Der Himmel weiß, wie ich des lieben Mädchens Schmerz theile, doch der meine wird dadurch nur wilder und ungeſtümer!

Mein Gott! mein Gott! wie engen mich dieſe Mauern ein! draußen iſt alles laut und lebendig! Der Strom rauſcht in bewegter Fluth an der Terraſſe hin, dumpf ſcheltend jagt der Wind die Wellen, ſie ſteigen aus dem ſtillen Bett herauf, ihr tiefes Blau miſcht ſich mit der Farbe der Nacht! Wie ſie ſich thürmen und ebnen! Nirgend Ruhe! Sie ſchaukeln einen Kahn auf ihrem Rücken! Agnes, Agnes! das kleine Fahrzeug, wo will es hin?

Es ſind fremde Schiffer! Er iſt es nicht! Juliette führt nicht das Ruder. Und allein — wie dürfte er es wagen?

In Todes Angſt vergehen die Nächte. Ich bringe ſie wachend zu. Weit zum Fenſter hinausgelegt, ſtarre ich in den Aufruhr der Elemente. Der Winter bringt Sturm, Schnee und Schloſſen. Ich kann das Zimmer nicht mehr verlaſſen! Meine Unruhe wächſt mit jedem abgelaufenem Tage!

Die Großmutter beobachtet mich ſeit kurzem ſehr genau. Indeſſen verſchließt ſie ihre Sorgen vor mir. Denn Sorgen, das, liebe Agnes, fühle ich wohl, Sorgen hat ſie meinetwegen.

Haſt Du einen Begriff, wie das enden ſoll, wenn Juliette nicht wiederkehrt? Aber ſie kommt, ſie kommt gewiß! Wie es auch immer mit ihr ſei, Aubin bringt ſie auf das Schloß. Und iſt ſie einmal hier — Nun die Großmutter ſchickt ſie nicht wieder fort.

Ich zähle jede Secunde. Ich weiß es nicht, welche namenloſe Qual mich heute martert! Auch die Großmutter ſcheint ſehr bewegt. Sie hat den ganzen Morgen geſchrieben. Drauf ſandte ſie jemand zu Pferde weg. Die alte Magdelene war bei ihr. Auch ſonſt kamen und gingen Leute bei ihr ein und aus. Du kennſt wohl ſo eine gewiſſe ſchwüle Bewegung in einem Hauſe, das Hin und Hergehen, die ungewöhnliche Geſchäftigkeit Einzelner, das Zuſammentreten, leiſe Reden und wieder Auseinander fallen, wenn ein Unberufener naht. So iſt es heute hier. Ich bin wie auf Kohlen. Fragen darf ich nicht. Denn mein Gott, was könnte ich hören müſſen! Die Leute lachen auch ſo verlegen, wenn ich nur Miene mache, etwas wiſſen zu wollen.

Der Baron war eben auch hier. Er blieb im Cabinet bei der Großmutter. Drauf ritt er eilig vom Hofe. Mit mir redet niemand!

Gottlob! da kommt Aubin mit der armen Juliette! Nun iſt alles gut! Himmel! wie freue ich mich!

IV.

Faſt in dem ſelben Augenblick, da der Geheimſchreiber Aubin in den Hof fuhr, rollte die Equipage von Frau von Harville durch das große Thor hinein, und hielt vor dem Schloſſe. Juliette faßte ihren Nachbar erſchrocken beim Arm. Dieſer lenkte das Cabriolet in einen beſcheidenen Winkel an der Mauer. Beide zögerten auszuſteigen. Endlich ſchlüpften ſie durch ein Pförtchen in den Seitenflügel.

Indeß bewegten ſich Ankommende und Entgegeneilende auf Perron und Flur in geräuſchloſer Eil durch einander hin. Frau von Harville war ſchweigend aus dem Wagen geſtiegen. Sie eilte ohne weitere Nachfrage zu dem Cabinet ihrer Mutter. Der tiefe Hut, mit halb zurückgeworfenem Schleier, konnte ihr bleiches Geſicht und die angegriffenen, verſtörten Mienen den aufmerkſamen Blicken der Schloßbewohner nicht entzieh'n.

Neugierig drängten ſich dieſe zu der fremden Dienerſchaft. Man ſtand ſtill, fragte und tuſchelte. Das Gepäck ward von Hausknechten und derem Anhange hinaufgetragen.

Die Wichtigkeit der mitgetheilten Nachrichten beſchäfftigte Alle ausſchließend. Niemand beachtete es ſonderlich, daß ſich unter den Trägern ein Paar fremde Geſichter ſehen ließen, welche ziemlich ſchlau und verſchlagen durch Zimmer und Gallerieen gingen, zuweilen, wie um auszuruh'n, ſteh'n blieben, ihre Laſt auf den Boden ſetzten, und mit geſenktem Kopf, ſcharf und genau aufhorchten.

Nach und nach verlieſen ſich Alle, welche in kleinen Trupps zuſammenſtanden. Ein jeder kehrte zu ſeinem Geſchäfft zurück. Doch waren ihre Bewegungen langſam, wie von Schreck gelähmt. Der erloſchene Blick und die kleine, unſichere Stimme verrieth in Einzelnen die nicht zu zügelnde Beſorgniß, wenn Andre, durch etwas Unerwartetes ,war überraſcht und benommen, doch Herr ihrer ſelbſt blieben, ja, mit belebterm Blick umherſahen.

Hin und wieder verlautete denn auch wohl ein bedeutendes Wort. Man gab ſich Zeichen und Winke, und als eben einer der Träger die Hand ausſtreckte, ein kleines Trinkgeld zu empfangen, hörte er den niedlichem Stubenmädchen der Haushälterin zuflüſtern: Es iſt richtig! Er iſt fort!

Wer iſt fort? fragte jene, der Graf oder der Marquis? Keiner von beiden, war die Antwort. Darauf kommt es jetzt auch gar nicht an. Der Kaiſer iſt von Elba entfloh'n!

Ein lauter Schrei des Entſetzens, der ſich unbewußt über die Lippen der erſchrockenen Frau ſtahl, das heftige Zuſammenſchlagen ihrer Hände, und die Art, wie ſie, nicht mehr von den Knieen getragen, in einen naheſtehenden Seſſel zurückſank, beſchäfftigten die Vorübergehenden gerade genung, um das ſchnelle Umwenden und Zurücktreten des fremden Gehülfen zu überſehen.

Der Kaiſer! wiederholte jene mehremals im Tone der Verzweiflung. Der Kaiſer! Nun ſind wir verloren! Nicht doch, fiel ein ältlicher, harthöriger Lakai ihr in's Wort, das Kind da, hat falſch verſtanden. Der verdächtige Schloßgaſt drüben bei unſerm Nachbar iſt entſprungen. Wenigſtens hat man nichts von ihm entdecken können! Allein ſie ſind ihm auf der Spur. Er ſoll den Weg nach Louviers genommen haben!

Hier ward der Erzähler durch die Ungeduld ſeiner Zuhörerinnen unterbrochen. Das wußten wir ja ſchon, ſagte das Mädchen. Der Charlot hat die Schiffer aufgewiegelt, die haben den Lärm angefangen, das Schloß des Herrn Grafen ward von dem Geſindel umringt, und er ſelbſt aufgefordert, den Vagabunden herauszugeben. Da ließ er Thür und Thor öffnen, ergriff ſelbſt eine Fackel, und leuchtete durch Souterains und Gewölbe bis ins oberſte Stock, alles durch. Und niemand war zu finden. Wahrhaftig! ein Glück für den Herrn Grafen! Aber das iſt es nicht, was ich ſagen wollte. Vom Kaiſer erzählt man ſich in Paris, daß er von Elba verſchwunden ſei. Auf allen Straßen kann man es hören. Zu Hunderten verſammeln ſie ſich dort, und ſagen es jedem, der es wiſſen will.

Du aber brauchſt es darum noch nicht hier auszuſprengen, ſchalt die Haushälterin, mit wiedergewonnener Faſſung. Es taugt nichts, daß die Leute drum wiſſen. Es findet ſich immer Einer oder der Andre, der ſeine Hoffnungen darauf bauet, und das ſoll niemand. Iſt es — iſt es wirklich! — Nun, ich will den Tag nicht erleben, wo er hier wieder einzieht!

Nun, nun! lachte ein junger Burſche, dem das Leichengeſicht und die trübſelige Miene der Frau beluſtigte, er iſt ja darum noch nicht in Paris, wenn er aufhörte, in Elba zu ſein. Was zum Tauſend, die Welt iſt groß, er verſucht es wohl einmal auf einem anderm Fleck, die Leute zu ſcheeren! Ich bin der Conſcription juſt entgegengewachſen, ſetzte der arme Junge achſelzuckend hinzu, ich käme auch an den Tanz! Ich wünſche ihn wahrhaftig nicht her.

Aubin kam in dieſem Augenblick eilig zu der beſtürzten Gruppe heran, und fragte, indem er die länglich ſchmalen Augen dichter zuſammenkniff, und lauernd auf jene blickte: ob es wahr ſei, daß ſich zwei Fremden im Schloſſe haben ſehen laſſen? und wo dieſe hingekommen ſeien?

Ich weiß nur von dem alten Jaques, entgegnete die alte Haushälterin, der, wie Ihr wißt, öfters dem Geſinde zur Hand geht. Vielleicht, daß er noch einen Kammeraden mitbrachte, der ſich auch gern einen Groſchen verdienen will.

Kammerad! Kammerad! wiederholte Aubin, was ſprecht Ihr da, meine gute Frau? Meint Ihr, das Schloß ſolle ein Hospital abgedankter Soldaten werden? Und iſt es klug gehandelt, ſolchen erz Schelmen Thür und Thor zu öffnen? Der Jaques Riſton iſt ein verſchmitzter Kerl! Ich bin gewiß, er war nicht umſonſt hier! und was ſeinem Gefährten anbelangt — Hier ſtockte Aubin, denn es kamen Mehrere vorübergelaufen, welche behaupteten, es habe ſich irgend wer hier herum in den Zimmern verſteckt. Man wollte wiſſen, daß ganz vor Kurzem ein grauer Schatten über die äußere Gallerie geſchlichen und in einem der anſtoßenden Gemächer verſchwunden ſei.

Was! rief Aubin ganz außer ſich, hier? hier bei uns? Halt! halt Ihr Leute, fügte er ſchnell hinzu, indem er jene zurückhielt, und vor ihnen her die Treppe hinauf lief. Laßt mich machen! Ich kenne alle Schliche! Mir ſoll er nicht entgehen!

Sein raſches Vordringen ward indeß durch den ruhigen Schritt der Frau von Harville gehemmt, welche jetzt den Coridor herauf kam, um ſich nach dem Cabinet ihrer Tochter zu begeben. Sie nickte grüßend mit dem Kopf, und fragte voll anſcheinender Gleichgültigkeit: wohin ihn ſein Eifer mit dieſem Ungeſtüme treibe?

Ihrer Gnaden Befehle zuvor zu kommen, entgegnete er unter tiefer Verbeugung. Ich war nicht gewiß, fügte er hinzu, ob alles ſchon in der wünſchenswerthen Ordnung — Recht gut, unterbrach ihn Frau von Harville, ich denke, Ihr begleitet mich zu Fräulein Cecilia. Sie iſt unwohl, höre ich. Vielleicht, daß ärztliche Hülfe dennoch nöthig wäre, und Ihr Anſtalt treffen könntet, ſolche herbei zu ſchaffen! — Deshalb, fuhr ſie im Weitergehen fort, kommt nur, damit wir ſehen —

Sie öffnete indem die Thür. Ein heftiger Zugwind, durch das Aufſpringen eines gegenüberliegenden Fenſters veranlaßt, wehete den Eintretenden lange, flatternde Vorhänge entgegen. Die Bewegung des Stoffes, das Geräuſch der ſeitwärts anſchlagenden Fenſterflügel, das plötzliche Entgegendrängen der ſcharfen Luftſtöße, alles zuſammen verwirrte Frau von Harville im erſten Augenblick ſo ſehr, daß ſie nicht recht wußte, was ſie ſahe und hörte?

Sie blieb mitten im Zimmer ſtehen. Die Ahndung von etwas Ungehörigem verfinſterte ihre Gedanken. Sie hatte kein Bild von dem, was auf ſie einſtürmte. Raſch und ſcharf flogen ihre Blicke umher. Wie ſie nun jetzt Cecilia ohnmächtig auf dem Sopha liegen ſah, ihre Hand herabhangend, als habe ſie die eines Andern eben erſt los gelaſſen, am Boden ein abgeworfener Reitermantel, ein Stiblet und ein einzelner Männerhandſchuh lag, Juliette, bleich und zitternd beide Hände vor den Augen haltend, von fern ſtand, fuhr dies alles wie kreuzende Blitze an ihr vorüber. Unwillkürlich ſtieß ſie einen Schrei aus. Ihre Augen blitzten. Sie machte eine Bewegung nach dem Fenſter hin, doch, als ſcheue ſie die Wahrheit zu entdecken, oder in jenen nutzloſen Ausbrüchen erſten Aergers, ſchlug ſie das Fenſter zu, dann warf ſie ſich erſchöpft in den nächſten Seſſel, indem ſie mit tiefer, vor Zorn ſtockender Stimme, zu Aubin gewendet, ſagte: Geht, ich will allein bleiben.

Während dies auf einer Seite des Schloſſes vorging, ward die Vicomteſſe durch die ſehr unerwartete Ankunft des Grafen überraſcht.

Ohne ſich zuvor melden zu laſſen, trat er, in Begleitung des Barons, zu ihr ins Zimmer.

Ich kann es nicht ertragen, ſagte er, in ſichtlicher Unruhe auf ſeine alte Freundin zueilend, ich kann es nicht ertragen, von Ihnen mißverſtanden zu werden. Sein Auge verfinſterte ſich. Er heftete einen feſten, fragenden Blick auf ſie; und als ſich die innere Erſchütterung unter froſtigem Ernſt bei ihr verbarg, ſie halb vom Stuhle aufſtehend, ſteif, faſt abwehrend grüßte, rief er ungeduldig: Beim Himmel, es iſt zu viel, des Verraths und der Heuchelei zugleich beſchuldigt zu werden! Gott weiß es, ſetzte er hinzu, indem ſeine verletzte Seele ein blaſſes Zornesroth über die gefaltete

Stirn jagte, Gott weiß es, wie wenig mein Character zu beiden Rollen paßt!

Mein Herr, unterbrach ihn die Vicomteſſe, Sie entſchuldigen ſich, ohne noch von mir eines Unrechts angeklagt zu ſein. Weshalb ſetzen Sie Tadel voraus, wenn ſich meine Lippen doch überall noch zu keinem einzigem Worte öffneten.

O, bat er, die Hand, welche die ihrige nicht zu faſſen wagte, feſt gegen die Bruſt drückend, ſpielen Sie in dieſem Augenblick nicht mit einem Menſchen, dem es noch zu neu iſt, ſich von einer Seite angegriffen zu ſehen, wo er hoffen konnte, keine Blößen zu geben. Wenn eine bewegte, tolle Maſſe, fuhr er fort, im ungeſtilltem Aufruhr, ungeregelt hier und dorthin ſchwankt, vom Sturm der Leidenſchaft getrieben, achtlos verletzt, und das losgebundene Thier im Menſchen irgend eine Beute ſucht — ich kann es verzeihen, ja, ich kann mitleidig auf die Getäuſchten, die Gemißbrauchten ſehen, doch wenn der feine Sinn, das denkende Gemüth, ein gutes Herz mich völlig mißverſtanden, wenn Ehre und Wahrheit ſo kalte Freunde wurden, daß ſie mich nicht mehr bei den Ihrigen zu vertreten wiſſen, was ſoll ich denn noch für mich ſprechen, das keiner falſchen Auslegung unterworfen bliebe? —

Mein Gott, wie viel Worte, rief die Vicomteſſe heftig, wenn ein einziges genügt. Hier iſt die Frage, ja? oder nein? Doch, fuhr ſie ſich beſinnend fort, Sie ſind ja Herr in ihrem Hauſe, wie ich es in dem meinigem bin. Wir nehmen beide darin auf, wem wir wollen, und ohne unſern Willen iſt niemand dreiſt genug, einzudringen.

Ich verſtehe, entgegnete Dominique in einem Gemiſch von Wehmuth und Bitterkeit. Ich verlaſſe ſie auch ſogleich. Ach gnädige Frau, Sie, dachte ich, ſollten beſſer das Geheimniß in eines Mannes Bruſt ehren!

Sie thun mir unrecht, fiel die Vicomteſſe ein. Ich verdamme Sie nicht, wahrhaftig nicht. Mein Gott, die Verhältniſſe ſind ſo verwickelt, die Umſtände ſo gebietend, wer weiß, was der nächſte Augenblick bringt? Allein, wurden Sie fortgeriſſen, ſo bleiben ſie auf ihrem Wege, ohne das Anſehen haben zu wollen, als reichen Sie den Andersgeſinnten die Hand. Mein Gott, fuhr ſie immer ſchneller und lebhafter redend fort, denken Sie denn, es ſei zu verzeihen, Worte und Gefühle in falſcher Vorausſetzung hingegeben zu haben? Und eine Thatſache iſt es doch, daß Sie geheime Verbindungen hatten, den Verräther hegten, mit Verdächtigen verkehrten, geduldig zuſahen, wenn jene Land und Leute aufwiegelten, Verſchwörungen anzettelten, und dem ewigen Feinde der Ruhe den Weg bahnten. Nun iſt er da! Nun haben Sie die Folgen, die blutigen, erſchrecklichen Folgen!

Wer iſt da? um Gottes Willen, rief der Graf, alles Andre vergeſſend, mit ſtarrem Blick, weit vorgebeugt, als wolle er die Antwort von ihren Lippen leſen, noch ehe ſich dieſe bewegten.

Nun beim Himmel, lächelte jene höhniſch, wenn ich Ihnen eine Neuigkeit ſagte, ſo iſt es, denke ich, doch keine ganz unerwartete.

Sie foltern uns ſehr grauſam, bemerkte der Baron, welcher während der ganzen Zeit, mit ſichtlichem Mißvergnügen im Zimmer hin und herging, und jetzt die Augen unter den langen Wimpern geſenkt, mit den Fingern ungeduldig gegen die Stuhllehne der Vicomteſſe ſpielend, alle Sinne zuſammenfaßte, um dieſe nicht vor einem geahndeten oder gefürchteten Namen zu verlieren, welchen er auf der Zunge ſeiner Freundin ſchweben ſah.

Sie verſtehen mich, ſagte dieſe, ohne weitere Erklärung, denn die Annäherung dieſes ungeheuren Menſchen empfindet man in jeder Nerve, wie weit er auch immer ſein mag.

Der Kaiſer alſo! rief Dominique tief und leiſe. Der Baron warf den Kopf in die Höhe, zuckte die Schultern, und wandte ſich dann zum Fenſter, wo er ſtehen blieb und mit einem Finger gegen die Scheiben tippte, während er in eintöniger Melodie Laute ohne Worte ſang.

Die Vicomteſſe lehnte im Seſſel zurück. Sie wollte nicht das Anſehen haben, als ſei ſie ſonſt noch mit etwas anderm, als ihren Gedanken beſchäfftigt, ob ſie gleichwohl unter der vorgehaltenen Hand hinweg jede Miene des Grafen beachtete.

Dieſer ſtand in tiefen Nachdenkenverſunken. Woher will man denn die oft ausgeſtreute Fabel zur Wahrheit ſtempeln? fragte der Baron, indem er vom Fenſter weg zum Fauteuil der Vicomteſſe trat.

Woher? wiederholte dieſe. Nun, es ſind ganz beſtimmte Nachrichten von Elba nach Paris gekommen, daß Napoleon am Sechsundzwanzigſten dieſes Monats mit funfzehnhundert Mann unter Segel ging. Wollen Sie zweifeln, wenn der Herzog von Berri ſelbſt meiner Tochter die böſe Zeitung am Vorabend ihrer Abreiſe in einem Paar Zeilen mittheilte?

Hat man keine Anſtalten getroffen, ſeine Landung an unſrer Küſte zu verhindern, fragte Dominique, wie aus einem Traume auffahrend. Anſtalten? lächelte die Vicomteſſe. Nun, Maſſena commandirt in der Provence. In allen Seehäfen wird ja Muſterung gehalten, die Marineoffizier ſind dort verſammelt. Kann man beſſer vorbereitet ſein? fügte ſie hinzu.

In Paris iſt man wohl um die Mine verlegen, die man zu machen hat? fiel der Bavon hier ein. Ich wette, der Verräther lauert unter mancher geſenkten Wimper, die von ſcheinheiligen Thränen herabgezogen, das Feuer erwachenden Muthes verbirgt! Der Teufel ſchläft ja nur, rief er, und mit dem Fuße ſtampfend, ſetzte er hinzu, daß man das auch anders denken konnte!

Der Graf wollte ihm etwas erwiedern, als die Thür aufging und Aubin hereintrat. Seine feierliche Mine, und die Art, wie er ſeiner Gebieterin nahet, ließ auf eine Sache von Bedeutung ſchließen, die er anzukündigen habe.

Nun? fragte die Vicomteſſe geſpannt, was giebt es denn auf's Neue?

Nichts, was Sie länger beunruhigen darf, verſetzte der Geheimſchreiber. Es war ein falſcher Lärm, wegen der verdächtigen Geſtalt, die man wollte in der obern Gallerie umherſchleichen geſehen haben.

Was ſagen Sie da? fuhr der Baron heftig auf. Verdächtige Geſtalt? Wo denn? wann? Ich begreife nicht —

Die Vicomteſſe war aufgeſtanden, und mit aller Würde ihrer gebietenden Haltung vor den Männern ſtehend, ſagte ſie: ich will nicht hoffen, daß es irgend einen ſolchen Verwegenen gebe, der mich in dieſen Mauern beleidigen könnte. Bis zu der Frechheit wird man es doch im Augenblicke des Friedens nicht treiben, daß man die erſte beſte Schwelle entweihet, und die Wohnung harmloſer Frauen zum Aſyl verächtlicher Meuter macht?

Was fragen Sie noch, gnädige Frau, ſagte hier eine leiſe, zitternde Stimme. Es giebt keine Rückſicht für den Geſetzloſen. Ich verſichere Sie, wenn wir nicht noch heute als Einverſtandene mit der Buonapartiſtiſchen Parthei öffentlich bezeichnet werden, ſo liegt die Schuld nicht an denen, die uns zu ſehr lieben, um nicht ihre Sache auch zu der unſrigen machen zu wollen.

Ah Sophie! rief die Vicomteſſe, nach jener umſehend, biſt Du da? Weißt Du denn, wovon die Rede iſt, mein liebes Kind?

So ſehr, beſte Mutter, erwiederte Frau von Harville, daß mich der Graf für ſeine Vertrauete halten könnte, wollte ich ihm das Einzelne, wie es in einander greift, und ein Ganzes wird, entwickeln.

Ich verſtehe Dich nur halb, liebe Tochter, entgegnete jene. O ich wette, der Graf hier, weiß auf ein Haar, was ich ſagen will, verſicherte die gereitzte, kaum noch ihrer mächtig werdende Frau, denn ob er gleich ein zu zärtlicher Freund iſt, um ein guter Franzoſe zu ſein, ſo verſteht er doch das neue Franzöſiſch noch immer, wo es gilt, einer zweideutigen Handlungsweiſe, den Anſtrich einfacher Uebereinſtimmung mit Pflicht und Gewiſſen zu geben.

Das iſt zu viel! rief der Baron empört. Dominique ſah die heftig Redende mit einem langen, ſchmerzlichen Blick an, ſeine Lippen zuckten unwillkürlich, er ſchloß ſie indeß noch feſter, als zuvor, und verließ, nach einer kurzen, flüchtigen Verbeugung das Zimmer.

Grauſame Frauen, ſagte der Baron, während er, durch und durch erſchüttert, auf und abging. Grauſam, in Freundſchaft und Feindſchaft. Ihr zieht gleich launenhaft an, wie ihr wankelmüthig zurückſtoßt.

Wurden die Schlingen, welche den Unbekannten, den kaum herangereiften Jüngling undurchdringlich umzieh'n ſollten, nicht ſchon von weiten ausgelegt? knüpften und ſchürtzten die behenden Finger nicht unausgeſetzt, um den Gefangenen feſtzuhalten? Jetzt, da dieſer zu Ihren Füßen liegt, Sie ſeiner gewiß waren, jetzt löſen Sie das künſtliche Gewebe mit einem einzigen Ruck, und geben gleichgültig auf, was Sie hitzig erfaßten.

Frau von Harville hörte mit kaltem Lächeln dem Allen zu. Wieder ihrer Gewohnheit nachläßig in einer Sophaecke lehnend, den Kopf, als ſchwindle ihr, auf dem aufgeſtemmten Arm ruhend, ſagte ſie, matt und angegriffen: Sie ſind, wie alle Männer. Leichtgläubig, wo es unbequem wäre, Verdacht zu ſchöpfen, und mißtrauiſch, wo Ihnen der Glaube Pflicht iſt. Ihre Vorwürfe, ohne mich zu treffen, ſchmerzen mich. Sie geben meinen Gefühlen Worte, und das iſt unter gewiſſen Umſtänden das Schlimmſte, was geſchehen kann.

Sie werden erſtaunen, wenn ich Ihnen ſage, fuhr ſie, ohne die Augen zu erheben, fort, daß der Marquis eben hier war, Cecilia ſprach und durch einen kühnen Satz aus dem Fenſter, das Weite gewann.

Die Vicomteſſe hatte beide Hände ihrer Tochter ergriffen, und ganz über ſie hingebeugt, ſagte ſie ängſtlich dringend: Du träumſt, Sophie! Alphonſe hier im Schloſſe? er hätte das gewagt?

Es wird nicht das erſtemal geweſen ſein, entgegnete Frau von Harville im Tone kaum bezwungener Bitterkeit. Nichts konnte ſich für beide bequemer fügen! Der Graf war im Vertrauen, er both die Hand, er konnte es mit großer Zuverſicht, denn, rief ſie mit bebenden Lippen und zum Himmel gehobenen Augen, wie konnte ich unter dieſer Larve den Betrüger ſuchen! Wahrhaftig, lachte ſie krampfhaft, während ich das verzärtelte Herz hier in Sicherheit glaube, geht der Liebeshandel im Angeſicht einer ganzen Gegend ſeinen raſchen Gang! Es iſt nur noch zu bewundern, daß Cecilia nicht mit dem Marquis davon lief! Die Vicomteſſe machte eine Bewegung höchſten Unwillens, doch ihre Tochter fuhr im nämlichem Tone fort: denn die Philoſophie eines verpeſteten Gehirns brütet Schmach und Schande aus, und ſtempelt beide mit Namen moderner Tugend. Ich bitte Dich, unterbrach ſie ihre Mutter, ſahſt Du denn den Marquis? Biſt Du ſicher, Dich nicht getäuſcht zu haben?

Laſſen wir das, entgegnete Frau von Harville, indem ſie mit einem leiſen Druck der Hand alle weitere Fragen abwehrte. Es iſt ein Abgrund, fuhr ſie ſchwermüthig fort, in den ich gezwungen ward zu ſehen. Die ganze Welt ſcheint untergegangen und nur die hölliſchen Geiſter ihren Tanz auf dieſem ausgebrannten Crater halten zu wollen! Liſt und Betrug führen den Reihen an. Wem iſt noch zu trauen, wenn Stolz und Ehrgefühl kein Band mehr ſind, für die lockere Geſinnung und das auseinandergefallene Leben!

Die Vicomteſſe, nach Art aller lebhaften Gemüther, welche durch die Heftigkeit Andrer, einen äußren Halt gewinnen, und gleichſam im Schreck ihres Spiegelbildes, die Natur im Gleichgewicht zu halten ſtreben, ſagte viel kälter und weicher, als zu hoffen ſtand: Du biſt in einer Stimmung, mein Kind, die uns immer die Außenwelt verfinſtert. Alle Gegenſtände fließen im Abgrunde gänzlicher Hoffnungsloſigkeit zuſammen. Napoleons Entweichen ſchlägt Deine Erwartungen nieder. Die ermattete Phantaſie kann ſich zu keinem Aufſchwung erheben. Du haſt keine Welt mehr, weil die Deiner Träume unterzugehen droht. Sophie, muß ich Dich erinnern, daß der Wechſel unſre Schritte durch das Leben begleitet und daß kein Augenblick unſre ganze Freude, wie unſre bleibende Trauer in Anſpruch nehmen ſollte!

Um's Himmels Willen, fiel der Baron, dem ſchon lange der Boden unter den Füßen brannte, mit erzwungenem Leichtſinn ein, laſſen Sie uns nicht den frohen Muth in methaphyſiſchen Unterſuchungen über Dauer und Wechſel erſticken! Ich für mein Theil halte von dergleichen nicht allzuviel. In jeder Lage der Dinge bleibt Eins unbeſtritten, es iſt, daß wir durch gute und ſchlimme Tage hindurch müſſen, und der Weg ſich erweitert oder verengt, je nachdem wir ſelber es wollen. Laſſen Sie das Licht des Verſtandes ausgehen, den feſten Stab der Ueberzeugung zerbrechen, den Willen irre werden, die Müdigkeit Oberhand gewinnen, ſo ſind Sie feſtgerannt und geſtatten dem andringenden Schwarm der Menge, ſie niederzutreten. Glauben Sie mir, geben Sie nichts auf, gnädige Frau! Sein Sie entſchieden, zu können, was Sie wollen, und theilen Sie Andern dieſe Stimmung mit, ſtatt Ihre Verzweiflung in herabwürdigende Zweifel an den Menſchen und ſein edleres Selbſt zu verbergen.

Sie haben in ſo weit recht, erwiederte Frau von Harville, indem ſie zu der gewohnten ruhigen Verſchloſſenheit ihres Weſens zurückkehrte, Sie haben in ſo weit recht, als man überhaupt nicht bei dem Einzelnen ſtehen bleiben darf. Darauf kommt es auch weiter nicht an. Perſönliche Beziehungen treten immer mehr zurück, je alleinherrſchender das politiſche Intereſſe wird. Ich laſſe deshalb auch recht gern fallen, was nicht aufrecht zu halten iſt. Wer weiß, ſetzte ſie gelaſſen hinzu, wie tief uns der nächſte Augenblick in die Verwirrungen der Zeit hineinreißt, und was wir da von uns ſelbſt alles zu begraben gezwungen ſein werden.

Alle drei wurden unwillkürlich durch die trübe Hindeutung auf eine drohende Zukunft ernſt und ſtill. Der Baron riß ſich endlich gewaltſam auf. Ich gehe, ſagte er, die Richtung des heraufziehenden Gewitters von einem hervortretenden Punkte aus, zu beobachten. Nach Paris hat man ſich deshalb zunächſt aufzumachen. Ich verliere keinen Augenblick. Ich müßte mich ſehr irren, wenn mir der Graf nicht bereits dahin vorauseilte! Von ihm, wie von mir, ſollen Sie mit nächſtem hören, ſetzte er hinzu, indem er nach ſeiner alten Gewöhnung, die Hand einer jeden von ihnen faßte, ſie drückte und ſchüttelte, und lachend ſagte: was wetten Sie, ich bringe Ihnen unſern verſtoßenen Nachbar zur guten Stunde wieder mit zurück, und Sie ſöhnen ſich beide mit ihm ſo völlig aus, daß Sie Ihre letzte Hoffnungen in ſeine Hände legen.

Niemals! niemals! rief die Vicomteſſe in einem Tone, der zwiſchen Ueberzeugung und Furcht, dieſe doch wohl nicht ſo ganz feſtzuhalten, ſchwankte. Ihre Tochter wollte gar nicht das Anſehen haben, auf dergleichen hören zu können. Sie ſah ſtill vor ſich hin. Der Baron ging. Beide blieben allein. Sie hatten Seide und Wolle, zur Tapiſſerie-Arbeit herbeigeholt. Mechaniſch wickelten ſie die Gebinde zu runden kleinen Bällen, und beſchäfftigten ſo die Finger, während die Unruhe und Angſt des Innern ſich nicht, wie die bunten Fäden abwickeln ließen.

Im Hauſe herrſchte Todesſtille. Cecilia's ward mit keiner Silbe erwähnt. Die Vicomteſſe wagte nicht, nach ihr zu fragen. Sie ſcheute die ſtechende Bitterkeit ihrer Tochter, und was dieſe noch mehr gegen das unglückliche Kind anregen konnte. Der Abend ging troſtlos hin. Derſelbe, an welchem Aphodiſe, in ihrer Herzens Angſt, zu Magdeleine flüchtete, vor deren Thür wir ſie, den kleinen Robert an der Hand, verließen.

V.

Beide hatten hier ſeit einer Weile ſtill neben der klugen Alten geſeſſen, die geſchäftig ihren Faden an der Spindel drehend, nicht ein Wort von dem verlor, was Aphodiſe unſchuldig und arglos berichtete.

So, ſo! ſagte ſie ein paar mal. Alſo den Strom hinunter iſt er gefahren und hat Deinen Kahn mitgenommen? Sie lachte verſtohlen, als wolle ſie ſagen: Spitzbube! hätteſt du nur nicht mehr geſtohlen, was Du eben ſo wenig zurückgeben wirſt!

Und Juliette, fuhr ſie fort, haſt Du auch wieder auf's Schloß geh'en laſſen? Nun, nun, ſetzte ſie, dies gleichgültig nehmend, hinzu, ſie wird ja ſehen, was ſie da für einen Empfang findet! Das Mädchen, ſage ich Dir, hat es dort verſchüttet, und wenn ſie die Frau Vicomteſſe wirklich rufen ließ, ſo — Nun, es wird ſich alles zeigen. Aber ſei ſo gut, bat ſie Aphodiſe, und ſieh mal aus dem Fenſter, wer an der Thür iſt? Mich dünkt, es pocht ſchon zum zweitemmale.

Das Mädchen ſah ſie erſchrocken an, ohne ſich auf ihrem Platze zu rühren. Magdelene lachte. Denkſt Du, ſagte ſie, er komme wieder?

Wer? rief jene, beide Arme nach der Alten ausbreitend, als wolle ſie dieſe umfaſſen und zu ihr flüchten. Ei was! rief der Knabe, raſch aufſpringend, iſt der's, was iſt da zu fürchten, mit dem will ich gleich reden!

Er war mit einem Satze zum Fenſter, öffnete es, und die Hände auf das ſchmale Brett geſtemmt, die Knie gekrümmt und ſchnell heraufgezogen, beugte er ſich weit hinaus, den ſpäten Gaſt näher in Augenſchein zu nehmen.

Wer iſt da? rief er in möglichſt tiefem und beſtimmtem Tone. Es iſt gleich viel! nur aufgemacht! ſagte eine rauhe Stimme. Es iſt nicht gleich viel, entgegnete der Knabe, dem das heiße Blut ſchon vor die krauſe Stirn trat. Wer in ein Haus Zutritt haben will, muß höflich darum bitten, und vor Allem ſeinen Namen ſagen.

Ich dachte gar! lachte der da draußen hohl. Aber nur nicht lange gefackelt, ſetzte er beſtimmt hinzu, ſonſt falle ich mit der Thür zum Zimmer hinein.

Mein Herr! verſetzte Robert, der Weg geht nur über mich hinweg. Ich verſichere Sie — Ho ho! Naſeweis, biſt Du's, lachte jener überlaut. Wart', wart', ich will mich Dir zu erkennen geben. — Ah Papa! Du biſt es, ſagte der Knabe, ſehr vergnügt, den Streit ſo glücklich geſchlichtet zu ſehen. Ja, ja, rief er, nun mache ich gleich auf.

Magdelene und Aphrodiſe hatten geſpannt aufgehorcht. Die Erſtere ſagte halblaut und mit ſich ſelber uneinig: Riſton! Wirklich! was will er auf's neue?

Hier ſchimmerte bereits der weiße Mantel in der Thür. Ein derber Fluch und der Geruch von Taback und ſtarkem Getränke, verkündeten den alten Kriegsmann. Sein Auge funkelte, die Wangen glüheten, und die Mütze, die ſonſt tief über ſeine Augenbraunen gezogen, das Geſicht beſchattete, hing ſeitwärts nur zur Hälfte auf den Kopf. Sein Gang war ſchwer, ein gewiſſes ſchiefes, heiſeres Lachen, ließ auf die Natur ſeiner Laune ſchließen.

Peſt und Teufel, Dame Magdelene, ſagte er im Hineintreten, wo habt Ihr den guten Cognac? Gebt her, gebt her! Ihr könnt ihn zu keiner beſſern Stunde und an keinem tüchtigern Trinker verſchenken, als jetzt, an den alten Riſton!

Aber, rief er, ſchnell zu ſeinem Sohn gewendet, bald hätte ich vergeſſen, Dir Junge auf Deine Herausforderung zu antworten. Wiſſe denn, im Kriege, und kurz vor einer Affaire gelten keine Privathändel. Das bleibt alles, bis nach ausgemachter Sache.

Im Kriege, Vater? fragte Robert. Wo giebt es denn hier Krieg? Ja, ja! lachte jener, das iſt's eben! Narr! ſchmunzelte er, davon weißt Du nichts! Siehſt Du? Ja, ja, Krieg, Krieg! ſage ich Dir!

Er hatte ſich geſetzt. Seine Stimme begann etwas zu ſinken. Er war matt, das Auge hing gläſern, und mit zweideutiger Zärtlichkeit an den Knaben! Dieſer ahnete von ſeinem Zuſtande ſo wenig, als von dem Sinne der dunklen Worte. Vertraulich ſchwang er ſich auf des Vaters Knie, ſchlang den Arm um deſſen Nakken, und ihm feſt in's Auge ſehend, mit den Fingern in den zottigen Bart ſpielend, fragte er dringend: Krieg? wirklich? ſo ſprich doch, mit wem denn?

Niſton hielt den Knaben erſt in ſeinem Arme, und lachte viel und immer ſchläfriger über deſſen Neugier. Bald glitt aber das Kind von ſeinen Knieen, und wie er dieſe auch dann jedesmal zuſammenfahrend wieder heranzog und den Kleinen darauf zurecht ſetzte, ſo ſpührte dieſer dem ſchlaffen Weſen etwas Unnatürliches an, das ihn ängſtete, und ſeinem Tone das Ungeſtüme ſteigender Unſicherheit, und furchtſamer Unruhe in Kindern, gab. Heftig, und mit dem ganzen kleinen Körper den Schlaftrunkenen rüttelnd, rief er einmal über das Andre: Du träumſt, gewiß, Du träumſt!

Laß' ihn! ſagte Magdelene, höchſt empfindlich über das unſittige Betragen des Ueberläſtigen. Er iſt doch zu ſonſt nichts mehr nutz, als zu ſchlafen.

Riſton fuhr bei dieſen Worten, die wie eine Nadel in ſein Ohr ſtachen, in die Höhe, drückte den Knaben von ſich, ſtand auf beiden Füßen gerade und feſt, ſchüttelte ſich zuſammen, rückte die Mütze zurecht und ſagte im Tone wiedergewonnener Ueberlegenheit: Zu nichts mehr nutz? Gevatterin Magdelene? wollt Ihr wiſſen, zu was ich den einen geſunden Arm, die Augen und das friſche Herz brauchen, was ich damit thun werde? Er hielt inne. Sein brennender Blick ſpaltete den Frauen die beklommene Bruſt. Dem Kaiſer, fuhr er heftig fort, dem Kaiſer ſeinen Thron wieder aufzubauen! dazu, Ihr unverſtändig Volk, dazu ſind ſie nutz! Aha! rief er lachend, das fährt Euch durch die Seele. Seid Ihr nun zahm? Werdet

Ihr höflichere Worte für den Cuiraſſier der Kaiſerlichen Garde haben?

Aus Euch ſpricht der Wein, ſagte Magdelene, die Schultern verächtlich zuckend. Doch, als er ſo zuverſichtlich vor ihr ſteh'n blieb, ſein Auge keine Spur der Unmäßigkeit länger verrieth, Stolz und Uebermuth ihm um die Lippen zuckten, ward ſie unruhig, rückte hin und her, und ſagte, den Arm abwehrend gegen ihn gehoben: Na geht nur, geht! Morgen iſt auch ein Tag! da reden wir weiter mit einander.

Morgen! lachte Riſton. Oho! da bin ich über alle Berge! Jetzt ſucht der Treugebliebene die Treuen wieder auf. Einer ſchließt ſich an den Andern! Die Reihen füllen ſich, Regimenter ſtehen da, wie aus der Erde gewachſen, das Pferd, die Klinge, Küraß und Helm, alles findet ſich zuſammen! Auf das Commandowort rückt die Schaar in's Feld, die ſchöne Sonne Frankreichs grüßt den blanken Stahl und ſpiegelt ſich in ihm. Von tauſend Funken glänzt das gelbe Metall, wir tragen das Bild unſers Ruhms wie eine Glorie auf der Bruſt! So, Dame Magdelene, wird der getretene, bei Seite geſchobene Riſton, der arme Invalide, gut genug, die dumpfigen Kammern eines Hospitals zu füllen, ſo wird er in Paris einziehen, ſeinen Kaiſer, ſeinen Feldherrn, den Führer, dem er durch lange Jahre über Seeen und Berge, über's Meer, in fremde Welttheile folgte, den großen Capitaine von Frankreich an der Spitze!

Vater, unterbrach ihn Robert, iſt der Kaiſer denn wieder da? oder hat Dir's nur von ihm geträumt?

Da? da? rief jener leidenſchaftlich, was kümmert es mich, wo er iſt, wenn er nur nicht mehr auf ſeiner Inſel ſchmachtet. Fort iſt er, und mein Kopf gegen eine Nußſchaale, er iſt bereits an unſrer Küſte gelandet.

Fort von Elba? rief Magdelene, das eben Gehörte genau überdenkend, dann freilich iſt er auch ſchon hier. Denn Frankreich iſt juſt ſo voll von Verräthern, wie er braucht, um den Andern Furcht einzujagen. Wehe dem, der den Heuchlern trauet, das ſind die Schlimmſten. Sie führen irre und in gewiſſes Verderben.

Ich für mein Theil traue keinem. Entſetzlich! entſetzlich! flüſterte ſie leiſe zwiſchen den blaſſen Lippen.

Aphodiſe ſaß mit naſſen Augen da. Wie gut, ſagte ſie, daß mein armer Vater das nicht mehr erlebt hat! Nun wäre er doch von Schreck und Gram geſtorben!

Ein jeder hat ſeine Zeit! bemerkte Riſton. Die unſrige iſt wieder da! Nun, gehabt Euch wohl, Dame Magdelene, und ſeht Euch vor, daß ich Euch den Cognac ein andermal nicht ſtürmiſcher abſodere, den Ihr heute meiner beſcheidenen Bitte ſo ſchnöde und vornehm abſchlugt. Warhaftig, ſetzte er warnend hinzu, hielte ich Euch nicht für eine kluge Frau, die unrein Waſſer nicht eher ausgießt, ehe ſie reines ſchöpfen kann, Ihr wärt mir ſo nicht davon gekommen! Aber ich denke, Euer Geſicht wird bald eine andre Miene zeigen, wenn Ihr nur erſt gewiß ſeid, den heiligen Schein abnehmen zu dürfen.

Er griff nach ihrer Hand, die ſie ihm mit Empfindlichkeit und Unwillen verweigerte. Drauf legte er die ſeinige auf ihre Schulter, ſah ſie liſtig an, und laut lachend, rief er: wir kennen uns! Dame Magdelene, wir kennen uns!

Mit dieſen Worten ſchlug er den Mantel über die Schultern zuſammen, und Robert zurufend: Nun, kleiner Brauſekopf, unſre Sache nach dem Feldzuge! nicht wahr? verließ er das Zimmerchen, unter lautem Geſang, von dem man die Melodie noch aus der Ferne von Außen herein hörte. Robert ſprang ihm nach, indem er um die Erlaubniß bat, ihn noch eine Strecke begleiten zu dürfen.

Herr Gott! ſeufzte Aphodiſe, was wird daraus werden! Nun geht das wilde Leben von vorn an!

Es war eben noch nicht zahm geworden, verſetzte die Alte. Verlaß Dich drauf, wird es ſchlimm, ſo wär es immer einmal ſo gekommen; denn hat das Land kein Herz für ſeinen König, ſo ſind Verrath und Teufelei doch nicht aus dem Felde geſchlagen. Ein verjagter Feind iſt kein bezwungener. Es wird darauf ankommen! — ſetzte ſie nachdenkend hinzu.

Ihr ſeid erfahren, liebe Magdelene, ſagte das Mädchen. Euch hat das Leben klug gemacht. Ihr ſeht die Dinge beſonnen und ruhig an, ſie geſtalten ſich Euch auch ſo. Mit uns Jüngeren iſt es anders. Das Blut tritt gleich zum Herzen, und wenn das ängſtlich ſchlägt, ſo dreht ſich die Welt in lauter Kreiſen. Man ſieht nichts mehr deutlich, und alles, alles wird zur Qual und Pein für die Bedrängten.

Wenn ſie es fähig wären! dachte die bekümmerte Frau in ſich, ohne auf des guten Kindes Klagen zu hören. Wenn ſie ihn zum zweitenmal — Erſt vor wenigen Wochen haben ſie mit großem Pomp die Gebeine des gemordeten Königs und der ſüßen Königin durch die Straßen von Paris getragen, eine Leichenfeier gehalten, die das ganze Land mit Schaam und Reue erfüllen ſollte. Wenn ſie — Doch genug der bangen Sorge! Jetzt gilt es wach und thätig ſein!

In eben dieſem Augenblick ließen ſich Stimmen mehrerer Vorübergehenden vor den Fenſtern hören. Man ſtritt mit einander. Die ſchnellere

Rede und der laute Ton verriethen die Bewegung der Gemüther. Einzelne ſchienen das Wort zu führen. Die Andren ſchloſſen ſich, für und wieder, ihren Meinungen an. Was ſie beſchäfftigte, ließ ſie Nacht und Kälte vergeſſen. Sie ſtanden ſtill, und gönnten nur der Zunge einen raſchen Wettlauf.

Magdelene mochte leicht errathen, was der Gegenſtand ihrer Verhandlung ſei. Ich glaube, ſagte ſie, es ſind die jungen Burſchen von den Schiffen unten am Strom. Vernier und Roland ſind darunter. Geh' Kind, und heiße ſie hereinkommen, ſie ſind auf der Fahrt geweſen, vielleicht haben ſie etwas Ausführlicheres über das umlaufende Gerücht erfahren.

Wollt Ihr nicht lieber ſelbſt? — bat Aphodiſe ſchüchtern. Ich mag ſo ſpät nicht vor die Thür treten, junge Männer herein zu nöthigen.

Du biſt bedächtig, Mädchen, ſagte die Alte, ich muß Dich loben, daß Du auch in dem Augenblick großer Verwirrung die Sitte nicht verletzen willſt. Gut gut, ich gehe ſelbſt. Gieb mir nur die Hand dort die Stufe hinunter.

Die Lampe wirft ein undeutliches Licht, und Abends ſind meine Augen doch ſchwächer, als ſie es Andern verrathen mögen.

Sie kam an ihrer hübſchen Führerin Hand, bis auf die Schwelle des Hauſes. Jene hielt die kleine Handlaterne vorſichtig zu dem Boden herab, Magdelenen den Gang zu erleichtern. Sie mußte ſich deshalb ein wenig vorwärts neigen, und mit geſenktem Auge die Schritte der eiligen Alten begleiten. Das Licht, was ſie ſo vor ſich hintrug, warf einen hellen Schein auf ihr beſcheidenes Geſicht. Die Jünglinge traten, bei Annäherung der Frauen, ehrerbietig an die Seite. Keiner von ihnen redete weiter. Sie zogen die Hüte, und verbeugten ſich bei dem Gruße der geachteten Dame Magdelene.

Meine Kinder, ſagte dieſe, Ihr kehrt zurück von einer Fahrt. Ihr müßt mancherlei auf Eurem Wege gehört haben. Kommt, und erzält mir, was in der Welt vorgeht. Du, Roland, fuhr ſie zu einem ſchlanken, hochgewachſenen Burſchen mit blauen Augen und blondem Haar gewandt, fort, Du weißt Beſcheid überall, Du haſt wohl viel eingeſammelt? Nun, Vernier? und Ihr? fragte ſie. Ei was habt Ihr denn? die krauſen ſchwarzen Locken hängen Euch ja ſo wild um den Kopf, die verrätheriſchen Augen blitzen noch zornig, und nur mit Mühe verſchließt Ihr die Lippen. Was in aller Welt hetzt Euer Blut ſo wild durch die Adern?

Sie waren während dem in das Haus gegangen. Roland hatte Aphodiſen die Laterne abgenommen und Magdelenen den Arm geboten. Jetzt führte er dieſe zu ihrem Lehnſeſſel zurück und rückte den Stuhl des ſchönen Mädchens bequem zum Feuer.

Nun, Vernier? fuhr Magdelene fort, ſoll ich heute Abend kein gutes Wort von Euch hören? So ſage Du mir, mein Sohn Roland, was jener mir verſchweigt.

Ach liebe Nachbarin, entgegnete der Jüngling, wir haben nichts Erfreuliches mitzutheilen. Es wird wieder bunt in der Welt. Der kurze Waffenſtillſtand iſt abgelaufen. Die Kriegsfackel lodert ſchon wieder an der Küſte.

Wäre es nichts, als das, fiel Vernier ein, wer möchte darüber klagen! Allein dem Könige droht Gefahr! und wird man unſre Hülfe annehmen? Seh't, Nachbarin, das iſt es, warum wir ſtreiten. Ich nämlich, fürchte, man wird einen ehrlichen Kerl, der ſich am Fuße des Thrones eher zerfleiſchen, als dieſen antaſten ließe, man wird ihn zurückſtoßen, ſeine Dienſte nicht haben wollen, und ſich den verrätheriſchen Cohorten anvertrauen, die dem Kaiſer anhangen und die Bourbons verrathen.

Ihr müßt wiſſen, nahm Roland beſcheidener das Wort, der Kaiſer iſt gelandet. — Gelandet, ſchrie Magdelene erſchrocken auf. Gelandet nicht, mein guter Roland, nur in See gegangen, doch daß er das Land ſchon wieder geſehen habe, unſer Land —

Unſer Land! ja ja! riefen Vernier und Roland. Das iſt es! davon hat man ſeit heute Kunde.

Magdelene ſah beide ſtarr an. Ihr guten, jungen Leute, ſagte ſie, irrt Ihr Euch auch nicht? das Gerücht vergrößert gern. Es wächſt wie ein Schneeball, wie es umherläuft. Und dieſes iſt ſchnell in Umlauf gekommen!

Täuſcht Euch nicht, meine gute Frau, entgegnete Vernier. Es iſt, wie wir es ſagen. Und da geht nun mein Vorſchlag dahin, wir ſollten in den Dörfern an der Küſte zuſammentreten, die Mannſchaften aufbieten, ein ſtarkes Corps bilden, den Adel von den Schlöſſern herbeirufen, und in Gottes Namen nach Paris ziehen, den König zu ſchützen. Doch man nennt das ein eigenmächtiges Verfahren und tadelt meinen Vorwitz.

Du gehſt zu ſchnell, bedeutete ihm Roland. Solch ein Rottiren und Zuſammentreten könnte man mißdeuten. Doch in der Stille bereit ſein, und ſchlagfertig daſteh'n, beim Himmel! ich wünſche nichts mehr, als daß Viele denken, wie wir.

Daß Viele denken, wie wir! rief Vernier hitzig. Ich ſtehe für den Norden der Bretagne ein. Ein Wink, ein Wort! tauſend Arme ſind gehoben!

Recht ſo, Vernier, ſagte Magdelene. Aber verſchließe das jetzt noch in Deiner Bruſt. Keine Silbe laß laut werden. Geh' behutſam zu Werke. Suche die Freunde leiſe an Dich zu ziehen, befeſtige Dich in Dir ſelbſt, und laß das dampfende Blut nicht verderben, was das tapfere Herz beſchließt. Komm, gieb mir Deine Hand, und Du, Roland, die Deinige. So! und nun Aphodiſe, reiche jedem einen Becher, dort aus der kleinen Flaſche ſchenke ein. Stoßt an, trinkt und gelobt mir, einen beſcheidenen Sinn zu hegen, nicht oben hinaus zu wollen; keine eigenwillige Maaßregeln zu ergreifen, vor allem Gott zu dienen, und nach ihm, dem Könige von Frankreich, Euren Herrn, keinem, als ihm! hört Ihr?

Keinem, als ihm, ſagten beide, indem ſie einander in die Arme fielen und vor unruhiger Begeiſterung, Unwillen und brennendem Verlangen, nur etwas zu thun, heiße Thränen vergoſſen.

Aphodiſe ſtand mit niedergeſchlagenen Augen, beſchämt, die Bewegung der ſchneller athmenden Bruſt verbergend, ihnen gegenüber. Die Alte ſchüttelte beider Hände. Brave Jungen, ſagte ſie, Eure Stunde wird ſchlagen! ſeid nicht bange, daß ſie unbemerkt vorüberrolle.

Mache auf! mache auf! rief hier eine kleine Stimme. Aphodiſe öffnete die Thür. Der Knabe trat herein.

Ha! murmelte Vernier zwiſchen den Zähnen, kleine Rebellenbrut! Dich müßte man im Neſt erwürgen!

Beſinnt Euch, was Ihr ſprecht, warnte die Alte, zügelt die häßlichen Empfindungen. Entehrt Euren Zweck nicht durch rohe Mittel! Vernier! rief ſie noch einmal mit aufgehobenem Finger, hütet Euch vor Eurem raſchen Sinn! Schweigt und denkt — Vergeßt das Handeln nicht! rief er, ſchon in der Thür. Roland folgte ihm. Er hatte Aphodſen eine gute Nacht gewünſcht, und ihr einen kleinen Strauß friſcher Schneeflöckchen, die er vom Hute nahm, überreicht. Sie ſteckte dieſe an die Bruſt, als ſich Robert müde und weinend in ihre Arme warf, und ſchluchzend ſagte: Nun iſt Papa fort! Ich armes Kind! Wer wird nun mein Vater ſein, wenn der nicht wiederkommt!

Es rieſelte Magdelenen kalt dem Rücken herab. Sollte das Kind prophetiſch ſprechen? dachte ſie. Ach die Natur hat überall eine überwältigende Sprache! Ich will, ja, ich will auch für das Leben des Feindes beten!

Ende des zweiten Theils.

Beyer.

Gedruckt bei L. Quien.

1906.10256

Die
beiden Freunde.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Dritter Theil.

Berlin, 1824.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

[illegible] 6072.35

Beyer

I.

Der Baron hatte ganz richtig geſchloſſen. Dominique war zu jung, zu ehrliebend, zu tief verletzt, um mit Gelaſſenheit in einen Wirbel betäubender Verwirrungen drein ſehen, um abwarten und kommen laſſen zu können.

Vielleicht bedurfte es gerade ſolcher Erſchütterung, um ihn von dem Druck melancoliſcher Wehmuth zu befreien, vielleicht ſollte er mit dem Nächſtſtehendem zerfallen, um Kraft und Gedanken weiter hinaus zu dehnen; genug, er war aus ſich, aus ſeiner Gegenwart herausgeriſſen, und eilte, mit heißem Durſt, den Anhauch böſen Verdachts von ſeinem jugendlichem Rufe abzuwaſchen, einer ſonderbar verſchobenen, unnatürlich verwirrten Zukunft entgegen. Sehr begreiflich führte ihn ſein Weg nach Paris. Von hieraus mußten Entſchluß und Maaßregeln ausgehen, welche dem herandringenden Unwetter Einhalt thaten. Die Phantaſie des Jünglings, auf ſchnelle Entſcheidung geſtellt, überflog das Lähmende gemeiner Hinderniſſe. In der Gluth eines erſten, feurigen Erguſſes blitzen und funkeln nur Thaten, deren Kühnheit und Größe das Herz erweitern. In dieſe helle Region dringt die Beſorgniß nicht, und was von eignen Schmerzen ſich in der Stille regt, verſtummt vor dem Ruf des neuen Lebens.

Es konnte daher nur die Erwartung des raſch Vorauseilenden ſteigern, wenn er auf jeder Station neuen Gerüchten von Napoleons Landung, ſeinem Vordringen, und dem ſtummen Hingeben, mit dem man Letzteres geſchehen ließ, begegnete. Nur vorwärts, vorwärts! dachte er. In Paris, in den Thuillerieen wird man beſſer wiſſen, wie die Sachen ſtehen! Er drängte Poſtmeiſter und Poſtilione, verhieß und gab die großmüthigſten Trinkgelder, und wäre lieber mit Courierpferden nach der Reſidenz geeilt, hätte er nicht den Baron an ſeiner Seite gehabt, der etwas über die Hälfte des Weges zu ihm ſtieß.

Dieſer ſah zu dem Allem äußerlich gelaſſen, wenn gleich auf's Höchſte geſpannt, ja beſorgt, drein. Aus jener, dem franzöſiſchen Character eingebornen, diplomatiſchen Zurückhaltung, äußerte er ſich, ſelbſt gegen Dominique, nur abgebrochen und oberflächlich. Er ſchien keine Worte zu haben, höchſtens ſchwebte ein halbes, gezwungenes Lächeln um ſeine Lippen, dem ein gleichgültiger, in Nichts verſchwimmender Blick augenblicklich wiederſprach.

Seine Gewohnheit, ſchweigend, unter kurzem Huſten, im Zimmer auf und ab zu gehen, genau zu hören, und ſelten oder nie zu antworten, verſchaffte ihm überall, wo ſie anzuhalten genöthigt waren, Gelegenheit, diejenigen, welche vom Augenblick getrieben, unbewußt aus ſich heraustraten, genau zu beobachten, und im Stillen Schlüſſe zu zieh'n, welche wenig mit den Hoffnungen ſeines jungen Freundes übereinſtimmten.

Wenige Stunden von Paris begegneten ſie in einem Gaſthauſe an der Landſtraße einem jungen Manne aus dem Gefolge der Präſidentin de l'Horme, den Vicomte Camille de Souliguac, welcher ſeiner gefeierten Gönnerin vorauseilend, Freunden und Bekannten ihre nahe Ankunft verkünden ſollte.

Der Vicomte war neunzehn Jahr, von kleiner, zierlicher Geſtalt, feiner Geſichtsbildung und einer Wohlgezogenheit, die ſich kaum ſelber traute, ſo leiſe, ſo bewacht und vorſichtig ließ ſie den auftreten, welchen ſie geſchickt auf den neuen Schauplatz der Welt führen ſollte.

Das ſanfte Lächeln, der halbe Blick, das Säuſeln der Worte, die nur den Rand der Lippen beſtrichen, der behende Gang, und ein gewiſſes Zuſammenſchnüren und Verkürzen der Bewegungen ſollte vor allem den Zögling einer Schule ankündigen, die ſich, frei von den Einflüſſen kampfluſtiger Heereshaufen und dem Ungeregelten ihrer Sitten, erhalten hatte.

Camille hielt die dünnen Schultern ſorgfältig zurückgebogen, die Arme abwärts vom Leibe, die Hände wie im Gelenk verſchoben, die Finger geſpreitzt, und den Kopf ein wenig nach der Seite gehoben, um das angenehme Profil und den künſtlichen Wurf der Haare beſſer in's Auge fallen zu laſſen.

Er ſah mit heiterm Gleichmuth über die Verwickelungen des Augenblicks hinaus, in welchem er nichts deſtoweniger ſehr wohl zu hauſe war, von Allem wußte, über alles Auskunft gab, und eben ſo ſcharf aufmerkte, als geläufig verband, folgerte und wieder zu erzählen vermochte.

Der Baron mochte ihm als einen artigen jungen Menſchen wohl leiden. Die kleinen Schnörkel ſeines modiſch zuſammengeſetzten Weſens beluſtigten ihn. Er ſah mit vieler Gutmüthigkeit daran hinweg, und lächelte nicht ohne wohlgefällige Nachſicht, wenn ihm etwas Neues der Art auffiel.

Mein lieber Vicomte, rief er ihm jetzt ſchon von weitem entgegen, Sie nutzen ohne Zweifel Ihre Zeit bereits ſo gut, daß Sie von den

Hin- und Herreiſenden die reichhaltigſten Notizen über die Angelegenheit des Augenblickes eingeſammelt haben werden. Ich bin begierig, durch Sie etwas Beſtimmtes zu erfahren.

Wahrhaftig, mein Herr, entgegnete jener, die neueſten Nachrichten klingen nicht erwünſcht. Grenoble iſt bereits in des Kaiſers Händen und Lyon ſcheint ihm auch zufallen zu wollen.

Scheint ihm auch zufallen zu wollen? wiederholte der herzutretende Dominique. Mein Gott, welche Urſach hat man überall Treuloſigkeit und Verrath vorauszuſetzen?

Camille machte hier dem Grafen eine kurze, höfliche Verbeugung, mit den Worten: ich habe die Ehre, Sie zu grüßen, mein Herr! ihm ſo andeutend, daß die Regeln des Wohlſtandes nie verabſäumt werden dürfen, und man nicht in ein Geſpräch hineinfalle, ohne dieſe Rückſicht zu beobachten, dann ſagte er mit leiſem, überlegenem Lächeln: Ich hatte vielleicht Unrecht, mein Herr, einen Fall nur als möglich vorauszuſetzen, der, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſchon eingetroffen iſt. Das bisherige dunkle Wetter, ſetzte er ſchnell hinzu, hat ſeit dem Fünften dieſes Monats keine thelegraphiſche Communication geſtattet. Offizielle Berichte gehen nur durch Staſſetten. Was Reiſende mittheilen, eignet ſich als ungewiſſes Gerücht, nicht für die poſitive Bekanntmachung. Gleichwohl leidet, das auf dieſem Wege laut Gewordene, kaum noch einen Zweifel. Der Baron ſah hier klug und überlegend vor ſich hin. Eine unwillkürliche Bewegung mit Kopf und Schultern ſagte, daß er alles für möglich halte, ſeit der Unruheſtifter wieder Franzöſiſchen Boden betreten habe.

Dominique begleitete in ſteigender Unruhe jede ſeiner Bewegungen. Aber mein Gott, rief er ungeduldig, ſagt man uns denn nicht, und beſtätigen es die öffentlichen Blätter nicht etwa auch, daß die kräftigſten Maasregeln genommen ſind? daß Maſſena den General Miollis nach Aix detaſchirte, um den Eingedrungenen den Weg zu verrennen? daß General Morangier ihm vom Fregus alle Communication mit dem Meere abſchnitt? Marſchiren ihm nicht die Truppen von Grenoble und Embrun, unter Marchand und Roſtelant entgegen? Und wären Monſieur, die Herzöge von Orleans und Tarent umſonſt nach Lyon gegangen? Läßt der Letztere nicht ſeine Diviſionen von Nismes aus, Buonaparte im Rücken vordringen? Und zieht Gouvion St. Cyr bei Lion und Ney, in der Franche Comté, nicht Armeen zuſammen?

Wahrhaftig, ſagte der Vicomte, Sie halten ſehr religiös an Zeitungsberichte. Es leidet keinen Zweifel, dieſe verſichern uns von dem allen. Aber mein Gott! was ſagt das? Bei alledem iſt der mit Recht Gefürchtete zuverläßig in Grenoble! Und wie er in Cannes, Graſſe und St. Valier ſeinen Einzug mit klingendem Spiele hielt, niemand ihm entgegen trat, man die Häuſer erleuchtete und die Straßen mit Vivatgeſchrei füllte, ſo wird es auch in Lyon geweſen ſein, ſo kann es in —

Halten Sie ein! rief Dominique, die Hände abwehrend gegen den Vicomte gewendet. Sprechen Sie nicht aus, was ich nicht eine Secunde in meinen Gedanken dulden möchte. O, mein Herr, wenn uns wirklich der Abentheurer mit einer Handvoll taumelnden Geſindels ſo furchtbar iſt, wenn wir Wahrheit und Treue, Liebe und Ergebenheit nicht mehr, als heimathliche Tugenden unter uns annehmen, wenn wir niemandem trauen dürfen, was hindert uns, auf uns ſelbſt zurückzukommen? was ſtehen wir noch hier, und quälen die ungeduldig ſchlagenden Herzen mit Zweifel und Argwohn? Warum werfen wir uns nicht zu den Füßen des Königs und beſchwören ihn, ſich der Ergebenheit derer anzuvertrauen, die mit ihm zu ſterben wünſchen, wenn ſie nicht für ihn leben dürfen. Ich habe kein Vaterland, keine Welt mehr, unterwerfen ſich beide dem fabelnden Tirannen, der ſeine Rolle mit ſo ſchonungsloſer Geringſchätzung für ſein Publikum zum zweitemmale durchzuſpielen gedenkt, daß es aller Verblendung eines Characterloſen Haufens erfodert, um auf's neue ſeine Beute zu werden.

Der Baron war in einiger Entfernung ſtehen geblieben, ſeinen jungen Reiſegefährten mit untergeſchlagenen Armen aufmerkſam betrachtend. Unwille und Begeiſterung hatten deſſen Wangen mit warmen Roth gefärbt, ſein tiefes Auge glühte in dunklem Glanz, die ſchönen Augenbraunen zogen ſich ernſt hinauf. Achtlos fuhr die Hand durchs Haar, die krauſen Wolken von der Stirn zu wiſchen, ungeordnet, wild vielleicht, doch anmuthig fielen die ſchwarzen Lokken ſeitwärts über die Schläfe. Das dumpfe Nahen eines großen Geſchicks, Beſorgniß, wie es ſich geſtalten? was es zernichten? woran es ſich vergreifen werde? im Wiederſtreit mit dem friſchen Jugendtriebe, das Unheil abwenden, den ſchwirrenden Pfeil mit vorgehaltenem Schilde auffangen zu können, es hauchte eine Seele in dieſe Züge, es durchzuckte, hob und verſchönerte die Geſtalt des Jünglings in einem Maaße, daß die Lippen des Barons ſich immer lächelnder theilten, und Camille verlegen überraſcht, ein Paar Schritt zurücktrat, den feinen Arm, mitſamt dem rundem Hute, den er in der Hand hielt, raſch und faſt gewaltſam in die Höhe hob, indem er lauter, als er es ſich ſonſt erlaubte, rief: Mein Ehrenwort, ich wünſche nichts mehr, als dem Könige dieſen Arm zur Vertheidigung zu bieten!

Der Baron drückte hier das Aufblitzen humoriſtiſcher Ironie, das unwillkürlich ſeinen Ernſt durchkreuzte, behutſam nieder. Er ſagte bloß, der etwas pathetiſchen Bewegung des Vicomte den Ausdruck des Gewöhnlichen zu geben: Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie ſo denken. Ich glaube, Sie ſind es ohnehin müde, den Schawl der hübſchen Präſidentin zu tragen und ihrem Papagei zärtliche Worte einzulernen.

Camille ward feuerroth. Der Baron fuhr fort, das ſind die Geſchäfte eines zierlichen Pagen, der noch erſt ſeine Sporn zu verdienen hat. Es iſt ſehr natürlich, daß Ihnen nach der Veranlaſſung dazu verlangt. Wir wollen indeß wünſchen, ſetzte er, plötzlich gedankenvoll vor ſich hinſehend, hinzu, daß Irrthum und Fanatismuß den Mitbürger nicht gegen den Mitbürger bewaffne und ein beſſerer, als ein innerlicher Krieg, der raſchen Jugend die Rennbahn eröffne!

Alle drei blieben einige Augenblicke, in ſich beſchäfftigt, ſchweigend nebeneinander ſteh'n, als eine leichte Courierchaiſe vor dem Hauſe anhielt, und zugleich die Aufforderung zu raſcher Beförderung, mit laut drängender Stimme an den Poſthalter erging. Camille war, auf den erſten Blick nach dem Fenſter, ſogleich zu dieſem hingeflogen, und hier ſeinen Gegenſtand genau in's Auge faſſend, ſagte er zu den Uebrigen gewendet: der, welcher eben in das Haus tritt, iſt ein Offizier von Berrys Dragoner. Ich kenne die Uniform ganz genau. Er kommt aus Laſère, ſeiner Garniſon. Ich müßte mich ſehr irren, brächte er nicht irgend eine Bothſchaft von ſchlimmer Bedeutung. Sein Geſicht ſcheint mir den Ausdruck davon zu tragen.

Unbequemer, dachte der Graf, kann es nichts geben, als dieſe behende Neugier, die bis in die Falten einer Stirn hineinſchlüpft und aus den Linien und Winkeln jedes fremden Geſichts die Unfälle der Zeit herauszuleſen bemüht iſt!

Er wendete ſich verdrießlich nach der andern Seite des Zimmers, indeß die Thür aufging und der angekündigte Fremde eintrat. Dieſer war bereits in vollem Geſpräch mit dem Poſtmeiſter, brach indeß in Gegenwart der unbekannten Reiſenden, augenblicklich ab und grüßte dieſe ſchweigend.

Der Vicomte ſtand auf Kohlen. Er knöpfte ſeinen Frack auf und zu, lockerte das Haar auf, legte es noch gefälliger über die Augenbraunen zurecht, ſah von einem kleinem, ziemlich hochhangendem Spiegel, der ſeine Geſtalt nur, wenn er dieſe, auf der Fußſpitze ſtehend, verlängerte, ſelbſtzufrieden weg, nach dem Offizier hin, der unruhig mit den Fingern auf den Tiſch trommelte, indeß er eine Taſſe Brühe und friſche Pferde erwartete. Keine vermittelnde Brücke ließ ſich zu dem Schweigſamen auffinden. Endlich nahete dieſer dem Camin; Camille, welcher hier Poſten gefaßt hatte, trat bei der Annäherung des Anderen beſcheiden ſeitwärts. Sie ſind zu gütig, ſagte der Fremde, mit flüchtigem Blick ſeinen jugendlichen Nachbar meſſend. Ich thue nichts, als meine Schuldigkeit gegen einen der Braven Frankreichs, welcher vielleicht eben jetzt neuen Gefahren entgegen zu gehen beſtimmt iſt, lächelte der Vicomte.

Wahrhaftig! verſetzte jener, indem er, wie ſteif in den Gliedern von der raſchen Fahrt, von einem Fuß auf den andern trat, wahrhaftig die Sache macht eine ernſthaftere Miene, als es zu Anfang das Anſehen hatte.

Sie kommen aus dem Norden, wenn ich nicht irre, ſagte Camille. Ich hoffe, dort wenigſtens iſt alles ruhig?

Nun, ruhig bleibt es jetzt nirgend! entgegnete der Offizier trocken. Der Boden iſt unterwühlt, das leidet keinen Zweifel. Wer kann unter ſolchen Umſtänden denken, auf irgend einem Punkt ſicher zu ſtehn. Das macht indeß ſo viel nicht aus! lächelte er, ſich ſchnell zuſammennehmend. Man muß nur ſeine Maaßregeln danach treffen.

Camille war ganz Ohr. Er dachte nicht anders, als dem glücklich angeknüpftem Geſpräch erwünſchten Fortgang zu geben, als der Poſtmeiſter dem Fremden anzeigte: es ſei alles zu ſeiner Fortſchaffung bereit. Sogleich griff dieſer nach Hut und Mantel, ſtürzte den Becher mit Brühe raſch hinunter, ſprang in die Caleſche und verſchwand, ehe der Vicomte Raum zu einer einzigen Frage fand.

Es war unwillkürlich, durch das plötzliche Vorüberfliegen einer fremden Geſtalt, durch die halben Worte und beunruhigenden Andeutungen eine Spannung unter den Anweſenden zurückgeblieben, die Alle gedankenvoll und unſicher verſtummen ließ.

Unruhen im Norden! flüſterte endlich Dominique dem Baron leiſe zu. Erwarteten Sie es anders? entgegnete dieſer. Wir müſſen uns vor allem ſo ſtellen, fügte er kurz und flüchtig hinzu, daß uns nichts in der Welt überraſche.

Der Graf ſah ihn ängſtlich forſchend an. Jener beantwortete ſeinen Blick durch zurückhaltendes, möglichſt gleichgültig ſcheinendes Lächeln.

Die unangenehmſten Empfindungen beſtürmten beide im Innern. Der Vicomte hatte das Zimmer verlaſſen. Nach einer Weile kehrte er wieder.

Jetzt habe ich es! rief er, die hübſchen Hände ſelbſtzufrieden reibend. Zum Glück, lachte er, ſind die Frauen hier im Hauſe nicht ſo verſchwiegen, wie die Männer. Die kleine Frau des Poſtmeiſters, im Grunde der Seele eine eingefleiſchte Buonapartiſtin, hat juſt ſo viel Verſtand, um ihren Vortheil in jedem Augenblick zu verſtehen. Sie hört und ſpricht mit den Augen, und wo dieſe Sprache Antwort findet, weiß ſie artige Dinge zu erzählen.

Die artigen Dinge ſind? fragte Dominique, nachläßig zu jenem hinabſehend. Ein Aufruhr, eine Verſchwörung wahrſcheinlich! verſetzte der Baron halb unwillig, halb lachend. Wahrhaftig, ja! entgegnete Camille. Der Dragoner Offizier, ließ nur einzelne Brocken fallen, allein die Intelligence meiner kleinen Vertrauten wußte dieſe ſo zuſammenzuleſen, daß ohngefähr herauskommt: In Lafere ſei General-Lefevre Desnouette, die beiden Brüder Lallemand, mit einem Gefolge von Adjudanten und freiwilligen Begleitern, an der Spitze mehrerer Jäger Escadrons vom Regiment König, einiger Infanterie Bataillone, und was ſonſt noch die Mannſchaft war, von Cambray aus, eingerückt, in der Abſicht, und mit dem Befehle des Commandanten von Lille verſehen, ſich des Artillerie Parcs zu verſichern, mit welchem der Plan geweſen ſein ſoll, über Noyon gerade zu nach Paris zu gehen, den König zu entthronen und —

Pah! rief der Baron. Entthronen! mit vier Jäger Escadrons! Mein Herr, Ihre kleine Frau Poſtmeiſterin ſcheint große Worte und kleine Begriffe über den abentheuerlichen Zug von einem Paar rebelliſchen Glücksrittern nicht eben allzugeſchickt zu verbinden! Aber zur Sache! wenn ich bitten darf, zur Sache!

Nun, die iſt die, daß General Abbeville ſeine Schuldigkeit that, Berry Dragoner aufſitzen und die Meuter verjagen ließ. Man war noch in ihrer Verfolgung begriffen, als jener Offizier den Befehl erhielt, dem Kriegsminiſter Bericht über den Vorfall abzuſtatten. Sie wiſſen, fügte der lebhafte Erzähler, noch eher ſeine Zuhörer etwas erwiedern konnten, hinzu, Sie wiſſen, daß ſich das Kriegsminiſterium in andern Händen befindet? der Herzog von Dalmazien verabſchiedet und Feltre an ſeiner Stelle iſt?

Gerüchte! durch nichts beſtätigt! entgegnete der Baron, obenhin! Ich glaube nicht den tauſendſten Theil von allem, was ich höre.

Man verfolgt die Verräther? fragte der Graf geſpannt. Noch hat man ſie alſo nicht ereilt? Niemand eingezogen?

Es lag eine eigne, ſorgliche Heftigkeit in den Mienen des Fragenden, welche dem neugierig umherſpähenden Vicomte auffallen mochte. Er ſah überraſcht zu jenem in die Höhe, indem er entgegnete: Nein? doch weshalb? —

Es wird Zeit, nahm der Baron hier das Wort, unſre Reiſe fortzuſetzen. Die Stunden rollen hin, und doch hängen ſich ſo gewichtige Vorfälle an ihre Räder, daß man eine Ewigkeit in jedem Augenblick erlebt zu haben glaubt. Wir vergeſſen darüber Zeit und Beruf. Deßhalb denke ich, ſäumen wir nicht länger —

Er gab dem Grafen hier einen leiſen Wink.

Beide brachen auf. Aha! ſagte Camille ihnen nachſehend. Er dachte im Grunde nichts Beſtimmtes bei dieſem Ausruf. Doch glaubte er viel zu denken, und als die ſchlaue Poſtmeiſterin ſagte: ſteckte der hübſche Herr nicht den Veilchenſtrauß in's Knopfloch, den mein kleiner Eugène ihm anboth? lachten beide zuverſichtlich! Camille glaubte ſeiner Sache gewiß zu ſein, und die liſtige Frau hoffte, zwei Mitſchuldige mehr in ihrem Verein zu zählen.

II.

Wenn eine Maſſe durcheinander ſtürmender Empfindungen ein Gemüth erfüllt, ſo wird dieſes in einen Zuſtand ohnmächtiger Angſt verſetzt, aus welcher nichts errettet, als der zündende Blitz des Gedankens, der die innere Nacht durchſchneidet und auf ſeine Flammenbahn den ganzen Menſchen fortzieht, zu That und Wirkſamkeit.

So lange das Herz ſchlägt, arbeitet die

Seele, und ringt hinaus über den Druck des Daſeins. Meiſt iſt es ein mattes Ankämpfen gegen das Unvermeidliche, ein ſchwacher Verſuch den die gefeſſelte Vernunft, die verwöhnten Sinne, wie der kranke Wille auf verkehrte Weiſe zu thun wagen. Oft aber glaubt man den Flügelſchlag des aufſchwingenden Geiſtes zu hören. Gewaltſam iſt ſein Flug, unverrückt ſein Ziel, und führe dies zu Entſagen und Bekämpfen der Welt, immer iſt es die freie Handlung eines ſich ſelbſt erfaſſenden ſtarken Willens, der das höchſte Geſetz zu dem ſeinigem macht.

So war es in Dominique, während der kurzen Fahrt nach der Hauptſtadt zu ruhigem Entſchluſſe geworden, den Freund, das Vaterland retten zu helfen, oder im Untergange beider ein ſtilles Grab zu ſuchen.

Er konnte es, wie er es auch verſuchen mochte, doch nicht dahin bringen, ſich das namenloſe Unglück, welches Frankreich drohete, hinweg zu leugnen. Es war da! ganz ausgeſprochen da! der Funke hatte gefaßt, das Feuer lief in ſchlängelnder Bewegung unter der trügeriſchen Hülle der Erde hinweg.

Auf jeder Stelle brannte der Boden! das dumpfe Gerücht, die ſchwirrenden Worte, das Aechzen verſchloſſener Klage, es war dem gährendem Boden im Schooße der Empörung entſtiegen. Und Alphonſe! — Tauſend gegen Eins, er gehörte zu den Unruheſtiftern in Lafère!

Das war die Todesangſt, die in des Freundes Buſen am ſchwerſten laſtete! Ein Troſt blieb. Schlauheit und behende Liſt gehörten vorzugsweiſe den wohlunterrichteten, auf jeglisches gefaßten, Empörern. Noch hatte man die Flüchtlinge nicht ereilt. Noch konnte der Unglückliche entſchlüpft ſein!

Entſchlüpft! — Es befiel ihm bei dem Worte ein Abſchen, ſolch wiederliches Entſetzen vor dem Menſchen, der ihm durch Blut und Gefühl der nächſte auf Erden war, daß er auch ſich, ſeine ſträfliche Nachſicht, und die Art, wie dieſe ſein Urtheil gefangen hielt, verachtend, heftig in ſich ſelber ſtritt, und endlich nur in dem feſtem Glauben Beruhigung fand: Gott erbarme ſich jedes

Verirrten! er werde auch Mittel finden, ſich dieſem zu gewinnen. Am wenigſten aber komme es einem Menſchen zu, den Stab über den Andern zu brechen, noch den zu verlaſſen, den Natur und Vorſehung, ihm für das Leben zugeſellt hatten.

Unter dieſen gewaltſamen innern Kämpfen, fuhren ſie durch die Barrièren von Paris. Der Baron hatte Beſonnenheit und Ruhe an nichts Ungewiſſes dranſetzen, noch ſich mit Suppoſitionen, möglich eintretender Fälle, abquälen wollen. Im Allgemeinen war ſeine Parthie genommen. So bewahrte er ſich denn im Fernhalten alles deſſen, was ihn im Grunde noch weit mehr, als ſeinen jungen Gefährten ängſtete, weshalb er auch den Gedanken daran ſcheuete, und lieber von dem Unbedeuteſten ſprach, als eine Seite berührte, die ihm Schmerzen gab.

Kaum war er daher in der Reſidenz angelangt, kaum ſahe er alle die tauſend Gegenſtände wieder, die Gewohnheit und Erinnerung, Selbſtliebe und Natur ihm nahe ſtellten, ſo entfaltete ſich ſeine Stirn. Er lächelte gefällig zu dem Mannichfachen, was ſeine Sinne angenehm berührte, Er nannte dem Grafen Straßen und Plätze, Gebäude und Perſonen welche dieſe bewohnten, mit dem Eifer eines Cicerone, der nichts anders im Sinne hat, als die Herrlichkeiten ſeines Bereichs aufzuzählen.

Erſtaunt ſahe indeß Dominique auf die ſorglos bewegte Menge, die ſich ſo vollkommen dem Vergnügen und der Unbekümmertheit des Augenblickes hingab, als lauere nicht das Verderben aus jedem Winkel hervor. Putz und Tand, Kunſt und Künſtelei, Leichtſinn und was mittelbar und unmittelbar zu deſſem Gefolge gehört, verdrängten mit der harmloſeſten Mine von der Welt jede Spur von Beſorgniß. Wenn hier und da auch ein paar Nachdenkende zuſammen traten, und ihre Bewegungen und die Art wie ſie ſprachen, dem Beobachtenden verrieth, daß ſie einander die Ereigniſſe der Zeit zu überlegen gaben, ſo ſchwirrten zehn Unbeſonnene an ihnen vorüber, lachten und ſangen, machten tauſend witzige Ausfälle auf die Grübier, ſprachen lachend über den Rückzug von Lyon, und rannten vergnügt nach den Theatern, um den beweglichen Sinn mit andern Schauſpielen zu unterhalten.

Das Volk iſt überall daſſelbe! ſagte ſich der Graf zur Beruhigung. Er trat in einem Hôtel ab, das ihm mit andern Beſitzthümern ſeines Oheims zugefallen war. Außer Druot, dem Portier und ſeiner Familie, fand er das Haus unbewohnt. Es machte dem unangenehmſten Eindruck auf ihn, Buonapartes lebensgroßes Bild von David gemahlt, ſogleich im Vorſaal anzutreffen. Er drückte eine raſche, unwillige Aeußerung, die ihm auf der Zunge ſchwebte nieder, und ging, ohne aufzuſehen, nach einem Zimmer, das ihm, als des Verſtorbenen lieblingsgemach gerühmt ward. Es war im Sinne neuerer Elegance, zu voll und reich für einen Geſchmack, der nur an das einfach Edle gewöhnt, damit den Begriff von Hoheit und Würde verband.

Geſchäfftig blies und wiſchte Jaqueline, Druots Frau, den Staub von Marmor und Bronzen, während ihr Mann die Vorhänge zurückſchlug, Ruheſeſſel und Sophas zurecht rückte, die Spieluhren aufzog und nur bedauerte, nicht einen Augenblick früher von der Ankunft des gnädigen Herrn benachrichtigt worden zu ſein.

Der Mann hatte ein unangenehmes Aeußere. Bei aller Ergebenheit des Pflichtgeübten Dieners, trugen Gang und Sprache, ſo wie der Ausdruck ſeines länglicht blaſſen Geſichts, das Gepräge lauer Gleichgültigkeit und verdrüßlichen Ueberſehens Andrer. Ohne es an Aufmerkſamkeiten irgend einer Art fehlen zu laſſen, fühlte man ſich durch dieſe gedrückt, es ſchien, er thue nur darum ſeine Schuldigkeit, um von niemanden an dieſelbe erinnert zu werden. Dem Grafen war er unbequem, ohne daß er grade ſonderlich auf ihn achtete. Er ſcheuete deßhalb irgend eine Frage an ihn zu richten.

Gedankenvoll trat er zum Fenſter. Er ſahe nach einer dunklen Straße hinaus. Alle Gegenſtände traten hier näher auf ihn zu. Das Geräuſch ſchien betäubender, die Menſchen und ihr Treiben wilder. Unwillkürlich weckte dies in Dominique Erinnerungen an die Revolution, da ihn ohnehin Paris nur unter dieſem Bilde aus früheſter Kindheit im Andenken geblieben war.

Unwillkürlich fragte er, raſch zu dem naheſtehendem Druot gewendet: Wie geht es mit des Königs Befinden? Sr. Majeſtät iſt doch wohl, denke ich? Ein fataler Zug trockener Devotion und ſtarren Ernſtes ſpiegelte ſich in den lang gezogenen Minen des Menſchen, als er mit halbem Aufſchlag der Augen und ehrfurchtsvoller Verbeugung erwiederte! Sr. Majeſtät ſind vollkommen wohl.

Es war ein Zufall, daß Dominique hier, um jenen nicht anzuſehen, die Seitenwand der Fenſtervertiefung hinauf blickte, und einer Reihe kleiner Handzeichnungen begegnete, welche die Siege Napoleons in den verſchiedenen Schlachten ſeiner ſpätern Feldzüge darſtellten. Unter einer jeden ſtand mit dem angeführten Datum: Tag an welchem Sr. Majeſtät der Kaiſer u. ſ. w. Die Beziehung derſelben Benennung auf zwei ſo verſchiedene Menſchen, der Gedanke, der zweideutige Diener könne ſo gut von dem unrechtmäßigem, als rechtmäßigem Herrſcher geſprochen haben, jagte das Blut heiß zu des Grafen Herzen.

Er machte eine raſche Bewegung, das Zimmer zu verlaſſen, deſſen Luft ängſtlich auf ihn drückte. Die geſchäfftige Jaqueline trat an die Seite. Ihr Gnaden, ſagte ſie, indem ſie ſich nicht ohne Grazie verneigte, eilen ohne Zweifel nach dem Theater. Alles ſtrömt nach den Variétés. Man giebt dort — Sie ſehen, Madame, unterbrach ſie Dominique lebhaft, daß ich die Trauer um meinen Vater trage. Mich dünkt, die Farbe verträgt ſich ſchlecht mit den Variétés, und dem, was dieſe bieten.

Die Frau ſenkte den Kopf ein wenig auf die Seite, legte die Hände übereinander, und die Augen theilnehmend gehoben, die Lippen zu leichtfertigem Lächeln getheilt, erwiederte ſie mit kleiner, gerührter Stimme: Mein Gott freilich! aber die Welt hat ihre Weiſe! ſie geht ihren Gang, und wahrhaftig, mein Herr, wir gehen mit!

Iſt der Wankelmuth ſo an der Tagesordnung hier, verſetzte der Graf, daß man ein Sonderling ſcheint, wenn man anders fühlt, ſo — Er brach hier kurz ab, lächelte über ſich ſelbſt und ſagte dann: Genung, Madame, ich gehe nicht nach dem Theater! Ueberall, fügte er ſchnell hinzu, habe ich mich hier erſt zu orientiren, ehe ich über meine Zeit beſtimmen kann.

Wenn ich ſo glücklich wäre, nahm Druot das Wort, die Richtung zu kennen, nach welcher Ihr Gnaden Ihre Schritte zu lenken wünſchen, ſo würde ich die Ehre haben, Ihnen vollſtändige Auskunft zu geben.

Die einfach klingenden Worte wurden mit geſenktem Blick und einer eintönig murmelnden Stimme geſprochen, die es unentſchieden ließ, welch ein Sinn ihnen zum Grunde lag.

Die Richtung! wiederholte Dominique. Sie haben recht, darauf kommt es an; Allein, ich habe vor Allem erſt den Baron aufzuſuchen, der mich am Eingange des Hauſes verließ, um einer Dame ſeiner Bekanntſchaft aufzuwarten, deren Wohnung er mir bezeichnete.

Der Herr Baron, entgegnete Druot, ſtehen noch dort rechts unter der Halle bei einem Manne, welcher die neueſten Tagesblätter und außerordentlichen Berichte der Zeitvorfälle zum Verkauf bietet.

Wo? rief Dominique, indem er aufs neue zum Fenſter trat, dies öffnete, und ſich etwas hinausbiegend, den Reiſegefährten in geringer Entfernung erkannte.

Im ſelben Augenblick ſah man auch ſchon eine Anzahl Vorübergehender mit gedruckten Zetteln über die Straßen zieh'n, laut das eben Geleſene einander zurufen und in rückſichtsloſen Gebehrden ihre geſpannte Theilnahme ausdrücken.

Die Worte: Grenoble, Oberſt Labedoyère, Lyon, das ſiebente und vierte Huſarenregiment, ſchwirrten wie ein raſcher Wirbelwind, kraus durch einander. Es lachten viele. Andre ſchüttelten bedenklich die Köpfe. Ein Theil entfernte ſich, ohne Zeichen des Antheils irgend einer Art. Manche Aeußerung ward indeß laut, welche keinen Zweifel über die herrſchende Stimmung der Müßigen und ihres Anhanges ließ. Ein

Paar junge Burſche, in modiſchem, knappen Anzug, kleine Reitgerten in der Hand, die ſie lebhaft zwiſchen den unruhigen Fingern bewegten, eine Art kleiner Feldmütze ſeitwärts auf das krauſe Haar gedrückt, das es buſchicht eine ſchmale, flache Stirn verdeckte, ſtürmten, einander unter die Arme faſſend, wild vorüber, indem ſie aus heller Bruſt riefen: Es lebe der Kaiſer!

Iſt es möglich! fragte Dominique, indem er das Fenſter empört zuwarf und Druot ſcharf anſah, iſt es möglich, gehen ſolche Verräther ungeſtraft hier einher? Hat niemand das Herz oder die Luſt, ſie zu ergreifen und vor den erſten den beſten Gerichtshof zu ſchleppen?

Verzeihen Sie, erwiederte jener, die Unbeſonnenen werden ohne Zweifel beſtraft, laſſen ſie ſich ertappen; allein, zu was wollen Ihr Gnaden, daß ſo etwas helfe? Ein Paar heiße Köpfe kühlt man ab, und Tauſende entzündet man nur hitziger dadurch.

Aber um's Himmels Willen, unterbrach ihn der Graf, geſchieht denn nichts, gar nichts, um dieſem ungezügeltem Volke Schranken anzulegen? Wahrhaftig, war des Andern Antwort, man hat ſehr ſtrenge Decrete erlaſſen, wonach die des Verdachtes Angeſchuldigten vor ein Kriegsgericht geladen, und ſolche, die in der Rebellion begriffen ſind, nach vierundzwanzig Stunden hingerichtet werden. Wie wagt denn noch Einer auf gewiſſes Verderben hin, entgegnete der Graf, ſeinen Kopf an das Wohl eines Abentheurers zu ſetzen?

Ah mein Herr, lachte jener verſtohlen, man wagt ſtets für den, welcher ſelbſt kein Wagniß ſcheuet. Und dann — Mein Gott, das Intereſſe iſt ſo vielfach verflochten. Sehn Sie, ich wette, es giebt unter denen, welche den Bourbons ſehr ergeben ſind, Mehrere, die einen Freund, einen Verwandten bei ſich verbergen würden, gelte es, ſeine Anweſenheit der Regierung zu verhehlen, obgleich dieſe den Verhaftsbefehl darauf geſetzt, und ſtreng verboten hat, irgend jemand, der nicht mit einem Paß verſehen iſt, bei ſich aufzunehmen.

Dominique fühlte ſeine Wangen heißer

brennen. Er wandte das Geſicht ab. Sein Herz ſchlug ungleich. Entſetzlich! dachte er, könnte ich des Verrathes angeklagt werden! wäre das verfälſchende Gerücht ſchon vor mir hergegangen! — Und wüßte dieſer Menſch darum, der mich hierdurch in ſeinen Händen zu haben, mich in ſeine verruchte Abſichten zu verwickeln hofft?

In tiefen, verfinſterten Gedanken, griff er nach ſeinem Hut, und hatte ſchon die Thür des Zimmers in der Hand, als Jaqueline ihm höflich in den Weg trat, und mit leiſer Stimme, vorſichtig flüſterte: Verzeihen Sie mir mein Herr, allein ich kann nicht zugeben, daß Sie mit dem verrätheriſchem Zeichen im Knopfloche über die Straße gehen.

Dominique ſah die Frau überraſcht an. Mein Gott, der Veilchenſtrauß — rief ſie, Ihr Gnaden müſſen ja die Bedeutung wohl kennen! Nicht auf das Entfernteſte, ſagte er, die kleinen gewelkten Blumen zwiſchen den Fingern zerdrückend. Sie lachte. Ich verſtehe, verſetzte ſie, doch dem ſei, wie ihm wolle, noch dürfen Sie das Buonapartiſtiſche Zeichen nicht —

Der Graf hatte mit allen Zeichen des Abſcheues, die letzten Reſte der armen, kleinen Frühlingsbothen weggeworfen. Iſt es möglich! ſagte er dann, die Hände zuſammenſchlagend, alles, alles entweihet! Auch die freundliche Blumenwelt!

Beruhigen Sie ſich, Madame, ſetzte er darauf, ernſt zu der Frau gewendet, hinzu, ich trage und werde weder dies noch ein andres Zeichen der Rebellion tragen, und bin der Mann danach, eher das eigne Herz zu zerdrücken, als den Schatten der Unehre auf meinem Namen, meinem Hauſe, und allem, was darin lebt, zu dulden!

Er ging in heftiger Bewegung zum Zimmer hinaus, Jaqueline ſagte: Ah wie gut er ausſieht, wenn er den Zornigen ſpielt! Ihr Mann rückte gleichgültig mit den durch einander gerathenen Meubles und ſagte nichts. Sein kaltes Geſicht verrieth auch nicht, was er dachte.

Dominique eilte indeß, dem Baron ſein überwallendes Herz auszuſchütten. Er fand dieſen ſchon auf dem Wege zu ihm hin. Wie gut, ſagte er, in ſeiner gewohnten, ſichern Haltung, daß wir unſerm erſtem Antriebe folgten, und ohne weitern Aufſchub hierher gingen. Wir ſind, fügte er im Weitergehen hinzu, in einem entſcheidendem Augenblick eingetroffen. Die Sachen ſtehen ſo, daß irgend etwas geſchehen muß, ſoll nicht alles verloren gehen! Es iſt gekommen, wie es voraus zu ſehen war, erzählte er ſchnell und leiſe. Die Truppen gehen Schaarenweiſe zu ihm über. In Lyon führte der junge Chef des ſiebenten Huſarenregimentes dieſes ſeinem altem Feldherrn entgegen, wandte ſich dann zur Stadt zurück, öffnete mit Gewalt die Thore und führte den Kaiſer im Triumph hinein. In dieſer Nacht erwartet man die Prinzen von dort zurück, ſetzte der Baron hinzu, als der Graf ihn, ohne ein Wort zu ſagen, unruhig anſah.

Ein tiefer Seufzer war auch jetzt alles, was er entgegnete. Seine Bruſt athmete, als würde ſie von einer ſchweren Hand zuſammengepreßt. Es ſchmerzte ihn unausſprechlich, daß er, zum erſtenmale mit Bewußtſein durch die Straßen dieſer ſchönen Stadt gehend, nur Uebermuth und Mißtrauen begegnen ſollte. Seine Phantaſie zeigte ihm vereinzelt und zerriſſen, was die bunten Farben des Tagesſcheines täuſchend verſchmolzen. Er ſchritt ängſtlich und mühſelig, wie zwiſchen dunklen Trümmern, neben dem Manne her, dem er noch kurz zuvor ſeine Beſorgniſſe mittheilen, deſſen Rath er erforſchen wollte. Worte dünkten ihm ſo ſchwerfällige Dollmetſcher. Verſtehen oder nicht verſtehen! dachte er. Und das Letztere ſchien ihm überall auf dieſer Erde das trübe Todesurtheil jedes lebendigen Gefühls zu ſein.

Sie ſtanden hier vor einem anſehnlichem Hauſe. Der Vicomte hatte ſich unbemerkt zu ihnen geſellt. Ich dachte es, ſagte er, den Baron anredend, daß wir uns hier treffen würden. In dieſen Sälen, fügte er hinzu, indem er hinauf nach den erleuchteten Fenſtern des erſten Stocks zeigte, in dieſen Sälen verſammeln ſich alle Gutgeſinnte.

Wie wollen Sie das wiſſen? lachte der Baron. Paris iſt ſo ein buntſcheckig's Allerlei krauſer Begriffe und Anſichten, wie es nur eins geben kann. Wer will die Farbe des Chamäleons beſtimmen.

Er ſagte das mit erzwungener Heiterkeit, die unangenehmen Empfindungen des Augenblicks den beiden jungen Männern zu verbergen. Doch der Eine blieb ſtumm in ſich verſunken, indeß der Andre mit großer Sicherheit entgegnete, die Partheien ſprächen ſich ſehr beſtimmt aus, und bald genug werde man deren Zeichen aufgepflanzt erblicken.

Der Baron fürchtete innerlich daſſelbe und da ein Bürgerkrieg zu dem Entſetzlichſten gehört, was die Seele des Redlichen erſchüttern kann, ſo machte ihn die bloße Hindeutung hieran jedesmal zornig. Uebertreibungen! fuhr er heftig auf. Uebertreibungen! Nichts, als die Extreme ſpuken in unſern jungen Hitzköpfen! Aber kommen Sie, ſetzte er ſchon wieder beſänftigt hinzu, kommen Sie und lernen Sie früh, daß der ſtörende Gedanke in der Bruſt des Mannes verſtummen muß, wenn die Grazien geſelliger Unterhaltung ihn an ihre Seite winken.

Sie befanden ſich bald in einem Gewühl

ſchnell durch einanderredender Menſchen. Es war hier ohngefähr, wie in der Straße. Man ſagte ſich daſſelbe, nur feiner gewandt, verſteckter bezogen, witziger verdreht. Mit unglaublicher Leichtigkeit ging man an den Ereigniſſen des Tages hin. Niemand, ſchien es, ſah hierin mehr, als in jedem Neuen, was ſich zuträgt. Wo der Wechſel den Gehalt des Lebens beſtimmt, da iſt Unglück, Tod, Schmach und Entwürdigung nur eine andre Art Neuigkeit, die eine Lücke füllt und die Lippen, wie den Scharfſinn, dieſe geſchickt in Bewegung zu ſetzen, erwünſcht beſchäfftigt.

Der Vicomte war hier ganz an ſeinem Platz. Er hatte eine Anzahl kleiner Anecdoten auf dem Wege von ſeiner Wohnung bis hierher aufgeſammelt. Behend ſchüttete er davon aus, was er intereſſant glaubte. Bald genug umſchloß ihn ein nicht unbedeutender Kreis. Manche unterhielten ſich angelegentlich damit, Andre hörten doch etwas, und wie viel das unter gewiſſen Umſtänden iſt, empfinden Alle!

Dominique ward, da ſein Name, noch ehe

er eintrat der Verſammlung laut zugerufen worden, niemanden vorgeſtellt. Wie einzeln auch der Unbekannte durch dieſe Sitte einen Augenblick daſteht, ſo verſchlingt ſich dennoch das Ganze in einer Zeit innerer Fermentation, wo die perſönliche Zuſammenſtellung ſo viel Schneidendes herbeiführen kann, ungezwungener und freier.

Des Grafen edler Wuchs, die ruhige Anſpruchsloſigkeit ſeines Weſens im Verein mit dem melancoliſchen Ernſt einer feinen, durchaus ſchönen Phiſionomie, ließen ihn nicht lange unbemerkt. Man ſah ihn nach, als er vorüberging, und fragte ſich, woher er komme? was ihn hierher führe? ob er ein Engländer oder aus Belgien ſei? Camille war auch hier bereit, über dies alles Auskunft zu geben. Bald lief ein ziemlich verworrenes Bild von dem Neuerſchienenen durch die Zimmerreihe. Die Dame des Hauſes, welcher Dominique endlich nahte, ſtand nur zur Hälfte von ihrem Armſeſſel auf, erwiederte den Gruß ihres neuen Gaſtes, ohne mehr von ihm zu wiſſen, als daß er da ſei, und überließ ihn dann, unter höflichem Hindeuten, Platz zu nehmen, ſeinem fernerm Geſchick.

Dieſes fiel denn am Ende dahin aus, daß er, nach mehreren Momenten gänzlicher Verlaſſenheit, in ein Geſpräch über die Stimmung in der Provinz verflochten ward.

Man behandelte den Gegenſtand, wie etwas Fernliegendes, das eben der Beachtung nicht ſonderlich werth ſchien. Wenige waren hier recht zu Hauſe, und als der Graf beſcheiden eingeſtand, er ſei zu kurze Zeit in der Heimath zurückgekehrt, um ſich ein Urtheil über das Innre derſelben anzumaaſſen, erlaubte man ſich tauſend Spöttereien und leichtfertige Ausfälle über die kleinen Herren aus voriger Zeit, welche jetzt aus den verſchütteten Winkelchen ihrer baufälligen Schlöſſer wieder hervorkriechen, auf einem Erdwall, den ſie Teraſſe nannten, mit Haarbeutel und kleinem Stoßdegen an der Seite, ſpatzieren gingen, ihren magern Sallat und ſauern Cyder unter veraltetem Ceremoniel zu ſich nehmen, den Bauern zu lachen und die

Kinder fürchten machten, nichts thäten und Unſägliches erwarteten.

Alles ward mit Laune und argloſem Scherz hingeſprochen. Man hätte eben ſo gut denken können, es ſei von Irokeſen oder Neuſeeländern, als von Stammverwandten, von Mitbewohnern eines und deſſelben Vaterlandes die Rede.

Der Baron hatte zu viel Welt, um den Augenblick nicht ſein vorübergehendes Regiment einräumen zu wollen. Er wußte, ein Ding werde erſt etwas, hebe man es aus ſeiner flachen Umgränzung heraus, und ſtelle es unter ſcharfer und genauer Bezeichnung, außerhalb hin. Zudem ſchien ihm der Augenblick der ungünſtigſte, einen Irrthum zu rügen, den nur die Zeit und ihre Erfolge wiederlegen konnten. Im Grunde aber konnte er ſich ſelbſt des leiſen Spottes gegen die gewiſſenhaften Wiederherſteller des Alten um ſo weniger erwähren, als er nicht einig in ſich war, ob er dies in ſeiner Integrität anerkennen ſolle? oder nicht? So ſehr er auch alle Ungeſetzlichkeit verabſcheute, ſo hatte er doch zu lange im Kampfe der Grundſätze gelebt, um frei von dem Bedürfniß nach jugendlicher Umſtaltung des Geweſenen geblieben zu ſein. Er rügte es daher nicht, als jemand lachend ausrief: In Wahrheit, es gehört eine eigne Pietät dazu, ſolche Figuren auf der neuen Scene der Welt zu dulden.

Nachſicht gegen Nachſicht, erwiederte hier eine Stimme, nach der unwillkürlich Mehrere, als nach etwas Fremden umſahen, indeß jene hinzuſetzte: Ich glaube ſo eine beſcheidene Geſtalt, die ſich weder mit ihrer Perſönlichkeit noch dem, was ihre Originalität giebt, breit gemacht hat, könne auf dem weitem Schauplatz der Welt eben ſo gut einen Platz behaupten wollen, als eine übermüthige, unachtſame Jugend, deren dreiſter Anlauf den Beſonnenen ſelbſt von ſeiner Bahn zurückſchrecken könnte. Dulden die ehrwürdigen Veterane blutiger, ſtürmiſcher Tage, die ſie ohne Erniedrigung und Treubruch überdauerten, ſo viel kecken Hohn, wer dürfte grauſam genug ſein, ihren dürftigen und veralteten Aufzug zu ſchmähen, der ſo innig mit der Selbſtſtändigkeit des Mannes von Grundſätzen zuſammen hängt.

Die kleine Verwirrung in den Minen derer, welche ſich zuvor etwas leichtfertig geäußert hatten, machte ſchnell einem feinen, gekniffenem Lächeln Platz. Mehr als ein Auge maaß den hohen Jüngling, der ſo rückſichtslos auf ganz unbekanntem Boden auftrat, und diejenigen ſtrafte, welche er erſt zu gewinnen hatte. Die Galle einiger der entſchiedenſten Tonangeber entzündet ſich, ihren Unwillen kaum noch zügelnd, ſagte Einer derſelben: Wahrhaftig mein Herr, es macht Ihrem kindlichem Gehorſam viel Ehre, daß Sie die langen Weſten und kurzen Röcke, die breiten Schuhe und friſirten Perücken Ihrer Väter, mit ſo großer Ergebenheit ehren. Was uns anbetrifft, unſre Köpfe finden nicht mehr Platz in dem engen Gehäuſe der Letztern. Der leicht beſchwingte Genius unſerer Tage, hat nichts mit dem Apparat ſteifer Etiquette zu ſchaffen.

Der leicht beſchwingte Genius! lachte die Dame des Hauſes. Nun gewiß, die heutige

Mode mit den abwärts gebogenen Armen, dem eingezogenem Hals, den hohen Schultern und gekrümmten Leibe, könnte glauben machen, der Schmetterling werde aus der verpuppten Larve herausflattern und dem feſtem Grund der Erde entfliehen, an den er ſich durch kein einziges wahrhaftes Band mehr gehalten fühlt. Aber es bleibt bei unſicherm hin und her Taumeln, die Schwingen wachſen nicht, der Genius giebt der Mode ein gutes Wort, und läßt ſich von der gefälligen Erzieherin, der Jugend bequem auf ihrer Bahn fortſchleppen.

Sie ſpotten, gnädige Frau, entgegnete der Vicomte. Allein wenn einem Geiſte wie der Ihrige, auch jede Waffe zu Gebothe ſteht, und wir, uns Ihnen gegenüber, ſtets überwunden fühlen, ſo erlauben Sie mir doch zu bemerken, daß die Legalität jener gerühmten Provinzialen eine ſo finſtre Mine annimmt, die den Trotz ſchärft, ſtatt ihn zu dämpfen. Das Beiſpiel davon giebt das Aisne-Departement. Der Aufſtand von Lafère iſt von höchſter Wichtigkeit geweſen. Zwar hat man die Voreiligen als Verräther ergriffen —

Ergriffen unterbrach ihn Dominique, mit weit mehr Affect, als ſich zu den Grundſätzen ſchlichter Gerechtigkeit und einfacher Treue, denen er ſo eben das Wort geredet hatte, paſſen wollte.

Ergriffen! freilich! erwiederte Camille, indem er fragend zu ihm aufſahe. Wie ſo? fuhr er fort, befremdet Sie das?

Dominique hatte ſich ſogleich geſammelt. Er entgegnete trocken: ja. Doch fahren Sie gütigſt in Ihrem Berichte fort.

Es iſt nichts weiter zu berichten, ſagte der Vicomte, als daß die Verſchwornen von Gensdarmes eingeholt und dem Kriegsgericht überliefert wurden. Erſt ſeit einer Stunde traf die Nachricht hiervon bei dem Herzog von Feltre ein.

Und das iſt alles, fragte die Dame. Was wollten Sie damit beweiſen, Herr von Soulignac? denken Sie der Unerzogene werde in ein paar Wochen ſo weit gedeihen, daß er den Werkzeugen veränderter Zucht, nicht gern entwiſche, wenn er kann? Die Loyalen ſollen, hoffe ich doch nicht, auch die Sünden der Liberalen tragen? Ei, mein Herr! ſo ſprächen Sie ja dem Anſcheine nach Ihr eignes Urtheil! denn gewiß wollen Sie für keinen ſchlechten Ariſtokraten angeſehen ſein, als die Royaliſten des Aisne Departement.

Der Vicomte erröthete zwar, doch ſagte er mit vieler Dreiſtigkeit: Für keinen ſchlechten! in der That Madame, aber vielleicht für einen Zeitgemäßern.

Bravo! rief ein junger Mann. Beim Himmel Vicomte, Sie können ſich rühmen, den gefährlichſten Angriffen mit Gegenwart des Geiſtes begegnet zu ſein. Camille lächelte, indem er ſich gegen ſeine ſchöne Widerſacherin verbeugte. Doch dieſe ſahe gedankenvoll vor ſich hin, ohne weiter Theil an dem fortgehendem Geſpräch zu nehmen, das ſich zuletzt in Wortſpielen und geſelligen Alluſionen verlor, denen ſich Dominique endlich entzog, um nähere Erkundigungen über die Gefangenen von Laſère einzuziehen, unter denen er, mit wachſender Angſt, Alphonſe vermuthen zu müſſen glaubte.

Er hatte ſich aus dem engern Kreiſe, der die Damen umſchloß, entfernt und bereits mehrere Zimmer hinter ſich, als ihm der Baron mit ſchnellen Schritten folgte. Warten Sie doch! rief er ihm zu. Ich ſoll Sie durch einen Umweg in das Cabinet unſrer Wirthin führen. Sie iſt neugierig auf Ihre nähere Bekanntſchaft, und ich denke, Sie ſollen ſich der ihrigen erfreuen.

Was hilft es, entgegnete Dominique, daß ſich Menſchen begegnen und einen Augenblick nebeneinander Verweilen! Es iſt doch nichts, als müßige Neugier, die Befriedigung ſucht! O lieber Baron, ſeufzte er, jenem ſchmerzlich die Hand drückend, es ſchneidet mir durch's Herz, ſeit ich empfinde was unſer Vaterland zerreißt! Es iſt der furchtbare Hohn des Uebermuthes, der ſich an jedes, an das Heilige und Unheilige mit gleicher Luſt vergreift, dies Geſchlecht liebt nichts, ehrt nichts, am wenigſten die Ehre und den Ruhm der Väter!

Kommen Sie, kommen Sie! lächelte ſein alter Freund. Der Teufel iſt hier auch einmal wieder nicht ſo ſchwarz, wie er ausſieht! Geſchwind, folgen Sie der Einladung, die ich Ihnen brachte. Sie haben es ſich ſonſt ſelbſt vorzuwerfen, wenn Sie mit geſtörtem Gefühl dies Haus verlaſſen.

Ich folge! ſeufzte der Graf, weil Sie es wollen, doch meinen Frieden finde ich hier nicht.

III.

Sie traten hier in ein Seitengemach, das zu dem bezeichnetem Cabinet führte. Die Dame ſchien ſie ſchon erwartet zu haben. Ohne weitere Vorrede, ſagte ſie, eile ich mein Herr Sie von dem zu benachrichtigen, was ich mit Ihrem Intereſſe verwebt weiß. Alphonſe iſt in der allergrößten Gefahr, flüſterte ſie leiſe, als können ſie die Wände des Zimmers verrathen. Vor einer Stunde erhielt ich dieſe Zeilen von Frau von S..., die ſeine Vertraute und ſeit Kurtzem wieder aus der Provence hierher zurück gekehrt iſt.

Sie nahm ein kleines Blatt aus einer goldnen Kapſel, welche ſie an einem Kettchen um den Hals trug, und reichte es dem Grafen. Dieſer las in einem Gemiſch von Ueberraſchung, Freude und Unruhe folgendes:

„Ach meine Liebe! Er iſt ergriffen, er wird hierher geſchleppt, gefänglich eingezogen, vor ein Kriegsgericht geſtellt, verhört und iſt vielleicht ſchon gerichtet, ehe ich Zeit hatte, einen einzigen Schritt in ſeiner Angelegenheit zu thun. Daß ich alles in Bewegung ſetzen werde, dieſen Alphonſe zu retten, der mehr als irgend Einer zu leben verdient, der jetzt, gerade jetzt leben muß, das können Sie denken. Kann ich nur Zeit gewinnen! Einen Tag — einen einzigen Tag! — Sie verſtehen mich, wenn Sie mich auch gern mißverſteh'n möchten — Allein hier den Partheigeiſt bei Seite! es handelt ſich um das Daſein eines Menſchen! das Decret gegen einen auf der That ertappten Rebellen, verdammt dieſen nach vierundzwanzigſtündiger Friſt zum Tode. Und ich verſpreche Ihnen, man wird hier nicht ſäumen Wort zu halten. Ich hörte, ein Freund des Marquis ſei in der Stadt. Suchen Sie dieſen zu ſprechen, wenn es möglich iſt. Ich denke, das wird nicht fehlen, da Sie Abends Ihr Haus öffnen, und die halbe Welt dahin ſtrömt. Iſt der Freund dem Freunde ähnlich, ſo wagt er ehe alles, als das Entſetzliche geſchehen zu laſſen!"

Ich danke Ihnen! ſagte Dominique in gröſter Bewegung, ich danke Ihnen gnädige Frau. Mehr brachten ſeine bebende Lippen nicht hervor. Stumm gab er das zuſammengerollte Blatt ſeiner Eigenthümerin zurück, indem er die Blicke auf ſie heftete, ohne ſie anzuſehen, denn vor ſeinem Auge war es dunkel wie ein Grab. Ergriffen, hingerichtet wie ein verächtlicher Verräther! ſagte er ſich unter ſo unerträglichen Schmerzen der Seele, daß er lange keinen deutlichen Gedanken faſſen konnte.

Der Baron, welcher ſchon lange mit allen Zeichen der Ungeduld hin und her gegangen war, unterbrach dies unwillkürlich eingetretene Schweigen, indem er, einen kleinen Zug von Empfindlichkeit, um die Lippen, ein wenig gezwungen ſagte: hätte ich ahnden können, daß die geheime Zuſammenkunft dieſen Zweck hätte, wäre mir es in den Sinn gekommen, Ihnen gegenüber, gnädige Frau, an eine andre Gefahr zu denken, als die, welche ihm Anmuth und Schönheit bereiten, ſein Sie verſichert, ehr wäre ich mit ihm zurück in die Provinz geflüchtet, als dem leidenſchaftlichem Eifer dieſem Zugang bei ihm zu verſchaffen! Mein Gott Madame, rief er, durch die eigne Worte fortgeriſſen, woran dachten Sie, als Sie mit dem Pfeil des Schmerzes, zugleich den Stachel des Ehrgeizes in des Grafen Bruſt drückten? Iſt es denn recht, ihn jetzt durch Zärtlichkeit und Mitgefühl auf Abwege zu locken, die in ihrer geheimnißvollen Dunkelheit den Uebermuth wie den Muth reizen ſie zu betreten?

Sein Sie unbeſorgt, entgegnete Dominique, ich werde weit ehr das Leben, als Ueberzeugung und Ehre daran ſetzen, den Marquis zu retten. O Gott! rief er im ſchmerzlichſten Tone, gelte es nur das Leben des Unglücklichen, aber ſoll er ſo unter Tadel und Verwünſchungen enden! Glauben Sie mir, ſetzte er im höchſten Affect hinzu, die Todesangſt welche mich jetzt foltert, iſt nicht das größte Uebel, das ich ſeinetwegen erdulde! Meine Wege, hub er nach kurzer Sammlung ruhiger an, können übrigens auch hier, wie überall, nur die einfachſten und natürlichſten ſein. Ich werfe mich dem zu Füßen, der hier allein das Recht hat zu entſcheiden. Dem Könige will ich mein dringendes Anliegen vortragen. Er wird mich nicht zurückweiſen, er am wenigſten wird den Freund tadeln, der für den Freund einſteht! Sind doch die zarten Empfindungen der Seele ihm ſo vertraut, wie Milde und Nachſicht und die Gerechtigkeit des Frommen, der den Gefallenen lieber die Hand reicht, ſich daran zu erheben, als den Fuß auf ſeinen gebeugten Nacken zu ſetzen! Beim Himmel, Ludwig der Achtzehnte wird die Söhne ſeiner ergebenſten Diener, nicht ungehört verdammen.

Alles ſchön und gut, ſagte der Baron, der vergebens die Rührung bekämpfte, welche ihm des Grafen edler Schmerz gab, alles ſchön und gut mein lieber Dominique, aber die Augenblicke ſind gezählt, der Marquis —

Kann noch nicht hier ſein, fiel ihm jener in's Wort. Ich berechne das nach unſerm Zuſammentreffen mit dem Dragoner Offizier. Morgen in aller Frühe, eile ich nach den Thuillerieen, zu dem Kriegsminiſter, zu den Prinzen — ich will mit aller Beredſamkeit der Verzweiflung in ſie dringen, ſie beſtürmen, nichts, nichts vernachläßigen, was ihre Großmuth in Anſpruch nehmen könnte! —

Sie vergeſſen, mein Herr, unterbrach ihn die Dame, indem ſie theilnehmend in ſein Auge ſahe, daß ſo viel Leidenſchaftlichkeit Ihnen ſelbſt Gefahr bringen könnte. Den Verräther in Schutz nehmen, ihn als ſeinen Freund erklären, heißt ſich ſelbſt anklagen. Wenn ich auch, fügte ſie hinzu, nicht zweifle, daß Sie dies in Betreff Ihrer eignen Sicherheit, für den Augenblick nicht in Erwägung bringen werden, ſo iſt es immer ſo viel mehr für den Marquis verloren. Sie untergraben ihn vollends, wenn Sie ſich außer Stand ſetzen, ihm zu nützen.

Ich fürchte das nicht, verſetzte Dominique. Es dünkt mir unmöglich, daß der Unbefangene mißdeutet werden könne. Die Wahrheit iſt von ſo natürlicher Farbe, daß niemand leicht auf falſchen Argwohn durch ſie geräth. Und wäre es dennoch — nun ſo muß ich denken, Gott habe mir die Prüfung auferlegt, mit gebundenen Händen den geliebteſten Menſchen an meiner Seite fallen zu ſehen. Freventlich aufheben, gegen das Geſetz aufheben, kann ich dieſen Arm nicht.

Freilich! entgegnete die ſchöne Frau, indem ſie niederſitzend, die Stirn in die Hand legte, und nachſinnend vor ſich niederſah. Frau von S . ., fuhr ſie fort, dachte es freilich anders. Sie glaubte in dem Augenblick allgemeiner Unruhe, werde es leicht ſein, den Marquis mit einem paar unternehmenden Begleitern, auf dem Wege hierher zu befreien, ſie hoffte —

Mein Gott! rief der Baron ungeduldig, muß ich es erleben, daß auch Sie gnädige Frau, Ihre Geſinnung nach den Umſtänden wechſeln? Können ſie zu einem Gewaltſchritte rathen, der jede Auflehnung gegen das Geſetz rechtfertigt?

Ich verdiene Ihre Zurechtweiſung mein alter Freund, entgegnete die Dame, allein denken Sie ſich einen Augenblick, die Dinge wie ſie ſind, erwägen Sie, daß Napoleon nur noch einige Tagesmärſche von Paris entfernt iſt, daß niemand ihn aufhalten, keine Macht ſeinen Einzug in die Hauptſtadt verhindern wird. Sagen Sie es ſich voraus, alles, alles wird in kurzem umgeworfen, kein einziges der jetzigen Verhältniſſe geduldet werden; und halten Sie das Bild allgemeiner Verwirrung feſt, ſo frage ich Sie, ob ſich in Ihnen nicht ebenfalls Gedanken und Begriffe verwirren? und der treue Sinn nicht rechts von links zu unterſcheiden weiß? Ich meiner Seits, ſeufzte ſie beklommen, ſehe mich ſo in die Enge getrieben, ſo in meiner Seele aufgeſtört, daß ich das Unterliegen der Royaliſten für eben ſo ausgemacht, als einen allgemeinen Kampf der Parteien für unvermeidlich halte. Und in dieſer troſtloſen Auflöſung dünkt mich nichts mehr recht, nichts unrecht. Man verläßt uns, man giebt uns preis, nun ſo retten wir im Tummulte, des innern und äußern Aufruhrs wenigſtens ein theures Leben von gewiſſem Untergange.

Der Baron ſetzte ſich erſchöpft nieder, den Kopf in die Hand gelegt, ſchien er, die Nebel, welche ſeine Gedanken umflohrten, vorüberziehen, ſich ſelbſt in dem drehenden Wirbel, Zeit zur klareren Sammlung laſſen zu wollen. Unſre Lage, ſeufzte er, iſt verzweifelt. Ich habe vieles gefürchtet, doch dies wiederſtandsloſe Gehenlaſſen der Dinge, dieſer Triumphzug des Kaiſers von einem Ende Frankreichs zum Andern, beim Himmel! wenn wir denken ſollten, die Vorſehung ſelber bahne ihm ſo den Weg zu dem Throne, den ſie ihm gegeben — Wenn wir uns beugen und allem innerm Wiederſtreben zum Trotz die Herrſchaft des Emporkömmlings dulden müßten —

Was quälen Sie ſich, unterbrach ihn Dominique, mit Folgerungen eines Falles, der noch nicht eingetreten iſt? Was ſchärfen wir den Blick in die Zukunft, da eine nahe Gegenwart unſere ungetheilte Aufmerkſamkeit heiſcht? Noch iſt ja der König mitten unter uns. Giebt er uns auf — nun, wir geben ihn nicht auf. — Seine Befehle bleiben die Richtſchnur unſrer Handlungsweiſe. Was in dieſer Männliches, Kühnes, ja Großes gethan werden kann, das wird das Leben dem Geſammelten und Feſten von ſelbſt zuführen. Ich begreife nicht, wie Sie die Rückkehr eines Mannes, der nichts als Sclaven in den Kauf giebt, um den Herrſchertittel wieder zu gewinnen, in dem Maaße überraſchen kann. Sein ſogenannter Triumphzug ſcheint mir ein abentheuerliches Gaukelſpiel, gut genug vorbereitet, um mit Erfolg gewagt zu werden. Ich mag dieſen, im Gallawagen auf der Heerſtraße hinſauſenden Flüchtling nicht groß nennen, der ſich ſehr natürlich lieber einem bethörtem und erſchrockenem Volke in die Arme wirft, als den beſonnenen Beſchlüſſen furchtbarer Machthaber Folge leiſtet. Ja, ich geſtehe Ihnen, Napoleon kam mir nie ſo ſehr, wie ein Glücksritter vor, als jetzt, da er die Sinne durch nothgedrungenes Wagniß täuſcht und große Worte als Vorläufer kommender Thaten laut genug ausſchreit, um überall gehört zu werden. Sein dürftiger Aufzug die zuſammengelaufenen Horden, die theatraliſchen Kunſtgriffe, alles das Kleinliche, was die unreine Abſicht und das Mißliche des Gelingens mit ſich führt, erfüllt mich mit Wiederwillen. Ich würde, auch bei andern Grundſätzen, dieſem Verzweifelten nicht anhangen.

Sie können leicht ſo denken, entgegnete die Dame, ich halte es ſogar natürlich, daß Sie im vollem Drange, die jugendliche Kraft zu prüfen, den Wiederſacher unterſchätzen, allein, wären Sie ſo, wie wir, von einem Aeußerſtem zum Anderm geworfen worden, hätten Sie alle die Verzweiflung, den Druck, die Schauder und dann das Selbſtgefühl, den Stolz mit empfunden, der ſo viel Herbes verſüßen mußte, fühlten Sie ſich gedehmüthigt und nur durch falſche Hoffnungen getäuſcht, wie dies arme Volk, Sie würden unſicher und ſchwankend, wie dieſes, den geprüften Piloten jubelnd empfangen und ihm vertrauen, an ihn glauben, das Fahrzeug ſeinen Händen freudig überlaſſen.

Ich kann, verſetzte Dominique, auf alles das nur erwiedern: ich würde nie empfunden haben, wie dies Volk. Wer hat noch je bezweifelt, daß Wankelmuth und Treubruch ein ungewiſſes leicht erſchüttertes Geſchick bereiten? Und denkt man hier durch neue Sünden die Spur der alten auszugleichen, ſo giebt man nur der Rache ein Doppelſchwerdt in die Hand und mordet ſich und die Ehre, die vom giftigem Hauche falſcher Eide erkrankt, und wie ſie auch die Lüge überkleidet, dennoch da ihr Grab fand, wo ſie neues Leben ſuchte. Es iſt vergebens, man richtet ſich nicht auf, wenn man das Gleichgewicht nicht in ſich ſelber hat!

Die Worte ſchienen dem Baron ein Ruf von oben. Er ſprang vom Stuhle auf, ging ein paarmal raſch das Zimmer auf und ab, faßte dann des Grafen Hand, drückte und ſchüttelte ſie, heftete das feuchte Auge feſt auf jenen, indem er ausrief: Junger Menſch, Du haſt Worte des Himmels! Gleichen Deine Thaten ihnen auch?

In dieſem Augenblick ward eine Tapetenthür im Rücken der Anweſenden leiſe und raſch geöffnet. Frau von S . .! rief der Baron, nach dem Geräuſch umſehend. Er verbeugte ſich mit dem ſichtlichen Ausdruck des Mißvergnügens, trat an die Seite, indeß ſie außerdeutlich blaß und unruhig Dominique nahte. Sie ſind, ſagte ſie mit erſchöpfter Stimme, Graf D . . ., wenn mich nicht alles trügt! Nun wohlan, fuhr ſie, ſeine Antwort nicht abwartend, fort, ſo eilen Sie. Ihr Freund ſtirbt. Es giebt keinen andern Ausweg. In zweimal vier und zwanzig Stunden iſt der Kaiſer hier. In der Hälfte dieſer Zeit hat Alphonſe ſein blühendes Leben geendet, machen Sie nicht Anſtalt, ihn zu retten. Alles iſt vorbereitet. Meine Leute erwarten Sie an der Barrière. Es ſind verſchmitzte Burſchen, die nur eines Führers bedürfen, um jedes Wageſtück auszuführen, das man ihnen anvertraut. Sie ſehen dem Marquis zu ähnlich, um nicht ſeine kühne, hohe Geſinnung zu theilen. O beim Himmel! wie verſchieden auch Ihre politiſche Anſichten ſein mögen, Er ließe Sie nicht verderben, müßte er Sie einem Trupp wiederwilliger Schergen abjagen!

Sie vergeſſen Madame, entgegnete Dominique mit ſanfter Würde, daß ſeine Begleiter im Dienſte meines Königs ſind, daß ich ſie nicht beleidigen kann, ohne ein Majeſtäts Verbrechen zu begehen. Noch bleibt mir ein geſetzlicher Weg offen, wozu ſoll ich den Dunkeln des Verräthers betreten?

Ein geſetzlicher! unterbrach ihn Frau von S . . . Was iſt in dieſem Augenblick geſetzlich? Vermögen Sie mir, bei allem Scharfſinn kalter Weisheit, anzugeben, weſſen Stimme die gebietende iſt? die des Siegers oder des Beſiegten? Beim Himmel, der iſt Herr des Hauſes, der hineinzieht, nicht der es verläßt! Geh'n Sie doch in die Höfe der Thuillerien, ſehen Sie, wie man einpackt, wie man ſich rüſtet, um die gute Stadt zu verlaſſen, deren Bürger man morden, aber nicht beſchützen kann.

Schimpf und Schande dieſer Stadt! rief Dominique heftig, ſie, die den rechtmäßigen Herrſcher ſchutzlos ausſtößt, ihn an einen Abentheurer verkauft und Meuterei und Verrath in ihren Mauern hegt. Nein, Madame, nein, der

König flieht nicht, er wird von verruchten Händen ausgeſtoßen! Aber eher vertrockene die meinige, eher breche alles zuſammen, eher ich den Degen gegen die Vollſtrecker ſeiner Befehle ziehe.

Ha! rief Frau von S . ., indem ſie ihrer Freundin in die Arme ſank. Ach meine Liebe! klagte ſie, ich habe es Ihnen wohl geſagt! Er hat mehr von einem Mönch, als einem Krieger! Er wird predigen, wenn andre handeln, und ſeinem Freunde eher die Leichenrede halten, als ihn vom Schimpf unwürdiger Ketten befreien!

Sie kränken mich mehr, als Sie es gewiß wollen, entgegnete der Graf. Es iſt kein Augenblick, Worte zu wägen, ich fühle das, und gehe, Sie nicht noch zu härtern zu reizen.

Sie gehen? riefen beide Frauen. Wahrhaftig, Sie gehen? ohne den Marquis zu uns zurückzuführen, ohne die erſte, die dringendſte Ihrer Pflichten erfüllen zu wollen?

Ich gehe, meine Pflicht zu erfüllen, lächelte Dominique ſchmerzlich. Ha! kalter Mörder! rief Frau von S . . ganz außer ſich. Er ſtirbt, er ſtirbt durch Dich! Er würde nicht leben, entgegnete der Graf hier mit feſtem, flammendem Blick, könnte ich ihn durch Verrath retten. Er würde nicht leben, wiederholte er, ich traue es ihm zu, müßte er den Schatten ſeines entehrten Freundes an ſeiner Seite dulden!

Er verließ unter dieſen Worten raſch das Zimmer, aus welchem ihm die Worte: Heuchler! prahleriſcher Heuchler! nachſchallten.

IV.

Ueber dies alles war Mitternacht herangekommen. Dominique erreichte unter den unſäglichſten Schmerzen ſein Hotel. Druot mochte ſeinen neuen Herrn ſchon lange erwartet haben. Es lag eine gewiſſe unruhige Haſt in ſeinen Bewegungen, die der kältende Schein des Auges und die blaſſe Miene nur noch frappanter machten.

Der Graf war indeß zu ſehr in ſich ſelbſt beſchäfftigt, um darauf zu achten. Er ſchien alles andre, über die Angſt die ihn folterte, vergeſſen zu haben. Nur als jener, nachdem er ſich bereits beurlaubt, und die Thür ſchon in der Hand hatte, einen Augenblick unſchlüßig ſtehen blieb, ſich zurück wandte, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, nicht aufſahe, und doch den Grafen ſcharf und ängſtlich beobachtete, empfand dieſer das Unheimliche ſeiner Nähe in einem Maaße, daß er raſch aufſprang, und mit ungeduldigem Tone ausrief: Was wollen Sie von mir?

Der überraſchte Druot trat einen Schritt zurück. Es iſt nicht an mir, entgegnete er trocken, etwas wollen zu dürfen, ich erwarte Euer Gnaden Befehl.

Ach mein Gott, ſeufzte Dominique, die Arme übereinandergeſchlagen, mit düſter vor ſich hinſtarrendem Blick, die beſchränken ſich für jetzt auf weiter in der Welt nichts, als auf einige Momente Ruhe und Einſamkeit.

Ich kann nicht glauben, lächelte jener verſchlagen, daß Ihr Gnaden nach Paris kamen, um beides hier zu ſuchen.

Er war bei dieſen Worten um ein paar Schritt näher getreten, der Herr Graf, ſagte er leiſe, wiſſen, daß ich unſern Gaſt auf Ihr Geheiß aufgenommen habe. Er wartet nur auf einen Wink, um ſogleich —

Unſern Gaſt? unterbrach ihn Dominique, beide Hände auf jenes Schultern legend. Unſern Gaſt? Von wem, um Gottes Willen ſprechen Sie?

Tauſend verworrne Ahnungen fuhren, wie kreuzende Blitze in dem Augenblick an ihm vorüber. Er wußte nicht, träume oder wache er; als Druot einen langen ſtechenden Blick auf ihn geheftet, entgegnete: Nun, beim Himmel, der Herr Graf machen ſich über mich luſtig! Ich habe wohl nicht nöthig, den zu nennen, welchen die Leute im Hôtel der Frau von S... hieher wieſen? Der Herr Marquis, ſetzte er, mit einem fatalen Lächeln geheimen Einverſtändniſſes hinzu, erfuhren dort, daß Ihr Gnaden die Hand zu ſeiner Befreiung geboten hätten —

Der Marquis iſt gerettet? iſt hier? rief Dominique, im Aufwallen unausſprechlicher Freude! Mein Gott, wo? wo bleibt er denn?

Ach ich wußte wohl, verſetzte jener, daß die Veilchen in ihrem Knopfloche nicht logen, und die Larve, welche Ihr Gnaden vorzuhalten beliebten, bald genug, dem natürlichen Ausdruck ungeheuchelter Freude weichen würde! Aber hier ſind ja der Herr Oberſt ſelbſt.

Der Graf machte eine raſche Bewegung zu dieſem hin. Doch plötzlich ſtand er ſtill, winkte abwehrend mit der Hand, und verließ raſch das Zimmer.

Es iſt vorbei! rief Alphonſe, unmuthig mit dem Fuße ſtampfend. Ich habe ihn verloren! Den letzten Schritt verzeiht er mir nicht. Was für Mährchen hat man mir nur aufgetiſcht! Und ich Thor, daß ich nur einen Augenblick daran glaubte!

Laſſen Sie ſich doch nicht irre machen, beruhigte ihn Drnot, es iſt ja alles Maske! Er iſt zu klug, um nicht einzuſehen, wohin die Dinge hinaus wollen. Jetzt iſt der König noch hier, jetzt können die ausgeſprochenen Rechtgläubigen noch nicht von Religion wechſeln, allein, ich wette meinen Kopf.

Pah! rief der Marquis, mit Auge und Schultern eine wegwerfende, verächtliche Bewegung machend, Ihren Kopf! Zehn ſolcher Köpfe wiegen nicht den leiſeſten Athemzug dieſer reinen, großen Seele auf! Geh'n Sie! ſetzte er ärgerlich hinzu. Leute Ihres Gelichters, dürfen ſich nicht erlauben, den Namen des Grafen auszuſprechen, geſchweige gar ein Urtheil über ihn haben zu wollen.

Druot verzog keine Mine. Gelaſſen, wie immer, meinte er nur, der Herr Marquis wären unter dieſen Vorausſetzungen nicht allzuſicher in einem Hauſe, deſſen Herr die Anſichten ſeines Gaſtes zu wenig theile, um ſie mit Gefahr der eignen Sicherheit beſchützen zu wollen. Alphonſe ſahe finſter zu Boden, ohne etwas zu erwiedern. Und da Frau von S..., fuhr jener fort, von einem Bruder abhängt, der ihre Pläne gern durchkreuzt, ſo —

So? — fragte der Oberſt, ſchnell aufblickend. Würden Ihr Gnaden, verſicherte Druot, Gefahr laufen, ausgeliefert und dahin geſchleppt zu werden, wohin ſich der König und ſein Anhang zu begeben gedenkt?

Unverſchämter! rief Alphonſe zornig. Verzeihen Sie mir, bat jener, allein, ich finde nichts natürlicher in der Welt, als daß ſich der Herr Graf, der Perſon eines Anverwandten verſichern werden, deſſen ketzeriſche Verbindungen er verabſcheuet, wie Ihr Gnaden zu glauben ſcheinen. Durch einen Gewaltſchritt der Art, ſähe ſich die Familie einer großen Beſorgniß überhoben. Ihnen mein Herr, würden die Mittel benommen, ferner einen hochgehaltenen Namen auf antiroyaliſtiſche Weiſe zu entwürdigen, und ſchenkt man dem das Leben, welcher es verwirkt hat, ſo geſchieht das nur durch Entſagung, durch Opfer — Alphonſe warf einen ängſtlichen Blick umher, als ſuche er eine allzu peinliche Empfindung los zu werden, die ſich unerwartet ſeiner bemächtigte. Es iſt mir, alles überlegt, nicht unwahrſcheinlich, fuhr jener fort, daß der Herr Graf Euer Gnaden abſichtlich hiehergelockt —

Nein, Nein! unterbrach ihn der Marquis heftig. Das iſt ganz unmöglich, das liegt auf tauſend Meilen vom Grafen.

Auch wenn Fräulein Cecilia, fiel Druot ein, ihm nahe genug am Herzen läge, um das Heiraths Project der Familie —

Alphonſe fuhr im ſelben Augenblick raſch auf jenen zu, faßte ihn beim Kragen, zog ihn heftig mit ſich fort, als wolle er ihn ohne Weiteres, ſeinem Richter überliefern, doch plötzlich ſtand er ſtill, ſahe Druot feſt in die Augen, und ihn noch einmal bei beiden Armen faſſend, und ſchüttelnd, rief er mit erſtickter Stimme: Bekenne, bekenne, wer hat Dich erkauft, mir den Tod zu geben?

O das wenigſtens, mein Herr, lachte jener, zwiſchen Unverſchämtheit und Verwirrung mitten inne, das wenigſtens trauen Sie mir nicht zu. Ich bin dem Kaiſer zu ergeben, um ihm einen ſeiner beſten Offiziere rauben zu wollen. Nein, Herr Marquis, ſetzte er, um Vieles gefaßter hinzu, wir gehen in guter Cammeradſchaft unſern Weg miteinander.

Alphonſe ſtieß ihn unwillig zurück, indem er ſich mit dem Ausdruck zorniger Verlegenheit abwandte. Die raſche Bewegung, welche er hierbei machte, führte ihn der Thür näher. Zufällig fiel ſein Blick darauf hin. Er erſchrak vor Dominique, der mit untergeſchlagenen Armen hier ſtand, und die Miene des tiefſten Kummers unverſtellt für ſich ſprechen ließ.

Der Marquis drückte die innere Unruhe nieder. Er bezwang ſich und wollte das Vorgefallene leicht nehmen. Wahrhaftig, lachte er zwiſchen ſeinen ſchönen blendenden Zähnen, die er mit großer Anmuth unter dem Sprechen zeigte, wahrhaftig, Du haſt doch erſtaunlich ſchweres Blut mit auf den Continent gebracht! Deine Phantaſie hat einen ſchleppenden, kranken Gang dadurch bekommen, Du klebſt mit ihr auf einem Fleck, und begreifſt nicht, daß die Welt ſchon längſt darüber hinaus iſt. Ich fürchte, Du wirſt auf die Art, arg in die Enge getrieben werden.

Fürchte nicht für mich! entgegnete der Graf. Mir kann nicht viel Aergeres begegnen, als ich in dieſer Stunde erlebte.

Er hielt einen Augenblick inne, die feuchten Augen lagen am Boden. Ein tiefer Seufzer drang abgebrochen und bebend aus ſeiner Bruſt.

Ich komme noch einmal zurück, fuhr er mit ſanftem Wohllaut der Stimme fort, weil es unnatürlich geweſen wäre, wenn wir uns ſo in dumpfen Mißverſtändniſſe von einander getrennt hätten. Sieh lieber Alphonſe, fügte er ſchnell hinzu, unſre Wege ſind von nun an ſchärfer, als je geſchieden. Du bleibſt, ich gehe! Und da mir Paris beim erſten Wiederſehen ſogleich ſagt, daß ich nicht hierher gehöre, ſo iſt es billig, das ich mein Bürgerrecht in dieſer Stadt einem Anderm überlaſſe. Sei Du nun Herr in meinem Hauſe Alphonſe, benutze es nach Deiner Bequemlichkeit! Vielleicht, lächelte er wehmüthig, das dennoch etwas von mir in dieſen Mauern zurücke bleibt, daß Dich zu guter Stunde an mich erinnert. Lebe wohl, ſeufzte er kaum hörbar, das Tuch vor die Augen, ſchnell abgewandt, und im Begriff zu geh'n!

Laſſen Sie ihn nicht fort! flüſterte Druot. Ich wette mein Leben, er verräth Sie! Er oder Sie! Einer von Ihnen ſteht auf dem Spiele.

Der Marquis hörte von dem allem nichts. Das lang bekämpfte Gefühl in ihm, brach ſtürmiſch los. Er ſtürzte in Dominiques Arme, umſchlang ihn ſprachlos, und ließ die heißen Thränen ungehindert hervorbrechen.

Einen kurtzen Augenblick hatten beide die Welt, und was darin vorgeht vergeſſen. Der Graf war der Erſte, der ſich in der Gegenwart wiederfand. Er drückte den Freund ſanft von ſich, faßte noch einmal deſſen Hand, ſahe lächelnd in ſein Auge, und war fort ehe ſich jener beſann.

Es kann nicht anders ſein, ſagte er ſich im Hinausgehen, ich darf nicht einen Augenblick länger ſäumen die Netze zu zerreißen, in die mich ein argliſtiges Verhängniß zu verwickeln ſtrebt.

Ohne ſich einen Augenblick weiter zu bedenken, eilte er nach den Thuillerien. Hier ſuchte er ſeinen und Cecilias Oheim, den alten Herzog auf. Er kannte ihn als den entſchiedenſten Widerſacher des Marquis, doch aus eben dem Grunde, als einen Mann von ſtrengen, unerſchütterlichen Grundſätzen. Die Erfahrung ſeines Vaters hatte ihn gelehrt, bei denen welche einer innern Ueberzeugung folgen, jene lebendige, regſame Feſtigkeit vorauszuſehen, die weit entfernt, ſich auf eine hölzerne Despotie der Meinungen zu beſchränken, die ganze Geſinnung umfaßt, und wirkſam nach Außen treibt. Der Herzog war in keinem Augenblick ſeines langen, reichen Lebens unthätig geblieben. Unangefochten von den Anſichten der Zeit, ging er beſonnen, nie kampflos, nie gleichgültig an ihnen hin, bewahrte ſich und was ſonſt noch in der Zeit zu bewahren ſtand, mit furchtloſer Sicherheit, bis er jetzt am Ziele, durch einen einzigen gewaltſamen Schlag, alle unermüdlich genährte Hoffnungen zertrümmert ſah.

Dominique fand ihn gleichwohl ohne alle

Spuren großer Niedergeſchlagenheit. Es war ſchon tief in die Nacht hinein. Der alte Mann ſchien dieſe um einige flüchtige Stunden betrügen, und ſich über den raſchen Flug der Zeit täuſchen zu wollen.

Er empfing ſeinen jungen Verwandten, völlig angekleidet, an der Schwelle der Thür. Sein greiſes Haar, nur um ein weniges der Mode angepaßt, lag in geregelter Ordnung, fein friſirt, und höchſt ſauber mit Puder überflogen, am Rande der Stirn. Er trug ein dunkelrothes Sammetkleid mit goldner Paſſement Arbeit verbrämt. Die feinen Hände bedeckte eine brüſſler Spitzen Manſchette; und daß nur ſelten ein Stiefel dieſe zierliche Füßchen einklemmte, bewies der leichte, vornehme Gang und die ganze Art eleganter Beweglichkeit.

Ich frage Sie nicht, ſagte er mit gütigem Lächeln, was mir die Ehre Ihres Beſuchs zu ſo ungewöhnlicher Stunde verſchafft, es iſt in dieſem wichtigen Augenblick ſicher auch etwas Wichtiges, und deshalb laſſe ich alles Andre bei

Seite, unmittelbar Ihre gefällige Mittheilung erwartend.

Mein Herr, verſetzte Dominique, indem er mit Ehrfurcht des Herzogs dargereichte Hand faßte und ſie in der ſeinigen behielt, ich entſchuldige es nicht, daß ich unvorbereitet, ohne andre Empfehlung, als die eines verwandten Namens, mitten in der Nacht vor Ihrer Thür erſcheine, und Sie offen frage: was iſt gegenwärtig zu thun?

Jener ſah ihn mit ruhigem Wohlgefallen in's Auge, machte eine kurze, verneinende Bewegung mit dem Kopf, und ſagte, gleichſam widerſtrebend: Nichts! mein guter, junger Mann, wenn ich aufrichtig ſein ſoll.

Dominique ließ ſeine Hand fahren, und als würde er einen Augenblick irre, wiederholte er, die fragenden Blicke auf den Herzog geheftet: Nichts, mein Herr?

Wie ich Ihnen ſage, verſicherte der Andre. Aber ſetzen wir uns, bat er, ein Paar Fauteuils zuſammenrückend. Er ſelbſt nahm nicht eher Platz, als ſein Gaſt, und dann noch, dem

Alter kein größeres Vorrecht der Bequemlichkeit gönnend, blieb er unangelehnt, ſtets dem Grafen mit angenehm entgegenkommenden Bewegungen zugekehrt. Wie ich Ihnen ſage, fuhr er fort. Es iſt kein Zweifel, Buonaparte rückt ſpäteſtens in vier und zwanzig Stunden hier ein. Der König kann ſich unter dieſen Umſtänden nicht länger in Paris halten, er muß es vor der Hand verlaſſen.

Fliehen? fiel Dominique unwillig ein. Fliehen? vor dem Manne, den er ſelbſt außerhalb des Geſetzes erklärt, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt ward?

Der Herzog zuckte mit den Schultern. Der Augenblick, ſagte er, übt eine ſehr drückende Gewalt! Es iſt hier faſt ſchwerer zu gehorchen, als zu wiederſtreben.

Ach beim Himmel! unterbrach ihn der Graf, es fragt ſich nicht, was ſchwerer, nur, was unerlaßlich ſei?

Hm! lächelte der Herzog, das Aeußerſte liegt gewöhnlich am nächſten. Es iſt aber darum noch nicht das Rechte. Vergeſſen Sie nicht, warnte er ernſtlich, daß ein voreiliges Urtheil auch ein Stückchen Rebellion iſt. Ein König taumelt nicht, wie ein Verzweifelter an einem Abgrund umher, der Welt das Schauſpiel nutzloſer Unerſchrockenheit zu geben! Eine königliche Handlung muß groß in ihren Erfolgen, wie in ihren Motiven ſein. Mit einem Bischen mehr Vertrauen wäre die Lage der Dinge ganz anders und der Flüchtling von Elba nicht vor den Barrièren von Paris. Worin unterſcheiden ſich denn die Treuen von den Abtrünnigen, wenn ſie nicht glauben können?

Ich wäre ſehr unglücklich, entgegnete Dominique beſcheiden, wenn Sie den geringſten Zweifel in meine Ergebenheit gegen den König ſetzen könnten; allein, ohne mir ein Urtheil über deſſen Beſchlüſſe anmaaßen zu wollen, kann ich doch mein Befremden nicht unterdrücken, daß wir dem Feinde aller Ordnung und Sitte ſo wiederſtandslos überliefert, und Frankreich vielleicht auf's neue den Einbrüchen der Fremden ausgeſetzt werden ſollen.

Der Herzog hatte ſehr aufmerkſam zugehört. Auf ſeinem feinem, denkenden Geſicht lag der Ausdruck ſtiller Sammlung. Die eine Hand ruhete auf dem rothen Sammet Polſter des Fauteuils, während die Finger der andern ein paarmal über die Stirn ſtrichen, als verwiſchen ſie jede aufſteigende Wolke von dieſer. Er blieb dabei unverändert in derſelben, geraden, ſchicklichen Haltung, indeß Dominique mit anmuthsvoller Nachläßigkeit bald hierhin, bald dorthin in ſeinem Seſſel gewendet, ſich auf freie und ſichere Weiſe gehen ließ, lebhaft ſprach, und Worte und Mienen nicht ſelten mit ſchnell wiederholten Geſticulationen begleitete, bei welchen der Körper die verſchiedenſten Lagen annahm.

Sie haben im Weſentlichen vollkommen recht, nahm der Herzog nach einer Weile das Wort, und könnte man irgend eine Sache in der Welt ſo rein an ſich betrachten, und unbedingt annehmen, daß Für oder Wieder löſe die Streitfrage genügend, ſo würde der Wunſch einzelner, hochherziger Männer, die nach der Glorie dürſten, auf den Stufen des königlichen Thrones ihr Blut in der Sache der Bourbons zu verſprühen, er würde nothwendig durchgehen. Allein die Fäden ſind hier, wie bei allem, was ſich durch das Leben verflicht, ſehr verwickelt. Wir können den König nicht dran ſetzen, um den König zu retten. Recht gegen Unrecht in die Wage geworfen, giebt nicht immer den Ausſchlag, es kommt ein Drittes hinzu, was die Schaale ſchwanken läßt, das iſt die Meinung. Sie am allerwenigſten darf in dieſem Augenblick Einfluß gewinnen. Ein Streit, der von ihr ausgeht, iſt nicht mehr zu ſchlichten, deshalb laſſen wir es weder zu vergleichenden Beziehungen, noch ſchädlichen Streitfragen kommen, der legitime Herrſcher trete, wie ein Heiligthum, das die beſleckende Nähe des Unreinen fürchtet, zurück, und der Uſurpator vollende ſein Geſchick.

Der Herzog ſchwieg, wie in dem eben aufgeſtellten Bilde verſunken. Dominique entgegnete feſt: Sie bezwingen mich, mein Herr, ohne mich zu überzeugen. Mich dünkt, eine einzige That könne hier den Ausſchlag geben.

Ich fühle ſehr wohl, verſetzte jener, von welcher Sie nur reden können, doch vergeſſen

Sie nicht, daß der Verwegene, der nichts zu ſchonen hat, ſtets die Menge betäubt, daß der Wahnſinn weit führen, daß das Entſetzliche geſchehen kann, und wir die Beſeſſenen vor dem ſchauderhaften Erwachen an der Gruft des zweiten, gemordeten Königs retten ſollen.

Beide vermieden einander hier anzuſehen. Die Schauer jener Erinnerungen hielten ihren Blick beſchämt am Boden. Der Graf ſtand nach einer Weile von ſeinem Platze auf. Der König verläßt alſo Paris, vielleicht das Reich, ſagte er leiſe. Und für jetzt iſt hier daher nichts zu thun.

Der Herzog war ebenfalls aufgeſtanden. Er betrachtete den ernſten, geſammelten Jüngling mit freundlichem Wohlgefallen, ohne ihm gleichwohl eine aufmunternde Antwort zu geben. Ein unbeſtimmtes Zeichen mit der Hand war alles, was er erwiederte. Vielleicht, ſagte er nach einer Pauſe, begleiten Sie Sr. Majeſtät. Verzeihen Sie, entgegnete Dominique mit großer Haſt, ich bin entſchloſſen in die Provinz zurückzukehren, dort bin ich an meinem Platz, dort werde ich erfahren, wo ich eingreifen, was ich zur Befreiung des aller bethörteſten, unglückſeligſten Volkes thun kann. In der Provinz, mein Herr, ſetzte er lebhaft hinzu, wird es, muß es noch unbeſtochene Gemüther geben, die, an dem Alten hangend, das Dauernde dem Vergänglichem Vorziehen.

Ohne Zweifel! entgegnete der Herzog. Hoffen Sie, fragte er, nach augenblicklichem Schweigen, indem er den Grafen aufmerkſam beobachtete, hoffen Sie mit Freunden gemeinſchaftliche Sache zu machen? Sind Sie Ihrer neuen Bekannten ſchon ſo gewiß?

Ach mein Herr, rief Dominique mit wehmüthiger Innigkeit, ich bin über nichts gewiß, als daß es eine ewige Gerechtigkeit giebt, und daß Gott die ſchlechte Geſinnung nicht auf Koſten der Guten wird ſiegen laſſen.

Daran halten Sie feſt! verſetzte der Herzog, ſeine Hand mit vieler Anmuth auf des jungen Mannes Schulter legend. Das iſt es, was unſern Muth bei allem Wiederſpruch von Außen unerſchütterlich laſſen, was Sinn und

Kraft wach erhalten muß, ſetzte er, mit aufflammendem Feuer, hinzu. Und nun, bat er, tragen Sie auch frommes Vertrauen auf den über, deſſen Sache Sie ſonſt nicht zu der Ihrigen machen können. Entſchlagen Sie ſich aller vorauseilender Critik. Sagen Sie es ſich recht oft: ein Ding iſt im Zuſammenhange des Ganzen etwas ganz anders, als es allein und für ſich betrachtet erſcheint. Tadeln Sie, fügte er leiſe hinzu, tadeln Sie nicht eher, bis Sie vor Gott und Ihrem Gewiſſen ſtreng behaupten können, es unter den obwaltenden Umſtänden beſſer machen zu wollen.

Dominique erröthete ein wenig, als ihn der angenehme Greis mit entgegenkommender Wärme umarmte, als wolle er den väterlichen Rath gewiſſermaaßen entſchuldigen. Er konnte lange nichts erwiedern, und nur erſt, als der Herzog wieder völlig in ſeiner gelaſſenen Würde fragte, ob er Nachricht von Alphonſe habe? wobei er ihn ſcharf und ernſt anſah, gewann er Beſonnenheit genug, um wahr und redlich: ja! zu ſagen, ohne weitere Furcht mißdeutet zu werden.

Ja? wiederholte jener. Alſo iſt er gerettet? und durch Sie?

In welchem Sinne Sie auch ſeine Rettung verſtehen mögen, entgegnete Dominique, ſo habe ich doch keinen Theil daran.

In welchem Sinne? lächelte der Herzog ſchmerzlich. Ach Gott, fügte er, die gefaltenen Hände ſinken laſſend, hinzu, ich ſcheue Ihnen, wie mir die Meuterei in Laſère zurückzurufen. Der Kopf des Unglücklichen ſtand auf dem Spiel. Mein Herz hat für ihn gezittert, wenn auch meine Ueberzeugung ſein Urtheil geſprochen hatte. Sagen Sie mir, fragte der bewegte Greis unruhig, wiſſen Sie, daß er frei, daß er in Sicherheit iſt? Doch, rief er unwillig, es leidet keinen Zweifel, daß bei der gegenwärtigen Stimmung des Volks, der Benommenheit der Beſſern und dem Enthuſiasmus der Bethörten, ſeine Spießgeſellen Mittel genug fanden, die Ketten zu ſprengen, die er ſehr verdient trug. Man möchte wünſchen, fügte er nachdenklich hinzu, es wäre anders gekommen und — Er machte hier eine Bewegung mit der Hand, als werfe er etwas hinter ſich, indem er die Augen zudrückte und den Kopf ſeitwärts abwandte.

Nein! unterbrach ihn der Graf, nein! ich kann nicht glauben, ein ſchimpflicher Tod ſei ein Ausgleichungsmittel für eine bekümmerte, in ſich zeriſſene Familie, welche, mit dieſem einem Opfer, noch viel Andre zu beweinen haben würde.

Ich weiß, was Sie ſagen wollen, entgegnete jener, allein, ſo oder ſo, Opfer müſſen hier immer fallen! Sie kennen Fräulein Harville, ſetzte er hinzu, ihre Mutter iſt von jener trockenen Leidenſchaftlichkeit, die verheerend durch ein Leben hingeht, nichts zu ſchonen, nichts zu verſöhnen weiß. Sie hatte ſich für Alphonſe entſchieden, ehe ſie deſſen noch gewiß war. Die Vortheile dieſer Verbindung ließen ſie über die Jugend und das Unzuſammenhängende halber Entwickelung wegſehen. So eilte Sie der Zeit voraus und geſtaltete, was noch im Keime ſchlief. Beziehungen wecken dann unfehlbar Gefühle. Das arme, junge Mädchen verlor ſich in dieſe. Das Unglück iſt geſchehen, ſie iſt nur durch einen weiſen Freund zu retten.

Dominique durchrieſelte heißes Zittern bei den letzten Worten. Sein Herz ſchlug heftig, er empfand die Angſt einer feindlichen Gewalt, die unerwartet das drohende Geſicht zu uns hinwendet, und Auge in Auge fragt: kennſt Du mich? ich bin ſo groß und mächtig in dir geworden, und du wollteſt niemals auf mich achten!

Der Herzog ſchien von alledem nichts zu bemerken. In Wahrheit, fuhr er im Tone ernſter Erwägung fort, die ſchöne Cecilia verdient ein freundlicheres Loos, als hinter undurchdringlichen Kloſtermauern die Uebereilung ihrer Mutter zu beweinen.

Wie? unterbrach ihn der Graf, das wäre des Fräuleins Beſtimmung? Welche, entgegnete der Oheim, wollen Sie ihr bieten, die ſie dauernder mit ihrem Geſchick verſöhne?

Gott im Himmel! rief Dominique, mit aller Macht die verwirrenden Bilder verdrängend, die ſich ſeiner bemächtigten, halten Sie es denn für ſe unmöglich, den Marquis zu ſeiner Pflicht zurückzurufen? Iſt der Fall nicht anzunehmen, daß eben die ſchöne Seele, welche man ſeinetwegen zerreißt, ihn durch ſo viel Schmerzen wiedergewönne? Hat man es denn auch nur verſucht, ihn von dieſer Seite anzugreifen? Alles, dünkt mich, iſt gerade hier geſchehen, um ihn tödlich zu verletzen! O wahrhaftig, mein Herr, fuhr der Graf in leidenſchaftlicher Bewegung fort, man iſt nicht ſchonend mit dem Verirrten geweſen! der Fluch treibt zur Verdammniß! Haß empört ein edles Gemüth und weckt den Haß. Weshalb zeigte man dem Adler nicht, was ihn einzig lockt? die Höhe erhabener Geſinnung! wie viel ſicherer war Alphonſe durch ſanftes Verzeihen zu gewinnen!

Nimmermehr war er zu gewinnen! entgegnete der Herzog. Einmal auf dieſer Richtung kehrt nur der Schwächling oder Böſewicht zurück. Die Bahn muß durchlaufen werden, dagegen iſt keine Hülfe. Den Marquis alſo bei Seite! denn er iſt hier in nichts mit einbegriffen. Cecilia **muß** ihn vergeſſen. Allein Cecilia ſelbſt! ſie, ſie könnte uns erhalten werden!

Mein junger Vetter, ſetzte er raſch hinzu, ich vertraue dies Kleinod Ihren Händen an. Geſchieht's, daß ich auf's neue den König in's Ausland begleite, ſo laſſen Sie mich hoffen, Sie denken zu groß, um durch enge Berückſichtigung das Schickſal eines der holdeſten Weſen auf's Spiel zu ſetzen. In Wahrheit, die glückliche Gattin des edlen, verſtändigen Dominique, würde bald einſehen, wie weit die Täuſchungen der Einbildungskraft hinter dem ſtillen Frieden zarter Anhänglichkeit, und einer Vereinigung für das Leben, zurückbleiben.

Dominique erblaßte. Die Stirn gefaltet, mit düſterm Blick, zuſammengezogenen Augenbraunen ergriff er des Oheims Hand, indem er unruhig und abgebrochen ſagte: Muthen Sie mir das nicht zu! aller Verrath iſt meinem Herzen fremd. Eher tauſendmal den Tod, als die hinterliſtige That!

Der Herzog lächelte. Wie tragiſch Sie das einfache Auskunftsmittel nehmen! ſagte er gutmüthig. Das Romanhafte paßt ſo wenig für die alltägliche, natürliche Philoſophie eines veralteten Familienoberhauptes. Mir ſcheint nichts in der Welt einfacher, als daß Sie der Retter eines verblendeten, jungen Kindes werden, und eine Phantaſie heilen, die unnatürlich erhitzt, in's Abentheuerliche hinausſchweift. Alphonſe iſt einmal für uns verloren. Cecilia darf nicht länger an ihn denken. Was ſtehen Sie denn an, in ſeine Rechte zu treten? Frau von Harville wünſcht nichts ſehnlicher und auch die gute, lebhafte Vicomteſſe würde leichter über die Wiederſprüche in ſich zurechtkommen, ſehe ſie das Glück der kleinen Enkelin geſichert.

Dominique ſtand einen Augenblick ſprachlos, in ſich verſunken da, ohne von dem Bilde des ſchönen, unglücklichen Mädchens loskommen zu können.

Im Grunde, hob der Herzog mit halben Lächeln wieder an, müßte der Marquis es Ihnen danken, auf ſolche Weiſe ſein größes Unrecht in der Erinnerung der armen Kleinen verwiſcht zu haben. Denn nimmt ſie ſein Bild mit in's Kloſter, ſo tritt es, wie ein böſer Geiſt, zwiſchen ſie und den Himmel.

Jn's Kloſter? fragte der Graf unruhig. Warum auch das? weshalb nicht im Kreiſe der Jhrigen, andern, beſſern Tagen entgegenſehen?

Ganz recht! verſetzte der Herzog, und niemand würde ſich mehr eignen, ihr dieſe Ausſicht zu eröffnen, als Sie, lieber Dominique. Verſchmähen Sie es nicht, ſetzte er ernſthaft hinzu, ſich durch ſolche Bande mit einer fremden Welt zu vereinen, in welcher Jhnen die unbeſtändige Laune des Geſchicks leicht böſes Spiel machen könnte. Sie ſind unter Menſchen gerathen, die auf ganz entgegengeſetzte Weiſe die Verwirrung des Augenblicks nehmen. Frau von Harville durchſchneidet, was ſich ihr nicht fügen will. Jn der Vicomteſſe bleiben Vernunft und Bewußtſein immer um eine Station hinter Gefühl und Phantaſie zurück, und treffen ein, wenn der Mißgriff geſchehen iſt. Der Baron möchte das alte Frankreich nicht aufgeben, und doch ſein England hierher verſetzen. Jm Grunde iſt in den beiden Letztern etwas moderne Freigeiſterei, vor der ſie einmal erröthen, wenn ſie ſie andrer Seits, doch als einen Schritt vorwärts, nicht ganz verleugnen wollen. Sie, mein guter junger Mann, werden von keinem von allen dreien verſtanden, machen Sie Ihr Intereſſe nicht unzertrennlich von dem der Andern. Wen man lieben muß, den wird man gezwungen, zu begreifen.

Der Herzog ward hier durch einen eintretenden Kammerdiener unterbrochen, der ihm leiſe etwas zuflüſterte. Der Graf nahm den Moment wahr. Er riß ſich aus einem Wuſt dunkler Vorſtellungen heraus, und war ſchon im Begriff, dem Herzoge Lebewohl zu ſagen, als dieſer zu ihm zurückgewendet, freundlich grüßte, und mit bebender Stimme ausrief: Wir verlaſſen in dieſem Augenblick Paris! Vergeſſen Sie mich nicht. Es war die ſchwerſte Stunde meines Lebens, in welcher ich Sie kennen lernte! Ein grauſameres Opfer giebt es nicht, als das Vaterland mit greiſem Scheitel verlaſſen zu müſſen, ohne Ausſicht, es wieder zu ſehen! Er drückte hier ſein Tuch vor die Augen und eilte raſch aus dem Zimmer.

Der Graf blieb tief erſchüttert in dem Cabinet zurück, in welchem ihm eine Welt auf und untergegangen war. Schwermüthig lief ſein Blick an den Wänden hin. Er fixirte alle Gegenſtände genau. Bald, dachte er mit Schauder, werden hier andre Gäſte einziehen! Alles wird verändert, alles vernichtet werden! Der Gedanke war ihm ſo erſchrecklich, daß er, den Hut in die Augen gedrückt, hinausſtürtzte, und Höfe und Straßen durchrannte, ohne ſich umzuſehen!

V.

Nichts ſucht der kräftige Menſch eher los zu werden, als den Zwieſpalt im Innern. Eher wird er ſich dem gewiſſeſtem Schmerze unterwerfen, als länger durch Unſicherheit gefoltert, mit umwölktem Blicke, auf finſtrem Wege hin und her zu ſchwanken.

Dominique drückte den Stachel, der ſchon längſt ſein Herz verwundet hatte, mit aller Macht des erſten, beſtimmten Bewußtſeins, tief und tiefer hinein. Er ſagte es ſich voll Entſetzen und dennoch mit Freude, daß er Cecilia liebe, heiß, verzehrend liebe! es war ihm, in ein und demſelben Augenblick, als habe ſeine Seele Flügel, und zugleich, als laſte das Leben wie eine Bürde auf ihm.

So wird es immer ſein! rief er mit düſterm Lächeln; Und ſo bleibe es auch! Im Grunde iſt die Beſtimmung des Menſchen überall keine andre! Schwingen und Feſſeln! beide heben und drücken ihn ein ganzes Daſein hindurch.

In dieſem und ähnlichem Selbſtgeſprächen, war er Paris durchrannt, ohne mit ſich einig zu werden, wohin er zunächſt ſeine Schritte lenken ſolle. Der Morgen war angebrochen, der König, die Prinzen, alles was zu dieſen gehörte, abgereiſt, die verödeten Thuillerien, dem Einzuge, Buonapartes geöffnet, das Entſcheidende konnte jeden Augenblick eintreten.

Furcht und Erwartung lagen wie eine dunkle Wolke auf der Stadt, während das ganze Heer leidenſchaftlicher Widerſprüche dumpf in ſich ſelbſt gährte, und die Athmosphäre ihre beklemmenden Elemente ſchwül verbreitete.

Es giebt ſo lähmende Stimmungen in denen, die Scheu vor einem erwartetem Unglück, das zagende Herz an das Unglück ſelbſt bindet, und es dabei verweilen läßt, als gebe es keine Rettung davor, als ſei nicht mehr davon loszukommen.

Der Graf verlor ſich in das erwachende Leben umher, der Strom durcheinander laufender Menſchen, riß ihn fort, er wollte auf jedem Geſicht erſt die Beſtätigung deſſen leſen, was ihm noch immer ſo unglaublich dünkte, was er noch vor vierundzwanzig Stunden, wie ein verächtliches Mährchen verworfen haben würde.

Indeß reihete ſich Stunde an Stunde. Ein Tag lief ab, ein andrer zog herauf. Ein Parc Artillerie, Pulverwagen und Geſchütz, langten als drohende Vorbothen des rückkehrenden Herrſchers in Paris an. Die Menge ſtutzte davor. Der geſenkte Blick folgte dem Zuge in den Hof der Thuillerien, wo er Halt machte. Die Kanonen wurden aufgefahren. Manch Einem ſchlug doch das Herz ängſtlich! Dominique brannte vor Begier, das empörte Innere in offnem Kampf zu beruhigen.

Rufſt Du uns ſo zu Deinem Thron! ſagte er mit zuſammengeklemmten Zähnen und blitzenden Augen! Wir kommen! verlaß Dich drauf!

Ein leiſer Druck auf die Schulter, zwang ihn hier ſich umzuſehen. Der Vicomte ſtand hinter ihm. Hätten Sie das geſtern wohl geglaubt? fragte er mit gehemmter, unſichrer Stimme. Wahrhaftig, die Criſis iſt ſo gut wie vorüber! Der Schlag geſchahe, uns bleibt nur der Druck.

Fühlen Sie ſich gedrückt? fragte ihn Dominique raſch. Der Vicomte zuckte die Achſeln. Was wollen Sie, entgegnete er, daß ich Ihnen meine Empfindungen analyſire? Es iſt jetzt kein Augenblick, ſich über dieſe Rechenſchaft zu geben!

So! — erwiederte jener, indem er ſich

wieder dem ernſten Anblick des Geſchützes zuwandte.

Nun beim Himmel! rief der junge Camille, im Angeſicht der dreifarbigem Fahne, die bereits auf dem Schloſſe weht, und ſo eben auf Notre Dame und die Säule des Vendôme Platzes aufgeſteckt wird, laſſen ſich eben keine andre Betrachtungen anſtellen, als das es klug gethan iſt, vor der Hand gar nichts zu wollen und zu wünſchen; denn die Ereigniſſe drängen einen, mit ſo wunderbarer Schnelligkeit, daß der Blick dadurch geblendet wird, und nicht auf zehn Schritt vorwärts ſieht.

Dominique ſtarrte die bunte Fahne unverwandt an, ohne eine Sylbe zu entgegnen.

Ich für mein Theil wenigſtens, bemerkte der Vicomte, etwas empfindlich über des Andern Theilnamloſigkeit, bin am Ende meines Latein. Mein Ehrenwort darauf, ich ſehe weder die Möglichkeit, noch die Nothwendigkeit ein, die Sache des Königs länger zu verfechten, indeß er ſie ſelbſt aufgegeben und ſchweigend erklärt hat: der ihm geleiſtete Eid ſei gelöſt.

Gelöſt? fragte Dominique, ohne jenen anzuſehen. Herr von Soulignac, fuhr er unter ſcharfem Lächeln und kaum gewonnener Haltung fort, wenn Sie der König zum Dollmetſcher ſeiner unausgeſprochenen Befehle machte, ſo müſſen Sie ſich deutlicher erklären, denn für jetzt ſind Sie mir unverſtändlich geblieben.

Sie verhöhnen mich mein Herr! fuhr Camille heftig auf, Jetzt iſt es zunächſt an mir, bei Ihnen um Erklärung nachzuſuchen.

Mich dünkt, verſetzte Dominique, deren bedürfen Sie nicht. Sie löſen ſo geſchickt Räthſel, daß Ihnen der Sinn meiner Worte klar ſein muß, wenn ich hingegen gern eingeſtehen will, Sie nicht begriffen zu haben. Sie können Ludwig den Achtzehnten, fuhr er lebhaft, und in ſeiner gebietenden Strenge ganz zu dem Vicomte gewendet, fort, nicht König nennen, und von gelöſten Eiden ſprechen. Erkennen Sie ihn an, ſo bleiben Sie ihm verpflichtet!

Pah! Wortſpiele! rief Camille wegwerfend. Der Kaiſer blieb Kaiſer, und man nahm ſein zurückgegebenes Wort recht gern an! Was gegen dieſen galt, muß auch für ihn gelten.

Weil es Ihnen bequem oder recht erſcheint? fragte der Graf. Ich ſehe nicht ein, ſtammelte der Vicomte erröthend, wie die doppelte Beziehung hier paßt? Sehr natürlich, verſetzte jener, weil Sie ſelber doppelt ſind!

Ha! rief Camille. Die Beſchimpfung dulde ich nicht.

Sie mißverſtehen mich, wie ſich ſelbſt, erwiederte der Graf, mit wehmüthigem Lächeln. Der Augenblick betäubt Sie. Fliehen Sie mit mir den Ort unſeeliger Verwirrungen! In der Mitte einfacher Menſchen, werden Sie den Kaiſer von Elba, Napoleon Buonaparte nicht mit dem Enkel Ludwig des Heiligen, den gebornen König der Franzoſen, dem, der es nie aufhörte zu ſein, verwechſeln. Herr von Soulignac folgen Sie mir, bat Dominique, ich fühle ein Herz in Ihrer Bruſt, das ich der guten Sache gewinnen möchte.

Camille ſahe ihn unentſchloſſen doch gleichwohl gerührt an. Sie glauben Herr Graf fragte er kleinlaut, es ſei noch etwas für die Bourbons zu thun? In dieſem, dieſem Augenblicke noch?

Mindeſtens für ſie zu ſterben! rief Dominique begeiſtert. O, fügte er lebhaft hinzu, ſchlagen Sie das nicht zu gering an, Gewiß, es iſt nicht unbedeutend, ein Zeugniß abzulegen, für welchen Zweck man lebte!

Der Vicomte mochte ſich wohl darüber nie ſonderliche Rechenſchaft abgelegt, noch den Gegenſtand allzuſcharf in's Auge gefaßt haben. Es war ſichtlich ein fremder Ton in ihm angeſchlagen, deſſen Klang ihn überraſchte. Ohne aufzuſehen, lächelte er halb verlegen, halb ironiſch. Im Grunde der Seele aber regte ſich die Scham erwachenden Bewußtſeins.

Ich ſchwöre es Ihnen, betheuerte Dominique, ſo bleibt es nicht, ſo kann es nicht bleiben! Das Rad des Schickſals, nimmt ſeinen Lauf niemals rückwärts! Die raſch durchflogene Bahn wird nicht wieder von neuem begonnen! Es kann ſein, das Glück lächelte Buonaparte noch einen Augenblick, er ſchwingt ſich auf den verlaſſenen Thron, er faßt die Zügel der Regierung, und blendet durch Trotz und Kühnheit die erſtaunte Menge. Allein vergeſſen Sie es nicht, die Sonne kann uns im Herbſt wohl noch mit ihren ſengenden Strahlen überraſchend täuſchen, doch den Frühling bringt ſie nicht. Das Nämliche wiederholt ſich im Kreislauf eines Lebens nicht ein zweitesmal. Napoleons Stunde hat geſchlagen. Er ſtellt die Uhr zurück. Macht er darum aus Abend Morgen?

Sie ſind ſo zuverſichtlich, entgegnete Camille, Sie ſprechen ſo beſtimmt, wahrhaftig, Sie könnten mich irre machen, hätte die Gegenwart nicht auch eine Sprache, und klänge die nicht erſtaunt gebietend.

Die Gegenwart! rief Dominique unwillig. Dem lügenhaften Chamäleon vertrauen Sie? wer ſagt Ihnen, welche Phiſionomie im nächſten Moment Ihre Göttin annehmen wird? In der That, ich weiß kaum, wie man es jetzt anfängt, die Zeit in ihren raſchen Schwingungen zu begleiten, da man in dem Heute, oft ſchon das Geſtern hat. Unter dem Schließen und Oeffnen des Auges, verändert ſich die Scene!

Eben deßhalb, lächelte Camille ein wenig anmaſſend, wollen wir uns von der Welle treiben laſſen, und nicht wähnen, ſie aufhalten zu können. Chimären der Art, brütet man wohl auf einſamen Schlöſſern aus, doch Mitten im Strudel der bewegten Fluth, gehn ſie mit andern Täuſchungen unter.

Ihr Kopf, entgegnete der Graf, ſeine Hand mit Wärme faſſend, Ihr Kopf weiß ſich etwas mit dem Hohn jener Worte, während Ihr Gewiſſen Sie Lügen ſtraft. Mein Gott, ſetzte er hinzu, es iſt nun ſchon ſo lange Mode, alles zu bezweifeln, und den Verſtand, wie ein Trennmeſſer, zwiſchen die Falten des geheimnißvollen Schleiers zu ſchieben, der die Tiefen des Daſeins verhüllt, Sie ſollten einmal den Ton wechſeln, und einen andern angeben! Scheinen Sie an ſich ſelbſt zu glauben, Viele werden's Ihnen nachthun, und beim Himmel **der** Glaube hängt mit jenem **Beſſern** zuſammen, welcher Berge verſetzt!

Camille ſchwieg, während er in ſich mit ſehr entgegengeſetzten Empfindungen kämpfen mochte. Nach einer Weile, fragte er jedoch: wann Dominique Paris zu verlaſſen gedenke? Und als dieſer verſicherte: er werde nicht einen Augenblick länger hier verweilen, als nöthig ſei, um den Baron von ſeiner Abreiſe zu benachrichtigen, erklärte er, daß auch er geſonnen ſei, in die Provinz zurückzukehren, und ſeinen Arm der Parthei des Königs anzubieten.

Der Graf hatte nicht Zeit ihm ſeine Freude darüber auszudrücken, denn im nämlichem Augenblick kam Alphonſe, ſtrahlend von Glück und Freude, ſchön wie der junge Tag, in glänzender Uniform, am Arme zweier jugendlicher Gefährten, grade auf ihn zuſchreiten, doch zu ſehr im Geſpräch mit jenen vertieft, um ihn ſogleich zu bemerken. Dominique zuckte unwillkürlich bei ſeinem Anblicke zuſammen. Er wollte, durch eine raſche Wendung alles unwillkommene Begegnen vermeiden, doch ein Zug des Herzens, deſſen er nicht Meiſter blieb, feſſelte ſein Auge an die beſeelten Blicke, und das ſprechende Minenſpiel des anmuthsvollſten der Menſchen. Er ſtand noch, und ſahe und ſann, als der Marquis ihn im Vorübergehen bemerkte.

Schnell wie der Blitz machte ſich dieſer von ſeinen Begleitern los, flog auf ihn zu, faßte ſeine beide Hände, und plötzlich todten blaß, flüſterte er: Um Gottes Willen, was machſt Du hier? Geh'! fliege über das Meer zurück. In Frankreich iſt Dein Leben verwirkt! Du biſt verloren, erkennt man in Dir den rückgekehrten Emigranten, welchen das Kaiſerliche Wort nicht in's Vaterland berief!

Als Dominique ihn hier mit der Mine höchſter Verwundrung anſahe, und deutlich auf ſeinem Geſicht die Frage lag: was ſo viel dringende Beſorgniß veranlaſſe? fuhr der Marquis, unter ſchnellem Wechſel der Farbe, heftig fort: Mißtraueſt Du mir? ſo lies den fünften Artikel des, in Lyon vom Kaiſer verlaſſenen, Decrets. Alle Ausgewanderte, welche nach dem Januar achtzehnhundertvierzehn Frankreichs Gränzen betraten, ſind bei Todesſtraſe daraus verwieſen. Und wer ſie Vierzehn Tage nach

Bekanntmachung des Befehls innerhalb des Reichs betrifft, iſt angewieſen, ſie den Gerichten zu überliefern!

Die zuſammengezogenen Augen, des feurigen Jünglings, ſprüheten unter dem Reden unruhig düſtere Funken, indeß ſein ſchönes Geſicht, durch ein feines, flüchtiges Muſkelſpiel, auf das Sprechenſte beſeelt ward.

Dominique drückte ſchweigend ſeine Hand. Ich gehe! ſagte er nach einer Weile, verlaß Dich darauf. Und da uns die Umſtände eben ſo plötzlich, und vielleicht eben ſo ungeſtüm wieder zuſammen führen, und Lage und Verhältniſſe uns einander unkenntlich machen könnten, ſo thue mir den Gefallen, und trage den ſchwarzen Crepp, welchen ich jetzt von meinem Arm löſen, und mit Dir theilen will. Das dunkle Zeichen, rufe es dem zornigem Herzen zurück, wie viel wir um einander litten!

Alphonſe, raſcher und unbewachter, als der Andre, hielt den ſchwarzen Flor in der Hand, die er krampfhaft gegen die Bruſt preßte, als wolle er den darin aufſteigenden Thränenſtrom darin nieder halten, und der überwältigenden Rührung Einhalt thun. Er konnte nicht eine Sylbe hervorbringen. Dominique zog ihn eine Strecke ſchweigend mit ſich fort. Beide fühlten ſich von der namenloſeſten Angſt gequält. Der Marquis ſagte endlich leiſe: wo willſt Du denn, daß ich hingehe? Jener zuckte zuſammen. Mechaniſch blieb er ſtehen, und ſah Alphonſe an, als erblicke er ihn zum erſtenmal.

Sie waren, ohne es zu bemerken, in eine kleine, abgelegene Straße gerathen. Die finſtern Häuſer, die veralteten Geſtalten, das ſtillere, abgeſchiedene Weſen, alles ſchien einer andern Welt anzugehören.

O, mein Gott! ſagte der Graf unruhig, iſt denn irgend etwas mit mir vorgegangen, daß mein Herz umgewendet und Dein Bild Alphonſe, daraus verjagt hätte! Du kommſt mir ſo unbekannt, ſo fremd vor, ich habe Mühe, mich Dir als ein und denſelben Menſchen zu denken! Nein! nein! ſetzte er eilig hinzu, wir gehen nicht länger mit einander! lebe wohl! Meine Bruſt iſt ſo eng zuſammengezogen, daß kein Seufzer mehr darin Platz findet. Ich ſcheide faſt ruhig von Dir Alphonſe!

In Gottes Namen! entgegnete dieſer. Vergiß mich Dominique, wenn es ſein muß. Aber denke an Dich, Du biſt, bei allem was heilig iſt, keinen Augenblick länger hier ſicher.

Du würdeſt mich wohl verrathen müſſen, Lieber? fragte der Graf, in einem ſo ſeltſam fremden, ſich ſelbſt entäußerndem Tone, daß der Marquis entrüſtet das Geſicht abwandte, als brauche er Zeit, den fatalen Eindruck zu überwinden. Lebe wohl! ſäuſelte hier ein warmer Hauch an ſeiner Wange hin. Er ſah raſch nach Dominique um. Der war verſchwunden. Alphonſe ſtampfte unmuthig mit dem Fuße. Unglaublich! rief er, wie dieſe Eifrer in ihrem zähen Wahne ſteif und unbeholfen werden!

Er glaubte zu zürnen, aber das Herz that ihm wehe. Er konnte auch den Ernſt und die Wehmuth nicht los werden, als mehrere Stunden darauf der Kaiſer nun wirklich einzog, ſein lebendiger Wunſch erfüllt, das Alte wieder neu, das Neue vernichtet war. Eine geheime innere

Stimme ſchien ihn zu fragen: Und was iſt denn nun? Ja, was iſt es nun? wiederholten die abgeſpannte Natur, wie die ahndende Beſorgniß. Eine Antwort ſollten ihm erſt kommende Tage bringen.

Dominique ſchien hierüber weniger, als über den Zuſtand des eignen Innern, und die Natur und Beſtimmung menſchlicher Empfindungen überhaupt, in Streit zu ſein.

Ein Brief an Sir Aigrim, wenige Tage darauf im Laufe ſeiner Rückreiſe von einer Poſtſtation geſchrieben, wird ſeine damalige Stimmung am natürlichſten entwickeln.“

„Nichts von dem großen Ereigniß! Nichts von dem, was hier vergeht! Es giebt Dinge, die keine Worte haben ſollten. Die Zunge ſträubt ſich, ſie zu nennen!

Aber eine Frage, Mylord, eine Frage erlauben Sie mir! Verdient das Leben noch eine Thräne oder ein Lächeln, wenn Ereigniſſe und Verhältniſſe, Thaten und Gefühle nichts ſind, als gigantiſche Hieroglyphen, zu denen wir den Schlüſſel erſt in einer andern Welt empfangen ſollen? Giebt es auch Ernſt und Wahrheit, wenn der Menſch, nur ein größeres Kind, umfaſſendere Spiele ſpielt, und die Phantaſie die einzige Schöpferin bleibt, indeß ſich alle Wirkſamkeit an Träume erſchöpft?

Mißverſtehen Sie mich nicht. Ich fühle, daß ich Ihnen undeutlich werde. Hören Sie nur das Eine noch! Ich habe mit einem Entſetzen, das ich nicht ausdrücken kann, entdeckt, daß der Menſch, ſich ſelber unbewußt, eine doppelte Geſtalt trägt, von welcher die Eine ſo genau mit der Andern zuſammenhängt, daß man den Wechſel gar nicht wahrnimmt und jedesmal die herrſchende für die ächte und wahre hält, indeß die Liebe nur, das innere Einverſtändniß, die eigentlich urſprüngliche erkennt. Wird die Harmonie unter den vertrauteſten Freunden geſtört, geſtalten ſich die Lebensbeziehungen anders, ſo legt ſich das fremde Kleid um die geliebten Züge, es ſehen ſich Augen verwundert an, die gewohnt waren, in einen einzigen zündenden Blitz zuſammenzufallen, und ein Daſein zu umfaſſen, dem der hochfliegende Geiſt das ſtolze Wort der Ewigkeit beilegte!

Thoren! die auf dem wogendem Meer bleibende Heimath ſuchen! Nichts! nichts von allem, was die liebende Bruſt heilig bewahrte, bleibt unberührt von der reißenden Fluth! Auch des Freundes geliebtes Bild, es gehört nur noch der Erinnerung, die Welt hat es nicht mehr!
Sir Aigrim, ſind Verhältniſſe ſo viel im Leben, bedingen ſie unſer Erkennen, unſer Empfinden? nun bei dem ewigen Gott! was hängen wir denn unſre Herzen noch an etwas, das Morgen ſo ſein kann, wenn es heute anders war!

Konnte die ſchillernde Uniform, konnten die ſelbſtzufriedenen, anmaaßenden Begleiter mir Alphonſe unkenntlich machen, mußte ich ſeiner gegenwärtigen Stellung anfühlen er ſtehe ſchief und gezwungen zu mir — Guter Sir, was tadeln wir denn die Armen, die wir treulos ſchelten? das Leben hat ſie auseinandergeriſſen!

In der Einſamkeit, in dem gleichförmigen Laufe ſtiller, friedlicher, Stunden, da ſteigen jene Träume von Unwandelbarkeit und ewiger Dauer menſchlicher Verbindungen vor uns auf, aber da, wo Ebbe und Fluth die Ströhmung gewaltſam gegen einander treiben, da werden wir es inne, wie klein, wie endlich, wie unausſprechlich elend der Menſch iſt!

Iſt er das? Iſt er das wirklich? Oder iſt es anders? Breitet ſich das, was wir Leben nennen, wie ein buntes Gewebe über die tiefere Bedeutung unſers Seins aus? und liegt dies Geheimniß ſo verhüllt vor dem endlichem Auge, daß nur die Ahndung zuweilen daran ſtreift? Wäre alles Sichtbare nur Stoff, gegeben dem arbeitenden Geiſt durch eine Reihefolge unendlicher Verſuche, zu entwickeln? ſoll er ſich Zeitenweiſe daran hinwerfen, und denken: er habe es! Nun ſei die Aufgabe gelöſt? und müſſen Täuſchung und Schmerz immer wieder den Eitlen wecken, und ihm die niedre Stufe zeigen auf welcher er ſteht?

Ich ſehe ſie dieſe Stufe! kaum einen Schritt über der flachen Erde, ich ſehe ſie und mich auf ihr! Aber ich habe auch zugleich einen Blick, mitten durch die ſpielenden Gebilde der bunten Decke, in die Tiefe gethan! Sir Aigrim! wie wahr iſt die Fabel des Ixion! Alles fruchtloſe Arbeit! und doch ſo ſtreng geboten!

Glauben Sie nicht, beſter Sir, daß der, welchem ſich das bunte Elementargeſpinſt ſo weit auseinanderzog, daß er bis zu dem Urquell hinunter ſchaute, glauben Sie nicht, er könne Wahnſinn oder doch Tiefſinn für den Reſt ſeiner confuſen Laufbahn daraus ſchöpfen?

Eine Stunde kommt denn, eine, die alle Verwirrung löſt! Es iſt die letzte! Der Tod, beſter Herr, der Tod zieht die getrennte Herzen wieder feſt aneinander! Im Tode liegt die Erlöſung! da fällt die falſche Larve ab, da verklärt die ewige Barmherzigkeit des Freundes entſtelltes Bild! O Alphonſe! Alphonſe! wann und wo werden wir einander wieder haben und halten für die Ewigkeit!

VI.

Dominique hatte bei dieſer Stelle ſeines Brieſes die Feder weggeworfen; Den Kopf in beide Hände gedrückt, blieb er geraume Zeit in dumpfem Trübſinn verſunken. Er wußte eigentlich nicht, wohin er mit ſich und der innern Verzweiflung, die ihn trieb und ſtachelte, hinſolle. Unbekannt, losgeriſſen, von allem woran ihn Herz und Neigung band, im eignem Vaterlande fremd, von der Gegenparthei und ihrem Oberhaupte geächtet, dem Spiel des Zufalles preis gegeben, was blieb ihm hier noch zu thun übrig?

Er ſtarrte mit ſtumpfem Blicke in ſich hinein, und fragte wiederholt: was nun Unglücklicher? wohin nun?

Ach eine Stimme, vor der er ſo oft ſein Ohr verſtopft, die unruhig arbeitende Bruſt verſchloſſen hatte, antwortete ihm leiſe: zu ihr! zu der Einzigen, die dem nicht mißtrauen, den nicht verrathen wird, der ihr Geheimniß zu dem ſeinem machte!

Es dünkte ihm nichts Süßeres, nichts Beruhigenderes, als neben Cecilia ſitzen, ihre Hand in der ſeinen ſchließen, mit ihr von dem geliebten Abtrünnigen reden zu dürfen. Unwillkürlich floß das Bild des Letztern mit dem des unglücklichen Mädchens zuſammen. Anfangs ſtörte es ihn nicht, ſie ſich ungetrennt zu denken; ja, er empfand in der Theilnahme für beide ganz die Wehmuth, welche ihr hartes Geſchick ihm einflößte; allein bald bemerkte er mit Schrecken, daß er bei der Unabänderlichkeit dieſes Geſchicks länger und ruhiger verweile, als es ſich mit uneigennütziger und beſorgter Freundſchaft vereinen laſſe. Der Gedanke, Alphonſe ſei durch die Gewalt der Umſtände, nun für immer von Cecilia losgeriſſen, trat unerwartet, wie ein Geſpenſt aus dem träumeriſchen Halbdunkel hervor, und ſchnitt ſcharf mit der Frage in ſein Gewiſſen: ob er nicht in der tiefſten Tiefe ſeines Innern eine verrätheriſche Hoffnung hieran knüpfe?

Mit Abſchen ſtieß er das lockende Bild zurück, das ſelbſt an dem ernſten Vorwurf noch gaukelnd hinglitt, und Treue und Wahrheit zu verſpotten ſchien.

Unſeeliger! klagte er mit tiefem Seufzer. Ueberall, überall heimathlos! Auch ihr ſchönes, frommes Auge ſpricht Dein Verbannungsurtheil! Ich darf ſie niemals, niemals wiederſehen!

Er blieb einige Augenblicke, wie vor dem entſcheidendem Entſchluſſe zurückbebend, auf ſeinem Platze, in einem kleinen, abgelegenen Winkelchen der Gaſtſtube ſitzen, ohne etwas außer ſich zu beachten.

Es ſei! ſagte er endlich halblaut. Packte den angefangenen Brief, nebſt andern, noch zerſtreut liegenden Papieren zuſammen, ſteckte ſie zu ſich, griff dann nach ſeinem Hute und eilte der Thür zu, ganz mit dem eben gefaßten Vorſatze beſchäfftigt, und ſo in dieſem verloren, daß er, ohne zu grüßen, oder auch nur flüchtig auf die Anweſenden zu blicken, an dieſen mit geſenktem Kopfe und einer Düſterheit hinging, welche zu der ziemlich laut werdenden Aeußerung Anlaß gab: daß man es dem Herrn auf den erſten Blick anſehe, wie ihm der Kaiſer in allen Gliedern liege, er deſſen Nähe ſcheue, ſich vor ihm ducke und wohl bald das Weite ſuchen werde. Worauf eine andre Stimme ſehr entſchieden erwiederte: Wenn er aus Furcht im Dunkeln ſchleicht, und das Feld gutwillig räumt, ſo hole ihn der Teufel! Sonſt mag er meinetwegen immer den Bluthund von Elba haſſen, ich will es ihm nicht verargen. Der muß ſeinen Vortheil ſchlecht kennen, welcher dem anhängt! Er iſt gut genug, den Thron ledig zu machen, aber ſich ſelbſt darf er nicht draufſetzen wollen. Das Stück hat ausgeſpielt! Nichts von Königen! nichts von Kronen! die rothe Mütze ſitzt wieder auf unſern Köpfen, und ein Schurke, der ſie gegen das Joch der Conſcription vertauſcht.

Um Gottes Willen! flüſterte ein Andrer, zügle die unbändige Zunge, ſie läuft mit Dir davon, und Du holſt ſie nicht wieder ein! Laßt ihn! lächelte der Poſthalter verlegen, laßt ihn! er hat getrunken. Der Wein lockt immer alte Sünden an's Licht.

—

Pah! alte Sünden! wiederholte jener. Bald werdet Ihr von neuen Tugenden hören! ich verſichre Euch! Denn bei der Freiheit und ihren Verfechtern! es iſt eine große Tugend, ein Volk aus der Sclaverei erlöſen, den Blinden die Augen öffnen, die Thoren bekehren! Was? fuhr er lauter und heftiger fort, was? ſeid Ihr noch nicht klug geworden? Soll das Gaukelſpiel wieder von vorn angehen? wollt Ihr Euch mit ſchönen Worten närren und zur Schlachtbank treiben laſſen? Habt Ihr's ſchon vergeſſen, wie viel von den Euren auf den Eisflächen der Berezina liegen blieben? Teufel noch einmal! und Ihr bückt Euch vor dem, der ſie dahin brachte? Ihr küßt ihm, wie feige Schulknaben, aus niedrer Furcht die Hände, eufzt und ſchweigt, und kriecht mit dem Gewürm am Boden!

Der heftig Redende ward hier durch eine raſche Wendung des Grafen unterbrochen, welcher auf das erſte, ihm nachgeſchickte Wort ſtehen blieb und dem Verfolg des Geſprächs geſpannt zuhörte. Guter Freund, ſagte er jetzt, vor jenem hintretend, wahrhaftig, Ihr habt ein zu enges Herz und einen zu großen Mund! Umgekehrt wäre es beſſer. Man ſuchte vielleicht Weisheit bei Euch, jetzt tragt Ihr die Thorheit zu Markte. Glaubt mir — Schweigt! Eure Rede iſt verbraucht! Ihr gewinnt Euch keine andre Schüler damit, als ein Paar Schergen, die an Euch ihr Handwerk probiren werden.

Die Anweſenden lachten, als Dominique hinzuſetzte: Sie werden Euch hängen, denkt an mich! und das aus gutem Grunde, damit Ihr irgend wo einen Halt findet und nicht länger zwiſchen Kaiſer und König in der Peſtluſt verdorbener Dünſte ſchwebt. Ich ſage Euch das, lächelte Dominique, damit Ihr erfahrt, daß ich reden kann, wenn ich es nöthig finde, und niemand, am wenigſten die rothen Mützen fürchte!

Gut! gut! riefen Mehrere zugleich, beim Himmel! das war gut geſagt! der da verſteht es mit einem Advocaten anzubinden und ihm ſein Theil zu geben! Peſt! das war ſtark, Gevatter! Aber wahr, wahr! ſetzten Andre hinzu.

Der, an welchen ſich die Worte richteten, ſah kalt und trotzig drein. Er zuckte die Achſeln und wandte ſich ab. Nur als der Graf das Zimmer verließ, heftete er einen langen, ſonderbaren Blick auf die Thür.

Dominique fragte beim Hinausgehen einen Aufwärter, wer der lärmende Herr ſei, der ſo unziemliche Worte drinnen rede? und erhielt zur Antwort: jener ſei aus Caen ein Herr vom Rathe, ſeit kurzem verabſchiedet, aber von großem Anhange. Viele, welche es nicht ſagten, dächten wie er und thäten auch ſo. Der Burſche lachte dabei, und gab zu verſtehen, er kenne das Terrain und würde im Nothfall wohl darüber Beſcheid zu geben wiſſen.

Der Graf wies alle weitere Mittheilung mit abwehrender Hand von ſich. O nichts, nichts mehr, bat er, mit einer Miene, die ſein verletztes, empörtes Innre genungſam ausdrückte.

Wirklich war ihm auch in dieſem Augenblicke, als fühle er alle Fäden menſchlicher Verbindung gelöſt, als kette ſich nur Verrath an

Verrath, und bodenlos ſei der Abgrund, dem das lebende Geſchlecht zuſtürme.

Er befahl ſeinen Leuten, wie ſpät es auch ſei, ihm auf der großen Heerſtraße nachzufolgen, indeß er langſam vorausging.

Iſt doch Dein Weg auch ein dunkler und einſamer, wie der hier in der Nacht! ſagte er in einem Gemiſch von Wehmuth und Bitterkeit, indem eine Thräne in ſein Auge drang, und die Lippe ſich zu höhnendem Lächeln verzog.

Zwiſchen dieſen und ähnlichen getheilten Empfindungen ging er raſcher und immer raſcher, ohne etwas Beſtimmtes, mitten in einer Fluth unruhiger Vorſtellungen, zu denken. Zurück auf ſein Schloß! dahin mußte er, ſo viel ſtand, als feſter Grund ſeines Wollens, feſt. Aber was ſich an dieſe Rückkehr zunächſt knüpfen werde? ob er dort zu bleiben wagen dürfe? ob er hoffen könne, dem Könige in dem aufrühreriſchem Lande eine Parthei zu gewinnen? ob ſich dieſe nicht ſchon im Stillen bereits gebildet habe? das waren Zweifel und Hoffnungen, die ſchneller wie Blitze, einander durchkreuzten.

—

Er war, im Tackte ſeiner fieberiſchen Pulſe, mit unerhörter Schnelligkeit bis zum plötzlichem Gefühl oder Ermüdung gelaufen. Er ſtand daher ſtill und ſah nach ſeinem Wagen um. Die Finſterniß erlaubte ihm nicht einen weiteren Raum, als die nächſten Paar Schritte zu überſchauen. Hier ſtieß er häufig genug auf Reuter und Fahrende, denn die Straße war, bei der großen Bewegung des Landes, nicht einen Augenblick leer, gleichwohl entdeckte er unter allen vorüberrollenden Wagen keinen, welcher durch den Schein vier hellleuchtender Laternen kenntlich genug ſein mußte, um von andern unterſchieden zu werden. Ueberdem hatte er einen großen engliſchen Hund, ſeinen ſteten Begleiter, bei ſich, der bei den erſten Spuren der Witterung ohnfehlbar angeſchlagen und das Zeichen befreundeter Nähe gegeben haben würde.

Wo bleiben nur die Leute! rief er ärgerlich. Das kann niemals von der Diele eines Gaſthofes loskommen! Großer Gott! ſeufzte er, mögen ſie denn in dieſer Zeit noch eſſen und trinken, und an Ruhe denken!

Aergerlich lehnte er mit dem Rücken gegen einen Meilenzeiger, während er unverwandt jeden beweglichen Lichtſchein, jedes herannahende Fuhrwerk begleitete und es mit ungeduldigen Blicken heranzog. Doch immer auf's neue vergebens, ſo daß er in endloſer Erwartung, wie es ihm ſchien, faſt verging.

Hierdurch, wie durch alles Vorhergehende verſtimmt, bewachte er weder Gedanken noch Zunge. Manches heſtige Wort entſchlüpfte ihm. Unzähligemal wechſelte er die Stellung, ſtampfte mit dem Fuße, und that und ſagte, was man in ähnlichen Fällen ſagt und thut.

Erklären Sie mir nur, lachte jemand dicht neben ihm, was Sie mit dieſer Eile bezwecken? was Ihnen daran liegt, hier oder anderswo zu ſein? und warum Sie gerade heute die Hauptſtadt verließen, indeß Tauſende dahin eilen, ihren Götzen zu huldigen?

Dominique, welcher auf den erſten Ton dieſer Stimme, den Schreier aus dem Gaſthofe wiedererkannte, entgegnete ſtolz: So viel ich weiß, kennen wir uns einander nicht. Es giebt daher keinen Grund, der eine beſtimmtere Antwort meiner Seits nöthig machte.

Sehr nöthig, mein Herr! verſicherte der Andre, ſehr nöthig! Es thut jetzt niemand einen Schritt, deſſen Richtung gleichgültig wäre. Seh'n Sie, mein Herr, Sie verlaſſen, Sie fliehen Paris, Sie ſind kein Buonapartiſt. Die rothe Mütze wollen Sie auch nicht tragen, folglich halten Sie es mit den Bourbons. Es iſt ſchade um Sie, daß Sie gehängt oder erſchoſſen werden müſſen. Kommen Sie den neuen Geſetzgebern zuvor. Werfen Sie alle Geſetze über den Haufen! Tragen Sie den ſtolzen Nacken nur ſo viel höher, um über ein Paar miſerable Adelsbriefe hinauszuſehen. Laſſen Sie den Scheinadel fahren! Die Freiheit und das ungekränkte Menſchenrecht — Das eben, fiel ihm Dominique heftig in's Wort, das eben nehme ich jetzt in Anſpruch! Laſſen Sie mich ungehindert auf dem Fleck, wo ich ſtehe, und gönnen Sie mir ſpäter meinen Weg zu ſuchen, gleichgültig, wohin er führe?

Sie ſind ſehr unſchuldig! rief jener, daß Sie in dieſem Augenblick eine ähnliche Foderung zu machen gedenken. Mein ſchöner Herr, vergeſſen Sie denn ganz und gar, daß der mürriſche, einſilbige Druot ſchon darum Ihr entſchiedener Feind iſt, weil Sie der Erbe und Nachfolger ſeines ehemaligen Gebieters ſind? daß er die Royaliſten haßt, weil er als Küchen oder Schloßjunge einmal in Verſailles, wegen eines ertappten Diebſtahls ausgepeitſcht ward? Ferner, daß er mit dem Marquis entzweit und von dieſem aus dem Dienſt gejagt worden? Denken Sie nicht, daß an allen dieſen Fäden Ihr Schickſal hängt? Der kluge Fuchs iſt in den Dienſt des Herzogs von Feltrë getreten, und hat ſeinen Empfehlungsbrief durch die Anzeige Ihres widergeſetzlichen Aufenthaltes in Frankreich mitgebracht. Sie werden beobachtet, und ſind Sie im Laufe der bewilligten Friſt noch innerhalb dieſer Gränzen, ſo nehmen Sie Abſchied vom Leben, und allem, was dieſem für Sie Reiz giebt.

Sie ſcheinen gut unterrichtet, lächelte der Graf. Nun, dem ſei wie ihm wolle, fügte er trocken hinzu: ich fürchte den Tod nicht! Aber vielleicht die Todesart? verſetzte der Andre. Ihres Gleichen läßt das Haupt lieber auf ein Seidenpfühl, als auf den Block zurückfallen, wenn es die Sichel mähet.

Sie vergeſſen, daß der königliche Märtyrer uns hierin vorangegangen iſt! entgegnete Dominique. Der franzöſiſche Edelmann wendet ſich mit geringerer Verachtung vom Henker, als von dem Rebellen, ſetzte er hinzu, indem er eilig ein Paar Schritt vorwärts ging.

Jener war indeß bald wieder an ſeiner Seite. Weshalb, ſagte er, vermeiden Sie es ſo ängſtlich, Cammeradſchaft mit denen zu machen, die im Grunde Ihre Freunde, und Ihnen unentbehrlich ſind? Er hielt hier inne, des Grafen Antwort erwartend, doch als dieſer es verzog, ſeine Worte nicht wegzuwerfen, fuhr er fort: Sie mögen ſich ſtellen, wie Sie wollen, und Ihrem Beginnen ein noch ſo vornehmes Anſehen geben, Rebell ſind Sie für den Augenblick immer.

Dominique machte eine Bewegung, als

wolle er auf ihn zufahren, doch beſann er ſich eines Beſſern, und ging ſchweigend weiter.

Können Sie es in Abrede ſein, fuhr der Ueberläſtige, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort, daß Ihr Dichten und Trachten dahin zweckt, den Tirannen zu entthronen? Nun beim Himmel! das wollen eine ganze Menge tüchtiger Kerle mit Ihnen! Unſer Weg iſt daher eine gute Strecke derſelbe. Wozu alſo der Eigenſinn und die Ziererei, als kennen wir einander nicht?

Die Straße iſt breit, ſagte Dominique mit erzwungener Ruhe, ich kann es Ihnen nicht verwehren, ſie mit mir zugleich zu betreten, allein ſobald mein Wagen kommt, fahre ich, und Sie gehen, wir werden uns dann doch wohl trennen müſſen.

Wenn Ihr Wagen kommt? unterbrach ihn jener. Ja, der kommt aber nicht, lachte er ſchadenfroh.

Nicht? nicht? fragte Dominique heftig, indem er ſeinen unbequemen Nachbar bei den Schultern packte. Wer will meinen Leuten verhindern — wer hat ſich an meinem Eigenthum vergriffen — Unverſchämter! rief er mit zorniger Stimme, ich will Dich lehren, Deine Kunſtſtücke an mir zu verſuchen.

Sachte, ſachte! warnte jener. Um's Himmels Willen nicht ſo laut! Ihr Intereſſe, wie das meinige iſt es, daß wir nicht zu früh Sturm läuten. Hören Sie mich, bat er mit gedämfter Stimme. Die Sache iſt die: In Ihrer Gegend iſt alles in Aufruhr. Die Küſtenbewohner fürchten den Kaiſer. Die Leute ſind klug. Sie leben vom Handel und Handelsverkehr, und treiben es heimlich und ſtill. Die Aufpaſſer haſſen ſie." Ach mein Herr, fügte er lebhaft hinzu, die Freiheit, gleichviel aus welchen Motiven, findet überall ihre Anhänger. Nun, fuhr er fort, ich kenne daherum alles, der ehemalige Comiſſair Charlot, auch im verborgenem Handelsvereine, mein Freund aus höheren Gründen, Ihr Widerſacher aus perſönlicher Beziehung, im Allgemeinen ein capitaler Spürhund, führt eine Liſte von allen Mitgliedern der verſchiedenen Partheien im Departement. — Sie, mein Herr, ſind nicht darauf vergeſſen! Man weiß von Ihnen, gleichwohl ſind Sie reich, kühn, unternehmend, wir ſollten uns über unſre Zwecke vereinen! Auf gewöhnlichem Wege konnten wir nicht mit einander bekannt werden. Sie mußten durch irgend ein Hinderniß in unſre Hände fallen. Das Hinderniß iſt eingetreten. Ihr Wagen liegt zerbrochen, unweit der Schenke. Der Poſtilion iſt davongeeilt. Einer Ihrer Leute iſt etwas am Fuß beſchädigt und als Hüter der Wagentrümmer zurückgeblieben, während der Andre ſich nach Hülfe umſieht, Sie verſprach ich zurückzubringen. Seh'n Sie, ſo treffen wir zuſammen.

Er hatte dies Letztere kaum geſagt, ſo geſellten ſich mehrere ſeiner Cameraden zu ihm, gleich, als fürchteten Alle die Ausbrüche ungezügelter Heftigkeit in dem ſchwerbeleidigten Grafen. Doch dieſer ließ, ſehr wieder Erwarten, und ihm ſelbſt ſpäterhin nur dadurch erklärlich, daß Zorn und innere Empörung im erſten Augenblick gar keinen Ausweg wußten, er ließ ſeinen Gegner fahren, ſchlug die Arme überreinander, maaß die dunklen Geſtalten, die ihn in der

Finſterniß wie Schatten umgaben, mit raſchem Blick, und fragte dann gelaſſen, wie es ſchien: Wie meint Ihr denn, ſolle die Comödie enden? Bildet Ihr Euch ein, ich könne denen trauen, die mich in die Falle locken? Hofft Ihr, ich ſei durch Drohungen oder Gewaltſchritte zu gewinnen? Ich verachte Euch und Eure Zwecke, das bleibt jetzt wie immer daſſelbe.

Nicht ſo ganz, entgegnete der Anführer des Complots. Noth lehrt beten, ſagt das Sprichwort, vielleicht auch lieben. Sie ſind einmal in unſrer Mitte, außerdem zwiſchen zwei Feuern; denn verderben Sie es mit uns, ſo haben Sie nicht allein das Heer der Freien gegen ſich, ſondern fallen ohnfehlbar den Tirannenknechten in die Schlinge. Deshalb — gute Cameradſchaft! rief er, mit unausſtehlicher Vertraulichkeit nach des Grafen Hand faſſend.

Dieſer zog ſich, ohne das Anſehen zu haben, als verſtehe er die Geberde, weiter zurück. Das Auge feſt auf den kleinen Kreis gerichtet, lebhaft mit ſeinem Peiniger ſprechend, wand er ſich her und hin, bis er den Rücken frei und dieſen gegen einen Baum gelehnt hatte. Jetzt ſchlang er die Arme noch feſter über einander, griff unvermerkt mit der rechten Hand in die Bruſttaſche, faßte dort ein geladenes Terzerol, und dies leiſe ſpannend, hielt er es verborgen, wie ſich ſelbſt, unbeweglich, während er mit möglichſtem Gleichmuthe ſagte: Ihr habt mich demnach, und würdet mich auch wahrſcheinlich eingefangen haben, wenn ich es Euch nicht ſo bequem durch den unzuberechnenden, einſamen Spatziergang machte, der nicht in Eurem Plane liegen konnte. Der beſtochene Poſtilion, wie der zerbrochene Wagen ſpielten um ſo beſſer ihre Rolle, wenn ich mir, ſtatt meines armen Bedienten den Fuß beſchädigte! Der Andre lachte ſelbſtzufrieden, indem er die geäußerte Vermuthung ſehr freundlich beſtätigte. Wie aber, fuhr der Graf fort, wenn ich jetzt noch die Vorbelreiſenden anriefe, Euren Frevel und deſſen Abſicht bekannt machte. Ein lauter Schrei aus meinem Munde, und Ihr Alle ſeid verrathen. Wart Ihr auch klug, ſo etwas auf der Heerſtraße zu unternehmen?

Schreien und rufen Sie, ſo viel Sie wollen, verſetzte der Advocat. Heute iſt ein Tag der Geſetzloſigkeit. Alle Bande ſind gelöſt, wo niemand weiß, wer Koch oder Kellner iſt! Sagen Sie mir doch, vor welchem Gerichtshofe wollten Sie wohl Ihre Klage führen? Napoleon iſt erſt mit einem Fuße im Reiche, Ludwig der Achtzehnte mit dem ſeinem ſchon außerhalb. Kein Augenblick, mein Herr, kann günſtiger zu einem Wageſtück ſein, als der jetzige!

Darin, rief Dominique, haben Sie vollkommen recht. Indem er dies ſagte, legte er die Hand auf des Advocaten Schulter, drückte das Terzerol ab, und ungewiß, in wie weit er jenen getroffen habe, riß er ihn mit einem heftigen Ruck zu Boden, ſprang über ihn weg und rannte mit einer Schnelligkeit, die er dem ſeinen, geſchmeidigen Körperbau und langer Uebung im Wettlaufen verdankte querfeldein, der Richtung der Seine entlang, deren Ufer er ſpät in der Nacht entdeckte, und in der erſten beſten Fiſcherhütte einzukehren beſchloß.

Er ſtieß bald genug auf eine ſolche. Ziemlich unbekümmert, welch einen Wirth ihm der Zufall entgegenführe, klopfte er in großer Ermüdung, erhitzt und überreitzt, ſchnell und heftig an die kleine Thür.

Es war keine Nacht, in welcher man den unbekannten, und wie es ſchien, ungeſtümen Gaſt, eben ſonderlich gern aufnahm. Tauſenderlei kam bei dem Beſonnenen in Betrachtung. Der Aufruhr der Gemüther, das ſchwankende Recht, der Partheigeiſt und die Ruchloſigkeit übermüthiger Soldaten, nicht ohne Urſach zitterte wohl mancher, ſein enges Pförtchen zu öffnen und den Schwarm wilder Verwirrung hineinzulaſſen. War nun vollends wie hier, ſchon Ungemach und Verlegenheit genugſam im Innern, ſo erklärt es ſich, weshalb der harrende Graf lange vergeblich pochen und rufen mußte, eher eine Seele ſeiner Ungeduld nachgab.

Schon längſt hörte er zwar drinnen flüſtern und huſten und zögernde Tritte ſcharren, doch dieſe wollten nicht näher kommen. Jetzt endlich ſagte jemand im Tone mitleidiger Beruhigung: Nein, nein, es ſind keine Gensd'armes! Vielleicht ein Unglücklicher, der vor ihnen flieht und ſich hier zu retten gedenkt.

Fliehet? fliehet? wiederholte eine kleine, gepreßte Frauenſtimme, und ſich hier zu retten denkt? geſchwind, geſchwind mein Vetter, macht auf, macht auf! Es iſt kein Andrer als er!

In demſelben Augenblick ward es von allen Seiten im Häuschen lauter. Mehrere ſprachen zugleich, der Schein einer Kienfackel flog hell an dem Fenſterchen über der Hausthür vorüber, es nahete wer mit eiligen Schritten, ängſtlich und ungewiß drehten und rißen arbeitende Finger am Schloſſe. Wartet doch, ſagte jemand halb verweiſend, halb beſorgt, indem der Riegel aufſprang. Dominique drückte jetzt die Thür von ſich, ein bildſchönes, todtbleiches Mädchen, das flackernde Reis in der Hand, ſtarrte ihn aus großen, tiefliegenden ſchwarzen Augen fragend an.

Dominique faßte vertraulich ihre Hand, drückte dieſe ſanft und bat auf das Einſchmeichelnſte, ſie möge ſich eines Verirrten gütig annehmen, der hier nur wenig beſcheid wiſſe und durch wiederwärtige Umſtände von ſeinen Gefährten getrennt worden ſei.

Gefährten? wiederholte das Mädchen, indem ſie die Fackel in ohnmächtiger Abſpannung ſinken ließ und die Worte: wiederwärtige Umſtände! kaum hörbar ſtammelte. Die Augen dreheten ſich langſam und matt in ihren Kreiſen. Sie ſchwankte und ſank einem Manne von mittlern Jahren, der ihr zur Seite ſtand, in die Arme.

Tretet nur näher, ſagte dieſer, die Gaſtlichkeit gegen den Fremden, der nun einmal ſeine Schwelle betreten hatte, nicht verabſäumend. Tretet näher, mein lieber Herr, und ſeid ſo gefällig, das Haus hinter Euch abzuſchließen. Die Unglückliche hier iſt auch erſt ſeit wenigen Stunden unter meinem Dach. Es iſt eine arme Anverwandte, die von weit her kommt. Sie ſcheint einem Geliebten zu folgen, von deſſen Tode, oder doch naher Todesgefahr, ſie viel Unverſtändliches redet. Man kann nicht daraus klug werden. So viel iſt indeß nur allzu gewiß, ſetzte der Fiſcher hinzu, indem er mit des Grafen Hülfe die Bewußtloſe nach einem Seſſel am Kamine trug, ſo viel iſt gewiß, daß das arme Kind krank und ihrer Sinne nicht ganz mächtig iſt.

Meine gute, gute Juliette! klagte hier die Hausfrau, indem ſie neben dem leblos hingeſunkenem Mädchen kniete und ihr die kalten Hände leiſe und zärtlich rieb.

Dominique blieb ſchweigend an den Kamin gelehnt. Juliette! ſagte er in ſich. Ein tiefer Seufzer drang über ſeine Lippen. Unglückliche! hat ſie Dich geſandt? Iſt das Gerücht von dem Aufſtande in Laſère ſchon zu Euch gedrungen? und zittert Ihr vor dem Ausgange, der nun ein ganz andrer, ein ganz andrer geworden iſt!

Dominique wagte nicht zu denken, wie es hätte kommen können, aber daß es ſo, ſo enden ſollte? davon, war er überzeugt, hatten ſelbſt die geängſteten Mädchenherzen keine Ahndung gehabt.

Der Fiſcher, welcher die leidende Verwandte jetzt der Pflege ſeiner Frau übergeben hatte, wandte ſich hier neugierig zu dem vornehmen Gaſt, deſſen edle Kleidung und feines Weſen er derweil aufmerkſam betrachtet hatte.

Um Verzeihung, mein Herr, fragte er kleinlaut, Sie kommen von Paris oder doch aus deſſen Nähe. Beſtätigt es ſich denn wirklich, daß der Kaiſer eingezogen und alles Andre wie nicht geweſen iſt? Mein Gott! ſeufzte er, als der Graf die Frage, theilweiſe wenigſtens bejaen mußte. Mein Gott! uns armen Leuten ſchwindelt der Kopf vor dem ſtetem Wechſel! Wahrhaftig, lieber Herr, verſicherte er treuherzig, unſer Einer weiß nicht, wie er mit ſeinem Gewiſſen und ſeinen Empfindungen dran iſt. Man ſchwört Einem und dem Anderm, und immer ſoll nur der zuletzt geleiſtete Eid gelten! Heilige Barmherzigkeit! einmal haben wir denn doch nun falſch geſchworen!

Wer hindert Euch, ſagte der Graf mit ſanftem Lächeln, dem gutem Könige Euren Schwur zu halten; Denkt Ihr nicht, Gott werde den Treugebliebenen lohnen?

Ja, entgegnete jener, das ſagen Sie jetzt ſo, weil Sie dem Könige anhangen. Vor einem Jahre ſprachen die Kaiſerlichen nicht viel anders. Viele, die ſich hier herum, und weiter an der Küſte noch immer mit der Hoffnung hinhielten, Napoleon müſſe und werde zurückkehren, nun, die ermahnten uns ebenfalls, unſerer Unterthanenpflicht eingedenk dem alten Oberherrn treu zu bleiben, es nicht zu vergeſſen, daß er Land und Leute zu großem Anſeh'n, Ehre und Reichthum gebracht habe, indeß die frühern Könige das Volk mit Füßen traten und dem Armen das letzte Mark ausſogen, und endlich Alle zur Verzweiflung brachten, woher denn die blutige Empörung auch gekommen iſt!

Ihr armen Leute! entgegnete der Graf, Ihr habt wohl wenig von der Schrift und ihren Satzungen vernommen? Ihr würdet ſonſt leicht Auskunft über allderglеichen Zweifel finden. Es ſteht geſchrieben: die Sünden der Väter ſollen an ihren Kindern heimgeſucht werden. Eure Väter haben ihren König gemordet, darum ſeid Ihr mit der Pflicht im Himmel und auf der Erde in Verwirrung gerathen. Rettet Euch jetzt aus der Noth und hangt dem an, den Euch Gott wiedergab, um den Gehorſam der Reuigen zu prüfen.

Ja, das klingt wohl ſo, als wenn es wahr wäre, klagte der Fiſcher, aber wenn Sie nun mit andern Gründen anders ſprechen, klingt es auch wahr. Gewiß, lieber Herr, verſetzte er nach einer kurzen Pauſe: wir ſind ſchlimm daran! Am beſten, wir verhalten uns leidend und warten ab, was der Himmel von uns will?

Glaubtet Ihr an Gottes Wort, verſetzte Dominique, die Worte der Menſchen würden Euch nicht irren.

Wir glauben wohl daran, verſetzte jener, aber die, welche ſie uns auslegen, ſtellen den Sinn nach Ihrer Weiſe und paſſen ſie den Umſtänden an. Wer hat da nun recht? und wer unrecht?

Sprich leiſe, bat die Frau, das laute Reden ängſtet die arme Juliette. Sie wirft ſich hin und her und kann nicht zur Beſinnung kommen, und nicht ſtill bleiben.

Ach Gott! ach Gott! ſtöhnte dieſe jetzt. Ihre Bruſt arbeitete wie unter einer ſchweren Laſt; zuweilen zuckte ſie mit den Augenliedern, als wolle ſie ſie ſchließen, aber die ſtarren, weit aufgeriſſenen Augen ſtanden unbeweglich ſtill. Es war ein peinlich, quälender Anblick. Dominique fühlte ſich auf's Tiefſte davon ergriffen.

Liebe Juliette, ſagte er mit dem ſüßen Wohllaut ſeiner angenehmen Stimme, liebe Juliette, was fehlt Dir denn? Ihr Athem wurde hier ſchneller und bewegter. Es ſchien, die weichen Leute gleiten liebkoſend durch ihre Bruſt. Um die Lippen ſchwebte freundliches Beben. Ach Gott, ſtöhnte ſie noch einmal, plötzlich richtete ſie ſich in die Höhe, faßte krampfhaft Dominiques Hände, ſchüttelte und drückte dieſe, und wieder des Blickes und der Stimme mächtig, ſagte ſie: haben Sie ihn noch einmal geſehen? iſt er in Ihren Armen geſtorben?

Beruhige Dich, mein Kind, entgegnete der Graf, Alphonſe lebt, er iſt wohl in Paris, und dort mit dem Kaiſer in Glanz und Freudigkeit.

So —? lächelte Juliette, ohne indeß recht genau zu wiſſen, was ſie gehört habe. Sie ſeufzte noch einmal tief auf, richtete ſich dann vollends grade, fuhr mit beiden Händen über ihre Stirn, von welcher ſie das Haar wegſtrich, und als gebe ſie den Augen ihr eigentliches Leben wieder, ließ ſie dieſe freundlich im Kreiſe umhergehen.

Ja, ja, ſagte ſie dann, ich habe zu lange auf dem Teufelsfelſen geſeſſen. Da unten ſollte er aus der Schluft kommen. Aber er kam nicht. Und ich armes Kind hatte auf das böſe Irrkraut getreten. Das hielt mich feſt bis ſpät, ſpät Abends die Wesper vom Schloßthurme läutete, da war Zeit und Stunde verpaßt, und nun iſt alles, alles vorbei!

Sie verſank in tiefes Nachdenken, ſagte nichts mehr, und ſchien ganz mit den Bildern ihrer Phantaſie beſchäfftigt.

Sonderbare! dachte der Graf, mußte ich durch die ärgerlichſten Auftritte von meinem

Wege fort, hieher getrieben werden, wo ich mit dem unglücklichem Mädchen zuſammentreffe, das in den Spuren ihrer inneren Zerſtörung mir den ganzen, unheilbaren Schmerz des Daſeins tiefer in die Bruſt drückt.

Juliettes Nähe ängſtete ihn und doch zog ihn alles zu ihr hin. Er ſetzte ſich an ihre Seite, faßte ſie bei der Hand und fragte, ob ſie, wie ehemals zu ihm auf das Schloß, auch hieher von Fräulein Cecilia geſchickt worden, den Marquis aufzuſuchen. Juliette ſchüttelte aber den Kopf und ſagte wiederholt: Nein, Nein! die ſchickt mich nicht! die nicht! die kann niemand ſchicken!

Wie? unterbrach ſie Dominique, was willſt Du damit ſagen? Iſt Fräulein Cecilia nicht mehr bei der Frau Vicomteſſe? Oder wäre ſie —? Sprich doch? ſprich Kind, weßhalb kann das Fräulein niemand ſchicken?

Ach Gott! ſeufzte Juliette, wandte ſich dann ab, legte den Kopf auf die Lehne des Stuhles, ſchloß die Augen, und that nicht als habe jemand zu ihr geredet.

Nach einer Weile, in welcher Dominique, ungewiß, ob er in den abgeriſſenen Worten des armen Kindes einen Sinn ſuchen ſolle? geſpannt auf jede ihrer Bewegungen achtete, rückte ſie näher zu ihm, legte geheimnißvoll ihren Mund an ſeine Wange und flüſterte: Sie ſtirbt auch! Sie kann ihn nicht überleben! aber ich, ich muß wohl leben, mich hat er ja nicht geliebt, ſchluchzte ſie mit kindiſch weinerlicher Stimme.

Sie ſtirbt auch! ſagte der Graf, indem es wie mit glühendem Stahl ſeine Bruſt durchzuckte. Gerechter Himmel, ſo laß uns eilen, Deine junge Gebieterin über den Marquis zu beruhigen! Komm gutes Mädchen, komm! wir gehen zuſammen, bat er dringend.

Juliette ſchüttelte den Kopf. Nein, nein! wisperte es mehrmals leiſe zwiſchen ihren Lippen. Drauf, als beſönne ſie ſich auf etwas Entſcheidendes in dem kürzlich Erlebten, ſagte ſie mit Nachdruck: Nein ich darf nicht wieder auf das Schloß zurückkehren! Aubin iſt aus dem Dienſt der Vicomteſſe gejagt, und vor mir hat man die Thür verſchloſſen. Das arme

Fräulein weint im Kloſter, und nun iſt es aus, ganz aus mit dem Leben!

Im Kloſter? — rief Dominique unwillig! Wer hat ſie dahin verbannt? Die unerbittliche Mutter oder des Fräuleins eigner Wille?

Juliette antwortete nicht. Sie ſahe ſtarr auf einem Fleck, und nahm an nichts weiter Theil.

Wie kommt ſie nur her zu Euch? fragte der Graf ſeinen Wirth.

Das weiß der liebe Himmel! entgegnete dieſer. Sie iſt mir anverwandt, und nun der Vater todt und ſie entzweiet mit ihren Beſchützern iſt, flüchtete ſie in unſre Hütte. Sie fiel aus ihrem Himmel, ſetzte die Frau nachdenklich hinzu. Die Erde iſt gar zu hart, das Herz iſt ihr gebrochen!

Des Grafen ganze Seele bebte bei den einfachen Worten. Die Erde iſt gar zu hart! das Herz iſt ihr gebrochen! mußte er unzähligemal in ſich wiederholen. Ja, ja, ſagte er endlich, ſie fiel aus ihren Himmeln! Aber wer fällt da nicht heraus!

Alle ſaßen von da in eignen Vorſtellungen begraben, ſtill und trübe in dem kleinem Gemach umher. Die Natur behauptete dann am Ende ihre Rechte über jeden Einzelnen. Auch Dominique ſchlief nach einigen träumeriſchen Momenten auf ſeinen Arm geſtützt, ſanft ein.

Es war noch nicht ganz Tag, als Juliette über ihn gebeugt, halblaut flüſterte: Es ziehen Truppen durch das Land. Ich habe die gelbe Cuiraſſe und die blanken Helme von der Uferhöhe drüben geſehen. Der alte Riſton ſaß auf einem großen, weißem Pferde. Er grüßte mit der Hand, als kenne er mich. Die Leute auf den Kähnen unten ſagen: ſie gehen nach Paris den Kaiſer zu bewachen! Aber ich weiß es wohl beſſer. Der ehrliche Riſton zieht aus ſeinen Oberſten zu befreien, wenn der noch lebt. Kommt lieber Herr wir wollen mit den Reutern! Ich halte es doch ſo hier nicht aus!

Der Oberſt iſt frei Juliette, verlaß Dich darauf, verſicherte Dominique. Ich ſagte Dir's ja gleich. Aber weißt Du Kind, fuhr er fort, wir wollen zum Fräulein, ihr das ſagen. Der

Herr Erzbiſchof iſt mein Freund. Durch ihn finden wir wohl Eingang in's Kloſter.

Lebt wohl! entgegnete das heftige Mädchen zürnend. Lebt wohl! Ich gehe mit dem Riſton, der ein weit beſſerer Freund iſt als Ihr. Nimmermehr Juliette, rief Dominique, indem er von ſeinem Sitze aufſprang, und Mine machte ſie zurückzuhalten. Nimmermehr! bedenke doch, ein züchtig Mädchen mit den wilden Kriegsleuten!

Sie lachte ſpöttiſch. Geht nur mein feiner Herr, rief ſie aus, geht nur in ein Frauenkloſter, ich bleibe wo der Oberſt bleibt. O Ihr habt nicht gefochten wie er! Er iſt ein Krieger! Lebt er, ſo wird er die Verſtoßene auch ſchützen! Gehabt Euch wohl! gehabt Euch wohl! ſagte ſie mit eigens cadencirter Stimme, indem ſie luftig wie der Wind zum Zimmerchen hinaus, und im ſelben Augenblicke über alle Berge war.

Laßt ſie! bat der Fiſcher, welcher den ganzen Vorgang aus ſeinem Winkel mit halbgeſchloſſenen Augen angeſehen hatte, und jetzt den Grafen bei der Hand faſſend. Laßt ſie! Es iſt gut, daß ſie fort iſt, verſicherte er. Einmal über meine Schwelle, kommt ſie ſo wenig wieder in's Haus, als ich ſie daraus verwieſen hätte. Alles, wie es der Himmel will! Man muß der Vorſehung nicht ſo eifrig in den Weg treten. Glaubt mir, dabei kommt nichts heraus.

Aber bei allen Heiligen, unterbrach ihn Dominique, wenn ſie nun doch geradezu in ihr Verderben rennt, wollt Ihr ſie nicht aufhalten?

Ach das kann ja niemand! entgegnete jener kopfſchüttelnd. Das kommt alles wie es kommen muß und wie es keine Seele vorher denkt. Wer hätte wohl jemals an die vertriebene Königsfamilie und nun wieder an den Napoleon gedacht? — Laßt jeden Menſchen ſeinen Gang gehen! fügte er hinzu. Es macht es keiner viel klüger, als der Andre! Man ladet ſich nur unnütze Laſten auf, und bleibt am Ende damit ſtecken!

So, ſo! entgegnete Dominique. Nun, Eure Philoſophie, ſo unpractiſch ſie auch ſcheint, hat doch ihren reelen Grund. Denken viel kluge Leute in Frankreich wie Ihr?

Ach, entgegnete jener ſehr freundlich, es giebt deren von allen Sorten hier. Welche, die auf die weiße, Andre auf die dreifarbige Cocarde, noch Andre bei der rothen Mütze ſchwören. Sie wollen ruhig und zufrieden leben. Die Gelaſſenen erreichen das am erſten.

Nicht immer! verſicherte der Graf, nicht immer! es könnten Zeiten eintreten, die — O ich nehme die Zeiten, wie ſie kommen, lächelte jener ruhig, indem er nach dem blanken Goldſtück, griff was ihm die Freigebigkeit ſeines Gaſtes ſpendete. Er wünſchte ihm eine glückliche Reiſe, als dieſer ungeduldig und voll unverſtelltem Verdruß ſein ſonderbares Nachtquartier verließ.

Unſeeliges Land! ſeufzte Dominique beim Hinausgehen aus der Thür. Unſeeliges Land! So ſchön und blühend durch die Natur, ſo geiſtig friſch belebt im Aeußern, und ſo verſtockt, zerſtört und welk durch kranken Wahn und frecher Klügelei!

Von allen, auf die ſein wechſelndes Verhängniß ihn dieſer Tage ſtieß, war ihm der träge Fiſcher in ſeinem kalten Gleichmuth am meiſten zuwider.

Lieber mit Teufeln ſich herumgeſchlagen, rief er, als einem Zweifler gegenüber ſein Herz verſchloſſen fühlen!

Wenn die Laſt des Unmuthes ein Gemüth ganz niederdrückt, ſo ſendet der Himmel einen tröſtenden Blick aus ſeinen Höhen nieder. Dominique war durch Umwege unvermerkt wieder auf die große Heerſtraße gelangt. Der Morgen brach indeß vollends an. Ein trockner Himmel und raſche, ſcharfe Frühlingslüfte jagten kleine Staubwolken vor ihm her. Er ging lange Zeit wie im Nebel, ſo daß er wenig von ſeinen Umgebungen unterſchied. Bald ward er indeß auf einen Mann zu Pferde aufmerkſam, der faſt immer dicht vor ihm, im Schritte, deſſelben Weges ritt. Die Geſtalt des Reuters, die Art, dann und wann den Kopf, der ſonſt nachdenklich vorn herüber, und mit dem Blick am Boden, hing, raſch in die Höhe zu heben, hin und wieder, wie zur Recognoscirung des Terreins umherzuſehen, der engliſche Reitanzug, die ſpielende Gerte in der aufgeſtemmten Hand, alles erinnerte an den Baron, welchen Dominique vergebens am letztem Tage in Paris aufgeſucht, und deshalb nicht von ſeiner Abreiſe benachrichtigt hatte.

Er machte es ſich mehrmals zum Vorwurfe, ohne den erfahrenen Freund die Hauptſtadt verlaſſen zu haben, und erwünſchter wäre ihm im gegenwärtigem Augenblicke nicht leicht etwas geweſen, als gerade ihm hier zu begegnen.

Aus dem Grunde eilte er denn auch mit verdoppelten Schritten dem Reiſenden nach, deſſen Geſicht ein breit gekrempter, ſchirmender Hut, ſelbſt bei den mehrmaligen Wendungen des Kopfes, unkenntlich machte.

Beim Himmel! rief ihm indeß ſchon von weitem eine bekannte Stimme zu, Sie ſind es wirklich! Was in aller Welt machen Sie denn hier zu Fuß? Ach mein Lieber, lächelte der nicht mehr zu verkennende Baron, Sie pilgern auf allzubreitem Wege, um eben lange mit ſich und Ihren heiligen Zwecken allein zu bleiben. Welch Abentheuer jagt Sie nur bei Nacht und Nebel in der Irre umher?

Dominique, dem der leichte Ton ſeines alten Nachbars ein wenig verdroß, entgegnete ziemlich trocken: wahrhaftig, heut zu Tage thut man wenig aus freier Wahl! Die Umſtände, die ſo viel in dieſem unſeeligem Frankreich beſtimmen, führen auch mich, nicht eben allzuerwünſcht, durch ſehr fatale Erfahrungen hindurch.

Der Baron betrachtete ihn flüchtig, ſchwieg ein Paar Secunden und ſagte dann, um vieles ernſter, als zuvor: Ich glaube, Sie geben dem böſen Blute allzuſehr in ſich nach. Mit finſterm Geſicht zwingt man dem Geſchick kein Lächeln ab! Verjagen Sie die Wolken von Ihrem Horizont durch Strahlen des Witzes und der guten Laune mein lieber Graf! ſetzte er lebhaft hinzu. Es giebt kein beſſeres Mittel, den Eigenſinn der Verhältniſſe zu ermüden. Ich ſchwöre Ihnen, die Zuverſicht iſt eine Waffe, die jeden Kampf beſteht! Doch wieder auf Ihre gegenwärtige Lage zurückzukommen, ich hoffe, es iſt keine perſönliche Unannehmlichkeit, die Sie von Ihre Equipage und Ihren Leuten entfernte?

Dominique bat den Baron, mit ihm in das nächſte Dorf einzukehren, wo er ihm über alles Aufſchluß zu geben verhieß.

Sie hatten indeß noch keine allzulange Strecke neben einander, bald ſchweigend, bald in abgebrochenem Geſpräche, zurückgelegt, als ſie der nachkommende Reitknecht des Barons benachrichtigte, der Kammerdiener des Herrn Grafen folge ihm in der wieder ausgebeſſerten Chaiſe ſeines Herrn, welchen er vergeblich am Wege aufgeſucht und mit Recht im weitern Verfolg der Reiſe zu treffen gehofft habe.

Es ward nun ſogleich beſchloſſen, hier Halt zu machen und den Wagen zu erwarten. Als der Baron vom Pferde ſtieg und ſeinem jungen Freunde die Hand reichte, ſagte er mit feuchtem Blick: Ich hoffe, Sie fühlen das Herz eines treuen Franzoſen in meiner Bruſt? Glauben Sie, es ſchlägt nicht matter, als das Ihrige!

Aber bezwingen wir es! Der Augenblick fodert gelaſſenen Muth! Ich habe Ihnen tauſend Dinge zu ſagen, fügte er im Seitwärtstreten, vertraulich hinzu. Sie waren zu ſpröde, zu unverhüllt und ſauer in Paris, um Ihren Gegnern nicht die Waffen in die Hand zu geben. Und dennoch mußten Sie das Feld nicht räumen! Alphonſe hat das Uebel nur ärger gemacht. Druot iſt ein Schurke, den man nicht reizen mußte! So Einer bleibt unſchädlich, ſo lange man ihm nicht ſchaden will. Ohne alle dieſe Querſtriche hätte ich Charette zu Ihnen geführt, der in Paris iſt und viel Hoffnungen für die Vendée giebt!

Dahin! dachte der Graf, tief aufathmend. Dahin! Er ſah dem Baron ernſt und forſchend in's Auge. Dieſer winkte ihm zu ſchweigen.

In dem Augenblick kam der Wagen. Beide warfen ſich hinein. Ihr Weg ging nach des Grafen Schloſſe.

VII.

Es iſt ſelten ein Ding, wie man es ſich in Gedanken vorſtellt. Am wenigſten findet man die Stimmung der Menſchen, durch irgend etwas Aeußeres veranlaßt, von der Art, wie ſie uns, als unumgängliche Folge des empfangenen Eindrucks, nothwendig dünkt. Faſt immer ſehen wir den Kampf, entweder beendet, wenn wir ihn noch in voller Arbeit glaubten, oder er hat doch eine andre Natur angenommen, als wir im Stande waren, vorauszuſehen.

Auf ſolche Weiſe ſollte Dominique die Schloßbewohner weit weniger über die Tagesereigniſſe außer Faſſung geſetzt antreffen, als es ihm die dunkle Farbe ſeiner Phantaſie ahnden ließ.

Er hatte mit einer Art ſehnſüchtigem Schmerz nach dem grauen Gemäuer, den hohen Ulmen, dem alten Wallgraben und der langen, finſtern Allee, die bis zum gewölbten Steinthore führt, ausgeſehen! Der Ernſt einer noch nicht verwiſchten Vorzeit, die Trauer über das Geſchehene, Theilnahme, Klage, Zorn und Unwille, alles ſollte ihm hier heimathlich entgegentreten.

Sehr unerwartet ſah er ſchon von weitem die obern Fenſter der Geſellſchaftszimmer erleuchtet, die Laternen auf dem Perron angezündet und beide Thorflügel weit offen ſtehen.

Im Hofe ging man geſchäfftiger, als gewöhnlich umher, und ſogar die Heerdesfeuer im Souterrain flackerten gaſtlich und warfen ihren einladenden Blick nach außen hin.

Dominique war ſo erſtaunt über das fremde Leben in ſeiner verödeten Häuslichkeit, daß er die luſtigen Ausfälle des Barons hierüber nur ſchweigend beantworten konnte.

Kaum rollte indeß der Wagen über die Steine des Vorplatzes, als ſich ein junger, modiſch gekleideter Mann den Ankommenden auch ſchon unter der Treppe zeigte.

Endlich, endlich ſind Sie da! rief er, in dem ſäuſelnden, nur halb verſtändlichem Pariſer Dialect, der das Ohr ſo oft liebkoſt, ohne es zu befriedigen. Wie in aller Welt, ſetzte er raſch hinzu, reime ich es mit Ihrem Eifer, mein lieber Graf, daß Sie mich vergeblich auf ſich warten ließen.

Ah Sie hier, Herr von Soulignac! entgegnete der Baron, welcher zuerſt aus dem Wagen ſpringend, jenem entgegentrat. Sind Sie mit der Präſidentin zerfallen? und ſchwören Sie nicht mehr am Altar der Frau von S... dieſer Muſe des franzöſiſchen Kriegesruhmes? Warteten Sie den Miniſtern nicht auf? haben Sie auch keine Cameradſchaft mit den glänzenden Oberſten F. und L. und dem noch ſtrahlendern Marquis machen wollen?

Sie verhöhnen mich, Herr Baron, entgegnete Camille empfindlich, aber mein Ehrenwort darauf, reſpectirte ich nicht den Schnee Ihrer Jahre — Nichts davon! junger Menſch, verſetzte jener. Nichts davon! Der Schnee ſchmilzt augenblicklich vor einer Sonne, die ich ſtets unverfinſtert über mich ſehe. Aber ich meinte es auch nicht ſo ſchlimm! Mir war es nur auffallend, Sie in dieſen Mauern anzutreffen, da ich vor wenigen Abenden Ihre Hingebung, an Geſinnungen ganz andrer Art, als die, welche Sie hierherführen könnten, wahrnehmen mußte.

Ach das! rief der Vicomte leicht erröthend. Mein Gott, fügte er hinzu, man ſchmeichelt dem Verſtande der Frauen, ihren Launen und politiſchen Grimaſſen, ſo lange man ſie ſieht! und dann! Der Geiſt des Widerſpruches iſt der Stachel, an dem ſich Witz und Humor ſchärfen. Bewilligen Sie mir immer dieſe kleine Seitenſprünge, ich bin darum kein ſchlechterer Royaliſt, und im Weſentlichen vielleicht ein brauchbareres Werkzeug, als jene trockne Martyrer einer angekünſtelten Art und Weiſe, die Ihnen kaum ein leichtfertiges Lächeln oder den Funken aufblitzender Ironie erlaubt. Kommen Sie, kommen Sie, mein guter alter Herr, lächelte er, den Baron unter den Arm faſſend und ihm ehrerbietig und mit liebenswürdiger Achtſamkeit die Stufen der Treppe hinaufführend.

Der hier! dachte der Graf unmuthig.

Gott im Himmel, was treibt die Fluth einer bewegten Zeit nicht alles durcheinander!

Seine Pflicht als Wirth ſowohl, als die Redſeligkeit des Vicomte, erlaubten ihm indeß nicht lange bei Betrachtungen der Art zu verweilen. Jener überſchüttete ſie mit einem Heer zum Theil unbedeutender, zum Theil wirklich intereſſanter Anecdoten. Er ſchien von der innern Verzweigung der letzten Begebenheiten genau unterrichtet, und ſelbſt Zeuge mehrerer merkwürdiger Vorfälle geweſen zu ſein. Man ſah hierbei, daß er dieſe Erfahrungen weniger der Bedeutenheit ſeiner Perſon, als dem Zufälligen, unwillkürlich entſtandener Verhältniſſe danke. Auch mochte er nicht allzugewiſſenhaft mit der Farbe ſeiner Geſinnungen geſpielt, und ziemlich zwanglos in die ſeiner Umgebungen hinübergegriffen haben. Er verſicherte gleichwohl, ganz vorzüglich durch die Ueberzeugung von der allgemeinen Anarchie des Volkes überhaupt, und daß man weit weniger den Kaiſer auf dem Thron, als den König von demſelben wegwünſche, zu dem Entſchluß beſtimmt worden zu ſein, ſich unmittelbar zu der Parthei der Royaliſten zu bekennen, weil hierin allein noch Erhabenheit der Geſinnung und wirkliche Behauptung ſeiner ſelbſt zu entwickeln ſei.

Sie haben recht, entgegnete der Baron, doch durften Sie auch gar nicht anders handeln. Denn Sie, welchen gar keine geſchichtliche Erinnerung an die Perſon Napoleons bindet, den nichts über ſeine Zwecke blendet, Sie können ſich nicht darüber täuſchen, daß er jetzt weit mehr die Sache der Jacobiner zu der ſeinen macht, und ſie zu Stützen einer neuen Herrſchaft hervorſucht, als ihm daran liegt, Frankreichs alten Waffenruhm, den Ruf vor der Welt und ſeine eigne Heldenehre wiederzugewinnen. Der Kaiſer von Elba iſt nicht mehr Kaiſer der Franzoſen. Er will das Letztere erſt wieder, um jeden Preis, werden. Er greift unſicher nach den Mitteln und hat weit mehr von einem verzweifelten Spieler, als einem kühnen Ringer. Der Unbefangene wie der Reife kann über ihn nicht im Irrthum ſein. Sie müſſen zu der erſtren Klaſſe gezählt werden. Denn was dazwiſchen liegt, gehört der Begeiſterung oder dem Verrath. Beide Elemente ſind Ihnen fremd, ſetzte er beſtimmt hinzu.

Camille lachte über des Barons Freimuth, den er auf's Höchſte bizarre und anziehend fand. Im Grunde war er froh, ein Motiv für ſeine energiſche Handlungsweiſe aufgeſtellt zu ſehen, die ihn eigentlich eben ſo ſehr überraſchte, als er das Anſehen vom Gegentheil hatte.

Einmal ſo weit, wollte er indeß auch ſogleich weiter. Er ſchlug vor: man ſolle ohne langes Ueberlegen dem Könige nacheilen und, an welchem Ort dieſer ſich auch für den Augenblick aufhalte, eine Edelgarde um ihn bilden.

Thun Sie das, entgegnete der Graf. Ich meiner Seits werde mir das Ding noch eine Weile aus meinem Winkel hier anſehen. Ich hoffe immer noch viel von den Landbewohnern. Ich kann den Gedanken nicht aufgeben: dem alten Schloßbanner werde mancher tüchtige Mann, mancher friſche Burſche folgen!

Ah ſo! lächelte Herr von Soulignac, Sie wollen die Ritterſchaft wieder aus dem Staub den Rüſtkammern und dem Schutt verſunkener Hallen hervorrufen. Die Normandie war immer das Vaterland der ſogenannten *preux*. Beim Himmel, Graf, Sie werden uns einen neuen Adel zu Tage fördern.

Oder den Alten regeneriren! verſetzte Dominique. Die Worte flogen ihm, weder ohne Empfindlichkeit noch ohne bezügliche Anſpielung über die Lippen. Doch wie ſie geſagt waren, dünkten ſie ihm der Schlüſſel zu dem großen Geheimniß der Zeit zu ſein. Das Urſprüngliche aus der Natur beſtehender Elemente hervorgehen zu laſſen! Große, unendliche Aufgabe! dachte er bei ſich. Wer wird ſie löſen? Und wie wird ſie gelöſt werden?

Der Ernſt und die Tiefe des Gedankens verhinderten, daß der Graf durch längern Widerſpruch ſeinen leichtgeſinnten Gaſt zu anderweitigen Ausfällen verlockt und deſſen flache Seiten noch mehr herausgehoben hätte.

Dieſer fühlte auch ſehr bald, daß hier kein Feld für ſeine Kampfſpiele ſei, und nahm es gern an, als der Baron ſich erboth, ihn andern

Tages mit auf das Schloß der Vicomteſſe zu führen, wo er an Frau von Harville eine Beſchützerin, und an die junge Agnes eine launige, angenehme Geſellſchafterin finden werde. Dergleichen kleine Zeitvertreibe, ſagte der Baron ironiſch, halten uns hin, bis Sie über Ihre Pläne im Reinen und über die Maaßregeln gewiß ſind, die Sie zu nehmen haben.

Es befremdete und verletzte Dominique unbeſchreiblich, ſeinen ſonſt ſo zartfühlenden Nachbar die Namen der Vicomteſſe und ihrer Tochter ganz rückſichtslos nennen zu hören, ohne daß ſein Geſicht die leiſeſte Theilnahme für ihn dabei verrieth, juſt, als ſei er nicht gegenwärtig, oder in nichts dabei intereßirt. Was wollte er denn auch mit dieſer Agnes, die niemand kannte? Warum ſchob er die fremde Geſtalt in die allzuvertraute Bilderreihe hinein? weshalb erwähnte er überall Cecillas mit keinem Worte?

Das Blut ſtieg ihm bei dieſer Frage dunkel zum Herzen. Er ſah gekränkt und beſchämt vor ſich nieder, und glaubte an dem Wortreichthum des Vicomte zu vergehen, mit welchem ſich dieſer über unzählige Familiendetails, die Stimmung der Frau von Harville für den Marquis, und deſſen Verhältniß zu der älteren Tochter, ausließ. Alle dieſe kleinen Klatſchereien flacher Frauenkreiſe, geſchwätziger Domeſtiken und einſeitiger Anecdotenkrämer kamen hierbei zum Vorſchein, und obgleich Camille das Gemeine mit Elegance, das Gewöhnliche nicht ohne Witz vorzutragen wußte, ſo fühlte ſich der Graf doch wie auf der Folter und innerlich gegen den Baron empört, der auf das launigſte, und als wäre er hier ganz an ſeinem Platz, das Geſpräch im Schwunge erhielt.

Endlich machte die weit vorrückende Nacht der läſtigen Unterhaltung ein Ende. Dominique begleitete ſeine Gäſte, froh, ſie für jetzt los zu ſein, nach ihren Zimmern. Hier wünſchte er ihnen, etwas lau und trocken, eine gute Nacht, und eilte mit ſeinem ſchweren Herzen über den Coridor, welcher ihn an der Seitentreppe vorüberführte, von der man zu den früheren Gemächern des Marquis kam. Mechaniſch ging er die Stufen hinab. Sein Blick war, wie der eines Menſchen, der nichts außer ſich ſieht und ſucht, geſenkt. Er hob ihn erſt in die Höhe, als er vor der kleinen, in's Gemäuer hineingehenden Thür ſtand. Ueberraſcht fuhr er aus ſeinen Träumereien auf, als er einen ſchwachen Lichtſchein durch die Fugen der zuſammengetrockneten Thürfächer ſchimmern ſah.

Er blieb einen Augenblick ſtehen, horchte geſpannt auf, und da er kein Geräuſch vernahm, das auf menſchliche Nähe ſchließen ließ, bemühte er ſich, durch die ſchmalen Ritzen des Holzes die Gegenſtände im Innern zu unterſcheiden. Er blies zu dem Ende, die in Händen tragende Wachskerze aus, und ſtand nun, auf den Fußſpitzen, Hals und Oberleib in die Höhe gereckt, das Auge gegen die Thür gedrückt, ohne es ſogleich öffnen und das ſehen zu wollen, was er doch zu entdecken bemüht war.

Das Herz pochte ihm ungeſtüm. Er preßte die eine Hand dagegen, mit der andern ſtemmte er ſich an den Mauerpfeiler. Ein flüchtiges Blinzeln der Augen zwang ihn, dieſe weit aufzumachen, denn es ſchimmerte, bei dem fahlen Schimmer einer Lampe oder Laterne etwas, einer ſitzenden Frauengeſtalt nicht unähnlich, dort aus der Niche, wo Alphonſes großes Bett ſtand.

Die Geſtalt ſchien gekrümmt mit vorgebeugtem Kopfe, den Rücken nach der Thür zugekehrt, auf einem kleinem Tabouret zu ſitzen. Sie bewegte die Arme, und dann war es auch wieder, als verhülle dieſe ein weiter Mantel und deſſen Falten regen ſich hin und her.

Der Graf trat, benommen und faſt gedankenlos, zurück; denn in der That war er ſich keiner klaren Vorſtellung bewußt, als er etwas ängſtlich umherſah, ob er nicht träume? Sehr peinlich ward das Ungewiſſe ſeiner Lage vermehrt, als er ſich beſann, daß es dunkel um ihn und nur drinnen erhellt ſei.

Thorheiten! rief er und legte die Hand auf die Klinke. Es war der Blitz eines plötzlichen Entſchluſſes, dieſer hatte auch ſchon gethan, was der ſpätere Wille vielleicht zurückgenommen hätte. Das Schloß wich dem erſten

Druck. Die Thür, ohne hin nicht allzufeſt in ihren Angeln, flog, wie von einem Windſtoß gedrängt, raſch auf. Dominique blieb unbeweglich auf der Schwelle, denn im ſelben Augenblick drang ein heller Schrei aus der Mitte des Zimmers, das Licht erloſch, eine Bewegung, als raffe jemand ſchnell Papiere zuſammen, das Gepolter eines umſtürzenden Seſſels, eilige Schritte, ein Rauſchen am Fenſter, das flüchtige Durchhinhuſchen eines leichten Körpers, es waren alles Erſcheinungen, welche zu lebhaft auf Sinne würkten, die ſeit her ganz aus dem Gleichgewicht geriethen, und in unnatürlicher Spannung, auch auf das Unnatürliche verfallen mußten.

Die Viſionen des Marquis, jene Nacht, in welcher er ſchwor, die Pilgerin geſehen, ihre kalte Hand gefühlt zu haben, die Andeutungen in Sir Aigrims Briefe, dies und noch weit mehr, was Blut und Phantaſie zuſammenſtellten, drängten ſich in des Erſchrockenen Bewußtſein.

Gott im Himmel! ſeufzte er, wenn es ſo

etwas gäbe! Wenn der unſelige Geiſt hier, hier — Er konnte es nicht ausdenken. Raſcher wie der Wind flog er die Stiege hinan, rief nach Licht, und beſann ſich erſt wieder, als der alte Jerôme, eben die Treppe heraufſteigend, mit einer brennenden Ampel hinter ihm ſtand, und leiſe, und ehrerbietig wie immer, nach ſeinen Befehlen fragte.

Dominique ſtarrte ihn einen Augenblick finſter und ungewiß an. Sie, lieber Jerôme, ſagte er dann beſchämt, mein Gott, wo kommen Sie denn von da her? Sie wohnen ja gar nicht unten, und ſollten nach meiner Meinung ſchon längſt zu Bette ſein. Ich war es auch, lächelte der alte Mann, allein, ich hörte vor einer Weile ſchon das Eckfenſterchen im Hauteliſſe Cabinet klappern, und da — Aber es iſt ja wahr, fiel er, ſich beſinnend, mit einer tiefen, ehrerbietigen Verbeugung ein, ich habe ganz vergeſſen, Ihr Gnaden von einer kleinen Uebereilung zu benachrichtigen, der ich mich zu Gunſten des armen niedlichen Schelm, des Robert zu ſchulden kommen ließ. Der Unglückliche ſteht ganz allein in der Welt, ohne Dach und Fach, der Vater ließ ihn ſeinem ſchlechtem Weibe zurück, die lief davon, das Kind kam zu mir, ich konnte es nicht ohne Mitleid dem Verderben der Welt hingegeben ſehen, da nahm ich mir die Freiheit, ihn in ein leeres Kämmerchen da unten zu betten. Ich durfte auf meines gnädigen Herrn Großmuth rechnen, und war auch in ſo weit ruhig, nur, als ich jetzt das Geräuſch hörte, dachte ich doch, es könne durch den Knaben Unfug geſchehen ſein, deshalb —

Deshalb! wiederholte Dominique langſam. Der alſo? dachte er bei ſich. Schon recht! das iſt das große Abentheuer!

Aber wie denn, Jerôme, hub der Graf nach einer Weile im Weitergehen, auf's neue an, ſchläft denn der Robert im Hauteliſſe Cabinet und hat er Licht bei Nachtzeit?

Verzeihen Sie, entgegnete jener, weder das Eine noch das Andre. Die kleine Kammer, in welcher das Gartengeräth und andre überläſtige Dinge aufbewahrt werden, giebt den nöthigen Raum für ſein dürftiges Lager. Ich ſelbſt leuchte ihn jedem Abend zu dieſer, ſehe darauf, daß er ſein Gebet verrichtet, ſchließe dann die Thür hinter mir zu, und überlaſſe ihn der Barmherzigkeit Gottes.

Und dennoch, verſetzte der Graf, war, oder ſchien, das ehemalige Zimmer des Marquis erleuchtet, ich hörte darin gehen, ich glaubte zu ſehen —

Jerôme lächelte, Vielleicht, ſagte er ſanft zurechtweiſend, dachten Ihr Gnaden auch nur an das, was die Sinne Ihnen augenblicklich zeigten. In der Jugend iſt die Phantaſie ſo geſchäfftig, das Wunderbare liegt ſo nahe, und das alte Schloß bietet ſo viel Veranlaßung es herbei zu rufen.

Dominique drückte ihm die Hand. Schlafen Sie wohl mein guter alter Freund, ſagte er mit geſenkter Stimme. Er ſchämte ſich ſeiner kindiſchen Furchtſamkeit. Er glaubte jetzt, da ihn nichts mehr verwirrte, nichts den Blick gefangen hielt, faſt ſelbſt, daß er einem Spiel der Sinne allzuviel Raum gegeben habe, und ſchlich unzufrieden und innerlich kämpfend, in ſein Zimmer.

Es hilft indeß nichts, einen Gedanken entfernen, den man nicht klar durchdrungen, den man nur unter herbeigezogenen Gründen vergraben und unterdrückt hat. Das Unbequeme erinnert ſtets an ſich. Dominique war nicht ſobald allein, er hatte kaum ſeine Leute entfernt, ſich auf's Bett geworfen, das Licht ausgelöſcht, ſo ſahe er die vorgebeugte, verhüllte Geſtalt, wie er ſie ſitzen geſehen, auf's neue in Gedanken vor ſich. Deutlich erinnerte er ſich jetzt, daß ſie einen breiten ſchirmenden Hut getragen, daß dieſer von hellerer Farbe, als der Mantel geweſen ſei, und ſie etwas Jugendliches in der Wendung des Halſes gehabt habe.

Je länger er den Moment, der ſo blitzartig an ihm vorüberflog, feſt hielt, je mehr legte ſich dieſer auseinander. Er hätte darauf ſchwören können, das Geſicht der Erſcheinung geſehen, deſſen feine Züge, ſo wie die wehmüthigen, großen, etwas bleichen Augen geſehen zu haben.

Umſonſt drängte er Vorſtellungen der Art weg, umſonſt rang er mit ihnen, und rief die Ueberzeugung, das alles ſei Trug und Einbildung, herauf, er konnte nicht anders, er mußte dem ängſtigenden Durcheinander der Gedanken nachgeben, und in ihrem Geſpinſt bald die bleichen Augen, bald das düſtre, große Bett auf dem er ſelbſt, oder ein Andrer lag, bald die undeutlichen Bewegungen des fremden, gebückten Weſens erkennen.

Sein Blut kochte. In Kopf und Bruſt pochten die raſchen Pulſe heftig. Er warf ſich hin und her ohne zu wachen, ohne zu ſchlafen. Gegen den anbrechenden Tag rüttelte ihn heftiger Fieberfroſt aus allen Phantaſtereien des Traumes auf. Er ſchreckte in die Höhe, und fühlte ſich ſo krank, daß er das Bett nicht verlaſſen, und ſeinen Gäſten auch ſpäter kein Lebewohl ſagen konnte, als ſich dieſe wirklich aufmachten, der Vicomteſſe ihren Beſuch abzuſtatten.

Die Krankheit der Jugend ſcheint dem rüſtigen Alter immer mehr geiſtige als leibliche Schwäche zu ſein, vorzüglich wenn ſich das

Uebel, wie hier in keinem beſtimmten Symptomen äußert, und mehr ein allgemeiner Zuſtand, als ein localer Schmerz iſt.

Der Baron, dem die verdüſterte Laune ſeines Freundes am Vorabende nicht entgangen war, und der wohl fühlte, was ihn verletzt habe, ließ das, wie den Krankheitszuſtand, an den er nicht recht glaubte, einſtweilen auf ſich beruhen, und beſchloß vor allem erſt den Vicomte zu entfernen, ihn in die Hände der Frau von Harville zu legen, die keinen beſſern Agenten ihrer Expeditionen finden konnte, nebenher ein wenig zu hören, wie die Sachen in der Gegend ſtehen? und ſich dann dem Grafen und dem Ernſte ſeines Vorhabens treu zu widmen.

So verließ er denn jetzt das Schloß, ziemlich unbekümmert, und mehr mit den kleinen Thorheiten des zierlichen Herrn von Souliqnac, als dem zurückbleibenden Grafen beſchäfftigt.

Jener entwickelte immer deutlicher das Bedürfniß ſich geltend zu machen, ſein Talent, ſeine Behendigkeit, die ſchlaue Kälte mit welcher er Anderen beizukommen wiſſe, dies und viele nahmhafte Eigenſchaften verſtand er mit einer Naivetät herauszuheben, die der cauſtiſchen Ironie des Barons den unſäglichſten Spaß gewährte. Er inducirte den ſchnell, und im Rauſche der Eitelkeit immer fort ſprechenden Camille durch einzelne, laconiſche Fragen, zu ſtets wachßender Steigerung, deſſen was er bereits gethan habe, und jetzt im Begriff zu thun ſtehe. Es ſchien ihm ein Kleines, die nördlichen Departements unter die Waffen zu bringen, Paris zu überrumpeln, Buonaparte in ſeiner Sicherheit zu imponiren, die Zügel der Regierung aus ſeiner Hand zu winden, und dann — Er hielt inne — Wahrhaftig, ſagte er, dann muß man ſehen, was anzufangen iſt? denn um ganz wahr zu ſein, fügte er vertraulich hinzu, ich ſtimme nicht für die unumſchränkte Regierung. Wir ſind vorgeſchritten, die Energie, mit welcher wir uns ſelbſt von läſtigen Ketten befreiten, fodert einen größern Spielraum, endlich, wir ſind uns ſelbſt etwas ſchuldig! Es giebt Tauſende die wie ich empfinden, Tauſende die nur ihre perſönliche Integrität geſichert wiſſen wol len, um die eines conſtitutionellen Königs anzuerkennen! Ah mein Herr, rief er mit erhöheter Stimme, und den Enthouſiasmus der Einbildung, Ihnen brauche ich nicht zu ſagen, was ein Volk, das ſich ſelbſt kennt und ehrt zu fodern berechtigt iſt! Sie lebten zu lange in dem glücklichem Engelland, das uns in ſo Vielem Vorbild war!

Freilich, freilich! verſicherte der Baron. Auch in der Art eine Cravatte zu binden, den runden Hut zu ſetzen, den Kopf vorn herüber zu tragen, den Magen einzuziehn, die Arme abwärts gebogen, die Hände geſpreitzt, und Knie und Schenkel wie gichtbrüchige zu bewegen, beim Himmel Vicomte, wie Sie da auf Ihrem Pferde ſitzen, haben Sie erſtaunt viel von einem Engländer! Ich ſtimme Ihnen bei, Ihres Gleichen wird uns die Engliſche Verfaſſung geben!

Herr Baron, ſagte Camille mit verändertem Tone, Sie machen, hoffe ich, nur die Mode des Tages in meiner Haltung lächerlich. Bis zur Perſon ſelbſt kann eine Ironie der Art nicht gehen wollen.

Gewiß nicht! betheuerte jener ernſt und herzlich. Und wenn ich, ſetzte er gleichwohl mit der frühern Jovialität hinzu, wenn ich mir erlaube über die Ausſchweifungen der Mode zu ſpötteln, ſo denken Sie, es ſei Neid des alten Mannes, der zu ſteif für die reizende Thorheit der Jugend ward.

Es ſchwebte bei dieſen Worten ein halb ſatyriſches, halb guthmüthiges Lächeln um ſeinen Mund. Aus dieſem gemiſchten Humor entſprang denn auch wohl die Frage: ob Herr von Soulignac während ſeiner zweimonathlichen Ausflucht nach London, mit dem Charakter einer Nation bekannt genug geworden ſei, deren individuelle Grundlinien in Uebereinſtimmung mit dem Urſprünglichen der franzöſiſchen Natur zu bringen? Laſſen wir die Fremden bei Seite, ſetzte er hinzu. Glauben Sie mir, wir verſtehen ſie nicht. Und übrigens ſind wir auch hier am Park der Vicomteſſe, und ſo lange Frau von Harville in dieſen Ringmauern athmet, iſt dieß nicht der Ort, allzulaut von Engliſcher Verfaſſung, conſtitutionellen Regierungsformen und Jon Bull zu reden!

Die heitre Stimmung des Barons machte auch ſogleich, bei Annäherung an das nachbarliche, vielfach in ſeinem Innern zerriſſene und geſtörte Haus, dem wehmüthigen Ernſt der Theilname Platz. Er ließ den Vicomte ſchwatzen, und dachte darauf, wie ſich die trübe Verwirrung hier und überall löſen werde?

Er ſahe kein Auskunftsmittel! Gepreßt und unruhig trat er zu den Vorſal hinein. Das ſchöne Wetter hatte die Bewohnerin einen Augenblick aus ſich heraus, in die liebe, verſöhnende Natur gelockt. Die unerwarteten Gäſte wurden in den untern Sallon geführt, indeß ſich die Dienerſchaft beeilen wollte, die Damen, welche auf einer Spatzierfahrt begriffen waren, zurückzurufen.

Der Baron verhinderte das. Er wolle, ſagte er, einſtweilen den Garten und das Haus mit ſeinem jungen Gefährten durchwandern, der ſich, wie er, in dem Umkreiſe ſo friedlicher Schöpfungen wohl fühlen werde.

Der Kammerdiener, welcher ihm die Zimmerreihe eröffnete, ſeufzte bei den letzten Worten! Seine Mine ſagte: Ach der Friede iſt in dieſen Mauern auch nicht mehr zu finden! Wären Sie nur immer hier! Sie würden wohl inne werden, wie viel Leid die Zeit über uns verhängt hat!

Der Baron verſtand ihn ohne Worte. Er ſelbſt blieb auch ſtill; nur als Camille vor einem paar Gemälden bewundernd ſtehen blieb, fragte er leiſe: und Aubin iſt wirklich entlaſſen? Juliette weggewieſen? das Fräulein im Kloſter? und die junge Agnes aus dem ihrigen wieder an's Licht gerufen?

Der ſchlichte Mann, dem wohl Vieles in dem Verfahren der Frau von Harville unverſtändlich, und deßhalb nur um ſo verletzlicher ſein mochte, entgegnete mit ſichtlichem Mißfallen: Es verhält ſich, wie ſie ſagen mein Herr. Nur iſt man doch genöthigt geweſen. Fräulein Cecilia wieder auf einige Zeit hieher in die freiere Luft zurückzubringen. Sie leidet an der Bruſt, und kann den Druck der dumpfigen Kloſtermauern nicht ertragen. Vielleicht hat ihre ſchleunige Rückkehr auch noch andere Gründe, fügte er leiſer hinzu. In Rouen waren Unruhen, die ganze Gegend iſt bewegt, man ſpricht deßhalb von der Ankunft mehrerer Truppen, vielleicht—

Fräulein Cecilia hier? fiel ihm der Baron lebhaft in's Wort. Ja, entgegnete jener. Wir erwarteten ſie ſchon früher. Ihre Ankunft ward durch Unruhen auf der Landſtraße verzögert. Das Geſindel ſchweift hier überall umher, man iſt nicht ſicher, ſeit die Verhältniſſe des Landes ſo ſchnell umwechſelten. In den Handelsſtädten beſonders, wird viel republikaniſches Unweſen getrieben. An der Küſte will man weder König noch Kaiſer haben.

Geht dort nicht das Fräulein? ſagte Herr von Soulignac, der ſchon eine Weile mit einer Lorgnette in der Hand, lehnten im Fenſter und nach einem Bosquet hinausſahe, in welchem ſich etwas Weißes bewegte.

Ohne allen Zweifel, erwiederte der Kammerdiener, denn ſo viel ich weiß, hütete die

Kranke bis jetzt das Bett, und begleitete daher die Frau Vicomteſſe nicht.

Der Baron hörte ſchon die letzten Worte nicht mehr, ſo ſchnell trugen ihn ſeine Schritte an die Seite des liebenswürdigen, ſchönen Mädchens.

Er ſtand indeß jetzt überraſcht vor ihr, ohne ſogleich den Eindruck verbergen zu können, den die aller auffallendſte Veränderung zweier jugendlichen Geſtalten, die er kurz zuvor ſo ganz anders kannte, nothwendig auf ihn machen mußte. Die eine, deren Wangen Schreck und Entſetzen zu Marmor verſteint, ihr Haar gebleicht, die Augen tief in ihre Höhlen zurückgedrängt hatte, ſtand athemlos, matt, gekrümmt, an einen blühenden Kirſchbaum gelehnt, indeß ihre Gefährtin hoch und voll, die blühenden Arme um ſie ſchlang, und mit lebendig friſchem Blick aus großen, ſchmelzenden, blauen Augen zärtlich zu ihr auf ſahe. Fräulein Cecilia und Agnes! flüſterte den Baron, den ungeduldigen Camille zu befriedigen.

Auf das Geräuſch der Nahenden ſahen

beide junge Mädchen nach jenem um. Cecilia richtete ſich mit großer Anſtrengung in die Höhe. Ein flüchtig Roth überglänzte einen Augenblick ihr Geſicht. Sie verſuchte zu lächeln, indem ſie ihre Schweſter ſanft von ſich drängte, und mit der Hand grüßend, dem Baron und ſeinem Begleiter willkommen hieß.

Es war, als ginge eine andre, eine beßre Zeit noch einmal bei dem Anblick des alten Freundes vor ihr auf. Das matte Auge glänzte von ſanfter Freude. Kommen Sie von Paris zurück? ſagte ſie im Nähertreten.

Der Baron bejaete es unter ſtummer Verbeugung. Es wäre ihm unmöglich geweſen, ein Wort hervorzubringen. Cecilia's tiefe heiſre Stimme, das kranke Beben der Lippen, der matte Druck der kleinen zuſammengefaltenen Hand, er kam nicht von dem Erſtaunen zurück, daß ein Zeitraum von einem Paar Wochen dieſe Veränderung hervorgebracht habe.

So ſtanden beide einige Augenblicke einander gegenüber. Laſſen Sie uns niederſetzen, bat die Kranke. Man ſah, ſie ſtrengte ſich ohnehin ſchon über ihre Kräfte an. Alle waren bemüht, ſich ihr behülflich zu zeigen. Camille flog, einen Seſſel herbeizuſchaffen. Agnes und der Baron unterſtützten ſie während dem. Beide ſuchten dem augenblicklichen Uebelbefinden den Anſtrich des Zufälligen zu geben. Die Fahrt, die veränderte Luft, es war ja natürlich, ſo etwas konnte nicht ohne Folgen bleiben! —

Cecilia ſchlug die Augen zum Himmel auf. Ihre Bruſt arbeitete unter vergeblich bekämpfter Rührung, die Athemzüge wurden ſchneller und kürzer, ein ängſtlicher Huſten, deſſen hohler, trockner Ton allen durch die Seele ging, erſchöpfte ſie vollends. Ein Tuch an ihre Lippen gedrückt, als wolle ſie den ängſtigenden Klang zurückhalten, lehnte ſie den Kopf ſeitwärts an den Rücken des Fauteuils und bat leiſe um einen Tropfen Mandelmilch, die brennenden Lippen zu kühlen.

Die arme Agnes, die weinend zu ihren Füßen knieete, ſprang pfeilſchnell davon, Herr von Soulignac folgte ihr. Der Baron blieb allein zurück. Cecilia's Augen ſchienen ihn zu ſuchen. Mein lieber, lieber Baron, ſagte ſie, ihn näher zu ſich heranwinkend, ich bin recht erfreut, Sie zu ſehen! Niemand, ſeufzte ſie, niemand würde mich hier verſtehen wollen! Es weiß auch keiner, wie mir iſt. Ich kann das nicht überleben, ſetzte ſie gepreßt und leiſe hinzu. Das Entſetzen — der Schreck von Laſère — ſeine Gefahr — ſein Unrecht — der Fluch der Meinigen — die Angſt um ſein Leben — Herr Baron — ich rede ſo frei mit Ihnen, weil ich nicht lange mehr ſprechen werde. O ich bitte, ſagen Sie mir, hat ihn Dominique geſehen? War er in Paris? Ich weiß ja nur durch ein Paar flüchtige Zeilen, die mir Aubin zuzuſtecken wußte — Der arme Aubin! auch er mußte es büßen, daß er das Liebenswürdige liebte und dieſer Liebe treu blieb.

Sie ſagte dies Alles raſch und heftig, als fürchte ſie unterbrochen zu werden. Der Baron ſtand über ſie gebeugt. Er ſammelte wohl jedes ihrer Worte und drückte ſie ein in treuer Bruſt. Dann faßte er ihre Hand und verſicherte ſie zuerſt von des Marquis Wohlſein, und ſeiner Zufriedenheit, in Betreff der Rückkehr Buonapartes, und als Cecilia ihn hier forſchend anſah, als wolle ſie fragen: wie iſt es denn, verdammen Sie ihn auch deswegen? entgegnete er: Ich weiß, es quält Sie, ihn ſchuldig zu denken. Laſſen Sie Gott darüber richten. Wir Menſchen können es nicht. Alphonſe war nie meineidig. Das junge Herz hing vertrauensvoll an Ideale, und glaubte dieſe auf der wandelbaren Erde erreichen zu können. Sein Irrthum iſt ein Irren. Wir Alle ſuchen den rechten Weg.

Nicht wahr? nicht wahr? rief Cecilia heftig, indem ſie in krampfhafter Entzückung des Barons Hand zwiſchen ihren gefaltenen Händen zum Himmel aufhob. Wir beide ſchwören, ſagte ſie, daß er unſchuldig fehlte! Seh'n Sie, fuhr ſie im ſelben Tone fort, deshalb muß ich ſobald ſterben, um jenſeits ſein Engel zu werden. O Sie glauben nicht, wie gern ich ſterbe! Was iſt es auch, ſterben, lieber Freund, lächelte ſie, halb fragend, halb vertrauend. Ich denke ja, der Tod iſt nicht ſo erſchrecklich, als er mir oft dünkte. Freilich, freilich, ſetzte ſie hinzu, ganz leicht iſt er auch wohl nicht!

Der Baron konnte ihr nicht antworten. Gutes, gutes Kind! wiederholte er kurz und mit abgewandtem Geſicht. Warum muß ich Sie ſo finden? Es könnte ja noch alles gut werden!

Nein! ach nein! nimmermehr! unterbrach ſie ihn heftig. Gut kann es nicht werden. Meine Mutter hat ein entſetzliches Wort geſprochen — Sie hat geſchworen, Herr Baron — Aber davon nichts mehr! nie, nie wieder! Es war an dem ſchrecklichen Tage, als der Marquis ſich öffentlich gegen den König erklärte. Ach mein Herr, klagte ſie leiſe, es giebt Dolche, die nicht von Metall, und ſchneidender als dieſes ſind!

In dem Augenblick kehrten Agnes und der Vicomte zurück. Ich habe Ihnen noch etwas zu ſagen, flüſterte ſie eilig. Es könnten Mißverſtändniſſe entſtehen, wenn — Agnes brachte hier das verlangte Getränk. Sie ſchien durch etwas Beſonderes erſchüttert. Ihre Hand zitterte, als ſie der Kranken das Glas reichte. Was iſt Dir, mein Kind? fragte dieſe, einen ſorglichen Blick auf ihre höher gefärbten Wangen, und die fliegende Bruſt werfend.

Agnes entgegnete mit erzwungenem Lächeln: Nichts, in der Welt nichts! Doch wie die beweglichen Minen kindlicher Geſichter nie den Eindruck des Augenblickes zu unterdrücken verſtehen, ſo begleitete dies Lächeln ein gewiſſer, ängſtlicher Huſten der die Bebungen der weinerlichen Stimme verbergen ſollte.

Camille gab in dieſem Augenblick dem Baron ein Zeichen; Dieſer ſchien es nicht zu beachten, um Cecilias Argwohn nicht noch mehr zu ſchärfen. Allein die Vorſicht war umſonſt, denn obgleich der Vicomte hinter der Kranken ſtand, ſo hatte dieſe doch ein ſo lebhaftes Empfinden von dem, was verſchloſſen im Innern der Andern vorging, daß ſie den Kopf raſch wendend, mit der Haſt jäher Fieberſpannung ausrief: Verhelen Sie mir nichts! Geſchwind, geſchwind, was iſt es? Warum iſt die Vicomteſſe und meine Mutter nicht hier den Baron zu bewillkommnen? Ich hörte Lärm im Hofe? Sie ſind zurück! Sie müſſen zurück ſein!

Gott wie Du auffährſt, rief Agnes, ganz unfähig ſich länger zu verſtellen. Mein Herz! ſei nicht ſo heftig! bat ſie. Sieh' es iſt ſo unbedeutend, ſo eigentlich nichts, daß ich mich recht ſchäme, Dir mit meinem kindiſchem Weſen die unnütze Beſorgniß gegeben zu haben.

Ein Zufall, ergänzte Herr von Soulignac die abgebrochenen Sätze, ein Zufall hat die Spatzierfahrt der beiden Damen geſtöhrt. Ein wahnſinniges Mädchen, hörte ich drinnen im Schloſſe, habe bei dem Anblick der Kutſchen, die ſie wohl kennen mochte, den Schiffern am Strande zugerufen: dort fahren die grauſamen Adlichen hin, die das Land auf's neue dem Fremden in die Hände ſpielen würden! ſie, die harten Herzen wollen das Verderben Aller, die nicht wie ſie denken. Sie tödten die eignen Kinder und verſchließen den Elenden ihre Thür! Aber ſie werde die Rächer ſchon herbeirufen. Sie wiſſe auf dem Teufelsfelſen Beſcheid!

Die Unglückliche! ſeufzte Cecilia. Doch

weiter, weiter! bat ſie, zu dem Vicomte gewendet. Dieſer lächelte, als ſei es kaum der Mühe werth, das Folgende weiter zu erwähnen. Nun, ſagte er, mit gleichgültigem Achſelzucken, Worte der Art werden ſelten in den Wind geſprochen. Es giebt ſo viel Müßige, die froh ſind, die trägen Stunden mit Scherzen ihrer Art zu füllen. Einzelne naheten dem Wagen. Man erlaubte ſich ungeziemende Worte. Andre tanzten die noch nicht vergeſſene Carmainole mit drohenden Geberden, welche auf die Wiederholung früherer, teufliſcher Auftritte hinwieſen. Die Damen befahlen voller Entſetzen weiter zu fahren. Jene hielten die Pferde auf. Der Kutſcher ſeiner Seits trieb ſie verſtärkt an, und als nun endlich die Thiere ſcheu gemacht, mit toller Furie vorwärts rannten, riß der Wagen zwei der Unverſchämteſten nieder, die ſich zu nahe gewagt hatten. Der Lärm ward dadurch nur zügelloſer. Die Frau Vicomteſſe befahl, ſeitwärts von der Straße abzubiegen. Dies geſchah, und ſo flüchtete ſie und Frau von Harville in ein nahes Dorf, zu einer alten Bekannten des Schloſſes. Der Schreck hat beide angegriffen. Auch wagten ſie nicht, ohne ſtärkere Begleitung den übrigen Theil des Weges zu machen. Deshalb ſchickten ſie jemand zu Pferde hierher, um die nöthigen Maaßregeln zu treffen.

Camille, durch die Luſt des Erzählens fortgeriſſen, hatte weit mehr geſagt, als er ſagen wollte. Der Baron und Agnes ſtanden wie auf Kohlen. Cecilia ward immer bleicher, jemehr die erſte Spannung nachließ. Sie hob die Augen nicht vom Boden. Sie ſcheuete, in den Mienen der Andern noch vielleicht mehreres herauszuleſen. Ein leiſer Wind ſpielte mit ihrem Haar, die ſchwarzen Locken hoben und ſenkten ſich, wie die Flügel der Nacht, die auf ihrer Seele lag, indeß ein weißer Blüthenregen von dem nahen Kirſchbaum die kranke Bruſt und die gefalteten Hände überſchüttete.

Geh'n Sie, meine Herren, bat ſie den Baron und ſeinen Begleiter, wohin ohne Zweifel, Ihr Verlangen, Andern nützlich zu ſein, Sie ſchon längſt rief; gehen Sie, meiner Mutter und der Frau Vicomteſſe beizuſteh'n. Ich werde ruhiger ſein, wenn ich Sie dort weiß.

Als der Baron nicht einen Augenblick ſäumen wollte, ihren Befehlen zu gehorchen, flüſterte ſie: Ich erkenne in dem Allem Juliette. Die Unglückliche iſt auch um ihren guten Verſtand gekommen! Sie irrt ruhelos umher! Niemand kann ihr helfen! Sie liebt Alphonſe! Ich bin davon überzeugt! Was könnte ſie wohl von dem Uebel heilen?

Der Baron drückte ſtumm ihre Hand, und den Vicomte unter den Arm faſſend, eilte er, ſeine arme, geängſtete Freundin aufzuſuchen.

Beide Schweſtern blieben eine Weile ſtill und beklommen nebeneinander. Erſt ſetzte ſich Agnes ruhig auf den Raſen, zu Füßen der geliebten Cecilia. Sie legte den Kopf auf ihren Schooß, und hielt ſich geſammelt und ſcheinbar unbeſorgt, als woge nichts Beängſtigendes in ihrem Buſen. Allein, nicht lange, ſo fuhr ſie bei dem leiſeſten Geräuſch in die Höhe, ſahe umher, und konnte die frühere Haltung nicht wieder gewinnen.

Du biſt ſo bewegt, meine arme Agnes, ſagte Cecilia. Weißt Du, ich würde Dir's recht danken, wollteſt Du einmal im Schloſſe nachfragen, ob noch keine nähere Nachricht von dem Vorfalle eingegangen iſt.

Möchteſt Du allein ſein, meine Schweſter? fragte jene zärtlich. Ja? wiederholte ſie auf das leiſe Schmerzenslächeln der Andren. Nun wohl, ich verlaſſe Dich auf einen Augenblick. Aber bald, recht bald, bin ich wieder bei Dir!

Sie ſprang davon. Cecilia ſahe ihr in einem unausſprechlichem Gefühl der Trauer nach. Mit gefaltenen Händen, und dieſe ringend zum Himmel gehoben, klagte ſie laut: Gott! Gott! wie meine ſchwindende Jugend, wie der Schmelz des Frühlings gleitet ſie über den thauigen Raſen hin, und ich — Ach mußte es denn ſo ſein! O meine Mutter Du wußteſt nicht, welch Gift Dein raſches Wort in meine Bruſt ſchleuderte! Verderben haſt Du ihm, haſt Du mir geſchworen, wenn länger ein ſündlicher Gedanke ſein liebes Bild zu mir herübertrüge! Bethörte Frau! konnteſt Du auch dem Gedanken gebieten? Sein

Bild weicht nicht von mir! mein Verderben iſt gewiß.

Die junge Nachtigall lockte hier mit ſüßem, ſchmelzenden Tönen aus der weißen Blüthenkrone des Kirſchbaumes über Cecilias Kopf. Dieſe wimmerte, als empfinde ſie einen plötzlichen Schmerz bei dem Klange. O nein, nein! bat ſie, ſinge nicht ſo weich und zärtlich! Es iſt alles vorbei auf dieſer Erde. Winter, ſtarrer Winter muß es ſein, wo ich bin!

Die heiße Luſt zum Leben, und die Gewißheit, ihres Elendes, preßte die Jammervollſten Thränen aus ihren Augen. Sie hätte ſich auflöſen können in namenloſem Schmerz.

Nach einer Weile athmete ſie indeß freier. Ihre Bruſt hob ſich, ſtiller Abendwind trocknete die naſſen Augen, ſie legte den Kopf müde und ergeben, als lege ſie ihn in der Engel Schoos, zurück, und ſahe in die untergehende Sonne. Es war ganz ſtill im Garten. Nur einzelne kleine Käfer ſchwirrten durch die röthliche Abendgluth. Es ward auch ſtill in Cecilia.

Unſer ganzes Daſein ſcheint in ſolchen Momenten mit der Natur zuſammenzufließen. Wir gehören uns ſelbſt nicht an, und ſehen gelaſſen, wie eine ſüße, zauberiſche Gewalt uns hinnimt, und die letzte Spur des Bewußtſeins allmählig auflöſt.

In ſolcher Stimmung kann ein Nichts die offne Seele mit Schreck durchzucken. Cecilia bebte vor einem fremden, ungewöhnlichem Geräuſch in der nahen Buchenhecke. War es ein Thier, das ſich hier Bahn zum Garten hinein machte? Sie hatte nicht den Muth danach umzuſehen, dennoch war ſie allein, niemand ſo ſchnell zu errufen. Vielleicht hatte ſie ſich auch geirrt. Es war wieder ganz ſtill. Jetzt, jetzt kniſtert es ſtärker als zuvor in den trockenen Zweigen — Horch! — ſagte ſie in ſich, Es iſt, als ſchwinge ſich ein Körper an den Aeſten hin. Es klingt ſo dumpf! In Kleinen Schritten tappt es über den Raſen. Herr Gott, es nahet wer!

Schönen guten Abend! ſchönen guten Abend! ſagte eine kleine unruhig zitternde Stimme. Ei ſieh da! Hab' ich's doch recht getroffen! Nun, Gott ſei gelobt, da ſind wir ja wieder beiſammen! Ach es iſt doch recht ſchön in dem Garten! Sehr ſchön! ſehr ſchön!

Es rann der erſchrockenen Cecilia wie Eis durch die Adern. Auf das erſte Wort hatte ſie die arme, geſtörte Juliette erkannt. Zögernd ſahe ſie zu dieſer auf. Sie nickte ihr vertraulich zu, und lächelte. Ihr Aeußeres war nicht eben Schrecken erregend. Das Nelkenfarbene Tuch wand ſich wie ehemals um ihre Stirn, nur trug ſie einen breiten Strohhut darüber, der etwas verſchoben, ihrem blaſſem, kranken Geſicht ganz beſonders den Ausdruck des Wunderlichen und Geſtörten gab! Die Augen ſchienen überdies im Schatten der entſchiedenen Farbe des Tuchs, noch eingefallener, als ſie es ohnehin waren, überall machte ſie den Eindruck einer ſchnell, durch Krankheit gealterten Perſon, zu welcher ſich die lebhaften, jugendlichen Bewegungen nicht paſſen wollten. Der Kleidung ſahe man das ruheloſe Umhertreiben an, denn trug ſie gleich ihren Sonntagsſtaat, und mochten auch Mieder und Schürze noch vor Kurzem von gutem Stoffe geweſen ſein, ſo ließ ſich dieſer doch jetzt nicht ſonderlich erkennen. Der Art ihres Benehmens nach, und wie ſie ſtand, ſich drehete, wie ſie wohlgefällig lächelnd knixte, dem allem nach glaubte ſie ſich wohl recht ſchön geputzt zu haben. Auch hatte ſie große Büſchel Waſſerlilien an den Hut und den Buſen geſteckt. Ich habe wieder einen Kahn, ſagte ſie. Die Burſchen drüben haben mir einen gegeben. Ach es ſind gute Jungen! recht gute Jungen! Sie ſetzte ſich neben das Fräulein auf denſelben Fauteuil. Hier blieb ſie ganz ſtill. Wahrſcheinlich hatte ſie vergeſſen, was ſie wollte. Nach einer Weile, in welcher Cecilia nicht die Kraft hatte, ſie anzureden, hub ſie ſanft und zärtlich an: Sie kommen wohl nicht mit mir hinauf, zu dem Robertsfelſen? Wir wollten ſonſt drüben auf den Oberſten warten! Ja, ja, verſicherte ſie, er muß bald hier ſein! Ich habe ihm geſchrieben. — Du? fragte das Fräulein zögernd. Ach nein! erwiederte Juliette, indem ſie ſich die Stirn rieb. Nein, nein, — Er hat geſchrieben! Mir nicht! klagte ſie traurig. Aber an die Reuter, die hübſchen Reuter! rief ſie vergnügt. Ich habe ſie geſehen. Sie tragen wieder die ſchönen Helme, und wenn ſie auf den großen Pferden ſitzen, dann flimmert der ganze Mann, wie die Sonne ſelbſt. — Sie ſah lange, und wie verloren, in die glühende Scheibe, die ſich tief im Weſten unter den Saum des Horizontes ſenkte. Sie faßte hier Cecilia's Hand, küßte ſie und weinte. Ja, ja, ſagte ſie dann, es iſt recht traurig!

Mehr brachte ſie nicht heraus. Sie vergaß es auch wohl wieder, was ſie quälte. Geh' liebe Juliette, bat jetzt Cecilia. Suche Deine Schweſter auf. Sie iſt bei der alten Magdeleine. Was lachſt Du denn, Kind? Weißt Du es anders? Jene ſchüttelte den Kopf, indem ſie leiſe in die vorgehaltene Hände kicherte. Nun? fragte das Fräulein. Juliette flüſterte ganz heimlich: ich bin ſchon da geweſen, ich bin ſchon da geweſen, Aphodiſe iſt verliebt! ſie heirathet! Den ſchwarzen Vernier heirathet ſie! Sie thun ſo ſchön, ſo ſchön! Zur Hochzeit komme ich wieder! Sie hat mich geladen! Jetzt — kann ich nicht bei ihr bleiben! Jetzt nicht!

Sie wiederholte die letzten Worte mit immer leiſerer Stimme, indem ſie den Kopf ſchüttelte, und zuletzt die Arme über die Knie geſchlungen, ganz zuſammengeſunken, unverſtändliche Laute murmelte.

Während dem hörte man einen Wagen in den Hof rollen. Juliette ſprang erſchrocken auf, und als komme ihr plötzlich die volle Beſinnung wieder, rief ſie: ja ſo! ich muß nur eilen, ehr ſie mich hier treffen. Ich habe den böſen Frauen, das Schiffsvolk auf den Hals gejagt, und ihnen eine Weile zu thun gegeben. Ich mußte ja hieher zu Ihnen, mein Herz, ſetzte ſie leidenſchaftlich hinzu. Die Nacht holte ich alle ſeine Briefe, die er auf des Grafen Schloß geſchrieben hat. Ich habe ſie bei mir! rief ſie, mit ſonderbaren haſtigen Geberden, eine Menge zerriſſener und zuſammengeknifter Pappiere aus den Taſchen holend. Da! da! ſagte ſie. Ihre zitternden Hände, wirthſchaffteten emſig in dem ausgeworfenem Kram umher. Zwei ſind für mich, lächelte ſie verſchlagen. Sie riß mit großer Heſtigkeit ein paar lange weiße Blätter heraus, auf die ſich nur die beginnende Feder in einzelnen Strichen geübt hatte. Jene ſchnell im Buſen verbergend, knixte ſie zwei bis dreimal, und hüpfte davon. Juliette! rief das Fräulein ihr nach, wo gehſt Du denn hin? Sie ſchlich mit trägem Schritte zurück, ließ den Kopf hängen, und ſagte ſchwermüthig; zu des Vaters leerer Hütte — Da ſetze ich mich auf mein Bett, und warte bis die Hochzeitsgäſte kommen. Ach ich werde wohl auch, ſchluchſte ſie, mit der Schweſter todtem Bräutigam zuſammengethan werden! Wo ſoll ich ſonſt hin? der Oberſt will mich ja nicht!

Im Gartenſaale hörte man Stimmen, die Thüren flogen auf. Juliette ſchrie dumpf in die vorgehaltene Schürze, und verſchwand ſchnell hinter der Hecke.

VIII.

Es iſt das Beſte, hatte der Baron der Vicomteſſe gerathen, Sie begeben ſich ohne Weiteres nach Paris. Die Gemüther ſind einmal im Aufruhr. Bei einem willkürlichen Regierungswechſel fällt es manchem heißem Kopf, den Stolz und Narrheit verdrehen, auch wohl ein, er könne ſo gut, als ein Andrer das Staatsſchiff lenken. Und wenn Einer das laut werden läßt, ſo ſchreien Unzählige nach. Unter dieſen Umſtänden iſt es freilich für den Wehrloſen ein augenblickliches Uebel, den Schutz des Mächtigern aufſuchen zu müſſen, allein wie dem entgehen?

Nicht ſowohl den Schutz des Mächtigern, entgegnete Frau von Harville, welche die heutigen Erfahrungen ganz mit der Gegend, in welcher ſie ſich befand, entzweit hatten, nicht etwa den Kaiſer, ſetzte ſie raſch hinzu, ſondern die Geſamtheit der Hauptſtadt, das Geſchloſſene ihrer gegenwärtigen Haltung, das iſt es, was dem Einzelnen erlaubt, ſich an ſie zu lehnen, wie man, in den Tumult einer Schlacht hineingerathen, eher zu einer geordneten Schaar flüchtet, als den Metzeleien der Ausreißer und Plündrer anheimzufallen.

Nun wohl, erwiederte der Baron, laſſen wir das Gleichniß gelten. Nehmen wir an, daß Volk und Land im Kriegesſtande erklärt ſei, ich ſehe es ſelbſt nicht viel anders, indeß um ſo weniger können Sie hier auf dem entlegenen Landſitze länger ausgeſetzt bleiben. Gewiß, die Beſchleunigung Ihrer Reiſe nach Paris wird um ſo nothwendiger, als der heutige Auftritt unwillkürlich die Aufmerkſamkeit der Umgegend auf Sie lenkt.

Mutter und Tochter ſchwiegen. Im Grunde des Herzens wünſchten es beide nicht anders; und doch war etwas in dieſer beeilten Annäherung an den Kaiſer, was Frau von Harville beſonders wiederlich erſchien.

Nein, ſagte ſie, wie ich es auch überdenke, dahin vermag ich nicht meine Schritte zu richten. Eher möchte ich rathen, nach dem ſüdlichen Loire Departement zu gehen, und in Nantes, oder einer andern wohlgeſinnten Stadt, beſſere Tage zu erwarten!

Ich verſtehe Deine Abſicht, Sophie, nahm die Vicomteſſe hier das Wort, Du willſt, Du hoffſt etwas, In der Vendée meinſt Du — Nun gut, mein Kind. Beſtimme über Dich und Deine Töchter, ich für mein Theil habe nichts Beſſeres zu thun, als Euch zu begleiten! Wie ſollte ich auch die leidende Cecilia verlaſſen, deren Zuſtand ſo wenig Hoffnung läßt und mir ein ewiger Vorwurf bleibt.

Laſſen wir das! bat Frau von Harville. Ich bin nicht ſo muthlos, wie Sie, meine Mutter; die Zeit gleicht vieles aus, und ein Catharr, die Folge früherer Erkältungen, giebt noch nicht den Tod. Die Reiſe wird hoffentlich dem eigenſinnigen Kinde die gewünſchte Zerſtreuung verſchaffen. O im achtzehnten Jahre ſind die Springfedern des Geiſtes ſo elaſtiſch, als die der phyſiſchen Natur. Ich gehe noch einige Briefe zu ſchreiben, und den ungeduldigen Herrn von Soulignac abzufertigen, der ſich's einmal in den Kopf geſetzt hat, nicht ohne ein Creditiv meiner Hand vor die Prinzen zu erſcheinen.

Sie war ſchon eine Weile zum Zimmer hinaus, als die Vicomteſſe es immer noch vermied, den Baron anzuſehen, aus Furcht, es zwiſchen ſich und ihm zu ſehr peinlichen Erläuterungen kommen zu laſſen.

Zwingen Sie die Worte nicht zurück, bat hier der erfahrne Mann. Schütten Sie Ihr geängſtetes Herz aus, liebe Freundin. Ich fühle es ja, es quält Sie, nicht reden, nicht ſchweigen zu können, ohne dem herben Grame neue Nahrungen zu geben. Cecilia war immer Ihr Liebling, Sie wollten —

O nichts mehr von ihr, bat die Vicomteſſe, das Tuch vor die Augen haltend, nichts mehr von dem lieben, unglücklichen Kinde! Ich darf nicht lange über alles das nachdenken, was die Dinge ſo auf die Spitze getrieben hat. Ich darf es nicht, mein lieber Baron, es regt ſich eine Bitterkeit in meiner Seele, ein Widerwille gegen die, welche ich ganz beſonders vor Gott und der Welt in Schutz zu nehmen habe.

Allein, das kann ich mir nicht bergen, gut iſt eine Geſinnung nicht, welche Zwecke ſie auch habe, die das Gefühl tödtet, und leidenſchaftlichen Eifer an die Stelle natürlicher Zärtlichkeit ſetzt! Sophie ſtößt ihr Kind in den Abgrund, indeß ſie mit fanatiſchen Thränen die welkende Lilie benetzt, und das Leben der Einen für das Wiederaufblühen der Andern hingiebt! Sie hatte recht, fuhr ſie nach kurzem Schweigen, welches der Baron abſichtlich ununterbrochen ließ, fort, ſie hatte ganz recht, die wahnſinnige Juliette! grauſame Frauen ſchalt ſie uns. Grauſam, ſehr grauſam, lieber Baron, ſind wir geweſen, dem Himmel ſo in ſein Amt zu greifen! Gegeben war doch das Wort einmal, ſollte es gebrochen werden, — nun, die Vorſehung würde ihre Mittel und Wege ſchon gefunden haben, ein Band zu löſen, von dem freilig, wie die Sachen ſtanden, nichts zu hoffen war. Aber mußten wir ſo dem Geſchick vorgreifen? mußten wir ſie denn tödten?

Der Baron war unruhig, nach ſeiner alten Gewohnheit, im Zimmer auf und nieder gegangen. Er ſtand jetzt vor der lieben, heftig bewegten Frau ſtill, faßte ihre Hand und bat ſie, auch hier dem Geſchick nicht vorzugreifen. Cecilia, ſagte er, iſt am Ende zu jung, um lange in dieſer Apathie des Schmerzes auszuhalten, darin, dünkt mich, hat die Mutter recht, die Veränderung der Gegend wird ihr wohlthun. Veränderung, liebe Freundin, iſt ſo oft das Heilmittel kranker Seelen, und ſicher iſt der leidende Zuſtand des lieben Mädchens ſo innig mit ihrer Phantaſie verbunden, daß recht viel von den Bildern abhängt, welche dieſe beſchäfftigen.

Thörigte Sprache der Männer, brach die Vicomteſſe los. Meinen Sie denn, der Himmel mit ſeinen Sonnen und Monden, ſei an der Loire ein andrer, als hier? Glauben Sie, die Erde bedecken da nicht Blumen, Bäume, wie in der Normandie? und Menſchen und Verhältniſſe wechſeln von ihrer Natur? Alles das ſind Noten zu der ewigen Melodie, welche die Stimme des Herzens im tiefſten Grunde unaufhörlich wiederholt, wo auch der Menſch den unruhigen Fuß hinſetze. Der Sinn hängt von dem Sinnlichen ab. Das Gefühl trägt ſeine Heimath mit ſich umher. Nein, Cecilia wird nicht in Nantes, nicht in Paris geneſen! — Hier ſollte man ſie ſterben laſſen, denn ſie ſtirbt doch!

Sie ſind erfinderiſch, ſich zu quälen, liebe Freundin, ſagte der Baron, in einem Tone, der wohl ahnden ließ, wie weit oft der Wunſch, ein geängſtetes Herz zu beruhigen, von der eignen beſſern Ueberzeugung entfernt iſt.

Die Vicomteſſe nahm es auch ſo. Sie erwiederte nichts. Es konnte ſie ja länger nichts mehr verblenden. Sah ſie doch, wohin das unverſöhnte Geſchick die erſchütterte Natur führen mußte. Die traurigſten Bilder gingen an ihr vorüber. Ihr Geiſt ſchien davon gelähmt. Sie blieb ganz in ſich verſunken, und nur zuweilen ermannte ſie ſich, in ſo weit den Baron dies und jenes zu fragen. Er beantwortete es ebenfalls einſilbig. Es war die ſchwerſte Stunde, die ſie je miteinander verlebten.

Mein alter Freund, lächelte endlich die Vicomteſſe, jenem die Hand reichend, was iſt aus unſern frohen, ſorgloſen Abendſtunden geworden! So ſtumm und befangen ſitzen wir jetzt hier zuſammen, und haben weder den Muth, der Vergangenheit zu gedenken, noch in die Zukunft hinauszuſehen! Die Luft deſſelben kleinen Zimmerchens, das ſo oft Witz und unerſchöpfliche Laune erfüllten, drückt, wie die Athmosphäre eines Kerkers auf uns. Ach mein Freund, der Himmel ſtraft uns wohl für allzuviel Uebermuth!

Der Baron machte eine Bewegung, als überlaſſe er die Entſcheidung dem Himmel! Verſchütten wir das Kind wenigſtens nicht mit dem Bade, warnte er ernſt. Laſſen Sie uns etwas von dem Zuviel bewahren! den Muth ſollten wir denn doch nicht auch einbüßen. Mein Gott! rief er aus, wir haben uns in ſo ſchwierigen Momenten groß gezeigt, laſſen Sie uns doch den ſchönen Vorzug nicht einbüßen, jedem Feinde, ſelbſt dem erbitterten Geſchick, eine tapfere Bruſt entgegenzutragen!

Alles ſchön und gut, ſagte die Vicomteſſe, allein, welch Ziel haben wir denn bei dieſem Kampfe?

Ah meine Liebe, unterbrach ſie der Baron heftig, dasjenige, nicht wie Memmen erlegen zu ſein! Und am Ende, warum überall erliegen? Ich verſichere Sie, führen Sie heute den König nach Paris zurück, geben Sie der Verfaſſung die würdigſte, die zweckmäßigſte Geſtalt, der Streit iſt doch nicht geſchlichtet. Der iſt einmal in der Welt. Die Elemente müſſen ihre Exploſionen vollenden, dagegen kann niemand! allein, ſollen wir darum in dem Bemühen ermüden, den Effect unſchädlicher zu machen? Können wir hoffen, ohne Wiederſtand der allmähligen klaren, und feſten Geſtaltung, eines neuen Daſeins würdig zu ſein, wenn wir die Hände in troſtloſer Erſchlaffung in den Schooß legen?

Ganz recht, meinte die Vicomteſſe, allein, was auch endlich Gutes von den unſeeligem Wiederſtreite heraus komme, kann das Geſchehene ungeſchehen gemacht, kann das Glück einer entzweiten Familie wieder hergeſtellt werden, wenn die Blüthe eines Geſchlechts abgeſtreift, wenn Zärtlichkeit, Vertrauen, die ſtille Sicherheit gegenſeitiger Treue auf immer vernichtet iſt? Ach Ihr kühnen Geiſter! ein Gebäude mögt Ihr aufrichten, die Theile zum Ganzen fügen, eine Welt bauen, aber die Seele, die Seele, die haucht Ihr nicht hinein. Iſt die verjagt, iſt die heimathlos, ſo ſucht Ihr vergebens das alte Vaterland wieder. Nein, ich wiederhole es, wehe dem Volke, das wie das unſre in Partheien zerriſſen iſt! Es tritt doch nur über Gräber in die ſchwer errungene Freiſtatt der Gedanken und Gefühle.

Sie hielt inne. Thränen erſtickten ihre Stimme. Der Baron ward davon auf das Quälendſte geängſtet. Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

Was hat dieſe neueſte Zeit nicht ſchon alles getödtet! hub die bewegte Frau nach einer Pauſe wieder an. Um nur bei dem Nächſten, bei uns, ſtehen zu bleiben. Frau von Harville iſt mir fremd geworden. Ich habe das rechte Herz nicht mehr zu ihr, ich kann ihre Stimme nicht ohne beklemmende Wallung hören, ihren unnatürlichen Eifer in nichts begleiten. Alles an ihr ſcheint mir dürr, kalt, verſteint. Es iſt ein entſetzliches Unglück, ſo gegen ein eignes Kind eingenommen zu ſein! ſetzte die Vicomteſſe hier lebhaft hinzu. Und wie ich zu ihr, ſo, ach tauſendmal ſchroffer! ſteht ſie zu der unglücklichen Cecilia! Wie viel habe ich ſchon um dieſe gelitten! wie viel Kränkungen erduldet! Bis in die kleinſte Einzelnheiten meines Hausſtandes iſt jener Zwieſpalt eingedrungen! Meine Freunde, meine Diener, meine Lieblinge habe ich opfern müſſen! Wie viel hat mein Herz bei der Verabſchiedung des allzubrauchbaren Aubin, was bei Juliettes Verbannung gelitten! O mein Herr, man träumt viel von neuen, oder beſſern Tagen, oder was iſt ein Daſein ohne Erinnerung? Zerſchneiden Sie die Fäden zwiſchen heute und geſtern, Sie fallen wie ein Todter in die Wüſte, die Sie ſich ſelbſt bereiten helfen.

Sie vergeſſen, entgegnete der Baron, nachdem er in zögernde Unentſchloſſenheit einige Secunden vor ihr ſtehen blieb, Sie vergeſſen, daß der Schmerz die eigentliche Heimath der

Erinnerung iſt. Wir nehmen dieſe alte Heimath mit in die neue hinnüber, und laſſen die Fäden verwachſen! Muth! Muth! ſetzte er hinzu, als der Eindruck ſeiner Worte den Trübſinn der Vicomteſſe nur erhöhete, und ſie faſt troſtlos in ein offenes Grab zu ſehen glaubte. Wahrhaftig wir müſſen nur machen, das wir uns in Bewegung ſetzen. Hier gedeihet die freiere und zuverſichtliche Stimmung nicht mehr! So lange man noch alte Gewohnheiten beweint, hat man nicht Luſt ſich mit dem Leben auszuſöhnen. Und zuletzt müſſen wir doch das Alle.

Die Vicomteſſe ſchwieg. Er hat, dachte ſie, gut reden. Halb im Auslande ergrauet, ohne engeres Familienband, was opfert er, dieſen Fleck der Erde mit einem andern zu vertauſchen? Er iſt gut und theilnehmend, doch das Gleichartige im Leben verſteht ſich nur vollſtändig.

Frau von Harville unterbrach hier das ſtockende Geſpräch völlig. Sie hatte viel geſchrieben, viel geredet, Herrn von Soulignac mit Aufträgen beladen, Unendliches zu erinnern, zu recapituliren gehabt. Jetzt blieb ihr nur noch übrig, Mutter und Töchter in Bewegung zu ſetzen, und weil ſie niemand unbenutzt laſſen konnte, ſo lag ihr Plan ſchon fertig, den Baron zu ihrem Reiſebegleiter zu gewinnen.

Ich bin gewiß, ſagte ſie, Ihre Theilnahme für eine Familie, der Sie ſtets die unverkennbarſten Beweiſe großer Anhänglichkeit gaben, läßt es nicht zu, daß wir, in einer Zeit, wie die gegenwärtige, eine ſo weite Reiſe allein machen. Sie ſelbſt treibt es nach jenen Gegenden, wo der Redliche Anhang und Gemeinſchaft in ſeinen lobenswerthen Unternehmungen für das Vaterland findet. Niemals können Sie unter befreundeterer Begleitung dahin gelangen. Zudem, die Augenblicke ſind koſtbar. Die unſterblichen Namen der Vendée-Helden werden auf's neue genannt. Es vererbt ſich dort mit der Geſinnung, auch die Gabe, dieſe auf grosartige Weiſe an den Tag zu legen. Charette rührt ſich wieder. Er war in Paris, in den nördlichem Departements. Er wird an ſich zieh'n, was ſich ſeiner Abſicht fügt, Ich habe ſehr genaue Nachricht von dort. Glauben Sie mir, ſchieben wir nicht auf, was wir doch einmal thun müſſen, wollen wir anders vor uns ſelbſt beſteh'n.

Der Baron war hierin, wie in dem Vorhergehenden ihrer Meinung. Gleichwohl lag ihm daran, die nöthige Zeit zu gewinnen, um den Grafen von ſeinem Vorhaben zu unterrichten. Er hätte das Frau von Harville ſogleich erwiedert, nur wußte er nicht, wie die Stimmung der Familie gegen ſeinen Freund ſey? Man hatte deſſen nicht mit einer Silbe erwähnt, obgleich die ſpätern Berichte, welche er von Paris, in Betreff des verkannten, unbillig geſchmäheten Dominique, an die Vicomteſſe ergehen ließ, dieſen vollſtändig rechtfertigten, ſo vermied man doch von ihm zu ſprechen.

Sie zögern mir eine Antwort zu geben, nahm Frau von Harville in ihrem gleitendem, ſchmeichelndem Tone auf's neue das Wort. Laſſen Sie mich nicht fürchten: Sie zögern auch mit der erwarteten Entſcheidung.

Gnädige Frau, entgegnete der Baron, wozu die nutzloſe Zurückhaltung. Ich berge es nicht, ein früher gegebenes Wort bindet mich an Graf Dominique, deſſen Abſichten ich nicht berechtigt bin hier aus einander zu ſetzen. Ein lebhaftes Roth überflog das Geſicht der Frau von Harville. Sie warf einen raſchen Blick auf ihre Mutter. Der Graf, ſagte ſie, in einer ſonderbaren Miſchung von Verlegenheit und ſichtlicher Unruhe, der Graf iſt mir unverſtändlich geblieben. Sehr unverſtändlich! Ich habe kein Bild von einem Character wie der ſeine. Er liebt den Marquis. Er liebt ihn mehr, als recht und gut iſt. Dieſe Schwäche hat ſehr großes Unglück und in deſſem Folge zu jenem Auftritte Anlaß gegeben, der den unbeſonnenen Jüngling auf immer von uns zu entfernen drohete. Gleichwohl weiß ich aus einem Briefe vom Herzoge, der eine lange, merkwürdige Unterredung mit ſeinem Neffen hatte, wie untadelhaft deſſen Geſinnungen im Weſentlichen ſind. Ich kann daher nicht wünſchen, daß Sie, lieber Baron, Dominique unſer wegen beleidigen. Unmöglich dürfen Sie ihn in Unwiſſenheit über ſich laſſen. Allein, mich dünkt, es gnüge wenn Sie ihm ſchreiben, ihm unſre Wünſche mittheilen, und denkt er anders wie wir, ihn dahin vermögen, ſich uns anzuſchließen.

Der Baron hatte nicht das Anſehen in dem Allen, die verſteckte Abſicht der ſchlauen, ſtets zu ihrem Vortheil berechnenden Frau, zu verſtehen, er vermied daher, ſowohl ſie, als die Vicomteſſe anzuſehen, indem er, unter kurzer Verbeugung erwiederte: dies Auskunftsmittel gnädige Frau, ſtellt es dem Grafen wenigſtens frei, ſein Intereſſe mit dem Ihrigem zu vereinen. Frau von Harville machte hier eine ungeduldige Bewegung. Und da er, fuhr der Baron fort, der billigſte Menſch von der Welt iſt, ſo wird er mir es gern nachgeben, Damen im Augenblick der Verlegenheit, meine Dienſte angeboten zu haben, wenn er ſich auch, weder zu derſelben Pflicht, noch zu demſelben Vorhaben aufgelegt fühlen ſollte.

Freilig, freilig! entgegnete Frau von Harville gezwungen. Nur, fügte ſie ſchnell hinzu, iſt nicht eben lange zu überlegen. Schreiben

Sie gleich, mein Herr. Ich übernehme es, den Brief zu beſorgen, indeß unſre Pakete gemacht, die Wagen vorgeſchoben, Pferde und Menſchen herbeigeholt werden.

Jetzt gleich? fragte die Vicomteſſe. Denkſt Du daran, Sophie? In der kühlen Nacht die kranke Cecilia? —

O mein Gott, erwiederte jene, kaum ihre Ungeduld meiſternd, dürfen wir ſo ängſtlich wählen, welches der paſſende Augenblick ſey? Ich denke, gnädige Frau, Cecilia ſei hier nicht eben an ihrem Platze. Wie wenig ihr der Aufenthalt in dieſem Schloſſe taugt, davon haben wir auch jetzt wieder durch den verſchlimmerten Zuſtand ihres Befindens, den redendſten Beweis. Wahrhaftig, mehr als die friedlichen Kloſtermauern, drücken dieſe hier, auf ihrer kranken Bruſt.

Sie hatte unter dem Reden mit leiſen, eiligen Schritten, Tinte, Feder und Papier herbeigeholt, einen Stuhl herangezogen, den Raum zu dieſem freigelaſſen, und entſcheidend mit der

Hand darauf hindeutend, dem Baron ihren Willen zu erkennen gegeben.

Dieſer warf einen fragenden Blick auf die Vicomteſſe. Sie zuckte ergeben mit den Achſeln, indem ſie das Zimmer verließ. Er ſchrieb demnach, wie folgt:

Verzeihung, mein lieber Dominique, wenn Sie geſtern einen Augenblick irre an mir wurden. Ich mußte dem kleinen Vicomte, je eher je lieber, forthelfen. Deshalb die Nebenwege, auf denen Leute Ihres Schlages niemals mitgehen. Meine Abſicht war, ſo ſchnell als möglich auf der geraden Straße zu Ihnen zurückzukehren. Allein, das Regiment der Frauen iſt von allen das Despotiſchte. Einmal in dieſe Sphäre hineingerathen, giebt es keine Rettung, als die Noth zur Tugend zu machen. Seh'n Sie, lieber Graf, wohl oder übel werde ich in dieſer Stunde der Reiſegefährte der unerbittlichen Frau von Harville, die Ihnen keinen Athemzug ſchenkt, widmen Sie ihn nicht Ihrem Dienſte. Wahrhaftig, meine Aufgabe iſt nicht gering. Aber am Ende, was wollen Sie dem

Wunſch einer bedaurungswürdigen Familie entgegenſetzen! Auch Sie ſoll ich auffordern, gemeinſchaftliche Sache mit uns zu machen! Befremdet Sie das? Ah ich verſpreche Ihnen, Frau von Harville hat es Ihnen längſt verziehen, den Marquis bei ſich aufgenommen zu haben! Alphonſe iſt in Paris, und Cecilia — Mein Lieber, ſie gehört nicht mehr in den Plänen ihrer politiſch berechnenden Mutter! An ihr ſcheitert alles! auch die Hoffnung ihrer Freunde! Ich ſage Ihnen, empfand ich je, daß es noch etwas über dem Streit der Meinungen gäbe, daß die Seele eine andre Region, als die, zuſammengeſtellter Syſteme habe, daß man lieben müſſe, um leben zu können, daß ſanfte Weisheit die höchſte aller Eigenſchaften ſei, mein guter, junger Mann, empfand ich das jemals, ſo ward mir es hier durch die allertraurigſten Reſultate, zur Gewißheit.

Aber bei alledem, wir reiſen! Unſer Weg geht nach der Loire. Im Grunde übernehme ich dabei nur, Ihnen die Poſtpferde zu beſtellen, denn ich bin gewiß, Sie folgen uns in wenigen Stunden. Was wollen Sie auch beſſeres thun, als in fernen Gegenden zuſehen, was zu machen ſei? Hier? zwiſchen den großen Handelsſtädten? Wahrhaftig, ich glaube davon nicht eben viel.

Auf Wiederſehen alſo! Ich bin einmal in der Galere! Ich folge dem Rufe meiner Tirannin — Ach mein lieber Dominique, was quälen wir uns, der Sclaverei zu entgehen, da wir ſie auf unſren Schultern zu jedem Fleck der Erde mit herumtragen!

Gottbefohlen! der Ihrige! —

IX.

Das ſchöne, liebe, gaſtliche Haus der Vicomteſſe ſtand denn nun auch wirklich in Kurzem leer. Die Läden waren geſchloſſen, Thor und Thür verriegelt, keine Seele athmete hier. Pächter und beſoldete Offizianten bewohnten Nebengebäude, im innerm Hausraume regte ſich nichts, als die flüſternden Blätter der Kaſtanie und Linde, die eben aus der Knospe brechend, einſam welken ſollten.

Alles todt und verödet! ſeufzte, an einem warmen Abend, die Stimme eines Wandrers, der hier auf dem weißen Steine am Thore niederſaß, und mit traurigem Blick zu dem verlaſſenem Gebäude hinaufſah. Alles verödet! auch Dein Herz, armer, alter Mann!

Er ſchwieg, und ſenkte das Auge. Dort rechts im Park mußten ſchon Hyazinten und Aurikeln blühen. Ein lauer Wind trieb den friſchen Blumenduft herüber. Um dieſe Zeit, ſagte der Fremde, wurden ſonſt die Springbrunnen geöffnet. Oben auf der Teraſſe ſtanden die hübſchen, weißen Bänkchen. Eine laute, bunte Welt ging dort auf und ab, indeß von den Saalfenſtern die gaſtlichen Kerzen herunterleuchteten, oben Muſik gemacht, geſungen, wohl gar theatraliſche Vorſtellungen gegeben wurden! Wie geſchäfftig lief da eine muthwillige, zu Scherz und Thorheit mehr, als zu Pflichterfüllung aufgelegte Dienerſchaft umher!

was hatte der ordnende Blick der Aufſeher da nicht alles zu beachten! wie viel gab es zu erinnern, wie manches zu ſehen und zu erfahren! Und nun? —

Guten Abend, Aubin! flüſterte es hinter dem tiefſinnigem Nachtwandler. Ei, ſitzen wir doch einmal wieder hier beiſammen! Ja, jetzt treibt uns keiner von der Schwelle dort weg! Die Leute ſind recht ſtill geworden, guter Aubin. Ach die ganze Welt iſt ſtill geworden, wie ein Grab.

Arme Juliette! biſt Du es? ſagte der Andre. Kind, ſeufzte er, wir können wohl beide, wie es ſcheint, nicht von den lieben Orte loskommen.

Ja ja man kommt nicht los! klagte das Mädchen. Seh'n Sie mein Herr, das Irrkraut hat nun ſchon von den Teufelsplatz bis hier her gerankt. Ehe man es ſich verſieht, ſteckt der Fuß drinnen. Dann ſitzt man feſt. Ich ſitze ſchon manche Stunde.

Haſt Du die alten Fabeleien noch nicht vergeſſen? fragte Aubin Kopfſchüttelnd. Vergeſſen? vergeſſen? wiederholte ſie. Niemals! wer kann vergeſſen!

Du frierſt wohl Juliette? hub ihr Nachbar nach einer Weile beſorgt an. Du zitterſt ſo! Deine Stimme bebt, ich höre Dich leiſe wimmern. Geh' armes Mädchen, lege Dich zu Bett. Laufe nicht ſo durch die kühle Nacht.

Laufe nicht ſo durch die kühle Nacht, lachte Juliette bitter. Sonſt ſagten ſie: Komm meine Liebe, komm! führe den Kahn hinüber. Siehſt Du? da oben zwiſchen den grauen Steinen ſitzt der Oberſt. Sein weißer Mantel ſchimmert hell durch die finſtre Wildniß. Ei, Du biſt ein rüſtiges Mädchen, haſt Kopf und Herz auf dem rechtem Fleck, was ſtehſt Du an, den hübſchen jungen Herrn zu dem Fräulein zu führen? die wartet, und wartet, ſo ängſtlich! Kannſt Du den Felſen mit ſeinen Zwillingskuppen in der Nacht ſchimmern ſehen, und nicht an die Geſchichte der beiden Liebenden denken? — Da fuhr ich pfeilſchnell über den Strom, der Wind pfiff durch mein Haar, die Stirn ward feucht, der Rücken kalt, ich achtete es nicht! hinüber,

hinüber ruderte ich den Kahn! Er ſprang hinein, er nahm das Ruder aus meiner Hand, ich ſtand, ich ſah ihn an, ich wußte nichts von mir, nichts von der Fahrt. Der Nachen tanzte auf den Wellen. Mir ſchwindelte nicht. Ich wäre ſo mit ihm in jene Welt geſchifft. Erſt wenn wir drüben waren, ich ihn hinter dem buſchichtem Ufer verſchwinden ſahe, dann — dann — O Herr Aubin, ich habe viel Nächte kein Bett geſehen, und kann nun meine alte Lagerſtätte nicht wiederfinden! Es iſt recht traurig! klagte ſie zerſtreut.

Aubin faßte ihre Hand, und zu ihr gewendet, als wolle er ſie wegen alles frühere um Verzeihung bitten, blieb er, ganz in Gedanken einige Augenblicke ſtill neben ihr ſitzen. Sie ſahe nicht auf ihn. Ihre Phantaſie ſchweifte in regelloſen Fluge hin und wieder.

In dieſem Augenblick hörte man jenſeit der Gartenmauer ſagen: Es iſt ſicher wieder irgend wo Feuer! der rothe Streifen da unter der grauen Wolke, iſt nicht der Mond wie Du glaubteſt Vernier! Ich wette meinen Kopf, die

Bande hat es wie immer auf das Schloß eines Adelichen gemünzt.

Die Stimmen verſchwammen mit der vorüberziehenden Luft. Es ward alles ſtill. Die Worte hatten indeß eine entſetzliche Unruhe in Aubin zurückgelaſſen. Feuer! in der Nähe! Von jeher gehörte es zu dem Quälendſten für ihn, ſolch Flammenzeichen am Himmel zu ſehen. Er fühlte es dann ſchon unter ſeinen Sohlen brennen, und athmete zwiſchen Qualm und Dampf.

Komm, Juliette! rief er daher ängſtlich. Komm! es iſt hier auch wohl nicht ſicher für uns! Ich bringe Dich zu Haus? Sie ſchüttelte den Kopf. Das Fräulein wartet ja! wißt Ihr nicht mehr? entgegnete ſie geheimnißvoll. Da oben aus dem verhangenem Fenſter wird ſie gleich herausſehen. Gleich! gleich! wiederholte ſie immer geſpannter und leiſer.

Wo ſie nur wieder ſein mag! ſagte hier dieſelbe fremde Stimme von vorher. Ich war ſchon auf dem Felſen drüben. Durch alle Winkel des Gemäuers kroch ich hindurch! weiß die heilige Jungfrau, wo das tolle Ding hingerathen iſt!

Schilt ſie nicht, ſagte ein Andrer. Sie hat eine unglückliche Liebe! wer kann dafür, wenn es daher kommt? Wer kann überall für Unglück?

Ja wohl, ja wohl! erwiederte der Erſte, indem beide, wieder etwas näher und dann entfernter, mit einander ſprachen.

Juliette lachte. Das war Roland, der gute Junge! ſagte ſie. Die beiden ſuchen mich. Den Vernier hat Aphodiſe ausgeſchickt. Laßt ſie nur ſuchen! ich habe wohl öfter der Schweſter ängſtlichen Ruf drüben auf der Klippe zu mir herüber dringen hören! Was thut es, wenn ſie jetzt noch einmal wartet!

Es erhob ſich hier ein häßlicher, kalter Nachtwind. Juliette kauerte ſich auf die Erde. Ganz dicht zuſammengedrückt ſtöhnte ſie, und klagte, daß ſie hier ſo ſitzen müſſe. Jetzt naheten die beiden Suchenden auf's neue. Sie mochten nur noch in geringer Entferrnung ſein. Das verſtörte Mädchen ſprang erſchrocken auf.

Zeit und Verhältniſſe verwirrten ſich mit der Empfindung ſelbſtgeſchaffner Beſorgniß in ihr. Sie faßte Aubin unter den Arm. Fort! fort! rief ſie mit ſtockendem Athen. Das ſind die Spione der böſen Frauen dort oben. Sie wittern einmal wieder den Feind! Nur geſchwind. Nur geſchwind, ehe ſie uns haben.

Sie zog ihren Begleiter unaufhaltſam mit ſich fort. Als ſie außerhalb des Schloßbezirks kamen, ſchien ſie ruhiger. Doch verlor ſich auch mit der vorrückenden Nacht ihr Bewußtſein mehr und mehr. Sie redete immer verkehrter. Plötzlich riß ſie ſich von Aubin los, lief nach dem Ufer der Seine, und eher jener ſie erreichen konnte, hatte ſie einen dort angebundenen Kahn losgemacht, und ſchiffte, von heftigen Windſtößen getrieben, ſo ſchnell über den Strom, daß ihr das Auge kaum folgen konnte.

Aubin blieb mit verſchränkten Armen ſtehen, während ſein Blick die Umgegend in der nächtlichen Hülle noch einmal ſchmerzlich überflog. Die klippigen Felſen, das rauſchende Waſſer, der finſtre Waldrücken, ein grauer, wolkenbedeckter Himmel, und das Gebraus des Windes, es feſſelte ihn, wie das vertraute Geſpräch eines gleichgeſinnten Freundes.

Heda! Mein Herr! rief jemand hinter ihm. Seid Ihr's, der mit einem jungen Mädchen nicht längſt hier herunter ging?

Nun wohl! entgegnete Aubin, ſich umwendend, und wenn ich es wäre, was weiter?

Ach verzeiht! Es iſt nicht, um Euch zu beleidigen, daß mein Camerad fragt, verſicherte deſſen Gefährte. Wir ſuchen eine Unglückliche, die ſich bei finſtrer Nacht oft den Wellen anvertraut, und ihren Freunden viel Sorge macht.

Sucht ſie nicht länger, erwiederte Aubin, dort gleitet ihr kleines Fahrzeug. Sie war mir entſchlüpft, ehe ich es hindern konnte.

So macht ſie es immer! ſchalt der hitzige Vernier. Bei allen Heiligen, wäre ich der Schweſter nicht ſo herzlich gut, ich ließ die tolle Herumläuferin, auf ihre Gefahr hin, die närriſchen Streiche machen.

Wir wollen ihr nach, meinte Roland. Ich kann es nicht übers Herz bringen, ſie in ihren

Sünden umkommen zu laſſen! Narr! rief jener, in ihren Sünden fährt ſie doch einmal hin! denn die kommt nicht zu Verſtande, ſo lange ſie auf dieſer Erde iſt.

Er half indeß, trotz allem dem, Roland ein kleines Both abhäkeln, und ſprang zu jenem hinein. Als ſie abſtießen, riefen ſie Aubin zu: Hört, lieber Herr, gebt Euch die Mühe, und geht noch ein Paar hundert Schritt tiefer hinab. Unter den kleinen Häuschen unten am Vorſprung findet Ihr eins, das der alten Magdeleine gehört, ſeid ſo gut, und ſagt der Alten und ihrem Pflegekinde, Aphodiſe: wir brächten die Schweſter noch heute zurück. Aubin winkte ihnen bejaend zu.

Sie waren ſchon eine Strecke gerudert, als es noch einmal durch den immer brauſendern Wind zurückklang: Sagt auch, es leuchte ein großes Feuer auf, die Schiffer und Einlieger ſollen ſich aufmachen, des Herrn — die Worte verhallten — brenne! glaubte Aubin zu verſtehen, doch weſſen Beſitzung ſie genannt? konnte er nicht herausfinden.

Er eilte indeß nichts deſto weniger den Auftrag der Jünglinge auszurichten.

In Magdeleines Hüttchen war es heute, wie ehemals, mit Leuten allerlei Schlages und allerlei Gewerbes gefüllt. Die Alte hatte ihren Platz beim Kamin nach wie vor. Die gute Katze lag zu ihren Füßen. Des alten Collas hübſches Kind, ſaß auf dem Bänkchen, das einſt beide Schweſtern einzunehmen pflegten. Die Geſchichte des Tages ward laut beſprochen. Der Comiſſair Charlot duckte im Winkel und lauſchte. Er ſchien heute ſehr geſpannt. Bei jedem Geräuſch ſahe er ſcharf nach der Thür. Als Aubin eintrat, ſprang er unwillkürlich von ſeinem Platze auf, nahm dieſen gleichwohl bald darauf wieder, mit der Mine getäuſchter Erwartung ein.

Auch Magdeleine und Aphodiſe ſahen verwundert nach dem ungewohntem Gaſte um. Er richtete ohne weiteres ſeinen Auftrag aus. Der Bericht über Juliette machte keinen allzu lebhaften Eindruck auf beide Frauen. Sie waren an ihre Art und Weiſe gewohnt. Doch anders verhielt es ſich mit der Erwähnung des Feuers. Jedes Unglück der Art iſt ſtets eine Mahnung an den annoch Verſchonten, daß ihn Aehnliches treffen könne. Es ſcheint, das verheerende Element, ſo wie es nur genannt wird, richte ſchon ſeine feindliche Gewalt, auf das Eigenthum eines jeden, der ſich deſſen ruhigen Beſitzes noch niemals mit ſo großer Liebe, als eben jetzt freuete.

Die lebhafte Magdeleine ſprang mit jugendlicher Kraft von ihrem Seſſel auf, und war ſchon am Fenſter, ehe ihr noch einer hier zuvorkommen konnte.

Es zeigte ſich indeß bald, daß die Lage des kleinen Thaldorfes, eben keine weite Umſicht in die nahe Gegend verſtattete. Man mußte außerhalb die Höhen erſteigen, um ſich einigermaaßen mit der Richtung, welche man zu nehmen habe, bekannt zu machen.

Der Sturm, welcher indeß immer heftiger geworden war, und eine Maſſe dicker Wolken vorüber jagte, verengte zudem den Horizont. Die Rüſtigſten in der kleinen Verſammlung ſchickten ſich daher ſogleich an, weiter hinauf zu gehen. Mehrere Andre folgten ihnen bald darauf nach, weil ſie es denn doch auch nicht lange in der beunruhigenden Ungewißheit aushalten konnten. In Kurzen ſahen ſich Magdeleine und Aphodiſe in beklemmender Einſamkeit, ganz allein und verlaſſen.

Wie oft, ſagte die nachdenkende Alte, hören wir jetzt von ſolchem Unglück. Bald hatte die Flamme dieſes, bald jenes Gehöft erfaßt! und dem Brande folgt Raub und ſchändliche Büberei. Die heißen Köpfe werden noch die Erde wegſengen, wenn ſie's ſo treiben.

Es iſt wahr, entgegnete Aphodiſe, das iſt ſchon die dritte Feuersbrunſt, von der wir ſeit des Kaiſers Rückehr hörten.

Hm! rief die Alte, der Kaiſer hat einen breiten Rücken, der muß die Schuld eines ganzen zügelloſen Geſchlechtes tragen! Kind, fügte ſie hinzu, es iſt der alte Haß, der noch nicht ausgebrannt hat. Der ſprühet ſeine Funken immer auf's neue, gleichviel welche Hand den Zunder auswirft. Man täuſcht ſich, wenn man denkt, der Stachel in den übermüthigen Herzen ſei abgeſtumpft. Ich habe mich nie getäuſcht. Das prickelt und ſticht und ritzt immer wieder auf dem altem Fleck, und ſchlägt eine Hand aus, ſo ſchlägt die Andre wieder. Das reibt ſich wie Stahl und Eiſen an einander!

Die Thür flog hier auf. Der kleine Robert ſtürzte Athemlos zum Stübchen hinein, Aubin folgte ihm angeſtrengt, und nur mit Mühe die wenigen Worte hervorbringend: ſpricht der Knabe wahr, ſo ſteht das Schloß des jungen Grafen Dominique in Flammen.

Robert ſchluchßte, an Aphodiſe geſchmiegt: ja, ja, es iſt gewiß wahr, es brennt drinnen lichterloh!

Das ſchöne alte Schloß! klagte Magdeleine! Guter Gott wie kam es denn aus? Hörte man noch keine andre Nachricht, als die des Kindes?

Keine, entgegnete Aubin, indem er matt und erſchöpft auf dem nächſtem Seſſel niederſaß. Die Leute aus dem Dorfe ſind ſchon eine Strecke Weges dem Scheine zu gegangen. Der arme Junge lief mir juſt in die Hände, als ich jenen folgen wollte. Ich bringe ihn Euch liebe Frau, Behaltet ihn nun hier, ich will denn doch auch ſehen, was an der Sache dran iſt?

Um Gottes Willen bleibt! bat Aphodiſe. Wir ſind hier ſo allein. Wer weiß was vorfällt. Die Nacht iſt ſtürmiſch. Zieht ſo boshaftes Geſindel einmal die Straßen umher, was hindert ſie das kleine Häuschen nicht auch anzuſtecken.

Ach bitte, bitte bleibt! flehte Robert, noch an allen Gliedern zitternd. Beruhige Dich Kind, entgegnete Aubin, indem er zärtlich die Hand auf ſeine heiße Stirn legte, Sammle, wenn Du kannſt, Deine Gedanken, und erzähle uns, was Du ſaheſt und hörteſt.

Nichts, ſahe ich zuerſt, beſann ſich das Kind. Ich ſaß am Bette des kranken Herrn. War der Graf krank? unterbrach ihn Magdeleine. Ja freilich! verſicherte Robert, ſehr, ſehr krank! Der Arzt aus Rouen, war zweimal bei ihm, und auch der Herr Erzbiſchof. Dieſer ſei gekommen, hörte ich wohl, den armen Grafen, der nicht mehr ſicher auf ſeinem Schloſſe blieb, wegen des Decretes gegen die unberufene Rückkehr der Ausgewanderten, bei ſich aufzunehmen. Nun ging das aber nicht ſogleich. Es ängſtete den alten Jerôme Tag und Nacht, hier kein Auskunftsmittel zu wiſſen. Nun kam es dann auch ſo ſchrecklich!

Wie, liebes Kind, rief Aubin ganz entrüſtet, Du denkſt das Schloß des Herrn Grafen ſei auf höhern Befehl angezündet worden?

Das weiß ich nicht! ſagte jener. Aber wie ich ſo ſaß und der arme Herr ein wenig ſchlief, alles ganz ſtill, ganz ſtill umher war, da knurrte mit einemmal der große Hund des gnädigen Herrn. Ich ſtreichelte ihm den Nacken, und rief: ſtill! ſtill! mein Guter Medor. Aber der kehrte ſich an nichts, ſprang auf, und ſchlug ſo laut an, daß er hätte Todte erwecken können. Der Herr Graf, ſo ſchwach er iſt, fuhr im Bette in die Höhe, und rief laut: wer da? Der Kammerdiener und andre in der Nähe befindliche Perſonen, eilten herbei. Es blieb einige Augenblicke alles ſtill. Der Herr Graf befahlen nachzuſehen, was draußen vorgehe? da der Hund nicht umſonſt ſo unruhig ſei. Aber er hatte nicht nöthig den Befehl zu geben. Denn im ſelben Augenblick ſchrieen viel Stimmen zugleich im Hofe: Feuer, Feuer! der alte Kaſtellan ſtürzte herauf. Sein weißes Haar, ganz in Unordnung, hing, wild über die Augen, mit denen er ängſtlich nach ſeinem Gebieter hinſtarrte. Retten, retten Sie ſich! flehete er. Der ganze Hof iſt ſchon voll herbeigelaufener Menſchen, die Flamme ſchlägt von allen Ecken aus den Fenſtern. Es iſt auf Ihr theures Leben abgeſehen. Es war von da ſolche Verwirrung im Schloſſe, daß ich nichts mehr deutlich davon zu ſagen weiß. Der Lärm, das Geſchrei, die Angſt und Verzweiflung, ward mit jedem Augenblick ärger. Der Graf war matt und krank, und ließ mit ſich machen was man wollte. Der gute Herr Jerôme trug ihn auf ſeinen Schultern zum Zimmer hinaus. Ich wollte ihm folgen, aber er ſtieß mich zurück, indem er ausrief: Rette Dich wie Du kannſt! Ich kann Dir nicht beiſtehen! Die Andern waren hierhin und dorthin gelaufen, ich blieb allein. Der

Qualm drang ſchon in's Zimmer hinein. Unten hörte ich mitten zwiſchen den Angſtgeſchrei, laut ſingen, und lachen. Ich weinte bitterlich es hörte mich niemand. Ich kletterte zum Fenſter hinaus, denn inwendig brannte alles lichterloh. Das Geſims war ſchon glühend heiß. Auf dem Dach konnte ich es auch nicht vor Dampf und Hitze aushalten. Robert hielt hier einen Augenblick inne. Ich weiß ſelbſt nicht, ſagte er, wo ich in der Angſt hingekommen bin? allein, ehe ich es wußte, ſaß ich auf der Gartenmauer. Als ich mich beſann, hörte ich unter mir tanzen und rufen: Heiſa! die Carmaniole! In dem Augenblick ſtürzte ein Stück vom Dache herunter, es erhob ſich ein lautes Geheul. Ich ſprang in den Garten, und lief davon, bis hierher.

Und der Herr Graf? fragten Aubin und Magdeleine. Ja das iſt es eben, entgegnete der Knabe. Aber, ſetzte er, ſich ſelbſt tröſtend hinzu, den hat der Herr Kaſtellan gewiß in Sicherheit gebracht.

Oder beide ſind umgekommen! flüſterte

Aubin der Alten zu. Dieſe zuckte die Schultern, mit einem tiefem Seufzer.

Vernier und Roland ſind auch noch nicht zurück! klagte Aphodiſe, während ſie ſich mit Robert zu thun machte, ihm ein Glas friſches Waſſer reichte, und Aſche und Staub aus ſeinem Haar wiſchte.

Es kommt niemand zurück! ſagte Magdeleine ungeduldig. Aubin wollte ſich wieder auf's neue dran machen, nähere Erkundigungen einzuziehen, allein, die geängſteten Frauen litten es nicht, daß er ſich entferne.

Mitten in dieſem Hin und Wiederreden, öffnete der Comiſſair Charlot die Thür. Hinter ihm drein, kamen zwei Männer und etwas ſpäter noch Einer von ſehr verdächtigem Aeußern. Alle hatten etwas Verwildertes und Rohes. Dame Magdeleine, ſagte Charlot, ich bringe Euch die nächſten Nachrichten vom Feuer. Die Herren hier kommen friſch davon her. Einer von dieſen, ſchob ſeine Mütze, deren ſchmutzige, von Ruß und Brandflecken entſtellte Farbe, man nicht deutlich unterſcheiden konnte, aus den Augen, grüßte nachläßig, indem er, um doch etwas zu ſagen, was Ihr ungebetenes Eintreten entſchuldige, dreiſt hin rief: Nehmt es nicht übel, meine gute Frau, daß wir hier ein wenig ausruhen. Der brave Gevatter hat es über ſich genommen, uns bei Euch Zutritt zu verſchaffen.

Magdeleine maaß ihre Gäſte mit ſchnellem Blick, und Charlot, auf welchen jener zeigte, ſchärfer in's Auge faſſend, entgegnete ſie: der Herr da, weiß es wohl, ich ſchließe meine Thür vor niemandem zu.

Das wäre auch ein böſes Zeichen, erwiederte ein Andrer. Wer ein franzöſiſches Herz in der Bruſt trägt, und es mit dem Vaterlande redlich meint, der läßt jedermann machen, hält nichts geheim, verrammt ſich nicht, wie die Adlichen, die hinter ihren Mauern Verrath mit dem Auslande ſpinnen, und die fremden Heere heraurufen.

Die Mauern müſſen alle nieder! ſagte der Erſte, deſſen wilde und entſtellte Geſichtszüge, den Hüttenbewohnern den tiefſten Abſchen erweckten.

Nun, entgegnete Magdeleine mit kluger Haltung, wenn das Feuer noch viel alte Schlöſſer faßt, ſo wird bald nichts mehr von dieſen, als rauchichte Trümmer, und wüſte Brandſtäten übrig bleiben. Wie ſteht es denn, ſetzte ſie lebhaft hinzu, mit dem, von welchem die Herren ſo eben zurück kommen.

Die Flammen, ſagte jener, mit großen, gähnendem Munde, haben ihre Schuldigkeit gethan! So! erwiederte die Alte langſam. Sind Menſchen dabei um's Leben gekommen? fragte ſie zögernd. Das kann ich nicht wiſſen, entgegnete ein Andrer. Es war niemand im Ganzen Dinge auf zu ſtöbern!

Der zuletzt Eingetretene, hatte hier ſeinen Mantel abgeworfen. Man ſahe jetzt, das eine Frau in dieſem geſteckt hatte. Robert verbarg ſich ängſtlich hinter Aphodiſe. Ich bitte Dich, flüſterte er, verrathe mich nicht. Die böſe Catton iſt hier in der Stube. Ich ſterbe, wenn ſie mich mit von hier wegnimmt.

Catton? wiederholte das Mädchen entſetzt. Die Männer erlaubten ſich ſo, eben nicht allzufeine Scherze mit dieſer. Sie hatte allerlei geraubtes Gut in den Taſchen, daß ſie ſorgfältig zu verbergen bemüht war. Jene wollten ihr den Beſitz ſtreitig machen. Sie unterhandelte mit ihnen, Alle redeten hierauf heimlich mit einander. Laß ſie Druot! ſagte der Erſte, uns kümmert der bunte Kram nicht. Hätten wir nur — Sie ſprachen auf's neue leiſe. Magdeleine und ihr kleiner Kreis, ſaßen wie auf Kohlen, als die beiden jungen Burſche mit Juliette endlich anlangten.

Die Letztere warf ſich, wie ein müdes Kind, ihrer Schweſter an die Bruſt. Sie brachte kein Wort hervor, ſondern ſchluchſte, von einer ſonderbaren, krampfhaften Bewegung des ganzen Körpers begleitet.

War ſie, wieder einmal oben? fragte Aphodiſe. Vernier nickte bejaend. Unglückliche! ſeufzte jene. Die beiden hatten indeß ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Fremden gerichtet. Sie kämpften in ſich, ob ſie Lärm anfangen, und das Haus von dem Geſindel ſäubern wollten. Vernier zuckte es in allen Nerven. Einmal, ſagte er, muß doch der Anfang gemacht werden. Wir können nicht länger ſchweigen, und die Teufel wüthen laſſen. Roland ſuchte ihn zurückzuhalten. Geſelle Dich nicht zu den Aufwieglern, bat er. Der Augenblick, ſeine Geſinnung an den Tag zu legen, iſt noch nicht da. Laß Dich nicht hinreißen. Die Leidenſchaft, ſagt die alte Magdeleine, iſt eine blinde Führerin.

Mag draus werden was da will! erwiederte jener, mit ſprühendem Blick und einer Miene, die dem losbrechendem Zorn, als Vorläufer diente. Meine Stunde iſt einmal da! es iſ die rechte. Ich habe es dem Charlot lange zu gedacht.

Er wandte ſich, ohne daß es Roland hindern konnte, zu den dreien, indem er ſagte wißt Ihr auch, daß wir ſo eben einer Truppenabtheilung begegneten, die von Paris kommend, den Brandſtiftern nachſpüret? Wißt Ih das ich Euch ausliefern werde?

Das Wort war geſagt, die Antwort blieb nicht aus. Wuth und Haß thaten das Uebrige. Das Zuſammenrottiren Vieler, deren Geſinnungen getheilt, nur neue Spaltungen und Streit im Streite erzeugten, vermehrte den Tumult. Welche ſchrieen für den König, welche für den Kaiſer, Andre für die Freiheit. Das kleine Stübchen war bald leer, die Straße mit Menſchen gefüllt. Die Sturmglocke läutete. Von andre Dörfer ſtröhmten Unzählige herbei, die nur den Anſtoß erwartet hatten. Es brauſte und tobte Zwecklos durch einander. Nach mehrere Stunden kamen einige Eskadronen Dragoner, und ein paar Compagnien Leichtberittene Jäger. Der Aufruhr erſtickte in ſich ſelbſt. Keine Geſinnung, kein Wille war der Vorherrſchende. Die Frechheit bebte vor dem Geſetz zurück, die edlere Abſicht verſtummte vor dem Befehl, dem nichts entgegen zu ſtellen war.

Der erſte Morgenſtrahl zeigte einzelne Todte, manche Verwundete, unwillig davon ſchleichende Streiter, ein trauriges Dorf und lächelnde Krieger, die das Ding nicht eben hoch nahmen, und im Vertrauen auf den, welchem ſie nun einmal unbedingt anhingen, dergleichen kraftloſe Ausbrüche, als nicht geſchehen anſahen. Die Jacobiniſchen Meuter waren entſchlüpft.

Nun Vernier? ſagte Magdeleine, folgenden Tages, als der heftige Jüngling vor Scham und Aerger faſt vergehend, mürriſch da ſaß, mit niemanden, ſelbſt mit Aphodiſe nicht reden mochte. Nun? wirſt Du der Erfahrung alter Leute künftig beſſer trauen? Was hat nun das ohnmächtige Losſchlagen geholfen?

Sagt was Ihr wollt! entgegnete er. Ich habe einmal angefangen, aufhören kann ich nicht wieder. So, ſehe ich wohl, geht es nicht. Wir ſind zu plötzlich drauf zugefahren. Aber laßt es nur gut ſein, es iſt noch nicht aller Tage Abend. Lebt wohl Magdeleine! rief er plötzlich aufſpringend, reichte dieſer und Aphodiſe die Hand, und ſetzte hinzu. Ich verſichre Euch, die Lehre will ich beherzigen!

Er verließ die Hütte, das Dorf! Lange ſollten die Zurückbleibenden nichts von ihm hören. Aphodiſe hatte die Ahndung davon. Sie weinte, und ſagte: Er geht nun auch, um auch nicht wieder zu kommen!

Roland war am Fuße leicht verwundet. Er konnte Vernier nicht begleiten. Das Gefühl, ſich in nutzloſe unbedachtſame Händel eingelaſſen, viel Leichtſinnige zu ihrem Verderben nachgezogen, und gar nichts, als ein bitters Andenken davon zurückbehalten zu haben, kränkte den nachdenkenden, tief empfindenden Jüngling. Er ſchlich aus ſeiner Wohnung hinüber zu den Nachbarinnen. Auch ſie waren traurig geſtimmt wie er. Niemandem gab es, dem die Erinnerungen des Vorabends nicht wehe that, außer Juliette, die freuete ſich Reuter geſehen zu haben, und ſchwor: Alphonſe ſei dabei geweſen.

X.

Während Wahnſinn und Liebe ſo das Bild des kühnen Oberſten, in ihren Träumen verflochten, war dieſer im raſchem Laufe der Begebenheiten, bald in dieſem bald in jenem Theile

Frankreichs. Ein ſchnell beendeter Kampf hatte den Provinzen in kurzen den äußern Schein der Ruhe gegeben. Man ſchmeichelte ſich, die gährenden Stoffe werden allmählig in ſich ſelbſt erſticken, man glaubte die Bourbons für immer zurückgeſchreckt, man ſah die Heere wie aus dem Grunde der Erde wieder hervortreten, ſich ſammeln, große Maſſen bilden, eine alles umfaſſende Thätigkeit, den pfeilartigen Flug eines bewegten, ſtarken Geiſtes. Es glaubte jeder an dieſen Geiſt, es empfand jeder den Wunſch, den alten Kriegsruhm wieder hergeſtellt zu ſehen! Dies Staunen, dieſe Scheu, das gleichgetheilte Intereſſe hielt die Empörer gefeſſelt, und warf einzelne Fäden zwiſchen die Partheien aus. Jeder abgelaufene Tag war ein Schritt vorwärts auf der neuen Bahn.

Nur an der Loire, dem Sitze unwandelbarer Geſinnung, verhielt es ſich anders, unbezwungenen Herzen, in der Vendée allein, hielten mit der Treue auch die Hoffnung feſt, dieſe endlich gelohnt zu ſehen.

Es war ein kleiner Theil der großen Nation, der ſo dachte; ein kleiner Fleck des großen Frankreichs, zu dem ſich der heimathloſe unter den Neurern flüchtete. Niemand achtete ſonderlich auf ihn. Doch der Punkt, von welchem eine entgegengeſetzte Geſinnung ihren Anker in die Fluth der Begebenheiten auswirft, wird nie lange überſehen. Es konnte am wenigſten einer Regierung, die ſo eiferſüchtig auf ihre innere Befeſtigung wachte, gleichgültig ſein, daß viele der Adlichen ſich auf's neue um den Heerd der Ariſtocratie verſammelten. Es verlautete bald, daß ſie hier nicht umſonſt verweilen. Man ſprach von Bewaffnung einer immer wachſenden Mannſchaft, man wußte, daß dieſe ihre Uebungen hielt, und ſo den Kern einer royaliſtiſchen Armee bilde, welcher nur das gekrönte Haupt, oder deſſen Stellvertreter, fehle, um ſehr bedrobliche Bewegungen im Weſten zu machen, während die alliirten Heere mit unerwarteter Schnelligkeit öſtlich nahten.

Alphonſe gehörte zu denen, welche verſandt wurden, eine gnügende Erkenntniß über dieſen Gegenſtand einzuziehen.

Sein Weg führte ihn zunächſt nach den Hafenſtädten des Nordens. Er durchflog die Gegenden mehr, als er ſie durchreiſte; wie es die drängende Art einer ruheloſen Zeit mit ſich brachte. Dennoch konnte er dem Wunſche nicht wiederſtehen, einige Augenblicke da zu verweilen, wo er geliebt und gelitten hatte, da, wo ſein Herz fortlebte, wo die reinſten und ſchönſten Seelen ihm mit unveränderlicher Treue anhingen.

Je näher er Rouen und ſeiner Umgegend kam, wie er über Pont de l'Arche hinaus war, pochte ſeine Bruſt weniger ungeſtüm, es war, als löſe eine leiſe, weiche Hand die ſtarken Bande, welche dieſe Bruſt im Leben einengten. Ein Gefühl des Wohlſeins, und ſpäter der Wehmuth und ſüßen Träumerei nahm ihn gefangen, er ſah mit einer Art Geringſchätzung auf ſein ganzes, übriges Treiben, es kam ihm ſo klein, ſo unnütz vor! etwas ganz Anderes, eine Unendlichkeit füllte ſein Inneres.

Schon längſt ſah er die beiden Felſenkuppen von dem Eilande der Liebenden. Weiter zurück leuchtete der Robertſtein, halb von der Sonne angeſtrahlt, halb von ſchwer herabhangendem Gewölk verhüllt.

Es durchrieſelte Alphonſe mit heißem, tiefem Beben! Jetzt ſuchte ſein geübter Blick die Nachbarſchlöſſer. Nur das eine entdeckte er. Unmöglich konnte er ſich irren! Dorthin mußten die Thürme von des Freundes Wohnung hervorragen! Nichts ließ ſich entdecken. Mit immer wachſender Unruhe richtete er den Weg dahin, wo ſein Fuß ihn nicht irren konnte.

Er hatte ihn auch nicht geirrt. Bald genug ſtand er vor dem unförmlichen Steinhaufen, deſſen ausgebrannte Mauern, ein geſtürztes Dach, verkohltes Schnitzwerk und abgebröckelte Zierrathen, den aller troſtloſeſten Anblick der Verheerung gewährten.

Der Marquis ſtarrte einen Augenblick mit dumpfem Unmuth in das Chaos hinein, dann ſtampfte er mit dem Fuße, ſchlug mit der Hand an die Stirn, und wußte ſelbſt nicht, was er verwünſche? die Zeit, die er ſonſt groß genannt? das raſche Vorſchreiten dieſer raſtloſen

Schöpferin? den Grafen, ihr nicht gefolgt zu ſein? oder ſich? welcher der Zerſtörerin huldige?

Du liebes, altes Schloß! ſeufzte er aus tiefſter Seele! So viel, ſo viel Erinnerungen ſind mit Dir begraben! Muß es ſo ſein? ſollen die Fäden erſt alle abgeſchnitten werden, die uns an die veraltete Vergangenheit knüpfen? Schreckt das Daſein ſtets beim Uebergang von einer Zeitentwickelung zur andern zuſammen? Und giebt es da nichts wie Verwirrung, Schmerz und getäuſchte Erwartung?

Er ſtand ſchon mit einem Fuße in der weiten, klaffenden Thür, durch welche man, wie in einen verdampften Crater, hineinſah. Unwille und Sehnſucht drängten ihn vorwärts. Kaum vermochte er, ſich in den öden, veränderten Gemächern zurecht zu finden. Nichts war ungeplündert, nichts unverſehrt geblieben, nur das gewölbte Archiv und die unmittelbar daranſtoßende Bildergallerie bewahrten zum Theil noch ihr altes Anſehen. Der Marquis fand hier zerſtreut liegende Papiere, offen ſtehende Kaſten, von denen die Eiſenkrammen abgeſchlagen, die ſtarken Bänder gelöſt waren. Habſucht und Neugier hatten alles umgewühlt, ohne Befriedigung zu finden. Faſt auf ähnliche Weiſe verhielt es ſich im Nebengemach. Die Bilder, aus ihren Rahmen geriſſen, lagen durcheinandergeworfen, zertreten, zerfetzt dahin und dorthin. Er drückte den kochenden Zorn in das empörte Herz zurück, indeß er ſchnell und leidenſchaftlich das Zimmer durchſchritt, unwillkürlich die beleidigten Ahnen aus dem Staube erhebend und mit ſchmerzlicher Ehrfurcht auf einen Fleck zuſammentragend, von wo er ſich feſt vornahm, ſie nächſtens wegſchaffen und dem Grafen zurückgeben zu laſſen.

So ganz mit ſeinem Gegenſtand beſchäfftigt, trat er plötzlich einen Schritt zurück, drückte beide Hände vor die Augen und ſank mit dumpfem Schrei in die Knie.

Seine Leute, über das längere Außenbleiben ihres Herrn beunruhigt, fanden ihn noch ſo. Er raffte ſich jedoch bei ihrer Annäherung zuſammen, ſchüttelte die erſtarrten Glieder, und wie ſich ſelber unbewußt ein ſonderbares Bild von der Erde aufhebend, ſtarrte er leichenblaß den hinter ihm ſtehenden Diener an.

Dieſer lächelte, da er den Marquis wieder auf den Füßen, und in ſo ungewohnter Beſchäftigung fand. Was tauſend, mein Herr Oberſt, rief er aus, plagen Sie ſich da mit den verzeichneten Caricaturen, die ohnmöglich einen Werth für Sie haben können! Vorzüglich, ſetzte er ſpöttiſch hinzu, bewundre ich die Auswahl, welche Sie trafen! die Gothiſche Figur, die Sie da in Händen halten, könnte Kinder in der Wiege ſchrecken!

Schweig! donnerte Alphonſe mit weit geöffneten, ſtarren Augen, die größer, als gewöhnlich, wie hinter einem bleichen Schleier, ungewiß aus ſich herausſahen. Er blieb einen Augenblick ſo, faſt ſchwankend, ſtehen, dann reichte er das Portrait, mit abgewandtem Geſicht, dem verwunderten Menſchen hin, indem er ihm befahl, es ſorgfältig zu den andern zu legen. —

Dieſer wußte um ſo weniger, was er denken ſollte, da der Marquis, ganz gegen ſeine

Gewohnheit, mit geſenktem Blick, befangen und ſtill, das Schloß verließ, und ſeine Reiſe, ohne Zeichen der Theilnahme und des ihm eignen Eifers, bei einem Geſchäfte, fortſetzte.

Er kam in dieſer Stimmung nach Rouen. Hier fand er mancherlei Aufenthalt. Verſchiedenes zu berichten, und eben ſo Vieles zu erfahren. Die Stunden gingen unwillkürlich hin. Die Nacht kam. Er mußte ſich entſchließen, ſie hier zuzubringen. Doch wie der Abend hereinbrach, es dunkelte, er allein war, befiel ihn eine Angſt, eine Beklemmung, daß er nicht auszuhalten vermochte.

Im Freien, in der Luft war ihm beſſer. Er ging erſt in der Stadt umher, ſpäter außerhalb. Unwillkürlich trugen ihn ſeine Schritte auf die alten Pfade und Steige zurück, die er ſo oft unter tauſend drohenden Gefahren mit hochklopfender Bruſt und wachen, geſpannten Sinnen durchlaufen, durchklettert und durchſchlichen hatte. War es indeß, daß ihm heute nicht, wie ehemals, ein erſehntes Ziel vor Augen ſchwebte, oder hatte ihn überall die Nacht und eine andre Gedankenfolge geirrt? genug, er konnte ſich nicht zurecht finden, wie ſonſt.

Lange hatte er ſich durchgewunden, die lieben Plätze von fern gegrüßt und endlich den Rückweg geſucht, als er es inne ward, des Grafen Schloß liege nahe vor ihm. Es erfüllte ihn mit unbeſchreiblichem Wiederwillen, daß er gleichſam wie gezwungen, hierher zurück gemußt.

Hexe! rief er halblaut! der Ton erſtarb indeß auch eben ſo ſchnell auf ſeinen Lippen. Er ſchämte ſich des Wortes, des Gedankens, ja ſeiner kranken, kindiſchen Einbildung.

Im Begriff, jetzt nun aber gewiß nicht länger die phantaſtiſche Wanderung fortzuſetzen, wollte er umwenden, als er an etwas ſtieß. Er ſah auf, es war ein Menſch, der im Schatten des Gebüſches lang und undeutlich vor ihm ſtand.

Ho ho! rief Alphonſe, gewiß, einen der Plünderer und Brandſtifter an ſo unheimlicher Stätte vor ſich zu haben. Er hatte den Unbekannten beim Arme gefaßt, und hielt ihn, mit dem Vorſatze, ihn nicht wieder entſpringen zu laſſen, gewaltſam feſt, als er einen ſanften

Druck der fremden Hand fühlte, und es wie ein Seufzer über jenes Lippen drang.

Beide blieben einen Augenblick ſchweigend nebeneinander. Du irrſt, ich bin kein Räuber! ſagte der Mann, indem er mit dem freien Arm Alphonſe umſchlang und ihn feſt an ſich drückte. Dominique! lieber, lieber Dominique! rief der Marquis. Du hier? mitten unter den Ruinen da! Mein Gott, wie theile ich den Schmerz über die Zerſtörung Deines Eigenthums! Und Du kommſt, ſetzte er mit aller Lieblichkeit ſeines anmuthsvollen, ſchmeichelnden Weſens, dem Zärtlichkeit und Wehmuth noch erhöhten Reiz gaben, hinzu, Du kommſt noch einmal, die Trümmer zu beſuchen.

Ich will Ihnen für einige Zeit Lebewohl ſagen, erwiederte der Graf. Alphonſe ſchwieg. Verläßt Du Frankreich? fragte dieſer nach einer Weile zögernd, als ſcheue und wünſche er die Antwort.

Nein! ſagte Dominique beſtimmt. Es war unvermeidlich, daß nicht beide in demſelben

Augenblick, das Stöhrende, was ſo auseinanderhaltend zwiſchen ihnen lag, empfunden hätten.

Und Du? fuhr der Graf, der kurzen Antwort, einen freundlichen Anhang zu ſchaffen, fort, Du Lieber, was führt Dich hierher?

Ich ſuchte — Der Marquis brach hier raſch ab. Er drückte ſeines Freundes Hand ſtärker, und ging raſch ein Paar Schritt weiter vor, mit ihm.

Sie ſtanden ganz dicht an dem Theil des Schloſſes, in welchem ſich die Kapelle befand. Die Wölbung der Mauern, die ſtarken Eiſenthüren hatten die Flamme von hier abgehalten. Gleichwohl fanden ſich an dieſer Stelle, wie überall, wo ſich ein ähnliches Unglück zuträgt, Spuren der Verwüſtung. Die Scheiben waren geſprungen, die Fenſter ſpäterhin aufgeriſſen, die weiten Oeffnungen lockten Vorwitzige hinein zu ſteigen, manche vermeſſene Hand hatte ſich an die Särge vergriffen. Im Augenblick des Aufruhrs, der richtungsloſen Anarchie iſt jeder Form des Lebens Hohn geſprochen, und das Gefühl der Ehrfurcht den frechen Gemüthern ſo fremd, wie die Schauer vor dem unſichtbar Geheimnißvollem.

Beide Freunde waren mechaniſch zu einer der Fenſterwölbungen getreten. Stumm an die Mauerpfeiler gelehnt, ſahen ſie in die Kapelle hinein. Dominique ſuchte mit unausſprechlicher Unruhe den Sarg ſeines Vaters. Alles war hier verrückt, in Unordnung gerathen. Es war zu dem ſo dunkel drinnen, daß man wenig unterſchied.

Alle Erinnerungen, rief Alphonſe, in des Grafen Seele leſend, alle ſinken undeutlich und verworren in die Gruft der Zeit zurück. Glaube mir, ſo ſoll es ſein! Vorwärts, unaufhaltſam vorwärts, wird das Menſchengeſchlecht gedrängt. Nur der ſchaffende Gedanke iſt von göttlicher Natur!

Ich mag hier am wenigſten mit Dir ſtreiten, lächelte Dominique wehmüthig. Dein eignes Herz ſtraft Deiner Philoſophie ohnehin Lügen. Du fühlſt recht gut, was es mit dem Vorwärts iſt, wenn dem Auge der Rückblick unmöglich gemacht, oder doch nur zur ängſtigender Pein geſtattet wäre.

Weshalb iſt es gleichwohl ſo? unterbrach ihn der Marquis. Weshalb laufen die verwiſchten Züge jener grauen Bildungen ſo nebelartig ineinander? warum die beklemmende Angſt, wenn es herauf ſteigt, aus der Nacht der Vergangenheit? und wir mit der Nähe verſunkener Zeiten, das Grauen und die verwirrende Qual, des Unverſtändlichen in ihr empfinden?

Du ſieh'ſt Geſpenſter! entgegnete Dominique. Nenne dies Wort nicht! bat der Andre, nenne es nicht! Noch iſt etwas Aehnliches in dieſen Mauern gebannt! ſetzte er hinzu. Ich ſchwöre Dir mein Freund, ſie hegen ſpukhafte Geiſter.

Guter Alphonſe, entgegnete der Graf, man täuſcht ſich ſo oft in einem Reſt von Aberglauben, und dennoch nimmt es dies Geſchlecht ſo leicht mit dem Glauben. Wie hängſt Du nur einerſeits an dem Entſetzenerregenden, und ſtößt das Liebenswerthe von Dir? Mit Deiner Theorie fürchtet man den Teufel und flüchtet doch nicht zum Himmel!

Der Marquis ſeufzte, ohne zu antworten. Denkſt Du denn gar nicht mehr, fragte Dominique, an die arme Cecilia? Weißt Du, und willſt Du auch nicht von ihr wiſſen?

Mein Gott, rief Alphonſe zuverſichtlich, freilich weiß ich von ihr, und ſo ſehr, daß mein Weg zu ihr hingeht. Gerechter Himmel, wie kannſt Du mir dieſen Frevel zutrauen, ſie vergeſſen zu haben! Nun, unſre Sachen ſtehen ja auch jetzt ganz anders, als vor einiger Zeit! Sage ſelbſt, fuhr er lebhaft fort, wie Du auch die Dinge ſehen magſt, was Du für Deine Parthei erwarteſt, lieber Dominique, zweifelſt Du im Ernſt daran, dies Land, die Welt, ſei dem Kaiſer wiedergegeben? Glaubſt Du, das Geſchick geſtatte dem jähen Umſchwung nur, um die convulſiviſchen Bebungen des Erdballs zu unterhalten. Soll ſich Krieg an Krieg ketten? ſollen die Völker nie wieder unter der Palme des Friedens athmen? Ha, ich ſchwöre Dir, dieſer verlaſſene, aus ſeinen Gränzen geſtoßene Siegant, iſt dennoch beſtimmt, Europa auf ſeinen Schultern zu tragen. Es ſind nur die Zuckungen des ſchwindenden Lebens, beim Eintritt der neuen Schöpfung, die wir vor uns ſehen! Napoleon bleibt Sieger!

Was folgerſt Du daraus? fragte Dominique ſanft. Nun beim Himmel, lachte der Marquis, das, mein Freund, das Meinungen wie Gewohnheiten durch die Macht des Unabänderlichen bezwungen werden. Laß die Ordnung der Dinge wieder eintreten, ſo wird Frau von Harville einen jungen Marſchall von Frankreich, denn dahin trägt der Flug des Krieges ſchnell, ſie wird ihm, ſage ich, die Hand ihrer Tochter nicht länger verweigern!

Du glaubſt? entgegnete der Graf gedankenvoll. Und du gehſt in dieſer Hoffnung ſchon jetzt zu ihr? Alphonſe bejaete es. Dein Weg führt Dich alſo nach der Vendée? wo die raſtloſe Frau ſeit mehreren Wochen für ihre Zwecke arbeitet. Du willſt, fuhr Dominique fort, dieſem innern Arbeiten nachſpüren, und zerſchneideſt alſo mit einer Hand, was Du mit der andern feſter zu knüpfen denkſt? — Meinſt Du, Alphonſe, dies ſei der Weg zu dem Herzen der Unverſöhnlichen?

Wahrhaftig, ſo gerade zu nicht, lachte jener. Allein, ich vertraue dem Glück, was mich von mehr als einer Seite wieder anlächelt. Aber Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit, ich erwartete Dich nicht hier, Dominique. Sage was feſſelt Dich, mit Gefahr perſönlicher Sicherheit an dieſe Gegend?

Krankheit, Alphonſe, ſchweere Krankheit! war des Grafen Antwort. Vieles hatte mich getroffen. Zuletzt der ſpukhafte Anblick der wahnſinnigen Juliette, die in Deinen ehemaligen Zimmern ihre verliebte Trödeleien fortſpielte und meinen kranken Sinn Deine Viſionen zurückrief, das warf mich vollends nieder. Dann brach das Feuer aus. Jerôme rettete, verbarg mich bei ſeinen Verwandten. Ich genaß. Er büßte für allzuviel Treue. Er iſt nicht mehr! ſeufzte Dominique.

Auch er! rief der Marquis! Wieder eine der alten Erinnerungen weniger! Aber Dominique, fuhr er beſorgt, zu dieſem gewendet, fort: biſt Du es gewiß, daß es die unglückliche Juliette war, die Du in meinem Zimmer ſahſt? Ganz gewiß, verſicherte der Andre, der kleine Robert, welcher ſie auf ihr Bitten einließ, hat es geſtanden. Zudem, ſie hegt eine große Leidenſchaft zu Dir, welche ihrem Herzen ſo wenig Ruhe, als ſie ihrem Körper gönnt. Sie taumelt wie eine Beſeſſene umher!

Arme Juliette! ſeufzte Alphonſe. Seltſam, fuhr er auf, daß ſie, von ihrem böſen Geiſt getrieben, da, wo andre böſe Geiſter —

Wieder das alte Lied! lächelte Dominique. Ein fataler Laut zwiſchen Weinen und Lachen ließ ſich hier aus der Kapelle hören. Lebe wohl! rief der Marquis, indem er ſich heftig von ſeinem Freunde losmachte. Warte doch einen Augenblick, bat dieſer. Ich übernehme Deine Aufträge an Cecilia, denn auch ich gehe nach der Loire und ſpreche ſie vielleicht länger und ausführlicher, als Du.

Das kann wohl ſeyn! ſagte Alphonſe aufs höchſte befangen und zerſtreut. Das wimmernde

Lachen ließ ſich auf's neue hören. Auch der Graf ward aufmerkſam. Er fragte ſanft: wer weint da zwiſchen den Särgen? Der Marquis wollte ihn mit ſich fortziehen. Ich beſchwöre Dich, rief er, frage nicht! Jener wiederholte indeß die frühere Anrede. Es blieb alles ſtill. Ich verlaſſe Dich, ſagte der Marquis in großer Bewegung. Lebe wohl, lieber, lieber Dominique! ſetzte er, weich und zärtlich in ſeine Arme ſtürzend, hinzu. Wo werden wir uns wiederſehen? ſeufzte er ſchmerzlich.

Dominique antwortetete nicht, ſondern fühlte nur an des Marquis Arm, ob er den ſchwarzen Flor noch trage? Denke an dies Zeichen, flüſterte er, die Hand auf die Stelle des Armes legend. In der Vendée! ſetzte er bedeutend hinzu.

Beide ließen einander ſchweigend gehen. Sie hatten ſich abgewandt, und wollten ſich nicht auf's neue erweichen, als dem Marquis jemand ſchnell nacheilte. Erſchrick nicht, rief der Graf, ſchon eine Strecke abwärts. Sie iſt es!

Alphonſe hielt die Hände unwillkürlich vor die Augen, und ſtand, als wolle er eine unheimliche Erſcheinung vor ſich vorüber laſſen. Da ſagte die weinerliche Stimme der kranken Juliette: Warten Sie doch, lieber gnädiger Herr, ich muß ja vorausgehen. Der Kahn iſt ja noch feſtgebunden.

Du biſt es? rief der Marquis, und ein Gefühl der unbeſchreiblichſten Wehmuth machte dem Grauen, was ihn unwillkürlich kältend übergoß, Platz.

Er ſah das arme Mädchen liebreich an, und duldete, daß ſie ſich an ihn hing und viel von dem erzählte, was ſie zeither gelitten habe. Er ſetzte ſich zuletzt mit ihr auf einen Stein am Ufer. Beide ſahen in den nächtig angedunkelten Strom. Es war kein Kahn zu finden. Juliette verſprach einen zu holen; und als der Marquis ſagte: woher? entgegnete ſie, von meinem Vater. Von dem Todten? lächelte Alphonſe. Sie nickte mit dem Kopf und ging davon. Auch er ging. Sein Herz war ſchwer. Er dachte nichts Beſtimmtes, doch die Trauer hat ſelten ein Bild, ſie iſt, wie die Nacht, geſtaltlos und ahndungsreich.

XI.

Ganz Frankreich war um dieſe Zeit in Bewegung. Die vereinigten Heere rückten in Maſſe heran. Paris wogte in täuſchender Erwartung. Die Verſammlung im Maifelde ward vorbereitet. Das große Schauſpiel zog die Blicke vieler von den Gränzen ab. Indeß war die Vendée unter den Waffen. Die Generale Travot und Marchand wurden dahin commandirt. Fragmentariſche Gerüchte einzelner Gefechte bei Laval und Angers, und ſpäter bei Coſſé und andern Orten wurden eben ſo ſchnell unterdrückt, als ſie vorüberflogen.

Gleichwohl wehte die weiße Fahne an der Küſte im Departement Morbihan. Die Landungsplätze waren nicht ſo zu bewachen, daß die Engländer nicht Waffen und Geſchütz hätten hinüberſchaffen ſollen. Ein berühmter Anführer der Chouans, Cadoudal, drang bis Joſſelin vor, indeß die Garniſon von Cholet, die Stadt vor dem Andringen der Vendéer räumen mußte.

So war die Lage der Dinge, als es endlich bei Breſſuire zu einem ernſtlicherm Gefecht kam. General Travot zog ſich zurück, die Königliche Armee behauptete das Feld. Der Feind ward verfolgt.

Unermüdlich wie die Begeiſterung, und leutſelig wie die Liebe, durchlief Graf Dominique am Abend des heißen Tages die blutige Stätte. Sein Herz zog ihn theilnehmend zu den Verwundeten. Helft! wo es möglich iſt, bat er ſeine Begleiter. Er war angebetet in dem kleinen Heere. Sein Namen, ſeine ſtille Tapferkeit, der Ernſt und die Milde im Gebieten, wie im Ausführen, machten ſeinen Wunſch zum Befehl.

Man war dabei, die Unglücklichen in die nahegelegene Stadt zu ſchaffen. Wagen und Karren wurden herbei geholt, Wundärzte in Thätigkeit geſetzt, der Graf legte ſelbſt mit

Hand an, Vernier, der ihm ſtets zur Seite blieb, theilt ſeinen Eifer, indeß Roland in Breſſuire für Raum und Pflege ſorgte.

Ueber dies alles war es ſpät geworden. Die Nacht brach herein. Dominique beugte ſich über einen leblos am Boden Liegenden. Der Helm, welcher eingedrückt deſſen Stirn bedeckte, verrieth, durch eben dieſen Einbug, daß der Bewußtloſe unter einem Kopfhieb zuſammenſtürtzte. Es war ein langer, ſtattlicher Mann. Seine geſtreckte Geſtalt hatte etwas Ungewöhnliches! Der Graf hob behutſam den Helm vom Kopfe, das bleiche Geſicht befleckte kleine Blutstropfen. Die Luft ſtrich darüber und hob die glatten, zum Theil ſchon gebleichten Haare.

Er iſt nicht tod! ſagte Dominique. Richtet ihn auf. Die augenblickliche Betäubung wird vielleicht der veränderten Lage weichen.

Vernier faßte den Ohnmächtigen mit kräftiger Gewandheit unter die Arme, und mit einem ſtarken Ruck zog er ihn in die Höhe. Riſton! beim Himmel! Riſton! rief der Jüngling, jenen genauer betrachtend. Der Ausruf zog des Grafen Blick zu dem Krieger zurück. Der Mond brach durch das Gewölk, ſein bleicher Strahl erhellte das blaſſe Geſicht. Ich kenne den Mann wohl! ſagte Dominique bewegt. Und plötzlich alles zuſammenreimend, rief er: wo dieſer iſt, da iſt auch ſein junger Oberſt nicht fern. O ſchnell, ſchnell nach der Stadt, damit ich ſehe, ob dieſer ſich unter den Verwundeten befindet?

Er ſollte aber nicht ſo eilig ſeinen Vorſatz ausführen, denn im nämlichen Augenblick ward gemeldet, daß ſich eine andre feindliche Truppenabtheilung, ihnen im Rücken gezeigt habe, daß das Deckungscorps nicht ſtark genug ſei, und der Anführer um Unterſtützung bitte.

Dominique ward mit den Friſcheſten unter den Truppen detachirt. Er griff den Feind in der Nacht an, und zwang deſſen Befehlshaber, ſich mit dem Reſt der Mannſchaft in ein Caſtell an der Sevre zu werfen, wo dieſer ſich zu halten beſchloß. Es war ein Entſchluß, den Tapferkeit und die Hoffnung auf Entſatz rechtfertigen konnten. Gleichwohl ſollte es anders kommen. Für den Augenblick blieb es freilich dabei, daß das Fort eingeſchloſſen und beobachtet wurde. Der erwartete Entſatz kam nicht.

In der Nacht des ſechsten Tages machte der Feind einen Ausfall. Es entzündete ſich ein heftiges Gefecht. Die Gewandheit der krieggeübten Truppen ſchien über die Hartnäckigkeit des Gegners den Sieg tragen zu wollen. Demohnerachtet ſah ſich dieſer genöthigt, in ſeine Verſchanzung zurückzukehren. Von da an war es nur der Eigenſinn der Verzweiflung, der an längern Widerſtand denken konnte.

Dominique ließ eine Aufforderung nach der andern an den Führer ergehen, ſich zu ergeben. Schon längſt wußte er, daß kein andrer, als der Marquis ihm gegenüber ſtehe. Es war vergebens. Die Truppen hatten beſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben.

In dieſer Zeit erſchell die Nachricht vom Ausgange der Schlacht bei Waterloo! bald darauf von der Flucht Napoleons.

Dominique ließ Alphonſe von beiden in

Kenntniß ſetzen. Die Antwort war ein ſchmetternder Trompetenſtoß und der wüthendſte Ausfall, zu dem nur Schmerz und heiße Sehnſucht nach dem Tode in dieſem Augenblicke treiben konnten.

Und wirklich war es dem kleinen Theil der Ueberlebenden gelungen, zu entkommen. Man verfolgte ſie. Doch nur Einer, deſſen Pferd beim Ueberſetzen eines Graben ſtürzte, ward eingefangen. — Es war Alphonſe! Seine Stunde hatte geſchlagen!

Nur einen Augenblick vermochte er den Gedanken ſeines Geſchicks zu ertragen. Als er ſich umringt ſah, raffte er ſich auf, ſtand, ermaaß mit ſchnellem Blick die Lage der Dinge, lächelte ſtolz, und indem er mit den Worten: niemals komme ein feiges Wort über meine Lippen, das Anſehn nahm, als denke er noch jetzt ſich durchzuſchlagen, den Degen hob, und mit ausgelegtem Arme vordrang, ſtürzte er ſich, den römiſchen Helden, denen er nachſtrebte, ähnlich, in die Schwerdter, welche ſich ihm entgegenſtellten.

Dominique, der von unausſprechlicher Angſt getrieben, den Nachſetzenden gefolgt war, ſah von dem gehobenen Arm den ſchwarzen Crepp wehen, laut ſchreiend, zertheilte er den Haufen, das Unglück zu verhüten. Es war geſchehen! Der Marquis athmete noch, doch ſein Leben war unerrettbar verloren.

Sprachlos, gelähmt an Herz und Gliedern, begleitete Dominique des Freundes Leiche nach Breſſuire. Eine dumpfe Ohnmacht der Empfindungen, hielt das Bewußtſein in ihm gefangen. Was er that, war die Folge eines mechaniſchen Inſtinctes, dem er willenlos gehorchte.

Tag und Nacht ſaß er bei der Leiche, hielt die kalten, ſtarren Hände in den ſeinigen, und ſah in die jugendliche Züge, aus denen das Leben noch immer nicht weichen wollte.

Man hatte in der Stille Anſtalten zu der Beerdigung des jungen, feindlichen Oberſt getroffen. Die Waffen ruhten, der Streit ſchien geſchlichtet, Napoleon war entfernt, die fremden Heere nahten Paris. Ein gleiches Gefühl drängte die Herzen der Eingeborenen zu einander. Aller Haß ſchlief. Alphonſe ward innig von denen beweint, die ſich als unſchuldige Werkzeuge ſeines Todes anklagten. Anders war es mit Dominique. Er konnte keine einzige Thräne verjießen. Die Natur drohete, dem ſtummen Grame zu erliegen.

Man ward deshalb immer verlegener, wie man ihn von dem todten Körper trennen ſolle? Vernier unternahm es endlich, ihn durch den Anblick der Brieftaſche des Marquis, und einer goldenen Kapſel mit einem Portrait, welches jener beides auf der Bruſt getragen hatte, aus ſeiner ſtumpfen Hingebung zu reißen.

Kaum hielt auch Dominique dies traurige Vermächtniß in Händen, als ein ungeſtümes Schlagen des Herzens die Qual unerträglicher Beklemmung in ihm auf den höchſten Gipfel trieb, und ein leiſer Schrei über ſeine Lippen drang. Er warf ſich über Alphonſe hin, und benetzte ihn mit heißen, immer ſtärker hervorquillenden Thränen.

Kommt, lieber Herr, ſagte Vernier feſt,

gebt dem braven Manne ſeine Ruhe, er hat ſie wohl verdient. Was ſoll er länger auf der Erde, die ihn nicht länger will.

Dominique nahm ſich zuſammen. Er reichte dem Jünglinge die Hand. O, ſagte er mit ſchmerzlichem Lächeln, glaube nicht, daß ich mich ſeiner unwerth zeigen will. Er ſtand, und ſah, wie die geliebte Hülle in den Mantel, auf welchem ſie ruht, eingeſchlagen, und in das enge Haus gelegt ward, das eine ſo unüberſteigliche Scheidewand für die Sehnſucht der Zurückbleibenden werden ſollte. Da ſchlich eine Geſtalt heran, die kaum noch kenntlich, dennoch mit ſtarker Stimme ſagte: ich will ihn tragen helfen! Laßt mich heran! Ich habe ein Recht auf dieſe Ehre, die mir niemand, der weiß, wie ein Soldat fühlt, nehmen kann!

Beim Himmel, ja! Du ſollſt ihn tragen! rief der Graf, Du armer Riſton! ſetzte er gerührt hinzu. Hatte ich Dich doch ganz vergeſſen! Mußteſt Du leben, um ihn begraben zu helfen! Das fragt einmal da oben! entgegnete der Krieger. Da könnte man viel fragen! Aber laßt es nur! Ja, ja, ich lebe und er iſt tod! murmelte er vor ſich hin, indem er ſich bückte und die Thränen verbarg, die auf ſeinen Bart fielen.

Höre, ſagte Dominique, hier haſt Du meinen Degen, Alter. Waffenlos darfſt Du Deinem Oberſt nicht nahen. Geh', gebrauche ihn gut, oder lege ihn mit in die Gruft. Du biſt wohl müde und haſt das Kriegsleben ſatt.

Wollen ſehen! lächelte dieſer beim Anblick des Degens. Er ſteckte ihn an die Seite, hob den Sarg auf ſeine und der Mitträger Schultern, und ging ſtolz unter ſeiner Laſt dem aufgeworfenen Fleckchen Erde zu, das zuletzt das heißeſte Herz kühlt.

XII.

In der Brieftaſche des Marquis fanden ſich folgende kurze Andeutungen.

Ich möchte denken und empfinden können, wie Du, mein Dominique! Dein ſchwärmeriſcher Eifer ſcheint mir oft ſo edel! Ich liebe Dich in ihm, und kann mich Dir nicht wohl anders, als in der Beziehung zu gewiſſen Verhältniſſen vorſtellen. Doch für mich iſt das nicht! Ich habe zu viel erfahren, man macht ſich nicht anders, als man iſt.

Der Augenblick hat eine vernichtende Gewalt! Wie klein macht perſönliches Intereſſe! Ich möchte alt werden, um zu erleben, wie dies Geſchlecht in funfzig Jahren denken wird!

Frauen wiſſen nicht, was ſie alles zerſtören, wenn ſie ſich politiſchen Intriguen hingeben! Sie ſchärfen den Stahl, weil ſie ihn ſelbſt nicht führen können. Unſinnige! Eure Tapferkeit iſt meiſt feige Grauſamkeit!

Den 24. von Paris abgereiſt! Werde ich ſie finden?!

Entſetzlich! Ein Bild! ein beſudeltes Stückchen Leinewand, und dieſer Schauder! Es war die Pilgerin! die Geſtalt im Traume! Ich konnte den Anblick nicht überwinden! Er riß mich zu Boden! Fürchterliches Geſicht! Ich glaube der Tod ſieht ſo aus!

Weshalb bin ich ſo verändert im Innern. Ich kann mich auch zu Dir nicht freuen Cecilia! Werde ich Dich wiederſehen? Und wie? — Schönes Herz! Habe ich Dir wehe gethan?

Warum es den Menſchen niemals einleuchten will, daß eine verſchiedene Ueberzeugung auch eine verſchiedene Handlungsweiſe erzeugt! Es giebt nichts beſchränkter, als der Verſtand! Er verſteht immer nur Eins. Und denn das Verliebtſein in die eigne Art und Weiſe! Es iſt die Klippe an der die Billigkeit immer ſcheitert. Weil Einer keinen Wein trinken, oder kein Fleiſch eſſen mag, begreift er nicht, daß ein Andrer einen ſo verirrten Geſchmack haben könne! Kleine Regungen bedingen meiſt immer die Stellung der Menſchen zueinander. Es ahnden Wenige, was die Quelle ihres Wohlwollens oder ihrer Abneigung iſt! Man erfährt es meiſt immer hinter her! Wie anders iſt es mit der Liebe! die iſt oder ſie iſt nicht! Unabhänglich, unerforſcht, ſiegreich, ganz ſie ſelbſt, bleibt ſie was ſie iſt!

Zwiſchen den Pergamenttafeln, auf welchen dieſe, und ähnliche Gedanken niedergeſchrieben waren, lag ein feines Blättchen, deſſen Inhalt ſich an Cecilia richtete, und wohl ein angefangener Brief an ſie war. Es hieß darin genau ſo:

„Endlich meine Cecilia, bin ich auf dem Wege zu Dir! Glaube mir, die Wolken an unſerm Himmel zertheilen ſich. Der Sturm hat ausgewüthet. Das helle Geſtirn eines glänzenden Tages leuchtet wieder. Ich berge es Dir nicht, meine Freundin, ich athme frei! ich bin wie neugeboren! Verzweiſle auch Du nicht länger. Was haben denn am Ende dieſe hartnäckige Ultras gegen den augenſcheinlichen Beweis höherer Beſtimmung einzuwenden? Ach meine Liebe, es iſt nur noch der Eigenſinn, und die

Schaam, nicht recht behalten zu haben, die ſie augenblicklich ſo entflammt. Das ſind Gefühle, die ſich im Fortgange des Lebens abſtumpfen. Verlaß Dich darauf.“

„Unſere arme Juliette iſt recht krank! Ich bin ihr neuerlich begegnet. Wie ein böſer Spuk, trat ſie in meinen Weg. Ich dachte ſchon an eine ſchlimme Vorbedeutung! um ſo mehr, da mir noch etwas ſchreckliches zu Geſicht kam! das Bild der Pilgerin! — Du weißt wohl Cecilia. Aber ich achte nicht auf ſo etwas!“

„Dominique hat wieder mein ganzes Herz! O Cecilia, welch eine Seele iſt das! Lerne ihn lieben, und fürchte ihn weniger, meine allzubeſorgte Freundin. Er hegt nur Gedanken, vor denen er mir zu erröthen hat!“

Hier folgte nichts weiter. Der Brief blieb unbeendet. Der Graf hatte ihn ſchon mehrmals überleſen, indeß ſeine zitternde Hand mit der verſchloſſenen Kapſel ſpielte, welche Cecilias Bild enthielt.

Es war Nacht. Er ſaß allein bei einer

Lampe. Nur einen Blick! flüſterte dies ſchlagende Herz. O Gott, nichts, als dies Auge ſehen, das ſo hell und ſo tief von dem Geheimniß der Seelen redet!

Er hatte ſchon den Finger gekrümmt, er drückte ſchon den kleinen Stift: Nein, nein! rief er ſich beſinnend, ich will nicht wie ein Dieb den Reichthum Deines ſchönen Innern beſchleichen! ich will im heiliger Zärtlichkeit dieſer Augen Licht ſtehlen, und die bethörten Wahne, der Phantaſie vorſpiegeln, ſie gelte mir! Nein, unentweihet bleibe dem Freunde, was ſein iſt! — Geh! geh! kleines Bild! verlocke mich nicht mit Deiner Nähe. Auch der Wunſch, wie er den Sinn beſticht, iſt Treubruch!

Er packte ſorgfältig Kapſel und Brieftaſche zuſammen, ſchlug ein Pappier darüber und verſiegelte das Paket, welches er Cecilia zurückzugeben beſchloß.

Es ſchien ihm endlich wohl Zeit, daß er die Unglückliche aufſuche. Sie war mit ihrer Familie, beim Ausbruch der Feindſeligkeiten wiederum nördlich den Strom hinaufgegangen.

Der Baron hatte Nachrichten von daher. Er ſelbſt befand ſich mit einem kleinem Streifcorps unweit der Küſte. Seit den letzten großen Ereigniſſen, wußten indeß der Graf und er nichts weiter von einander.

Wäre er doch hier! dachte Dominique! Einer wenigſtens, der mich in meinem Schmerze verſtünde! die meiſten halten dieſen wohl für unweiſe, ja unnatürlich! Ach ihn liebte hier niemand, als der alte Riſton, und der kann die Scheu gegen den Andersgeſinnten nicht überwinden!

Eine unausſprechliche Ermattung hielt den Grafen noch in Breſſuire zurück, als bereits der Friede geſchloſſen war und die Waffen auch in den Provinzen ruhten. Herr von Soulignac fand ihn noch dort, als er mit einem königlichem Belobungsſchreiben nach der Vendée flog, und die Lilie auf ſeiner Bruſt, von dem Eifer zeugte, den er in Gent, und ſpäter im Auslande dem Hofe widmete.

Dominique konnte ſich bei ſeinem Anblick nicht eines Lächelns erwähren. Der Zögling der Frau von l'Horme that ſo höfiſch wichtig, nahm alles ſo genau, und hatte ſogar keine Ahndung davon, daß er noch ganz kürzlich anders dachte, anders ſprach, und am Scheidewege ſtand, ſehr viel anders zu handeln.

Tauſende wie er! ſagte ein erfahrner Mann Dominique in's Ohr. Haben Sie es nicht immer erlebt, daß die Leute in nichts ein ſchlechteres Gedächtniß zeigen, als in der Erinnerung ihrer Irrthümer? Ich wette, der kleine Vicomte kann es nicht begreifen, daß jemand denkt, wie er geſtern dachte. Es iſt keine Affectation. Er kann es wirklich nicht. Die Brücke iſt hinter ihm abgebrochen. Solch Daſein hat keinen Fortgang, es hat nur Momente!

Der Vicomte war nichts deſtoweniger ſehr um den Grafen beſchäfftigt. Er ſchwor, dieſer habe nichts Wichtigeres zu thun, als ſich unverzüglich nach Paris zu begeben. Mein Gott! ſetzte er hinzu, ich begreife, wie viel Sie der Tod des Marquis hat leiden laſſen! Niemand hat mehr, als ich, die glänzenden Eigenſchaften deſſelben zu würdigen gewußt. Er gehörte zu dem Ausgezeichnetſten, was uns Paris in dieſer Zeit gezeigt hat, aber am Ende, er war Soldat! mit einem Temperament, wie das ſeinige, mit dieſem Schwunge des Geiſtes, dieſer Gluth, war ein ſolches Ende immer vorauszuſehen. Sie weihen ſeinem Andenken eine Thräne, beſuchen ſein Grab, Sie ehren es, indem Sie der Freundſchaft den ſchuldigen Tribut zollen, doch länger hier verweilen, ſich der Welt, einer Familie, die Sie mit zärtlicher Unruhe erwartet, entziehen wollen — Sie werden mir geſtehen, das überſteigt die Gränzen eines weiſen Schmerzes.

Dominique hatte wenig von dem allem gehört. Er dachte an Cecilia, und fragte daher: Begegneten Sie der Frau Vicomteſſe, Herr von Soulignac? Iſt ſie vielleicht auch ſchon in Paris?

Camille erröthete. Er glaubte ſich in ſeinem Eifer verrathen, und Frau von Harville, welche ihn mit tauſend Aufträgen an den Grafen ausgerüſtet hatte, compromittirt zu haben. In Paris? wiederholte er mit der Lebhaftigkeit, welche augenblickliche Verwirrung ſtets veranlaßt. Wo denken Sie hin! So wiſſen Sie denn ſo gar nichts, von den liebenswürdigen Leuten? ſetzte er gemäßigter hinzu. Ei mein Gott, die älteſte Tochter iſt in den letzten Zügen! Es war auf der Rückreiſe zwiſchen Caen und Pont l'Eveque, wo ſie die Trauerpoſt von des jungen Oberſten Tode ereilte. Das Weitere können Sie denken, Herr Graf! flog es unverſtändlich über des Vicomte Lippen.

Das Weitere kann ich denken! rief Dominique todtenbleich. Wie denn? was ſoll ich denken? Iſt Cecilia auch tod? Sprechen Sie doch, Herr von Soulignac, Iſt ſie tod? —

Ich hatte ja die Ehre, bemerkte dieſer, Ihnen zu ſagen, daß die arme junge Perſon ihrem Ende nahe ſei, doch dieſes noch nicht erreichte, allein, wollen Sie ſie lebend antreffen, ſo werden Sie Eile nöthig haben.

Mehr bedurfte es nicht, Dominiques Todesangſt Flügel zu geben. Er fand keine andre Gedanken, keine andre Worte, als die auf ſeine Abreiſe Bezug hatten. Tag und Nacht verließ er den Wagen nicht. Von Breſſuire bis an den Ausfluß der Seine, iſt eine weite Strecke. Er durchmaaß ſie in kurzer Zeit. Zerſtört an Leib und Seele, ſich kaum auf den ſchwankenden Füßen haltend, ſtieg er in Pont l'Eveque aus der Courierchaiſe und ſchlich mit immer länger werdenden Schritten nach dem Hauſe, in welchem die Vicomteſſe ihre Wohnung aufgeſchlagen hatte. Keine Sylbe wollte über ſeine Lippen, er dachte zu vergehen, ſo oft die Worte: ob ſie noch lebt? ob ſie noch ſo viel Beſinnung hat, von Alphonſe zu hören? in ihm laut wurden; ſie auszuſprechen, wäre ihm unmöglich geweſen.

Jetzt trat er über die Schwelle des Hauſes; Es war heller Mittag. Die Sonne ſchien, von einem wolkenloſem Himmel auf die weißen Mauern der Häuſer. Dominique ſahe ſtarr in die glühende Strahlen, zu den Fenſtern oben hinauf. Sie ſtanden alle offen. Er dachte nichts dabei, als daß es ihm wunderte, niemand an denſelben zu finden. So kam er in den Flur, auf die Treppe. Sein unſtäter Blick, die bleiche Angſt in ſeinen Zügen, ein gewiſſes Zittern in den Bewegungen, und daß er alle zehn Schritte einmal ſtill ſtand, und mit geſenktem Kopfe horchte, ob ihm der Zufall nicht eine tröſtliche Bothſchaft zuführen werde? es hatte die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden theilnehmend auf ſich gezogen. Wäre er im Stande geweſen, den Ausdruck ihrer mitleidsvollen Mienen, und die Art des Bedauerns zu verſtehen, mit der ſie ein tief empfundenes Unglück gemeinſchaftlich mit ihm betrauerten, er hätte keine Frage mehr an das verhüllte Schickſal gethan.

Im Vorzimmer, deſſen Thür nur angelehnt war, ſaß ein Mann, den er ja kennen mußte! Er grüßte ihn auch wie einen Bekannten, doch konnte er ſeinen Namen nicht finden. Er ging eilend an ihm vorüber, in ein Seitencabinet. Wohin? mein Herr! fragte jener. Die Frau Vicomteſſe und Fräulein Agnes ſind jetzt drin.

Dominique beſann ſich. Er lächelte höflich, indem er ſagte: Wollen Sie ſo gut ſein, mich zu melden, mein lieber Aubin. In dieſem Augenblick? fragte der Andre. Ach Gott, ſeufzte er, da nimmt man wohl keinen Beſuch an. Eine Geſtalt, leicht wie ein Schatten, und dunkel wie dieſer, ſchwebte an der Thür vorüber. Gleich darauf, trat die Vicomteſſe, ganz ſchwarz gekleidet, und ein Tuch vor die Augen haltend, heraus. Da ſie Dominique wahrnahm, machte ſie eine Bewegung mit der Hand, als wolle ſie ſagen: Auch das noch! O es iſt zu viel!

Der Graf verſtand nichts von allem, was er ſahe, aber er wußte alles. So ſtürzte er laut ſchluchſend in das Nebengemach. Es war, trotz der hellen Tageszeit, dunkel. Eine Lampe brannte hinter einem Schirm. Ein Bett ſtand in einer Seitenniche, es lag wer darauf, das Geſicht bedeckte ein dichter Schleier. Auf der Bruſt ruhete das Crucifix, beide ſtarre Hände umfaßten, es, als drücken ſie es feſt an das beruhigte Herz. Dominique konnte nicht länger zweifeln. Er ſank ohnmächtig am Fuße des Bettes nieder.

Sein Fall hatte die Andern herbeigezogen. Er ward in ein entferntes Zimmer gebracht.

Jeder tiefere Seelenſchmerz, fällt zuerſt betäubend auf den, welchen er trifft! Es iſt der Schlag des Gewitters, den die Erdenſtoffe lange brüten, ehe wir es ſehen. Und wenn die Elemente des Daſeins ſich endlich auf unſer Haupt entladen, wenn die ſtärkere Gewalt dem Sterblichen ſeine Ohnmacht zeigt, ſo begreift er es nicht. Er iſt nicht mehr er ſelbſt. Das Kind des Unglücks, ſcheint auch ein Kind des Zufalls. Willenlos, zuſammengebrochen, dumpf und ängſtlich, athmet er unter der Hand, die auf ihm liegt, die er noch nicht vertrauend faſſen, an die er ſich nicht aufrichten kann.

So qualmt der Funke, den ein Blitz entzündet, und ſchwärzt und dunkelt die Hülle die ihn verſchließt, bis der Hauch von außen ihn trifft, und er auf eigne Windesflügel ſich erhebt.

Dominique begriff ſein Geſchick auch lange nicht. Doch wie hätte er länger an ſich denken können, warf er einen Blick auf die unglückliche Vicomteſſe, auf Agnes, die ſo jung noch den herbeſten Schmerz der Trennung erfahren ſollte.

Wie unſer guter Engel, ſagte die Großmutter oft, ſind ſie uns erſchienen, lieber Graf. Wer ſollte für uns denken, für uns handeln, wären ſie nicht gekommen!

Wirklich ſahe ſie ſich mit ihrer Enkelin um ſo verlaſſener, als Frau von Harville ſchon ſeit einer Woche in Paris war, und über das Unglück ihres Hauſes völlig unwiſſend, in ganz andern Vorſtellungen und Plänen lebte. Auch der Baron konnte ſeine alte Freundin nicht ereilen. Noch einmal hatte ſein tapfrer Arm ſich prüfen und eine Wunde daran tragen ſollen. Er litt daran, und mußte zur Zeit noch die ärztliche Hülfe in Arranches nachſuchen.

Dem Grafen überkam demnach die ſchwere und ſchöne Pflicht, das eigne Herz zu überwinden, um andrer zu ſchonen. Er übernahm viel. Cecilia ſollte er zur Gruft geleiten! — Er vermochte es über ſich. — Sie ward in einem Kloſter, unweit der alten Trümmer von Jumiége einſtweilen beigeſetzt. Die Vicomteſſe wollte ihr eine Kapelle im Angeſicht des Felſens, der beiden Liebenden erbauen. Dominique beſtärkte ſie darin. Es war, ihm ein Troſt, ihre Hülle bis dahin im Schoos ſtiller, heiliger Obhut zu wiſſen. In Jumiège war er zuerſt mit einer Leiche ans Land geſtiegen, jetzt ſollte er die Zweite nach der kleinen Halbinſel geleiten! — Er übergab den Sarg den frommen Schweſtern, nachdem er die Kapſel und die Brieftaſche in Cecilia's Hände gelegt, und ſie ſo jedem entweichendem Blicke entzogen hatte.

Seine Seele blieb bei der Geliebten zurück, und da er bald nur einen Troſt kannte, in der Nähe ihrer Ueberreſte zu leben, und hierin ganz mit der Vicomteſſe übereinſtimmte, ſo betrieb er den Bau der Kapelle mit ſo großem Eifer, das zu Ende des Sommers die Leichenfeier darin gehalten ward. Ein Sarcophage ſtand nun in einem Bogenfenſter, dem ähnlich, welches den Stein der Agnes Sorel beleuchtet. Wie auf dieſem, waren in dem Marmor die Worte eingegraben:

Ici repose dans la tombe
Une douce et simple colombe.

XIII.

Das aufgehende Leben drängte die Nacht der Erinnerung zurück. Ein neues Daſein begann. Frau von Harville glaubte, den Erſchütterungen, welche dieſem vorangingen, das Opfer eines ſchönen, geliebten Kindes ſchuldig geweſen zu ſein. Sie ſahe hierin ihre Größe, und fand ihren Troſt.

Allmählig verſtand ſie Dominique zu verſöhnen. Er konnte der weinenden Mutter nicht länger zürnen. Bald fühlte er ſich nur in der Mitte ihrer Familie, an der Seite der nie ganz getröſteten, um vieles ſtiller und nachdenkend gewordenen Vicomteſſe wohl.

Es konnte nicht fehlen, der wiederaufblühende Glanz ſeines Vaterlandes, der Segen einer weiſen, möglichſt die Unbilden der Ereigniſſe ausgleichenden, Regierung, beſchwichtigten vieles in dem bekümmertem Jünglinge. War doch im Allgemeinen erreicht, was er heiß gewünſcht, wofür er zu leben und zu ſterben bereit geweſen!

Wie durſte er ſich wundern, daß die Fluth empörter Leidenſchaften, ſo viel Großes und Schönes in ihrem ſchäumendem Bett begraben, ſo vieles, woran Herz und Gewohnheit hingen, verſchlungen hatten. Der Sturm ſchweigt, ſchrieb Sir Clemens Algrim, die Wogen fließen ſtumm in einander, der Strom tritt in das alte Bett zurück, ſein ruhiger Spiegel zeigt uns die feſten Bildungen, die den Kampf der Elemente überdauerten. An ſie knüpfen ſich die Fäden neuer Entwickelung. Noch liegen dieſe einzeln, unverſtändlich, wie der Aufzug eines Gewebes da. Der hat ein Auge für ſeine Zeit, und wird ihrer Herr, dem das Saamenkorn ſchon den Baum und ſeine Früchte zeigt."

Dominique dachte nach und ging nach Paris. — So gelangte er an den Hof, trat in neu geſtaltete Verhältniſſe, in einen Wirkungskreis, widmete ſich dem Geſchäfftsleben.

Die Trümmer ſeines eingeäſcherten Schloſſes riefen zu harte Kämpfe in ihm zurück. Es ſollte ein neues erbaut werden.

Als dies beendet daſtand, feierte man die

Hochzeit der ſanften Agnes und des Grafen. Der Baron frohlockte. Frau von Harville ſahe triumphirend auf ihre Gegner. Die Vicomteſſe weinte, und ſegnete Agnes.

Es war nun alles anders! Die Schlöſſer blieben leer. Die Reſidenz foderte und verſammelte, wer durch ſeine Verhältniſſe zu ihr gehört.

Handel und Wandel beleben jetzt die Küſte. Man hört dort wenig mehr von Räubereien und Schmugglerverkehr. Es hat ſich eine andre Geſellſchaft dort gebildet, die ſchwarze Bande genannt. Charlot, der Advocat und Druot ſollen zu ihnen gehören. Sie haben das Recht erkauft, am Strande die alten Denkmale und Ruinen abzubrechen, und aus dem Material einen artigen Handlungsartikel zu bilden.

Mit jedem Hammerſchlage verhallt ein Laut nach dem andern aus der Sagenwelt. Die Menſchen umher haben zu viel zu thun, ſie erzählen wenig mehr. Magdeleine ſchweigt nun auch nach gerade. Sie ſchläft viel. Ob ſie träumt? weiß niemand? Aphodiſe wiegt ihren und Verniers Knaben. Seit Riſton in Spanien fiel und Robert dem Grafen dient, gedenkt man in der Hütte der Vergangenheit eben nicht.

Nur Juliette ſitzt noch auf dem nackten Robertſtein, und hört zur Herbſtzeit den Wolf heulen, und ſieht ſein weißes Fell. Ihr Haar bleichte der Gram. Oft findet man ſie, an den Felſen gelehnt, Nachts da oben ruhen. Der Wind ſpielt mit ihren fahlen Locken, über die der ſchwarze Epheu ſeine dunkle Kronen flicht. Sie kommt nur ſelten zur Beſinnung!

In ſchweren Stunden, die das Leben doch nicht ausgleichen will, trägt Dominique ſeinen tiefen Gram hierher, in die alte Normandie zurück. Er grüßt die verſunkene Welt, weilt bei den Gräbern und vergißt einen Augenblick den Sallon der Frau von Harville, in welchem man noch nicht verlernen kann, Politik zu ſprechen, und dem kleinen Vicomte nud der Präſidentin de l'Horme zuzuhören, wenn beide Moden und Staaten umwerfen und dem Zeitmoment die Phiſionomie ihrer Anſichten geben.

Ende.

Beyer

Gedruckt bei L. Quien.

Bodo von Hohenried.

Ein

Roman neuerer Zeit,

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geborne v. Brieſt.

Erſter Band.

Berlin, 1825.
In Ad. Mt. Schleſinger's Buch- und
Muſikhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Kapitel.

Das Gewitter zieht mit voller Gewalt heran, ſagte die Wirthin zur ſchwarzen Dohle, indem ſie in den Docht der Lampe ſtocherte und den Schein heller über das dunkle Gemach verbreiten half. Es iſt doch gleich in dem engen Gebirgsſtädtchen, fuhr ſie, unter geſchäftigem Hin- und Herlaufen fort, als wenn Himmel und Erde untergehen ſollten, wenn ſo ein Paar Wolken in dem Keſſel zuſammenſtoßen.

Sie war ſichtlich beſorgt und wenn gleich von feſter, entſchloſſener Sinnesart und kräftiger Natur, ſo konnte ſie doch in ſoweit die Schwäche ihres Geſchlechts nicht verleugnen, daß ihr das Toſen und Rollen in der Luft, die jähe Glut der Blitze, von anſchwellenden Sturmgeheul begleitet, nicht jenen peinlichen Eindruck nahender Geſahr gegeben hätte, den die wohlbegründete, auf wachſenden Vortheil bedachte Hausfrau, ſelten unbemerkt in ſich verarbeitet.

Ihre junge Tochter begleitete ängſtlich jede Veränderung ihrer Mienen, indeß die einzigen anweſenden Gäſte, ein Paar Bergknappen und der bleich und ältlich ausſehende Steiger aus dem nahen Kupferwerke ſchweigend im Winkel bei einer Kanne Bier ſaßen, ſich gemächlich ruheten und gleichgültig zu dem Tumulte der Elemente drein ſahen.

Wäre der Vater nur noch zu hauſe! klagte das Mädchen. Daß der auch gerade jetzt zur Meſſe gereiſt ſein muß.

Sein Sie nicht bange, Jungfer, lächelte einer der Knappen, das hört ſich ſchlimmer an, als es iſt. Hier oben hat es ſo leicht keine Noth, ſetzte er hinzu, da iſt Platz genug, dem Unglück aus dem Wege zu gehen. Aber unten bei uns, da kommt es einem unerwartet über den Hals, und macht dem Bischen Leben mit einemmale ein Ende.

Hm! ſagte der Steiger, indem er den Kopf leicht in die Höhe warf, ſo oder ſo! wen's trifft, den faßt's! Hier oder dort!

Gott ſei uns gnädig und barmherzig! ſchrie die Wirthin, ganz zuſammengeſunken auf den nächſten Stuhl zurückfallend. Der blendende Feuerſchein und das krachende Gepraſſel des unmittelbar aufeinander folgenden Blitz und Donners betäubte für die erſte Secunde alle im Zimmer anweſende Perſonen. Unwillkürlich ſtürzte drauf jeder nach Fenſter und Thür, in der angſtvollen Vorausſehung, unmittelbar die Flamme auflodern zu ſehen. Und gleichſam, als ſolle ihre Ahndung gerechtfertigt werden, drangen ihnen auch ſchon mehrere fremde Stimmen, laut, und wie es ſchien, durcheinander redend, von außen entgegen. In demſelben Augenblick flog die Thür auf, der Hausknecht rief: Gleich! Gleich! Nur immer hier herein! das Uebrige wollen wir ſchon in Sicherheit bringen.

Während dem nahte eine feine, hochaufgeſchoſſene Jünglingsgeſtalt, warf den Staub- und Reiſemantel nachläßig ab, grüßte flüchtig, und ſagte zu einem ältern Begleiter gewendet: Um's Himmels Willen die Fenſter auf! Es iſt hier zum erſticken dumpfig und heiß.

Der, an welchen die Worte auf gebietende Weiſe gerichtet wurden, wandte ſich höflich gegen die Wirthin, mit einer Bewegung und einer Miene, die zu fragen ſchien: darf ich? iſt es Ihnen nicht zuwieder, wenn ich ſo gegen die Gewohnheit des Hauſes verfahre?

Die erſchreckene Frau hatte noch nicht Zeit gehabt, ſich von ihrer Ueberraſchung zu erholen. Sie ſtand verlegen knixend, mitten im Zimmer, indeß ſie nur ein halbes Auge für ihre Gäſte hatte, und mehr als auf dieſe, durch die offen ſtehende Thür, nach einer leichten Chaiſe ſah, die unter dem verwirrenden Wetterbrauſen, von ihnen unbemerkt, zu dem Hausthor hinein auf die Dielen des Flures gefahren, und hier angelangt ſein mußte, als die vor Schreck Benommenen den Nachſchall des ſchmetternden Schlages, oder dieſen ſelbſt zu hören glaubten.

Der Regen fluthete jetzt in ſtarken Güſſen herab, die Luft wehete kühl, der Donner wälzte ſich ſchwer und hohl zwiſchen die Berge hin, durch das Zimmer ſtrich feuchter Zugwind.

Die Wirthin gewann all' ihren Muth wieder. Erlauben Sie, ſagte ſie, die Thür ſchließend, die Jugend bedenkt nicht lange und will nur, was angenehm iſt. Aber die ſchwüle Hitze von vorher ſitzt noch im Körper, man kann's hier weg kriegen, es weiß niemand wie? und woher? Beſſer bewahrt wie beklagt.

Der höfliche Alte winkte ihr unter beifälligem Lächeln. Der Jüngling achtete auf beide nicht. Er ſtand mit untergeſchlagenen Armen von fern, durch die dunkle Gruppe der Bergleute, ſcheinbar, angezogen. Dieſe hatten indeß ihre frühere Plätze eingenommen. Ueber das Geſchick des Hauſes und der freundlichen Stadt beruhigt, redeten ſie unter ſich, in einzelnen abgebrochenen Sätzen, dumpf und leiſe, wie das Ohr den Schall der Worte in den unterirdiſchen Klüften aufzunehmen gewohnt war.

Und womit kann ich aufwarten? fragte die Wirthin, voll angenehmer Bereitwilligkeit und in einer Erleichterung des Herzens, die nach überſtandener Gefahr die Gemüther ſo leicht anneigend und herzlich ſtimmt. Sie hatte ſich, inſtinctartig in dem junger Herrn den Vornehmern erkennend, unmittelbar dieſem genahet, und ſtand jetzt, ſeine Antwort erwartend vor ihm.

Er ſah, durch ihre Anrede gezwungen, zu ihr hin. Von dem Anblick der corpulenten Frau, und ihrer, in Schreck und Angſt verſchobenen, ſchief, und auf gut Glück wieder in's Gleiche gebrachten Toilette, zum Lachen gereizt, rief er muthwillig: Schaffen Sie vor allem einen Spiegel herbei, Madame, groß genug, unſer beider Bild zu faſſen, denn ich ſtehe dafür, wir ſind das ſchönſte Paar in dem Umkreiſe von zehn Meilen.

Die kleine Wolke verbiſſener Empfindlichkeit auf der Stirn der Wirthin machte augenblicklich einer liſtig ſpöttiſchen Miene Platz, mit der ſie, die Hände zuſammenſchlagend, erwiederte: Einen Spiegel? groß genug, Ihrer Gnaden lange Figur zu faſſen? Ach wo denken Sie hin! Iſt es gleich erſt ſeit Kurzem, daß der junge Herr der Kinderſtube, wie der Huth der Aufſeherin entwuchſen, und merkt man's an allem, daß Sie dort mehr als in der Welt zu hauſe ſind, ſo werden Sie's doch bald inne werden, daß Sie ſich viel zu hoch ſtellen, um irgend anders wo, als in Ihren Gedanken Ihr Bild wieder zu finden.

Der leichtfertige Reiſende fiel ihr unter lautem Beifallruf um den Hals. Schwor, ſie ſei die witzigſte Gaſtwirthsfrau, die er kenne, und niemals werde er die ſchwarze Dohle vergeſſen, die, ſtatt aller andern Requiſite eines guten Wirthshauſes, goldene Worte für die Einkehrenden habe, und nicht damit zurückhalte.

Bei allem dem, fuhr er ſich umſehend fort, möchte ich doch wiſſen, ob dieſes *Palais de la vérité* kein anders Zimmer aufzuweiſen hat, als den innern Raum eines Schornſteins, in welchem wir uns ohne Zweifel hier befinden.

Nehmen Sie das nicht etwa übel, ſetzte er raſch, der gekränkten Wirthin Hand faſſend, hinzu. Ich finde es ganz charmant, daß Sie ſo Farbe halten. Schwarz muß hier alles ſein.

Schwarz iſt die Dohle, ihre Federn, ihre Haut, ihr Blut. — Ich wette, Sie würden es für einen übel angebrachten Spott halten, fuhr er lachend fort, wenn man hier nach weißem Brodt, weißem Wein und weißen Mädchen fragte, deshalb will ich Sie auch gar nicht weiter in Verlegenheit ſetzen. Ich nehme meinen Platz ohne Umſtände bei den dunklen Geſellen hier, trinke ihr dickes Bier und lerne von ihnen unter der Erde zu hauſe ſein, da man oberhalb doch nur ein Fremdling bleibt.

Sein Geſicht hatte bei dieſen Worten einen eignen Ausdruck von Schwermuth. Die ſchnell geſchloſſenen Lippen drückten einen Seufzer zurück. Er öffnete ſie auch ſobald nicht wieder, ſondern ſaß ſtumm und gedankenvoll zwiſchen den Bergleuten, die ihn ſeitwärts anſahen, ohne viel aus ſeiner Nähe zu machen.

Schlagen Sie den Scherz nicht allzuhoch an, flüſterte des Jünglings Begleiter der Wirthin in's Ohr. Es iſt ſo böſe nicht gemeint. Ein wenig Uebermuth kleidet in den Jahren nicht übel. Der junge Mann iſt zu dem aus vornehmen Hauſe. Der einzige Sohn, ja das einzige Kind des reichen Grafen von Hohenried.

Von Hohenried? entgegnete die ſchnell beſänftigte Frau, indem ſie näher rückte und das Geſpräch heimlich und vertraut fortſetzte. Vier Meilen von hier? fragte ſie, oberhalb der Lahn, links dem Gebirge hinunter? Ei, ſagte ſie, als jener bejaend nickte, von dorther bin ich auch gebürtig. Allein, ſo viel ich weiß, ſtirbt der gute, alte Graf, er krankt ſchon ſeit lange.

Er ſtirbt! ja wohl!! beſtätigte der Andre. Und leider! leider! ſeufzte er, muß man aus doppeltem Grunde hinzuſetzen, erwägt man die große Jugend und die ſonderbaren Anlagen des Erben ſo umfaſſender Beſitzungen.

Die Wirthin ſah unter dieſen Worten genau und gleichſam prüfend auf ihren vornehmen Gaſt hin, während dieſer raſch und abgebrochen mit ſeinen Nachbaren ſprach, und wie es ſchien, mit ernſter Achtſamkeit ihren Antworten zuhörte.

Gott gebe, fuhr der alte Mann indeß mit Bekümmerniß fort, daß wir den würdigen Herrn lebend finden! Er war ſeinem Ende ſehr nah, als er mich mit dem Auftrage, ſeinen Sohn von der kürzlich bezogenen Univerſität noch einmal zu ihm zu rufen, nach Heidelberg ſchickte. Ich befolgte diesmal ungern ſeinen Willen. Die Trennung, ſo nahe vor der größern, ward mir ſchwer. Der Graf iſt mir ſeit zehn Jahren, da ich als Amtsrath und Geſchäftsführer zu Hohenried eingeſetzt ward, ein liebevoller Gebieter geweſen. Ich werde nie einen beſſern finden! und zittre daher billig vor dem Augenblick, der unſer wohlbeſtandenes Verhältniß löſt. Wenn dieſer Augenblick nur nicht früher eintritt, als wir das Schloß erreichen, fügte er nach einer Pauſe unruhig hinzu. Der Verzug, den unſre Reiſe durch das heftige Gewitter erleidet, iſt vielleicht nicht wieder einzubringen. Möchte es ſich nur erſt wieder aufklären und wir unter Weges ſein. Ich fürchte nur, ich bringe meinen jungen Gefährten nicht ſo bald vom Flecke!

Wie? unterbrach ihn hier die Wirthin, den Sohn nicht an das Sterbebett des Vaters? und weiß er um deſſen Zuſtand? Herr Gott! iſt er denn von Stein? und hat er auch für den Vater kein Herz?

Was wollen Sie, entgegnete der Amtsrath gedankenvoll, das ich Ihnen hierauf erwiedre? Das Unnatürliche läßt ſich niemals bei einem Menſchen annehmen. Doch unbegreiflich iſt freilich vieles in dieſem Gemüthe.

Wie doch alles in der Welt ſo ſeltſam kommt! ſagte die Wirthin, welche das Letztre überhörend, mit übereinander geſchlagenen Armen, ganz in frühern Erinnerungen verſunken, den jungen Grafen betrachtete. Das iſt alſo der Knabe, fuhr ſie fort, den ich vor etwa neunzehn Jahren, kurz ehe ich hierher zog, in ſeinen reich geſtickten Decken und Kiſſen zur Taufe in die Schloßkapelle tragen ſah! Hätte ich doch nicht gedacht, daß er mich zuerſt beſuchen werde! Wer denkt überall, ſeufzte ſie, ſo weit hinaus?

Ja wohl! ja wohl! ſtimmte hier der Amtsrath ein.

Denn ſonſt! lächelte ſie bedeutſam. Die ſpäte Heirath, das vorgerückte Alter des guten

Herrn und nun noch die Geburt eines Erben, Niemand wollte anfangs an deſſen Leben und Gedeihen glauben. Er war, hieß es, ſo behend und ſchwach, daß nicht Licht nicht Luft zu ihm dringen durfte. Immer fand man die Vorhänge des Bettchens dicht zugezogen, und nur mit Vorſicht ward die Thür, welche ein großer Schirm verdeckte, nach den anſtoßenden Gemächern geöffnet. Es fabelte daher manch einer von Mißſtaltung und Hexerei, und Geſchichten liefen umher, von einem tödtlichem Schreck, den die Mutter auf einem Abendſpatziergange gehabt haben ſolle.

Nun, das alles hatte dann wohl einen andern Zuſammenhang. Es gab damals viel Streit und Aerger in der Familie. Die Verwandten mißbilligten die Heirath mit einer armen, in Abhängigkeit lebenden Fremden, die Zuflucht bei dem Arzt geſucht hatte und durch dieſen, als Krankenwärterin bei des Grafen wunderlicher Schweſter auf's Schloß gekommen war. Sie blieb auch allen ein Dorn im Auge, und daß ſie ſo früh ſtarb, das mag denn wohl die Folge großer Kränkungen geweſen ſein, die ſie häufig zu verſchmerzen hatte.

Es kann ſich auch anders verhalten, erwiederte der Amtsrath bedächtig, denn was im Innern einer Familie vorgeht, das wird oft nicht geahndet, oder kommt doch entſtellt, ja der Wahrheit meiſt ganz unähnlich zur Kenntniß Andrer. Hier zum Beiſpiel ſcheint man über das Verhältniß der Verſtorbenen zu der Gräflichen Familie im Irrthum zu ſein, denn ich hörte den Freiherrn Curd von Oberwalden, dem Neffen und nächſten Stammerben von Hohenried, ſtets mit innigem Bedauern jenes Todesfalls erwähnen, und in ihm den Grund zu dem verſchloſſenen Character des jungen Bodo ſuchen.

Bodo! wiederholte die Wirthin mit Lebhaftigkeit, gleich als werde ihr dadurch ſo manches erinnerlich. Ja wohl! ja wohl! Bodo ward das Kind genannt, nach dem Eltervater, deſſen großes Steinbild in Helm und Harniſch bei dem Grabmal in der Kapelle, in Lebensgröße hinter dem ſchwarzen Gitter ſteht.

Nicht ſowohl zu deſſem Andenken, bemerkte der Amtsrath hier, als in Erinnerung eines Bruders, welcher Deutſcher Herr geweſen und im Zweikampf gefallen war, geſchah es, daß der Graf ſeinem Sohne den alten Familiennamen wiedergab.

Die auf ſolche Weiſe leiſe und vertraut miteinander Flüſternden wurden hier durch eine raſche Bewegung des Jünglings unterbrochen, welcher von ſeinem Platze aufſprang, nach dem Mantel griff, und in Begleitung der Bergleute das Zimmer verlaſſen zu wollen ſchien.

Die Wirthin trat ihm beſcheiden in den Weg, und ob ſie gleich die rückſichtsloſe Eil in ihrem Gaſte loben und ſie auf Rechnung zärtlicher Gefühle ſetzen zu müſſen glaubte, ſo hielt ſie es doch gerathen, der Eigenthümlichkeit dieſer Gebirgsſchlüfte Erwähnung zu thun, welche Stunden und Tagelang das Unwetter auf einem Flecke banne, und Brand und Verheerung auf die Gegend herabziehe. Auch jetzt noch, ſetzte ſie hinzu, ſei das fortwährende Brauſen in der Luft und die heftigen Regengüſſe ein unverkennbares Zeichen, daß die Dämpfe immer wieder aufſteigen und der Aufruhr noch nicht geſtillt ſei.

Und was ſoll mir das alles? fragte Graf Bodo, mit leichtem Spott in den lauernden Mienen. Ich bin keinesweges geſonnen, ſetzte er hinzu, mich auf Ihren ſchlüpfrigen Landſtraßen, durch ausgetretene Bäche und holpriche Steinpfade bei Nacht und Nebel durchzuſchlagen, viel lieber folge ich den ſchwarzen Führern hier in ihre geheimnißvolle Kammern. Wahrhaftig, ich habe nichts Geringeres vor, als einen Gang in den nahen Schachten mit ihnen anzutreten.

Unmöglich! fiel der Amtsrath lebhaft ein. Jetzt? in dem Augenblicke, welcher vielleicht —

Ich weiß, was Sie ſagen wollen, unterbrach ihn jener, indem er halb ungeduldig, halb nachdenkend einen Augenblick ſtehen blieb, einen raſchen Blick durch das offen ſtehende Fenſter in die ſtürmiſche Gewitternacht warf und ſchnell hinzuſetzte: Wenn wir überall die Zeit in Anſchlag zu bringen haben, und jede Minute gezählt iſt, ſo dürfen wir auch keine einzige verlieren, am wenigſten, alte Geſchichten aufwärmen, und ſelbſt warſimtzen wollen. Doch, hierüber ſcheinen Sie weniger gewiſſenhaft, lächelte er ſpöttiſch, und da Sie, fuhr er fort, Ihre Unterhaltung hier finden, ſo gönnen Sie mir die meine auch. Ein jeder, wie er kann, Herr Amtsrath, ſetzte er im Hinausgehen hinzu. Im Uebrigen, rief er, noch einmal zurückgewandt, im Uebrigen, fahren Sie, ſobald Sie es rathſam finden; ich wette meinen Kopf, ich bin früher als Sie auf dem Schloſſe.

Er war fort, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Beiden ſahen einander ungewiß an. So iſt er bei jeder Gelegenheit, hub der Amtsrath nach einer kurzen Pauſe, im höchſten Grade betreten, an. Voll unzuſammenhängender Launen und wiederſprechender Einfälle. Niemals weiß man, wie man mit ihm daran iſt! Ich geſtehe, fuhr er mit ſteigendem Verdruſſe fort, es ſetzt mich in keine geringe Verlegenheit, jetzt einen Entſchluß zu faſſen. Soll ich den jungen Thoren hier erwarten, der ſich vielleicht eine Luſt daraus macht, meine Beſorgniß auf das

Un-

Unerträglichſte zu ſteigern? Oder ſoll ich ohne ihn zu Hohenried anlangen, und die letzte Erwartung des harrenden Vaters täuſchen?

Dies Letztre auf keinen Fall! betheuerte die Wirthin, Ei mein Gott! ſetzte ſie lebhaft hinzu, der Schreck wäre hinreichend, den alten Herrn zu tödten und dem jungen früher zu ſeinem Erbe zu helfen. Dies Erbe, entgegnete der Amtsrath ſchnell, giebt Ihnen Graf Bodo, um einen Pappenſtiel hin. O verkennen Sie ihn von der Seite nicht, bat er dringend. Nichts hat für ihn geringern Werth, als Geld und Gut. Ja, ich weiß, daß er die Verpflichtungen des großen Beſitzes faſt noch mehr, als den Verluſt ſeines Vaters fürchtet.

Na, na, lächelte die Wirthin, goldne Laſten haben noch Keinem die Schultern wund gedrückt! So etwas trägt ſich wohl! Und ich denke, der vornehm gewöhnte, ſtolze junge Herr, wird ſich's gefallen laſſen, wenn ihm überall hofirt und geſchmeichelt wird, er immer in den vollen Beutel greifen, und Lob und Beifall erkaufen kann!

Bei allem dem, rief der Amtsrath, der

indeß mehrmals zu dem Fenſter getreten war, und ſorglich hinausſahe, bei allem dem werde ich mich doch zu etwas beſtimmen müſſen! Und erwäge ich, daß meine Gegenwart in jedem Falle auf dem Schloſſe von Nutzen ſein kann, ſo iſt es wohl doch das Geſcheuteſte, daß ich eile, dem Kranken durch die vorläufige Ausſicht auf das nahe Erſcheinen des Sohnes, zu erfriſchen. Vielleicht auch, daß dieſer bald folgt! Denn, fügte er hinzu, indem ſich ſein Geſicht erheiterte, und ein halbes Lächeln zwiſchen den Lippen zurückblieb, denn die rechte Wahrheit zu geſtehen, ſo glaube ich feſt, die Wanderung nach dem Hüttenwerke iſt nichts, als eine erſonnene Poſſe, mich in Angſt und Sorge zu ſetzen, und ſo die heimlichen Mittheilungen, über deren Gegenſtand er nicht in Ungewißheit iſt, zu rächen. Ich zweifle deßhalb nicht, er erwartet mich auf irgend einen Ruhepunkt, auf der Heerſtraße. Ein Streich der Art ſieht ihm nur zu ähnlich!

Die Wirthin verſtand von allem, was ſie über den Grafen hörte, ſo gut als nichts. Das confuſe Bild eines grillenhaften Sonderlings, wie ſie ihn nannte, machte ſie ſelbſt irre. Deßhalb ſtritt ſie auch weiter nicht mit ihrem Gaſt, und ließ ihn ohne alles dazwiſchenreden, ruhig gewähren, als er, trotz Sturm und Regen, ſeine Reiſe fortzuſetzen beſchloß, und in dieſer Abſicht von ihr ſchied.

Wunderliche Menſchen, ſagte ſie, als das Stübchen nun wieder leer, und ſie mit ihrer Tochter allein war; wunderliche Menſchen kriegt man doch in ſolchem Gaſthofe zu ſehen. Es geht drinnen zu, wie in der Welt! Alles durcheinander! Man begegnet dieſem und jenem, wird neugierig gemacht, möchte gern einmal Einen feſthalten, mehr erfahren, ſich mittheilen — und im nächſten Augenblick ſteht man allein, und alles iſt wie nicht geweſen!

Sie räumte, während ſie ſprach, Tiſche und Stühle an die Seite, trug das leere Geräth hinaus, kam dann wieder, ſchloß bedachtſam die Fenſter, und ließ ſich, um vor dem Schlafengehen das Blut abzukühlen, noch einmal der Tochter gegenüber, auf der Stelle nieder, welche

Bodo vor nicht gar langer Zeit verlaſſen hatte. Bequem in dem Stuhl zurückgelehnt, die ſonſt ſo geſchäfftigen Hände übereinandergeſchlungen, ſetzte ſie, mit halbgeſchloſſenen Augen ihre Betrachtungen über den Wechſel im Leben, fort, indeß die junge Gabriele, nur mit einem einzigem Gegenſtande beſchäfftigt, nichts von der Welt, und dem, was drinnen vorgeht, wußte, mit ſonderbarer Emſigkeit das geſponnene Garn um den Haspel drehete, und, wie ſie ſich auch auf ihrem Schemelchen rückte und wandte, überall den feinen, ſchlanken Fremden, mit dem Kaſtanienbraunem Haar, dem länglich weißem Geſicht und den ſonderbaren Augen, die unter langen, langen Wimpern wie unter einer Decke verhüllt lagen, vor ſich ſtehen ſahe. Einen reinen Becher hatte er ihr ganz zuletzt abgefordert, er wolle ihre Geſundheit trinken, ſagte er lächelnd dabei. Nun, ſie holte, ſie wußte ſelbſt nicht wie ſie dazu kam? aus ihrem Schränkchen, den kleinen ſilbernen, aus Schauſtücken und ſeltnen Münzen zuſammengeſetzten Pokal, ein Patengeſchenk ihrer Großmutter, und füllte ihn mit Wein, weil ſie das Bier dort auf dem Tiſch zu gemein für die ſchönen Lippen hielt. Sieh doch, hatte er geſagt, als er ſich vom Stuhle erhob, und ſtehend das Getränk aus ihrer Hand empfing, Du giebſt mir Wein, da ich doch nur beſcheiden nach dem dunklem Gebräue von Eurer Fabrik verlangte. Wahrhaftig Mädchen, ſetzte er hinzu, Du biſt die Erſte Deines Geſchlechts, welche meine Erwartungen übertroffen hat! Er neigte ſich dabei ein wenig herab, um ihr in die Augen zu ſehen, und hielt den Becher gegen ihren Mund, indem er lächelnd flüſterte: Trink' kleine Nixe, damit ich ſicher bin, daß Du mir's nicht anthu'ſt!

Einen grünen oder blauen Rock hatte er angehabt, und den buntgewirkten, ſeidnen Gurt ſo eng über die ſchlanken Hüften geknüpft, daß er noch feiner, als ſie es ſich mit den ausgeſpannten Fingern angeben konnte, ausſah. Aus dem Gurt blickte ein goldnes Heft hervor, wie das eines Meſſers, und über die eine Schulter hing an einer ſtarken weißen Schnur ein Säbel bis zur Erde hinab. Als er zur Thür hinaus ging, warf er den hellen Mantel nur eben ſo zur Hälfte um, auch hielt er ihn mit einer Hand zuſammen, indeß er mit der andern den Becher noch einmal an die Lippen ſetzte. Und als er ihn geleert hatte, da wandte er ſich zu Gabriele zurück, grüßte ſie mit den Augen, wie es ſo leicht kein Andrer vermöchte, und drückte leiſe ihre Finger, indem er ihr den Becher, als wüßte er, es ſei ihr Eigenthum, wiedergab. Dann griff er nach der kleinen Reiſemütze, die er aber nicht aufſetzte, ſondern das wunderſchöne lockige Haar dem Ungeſtüm des Windes entgegen trug.

Wie er nun wohl zwiſchen den ſchwarzen Männern durch die Schlüfte hindurch eilt, die Klippen hinauf und herunter ſteigt, und zuletzt die dunkle Fahrt beginnt. Der blaſſe Steiger mit dem Lämpchen voran. Der Schacht iſt ſo eng. An ſtarke Thaue laſſen ſie ſich hinunter, Wenn einmal ſo ein Strick riſſe! — Gabriele ſchrie laut auf und fuhr unwillkürlich von ihrem Platze in die Höhe.

Träumſt Du? fragte die Mutter, indem

ſie ſelbſt aus einem kleinen Schlummer aufſchreckte. Mach! mach! erinnerte ſie, gehe zu Bett. Die Uhr ſchnarrt ſo lange, bevor ſie aufſchlägt. Sieh, auf was der Weiſer ſteht?

Da ſchlägt es Eins! entgegnete Gabriele, beſchämt wieder auf dem Schemelchen niederſitzend.

Eins! wiederholte die Wirthin. Ein neuer Tag fängt an! wer weiß, was der uns bringt? Und was er der Welt ſchon gebracht hat! ſetzte ſie hinzu. Wie mancher mag in dieſer Stunde nicht geboren ſein! wie mancher auch geſtorben! Wenn es die Sterbeſtunde des alten Herrn auf Hohenried wäre, und der Sohn ſtreifte derweil auf nutzloſe Abentheuer und dächte an ganz andre Dinge, als an des Vaters Segen und Gottes Barmherzigkeit!

Sie nahm die Lampe vom Tiſch und ſagte kopfſchüttelnd, indem ſie nach der Kammer ging: die ſpäte Ehe hat doch wohl Unheil über das Haus gebracht, war gleich Fräulein Hedevig ein Engel, und wenn auch arm, doch ſo hochgeboren, als irgend eine aus den benachbarten Schlöſſern.

Ihr erzähltet mir niemals von der Gräfin, ſagte Gabriele geſpannt. Gleicht ihr der Sohn? fragte ſie, zärtlich an die Mutter gehängt.

Laß das jetzt, und ſchlafe! entgegnete dieſe. Ein andermal, ein andermal, Kind! Es iſt die Geſpenſterſtunde, lächelte ſie verlegen. Laß die Todten ruhen, Gabrielchen!

Sie ſchloß hiermit die Kammerthür, löſchte bald darauf die Lampe und ſchlief, unter tauſend aufſteigenden Erinnerungen ihrer Jugend, allmälig dem neuen Morgen entgegen.

Zweites Kapitel.

Die ſorglichen Ahndungen der guten Wirthin waren für diesmal nicht prophetiſch geweſen.

Auf dem gräflichen Schloſſe ſahe man dieſe Nacht, wie ſo manche frühere, unter Furcht und Hoffnung hingehen. Nur mit dem Unterſchiede, daß allmählig die Spannung, auch in dem bewegteſtem Gemüthe, nachläßt und ergebenes Erwarten an die Stelle unruhiger Affecte tritt.

Der kranke Greis ſaß, einer langen Gewohnheit zufolge, in ſeinem bequemen Armſtuhl, von welchem er wohl zu Zeiten aufſtand, oder auch nach einer andern Stelle hingerollt ward, wie es beengende und treibende Sehnſucht in ihm foderten.

Ohne beſtimmtes Leiden war es das unzureichende Leben, das nicht weichen und nicht fortdauern konnte, womit er einen langen, peinlichen Kampf zu beſtehen hatte. Monate waren ſo in ſtetem Ringen verfloſſen. Man glaubt bei der erſten Erſchütterung nicht, wie lang und dünn ſich die Fäden des Daſeins auseinander ziehen, wie zähe ſie werden können, und ohne zu reißen, zuletzt in ſpröder Erſtarrung ſtocken, und ſtill ſtehen.

In Freude und Schmerz ebnet ſich dem Leidenden, wie dem Genießenden allmählig das Ungewohnte, ſo wie dieſes ſelbſt zur Gewohnheit wird. Man gleitet von Moment zu Moment fort, ohne daß die Stufen und Abſätze auf dem

Wege fühlbar werden. Nach und nach ſieht ein Tag wie der andre aus, und iſt der vorhergehende noch auf die alte Weiſe hingegangen, warum ſollte es mit dem nächſtfolgenden anders ſein?

Auf die Art lernt man ungeheure Laſten tragen und bewegt ſich frei unter einem Gewicht, das anfänglich unerträglich ſchien.

Die Schloßbedienten zu Hohenried glaubten jetzt weniger an den nahen Tod ihres Gebieters, oder ſahen ihn vielleicht gleichgültiger kommen, als damals, wo er noch von fern drohte und man nur eben erinnert ward, daß er ſeine Schritte hieher lenke.

Die krampfhaften Ohnmachten, das plötzliche Erbleichen und Zuſammenſinken, die kalten Schweißtropfen auf der Stirn, der ſtockende Athem, die gehemmten Pulsſchläge, dieſe und ähnliche Zuſtände traten ſo oft ein, der Angſtruf: es iſt vorbei! war mehr als einmal gehört worden, und immer beruhigte der nächſte Augenblick die tödtlich Erſchreckten wieder, ſo daß der gelaſſene Gleichmuth des Leidenden unmerklich auf ſeine Umgebungen überging, und ein leiſes, heimliches Gewährenlaſſen des unabwendbaren Geſchickes an die Stelle unruhiger und heftiger Beweglichkeit trat.

Es war des Grafen Natur, unter dem Anſchein von Ruhe und ſanfter Feſtigkeit die toſendſten Stürme des Innern zu verarbeiten. Wie er es durch ein langes, an Erſchütterungen aller Art reiches Leben, mit ſeinen Empfindungen und deren ſchneidendſten Nachklängen gehalten hatte, ſo bewährte er ſich auch in dem leiblichen Ungemach der letzten Lebenstage.

Niemals von vielen Worten, verſtummte die Klage, faſt wie ſie der geängſteten Bruſt entſchlüpfte, auf den Lippen, die ſie ſich auszuſprechen ſchämten. Ein Seufzer, von einem halb bittenden halb beruhigendem Blicke begleitet, reichte hin, die augenblickliche Qual ſeines Zuſtandes auszudrücken. Die bekümmerten Freunde und Diener empfanden mit ihm, ohne es ſagen zu dürfen, denn Allen legte er jene ſchonende Rückſicht auf, welche verſchloſſenes Leiden heiſcht.

Nur Veronica, eine unverheirathet gebliebene Schweſter, Stiftsdame ſeit ihrem vierzehntem Jahr, und unzertrennliche Gefährtin, des ältern, und bald darauf einzigen Bruders, war dieſem, in der Herrſchaft über ſich ſelbſt nicht gleich. Ihr behender, kränklicher Körper, ſtand im ſtetem Wiederſpruche mit einem kräftigem, ſcharfem, heftig erfaſſendem Geiſt, und einer allem vorauseilendem Phantaſie. In ſeinen blühenſten Tagen ſahe ſie den Grafen ſchon immer krank, todt, ihr vom Himmel entriſſen, und ob ſie gleich dem Grabe ſeit ihrer Geburt verfallen ſchien, ſo ſchwebte ihr doch ſtets ein einſames, dürres Alter, ohne Theilnahme, ohne vorſorgende Pflege und zärtliche Erwiederung ihrer warmen Anneigung zu den Menſchen, als das unvermeidliche Loos, dem ſie entgegengehe, vor Augen.

Für ſie war der Graf ſchon hundertmal geſtorben, und daß es nun endlich wirklich dahin kommen, ſie ſeiner Leiche folgen, allein auf dem Schloſſe ihrer Väter zurückbleiben ſollte — ſie faßte den Gedanken nicht, wie gewaltig er auch in's Leben trat, wie gewiß ſie auch war, dem allem nicht mehr entgehen zu können. Oft, wenn ſie den großen, ſchönen Mann, ſo zuſammengeſunken, ſo ſchwach und lautlos daſitzen ſahe, den vorgebeugten Kopf mit der aufgeſtemmten Hand haltend, die kraftloſen Beine ſchlaff übereinandergeſchlagen, Blick und Gedanke in ſich verſunken, kein Ton, kein Wort, der lebenden Welt mehr gegönnt, der liebenswürdige, unausſprechlich geliebte Menſch, dieſer nicht mehr zu gehören ſchien — ſie erſtickte nur mühſam den Schrei des Entſetzens, und die ungeſtüme Klage. In dem Kranken-Zimmer vermochte ſie es in ſolchen Momenten nicht auszuhalten. Sie ſchloß ſich in dem ihrigen ein, und blieb oft halbe Tage unſichtbar für das beängſtete Geſinde, das gern Troſt und Rath bei ihr geſucht hätte. Vorzüglich war ihr die Stille der Nacht, die träumenden Wächter, der bleiche, von grünen Schirmen halb verdeckte Lampenſchirm quälend. Alles was geſagt und gethan ward in ſolcher Stunde, hatte ſolch einen geiſterhaften Anſtrich für ſie. Die leiſe ſchleichenden Geſtalten, ihr an den Wänden hingleitender Schatten, das

Verſchwinden und Vorüberſchweben derſelben, dünkte ihr das Bild des blaſſen, alles verlöſchenden Todes zu ſein. Doch wie ſie der Eindruck hiervon auch ängſtete, ſo übte grade das Bedeutungsvolle darin die qualvolle Gewalt über ſie aus, ihr nirgend anderswo mehr Ruhe zu gönnen, als da, wo ſie eben ſo angezogen als hinweggetrieben ward. So fand man die leidenſchaftlich Bewegte, auch in dieſer ſchwülen Gewitternacht, bald in den Schloßgängen, auf der äußern Gallerie, am offnen Fenſter, bald wieder neben dem Kranken, ſeine Hand mit der ihren umſchließend, ſie drückend, und in wachſender Erweichung an ihre Lippen ziehend.

Der Graf ſahe ſie liebreich an, nickte ihr, wie einverſtanden mit ihren Empfindungen, zu, und fragte überaus ſanft: Kannſt Du auch nicht ſchlafen, arme Veronica? das kommt wohl von dem Gewitter; ſetzte er hinzu. Du denkſt Dir bei aller Gelegenheit gleich das Aergſte. Er reichte ihr dabei die Hand, als wolle er den gelinden Vorwurf dieſer letzten Aeußerung wieder gut machen.

Ihr ward das Herz ſo voll und ſchwer. Thränen drangen ihr in's Auge. Sei ſo gut, ſagte der Kranke, ihre Erſchütterung bemerkend, und gieb mir zu trinken. Es iſt eine neue Miſchung, lächelte er, die wird nun wohl Wunder thun!

O möchte ſie das! rief das Fräulein. Hm! entgegnete er wehmüthig, indem er die Lippen noch einmal von dem Glaſe zurückzog und die Schweſter mit warnendem Blicke anſah, als wolle er ſagen: kannſt Du Dich auch täuſchen wollen? Iſt es denn nicht endlich Zeit, daß all' die Plackerei aufhöre?

Sie wandte das Auge ab von ihm. Er ſchüttelte den Kopf und trank. Dann gab er ihr das Glas zurück und ſagte: es ſchmeckt auch nach nichts! Wie doch alles ſo ſchal wird! Die Welt mit allen ihren Genüſſen ſtirbt ordentlich ab, ehe wir ſie verlaſſen ſollen! Er faltete ſchweigend die Hände und hob die wunderſchönen, großen Augen zum Himmel. Drauf, als bereue er es, zu viel geſagt zu haben, rückte er ſich gerade in ſeinem Seſſel, legte den Kopf wieder in die frühere Stellung und that, als verſuche er zu ſchlafen. Doch ſchon nach wenigen Minuten ſah er wieder zu der Schweſter hin, indem er ſanft auf ihren Arm ſchlug. Thue mir den Gefallen, bat er ſie, und lege Dich nieder. Liebes Kind, fuhr er fort, Du biſt auch nicht mehr jung. In Deinen Jahren und bei Deiner Conſtitution hält man es nicht aus, ſo Tag und Nacht keine Ruhe zu genießen.

Und was willſt Du, rief ſie, unbewacht, daß ich mit dem Leben mache, wenn Du nicht mehr an meiner Seite biſt? Was ſoll die alte, verlaſſene, trauernde Veronica ohne den Einzigen, der ihre Launen, wie ihre Zärtlichkeit duldet, in dem ausgeſtorbenen Schloſſe, in der ganz fremd gewordenen Welt anfangen? O das Alter iſt ein Segen und ein Fluch zugleich, klagte ſie. Ihre Stimme bebte unter dem Reden, ſie war kaum noch im Stande, ſich der Thränen zu enthalten. Der Graf rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her. Glaubſt Du, fuhr ſie, in der Anſtrengung, ſich zu beherrſchen, mit ungleichem, ſchluchſendem Tone fort, glaubſt

Du,

Du, es ſei ein Geringes, mit unſchöner, verwachſener Geſtalt, ſchwacher Geſundheit und davon abhängiger Laune, alle Anſprüche eines glühenden Herzens, einer lebhaften Phantaſie, und, laß mich es ſagen, eines nicht gemeinen Geiſtes, durch die blühende Jugendzeit bekämpft zu haben? Denkſt Du, die unzähligen, mühſam verſchmerzten Wunden laſſen nicht ſehr verletzliche Stellen zurück? O ich verſichere Dich, die Zeit hat eine ſo dünne Haut darüber geſpannt, daß der kalte Hauch veränderter Luft ſchringend darüber hinfährt! Und wenn nun die liebe, liebe Hand, rief ſie, die des Bruders mit Leidenſchaft ergreifend, wenn ſie, die es allein verſtand, lindernd den kranken Fleck zu berühren, nun auch kalt und ſtarr von mir abfällt, wenn ich verdammt bin, ein Gegenſtand des Spottes, dem ungeduldigen, ungleichen Jünglinge, der nach Dir in dem väterlichen Schloſſe Herrenrecht üben wird, zur Laſt zu leben! O mein Gott! ſchrie ſie dumpf, indem ſie, ihre Thränen zu verbergen, das Geſicht an des Kranken Bruſt drückte: vergieb, vergieb, wenn ich das läſtige

Daſein eine Strafe, eine unerträgliche Strafe nenne!

Der Graf ſchwieg einige Augenblicke, im höchſten Grade bewegt und geängſtet über einen Auftritt, der ſo ſehr in der Natur ſeiner Schweſter lag, daß er ihn immer ſchon unter bangem Vorgefühl kommen ſah.

Liebe Seele, ſagte er nach kurzer Pauſe ſanft und zärtlich, glaube mir, daß ich Dich innig bedaure. Gewiß, wer kann tadeln, daß Du empfindeſt, wie Dein reizbares Gemüth es nothwendig macht. Und wenn ich auch kaum begreiſe, wie Du Dir jetzt noch Dinge ſo grell ausmahlſt, die das fortgehende Leben, wie Du aus Erfahrung weißt, beiweitem unſcheinbarer verſchmilzt, ſo übt doch der Augenblick ſeine volle Gewalt über Dich, und die Leiden, die er giebt, thun ſehr wehe! Laß Dir, bat er, ganz zu ihr herabgebeugt, mein treues Mitempfinden ein Troſt ſein, arme Schweſter.

O Du biſt ſo gut! ſo himmliſch gut! rief ſie ſchnell wieder aufgerichtet. Wer hat nicht dieſe Güte gemißbraucht! Auch ich! und jetzt noch! in dieſer Stunde wo ich — Sie vermochte nicht zu vollenden. Es lag aber auf ihren Lippen: jetzt wo ich Dir beiſtehen, Dich halten ſoll, wenn die Kräfte ausgehen, das Herz brechen wird.

Laß das immer hin ſo ſein, entgegnete er lächelnd. Wir wollen unſere gegenſeitige Rechnung für abgeſchloſſen anſehen. Ich denke ja, fügte er hinzu, wir werden nun keine neue Schulden mehr machen wollen. Aber gehe Kind! bat er noch einmal, gehe ſchlafen! Gewiß, verſicherte er, Du haſt heute nichts zu fürchten!

Sie ſtand, ſeinen Wunſch zu erfüllen, auf, und ihn noch einmal mit ſorglichem Blicke prüfend, ſagte ſie: mich dünkt ſelbſt, Du ſieh'ſt weniger erſchöpft aus, als ſonſt wohl nach einer durchwachten Nacht.

Er winkte bejaend, Beide ſchwiegen einige Minuten. Sie wußte nicht fortzukommen. Jeder Scheidegruß iſt in ſolchem Augenblick von peinlichen Nebenempfindungen begleitet.

Donnert das auf's neue? fragte der Graf aufhorchend. Veronica trat zum Fenſter. Drauſen zeigte ſich ihr ein heller Himmel, vom dämmerndem Morgen bleich angehaucht. Ein fernes Rollen war gleichwohl vernehmlich. Vielleicht jemand, ſagte ſie, ohne etwas dabei zu denken, der unten am Steindamm vorüberfährt.

Das iſt niemand anders, als der Bodo! rief der Graf mit verſtärkter Stimme. Vielleicht auch der Arzt! entgegnete ſie bedachtſam. Nein, nein, war die lebhaft geſprochene Antwort. Ich habe mir's auch ſo berechnet, der Amtsrath weiß das, und iſt ſehr gewiſſenhaft!

Der Ton kam indeß näher. Man hörte deutlich einen Wagen raſch anfahren und dann in der Entfernung halten.

Der Kranke klingelte mit großer Heftigkeit. Als die Bedienten herbeieilten, verlangte er aufzuſtehen. Im ſelben Augenblick war er auch ſchon auf den Beinen. Er litt nicht, daß ihn wer führe. Schwankend, doch mit eiligen Schritten ging er im Zimmer umher, ſtand dann ſtill, hörte geſpannt auf jedes ferne Geräuſch, ſah ſeine Umgebungen fragend an, und als dieſe die Augen verlegen umhergehen ließen, bat er das

Fräulein, ſeinem Sohne entgegen zu eilen und ihn nicht ſogleich zu ihm in's Krankenzimmer zu führen. Es haben wohl, flüſterte er, näher zu der Schweſter tretend, zeither kleine Mißverſtändniſſe zwiſchen uns ſtatt gefunden. Bodo wird ängſtlich ſein, vor mir zu erſcheinen. Sage ihm nur, ich — ich — Seine Stimme ſtockte, er hob den feuchten Blick zum Himmel, die ausgeſtreckten Arme folgten der Richtung, er ſenkte gleichwohl beide nieder, wandte ſich kurz ab und machte ein Zeichen mit der Hand, daß jene nur nicht länger ſäumen, und den Angekommenen empfangen ſolle.

Veronica ſah ihren Neffen mit ſehr gemiſchten Empfindungen in dem Schloße, wo er bald als Herr gebieten ſolle, zurückkehren. Sie liebte ihn nicht, ohne gleichwohl den unruhig ſpannenden Antheil verleugnen zu können, den er ihr einflößte. Seine Gegenwart verſetzte ſie ſtets in einen gewiſſen innern Verdruß. Sie war unzufrieden mit ſich, verſtand ihre Empfindungen nicht und endete damit, dem allein die Schuld davon beizumeſſen, der ſie nur reizte, ohne ſie jemals zu beruhigen. Heute nun ganz beſonders, erweicht durch ſelbſtvergeſſenden Schmerz, und Reue darüber, aus allem Gleichgewicht gebracht, rannte ſie mit kurzen, eiligen Schritten die Treppe hinab, ihr eckiges, ſchwarzes Halbmantelchen, nach altem Schnitt, mit der kleinen, magern Hand, ſittſam über die Bruſt zuſammenhaltend, in der andern den brennenden Wachsſtock, deſſen flackerndes Flämmchen irrenden Lichtſchein umherwarf, die weiße Nachthaube, mit breitem, dickgefalteten Gaze Streifen, über die geſenkten, rothgeweinten Augen gezogen, glich ſie jenen grauen Mütterchen der Feenwelt, deren zweideutiger Antheil an dem Geſchick einer Familie, die Sage in ungewiſſe Nebel hüllt.

Blaß vom Weinen und innerer Beſorgniß, wich jetzt vollends alle Farbe aus ihrem Geſicht, als das Pförtchen eines Seitenflügels aufging, und ein Mann behend, und geräuſchlos hineintrat, der bei der ſchwachem Beleuchtung dem Fräulein nicht ſogleich kenntlich war. Doch als die gereizte Stimme des Amtsrathes ausrief: iſt er hier? und kam er nicht zu ſpät? ſetzte jene erſchrocken das Licht auf einen Pfeiler der Treppe nieder, und den Ankommenden ungewiß betrachtend, erwiederte ſie: Sprechen Sie von Bodo? iſt er nicht mit Ihnen?

Er war es, verſicherte der Andre, er iſt mir vorausgeeilt, er muß ſchon vor mir im Schloſſe angelangt ſein. Ich erhielt auf der letzten Station die ſichere Nachricht, daß er auf einer Courierchaiſe, eine halbe Stunde ehe ich dort anhielt, die Pferde gewechſelt, und die Straße nach Hohenried genommen habe.

Aber weshalb trennten Sie ſich nur, entgegnete Veronica, wenn er doch hieher gewollt?

Ein Scherz! ein Eigenſinn! einer ſeiner unzuſammenhängenden Streiche! was weiß ich! rief der Amtsrath ungeduldig verlegen.

Ein Scherz? wiederholte das Fräulein. Jetzt? Gott im Himmel! rief ſie vor Zorn erröthend, iſt das ein Augenblick, kindiſcher Thorheit den Zügel ſchießen zu laſſen, und Verſteckens mit denen zu ſpielen, welche in ſteigender Angſt die ſtockenden Pulsſchläge eines Greiſes zählend! Herr Amtsrath, ſetzte ſie ſcharf und verweiſend hinzu, hier iſt Graf Bodo nicht! ſchmeicheln Sie ihrer getäuſchten Wachſamkeit nicht mit Fabeln, die man ihnen hinwarf, um Sie wahrſcheinlich irre zu führen. Und wollen Sie nicht vor der Frage des ungeduldig wartenden Vaters, wo Sie ſeinen Sohn ließen? verſtummen, ſo rathe ich Ihnen, machen Sie ſich nur gleich wieder auf den Weg, den Flüchtling einzuholen.

Hier iſt er nicht? wiederholte der erſchrockene Mann, mit unbeweglichem Blick. Ei mein Gott, fuhr er, ſich beſinnend fort, ich bin ja noch kurz vor der Waldſchluft einen Mann begegnet, der mir verſicherte, eine leichte Chaiſe, ganz ſo wie man mir die des jungen Herrn im Poſthauſe beſchrieb, oberhalb des kürzern Bergweges, die Richtung hieher nehmen, geſehen zu haben.

Eine Chaiſe ganz ſo wie man Ihnen die im Poſthauſe beſchrieb, lachte Veronica bitter, und die Sie dem Fremden wieder beſchrieben, hat er Ihnen beſchreibend vorübergeführt! Nun wahrhaftig, wenn das ein Beweis iſt! Wer bürgt Ihnen denn dafür, daß der Mann nicht von Bodo abgeſchickt, Ihrer Leichtgläubigkeit ſpottete?

Aber zu welcher Abſicht nur? fragte jener unwillig, was kann der Zweck ſein?

Ein Scherz! ein Eigenſinn! ein Streich ſeiner Art! was weiß ich! entgegnete ſie, ſeine frühere Worte wiederholend. Wo die eine Grille entſprang, ſetzte ſie, das Licht zur Hand nehmend, und im Begriff die Treppe hinaufzugehen, hinzu, da wird wohl Stoff und Raum für eine ganze Reihe luſtiger Schwänke übrig geblieben ſein! Und er — er — erwartet ihn! flüſterte ſie mit bebenden Lippen.

Sie hatte das Letztre kaum geſagt, und ſich, den Rückweg nach dem Krankenzimmer antretend, von dem Amtsrathe abgewandt, als ihr Auge dem leichenblaſſen Geſicht des Kammerdieners begegnete, welcher die Vorkammer öffnete, und ängſtlich nach dem rückkehrendem Fräulein ausſahe.

Um's Himmels Willen eilen Sie! bat er dringend, die Erwartung, die Unruhe — eine fatale Ohnmacht iſt wieder einmal die Folge. Es iſt vorbei! Er ſtirbt! rief ſie händeringend, an Alle vorbei, zu dem Kranken hineinſtürzend.

Der Amtsrath ſaß verwirrt und benommen im Vorzimmer nieder. Er hatte nicht den Muth, vor dem Grafen zu erſcheinen. Es ſchlug ihn ganz zu Boden, den Jüngling hier nicht vorgefunden, ihn verfehlt, oder gar auf Abwegen zurückgelaſſen zu haben.

Wenn der Augenblick der entſcheidende wäre! dachte er bei ſich, wenn ich nur darum ſo eilte, um ihm den Todesſtoß durch das Fehlſchlagen ſeiner Hoffnungen zu geben! —

Ein erſchöpfter, übermüdeter Krankenwärter warf ſich hier auf eine Matratze am Boden nieder, indem er einen halb gähnenden Seufzer ausſtieß, und ſich frierend in die wollne Decken wickelte.

Iſt es denn ſo ſchlimm, wie ſie ſagen? fragte ein Anderer, indem er ſich anſchickte, aufzuſtehen und jenem in ſeinem Geſchäfte abzulöſen. I bewahre, erwiederte dieſer verdrüßlich. Er iſt ſchon oft ſo geweſen und ſie ſagten allemal daſſelbe. Schwach iſt er, das iſt wahr. Aber er erholt ſich doch immer wieder. Im Grunde, flüſterte der Vorige, wenn er doch nicht ordentlich auf die Beine kommt, ſo wäre es Zeit, daß das Ding ein Ende nähme. Sein Camerad bejaete dies ſchweigend, doch gab er ihm ein Zeichen, ſeine Meinung nicht allzulaut werden zu laſſen. Die Warnung kam indeß wohl zu ſpät, denn es ſagte jemand im tiefſtem Unmuthe: Unglückliche! Schlagt Ihr die Maulwurfsruhe Eurer faulen Tage ſo hoch an, daß Ihr ſie mit einem Menſchenleben erkauft wiſſen wollt?

Jene ſchreckten in die Höhe. Der Amtsrath ſah überraſcht nach der Thür. Bodo ſtand in dieſer. Er war blaß und ſichtlich angegriffen. Den einen Arm trug er in einer Binde, wozu in der Eil ſein Taſchentuch dienen mußte. Dieſes, ſo wie den Mantel färbten einzelne Blutflecken.

Gottlob! Da ſind Sie! rief der Amtsrath, indem er auf ihn zuging. Aber um's Himmels Willen, was haben Sie angefangen? Sie bluten! ſetzte er erſchrocken hinzu.

Ach laſſen Sie doch das! entgegnete der Jüngling, indem er ihn unwillig zurückdrängte. Oder ſind Sie es auch ſchon überdrüſſig, fragte er mit ſchmerzlichem Lächeln, wie die armen Wichte da, an das Eine zu denken, was hier alle Herzen erfüllen ſollte? Ueberdruß! rief er, ſich in den nächſten Stuhl werfend, was ſchlägt man in dem Gefühl nicht alles todt!

Die Anweſenden ſahen einander verlegen an. Ich frage nicht, begann Bodo endlich nach einer ſtummen Pauſe, ich frage nicht, wie es hier ſteht? Die Aeußerungen der Beiden haben es hinlänglich bezeichnet. Schwach, ſagten ſie? Nun, es giebt noch belebende Kräfte, fuhr er zuverſichtlich fort, Kräfte, die ſich mittheilen laſſen. Ich kann nur in dieſem Aufzuge nicht wohl vor meinem Vater erſcheinen. Er würde Wunder denken, was mir begegnet ſei. Sie lachen mich aus, fuhr er, zu ſeinem Reiſegefährten gewendet, fort, und meinen, zum Laufen helfe nicht ſchnell ſein. Sie haben recht. Ein fataler Schlag mit dem Wagen auf dem ungleichen, ſteinigen Bergpfade hat mich wohl eine Stunde aufgehalten. Der morſche Kaſten liegt da in tauſend Stücken, die Pferde ſind zum Teufel, der arme Kerl ſucht ſie in den Schlüften. Am Ende brechen noch alle Hals und Bein. Wer kann helfen! ſagte er Achſelzuckend. Ich dachte es gut zu machen. Mir lag alles daran, vor Anbruch des Tages hier zu ſein. Wir haben um dieſe Stunde Mondwechſel, und damit hängt vieles zuſammen! fügte er nachdenkend hinzu.

O, rief er dann, geſchwind! ſage doch einer der Tante Veronica, ich möchte ſie ſprechen!

Das gnädige Fräulein, entgegnete der Kammerdiener, welcher ſo eben von dem Kranken heraustrat, ſind noch drinnen bei dem Herrn Grafen, doch wollte ſie ſich, auf deſſen Geſuch, nunmehr nach ihrem Zimmer begeben.

Ich gehe ihr dahin voraus, ſagte Bodo. Bereiten Sie ſie auf meine Anweſenheit vor, lieber Amtsrath, bat er dieſen, während er nicht ohne Mühe, unter ſichtlichem Zurückdrängen alles körperlichen Schmerzes das Gemach verließ.

Sein lautloſes, unerwartetes Erſcheinen, ſein wunderlicher Aufzug, das blutbefleckte Kleid und der wunde Arm ſetzten die Leute im Schloſſe in keine geringe Bewegung. Es lief vom Munde zu Munde: der junge Herr ſei, einer Ehrenſache halber, die er geſchickt ausgefochten, allein, und ſpäter als ſein Begleiter eingetroffen.

Dieſer war ſelbſt nicht abgeneigt, etwas Aehnliches hinter Bodo's ſonderbarem Benehmen zu ſuchen. Es ſtimmte hierin der Ernſt und der Humor, dem man oftmals das Gezwungene anfühlte, und mehr als alles, die unpaſſende Trennung von dem Abgeſandten des Vaters, ſo kurz vor dem Ziele der Reiſe. In dem Gebirge, überlegte der Amtsrath ſcharfſinnig, da, wo die Späher ſie ungeſucht ließen, haben die jungen Hitzköpfe einander beſchieden. Da wollten ſie die mühſam gezügelte Wuth kühlen und vielleicht das nichtsſagende, aus Grille empörte Wort mit ihrem Blute vermiſchen. Wußte doch der erfahrne Mann aus ſeiner Jugendzeit, wie dergleichen zu gehen pflegt. Er konnte es nicht tadeln. Im Gegentheil ſah er mit geheimem Vergnügen auf Vorgänge der Art zurück, und wie er ſich dieſe immer lebhafter vergegenwärtigte, und Stimmungen und Gefühle, die er in ſeiner Erinnerung wiederfand, mit dem, was er in Bodo vorausſetzen zu müſſen glaubte, verglich, ſo ſtand es in ihm feſt, der Jüngling habe in dieſer Nacht einen Zweikampf gehabt, und zwar einen höchſt ernſthaften. So gerade, ſo gereizt, ſo ſtolz und ſo weich, ſagte der Amtsrath lächelnd, bläht ſich das Gemüth vorher auf, und ſinkt zuſammen, und bricht in tiefſinnige Betrachtungen über das Vergängliche des Daſeins aus, deſſen Nichtigkeit dann nicht ſelten cauſtiſcher Witz und künſtlicher Spott verhöhnen ſoll, während alle Saiten des Innern in Mitleid über ſich ſelbſt beben! O ich kenne, rief er, über alle frühere Zweifel beruhigt, aus, ich kenne dich ganz wieder, arme, eitle, ſchwache Jugend, die du ſo Großes wähnſt und ſo herzlich wenig biſt.

Sie noch hier? ſagte Veronica, indem ſie nach ihrer Weiſe in unruhiger Eil, an ihm vorüber, durch's Zimmer ging. Sie blieb, gleich wohl ſich eines beſſern beſinnend, ſtehen, und da er bei ihrem Eintritt ſogleich auf ſie zugegangen war, als habe er ihr etwas mitzutheilen, ſo kam ſie ihm hierin durch den raſchen Ausruf zuvor: O jetzt nur keine Entſchuldigungen! Es macht ſich alles beſſer, wie ich dachte. Mein Bruder weiß um Bodo's Außenbleiben — Der Amtsrath machte eine Bewegung, ſie zu unterbrechen. Laſſen Sie nur, fuhr ſie ungeduldig fort, er nimmt das, wie er alles von dieſer Seite nimmt, mit ſchweigender Ergebung, ohne das blutende Herz irgend wem ahnden zu laſſen. Er ſagte nichts. Doch verlangte er eben jetzt, man ſolle nach Oberwalden ſchicken, den Freiherrn hieher zu rufen, und da Sie zufällig hier ſind, fuhr das Fräulein weiter fort, ſo übernehmen Sie wohl die Mühe, irgend einen der Stallleute dahin abzuſenden. Ich will mich indeß einen Augenblick niederlegen, fügte ſie hinzu, denn ich bin zum Umfallen müde, und für dieſe Nacht haben wir nun nichts mehr zu fürchten.

Aber

Aber mein Himmel, nahm der Amtsrath lebhaft das Wort, der junge Graf iſt ja hier! Wiſſen Sie es denn noch nicht? Ich ſchickte ja ſchon längſt —

Es durfte niemand in das Krankenzimmer hinein, entſchuldigte ſich der Kammerdiener, ich fand die Thür verſchloſſen —

Wie? rief Veronica geſpannt, er iſt dennoch hier? auch ich erfahre es jetzt erſt? und er fliegt nicht an des Vaters Bett?

Er muß Sie zuvor ſprechen, erwiederte der Amtsrath. So wie er iſt, ſetzte er bedeutungsvoll hinzu, bedarf es erſt Vorkehrungen, Maßregeln müſſen genommen werden, ungünſtigen Eindruck zu vermeiden. Genug, mein Fräulein, ſehen Sie ihn ſelbſt, er wartet in Ihrem Zimmer bedachtſam Ihrer Gegenwart.

Veronica ſah ihn ernſt und prüfend an und ſagte, auf Schlimmes, wie es ſchien, gefaßt: Jetzt kein Geheimniß länger, Herr Amtsrath, was iſt mit Bodo vorgegangen? Was kann es ſein, das ihn zwingt, des Vaters liebes Auge zu meiden? Soll ich wünſchen, er wäre nicht gekommen? Beruhigen Sie ſich, lächelte jener, indem er ſich anſchickte, ſie zu dem Neffen zu begleiten. Ich fürchte keine ernſte Folgen, fuhr er leiſe flüſternd fort. Der junge Menſch ward im Duell leicht verwundet. Er trägt den Arm im Bande, und einige Tropfen Blut färbten die Kleider roth. Des nöthigen Verzugs wegen, und wie die Wunde am Arm, dem Grafen zu verbergen ſei? hat er Ihren Rath und Vorwort in Anſpruch zu nehmen, und er erſucht Sie deshalb —

Ein Duell! in dieſer Nacht! rief die Erſchrockene, an allen Gliedern zitternd. Der Unbeſonnene! O um ſo ehr muß der Freiherr kommen! ſetzte ſie ängſtlich hinzu. Schnell, ſchnell! Gott! klagte ſie, was thue ich nur zuerſt? Denn auch zu Bodo müſſen Sie mich begleiten.

So laſſen Sie uns eilen, bat jener, indem er ſie behutſam unterſtützend, nach ihrem Zimmer führte.

Doch kaum naheten ſie der Thür, als ſie ſich raſch ermannte, den Amtsrath zurückdrängte, ein Paar Schritt vorausging, und mit der

Mine, ernſter Sammlung, die Schwelle betrat, feſt entſchloſſen ihrem thörigem Neffen das ganze Gewicht überlegener Vernunft empfinden zu laſſen. So drückte ſie kurz und beſtimmt die Klinke nieder, öffnete ſchnell, und wandte in eben dem Augenblick das leichenblaſſe Geſicht angſtvoll zu ihrem Begleiter zurück, ſtarrte ihn ſprachlos an, und beide Hände vor die Augen, ſtürzte ſie in's Zimmer.

Hier lag in einem kleinem grünen Armſeſſel, den Kopf über deſſen Lehne zurückgeſunken, und ſeitwärts geneigt, Bodo mit offner Bruſt, den kranken Arm an dieſe gedrückt, ohnmächtig da. Die verſchobene Binde, hatte zugleich den eilig umgeſchlagenen Verband gelöſt. Dicke Blutstropfen preßten ſich durch das Linnen, ſie färbten die ſchneeweiße Haut des jugendlichen Buſens glühend roth. Im Gegenſatz zu dieſem, trat die farbloſe Kälte des unbewegten Geſichtes, das halbgeöffnete, erloſchene Auge, und die leichenartig herabfallenden Hände ängſtigend hervor.

Er iſt todt! ſtammelte Veronica ihre Finger ſchaudernd auf die ſeinen gelegt. Hier! hier! ſagte ſie mit ſtarrem Blick, mußte er verſcheiden!

Der Amtsrath, im erſtem Augenblick, wie ſie benommen, umſchlang gleichwohl, durch den Schreck zu ungewohnter Heftigkeit getrieben, den Ohnmächtigen mit ſtarkem Arm, und richtete ihn auf, wie jemand, den man gewaltſam in's Leben zurückruft. Die jähe Bewegung, ein Glas mit kaltem Waſſer, das jener mechaniſch ergriff, und über ſeinen Kopf ausgoß, erſchütterte Bodo in einem Maaße, daß er beide Arme weit ausbreitete, ſich dehnte wie ein Schlafender, und vom ſtechendem Schmerz der Wunde durchzuckt, mit einem Schrei die Augen weit öffnete. Dieſe ſtarrten den Amtsrath und das Fräulein eine Weile an, drauf beide erkennend, ſagte er nichts als: Verdammt! wer konnte das denken, nun iſt wohl alles umſonſt, und die Phiole iſt zerſchlagen.

Er flüſterte das Letzte mehr, als er es ſagte, die Sinne vergingen ihm auf's neue. Man eilte, ihn auf ein Bett zu tragen, die

Wunde zu verbinden. Als man ihn aufhob, und von dem Platze, wo er geſeſſen hatte, entfernte, fand man zu ſeinen Füßen, auf dem herabgefallenem Mantel, ein kleines halbausgelaufenes Fläſchchen, mit einer gelben Flüſſigkeit. Auf einem grünlich weißem Zettel, der darum geklebt war, las man die Worte: Gold, oder Lebenstinctur, zum bewußtem Gebrauch. Woher holte er das? für wen? fragte Veronica. Verkehrt er mit Alchimiſten?

Mit Berggeiſtern vielleicht, lächelte der Amtsrath, welcher hier ſchnell zu hauſe war.

Drittes Kapitel.

Ein grauer Himmel, von einzelnen ſchwarzen Regenwolken ſtürmiſch überflogen, hatte den neuen Tag heraufgeführt. Die Natur ſchien ſich nach dem nächtigem Gewitter, noch immer nicht beruhigen zu können. Der Wind ſchüttelte die Bäume, und riß in dem feuchtem Laub, daß die Blätter glanzlos und fahl durcheinander lagen, und der Schmelz der Landſchaft wie weggewiſcht, einem ſchlaffen, kältendem Naß weichen mußte.

Bodo ſtand am offnen Fenſter. Das unerfreuliche Bild von dem, was er hier ſahe, ſpiegelte ſich trübe in ſeinen umflorten Blicken zurück.

Nach kurzem Schlaf, hatte er Ohnmacht und Unwohlſein abgeſchüttelt, die Quetſchung am Arme verbinden laſſen, und ſich in ſein ehemaliges Zimmer geflüchtet, um all den unzähligen, an ihn gerichteten Fragen zu entgehen, die er noch nicht geſtimmt war, zu beantworten.

Er hatte den Kopf ſeitwärts an einen Seitenflügel des Fenſters gelehnt, und mit dieſem, und dem ganzen Körper zugleich hin und her wiegend, träumte er über ſich, und den kleinen Garten, der in dem größerm liegend, der Tummelplatz ſeiner Kindheit geweſen war, und jetzt zur Stunde noch Spuren früherer Arbeiten aufwies. Hier zu ſeinen Füßen lag das verwilderte dunkle Plätzchen, nun von herabhangenden Linden und Ahorn, wilden Roſen und ſtachlichten Sträuchen überwachſen. Die Steine zu dem Thurme, den er einſt zu bauen dachte, die Grube die ein Graben werden ſollte, und die morſchen ſchwarz und grün geſtockten Bretter der angeblichen Zugbrücke, blickten durch Unkraut, Moos und wilden Blumen hervor. Wie Viel und Mancherlei, rief das in ihm zurück. Er lächelte, halb über die Täuſchung, halb über die Zeit, die jener ſo viel Ernſt geliehen hatte.

Ein heftiger Windſtoß, und ein ganzer Guß des hereinfallenden Regens, jagte ihn vom Fenſter weg, und zwang ihn dies zu ſchließen. Da er inzwiſchen nur die eine Hand dazu gebrauchen konnte, ſo ging das nicht ſo ſchnell, ehe er's ſich verſah, flogen beide Flügel noch einmal auf, die Flaſche mit dem letztem Reſte der Tinctur rollte hinunter, was ſie enthielt war verſchüttet, das Glas in kleinen Scherben zerbrochen.

Einen Augenblick ſahe Bodo dem allem unthätig zu. Er war ſichtlich erſchrocken. Ein lebhaftes Roth färbte ſein Geſicht, dann ſchlug er ungeſtüm das Fenſter zu, hakte die Kramme darüber, und ging, hellen Halſes auflachend, einigemal im Zimmer auf und nieder.

Ein ſchwaches Klopfen an die Thür, erinnerte ihn in demſelben Augenblick, an die feine Finger der Tante Veronica. Dieſe trat auch unmittelbar darauf herein. Da biſt Du ja wie Du leibſt und lebſt! ganz der Alte! ſagte ſie ein wenig ſpitz.

Nun freilich, entgegnete er ſchnell geſammelt, und mit ungeduldiger Haſt zu ihr gewendet. Wie iſt es denn? fragte er, kann ich endlich meinen Vater ſehen?

Ich weiß nicht, erwiederte ſie, ob Du das grade ſo ſehr wünſcheſt. Er ſahe ſie ſtarr an, als habe er ſie nicht verſtanden. Nun, lenkte ſie, ein wenig verlegen, ein, er hat die letzten Stunden geſchlafen, und braucht wohl noch einige Zeit, ſich ganz zu ſammeln, und die wechſelnden Eindrücke dieſer Nacht zu reimen.

Mich dünkt, rief Bodo, dazu braucht es nichts, als daß er mir erlaubt, ihm den Zuſammenhang einfach zu berichten. Den Zuſammenhang? lächelte die Tante, Ach lieber Bodo, ſpare Dir die Mühe, bat ſie ihn Achſelzuckend. Du traueſt Deinem Vater, wie ſchwach er auch in dieſem Augenblicke ſein möge, nicht zu, daß er durch das Märchen mit den Wundertropfen zu täuſchen iſt. Was wolleſt Du auch wohl mit einem Talismann, an den Du ſelbſt nicht glaubſt, nicht glauben kannſt.

Er machte hier eine ungeduldige Bewegung ſie zu unterbrechen, doch ſie legte die Hand beſütigend auf ſeinen Arm, indem ſie weich und gerührt ſagte: Laß, ich bitte Dich, die ganze Sache ruhen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen! uns liegt nur das am Herzen, was nachkommen wird. Ach, rief ſie, und das iſt ſo nahe, daß ich nicht weiß, wie Du noch für etwas Andres Raum in Deiner Seele findeſt.

Er hatte einige Augenblicke mit übereinandergeſchlagenen Armen vor ihr geſtanden, unbeweglich vor ſich hinſehend. Die Anſpannung ſeiner Geſichtszüge verrieth, daß er ſehr lebhafte Empfindungen zurückdränge. Jetzt warf er den Kopf in die Höhe, wandte ſich ab von dem Fräulein, indem er dieſer kurz erwiederte: Ich ſehe, Sie verſtehen mich nicht!

Sie wechſelte ſchnell von Farbe. Unwille und Schmerz zitterten auf ihren Lippen. Weiter, fragte ſie, mühſam bezwungen, weiter haſt Du mir nichts zu ſagen?

Bodo verzog den Mund ſpöttiſch, als er mit kalter Verbeugung leiſe entgegnete: Wahrhaftig, ich wüßte nichts in der Welt Neues zu erzählen.

Unnatürliches Kind! rief Veronica ganz außer ſich. Und Deinem Vater —?

O ihm! ſeufzte der Jüngling, ſchnell abgewandt, das leichenblaſſe Geſicht mit beiden Händen verbergend — Aber, brach er heftig los, er wird auch ſchon das Ohr für mich verſchloſſen, den klaren, freundlichen Sinn gegen mich eingenommen haben!

Thorheit dünken ihm meine Worte, oder gemeine Heuchelei, gut genug zuſammengeſtellt, den Sohn in der Comödie zu ſpielen. Beim Himmel, ich möchte ihn lieber gar nicht, als ſo misgeſtimmt, ſo kalt und verhärtet wiederſehen! Veronika hob hier die Augen mit einem Blick zum Himmel, als wolle ſie ihm zum Zeugen, wegen der ungerechten Beſchuldigung anrufen!

O ich klage meinen Vater nicht an, rief Bodo lebhaft. Sein ſchönes Herz verlangt ſo ſehr nach Liebe, daß es den unnatürlichen Verdacht mit Abſcheu auswirft, und dagegen, mit letzter Kraft, bis zum Erliegen kämpft. Allein was hilft es ihm! Man brachte ihn um die Gattin, man raubt ihm auch den Sohn. Ja Tante es iſt heraus, rief er, als jene, von ihren Füßen länger nicht getragen, blaß und ſtumm, die Hände gefalten, die Augen halbgeſchloſſen, im nächſtem Armſtuhl niederſaß. Es iſt heraus. Ich berge es nicht. Mir lag es immer auf der Seele, die Mutter zog das bleiche Heer geheimer Familien Hetzereien, die kleinen Koboldskünſte innerer Zwiſtigkeit, die ſchillernde Lüge, die keinen Urſprung, kein eigentliches Weeſen hat, die nirgend zu hauſe iſt, und überall ihr gelbes Licht ausgießt, ſie zog die Mutter in's frühe Grab, ſie verwirrt des Vaters ſtillen

Sinn, ſie ſpaltet mir die Bruſt, und tröpfelt Gift in meine Seele! Niemand verſteht mich hier! Niemand will mich verſtehen! bis auf die Liebe zu dem einzigen Weeſen, was die Natur mir ſo nahe ſtellte, daß gleiche Lebenswärme uns mit jedem Hauch berührt, bis auf die Liebe zu dem Vater, ſpricht man mir ab. Und — O könnt' ich's ſagen! Er hatte beide Arme heftig über ſich hinausgeſtreckt, eine höhere Gewalt in Anſpruch nehmend. Jetzt drückte er die Hände leiſe und feſt gegen die Bruſt, indem er halblaut ſeufzte: Allein ich kann es nicht! und es zu zeigen — Er hielt hier inne. Wahrhaftig, rief er dann, mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes, ich bin ein Unglückskind, und werde es ewig bleiben.

Veronika betrachtete ihn eine Weile, wie er ſo gebeugt und bekümmert daſtand, ſein ſchönes Auge Thränen füllten, und er dieſen auch weiter nichts geboth, ſondern ſie ungehindert fließen ließ. Verwundert fragte ſie: Bodo, iſt das Ernſt?

Der Bliz trifft nicht ſchneller, als die

Worte den Jüngling durchzuckten. Mit ſtolzem Unwillen hob er den Kopf, ſahe wegwerfend auf die Tante hin, und verließ, ohne eine Silbe zu erwiedern, das Zimmer.

Anfangs ſahe jene ihm erſchrocken nach. Die Worte waren ihr mehr in einem Uebermaaß ungewohnter Theilnahme, als aus Mißtrauen entſchlüpft. Ihr umgewendet Herz, neigte ſich verwandtlich zu dem ſchönen, klagenden Neffen. Zum erſtenmale ſprach alles für dieſen in ihr, und wie er den Vater beweinte, ſo hätte ſie ihm zu Füßen ſinken, und alles früher Geſagte und Empfundene abbitten mögen. Faſt erſchrocken vor dem, was in ihr vorging, rieſen die Lippen unbewußt, was jenem bittern Hohn zu ſein ſchien. Er war fort. Veronika folgte ihm verlegen bis zur Thür. Sie wollte ihm erklären, wie ſie's meine, ſie glaubte ihm das ſchuldig zu ſein. Doch blieb ſie ſtehen, und ſagte ſich das alles zuerſt ſelber vor. Der Augenblick thut viel in ſolchen Fällen. Der rechte war entflohen. Die Tante ſahe beim beſten Willen nicht, wie ſie nun wieder anknüpfen ſolle? Ueberdies, wer hieß ihm auch das Zimmer gleich ſo trotzig zu verlaſſen? Unleidlich, ſtolz und eingebildet, blieb er einmal! das zeigte ſich hier unwiederſprechlich! und mit eiteln Menſchen iſt auf die Dauer niemals auszukommen. Das Fräulein hatte das im Leben ſtets erfahren. So war juſt die Mutter auch! Von der hat er überhaupt das unzuſammenhängende Gemüth, die Empfindlichkeit, und in andern Momenten, die trockne Kälte, welche die Wohlmeinenſten zur Verzweiflung bringen kann. Man fängt dann nichts mit ihm an, ſagte ſie ſich zum Troſte, indem ſie wieder umkehrte, und auf ein Geräuſch im Hofe an das Fenſter trat.

Der Freiherr! rief ſie, die Equipage des Letztern erkennend. Grade zu rechter Zeit! fügte ſie hinzu. Er hat die reifen Jahre, Welt und Menſchenkenntniß, und beſonders eine große Geſchäftsgewandheit vor ihm voraus. Er wird ihm unentbehrlich ſein, und kann am erſten alles vermittelnd einen.

Sie faßte das Letztre mit aller Lebhaftigkeit auf, und eilte ſofort den Angekommenen entgegen, als dieſer bereits ein wenig raſch zufahrend, bei ihr eintrat. Er grüßte vertraulich, mit kurzer, flüchtiger Verbeugung. Man merkte, daß er etwas Anders im Kopfe habe. Er fuhr auch mehrmals mit der flachen Hand über dieſen hin, und rieb das dünne, blonde Haar, das kurz und abſtehend, nur eben noch die Hälfte des Scheitels bedeckte. Sein freundliches, wohlgebildetes Geſicht, dem man es anſehen konnte, das es früherhin bei minderer Röthe, hübſch geweſen war, lächelte verlegen, indeß der ganze, klein und breit, wenn gleich nicht mißgeſtaltete Mann, ſich lebhaft hin und her bewegte.

Ich glaubte Bodo hier, ſagte er nach kurzer Begrüßung. Der iſt alſo wohl beim Vater? und der lebt noch? Gut! alles gut! ſetzte er hinzu. Ich will auch nicht ſtören. Aber ich bin tüchtig gefahren. Er zog die Uhr aus der Taſche, hielt ſie dicht vor die Augen, ließ ſie dann ſchlagen, richtete ſie wieder gegen das Ohr, und ſagte mit vergnügtem Lächeln: wahrhaftig, kaum drei Stunden, von Oberwalden hieher! Ja, ja! bei mir geht alles pünktlich, genau und raſch. Aber wie ſind Vater und Sohn zuſammen? wandte er ſich zum Fräulein zurück. Wie iſt der Vetter gelaunt? und wann traf er hier ein? Dies alles ſind kleine Merkmale, die man beachten muß! die im Zuſammenhang ſtehen, und wie die Grade am Thermomether die Temperatur angeben.

Er rieb ſich hierbei die Hände, und ging, vorn herübergebeugt, wie jemand der friert, einigemal im Zimmer hin und her.

Das Hüpfende und Fahrige in Gedanken und Weiſen, war ſeiner Natur gewiſſermaßen eigen, gleichwohl half es ihm jetzt mehr eine Rührung verbergen, die er ihrer Heftigkeit wegen ſcheuete, und ſie, im gegenwärtigem Augenblick, unpaſſend und ſtörend hielt, als daß er von Geringfügigem angezogen, ſich dieſem hingegeben hätte. Er liebte den Grafen mit ſöhnlichem Gefühle. Von jeher hatte er ihm ſo angehangen, und dieſe eingebohrne Verehrung litt auch nicht das mindeſte durch das veränderte Verhältniß, in welches er ſpäterhin durch die Lage der Dinge zu jenem gefaßt ward. Er hatte

immer

immer deſſem weichem Herzen, ein ſtilles Sehnen nach zärtlichern Gefühlen angemerkt, als ihm der Schweſter unruhige Freundſchaft erwecken konnte, und daraus mit Ueberzeugung gefolgert: der Oheim werde ſpät oder früh heirathen. Als es nun wirklich dahin kam, ſtutzte zwar der Freiherr doch ein wenig; allein er ſahe nur einen Beweis mehr für ſein Geſchick, richtig zu folgern darin, und da er den Schlüſſel zu allen Lebensereigniſſen in conſequenter Combination zu finden glaubte, überall Canäle leitete, und Brücken ſchlug, um Wirkung und Urſach in Uebereinſtimmung zu bringen, ſo hatte er bald nichts mehr gegen einen Schritt einzuwenden, der ſeiner Ueberzeugung gemäß, nicht anders kommen konnte.

Er war ein Mann von unendlich vielen Syſtemen, über deren Beweisführung ihm das Leben hinging, ohne allen andern Zweck, als den, jedes Vorkommende in einen Begriff zu faſſen, und damit Herz und Kopf zu beruhigen. Das Zeitalter, in welchem er zum Manne heranreifte, hatte ihn unwillkürlich zum Anhänger einer gewiſſen raiſonnirenden erklärenden Philoſophie gemacht, welcher er große Rechte einräumte. Man konnte in allen denen Fällen auf ſeine Nachſicht rechnen, wo unwillkürliche Neigung mit geſelligen Inſtitutionen und geſetzlicher Berückſichtigung in Wiederſtreit geriethen, allein er war unerbittlich, wenn er die Vernunft beleidigt glaubte, oder ſchroffen Härten, aus Laune und Eigenſinn entſprungen, begegnete. Hierher rechnete er die ganze Rubrik aller der Anſichten und Meinungen, welche er Vorurtheil nannte, und ſie als dunkle, unverſtändliche Lücken, aus der Geſchichte des Menſchen, ſchon deshalb geſtrichen wiſſen wollte, weil er in ſich, kein Wort für Räthſel der Art fand. Unbegreiflich durfte ihm überhaupt kein Ding bleiben, am wenigſten ein Menſch. Er warf dieſen ſogleich bei Seite, und verrieth den bitterſten Aerger, ſo oft er ſeiner erwähnen hörte.

An Bodo glaubte er immer noch, aus dem Grunde, weil er vieles für Unart und den Jüngling ſelbſt für unreif hielt. Er lauerte gleichſam unter der Decke, dem wahren Zuſammenhange dieſes werdenden Caracters auf, und konnte es nicht leiden, wenn die Tante, wie von einem Erwachſenem und überall von einem Menſchen ſprach, an den man berechtigt ſei, ernſtere Anforderungen zu machen. Der Knabe war ihm ſo unverſeh'ns aufgeſchoſſen, die letzte zehn Jahr, vor den überraſchenden Vierzigern, flogen an dem Freiherrn, wie meiſt an allen Menſchen, auf ganz unbegreifliche Weiſe hin, er hatte keinen Maasſtab für den Zeitraum, der ſchon hinter ihm lag, ehe er deſſen Umfang überſahe. Das Kind, das ſich in der Zwiſchenperiode von dem Steckenpferde auf ein wirkliches geſchwungen, dieſem Flügel gegeben, und eine andre, als die nahe liegende Welt durchflogen hatte, konnte ihm am wenigſten für etwas anderes gelten, als er es vor Augen und in Gedanken trug.

:Mißverſtändniſſe Fräulein Tante! pflegte er wohl zu ſagen, wenn ſich dieſe weit und breit über den Neffen auslies, und deſſen Bild, wie eines jener zuſammengeſetzten Figuren, verſchoben und verkehrt ineinandergeſtellt, vor dem

Freiherrn hinlegte. Mißverſtändniſſe! glauben Sie mir. Sie überſchätzen ihn, bei allem Ihrem Unwillen. Er iſt ein Kind! weiter nichts! wahrhaftig nicht! Heute ſchien ihm gleichwohl alles bedeutender, was er über Bodo hörte. Der Amtsrath war auch hinzugekommen. Die Abentheuer der Nacht wurden auf's neue beſprochen. Nun gut! gut! rief der aufmerkſam Zuhörende. Das mag ſein! Er iſt mit den Bergleuten unten in den Gruben geweſen! Nun ja, die Kerle wiſſen mit den Erzen umzugehen. Ziehn ſie in den Raffinirhütten den Vitriol und Arſenik aus dem Kupfer, warum nicht auch eine Tinctur die Leben giebt, wie jene den Tod? Und wenn auch nicht! er glaubte dran! das Ding klang Märchenhaft, und ſahe ſpukhaft aus. In Bodo's Alter folgt man ehr einem Kobold, als einem vernünftigem Manne. Der gute, gute Junge! wiederholte er mehreremale, indem er dieſem gleichſam in Gedanken freundlich zunickte. In den Schacht kroch er hinunter! und tief in die Erde, zu dem armen Krüppel ohne Beine, der in dem Winkel hockt, und die Wundertränke brauet! So ſagte er doch? nicht wahr?

Der Amtsrath bejaete es. Und ich ſetze meinen Kopf darauf, rief der Freiherr aus, es iſt, wie er es ſagte!

Das Wunderbare könnte ihn reizen, meinet Veronica, glaubte er nur daran. Allein, er iſt zu klug dazu. Lachte er ſich doch dieſen Morgen ſelber aus, als er die zerbrochenen Scherben am Boden liegen, die Tropfen verſpritzt ſahe. Wie könnte er lachen, legte er Werth auf dieſe! Einmal, das geſtehen Sie mir, ſpielte er mit ſich oder uns Comödie!

Gott bewahre! fiel der Freiherr ungeduldig ein, man zerſchlägt ſich um eines Theaterſtreiches willen nicht Arm und Hand, ſetzt den Hals noch dazu aufs Spiel! Und zerquetſcht iſt doch der Arm, wie nach einem Falle? fragte er, zu dem Amtsrath gewendet. Nicht Hieb, nicht Stichwunde zu entdecken? Jener beſtätigte das. Na ſehen Sie wohl! lächelte er, es iſt da kein Zweifel zu hegen. Aber, beſann er ſich, wir ſchwatzen hier, und verläumden und vertheidigen den armen Jungen, und der mag indeß drinnen bei dem Vater, Waſſer und Blut ſchwitzen, denn ohne eine kleine Lexion geht es doch wohl nicht ab! Dafür, ſagte er, leiſe zu dem Amtsrath gewendet, dafür hat Tante Veronica wohl geſorgt! Ja, fuhr er im Hinausgehen immer noch heimlich, und in einiger Entfernung vom Fräulein, fort, die Weiber haſſen und lieben, ſie wiſſen ſelbſt nicht warum? Und haben ſie ſich erſt ſo was in den Kopf geſetzt, ſo krigt es kein Teufel wieder heraus. Bei mir, zu hauſe habe ich deshalb auch immer meine Arbeit. Die Favoritſchaften der Mama, wechſeln mit jedem neuem Ankömmlinge. Wir werden das jetzt nun ſchon zum achtenmale erfahren! Er lachte mit ſeltſamem Achſelzucken in dem er, dies ſagend, ſeine Schritte beeilte, den langen Gang hinab, zu dem Krankenzimmer zu kommen. Indem ging dieſes ungeſtüm auf. Bodo und hinter ihm, der Arzt, ſtürzten heraus. Man ſahe an ihnen hin, durch die offen ſtehende Thür, in einen hellen, ſonnendurchblitzten Raum. Das gegenüberliegende Fenſter war ausgehoben. Der Luftzug ſpielte mit den weitumherflatternden bunten Vorhängen. Der Jüngling hatte die Arme, wie im höchſten Entſetzen, und als fürchte er das eben Geſehene, noch einmal zu erblicken, abwehrend vor ſich ausgeſtreckt. Sein Auge lag ſtarr in den weit aufgeriſſenen Höhlen, die Bläſſe innerer Zerſtörung bedeckte die verzerrten Züge. Er ſahe und hörte nicht, indeß der Arzt, ein hagerer, dunkler Mann, von ſchweigſamer Ruhe, und tiefem Ernſt, dem Freiherrn ſchon von fern ein Zeichen machte: drinnen habe der Tod ſeine geheimnißvolle Arbeit plötzlich und ſchauerlich geendet.

Der Schreck hielt einen Augenblick alle wie gelähmt, auf derſelben Stelle gebannt, doch als Bodo's Schritte unſicher zu ſchwanken begannen; und er ſich zuletzt nicht länger hielt, ſondern betäubt in die Arme des Arztes zurückſank, faßte Veronica erſt ihr ganzes Unglück. Mein Bruder! ſchrie ſie mit ſchneidender Stimme, Mein Bruder! biſt Du von mir gegangen, ohne Abſchied zu nehmen!

Die Worte drangen hell durch die Todtenſtille, welche auf dieſem ganzem Theile des Schloſſes lag. Bodo fuhr davon unangenehm getroffen, aus ſeiner Betäubung auf, und die Bedaurungswürdige mild anblickend, ſagte er mit zuſammengeſchlagenen Händen: Ach Tante, der Tod iſt etwas Erſchreckliches, hüten Sie ſich ihn anzuſehen!

Ich werde ihn bald ſehen! rief ſie, den Blick flehend aufgehoben. Bald! mein Gott! bat ſie in ſteigernder Angſt, nach des Verſtorbenen Zimmer gewendet. Sie vermochte indeß nicht, es jetzt zu erreichen. Die Kräfte verſagten ihr. Geduldig ließ ſie ſich in einen hellen, offnen Gartenſaal führen, wohin man auch Bodo einſtweilen brachte. Doch der fühlte nicht ſobald die reine, kräftige Morgenluft, um ſeine Schläfe ſpielen, als er hinaus eilte ins Freie, und alle Begleitung zurückweiſend, ſich in das dichte Dunkel, uralter Waldungen verlor.

Der Freiherr war ſeinem Herzen gefolgt, das ihm zu der ſchönen Leiche des ſanften Greiſes trieb. Veronica ſaß ſtill, und ohne Thränen, in einem Winkel des Saals. Der Arzt ging dieſen ſchweigend auf und ab. Beide blieben ſo eine Weile allein.

Wie kam es nur, hub jetzt das Fräulein klagend an, daß uns, was wir ſeit lange kommen ſahen, nun doch am Ende überraſchte, und niemanden Zeit noch Beſinnung blieb, mich an das Bett des geliebten Sterbenden zu rufen.

Der Arzt trat hier begütigend zu ihr, faßte ihre Hand, und mochte es nicht hindern, daß ſich ein tiefer Seufzer über ſeine verſchloſſene Lippen ſtahl.

Es war eine heilige Stunde, ſagte er dann leiſe. Vater und Sohn fanden ſich nach langer Trennung wieder. Ich hoffte viel. Sie waren allein. Ich ließ ſie ſo. Beſſer, ſetzte er hier hinzu, es wäre nicht geſchehn! —

Wie ſo? fragte Veronica in ihrer auffahrenden Lebhaftigkeit. Hätte Bodo in dem Augenblicke etwas geſagt oder gethan, den Vater zu kränken?

Der Arzt ſchüttelte warnend den Kopf. Wie ſchnell Sie ſind, die Dinge übel auszulegen, wenn Sie von der Seite kommen! bemerkte er düſter. Ich war ſo weit entfernt den Jüngling anzuklagen, daß ich vielmehr auf's neue mit Bedauern empfand, er ſei unter einem trüben Stern geboren! Und in Wahrheit, ich muß glauben, das Schickſal habe ſich ſeltſame Aufgaben mit ihm gemacht! Der nachdenkende Mann hielt hier inne. Veronica ſahe ihn fragend an. Jener hielt wohl abſichtlich mit dem zurück, was ihm jetzt vor die Seele trat. Der Tod, ſagte er drauf nach einer Pauſe, zeigt oft den Zurückbleibenden plötzlich ein holes Auge, wenn dieſe noch einen warmen Blick der Liebe aufzufangen glauben. Mir hätten vielleicht unverkennbare Symptome ſeine Nähe verrathen. Der Unerfahrne ward von dem ſtarren Erkalten, dem ſeelenloſen zuſammenbrechen der geliebten Geſtalt ſchaudernd ergriffen. Er hatte keine Vorſtellung dieſer furchtbarſten aller Umwandlung gehabt. Nie ſahe er bis dahin einen Menſchen ſterben. Und daß der erſte grade für ihn der geliebteſte unter allen ſein mußte, daß die Lippen ſich ſchloſſen, als ſie im Uebermaaß zärtlicher Erweichung bebten, und der Name: Hedwig, über ſie hinflog — es erſchreckt, es entſetzt den ungewöhnlich Empfindenden weniger, als es ihm ein furchtbarer Beſchluß des Geſchickes zu ſein dünkt, ſein Daſein an der Wurzel zu vergiften.

Auf ſich, fragte die Tante, bezieht er das große Ereigniß? ſeinetwegen glaubt er die letzte Stunde des Gerechten, den Gott ruft, auch nur um Augenblick vorgerückt? und das tiefſinnige Geſchäft des Sterbens, dem ein Menſchenleben in die Hand arbeitete, beſchleunigt, weil ihm ein Glück geraubt werden ſollte, daß er ſo ſpät erſt würdigen lernte? Geſtehen Sie mir, wenn das nicht eitel, oder mindeſtens, kindiſch gedacht iſt, ſo verſtehe ich mich nicht mehr auf die Gedanken eines ordentlichen Mannes.

Fräulein, ſagte der Arzt, ihre Hand fahren laſſend, richten Sie ſo ſtreng mit dem Neulinge im Unglück? Und wagen Sie zu beſtimmen, um wie viel mehr oder weniger ſich jedweder im Schmerze ſelbſt empfindet? Es iſt ein alter Erfahrungsſatz, daß wir den Mittelpunkt der

Welt da ſuchen, wo wir ſtehen. Man läßt von der Täuſchung, die doch auch gewiſſermaßen eine Wahrheit iſt, vielleicht nie ganz im Leben, und hat es nur einer ſchönern Liebe zu verdanken, wenn man die zu ſich ſelbſt darüber vergißt.

Veronica winkte ihm hier zu ſchweigen, denn Bodo nahete der Thür. Allein dieſer ſchien ſie nicht zu bemerken. Er ging durch den Saal mit geſenktem Blick, und einer Mine, welche das Außenleben weit hinter ſich zurückläßt. Die Augen der Anweſenden folgten ihm unwillkührlich.

Es iſt eine große, unbegreifliche Störung für mich, klagte die Tante, daß ich mit meinen Empfindungen ſtets auf etwas Fremdes, ja, Unnatürliches in dieſer Seele ſtoße. Ich kann ſelbſt dieſen Kummer nicht theilen, der mich aus den verfinſterten Augen, wie ein unbequemer Gaſt, nicht wie ein zärtlicher Gefährte anſieht. Gott verhüte es, rief ſie aus, aber der Bodo erinnert mich an dieſem Unglücksmorgen an den verhaßteſten unter allen Menſchen. — Der Arzt, welcher ſich abgewendet hatte, ſahe ſchnell und ſcharf zu ihr um. Ich meine, ſagte ſie, an den Verräther Guido, der mir den jüngſten Bruder raubte.

Sie erſchrak ſelbſt vor der häßlichen Aehnlichkeit, und ſie ſich vorwerfend, vermied ſie den tadelnden Blick des Arztes, dem ſie, wie zur Verſöhnung, die Hand reichte, und das Tuch vor die Augen gedrückt, unter heißen, ſchmerzlichen Thränen, die erſten, welche ſie heute vergießen konnte, das Zimmer verließ.

Sie ſah es nicht mehr, daß der Zurückbleibende ſich den Augenblick darauf bleich und betroffen in den nächſten Seſſel warf, und hier lange in finſtern Nachgedanken verloren, ſitzen blieb, bis man ihn rief, den jungen Grafen in ſein Cabinet zu folgen, wohin ihn dieſer beſchieden habe.

Viertes Kapitel.

Es hätte einem wild Fremden auffallen müſſen, wie ſo mit einemmale die Seele aus Schloß und Garten gewichen war. Der Eindruck davon theilte ſich den Lebloſen, wie den Lebendigen mit. Alles ſtand vereinzelt da, oder handelte und dachte nur für den Augenblick; was der nächſtfolgende bringen werde? kümmerte niemand. Selbſt die Alles wollende Geſchäftigkeit des unruhigen Freiherrn kriegte hier einen Stoß. Er wußte nicht eigentlich, wie er ſtand? und war unſicher geblieben, in wie weit ſein Einmiſchungsrecht anerkannt werden dürfe?

Der redlich empfundene Kummer machte allmählig der Langenweile nutzloſen Umhertreibens Platz. Er war die Treppe wohl ſchon zehnmal auf und abgelaufen, hatte dieſe und jene Thür geöffnet, hinein geſehen, nichts gewollt und nichts dabei gedacht, viel gegähnt, und zuletzt ein Stündchen geſchlafen.

Der Amtsrath fand ihn ſpäterhin im Hofe, wo er ſinnend auf und ab ging und in Gedanken die Leichenfeier ordnete.

Ha, ha! ſagte er, dieſen erblickend, Sie ſind heute auch nirgend zu hauſe. Ja nun! geſtand er ſehr naiv, man weiß nach ſolchem

Unglücksfalle meiſt niemals, wie man mit ſich ſelber dran iſt? Man möchte die traurige Gefühle los ſein, und ſchämt ſich doch ſo ſehr vor dem natürlichen Wunſche, daß ſich niemand unterſteht, etwas zu thun oder zu treiben, was Einem dazu hilfe. Und iſt man nun als Gaſt in einem Trauerhauſe, keiner Seele zum Nutzen oder Troſte, weiß nicht, ob man gehen oder bleiben ſoll? es iſt eine dumme Verlegenheit, die den Verſtändigſten mit dumm macht. Nun, lächelte er, ſeitwärts zu dem Amtsrathe hinſehend, Sie ſind im Grunde auch nicht viel beſſer dran.

Jener zuckte mit den Schultern und ließ das vor der Hand noch dahin geſtellt ſein.

Der Freiherr fuhr einigemal ungeduldig mit der Hand nach dem Kopfe und rieb das Haar hin und wieder. Ich wollte, ſagte er, ich wäre nicht ſo ſchnell gefahren! Ereilte mich die Todespoſt unterwegs, ſo kehrte ich wieder um und kam erſt, wenn man meiner bedurfte. Denn, fuhr er vertraulich fort, ich frage Sie, was ſpiele ich unter dieſen Umſtänden für eine

Rolle, dem jungen Schloßherrn gegenüber, der nicht Knabe, nicht Mann iſt, und doch als ſolcher angeſehen ſein will.

Auch ſo anerkannt wird, fiel der Amtsrath ein. Graf Bodo zählt im nächſten Monat zwanzig Jahr. Das Recht der Mündigkeitserklärung ſteht ihm zu, ſobald der Vater keinen andern Beſchluß hinterließ. Und daß er das nicht that, dafür möchte ich bürgen.

Hm! hm! murmelte der Freiherr. Das hat Zuſammenhang! Er hat es nicht gethan, doch wollte er es thun! Deshalb die ſpäte Sendung in aller Nacht! Ich ſollte kommen, ich juſt, der dem Unerfahrnen — Nun, es hätte ſich denn alles anders geſtellt! — Er hielt eine Zeitlang überlegend inne. — Hören Sie! rief er, nicht ohne Zeichen kleiner Verdrüßlichkeit, eine fatale Empfindung iſt es doch, ſolch ſchönes Erbe mit dem Rücken anſehen zu müſſen, und noch obendrein wie ein Ueberläſtiger darin zu erſcheinen. Der Arzt, ſetzte er hinzu, wird das Schickung nennen, und ſich damit beruhigen. Er iſt ein Fataliſt, dem es gnügt, ſich

unter

unter das eiſerne Joch zu beugen und Glück und Unglück über ſeinen Kopf hingehen zu laſſen. Inzwiſchen begegnet es ihm denn auch wohl, die Hände mitten in fremden Angelegenheiten zu haben und dieſe zu verwirren.

Sie meinen, fragte der Amtsrath, die ſonderbare Heirath des Grafen, welche durch Einmiſchung des Hausfreundes veranlaßt ward?

Der Freiherr bejahte es ſchweigend.

Niemals, fuhr der Andre fort, habe ich erfahren können, wie die verſtorbene Gräfin zu dem Arzt gekommen iſt? und welche Bewandniß es hatte, daß ſie bei den unleugbaren Beweiſen vornehmer Abſtammung in dieſe Abhängigkeit gerieth?

Das iſt gleichwohl kein Geheimniß, verſicherte der Freiherr. Die Sache hängt ſehr natürlich zuſammen, und es gebricht mir jetzt an gehöriger Sammlung, Ihnen das Ganze auseinander zu ſetzen. Gewiß bleibt es indeß, daß ſich eine deutſche Fürſtin, ſehr zu meinem Nachtheil, wider den Willen ihres Hauſes heimlich vermählt, daß Hedwig die Frucht dieſer Ehe iſt, deren Gültigkeit die mütterliche Familie der Gräfin auch ſpäterhin anerkannte, obgleich des Vaters niemals Erwähnung geſchah, und die Tochter unter den Namen einer Prinzeß von B. in die Stammtafel derer von Hohenried eingetragen ward.

Ob wohl der verſchwiegene Doctor nicht genauer hierüber unterrichtet iſt? meinte der Amtsrath nach kurzem Erwägen.

Wohl möglich! wohl möglich! erwiederte Herr von Oberwalden zerſtreut. Allein, rief er, wo iſt denn dieſer geheimnißvolle Doctor, der ſelbſt wie ein Stückchen Schickſal, ſo ſtumm und dunkel viele Jahre hindurch in das Schloß ein und ausgeht?

Drinnen, bei Graf Bodo, war die Antwort. Sie verhandeln ſchon ſeit länger, als einer Stunde bei verſchloſſenen Thüren.

Was drängt er ſich nur ſo an ihn? dachte der Freiherr ärgerlich. Was ſoll das? was will er mit dem unſtätem Kinde? Wenn dennoch nicht alles ſeine volle Richtigkeit mit der Abkunft der Mutter hätte! Wenn da unauszufullende Lücken zu entdecken wären! und der Vorſichtige Mann dieſe Entdeckung ſchauend, auf Mittel dächte, den Makel zu überkleiden. Es waren nur einzelne, blaß aufdämmernde Blitze, die ſo vor dem Freiherrn aufzuckten. Er wiſchte ängſtlich mit der Hand über die Stirn. Allein es rollte ſo etwas von möglichem Betruge, begangenem Fehler bei Nachſuchung der Ebenbürtigkeit, durch ſeine ſchwirrenden Gedanken, daß er unruhig in ſich ausrief: noch iſt der vortreffliche Mann, dem nie eine zweideutige Handlung vorzuwerfen war, noch iſt er nicht unter der Erde, und gleich jetzt regen ſich Argwohn und Streit in den Herzen ſeiner Nachkommen!

Verdammt! rief der heftige, kleine Mann. Wie kommen wir auf das Geſpräch! Laſſen wir die Todten ruhen, Herr Amtsrath. Der da oben, fuhr er, nach des Grafen Fenſter weiſend, fort, hatte kein Arg in ſeiner Seele. Er iſt der ſanfteſten Ruhe werth, und Pflicht wäre es, an alles Herkömmliche zu denken, was Störungen und Aergerniß vermeiden kann. Wenn ſich niemand hier von den Seinigen mit den nöthigen Anordnungen beſchäftigen will, ſo laſſen Sie uns für jene denken. Nichts darf vergeſſen werden. Schwarze Behänge, tiefe Trauer, Geläut, feierliche Leichenwache. Hören Sie wohl, alle Hausofficianten und die Aelteſten aus den verſchiedenen, zu Hohenried gehörigen Ortſchaften, müſſen Nachts um die Leiche verſammelt bleiben. Sparen Sie nichts an Erleuchtung, Räucherwerk und allem dem, was in Gemäßheit ſeines Standes geſchehen muß. Ich verantworte das! denn was die Ehre des nahen Anverwandten, des Hauptes der Familie anbelangt, ſo geht das auch mich an. Und überdem, der Stammſitz bleibt immer das Vaterhaus für jeden Zweig der Nachkommen!

Er ſagte das Letztre in einem Ton, der ein bewegtes Gemüth, und die geheimen Regungen zurückgedrängter Eiferſucht verrieth. Es entging dies dem Amtsrathe keinesweges, der, wie Alle ruhig Aufmerkende, ein raſches Verſtehen des Unwillkürlichen in höhern, ihm vorgeſetzten Perſonen hatte. Es berührten ſich zu dem hier verwandte Gefühle. Der Freiherr war ein

Mann, von offenen natürlichen Character. Mit ihm ließ ſich leicht fertig werden. Plötzlicher unverhergeſehene Eingriffe in die Ordnung der Dinge, waren von dem am wenigſten zu fürchten, der überall bemühet iſt, ſich folgerechte zu zeigen, und das Warum? und Weswegen? Als Maasſtab der Beurtheilung für ſich und Andre anlegt. Leute von Syſtemen ſind leicht zu handhaben, und beſſere Herren giebt es nicht, als ſolche, die zu berechnen ſind.

Bequemer wäre es daher dem Amtsrath wohl geweſen, hätte der Herr von Oberwalden ſeine Anſprüche auf Hohenried geltend machen können. Und vielleicht war es in dem dunkeln Gedanken, daß es noch ſo kommen möchte, daß jener, als der Freiherr ihm jetzt verließ, um ſelbſt noch Eins und das Andre anzuordnen, kopfſchüttelnd dachte: Nun, der Boden hier wankt ſchon, wie man den Fuß nur hebt. Ruhig bleibt das nicht lange!

Sie gehen auch vereinzelt und trübſelig umher, ſagte hier der Kammerdiener, welcher, einen Augenblick friſche Luft zu ſchöpfen, die

Trauerzimmer verlaſſen hatte. Ja, fuhr er fort, mit dem Tode des ſeligen Herrn fällt alles auseinander! Ich habe das immer kommen ſehen. Es paßt keiner in den Andern! Ach Gott, der alte Graf wußte das auch! Er ſeufzte nicht ſo ſchwer, wenn er allein war, und ſaß, da den Kopf in die Hand geſtützt, ſtarr auf einem Fleck ſehend. Weiß der Himmel, es iſt keine Liebe unter den Leuten. Nicht einmal jetzt, wo ſie derſelbe Kummer trifft, treibt ſie das Leid zuſammen!

Sehr wohl! entgegnete der Amtsrath, durch das Auffallende der Bemerkung getroffen.

Ein jeder, fuhr der Andre fort, ſchließt ſich mit ſeinem Schmerze ein, als hielt er niemand würdig ihn zu theilen. Ja, ſie mögen einander ſo wenig leiden, daß es ſie verdrießt, ſich in einer und derſelben Empfindung zu begegnen.

Das gilt, unterbrach ihn der Amtsrath, doch wohl nur vom Fräulein, und dem jungen Grafen. Der Freiherr —

O, der! fiel jener ein, ordonnirt und wirthſchaftet drinnen, als wenn er Wunder was zu ſagen hätte. Da werden Saal und Prunkzimmer gelüftet, die ſilbernen Wandleuchter aufgeputzt, mit Wachslichtern beſteckt, dieſe zur Probe angezündet, von Böden und Kammern ſchwarze Behänge herbei geſchlept, die bunte Tapeten damit verhängt, Leitern und Gerüſte zuſammengeſtellt, und ein Gepolter und Gelärm verführt, was den ſtillen Mann gewiß bei ſeinem Leben aus dem Hauſe getrieben hätte. Gott verzeih's! der wußte wohl, was er that, als er heiratete und den Sohn in die Welt ſetzte! denn mit dem peinlichen, weitſchweifigen Herrn, hielte es keiner von uns lange aus.

Glauben Sie, fragte drr Amtsrath, daß Graf Bodo es hier ruhiger laſſen wird?

Das weiß ich nicht, entgegnete der ältliche Diener, aber das mag ſein, wie ihm wolle, der iſt doch der Sohn, trägt denſelben Namen, hat daſſelbe Blut, iſt hier geboren, erzogen, die Unterthanen von Vater und Sohn fortgeerbt, haben bei jedem neuem Herrn auf deſſen Nachkommen gerechnet. Nein, den ſind alle gewohnt, von dem wiſſen ſie, daß er ihre Herrſchaft iſt, der iſt in ſein gutes Recht hinein gewachſen, der kann hier ſchalten und walten wie er will!

Sie ſind auch von des Grafen Gütern? fragte der Andre. Freilich entgegnete jener, des Cantors Sohn, eine Stunde von hier, aus dem Pfarrdorfe. Ich bin von Kindheit an in das Schloß ein und ausgegangen, ward dann vom ſeeligen Grafen auf Schulen geſchickt, und ſpäterhin in ſeine Dienſte genommen. Ich bin ihm alles ſchuldig, und werde ſeine Güte nie vergeſſen.

So kannten Sie auch wohl die Frau Gräfin? bemerkte der Amtsrath hier.

Jener hatte das Letztere wohl nicht gehört oder beachtet, denn ganz von dem Andenken an den Verſtorbenen hingeriſſen, weinte er, abgewandt, in das vorgehaltene Tuch, und ſah es nicht, als der Arzt, aus dem Schloſſe auf ſie zukommend, einen Augenblick von fern ſtehen blieb und den Bekümmerten theilnehmend betrachtete.

Jetzt trat er näher heran, legte die Hand auf jenes Schulter, und ſagte: Guter Freund, denkt, es habe ſo ſein ſollen, und verſöhnt Euch mit der Nothwendigkeit. Das Leben will getragen ſein. Wir ſchleppen an der Laſt, bis zu dem Letzten unſrer Tage, ohne damit fertig zu werden. Ihm iſt ſie abgenommen. Wer mag trauern, daß er nicht mehr zu erfahren braucht, was uns Lebenden noch bevorſteht?

Der Andre trocknete die Augen, ohne etwas zu erwiedern. Er blieb mit herabhangenden Armen und gefalteten Händen ſtehen, und betrachtete das Schloß, in welchem er nun ſchon ſo mancherlei erlebt hatte. Drinnen hörte man des Freiherrn Stimme und die geſchäftigen Tritte der Arbeiter und Dienſtboten, die ſchonungslos auf und ab liefen, ſich einander aus der Ferne Beſtellungen zuriefen, und ganz im Sinne ſolcher Leute verfuhren, welche die Aufgabe des Augenblicks vor Augen haben.

Wie ſchnell, lächelte der Arzt, die Kobolde ihr Hausrecht üben, wenn der Geiſt eines Ortes ſchwand und der Raum noch unbeſeelt blieb.

Waren Sie nicht zuvor bei Graf Bodo? fragte der Amtsrath. Ja, entgegnete jener kurz und gedankenvoll. Er wollte wiſſen, ob der Vater nicht durch etwas Ungewöhnliches zu retten geweſen ſei? und traute mir zu, daß ich außerhalb den Gränzen meiner Wiſſenſchaft, noch an verborgene Wundermittel glaube. Wir wurden bald mit einander fertig. Ich beruhigte ihn nicht, und er ließ mich gehen.

Weiter ſind Sie nicht gekommen? lächelte der Andre.

Es iſt kein Augenblick, ihm näher zu treten, erwiederte der Arzt. Er iſt verſchloſſen. Sein Schmerz bleibt der Theilnahme unzugänglich. Auch fühlt man ihm gegenüber eine Scheu, daran zu rühren. Vielleicht kommt er durch ſich ſelbſt in's rechte Gleichgewicht. Andre verwirren oder erbittern ihn nur. Ich verlaſſe deshalb auch für jetzt das Schloß, denn er ſcheint durch mich auf ängſtigende Weiſe an die letzten Augenblicke ſeines Vaters erinnert zu werden. Die Ueberzeugung, daß dieſer ihm noch Mehreres, in Beziehung der verſtorbenen Gräfin, zu ſagen Willens geweſen, und durch das plötzliche Dazwiſchentreten des Todes nur daran gehindert worden ſei, beſchäftigte ihn ſehr ängſtlich. Er verräth das in unbewachten Aeußerungen, die ihn mehr entſchlüpfen, als er ſie auszuſprechen Willens iſt. Seine Verlegenheit nachher, und ein gewiſſes ſtolzes Zurückweiſen ſchneidet jedes eingreifendere Geſpräch ab. Laſſen wir ihn ſo. Die Spur zu ſeinem Herzen iſt noch nicht aufzufinden.

So geben Sie ihn auf, ſagte der Amtsrath, und uns Andern die Weiſung, daſſelbe zu thun? Es iſt traurig! fügte er hinzu. Wir ſehen höchſt peinlichen Verhältniſſen entgegen.

Der Andre reichte ihm ſchweigend die Hand zum Abſchiede. Sie trennten ſich. Ein jeder ging ſeines Weges. Der bekümmerte Diener zu der Leiche ſeines Herrn. Dieſe war inzwiſchen, auf Befehl des Freiherrn, in den, zu dieſem Zwecke eingerichteten Saal getragen, und auf eine Erhöhung unter eine Art von Thronhimmel zwiſchen vielen brennenden Lichtern ausgeſtellt worden. An den Seiten des ganz ſchwarz ausgeſchlagenen Gemaches ſtand eine Reihe großer Lehnſtühle, ebenfalls mit Boye behangen, neben jedem derſelben ein Tiſch, auf welchem ſich eine brennende Kerze, ein Brod nebſt einer Schale Salz befand. Auf ſolche Weiſe ſollten hier, nach altem, landesüblichen Gebrauch, die Aelteſten der Gemeinen die Ehrenwache bei ihrem angeſtammten Lehns- und Gutsherrn halten. Die große Pforte der anſtoßenden Kapelle ſtand ebenfalls offen, doch war dieſe nur durch eine einzige Lampe, oberhalb des Cruzifixes auf dem Altar, ſchwach erleuchtet.

Die ſchönen Züge des Todten waren in jene verjüngende Harmonie hervorgetreten, wie ſie der letzte Sieg über dieſe Welt gemeinhin zurück läßt. Noch wagte die Hand der Zerſtörung ſich nicht an ſie. Der Glanz der Ruhe hatte alle Spur ſchmerzlicher Kämpfe verwiſcht. Verhüllend lag die geſenkte Wimper auf dem unbeſeelten Auge. Stiller Schlaf ſchien die Glieder zu feſſeln. Grade lagen dieſe, und zeigten das Ebenmaaß einer Geſtalt, deren ſanfte Majeſtät Ehrfurcht und Liebe eingeflößt hatte. Das kaum gebleichte Haar ringelte ſich in leiſen Wellchen längſt der ſchneeweißen Stirn herab.

In ihrem vollen, dunklen Glanz zeichneten ſich die ernſt gebogenen, feinen Augenbrannen auf dieſer ab. Und wie der ſorgfältige Schmuck des vornehmen Mannes, die edle Kleidung, die Orden und koſtbaren Decken, den beweglichen Schimmer des Lebens auf den Grafen zurückwarfen, das frei herzutretende Geſinde, ſein Lager, ihn ſelbſt mit Blumen beſtreuten, gab er das Bild eines bräutlich Geſchmückten, der dem ſchönen Morgen ſeel'ger Vereinigung entgegen träumt.

Der Freiherr ſtand in einiger Entfernung, den Blick mit ſorglicher Hut im Zimmer umherſchickend. Gewiſſermaaßen beruhigte es ihn, hier doch noch etwas gethan, die Ordnung ſchicklich erhalten, und auf alle Weiſe ſeine Anweſenheit gerechtfertigt zu haben.

Die erſten Schritte zu nachmaliger Leitung des Ganzen waren hierdurch unleugbar geſchehen. Bodo mußte es einſehen, daß er ohne ſolchen Beiſtand nicht füglich mit ſeiner Unerfahrenheit ausreichen werde. Nichts natürlicher, als daß dieſer ſich an den wenden müſſe, der ihm durch Nachbarſchaft und Verhältniß zu nächſt ſtand. Bequemer konnte es ja der verwöhnte, bis dahin nur über die Oberfläche des Lebens hingleitende Jüngling gar nicht haben. Die Vorſtellung hiervon ſänftigte die herben Gefühle, welche ſich mehr und mehr in dem Freiherrn hervorarbeiteten. Er blieb, in wachſendem Vorausdenken, dabei ſtehen, indem er Fälle und Begebenheiten ausmalte, welche die Folgezeit nothwendig herbeiführen mußte.

So war es allmählig Nacht geworden. Die Todtenwächter kamen, für heute ihr Amt anzutreten. Im feierlichen Sonntagsputz naheten ſie ſchweigend, mit behutſamen Schritten. Den Blick verſtohlen, wie zu ſchüchternem Gruß auf die Leiche werfend, nahmen ſie die angewieſenen Plätze auf den ſchwarzen Stühlen ein. Viele unter ihnen waren Greiſe, wie der Verſtorbene. Ihr ſchlichtes weiſſes Haar floß längs den ſchmalen, grau blaſſen Geſichtern herab. Die erloſchenen Augen ſenkten ſich vor dem ungewohnten Kerzenſchein. Bekümmert falteten ſie die Hände, während ihre halbgeſchloſſenen Lippen ein leiſes Gebet wiſperten. Geſangbuch und Brille hielten ſie vor ſich auf den Knieen.

Mit ihrem Erſcheinen ward es ſtill und leer im Saal. Das ermüdete Schloßgeſinde ſuchte Ruhe und Troſt bei'm Schlaf. Dieſer ſenkte ſich in kurzem auch auf die Augen der Wächter. Man hörte ſie ſchnarchen, indeß ein leiſes Wehen der Zugluft durch die Blumenkelche und kleine Blättergewinde zu des Grafen Füße ſäuſelte.

Länger hatte es die ruheloſe, in Angſt und Thränen wach gebliebene Veronica nicht auf ihrem Lager ausgehalten. Sie wand ſich matt aus den Decken, hing das ſchwarze Mäntelchen über, ſteckte den Wachsſtock an, und öffnete mit zitternden Fingern und ſchmerzlich klopfendem Herzen die Thür, welche zu einer Seitentreppe nach des Bruders Zimmer führte. Sie fand dieſes verſchloſſen. O Gott! rief ſie unter einem Strom von Thränen, iſt mir ſchon jetzt der Zutritt zu Dir verſagt. Guter, guter, lieber Bruder! mache mir wieder auf, wie ſonſt, wenn ich hier ſtand und meine bewegte Seele Troſt bei Dir ſuchte!

Das unerwartete Hinderniß, wie die laut ausgeſprochene Klage darüber erſchütterten die arme Veronica auf's neue ſo gewaltſam, daß ſie, mit der Stirn an die Thür gelehnt, unfähig blieb, einen Schritt allein zu thun.

Der Amtsrath, durch ihr leiſes Wimmern herangezogen, fand ſie ſo. Er war ſehr erſchrocken, ſie hier und in dem Zuſtande zu ſehen. Mit ungleicher Stimme ſagte er daher: Mein beſtes, gnädiges Fräulein, hier iſt der nicht mehr, den Sie ſuchen, man hat ihn —

Wie, fiel jene heftig ein, man hat ihn weggetragen? begraben etwa? damit wir nur nicht länger an ihn erinnert werden? Iſt das ſchon eine der Verordnungen des neuen Schloßherrn? fragte ſie ſpöttiſch.

Verzeihen Sie, berichtigte der Amtsrath, Herr von Oberwalden haben nöthig erachtet, die Leiche —

Die Leiche! ſchrie das Fräulein, durch das grelle Wort allzu ſchauderhaft an den Zuſtand erinnert, in welchem ſie den Bruder finden ſollte. O wo iſt ſie, die geliebte Leiche? flehete ſie mit aufgehobenen Händen. Oben im Hauteliſſe-Saal, wo die Ausſtellungen en Parade immer geweſen ſein ſollen, war die Antwort.

Die Ausſtellungen en Parade! wiederholte Veronica mit dumpfer Stimme. Gott! Gott! wie nur ſolche abſcheulige Worte über eines Menſchen Lippen gehen! Mit allen treibt Ihr Eur Geſchäft und wißt Euch mit den gleichgültigſten Einrichtungen etwas. Könnt Ihr denn auch ſolche arme Leiche nicht ruhen laſſen?

Aber kommen Sie, fügte ſie mit ungeduldig befehlendem Tone hinzu. Bringen Sie mich nach dem Hauteliſſe-Saal. Ich will zu dem Einzigen, der über alles das hinaus iſt, es immer war! Der nichts wollte, als Frieden haben und Andern Frieden geben!

Der Amtsrath hatte ſie während dem, ohne ſich eine Gegenrede zu erlauben, zu den obern Gemächern geführt. Am Eingange des Saales trat ſie überraſcht einen Schritt zurück. Der Anblick der fremden, ſchlafenden Männer, mitten in den düſtern Umgebungen, erſchreckte ſie über die Maaßen. Sie widerſtand indeß dem ungewohnten Eindruck. Laſſen Sie mich! rief ſie, indem ſie ſich von dem Arme ihres Begleiters los machte und mit einer Eil, welche innerer Anſtrengung zuzuſchreiben war, an all' dem Fremdartigen hin, zu den Stufen des Kathafalks lief, hier niederkniete und mit verhüllten Augen eine Weile in ſtummen, unausſprechlichen Empfindungen liegen blieb.

Sie richtete ſich darauf viel ſanfter in die Höhe, ſah zärtlich nach dem Bruder hin, gegen den ſie eine Bewegung mit den ringenden Händen machte, als wolle ſie ſagen: O Du mußt mir helfen, Deinen Verluſt zu ertragen! ſonſt kann ich es ja nicht! Ihr Herz blutete, als ſie dies ſo lebhaft fühlte. Doch zog ſie nicht lange nachdem ein kleines Tabouret heran, auf welches ſie ſich niederſetzte. Sie winkte auch dem Amtsrath, ein Gleiches zu thun. Beide blieben einander geraume Zeit auf dieſe Weiſe gegenüber. Die Lichte brannten ſehr dunkel. Niemand dachte daran, ſie zu putzen. Veronica bog ſich endlich näher zu ihrem Nachbar. Haben Sie einen Begriff, flüſterte ſie, als könne das laute Wort den Entſeelten ſtören, haben Sie einen Begriff davon, wie man heute erträgt, was man geſtern noch nicht denken konnte? Hier ſitze ich bei ihm, und er iſt todt! ſagte ſie mit der Miene trüben Staunens. Ach gewiß, ſetzte ſie hinzu, wir ſind viel furchtſamer, als gefühlvoll. Uns ängſtet und erſchrickt das Unglück, aber wenn es da iſt, ſo nehmen wir es auf, und geben uns ſo träge und ruhig an ihn hin, als wäre es kein ſo unnatürlicher, ſchauerlicher Gaſt. Es iſt nicht Ergebung, nicht ſanfte Reſignation, die uns ſo gefügig macht, es iſt die unſelige Fähigkeit, überall das Kleid des Augenblickes anziehen, und darin über kurz oder lang bequem ſein zu können.

Wie ertrügen Sie auch das Unabwendbare, entgegnete der Amtsrath, ebenfalls leiſe und näher an ſie heran gerückt. Wer heißt mich es ertragen? fragte Veronica. Iſt Stumpfheit Sieg? und laues Gehenlaſſen Philoſophie? Viel lieber ſich in ſeinen Thränen auflöſen, als daſitzen und zuſehen, wie die Welt um Einen eine andere wird! Glauben Sie mir, ich verachte mich, den Schlag überdauern zu können! Und, fuhr ſie heftig, mit ungleicher, bald gehobener, bald bis zum Unverſtändlichem geſenkter Stimme fort: ich werde mich noch in weit mehr finden lernen! Habe ich das überlebt, wer ſagt mir, was mir noch aufbehalten iſt? Das Unglück iſt geſellig. Es hakt ſich leicht Eins an das Andere. Der Bodo hat ſo ein ganzes Gefolge mit auf die Welt gebracht. Denn von deſſen Geburt ſchreibt ſich jedes Mißverhältniß dieſem Hauſe her.

Sie hielt inne, als fühle ſie zu viel geſagt zu haben. Des Amtsraths Blicke lagen geſpannt auf ihr. Sie beſann ſich einige Minuten, dann fuhr ſie im Uebermaaße innrer Aufregung weiter fort. Ich weiß nicht, war es Zufall oder höhere Fügung, daß der Graf zu einem Schritte gedrängt wurde, den er zu thun, aus innern Gründen, bis dahin ängſtlich vermieden hatte. Ein früherer, lebhafter Streit mit dem verſtorbenen Bodo, der von leidenſchaftlichem Temperament und in ſtetem Kampfe mit ſeinem Gelübde, als deutſcher Herr war, hatte dem

Zartgefühl des Aeltern, den Vorſatz abgenommen, nie von dem Vorrechte der Erſtgeburt und der damit verbundenen Freiheit, ja Verpflichtung, ſich zu verheiraten, Gebrauch zu machen. Er wollte hierdurch gleichſam den unverſchuldeten Vortheil über ſeinen Bruder büßen, und ähnlichen, gehäſſigen Mißverſtändniſſen vorbeugen. Er hielt Wort. Mit einer Strenge, wie ſie nur der geweihete Geiſtliche auszuüben pflegt, bewachte er Herz und Sinn. Die Zurückgezogenheit, in welcher er vor der Welt lebte, und das Bedürfniß, ſich einem Weſen auf Erden ausſchließend zu weihen, kettete uns beide inniger als zuvor aneinander. Ich verließ, ihm zu Liebe, das Stift, in welchem ich gewohnt war den größten Theil des Jahres zuzubringen, nunmehr gänzlich, und ließ mich für immer hier im Schloſſe nieder. Dem feurigen Bodo ängſtete längſt, was er geſagt und gethan hatte. Er hoffte indeß, oder glaubte zu hoffen, ſeine Entfernung werde die Grille des Bruders allmählig verwiſchen. Er hing ſich damals mit blinder Heftigkeit an einen jungen Fremdling, der ſich dazumal am Hofe in B. aufhielt. Dieſer entriß ihn uns vollends. Beide gingen bald darauf nach Mailand. Nach mehrern Jahren etwa erhielten wir die Nachricht von dem dort anweſenden Geſandten, Bodo ſei im Zweikampf mit eben jenem Guido, der darauf landflüchtig und verſchwunden ſei, gefallen. Unſer Schmerz und der Wunſch, mehr von einer Begebenheit zu erfahren, die zu den traurigſten gehörte, welche wir zu erleben glaubten, füllte damals jeden Augenblick unſers Lebens. Wir machten uns zuletzt, da alle Nachforſchungen unbefriedigt blieben, ſelbſt auf den Weg nach Italien. Allein das dortige Clima war uns einmal gefährlich. Ich erkrankte in Rom. Die Sorge des Grafen blieb getheilt. Er fürchtete, mich auch zu verlieren. Sein gequältes Herz litt damals unbeſchreiblich. Zudem ſollte er es bald inne werden, wie ſchwer es in einem Lande ungleicher Verfaſſung und verderbter Geſinnung wird, einem dunklen Vorfalle nachzuſpüren, von dem weder natürliches, geſelliges Intereſſe, noch Geſetze ſonderlich Notiz nehmen. Wir kehrten zuletzt unbefriedigt, erſchöpft und bekümmert nach der Heimath zurück, und hatten kaum den Troſt, die letzte Ruheſtätte des geliebten Unbeſonnenen mit Gewißheit aufgefunden zu haben. Die Nachrichten hierüber fielen ſo unbeſtimmt aus, wie alles, was von der Urſach des Streites laut geworden war, und da ſich auch der damalige Geſandte, einer andern Beſtimmung zufolge, jetzt in dem Norden Europas befand, ſo blieb uns nichts anders übrig, als unverrichteter Sache den Rückweg anzutreten. In Baſel geſellte ſich der Arzt zu uns, der mir bald meiner ſchwankenden Geſundheit wegen unentbehrlich ward. Er folgte daher unſern wiederholten Anträgen und ließ ſich in der Gegend nieder. Er war nicht verheirathet, und ſtand uns ſo einſam und abgeſchieden von allen Familienverbindungen gewiſſermaaßen näher. Jahre gingen auf ſolche Weiſe hin. Ich ward immer leidender. Man ſah meiner Auflöſung mehr und mehr entgegen. Dem Grafen ängſtete es ſchon längſt, mich ohne nähere weibliche Pflege und Unterhaltung zu ſehen. Er theilte ſeine Empfindungen dem Arzt wiederholt mit. Dieſer beſtärkte ihn in dem Wunſche, mir eine Geſellſchafterin auszuwählen. Die Aufgabe war nicht leicht, ich, ſchwer in meiner damaligen Stimmung, zu befriedigen. Es blieb auch eine Weile bei dem Hin- und Herreden. Mit einemmale ſchlug der Arzt eine junge Unbekannte zu dieſem Zwecke vor, die auf einer Durchreiſe in dem Städtchen erkrankt ſei, und ſich in ſeinem Schutze gegeben habe. Er ſchien mehr von ihrem Schickſale zu wiſſen. Doch that er geheimnißvoll und ſpannte dadurch meine Neugier, wie meine Theilname auf eine Weiſe, daß ich die junge Perſon zu ſehen verlangte. Das Nächſtemal begleitete ſie den Arzt. Ich ſehe ſie noch, wie ſie an ſeiner Hand Abends bei mir eintrat, hoch und ſchlank aufgewachſen, das große ſchwarze Auge verwundert und fragend auf mich gerichtet, ihre Haltung vornehm, faſt ſtolz, die Kleidung ſo einfach und doch beſonders, von dunkelfarbener Seide, nicht ſchwarz, nicht grau, zwiſchen beiden ſchwankend, das Haar kindlich von beiden Seiten der Stirn geſcheitelt, dann geſchickt zuſammengeflochten und aufgeſteckt. Sie hatte einen Nelkenſtrauß an der Bruſt, und wie ſie ſich nahete und herabbeugte zu mir, wehete mich der ſtarke Duft der Blumen ſo betäubend an, daß ich ſie unwillkürlich zurückwinkte, und mich erſt erholen mußte, ehe ich ihren Gruß erwiedern konnte. Der Graf, welcher zugegen war, und durch Alles was einem Andern wehe thun konnte, peinlich verletzt ward, wandte ſich ſchnell zu ihr, faßte ihre Hand und ſagte mit großer Lebhaftigkeit: Meiner Schweſter wird nicht wohl, entſchuldigen Sie das! Das ſchöne Mädchen erröthete, doch trat ſie empfindlich zurück, ihr ernſter Blick ſagte, daß ſie ſich beleidigt fühle — Ein dumpfes ſich mehrendes Geräuſch, unterbrach hier plötzlich Veronicas lebhafte Erzählung. Sie ſtockte, und ſahe erſchrocken, daß ſich die bis dahin ſchlafenden Wächter, Alle, Einer durch des Andern leiſen Ruf erweckt, von ihren Sitzen erhoben, und in ehrfurchtsvoller Stellung gegen einen Eintretenden verbeugten. Da ſich nun die Thür im Rücken des Fräuleins befand, und auch der Amtsrath in derſelben Richtung ihren

Worten aufmerkſam zuhörte, ſo entging beiden, was ſich hinter ihnen zutrug. Unwillkürliche Scheu hielt beider Blicke einige Momente aufeinander gefeſſelt. Und als nun Veronica zuerſt umſahe, und Bodo, ein brennendes Licht in der Hand, daſtand, bleich hinter deſſem Schein zu ihr herabblickte, ſeine Minen zu ſagen ſchienen: wer hat den Vater hierher gebettet? wer gebietet hier und trifft Anſtalten, wenn ich es nicht bin? bebte ſie unwillkürlich zuſammen, ſtand ſogleich auf, und ſtammelte entſchuldigend: Du wußteſt auch wohl nicht, daß die Leiche hieher getragen war? Es iſt ſo Sitte, und die Leute halten darauf!

Das dacht' ich, entgegnete er unwillig. Daran erkenne ich das Volk! ſie machen aus allem ein Schauſpiel! Es iſt ihnen nichts mehr Ernſt!

Er war einige Schritte tiefer in den Saal hineingegangen, hatte das Licht aus der Hand, ſich ſelbſt auf einen der leergewordenen Tabourets geſetzt. Die Arme übereinandergeſchlungen, blieb er in ſichtlichem Mißvergnügen ſtumm und düſter.

Du thuſt den guten Menſchen hier Unrecht, verſetzte das Fräulein leiſe, ſie ſelber thaten nur, was der Freiherr ihnen zu thun hieß.

Der Freiherr! ſagte Bodo, aus ſeiner läſſigen Stellung auffahrend. Aha! der alſo! Nun, fuhr er fort, der wird denn auch wohl eine pomphafte Begräbnißfeier anordnen, und die halbe Welt zum Zeugen unſers ſtillen Schmerzes machen wollen!

Das wird er wahrſcheinlich beabſichtigen! entgegnete ſie kleinlaut.

Und Sie Tante werden es zugeben? fragte der Jüngling raſch. — Ich? entgegnete ſie zögernd, was ſoll ich hierbei hindern? Mein Gott, Du biſt ja nun Herr, und kannſt —

Noch nicht, Tante! fiel er ihr in's Wort. Noch nicht. Noch ſchreibt man dem Unmündigen Geſetze vor und behandelt ihn wie einen Knaben! In Gottes Namen! ſetzte er ſich beſinnend hinzu. Thut, was Ihr wollt! Laßt den Knaben weinen und bekümmert Euch nicht um ihn! Einmal, flüſterte er, die Finger leiſe auf des Vaters kalte Hand legend: einmal werde ich ja wohl noch ohne Zeugen von Dir Abſchied nehmen können!

Er hatte das Gemach verlaſſen, ehe Veronica und der Amtsrath ihm hierin zuvorkommen konnten, ſo ſehr ſie auch eilten, den erhaltenen Wink zu befolgen.

Wie feindlich ihn Alles, ſelbſt der Schmerz ſtimmt, ſagte das Fräulein, im höchſten Grade über das Zuſammentreffen betreten. Er iſt durch und durch verletzt, bemerkte der Amtsrath, und ahndet überall nur unerfreulichen Begegniſſen. Auch ſehe ich manche Störung im Hintergrunde lauern!

O er iſt ſich und Andern ſelbſt die größte Laſt! ſeufzte die Tante.

Sie ſchlüpfte mit dieſen Worten in ihre Zimmer. Der Faden jener begonnenen Erzählung, wie aller daraus hervorgehenden Erinnerungen war zerriſſen, ſie dachte nicht dran, ihn wieder anzuknüpfen, und der Amtsrath, ſo gern er ſchon immer über die frühern Verhältniſſe hier im Schloſſe Aufklärung gehabt hätte, wagte doch jetzt um ſo weniger darum zu bitten, als er den jungen Grafen ſchon wieder in ſeiner Nähe hörte und nicht ohne Unruhe aus der leidenſchaftlichen Art, mit welcher dieſer ſeine Leute klingelte, auf den Tumult ſchloß, der in ſeiner Seele wogen mochte.

Es erwies ſich indeß am andern Morgen, daß der Jüngling von allem, was man von ihm fürchtete, gerade das that, was niemand erwarten konnte. Er hatte das Feld geräumt. Noch in der Nacht brach er auf. Niemand wußte wohin?

Fünftes Kapitel.

Die Sonne war über dem einſamen Hohenried mehrere Monate hindurch auf und unter gegangen, ohne daß ſich der junge Schloßherr wieder nach ſeinem Erbe umgeſehen hätte.

Der Sommer lief darüber zu Ende. Kein Menſch wußte, was er eigentlich denken ſolle? Man hörte nicht auf zu reden und zu hoffen.

An einem hellen, warmen Herbſttage, wo

die meiſten Dorfbewohner, entweder außerhalb auf die Arbeit oder nach dem, zwei Stunden davon gelegenem Städtchen, zum Jahrmarkte gegangen waren, ſetzte ſich einer der zurückgebliebenen Hausväter, ein ſchöner Alter, von angenehmen, ehrfurcht einflößendem Anſehen, vor die Thür ſeines Hofes, unter einem, reich mit Früchten behangenem, friſch duftendem Nußbaume nieder. Vor ihm ſtand ein Pflug, an welchem er hämmerte, zu ſeinen Füßen, lag, neben einem ſchwarz und weißgeflecktem, ſchlafendem Hunde, ein allerliebſtes kleines Mädchen halbaufgerichtet im Sande, und ſahe mit großen, klugen Augen auf den Großvater, und was der da lärmend verrichte? Dieſer lächelte voll geheimer Luſt an dem Kinde, blickte hin und wieder von der Arbeit auf dieſes, hielt wohl einmal inne, vertrauete den ſchweren Hammer den kleinen Händen, die begierig danach griffen, und rief, wenn ſie ſich, von ihm unterſtützt, damit verſuchten: So recht! ſchlage tüchtig zu! Sieh mal! was das Kind nicht ſchon alles kann!

Lange hielt indeß der Zeitvertreib nicht vor. Die Mutter war ſchon geraume Zeit fort. Das ſehnende Herzchen fühlte das durch alle augenblickliche Zerſtreuung hindurch. Auch jetzt drängten Ungeduld und Verlangen den Ruf nach der Abweſenden über die weinerlich verzogenen Lippen.

Mutter kommt gleich! verſicherte der Großvater, ſchob wohl ſchon zum zehntenmal das Feldgeräth an die Seite, und zog das betrübte Enkelchen auf ſeine Knie.

Beide ſahen jetzt mit geſchäftigem Blicke nach dem weißlichen Fußpfade hinunter, der in zufälligen Krümmungen rechts an die Wieſe fortlief. Da müſſen ſie nun gleich kommen, wiederholte der Alte immer wieder begütigend. Und fügte der frohen Ausſicht noch die auf ſchöne Gewürzkuchen, auf blanke Tellerchen, und andern Jahrmarktskram hinzu.

Da aber all' die verheißenden Worte wie in ein Meer von Betrübniß fielen, die lachende Zukunft gar keine Gewalt über die augenblickliche Verzweiflung hatte, ſo willfahrte endlich der Alte dem ängſtlichen Drängen und Zappeln der Kleinen, er ließ ſie hinunter auf die Erde, und geſtattete, daß ſie den ebenen Fußſteig hinab, der Mutter entgegen laufe. Er behielt ſie hierbei im Auge und ſah es gern, daß Bello, der kleine Hund, der treue Gefährte des Kindes, ſorglich an deſſen Seite ſprang.

Die kecke Wandrung fand indeß bald ihr Ende. Nach einer kurzen Strecke ſahe der aufmerkſame Greis, nicht ohne Lachen, das erſchrockene Mädchen umkehren, und während ihr Begleiter ſtehen blieb, und laut und anhaltend bellte, ſie ſelbſt pfeilſchnell auf den Baum zu kommen, indem ſie dumpf und geheimnißvoll rief: Schwartzer Mohr kommt! ſchwartzer Mohr kommt!

Sie hatte ſich ſchon in die zärtliche Arme des Grosvaters geflüchtet, als dieſer den Hund zu ſich heran pfiff, ihm Stille gebot, und das Mädchen grüßend gegen ein Paar näherkommende Bergknappen zog, welche hinter einem Brombeer-Gebüſch ſeitwärts hervortraten, und den gewöhnlichen Bergmannsruf: Glück auf! vorausſchickend, dem wohlgebaueten, gaſtlich ausſehendem Gehöfte zugingen. Der Hausherr ſtand von ſeinem Sitze auf, und das blöde, ganz an ihn gedrückte Kind auf dem Arme, reichte er den Wandrern die Hand, und nöthigte ſie im Schatten, an ſeiner Seite auszuruhen. Im Städtchen drüben iſt Jahrmarkt, ſagte er, dort giebt's wohl einen guten Verdienſt. Wie kommt's, daß Ihr nicht dort ſeid? denn ich ſehe doch, Ihr tragt Eure Muſikinſtrumente bei Euch, und die Leute hören gern die Bergmannslieder.

Wir wußten nicht, daß dort was zu verdienen ſei, entgegnete einer der Knappen. Wir ziehen hinunter in die Aue. Da ſind wir zu haus. Wir wollen die Unſrigen noch einmal beſuchen, dieweil wir noch grade und geſunde Glieder haben, denn mit Unſereins iſt das immer eine ungewiſſe Sache.

Uns lockte, fügte der Andre hinzu, das Schloß aus der Ferne. Wir meinten dort Zugang zu finden, und die nächtliche Herberge und Zehrung durch Spiel und Geſang zu gewinnen.

Ach, ſeufzte der Alte, auf dem Schloſſe iſt jetzt Trauer. Da würdet Ihr wohl nicht einmal eingelaſſen. Der Vater iſt tod, und der Sohn — doch, lenkte er ſich beſinnend ein, iſt es Euch nur um das Nachtlager und ein Stückchen Brod, ſo könnt Ihr das auch bei mir haben.

Die Beiden nahmen es willig an, legten den Reiſebündel, die Geigen und Wanderſtäbe bei Seite, und machten es ſich bequem, indeß Ihnen der Alte den Zinnern Krug näher rückte, Brod und ein Meſſer herbeiholte, und beſſere Koſt verhieß, ſobald die Tochter aus der Stadt wiederkehre.

Anfangs hatte die Kleine mit keinem Auge zu jenen hingeſehen. Jetzt wagte ſie ſich mit den Fingerchen an die Saiten der Geige, und da dieſe leicht anklangen, lachte ſie, und ſchielte zu den fremden Männern hin.

Der Jüngere von Beiden, ein freundlicher Burſche, machte ſich mit ihr zu thun, und zeigte ſich willig, Eins zu ſpielen und zu ſingen. Sie blieb neben ihm ſtehen, er ſtimmte, ſtrich den

Bogen, und nachdem er ſich ein paarmal mit dem Inſtrumente verſucht hatte, ſpielte er die einfache Melodie eines Liedes, das er mit wohlklingender Stimme fertig und geübt ſang. Es waren die Worte eines bekannten Bergmannsſpruchs. Sie lauteten:

„Zum Bergmann hab' ich mich geweih't
Und werde auch wie ich ſoll,
So iſt, ſelbſt in der Niedrigkeit,
Und in der größten Dürftigkeit
Mein Stand doch ehrenvoll.

Als Knabe ſchon gewöhnt' ich mich
Zur harten Arbeit an,
Und doch iſt ſie ſo fürchterlich;
Ich glaube aber ſicherlich
Die Arbeit ſtärkt den Mann.

Und ob ich gleich bis in den Tod
In Schweiß bei Hitz' und Froſt,
Nichts weiter hab' als Salz und Brod,
So ſegnet doch der liebe Gott,
Mir dieſe Bergmannskoſt.

Als hier der Sänger ſchwieg, rief das Kind: Noch mahl! und griff nach dem Bogen und dem Inſtrument. Der Alte, welcher aufmerkſam zugehört hatte, ſagte, theilnehmend auf den guten jungen Burſchen blickend: Das klingt recht Gottesfürchtig und beſcheiden. Ihr Leute dort in den Gruben ſeid ein frommes Völkchen; und deshalb überall wohl gelitten.

Jener erwiederte lächelnd: Nun, wem's Feuer ſo oft an die Nägel brennt, und das Waſſer bis an den Hals tritt, der braucht den lieben Gott, und darf nicht vergeſſen, daß er in ſeinem Schutz iſt, denn ſonſt ließe er es wohl bei Nacht und Tag ſein Leben dran zu ſetzen!

Ja, fiel der Andre ein, es iſt ein gefährlich Gewerbe, was wir treiben! Vor einem Jahre juſt geſchahe es, daß eilf von uns in einer Nacht verſchüttet wurden. Es war, als der Friedrichsſchacht einſtürzte. Die armen Jungen zogen am Morgen fröhlich ein, und brachen das Erz unter luſtigem Geſang, denn in der Tiefe, müßt Ihr wiſſen, giebt es keine Tückmäuſer und mürriſche Trotzköpfe! Hätten wir nicht das

Bischen Heiterkeit, ja da —! Nun ſie waren alſo da unten und arbeiteten. Mit einemmale da fährt es ſo dumpf an ihnen hinunter. Sie erſchrecken wohl, wenigſtens vermuthen wir's ſo, denn aufgethan hat ſeitdem keiner ſeinen Mund wieder. Auch mögen ſie ſich gleich umgeſehen, und es gewahrt haben, daß der Gang zugefallen ſei, und ſie eingeſperrt waren, denn daneben im Bruche linker Hand hörte man ſie pochen und mit dem Hammer die Nachbarn rufen. Aber die konnten nicht zu ihnen kommen! damit hatte es gute Wege, und wenn gleich der Steiger alles in Bewegung ſetzte, und leichenblaß zu uns ſprach: hört meine Jungen, rettet mir die eilf da, die eingeſperrt ſind, und verkommen müſſen, ſo klopften die doch in ihrer Angſt drei Tage; Dann wurden ſie ſtill, und als wir am ſiebenten endlich, denn ſo lange dauerte die qualvolle Arbeit, wieder einen Gang bis zu ihnen durchbrachen, da ſaßen ſie alle eilf neben einander, den Rücken gegen die Wand gelehnt, die Hände gefalten, und waren todt!

Waren todt? rief der Greis! Gerechter

Gott! freilich! freilich! Sie konnten ja nicht leben, ſie mußten erſticken und verhungern und verdurſten. Schrecklich! Unſer Eins auf der Höhe hat keinen Begriff, fügte er hinzu, wie ſich noch irgend wer, zu der finſtren und mißlichen Handthierung finden könne.

Ei, entgegnete der luſtige Geigenſpieler, indem er dieſe zur Hand nahm, hört nur wie der Bergmann ſpricht. Er ſang:

Es könnte kein Potentat kein Krieg nicht
führen
Wenn heuer kein Bergmann nicht wär'!
Der Soldat der thut es nicht machen;
Der Bergmann thut ihn auslachen;
Die Kanonen, das Eiſen, das muß es beweiſen
Alles kommt vom Bergmann her,
Wenn heuer kein Bergmann nicht wär'!

Es könnte kein Jäger kein Wildpret nicht
ſchießen
Wenn heuer kein Bergmann nicht wär'!

Er könnte nicht ſchießen, keine Kugeln nicht
gießen,
Er ſollte die Haaſen und Füchſen wohl lau-
ſen laſſen,
Wenn heuer kein Bergmann nicht wär'!
Alles kommt vom Bergmann her.

Es könnte kein Schneider keine Kleider
nicht machen,
Wenn heuer kein Bergmann nicht wär'!
Die Nadel, die thut es nicht machen,
Der Bergmann muß ihn auslachen,
Die Scheere, Bügeleiſen, das muß es be-
weiſen,
Alles kommt vom Bergmann her.
Wenn heuer kein Bergmann nicht wär!

Der Alte lachte. Die Kleine klopfte in die Händchen, als hätte ſie verſtanden, von was die Rede ſei. Nun, ſagte der Erſtere, ſo hat doch jedes ſeinen Stolz, und der hilft ihm denn Noth und Elend ertragen.

„Dies Liedchen" — meinte der, welcher es geſungen hatte, — „ergötzte einen jungen Fant, der ſich eine Weile in unſern Bergen umhertrieb, ſo daß er es immer im Munde führte. Das unterirdiſche Weſen mochte überall ſo was anzügliches für ihn haben, daß er nicht wieder loskommen konnte, und mit dem Steiger, der ein ſonderbarer Mann iſt, wie er, eine ordentliche Freundſchaft ſtiftete."

„Laß' doch das!" unterbrach ihn der Aeltere. „Es war nicht um des Bergwerks, nicht um des Steigers Willen, daß der leichtfertige Fremde ſich bei uns aufhielt. Die niedliche Wirthstochter zur ſchwarzen Dohle, die war es, die ihn an die Gegend bannte."

„Nun, das Mädchen iſt hübſch, verſetzte jener, und hängt an ihn, das kitzelte ihn wohl ein Bischen, aber was will das ſagen! Er iſt ein vornehmer Herr, mag er es gleich nicht Wort haben, und ſtreitet es auch die ſchlaue Wirthin, die es beſſer weiß, ſo iſt es doch ſo, und da wird er um das Mädchen —"

Mutter! Mutter! rief das Kind hier, indem es zu der unerwartet Vorihmſtehenden hinlangte, und ſie in lebhafteſter Bewegung, unter Freudengeſchrei und Küſſen liebkoſte.

Hedchen! ſieh' doch! kleiner Narr! lächelte die hübſche, ſtattlich zum Markt geputzte Frau zärtlich. Biſt Du noch wach? haſt auf die Mutter gewartet? Sie ſtellte die mitgebrachten Sachen bei Seite, ſteckte die langen, flatternden Mützenbänder, zu bequemern Umwenden auf, und ließ ſich vom Vater und Kinde erzählen, was beide ohne ſie die lange Zeit mit einander angefangen, und ob das geſchwätzige Ding auch ordentlich und folgſam geweſen ſei?

Die kleine Hedwich hatte Unausſprechliches zu ſagen. Alle mußten über ihren Wortreichthum lachen, auch die Fremden, welche von der gaſtlichen Frau gütig begrüßt, und nun, wegen der Theilnahme für das Kind, beſonders gut bei ihr angeſchrieben waren. Sie erhielten auch, ein jeder ihren Gewürzkuchen und eine Semmel, die ſie unter den Anweſenden vertheilte. Der Großvater hatte die Gabe ernſt, und nicht mit der gewohnten Heiterkeit aufgenommen. Er ſchien der Tochter überhaupt verändert. Sie betrachtete ihn ſorglich, und als ſie ihre Geſchäffte beſeitigt, die Kleine zur Ruhe gebracht, und den Gäſten das Abenbrodt aufgetiſcht hatte, konnte ſie's nicht laſſen, ſie drängte ſich zu dem gedankenvoll vor ſich hinſehenden Alten, faßte ſeine Hand, und ſagte liebevoll: „Vater, Euch iſt was nicht recht. Sprecht nur rein heraus. Es ängſtet mich, und ich denke vielleicht Uebleres als dran iſt. Habt Ihr Nachricht von meinem Manne? Iſt ihm etwas zugeſtoßen.“ „Gott behüte“ lächelte jener, hob den Kopf aus der aufgeſtemmten Hand zu ihr auf, indem er ihr ehrlich in die klaren, lebendigen Augen ſahe. „Der Niclas iſt ja längſt mit dem Floßholze den Rhein hinunter geſchifft, was ſoll ich von dem zur Stunde wiſſen? Er iſt hoffentlich wohl, und kommt nächſten Monat von ſeiner Fahrt geſund und mit gutem Verdienſte zurück. Nein, Kind, fuhr er mit halberſticktem Seufzer, fort, an den dachte ich eben in dieſem Augenblicke, mit keiner Silbe. Ach lächelte er, alte Leute, haben ihre Grillen! laß das nur!“

Allein, die geſcheuete, raſch und beſtimmt empfindende Frau, war hiermit nicht abzuweiſen. Sie ſahe zu deutlich, daß er abſichtlich etwas zurückhalte, und ließ daher nicht ab, bis er ihr zuletzt geſtand, „er ſei wegen des jungen Grafen in Sorgen. Mich dünkt, mich dünkt, fügte er hinzu, der iſt nicht auf rechten Wegen.“

Sie ſchlug bei dieſen Worten, die Hände verwundert zuſammen. Ihre Mine verrieth, daß ihr das ganz beſonders auffalle, und ſie noch mehr dabei denke, als er vielleicht ſagen wollte.

Er treibt ſich im Lande herum, fuhr er leiſer redend fort. Sie nickte bejaend mit dem Kopfe. „Und, ſagte der Alte, vergiebt ſich was in unſchicklicher Geſellſchaft, was er am wenigſten thun ſollte. Denn ich will wohl wetten, flüſterte er, dichter zu der Tochter gebeugt, die Burſchen drinnen wiſſen mehr von ihm, als ſie verrathen. Er war bei ihnen unten in den Gruben, und drüben in den Gebirgsſtädtchen, irre ich nicht, ſo hat er ſie abgeſchickt, um ihm Nachricht zu bringen, wie es im

Schloſſe ſtehe? und wie er unter uns angeſchrieben iſt? Sie thaten ſo obenhin, als ſie von einem jungen, vornehmen Herrn redeten, der großen Gefallen an ihrem luſtigem Weſen dort unter der Erde finde, ihre Lieder ſinge, und in den Wirthshäuſern bei hübſchen Mädchen zu ſuchen ſei, recht als wollten ſie mich erſt neugierig und dann wohl offenherzig machen. Ich zügelte mich, ſagte nichts, merkte auch nicht auf ihre Reden, wiederrieth ihnen aber den Gang nach dem Schloſſe, der ihnen nur Ungelegenheiten bringen werde. Seit dem liegt mir aber der leichtfertige junge Fant, wie ſie den nannten, von dem ſie ſprachen, im Sinne, und ich kann den Gedanken nicht los werden, daß es unſer Graf ſei.“

Die Tochter hatte ſchon mehrmals eine Bewegung gemacht, als drücke es ihr das Herz ab, was ſie bis dahin verſchwiegen habe. Jetzt rief ſie lebhaft aus: „So war er es doch! und ich habe recht geſehen!“

„Wen denn? fragte der Vater, und wo? I nun, ihn, den jungen Herrn! entgegnete ſie.

Er war mitten in dem Marktgewühl, verſicherte ſie. Er ſahe aus, wie einer von den fremden Handelsleuten, die mit ausländiſchen Waaren nach der Frankfurter Meſſe ziehen. Das Haar ganz aus der Stirn geſtrichen, ein buntes Käppchen auf dem Scheitel, und ein farbiges Tuch umhergewickelt, einen langen, offnen Rock, und noch ein Kleid darunter, den ein breiter lederner Gurt feſthielt, auch die blanken Piſtolen und ein Meſſer fehlten nicht. Ich dachte nicht an Graf Bodo, als ich der Geſtalt begegnete, aber ſeine Augen, die feine, gebogene Naſe, und die Art zu lächeln, verrieth ihn mir. Und da ihr auch der Mädchen in Wirthshäuſern erwähnt, ſo muß ich nur bekennen, er hatte die kleine Gabriele aus der ſchwarzen Dohle am Arm, die Mutter ging ſo breit und ſchlau wie ſie iſt, neben ihr, und man ſahe es ihnen allen dreien an, daß ſie ſich's wohl ſein ließen.“

Der Greis faltete die Hände und ſchüttelte, unter wiederholtem: Hm! Hm! es iſt arg! ſehr arg! den Kopf. Die Frau war einmal im Zuge des Erzählens. Sie wußte noch manches hinzuzuſetzen, und bewies, daß ſie nicht geirrt habe.

„Daran ſind die da oben ſchuld! ſagte der Alte, nach dem Schloſſe weiſend. Man hörte es ja von je! Sie haben immer an ihm gezerrt und ihn anders gewollt, als er iſt, mit dem Vater entzweiet, und wie der tod war, ihm Wiederpart gehalten, nicht beachtet und zuletzt aus dem eignem Hauſe getrieben. Weiß ich doch, wie es in der Nacht war, da ich zur Leichenwache oben ſaß. Fräulein Veronica —"

„Recht, fiel die junge Frau ein, Fräulein Veronica, die hat ihn auf ihrem Gewiſſen. Sie konnte ihn niemals leiden, den Freiherrn wollte ſie lieber hier auf Hohenried ſehen, dem hatte ſie's einmal zugedacht, und wie nun das arme Kind geboren ward, da ließ ſie es ihm entgelten, daß ſie ſeine Mutter wie eine Magd gehalten hatte, und auch ſo angeſehen wiſſen wollte. Die Leute im Dorfe ſagen noch davon, und ob ich gleich damals ſelbſt kaum lebte, ſo hörte ich doch in meiner Kindheit viel darüber ſprechen, und habe es nicht vergeſſen. Jetzt iſt er nun Herr, und ſie mögen ihn nur fürchten."

„Das thun ſie auch! meinte der Alte. Ich kann es niemandem beſchreiben, wie es ausſahe, als er in der Nacht vor ſie trat, und ſie ihm den Platz an des Vaters Leiche ſchon genommen hatten. Wie er da ergrimmte, und die alte Tante erſchrocken auffuhr und er ſie ſchalt.“

„Er ſchalt ſie? ſagte die Frau entſetzt. Gott! bei des Vaters Leiche! Es klang ſo, begütigte der Greis. Verſtehen konnte ich nicht was er ſprach, aber ſeine Mine war voller Unwille.“

„Was er nur bei den Bergleuten will! hub er nach kurzem Schweigen nachdenklich an. Freilich, freilich! fiel die Tochter ein, die bringen ihm doch wohl kein Glück! denn ich entſinne mich, der Schreck über einen armen Krüppel, der im Schacht beide Beine verlor, und ſich in einem Stühlchen mit Rädern mühſelig forthalf, ſoll die ſelige Gräfin früher in's Wochenbett gebracht haben, als ſie gerechnet hatte.“

„Das iſt ſo, ſagte der Alte. Deine Mutter wußte genau um den Vorfall. Sie war dazumal viel im Schloſſe. Die Gräfin mochte ſie um ſich leiden. Sie begegnete dieſer grade, als ſie von einem Abendſpaziergange eilig in den Hof zurückkehrte, und blaß und betreten ſtehen blieb, als wiſſe ſie noch nicht recht, was ſie thue? Als nun deine Mutter auf ſie zu ging, und ſie fragte: was ihr geſchehen ſei: rief ſie noch ganz entſetzt: Ach meine liebe Frau! ich habe einen entſetzlichen Anblick gehabt. Da draußen an der Mauer — Es dunkelte ſchon — Sie machte eine Bewegung mit beiden Händen, als weiſe ſie dahin zurück. Ich will nicht weiter daran denken, hatte ſie darauf geſagt, es könnte mir nicht gut ſein! Aber ein häßliches Ungethüm, ſetzte ſie, ſich ſchüttelnd, hinzu, kroch da aus der Erde hervor. Ein bloßer Rumpf ganz ohne Beine! — Sie hielt ſich die Augen zu, und deine Mutter mußte ſie hinauf begleiten in das Schloß.“

„Ja, ſagte die junge Frau, die Mutter hing ſehr an ſie. Sie wollte immer, daß, wenn ich ein Töchterchen bekäme, dieſe nach der Gräfin Hedwig genannt würde. Nun, heißt doch die Kleine auch ſo! Gott mache ſie nur glücklicher als die arme Dame, und ſchenke ihr ein längeres Leben! Der Alte ſchüttelte nachdenklich über alles, was er geſagt, und wohl auch verſchwiegen hatte, den Kopf. Dann erinnert er, daß es Zeit ſei, in das Haus zu gehen. Sie ſetzten ſich zu ihren Gäſten an den Tiſch, und aßen mit ihnen.

Das Geſpräch wollte nicht recht fließen. Es hatte jedes was in den Sinn. Iſt einmal der Gedanke auf einen Gegenſtand hingelenkt, ſo reißt man ihn nicht plötzlich wieder los. Die Reiſenden ſchienen zudem müde. Sie fragten, nur, um etwas zu reden: ob denn niemand in dem großem Schloſſe wohne? oder wie es zugehe, daß Alle ſo unzugänglich für heitere Weiſen, und ein gutes Lied ſeien? Die Hausfrau ſtellte ihre Antwort geſchickt, und ließ das Weitere fallen. Es blieb auch dabei, bis ein Nachbar, ohnlängſt von der Stadt zurückgekehrt, grüßend in das Stübchen trat. Die Luſt auf dem Markt, der Gang, in Geſellſchaft mehrerer Andern, vielleicht auch ein raſcher Trunk, hatten ihm wohl das Blut hitziger als gewöhnlich angeregt. Seine Stimme war laut, die Worte ſchneller. **Etwas Aergerliches beſchäfftigte ihn.** Er nahm keine Rückſicht auf die anweſenden Fremden. Der Zug ſeines beunruhigten Herzens, führte ihn ohne Weiteres zu dem gutem Alten, der ihn mit halbem Lächeln kommen ſahe, und ohne ihn weiter aufregen zu wollen, gelaſſen fragte: ob Drinne der Verkehr lebhaft, das Landvolk munter, und die Handelsleute vergnügt geweſen ſeien?

Ach, entgegnete jener, was geht mich der Bettel an! das ſchachert und ſchreiet einmal wie immer durch einander, da ſehe ich nicht einmal darnach hin.

Gevatter **Martin**, lachte die junge Frau, weshalb gingt Ihr denn heute zur Stadt, wenn Euch das Weſen keine Luſt macht?

Ja, lachte er hohlauf, ohne recht zu wiſſen, was er dachte. Es iſt eine verwünſchte Wirthſchaft in der Welt, ſetzte er hinzu. Eine ganz verwünſchte! Was wollt Ihr ſagen, ſie prozeſſiren jetzt dem jungen Grafen die Herrſchaft ab! Donnerwetter! über die verfluchten Streiche! Ja, ja! ſie wollen ihm ganz klein machen! ſprechen der Mutter die eheliche Geburt, und ihm das Lehnrecht ab, und da er ſich aus dem Beſitz geſetzt hat, und der Andre mitten drin iſt, ſo wird der arme Herr wohl lebenslang draußen bleiben, und wir kriegen den von Oberwalden, oder einen von ſeinen blaſſen, quäkigen Jungen hier auf Hohenried.

Sachte an! ſachte an! warnte der Alte, indem er mit der verweiſenden Hand abwärts winkte, und das Marktgeſchichtchen auf ſich beruhen ließ.

Ja, Vater, fiel die Tochter verſichernd ein, ſagen thaten ſie drinne davon, ich achtete nur nicht gleich darauf.

Du ſolleteſt auch jetzt nicht darauf achten, tadelte er ſie ernſt. Es iſt ja gar nicht möglich. Wer ſoll denn prozeſſiren? Der Freiherr etwa? Narrenspoſſen! der iſt zu alt, um einen dummen Streich zu machen. Denn Recht kriegt er nun und nimmermehr. Das weiß ich beſſer.

Ja, er kriegt Recht! ſchrie Martin, durch den Widerſpruch gereizt, ungeſtüm los, die Herrn von der Juſtiz werden's doch wohl wiſſen. Ein Meiſterſtück nennen ſie's, wie der Amtsrath die Eingabe gemacht, und das Ding gedrehet hat.

Sieh' mal ein Menſch den Schulfuchs! ſagte das junge Weib, ganz entrüſtet. Wer hätte das in dem geſucht! Er iſt ſonſt ein ſachter, einfacher Mann, und noch zur Stunde dem ſeligem Grafen von ganzem Herzen ergeben. Er kommt zuweilen hier vorbei, wenn er ſeinen Nachmittagsſpatziergang hält, und fragt ſo Eins und das Andre, läßt ſich gern ein, erzählt von alten Zeiten, klagt auch wohl, daß es nicht mehr ſo iſt. Niemals habe ich ihm böſen Willen oder verſteckte Abſichten zugetrauet.

Ach er iſt's ja auch nicht allein, rief Martin ungeduldig dazwiſchen. Da ſtecken Andre darunter, er läßt ſich nur gebrauchen! Hat ſo Einer die Feder erſt angeſetzt, dann geht ſie mit ihm durch, und er muß hinter drein.

Martin, ſagte der Alte, wir wollen uns vor dem Schlafengeh'n nicht noch über Dinge ſtreiten, die wir beide nicht verſtehen. Ich wünſche Dir eine gute Nacht, fügte er im Aufſtehen von ſeinem Platze hinzu. Morgen mit dem Früheſten, da laß uns weiter ſprechen.

Hm! entgegnete jener, nach kurzem Bedenken, empfindlich, Ihr glaubt wohl gar, ich ſpreche im Rauſche ſo was hin, was ich Morgen nicht werde verantworten können. Da irrt Ihr ſehr! Ich ſage Euch, Ihr irrt ſehr! Ich könnte Euch mehr erzählen, vom Schulmeiſter, dem Kirchenbuche, und wie der Taufſchein der Gräfin lange Zeit fehlte, worüber viel Hin und Herſchreibens war, der Geiſtliche Herr auch mit der Trauung deshalb Umſtände machte, und der Arzt ganz zuletzt noch die nöthigen Pappiere anſchaffte. Ich wollte Euch wohl zeigen, daß ich nüchtern bin, und recht gut weiß, was wir beim Hinuntergehen von dem Herrn Juſtizrath, und nachher zu der güldenen Kanne mit einander geſprochen haben! Hm! ich weiß es auf ein Haar! Aber der Teufel ſoll mich holen, fuhr er wild auf, wenn ich dem jungen Herrn nicht einen Wink davon gebe, wüßte ich nur, wo ich ihn finden ſollte!

Morgen, ſagte der Greis, morgen wollen

wir ihn ſuchen, Martin. Heute ärgern wir uns nur, und können doch nichts mehr thun.

Das ſah der Andre ein. Doch konnte er ſich noch nicht zum Nachhauſegehen entſchließen. Er hatte ſeinen Verdruß ausgeſprochen. Er war nun einigermaaßen abgekühlt. Schlaf und Ermattung machten ihn zäher, aber auch unbeholfen. Er hatte noch Hunderterlei zu erwähnen, und konnte nicht auf vom Stuhle kommen. Es fiel ihm immer etwas Neues ein. Die Geſtalten des bunten Schauplatzes, den er nicht längſt verlaſſen hatte, drängten ſich unordentlich an ihm vorüber. Ein ruſſiſcher Kaufmann, der ihm Taback angeboten, und zuletzt welchen geſchenkt hatte, ſpukte ihm am meiſten im Kopfe. Dieſer hatte in der güldenen Kanne, mit vielen Andern an einem Tiſch geſeſſen. Die ſchlanke Gabriele aus der Dohle und ihre breite Mutter, waren auch dort geweſen, zuletzt wirrte ſich dies, und unzähliges Verſtandene und Nichtverſtandene wie ein breiter Traum zuſammen, er gähnte dazwiſchen, ſagte dann nichts mehr und ließ ſich von der flinken, entſchloſſenen Hausfrau endlich nach dem Nachbarshofe führen, wo er dann willig das Bett ſuchte.

Sechstes Kapitel.

Er iſt nun wohl fort! dachte der Alte, aber was er Kluges und Dummes ſchwatzte, das höre ich noch, und die Sorge ſteckt doch in der Seele feſt, ich mag es anfangen, wie ich will.

Er ſchlich in ſeine Kammer, noch ehe die Tochter wieder zurückkam. Ueber die verhaßte Neuigkeiten noch lange ſchwatzen, das war ſeine Art nicht. Die Bergleute hatten auch ſchon vorlängſt ihr Lager geſucht. Sie nahmen ohnehin an dem frühern Geſpräch keinen Antheil. Ihre ſchläfrige Miene drückte nur Müdigkeit und Langeweile aus. Es hatte ſie auch jeder von den Dreien über den Gegenſtand der Unterhaltung vergeſſen.

Gleichwohl konnte es nicht fehlen, daß am andern Morgen der freundliche Greis, welcher ſpät eingeſchlafen, und daher auch ſpät erwacht war, zuerſt nach dem Ergehen ſeiner Gäſte fragte, und ſehr verwundert war, als er von ihrem zeitigen Aufbruche hörte. Schon vor Tage, ſagte die Tochter, ſeien ſie leiſe aufgeſtanden, haben ihr Bündelchen geſchnürt, und mit Vorſicht alles Geräuſch vermeidend, das Haus verlaſſen. Im Dorfe mußten ſie indeß wohl noch ſein, denn vor Kurzem ſah eine der Schloßdirnen, welche hinunter nach der Wieſe ging, die Spielleute mit ihren Geigen im Hofe ſtehen, und mit dem Kammerdiener, wie ſie glaubte, wegen des Zehrpfennigs verhandeln.

So mir nichts, dir nichts auf und davon! ſagte der Alte kopfſchüttelnd. Und nach dem Schloſſe? — Stand ihr Sinn ſo hartnäckig darauf, was treiben ſie's ſo verſteckt? Uns kann's recht ſein!

Er ſchob ſein Mützchen aus den Augen, nahm die Senſe von der Wand und ging nach der Wieſe, Gras zu mähen, indem er noch, zu der Tochter gewendet, ſagte: Es iſt am Beſten, man ſchlägt ſich die Sorgen aus dem Sinn. Bei der Arbeit geht das noch zuerſt!

Sie machte ſich im Hauſe zu thun, dann nahm ſie die Kleine, welche hinaus nach dem Grosvater verlangte, auf den Arm, und trat mit ihr vor die Hausthür. Sie ſahe hier nach der Wieſe. Die Sonne war nicht längſt aufgegangen. Sie leuchtete aus dunkelrother Wolke hervor. Das Kind hielt die Händchen ſchirmend vor die Augen, wie ſie es der Mutter thun ſahe. Bejde wurden durch das Hüpfen der Lichter in den glinzernden Thautropfen geblendet. Sie gingen deshalb etwas weiter vor, nach den Brombeerbuſche. Hedchen wollte lieber laufen, als getragen werden. Sie hing ſich an die Schürze der Mutter, und trippelte auf dem feſtem, weißen Kies, indeß ſie von dem fremden, ungewohntem Leben auf der anſtoßenden Heerſtraße beſchäftigt ward. Es zog auch ſo eben ein kleiner zweirädriger Wagen, mit einem bunt geſtreiftem Plane bedeckt, und von einem Knaben, in fremder, ungewohnter Tracht gefahren, vorüber. Daneben ritt auf einem ſehr kleinem

Pferdchen ein Mann, in einer Maſſe übereinandergeworfener Kleidungsſtücke, in Mütze und Tüchern verſteckt, daß man weder Geſtalt noch Züge unterſcheiden konnte, und nichts als unförmliche Umriſſe wahrnahm.

Die kleine Caravane hielt nicht weit vom Dorfe ſtill. Der Reuter trabte etwas mehr vor, wandte ſich rechts, wandte ſich links, kehrte dann wieder um, und er, und der Wagen bogen von der Landſtraße ab, dem Walde zu.

Die Bergleute waren indeß auch ſichtbar geworden. Dieſe ſangen. Der Mann zu Pferde winkte ihnen mit einem buntem Tuche, das er vom Halſe knüpfte, und es einigemal über den Kopf ſchwenkte, worauf ſie ſtärker zugingen, und ihn erreichten. Man ſahe die ſchwarzen und bunten Figuren noch eine kurze Strecke zwiſchen den Bäumen durchſchimmern. Dann verlor ſich ihre Spur. Sie waren verſchwunden. Das Kind rief den Geigern nach, und wollte, daß ſie wiederkehrten. Es war unzufrieden und ſchalt, als ſich der letzte, flimmernde Schein der Vorüberziehenden verlor. Die Mutter lachte über die unwilligen Worte, und den komiſchen Zorn, allein ſie hätte es ſelbſt gern geſehen, wenn ſie mehr von den Leuten erfuhr, wodurch ſich ſo manches reimen ließe, was ſie jetzt fruchtlos beſchäfftigte.

Sie machte ſich auch ihre eigne Gedanken, und ſchlenderte, in dieſen verloren, den Wieſenweg fort, dem Vater das Morgenbrod zu bringen. Es irrte ſie nicht, daß ein Mann mit ſtarken Schritten auf ſie zu kam. Gingen doch öfters Reiſende den nähern Pfad hier vorbei. Auch erkannte ſie bald den Arzt in dem Näherkommenden. Er mußte raſch zugeſchritten ſein, denn er ſchien, troh der Morgenkühle erhitzt. Er trug den Hut in der Hand, und fuhr mehrmals mit dem Tuche über die Stirn. Den Kopf ſenkte er gedankenvoll zur Erde. Er ſahe nicht was außer ihm vorging. Es war wohl ſeine Art ſo, doch verrieth ſein ganzes Weſen ängſtliche Eil.

Iſt denn wer krank im Schloſſe? dachte die Bäuerin erwägend. Und wäre es ſo, warum denn zu Fuß, da der wohlhabende, ſtattliche

Mann, der ja ſelbſt in der Reſidenz, und bei Hofe angeſehen iſt, Pferde und Wagen hält, und es bequemer haben kann.

Er ging indem raſch an ihr vorbei, ohne ſie zu erkennen. Sie grüßte aber, und redete ihn an. Er ſtutzte, ſtand, ſahe ihr unbeſtimmt in die Augen, und wollte ſie mit einer zerſtreueten Antwort abfertigen.

Sie kennen mich wohl nicht? lächelte ſie. Ich bin die Frau der Sie das Kind im vorigen Winter von dem Scharlachfieber gerettet haben. Ich ſahe Sie ſeitdem oft wieder, wenn Sie zum ſeligen Grafen kamen.

Gott ja! entgegnete er, die Kleine zärtlich betrachtend. Du lebſt nun liebes Kind! ſeufzte er, und blüheſt, und biſt friſch wie eine Roſe. Sein düſtrer Blick ſchien das Geſchick zu fragen: habe ich auch recht gethan, ein ſchuldloſes Weſen der Welt zurückzugeben, die eine Elende mehr aus ihr machen wird?

Hedchen achtete nicht auf ihn. Sie riß die bunten Grasblumen ab, und ſtreuete die kleinen Kelche und Sternchen umher, als könne ihr das luſtige Spielwerk niemals fehlen, oder als liege ihr daran, es zu vernichten.

Der Arzt betrachtete ſie aufmerkſam. Alles iſt noch ihre! drum achtet ſie's nicht, ſagte er halblaut, ohne auf die Frage der Mutter zu hören; ob er zu einem Kranken hieher gerufen ſey? Sie mußte daſſelbe noch einmal wiederholen, worauf er, raſch aufſehend, erwiederte: Gott, freilich, freilich! Wo gebe es denn nicht Kranke?

Er grüßte hier kurz abbrechend, und eilte, durch kleine Richtpfade, die Höhe hinan, in den Schloßgarten!

Sie konnte aus dem Manne heute nicht klug werden. Doch als ſie dem Vater von ihm erzählte, meinte dieſer: Nun, der weiß wohl mehr als Martin, von dem ganzen Handel. Es wird ſich alles aufklären. Der Herr hat immer ein Wort mitgeſprochen. Er iſt nicht umſonſt hier!

Einen ähnlichen Eindruck ohngefähr machte die Ankunft des Arztes auf den größeren Theil der Schloßbewohner. Die Meiſten fühlten ſich auf das Peinlichſte durch die umlaufende Gerüchte beunruhigt. Man war es gewohnt, den ernſten Mann als ein Glied der Familie zu betrachten; und theilte er ſich gleich niemandem ſonderlich mit, ſtand er fern und abgeſchloſſen da, während ſein Einfluß ſich ſtets empfinden ließ, ſo nahm er in dieſer abwehrenden Haltung um ſo mehr die Gemüther gefangen, als man nicht begriff, woher ihm das Anſehen und die eingreifende Gewalt komme? das Ungewöhnliche flößt leicht Vertrauen ein; Lieber rangt ſich die Hoffnung an ein Erhabenes hinauf, als ſie am Boden fort läuft. Am meiſten ſcheuet die untere Klaſſe, was ſie als hemmend überſehen kann. Da ein bekannter Weg ſeine Hinderniſſe von vorn herein zeigt, ſo miſchen ſich Aengſtlichkeit und Erwartung, ehe man das Ziel erreicht, öſters ſo in einander, daß man das Vorherrſchende von beiden nicht heraus fühlt.

Prozeſſe, Streit über Recht und Eigenthum, und was dahin gehört, ſind den Meiſten durch ſich oder Andre bekannt. Ein jeder weiß, daß hier der Ausgang mißlich, oder mindeſtens die Entſcheidung langwierig iſt. Die dumpfe Zwiſchenzeit drückt auf die, welche von jener abhängen. Kommt ein hülfreicher Vermittler, und zeigt einen Ausweg, ſo gehört der ſicherlich zu den willkommenſten Erſcheinungen von der Welt.

Daß der Arzt nur in dieſer Abſicht hier eintreffe, war, für die Anhänger des jungen Bodo, keinem Zweifel unterworfen. Sie ſind da! ſagte der treue, in ſeinen Geſinnungen unwandelbare Kammerdiener, mit einem Tone, wie er wohl vormals in den Krankheitstagen des Grafen, den erſehnten Retter begrüßte. Wahrhaftig, fügte er hinzu, es thut Noth! Mein Gott, mein Gott! mußte es dahin kommen! Nun, Sie wiſſen, was hier getrieben wird!

Der Arzt war ſehr erhitzt und angegriffen. Die dunkle Farbe ſeines Geſichts ſchien dadurch nur bleicher und eintöniger. Beide ſtanden noch am Eingange der Thür. Eine unangenehme Zugluft erinnerte den Sachkundigen, daß er ſich erkälten könne. Er ſetzte den Hut tief in die Augen, und knöpfte den ſchwarzen Rock bis unter das Kinn zu. Auf dieſe Weiſe blieb ſein Geſicht meiſt verdeckt, und da er etwas gebückt ſtand, und den geſenkten Blick auf einer ſpielenden Bewegung ſeines Stöckchens im Sande ruhen ließ, ſo war nicht anzugeben, wie viel Theilnahme ſeine Mine verrieth, als er zurückhaltend erwiederte: ich habe von dem allen gehört, es war nicht anders zu erwarten.

Was, unterbrach ihn jener heftig, Sie hätten das vorausgeſehen? Man hätte es erwarten können? Nein, ſage ich, kein Menſch konnte das nur denken!

Der Arzt zuckte die Schultern, ohne ſich weiter einlaſſen zu wollen. Aus dem Grunde fragte er ſchnell: ob er das Fräulein ſprechen könne? Und trieb, als die Antwort bejaend ausfiel, den andern, ihn unverzüglich bei ihr anzumelden.

Die Mine mit welcher der Kammerdiener nach ihm umſehend in das Schloß ging, ſeinen Auftrag auszurichten, ſagte unverkennbar: Recht ſo! das iſt der Punkt von dem alles ausgeht.

Veronica empfing den Angekündigten ſchon im Vorzimmer. Sie lächelte gezwungen, als ſie kurz und abgeſetzt ſagte: Ach ſieh' da! Nach langer Zeit einmal wieder! woher ſo früh am Tage?

Der Arzt verbeugte ſich unter bedeutungsloſen Begrüßungsformeln, während ſein tief hineinfallender Blick ſie ſogleich gefaßt hatte.

Nun kommen Sie näher! kommen Sie näher! rief ſie mit immer ſteigender Verlegenheit. Sie wandte ſich hierauf mit beſchleunigender Eil nach ihrem Cabinet zurück, klingelte, ließ das Frühſtück bringen, rückte ſelbſt die Seſſel zurecht, hatte ſogleich über ihre Geſundheit zu ſprechen, ſpann hieraus den Faden fort, den ſie ängſtlich anfaßte, und, ungleich hin und her geworfen oder nicht, dennoch nicht fallen zu laſſen gedachte, als der Arzt, nachdem er ſehr achtſam zugehört, im Stuhl zurücklehnend, die Taſſe Thee in der Hand, geſammelt, wie in Folge reifern Nachdenkens ſagte: Nun, das ſind alles Folgen innerer Agitation die in Ihrer gegenwärtigen Stellung nicht fehlen können. Veronica entfärbte ſich. Er ſchien es nicht zu bemerken, und fuhr gelaſſen fort: Wie wollen Sie bei einem geſpannten, getheiltem Intereſſe, einer unnatürlichen Aufregung der Seele, und körperlich im Gleichgewicht bleiben? Ich habe gleich für Sie gefürchtet, als ich von dem Prozeſſe hörte, und immer erwartet, zu Ihnen gerufen zu werden.

Die trockne Art einen Gegenſtand dreiſt hinzuwerfen, an dem ſie den Vorſichtigen Mann, gleichſam auf den Socken herumſchleichend, glaubte, ſetzte ſie außer Faſſung. Ein Familiengeheimniß ward hier, wie jedes andre, von Außen eingetretene Ereigniß, behandelt ſie ſelbſt als leidend nicht mitwirkend betrachtet, und Empfindung, und Urtheil, vorweg in ihr angenommen.

In der Ueberraſchung fand ſie nicht ſogleich Worte. Sie rückte unruhig auf ihrem Platze hin und her, und ſagte erſt nach geraumer Zeit beklommen: gewiß, ich leide viel!

O! rief der Arzt, daran zweifelt niemand weniger, als ich, der Ihr lebhaftes und ſchwer nachempfindendes Gemüth kennt. Veronica warf einen ungewiſſen, prüfenden Blick zu ihm hinüber. Wie ſollten Sie, fuhr er fort, ohne den tiefſten Seelenſchmerz an die Redlichkeit oder weiſe Beſonnenheit deſſen kritteln und rütteln ſehen, den Sie mehr liebten, wie Ihr eigenes Leben, deſſen Ruf Ihnen jetzt heiliger, als je ſein muß, da er ihn nicht mehr ſelbſt vertreten kann, und man dem Sohne die Waffen aus der Hand ſchlägt, die Ehre der Eltern zu vertheidigen.

Sie machte hier, von den Worten, wie von ſtechenden Pfeilen getroffen, eine unwillige Bewegung, ihn zu unterbrechen, als er behend mit der Bemerkung dazwiſchentrat: denn es iſt ja keine Frage, verhielte es ſich, wie die ſpitzen Federn der Advocaten es zu beweiſen bemüht ſind, ſo müßte der reinſte und klarſte Menſch in der wichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens einen unlautern oder unbedachten Schritt gethan haben, und ehe Sie, mein Fräulein, juſt das annehmen, was dem alternden Manne, dem Haupt der Familie, dem Weiſeſten und Geliebteſten unter Allen, die Sie kennen, ein Makel, ein entſtellender Flecken ſein würde, ehe —

Halten Sie ein! rief Veronica auf's Aeußerſte in ſich geſteigert, wiederholen Sie nicht, was einer Schmähung gegen den Verklährten ähnlich ſieht. Ich ertrage es nicht ein zweitesmal. Wer kann den raſenden Gedanken denken, ich wolle den — O Gott! rief ſie, Augen und Hände zum Himmel, als den Zeugen ihrer geheimſten Gedanken gehoben, ihn, der nur das Opfer geheimer Verſchlagenheit, kleiner eigennütziger Künſte geweſen ſein könnte — ich ſollte ihn —!

Sie bedeckte das Geſicht mit ihrem Tuche. Geheimer, kleiner Künſte! wiederholte der Arzt langſam, indem er ſich, von den frühern, lebhaften Aeußerungen erſchöpft, zurückbog, und einen Augenblick tiefſinnig vor ſich zu Boden ſah.

Sie haben die Mutter nie geliebt, hub er nach einer Weile leiſe an. Sie konnten es ihr nicht verzeihen, einen Platz in dem Herzen gefunden zu haben, das Sie ausſchließend als Ihr

Eigenthum betrachteten. Es iſt menſchlich, vielleicht natürlich, in unſrer gemiſchten Elementarwelt ſo zu empfinden. Oft ſchon kehrte das Bewußtſein hiervon in Ihre Erinnerung zurück. Sie machten ſich Vorwürfe darüber. Am Siechbette der Frühgewelkten, wo Sie nicht einig mit Ihren Gefühlen werden konnten, dieſe zwiſchen Mitleid und Eiferſucht über des Bruders dumpfe Troſtloſigkeit ſchwankten, da ſprach Ihr unbewachter Mund aus, was Sie eigentlich nur laut dachten. Mir ging kein Wort verloren. Und wenn ich Sie jetzt daran erinnere, ſo geſchieht es, um die Frage an Ihr Herz zu legen, ob in ſolcher Stimmung, aufſteigender Verdacht nicht wohl erwogen, ja mit billigem Mißtrauen gegen die Redlichkeit eigner Abſicht, ehe verworfen, als ausgeſprochen werden ſollte?

Schaam und Empfindlichkeit feſſelten einen Augenblick Veronika's Züge. Sie biß verlegen in die Lippen, drehete und zerrte mit den kalten, zitternden Fingern an dem ſchwarzen Mäntelchen, ſchlug dieſes endlich heftig übereinander, indem ſie, alle frühere Rührung verleugnend, ſpitz und bitter ſagte: Es iſt billig, daß Sie, der Sie alle die Verwirrung veranlaßten, jetzt auch Sorge tragen, ſie auszugleichen. Der Beſchützer, der Vertraute der Mutter kann den Sohn unmöglich ſinken laſſen. Allein, lächelte ſie verſchlagen, während ihr zurückgezogener Blick lauernd zu dem Arzt hinblitzte, was fürchten Sie für dieſen, wenn der voreilige Verdacht grundlos iſt, und als ſolcher kein anderes Reſultat haben kann?

Ich fürchte nicht für Graf Bodo, entgegnete jener trocken, wohl aber für Sie, mein Fräulein, und zwar in der Stunde, wo Ihnen niemand unter allen Lebenden ſo nahe ſein wird, als ich.

Veronika erbleichte, doch faßte ſie ſich augenblicklich und ſagte, wenn gleich mit verändertem Tone: ſoll ich bereuen, den kindiſch geſinnten, unzuſammenhängenden Knaben eines Beſitzthums unwerth gehalten zu haben, das er ſelbſt geringſchätzig aufgiebt? Soll ich nicht annehmen, der ſcheue Flüchtling gebe ſich ſelbſt ſeines Rechts verluſtig? Darf ich ihn, der ſich nicht Zeit ließ, des Vaters letzte Ueberreſte zur Gruft zu begleiten, der keinem von den Seinigen in den Schmerzensſtunden ein Wort zu ſagen hatte, und im liederlichen Vergeſſen ſeiner ſelbſt, hinrannte, niedrige Geſellſchaft aufzuſuchen, mit Dirnen zu verkehren, Jahrmärkte zu beziehen, Mummereien zu treiben, darf ich ihn für ein reines Glied unſers Stammes erkennen, und gleichgültig zuſehen, daß er den redlichen, beſcheidenen Freund, den Familienvater, den frühern, lange dafür gehaltenen Erben von Hohenried verdränge?

Was haben des Jünglings Verirrungen, deren Motive wir unaufgeſucht laſſen wollen, erwiederte der Arzt kaltblütig, mit ſeinem Lehnsrechte zu ſchaffen? Es iſt ächt weiblich, gnädiges Fräulein, ſetzte er lächelnd hinzu, das Urtheil des Gefühls mit dem des Geſetzes zu vermengen. Wären Sie Richter in dieſer Angelegenheit, der Ausgang ließe ſich leicht ermeſſen. Daß Sie ſo empfinden, und ſo, durch leidenſchaftliche Wallung verführt, vorausſchließen, iſt, wie geſagt, weiblich, und darum verzeihlich. Er machte hier eine kleine Pauſe, um die in Händen haltende Taſſe zu leeren. Veronika, welche immer für einen männlichen Geiſt gelten wollte, und auf eine Bildung Anſpruch machte, die ſich in wiſſenſchaftlicher und öffentlicher Beziehung mit der jedes Wohlunterrichteten meſſen konnte, ward durch das Zurückweiſen auf ihren urſprünglichen Standpunkt, faſt noch mehr, als durch alles Vorhergehende beleidigt.

Wie aber, hub der Arzt noch zeitig genug an, um dem Ausbruche empfundener Kränkung vorzubeugen, wie aber der Freiherr wähnen konnte, durch kleine Häkeleien der Art das bereits Erwieſene umzuwerfen? wie er Zwietracht ſäen kann, wo nichts als Tadel und unverſöhnlicher Wiederwille für die Folgezeit zu ernten iſt? Weshalb er den Ruf beſcheidener Fügſamkeit, dankbarer Treue, ſorgloſen Frohſinns gegen billiges Mißfallen und ganz unentgehbarer Lächerlichkeit vertauſcht? Das iſt nur dem erklärbar, welcher den Gang menſchlicher Empfindungen begleitet und es vielleicht ſelbſt erfahren hat, wie oft in müßigen Zeiten das unbeſchäftigte Innere einen Wunſch, einen Gedanken erzeugt, der den Stillſtand des Daſeins zu beleben ſcheint, und deshalb von uns und denen, welche ſich auch zu bewegen verſuchen, mit Leidenſchaft ergriffen, ausgebildet und in's Leben gerufen wird. Gleichwohl dürften nicht Alle den mißlungenen Verſuch, ſich auf Koſten des nächſten Blutfreundes zu bereichern, ſo nachſichtsvoll richten.

Mißlungener Verſuch! rief das Fräulein ſpöttiſch. Nun ſo lange die Abkunft der Gräfin von Hohenried nicht in allen ihren geſetzlichen Bedingungen dargethan iſt, ſo lange werden Sie dem betheidigten Lehnsagnaten vergönnen müſſen, ſeinen Zweck mit Nachdruck zu verfolgen.

Dieſe unfreundlich geſchmähete Abkunft, entgegnete der Arzt, iſt bereits gültig befunden. Es hat ſich ein *höheres* Wort dafür verbürgt. Der Freiherr wird hiervon unterrichtet werden. Der Gerichtshof an welchen er appellirte, ſieht ſich über alle Zweifel hinausgehoben. Es kam, länger da an keine Verletzung der Form gedacht werden, wo diejenige Autorität, welcher die Aufrechthaltung geſetzlicher Schranken obligt, perſönlich einſteht.

Er hatte das Letztere mit mehr Lebhaftigkeit und Wärme, als alles Vorhergende geſprochen. Sein tiefes Auge trat größer und leuchtender hervor. Es lag funkelnd auf Veronicas bleicher Wange.

Dieſe ſahe ihn erſt unruhig, dann ſanft und bekümmert an. Auf ihrem Geſicht, wie in ihrer Bruſt, rangen höchſt peinliche Empfindungen gegeneinander. Erſt nach einer langen Pauſe vermochte ſie mit leiſer Stimme zu ſagen: Sie ſind näher in jenem unerfreulichem Geheimniß, das mich ſtets drückte, verwickelt, als Sie das Anſehen davon haben wollen. Ich forſche weiter nicht, ſetzte ſie langſam hinzu, denn hielt mich mein Bruder ſeines Vertrauens nicht werth, ſo will ich dem Zufall die überflüſſige Entdeckung nicht abgewinnen. Der Arzt ſchwieg auf's neue, ganz in ſich zurückſinkend.

Gewiß, ſeufzte ſie, der Graf mußte vollſtändig von dem dunklem Hergange unterrichtet ſein! Ich hätte es denken ſollen.

Dieſe genaue Kenntniß aller Umſtände, war hier die leiſe geſprochene Antwort, lag ſeiner ehelichen Verbindung zum Grunde. Er hat darauf in einer Erklärung hingewieſen, die er, Unzufriedenheit vorausſehend, im Archive zwiſchen mehrere Hefte: Meine Verwaltung betittelt, niederlegte.

Auch darum, rief das Fräulein, wußten Sie! Thränen drangen ihr in's Auge. Sie verdeckte das Geſicht. Das unerträgliche Bewußtſein durch fremd Hinzugekommene, aus dem Heiligthum des brüderlichen Vertrauens gedrängt worden zu ſein, bemächtigte ſich ihrer feindlich, und entzweiete ſie vollends mit jenen Urhebern unzähliger, im Stillen durchrungener Kämpfe.

Der Arzt ſtand endlich von ſeinem Platze auf. Er ging ſchweigend im Zimmer auf und ab. Veronica ſchien ſich über nichts mehr auslaſſen zu wollen. Er gönnte ihr die Zeit; die ein jeder braucht, einen geſcheiterten Plan aufgeben zu lernen.

Sie verharrte lange in dumpfem Verlieren von Erinnerung und Vorausfühlen unausbleiblicher Störungen.

Sehr zu unrechter Zeit ritt der Freiherr jetzt in den Schloßhof. Mit ſeiner gewohnten Eil, begrüßte er das Geſinde, fragte nach Neuigkeiten, ſtieg dann ab, und begab ſich zu dem Fräulein, welchem er heute etwas ganz Beſonderes mitzutheilen hatte, das drückte ſein ungeduldiges Minenſpiel, das jähe in Ton und Bewegungen, die Haſt, nur über die erſte Begrüßung hinauszukommen, augenſcheinlich aus!

Auf ſolche Weiſe trat er ein. Unaufgefordert warf er Hut und Reitgerte bei Seite, nahm eben ſo Platz, ſtand wieder auf, lief zwei, dreimal das Zimmer neben dem Arzt auf und ab, rieb ſich das Haar, und ſichtlich von der Gegenwart eines Dritten behindert, rief er halblachend: Na, übrigens, der Fuchs iſt auf der Lauer! Er liegt auf ſechshundert Schritt von hier im Hinterhalte.

Der Arzt, wandte ſich ein Lächeln verbergend, zum Fenſter. Veronica fixirte ihn ſehr ſcharf. Herr von Oberwalden rief indeß: ſo wahr ich ehrlich bin, Bodo iſt mit ſeiner Geſellſchaft von geſtern, im Wäldchen unten an der Wieſe.

Mit dem Geſindel! rief das Fräulein. Impertinent! Mit dem Geſindel! verſicherte jener. Ich reite, fuhr er fort, des Weges. Sehe mir ſo ein Bischen die Bäume an, merke mir im Stillen die ſchlagbaren, halte ſtill, meſſe mit den Augen eine Linie quer durch die Holzung nach der großen Straße hin, und mache meine Pläne für die Zukunft, wie ein grader Durchhau, ſpäter eine Allee, den Weg von Oberwalden kürtzer hieher führen könne, als ein verwünſchter bunt behangener Karren dicht vor mir hält. Meine braune Stute, Sie kennen ſie! ſcheuet, ſpringt von der Seite, bäumt ſich, macht mir eine Teufelswirthſchaft. Ich fluche, und zerre mich mit der Beſtie herum, indem fliegt, wie ein Vogel durch die Luft, ein fremdes Abentheuer heran, ein Gemiſch von Pohle und Ruſſe und Türke. Im Nu, ſetzt er über ein Paar auseinanderliegende Baumſtämme ſeitwärts weg, ſieht nach mir um, und lacht aus vollem Halſe. Ich denke an meinen Urian nicht. Doch als er jetzt zurückgewendet einem kleinem Spitzbuben, der das Fuhrwerk lenkte, zuruft: Mache Platz Dumpfkopf. Merkſt Du nicht? der Herr will Raum haben, um bequem zu fallen! und indem er das ſagt, wie abſichtlich, Mütze, Ueberwurf und tauſend andre Narrenspoſſen, von ſich wirft, ein ſchlanker Burſche, im dunkeln Reitrock, enggegürtet, einen koſtbaren Schawl nachläſſig mit einer Hand von den Schultern wickelnd, vor mir hält, erkenne ich den Bodo, wie er leibt und lebt. Er ſahe mich mit ſeinen großen Augen, nicht höhniſch oder ungezogen, aber ſonderbar, ſehr ſonderbar, in's Geſicht. Ich wußte, ehrlich zu geſtehen, nicht was ich ſagen ſollte. Da lenkte er an die Seite, winkte höflich mit der Hand, daß ich an ihm vorüber reiten möchte, indem ganz verwünſcht vornehm ſagte: Ich gehöre hier zu haus! Es iſt billig ſeinen Gäſten den Vorrang zu laſſen. Ohne Umſtände! Reiten Sie, reiten Sie. Ich folge Ihnen bald nach! Ich gebe Ihnen mein

Ehrenwort, fügte der Freiherr hinzu, als Veronica hier mit einiger Heftigkeit aufſtand, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, er ſahe aus, als wolle er Ernſt machen.

Wundert Sie das? entgegnete das Fräulein. O ſagen Sie ihm doch, bat ſie zum Arzte gekehrt, wie die Sachen ſtehn. Sie ſind ja auch wohl nur in der Abſicht hier, fernere Mißverſtändniſſe vorzubeugen?

Vermöchte ich das, erwiederte jener, Sie würden mir es, ich weiß gewiß, danken. Denn Ihr Herz, liebes Fräulein, gewinnt auch nichts dabei, ſich in unnatürlichen Widerſprüchen abzuquälen. Allein ich darf mir nicht ſchmeicheln, irgend jemanden hier als Vermittler zu erſcheinen. Glaubten Sie mich unpartheiiſch, vielleicht wäre Ihr Unwille weniger bitter.

Er ſchwieg, Mine und Wort abſichtlich beherrſchend. Herr von Oberwalden ſahe bald auf ihn, bald auf Veronica. Er verſtand von dem allen nur ſo viel, daß er Urſach habe, beſorgt zu ſein. Ein gewiſſer fragender Ausdruck ſeines Geſichts, welcher der innern Antwort wiederſpricht, gab ſeiner Phiſionomie das Stumpfe harthöriger Perſonen, welche unzuſammenhängend verſtehen, und den Gedanken nicht faſſen.

Betreten ſaß er nieder. Das Zittern der Knie verrieth ihm, was er fürchte. Nun —? hub er endlich gedehnt an. Was iſt denn das nun wieder? Eine Entſcheidung des Prozeſſes kann noch nicht erfolgt ſein, denn die Eingabe iſt unlängſt erſt eingereicht.

Die hätten Sie ſparen können, fiel das Fräulein ungeduldig ein. Sie müſſen ſie nun doch zurücknehmen, es kommt gar nicht zur Unterſuchung. Man hat Sorge getragen, dieſer einen Riegel vorzuſchieben, einen goldenen, oder meinethalben, einen Diamantenen, darauf kommt es nicht an, wenn — O ich bitte! rief Sie mit ſpitzem Ton, überheben Sie mich der Mühe!

Der Arzt den ſie bei dieſen Worten auffodernd am Arm ergriff, war nicht geſonnen, ſich weitläuftiger über einen Gegenſtand einzulaſſen, der bald genug durch ſich ſelber ſprechen mußte. Er verwies den Freiherrn nur im Allgemeinen auf ein Schreiben, von dem er wiſſe, daß es

ihm

zugeſandt worden, und rieth mit ſanften Beweisgründen zu perſönlicher Annäherung an den jugendlichen Verwandten, dem es ohnehin ſchwer fallen werde, den letzten, gegen ihn gewagten Schritt zu verzeihen, da er hierin vielmehr eine Beleidigung gegen die Eltern, als gegen ſeine eigene Perſon empfinden werde. Eine Beleidigung fuhr der Arzt mit Nachdruck fort, welche um ſo unverzeihlicher ſcheint als ſie gewiſſermaaßen das Wort des Verſtorbenen angreift, und ſeiner rückſichtsvollen Erklärung Lügen ſtraft.

„Unbegreiflich bleibt es auch, rief Veronica, in den jähen Uebergängen von Aerger zu Reue, ihren Mitſchuldigen als Gegner betrachtend, unbegreiflich bleibt es lieber Curd, daß Sie meines Bruders Handſchrift unter ſeinem Verwaltungs-Nachlaſſe überſahen, und ein Blatt aus der Acht ließen das all den Verdruß erſpart hätte.“

Der Freiherr war viel zu befangen um auf der Stelle zu hauſe zu ſeyn, überall, mehr am Sprechen als Hören gewöhnt, folgte er ſelten ohne abſpringende Gedanken den Worten Anderer. Jetzt beſonders wirbelte ſich Hunderterlei in ſeinem Gehirn kraus durch einander. Der Schlag fiel zu plötzlich. Das Gebäude größern Wohlſtandes, umgreifender Wirkſamkeit und was ſich daran unmittelbar an ſchöpferiſchen Plänen und Neuerungen hing, ſtürzte allzu unverſehens zuſammen. Ihm ſchwindelte. Zu des Fräuleins Qual riſſen ſeine Fragen nicht ab. Erſt begriff er nicht, dann fing er an zu bereuen, die allzu große Eil, das raſche Verwirklichen eines aufſteigenden Gedankens zu tadeln, zuletzt endete er damit alles dies aus Gründen zu entwickeln die weit mehr einem ſeichten Raiſonnement über gekränktes Recht und natürlichen Trieb der Schadloshaltung, als ſeinem ehrlich, verwandtlichem Gemüth angehörte. Dieſes gerieth nun, da alle Schwungräder der Hoffnung ſtockten, und die verdunkelte Ausſicht auf Gewinn den Blick zur Rückehr in ſich ſelbſt, zwang, in die aller peinlichſte Klemme. Sich ſchuldig bekennen, iſt immer ſchwer. Dem Gefühl des Unglücks das der Schuld beigeſellen, bleibt eine ärgerliche Aufgabe. Herr von Oberwalden ſahe wohl, daß dem mißlungenem Unternehmen der Tadel nicht fehlen werde. Des Vetters höhnender Unwille war ihm gewiß. Ein öffentlicher Bruch mit dem Hauſe, daß er ſein zu nennen geglaubt, dem er mit tauſend Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit anhing, drohete unausbleiblich. Er ſahe das alles kommen. Er hätte, nun es ſo weit war, den voreimligen Schritt gern zurückgethan. Was war gleichwohl zu machen?

Er erinnerte ſich, mitten in dieſem Dytemma, daß er eigentlich noch ſo gut als nichts über die gegenwärtige Lage der Dinge wiſſe. Was der Arzt hiermit anmaßender Wichtigkeit, als Theilhaber innerer Staatsbeſchlüſſe, ausplaüderte, konnte eben ſo gut leere Prahlerei, oder eines jener Kunſtſtückchen geheimnißvoller Machinationen, ſein, durch welche der ſonderbare, von niemandem recht gekannte Mann, ſeine Bedeutſamkeit geltend machen, und weniger entſchloſſene Naturen als die, welche der Freiherr ſich zutrauete, imponiren wollte.

Ha Ha! dachte er im Sillen. Sie hoffen dich zu fangen. Scheu und kleinlaut ſoll ich von ſelbſt zurücktreten, dem Gelbſchnabel auf halbem Wege entgegen kommen, um Verzeihung bitten, fünf grade ſein laſſen! Nicht ſo dumm! mein Herr Mediciner. Sie rühren den Brei nicht wie in ihren Mörſern und Flaſchen zuſammen. Noch ſtehe ich hier feſt, und wegdrängen — beim Himmel! ein Mann wie ich, wegdrängen läßt der ſich nicht!

Indem ſich die verzweifelnde Hoffnung ſo trotzig in ihm erhob, und er dasjenige durch Keckheit zu erſetzen bemühet war, was ihm an Dauer abging, lief er unter ſtetem: Hm! hm! hm!, So, ſo, ſo, Gut gut! durch das Zimmer hin und her, warf von Zeit zu einen verſtohlenen, halben Blick auf den Arzt, ſagte nichts, ließ aber hinreichend merken, daß es ſo ſchlimm nach nicht ſei als man ihm glauben machen wolle.

Die Zeit ging darüber hin. Die Stunde, zur Mittagstafel anberaumt, war gekommen. Herr von Oberwalden ließ dieſe niemals unbenutzt verſtreichen. Veronica hingegen erklärte ſich unfähig in der Nähe ſo ſchlechter Geſellſchaft als die, welche im Wäldchen hauſe, einen Augenblick Ruhe zu finden. „Immer, ſagte ſie, im höchſten Grade unruhig und verſtört, immer müſſen wir erwarten von ſchlechten Dirnen, Bänkelſängern und fratzenhaftem Geſindel überraſcht, vielleicht verjagt zu werden. Ich ſehe ſchon, rief ſie, Zornesthränen im Auge, dieſe Schwelle von ſo niedern Fußtritten entweihet, die Zimmer von Weeſen erfüllt, die zu denken meine Phantaſie zu rein iſt, das Leben, die Luſt hier auf eine Weiſe vergiftet daß kein friſcher Athemzug mehr zu thun iſt! Nein, ſetzte ſie heftig hinzu, ich muß machen, daß ich von hier fort komme, ich ertrage das ſittenloſe Treiben nicht in meiner Nähe. Und andrer Seits — O Gott! rief ſie, indem ihre Thränen gewaltſam hervorbrachen, es iſt hart, in ſo vorgerücktem Alter dieſe Stätte fliehen zu müſſen, an die Herz und Erinnerung innig hangen!

Fliehen zu müſſen? wiederholte der Freiherr. Die Stätte fliehen zu müſſen, die Ihnen lieb iſt? Fräulein Tante, woran denken

Sie, da müßte ich denn doch auch dabei ſein! He, he, mein Herr Graf! Hinter den Bergen wohnen auch noch Leute, die ihre Sache zu vertheidigen wiſſen werden! Kann freilich nicht ein jeder über Baumſtämme, mit einer abgerichteten Beſtie von Pferde ſetzen, und ließen wir gleich die Kunſtreuterſtückchen längſt hinter uns, ſo haben wir doch das Hausrecht inne, und wiſſen Ueberläſtige und Unruheſtifter daraus zu verweiſen!

Ein undeutlicher, raſcher, gewiſſermaßen ſcheuer Blick, ſtreifte hier den Arzt, welcher, in einem Winkel gedrückt, mit düſterm Unwillen auf die unſchickliche Verwirrung eines Hauſes blickte, das ſich, bei allen frühern Mißverſtändniſſen, ſtets durch den edlen, ruhigen Geiſt, welcher es beſeelte, ausgezeichnet hatte. Er empfand und verſchmerzte den Stich, aus Gründen, welche nur in ſeiner Seele laut wurden. Gleichwohl dachte er um ſo mehr, der erhaltenen Weiſung zu folgen, als er die Gemüther in einem zu großen Aufruhre ſahe, um dem Gedanken an begütigende Annährung länger Raum zu geben.

Mit einem Seufzer griff er nach Hut und Stock und erſahe einen Augenblick, wo die beiden, befangenen Perſonen, miteinander redend, ihn unbemerkt entſchlüpfen ließen.

Auf dem Gange draußen, begegnete er ſeinem Freunde dem Kammediener. Dieſer trat ſogleich mit geſpannter, forſchender Miene auf ihn zu. Nun? fragte er zögernd. Nun, entgegnete der Arzt, machen Sie ſich auf ärgerliche Auftritte gefaßt. Dieſe können hier nicht fehlen, verlaſſen Sie ſich darauf. Suchen Sie deßhalb nutzloſe Mittheilungen zu verhüten, und mit ſo vielem Anſtande als Sie dem würdigen Namen Ihres ſeeligen Herrn ſchuldig ſind, Zwiſchenträgereien abzuwehren, zu denen Sie unverſeh'ns kommen können, wenn Sie ſich nicht vollkommen bewachen. Vermeiden ſie auch mit dem Freiherrn zu reden, und iſt Graf Bodo hier, ſo bewahren Sie ſich in ſo großer Entfernung von ihm, als es ihr Verhältniß erlaubt. Er mißtrauet die Entgegenkommenden, und könnte leicht in dem altem Diener den Hofmeiſter zu ſehen glauben, der ihm bei ſeiner Sinnesart, die nicht gelenkt, die gewonnen werden will, zuwieder ſein muß.

Der neugierig Aufhorchende, der von Allem Vorhergehendem nur die Worte: iſt Graf Bodo hier, lebhaft aufgefaßt, und daran mit Blitzesſchnelle eine Reihe angenehmer Vorſtellungen genüpft hatte, wiederholte ſie mit leuchtenden Augen, indem er dringend hinzuſetzte: hörte ich recht? Kommt er? kommt er wirklich hierher zurück? Iſt die ganze dumme Geſchichte von einem Progreſſe der Verwandten gegen ihn, an die ich niemals recht glaubte, was auch der Amtsrath wiſſen wollte, iſt ſie nun doch nicht wahr?

Ich glaube ſelbſt nicht daran entgegnete der Arzt, allein was ich ſagte galt nur der möglichen Vorausſehung, daß der Graf in Kurzem hierher zurückkommen könne. Schließen Sie hieraus nicht daß ich eben beſſer unterrichtet ſei, als Andere. Darauf kommt es auch hier gar nicht an. Ueberall, wenn ich Ihnen rathen ſoll, laſſen Sie alles Grübeln bei Seite. Schlagen Sie auch meine frühere Warnung nicht in den Wind. Sie kann Ihnen von großem Nutzen ſein. Für jetzt leben Sie wohl, fügte er hinzu. Wir ſehen uns vor der Hand ſobald nicht wieder!

Er war ſchnell den Gang hinab, die Stiege hinunter, zum Hofe, zum Dorfe hinaus. Der Zurückgebliebene konnte und wollte ihm nicht nachfolgen. Er fühlte wohl, der Arzt werde doch nicht mehr ſagen als er bereits gethan hatte. Und verhielt es ſich mit dem was er verſchwieg, nur ohngefähr ſo wie das Herz des treuen Menſchen es auszulegen wagte, ſo mußte ſich alles Uebrige wohl von ſelbſt finden.

Er war ganz vergnügt über die Deutungsvolle Worte, die ausführlichſten welche ſich je einer der Schloß-Dienerſchaft rühmen konnte von dem einſylbigen Manne gehört zu haben. Dieſe Ausführlichkeit grade, und was ſie bezweckte, ſchien zu Erwartungen zu berechtigen.

Die plötzliche Befreiung des Innern, von quälender Beſorgniß, läßt ſich noch weniger, als dieſe Beſorgniß ſelbſt vor einer Hausgenoſſen" ſchaft verbergen. Was hat der Mathias nur? fragten die Leute einander, denen die Heiterkeit des Letztern, im Gegenſatze zu der Verſtimmung des Amtsrathes, und der verdrüßliche Haß des Freiherrn, nicht entging. Er muß etwas wiſſen? was aber? das wurmte jedem im Kopfe

Mathias hätte ſelbſt ſo fragen können, und doch lachte ſeine ganze Seele.

So war denn von allen Seiten eine Spannung fühlbar, ſo hatte ſich eine Unruhe mitgetheilt, die preſſend und treibend durch das Schloß ging. Niemand blieb lange auf einer Stelle. Abwechſelnd trat dieſer und jener zum Fenſter oder vor das Thor. Es ſollte, es mußte etwas geſchehen. Keiner wußte gleichwohl woher es kommen, oder was es ſein könne? was allem dumpfer Unbeſtimmtheit erwarteten.

Selten rechtfertigt das Geſchick in den nächſten Augenblicken was wir anmaßend vorauszufühlen glauben, und bewährt auch die Folgezeit dann und wann, daß ein unſichtbares Vorbereiten kommender Ereigniſſe die Stimmungen unſerer Seele bedinge, und wie der Hauch der Atmosphäre den verſchloſſenen Saiten, auch ihr, Töne entlockt, von denen wir nicht wiſſen woher ſie kommen? und ſie Ahndung nennen, ſo erfahren wir das meiſt nurwenn wir jene unbeachtet ließen oder ſie doch ſchon vergeſſen hatten.

Zu Hohenried verhielt es ſich ohngefähr eben ſo. Alle die Unruhe verarbeitete ſich um nichts und wieder nichts. Es kam Niemand. Es ereignete ſich nichts Ungewöhnliches. Umſonſt hatte Herr von Oberwalden, einen Tag wie den andern, ſeine Pferde zwiſchen dem Gräflichen und ſeinem Schloſſe müde gehetzt, die Tante geweint und geſcholten, unzählig Pläne entworfen ſich äußerlich und innerlich gegen den Neffen, in eine Art Krieg und Vertheidigungsſtand geſetzt, vergebens wurden heimliche Späher nach dem Wäldchen geſchickt, der Amtsrath mit dieſem und jenem Auftrage zur Verzweiflung gebracht, es ergab ſich immer nur, alles ſei heute wie geſtern.

Am Ende dämpfte ſich das hitzige Weſen. Der Freiherr wurde ſtiller und beſcheidener, ob aus Müdigkeit? oder weil er ſein Schickſal entſchieden glaubte? das ließ er Niemand wiſſen.

Der Herbſt war über das alles gekommen. Kalte Morgenſtunden, kurze Sonnenblicke, feuchte, grau dunſtige Abende. Veronica fühlte ſich ſehr allein. Herr von Oberwalden mied das Schloß, der Arzt ließ ſich nicht mehr in dieſem ſehen. Der Amtsrath war kleinlaut, und ſchien ungewiß und gedrückt. Man entlockte ihm nur noch halbe Aeußerungen, unter ſchüchternem verlegenem Lächeln, im ſchnellem Vorübergehen eben hingeworfen, ob er ſelbſt gleich ſchwer, an dem trug, was ihm das Herz abdrückte, und ſeine Bangigkeit täglich mehrte.

Deshalb ſchleppte er ſich denn auch in unabläſſigen Spatziergängen umher, die er oft bis zu nächtiger Dunkelheit, unter Regen und Wind, fortſetzte. Er wagte dabei nichts, denn ſelten nur verſtieg er ſich über die lange Kaſtanien Allee hinaus, welche grade auf das Schloß ſtieß, und ihm Maaß und Richtung angab.

Eines Abend hatte er auch einmal wieder ſeine gegenwärtige Lage durch und durch zerdacht, und vor ſeinem bänglichem Gewiſſen zergliedert, ohne die mißliche Frage zu entſcheiden, ob er länger auf dem Schloſſe bleiben, den Gefürchteten erwarten, oder ſich nach einer andern Anſtellung umthun ſolle? Es ſprach für das Letztere, ſcheinbar alles, doch im Weeſentlichen Unzähliges dagegen. Weshalb auch, dachte er in ſich, das Anſehen annehmen, als habe man ein Unrecht begangen, wenn im Gegentheil allzuſtrenge Pflichterfüllung das Einzige iſt, was gerügt werden könnte? Iſt es dem Manne im Amte vorzuwerfen, wenn er ſich dem Willen derer unterordnet, die ſich ihm als ſeine Obern ankündigen? Hatte ich, rief er ſchon um Vieles beruhigter, aus, über das Für, und wieder zu rechten, ſo lange Beides in ſeiner Unentſchiedenheit einen Mittelzuſtand erzeugte, der ſeine eigne Bedingungen und Geſetze in ſich ſchloß? zudem iſt die Dunkelheit der Abkunft doch wirklich da, und wenn die Gräfin von Hohenried, wie ein erhabenes Geheimniß hingeſtellt wird, ſo iſt ſie geſetzlicher Anerkennung darum noch nicht, um ein Haar verſtändlicher geworden.

Der Freiherr durfte durch dies alles berechtigt, eine Hoffnung nähern, welche der Familienvater, der Mann von eingeſchränkten Vermögensumſtänden zu realiſiren wünſchte. Er foderte, er gebot meinen Beiſtand hierzu — Mein Gott, ich that, was ich *mußte*, was unter Hunderten nicht ein Einziger abgeſchlagen hätte, abſchlagen konnte.

Der Amtsrath hatte dieſe Argumente nicht zum erſtenmale hervorgeſucht. Er beſaß gewiſſermaßen ſchon eine Art Uebung darin, ſie ſich, und Andern vorzulegen. Er hielt auf ſeinen Ruf. Die Mißbilligung, welche er zuweilen in den Blicken Einzelner las, ſchmerzte ihn um ſo mehr, als er ſie mit dem Verſtande wiederlegen zu können glaubte, ohne das weiche, unwillkürlich beunruhigte Herz, ganz dadurch zum Schweigen zu bringen.

Dies Herz hing aufrichtig an den verſtorbenen Grafen. Es warf ihm vor, dieſen in der unſchicklich aufgenommenen Streitfrage beleidigt zu haben. Er hatte keine Ruhe, wie ängſtlich er ſich auch durch Beweisgründe hinhielt. Deshalb trieb es ihm, ſeinen Frieden mit Bodo zu machen. Auf die Gefahr hin, von dem zürnenden Jüngling ſchnöde zurückgewieſen zu werden, hoffte er deſſen Verzeihung zu gewinnen.

Ziemlich weltkundig, hatte er ein Werkzeug hier in Bewegung geſetzt, deſſen er ſich, auf dem Wege früher eingeleiteten Vertrauens bedienen zu können dachte.

Es war die Gaſtwirthin zur ſchwarzen Dohle, an die er, auf geſchickte Weiſe da anknüpfend wo er es jenen Abend gelaſſen hatte, ſchrieb, ihr gelegentliche Aufträge in Bezug mehrerer zu Hohenried wohnender Verwandten ausrichtete, und von Einem zum Anderm übergehend, ſeiner eigenen Verhältniſſe, der wechſelnden, eigenthümlich beſtimmenden Umſtände des Lebens erwähnte, zuletzt vom Tode des Grafen auf deſſen Sohn kam, und nicht ohne ſcherzende Seitenblicke des ſchmeichelhaften Einfluſſes Erwähnung that, welchen die ſchöne Gabriele auf das junge Herz zu haben ſchien. Hiermit glaubte er den Weg gebahnt und den Eingang eröffnet. Er ſchritt dreiſt vor, und da er ausgekundſchaftet, daß Bodo ſich immer noch von Zeit zu Zeit in dem räuchrichtem Hauſe blicken laſſe, ſo ſchloß er ohne weiteres hiernach auf den Antheil, welchen Mutter und Tochter an ſeinen öftern Beſuch haben mußten, und legte ſeine Angelegenheit vertrauend in deren Hände.

Der Bothe, welcher den Gebirgsweg nach dem Städtchen genommen hatte, mußte eigentlich ſchon vor Abend zurück ſein. Ungeduldig erwartete er ihn. Es dunkelte nunmehr ganz. Der häßliche Octobernebel jagte den unermüdlichen Spaziergänger wieder Willen nach dem Schloſſe zurück. Das graue, ernſt und gros auf der Höhe gelegene Gebäude, zeigte von dieſer Seite nur das Licht in Veronicas Zimmer. Einſam blinkte es durch überhangende, laubig verflochtene Epheuranken, die das untere Gemäuer ſchwärzlich überzogen. Der Strahl, durch die Wendungen des Beſchauers gebrochen, ſchien unruhig hin und herzublitzen, wogegen die ſteinerne Ruhe des übrigen, unbewohnt und finſter gebliebenen Baues, auffallend contraſtirte. Wie ein einzelner, kleiner Stern ſein hüpfendes und ſtechendes Lichtchen durch dicke Wolkennacht hinunterſchießt, und den unſicher gewordenen Wandrer bald irrt, bald die Hoffnung auf wiederkehrende Klarheit und Ordnung in ihm weckt, ſo fachte auch der zitternde Schein nur gemiſchte Empfindungen in dem harrendem Amtsrathe an.

Vieles, daß mußte er ſich ſagen, vieles hat die kleine, bewegliche Fee da aus ihrem Kämmerchen ausgeſponnen, und die Fäden erſt gedreht und gezogen, dann aber auch ſo in einander gewirrt daß wir alle verfitzt drin ſtecken in dem Knäuel!

Er ging von dieſem Gedanken ungewöhnlich bewegt, dem Hauſe zu, als ein Fuhrwerk ſehr raſch an ihm vorüber flog. Es war, ſo viel ſich in der Dunkelheit erkennen ließ, ein verſchloſſener, von vier Pferden in vollem Trabe gezogener Wagen, an deſſem Vorderſeite drei über ihn hinausragende Laternen hell brannten.

Das Herz ſchlug dem Amtsrathe weiſſagend. Er zögerte nunmehr das Schloß zu erreichen. Allein ſchon von fern hörte er von mehreren durch einander redenden Stimmen die entſcheidenden Worte: da iſt er ja nun endlich doch. Ja, ja! unſer Herr Graf iſt angekommen! Dem Himmel ſei Dank! Nun, das iſt wahr, in aller Nacht! der thut doch nichts wie andre Leute!

Der Amtsrath ging die Treppe hinauf. Die Füße trugen ihn kaum. Er drängte ſich in das Vorzimmer hinein. Jäger und Bediente liefen mit Leuchtern und Gepäck hin und wieder. Es ſtieß Einer flüſternd und ſchimpfend gegen den Andern. Niemand wußte wo ihm der Kopf ſtehe? Es gab einen Tumult und Wirrwarr durch das ganze Schloß.

Von Graf Bodo war nichts mehr zu ſehen. Flüchtig grüßend fuhr er, wie ein jäher Windſtoß an Allen hin, in ſein Zimmer. Dies blieb für den Abend verſchloſſen. Niemand bekam ihm zu Geſicht. Am andern Morgen ſagte der Kammerdiener, und Mehrere ſtimmten ihm bei, „Graf Bodo habe die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht.“ Man hörte ihn erſt langſam auf und abgehen; wohl mehrere Stunden lang. Dann öffnete ſich ſeine Thür. Schlüſſel klirrten. Die

Pforten der Capelle gingen auf. Es brannte Licht unterhalb im Gewölbe, der erſte Gang des neuen Schloßherrn war zum Grabe ſeiner Eltern geweſen.

Veronica ſchüttelte den Kopf, als ſie dies hörte. Ihr Herz ſchwankte zwiſchen Rührung und Mißtrauen.

Siebentes Kapitel.

Der Brief des Amtsrathes konnte zu keiner ungelegenen Zeit in der ſchwarzen Dohle anlangen, als eben an dem Tage. Der Bothe fand das Haus in ungewöhnlicher Bewegung. Die Wirthin war nicht einen Augenblick zu ſprechen. Man wies ihn in die Küche. Dort ſtand ein kleiner, breiter, gelbblaſſer Mann, mit funkelndem Auge, am Heerde, befehligte, ſchalt und drahete in gebrochenem Deutſch, während ſeine gewandten Hände mit Zubereitung eines Frühſtücks beſchäftigt waren, deſſen ſchmackhafter

Duft den ermüdeten Wandrer die angenehme Täuſchung des leckerſten Mahles gab.

Er grüßte höflich im Hineintreten, da ihm gleichwohl Niemand dankte, alle unbeachtend an ihm vorüber liefen, ſo ſetzte er ſich, ermüdet wie er war, im Winkel auf einem Block nieder, welcher ſonſt zum Spalten des Holzes diente. Den Hut zwiſchen den Beinen geklemmt, den Stock dicht an ſich gezogen, um Niemand in dem engem Raum hinderlich zu werden, er ſaß erwartungsvoll, und beſcheiden, in der Hoffnung, es werde ihm doch endlich gelingen, ſeinen Auftrag auszurichten und wirklich kam auch bald darauf die Hausfrau, von dem Geſinde herbeigerufen, den unabläßigen Forderungen des fremden Koches Schranken zu ſetzen. Allein ſie zankte bereits mit Gabriele, welche hinter ihr drein ſchlich, und unzufrieden, etwas in ihrer Schürtze eingewickelt hielt, was ſie nicht herauszugeben dachte.

Was ſoll der Eigenſinn, ſagte die Mutter. Stell dich nicht ſo wunderlich an. Davon wird der Becher nicht all wenn ein Andrer draus, trinkt als er. Mach nur! fügte ſie ungeduldig hinzu, indem ſie in ihrer heftigen Weiſe den Zipfel der Schürze wegzog, und nach dem Geſchirre griff. Gabriele ſchrie auf, als habe ſie ihr wehe gethan, doch mußte ſie endlich nachgeben, und durfte nichts mehr einwenden, als jene ihr einen buntgeblümten Porzellanteller hinhielt, auf welchem zwei geſchliffene Flaſchen ſtanden, die eine mit Waſſer die andre mit Milch gefüllt, ihr hieß „den Becher daneben ſtellen, und es hinein zu der fremden Herrſchaft tragen.“

Das betrübte Kind ſeufzte; wiſchte ſich die Augen, und ging. Die Mutter ſahe ihr unruhig nach, als fürchte ſie ihr zu nahe getreten zu ſein, der Koch lachte erſt, dann ſagte er kopfſchüttelnd: Viel ſchlimm Mutter! viel ſchlimm! Mir weinen ſchöne Mäke. Ach kann beſſer brauche die große Auge.

Die Wirthin lachte verbindlich zu dem ſchmeichelhaftem Kauderwelſch. Doch neben den Knixen und veralteten Zierereien, ſahe ſie mißfällig auf die Unordnung ihrer Küche, und das verbogene, übereinandergeworfene Geräth, deſſen Verſäumnlung ſich nicht füglich in Rechnung bringen ließ.

Vollends in die Quer kam ihr der Abgeſandte aus Hohenried in dieſem Augenblick. Vom Amtsrath? ſagte ſie geringſchätzig. Ja, Du lieber Gott! ſetzte ſie verſtimmt hinzu, da iſt jetzt die Zeit nicht! Lege er nur hin lieber Mann, hier auf dem Anrichtbrett! rief ſie im Hinausgehen in beiden Händen die Schlüſſelchen mit feinem Ragout und Gebackenem davon tragend.

Der Bothe that wie ſie ihm ſagte, indem er zu der Magd gewendet flüſterte: was iſt denn heute für eine Wirthſchaft hier? kein Menſch ſteht einem Rede! und nicht ein friſcher Trunk, geſchweige ein Biſſen Brod wird unſereins angeboten.

Warte er nur, nachher wird alles kommen, entgegnete jene. Aber erſt helfe er mir mal die Seſſel und Bänke hinauf unter die Bäume ſchleppen. Dem fremden Ungetüm hier mag ich kein gutes Wort drum gönnen, und die faullenzenden Burſchen draußen bei den Pferden und Wagen, die haben ſo loſe Mäuler, daß man ſie nicht anreden darf.

Der Landmann zeigte ſich ſogleich willig. Er nahm ſich nur die Zeit Hut und Stock bei Seite zu legen. Während dem fragte er, doch einigermaaßen das Treiben im Hauſe zu verſtehen: für wen denn die vielen Umſtände hier gemacht werden? Es ſei doch ſonſt niemals ſo geweſen, wenn gleich auch früher ſchon großer Verkehr im Städtchen war.

Es ſind überrheiniſche Herrſchaften, aus dem Elſaß, meinte das Mädchen. Sie haben die Bäder, drüben in der Wetterau gebraucht, und durchziehn in der ſchönen Herbſtzeit noch ein wenig die Gegenden umher. Die Lage des Oertchens, und das Bergwerk hat ſie angezogen. Später hörte ich wohl, wollen Sie noch nach dem alten Schloſſe auf der andern Seite der Berge. Das verfallene, rußige Gebäude ſteht nun auch ſchon lange ganz leer! fügte ſie unter dem Tragen mehrerer, übereinander geſetzter und zuſammengehängter Stühle, hinzu.

Ich war niemals ſo weit hinausgekommen, entgegnete ihr Begleiter. Allein ich hörte wohl, es habe eine alte wahnſinnige Prinzeß da vor dem gewohnt.

Ja, ja! verſicherte das Mädchen, die ſpukt noch Abends zwiſchen den weißlichen Pfeilern längſt der Gartenmauer.

Sie lachte verlegen indem ſie das ſagte, denn ſie waren unverſehens mitten unter die fremden Gäſte gerathen, welche zum Theil ſchon um einen, alterthümlich mit Bildhauerarbeit verzierten, Steinbrunnen unter dicht verwachſenen Laubbäumen, ſtanden, oder auf deſſen Stufen ſaßen.

Ein angenehm ausſehender Mann, ſchon über die letzten Sommertage des Lebens hinaus, gleichwohl von jugendlicher Geſtalt und leichtem, verbindlichen Weſen, bemächtigte ſich ſogleich der herzugetragenen Seſſel, indem er mit ungezwungener Kraft und vornehmer Freiheit in den Bewegungen, mehrere zugleich bei den Füßen anfaßte und ſie, hoch über den Kopf haltend, durch das Gewirr der Anweſenden hindurch trug, ohne dieſe durch Verengung des Raumes zu hindern. Eben ſo wußte er die Sitze zu ordnen und für die Bequemlichkeit des kleinen Mahles zu ſorgen. Es ſchien auch, man überlaſſe ſich völlig ſeiner Fähigkeit, mit geringen Mitteln das Angenehme zu ſchaffen, und es geſchickt dem Bedürfniß des Augenblicks anzueignen. Beſonders ward er von einer jungen Dame, welche die Vornehmere, oder doch der Mittelpunkt, der Geſellſchaft ſein mochte, ganz als ihr Reiſemarſchall angeſehen. Bei jedem fraglichem Gegenſtande überließ ſie Ritter Edvin, wie jener genannt ward, die Entſcheidung. Sie ſelbſt ſchien zu dem Meiſten mit gefälliger Nachläßigkeit drein zu ſehen, und indem ſie ihre eigene Neigungen ohne Anmaßung und Herrſchſucht ſtets zu behaupten wußte, ließ ſie Andre unwiederſprochen gewähren. Alles hierauf Bezughabende legte ſie in die Hände eines Dritten, welcher das Intereſſe der Mitgenoſſen zu dem ſeinigem machte.

So war es ihr ſchon recht daß hier Wein und Speiſe wie jedes Requiſit bequemen Wohllebens herbeigeſchafft ward, während ſie auf dem Rande des Brunnens ſitzen blieb, den ſchlanken Rücken gegen einen überhangenden Weidenſtamm lehnte, nichts von allem was Andre erquickte genoß, den kleinem, ſilbernen Becher, den ſie geleert hatte, hin und her drehete, und ihn, wie von knospenden Röschen umrankt, zwiſchen den röthlich angehauchten Fingerſpitzen ſchweben ließ. Ihr Blick lag auf den Denkmünzen und Medaillen von altem Gepräge, welche das Geſchirr verzierten. Sie bemühen ſich die mannichfachen Umſchriften welche jedes einzelne Stück bezeichneten, zu entziffern. In dieſer Beſchäftigung wandte ſie ſich an einen, läßig zu ihren Füßen, auf den Stufen ſitzengebliebenen, jungen Mann, von ſehr geiſtvollem, und mehr genialem als ſchönem Aeußeren. Ihr lang herabhangendes, dunkelblaues Reitkleid berührte mit dem Saume ſeine Schulter. Er ſchien das in träumendem, Behagen zu empfinden. Sein Blick, mit welchem er bei ihrer Anrede zu ihr hinaufſahe, die Art, wie er den Becher, und die Hand, die ihn hielt, zugleich ergriff, verrieth den kühnen Blitz bewußtgewordener Leidenſchaft.

Sie ſtrich das Haar aus der Stirn, gleichſam um die Ruhe und den Ernſt derſelben zu zeigen, und ſagte mit unverändertem Gleichmuth, „Sie leſen Latein, wie heißt der Spruch der das größere Denkſtück hier in der Mitte einfaßt.

Jener lächelte mit ſchnell veränderter Mine halb über ſie, halb über ſich ſelbſt ſpottend. Ganz recht! rief er, Sie erinnern mich noch zu guter Stunde daß es Thorheit iſt, ſich und Andere die unbefangene Laune auf der Reiſe zu verderben. Sein Sie aber unbeſorgt. Ja, ja, ich leſe Latein. Nun, dies hier, fuhr er fort, den Becher näher zum Auge haltend, iſt, ſonderbar genug, die Rückſeite einer Medaille, wahrſcheinlich bei irgend einem politiſchem Ereigniß, der Gebuet eines Fürſtenkindes, oder dergleichen geſchlagen. Seh'n Sie hier die Stadt, Gebirge in der Ferne, hinter dieſen die dämmernden Strahlen der Sonne, welche nur halb ſichtbar iſt, die Worte der Inſchrift nehmen, darauf Bezug, ſie ſagen: Du geheſt auf, um zu leuchten. Unten ſteht die Jahreszahl, ſie weißt über ein halbes Jahrhundert zurück. Was intereſſirt Sie an dem ſehr alltäglichen Gedanken? ſetzte er hinzu, ihr den Becher zurückgebend.

Sie warf den ſchönen Kopf in die Höhe, das Zufällige der augenblicklichen Neugier bezeichnend. Gleichgültig ſtellte ſie ihre fernere Nachforſchungen ein, und winkte Gabriele heran, die, ſie nicht eine Minute aus den Augen laſſend, den Porzellanteller in der Hand, in geringer Entfernung ſtehen geblieben war. Das hübſche Mädchen nahm ſich ſehr reitzend in ihrem wohlgewähltem Sonntagsputz zwiſchen dem Dunkel der Bäume aus. Das anſchließende, angeſchnürte Mieder von ſchwarzem Seidenſtoff, der Scharlachrock mit blauen Borten, das gefaltete Hemdchen unter dem runden, ſchneeweißen Halſe mit zwei leuchtenden, in Goldgefaßten Steinen zuſammen gehalten, die kurzen linnen Ermel, die feinen Kettchen um Hals und Hände, und mehr als das alles, das dunkelglänzende Haar ſo ſorgſam gelegt, unter dem hochgeſetztem, reichgeſtickten Mützchen, mit ſchmalem Kantenſtreif, es hob Geſtalt und Züge auf das Anmuthigſte heraus. Sie hatte den Kopf geſenkt, ihre Mine war traurig, die feinen Hände zitterten, als ſie der fremden Dame nahend, ihr den Teller hinhielt. Dieſe betrachtete ſie wohlgefällig, und einen Blick auf die jugendlichen Arme, und das Geſchmeide, was dieſe zierte, werfend, ſagte ſie gütig: Biſt Du Braut mein ſchönes Mädchen? und iſt dein Bräutigam ſo ſchmuck und brav, als er wohlhabend zu ſein ſcheint?

Der Carmin, welcher bei dieſen Worten Gabrielens Wangen färbten, wich plötzlicher Todtenbläſſe. Sie vermochte nicht eine Sylbe zu erwiedern. Eilig und verlegen knixend, ſchlüpfte ſie unter den Bäumen hin, ohne ihr Schweigen zu entſchuldigen.

Was hat die kleine Grillenſängerin denn! ſagte der junge Mann, indem er ſich vorbeugte um ihr nachzuſehen. Allein die Zweige verdeckten ſchon ihre Geſtalt, die leuchtende Farbe des

Rockes blitzte nur noch dann und wann zwiſchen den Blättern durch.

Was lächeln Sie Franziska? fragte jener zu der Dame gewendet; Sie wiſſen es, entgegnete dieſe. Es reizt Ihre Eitelkeit den Held des kleinen Romans zu kennen, der hier geſpielt ward. So ein gebrochenes Herz iſt ein Siegeszeichen, auf das ihr mit kindiſcher Freude blickt. Sie ſehen, daß ich Sie kenne, Werner, fügte ſie hinzu, geben Sie ſich deßhalb keine Mühe mich zu täuſchen.

Warum auch nicht! rief jener lebhaft gegen ſie gekehrt. Sagen Sie doch, weßhalb ſollen wir einander nicht ein Bischen hintergehen? Auf dem poetiſchen Wechſelſpiel der Lüge beruhet im Grunde alles was wir Farbe und Glanz nennen. Wenn wir recht zuſehen, iſt alles Täuſchung. Wir wiſſen das auch! Aber was hilft es, den flüchtigen Staub von den Flügeln der Pſyche wegzublaſen? den bleichen Schatten ſehen wir früh genug!

Sie ſind ja heute gewaltig poetiſch entgegnete Franzisca. Und Sie, kalt, kalt wie das

Waſſer hier im Brunnen, rief Werner ungeduldig.

Und doch lächelte ſie, miſchten Sie eben noch, von dieſem Waſſer zu Ihrem Weine. Sie fühlen, wie nöthig es ihnen iſt.

Es lag die Antwort auf ſeinen Lippen, doch hielt er damit zurück. Allein der feine Zug um den Mund, wie der ſtechende Blick ſollten ihn an diejenige rächen, welche ungleich und launenhaft mit Empfindungen ſpielte, die er im ſelben Augenblick geſtand und verläugnete.

O weiter! weiter! rief eine andre Dame drüben an dem gedecktem Tiſchchen, indem ſie ihre Hand vertraulich auf des Ritters Arm legte, und in ein Blatt hinein ſahe, was dieſer mit ſpitzen Fingern von einer *Cottelette en papillotte* löſte, einzelne abgebrochene Phraſen daraus entziffernd:

Beim Himmel, verſicherte Edvin, da iſt von einem Abentheurer hier in der Schenke die Rede. „Die zärtliche Gabriele“ ſteht deutlich da. Und weiter, „viel ſpricht man in der Gegend von der Gewalt, welche ſie über ſein Herz übt" Ferner „Er lebte lange Zeit verkorgen bei Ihnen, iſt vielleicht noch in Ihrer Nähe, Sie ſind zu klug. — Ein verwünſchter Riß! lachte der Ritter, reißt auch der Faden, den Sie liebe Anna, ſchon zwiſchen Ihren niedlichen Fingern dreheten, entzwei, das Lied hat ein Ende: Wir bringen nichts heraus als „Nutzen Sie" und, „denken Sie daß Ihr Freund" — Verdammt! rief er, warum haben wir die Epiſtel nicht ganz, welche die Mutter ſo fahrläſſig der Küchenpolizei auslieferte.

Gott, klagte Anna, wie intereſſant! Verborgen! Verſteckt! hier zwiſchen den dunkeln Bergen, in dem Hauſe da, was mit ſeinem vorſpringendem Giebel, zwiſchen den Bäumen ſo finſter und alt daſteht. Und aus Liebe zu dem rührendem Mädchen, und ihrem langen, fragendem Blicke? Sehn Sie Edwin, rief ſie, wenn ich wüßte, daß der Mann jetzt, jetzt hier wär: —

Nein, fiel eine kleine, ſchmachtende Blondine ihr ins Wort, ich möchte ihn gar nicht ſehen. Die arme Gabriele, Gott im Himmel!

ich bin gewiß, es iſt ein recht ſchlechter Menſch, der ihr erſt etwas weiß gemacht, und ſie dann verlaſſen hat.

Verlaſſen? wiederholte Anna lebhaft. Warum denn gleich das Schlimmſte denken. Warum ſoll nun der Geheimnißvolle, der ſo ungewöhnlich, ſo anziehend daſteht, und einmal der Phantaſie ein beſonderes Bild giebt, warum ſoll der zu einer Klaſſe von Leuten gehören, die das Altagsleben zu Dutzenden aufweiſt.

Eliſe ſchüttelte ungläubig den Kopf. Ihr ahndete etwas Unheimliches hier, ſie wußte ſelbſt nicht, wie ſie ſich darüber ausdrücken ſolle?

Werner war aufgeſprungen, und hinter den Stuhl des Ritters getreten. Er ſahe mit ſcharfem Blick auf die Zeilen. Sein Geſicht drückte eine eigne Spannung aus.

Zerbrecht Euch nicht die Köpfe, nahm Franziska hier das Wort. Werner weiß auf ein Haar, von wem die Rede iſt. Er kennt ihn, und was noch mehr iſt, er hoffte ihn hier zu finden, denn ich müßte mich ſehr irren, oder der ganze Plan uns hieher in das Gebirge hinein zu locken, war darauf berechnet.

Anna ſahe überraſcht zu ihr hin, und als Werner einige Freude blicken ließ ſich ſo beobachtet, und von *der* verſtanden zu ſehen, um Derentwillen er es allein der Mühe werth hielt, Geiſt und Empfindung zu verrathen, rief ſie, lebhaft vom Stuhle aufſpringend: Wie? Franziska, auch Sie wußten von dem Unbekannten?

Sein Incognito, erwiederte jene, iſt von der Art, daß es die Aufmerkſamkeit reizen, und ihn zum Gegenſtand müßiger Geſpräche machen ſoll. Und wahrhaftig, **lachte** ſie ſpöttiſch, er hat ſich **nicht verrechnet**! Das Geſchick ſpielt ſolchen Glücksrittern immer eine Zeitlang in die Hand. Alles muß dazu dienen, ihren Namen wie ein Echo wiederhallen zu laſſen. Sehen Sie mich nicht ſo forſchend an, liebe Anna. Der Menſch iſt ihrer Theilnahme nicht ſonderlich werth. Es iſt niemand anders, als jener junge Wüſtling, der alle Zungen in Wisbaden in Bewegung ſetzte, denn ob er gleich niemals ſichtbar ward, ſo machte er doch Lärmen genug, und gab hinreichenden Anlaß zur gewöhnlichen Badeunterhaltung.

Da haben wir's, ſagte Eliſe triumphirend. Wer hat nun recht? Unmöglich! entgegnete Anna kleinlaut, der tolle Graf von Hohenried, wäre es der — O, rief ſie unwillig, hätte ich das ahnden können! der böſe, ungerathene Sohn, der den Vater auf dem Sterbebette verläßt, ſich zu elenden Landſtreichern geſellt, wie ein Tollhäusler die Welt durchſtreiſt, und zuletzt noch ein armes, unglückliches Mädchen — pfui! es iſt abſcheulich!

Nun, nun, lenkte Eliſe gutmüthig ein, ſo arg wird es auch nicht ſein! Wer weiß auch, ob alles ſo wahr iſt. Es wird vieles geſprochen.

Sie ſind ſo boshaft, als ſchlau, Franziska, flüſterte Werner. Glauben Sie nur, Sie entgehen mir in keinem Augenblick. Sie ſchlugen auf's Gradewohl an, ohne ihrer Sache gewiß zu ſein. Jetzt fodern ſie mich durch Angriffe heraus, die Ihnen ſelbſt wehe thun, lediglich um den glänzend, über das Gerücht hinausgehoben zu ſehn, der ihre Phantaſie unabläſſig beſchäfftigt. Streiten Sie es nicht, fuhr er heftiger redend fort, dieſer Bodo auf den Freund und Feind, ihre Pfeile richteten, der mit Recht und Unrecht getadelt wird, den Character und Geſchick aus der Bahn des Hergebrachten drängen, er reizt, er ſtachelt Ihre Neugier bis zur Verzweiflung.

Sie irren, entgegnete Franziska. Wenn gleichwohl mein Intereſſe durch etwas hier erregt ward, ſo iſt es, um das Weſen kennen zu lernen, für das Sie wirklich etwas fühlen, wie Sie auch jetzt mit Einbildungen ſpielend, den Freund zu **verleugnen** ſcheinen.

Er ſtand vor ihr, die Arme übereinandergeſchlungen, ohne etwas zu erwiedern.

Glauben Sie mir, ſagte ſie, ihren bisherigen Platz verlaſſend, Leute ihres Schlages, ſind weit mehr zur Freundſchaft, als Liebe geſchaffen. Die Illuſionen, welche dieſe Leidenſchaft vorausſetzt, halten bei Ihnen nicht vor, und anderer Seits, wiſſen Sie doch nicht in der innern Einſamkeit auszukommen. Ein Weſen braucht man, das man, in gewiſſen Beziehungen, ſein eigen nennen darf. Irgend wo muß man ſich hingezogen fühlen. Und denn — Sie ſann einen Augenblick nach — Es hängt mit vielem Anderm zuſammen, ſagte ſie, ernſter als zuvor, daß man eine Süßigkeit darin findet, Opfer zu bringen. Die Ideale in unſrer Bruſt zwingen uns, ſie außer uns zu ſuchen, und finden wir ſie auch nicht, ſo haſchen wir doch danach. Befriedigt oder nicht, es thut wohl, das Herz daran zu hängen, ja ſich ihnen unterzuordnen. Ihr Männer, lachte ſie, liebt es, Euch durch geniale Ungezogenheiten übereinander im Irrthum zu erhalten. Der ärgſte Taugenichts, kann gewiß ſein, die ergebenſten und treueſten Freunde unter ſeinen Mitgenoſſen zu zählen.

Eine angenehme Röthe, welche unter dem Reden ihre Wangen färbte, erhöhete den Zauber der ſchönſten Züge, und gab dem Auge einen Ausdruck von Seele, welchen es ſo oft zu verleugnen ſtrebte.

Wie geſchickt Sie ſind, entgegnete Werner, ſie raſch durchdringend, Ihren eignen Empfindungen eine Apologie zu halten, während Sie ſich hinter leichtfertigen Spott verſtecken. Sie entdeckten nicht ohne Ueberraſchung, den geheimen Antheil für einen Jüngling in ſich, von dem Sie mich zu reden zwangen, indem Sie in das Geträſch der Menſchen einzugehen ſchienen. Sie wurden es nicht müde, die kleinen Züge grosartiger Thorheit von mir herauszulocken, und meine Studentenkameradſchaft zu verhöhnen, blos um von ihm reden zu können. Jetzt, hier, tritt ſein Bild lebhafter als je, in Ihre Phantaſie. Sie ſträuben ſich noch, allein Sie ſuchen auch ſich zu verſtehen.

Der Ritter kam hier lachend aus dem Hauſe gegangen. Drinnen, ſagte er, geht alles bunt über Eck. Die Wirthin will immer aus der Haut fahren, daß Ihre Geheimniſſe an's Tageslicht gekommen ſind. Es iſt auch ein verwünſchter Streich, ſetzte er hinzu, den ihr Monſieur Antoni geſpielt hat. Denken Sie nur, der rückſichtsloſe Franzoſe, der alles, was und wo er es findet, für ſeine Zwecke benutzt, ſieht einen Brief auf ſeinem Küchentiſch liegen, und gleichviel, ob erbrochen oder nicht, bedient er ſich ſeiner *dans un moment d'embarras*, wie er ſagt. *Eh ma foi*, ſetzte er hinzu, *je pense que l'épitre ne valoit pas la peine d'être lue; j'ai tâché de rendre le contenu plus piquant.* Er lachte wie ein Spitzbube dabei, und bemühet ſich der beleidigten Frau zu beweiſen, daß er ihr einen Dienſt geleiſtet habe, das Dinée ſo, mit dem Beſten, was ſie bieten könne, zu würzen. Indeß ſteht ein wartender Bothe aus Hohenried da, und verlangt Antwort. Die Tochter ſchluchzt und ſchmählt, die Mutter zankt und tröſtet, es iſt ein Wirrwar vom Kuckuk.

Ein Bothe aus Hohenried? fragte Eliſe neugierig. Werner wollte den Mann ſprechen. Anna war ſchon längſt fort, die weinende Gabriele zu beruhigen.

Ich merke, ſagte Franziska, Alle ſind der ruhigen Kühle hier am Brunnen ſchon überdrüſſig. Hat man einmal ein heimliches, erfriſchendes Plätzchen gefunden, ſo kann man auch ſicher ſein, daß es jedem gnügt, davon

Beſitz genommen zu haben, um dieſen ſogleich wieder aufzugeben. Die Unverſchämtheit eines dummdreiſten Dienſtboten, reicht hin, die Geſellſchaft aus einander zu ſprengen. Kommen Sie Eliſe, fuhr ſie fort, das angenehm geſchmeichelte, hübſche Mädchen unter den Arm faſſend, kommen Sie, wir wollen uns ein wenig außerhalb der Stadt umſehen.

Sie ſetzte bei dieſen Worten ihren kleinen engliſchen Reithut, welcher bis dahin neben ihr lag, wieder auf, und den gekrausten Streif der Spitzenhaube tiefer in die Augen ziehend, ſo daß der Obertheil des Geſichts faſt verſchleiert blieb, ging ſie langſam die Straße hinunter.

Nehmen Sie mich doch mit, bat Edvin. Um's Himmelswillen, wagen Sie ſich nicht ſo leichtfüßig in die Wildniß der Berge, lachte er.

Ich denke, entgegnete Franziska, wir ſahen bereits genug von dieſen. Laſſen Sie uns auf die andre Seite, nach der Burg, oder dem alten Schloſſe gehen, daß eine ſo ſchöne Lage haben ſoll. Es iſt ohne Zweifel heller dort, und wir nutzen noch ſo viel vom Tage, als wir brauchen, das Sehenswürdige in Augenſchein zu nehmen.

Der Ritter wußte, wie überall, auch hier Beſcheid. Er bemühete ſich, einen bequemen Pfad auf zufinden, welcher die Damen ohne ſonderliche Anſtrengung, zu ihrem Ziele führte.

Sie waren ſchon eine Strecke gegangen, als ſich Franziska erinnerte, daß es doch rathſam ſei, die Zurückbleibenden in der Schenke von ihrem Vorhaben zu benachrichtigen.

Sie blieb deshalb ſtehen, und blickte nach irgend jemand um, der ſolchen Auftrag auszurichten im Stande ſei. Geht dort nicht, fragte ſie, ſchärſer nach einem Gegenſtande in der Ferne ſehend, einer der ſchwarzen Geſellen aus den Kupfergruben? Sein flinker Schritt trägt ihn ohne Zweifel nach der Wirthsſtube. Wir wollen ihn herantufen, und durch ihn unſre Beſtellung machen laſſen.

Edvin winkte den Knappen näher zu kommen. Es war noch ein ſehr junger Burſch. Er ſchien große Eil zu haben. Der kurze Athem, und der ungleiche Ton, mit dem er ſein „Gott grüß!“ hervorbrachte, zeigten von der Anſtrengung, mit welcher er gelauſen war. Mein Sohn, ſagte der Ritter, Du willſt gewiß das hübſche Mädchen in der ſchwarzen Dohle, noch vor Abend beſuchen. Mach’ Dich nur ſchnell dahin und —

Verzeiht lieber Herr, unterbrach ihn der Bergmann, indem er die Schritte ſichtlich ungern anhielt, mein Weg iſt diesmal nicht von der Art, wie Ihr wohl meint. Ich gehe nach dem Städtchen, Hülſe für einen Todtkranken zu holen. Der arme Jonas, der Krüppel, den Ihr wohl ſchon einmal mögt auf ſeinem Künſtlichen Karren begegnet ſein, der liegt in letzten Zügen. Der Steiger ſendet mich, ich darf nicht ſäumen, denn des Kranken Wundertropſen, wollen diesmal an ihm ſelbſt kein Wunder thun!

Er grüßte hier flüchtig, und kam ihnen aus dem Geſicht, während ihm Eliſe nachrief, den Gäſten dort unten im Vorbeigehen zu ſagen, daß er ſie hier begegnet habe.

Ich kenne den Unglücklichen, ſagte Edvin im Weitergehen, deſſen elendes Daſein ſie noch, thörigter Weiſe zu verlängern bemühet ſind. Das ekelhafte Geſchöpf, kroch ſonſt immer hier in der Gegend umher, lag vor den Gaſt und Poſthäuſern, ſchob ſich den Ankommenden und Vorübergehenden in den Weg, wußte Entſetzen wie Mitleid zu erregen, ſprach verworrnes Zeug, dem es nie an frappante Einfälle und Combination gebrach, kurz, ſahe einem Kobolde und Gnomen auf ein Haar ähnlich. Mich freuet es, ſetzte er hinzu, daß er ſeinem Ende nahe iſt, denn weiß Gott, ich habe oft in mir gekämpft, ob es nicht ein chriſtliches Werk ſei, ſolchem Unglücklichen, durch einen Piſtolenſchuß von ſeiner Qual zu helfen.

Ein chriſtliches Werk, jemand tödten! rief Eliſe entrüſtet. Schämen Sie ſich, Sie haben alles, ſelbſt die zehn Gebote vergeſſen.

Ach Nein, entgegnete er, ich weiß, was dieſe ſagen, und die Leute nachſprechen, ohne recht viel dabei zu denken. Auf den Sinn kommt es hier an, und der deutet darauf hin, daß man niemandem ein Gut nehmen ſolle, deſſen Beſitz ihm werth iſt. Das Leben iſt nur Leben, wenn es vollſtändig, kräftig dem Genuſſe der Welt, und ihrer Freuden fähig iſt. Nennen Sie den nicht mit Recht todt, deſſen röchelnde Athemzüge, allein noch den Schein organiſcher Regſamkeit verrathen? — Deshalb —

Ihre Philoſophie, unterbrach ihn Franzisca lachend, könnte fürchterlich werden, empfänden Sie nicht anders als Sie dächten.

Ach, entgegnete der Ritter, ich wollte, wir könnten Alle nur empfinden, ohne zu denken, oder umgekehrt. Man kommt ſo oft zwiſchen beiden zu ſtehen, und das giebt in tauſend Fällen, die ärgerlichſten Wiederſprüche.

Sie kommen doch immer noch gut genug durch die Welt, entgegnete Franzisca mit ihrem feinem Lächeln. Und entdecken Sie hin und her, auch ſchon ein bleicheres Haar, fuhr ſie fort, die tiefſinnigen Gedanken, mein guter Ritter, thaten's Ihnen nicht!

Er geſtand das ein, eigentlich froh daß es ſo war. Eliſe, welche niemals lange mit Andern, gleichen Schritt halten mochte, und ihrer Gewohnheit gemäß, gern voraus eilte, hatte auch jetzt dem Geſpräch weiter keine ſonderliche Aufmerkſamkeit geſchenkt: Mehr träumend als ſinnend, war ſie bei einer Windung des Pfades ſtehen geblieben. Ein Thal das ſich ſeitwärts eröffnete, zwang ſie unwillkürlich hinabzuſehen. Das lachendſte Grün deckte noch hier den Boden während die Tiefen, Farbenmiſchungen des braunrothen Laubes nur von einzelnen, goldgelben Kaſtanienblättern durchblitzt wurden. Die Bergwaldungen haben um dieſe Jahreszeit immer einen melancoliſchen Character, der durch das Wehen der Herbſtlüfte, in den ſchlanken Tannenwipfeln noch erhöhet wird. Eliſe mochte gern von dem Unverſtandenem geheimnißvoll berührt werden. Sie fühlte ſich leiſe bewegt, und empfand Unendliches ohne dies in einen beſondern Begriff faſſen zu dürfen.

Franzisca lächelte als ſie ſie zuſammen geſunken, in hinbebender ſchwermüthiger Stellung, an dem Abhange ſtehend fand, den verſchwimmenden Blick, in das tiefe Dunkel hinabgeſenkt.

Was ziehet Sie denn hier ſo am Herzchen? fragte ſie, indem ihre ſchöne Hand die Schulter des hübſchen Kindes neckend berührte. Sind es die Kloſtertrümmer dort unten? fuhr ſie fort, die ſo mahleriſch zwiſchen den Baumgruppen, nach dem ſtillen Waldſee hinblicken, und wie das eingeſchloſſene Waſſer, nur Bilder tiefer unergründlicher Trauer in die Seele werfen?

Eliſe hob ſich gleichſam aus ſich ſelbſt heraus, richtete ſich grade, und erwiederte zerſtreuet! ich weiß ſelbſt nicht.

Kommen Sie, kommen Sie! rief Franciska. Es wird kalt, wir müſſen uns eilen, wenn wir noch zu dem Schloſſe oben hinauf gelangen wollen.

Das Schloß? fragte Eliſe. Wo denn? ich ſehe keins. Wir haben noch eine Strecke zu gehen, erwiederte der Ritter. Etwas weiterhin erblickten Sie es auf einer gegenüberliegenden Höhe. Es iſt nur gut, fügte er hinzu, daß man jetzt dort ausruhen kann, das Gebäude ſteht leer. Die Beſitzerin ſtarb vor wenigen Jahren. Ich meinte, ſagte Franziska, es ſei ein Fürſtliches Schloß. Ja und nein, lächelte Edwin. Urſprünglich gehörte es zu den Beſitzungen einer Seitenlinie meiner Familie, welche ausſtarb, und ihr verſchuldetes Erbe in einem Zuſtande hinterließ, das vieles davon käuflich veräußert werden mußte. Der Landesherr trat hinzu. Er zahlte großmüthig. Das Meiſte fiel in ſeine Hände, auch dies Schloß. Ich hörte neuerlich, es ſei ihm durch eine Schweſter verhaßt geworden, die hier in gefänglicher Haft über dreißig Jahr wahnſinnig lebte. Sollte es vielleicht wiederum verkauft werden, ſo möchte ich wohl ſeiner Lage wegen, und weil es doch einmal in verwandlicher Beziehung zu mir ſteht, zu erhandeln ſuchen.

Sie; Edwin? äußerte Franziska verwundert. Sind Sie nicht Malteſer? was ſoll Ihnen der feſte Sitz? da Sie Ihr Orden ganz eigentlich zum ſtreifenden Abentheuerleben beſtimmt.

Der Ritter erröthete ein wenig indem er faſt verlegen erwiederte: Sie haben wohl recht, doch muß bei allem dem, eine Zeit kommen, die den Ruheloſen zwingen wird, ſich nach einem Fleckchen umzuſehen, wo der ungelenke, feierende Körper bequem raſten, ein eignes Heerdesfeuer ihn wärmen, und der Geiſt ungequält und ungefoppt die mürriſche Laune ausdauern möge.

So wirthlich berechnen Sie Ihre Exiſtenz, lachte Franzisca verwundert. Ich geſtehe dieſe Beſonnenheit nicht bei Ihnen geſucht zu haben. Verführeriſch, ſetzte ſie hinzu, ſind die Bilder eben nicht, welche Sie von Ihrer Zukunft entwerfen, vielmehr recht dazu geeignet, ein verödetes, altes Schloß aufzuſuchen, das, verzeihen Sie mir, wenn ich es ſage, das ſchon einmal dazu diente ein krankes, dumpfes Gemüth zu begraben.

Sagen Sie es immer, entgegnete Edvin mit halbem lachen. Es iſt auch gewiſſermaßen ganz nahe, zu einer Art Wahnſinn kommt es im Alter faſt immer. Die frölichen Täuſchungen, die uns ein ganzes Leben hindurch leicht und Luſtig, über die täglichen Erbärmlichkeiten

laſſen,

weghalfen, können zwar niemals von uns laſſen, allein ſie ſchrumpfen mit der Phantaſie zuſammen, hocken wie kleine, dürre, graugelbe Spuckweiber um unſern Seſſel, und wiſpern alte Geſchichten von der Vergangenheit, die wir nur halb verſtehen, und doch darin fortwegetiren ſoviel die gelähmte Einbildungskraft, zerſtreuete Begriffe, und halbes Empfinden es geſtattete.

Halten Sie ein! unterbrach ihn Franzisca ungeduldig. Was rufen Sie Geſpenſter am Mittage herauf! Ich haſſe nichts ſo, als die Todtenlarve eines bekannten Menſchen. Gehn Sie Edvin, rief ſie ärgerlich, Sie haben mir den Gang nach dem Schloſſe verleidet. Ich werde überall dort an Todt, Tollheit und verzerrtes, verkümmertes Daſein denken müſſen.

Schöne, liebe Freundin, lachte der Ritter, was thut es, ſich ſelbſt ein wenig zum Beſten zu haben. Wir glauben im Grunde doch nicht daran, das es jemals mit uns dahin kommen werde! dafür ſorgt die Eitelkeit, und das friſche, kräftige Selbſtgefühl in der Gegenwart.

Wozu aber, erwiederte ſeine Begleiterin, das Eigne, wie das Spiegelbild Andrer, in einem Sumpfe ſuchen? Ich ſehe nicht ein, welche Luſt darin liegt den Menſchen in ſeiner Geſunkenheit zu verhöhnen, oder gros damit zu thun, daß man nichts iſt als nichts!

So ſind die Frauen! betheuerte Edvin, den Jüngling können ſie nicht, verwegen, ſtolz und gewaltig genug haben! Den Kampf mit einer ganzen Welt, ſoll er allein auf ſich nehmen. Iſt dann die Tollkühnheit mit ihm durchgegangen, hat er dem Reichthum, mit dem er ausgeſtattet ward, in Minuten verſchlungen, ſich dem Rufe, der Schmeichelei, einem lohnendem Blicke geopfert, ſo darf er auch nicht länger leben, als er gilt. Die unbequeme Mahnung, daß die Jugend aufhören könne, jung zu ſein, muß einem ſchönem Weibe nicht in den Weg treten. Und denn wundern Sie ſich Franziſca, wenn ein armer Teufel, der in der Welt nichts hat, als den letzten Farbenſchmuck des Vorherbſtes, bei Zeiten darauf denkt, den blaſſen, kahlen Dezember im Verborgenen zu durchwintern.

Sie lachte, und reichte ihm die Hand. Ihre Aufmerkſamkeit ward jetzt zunächſt, durch den impoſanten Anblick des erhabenen Gebäudes angezogen, das plötzlich bei Eröffnung einer Waldſchluft, vor ihnen lag. Herrlich! rief Eliſe von der breiten Treppe, und der Vorhalle, zu der man hinauf ſahe, überraſcht. Das führt gewiß in einen göttlichen Saal, bemerkte ſie. Ich denke mir die mittlern Fenſter nach der Halle hinaus, gehören dazu. Ach da muß es ſich himmliſch tanzen laſſen! Und nach dem Tanze, da unten auf dem Vorplatze, zwiſchen Orangen, und einem Wald von Blumen, hin und hergehen, den Blick weit, weit hin in die unabſehbare Ferne, auf die klaren Seen, und den dämmernden Hintergrund! die Muſik ſchallt dazwiſchen, die Lampen flimmern, man geht und ſpricht, und denkt und träumt dabei, von ganz andern Dingen, köſtlich! köſtlich!

Sonderbar, verſetzte Franziska, mir liegt hier nichts ſo fern, als Tanz und feſtliche Luſt! Die Wahrheit zu ſagen, begreife ich nicht, wie ſie juſt darauf fallen. Es ſieht ja alles ſo todt, und unbewohnt aus, als hätte kein menſchlicher Fußtritt, ſeit Jahren hier gewankt. Die geſchloſſene Läden hinter den Fenſtern, die doppelten Thüren außerhalb, das bräunliche Moos längs den Stufen der Steintreppe, ſagen Sie ſelbſt, hat dies alles eben ein gaſtliches Anſehen? Aber laſſen Sie nur, fügte ſie im Hinanſteigen eines ſchmalen Pfades, hinzu, der ſie in ſeinen Schneckenwindungen, dem Schloſſe von einer andern Seite zuführte, wie melancholiſch mir auch die verödete Pracht hier erſcheint, ſie thut doch ihre Wirkung. Wahrhaftig, es könnte mir einfallen, die Fee zu ſein, welche den ſteinernen Rieſen, wieder belebte. Nehmen Sie ſich in Acht, Edwin, lächelte ſie ſcherzend, daß ich Ihnen nicht in den Handel trete.

Der Ritter überhörte die letzten Worte entweder, oder ließ ſie abſichtlich unbeantwortet: Sie ſtanden eben jetzt vor einem großem Steinthor, deſſen ſchwärzlich gedunkelte Pfeiler oberhalb von dicken Grasbüſcheln, und Moosauswüchſen, überkleidet, unförmlich in die Breite lieſen. Man trat von da, in den innern Hof des Gebäudes. Dieſer war mit Steinen ausgelegt, doch hatte ſich ein Geflecht von Unkraut und Neſſeln darüber gelegt. An den Seiten fand man wohl einen freien Zugang, doch war dieſer ſchmal, und nur zur Bequemlichkeit Einzelner, welche dann und wann, in Geſchäften, oder durch Zufall geleitet, hierher kamen, offen erhalten worden.

In der Mitte des Hofes erhob ſich ein weites Becken von Marmor, urſprünglich zum Auffangen des Waſſerſtrahles einer Fontaine beſtimmt. Es liefen Stufen umher, doch rankte ebenfalls wildes Geſtripp daran hin. Niemand hatte ſeit langer Zeit da geſeſſen. Franzisca und ihre Begleiter, ſtanden ſchon eine Weile hier in Gedanken, den Umfang und die Höhe des Baues meſſend, im Herzen zwiſchen peinlichen und grosartigen Empfindungen hin und hergeworfen, als Eliſe mit der ausgeſtreckten Hand, noch einem ſtark vergitterten Fenſter oberhalb eines der Thürme, mit der Bemerkung, zeigte, hier habe die unglückliche Fürſtin wohl ihr unſeliges Leben vertrauert.

Franziska ſtarrte in jenem Gefühl des Grauens darauf hin, welches uns die Stätte, des Wahnſinns mit ihren inwohnenden Schrecken, unwillkürlich erweckt. Sie gerieth indeß faſt aus aller Faſſung, da ſie hinter den Scheiben, das ſchwarze Haar eines vorn herüber gebückten Kopfes, und zwei ringende, zum Himmel gehobenen Hände, erblickte. Eben wollte ſie ſich fragend an Edvin richten, doch dieſer war einer niedern Seitenthür des Erdgeſchoſſes zugekehrt, aus welcher ſo eben ein alter Mann, in einem abgetragenem, gräuem Rocke, ein großes Schlüſſelbund in der Hand, heraus und auf ſie zutrat.

Ein ehemaliger Jäger, oder Kaſtellan, hieher zur Aufſicht der Unglücklichen geſtellt, ein ſchaudervolles Weſen! dachte Franzisca, mit Widerwillen an jenem hinblickend. Er grüßte mit nachläſſiger Gleichgültigkeit. Solche Gäſte ſchienen ihm nichts Neues. Er ſteckte auch ohn Weiter Anfrage, den größten der Schlüſſel in das Thorſchloß, drehete ihn mit gewohnter Fertigkeit, langſam und ſicher herum, und ſagte, mit der Hand zum Eintritt winkend: Iſt Ihnen gefällig? — Als ſie jetzt in dem gewölbtem Vorſaal ſtanden, zeigte er ihnen, ebenfalls vorausgehend den Weg, als kenne er den Zweck ihres Herkommens von ſelbſt.

Doch wahrſcheinlich nach dem Altane hinaus? fragte er gegen den Ritter gewendet. Dieſer bejahte es. Die Andern folgten in einiger Entfernung. Franziska flüſterte Eliſen etwas ins Ohr, beide waren geſpannt, und unruhig. Ihr Führer bekümmerte ſich wenig darum. Er öffnete die Läden vor den Fenſtern, und ließ ſie die Schönheit einer, mit Steinbildern verzierten Gallerie ungeſtört genießen, ohne ſie im allergeringſten, darauf aufmerkſam zu machen. Als er nach dem Maasſtab, oft wiederholter Erfahrung, ihre Neugier befriedigt glaubte, zog er den Vorhang, von dem Ausgange nach dem Altane auseinander, ſchloß die Glasthüren auf, und wandte ſich mit allen Zeichen, langweilenden Ueberdruſſes, nach dem Innern des Gemaches zurück.

Ueberraſcht von dem hinreißendem Anblick der reichſten, und wunderbarſten Gegend, vergaßen die entzückten Frauen, alles was ſie ſonſt verletzt, oder geſtört haben würde. Sie eilten an den Unfreundlichen weg, mit Auge und Seele, die mannigfachen Bilder umfaſſend, die ſie, wie in einem Zauberſpiegel, zuſammengedrängt hier ſahen. Dicht vor ihnen, den ſchroffen Abhang hinunter, zwiſchen einem ſchattigen Kranz dunkler Tannen lachten, die rothen Dächer des kleinen Gebirgsſtädtchens, hell und lebendig zu ihnen hinauf. Man ſahe bis in die Mitte des Marktplatzes, ſo, als führe der Weg grade, und unmittelbar dahin, und verbinde Schloß und Stadt mit einander, ob jenes gleich durch vorgeſchobene Waldungen den Thalbewohnern verſteckt blieb. Ueber die Dächer weg, zwiſchen den Föhren, der jenſeitigen Berge, dampften die Kupfer und Queckſilber Hütten, rechts öffnete ſich die Schlucht, an welcher die Wandrer zuvor vorübergekommen waren. Der See und die Kloſtertrümmer traten zwiſchen weichgeſenkten Thalrändern hervor, leichte Nebel floſſen mit den Abendſchatten zuſammen, um den See flimmerte es wie weiße Geſtalten. Weit aber, und hell im Wiederſcheine des Stromes glänzend, breiteten ſich die Ufer der Lahn linkerhand zur blühenden Ebne aus. Städte und Dörfer, der bläuliche Waſſerſtrahl, ſeine grüne Wieſenmatten, herbſtlich getuſchte Waldungen, eine Welt lockte hier, und regte, und bewegte die Sinne, wenn die ſtille Nacht im Schooße der Ruhe, dort drüben am träumenden See, die wilden Pulſe des Herzens ſänftigte, und der Tannen Geflüſter wie das Summen ferner Wiegenlieder die Leidenſchaften in Schlummerſang. Hier war es ſchon Abend geworden, indeß jenſeit die Landſchaft, in den ſcharfen Lichtern der ſinkenden Sonne nur heller und blendender glänzte.

Ich bin wie berauſcht, ſagte Franzisca, über das Gitter des Altans gelehnt. Wohin ich ſehe, zieht es mich an. Ich habe von nun an keinen andern Wunſch, kein näheres Project als den Beſitz dieſes paradieſeſchen Wohnortes. Jetzt verſtehe ich es erſt, lieber Edwin, wie Ihnen, trotz Ihrer unſtäten Lebensweiſe, der Gedanke kommen konnte, hier wenigſtens zu ſterben, wenn Sie auch niemals ernſtlich daran dachten, vor der Zeit Ihre Abrechnung, mit der Welt zu halten. Gewiß, ſetzte ſie plötzlich ernſter werdend hinzu, man könnte hier vieles vergeſſen lernen, und doch nichts zu entbehren glauben. Darin ſteckt es eben! Es iſt ein geheimnißvoller Ort!

Seh'n Sie doch, ſagte Eliſe, deren Blick einen fremden Gegenſtand begegnete, dort auf der Gallerie geht wohl auch ein Reiſender, der hieher kam, das Schloß zu ſehen.

Wo denn? Fragte die Andre. Sie konnte indeß nicht lange in zweifel ſein, von wem jene ſprach. Es erſchien, und verſchwand faſt in ſelber Minute ein Mann in einem dunkeln Mantel gewickelt, der gebeugt und ſcheinbar nichts außer ſich trachtend, von einem and'rm Theile des Gebäudes auf einen Seitenbalcon heraustrat, dort nur eben umblickte, und ſogleich wieder zurück eilte.

Franzisca bog ſich weit vor, um ihm nachzuſehen. Sie bemerkte bei dieſer Gelegenheit daß eine, um das ganze Schloß herumlaufende Gallerie, zu geſelliger Vermittelung verſchiedener Zimmerabtheilungen diene. Der große Altan ſtand ſo mit den kleinern in Verbindung.

Es ließ ſich denken, daß die ſich finden konnten, welche ſich ſuchten, ohne einem Dritten läſtig zu werden, oder ihn zur Theilnahme an zwangloſem Beiſammenſein zu nöthigen. Sie beſaß die Gabe ſich ſchnell zurecht zu finden. Es entging ihr nicht, daß jenes vergitterte Thurmzimmer, nach eben der Seite lag von wo der Unbekannte ſichtbar ward. Sie wollte darüber Gewißheit haben, und ſahe nach dem alten Jäger um. Dieſer ſtand bereits mit einem verdrüßlichem Geſicht neben ihr. Er wollte die läſtigen Gäſte wohl wieder los ſein. Er ſchien im Begriff, ſie an den Rückweg zu erinnern. Da flüſterte Eliſe halblaut. „Dort geht der dunkle Mann von vorher an den Fichten hin. Sehn Sie wohl Franziska? ſetzte ſie eifriger hinzu, als ihn jene nicht ſogleich zwiſchen den braunen Baumſtämmen finden konnte. Er nimmt die Richtung nach dem See. Wie groß und ſonderbar er ausſieht, nun er der Waſſerfläche nahet! die weißen Dünſte hüllen ihn ganz ein.

War, rief Franziska, von undeutlichem Schauer durchrieſelt, lebhaft aus, war der Herr dort unten, vielleicht noch kürzlich in den — Sie ſtockte. Der Alte ergänzte ſie: In den rothen Kammern hinter den Eiſenſtäben? ſagte er kaltblütig. Freilich, doch warum? wenn es beliebt. Lebt denn dort noch irgend jemand? fragte ſie zögernd. Keine Seele! war die Antwort. Nun,? und was ſucht der Fremde dort? entgegnete Franziska, mit jedem Augenblick geſpannter. Die großen, blaſſen Züge des Jägers verzogen ſich zu einer wiedrigen Grimaſſe. Er lachte kurz und roh auf. Ei was ſoll man denn juſt immer ſuchen, meinte er, wenn man aus Gewohnheit thut, was man aus Langerweile nicht laſſen kann! Der da kommt heute, weil er ſeit dreißig Jahren kam. Er iſt berühmter Arzt. Der Prinzeß war er unentbehrlich. Nun iſt ſie todt. Aber er hat es einmal an der Art, dem Schloße nicht vorbeizugehen.

Ein berühmter Arzt? wiederholte Edwin,

indem er ſich anſtrengte, den von welchen die Rede war, genauer ins Auge zu faſſen. Da er ihn aber nicht mehr aus den bleichen Dämpfen der Berge heraus finden konnte, fügte er ungewiß hinzu: iſt es der, welchen ich in der Reſidenz ſahe, ein beſondrer, anziehender, und zurückweiſender Mann, ſo hätte ich gewünſcht, liebe Franziska, Ihnen dieſen vorſtellen zu können. Er iſt einer von denen, von welchen Sie ſagen, daß man lange bei ihnen herumſucht, ohne das Rechte zu treffen.

Beide Frauen waren nach dieſer Aeußerung, aufs neue bemühet den Schatten des Verſchwindenden noch einmal aufzufinden.

Schon, fuhr der Ritter fort, ſteht er ſo originell zu ſeiner Welt. Er iſt ein Ausländer, ob Italiäner oder Franzoſe! kann ich nicht ſagen, denn er bleibt einmal jedwedem ein Fremdling. In Bologna ſtudirte er, ſpäter war er in Oxford, Bei allem dem gnügt es ihm, in einem kleinem Ort hier in der Gegend im Verborgenen zu wirken. Nur zu weilen bricht er, wie ein jäher Blitz, aus dem Dunkel hervor, und blendet durch eine große und auffallende Heilung, an die niemand mehr glaubte. Denken Sie hierbei nicht, fuhr Edwin lebhaft fort, an Charlatanerie irgend einer Art, oder an abſichtliches Spiel mit der Bewunderung der Menſchen! der macht nichts aus dem Urtheile Andrer. Er geht ſeinen Weg. Der Fürſt kennt und ſieht ihn viel. Doch immer nur ohne Beiſein des Hofes. Man ſagt, als der Herr vor mehreren Jahren an einem Uebel litt, das auch für ſeinen, wie den Verſtand der Schweſter fürchten ließ, habe ihn ſein Freund der Arzt geheilt.

Franziska blieb einige Augenblicke ſtill und nachdenkend. Der alte Jäger war inzwiſchen abgerufen worden. Ein zwölfjähriges, kleines, freundliches Mädchen nahm, während dem ſeine Stelle, bei den fremden Herrſchaften ein. Sie fragte leiſe, und beſcheiden, ob dieſe ſonſt noch etwas im Schloſſe zu ſehen befelen?

Ja, ja, rief Franziska lebhaft auffahrend. Bringe uns mein Kind nach den rothen Kammern, wie ſie dein Vater nennt, und erzähle uns von der Verſtorbenen, ſo viel Du davon behalten haſt.

Zu den rothen Kammern, erwiederte die Kleine führe ich die Schlüſſel nicht, dahin geht jetzt Niemand mehr.

Ich ſahe doch nicht längſt erſt, unterbrach ſie Franziska, den, welchen Ihr den Arzt nennt, dort am Fenſter ſtehen.

Ja der! erwiederte das Mädchen, es dahin geſtellt ſein laſſend, was dieſem ein Recht gebe, dort zu ſein. Doch, fügte ſie hinzu, Sie können außerhalb vermittelſt der Gallerie nach dem Altane kommen, auf welchen die kranke Dame zuweilen hinausgeführt ward. Die äußern Thüren, ſehe ich, ſind heute nicht geſchloſſen, und da die innern mit Scheiben ausgelegt ſind, ſo werden Sie wenigſtens in die Vorkammern hinein ſehen können, wenn Sie ſich dahin bemühen wollen.

Eliſe war ſchon bei ihrem unſtäten Umherwandern, zuvor die Gallerie entlang gegangen. Sie verſicherte, es ſei in dem leerem Gemache nichts zu ſehen. Ein kleiner Seſſel ſtehe nicht weit von der Glasthür. Darauf möge die Prinzeß wohl zu Zeiten verweilt haben, wenn ſie hinaus in's Freie ſahe.

Die Unglückliche! ſeufzte Franziska. Sie wollte doch wenigſtens etwas von jener ſehen! Jede Spur eines verſchwundenen Daſeins, übt geheimnißvolle Gewalt über unſre Phantaſie. Dieſe verliert ſich gern in dunklen Räumen, und ſchweift über deren verſchwimmende Gränzen, in das Reich ſelbſt geſchaffener Ideale.

„Geſchwind, ſagte ſie, das Mädchen am Arme nehmend, komm! und erzähle mir mehr von ihr, ehe Dein Vater zurückkehrt, denn der ſcheint ein geſchworner Feind aller freundlichen Mittheilungen. Ja, entgegnete die Kleine, ich weiß nur ſo gut als nichts, von dem, was hier vorging. Ich bin nicht die Tochter des alten Mannes, der Sie herumführte. Der iſt gar nicht verheirathet. Er war immer allein. Ich kam vor wenigen Jahren hieher, zu einer entfernten Muhme. Sie war Kammerfrau bei der armen Durchlaucht, und mit dieſer hier eingeſperrt. Da nun aber die Muhme alt und unbehülflich wurde, ſo kam ſie nicht mehr zu ihrer Dame. Ihre Stelle erſetzte eine Andre. Doch durfte ſie nicht von hier fort. Nun ließ ſie mich auf's Schloß bringen, und ſo bin ich noch hier bei ihr. Die Prinzeß habe ich niemals geſehen, bis ſie todt war. Da ſtanden die rothen Kammern offen. Ihre Leiche wird mir immer vor Augen bleiben! ſie hatte ein Geſichtchen, ſo fein und zart, wie das eines Kindes, und ſchneeweiße kleine Händchen! Sie zogen ihr ein ſchönes Kleid an, und putzten ſie mit Gold und Juwelen. Zwei Tage ſtand ſie aus, auf der Bahre.

Franzisca verlor kein Wort von dem kindiſchem Geſchwätz. Sie lehnte ſich unterdeſſen gegen die Thür des Altans, und ließ die Blicke durch die Scheiben hin und wieder gleiten, ohne bei irgend etwas Anderm, als dem Seſſel zu verweilen, der nur ein luſtiges, ätheriſches Weſen, getragen haben konnte, ſo zierlich ſtand er auf den feinen Füßen, ſo uneingedrückt war das weiß ſeidne Polſter, ſo wenig verſchoben und abgeputzt, die breite ſilberne Frange unterhalb, und die Troddeln an den Seiten!

Eliſe bemerkte währenddem Schriftzüge in den Scheiben. Sie bemühete ſich, ſie zu entziffern. Franzisca reimte die einzeln ſtehenden, mit einem Diamant ungleich eingeſchnittenen Worte zuſammen, und ward überraſcht, als ſie die Inſchrift um das Denkſtück in Gabrielens Becher hier wieder fand: Du gehſt auf, uns zu leuchten! Wie kommt daſſelbe hieher? wollte ſie eben ſagen, als ſie Stimmen und nahende Schritte im Schloſſe hörte.

Ihr Führer kam in Werner und Anna's Begleitung zurück.

Franzisca eilte dieſen ſogleich entgegen. Ich dachte wohl, daß ſie kommen würden, flüſterte ſie, zu dem jungen Manne gewendet. Es lag mir auch daran, ſetzte ſie, ganz mit ihren Gedanken beſchäftigt, hinzu denn ich habe Ihnen ſehr viel zu ſagen.

Er betrachtete ſie ungewiß. Ihre Miene drückte große, innere Bewegung aus. Sie bemerkte nichts von allem dem. Hören Sie, fuhr ſie fort, ich gehe vor der Hand nicht wieder von hier! Jeder Stein an dieſem Pallaſte athmet etwas von einem Geheimniß, das mich, wie mit tauſend Armen an ſich zieht. Es iſt der heftige, heiße Wunſch meines Herzens das Schloß zu beſitzen! und geht das nicht, iſt es nicht mit Geld zu erringen, ſo will ich wenigſtens einige Wochen, Monate, vielleicht Jahre, hier wohnen. Das kann mir nicht fehlen, denn ſchon dieſes Frühjahr hat ein Engländer hier zugebracht. Sechshundert Schritt von dem Städtchen unten, liegt der Landſitz eines Herzoglichen Cammerraths. Dieſer verwaltet die fürſtlichen Domainen. An ihn muß man ſich zunächſt, wegen jenes Vorhabens wenden, davon bin ich genau unterrichtet. Sie Werner, bat ſie liebevoll, indem der ſchöne Hals ſich ſeitwärts zu ihm neigte, Sie thun mir nun wohl den Gefallen, gleich jetzt zu dem Manne zu gehen, alles mit ihm abzumachen, mir die Erlaubniß auszuwirken, und ſodann mit dem Ritter unſre Wagen, das Gepäck, die Leute noch vor Nacht heraufzuſchaffen. Wir alle müſſen untergebracht und hier eingewohnt ſein, ehe die Sonne auf's neue die Zimmer beſcheint. Was träumen Sie denn Werner, rief ſie ungeduldig. Was wollen Sie noch weiter aus meinen Augen und Mienen herausleſen? Ich halte mit nichts zurück. Ich will, was ich ſage. Ich bitte Sie um einen Dienſt. Ich denke, Sie ſtehen nicht an, mir ihn zu leiſten. Werner lachte. Wollen Sie die Grille, warnte er, nicht wenigſtens eine Nacht über unausgeführt in ſich ruhen laſſen. Eilen Sie doch nicht mit einem Unternehmen, zudem es Morgen wie heute Zeit iſt, und daß Sie doch ſo um vier und zwanzig Stunden ſpäter bereuen werden. Nein! Nein! flehete er zu ihr nacheilend, als ſie ſich unwillig von ihm wandte. Zürnen Sie nicht. Ich gehorche, wenn Sie's wollen, aber vergeben Sie mir, wenn mich's überraſcht, Sie ſo zu finden. Was wollen Sie mit dieſer Haſt, dieſem leidenſchaftlichem Rennen nach der Erfüllung eines vorübergehenden Wunſches? Sie, die Sie nichts mehr wünſchen, als ſich jeden Augenblick zu bewachen, und herrſchend, über ſich und Andre, unzugänglich zu der Welt zu ſtehen? Franzisca ſtutzte. Sie ſahe ihn, wie ſich, fragend an. Sie ſchien ſich kaum zu verſtehen. Und, fuhr er fort, leugnen mag ich'ſ nicht, es verdrießt mich, daß ich, als erſtes Wort aus Ihrem Munde, den Befehl erhalte, wieder fortzueilen, und nichts, als ein Werkzeug müßiger Laune — Sind Sie heute ſo untheilnehmend, oder ſo vernünftig, mein Freund, unterbrach ſie ihn ſanft, dieſe Launen nicht länger tragen zu wollen? Ich hatte, geſtehe ich, auf Sie gerechnet. Es verlangte mich, Ihnen ſagen zu können, was mich beſchäftigte. Sie ſollten, dachte ich, mir gern die Hand reichen, wenn ich Ihnen die meine biete. Was verſchlägt es Ihnen denn Werner, ſagte ſie weich und heimlich, wenn wir in dieſem Schloſſe, oder an andern Orten mit einander ſind?

Er warf einen heftigen, faſt wilden Blick auf ſie. Unbarmherzige, rief er. Doch ſich ſchnell ſammelnd, ſetzte er hinzu: Ich wollte, der ſchwarze Burſche hätte mich nicht hieher geführt. Er kam einen Arzt zu holen. Es braucht dieſen vielleicht niemand nöthiger als ich. Deshalb begegnete mir auch der wunderthätige Mann auf dem Wege hieher. Allein, niemand kann ſeinem Schickſal entrinnen. Jener ging einem Elenden wieder auf die Beine zu helfen, dem noch dazu, wie man in der Schenke wiſſen wollte, ein Verbrechen auf der Seele laſtet, und ich komme, mich elend zu machen —

Sie fallen aus dem Character, entgegnete Franziska verweiſend. Die pathetiſchen Ausbrüche vertragen ſich nicht mit dem Hohn über jede tiefere Empfindung des Herzens. Humor und Ironie kleiden Sie. Was wollen Sie mit dem fremden Putz, in dem Sie unkenntlich und entſtellt erſcheinen.

Wahrhaftig, rief er bitter, Sie borgen der Eitelkeit die Waffen ab, um gegen das Selbſtgefühl zu Felde zu ziehen. Allein ich bitte Sie, geben Sie ſich keine Mühe. Ich bin für die Cur ſchon zu tief in das Uebel hineingerathen. Mein Troſt iſt, daß ich im lichten Augenblicke, ſo ſcharf ſehe, als wären meine Sinne nie geblendet. So zum Beiſpiel, fuhr er näher zu ihr tretend, kühn und zuverſichtlich fort, entdecke ich dort im Wiederſchein der rothen Abendlichter die Zinnen von Hohenried. Und ſehen Sie ſchöne Frau, lächelte er ſpöttiſch, daß ſich dieſe von hier erkennen laſſen, das, O, das erklärt viel. Nun weiß ich auf ein Haar, weshalb Sie ganz unmöglich wieder von hier fortkönnen.

Er wandte ſich kurz ab. Sie ſahe ihm verlegen nach. Nichts deſto weniger, ging er ſpäterhin, wohin ſie ihn ſandte, und noch in ſelber Nacht ſchliefen die Reiſenden, wie es Franzisca gewollt, unter dem Dache des ſeltſamen, alten Schloſſes.

Ende des erſten Theils.

Gedruckt bei Louis Quien.

Bodo von Hohenried.

Ein
Roman neuerer Zeit,

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geborne v. Brieſt.

Zweiter Band.

Berlin, 1825.
In Ad. Mt. Schleſinger's Buch- und
Muſikhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Kapitel.

Bodo an Werner.

Gehörſt Du auch zu der wilden Jagd, die in den Bergen toſt? Ich glaube es faſt. Der Schwarm kam von Wisbaden und der Gegend herauf. Du warſt den Sommer über dort. Du ſchriebſt einmal nach Heidelberg von einer gewiſſen reizenden Armide, in deren Feſſeln Du Dich zu ſein rühmteſt. Ich verſtand Deine Offenherzigkeit. Du wollteſt durch den Spott über Dich ſelbſt uns Andre entwaffnen. Wahrſcheinlich war es Dir von Anfang an, mehr Ernſt damit, als es ſich mit Deinen Lebensanſichten verträgt, denn Werner, Du biſt auch wie faſt die meiſten Menſchen, gerade das Gegentheil von dem, was Du ſein möchteſt. Die Leidenſchaften ſchlafen bei Dir unter einer Decke angekünſtelter Philoſopheme, die Du mehr der Erfahrung Andrer ablernteſt, als ſie von der Deinigen abſtrahirt zu haben. Es iſt heute zu Tage nicht ſchwer die Welt mit ihren kleinen Zwecken und großen Mitteln zu verhöhnen! Iſt ſie doch wie eine Gliederpuppe dem Seziermeſſer jedes Laien hingeworfen, der ſich daran zum Meiſter zu ſchneiden denkt. Aber Werner, wenn das Ding plötzlich lebendig wird, und den packt der ſie zernichten wollte, die gewaltigen Arme um ihn ſchlingt, ihn ſchüttelt und preßt und drückt, bis er ohnmächtig da liegt und nichts mehr ſieht und hört, als lautes, ſchallendes Gelächter, das ihm die Seele zerreißt — Wie dann? — Siehſt Du, daß wir ſo mitten drin ſitzen in den Schlingen, und uns, wie ächte Narren, durch ein Paar Krühmchen Weisheit immer tiefer hinein locken laſſen! — Ach ich könnte Dir noch viel ſagen, aber ich finde heute nicht alles! — und denn, wozu? Du verſtehſt mich entweder ſo ſchon, oder Du verſtehſt mich nicht.

Allein auf die Vermuthung zurück zu kommen, daß Du zu denen gehörſt, welche in der Nachbarſchaft von ſich ſchwatzen, ſich beneiden und bereden laſſen, ſo habe ich dazu ſo viel Gründe, als Du Veranlaſſung dafür haben magſt.

Ihr laßt die Jagdhörner durch die Schlüfte ſchmettern, und das Echo lockend wiederhallen. Iſt Luſt bei dem Spiel, oder gehört es auch zu den zurechtgelegten Comeudien, bei denen Ihr Mitſpieler und Zuſchauer zugleich ſeid? Es giebt leider bei den romantiſchen Luſtbarkeiten immer zwei ſtehende Masken. Die Eine iſt die Abſicht, die Andre die Eitelkeit. Dieſe ſoufflirt wenn jene dirigirt, und da beide ohngefähr immer daſſelbe wollen, ſo wird es auf die Dauer langweilig.

Du Werner haſt mir zuerſt ein Mißtrauen gegen die Empfindungen der Menſchen und die Art, ſich in ihnen darzuſtellen, eingeflößt, ich bin ſeit dem weiter auf die Spur gekommen, und es iſt nicht die geringſte meiner Plagen, daß ich auf meiner Entdeckungsreiſe in einen

Abgrund von Aefferei hinein gerieth. Denn was hilft es allzu tief zu gehen? man ſieht darum nicht feſter. Es iſt wenig damit gethan, daß man die Lüge herausfühlt. Wo aber, und was iſt Wahrheit? Ich verſichre Dich, wem es darum zu thun iſt, den beleidigt Affectation, die ſich etwas weiß, faſt nicht mehr, als ihn lauer qualmiger Dunſt des Zweifels ängſtet.

Ich würde mich zwiſchen Beiden aufreiben, wollte ich meine Forſchgier mit Syſtemen füttern. Ich ſchlage dieſe und alles was ich lernte und ſahe und hörte in den Wind. In den Strudel des Lebens will ich mich kühn hineinwerfen, mich treiben laſſen, untergehen, oder die eigne Fahrt lenken lernen. Ich muß wiſſen, ob es ſich der Mühe verlohnt zu ſein? Ohne Zweck und Ziel, wer rührte da noch Hand oder Fuß?

Du haſt von meinem Umhertreiben, den Verkleidungen und dem lächerlich gemachtem Incognito reden hören? Meinſt Du Werner, ich wolle etwas dadurch vorſtellen? Gott bewahre mich vor ſo abgenutzten Geckerein! Auf die Art, eine wohlfeile Poeſie ins Leben zu tragen, wieverſteht meiner Natur durchaus. Nein, glaube mir, ich hatte Gründe zu dem Allen.

Du lachſt, und denkſt an die Wirthstochter aus der ſchwarzen Dohle. — Es iſt wahr, das Mädchen liegt mir am Herzen. Sie hatte mir es wie angethan. Ich werde mir noch lange ihretwegen Vorwürfe zu machen haben. Ach Gott! ſie liebt mich ſo wahr ſo uneigennützig, ſo ganz aus warmer Seele, indeß ich einſam und ausgeſtoßen, verkannt und verläſtert an den Pforten meines Eigenthums umherſchlich und kaum ein treues Herz dort mein nennen konnte.

Wahrhaftig Werner, dieſe arme, kleine Gabriele! — Aber was hilft es! ich bin nun auf Schloß Hohenried, und ſie? — Ich fragte mich das doch öfter, als ich es ehemals glaubte. Iſt das Leben ſo conſequent? und iſt ein Fädgen im Scherz geſponnen, ſtark genug, tauſend ernſte Gedanken daran zu reihen?

Du weißt ſo viel von mir als Du brauchſt um das Folgende zu verſtehen. Ich bin, trotz Vettern und Muhmen, im Beſitz des väterlichen

Erbes. Ich habe nun was ich wollte, aber! — Doch davon einmal mündlich.

Wenn das ſein wird? ich weiß es nicht. Vielleicht begegnen wir einander einmal auf Euren Irrfahrten. Bilde Dir hier nicht etwa ein, ich werde es ſchon ſo einzurichten, und dem abſichtlichen Zuſammentreffen den Anſtrich des Ohngefährs zu geben wiſſen, blos um Dir ins Gehege zu kommen! fürchte nichts.

Dergleichen Gedanken liegen jetzt auf tauſend Meilen weit von mir. Meine Seele verſinkt in einen Abgrund von Schwermuth. Ich komme da nicht heraus, werde matt und kämpfe ungleich gegen ein Heer von Bitterkeiten und kleinlichen Quälereien, über die ich zu anderer Zeit mit einem Satze hinweggeweſen wäre. Ich lache mich auch in manchen Augenblicken aus. Allein Werner, es iſt nicht mehr das helle, friſche Lachen der erſten Jugend, die vergißt, was ſie hinter ſich hat. Ich bin wie ein alter, kranker Mann, mürriſch und verdrüßlich. Mich ärgert, im eigenſten Sinne des Wortes, die Fliege an der Wand. Die Narren, die mich in die üble

Laune hineinhetzten, wundern ſich nun darüber, ſtecken die Köpfe zuſammen, thun ſchüchtern, und vergelten mir's durch heimliches Geträtſch und böſen Leimund.

Du wirſt ſagen: das kommt davon, wenn man ſich überfliegt und eine enge Welt mit großen Gedanken auszufüllen meint! Wozu ſich mit Dingen befaſſen, denen man nicht gewachſen iſt? Genügt es nicht, Recht behalten und ein Erbe in Beſitz genommen zu haben, das Andre uns ſtreitig machten? muß man ſich nun hinein verlieren? und den kleinen Wirkungskreis für den einzigen Schauplatz junger Thatkraft halten?

Geſtehe, Werner, daß ich Dich kenne, wenn ich Dir ſo aus der Seele ſpreche! Du magſt gern hofmeiſtern und Dich ſtellen, als habe kein Andrer kluge Gedanken, als Du. Auch hälſt Du auf mich, und wenn Dir gleich manches in mir toll und unzuſammenhängend erſcheint, ſo machſt Du doch damit am liebſten vor der Welt Parade. Du nennſt es dann geniale Bizarrerie und hoffſt, Deine Weisheit werde die ärgerlichen Lücken wohl noch auszufüllen vermögen.

Verzeihe, wenn ich hier Deine Freundſchaft zu verhöhnen ſcheine, da ich ſie doch im Herzen um ſo werther achte, als es das einzige Gut iſt, was ich ohne Widerſpruch, in harmloſer Hingebung ganz zu beſitzen glaube. Gewiß, Werner, ich wäre ſehr zu bedauern, fände ich nicht in Deinem Herzen Entſchuldigung für das, was mir an mir ſelbſt am fatalſten iſt. Und käme es einmal dahin, daß auch Du ſeitwärts gingeſt, um mir nicht zu begegnen, die Achſeln zuckteſt, wenn von mir die Rede wäre, grade nichts Böſes ſagen wollteſt, gleichwohl eingeſtehen zu müſſen glaubteſt: es ſei nicht wohl mit ſo einem verkehrten, launigen und eigenwilligen Menſchen zu leben, ſieh' Lieber, ich würde mich ohne Weiteres für die Welt verloren halten, und weder verſuchen, Dich und Andre zu bekehren, noch ſtolz thun gegen die Meinung und mich mit Menſchenverachtung zum Beſten haben. Ich ließe es gehen wie es wollte! und mich ebenfalls, zu ändern ſtände da doch nichts, und zu gewinnen wüßte ich noch weniger. Du ſiehſt, wie unentbehrlich Du mir im Weſentlichen biſt. Ich dachte deshalb auch ſeither öfter daran, Dich hieher zu mir einzuladen. Allein, einmal reißt Du Dich wohl kaum da los, wo Du biſt, und dann — lache nicht — aber es iſt mir ganz nothwendig, jetzt allein zu ſein. Du weißt, wie die Unordnung meines Weſens zu Zeiten vor dem Chaos ſtutzt, das ſie ſelbſt erzeugte, und dann willig dem Geſetzlichen weicht, hinter welches das erſchrockene Innere flüchtet. Du kennſt eben ſo die ſyſtematiſche Aengſtlichkeit, die mir in ſolchen Perioden inne wohnt. Und wie dann nichts ſtrenge, nichts gemeſſen genug in der planmäßig geregelten Lebensweiſe für mich ſein kann. Ich weiß ſelbſt nicht, führt das in mir zu etwas? oder nicht? aber ich leugne es nicht, mir iſt bequem in dem ruhigen Sein, ich trete ungern heraus.

Werner, wenn ich noch einmal ein trockner Philiſter würde, und alles ſchäumende Brauſen der wilden, ungeſtümen Wünſche nichts, gar nichts bedeutete, das Blut es wäre, und nicht der kühne Gedanke, der aus ſich heraus das Unendliche wollte? So viel dürftige Laffen thun groß wie ich mit ihrem Wollen und Streben, ſprudeln über von Jugendmuth, blicken verachtend auf die Gegenwart, ſchwatzen über kommende Zeiten, ſtellen ſich, als tragen ſie eine Welt im Buſen, und drücken ſich dann plötzlich ganz eng zuſammen in ein magres Amt hinein, eſſen, trinken und ſind's nicht geweſen.

Seit ich hier warm ſitze, und Herr bin über Viele, verſöhne ich mich auch mit dem Einerlei des Daſeins. Ich liege auf einem ſeidnen Ruhebett, wickle die Füße in einem ſchönen indiſchen Shawl, krame in die Papiere meines Vaters, ſuche und finde nur Einzelnes, was mich träumen und ſinnen läßt, ohne mir Aufſchluß über das zu geben, was ich wiſſen möchte, und wenn ich dann die ſonderbaren Brieffragmente meines verſtorbenen Oheims finde, mir ſein fabelhaftes Verſchwinden in Italien zurückrufe, und was ſich loſe und unverſtändlich daran reihet, dann wiege ich mich in Vorſtellungen hinein, die mich unterhalten, ohne mich zu beſchäftigen. Ich bringe meine Tage damit hin und mache mir am Abend weiß, ich habe meine Angelegenheiten geordnet, mich mit dem Nothwendigſten bekannt gemacht, und ſei eigentlich fleißig geweſen.

Zuweilen fällt mir, auf kleinen Blättchen, die Handſchrift meiner Mutter in die Hände. Es ſind meiſt nur häusliche Notizen, ſelten mehr als Berichte ſolchen Inhalts an meinen Vater, während kurzer Abweſenheiten des Letztern. Sie ſcheint ſehr gewiſſenhaft und von ernſtem, feſtem Gemüth geweſen zu ſein. Ihre Worte athmen beſcheidene Zurückhaltung, doch ſind ſie nicht kalt oder fremd zu nennen. Im Gegentheil, es durchwehet ſie tiefe Innigkeit. Mich ergreifen ſie ſeltſam. Es durchzuckt mich ängſtlich, meine Bruſt wird beklommen, mir iſt, als ſei ich in einem großen, prächtigen Zimmer ganz einſam, der Mond ſcheine zu hohen Fenſtern hinein, und dieſe Sonne der Nacht, deren wehmüthiges Licht uns nur das öde Grau der Schattenwelt zeigt, ziehe mit feuchtem Blick vorüber. Werner, iſt es der Geiſt meiner

Mutter, der mir ſo das Herz preßt und die Phantaſie umflohrt?

Ich weiß wenig von ihr. Mein Vater ward immer ſo weich wenn er ihrer gegen mich gedachte. Mich ängſtete das, ich konnte es nicht vertragen ihn weinen zu ſehen, ohne den Tag über in dumpfer Beklommenheit hinzubringen, und Nachts bange zu träumen. Ich flohe deshalb die Erinnerung an meine Mutter. Nach und nach ward mir ihr Bild fremd. Ich lernte an Empfindungen hinſehen, die mich nur verwirrten. Mein Vertrauen hatte niemand. Ich wußte nicht was mir mein Vater war. Plötzlich, unerwartet, unvorbereitet, riß mich die Ahnung ſeines nahen Verluſtes, aus jenem ſchwankendem Zuſtande undeutlicher Gefühle!

Es war eine wilde Nacht in welcher ich Euch damals verließ. Mich jagte Todesangſt, tauſend Stimmen ſchrieen zugleich in mir auf. Ich war wie betäubt! Das Unglück kannte ich nicht. Es ſchien mir unglaublich, daß es mich bedrohe. Auf jeden Fall mußte es zu beſiegen ſein. Die Zuverſicht machte mich keck. Ich war in der Laune es mit dem Teufel aufzunehmen. Mein Pinſel von Begleiter wollte ſich, und vielleicht in dem Augenblicke auch mich, der Gefahr, erſchlagen zu werden, nicht ausſetzen. Er eilte, unter Dach und Fach zu kommen. In der ſchwarzen **Dohle** fanden wir beides. Ich beſchloß ſogleich, auf irgend eine Art von ihm loszukommen. Der Zufall, oder nenne es, wie Du willſt, führte mich mit einem Paar Burſchen vom Bergwerk zuſammen. Der Menſch ſchwatzt gern von ſich und dem, was er treibt. Je abgeſchloſſener der Kreis, je einſeitiger, und vielleicht je feſter und genauer der Blick. Ich mag gern Einen mit ganzer Seele von ſeinem Geſchäfte reden hören. Dieſe thaten es. Sie wußten Wunderdinge zu erzählen. Es war ein Vornehmerer mit ihnen, nämlich der, welchen ſie Steiger nennen. Er ſchien zurückhaltend und hatte etwas Myſterieuſes. Das zog mich an. Ich hatte es bald inne, daß ſie noch an Koboldsſtreichen glauben. Einzelne Winke verriethen mir das. Meine Phantaſie war ſehr bewegt. Ich ging darauf ein. Einige von ihnen, meinten ſie, wiſſen mehr davon. Sie nannten einen Unglücklichen, einen Krüppel, der den Unterirdiſchen die Künſte abgelauſcht haben ſollte, und den ſie auf das Schmäligſte dafür ſtraften. „Er liege nun als ein elender Krüppel da, allein was er wiſſe, das wiſſe er doch einmal, das können jene ihm nicht nehmen. Er beſitze ein Arcanum gegen alle Krankheiten und gebe dem Alter Jugendkraft.“ Ich ließ mich zu ihm führen. Es war ein tolles Wetter, die Elemente in einem Aufruhr, wie ich es nie erlebte. Der Donner ſchmetterte zwiſchen den Bergen, daß man ſein eignes Wort nicht hören konnte.

Meine Geſellen irrte das nicht. Wir ſchritten munter zu. Der Regen hatte die Bergpfade ſehr ſchlüpfrig gemacht. Man glitt leicht aus, oder ſtolperte über zuſammengebrochene Bäume, die der Sturm krachend über den Weg warf. Wie ſchwarze Katzen ſprangen und klommen die gewandten Jungen daran hin, indem ſie mich mit ſtarkem Arme unterſtützten und meiner Unerfahrenheit forthalfen.

Zuweilen glaubte ich, das alles nur zu träumen. Endlich waren wir bei den Hütten. Der Steiger öffnete eine derſelben. Wir traten ein. Ach laß mich ſchweigen von dem Anblick! Wie ein eckles Gewürm wand ſich da etwas am Boden. Eine kleine mäckernde Stimme rief uns dem gewohnten Bergmannsgruß entgegen. Es richtete ſich ein kahler Kopf, von einem langen, magern Hals getragen, in die Höhe, zwei nervigte Arme, feſt gegen das Holz einer Art Bettſtelle geſtemmt, unterſtützten die Bewegung. So, die Lage verändernd, ließ uns das verſtümmelte Geſchöpf, dem die Beine bis über die Hälfte des Schenkels fehlten, ein menſchliches Weſen ahnden. Kleine, graue Augen blinzelten mich neugierig an, indem der Bedaurungswürdige eine, neben ſeinem Lager, ſtehende Lampe höher zu mir hinauf hielt. Ich trug ihm mein Anliegen vor. Er lächelte ſchlau und that ſehr emſig mir zu willfahren. Es ſtanden eine große Anzahl Käſtchen, Büchſen und Flaſchen um ihn her. Er griff nach mehreren zugleich, goß zuſammen, miſchte und reichte mir das Verlangte. Seine Hand blieb geöffnet und griff begierig nach dem Goldſtück, welches der Preis war. Ich eilte, mich zu entfernen. Allein er zerrte mich an den Mantel und nöthigte mich, bei ihm niederzuſitzen. Er war mir im höchſten Grade zuwieder. Allein ich that es, indem ſich mein Auge noch eine Weile mit den ſeltſamen Dingen unterhielt, welche das Kämmerchen füllten. Unter einzeln liegenden Stufen Erz, lagen Brechſtangen, Schmelztiegel, Brenn-Kolben u. ſ. w., fanden ſich dort allerlei kunſtreiche Darſtellungen des Bergwerks, aus Holz und Metall zuſammengeſetzt, bewegliche Bilder einer Vergangenheit, welche der Unglückliche durchlebte und ſeiner Erinnerung zurückrief. Von der Einfahrt in den Schacht bis auf die innern Arbeiten in demſelben, das Zuſammenſein der Knappen, ihre feſtlichen Umgänge, die ſchweren und luſtigen Tage bei Tanz und Muſik, alles war im ſaubern Schnitzwerk ſceniſch geordnet, und ſehr anſchaulich in einem Schrein aufgeſtellt. Ich wollte mich näher über die verſchie-

denen

denen Bedeutungen einzelner Gegenſtände bei dem Tauſendkünſtler belehren, allein dieſer ließ es nicht dazu kommen, er fragte dringend: woher? und wohin?

In ſeinem Blick lag dabei etwas Haſtiges und Geſtörtes, was die Erſcheinung noch widriger machte.

Er wiederhohlte den Namen Hohenried mehrmals. Das Gedächtniß mochte ihm verſagen. Er wirrte allerhand durcheinander. Ich ſtand auf und ſagte ihm lebewohl. Ach Gott, wimmerte er, nehmen Sie mich doch mit. Ich habe dem alten Herrn noch etwas zu entdecken. Es drückt mir die Seele ab. Ich ſtutzte. Eine dumpfe Erinnerung aus meiner Kindheit, von einem Verſtümmelten, der meiner Mutter kurz vor meiner Geburt in den Weg kam, und ſie erſchreckte, rang ſich undeutlich in mir herauf. War er es? dachte ich. Und du willſt dem Vater durch den das Leben erhalten, der dir vielleicht die Mutter raubte? Ich war im Begriff, jene Arzenei als ein Teufelsgebräude bei Seite zu werfen. Dann ſchalt ich mich wieder unbillig und närriſch, ſah die Tinctur an, lächelte über die Bedeutung, die ich ihr gab, und glaubte, ſie für nichts mehr, als die Spiele eines Aberwitzigen halten zu müſſen. Bei allem dem — Werner — glaubſt Du, daß ich dahin kam, ſie von mir zu laſſen? Gott bewahre, ich ſchleppte das Zeug mit hieher, wollte nicht daran glauben und baute große Hoffnungen darauf.

Nachher war alles umſonſt! Die Flaſche zerbrach. Die Tropfen wurden verſchüttet. Mein Vater ſtarb. Mich hat das lange unausſprechlich gequält. Es kamen viele fatale Umſtände zuſammen, die mich hätten toll machen können. Ich war es auch faſt.

Von dem wahnſinnigen Krüppel brachte ich nachher nichts mehr heraus. Er verſteckte ſeinen Unverſtand hinter ekles Lachen, nannte mich nicht anders als, Ihre Durchlaucht, und betheuerte, meinem ſeligen Herrn Großvater treu, nur zu treu gedient zu haben. Wen und was er damit meinte? weiß ich nicht.

Ich habe Dir das alles ſo weitläuftig erzählt, weil es ſich beſtändig wie ein dunkler

Punkt in meinem Gehirn herumdreht und mir die unbeantwortet gebliebene Frage wiederholt: was **mich**, den Verächter alles gemeinen Aberglaubens, zu dem Narren zog? und aus welcher Urſach ich immer wieder an ihn denke?

Ich glaube, die Einſamkeit macht mich zum Grübler. Ich haſſe doch ſonſt dieſe Sorte von Menſchen, als die unnützeſten auf Erden.

Ein Wunder wäre es übrigens nicht, wenn mich die vielen Dunkelheiten, auf die ich ſeit kurzem ſtieß, irre machten! Spreche ich Dich einmal, ſo will ich Dir davon mehr ſagen; ſchreiben läßt ſich ſo etwas nicht.

Das Sonderbare meiner Verhältniſſe hier, wird noch durch den Umgang mit einem Manne erhöhet, den die Katzen und Hunde vom Schloſſe wegbiſſen, und der mich im Geheim auf meinen Abendſpatziergängen aufſucht. Es iſt ein gewiſſer Arzt, der als ein Ausländer, den Kaffeeſchweſtern großer und kleiner Cirkel von je an viel zu ſchwatzen gab und auch Beſcheidenern ein Räthſel blieb. Mein Vater mochte mehr von ihm wiſſen. Er war ſein Freund.

Beide ſtanden ohngefähr in demſelben Alter Nun ſiehſt Du, dieſer Unverſtändlichſte unter allen mir bekannten Menſchen übte ſchon von meiner Kindheit an eine Gewalt über mich aus, die er nie, und durch nichts ausſchließend geltend machte. Er kam und ging, und ſah an mir hin, als ſei ich nicht da, allein ich fühlte immer ſeine Nähe in einem Gemiſch von Bangigkeit und freudiger Unruhe. Traf es ſich nun vollends, daß ſein Blick, wie ein Stern aus feuchter Wolke auf mich fiel, und ſo blieb, als könne er nicht wieder fort, ſo ſchoſſen mir die Thränen in die Augen, ich wußte ſelbſt nicht, warum?

Späterhin ſchüttelte ich mir die Herrſchaft unbekannter Trauer, die mir von daher kam, ab. Ich lachte den Mann und mich aus, und glaubte ihn los zu ſein.

Jetzt nun ſtand er mir in einem Augenblicke zur Seite, wo — Werner, haſt Du ſchon den Tod geſehen? Die Phantaſie faſelt viel von ihm, aber das iſt alles nichts! Er ſchleicht auf Socken heran, lächelt tröſtend wie der

Schlaf, nennt ſich nach ſeinem Bruder, und macht Dir weis, er ſei es, indeß Du ahndungsvoll vor ſeinem hohlen, ſchnarchenden Athem erſchrickſt. Plötzlich wirft er ſich auf ſeine Beute, ſtreckt und feſſelt ſie, haucht erſtarrend darüber hin, und ſieht Dich aus ganz veränderten Mienen bekannt und fremd bis zum Entſetzen, an.

Ich hatte meinen Vater verloren! da nahm mich der Arzt in die bebende Arme, und riß mich von dem kaltgewordenem Bett an ſeine warme Bruſt.

Seitdem vermenge ich ihn immer in meiner Phantaſie mit dem Tode ſelbſt, und dem Engel, der dieſem weinend zur Seite ſteht.

Er hat wieder ſeine alte Herrſchaft über mich gewonnen. Ich fühle es. Er macht nichts daraus. Doch hat er mich von dem Mädchen unten losgeriſſen. Ob ich es ihm danke? Ich weiß ſelbſt nicht.

Wenn Du mich fragſt, durch welche Mittel er ſo mein Wollen beſtimmt, ſo kann ich Dir nur erwiedern, daß ich mich das ſelbſt frage. Es iſt ſelten von etwas Einzelnem unter uns die Rede. Die Athmosphäre, in welcher wir leben, bedingt aber unſre jedesmalige Stimmung, und ſo glaube ich, kann Gefühl und Empfindung unabſichtlich durch die Nähe eines Dritten umgewandelt und gelenkt werden. Ich denke mir das eigentlich ungern, aber es iſt ſo. Solche natürliche Zauberei iſt die unentgehbarſte. In ihr liegt der bitterſte Spott über unſre geträumte Freiheit. Allein läßt dieſe ſich einer Seits unterjochen, ſo dürfen wir doch auch annehmen, eine gleiche Gewalt unſern Theils auszuüben. Es kommt nur darauf an, wo das Uebergewicht liegt?

Ich habe Dir viel geſchrieben, Werner, ohne Dir eigentlich etwas Vollſtändiges zu ſagen.

Das Epiſche meiner Mittheilungen iſt immer ſehr fragmentariſch. Du mußt ſchon damit vorlieb nehmen. Ich kann den Faden nicht ſo ruhig abwickeln. Das ganze Gewinde fällt in Deine Hand. Iſt es ein wenig kraus durcheinander gewirrt, ſo magſt Du es leicht ordnen.

Im ſchlimmſten Fall wirf es bei Seite. Es iſt viel, auch nichts, daran verloren!

Für heute Lebewohl! Meine alte Tante Veronica hüſtelt im Nebenzimmer. Sie will mir ihre Nähe andeuten. Wir leben auf dem ſeltſamſten Fuß miteinander. Sie kann mir es nicht vergeben, der Sohn meines Vaters zu ſein. Vieles iſt zwiſchen uns zur Sprache gekommen. Ich dulde ſie. Allein, einmal, in Bezug auf mich, mit ihrem Gewiſſen zerfallen, hetzt ſie mir das Blut tauſendmal in einem Tage heiß durch die Adern. Ich halte an mich. Aber um die Heiterkeit iſt es hier geſchehen.

Ein ſtilles Plätzchen weiß ich an dieſem Ort. Es iſt der Sitz zwiſchen zwei Kaſtanien vor einem Bauerhofe. Der alte Hausherr gleicht meinem Vater. Die Tochter erzählt mir von der ſeeligen Gräfin, und das kleine Enkelchen heißt Hedewich, wie dieſe. Hier ſitze ich ſtundenlang. Ich könnte da ſtill einſchlafen und nicht wieder aufwachen wollen. Das iſt am Ende der Gipfelpunkt aller häuslichen Glückſeligkeit.

Lebewohl, Werner!

Der Deinige

Bodo.

Nachſchrift.

Ich ſchicke dieſe Zeilen auf gut Glück ab, in der Vorausſetzung daß Du wirklich auf dem alten, fürſtlichen Landſitze hauſeſt. Schreibe mir doch etwas Näheres von dieſem. Ich habe meine guten Gründe, weßhalb es mich beſonders intereſſirt.

Noch Eins. Wer iſt denn eigentlich dieſe gefeierte Schönheit, zu deren Füßen Du ſeufzeſt? Ich habe noch kein klares Bild von ihr. Sie hat, weiß ich wohl, Furore in den Bädern gemacht. In meinen Schlupfwinkeln, die ich von Zeit zu Zeit in Eurer Nähe ſuchte, da ward ſie nur die reizende Gräſin aus dem Elſaß genannt. Man ſchien jede andre Bedingung des irrdiſchen Daſeins bei ihren Anblick vergeſſen zu haben und dachte auch, vielleicht nicht mit Unrecht, die Grazie ſei himmliſcher Natur. Ich ſollte eben daſſelbe denken; allein zu ſolcher Emphaſe ſchwingt man ſich aus der Ferne nicht hinauf. Und denn, — ſage was Du willſt, Name und Verhältniſſe dürfen uns bei niemanden fehlen, der in irgend einer Art auf unſre Phantaſie wirkt.

Deshalb Werner, ſei genau und umſtändlich über dieſen Gegenſtand. Der Himmel laſſe es Dir wohl gehn.

Werner an Bodo.

Du ſchickſt mir Schattenriſſe und bildeſt Dir ein, ich ſolle Blick, Farbe und Phyſionomie darin herausfinden. Die Schilderungen Deiner letzten Lebensgeſchichte ſind ſo ungenügend, wie jene flache Abſchattungen an der Wand mit Kohle, willkürlich nachgeriſſen. Man hat Stirn, Naſe, Lippen, Kinn, aber was machſt Du mit dem allem, ohne Fleiſch und Blut und ohne die Bewegung der Mienen? —

Bodo, werde kein Träumer! Du weißt, ich warnte Dich immer vor dem, was Du das ſüße Dämmerlicht der Phantaſie nannteſt, und was, wie eine bleiche Nebenſonne Dein Jugendleben umzieht.

Verachte meinethalben die Welt. Sie iſt ein Ball, den man zuweilen von ſich ſchleudern muß, damit er uns auf eine andre Seite zurückfalle, allein ſchließe nur nicht die Augen davor zu, und bilde Dir ein, Du ſäheſt innerlich etwas Beſſeres, als Du von Außen erblickteſt. Man betrügt ſich nur ſelbſt, und verliert die Fähigkeit, den Feind, der überall lauert, aus dem Felde zu ſchlagen.

Gefährlicheres kann es für Dich gar nichts geben, als der Umgang mit dem Sonderling, der Dich und Deine Familie ſchon manch' hübſches Jahr lang myſtifizirt haben mag. Er ſcheint mir ein ächter Charlatan zu ſein. Glaube mir, mißtraue dergleichen dunkeln Einwirkungen, die ſelten etwas mehr, als gewöhnliche Theaterſtreiche ſind. Wir ſollten doch endlich klug werden, und es den Ausländern nicht ſo leicht machen, eine Rolle unter uns zu ſpielen. Wir laſſen uns aber von ihnen, wie von den Frauen, mit vollem Bewußtſein täuſchen, um der Täuſchung willen, die immer ihr Beſtechliches hat.

Dir die Anwendung hiervon zu erſparen, gehe ich ſchnell auf die Gräfin über, die Dich, wie mir ſcheint, erſtaunlich intereſſirt. Ich glaube, nicht fehl zu ſchließen, wenn ich behaupte, Du habeſt den langen Brief blos der Nachſchrift wegen geſchrieben und Deine Freundſchaft für mich ſei nur darum einmal wieder in Dir erwacht, weil Du ſonſt kein andres Mittel wußteſt, nähere Kundſchaft einzuziehn.

Dem ſei übrigens wie ihm wolle, ſo kann ich Dir ſagen, daß die ſchöne Frau und ich einander gewachſen ſind, und ſie ihre Waffen nicht zwecklos abnutzt, da ich den Pfeil parire. Was übrigens daraus werden könnte, wenn ich nicht auf meiner Huth wäre? Das weiß ich nicht. Allein ich bin es, und ſo mag es gehen!

Du haſt recht, nach ihrem Stande, ihren Verhältniſſen zu fragen, damit Du nicht etwa die Sünde begehſt, ſie für eine nahmenloſe Abentheurerin zu halten. Franziska iſt kinderloſe Wittwe eines italianiſchen Generals aus großem Hauſe. Sie ſelbſt ward im Elſaß geboren, und faſt in eben dem Augenblick Waiſe und Erbin eines weiblichen Fideicomiß. Paris vollendete ſpäter ihre Erziehung. Dort vermählte ſie eine Tante mit dem ausgezeichneten Manne, deſſen Namen ſie trägt, ohne vielmehr von ihm zu wiſſen, als daß prieſterliche Weihe ihr Geſchick an das ſeine kette. Der Krieg führte ihn von ihrer Seite. Sie ging nach Florenz zu ſeiner Mutter. Nach zweijähriger, klöſterlicher Einſamkeit ward ſie Wittwe, und frei über ſich und ihr Vermögen zu beſtimmen. Sie durchflog Italien. Rom feſſelte ſie auf längere Zeit. Der Umgang mit deutſchen Künſtlern machte ſie dort mit der Litteratur ihres Vaterlandes vertraut. Sie kehrt zu dieſem zurück, und iſt ſeit einem Jahre damit beſchäftigt, es nach allen ſeinen Richtungen kennen zu lernen.

Hier haſt Du was ich ſelbſt weiß. Laß es

Dir genügen, wenn Du nichts willſt, als von ihr hören.

Ich habe eben heute nicht viel Zeit, weitläufiger zu ſein. Franciska überläßt niemand lange ſich ſelbſt. Ihr kreutzen tauſend Pläne durch den Kopf. Sie iſt verliebt in den Gedanken, den Vorwinter hier zuzubringen. Es iſt ihr gelungen, hierzu die fürſtliche Erlaubniß zu erlangen. Jetzt liegt ihr alles daran, diejenigen, welche ſich zu ihr geſellten, den Entſchluß nicht bereuen zu laſſen. Sie ſinnt nur auf Unterhaltung für ſie. Mit der Jagd hat es ziemlich ein Ende. Das Wetter iſt zu rauh, die Jahreszeit noch nicht beſtimmt genug, der menſchliche Körper noch nicht auf Kälte vorbereitet. Wir ſind alſo in die Säle gebannt. Dieſe zu beleben, wird alles aufgeboten. Glücklicherweiſe fanden wir die Ueberreſte eines ehemaligen Theaters, in Kammern und Böden zerſtreuet. An Raum konnte es nicht fehlen. Unſre Armide hatte bald ihr Feenreich gegründet. Alles ſteht bereit. Wir treiben's in's Große. Scenen aus Maria Stuart ſollen gegeben werden. Du erräthſt, wem die Rolle der Maria zufallen mußte. Ich mache den Mortimer. Edvin, den Du kennſt, iſt für den Leſter beſtimmt. Unſre Bekanntſchaften aus dem Bade, führen uns das übrige Perſonale zu. Es drängt ſich hier eine kleine Welt zuſammen. Was die größere bewegt, und in ſtetem Getriebe der Wechſelwirkungen, Verhältniſſe in ihr geſtaltet und verwirrt, das findeſt Du hier wieder! Ein jeder trägt ſeine Anſprüche, ſeinen Ehrgeiz, verſteckte Eiferſucht und überkleideten Stolz, mit in das Spiel, durch welches man täuſchen möchte, und einander nur enttäuſcht, kurz, der Quell des Leidens und der Freude, iſt geöffnet. Wir ſchöpfen von beiden, und miſchen die ſubtilen Stoffe geſchickt zuſammen. Ich ſage Dir Bodo, es athmet ſich leicht in der feinen Athmosphäre!

Wie bei allem dem unſre theatraliſchen Kunſtübungen ausfallen werden, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Franziska fiel durch ſehr melancholiſche Reminiscenzen auf das große Trauerſpiel. Man hat auch in dieſem Schloſſe eine unglückliche Fürſtin lange Jahre gefangen gehalten, und wie man ſich zuraunt, ebenfalls aus politiſchen Familiengründen, welche es zweifelhaft laſſen, wie viel Antheil der Wahnſinn an dem Geſchick der nicht längſt Verſtorbenen hatte. Franziska träumt viel von dieſer, und wird den Character ſüßer Trauer, und hochherziger Begeiſterung unnachahmlich durchführen. Luzie, die verzogene, despotiſche Verwandte des Ritters, iſt ganz zur Königin Eliſabeth geboren. Edvin war einſt in ihren Feſſeln. Die Schwäche der ſtolzen Amazone für den Günſtling, wird ihr ſo natürlich ſein, als der Uebermuth gegen die beneidete Gefangene.

Luzie gehört zu den Frauen, in welchen der Trieb zu gefallen, wie zu herrſchen, die Lücken des Verſtandes durch ein ſeltſames Gemiſch hochmüthiger Indolenz und kalter Agacerie, überkleidet. Man trauet ſolchen überall Geiſt zu, weil ſie den der Selbſtbehauptung beſitzen. Sie ſcheinen immer recht zu haben, ſelbſt wenn ſie im Nachtheil ſind. Es giebt ſelten einen Mann, den ihr Uebermuth nicht für Augenblicke außer Faſſung brächte. Mir iſt es mehr als einmal aufgefallen, wie häufig tiefere und reichere Gemüther gegen dieſe ſtolze Armuth zurückſtehen müſſen, was es ihnen koſtet, Herr ihres Ueberfluſſes zu werden, und wie der angeerbte Zepter in ihrer Hand zerbricht, deſſen Splitter jene haushälteriſch aufnehmen, um das große Reich der Meinungen damit zu regieren.

Nimm gleich Maria und Eliſabeth! die Weltgeſchichte iſt doch am Ende auch nur ein altes Weib, das Worte hat, und keine Gedanken!

Alle Menſchen haben ſolche innre und äußre Weltgeſchichte. Und geſprochen oder geſchrieben, das Bild ward im Augenblick tauſendfach nachgeprägt. Mutheſt Du der Phantaſie zu, herauszugeben, was ſie beſitzt?

Was ich mit dem allem will? wie ich darauf komme? Mein Gott, dergleichen Bemerkungen drängen ſich Einem zu Dutzenden auf!

Sieh dieſe Franziska, ſie zerreißt ſich, und wirft die Fragmente ihres vollen, glühenden Innern den Menſchen unverſtändlich hin, weil

ſie

ſie einer heißen Seele zu trotz, von Anſichten und Theoriecen, beſtimmt einen Character behaupten möchte, dem alles in und an ihr widerſpricht, und daraus entſpringen die unzähligen Gegenſätze, das Wogen und Flimmern, der zitternden Hauch verborgener Gluth, die froſtigen Worte und die thauig warmen Blicke, die blitzenden Gedanken, und ſtechenden Reden, kurz, das, was die Sinne verwirrt, und Neid und Mißgunſt feindlich bewaffnet.

Lache nur Bodo! Aber komm und ſeh' und wundre Dich, daß Dein Freund noch feſt ſteht, und ſich genug beſitzt, um ſo weiſe Bemerkungen an den Tag zu bringen.

Der Deine.
Werner.

Zweites Kapitel.

Bodo ſtand, in der dunkelnden Abendſtunde, am Kamin. Den Ellenbogen hatte er auf den

Sims geſtemmt. Den Kopf lehnte er gegen die flache Hand. Nur auf einem Fuß ruhete die läſſig zurückgebogene Geſtalt. Der andre, jenen zierlich kreuzend, berührte nur eben mit der Spitze den Boden.

Der Augenblick ſchien auf dem ſchwermüthigen Jüngling zu drücken. Veronica ſaß in einem Winkel des Zimmers. Der Freiherr ging lebhaft auf und nieder. Man hatte eben den kitzlichen Punkt einer nothwendig erachteten Heirath des Neffen beſprochen. Die Tante kam zeither öfter hierauf zurück. Sie wollte etwas damit. Das war ganz klar. Und daß ſie ſich heute, wie im Kreiſe, immer um den läſtigen Gegenſtand drehete, ließ auf geheimes Einverſtändniß mit dem Freiherrn ſchließen.

Dieſer hatte einmal ihren Schutz in Anſpruch genommen. Er war von je an ihr Liebling, und früherhin, als angenommener Erbe ihres Bruders, lange Zeit der Bürge für deſſen Eheloſigkeit geweſen. In Bezug auf ihn blieb ihr kein Vorwurf in der Erinnerung zurück.

An ihr lag es auch wahrlich nicht, daß ein Andrer, als er auf Schloß Hohenried befehligte, und wenn das Mißlingen dieſes Planes jetzt unabläßige Demüthigung für beide herbeiführte, der Kaltſinn des Grafen, ſo wie der Tadel mancher Andersgeſinnten zu überwinden war, ſo kettete grade dies die Verbündeten nur feſter aneinander, und dünkte ihnen ein Sporn, ſich vor ſich ſelber auf irgend paßliche Weiſe wiederherzuſtellen.

Veronikas arbeitender Verſtand ruhete überall ſchwer. Hier am Wenigſten. Sie ſchlang gern die Fädchen ineinander, die zwiſchen ihren behenden Fingern ſpielten, und riß der eine entzwei ſo faßte ſie eilig den nächſten, das Netz zuſammenzuhalten.

Mit klopfendem Herzen berechnete ſie ohnlängſt im Calender, daß am kommenden Weinachtsabend die kleine Hermine, des Freiherrn älteſtes Töchterchen, ihr funfzehntes Jahr erreiche, und wenn gleich noch allzu klein und unentwickelt, um ſie jetzt ſchon zu verheirathen, doch weit genug im Alter vorgerückt ſei, um ihre Beſtimmung vorläufig an die eines künftigen Gatten zu knüpfen.

Wie viel dadurch gewonnen ward, wenn ſich Bodo zu dieſer Verbindung entſchloß, lag am Tage. Und daß er ſich dazu entſchließen werde, ſchien der vorauseilenden Lebendigkeit des Fräuleins gar nicht unwahrſcheinlich. Irgend ein Opfer war er dem betheidigtem Verwandten doch immer ſchuldig. Das Geringere brachte er nur durch die Heirath mit deſſen, keineswegen unſchönen und höchſt wohlgezogenen Tochter.

Von der Seite, dachte ſie es auch, dem Jünglinge ans Herz zu legen. War er doch ohnehin ſo einſam hier, ſein Thun und Treiben ſo matt, Blick und Worte lau, das ganze Weſen gleichgültig zu dem Außenleben geſtellt. Eine Gefährtin brauchte er unumgänglich in ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen.

Sie äußerte das heute mit mehr Nachdruck als gewöhnlich. Ihr zurückgezogenes Plätzchen, tief in der dunklen Zimmerecke, ſteigerte ihren Muth. Sie ſprach lebhaft. Bodo erwiederte nichts. Herr von Oberwalden ſtrich von Zeit zu Zeit dicht an des Fräuleins Stuhl vorüber, und ſie leiſe und freudig anſtoßend, flüſterte er unter erkünſteltem Huſten: Er beißt an! er beißt an! Nur zu! nur nicht abgelaſſen!

Veronika bog ſich nach ſolchem begeiſternden Zuruf, ein wenig mehr vor, ſtemmte die kleinen Füße hoch gegen die ſchräg aufſteigende Fußbank, ſchlang beide Arme ineinander, und ſie auf den Knieen ruhen laſſend, lehnte ſie, die behende Laſt ihres feinen, hagern Körpers, ganz nach vorne gebeugt, dagegen, indem ſie fortfuhr: Denn das ſieh'ſt Du wohl ein Bodo, ſo wird es nicht immer bleiben. Deine Unabhänglichkeit, das genügende Gefühl nur Dir ſelbſt anzugehören, das Recht der Mündigkeit ſo jung erlangt zu haben, alles was jetzt dem jugendlichen Eigenwillen ſchmeichelt, wird Dir nicht immer neu bleiben. Es ſtumpfen ſich Schmerz und Freude mit gleicher, unbegreiflicher Schnelle ab, Du wirſt etwas Anders wollen.

Um Bodos Lippen ſchwebte ein liſtiges, höhnendes Lächeln. Der Freiherr, ohne es gewahr zu werden, fiel hier mit einer Bemerkung ein, welche ſpäterhin ſeine Uneigennützigkeit beglaubigen ſollte. Nun, ich denke, ſagte er, wir überlaſſen den Vetter auch hierin ganz ſeiner eignen Entſcheidung. Mein Gott, was hat es denn für Noth mit einem hübſchen, reichen jungen Mann dem die Welt offen ſteht! Sorgen Sie doch für den nicht Fräulein Tante. Laſſen Sie den nur machen. Er iſt kein ſolcher Neuling wie ſie glauben, denn daß es hübſche Mädchen in der Welt giebt, weiß er auf ein Haar.

Ich hoffe, Herr von Oberwalden, entgegnete Veronika trocken, Sie verſtehen unter dieſen Bekanntſchaften nur ſolche, von denen es anſtändig iſt, in meiner Gegenwart zu reden. Ich aber, ſetzte ſie eilig hinzu, meinte hier nicht ſo wohl die Zerſtreuung vorübergehenden Wohlgefallens, als die ſanfte Begleitung eines mitempfindenden, zärtlichen Herzens, eines Herzens. —

Wie das meiner Mutter war? unterbrach ſie der Jüngling leiſe, mit ſcheinbarer Unabſichtlichkeit, ſo, als ſtehe ihm kein andres Bild vor der Seele. Sie haben ganz recht, ſetzte er gelaſſen hinzu, aber Sie wiſſen ja ſelbſt, wie lange mein Vater danach ſuchte. Was ihm, dem Vortrefflichen, ſo ſpät erſt gelang, das wird mir vielleicht niemals zu Theil werden: Ueberdem, was die Begleitung zärtlicher Theilnahme anbetrifft, ſo bin ich juſt nicht ſo ſehr hierin verwöhnt, daß mich die Sehnſucht danach zu einem thörigen Schritte verleiten ſolle. Gleichwohl iſt es wahr, daß es ſo nicht mit mir bleiben kann.

Der Freiherr ſtand ſtill, beide Hände in den Rocktaſchen wackelte er mit den kurzen Schößen hin und her, indeß ſein fragender Blick auf Bodo lag. Die Tante athmete kaum. Deshalb, ſagte jener, bin ich entſchloſſen mich eine Zeitlang anderweitig mit dem Leben zu verſuchen. Ich werde reiſen.

Hoho! lachte der Freiherr verlegen, Reiſen! Nun das iſt ja ganz etwas Neues.

Freilich, entgegnete Bodo. Es hätte auch ſonſt vielleicht nur wenig Reiz für mich! Doch ſo —

Mein Lieber, hub Veronika nach kurzer Pauſe, kurz und raſch an, ich dächte, Du hätteſt genung mit dem Leben geſpielt um ihm endlich eine ernſte Seite abzugewinnen. Wer ſo eifrig trachtete, ſich Verpflichtungen aufzulegen, der ſollte ſie zu erfüllen wiſſen.

Laſſen Sie das Tante, unterbrach er ſie gelangweilt. Was ſollen Worte, die höchſtens der Verſtand, das Herz nicht aufnimmt. Warum überhaupt Worte!

Sie lehnte erbittert in den Seſſel zurück und beſchloß von nun an hartnäckig zu ſchweigen.

Herr von Oberwalden nahm die Sache anders. Er ſchien ſeines Vetters Entſchluß nicht zu mißbilligen. Ein jeder hat ſeine Weiſe, ſagte er. Man muß niemandes Pläne geradezu verwerfen, am wenigſten, wenn wir ihm nichts, als unſer eigenes Intereſſe entgegenzuſetzen haben; denn offenbar ſind es die Zurückbleibenden die durch ſeine Abweſenheit leiden. Aber dies bei Seite und alles Vorhergehende auch, ich komme heute eigentlich Sie zu einer Jagd nach Oberwalden einzuladen.

Ich hielt mit meiner Bitte zurück, da Sie mir wenig geſtimmt ſchienen, — Bodo verneigte ſich höflich, ohne etwas zu erwiedern. Der Freiherr nahm das für eine Bejaung. Topp! rief er, indem er ſich auf den Abſatz herum drehete und ſelbſtzufrieden über den glücklichen Einfall, wiederholt mit den Fingern ſchnippte. Gut, gut Vetterchen! Sie kommen! fügte er hinzu. Und das Fräulein Tante darf auch nicht ausbleiben. Tauſend noch einmal, was würde meine Frau ſagen, wenn Sie dies Jahr ihre marginirten Forellen und die feinen Wildpaſteten nicht prüften. Hat ſie doch zu dem Jagdſchmauſe ſchon eine Woche gekocht und gebraten. Sie wiſſen, das hat was auf ſich. Der Teufel iſt zu ſolchen Zeiten im Hauſe los. Und dabei, die ſechs liebe Kinder die der Mutter nicht von der Falte gehen! Na, die Hermine, die ſtellt denn ſchon eine Perſon vor. Die kann ſich ein Anſehen geben bei den Geſchwiſtern und iſt auch im Hauſe respectirt, Apropos Vetterchen, Sie kennen meine Hermine wohl nicht einmal? Ein niedlich Ding! ſetzte er hinzu, ehe jener noch Zeit zur Antwort gewann.

Es kam auch nicht dazu, denn eben jetzt ward Bodo'n Werners Brief eingehändigt. Er erkannte die Schriftzüge; und da er den Inhalt von ſolcher Natur glaubte, wie ſie ſich ſchwerlich mit ſeinen Umgebungen vertrug, ſo nahm er dem Bedienten, welcher kam, die Lichte anzuzünden, den Wachsſtock aus der Hand und eilte auf ſein Zimmer.

Hier las er mit wachſendem Herzklopfen Wort für Wort, ohne recht zu wiſſen, was er las? noch was ihn in ſo ungewöhnliche Unruhe verſetze?

Was gehen mich die Thorheiten an! ſagte er zuletzt verdrüßlich, indem er das Blatt wieder in das Couvert ſteckte. Mögen Sie Trauer- oder Luſtſpiele aufführen! ſtehen ſie doch überhaupt wie Commödianten da, die Theaterſtreiche im Großen treiben.

Die Vorſtellung des ungewöhnlichen, er konnte es ſich nicht leugnen, phantaſtiſchem Lebens auf dem Schloſſe verwirrte und beſchäftigte ihn ſo, daß er darüber gewiſſermaßen in Confuſion gerieth und ungeſchickt mit dem Briefe umging, der nicht wieder in den Umſchlag hineinpaſſen wollte.

Während er nun das Papier zerknitterte und zuletzt einriß, bemerkte er, daß ein zweites Blatt, zuſammengerollt und jetzt aus der Lage gebracht, ſich hindernd dazwiſchen geſchoben hatte. Er zog es ſogleich hervor. Es war ein Nachtrag und Anhang des erſten Schreibens, ein zweiter Brief gewiſſermaaßen:

„Ich hatte vergeſſen, hieß es darin, Dir von Deinem unterirdiſchen Tauſendkünſtler zu erzählen. Das koboldartige Ungeſtüm, das zum Schrekken der Gegend umherſpukte und Deine Mutter wohl auch um's Leben brachte, iſt nun endlich zur Ruhe. Der Unglückliche ſtarb nach langen Qualen, die noch dadurch vermehrt wurden, daß er keinem Beichtiger genungſam vertrauete, um ihm ſein belaſtetes Herz auszuſchütten. Er ſchickte zwei Geiſtliche unverrichteter Sache zurück. Endlich trat dieſer Geheimnißvolle, der als Arzt überall Eingang findet, zu dem Kranken in die Kammer. Dieſer ſchreckte, wie vom Blitze getroffen, zuſammen. Großer Gott! brüllte er dumpf, kommen Sie auch hierher? Der Arzt winkte begütigend mit der Hand, und hieß die Umſtehenden hinausgehen.

Was beide hierauf miteinander vorgehabt? was ſie geſprochen haben? weiß eigentlich kein Menſch. Allein, die Leute ſind einmal aufmerkſam geworden. Es laufen allerlei Geſchichten umher? Unten in der Schenke erzählt dieſer und jener bei einer Kanne Bier davon. Es giebt noch Menſchen, die ſich erinnern, mit dem Elenden in früher Jugend bekannt geweſen zu ſein. Sie ſprechen wie von einem Verzauberten oder Umgewandelten von ihm. Er war ein bildſchöner Knabe, ſagen ſie. Sein Geſchick zum Bergbau zeigte ſich früh, weshalb ihm ſein Vater für ein Gewerbe beſtimmte, das er ſelber trieb. Doch wie gewandt und ſinnreich auch der Burſche war, er hielt nicht lange bei ein und demſelben Dinge aus. Die Cither und der Geſang zogen ihn bald von der Arbeit ab, und ſo entwiſchte er einſt den Eltern. Man fand ihn nun in Dörfern und Städten, in den Schenken und vor den Häuſern ſein Liedchen trillern und in den Saiten klimpern. So hörte ihn der verſtorbene Herzog, wenige Jahre vor deſſem Tode, in dem Schloßhofe ſingen. Er hielt eben große Tafel, und da er in guter Laune war, und dieſer freien Spielraum gönnte, ſo hieß er den kleinen Sänger heraufkommen.

Als dieſer nun auch ohne Zögern in ſeinem Bergmannsputz frei und ſchicklich eintrat, die ſchwarzen Locken aus der Stirn ſtrich, und mit großen, lachenden Augen über die Verſammlung wegblitzte, ſein dürftiges Inſtrument ſtimmte und mit kindlich weicher Stimme ein rührend Lied von der Noth des Bergmanns ſang, flogen ihm Lobſprüche und Geſchenke von allen Seiten entgegen.

Der Herzog befahl, den Knaben wohl aufzunehmen, ihm Eſſen und Trinken zu geben, und ihn im Schloſſe zu behalten.

Er blieb von dem Tage bei dem Herrn.

Wie es nun zuging? weiß Gott! allein bald ließ ſich dieſer von niemand ſo gern bedienen, als von dem feinen, zierlichen Jungen.

Man hat geſagt, er habe ihm ſein Vertrauen in einer Angelegenheit geſchenkt, welche niemals recht an's Licht kam. Genug, Jonas, der kleine Günſtling, wanderte in geheimen Aufträgen von dannen, man weiß nicht, ob nach der Schweiz oder weiter nach Italien?

Als er zurückkehrte, war ſein Beſchützer nicht mehr am Leben. Er erſchrak heftig, und da man ihn nun überall neckte und ſeinem ſchnellen Glück einen plötzlichen Umſchwung prophezeihete, ward er zuerſt traurig und wollte ſich vor niemandem ſehen laſſen. Allein die verzweiflungsvolle Stimmung währte nicht lange. Plötzlich trat er aus der Verborgenheit hervor und man ſah ihn ohngefähr dieſelbe Rolle bei dem jetzigen Herrſcher, als bei dem Vorigen ſpielen.

Niemand begriff, wie und wodurch er dies bewerkſtelligt habe? Es wollte etwas, von einem ſchändlichen Verrath gewiſſer Briefe und Nachrichten verlanten, welche er von ſeiner Sendung mit zurückbrachte. Dieſe ſollen grade dem neuen Herzoge ſehr wichtig geweſen ſein. Er erkaufte die Verſchwiegenheit des Verräthers durch Gold und Gunſt. So iſt die Sage. Und wie nun dieſe gern immer weit um ſich greift, und den Faden geſchäftig fortſpinnt, daran knüpft, was ihr in die Hände kommt, bis ein buntes Gewebe fertig iſt, an deſſen räthſelhaften Figuren man ſich den Kopf zerbricht, ſo fehlte es auch hier nicht an allerlei Zuſätzen und willkürlichen Folgerungen.

Man erwog gleichzeitig mit jenem Vorfalle, daß die herzogliche Linie, von Vater auf Sohn forterbend, mit dem Verſtorbenen erloſch, und ein fremder Nebenzweig die Herrſchaft erbte. Früher glaubte man den feurigen, ſchönen Fürſten in Willens, ſich zu vermählen. Auf ſeinen Reiſen ſollte er Schritte hierzu gethan, und eine Verbindung eingeleitet haben, welche ſich dann mit einnemmale auf unbegreifliche Weiſe zerſchlug. Er entfernte von da jeden Vorſchlag einer Heirath, und führte ein einſames, ſchroſſes, meiſt unzugängliches Leben. Herz und Seele ſchienen erkaltet, oder mindeſtens der Region, in welcher er lebte, nicht anzugehören.

Nach geraumer Zeit kamen viel Ausländer an ſeinen Hof. Er unterhielt ſich zu meiſt mit dieſen. Es war auch niemand unbekannt, daß er in Verhältniſſen ſtand, welche ſeine Theilnahme für ferne Gegenden in Anſpruch nahmen. Es ſollte ihm irgendwo ein Sohn leben, für deſſen rechtmäßige Anerkennung er im Geheim arbeitete. Daß er ſtarb ehe er dieſen Zweck erreichte, mag die Wahrheit der Sache doch nicht umſtoßen. Allein, wie es ſich nun hiermit auch verhalte, dies, wie vieles Andre, blieb im Dunklen. Der neue Herrſcher trat in ſeine unbeſtrittene Rechte, das früher Geahndete ſank in Vergeſſenheit, keiner wußte mehr davon als der Andre, Jonas war ſtumm und blieb in Gnaden, bis zu einer ſonderbaren Epoche, welche gleichwohl wenig Bezug auf ihn zu haben ſcheint, und bei derem Eintritt dennoch ſein Verſchwinden vom Hofe fällt.

Dies war um jene Zeit da die ſchöne und

reizende Prinzeſs Erneſtine, die einzige Schweſter des Herzogs in ihrem funfzehnten Jahre wahnſinnig war. Die wilde Luſt welche damals am Hofe herrſchte, die Bälle, Jagden und Maskenfeſte ſollten die zarten Gehirnfiebern des anmuthsvollen Geſchöpfes erſchüttert und ſie zum Raube einer Krankheit gemacht haben, von welcher ſie nie genas.

Sie iſt es, die hier in dieſem entlegenem Schloſſe lebte und ſtarb. Ich ſage Dir Bodo, man kann hier keinen Schritt thun, ohne an ſie erinnert zu werden. Eine lange, lange Reihe von Jahren träumte ſie in Wahn und Nebelbildern fort. Niemand kam zu ihr als der Arzt, der, faſt ſo tiefſinnig als ſie, auch Deine Phantaſie, Bodo, krank und zerſtörend anhaucht. Ich fürchte dieſen Menſchen, und doch möchte ich ihn kennen!

Doch zurück zu meiner Erzählung! Nun, was der Verräther Jonas gegen ſie oder Andre verbrochen habe? ob er des Herzogs Unwillen oder die Rache eines dritten auf ſich zog? Man hat davon nur noch vermiſchte und conſuſe Nachrichten. Dein Oheim, Bodo, wie Du genannt, und ein höchſt beſonderer, gebietender Fremder, ein Prinz oder Graf von den griechiſchen Inſeln, Beide machten damals viel Aufſehen am Hofe. Einer wie der Andre ſchön, durch Geiſt und Talent ausgezeichnet, durch hohe, begeiſternde Freundſchaft verbunden, und, wie das Gerücht ſagte, beide von den Reizen der jungen Prinzeß entflammt. Eine Weile ging alles einen einfachen, natürlichen Gang. Feſte reiheten ſich an Feſte. Ein jeder war mit ſich ſelbſt beſchäftigt, man fand die Zeit nicht, tiefer in die Angelegenheiten des Anderen einzugehen.

Plötzlich in einer Nacht ſind die Jünglinge fort, die Prinzeß tödlich krank, Jonas in ſeinem Schacht viele Klafter unter der Erde. Man glaubt, er habe zweien Herrn zugleich gedient, und ſchon einmal Verräther, ſei er dreiſt gemacht durch den Erfolg, auf's neue dem Verſucher in die Hände gefallen. Nach mehrern Jahren lag er eines Tages auf ſeinem Karren, ein Bild des Entſetzens, in dem Schloßhofe, vor derſelben Pforte, zu welcher er einſt, die

Cither im Arme, eintrat. Die Stunde war abſichtlich gewählt. Der Herzog ritt in derſelben jeden Tag bei leidlichem Wetter ſpatzieren. Auch heute beſtieg er auf der Stelle, wo jener lag, ſein Pferd. Er ſchauderte, und trat zurück bei dem wiederlichen Anblick. Es war kein Zweifel, er hatte ſeinen ehemaligen Günſtling erkannt, doch wandte er das Geſicht von ihm, und ohne zu thun, als ſei er durch etwas Ungewöhnliches betroffen, ſprengte er raſch vom Hofe. Jonas war und blieb vergeſſen. Niemals war wieder die Rede von dem Verſtoßenen. Ihn hatte die Rache des Himmels und der Erde getroffen!

Dies ſind die loſen Brocken, die mir in der ſchwarzen Dohle, im Hüttenwerk, und aus dem Munde eines der Anbeter Franzisca's, des alten Obermarſchalls, zufielen. Ich habe ſie Dir wiedergegeben, wie ich ſie empfing. Reime Dir das Ganze zuſammen.

Unzählige Romane wurden ſchon daraus zuſammengeſetzt. Franzisca und ein Paar junge Mädchen, ihre Nichten, die ſie überall begleiten, träumen nur von jenem Griechen Guido, und ob gleich ſeitdem an ſechs bis ſieben und dreißig Jahre verfloſſen, ſo ſchwören ſie doch noch immer bei ſeiner Schönheit, und brennen eigentlich vor Verlangen, ſich von dem gebietenden Weſen gefangen nehmen zu laſſen.

So ſind die Frauen, Bodo! Ich verſichere Dich, eine wilde, tollkühne Leidenſchaft iſt der beſte Empfehlungsbrief an ihre Herzen. Auf die Diſpoſition zum Lieben kommt es ihnen nur an, gleichviel, ob auch eine Andre der Gegenſtand iſt. Immer hoffen ſie auf dem Felde zu ernten.

Wirſt Du hiernach eben viel Urſach finden, eitel zu ſein, wenn ich Dir ſage, daß Deine Thorheiten Dir bereits hier das beſte Spiel gemacht haben? und daß Dein Bild mit dem des intereßanten Griechen unvermerkt zuſammenfällt?

Es iſt der Ort zu romantiſchen Gaukeleien. Bodo, ſei kein Thor, komm', und laß Dich bezaubern. Du kannſt am Ende nichts Beſſeres thun! Nebenbei ſagſt Du der kleinen, trauernden Gabriele ein gutes Wort. Das Mädchen verdient es um Dich, oder auch nicht! Denn man ſagt, ſie werde heirathen, einen jungen, reichen Burſchen, der die Wirthſchaft in der Dohle annimmt und die Mutter, die Wittwe ward, und nicht aus, noch ein weiß, zur Hand geht.

Siehſt Du, untröſtlich iſt keine. Aber hübſch bleibt ſie doch, und wenn ich ihr von Dir ſpreche, ſo hat ihr Geſichtchen einen kleinen weinerlichen Ausdruck, der ihr gar zu gut ſteht!

Lebewohl! Die lange Epiſtel verdient wenigſtens, daß Du ſie mündlich beantworteſt.“

Bodo ging mit erhitzten Wangen, und ſchlagendem Herzen im Zimmer auf und ab.

Vor ihm her ſchwebten Franzisca und Gabriele, die junge, unglückliche Prinzeß, der Grieche Guido und der Sünder Jonas. Wie in einen Abgrund von Ahndungen und Erinnerungen ſah er hinein. Alle Gefühle ſchienen zugleich in ihm angeſchlagen. Er war in einer wilden, fieberhaften Stimmung. Da klopfte es kurz und raſch an ſeine Thür. Er behielt nicht die Zeit, herein zu rufen. Des Freiherrn abgebrochnes, verlegenes Lachen verkündete ohne Weiteres deſſen Nähe. Mein beſter Graf, ſagte er im Hineintreten, verzeihen Sie noch eine Frage, Sie blieben mir zuvor die Antwort ſchuldig, darf ich mir ſchmeicheln? nehmen Sie meine Einladung an? wird Oberwalden ſo glücklich ſein, Sie in ſeinen Mauern zu ſehen?

Gewiß, gewiß, entgegnete Bodo zerſtreuet, indem er mit weit geöffneten Augen über den unbequemen Stöhrer hinwegſahe, gewiß, ich werde die Ehre haben.

Na, ſehen Sie mal! das iſt ja allerliebſt von Ihnen! rief jener, im höchſten Grade vergnügt, über den ungehofften Erfolg ſeiner verſteckten Liſt. Ach, ſetzte er unbewacht hinzu, ſind wir erſt ein Weilchen beiſammen, haben wir uns ſo recht vertrauet ineinander gelebt, dann, wette ich Vetterchen, Sie vergeſſen das Reiſen und bleiben bei uns. Aber gute Nacht, gute Nacht, Herzens Bodochen! ich muß mich nur ſputen, ſetzte er, ſeiner kaum noch mächtig, hinzu, daß ich nach Hauſe komme. Mein-

Frau wird Augen machen, die wird Augen machen! kicherte er vor ſich hin. Und die Hermine! — ihren Vergißmeinnicht Kranz und die neue Strohkiepe giebt ſie vor Freuden an Malchen, daß es nun doch ſo kommt! Aber ich ſchwatze hier! Gute Nacht! Und Morgen, Morgen mit dem Früheſten! rief er im Hinausgehen zurück.

Morgen? wiederholte Bodo langſam, als beſinne er ſich jetzt erſt, wovon die Rede war. Alberner Menſch! Und ich ließ mich fangen! Nun, in Gottes Namen, lächelte er gleichgültig. Es iſt denn eine Comödie andrer Art, und man lacht vielleicht. Was weiß der Menſch, wie lange er lachen wird? ſetzte er mit zuſammengezogenen Augenbraunen tiefſinnig hinzu.

Du gehſt wirklich nach Oberwalden? unterbrach ihn die Tante hier. Sie kam, mit ſchnellen Schrittchen, und ganz athemlos von großer, innerer Bewegung auf ihn zugelaufen. Zum erſtenmale umfingen ihre Arme den überraſchten Jüngling mit warmer Innigkeit. Ihr ſtanden Thränen in den Augen. Gutes Kind! ſeufzte ſie, Du haſt im Grunde ein weiches, verſöhnliches Herz! Daß Du ſo liebevoll nachgiebſt, wie ich Dir das danke!

Er drückte ſchweigend ihre beide Hände in der ſeinen. In ſeinen Zügen ſpiegelte ſich ein Gemiſch von Muthwillen und melankoliſcher Ironie. Veronica ſah nichts von dem allen, ſie hörte nur, daß er mit leiſem, verbindlichem Tone erwiederte: gewiß, ich bin nicht ſo unlenkſam, wie Sie glauben. Ich folge willig, wohin mich ſanfte Ueberredung zieht.

Sie war faſt beſchämt über ſo viel Nachgiebigkeit. Er hingegen dachte ganz etwas Anderes bei den Worten. Auf dem Schloſſe, bei Franziska war er in Gedanken. Doch ließ er es bei jener Auslegung, und wirklich ſah ihn der folgende Tag an Veronica's Seite auf dem Wege nach Oberwalden.

Drittes Kapitel.

Werners Brief hatte den Jüngling auf vielfache Weiſe erſchüttert. Sein Weeſen zerfiel dadurch in Vergangenheit und Gegenwart. Jonas Leben und Tod, ſeine Beziehung zu den undurchdringlichen Geheimniſſen des Herzoglichen Hauſes, die auch Bodo in ihre labyrinthiſche Gänge verwickelten, ohne daß er hier den rechten Faden finden konnte, der ihm hindurch hülfe, die Erinnerung an die unglücklichſte aller Frauen! jene weiße Frühlingsblume, von der Brandung herandringender Fluthen entwurzelt, fortgeriſſen, im kreiſenden Strudel vernichtet! Ihr weiches, duftiges Bildchen, der Schimmer zarter Lebens Farbe, und dann das ewige Grau einer endloſen Nacht des Wahnſinns! — Innrer Schauder durchrieſelte den friſchen, jugendlichen Mann! Er rief ſich zu dem Allen den Arzt zurück. Dieſer allein durfte der Prinzeß nahen. Und Jonas kannte er auch. Er wußte wohl um deſſen Verrath!

Wie ſich die Vorſtellungen ſo wirrten, und es ihn ängſtete, nichts als abgeriſſene Anſchauungen zu haben!

Er ſeufzte ein paar mal ängſtlich, indem er unruhig auf ſeinem Platze hin und herrückte. Franziska allein trat klar und beſtimmt aus dem wirren Chaos hervor. Sie ſchien ihn nach dieſem wunderlichen Schloſſe zu locken. Er fühlte es in jeder Nerve, in jedem raſchen, zum Herzen dringenden Pulsſchlage.

Und doch ſaß er hier, und ließ ſich mechaniſch fortſchleppen, wohin er nicht wollte. Er begriff nicht ſich, nicht die Verhältniſſe, in denen er lebte, künftig leben konnte!

Die Tante war in der beſten Laune. Ihr gutes, eigenwilliges Herz hüpfte vergnügt in dem Bewußtſein, dennoch leiſe die Zügel wieder aufgenommen, und den ungeſtümen Wagenlenker zum Stillſitzen und Gehenlaſſen gezwungen zu haben.

Das Selbſtgenügen bleibt am wenigſten ſtumm. Veronika mußte dem bewegten, innern Leben Luſt machen. Sie ſprach ungewöhnlich viel, und da ſie nicht allzuviel an dem Nächſtliegenden rühren mochte, ſo war ſie gezwungen, weiter zurückzugreifen, ob ſie gleich auch hierin Vorſicht üben zu müſſen glaubte.

Das Fahren erinnert an Reiſen. Die Tante erzählte von den ihrigen. Sie malte, wohl nicht unabſichtlich, Italien als eines jener übertünchten Grabſtätten, welche der Fuß gaukelnd betritt, um ſpät oder früh darin zu verſinken. Ihr krankhafter Zuſtand, der umdunkelte, trauernde Blick geſtattete ihr damals weniger als je, die Herrlichkeit einer Natur frei aufzunehmen, die den ganzen Menſchen fodert, um ſich ihm zu geben, und dem mißgelaunten ewig eine verhüllte Iſis bleibt.

Lebhafte Frauenſeelen dürfen ſich nur nach einer Seite hinneigen, wo ſie ſich augenblicklich bequem fühlen, ſo ſchlagen ſie leicht über. Die Tante verlor ſich ganz in der Schilderung ihrer damaligen Leiden, und wie man vergeblich nach Theilnahme und Mitempfinden unter dem leichtſinnigſten und gottesläſterlichſten Volke ſuche. Dieſer kalte Frohſinn, ſchloß ſie, dieſe tolle

Luſt und ſtarre Dumpfheit macht zuletzt den Fremden melankoliſch. Er verliert alle Feende am Daſein, er ſieht die Menge, den vollen Becher wild hinunterſtürzen, und mit dem leeren Gefäß durſtend an dem Ueberfluß, aufgehäufter Schätze, hinraſen. Der Deutſche beſonders erträgt den peinigenden Anblick nicht lange, ſagte ſie, ohne in einen Zuſtand der Abſpannung und Verfinſterung zu verfallen, der oft den Frieden ſeiner Bruſt auf ewig zernichtet. Dein armer Oheim, mein Kind, ſetzte ſie ſeufzend hinzu, als wolle ſie die geſchilderte Gefahr dem unglӓubig Lächelnden recht nahe legen, Dein Oheim hat davon den unleugbarſten Beweis gegeben.

Den Oheim, unterbrach ſie Bodo, dürfen Sie nicht anführen. Er hatte immer ein wildes und finſteres Gemüth, wie ihn frühere, feindliche Briefe an den Vater ſchildern.

Sage einen leidenſchaftlichen, hypochonderiſchen Sinn, verbeſſerte die Taute. Sein Blut floß ſchwer und ungleich. Es entzündete ſich im ſtetem Kampfe mit ſich ſelbſt; ſonſt war er liebend, und in manchen Stunden engelsgut. Was ihn zuletzt von uns riß, was ihn auf fremdem Boden fallen ließ? — O dieſer Guido!

Haben Sie ihn gekannt? fragte Bodo lebhaft. Sahen Sie ihn auf Hohenried?

Die Seite war einmal angeſchlagen. Veronika fühlte ſie durch ihr ganzes Weſen ſchneidend klingen. Sie hätte viel darum gegeben den Ton überhören zu dürfen. Allein Bodos fragende Blicke lagen auf ihr. Sie entgegnete gefaßt: ja, er war dort.

Nun? drängte ſie Bodo, und er war ſchön, geiſtreich, liebenswürdig? Sagen Sie doch!

Alles, alles das! und noch weit mehr, als ſich ausſprechen läßt! erwiederte ſie leiſe und heftig. Ja, fuhr ſie fort, wie von geheimer Uebermacht unwiederſtehlich bezwungen, ja, niemals werde ich ſeines Gleichen wiederfinden! Aber was hilft die gleißende Außenſeite, fuhr ſie heftig auf, was ſagt es, in einem Auge, wie es die Welt nicht zum zweitenmale zeigt, den Himmel mit allen ſeinen weinenden und lachenden Engeln zu tragen, und doch den Verrath, die Mordluſt im Herzen zu verſtecken.

Wie wollen Sie das wiſſen! erwiederte Bodo unbefriedigt und verſtimmt in die Ecke des Wagens zurückſinkend.

Wie ich das wiſſen will? ich? rief die Tante mit gereizter, bebender Stimme. Nun, lenkte ſie, ſich faſſend ein, wie erklärſt Du ſonſt den Mord meines Bruders, ſeines Freundes, des beſten, von dem er auf Univerſität und Reiſen ſtets unzertrennlich war.

Mord! rief der Neffe unwillig. Gott, nennen Sie doch den unglücklichen Ausgang eines Zweikampfes nicht mit ſo verbrecheriſchen Namen! Was weiß man, wie heftige, einander mißverſtehende Männer an einander gerathen! wie hier vielleicht der unglückliche Bodo — Er erſchrack über den Laut des eignen Namens in ſolcher Beziehung. Unwillkürlich hielt er inne. Doch gleich darauf ſetzte er hinzu, wie er grade den Freund gegen ſich bewaffnete?

Weßhalb miſſeſt Du dem nahen, theuren Verwandten die Schuld bei, um jenen Abentheurer zu rechtfertigen, wiederſprach hier Veronika hitzig. Er, fuhr ſie unter ſchnellen Wechſel der Farbe, fort, der ſich kein Gewiſſen daraus machte, mehr als ein Herz kaltblütig in ſeinen frevelnden Händen zu zerdrücken! Haſt Du nie von einer unglücklichen Prinzeß gehört, hub ſie nach kurzer Pauſe, mit leiſem, wiederſtrebendem Tone an, die er mit ſich, mit ihrem Hofe, mit dem herzoglichem Bruder, mit der Welt entzweiete und in raſendem Wahnſinn auf immer begrub? hörteſt Du nie von der ſchauderhaften Begebenheit? zweifelſt Du noch daß er ein Verräther ſei?

Wie war es doch mit der kranken Fürſtin? fragte Bodo, ohne das Anſehen zu haben, als nehme er ein beſonderes Intereſſe an der Sache.

Laß uns davon ſchweigen, erwiederte die Tante kurz. Es lieg'n viel, viel Jahre dazwiſchen. Wenige Menſchen leben noch, die darum wußten. Was hilft es auch, vergeſſene Dinge wieder in's Gedächtniß zu rufen! Das meinige iſt ohnehin ſchwach geworden. Und ich ſage

Dir, Bodo, es iſt ein Glück für die Frauen, daß ihre Erinnerung ſich abſtumpft! Wie ſtänden ſie ſonſt zur Welt?

Sie ward nach den letzten Worten einige Augenblicke ſtill und nachdenkend. Es mochte doch vieles in ihr wach werden, denn nicht lange, ſo rief ſie mit großer Wärme aus: was ich eben über die Erinnerung ſagte, iſt nur halb wahr, oder vielmehr überall nichts, als eine nothwendige Täuſchung, Es ſtumpft ſich eigentlich kein einziges ächtes Gefühl im Menſchen ab. Was wirklich iſt, das bleibt auch. Allein die Außenſeite des Daſeins ſchiebt die unzähligen Bilder, welche an uns vorüber zieh'n, immer Eins über das Andre, bis zuletzt eine dichte, undurchdringliche Decke über dem heiligen Abgrund unſres Weſens liegt, und wir, ſo gut als nichts, von dieſen wiſſen. Oft fällt indeß ein Blick, ein Laut dahin ein, und der leere Tand ſtirbt wie Spreu auseinander, es war immer nur das eine Leben was man lebte!

Helle Thränen rieſelten hier über ihre Wangen.

Wangen. Bodo griff unwillkürlich nach ihrer Hand. Ihn rührte das vergeſſene Leid, was ſich ſo unverkennbar, und ſo unerwartet, auf's neue in dem vertrocknetem Herzen der ſechzigjährigen Jungfer regte.

Hat ſie geliebt? ihn vielleicht, den treuloſen Fremdling? Er mußte es faſt denken. Mitleidig betrachtete er die verfallene Geſtalt, das erloſchene Auge, die hagern, gelblich weißen Hände, die ſich kalt ineinander falteten und den Druck zärtlicher Anneigung vielleicht nie erwiedern durften.

Veronika verſtand ſeinen Blick. Ihr Gefühl drängte ſich heute auf die Zunge. Ja, ſagte ſie, ja, Du lieſt ganz recht in den bekümmerten Minen Deiner Tante. Er war es, von dem ſie einen flüchtigen Moment hindurch träumte. Allein Bodo, es war ein Traum! ein ſehr kurzer Traum! Vielleicht ſpiegelte ſich auch in dieſem alles trügeriſch und neckend ab, was ich wirklich zu ſehen glaubte. Er hat mich wohl nie geliebt. Ich beurtheilte das ſonſt anders. Ich ſchalt, ich ſchmähete ihn, und vernichtete ſo das Bild meiner Jugend. Sieh', Dein Oheim führte ihn zu Hohenried ein. Er gefiel ſich dort, hing ſich an mich, an Deinen Vater. Ihn beſchäftigten große Gedanken. Er glaubte an die Befreiung ſeines Vaterlandes. Er war auf der Inſel Scio geboren. Wie ihn das noch in meinen Augen hob! Ich war damals jung, von glühender Phantaſie. Jeder große, umfaſſende Blick fiel zündend in meine Bruſt, wir ſchwärmten für eine ſchönere Zukunft. Ich lebte ganz in ſeinen Plänen. Ein Monat ging ſo hin. Dann war er fort, nach der Reſidenz zog es ihn. Ich höre viel von ihm reden. Mein Herz litt unausſprechlich dabei. Doch fühlte ich zu viel Stolz um zu klagen, oder ihn an mich erinnern zu wollen. Dein Vater begleitete den Gang meiner Empfindungen ſchweigend. Wir verſtanden einander ohne Worte. Von da an ward mir ſein zartes Mitgefühl unentbehrlich, und wenn wir gleich gewiſſe Seiten niemals berührten, ſo wußte ich doch, wo ich das Echo meiner Bruſt finden ſollte.

Plötzlich war Guido verſchwunden. Sein

Freund mit ihm. Von dieſem kamen nach der Zeit noch öfter Briefe. Guido war todt für uns. Bis endlich nach zehn Jahren ſein Name fürchterlich zu mir herüber klang. Du weißt das Uebrige, und wie wir forſchten und ſuchten um nur einen ſchwachen Aufſchluß über jene grauenhafte Begebenheit zu erlegen. Es war umſonſt. Vier Jahre gingen hierüber auf's neue hin. Wir kehrten nach Hohenried zurück. Ich war alt, krank, bitter und verdrüßlich geworden. Dein Vater ſtand mir wie ein Engel zur Seite. Er ward mein Alles auf Erden. Ich glaubte ſein volles Vertrauen zu beſitzen, ich beſaß es auch — Doch jener Arzt — Laſſen wir das! laſſen wir das! brach ſie hier kurz und hitzig ab. Es iſt vorbei! Ich glaube auch er hat mich hintergangen!

Bodo entgegnete nichts. Er ſah gedankenlos in die Gegend hinein, die hier flach und unerfreulich war.

Doch die Tante erſchütterte ihn durch die ſeltſame Aeußerung, daß ihr der Arzt immer wie der Schatten eines Verſtorbenen vorgekommen ſei. Sie habe etwas Unerklärliches bei ihm gefühlt. Ein gewiſſes Bangen könne ſie ſagen. So vermochte er, fuhr ſie fort, über mich, wie eine dunkle Macht zu herrſchen, die ich mehr empfand als anerkannte. Sein Blick, meiſt ſtreng und ernſt, trieb mir das Blut zum Herzen. Ich ſtarrte ihn dann erſchrocken an. Es ſchien nichts Menſchliches in ihm zu ſein, und doch ſuchte ich danach, wie nach etwas Bekanntem, in den trauernden aber unbeweglichen Mienen.

Iſt das dort, fragte Bodo, ohne in das Urtheil über den Arzt einzugehen, iſt das dort Oberwalden, was ſo kahl und baumlos dem ſpiegelhellem See gegenüber liegt? Veronika bog ſich zum Schlage hinaus. Ja wohl, ſagte ſie, das Schloß ſteht jetzt ganz frei, der Vetter hat die Waldhügel zuerſt lichten und ſpäter völlig abholzen laſſen. Er gewinnt ſo viel guten Boden mehr, bauet Futterkräuter, vergrößert ſeine Schäferei und ſchafft nach und nach die veraltete Art der Bewirthſchaftung in die neuere beſſere um, von der man aus allen

Gegenden Deutſchlands, in Flugſchriften und großen ökonomiſchen Werken, ſo viel Vortreffliches ſchreibt.

So! entgegnete Bodo, den Blick ermattet von dem weitem Einerlei abwendend. Er hatte bis dahin nur wenig über Gegenſtände nachgedacht, die außerhalb ſeiner Beurtheilung lagen. Er blieb auch jetzt allein bei dem ſtehen, was ihm das Auge verletzte. Die ſtattlichen, alten Bäume, ihr tiefes Grün, das Aufſtreben und Ineinanderſchlingen ihrer äſtigen Zweige, war ziemlich das Einzige, was ihm von des Freiherrn Landſitze erinnerlich geweſen. Nur ſelten ging er als Kind mit ſeinem Vater dorthin. Damals hatten die Schaafe noch nicht Rehe und Hirſche verdrängt. Der Thiergarten ſtieß unmittelbar an die Schloßteraſſe. Er lief an den See hin. Und wenn Abends der königliche Hirſch langſam durch die gewölbten Alleen ging, der Mond mit ſilbernen Pfeilen durch das Gezweig blinkte, und aus der bläulichen Fluth, des wilden Jägers Nebelgeſtalt heranſtieg, dann durchrieſelte den

Knaben vom Wirbel bis zur Ferſe entzückendes Grauen.

Jene Ahndungsſchauer ſchienen auf immer von den fetten Kleetriften verbannt.

Bodo lächelte ſchon im Voraus, ehe noch der Wagen auf die neue Rampe vor dem altem nur zur Hälfte friſch angetragenem Hauſe hielt, doch als hier die täppiſchen Jäger und Gärtner Burſchen, friſch in eine, übervollkommen, oder allzuknappe, Livree geſteckt, den Schlag übereilt aufriſſen, der Freiherr noch an die Cravatte knüpfend heraustrat, Frau von Oberwalden mit allen ihren Küchlein ihm nachſtürzte, die Knixe und Diener der kleinen Bande gar nicht abriſſen, alle, bis auf Hermine, den Vetter küſſen wollten, und dieſe ſo blaß und blond, ſo dürftig und unausgewachſen, mit außerordentlich großem Munde, verſchämt lächelte und einmal über das andre den ungewohnten, erſt ſeit dieſem Morgen getrauſten Lockenbau, mit hinten hinübergeworfenem Kopfe, aus der Stirn ſchüttelte, überfiel dem Jüngling eine Aengſtlichkeit, welche das Uebermaaß des Unerfreulichen ſtets in edlern Naturen erweckt.

Zum erſtenmale im Leben grüßte er verlegen. Die Blicke der Mutter, des Vaters und der Tante lagen forſchend auf ihm. Die letztere blieb entzückt vor Hermine ſtehen und Frau von Oberwalden ſchalkhaft zulächelnd, flüſterte ſie: eine Pſyche! eine Pſyche! nichts als die Flügel fehlen.

Und in Wahrheit konnte das zu kurz gewordene abgeſtutzte Kleidchen, die bauſchig in die Breite laufenden Ermel und das ſonderbar verlegnen Drehen mit den Schultern leicht den Begriff von Auffliegen oder Umherſchwirren bei dem guten Kinde geben, das nicht heimiſch auf ihrem heutigem Platze und noch zu loſe in ihrer Haut zu ſein ſchien.

Die Mutter erwiederte dem tröſtlichem Zuſpruche des Fräulein nichts. Ihr müdes Lächeln ließ es unentſchieden, was ſie denke? Sie gehörte zu den frühe gewelkten, kränklich, trockenen Geſtalten, die ziemlich unempfänglich zwiſchen dem Vielerlei unruhiger Verhältniſſe hin und her getrieben werden, alles thun was ſie müſſen, nichts wollen, als das Heute hinter ſich haben, und dem Morgen unluſtig und zweifelhaft entgegenſeufzen.

Ihr Aeußeres mochte früher für hübſch gegolten haben. Obgleich nicht groß, war ſie wohlgebauet, von feinem Ebenmaaß und einer gewiſſen vornehmen Zierlichkeit. Der Anzug, überladen, und wohl erſt kürzlich mit dem Ausſchuß der Modehandlungen aus der Reſidenz erneuet, entſtellte ſie, ſtatt ſie zu ſchmücken. Blond, wie alle ihre Kinder, auf den Wangen jene gelbliche Röthe, die nur allzuſehr an ein veraltetes Roſenblatt erinnert, eine hagere Geſtalt, die Augen von Natur klein, tief, zwiſchen eingedrückten Schläfen liegend, welche das dürftige Haar nicht eben geſchickt verdeckte; Vielleicht hätte der Wohllaut einer ſehr angenehmen, leiſen Stimme über das alles wegſehen laſſen, und ſie dem jungen Verwandtem näher gebracht, allein ſie redete nur ſelten. Die Sprachfertigkeit ihres Mannes machte ſie ſtumm. Ueberhaupt verrieth ihr Weſen Schüchternheit und willenloſes Unterordnen. Der Freiherr imponirte alle Hausgenoſſen. Er galt viel in ſeinem Kreiſe. Er fühlte das, und glaubte deshalb um ſo feſter an ſich.

Man war bereits in die wohlaufgeputzten Zimmer getreten. Es ſtand hier jedes ſo geordnet und auf den Empfang erwarteter Gäſte berechnet, daß man wohl fühlte, bis auf das Lebloſe ſei die gewohnte Art und Weiſe des Hauſes umgeformt. Die vielen, lieben, ſo lange ſie klein waren, übel gewöhnten Kinder, mochten wohl manche Ergänzung und Veränderung des Geräthes wie der Verzierung erheiſcht haben. Deshalb war in dieſen mangelnder Zuſammenhang und viel wiederſprechende Ungleichheit, die unter allem, was den Eindruck einer Häuslichkeit beſtimmt, den verwirrenſten Effect macht. Die ehemaligen Damaſt-Tapeten, die ſo wohl zu den goldnen Leiſten, der alten Stuckarbeit am Geſims und dem Kamin paßten, hatten einem wohlfeil, dünnlichem Papiere Platz gemacht, das zum Theil ſchon abgeplaſtet, bauſchig an die Wand hing, und von der frühern Farbe nichts mehr ahnden ließ, als zwiſchen den Fingerſtrichen und Balleindrücken der luſtigen Jugend frei geblieben war. Dagegen ſtachen große maſſive Mahagoniſchränke mit räuchrichen Büſten franzöſiſcher und griechiſcher Gelehrten und Weiſen, eine ſchwer vergoldete Flötenuhr, zerhacktes und geſprungenes Täfelwerk am Fußboden, ſehr ſchöne neue Kronleuchter, moderne Stühle und einige zierliche Tiſchchen mit Blumen zwiſchen den breiten Wandpfeilern, ſehr ſonderbar ab.

Geſpannt, und auf mannigfache Weiſe verlegen, ſaß und ſtand man eine gute Weile nebeneinander. Die gewöhnlichen Bewillkommnungsgrüße waren erſchöpft. Von den Kindern ließ ſich eben auch nicht mehr viel ſagen. Dieſe, des fremden Zwanges ungewohnt, traten verblüfft zuſammen, drängten und ſtießen ſich heimlich, kamen aus dem Gleichgewicht, ſtolperten dann wohl ungeſchickt eine Strecke in's Zimmer hinein, was von Einigen unter ihnen mit lautem Gelächter begleitet, und von den Verunglückten nachträglich durch Püſſe und weinerliche Scheltworte wieder in's Gleiche gebracht ward.

Vergebens bot Tante Veronika heute ihre ganze Beredſamkeit auf, umſonſt lockte ſie die ungelenkteſten der Knaben durch Näſchereien zu ſich heran, lobte und ſtrich die ſtramm, zu beiden Seiten der Stirn mit Bändern durchflochtenen, dünnen, Haare der kleinen Mädchen, pries ihre neuen, grasgrünen und dunkelroth gewürfelten Schawls, fragte nach den Puppen und fand, daß die ſchlimmen Augen des kleinen Curd ſchon viel beſſer geworden, und die häßlichen Flechten an Malchens Hals bedeutend kleiner und blaſſer ſeien, ein leidliches Geſpräch war heute nicht mit Frau von Oberwalden zu unterhalten. Aengſtlich folgten ihre Augen den Bewegungen ihres Mannes, der unſtät und ſorglich hin und herlief, den Staub von den Tiſchen mit dem Schnupftuche abſtiebte, hier und da einen Fleck in dem neuen Mahagoni entdeckte, daran rieb und zerſtreute Winke nach der, bis zum Angſtſchweiß gepeinigten Hausfrau, hinüber warf.

Endlich kamen noch mehrere nachbarliche Jagdgenoſſen. Laute, muntre Geſellen. Ihre Flinten und Hunde bis zum Vorſal mit hineinbringend, belebten ſie ſogleich die Geſellſchaft. Die Kinder waren hier ſchon beſſer zu Haus. Kreiſchend zerrten ſie ſich mit den guten, langohrigen Hünerhunden umher, ſprangen ihnen auf den Rücken und ritten unter ſchallendem Jubel der Mädchen im Zimmer herum.

Weg war jetzt alle eingeſchärfte Artigkeit, weg jede Rückſicht auf den feinen, vornehm ausſehenden Vetter! Donnernd rief der Freiherr dazwiſchen, allein die tüchtigen Jäger, alle an eine tollere Hetze gewöhnt, ermunterten die lärmenden Kinder nur noch zu größerm Geſchrei. Bald hörte niemand ſein eigen Wort, und der beſtürzte Wirth trieb in ſteigender Noth die Angekommnen nur wieder hinaus, die neue Koppeln zu ſehen.

Solche Koppel übt magiſche Kraft über den Pferdeliebhaber und Viehzüchtler. Die Herren vom Lande waren ſogleich begierig, die Verbeſſerungen von Oberwalden zu ſehen. Sie griffen nach Hut und Handſchuhen, lockten die Hunde, welche, alle viere von ſich ſtreckend, jächelnd neben dem Kamine lagen; warfen einen zweifelhaften, faſt mißtrauenden Blick auf den unbekannten, jungen Mann, deſſen Miene eben nicht viel Sinn für öconomiſche Operationen verrieth, und ſchickten ſich an, auch allenfalls ohne ihn, ihrem Wirthe zu folgen.

Bodo hatte die Empfindung Eines, der nicht Taback raucht, und dem plötzlich mehrere Pfeifen entgegendampfen. Er wußte von der Univerſität her, daß der einzige Ausweg in ſolchem Falle der iſt, ein Uebel mit dem andern zu vertreiben. Er that wie Alle. Im Augenblick war er im Tact, und hielt ſo gut Schritt, daß er kaum ſelbſt, weder ſeine Stimme, noch ſeinen Ideengang wiedererkannt hätte, wäre es zu irgend einem Bewußtſein in ihm gekommen. Er vermied das, ſchrie und ſchwatzte, trank und lachte, bis der Abend kam.

Des andern Morgens ſollte erſt die Jagdluſt beginnen. Es war von nichts anderm die Rede. Die Tante billigte das um Herminens

Willen nicht. Sie hätte das gute Kind, welches heute ſchon ſo manche derbe Neckerei über den reichen, bildſchönen Vetter erdulden mußte, gar zu gern in irgend ein bezügliches Verhältniß zu dieſem geſetzt.

Wie iſt es denn, hub ſie, in einer matten Zwiſchenpauſe, in der man nur aus den Winkeln jähnen hörte, zu der Nichte gewendet, an, wie iſt es den mit Deiner Muſik, Minna? ſpielſt und ſingſt Du noch ſo allerliebſt, wie im vorigem Herbſt?

Beſte Tante, entgegnete die Kleine, ein wenig geziert, ich weiß ja ſo gut als gar nichts, ich würde die Geſellſchaft ſehr langweilen, wollte ich mich hören laſſen.

Narrenspoſſen! verſicherte der Freiherr, Du haſt im Sommer zwanzig Stunden vom Kapellmeiſter — Gott, wie heißt er doch? — Er kam aus der Reſidenz und wollte eine Reiſe nach Wien machen. — Nun, gleichviel! Du haſt zwanzig Stunden, ſage ich, bei ihm genommen. Etwas wird doch kleben geblieben ſein. Nun? fragte er, mit weit aufgeriſſenen

Augen die erſchrockene Hermine anſtarrend. Dieſe flog, mit einem Lichte in der Hand, zum Inſtrument, das in einem Nebenzimmer ſtand, auf des Herrn Befehl aber, mit großer Umſtändlichkeit und Gepolter mitten in den Geſellſchaftsſaal getragen werden mußte. Der Vater ſelbſt brachte Notenpult und Muſikalien, zündete noch mehr Lichte an, putzte dieſes gehörig ab, ſchleppte einen Seſſel herbei, hieß die Tochter niederſitzen, blieb dann bei ihr ſtehen, und ſchlug, auf den erſten Griff, welchen ſie in die verſtimmten, bei ſtärkerer Betonung ſchwirrender Saiten that, den Tackt mit einer Papierrolle auf die Stuhllehne der armen Kleinen, deren Angſt dadurch auf das höchſte ſtieg. Sie griff fehl, verbeſſerte ſich ſelbſt und hackerte ſo eine Pleilſche Sonate ab, die man eben ſo gut für einen Walzer oder Marſch hätte halten können.

Jetzt war ſie fertig. Die Mutter, während der ganzen Zeit unter ſtetem Farbenwechſel nicht vom Boden aufſehend, athmete leichter. Die Tante klopfte, nicht ganz in Verlegenheit in die Hände, der Vater aber ſahe mit herausfordernden Blick, zuverſichtlich zu ſeinen Jagdgenoſſen, und fragend nach Bodo hin. Ein unverſtändliches Gemurmel, einige gedehnte Hm! Hms! das Aufſtehn und Nähertreten des Vetters, alles das ſetzte ihr in ſelige Extaſe. „Er ſelbſt rief: Gut gut! recht gut! Aber nun auch hübſch geſungen Mienchen, hübſch geſungen!“

Ach beſter Vater! ſeufzte die Geängſtete. Er drückte indeß ſeine Hand ſo merklich auf ihre Schultern, daß ſie zuſammenzuckte, und auf den wiederholten Befehl: Nur ein kleines Liedchen! ſogleich mit weinerlichen Tönen, ganz im Halſe ſtecken bleibender Stimme erhub. „Sah' ein Knabe ein Röslein ſtehen! u. ſ. w.

Bodo, von tauſend wiederlichen Gefühlen gepreßt, griff, um das verzogene Geſicht der unglücklichen Sängerin nicht anzuſehen, nach einem aufgeſchlagenem Hefte, welches mehrere Geſänge enthielt. Er blätterte gedankenlos darin, bis ſein Blick auf folgenden Worten liegen blieb:

„Wo der Mond mit bleichem Schimmer
Durch der Kiefern Dunkel blickt,
Wo um wildes Felsgetrümmer
Sich die Epheuranke ſtrickt;
Wo des Lebens Todtenſchleier
Ueber Herbſtgeſträuch ſich dehnt;
Und am trüben Erlenweiher
Dürres Rohr im Winde tönt.

Wo in ſchwarzen Alpenſchlünden
Dumpf der Bergſtrom wiederhallt
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt;
Da, da wandelt von der Thoren
Eitler Schimmerbühne fern,
Schwermuth! der, den Du erkoren,
Unter Ahndungsträumen gern.“

Er wußte nicht wie ihm ward. Wie kommen die tiefſinnigen Worte Matthiſſons hieher? dachte er. Die Geſellſchaft erſchien ihm in dem Augenblicke noch wiedriger als zuvor. Etwas Unausſprechliches machte ſich plötzlich Raum in ſeiner Bruſt. Er fühlte ſich ſo voll und ſo unruhig. Der hüpfende Takt des abgeleierten Geſanges, jagte ihn von der Stelle, wo er dieſem nahe ſtand, fort. Er trat zum Fenſter, Der Mond leuchtete heute wie vormals auf die Raſenplätze des Gartens, allein der Strahl, durch nichts gebrochen, dehnte ſich bleich über kahle Flächen hin. Nur das Funkeln der Wellen, drüben wo der See ſich langſam im ruhigen Abendſcheine bewegt, unterbrach die einförmige Landſchaft.

Einen Augenblick nur freien Athen ſchöpfen! dachte der Jüngling, indem er ſich raſch zur Thür wandte. Er war hinaus bis an den See gekommen. Die Fiſcher ſtellten hier Reiſige auf. Sie waren luſtig bei der Arbeit, pfiffen manche muntere Weiſe, ſpannten das Garn auseinandrr, knüpften es an die eingeſenkten Pfähle, während ſie ſich gegenſeitig dabei neckten und meiſterten, ohne doch in Streit zu gerathen.

Bodo ſahe ihnen eine Weile zu. Glücklich, dachte er, wen ein beſtimmtes Geſchäft zu ſteter angeſtrengter Thätigkeit zwingt! Er denkt nur wie er es treibt, ſieht nichts als was ſich ihm zeigt, fühlt höchſtens Freude oder Verdruß, je nach dem ſeine Arbeit gelingt. Gram und Sehnſucht ſtehen ihm fern. Er hat nicht Zeit die müßigen Gäſte aufzunehmen!

Die Fiſcher waren jetzt mit ihrer Arbeit fertig. Sie dehnten ſich, und Einer und der Andre ſtieß einen gähnenden Seufzer aus, wie Leute ihres Schlages nach angeſtrengtem Tagewerk zu thun pflegen. Drauf ſaßen ſie in einem Kahne nieder, der noch an das Ufer befeſtigt war. Sie zogen ihre Flaſchen aus kleinen geflochtenen Kobern, nahmen ein wenig Brod eben daher, und genoſſen mäßig von beiden. Obgleich etwas ſtiller, als zuvor bei der Arbeit, blieb doch ihre Laune heiter.

Als ſie geſättigt waren, ſagte der Eine: Na, nun laßt uns den Kahn abſtoßen. Es wird Zeit. Ich habe Euch redlich geholfen bei Eurem Geſchäfte hier, und will Euch auch hinüber fahren zu dem Dorfe drüben, allein aufhalten dürft Ihr mich nicht, denn ich habe noch eine Strecke weit in die Nacht zu fahren. In einer Stunde etwa geht der Mond unter und dann kommt die häßliche Fuhrt bei dem alten Kloſter, die macht Einem verwünſcht viel zu ſchaffen! In dem Fleck ſitzt der Teufel. Man iſt oft wie behext wenn man da hinunter kommt.

Oho lachte ein alter Fiſcher zu den jüngern gewendet, dem thut's der Graul! He Claus, rief er gutmüthig, wovor graulſt Du Dich denn?

Was weiß ich's! entgegnete jener unwillig. Es iſt doch wahr, daß da ſchon manch Einer ſein Grab gefunden hat. Na, und wer nicht taub iſt der hört auch zur Nachtzeit, wie das Waſſer unten im Grunde tobt und murrt, als wenn ein Menſch im Grimme vor ſich weg ſchilt, und es nicht erwarten kann, bis er den hat, den er in ſeiner Gewalt haben möchte.

Narrenspoſſen! verſicherten die Uebrigen. Die Strömung geht da zwiſchen den Bergen durch. Die preſſen das Waſſer zuſammen. Dies ängſtet ſich, bis es hier herüber wieder frei ausfließen kann. Das machen die ſchmalen Waldſeen, in die ſich, mehr als ein Bach, von dem Gebirgen hinunter gießt, ſelten anders, wenn ſie auch auf der Oberfläche ſtill und ſpiegelglatt ausſehen.

Sagt was Ihr wollt! verſetzte der junge Mann, genug, ich fahre, denn ich habe es auszubaden wenn's dem da unten gelüſtet mich zu packen.

Alle lachten. Bodo trat jetzt herzu. Er grüßte höflich, und fragte, wohin die Reiſe gehe? Lieber Herr, entgegnete der alte Fiſcher neckend, der da, will zu einer Hochzeit, und da fürchtet er ſich, wenn er den Kloſtertrümmern vorüber kommt, die verſtorbenen Mönche werden an der Fuhrt Wache halten, ihn zwicken und zwalken und ſein Fleiſch kaſteien, daß er die Luſt zu dem Hochzeitsfeſte verliere. Die ſeeligen Herren, das muß wahr ſein, ſind dem Heirathen feind. In ihrem Reviere machen ſie dem Freiern ein ſchlimmes Ende.

Worauf deutetet Ihr damit Alter? fragte Bodo. Ach, lachte der Mann kopfſchüttelnd, das ſind ſo Geſchichten! Aber Claus, fuhr er fort, Du ſollſt Deinen Willen haben, ſtoße nur ab, wir ſind fertig.

Nehmt mich mit, bat der Graf. Sein Fuß ſtand bereits auf dem Rande des Fahrzeuges. Er wartete auch die Antwort nicht ab. Ohne Weiteres hatte er Raum gefunden, und glitt nun, ungewiß wohin das führen ſolle? auf den Wellchen dem Fiſcherdorfe jenſeits zu.

Zu Anfang dachte er wohl nur, bis hieher die Fahrt gehen zu laſſen. Er wollte eigentlich gern mehr von dem gefeiertem See und dem verfallenem Kloſter wiſſen, allein war es nun, daß er den Leuten doch nicht recht bequem zu weiterer Mittheilung dünkte? oder hielten ſie abſichtlich mit ihren Geheimniſſen zurück? genug, es kam nicht vielmehr heraus, als er bereits wußte.

Nichts deſto weniger blieb Bode im Kahne bei Claus zurück, als dieſer anlegte um die Eingenommenen auszuſchiffen. Nun? fragte endlich der Fährmann, will der Herr nicht auch hier ans Land treten? Thue mir den Geſallen, guter Freund, erwiederte der Graf, und nimm mich mit zu der bedrohlichen Stelle. Wir ſind ſodann zu Zweien, und ich helfe Dir, wenn es was zu thun giebt.

Claus maaß ſeinen vornehmen, feinen Begleiter mit ungnüglichem Blick. Indeß mochte er auch nicht, nein, zu deſſen Vorſchlage ſagen. Nur dünkte es ihm doch ſonderbar, daß ſolch ein Herr auf gut Glück in die Nacht hinein ſteuern wollte, ohne zu wiſſen, wo er nachher bleiben könne? In Gottes Namen! entgegnete er daher wohl nicht unfreundlich, doch ein wenig verdroſſen und in den Bart hinein.

Das Abentheuer gefiel Bodo über die Maaßen. Es war ganz nach ſeiner ehemaligen Weiſe. Er gedachte der Tage, wo er gleichſam heimathlos, in mannigfacher Verkleidung bald hier, bald da umherzog, beſtändig auf der Lauer lag, alle Operationen des Freiherrn und deſſem Anhange ausſpähete, und ehe er es ſelbſt wußte, durch unbekannte, unſichtbare Hand zum Ziele gelangte, er drauf das beſaß, was er noch erſt erſtreiten zu müſſen dachte. Es war eine unbequeme, aber lebendige, regſame Zeit! denn als er nun hatte, was er zu haben gewünſcht, und es ihn hatte, da drückte es ſchwer auf ſeiner Seele. Er fand ſeinen Frieden nicht auf Hohenried, nicht unter dieſen Menſchen, die ihn erſt verleugnet, dann umſtrickt, gequält, gehalten, und es jetzt noch auf Aergeres mit ihm abgeſehen hatten. Es dünkte ihm deshalb ein Meiſterſtück, ihnen ſo entwiſcht zu ſein.

Einen ſchicklichen Anſtrich wollte er gleichwohl dem raſchen Schritte doch geben, der ihn obendrein, Gott wußte, wohin? führen konnte. Er ließ demnach durch die an's Land geſtiegenen Männer nach Oberwalden zurückſagen: ihm ſei eine Nachricht von ſo dringender Art gekommen, daß ſie ihn zu ſchleuniger Abreiſe zwinge.

Der Fiſcher im Kahne ſchüttelte den Kopf dazu. Bodo lächelte. Nach kurzem Hin- und Herreden waren ſie ſchon wieder mitten im Waſſer.

Was der Menſch thörigt iſt! dachte der junge Abentheurer, dem es jetzt recht empfindlich inne ward, daß er ohne Mantel und andern

Berückſichtigungen, wie er ging und ſtand, der Herbſtnacht entgegenfahre. Ihn fror, der Wind ward höchſt unangenehm. Vom Monde ſah man bald auch nichts mehr. Ein finſterer, regnichter Himmel hing ſchwer auf den See nieder. Claus knöpfte ſeine dicke, wollene Jacke feſter zu, ſteckte ſeine kurze Pfeife an, und ruderte ſich warm. Es verlangte ihn nach dem Hochzeitshauſe zu kommen, ſagte Bodo. Ihn treibt raſches Verlangen, und die Ausſicht auf Luſt und Vergnügen! Ich laſſe mich treiben, und gerathe vielleicht in unerfreuliche Verhältniſſe! Immerhin! ſetzte er hinzu, beſſer, als in der Geſellſchaft des Freiherrn und ſeiner Genoſſen vor Unwillen und Langeweile umkommen.

Ihm fiel ein, daß er wohl gar noch mit Claus zur Hochzeit gehen, und dort tauſend Spaß, und wollte es der Zufall, auch ein Liebesabentheuer mehr haben könne.

Guter Freund, hub er jetzt freundlich an, Du biſt ja ſo ſtumm und verdrüßlich. Ich denke, Du haſt einen guten Tag vor Dir, dazu paßt das launige Weſen nicht.

Was hilft das alles, entgegnete Claus, ich komme nun doch ſchon zu ſpät. Der Tanz wird ſchon längſt angegangen ſein, und überdem habe ich ſie doch nicht trauen ſehen! Darum war mir's zu mein! Der Vater hatte mich drüben in die Arbeit verdungen. Ich glaubte, ſchon geſtern Abends fertig zu ſein. Aber da kam der ſtarke Sturm. Wir konnten die Garne nicht ausſpannen, und heute hatte es damit auch länger gewährt, als ich meinte.

Iſt die Braut hübſch? fragte Bodo. Hm! lachte der Andre ſpöttiſch, als wolle er ſagen: iſt darüber noch ein Zweifel.

Nun, fuhr der Graf fort, ſie war doch wohl nicht gar zuvor Dein Liebchen, und Du mußt ſie nun einem Reichern oder Vornehmern überlaſſen, der ſie Dir wegſchnappte?

Das juſt nicht, meinte Claus. Es iſt Freundſchaft zwiſchen den Müttern. Wir waren vom Kindesgebein an wie Bruder und Schweſter. Nachher ſetzte ſie ſich allerlei in den

Kopf, da that ſie ſchnöde und ward auch ſonſt thörigt und allen Ihrigen fremd. Da kehrte ich ihr auch den Rücken, und mochte nichts von ihr wiſſen. Nun ſie aber unglücklich iſt, und den ſteifen Kaufmannsburſchen aus Verzweiflung nimmt, da —

Claus Stimme hatte bei den letzten Worten etwas Bebendes, das ſeine verhaltenen Thränen verzieht. Bodo merkte wohl, weßhalb der Vater gerade in dieſen Tagen den armen jungen Menſchen in die Arbeit verdungen hatte. Er fragte daher theilnehmend: Wie heißt denn die Braut? und wo gehört ſie zu Haus?

Ach es iſt ja die Gabriele aus der ſchwarzen Dohle! entgegnete Claus. Die werdet Ihr ja auch wohl kennen! Die ganze Gegend umher ſprach von dem ſchönen Mädchen!

Bodo ſchwieg überraſcht. Die heirathet? hub er gleichwohl nach einer Weile wieder an. Claus entgegnete nichts. Er ruderte angeſtrengter. Einzelne halblaute Töne, welche dabei aus ſeiner Bruſt heraufdrangen, mochten wohl auf Rechnung des erhöheten Kraftaufwandes kommen.

Iſt der Bräutigam reich? und ſieht er wohl aus? fragte Bodo. Reich iſt er, war die Antwort, von dem Uebrigen, hieß es, läßt ſich eben nicht viel ſagen.

Das Geſpräch ſtockte. Es trat eine lange Pauſe dazwiſchen. Der Kahn glitt indeß immer ſchneller über das dunkler werdende Waſſer. Der Graf ſaß auf dem ſchmalen Brettchen und ſchloß die Augen, als ſchliefe er. Er hätte es gern gethan, denn er wollte eigentlich nicht gern an Gabrielen denken. Es war etwas in ſeiner Bruſt, das ihm dabei wehe that. Doch wie ſie jetzt, näher zum Ufer gewendet, an Binſenkraut und Calmus ſtreiften und die bewegten Stiele ſo innerlich raſchelten, und das Säuſeln der langen Blätter den Vorübereilenden nachrief, ſchreckt Bodo unwillig auf. Narr! dachte er, was geht es Dich an! Heirathet ſie doch einen jungen und reichen Mann! So verzweifelt mag ſie juſt auch nicht ſein! Und dann! wer hat es in ſeiner Gewalt, die Dinge ſo oder anders zu ſtellen?

Nun ſind wir dicht bei der Fuhrt, ſagte der Fiſcher. Hier wird die Fluth ſchon ſtärker. Die Ufer ſind kaum auf funfzig Schritt von einander getrennt. Seht Euch ein wenig um, junger Herr. Es iſt zwar ziemlich dunkel, allein Ihr unterſcheidet doch wohl die einzelnen Gegenſtände. Dicht vor uns, hinter den dunklen Tannen, ſchimmern die Kloſtertrümmer weißlich hervor. Das war ſonſt der Sitz eines Abtes und der Aufenthalt vieler Mönche. Der Orden beſtand auch, bis die tolle Jagd von Frankreich über den Rhein hereinbrach. Die Revolution drüben ſteckte hier manchen Kopf in Brand, und wie nun vollends der Krieg alles übereinanderwarf, da ſoll denn mit manchen Kirchen und Klöſtern dies hier ebenfalls verheert worden ſein. Die Mönche flohen, und bettelten ſich durch's Land. Der alte Abt blieb krank zurück. Er lag noch in ſeiner Zelle, als ihn ein ruchloſer Franzoſe, der umherſchlich, zu ſtehlen und zu plündern, einen Schlag mit dem Flintenkolben gab, daß ihm keine Zeit blieb, ſein Ave zu beten. Jener mochte ihn nicht lange röcheln hören, er faßte den Leichnam, der noch nicht kalt war, und warf ihn hier hinunter in des Waſſers Grund.

Beſtie! fuhr Bodo empört auf.

Stille, flüſterte der Fiſcher, ſcheltet hier nicht. Hört nur, wie die Wellen dumpf ſtöhnen, und doch regt ſich die Luft kaum in dem eingeſchloſſenen Thale. Das kommt alles von unten herauf. Sind wir erſt jenſeit, dann ſage ich Euch noch mehr. Derweil ſchauet einmal ſeitwärts, dort den hohen Stein hinauf. Da blinken helle Lichter. Es liegt ein Schloß auf der Zinne. Jetzt iſt ein anders Leben in den Mauern, wie vordem. Aber ſtill jetzt, ſtill! wir ſind auf ſchlimmer Stelle! Ein Glück noch, daß der Schein von den Lichten dort auch in der Nacht den Ruderer die ſichere Richtung giebt.

Bodo hatte ſich aufgerichtet. Er ſtand mit übereinander geſchlungenen Armen und ſtarrte nach dem ſchimmernden Gefunkel der Scheiben hinauf. Seine Bruſt hob ſich unruhig. Er war ſogleich zu Hauſe. Dies mußte, der Lage nach, Werners jetziger Aufenthalt ſein! Hier alſo ſind ſie jetzt beiſammen, dachte er. Wüßte ich nur, Wernern ein Zeichen zu geben. Wie, wenn ich anlegen ließe, an's Land ſtiege, und ohne Weiteres. —

Claus ſtieß ihn jetzt lebhaft an. Er hatte es nicht gehört, daß ihm dieſer ſchon mehr als einmal zurief, : das andre Ruder aufzunehmen und es gegen das Ufer zu ſtemmen. : Die Wellen kreiſen hier, als fege ſie Einer da unten mit bleierner Ruthe ineinander, ſagte er. Sind wir erſt in den Strudel hineingerathen, dann gute Nacht für immer! Bodo verſtand bald, wovon die Rede ſei? als ihm jener das Werkzeug in die Hand gab und ihn wiederholt zur Arbeit antrieb.

Träumer! toller Träumer! ſchalt ſich der Erſchrockene, der hier mehr zu thun fand, als er anfänglich dachte. Wohl eine Viertelſtunde hatten ſie mit der Gegenſtrömung zu kämpfen und genug zu thun, daß ſie nur erſt die Möglichkeit ſahen, drüber hinaus zu gelangen.

Claus redete in der ganzen Zeit keine Silbe. Nur von Zeit zu Zeit ſtöhnte er aus ſchwer athmender Bruſt. Er geſtand nachher, der Graus habe ihm die Arme gelähmt, und daß er das gefühlt und nichts dagegen gekonnt, drohete ihn faſt um Sinn und Verſtand zu bringen.

Aber, fragte er dann, im Grunde über die beſtandene Gefahr weniger, als über die Richtigkeit ſeiner Ausſage triumphirend, aber ſagte ich es nicht? Ja, ja! das will was mit dem da unten bedeuten! Denn nehmt nur, fuhr er ſichtlich erleichtert, und zu vertraulicher Mittheilung geſtimmt, fort, ſolche Seele, die nicht Ruhe findet, die iſt wie Einer, der Nachts nicht ſchlafen kann. Er ſchüttelt und rüttelt an ſeinem Bett und kehrt das Unterſte zum Oberſten. Nun Ruhe konnte der auch nicht finden. Denn erſtlich der mörderiſche Tod, und denn das belaſtete Gewiſſen. Man ſagt von ihm, flüſterte Claus leiſer, als traue er doch den Frieden nicht ſo recht, er habe ſein heilig Amt einſt zu einer unerlaubten Trauung gemißbraucht, zu der ihn Betrug oder Geldgier verlockte. Es nahm aber

mit

mit dem Paar ein unſelig Ende. Mehrere Jahre mußte er die tolle Braut da oben im Schloſſe an dem hohen, vergitterten Fenſter ſehen, wo ſie elendiglich ſchmachtete.

Claus verſtummte hier plötzlich. Ein raſcher, ſcharfer Windſtoß, der ſie jetzt auf der erweiterten Waſſerfläche traf, dünkte ihm ſtrafendes Wehen der Geiſterwelt. Seht nicht hin! flehete er mit geſenktem Blicke. Da geht er in ſeinem Talar auf die Kapelle zu. Der Kopf iſt ihm zerſchlagen von dem Kolbenſtoß. Er hängt vorn herüber. Der Hals kann ihn nicht tragen.

Bodo richtete, nichts deſto weniger, das Auge feſt nach der bezeichneten Stelle. Er ſahe wirklich einen Mann dort mit gebeugtem Nacken, dicht in einen langen Mantel gehüllt, auf und niedergehen. Anfangs entſetzte er ſich unwillkürlich, doch gleich darauf dachte er an Werner, und ob dieſer in einer von ſeinen Sonderlingslaunen vielleicht einen nächtigen Spaziergang hier mache? Er blieb hierüber gleichwohl in Ungewißheit, denn weder die Dunkelheit, noch das raſche Vorübergleiten des Kahnes, geſtattete ihm ruhig zu ſehen und zu urtheilen.

Unbegreiflich! rief er in ſich, wie alles hier zuſammen kommt, mich in tauſend wechſelnden Beziehungen zu berühren. Dort lebte und ſtarb ein theures, unglückliches Weſen, das mir wohl mehr war als die Welt ahndet! Dort lebt wieder ein ſchönes, bewundertes, vielleicht auch unglückliches Weib. Wird ſie mir mehr werden? —

Die leicht hingeworfenen Beziehungen zu der ſchönen Unbekannten, jene dreiſte Frage an ein verhülltes Geſchick, und was ſich daran unwillkürlich Süßes und Verführeriſches hängt, umſtrickte Bodo, wie mit einem Netz.

Er wurde traurig, er wußte ſelbſt nicht warum. So flüchtig und vorübergehend iſt alles im Leben! ſagte er bitter.

Jetzt könnt Ihr das Schloß nun nicht mehr ſehen, rief ihm Claus zu, als leſe er in ſeinen Gedanken.

Freilich! entgegnete der Graf verlegen. Er blickte um ſich. Die Ufer waren flach geworden. Die Nacht hüllte ihr friſches Grün in graue Schatten. Alles ſahe einerlei aus. Das Waſſer hatte einen ſchwärzlichen Schimmer. Der Kahn glitt in unmerklicher Bewegung darüber hin. Immer unheimlicher und düſterer dünkte Bodo die Fahrt.

Funken und Blitze! klagte er frierend. Weiter kannſt Du finſtrer Erdball dem Sterblichen nichts geben. Warmes, bleibendes Licht! Suchen wir Dich immer vergebens?

Viertes Kapitel.

Sie ſtiegen endlich ans Land. Claus wollte ſich noch einen ſaubern Rock anziehen und dann nach dem Städtchen zu der Muhme wandern. Es war tief in der Nacht. Auch hatte er noch eine gute Strecke zu gehen; wohl an eine Viertelmeile. Bodo that ſo, als habe er drinnen im Orte zu thun. Ich will Dich begleiten, ſagte er zu dem Fiſcher! Du kannſt mich immer mitnehmen. Ich bin Deinen Freunden nicht unbekannt. Gabriele wird mir einen Tanz nicht abſchlagen. Ich will ſie darum bitten.

Claus ſahe ihn ſchnell und ſcharf an. Es war, als komme ihm eine Ahndung der Wahrheit. Doch Bodo ſetzte gelaſſen hinzu! Sei im Uebrigen nicht beſorgt, ich werde die Laſt der Bewirthung nicht vermehren. Nur einen Augenblick gönne mir bei den Deinen Erholung, dann finde ich ein anderes Obdach. In der Dohle iſts mir's heute zu unruhig.

Claus ſchüttelte ungewiß den Kopf. Doch wußte er des fremden Mannes Begleitung hier ſo wenig, als im Kahne abzulehnen.

Als ſie nun ſo gingen, keiner ſprach, Ermüdung und Mißbehagen ihre Schritte immer länger machte, mußte ſich Bodo doch zuletzt fragen, was er eigentlich mit dem Beſuche bei Gabriele wolle? Hatte es ihn auch anfangs gekitzelt, grade an dieſem Tage vor ſie hinzutreten und ſie außer Faſſung zu bringen, ſo dünkte ihm das jetzt klein und die Leichtſinnige der Strafe kaum werth.

Er hatte manchmal Luſt wieder umzukehren, und auf irgend eine Weiſe Eingang in das Schloß zu Werner und Franziska zu ſuchen. Es war jedoch hierzu offenbar jetzt zu ſpät, und denn mochte er auch allzu ungleich vor Claus erſcheinen, der wohl ohnehin nicht wußte, was er von ihm denken ſolle?

So kam er denn, alles Wiederſtreites ohnerachtet, immer ein Streckchen weiter. Die Stadt lag jetzt dicht vor ihnen. Eine unangenehme, peinliche Unruhe bewegte Bodo's Seele.

Beſſer doch, meinte er, ich trete in irgend einer Verkleidung unter die Gäſte. Mein plötzliches Erſcheinen möchte Aergerniß geben. Iſt wohl ohnehin niemand von allen Anweſenden, der nicht um mein früheres Verhältniß zu dem Mädchen wüßte! Eigentlich ſchämte er ſich deſſen; und wieder zog ihn ein zärtliches Gefühl der Erinnerung zu dem Hauſe, zu den Menſchen in ihm.

Die Nacht war indeß faſt verronnen. Als ſie in der Straße, vor der Schenke ankamen, war alles ſtill. Die Gäſte traten nur noch Einzeln zur Thür hinaus. Die Bergleute, die zum Tanz ſpielten, verließen zuletzt das Haus. Die Lampe drinnen glimmte noch kaum, die Lichte waren erloſchen. Von der Braut und dem Bräutigam ſah man nichts mehr. Auch die erſchöpfte Wirthin hatte ihre Kammer geſucht.

Claus ſchlug ſich vor die Stirn und rannte wie ein toller Menſch in die große, leere Gaſtſtube hinein. Bodo war ihm gefolgt. Der alte Hausknecht polterte hier zwiſchen den Bänken und Schemeln, und kramte mit dem Geräth. Er ſah beide verwundert an. Den Grafen mochte er nicht ſogleich erkennen. Er verbeugte ſich linkiſch gegen ihn, ohne zu wiſſen, was der ſpäte Gaſt wolle? und was er mit ihm habe? Ueber Claus hätte er faſt gelacht. Der kam ihm gar zu verrückt vor. Freundchen, hub er zutraulich an, nun hätteſt Du Dir's ſparen können, her zu kommen, nun iſt alles vorbei.

Nun iſt alles vorbei! wiederholte der Fiſcher, indem er mitten in der Stube ſtehen blieb, und verwildert umherſah. Gute Nacht! gute Nacht! rief er dann, ungeſtüm nach der Thür eilend. Aber warte! beſann er ſich. Ich will doch der Braut noch erſt ein Ständchen bringen! He da! wo ſind die Spielleute? Er öffnete das Fenſter, den Bergknappen nachzurufen. Dieſe waren noch nicht allzu weit, und kehrten auch wirklich auf ſein Geheiß um.

Spielt, ſpielt! rief er ihnen entgegen, recht tolle Lieder, Schwänke und Narrenspoſſen, ich will dazu ſingen.

Sie waren in der Straße ſtehen geblieben, und thaten, wie Claus es haben wollte. Er ſang aber nicht, ſondern lief, die Thränen und den Aerger zu verſtecken, auf und ab, von Zeit zu Zeit mit heftigen Tritten den Tackt der Muſik angebend. Bodo lehnte in der Thür. Er hielt den kleinen ſilbernen Becher in der Hand, den er drinnen unter einer Menge Kannen und Krüge ſtehen ſah. Daraus nippte ſie wohl heute, zur Dankſagung bei den Glückwünſchen, dachte er. Er ſpielte gedankenvoll damit. Unwillkürlich ſah er hinein. Das blanke Gold ſpiegelte ihm ſein Geſicht verzerrt und in die Breite zurück. Er ſuchte auch das der niedlichen Braut darin. Als er unbefriedigt aufblickte, ſtand der bleiche Steiger vor ihm. Gott grüß! ſagte er leiſe. Ei, fügte er hinzu, ſteuert doch dem Unweſen hier. Es iſt faſt Tag geworden, die Menſchen ſchlafen. Der wilde Burſche hält mir die Jungen mit Gewalt zurück. Die Muſik ſtöhrt Alle, und macht böſes Blut. Ich kann das nicht länger dulden. Es wäre gut, wenn Ihr den Unvorſichtigen bei Zeiten entferntet.

Bodo hörte nicht viel auf des Mannes Worte. Er las in ſeinen blaſſen Zügen die Geſchichte jenes Abends heraus, wo er ihn zuerſt hier traf. Alles ward ihm wieder ſo gegenwärtig. Die unausſprechliche Angſt um den Vater, der Bergleute wunderliche Erzählungen, ſein ſtilles Wohlgefallen an Gabrielens angenehmes Aeußere. Wenige Monate ſind es erſt, ſagte er in ſich, und wie ganz verändert ſieht es in meiner, wie in dieſer Welt hier aus!

Damals nahm ihn der Steiger mit in das Hüttenwerk. Er wollte ihn auch heute um denſelben Dienſt bitten. Laßt den armen Claus immer ein wenig lärmen! entgegnete er endlich auf jenes wiederholte Bitte, Ruhe und Ordnung herbei zu führen. Den Hals wird es niemanden koſten, wenn auch hier und da Einer ſchimpfend und fluchend aus dem Schlafe aufſchreckt. Dafür iſt Hochzeit in der Dohle, und Alt und Jung hat einen luſtigen Tag gehabt. Aergert Ihr Euch aber ſelbſt daran, fuhr Bodo fort, ſo geht nur immer nach Hauſe. Die Andern folgen dann von ſelbſt. Und wollt Ihr, ſo gehe ich mit Euch, ich bin müde. Eine Streu werdet Ihr wohl haben, und mehr brauche ich nicht, um zu ſchlafen.

Der Steiger erinnerte ſich ſeiner nun wohl. Bodos Geſicht vergaß ſo leicht niemand. Auch erkannte er ihn an die wohllautende Stimme, und das ſeltſame Lächeln.

Sie gingen ſogleich hinter dem Hauſe einen Fußpfad hinan, der an dunkle Abgründe vorüber, zu den Schachten führt. Die munteren Spielleute erreichten ſie bald. Sie ließen ihre Cither und Geigen immer noch friſch ertönen. Sie mochten guten Verdienſt gemacht, und die Ausſicht zu noch größerm haben. Mit vielem Jubel erzählten ſie dem Steiger, daß ſie zu Morgen auf das Schloß berufen worden, wo ein Puppen oder Schattenſpiel aufgeführt werden ſolle, wie die Botſchaft von dort lautete. Ein ſchönes, buntes Theater haben die Herrſchaften dort aufgeſchlagen, und prächtige Anzüge aus der Reſidenz dazu kommen laſſen. Viele Gäſte von nahe und fern, langen täglich an, überhaupt ſei es ein herrliches Leben, bei den Herrſchaften die jung, freigebig, und von früh bis ſpät voll luſtiger Schwänke ſeien!

Morgen, fragte Bodo neugierig, morgen ſollt Ihr hinauf kommen? Gut, gut! ſetzte er hinzu, ohne gleichwohl ſeine Gedanken weiter laut werden zu laſſen. Er war aber ſo voll Freude, daß er gar nicht mehr an Schlafen dachte, und nur ſeinem Wirth zu Gefallen, das Lager annahm, was ihm dieſer bereiten ließ.

Er mußte in ſich lachen, wenn er berechnete, wie gut es im Grunde ſein Genius mit ihm meine, der ihn zu rechter Zeit geweckt, und ſo grillenhaft und kraus es auch immer erſcheine, doch auf die beſte und geſchickteſte Weiſe von der Welt hieher geführt habe. Das träumt ihnen in Oberwalden nicht, dachte er, daß ich jetzt die enge Kammer eines der hieſigen Hüttenbewohner ihren ausſtaffirten Gaſtzimmern vorziehe, und glücklich, wie ein Freigelaſſener, auf dem harten Pfühl liege, ganz andre Dinge denke und ſehe, als in ihre Phantaſie kommt, zum erſtenmale nach langer Zeit wieder hoffe und erwarte, kurz, daß der Bodo, den ſie aus mir machen wollten, den ſie auch aus mir machten, wie die Schaale vom Kern abgefallen, daß das innerliche, lebendige Leben in mir frei geworden iſt! Dem Himmel ſei Dank! rief er, raſch in die Höhe gerichtet, denn das heftig klopfende Herz ließ ihn nicht ruhig liegen. Er ſaß demnach, die Wange in die Hand gelehnt, mit aufgeſtemmten Arme, und gönnte Gedanken und Vorſtellungen ihr raſches, buntes Spiel zu treiben.

Jenes geheimnißvolle Etwas jedoch, das unabhängig von unſerm Willen in uns bildet und ſchafft, iſt zu ſolcher Stunde von ängſtigender Geſchäftigkeit. Es treibt und jagt die Dinge aus den Kreiſen ihrer Natur, und indem es pfeilſchnell die ſchlängelnde Bahn dahin und dorthin wendet, gehen Farben und Geſtalten ineinander über. Das Chaos verwirrt ſich immer wieder zum Chaos. Zuletzt kommt denn der Schlaf, und verhüllt mit ſeinem Mantel das unruhige Getriebe, bis auf Einzelnes, was der Traum vorwegnimmt, und in ſein ſchwankendes Reich mit hinüberzieht.

So träumte denn auch **Bodo** von Gabriele und Franziska, dem Schloſſe und der ſchwarzen Dohle. Er glaubte eigentlich in dieſer zu ſein. Es waren dort Puppenſpieler. Die hübſche Wirthstochter ſtand, als eine der Hauptfiguren, auf den Brettern. Sie war außerordentlich geputzt, lange Streifen Flittergold hingen ihr in den Ohren, wenn ſie den Kopf drehte kniſterte es laut und unangenehm. Er mußte wohl nicht zu den Mitſpielern gehören, denn er war ganz er ſelbſt, das hinderte aber nicht, daß er mit Gabrielen redete. Er warnte ſie und ſagte ihr, ſie werde durch das Geräuſch Aergerniß geben, da weinte ſie, und gleich darauf hieß es, ihr ſolle der Kopf abgeſchlagen werden. Sie gerieth in große Angſt. Es kamen viel fremde Leute dazu, alle höchſt ſonderbar angezogen. Bodo war mitten unter ihnen. Er flehete um Gabrielens Leben. Es ſchien mit ihrer Hinrichtung Ernſt zu ſein. Die Mutter nähete ein graues Armſünderhemd. Sie war aber gar nicht traurig, ſondern geſchäftig, wie immer, auch nahmen es die Andern ſo, als gehöre alles zu dem Spiel. Bodo aber konnte nicht aufhören, ſich entſetzlich zu ängſtigen, und dabei zupfte ihm immer jemand am Rocke und erinnerte ihn, die Flöte zu blaſen. Es mußte auch wohl ſeine Richtigkeit haben, daß er dazu verpflichtet war, denn er fühlte ſelbſt die Nothwendigkeit und konnte nur nicht fort auf ſeinen

Platz zurück, der in einem beſondern Kaſten ſteckte, wo die Muſikanten drin ſaßen, wie in jenem Nürnberger Spielwerk, an dem man die Figuren dreht, die dann einen klingenden und knirrenden Ton angeben. Er rief ſehr laut: Gleich! gleich! Sie will nur noch einmal trinken! Drauf langte er den kleinen ſilbernen Becher aus der Taſche, Franziska nahm ihn und ſetzte ihn an die Lippen, denn ſie war es und nicht Gabriele, die ſterben ſollte. Sie mußte aber lachen, wie ſie ihr Geſicht ſo entſtellt in dem goldenem Grunde erblickte. Phui! rief ſie, das iſt wohl Gift! Bodo lachte auch ſo hell, daß er davon aufwachte.

Er mußte ſich eine ganze Weile beſinnen, ehe er von dem Unſinn loskommen konnte. Es überraſchte ihn, alles ſo laut und unruhig in der Nähe zu hören. Die Bergknappen klimperten draußen ſchon an ihren Inſtrumenten. Einer ſagte: wir müſſen ihn noch einmal necken, denn es iſt wahrhaftig die höchſte Zeit, wenn er mit hinauf will!

Der Steiger trat darauf in die Kammer.

Gott grüß! rief er lächelnd. Ei, ei! ſetzte er hinzu, Ihr habt die Tagesordnung umgekehrt. Ihr ſchlaft, bis es wieder Nacht wird, um dieſe zu durchwachen.

Wie? entgegnete Bodo, ſo ſpät wäre es ſchon? Und ich habe es wohl nicht geträumt, daß mich die da draußen riefen, um mit ihnen den Gang nach dem Schloſſe zu machen?

Wenn Ihr noch ſo geſonnen ſeid, wie vor dem Schlafengehen, entgegnete jener, und wirklich die Flöte zu blaſen verſteht, ſo werdet Ihr wohl thun, Euch zu der Wanderung anzuſchicken. Es ſteht den Spielleuten nicht zu, diejenigen warten zu laſſen, welche ſie beſtellten. Euch verdirbt das nur den Spaß, den armen Jungen aber die gute Kundſchaft und überall das Vertrauen.

Gleich! gleich! rief Bodo, indem er von ſeinem Lager aufſprang. Es fiel ihm, wie er die Worte ſprach, unwillkürlich ein, daß es dieſelben waren, welche er im Traume ſprach. Dieſer ward ihm ſpäter auch noch auf andre Weiſe lebhaft zurückgerufen, denn als er ſich ankleidete und den Rock über die Bruſt zuknöpfen wollte, fühlte er in der obern Taſche etwas ſtecken. Er griff ſchnell hinein und ward ſehr unangenehm überraſcht, als er Gabrielens kleinen Becher fand, den er, in tauſend andern Gedanken befangen, unverſehens mußte zu ſich geſteckt haben.

Dumme Zerſtreutheit! ſagte er in ſich, das führt nun zu nichts, als einen neuen Beſuch in der Dohle! Was werden Mutter und Tochter denken, wenn ſie heute das Kleinod vermiſſen! — Ich möchte es nur lieber gleich dem Steiger, mit dem Beſcheide überlaſſen, es an die Beſitzerin zurück zu geben!

Er fand das am aller Geſcheuteſten, und blieb auch in Willens, ſein Vorhaben ſogleich auszuführen. Aber der Mann war nicht zur Stelle, Bodo wollte ihn erwarten. Das litten aber die Andern nicht. Kommt doch ja um Gotteswillen, ſagten ſie, ſonſt verſäumen wir wahrhaftig das Beſte und werden noch obendrein mit ſchlechtem Dank zurückgeſchickt.

So mag es drum ſein! entgegnete Bodo. Morgen iſt auch ein Tag! tröſtete er ſich.

Er hatte nun eine Flöte zu ſich geſteckt, ſein Haar in ein ſeidnes Netz gelegt, dies an der Seite zuſammengeſchürtzt, und die rothen Zipfel herabhängen laſſen, der Hut ward ſo dagegengeſetzt, daß der farbige Streifen breit herausſahe, und über Auge und Augenbraunen ſchattend lag. Dazu borgte er einen ſchwarzen Mantel von den Bergleuten, warf ihn geſchickt und mahleriſch über Bruſt und Schultern, und ſchien mit den geringen Mitteln ſo phantaſtiſch umgewandelt, daß ſeine junge Gefährten ihn ſelbſt kaum zu kennen verſicherten.

Er war jetzt fertig und ſie ſetzten ſich nun in Bewegung. Seltſam! dachte Bodo, der ſein langes Schlafen und die unruhigen Träume gar nicht vergeſſen konnte, Seltſam! daß ich den Becher wirklich zu mir ſtecken mußte! Nun iſt freilich der Traum gewiſſermaaßen erklärt, denn das Ungehörige und Abgeriſſene ſchweift ungeregelt in der Phantaſie umher, und erinnert ſo lange an ſich, bis wir es in oder außer uns wieder in Zuſammenhang bringen. Ob die Bilder in den Träumen übrigens ein

Affe der Imagination oder ein Stückchen von dieſer ſelbſt iſt? Das wird wohl niemand zu beantworten wagen. Allein ſei es ſo, oder ſo, Beziehungen laſſen ſich nicht abſtreiten, und welche kann ich annehmen die mir hier nicht peinlich wäre?

Sie hatten einen längern und unbequemeren Weg zurückzulegen, als Bodo anfangs dachte. Es dauerte lange, ehe ſie die Krümmungen und Nebenpfade hinter ſich hatten, die ſie durchſchneiden mußten. Es dunkelte frühe. Sie kamen auf dem Schloſſe an, ohne daß ſie von dieſem mehr als große, in die Nebelluft, gigantiſch auslaufende, Umriſſe gehabt hätten.

In dem innern Hofe brannten jedoch mehrere Lampen, zunächſt dem ſchönen, alterthümlich verzierten Brunnen; was einen ſonderbaren, anziehenden Eindruck machte, und durch die Art der Beleuchtung den Geſtalten umher, wie dem übrigen Baue etwas Feen und Geiſterartiges gab.

Es ſchien wirklich, ſie kommen zu ſpät, denn niemand erwartet oder empfing ſie da unten. Alles war hier leer. Das ſämmtliche Dienerperſonal mußte wohl anderweitig beſchäftigt ſein.

Sie wußten nicht ſogleich wie ſie es anzufangen hatten, ſich irgend wem kund zu geben. Durch die niedern Fenſter des Souterrains ſahen ſie endlich in ein Zimmerchen hinein, welches ihnen einen langen, hagern Mann, in einem ledernen Armenſtuhl dicht am Ofen gerückt, entweder ſchlafend, oder doch mit nichts wenigerm, als der Außenwelt beſchäftigt, zeigte. Die Falten zwiſchen den Augenbraunen, die ſcharfen, herben Züge, das gleichgültige Herabhangen derſelben, ließ eben nicht ſehr auf liebreichen Empfang, oder troſtreiche Antwort hoffen. Indeß, Noth bricht Eiſen. Bodo klopfte dreiſt an das Fenſter. Er mußte gleichwohl den gewagten Verſuch mehrmals wiederholen, ehe der Mann, unluſtig, ohne die Augen aufzuſchlagen, zwiſchen den Zähnen murmelte: Hier nicht herein! Ich habe mit Euch gar nichts zu ſchaffen.

Das mag ſein! entgegnete der Graf auffahrend, allein wir ſind hierher beſtellt und müſſen irgendwo Einlaß finden.

Ja, das glaube ich wohl! war die Antwort, allein weder durch mich, noch bei mir.

Bodo verſchwendete kein zweites Wort weiter. Im Nu klirrten die Scheiben, das Blei bog ſich auseinander, der Jüngling war mit einem Satze im Zimmer. Er ſtand, in ſeiner fremden, auffallenden Tracht, den Mantel mit einer Hand haltend, in der andern die Flöte, wie eine Art Zauberſtab drohlich gehoben, zürnend da, ihm gegenüber der Alte, kerzengraede, die Augen weit aufgeriſſen, ohne Wort, ohne Bewegung.

Während einer Minute blieben ſie ſo. Wer ſind Sie? was wollen Sie? war die erſte Frage, welche man hörte. Sie ward kleinlaut und mit ungleicher Stimme vorgebracht. Der Graf beſann ſich, daß ihm ſein Incognito jede weitere Unvorſichtigkeit verbiete. Er ließ den Arm ſinken und entgegnete höflicher: Wir ſind zu dem heutigen Feſte berufen. Der Abend übereilte uns. Wir kommen vielleicht ohnehin ſchon zu ſpät und haben nun doppelte Eil.

Ja ſo! erwiederte der Mann, deſſen forſchendes Auge immer noch nicht von Bodo loskommen konnte. Freilich, fuhr er zerſtreut fort, die Dame oben hat Muſik beſtellt. Sie ſoll ſehr ungeduldig geweſen ſein, ihre Befehle nicht erfüllt zu ſehen. Ich weiß indeß wenig hiervon, ſetzte er hinzu. Mich gehen die Herrſchaften, die hier Aufenthalt genommen haben, nichts an. Es ſind Zugvögel, die durch die Gegend ſchwirren. Ich war herzoglicher Leibjäger, und bin hierher geſetzt, das Schloß zu verwalten.

Herzoglicher Leibjäger, wiederholte Bodo, und Schloßverwalter. Es ſtieg die Frage in ihm auf: Und wohl Gefangenwärter der unglücklichen Prinzeß. Er drängte dies aber in ſich zurück, obgleich ſein Blick etwas dem Aehnlich verrathen mochte, denn der Andre ſenkte den ſeinen davor, und gerieth ſo ſehr außer

Faſſung, daß er des jungen Fremdlings Hand küſſen wollte, als dieſer ſie ihm mit den Worten reichte: Laſſen Sie das eben Geſchehene vergeſſen ſein. Es war ein raſcher Jugendmoment. Machen Sie weiter nichts daraus. Sagen Sie uns nur, wie wir zu der Dame und ihrer Geſellſchaft gelangen? Wir fanden die Thüren, wohl des unwillkommnen Zudranges willen, verſchloſſen, deshalb die ungeſtüme Weiſe von vorher.

Ich glaube — ich denke — ſtammelte der Alte — Er konnte ſich erſt gar nicht ſammeln. Mehr als einmal fuhr er mit der Hand über die Stirn. Verlegen hub er endlich an: In Wahrheit, mein Herr, kaum kann ich anders denken, als Sie wollen mit mir ſcherzen. Sie, einer von der herumziehenden Bande? Bodo zog die Augenbraunen finſter zuſammen. Der Jäger verbeugte ſich, indem er hinzuſetzte: Nun, wie Sie befehlen. Ja ſo, erinnerte er ſich, hinauf wollen Sie in den Saal? Und die Thüren ſind von Außen geſchloſſen? Nun, da iſt wohl das Kürzeſte, daß ich Sie, da Sie nun ſchon einmal hier ſind, durch die rothe Kammern nach dem Hauptgebäude zurückführe. Die Uebrigen mögen warten, bis ihnen einer von den Lakayen der Dame das Thor öffnet; wir wollen es oben melden.

Recht gut, entgegnete Bodo, allein ich kann mich doch ohnmöglich ohne meine Gefährten ſo allein den Blicken der Leute bloſſtellen, die nicht recht aus mir klug werden möchten.

Ach, ſagte der Alte, das Schauſpiel iſt wahrſcheinlich ſchon angegangen. Da drängt alles hinein. Es iſt ſicher kein Menſch, der weggeblieben wäre, als ich, der Schauſpiele genug im Leben ſah! Wenn's gefällig iſt? — ſetzte er jetzt, ſeine Laterne angezündet in der Hand haltend, und nach einem Bunde Schlüſſel greifend.

Das Geraſſel der Schlüſſel fuhr den Grafen durch alle Nerven. Er zuckte zuſammen, und wie der Alte nun ſo lauernd da ſtand, und ganz ſo Berufsmäßig, wie er wohl ehemals ſeine dunkle Umgänge mochte Abends gehalten haben, dem nächſten Augenblicke entgegenſahe, ſpürte der entrüſtete Jüngling große Luſt, wieder umzukehren, und ihn, und das Schloß, mit allem, was es an ſchauerlichen Erinnerungen enthielt, für immer zu verlaſſen. Oben gingen indeß gerade jetzt kleine, eilige Schritte. Wenn ſie es wäre! dachte er. Ehe er es noch wollte, war er dem vorausleuchtendem Jäger gefolgt.

Sie ſtiegen eine Seitentreppe hinauf, kamen über Flüre, durch Gänge und dunkle Abſchläge, endlich zu einer Art Vorſaal, von dem aus eine zweite Treppe zu den rothen Kammern führt. Dieſe verbanden den Thurmartigen Anbau mit den Gemächern des Hauptgebäudes, und waren nur durch dieſe, oder auf die labyrinthiſchen Wege, welche die Beiden eben jetzt zurücklegten, zu erreichen.

Bodo trat in die aufgeſchloſſene Thür. Der Alte wollte raſch vorauseilen. Allein jener war ſtehen geblieben, und ſahe in den Zimmern umher. Warten Sie doch ein wenig, ſagte er. Es ſcheinen mir ſchöne Gemächer zu ſein. Alle mit rother Seide ausgeſchlagen, oben an der Decke ein Sonnenaufgang, Aurora und die vorausſchwebende Stunden! dieſe tragen Roſenkränze im Haar. Roſen ſprießen auf ihren Tritten. Wohl eine Anſpielung auf Glück und die Jugendblüthe derer, welche hier Wohnung nehmen ſollten. Ach ſieh da! fuhr er, nach einer andern Seite gewendet fort, da ſteht ja ein großes Prachtbett, die ſchweren Damaſtvorhänge mit goldenen Quaſten aufgenommen, oberhalb am Kranze zwei ſchräg gelegte Pfeile! Das iſt wohl — Himmel! rief er, ſeinen Ideengang ſelbſt unterbrechend, da ſteht ja eine Wiege! Die kleinen Bettchen liegen noch darin. Wer hat — der alte Mann ſagte ſtammelnd, das Licht in der Laterne geht augenblicklich aus, wenn Sie mir nicht folgen! O nur das Eine noch, bat der Jüngling. Die angefangene Frauenarbeit auf dem Tiſchchen. Es iſt ein Teppich mit Roſen durchwirkt! die Wollen und Seiden liegen noch dabei; der Sopha ſo dicht am Kamin, die Aſche in dieſem — Wohnt hier — wohnte ehemals? — Er hatte bei dieſen Worten die Hand auf des Jägers Arm gelegt, als wolle er ihn nöthigen Rede zu ſtehen, doch dieſer ward von unbezwinglichem Schreck befallen. Er warf die Laterne zu Boden, und halblaut murmelnd: daß ich ein Narr wäre! ſtolperte er eilig und unbeholfen zurück, wo ſie herkamen.

Bodo nahm die Laterne auf und beleuchtet jeden Fleck, jeden Winkel der Zimmer. Hier! hier! rief er. O Ungekannte wurdeſt Du hier geboren? — Er ſaß bei der Wiege nieder. Seine ganze Seele gerieth in Aufruhr. Das heutige Abendtheuer war vergeſſen. Er verſank in tiefe Gedanken. Vielleicht wäre er ſo ſitzen geblieben, und hätte es verſäumt die ſchöne Frau zu ſehen, allein die Geigen und Citherklänge der Bergleute, die doch Einlaß gefunden haben mußten, und ſpielend heranzogen, riſſen ihn aus ſeinen Träumen auf.

Was mache ich hier! ſagte er mit ſchnell gewechſelter Stimmung. Hat die Vergangenheit ſolches Recht über mein Empfinden? darf ſie es haben? Iſt das alles hier mehr, als

Vermuthung. Wer ſagt mir ob — Niemand! — Niemand! fügte er ſchnell hinzu. O die Gräber ſind ſtumm! Und keine lebendige Seele athmet die mir Antwort gebe.

Die Muſik kam näher. Sie werden Franziska gleich jetzt in dieſem Augenblick ſehen! flog es durch ſeine Gedanken. Er konnte das nicht ertragen. Er war aufgeſprungen und flog zur Thür dem Klange nach.

So ſtieß er gerade zu der kleinen Bande und ſchloß ſich an ihr an, als ſie eben vorübergehend dem Saale nahete. Jene waren mit ſich ſelbſt beſchäftigt und kümmerten ſich nicht ſonderlich darum, woher er komme? Er ſelbſt war befangen und keiner rechten Vorſtellung fähig.

Da nur einzelne Scenen des Trauerſpiels aufgeführt wurden, ſo ließen dieſe ſehr natürlich viel und längere Zwiſchenräume, die man froh war, mit etwas Anderm füllen zu können. Die Bergleute kamen daher jedem erwünſcht. Man begrüßte ſie von allen Seiten, und gönnte ihnen Raum, an die Sitze der Zuſchauer vorbei, zu ihren Plätzen zu gelangen.

Wer aber iſt der da? hörte Bodo hinter ſich flüſtern. Der iſt ſchwerlich hier in den Bergen zu haus. Eine frappante, bizarre Geſtalt! entgegneten Andere leiſe. Aber ſchön, und unglaublich intereßant! bemerkten die Erſtern.

Die flüchtigen Aeußerungen gingen ihm, trotz ſeiner Zerſtreuung, wie Honig ein. Ja, er ſammelte ſich an ihnen, und war ſtolz und eitel genung, den Kopf nach denen umzuwenden, welche ſo eben miteinander geſprochen hatten.

Es waren gleichgültige Geſichter, aber immer Menſchengeſichter! Bodo entdeckte denn auch hier und da, unter den vorgehaltenen Gläſern, ein hübſches Auge, das ihn angeſtrengt fixirte.

Er lächelte, und ließ es gern geſchehen. Jetzt ſaß er dem heruntergelaſſenem Vorhange gegenüber. Das Herz ſchlug ihm unwillkürlich. Er drückte die Flöte leiſe an die Lippen und hauchte ihr Töne ein, die er ſelber nicht verſtand. Da es ſeinen Gefährten indeß nicht beſſer ging, und ſie nur bekannte Muſik ſpielten, ſo vermochten ſie ihn hier weiter nicht zu begleiten. Er zog daher auf's neue die Aufmerkſamkeit ausſchließend auf ſich.

In dieſem Gefühl, durch die Eigenthümlichkeit kühner, zuverſichtlicher Sinnesart über jede Verlegenheit hinaus, legte er alles Gefühl, alle Kraft, und ſo viel Geſchick er nun beſaß, in ſein Spiel. Sehr bald ging er auf ein verſtändlicheres Thema über, und vereinte das auf eine Weiſe, die allein ſchon gezeigt hätte, daß er nicht der Zunft angehöre, der er ſich anſchloß, wären die Meiſten nicht ſchon früher davon überzeugt geweſen.

Er empfand den Eindruck, welchen er machte, und gefiel ſich darin, ihn noch zu erhöhen, als ein leiſes Wehen des Vorhanges verkündete, er werde ſogleich aufgezogen werden. Bodo endete ſchnell. Er war aufgeſtanden, und niemand hindernd, drückte er ſich, in ſeiner ſchlanken Biegſamkeit, dicht an den Rand der Couliſſe. Gegen ihn über trat Schottlands Königin mit ihrer treuen Hanna aus grünem Baumgeflecht hervor. Sie war ſchwarz, ganz im Coſtüme gekleidet. Die lieblichſte Geſtalt, das reinſte Ebenmaaß der Glieder, ein Geſichtchen, ſo kindlich faſt, ſo weich und zärtlich, und doch ſo ernſt, und auf der Stirn der leiſe Zug von Eigenſinn, Stolz und Lebensverachtung.

Wie ſie die Augen zu den Wolken aufhob, glaubte man den Wiederſchein des Himmels darin zu ſehen. Ein leiſes Geflüſter, halbe Ausrufungen, all' die Unruhe und jenes geheimnißvolle Wehen warmer, zärtlicher Rührung, was unwillkürlich bei wachſender Theilnahme durch eine Verſammlung geht, ſagte hinlänglich, welche Gewalt Franziska über die Gemüther übe. Bodo ſtand unbeweglich. Er ſah noch mit critiſchem Blick, der ſich ſelbſt genug zu thun ſtrebt.

Als ſie aber mit bebender Stimme die erſten Worte ſprach, und die volle Seele einer freiheitsathmenden königlichen Gefangenen aus ihren begeiſterten Mienen ſprach, dachte er wenig mehr. Er hörte nur die Worte:

„Bin ich dem finſtern Gefängniß entſtiegen,
Hält ſie mich nicht mehr die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durſtigen Zügen
Trinken die freie, die himmliſche Luft.“

Wie viel Saiten ſchlugen nicht zugleich in ſeiner Bruſt an! Er war wieder nach den rothen Kammern verſetzt. Er ſah die Unglückſeelige, die Vorſtellungen vermengten ſich, das Bild jener Gefangenen und Franziska's floß zuſammen, ſie ward die rührendſte, die liebſte Erſcheinung für ihn, der er je begegnete.

Wie er nie empfunden, wie er nie gedacht, begleitete er jetzt den Monolog mit der Flöte. Die heiße Klage:

„Ich bin gefangen, ich bin in Banden!“
ſchien dieſer in den beweglichſten, zerreißendſten Lauten zu entquillen. Alles war in Thränen. Niemand vermochte ſelbſt ſeine Bewunderung

auszudrücken, man hauchte ſie ſchluchzend dem Spiel der reizenden Frau und dem unbekannten Virtuoſen zu.

Dieſer bezog nichts von dem Allem auf ſich. Wie hätte er es auch geſollt? da er ſich ſo wenig mehr angehörte. Unter den wechſelnſten Gefühlen ſah er gleich darauf, die Scene zwiſchen Eliſabeth und Marie, ihren anſchwellenden, drohenden Gang nehmen. Die ſchroffe, kalte Frau empörte ſein Inneres. Lucie dünkte ihm unerträglich, ihre Bewegungen hölzern, Ton und Mienen übertrieben. Er hätte ſie erwürgen mögen, als die knieende Marie ſo ganz zernichtend flehete:

„Laßt mich nicht ſchmachvoll liegen, Eure Hand
Streckt aus, reicht mir die königliche Rechte,
Mich zu erheben von dem tiefen Fall.“

und ihr jene die empörenden Worte zurückgab:

„Ihr ſeid an Eurem Platz, Lady Maria!
Und dankend preis ich meines Gottes Gnade,
Der nicht gewollt, daß ich zu Euren Füßen
So liegen ſollte, wie Ihr jetzt zu meinen.“

Das Kränkendſte kam bald darauf hinzu. Das Maaß war voll, und auf die entſetzliche Mahnung an ihr unheilbringendes Geſchick, jene ſchmerzliche Erinnerung:

„Es lüſtet keinem Euer — vierter Mann
Zu werden, denn Ihr tödtet Eure Freier,
Wie Eure Männer!“

Da hebt die in den Staub Getretene das Haupt. Menſchlich iſt was ſie ſpricht, und hört nun Franziska auf, weichgeſchaffene Seelen in die ihrige hinüber zu ziehen, ſo ſchien ſie Arme zu bewaffnen. Ihre Schmach zu rächen brannte jeder.

Wie verſtand Bodo jetzt den Mortimer! wie gern hätte er ſelbſt dieſe Rolle geſpielt. Es ärgerte ihn im voraus, ſie von Werner zu ſehen.

Doch mußte er es. Denn nur dieſer Auftritt und die letztern in welcher Eliſabeth dem Daviſon das Bluturtheil übergiebt, und ſpäter, Marias Abſchied vom Lord Leeſter und der Welt, wurden noch gegeben.

Ein ſeltſames Gemiſch der heftigſten, ſtechenſten Gefühle und der glühenſten Begeiſterung bemächtigte ſich Bodos, als Werner wild, ungeſtüm, ja ſicher ſeiner Beute, die drohenden Worte ſagte:

„Was iſt alles Leben gegen Dich
Und meine Liebe! Mag der Welten Band
Sich löſen, eine zweite Waſſerfluth
Herwogend alles athmende verſchlingen!
Ich achte nichts mehr! Ehe ich Dir entſage,
Ehe nahe ſich das Ende aller Tage.“

Und dann ſpäter:

„Das Leben iſt
Nur ein Moment, der Tod iſt auch nur einer!
— Man ſchleife mich nach Tyburn, Glied für Glied
Zerreiſſe man mit glüh'nder Eiſenzange,
Wenn ich Dich, Heiſsgeliebte, umfange.“ —

Das augenblickliche Verhältniß zwiſchen beiden ſpielenden Perſonen hatte etwas unbeſchreiblich Peinliches für Bodo. Werner ſprach, ſtand, bewegte ſich, ſahe aus wie Einer der nicht erſt einem Fremden die Worte zu ſeinen Gefühlen abzulernen brauchte. Es lag eine erſchreckende Wahrheit in ſeinem Spiel. Bis auf Blick und Mienen war alles vermeſſene Gluth in ihm. Und ſo vergaß man völlig, daß ein Andrer, als er, die frechen Worte ſprach:

„Nicht kalter Strenge klagt die Welt Dich an,
Dich kann die heiße Liebesbitte rühren,
Du haſt den Sänger Rizzio beglückt,
Und jener Bothwall durfte Dich entführen.“

— „Er war nur Dein Tyrann!
Du zitterſt vor ihm, da Du ihn liebteſt!
Wenn nur der Schrecken Dich gewinnen kann,
Beim Gott der Hölle.“

„Erzittern ſollſt Du auch vor mir!“

Es war unverkennbar, welchen Antheil der Graf an dem nahm, was er ſah und hörte.

Rückſichtslos bog er ſich mehr und mehr nach dem Theater hinüber. Sein flammendes Auge begleitete jede Bewegung des Raſenden. Es ſchien, als werde er in der nächſten Secunde der bedrohten Königin zu Hülfe eilen; und als dieſe zitternd mit allen Zeichen des Entſetzens ausrief:

„Zu welchen Heiligen ſoll ich mich wenden?
„Hier iſt Gewalt, und drinnen iſt der Mord.“

machte Bodo eine ſo raſche Bewegung, daß er ſelbſt davor erſchrak, und nur ſchnell, jede weitere Unvorſichtigkeit vermeidend, ſeinen Stuhl wieder aufſuchte, ſich niederließ, und mit den Noten zu dem Zwiſchenſpiele beſchäftig ſchien.

Dies rettete ihn endlich von der Qual, in der ihn Franziska's ſcheuer, bittender Blick, und Werners Kühnheit gefangen hielt. Er konnte es ſich nicht leugnen, die tief empfundene Leidenſchaft, das Coſtüme, das höhere Roth, es verſchönte den Freund nur allzu ſehr.

Er liebt ſie! ſagte er ſich mißvergnügt. Er liebt vielleicht nicht unglücklich! Beſchwigtigt ſie nur bittend den Allzudreiſten? Will ſie ihn vor der Welt in Schranken halten? Oder ängſtet ſie ſein düſtres Feuer? Möchte ſie lieber von ihm los ſein? Wüßte ich das! rief er unbeſonnen, und fuhr unwillkürlich auf, als ihn jemand auf die Schulter klopfte und in ſein Ohr flüſterte: Was thäteſt Du, wenn Du es wüßteſt?

Bodo ſah ſchnell nach jenem um. Es war Werner. Bilde Dir nicht ein, lachte dieſer, daß Du hier unerkannt biſt. Franziska hat Dich auf den erſten Blick entdeckt. Was willſt Du aber mit der abentheuerlichen Mummerei? Uns belauſchen?

Es kommt mir vor, als verſtündeſt Du Dich beſſer darauf, als ich, entgegnete Bodo empfindlich.

Sei unbeſorgt, lächelte der Andre, ihn ſchnell errathend. Ich kam zu ſpät, um mehr, als die paar loſe entfallene Worte aufzufangen. Uebrigens freuet es mich, Dich ſo ganz hingeriſſen, ſo benommen und völlig unbewacht zu finden. Es beweiſt allein ſchon, wie ſehr Du innerlich getroffen biſt. Franziska wird entzückt ſein über dieſe glückliche Dispoſition zum Verlieben!

Bodo wandte ſich ärgerlich ab. Die ſchöne Frau, fuhr jener fort, wird für's Erſte nicht wieder erſcheinen, das Spiel hat ſie außerordentlich angegriffen. Die letzte Scene wird auch theils deshalb, theils aus dem Grunde nicht gegeben, weil der allzutragiſche Ernſt doch nicht in die geſellige Luſt paſſen will, und man am Ende nichts dabei hat; als ſich einen Abend lang durch alle Stufen des Entſetzens und der Erſchütterung hindurch zu hetzen.

Nichts dabei hat? unterbrach ihn Bodo. Was heißt das? Ich verſtehe überhaupt von Eurem Spiele wenig, wenn Ihr noch etwas Anderes damit wollt, als Sinn und Gedanken in das flüchtige Beiſammenſein bringen.

Werner ſah ihn betrachtend an, indem er ſagte: Du biſt ja heute ſehr ſcharf und ernſt. Mache, daß Du den fremden Putz wegwirfſt, ich finde Dich darin nicht wieder. Was dachteſt Du überall dabei? lachte er ironiſch, Du konnteſt es ja bequemer haben. Nichts natürlicher, als daß Du hierher kamſt, wie alle Leute, die hier Unterhaltung ſuchen. Dir wäre die Thür dann ſo wenig als ihnen verſchloſſen geweſen, und Du hätteſt nicht nöthig gehabt, erſt die Fenſter einzurennen und Dir durch einen *Coup d'éclat* Bahn zu machen.

Man iſt ja ſehr eilig geweſen, erwiederte der Graf geſpannt, eine Unvorſichtigkeit, vor der Ihr mich erröthen laſſen wollt, zu den Ohren der Dame des Hauſes zu tragen. Ich kann ihr, wie Dir die Mühe ſpaaren, mich länger zu beſchämen! Er rollte heftig die Nothenblätter zuſammen, ſchraubte die Flöthe auseinander, und ſchien geſonnen, den Saal augenblicklich zu verlaſſen.

Sei kein Thor! flüſterte Werner. Du machſt nur neues Aufſehen und ſetzt Dich ſehr übereilt aus dem Vortheil, zu welchem Dir die raſche That verhalf. Denkſt Du wirklich, ſetzte er ſchlau hinzu, Franziska ſei ſo wenig Weib, daß ihr der Ungeſtüm nicht ſchmeichle?

Du biſt ja noch ganz in Deiner Rolle! bemerkte Bodo mit raſchem, ſtechendem Seitenblick.

Verdrießt Dich das? fragte jener. Ha ha! lachte er triumphirend, habe ich Dich? Aber komm nur, komm! Wir wollen beide die Masken abwerfen und in bürgerlicher Ordnung bürgerlich und verſtändlich miteinander reden. Wahrhaftig, Bodo, ſei Du wieder Du ſelbſt. Es kleidet Dich zum beſten und ich kann Dir ſagen, Du haſt auch niemand durch all den Plunder irre gemacht, man wußte doch, wer darunter ſteckt, und weßhalb?

Weshalb? weshalb? wiederholte der Graf auffahrend. Nun mein Gott war die Antwort, Comödie zu ſpielen wie wir Alle. Was iſt das weiter. Jetzt iſt das Spiel am Ende, laß es dabei, und komm mit mir auf mein Zimmer. Wir kleiden uns um, und Graf Bodo erfüllt nur die Erwartungen, welche der wandernde Flötenſpieler zu erwecken verſtand.

Ich kann mich nicht umkleiden, entgegnete jener trocken. Ich kam durch einen Zufall, ich verſichre Dich hierher. Ich bin wie ich gehe und ſtehe.

Nun, das ändert weiter nichts, meinte Werner, wir ſind ziemlich von einer Taille. Ich freue mich auch einmal Deinem Mangel aushelfen zu können. Aber geſtehe mir nun auch, fuhr er ihn unter den Arm faſſend, im Hinausgehen fort, Du konnteſt Dir viel unnütze Mühe ſparen, und die Sache bequemer haben?

Bodo zuckte die Achſeln und ließ es dahin geſtellt ſein.

Seit dieſem Morgen, fuhr der Andre fort, wußte ich, daß Du im Städchen unten geweſen warſt und bei den Bergleuten übernachtet hatteſt.

Du wußteſt? fragte Bodo. Ich, und Franziska und mehrere unter uns, lachte Werner. Mein Himmel, fuhr er fort, ich ſo wenig wie Du konnte es laſſen die kleine, treuloſe Gabriele ein wenig zu quälen. Ein kurzer Spaziergang brachte mich heute zu ihr. Das ganze Haus war im Aufruhr. Man ſprach nur von Deinem Dortſein, und ſahe Dich, als den Urheber all des Lärmes an, den Claus in den Straßen verführte. Du warſt mit ihm gekommen, der ſonſt ſtille, beſchiedene Burſche zeigte ſich plötzlich wild und roh. Die Mutter voll Grimm, ſchwört darauf, er ſei von Dir aufgehetzt und zu dem beleidigendem Auftritt bewogen worden. Gabriele weint aufs neue. Ihr Herz, ſagt der junge Ehemann, ſei wie umgewendet ſeit ſie Dich in ihrer Nähe weiß. Er ſchwört Dir wohl im Herzen Rache. Die Alte ſchürt das Feuer. Deßhalb hüte Dich, in ſo herausfodernder Verkleidung umherzuziehen. Solche Menſchen haben ihren Anhang und Du biſt vor ihnen nicht ſicher.

Nichts Widrigeres auf der Welt, als in einer hellen hellen, begeiſterten Stimmung durch das ganz Gemeine an die Plackereien des Daſeins erinnert zu werden. Lächerlich! rief Bodo, kaum ſeines Unwillens Meiſter. So läppiſcher Gaſſenbuben-Streiche hält man mich fähig! Und Franziska theilt die ſaubere Meinung? Ich muß geſtehen, ſetzte er hinzu, ohne die

Antwort abzuwarten, ich feiere meinen Eintritt in dies Haus glänzend! Man hat Sorge getragen, die fratzenhafteſten Gerüchte als Vorläufer meiner Ankunft vorauszuſchicken. Die eingebildete Thörin unten in der Dohle, lachte er bitter, mitſamt ihrer unerträglichen Sippſchaft mag ſich übrigens vor mir in Acht nehmen, und wenn ich auch ſicher keinen Fuß rühre, das verblaßte Lärvchen noch einmal zu ſehen, ſo könnte ich ihnen doch einmal auf eine Weiſe in den Weg treten, die ſie überraſchen würde.

Bodo! Bodo! warnte hier der erſtaunte Werner. Wie ſetzt Dich denn die miſerable Kleinigkeit ſo ganz außer Dir.

Ach laß mich! entgegnete jener, ſich verſtört und erſchöpft auf einen Seſſel in des Andern Zimmer werfend. Ich merke es ſchon, hier wird mir alles ſchief und verquer gehen. Jeder Ort hat ſeine eigenthümliche Art auf diejenigen zu wirken, die ihm nahen. Und wie ſich dieſe von hauſe aus geſtaltet, ſo bleibt ſie. Ich habe kein Glück hier, das ſollſt Du ſehen. Ich kann es auch gar nicht haben! rief er, die Augen mit der Hand bedeckend.

Werner ſah ihn verwundert an. Sage mir nur, bat er, indem er vor ihm ſtehen blieb, die Augen faſt betrübt auf ihn geheftet, was iſt aus Dir geworden, Bodo? Sind das die Früchte Deiner einſamen Grübeleien? Macht das Leben, in eignen Anſchauungen zugebracht, ſo reizbar, ſo verletzlich, ſo hypochonderiſch grillenhaft? Erſchrak mich ſchon Dein Brief, wie viel mehr Du ſelbſt! Ums Himmel Willen! reiße Dich aus dem Wuſt heraus, und ſtelle Dich anders, freier, geſammelter zu den Menſchen. So kommſt Du nicht mit ihnen, nicht mit Dir ſelber aus.

So? meinſt Du? entgegnete jener kalt. Ja, das glaube ich wohl. Aber wahrhaftig, Werner, es gehört auch viel dazu!

Er ſprang hier vom Stuhle auf. Daß ich ein Narr wäre, rief er ungeduldig, Dir lange noch Herzensergießungen hier zu machen! Komm! komm! hilf mir von hier fort. Ich mag den Neugierigen nicht länger zur Schau ſtehen, und bin jetzt noch weniger in der Stimmung, der Eitelkeit einer eigenſinnigen Frau zu ſchmeicheln. Ich will zurück nach Hohenried. Es iſt ohnehin unſchicklich, daß ich mich in einen Kreis dränge, der in ſich geſchloſſen iſt, zu dem ich nicht gehöre, nie gehören werde.

Du biſt nicht in der Laune, Wiederſpruch zu ertragen, wandte ſein Freund mit möglichſter Zurückhaltung, ein. Indeß, nimm mir es nicht übel, Lieber, Auffallenderes könnteſt Du wohl nichts thun, als nach dem erſten, kühnen Schritte zu gegenſeitiger Bekanntſchaft plötzlich umwenden und denen den Rücken kehren, die Du hierdurch nicht werth erklärſt, ſie ins Auge zu ſchauen. Mindeſtens darfſt Du Dich nicht wundern, wenn ſolches Betragen eben nicht allzuvortheilhaft beurtheilt wird.

Das Urtheil ſcheint mir im voraus gefällt, bemerkte der Graf. Ein Körnchen mehr oder weniger in der Wageſchale thut weiter nichts, iſt doch einmal die Zunge aus dem Gleichgewicht!

Dies Mißtrauen, und daß Du die Dinge ſo hoch nimmſt, über die Du ſonſt lachend hinfuhrſt, klagte Werner, zeigen mehr, als alles von der Krankheit Deiner Phantaſie. Man muß Dir arg mitgeſpielt haben, armer Bodo, fuhr er, näher zu dieſem gewendet, fort, daß Dich's ſo angriff!

Arg mitgeſpielt! wiederholte jener. Wahrhaftig, ja! ich könnte Dir wunderliche Geſchichten erzählen! Doch es iſt jetzt nicht der Augenblick danach, ſetzte er einlenkend hinzu.

Doch! doch! bat Werner. Ich hörte confuſes Zeug über einen Prozeß, den man gegen Dich führe, und daß die eignen nächſten Verwandten Streit über die legitime Geburt Deiner Mutter anführen. Drauf wieder, alles ſei niedergeſchlagen. Der Fürſt habe ſich in's Mittel gelegt. Man habe Dir das väterliche Erbe nicht abſprechen können; und wie es denn nie an Zuſätzen und hineingemiſchten Fabeln fehlt, ſo wollte man Dich zu einem Abkömmling des vorigen, mit dem verſtorbenen Herzoge erloſchenem, Regentenhauſes machen. Man wußte dabei eigentlich nicht wie? oder woher? klatſchte alte Geſchichten zuſammen und kam doch nicht auf's Reine.

Wenn Du alles das weißt, ſagte Bodo gelaſſen, ſo wundert es mich, daß Du eben beſonders heitere Laune bei mir ſuchſt. In ſeinen natürlichen Rechten angegriffen, einer Seits ausgeſtoßen, von der andern in Ungewißheit gelaſſen, zu höhern Anfoderungen verlockt, in den gewöhnlichen nicht befriedigt, wo ſoll das Gleichgewicht herkommen? Ich kannte meine Mutter nicht, fuhr er lebhafter fort, ich ſah niemals ein Bild von ihr, ich trage auch keins in meiner Phantaſie. Es ſind graue, geiſterhafte Umriſſe, die mich flüchtig über das täuſchen, was ich vermiſſe, gleichwohl iſt alles, was ich an heißer, leidenſchaftlicher Kindesliebe in mir trage, ihrem Andenken zugewendet. Ich brenne, dies Andenken von kränkenden Flecken zu befreien. Aus dem Dunkel, worin es Zeit und Verhältniß hüllten, möchte ich es herausreißen, und da es unverſchämte Dreiſtigkeit neuerlich erſchüttern und roh antaſten durfte, will ich es erheben und verherrlichen dürfen.

Kannteſt Du nicht Deinen Vater, fragte Werner, ehrteſt Du ihn nicht? Und gnügt Dir's, ſo wenig Dich an ihn, an ſeinen Namen aufzurichten, wenn Du andrer Seits auch unbefriedigt bleiben mußteſt?

Ich kannte meinen Vaeer, entgegnete Bodo, ich ehrte ihn, und es könnte mir genügen, mich an ſeinen Namen aufzurichten, wenn ich auch andrer Seits unbefriedigt bleiben müßte. Allein, Werner, ſo iſt der Menſch, ſo wenigſtens iſt Dein Freund, er will, er verlangt nur nach dem Unerreichbaren. Die Mutter fehlte mir immer. Ich weinte oft Abends als kleiner Knabe um die Niegeſehene in meinem Bett. Alles, was mich an ſie unſichtbar knüpfte, die Luft ihrer Zimmer, der Stuhl, auf den ſie geſeſſen hatte, die Bäume und Gänge im Garten, welche ſie liebte, es zog mich an, es hielt mich und füllte meine Seele mit träumeriſcher Sehnſucht. Anders ſtand ich zu meinem Vater. Er war ein Greis. Der Knabe

ſpielte

ſpielte zu ſeinen Füßen. An ſein Herz hätte dieſen die Mutter gelegt. Statt ihrer trat eine kleine, ſcheltende mißgünſtige Tante, mit kranker Eiferſüchtelei zwiſchen uns. Ich ſahe den Vater niemals ohne ſie. In meiner Vorſtellung floß beider Geſtalt zuſammen, und obgleich die des ſchönen Mannes, zu der Edelſten gehörte, welche auf dieſer Erde wallen, ſo floß doch etwas von der froſtig gelben Veronika hinüber, auf ſein ernſtes tiefes Weſen, das ich nicht verſtand, nicht verſtehen konnte! Ach ich hätte es verſtehen lernen, wäre nicht der entſetzliche Tod ſo plötzlich gekommen. Dieſen Feind kannte ich noch nicht. Ich ſchauderte vor ihm zurück, und wollte es lange nicht glauben, daß jede lebendige Beziehung zwiſchen dem einzigem Weſen, das Theil an mir nahm, abgeſchnitten ſei. Mir blieb ein Stachel in der Seele. Das Verlorne war nicht wieder einzubringen. Ich hatte es verſäumt.

Wie Du Dich quälſt! unterbrach ihn Werner. Konnteſt Du denn die Kluft der

Jahre ausfüllen, oder dem kindiſchem Sinn frühere Reife geben?

Freilich nicht! ſeufzte Bodo. Allein, glaube mir, fügte er hinzu, das Herz iſt oft nur unlenkſam, weil es eigenſinnig das Mangelnde verlangt, und ein Gut, das ihm blieb, geringachtet. Ich war jetzt ganz arm. Mich drückte das zu Boden. Doch jedweder, der ſich erheben kann, thut es. Ich nahm meine Zuflucht erſt zu ärmlichen Zerſtreuungen, dann zu den Idealen meiner Kindheit. Ich arbeitete in mir den Urſprung und das Geſchick meiner Mutter aus. In dem Sinne griff ich nach Allem. Der Arzt ſollte mir Auskunft geben. Er war es, der die Waiſe nach Hohenried brachte. Gleichwohl verſicherte er, nur ſo viel von ihr zu wiſſen, daß ſie aus einem Kloſter von der franzöſiſchen Gränze mit einer ältlichen Führerin gekommen, und ihm, nächſt wichtigen Briefen für den Herzog, zugleich ein Empfehlungsſchreiben an meinen Vater einhändigte, welches Letzterer wohl in ſeiner vollen Bedeutung möge verſtanden haben, da er ſelbſt es geweſen, der ihre Aufnahme im Schloſſe wollte, und auch langſam daran arbeitet, Veronika zu dieſem Entſchluß vorzubereiten. Hieraus war nun klar, daß mein Vater den innern Zuſammenhang genau kannte. Und ſo viel mir die Schauder ſeiner letzten Lebensſtunde in der Erinnerung zurückließen, beſann ich mich auf abgeriſſene Worte, deren Bedeutung ich erſt durch mehreres Andern zu ahnden anfing.

Du biſt alſo der Wahrheit auf die Spur? fragte der Andere ſehr geſpannt. Ich ſage Dir ja, entgegnete Bodo, ich wage zu ahnden. Weiter bringe ich es vielleicht niemals, doch auch hierin findet ein Gemüth wie das meinige ſeine Wonne wie ſeine Qual. Dir alles zu geſtehen, fuhr er mit jugendlichem Ueberſtröhmen des Gefühles fort, will ich Dir nicht verbergen, daß ich in den Pappieren meines Vaters Brieffragmente aus ſehr frühen Jahren fand, welche zum Theil der Feder des heftigen, wilden Ritter Bodo, ſeines Bruders, andern Theils der eines Unbekannten entfloſſen, welche gleichwohl Beide, ein und denſelben Gegenſtand behandeln, und zwar den Wahnſinn der unglücklichen Prinzeß, die Liebe welche Beide für ſie hegten, die Ergüſſe ſtechender Eiferſucht von Seiten meines Oheims, und die ſchwermuthsvolle Trauer jenes Andern, der auch mehr als einmal von dem Daſein und dem Fortblühen eines Kindes ſpricht, deſſen Geſchlecht er durch den Namen Hedewig (denſelben welche meine Mutter trug) bezeichnet.

Der heftig Redende hielt hier einige Secunden inne. Werners Miene ſchien das Weitere dringend herbeizurufen. Nun? ſagte er endlich, als Bodo immer noch ſchwieg.

Nun? nahm dieſer das Wort wieder auf. Reime zuſammen, was Du mir früher ſelbſt ſchriebſt, und frage Dich, ob ich in dieſen Mauern nicht den Aufſchluß meines trüben Familiengeheimniſſes ſuchen ſoll? Urtheile dann, Lieber, welchen Eindruck ihr Anblick auf mich macht! wie mich die Luft hier beklemmt und verwirrt, was ich empfand, als ich jene Zimmer zuerſt betrat.

Welche? unterbrach ihn Werner.

Die rothen Kammern, wie mein alter Führer ſie nannte, entgegnete der Graf.

Dorthin führte er Dich? rief der Andere erſtaunt. Nun, bei'm Himmel! Das geht mit einem Wunder zu; Niemand will er dort hineinlaſſen. Nicht Bitten, nicht Gold vermochten ihn, Franziska's ſtets dahingerichteten Wunſch zu erfüllen. Wie, ich beſchwöre Dich, fingſt Du es an, ihn zu erweichen?

Gar nicht fing ich's an, lachte Bodo. Er hat es mir angeboten. Ich wußte viel, wie die Zimmer hier heißen.

Angeboten? wiederholte Werner. Ja, war die Antwort, und er küßte mir die Hand, als ich ſie ihm reichte, und machte, im großen Eifer, mir zu dienen, ſogleich alles zu unſerm Umgange bereit. Werner kam noch nicht von ſeinem Erſtaunen zurück, als ein Bedienter in die Thür hinein ſagte: die Abendtafel ſei bereit. Die Frau Gräfin laſſe die Herren erſuchen, zu ihr in den Saal zu kommen.

Franziska brennt vor Verlangen, Dich kennen zu lernen! verſichert Werner. Laß ſie nicht warten, ſetzte er neckend hinzu! Er half nun ſelbſt, den Ueberraſchten ſchmücken und ankleiden, und führte ihn, in einer Art Triumph, der Dienerſchaft vorüber, in die glänzende Zimmerreihe, wo die ſchöne Frau ſie empfing.

Fünftes Kapitel.

Ritter Edwin an Luzie.

Verzeihen Sie mir, ſchöne Freundin, wenn ich Sie diesmal eines kleinen Eigenſinnes anklage. Sie wollten uns demüthigen. Ihre Rückkehr in die Reſidenz ſollte den Zurückbleibenden ſagen, daß Sie dort mehr und beſſeres anzutreffen gewiß ſeien, als jene ihnen bieten können. In einer Art Triumph über die Schloßgeſellſchaft verließen ſie dieſe. Sie waren ſich bewußt, von dem Glanze einer Rolle umfloſſen zu ſein, die Sie mit dem entſchiedenen ſten Erfolge durchführten. Noch waren Sie die ſtolze, ſtrenge, gebietende Königin! dies Bild, was ſo ſehr das Ihre iſt, wollten Sie in den Kreiſen zurücklaſſen, die Sie mehr zu beſchämen, als zu verſchönen trachteten.

Schöne Luzie, habe ich Sie errathen? Ich ſollte Ihnen nun billig den Krieg erklären, und einmal bei meiner Fahne geſchworen, ihr auch treu bleiben. Allein Sie kennen mich ſchon als Ueberläufer, und laſſen es geſchehen, wenn ich, gedrängt oder verletzt, zu Ihren Füßen flüchte, und Ihnen ein wenig mehr bekenne, als ich ſollte.

Es giebt nichts Verzeihenderes, als Frauen, vorzüglich, wenn man Andre bei Ihnen anklagt. Hätte Leeſter die unglückliche Königin nicht ein bischen hinrichten helfen, ihm wäre es nicht ſo hingegangen, ſie ſchön gefunden zu haben.

Sie ſehen mich ohne Zweifel hier ſchon von weitem kommen. Franziska liefre ich Ihnen aus, und übergebe ſie Ihren Händen!

Ja, ſo etwas iſt dran, wenn auch nicht ſo böſe gemeint, als es das Anſehen hat. Wahrhaſtig, gnädige Frau, dieſer Bodo hat die Unbegreifliche in ſeinen Banden, hält ſie, und wird ſie halten, bis er ſie losläßt. Und ſoll ich noch mehr hinzufügen? ſeinetwegen, ſeinetwegen allein geſchieht's, daß wir hier oben einfroren, daß all' der Saus und Braus in das Thal hinunterſchallen, ihn aufmerkſam machen, hieher ziehen und ſeiner phantaſtiſchen Sonderlingsnatur zuſagen ſollte.

Aber von der Seite wenigſtens war die Berechnung falſch. Seit er hier iſt, hat das Spiel ein Ende. Ihn ermüdet leicht etwas. Zumeiſt ſolch äußeres Treiben. Muſik wird nun gemacht, und dann geleſen, ewig lange Gedichte, die Meiſterſtücke der neuen deutſchen Litteratur.

Wie Sie wiſſen, halte ich von dieſer eben nicht viel. Ueberhaupt bin ich mehr für das Leben, als für das Leſen. Aber wer es anzufangen weiß, der findet auch bei dem Unterhaltung, was ihm nicht zuſagt. Ich verſichere Sie, wenn ich ſo in meinem Winkel am Kamine ab und zu über das melancoliſche Säuſeln der Stimmen einſchlafe, und plötzlich von den begeiſterten Ausrufungen der Frauen aufwache, Anna ſich im Lobe überbietet, und Bodo geſchickt zwingt, durch die gleiche Beziehung der Bewunderung auf ſie zu hören, mit ihr zu reden, Eliſe, die Augen zum Himmel hebend, träumeriſch daſitzt, nichts ſagt, als höchſtens: Göttlich! dann zum Clavier tritt, mit einer Hand die zierlichen Rouladen begleitet, die aus dem feinen, ſeitwärts gebogenen Hälschen wirbeln, Franziska, in ihrem Shawl gewickelt, in die Ecke des Sophas geſchmiegt einen Augenblick in ſich ſelbſt verſinkt, drauf in die Höhe fährt, das Buch, welches Bodo eben aus der Hand legte, ergreift, die Stellen alle noch einmal überlieſt, über die ſie im Innern nicht weg zu kommen weiß, und Werner von fern ſtehend, ſie und den Grafen mit leiſer, kaum merklicher Ironie belächelt, Luzie, glauben ſie mir, auf keinem Theater der Welt könnten mich die geſchickteſten Schauſpieler mehr beluſtigen, als dies Perſonale eines werdenden Drama.

Es leidet keinen Zweifel, der Held des

Stückes erließ ſeinem Geſchick. Dies übermannt ihn, wenigſtens für den Moment. Franziska hat es ſich einmal vorgenommen in ſein Daſein einzugreifen und es zu lenken. Es wird geſchehen. Aber er reißt ſie mit ſich fort. Wohin beide kommen können? iſt gar nicht zu ermeſſen. Schon hat Franziska den Kopf verloren. Sie ſieht ſich nicht ähnlich. Ihm entgeht das ſo wenig als uns. Gleichwohl quälen ſich beide noch mit erkünſteltem Widerſtande und abſichtlichem Verlieren auf Nebenwegen. Bodo treibt ſein Spiel mit den hübſchen Mädchen. Er tändelt, ſingt und tanzt mit ihnen. Anna ſchwindelt, Eliſe träumt ſich in ein Verhältniß zu ihm hinein. Franziska ſchenkt an ſolchen Tagen, Wernern ihr altes Vertrauen, daß ſie dieſen nicht täuſcht, darauf ſchwöre ich wohl. Indeß thut er ſo, und verwirrt den Handel abſichtlich immer mehr.

Warum ich unter dieſen Umſtänden hierbleibe? warum ſo mancher Andre hier bleibt? Nun, ſehen Sie, es iſt bei allem dem eine ſonderbare, anziehende Art und Weiſe in dieſem

Schloſſe. Alles wird großartiger, freier in Franziska's Nähe. Das fühlt ein Jeder. Sie legt niemandem Zwang auf. Sie ſelbſt iſt in jedem Augenblicke, wie ſie iſt. Nichts kann an ihr irre machen; und ſcheint ſie unwahr, ſo läßt ſie auch hiervon das Motiv unverhüllt, ſo daß ſie die Verſtellung ſelbſt, indem ſie ſie zu Hülfe ruft, wieder aufhebt.

Wenn ich jetzt die Allzureizende tadle, wenn ich ſie bei Ihnen verklage, ſo geſchieht dies, einmal, weil ich wirklich auch ein bischen verliebt, und demzufolge eiferſüchtig bin, und da dieſer Grund bei mir doch nicht allzuſchwer wiegt, ich immer mehr die Freundes-, als die Geliebtenrolle bei den Frauen behaupten kann, ſo geſchieht es zweitens, weil ich ſie bemitleide und für ſie fürchte.

Der Graf gehört zu den Menſchen, welche ſich nur darum einer gewiſſen phantaſtiſchen Melancolie hingeben, weil ſie nicht das All, Erde und Himmel, mit dem was dieſe an Genüſſen und Gefühlen umfaſſen, ihre nennen, und ſich in dem ſchwelgenden Beſitz des Ueberſchwenglichen ſättigen können! Deshalb iſt er ſo ungleich, ſo verdämmernd und ſo wild, jetzt düſter, tiefſinnig, zärtlich, und in eben dem Augenblick kühn und ſtolz, das Leben nehmend, wie er es braucht, im Uebrigen rückſichtslos, und für alles, außer ſeinen Grillen, kalt.

Was will eine Frau mit ſo Einem? Und noch dazu eine leidenſchaftliche, verzogene Frau, die ihre Empfindungen in Augen, Mienen, in jeder Bewegung des zauberiſchen Geſichtchens verräth? Bodo findet, ohne zu ſuchen. Er verlangt nur, aber er zweifelt nicht mehr.

Stolze Luzie! Sie hätten es anders verſtanden, das Geheimniß ihrer Bruſt zu verhüllen! Ich darf es ſagen, Sie wären es werth geweſen, dieſem Irrſtern ſeine Bahn vorzuzeichnen. Ich zweifle auch nicht, Sie würden, hätten es die Umſtände vermittelt, auch dieſen Gefangenen noch an Ihrem Wagen durch die Straßen der Reſidenz gezogen haben.

Die Umſtände thun doch außerordentlich viel im Leben!

Sie lachen, und bemerken nicht ohne Spott daß mir die ausfallenden Haare zu ernſtern Gedanken verhelfen. Ich ſcheue das Altwerden, Luzie. In einem einſamen Zimmer überdauert ſich der Winter ſchwer!

Doch was mich vorher zu dem Gefühl jener Gewalt der Umſtände brachte, war kein Rückblick auf mich. Es war was Anderes. Seh'n Sie, ich verſichere Sie, hätte Franziska nicht dies Schloß bezogen, ſuchte Bodo in dieſem nicht nach einem Etwas, zu dem ihm theils die Geſchichte der hier Gefangenen, theils das von Bergnebeln umhüllte, wunderlich hierher verſchlagene Gebäude, treibt, trüge er die fremde, geheimnißvolle Farbe nicht auf die Feengeſtalt des ſchönen Weibes über, bei Gott, es ſtände nicht wie jetzt um ihn.

Noch Eins. In der Nähe, da unten in dem Bergſtädtchen lebt ein hübſches Kind, dem er das Herz ſtahl, ohne ihr das ſeine zurückzulaſſen, wie das wohl in der Welt ſo iſt. Die Kleine hing mit Leib und Seele an ihn. Nun ſtreiſte er ſie ſich ab. Sie weinte erſt laut, dann ſtill! Drauf gab ihr die Mutter einen Mann. Sie nahm ihn und that, als geſchehe es ohne Widerſtreben. Da geht der Graf am Hochzeitsabend an dem Hauſe vorbei, geht in das Haus hinein, nimmt einen kleinen Becher, aus welchem ihm das Mädchen einſt zu trinken gab, vom Tiſche, juſt von dem Platze, wo die Braut geſeſſen hatte, und da ſie ihn nicht leerte, ſo thut er noch einen Zug daraus auf ihr Wohl und läßt die Spielleute draußen in der Straße dazu blaſen und geigen. Drauf ſteckt er den Becher als ein Liebespfand ein und geht damit davon.

Andern Tages vermißt die Mutter das Entwandte. Sie ſagt's der Tochter. Die reimt ſich alles in Gedanken. Die Nähe des geliebten Freundes reißt alle wilde Schmerzen wieder auf. Sein Bild ſteht glühend vor ihr, und daß er ſie noch liebt, daß er im Hochzeitshauſe war, ein Andenken mit hinweg nahm — Ihre Ruhe iſt hin. Bodo weiß das. Es rührt ihn. Das Romantiſche einer kleinen, geheimen Beziehung erhöhet noch den Zauber der winterlichen Berggegend. So geſtimmt — Beim Himmel, die eine Geliebte zu erſetzen, greift man ſchnell nach der Andern!

Ob wir gleichwohl nicht dennoch Alle über kurz oder lang hier auseinander ſprengen? ob die Kälte der Jahreszeit, ob die Gluth der Gefühle uns nicht verjagt? und wir insgeſammt, oder Einzeln nach der Reſidenz zurückkehren? Ich weiß es nicht, aber ich habe ſo dunkle Ahndungen von etwas, das kommen wird, kommen muß.

Auf jedem Fall hören Sie bald wieder von mir, wenn Sie mir's nicht unterſagen.

Edwin.

Veronika an Bodo.

Du erwarteſt wohl kaum eine Antwort auf Deine flüchtige Zeilen. Du wünſcheſt ſie auch nicht, und leicht wirſſt Du das Blatt bei Seite, wie Du die Perſon, die Pflichten gegen ſie, gegen Dich ſelbſt bei Seite warfſt!

Nichts hier von meiner Angſt um Dich, nicht ein Wort über unſer Erſtaunen bei der unzuſammenhängenden Beſtellung des Fiſchers, was kümmerſt Du Dich um Urtheil und Empfindung derer, die Du gering genug achteſt, um ſie der ſchlechteſten Geſellſchaft aus dem Hefen des Volkes aufzuopfern.

Ich ſchweige eben ſo über die Beſchimpfung, welche Du dem Hauſe des Freiherrn anthatſt, Du würdeſt nur lachen und Dir Glück wünſchen, die Leichtgläubigen gefoppt, und dem wohlfeilen Witz der Nachbaren ausgeſetzt zu haben.

Aber von Dir, Bodo, von Dir muß ich mit Dir reden, weil mir Neigung und Vorſicht verbieten, den Gegenſtand mit Andern zu beſprechen.

Iſt es wahr, iſt es möglich, der einzige Sohn meines Bruders macht gemeine Sache

mit

mit einem armen Fiſcherburſchen, die Ruhe einer Familie, einer Stadt zu ſtören, das Mädchen zu beſchimpfen was er entehrte, ihre geſunkene Tugend vollends in den Staub zu treten, ihr den letzten Halt einer friedlichen, ehrbaren Verbindung zu rauben?

Du biſt das Mährchen der Gegend! Der Mann, die Mutter waren auf Hohenried. Sie wiſſen nichts mehr mit dem wahnſinnigen Geſchöpf anzufangen, das ſeit Deinem Erſcheinen alle Faſſung, alle Kraſt dieſe zu behaupten, verlor. Sie wollten zu Dir. Sie wurden ungeſtüm. Ich mußte mich endlich wohl oder übel entſchließen, mit ihnen zu reden, ſie zurecht zu weiſen, und ſie, ohne auf ihre billige Klagen einzugehen, fortzuſchicken, jeden Beſuch der Art verbittend.

O, daß ich jemals über einen Gegenſtand, ſo unwürdiger Natur, ein Wort verlieren ſollte!

Jetzt wiſſen die Beleidigten ohnfehlbar wo Du biſt. Du nannteſt den Namen des Ortes nicht. Allein ich hörte genug um Dich in der Nähe des Gebirges, in dem unruhigem Treiben einer übermüthigen Fremden verwickelt zu glauben, die das Auffallende höher wie das Schöne ſtellt, das Bizarre mehr wie das Gemüthliche liebt, die das Urtheil verachtet und den Ruf nicht ſchont, die zu ſehr für Dich paßt, als daß Eure Wege einander nicht begegnen ſollten.

Schmeichle Dir nicht dort verborgen zu bleiben. Ich warne Dich vor den Verwandten der Unbeſonnenen. Ich warne Dich vor dieſer, vor Dir Bodo, vor Dir ſelbſt am meiſten.

Denke an Deinen Vater, an Hohenried, an den Fürſten, deſſen Wort Dich gleichſam ein zweitesmal damit beliehen hat. Fliehe aus den Netzen, die Dich umgarnen. Entfliehe, wenn es ſein muß, eine Zeitlang aus der Gegend, aus dem Lande! Laß Dich von Allen vergeſſen, nur vergiß Dich nicht!

Der Kammerdiener bringt Dir alle beſtellte Sachen, Wagen, Pferde. Er geht damit nach der Reſidenz, wie Du es beſtimmſt. Wahrſcheinlich findet er dort den Beſcheid, wo er Dich aufzuſuchen hat?

Ich ſuche Dich nirgend anders, als wo Gefahr für Dich iſt. Biſt Du der Menſch ihr zu trotzen? oder wirſt Du darin untergehen? Ich erſtaunte bei Deiner Geburt über einen Zug tiefer Trauer, die Deinen weichen Zügen eingedrückt war. Deine Mutter empfand wie ich. Sie preßte Dich an ihr Herz und weinte. Unglücklicher Knabe! ſagte ſie, Dich hat eine dunkle Hand gezeichnet.

Bodo, verſpotte die Warnung nicht, die Dir beim Eintritt in das Leben mitgegeben ward.

Veronika.

Anna, an eine Freundin in der Reſidenz.

Erſt ſeit ich Dich dieſen Sommer in Wisbaden kennen lernte, beſte Nanie, habe ich den hohen Begriff der Freundſchaft ganz gefaßt.

Recht, wie es in Büchern ſteht, und die Geſchichte es uns ſagt, fühle ich für Dich.

Könnte ich Dir das nur durch eine glänzende, recht in die Augen fallende, That beweiſen.

Ach überhaupt ſo etwas Außerordentliches möchte ich erleben! möchte ich thun! — Iſt Dir nicht auch ſo, Nanie? Vermißt Du nicht auch überall etwas? Wollen die Schwingen der Seele nicht auch in Dir über das Gewöhnliche hinaus?

Wie ſollte das wohl anders ſein, da ich Dich mein nenne, da Du mich ſo ganz verſtehſt! Weißt Du noch jenen einzig ſchönen Abend nach dem Balle? Wir traten aus dem Saale auf den Perron. Du ſagteſt zärtlich: Erkälten Sie ſich nicht, liebe Anna! und ſchlugſt den einen Zipfel Deines himmliſch, weichen Schawls um meinen Nacken. Ich umfaßte Dich dankbar. Wir ſtanden ſo ineinander geſchlungen und ſahen nach den Sternen, die einzeln durch die Wolken blitzten. Du liſpelteſt: Dahin, dahin möchte ich mit Dir o meine Freundin ziehen! Ich drückte einen heißen Kuß auf Deine Lippen, Du weinteſt eine Thräne, und der Bund war geſchloſſen!

Wie ſchade, daß der kleine Huſarenoffizier die ſüße, ſchwärmeriſche Pauſe unterbrach, die unſre Herzen nachfeierten. Er entführte Dich mir zum nächſten Walzer. Es iſt wahr, er walzt wie ein Gott! Aber Nanie, was iſt aller Erdentanz gegen die Schwingungen der Sphären, die uns gerade in dem Augenblick auf ihren ſilbernen Flügeln durch die Nacht trugen!

Gefällt Dir die Stelle, meine Einzige? Ein Gott gab mir zu ſagen, wie ich fühle!

Wir leſen jetzt, beſte Freundin, die ſchönſten Bücher von der Welt! Ich lebe und empfinde mich ganz in ſie hinein. Ach, nicht wahr, was geht doch über's Leſen! Und hörteſt Du dabei die volle, tiefe Stimme, die das alles ſo anders, als es ſonſt klingt, ausſpricht, ſäheſt Du dies Auge, dies unbeſchreibliche Auge! Nanie, warum biſt Du nicht hier? Er würde Dich vielleicht ſo anſehen, wie mich, wenn er von dem Buche aufblickt und eine Seele ſucht, die zuſammenklingt mit der ſeinigen. Er würde Dir ſagen, was er mir ſagt, mein Herz würde brechen, aber lächelnd zöge ich, wie Aria den

Dolch aus der Bruſt und ſtürbe ſelig, denn ich ſtürbe für Dich.

Ich ſchrieb Dir ſchon einmal von hier aus, von dem allerliebſten, luſtigen, ja unſtätem Leben auf dem Schloſſe. Franziska, die unerſchöpfliche Zauberin, wird nicht müde, immer etwas Neues, Ungewöhnliches zu erſinnen, uns an der böſen Jahreszeit und der kleinen Grille, die ſie hier auf dem Gebirge feſthielt, wegzuführen. Jeder Tag brachte uns friſche Beluſtigungen. Und waren wir einmal auf uns angewieſen, Nanie, beſte Nanie, Eliſe und ich ſchwärmten in die Vergangenheit zurück. Was empfanden unſre weiche, zärtliche, vielleicht allzuzärtliche, Herzen nicht in dieſem merkwürdigen, enorm intereſſanten Schloſſe!

Mein Gott, ich glaube, ich ſagte Dir ſchon einmal davon. Ja, ich bat Dich, alles aufzubieten, um in der Reſidenz Nachforſchungen über eine Begebenheit anzuſtellen, die mich ungeheuer beſchäftigt. Sage mir, einziger Engel, war es Dir bei Deinen Conexionen am Hofe denn immer noch nicht möglich, der Sache auf die Spur zu kommen? Dem alten Ober-Marſchall liege ich deshalb beſtändig an.

Aber Leute in dieſen Jahren ſind ſo ſtumpf, ſo unmenſchlich *apathique*. Es beſchäftigt ſie nichts wahrhaft. In ihnen wird der göttliche Funke von dem Schnee des Alters niedergehalten.

Doch ich verliere mich da in Betrachtungen, die mich nur von einem Gegenſtande ablenken, zu dem mich alles in mir und außer mir zurück führt.

Auch Du Nanie, auch Du hörteſt von dem Grafen von Hohenried viel und ſehr unvortheilhaft ſprechen. Auch Du ſchalteſt ihn, und wandteſt Dich ab, ſo oft ſein Name genannt ward.

O glaube mir, der Menſchen Urtheil iſt eine trügeriſche Stimme. Er iſt hier, hier im Schloſſe! ſein ſchönes Auge iſt es, das Deine glückliche Freundin ſuchte und fand, ſeine berauſchende Stimme trägt die rührenden Klänge der Poeſie zu ihren Herzen, er, er liebt ſie, und wandelt plötzlich die Welt vor ihren Sinnen um!

Ewig könnte ich ſo ſitzen und ihm zuhören, ihn anſehen, das Weſen ſeines Geiſtes empfinden, mich auflöſen in hingebender unausſprechlicher Bewundrung!

Wie lieblich ſcheinen mir, ſeit er hier iſt, die ſtarren Berge, die beſchneieten Tannenwipfel, das ſteile Felsthal und die unzugänglichen Höhen. Ich friere länger nicht in den großen Sälen, und kann ruhig an Oper und Concert in der Reſidenz denken, ohne daß ſich ein Seufzer aus meiner Bruſt ſtielt! Wir haben hier auch Schauſpiel, Concert und Bälle. O wie er walzt — dagegen Nanie, iſt der kleine Offizier doch nur ein unbeholfener Anfänger!

Die Geſchichte meiner Liebe möchte ich Dir, zarte, theilnehmende Seele ſo hinhauchen können wie ſie ſich ganz innerlich, ätheriſch bildete, daß ſie, wie Sonne und Luft, Farben giebt, aber keine Geſtalt.

Ich ward hier unterbrochen Beſte. Ich überleſe was ich eben ſchrieb. O, wie kommen mir doch immer die reichſten Gedanken, wenn ich von ihm ſpreche.

Doch höre nur, was ich eigentlich ſagen wollte. So viel, Nanie, daß ſich eigentlich nichts Beſtimmtes über das Verhältniß zwiſchen Bodo und mir darſtellen läßt, daß es gar keine rechte Geſchichte davon giebt. Denn geſchehen iſt nichts der Erwähnung werth. Allein, haſt Du das Unbeſchreibliche noch nie geſchauet mit dem Auge des Geiſtes? das iſt es! das iſt es, was ſich nur liebend mit empfindet.

Ich erinnere mich, daß wir einmal auf einer Fahrt nach Schlangenbad durch die letzten Abendſtunden unter Weges waren. Du warſt mit von der Partie. Franziska lag im Winkel der Chaiſe, wir ſchwatzten und dachten nicht an ſie. Da hob ſie den Finger und zeigte nach den Wolken. Seht, Ihr Mädchen, ſagte ſie, auf eine ſeltſame Luftbildung weiſend, die einen Ritter auf einem Drachen, oder anderem Unthiere vorſtellen konnte, ſeht, da zieht der wilde

Bodo durch die Welt. Ich folgte der angegebenen Richtung. Damals ſchon Nanie, durchbebte mich ein banger Schauer, dachte ich an ihn.

O es giebt eine prophetiſche Stimme in der Welt!

Und nun iſt es wirklich geworden was ich ahndete! Mir iſt oft recht ſonderbar! Sieh meine Liebe, er beſchäftigt ſich unablässig mit mir. Eliſe ſteht ihm nur ſelten Rede, Du kennſt ihre abſpringende Weiſe. Und Franziska? nun ſie hat denn ſo eigne Gedanken und verſinkt in ſich ſelbſt zurück. Wie Beide zuſammenſtehen, darüber habe ich keine rechte Vorſtellung. Er bewundert und ehrt die Herrliche! wie ſollte er auch anders, allein die Gottheit betet man wohl an, doch verlangt man nicht nach ihr!. Sagt das der engliſche Garte nicht irgend wo? Nun, dem ſei wie ihm wolle, hier iſt es wohl angebracht. Deshalb denn, und weil ich die Wirthin des Hauſes mache, ſo oft Franziska unwohl oder mißgelaunt iſt, traten Bodo und ich unwillkürlich einander näher.

An mich wendet ſich ohnehin jeder, bei vorfallenden, kleinen häuslichen Angelegenheiten. So auch er. Ich ordne die Spatzierfahrten, ich ſtehe dem Frühſtück vor, ich mache den Thee, und ſollen Abends Tableaus vorgeſtellt werden, ſo gebe ich das Erforderliche aus Kiſten und Kaſten her, helfe dieſem und jenem aus, ſchmücke die Hüte mit Federn, lege die Schminke geſchickt an, kurz, meine geſchäftige Hand wird überall in Anſpruch genommen.

O wie oft ergreift er dieſe Hand, drückt ſie in der ſeinen, und trägt mir mit warmem Blick, und leiſer, gerade an's Herz gehender Stimme ſeine Bitten vor. Gott, Nanie, wie wird mir dann! Ich erröthe und erbleiche und ſenke das Auge, und — Ach, er verſteht mich nur zu wohl!

Daß ich jetzt nicht wünſche von hier fort, nach einer glänzenden Hauptſtadt zu gehen, wo alles anders, Bodo mir ferner ſtehen müßte, das ſiehſt Du leicht ein, und wie ſehr ich Dich auch liebe, Nanie — Nein! dies Opfer wäre zu groß.

Vielleicht entſcheidet ſich in Kurzem alles! vielleicht! — Beſte, Liebſte! dies nur zu denken! — Tauſendmal umarme ich Dich. — Schreibe mir recht, recht bald. Auch von den Feſten, die Ihr bei Hofe und in der Stadt erwartet! Was die neueſten Journale aus Wien und Paris für Veränderungen in der Toilette veranlaßt haben? wie das Haar getragen wird? und ob man die Taillen länger oder kürzer macht?

Auch über Luzie ein Paar Worte, bitte! die ſtolze Frau ging ſo nichtachtend an uns Mädchen vorüber. Nachher, da war ich ihr doch im Wege. Sie merkte nur zu ſehr auf mich, denn Bodo ſtand mir ſtets zur Seite, und das verdroß ſie! Ich mußte innerlich lachen. Wie wird ſie erſt auf mich ſehen, wenn — Doch ich will die Kluft bis zu dieſem Wenn, nicht mit voreiligen Gedanken füllen! Lebe wohl, Engel, und liebe Deine

Anna.

Nachſchrift von Eliſe an Nanie.

Ich ſchicke Ihnen, liebes Fräulein, die geliehenen Noten dankbar zurück. Ich kann ſie für jetzt nicht benutzen. Das Wetter iſt zu rauh, die Inſtrumente in den kalten Sälen verſtimmt. In Wahrheit, ich verlerne es hier zu ſingen. Es geht mir recht nahe, daß ich dieſen Genuß entbehre. Es ſind meine liebſten Stunden, die ich am Clavier zubringe. Es fällt Einem bei der Muſik ſo vieles ein. Ich kann es nicht ſo ſagen, wie meine Schweſter Anna, allein ich fühle es doch auch.

Ach liebes Fräulein, die ſchönſten Augenblicke gehen zu ſchnell im Leben hin! Es war ſo friedlich und heiter in dem lieben Wisbaden! Immer werde ich der ſorgloſen, angenehmen Tage dort gedenken.

Ich bin auch nicht ſo geſund, wie damals. Die ſcharfe Luft hier oben greift meine Bruſt an. Und dann ſehe ich meine geliebte Franziska ſeit einiger Zeit mit Beſorgniß kränkeln. Sie iſt ganz verändert! ſo ungleich! Bald heftig, bald bekümmert, ſtill und in Thränen. Wüßte ich nur, was ſie quälte? Mich liebt ſie wohl immer mit derſelben nachſichtsvollen Güte. Oft geht ſie gerührt an mir vorüber, ſieht mich an, und nickt mir mit naſſen Augen zu. Ich glaube, es läßt ſich viel darüber ſagen. Aber ich mißtraue mich ſelber. Wer darf auch über des Andern Gefühle urtheilen wollen.

Kämen Sie hierher, Sie würden gewiß Gefallen an der Lage und dem Anſehen des Schloſſes finden. Es iſt unbeſchreiblich, was ich empfinde, wenn der Blick ſo über die blauen Berge hin in das Unermeßliche ſchweift. Die Leute lachen mich wohl, über mein ſtetes Hinüberſchauen in die fremde Gegend, aus. Aber ich bin doch ſo am glücklichſten!

Beſtes Fräulein, noch eine Bitte. Meine Schweſter überläßt es mir, den Brief zu convertiren und an Sie abzuſchicken. Da erlaubte ich mir denn, Ihren Beiſtand in Betreff der armen Anna in Anſpruch zu nehmen.

Ich fürchte, ſie läuft Gefahr, ſich einer unglücklichen Neigung zu überlaſſen. Ach, es giebt wohl nichts unglücklicheres, als das! Sie iſt ſo exaltirt, ſo übertrieben in Allem. Erſt denkt ſie ſich eine Sache, wie wohl einem Jeden dergleichen einfällt, dann wiederholte ſie ſich, was ihr angenehm dünkt, bis ſie es in der Einbildung wirklich ſieht, und hat ſie auch weder Recht, noch Hoffnung zum Gelingen, ſo träumt ſie ſich's doch, und ſchwört darauf, daß es ihr nicht fehlen könne. Und dann plötzlich — Ich mag es Ihnen nicht ſo ausmalen, wie es iſt, allein um alles in der Welt wollte ich nicht, daß meine Schweſter ſich dem Tadel und dem Geſpötte der Menſchen preisgebe. Was man fühlt, was man leidet und bekämpft und feſt in der Bruſt verſchließt, das geht keinem etwas an. Das hat man mit ſich ſelbſt abzumachen. Allein verräth ſich das Herz, und achten Andre darauf, dann kann man gewiß ſein, unwillkürlich in der Meinung zu ſinken.

Anna iſt zu heftig, zu hochmüthig, ſie bezieht alles auf ſich. Hätte ſie nur ein wenig mehr Stolz.

Seh'n Sie, liebes Fräulein, ſie täuſcht ſich gewiß über Bodo's Gefühle für ſie. Deſſen Gedanken nehmen eine ganz andre, eine höhere Richtung. Ich darf ſagen, ich weiß, daß er Franziska liebt.

Wer ihn ſo ſtill beobachtet, der wird es bald inne werden, daß er ſich nur verbirgt, wenn er mit Andern tändelt.

Suchen Sie doch, meine Schweſter behutſam auf andre Gedanken zu bringen. Es ängſtet und verdrießt mich, ſie ſo zuverſichtlich und ſo leidenſchaftlich zu ſehen. Einer kleinen Gaſtwirthstochter verzeiht man es allenfalls, wenn ſie thörigten Einbildungen Raum giebt und die Lacher reizt, durch närriſche Manieren und ſtolzes Verſtehengeben ihrer Siege, doch ein wohlerzogenes Frauenzimmer wird ſich immer ſcheuen, Andre über ſich reden zu laſſen.

Noch einmal, ich empfehle Ihnen, die Sie Gewalt über ſie haben, die Ruhe meiner Schweſter. Die Ihrige

Eliſe.

Edwin an Luzie.

Von allem wollen Sie unterrichtet ſein was hier vorgeht? Alles wollen Sie wiſſen, ſagen Sie, was die närriſche Leute betrifft, denen Sie im Grunde nicht gram ſind, die Sie wie Figuren eines Theaters betrachten, welches von dem großen Welttheater ſo ſehr verſchieden iſt?

Ich kenne es aus Erfahrung, daß nichts ſo langweilt, als das flache Einerlei einer Hauptſtadt, und man zuletzt lieber zu einer Bettlerherberge flüchtet, um nur Character und Phiſionomie anzutreffen.

Wie kann es auch anders ſein, als daß die Erinnerung des dunklen, romantiſchen Schloſſes, Sie, Luzie, in ihre Thees- und Abendcirkel begleitet, und eine Geſtalt, wie die des bizarren Flötenſpielers, höchſt piquant unter den gewöhnlichen, guten, modernen, jungen Leuten hervortritt.

Die Sachen hier, liebe, gnädige Frau nehmen einen Character an, der je länger je peinlicher wird. Es iſt doch immer wahr, daß ſo ein kleines Geſellſchaftsgeheimniß den Reiz des Beiſammenſeins erhöhe. Insbeſondere zu Anfang, da regt es an. Es ſpannt und ſtachelt jeden. Man ziſchelt einander etwas zu, der verſteht nicht gleich, kleine Comiteen bilden ſich, hier und da findet man eifrig debattirende, die Meinungen ſind getheilt, die Reibung, das Intereſſe wächſt, und über das alles verbreitet ſich eine unruhige, treibende Wärme, man bildet ſich ein, das Leben habe an Umfang und Wichtigkeit zugenommen.

Aber es läuft doch zuweilen mit dieſem Hetzen und Jagen ſchlecht ab. Was iſt es denn, wenn jedes aus dem Gleiſe gedrängt wird und nicht wieder hinein kann? Ich ſage Ihnen Luzie, es hakt und klemmt ſich überall zuſammen, man hat Mühe durch zu kommen.

Und hier beſonders ſchleicht etwas Schwarzes, Unkenntliches durch das Gewirr, was den Spaß verſcheucht. Es bleibt bei trocknem, oft herben Witz, der niemand erleichtert, Alle verſtimmt.

Franziska iſt ſeit einigen Tagen krank. Es heißt, ſie habe ſich bei einem Fiſchfang drüben am See erkältet. Werner hat das Feld ſo gut wie geräumt. Er iſt ſelten noch hier, die ganzen Tage und halben Nächte liegt er auf der Jagd. Bodo hat geheime Abendſpaziergänge. Eliſe verläßt ihre angebetete Freundin nicht. Anna nähet unermüdlich Tapiſſerie, macht den Thee, ſchenkt Caffee ein, und lernt dabei Gedichte auswendig. Sie ſcheint gleich wohl unruhig. Ihr Auge ſucht ängſtlich den Grafen. Man kann es ihr anmerken, daß ſie in fieberhafter Anſpannung ihre Zeit hinbringt. Sie ſucht das durch vieles Sprechen zu verbergen. Ihre Phraſen ſind geſchraubt und den Stellen ihrer Lieblingsdichter entnommen.

Die beiden Schweſtern wuchſen in Abgeſchiedenheit und beſchränkten Verhältniſſen auf. Franziska entriß ſie dieſen. Das umherſtreiſende, ſonderbar geniale Leben, was die außerordentliche Frau führt, trieb die Mädchen aus ſich heraus. In der Jugend lernt man ſehr bald Sinn und Gefühle erweitern. Aber was ſtückweis anfliegt, bleibt auch Stückwerk.

Anna beſonders hat ein heißes Köpfchen und ſehr bewegliches Herz; dazu jene eitle Leichtgläubigkeit junger Mädchen, die in allen Männern Anbeter ſehen, und immer einen Roman fertig haben, in welchem ſie den Gegenſtand augenblicklicher Vorliebe hineinſchieben.

Mit Eliſe bin ich nicht auf dem Reinen. Auf jedem Fall iſt ſie beſcheiden und hält mit dem zurück, was ſie denkt und empfindet.

Bodo läßt beide für jetzt ganz bei Seite. Es iſt etwas Ausſchließendes, was ihn beſchäftigt. Ob es Franziska oder ſonſt wer iſt? ich kann's nicht ſagen.

Auf keinem Fall bleibe ich lange hier. Die allgemeine Verſtimmung verſtimmt mich mit. Franziska ließ mich geſtern zu ſich rufen. Sie hatte ſehr geweint. Ihr Anblick erſchütterte mich außerordentlich. Sie mochte das merken. Mit liebenswürdiger Freundlichkeit reichte ſie mir die Hand. Es iſt wohl nicht recht von mir, hub ſie leiſe an, daß ich Ihnen nicht ſchon früher mit meinem neuen Reiſeprojeckt bekannt machte, lieber Edwin. Allein ich war noch unſchlüſſig in mir. Jetzt, fuhr ſie beklommen fort, ſehe ich wohl, daß es nicht anders wird. Geſchäfte rufen mich nach Paris. Ich will nur meine Geſundheit ein wenig wiederherſtellen; und dazu möchte ich doch wohl auf kurze Zeit nach der Reſidenz gehen. Sie ſind bekannt dort. Wählen Sie mir eine paſſende Wohnung. Bequem, ſonſt nicht eben glänzend, fügte ſie hinzu. Mein Gott! glänzend! wiederholte ſie, was brauche ich — Sie hielt ſichtlich mit dem Folgenden zurück. Erſt nach kurzem Beſinnen ſagte ſie: Auf ſo wenige Augenblicke, was kann ich da ſonderlich für Anforderungen machen!

Ich verſicherte Sie, es brauche hierzu keiner Verkehrungen. Die vortreſſlichſten Gaſthöfe — Nein, um's Himmelswillen keinen Gaſthof, rief ſie ſchnell. Das iſt, was ich zumeiſt verabſcheue, was mir allein ſchon fortgeſetztes Reiſen verleiden könnte. Ich will nichts, betheuerte ſie mit leidenſchaftlicher Rührung, nichts als eine Wohnung, die kleinſte, die unſcheinbarſte, Dach und Fach, rief ſie immer lebhafter, mit ſteigendem Affect; allenfalls ein Käſtchen, ein Paar Todtengebeine hineinzulegen. Ihre Thränen floſſen bei den letzten Worten gewaltſam. Sie drückte einen Tuch vor die Augen.

Franziska! erinnerte ich ſie bittend. Sie fuhr auf, ſah ernſt und beruhigt zu mir hin. Sie lächelte angenehm, während ſie beſtimmt ſagte: Gehn Sie, mein lieber Ritter, und richten Sie gütigſt meinen Auftrag aus.

Ob ich nun gleich eben nicht viel auf Wallungen der Art gebe und Ihr Geſchlecht, beſte Luzie, genugſam kenne, um den Entſchlüſſen, in ſolcher Stimmung gefaßt, keine ſonderliche Wichtigkeit beizulegen, ſo werden wir doch wohl etwas thun müſſen, die Unruhige zu willfahren. Laſſen Sie daher Ihre Agenten immer ein wenig die Straßen umherlaufen und ſich nach einem ſchicklichen Hauſe umſehen, das Franziska bewohnen kann, wenn ſie es bewohnen will.

Ob ſie es heute noch wollen wird? Ich weiß nicht recht. Zwar ſah ich ohnlängſt Pelze und Decken aus den Schränken nehmen, ſie in warme Zimmer bringen, und die Kammerfrau thuen, als denke ſie ernſtlich an Einpacken und Abreiſen. Alles das kann gleichwohl Liſt ſein. Wir müſſen es erwarten. Bodo kommt am Tage nicht aus ſeinem Zimmer. Er ſchreibt, ſchickt Boten und erhält deren. In aller Nacht läuft er dann in den Bergen umher. Ich dachte anfangs, er ginge nach dem Städtchen, Gabriele, ſeine frühere Geliebte aufzuſuchen. Allein er ſah ſie noch nicht einmal, was auch die Thörin unternahm, ihn wieder an ſich zu ziehen. Wohin geht dann aber ſein Weg? Der mürriſche Schloßverwalter, deſſen Sie ſich erinnern werden, begleitet ihn zuweilen. Doch was zerbreche ich mir den Kopf, über das Thun und Laſſen des Unzuſammenhängendſten aller Menſchen! Franziska liegt mir weit mehr am Herzen. Verzeihen Sie das Ihrem Freunde

Edwin.

Bodo an Werner.

Was bedeuten Deine ſtete Abweſenheiten? Was ſoll das raſtloſe Jagen? Laß doch die arme Creaturen in Ruhe, die Du aufſchreckſt, ohne ſie von der Angſt zu helfen, denn daß Du keine triffſt, dafür bürgt mir wohl Dein kurzes Geſicht.

Werner, ich errathe Dich. Bleibe Du in Gottes Namen hier. Ich bin Dir nicht im Wege.

Seit Du das Schloß flieheſt, erſcheint Franziska auch nicht unter uns. Ich bin gewiß, ſie lebt ungern ſo eingeſchloſſen. Erlöſe ſie doch aus ihrer Gefangenſchaft.

Soll denn dies unſeelige Haus immer weinende und klagende Frauen in ſeinen Mauern begraben?

Ich höre jetzt viel von der Verſtorbenen. Der Alte erzählt, wenn ich es will. Ob er die Wahrheit ſagt? Ich muß es ſo annehmen, denn ich weiß niemand, den ich danach fragen könnte.

Er hat mich zu ihrem Grabe geführt. Nur der Parade-Sarg ward in dem fürſtlichen Erbbegräbniß beigeſetzt. Ihre Hülle ruhet auf dem ehemaligen Kloſterkirchhofe unten im Thale bei den Trümmern. Ich ſagte Dir ſchon früher, daß ſie dort von dem Abte getraut ward.

Der Herzog ſoll einmal incognito hier geweſen ſein, die Stätte zu beſuchen.

Wenn Du Zeit haſt, Werner, ſo ſei morgen Abend dort. Ich möchte mit Dir über vieles reden, was ſich nicht ſo ſchreiben läßt. Zudem muß ich in Kurzem von hier fort. Der Amtsrath hat an mich geſchrieben. Die Tante Veronika iſt krank. Ich darf da nicht zurückbleiben. Sei ſo gut und ſtelle Dich an dem beſtimmten Orte ein.

Ich ſchicke dieſe Zeilen nach dem Forſthauſe, wo Du übernachten wollteſt, wie mir Edwin ſagte.

Der ſchleicht auch hier herum wie die theure Zeit, und langweilt ſich und Andre zum ſterben. Was will er hier? Er friert und ſieht blaß aus und gähnt! Warum geht der Menſch nicht nach der Stadt? Solch Weltkind muß amüſirt werden oder zu amüſiren hoffen. Mit uns iſt er fertig. Eine Partie Piket würde ihm wieder zu einem ordentlichen Anſehen helfen.

Sage mir, verlohnt es ſich zu leben, wenn das unſre letzte Zuflucht bleibt? Zum Glück kann man wegwerfen, was Einem läſtig fällt! Lebe wohl und komme!

Bodo.

Antwort.

Es thut mir leid, Deinen Wunſch nicht erfüllen zu können. Ich bin im Begriff, auf einen bereit ſtehenden Jagdwagen mit mehrern Andern zu ſteigen, an die ich mich einmal verſprochen habe. Wir machen diesmal einen weitern Weg. Ich kann nichts über meine Rückkehr beſtimmen.

Sei wegen Franziska weiter nicht beſorgt. Meinetwegen wird ſie ſich keinen Zwang anlegen. Ich bin für nichts in ihrem Ideengange. Wir haben die Badeſaiſon mit einander verlebt. Jetzt ſcheiden ſich unſre Beluſtigungen. Mit dem Fiſchfange auf dem See wollte es neulich auch nicht mehr gehen. Du weißt ja, ſie ward krank. Du trugſt ſie noch hülfreich zum Wagen. Nun ſieh, und ich habe einmal den Thieren den Krieg erklärt. Seit die Menſchen ſo friedlich wurden, giebt es ja auch ſonſt keinen Krieg mehr in der Welt. Drum laß Du mich nur durch die Wälder ziehen und mit der warmblütigen Creatur mein Heil verſuchen. Die Amphibien bringen mir kein Glück! Gott befohlen!

Werner.

Gegenſchreiben von Bodo.

Dürſtet Dich ſo nach warmem Blut? — Das meinige ſteht Dir zu Befehl! Es iſt heiß genug.

Ich erwarte bei Deiner Rückkehr eine beſtimmte Antwort.

Spielſt Du mit mir, wie mit einem Knaben? Laß die Seitenſprünge. Sei wahr, ſage, wie Du es meinſt. Wie ich es meine, beweiſen Dir dieſe Zeilen.

Bodo.

Sechstes Kapitel.

So ſtand es durch mehrere Tage auf dem Schloſſe. Bodo war noch immer dort. Er hatte indeß beſſere Nachrichten von Hohenried erhalten. Die Tante erholte ſich, und dachte ernſtlich daran, ihr Stift zu beſuchen. Vielleicht war es auch nur dieſer, lange in ihr arbeitende Entſchluß, der ſie, nun es damit zur Ausführung kommen ſollte, allzu ſehr erſchütterte und aufs Krankenbette warf? — Bodo ließ dies dahin geſtellt ſein.

Er war überall in ſo fieberhafter Stimmung, ſo unſtät und leidenſchaftlich im Innern, daß er keinen Gegenſtand lange feſthielt.

Werner kam nicht, ließ auch nichts von ſich hören. :Wie nur ein Menſch ſo mit der Ruhe eines Andern ſein Spiel treiben, und ſich dabei groß vorkommen und zufrieden ſein kann! dachte der Graf.:

Er hatte auf keinem Flecke Ruhe. Erſt wollte er, ſtatt der letzten herausfodernden Zeilen, ſelbſt zu jenem hin und ihm ſagen, was er ihm denn nachher ſchrieb. Allein, er wußte Franziska krank, er durfte, er konnte ſie jetzt nicht verlaſſen.

So vieles war ſeit dem Tage, der ſie das Letztemal alle beiſammen an dem grünlichen Waldſee zu gemeinſchaftlicher Luſt verſammelt ſahe, verändert. Werner wußte es wohl, ſeit dem Tage war Franziska leidend.

Sie ſtand am Ufer. Das Waſſer war unruhig. Feuchter Weſtwind trieb die Wellen höher. Die Fiſcher trugen Bedenken ihre Netze auszuwerfen. Franziska vermochte ſie, durch Verſprechungen dazu. Sie hatte ſich einmal Vergnügen davon verſprochen, es ſtörte ſie, das Erwartete unerfüllt zu laſſen.

Umſichtig und geſchickt ging ſie den Leuten ſelbſt mit Rath an die Hand. Sie lief dabei hin und her. Ihr anmuthvolles Weſen, die Gabe, ſich jedwedem verbindlich zu zeigen, mit ihm reden, ſich klar und verſtändlich machen zu können, gewann ihr auch die ſteifen, ungelenken Herzen. Sie empfand das. Höheres Roth färbte ihre Wangen, die Augen lachten ſelbſtzufrieden und ſiegreich. Unwillkürlich ward ihr Betragen mittheilender, freier. Sie ſprach öfters mit den Umſtehenden, berief ſich auf deren Entſcheidung, nahm ihren Rath, ihren Beiſtand in Anſpruch, kurz, übte alle jene kleine Zauberkünſte, welche ſchuldloſe Coquetterie und das Bewußtſein, ſie nicht unnütz zu verſchwenden, ausgezeichneten Frauen an die Hand geben.

Werner blieb ihr ſtets zur Seite. Die heftigſte Unruhe ſprach aus ſeinem Weſen. Er beobachtete ſie und Bodo unabläſſig. Franziska wandte ſich, ſo oft ſie etwas ausgeführt haben wollte, an dieſen. Unzählige kleine Beziehungen brachten ſie auf ſolche Weiſe zuſammen. Werners Verdruß ſtieg noch, als unter den Zuſchauern, welche das öffentliche Vergnügen der Fiſcherei, aus dem Städtchen und den nahen Dörfern herbeigelockt hatte, ein bewunderndes Geflüſter ging, und viele des Grafen und der ſchönen, fremden Dame als eines paſſenden, anſehnlichen Paares erwähnten, worüber ſich die Engel im Himmel freuen müßten.

Hören Sie es? fragte Werner, dicht zu der freudig Bebenden hinangedrängt. Volksſtimme, lachte er ſcharf, Gottesſtimme. Machen Sie doch den Engeln das Vergnügen. Die Armen, ſetzte er ernſthaft hinzu, finden ohnehin ſelten Urſach zur Freude.

Es lag etwas Stechendes in ſeinem Blick, worüber Franziska ſichtlich erſchrak. Er lachte, und ſagte folgende Stelle aus ſeiner Rolle:

„Wenn mir der Schrecken Dich gewinnen
kann,
„Beim Gott der Hölle!“

Sie machte eine lebhafte, verweiſende Bewegung mit der Hand. Er achtete es nicht, kaum ſeiner mächtig, bog er ſich dichter zu ihr und flüſterte:

„Erſchrecken ſollſt Du auch vor mir!“

Franziska war, ihm zu entfliehen, dichter an den Uferrand getreten, ſie ſtand hier auf einer kleinen Erhöhung. Er folgte ihr dahin, als er die letzten Worte ſprach. So allein mit ihm, das toſende Waſſer zu ihren Füßen — der dunkle Himmel, wachſender Sturm! bleich wie eine Lilie hob ſie die Arme, ihr war, als faſſe ſie ein unerbittliches Geſchick. Bodo ſtürzte hin zu ihr: Mich ſchwindelt, ſagte ſie halb ohnmächtig.

Es brauchte nichts mehr. Er hielt ſie in ſeinen Armen, er trug ſie unter dem Herandringen theilnehmender Neugieriger hindurch, zu einer nahegelegenen, kleinen Fiſcherhütte. Außer Athem, von Angſt, Leidenſchaft und Anſtrengung benommen, ſank er zu ihren Füßen, hielt und drückte die ſchönen Hände an Bruſt und Lippen. Gott! Gott! rief er: Ewig ſo!

O Franziska, jetzt, in dieſem Augenblick entſcheiden Sie über mich.

Sie fuhr erſchrocken aus dem traumartigen Zuſtande auf. Sie glaubte, Werner ſpreche zu ihr. Schnell indeß Kraft und Beſinnung wiederfindend, blickte ſie um ſich. Sie war mit Bodo allein, niemand in der Hütte. Geh'n Sie, geh'n Sie! flehete ſie, im Tone höchſter Unruhe. Er ſagte nichts, ſein Auge lag ſchwermuthsvoll und düſter auf dem ihrigen. Sie ertrug den Blick nicht. Thränen ſtahlen ſich zwiſchen den geſenkten Wimpern. Sie wandte das Geſicht ab.

Ein Geräuſch in der Thür jagte die unbedachten Worte über ihre Lippen: Ich bin des Todes, trifft uns Werner hier!

Der Graf ſprang im ſelben Augenblicke vom Boden auf. Unter flammender Röthe ſah er nach dem Eingange hin. Eliſe ſtand zögernd hier und ſtürzte dann, blaß und weinend der Freundin in die Arme.

Sind Sie wieder wohl? Liebe, Gute! lispelte ſie ſo erſchüttert, ſo verlegen und ängſtlich, daß jene kaum die Worte verſtand. Ich konnte Ihnen nicht ſo geſchwind folgen, ſetzte ſie, noch immer athemlos, hinzu. Der Graf eilte ſo ſehr — Sie hielt inne, ſich zu erholen. Wie geht es Ihnen denn aber nun? fragte ſie mit weinerlichem Lächeln. Wieder ganz gut?

Franziska drückte ſie, im höchſten Grade verwirrt, an ſich. Laſſen Sie das ſein, meine liebe Eliſe, entgegnete ſie, die feine Hand des Mädchens ergreifend. Kommen Sie, fuhr ſie dann ſchnell geſammelt fort, wir müſſen nur machen, unſre Freunde wieder aufzuſuchen.

Die ſind längſt nach dem Schloſſe zurück, verſicherte jene. Alle glaubten Sie dort. Gottlob! dachte Franziska. So iſt Werner wohl auch mit Ihnen! Wie kommt es aber, beſann ſie ſich, zu Eliſe gewendet, daß Sie gleichwohl mich hier ſuchten? Ich? ich? lächelte dieſe unruhig. Gott, Sie kennen ja meine alte Unart, daß ich mich immer auf Nebenwege verirre. Ich fand ſo von ohngefähr dies Hüttchen, ich ſah Sie von weitem und beflügelte meine Schritte.

So ſind Sie wohl ſchon längere Zeit hier, liebe Eliſe? ſagte Franziska leicht hin.

O faſt ſo lange, als Sie, verſicherte die Ueberraſchte lebhaft. Doch plötzlich von dem, was ſich ihrer Seele ſchmerzlich zurückrief, getroffen, erröthete ſie glühend, und wechſelte eben ſo ſchnell mit Leichenbläſſe. Ein erſtickter Seufzer, das flüchtige Aufſchlagen und Senken der Augen, der Blick tiefer Wehmuth, der ſo an Bodo hinfuhr, hätte Unbefangnere wohl die Angſt ihres gepreßten Herzens verrathen.

Allein Bodo hatte nur Franziska's Scheu vor Werner, und ſo Unendliches zugleich im Sinne.

Sie erreichten in dieſer Stimmung das Schloß, Franziska's Arm ruhete auf dem des Grafen. Man ſah gleichwohl, er übe dadurch nur eine Höflichkeit, die weit hinter dem frühern Bemühen, ihr nahe zu ſein, zurückblieb. Er ſprach auf dem ganzen Wege keine Silbe. Jene unwillkürliche Schreckensworte hatten ihm die Lippen verſiegelt. Sein dumpfes Schweigen drückte auf beide Frauen zurück. Auch fand keine von ihnen einen Gegenſtand, welcher Gedanken, wie Gefühle nach Außen gelenkt hätte.

Anna ſah ſie ſchon von fern kommen. Sie eilte ihnen auf dem Vorplatze entgegen. Sie wurden ſo plötzlich unwohl? fragte ſie zerſtreut, und nur halb zu Franziska gewandt, indeß Auge und Herz dem Grafen entgegenflogen. Kommen Sie nur, fuhr ſie eben ſo fort, die Fiſcher drüben vom See wollen dieſen Abend einen luſtigen Umgang halten, die Bergleute, mit ihren Grubenlichtern, ſchließen ſich ihnen an. Sie haben Muſik und ziehen von dem See herauf durch die Berge nach dem Städtchen unten. Ihr Weg führt ſie ganz nahe zu uns. Ich müßte mich ſehr irren, oder ſie kommen herauf und bringen der Dame des Schloſſes ihren Gruß. Werner iſt bei ihnen geblieben. Ihn unterhalte, ſagte er, das luſtige Volk über die Maaßen. Auch fand er Bekannte. Die Wirthin aus der Dohle und ihre hübſche Tochter waren unter den Zuſchauenden.

Anna erzählte das im Hinaufgehen, alles in einem Zuge fort, ohne zu beachten, welchen ſtöhrenden Eindruck ihre Worte machten. Bodo hatte Gabriele nicht überſehen. Sie ſtand, ſehr geputzt, am Arme der Mutter gehängt, auf zehn Schritt von ihm. Ihr Anblick verwirrte ihn anfangs. Sie war weit ſtärker geworden, von entſchiedenem, ſicherm Weſen. Am meiſten aber hatte ſich der Blick ihres ſchönen Auges verändert. Er ſah zuverſichtlich umher. Auf dem Grafen lag er mit jenem zu verſtehen gebendem Lächeln, das auf verſteckte Uebereinkunft ſchließen läßt, und ſich ſelbſt zur Schau trägt. In dem Wenden und Drehen des Halſes konnte man die ſtete Unruhe einer Gefallſüchtigen erkennen, und vollends entſtellend, ſpiegelte ſich die rohe Ironie des Neides um ihre Lippen ab, ſo oft ſie Franziska anſah, und ſich dann ziſchelnd zur Mutter wandte, welche die mitgetheilten Bemerkungen mit breitem, ihre corpulente Geſtalt erſchütterndem, Lachen beantwortete.

Bodo, durch die trübe Umwandlung unwillkürlich geſtört, grüßte ſie mitleidig. Sie mochte es anders verſtehen, denn ein geheimer Triumph lag in ihren Mienen, und auffallend, bis zum Lächerlichen, war die Raum einnehmende Verbeugung, welche ſie ihm dankend zurückgab.

Es blieb nicht unbemerkt. Die Leute umher theilten ſich hörbar genug ihre Gedanken mit. Die Mutter zupfte ſie am Kleide. Der Graf wandte verlegen das Geſicht. Er hätte Gabrielen doch eigentlich gern geſprochen. So lange war er ſchon in ihrer Nähe! das ärgerliche Betragen des Mannes und der unleidlichen Wirthin, die bis nach Hohenried ihr ſchamloſes Geträtſch umhergetragen, ſich nicht entblödet hatten, ihn durch Sendungen auf dem Schloſſe heimzuſuchen, dies, und vielleicht die Aeußerungen der Uebermüthigen, die ſich auch jetzt noch mit dem verbotenen Liebeshandel zu brüſten wagte, hielten ihn bis heute entfernt von ihr.

Einen flüchtigen Moment hatte er Luſt, ihr das zu ſagen. Allein, wie Franziska plötzlich am Ufer ſchwankte, er ſie davon trug, ſie in ſeinen Armen, an ſeinem Herzen lag, war Gabrielens Bild ſo ganz in dieſem verwiſcht, daß er hier erſt, durch Anna, an ſie erinnert ward.

Sein Verdruß ſtieg dadurch nur noch mehr. Er fragte ſpitz: wie das Fräulein zu dieſer Bekanntſchaft komme? Anna erröthete und ſchwieg nun auch. In der Thür des Einganges zog Franziska ihren Arm aus dem ſeinigen. Er verbeugte ſich fremd und ſtumm. Beide ſchieden höchſt beklommen.

Einige Stunden ſpäter begann der Zug der zurückkehrenden Fiſcher. Sie waren hübſch herausgeputzt. Ihre Scharlachweſtchen und bebänderten Hüte leuchteten hell zwiſchen den Lichtern der dunklen Bergleute. Ueber die Stangen, an welchen ſie die gefüllten Netze trugen, hingen große Büſchel Schilf herab. Sie hatten auch hier buntes Band und lange Streifen Knittergold dazwiſchen geflochten. Sehr geſchickt miſchten ſich die Paare, ſo daß immer zwei und zwei von den verſchiedenen Gewerken beiſammen gingen.

Unter Geſang und Spiel naheten ſie. Man bemerkte mit Vergnügen im Schloſſe, daß ſie ihren Weg nach dieſem zunahmen. Alle traten an die Fenſter. Die Männer gingen nach dem Hofe hinunter. Es drängte ſich viel Volk den luſtigen Geſellen nach. Dieſe machten einen Kreis um das marmorne Waſſerbecken. Die Lichte wurden an Stöcken in die Höhe gehalten, die Fiſcher ſchütteten ihre Netze in den Behälter aus, während ſie in rührender Weiſe einen Gruß von dem grünen Wäldchen brachten, der heute das Bild der ſchönſten Frau in ſeinen Spiegeln geſchaut, und es den wechſelnden Wogen entführt habe. Jetzt ruhe es verſchwiegen in der Tiefe Schooß, dankbar ſchicke er die kleinen Boten, ſie an ſich zu erinnern.

Die Worte waren einfach, doch glaubte Bodo unverkennbar Werner darin zu erkennen. Er zweifelte auch nicht, dieſer ſei ſelbſt unter den Sängern. Er ging deshalb ſpähend umher. Da faßte im Dunkeln eine Hand die ſeine. Bodo! flüſterte Gabrielens bekannte Stimme. Er erſchrak. Gieb mir meinen Becher wieder, bat ſie. Ich ließ Dich daraus trinken, weil ich nichts gut genug für Dich hielt. Seitdem iſt er mir werth. Was willſt Du damit? fragte ſie weich und zärtlich. Du haſt ſo viel! Der

Ton klang wie ehemals. Ihre Geſtalt, der Blick war in tiefe Schatten gehüllt. Sie ſchien ganz die Alte. Ich bringe ihn Dir! entgegnete der Graf, die Lippen flüchtig auf ihre Schulter gedrückt. Wann? fragte ſie mit kaum bezwungener Freude. Ich denke bald! entgegnete er zerſtreut, denn in eben dem Augenblick trat Franziska, zwiſchen mehreren, ſie begleitenden Frauen, welche Lichter trugen, auf die Gallerie. Sie verbeugte ſich mit aller ihr angebornen Anmuth gegen die guten Leute, ſie wollte ihnen danken, allein ein lautes Vivat! übertönte jedes Wort. Zuletzt ſang noch eine einzelne Männerſtimme, dicht unter die Schloßfenſter tretend:

„Fern von andrer Menſchen Tritten
Auf dem unwirthbarem Strande,
Bauen wir die leichten Hütten,
Die uns kaum als Obdach ſchirmen
Bei des Winters eiſ'gen Stürmen.

Unſre Wohnung iſt der Kahn
Fundament die flücht'ge Welle

Unſre Wege Waſſerbahn,
Unſre Leuchte Mondeshelle,
Hoffnung wirft die Netze hin
In die Zukunft auf Gewinn.

Möglich, daß ſich's glücklich fügt!
Daß der Wurf uns wohl gelinge!
Möglich, daß die Hoffnung trügt
Daß der Zug nur wenig bringe
Möglich, auch, daß in der Fluth
Sich das Grab uns öffnen thut.

Wer vor neuer Lebensbahn
Auf der Schwelle ſich befindet
Gleicht dem Fiſcher, der den Kahn
Los von ſicherm Ufer bindet.
Er wirft auch die Netze hin,
An die Zukunft auf Gewinn.

Es war Bodo nicht ſchwer, den Sänger zu errathen, da er das Liedchen, wie deſſen Verfaſſer kannte. Manches war ausgelaſſen, das Andre von Werner geſchickt auf den Moment angepaßt. In dem Hochzeitsgruß eines Freundes richteten ſich die Worte an eine Braut, und ſchloſſen mit der Zuverſicht des fröhlich Glückwünſchenden. Hier enthielten ſie nur eine dunkle Prophezeiung, ſo in's Ungewiſſe wogend, wie die trügeriſche Welle.

Unruhig hatte der Graf den ganzen Vorgang mit angeſehen. Er ſtand in tiefen Gedanken. Der Hof ward leer, die Lichte an den Fenſtern erloſchen. Flüchtig, wie der Nachthauch, ſäuſelte ein Stimmchen: Bald, Vergiß es nicht!

Es fuhr kalt und warm über ſeine Bruſt hin. Er eilte in's Schloß zurück. Werner war noch nicht zurück. Franziska erſchien nicht im Saal. Der Abend dehnte ſich unerträglich lang an dem Harrenden hin. Ganz ſpät noch erhielt er folgende Zeilen:

„Werner iſt Ihr Freund. Sie kannten, Sie liebten ſich, ehe ich Unglückliche dazwiſchen trat. Daß es ſo iſt, das legt mir die entſetzliche Verpflichtung auf, Sie beide zu fliehen!“

Franziska.

Er antwortete auf der Stelle:

„Sie haben mein Urtheil geſprochen. Ich gehe. Leben Sie wohl, Franziska. Was ich Ihnen noch ſagen könnte — Sie werden es nicht hören wollen, nicht hören dürfen! Werner könnte Sie plötzlich erſchrecken, unerwartet in's Zimmer treten, und Sie wären des Todes, erführe er, daß ein Andrer es ſich einfallen ließe, Sie zu lieben! Mein Gott, ich bin niemandem im Wege. Rufen Sie ja Werner zurück, gnädige Frau. Wahrhaftig, ich gehe ſchon!"

Bodo.

Er war ſehr mit ſeiner Antwort zufrieden. Er meinte gar nicht ſtolzer, großmüthiger und wahrer handeln zu können: Es litt keinen Zweifel, er wollte wirklich das Schloß verlaſſen. Den andern Morgen, das ſtand feſt, ſollte alles zu ſeiner Abreiſe bereit ſein. Er gab hierzu im Geheim Befehl. Im höchſten Grade angeſpannt, von Leidenſchaft und Selbſtgefühl überſtrömend, glaubte er die Kraft ſeines Characters bewundern, ſich unbedingt dieſer vertrauen zu dürfen.

So die Laſt des Geſchicks mit Wonne auf den jugendlichen Schultern fühlend, gegen das Unabwendbare geſtählt, die Zukunft raſch und großartig überfliegend, warf er ſich Nachts auf's Bett und träumte wachend von dem, was ihn allein über das Demüthigende ſolcher Erfahrung hinaustragen konnte, von ſeinem plötzlichen Verſchwinden aus dieſen Mauern, von dem Erſtaunen der Zurückbleibenden, von Anna's Thränen und Franziska's Reue.

Nicht einen Augenblick ſchlief er. Er konnte es kaum erwarten, daß der Tag graue. Weit von hier fort wollte er ſein, wenn die Klingel gezogen, die Frauen zu Franziska hinein beſchieden wurden. Er jauchzte! Im Stillen malte er ſich die überraſchten Mienen, den Ausdruck ihres fragenden Blickes.

Die Zeit verging darüber. Es ſchlug ſieben Uhr des Morgens, acht, neun, niemand erſchien, wie er es doch ſo beſtimmt gefordert hatte.

Endlich war er ſelbſt gezwungen, zu klingeln. Sein Kammerdiener erſchien, ſehr verwundert, ſeinen Herrn ſo unzufrieden zu ſehen. Nachdem er eine Fluth ungeſtümer Vorwürfe geduldig hingenommen hatte, entgegnete er beſtimmt, daß er ganz unſchuldig ſei. Noch in der Nacht erhielt er durch einen der Schloßbebedienten den ausdrücklichen Befehl: alles frühere, behufs der Reiſe, Angeordnete, dahingeſtellt ſein zu laſſen. Der Herr Graf wolle ihm morgen genauere Auskunft geben. Für jetzt ſolle er nur ſchlafen und ſeinen Herrn auch ſchlafen laſſen.

Bodo ſtampfte mit dem Fuß. Er war aus ſeiner Rolle heraus und nicht im Stande noch einmal hineinzukommen. Nach einer Weile ward ihm ein zweites Billet von der Gräfin zugeſtellt. Die ungleich, mit bebender Hand hingeworfenen Lettern ſagten:

„Ungroßmüthiger! Muß ich Sie zwingen zu bleiben? Ich will, ich werde Sie ſehen.

Bis dahin keine Unbeſonnenheit. Verſprechen Sie mir das? Werner müſſen Sie hierher zurückbringen. Sparen Sie deshalb keine Mühe. Daß ich Ihnen dieſen Auftrag geben kann, ſollte Ihnen vieles ſagen, Bodo. Man darf dem ſchon etwas zumuthen, der im Vortheil iſt. Stolz und Trotz kleiden Sie vielleicht, mir aber thun Sie wehe damit. Nicht wahr, Sie bleiben?“

Franziska.

Er blieb. Es blieb alles eine Weile wie es war. Die frühern Briefe laſſen in das Peinliche und Kranke ſchwankender Verhältniſſe hineinſehen.

Vergebens erwartete Bodo ſeinen Freund, oder deſſen Antwort. Er kam nicht und ſchrieb nicht. Ein paar Wochen im ruhigem Gange der Dinge ſind dahin, man weiß nicht wie? Ein einziger Tag in Erwartung, Kampf und Unſchlüſſigkeit hingebracht, erſchöpft die Lebenskraft wie nach großer Krankheit.

Franziska wollte fort von dem Schloſſe. Sie wollte eben ſo, Gegend, Land, die Welt, wäre es ſo leicht gethan geweſen, verlaſſen.

Endlich wurde gepackt, die Reiſewagen vorgeſchoben. Alles im Hauſe ſeufzte erleichtert auf, ein jeder wollte den Augenblick ſegnen der ihn von hier fortſchaffte.

Die Gräfin inzwiſchen badete ſich in ihren Thränen. Bodo ging mit klopfendem Herzen die Säle auf und ab. Franziska hatte ihn folgenden Tages zu ſich beſchieden. Der Tag, die Stunde kam. Er klopfte an die Thür ihres Cabinets. Ein erſticktes, ängſtlich zitterndes Herein! öffnete ihm die Thür.

Franziska erſchien den Mittag zum erſten mal wieder bei Tiſch. Die Wagen ſtanden noch gepackt durchgerungen. Heute nicht weiter die Rede von naher Abreiſe.

Siebentes Kapitel.

Am nächſten Sonntag ward zur ſchwarzen Dohle getanzt. Es war gewöhnlich, daß, in mitten zweier arbeitſamer Wochen, Einheimiſche und Nachbaren hier zuſammentrafen.

Es lebte dort herum ein mäßiges und vergnügliches Völkchen. Ihre kleine Anfoderungen fanden ſie bald befriedigt. Geſunde Beine und friſche Herzen brachten ſie mit, ein ſchmackhafter Trunk fehlte nicht, Muſik, und offner Sinn für dieſe, vermißte man niemals. Und ſeit nun vollends der junge Kaufmann hier haushielt, die Frau alles ſtattlich und ſchön aufputzte, die Alte klatſchte und ſchmeichelte, fand ſich Alt und Jung hier auf ein paar Stunden wohl.

Nun, die Leute vom Schloſſe blieben auch ſeither nur ſelten weg. Sie kamen jetzt ebenfalls, wenn auch ein wenig ſpät. Man las ſogleich in ihren Mienen, daß ſie etwas auf dem Herzen haben, mit dem ſie noch nicht herausrücken wollten.

Es fragte ſie gleichwohl niemand. Gabriele wollte auch nicht zudringlich ſcheinen, durfte es auch nicht, ihres Mannes wegen, der ein Auge auf alle ihre Bewegungen hatte, ſo oft ſie um die Dienerſchaft der Gräfin und ihrer Gäſte geſchäftig hin und her drehete.

Gott weiß, wie Wunſch und Erwartung im Menſchen ſo oft über alle Wahrſcheinlichkeit hinausfolgern, und leere Einbildungen eine Geſtalt annehmen, die fix und fertig daſteht, bei der man ſchwört, und es weder Andern, noch ſich ſelbſt glaubt, wenn man es auch glauben muß, daß es ein Luftbild iſt!

Gabriele hatte ſich, durch etwas Aehnliches verlockt, feſt in den Kopf geſetzt, Bodo müſſe ihr heute, durch einen der anweſenden Bedienten, ein Zettelchen zuſtecken laſſen, in welchem er das Nähere über die verſprochene Zuſammenkunſt mit ihr verabrede. Deshalb wohl ganz vorzüglich, war ſie nicht von dem Tiſche wegzubringen, wo jene Platz genommen hatten.

Der Koch Antoni beſtärkte ſie unabſichtlich in dem Wahne. Sein bewegliches Mienenſpiel ließ immer auf Verſteckigehaltenes ſchließen, und da ihm die hübſche Wirthin wohl gefiel, ſo ſah er ſie oft an, lächelte dabei, nickte ihr zu, und trieb ſeine Poſſen auf allerlei Weiſe. Hierzu kam eine Sprache, aus der man nie recht klug ward, jener Mangel der Worte und das Uebermaaß des Ausdrucks, was den ſüdlichen Ausländer leicht überſchlau und pfiffig erſcheinen läßt, wenn er nichts, als unbeholfen iſt.

Herr Antoni hatte heute ſchon mit Augen und Fingern, durch Lachen und Ausrufungen geſprochen, wovon Gabriele, trotz aller Spannung ihrer Sinne, nicht das Mindeſte verſtand. Jetzt ſaß er, beide Arme auf den Tiſch gelegt, den ſchwarzgelockten Kopf von Zeit zu Zeit in die Hände verſteckend, und ärgerlich, wenn er ſich nicht errathen ſah, damit ſchüttelnd. Das Licht hatte er dicht zu ſich herangezogen, als werde ihn die hellere Beleuchtung verſtändlicher machen. So bog er nun den Daumen und Zeigefinger zuſammen, als halte er etwas Zierliches, hub ſie gegen die Lippen und ſchlürfte mit dieſen in Gedanken den köſtlichſten Wein.

Der Blick, die verklärten Mienen drückten das ſprechend aus.

Sehr natürlich mußte man hiervon auf den Wunſch nach gutem und beſſerm Getränke ſchließen, als ſich hier gerade vorfand. Nur war freilich nicht zu erklären, weshalb er das nicht in ſolchen Worten ſagte, wie ſie ihm zu ähnlicher Verſtändigung ſehr wohl zu Gebothe ſtanden.

Gabriele blieb auch nicht einen Augenblick darüber im Zweifel. Er wollte nichts haben, er wollte ihr etwas geben, und zwar unleugbar den Becher, welchen ihr Bodo wohl auf bedeutungsvolle Weiſe zuſchickte.

Sie lächelte daher klug, winkte, mit halbgewandtem Geſicht, auf den eben vorübergehenden Mann, und flüſterte, während ſie das Licht putzte: Geduld! nachher! Er ſah ſie verwundert an. Mußt mittrinken, ſagte er heimlich. Geſundheit trinken! Weißt Du? Hochzeit?

Freilich! freilich! entgegnete ſie leiſe. Sie glaubte alles hierdurch erklärt. An ihrem Hochzeitsabend hatte ja Bodo in wilder Verzweiflung aus dem Becher getrunken. Seitdem trug er ihn bei ſich. Nun ſie ſich wieder verſöhnten, und einig waren, giebt er ihr das liebe Pfand erſter Bekanntſchaft zurück.

Es waren indeß Antonis Gefährten näher zu ihm gerückt. Sie ſprachen mit einander. Ja, ja! nickte der Italiäner. Punſch! Punſch! Gieb Du Citeronen alte Mutter, ſagte er, zu dieſer gewendet. Citeronen und Zucker und Wein! Will gleich machen! ſchöne Punſch!

Gabriele hatte aus allem kein Arg. Sie trug ſelbſt herbei was verlangt ward. Als ſie nun mit der Kohlenpfanne hereintrat, in einer Hand ſie haltend, mit der andern einen zinnernen Napf, und damit vorſichtig und langſam vorſchritt, hörte ſie zweien andere Gäſte, welche indeß gekommen waren, halblaut ſagen: Die da, thun ſich wohl gütlich an dem heutigem Tage! Sie feiern hier unten das Hochzeitsfeſt ihrer Herrſchaft! Oben geht es ſtill zu. Es ſpricht auch niemand darüber, aus Schonung für einen abweſenden Freund, heißt es.

Wie kommt es denn, daß Du darum weißt? fragte der Andre. Ei, entgegnete der, ich war die Woche auf Arbeit dort; das Schlösserhandwerk öffnet Einem von ſelbſt Thür und Thor. Man ſchnappt ſo Manches auf, und denn, die Domestiken halten auch nicht reinen Mund. Zu dem, ſetzte er hinzu, ſahe ich ſie heute trauen. — Wen? fragte jener, der genauern Auskunft wegen, und um es wieder nachſagen zu können. Wen? war die Antwort. Nun, den Grafen von Hohenried und die ſchöne fremde Dame oben im Schloſſe.

Gabriele verſchüttete hier die Kohlen, ſchrie, ſie habe ſich verbrannt, und ſtürzte dem Manne halb ohnmächtig in die Arme.

Der Unfall unterbrach ſogleich die Luſt der Anweſenden, da die Mutter, nach Art ſolcher Leute, ein entſetzliches Geſchrei erhob, und dadurch die Theilnahme faſt gewaltſam in Anſpruch zu nehmen wußte.

Man umſtellte und drängt ſich zu Gabrielen. Dieſe ſaß indeß, blaß wie der Tod, in einem großen Armſtuhl, wollte niemanden die leidende Hand zeigen, ſondern wickelte und verbarg ſie ängſtlich in die Schürze, und ſchwor, lieber zu ſterben, als ſie von irgend wem anrühren zu laſſen.

Der Mann, welcher ſich bis dahin liebevoll und beſorgt um ſie bemühete, ward ärgerlich. :So habe es denn, wie Du es willſt! ſagte er, indem er ſich von ihr wandte. Sie iſt eigenſinnig und eingebildet, wie eine Närrin, brummte er noch im Weitergehen zwiſchen den Zähnen.

Die Mutter hatte es wohl gehört. Sie raunte der Tochter zu: was iſt denn das? Hattet Ihr Streit miteinander? und worüber? Denn daß Du Dir nichts mit den Kohlen gethan haſt, das merke ich nun wohl, fügte ſie ebenfalls verdrüßlich hinzu.

Es iſt alles Eins! entgegnete Gabriele. Mag draus werden, was da will! Ich muß ihn ſprechen, und ließ er mich aus dem Hauſe werfen, und häufte er noch mehr Schimpf und Schande auf mich. Sie war, während ſie dies halblaut und vor ſich hin redete, aufgeſtanden, und in die anſtoßende Kammer gegangen. Ich merke wohl, ſagte die Alte, indem ſie ihr folgte, wo die Glocken herläuten. Aber höre einmal, fuhr ſie, noch immer an ſich haltend, fort, zähmſt Du nicht die unnütze Zunge und das tolle Weeſen, machſt Du Lärm, ſtöhrſt Du die hübſche Wirthſchaft hier, in der wir ruhig und warm ſitzen, verzürnſt Dir den Mann und läufſt dem vornehmen Taugenichts nach, Gabriele, ſo wahr Gott lebt, ich bin die Erſte, die meine Hand von Dir zieht, ich werfe Dich zum Hauſe hinaus, ich ſchließe die Thür hinter Dir zu, und zeige der Welt, daß ich für nichts in Deinem liederlichen Wandel bin.

So? entgegnete Gabriele, die Mutter groß anſehend. Wer hat denn das Unglück herbeigeführt, ſagte ſie mit erſtickter Stimme, wer hat Tag und Nacht von dem ſchönen Grafen geſprochen? ihm geſchmeichelt, mir goldne Tage verheißen? Wer war es denn, der mir, als ich weinte und die Hände rang, tröſtlich in's Ohr flüſterte: Laß nur! Er nimmt Dich gewiß und

Du wirſt eine reiche Dame. Mutter, Ihr ſolltet Euch ſchämen und mich ruhig laſſen, nun ich unglücklich bin, und ſich Alles von mir losſagt.

Wer, fragte jene heftig, wer ſagt ſich los von Dir, Gabrielchen? Denkſt Du, ich werde es leiden, wenn Dir irgend ein Menſch in der Welt zu nahe tritt? Da kennſt Du Deine Mutter nicht! Sage doch, Engelchen, war's Dein Mann, der Dich kränkte? Ich glaub's! ich glaub's! fuhr ſie immer zorniger fort, als jene gedankenvoll ſchwieg. Der Narr? wer hält denn alles in Ordnung und ſchafft ihm die Kunden? Er nicht! er nicht! wahrhaftig nicht! Keine Seele kaufte ein Loth Taback und tränke einen Schluck Waſſer bei ihm, wenn wir nicht wären. Er ſoll es einmal probiren! Er wird weit kommen, der trockene Pinſel!

Und an den habt Ihr mich verkauft, erwiederte Gabriele, mit dem ſoll ich nun leben!

Ja leben **mußt** Du mit ihm! verſicherte jene, das iſt einmal nicht anders. Darum ſei klug. Nimm ihn, wie er iſt. Du ſollſt das

Regiment führen, dafür ſtehe ich Dir. Fange es nur danach an. Laß ihn nur ſprechen. Worte koſten nichts und fallen auch nicht ſchwer. Aber was ſagte er Dir denn?

Ach er mag ſagen, was er will! ſchluchzte die Bekümmerte. Das thut mir's nicht. Doch Mutter, fuhr ſie, ſich beſinnend, fort, geht nur wieder hinein zu den Gäſten. Ich helfe mir wohl ſelber. Sagt drinnen: Ihr habt mir Salbe aufgelegt. Es werde alles gut gehen. Ich ſei ſchon zu Bett und wolle ſchlafen. Ich will auch ſchlafen! ſetzte ſie beſtimmt hinzu.

Gabrielchen! warnte die Mutter. Gewiß! verſicherte jene.

In Kurzem war ſie allein. Das Blut kochte ihr heiß zum Herzen hinauf. Geheirathet! geheirathet hat er ſie! ſagte ſie dumpf. Nun iſt er für mich verloren! Er geht mit ihr fort von hier. Nach Hohenried ziehen ſie. Nach Hohenried — Alle geſcheiterte Hoffnungen lagen mit dem Blick auf das lachende und ſchöne Schloß plötzlich vor ihr. Es war, als wühle eine unbarmherzige Hand an ihrer

Seele und reiße die lieben Bilder alle nieder, welche ehemals darin lebten.

Es iſt gut! es iſt gut! ſagte ſie drauf um vieles gefaßter. Das iſt der letzte Schmerz, den ich deinetwegen haben will, treuloſer Bodo! rief ſie mit ſpöttiſchem Lachen. Aber Du — Du! Dir will ich's gedenken!

Sie wußte zwar nicht recht, wie ſie ſich empfindlich gegen ihn rächen könne. Aber daß ſie es wollte, das dachte ſie ſich als ganz ausgemacht, und fand ihren Troſt darin.

Inzwiſchen ward es drinnen in der Gaſtſtube immer lauter. Die Nachricht von der Verheirathung des Grafen ſprach ſich herum. Die Leute vom Schloſſe thaten, als wiſſen ſie nichts davon, und nahmen es übel, daß man unbeſcheiden genug ſei, in ihrer Gegenwart über eine Sache zu reden, die ſie nicht Wort haben wollten. Am unzufriedenſten zeigte ſich der Koch Antoni. Der Punſch war noch immer nicht gemacht, die Anſtalten dazu höchſt mangelhaft, die hübſche Frau obendrein krank, und ihm länger nicht zur Hand. Er ſchalt und ſchimpfte in ſeinem Kauderwelſch. Seine Gefährten ſtimmten ihm bei. Der Wirth, welcher nicht in der Laune war, ſich viel gefallen zu laſſen, blieb ihnen eben nichts ſchuldig. Er hatte ſchnell die Schloßneuigkeit mit Gabrielens plötzlichem Krankthun zuſammengereimt. Die Galle ſchwoll ihm ohnehin genugſam an. Eiferſucht im Herzen, Zorn im Blut, maaß er die Worte nicht. Er übte ſein Hausrecht, ergriff den Unruheſtifter und Zänker am Kragen, ſchüttelte ihn derb, und ſchwor, ihn zur Thür hinaus zu werfen, wenn er ſich noch lange hier mauſig mache. Nachbaren und Freunde aus dem Städtchen waren größtentheils auf ſeiner Seite, ſo daß die ſchwächere Gegenparthei kleinbeigeben und ſich ducken mußte.

Die Schwiegermutter hatte den Mann nie ſo entſchieden geſehen. Sie erſchrack, als er ganz glühend vor Unwillen, mit weit geöffneten Augen und Lippen, die blaß und bebend, nur noch zu ſtammeln vermochten, zu ihr hintrat, und nach Gabriele, in einem Tone fragte, der genug bewieß, daß er es ihr wolle fühlen laſſen, daß er Herr ſei.

Zögernd entgegnete ſie daher: Gabrielchen ſchläft, lieber Herr Sohn. Schläft? ſchläft? rief er laut auflachend. Bei dem Satanslärme hier? Wo ſchläft ſie denn? fragte er lauernd. Dort in der Kammer, war die kleinlaute Antwort.

Er riß ſchnell die Thür, welche zu dieſer führte, auf, und ſie offen laſſend, ſagte er, zu der Mutter zurückgewendet, das wußte ich wohl! Da ſitzt ſie ja, und horcht, ob ſie nicht noch etwas von dem Herzallerliebſten erfahren kann. Sieh'ſt Du, fuhr er, die Beſtürtzte ungeſtüm bei der Hand faſſend hinzu, Dich, und den ganzen Bettel von Gaſthof, gebe ich vor Freuden hin, daß er geheirathet hat. Nun, mein Schatz, kreiſchte er, zwiſchen Wuth und Lachen, Nun iſt es aus! Nun kriegſt Du ihn Dein Lebstage nicht wieder zu ſehen.

Gabriele blitzte ihn hier mit einem ſchnellen, heftigem Blicke an. „Und auslachen, fuhr er mit ſchonungsloſem Spotte fort, auslachen werden Dich obendrein alle beide, und ſieh'ſt Du, ich lache mit!

Du lachſt mit? entgegnete ſie gelaſſen.

Ja, ja, fiel er ſich ſelbſt nicht mehr kennend, heftig ein. Und daran wird mich kein Menſch hindern.

Sie erwiederte nichts. Gegenſtandslos ſtarrte ſie in das anſtoßende Zimmer hinein. In ihrer Bruſt kochten Aerger und unzählige unverſtandene Empfindungen. Der beleidigte Franzoſe mochte in einer ähnlichen Stimmung ſein. Er ſtand in einem Winkel gedrückt, ballte die Fauſt drohend und murmelte zwiſchen den zuſammengeklemmten Zähnen etwas, das niemand hörte, doch jeder leicht verſtand.

Andre wollten ihm gut zureden, doch er hörte nicht auf ſie. Raſch hinübergeſchleuderte und aufgefangene Blicke, ſetzten ihn in ein ſonderbares, zu Anfang gewiß ganz zufälliges Einverſtändniß mit Gabrielen, deſſen unerkannte Vermittler, Haß und Zorn waren.

Die ärgerliche Störung hatte Tanz und Sonntagsluſt unterbrochen. In allen Ecken ſtanden Einzelne zuſammen, und verhandelten über das Vorgefallene. Viele prophezeieten dem Hauſe plötzlichen Glückwechſel. Der Wirth war wieder zu den Gäſten zurückgekehrt, indem er die Kammerthür heftig und mit Geräuſch hinter ſich zuwarf. Die Mutter fühlte ſich ſehr beunruhigt. Sie ſchüttete manch Einem ihr Herz aus, erzählte die Wahrheit halb und die Lüge mit Variationen, brannte ſich weiß und machte den Grafen kohlrabenſchwarz. Ihrem Schwiegerſohn ließ ſie auch kein gutes Haar, ſie bereuete es, auf ihn gebaut und den Frieden ihres Alters in ſeine Hände gelegt zu haben.

Das Hin- und Herreden nahm kein Ende, bis die Ankunft eines Fremden die Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände lenkte, und augenblicklich die Gemüther in eine Art von Gleichgewicht brachte.

Es war der Arzt, der noch ſpät und unerwartet hier einſprach. Die außerordentliche Bläſſe ſeines Geſichts und das Krankhafte in

Sprache und Bewegungen nahm ſogleich die Theilnahme der leicht angeregten Frauen in Anſpruch. Die, kurz zuvor noch ganz mit ihren Leiden beſchäftigte, Alte ſchob dienſtfertig zu ihm hin, führte ihn zum Kamine, warf friſche Kohlen in die Gluth, und zeigte ſich bereit, ſogleich warmes Getränk herbei zu ſchaffen.

Der Arzt nahm den angebotenen Platz ein, dankte aber für jede andre Erquickung. Er ſchien ganz mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, wenig Sinn für das außer ihm Liegende zu haben. Es fiel ihm daher nicht ein, daß er jemand ſtöhren könne. Erſt als die Geigen wieder leiſe geſtimmt, und der Bogen prüfend über die Saiten geſtrichen ward, errieth er, zu welchem Zweck die Leute hier verſammelt waren. Er ſeufzte tief, und wandte ſich ganz mit dem Geſicht nach dem Feuer.

Der Wirth war gewiſſermaaßen durch die vornehme Ruhe ſeines Gaſtes imponnirt. Er ſah mit einiger Verlegenheit zu dieſem hin. Die ungewohnte Hitze hatte ſich in ihm abgekühlt. Durch dieſe gleichwohl verſtört und unſicher,

ſicher, ſetzte er ſich betrübt im Winkel nieder. Er fühlte, ſo manches geſagt und gethan zu haben, was ſich nicht ſchickte. Er hätte es gern ungeſchehen gemacht. Das verſchobene Verhältniß zu ſeiner Frau ging ihm beſonders nahe. Er wußte gar nicht, wie er das geſchickt zurecht bringen werde. Gabriele hatte indeß die Kammer wieder geſchloſſen. Er hörte, wie ſie jetzt von Innen den Riegel vorſchob. Er ſah ſie nun vor dem folgenden Tage nicht wieder. So im Unfrieden waren ſie auseinandergegangen. Sein, von Natur ſtilles Gemüth, ſehnte ſich nach Einigkeit. Die mißtrauende Unruhe, welche ihm zeitenweiſe inwohnte, entſprang nur aus der Beſorgniß, daß es ihm im Leben nicht glücken, er das Zeug nicht dazu haben, Andre ihn überholen werden. Alles, was hierauf Bezug hatte, jede anſcheinende Ueberlegenheit eines Dritten, oder deſſen Einmiſchung in das, was ihm zunächſt anging, ängſtete und verwirrte ihn. Er zeigte ſich dann ungelenk, ward mürriſch und gerieth mehr und mehr in Zorn und Unwillen.

Gabriele hatte er nur auf Zureden geſchäftiger Vermittler, welche ihm keine rechte Zeit zum Ueberlegen gönnten, geheirathet. Das Wohlgefallen an dem ſchönen Mädchen that das Seine dazu. Es überraſchte ihn Eins wie das Andre. Allein, wie der Schritt geſchehen war, regten ſich ſogleich tauſend Zweifel in ihm. Er blieb auch unſicher mit ihr. Und nun vollends die Leidenſchaftliche ihre wahre Geſinnungen ſo ſchonungslos bloßſtellte, er für ſie, wie für ſich zu erröthen hatte, war es aus mit ſeinem Frieden auf Erden, das fühlte er wohl!

Wie es jetzt in ihm ausſahe, ſo ſpiegelte es ſich auch außerhalb zurück. Die luſtigen Geigen waren bald wieder verſtummt. Niemand mochte länger an einem Orte verweilen, wo es ſo zuging, wie hier. Zank mit den Gäſten, Zank in der Familie, ſagten Einige, das iſt eine ſchlechte Wirthſchaft. Sie gingen, um ſo bald nicht wieder zu kommen.

In Kurzem ſaßen auch nur noch Einzelne, die Spiel und Trunk feſthielt, an einer Ecke der langen Wirthstafel. Eine ſpärliche Lampe erhellte den Theil des Zimmers, im übrigen war dieſes dunkel.

Der Arzt, wie der Wirth blieben hier einander gegenüber, ohne ſich eben gegenſeitig große Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Nach einer Weile ſtand gleichwohl der Erſtere von ſeinem Platze auf, und ſo umblickend, als ſuche er etwas, trat er ein paar Schritt tiefer in die Stube hinein.

Mein Gott, ſagte er, zu dem trübſelig daſitzendem Manne gewendet, wo iſt denn Ihre Frau, Herr Wirth? Ich habe ein paar Worte mit ihr zu reden.

Jener erhob ſich, wie der Andre ihm nahete. Meine Frau? wiederholte er verlegen. Nun, ich denke, die ſchläft.

Unmöglich, entgegnete der Arzt. Ich ſah ſie, als ich kam, vor dem Hauſe mit jemand ſtehen, und ſehr angelegentlich ſprechen. Ich wollte ſie nicht ſtören, deshalb ging ich ſchweigend vorüber. In ſo kurzer Zeit, ſetzte er hinzu, wird ſie doch nicht eingeſchlafen ſein. Haben Sie nur die Güte, bat er höflich, mich auf einen Augenblick zu ihr zu führen.

Ich gehe, entgegnete der betroffene Mann, ſowohl durch das Geſuch des Arztes, als dasjenige, was ihm dieſer von Gabrielens Unterhaltung vor dem Hauſe ſagte, auf's neue ganz irre gemacht. Er wandte ſich zuerſt nach der Kammerthür, doch ſich erinnernd, daß ſie verriegelt ſei, ſchlich er dem Hauptausgange zu, welcher, vermittelſt ein paar hinabführender Stufen, auf die gepflaſterte Einfahrt, und von hier, auf andre Weiſe, nach der Hofſeite des Gebäudes führte. In ſeinen Gedanken vertieft, die Dunkelheit nicht beachtend, mochte er die Stufen vergeſſen, oder wie es ſonſt kam? genug, er hatte die Thür kaum geöffnet und den ſehr lauten Zuruf eines der Spieler: Gute Nacht, Herr Wirth! nur halb beantwortet, als man ihn dumpf ſchreien, und draußen auf die Steine niederſtürzen hörte.

Im ſelben Augenblick hatte der Arzt auch ſchon die Lampe vom Tiſche genommen, und mit den Worten: Herr Gott, da iſt ein Unglück geſchehen! das Zimmer verlaſſen.

Nur einer der Anweſenden vermochte ihm zu folgen, die Andern trugen ihre Beine nicht. Dieſer, ein Stallknecht vom Schloſſe, derſelbe, welcher dem Wirthe die gute Nacht wünſchte, ergriff den Letztern, der vorn herüber, ganz beſinnungslos auf dem Boden lag, jetzt bei den Schultern, und ſchleppte ihn auf ſolche Weiſe nach der Gaſtſtube zurück.

Ohne Regung und Leben, das Geſicht mit Blut bedeckt, ward der Schwerathmende in den großen Stuhl gelegt, welchen Gabriele noch nicht gar lange verlaſſen hatte. Es war ein Anblick zum Entſetzen!

Der Arzt ſagte nicht ein Wort. Er unterſuchte die Verletzung. Es fand ſich dieſe auf der Stirn, ohnweit der Schläfe; der Unglückliche mußte auf die Steine gefallen ſein. Im Uebrigen waren es nicht die Wunden, welche am Gefährlichſten ſchienen. Der Fall an ſich hatte wahrſcheinlich das Gehirn zerſchmettert. Keine Hoffnung zur Lebensrettung blieb dem Sachkundigen.

Wo iſt die Wirthin? fragte er leiſe, und in ganz andrer Abſicht, als er ſie vorher herbeiwünſchte.

Die Mutter eilte, auf die Nachricht von dem Unfalle ihres Schwiegerſohnes, laut heulend, von einem obern Stübchen herab. Sie ſah nicht ſobald, was eigentlich geſchehen war, als ſie donnernd gegen die Kammerthür ſchlug, und als dieſe nicht ſogleich geöffnet ward, ſchonungslos rief: Gabriele! Gabriele! Mach auf! mach auf! Er ſchwimmt in ſeinem Blute! Sieh nur, wie er daliegt, nicht athmet, nicht Hand, nicht Fuß rührt!

Was machen Sie? warnte der Arzt. Sie erſchrecken Ihre Tochter tödtlich. Laſſen Sie mich hin zu ihr. Ich bereite ſie vor.

Ja, gehen Sie, Herr Doctor, ſagte die Alte erſchöpft niederſitzend. Ich kann nicht mehr! Das iſt der letzte meiner Tage!

Jener war indeß, von einer Magd geführt, zu Gabrielen an das Bett getreten. Sie lag in demſelben, und ſchlief ſo feſt, daß ſie erſt nach mehrmaligem Anrufen, die Augen aufſchlug.

Weiß wie ein Tuch, als ſei alles Blut aus ihren Adern gewichen, hört ſie nun aus dem Munde des Arztes, was ſie nur durch ein Wunder bei der großen Nähe der Gemächer, überhört haben konnte.

Kommen Sie jetzt, ſagte der ernſt und forſchend neben ihr Stehende. Sie, am wenigſten, dürfen ſich dem Anblick, noch der Pflicht entziehen wollen, welche Ihr Verhältniß Ihnen in dieſem Augenblicke auflegt, fügte er beſtimmt hinzu.

Gabrielens Lippen bebten, die Zähne ſchlugen im heftigſtem Froſte zuſammen. Sie konnte nicht ein Wort ſagen. Durch Zeichen gab ſie zu verſtehen, daß ſie ſogleich folgen werde.

In Kurzem trat ſie auch, ein Licht in der Hand, durch die nähere Thür, zu den Uebrigen herein. Der Arzt ſtand bei dem Entſeelten. Dieſer war mit einem Tuche verhüllt. Man hatte die Fenſter geöffnet. Als nun die gegenübergelegene Thür aufging, hob der Zugwind das Tuch auf, es ſchlug ſeitwärts über. Das eine, noch nicht geſchloſſene Auge, ſahe unter dem zerſchmetterten Stirnknochen ſchief, und von Blutflecken entſtellt, zu Gabrielen hin. Dieſe ſchrie, mit Angſt verzerrtem Geſicht, laut auf, und ſtürzte mitſamt dem Lichte zu ihres Mannes Füßen.

Der Arzt konnte weiter nicht für ſie ſorgen. Er überließ ſie der Mutter, und verſuchte, was ihm Wiſſenſchaft und Theilnahme eingaben, an dem, welchen er ſogern noch ins Leben zurückgerufen hätte.

Nach einer Weile wandte er ſich inzwiſchen zu den beiden Frauen zurück. Es iſt umſonſt! ſagte er betäubt. Er iſt todt! Gabriele ſtierte mit hochathmender Bruſt, unter häßlichem Zucken der Geſichtsmuskeln wie wahnſinnig vor ſich hin. Die Alte ſchluchzte und rang die Hände.

„Haben Sie Freunde und Verwandte im Ort, ſagte der Arzt, nachdem er die erſten Ausbrüche der Verzweiflung, nicht ohne peinliche Qual hatte in ſich hingehen laſſen, ſo laſſen Sie dieſe hieher rufen, und ganz beſonders einen anweſenden Mediziner. Es iſt nöthig, daß ich den Leichnam andern Händen, als den ihrigen übergebe.“

Die Mutter fand ſogleich Beſinnung und Thätigkeit wieder. Sie ſtand auf, das Nöthige zu beſorgen. Der Arzt blieb mit Gabrielen allein. Er ſahe ſie an, als durchſchaue er ſie bis in den tiefſten Grund. Sie ſchien ihn nicht zu beachten.

Unglückliche! ſagte er jetzt mit einer Hoheit, vor der ſie zuſammenſchauderte. Es iſt nicht die Stunde, Ihre Seele noch mehr zu ängſtigen, allein gehen Sie in ſich! Vieles, fuhr er fort, als ſie zitternd die Hände zu ihm aufhob, vieles wird hier unaufgedeckt bleiben, vieles kann vergeſſen, oder ganz überſehen werden, doch das Unheimliche hockt wie ein Spuk in den Mauern, die eine Unthat bergen. —

Das nicht! Das nicht! ſtammelte ſie krampfhaft. Ich bin hieran unſchuldig! Das habe ich nicht gewollt.

Ich richte nicht, entgegnete der Arzt. Doch von ſelbſt ſtürzte der Unglückliche die Stufen nicht hinunter. Die Stirn ſtreifte ein ſcharfes Eiſen, der halbgelungene Wurf eines Meſſers.

Gabriele hörte und ſahe nichts mehr. Es war um ihre Beſinnung geſchehen! Als ſie nach mehrere Stunden zu ſich ſelber kam, lag ſie wieder im Bette. Der Tag grauete. Entſetzlicher Regen ſchlug an die Fenſter. Sie wußte nicht wie ihr war. In den Kiſſen aufgerichtet, wollte ſie ihren Mann wecken, ihm den entſetzlichen Traum zu erzählen. Sie aber war allein, und da ſie nun ängſtlich die Vorhänge aufriß, merkte ſie, daß ſie etwas in der Hand halte, auf daß ſie ſich nicht beſinnen konnte. Sie fuhr damit gegen das Licht.

Herr Gott! rief ſie, der Becher! — Darinnen lag ein kleines Papier. Sie rollte es mit Herzklopfen auseinander. Es war von Bodo. Kaum konnte ſie die Schriftzüge unterſcheiden. Doch brachte ſie endlich mühſam heraus. „Hier, Gabriele erhälſt Du Dein Eigenthum zurück. Sei glücklich liebes Kind! wende Dein Herz der Tugend wieder zu, und ſuche, in der Zufriedenheit Andrer die Deinige. Ich werde Dir immer für Deine Liebe danken, und mich freuen, wenn es Dir wohlgeht, und Du gut, und von den Menſchen geachtet biſt.“

Bodo.

Wie, rief ſie, kommt das hieher? — Das hat der Arzt gebracht! ſagte ſchnell eine innre Stimme. Der Arzt? wiederholte ſie. Mit dem einem Worte ſtanden alle Bilder der Nacht vor ihrer Seele.

Es iſt kein Traum! beſann ſie ſich. Alles, alles iſt ſo geſchehen wie ich es noch ſehe und höre! Und ich ſoll glücklich ſein? Der Tugend mein Herz zuwenden? Niemand wird daran glauben! Alle verdammen mich im Stillen. Ich bin elend, für alle Zeit!

Sie hörte hier Stimmen in der Nebenſtube. Es waren dort die Verwandten des Verſtorbenen um ſeine Leiche verſammelt. Alle klagten. Keiner bekümmerte ſich um ſie. Der Arzt hatte das Haus verlaſſen. Die Mutter ſchlief erſchöpft in einem Seſſel. Die alte Hausuhr ſchlug die Stunde des neuen Tages an. Es blieb dunkel. Die Sonne barg ſich hinter finſterm Gewölk.

Achtes Kapitel.

Das Schloß, wie die Gegend, lagen bald darauf unter dichten Schnee- und Eisdecken verhüllt. Von den Höhen kamen die Nebel gar nicht fort. Man unterſchied keinen einzelnen Gegenſtand aus der Ferne. Alles floß in Dunſt und feuchtes Grau zuſammen.

Auch verirrte ſich wohl nur ſelten ein Reiſender um dieſe Jahreszeit bis hieher. Höchſtens ſahe man durch die Schlüfte zuweilen Jäger, im Verfolgen des Wildes begriffen, vorübergehen.

„So ſind wir denn nun doch wieder allein! und das Schloß und was drinnen iſt, und drinnen war, bleibt vergeſſen, ſagte der Caſtellan zum Arzt, der nach langer Zeit einſt hier einſprach. Nun, ſetzen Sie ſich, bat er. Das Schlüſſelbund hatte er ſchon herbeigeholt. Er legte es vor ſeinem Gaſte hin, mit dem Bedeuten: er wiſſe doch, was ſein Begehr ſei. Ja, ja! ſetzte er hinzu, das werden Sie nicht überdrüßig!

Der Andre nahm die Schlüſſel zur Hand, und wollte ſeinen Gang thun, allein der Alte ſagte: Wärmen Sie ſich doch erſt ein wenig aus. Oben iſt es verwünſcht kalt. Das ſteht nun ſchon wieder ſeit Monaten leer, in keinem

Camine brennt ein Köhlchen. Es kann nicht anders ſein, es wehet Einem Eiſesluft entgegen.

Haben Sie denn gar nichts von den Herrſchaften gehört? fuhr er neugierig fort. Sie ſind in der Reſidenz, entgegnete der Arzt.

Oho! rief jener aus. Dahin wollten ſie ja nicht. Nach dem Erbſchloſſe wollte er die junge Gemahlin führen.

Dort ſind ſie auch geweſen, war die Antwort. Allein, ſie gefallen ſich in der Einſamkeit nicht ſonderlich.

Das wird mit den Beiden auch nicht lange dauern, verſetzte der Schloßverwalter. Die Hochzeiten, lachte er obenhin, die hier gemacht werden, die — Der Arzt ſchüttelte in eben dem Augenblicke unruhig mit den Schlüſſeln, ſo daß die folgenden Worte nicht von ihm gehört wurden. „Ich bin heute etwas eilig, ſagte er, die Tage ſind kurz. Es iſt vielleicht das letztemal, daß ich hierher komme. Eine Reiſe nach dem Auslande entfernt mich auf unzubeſtimmende Zeit aus der Gegend.“

Eine Reiſe! verſetzte jener betrübt. Da bleibe ich ja ganz allein mit der kranken Kammerfrau und ihrem dummen Dinge von Nichte in der Welt zurück. Curios! klagte er, nun ich alt werde, und zuweilen gern ein Wort ſprechen möchte, habe ich niemand, der es hören will. Die alte Perſon iſt ſtocktaub, und was wir uns allenfalls ſagen könnten, das braucht juſt kein Dritter zu hören.

Ja, das iſt ſo, mein Freund, entgegnete der Arzt, im Auf- und Niedergehen zerſtreut. Wenn wir alt werden, dann müſſen wir mit uns ſelbſt ſprechen. Die Menſchen werden taub für uns.

Seh'n Sie, verſicherte der Jäger, der junge Graf hat mich verwöhnt. Seit er hier war, iſt mir die Zunge loſe, ich kann ſie nicht wieder ſo unbeweglich machen wie ſie war. Er iſt ein hübſcher Menſch! lächelte der Alte. Hochmüthig, wie all der Teufel, und toll, wenn ihm die Laune kommt, auch zu Zeiten ganz unleidlich, wie alle vornehme Herrn. Aber —

Ich kann's Ihnen ſagen, ſetzte er heimlich hinzu; der hochſelige Herzog iſt mir tauſendmal bei ihm eingefallen. Ich war zu der Zeit, als er regierte, zwar nur bei den Jagdhunden und ſo gut wie nicht da. Aber ich folgte ihm doch auch mit auf ſeinen Ritten durch den Wald. Na, ſeh'n Sie, wie wir da zuweilen über den Erdboden weg fegten. —

Ich glaub' es! ich glaub' es, entgegnete der Arzt, aber wie geſagt, ich habe Eile. So warten Sie doch noch eine Minute, bat der Andre. Ich hole Ihnen ein Fläſchchen von meinem beſten Weine. Es iſt kalt. Wir kommen ſo jung nicht wieder zuſammen. Laſſen Sie ſich hier in meinem Stuhl an dem Ofen nieder. So, das Tiſchchen ſchiebe ich heran. Hier ſitze ich. Wir erzählen niemanden von der ſeligen Prinzeß. Ich weiß noch Mancherlei, das mir denn immer erſt hinterher einfällt, wenn ſie fortgehen. Heute habe ich alles beiſammen. Ja, a propos, was ich ſagen wollte. Sie haben Sie nicht in ihrer erſten Jugend gekannt; denn als Sie in's Land kamen, da ſaß ſie ſchon ihre funfzehn Jahr hier im Jammer und Wahnſinn, und war auch die angenehme Geſichtsbildung noch da, die Blüthe war weg, und in den Augen ſaß ein andrer Geiſt. Aber ich, ich ſehe ſie noch immer, wenn ſie ſo in dem kleinen Wägelchen mit dem Bruder zur Jagd fuhr und ihn neckte, daß er eigentlich ein ſchlechter Schütze ſei, ihm wohl gar einen Bart malte, und ſo ausgelaſſen lachte, daß wir mitlachen mußten! Bildſchön, ſage ich Ihnen Herr Doctor, Bildſchön war ſie zu dem mal. Ach, der Herzog hielt auch auf ſie, wie auf nichts in der Welt ſonſt. Eine Krone, hoffte er, ſolle ſie tragen, und da mußte ſie ſo ankommen! — Pfui! Pfui! Ich habe es ihr eigentlich niemals vergeben!

Auch jetzt nicht? lächelte der Arzt, den Kopf, den er in der aufgeſtützten Hand barg, ſanft zu ihm erhebend.

Aber jener war in ſeinen Erinnerungen vertieft und fuhr ohne die Frage zu beachten, fort. „Ich wette auch mein Leben, das Ding kam gar nicht ſo weit, war der Sünder David nicht mit im Spiel. Mit dem hatte es einen Hacken.

Ja das kann wohl ſein! erwiederte der Arzt, durch das Vielerlei geplagt. Das kann wohl ſein!

O das iſt gewiß! lachte der Jäger roh. Die Beſtie ſoll im Fieber beſſer als dem Geiſtlichem gebeichtet haben. Sr. Excellenz der Herr Obermarſchall, merkte ich wohl, als ſie hier waren, wußten auch darum. Man darf nur nicht viel davon ſprechen.

Das iſt auch mißlich, verſetzte der Andre, Das Sprechen über dergleichen führt zu nichts. Und im Grunde doch! meinte der Caſtellan. Man kann es jetzt immer ſagen, denkt und weiß man es doch! Und der, welchem es Ungelegenheiten bringen könnte, iſt wohl ſo gut todt, wie die Andern.

Sie meinen Prinz Guido? warf der Arzt hier gleichgültig hin. Ja, dem wird es nichts mehr ſchaden, ſetzte er hinzu. Auf keinem Fall! fiel der Alte ein, froh, ſich hier ſo ſchnell verſtanden zu ſehen. Denn ſelbſt, wenn er lebte — Anſprüche hatte er einmal nicht, da der Vater vor der Anerkennung ſtarb, und die Schriften durch David verbrannt wurden. — Aber da ſitzt es eben! fuhr er fort, daran hängt ſich alles Andre. Die Flammen waren nicht wieder zu löſchen! das Gewiſſen dachte er zu beruhigen, wenn er die Heirath zu Stande brächte. Nun, er brachte ſie zu Stande, aber was hatte er davon?

Er wird es uns nicht ſagen, entgegnete der Arzt finſter. Die Gräber haben noch niemand über Geheimniſſe, die ſie umſchließen, Auskunft gegeben. Es iſt aber gefährlich, ſetzte er lebhaft hinzu, es iſt ſehr gefährlich, zu laut gegen die morſche Scheidewand zu pochen. Sie bricht, und wir ſinken mit hinein. Er war von ſeinem Platze aufgeſtanden, und ging unruhig im Zimmer umher.

Der Jäger ſtopfte ſich eine Pfeife, und ſagte gleichgültig: Das kommt alles auf Zeit und Stunde an. Iſt die da, ſo bricht auch der Fels unter den Füßen zuſammen, und man findet ſein Bett gemacht. Das iſt Schickung! Wie ging es mit dem jungen Manne unten in der Dohle! Seine Stunde hatte geſchlagen, Kein Menſch wußte es vorher.

Die Erinnerung an den ſchauderhaften Vorgang bewegte den Arzt auf mehr, als eine Weiſe. Gabriele war ihm, ſeit her aus dem Gedanken gekommen. Er gedachte ihrer ſchon auf dem Hergange, mit erwachendem Antheil, und ſcheuete faſt eben ſo ſehr ſich nach ihrem Ergehen zu erkundigen, als er es auch wohl innerhalb der Schloßmauern, von tauſend lebendigen Gefühlen in Anſpruch genommen, vergaß. Wie geht es der Wittwe drüben? fragte er jetzt geſpannt.

Wie geht es ihr? wiederholte jener. Das mag Gott wiſſen! Sie iſt fort, in alle Welt! kein Menſch erfährt wohin?

Fort! rief der Arzt beſtürzt. Kein Menſch erfährt wohin? Ja, war die Antwort, und auffallend genug iſt, daß der ausländiſche Fuchs, der Antoni, er war im Dienſte der Gräfin, und ſolch ein Spitzbube, wie irgend Einer, nun, daß er ſeitdem auch verſchwunden iſt, und die Leute wollen ſagen: es ſei ein verabredetes Ding unter ihnen geweſen.

Was, unterbrach ihn der Arzt, was iſt unter ihnen verabredet geweſen? Nun, die Flucht, denke ich, entgegnete jener. Meinen Sie noch etwas anders? fragte er, mit zuſammengekniffenem, lauerndem Blick: Des Mannes Tod etwa?

Wem fällt das ein! entgegnete der Andre unwillig. Gott bewahre jedem vor dem bloßem Gedanken!

Hm! den Gedanken, ſagte der Alte, wieder in dem leer gewordenen Armſtuhl niederſitzend, die Pfeife lang vor ſich hingeſtreckt, den Gedanken haben wohl mehr Menſchen. Darauf kommt es auch gar nicht an. Beweiſe, Beweiſe! Das iſt es! Sonſt bleiben alle Beide ungehangen.

Dem Arzt ſchauderte. Gehangen! Gabriele gehangen, ſagte er, wer könnte das wollen! Wer das wollen könnte, verſetzte der Jäger. Alle ordentliche Leute, die auf Sitte und Recht halten, dem das leichtfertige Weſen in der Dohle, die verliebten Narrheiten und der ſchlechte Wandel von Mutter und Tochter längſt zuwieder war. Herr Docter, fuhr er hoch in ſeinem Sitze, mit einem Ausdrucke der Mienen auf, wie jemand, der von einer Wahrheit durchdrungen, brennt, ſie an den Tag zu bringen, Herr Docter, ich ſage Ihnen, wenn vornehme Leute Thorheiten begehen, ſo macht ſie das unglücklich, oder lächerlich. Im erſtem Falle grämen ſie ſich vielleicht ihr Lebelang, im zweitem faſeln ſie ohne Sinn und Verſtand durch die Welt. Es iſt ſchlimm, doch lange nicht ſo arg, als gehen Herz und Blut mit Einem aus unſerm Stande durch, für den giebt es gar keinen Halt, er weiß nicht wohin er im Trotze läuft? hat er einmal Schimpf und Schande den Kopf abgeriſſen! Das Frauenzimmer beſonders, darf nicht ein Haar breit von der Vorſchrift abweichen. Gabriele hat der Graf aufs Gewiſſen. Das iſt einmal wahr!

Der Arzt ſeufzte. Ich bin ein ernſthafter Mann, fuhr jener fort, ich lebe für mich, bekümmere mich um die ganze Welt nicht, und mochte niemals von den Schöppenſtädtern da unten viel wiſſen. Wer mit Fürſten und den Großen der Erde verkehrte, lächelte er ſelbſtzufrieden, indem er ſich bequem in die Polſter zurücklehnte, der hat wenig Gemeinſchaft mit Leuten der Art. Allein, fuhr er fort, es kommt auch dem Unzugänglichſten zu Zeiten Eins und das Andre zu Ohren, was häßlich klingt und Aergerniß giebt. Dem jungen Cavalier — Nun! dem verdanke ich's juſt nicht, wenn er umherſchleicht und die Sprengel aufſtellt. Wer ſich fangen läßt, der ſitzt drin. Aber die alte Närrin und die junge! Sie haben's jetzt alle beide.

Ja wohl! ja wohl! beſtätigte der Arzt.

Und, die Wahrheit zu ſagen, fuhr der Andre fort, der Graf wird es auch büßen. Der hat ſich nun einmal an die ſchlechten Frauen weggeworfen, ein ordentlich Glück wird daraus nicht. Am wenigſten darf ſo Einer heirathen! Seh'n Sie, ſolche ſind es, von denen ich zuvor ſagte, die Thorheit mache ihr Elend auf Erden. Der hochſelige Herzog war auch ein Mann der Art. Ich habe ihn, wie geſagt, nur wenig gekannt, aber wenn ich ſpäter ſein Bild anſah und den Zug zwiſchen den Augenbraunen betrachte — Hm! denke ich, das iſt der Kummer, der von Innen kommt. Sie, Herr Doctor, fuhr er, dieſen gedankenvoll anſehend, fort, Sie haben auch ſolchen Zug, der nicht trügt.

Es lag etwas Weiches in dem Tone ſeiner Stimme, was man an ihm nicht gewohnt war. Er mochte es wohl ſelbſt fühlen, denn er flüchtete wieder hinter ſein hölzernes, trockenes Lachen, indem er faſt höhniſch ſagte: Nun, Sie haben Eil, ich will nicht länger incommodiren.

Dem Arzt braunte ſchon längſt der Boden unter den Füßen. Er nutzte den Augenblick, ſich von einem Geſpräch loszumachen, das ihn aus mehr, als einem Grunde peinigte. Er hatte die Schlüſſel ſchon längſt in der Hand. Jetzt ging er, auf lange von hier Abſchied zu nehmen.

Noch einmal durchſtrich er Garten und Schloß. Lange, lange verweilte er in den rothen Kammern. Als er endlich, noch blaſſer als gewöhnlich, mit angegriffenen, matten Zügen von dort herunter kam, fand er den einſamen Schloßwächter eingeſchlafen. Er hielt ſeine Mittagsruhe. Leiſe hing der Arzt das Schlüſſelbund an den Haken über ſeinen Kopf. Er betrachtete den alten, harten Mann, deſſen ſtarke, ernſte Züge im Schlafe ſo ſteinern da lagen, mit bangem Herzklopfen. Er ſah aus, wie das unbewußte Schickſal.

Haſt Du Deine Rechnung mit mir abgeſchloſſen? dachte der Arzt, indem er die eine der herabhangenden Hände des Caſtellans ergriff. Wir ſcheiden in Frieden! ſetzte er leiſe hinzu. Ich habe Dir nichts vorzuwerfen! Ach, ſeufzte er, am Ende einer Laufbahn weilt der Blick auch auf den ſchlimmen Stellen mit Rührung. Sie liegen hinter uns, und wie es war, und was man dabei litt, es war doch einmal! Der blaue Duft der Ferne füllet das Auge immer mit Thränen, es ſehe vor oder zurück!

Der Schloßverwalter erwachte verdrüßlich und ward es noch mehr, als er ſich allein, und die Schlüſſel wieder auf ihrem Platze fand.

Alſo ſchon fort! brummte er vor ſich. Und ich hatte ihm noch ſo manches zu ſagen! Er ging, ſich innerlich ſcheltend, daß er gerade jetzt habe ſchlafen müſſen, auf und nieder. Es fiel ihm zum erſtemmale ein, daß er doch eigentlich auch nun ſo eine Art Gefangener hier ſei. Man würde mich ſchwerlich in die Welt zurück laſſen, ſagte er, wollte ich die Menſchen auch drinnen aufſuchen, die ich früher kannte. Die großen Herren trauen ihren Dienern nicht, auch wenn ſie ihnen mehr anvertrauen, als ſie wohl ſollten. Der Herzog würde große Augen machen, ſtände ich mit einemmale bei Tafel hinter ſeinem Stuhl, und trete meinen frühern Dienſt an, da es mit dem ſpätern nun doch einmal ein Ende hat. Vieles würde er in meinem Geſichte zu leſen glauben, das auch Andre drinnen leſen könnten. Und er möchte nicht unrecht haben.

Es ging ihm unwillkürlich mancherlei durch den Sinn. Deutlicher als ſonſt ſtieg die Frage in ihm auf: Weshalb habe ich mich denn nun die langen Jahre über hier eingeſperrt? Die Tiefſinnige wahnſinnig, und die Geneſene elend machen helfen? Ich bin nun alt, vergeſſen, und habe von allem Aerger und Wiederſpruch nichts, als neuen Aerger. Hätte ich denken können, daß es ſo lange werden ſollte! ja dann! — Von einem Tage zum andern ſagte ich: das iſt der letzte! das hat in die dreißig Jahr gedauert! Jetzt werde ich vielleicht auf meinen Tod auch ſo warten müſſen, wie ich auf den der armen Prinzeſſin gewartet habe! Hm! hm! brummte er kopfſchüttelnd, ſtopfte eine neue Pfeife und wollte doch einmal ſehen, was es heute draußen für

Wetter ſei? Er ſetzte die warme Fuchsmütze auf, hing den alten grünen Mantel um, und trat zur Schloßpforte hinaus.

Ein unangenehmer Wind! ſagte er, im Begriff, wieder umzukehren. Da fuhr etwas in der Allee, dem Hofe zu. Er ging ein paar Schritt in dieſem hinein. Die Mütze aus den Augen gerückt, ſah er ſcharf nach einem leichten Jagdwägelchen, das er, trotz ſeiner unſichtbaren Geſtalt, für eine fürſtliche Equipage erkannte. Ein Herr, ganz in Pelzen verhüllt, ſaß darin. Träume ich nicht, ſagte der Schloßverwalter, ſo iſt es kein andrer, als der Herzog.

Er trat hiernach ehrerbietig an die Seite und bückte ſich tief, als der Fremde mit halben, verdrüßlichem Kopfnicken an ihm vorüber fuhr.

So, ſo! dachte der Alte. Pfeift der Wind daher, dann iſt heute nicht gut Kirſchen eſſen mit dem Herrn!

Er eilte, ſich indeß nur noch mehr Thür und Thor aufzumachen. Dieſe ſtanden weit offen, als der Herzog mit unwilliger Eil und kurzem, ausdrucksvollem Abwehren der Hand ausſtieg und die Stufen zum Vorſal hinaufging. Oben angelangt, warf er den Pelz ab, indem er nur eben zwiſchen den Zähnen murmelte: Kaminfeuer! bald!

Die Flamme praſſelte in Kurzem hell im Kamine. Der Herzog ſaß davor. Die Füße weit ausgeſtreckt, das Geſicht ganz dem Feuer zugewendet. Der alte Mann blieb im Hintergrunde des Zimmers ſtehen.

Ich bin heute wahrſcheinlich zum letztenmale hier, ſagte der Herzog, ohne ſeine Stellung zu verändern, oder den Kopf umzuwenden. Jener verharrte in reſpectsvollem Schweigen. Du biſt Deine Gäſte los, fuhr der Andre fort. Ich habe ſie nun in der Stadt, und möchte, ſie wären auch da wieder weg.

Tiefes abermaliges Schweigen von beiden Seiten folgte den kurzen, abgeſtoßenen Worten. Du haſt hier eine Hochzeit feiern helfen? hub der Herzog nach einer Pauſe an. Für mich ein ganz unleidlicher Gedanke! fuhr er ärgerlich fort. Und ich kann nur nicht begreifen, wie Dir nicht ebenfalls tauſend fatale Erinnerungen dabei aufgeſtiegen ſind.

Halten Ihr Durchlaucht zu Gnaden, entgegnete jener, Leute meines Schlages verſchlaſen alle Erinnerungen. Und ſie thun gut dran! ſetzte er hinzu.

Der Herzog verſchmerzte den Stich, ohne weiter etwas daraus zu machen. Das mag ſein! ſagte er. Aber ich will an nichts, an gar nichts, was auf dieſen Ort Bezug hat, erinnert werden, deshalb habe ich das Schloß verkauft und Du kannſt Dir nun auch einen andern Aufenthalt wählen.

Danke ganz unterthänigſt! entgegnete der Caſtellan. Wenn es indeß von meiner Wahl abhängt —

Nicht ganz! fiel der Herzog ein. An den Hof kannſt Du nicht wohl wieder zurück. In der Stadt wirſt Du Dich auch ſchwerlich, wie Du jetzt biſt, gewöhnen. Ich denke daher, Du übernimmſt die Forſtinſpection von Willmannshagen.

Willmannshagen iſt zwanzig Meilen von hier gelegen! bemerkte der Andre. Ihr Durchlaucht entfernen mich doch nicht aus Ungnade ſo weit von Ihrer Perſon? fragte er lauernd.

Der Herzog blieb ihm die Antwort ſchuldig. Du wirſt es Dir angelegen ſein laſſen, fuhr er fort, alles von hier wegzuſchaffen, was zu unnützen Bemerkungen Anlaß geben könnte. Die Wiege meine ich und was die rothen Kammern ſonſt thöriges enthalten. Ich duldete das Zeug, ſagte er leiſer und unverſtändlicher, als zuvor, aus Schonung für den Arzt bis jetzt. Der Mann verdiente einige Rückſicht, ſetzte er hinzu, wegen der großen Ergebenheit für meine Schweſter. Gleichwohl, nun, der auch das Land verläßt. — — Er hielte inne. Werner heißt der Mann, welcher das Schloß kaufte, fuhr er nach einer Weile fort. Gräfin Luzie hat den Handel gemacht.

Es währte lange ehe der Herzog wieder etwas ſagte. Der alte Jäger ſahe mürriſch vor ſich hin. Apropos von Wiege, und was hierauf Bezug hat, nahm der Erſtere das Wort. Die Erbprinzeß iſt mit einer Tochter entbunden. Es beunruhigt mich, keinen männlichen Erben zu haben, denn die elende Geſundheit meines Sohnes drohet dieſem ein früheres Ende als mir. Unſer Haus hat in dieſem Lande kein Glück. Ich gräme mich oft im Stillen darüber.

Die paar Worte rührten des Caſtellans Herz. Er trat ein paar Schritte näher, um ſeinem Gebieter und Landesherrn ins Auge zu ſehen. Er erſchrack faſt, als er die Furchen in ſeinem Geſicht und das gebleichte Haar wahrnahm. Der Herzog mochte ihm eine größere Regung von Theilnahme anmerken. Er wollte nicht bemitleidet ſein. Ungeduldig ſprang er auf, ſtieß mit dem Fuße den Brand im Kamin zuſammen, und pfiff einen veralteten Marſch, den vor Zeiten die fürſtliche Garde blies.

Nun, wie ſieht es denn oben aus? fragte er darauf, nachläſſig mit der Hand nach der Gegend des Schloſſes zeigend, wo die Thurmzimmer lagen. Der Andre machte Miene, die Schlüſſel zu holen. Laß! laß! rief der Herzog, im höchſten Grade abgeneigt, den Gang zu unternehmen. Ich kann mir denken, daß die Spuren da noch unverrückt blieben, lächelte er, zwiſchen Spott und Verlegenheit ſchwankend. Dafür bürgt mir, ſetzte er hinzu, die Schwärmerei des Arztes.

Die Sachen alle, befahl er jetzt mit verändertem Tone, mitſammt der alten, unbeholfenen Perſon, die hier auch nicht ihr Grab finden konnte, ſollen in kommender Nacht ganz in der Stille nach dem Jagdhauſe am Weiher, ohnweit der Stadt gebracht werden. Du haſteſt mir dafür! Ich kam nur, meinte er darauf, um noch einmal Abſchied zu nehmen.

Lange kann ich hier nicht bleiben. Ich will auf dem Eiſenhammer drüben übernachten. Der Vorſteher iſt ein feiner Mann, ich wollte längſt ſehen, wie er die Sache treibt!

Nun gehab' Dich wohl, Alter! fügte er hinzu. Mache Deine Anſtalten klug und gedenke meiner in Willmannshagen.

Er ging faſt ſo unerwartet, als er kam. Der Schloßverwalter weinte bitterlich, als er allein war. Das eigne Bekümmerniß macht die Menſchen immer weich.

Schon nach wenigen Tagen ſtand das Schloß leer. Werner war noch nicht eingezogen. Er trieb ſich in der Gegend umher, und ſchien ehe nach der Stadt, als hierher kommen zu wollen. Ein lebhafter Briefwechſel zwiſchen ihm und Bodo ließ vorausſetzen, daß ſie vollkommen einig, und keine Spuren früherer Mißverſtändniſſe zurückgeblieben ſeien.

Folgende Zeilen des Freundes, hatte der Graf bald nach ſeiner Heirath Franziska'n in übermüthiger Laune mitgetheilt:

„Wahrhaftig, das haſt Du klug gemacht! der raſche Entſchluß ſieht Dir ähnlich! Nun, Ihr ſeid alle Beide nicht für's Abwarten. Ich ſahe das kommen. Nimm mir's nicht übel, daß ich Deine letzte Einladung nicht beantwortetete. Du hatteſt mich ſehr falſch beurtheilt. Ich treibe einen Spaß niemals weiter, als ich ſoll, und zum Ernſt hältſt Du mich, halte ich Dich nicht verrückt genug. Unmöglich fiel Dir's ein, mich anders, als aus Neckerei zu einem Zweikampf zu beſtellen. Ich verſtand Deine Liſt, Du wollteſt mich fangen. Ich riß das Netz entzwei. Darin habe ich meine eigne Stärke

Bodo. Aber ſei Du nicht böſe und verkenne mich auch nicht. Ich komme nächſtens, und dann wollen wir Vergeltung aneinander üben.

Der Deine

Werner.

Ende des zweiten Theils.

Gedruckt bei Louis Quien.

Bodo von Hohenried.

Ein
Roman neuerer Zeit,

von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
gebornen v. Brieſt.

Dritter Band.

Berlin, 1825.
In Ad. Mt, Schleſinger's Buch- und
Muſikhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſtes Kapitel.

Die Hauptſtadt war mit Fremden überfüllt, der Carneval über die Hälfte ſeiner glanzvollen Zeit verſtrichen, die Erfindungsgabe erſchöpft, Sinn und Empfänglichkeit abgeſtumpft. Man nahm hin was man nicht wegwerfen wollte, und beſchäftigte ſich damit, um den Mittelzuſtand, zwiſchen Ueberſättigung und angeregtem Verlangen, durch irgend etwas zu überdauern.

Luzie verlor ſich in Pläne, das Neue neu, das Glänzende blendend wieder zu erſchaffen. Ein Feſt wollte ſie geben, von dem die Welt nach Jahren noch ſprechen ſollte. Ihr ganzes Haus ward dazu umgeſchaffen. Teppiche, Drapperieen, Kunſtſachen in Maſſe verſchrieben, herbeigeſchafft, mit Gold aufgewogen.

Sie hatte keine Ruhe weder Tag noch Nacht. Schon früh am Morgen ſahe man ſie von Handwerkern begleitet, den Maaßſtab in der einen, die Lunetten in der andern Hand, über Treppe und Flur, durch Säle und Corridors hin und her gehen, das bereits Angeordnete prüfen, das noch Auszuführende mit Sachverſtändigen überlegen.

Es umgaben ſie in ſolchen Augenblicken die verſchiedenartigſten Menſchen. Sie hatte Unzähliges zu ſagen, und oft noch mehr zu hören. Eine Bemerkung jagte die andre, Fragen kreuzten ſich, man vergaß was man erſt gewollt, und ließ ſich von neuen Plänen und Einfällen hinreißen.

Werner ſtand, auf ſolche Weiſe, von Luzien unbemerkt, bereits geraume Zeit hinter ihr, ließ die vielen Worte an ſich hingehen, ohne ſie zu unterbrechen, mit ſpottender Ruhe den Moment erwartend, wo ihr Blick auf ihn fallen und er ſie durch ein Lächeln außer Faſſung bringen werde. Endlich geſchahe was er wollte, Luzie erſchrak, ſich in ihrem geheimnißvollen

Treiben überraſcht zu finden. Sie erröthete und half ihrer Verlegenheit durch neckenden Tadel und allerlei treffende Vorwürfe aus.

Werner ließ ſie gewähren. „Schelten ſie nur ſchöne Luzie, ſagte er. Haben Sie erſt all' Ihren Muthwillen erſchöpft, ſo weiß ich, findet doch ein gutes Wort Eingang bei Ihnen.“

Luzie entgegnete lachend, „Bilden Sie ſich nichts ein, Werner. Wie die Sachen ſtehen, fürchte ich früher Ihre Geduld, als meinen Muthwillen zu erſchöpfen. Wie in aller Welt, rief ſie, wagen Sie nur in dieſem Aufzuge vor mir zu erſcheinen! Werfen Sie doch einmal einen Blick in die Spiegel umher. Wahrhaftig, ich glaube, Sie ſtiegen den Augenblick von der Droſchke, und ließen ſich die Zeit nicht, Ihr Jagdcoſtüm abzuwerfen.“

So iſt es, gab er ohne Weiteres zu. Und, fuhr ſie lebhaft fort, all' die rückſichtsloſe Eil, gilt nicht mir, nicht dem Verlangen von mir zu hören, mit mir zu ſein. Ich weiß, was Sie herführt. Von der Gräfin von Hohenried, wollen Sie bis auf die kleinſte Kleinigkeit unterrichtet ſein. Durch mich, hoffen Sie, ſoll Ihnen das gelingen. Ausfragen wollen Sie mich. Alles ſoll ich Ihnen ſagen, wie ſie gefällt? was die Leute über ſie ſprechen? wie ſie zu dieſen ſteht? Ob ſie auch hier alle Herzen ſtielt? und welche Miene der junge, leidenſchaftliche Gatte in ſeinem ſtolzen Ueberhinfahren dazu macht?

Die Gräfin von Hohenried! lächelte Werner, ſtatt aller Antwort. Wie fremd und ſonderbar mir der Name klingt! Franziska fällt mir dabei auf tauſend Meilen nicht ein. Ich glaube auch, ſetzte er hinzu, indem er nachläſſig gegen eine Conſole lehnte, ich glaube auch, ſie iſt weit, weit von hier.

Ich verſtehe, fiel Luzie ein, die Franziska, welche ſie meinen, deren Bild Sie mit ſich herumtragen, die iſt Ihnen in der Gräfin von Hohenried verloren gegangen. Sie haben nicht ganz Unrecht, das Feenhafte, die Poeſie in der Erſcheinung iſt verſchwunden, und eine zärtlich ergebene, etwas ſentimentale Ehefrau an ihre Stelle getreten. Alle, welche ſie anders kannten, verwirrt das. Man hat ein confuſes Bild von ihr.

Werner zog hier die Lippe ein wenig in die Höhe. Er that das immer, wenn er noch in ſich mit einer bittern Bemerkung kämpfte.

Sparen Sie, fuhr Luzie fort, Ihren Witz für eine paſſendere Veranlaſſung. Franziska wird bald genug Ihr Mitleid in Anſpruch nehmen. Die beiden unvorſichtigen Herzen, fürchte ich, haben ſich ſehr in einander betrogen.

Betrogen?! rief Werner lebhaft. Fieberhafte Röthe flog, in ungleichen Flecken, über ſeine Wangen. Die Augen flammten. Ein gewiſſes Beben der Nerven, war an ihm zu ſpüren. „Ich dachte es! ſagte er leiſe! Ich habe es immer gedacht!“

Beſſer, entgegnete Luzie, Sie hätten es geſagt. Wie konnte ich! fuhr er heftig auf! Sie zuckte die Schultern und winkte ihm, ihr in ein anders Zimmer zu folgen.

Werner ſahe aus, als gehe er zu Gericht. Jede Fiber in ihm war geſpannt. Ein geheimer freudiger Kitzel bewegte das Herz in ungleichen, ängſtlichſten Schlägen. „Sie ſind nicht glücklich! geſtand er ſich dumpf, und jene unzuüberſehende Reihe verſtohlener Hoffnungen, die mit Blitzesſchnelle aus den paar Worten aufſchoß, ſchlang ſich, wie eine Kette, um ſeine Bruſt. Er athmete wie ein Gepeinigter auf der Folter.

Luzie hatte eine lange Unterredung mit ihm. Sie mäßigte dem geſchäftigem Treiben im Hauſe gern die Stunde ab. Galt es doch auch der großen Angelegenheit des Tages. Konnte ſie ſich doch einmal wieder über alles auslaſſen, was ſie ohnehin tauſendfach beſchäftigte! und wußte ſie ja, daß ſie bei Werner ein williges Ohr fand!

Mit all der Wichtigkeit, die gemeinhin Weltmenſchen confidentionellen Mittheilungen zu geben pflegen, erzählt ſie, was ihr das Gerücht oder eigne Beobachtung zugeführt hatte. Anna, die unerzogene Ueberbildete, wollte ſie wiſſen, habe die Reihe häuslicher Störungen eröffnet, welche ſeit dem Hochzeitstage den Frieden der Neuvermählten bedrohe. Ein plötzliches Unwohlſeyn, Krämpfe, Ohnmachten, wilde Phantaſieen befielen die junge Perſon auf erſchreckende Weiſe, und nöthigten die Gräfin, ſich von ihrer nächſten Anverwandte, einer hülfloſen Schutzbefohlenen, in dem Augenblick zu trennen, welcher ohnehin eine Scheidewand zwiſchen ihrer bisherigen Vertraulichkeit zog. Niemand, fügte ſie hinzu, zweifelt, daß einſeitige Neigung und getäuſchtes Hoffen die Unbeſonnene in den Zuſtand verſetzten, doch niemand will auch Bodo hierbei ganz frei von aller Schuld ſprechen.

Anna, fuhr ſie fort, kam daher lange, ehe Franziska nur die Abſicht verrieth, die Stadt mit dem gräflichen Schloſſe zu vertauſchen, hier an. Ihr Anblick erregte das lebhafteſte Intereſſe. Sie wohnte bei einer Freundin. Nanie iſt ziemlich unbeſonnen. Sie ließ bald errathen, was ihr jene vertraute; und ſehr natürlich für die Leidende, die Verſtoßene geſtimmt, wälzte ſie alle Schuld auf die Urheber ſo großer Verwirrungen. Der Graf war, ihrer Meinung nach, durch Franziska überraſcht, ſein Herz, ſein

Entſchluß mit Gewalt gefangen und höchſt übereilt beſtimmt worden. Eine Menge einzelner Beweiſe unterſtützten die Behauptung. Man ſah, durch dies alles gereizt, unwillkürlich in ein Gewebe kleiner Intriguen, die nicht geeignet waren, die Meinung über beide Gatten günſtig zu ſtimmen. Nun kommen ſie vollends, wie vor der Einſamkeit flüchtend, hier an. Man war ſich ihrer nicht erwartet. Annas Thränen ſind kaum getrocknet, Nanie eben erſt im Erſinnen neuer Pläne für der Freundin Zukunft, die Welt noch nicht beruhigt, über das was ſie halb erfuhr und ganz wiſſen wollte, und da ſtehen ſie! Er, prächtig, ſtolz, dem Gerede trotzend, ganz auf ſich geſtützt, zu dem Hofe, in ſeltſamen, unruhigem Verhältniß, von ihm geehrt und auch wieder fern gehalten, ſie, ſchön, anziehend, doch anders, als man ſie ſich dachte, als ſie Viele von dem Sommer her aus den Bädern kannten. Und zwiſchen Beiden die bleiche Eliſe, wie ein weißer Nachtvogel heimathlos im Innern und Aeußern, an eine für ſie dunkel gewordene Erde hinſchwebend. —

Halten Sie ein! unterbrach hier Werner Luzien. Sie verzerren mir alle liebe Bilder, die ich *mit mir vom Schloſſe nahm*. Auch Eliſe, das blühende, freundliche Kind! die liebende, kleine Seele! wandeln Sie vor meinen Augen um. Soll denn nichts im friſchen Hauche des frühern Lebens beſtehen? und denken Sie, ich werde in einer Welt aushalten, die nichts duldet, was gut und beglückend iſt?

Weshalb forſchen Sie bei Andern über das, was Sie ſelbſt ſehen, ſelbſt beurtheilen können? entgegnete Luzie empfindlich. Glauben Sie, ich übertreibe, ſo ſteht es Ihnen ja frei, ſich durch den Augenſchein von der Wahrheit zu überzeugen.

Werner war viel zu befangen, um ihre Verſtimmung wahrzunehmen. Er verſank in eigne Vorſtellungen, ohne ihr das Mindeſte zu erwiedern.

Apropos, unterbrach Luzie das Schweigen, was augenblicklich eingetreten war, Sie haben ja, ſagt man, einen ſehr glücklichen Kauf an das Schloß gemacht, was dem Herzoge um ein

Geringes feil war. Sie können doch nur die Abſicht haben, fuhr ſie gleichgültig fort, es auf's Neue zu verhandeln; denn was wollten Sie ſonſt mit dem Steinhauſen machen, deſſen Erhaltung Ihnen bei weitem mehr koſten würde, als Ihnen das kleine, dazu gehörige Waldrevier einbringen kann.

Freilich, freilich! entgegnete Werner zerſtreut. Haben Sie ſchon einen Liebhaber dazu geſunden? fragte ſie weiter. Edwin dachte früher darauf, fuhr ſie fort, ſich einen Aufenthalt der Art für ſein ſpätes Alter zu verſichern.

Werner lachte ſpöttiſch. Denkt er ſo alt zu werden, der gute Ritter? ſagte er. Hat er doch ſein Gutes in der Welt genoſſen, was will er länger in dieſer machen, als ſie ihn haben will!

Luzie wandte ihm ein, daß doch niemand Herr ſeines Geſchicks ſei, noch der Dauer des ihm beſtimmten Lebens eine Stunde zuzuſetzen vermöge; und vernünftig bleibe es immer, in den guten Tagen an die ſchlimmen zu denken, die kommen können.

Wiſſen Sie, fiel hier Werner ein, daß die leichtfertigſten Geſellen, ja daß die Weltmenſchen überhaupt, die aller melancoliſchſten ſind? die Furcht vor dem Tode ſetzt ihnen faſt nicht mehr zu, als die vor dem Alter. Sie blicken in die eine, wie in die andre Nacht, in dem tiefſten Mitleiden mit ſich ſelbſt, und träumen ſchwer und ängſtlich von der Zukunft, wie Solche, die mit überfülltem Magen zu Bette gehen. Im Grunde iſt all' ihre Schwermuth nichts, wie eine Art Verdauungsfieber. Ich kenne dem Ritter dieſer Stimmung, machte aber niemals viel daraus, am wenigſten fiel er mir bei dem Kaufe des Schloſſes ein. Zu dem kam ich ohne allen Plan, ja ziemlich ohne alle Ueberlegung. Ich beſitze eigentlich ſo gut als nichts in der Welt. Mein kleines Vermögen ſetzte ich mehr als einmal auf eine Karte, weshalb ſollte ich es nicht eben ſo gut, in einer andern Art von Spiel, daran wagen.

Sie ſprechen wie ein Verzweifelter, ſagte Luzie. Auch hat Ihr Aeußeres etwas Verſtörtes, das mich ängſtet. Geſchwind, gehen Sie, kleiden Sie ſich um, und wärmen Sie ſich an der Sonne, die allein die Nebel Ihrer Phantaſie zerſtreuen kann. Machen Sie, Werner, ſetzte ſie hier dringend hinzu, daß Sie Franziska wiederſehen!

Ja ſo! rief er, faſt erſchrocken vom Stuhle aufſpringend. Ich wollte ja Bodo aufſuchen. Wo wohnt er denn?

Lüzie bezeichnete ihm Straße und Haus. Er griff eilig nach dem Hute, als wolle er ſogleich fort. Gleichwohl ſtand er, und zögerte, ungewiß in ſich ſelber, ob er gehen oder bleiben ſolle?

Kommen Sie! kommen Sie! ſagte ſie neckend, ich führe Sie zu Franziska.

Oft wartet die Empfindung nur auf ein einziges Wort, um uns in Schmerz oder Freude deutlich zu werden. Mich zu Franziska führen! rief Werner mit einer Miene, die alle Beklommenheit ſolcher abſichtlichen Vermittelung verrieth. Gott bewahre! fügte er raſch hinzu, indem er den Hut wieder aus der Hand legte, und ſich ſelbſt, wie zu längerm Bleiben, neben

Luzie niederſetzte. Ich will weder Sie, lächelte er völlig geſammelt, noch die Gräfin incommodiren. Ich habe mit Bodo zu reden. Allerlei Luſtiges! verſicherte er. Meine Jagdliebhaberei hat mich in curioſe Geſellſchaft gebracht. Auch zu einer gewiſſen freiherrlichen Familie, die dem Grafen bekannt iſt, und welcher er durch ſeine unerwartete Heirath mehr, als einen Querſtrich gemacht zu haben ſcheint. Ich fand Alles noch im allergrößten Aufruhr darüber, und ein armes, krankes Hühnchen, das man gern an Franziska's Stelle geſchoben hätte, in der traurigſten Lage von der Welt. Ihr indiscreter Papa bezeichnet ſie jedem Neuangekommenen als die verlaſſene, gekränkte Braut des Grafen, der, einem Familienvertrage zuwieder, ſeine Hand einer Fremden gereicht habe. Nichts gleicht dem lächerlichen, unzuſammenhängenden Betragen des Freiherrn und der ärgerlichen Tirannei, welche er im Innern einer Häuslichkeit übt, die ſo angethan ſein muß, wie dieſe, um ihn darin als Herrn und Meiſter zu dulden. Es iſt unbegreiflich, bemerkte er hier, wie ein Leben voll Unverſtand und verkehrtem Thun dennoch ſeinen Gang ſo fortgehen, und alles an Ort und Stelle bleiben kann, da von rechtswegen hier längſt das Unterſte zu Oberſt gekehrt ſein müßte.

So tiefſinnige Bemerkungen, meinte Luzie, haben Sie Bodo mitzutheilen? Sie werfen ſich vielleicht gar zum Ritter der verlaſſenen Dulcina auf? ſetzte ſie hinzu. Wahrhaftig, entgegnete er, es hat mich beluſtigt, dafür in Oberwalden zu gelten. Eine gewiſſe, moderne Elegance imponirt leicht auf dem Lande; und da ich überdem viel von dem Ankauf des Schloſſes ſprach, ſo hielten mich die Eltern für einen gemachten Mann, dem ſie gern das unſichre Loos der Tochter anvertraut hätten. Anfangs fügte ich mich auch ganz duldſam in die tauſend kleine Beziehungen, welche ungeſchickter Eifer erſann, um mich zu dem Mädchen in eine Art Verhältniß zu bringen. Ich ſpielte Abends Clavier, accompagnirte ihren Rabengeſang, lehrte ſie moderne Tänze und zeichnete Stickmuſter zu ſchlecht ausgeführten Arbeiten. Dann langweilte mich dies, wie ſo vieles Andre, und ich war plötzlich auf und davon!

Werner ſchwieg hier. Luzie hatte nicht recht hingehört. Sie war eben in der Betrachtung einer Gardine vertieft, deren Faltenwurf ſie noch etwas Steifes anfühlte und dem Uebel abzuhelfen beſchloß. Um doch etwas zu ſagen, meinte ſie: Er hätte vielleicht die Kleine bloß deshalb geheirathet, weil Bodo es früher einen Augenblick Willens geweſen ſei. Aus eben demſelben Grunde verlaſſe er ſie nun wieder, wie dieſer.

Sie ſprach das, auf ihre gewohnte Weiſe leicht hin, ohne ſonderlich viel Rückſicht auf den Eindruck ihrer Aeußerungen zu nehmen. Werner ſah ſie überraſcht an. Es blieb indeß unentſchieden in ihm, was er dabei empfand? Der Ritter trat unerwartet in's Zimmer. Er warf einen flüchtigen Blick auf Luziens Gaſt. Es war ihm neu, dieſen hier zu finden. Werners vernachläßigter Anzug zeigte von der unruhigen Haſt, welche ihn hieher trieb. Edwin ſtreifte mit Gefühl und Gedanken leicht an den innern Grund derſelben. Er drückte dem lebhaften, jungen Mann, der ihm lieb war, im Vorbeigehen die Hand, ſah ihn bedeutungsvoll an, und ließ es gut ſein. Drauf zu Luzie gewendet, ſagte er: liebe Freundin, ich bringe ſchlimme Neuigkeiten. Der Herzog iſt krank. Ihr ſchönes Feſt kann leicht dadurch einen Aufſchub erleiden.

Krank? fragte ſie, in großer Bewegung auffahrend. Wie iſt das möglich? Ich war geſtern noch mit dem Obermarſchall zuſammen, wir ſprachen über den Herrn, ſeine Gewohnheiten, und was ihm zumeiſt in geſelliger Beziehung bequem ſei? wie er es hinſichts der Temperatur der Zimmer, wie mit der Stunde der Abendtafel zu halten pflege?

Alles gut! fiel der Ritter ein, und dennoch wußte man ſchon geſtern, ſchon länger von einem Uebel, das ſich auf einer Reiſe in die Hüttenwerke bei dem alterndem Manne verſtärkt eingefunden hatte, nachdem man es für immer in ihm gehoben glaubte.

Wie? rief Luzie ganz entrüſtet, jene trübe Phantaſien kehren wieder, welche ſchon einmal Hof und Stadt in die größte Beſorgniß verſetzten?

Ich kann Ihnen darüber nur ſo viel ſagen, entgegnete der Ritter, man hat mit ängſtlicher Bekümmerniß den Arzt aufgeſucht, und gerieth in Verzweiflung, als deſſen Rückkehr nach Italien bekannt ward. Es ſind ihm Couriere nachgeſandt. Allein, andrer Seits zweifelt man, den Unſtäten zu treffen, der eben ſo gut einer ganz andern Richtung gefolgt ſein mag. Die Unruhe hierüber iſt es beſonders, welche den Herzog plagt.

Ich kann nicht glauben, wandte Luzie, immer noch für das Gelingen ihrer Pläne hoffend, ein, daß die Dinge ſo ſchlimm ſtehen, als ſie es ſich einbilden. Es reimt ſich die winterliche Reiſe des Herzogs ſo wenig damit, daß man im Gegentheil in ihr den Beweis jugendlichen Kraftgefühls ſuchen ſollte. Wie in aller Welt wäre er bei innerer Ungleichheit und mattem Trübſinn auf den Gedanken gekommen, ſich ſo mit Jahreszeit und Witterung zu meſſen? Ganz allein, in leichter Jagd-Equipage unternahm er die beſchwerliche Fahrt.

Schon hierin, erwiederte der Ritter, ſucht man die Spur von irgend etwas Unheimlichem. Es iſt gewiß, er war auf dem Schloſſe, welches er mit unbegreiflichem Eigenſinn für eine Kleinigkeit verſchleuderte. Dort hatte er gleichwohl keine Ruhe; er blieb nur ſo lange in den verödeten Mauern, um dem alten Caſtellan die Veränderung ſeiner Beſtimmung anzukündigen und ihn aus der Gegend zu entfernen. Drauf begab er ſich in das Kupferbergwerk, beſuchte ſelbſt die Arſenikhütten, und ließ ſich zuletzt noch das Grab des mißgeſtalteten Geſchöpfes zeigen, deſſen Tod er erſt hier erfuhr. Vielleicht hatte die ganze Reiſe keinen andern Zweck, als den ehmaligen Günſtling aufzuſuchen! Was ihm dieſer geweſen? mag Gott wiſſen, doch hat ihn die Schilderung von deſſen Leiden und wie er qualvoll geſtorben iſt, ſichtlich erſchüttert. Seit der Herzog wieder zurückkehrte, ſahe ihn noch niemand, als der Kapellan und der erſte

Kammerdiener. Gleichwohl wiſſen Sie, daß ſolche Abgeſchloſſenheit die Kundſchafter nicht ausſchließt, und dieſe durch Mauern und Wände oft mehr ſehen, als bei offnen Thüren.

Ich zweifle nicht, bemerkte Luzie höhnend, daß Sie überall Verbindungen haben, Edwin, die Ihre Muße mit dem amüſiren, was dieſe beſchäftigen kann. Ich finde es auch ſehr natürlich, daß Sie ſich um alles bekümmern, da Sie eigentlich nichts kümmert, am wenigſten, was die kleinen Wünſche und Erwartungen Ihrer Freunde anbetrifft. Stört es Sie doch weiter nicht, wenn Andre vergeblich Zeit und Geſundheit daran ſetzten, etwas Gefälliges zu erſinnen, und die ewige Langeweile des Lebens mit einem bunten Kleide zu verhüllen. Für Sie, mein guter Ritter, tuſcht ſich nachgerade alles in Grau, und ſo mögen Sie Himmel und Erde auch am liebſten in dieſer Farbe ſehen.

Ich konnte es denken, entgegnete Edwin gelaſſen, daß ich Ihre üble Laune ganz auf mich herüber ziehen würde. Allein Sie wiſſen, ob ich das jemals ſcheute? wenn es darauf anſam, Verdruß und Unwillen mit Ihnen zu theilen. Diesmal kränken Sie ſich gleichwohl zu früh. Ich glaube, fehlt Ihrem Feſte auch der Glanz des Hofes, ſo werden Sie doch im Uebrigen Ihren Scharfſinn nicht umſonſt verſchwendet haben. Die Politik allein fordert, daß Sie das Zufällige der fürſtlichen Unpäßlichkeit nicht höher anſchlagen, als man es angeſchlagen wiſſen will. Deshalb dürfen Sie die Geſellſchaft nicht mit Erwartungen täuſchen, die ſchon zu lange alle junge Köpfe beſchäftigten, um dieſe nicht zu unbequemen Muthmaßungen zu reizen. Wenn Sie mir erlauben, Ihnen einen Vorſchlag zu machen, ſo würde ich der Meinung ſein, Sie ſuchten irgend ein paſſendes Motiv zum Aufſchub, und gewönnen Zeit, die Sache ſo einzurichten, daß Sie allenfalls die Gegenwart des Hofes annehmen könnten, ohne daß dies wirklich der Fall wäre. Die Möglichkeit hiervon liegt allein in vergönnter Maskenfreiheit.

Luzie, welche bis dahin mit ſichtlichem Ueberdruß und übler Laune zuhörte, ward gleichwohl bei den letzten Worten aufmerkſam. Sie ging einigermaaßen in die Idee des Ritters ein. Es ward noch viel darüber hin und her geredet. Werner nützte den Augenblick, ſich unbemerkt zu entfernen. Der Boden brannte ihm ohnehin unter den Füßen. Luzie und der Ritter waren ihm nie langweiliger erſchienen. Er war froh, von ihnen los zu kommen. Ein Blick auf ſich ſelbſt erinnerte ihn indeß, daß er mit mehr Sorgfalt und Behutſamkeit vor Bodo erſcheinen müſſe, wollte er ihn nicht zu unzeitigen Spöttereien aufreizen. Er warf ſich daher in den erſten beſten Fiaker, eilte in die für ihn genommene Wohnung, und verſäumte nichts, was zu einer eleganten Morgentoilette gehört. Er verſtand es, ganz unbeſtritten, von einem glücklichen Aeußern Vortheil zu ziehen, und das Frappante einer genialen Phyſiognomie durch ſcheinbare Nachläſſigkeit, in dem Wurf der Haare, der Haltung des Körpers und einem gewiſſen düſtern Zuſammendrücken der mühſam bewachten Augen, noch mehr herauszuheben. Heute nun ganz beſonders trug vieles dazu bei, jenen Hauch innerer Wärme über ihn auszugießen, der ſo vieles ahnen läßt und die Phantaſie weit mehr noch, als das Auge beſchäftigt. Die nächtige Fahrt, was er bei Luzie gehört, ſein geſpanntes Verlangen, Alles verſetzte ihn in eine Bewegung, die rührend und anziehend aus ſeinen Mienen ſprach.

Er mochte ſich etwas Aehnlichen bewußt ſein. Er ging mit weniger Bangigkeit, als zuvor, nach dem Hotel des Grafen. Auf der Treppe begegnete er dem Kammerdiener. Dieſer öffnete dem Bekannten des Hauſes, ohne weitere Anfrage, die Thür zu dem Salon der Gräfin. Werner folgte ihm in ſo ſonderbarem Gemiſch von Entzücken und marternder Verlegenheit, daß er ſich ſeiner kaum bewußt blieb.

Das Zimmer war gleichwohl leer. In dem daran ſtoßenden Cabinet, zu dem man hinein ſahe, lag Eliſe, den Kopf in die eine Hand geſtützt, während die andere, herabhängend ein Buch hielt, blaß und träumend in einem weiten Armſeſſel. Werner nahete ihr, ohne daß ſie ihn bemerkte. Er hatte Zeit, die Veränderungen ihres blühenden Geſichtchens zu beachten. Sie ſchien unbeweglich. Die Augen, ſchwer von Thränen, ſenkten ſich zu Boden. Ohne Sorgfalt floß das Haar in einzelnen großen Locken von beiden Seiten der Stirn herab, ein kleines, leichtgeſchürztes Spitzenhäubchen lag luftig darüber, die blauen Schleifen, welche dieſes unter das Kinn zuſammenſchürzten, hingen gelöſt auf die Bruſt herab, ein großer indiſcher Schawl hüllte die ganze zierliche Geſtalt ein, als leide dieſe durch Kälte und Unbehagen.

Sind Sie krank, Fräulein Eliſe? fragte Werner mit bewegter Stimme. Sie fuhr erſchrocken zuſammen. Mein Himmel! Wer kommt ſo unangemeldet — wer kommt zu dieſer Stunde — ſtammelte ſie, ganz außer Faſſung, den vor ihr Stehenden im Uebermaaß der Verlegenheit nicht erkennend. Sie war ſchnell vom Stuhle aufgeſprungen. Ihr zarter Körper konnte nicht ſogleich das Gleichgewicht finden. Sie ſchwankte und mußte ſich mit einer Hand an der Lehne des Seſſels halten.

Gewiß, ſagte Werner, indem er leiſer ſprach, als fürchte er die aufgeſchreckte Phantaſie noch mehr in ihr zu verwirren, gewiß, Sie ſind unwohl! Erkennen Sie doch Ihre alten Freunde nicht wieder!

Sie, Werner! beſann ſie ſich lächelnd. Sie ſind es? Guter Gott, wie kommen Sie denn zu uns?

Die weichen, freundlichen Züge des lieben Mädchens belebten ſich unwillkürlich unter dem Sprechen. Sie erröthete angenehm, und wie ſie aufſahe, lag eine Tiefe der Seele in ihrem Auge, von der man früher keine Ahndung gehabt hatte.

Gewiß, fuhr ſie fort, Sie hatten es ſo arg mit Ihren ſteten Streifereien gemacht, lieber Werner, daß ich Ihre Züge und Ihren Namen gar nicht in der überraſchenden Erſcheinung zuſammenfinden konnte. Aber es iſt ſchön, daß Sie uns doch nicht immer vergeſſen konnten, ſetzte ſie hinzu.

Ich habe kein ſo treuloſes Gedächtniß, wie Sie, unbeſtändige Freundin, entgegnete er ſcherzend. Ich hätte ſo fremd und lau nicht da geſtanden, wären Sie mir unerwartet erſchienen. Nehmen Sie das nicht ſo genau, bat ſie mit wiederkehrender Verlegenheit. Sie kennen ja, lächelte ſie, meine alte Unart, mich in ein Buch, das mich ſo recht anſpricht, ganz hinein zu träumen. Ich vergeſſe dann mich und die ganze Welt. Mir iſt ſo wohl dabei, verſicherte ſie unſchuldig. Sie wollte lächeln, aber ein Seufzer bebte ihr hörbar über die Lippen.

Was laſen Sie denn eben noch? fragte Werner, indem er nach dem Buche in ihrer Hand griff. Er hielt dieſe mitſamt dem kleinen Octavbändchen in rothem Maroquin, das ihm ſo bekannt ſchien, als habe er es nicht längſt erſt bei Seite gelegt.

Ach Gott! ſagte ſie, es iſt die vielfach durchblätterte Maria Stuart, die ich noch vom Schloſſe her beſitze. Ich werde es nicht müde, was ich liebe, wiederzuleſen, und hier rufen mir die ſchönen Worte noch überdem ſo viel, ſo viel Erinnerungen zurück!

Werner ſah mit leuchtenden Augen in die Dichtung hinein, die ſeinen verſtohlenen Wünſchen einſt die glühenden Worte lieh. Wie jemand, im Gefühl wachſenden Rauſches, den Becher immer wieder an die Lippen ſetzt, und von dem ſüßen Gifte ſchlürft, bis ihm die Sinne vergehen, ſo las Werner die fortreißenden Stellen wieder durch, die er im Grunde noch alle auswendig wußte, und nur, gleichſam in dem Schwarz auf Weis die Beſtätigung ihrer Wahrheit ſuchte.

Kindereien! rief er endlich, das Buch ſchlieſſend. Nicht wahr? ſagte Eliſe. Ach ja, man kann recht kindiſch ſein. Aber, wollen Sie ſich nicht ſetzen? erinnerte ſie höflich. Sie ſelbſt warf ſich ohne Weiteres in den bequemen Fauteuil zurück, indem ſie mit Behagen der innern Erſchöpfung die augenblickliche Erholung gönnte.

Werner war ihrer Aufforderung gefolgt. Er ſaß neben ihr auf einem kleinem Tabouret, das Geſicht der einzigen geſchloſſenen Thür zugewendet, die von dem Cabinet aus in andre Zimmer führen konnte. Auf ſeinen Lippen lag die ſehr natürliche Frage nach Eliſens übrigen Hausgenoſſen. Er erwähnte indeß zuerſt der Geſundheit der Schweſter, und ließ ſich auf das Weitläuftigſte von ihrem jetzigen Ergehen erzählen. Es entzückte ihn, daß ſie wieder Bälle und Theater beſuche, und mit der leichtfüßigen und leichtgeſinnten Nanie, um den Preis der beſten Tänzerin ringe. Anna, ſagte Eliſe, hat ein lebhaftes Gemüth, ſie verträgt ſich nicht lange mit Mattigkeit und Unwohlſein. Je heftiger die Zuſtände ſind, denen ſie zu erliegen ſcheint, je ſchneller iſt ſie darüber hinaus. Und was ihr zumeiſt von aller innern Plage hilft, fügte ſie hinzu, iſt, daß ſie dieſe nennen kann. Worte nehmen immer ein Stückchen von unſern Leiden mit hinweg. Dieſe ſelbſt werden etwas ganz anders, wenn man davon ſpricht, unwillkührlich ſcheinen ſie uns auch anders, und iſt erſt das Geheimnißvolle und Innerliche davon weg, dann ſtirbt es, wie Alles, was die Welt in ſich reißt.

Werner ward durch die Art und Weiſe überraſcht, mit welcher Eliſe ſich auszudrücken gelernt hatte. Sie ſagte das Tiefſinnigſte ſo natürlich und leicht hin, als dringe es ſich ihr von ſelbſt auf. Sie ſchien reifer, vollſtändiger geworden, ſie war gewachſen, und wenn ihre Geſtalt auch an Fülle und Friſche verloren hatte, ſo gewann die ganze Erſcheinung doch an Harmonie und Liebreiz.

Und Sie? liebe Eliſe, fragte er, beſuchen Sie die Feſte des glänzenden Carnevals weniger, als Ihre Schweſter? Läßt man Sie immer ſo allein, ſich ſelbſt, und Ihren kleinen, träumeriſchen Grillen gegenüber, wie in dieſem Augenblick?

Franziska iſt die Güte ſelbſt, erwiederte das erröthende Mädchen; was mich quält, verlangt ſie nicht von mir. Oft vergönnt ſie mir zurückzubleiben, wenn die langen Nachtwachen und das Geräuſch der Muſik meine Nerven angreifen.

Es iſt mir ganz neu, verſetzte Werner, Sie leidend zu wiſſen, doch in jedem Fall dünkt mich, die Gräfin ſollte nicht ſo karg mit ihrer erheiternden, belebenden Nähe gegen Sie ſein.

Nimmt ſie denn die Geſellſchaft des Grafen ſo ausſchlieſſend in Anſpruch, daß ſie für niemand ſonſt da iſt?

Das wohl nicht, entgegnete Eliſe kleinlaut. Meine Couſine iſt viel allein. Die Morgenſtunden bringt ſie meiſt in ihrem Cabinet zu, deſſen Thür ſie Jedermann verſchließt.

Und Bodo? fragte Werner. Er iſt ausgeritten, war die leiſe, unter ſchnellem Farbenwechſel geſprochene Antwort. Sie werden ihn ſelten zu Hauſe finden, fügte Eliſe nach einer Pauſe hinzu. Des Abends gleichwohl, verbeſſerte ſie, da iſt oft Geſellſchaft hier. Franziska empfängt für wenige Stunden jeden, wer ſie aufſucht, und der Graf ſpielt meiſt bis ſpät in die Nacht.

Spielt? lachte Werner düſter in ſich. Es iſt ſeine alte Neigung, ſagte er, kehrt er ſo ſchnell zu dieſer zurück?

Beide ſchwiegen eine Zeitlang. Werner war aufgeſtanden. Er ging unruhig das Zimmer auf und ab. Jetzt trat er hinter Eliſens Stuhl. Ueber deſſen Lehne gebeugt, flüſterte er: Nennen Sie mich nicht zudringlich, wenn ich Sie um Offenheit und Vertrauen bitte. Ich fühle es allem hier an, es ſteht um unſre Freunde nicht, wie es ſollte. Sagen Sie mir die Wahrheit, beſte Eliſe. Die ſchwüle Dunkelheit Ihrer Worte drückt mich. Geſchwind, ehe uns noch Jemand ſtört, iſt es, wie man mir zu verſtehen geben wollte? Haben ſich die leidenſchaftlich Entflammten in einander getäuſcht?

Was wollen Sie, entgegnete jene beklommen, daß ich über zwei Menſchen urtheilen ſoll, die mir zu nahe ſtehen, um frei über ſie zu denken! Niemand weiß zudem, wie es in der Bruſt eines Andern ausſieht. Franziska verbirgt ſich mir. Bodo — ſie hielt erſchrocken inne und ſahe Werner fragend an, als wolle ſie wiſſen, ob er ſie auch nicht falſch verſtanden habe?

Es begreift ſich, ergänzte ſie jener ſchnell, daß Sie von ihm am wenigſten zu ſagen wiſſen. Auch möchte er ſelbſt wohl kaum im Stande ſein, Rechenſchaft über den Zuſtand ſeines Innern abzulegen. Allein ich, ſagte Werner mit großer Heftigkeit, ich, der ich ihn kenne, und es zuvor wußte, wie er ſich gewaltſam ein Gut aneignen würde, daß er ſein nennen mußte, um es keinem Andern zu überlaſſen, ich könnte Ihnen auf ein Haar angeben, wie ihn der Beſitz des ſchönen Weibes drückt, was es ihn koſtet, ſie nicht als die ärgſte Feindin ſeiner Freiheit von ſich zu ſtoßen, mit welchen Teufeln er ſich zugleich herum ſchlägt, wenn er ſie voll Leidenſchaft an ſich ketten, und in geheimer Verzweiflung das Band zerreißen möchte, das ihn an Händen und Füßen lähmt.

Sie haben ſo laute Worte, unterbrach ihn Eliſe, für ein undeutlich Empfundenes. Iſt der Graf ſich ſelbſt noch ein Geheimniß, was nutzt es, ihm die trübe Erkenntniß ſeines eignen Zuſtandes aufzudringen. Hüten Sie ſich, Werner, ſagte ſie ernſt, hier eine Stimme haben zu wollen. Es kommt nichts dabei heraus, als Verdruß und Verſtimmung. Bodo iſt nicht der Menſch, der ſich leiten läßt. Und was wollen Sie denn, daß nun noch geſchehen ſolle? Glauben Sie mir, die guten Rathſchläge kommen zu ſpät. Das Beſte iſt, man läßt alles gehen, wie es kann.

Und ſich ſelbſt, wie man mag! ſetzte er raſch hinzu. Wenn es bequem iſt, ſo zu verfahren, bemerkte er, wollen Sie behaupten, es ſei auch recht?

Was hier recht iſt, lieber Freund, entgegnete ſie, vermag ich nicht zu entſcheiden. Doch Ihnen gebe ich zu bedenken, ob es nicht beſſer ſei, mehr für ſeine Freunde zu leben, als eigenwillig für ſie zu ſorgen? Weshalb verließen Sie ſo trotzig das Schloß, und ſtachelten Franziska's ſchöne Seele wund? das Geſchick gefiel ſich damals darin, ein Heer wilder Empfindungen durch unſre Welt zu jagen. Sie, Werner, hatten ſie herangerufen. Nachher, da ſie Ihnen läſtig wurden, ließen Sie uns mit den unbequemen Gäſten allein. In ſolchen Augenblicken hält ſonſt Einer den Andern; aber Sie wußten ſich etwas damit im Hinausgehen die Dinge noch erſt bunt zuſammenzuwerfen. O, ich beſinne mich recht gut, fuhr ſie mit ſteigendem Affecte fort, Sie ſelbſt glüheten für die Gräfin, Sie waren ganz

in

in ihren Feſſeln! Tauſendmal habe ich es bemerkt, wie die ungeſtümſte Zuneigung Sie wechſelweiſe zum Sclaven und Tyrannen der angebeteten Frau machte. Später, da Sie wohl einſahen, daß die Qual zu nichts führe, ſchämten Sie ſich vor ſich und Andern. Alles ſollte nur ein Spiel geweſen ſein. Sie zogen den Freund mit in dieſes. Er iſt darin verloren gegangen! So vieles iſt verloren gegangen! dürfen Sie die Miene annehmen, unſchuldig an der Verwirrung zu ſein?

Eliſe! rief Werner ganz entrüſtet, welch ein Geiſt beſitzt Sie, daß Sie ſo kühn über die ſchwankende Gränze Ihrer frühern, träumeriſchen Wahrnehmungen hinausgreifen! Was iſt überall mit Ihnen geworden? ich erkenne Sie nicht mehr!

Die Lebhaftigkeit Ihrer letzten Worte hatte das kränkelnde Mädchen angegriffen. Sie lag in ſich zuſammengeſunken, auf den ſchönen Arm geſtützt, mit hervordringenden Thränen kämpfend, ohne Muth noch Willen, ihm zu antworten.

Werner hatte ihre Hand gefaßt. Sie leiden, ſagte er bewegt. Iſt es fremder, oder eigner Schmerz, der Sie ſo gewaltſam erregt.

Wie mögen Sie einen ahnen, den andern denken, erwiederte ſie. Aber, laſſen Sie nur, lächelte ſie beruhigend, mit mir hat das eben nicht viel zu ſagen. Ich weiß nicht, wie ich zu der läſtigen Abſpannung komme! Im Frühling wird das gewiß wieder anders werden. Ach, es iſt wohl natürlich, fügte ſie hinzu, all' die Unruhe über die arme Anna! und dann die Trennung von ihr. Es kränkt mich die Spannung unbeſchreiblich, in der ſie zu ihrer Wohlthäterin ſteht. Daran iſt nichts, als ihre Freundſchaft zu Nanie ſchuld. In dieſer lebt ſie jetzt ausſchließend, und da der Augenblick immer ſo große Gewalt über meine Schweſter hat, ſo wendet ſie der gegenwärtige von allen frühen Verhältniſſen mit ſonderbarer Bitterkeit ab. Ich empfinde das am allerſchmerzlichſten; denn was auch geſchehen möge, ich, mein Geſchick iſt unauflöslich mit dem der theuren Franziska verbunden. Niemals, niemals, rief Eliſe hier, Augen und Hände zum Himmel gehoben, werde ich vergeſſen, was ich, was die Meinigen ihr verdanken.

Schöne Seele! ſeufzte Werner. Sie gehen in dieſer Anhänglichkeit zu Grunde.

Ach nein! verſicherte ſie. Was wäre denn auch gewonnen, riſſe ich mich von denen los, die ich liebe? Ich möchte um den Preis keinen Augenblick länger leben!

Man hörte in dem Augenblick jemand in das Hausthor reiten. Da iſt Bodo! rief Eliſe, ſchnell im Seſſel aufgerichtet. So waren Sie doch nicht umſonſt hier, bemerkte ſie gegen Werner.

Dieſer ſtand ſchon in der Thür, als der Graf, den Hut unter dem Arme, raſch und leiſe in den Vorſaal trat. Er warf einen ungewiſſen Blick auf Werner, ohne dieſen ſogleich zu erkennen. Drauf aber in lebhafter Rührung ausrufend: Du biſt es! ſtürzte er in ſeine Arme.

Werner empfing den, welcher ihm ſtets ſo viel Unruhe, als Bewunderung einflößte, den er liebte, der ein Recht auf ſeine rückſichtsloſeſte Ergebenheit hatte, einen Augenblick mit ungemiſchter Freude. Beider Augen trafen ſich, im Aufleuchten frühern Einverſtändniſſes. Gottlob! ſagte Bodo. O, nun iſt mir ein Stein von der Seele gefallen. Und Du kommſt doch, um zu bleiben? Wahrhaftig, Du darfſt mich keine Secunde verlaſſen! rief er, mit aller Grazie, die ſeinem Weſen eigen war. Weiß Gott, ſetzte er unüberlegt hinzu, ich habe kein Glück ohne Dich!

Jener drückte ihm ſchweigend die Hand. Er vermied wohl, ſogleich auf das einzugehen, was zeitig genug zwiſchen ihnen zur Sprache kommen mußte. Du biſt hier ganz eingebürgert, ſehe ich, lächelte er, nach einer Weile. Das große Haus, die reiche Dienerſchaft, der ganze äußere Anſtrich, Alles deutet auf bleibenden Wohnſitz. Kaum hätte ich Dir den Sinn für das Großſtädtiſche Treiben zugetrauet.

Ja ſo, entgegnete Bodo, Du wußteſt mich nicht hier, und es iſt nur Zufall, daß Du mich findeſt? Mein Gott, freilich, rief er läſſig gegen die Wand gelehnt, es muß Dich weiters befremdet haben! Meine Heirath, und daß ich nun mit einemmale in das ausgetretene Geleis gewöhnlicher Lebensweiſe hineinpaſſe! Ja, ja, mein guter Werner, ſetzte er hinzu, aus Kindern werden Leute.

Er ſahe unter dem Sprechen mehrmals mit eigner Neugier zu dieſem hin, als liege ihm viel daran, deſſen Gedanken und Empfindungen zu errathen.

Ich würde Dich zu Franziska führen, hub er nach kurzem Beſinnen an, allein ich weiß nicht, ob ſie in der Laune iſt, an die Vergangenheit erinnert werden zu wollen. Sie lieſt jetzt gewaltig viel und hat ſich einen etwas pedantiſchen Lebensplan entworfen, ſehr verſchieden von der genialen Abſichtsloſigkeit, mit der ſie ſich und Andre in ideale Weltverhältniſſe verſetzte. So etwas währt immer nur eine Zeit. Dann treten andre Anſprüche ein. Ich verſichre Dich, ich tadle die Menſchen nicht mehr, die ſo viel und ſo unbequem über die Unbegränztheit jugendlicher Neigungen ſchreien.

Sie haben recht. Alles kommt doch am Ende auf dieſelben Reſultate hinaus. Man iſt erſt mit ſich ſelbſt einig, wenn man an Händen und Füßen ſeine Ketten fühlt.

Sie waren während dem durch den Salon zu dem Cabinet gelangt. Sie fanden es leer. Eliſens frühere Anweſenheit verrieth nur noch das aufgeſchlagene Buch und der Schawl, welcher über die Stuhllehne hing. Bodo ſtand einen Augenblick betrachtend davor ſtill, dann wandte er ſich, wie jemand, den nichts mehr lange beſchäftigt, zu andern Gegenſtänden. Er redete vom Theater, von der Geſellſchaft, von ſeiner Stellung in dieſer. Es wollte nichts recht faſſen. Die frivole Gleichgültigkeit, mit welcher er alle dieſe Gegenſtände behandelte, hatte, im Contraſte mit dem tiefſinnigen Auge, der ernſten Falte auf der Stirn, dem finſtern Schatten des judeiidlichen Geſichts, etwas Schmerzliches. Werner hörte wenig auf die Worte, er empfand nur, was ſie wieder Willen verriethen.

Beide ſaßen neben einander auf einem kleinen Sopha in der Ecke des Zimmers. Der Armseſſel, den Eliſe nicht längſt verlaſſen hatte, ſtand ihnen zur Seite. Der Graf ſchien zu wiſſen, wer ihn kürzlich einnahm. Seine Blicke verriethen das. Er verſank mehr und mehr in tiefes Nachdenken. Das Geſpräch ſtockte. Werner fing an, ſich hier zu langweilen. Seine Miene mochte etwas davon verrathen. Bodo brach in lautes Lachen aus. Nimm mir's nicht übel, ſagte er, Du biſt auch alt geworden. Die letzten paar Monate müſſen doch für die Meiſten unter uns ſehr ſchwer gewogen haben. Ich glaube, die Luft des alten Schloſſes hat den ſonderbaren Einfluß gehabt. Etwas Hexerei, merkte ich wohl immer, war dort im Spiel!

Sein Geſicht verfinſterte ſich bei den letzten Worten. Er ſah lange auf einen Fleck. Wie mag es denn um die unglückliche Gabriele ſtehen? fragte er halblaut. Sie hat ja ein erſchreckliches Schickſal gehabt! Und jetzt iſt ſie fort! fügte er hinzu, und der Schurke, der wohl allein alle Schuld trägt, verſchwand auch plötzlich.

Werner ſagte, er habe nur in Bruchſtücken die ſchauderhafte Begebenheit erfahren. Die Bergleute, lachte er, machten eine Art Ballade von dem Vorfalle, und ſingen auf volksthümliche Weiſe in bekannter Melodie die Geſchichte jenes Abends ab. Sehr auffallend, wenn gleich gewiß frei von bezüglichen Anſpielungen, nennen ſie das Lied: die Hochzeit des Grafen. Nach Art ſolcher Leute miſchen ſie alles durcheinander und ziehen, nicht ohne Geſchick, Vortheil von dem feſtlichen Gepränge einer geträumten Feier, die ſie als Bänkelſänger und Troubadoure verherrlichen helfen, um den Gegenſatz der dunklen Mordhöhle greller herauszuheben. Hieher werden ſie, auf dem Rückwege vom Schloſſe, in der Nacht verſchlagen, das Entſetzliche geſchieht. Doch wird dieſes gewiſſermaaßen durch einen Becher motivirt, der berauſchend von Hand zu Hand unter den Gäſten umhergeht, und vor vielen hundert Jahren von den Zwergen aus den Bergkammern heraufgeholt, und oben vergeſſen ward.

Der Becher! rief Bodo, der kleine ſilberne Becher! Er war aufgeſprungen und ſtand mit einem ſonderbaren Ausdrucke des Geſichts vor Werner, der gelaſſen fortfuhr: Der Verkehr des Hauſes hörte natürlich ſeitdem auf, wie Du Dir leicht denken kannſt. Das Schild iſt vorn herabgenommen. Das düſtere, räucherige Gebäude ſteht leer. Die Mutter wollte nicht drin bleiben. Die jungen Leute in dem Städtchen werfen muthwillig die Fenſter mit Steinen ein. Der Wind pfeiſt nun durch die öden Kammern. Es ſoll ein betrübter Anblick ſein!

Und Gabriele iſt wirklich wie von der Erde verſchwunden? fragte der Graf. Jener nickte bejahend. Ob ſie den Becher wohl mitgenommen hat? ſetzte er hinzu. Nein, entgegnete Werner, er ſoll heute noch auf dem Schenktiſch in der ſchwarzen Dohle ſtehen, und ſo groß iſt die Gewalt des Aberglaubens, den das Berglied verbreiten half, daß ſich niemand das verfängliche Trinkgeſchirr aneignen will.

Sie wurden hier durch die Ankunft einer Fremden unterbrochen, welche laut und angelegentlich im Vorzimmer ſprach und mit einigem Ungeſtüm zu Eliſen eingelaſſen werden wollte. Es war Anna. Sie trat ſehr geputzt, lebhaft und unbeachtend in's Zimmer. Nicht ohne Affectation grüßte ſie im Vorbeigehen Bodo und Werner recht modern ſchnippiſch, indem ſie, außerordentlich beeilt, nach ihrer Schweſter fragte. Beide Männer nahmen das Anſehen, als werden ſie ſie um die Welt nicht ſo an ſich vorübergehen laſſen. Werner ganz beſonders zeigte ſich eifrig, ſie zurückzuhalten. Man drang in ſie, was denn ihre Phantaſie ſo ausſchließend beſchäftige, daß ſie den frühern Bekannten nicht einen Augenblick gönnen wolle? Anna war leicht zu gewinnen, zudem hatte ſie heute etwas auf dem Herzen, von dem ſie gern reden, was ſie Andern mittheilen mußte, und ganz beſonders lag ihr daran, es in dieſem Hauſe laut werden zu laſſen.

Sie war Braut. Der Neffe des Obermarſchalls, der Geübteſte unter allen jungen

Männern in den Figuren des Contretanzes, rechnete nicht unpolitiſch auf Franziska's Großmuth für das gekränkte Mädchen, deren unglückliche Neigung lange die Geſchichte der Stadt war. Sein Oheim warb für ihn bei der Gräfin, und da man über die Ausſteuer und Mitgift in Richtigkeit war, fand man auch für gut, Anna um ihre Meinung zu fragen. Dieſe entſchied, wie es zu erwarten ſtand. Noch ganz voll von der großen Stunde, wie ſie ſie nannte, die über ihr Lebensglück beſtimmte, und dem Fremdartigen ihres neuen Verhältniſſes alle Wichtigkeit und imponirende Glorie errungenen Triumphes beilegend, war und that ſie wie Eine, deren vornehme Stellung anerkannt ſein will. Vorzüglich benahm ſie ſich gegen Bodo hochfahrend und trocken.

Sie ſprach mit Beſtimmtheit von einem Geſandſchaftspoſten, der ihrem zukünftigen Gemal ſo gut wie gewiß ſei, und fügte nebenbei hinzu, daß ſie auch um den Preis, immer in Deutſchland leben zu müſſen, ſchwerlich das Opfer einer ſo frühzeitigen Verheirathung gebracht haben würde. Von dem ehemaligen ſchwärmenden poetiſchen Schwunge, dem Verlangen nach dem Unerreichbaren, war keine Spur mehr zu entdecken. Wie der Wechſel der Jahreszeiten andern Schnitt, andre Farben in der Bekleidung nothwendig macht, ſo ſtimmt ſich die Art und Weiſe nach dem Tone jedesmaliger Verhältniſſe. Anna hatte ihren Roman rein ausgeſpielt. Thränen und Scenen gab es damals die Fülle. Zu den Füßen der Gräfin war ſie geſtürzt, das Geſtändniß ihrer unüberwindlichen Leidenſchaft durfte ſie ihr ablegen, den letzten Seufzer glaubte ſie auszuhauchen. Drauf fand ſie eine Freundin, dieſe und die Welt waren Zeuge ihrer ſtillen Kämpfe. Manches bedauernde Wort ward ihr gezollt. Sie genoß die unausſprechliche Freude, eine Zeitlang der Gegenſtand theilnehmender Aufmerkſamkeit zu ſein. Als Märtyrerin hochherziger Entſagung ſtand ſie da. Nach gerade war man aber mit dem allen fertig. Die Leute beruhigten ſich mit dem, was ſie über ſie geſagt, und allenfalls für ſie empfunden hatten. Es drohete Anna der unvermeidliche Umſchwung jeder Weltkataſtrophe. Sie intereſſirte niemand mehr. Und wie ſie es auch anſtellte, ihre trockenen Augen konnten das ſterbende Mitleid nicht mehr anfriſchen. Der Contretanz rettete ſie. Wie hätte ſie nun nicht frei und ſtolz aufgeathmet!

Werner ging augenblicklich in ihre neue Art und Weiſe ein. Er that gleichgültig, vornehm gegen alles, was an Vergangenes erinnerte. Er ſprach mit Emphaſe über das Unterhaltende einer neuen Einrichtung, legte ihr an's Herz, ja nicht zu vergeſſen, daß Paris allein es werth ſei, eine Geſtalt, wie die ihrige, mit dem Eleganteſten zu ſchmücken, was ſorgſame und feine Berückſichtigung äußeren Vortheils dort auf einen Gipfel der Vollendung förderten, von dem man hier kaum einen Begriff habe. Hierbei ließ er eben nur flüchtig ahnen, wie ſehr die Stadt, der Umgang mit den Beſten der Geſellſchaft all die glücklichen Anlagen in Anna entwickelten, welche immer im Stillen ſeine Bewunderung ausmachten. Darauf bat er ſie dringend, ihn dem glücklichen

Manne vorzuſtellen, deſſen Zukunft wohl zu beneiden ſei. Er ſagte die letzten Worte, indem er die Stimme etwas ſenkte, um dem Tone das Innerliche zu geben, was ſo leicht ein ſchwaches Herz bewegt. Anna war ſehr geſchmeichelt. Sie befand ſich in der Unterhaltung mit Werner außerordentlich wohl. Das Gefühl eingebildeter Siege giebt eine Art fieberhafter Seligkeit, die ſehr viel Lächerliches in ihren Erſcheinungen hat. Dies Gefühl wuchs in dem Maaße in Anna, als Bodo's zerſtreuetes Weſen, durch die beunruhigenden Erinnerungen an Gabriele noch vermehrt, den Wahn in ihr nährten, er leide unter den Qualen innrer Reue, welche ihr verändertes Geſchick in ihm wecke. Sie wolle dem Allen die Krone aufſetzen, den treuloſen Mann zur Verzweiflung bringen. Deshalb redete ſie nur von ihrem zukünftigem Aufenthalt in Petersburg, wohin, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Beſtimmung ihres Bräutigams gehe. Sie malte ihre Abreiſe, und was dieſe bedinge, mit allen Einzelheiten auf das Breiteſte aus, und ſchloß damit, daß ſie hoffe, Eliſe mit ſich nehmen zu dürfen, um auch dem guten Kinde ein paſſendes Etabliſſement zu finden.

Bodo, welcher die ganze Zeit, den Kopf in die Hand geſtützt, gebückt dageſeſſen hatte, ſahe verwundert auf. Eliſe trat eben, durch die Schweſter berufen, herein. Ein ſeltſam fragender Blick des Grafen glitt an ihr hin. Vielleicht hatte ſie die letzten Worte gehört. Es lag der Ausdruck des Schreckens und der angeſtrengteſten Spannung in ihren Zügen. Sie eilte auf Anna zu; doch ohne dieſe zu umarmen, begnügte ſie ſich, ihre Hand zu faſſen, und dieſe kurz und krampfhaft drückend, ſagte ſie halblaut: ich weiß durch Dein heutiges Billet, daß Du glücklich biſt. Bleibe es, liebe Anna. Ich habe keinen liebern Wunſch! Jene küßte ſie leicht auf die Wange. Ich danke Dir, mein Kind, lächelte ſie, Du meinſt es gewiß gut! um ſo mehr, da doch auch immer Deine Stellung durch die meinige bedingt wird. Wie Du blaß ausſiehſt! rief ſie, als Eliſe jetzt ſchnell hintereinander die Farbe wechſelte. Wahrhaftig, Du veränderſt Dich mit jedem Tage! Aber wie iſt es denn, flüſterte ſie, kann ich die Gräfin ſprechen? Ich habe ihr unerhört viel über meine Ausſteuer zu ſagen. Mir ſchwindelt, wenn ich alles das erwäge, was bedacht ſein will.

Eliſe betrachtete ſie einen Augenblick mit ſtummer Verwunderung. Auf dem Geſicht der jungen Braut malte ſich nichts von der heiligen Rührung, die das größte und wichtigſte Opfer des Daſeins unwillkührlich in dem erſchütterten Innern des verlobten Mädchens zurückläßt. Die Rückkehr in ſich ſelbſt nach jenem Hingeben an ein fremdes Geſchick iſt im erſten Moment erſchreckend. Umſonſt ſucht das ſtiller gewordene Herz ſeine alte Heimath wieder. Es ſchlägt in einem öden Raume. Noch iſt die neue Welt, in der es fortan athmen ſoll, ein Chaos, die Liebe ſelbſt ſcheint in der unnatürlichen Spannung mehr Ahnung, als Bewußtſein. Ein ſonderbarer Nebel verhüllt alle Bilder der Phantaſie, die Zukunft dämmert wie ein ferner Morgen, in uns iſt Nacht. Wo das Wort ſich in ſolchen Fällen breit machen kann,

kann, da iſt das Gefühl gewiß todt. Eliſe ſuchte lange nach etwas Verborgenem, Geheimgehaltenen in der Schweſter. Da ſie nichts fand, ſagte ſie: Beruhige Dich, liebe Seele, Franziska hat für alles geſorgt, und wenn ſie Dich auch jetzt nicht ſehen kann, da ſie wieder an ihrer unerträglichen Migraine leidet, ſo ſchickt ſie Dir doch ihren beſten Segen und verweiſt Dich in Betreff Deiner übrigen Wünſche an Nanie, der ſie aufgegeben hat, alles Erforderliche zu beſorgen.

So? entgegnete Anna. Nun, ſo wird mir es um ſo leichter werden, jedes nach meinem Geſchmack einzurichten. Grüße Franziska, mein Kind, ſetzte ſie hinzu, und ſage ihr, daß ich nicht undankbar gegen ihre Güte ſei.

Das fürchte ſie wohl auch nicht, lächelte Eliſe. Die Freude macht Dich ein wenig confus, doch glaube ich, empfindeſt Du nicht ſo zerſtreuet, wie Du ſprichſt. Ich kann mir keinen Begriff machen, wie es in Dir ausſieht, allein Du mußt doch am beſten wiſſen, was Du thuſt.

Da iſt die alte Sorge wieder! rief Anna wegwerfend. Du haſt ſtets zu erinnern und wirſt es nicht müde, die Gemüther in eine Form gießen zu wollen! Nun, ich denke, das alles wird ſich geben, wenn Du aus dem Einerlei Deiner empfindelnden Welt hinaus ſein wirſt.

Soll ſie auch heirathen? fragte Bodo in düſterer Zerſtreuung. Was haben Sie doch für Eil, lächelte er melancholiſch, das gute Herz zu verſchenken? Wer weiß, gehört es ſich ſelbſt auch noch an?

Eliſens Wangen überflog glühendes Roth. Sie verſuchte zu lachen. Bodo ſah ſie an, als denke er ſich nichts bei den Worten. Anna bezog den geheimen Sinn derſelben auf ſich. Ihre Verlegenheit zu verbergen, rief ſie aus: Apropos, wiſſen Sie, Luziens Feſt iſt aufgeſchoben. Sie hält mit den Gründen hierzu geheim, man ſagt ſich dieſe laut genug ins Ohr, um ſie wiederholen zu dürfen: Der Herzog iſt krank von ſeiner Winterreiſe zurückgekehrt, und wie man wiſſen will, liegt das Uebel ſehr tief.

Ja, ja! verſicherte der Graf, alte Uebel liegen immer tief.

Sie wiſſen alſo? fragte Anna. Kein Wort! lachte er laut auf. Kein Wort! Er mag es ſelbſt nicht wiſſen! Die Welt iſt immer klüger, als wir ſelbſt, wenn es gilt, Geſchichten der Art zu verbreiten.

Anna zuckte mit den Schultern. Sie fand Bodo heute unzuſammenhängend, von ſchwerfälliger, ermüdender Laune. Rückſichtslos tuſchelte ſie leiſe mit Eliſen, brach dann auf, grüßte flüchtig, und eilte zu ihrem Wagen zurück. Als ſie die Schweſter dahin begleiten wollte, ergriff Bodo dieſe unwillkührlich bei der Hand, und hielt ſie ſo, indem ſein dunkles Auge ſchmerzlich zu fragen ſchien: Willſt Du uns wirklich verlaſſen? Sie mochte ſeine Gedanken errathen, denn ſie entgegnete eilig: Nur einen Augenblick! Ich begleite ſie hinaus, dann bin ich wieder da.

Werner hatte nichts von dem, was um ihn vorging, überſehen. Es bildete ſich erſt ſpäter völlig in ihm aus und beſtimmte Urtheil und Empfindung auf eine Weiſe, die großen Einfluß auf ſein Leben gewann.

Zweites Kapitel.

Die Zeit ging von da an hin. Es kam zu keiner wahren Mittheilung zwiſchen Bodo und Werner. Der Letztere war indeß ſtets in des Freundes Hauſe zu finden. Der Ton in dieſem ſchien gleichmäßiger, Franziska freier, der Graf, wenn gleich träumeriſch, doch weniger unzuſammenhängend, verſchmähete Zerſtreuungen außerhalb. Werner dünkte allen unentbehrlich. Er ſelbſt gewann die frühere Laune wieder. Der momentane Wechſel derſelben gehörte einmal zu ihm. Es nahm niemand Anſtoß daran. Im Gegentheil ſah die Gräfin ſich gern hierdurch an die friſchen, reichen Sommertage erinnert, die auch ihre Wolkenſchleier auf ein helles Daſein fallen ließen und den Schmelz jugendlicher Jahreszeit augenblicklich verhüllten.

Unmerklich-vergrößerte ſich der Kreis um Franziska, je mehr man das bei ihr fand, was ſo viele bedauernd vermißten, Geiſt und Leben, und die Art der Mittheilbarkeit, welche die Fähigkeiten Andrer in Anſpruch nimmt, ſie vorausſetzt und dadurch weckt, wenn ſie noch nicht da ſind, jene unentbehrliche Gabe geſelliger Beweglichkeit, ohne welche kein leichter, behender Verkehr unter Menſchen von Bildung denkbar iſt.

Wer noch wie Werner den Eindruck matter Zerſtörung von jenem Morgen ſeines erſten Beſuchs in dieſem Hauſe feſthielt, und ſich dabei bewußt blieb, ſelbſt alle Elemente innerer Verwilderung mit hineingetragen, und in dem Augenblick den disperateſten Conflict heterogenen Intereſſes veranlaßt zu haben, der begriff oft nicht, wie ſich äußerlich das ſo ebnen, und auch innerlich beruhigen konnte? Wenn ſie Abends bei einander ſaßen, ein gewiſſes heimliches Behagen die Schranken des Daſeins weiter auseinander rückte, Seelen und Lippen ſich öffneten, Scherz, Witz, freieres Lachen, auch wohl ein inniges Wort die lauen Stunden des Tages vergeſſen ließen, keiner ahnete dann, wie es im Grunde des Herzens bei dem Andern, ja bei ſich ſelber ausſehe.

Die warme Athmosphäre eines hell erleuchteten Geſellſchaftsſaales jagt ein Heer roſenfarbener Wölkchen an dem nächtigen Horizont hin, die über die eigentliche Tageszeit täuſchen und an die Nähe der Sonne glauben laſſen, wenn dieſe längſt der Erde nichts, als thauige Thränen ließ.

Wir haben unrecht, über Täuſchung zu klagen. Hilft ſie uns doch über ſo manches hinweg. Frühzeitig genug erlöſchen die Lichter, und wenn wir dann nach dem bunten Schmelz ſuchen, hängen ſich die Thränen uns an, und wir nehmen ſie mit hinein in die einſame Kammer. —

Ob Eliſe etwas Aehnliches ahnete? Es war ihr wohl ſelber ungewiß. Gleichwohl blieb ſie ſtill und gedankenvoll. Nur ſelten vermochte ſie Franziska, zu ſingen. Sie that es wiederſtrebend, und was ſie ſang, athmete das unruhige Bemühen, ſich ſelbſt zu entgehen. Es waren kleine italiäniſche oder franzöſiſche Arien, die Wohlgefallen erwecken, ohne die Seele zu ſtreifen. Sie folgte hierbei mehr dem Impuls der Mode, als innern Motiven. Man wußte es ihr Dank. Jedweder konnte darauf eingehen, das machte Alle zufrieden. Sie ſelbſt gönnte ſich nicht, viel darüber zu denken.

Bodo allein ſchien ſie zu mißbilligen. Er ſtand ihr einſt lange Zeit gegenüber, während ſie, den Blick auf das Notenpult geheftet, freundlich und gefällig abſang, was Andre zu hören wünſchten.

Sie fühlte ſich heute auf quälende Weiſe angegriffen. Die Stimme drohete ihr zu verſagen. Sie verſteckte das augenblickliche Unvermögen, dem ſie in halben, abgeſetzten Tönen ſpielend mit des Liedes Weiſe tändelte, und dieſe in kleine Manieren einwickelnd, faſt nur noch geahnet verhallen ließ.

Allgemeine Bewunderung lohnte die nothgedrungene Liſt. Eliſe athmete erſchöpft auf, dann ſchlich ſie auf ihre hingebende Weiſe an Bodo vorüber, und kramte unter den zerſtreut liegenden Notenblättern. Er ſah, über ihre Schulter weg, mit in die Hefte hinein. Sind Sie auch unwahr, liebes Kind? flüſterte er leiſe. Weshalb ſind Sie nicht mehr Sie ſelbſt, Eliſe? Hat das fade Geſchwätz auch Sie beſtochen? Und iſt nichts unveränderlich auf Erden, als die Eitelkeit, die unter jeder Maske kenntlich bleibt?

Eliſe bebte bei dem Tone ſeiner Stimme. Dieſe allein war es, was ſie verſtand. Die Worte ſchienen ihr fremd. Sie ſagte daher, ohne von ihrem Geſchäft aufzuſehen: Ich weiß nicht, was Sie damit meinen?

Er ſah ſie an, mit einem Blick, in welchem alle Gluth verrätheriſcher Flamme brannte, um die Lippen ſpielte leiſe Zuverſicht. Er lächelte faſt ſpöttiſch, indem er zu ihr verſtändlich flüſterte: O, Sie wiſſen, wie ich es meine. Alles an Ihnen verräth es mir. Und deshalb ſollten Sie nicht tändeln wollen, wenn Ihr Freund leidet.

Ich ward heute der Stimme nicht Herr, entgegnete ſie ſchüchtern, deßhalb half ich mir, wie ich konnte.

War es das, Eliſe? fragte er ernſt, oder ſcheueten Sie den tiefern Ton Ihrer Seele anzuſchlagen, weil ihn hier niemand außer mir auffaſſen mag? O läge Ihnen weniger an dem Beifall Andrer, Sie würden das Echo in verwandter Bruſt nicht ſcheuen!

Eliſe ermannte ſich. Sie hob das blaſſe Geſichtchen zu Bodo auf, und den Frieden der Unſchuld im Auge, ſagte ſie: Ich kenne Franziska's Vorliebe für die leichtere Muſik im geſelligen Kreiſe. Wie dürfte ich ihr wohl entgegen ſein! Gewiß, ſie hat ein theures Recht auf jedes Opfer ihres Pflegekindes.

Bodo trat ſchnell einen Schritt zurück, ohne eine Sylbe zu erwiedern. Er ſchien den Abend über ſehr vergnügt, perſifflirte Anna, die noch ſpät erſchien, neckte Werner und gab ſich ſelbſt in allerlei kleinen Zügen bizarrer Laune zum beſten. Die Grazie, welche jede ſeiner Bewegungen begleitete, ward heute noch durch erhöhte Lebhaftigkeit und jene humoriſtiſche Ironie gehoben, welche ſo oft in ihm gegen das Gewicht erdrückender Schwermuth ankämpfte.

Die ausgeſtreuten Funken ſolcher ſprühenden Köpfe fallen zündend in einen Kreis hinein. Bald findet man hier raſches Feuer umherlaufen, es beleben ſich alle Elemente der Mittheilung, niemand will zurückbleiben. Die Bahn iſt freigegeben, die Schranken ſind eröffnet, der Kampf reißt einen Ringer nach dem andern mit fort, man erkennt oft die ſtille Seele nicht mehr, die ſich muthig in den Wettſtreit hinein wagt.

So war ſelbſt Eliſe an dieſem Abend aus ihrem Winkelchen hervorgetreten. Man hörte ſie ſprechen, ihre Meinung mit Nachdruck unterſtützen. Etwas Ungewöhnliches hob ſie über Mattigkeit und inneres Verſinken hinaus. Ihre Wangen deckte ein feines, flüchtiges Roth, ſie ſah allerliebſt aus. Viele glaubten, ſie jetzt zum erſtenmale zu erblicken. Keinen glücklichern Moment konnte Luzie für die Einladung zu ihrem Balle finden. Sehr geſchickt wußte ſie bis dahin das verheißene Feſt von einer Woche zur andern aufzuſchieben. Nun endlich ſollte es ſtatt finden. Franziska hielt die eben erhaltene Karte in der Hand, und ſie durchleſend, ſagte ſie: Die Sache kann bunt genug werden, Luzie geſtattet den Geladenen die Freiheit, in Maske zu erſcheinen. Es bleibt dadurch etwas Räthſelhaftes aufzulöſen, das immer auf mannigfache Weiſe intereſſirt.

Oder verwirrt! fiel Werner ein. Er kannte den Grund, der Luzie beſtimmte, und wenn er auch hierüber ſchwieg, ſo ließ er ſich doch über das Ungeſchick der Deutſchen zu Maskenfeſten, und was dieſe eigentlich bedingt, gegen die Geſellſchaft aus. Wir paſſen allenfalls zu Aufzügen und pittoresken Darſtellungen, ſagte er, allein ſo wenig das feinere Luſtſpiel, die harmloſe Poſſe, oder das Intriguenſtück von uns gefaßt werden, eben ſo ungelenk zeigen wir uns im Domino, unter der Larve, im

Gefolge des behenden Comus, dem wir die deutſche Hanswurſtjacke, oder den allegoriſch-poetiſch-philoſophiſchen Prieſtertalar überwerfen, und nicht ohne leibliche und geiſtige Seitenhiebe von dem Tanze zurückkommen. Ich haſſe den nachgeahmten Spaß, die zur Mode gewordene Poſſe, ſetzte er hinzu. Wozu der Miſchmaſch von Allerlei, da wir's einfacher haben können!

Anna bemerkte, daß Werner den Mummereien nicht immer ſo feind geweſen, und ſelbſt im Coſtüme mit den Fiſchern auf dem Schloſſe geweſen ſei. Ueberall, rief ſie, finde ich Sie ſeitdem enorm verändert! ſo total an den Salon und den Theetiſch gefeſſelt! gar keinen Sinn mehr für das Romaneske, und ſo unmenſchlich paradox, bloß um bizarre zu erſcheinen!

Wie dürfte ich ſonſt hoffen, Ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, entgegnete Werner, indem er ſich gegen ſie neigte. Nur aus Zorn werden Sie mich noch anſehen. Darum ſtehe ich in entſchiedener Oppoſition zu allem, was Sie beſchützen, zumeiſt, ſetzte er lächelnd hinzu, gegen die beglückteren Gegenſtände Ihrer Vorliebe, da ich nicht unter dieſe gehöre.

Sie machen alles zu einer erzwungenen Schmeichelei, erwiederte Anna laut und empfindlich. Wahrhaftig, ich verlangte niemals weniger darnach, als jetzt! Und übrigens erklärt das Ihr zerſtreutes, apatikes Weſen, die Galle, mit der Sie heute ein allerliebſtes Feſt angreifen, das ſchon ſo lange das Entzücken unſrer Erwartungen ausmachte. Sie gehörten doch ſonſt zu Luziens Verehrern, wie kommt es, daß Sie ihr hierin entgegen ſind? Aber ich weiß ſchon, fuhr ſie lebhafter redend fort, Sie fürchten den Maskenball, und vielleicht hat auch niemand mehr Urſach dazu, als gerade Sie.

Werner warf hier einen flüchtigen, durchdringenden Blick auf Anna. Doch ohne irgend eine Veränderung ſeiner Mienen, entgegnete er gelaſſen: Sie beweiſen es auch gar nicht, gnädiges Fräulein, wie leicht ich durch Witz überboten werde, was hätte ich nach den Erfahrungen des heutigen Abends noch zu fürchten? Mit oder ohne Maske bin ich Ihr Sclave.

Ein leiſes, innres Lachen zuckte um die Lippen der Anweſenden. Man vergaß, oder überhörte Annas frühere Anſpielung. Sie ſelbſt war aus dem Felde geſchlagen. Das unangenehme Bewußtſein hiervon machte ſie verdrüßlich. Erſt begnügte ſie ſich, zu gähnen und zu ſchweigen, dann brach ſie plötzlich auf und verließ die Geſellſchaft.

Bei allem dem waren ihre Aeußerungen nicht in den Wind geſprochen. Bodo hatte ſie nicht überhört. Und wenn wenige Augenblicke vorher Werner den Freund auf ſeinen verborgenen Wegen begleitete, und ihm keine ſeiner Bewegungen während des Geſprächs mit Eliſe entging, ſo war andrer Seits ein Ton in dem Grafen angeſchlagen, der prall und verletzend zu deſſen ſtolzem Selbſtgefühl aufſchrie, und das ſchlafende Mißtrauen gegen alles, was Menſch heißt, in ihm weckte.

Unruhig ſtand er vom Stuhle auf, öffnete das Fenſter, ſah Annas Wagen lange in der

Dunkelheit des Abends nach, als wenn er ſie fragen wollte, was Du ſagteſt, denken es Andre? —

War es Zufall, oder jener innere Zuſammenhang des Geſchickes, daß Franziska gerade jetzt ſagen mußte: O bitte, liebe Eliſe, noch einmal das kleine Liedchen von vorher! und jene, gefällig zum Claviere tretend, ſang:

„*Dimanche dans la plaine etc.*“

Auch das noch! murmelte Bodo, ſchlug das Fenſter raſch zu und verſchwand aus dem Saale.

Kurz nach Luziens Feſt ſchrieb er aufs Ungewiſſe an den Arzt, ohne deſſen Aufenthalt zu kennen, folgende Zeilen:

„Wo ſind Sie? Ich ſuche einen Menſchen, zu dem ich reden kann. Mir fällt niemand ein, als Sie. Weshalb das? giebt es wirklich ſonſt keinen auf Erden, der meinem Herzen etwas iſt?

„Seltſam! Sie verließen mich und doch zweifle ich nicht an Ihnen! Alles in mir und um mich iſt Widerſpruch.

„Wüßten Sie — O zurück, zurück auf das Schloß meines Vaters! Hier ertrage ich die kalte Nacht des Daſeins nicht länger!

„Es war auch eine Nacht, die mir das unerwartete Abentheuer bereitete. Hören Sie nur. Es giebt Geſpenſter in meiner Nähe, die mir keinen Augenblick Ruhe laſſen. Vergebens habe ich einen Stern vom Himmel geriſſen und mit ſeinem Schimmer geſpielt. Die Finſterniß in mir iſt dieſelbe. Sie hat mich hieher gejagt.

„Hieher! Begreifen Sie das? Was will ich hier? nichts in der Welt, glauben Sie mir. Aber das Schickſal will etwas von mir. Das iſt nun am Tage!

„Die Menſchen ſuchen das Vergnügen an dieſem Ort, wie an jedem andern. Was ſie dafür halten, iſt ziemlich überall daſſelbe. Eine Frau, die ſonſt nichts beſſeres zu thun weiß, als von ſich reden zu laſſen, gab ſo ein Feſt, wo Lichter und Menſchen, Hitze und Langeweile ein Ganzes bilden, das in ſeinem buntſcheckigen Einerlei alle moderne Romane zur Gnüge

Gnüge beſchreiben. Muſik und Masken durften natürlich nicht fehlen.

Ich ſah und hörte ſchon lange nichts mehr. Ich fand keinen Ton, der in mir zurückbliebe. Da hetzte mir ein weißer Dämon das Blut warm. Ich belauſchte ihn an der Seite einer aſchfarbenen *Chauvesouris*. Die bleichen Nachtvögel warfen im Vorüberſchwirren einen häßlichen Schatten zurück. Ich verlor ſie aus den Augen. Nach einer Weile ſtand ich neben einem langen, ſchwarzverlarvten Mann allein an einem Büffet. Ich hielt ein Glas Champagner in der Hand. Jener wandte ſich unſtät hin und her, ohne etwas zu genießen. Plötzlich kam er auf mich zu, und dicht zu meinem Ohr gebeugt, flüſterte er: Ihr Liebden ſind hier nicht an Ihrem Platze, geruhen Sie, mir zu folgen. Ich mochte lachen. Er trat einen Schritt zurück. In ſeinen Bewegungen lag die jähe Heftigkeit geſtörter Menſchen, in denen das Gefühl für Maaß und Schranke längſt verloren ging. Den Kopf ſchüttelnd, ſagte er: Was denken Sie von mir? Ich verſichre Sie, ich ſcherze nicht. Drauf legte er ſeinen Arm vertraulich in den meinen, ging eine Strecke tiefer in die Zimmerreihe hinein, und wiederholte mehrmals: wenn Sie mir nur folgen wollten, ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu entdecken.

Ich ließ ihn gewähren. Das Abentheuer dünkte mir erwünſcht. Zudem wußte ich mich hier nur unter geladenen Gäſten, und dies ſonderbare Betragen ſelbſt konnte eben ſo gut eine Maske ſein, die irgend einen verborgenen Zweck hatte.

Wir waren, unter dieſen und ähnlichen Gedanken, die raſch an mir hinflogen, in den Vorſaal unter eine Maſſe von Bedienten getreten. Mein ſchwarzer Begleiter hob den Arm gebietend auf. Zwei Lakaien in grauen Mänteln ſtürzten vor uns die Treppe hinunter. Wir folgten. Unter dem Hausthor hielt ein Wagen. Ich mußte zuerſt einſteigen. Unterweges ſprach keiner von uns beiden. Ich fühlte mich unwillkührlich geängſtigt. Mein Nachbar ſeufzte mehreremale tief. Dem dumpfen Raſſeln der Räder, wie in überbauetem Raume, folgte ein plötzliches Halt! Der Schlag ward ſehr raſch aufgeriſſen. Wir befanden uns unter einem hohen Portale. Zwei Schildwachen ſtanden an einer kleinen Windeltreppe, zu der mich die ſchwarze Maske hinaufzog. Wir durchrannten lange Säle und Corridors. Ich ahndete wohl, wo ich war. Jetzt, am Eingange einer Halle, riß mein Führer einem vor uns hineilenden Lakaien den Armleuchter aus der Hand, ſtieß jenen zurück, und flog, auf ſolche Weiſe mit mir allein, den anſtoßenden Gemächern zu. Am Ende derſelben, in einem großen Zimmer mit hochrothem Sammet ausgeſchlagen, befindet ſich ein kleiner Seſſel unter einer Art Thronhimmel. Die grauliche Maske drückte ſich auf denſelben nieder, indem die klagenden Worte unter der Larve hervordrangen: „Ich entſage ja willig! laß mich nur fernerhin in Ruhe!“ Drauf war er fort, die Thüren verſchloſſen, die beiden einſamen Lichte in dem großen Zimmer mir gegenüber, ich im Domino, den Hut und die weiße Wachslarve in der

Hand, in erſchrecklicher Einſamkeit auf dem herzoglichen Thron!

Erſt überlief es mich heiß und kalt, wie nach einem beunruhigenden Traume. Darauf einen Blick auf mich werfend, lachte ich hell auf. Faſchingsnarr! rief ich, bunter Carneval! haſt Du Deinen Meiſterſtreich ausgeführt?!

Ich ſprang auf von dem gefährlichen Platze, und einigemal in dem ausgekälteten Thronzimmer auf und ablaufend, kam ich zu dem unbequemen Bewußtſein einer höchſt mißlichen Lage. Ich näherte mich der Thür, dem Fenſter, vergebens ſuchte ich beide zu eröffnen. Meine Ungeduld ſtieg. Im höchſten Grade ärgerlich, rüttelte und drehete ich an den Schlöſſern. Meine wiederholten Verſuche wurden immer lauter. Endlich hörte ich Schritte in der Nähe. Eine bekannte Stimme ſagte von Außen: Gedulden Sie ſich einen Augenblick. Ich bin gleich bei Ihnen. Nicht lange darauf öffnete ſich mein ſonderbares Gefängniß, der Obermarſchall trat ein. Ums Himmels Willen, bat er, machen Sie keinen Lärm. Der Herzog iſt unſrer

Obhut entwiſcht. Der fatale Vorfall macht Aufſehen. Ich bin in Verzweiflung. Kommen Sie eilig und widerlegen Sie durch Ihre Gegenwart auf dem Balle die ungünſtigen Gerüchte gewaltſamer Entführung.

Was hat das alles zu bedeuten? fragte ich, in einer Bewegung, die meinem Tone nach nicht die gehörige Faſſung lieh, neuen, eigenwilligen Beſtimmungen von Außen zu begegnen. Auf das Seltſamſte hieher verſchlagen, rief ich aus, werde ich entlaſſen, um mich, ganz gegen meine Abſicht, in den Tumult zurückgeſchleudert zu ſehen, dem ich in keiner Art angehöre.

Laſſen Sie jetzt alles Andre bei Seite, unterbrach mich der geängſtete Mann, die Sache kann einmal nicht ungeſchehen gemacht werden, doch hängt man ihr, ſo gut es gehen will, ein Mäntelchen um. Sie dürfen auf keine Weiſe darin implicirt ſcheinen. Sie wiſſen nicht, von welcher Wichtigkeit das iſt, ſetzte er dringender hinzu.

Ich lachte und verließ das Schloß. Fragen mochte ich in dieſem Augenblick noch nichts. Wußte ich doch nicht, ob ich die Wahrheit erfahren hätte.

Meine Rolle war mir in aller Geſchwindigkeit gegeben. Unten fand ich die Equipage des Obermarſchalls. Ich warf mich in den Wagen. In wenigen Minuten war ich zurück in der Geſellſchaft.

Ich fand ſie, wie ich es erwartete, in unruhiger Gährung. Man maaß mich hier mit ſehr ſonderbaren Blicken. Die Wahrheit, ſah ich, fing an zu dämmern, doch fehlt es in ſolchem Moment nicht an unruhigen und ſchielenden Lichtern. Niemand fragte direct. Daß ich mit dem Herzoge geweſen war, wußten indeß Alle. Ich nahm das auch ſo an. Die herrſchende Mode einer gewiſſen diplomatiſchen Indifferenz unter den Hofleuten nachahmend, erzählte ich vornehm kalt, daß es von Seiten Sr. Durchlaucht auf eine Ueberraſchung für Luzie abgeſehen geweſen, der Leibmedicus aber die längere Anweſenheit in den überfüllten

Zimmern widerrathen, und auf ſchnelle Entfernung gedrungen habe, wozu ich denn in ſofern behülflich geweſen ſei, als ich den Herzog, weitere Umſtände zu vermeiden, zurückbegleitete.

Man nahm ganz geſchickt das Anſehen, dem einfachen Berichte Glauben beizumeſſen, obgleich in ſelber Zeit die allertollſten Geſchichten über mein gehabtes Abentheuer umherliefen. Luzie ließ mich endlich in ihr Cabinet citiren. Ich fand ſie in größter Spannung. Jetzt länger keines Ihrer Mährchen, rief ſie mir entgegen. Ich verlange den Zuſammenhang zu wiſſen, da mir das Einzelne bekannt iſt.

Ich warf mich erſchöpft und gelangweilt neben ſie auf das Sopha. Nun, ſo wiſſen Sie ja Alles, erwiederte ich. Welchen Zuſammenhang verlangen Sie denn von dem, deſſen ganze Krankheit darin beſteht, nicht mit ſich ſelbſt zuſammen zu hängen?

Sie machte eine wegwerfende, ſpöttiſche Bewegung mit Kopf und Schultern. Die Conſequenz in einem wiederkehrenden Gemüthszuſtande, ſagte ſie, beſtimmt über deſſen Motive. Es iſt etwas im Herzoge, das auf unverſöhnliche Reue hinweiſt. In welcher Beziehung Sie hierzu ſtehen, weiß ich nicht. Allein, ich bringe es heraus, verlaſſen Sie ſich darauf!

Ich wollte ihren Eifer belächeln. Doch ſie nahm es ernſter, als mir lieb war. So viel iſt gewiß, flüſterte ſie, näher zu mir rückend, daß eine ängſtigende Aehnlichkeit dem Herzoge bei Ihrem Anblicke eingefallen ſein muß. Meine Vertrauten hinterbrachten mir das noch ſelbigen Tages, als Sie bei Hofe erſchienen waren.

Und? fragte ich gedehnt. Und? wiederholte ſie ärgerlich. Die Folgerung überlaſſe ich Ihnen.

Dabei kommt nicht viel Tröſtliches heraus! entgegnete ich trocken.

Wir ſchwiegen Beide. Ich hatte nicht Luſt wiederanzuknüpfen. Sie blieb einige Zeit ungewiß, was ſie thun ſolle. Wozu die Comödie, rief ſie endlich. Wollen oder dürfen Sie nicht verrathen, was zwiſchen Ihnen und dem Herzoge vorging? ſo kann ich Ihnen auch die unnütze Mühe erſparen. Bilden Sie ſich nicht ein, daß ſo etwas verborgen bleibt. Es exiſtirt im ganzen Ballſaale vielleicht nicht ein Einziger, der nicht darum wußte. Man hat die Lettern des Alphabets. Das Wort legt ſich mit der Zeit zuſammen. Ich glaube es zu haben! Und deßhalb genug davon.

Sie ſtand auf. Jetzt war an mir die Reihe, ſie fragend anzuſehen. Sie that, als merke ſie nicht darauf. Das Schlimmſte iſt, fuhr ſie fort, daß Ihres Bleibens nun ſchwerlich hier lange mehr ſein kann. Sie ſind nicht der Mann, der ruhig über ſich ſprechen läßt. Am wenigſten werden Sie es dulden, daß alte Geſchichten an das Licht gezogen, und Sie darin verwickelt werden. Wenn ich Ihnen rathen ſoll, ſetzte ſie beſtimmt hinzu, ſo gönnen Sie ſich ſelbſt, frei aufzuathmen und laſſen den Wirrwar für's erſte bei Seite liegen. Nach dem Aufſehen von heute können Sie hier auf keine unbefangene Exiſtenz rechnen.

Aha! rief ich. Darauf iſt es alſo abgeſehen. Nein, meine ſchöne Freundin, lachte ich, daraus wird nichts. Jetzt bleibe ich gewiß. Wir werden ja ſehen, ob man Urſach findet, mich zu entfernen.

Luzie wollte einlenken. Sie hatte ſich in mir verrechnet. Es glückte ihr keine ihrer kleinen Abſichtlichkeiten. Mir blieb es gewiß, daß ſie im Geheimniß ſei. Vielleicht hätte ich ihr daſſelbe entlockt. Allein ich hege eine unüberwindliche Scheu, tiefer in den Abgrund hinunter zu ſteigen.

Ich ließ ſie ſo und ging.

Es iſt noch ſo! Ich ſitze hier, wie ein vom Schickſal Gezeichneter, in dem einſamſten Zimmerchen des ganzen großen Hauſes! Ich habe keinen Blick nach Innen, keinen nach Außen. — Ueberall dicke Luft, ein ſchwerer, trüber Himmel! unausſprechliche Unruhe in der Seele!

Mehrere Tage darauf.

Was ſoll aus dem Allen werden? Der Herzog iſt in dem troſtloſeſten Zuſtande, die

Erbprinzeß aus Schreck über ihn an dem Abende des Balles tödtlich erkrankt. Immer verworrenere Gerüchte laufen umher. Der Obermarſchall hat ſchon zweimal nach mir geſchickt. Er glaubt, ich wiſſe um Ihren Aufenthalt. Weshalb glaubt er das? Ich habe eben keine ſonderliche Luſt, dem alten Schwätzer Gelegenheit zu neuen Fabeleien zu geben. Ich werde nicht zu ihm gehen. Eine Fahrt nach Hohenried entſchuldigt mich wohl.

Mir wird es leichter ſein, wenn ich draußen auf den Höhen frei athme. Geſtern, als ich bis ſpät in die Nacht ſaß, nicht ſchrieb, nicht dachte, und ſo hinſtarrte in den Dunſt einer dunklen Athmoſphäre, hörte ich das hohle, tiefe Heulen des Windes. Es iſt oft eine eigne Melodie im Sturme. Wir hören in ihm die Vergangenheit ſeufzen und ſeufzen mit ihr.

Ich glaubte in dem großen Saale in Hohenried zu ſein. Die Stadt mit ihrem fremden Getöſe trat ganz zurück. Die Gegenwart exiſtirte in dem Augenblick nicht. Es war wieder ſo undeutlich und ſo ſchwermuthsvoll ,wie ehemals, wenn mein junges Herz unter unbegriffenen Ahnungen bebte. Ich weinte wie ein Kind!

Die ganze Nacht hätte ich ſo zubringen können! Die Sehnſucht nach dem ſtillen Vaterhauſe wuchs in einem Maaße, daß ich ſelbſt davor erſchrak. Ich hatte die Empfindung, als könne es mir verſchloſſen, ich ihm entführt werden. Ich dachte viel an Sie. Sie ſtanden mir näher, als irgend ein Weſen, das zu mir gehört.

Es war von je an ſo in meinem Gefühl. Die nächſten Nächſten füllten meine Phantaſie niemals. Dieſe trug das deutliche, beſtimmte Bild nicht recht lange mit ſich herum.

Vielleicht lieben wir aus eben dem Grunde den Mond mehr, als die Sonne! Seine blaſſen Strahlen werden ſo oft von Wolken verhüllt!

Glauben Sie mir, ich bin ein unglücklicher Menſch! Mir iſt nicht zu helfen! Werner ſcheint das auch zu finden. Er überläßt mich mir ſelber, und thäte gut daran, ginge das ohne Bitterkeit ab.

Der Menſch iſt eine ſeltſame Erſcheinung. Man wird nicht damit fertig für Zeit und Ewigkeit!

In dieſer Stimmung, die jetzt auf das Peinlichſte geſteigert ward, trat Bodo den nächſten Morgen in aller Frühe aus ſeinem Zimmer. Die Anſtalten zu ſeiner Abreiſe waren getroffen. Das leichte Landaulet hielt auf der Rampe, der Kammerdiener ſtand, den ſchottiſchen Regenmantel über den Arm gehängt, wartend an der Thür. Im Hauſe war es nicht längſt erſt Nacht geworden. Franziska's Abendverſammlung hatte ungewöhnlich lange gewährt. Im Salon ſah man noch Lichtſchein. Bodo blieb einen Augenblick nachdenkend davor ſtehen. Ihm war, als höre er noch drinn reden. Die kältende Empfindung des Hohnes, die ihn ſeither ſo oft durchrieſelte und ſeinem Ekel an dem Leben die unſeligſte Nahrung gab, vermochte ihn, die Hand von der Klinke der

Thür zurück zu ziehen und ſeinem Wagen zuzueilen. Doch, als ſolle es nun einmal heute nicht ohne Störung abgehen, hörte er jemand eiligen Schrittes hinter ſich drein kommen. Ganz unwillkührlich wandte er den Kopf darnach um. Werner ſah ihn aus überwachten Augen ungewiß an. Bodo ſtand unbeweglich. Jener indeß, ohne alle andre Rückſicht, rief im höchſten Grade bewegt: Franziska iſt gefährlich krank, und Du weißt es nicht und willſt verreiſen?

Bodo verzog den Mund ſpöttiſch. Wußteſt Du es doch, und bleibſt ihr, wie ich ſehe, ſehr treu zur Seite, entgegnete er mit erzwungenem Lachen.

Mißverſtehe hier nicht zur Unzeit, ein gefälliges Zuſammentreffen, fiel der Andre lebhaft ein. Die Gräfin iſt erſt ſeit wenigen Augenblicken aus einer Ohnmacht erweckt worden, von der ſie nichts wieder befreien zu können drohete. Und ſo wenig ward ſie ihrer Kräfte Meiſter, daß ſie nur zu ſich ſelbſt kam, um ſogleich wieder in denſelben Zuſtand zurück zu fallen. Hat nun, fuhr Werner fort, während beide unter dem Sprechen den Vorſaal auf und nieder gingen, hat der plötzliche Tod der Erbprinzeß, die nach einem ſehr unruhigen Wochenbett geſtern verſchied, oder eine lange geheime Unterhaltung mit dem Obermarſchall, der Dich vergebens in Deiner Unzugänglichkeit aufſuchte, Franziska in dem Maaße angegriffen? Es weiß es niemand, gleichwohl waren die Folgen erſchreckend, aus welchem Motiv ſie auch entſprangen.

Das glaube ich! erwiederte Bodo gedankenvoll. Nun? und jetzt? fragte er, indem er ſtill ſtand und Werner erwartend anſahe.

Hierüber, verſetzte dieſer, mit der Hand nach einer aufgehenden Thür weiſend, wird Dir Fräulein Eliſe wohl das Nähere ſagen können, da ich Dir ohnehin nur Vorzimmerberichte abſtatten konnte.

Er betonte die letzten Worte vielleicht abſichtlich mehr, als das Vorhergehende, und blieb nun, als habe er ſelbſt noch in der Hauptſache noch mehr zu erfahren, neben Bodo ſtehen.

Dieſer hatte ſich indeß von ihm zu dem überraſchten Mädchen gewandt, die angegriffen und frierend in ihr Mäntelchen gehüllt, eilig das Wort nahm. Gewiß, verſicherte ſie, Franziska iſt wieder ganz hell und frei. Sie will nicht länger als Kranke angeſehen werden, und belächelt faſt ein augenblickliches Uebelbefinden, das Werners allzurege Theilnahme auch wohl ein wenig übertrieben haben mag.

Nun ſehen Sie nur, rief der Graf mit der ihm eignen froſtigen Hoheit, das dachte ich ja gleich! Dieſer allzuregen Theilnahme mißtraute ich billig. Was fürchtet die nicht alles? Aber ſagen Sie der Gräfin, fuhr er lebhafter fort, daß ich ſie bitte, ſich zu ſchonen. Ihre Nerven müſſen in ungewöhnlicher Spannung ſein, wenn ein Geſpräch mit dem Obermarſchall ſie auf ſolche Weiſe afficiren konnte. Ich wage deshalb auch nicht, ſie durch einen ſo frühen Beſuch zu beunruhigen. Ich denke, ſie auf keine Weiſe zu ſtören, ſetzte er ernſt hinzu.

Eliſe ſah beklommen zu ihm auf, indem ſie

ſie ſchüchtern fragte: iſt es Ernſt? Sie wollen uns wirklich verlaſſen?

Bodo ergriff ihre Hand, er hielt ſie lange Zeit, ohne eine Sylbe zu ſprechen. Sein Blick lag düſter auf ihrem unruhig bewegten Geſicht. Ja, ja, ſagte er, ich reiſe, ich reiſe wirklich. Warum auch nicht? Ich bin hier, verſichere ich Ihnen, ganz überflüſſig.

Er ließ ihre Hand aus der ſeinen gleiten, ohne das Auge losreißen zu können.

Auf ſeinen Lippen ſchwebte irgend ein verrätheriſches Wort. Doch mochte er ſich zu rechter Zeit beſinnen. Ja ſo! ſagte er halblaut. Leben Sie wohl, Elliſe! Er kehrte ſich von ihr und ging an Werner vorbei.

Einen Augenblick, flüſterte dieſer. So laſſe ich Dich nicht von hier gehen. Höre mich, Bodo, ich bitte Dich, höre mich!

Ein andermal! erwiederte jener gelaſſen. Verlaß Dich darauf, ein andermal. O fürchte nicht, ich wolle Dir eine Antwort ſchuldig bleiben! In wenigen Tagen kehre ich wieder, dann — bei meiner Ehre, ich will Dir Beſcheid über alles geben.

Er ſagte das mit finſterm Gleichmuth, ohne Unwillen oder Ironie, beſtieg in derſelben Stimmung ſeinen Wagen und fuhr davon.

Wie die Räder über die Steine rollten, das dumpfe Getöſe der erwachenden Stadt ihn zu verfolgen ſchien, kalter Regen vor ihm niederfiel, ein grauer Morgenhimmel die Gegenſtände in undeutliche Nebel wickelte und tauſend widerſprechende Empfindungen wild in dem Grafen aufbrauſten, drückte dieſer beide Hände vor die Augen und ſtrebte, nichts zu denken, nichts außer ſich, nichts in ſich zu ſehen.

Drittes Kapitel.

Vergebens ſucht der leidenſchaftlich Bewegte die Qualen los zu werden, die er mit ſich umher trägt. Es iſt die Beſtimmung des

Menſchen, daß von ihm das Licht ausgeht, was den Gegenſtänden diejenige Farbe giebt, in welcher er ſie jedesmal ſieht. Wem Nacht und Dunkelheit in der Bruſt wohnen, dem laſtet die ſchwere Traumesdecke am hellen Mittage auf den Augen.

Bodo gewann nichts durch den Wechſel des Ortes. Hohenried ſchien verwildert, wüſt, eine Einöde, in der nicht auszuhalten war. Niemand hatte ihn hier erwartet.

Die Zimmer waren ausgekältet, die Wände feucht, die Luft dumpfig. Das Feuer im Kamin reichte nicht aus, die hohen, tiefen Gemächer zu durchheizen. Mit Verdruß empfand Bodo die kleinſte Unbequemlichkeit. Die Leute dünkten ihm ungeſchickter, als je, ihr Weſen beſtürzt und verlegen. Er hatte unaufhörlich zu ſchelten, zu tadeln, und was vollends der Amtsrath ſagte oder that, erlitt unerbitterlichen Widerſpruch.

So fand ihn denn der nächſte Abend allein in ſeines Vaters ehemaligem Schreibecabinet, zunächſt der Bibliothek. Hier fühlte er ſich noch am Gemüthlichſten. Die großen meſſingenen Thüren des Kaminofens ſtanden weit offen. Er ſaß mit dem Geſicht davor. Die Gluth durchſtrömte ihn augenblicklich angenehm. Es ward ihm wohl. Im Grunde vermied er, etwas deutlicher zu denken. Alles feſte Hinſehen auf einen Punkt that ihm weh. Lieber gönnte er dem Blick, gegenſtandslos zu dämmern.

Da ertönten nebenan die gläſernen Glöckchen einer Spieluhr, der Gegenſtand ſeiner kindiſchen Vorliebe, und das einzige Geſchenk, das ihm Tante Veronika je verehrte. Die ſcharf abgeſetzten, grellen Töne thaten heut ſeinem Ohre weh. Sie erinnerten ihn auf unangenehme Weiſe an Alles, was ſeine Jugend erlitten, und ein von Natur reizbares, verletzliches Gemüth durch Widerſpruch und froſtige Tadelſucht zu erdulden hatte. Selbſt die lang erſehnte Gabe gelangte nur unter bezüglichen Anſpielungen und ermüdendem Hinweiſen auf beſſere Benutzung der Zeit zu ihm. Er ſah noch jetzt die Tante, das metallene Kunſtwerk mühſam in beiden Händen haltend, vor ſich ſtehen. Ihr ſtrenger Blick widerſprach dem Wohlwollen freundlicher Abſicht. Was ſie ſagte, klang herbe. Er beachtete die Worte nicht ſonderlich, allein ſie reichten juſt hin, ihm das ganze Geſchenk zu verleiden. Unmuthig ließ er erſt die hübſche Uhr ſtehen, dann vergaß er ſie ganz. Der Vater hielt ſie achtſam auf ſeinem Schreibepult in Ehren.

Ja, rief Bodo, von dem dünnen, mit der Zeit klapperich gewordenen Geklingel ärgerlich geſtimmt, ja, was die Tante an mir verſchuldet hat, das iſt unausſprechlich!

Die Muſik ſtockte jetzt. Die Räder ſchnarrten, einzelne Glöckchen gaben die zerriſſene Melodie des alten *Mipaventi* unvollſtändig an. Es ſchlug achte. In demſelben Augenblick glaubte der Graf ein leiſes Klopfen an die Thür zu hören. Es war die Stunde, in welcher das Fräulein von Hohenried ehemals zu ihrem Bruder zu kommen pflegte.

Bodo ward aufmerkſam. Es klopfte abermals. Er fuhr vom Stuhle auf. Es war das dumpfe, kurze Pochen der Tante. Sie iſt geſtorben! dachte er unter kältendem Rieſeln. Jetzt muß ſie verſchieden ſein. Ich will mir Datum und Augenblick merken, ſetzte er hinzu. Indem wiederholte ſich das Geräuſch an der Thür. Dieſe ging auf. Veronika, ein Wachsſtöckchen in der Hand, das kleine ſchwarze Mäntelchen über die ſchmalen, vorgebeugten Schultern gehängt, ſtand auf der Schwelle des Zimmers. Sie machte eine tiefe Verbeugung. Bodo blieb, wie vom Schreck gelähmt, ihr gegenüber ſtehen.

Nun? hub ſie endlich an, Du ſagſt nicht einmal: Herein! Nicht genug, daß Du gar nicht nach der alten Tante fragſt, Du willſt ſie auch nicht einmal ſehen, wenn ſie kommt, Dich zu beſuchen!

Noch immer ſtand Bodo, ohne ein einziges Wort zu erwiedern. Sie kam näher.

Bei'm Himmel, Tante, Sie ſind es wirklich! rief er, unwillkührlich auf ſie zueilend. Wer denn ſonſt? fragte ſie ſpöttiſch. Ei, Du wußteſt doch wohl von meinem Hierſein? Der Amtsrath hat es Dir auf mein Geſuch gemeldet. Und ſiehſt Du, mein Kind, fuhr ſie fort, ſo hört man auch im Alter nicht auf, ſich mit Eitelkeiten zu ſchmeicheln! ich glaubte nicht anders, als Du kämſt meinetwegen zu ſo ungewohnter Zeit hierher.

In Wahrheit, verſetzte Bodo, ich hatte keine Ahnung! — die Briefe von hier — mein Gott! überhaupt Briefe! ſie bleiben meiſt alle ungeleſen auf meinem Pult! Nein, mir fiel nicht ein, Sie anderswo, als in Ihrem Stift zu ſuchen!

So! entgegnete ſie langſam. Nun, erlaube, daß ich mich ſetze, da ich doch einmal hier bin. Nachgerade iſt eine Treppe eine Art von ſteilem Gebirgsabhang für mich. Ich klimme da nur mühſam hinunter. Doch überwand die Sehnſucht, Dich vor meinem Tode —

Sie hielt inne, als werde es ihr doch ſchwer, ihr Ende ſo nah zu glauben.

Bodo ſaß neben ihr. Er hatte ihre Hand gefaßt. Sie ſchien weich und zärtlich. Ihr Auge ſchwamm in Thränen. Es iſt hier nun ſo mancher geſtorben, fuhr ſie fort, ich habe ſie

Alle vor mir hingehen ſehen! Ich dachte, es werde mir leichter werden, wenn ich den alten Fleck wieder aufſuchte, wo ich ſo viel und ſo lange litt. Die Zimmer ſind es, mein Kind, das Bett, der bequeme Seſſel — Aber — Ach, Bodo, was iſt das unbeſeelte Haus, die kalten Mauern, was iſt es dem einſam Gebliebenen? was kann es mir ſein?

Sie klagen, Tante, lächelte der Graf. Ich auch. Die ganze Welt klagt. Es muß doch eine ſchwere Aufgabe ſein, zu leben. Deshalb —

Wie? unterbrach ihn Veronika, Du klagſt auch? Du? der Beglückte! der Neuvermählte!

Sie wundern ſich nur zum Schein darüber, entgegnete Bodo gelaſſen. Sie kennen mich ja, wie Sie immer ſagten, wie hätten Sie da für mich an Glück geglaubt? Doch ein andermal davon! Finden Sie's hier nicht kalt? wahrhaftig, mich friert! ich klingele. Und Thee ſind Sie auch gewohnt, zu dieſer Zeit zu trinken? Der Amtsrath ſoll uns Geſellſchaft leiſten. Mein Gott, iſt er nicht täglich Ihr Gaſt?

Veronika ließ ihn gewähren. Sie ſagte

kein Wort, doch ſchüttelte ſie den Kopf, ſo oft ſie ihn anſah. Er bemerke es nicht oder gab nichts darauf. Die Bedienten gingen aus und ein. Der Amtsrath kam. Bodo machte ihm Vorwürfe, daß er nichts von des Fräuleins Aufenthalt erwähnt habe. Jener entſchuldigte ſich und führte Beweiſe für ſeine Ausſage an. Das Hin- und Herreden ſchien dem Grafen ſehr unbequem. Er antwortete bald gar nicht mehr. Sein zerſtreutes Weſen überzeugte jedermann von dem, was Alle ahndeten.

Er bereuet die raſche Heirath! hatten die Leute im Hauſe dem Fräulein gleich bei ihrer Ankunft hinterbracht. Wie ſo denn? fragte ſie, mit angenommener Ueberraſchung. Iſt die junge Gräfin nicht ſchön, nicht gut und liebenswürdig? Niemand mochte ihr auch nur einen dieſer Vorzüge ſtreitig machen. Es lobten ſie Alle, doch, ſetzte der Amtsrath hinzu, ſie hat den unverzeihlichen Fehler, ſeine Gattin zu ſein. Veronika lächelte. Nun, ſagte ſie, von dem kann ſie ſich befreien, wenn ſie ſonſt will, er, wette ich, legte ihr nichts in den Weg.

Sie denken ſchon jetzt an eine Trennung! wandte jener faſt erſchrocken ein. Ich weiß nicht, entgegnete ſie, aber ich könnte es nicht tadeln, wenn das unbequeme Band ſie drückt.

Der Amtsrath ließ den Gegenſtand fallen. Es ſchien ihm vermeſſen, ſolchen Gedanken Worte zu geben.

Heute indeß fielen ſie ihm unwillkürlich wieder ein, und er wagte, ſie auszuſprechen, betrachtete er das erloſchene Auge, die bleiche Wange, den unruhigen Blick ſeines jungen Herrn!

Ob Veronika daſſelbe dachte? ob ſie heute noch etwas außer der ſonderbaren Freude, ſich wieder in warmer, lebendiger Beziehung zum Leben zu fühlen, denken konnte? ſie wußte es vielleicht ſelbſt nicht. Ihr Geiſt hatte neuen Schwung, ihr Gemüth weitern Umfang gewonnen. Sie war gefühlvoll, ſinnreich und leichter, gefälliger Unterhaltung. Bodo hatte ſie nie ſo geſehen. Er fühlte ſich in jeder Regung des Innern verſtanden, er glaubte, in jeder ihrer Aeußerungen eine Antwort zu finden.

Ich hatte unrecht, ſagte er ſich ſelbſt, wenn ich zuvor dieſe Stunde für ihre Sterbeſtunde hielt, es war die einer neuen, geiſtigen Geburt!

Der Abend war auf ſolche Weiſe recht leidlich hingegangen. Ganz ſpät noch brachte man dem Grafen Briefe aus der Reſidenz. Durch eine Eſtafette, hatte der Kammerdiener geſagt, waren ſie gekommen. Bodo riß das Couvert haſtig auf. Der Inhalt war von Franziska's Hand. Er wechſelte die Farbe, als er damit zum Lichte trat. „Du biſt ſehr unfreundlich von uns geſchieden, lieber Bodo, ſchrieb ſie. Ich begreiſe Dich in Deiner jetzigen Laune nicht! Nach der Erklärung, welche zwiſchen uns ſtatt fand, ahnde ich kaum, was Dich auf's neue ſo unbegreiflich verſtimmt! Mein Gott, Du biſt es ja ſo gut, als ich, inne geworden, daß alles im Leben, zumeiſt die trügeriſche Phantaſie, auf Täuſchung hin arbeitet, und jedweder in dieſem Bereiche ſeinen Tribut zu zahlen hat! Wir waren vielleicht nie einiger, nie ruhiger und beſonnener, als da wir uns das ſelbſt und einander ſagten. Du hatteſt mein

Verſprechen, Dich ungehindert Deinen Weg gehen zu laſſen, Du ſchienſt um den meinen nicht bekümmert. Unſere Exiſtenz gewann eine recht leidliche Geſtalt. Was ſollen die leidenſchaftlichen Blitze, die jetzt die Nacht auf's neue dunkler und ſchwerer um uns her machen?

Bodo, Du gingſt ſehr zur Unzeit. Kannſt Du immer noch nicht von dem Wahne laſſen, daß es anderswo anders iſt? Wenn ſo viele das glauben, und dem Ohngefähr nachrennen, ſo iſt es das Vorrecht eines ſchnellen und ſcharfen Verſtandes, ſchneller, als ſie, zur Erkenntniß des Gegentheils zu gelangen.

Was willſt Du gegen das Unabwendbare thun? Ich könnte Dir eine lange Geſchichte erzählen, die Dich vielleicht näher angeht, als irgend Jemanden auf Erden. Ich will, ich muß ſie Dir auch mittheilen, in ſo weit ſich das in wenigen Worten thun läßt. Mich hat das Heimliche, das Unſichtbare des innern Zuſammenhanges mit Deinem und meinem Geſchick darin beſonders erſchüttert. Seltſam! daß einen im Leben immer noch ſo Vieles frappirt, und die Kämpfe nicht enden, wenn man ſchon ganz außerhalb der Rennbahn ſteht.

Höre indeß. Der verſtorbene Herzog war ein Menſch, wie Alle. Er dachte daran, auf Erden glücklich zu ſein; er war ein Fürſt, und nahm das Ding negativ, das heißt, er hielt ſich die Störungen fern. Deshalb flohe er die Frauen. Freundſchaft konnte er nicht kennen, Liebe wollte er nicht verſchwenden. So ſpielte er mit Idealen. Der Teufel verlor nichts dabei. Die Phantaſie überflog, die Eitelkeit nährte ſich, und was das Gleichgewicht einerſeits erhielt, das drohete dieſem, in übler Laune, Hoffarth und nüchterner Ironie, den Untergang. Die Jahre kamen. Man forderte, daß er ſich vermähle. Er hatte nichts dagegen. Er betrachtete dieſen Schritt, wie jeden andern in ſeinem Beruf. Die Verbindung mit einer Savoyſchen Prinzeß ward beſchloſſen. Eine Reiſe nach Italien folgte der glücklich beendeten Negociation. Der Himmel iſt nicht an jedem Orte der Erde grau und ſchwer, wie hier. Anders ſpiegelt ſich das Leben in heller, flüſſiger Athmoſphäre zurück. Die ſtreng verſchloſſene Bruſt des deutſchen Mannes öffnete ſich zuerſt unter ſchweren Athemzügen. Das ſteife Kleid ſtreift man nicht ohne Schmerz von den Schultern und dieſe fühlen die wachſenden Schwingen nur mit Aengſtlichkeit wachſen. Unverſehens riß indeß der warmen Lüfte Spiel den Schwerfälligen mit ſich fort. Er durchflog das ſchöne blühende Land. Bis zu den Abruzzen war er gekommen. Er erkannte ſich ſelbſt nicht mehr. Das Meer lockte ſie hinüber. Er ſchiffte nach den Inſeln. Eine ganz andre Welt umgab ihn. Die Phantaſie blieb zurück. Das Leben war ihm alles geworden. Man ſagt, eine Griechin von hoher Geburt zertrümmerte das Phantom ſtoiſcher Ruhe in ſeiner Bruſt. Mit dreißig Jahren liebte er zum erſtenmale! Glühend rückſichtslos, alle Schranken überfliegend, ward der Verlobte der Gatte einer Andern. Der deutſche Fürſt, der Katholik, ſahe ſich mit einer griechiſchen Frau, gegen Glaube und früheres Verſprechen, vermählt. Grund genug, die Ehe geheim zu halten. Faſt durch ein ganzes Jahr gelang ihm das. Plötzlich war er fort, zurück nach Deutſchland! Der Uebereinkunft mit Savoyen ward nicht mehr gedacht. Jeden andern Heirathsantrag wies er von der Hand. Tiefe Schwermuth nahm ſein ganzes Weſen gefangen. Er blieb ein finſterer, freundloſer Herrſcher. Wenige Zeit vor ſeinem Ende wandelte ſich indeß ſeine Laune um. Eine gewiſſe zärtliche Unruhe brach zu Zeiten durch den Flor eines ſtets trüben Blickes. Man wußte ihn in lebhaftem Briefwechſel mit dem Pabſte, und was die Neugier zuerſt ſtachelt, das ſchärft bald auch die Liſt der Späher. Man kam der Wahrheit auf ein Haar nahe. Ein Sohn des Herzogs, die Frucht jener heimliche Ehe, lebte, berechtigte zu großen Erwartungen, ſollte anerkannt, vom Papſte und dem Reiche für ſucceſſionsfähig erklärt werden. Es geſtaltete ſich alles nach Wunſche. Der Augenblick der Entſcheidung war nahe, es hakten ſich die Unterhandlungen nur noch an jenen ſcheinbar müßigen Fragen, die dem politiſchen Für und Wieder ſtets in die Wage gelegt werden. Der Herzog, dem Ziele ſeiner heißeſten Wünſche ſo raſch entgegengerückt, ſandte einen Vertrauten, deſſen untergeordnete Stellung alles Aufſehen vermeiden ſollte, mit den verlangten Erläuterungen nach Rom. Er erwartete in jedem Augenblick deſſen Rückkehr. Der Unglückliche erlebte es nicht.

Bis hierher, lieber Bodo, glaube ich, iſt Dir die Geſchichte bekannt. Eben ſo, daß der jetzige Regent ſchnell ſeine Rechte geltend machte, ehe der geheime Bote aus Italien zurück kam. Der Verrath des Letztern, die Vernichtung der immer noch nicht völlig anerkannten Documente, das Niederſchlagen der ganzen Verhandlung, man hat davon geſprochen, Du haſt davon gehört, der Wahnſinn des Herzogs beſtätigt es.

Doch welche Beichte dem verworrenen Geiſte entſchlüpfte, was die bebenden Lippen in Stunden der Angſt bekannten — Du ahndeſt es nur halb! —

Der ſchmälig um ſeine Rechte betrogene Sohn, ein glänzender Jüngling, königlich an Geſtalt, Geſinnung und Weſen, der Grieche

Guido,

Guido, kam, durch Deinen Oheim hierher gezogen, in die Reſidenz an den Hof. Er wollte nichts, denn er wußte nichts. Seine kluge Mutter hatte ihn in glücklicher Unwiſſenheit über ſeine Anſprüche gelaſſen. Auch dem Herzoge träumte nicht, wem er den Eintritt in ſeine Gemächer verſtatte? indeß die geheime Vergelterin Zeit, ganz von weitem, die Fäden ſchlang, die Alle in ein unentgehbares Netz umgarnen ſollten. Guido und die Prinzeß liebten einander. Die erſte Liebe athmet, wie die Blüthen des Frühlings, ein ſchüchternes Daſein in halberſchloſſener Knospe. Nur in abendlicher Stille verräth ein feiner Hauch ihr geiſtiges Weſen! Die unbewußten Herzen erfahren zuletzt, was Andere längſt beſchäftigte.

Guidos Flamme war beſcheiden. Er verbarg ſie ſich ſelbſt. Der ſchlaue David, der verrätheriſche Vertraute des Herzogs, der ihn ſchnell an der Aehnlichkeit erkannte, ſchnell ſeinen Plan, ein frühes Unrecht gut zu machen, entwarf, gab den Gefühlen, den Hoffnungen des Jünglings Worte. Guido entbrannte in heißer Leidenſchaft. Ob dieſe Rache oder Liebe hieß? er wußte es im erſten Augenblicke wohl ſelbſt nicht. Doch trieb ſie ihn zu dem Aeußerſten. Des Herzogs Schweſter ward ſeine Gattin. Im Kloſter, ohnweit des Schloſſes, wurden beide vermählt. Niemand leitete das gefahrvolle Abentheuer, als jener Unheimliche, den die Sünde zu neuem Unrecht trieb. Alles war zur Flucht bereit, das Geheimniß ſtreng, ſelbſt vor Deinem Oheim bewahrt. Doch dieſer, von Eiferſucht getrieben, denn auch er glühte für die Prinzeß, forſchte den verborgenen Gängen des Freundes nach. Am Vorabend des letzten, entſcheidenden Schrittes ſchlich der leidenſchaftlich Gereizte dem Verräther David nach. Dieſer, Herz und Gewiſſen zu betäuben, trat augenblicklich in ein Weinhaus. Er that einige raſche Züge. Sein Kopf war leichter geworden. Innere Unruhe hetzte ihm das Blut vollends unordentlich durch die Adern. Als beim Hinausgehen Dein Oheim ihm zuſtieß, verkannte er dieſen, und gewohnt, ihn nur in Guidos Nähe zu ſehen, verwechſelte er beider Geſtalt. Er verſprach ſich, redete confus und durcheinander, und endete damit, jenen ſo viel ahnen zu laſſen, als hinreichte, ſie alle zu verderben. Der Ritter that, was er ſpäterhin büßen mußte. In blinder Wuth packte er David bei den Schultern, riß ihn zu den Füßen des Herzogs, zwang ihn, hier das entſetzliche Bekenntniß abzulegen. Alle Blitze des Zornes fielen auf den Unglücklichen nieder. Nichts blieb in ſeiner Bruſt zurück, was Entſetzen und Drohungen ihm nicht entriſſen hätten. Jetzt erſt fiel dem Herzog die Binde von den Augen. Guido ward auf zwiefache Weiſe für ihn gefährlich. Er mußte, er wollte ihn vernichten. David ſelbſt ſollte hierzu das Werkzeug ſein. So wurden die Liebenden, im Begriff, den Wagen zu beſteigen, der ſie über die Gränze bringen ſollte, überfallen, die Prinzeß aus den Armen ihres Gatten geriſſen, dieſer zurückgedrängt, verfolgt und nur durch tapfere Gegenwehr und unerſchrockene Geiſtesgegenwart gerettet. Er entkam. Die Prinzeß fiel bewußtlos in die Hände ihrer Peiniger. Sie gelangte niemals wieder zu klarer Beſinnung. In dieſem Zuſtande gab ſie einer Tochter das Daſein, die Guidos zärtliche Wachſamkeit und ſchlaue Liſt der Schmach elender Verborgenheit entriß.

Bodo, es war Deine Mutter, die auf dem Schloſſe geboren ward, wo Du mich fandeſt!

Unſeliges Gebäude! ſagteſt Du einmal, das nur Quaal und Verwirrung in ſeinen Mauern hegt! Wie wahr haſt Du geredet! Doch laſſen wir das bei Seite. Genug, die Kleine wuchs unter dem Schutz ihres Vaters ſchön und blühend auf. Dieſe war indeß durch ernſte Nachforſchungen zu der vollſtändigen Kenntniß ſeines Verhältniſſes an dieſem Hofe gelangt. Er drohete, trotzte, und hoffte wenigſtens die Befreiung des unglücklichen Opfers zu erlangen, das in kindiſchem Frohſinn Tage und Jahre des Wahnes verlebte. Der Herzog ſchien erſchüttert, zum Nachgeben bereit, doch blieb das größte Hinderniß die Krankheit der Prinzeß. Jahre vergingen. Guido ſah ein, daß er gegen Geſetz und Herkommen vergeblich ankämpfte. Er verzichtete auf alles Lebensglück, ſtudirte Arzeneiwiſſenſchaft, und wollte wenigſtens den Zuſtand der Geliebten lindern, wenn er ihn nicht heilen konnte.

So kam er als Arzt hieher zurück. Wenn Dich das erſchüttert, wenn Du mit Rührung des geheimnißvollen Begleiters Deiner Kindheit gedenkſt und ſein ſchweres Geſchick Dich mit Schmerz erfüllt, ſo bereite Dich vor, ihn noch unglücklicher zu wiſſen, als er es bis dahin war. Er ſtand als ein reines Opfer der Verhältniſſe da. Auch das ſollte er nicht bleiben. Seinen ſtolzen Nacken mußte eigne Schuld beugen, und ein Schmerz, ſchneidender als jeder frühere, ſein unbeflecktes Gewiſſen verletzen.

Aengſtlich hatte er Deinen Oheim gemieden, wie man das Unglück flieht, war er dem falſchen Freunde, deſſen Treuloſigkeit ihn nur zu früh bekannt ward, aus dem Wege gegangen. In Neapel trafen ſie zuſammen. Du weißt das Uebrige. Der Tod des Ritters drohete, ihn um den Verſtand zu bringen. Er flüchtete in die Wildniß der Apenninen, wo er lange verborgen lebte. Die kleine Hedwig hatte er der ſchirmenden Obhut eines Kloſters anvertraut. Lange nachher kam er mit Deinem Vater nach Deutſchland zurück. Niemand erkannte den ſonnengebräunten, früh gealterten Mann, deſſen gebückte Geſtalt und bleiche, verfinſterte Miene wenig an den glühenden, begeiſterten Griechenjüngling erinnerten. Er hatte ſeinen Namen aus der Liſte der Lebenden ausgeſtrichen. Ein Fremdling unter den Menſchen, weihete er ſich dem Dienſte derer, die alle noch in innerer Beziehung zu ihm ſtanden. Er glaubte niemals genug für Deinen Vater und deſſen Schweſter thun zu können. Die Erhaltung ihres Lebens war ihm durch den Tod des Bruders zur Pflicht geworden. Er übte ſie treu. Späterhin meinte er, in Deiner Mutter den vermittelnden Engel zu ſehen, der die Unbilden des Verhängniſſes zwiſchen ihm und der grauſam gekränkten Familie ausgleichen werde. Er hatte ſich verrechnet! Wer thut das nicht! Jetzt iſt die Aufgabe zerriſſen, die Bruchſtücke des ungelöſten Exempels ſind dem Chaos zurückgegeben, dem alles, ſpät oder früh, hier auf Erden wieder zufällt! — Bodo, auch wir gehören zu den Bruchſtücken! Trauerſt Du ſo tief, daß ſich kein Ganzes daraus bilden ließ, da dieſes doch nirgend zu finden iſt?

Gleichviel indeß, was man dabei denken und empfinden kann! Du, dem die Beichte eigentlich in der Sinnesverwirrung und Seelenangſt des Herzogs abgelegt ward, den der Obermarſchall aufzuſuchen, dem Unglücklichen zuzuführen, Tag und Nacht vergebliche Verſuche machte, Du darfſt nicht ſäumen, ſogleich hierher zurück zu kommen.

Dieſer Brief iſt ohnfehlbar in vierundzwanzig Stunden in Deinen Händen. Ich rechne darauf, Dich in Kurzem wieder unter uns zu ſehen.

Mit möglichſter Treue geb' ich Dir wieder, was mir ſehr ungleich und von verſchiedenen Seiten durch Nachforſchung oder nothgedrungenes Vertrauen zukam.

Ich weiß nicht, ob ich eine richtige Vorſtellung von dem Eindruck habe, den Dir das Bild einer Vergangenheit geben muß, die Du nur durch einzelne, gewagte Blicke hinter dem Vorhang kennen lernteſt. Man weiß ſelten, wodurch das eigenthümliche Empfinden jedesmal bedingt wird. Und wie Du jetzt zu mir ſtehſt, wie kann ich da von mir auf Dich ſchließen? Vielleicht kommſt Du gar nicht wieder hierher! Vielleicht forderſt Du auch mich auf, den Schauplatz zu fliehen, auf den Dich eine Art romanhafter Abentheuer gewiſſermaaſſen der Neugier zur Schau ſtellt.

Wie Du willſt! Mir iſt alles gleich! hier oder dort! Ich erwarte Dich oder doch eine Beſtimmung Deines Willens.

Franziska.

Schnee und Höllengluth giebt ſie mir in Einem Zuge zu koſten! rief Bodo vor ſich, nachdem er das Blatt in leidenſchaftlicher Haſt drei bis viermal durchlaufen hatte. Er ſah leichenblaß aus. Seine Hände zitterten, als er das Pappier zuſammenfaltete und nicht klein und ſchmal genug in einander drängen konnte.

Ich wußte es! ſagte er dann, ich wußte Alles! wenigſtens glaubte ich es zu wiſſen. Auch daß er der Betrogene, Verrathene ſei! Nun es aber hier ſteht, ſo hiſtoriſch gewiß, ſo berichtartig! — Hoher Himmel! ich ſein Enkel! meine Ahnherrn Fürſten dieſes Landes. Tiefe Schatten lagen hier in den Falten der zuſammengezogenen Augenbraunen, der Blick ſahe wie aus geſpenſtiſcher Gruft froſtig in das Leben zurück. Er lachte und ſteckte den Brief in die Buſentaſche. Ja, ich komme, ich komme! verſicherte er laut.

Veronika hatte ihn mit keinem Auge verlaſſen. Sie glaubte, was in ihm vorging, aus der Verwirrung ſeiner Mienen zu leſen. Du willſt wieder fort? fragte ſie geſpannt. Mein Gott! ja! entgegnete er. Geſchäfte, dringender Art, wahrhaftig, es hat Eil!

Du haſt ja kaum Dein Haus verlaſſen, bemerkte ſie. Wie kommt es, daß Du ſo ſchnell dahin zurück mußt? Iſt die Gräfin ſo ungeduldig? oder biſt Du ſo eiferſüchtig, daß die kurze Trennung Euch läſtig dünkt?

So eiferſüchtig! rief Bodo überraſcht. Wie kommen Sie darauf, Tante? Wie ich darauf komme? lachte ſie. Nun, nichts natürlicher, als nach der Uebereilung Mißtrauen. Es pflegt immer in der Welt ſo zu gehen. Du wirſt es doch wohl jetzt nicht mehr in Abrede ſein, daß ein phantaſtiſcher Rauſch einen jeden anderen aus dem Gleichgewicht der Verhältniſſe hinausdrängt, und die blaſſe Verwirrung am Morgen des Erwachens wenig vom Zauber der Täuſchung aufzuweiſen hat. Der wüſte Kopf, die ſchweren Beine laſſen dann eben nicht allzuſichre Schritte in das Leben thun.

Sie haben erſchreckliche Worte, Tante! rief Bodo aus. Doch was ſollen die jetzt? wozu überhaupt von dem Geſchehenen ſprechen!

Ich wollte Dich nicht beleidigen, mein Kind, entgegnete ſie einlenkend. Ich glaubte Deinem Vertrauen die Richtung zeigen zu dürfen. Du haſt mir damals, fuhr ſie fort, Deine Heirath angezeigt, dann kamſt Du hieher. Ich glaubte, das Feld räumen zu müſſen, Du ließeſt es geſchehen. Es lag Dir wenig an meinem Wohl oder Wehe. Ich ſage das nicht, ſetzte ſie ſchnell hinzu, Dir Vorwürfe zu machen. Gewiß nicht! über die falſche Berechnung im Leben bin ich hinaus. Allein, es wird Dir nicht unnatürlich dünken, daß ich mit ſo einem Ankündigungsbriefe nicht zufrieden zu ſtellen war. Ich wollte wiſſen. Ich forſchte, und erfuhr ſo viel, daß Dich das Zauberſchloß mit ſeinem Zimmer —

Zauberſchloß! — unterbrach ſie Bodo heftig. O Sie wiſſen wenig von dem Narrenhauſe, das Wahnſinnige Zeitlebens birgt. Es iſt meine eigentliche Heimath! Ja ja, Tante, ſetzte er leidenſchaftlich hinzu, meine Feſſeln lagen da vor undenklicher Zeit bereit. O, auf Ehre, jetzt erklärt ſich Alles. Die Luft iſt anſteckend! Und dann, ſo ſagt man ja immer bei Naturfehlern: das hat er mit der Muttermilch eingeſogen. Nur mein Erbtheil mütterlicher Seits iſt ſo ein Stückchen Raſerei, das bei Gelegenheit durchbricht.

Bodo! flüſterte das Fräulein ängſtlich.

Mein Gott, wie iſt Dir denn? was ſprachſt Du Alles wild durcheinander? Ich verſtehe kein Wort davon.

Ja, das glaube ich Ihnen! betheuerte er. Ach das thut aber auch gar nichts. Es iſt mit dem Verſtehen überall ſo ſo! Sie würden auch nicht klug daraus werden, wenn ich Ihnen die ganze tolle Geſchichte erzählte. Und vollends meine Heirath. Seh'n Sie, man verliebt ſich in der Welt unzähligemal, wenn man Andere verliebt ſieht. Es liegt eine curioſe Anziehungskraft in der Atmoſphäre eines leidenſchaftlich Entbrannten! Und denkt man vollends daran, ihm den Rang abzulaufen, ſo ſetzt man Alles daran, der Beglücktere zu ſein. Franziska hatte zwiſchen mir und einem Manne zu wählen, dem ſie nicht füglich ihre Hand geben konnte, ohne in Rang und Anſehen herabzuſteigen. Sie dachte auch nicht daran, ſie wollte überall nur angebetet ſein. Ich zwang ſie um dieſes Widerſtandes willen, meine Frau zu werden. Sie iſt es nun — Und deshalb genug davon, Tante!

Ja wohl, genug davon! entgegnete jene, durch ſein aufgeregtes Weſen beängſtigt. Ei nun, nimm die Dinge, wie ſie einmal ſind, fügte ſie hinzu. Und kommt es Dir auf nichts weiter an, als den Triumph des Sieges gehabt zu haben, ſo haſt Du ihn ja gehabt, und kannſt aufgeben, was Du nicht mehr magſt!

Wie meinen Sie das, Tante? fragte Bodo, mit lauerndem Blicke vor ihr ſtehen bleibend. Wie ich es ſagte, verſetzte ſie, ohne ſich deutlicher zu erklären.

Aha! rief er, den Kopf gleichgültig in die Höhe werfend. Ich konnte es denken. Wahrhaftig, es kommt alles auf Eins heraus! lachte er zerſtreut und düſter.

Er ging einigemal das Zimmer auf und ab. Dann blieb er ſtehen, und den ſonderbaren Widerſpruch ſeiner Gedanken nicht recht verarbeitend, rieb er die Stirn, ſah Veronika und den Amtsrath ungewiß an, klingelte dann heftig und rief wiederholt: der Wagen vor! gleich! gleich! und jemand zu Pferde voraus, der Pferde auf allen Stationen beſtellt!

Vergebens bat die Tante, er möge doch die Nacht erſt abwarten, das Wetter, die Wege ſeien bei der ſchnellen Fahrt in der Dunkelheit hinderlich. Er ließ dieſe und ähnliche Reden unbeantwortet. Sein Gang durch's Zimmer ward immer raſcher, immer ungleicher. Zuletzt zog er den erhaltenen Brief wieder hervor, durchflog ihn noch einmal, und gab ihn der Tante. Indem er ihr das Blatt in die Hand drückte, legte er den Finger mit einem ſeltſamen, gebietenden Blick auf die Lippen, winkte ihr, nichts zu ſagen, und ſtürzte mehr, als er ging, die Stiege hinab, in den Wagen.

Viertes Kapitel.

Veronika blieb in ſo großer Unruhe und Verwirrung zurück, daß ſie in den nächſten Augenblicken unfähig war, das anvertraute Schreiben zu leſen. Zudem hatte ſie überall Mühe, ſelbſt mit Hülfe ſcharfer Augengläſer, Abends fremde Handſchrift zu entziffern. Und jetzt beſonders, wo ihr das Blut zum Herzen trat, die Stirn brannte, es wie ein Flor vor ihren Blicken hin und her wallte, jetzt dachte ſie kaum irgend etwas beſtimmt und deutlich.

Wie ein Blitz, ſagte ſie zu dem rückkehrenden Amtsrath, der Bodo zum Wagen begleitet hatte, wie ein Blitz fährt er durch ein Gemach. Man ſieht nicht, was er entzündete, aber man fühlt die Angſt, die praſſelnde Glut! jede Minute muß die Flamme auflodern.

Er iſt ganz derſelbe geblieben! verſetzte jener. Vielleicht nur ſchwermüthiger und kälter. Es macht mir Kummer, ihn immer traurig zu ſehen! Die vollendete Geſtalt, das ſchönſte Ganze in der Erſcheinung! und nirgend Einklang im Leben.

Er wird nicht Herr ſeines Geſchickes, ob er gleich viel von einem Herrſcher an ſich trägt.

Er verſteht ſein Geſchick nicht, fiel hier das Fräulein unmuthig ein. Darin liegt es.

Dabei iſt auch gar nichts zu machen. Ich fürchte nur, es kommt nun doch ſchon alles zu ſpät.

Was ſollte wohl kommen, das fähig wäre, Geſchehenes ungeſchehen zu machen? fragte der Amtsrath beſcheiden.

Ich weiß es ſelbſt nicht, entgegnete ſie. Allein, er war zu retten, hätte er ſich fügen können. Glauben Sie mir, es iſt ein Glück, wenn Nothwendigkeit und Gewohnheit dem Menſchen dasjenige aufzwingen, was er am Ende aller Stürme und Anſtrengungen doch nur will. Ruhe und Frieden, mein Guter, darauf kommt es zuletzt allein an.

Dem Grafen war gleichwohl nichts aufzuzwingen, lächelte der Amtsrath. Daran lag es eben!

Daran lag es freilich! gab ſie zu. Sie blieb eine Weile nachdenkend. Darauf hub ſie mit einem Seufzer an, über das Trügliche aller menſchlichen Pläne und Entwürfe zu reden. Ein Wort gab das Andre. Nach und nach floß ihr das Herz über. Sie theilte dem einzigen

Weſen, das ihr in ſo hohem Alter nahe geblieben war, ihre frühern Wünſche in Betreff Bodos mit. Sie kam auf die projectirte Heirath mit Hermine zurück, und ſagte ſie es auch nicht deutlich, ſo ließ ſich doch abnehmen, daß es ihr nicht unmöglich dünkte, die Verbindung als letzte Rettung des Neffen ſpäterhin zu Stande zu bringen. Dann fügte ſie hinzu, ſo viel iſt einmal gewiß, mit der Frau bleibt er nicht lange mehr zuſammen! Das iſt es, was ihn zur Verzweiflung bringen wird. Er iſt zu ſtolz, öffentlich einen Schritt zurück zu thun, und dann ſcheut er ſich, die geiſtliche Autorität in Anſpruch zu nehmen, die er vielleicht im Innern nur wenig anerkennt! Sonſt würde es ihm leicht werden, vom Papſte den geforderten Dispens zu erhalten.

Ach, mein Fräulein, warnte hier der Amtsrath, wo denken Sie hin! Mich wundert es wirklich, daß Sie nicht müde werden, immer von neuem an des Herrn Grafen Schickſal zu meiſtern. Gewiß, Sie werden ſich hier verrechnen. Und wenn Sie mir erlauben wollen, meine Anſicht auszuſprechen, ſo muß ich bekennen, es iſt nicht zu begreifen, wie Sie das junge Fräulein und den gnädigen Herrn in ſolcher Beziehung zu einander denken mögen!

Das Fräulein und Bodo nicht in ſolcher Beziehung denken! rief Veronika verdrüßlich. Mein Gott, warum denn nicht! Ein Mädchen iſt in den Jahren ſo gut, wie das Andre. Keine iſt etwas! Sie wird erſt dies oder jenes durch das Leben. Und die beſchränkt Erzogene, die abhängig Gewöhnte reicht gerade hin, einen guten Haushalt zu begründen. Nein, fügte ſie, ſich im Eifer völlig gehen laſſend, hinzu, ich habe die ſogenannten vornehmen, hohen Naturen ſatt! Mit denen lebt ſich's nur, wenn man ſich ihnen unterordnet! Es iſt recht gut, einen Willen durchführen, Grundſätze und Meinungen behaupten wollen! allein, wer heißt den ſtarken Seelen, ſich nach einem Begleiter oder Führer umſehen? Sie thun viel beſſer, ihren Weg allein zu gehen!

Der Amtsrath konnte ſich hier eines kleinen Lächelns nicht erwehren.

Und dann, fuhr ſie lebhaft fort, vergeſſen Sie des armen Freiherrn enge Verhältniſſe ganz? und worauf er früher rechnen durfte? Ei, mein Gott, Habe und Gut verheirathet man am bequemſten in Familien mit einander. Dadurch beſtehen dieſe! Das iſt immer ſo geweſen, das wird immer ſo ſein. Das Heirathen ſelbſt iſt eine Familienmaaßregel, eine Anſtalt, die zeitliche Welt zu erhalten. Zeitliche Bedingungen ſind dabei niemals aus den Augen zu laſſen. Und ſagen Sie doch, wer hat das Individuelle der Berückſichtigungen zu wagen? die Welt? oder die dabei Intereſſirten? Deshalb —

Sie hob die Hand, in welcher ſie Franziskas Brief hielt, in der Lebhaftigkeit des Sprechens, raſch auf, als wolle ſie damit ſagen: ſo, oder ſo! Man trifft es, oder trifft es nicht! Der Dritte weiß darum nicht mehr davon!

Unverſehens ließ ſie das Papier während dem zu Boden fallen. Als es der Amtsrath aufhob, entgegnete er: So wiſſen wir denn am Ende auch nicht mehr von des Grafen Wahl, als von jeder andern. Das Urtheil darüber ſteht uns ebenfalls nicht zu. Und leicht iſt der Quell ſeiner leidenſchaftlichen Unruhe ein ganz andrer, als wir wähnen.

Er deutete hiermit wohl abſichtlich auf den Inhalt des Briefes, den er jetzt Veronika nicht ohne das heimliche Stacheln längſt erregter Neugier zurückgab.

Das Fräulein mochte ungern eine Schwäche zunehmenden Alters eingeſtehen. Sie verſchwieg daher, daß es ihr ſchwer werde, bei Licht zu leſen. Auch jetzt wollte ſie nicht daran erinnert ſein. Ein wenig mißgelaunt, ſtand ſie daher von ihrem Sitze auf, den Brief bei Seite ſteckend, und das Wachsſtöckchen zur Hand nehmend, verſetzte ſie lau: daß er wohl Recht haben könne. Es ſei denn aber auch andrer Seits nichts dabei zu thun, und ängſtigend werde es nur, in einen neuen, tiefern Abgrund hinab zu ſehen.

Sie hatte wahr geſprochen. Sie ſollte es erfahren. In ihrem Zimmer, im Bett, die ganze Nacht hindurch, ließen ſie Beſorgniß und Ungeduld nicht ſchlafen. Endlich klingelte ſie. Der Schirm mußte von der Lampe gehoben, dieſe ihr nahe gerückt werden. Das ſchärfſte Glas ſollte ihr die enggeſchriebenen Zeilen entziffern helfen. Die Angſt iſt unglaublich, wenn die Seele lieſt und das Auge nicht folgen will. Veronika griff abgeriſſen heraus, was ſich faſſen ließ. In fieberhafter Anſtrengung zerrte ſie die krauſen Bilder durch Nacht und Einſamkeit mit ſich herum. Ihre Sinne wirrten alles durcheinander. Sie glaubte, der Arzt ſtehe neben ihrem Bette. Sie wollte ihn anſehen, ihn fragen, ob er Guido ſei? Mit Heftigkeit ſtieß ſie Tiſch und Lampe um. Man fand ſie aufgerichtet im Bett, den Kopf nach einer beſtimmten Richtung gewendet, die Augen weit auf, in den Mienen Unſicherheit und Furcht. Sie erkannte niemand. Ihre Kammerfrau redete ſie vergebens an. Sie zog die Augenbraunen finſter zuſammen. Dieſe Falte des Unwillens blieb ihrem leichenblaſſen Geſicht. Ein herbeigerufener Mediziner erklärte ihr Gehirn entzündet, alle Zeichen gefährlicher

Nervenkrankheit vorhanden. Sie redete nicht irre, doch wiederholte ſie ſtets dieſelben Worte: So hörte man ſie immer wieder, es iſt unmöglich! ausrufen, und wollte man ſie um die Bedeutung fragen, oder den Brief leiſe ihren Händen entwinden, ſo ward die Falte nur tiefer und dunkler; krampfhaft preßte ſie das Blatt in den Grund der Bettſtelle hinein. Sie blieb ſo, ohne leben und ſterben zu können.

Die Lage des Amtsrathes ward hierdurch die peinlichſte von der Welt. Vergebens hatte ſie Eilboten und Berichte von dem Krankheitszuſtande des Fräuleins nach der Reſidenz geſchickt, vergebens gehofft, der Tod werde dem peinlichen Kampf ein Ende machen, oder ſeine Verantwortung in ſo mißlichem Augenblick auf andre Weiſe gelöſt werden. Das ſeltſam zerriſſene, unerfreuliche Daſein der alten Tante konnte immer noch kein Ende finden, obgleich niemand daran zu liegen ſchien, daß es weiter hinausgerückt werde, da alle Briefe an den Grafen unbeantwortet blieben und kein Zeichen der Theilnahme von dort her zu der Scheidenden gelangte.

Dies Letztere erhöhete mit jedem Tage die Verlegenheit und Sorge des armen Mannes. Dieſer wußte ſich ſelber länger keinen Rath. Tauſend ſchlimme Ahnungen, in Bezug des jungen Gebieters, lagen ihm ohnehin von lange her auf dem Herzen. Rief er ſich deſſen verwilderte Stimmung, und was er ſonſt noch ſah und hörte, zurück, ſo lag es ja am Tage, daß der Knoten, ſpät oder früh, gewaltſam zerreißen werde.

Bis dahin hatte der alte Kammerdiener immer noch zuweilen einmal geſchrieben, und Eins und das Andre von dem Ergehen des Grafen und dem Hergange im Hauſe hören laſſen. Aber auch er ſchwieg. Und wäre nur alles ſtill geblieben! Allein Zwiſchenträgereien und üble Zeitungen finden immer ihren Weg und laſſen nicht nach, bis man ſie vernimmt.

Die ehemalige Wirthin zur Dohle wohnte jetzt auf Hohenried. Sie hatte der Tochter nachgeweint und nachgeflucht. Jetzt waren Zorn und Thränen geſtillt. Gabriele war und blieb fort. Eigner Vortheil gebot ihr, zu vergeſſen. Die Zeit that das ihre. Die leichtgeſinnte Frau machte dem Herzen etwas weiß und ließ Blick und Zunge nicht müßig, wenn es etwas auszumitteln und umherzutragen gab.

Sie ſpürte überall umher. Den Grafen verlor ſie nicht aus den Augen. Sie hatte ſo viel heraus, daß er nicht mehr in der Reſidenz, und die Gräfin nicht mit ihm ſei.

Der Amtsrath ſchüttelte bei der Nachricht den Kopf. Er hatte das längſt kommen ſehen. Allein, es kränkte ihn darum nicht weniger. Andre wollten nichts davon wiſſen. Sie beſtritten die loſen Worte der geſchwätzigen Wirthin und tröſteten ſich mit ihrem Wichtigthun und zuſammengetragenen Geſchichtchen.

Um ſo geſpannter wurden gleichwohl Alle, da eines Abends eine vierſpännige Kutſche in den Schloßhof fuhr und zwei Damen in einer Art dunkler Trauerkleidung herausſtiegen. Sie hatten lange Schleier über ſchwarze Reiſehüte geworfen, und ſchlüpften, ohne jene aufzuſchlagen, zum Schloſſe hinein, in die Zimmer der Gräfin.

Daß dieſe ſelbſt dabei war, daran zweifelte wohl eigentlich niemand. Auch konnte ihre Ankunft zu Hohenried, ſo wie ihr Aufenthalt daſelbſt, kein Geheimniß bleiben.

Sie wich mit ihrer Begleiterin nicht von Veronika's Bett. Die Pflege der Letztern ſchien einzig der Zweck ihres Hierſeins. Sie gewann dabei Aller Herzen, und wenn auch das der Sterbenden bald darauf ſtill ſtand, und es nicht zu beſtimmen war, ob der ſanfte Einfluß wohlthuender Güte es noch in den letzten Augenblicken beruhigt habe, ſo ſchien die ausgeglichene Falte auf der Stirn, und das klare Lächeln der wieder hergeſtellten Züge auf jenen geheimnißvollen Zuſammenhang der Weſen zu deuten, von dem das Gefühl einzig unbeſtrittene Kunde hat.

Franziska mochte das vielleicht zum erſtenmale recht inne werden. Sie blieb mehrere Tage hindurch ſtill und nachdenkend, ohne ein andres Intereſſe an dem Todesfall genommen zu haben, als die Umſtände juſt mit ſich brachten. Eliſe aber, deren Loos unzertrennlich an das ihre gekettet ſchien, zeigte ſich im Gegentheil mehr nach Außen bewegt. Sie war mittheilender, empfindender, man hätte ſagen können, heiterer. So mit einemmale, hatte ſie bald darauf der Gräfin geſagt, kann alles Leid beendet, und ein Daſein von der Erde verwiſcht ſein, das nur ſtörend auf ſeinen Umgebungen laſtete und ſich ſelbſt nicht mehr verſtand!

Soll das eine Beruhigung ſein? lächelte Franziska. Kind, ſetzte ſie ſchnell hinzu, ich fürchte, man iſt ſehr im Dunkeln über ein Geheimniß, dem wir Worte und Auslegung geben, ohne ſeine tiefſinnige Bedeutung errathen zu können. Es hat mich erſchüttert, das läugne ich nicht, eine Art innerliches Erkennen, bei gänzlicher äußerer Unbekanntſchaft zu bemerken. Faſt ſchon Leiche, drückte ein Etwas, das ich Seele nennen muß, meine Hand, während ein zärtliches Lächeln die geſchloſſenen Lippen umſpielte. Was iſt das, Eliſe, wenn es nicht mehr Bewußtſein genannt werden darf? Und lebt das fort, wie entgehen wir uns ſelbſt?

Das gefühlvolle, zärtliche Mädchen wußte ihr wenig hierauf zu antworten. Sie hatte ihren eignen Troſt gefunden! Es beruhigte ſie, an ein ſeliges Verſchwinden zu glauben. Mehr als je durfte ſie hoffen, daß auch ihre Stunde nicht allzufern in das Ungewiſſe hinausgerückt ſei. Der nahende Frühling brachte alle die Beklemmung und das matte, ungleiche Weſen mit herauf, was die welkende Jugend bei dem Umſchwung der Jahreszeiten zu erdulden hat. Franziska hingegen ſtärkte und erneuete ſich in der freiern Stellung zu der Welt. Die letzten Kämpfe ſchienen ſie aus dem tiefſten Grunde der Seele heraufgehoben, dem Willen neue Richtung, der Thatkraft Aufſchwung gegeben zu haben. Sie war ganz wieder ſich ſelbſt. Eliſe begleitete ſie in dem Allen mit Rührung. Sie wagte, für beide Gatten an eine beſſere Zukunft zu glauben, wie unherſtellbar auch das Verhältniß für jetzt erſchüttert, und die Fäden in dem Fortgange des Lebens verwickelt ſchienen.

Bodo war abgereiſt. Nach Italien, ſagte man ſich, den Arzt dort aufzuſuchen. Er ſelber gebrauchte den Vorwand bei Freunden und Bekannten. Es war auch der Sache nach ganz wahr, doch was ihn eigentlich mehr von hier jagte, als entfernte, das blieb ſo wenig ein Geheimniß, daß ſelbſt zu Hohenried unter den Kaſtanien des gaſtlichen Bauerhofes die Leute davon ſchwatzten, und der einfache Alte und ſeine kluge Tochter genug zu thun hatten, den gehäſſigen Klätſchereien der Gaſtwirthsfrau Einhalt zu thun. Dieſe hielt gleichwohl nicht eher inne, als bis das Uhrwerk ihrer Zunge abgelaufen, und ſie mit allem fertig war, was ſie auf Wochenmärkten, in Gaſthäuſern, durch verabſchiedetes Geſinde, Hauſirern und ihre alten Kunden erfragt hatte. Scheltet, ſo viel Ihr wollt, pflegte ſie der gemäßigten Nachbarin zu erwiedern, was wahr iſt, bleibt wahr. Von hier kam der Graf wie ein Windſtoß in die Reſidenz, in ſeine Wohnung hineingeſauſt. Es war Morgens, Schlag ſieben Uhr. Gerade zwölf Stunden hatte er auf den zwanzig Meilen zugebracht. Das Hausthor fand er verſchloſſen. Ungeſtüm, wie er iſt, wartet er nicht ab, daß es geöffnet wird. Er ſpringt aus dem Wagen, ſagt ſeinen Leuten, ſich Eingang zu verſchaffen, und läuft, wie er geht und ſteht, nach dem erſten, beſten Kaffeehauſe. Eigentlich weiß er ſelbſt nicht, was er da will? Nun aber, da iſt er einmal; ſo ruft er denn auch im Hineintreten: Eine Taſſe Caffee und Zeitungen! Darauf wirft er ſich in den Winkel des Zimmers auf einen Lehnſtuhl hin, ſtützt den Arm auf und hält die Hand vor das Geſicht.

Wie er ausſah, ſo nachläſſig in Kleidung, ſo blaß von Angeſicht, kannte ihn im erſten Augenblick kein Menſch wieder, auch mochte er wohl das unbedeutende Haus vordem niemals beſucht haben. Die Leute, die kommen und gehen, ſehen ihn ſitzen und machen nichts draus. Da ſagte Einer: Es iſt heute ein recht trauriger Tag! Ja wohl! entgegnete ein Anderer. Die Erbprinzeß ſoll Mittags beigeſetzt werden. Juſt, als ich hierher ging, wurde der Dom aufgeſchloſſen. Er iſt inwendig ganz ſchwarz behangen und mit tauſend und tauſend Lichtern beſteckt, die nachher alle angezündet werden. Es muß ein ſchönes Schauſpiel geben. Es ſtrömen ſchon jetzt unzählige Menſchen dahin. Ich mag nicht hingehen, verſetzte der Vorige, mir iſt es zu traurig! Ja, ja, es iſt eine curioſe Welt, in der wir leben! Curios genug! war die Antwort. Ich weiß, was Sie damit meinen. Man ſpricht viel von den Hofgeſchichten. Nun, der junge Graf iſt wieder hier. Sein Reiſewagen hält noch im Vorhofe! Der iſt auch ſchlimm daran! Wie ſo? fragte jener. Jetzt brachte juſt der Aufwärter dem Grafen den verlangten Caffee und die Zeitungen. Er hörte nur halb, wie die beiden zu einander ſagten: Nun, ſie haben ihn in die Carte gucken laſſen und nachher das Buch zugemacht. Er weiß nicht, ſteht er draußen oder drinn? Und dann die Frau! Zu der kam er auch nur von ohngefähr. Sie zog ja früher mit einem Andern durch's Land, dem mag ſie wohl mehr angehören, als dem Grafen. Dieſer fuhr hier hoch auf. Der Aufwärter, welcher noch da ſtand und die Zahlung erwartete, ſah ihn groß an. Wer ſind die Beiden? fragte der Zornige. Zwei wohlhabende Handwerker, mußte er hören, ein Tapezier und ein Schreiner, die in allen großen Häuſern wohl bekannt ſind. Das war ein Donnerſchlag für den Herrn. Sie konnte er nicht zur Rechenſchaft ziehen. Was wollte er machen? Er ſank, wie an allen Gliedern gelähmt, auf ſeinen Platz zurück. Ihm ward es dunkel vor den Augen. Er ſah und hörte nicht mehr. Gott weiß, wie lange er ſo mochte geſeſſen haben. Endlich beſann er ſich. Er ſtürzte zum Hauſe hinaus. In den Gaſſen war es ganz ſchwarz von den Leuten, die dem Trauerzuge nachſtrömten. Der Graf ward im Gedränge mit fortgezogen. Die Menge preßte ihn bis mitten in den Dom hinein. Da ſteht er nun, athmet kaum, ſieht ſich, ſieht die Menſchen an, erkennt niemand, die Lichter, die Muſik, der Qualm und Dampf, alles irret und verwirret ihn, und ſo gehen die Augen unſtät umher. Da wird ein Frauenzimmer ohnmächtig an ihm vorbei nach dem Ausgange getragen. Der Mann, der ſie im

Arme hält, die Dame ſelbſt, beide glaubt der Graf für ſeine Gemahlin und ihren Freund zu erkennen. Ganz außer ſich ſtürmt er ihnen nach. Was er ſagt, was er thut, weiß er ſelbſt nicht. So kommt er ihnen in der Vorhalle nach. Er hat ſie, er fährt auf ſie zu. Es iſt eine ganz Andre, ihr Begleiter ein wildfremder Herr. Das Lachen und Ziſcheln umher, die ſonderbaren Anmerkungen nehmen kein Ende. Der Graf wirft ſich in den erſten, beſten Wagen und fährt nach Hauſe. Da findet er niemand, außer dem Thürſteher. Alles iſt bei der Begräbnißfeier. Er wartet und wartet. Plötzlich tritt der ein, auf welchen es eigentlich abgeſehen war. Ah! ruft der Graf, faßt ihn beim Arme und zieht ihn hinauf in ein entlegenes Zimmer, ſchließt die Thür, dringt jenem ein Piſtol in die Hand, und ruft ungeſtüm: Wir drücken zugleich ab. Ziele gut! Einer kommt nicht lebend hier vom Flecke. Der Andre war kälter. Er ſenkte das Piſtol, indem er ſagte: Schieße, wenn Du willſt. Doch bewahre Deine Seele vor Mord; denn ſo wahr ich jetzt noch lebe, ich werde niemals wieder ſchießen. Ging nun das Ding ſo unverſehens los? oder ſchoß der Graf doch? Genug, es ſtürzten auf den Knall die eben angekommenen Damen athemlos gegen die verſchloſſene Thür. Sie ward von innen geöffnet. Niemand verletzt. Allein der junge Herr ſtand bleich und verſtört da, und rief zähneknirſchend: Soll ich mich auch noch vor Dir ſchämen müſſen? Dieſe Worte haben alle Leute im Hauſe gehört. Drauf wollte er fort. Aber die Andern ließen es nicht dahin kommen. Sie baten, ſie redeten. Die Thüren wurden aufs neue verriegelt. Man wollte vertuſchen. Es ward dies und jenes erſonnen. Zwei Tage währte das ſo, dann war er doch auf und davon!“

Das Letztere konnten die Einwohner von Hohenried leider nicht beſtreiten. Von dem Andern glaubten ſie, was ſie wollten, oder was ihnen verſtändlich dünkte. In der Hauptſache verſchlug es ihnen auch wenig, was eigentlich die Veranlaſſung um all dem Sturm und Drang in der herrſchaftlichen Familie war. Ihr größtes Elend blieb immer, ſich herrenlos zu ſehen, und nicht zu wiſſen, wie das enden werde? —

Daſſelbe fragten Eliſe und Franziska einander mehr durch Blicke und Mienen, als mit Worten. Denn redeten ſie auch niemals über die letzten Vorfälle, ſo begleiteten ſich doch ihre Empfindungen unausgeſprochen, faſt mehr als im Laufe der Unterhaltung. Die Gräfin betrachtete ihre junge Freundin mit Blicken, die zu ſagen ſchienen: Was in dir vorgeht, iſt mir längſt bewußt. Aber ſei ohne Sorgen. Ich kann dich nur beneiden, daß ein einziges Gefühl Deine liebe, ſchöne Seele ſo ausſchließand einnimmt. In dem Allen iſt weder romanhafte Affektation, noch phantaſtiſche Täuſchung. Du willſt nichts damit vor Dir oder Andern vorſtellen. Du biſt unbewußt überfallen, überwunden worden, von einer Leidenſchaft, deren Stärke Du nicht einmal kennſt, da Du Rettung von ihr in der Umwandlung des Aeußeren ſuchſt! Wer noch von dem So! oder So! im Leben etwas hofft, der iſt glücklich! er hofft! —

Eliſe ihrer Seits ſaß dagegen ſtundenlang in ihrem Zimmerchen, und ſann und ſann, und dachte: könnteſt Du doch einmal einſchlafen, um nie, nie wieder zu erwachen! Die Angſt würde dann enden, und wer weiß, ob nicht dennoch ein lieber Traum die hingegebenen, aufgelöſten Sinne täuſchte. Was ſoll auch ſonſt aus mir werden? Kommt er wieder, und er wird wiederkommen, wie ſoll ich es irgend einem lebenden Weſen eingeſtehen, was mich nicht bleiben und nicht gehen läßt? Und kann ich ſie verlaſſen, die Einzige, die mich vielleicht doch ein wenig liebt, die mir immer wieder die Hand reicht, wenn ich ſchon ganz zuſammenſinkend im Staube liege, und nicht mich, nicht das Geſchick zu ertragen weiß? Ach Gott, ſo eine arme Waiſe, die niemand hat auf der Erde, wo ſoll ſie auch hin? Bodo ſagte wohl beim Abſchiede: Fliehe, liebes Mädchen! fliehe die Stadt, die Menſchen, das eitle, lächerliche Leben, in dem nichts mehr iſt, als der Schmerz über uns ſelbſt! Er ſah ſo blaß und ſo leidend aus, als er die ſchneidenden Worte ſprach!

Ich weinte. Jetzt, rief er aus, beklagen Sie es noch, daß ich Sie verlaſſe, bald werden Sie ruhiger darüber denken. In Kurzem haben Sie mich, und was hinter Ihnen liegt, vergeſſen. O, glauben Sie mir, aufs Vergeſſen läuft Alles hinaus. Er hat unrecht! Aber wenn er Recht hätte? — Gott, Gott, bewahre mich vor Wahnſinn.

Sie ſchluchſte dann laut, warf ſich in die Kiſſen ihres Sophas und weinte, ſo lange die Augen Thränen hatten. Sehr oft kehrten die ſchmerzlichen Augenblicke wieder. Am wohlſten war ihr noch im Freien. Sie lief indeß auch hier ohne Ziel und Zweck umher. Die Bruſt athmete freier, allein die Füße trugen ſie nur mühſam nach dem Schloſſe zurück. Und wenn ſie dann durch das weitläuftige Gebäude ſchlich, Alles darin öde und ſtill, wie in einem Trauerhauſe war, fiel die Angſt des Alleinſeins doppelt ſchwer auf ihr gequältes Herz.

Die ſchönen Frühlingstage gingen auf ſolche Weiſe ungenoſſen an ihr hin. Franziska mochte nicht weniger leiden, gleichwohl duldete ihr geſchäftiges Gemüth keinen Stillſtand im Leben. Sie war ſich ſehr wohl bewußt, daß es vergeblich ſeyn würde, ihre frühere Stellung in der Reſidenz behaupten zu wollen. Luzie hatte Sorge getragen, den unbeſtimmten Gerüchten über ſie und Bodo eine Farbe zu geben, die unbequem in die Augen fiel. Mit der Welt zu rechten, fiel ihr nicht ein; dazu kannte ſie dieſe zu gut. Wollte ſie gleichwohl vor ſich ſelbſt beſtehen, ſo mußte ſie Bodos Rückkehr in der Heimath erwarten. Hohenried blieb in dieſer Hinſicht immer der ſchicklichſte Aufenthalt. Hier ließe ſich am bequemſten eine Epoche überdauern, die, einmal vom Geſchick bezeichnet, ausgehalten ſein wollte. Franziska nahm das ſo. Sie hatte es dem Leben abgelernt, daß unter allen Aufgaben, welche uns dieſes giebt, keine ſo ſchwer zu löſen iſt, als die des kräftigen Anhaltens mitten im raſchen Laufe. Keinen Schritt zurück, ſagte ſie einſt zu Edwin, keinen vorwärts, nicht Ruhe, nicht Hingebung erlaubt Ihnen die Klugheit. Die Zügel in Händen, das Auge feſt auf den Gang der Zeit gerichtet, den Fuß gehoben, wie ſtill ſie auch zu ſtehen ſcheine, ſo läßt man das Unvermeidliche über ſich hingehen, und bleibt unverletzt.

In dem Sinne litt und handelte ſie ohne merkliche Veränderung ihres Weſens.

Eines Tages ſchien ſie gleichwohl bewegter, als gewöhnlich. Sie hatte Briefe bekommen. Ohne ſich viel Zeit zu laſſen, öffnete ſie dieſe mit allen Zeichen der Ungeduld. Im Vorſaale ſtehend, durchflog ſie einen und den andern, dann eilte ſie in ihr Cabinet, wo ſie eingeſchloſſen bis zum Abend blieb.

Eliſa ſtarb indeß faſt vor Angſt und Beſorgniß. Sie glaubte, Bodos Handſchrift auf der Adreſſe erkannt zu haben. Nichts natürlicher auch, als daß er an Franziska ſchrieb. Was gleichwohl? Was mochte er ihr in ſeiner gegenwärtigen Stimmung geſagt, wie juſt ihre Theilnahme in Anſpruch genommen haben? So lange hatte er nichts von ſich hören laſſen. Warum nun gerade jetzt?

Sie ging mit einem Buch und ihrer Arheit durch den Garten. Abſichtlich mied ſie das Schloß. Sie wollte nicht das Anſehen haben, als fordre ſie durch ihre Nähe Franziska zu Mittheilung und Vertrauen auf.

Allein, wie mochte ſie lange bei Einer Sache, wie auf Einem Flecke aushalten? Bald ließ ſie den Park hinter ſich. Die friſche duftende Wieſe lockte ſie weiter hinaus. Sie ging mit raſchem Schritt aufs Ungewiſſe vorwärts. Doch bald kam ſie ſich auf dem weiten grünen Teppich ſo verloren vor. Die trockene Wärme der erſten Nachmittagsſtunden legte ſich bleich über den Horizont. Die Luft war ſtill, der Himmel fahl und wolkenlos. Eine ſonderbare Einförmigkeit in der Natur drückt peinlich auf die Seele. Eliſe ſah faſt ängſtlich umher. Ein alter Mann mit einem Kinde war das einzige Lebendige, was ihrem Auge begegnete. Sie erkannte bald in Beiden die kleine Hedwig und ihren Großvater. Der hübſche Bauerhof war ſo oft das Ziel ihrer Morgenwanderungen geweſen. Ein verweintes Auge ruhet gern auf einem lieben Kindergeſicht. Das leichte Spiel der Minen, der unſchuldig fragende Blick läßt uns ſelbſt fragen, ob all der Sturm und Drang im Leben wirklich zu dieſem gehöre. Der heftige Wunſch wird ſtiller, der Schmerz wehmüthiger, das Herz wärmer und ſelbſtvergeſſender.

Auch heute ſaß Eliſe neben dem niedlichen Mädchen, und ſchwatzte mit ihr, indeß der freundliche Alte willig ſein aufgehäufeltes Gras auseinander legte, und Beiden einen weichen Sitz bereiten half.

Hedwig betrachtete aufmerkſam die Kleidung der hübſchen Dame, faßte Alles an, fragte nach jedwedem. Eliſe erklärte und erzählte, was jene erfreuen konnte. Die Finger des Kindes ſpielten mit den langen ſchwarzen Bändern an ihrem Strohhut. „Warum iſt denn das ſchwarz?“ ſagte ſie lächelnd. „Weil ich Trauer habe;“ entgegnete jene. „Weil Du Trauer haſt?“ wiederholte die Kleine. Weißt Du nicht, bedeutete ſie Eliſe, von der guten Tante Veronika? — Der Tante? war die denn auch Deine Tante? verſetzte die Andre nachdenklich.

Eliſe ſagte erröthend: ja wohl, närriſches Mädchen, bin ich doch der Gräfin nächſte Verwandte.—Unſre Gräfin hat wohl keinen Mann mehr? bemerkte Hedwig. Der Graf iſt ja nicht bei ihr. Iſt der auch todt?

Eliſe ſchrack, wie vom Blitze getroffen, zuſammen. Behüte Gott! rief ſie, wer wollte ſo etwas ſagen?

Die Leute ſagen es, betheuerte Hedwig. Die Frau Gaſtwirthin drüben aus der Dohle erzählte geſtern —

Was denn, Kind? unterbrach ſie Eliſe mit ungewiſſer Stimme. —

Ach, das weiß ich nicht mehr! war die Antwort. Aber todt, iſt der junge Herr, gewiß! ganz gewiß!

Was ſchwatzt die kleine Plappertaſche da einmal wieder? warnte der Großvater kopfſchüttelnd. Er ſtand zu fern, um recht genau gehört zu haben, wovon die Rede ſei? Allein er ſah dem Fräulein an, daß ſie irgend etwas beunruhige.

Deßhalb nahete er auch Beiden, und die

Kleine, deren behendes Züngelchen ihn ſo oft beluſtigte, mit verweiſendem Lächeln auf den Arm nehmend, wiederholte er noch einmal: was ſchwatzt denn die kleine Plappertaſche wieder?

Um Gottes Willen, fiel Eliſe ängſtlich ein, iſt es wahr? hat man Nachricht von dem Grafen? giebt es einen Grund, an ſeinem Leben zu zweifeln?

Wir haben gar keine Nachricht von dem gnädigen Herrn, entgegnete der Alte beſonnen und feſt. Deßhalb ſagt denn wohl Einer oder der Andre: er ſey ſo gut, wie todt für uns.

Eliſe athmete erleichtert auf. Das iſt es alſo! ſeufzte ſie leiſe.

Ja, ja, das iſt es! ſtimmte ihr jener bei. Nun, fuhr er fort, daß nicht allerlei Muthmaßungen und Beſorgniſſe entſtehen ſollten, daß man auf der Lauer liegt, und ſpähet und forſcht und denkt, nun, das kann nicht ausbleiben.

Eliſe ward auf's neue unruhig und forſchte in ſichtlicher Spannung auf das, was noch kommen ſollte.

Jede Kleinigkeit, lächelte der Alte, erregt unſere Neugier. Da kam geſtern Abend ein Reiſender, Du, mein Gott, es trifft ſich wohl öfter ſo, man nimmt es mit, wenn einer etwas verzehrt, und macht weiter nichts d'raus. Jetzt ſteckt Alles die Köpfe zuſammen, wenn ſich ein fremdes Geſicht ſehen läßt, das nicht alle Tage auf der Landſtraße zu treffen iſt. Der Herr kam zu Fuß, oder that wenigſtens ſo, als ſei er nicht mehr und nicht weniger, als ein wandernder Burſche von irgend einer Zunft. Art und Weiſe war ihm gleichwohl fremd. Er trug den Querſack ſo bequem, als habe ihm dieſer noch nie den Rücken wund gedrückt, und mit dem bunt geſchnitzten Dornenſtock ſpielte er auch nur, ſtatt ſich auf ihn zu ſtützen. Es fiel mir auf, ich läugne es nicht. Doch ließ ich mir nichts merken. Nach einer Weile gleichwohl fragte ich: „Woher? und wohin?" „Aus dem Gebirgsſtädtchen drüben," war die Antwort. Da meinte ich, ſollte er die Wirthsfrau aus der Dohle kennen. Iſt die nicht jetzt hier? rief er, und machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er nichts von ihr ſehen und hören. Ich nahm mir das zur Lehre, und dachte das Meinige dabei. Das grobe Brod und die Milch, welche er zu Anfang gefordert, rührte er nicht an. Er trank nichts, als ein Glas Waſſer, was er, mit vornehmem Anſtande unaufgefordert, übermäßig bezahlte.

Ich mochte lächeln. Er ſahe mich an. Seine Miene war unruhig. Nach einer Weile fragte er nach der Frau Gräfin. Seine Worte folgten einander haſtig. Ich konnte ihm nicht recht vollſtändige Auskunft geben. Er wandte ſich ein paarmal ungeduldig ab. Dann kam er auf das gnädige Fräulein zu ſprechen.

Mich? unterbrach hier Eliſe den Greis. Gott! rief ſie, die Hände in lebhafter Bewegung zuſammenſchlagend, wie, ich bitte ihn, Vater, wie ſah der Fremde aus? War er groß? ſchlank? von braunem Haar? großen, herrlichen Augen? war —

Nein, der Herr Graf war es nicht! entgegnete jener, ſie mit gutmüthigem Lächeln errathend. Ei, ſetzte er ernſt hinzu, ich werde ja Graf Bodo doch kennen. Nein, er ſelbſt nicht. Aber ein Abgeſandter von ihm, denke ich.

Ein Abgeſandter von ihm? wiederholte ſie leidenſchaftlich. Und mich wollte er ſprechen? Nun, meinte der Alte, das komme ihm ganz natürlich vor, wenn es vielleicht irgend eine mißliche Beſtellung an die gnädige Gräfin gelten ſolle.

An die Gräfin! eine Trauer, eine Todespoſt? ergänzte Eliſe, der die Aeußerungen der kleinen Hedwig wieder auf's Herz fielen.

J, Gott bewahre, tadelte ſie jener. Wer wird gleich das Aergſte denken. Es giebt ja ſo manches von Bedeutung, das nicht jedweder zu wiſſen braucht, und ſo wenig gern gehört, als geſagt wird. Mich dünkt immer, bemerkte der kluge alte Mann nachſinnend, der junge Herr hat noch vieles vor in der Welt! So mancher Plan mag ihm durch den Kopf gehen. Wer kennt Alles, wonach ſo Einem verlangt!

Wo iſt denn nun aber der Reiſende geblieben? fragte Eliſe im höchſten

Grade geſteigert. Der Andere wußte es nicht. Er verließ noch geſtern das Dorf. Ob er eben ſo die Gegend verlaſſen habe? war nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Eliſe hielt ſich vom Gegentheil überzeugt. Sie hatte auch länger keine Ruhe hier. Nach dem Park wollte ſie zurück. Nichts dünkte ihr natürlicher, als daß jemand, der ſie zu ſprechen wünſche, in der Nähe des Schloſſes verweilen werde.

Eiliger, als es ſonſt in ihrer Art und Weiſe lag, nahm ſie von dem Kinde und deſſen Großvater Abſchied, knüpfte die Bänder ihres Hutes unter dem Kinn zuſammen, und ging ſchnell den Wieſenpfad entlang.

Das Herz klopfte ihr hörber in der Bruſt. Die Angſt, ob Bodo nicht dennoch etwas zugeſtoßen, ob er krank, vielleicht gefährlich krank ſei? ſtieg bis zur peinlichſten Gewißheit in ihr auf. Sie ſahe und hörte bald nicht mehr. Der Park mit ſeinen einzelnen hervorſpringenden Baumgruppen lag bereits vor ihr. Sie ſtand einen Augenblick, Athem ſchöpfend, ſtill. Der Kopf, die Bruſt thaten ihr wehe. Erſchöpft ſtützte ſie den Arm gegen eine Linde, und drückte die heiße Stirn in die Hand. Ein angenehmer Luftzug ſäuſelte durch die Blätter. Es ward ihr wohl im Schatten.

Fräulein Eliſe! flüſterte eine bekannte Stimme. Sie fuhr entſetzt zuſammen. Fräulein Eliſe! rief es noch einmal! Und behend drückte ſich die ſchlanke Geſtalt eines Mannes an dem Stamme des Baumes hin zu ihr heran. Werner! iſt es möglich! entgegnete ſie, einen Schritt zurücktretend. Sie hier? Sie wagen — Laſſen Sie jetzt jede andere Bemerkung bei Seite! entgegnete jener kurz und empfindlich. Was ich wage, falle auf mich zurück. Ich komme in einer dringenden Angelegenheit. Er hielt einen Augenblick inne. Ich komme von Bodo; ſetzte er hinzu. Gönnen Sie mir eine kurze Unterredung. Beſtimmen Sie Ort und Zeit. Ich erwarte Ihre Befehle.

Eliſe ward durch das Anſuchen ſelbſt ſo, wie durch die dringende Art, es vorzulegen, überraſcht. Es fehlte ihr leicht an gehöriger Beſonnenheit, zudem wußte ſie nicht, wie ſie es machen ſolle, Werner heimlich im Schloſſe zu ſehen. Sie fürchtete mit Recht Franziskas Tadel über einen Schritt, der ſie Beide auf unverzeihliche Weiſe ausſetze.

Was wollen Sie, entgegnete ſie daher ängſtlich, daß ich Ihnen antworten ſoll? Können Sie mir nicht gleich jetzt hier, im Park, Ihre Aufträge ausrichten, ſo ſehe ich keine Möglichkeit, mehr davon zu erfahren.

Werner lachte bitter. So im Fluge alſo, ſagte er, denken Sie aufzuhaſchen, was zwiſchen kochenden Vulkanen in meiner Bruſt arbeitet? — Nun gut! gut, ſetzte er hinzu. Geben Sie mir den Arm. Ich führe Sie etwas tiefer in das Gebüſch hinein, damit wir doch nicht dem Anlauf jedes Vorübergehenden bloßgeſtellt ſind.

Eliſe legte mit ſteigender Bangigkeit ihre Hand in die ſeine. Sie athmete kaum, als ſie jetzt in einer dicht verwachſenen Baumparthie einander gegenüber ſtanden, und Werner noch einen kleinen verlegenen Huſten mit der Miene erzwungener Faſſung ſagte: Ich habe Bodo auf

auf dem Wege nach Trieſt gelaſſen. Er hat große Projecte, und wünſcht ſich in allen ſeinen Verhältniſſen völlig frei zu fühlen.

Werner ſchwieg hier wohl abſichtlich, Eliſen gewiſſermaßen eine Frage abdringend. Völlig frei? entgegnete dieſe auch ſogleich, ungewiß, wie ſie die Worte zu nehmen habe. Nun, Sie kennen ja Bodo! war die Antwort. Sie wiſſen, ob er etwas duldet, das ihm Miene macht, ihn zu hemmen. Ich denke, Sie ſo wenig, als irgend Jemand, ſind über ſeine Stellung zu Franziska in Irrthum. All der Lärm hatte nur einen Grund. Das unvorſichtig zugezogene Band drückt ihn. Er möchte es löſen. Er will es löſen.

Er will es löſen! fiel Eliſe erſchrocken ein. Woran denken Sie? Unmöglich, lieber Werner, könnte Franziska —

Hören Sie mich an, nahm jener das Wort Ich überſehe keine einzige von allen den Schwierigkeiten, welche ein ſolcher Schritt hat. Die größte iſt die Religion, doch auch hier —

Nicht weiter, unterbrach ihn Eliſe. Ueber dieſen Punkt kommen Sie mit mir nicht hinaus. Der bloße Gedanke einer Pflichtverletzung der Art ſetzt mich in tödtliche Angſt.

Werner lachte. Und doch, ſagte er ſpöttiſch, verzehrt Sie heiße, glühende Leidenſchaft für den Gatten der Freundin, und doch duldet die ſtrenge Eliſe, daß der Verwegene dies Feuer unterhält, daß er es mit ſeltener Coquetterie wieder anfacht, wenn es einen Augenblick zu erlöſchen droht! Er zuckte mitleidig die Schultern. So ſeid Ihr Menſchen von Syſtem. Die Form wollt Ihr, das Weſen laßt Ihr ungeſtraft erſchüttern.

Eliſe ſchlug erröthend die Augen nieder, als Werner ihre Hand begütigend faßte, und mit dem Uebergewicht eines heißen Kopfes und einer leidenſchaftlich bewegten Seele zuverſichtlich hinzuſetzte: Gewiß, Sie empfinden und wollen hierin, wie ich. Mißverſtehen Sie mich nicht. Es liegt auf tauſend Meilen von mir, irgend einen Wunſch zu hegen, der mit Franziskas wahrem Intereſſe ſtritte. Allein ihr muß auch daran liegen, eine Verwirrung geſchlichtet zu ſehen, die noch unzählige andere herbei führen kann. Gewinnen wir nur vor der Hand von ihr, daß ſie es dem Grafen anheimſtellt, bei der höchſten Behörde die Scheidung nachzuſuchen. Das Uebrige findet ſich dann von ſelbſt. Bodo hat ihr dieſerhalb geſchrieben. Sie muß den Brief bereits erhalten haben. Sie, Eliſe, bleiben in dieſem Augenblick die Einzige, welche ihr nahe ſteht. Sie werden, Sie müſſen Einfluß auf ſie haben. Sie dürfen nicht unthätig bleiben. Bedenken Sie, was ſich an dieſen einzigen Schritt alles hängt, was nachfolgen muß.

Eliſe ſahe eine Weile bekümmert zu Boden, dann zog ſie ihre Hand aus Werners zuſammengepreßten Händen, und mit einem Tone des innern Widerwillens, den das Unwillkührliche der Empfindung allein ſo wahr geben kann, ſagte ſie kopfſchüttelnd: „Nein, darin miſche ich mich nicht. Das iſt ein häßlicher Handel. Franziska mag thun, was ſie verantworten kann. Ich wenigſtens will keinen Theil an ihrer Entſcheidung haben. Auch Sie, Werner, fuhr ſie lebhafter, wie von dem Gefühl ſtrenger Rechtlichkeit getrieben, fort, auch Sie ſollten hier ganz zurückgetreten. Ihre Zuſtimmung muß Ihnen ja ſelbſt zweideutig erſcheinen. Und nach allem den, was wagen Sie dabei zu hoffen?

Werner entfärbte ſich. Er vermied, ſie anzuſehen. Drauf blitzte ein raſches, ungleiches Feuer in ſeinen Augen. Er richtete dieſe ſcharf auf Eliſen, und entgegnete düſter: Ha, ich hoffe Alles! verlaſſen Sie ſich draauf. So gebe ich das Spiel nicht verloren.

Aber dies bei Seite, ſetzte er ſchnell hinzu. Ich lege Ihnen einzig Bodos Zufriedenheit ans Herz. Dieſe fordert eine Aenderung in ſeiner Lage. Er hat den Plan, nach Griechenland zu gehen. Ihn darf hier nichts zurückhalten wollen. Er ſprengt die Kette, wenn man ſie nicht gutwillig löſt. Sagen Sie der Gräfin das. Vier und zwanzig Stunden mag ſie ſich bedenken. Nach dieſer Zeit geben Sie mir Nachricht. Ich bleibe in der Nähe. Morgen Abend um dieſelbe Stunde finden Sie mich auf dieſer Stelle wieder. Ich eile dann zu Bodo zurück. Er erwartet mich in Trieſt.

Bodo, ſagen Sie, nahm Eliſe das Wort, hat der Gräfin ſelbſt geſchrieben. Was braucht es denn weiter? wer hat ſonſt noch eine Stimme in der Sache? und welche kann überredender ſein, als gerade dieſe? Ihre Gegenwart, lieber Werner, fuhr ſie fort, ſcheint mir nur beunruhigend. Sie wollen, denke ich, der armen Franziska doch keinen Entſchluß abzwingen!

Nein! entgegnete er trocken, aber dem willenloſen Schwanken ein Ziel ſetzen, das muß ich wollen. Eliſe! rief er leidenſchaftlich, vergeſſen Sie nicht, daß ein Menſch, den man aufs Aeußerſte treibt, endlich ſein Geſchick begreifen, es bezwingen oder darin untergehen will. Franziska iſt nicht unſchuldig an der Verwirrung, in der ſie ſich gegenwärtig befindet. Sie kann nicht mehr zurück, ſie muß wohl oder übel vorwärts.

Himmel! was ſagen Sie da! unterbrach ihn Eliſe; die Gräfin ſollte ihren Grundſätzen und Gefühlen entgegen thun müſſen, was ſie nicht will? Nimmermehr! — Werner lachte. Sie hat ſich nicht eben geſchickt zwiſchen uns beide geſtellt, verſicherte er. Wenn ſie ihre Rechnung abgeſchloſſen glaubt, ſo hat ſie ſich verrechnet! Ich bliebe ihr ein unbequemer Mahner, ſo lange ein Athemzug in mir iſt.

Er war mit dieſen letzten Worten im Gebüſch verſchwunden. Das betroffene Mädchen ſtand noch da, in dem Gewirr unklarer Gedanken verloren, als ſie ſich rufen hörte. Die Kammerfrau der Gräfin kam, ſie zu einer Spazierfahrt mit der Letztern abzurufen. Athemlos ſtürzte Eliſe die Allee hinunter. Ihr war, als ſei ſie auf einem Fehltritt ertappt, als habe ſie die beleidigte Freundin zu verſöhnen.

Fünftes Kapitel.

Sie waren ſchon geraume Zeit durch Feld und Wald gefahren, ohne daß die Gräfin, durch irgend ein vertrauliches Wort ihrer jungen Geſährtin, Veranlaſſung gegeben hätte, ſich eines Auftrages zu entledigen, der mit Centnerlaſt auf dieſer drückte. Vergebens ſandte der ſtille Frühlingsabend ſeine Maiendüfte, die arme Eliſe zu erquicken; vergebens blitzte die untergehende Sonne ihre tauſend Purpurflammen durch das Gehölz, umſonſt wölbte ſich ein roſiges Zelt über die Wipfel der Tannen, zwiſchen denen die Chaiſe hinrollte. Gedankenlos ſtarrte das befangene Mädchen zu dem ſchönen Himmel auf, ruhig nachſinnend blickte die Gräfin an den aufſteigenden Dämpfen hin, die eine arbeitende Erde mit jugendlicher Kraft aus ihrem Schooße aufſteigen ließ, keine von Beiden ſprach ein einziges Wort.

Bald war die Sonne völlig geſunken. Ein feiner Dunſt fiel kältend nieder. Franziska wollte den Mantel, der nachläſſig über ihre Schultern hing, heraufziehen, Eliſe war ihr dabei behülflich. Ihre Hände begegneten ſich. Franziska drückte die der Freundin dankbar. Eliſe bog ſich herab, jene zu küſſen. Unwillkührlich ſanken ſie einander in die Arme. Aus

Franziſka's Augen ſtürzten Thränen. Es ſchien, ihre ſtarke Seele berge den ganzen Umfang ſchwerer Kämpfe nicht länger, die ſie aufzureiben drohten. Mehr brauchte es nicht, um Eliſen alle Faſſung zu rauben. Alles hätte ſie zugleich ſagen mögen, was ſie ſo tauſendfach ängſtete. Die Gräfin entgegnete indeß mit leiſer Stimme: Einen Augenblick, mein Kind! einen Augenblick noch.

Sie zog bei den Worten den Mantel dicht zuſammen, wickelte ſich hinein und ſank in die Ecke des Wagens zurück. Es ſchien, ihre Thränen floſſen unwillkührlich in das vorgehaltene Tuch.

Nach einer Weile beugte ſie ſich jedoch näher zu Eliſen hin. Die Wange an ihre Schulter gelehnt, flüſterte ſie: Liebes Kind, Sie wiſſen nicht, was alles auf einmal über mich hereinbricht. Ich darf endlich zu Ihnen reden. Sie hat das Ungewöhnliche Ihrer Stellung gereiſt. Ihre Gefühle ſind ächt. Sie haben Charakter. Glauben Sie mir, Sie werden mit ſich ſelber fertig werden. Das wird man immer, wenn man es will, oder auch nur dem Geſchick erlaubt, es zu wollen. Schwerer iſt es, mit Andern zurechtkommen. Hier verrechnet man ſich meiſt immer.

Sie hielt einen Augenblick inne. Dann fuhr ſie, ſchon um Vieles ruhiger, fort. Ich haſſe eigentlich alle ſogenannten Herzensergießungen. Da iſt gewöhnlich ein gutes Stück Lüge mit im Spiel. Die poetiſchen Selbſttäuſchungen ſind zudem an der Tagesordnung. Allein es giebt doch Momente, wo die Empfindung nach Worten ſucht. Findet ſie nicht das rechte — lieber Himmel — wo liegt die Schuld? —

Wir ſind thörigt, hub ſie nach kurzer Pauſe, mit übereinander geſchlungenen Händen ſtill vor ſich hinblickend, wieder an, wir ſind thörigt, zu klagen, wenn wir im Gegentheil gar nicht aus der Verwunderung herauskommen ſollten, daß ſo viel leidenſchaftlicher Eigenwille noch eine erträgliche Ordnung in der Welt geſtattet. Ich habe das auch immer ſo genommen. Und doch drängen mich die Ereigniſſe faſt allzuſehr. Ich büße alle Faſſung darüber ein. Der Schmerz, den wir in der Seele Anderer empfinden, iſt wohl von allen der zerreißendſte.

Sie konnte es nicht hindern, daß auf's neue Thränen ihre Worte unterbrachen.

Bodo verläßt uns ganz, ſagte ſie dann ſcharf und beſtimmt. Er geht zu den Griechen. Jede Verbindung im Vaterlande will er gelöſt wiſſen. Er verlangt, ſich von mir zu ſcheiden, beſtimmt meine Hand einem Andern, und dieſer Andere darf mir verſchreiben wollen, was ich thun ſoll.

Sie machte eine unwillige Bewegung, und ſich gerade und feſt in die Höhe richtend, ſagte ſie: Ich werde von dem Allen nichts thun. Mag Bodo mich immerhin verlaſſen, mag er ſeinen eignen Weg gehen. Er kann **mich** aufgeben, ich **ihn** nicht.

Eliſe athmete hier auf. Sie ergriff in großer Bewegung Franziska's Hand, drückte ſie zärtlich und verſicherte einmal über das andere: ſie habe das erwartet. Jene könne auch gar nicht anders handeln. Sie dürfe vor Gott und Menſchen nicht zurücktreten.

Gutes Mädchen! lächelte die Gräfin, wußten Sie denn um das alles? Wer ſagte Ihnen —? Eliſe erzählte, ſchnell einfallend, von ihrem heutigen Zuſammentreffen mit Werner, von ſeinen Aufträgen, und wie er ihr in der Stimmung ſcheine, einen dreiſten, unvorſichtigen Schritt zu wagen.

Franziska ward ſehr ernſt. Einige Augenblicke hindurch ſchwieg ſie. Das war es von je, ſagte ſie nach einer Weile, was mich in einer Art von Verhältniß zu dieſem dreiſten, herriſchen Menſchen erhielt. Werner hat ſehr viel mehr Verſtand, als Geiſt, ſetzte ſie hinzu, deßhalb *will* er ſo beſtimmt, ohne zu begreifen, ob er auch wollen kann. *Mich* liebt er eigentlich gar nicht. Es iſt die Vorſtellung, den Sieg über Andere davon zu tragen, die ſeinen Ehrgeiz ſtachelt. Ich habe ihm das tauſendmal geſagt. In manchen Gemüthern verſchmelzen ſich Stolz und Eitelkeit auf eine Weiſe, daß es ſchwer iſt, den Grundton herauszufinden. Männer bekennen ſich nicht ungern zu dem Erſten, wenn ſie gleich die Farbe von Beiden an ſich tragen. Auch Bodo iſt nicht frei hiervon. Doch haben ſelbſt ſeine Fehler ein großartiges, ungewöhnliches Anſehen. Werner hält keinen Vergleich mit ihm aus. Das war er, was mir dieſen zuerſt in dem nachtheiligen Lichte zeigte, in dem er nun ganz entſtellt vor mir ſteht.

Wie? unterbrach ſie Eliſe, Sie waren niemals über Werner getäuſcht? Sie zogen ihn auch damals dem Grafen nicht vor, als dieſer, und die halbe Welt mit ihm, es glaubte?

Ach, Kind, ſeufzte Franziska, es iſt eine entſetzliche Schwäche unſer's Geſchlechts, daß auch die höhern und edlern unter uns dem Zauber, ſich geliebt zu glauben, niemals widerſtehen. Die geiſtige Herrſchaft über einen andern Geiſt üben, ſchmeichelt dem Selbſtgefühl ſo ſehr, daß man die Motive enthüllen, und doch durch das Reſultat beſtochen werden kann. In Werner iſt nichts, was ſich nicht in den erſten Stunden angeben, nennen ließe, wenn im Gegentheil Bodo ein unauflösliches, ewig anziehendes Räthſel bleibt.

Eliſe drückte hier durch Mienen und Bewegungen aus, wie wahr ſie das Unausgeſprochene ihrer Empfindungen erkenne.

Werner, fuhr jene fort, hat Talent, Genie, er kann blenden, er iſt der Mann, der durch Zuverſicht und Bizarrerie das Urtheil gefangen hält. Die ſcheinbare Kälte und Trockenheit, im Gegenſatz zu den Funken jener dunklen Leidenſchaft der Selbſtliebe, machen den Frauen-Gemüthern Mancherlei weiß. Allein die Gegenwart iſt eine Fee, die ihren Schützlingen zur Seite bleiben muß. Treten dieſe aus dem magiſchen Bereiche, ſo haben ſie oft, bis auf die letzte Spur den frühern Zauber, verloren. Werner darf über den Augenblick hinaus nichts erwarten. Zeit und Entfernung laſſen allzuleicht zur Beſinnung kommen. Ich habe mich längſt beſonnen, meine Liebe, fuhr ſie lebhafter fort. Mich hat er verloren.

Beide ſchwiegen, vielleicht in gleichem

Maaße ungewiß, wie aus dem ſonderbar verſchlungenen Gewebe herauszukommen ſei?

Wir haben uns Alle künſtlich verſtrickt, hub Franziska bald darauf wieder an. Ich glaubte über Schwächen der Phantaſie hinaus zu ſein. Für mein Herz fürchtete ich nicht. Die Liebe ſchien mir niemals von dieſer Welt. Ich verabſcheuete ſtets jede Art von Täuſchung über ſie. Deßhalb konnte ich es mit anſehen, daß Werner ſich etwas mit ſeiner Ergebenheit für mich wußte. Er hoffte, meine Ruhe zu erſchüttern. Bodo ſollte ihn an mir rächen. Er prahlte mit dem Freunde. Daß dieſer kam, war ſein Werk. Daß er nicht wieder ging, lag außerhalb ſeiner Berechnung. Wir ſtanden alle drei einander gegenüber. Wir überboten uns. Nichts weckt ſo die Leidenſchaften, als geiſtige Eiferſucht. Bald verlor ich den Kopf. Bodo wollte mich demüthigen. Es gelang ihm. Er hätte mich aufgegeben, lag ihm nicht daran. Zudem wollte er heirathen. Seine Wahl mußte ungewöhnlich ſein. Sie war es, ſie erſchien ſo, das genügte ihm. Werner hatte keine Anſpräche, ich hätte das beſtimmt erklärt. So geriethen wir in ein Mißverhältniß, aus dem uns nur die Zeit erlöſen kann. Ich laſſe dieſe walten. Mein Entſchluß ſteht um ſo feſter, als mich ein Gefühl an Bodo bindet, dem ich keinen Namen zu geben im Stande bin.

Eliſe ſah ſie verwundert an. Sie lieben ihn? fragte ſie leiſe. Ich weiß es nicht! war die Antwort.

Eine Art Entzücken des innern geheimen Mitempfindens riß das junge Kind ganz aus ſich ſelbſt heraus. Sie umſchlang Franziska mit Heftigkeit. O beſte, beſte Liebe! rief ſie! wie ganz anders wird nun Alles werden! Sie können ihn nicht verlaſſen! Sie dürfen es nicht zugeben, daß er auf's Ungewiſſe hinaus in der Welt umherirre. Schreiben Sie ihm gleich, ſagen Sie ihm, was Sie für ihn fühlen! O bitte, ſäumen Sie keinen Augenblick! Werner ſelbſt ſoll der Bote dieſer Zeitung ſein. Ich ſage ihm unumwunden, wie es iſt, wie es ſein kann —

Ach, mein Kind, fiel die Gräfin mit der Miene ſanften Schmerzes ein, damit iſt noch wenig gethan. Sie irren ſehr, wenn Sie ſich einbilden, Bodo ſei ſo leichten Kaufs zu gewinnen. Um den Preis, mein Herz, thut er keinen Schritt zurück; am wenigſten giebt er einen Plan auf, der das große Vorrecht hat, augenblicklich ſeine Imagination zu beflügeln. Nein, zu halten iſt er nicht, ſetzte ſie beſtimmt hinzu. Ueberall hüten wir uns, irgend etwas zu wollen! Meine Aufgabe bleibt einzig, mich ſelbſt zu bewahren. Das werde ich. Verlaſſen Sie ſich darauf.

Sie waren im Verfolg der immer lebhafter werdenden Unterhaltung unmerklich dem Parke näher gekommen. Der Abend brach völlig herein. Es dunkelte ſchon. Die Leute der Gräfin dachten mit Recht daran, heimzukehren. Franziska hinderte es nicht, als ſie jetzt in die große Allee des Gartens einbogen und dem Schloſſe zufuhren.

Haben Sie es wohl bemerkt? flüſterte Eliſe ihrer Nachbarin zu. Werner ſtreifte zwiſchen den Bäumen hindurch. Er bleibt uns nahe. Seine Ungeduld läßt ihn alle Rückſichten vergeſſen. Ich wette, er zeigt ſich Ihnen noch dieſen Abend.

Iſt irgend etwas geeignet, mir ihn verhaßt zu machen, entgegnete jene, ſo iſt es dieſe Unzartheit des Betragens. Aber ich erkenne ihn hierin. Weder Ungeſtüm der Leidenſchaft, noch Eifer für den Freund reißen ihn fort. Er hat alles wohl berechnet. Er trotzt meinen Bedenklichkeiten, in der Hoffnung, ſie ſo zuerſt zu überwinden. Man muß ihn ungehindert in ſich ſelbſt aufreiben laſſen.

Sie fuhren unter den letzten Worten in den Schloßhof. Franziska zitterte gleichwohl bei dem Ausſteigen aus dem Wagen ſo heftig, daß ſie Eliſe unterſtützen mußte.

Es iſt zu viel auf einmal! ſagte ſie, in ihrem Cabinette angelangt und erſchöpft auf den nächſten Stuhl ſinkend. Bodo's Stimmung iſt erſchrecklich. Sie hat mich mehr, als Alles entſetzt. Dort liegen ſeine Briefe, fügte ſie, auf den Schreibtiſch weiſend, hinzu. Leſen Sie ſie mir noch einmal. Vielleicht klingen die mißtönenden Worte nicht ſo ſchneidend, wenn ich ſie von fremden Lippen ruhig geſprochen höre!

Eliſe ergriff mit zitternden Händen das bezeichnete Paket. Wie denn? ſagte ſie, indem lauter einzelne, abgeriſſene Blättchen aus dem Couvert fielen. So unzuſammenhängend hat er geſchrieben? Was machen Sie denn ſo Großes aus einem flüchtig ausgeſprochenen Gedanken, der ſicher mehr der Stimmung des Momentes, als ihm ſelbſt angehört.

Leſen Sie nur, entgegnete Franziska. Nur die Form dieſer Mittheilungen iſt loſe, was da hindurchgeht, dünkt mir von einer fürchterlichen Conſequenz zu ſein.

Eliſe ſorgte zuvor, daß die Läden vor den Fenſtern geſchloſſen, die Thüren nach Außen verriegelt wurden, und die Gräfin bequem in ihrem Sopha, durch nichts beunruhigt, unerſchreckt zuhören könne. Dann ſetzte ſie ſich an das Fußende des Ruhebettes, drehete den Lichtſchirm ſo, daß das Auge der Freundin geſchützt und das ihre unbemerkt blieb. Zuerſt ein wenig kleinlaut, dann durch den Gegenſtand fortgeriſſen, las ſie folgendes:

„Wir haben uns getrennt, wie wir uns fanden. Das Geſchick wollte Eines wie das Andre. Glaubſt Du, man könne etwas dagegen? Vielleicht! vielleicht auch nicht! Wir bringen das Leben mit Verſuchen zu, uns ſelbſt anzugehören. Was heißt das? Ich muß lachen, wenn wir all das aufgeblaſene Weſen ſehen, was die Narren Weisheit nennen. Lüge, Lüge, mein Kind, darauf läuft alles hinaus!

Biſt Du ſchon einem einzigen Menſchen begegnet, der ſich nicht vor ſich ſelbſt, ſei es mit Klugheit oder Dummheit, Tugend oder Laſter, Güte oder Bosheit etwas wüßte? der buntſcheckige Herlekin ſieht jedem aus irgend einem Winkelchen hervor.

Wie der Teufel noch mit Fleiſch und Bein umherging, da kannte ihn jeder und ſchlug ſein Kreuz vor ihm. Jetzt haben ſie ihn in Stücken zerriſſen. Die Fetzen hängen ſich überall an. Es iſt ein lumpiger Teufel daraus geworden. — Ich möchte einen ordentlichen ſehen! Dann wäre doch was Ganzes in der Welt.

Wie über Alles, ſo haben ſich auch die Begriffe über dies ideale Weſen verwirrt. Keiner weiß, wie tief er in ihm ſteckt, und um es nicht zu entdecken, mißt man dem rohen Frevler, dem gemeinen Verbrecher den Ehrentitel bei. Welch ein Fehlgriff! Die Beſtie hat nichts von dem gefallenen Engel, als das Stückchen Thier, was ihm als irdiſches Kennzeichen aufgeprägt ward.

Ein Jeder nach ſeiner Weiſe! Mir erſcheint der Fürchterliche am furchtbarſten beim Ablauf des vergeblichen Tagewerkes, einſam, über Klippen gelehnt, den Blick in das grundloſe Meer geſenkt, in ſtummer Melancholie, brennende Thränen vergießend. Ein melancholiſcher Teufel, Franziska! Der Gedanke iſt nicht ſo übel! Denkſt Du etwa, Melancholie ſei nicht diaboliſch? Irre Dich nicht. Was iſt es damit anders, als freſſende Gier, das All ſein zu nennen! Das Unzulängliche im Leben macht zuerſt wehmüthig; dann liebelos und zuletzt toll oder böſe! —

Daß ich dieſen Gegenſtand wähle, mich mit Dir zu unterhalten, mag etwas Auffallendes haben. Allein, einmal rede ich überall gern mit Dir, wenn Du in Deiner freien klaren Laune biſt, und das wirſt Du ja jetzt wohl ſein. Und dann geſtehe mir, verlohnt es ſich auch der Mühe, dem dunklen Führer nachzuſpüren, der uns in ſeine Labyrinthe hineingezogen hat.

Franziska, zuweilen gerathe ich in Verſuchung, mich für einen zu halten, dem der Ruheloſe auf der Ferſe ſitzt.

Vor einiger Zeit war ich Abends ſpät auf einem Balle bei dem Franzöſiſchen Geſandten. Es war Tag geworden. Die Lichte brannten wie im Wettſtreit mit dem Morgenſchimmer. Man ging endlich auseinander. Ich hatte meinen Carbonari-Mantel übergeworfen; der rothe Sammet hing, wie ein langer brennender Streifen, den Rücken herab. Ich trage die Uniform unſrer Miliz. Der feuerfarbene Buſch auf dem Hute mochte das Bild vollenden, was in manchem Köpfchen aus modernen Opern und Romanen ſpukt. Mir ward die Zeit lang, ehe der Wagen vorkam. Einen ziemlich dunklen Corridor frierend und verdrüßlich auf und abgehend, höre ich neben mir einen lauten Schrei, ich wende mich, unſre niedlichſte Tänzerinn huſcht, ganz in Kappe und Schawl verhüllt, wie ein Fledermäuschen mit den Worten: Gott ſei bei uns! der leibhafte böſe Feind! an mir vorbei. Ich lachte. Vielleicht bringt mir die Rolle Glück bei ihr. Ich will ſie durchführen.

Schwerer fiel mir es dieſen Morgen aufs Herz. Ich hatte die ganze Nacht geſpielt, viel verloren, mich überwacht, Verdruß gehabt, und ſchlich mit den allerunangenehmſten Empfindungen durch die Straßen, eben als die Meſſe eingeläutet ward. Aus allen Häuſern ſahe ich Leute den Kirchen zugehen. Ich ging mit. Gleichwohl kam ich, als die Meiſten ihre Plätze gefunden hatten. Ein altes Mütterchen ſaß allein darauf. Ich geſellte mich zu ihr. Mein Anblick mochte ſie erſchrecken. Sie rückte weit von mir, und ſahe feſt und ſteif in ihr Meßbuch. Ich weiß nicht, welche beklemmende Unruhe mich befiel. Ich ſchob der Alten nach. Sie ſchauerte zuſammen, ihre Hände zitterten. Laſſen Sie mich mit in das Buch ſehen, bat ich leiſe. Ihr Blick ſtreifte furchtſam den meinigen. Erſchrocken ſchlug ſie das Buch zu, und ſchnell ſchlüpfte ſie an mir vorbei aus dem Betſtuhle. Mir ward, ich weiß nicht wie? Eine Art Grauen vor mir ſelbſt jagte mich nach Hauſe. Mein Spiegel zeigte mir das Bild eines überwachten Menſchen, auf deſſen Stirn die fliegenden Schatten einer ſtürmiſchen Nacht noch zu ſpielen ſcheinen. Ich warf mich auf's Bett. Der Schlaf iſt, wie alle Freunde dieſer Welt; er hält nur bei dem Glücklichen aus. Ich wundere mich nicht über Treuloſigkeiten der Art. Doch macht es mich ungeduldig. So kann es nicht mit mir bleiben!

Ich habe ein paar angenehme Wochen verlebt. Wenn das Leben im Ganzen nichts anders, als eine grosartige Attrape iſt, ſo giebt es, Dank unſrer Täuſchbarkeit, immer noch Momente, wo wir uns *con amore* ſelbſt zum Narren haben.

Die kleine Fledermaus aus jener Ballnacht jagte mich durch die Windungen eines Liebeshandels, dem die ſchüchterne Unſtätigkeit des Gegenſtandes eine Art von Reiz gab.

Ein Köpfchen ſo voll romantiſcher Grillen, wie ſie die buntſcheckige Zeit nur aushecken kann, ein Herz, beweglich, warm, dem Auge entgegenhüpfend, das aus der Ferne elektriſche Funken nach ihm ſchleudert und zu dem allen eine gewiſſe wilde Emphaſe der Tugend, Stacheln ſtrenger Begriffe und Blüthen verſtohlener Glut. Urtheile, Franziska, wie mich der Kampf in dieſem getheilten Weſen unterhalten, wie ich ihn unterhalten mußte.

Ich wollte nichts, als das. Das Spiel hat ſehr einfältig geendet. Das arme Kind hat einen Bruder, einen ſogenannten Braven, der, weil er in den letzten Kriegen in Reihe und Glied geſtanden und den Kanonendonner über ſich hingehen ließ, die ſtolze Ueberzeugung hegt, es könne ſeiner Tapferkeit nichts gleichen, zufahrend, hoch und dreiſt ſtand er vor mir, befragte mich um meine Abſichten und ſagte, was jeder Bruder unter ſolchen Umſtänden ſagen würde; allein er trotzte ziemlich ungeſchickt auf ein Paar bunte Bänder, die ihm auf dem Buſen ſitzen. Mich lächerte das. Er nahm es übel. Die arme Kleine ward darüber vergeſſen. Wir ſchlugen uns. Er trug einen Stich in die Bruſt davon, der ihn ziemlich unſanft niederwarf. Glücklicherweiſe kommt er mit dem Leben davon, doch hat die Sache, wie natürlich, Lärm gemacht. Die Schweſter weint in irgend einem Kloſter, wohin ſie in irgend einer Schwärmerei geflüchtet iſt. Ich wollte meinen Frieden mit der Familie machen. Es glückte anfangs nicht. Zuletzt ließ ſich die Tante des Mädchens erweichen. Sie geſtattete mir eine Zuſammenkunft. Die Frau iſt himmliſch ſchön, und wenn gleich um achtzehn Jahr älter, als das ſechzehnjährige Mädchen, dennoch von einer Anmuth und einem Liebreiz, der ſehr zu rechter Zeit meinen Muth belebte. Der feine Einfluß der geſcheuten Frau hätte leicht alles in's Gleiche gebracht, wäre die Nichte weniger leidenſchaftlich und von ſanfter Tugend. Sie hat das Aeußerſte gethan. Der Schleier verhüllt auf immer ihr himmliſches Geſichtchen den Augen der Welt. Das Abentheuer iſt gegen mich ausgeſprochen und ich verlaſſe einen Ort, der mir durch ſo ſchneidende Widerſprüche verhaßt iſt."

Ich bin ſeit acht Tagen in Mailand. Ich muß lachen, wenn ich mich frage, was ich hier will? Warum wechſeln wir ſo gern mit unſerm Aufenthalt? Im Grunde leben wir beſtändig in der Angſt jener tödtlich Kranken, die vom Bett nach dem Sopha, und von da nach einem andern Zimmer gebracht ſein wollen, dann wieder zurückkehren nach der alten Stelle, ſich mit Sehnſucht auf das früher geflohene Lager werfen, Ruhe hoffen und noch in den letzten Momenten von Reiſen und Veränderung des Ortes träumen. Wir ſollten einander nicht fragen, wie leben Sie? ſondern: wie ſterben

Sie? Denn im Grunde iſt das ganze Daſein nichts, als ein fortgeſetzter Todeskampf.

Es iſt hier, wie überall! Weshalb ſoll es auch anders ſein? Sieht ſich doch dies Geſchlecht ſeit Anbeginn der Welt ſo ähnlich, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Und ſind wir es doch ewig, von denen die Bedingungen des Empfindens und Seins ausgehen! Was Zeit, Ort, Clima, Temperatur und all die Acceſſorien der Sinne hier für einen Einfluß haben, ſo iſt das gut für die Illuſionen in der Erſcheinung, im Weſentlichen ſind die Bewegungen des Weltgeiſtes, wie die Bewegungen der Sonne! Unmerklich! Nur der vergleichende Rückblick nimmt ſie wahr!

Oft iſt mir beim Anblick der Menge, als fühle ich mich ſeekrank. Der entſetzliche Ekel, vom ſchwankenden Geſchaukel erzeugt, die Ohnmacht, abgeſpannte Sinne, die dunkle Nacht vor den Augen, das gebrochene Herz. — Möchte ein Blitzſtrahl ziſchend in die Fluth hinabfahren, der Sturm die Wogen himmelan treiben und ich in dem toſenden Kampf der Elemente tief, tief in den räthſelhaften Grund verſinken!

Unſinniger giebt es nichts, als den Menſchen in ſeiner poetiſchen Selbſtbeſpiegelung! Was habe ich Dir da für Narrenspoſſen, was für Extravagancen geſchrieben!

Ich könnte mir redlich weis machen, ich ſei unglücklich. Ich bin es nicht mehr und nicht weniger, als jeder Thor, der ſich einbildet, die Welt ſei um ſeinetwillen da!

Von der Krankheit vor allen ſoll mich das Umhertreiben mit Vielen heilen!

Es lebt ſich ſo gewiſſermaaßen glatt weg, wenn man's gehen läßt, wie es will, und am wenigſten aus dem Leben ſelbſt etwas macht. Ich gebe das meine um eine hohle Nuß weg. Deshalb bleibt es mir.

Vor einigen Tagen traf ich in einem Caffeehauſe mit einem ehemaligen franzöſiſchen Offizier zuſammen. Er hatte unter Napoleon gefochten. Er glüht für den Ruhm ſeiner Waffen. Man ahndet das Letzte mehr, als er es äußert. Er äußert ſich überall wenig. Der zurückgezogene, in ſich zuſammengehaltene Mann geht ziemlich kalt an den Meiſten vorüber. Er kommt, grüßt ſehr höflich, ſetzt ſich in einen einſamen Winkel nieder, genießt nichts, als einen Becher Eislimonade und läßt die mancherlei Geſtalten, die einander hier durchkreuzen, in ſtummem Nachdenken gehen und kommen. Selten fällt es ihm ein, jemand anzureden, doch antwortet er beſcheiden, ſogar mit angenehmer Freundlichkeit, ſobald man ihm das Wort gönnt. Es bleibt denn freilich bei dem Verſuch, ihn für ein Geſpräch zu gewinnen. An der feinen Glätte dieſer diplomatiſchen Ruhe haftet nicht leicht etwas Fremdartiges. Niemand weiß recht, wie er mit ihm dran iſt, doch achtet ihn jedermann.

Um ſo auffallender war es dem ſtillen Genoſſen, ſich durch zufällige Ungeſchicklichkeit zu heftigem Widerſpruch gereizt zu ſehen, was denn mancherlei Verwickelungen veranlaßte. Es hatten ſich nämlich mehrere Ausländer zuſammengefunden, die über Vergangenes und Zukünftiges nach ihrer Weiſe ſprachen. Ein

Paar flache Köpfe unter ihnen entwickelten ſehr triviale Anſichten. Politiſche Geſpräche haben immer ihre Flammen in Bereitſchaft. Man rieb ſich eine Weile an einander, bis einer von den Hitzigſten, nicht ohne Seitenblicke auf den Franzoſen, von Aufwiegeler, Unruheſtifter, Espionage u. ſ. w. ſprach. Mehr brauchte es nicht, um die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen. Sogleich trat die ganze Verſammlung in kleinen, getheilten Parthieen auseinander. Man ziſchelte, tuſchelte, trug zuſammen, was ſich an einem Haare faſſen ließ, und conspirirte gegen den ver einten Conspirenten. Dieſer blieb bis dahin gelaſſen. Nur ſah ich zuweilen ein feines, verbiſſenes Lächeln, wie einen Lichtſtreifen über ſeine Lippen fliegen. Andre mochten daſſelbe bemerken. Urſach genug, um ihn ohne Weiteres mit raſchen, ſtachlichten Worten anzufallen. Anſpielungen auf die ketzeriſchen Buonapartiſten, die geheime Teufelsligue u. ſ. w. brachen wie ein Hagelwetter auf den, bis dahin theilnehmlos Daſitzenden herein.

Ich fand das illegal, und ſtand gerüſtet, und nur auf den Augenblick wartend, wo ich jenem zur Seite treten könne.

Allein plötzlich, wie der aufblitzende Funke aus bleicher Schwefeldecke, fuhren tauſend Lichter aus den weitgeöffneten Augen des Angegriffenen, das ſpöttiſche Lächeln wich dem Ausdruck tiefſten Ingrimmes, eine Fluth ſtechender Sarkasmeen entwaffnete für den Augenblick die blinden Eiferer. Kühn, gleichſam über ſich ſelbſt hinaus gehoben, dehnte ſich die Geſtalt des Kämpfenden. Ohne alle weitere Zurückhaltung, bekannte er ſich dem Andenken des Helden, deſſen Glorie auch über ſeinen Scheitel hinzog, ergeben zu ſein, ſprach es aus, was man ihm entlocken wollte, daß er nie aufhören könne, dem anzuhängen, dem er ſich einſt im Dienſte der Ehre verpflichtet habe. Seine Rede war ein Vulcan, ſeine Blicke ein ſprühendes Raketen-Feuer. Mit unnachahmlicher Gewandheit warf er den Fehdehandſchuh rechts und links aus, drauf in ſelbem Moment in ſich ſelbſt zurücktretend, ſchwieg er, die Zornesfalten ebneten ſich zwiſchen den Augenbraunen, die vollkommenſte Ruhe lag auf den beweglichen Zügen, die Lippen geſchloſſen, gleichſam die austretende Fluth in ihre Gränzen zwängend, erwartete er ohne Affectation, was nun kommen werde?

Als indeß, in einer Art von Ueberraſchung, jedermann ſchwieg, fügte er mit leiſer, gemäßigter Stimme, voll ruhiger Würde hinzu: wie er dieſe Erklärung ſich ſelbſt und der Wahrheit ſchuldig zu ſein geglaubt habe, eben ſo beſtimmt könne er gleichwohl verſichern, daß ſeine Treue für das Vaterland und deſſen Herrſcherfamilie unverbrüchlich und die Geſinnung eines Mannes von Ehre keinem Zweifel unterworfen ſein könne.

Man ließ es hierbei augenblicklich bewenden. Der Franzoſe nahm ſeinen Platz wieder ein. Die Sache ſchien nicht geweſen. Ich betrachtete den Mann von fern, für den ich eine Vorliebe empfand, ohne mich ihm gleichwohl aufdringen zu wollen. Es kommt ſelten etwas aus ſolchen gefliſſentlichen Annährungen heraus. Verhältniſſe führen zuſammen, Abſichten ſtellen nebeneinander, aber der Zwiſchenraum füllt keine leben-

lebendige Beziehung. Ich ging ſo ziemlich unruhig in mir nach Hauſe. Mich beſchäftigte der Auftritt mehr, als ich es ſelbſt begriff.

Einige Tage darauf erfahre ich, daß man den Franzoſen als verdächtig angezeigt, ihn gefänglich eingezogen, ſich ſeiner Papiere bemächtigt und die Unterſuchung gegen ihn eingeleitet hat.

Ich war empört über den unredlichen Ausweg, den ein feiges und kleinliches Mißtrauen gewählt hatte. Ohne Weiteres ging ich zu dem Urheber aller dieſer Winkelmachinationen. Ein flaches Gehirn, den es kitzelte, dem Ueberlegenern ein Beinchen ſtellen zu können! Wir wurden in einen ſehr kurzem tête-a-tête ſehr bald mit einander fertig. Ich zwang ihn, mich zu begleiten, in meiner Gegenwart Rückſchritte zu thun, und es in keiner Art zu hindern, daß ich mit meiner Perſon für die Zuverläſſigkeit des Gefangenen einſtünde.

Der Schritt ſchien unüberlegt. Mein hitziger Eifer that nichts als den Verdacht auch auf mich herüberzuziehen. Man gab mir das zu verſtehen. Ich beharrte indeß. Geſtattete jede Nachforſchung über meine Verhältniſſe und Geſinnungen und berief mich zuletzt auf den Schutz meines Hofes, den ich bei dem anweſenden Geſandten jeden Augenblick zu reclamiren befugt ſei. Einmal ſo weit, bewieß ich, daß der Franzoſe bis dahin ganz unbeſcholten des nähern Zutrittes in den angeſehenſten Häuſern gewürdigt worden ſei, und dort eine Achtung genöſſe, die ihm ein Wortwechſel, zu welchem er gereizt worden, nicht plötzlich verluſtig machen könnte, kurz, die eigene Sicherheit in die Schanze ſchlagend, half ich jenem heraus, und blieb ſelbſt öffentlich unangetaſtet. Im Geheim lauerte man mir indeß auf. Ein verfehlter Verſuch bei einem mächtigen Ueberfall ſagte mir, wen ich mir auf den Hals gezogen hatte. Ich ſtehe ſeitdem noch ſo. Mir liegt nichts daran. Bin ich beſtimmt, von der Hand eines Meuchelmörders zu fallen, ſo werde ich dem hier nicht entgehen!

Geſtern ſuchte mich mein Schützling auf. Er kam, mir ſeine Dankbarkeit zu beweiſen.

Er that das gemäßigt, ohne Emphaſe, ohne Rührung, aber nicht ohne Gefühl; doch ſcheint ihn dieſes niemals zu überraſchen, vielmehr beſtimmt er dies, wie die meiſten ſeiner Landsleute, mit großer Beſonnenheit nach dem Grade äußerer Wärme, den die jedesmalige Temperatur zuläßt. So Einer thut nichts zu viel. Er bleibt lieber im Rückſtande, und zahlt gelegentlich nach. Ich empfing ihn, wie er ſich gab. Mein Stolz erlaubte mir nicht, hier das Perſönliche in Anſchlag zu bringen. Ich ließ dies bei Seite und blieb bei der Sache ſtehen, die mir ungerecht geſchienen, weßhalb ich gethan, was ich that. Weit entfernt, ein Entgegenkommen meiner Seits vorauszuſetzen, mußte er mich verſchloſſen und kalt finden. Wir gingen ſo auseinander. Denſelben Abend ward ich zu der Marquiſe von S. geladen. Ich hatte ſie früher nie geſehen. Sie empfing mich mit Auszeichnung. Ihr Ruf, wie ihre Jahre, geben ihr ein Gewicht in der Geſellſchaft. Sie fand Gelegenheit, mir mit großer Anmuth zu ſagen: daß meine Verwendung für einen ihrer Landsleute ſie zu meiner Schuldnerin mache. „Es iſt vorzüglich das Unwillkührliche von Ihrer Handlungsweiſe, fügte ſie hinzu, was dieſer Werth giebt, der Impuls unbeſtechlicher Wahrheitsliebe. Gewiß, lächelte ſie angenehm, Sie können viel Thörigtes thun, ohne daß ich die gute Meinung von Ihnen aufgeben werde!

Drauf that ſie den Abend über nicht weiter, als ſei ich für ſie in der Welt. Ganz zuletzt flüſterte ſie mir zu: Hier in Mailand können Sie indeß nicht länger bleiben, ſo wenig, wie mein Vetter Eugene. Machen Sie, daß Sie nach Wien kommen, ehe malicieuſe Berichte von hier Ihnen vorauseilen. Sie finden bei ſich die erforderlichen Päſſe. Es iſt Alles bis auf die Relais auf den Poſten beſorgt. Leben Sie wohl! Sie nehmen meine Freundſchaft für immer mit.

Ich folgte ihrer Weiſung. Eugene erwartete mich. In wenig Stunden reiſen wir mit einander ab. So ſtill und wortlos handeln dieſe Frauen, für die, welchen ſie dienen wollen.

Sonderbar! So haben mich denn alſo wirklich die Umſtände mit dieſem Fremdlinge verbunden!

Daß einen doch ſolche Miſere, wie ein Ball, über Berge und Seeen ſchleudern kann, und man hin muß, wohin man nicht will! Mir iſt nichts in der Welt ſo zuwider, als die blinde Willkühr in den Verhältniſſen. Es lag auf tauſend Meilen von mir, hieher zurückzukehren. Auch bin ich ſogleich auf unangenehme Weiſe durch Werners Dazwiſchenkunft überraſcht worden.

Sein Anblick hat ſehr zur Unzeit gewiſſe Saiten meines Innern angeſchlagen, die ich nur eben zum Schweigen gebracht hatte.

Mißverſtehe mich nicht, Franziska. Ich bin weit entfernt, Dir Vorwürfe machen zu wollen. Du vielleicht unter Allen biſt mir am wenigſten verſchuldet. Wir haben einander nicht betrogen. Ein jedes von uns ſahe völlig klar, und doch war es, als wüßten wir, was wir nicht ſollten. Es iſt oft ſo im Leben. Glaube mir, es täuſchen ſich die Menſchen weit ſeltener, als ſie das Anſehen davon annehmen. Es iſt auch nicht wahr, daß unſer Elend aus zerronnenen Illuſionen entſteht. Das Geſchick erfüllt nur, was ein untrügliches Vorgefühl weiſſagte. Man ſieht es kommen, allein vom Hauch der Leidenſchaft umfloſſen, wird auch das Unglück noch reizend.

Mit Dir bin ich längſt fertig. Aber Werner — daß es keine Freundſchaft giebt — Nun, ich hätte es wiſſen können, allein die alten Fabeln ſelbſt fabeln davon. Ich glaubte daran. — Es hat mir viel gekoſtet, nie belehrt zu werden.

Eugene hat mich nicht verlaſſen auf der Reiſe. Wir haben ein gleiches Intereſſe, und ſo lange das währt, und die Beziehungen ein gemeinſchaftliches Thun, eine Verbindung der Ideen heiſchen, läßt ſich gewiſſermaaßen auf Einverſtändniß und Zuſammenhalten rechnen.

Ich bleibe deshalb bei der Gegenwart ſtehen; die belebte ſich ganz leidlich unter ſolchen Bedingungen.

Uebrigens ſind wir hier bald fertig mit unſerm Geſchäft. Man wird in der Regel ſo ſchnell weiß, als ſchwarz. Es kommt alles darauf an, in welches Licht man ſich und die Leute ſtellt, die uns zu beurtheilen haben. Eugene ſagte mir heute morgen, als ich mit ihm hierüber ſprach: das iſt es! Man muß ſich nur Tag machen durch die Finſterniß der Meinungen. Es geht in ihm doch noch auf etwas anders hinaus. Trotz alles Gleichmuthes und dem ſcheinbaren Kaltſinn iſt kein Pulsſchlag in ihm, der nicht vorwärts treibt. Ich bin auch dahinter gekommen, daß es nicht ſo viel Kunſt, als Natur iſt, was die Franzoſen zu unverbeſſerlichen Diplomaten bildet. Sie ſind entweder kalt oder glühend. Jene menſchliche Wärme, die unwillkührlich annähert, aufſchließt, Mittheilungen entlockt, iſt ihnen ſo fremd, wie das Gefühl und das Wort der Sehnſucht. Nichts fordert den Gleichgültigen auf, ſich zu vergeſſen. Er bleibt innerhalb ſeiner Gränzen, bis irgend etwas an dieſe rückt; dann plötzlich werden alle geiſtigen Elemente zugleich unter die Waffen gerufen, und in Liebe und Haß, den Sieg im Auge, reißt die Leidenſchaft mit erobernder Selbſtſucht an ſich, was ſie faſſen kann.

Auch die Armuth der Sprache übt in eben dem Sinne dieſelbe Art der Gewalt im Leben aus. Wenn Geiſt und Seele nichts zu ſagen haben, fallen trockene Worte auf dürren Boden und das Geſchwätz verräth nichts, als ſeine Leerheit. Treten aber mächtigere Triebſedern in's Spiel, dann concentrirt ſich der ganze Reichthum des Innern in die beſchränkte Form des Ausdrucks, es werden lauter abgedrückte Pfeile, die, mit unerhörter Schnelligkeit einander folgend, Sinn, Verſtand, Herz und Gemüth treffen, verwirren und den Widerſtand lähmen!

Doch laſſen wir ſie!

Werner war bei mir. Er ſchien verlegen. Ich war es nicht. Er iſt ein Menſch, wie Alle. Auch habe ich keinen Grund, es ihm zu verargen, daß er Dich liebt. Ich trat ihm in den Weg. Es war Zufall, Laune, daß Du für mich entſchiedeſt. Launen haben ihre Zeit. Du wandteſt Dich zurück zu dem erſten Geliebten. Mein Gott, es iſt dem Glücklichen nicht zu verargen, daß er ein Gut hegt und pflegt, das er längſt als ſein Eigenthum betrachtete.

Mit einigem Nachdenken, Franziska, macht man die Welt zur glatten Marmorfläche, auf der ſich ein Ding nur gerade ſo lange zurückſpiegelt, als es der Lichtſtand des Augenblickes zuläßt. Es bleibt keine Spur davon.

Bei allem dem drückt mich Werners Nähe. Ich bin hier übel mit mir ſelbſt dran. Eugene hat irgend etwas vor. Er iſt ganz in ſeinen Angelegenheiten.

Zuweilen denke ich daran, meine kleine Nonne zu entführen. Es müßte eine luſtige Unterhaltung geben, wäre nur nicht ſo viel Mühe dabei. Und dann, wozu? Ich bin der Liebesabentheuer müde. Eins ſieht ohngefähr aus, wie das andre. Und gleichwohl, ißt man nicht alle Tage zu Mittag und Abend? und hat man nicht höchſtens im Zeitraume eines

Monats alle ordentliche Speiſezettel ausgekoſtet? Man fängt doch wieder von vorn an.

Ich war bei der Tante meiner armen Kleinen. Sie weinte über das Geſchick ihres Lieblings. Ihre Thränen hatten einen eignen Ausdruck der Zärtlichkeit. Sie rührten mich. Doch gehörte meine Theilnahme einzig der, welche ſie vergoß. Ich ſagte es ihr. Sie ſchien ruhiger. Die Nichte im Kloſter ward bald darüber vergeſſen. So iſt der Menſch!

Da hinaus alſo will es! Siehſt Du, ich hatte recht mit meinem Urtheil über Eugene. Er wollte etwas, ich ſoll etwas wollen! Wir haben eine lange Nacht mit einander durchſprochen. Franziska, das Loos iſt geworfen! Ich muß dahin, wo es etwas zu thun giebt. Das fehlte mir. Wenn ich mein Leben überſehe, welche Maſſe von Empfindungen und Worten, und keine, keine einzige That. Elendes Traumgeſchwätz! wie fällt es zuſammen vor einem großen Augenblick, den das genügte Selbſtbewußtſein heraufführt!

Griechenland! Franziska, verſtehſt Du mich? Himmel! Wie viel Stimmen rufen mich dahin! Guido! ſein Volk! die Freiheit! der Boden, auf dem ich vielleicht beſtimmt bin, zu ſäen und zu ernten! Eugene hat meinem Geſchick die Geheimniſſe abgelauſcht. Er hält fortan die Zügel in Händen, die mich lenken ſollen.

Fort, fort! Franziska, von dieſen ausgetretenen, breiten Europäiſchen Geleiſen! Durch Klippen und Wüſteneien, über Berge und Seen will ich mich hinarbeiten zu dem Altar der Freiheit!

Frei! frei, wie der Vogel in der Luft! Ohne Rückſichten, ohne klemmende Bande! einen einzigen Gedanken in der Seele! einen Willen, ein Ziel vor Augen! Der Phantaſie Flügel, den Blick, die Schärfe des Lichtſtrahles, Sonnenglut in der Bruſt! O Franziska, und zu dem allen Ruhe, Ausdauer! ich beſchwöre Dich, erflehe mir das vom Himmel!

Alle Wolken ſind plötzlich verſchwunden, ein weiter, durchſichtiger Horizont! ſeine beweglichen

Lebensſtoffe umgeben, umſtrömen mich. Ich bin ein andrer, ein neugeborner Menſch!

Auch Du ſollſt frei ſein, meine Liebe! Brich die Ringe der Kette, die unſre Hände in einem ſchönen Wahne von Erdenſeligkeit umſchlang. Es war ein Wahn, Du haſt ihn aufgegeben! Gehöre Dir wieder ganz an. Willſt Du? Sage ja, gute, gute Franziska! Laß mir den Troſt, nichts hinter mir zu wiſſen, was mich zurückziehen könnte.

Meine Güter, mein Vermögen, nimm davon, was Du bedarfſt. Zu dem Uebrigen wird ja Vetter Curd von Oberwalden wohl Rath wiſſen. Schickt mir, was ich brauche. Es iſt nicht viel. Nur laßt mich mit Anordnungen und Allem, was den Schimmer des alten Schlendrians trägt, in Ruhe.

Ich gebe Werner den Brief an Dich mit. Er wird nicht lange unter Weges ſein. Seine Hoffnungen ſchwellen bis an den Rand des Bordes. Er zählt mit Beſtimmtheit auf Dich. Biſt Du ihm ſo gewiß? Sage doch, Franziska! Nun, ſo kommt Dir mein Vorſchlag erwünſcht.

Willige darein. Du beruhigſt mich. Und beglücke Werner. Ich ſelbſt bitte Dich darum.

Ich bin etwas eilig, wie Du ſiehſt. In Trieſt wird mir Werner Deine Antwort bringen. Halte ihn nicht allzulange zurück. Ihr werdet einander ja, nachdem alles beigelegt iſt, für ein ganzes Leben beſitzen.

Zuweilen möchte ich Dir noch etwas rathen — doch, Du biſt frei. — Genieße des ſeltenen Glückes mit Beſonnenheit.

Wer es recht bedenkt, wird mir es nicht verargen. War ich nicht mit Allem, was ſonſt den Unterthan, den Mann, den Familienmenſchen an das Vaterland feſſelt, zerfallen? O, glaube mir, ich werde nie den Blick nach den ſchönen Lahnufern zurückwenden, ohne den tiefſten Schmerz zu fühlen.

Doch hinweg von dem Allen! Nichts, nichts mehr von der Vergangenheit! kommende Tage müſſen ſie mit friſchen, glühenden Farben überkleiden!

Werden wir uns je wiederſehen, Franziska? wünſcheſt Du es? — Ich darf hierbei nicht lange ſtehen bleiben.

Eine Bitte, meine Beſte, habe ich noch an Dich, verlaß die arme Eliſe nicht. Das liebe, weiche Herz bedarf Deiner ſchonenden Hand, um nicht in Ungewißheit und Sorge zu brechen. Hege das verlaſſene Kind. Franziska, ich binde ſie Dir auf's Gewiſſen. Es dauert mich ihr Geſchick und daß ſie einem Unſeligen, wie ich, auf ihrem ſchuldloſen Pfade begegnen mußte.

Schreibe mir bald, Liebe! ausführlich, auch über Eliſe, wo Ihr ſeid, und wie Ihr lebt?

Mein Gott, der erſte Riß in ſo eng zuſammengeſchürzten Fäden thut doch wehe. Aber Griechenland! das Loos ſo vieler Tauſende! und Werkzeug zu ſein bei der großen Abrechnung der Zeiten! Schöne Seele, Du faßt den Gedanken in ſeinem Umfange."

Sechstes Kapitel.

Eliſe hatte mit bewunderungswürdiger Selbſtbeherrſchung die ſchwere Aufgabe gelöſt, war das wüſte Chaos widerſprechender Empfindungen ruhig hindurch gegangen, und Wort für Wort dem Berichte des allzugeliebten Freundes gefolgt. Selbſt was auf ſie Bezug hatte, konnte ſie mit demuthsvoller Hinneigung, leiſer zwar, doch deutlich leſen.

Jetzt legte ſie die Blätter zuſammen, und zurück auf Franziska's Schreibtiſch. Dieſe begleitete jede ihrer Bewegungen mit langen, ſeelenvollen Blicken, als könne ſie gar nicht von dem ſtillen Opfer laſſen, das ſich ſo ganz ohne Klage hingab, und ſelbſt durch die unverkennbaren Zeichen tieferer Theilnahme nicht aus dem Dunkel völliger Reſignation hervor gelockt ward.

Sie ſchweigen, Eliſe? fragte ſie die Freundin. Verſtummt Ihr Eifer? Haben Sie mir nach allem den nichts mehr zu rathen?

Ich bin noch zu bewegt, entgegnete jene, um einen vollſtändigen Eindruck von dem, was wir eben hörten, in mir aufzufinden. Wie wollen Sie auch, daß ich dieſen Stürmen gewachſen ſei? Ich weiß nur, daß ſie mich bis in die kleinſte Nerve erſchüttern. Doch Sie, Franziska, darf das Alles nicht aus der Faſſung bringen. Sie ſind ſtark und feſt geboren. Sie widerſtehen dem gewaltſamen Stoße. Bodo kann Sie nicht irre machen. Sie wiſſen, wie Sie ihn halten können.

Wie ich ihn halten kann? rief die Gräfin. Kind, daran denken Sie jetzt noch? Sein Sie feſt verſichert, Bodo erwartet meine Antwort gar nicht, er iſt ſchon jetzt zu Schiffe gegangen und ſteuert mit vollen Segeln nach Morea.

O, ſo meinte ich es auch nicht! entgegnete Eliſe wehmüthig. Auf halbem Wege umkehren, wer dürfte ihm das zumuthen! Allein, in Ihrer Hand liegt ſeine Rückkehr, das fühlen Sie wohl ſelbſt.

Es iſt möglich, ſagte Franziska nachſinnend. Es kann auch anders ſein! Und ich fürchte, es

iſt

iſt anders. Dennoch bleibe ich ihm gewiß, wie auch alles komme!

Sehr ungewöhnlicher Lärm im Hofe unterbrach hier höchſt unwillkommen die Unterredung der beiden Frauen. Man hörte fremde Stimmen, bei deren Lautwerden die Dienerſchaft aus dem Hauſe hervorkam, über Treppen und Vorſaal lief, zwar gedämpft, doch eifrig und ſchnell mit einander verhandelte.

Franziska war ſogleich unruhig aufgeſprungen. Ihr ängſtlicher Blick ſchien Eliſen zu fragen: was das wohl zu bedeuten habe? Indem klopfte der Amtsrath vorſichtig an. Seiner reſpectsvollen Begrüßung folgte die Bitte um geneigtes Gehör. Gern, gern, rief ihm die Gräfin entgegen, ſei Ihnen das Letztere bewilligt, helfen Sie uns nur aus der Ungewißheit, was ſich ſo ſpät noch da unten zuträgt?

Nun, hoffentlich nichts von Bedeutung, lächelte der beſonnene Mann. Der Dorfhirte, fuhr er unmittelbar darauf fort, welcher, nach der landesüblichen Sitte, die Gemeindepferde des Ortes in der Nachthütung bewacht, will ſeit mehrern Stunden einen verdächtigen Menſchen an dem Saume des Schloßparkes wanken geſehen haben. Er verſichert, ihm nachgeſchlichen, und ſeiner Spur bis an den Eingang des Schloſſes gefolgt zu ſein.

Bis an den Eingang des Schloſſes! von der Gartenſeite? rief Franziska, mehr empört und zürnend, als erſchrocken. Eine Verwegenheit, ſetzte ſie raſch hinzu, die der Raſende doch ſehr hart büßen könnte!

Geſchwind, geben Sie Befehl, daß man überall nachſuche, doch ſoll man's nicht hindern, wenn der Verdächtige entſchlüpft. Es wäre mir unleidlich, hier einen tumultuariſchen Auftritt zu erleben, oder irgend gerichtliches Unterſuchungen herbeizuführen.

Der Amtsrath verbeugte ſich ſchweigend. Franziska drängte ihn, ſogleich ihre Befehle in Thätigkeit zu ſetzen. Sie ſelbſt wollte indeß ihre Zimmer verriegelt und verſchloſſen wiſſen, und von jeder Art Theilnahme an dem widrigen Vorgange frei bleiben.

Als ſie mit Eliſen allein war, gab ſie ihrer Beſorgniß Worte. Es iſt kein Zweifel, flüſterte ſie ängſtlich, Werner ſucht Mittel und Wege, mich zu einer Unterredung mit ihm zu zwingen. Ihn hat das Verbot, mir nicht zu nahen, auf das Unverſöhnlichſte verletzt. Es iſt überall mehr ſein Stolz, als —

Sie hielt erſchrocken inne, indem ihr ungewiſſer Blick fragend auf Eliſens bleicher werdenden Zügen haftete. Hörten Sie nichts? ſagte ſie kaum athmend.

Jene behielt nicht Zeit, ihr zu antworten. Eine Tapetenthür, vor welcher ein Sopha ſtand, ward raſch und behend geöffnet, das Meubel mit einem jähen Stoß zurückgeſchoben, Werner ſtand im Zimmer.

Kein Laut des Schreckens entſchlüpfte den Frauen. Eliſe wandte ſich mit ſichtlichem Unwillen ab. Die Gräfin blieb ernſt und feſt ſtehen. Es ſchien, das Uebermaaß der Kühnheit in ihrem Verfolger mache ſie furchtlos.

Sie zwang ſich, zu lächeln. Seit wann halten Sie es mit der Strategie der Räuber und

Banditen? fragte ſie ſpöttiſch. Schwerlich haben Sie die Gefahren des mißlichen Handwerks erwogen. Ein Wort, und Sie ſind der entehrenden Wuth Ihrer Auflauerer überlaſſen.

Nur, entgegnete er, mit feſtem Blick auf Franziska, daß Sie dies Wort nicht ſagen werden, nicht ſagen dürfen! Nein, fuhr er, auf eine zornige Bewegung der Gräfin, fort, nein, Sie dürfen nichts thun, mich zur Gegenwehr zu reizen. Sie wagen wahrhaftig dabei mehr, als ich.

Unedler! rief Eliſe unter mühſam verhaltenen Thränen. Hätte Bodo ahnen können, — Bodo, lachte Werner, iſt gerade klug genug, um ſeinem Intereſſe ein Opfer zu bringen, das ihn nichts koſtet. Er giebt Sie weg, Franziska, wollen Sie ſich ihm aufdringen?

Wer berechtigt Sie, erwiederte die ſchwer gekränkte Frau, über ein Verhältniß zu urtheilen, in das Sie hineinſchielen, zu dem Sie ſchief und zudringlich ſtehen? Wenn ich den Grafen nicht laſſen will, wenn ich meinem Wort, meinem Gefühle treu, meine Rechte behaupte, wer wird mich daran hindern? Wo giebt es einen Gerichtshof, der willkührlich über die zarteſten aller menſchlichen Angelegenheiten urtheilte? wo eine Inſtanz, die ſich gegen die in Rom auflehnen könnte? Zu ihr flüchte ich. Sie, Werner, haben keine Stimme, die dahin reicht, Sie! — Mit verächtlichem Lächeln ſagte Franziska das Letzte — Sie werden nie Einfluß auf die geheimen Beſchlüſſe meines Willens haben.

Er warf einen finſtern, glühenden Blick auf ſie. Auch in Ihrer Kirche, ſagte er dumpf, giebt es ein Motiv, das ſcheidet. Wenn ich gegen Sie zeuge, wenn ich — und einmal bis zur Raſerei gebracht, was hält mich ab, Alles, Lüge und Wahrheit, in meinen Dienſt zu nehmen? wenn ich Beweiſe ſchaffe —

Franziska wandte ſich mit Abſcheu von ihm. Einen Augenblick kämpfte ſie in ſichtlicher Todesangſt. Werner weidete ſich an ihrer Quaal. Dann trat er zu ihr, indem er halblaut flüſterte: Denken Sie an Mortimer! Ich halte, was er ſchwor.

Sie ſchauderte ſichtlich zuſammen. Verlaſſen Sie mich, entgegnete ſie. Ich höre im Vorzimmer Geräuſch. Wie Sie hier zu mir ſtehen, würde Sie ſelbſt mein Anſehen nicht ſchützen.

Es bleibt Ihnen kein Ausweg. — Sie hielt abſichtlich inne; Eliſe hatte auf ihren Wink ſchnell und unbemerkt an der Klingelſchnur gezogen, es naheten raſche Tritte von außen. „Geſchwind, ſetzte Franziska hinzu, retten Sie ſich dort in mein Schreibecabinet.“

Werner maaß ſie noch einmal mit einem fürchterlichen Blicke. Er hob den Finger drohend gegen ſie auf. Jetzt, ſagte er, bin ich in Ihrer Gewalt. Aber rechnen Sie darauf, ich ruhe nicht, bis Sie in der meinigen ſind.

Er ſchlüpfte hier behend in die geöffnete Thür. Franziska drehete den Schlüſſel in dem Schloß, zog ihn ab, und flog mit Eliſen aus dem Bezirk ſeiner Nähe.

Nur fort! ungeſäumt! rief ſie in unnenbarer Angſt. Hier iſt nicht länger meines Bleibens! In wenigen Minuten hatte ſie Papiere, Juwelen, was ſie an Koſtbarkeiten beſaß, zu ſich geſteckt, der Wagen war beſpannt, mit dem Nothdürftigſten bepackt, ſie ſaß darin, Eliſe an ihrer Seite, ſie flog ihrem ehemaligen Vaterlande Frankreich zu.

Der Amtsrath wußte nicht, wie ihm war. Er hielt den Schlüſſel zu dem abgelegenen Gemach in Händen, er hatte deſſen einziges Fenſter, auf Befehl der Gräfin, außerhalb bewachen laſſen. Sie war fort, der Gefangene feſt gehalten. Erſt nach vier und zwanzig Stunden durfte er in Freiheit geſetzt werden. Was hatte das Alles zu bedeuten?

Es kam dieſer und jener voll Neugier gelaufen, man forſchte, man fragte. Die kluge Wirthin zur Dohle wußte Beſcheid. Nur durch ein Ritzchen wollte ſie den Eingeſchloſſenen ſehen. Der Amtsrath ließ es nicht zu. Sie ſchwatzte darum nicht weniger. Es ward bald genug bekannt, daß nun auch die Gräfin verſchwunden ſei. An gehäſſigen Zuſätzen fehlte es nicht, und da Werner von Einigen in der Gegend erkannt worden war, ſo ſetzte man ſich einen

Roman zuſammen, den beide auf ſchlaue Weiſe ſollten geſpielt, und die Liſt des Ueberfalls und der Geſangennehmung erſonnen haben, um deſto ſichrer die Leichtgläubigen zu täuſchen.

Inzwiſchen hatte Franziska einen Vorſprung von vier und zwanzig Stunden gewonnen. Durch gefliſſentliches Vermeiden der großen Straße, durch geſchicktes Hin- und Herwenden machte ſie jede Nachforſchung unmöglich. Sie ward ruhiger, als ſie ſich auf Franzöſiſchem Boden wußte. Werner hier über ihren Aufenthalt zu täuſchen, ſchien ihr leicht. Sie zog es deshalb auch vor, ſich in der Provinz eine Zeitlang auf dem Lande verborgen zu halten. Der Sohn eines ehemaligen Geſchäftsführers ihrer Tante war hier verheiratet. Sie wußte gewiß, daß Werner über das Daſein dieſes Mannes in völliger Unwiſſenheit ſei. Hier konnte ſie vor's Erſte ungeſtört an die Maasregeln denken, die ſie für die Zukunft zu nehmen hatte. In ein Kloſter gehen, und dort Bodo's Rückkehr erwarten, ſchien ihr das Paſſendſte von Allem, was ſie im Augenblicke thun könne. Sie theilte Eliſen ihren Plan mit. Das gute Kind ergriff ihn voll dankbarer Rührung. Sie ſelbſt verlangte nur noch im Leben nach Stille und Einſamkeit. Franziska redete mit ihrem Wirthe über die Schritte, welche ſie zu dem Ende zu thun habe. Er ſuchte den Gedanken, der ihm eine Grille ſchien, in ihr zu beſtreiten, und da ſie dennoch beharrte, ſo zog er die desfalſigen Unterhandlungen in die Länge. Es ging ein Tag nach dem andern hin. Die Unthätigkeit, das Abgeſchiedene ihrer Stellung, die Unmöglichkeit, hieher Nachricht von Bodo zu erhalten, ängſteten die lebhaft empfindende Frau mehr und mehr. Sie ſchrieb nach Trieſt; doch wie der Brief fort war, hielt ſie ſich überzeugt, daß er nie in des Grafen Hände kommen werde. Auch ſie durfte nicht erwarten, eine ſeiner Zeilen hier zu ſehen. Ihre Beſorgniſſe wuchſen. Die Jahreszeit rückte vor, die öffentlichen Blätter gaben nur verworrene oder gar keine Kunde von den Griechen.

Eliſe gab ſich der zunehmenden Schwäche, der Sehnſucht und dem Trübſinn willenlos hin. Franziska's Lage ward um ſo unerträglicher, als es ihr an Muth fehlte, einige alte Verwandte und frühere Jugendfreunde von ihrer Anweſenheit in Frankreich Nachricht zu geben. Sie hatte ſie bis dahin gänzlich vernachläſſigt. Ihre zweite Heirath, die Anſiedelung in Deutſchland, Alles war Jenen unbekannt geblieben. Wie ſollte ſie jetzt wieder anknüpfen? wo anfangen, um ihre gegenwärtigen Verhältniſſe zu motiviren? Die Phantaſie überfliegt wohl Zwiſchenräume; aber Liebe und Theilnahme wollen dieſe ausgefüllt, ruhiges Nachdenken überall Beſcheid wiſſen. Man ſtellt ſich unſicher, wenn man ſich halb giebt; und das Ganze entwickeln? wer vermag das, ſo lange man mitten in der Fluth der Ereigniſſe ſteckt?

Um ſo auffallender war es der Gräfin, als ſie trotz allem den einen Brief von einem guten, alten Edelmann erhielt, der ihr, ſeit ihrer Kindheit, als erfahrner Rathgeber und wie Jemand bekannt war, der für Jegliches Mittel und Wege weiß. Man nannte ihn in dem Hauſe ihrer Tante nur den Freund, weil er es wirklich von Jedermann, ohne ausſchließende Vorliebe, einzig aus dem Triebe zu helfen, zu verbinden, und, wenn es Noth that, zu vermitteln, war. Dieſe theilnehmende Regſamkeit erhielt ihn in tauſend lebendigen Beziehungen. Wer einmal eine Richtung der Art genommen hat, wird von ſelbſt vorwärts geſchoben. Es ließ ſich dennoch erklären, daß der Unermüdliche auch Franziska nicht aus den Augen verlor. Zudem hatte dieſe in ihrem Incognito nicht berechnet, daß ein Theil ihres Vermögens noch in Franzöſiſchen Papieren beſtand, und ihr Banquier in Paris durch Correſpondenz-Nachrichten von ihrem jedesmaligen Aufenthalt unterrichtet ſein konnte; ein Umſtand, welcher denen, die ſie aufzuſuchen bemühet waren, über kurz oder lang die gehoffte Auskunft gab.

Es erſchreckte die Gräfin daher faſt eben ſo, als es ſie auf gewiſſe Weiſe auch wieder freuete, durch jenen Brief auf die ältern Verbindungen rechnen, und im Fall, daß ihr Verhältniß es wollte, dahin flüchten zu können, ohne allzuſtrenge Mißbilligung, oder auch nur Kälte und Hohn fürchten zu dürfen.

Zwar ließ ſich in dem Tone der leicht hingeworfenen Zeilen wohl manches Streitende ſpüren, was mit dem Gemüthszuſtande der tiefer gehenden Frau in keiner Art übereinſtimmen konnte. Sie überlas daher auch nicht ohne Unruhe, was ſie auf höchſt unbequeme Weiſe augenblicklich mit ſich in Wiederſpruch ſetzte.

Der Inhalt war folgender:

„Endlich, meine junge, reizende Freundin, kehren Sie zu uns zurück. Allein, durch welche ſonderbare Laune entziehen Sie ſich den Huldigungen Ihrer Verehrer? Was ſuchen Sie in dem dunkeln Winkel, der Ihnen das Anſehen giebt, als maulten Sie mit der ganzen Welt? Wäre es irgend eine Schwäche des Herzens, für die Sie glaubten erröthen zu müſſen? Mein Gott! welche unnütze Mühe geben Sie ſich da! Wer hat nicht ſolche Momente gehabt! Machen Sie nichts draus, dann iſt es nichts! denn unmöglich, ſchöne Franziska, halte ich Sie der Grille fähig, eine ſogenannte große Leidenſchaft vor den Augen müßiger Tadler zur Schau tragen zu wollen. So etwas iſt gut für's Theater, im Roman! In der Wirklichkeit, bauen Sie auf meine Erfahrung, giebt es ſo etwas nicht.

Ach, Gott behüte mich, daß ich den ſanftern Empfindungen der Seele den Krieg erkläre; die Süßigkeit inniger Zuneigung abläugnen, das Glück ſolcher Einverſtändniſſe verkennen ſollte! Dieſe Unnatur iſt weit von mir! Allein, kann denn dies Alles nicht einfach, ohne Thränen, ohne Exclamationen, ohne die Gaffer zu Zeugen zu rufen, abgehen? Man tritt ſo ſehr in die Erſcheinung mit dem, was gar nicht ſcheinen muß. Es giebt ein Licht, das unter einer gewiſſen magiſchen Verkleidung am wohlthuendſten leuchtet. Genießen Sie ſeinen Einfluß ohne allzuviel Beweglichkeit in Ihrer Stellung; Sie verſchieben die Richtung, die Schatten fallen ſchärfer.

Die rechte Wahrheit zu ſagen, ſo weiß ich ein wenig von der Geſchichte Ihrer Heirath, und dem, was damit zuſammenhängt.

Das haben Sie davon, ſich einem fremden Volke anbürgern zu wollen. Ueber den Boden ſchlüpft man nicht leicht und behend hinweg

Der leiſeſte Fußtritt läßt eine Spur, die augenblicklich in die Breite ausläuft.

Ah, meine Liebe, ich fürchte, Sie ſind nicht ungeſtraft durch die ſchwere, unelaſtiſche Atmoſphäre hindurchgegangen. Es hängt ſich Ihrem Geſchlecht ſo leicht etwas von einer fremden Art und Weiſe an. Die Franzöſinnen ſind ſonſt in jeder andern Hinſicht zu ſtolz auf das Vorrecht, der Welt Geſetze gegeben zu haben, um davon nachlaſſen zu können; allein die Sentimentalität und das Poetiſche großer Gefühle ergreift ſie zuweilen, wie Andre, und im Auslande nimmt dies Farbe und Geſtalt von den Elementen an, in welchen die Phantaſie arbeitet.

Wenn Ihr junger Gemahl ſeine Lorbeeren am Fuße des Pindus und Parnaß pflücken will und Ihr Blick ſich früher zu einem Freunde verirrte, der Ihnen jetzt läſtig iſt, was fürchten Sie von dem Manne, den Sie einer Aufmerkſamkeit würdigten? Giebt es Einen, der die Ehrfurcht gegen Ihr Geſchlecht aus den Augen ſetzen könnte? Beim Himmel, wenn er nicht bei den Escimaux geboren iſt, wird er immer die Frau in Ihnen reſpectiren.

Kommen Sie, kommen Sie, ſchöne Frau! kehren Sie zu Ihrem Heerde zurück. Die Grazien haben noch ihren Platz hier nicht aufgegeben. Sie finden alles, wie Sie es verließen, und ſicher, ſtrömt ein Land von Bewunderern Ihrer Reize über, ſo iſt es Frankreich. Ach, glauben Sie mir, das Herz findet hier Beſchäftigung, wie überall!

Ich wäre ſchon bei Ihnen, Sie abzuholen, allein das Podagra feſſelt mich auf meinem Kiſſen. Laſſen Sie dies Blatt für den reden, der Ihnen aus der Ferne die Hand entgegenſtreckt, um Sie auf Ihren Platz zurückzuführen.

Der Freund.

Die außerordentliche Weichheit in dem Empfindungsvermögen der Frauen, das Lebende in der Vibration ihrer Nerven, die entzündliche Phantaſie, Alles trägt dazu bei, ſie oftmals in einen Zuſtand der Unſicherheit und Quaal zu verſetzen, dem ſie nicht Wille und Vorſatz, dem ſie nur die Zeit entreißen kann.

Iſt einmal der Blitz in eine dieſer zarten Seelen geſchleudert, der Aufruhr geweckt, dann müſſen die Stunden mit beſchwichtigendem Athem darüber hingehen, ehe der Sturm ſich legt.

Franziska hatte von den frühern Eindrücken ihrer Jugend zu viel zurückbehalten, um nicht durch den freundlichen Spott des alten gutmüthigen Mannes gleichſam wie aus einem Traume geriſſen zu werden. Es fährt oft eine recht liebe Hand über unſre Augen hin und wiſcht Alles weg, was uns vor wenigen Secunden groß und wichtig ſchien. Ein abſcheuliches Gefühl der Schaam miſcht ſich dann noch zu dem der Nüchternheit und Kälte, das uns lähmend niederſchlägt. Wir hatten einen Schmerz, jetzt haben wir nichts. Der ſchreckliche Tauſch vernichtet uns vor uns ſelbſt.

Und alle die Erſchütterungen, das Drängen und Treiben, rief Franziska ungeduldig, die Angſt, die Hoffnung, guter Wille und frommes

Entſagen, Alles wäre ein Spiel der Einbildung, eine Laune des Ohngefährs geweſen? Ich hätte nicht empfunden, wie ich's mir bewußt bin? Gaukeleien kindiſcher Nachäfferei, romanhafte Poſſen geben den Menſchen, den Ereigniſſen, den Verhältniſſen dies Scheinleben? Es kann ſein! O, es kann recht wohl ſein! ſetzte ſie kleinlaut und nachſinnend hinzu.

Ich will auch nichts draus machen! fuhr ſie, unwillig über ſich, über die Menſchen, über das trügeriſche Leben, fort. Mag geſchehen, was da will, und was wird am Ende Großes geſchehen? Es iſt auch eine von den lächerlichen Vorſpiegelungen der Eitelkeit, daß unſertwegen das Geſchick einen beſondern Anlauf nehmen ſoll, um etwas recht Auffallendes zu thun. Es geht Eins wie das Andere vorüber; man vergißt oder überträgt das Unangenehme, wie man das Gute gelangweilt bei Seite wirft.

Sie ſagte ſich das wohl; aber ſelbſt die Worte thaten ihr weh, die Ueberzeugung davon hätte ſie gar nicht ertragen. Sie that gleichwohl vor ſich und Eliſen ſo, als ſpiegele ſich das ganze Daſein mehr und mehr gleichgültig in ihr zurück.

Ich würde der Aufforderung des braven alten Mannes Folge leiſten, verſicherte ſie in ihrer lauen Mißſtimmung, und immer wäre es ſchicklicher, es zu thun, als hier dies abentheuerliche Verſteck mit der Welt zu ſpielen. Allein, wie ſoll ich nun mit einnemmale unter fremdgewordene Leute hintreten und mit einer Unbefangenheit, die ich leider verloren habe, ſagen: da bin ich, meine Lieben. Fangen wir das Leben wieder an, wo wir es ließen. Ah, es bedarf viel, um das Letztere zu können. Selbſt der Verſtand wird trockner und kälter, es ſteift ſich Alles bei wachſender Erfahrung gegen die Leichtigkeit der erſten Friſche des Gemüthes.

Sie paſſen auch nicht in jene Kreiſe, verſicherte Eliſe. Man würde ſie dort ſehr verändert finden. Ich ſelbſt finde das! fügte ſie hinzu.

Sie finden es auch? lächelte Franziska halb wehmüthig, halb empfindlich. O, ich kann es begreifen! es ſind Jahre verfloſſen!

Ja wohl! ja wohl! beſtätigte Eliſe, ohne ſich irgend etwas Unverbindliches hierbei zu denken. Sie ſah ſo ſehr die Welt hinter ſich verſunken, daß ihr die Zeit wie ein langer, regnigter Tag, in welchem alles grau und fahl dämmert, erſchien.

Bei allem den, meinte die Gräfin, wird es doch nothwendig, irgend eine Parthie zu ergreifen. Mir iſt eingefallen, daß ich gut thäte, nach Marſeille zu gehen Ich weiß nicht, durch welche prophetiſche Stimme mir es vorſchwebt, dort werde ich etwas Entſcheidendes über Bodo erfahren. Die Wahrſcheinlichkeit hierzu liegt wohl in der natürlichen Vermittelung der See und Allem, was der große Hafenplatz Förderliches für unſer gegenwärtiges Intereſſe hat. Allein, davon abgeſehen, Marſeille iſt immer der Ort meiner ſtillen Sehnſucht geweſen, und dennoch bin ich niemals hingelangt.

Wie ſonderbar! entgegnete Eliſe, und ich ſehe wieder mit einer Art Entſetzen auf den lauten und eifrigen Verkehr, deſſen umfaſſende Zwecke jede innige und perſönliche Beziehung verſchlingen. Wie klein wird ſich die liebevolle Sehnſucht und die zärtliche Nachfrage auf der unruhigen Fluth außerordentlicher Erwartungen ausnehmen? Fremder und verlaſſener werde ich mich nie gefühlt haben, als da, wo ſo Viele von einander wiſſen und keiner ein deutliches Bewußtſein von dem Andern in ſich trägt.

Sie denken ſich das nach Ihrer Weiſe, lächelte Franziska. Sie werden ſehen, es wird viel anders ſein, wie Alles, wovon uns die Phantaſie in ihrem verworrenen Bilderkram eine mesquine Vorſtellung giebt.

Eliſe ſchüttelte ungläubig den Kopf. Die Gräfin ward dadurch noch mehr in ihrem Vorhaben beſtärkt. Sie ging ſo weit, unmittelbar Anſtalten zur Reiſe zu machen, was ihren freundlichen und verſtändigen Wirthen unerwartet kam, und daher manche Gegenvorſtellung veranlaßte. Allein Franziska beharrte mit ſolcher Hitze auf dem entworfenen Plane, daß ſie ſogleich alles dran ſetzte, ihn auszuführen. Zuvor antwortete ſie aber auf den Brief des Freundes, wie folgt:

Mein Herr!

Ihre Worte haben die Eigenſchaft der alten Orakel, ſie fordern in jeder Beziehung zum Handeln auf, wie vielſeitig das Gebot ſelbſt auch gedeutet werden kann. Aufſchrecken, in Bewegung wollten Sie mich bringen. Hinter den Eiſenſtäben eines klöſterlichen Sprachzimmers möchten Sie mich eher wiſſen, als in der kleinen Campagne eines Advocaten aus der Provinz. Sie mögen ſchon deshalb recht haben, weil jedweder der Wahl des Ortes ein verſtecktes Motiv beimißt.

Auch halte ich eben nicht ſehr an mein Incognito, da es doch einmal entdeckt iſt. Allein, wie gütig Sie immer gegen die Ausgewanderte ſein mögen. Die Beziehungen ſind anders geworden. Man iſt nicht dieſelbe, wenn man bis auf Gewohnheiten dem Vaterlande fremd ward. Dies iſt ſo wahr, daß ich Zeit brauchte, Ihre liebenswürdigen Zeilen in dem Geiſte aufzufaſſen, der mir ſonſt vertraut dünkte. Ich kann Ihnen noch mehr ſagen: es thut mir wehe, mich ſeitdem wie umgewandelt zu fühlen. Mehr braucht es nicht, um Ihnen zu beweiſen, daß Sie viel Langeweile mit mir haben, mich bald überflüſſig, wenn nicht hindernd, in Ihren Kreiſen finden würden.

Um indeß etwas zu thun, ſo gehe ich in wenigen Stunden nach Marſeille. Ein Ort, wie der, iſt weit mehr Europäiſch, als dem beſondern Vaterlande angehörig. Ich werde dort frei und zugleich heimiſch ſein. Wünſchen Sie mir Glück zu dem Gedanken. Ich weiß mir etwas damit!

Ich kann hier nicht ſchließen, ohne es Ihnen mit Rührung auszudrücken, wie mich Ihre Stimme bewegt, wie ſie mich zu Ihnen hingerufen hat! O, man weiß oft in der Gegenwart nicht, was ein Augenblick ſein wird, wenn er aus der Vergangenheit zu uns herauf ſieht! Die lieben, lieben Tage der Jugend! — Mein Herr, wir hören niemals auf, zu wünſchen! Das Herz ſtelle ſich, wie es will! Tragen die gelähmten Schwingen der Phantaſie nicht mehr vorwärts, ſo ſinkt die Seele zurück und verlangt nach dem, was war!

Wenn ich unter vielen andern Gütern, die ich einſt beſaß, ohne ſie ganz zu kennen, beſonders an Ihre Theilnahme denke, ſo laſſen Sie mich hoffen, ich beſitze ſie noch.

Franziska.

Siebentes Kapitel.

Der nächſte Tag ſah die Gräfin und Eliſen auf dem Wege nach dem ungekannten Orte, zu welchem es die Erſtere mit einer Ungeduld hinzog, als ſei das Heil ihres Lebens dort für ſie zu erwarten.

Sie gönnte ſich kaum die nöthige Ruhe, um eine ziemlich weite und beſchwerliche Reiſe auf die Dauer fortſetzen zu können. Niemals wollte ſie Abends zu rechter Zeit in einem Gaſthauſe einkehren. Immer mußte noch ein ſpäteres Ziel erreicht werden; ſie fand tauſend Gründe dafür, und beredete ſo ihre Gefährtin, wie Poſthalter und Poſtillone, bis in die finſtere Nacht, bei dem unfreundlichſten Wetter, hinein zu fahren.

Einſt, da ſie immer nicht zu Ende kommen konnte, und ſich denn doch zuletzt erſchöpft fühlte, ward ſie in dieſer fieberhaften Anſpannung auf allerlei trübe Vorſtellungen in ſich geleitet. Ferne Gegenſtände treten näher, wenn nahe in Dunkelheit zurück ſinken. Ihre Gefühle für Bodo hatten ſeither mehr und mehr ein leidenſchaftliches Anſehen gewonnen. Sie ertrug nur mit Mühe die Trennung von ihm. Je deutlicher die letztere Empfindung in ihr Bewußtſein trat, je lauter ſie anfing, ſich auszuſprechen, je mehr preßte der Druck unbegreiflicher Nothwendigkeit ihr Herz zuſammen. Sie geſtand ſich in einer Art von Verzweiflung, daß ſie doch vieles hier verſchuldet, und durch künſtliche Verbildung ihrer zärtlichen und innigen Seele Mißverſtändniſſe veranlaßt habe, welche Bodo von ihr entfernten, und ſie in ein Labyrinth entſetzlicher Qualen hineinriſſen.

Der gerechte Vorwurf darf nur einmal ein erwachendes Gewiſſen treffen, ſo bemächtigt er ſich auch ſeiner ſogleich auf eine Weiſe, daß ihm nicht zu widerſtehen iſt. Die Nacht, die Dunkelheit, die Unruhe des Fahrens erhöheten in Franziska jene ſchmerzliche Stimmung von Minute zu Minute. Sie kämpfte lange in ſich, ob ſie ſie ſollte laut werden laſſen. Eliſe ſchien heute ſo ergeben, das arme Herz bedurfte es wohl, einmal ungeſtört zu ſchlagen. Franziska empfand das, gleichwohl rückte ſie, von ſteigender Beklemmung gefoltert, hin und her auf ihrem Platze. Sie ließ die Fenſter nieder, ſah zum Schlage heraus, ward durch Kälte und Wind und kleine, krauſe Regenwirbel nur in ſo weit zurückgeſchreckt, daß ſie die andern Gläſer öffnete, und ſich mit Allem verſuchte, was ihrer Ungeduld Vorſchub that.

Halt! um Gottes Willen! wir werfen um! ſchrie jetzt Eliſe, beide Arme über die Breite des Wagens geſtreckt und mit den Händen an die Fenſterſchnur geklammert. Der Poſtillon fährt wie ein Thor, ſetzte ſie erzürnt hinzu. Es iſt ſchon lange, daß ich mit großer Angſt ſeine unſichere Führung bemerke.

Unſicher? wiederholte die Gräfin erſtaunt. Sie hatte von dem Allen nichts empfunden. Achtſam ſah ſie jetzt nach dem jungen Burſchen hin, der mit kecker Sicherheit auf ſeinem Pferde in die Nacht hineintrabte und wenig Rückſicht auf den Wagen, und wer darinnen ſaß, zu nehmen ſchien.

Und zu dem Allen, verſicherte die Gräfin, fahren wir irre. Das iſt gar kein gebahnter Weg. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder wir ſind weit von der Straße abgekommen.

Die Bedienten vorn auf dem Bocke hatten daſſelbe ſchon zuvor geäußert, allein der Angeſchuldigte würdigte ſie keines Wortes. Ohne ſich irren zu laſſen, trabte er in Gottes Namen fort. Die Damen geriethen immer mehr in Angſt. Sie riefen, ſie befahlen, zu halten, ſie wollten zu Fuße gehen. Alles vergeblich! Sie ſprachen in die leere Luft. Jetzt plötzlich ſanken die Vorderpferde ein. Ein kräftiger Ruck ihres Führers riß ſie zwar heraus, allein der Wagen ſchoß nach und ſteckte im ſelben Augenblick feſt. Raſches, heftiges Fluchen, zorniges Schelten, und endlich die Erklärung des Poſtillons: Man müſſe ſich nach Hülfe umſehen, ein böſer Zufall, das kürzlich eingefallene Regenwetter vielleicht, verhindre es, durch eine Fuhrt hindurch zu gelangen, die einen ſonſt gewöhnlichen Richtweg für heute unfahrbar mache, ſetzte die Reiſenden in die tödtlichſte Verlegenheit.

Wie denn, entgegnete Franziska, indem ſie nur eben um ſo viel das Glas herablies, um mit dem am Schlage Stehenden zu ſprechen, hier ſollen wir zurückbleiben, bis von fern her Leute zu unſerm Beiſtande herbeigeholt werden? In dieſem Unwetter, in ungekannter Gegend? —

Beruhigen Sie ſich, meine Damen, ſagte ein Dritter, welcher an den Wagen heranritt und mit gehobener Stimme das Pfeifen und Schwirren des Sturmes überbot, beruhigen Sie ſich, ich bleibe zu Ihrem Schutze zurück.

Die Gräfin ſchloß, auf dieſen Zuruf, mit großer Heftigkeit das Fenſter, und Eliſens

Hände unwillkührlich ergreifend, flüſterte ſie: ich bin des Todes! das war Werners Stimme! Um Gottes Willen, entgegnete jene, faſſen Sie ſich! Die Nacht, unſer kleines Abentheuer verſetzen Sie in einen unnatürlichen Zuſtand, wie ſollte Werner — hieher — in dieſem Augenblick — ich bitte Sie, bedenken Sie doch!

Gleichviel! unterbrach ſie Franziska, ich bin meiner Sache gewiß! O, nun iſt Alles, Alles vorbei! Ruhe, ſtilles Erwarten. — Sie ſank wie betäubt in die Ecke des Wagens zurück und hörte nur in ſprachloſem Entſetzen das Schnauben des unruhigen Pferdes, auf welchem ihr unwillkommener Beſchützer dicht an ihrer Seite hielt, als bewache er jede ihrer Bewegungen.

Jetzt klopfte der, welchen ſie mehr, als den Tod ſcheuete, mit leiſem Fingerdruck gegen die Scheiben. Er wollte etwas. Er rief ein paar mal: Meine Damen! Meine Damen! Die Gräfin hielt Eliſen am Kleide zurück, als dieſe aufſtehen und nach der Urſach der wiederholten Anrede fragen wollte. Wir müſſen doch endlich erfahren, was er uns zu ſagen hat, wandte Eliſe verſtändiger Weiſe ein. Wenn Sie mich lieben, kein Wort, bat Franziska faſt zu den Füßen der Freundin. Es blieb eine Weile Alles ſtill. Dann hörte man Mehrere durcheinander reden.

In dem Wagen können Sie nicht ſitzen bleiben, rief jetzt der zurückgekehrte Poſtillon zu der geöffneten Thür herein, die er ohne allzuviel Umſtände aufgemacht und den Kopf dazwiſchen geſteckt hatte. Wir müſſen die ganze Geſchichte aus dem Moor herausheben und das darf uns nicht ſchwerer fallen, als nöthig iſt.

Geben Sie mir die Hand, nahm der Unbekannte das Wort, indem er vom Pferde abſprang, den Poſtillon wegdrängte, den Tritt herunterließ, und, auf der erſten Stufe deſſelben ſtehend, Franziska's Entſchluß erwartete.

Indeß umſtellten die Herzugekommenen den Wagen. Sie forderten laut, daß man ihnen freie Hand laſſen ſolle, verſicherten, daß ſie für nichts ſtänden, und daß leicht das Fuhrwerk umſtürzen könne. Der Gräfin blieb keine Wahl.

Sie fühlte ihre Hand in der des Fremden zittern, ſie war jetzt an ſeiner Seite, in der entſetzlichſten Nacht, die ſie je im Freien übereilt hatte. Der Regen fiel immer dichter herab. Ein unerträglicher Wind hob Schleier und Hut, den weiten Mantel; ſie wußten kaum, wie ſie alles das, wie ſie ſich ſelbſt halten ſollten.

Kommen Sie nur, ich bringe Sie in Sicherheit, ſagte ihr Führer. Sie gingen ſtumm durch die dickſte Finſterniß, zwiſchen Gebüſch unter hohen Bäumen hin. Von fern flimmerte ein Licht aus niederm Gebäude. Ungewißheit, Angſt, banges Vorgefühl zogen Franziska ihrem bedrohlichen Begleiter nach. Eliſe folgte ihnen auf dem Fuße.

Jetzt öffnete ſich das Hüttchen eines armen Heideläufers. Dieſer trat mit einer brennenden Kienſackel heraus. Der Wind trieb den ſchwärzlichen Qualm der Leuchte nach der Seite hin, wo der Unbekannte ging. Furchtſam hob die Gräfin das Auge zu ihm auf. Scharfe Schatten bedeckten ein blaſſes Geſicht, das in leidenſchaftlicher Bewegung bis zum Unkenntlichen verdüſtert war. Doch jetzt ſtreifte ein unruhiger forſchender Blick die zitternde Franziska. Er war's, er war's! Nur zu deutlich hatte ſie es empfunden.

Sie wankte. Niemals wollte ſie den Fuß über dieſe Schwelle ſetzen. Werner trug die Halbohnmächtige hinüber.

Ja, ja, flüſterte er, die geliebte Laſt ungeſtüm an ſeine Bruſt ziehend, ich bin es, ich bin es wirklich! Ich halte, was ich ſchwor. Sie ſehen, Sie entgehen mir nicht.

Er hätte noch lange ſprechen können, ohne daß die Betäubte ihm antwortete. Dieſe ſaß jetzt auf einem elenden Schemel, bleich, wie der Marmor, die ſtarren Augen am Boden, krampfhaftes Zucken des Herzens, unerträgliche Beklemmung, lähmende Kälte in der Bruſt.

Eliſe knieete neben ihr. Werner, immer weicher, immer angſtvoller vor ihr ſtehend, kämpfte zwiſchen dem Triumph, ſie ſo weit gebracht, ſie ſo gedemüthigt zu haben, und dem ſteigenden Mitgefühle ihrer Qual.

Die Gräfin hob jetzt das Auge wie fragend zum Himmel. Werner näherte ſich ungewiß.

Haſſen Sie mich? fragte er leiſe. Sagen Sie es mir, haſſen Sie mich? Sie wandte das Geſicht ab und drückte es an Eliſens Bruſt. Werner trat wie ein Verzweifelter zum Fenſter.

Es war eine Hütte, wie dieſe, dunkel, ärmlich, Jammer und Elend in allen Winkeln, flüſterte die Gräfin ihrer Freundin in's Ohr, wo mir Bodo das entſcheidende Wort abgewann. Sie kamen, liebes Kind. Meine Verwirrung ſtieg, ich nahm das gemiſchteſte, quälendſte Gefühl mit hinweg. Seitdem iſt nichts wieder deutlich und beſtimmt in meiner Seele geworden. Ich woge auf einem empörten Meer. In den Hafen komme ich niemals, niemals!

Sie hatte das letzte Wort laut und unbewacht wiederholt. Niemals? rief Werner, raſch zu ihr gewendet. Sind Sie ſo feſt entſchieden? Hören Sie mich, Franziska, bat er, als ſie ihn unterbrechen wollte. Ich bin von Anbeginn Ihr Sklave geweſen. Ich habe meine Freiheit Ihrem Willen verkauft. Ich athme nur in Ihrer

Welt

Welt. Mein Loos iſt geworfen. Es iſt unabänderlich. Sie werden einen Teufel und einen Engel aus mir machen. Verbannen Sie mich aus Ihrer Nähe, ſo zwingen Sie mich, Sie zu verfolgen. Täuſchen Sie ſich nicht, ich war Ihnen immer nahe. In unzähligen Geſtalten durchkreuzte ich Ihren Weg. Ich wollte Sie nur ſehen. Die Leidenſchaft geht weiter, ich wollte Sie beſitzen. Doch auch das gebe ich auf. Dulden Sie mich nur um ſich. Laſſen Sie mich Sie dahin begleiten, wohin Sie jetzt Ihre Wünſche tragen. Franziska, bei Gott dem Allmächtigen, Sie werden mich nicht los! Bei Ihnen ſteht es, ob wir einander wie zwei feindliche Cometen vernichtend berühren, oder Sie die Sonne bleiben ſollen, um die meine Bahn läuft. Ein Wort! ein Wort, geliebteſte der Frauen: ſagen Sie, daß Sie mir den Frieden wiedergeben wollen, den ich ſelbſt am verzweifelungsvollſten in mir ſuche.

Die Gräfin ſaß währenddem aufgerichtet in dem kleinen Seſſel. Sie ſah nicht auf. Sie hielt Eliſen feſt bei der Hand. Ihre Lippen blieben geſchloſſen, doch war etwas in Werners Stimme, in dem Klange der Worte, das ſie an Vergangenes erinnerte. Sie hatte doch manche beſſere Stunde mit ihm verlebt. Seine Ergebenheit, der nie erkaltende Eifer ſeiner Liebe, es wehete oft ein wärmeres, belebendes Element von daher durch das Einerlei der Tagesſtunden. Dunkel zwar ſchwebten dieſe Vorſtellungen an ihr vorüber; aber ſie ſtimmten doch ihre Seele weicher, und als Werner jetzt dringender hinzuſetzte: darf ich auch nach Marſeille gehen? ſagte ſie leiſe: In Gottes Namen!

Er machte eine raſche Bewegung, zu ihren Füßen zu ſtürzen, ihre Hand zu ergreifen, doch beſann er ſich, und ſchnell zurücktretend, verbeugte er ſich ehrerbietig mit den Worten: ich gehe, Alles zu der Fortſetzung Ihrer Reiſe zu beſorgen.

Er war fort. Franziska lag in Eliſens Armen. Sie verſtand ſich ſelbſt nicht. Träume doch keine Frau, klagte ſie bitter, jedes Netz wieder löſen zu können, das ſie in der Gegenwart über ſich zuſammenſchürzte. Ich vergehe vor Schaam und Unwillen, und kann mir es nicht läugnen, ich bin gefangen.

Der Wagen kam mit einer Schnelligkeit, die faſt den Verdacht erregte, als ſei es nur auf Franziska's Entſcheidung angekommen, die Arbeit zu fördern.

Sie ſtieg ein, ohne Werner unter den Umſtehenden wiedergefunden zu haben. Doch zögerte er nicht, ſich ihr in Marſeille zu zeigen.

Achtes Kapitel.

Unbekümmert, was hinter ihm lag, mit ſich, ſeinen Wünſchen, ſeinen Plänen beſchäftigt, wartete Bodo nicht länger, als es die nöthigen Vorkehrungen zur Einſchiffung und Abfahrt forderten, um Trieſt zu verlaſſen. Das heiße Verlangen, ſich durch etwas im Leben zu genügen, ließ ihn gleichgültig für Alles, was entweder gar nicht in ſeine gegenwärtige Stimmung hineinreichte, oder ihm nur ein untergeordnetes Mittel größerer Zwecke zu ſein dünkte.

Der Menſch, mit ſeiner Unendlichkeit in der Idee, iſt immer nur auf ein Stückchen Daſein in der Wirklichkeit angewieſen. Es ſtecken Wunſch und Willen in unverzeihlichem Uebermuthe leichtſinnig, wie in einem Gehäuſe, und je hitziger der Augenblick von uns in Anſpruch genommen wird, je ſchärfer zwar, aber auch je begränzter, wird die Lebensbeziehung.

Mit aller Leidenſchaft des Verlangens beſtieg Bodo das Schiff, das ihn nach Griechenland bringen ſollte. Es lief aus dem Hafen. Frohlockende Jubellieder ſchienen ihn auf ihren bewegten Schwingen über die Fluth zu tragen, der Hauch jugendlicher Begeiſterung die Segel zu ſchwellen, ein einziger hoher, feſter Gedanke das Steuer zu lenken.

So durchſchnitt eine gemiſchte Schaar verſchiedener Nationen von dem gleichen Gefühle beſeelt, das gaſtliche Meer, das keinen Fremdling kennt, und alle Söhne der Erde auf gleitender

Welle zu dem augenblicklichen Ziel ihrer Hoffnungen trägt.

Die Reiſe war beendet, die Küſte von Morea erreicht. Bodo ſtieg ans Land. Es war claſſiſcher Boden, es war der Boden ſeiner Väter, den er betrat. Sein Herz ſchlug höher, er hob das Auge mit Stolz und Erwartung. Der Blick wollte ſogleich das Ganze überfliegen; allein, er blieb an Klippen und Bergen hängen. Da hinüber! riefen tauſend Stimmen in ihm. Hinüber, hindurch, an Meſſeniens Gebirgspfaden hin, in die reizenden Thäler der Ebene! Dorthin, wo es innere Verbindungen, ein gemeinſames Haupt, den Feind und Thaten giebt!

Nach Corinth, hatte Eugene ſeinen Begleitern vorgeſchlagen, wolle er ſie führen. Dort werden alle Ausländer vom Verwaltungsſenate vereinigt; es ſei klug und ſicher, ſich hier anzuſchließen.

Niemand hatte etwas dagegen.

Mit all der freudigen Eil, die dem nahen Ziel entgegendringt, zogen die Hellenenfreunde auf kleinen, inländiſchen Pferden über die Höhen, durch reißende Bäche, zwiſchen rauhen Bergwänden, an niedern Feigen- und Eichbäumen hin. Alles war hier ſchroff, wild. Der Zug ging langſam. Ungewohnte Mühſamkeit drückte für die nächſten Stunden den Flug der Phantaſie nieder. Die Lieder verſtummten. Eine Art unruhiger Rückkehr auf ſich ſelbſt weckte manche unbequeme Frage. Bodos Ungeduld ſtieg.

Plötzlich fiel der Vorhang vor ihren umdüſterten Blicken. Sie waren auf der Höhe vor Miſſi. Das Paradies lag vor ihnen. Jubelnd begrüßten die Lauteſten unter ihnen das Unausſprechliche, was nicht Sinn, nicht Seele im Augenblick zu faſſen vermochten. Bodo ſah ſchweigend, mit feuchten, trunkenen Augen in den Reichthum einer Natur hinab, die ihn faſt zu erdrücken drohte. Schwer und wehmüthig tauchte das Gefühl aus dem dunklen Abgrunde auf, in welchem es die Ahnung irrdiſcher Unzulänglichkeit gebunden hielt. Das willige Pferd anhaltend, flog nur eben über ſeine halbgeöffneten Lippen ein ſtaunendes: Hier!

Er wußte ſelbſt nicht, was in dem Worte Alles zuſammenfloß. Aber es durchrieſelte ihn ein ſonderbares Entſetzen, deſſen er nicht ſogleich Herr werden konnte.

Die Truppe ſollte im Thale raſten. Es geſchah. Bodo kannte keine Ruhe. Er war, wie Alle, abgeſtiegen. Einſam wandelte er auf einem Teppiche von Roſen, purpurgeflammten Tulpen und Hyazinthen. Große Büſchel Thymian, Rosmarin und Lavendel ſproßten zwiſchen durch. Zuweilen lehnte er an einer Dattelpalme oder Aloe, und ſah hinüber zu den Fruchtgärten der Stadt Calamata. Blühende Hecken umgaben dieſe. Der rothe Cactus leuchtete aus dem tiefen Grün, goldene Orangen ſtreueten ihre Lichter durch die Zweige, die Balſamdüfte einer Luft, die, von tauſend Wohlgerüchen durchdrungen, die Sinne berauſchte, floß wie der Athem des Himmels auf den Trunkenen nieder. Wohin ſein Auge reichte, faßte dies liebliches Erſtaunen. Die üppigen

Wieſen, von Büffelheerden belebt, von Bäumen beſchattet, zu deren Wipfeln der Wein mit vollen Trauben ſich rankt, rufen lockend den Fremdling her. Die Hand folgt dem Blick, Nektar bieten die würzigen Beeren; Alles iſt hier ungewöhnlich! Man empfindet nur das und die bisherige Dürre und Armuth eines trockenen Daſeins.

So von Bewunderung hingeriſſen, weckte den Träumenden plötzlich wildes, rohes Geſchrei aus dem ſüßeſten Rauſche. Er fuhr unwillig auf, nach der Seite gewandt, von wo der Lärm kam. In demſelben Augenblicke ſtürzen an achtzig bis hundert gewaffnete Reuter aus den Schlüften, zerſtreuen ſich nach allen Richtungen der Ebene, ſchießen auf die neuen Ankömmlinge, haben dieſe in Kurzem umringt und ihnen den Weg nach Calamata abgeſchnitten.

Bodo und Eugene ſahen nicht ſobald die Gefahr, in welcher ſie ſich befanden, als ſie zu Pferde, und unter den Waffen, das Aeußerſte zu wagen beſchloſſen. Sie hatten es nicht mit

Türken, mit keinem Glaubensfeinde zu thun. Ein räuberiſcher Mainottenſchwarm, welchem ſich eine Horde entlaufener Galeerenſklaven und anderer neapolitaniſcher Verbrecher anſchloß, ſtellte ſich ihnen in keiner andern Abſicht entgegen, als die Neuangekommenen, mit welchen ſie den gleichen Kampf der Freiheit fochten, zuvörderſt überflüſſiger Schätze zu entledigen.

Eugene hatte ſchnell ſeinen Plan entworfen. Er maaß mit raſchem Blick die Kräfte ſeiner Gegner und die Mittel, welche ihm zu Gebote ſtanden. Im Augenblick war Angriff und Vertheidigung geordnet. Kühnheit und Ruhe entſchieden. Das Geſindel ſtiebte auseinander, der Paß durch die Schluſt ward in ſo weit frei, als ſich nichts unmittelbar dem Durchgang der Verbündeten widerſetzte. Gleichwohl fielen immer noch einzelne Schüſſe. Es wurden mehrere unter Bodo's Gefährten verwundet. Dieſen empörte die meuchleriſche Weiſe. Die Räuber ſteckten in den Höhlungen und Tiefen der Felſen. Jetzt eben ſtreifte eine Kugel Eugenens Pferd. Bodo wandte das ſeine nach der Steinwand, die ſeitwärts neben dem Wege, in ſcharfen, jähen Abſchnitten, wie übereinanderliegende Trümmer, aufwärts ſtieg. Ein ſchmaler Pfad wandte ſich ſchneckenartig um hervorſpringende Zacken. Es ließ ſich denken, daß man hier auf manches Raubneſt ſtoßen, dem Fuchs in ſeinem Loche nicht viel anhaben werde. Gleichwohl trieb eine unwillkührliche Bewegung des Zornes den Grafen auf dem bezeichneten Pfade vorwärts. Mit aller Hitze ſeines kochenden Blutes, und der Gewandheit jener zum Klettern abgerichteten Pferde, erſtieg er die Höhe bis zu einem Vorſprunge, hinter welchem eine braungelbe Geſtalt, das Geſicht von ihm nach der Tiefe gerichtet, in vorgebeugter, lauernder Stellung, das Gewehr angelegt, dort unten ſeine Beute erwartete. Bodo war hierauf vorbereitet. Er hielt das Piſtol in Bereitſchaft und ſchnell den Arm gehoben, drückte er ab, ehe der Andre ſich wenden, und den Moment erfaſſen konnte. Der Schuß hatte getroffen. Ein dumpfer Schrei und das Zuſammenfallen des Unglücklichen verſicherten den Grafen von dem gehofften Erfolge.

Menſchlich, ſolcher Auftritte ungewohnt, nahete er indeß ſeinem Opfer. Er war wenige Schritte davon entfernt, als ein weibliches Weſen mit einem ſonderbaren Ton des Erſtaunens zu dem Gefallenen hinſtürzte. Sie beugte ſich über ihn, ſchüttelte ihm Hände und Arme, und dieſe dann leblos ſinken laſſend, ſah ſie, noch auf einem Kniee ruhend, mit heftigem, unruhigen Blicke nach allen Richtungen umher, den ſiegreichen Feind zu entdecken.

Ein dichtes Oleander-Gebüſch verbarg ihr dieſen, und gab ihm die Zeit, ein auffallendes, in ihrer dunklen Wildheit anziehendes Geſchöpf genauer zu beobachten.

Hager, verfallen ſelbſt, bog ſich der ſchlanke Körper nicht ohne Grazie ſeitwärts, die Schluft hinabzuſehen. Das Geſicht war gewandt, es zeigte ein ſchön geſchnittenes Profil und ein großes, tiefliegendes Auge, von [illegible] Farbe, durch ungewohnte Affecte indeß mit tauſend wechſelnden Lichtern durchblitzt. Das Haar lag geſcheitelt auf der Stirn, hinterwärts tief in dem Nacken war es in einen Knoten gedreht, den eine goldene Nadel zuſammenhielt. Lange, glänzende Ohrringe und eine Perlen-Schnur, die ſich über die Stirn wand, hoben den Glanz der Augen noch mehr heraus. Ein braunes Camiſol mit langen Schößen, vorn offen und nur eben ſo über ein rothes Unterkleid, mit langen, knapp anliegenden Ermeln, geworfen, verhüllte die Geſtalt nur in ſo weit, um mehr von ihrem Ebenmaaße ahnen, als erblicken zu laſſen. Es lag nicht Schmerz, nicht Verzweiflung in den geſpannten Zügen. Ungewißheit vielleicht ließ ſich darin entdecken.

Vielleicht, daß ſie den Rächer herbeizurufen hoffte. Jetzt drehte ſie den Kopf nach der Seite hin, wo Bodo hielt. Sie öffnete die Lippen, als wolle ſie etwas ſagen, einen Nahenden rufen. Es flog ein bitteres Lächeln über ihr Geſicht. Sie ſchwieg indeß und ſchien nur verle[illegible]as ſie mit dem Todten anfangen ſolle.

Nach und nach traten die Züge in einer natürlichen Uebereinſtimmung zurück. Sie wurden weicher und erinnerten Bodo an etwas Bekanntes. Er bog jetzt die Zweige auseinander. Das ſchöne, ſonderbare Weib war aufgeſprungen. Sie hob Arme und Augen im tiefen Gefühl ihrer Verlaſſenheit zum Himmel. Die feinen Hände ausgebreitet, als wolle Sie den Segen empfangen, richteten ſich zu den Wolken, ſie ſtand wie eine Verzückte da.

Ungewiß haftete noch Bodo's Blick auf ihr. Es ſchwankte in ſeiner Seele Freude und geheimer Schauder. Jetzt fiel ihm ein breites Armband in die Augen, das er in jener Verkleidung auf dem Jahrmarkt der Geliebten um die kleine, ſchmeichelnde Hand legte.

Gabriele! rief er laut und unbewacht. Der Name, der Ton dieſer Stimme riß ſie zu Boden. Sie ſank in die Kniee, und Bodo, jetzt zu Pferde, in geringer Entfernung erblickend, verließen ſie die Sinne. Sie blieb ohnmächtig vor ihm liegen.

Er war abgeſtiegen. Ohne der Gefahr zu denken, der er ſich in dem unbekannten Lande, mitten im Bereich wilder Verbrecher ausſetzte, knüpfte er ſein Pferd an den Oleanderſtamm, und trug die Unglückliche zu einem nahen Quell, mit deſſen Criſtallperlen er ihr todtenähnliches Geſicht netzte.

Er hatte indeß Zeit, aus den gebräunten, hart gewordenen Zügen die kindlich-zärtlichen Mienen der kleinen Gaſtwirthstochter herauszufinden, die ihn an dem erſten Abend in der Dohle ſo offen und hell begrüßten. Arme, arme Gabriele! ſeufzte er leiſe, was iſt aus Dir geworden?

Waren es dieſe Worte, war es die Nähe des Geliebteſten aller Menſchen, die das verwilderte, verſteinte Innere der Bedaurungswürdigen wie ein Schrei durchzuckten? genug, ſie fuhr mit dem Ausdruck des Entſetzens auf, ſchüttelte die ſtarren Glieder, und Bodo mit beiden Händen von ſich drängend, ſtammelte ſie: Geh! geh! harter Mann! Du haſt mich dieſem da, ſie zeigte auf die Leiche, in die Arme, in den Abgrund ſcheußlicher Vergehen nachgeſtoßen. Ich bin eine arge Sünderin, Bodo! Ich weiß es, aber Du darfſt mir keinen

Vorwurf machen, Du unter allen Menſchen am wenigſten!

Sie hatte raſch, mit Leidenſchaft, kurz und abſtoßend geſprochen. Ihre Bruſt arbeitete mühſam, der Athem fehlte ihr. Sie ſetzte ſich in einiger Entfernung vom Grafen auf einen Stein nieder. Ihr ganzes Weſen drückte namenloſe Angſt, convulſiviſches Leben der Seele aus.

Laß mich! bat ſie, den ſtechenden Blick unſicher hin und herſchleudernd. Ich bin das elendeſte Geſchöpf auf der Erde, ſeit ich Dich wiederſah. Es war immer ſo, von dem erſtenmale an, da mein Unſtern Dich zu mir brachte. Niemals bin ich wieder ruhig geworden! Und jetzt vollends! Geh! geh! Du weißt nicht! — Sieh' ihn nicht an! ſchrie ſie, Bodo's Blicke auf den Todten begleitend. Sieh' ihn nicht an! Es iſt der Teufel! Er kam bald nach Dir in unſer Haus. — Er hat mich nie wieder verlaſſen.

Er iſt nun nicht mehr bei Dir, entgegnete

Bodo beruhigend. Ich habe Dich von ihm befreit, liebe Gabriele.

Das kannſt Du nicht, entgegnete ſie. Ach, Du kannſt nichts ändern. Das iſt es eben. Was hilft es, daß Du kommſt? Dein Anblick iſt nur eine neue Quaal.

Was willſt Du denn in dieſem Lande? fragte ſie nach kurzer, ſtummer Pauſe. Du biſt ja daheim glücklich. Was ziehſt Du wie ein irrender Ritter, oder wie ein Verbrecher, durch die Welt, der nicht in ſich, nicht außer ſich eine Heimath hat?

Laß das! entgegnete Bodo düſter. Davon verſtehſt Du nichts, Gabriele. Sage mir lieber —

Was ich hier mache? ergänzte ſie ihn in großer Heftigkeit. Sie lachte roh auf. Oho! fuhr ſie fort, kennſt Du den Neapolitaner Tavella nicht? Er iſt auch einer von den Griechenbefreiern. Dem Antonio half er vom Galgen. Vielen Andern löſte er die Ketten und zog ſie ſich nach. Er führt ein ſtattliches Bataillon. Solchen, weißt Du wohl, dürfen

Weiber

Weiber nicht fehlen. Wo ſollte ich auch hin? ſetzte ſie betäubt hinzu. Seit Antonio wieder ins Leben gerufen ward, hatte ich nicht über mich zu beſtimmen. —

Und Du konnteſt das unſelige Bündniß ſchließen? wandte Bodo unter ſteigendem Widerwillen ein.

Frage nicht ſo! rief ſie mit flammendem Auge. Frage überall nicht. Säume auch nicht länger hier. Man könnte Dir auflauern, Dich überfallen, plündern. Es iſt ein ruchloſes Volk. Du kennſt es nicht!

Aber Du, Gabriele? entgegnete Bodo, und Du willſt Dich den Frevlern länger noch anvertrauen.

Wo ſoll ich hin? rief ſie mit ſchneidendem Tone. Die Lippen zuckten krampfhaft bei den Worten. Sie warf die Augen trotzig umher. Ihre Stellung hatte einen Ausdruck von wilder Kraft, der ſie faſt unkenntlich machte. Der Tavilla, ſagte ſie dann, iſt einmal unſer Beſchützer. Er darf mich nicht verlaſſen. Er hat uns geſchworen. Und dann, ſo müſſen mir Antonios Gefährten erſt helfen, ſein Grab machen.

Antonio! der Mörder! entgegnete Bodo unwillig. Laß ihn liegen und ſein Fleiſch von den Raben zerhacken! Er hat es um Dich verdient.

Gabriele lachte hell auf! Wenn es darauf ankäme, ſagte ſie, was ſollte dann mit Dir geſchehen, Bodo? Ja, ſiehſt Du, fuhr ſie fort, er war das Beil, der Arm, aber Du, Du warſt der Gedanke, der die teufliſche That veranlaßte. Sie ſah mit allen Zeichen des Abſcheues zu Antonio hin. Er hat gebüßt, ſetzte ſie dann leiſe hinzu. Sonderbar, daß Du ihn treffen mußteſt! Sie verſank in tiefes Nachdenken. Wer wird **Dich** nun treffen, Bodo? hub ſie darauf leiſe an, indem ſie furchtſam und gerührt zu ihm aufblickte.

Es durchrieſelte ihn kalt. Er legte die Hand auf ihren Arm. Ich bin nicht glücklich, ſagte er weich. Sei nicht bange, dem Geſchick ſtehen tauſend Rächer zu Gebote.

O Gott, Bodo! rief ſie mit erſchütternder Wahrheit, denkſt Du, ich beſchwöre ſie gegen Dich herauf? Sei gerechter gegen mich!

Ihre Geſtalt, die erweichten Mienen, das unſtäte Auge ward hier von einer Zärtlichkeit durchdrungen, die es deutlich zeigte, daß ihr Herz in der verwilderten Bruſt noch das alte geblieben ſei.

Horch! flüſterte ſie jetzt ängſtlich. Es nahen Schritte. Fliehe, Bodo! fliehe! Es ſind von den Unſrigen. Du biſt allein. Sie achten nicht Freund, noch Feind. Du läufſt die größte Gefahr. Ich bitte Dich! lieber Bodo, mache! entferne Dich!

Nein, entgegnete er beſtimmt. Ich gehe niemandem aus dem Wege, der mich ſucht. Eben ſo wenig überlaſſe ich Dich länger den Teufeln, Gabriele, die Dich ins Verderben reißen. Komm mit mir. Hörſt Du?

Mit Dir? entgegnete ſie finſter. Soll ich, wie ein Geſpenſt, das Dich an Vergangenes mahnt, hinter drein ſchleichen, und dem Geſpötte der Philhellenen zur Zielſcheibe dienen?

athmete er ſchwer, indeß Andere die kleine Scheu gegen Gabrielen unter lauter, faſt lärmender Fröhligkeit verbargen.

Neuntes Kapitel.

Es iſt auch mit dieſer Hoffnung, wie mit jeder andern! ſagte Bodo nach einiger Zeit, im Gefühle des Ueberdruſſes und der Langenweile. Wir ernten auf dem reichen Boden todte Halme! die Körner ſind längſt ausgefallen, vom Sturme der Zeit verwehet!

Er ſaß an der Felſengrotte der Diana zu Corinth Abends mit einigen ſeiner Gefährten, die verſtimmt, wie er, das Gebäude ſtolzer Erwartungen zuſammenſtürzen, oder doch unvollendet im Entſtehen aufgehalten ſahen.

Ueberall Ruinen! ſeufzte der tiefſinnige Graf, wüſte Steinhaufen, zerbröckeltes Gemäuer! Nicht Blick, nicht Seele faßte das

Vollſtändige hier! Kaum fanden wir in Argos das Grabmahl des Agamemnon unter moosbewachſenen Trümmern! Und ſeht hier, den Tempel des Neptun, auf den die Einwohner noch mit Stolz hinweiſen, was iſt davon geblieben? O, ich verſichere Euch, ein Land mit Allem, was es von ſich und ſeiner Eigenthümlichkeit darſtellt, es ſteht in genauer Verbindung mit dem Character der Nation. Verwitterte Größe! Unkenntliche Spuren derſelben! Träume, Erinnerungen! Kein Leben, kein Sein in der Gegenwart!

Es iſt wahr, entgegnete ein Anderer, es geht hier nicht, wie wir dachten. Man iſt denn freilich etwas hitzig. Es ſoll gleich Alles da, Alles fertig ſein! Die verwünſchten Schwierigkeiten bei jedem Dinge machen Einem das Leben ſauer. Man möchte manchmal des Teufels werden. Aber es ſchadet nichts! Es muß doch gehen!

„Es muß doch gehen! wiederholte Bodo kopfſchüttelnd. Wenn der Weg verfahren, Alles auf der Heerſtraße übereinander liegt, dann ſoll es wohl gehen!

Ja, man muß wegſchaffen, aufräumen, verſicherte jener. Es wird eine Weile dauern! ſetzte er hinzu. Nun, Rom iſt auch nicht in Einem Tage erbaut worden! Rom! Rom! das iſt wieder ſo ein Wort! verſetzte der Graf finſter! Etwas, das von ſelbſt, aus Nichts wird, entſteht, da iſt! und ein ausgebrannter Vulcan, auf deſſen Lavaſteinen man eine neue Vegetation impfen will! Es iſt lächerlich! Ihr ſeht es ja! Wo iſt denn hier Zuſammenhang? Was geht ein in das Leben? Spielende Schatten, die an erhabenen Trümmern hingleiten und das Auge mit dem Wahn lebendiger Wahrheit täuſchen!

Sie ſehen es zu unwillig, zu verdrüßlich an, verſetzte Eugene, welcher eben jetzt hinzukam. Eine Sache, die nicht Kopf, noch Beine hat, muß man von allen Seiten umgehen, ehe man ſie angreift. Wir können noch von den bisherigen Erfolgen höchſt unſicherer Verſuche nichts weiter ſagen, als daß ſie mißlangen. Allein, was bedeutet das?

So viel, erwiederte Bodo, daß Zeit und Mittel darüber verloren gehen, wir uns abnutzen und am Ende den Schimpf gänzlichen Mißlingens mit nach Hauſe nehmen. Ich meinen Theils, fügte er raſch hinzu, bleibe wenigſtens unter dieſen Umſtänden nicht länger in Corinth. Der Verpflegungs-Senat mag alles Andere verſtehen, nur nicht, uns zu verpflegen. Hunger und Elend reiben die unglücklichen Fremdlinge auf. Die Einwohner ſpotten ihrer Noth. Niemand thut einen Schritt vorwärts. Alles bleibt, wie es iſt. Deshalb bleibe ich nicht. Mein Weg iſt nach Athen.

Nach Athen! wiederholten mehrere, weshalb dahin? Was iſt dort zu erwarten? Ich weiß, nahm Eugene das Wort, die Acropolis ſoll durch Sturm genommen werden. Ich habe, wie Sie, hiervon Nachricht. Man fordert mich auf, zu den Belagerern zu ſtoßen. Und ſo iſt es mir nicht unlieb, daß Sie zuerſt den Gedanken davon ausſprachen. Wer von den Verbündeten fühlt ſich geneigt, dem Rufe zu folgen? Ich frage Alle! erklärte er, entgegenkommend, und überlaſſe es jedem, für ſich allein zu beſtimmen.

Es entſtand hier, wie überall in Fällen, wo eine Richtung genommen, ein Vorſchlag Eingang finden ſoll, das lebhafteſte Geſpräch über das Für und Wider. Bodo hatte ſich entſchieden ausgeſprochen. Er nahm weiter keinen Antheil an der Unterhandlung.

Bald ſah man indeß den kleinen Haufen, der ſich theils zufällig, theils in Folge dieſer Erklärung immer vergrößert hatte, in Partheien und Meinungen zerfallen, und von jenen Hunderten, welche Eugene übers Meer gefolgt waren, blieben ihm nicht zwanzig zu dem Sturme von Athen.

Bodo lachte hierzu, wie zu Jeglichem, was gegen Ordnung und Folge in dem Fortgang der Griechiſchen Angelegenheit bewies. Die kurze Begeiſterung, welche das Ziel unmittelbar vor Augen hatte, erloſch in ihm vor den ermüdenden Fragen an eine verworrene, aus tauſend widerſprechenden Bedingungen zuſammengeſetzte Wirklichkeit. Melancholie und kalter Hohn wechſelten in ihm. Die heftige Reibung des Verlangens und der Verachtung deſſen, was dennoch das ganze Gemüth mit Unruhe erfüllte, erſchütterten Bodo's Geſundheit. Er ward immer düſterer, bleicher, matter. Von ſeinen Gefährten zog er ſich mehr und mehr zurück. Gabriele hing ſich wohl deshalb dreiſter an ihn, was ihn noch mehr quälte. So beſtieg er das Fahrzeug, das ſie nach dem Pyräus bringen ſollte. Die friſchen Meereslüfte hauchten ihn wohlduftend an. Er gewann augenblicklich den Schein ehemaliger Kühnheit und Jugendkraft wieder. Seine Theilnahme für das Nächſte, was ihn berührte, wuchs in dem Maaße, als ihre Reiſe vorſchritt.

Sie legten an der Küſte von Salamis an. Die Steine des Themiſtokles wurden ihnen als größte Merkwürdigkeit gezeigt. Bodo betrachtete ſie lange in tiefen Gedanken. Gabriele, in ihrer peinlichen, loſen Stellung zu den An dern, nirgend hinwiſſend, von Erinnerungen und Gewiſſensbiſſen gefoltert, folgte ihm, wie ein Nachtſchatten. Sie ſtand ihm zur Seite, als er lächelnd ſagte: was iſt eine That? der Moment drückt ihr einen Stempel auf, den man anſtarrt, von dem man ſpricht, Einer dem Andern erzählt. So überdauert das Vergängliche die Zeit, und gedankenlos verewigt man den frühern Eindruck, wenn der Gegenſtand ſelbſt längſt keine Aufmerkſamkeit mehr erweckt. Was wäre Themiſtokles jetzt? was ſeine That? Andere Begriffe, anderes Urtheil! Einen liſtigen, rebelliſchen Ueberläufer würde man den in der Wirklichkeit nennen, dem die Phantaſie unſterbliche Kränze flicht.

Gabriele verſtand von dem, was er ſagte, ſo gut, als nichts. Sie glaubte jene Steine decken ein Grab. Iſt Jemand hier ermordet? fragte ſie mit ſtierem Blick. Bodo achtete nicht auf ſie. Es mochten ihr wilde Gedanken durch den Sinn fliegen. Sie ſetzte ſich auf die Steine nieder. Eine blutige That, murmelte ſie vor ſich, bleibt eine blutige That durch alle Ewigkeiten. Und ſie denken, oder ſie thun, es iſt gleichviel!

Alles trifft Deine zerriſſene Seele, dachte Bodo. Der Wind trägt die Verwünſchungen des beleidigten Gatten durch alle Zonen zu Dir hin.

Schweigend ſaß er neben ihr nieder. Er konnte ihr nichts ſagen. Ihm grauete vor ihr. Sie war heut bleicher noch, als ſonſt. Die Züge hatten etwas Unbewegliches. In ihren Mienen und Bewegungen lag viel ſchroffe Härte. Sie ſeufzte einigemal tief. Dann rückte ſie ängſtlich auf ihrem Platze hin und her.

Ich kann nicht länger bei Dir bleiben, Bodo! hub ſie nach einer Weile an. Ich darf es nicht. Ich habe gar zu entſetzliche Träume. Er ſchwieg zu dem Allem, denn auch ihn ängſtete ihre Nähe. Und doch, fuhr ſie fort, weiß ich nicht, wie ich gehen ſoll. Zuweilen denke ich, ſetzte ſie kurz und abgebrochen hinzu, würde ſich das ändern, wenn Du mich heiratheteſt.

Es durchrieſelte den Grafen bei den Worten vom Scheitel zur Ferſe. Gabriele! warnte er ſie ernſt. Was ſollen die thörigten Reden?

Was ſie ſollen? rief ſie aufſpringend. Stolzer Sünder! Fragſt Du? Wieder gut machen, was Du an mir verbrachſt. Denkſt Du, ich könne es vergeſſen, daß ich Dir einſt das Liebſte auf der Erde geweſen bin? Bilde Dir nichts ein, Bodo! Frauen haben ein ſtarkes Gedächtniß für Alles, was ihr Herz traf. Sie verlieren nicht eine Sylbe davon. Damals, als Dich Vettern und Baſen ausſtießen, Dich eines Baſtards Kind ſchalten, Dir Erbe und Namen rauben wollten, da kamſt Du zu der armen Gabriele, nahmſt ſie in Deine Arme und ſchwurſt: ſie allein ſei Dir Familie und Vaterland! niemals würdeſt Du ein Herz finden, wie dieſes, niemals das Deine einem andern Weibe ſchenken. Hoho! Bodo! es fällt kein Wort in's Meer! Ich weiß die Deinen ſchon auswendig.

Sie hielt inne. Er war unwillig aufgeſtanden. Mit großen Schritten ging er das Ufer auf und ab.

Und ſo lange, fuhr ſie mit roher Härte fort, Du nicht hältſt, was Du verſprachſt, iſt kein Friede für uns Beide.

Bodo fuhr ärgerlich auf. Schwatze nicht ſo wildes, verworrenes Zeug, ſchalt er. Du weißt ja, ich bin nicht frei; wie ſoll ich halten, was Du mißverſtehend falſch gedeutet haſt! Er zuckte die Achſeln und ging heftig an der Rhede hin.

Sie folgte ihm, ohne daß er es hindern konnte. „Und wäre ich auch frei, fuhr er, ſchnell zu ihr umgewendet, fort, wie dürfteſt Du daran denken? — O geh! geh! Du haſt Dir wunderliche Träume erlaubt!

Sie blieb ſtehen und ſah ihn lange an. Ihr Auge verrieth nichts von dem, was in ihrer Seele vorging. Es lag unbeweglich auf Bodo. „Es kann Alles ſein! entgegnete ſie kalt und leiſe, es kann alles ſein! doch eben deswegen! — Sie zog ihn heftig mit ſich fort, an den äußerſten Rand des Ufers. Auf Erden iſt keine Hülfe für uns, ſtammelte ſie, komm mit mir hinunter in die Fluth! Sie ſtand vorgebeugt, den verzweifelten Blick an den ſeinen hängend. Komm mit! bat ſie. Krampfhaft hielt ſie ihn am Kleide. Die Lippen zitterten, das Haar hob ſich vom Wehen raſcher Seeluſt; Todesangſt und glühendes Verlangen lag auf dem entſtellten Geſicht!

Unſinniges Geſchöpf! rief Bodo voll aufflammenden Zornes, indem er ſie ungeſtüm von ſich ſchleuderte. Er hatte den Arm drohend gegen ſie gehoben, ſie ſank in die Kniee, halb ohnmächtig lag ſie da, und konnte es nicht hindern, daß er ſie verließ und ſie ihn aus den Augen verlor.

Seine Seele war ſo voll Zorn über den ärgerlichen Auftritt, es miſchte ſich ſo viel Bitterkeit in den Gedanken an die wilde Zärtlichkeit des verbrecheriſchen Weibes, daß er froh war, das Schiff ohne ſie beſteigen und die Küſte, frei von der ſchauerlichen Mahnerin längſt vergeſſener Jugendſünden, verlaſſen zu können.

Mit

Mit beruhigtem und erleichterten Herzen fuhr er ſo in den Haſen von Athen ein, begrüßte das Grabmahl des Perikles und verſenkte augenblicklich das eigne, enge Leid in große Erinnerungen.

So durchſtrich er die ſchmutzige Stadt, ſuchte jede Spur früherer Herrlichkeit auf, deren Verſtümmelung und zerſtörtes Anſehen ſeine Bruſt nur heißer entflammte und der Hoffnung auf Rache und Befreiung von dem Joche der Barbaren Flügel gab.

Zwei Monate war die Acropolis belagert. Jetzt wollte man einen kühnen Angriff wagen. Minen waren angelegt, Alles auf entſchiedenen Erfolg berechnet. Eugene war voll der geſpannteſten Erwartung. Seine Begleiter theilten dieſe mit ihm. Man hoffte wieder einmal, man ſuchte und fand ſich in den Augenblicken, die ein höheres Gefühl erweiterte, beſeelte Nur Bodo fühlte ſich von der allgemeinen Bewegung unbegreiflich niedergedrückt. Ohne es ſich oder Andern geſtehen zu wollen, hemmte das beklommenſte Vorgefühl ungekannter Ereigniſſe ſeine Bruſt in einem Maaße, das er nicht unter den froh Begeiſterten aushalten konnte.

Am Vorabend des großen Tages, der über Athens Geſchick entſcheiden ſollte, ſchlich der krankhaft Ermattete noch ſpät zwiſchen den Tempel-Säulen des Olympiſchen Jupiters umher. Ihm war, als ſtiege von Zeit zu Zeit ein dunkler Schatten zwiſchen dem Gemäuer vorüber. Er ſtand, und ſonderbar genug dachte er: Iſt es der Schatten irgend eines Verſtorbenen? mahnt er mich an mein nahes Ende? Wäre mir dies auf morgen vielleicht geweisſagt.

Unwillkührlich hiervon bewegt, bog er ſich um eine der Säulen, faſt ängſtlich dem Gegenſtand ſeiner geheimen Unruhe nachſpürend. Er entdeckte auch wirklich etwas Dunkles, das ſich ſchwankend hin und her wiegte. Schneller, wie der Blitz, hatte Bodo den Arm darnach ausgeſtreckt. Er faßte und hielt einen Gegenſtand. Es war die zitternde Gabriele, die mit leidenſchaftlicher Geberde zu ſeinen Füßen ſtürzte.

Du auch hier! rief er unwillig! Biſt Du mein böſer Dämon, fragte er faſt unſicher in ſich ſelbſt.

Stoße mich nicht von Dir! flehete ſie. Sieh', ich komme mit meinem ehemaligen Gefährten hieher. Sie hoffen auf Plünderung, und bieten den Belagerern ihre Dienſte für morgen an. Bodo, ſetzte ſie ernſt, faſt drohend hinzu, wenn ich an Dich gebannt bin, Du haſt es Dir ſelbſt zuzuſchreiben. Warum ließeſt Du mich nicht bei Antonios Leiche.

Der Graf wandte ſich von der Unglücklichen ab. Ihr Geſicht dünkte ihn verzerrt, ſie erinnerte an ihre Mutter, die Wirthin zur ſchwarzen Dohle. Dieſe, das Haus, die Stadt, der bleiche Steiger, der Abend, an welchem er alle dieſe Gegenſtände zum erſtenmale ſah, traten mit ängſtigender Deutlichkeit vor Bodo hin. Er ſeufzte, und die Hand abwehrend gegen ſie gekehrt, ſagte er: Morgen, Gabriele, morgen! Heute verlaß mich!

Sie ſtand auf, und ſchlich betrübt an den Trümmern hin, den Kopf immer wieder nach dem unwiderſtehlich feſſelnden Mann zurück gewendet.

Ihn aber ergriff ein ſolches Gefühl der Wehmuth, daß er auf einen der Steine ſich niederſetzte und einen Strom von Thränen über ſeine Wange rinnen fühlte, ohne beſtimmten Grund davon angeben zu können.

Es mochte ſchon tief in der Nacht ſein, als eine Abtheilung der Philhellenen hier vorüberging. Es waren Griechen darunter, von denen Einer ein paar deutſche Worte ſprach. Bodo ſtutzte, doch ging der Mann an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten.

Oft zuckt ein Blitz halber Ahnung durch unſre Seele. Wir verſtehen auch nur halb; allein, es fliegen augenblicklich tauſend Vorſtellungen zugleich durch uns hin, und finden wir uns in dem Aufruhr nicht ſogleich wieder, ſo wird das ſinkende Gefühl doch für Minuten gehoben und über das Gegenwärtige pfeilſchnell hinausgetragen!

Die deutſchen Worte, der Ton der Stimme — der Graf dachte an eine Verkleidung — an

Werner, an Franziska. Alles Alte ſchien ihn heute zu rufen, zu wecken. Warum heute gerade? war es der Vorabend ſeines Todes? Er ſtutzte, er erſchrak. Doch ſchnell mit der Hand über die Stirn fahrend, ſagte er in ganz veränderter Stimmung: Grillen! was ſoll mir das?

Eine innere Scheu, den Ausgang des verflochtenen Labyrinths ſo ſchnell zu finden, ermunterte ihn ſonderbar. Er ſprang von ſeinem Platze auf, lachte, und ging, die wenigen Stunden bis zum Anbruch des Tages zu ſchlafen.

Der Tag brach an. Die Siegesluſtigen drängten nach der Acropolis. Eugene hoffte Alles. Er war ſeiner Sache gewiß. Jetzt war der Augenblick da. Die Mine ſprang. Ein Thurm ſtürzte ein. Der Befehl zum Angriff erſcholl. Die Kühnſten ſtürmten die Breſche heran, Eugene und Bodo an ihrer Spitze. Sie haben die Leiter erſtiegen. Sie ſtehen, die Partiſane in der Hand, auf dem feindlichen Wall. Voll heißer Gluth wollen ſie angreifen.

Da zupfte Bodo jemand am Arm. Es iſt Eugene. Sehen Sie ſich um, flüſterte er, wir ſind verlaſſen, bis auf einen Griechen ſteht das kleine Häufchen Philhellenen allein dem Kugelregen der Türken bloßgeſtellt.

Bodo knirſcht mit den Zähnen. Sie müſſen unverrichteter Sache zurück. Hohnlachend gaben ihnen die Türken das Geleit, indem ſie ihre Knallbüchſen auf ſie abfeuerten. Schon auf den letzten Sproſſen der Leiter trifft Bodo eine Kugel in der Schulter. Er ſinkt, ohne zu ſehen, daß Eugene todt zu ſeinen Füßen liegt, ohne zu fühlen, daß ihn zwei Arme umfangen, und er aus dem Gewühl hinausgetragen wird.

Ein Mißverſtändniß zwiſchen den Eingebornen und den Fremden hatte die Erſteren vermocht, ſich zurückzuziehen. Die Eroberung der Acropolis ward aufgegeben. Die Philhellenen zerſtreuten ſich auf's neue nach allen Richtungen.

Bodo hatte von dem Allen keine Ahnung. Er lag, im heftigſten Fieber, im Raume eines franzöſiſchen Schiffes, von Sieg, Freiheit und

Wiederherſtellung der Griechen träumend. Zuweilen war es, als wenn das beſchwichtigende Element, das ihn auf ſeinen Wellen trug, ſeine glühende Phantaſie kühlte, als wenn ein Schimmer des Bewußtſeins Augen und Empfindungen von dem Schleier befreite, der beide gefangen hielt. Er ſah umher, heftete lange, fragende Blicke auf einen ältlichen Griechen, der zu ſeinen Füßen ſaß, und ſtarrte ſeine bräunliche Wärterin mißbilligend an. Allein untrügliche Spuren der Ohnmacht und Geiſtesdunkelheit überwältigten jede dämmernde Rückkehr des Bewußtſeins.

Wochen gingen ihm in dieſem Zuſtande hin. Vieles geſchah indeß, was ihm fremd blieb. In einer Nacht riß er ſich gleichwohl, wie durch innere Stimmen getrieben, gewaltſam aus den Banden der Krankheit los. Er richtete ſich in die Höhe, ſah umher, und begriff weder ſich, noch ſeine Umgebungen. Dieſe Ungewißheit ängſtete ihn. Es lag der Ausdruck hiervon in ſeinen Mienen. Lieber Bodo, ſagte eine Stimme, erkennen Sie Ihre Freundin nicht wieder?

Der Kranke lächelte. Mein Gott, entgegnete er, ich habe wohl geträumt. Bin ich nicht im meines Vaters Schloß zu Hohenried? Aber wie kommen Sie zu der ſonderbaren Tracht, Herr Doctor? Und was ſoll die Fremde hier?

Jener hielt wohl abſichtlich mit der Antwort zurück, um ihn völlig zur Beſinnung kommen zu laſſen.

Bodo ſah genau im Zimmer umher. Freiſtehende Säulen, weiße Marmorwände, eine offene Gallerie, die nach dem Meere hinausging, ſanfter Lufthauch von daher, ein Geflecht blühenden Jasmins und Mirthen zwiſchen den Bogengängen draußen. Er ſann unbefriedigt nach. Ich bin nicht in Hohenried, rief er mit jener fieberhaften Heftigkeit, die Todten eigen iſt.

Nein, erwiederte die ſanfte Stimme des Griechen an ſeinem Bett. Auf der Inſel Syra ſind Sie, bei Ihrem älteſten Bekannten auf Erden. Guido? fragte der Kranke zögernd.

Guido! wiederholte er, als dieſer ihn innig an ſeine Bruſt zog. Er ſann ſchweigend nach. Sonderbar! lächelte er, wie doch im Irrthume ſo viel Wahrheit iſt! Ich bin in meiner Väter alter Wohnung!

Hier! ſagte er mit düſterm Blick. Hier! Er brachte nichts weiter heraus. Seine Gedanken verwirrten ſich auf's neue. Er ſank in die Kiſſen zurück, ohne zu ſchlafen, noch zu wachen.

Von Zeit zu Zeit hatte er indeß helle Augenblicke, in denen er, abgeriſſen zwar, doch aus tiefer Seele zu Guido ſprach. Dieſer ſaß unermüdet bei ſeinem Bett und prägte jedes Wort von den geliebten Lippen ſeinem Gedächtniß ein.

Auf Syra, bemerkte er einſt, hat mich das Geſchick verſchlagen! Es iſt bei allem dem Zuſammenhang im Leben! Das kleine Eiland, ſagen Sie, hält ſich in dem allgemeinen Aufruhr neutral? und Frankreich beſchützt dieſe Neutralität?

Guido bejahete es.

Der Kranke ſchwieg wieder. Dann hub er, wie aus ferner Erinnerung, von dem Sturm auf die Acropolis und dem geſcheiterten Unternehmen zu reden an. Und ſolch unnützer Verſuch koſtet mir das Leben! ſetzte er mißmuthig hinzu.

Er ſah Guido hierbei forſchend an, als wolle er in ſeinen Augen die Widerlegung der eben geäußerten Beſorgniß leſen.

Es iſt alles Stückwerk, fuhr er dann matt und kleinlaut fort! Es kommt jetzt nichts mehr zu Stande!

Ich ſterbe jung! klagte er ein andermal, und doch habe ich lange gelebt, ohne etwas zu thun! Es verſucht ſich jetzt ein Jeder mit dem Leben, ohne daß dabei etwas heraus kommt! Glauben Sie an die Griechenbefreiung? fragte er ſchnell hinterdrein.

Guido hegte große Hoffnungen. Er ſprach dieſe auch beſtimmt aus. Was machen Sie denn hier? rief Bodo ungeduldig, als wolle er ihn von ſeinem Bett in den Tumult des Kampfes drängen.

Guido drückte ihm ſchweigend die Hand. Ein leiſer Seufzer ſtahl ſich über ſeine Lippen. Der Graf ſagte betrübt: ich verſtehe Sie. Nun, jetzt verſäumen Sie auch wohl gerade nichts. Jener beſtätigte das, indem er die gegenwärtige Stellung des Ganzen als Urſach ſeiner ſcheinbaren Theilnahmloſigkeit angab.

Bodo ſchüttelte hierzu den Kopf. Ich wünſche Ihnen bei alle dem Glück, ſagte er. Sie haben einen Lebenszweck! und das iſt viel! Es übermannte den ältern Mann bei dieſer Aeußerung das Gefühl ſeiner Verlaſſenheit auf der Welt, und daß er ohne Erfolg der heilig innern Aufforderung im Leben gefolgt ſei. Er betrachtete den ſterbenden Enkel, an deſſen Mutter und Großmutter er unter dem heftigſten Schmerz durch das neue, harte Geſchick erinnert ward.

O, ſagte er, mit erzwungener Faſſung, einen Lebenszweck hatte ich ſtets. Doch erreicht man davon nur ſo viel man ſoll.

Beide ſahen einander ſtumm in's Auge. Ihre Seelen ſprachen ohne Rückhalt zu einander.

Sie erhielten meine Briefe? fragte Bodo. Sie wußten von mir? der Andere bejahete es. Weshalb antwortetet Sie mir nicht?

Was wollten Sie noch wiſſen? verſetzte der beſonnene Grieche. Mein Name war genannt. Grund genug, ihn verhallen zu laſſen.

Und mich, mich geben Sie auf? an mir hing Ihre Theilnahme nicht? rief Bodo, unruhig zu ihm hinſehend.

Guido ſeufzte. Liebes Kind, erwiederte er: ich brachte Deinem Hauſe kein Glück. Meine Hand hatte unſeelige Verwirrung hineingeſtreuet. Ich mußte wünſchen, daß Du mich vergaßeſt. Aber Du ſiehſt, was es mit den Berechnungen und Vorſichtsmaaßregeln iſt. Man ſollte Gott mehr vertrauen.

Der Kranke wiederholte die letzten Worte mehrmals: „Hiergegen fehlen wir immer am meiſten, fuhr jener fort. Daher die tauſend Verwickelungen, aus denen nicht herauszukommen iſt.

Eines Morgens klagte Bodo: es werde ihm ſo ſchwer, die verworrenen Bilder ſeiner

Fieberphantaſien von wirklichen Erinnerungen zu unterſcheiden. Er wollte wiſſen, ob er Guido nicht im Tempel des Jupiter am Vorabend jenes trüben Unternehmens begegnet, und wie es dann weiter gekommen ſei, daß ſie ſich jetzt mit einander hier auf Syra befänden? Der Andere erzählte darauf von des Grafen Verwundung, und wie er ihn in ſeine Arme, beim Herabſteigen von der Leiter, aufgefangen, und zu Freunden in Athen gebracht habe, bis ein Schiff ſegelfertig und zum Auslaufen bereit geweſen. Er ſchloß damit, daß er es für die höchſte Wohlthat des Himmels halten müſſe, gerade auf der Stelle geſtanden, und durch die natürlichſte Beziehung ihn vor vielen Andern getroffen zu haben.

Bodo fragte noch weiter nach Gabrielen, die er ſelbſt hier Nachts an ſeinem Bette erblickte. Sie iſt auch mit hierher gekommen, war die Antwort, doch wagte ſie ſich nur, wenn Du ſchliefſt, bis zu Dir.

Dies ängſtete Bodo unbeſchreiblich. Die Vorſtellung, daß ſie ihm in unbewußten Augenblicken nahe ſei, ließ ihn mit Bangigkeit an Schlaf und nächtige Dunkelheit denken. Sie iſt mein böſer Geiſt! ſagte er in höchſter Unruhe. Laſſen Sie die Unglückliche nicht wieder in dies Zimmer. Sie paßt nicht hierher! Guido verſprach es, Gabrielen zu entfernen.

Ich weiß es nicht, fuhr Bodo fort, irre ich? allein, ich habe einmal eine Andre, eine blendende Erſcheinung unter dieſen Laubgewinden zwiſchen den Säulen hereintreten, und mir einen Blick des Mitleides ſchenken ſehen. War dieſe weiße Geſtalt etwas Wirkliches? Oder iſt ſie mein guter Engel, der nicht ganz von mir läßt?

Es iſt Euphemia, die Tochter einer Verwandten, entgegnete Guido. Sie bewohnt mit uns dies Haus, und kam, den Gaſt in ſeinen Leiden zu beſuchen.

Euphemia heißt ſie? fragte der Kranke, und den Gaſt begrüßte ſie menſchlich in ſeinem Elend?

Euphemia! wiederholte er lächelnd. Habe ich dies Geſicht nie zuvor geſehen? fragte er, wie im halben Schlummer. Ja, flüſterte Guido, aus

aus Furcht, ihn zu ſtören, im Bilde; denn ſie gleicht Deiner Mutter, der ſie durch das Blut Deiner Väter nahe ſteht, zum ſprechen.

Meiner Mutter? antwortete Bodo. Seine Gedanken verloren ſich in ein Meer bunter Vorſtellungen.

Zehntes Kapitel.

In Marſeille war damals der lebhafteſte Verkehr zwiſchen den hin- und herwandernden Griechenfreunden. Es führten einlaufende Schiffe Kranke, oder ſolche, die augenblickliches Mißlingen zurückgeſchreckt hatte, hieher. Andere drängten ſich hingegen, neue Gefahren zu beſtehen, friſche Kraft und friſchen Glauben in den Kampf hinein zu tragen. Niemand brachte gleichwohl Kunde von Bodo. Niemand nannte ſeinen Namen. Eliſe glaubte vor Angſt zu vergehen. Sie hörte von dem Sturme auf Athen, ſie war gewiß, den Freund unter der Zahl der Angreifenden ſuchen zu müſſen, und jetzt das Stillſchweigen, die gänzliche Ungewißheit über Alles, was ihn betroffen hatte!

Sie ſchlich wie ein Schatten neben Franziska hin, welche im Gegentheil ihrer Phantaſie kein einziges trauriges Bild aufzuzwingen wußte, voll der größten Zuverſicht war, Werners Liebe in Freundſchaft umzuwandeln hoffte, Bodos Rückkehr mit Gewißheit entgegenſah und mehr und mehr die frühere Anſicht vom Leben wiedergewann, in welchem, wie ſie ſagte, nur die Sucht, die Dinge außerordentlich zu nehmen und zu machen ſo viel Confuſion anrichte.

Seit ſie in einer Art unbevölkerter Lauheit die Tage ablaufen ſah, Werner beruhigt ſchien, weil er ihrer gewiß zu ſein glaubte, die alten Freunde nach und nach wieder um ſie verſammelt waren, die Geſelligkeit ihre frühern Formen annahm, Verſtand und Witz die Oberhand gewonnen, und Sentimentalität und Phantaſterei aus den Kreiſen verbannt blieben, dünkte ihr das Vergangene bei weitem weniger merkwürdig, ihr Loos das gewöhnliche einer lebhaften, früh unabhängig gewordenen Frau, die durch Neigung und Verhältniß in die Sphäre männlicher Geiſtesfreiheit hinüberſchweifte und, mit Waffen ſpielend, die ihrer Hand zu ſchwer wurden, ein Herz verletzte, das einfache und natürliche Beziehungen beglückt hätten.

Sie redete oft und viel darüber mit ihren Freunden, und ſah es gern, wenn dieſe ihr in ſo weit widerſprachen, daß ſie ſelbſt ungewöhnlich zu dem Ungewöhnlichen beſtimmt geweſen ſei, und es nur ihrer Kraft verdanke, wenn ſie die verſchobene Bahn in das rechte Geleis zurückgezwungen habe. Franziska lächelte dann wohl und ließ es dahin geſtellt ſein. Doch blieb ſie ruhig und bemühte ſich, Eliſe von ihrer krankhaften Melancholie zu heilen, von der ſie den Grund um ſo weniger einſah, als ſie ſich überzeugt hielt, Bodo werde durch den Ernſt der Wirklichkeit, durch das Maaß, welches dieſe unwillkührlich den Vorſtellungen giebt, zu gleichmäßiger Uebereinſtimmung mit ſich und den Menſchen gelangt ſein, die großen Anlagen ſeiner Seele ſich beſtimmt entwickelt, die ungleichen Zuckungen des Herzens geſänftigt haben.

Sie hielt es für ausgemacht, von neuem ein angenehmes Leben an ſeiner Seite zu führen, Werner, der von allen frühern Forderungen abſtand, zum Freunde behalten, Eliſe endlich vielleicht gar an ihn verheirathen zu können. Sie ſtellte ſich das ſo natürlich zuſammen, wie es der Weltlauf und die Erfahrung tauſendmal zeigt. Sie ging ſo weit, hierüber Eins und das Andre zu äußern; es that ihr wohl, aufs neue die Fäden des Geſchicks in die Hand nehmen zu können.

In dieſer Stimmung, unter ſolchen Geſprächen, fuhr ſie eines Morgens mit Eliſen am Hafen ſpatzieren. Sie waren ausgeſtiegen. Es drängten ſich hier, wie gewöhnlich, Menſchen aus allen Ständen und Nationen aneinander hin. Daher befremdete es die beiden Damen nicht, als jetzt ein bräunliches Weib, ein rothes Tuch um den Kopf geſchlungen, in einen Mantel von ungewiſſer Farbe gewickelt, vor ihnen ſtehen blieb und die hohlen, verbleichten Augen durchdringend auf ſie richtete. Sie wollten ihr aus dem Wege gehen, allein jene folgte ihnen abſichtlich. Franziska wandte den Kopf neugierig nach ihr um. Die Fremde lachte ſchmerzlich. Mein Gott, ſagte die Gräfin, was liegt oft Bekanntes in den menſchlichen Geſichtern, was uns an Andre, vielleicht Naheſtehende erinnert. Sehen Sie doch die auffallende Perſon an. Eliſe war ihrem Blick gefolgt. Sie gleicht jemand, beſann ſich dieſe, ich weiß nicht —

Unwillkürlich ſtanden ſie ſtill. Guten Morgen! rief ihnen eine Stimme zu, vor der ſie beide zuſammen fuhren. Es lag etwas Schneidendes, Hartes darin, was ihnen durch die Seele ging.

Ich bringe Ihnen keinen guten Morgen fuhr jene fort. Oder vielleicht doch, lachte ſie ſpöttiſch. Man weiß niemals, wie es da ausſieht! ſie zeigte auf das Herz. Ich bin Gabriele, ſagte ſie kurz und dreiſt. Sie kennen mich wohl nicht? Nun, ich komme von daher, wo der Graf nicht wiederkommen wird! Sie legte einen Brief in Franziska's Hände, die in unbegreiflicher Verblendung ihr Geſchick nicht faſſen konnte, und hier an Betrug oder Irrthum glaubte, da die Unheimliche ſogleich verſchwunden war.

Sie eilte indeß in ihre Caleſche zurück, und fuhr, den Brief noch unerbrochen zwiſchen den Fingern haltend, nach Hauſe. Eliſe wußte Alles. Sie ſagte nichts, ſaß unbeweglich da und blieb auch ſo, als die Gräfin, in ihrem Zimmer angelangt, das Couvert aufriß und von fremder Hand Folgendes las:

„Alle Verwirrungen ſind gelöſt. Er hat ſanft geendet! Gabriele weiß mehr davon! Mein Herz blutet, die Feder gleitet unſicher auf dem Papier hin und her. Das krauſe Netz hat ſich ſanft entfaltet. Im Tode, ſagte Bodo, findet man erſt, was man ſuchte! Er ſtarb mit Allen verſöhnt! Ihrer gedachte er liebevoll! Vergeſſen Sie ihn nicht. Es war ein großes Herz! Ach, und mein Enkel!“

Guido.

Franziska blieb unbeweglich. Das hatte ſie nicht erwartet. Ohne Abſchied! ſagte ſie nach einer Weile. Ohne Abſchied! Es iſt ſehr hart! Eliſe ſchien nicht überraſcht. Sie weinte nicht, ſie klagte nicht. Es war ein entſetzlicher Morgen. Gabrielen ſuchten ſie umſonſt. Sie war nicht mehr in Marſeille zu finden.

Als endlich Werner kam und hörte, was geſchehen ſei, verlor er alle Faſſung. Er ſchrie wild auf, verhüllte ſein Geſicht und blieb lange in dieſer Stellung, ohne ſich entſchließen zu können, in die Welt zurück zu ſehen.

Ich habe ihn gemordet! ſagte er öfters zu Eliſen. Ich habe ihn aus dem Vaterlande getrieben. Bodo war mit dem Geſchick zu verſöhnen. Ich habe die Fäden in raſender Eitelkeit zerriſſen! Der Gedanke ſtand feſt in ihm. Die Liebe für Franziska war wie weggewiſcht. Bodo füllte ſeine ganze Seele. Er ward tiefſinnig, menſchenſcheu, und da Marſeille, Frankreich, alles Fremdartige, ihn vollends irre machte, ſo beſchloſſen die drei Unglücklichen nach Deutſchland zurückzugehen.

Dort leben ſie noch. Werner, auf dem Jagdſchloſſe von Franziska gepflegt, die, in ſeltſamer Umkehrung menſchlicher Gefühle, ihm ihr Leben wie eine Art Martyrthum geweihet hat. Unter einem Gebirgsſtädtchen ſitzt Gabriele

Nachts in dem öden Hauſe der Mutter, ſie ſpielt mit dem ſilbernen Becher, der noch auf dem Eſtriche ſteht, und hört es gern, wenn die vorüberziehenden Bergleute das Lied von der Hochzeit des Grafen ſingen. Sie hört ſehr aufmerkſam auf jedes Wort. Sie weint nicht. Man weiß nicht, was in ihr vorgeht.

Zuweilen kommt ſie nach Hohenried. Der Freiherr und ſeine Familie ſind dort eingezogen. Elſe bewohnt die Zimmer der Tante Veronika. Sie läßt Bodo auf der Stelle, wo er in ſeiner Kindheit einen Thurm bauen wollte, eine Kapelle errichten. Gabriele erzählt ihr dann von den letzten Stunden des Geliebten. Wie ihn das Andenken Aller, die an ihm hingen, geängſtet habe, und er die dunkle Gaſtwirthsſtube aus der Höhle nicht ſehen mochte. Ein Engel ſei ihm erſchienen. Mit dieſem habe er in Gedanken geredet, als er ſtarb. Der Name **Euphemia** war ſein letztes Wort.

Ende.

Gedruckt bei Louis Quien.

Valerie,
die Sinnesänderung
und
der Weihnachtsbaum.

Drei Erzählungen

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

Berlin 1827,
bei Friedr. Aug. Herbig.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erſte Erzählung.

Valerie.

1.

Mehrere Jahre nach dem Frieden von 1763 bewohnte die Wittwe eines Buchhändlers zu Berlin, Namens Fonrobert, ein, zu jener Zeit, hohes, ſchmales Haus, von finſterm Anſehen, am Ende der Brüderſtraße, da wo dieſe an den Petri-Kirchplatz ſtößt.

Die bejahrte Frau ſetzte das Geſchäft ihres verſtorbenen Mannes mit gutem Erfolge, unter der Führung eines beſonnenen und redlichen Gehülfen, fort. Herr Etienne, wie ſein Prinzipal, von der franzöſiſchen Colonie, war dieſem, noch außer den Banden der Nationalität, perſönlich verwandt, und als ein ärmeres aber taugliches Glied der Familie, in ihr erzogen, gebraucht, zuletzt ein Mittelding von Vertrauten und Diener, an die Spitze der Handlung geſtellt worden.

In der bewegten Kriegszeit hatte aller kaufmänniſche Verkehr mannichfache Stöße erlitten. Vorzüglich aber war dem Umtriebe geiſtiger Productionen nur ein enges Feld geblieben. Was den Bemühungen des behenden ſcharfſinnigen Ausländers frühern Fortgang ſchaffte, die Verbreitung franzöſiſcher Schriften, mußte, unter der feindlichen Conſtellation des Augenblicks, die unerfreulichſte Hemmung erfahren. Die Speculation ſtockte deshalb, und nur Fleiß und Achtſamkeit halfen das ſchwerfällige Geſchäft über anwachſende Hinderniſſe wegſchleppen.

Hier war es ganz beſonders, wo der muntre, lebensfrohe, mehr zu raſchen Fortſchritten als ſchwankendem Hinhalten aufgelegte Fonrobert der Ruhe ſeines Gefährten bedurfte. Sacht und eben in allem, that dieſer keinen unnützen Schritt, machte keine überflüſſige Bewegung, holte nicht weit aus, ſchob gleichwohl ſich und den Augenblick unvermerkt um ein klein Weniges vorwärts, und brachte auf ſolche Weiſe die mäßigen Anſprüche ſeines temporär gehemmten Berufes mit den unvermeidlichen Gegenwirkungen der Zeit in Uebereinſtimmung.

Madame Fonrobert hatte ſpäterhin alle Urſache, ein ſolches Verfahren dankbar zu erkennen. Sie ſah ſich, nach dem plötzlichen Ableben ihres einzigen Sohnes und dem ſchnell darauf erfolgten Tode ſeines Vaters, von einem Freunde unterſtützt, dem ſie, außer dem augenblicklichen Beiſtande, noch die Bequemlichkeit einer Lage dankte, wie ſie ihrem beſcheidenen und Ruhe liebenden Gemüthe zuſagte.

Die ſtumme Trauer ihrer ſanften Seele forderte nichts mehr vom Leben als Stille, und ſorgloſe Hingebung an den Lauf äußerer Begebenheiten.

Das Gewirr häuslicher Umwälzungen würde ſie im erſten Schreck vernichtet haben. In ihr war nicht die Kraft zu thätigem Widerſtande.

Deßhalb ſegnete ſie die Hand des treuen Etienne, der ſie leiſe aus den Tagen des finſterſten Schmerzes zu den alten Lebensgewohnheiten zurückführte.

War gleich alles in ihr wie todt und gelähmt, ſo blieb doch äußerlich jedes an ſeinem Platze, und was von nun an der eine Tag brachte, das war auch von dem kommenden zu erwarten.

Nach und nach ſank denn der Kummer auf dem Grunde der Seele zuſammen, und nur das Bedürfniß unveränderter Gleichmäßigkeit blieb davon, aus langer Gewöhnung, für das übrige Leben der Wittwe zurück.

Es konnte daher nirgend ſo geregelt und gemeſſen zugehen, als in deren Hauſe.

Selten nur verließ ſie das kleine Hinter-Zimmer, was unmittelbar an den Laden ſtieß. Herr Etienne brachte den größten Theil des Tages in einem vergitterten Abſchlage zwiſchen beiden Gemächern zu, und zwar aus dem doppelten Grunde, um an beiden Orten, wie es die Umſtände forderten, ſogleich bei der Hand ſein zu können. Er beſorgte hier ſeine Correſpondenzen, legte Berechnungen an, gab und erhielt Aufträge, und ward in allen dieſen Beſchäftigungen faſt nie durch die freundliche Dazwiſchenkunft derjenigen geſtört, welcher er ein ganzes Leben voll Arbeit und Anſtrengung widmete. Genau, wie ſie es bei ihres Mannes Lebzeiten gehalten, blieb Madame Fonrobert fern von aller Theilnahme an dem Handelsgeſchäfte. Wie damals redete ſie nur während der Mahlzeit mit dem Vetter, und zeigte ſich vollkommen zufrieden, wenn deſſen hektiſches, trockenes Hüſteln ſie dann und wann von der Nähe des einzigen Weſens überzeugte, das ſie durch Wohlwollen und Dankbarkeit mit der lebenden Welt verknüpfte.

Schlag ſechs ward zu Herbſt- und Winter-Zeit der Laden geſchloſſen. Bei längern Tagen geſchahe das um eine Stunde ſpäter. So wie die zufallenden Thüren in den Angeln knarrten, der vorgeſchobene Riegel und die übergelegten Eiſenſtangen raſſelten, ſtand die alte Dienſtmagd von ihrem bequemen Sitz am Kamine, der zugleich als Heerd benutzt ward, auf, um das leichte Abendeſſen ihrer Herrſchaft zu bereiten. Hatte ſie es nun aufgetragen, einen Seſſel, Madame Fonrobert gegenüber, an das ſchmale Tiſchchen geſchoben, ſo griff dieſe nach einer kleinen Handſchelle, die ſie nur leiſe rührte, um dem ſtets aufmerkſamen Tiſchgenoſſen das gewohnte Zeichen zu geben.

Sogleich öffnete ſich die Thür. Kaum hörbar trat der ſachte Mann herein, grüßte auf das höflichſte, ſetzte ſich geräuſchlos nieder, und, Manuſcripte und Druckplackereien bei Seite laſſend, bemühete er ſich, ein erheiterndes Geſpräch anzuknüpfen, das gewöhnlich Beide zu beſſern Tagen, und namentlich auf eine Reiſe nach Frankreich, zurückführte, wohin Madame Fonrobert früherhin ihren Mann begleiten durfte. Dieſe heitre Epoche ihres Lebens fiel mit dem Morgenrothe der Jugend zuſammen, wodurch den aufgefaßten Bildern eine überaus anziehende Wärme und Lebendigkeit blieb. Unwillkührlich erfriſchte ſich die ziemlich unthätige Phantaſie der matten, kränklichen Frau daran, und war ſie gleich weit entfernt, dem Wunſche nach ähnlichen Genüſſen in ſich Raum zu geben, ſo liebte ſie doch alles, was ſie in Gedanken nach dem leichtern Elemente harmloſen Frohſinns zurückwies.

Die wiederholten Aufforderungen, das Geſpräch fortzuſetzen, die immer mit den Worten: „Wiſſen Sie noch, Monſieur Etienne!“ anhuben, wurden von dieſem ſorgfältig berückſichtigt. Er wußte allemal, was ſie gewußt wiſſen wollte, und ſchwieg nur erſt, wenn ſie die Gabel abwiſchte und bei Seite legte, zum Zeichen, daß die Mahlzeit aufgehoben ſei. Dann verließ er ſeinen Platz, half der guten Anna das Tiſchgeräth bei Seite räumen, öffnete ihr die Thür zum bequemern Hinausgehen, zog dieſe leiſe wieder nach ſich zurück, füllte die Trinkſchale des kleinen, bereits neben ihm trippelnden und ſchnuppernden Bologneſers, goß ſich ſelbſt ein friſches Glas Waſſer ein, hielt dies in einer Hand, während er mit der andern vom Kamine ein längliches Käſtchen herabnahm, bei welcher Bewegung er ſelten vermeiden konnte, daß die darin enthaltenen Dominoſteine nicht geklappert, und Madame Fonrobert zu dem Ausrufe: „Aha! unſer Spiel!“ gebracht hätten, was ihm eigentlich unbeſcheiden dünkte, da er wirklich nur beabſichtigte, den kleinen Zeitvertreib zu etwaniger Benutzung näher zu rücken, doch nicht ſelbſt daran erinnern wollte.

Da ihm gleichwohl daſſelbe Unglück jeden Abend widerfuhr, ſo fing auch dies an, zu der Ordnung hergebrachter Dinge zu gehören, und durfte nunmehr nicht ausbleiben.

Ein Stündchen währte ſodann wohl das ſtumme, nur durch des armen Etienne trockenen, kurzen Huſten unterbrochene Spiel. Nach neun Uhr ſah man ſelten noch Licht in dem Zimmer der Wittwe.

Wider alle Gewohnheit hatte ſich an einem rauhen, ſtürmiſchen Herbſtabende die Dominopartie beider befreundeten Streiter, durch allerlei kleine Liſten und Berechnungen des gefälligen Vetters, über jene beſtimmte Stunde hinaus gezogen. Keiner dachte grade an die Zeit. Madame Fonrobert war von der beſten Laune. Sie freuete ſich, dem behutſamen Gegner hier und da Fallen zu ſtellen, und lachte faſt ſichtbar, wenn es ihr glückte, ihn zu fangen.

Während ſie ſo in Gedanken ihr Spiel überlief, ehe ſie das ſchwarz getippelte Plättchen an die Reihe der bereits aufgeſtellten hinſchob, ſchreckte ſie vor dem plötzlichen Knurren des kleinen Hundes zuſammen, der, hinter ihr in den Sophakiſſen liegend, aufſprang und, wie bei Annäherung von etwas Fremden, erſt dumpf, dann hell und heller kläffte.

Sie ſah ſich befremdet nach ihm um, indem ſie ihn zu beruhigen ſuchte. Allein, wie ein Blitz fuhr das kleine Thier an ihr vorbei nach einem Nebenzimmer, das offen ſtand. Die Fenſter gingen von hier aus nach der Straße. Der verſtorbene Herr Fonrobert bewohnte es ehemals, jetzt war es leer; doch liebte die zärtliche Gattin, daß es abends wie ſonſt erleuchtet und geöffnet ward.

Aufs ſeltſamſte erſchüttert war ſie dem Hunde gefolgt, der, von Stuhl und Tiſch auf das Fenſterbrett ſpringend, immer gellender gegen die geſchloſſenen Scheiben hinausbellte.

Zwiſchen dem Lärmen, den er hierdurch machte, unterſchied man gleichwohl deutlich die weinende Stimme eines menſchlichen Weſens, das um Hülfe rief. In demſelben Augenblick ward auch die Hausklingel mit ſolcher Gewalt gezogen, daß die an Stille gewöhnte Madame Fourobert, an allen Gliedern zitternd, in einen Stuhl ſank und nicht anders glaubte, als der Feind breche, mitten im Frieden, in die unbewachte Hauptſtadt ein.

Derſelbe Schauder durchzuckte ſie auf's neue, da es abermals, und noch heftiger als zuvor, klingelte.

Herr Etienne hatte bereits ein Licht und den Hausſchlüſſel in der Hand, als ſeine Couſine ihn beim Arm faßte, und mit verſtörter Miene ſtammelte: „Wo wollen Sie hin? den Räubern und Mordbrennern entgegen, die das Haus ſtürmen? Um Gottes Willen bleiben Sie, bleiben Sie, Herr Etienne!“

„Es ruft jemand um Hülfe!“ entgegnete er ſanft, verbeugte ſich und war in demſelben Augenblicke zur Thür hinaus.

„Nun iſt es um uns geſchehen!“ rief Madame Fonrobert, als Anna jetzt in das Zimmer ſtürzte, um nach der Urſache des ungewöhnlichen Geräuſches zu fragen. „Die Ruſſen und Panduren ſind wieder hier! Sie werden alle Häuſer plündern, und wer ſich ihnen widerſetzt, iſt ein Kind des Todes!“

„Die Panduren!“ ſchrie Anna wie unſinnig, indem ſie den Kopf in die übergeſchlagene Schürze verſteckte.

Hier naheten die eiligen Schritte des Buchhalters. Er ſteckte den Kopf in die Thür, ſah betreten auf die beiden faſſungsloſen Frauen, und ganz dadurch verwirrt, fragte er, leiſer und unſicherer als er es ſelbſt wußte: „Darf ich Madame? Ein hülfloſes Geſchöpf flehet um Ihren Schutz.“

„Was kann ich thun?“ entgegnete Madame Fonrobert, indem ſie erſchrocken zurücktrat.

„Unſchuld und Anmuth beſchützen!“ war die beſcheidene Antwort.

„Dringen ihre Verfolger hier herein, wer von uns wird dann ihrer Rache entgehen?“ — rief die benommene Frau. „Angſt und Noth ſind ihre Verfolger,“ entgegnete Etienne. „Dieſe bleiben draußen, wenn wir ſie einlaſſen.“

Er trat mit dieſen Worten vollends ins Zimmer, indeß er an der zurückgebogenen Hand ein ſchluchzendes, zitterndes kleines Mädchen faſt gewaltſam hinter ſich herein zog.

„Wie!“ rief Madame Fenrobert ganz entrüſtet, „ein Kind, ein Kind machte allen dieſen Lärm! und das ungeſtüme Geſchöpf bringen Sie mir in unſer ſtilles Haus!“

Sie ſagte dies und Mehreres leiſe und heftig in ihrer Mutterſprache, theils, weil ſie meiſtens in dieſer zu dem Vetter redete, theils auch, um von dem unwillkommenen Gaſte nicht verſtanden zu werden.

Doch gleich nach den erſten Worten hob die Kleine den Kopf befremdet in die Höhe, und die wunderſchönen ſchwarzen Augen voll empfindlicher Gluth auf ſie gerichtet, erwiederte ſie ſchnell und leidenſchaftlich in derſelben Sprache: „Ah! fürchten Sie nicht, Madame, ich wolle irgend jemand hier läſtig ſein. Ich flehe nur um ein Glas Waſſer, die Zunge einer Sterbenden zu netzen!“

Sie konnte die letzten Worte nicht vollſtändig über die zitternden Lippen bringen. Die bittende und zugleich heftige Bewegung ihrer aufgehobenen Hände zeigte indeß, daß ſie die Erfüllung jenes kleinen Wunſches mit wachſender Angſt fordre.

Herr Etienne ſchaffte eilig, was ſie begehrte, herbei, während Madame Fonrobert, durch den ſonderbaren Ausdruck des ſchönen Kindes auf das tiefſte erſchüttert, mit allen Zeichen der Theilnahme wiederholte: Eine Sterbende! Um Gottes willen! wo denn? ſage doch, armes Mädchen! wer ſtirbt? und wo?

Die Befragte, unfähig ihre Thränen zurück zu drängen, zeigte mit dem aufgehobenen Arme nach der Straße, und Etienne am Rocke ziehend, lief ſie der Thüre zu.

„Geh mit ihnen, Anna!“ ſagte ihre Gebieterin. „Siehe, was es giebt, und bringe mir Beſcheid.“

Ein Murmeln und Treiben in der Gaſſe, durch zuſammentretende Menſchen veranlaßt, zog Madame Fonrobert indeſſen gleichzeitig an das Fenſter. Sie öffnete es und hörte mehrere Stimmen ſagen „Tod auf dem Fleck! der Schlag muß ſie gerührt haben!“ „Niemand kann das mit Beſtimmtheit wiſſen,“ verſetzte ein junger Mann, der ſich kaum durch die Menge ſchaffte und mit amtlicher Zuverſicht hinzuſetzte: „Nur in das nächſte beſte Haus mit der Unglücklichen hinein! Es müſſen Mittel zu ihrer Rettung angewendet werden.“

Zurückfahrend und mit der Scheu vor einem ungewohnten grauenhaften Anblick vergeblich kämpfend, ſah Madame Fonrobert unmittelbar darauf, den ſtarren Körper einer Lebloſen über ihre Schwelle, und in das Zimmer, in welchem ſie ſich befand, als das nächſte an der Hausthür, tragen.

Der treue Etienne eilte der ängſtigenden Erſcheinung voraus, und beide Hände ſeiner Wohlthäterin mit ſtummer, beſchwichtigender Geberde ergreifend, ſchien er ſie im Namen des Geſchickes wegen eines Unfalles um Vergebung zu bitten, der ſie auf dieſe unvorhergeſehene Weiſe mit betroffen. Sanft drängte er ſie von der Stelle weg, wo ſie ſtand, und ſuchte ſie zu einer Wendung des Körpers zu bewegen, die ihr wenigſtens den erſten, ſchneidenden Anblick des fremden entſtellten Geſichtes entzog.

Doch die aufgeſchreckte Frau, einmal aus dem ruhigen Geleiſe ihrer ſanften Empfindungen hinausgejagt, ſtarrte, in fieberhafter Betäubung, nach dem Gegenſtande hin, der ihr die tödtlichſte Angſt einflößte.

Konnte ſie indeß auch irgend etwas mit der unfreiwilligen Urſache ſo großer häuslicher Störung verſöhnen, ſo waren es die ſtillen, gelaſſenen Mienen der ſanft Entſchlaſenen, welche kein Aderlaß, keine Kunſt der Aerzte wieder erwecken konnte.

Aus Alterſchwäche zuſammengeſunken, lag eine kleine, hagere weibliche Geſtalt, mit ausländiſcher Phyſionomie, in ärmlicher, doch nicht ganz gemeiner Kleidung, auf einer Tragbahre mitten im Zimmer, von Neugierigen und Fremden umgeben, ſo unwiſſend als ſchmerzlos da. Sie hatte länger keinen Blick für das ſtarr und unbeweglich daſtehende Kind, das ſich und die Menſchen zu fragen ſchien, was geſchehen ſei.

Eine augenblickliche Stille, die auch der Roheſte nicht unterbrechen mochte, hielt alle Fragen und Folgerungen zurück.

Hier konnte aber die Verunglückte nicht bleiben. Wer war ſie nur? und wem ſollte die Laſt der Beerdigung und deren Koſten zufallen? War ſie eine Arme der Stadt, oder eine namenloſe Fremde, über die niemand Rede und Antwort zu geben wußte? Alles das drängte ſich blitzesſchnell durch die Köpfe der Umſtehenden.

Die meiſten Menſchen denken laut, und da die ſehr natürlichen Betrachtungen Jedem einleuchteten, ſo liefen ähnliche Aeußerungen ſchnell durch das kleine Gemach bis zu Madame Fonrobert, die unentſchloſſen und ängſtlich den ganzen Vorgang begleitete.

Als indeß jetzt ein Polizeibeamter eintrat und Anſtalt machte, die Leiche nach dem Stadthauſe tragen zu laſſen, wo ſie ausgeſtellt bleiben ſolle, bis ſich Angehörige oder wenigſtens Bekannte melden und Stand und Namen der Todten angeben würden, als er den Zeitraum von zwei Tagen hierzu feſtſetzte, und, im Falle gänzlicher Verlaſſenheit, erklärte, ſie, als in die Cathegorie gemeiner Armen gehörend, wie ſolche beſtatten zu laſſen, trat die großmüthige Frau mit der Verſicherung dazwiſchen: „Sie werde nicht leiden, daß die, welche Gottes Arme auf ihre Schwelle getragen haben, um in dem ſtillen Häuschen ruhig einzuſchlafen, von da weg, zu unbeſcheidener Gafferei geſchleppt und zuletzt ohne Theilnahme und Freundlichkeit in die Erde geſcharrt werde. Hier ſolle die Abgeſchiedene unverrückt ſtehen. Es möge öffentlich davon Anzeige gemacht werden. Fordern Solche, welche nähere Rechte dazu haben, ſie zurück, ſo enthebe das freilich jedem Fremden weiterer Verpflichtung, doch wie die Sachen ſich jetzt verhalten, ſo ſei und bleibe diejenige, deren Schutz der Himmel ſie empfohlen, auch ihre letzte Beſchützerin."

Madame Jonrobert hatte ſchnell und eifrig geſprochen. Sie war in ungewohnter Erregung. Der gewonnene Muth, ſich auf ſolche Weiſe ſelbſt zu verleugnen, machte ſie ſtark. Sie lebte ganz in dem beſondern Fall, und beachtete nur dieſen.

Der Polizeibeamte verbeugte ſich ehrfurchtsvoll gegen ſie; Herr Etienne küßte verſchiedentlich in großer Rührung ihre Hand. Das fremde Kind ſahe dumpf zu allem drein.

Die auffallende Erſcheinung deſſelben erregte zunächſt die Aufmerkſamkeit der Anweſenden. In einem kurzen Röckchen von verſchoſſener rother Seide, dick geſteppt und in reichen Falten, weit abſtehend, lehnte ſie an den Stäben der Bahre. Ihr ſchwarzes Halbmäntelchen, am Halſe zuſammengezogen, doch unordentlich verſchoben, hing nur über einer Schulter, ſo daß ein groß geblümtes ſtoffenes Camiſol mit kurzen, über dem Ellenbogen in einer Spitze auslaufenden, Aermeln zu ſehen war. Aus dem wunderſchönen, dicken ſchwarzen Haar glitten einzelne Haarnadeln, mit denen es zuſammengeſteckt geweſen ſein mochte. Darüber ſaß eine gebauſchte, vergelbte runde Flormütze, wie ſie vornehmere Kinder zu jener Zeit zu tragen pflegten.

Aus dieſer Miſchung von Wohlſtand und Verarmung blickte ein längliches, halb geöffnetes Auge, voll düſterer Ruhe und ſtummer Verſchloſſenheit. Die feinen, zarten Mienen waren beinahe unbeweglich. Doch verrieth, was ſie ausdrückten, jene Trauer, die zu ſtolz iſt, laut zu werden.

Klein und behend, ließ das ſeltſame Figürchen es übrigens unentſchieden, ob man es ſchön, rührend, oder nur fremd und ungewöhnlich nennen ſolle? Sichtlich war es übrigens, daß das arme Mädchen ſo gut wie nichts von dem verſtand, was um ſie her geredet ward. Dies zeigte ſich klar, als der Polizeibeamte, nach einem kurzen, heimlichen Geſpräch mit Madame Fontobert, zu ihr herantrat und ſie fragte, „ob jene ſo ſchnell geſtorbene Frau ihre Mutter ſei?“ Die Kleine ſah verlegen zu Etienne auf, der die Frage gefällig franzöſiſch wiederholte, worauf ſie entgegnete: „Nein, mein Herr! aber ich kannte nie eine Andre.“

„Wer biſt Du denn, und wo gehörſt Du zu Hauſe?“ fuhr jener fort. Das Kind blieb eine Weile ſtumm. Aus den ſtarr vor ſich hinſehenden Augen rannen zwei große Thränen, ohne daß ihre Geſichtsmuskeln in ſcheinbare Bewegung geriethen.

„Muß ich das beantworten?“ ſagte ſie dann ſtandhaft und feſt. „Sonſt that es dieſe!“ ſetzte ſie leiſe, und mit der ausgeſtreckten Hand nach der Todten zeigend, hinzu. „Jetzt“ — ſie ſtockte, die Lippen bebten ihr, doch weinte ſie nicht.

„Vertraue Dich mir,“ bat der freundliche Etienne, indem er ſie um einige Schritte abwärts führte und ſie nöthigte, neben ihm niederzuſitzen. „Sage mir alles, liebes Kind!“ flüſterte er ihr heimlich zu. „Ich will dann für Dich ſprechen, und denen, welche ein Recht haben, nach den nähern Umſtänden Deines Lebens zu fragen, dasjenige mittheilen, was ihnen nöthig iſt, zu wiſſen, mehr nicht, verlaß Dich darauf.“

Die Kleine ſah ihn groß an. „Ich habe nichts zu verbergen!“ verſetzte ſie ſtolz und trocken. „Es demüthigt mich nur, an die Vergangenheit zu denken, und darum thue ich es ungern.“

Etienne, durch die kalte und beſonnene Antwort überraſcht, betrachtete ſie genauer, und faſt ungewiß, wie es ſchien, ob wohl ſo viel Ernſt in dem kindiſchen Geſchöpfchen wohnen könne, fragte er: „Wie alt biſt Du, junges Mädchen? Ich finde mich nicht in Dir.“

„Ich gehe in's eilfte Jahr,“ erwiederte ſie, ohne den ſchmeichelhaften Sinn jener Frage zu beachten.

„Und wer biſt Du? noch einmal laß mich Dich um nähere Auskunft bitten,“ drang Etienne lebhaft in ſie. „Wer waren

Deine Eltern, und wie kommſt Du hierher?“ Sie ſeufzte und ſagte dann in einem Tone, der das hundert mal Gehörte leiernd wiederholt: „Ich bin auf dem Schlachtfelde von Minden geboren, wo mein Vater unter dem Herzog von Broglio gefallen, und meine Mutter, ſeinen Leichnam zu ſuchen, in Verzweiflung ihm gefolgt war. Beide liegen dort. Eine Marketenderin hat mich erzogen und mich gelehrt, daß ich eines Oberſten Tochter, und meine Mutter ein deutſches Fräulein ſei.“

Sie griff unter dieſen Worten in ihre Taſche, welche geſchickt in dem geſteppten Rocke verborgen war, und zog ein Päckchen heraus, von dem ſie ein feines Taſchentuch ſorgſam loswickelte, und Etienne einen Namenszug mit einer Grafen-Krone ſehen ließ. Darauf öffnete ſie das in dem Tuche befindliche Päckchen, zog ein Armband mit dem Miniaturbilde eines ſchönen männlichen Kopſes heraus, ſah es eine Weile an und reichte es, mit zwei beſchriebenen Blättern, dem gutmüthigen Manne, der ſich als ihren Beſchützer erklärt hatte.

Etienne durchlief die Papiere. Das eine war der Taufſchein der armen Waiſe, welcher die Namen zweier Geſchlechter nannte, die ein ſo verlaſſenes Geſchöpf, in Mangel und Elend lebend, zu verleugnen ſchienen. Das zweite Blatt gab indeß hierüber Licht. Die unglückliche Gattin des ſchönen Ausländers war durch ihn ihrer Familie entführt. Eine heimliche Heirath ließ ihren Bund vor der Welt zweideutig. Das Vaterland ſtieß ſie aus. In höchſter Seelenangſt ſchrieb ſie dies dem Urheber ihrer Qual, denn ſie, unter Schmach und Kummer, bis zu geringer Entfernung gefolgt war, als die Nachricht jenes verlornen Treffens ſie ereilte. Den Brief in ihren Buſen verbergend, eilte ſie auf das Schlachtfeld. Dies und das Folgende war in ſchlechter Handſchrift am Rande des Blattes hinzugefügt; wahrſcheinlich hatte die mitleidige Marketenderin dieſe Mühe übernommen. Sie bemerkte noch, die unglückliche Frau ſei an der Seite ihres Mannes verſchieden, nachdem ſie dem Kinde das Daſein gegeben habe. Ihr habe ſie dieſes vertraut und niemals werde ſie die kleine Valerie verlaſſen.

„Kannſt Du leſen?“ fragte Etienne, indem er die Blätter zuſammenfaltete.

„Ja,“ war die kurze Antwort. „Und Du weißt?“ fuhr er zögernd fort. Sie nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Vergiß es!“ bat er ſie. „Es hilft Dir wohl zu nichts, da Du in dieſem Zuſtande Deiner Pflegerin verbliebſt.“ Valerie erwiederte nichts. „Doch Eines noch ſage mir,“ fügte er, ſchon im Begriff, zu den Uebrigen zurückzukehren, hinzu, „warſt Du immer in Deutſchland? Oder wie verſtehe ich es, Dich hier zu ſehen?“

„Die gute Alte,“ lächelte das Kind, „bettelte für mich in Frankreich und anderwärts, wo ſie mich niemals hätte hinführen ſollen. Jetzt wollte ſie es bei dem großen Friedrich verſuchen. Die Familie meiner Mutter gehört zu ſeinen Vaſallen. Der Tod hat dieſen Plan auch zu Schanden gemacht.“

„Vergiß auch dies,“ bat Etienne auf's neue. „Vergiß Alles!“

Sie erwiederte nichts. Er führte ſie zu Madame Fonrobert zurück, entdeckte dieſer den Inhalt ſeiner Unterredung mit Valerie, und vermochte die gerührte Frau, jene in ihr Haus aufzunehmen, wodurch den polizeilichen Nachforſchungen Einhalt gethan, und nach geſchehener Beerdigung der franzöſiſchen Bettlerin, wie man die Todte nannte, der Vorfall vergeſſen wurde.

2.

Die fieberhafte Anſpannung, welche die gemäßigte Madame Fonrobert an jenem Abende in einen faſt leidenſchaftlichen Zuſtand verſetzte, ließ eine Schlaffheit in ihr zurück, die das Geſchehene auf ängſtigende und bekümmernde Weiſe in ihrem peinlichen Gemüth umgeſtaltete.

Jene Bereitwilligkeit, mit der ſie an die erſte wohlwollende Handlung die zweite reihte, und ſo Selbſtüberwindung auf Selbſtüberwindung häufte, gehörte offenbar einer fremden Kraft an, welche, durch Zufälliges erzeugt, mit dieſem verflog.

Deßhalb brachte auch ſchon der folgende Morgen ein Heer ſtörender Betrachtungen herbei, von denen die Hälfte hinreichte, das Leben der Ruheliebenden zu vergiften.

Zwar ſchämte ſie ſich, ihre Empfindungen laut werden zu laſſen. Es dünkte ihr ſelbſt klein und ungroßmüthig, unzeitige Reue über eine Wohlthat zu verrathen, allein, der innern Beklemmung kaum Meiſterin, vergoß ſie häufige bittere Thränen, ohne den Grund ihres Kummers anzugeben.

So lange der beſorgte Etienne mit den Vorkehrungen der Beerdigung und den äußern Veranſtaltungen, zur Aufnahme der neuen Hausgenoſſin beſchäftigt war, konnte er die mißgeſtimmte Laune ſeiner Tante überſehen, doch mit der wiedergewonnenen Ruhe, in dem gleichmäßigern Lebensgange, war es ihm unmöglich, eine ſolche Veränderung ſchweigend mit anzuſehen. Er wagte deßhalb in einſamer Abendſtunde, als Valerie in Anna's Kämmerchen ſchlief, die ſchüchterne Frage: „Ob Madame irgend woher ſchlimme Nachrichten eingezogen, oder ſonſt einen Verluſt erlitten habe, der ihr Kummer verurſache?“

Sie ſchüttelte ſchweigend den Kopf. „Es iſt ohne Zweifel ſehr dreiſt," fuhr der unſicher werdende Etienne fort, „daß ich mich unterſtehe, in Ihr Vertrauen eindringen zu wollen, allein rechnen Sie etwas hiervon der Beſorgniß zu, durch irgend einen Fehlgriff Ihren Unwillen verdient zu haben, und würdigen Sie mich der Gnade, hierüber wenigſtens Aufſchluß zu gewinnen."

„Das iſt es nicht, lieber Etienne," verſetzte Madame Fonrobert mit weicher, ſchwankender Stimme. „Das iſt es nicht! Allein, da Sie einmal davon ſprechen, und wir ohne läſtige Zeugen ſind, was leider jetzt nur ſelten noch der Fall ſein wird, ſo darf ich es Ihnen wohl ſagen; ich fürchte, wir ſind zu voreilig geweſen! Ja, ich fürchte, wir haben uns ein Hauskreuz aufgeladen, das uns entſetzlich drücken, mich, mich, Herr Etienne, todt drücken wird."

Dieſer wechſelte, während ſie ſprach,

mehrmals die Farbe, und da ihr zuletzt Thränen die Stimme erſtickten, mußte er raſch zwei bis drei Priſen aus ſeiner Doſe nehmen, um nur nicht mit ihr zu weinen.

„Wie denn?“ hub er endlich an, „Madame glaubt, die kleine Valerie könne ſie beläſtigen wollen?“

„Beläſtigen!“ rief jene. „Mein Gott! davon iſt nicht die Rede. Das wird, das muß ſie ohnehin durch ihr bloßes Hierſein thun. Aber wenn es das nur wäre!“ —

Sie ſtockte. Vielleicht wußte ſie ſelbſt bis dahin nicht, was ihr dunkel im Sinne lag. Doch plötzlich fuhr es unwillkührlich über ihre Lippen: „Sehen Sie, Herr Etienne, ich habe das Gefühl, daß uns dies Kind Unglück bringt. Mir wird ſo angſt in ihrer Nähe, daß ich es nicht auszudrücken weiß. In ihrem großen Auge liegt etwas Unheilweiſſagendes. Betrachten Sie es nur einmal genauer. Das iſt gar kein Kinderblick.

blick. Sie iſt zu einer ſchlimmen Stunde, auf blutigem Bett, unter Sterbenden geboren worden. Bedenken Sie nur, wie viel Seelen da unſtät umhergeflattert, und von Engeln und Teufeln gehaſcht worden ſind. Und in dem Wirrwarr wand ſich die ihrige an das Licht.

Der betretene Buchhalter war in unausſprechlicher Verlegenheit vom Stuhle aufgeſtanden und hin und her gegangen, indeß er die Hände krampfhaft faltete und rieb. Die ſonderbaren Worte erregten ihm ſelbſt ein Gefühl von Grauen und Widerwillen gegen den unſchuldigen Gegenſtand ſeines innigſten Mitleides, und je überraſchender ihm dieſe Empfindung kam, je mehr ſchämte er ſich davor und beſtritt ſie, wodurch er unendlich litt.

„Außerdem,“ fuhr Madame Fonrobert fort, „iſt die Unglückliche in ihrer ſonderbaren Stellung früher gereift, als andere Kinder ihres Alters. Nur ihre Geſtalt iſt unentwickelt. Und von welcher Hand iſt ſie gebildet! welche Grundſätze mag ſie unter den gemeinen Umgebungen eingeſogen haben! Eine Marketenderin! Bedenken Sie nur, was konnte ein ſolches Geſchöpf ſie lehren, mit was Anderm, als Unbeſcheidenem und Störendem bekannt machen! Herr Etienne! Herr Etienne! dies alte, gute Haus hat ſeinen Frieden eingebüßt, glauben Sie mir das!“

„So wollen wir die Fremde hinausthun!“ rief er, überwältigt von Unruhe und Beſorgniß, gleich darauf aber erſchrocken über das voreilige Wort, das über das Geſchick einer ganz Verlaſſenen ſehr unglücklich entſcheiden konnte.

„Das können wir nicht, ohne uns ſelbſt zu nahe zu treten,“ bemerkte ſie nachdenkend. „Was würde die Welt von einem ſo ungleichen Betragen urtheilen? und wie würden wir das arme Mädchen in der Meinung Anderer herabſetzen!“

Etienne athmete erleichtert auf.

„Nein!“ fuhr ſeine alte Freundin fort, „zu ändern iſt an der Sache nun nichts mehr. Wir ſind allzu vorſchnell geweſen, und müſſen nun das Ende erwarten!“

Dies wir hieß eigentlich Sie, und war ein verkleideter Vorwurf, den der allzu gefühlvolle Etienne recht gut empfand, und ſich auch im Stillen darüber kränkte.

Er ſchwieg deshalb, indem er den ganzen Vorgang noch einmal durchdachte. Freilich kam ihm jetzt ſelbſt Manches übereilt und mit der ſonſtigen weiſen Beachtung nothwendiger Rückſichten im Widerſpruche vor. Sollte er nun wirklich durch einen einzigen Abend dem Hauſe, das ſeiner ruhigen Führung, wohl nicht mit Unrecht, Wohlſtand und Sicherheit verdankte, einen bleibenden Nachtheil, und ſeiner Wohlthäterin Verdruß und Sorgen bereitet haben?

„Ich will die ganze Laſt auf mich nehmen,“ beſchloß er in ſich. Valerie ſoll in mir den Vater, Lehrer, Beſchützer finden. Mein kleines Eigenthum will ich mit ihr theilen. Das kleine Stübchen oben im dritten Stocke, was ich ſo lange bewohnte, ſoll ſie beziehen. Ich will mich in dem Kämmerchen neben dem Laden behelfen. Aufwartung braucht die heimathloſe Wallerin nicht. Sie machte früh das Bedürfniß geſchickt. Des Tages ſoll ſie bei mir in dem Comtoir arbeiten, und nur während der kurzen Mahlzeit Madame Fonrobert nahen dürfen. Er machte dieſe ſogleich mit ſeinem Plane bekannt, enthob ſie jeder Verpflichtung, und erklärte ſich ſowohl für ſchuldig als bereit, die Schuld zu tragen.

Aber zu ſeiner großen Verwunderung beruhigte das jene ganz und gar nicht. Der dumpfe Druck, der einmal auf ihr lag, ließ ihre matte Einbildungskraft unbeſeelt. „Was ſoll das alles helfen!“ entgegnete ſie. „Geſchehen iſt geſchehen! das Kind kommt mir doch niemals wieder aus den Gedanken!“

Indeß gab ſie es doch nicht ungern zu, daß Valerie jenes Ober-Stübchen bezog, während Etienne Herrn Fonroberts Zimmer einnahm, von dem nun doch einmal, ſeit dem Schreckensabende, der täuſchende Hauch früherer Erinnerungen weggewiſcht war. Eine Aufwärterin, die Anna dann und wann zur Hand ging, fand ſich willig, eine Schlafſtelle, zunächſt der Kammer Valeriens, anzunehmen. So war denn das fremde Kind gebettet, bedient und möglichſt wenig ſtörend für die Gewohnheiten des Hauſes gemacht.

Sie dankte dies ihrem Wohlthäter von Herzen. Unbekannt mit Allem, was ſie ſah, trug ſie nach nichts in der Welt Verlangen. Auch bedurfte ihr erſchütterter Körper Ruhe.

Sie ſchlief viel und träumte auch wohl wachend von dem, womit ihre verſtorbene Pflegerin ihr kindiſches Gemüth erfüllt hatte.

Still und ungern erſchien ſie dann am Tiſch der bis zur Pein gütigen und vorſorglichen Madame Fonrobert. Je mehr ſich dieſe in der Nähe ihres kleinen Gaſtes unbequem fühlte, je mehr verdoppelte ſie die Aufmerkſamkeit für denſelben.

Sie blieben gleichwohl einander unbekannt. Nur die Sprache, wie ſie wohl der Grund des zwiſchen ihnen entſtandenen Verhältniſſes geweſen war, erhielt auch daſſelbe lebendig. Valerie verſchmähete es lange, deutſch zu lernen. Sie hatte eine feine und gewandte Weiſe ſich auszudrücken. Die leichteren Schwingungen der Gedanken glitten ſo luſtig über ihre Lippen, und fanden in dem damit übereinſtimmenden Mienenſpiel eine Begleitung, die beides unzertrennlich denken ließ. Etienne ſcheuete ſich überall in das unverſtändliche Kind fremde und ſtörende Begriffe hineinzulegen. Er ließ ſie deshalb machen. Sie war denn auch wie ſie war. Still für ſich, verborgen in ihren Gefühlen, karg im Ausdruck derſelben.

Welchen Gang ihre Bildung nahm, mochte man ſchwer ermeſſen. Aeußerlich zeigte ſie ſich unverändert.

So verlebte ſie Jahre. Spielgefährten hatte und wünſchte ſie nicht. Weiblichen Arbeiten konnte ſie keinen Geſchmack abgewinnen. Eigentliche Lehrſtunden fielen bei ihr weg. Sie wußte das Meiſte, worin man häuslich gebildete Mädchen damals zu unterrichten pflegte. Die Gewohnheit, den größten Theil des Tages, neben Etienne ſitzend, die Vorräthe des Buchladens durchzublättern, geſchichtliche und poetiſche Werke, religiöſen und moraliſchen Inhalts zu leſen, hoben ſie über das Mechaniſche allgemeiner Elementar-Entwickelung hinaus. Waren nun gleich, in dem Gewirr zufälliger Eindrücke, Begriffe und Urtheil ungeordnet in ihr geblieben, ſo ſchlugen doch beide einen Gang ein, auf dem ſie ſehr ſchwer zu begleiten war.

Am wenigſten konnte ihr der ſchüchterne Etienne hier folgen, bei dem ſich immer Schritt an Schritt reihen mußte, wollte er die Richtung verſtehen; der noch dazu ſtets an der erſten und einzigen Ueberwallung des Blutes in ſeinem Gewiſſen krankte, und ſo oft er Madame Fonrobert anſah, im Stillen ihre Verzeihung für die Eil erflehete, mit welcher er die Fremde ihrer Großmuth anempfahl.

Zwar wuchs ſeine Anhänglichkeit für das liebe, ſtammverwandte Mädchen mit jedem Tage, und wie er ſie auch beobachtete, niemals konnte er ihr einen Fehler entdecken, der ihm dieſe Zuneigung zum Vorwurfe gemacht hätte. Allein, je mehr es ſeine Zufriedenheit war, die aus Valeriens Nähe entſprang, je beſchämter fühlte er ſich dadurch, je behutſamer erwog und modelte er ſein Betragen gegen ſie. Ja er trat in dem Maaße zurück, als er ſie nahe in ſich fühlte.

Madame Fonrobert, ihrer Seits, nur froh, daß es ſo gnädig mit der Hausesruhe abging, ſtörte niemand in dem, was Andre von ihr fern hielt.

Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen ließen Valeriens Seele, mitten in der regſamen Hauptſtadt, im Innern einer wohlwollenden Familie, ſo einſam wie auf wüſter Inſel, wo nur das Echo der eignen Stimme aus der Verwilderung einer fremden und ſonderbaren Natur an ihr Ohr ſchlug.

Sie mochte ungefähr funfzehn Jahr ſein, als Etienne ſie eines Tages bei einem ſeitwärts ſtehenden Schranke überraſchte, der nur deutſche Schriften enthielt. Valerie, ein kleines Heft in der Hand, las, ohne ihn zu bemerken, mit allen Zeichen geſpannter Achſamkeit und einem Gemiſch von Schrecken und Befremden, folgende Worte, halblaut:

„Ha ſieh! ha ſieh! im Augenblick
„Huhu! ein gräßlich Wunder!
„Des Reiters Koller Stück für Stück
„Fällt ab wie mürber Zunder.
„Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
„Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
„Sein Körper zum Gerippe. —

„Mein Gott!“ unterbrach ſie Etienne, „verſtehen Sie denn was Sie leſen? Seit wann lernten Sie deutſch, Mademoiſelle Valerie?“

Dieſe ließ die Hand ſinken, mit welcher ſie das Buch hielt, und jenen Bildern im Vorüberziehn mit träumenden Blicken nachſehend, ſagte ſie: „O ſchon lange, Herr Etienne; die alte Aufwärterin redet es immer mit mir, und ließ mich in ihrem Geſangbuche leſen. Es iſt mir ganz geläufig, es zu hören, nur drücke ich mich unbequem in der fremden Sprache aus.“

„Und dies ſchauerliche Gedicht,“ fuhr jener fort, „wer gab es Ihnen?“

„Ich nahm es mir,“ erwiederte ſie trocken, gleich darauf hinzuſetzend: „Ich glaube, es iſt für mich geſchrieben worden. Es ſträubt mir das Haar empor, meine Haut iſt kalt wie Eis, aber mein Herz, Herr Etienne, mein Herz ſchlug nie ſo warm, als in dieſem Augenblick.“

Das ſeinige preßte ſich bei dieſen Worten krampfhaft zuſammen. Er empfand etwas Unerklärliches, als ſein halbgeſenktes Auge dem dunklen, zitternden Strahl des ihrigen begegnete. Als ſehe er plötzlich eine unbekannte, fremde Geſtalt vor ſich ſtehen, trat er einen Schritt zurück, und ſuchte unter erzwungenem Lächeln die Scheu zu verbergen, welche ſie ihm nur verſtärkt einflößte, als ſie jetzt mit leidenſchaftlicher Begeiſterung das Buch wieder aufnahm und mit gehobener Stimme wiederholte:

„Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick“ — —

„Laſſen Sie doch das wilde Zeug bei Seite, Mademoiſelle,“ bat ſie der erſchütterte Etienne. „Sie verwirren ſich nur die Phantaſie damit.“

„Nein,“ entgegnete Valerie, „ich kläre mir ſie auf. Hören Sie nur:

„Geheul! Geheul aus hoher Luft,
„Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
„Lenorens Herz mit Beben
„Rang zwiſchen Tod und Leben.“

„Sagen Sie doch,“ fragte das erſchütterte Mädchen, „iſt das nicht die Geſchichte meiner Mutter? Und dann,“ fuhr ſie weiter fort, „war nicht ſo die Stunde meiner Geburt?“

„Nun tanzen wohl bei Mondenglanz,
„Rund um herum im Kreiſe,
„Die Geiſter einen Kettentanz
„Und heulen dieſe Weiſe“ — —

„Ich beſchwöre Sie,“ fiel Etienne ein, „werfen Sie das Buch ins Feuer. Es iſt Wahnſinn was Sie leſen! O über die Unvorſichtige,“ ſeufzte er, „die in Ihr weiches Gehirn ſo grauenvolle Bilder der Vergangenheit drückte!“

„Schelten Sie die arme Frau nicht,“ bat Valerie. „Sie hat mir doch eine Art Heimath gegeben, und wäre dieſe auch nur eine Todtenkammer, es iſt doch ein Punkt auf der Erde,“ ſetzte ſie ſchwermüthig hinzu, „wo ich zu Hauſe gehöre.“

Sie hatte während deſſen das Buch zu ſich geſteckt, ohne daß es Etienne zu hindern wagte, und ihr nur kopfſchüttelnd nachſah, als ſie damit hinauf nach ihrem Zimmer ging.

Seit ihrem Eintritt in dies Haus, mußte er ſich geſtehen, hatte die Schweigſame noch nicht wieder ſo unbewacht aus dem Innern herausgeſprochen. Immer vermied ſie, dieſes dem fremden Auge zu eröffnen. Ueberraſcht und von ganz Ueberwältigendem hingeriſſen, brach die wahre Stimmung einer wunden, unheilbaren Seele jetzt hervor. Dieſe harten, wilden Töne waren es, die immerfort dumpf in ihr anſchlugen. Endlich hatte ſie Worte dazu gefunden. Die Stimme der Mutter flüſterte ſie ihr, in der eigenen Sprache, zu.

Etienne durchſchauerte dieſer Zuſammenklang ſeltſamer Fügungen unwillkührlich. Er konnte ſich heut zum erſten Male nicht recht in ſeinem einfachen Tagesgeſchäft finden. Zerſtreut nahm er ſpäter ſeinen Platz, Madame Fonrobert gegenüber, an dem Mittagstiſch ein. Faſt dankte er es Valerien, daß ſie heute nicht an demſelben erſchien. Unwohlſein mußte ſie entſchuldigen, indeß er leicht die wahre Urſache ahnen konnte, was ihn gleichwohl ihretwegen nachdenkend und einſilbig machte.

Madame Fonrobert bemerkte eine Veränderung an ihm. Wahrſcheinlich ſchrieb ſie dieſelbe Valeria's Abweſenheit zu, denn es zuckte flüchtig um ihre Lippen, was immer ein inneres Lächeln verrieth, zu dem es äußerlich nur ſelten kam, wie ſie überhaupt ihre Gedanken für ſich behielt. Deshalb warf ſie es auch nur ſo leicht hin, daß ihr Tiſchgenoſſe nicht heiter, und von irgend einer Idee ausſchließend eingenommen ſcheine. „Lieb werde es ihr ſein,“ fügte ſie hinzu, „wenn ſich ihre Gedanken begegnen.“

Er ſah ſie bei dieſen Worten überraſcht an, ohne ſie zu verſtehen.“

„Ich wollte,“ fuhr ſie fort, „Sie ſagten mir offen, was Sie für Pläne entwerfen. An Ihnen wäre es ohnehin, den erſten Schritt zu thun; Sie erſparten mir dadurch die Mühe, Sie auszuforſchen."

„Guter Gott!" rief Etienne, von ängſtigender Ahnung ergriffen, „welche Pläne könnte ich machen, die im mindeſten mein perſönliches Intereſſe beträfen! Und wodurch habe ich es verdient, daß Sie mich, Madame, verſteckter Abſichtlichkeit ſchuldig glauben?"

„Gemach, gemach, mein Freund!" entgegnete ſie ſanft. „Der Eifer, welchen Sie in Ihre Rechtfertigung legen, könnte mich faſt mißtrauiſch gegen Ihre Aufrichtigkeit machen. Ei, mein Gott! ich will Sie nicht beunruhigen, nichts übereilen! Es handelt ſich hier nur um die einfache Frage, ob Sie das mittlere Stock, was ſeit des ſeligen Herrn Fenroberts Zeiten verſchloſſen blieb, in Kurzem zu beziehen gedenken?"

„Ich in Ihrem Hauſe, Madame, eine Veränderung machen?" fragte der erſchrokſchrockene Etienne, der nicht begriff, wo ſie hinwollte.

„Nun ja!" war ihre Antwort, „ich dachte, wenn Sie doch heirathen."

Ihm erſtarben die Worte auf der Zunge. Er glaubte zu träumen, als ſie hinzuſetzte: „Sehen Sie, Valerie iſt bei funfzehn Jahren völlig erwachſen. Nach meinem Tode ſind Sie ohnehin mein Erbe. Was wollen Sie erſt den Augenblick abwarten, um glücklich zu werden. Was ich in der Zukunft kommen ſehe, kann ich auch in der Gegenwart ertragen. Ich habe dann wenigſtens den Troſt, daß ich weiß, es bleibt ungefähr ſpäterhin alles, ſo wie ich es ſelbſt einrichtete, und nichts Neues ſtößt die alte Ordnung um."

„Iſt es möglich!" ſtammelte der Buchhalter in einer Verwirrung, die halb dem Erſtaunen, halb der unausſprechlichſten innern Beklemmung angehörte. „Iſt es mögſich, daß Sie mich in meinen Jahren einer ſo großen Thorheit fähig halten! Ei, bewahre mich der Himmel, daß ich Wünſche hegte, vor denen ich erröthen müßte! Wie ungroßmüthig, das aufblühende junge Kind in den Armen eines kränkelnden, abzehrenden Gatten begraben zu wollen, deſſen ſchwache Geſundheit ihn eher dem Tode als dem Leben vermählt. Nein! Nein! Madame Fonrobert, nichts mehr hiervon, ich bitte!" ſetzte er mit einer Haſt hinzu, als könne er nicht eilig genug eine Vorſtellung bei Seite ſchieben, von deren Eindruck er ſich keine Rechenſchaft geben mochte.

Madame Fonrobert ſchwieg eine Weile, ohne eben ein Zeichen der Befremdung über ſeine abſchlägige Antwort zu geben.

Nach einer langen, ſtummen Pauſe, während welcher ſich Etienne mühſam faßte, hub ſie gelaſſen an: „Recht gut, mein Lieber, aber was wird denn am Ende aus

Valerie werden? Sie kommt mir ſeit einiger Zeit noch finſterer und verſchloſſener als ſonſt vor. Es iſt ihr zu einſam bei uns.“

„Freilich!“ ſtimmte ihr Etienne zögernd bei.

„Da kann es gut ſein,“ fuhr ſie fort, „wenn ich das Anerbieten meines Schwagers, des Arztes, annehme, der mit ſeiner einzigen Tochter von Cleve hieher nach Berlin kommt, und bei mir einziehen will. Ich ſtimmte gleich zu Anfang dafür, allein ich wollte erſt Ihre Meinung wiſſen, denn hätten Sie —“

„Ich bin für nichts, für gar nichts in allen Ihren Anordnungen zu rechnen,“ unterbrach ſie Etienne gefliſſentlich, um nicht noch einmal jene beunruhigende Anträge zu hören.

„Meine Nichte Philline iſt ungefähr von gleichem Alter mit Valerie,“ bemerkte Madame Fonrobert. „Sie werden einander kennen lernen, ſich gegenſeitig bedürfen. Es kann ſich Manches in unſerm Pflegkinde, durch den Umgang mit Perſonen ihres Alters, ausgleichen. Außerdem werden auch Ihnen die neuen Hausgenoſſen willkommen ſein, lieber Freund,“ fügte ſie hinzu, „da das Alter immer einſylbiger und Valerie träumeriſcher wird.“

Jener mußte das eingeſtehen, und da er froh war, ſie mit einem andern Gegenſtande beſchäftigt zu ſehen, ſo erbot er ſich, dem Arzt ſogleich zu ſchreiben und das Nöthige zu deſſen Ueberkunft vorzubereiten.

Die mannichfachen Rückſichten, welche die umſtändliche Frau hierbei beobachtet wiſſen, was ſie alles bevorwortet und zur Sicherſtellung ihrer Ruhe gethan haben wollte, machte dem thätigen Gehülfen vollauf zu ſchaffen. Er verlor dabei für mehrere Tage die einſame Träumerin in ihrem entlegenen Kämmerchen aus den Augen. Zu ſeiner Freude hatte er gleichwohl am nächſten Morgen das gefährliche Gedicht, was er ſo ungern in des überſpannten Mädchens Händen wußte, an ſeinem Platze im Bücherfache gefunden. Er nahm es ſogleich nach ſich und verſchloß es. Valerie lächelte, als ſie es ſpäterhin bemerkte, doch enthielt ſie ſich jeder Aeußerung.

Nach mehreren Wochen traf denn nun wirklich der Arzt mit der Tochter ein. Er war ein ernſter, gelehrter Mann, ganz ſeinem Studium ergeben, von regem Fleiß und unausgeſetzter Forſchung.

Sobald er ſeine Hefte, die Bibliothek, chemiſche und chirurgiſche Apparate ausgepackt und geordnet hatte, alles auf ſeinem Platze ſtand, er ſelbſt den ſeinigen, in einem geräumigen Zimmer, mitten unter Embryonen in Spiritus, Todtenköpfen, Skeletten und andern wiſſenſchaftlichen Unentbehrlichkeiten gefunden hatte, merkte man ſeine Anweſenheit im Hauſe nur wenig.

Anders war es mit Phillinen. Flüch:

tig, wie ein Reh, mittheilend, neckend und für einen Spaß ſich und ihre Freunde opfernd, trieb ſie bald ihre Poſſen mit der alten, langſamen Anna, bald mit dem Bologneſer der Tante, mit dieſer ſelbſt und dem blaſſen, huſtenden Hausgeſpenſt, wie ſie Etienne nannte, und ſchonte ſie Valerie, ſo geſchah es, weil ſie, durch deren Kälte abgeſchreckt, mehr Unwillen als Vertrauen gegen ſie empfand.

Ihr gegenſeitiges Verhältniß blieb eine ganze Zeit ziemlich ſteif. Langeweile brachte indeß Philline dahin, die Jugendgenoſſin in ihrem Zimmerchen aufzuſuchen. Sie fand ſie müßig in einem Winkel ſitzen, und mit lauter Stimme Verſe herſagen, von denen jene nichts verſtand. Der Gedanke, Komödie zu ſpielen, bildete ſich indeß hieraus unmittelbar in dem Köpfchen der luſtigen Philline. Sie theilte ihn der Andern mit, doch da es ihnen gänzlich an Mitteln und

Perſonen hierzu fehlte, ſo begnügten ſie ſich, Scenen aus Trauerſpielen auswendig zu lernen, (denn nur für das Tragiſche ließ ſich Valerie willig finden), und dieſe mit vielem Pathos vor den ſtummen und tauben Wänden zu recitiren.

Die magre Luſt, weder durch Theilnahme noch Bewunderung zuſchauender Freunde belebt, konnte von keiner langen Unterhaltung für die geſellige, muntere Philine ſein. In dem kleinen Erker-Zimmer Valeria's eingeklemmt, athmete ſie überall ſchwer, es war ihr immer unheimlich darin, und nur, um ihren Vater nicht zu ſtören, geſchah es bis jetzt, daß ſie hier hinaufſtieg und ihr dramatiſches Talent entfaltete.

Mit deſſen Ausbildung völlig zufrieden, beſchloß ſie, ſowohl den Vater als die übrigen Hausgenoſſen mit einer Probe davon zu überraſchen. Valerie durfte hierbei nicht fehlen. In den Stunden, wo der Arzt ſeinen Umgang in der

Stadt hielt, wollte die Tochter alle Vorrichtungen zu dem kleinen Feſte in ihrer Wohnung machen, und lud deßhalb Valerie ein, ſie dahin zu begleiten, was dieſe immer bis jetzt mit ſonderbarer Aengſtlichkeit vermieden hatte. Auch heute weigerte ſie ſich, darin zu willigen. Sie ſtammelte erröthend und erblaſſend Entſchuldigungen her, von denen die Andre keine einzige begriff, und faſt gewaltſam das zitternde Mädchen hinter ſich drein zog.

Allein kaum naheten ſie der offenſtehenden Thür, die nach dem Zimmer des Arztes führte, kaum hatte Valerie einen einzigen Blick da hineingeworfen, als ſie mit verzerrtem Geſicht einen entſetzlichen Schrei ausſtieß und athemlos davon eilte.

Philline, erſt erſchrocken, dann ärgerlich, folgte ihr, ſcheltend und zankend, und überſchüttete ſie mit ſo bittern Vorwürfen, daß jene, in gereizter Heftigkeit, den Grund ihres Benehmens, den ſie lieber verſchwiegen hätte, herausſtieß, indem ſie mit noch ganz verwildertem Blick ſagte: „Machen Sie mit mir, was Sie wollen, doch niemals gehe ich an den Gerippen vorüber, die mich aus Ihres Vaters Glasſchränken angrinſen.“

Philline ſchlug ein lautes Gelächter auf. Vertraut mit den Gegenſtänden ſo großer Furchtſamkeit, fehlte es ihr ſowohl an Begriff dafür, als Mitleid mit der Empfindung ſelbſt.

„Iſt es möglich!“ rief ſie, „ſo wenig ſind Sie über die Vorurtheile der niederen Claſſen hinaus, daß Sie der Eindruck des Ungewöhnlichen in dem Maaße überwältigt?“ —

„Spotten Sie nur,“ entgegnete die immer noch todtbleiche, wie ein Espenlaub zitternde Valerie, „ich kann nicht anders! Schon einmal ſtand ich auf derſelben Stelle, als Ihr Vater heraustrat. Ich hatte nicht Zeit, mir völlig bewußt zu werden. Schneller wie der Gedanke hatte mein Auge jene Greuelbilder geſtreift, — ich habe das Gefühl davon Tage lang mit mir herumgetragen.“

Philline lachte ihr auf's neue unverholen ins Geſicht. Sie verſtand ſie ſo wenig, daß ſie auf das unbarmherzigſte ihren Spott mit der erbärmlichſten aller Schwächen, wie ſie das unbezwingliche Grauen des armen Mädchens nannte, trieb, und ſie, durch Mittheilung des lächerlichen Vorfalls, an Alle, die darauf eingehen wollten, ähnlichem Tadel bloßſtellte.

Etienne's zarte Seele litt unter den Streichen unerſchöpflicher Neckerei, die ſeinen Schützling trafen, doch wagte er nicht, Valerie auf ſolche Weiſe zu vertheidigen, wie es ſein Mitgefühl forderte, aus Furcht, das feine Geſpinnſt ihres Innern auf andere Weiſe unbedachten Berührungen auszuſetzen. Ueberhaupt war er, ſeit dem letzten Geſpräch mit Madame Fonrobert, bei weitem vorſichtiger in ſeinem Verhalten gegen das junge Kind. Er vermied faſt ganz, ſich in ihr Thun und Laſſen zu miſchen, oder auch nur das Anſehen zu haben, als gäben ihm frühere Beziehungen ein Recht zu größerer Vertraulichkeit mit ihr. So wurden Beide immer fremder. Sie kam auch nur noch ſelten in den Laden, ein Buch auszuſuchen. Als das Etienne einſt bemerkte, hinzuſetzend, auch jener Gedichte, die ſie einſt ſo ſehr entflammten, ſcheine ſie überdrüßig geworden, entgegnete ſie kurz: „Sie bedürfe das Heft nicht mehr!“ —

Dieſe und ähnliche Antworten hatten Etienne ganz aus ſeiner ehemaligen Gewohnheit gebracht, bei jedem vorkommenden Fall ihr Ritter zu ſein. Er blieb daher auch jetzt, bei Phillinens Angriffen, unthätig, was deren Vater Veranlaſſung gab, ſich in's

Mittel zu ſchlagen. Ihn intereſſirte das höchſt auffallende, außerordentliche, junge Geſchöpf, durch einen ſeltſamen Eindruck, welchen ſie auf ihn machte. Er glaubte nämlich, wie er ſagte, etwas einem Schatten Aehnliches, auf ihrer Stirn zu ſehen, ſo ungefähr, als ſchwebe ein loſer, dunkler Körper über ihr. Ein Phänomen, welches er bei ungewöhnlich organiſirten und vom Geſchick zu gewaltſamen Ereigniſſen beſtimmten Perſonen öfter wahrgenommen habe. In dieſer Stimmung über ſie erklärte er die Spöttereien ſeiner Tochter für ungroßmüthig, ja thöricht, da man den eigentlichen Sitz angeborner Abneigungen ſo wenig, als den mancher geheimnißvollen Krankheitszuſtände ermitteln, und das, was davon in die Erſcheinung trete, nicht mit mehrerem Recht verlachen könne, wie die Verdrehungen eines Krampfes.

Dies ärztliche Urtheil, weit entfernt,

Philline zu imponiren, reizte nur ihren Widerſpruchsgeiſt; und, ſei es, das geſcheiterte Komödienſpiel zu rächen, oder durch einen dreiſten Spaß, aller Gegenrede zum Trotz, die Lacher auf ihre Seite zu bringen, genug, ſie beſchloß, Valerie von jener eingebildeten Scheu zu heilen.

An einem Sonntag Abend, wo die alte Aufwärterin außerhalb bei ihrer vor dem Köpnicker Thor wohnenden Tochter übernachtete, wußte Philline, während der Mahlzeit, mit Hülfe ihres eignen Dienſtmädchens, eines der Skelette aus dem Schranke des Vaters zu entwenden und in Valeriens Bettdecke zu verbergen.

Voll von dem erwarteten Erfolge ſtieg ihre gute Laune bis zur Ausgelaſſenheit. Selbſt Valerie ward davon angeſteckt, weshalb ſie ſpäter als gewöhnlich ihre Kammer betrat.

Madame Fonrobert hielt heute ihren

Freund Etienne noch eine Weile bei ſich zurück. Sie war angenehm erregt von der günſtigen Veränderung, welche ſie in ihrem Pflegekinde wahrzunehmen glaubte, und theilte dem guten Vetter ihre Bemerkungen hierüber mit. „Philline wirkt gut auf Valerie, Herr Etienne,“ ſagte ſie ſelbſtzufrieden. „Sehr gut!“ „Haben Sie geſehen, wie unbefangen ſie heute in deren Witz einſtimmte und ihn zurückgab? Ich glaube, wir haben uns Glück zu wünſchen über meinen Entſchluß, die angenehmen Perſonen hier einzunehmen.“

Sie ſah lächelnd zu Etienne hinüber, der ſtumm und mit großer Anſpannung auf ein dumpfes Geräuſch horchend, abwärts ſtand, das Geſicht nach der Thür gewendet. „Sie vernehmen mich wohl nicht?“ fragte Madame Fonrobert ſpitz; doch in demſelben Moment vom Sopha aufſpringend, faßte ſie mit den Worten ſeine Hand: „Gott! mein Gott! was giebt's? Sie ſind todtenblaß!“

„Nichts! Nichts!" flüſterte Etienne. „Es iſt gewiß nichts! aber mir ſchien, ich höre jemand ängſtlich ſchreien."

Er hatte noch nicht ausgeredet, ſo ſtürzte Philline verwildert mit ſtierem Blick in's Zimmer, heiſer ſchreiend: „Sie iſt wahnſinnig! hilf Himmel! ſie liebkoſ't das Gerippe und ſpricht tolle Worte mit ihm!"

Mehr brauchte es nicht, um Etienne nach Valeriens Zimmer zu jagen. Schon von außen hörte er ſie mit ganz verändertem Tone mehr ſchreien als ſprechen. Sie wiederholte in einem Athem die grauſige Ballade. Bei der Stelle

„Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick
„Hu hu ein gräßlich Wunder!"

verfiel ſie in eine Wildheit, daß Etienne die Thür aufriß, in der Meinung, ſie werde den Augenblick nicht überleben. Er fand indeß die Unglückliche aufgerichtet im Bette, das

Skelet in ihren Armen mit einer Seligkeit liebkoſend, als ſei nun das Glück ihres Lebens gemacht.

Der Arzt, welcher zugegen war und den ganzen Zuſammenhang aus dem geängſteten Bekenntniß Phillinens an einander reihete, wußte ſo viel, daß dieſe, nach dem übelerſonnenen Scherz, vor dem Zimmer ſtehen blieb, um Valerie zu beobachten. Als dieſe nun ausgekleidet und dem Bette genahet ſei, drauf geſchwiegen und weder Schreck, noch Unwillen geäußert habe, wäre die Ahnung eines Unglücks in ihr aufgeſtiegen. Voll Bangigkeit trat ſie ein und fand die Bedauernswerthe von Sinnen, mit dem Gegenſtande frühern Entſetzens leiſe flüſtern und ſpielen. Der Arzt hatte gleich wenig Hoffnung. Etienne erkannte bald, daß Valerie ſich ſelbſt für ihre Mutter hielt, und den lang beweinten Geliebten wiedergefunden zu haben glaubte.

Die Ahnung der armen Madame Fonrobert ging in Erfüllung. Der Friede ihres Hauſes war entwichen. Sie ſelbſt überlebte den letzten Schlag nicht lange. Auch der Arzt verließ ſeine Wohnung in Kurzem, um die Tochter vor gänzlichem Untergange zu retten, denn Frohſinn und Geſundheit verließen ſie ſeit jenem Abende. Man hörte ihren Vater oft wiederholen: „Niemals habe er geglaubt, daß die Gebeine eines todten Kriegers, die er vom Schlachtfelde bei Minden einſt an ſich brachte, noch über die Vernunft zweier Mädchen ſiegen würden.“

Etienne ward jedesmal von dieſen Worten lebhaft getroffen. Unwillkührlich drängten ſich ihm unzubeantwortende Fragen auf. Doch vermied er, dem verborgenen Gange geheimnißvoller Beziehungen vergeblich nachſpüren zu wollen.

Ueberall trug er ſein Loos ſtumm und

geduldig. Lange Jahre blieb er, als Beſitzer des Häuschens, der einſame Pfleger der unglücklichen Valerie.

Ihr dunkles Lämpchen ſah man Abend für Abend aus dem Erkerfenſter ſchimmern. Der Vorübergehende ſchickte dann ein Stoßgebet zum Himmel für ihre Erlöſung. Sie ſelbſt ſang und tändelte mit ihrem Wahnbilde, bis einſt der Mond in das offne Fenſter ſchien und ihren Sarg erhellte, in welchem ihre Gebeine neben jenen geſtörten Ruhe und Stille fanden.

Zweite Erzählung.

Sinnesänderung.

Jedes Ding hat ſeine Zeit. Auch die franzöſiſche Revolution hatte die ihre. Wo Willkühr das Geſetz durchbricht, giebt es was zu ſehen und zu erfahren. In gewiſſer Hinſicht ſind alle Menſchen das Volk. Einer geſellt ſich zum Andern, das Neueſte mit zu erleben.

Das Vorſpiel, ſelbſt die erſten Auftritte der blutigen Kataſtrophe beſtachen den unbefangenen Sinn, der ſich dahinter nichts Uebles vermuthend war.

Mit ganz unglaublicher Unſchuld lief man zum Feuer, bloß um brennen zu ſehen.

Ein Schauſpiel wie das Andre ſpannt,

erſchüttert, hebt über die gewohnte Weiſe hinaus.

Aus dem Grunde begegneten ſich viele Reiſende auf dem Wege nach Frankreich.

In einer, mehr unfreundlichen als kalten, Dezembernacht des Jahres 1790 fuhr ein wohl verſchloſſener Reiſewagen auf der Straße von Mainz nach Straßburg. Die Poſtpferde trabten munter vorwärts. Wohl erhaltene Chauſſee'n ließen um ſo weniger Hinderniſſe vorausſetzen, da zwei helle Laternen vom Kutſchbocke herab ſeinen bedeutenden Lichtkreis auswarfen. Um ſo überraſchender mochte es ſein, daß plötzlich die Pferde ſeitwärts prellten, und der Poſtillion Mühe hatte, ſich und das ganze Fuhrwerk im Gleichgewicht zu halten.

Es ging denn auch nicht ohne lautes, fluchendes Geſchrei ab, worin der Bediente, von ſeinem erhöheten Sitze auffahrend, unumwunden einſtimmte, nur mit dem Unterſchiede, daß er in ſeinem Zorn dem Führer zurückgab, was dieſer an den Pferden ausließ.

Auf den Lärm, den Beide hierbei machten, zog der junge, wohlgebildete Mann, innerhalb des Wagens, das Kinn aus einem weit über einander geſchlagenen Zobelpelz, und wiederholt an den Vorderfenſtern pochend, ohne dieſelben zu öffnen, fragte er, da ſie jetzt anhielten, was es draußen gebe?

Der Poſtillion war indeſſen abgeſtiegen. Er blieb dem ſcheltenden Diener nichts ſchuldig, ſondern wieß ihn an, ſich umzuſehen, wenn er die Urſache der augenblicklichen Unordnung wiſſen wolle, worauf jener denn auch neugierig den Kopf zurückwandte, und eben, als ſein Herr die Frage an ihn richtete, ausrief: „Was Teufel, ein Cabriolet mitten im Wege, vorn herübergeſtürzt! das Pferd muß mit der zerbrochenen Deichſel davon gerannt ſein! Wer drinnen ſaß, ſoll auch einen hübſchen Fall gethan haben!“

„Oeffne, Paul! — öffne raſch den Schlag!" rief es zum hinuntergelaſſenen Kutſchfenſter heraus. „Vielleicht irren jene armen Leute, nach dem Pferde ſuchend, hier herum, und wir können ihnen helfen."

Paul ſtand ſchon mit abgezogenem Hute am Wagen, drehete am Knopf der Thür, erinnerte indeß noch, daß es kalt, feucht, von unausſtehlicher Witterung ſei, die Bemühung des gnädigen Herrn fruchtlos bleiben, und der Aufenthalt der Fahrt ihre Ankunft in Straßburg ſehr verſpäten werde."

„Was thut mir das!" entgegnete ſein Herr. „Oeffne!"

„Bleiben Sie ſitzen!" rieth der Poſtillion, welcher indeß die Trümmer des beſchädigten Fuhrwerks genauer unterſucht hatte. „Bleiben Sie ſitzen! Es iſt dunkel umher, wie das Grab, man ſieht eben nur, ſo weit die Laternen den Erdboden beleuchten. Die Verunglückten in dem Dinge dort werden wohl ſelbſt ſo klug geweſen ſein, der Beſtie nicht in ſolcher Finſterniß nachzujagen. Das hilft zu nichts. Wahrſcheinlich haben ſie ihr Gepäck mitgenommen und ſich zu Fuße weiter gemacht. Der Wagen iſt leer, nur dies Käſtchen und ein Kleidungsſtück haben ſie vergeſſen."

Er reichte bei dieſen Worten einen faltigen, ſeidnen Damenmantel zum Wagen hinein, und ſchob das flache, mit Leder bezogene kleine Behältniß hinten nach, hinzuſetzend: „Auf der nächſten Station werde man wahrſcheinlich Auskunft über die Beſitzer erhalten."

Unzufrieden, dies fremde Gepäck bei ſich im Wagen zu haben, drückte ſich der junge Mann, welchen Paul „Herr Oberſt" nannte, tiefer in den Winkel zurück, und den Gründen des Poſtillions im übrigen nicht ganz ungern nachgebend, befahl er dieſem: „Nur zu machen, daß ſie fortkämen."

Im Augenblick waren ſie wieder in Bewegung. Die Fahrt ging noch ſchneller als zuvor. Es war als habe die kurze Störung ſie Alle mehr erregt, und die Schwere der Nacht von ihnen genommen. Der Poſtillion pfiff und ſang abwechſelnd. Paul, ebenfalls ein Elſaſſer wie jener, ſtimmte in die Volksweiſen mit ein. Der Oberſt konnte nicht ſchlafen, er rückte hin und her. Hierbei bemerkte er, daß ein ſtarker Duft von Tuberoſen den Wagen erfüllte. Er ſuchte in allen Taſchen, ob vielleicht ein Flacon dieſen Parfum enthalte und zufällig aufgegangen ſei. Bei dem Herumfaſſen und Greifen bekam er den Mantel in die Hand. So wie er ihn rührte, ward der Geruch ſtärker. Er zog ihn darauf, überraſcht und neugierig, näher an das Licht. Seine Blicke lagen gleichſam fragend darauf. Der ſchwarze Taffet, mit eingelegten Watten und Spitzen von gleicher Farbe beſetzt, war neu, modiſch gearbeitet, der obere Kragen auf den feinſten, ſchlankſten Hals berechnet. Unwillkührlich ließ der junge Reiſende die Bänder, welche die Falten zuſammenhielten, über ſeine Finger gleiten, wobei ihm wohl unbeſtimmte Bilder durch die Gedanken flogen. Vor ſich hin lächelnd, ſchob er die zierliche Hülle eines unbekannten, vielleicht ſchönen Körpers mit Achtſamkeit bei Seite, entſchloſſen, ſich ſobald als möglich davon, wie von dem Käſtchen, los zu machen. Dies Letztere war ungefähr ſechs Zoll hoch und hatte einen Fuß im Durchmeſſer. Eine gelb metallene Platte verbarg das Schloß, welches künſtlich ſchien, und wohl nicht ohne eigens dazu gehörigen Schlüſſel zu eröffnen war.

Die Nähe jener fremden Gegenſtände mußte dem Oberſten beunruhigend ſein, denn kaum auf der nächſten Station angelangt, war es ſein erſtes Wort, nach den Reiſenden im Cabriolet zu fragen. Er ließ dasſelbe vom Poſtillion auf das genaueſte beſchreiben, zeigte dann auch den Mantel vor, welchen eine der darin ſitzenden Perſonen getragen haben müſſe, um hieran der Erinnerung einen Leitfaden zu geben, kurz verſäumte nichts, ſich ſelbſt Licht zu ſchaffen, und jenen Andern, deren Spur er trotz aller Mühe nicht auffinden konnte, eine Ausſicht zur Wiedererlangung ihres Eigenthums zu geben; dann dies beſonders bedenkend, ließ er dem Poſthalter auf einer Karte den Namen: „Graf Victor Medjerski, Oberſt eines Polniſchen Lancier-Regiments,“ zurück, mit Bleiſtift darunter ſetzend: „bleibt drei Tage in Straßburg, wohnt daſelbſt im weißen Hof, und wird, falls in dieſer Zeit keine Nachfrage danach geſchieht, die gefundenen Sachen dem Gerichte zu Straßburg, bis zu näherer Legitimation der Beſitzer, übergeben.“

Dies gethan, fuhr er weiter bis zum nächſten Pferdewechſel, wo er dieſelben Erkundigungen eben ſo vergeblich anſtellte, und dieſelbe Nachweiſung zurückließ.

Dies wiederholte er mit immer ſteigender Unzufriedenheit bis zu den Barrieren vor Straßburg, wo er endlich am hellen Morgen ermüdet, frierend und mißgelaunt eintraf.

Es befremdete ihn ſelbſt, als er ſein Zimmer betrat, daß er den Aufwärtern die Mühe abgenommen hatte, den kleinen ſchwarzen Kaſten hinauf zu tragen. Er trug ihn unter dem Arm; und da er ihn nun bei Seite ſtellen wollte, entdeckte er, daß er, ganz in Gedanken, auch den Mantel, zwiſchen dem Ueberſchlag des Pelzes verborgen, mit ſich herum ſchleppe.

Faſt beſchämt, warf er beides bei Seite und den Pelz darüber. Eine Stadt, wie die, in welcher er ſich befand, zu ſo bewegter Zeit, bei dem Andrange vieler Fremden, mußte bald ſeine Aufmerkſamkeit anderweitig in Anſpruch nehmen.

Der politiſche Zuſtand des Landes war es ganz beſonders, der den nach Selbſthülfe dürſtenden Polen hieherzog. Halb aus eignem Triebe, halb in Angelegenheiten einer Volkspartei, hatte er die Reiſe unternommen. Reichthum, Gewandtheit, Scharfſinn und feine Combination machten den feurigen Jüngling um ſo mehr zum Beobachten geſchickt, als Gewohnheit und Natur eine Hülle träumender Indolenz über ſein äußeres Weſen gelegt hatten, wodurch er die Vorſicht in Andern ſchwächte, in ſich gleichwohl Raum für dieſelbe behielt.

Er warf ſich daher rückſichtslos in den Tumult der Kaffeehäuſer und Schauſpiele, um ſich ſpäter an den gemäßigtern Mittheilungen der Wirthstafel ſammeln zu können.

Das Decret vom ſieben und zwanzigſten November gegen die Eidweigernden Prieſter hielt in dem Augenblick die Blicke ſehr geſpannt auf die Reſultate einer ſo entſchiedenen Verfügung.

Was den Streit der Meinungen überhaupt veranlaßte, mußte auch hier das Intereſſe in dem einzelnen Falle heilen. Wenn daher das Beiſpiel großer und erhabener Feſtigkeit von der einen Seite Muth und Hoffnung belebte, ſo ſchärften von der andern, unbedachter Witz ſeine höhnenden Pfeile, Unglaube und Freiheitsſchwindel ihren galligen Haß an jenen ehrwürdigen Opfern neuer Zeitbildung.

Bewundernd und ſorgenvoll ſahen die Erſten auf den König, lauernd folgten die Letzten ſeinen Schritten.

Er hatte ſich beſtimmt gegen die Abtrünnigen erklärt und die Verfolgten in ſeinen Schutz genommen.

Hiermit war auch ſein Loos gefallen.

Alles dieſes entzündete die Köpfe der

Revolutionairs. Die neueſten Pariſer Tagesblätter gingen mit wilder Haſt von Hand zu Hand. Ihr Inhalt ward gierig verſchlungen. Laut ſtritt man darüber, und nicht ſelten entflammte ein anders verſtanden oder geleſene Wort die eitle Rechthaberei bis zu blutiger Beweisführung.

So um ein Nichts an einander gehetzt wüthete die Revolution am tollſten unter ihren Urhebern.

Graf Medjerski betrachtete mit ſteigendem Ernſt die überraſchenden Effecte der ſittlichen Unordnung. Er fühlte ſich dadurch in der Stimmung, gar kein Urtheil zu haben.

Indeß berührten ſich dennoch allzuviel verwandte Elemente in der Jugend jener Tage, als daß der kühne Sinn des Polen nicht aufgeblitzt, ſeine Bruſt nicht bei dem Worte Freiheit höher geklopft hätte.

Aufgeregter als gewöhnlich, durch Vie-

les,

les, was er an der Wirthstafel gehört, was er ſelbſt dort geſprochen hatte, ging er in der zweiten Nacht ſeines Aufenthaltes in Straßburg, unter aufkeimenden Entwürfen und ſtolzen Erwartungen, in ſeinem Zimmer auf und ab. Das Herz war ihm voll, das Blut warm, mehr als ein lebhafter Ruf flog über ſeine Lippen, mehr als eine heftige Bewegung der Hände und Arme begleitete dieſen.

In ſolcher Agitation ſtreifte er, bei einer Wendung, an etwas, das durch ein pfeifendes Rauſchen ſeine Nähe zurückwies. Der Ton ging ihm ſchrillend durch die Seele. Er ſtand, ſah auf und erblickte den Taffetmantel, welcher in ſeiner ganzen Länge an dem Riegel der Wand hing, und mit den herabfließenden, bauſchig ausgreifenden Falten einen menſchlichen Körper zu umgeben ſchien.

Der Oberſt ſtutzte. Er hatte die zufällige Begebenheit hier im Gewühl ſo vieler andern, erheblichern Gegenſtände vergeſſen. Unwillkührlich fuhr er noch einmal mit den ausgeſtreckten Fingern gegen den Seidenſtoff, als wolle er verſuchen, ob jener Ton wirklich durch das frühere Berühren entſtanden ſei? Der Erfolg war natürlich derſelbe.

„Hm!“ dachte er, „mahnſt Du mich zu erneueter Nachforſchung? Es iſt wahr, ich habe die ganze Sache ſo gut wie vergeſſen. Vielleicht wäre ich doch hier glücklicher in meinem Bemühen geweſen.“

Er nahm ſich jetzt ernſtlich vor, morgen noch einmal alles zu verſuchen, ob nicht auf irgend einem Wege die rechte Spur zu entdecken ſei. Morgen war ohnehin der letzte Tag ſeines hieſigen Aufenthaltes, und ſomit der äußerſte Termin, welchen er zur Rückgabe der gefundenen Sachen feſtgeſtellt hatte. Von da an hatten es die Beſitzer, im Falle dergleichen als ſolche auftraten, mit den Gerichten zu thun.

Wenn ein Gedanke, der fremd und plötzlich in einen andern Ideenkreis hineinfällt, uns verwirrt, ſo gerathen wir unfehlbar in den doppelten Kampf, die ſchwindenden Vorſtellungen nicht fahren laſſen, die dazwiſchen tretenden feſt halten zu wollen. Beides bringt uns aus dem Gleichgewicht, und nicht ſelten verfallen wir innerlich in eine fieberhafte Anſpannung, welche das Gewöhnliche unnatürlich ſteigert, und ihm, in dieſer Umſtaltung, eine fremde ängſtigende Herrſchaft über die Phantaſie einräumt.

So war es dem Grafen eben ſo unbequem, in dem Aufflug kühner Befreiungspläne durch den Anblick des Mantels geſtört zu ſein, als es ihm unmöglich fiel, das feine Geſpinnſt heimlicher Ahnungen, welche unſichtbar an jenem hingen, zu zerreißen.

Er ging das Zimmer wiederholt auf und ab, wiſchte mit der Hand über die Stirn und ſetzte ſich endlich ermüdet auf ſein Bett, den Kopf gegen den aufgeſtützten Arm gelehnt, den Blick auf das gegenüberſtehende Käſtchen geheftet. Er ſchlief nicht gerade ein, indeß nahete ihm der Schlaf, in jener ſüß verwirrenden Halbvernichtung des Bewußtſeins, die dem Traume noch keine Gewalt geſtattet, und doch die Beſinnung in flockiges Nachtgewölk einhüllt.

In dieſem Zwielicht der Seele war es ihm, als ſehe er eine feine, ſchlanke Geſtalt, blendend weiß, mit langem, blonden Haar und darüber hängendem grünen Florſchleier, aus jenem Käſtchen herausſchlüpfen, und ſich in den faltigen Mantel hüllen. Das reizende Bild ſchwankte indeß hin und her, wie eine vom Winde bewegte Blume, zugleich athmete er den Tuberoſenduft verſtärkt ein, und indem er ſich darüber wunderte, entdeckte er, daß, was er vorher für ein zartes Mädchen gehalten, eine Kelchblume mit langem Stiele, ganz der Tuberoſe ähnlich, nur von größerem Umfange als dieſe, ſei.

Er fuhr in dem Augenblick, in einer innern Bewegung, als falle er, in die Höhe, ſah mit großen, weitgeöffneten Augen umher, und in der Ermattung des erſten Halbſchlummers noch ein wenig befangen, erſchrak er über den Wahnſinn ſo unverſtändiger Geſichte.

Erſt da er aufgeſtanden war und ſich geſammelt hatte, mochte er ſich die abenteuerliche Viſion erklären.

Als er dieſen Mittag nach dem Speiſeſaale ging, begegnete er zwei Damen auf der Treppe, von denen die eine, alt, von dunkler Farbe und ausgeſprochenen Zügen, eine jugendliche Schönheit am Arm, in kleinen, eiligen Schritten vor ihm her ging. Die langen, blonden Haare des zarten Geſchöpfes, das er für die Tochter jener ältern hielt, bedeckten, nach damaliger Sitte, die Hälfte des Rückens, um dann wieder, nach oben hinaufgeſchlagen, in ihrer ganzen Fülle und Schönheit, ohne jede mögliche Täuſchung, aus einander zu fallen. Der kleine Strohhut mit grünem Schleier, welcher mehr ſeitwärts und vorn in das Geſicht gerückt war, verdeckte ſo gut als nichts von dem üppigen Chignon.

Der Oberſt, welcher den Damen folgte, hatte in dieſer Richtung alle Zeit, die feine Taille wie den Kopfſchmuck der Jüngern zu bewundern, und als dieſe, ſich wendend, einen Augenblick ſtill ſtand, und eine Kleinigkeit an dem Anzuge ihrer Begleiterin zurecht ſchob, fielen ihm die ſanften Züge des weich gezeichnetſten Profils, das er jemals ſah, auf. Unwillkührlich ſtand auch er ſtill, um das Weitergehen der Andern abzuwarten. Allein Beide mochten wohl eine ähnliche Abſicht haben; wenigſtens war es offenbar, daß ſie nicht ohne Zeichen verlegener Unruhe zögerten, weiter hinabzuſteigen. Um nun nicht unbeſcheiden zu erſcheinen, mußte der Graf ſchon ſeinen Weg fortſetzen. Er that es, indem er, unter ehrerbietiger Begrüßung, an ihnen vorüber eilte. Er begleitete die raſche Bewegung nur mit einem flüchtigen Blick auf das blonde, ſanft erröthende Mädchen, deren Auge und Stellung geſenkt, ihr den Ausdruck von ſtiller Bekümmerniß gab.

In einer ſeltſamen Miſchung von Theilnahme und etwas, das wie Erinnerung ausſah, betrat er das Speiſezimmer, ohne doch zu wiſſen, woher ihm die letztere kommen ſolle, als er ſich beſann, daß es der Parfum von Tuberoſen war, welchen die Damen zufällig an ſich trugen, der ihm hier ſein kleines Reiſeabenteuer zurückrief.

Eine Secunde dachte er wohl daran, ob

er nicht von ungefähr mit den Eigenthümern ſeines läſtigen Fundes zuſammengetroffen ſein könne? Er nahm ſich auch vor, weitere Nachfrage darüber anzuſtellen und vor allem dem ziemlich gewandten Paul die nöthigen Aufträge hierüber zu geben. Nachher kam aber ſo manches Wichtigere dazwiſchen, namentlich die nähere Bekanntſchaft mit einem vornehmen Franzoſen, welcher Stand und Namen willig für die junge Geſchichte einer neuen Zeit geopfert und ſich als Verfechter der Freiheit erklärt hatte. Die intereſſanten Aufſchlüſſe, welche der ehemalige Herzog und Pair des Reichs dem Grafen zu geben vermochte, riß dieſen von allem andern, das um ihn vorging, los, ſo daß erſt die Verwickelung zufällig in einander gerathener Fäden ihm das Gewebe ſeiner heutigen Begegniſſe in dem confuſen Halbtraume zurückrief.

Weit mehr von dem allen afficirt, als es ſonſt in ſeiner Art und Weiſe lag, konnte er kaum den Morgen erwarten, der ihm zu irgend einem entſcheidenden Schritte Mittel und Wege bieten ſolle. Es war zu dem doch wirklich möglich, daß die unbekannten Frauenzimmer, deren zufälliges Begegnen ihm jetzt ſo bedeutend ſchien, die Reiſenden im Cabriolet waren. Wie wenn ſie ihm bis hierher gefolgt wären, und vielleicht aus Mangel an Muth oder aus andern Rückſichten ſcheueten, ſich ſo ohne weiteres einem Fremden kund zu geben!

Wenn ihn nicht alles trog, ſo hatten die ernſten ſcharfen Augen der ältern Frau, ihn, während alle drei auf dem Abſatze der Treppe ſtanden, prüfend fixirt, und noch auf ihm geruhet, als er, am Eingange des Saales, wie zufällig, nach Beiden zurückſah.

„Unbegreiflich! dachte er jetzt, daß ihm das nicht ſogleich auffiel, und er in demſelben Augenblicke nicht alles aufbot, ſich hierüber Licht zu verſchaffen.“

„Wer waren aber nur die Beiden, und aus welchen Urſachen ihre zagende Schüchternheit?“

Er hatte dunkle Vermuthungen, doch ſprach er ſie ſich um ſo weniger deutlich aus, als das Intereſſe für das ſanfte, blonde Mädchen eine immer beſtimmtere Geſtalt annahm, und er, mit jeder abrollenden Stunde der Nacht, die Ungeduld, ſie aufzuſuchen, lebhafter in ſich fühlte. Ihr Bild verſchmolz ſo ganz mit dem der Beſitzerin des Mantels, daß er ſich mehr als einmal darauf ertappte, neben dieſem ſtehend, die Lippen flüchtig gegen ſeinen Saum gedrückt zu haben.

In einem dieſer Augenblicke räthſelhaften Selbſtvergeſſens, es mochte drei Uhr des Morgens ſein, ward das Schloß einer Thür nach dem Nebenzimmer leiſe gedreht. Der Oberſt trat einen Schritt vor. Daſſelbe, etwas verſtärkte Geräuſch. „Wer iſt da?“

rief er jetzt mit voller ſtarker Stimme. Die Thür ging auf, lautlos, als öffne ſie des Zephirs Flüſtern.

„Still!“ ſagte Jemand in einem dumpfen ſonderbaren Tone, „ſtill! wir Beide ſind allein, und an mir iſt es zu reden. Ich muß Sie endlich ſprechen.“

Der Graf ſah erſtaunt und unwillig auf den kleinen gelbblaſſen hagern Mann, der ſo ohne alle Umſtände zu ihm eindrang und mit höchſt auffallend entſchiedenem Weſen näher trat.

Ein wenig hoch und trocken, wie es in ſeinem Charakter lag, entgegnete er daher, jenem den Weg vertretend: „Wer ſind Sie, mein Herr? und was können Sie in dieſer unbequemen Stunde auf ſo heimliche Weiſe von mir wollen?“

„Das Erſtere, verſetzte jener, iſt zwiſchen uns von keiner Bedeutung, über das Zweite werden Sie indeß ſogleich außer Zweifel ſein, wenn ich mich Ihnen als Eigenthümer der bewußten Kleinigkeiten melde, die Sie auf Ihrem Wege hierher die Güte hatten, einiger Aufmerkſamkeit zu würdigen."

„Sie ſind der Eigenthümer?" fragte der Oberſt betroffen.

„Wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu ſagen," war die beſtimmte Antwort.

Jener, dem es zum erſten Male einfiel, er habe in der erſten ungeduldigen Aufwallung nicht bedacht gehandelt, die hier in Rede ſtehenden Gegenſtände ſo ohne weiteres auszubieten, bemerkte mit einem leichten Zuge von Spott um die Lippen, er möge ihm verzeihen, wenn er anſtehen müſſe, eine Forderung, auf dieſem Wege an ihn gerichtet, zu erfüllen. „Ohne alle Frage, mein Herr, fügte er hinzu, werden Sie billig genug ſein, einzuſehen, daß es noch einer andern Beweisführung bedarf, um mich zur Rückgabe von etwas zu bewegen, das ich, als fremdes

Gut, um ſo weniger befugt bin, leichtſinnig aus der Hand zu geben. Der Fremde hatte die Arme übereinander geſchlagen, und in einer nachläſſigen Stellung gleichgültig umherſehend, zuckte er die Schultern, indem er ziemlich überhinfahrend ausrief: „Bah! wie viel unnütze Umſtände um ſolche Miſere! Aus der Eile,“ fügte er hinzu, „die Sie hatten, die Dinge loszuwerden, war ich mir dieſer Weitläuftigkeiten nicht vermuthend.“

„Es darf Sie nicht beleidigen,“ entgegnete Graf Medjerski, „wenn ich erſt durch Ihren Eintritt meine frühere Unbeſonnenheit erkannte.“

„Ha!“ rief der Fremde, den Kopf raſch gehoben, doch, wie ſich eines Beſſern beſinnend, mit luſtiger Ironie hinaufſehend: „Nun ja, meine Art, Viſiten zu machen, hat etwas Frappantes. Indeß ſo oder anders, ich bin einmal hier. Am Ende werden Sie mir ſo gut trauen müſſen wie jedem Andern, der Ihnen ein ſchwarzes Käſtchen mit gelber Metallplatte und einen Damenmantel abfordert, welches beides Sie auf allen Stationen genugſam vorgezeigt haben, um Unzählige zu ähnlicher Meldung zu authoriſiren. Ich wäre neugierig, welcher Probe Sie die Gültigkeit des Anrechtes unterwerfen möchten."

Der Oberſt, durch den leichten Hohn gereitzt, mit welchem ihm jener den Mangel an Ueberlegung fühlen ließ, beſann ſich nicht einen Augenblick, ſondern, ſcharf und feſt ſeinen unheimlichen Beſuch fixirend, erwiederte er: „Die Probe, mein Herr, liegt in dem Beſitz des zum Kaſten gehörigen Schlüſſels. Sobald derſelbe eröffnet vor mir ſteht, bin ich ſehr bereit, meine Rechte daran aufzugeben."

„Hm!" verſetzte der Unbekannte nachdenkend. „Und wenn nun der Schlüſſel verloren gegangen und der Beſitzer außer

Stand geſetzt wäre, Ihnen hierdurch zu willfahren?“ —

„Nun,“ fiel der Andere ſchnell ein, „dann freilich müßte das Behältniß gewaltſam geöffnet und die Anſprüche auf deſſen Inhalt dadurch gerechtfertigt werden, daß derſelbe von dem Eigenthümer zuvor angegeben und die Angabe durch den Augenſchein beſtätigt würde.“

Der Fremde trat hier, in ſichtlicher Bewegung, einen Schritt zurück, und mit einem höchſt ſonderbaren Ausdruck von Stolz und Unruhe fragte er, ſich höher zu dem Jünglinge hinaufrichtend: „Wie? das könnten Sie fordern?“

„Und warum nicht?“ war die zuverſichtliche Antwort.

„Warum nicht?“ wiederholte jener heftig. „Und wenn Sie durch einen einzigen unberufenen Blick das zarte Geheimniß einer verhüllten Seele an das Licht riſſen, wenn Sie Schmach und Beſchimpfung auf mehr als ein unbeflecktes Haupt lüden, wenn Sie, einer unzeitigen Gewiſſenhaftigkeit halber, Ihr Gewiſſen weit herbern Kämpfen bloßstellten? — Junger Mann," ſetzte er mit ſteigendem Eifer hinzu, „junger Mann, das menſchliche Recht trägt, wie jedes Ding auf Erden, ſein Janusgeſicht, das göttliche Wort allein iſt einfach. Es ſagt uns: Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Können Sie lieben ohne zu vertrauen? Und was berechtigt Sie, nach dieſem Gebote, größern Argwohn gegen mich als gegen ſich ſelbſt zu hegen? In Zeiten, wie die jetzigen, ſieht eine Handlung, eine Begebenheit, das Betragen eines Menſchen oft ganz anders aus, als es innerlich bedingt iſt. Mein nächtlicher Ueberfall mag Sie verwundern; weßhalb deuten Sie ihn aber auf das gehäſſigſte?"

„Nicht das, mein Herr," unterbrach ihn Graf

Graf Medjerski. „Allein ich bleibe bei dem Sinn Ihrer eigenen Worte ſtehen: In einer Zeit, wie die jetzige, darf man ſich weder von dem äußeren Scheine abſchrecken noch blenden laſſen. Es könnte ſein, daß ich durch voreiliges Nachgeben auf andere Weiſe Perſonen in ſchmerzliche Verlegenheit ſetzte, welche vielleicht mehr Urſache haben, auf meine Vorſicht Anſpruch zu machen, als Sie, mein Herr! Aus dem Grunde muß ich Sie bitten, die einmal feſtgeſtellte Bedingung gelten zu laſſen. Sie ſetzen Ihr Geheimniß, falls ein ſolches hier exiſtirt, auch dadurch weiter keiner Indiscretion aus, indem ich mich bei meiner Ehre verpflichte, über alles, was dieſes Käſtchen enthalten kann, die tiefſte Verſchwiegenheit zu beobachten.“

„Gilt hier ein Ehrenwort,“ rief der Fremde erbittert, „ſo darf ich ſo viel Achtung für das meinige, wie Sie für das Ihrige fordern! Allein Mißtrauen gegen Mißtrauen! Ich habe nicht Luſt, mich auf Bedingungen einzulaſſen, und bin entſchloſſen, um jeden Preis mein Eigenthum an mich zu bringen, und ſtände das Leben hier auf dem Spiel. Deshalb, mein Herr," fuhr er nach augenblicklichem Schweigen fort, „gebe ich Ihnen vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit. Morgen Nacht um dieſelbe Stunde werde ich Sie um Ihren Entſchluß befragen. Bleiben Sie bei dem gegenwärtigen ſtehen, ſo entſcheiden auf der Stelle diejenigen Waffen, zwiſchen welchen Sie alsdann ſelbſt beſtimmen mögen."

Es war, als ſagte in dieſem Augenblick ein Dritter etwas. Der Graf glaubte wenigſtens noch eine andre Stimme, als die des vor ihm Stehenden, zu hören. Er ſah ſich danach um. Während deſſen hatte jener das Zimmer verlaſſen. Die Thür ſprang geräuſchlos in's Schloß. Nichts verrieth fortan die Nähe eines lebenden Weſens.

Der Fall war ſehr beſonders. Des Oberſten Gefühl ward lebhaft davon ergriffen. Gleichwohl ſah er keinen Ausweg aus dieſem Labyrinth. War er vielleicht anfangs zu rückſichtsvoll in der Auslieferung der fremden Sachen geweſen, ſo konnte er, nachdem der Streit dieſe Wendung nahm, nicht um ein Haar breit nachgiebiger ſein. Die Nothwendigkeit hiervon lag am Tage. Er hätte ſich damit beruhigen können; allein es ängſtete ihn die peinlichſte Unſicherheit, ob er nicht auf die Gefahr hin, einer Mißdeutung zu unterliegen, dem ungleichen Kampfe mit einem vielleicht ſehr gedrückten Menſchen ausweichen und einen Mittelweg einſchlagen ſolle, das Mißverſtändniß zu löſen? Es ſtritt Unzähliges für und wider in ihm. Verdrießlich, zu einem der hemmendſten Abenteuer gekommen zu ſein, das ohnehin einen romanhaften und lächerlichen Anſtrich hatte, mochte er nur lieber gar nicht mehr daran denken. Er warf ſich auf's Bett und ſchlief bis an den hellen Morgen.

Die luſtige Flamme im Kamin, bei welchem der Hausknecht beſchäftigt war, Holz hinzuzutragen, weckte ihn auf angenehme Weiſe. Er ſah erheitert auf, und da ihm die Dinge jetzt einfacher und natürlicher erſchienen, als in der Nacht, ſein Blut ruhiger floß und die warme Beleuchtung des Zimmers alle böſen Geiſter daraus verbannte, ſo ſah er in dem etwas geſpenſtiſchen Beſuch nichts als eine pfiffige Büberei, in dem, welcher ſie verübte, einen Glücksritter, das Duell aber für einen Schreckſchuß an.

So geſtimmt lachte er ſich redlich aus, wenn er die hohen Worte und die ſchlecht verhüllte Unruhe erwog, mit welcher ſie zu ihm geredet wurden. Je mehr er ſich den kleinen Mann in dem Farbenlicht, das der volle Tag zurückwarf, vorſtellte, je mehr Unzuſammenhängendes und Fabelhaftes entdeckte er an ihm.

Es war deshalb ohne ſonderliches Intereſſe, daß er den Burſchen am Kamine fragte: „wer denn eigentlich das Nebenzimmer bewohne?“ Jener ſah zu ihm auf, und mit der Miene, als ſei er ungewiß über die Frage, wiederholte er ſie: „Wer das Nebenzimmer bewohnt?“ — worauf der Oberſt bejahend nickte, der Andre aber, den Kopf ſchüttelnd, verſicherte: „ſeit vier Tagen ſtehe es leer.“

„Du irrſt,“ verſetzte jener. „Noch in dieſer Nacht hörte ich Geräuſch darin.“

Der Burſche blieb lachend, als wiſſe er wohl, was er ſage, bei ſeiner Verſicherung, und ſchlug, völlig darüber auf's Reine zu kommen, vor, der Kellner, welcher eben hier vorübergehe, ſolle dem Herrn die Thüre aufſchließen, und dieſer ſich mit eigenen Augen überzeugen.

Graf Medjerski lag ſelbſt daran, überzeugt zu werden. Er rief. Der Kellner kam. Die Thür ward geöffnet und ließ in ein völlig leeres, ſeit längerer Zeit unbewohnt gebliebenes Zimmer ſehen.

„Unbegreiflich!" ſagte der Hineintretende. „Ich hätte geſchworen" — Er ließ die Augen prüfend umhergehen, ohne weiter etwas zu ſagen. Der wohlbekannte Tuberoſenduft, der ihm, wie ein geiſtiges Etwas, entgegenwallte, verwirrte ihm die Gedanken. Er wandte ſich ſo beſtürzt ab, daß er auf des Kellners triumphirendes: „Sehen Sie wohl mein Herr!" nichts weiter entgegnete und die Beiden unter ſich auf ſeine Rechnung lachen ließ.

„Unausſtehlich!" ſagte er, ſich neben dem beweglichen Kaminfeuer in einen Lehnſtuhl werfend. „Was ſollen die Narrenspoſſen und Mummereien! Bei mir ſind ſie ſchlecht angebracht! Nichts iſt mir ſo zuwider, als dergleichen Theaterſtreiche!“

Es hatte indeß ganz das Anſehen, als wolle das Geſchick noch eine Weile ſeine Geduld auf ähnliche Weiſe prüfen. Denn gerade jetzt, wo ſich lautes Mißvergnügen und geheime Sehnſucht in ihn theilten, reizte ihn wiederholtes Pochen an der Thür zu einer Unruhe auf, die er ſich kaum verzeihen konnte.

Er ſchwieg gleichwohl, da Paul nicht gegenwärtig und der Anlauf in den Wirthshäuſern, wie überall, auch hier unerträglich war. Dieſe Art des Zurückweiſens ſollte ihm aber zu nichts helfen. Es trat ohne weitere Anfrage ein Menſch herein, einen runden Korb mit Aepfeln und andern Winterfrüchten auf dem Kopf, die beiden freien Hände, nach Art taubſtummer Perſonen, zu einer ängſtigenden, unverſtändlichen Fingerſprache gebrauchend.

Der Graf, in welchem Mitleid und Widerwille ſtritten, mochte dem Bedauernswerthen nicht entgegen ſein. Er ließ ihn näher kommen, beſah und erhandelte etwas von ſeiner Waare, die er ihm bedeutete, auf einen leer ſtehenden Teller zu pakken, wonach jener die Bezahlung einſtrich und mit der wilden Heftigkeit des Unvermögens, durch Mienen, Blicke und Zeichen, das Unausgeſprochene andeutete. Bemühet, ihn los zu werden, winkte der Oberſt abwehrend mit der Hand, den Rücken nach ihm gekehrt, worauf ihn denn der Unglückliche unter wiederholten Verbeugungen verließ.

„Müſſen die friſchen, lachenden Früchte nicht durch ihren lockenden Anblick denjenigen zu Lebensgenuß einladen, der dennoch davon ausgeſchloſſen iſt?“ dachte Graf Medjerski, indem er dem Stummen wehmüthig nachſah. Er ſaß wieder in ſeinem Armſtuhl und ſpielte mit den Aepfeln auf dem Teller. Die Finger glitten darin hin und her. Ehe er es ſich verſah, hielt er ein Billet in der Hand, das zwiſchen den Früchten ſteckte.

„Was iſt das?“ rief er, das zierlich zuſammengelegte Briefchen näher zum Auge führend. Es war an ihn adreſſirt. „Eine neue Comödie!“ lächelte er ſpöttiſch, ungewiß ob er die verſiegelnde Oblate löſen ſollte? Neugier und vielleicht ein anderer Zug, verborgener und gefährlicher als jene, ließ ihn den Umſchlag abreißen und unter lauten Herzſchlägen Folgendes leſen:

> „Ein ungewöhnliches Geſchick fordert zu ungewöhnlichen Schritten auf. Denken Sie hier an nichts was in die Ordnung des Hergebrachten paßt. Laſſen Sie jede andre Stimme als die der Menſchlichkeit ſchweigen. Dieſe kann

nicht trügen, und thäte ſie es dennoch, ſo tröſten Sie ſich damit, daß ſo getäuſcht zu werden, eine Ehre iſt, die den Werth der zeitlichen dort überwiegt, wo uns gemeſſen wird nach dem Maaße, wie wir gemeſſen haben.

Hören Sie die Bitte einer Unglücklichen, die Ihr Starrſinn, mein Herr, um den letzten Beſchützer zu bringen droht. Händigen Sie dem Stummen heut Abend in der Dämmerung die bewußten Sachen aus. Er wird an Ihrer Thür warten bis Sie ihn einlaſſen.

Ich ſetze nichts weiter hinzu. Iſt in Ihrer Seele Glaube und Vertrauen, ſo werden beide ſiegen. Wo nicht? was hülfe Ihnen die Verſicherung, daß Sie nur der rechtmäßigen Eigenthümerin zuſtellen, was dieſer gehört." —

Der Oberſt ſtarrte die feinen Schriftzüge an. Es war die Hand einer Dame, welche ſie flüchtig und dennoch beſtimmt auf das Papier warf. „Wenn ſie es wäre!“ dachte er.

Die ſchöne Geſtalt, das geſenkte Auge, die bekümmerten Mienen! Alles, Alles ſprach aus der Erinnerung zu ſeinem Herzen.

„Und wenn auch nicht!“ rief er entſchloſſen. „Deine Erſcheinung, himmliſches Weſen, hat einmal Fürbitte gethan, ſei es für Dich ſelbſt oder für eine Andre.“

„Ja!“ rief er wiederholt. „Ich ſetze alle andere Rückſicht hinten an, ſelbſt die eines ängſtlichen Ehrgefühls. Sagſt Du doch, unbekanntes Weſen, jene wärmern Regungen des Herzens werden da noch glühen, wo der Traum des Lebens erloſch! Und was Du ſagſt“ — Ein Geräuſch draußen auf dem Gange erſchreckte ihn. Er verbarg das Blatt in ſeinem Buſen und verſchloß Mantel und Käſtchen ſchnell in einen Schrank, den

Schlüſſel eben zu ſich ſteckend, als der junge republikaniſche Herzog, mit lauter Stimme nach ihm fragend, in das Zimmer trat.

Er hielt Briefe und Zeitungen in der Hand, warf beides auf den Tiſch, und ſich in den nächſten Stuhl. „Wahrhaftig,“ rief er, „das ſetzt den Tollheiten die Krone auf! Sie geben dem Volke ſelbſt die Waffen in die Hand! Werden Sie es glauben, der Graf von Provence iſt entflohen. Der König macht heimliche Anſtalten ihm zu folgen, die rebelliſchen Geiſtlichen bahnen ihnen den Weg. In allen Geſtalten, in allen Geſchäften, unter jedem Vorwande finden dieſe Mittel und Wege ſich durchzuſchleichen. Niemals iſt man ſicher, ihnen auf dieſe oder jene Weiſe begegnet zu ſein, ja, es wäre möglich,“ fügte er halb lachend, halb durch den Einfall aufmerkſam gemacht, ungewiß hinzu, „es wäre möglich, daß Sie, mein lieber Graf, trotz allem äußerlich gezeigten republikaniſchen Enthuſiasmus, ein verkappter Prieſter wären, der heimlich das Anathema über mich ausſpräche.“

„Sie ſcherzen,“ entgegnete der Oberſt, „mit allzuviel Galle über einen Stand, der Ihren Abſichten mehr im Wege, als Ihrer Ueberzeugung geradehin zuwider iſt. Im Grunde müſſen Sie doch die Feſtigkeit ehren, die dem Gewiſſen jedes Opfer bringt.“

„Jedes Opfer!“ wiederholte der Andere, unwillig von ſeinem Platze aufſpringend. „O! Sie wiſſen wenig, zu welchen dieſe Menſchen uns zwingen. Ihnen verſchlägt es nichts, ob Familienbande zerriſſen, das Vaterland in Spaltungen aufgerieben wird! ſie haben weder Familie noch Vaterland. Ueberall, wo ſie Raum zu liſtigen Inſtigationen finden, iſt ihre Heimath. Mir, mir,“ rief er, ſich heftig, wie die Worte, welche er herausſtieß, gegen die Bruſt ſchlagend, „mir raubte ihr gefährlicher Einfluß die Ruhe meines Lebens; deshalb, wo ich nur die Nähe Eines ihrer Kaſte wittre, brauſt mein Blut flammend auf.“

„Nun,“ fragte Medjerſki, „ich hoffe, meine Nähe iſt es nicht, die Ihre Laune jetzt ſo mißſtimmt?“

„Nein,“ verſetzte der Herzog, „allein, wenn mich nicht alles trügt, ſo bin ich heute einem ſehr verdächtigen Geſicht, ganz in der Nähe Ihres Zimmers, Oberſt, begegnet, und zwar in wunderlichem Aufzuge.“

„Erklären Sie ſich deutlicher, ich bitte,“ entgegnete jener trocken.

„Laſſen wir es gut ſein!“ lächelte der junge Franzoſe, indem er näher zum Tiſch trat, einen der Aepfel vom Teller nahm, hineinbiß und während des Eſſens luſtig und obenhin bemerkte, daß man heut zu Tage für nichts ſchwören könne. Der Himmel möge wiſſen, mit wem man in ſolchem

Hauſe, wie dasjenige, worin ſie ſich befänden, alles unter einem Dache wohne! ja es könne ſein, daß ſelbſt der Graf von Provence in irgend einer Verkleidung umherſpuke.

„Sie halten ihn für ſehr verwegen,“ ſagte der Oberſt, indem ein dunkler Blitz in ihm aufzuckte, und er faſt vor dem unbeſtimmten Gedanken erſchrak.

Es mochte ſich etwas hiervon auf ſeinem Geſichte abſpiegeln, denn der Herzog ſagte, ihn fixirend: „Und Sie nehmen es ſehr ernſt.“

„Aber kommen Sie,“ fügte er nachläſſiger hinzu. „Es iſt Zeit, zur Mittagstafel zu gehen. Man verſammelte ſich ſchon längſt im Speiſeſaal, und ich kam eigentlich, Sie abzuholen.“

Er packte hier die früher aus der Hand geworfenen Papiere zuſammen, welche er, in der erſten Aufwallung empfangener Nachrichten, mit hierherbrachte. Indem er ſie jetzt ordnete, ſchob er ein fremdes, nicht dazu gehöriges Blatt bei Seite. Er warf nur eben einen ungefähren Blick darauf, doch dieſer reichte hin, ihm das Blut in die Wangen zu jagen, und ſie dann farblos erbleichen zu laſſen. Heftig nach dem Gegenſtande eines ſo überwältigenden Eindrukkes faſſend, ſtammelte er: „Wie kommen Sie zu dieſer Handſchrift? Ich bitte Sie, ſeit wann? woher? auf welche Weiſe gelangten Sie zu dem Beſitz eines Briefes, von der Hand an Sie adreſſirt?“

Der Graf, welcher den leeren Umſchlag des unlängſt erhaltenen Schreibens der Unbekannten, als etwas an ſich Gleichgültiges, ohne Furcht vor möglichem Verrath, auf dem Tiſche vor ſich liegen ließ, entfärbte ſich nun gleichfalls. Unangenehm durch die Vorſtellung verwirrt, hier ſehr unfreiwillig, entweder in das geheime Spiel fremder Intri-

gue,

gue, oder in das Geſchick völlig unbekannter Perſonen verſtrickt zu ſein, antwortete er nicht ohne Mühe mit ſcheinbarer Faſſung: „Es thut mir wahrhaftig leid, Ihnen, mein Herr, über das Alles keine Auskunft geben zu können. Niemand kann in der Sache unwiſſender ſein, als ich, dem weder Erinnerungen noch Vermuthungen hier auf eine wahrſcheinliche Spur helfen.“

„Genug!“ unterbrach ihn der Andre. „Sie wollen mir die Antwort ſchuldig bleiben! Das ganze Gewebe einer teufliſchen Liſt liegt vor mir ausgeſpannt! Aber ſeien Sie verſichert, ich zerreiße es! Die Verrätherin, welche ſich Ihrem Schutze anvertrauete, iſt unfehlbar hier. Noch iſt die Oblate, welche das zärtliche Brieſchen verſiegelte, feucht!“ Er zerdrückte bei dieſen Worten, in leidenſchaftlicher Heftigkeit, das verhängnißvolle Papier, und fuhr dann mit bebender Stimme fort! „Zu ihrem Spiel haben Sie mich gemacht! Ueberliſtet, verhöhnt —“ Die Stimme verſagte ihm. „Doch mein Herr!“ rief er zornig, „Sie werden mir Rechenſchaft geben! Auf der Stelle! Hier in dieſem Zimmer, in dieſem Augenblick! Ich ſchone, ich achte nichts mehr. Nur mit meinem Leben werden Sie mir den Beſitz des einzigen Gutes, auf das ich Werth lege, ſtreitig machen. Nun wohl!“ fuhr er ganz außer ſich fort, „beſinnen Sie ſich nicht lange. Dort liegen Piſtolen, hoffentlich ſind ſie geladen. Ein Glücksritter,“ lachte er mit galligem Ingrimm, „darf nicht ohne Vorſichtsmaaßregeln der Art auf Abenteuer ausziehen!“

„Halten Sie ein!“ rief Graf Medjerski, mit einer Ruhe, welche der unbeſonnenen Hitze des Andern zu ſpotten ſchien. „Ich habe Sie vollenden laſſen,“ fuhr er eben ſo gehalten fort. „Ich durfte es. Mein Name wie meine Perſon ſind keiner

Mißdeutung unterworfen. Sie ſind in einem ſonderbaren Irrthum befangen. Und noch ſonderbarer iſt es, daß ich nicht das Geringſte thun kann, Sie vom Gegentheile zu überzeugen. Jetzt würde ich es vielleicht auch nicht wollen,“ lächelte er mit erzwungener Gelaſſenheit, „ſtünde es ſelbſt in meiner Macht. In allem Andern bin ich indeß bereit, Ihrer Aufforderung zu genügen. Nur muß ich um einige Stunden Aufſchub bitten, da ich zuvor eine früher veranlaßte Ehrenſache auszugleichen habe, die mich noch den heutigen Tag hier zurückhält.“

„Wie, mein Herr,“ rief der Herzog ungeſtüm dazwiſchen, „ſo haben Sie wohl die Flamme an beiden Seiten angezündet und hoffen ein Feuer durch das andre zu vertreiben? — Aber ſeien Sie auf Ihrer Hut. Ich halte Wache! Und müßte ich mich mit meinem ärgſten Feinde gegen Sie verbinden, ich jage Ihnen die Beute ab!"

„Wir verſtehen uns nicht!" entgegnete der Oberſt kalt. „Wozu noch Worte."

„Darf ich bitten —" fuhr er fort, indem er die Thür öffnete. „Wir gehen wohl nach dem Speiſeſaal. Ich für mein Theil empfinde großen Hunger."

Der Herzog ſtampfte mit dem Fuße. „Zu welcher Stunde treffe ich Sie hier wieder?" fragte er mit flammendem Auge. „Morgen früh! — ſieben Uhr!" war die Antwort.

Beide grüßten einander ſtumm. Medzereki verſchloß die Thür und ging die Treppe hinab. Der Andre ſtürzte aufgebracht in ſein Zimmer.

Unter den tauſend verwirrenden Gedanken, welche des Grafen Sinn während der Mahlzeit durchflogen, regte ſich auch die Frage in ihm, ob er nicht wirklich, durch jene verlockende Fäden in die feine Intrigue der königlich Geſinnten verſtrickt, ja vielleicht ſelbſt als Werkzeug ihrer Pläne unwiſſend dienen müſſe? Wer war der geheimnißvolle kleine Mann? Vornehm, abweiſend, beſonnen und tapfer — Alles paßte auf eine Perſon von hoher Geburt. — Sollte jemand aus dem Gefolge des Grafen von Provence —? vielleicht ein Vertrauter höherer Abſichten — Aber ſie! ſie! Wer war ſie nur?

Sein düſterer Blick lag, während dieſer Betrachtungen in ſich verſunken, feſt auf einer Stelle.

Er hatte die Hand mehrmals, in einer unruhigen Bewegung des Blutes, in den Buſen geſteckt, und den Brief hier fühlend, dieſen feſter an ſich gedrückt. Vielleicht daß ein Knittern des Papiers ſeinem Nachbar auffiel, denn eine Stimme hinter ihm ſagte leiſe: „Verbrennen Sie ſchnell, was Sie ſchon längſt vernichtet haben ſollten.“

Er ſah ſich überraſcht um. Eine ältliche Dame, welche auf derſelben Seite des Tiſches geſeſſen, und ihren Platz eben jetzt verlaſſen hatte, ging an ſeinem Stuhle vorüber. Er begegnete unter ihrem großen Hute einem Auge, deſſen ſcharfer und gebietender Ausdruck ihm bekannt dünkte. „War dies nicht die Begleiterin des ſchönen Mädchens auf der Treppe? Und wieder —!“ Er ward ganz konfus. Sein nächtiger Beſuch — er hätte darauf geſchworen — ſah ihn mit eben dieſem Blicke an.

„Sie ſcheinen die Dame zu kennen?“ fragte ein gegenüberſitzender Herr.

„Flüchtig!“ erwiederte er verlegen.

„Vielleicht eine alte, ſcheltende Tante,“ lachte jener harmlos, „die Ihnen im Vorübergehen einen Verweis zuflüſterte!“

„Sie ſind auf rechter Spur,“ gab der

Oberſt, dem die fremde Einmiſchung unbequem fiel, läſſig zu.

„Nun," ſagte jener, welcher der Wirth des Hauſes und ein frohſinniger, Allen gefälliger Mann war, „die gute Dame meint es nicht ſchlimm. Sie iſt aus der Gegend, und reiſ't öfters hier durch zu überrheiniſchen Anverwandten."

„Alſo iſt Ihnen die auffallende Erſcheinung nicht fremd?" fragten Mehrere aus der Tiſchgeſellſchaft, welche unter leiſem Flüſtern der Vorübergehenden aufmerkſam nachgeſehen hatten.

„O, ſo wenig," verſicherte der Wirth, „daß ich alle Glieder ihrer Familie auswendig weiß, und die Beziehung zu dem Herrn Oberſt mir wohlbekannt war."

Dieſer, ſo ſehr vom Gegentheil deſſen, was hier geſagt wurde, wie von ſeinem eigenen Daſein überzeugt, ſtutzte anfangs, doch nicht lange, ſo ging es ihm plötzlich wie ein Licht auf, daß der gewandte Gaſtwirth, im Vertrauen des unbegreiflichen Geheimniſſes, auf geſchickte Weiſe jeder Nachfrage zuvorkommen wollte, zu der, wie er wohl fühlte, die Erſcheinung der Dame ſelbſt und mehr noch ihr vertrauliches Nahen an ſeinen Stuhl, die Neugierigen aufreizen mußte.

Es beſtärkte ihn noch mehr in ſeiner Vermuthung, daß der geſprächige Mann ſeine Blicke mied, indeß er ſich weit und breit über Stand, Namen und Verhältniſſe jener ſonderbaren Frau ausließ.

Alle beſchäftigten ſich hierauf noch eine Weile auf beluſtigende Weiſe mit ihr. Manche Eigenheiten, als die lebhafte Weiſe, Hut und Mantille zurückzuſchieben, wenn ſie aß, die Art, den Fächer zu halten und ſchnell und wiederholt aus einer großen Tabatiere zu ſchnupfen, dies und ihr ſchweigſames für ſich hin eſſen, wurden, nächſt der gebietenden Sprache ihres Blicks, vielfach hier beſprochen und belacht.

Medjerſki lachte nicht. Seine Bruſt war auf mancherlei Weiſe ſtürmiſch bewegt. Kaum konnte er es erwarten, den Wirth, welcher ſich ſo unerwartet in eine Art Einverſtändniß mit ihm geſetzt hatte, allein zu ſprechen.

Endlich ward die Tafel aufgehoben, die Gäſte hierhin und dorthin verſtreut, der Wirth ſeinen Geſchäften nachgegangen. Der Oberſt nutzte die allgemeine Bewegung im Hauſe. Er verließ den Saal in der Abſicht, ſich bei dem rechten Manne Licht zu verſchaffen.

Zu ſeinem Verdruß ſah er ſich indeß von dem Stummen auf Tritt und Schritt verfolgt. Dieſer, da es bereits mehr als draußen dämmerte, ſchien auf ſeinen Poſten angewieſen und beſtimmt, einen erhaltenen Auftrag gewiſſenhaft auszuführen.

Durch die ängſtigende Lebhaftigkeit ſeiner Mienen und die wirre Eil der Fingerſprache drückte er Ungeduld und Erwartung aus. Der Oberſt ſah ſich ſo durch ihn beſtürmt, daß er, theils um ihn loszuwerden, theils ſich Freiheit für fernere Schritte zu verſchaffen, jenem, in der Abſicht, die Unbekannten durch einige flüchtige Zeilen auf ſeine verabredete Zuſammenkunft mit dem geheimnißvollen Nachtwandler zu verweiſen, einen Wink gab und mit ihm die Treppe hinanlief.

In den Seitengängen war es bereits dunkel, die Lampen noch nicht angezündet, Paul abweſend, und Kellner und Tafeldecker unten beſchäftigt, ſo daß der Graf Mühe hatte, ehe er das Thürſchloß im Finſtern mit dem Schlüſſel traf.

Während er noch daran klapperte, hörte er kurze flüchtige Schritte eilig nahen und eine ängſtlich bewegte Stimme flüſtern: „Um

Gottes Willen! zu dem erſten, beſten Zimmer hinein. Er war es! Ich habe ihn erkannt. Er folgt uns! Ich bin des Todes!“

Medjerski hatte die Hand auf die Klinke gelegt, die Thür ging in demſelben Augenblicke auf, als jene Fliehenden, von ihrem Verfolger erreicht, mit dieſem zugleich, den Grafen vor ſich her drängend, in deſſen Zimmer hinein flohen, und nun hier einander, in der Abweſenheit des Lichtes, unkenntlich gegenüber ſtanden; Alle von unwillkührlichem Schreck gelähmt, ſprachlos, unſicher, und nur durch das dumpfe, halb thieriſche Lallen des Stummen zu einem grauenhaften Bewußtſein zurückgeführt.

Es währte indeß nicht lange, ſo rief aus ihrer Mitte eine Stimme, welche des Herzogs Gegenwart verrieth: „Ha, Natalie! ſo war es mir vorbehalten, Sie wieder zu finden!“

„Vergebens,“ ſtammelte dieſe, kaum

noch ihrer Sinne mächtig, „würde ich es verſuchen, Sie über meine Perſon täuſchen zu wollen. Doch,“ fuhr ſie, ſich plötzlich ſammelnd, mit feſterem Tone fort, „was für Rechte haben Sie auf dieſe? Ja, mein Herr, ich bin es, ich bin jene Natalie, die Ihnen in beſſern Tagen verlobt war, und die nun, da eine unüberſehbare Kluft der Ueberzeugung und Grundſätze uns ſcheidet, mit einer Verwandten aus ihrem Vaterlande flüchtet, um ſich und ihre Erinnerungen in einem fernen Kloſter zu begraben.“

Dieſe Erklärung, die auch das Herz des Oberſten empfindlich traf, beſchäftigte gleichwohl den Herzog ſo ausſchließend, daß die Worte: „Jetzt ſchnell dem Stummen das Käſtchen übergeben, und dann fort mit dieſem!“ in Medjerski's Ohr geflüſtert, und er zur Ausführung des Vorhabens behülflich werden konnte.

Schon war das verhängnißvolle Behältniß in des Bezeichneten Händen, als Paul mit zwei Lichtern hereintrat, und jener, in ſeiner wilden Eil, zuerſt ungeſtüm zufahrend, dann erſchreckt und geblendet zurückprallend, ſein anvertrautes Gut zur Erde fallen ließ. Der Deckel ſprang in demſelben Augenblick von dem Käſtchen auf, und zeigte, mit dem Bilde der Königin, Briefe und Packete, welche verriethen, in welchen Aufträgen die Beſitzer verſendet waren.

Doch nicht einen Augenblick beſann ſich Nataliens entſchloſſene Begleiterin. Sich die läſtige Verkappung abreißend, trat der nächtige Gaſt des Oberſten, ein kleines Cruzifix, das er an einem Roſenkranze auf der Bruſt trug, in der einen Hand, in der andern ein Piſtol dem Herzoge entgegen haltend, zu dem Bilde, indem ſein flammendes Auge mehr noch, als die zerſchmetternde Stimme: „Zurück! zurück! im Namen des Himmels und der Erde!“ rief.

Der Herzog war ſichtlich überraſcht. Doch jener wußte ihn ganz zu lähmen, indem er mit feſt auf ihn gerichtetem Blicke hinzuſetzte: „Abtrünnig der Kirche, wie dem von ihr geſalbten Könige, rächt das beleidigte Gewiſſen ſpät oder früh des Leichtſinns Frevel. Schaudre Jüngling! mein Arm iſt durch höhere Macht gewaffnet. Willſt Du dennoch mich und dies heldenmüthige Mädchen, das, ſich dem Dienſte ihrer Gebieterin wie dem des Himmels weihend, einen verfolgten Prieſter bis hierher durchhalf, willſt du uns verrathen, — wohlan! ich erkaufe jeden Schritt mit Blut.“

Natalie hatte indeſſen des Herzogs Hand ergriffen. Sie ſagte nichts als: „Leben Sie wohl!“ mit einem Ausdruck der Stimme, mit einem Blick und jener ſo bittenden Geberde, daß es faſt klang wie: „Komm mit!“ Er ſah ſie entwaffnet an, ſchlug dann beide Hände vor das Geſicht, und mochte es nicht ſehen und nicht hindern, daß ſie, den Geiſtlichen am Arm, leiſe das Zimmer und bald darauf das Haus verließ.

Als nun beide Zurückbleibenden allein waren, ſanken ſie einander in die Arme. Ohne weitere ausführliche Mittheilungen des Herzogs, empfand Medjerski das geſtörte Glück wie deſſen Veranlaſſung. Nur flüchtige Worte erläuterten was noch räthſelhaft blieb.

War es nun der Anblick des ſchönen Mädchens, war es der Einfluß eines großartigen, frommen Gemüthes, das, ſeinem Glauben treu, in keinem Augenblicke wankt? genug, der republikaniſche Eifer des Grafen kühlte ſich in Straßburg ſo weit ab, daß er ſeine Rückreiſe bereits nach wenigen Tagen antrat. Der Wirth, ſchien es, habe ihm noch über Mancherlei Auskunft gegeben. Er war wohl unterrichtet, und im Vertrauen des Geiſtlichen, der nach jenem Unfall mit dem zerbrochenen Cabriolet und dem entlaufenen Pferde ſeine Zuflucht zu ihm nahm, um das eingebüßte Käſtchen wieder zu erlangen. Wie Beide in Uebereinſtimmung gehandelt, liegt am Tage.

Späterhin, wollte man wiſſen, Natalie habe nicht den Schleier genommen, der Herzog aber die Partei der Rebellen verlaſſen und Condé's Fahne geſchworen. Nach geraumer Zeit kehrte er an der Hand der Jugendgeliebten nach Frankreich zurück, wo ſie Graf Medjerski, im Jahre Achtzehnhundert und Vierzehn, an der Spitze Ruſſiſcher Regimenter wieder aufſuchte. Der Geiſtliche aber blieb verſchollen.

Dritte Erzählung.

Der
Weihnachtsbaum.

In einem Gebirgsdorfe, unweit einer großen, volkreichen Handelsſtadt, ſaß, am Tage vor Weihnachten, die ältliche Frau des Ortsgeiſtlichen nach dem Mittagseſſen am Fenſter und ſpann.

Sie drehte mit dem Rädchen das Rad der Vergangenheit in Gedanken um und um, und reihete, auf den ausgezogenen Faden, ein abgelaufenes Jahr nach dem andern.

So manches Weihnachtsfeſt ſteckte auf ſolche Weiſe ſeine Lichtchen wieder für ſie an, indeß die wirklichen heute, wie ſchon längſt, auf den Blitz der Freude warteten, der ſie anzünden ſollte.

„Es war doch ſonſt eine andre Zeit,“ ſeufzte ſie, indem ſie das Auge von der Arbeit aufhob, und, den bekümmernden Rückblick zu vermeiden, nach dem Gärtchen hinausſah. Allein draußen ſenkte ſich eine ſchwere, flockige Schneedecke, von lauen Waſſerdünſten niedergedrückt, langſam zur Erde, und gab dieſer, ſtatt des weißen Feierkleides, ein ſchmutzig Naß zum Feſtgewand.

Die gute Frau ließ den Faden ſinken, und das Rad nur noch mechaniſch mit der Fußſpitze bewegend, ſchlug ſie die Arme über einander, lehnte in das niedere Polſterſchemelchen zurück, und ſchickte Auge und Gedanken, über den Gartenzaun weg, nach der Kirchhofsmauer, die das Grab eines, in der Kindheit geſtorbenen kleinen Mädchens ſchirmte.

Sie ſagte nichts und mochte auch wohl nur undeutlich denken; aber ſie empfand eine große Schwermuth. Einzelne Thränen rannen ihr über die Wangen, und verwiſchten ihr vollends alle Weihnachtsbilder. Wie um ſich ſelbſt zu beruhigen, ſeufzte ſie zuletzt: „Lieber Gott! die wäre nun auch noch zu verſorgen!“ Es lag aber in dieſen Worten eine tiefere Klage ihres wunden Herzens, als die bloße Noth des Geſchickes, auf die ſie ſich zu beziehen ſchienen, veranlaſſen konnte. Es war der ſchwere Druck, mit dem die Anweſenheit des einzigen, aus ſeiner Laufbahn geriſſenen und zu kränklichem Unvermögen verwieſenen Sohnes auf ihr laſtete. Faſt noch Knabe, war dieſer unter den Hülfstruppen zu dem franzöſiſchen Heere geſchleppt, und nun, in der Blüthe geknickt, matt und auszehrend an den väterlichen Heerd zurückgeſendet worden. Zwar ſchien ſich hier die jugendliche Natur langſam wieder zu heben, allein der rechte Schwung, die Kraft, welche Widerſtand leiſtet und beſiegt, die Kraft, mußte ſich die

Mutter geſtehen, war wohl nie, oder doch nur durch lange, beſonnene Pflege, mühſam hervorzurufen. Und was ſollte dann am Ende aus dem ſchleichenden Gange ſeines verfehlten Lebens werden? Wohin führte das? Der frühern Beſtimmung war er entwachſen, zu körperlichen Anſtrengungen verdorben, zu geiſtigen unfähig, wer unterſtützte den Hülfloſen, wenn der Vater die Augen ſchloß, oder ihre fleißigen Hände nicht mehr auf Erden ſchafften und wirkten? Hatte ſie doch jetzt ſchon Mühe genug, den wankenden Hausſtand zu erhalten, und fielen, nach den Unbilden des Krieges, doch die geringen Einkünfte ſchon allzu dürftig aus, um an einen Sparpfennig für des Verlaſſenen Zukunft zu denken.

„Es iſt ein Unglück!“ pflegte ihr Mann wohl bei ähnlichen Klagen zu erwiedern, „aber es will getragen ſein!“

Auch hielt er am vorigen Sonntage

eine vortreffliche Predigt über den Text: „Ihr ſollt nicht ſorgen für den kommenden Morgen!“

Ihr Herz war danach größer, vertrauender geworden. Sie hatte ihm beim Rückgange aus der Kirche dankbar die Hand gedrückt, und mit dem Muthe der Begeiſterung vom Ueberwinden gegenwärtiger Leiden und von der Zuverſicht auf beſſere Tage geſprochen.

Allein was damals ihren Geiſt hob, es war nicht verflogen, doch in ſeiner Alleinherrſchaft, durch die unzähligen Quälereien des Alltäglichen, geſchwächt und unterbrochen worden.

„Er hat gut ſagen!“ dachte ſie, den Kopf in die Hand geſtützt. „Mir bleibt das Tragen! Und die Stunde ſoll noch kommen, wo mir die Laſt wirklich als ſchwer und erdrückend angerechnet wird! Immer heißt es: Sei friſchen Herzens! Wer die

Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel kleidet und nährt, der hat auch für Dich und die Deinen einen warmen Winterrock und Nahrung und einen fröhlichen Tag obenein in Bereitſchaft, wenn es Noth thut! Ja, ja!“ ſeufzte ſie kopfſchüttelnd, „da oben in der Studierſtube, der ſich niemand auf zehn Schritte nahet, wo nicht Klage noch Frage hineinſchallt, wo es warm und ſtill und einſam iſt, da bleibt auch die Seele ſtill und einſam! Und was auf ſie einſtürmt, das kann ſie auch allein mit ſich ausfechten! Aber hier unten, — da ſoll gethan, geſchafft, vollführt werden!“

Ihr, allmählich in Unwille übergehender, Trübſinn ward hier durch die Annäherung des kranken Sohnes unterbrochen. Sie hörte ihn ſchon im Flure huſten. Der Ton kam ihr heute noch hohler als ſonſt vor. Die Bruſt zog ſich ihr ſchmerzlich zuſammen. Beſorgt ſah ſie, bei dem Eintritt des

Kranken, in den Spiegel, welcher, der Thür gegenüber, ſein leidendes Bild zurückwarf. Doch ihn ſelbſt vermied ſie anzuſehen, weil ihr beobachtender Blick ihm ſtets empfindlich war; vielmehr wandte ſie ſich, um noch ſorgloſer zu erſcheinen, vollends nach dem Fenſter, ausrufend: „Flattert doch der bunte Zitzmantel der alten Marthe heute ſo weit zwiſchen dem Schneegeſtöber um ſie her, als hätte ſie es wunder wie eilig.“

Der Jüngling, welcher ebenfalls an das Fenſter getreten war, entgegnete darauf: „Trägt die rüſtige Frau noch immer die Briefe von der Poſt im Gebirge umher?“

„Freilich, freilich!“ ſagte die Mutter. „Ja,“ fuhr ſie lächelnd fort, „da ſieht man recht, was die Stimmung im Menſchen aus ſich und Andern macht! Wenn ich in der Zeit, da Du abweſend warſt, den Zipfel von dem Mantel dort, zwiſchen dem Gebüſch, den Bergpfad herunter ſchimmern ſah, dann klopfte mir das Herz ſo ungeſtüm, als nahete, Gott verzeih' mir's, das Schickſal ſelbſt, das über Dein Wohl und Weh zu entſcheiden hätte! Jetzt — da iſt mir die Marthe juſt, was ſie iſt, eine Botenfrau, die mir nicht eben viel geben, noch nehmen kann."

Sie ſagte die letzten Worte mit nachläſſigem Ton und geringſchätzender Miene, während der Gedanke mit ſonderbarer Lebhaftigkeit in ihr aufſtieg: „Wenn mir doch die Poſt heute ſo etwas recht Liebes und Erfreuliches brächte! Eine ganz unerwartete frohe Nachricht etwa!" Sie hatte keine Vorſtellung von dem, was das ſein, was ſich ihr ſo von weit her nahen könnte, allein der dunkle Wunſch ſelbſt belebte ihre Einbildungskraft in undeutlicher Geſchäftigkeit.

„Liebe Mutter," entgegnete der Sohn, bei demjenigen, was ſie geäußert hatte, ſtehen bleibend, „die Zukunft iſt für Jeden ein Geheimniß. Man weiß es oft nicht, wie viel man von ihr erwartet, aber im Grunde denkt ſich doch Einer wie der Andre das Beſte bei ihr. Wer nur wie in einen Abgrund in ſie hineinſähe, der ſtürzte auch mit hinunter in das Nichts.“

Es rührte die bewegte Frau unbeſchreiblich, ihn ſo von der Zukunft reden zu hören. Welche, meinte er nur? Die nächſte hier auf Erden? oder eine andre, die ihm vielleicht näher lag, als er wußte? — „Benjamin!“ ſagte ſie leiſe, indem ſie ſeine Hand ergriff und ſie ängſtlich drückte. Er mochte wohl fühlen, was ſie nicht ausſprechen konnte; allein er ließ es ſo, und fragte ſchnell, um auf etwas Anderes zu kommen: „Was will denn die geſchäftige Martha dort über den ſchmalen Steg nach dem verfallenen Hirtenhäuschen? Ich denke, es ſteht leer; wenigſtens ſagte man mir ſo.“

„Da hat man dir auch ganz recht geſagt,“ beſtätigte die Mutter. „Nach des alten David Tode, der die baufällige Hütte nicht verlaſſen wollte, iſt niemand wieder hinein gezogen. Ei, wer weiß,“ meinte ſie, ſich beſinnend, „hat das gewandte Weib nicht dort noch ein Winkelchen entdeckt, wo ſie, zu bequemerer Beſorgung, einen Theil der mitgebrachten Sachen abſetzt, oder auch mitzunehmende, bis ſie ihre Runde gemacht hat, aufbewahrt. Solche Leute verſtehen alles zu benutzen. Wiſſen aber möchte ich doch,“ fuhr die Pfarrerin neugierig fort, „was ſie eigentlich da vorhat?“

Sie ſchwieg hier, indem ſie achtſam nach der angegebenen Richtung hinſah. Benjamin ſetzte ſich ermüdet und ohne ſonderliche Theilnahme für die heimliche Dorfangelegenheit in einen Lehnſtuhl.

„Wie doch zufällig ſo Eins aus dem Andern kommt,“ meinte nach einer Weile die Mutter. „Sieh' Benjamin, unzählige Mal des Tages ſehe ich nach dem Stege und wohin der führt; muß dahin ſehen, ſo wie ich nur die Augen nach der Straße richte. Ich thue es und denke nichts dabei. Heute gerade müſſen mir wieder alte, längſt aus den Gedanken gekommene Geſchichten einfallen, um mir das Herz noch ſchwerer, und den Abend, der für Alle eine Freude ſein ſoll, einſamer und wehmüthiger zu machen. Du verſtehſt wohl, was ich meine," ſetzte ſie eine Thräne aus den Augen wiſchend, hinzu.

„Nein!" verſicherte der Sohn überraſcht, indem er vergeblich den Sinn ihrer Rede überdachte.

„Nicht?" — fragte ſie verwundert. „Nun," fuhr ſie fort, „ich weiß wohl, daß Dir der Verluſt der guten und ſchönen Anna nicht ſo zu Herzen gehen kann wie mir. Sie war noch Kind, als Du das väterliche Haus verließeſt, und wenn Du ihr auch ſchreiben und leſen lehrteſt und es gern saheſt, daß wir der armen Waiſe an Eltern Statt wohl thaten, ſo warſt Du doch ein wilder Knabe und ſaheſt wenig auf die ſchüchterne Kleine. Später als ſie uns auf unbegreifliche Weiſe verloren ging, da warſt Du weit von hier, und das Bild der Entfernten ſchwankte wohl allzu verwiſcht durch die Zeit zwiſchen dem vielen Neuen der Gegenwart, als daß Du jetzt noch ſonderlich darum wiſſen magſt."

„Doch, doch!" meinte der junge Mann, das Vergeſſene wieder ſo ziemlich in ſich herſtellend. „Ich erinnere mich des hübſchen Kindes ganz deutlich, das Sie ſo zärtlich hegten, als wäre es Ihr eigenes. Ei mein Gott!" ſetzte er belebter hinzu, „ich war ja auch wohl ſchon an vierzehn Jahr, als ich zum Oheim in der Reſidenz kam, um dort die Schule zu beſuchen, und Anna konnte acht bis neun zählen. Seitdem freilich war ich nicht wieder hier. Erſt die Entfernung, die Studien und ſpäter der Dienſt im Heere. Es liegt eine weite Kluft zwiſchen heute und damals!“

„Eben darum,“ nahm die Mutter den Faden ihrer Betrachtungen wieder auf. „Du kannſt gar nicht mitfühlen was mir das Hüttchen drüben für Empfindungen erweckt.“

„Ich habe es immer vermieden,“ entgegnete Benjamin ſanft, „Sie nach den nähern Umſtänden des Verſchwindens der armen Waiſe zu fragen, weil ich in Ihrer Seele die ſchmerzlichen Erinnerungen ſcheute.“

„Guter Sohn!“ lächelte die Pfarrerin gerührt, mit der einen Hand die Thränen von den Wangen wiſchend und die Andere ihm hinhaltend.

Er küßte dieſe Hand und ſagte: „Erzählen Sie doch, liebe Mutter, wenn es Ihnen nicht zu wehe thut. Wie kam es denn, daß Anna Sie verließ?"

„Verlaſſen, Benjamin," berichtigte die Pfarrerin empfindlich, „verlaſſen hat ſie uns nicht. Sie iſt uns entriſſen worden! darauf lebe und ſterbe ich. Wer uns nun aber den Streich ſpielte, wie es argliſtige Böſewichte angefangen haben, um die ſchlechte That ſo lange verſteckt zu halten, das mag der liebe Gott wiſſen, der es ſchon, wenn Zeit und Stunde ſchlägt, an den Tag bringen wird. So viel ſage ich Dir aber, das Kind hing ſeit dem erſten Augenblicke an mir, wie die Epheuranke drüben an der Mauer. Ich weiß gewiß, ſie haben ihr das Herz mit zerriſſen, als ſie ſie von hier fortſchleppten."

„Fortſchleppten?" fragte der junge Mann ungläubig. „Haben Sie denn irgend eine Spur, liebe Mutter, daß man ſolche Gewaltthat verübte?"

„Eine

„Eine Spur eben nicht,“ verſetzte ſie unwillig „doch auch ohne dies; ſollen wir eher das Unerklärliche annehmen, als einem treuen Herzen mißtrauen. Sieh', mein Lieber,“ fuhr ſie fort, „als ich der Anna zum erſten Male in das offene Auge ſah, und eine Stimme in mir rief: In der iſt kein Falſch! ſo ſteht ſie immer noch vor mir, und das Bild ſoll mir kein Menſch verunſtalten und ſchlecht machen. Da, auf dem ſchmalen Brettchen,“ fuhr die Pfarrerin, näher zum Fenſter gewendet, und mit dem ausgeſtreckten Finger gegen die Scheiben tickend fort, „da ſaß das verlaſſene Kind ſorglos und knackte Nüſſe, ſo vergnügt, als wäre die Welt ihre, während ich kam, dem ſterbenden Großvater die letzte Mahlzeit zu bringen. Ich ſtutzte, als ich ſie in die Augen bekam, denn früher hatte ich ſie niemals geſehen, wußte auch nicht, daß ſie in der Welt war. Als ich nun über das ſchmale Brückchen gehen will und ſie ſchrittlings, die Beinchen herabhangend, mir im Wege ſitzt, bleibe ich ſtehen und rufe ſie an. Sie hebt den Kopf in die Höhe, ſchüttelt die langen blonden Locken aus den großen Augen, und dieſe feſt und vertrauend auf mich gerichtet, lächelt ſie und reicht mir mit der runden kleinen Hand gutmüthig von dem Vorrath ihrer Nüſſe, welche ſie zuvor aus der Taſche gelangt hatte. Ich danke ihr für das Geſchenk und frage: wer ſie ſei? und woher ſie komme? worauf ſie verſchämt und halblaut etwas zwiſchen den Lippen murmelt, die Füßchen in die Höhe zieht, ſich aufrappelt und davon eilt. Ich ſah ihr nach; ſie rührte mich, ich wußte nicht, wo ich ſie in Gedanken hinbringen ſolle? leicht mochte ſie zu dem alten Hirten drinn gehören, von ſeiner Freundſchaft, und kürzlich hieher gebracht ſein. Was ſollte aber das friſche Veilchen zwiſchen dem verwitterten Mooſe? es mußte da erſticken.

Als ich das bei mir denkend in das Stübchen trete, mein: Guten Tag Vater! geſprochen, das Töpfchen mit Speiſe auf den Tiſch geſetzt habe, laſſe ich mich beim Bett des Kranken nieder. Er ſchläft wohl! ſage ich leiſe, und bleibe eine Weile ſtill. Ich wollte es abwarten, daß er die Augen aufſchlage, und mich bemerke. Aber es währte lange. Mir klopfte das Herz ängſtlich. Es ward mir mit jeder Minute unheimlicher. So ſehe ich denn erſt an die Wände umher; ich trauete nicht, den Blick auf den Schlafenden zu heften. Ueber ſeinem Bett hing die Hirten-Taſche, der lange Stab, unterwärts mit Eiſen beſchlagen, ſtand daneben, um den Knopf deſſelben war ein langes, verſchoſſenes Band befeſtigt, das bis auf die Kiſſen des Greiſes herabwallete. Der lag nun ganz gerade ausgeſtreckt. Die weißen Haare und der ſchöne Silberbart bewegten ſich unter ſeinen leiſen Athemzügen auch nur leiſe. Jetzt riſchelte das Seidenband am Stabe im Zugwinde der geöffneten Thür; die Kleine kam zu dieſer herein. Sie blieb ſchüchtern hinter dem Bett des Alten ſtehen, als ich ihr winkte, behutſam zu nahen. Meine Vorſorge war überflüſſig. Die Locken um Kinn und Schläfe regten ſich nicht mehr. Es war vorbei! der fromme David lebte nicht mehr. Mir ging ein Schauer durch die Seele. Ich nahm das Kind bei der Hand und führte ſie ſtill herüber in unſer Haus. Nachher erfuhr ich, daß die Arme eine Waiſe, das Tochterkind des Verſtorbenen, aus fremdem Dorfe hieher geſchickt ſei, wo ihr der Großvater noch lebte, und der dortigen Gemeine die Pflicht ihrer Verpflegung abnehmen ſolle. Nun, wir übernahmen dieſe Pflicht und haben es nie bereut, bis auf den Tag, wo ihr Außenbleiben uns das Herz zerriß; da dachte ich wohl: hätte ich ſie nie geſehen, würde ich ſie jetzt nicht beweinen! aber ich ſtrafte mich ſelbſt über ſolche Gedanken, und der Vater, Benjamin, that dies mit noch ernſtern Worten, ſo daß ich darüber faſt eben ſo viel Thränen vergoß, als über unſern Verluſt. Der ließ mich nicht lange müßig. Ich forſchte und mühete mich ab, ging hin und her, fragte, verſprach Dank und Lohn Jedem, der mir Auskunft gebe, brachte aber nichts anders heraus, als was ich ſelbſt ſchon wußte. Das ſchöne, ſchlanke Mädchen hatte nicht unbemerkt zwiſchen unſern Bergen geblühet. Der Feind war Herr im Lande und Anna ſah ſich oft wochenlang gezwungen, keinen Fuß über des Hauſes Schwelle zu ſetzen, aus Furcht vor einem langen, hagern, ſchwarzgelben Dragoner-Capitain, der ihr auf Tritt und Schritt folgte. Endlich verließ der Plagegeiſt die Gegend, und dem armen Kinde nach ſo vieler Unruhe eine Erholung zu gönnen, nahm ſie der Vater auf einer Fahrt nach der Stadt mit in dieſe hinein. Er nahm ſie mit, Benjamin, aber er brachte ſie nicht wieder!" ſeufzte die Pfarrerin.

Der Sohn, welcher geſpannt auf das Ende des Berichtes gehorcht hatte, fragte ungeduldig: wie das zugegangen und was dem Vater begegnet ſei, daß er ſeinen Schützling verlaſſen habe?

Es ergab ſich dann aber aus der Erzählung der Mutter hierüber nichts weiter, als daß Beide mit einander an den Hafen gegangen wären, um die dort vor Anker liegenden Kauffahrer in Augenſchein zu nehmen. Der Geiſtliche erzählte dem aufmerkſamen Mädchen von dem Segen der Seereiſen und dem Verkehr der Menſchen unter einander. Anna hörte ſehr achtſam auf ſeine Worte und blieb ihm ſtets zur Seite. Nun begab ſich's aber, daß mehrere Negerknaben aus den Schiffen aufs Land ſprangen, was denn immer einen Jubel und Tu mult unter den Stadtkindern erregte. Dieſe drängten und trieben ſich im Kreiſe umher und hemmten die Schritte der Menſchenmenge, ſo daß es dazwiſchen ſtockte und Jeder ſich anhalten und ſich vorſehen mußte. In dieſem Augenblicke will der Pfarrer, zu größerer Sicherheit, Anna's Hand ergreifen, um ſie deſto ſicherer beſchützen zu können, allein wie ein Blitz hatte er ſie noch geſehen und aus den Augen verloren. Er rief, er ſchrie, er arbeitete ſich durch das Gedränge, allein umſonſt, ſie blieb verloren.

„Unbegreiflich,“ entgegnete Benjamin, den Fall in tiefen Gedanken bei ſich überlegend, während die Mutter, durch die Annäherung der flinken Martha ſchon wieder auf Anderes gelenkt, achtſam hinſah, ob heute keine erfreuliche Botſchaft zu ihr gelangen werde?

„Wahrhaftig!“ rief ſie jetzt, „ſie geht uns vorbei, die Marthe! Ei ich dachte es wohl, die Tage des Glückes ſind für uns längſt vorübergegangen. In unſre Nacht ſcheint kein Freudenlicht, Benjamin!“ ſetzte ſie mit gepreßter Stimme, unter verhaltenen Thränen hinzu. „Des Vaters Bücher aus der Leſegeſellſchaft giebt die Eilige draußen an die Magd ab, ſonſt hat ſie nichts! Für uns nichts!“

„Was erwarteſt Du denn, mein Kind?“ fragte hier der eintretende Geiſtliche, indem er, da es ſchon dunkel geworden war, das in der Hand haltende Studierlämpchen auf den Tiſch ſtellte und mit ungewöhnlich hellem und erfreuetem Geſicht näher zu ſeiner Frau trat.

„Ach’ nichts!“ erwiederte ſie kalt und gezwungen.

Sie mochte ihn nicht anſehen, aus Furcht, die unwillige Bewegung ihres Herzens zu verrathen; deshalb war ſie aufgeſtanden, und ſchob das Spinnrad, mit mehr Umſtändlichkeit als nöthig geweſen wäre, an die Seite.

„Nichts?“ wiederholte er gelaſſen. „Nun, mich dünkt doch, Du ſaheſt draußen auf der Straße jemandem entgegen.“

„Das war nur ſo ein Gedanke!“ entgegnete ſie wegwerfend.

„Nun, Gedanken,“ lächelte er, „haben doch ihren Grund. Sie kommen uns nicht umſonſt und nichts. Ich wette, der heilige Abend heiligte auch Dein Herz, und Dir ſtiegen fromme Bilder voll ſeliger Erfüllung in der Seele auf!“

Die gereizte und erſchütterte Frau hielt hier das Tuch vor die Augen und weinte heftig, ohne antworten zu können, noch zu wollen.

Theilnehmend faßte ihr Mann ſie bei der Hand. Er ſchwieg erſt, als wolle er ihr Zeit laſſen, ſich zu faſſen. Darauf ſagte er ſanft verweiſend: „O wenn ihr glauben kümmert!“ Sie ließ das Tuch von den Augen ſinken, hob dieſe zum Himmel und rief voll ſchmerzlichen Selbſtgefühls: „O ich habe feſtgehalten und halte noch feſt im Glauben! Aber —“

„Welch Aber paßt hier?“ fragte der Pfarrer ernſt.

Sie hörte nicht auf ihn, ſondern fuhr leidenſchaftlich fort: „Ich bin nicht ungläubig! Nein! Ich zweifle nicht an Gottes Allmacht. Aber vergeben wird er es ſeinem ſchwachen Geſchöpfe, wenn es im Drucke gehäufter Prüfungen ſtöhnt und ächzt und lieber die Augen zumacht, als ſie vergeblich abmühet, einen Hoffnungsſtrahl zu entdecken. Und wenn Du es auch nicht einſehen willſt,“ klagte ſie bitter, „wie mir armen alten Frau alles fehlſchlägt, und ich an dem Tage, wo das Kind in der Wiege eine Freude hat, deshalb an aller Freude darbe, weil ich Andern keine bereiten kann, ſo ſieht es doch ein

Höherer, der Thränen und Seufzer zählt und die naſſen Augen trocknen und die gebrochenen Herzen heilen wird.“

Sie ſaß hier erſchöpft nieder und lehnte den Kopf an des Sohnes Schulter, der zwiſchen Mitleid und Verlegenheit über den peinlichen Auftritt, kämpfend ihre Hand wiederholt drückte, ohne ſich in das Geſpräch zu miſchen.

„Sonderbar!“ hub der Pfarrer an, „Du hoffſt auf dieſen höchſten Tröſter und verzweifelſt dennoch! Und hättet Ihr ſo viel Glauben, als ein Senfkorn wiegt,“ fuhr er fort, „Ihr könntet Berge verſetzen!“

In ſeiner Miene ſpiegelte ſich, während er ſprach, eine Zuverſicht, der noch, außer der himmliſchen, eine irdiſche Zuſage anzufühlen war. Benjamin betrachtete ihn deshalb aufmerkſam, und auch die Mutter ward unwillkührlich geſpannt und unruhig.

„Ich ſehe nicht wohl ein," nahm er nach kurzer Pauſe das Wort wieder auf, „was Dich gerade heute, gerade in dieſem Augenblick in ſo ungünſtige Stimmung für die heilige Feier verſetzt; wenn es nicht etwa der Traum iſt, von welchem Du heute Morgen ſprachſt, und der Deine Einbildungskraft mit Erwartungen täuſchte, die Du jetzt unerfüllt ſiehſt. Einen Weihnachtsbaum mit unzähligen Lichtern und vielen bunten Blumen hatteſt Du plötzlich zwiſchen den Klappereien Deines alten Hausrathes, der Wiege unſrer Kinder und ihrem zerbrochenen Spielzeug ſtehen ſehen, und als Du aufwachteſt, fühlteſt Du noch Freudenthränen im Auge?"

Die Pfarrerin nickte hier bejahend, indem ſie vor großer innerer Bewegung nicht ſprechen konnte.

„Nun dachteſt Du," lächelte er gutmüthig ſchlau, „an einen unverhofften Glücksfaſt und meinteſt, die Marthe ſollte das Heil von der Poſt bringen?"

Er hielt hier inne, als erwarte er ihre Antwort; da dieſe aber ausblieb, fuhr er fort: „Nun, es iſt mit den Träumen auch nichts als eine Prüfung. Sie ſind Thermometer des rechten Glaubens. Gewöhnlich hält man es mit einer fremden Macht, die man dahinter ſucht, und vergißt darüber die Allmacht. Aber alle Prüfung hat ihr Ziel," ſetzte er gerührt hinzu. Und das geängſtete Herz der bekümmerten Frau ſchonend, nahm er ſie innig bei der Hand, indem er ſagte: „Vergieb, wenn ich, Dir eine Ueberraſchung zu bereiten, bis jetzt verſchwieg, was Dich erfreuen ſoll."

Sie ſtarrte ihn ungläubig an und verſtand es kaum, als er jetzt ſagte: „Die Marthe hat doch etwas mitgebracht. Der Herr wählt ſeine Boten wo und wie er will. Komm nur getroſt. Der Weihnachtsbaum leuchtet ſchon.“

Sie war ihm mechaniſch bis in die Mitte des Zimmers gefolgt. Doch jetzt blieb ſie plötzlich ſtehen. Auf ihrem Geſicht malten ſich Erwartung und Zweifel. Mißtrauiſch lächelnd ſagte ſie, indem ſie ihren Arm aus dem ihres Mannes zog: „Geh doch! Du haſt mich zum Beſten! oder führſt ſonſt was im Schilde, um mich zu demüthigen.“

„Bewahre,“ rief der Pfarrer, die gefalteten Hände verwundert ſinken laſſend. „Wie biſt Du denn heute ſo zähe im Argwohn und ſo ſpröde gegen die Freundlichkeit Gottes geworden, daß Du bei ihrer Verheißung nur an ungeſchickten Scherz oder harten Eigenwillen denkſt. Sieh' mich doch an. Dein Blick iſt unſicher geworden. Du faßt die Dinge ungleich und ängſtlich auf. Ich bitte Dich, ſieh mich ruhig an. Nun, lieſt Du in meinem Auge etwas anders als ein fröhliches Herz?“ —

Sie erwiederte nichts und ließ ſich willig bis zur Thüre leiten, doch war ihr Schritt zaghaft, und die Bewegung des Körpers zuckend, ſo als traue ſie doch dem Frieden nicht recht, und warte nur auf die Gelegenheit umzukehren.

Als ſie nun vollends die Magd mit der Laterne im Flure auf ſie wartend fand, der Vater dem Benjamin hieß, einen Mantel umhängen, auch ihr das abgetragene, dünn gewordene Pelz Envelöppchen über die Schultern geworfen ward, und der Weg nun gar, über den Hof, der Straße zuging, klammerte ſie ſich, von einer ſonderbaren Vorſtellung ergriffen, feſter, und innerilch zitternd, an ihres Mannes Arm. „Großer Gott!“ flog es über ihre Lippen, „Du führeſt uns wohl gar nach dem Kirchhofe!“ –

„Dicht daran vorbei!“ war die kurze

Antwort, die ihr im Dunkeln fremd und geſpenſtiſch klang und allerlei verwirrende Bilder vorüberjagte.

Die Magd hielt jetzt die Laterne, auf ihres Herrn Geheiß, ein wenig höher. Die Finſterniß ward dadurch nur unterbrochen, und da, wo der Schein nicht hinfiel, noch ſchwärzer. Die verhüllten Gegenſtände ſchienen größer. So die Kirche, der Thurm und die Bäume auf dem Gottesacker.

„Das iſt ein erſchrecklicher Gang!“ ſtöhnte die Pfarrerin.

„Sieh Dich vor!“ warnte ihr Mann, „Wir betreten jetzt den Steg, und gehen aufwärts.“

„Was!“ ſchrie ſie unwillig, „zu der Stätte der Verwüſtung, unter Schutt und Trümmer führſt Du die Deinen und fängſt ihren Sinn mit vorgeſpiegelter Weihnachtsfreude? — Ich gehe nicht weiter!“ ſetzte ſie in der erhöheten Spannung ihrer Gefühle, heſtig, mit abwehrender Geberde hinzu.

Auch Benjamin ward irre und zögerte dem Vater zu folgen. „Ich ſage Euch,“ hub dieſer, faſt ſcheltend, an, „Gott kann dem Abraham aus dieſen Steinen Kinder ſchaffen! Habt Ihr die Worte vergeſſen? und den, welcher ſie ſprach? Gedenkt Ihr auch nicht mehr der fünf Körbe mit Brod und der wenigen Fiſche für die Tauſende der Gläubigen am Berge. Kommt! kommt! Ich verſpreche es Euch, Ihr werdet Euch heute noch Eures Zagens ſchämen!“

So zog er ſie mit ſich fort, bis an die Hirtenwohnung des verſtorbenen David. Als ſie nun vor der angelehnten Thür ſtanden und der Pfarrer an dieſe klopfte, lauſchte ſeine Gattin auf ein heimliches Flüſtern und Tuſcheln innerhalb, indem ſie der Bewegung vieler Lichter folgte, deren flackernde Flämmchen durch die Spalten der ſchadhaften Lehmwände glinzerten.

Sie behielt indeß keine Zeit, Verwunderung und Freude hierüber laut werden zu laſſen, denn bald nahmen noch ganz andre Erſcheinungen ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Thür ward geöffnet. Ein Duft von Taxus, Pfefferkuchen und Weihnachtslichtern wehte den Eintretenden mit allem Zauber der ſüßen, lieben Tage der Kindheit entgegen. Ein Glanz, wie tauſend herabgeſunkene Sterne erfüllte das kleine Gemach, ſo daß man nichts, als das Hin- und Herſchweben einer jungen ſchönen Dame unterſchied, die, wie eine gütige Fee, an Groß und Klein, in einem eng um ſie geſchloſſenen Kreiſe, Gaben vertheilte und mit Engelstönen Gruß und Dank erwiederte.

„Anna! meine Anna!“ ſchrie die Pfarrerin, auf den erſten Laut dieſer lang vermißten Stimme. Schnell hatte ſie ſich von dem Arme des lächelnden Geiſtlichen losgemacht und lag an dem lieben, lieben Herzen der Pflegetochter.

„Biſt Du's, Kind? biſt Du's?" fragte ſie mehrmals mit wachſendem Staunen in das veredelte, ſchöne Geſicht der Freuden blickend. Sie muſterte die ausgebildeten Züge, die höhere Geſtalt, die vornehme Tracht, den Reichthum einer Goldkette und die Ringe an den feinen zartgehaltenen Fingern. „Biſt Du's wirklich," fragte ſie noch einmal. Jene nickte, unter mühſam bezwungenen Thränen, ihr beſtätigendes Ja, und führte, die überwältigende Rührung zu hemmen, die Pflegeeltern und den Jugendfreund zu dem Weihnachtsbaume, der, mitten im Stübchen aufgerichtet, liebevoll mit allem umgeben war, was die ſorgſame Tochter zu ihrer Erleichterung und Freude herbeigeſchafft hatte. Da lagen in Kiſten und Käſt, chen Stoffe zu Kleidern, feines Linnen, koſtbare Pelze, theure Werke geiſtlichen und weltlichen Inhaltes, und der feinſte Flachs für die fleißigen Hände der Pfarrerin. Dieſe empfing noch außerdem ein ſauberes Täſchchen von rothem Corduan, und als ſie daſſelbe neugierig eröffnete, lag die Anweiſung einer bedeutenden Summe darin, zur Pflege für den kranken Sohn, wie der Zweck ausdrücklich benannt war.

„Kind! liebes Kind!“ ſtammelte die betäubte und benommene Frau, „ſo reich biſt Du? Und ſind es gute Geiſter, die wir zu loben haben?“

Sie blickte, indem ſie dies ſagte, etwas ſcheu auf ein paar ſchwarze Knaben, die in ihrem feuerfarbenen Ueberwurf und Corallenſchmuck, fremd und ängſtigend, zwiſchen den Lichtern hindurchſtreiften, und noch mehr der Früchte, des Zuckergebackenen und der

Spielſachen für die Schuljugend heranſchleppten.

„Sei ruhig meine Liebe," begütigte der Pfarrer die Sorge ſeiner Frau. „Ich weiß um Alles und will Dir zu ſeiner Zeit Auskunft geben. Jetzt freue dich ungeſtört und laß die Freude rein von jeder trüben Einmiſchung."

„Ich freue mich auch," entgegnete ſie, niederſitzend. „Gewiß, ich freue mich ſehr; aber Annchen, woher kommſt Du denn eigentlich? und wer biſt Du geworden? Wenn das alles Zauberei wäre, und Du eine Feen-Königin oder ein Elfen-Kind —"

„Liebe Mutter," unterbrach ſie Anna lächelnd, „wir wiſſen nicht, wie Großes Gott thun kann, ſeine Wunder dünken uns immer Zauberei."

„Recht, meine Tochter," ſtimmte ihr der Pfarrer bei. „Wir nehmen dem die Ehre, dem ſie gebührt, und während wir an ihm zweifeln, räumen wir der Thorheit und dem Aberglauben einen breiten Zugang zu unſrer Vernunft. Sei nicht böſe,“ bat er, die erröthende Gattin treuherzig auf die Schulter klopfend. „Du wirſt Dich auch beſinnen, wenn der Verſtand alles auf den rechten Platz geſtellt und die Seele nur Raum haben wird zu Dank und Anbetung.“

Benjamin, welcher indeß mit unruhiger Theilnahme die fremde und doch ſeiner Erinnerung vertraut gebliebene Geſtalt des jugendlichen Engels, der ihnen ein wirklicher geworden war, betrachtete, fragte: „ob Anna ſie denn immer ſchon unſichtbar umſchwebt habe, um mit Allem, was zu ihnen in Freud und Leid gehöre, bekannt zu ſein, und ihre Wünſche hauptſächlich darin zu verſtehen, daß ſie ſich ihnen wiedergegeben in alter Treue und Innigkeit?“

Sie entgegnete mit Wärme: „Seit ihrer Rückkehr ins Vaterland ſei es der einzige Zweck ihres Lebens geweſen, ſich über das Ergehen ihrer unvergeßlichen Wohlthäter Auskunft zu verſchaffen, da ſie nur ihretwillen den weiten Weg übers Meer gemacht habe.“

„Uebers Meer?“ fragte die Pfarrerin, wie vor dem Ungeheuren erſchrocken zurückfahrend. „Da wo die Menſchen eine andre Farbe haben und die Sonne ſtill ſteht Tag und Nacht, dorthin biſt Du uns entführt worden, Anna? Welcher Böſewicht, Kind, hat Dich ſo lange gefangen gehalten?“

„Nichts! nichts heute von dem Allem,“ fiel der Pfarrer ſchnell ein. „Genug, ſie iſt hier. Wer hat jetzt Ruhe zu hören und zu erzählen.“

„Ei,“ verſetzte ſeine Frau, „ich denke, Du biſt wohl unterrichtet und magſt leicht Geduld üben, denn irre ich nicht, ſo brachte Dir Marthe ſchon am vorigen Poſttage einen Brief, der das Erwünſchteſte enthielt.

Du warſt wie umgewendet ſeitdem, und wenig Prophetengabe gehörte dazu, um irgend einem Umſchwunge unſres Glücksrades entgegen zu ſehen; Du kannſt Dich nicht verſtellen, Alter," lachte ſie ſchlau, „und es ärgerte mich nur, daß Du nicht mit der Sprache heraus wollteſt."

„So ſo!" entgegnete der Geiſtliche, „daher alſo der Traum, und die Ungeduld und der Unfriede! Nun, gewiß warſt Du Deiner Sache doch nicht," bemerkte er lächelnd; „wenigſtens des Himmels Gnade warſt Du nicht gewiß. Aber kommt, Kinder," fuhr er fort; „Anna hat uns hier an dem verfallenem Heerde ihres Großvaters begrüßen wollen; ſo war es ihr ſtiller Wunſch, zu deſſen Erfüllung ich nach Kräften im Geheim, von Marthe unterſtützt, gewirkt habe. Jetzt ſoll ſie aber auch an unſerm Heerde aufs neue einheimiſch werden. Darum führt ſie mir nach. Du, Sohn Benjamin, bringe uns die Tochter wieder in das Haus."

Er winkte dem Jünglinge, ihm mit der Jugendgenoſſin zu folgen, indeß er, die allzu glückliche Mutter unterſtützend, Anſtalt machte, das Hüttchen zu verlaſſen. Jene aber wandte den Blick noch einmal hinter ſich, und zwang auch ihn zurückzuſehen, indem ſie ſagte: „Hier auf dieſer Stelle fand ich das liebe Herz zuerſt, hier iſt ſie uns, wie aus der Nacht der Vergeſſenheit zurückgekommen. Ich weiß noch nicht wie es zuging, kann auch den Zuſammenhang nicht finden, aber das Hüttchen iſt mir ein Tempel geworden, der mir den Tod und das Leben zeigte und durch beides meine Seele erhob. Dort," fuhr ſie gedankenvoll fort, indem ſie mit der ausgeſtreckten Hand nach den hellen Tiſchen mit Lichtern wies, „dort ſtand des alten David Sterbelager. Die Hirtentaſche und der Stab mit dem bleichen Bande, das einſt Anna's Großmutter dem jungen Liebſten ſchenkte, ruhet mit dieſem unter der Erde. Nun hängen Kränze von friſchem Immergrün an der leeren Stelle. Alles iſt lebendig geworden!" ſetzte ſie, dankbar die Hände faltend, hinzu!

„Auch Dein Glaube!" flüſterte der Geiſtliche. „Laß ihn nicht wieder einſchlafen, oder gar ſterben," bat er, ſie gerührt an ſeine Bruſt drückend.

Als ſie nun bald darauf ruhig bei einander um den Sorgenſtuhl der guten Pfarrerin ſaßen, dieſe alle ihre Reichthümer auf dem großen, vor ihr ſtehenden Eßtiſche ausgekramt und geordnet hatte, ihr Blick ſich bald an den Gaben, bald an der Geberin weidete, der vorausdenkende Sinn der Hausmutter die Stoffe und das Linnen in Gedanken zerſchnitt, den Bedarf der Wirthſchaft wie den eigenen damit deckte, auch das ſchwere Sümmchen überſchoß, und dem geliebten Sohne Stärkung und Bequemlichkeit dadurch zukommen ſah, hub der Pfarrer, bequem in dem Lehnſeſſel ruhend, an: „Jetzt, geliebte Tochter, laß auch die Mutter die Geſchichte der Vergangenheit wiſſen, und löſe ihr ſomit jedes Räthſel.“

Anna hatte, wie von etwas Schmerzlichem getroffen, die Augen geſenkt, ohne ſogleich die Worte zu dem verlangten Berichte finden zu können. Benjamin empfand in ihrer Seele, und da er ſich auf dem Hergange wohl ſchon das erwünſchte Licht durch die Bekenntniſſe der Freundin verſchafft haben mochte, entgegnete er dem Vater: „Erſparen wir der Reiſemüden die überflüſſige Anſtrengung. Sie haben ja einen Brief von Anna, und ich weiß, ſie ſchreibt ſchön und klar. Die Zeilen enthalten wohl genug, uns zu befriedigen.“

„Biſt Du ſo genügſam?“ lächelte der Pfarrer. „Oder —? Nun, ich vermuthe, Du brauchſt nichts mehr zu erfahren; allein die Mutter ſoll es gleich jetzt, und durch mich hören, daß das liebe Mädchen in dem Augenblick, als ich ſie zuletzt wahrnahm, ihren Verfolger, den Dragoner-Capitain, in dem Gewühl auf ſich zukommen ſah. In ihrer Angſt ſprang ſie auf die Seite, mitten unter die Negerknaben, und hinter ihnen Schutz ſuchend, barg ſie ſich wie unter einer ſchwarzen Wolke. Es war nicht Ueberlegung, nicht Abſicht; die Wirkung des Schreckes allein war es, die ſie führte. In eben dieſer Bangniß folgte ſie dem Trupp, wie er ſich weiter hin unter der Menge verlor. Allein der Falke, der ſie zu gut in's Auge gefaßt hatte, um ſie wieder daraus zu verlieren, theilte den dunkeln Knauel, in den ſie ſich hinein gewickelt, und die Buben durch ſein ſoldatiſches Anſehen, durch Drohungen und Scheltworte aus einander ſtiebend, ſtand er im Begriff, das zitternde Mädchen zu ergreifen,

greifen, als die Neger, hell pfeifend, einen greiſen Mann, mit weißem Haar, von gebietendem, feſtem Aeußern, herbei riefen. Es war der Schiffsherr, der mit wachſendem Zorn die Gefahr des jungen, rührenden Kindes ermaß, und jetzt eilte, ſie derſelben zu entreißen.

„Zurück,“ rief er, Anna, die ihm bewußtlos in die Arme ſank, feſt umſchlingend. „Zurück! ich vertheidige die Hülfloſe mit meinem letzten Blutstropfen!“

Vergebens wollte der Capitain ſeine Rechte auf Anna durch lügenhaften Wortkram darthun, vergebens ſchwor und vermaß er ſich, ſolche Widerſetzlichkeit zu rächen. Der alte Seefahrer blieb unerſchütterlich, und als endlich der ſchäumende Franzoſe ſeine militairiſche Macht geltend machte, Befehle gab, die Wache zu rufen, zog Anna's Beſchützer den kurzen, breiten Säbel, welchen er an der Seite trug, entſchloſſen, eher alles zu wagen, als die Unſchuld beſchimpfen zu laſſen. So in Vertheidigungs-Stand geſetzt, deckte er den Rückzug, während die behenden Schwarzen das fremde Mädchen nach dem Schiffe trugen, wohin er ihr langſam und beſonnen folgte.

„Gottlob!“ rief die Pfarrerin, ihr Pflegekind mit einer Wärme umarmend, als ſähe ſie ſie jetzt erſt dem bedroheten Unglück entriſſen.

„Frohlocke nicht zu früh!“ erinnerte ihr Mann. „In dem Bereich, wo niemand, als jener tapfre Greis gebot, war ſie nun freilich vor dem Dragoner-Capitain ſicher, allein der Himmel wollte ſie noch anderweitig prüfen; denn es war ſein Wille, daß in eben dem Augenblick, als ſie das Schiff betraten, dieſes, zur Abfahrt bereit, weder dem günſtigen Winde, noch der wohlberechneten Ordnung entgegen, länger zögern durfte, die Anker zu lichten. Dahin flog es in die See, und als Anna aus ihrer Ohnmacht erwachte, ſah ſie ſich von ſchwarzen und weißen Dienerinnen umgeben, auf einem Ruhebett, in dem bequemſten Zimmer der Kajüte, weich gelagert, ohne mehr zu begreifen, als daß ſie träume, und die Mährchen ihrer Kinderphantaſie in längſt verwiſchten Bildern wieder lebendig würden.“

„Wie?“ unterbrach hier die Pfarrerin ihren Mann; „er nimmt ſie mit; entführt ſie in ein fremdes Land? Nun, ſo iſt ja der Letzte ſchlimmer als der Erſte! Was lobteſt Du denn den häßlichen Seeräuber zuvor?“

„Liebe Mutter,“ bat hier Anna die Erzürnte, „ſchelten Sie den braven, wenn gleich ein wenig despotiſchen Mann nicht, der alt, einſam und kinderlos, von ſeiner letzten Seereiſe heimkehrte, und das thatenloſe, kränkliche Alter mehr als den Tod ſcheuete. Er glaubte, ſich meine Dankbarkeit erkämpft, und mich auf ewig derſelben verpflichtet zu haben. Die Tochter, die Pflegerin, das Kind ſeiner Wahl, ſah er in mir. Du müßteſt kein Herz in der Bruſt haben, ſagte er mir öfters, wenn Du Deinen Retter nicht liebteſt. Eltern haſt Du nicht, und ein Pflegevater wie der Andre! Keiner kann mehr für Dich thun als ich!"

„Er hatte nicht ſo unrecht auf ſeine Weiſe," nahm der Geiſtliche wieder das Wort. „Gewiß iſt es auch, er meinte es gut, und machte es gut. Wie eine Fürſtin hat das Kind in ihrem prächtigen Pallaſt zu Calicoutt gelebt. Der Glanz unermeßlicher Reichthümer umgab ſie. Alles beſaß ſie, nur das nicht, was des Alten Eigenſinn ihr verſagte, Nachricht aus der Heimath! denn mehr als wahrſcheinlich iſt es, daß keiner von Anna's Briefen den Weg übers Meer machte! Erſt der Tod des reichen Factors löſ'te ihre goldene Ketten. Nun er doch ihre liebe Nähe meiden mußte, war er ihrer Rückkehr nach dem Feſtlande auch länger nicht entgegen. In ſeinem Teſtament, worin er ſie zu ſeiner Haupterbin ernannte, hatte er alles Erforderliche zur Ueberfahrt angeordnet und für die ſchicklichſte Begleitung geſorgt. — Jetzt iſt ſie nun hier," ſetzte der Pfarrer nach kurzer Pauſe hinzu. „Das Uebrige wird Gott fügen!"

Er fügte es denn auch ferner gütig, wie er es begonnen hatte.

Anna erbaute auf dem Fleck, wo des alten David Hüttchen ſtand, ein ſchönes bequemes Haus, und als das Weihnachtsfeſt wieder einen Lichterbaum von der guten Fee des Dörfchens forderte, brannte dieſer in dem freundlichen Saale des neuen Hauſes, welches ſie, den heiligen Abend an Benjamins Hand, eine ſo glückliche Frau als fromme Tochter, mit ſtiller Freudigkeit bezog.

Berlin, gedruckt bei C. Feiſter und W. Eiſersdorff.